brockhaus converlation...

f.a. brockhaus

Byc. 184
KF5.2

Bd Oct 1885.

Harvard College Library

FROM THE FUND OF

CHARLES MINOT

(Class of 1828).

Received 4 May - 15 Aug. 1885.

9 2 - 1 - 349
312

Brockhaus'
Conversations-Lexikon.

Dreizehnte vollständig umgearbeitete Auflage.

Elfter Band.

Leo — Murray.

Digitized by Google

Holzſchnitte aus der Xylographiſchen Anſtalt,

Karten aus der Geographiſch-artiſtiſchen Anſtalt

von

F. A. Brockhaus in Leipzig.

Brockhaus'
Conversations-Lexikon.

Allgemeine deutsche Real-Encyklopädie.

Dreizehnte vollständig umgearbeitete Auflage.

Mit Abbildungen und Karten.

In sechzehn Bänden.

Elfter Band.

Leo — Murray.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1885.

Cage. 184

Verzeichnis
der
Abbildungen und Karten
zum elften Bande.

A. Tafeln und Karten:

	Seite
Leuchttürme	36
Lokomobilen und transportable Dampfmaschinen	156
Lokomotiven	157
London und Umgegend. (Karte.)	165
Londoner Bauten	165
Luftschiffahrt	241
Lurche. I.	262
Lurche. II.	262
Mecklenburg und Pommern. (Karte.)	554
Meeresströmungen. (Karte.)	572
Mehlfabrikation	580
Menschenrassen	622
Menschenrassen: Die Verbreitung der Menschenrassen nach F. Müller und O. Peschel. (Karte.)	622
Metallurgie	660
Metz: Die Kämpfe um M. am 14., 16. und 18. Aug. 1870. (Karte.)	677
Mexiko und Centralamerika. (Karte.)	681
Mittelländisches Meer. (Karte.)	776
Mollusken	805
Molluskoiden	806
Mondkarte	818
Mosaik	882
Münzen	940
Münzwesen	942

B. Abbildungen im Texte:

	Seite
Leſemaſchinen.	22
Leuthen, Schlachtfeld.	39
Linſe. (3 Figuren.)	96. 97
Liſaine: Schauplatz der Kämpfe an der L. am 15., 16. und 17. Jan. 1871.	108
Liſſabon, Topographiſche Lage.	112
Liſſajousſche Figuren.	113
Liverpool, Topographiſche Lage.	125
Lochmaſchine. (3 Figuren.)	140
Log.	145
Löten. (3 Figuren.)	186. 187
Luftpumpe. (3 Figuren.)	240
Lyon, Topographiſche Lage.	291
Madrid, Topographiſche Lage	321
Magdeburg, Topographiſche Lage.	327
Mancheſter, Topographiſche Lage.	397
Manometer. (3 Figuren.)	417
Marſeille, Topographiſche Lage.	486
Maßſtab.	514
Materialprüfungsmaſchinen. (4 Figuren.)	520
Meißel. (2 Figuren.)	589
Meßmaſchine.	653
Meteorologiſche Zeichen.	667
Mikrobarometer. (3 Figuren.)	709
Mikroſkop.	711
Mine. (9 Figuren.)	741
Monaco, Topographiſche Lage.	813
Moskau, Topographiſche Lage.	889
München, Topographiſche Lage.	927

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig

MAY 4 1885

L.

Leo iſt der Name mehrerer byzantin. Kaiſer:

Leo I. (ohne hiſtoriſch erkennbaren Grund »der Große« genannt) wurde nach Markianos Tode 7. Febr. 457 n. Chr. zum Kaiſer erhoben und übte auf das weſtröm. Reich einen ſtarken Einfluß aus, kämpfte dagegen ſeit 467 unglücklich gegen den Vandalenkönig Geiſerich. L. hatte ſeine Tochter Ariadne 468 mit dem iſauriſchen General Zeno vermählt; deren noch unmündiger Sohn wurde durch den Großvater 473 als Leo II. gekrönt und bei deſſen Tode im Jan. 474 ſein Nachfolger, ſtarb aber ſchon im November desſelben Jahres.

Leo III., der Iſaurier, der Sohn iſauriſcher Eltern, etwa 675 n. Chr. zu Germaniheia geboren, war als tapferer Kriegsmann emporgekommen und ſchwang ſich nach des Kaiſers Juſtinian II. Sturze (711) als Feldherr in Aſien auf den Thron. Am 25. März 717 in Konſtantinopel gekrönt, verteidigte er dieſe Stadt ruhmvoll (15. Aug. 717 bis 15. Aug. 718) gegen die Angriffe eines großen arab. Heeres. Auch ſpäter bewährte er ſich wiederholt gegenüber den Arabern und war zugleich ein tüchtiger Reformer auf dem Gebiete des Kriegsweſens, der Verwaltung, der Juſtiz und der Finanzwirtſchaft. Seit 726 verſuchte er den hoffnungsloſen Kampf gegen den kirchlichen Bilderdienſt, ein Kampf, der ihm erbitterten Haß der Mehrheit des Volks, der Mönche und eines großen Teils des Klerus zuzog. L. ſtarb am 18. Juni 741. Sein Enkel, des Kaiſers Konſtantin V. und einer chazariſchen Prinzeſſin Sohn, war der mit der Athenerin Irene (ſ. d.) vermählte Kaiſer Leo IV., der Chazare, der 23. Sept. 775 zur Herrſchaft gelangte, aber ſchon 8. Sept. 780 ſtarb.

Leo V., der Armenier, urſprünglich ein byzant. Heerführer, der in der Not des Bulgarenkriegs an Stelle des unfähigen Michael I. Rhangabé 11. Juli 813 das Scepter an ſich nahm. Seine militäriſchen Erfolge und ſeine treffliche Regierung hinderte nicht, daß Ehrgeiz und religiöſer Fanatismus eine Verſchwörung wider ſein Leben und zu Gunſten des Generals Michael aus Amorion veranlaßten, durch welche L. Ende 820 ſeinen Tod fand.

Der ſogenannten macedon. Dynaſtie endlich gehörte Leo VI. an, der Philoſoph oder der Weiſe genannt, der aber als Regent keine glänzende Rolle ſpielte. Er war Sohn und ſeit 29. Aug. 886 Nachfolger des Baſilios I., Vater des Konſtantin VII. Porphyrogennetos, und ſtarb 11. Mai 912. (S. Byzantiniſches Reich.)

Leo iſt der Name von 13 röm. Päpſten:

Leo I. oder der Große, röm. Biſchof 440—461, nach einigen in Rom, nach andern in Toscana geboren, wurde 440 Nachfolger Sixtus' III. auf dem Stuhle Petri. Er war der erſte röm. Biſchof, der den Anſpruch auf das Papſttum, d. h. auf den Primat Roms über alle andern Biſchöfe durch die Nachfolge der Apoſtel dogmatiſch begründete und in vielen Streitigkeiten praktiſch zur Geltung brachte. Auf dem Konzil zu Chalcedon 451 präſidierten ſeine Legaten, und ſein »Brief an Flavian, Biſchof von Konſtantinopel« wurde als Grundlage des kirchlichen Bekenntniſſes angenommen. Unter ſeinem Einfluß erließ Kaiſer Valentinian III. ein freilich nur im Abendlande gültiges Geſetz, welches den apoſtoliſchen Stuhl zur höchſten geſetzgebenden und richterlichen Gewalt der ganzen Kirche machte (445). Es gelang ihm, in ſtürmiſcher Zeit die afrik. Kirche der geiſtlichen Oberhoheit Roms zu unterwerfen und die illyriſche im Gehorſam zu erhalten. Als 451 Attila Rom bedrohte, wählte Valentinian III. ihn zu ſeinem Geſandten, um mit Attila über den Frieden zu unterhandeln, den er auch zu Stande brachte. Als jedoch 455 der Vandale Geiſerich Rom überfiel und es plündern ließ, vermochte er von dieſem weiter nichts zu erlangen, als daß kein Mord begangen, die Stadt nicht angezündet wurde und die drei vornehmſten Kirchen ungeplündert blieben. Er ſtarb 461; Papſt Benedikt XIV. ſetzte ihn unter die Kirchenlehrer (doctores ecclesiae), und die Kirche verehrt ihn als Heiligen. Sein Gedächtnistag iſt der 11. April. Seine Werke (3 Bde., Bened. 1755—57) beſtehen in 96 Predigten, 41 Briefen und einigen Abhandlungen. Vgl. Arendt, »L. der Große und ſeine Zeit« (Mainz 1835); Perthel, »Papſt L.s I. Leben und Lehren« (Jena 1843).

Leo II., 682—683, verbeſſerte den Gregorianiſchen Geſang.

Leo III., 795—816, floh vor ſeinen röm. Gegnern zu Karl d. Gr., der ihn um den Preis der Kaiſerkrönung in Schutz nahm. L. kehrte mit fränk. Hilfe zurück, und nachdem eine Synode in der Peterskirche, ſtatt die gegen ihn erhobenen Anklagen zu unterſuchen, erklärte, der Statthalter Petri werde von niemand gerichtet, krönte er Karl (25. Dez. 800) zum röm. Kaiſer. L. hat mehrere Briefe hinterlaſſen.

Leo IV., 847—855, war einer der Päpſte, bei deren Wahl die kaiſerl. Beſtätigung erſt ſpäter eingeholt ward, weil Rom damals gerade von den Sarazenen bedroht war. L. widerſtand den Sarazenen und befeſtigte die päpſtl. Macht in Frankreich.

Leo V., erwählt 907, regierte nur 40 Tage und wurde von dem Presbyter Chriſtophorus zur Abdankung gezwungen.

Leo VI., 928—929, und Leo VII., 936—939, lebten in den ſtürmiſchen Zeiten der Theodora und Marozia.

Leo VIII., 963—965, wurde von Kaiser Otto I. statt des lasterhaften Johann XII. zum Papst erhoben und konnte seine Würde nur unter fortwährenden Kämpfen behaupten. Unter L.s Namen sind zwei Bullen überliefert, durch welche er dem Kaiser das Recht erteilt, den Papst zu wählen und die Bischöfe zu inoestieren, und ihm die Schenkungen Pipins und Karl d. Gr. zurückgibt. Beide Bullen sind spätere Fälschungen.

Leo IX., 1049—54, vorher Bruno, Erzbischof von Toul, Verwandter von Kaiser Konrad II. und Heinrich III., wurde durch des letztern Einfluß in Worms gewählt und begann auf Hildebrands Rat den Kampf gegen Simonie und Ehe der Geistlichkeit auf den Synoden zu Rom (1049 und 1051), Rheims, Mainz (1049), Vercelli, Sipontum (1050) und Mantua (1052), in welchen er den Vorsitz führte. Im Kampfe mit den Normannen wurde er gefangen genommen (1053) und erst wieder freigelassen, nachdem er ihnen den Besitz ihrer Lande bestätigt hatte; er starb 1054. Von ihm sind noch Briefe, Predigten und Dekretalen vorhanden. Vgl. Delarc, «Un pape Alsacien. Essai historique sur Saint L. IX et son temps» (Par. 1876).

Leo X., einer der berühmtesten Päpste (1513—21), geb. zu Florenz 11. Dez. 1475, hieß eigentlich Giovanni von Medici und war der zweite Sohn Lorenzos von Medici. Er erhielt in seinem siebenten Jahre die Tonsur und bald nachher eine Anzahl reicher Pfründen. Seine Studien machte er an der Platonischen Akademie zu Florenz und zu Pisa und ward 1492 Kardinal und päpstl. Legat in Toscana. Da er sich der Wahl Alexanders VI. zum Papst widersetzt hatte, vertauschte er Rom mit Florenz, bis die Vertreibung seiner Familie ihn nötigte, nach Bologna zu flüchten. Im J. 1499 besuchte er Venedig, Deutschland und Frankreich, dann kehrte er nach Rom zurück. Vom Papst Julius II. wurde er zum Statthalter von Perugia ernannt und 1511 unter dem Titel eines Legaten von Bologna an die Spitze des päpstl. Heers in der Heiligen Ligue wider Frankreich gestellt. In der Schlacht von Ravenna, 1512, wurde er von den Franzosen gefangen genommen, doch gelang es ihm, nach Florenz zu entkommen, wo die Mediceer die Herrschaft wiedergewonnen hatten. Nach Julius' II. Tod wurde er März 1513 zum Papst gewählt. Gegen das siegreiche Frankreich wußte er im Bunde zu Mecheln (5. April 1513) den deutschen Kaiser und die Könige von England und von Aragonien mit sich zu verbinden, und seine Heere warfen Frankreich und Venedig nieder. Als mit der Thronbesteigung Franz' I. 1515 neuer Krieg drohte, schloß L. mit dem jungen König zu Viterbo schnell Frieden und beredete ihn bald darauf bei einer Zusammenkunft in Bologna zur Aufhebung der Pragmatischen Sanktion, sowie zur Abschließung eines Konkordats, durch das die Früchte des Konstanzer und Baseler Konzils für Frankreich verloren gingen.

Um die Macht seines Hauses zu vergrößern, benutzte er 1516 einen Vorwand, den Herzog von Urbino zu entsetzen, und belehnte seinen Neffen Lorenzo mit dem Herzogtum. Den vertriebenen Herzog von Urbino, der sich 1517 wieder in Besitz seines Landes gesetzt hatte, nötigte er bald von neuem zu einer Verzichtleistung. In demselben Jahre ließ er den Kardinal Petrucci, der einer Verschwörung gegen L.s Leben sich verdächtig gemacht hatte, ungeachtet des ihm gegebenen sichern Geleites erdrosseln; andere, deren Schuld nicht erwiesen war, wurden gefoltert, ihrer Würden entsetzt und verwiesen. Das Schisma wußte L. durch die Lateransynode vom J. 1513 zu beendigen. Seine Prachtliebe mußte seine Finanzen erschöpfen; um sich daher Geld zu verschaffen, besonders auch zur Vollendung der Peterskirche, ließ er der Christenheit Ablaßbriefe verkaufen. Dieser Mißbrauch gab den ersten Anstoß zur deutschen und schweiz. Reformation. Während offener Krieg in der Kirche ausgebrochen war, bemühte er sich vergeblich, gegen den türk. Sultan Selim, der sich Ägyptens bemächtigt hatte, alle christl. Monarchen zu einem Kreuzzuge zu vereinigen. Nach dem Tode Lorenzos, der nur eine Tochter hinterlassen hatte, vereinigte L. Urbino mit den päpstl. Besitzungen; der Kardinal Giulio de Medici aber übernahm die Regierung von Florenz. Dabei verlor L. den Plan, die Macht Frankreichs in Italien zu brechen, nie aus den Augen. Zu dem Ende schloß er 1521 einen Bund mit dem deutschen Kaiser zur Wiedereinsetzung der Familie Sforza in Mailand und nahm ein Schweizerheer in Sold. Der Krieg begann; Parma und Piacenza wurden genommen und von dem Papst dem Kirchenstaate einverleibt; die Verbündeten zogen ohne Widerstand in Mailand ein und besetzten das Gebiet des Herzogs von Ferrara. L. war in Rom beschäftigt, die erfochtenen Siege zu feiern, als ihn 1. Dez. 1521 der Tod ereilte. L. war ein feingebildeter, mehr für Kunst und Wissenschaft als für Religion begeisterter Kirchenfürst, der beim ersten Auftreten der Reformation über sie als über ein Mönchsgezänk lachte. Ein echter Mediceer, prachtliebend, leichtsinnig und verschwenderisch, lebte er fast nur dem einen Interesse, sich die Mittel zur Bestreitung seines glänzenden Hofhalts zu verschaffen. Sein Nachfolger war Hadrian VI.

Vgl. Roscoe, «Life and pontificate of L. X.» (4 Bde., Liverp. 1805; neue Ausg., Lond. 1875; deutsch von Glaser, 3 Bde., Lpz. 1806—8); Ranke, «Die röm. Päpste» (Bd. 1, Berl. 1834; 7. Aufl. 1878); Audin, «Geschichte des Papstes L. X.» (deutsch von Brug, 2 Bde., Augsb. 1845); «Leonis X. Regesta» (herausg. von Hergenröther, Freiburg 1884).

Leo XI., zuvor Alexander Octavian von Medici, Erzbischof und Kardinal von Florenz, geb. 1535, zum Papst gewählt 1. April 1605, starb schon nach 27 Tagen.

Leo XII., vorher Annibale della Genga, geb. 1760 zu Genua (nach andern zu Genga), Papst 1823—29, war vor seiner Erhebung auf den päpstl. Stuhl als Nuntius seines Vorgängers Pius VII. vielfach thätig. Als solcher residierte er in Deutschland zu Augsburg und Köln. Im J. 1807 sandte ihn Pius an Napoleon I. nach Paris, dann 1814 bei der Restauration in Frankreich an Ludwig XVIII. Im J. 1816 wurde er Kardinal und 28. Sept. 1823 zum Papst erwählt. Er verdammte schon in seiner Antrittsbulle die Freimaurerei und die Bibelgesellschaften, gab den Jesuiten das frühere Kollegium zurück (1824), schrieb (1825) ein Jubeljahr aus und ordnete dabei das Gebet um Ausrottung der Ketzer an. L. starb 10. Febr. 1829. Vgl. Köberle, «L. XII. und der Geist der röm. Hierarchie» (Lpz. 1846).

Leo XIII., Papst seit dem 3. März 1878, früher Gioacchino Pecci, geb. 2. März 1810, aus wohlhabender bäuerlicher Familie zu Carpineto bei Anagni, ward zu Rom im Collegio romano erzogen, widmete sich in der Academia ecclesiastica den

Digitized by Google

Studien, trat als päpstl. Protonotar in den Dienst der Kurie und wurde 1837 von Gregor XVI. zum päpstl. Hausprälaten und zum Delegaten in Benevent ernannt. Später erhielt er die Legation von Spoleto, dann diejenige von Perugia, wurde Erzbischof von Damiette in partibus und 1843 päpstl. Nuntius in Brüssel. Hier war er mit großem Geschick thätig, die Loslösung der kath. Kirche vom Staat zu ihrer innern Kräftigung zu verwerten. Im J. 1846 wurde er zum Erzbischof von Perugia erhoben und zum Kardinal ernannt, jedoch von dem neuen Papst Pius IX. erst 1853 bestätigt. Sein Bistum verwaltete er vortrefflich und wußte auch nach der polit. Umwälzung ein gutes Einvernehmen mit der ital. Regierung herzustellen. Im Nov. 1876 nach Rom berufen, wurde er Nov. 1877 zum päpstl. Kämmerer ernannt. Als solcher leitete er nach Pius' IX. Tode (7. Febr. 1878) die Geschäfte der Kurie und wurde 20. Febr. 1878 vom Kardinalskollegium zum Papst erwählt und am 3. März feierlich als L. gekrönt.

Die öffentliche Meinung bezeichnete den neuen Papst im allgemeinen als friedliebend und erwartete, daß derselbe die obschwebenden Verwickelungen, besonders mit Italien und mit Preußen, ziemlich rasch erledigen werde. Diese Erwartung hat sich jedoch als eine irrtümliche erwiesen. In seiner ersten Encyclica, Ostern 1878, forderte er die Wiederherstellung des Kirchenstaats; dann schien er allerdings geneigt, die streitigen Prinzipien unerörtert zu lassen und in Verhandlungen über jeden einzelnen Fall einen Modus vivendi zu finden. Zum Staatssekretär ernannte er den sehr milden Franchi, der jedoch schon 1. Aug. 1878 starb. Ihm folgte der Kardinal Nina. In einem an diesen gerichteten Brief vom 27. Aug. 1878 führte L. gegenüber der Staatsgewalt eine recht gemäßigte Sprache. Auch knüpfte er durch Vermittelung des Nuntius Masella in München und des Nuntius Jacobini in Wien mit Preußen Unterhandlungen an, welche jedoch zu einem Resultat nicht führten. Die preuß. Regierung ergriff ihrerseits mehrere entgegenkommende Maßregeln, indem sie sich vom Landtage weitgehende diskretionäre Vollmachten für die Nichtausübung der Maigesetze erteilen ließ und davon reichlich Gebrauch machte. Auch wurde die preuß. Gesandtschaft beim Vatikan wiederhergestellt. In einem Schreiben an den frühern Erzbischof Melchers von Köln (24. Febr. 1880) erklärte L. auch die Anzeige der angestellten Geistlichen beim Oberpräsidenten zulassen zu können. Aber dies Zugeständnis nahm er wenige Monate nachher wieder zurück. Vergebens wartet Preußen bisher auf ein Entgegenkommen der Kurie, wenn man nicht etwa die Mitwirkung zur Wiederbesetzung einiger erledigter Kirchenämter als solches annehmen will. In Belgien entzog das Unterrichtsgesetz vom 1. Juli 1878 den Geistlichen die Aufsicht über die Volksschulen und überwies die Sorge für den Religionsunterricht dem Hause und der Kirche. Der belg. Klerus beschloß am 1. Sept. 1879 Maßregeln gegen alle Lehrer und Lehrerinnen an Staatsschulen und gegen alle Eltern, welche sie benutzten. L. lobte die belg. Bischöfe im geheimen wegen ihrer Haltung; öffentlich sprach er der Regierung seine Mißbilligung jenes Vorgehens aus. Als dies falsche Spiel an den Tag kam, schloß der Papst sich offiziell dem Vorgehen seines Klerus an (3. Mai 1880), worauf die diplomatischen Beziehungen zwischen Brüssel und Rom abgebrochen wurden. In Frankreich hat er die Dekrete vom 30. März 1880, welche die Ausweisung der Jesuiten und aller nicht anerkannten Kongregationen verfügten, wiederholt verdammt. In welchem Geiste L. die Kirche leitet, ergibt sich auch aus der wiederholten Ausschreibung eines Jubelablasses (15. Febr. 1879, 12. März 1881); aus der Encyklika vom Aug. 1879, welche zum Schutz gegen die verderbliche moderne Wissenschaft das Studium der Philosophie des heil. Thomas von Aquino empfiehlt und verlangt, daß die gesamte Wissenschaft sich die Aufgabe stelle, die Wahrheit der geoffenbarten Lehre der Kirche zu beweisen; aus der Encyklika vom 29. Juni 1881, in welcher die sog. Reformation als die Quelle des Kommunismus, Sozialismus und Nihilismus gebrandmarkt wird; aus dem Rundschreiben vom J. 1881, in welchem die prot. Missionare als trügerische Männer, Verbreiter von Irrtümern u. s. w. bezeichnet werden, und aus zahlreichen andern Kundgebungen des Papstes.

Vgl. Anton de Waal, «Papst L.s XIII. Leben» (Münster 1878); Vidien, «Le pape Léon XIII, sa vie, son avénement, ses écrits» (Par. 1879).

Leo Africanus, arab. Geograph, geb. gegen Ende des 15. Jahrh. wahrscheinlich zu Granada, hieß mit seinem arab. Namen Alhasan Ibn-Mohammed Alwazzan und stammte aus einem edeln maurischen Geschlecht. Nach dem Sturze der maurischen Herrschaft in Spanien wanderte er nach Afrika aus und kam nach Fez, wo er seine wissenschaftliche Bildung erhielt. Später durchzog er fast ganz Nordafrika und das südwestl. Asien. Als L. 1517 zu Schiffe von Ägypten nach Fez zurückkehren wollte, wurde er bei der Insel Dscherba von den Christen gefangen und wegen seiner Gelehrsamkeit dem Papst Leo X. geschenkt. Da sich L. zur Annahme des Christentums bereit erklärte, vertrat der Papst selbst bei ihm Patenstelle und verlieh ihm seinen eigenen Namen. L. lebte nun mit einem päpstl. Gehalt abwechselnd zu Rom und Bologna, lernte italienisch und lateinisch und gab Unterricht im Arabischen. Er soll 1526 gestorben sein. Sein Hauptwerk ist die 1526 ursprünglich in arab. Sprache verfaßte Beschreibung von Afrika (nach der er den Beinamen Africanus führt), die nach der eigenen Handschrift des Verfassers in Ramusios «Raccolta» (Bd. 1, Vened. 1588) gedruckt wurde (lat. von de Florianus, Antwerp. 1556; 2 Bde., Leiden 1632; franz. von Jean Temporal, Antwerp. u. Lyon 1556; deutsch von Lorsbach, Herborn 1805). Es ist noch heute von großem Wert. Außerdem schrieb er (gleichfalls arabisch) einen von Hottinger (Zür. 1664) herausgegebenen «Tractatus de vitis philosophorum arabum».

Leo Diakonus, byzant. Schriftsteller in den ersten Zeiten des 11. Jahrh. n. Chr., war einer der Begleiter des byzant. Kaisers Basilios II. auf seinen langwierigen Feldzügen gegen die Bulgaren, und beschrieb die Reichsgeschichte während der Jahre von 959 bis 975 n. Chr. in zehn, durch Fülle der Details und freies Urteil wertvollen Büchern, die aus der einzigen noch vorhandenen Handschrift von K. L. Hahn zu Paris 1818, dann auch in der bonner Sammlung 1828 herausgegeben worden sind.

Leo Grammatikus, byzant. Historiker, war Verfasser einer 1013 n. Chr. vollendeten «Weltchronik», die bis 948 n. Chr. herabgeführt ist, aber nicht viel mehr ist als eine Nachbildung der stark

ausgeschriebenen Chronik des Georgios Monachos (Hamartolos).

Leo (Heinr.), deutscher Geschichtschreiber, geb. 19. März 1799 zu Rudolstadt, besuchte das Gymnasium daselbst, studierte in Breslau und Jena und beteiligte sich eifrig an allen Angelegenheiten der Burschenschaft und des Turnwesens. Ostern 1819 siedelte er nach Göttingen, 1820 nach Erlangen über, wo er die Abhandlung «Über die Verfassung der lombard. Städte» (Rudolst. 1820) schrieb und sich an der Universität habilitierte. Damals brach L. seine Beziehungen zur Burschenschaft plötzlich ab. Im J. 1822 wandte er sich nach Berlin, habilitierte sich daselbst und gab seine «Entwickelung der Verfassung der lombard. Städte» (Hamb. 1824) heraus. Im J. 1825 erhielt er eine außerord. Professur; daneben bekleidete er seit 1826 das Amt eines Kollaborators an der königl. Bibliothek. Nachdem er 1827 seine Stellung in Berlin aufgegeben, erhielt er 1828 wiederum eine außerord. Professur der Geschichte zu Halle, die 1830 zu einer ordentlichen erhoben wurde. Im J. 1863 wurde L. lebenslängliches Mitglied des preuß. Herrenhauses, wo er der streng konservativen Fraktion Kleist-Retzow angehörte. Er starb 24. April 1878.

Seine polit. und kirchlichen Anschauungen gab er zuerst in dem «Hondbuch der Geschichte des Mittelalters» (Halle 1830) deutlicher kund. Weniger treten diese Tendenzen hervor in der von ihm für die Heeren-Ukertsche Sammlung bearbeiteten «Geschichte der ital. Staaten» (5 Bde., Hamb. 1829—30) und den «Zwölf Büchern niederländ. Geschichten» (2 Bde., Halle 1832—35). Inzwischen hatte L. seine direkte Polemik gegen die liberalen Bestrebungen in Staat und Kirche mit den «Studien und Skizzen zur Naturgeschichte des Staats» (Halle 1833) begonnen, welchen sich zahlreiche Beiträge zu konservativen Zeitungen anschlossen. Mit derselben Tendenz trat L. in mehrern Streitschriften auf, wie «Die Hegelingen» (Halle 1838; 2. Aufl. 1839), «Signatura temporis» (Holle 1849) u. s. w. Sein «Lehrbuch der Universalgeschichte» (6 Bde., Halle 1835—44; 3. Aufl. 1849—53), dem sich ein «Leitfaden für den Unterricht in der Universalgeschichte» (4 Bde., Halle 1838—40) anschloß, geht von kirchlich-orthodoxen und politisch-konservativen Gesichtspunkten aus. Seine «Vorlesungen über die Geschichte des deutschen Volks und Reichs» erschienen in 5 Bänden (Halle 1854—66). Von Verdienst sind L.s Forschungen auf dem Gebiete der altgerman. und der kelt. Sprachkunde. Dahin gehören seine «Altsächs. und angels. Sprachproben» (Halle 1838), «Beowulf» (Halle 1839), die Ausgabe der «Rectitudines» (Halle 1841), «Die Malbergische Glosse» (2 Hefte, Halle 1842—45), «Ferienschriften» (2 Bde., Halle 1847—52) und «Angelsächs. Glossar» (2. Abteil., Halle 1872—77). Nach seinem Tode erschien «Aus meiner Jugendzeit» (Gotha 1880).

Leo (Leonardo), ausgezeichneter itol. Komponist, nebst seinem Vorgänger Alessandro Scarlatti und seinen Zeitgenossen Durante und Feo Gründer der sog. Neapolitanischen Schule, wurde 1694 zu San Vito degli Schiavi in der ital. Provinz Lecce geboren. Er machte seine Musikstudien auf dem Konservatorium della Pietà de' Turchini in Neapel und bei Pitoni in Rom, worauf er die Stelle als zweiter Maëstro am genannten Konservatorium erhielt. Später trat er zu dem Konservatorium von Sant' Onofrio über und bildete hier einige der berühmtesten ital. Tonsetzer des 18. Jahrh., unter andern Jomelli und Piccini. Im J. 1716 wurde er Organist an der königl. Kapelle und das Jahr darauf Kapellmeister an der Kirche Sta.-Maria della Solitaria. Er starb 1746. L. ist sowohl als weltlicher wie als Kirchenkomponist von Bedeutung. Seine seit 1719 komponierten zahlreichen Opern (an 40, meist ernste) sind trotz ihrer dramatischen Angemessenheit, ihres Pathos und ihrer Leidenschaft denen von Scarlatti und Händel nicht gleichzustellen, aber seine Kirchenstücke werden wegen ihrer Innigkeit und Klarheit des Stils noch immer hochgeschätzt. Gedruckt ist weniges davon, unter anderm ein achtstimmiges Miserere und ein Ave maris stella für eine Singstimme, Streichinstrument und Orgel.

Leoben, Hauptstadt eines Bezirks im österr. Herzogtum Steiermark, an der Mur, an der Kronprinz-Rudolf- und der Österreichischen Südbahn, die schönste Stadt in Obersteiermark, mit (1880) 5491 E., ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft, eines Bezirksgerichts, eines Revierbergamts, einer Notariatskammer und einer Handels- und Gewerbekammer. Außerdem bestehen daselbst eine Bergakademie, ein Obergymnasium, eine Berg- und Hüttenschule und eine gewerbliche Fortbildungsschule. Der Ort ist sehr betriebsam und ein Centralpunkt der obersteirischen Montan-Industrie. Ein Marmordenkmal erinnert an den hier 18. April 1797 zwischen Österreich und der franz. Republik abgeschlossenen Präliminarfrieden, welchem sechs Monate nachher der Friede zu Campo-Formio (s. d.) folgte. Laut dieses Präliminarfriedens erhielt Frankreich Belgien und den Rhein; außerdem trat Österreich in Italien alles Land bis an den Oglio ab. Dagegen sollte es die Terra firma von Venedig bekommen, letzteres aber durch die päpstl. Gebietsteile entschädigt und aus den übrigen ital. Ländern eine Republik gebildet werden.

Leobersdorf, Marktflecken im Bezirke Baden in Niederösterreich, am Ausgange des Triestingthals, Station der Linie Wien-Triest der Südbahn und der Linien L.-St. Pölten und L.-Gutenstein der Österreichischen Staatsbahnen, zählt (1880) 1939 E. Am 19. Sept. 1532 wurde zwischen L. und Enzesfeld eine türk. Streifschar durch einen kühnen Handstreich des augsburger Hauptmanns Schertlin von Burtenbach aufgerieben.

Leobschütz, Kreisstadt in dem Regierungsbezirk Oppeln der preuß. Provinz Schlesien, an der Zinna, Station der Linien Ratibor-L. und Deutsch-Rasselwetz-Jägerndorf der Preußischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Amtsgerichts und Landratsamts und zählt (1880) 12018 meist kath. E. Die Stadt hat drei kath. und eine evang. Kirche, eine Synagoge, ein kath. Gymnasium und eine höhere Töchterschule; auf dem Marktplatze (Ring) befindet sich eine schöne Marienstatue. L. treibt Getreide-, Flachs-, Garn- und Leinwandhandel und hat drei Wollwarenfabriken, drei amerik. Dampfmehlmühlen, drei Mälzereien mit Dampfbetrieb, zwei Wagenbauanstalten, eine Gasanstalt, eine Glashütte, zwei Fabriken künstlicher Mineralwässer u. s. w.

Der Kreis Leobschütz zählt auf 690 qkm (1880) 86497 meist kath. E.

Leochares, ein Erzgießer und Bildhauer der neuattischen Kunstschule, deren beide größte Meister Praxiteles und Skopas waren, arbeitete in der Zeit von etwa 370 bis 325 v. Chr. Als reizvoll wird

ſein Ganymed, vom Adler emporgetragen, geſchildert. Eine wohlerhaltene Nachbildung enthält in einer kleinen Marmorgruppe der Vatikan. Mit andern Zeitgenoſſen, namentlich Skopas, zuſammen wird L. als Arbeiter am Mauſoleum (ſ. d.) genannt. Ferner ſchuf er eine Anzahl Porträtſtatuen. Namentlich waren von ihm die aus Gold und Elfenbein gebildeten Statuen Alexanders d. Gr., ſeines Vaters Philipp und ſeiner Mutter Olympias nebſt Philipps Eltern zu Olympia. Außerdem war er vorzugsweiſe als Bildner von Götterſtatuen thätig, wie des Zeus, Apollon und Ares.

Leominſter, Marktſtadt und Municipal- und Parlamentsflecken in der engl. Grafſchaft Hereford, liegt in reicher Ackerlandſchaft am Lug, iſt hübſch gebaut, hat Fabriken für Leder, Wollwaren, Tuch, Handſchuhe und Hüte und zählt (1881) 6042 E. Hier endet der Leominſterkanal, der aus dem Severn bei Stourport nach dem Lug führt.

Leon, ſpan. Königreich, im nordweſtl. Teile Spaniens, wird im N. durch Aſturien, im O. durch Altcaſtilien, im S. durch Eſtremadura und im W. durch Portugal und Galicien begrenzt und umfaßt einen Flächenraum von 39475,4 qkm, der (1877) von nicht mehr als 885625 Menſchen bewohnt wird. L. wird in der Mitte in ſeiner ganzen Breite vom Duero durchfloſſen und iſt ein ſehr gebirgiges Land; vom Minhobecken ſcheidet es das von N. noch SW. als kontinuierliche Mauer hinziehende Leongebirge; an der Südgrenze erheben ſich die höchſten Teile des caſtil. Scheidegebirges (Sierra de Gredos und Sierra de Gata), während die an der Nordgrenze liegenden ſchneebedeckten aſtur. Gebirge ihre Ausläufer weit hinein in das Königreich erſtrecken. Der Boden iſt meiſt fruchtbar und zu einem Drittel mit Wald bedeckt, namentlich im nordweſtl. Teile, im Diſtrikt Vierzo, finden ſich ſchöne Eichen- und Kaſtanienwälder, während das tiefer liegende Hochplateau von L. äußerſt holzarm iſt. Dagegen iſt der Anbau dürftig. Merinoherden bilden den Hauptreichtum des Landes. Die Bewohner, Leoneſen, ſind in den untern Schichten im allgemeinen ungebildet und indolent, aber ehrlich, freimütig, wahrheitsliebend, gutmütig, gaſtfrei und tapfer und haben viele eigentümliche Sitten und Gebräuche. Im Süden von Salamanca leben auf dem Plateau noch Reſte der Goten und bei Aſtorga Celtiberer (die Maragatos). In den älteſten Zeiten war das Land abwechſelnd von Römern, Sueven, Weſtgoten und Sarazenen beherrſcht, bis die Spanier hier um 910 ein eigenes Königreich gründeten, das, 1037 mit der Krone Caſtilien (ſ. d.) vereint, nach Alfons' VIII. Tode 1157 wieder davon getrennt, 1230 jedoch aufs neue damit verbunden wurde und ſeitdem die Schickſale dieſes Reichs teilte. (S. Spanien.) L. wird in adminiſtrativer Hinſicht in die drei Provinzen Leon (15971 qkm, 1877 mit 350210 E.), Zamora und Salamanca eingeteilt.

Die Hauptſtadt Leon, die Legio septima gemina der Römer, von der das Königreich den Namen erhalten, links an der Bernesga und dem Torio, ſowie an den Linien Palencia-Coruña und L.-Gijon der Spaniſchen Nordweſtbahn gelegen, mit (1877) 11515 E., iſt der Sitz eines Biſchofs und einer gelehrten Schule, hat einſchließlich der prachtvollen got. Kathedrale 14 Kirchen, die mit ihren vielen Türmen der Stadt ein großartiges Ausſehen geben, vier Hoſpitäler, ein prächtiges Rathaus und verſchiedene Paläſte alter Grandengeſchlechter. Die 100 m lange, 42 m breite, dreiſchiffige Kathedrale enthält die Grabmäler des heil. Iſidro und vieler Könige von L. Die Stadt iſt der Mittelpunkt des in neuerer Zeit freilich ſehr geſunkenen ſpan. Lein- und Leinwandhandels, war früher auch der Hauptſtapelplatz des ſpan. Wollhandels und hält jährlich einen ſehr beſuchten Pferdemarkt. L. wurde 742 von Don Pelayo, dem Gründer des Reiches L. und der ſpan. Monarchie, den Arabern entriſſen, denen es noch einmal 983 auf kurze Zeit in die Hände fiel. Infolge der Vereinigung des Reichs mit Caſtilien kam die Stadt in Verfall.

Leon, Departementshauptſtadt in der mittelamerik. Republik Nicaragua, auf ausgedehnter Ebene etwa mitten zwiſchen dem Managuaſee und dem Großen Ocean, 15 km von dieſem entfernt, gelegen; ſeit 1881 mit dem am Meere gelegenen Corinto durch Eiſenbahn verbunden. Die Gebäude der weit ausgebreiteten Stadt gehören zu den ſchönſten in Mittelamerika. Die 1746—74 erbaute Kathedrale, als das bedeutendſte Bauwerk im ehemaligen ſpan. Amerika geltend, iſt ein ſehr maſſiger Bau mit maſſiven Bogen und hat wiederholt als Feſtung gedient. Die Bewohnerzahl wird zu 25000 geſchätzt. Eine Vorſtadt iſt das Indianer-Pueblo Subtiaba, zur Zeit der ſpan. Eroberung Reſidenz des großen Kaziken von Nagrando. Das 1523 durch Hernandez von Cordova gegründete L. wurde erſt 1610 vom Weſtufer des Managuaſees an ſeine jetzige Stelle verlegt.

Leon de los Aldamas, Stadt in Mexiko, Staat Guanaxuato, Departementshauptſtadt, 50 km weſtlich von der Stadt Guanaxuato, rechts am Tordio, mitten in fruchtbarer, blühender Gegend, in 1823 m Höhe. Sie iſt eine der beſtgebauten und blühendſten Städte des Landes, mit 80000 E., welche bedeutenden Handel mit Getreide und andern Bodenprodukten, ſowie Woll- und Baumwollweberei, Gerberei, Sattlerei treiben. Nach SO. führt die Eiſenbahn nach Mexiko, nach NO. zum Rio Grande.

Leonardo da Vinci, der vielſeitigſte und einer der genialſten Künſtler des ital. Renaiſſancezeitalters, geb. 1452 in dem Flecken Vinci zwiſchen Florenz und Piſa, erhielt ſeine Erziehung in Florenz, zunächſt im Hauſe ſeines Vaters, Ser Piero da Vinci, Notars der Signoria. Schon in ſeiner Jugend widmete er ſich dem Studium der exakten Wiſſenſchaften, insbeſondere der Mathematik und Mechanik mit gleichem Eifer wie der Erlernung der ſchönen Künſte. Über die erſten 40 Jahre ſeines Lebens ſind nur ſpärliche feſt beglaubigte Nachrichten vorhanden. In der Biographie L.s von Vaſari und in der kürzern, mehr lachlichen des ſog. Anonymus des Milaneſi finden ſich die etwa dreißig Jahre nach dem Tode L.s umlaufenden Traditionen über ſein Leben niedergelegt. Feſt bezeugt iſt, daß er bereits 1472 als ſelbſtändiger Maler thätig war. In den folgenden Jahren arbeitete er im Atelier des florentiner Bildhauers Verrocchio. Doch iſt kein einziges Skulpturwerk L.s erhalten. Im J. 1480 malte L. ein großes Altarbild, die Anbetung des Chriſtkindes durch die heiligen drei Könige, für die Mönche von San-Donato bei Florenz. Dieſes durch zahlreiche, noch erhaltene Federſkizzen vorbereitete Tafelbild blieb im Stadium der Untermalung liegen und iſt jetzt in der Uffiziengalerie in Florenz ausgeſtellt. Aus derſelben Zeit etwa ſtammt das gleichfalls unvollendete Bild des heil. Hieronymus in der vatikaniſchen Pinakothek. Nach Vaſari hat L. auch einen

Engel in dem einzigen Bilde Verrocchios, die Taufe Christi, jetzt in der florentiner Akademie der schönen Künste, gemalt. Die übrigen ihm zugeschriebenen Werke derselben Epoche sind nicht beglaubigt.

Im J. 1482 verließ er Florenz, nicht um sofort, wie bisher angenommen wurde, in Mailand sich niederzulassen, sondern wahrscheinlich, um außerhalb Italiens eine Stellung zu suchen. Aus dem Inhalte einzelner dem L. zugeeigneter Briefe haben einzelne Forscher geschlossen, daß er sich als Ingenieur in den Dienst des Sultanats von Ägypten begeben hatte, und in Armenien mit der Mission betraut war, den Ablauf eines durch Bergstürze neugebildeten Sees zu regulieren. Um 1487 kam L. nach Mailand, in den Dienst der Herzöge Galeazzo und Lodovico il Moro. Dem letztern hatte er seine Dienste selbst angeboten in einem noch erhaltenen Schreiben, worin von seinen künstlerischen Befähigungen nur nachträglich und beiläufig die Rede ist, während auf dem Gebiete des Kriegsingenieurwesens eine lange Reihe außerordentlicher Leistungen hervorgehoben wird. Seine wichtigste Thätigkeit im Mailändischen war indes die Gründung einer neuen Malerschule, deren hervorragendste Vertreter Giovan Antonio Boltraffio, Cesare da Sesto, Giovan Antonio Bazzi Sodoma genannt, ferner Maeco d'Oggionno, Gian Pietrino und Salaino gewesen sind. Von ihm wurden auch Bernardino Luini, Andrea Solari, Bernaedino de' Conti, Gaudenzio Ferrari und andere bedeutende Maler der Lombardei beeinflußt, ohne daß diese seine Schüler gewesen wären. Das Projekt des Herzogs, dem Gründer der Dynastie, Francesco Sforza, ein Reiterstandbild zu errichten, kam angeblich darum nicht zur Ausführung, weil L.s Entwurf zu kolossal angelegt war. Das Modell ging im Anfang des 16. Jahrh. zu Grunde, und da keine Nachbildungen des Originals auf uns gekommen sind, so können wir uns nur nach den vorbereitenden Skizzen L.s eine Vorstellung davon verschaffen. Das Wandgemälde des heiligen Abendmahls im Refektorium des Klosters Sta.-Maria delle Grazie wurde 1498 vollendet nach weniger als vierjähriger Arbeit. Häufige Restaurationen haben dieses weltberühmte Meisterwerk seither stark verändert, aber zahllose Reproduktionen (berühmter Stich von Raisel Morghen) haben es zu einem der populärsten Bilder der Welt gemacht.

Bei dem Sturze des Herzogs 1499 ging L. nach Florenz. Im J. 1502 ernannte ihn Cesare Borgia zum technischen Inspektor der Befestigungsbauten in seinen mittelital. Staaten, doch die politischen Ereignisse des folgenden Jahres veranlaßten L. wieder nach Florenz zu gehen. Nachdem er hier das Porträt der Mona Lisa, jetzt im Louvre in Paris, gemalt hatte, wurde ihm der Auftrag, im Ratssaal des Palazzo della Signoria die Schlacht von Anghiari zu malen. Intriguen veranlaßten im Mai 1506 die Unterbrechung der Arbeit. Schließlich teilte das Werk das Los, welches auch Michel Angelos Konkurrenzarbeit, der Komposition der «Badenden Krieger», nicht erspart blieb: selbst die Kartons wurden zerstört; von beiden besitzen wir nur noch die Vorstudien und schlechte alte Reproduktionen einzelner Gruppen (der Kampf um die Fahne). In den folgenden Jahren verweilte L. abwechselnd in Mailand und Florenz. Im Herbst 1514 ging er mit mehrern mailänder Schülern nach Rom, wo Giuliano de' Medici ihm im Vatikan Wohnung gab. Weder dort noch in Frankreich, wohin ihn bald nachher Franz I. berief, ist L. mit monumentalen künstlerischen Arbeiten betraut worden. Er starb 2. Mai 1519 in Clour bei Amboise, nachdem er seinem Begleiter, dem jungen mailänder Edelmann Francesco Melzi, seine zahlreichen Manuskripte und Zeichnungen testamentarisch vermacht hatte.

Der Inhalt der erst jüngst publizierten Handschriften bestätigt die Aussagen der Biographen über seine außerordentlichen wissenschaftlichen Kenntnisse. Sie erstrecken sich auf die Kunstlehre («Trattato della pittura»), Architektur, Anatomie, Astronomie, physische Geographie, Mechanik und verwandte Gebiete, und enthalten auch Fabeln, humoristische «Prophezeiungen» u. dgl. m. In der Wissenschaft vertritt er überall die Grundsätze der analytisch-empirischen Methode. Seine Handschrift läuft von rechts nach links und ist auch wegen der mehr phonetischen als grammatikalen Orthographie schwer zu entziffern. Von echten Bildern ist außer den genannten nur noch die Madonna in der Felsgrotte im Louvre in Paris als unzweifelhaft zu nennen.

Ravaisson-Mollien hat die vollständige Ausgabe der Manuskripte L.s («Les Manuscrits de Léonard de Vinci», Bd. 1—2, Par. 1881 fg.) begonnen, in welcher der faksimilierten Reproduktion des Originals die Transkription und franz. Übersetzung zur Seite geht. Eine reiche Auswahl aus den Handschriften L.s, systematisch geordnet und mit vielen Illustrationen versehen, bietet Richter in seinem Buche: «The literary works of L. da Vinci» (2 Bde., Lond. 1883). Vgl. ferner: G. Uzielli, Ricerche intorno a L. da Vinci» (zwei Folgen, Flor. 1872 und Rom 1884); Amoretti, «Memorie storiche su la vita di L. da Vinci» (Mail. 1804); Belgiojoso, «Saggio delle opere di L. da Vinci» (Mail. 1872). Die beste Ausgabe des sog. «Trattato della Pittura», nach einer vatikanischen Handschrift, welche aus L.s Manuskripten von einem Unbekannten um die Mitte des 16. Jahrh. zusammengestellt wurde, hat H. Ludwig (3 Bde., Wien 1881) geliefert.

Leona Vicario, die Hauptstadt des mexikan. Staates Coahuila.

Leonberg, Oberamtsstadt im württemb. Neckarkreis, an der Glems und der Linie Zuffenhausen-Calw der Württembergischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Oberamts und eines Amtsgerichts, hat eine alte Kirche, ein großes Schloß, zwei Lateinschulen und ein Spital aus dem 16. Jahrh. und zählt (1880) 2226 E., welche Landwirtschaft und weit bekannte Hundezucht betreiben, auch eine Fabrik für landwirtschaftliche Maschinen und eine für eiserne Gartenmöbel unterhalten. L. ist der Geburtsort des Philosophen Schelling und des Theologen Paulus.

Leone (Monte), 3563 m hoher Gipfel des Gotthardsgebirges, s. unter Sankt Gotthard.

Leonesen, Bewohner der span. Provinz Leon (s. d.).

Leonforte, Stadt in der ital. Provinz Catania auf Sicilien, südlich von Nicosia, Station der Eisenbahn Aragona-Catania, mit (1881) 16037 E., liegt sehr schön in fruchtbarer Umgebung und treibt Handel mit Wein, Korn und Käse.

Leonhard (Karl Cäsar von), verdienter deutscher Mineralog und Geognost, geb. 12. Sept. 1779 zu Rumpenheim bei Hanau, widmete sich in Marburg und Göttingen kameralistischen Studien, trat 1800 in den hess. Staatsdienst und war, als das Fürstentum Hanau 1810 an das Großherzogtum Frankfurt

abgetreten ward, kurhess. Kammerrat. Unter dem Großherzog Dalberg war er kurze Zeit Generalinspektor der Domänen; 1812 ernannte ihn der Großherzog zum Geheimrat und übertrug ihm die Verwaltung der Oktroidomänen. Im J. 1816 folgte er einem Rufe an die Akademie der Wissenschaften zu München und übernahm 1818 die Professur der Mineralogie und Geognosie in Heidelberg, die er bis an seinen Tod, 23. Jan. 1862, bekleidete. In weitern Kreisen wurden seine Vorlesungen über »Geologie oder Naturgeschichte der Erde« (4 Bde., Stuttg. 1835—45) am bekanntesten. Sonst sind hervorzuheben: »Charakteristik der Felsarten« (Heidelb. 1823), »Die Basaltgebilde« (Stuttg. 1832), »Lehrbuch der Geognosie und Geologie« (2. Aufl., Stuttg. 1849), »Grundzüge der Geognosie und Geologie« (3. Aufl., Heidelb. 1839), »Grundzüge der Mineralogie« (2. Aufl., Lpz. 1860), »Naturgeschichte des Steinreichs« (Stuttg. 1854). Auch gab L. 1807—29 das »Taschenbuch für die gesamte Mineralogie« und mit Bronn 1830—58 das »Jahrbuch für Mineralogie, Geognosie und Petrefaktenkunde« heraus.

Sein Sohn, **Gustav L.**, geb. 22. Nov. 1816 zu München, gest. 27. Dez. 1878 als Professor an der Universität zu Heidelberg, hat sich ebenfalls als Mineralog und Geognost einen geachteten Namen erworben. Seine Hauptwerke sind: »Handwörterbuch der topogr. Mineralogie« (Heidelb. 1843), »Geognost. Skizze des Großherzogtums Baden« (Stuttg. 1846; 2. Aufl. 1861), »Die quarzführenden Porphyre« (Stuttg. 1851), »Beiträge zur mineralog. und geognost. Kenntnis des Großherzogtums Baden« (3 Hefte, Stuttg. 1853—54), »Die Mineralien Badens nach ihrem Vorkommen« (3. Aufl., Stuttg. 1876), »Grundzüge der Geognosie und Geologie« (3. Aufl., Lpz. 1874); auch redigierte er mit H. B. Geinitz das »Neue Jahrbuch für Mineralogie u. s. w.«

Leonhardi (August Eduard), Landschaftsmaler, geb. 19. Jan. 1826 zu Freiberg in Sachsen, besuchte die dresdener Akademie und bildete sich dann daselbst bei Ludwig Richter und endlich in Düsseldorf weiter aus. Er nahm dann Loschwitz bei Dresden zum dauernden Aufenthalt. L. widmete sich namentlich der Darstellung der heimatlichen Wald- und Mittelgebirgsnatur. Seine Bilder sind reich an intimen Schönheiten und voll tiefer Empfindung. Auch Dorfintérieurs weiß L. gemütvoll zu schildern.

Leonhardi (Herm. Karl, Freiherr von), deutscher philos. Schriftsteller, geb. 12. März 1809 zu Frankfurt a. M., wurde schon als göttinger Student und auch später in die Verfolgung Krauses (s. d.) verwickelt. Nach dessen Tode veröffentlichte er aus seinem Nachlaß mehrere Schriften und übernahm 1849 eine außerord. Professur der philos. Fakultät an der Universität zu Prag, wo er 1866 zum ord. Professor befördert ward. L. war der Gründer des Philosophenkongresses, welcher zum ersten mal 1868 zu Prag, zum zweiten mal 1869 zu Frankfurt a. M. abgehalten wurde. Er starb 21. Aug. 1875 zu Prag.

Leonhardt (Gerhard Adolf Wilh.), ehemaliger preuß. Staats- und Justizminister, geb. 6. Juni 1815 zu Hannover, studierte in Göttingen und Berlin, trat dann in den Justizdienst und war 1841—48 Advokat in Hannover. In dieser Zeit schrieb L. einige geschätzte jurist. Werke, so »Über die Rechtsverhältnisse des Grundeigentums« und einen »Kommentar zum hannov. Strafgesetzbuch«. Im Frühjahr 1848 wurde L. als Referent in das Ministerium berufen, in welchem er 1852 Oberjustizrat, 1862 Generalsekretär ward; 1865 erfolgte seine Ernennung zum hannov. Justizminister. Nach Gründung des Norddeutschen Bundes nahm L., der vom Dez. 1866 an Vizepräsident des Oberappellationsgerichts in Celle war, Sept. 1867 die Berufung als erster Präsident des Oberappellationsgerichts für die neuen preuß. Provinzen in Berlin an, wurde aber schon 5. Dez. 1867 zum preuß. Justizminister ernannt; bereits 16. Nov. war er Kronsyndikus und lebenslängliches Mitglied des Herrenhauses geworden. Als Mitglied des Bundesrats und Vorsitzender des Ausschusses für Justizwesen hat sich L. um die Leitung erst der norddeutschen, dann der deutschen Reichsjustizgesetzgebung ein hervorragendes Verdienst erworben, insbesondere durch Einführung des neuen Strafgesetzbuchs (1870) und die vier Justizgesetze von 1877. Im Okt. 1879 schied L. aus dem Staatsdienst und starb 7. Mai 1880 in Hannover. Von L.s Schriften sind noch hervorzuheben: »Die Justizgesetzgebung des Königreichs Hannover« (2 Bde., Hannov. 1859—60; 4. Aufl. 1867), »Zur Reform des Civilprozesses in Deutschland« (Hannov. 1865).

Leonidas I., König von Sparta, Sohn des Anaxandridas, bestieg nach dem Tode seines Stiefbruders Kleomenes I. (s. d.) 488 oder 487 v. Chr. den Thron und führte, als der Perserkönig Xerxes gegen Griechenland heranrückte, 300 Spartaner und ungefähr 7000 Mann andere griech. Hopliten im Sommer 480 v. Chr. nach Thermopylä (s. d.), um diesen Engpaß mit geschickter Benutzung der Örtlichkeit solange als möglich zu verteidigen. Xerxes ließ zwei Tage hindurch vergebens stürmen. Aber der verräterische Ephialtes von Trachis führte nun in der Nacht eine Schar Perser über die Gebirge auf der Anopäa, einem Fußpfade, der von den im Schlafe überraschten Phokern, die ihn auf Geheiß des L. bewachen sollten, geräumt ward. Damit war L. umgangen. Nun schickte dieser die meisten seiner Krieger sofort in das Innere zurück und warf sich zur Deckung ihres Rückzugs selbst mit den 300 Spartanern, 700 Thespiern und 400 Thebanern der von beiden Seiten andringenden pers. Übermacht entgegen, bis er und die Seinen mit ihren Leichnamen den Kampfplatz deckten (in der zweiten Hälfte des August 480).

Leonidas II., Sohn des Kleonymos (s. d.), war in der Mitte des 3. Jahrh. v. Chr. König von Sparta, wurde um 243 durch seinen Kollegen Agis IV. vorübergehend vertrieben und hinterließ 235 v. Chr. die Krone seinem Sohne Kleomenes III. (s. d.).

Leonidas heißen zwei Dichter von griech. Epigrammen, von denen in den beiden Anthologien (s. d.) eine größere Anzahl erhalten ist. Am bedeutendsten ist der ältere, L. aus Tarent, der im 3. Jahrh. v. Chr. zur Zeit des Pyrrhus lebte und weite Reisen machte. Von seinen kunstvollen Epigrammen sind noch etwa 100 vorhanden.

Leoniden, s. Sternschnuppen.

Leoninische Stadt (Città Leonina) nennt man denjenigen Teil der Stadt Rom, welchen Papst Leo IV. (847—855) mit Mauern gegen die Einfälle der Sarazenen umschließen ließ; er umfaßte das vatikanische Gebiet. Die Ringmauer, aus Tuff und Ziegeln gebaut, etwa 12 m hoch, hatte die Form eines Hufeisens; sie ging vom Grabmal des Hadrian (castellum) längs dem heutigen verdeckten Korridor, der aus dem Vatikan in die Engelsburg führt, gerade auf die Höhe des vatikanischen Hügels, wo nebst einem Teil der Mauern noch ein großer

Digitized by Google

Eckturm steht; von diesem zog sie sich in südwestl. Richtung am Hügel hin und dann sich östlich wendend zurück bis zum Tiber, in der Gegend von Sto. Spirito endigend. Der Umfang der mit drei Thoren (Porta Castelli, Porta Sancti-Peregrini und Porta Saxonum) versehenen Mauer betrug etwa 3 km. Die Erweiterung des vatikanischen Palastes und das Anwachsen des Borgo seit dem 15. Jahrh. haben die Mauer an mehrern Stellen durchbrochen. die Anlage der Bastionen bei der Engelsburg, auf der Höhe des vatikanischen Hügels und bei Sto. Spirito (16. Jahrh.) dieselbe entbehrlich gemacht und zum großen Teil zerstört.

Leoninische Verse heißen nach einem Dichter des Mittelalters, Namens Leo, oder, wie andere meinen, nach Papst Leo II., solche Hexameter und Pentameter, in denen Mitte und Schluß sich reimen. Die ersten Spuren solcher Reime finden sich schon bei röm. Dichtern, z. B. Quot coelum stellas, tot habet tua Roma puellas (Ovid).

Leoninischer Vertrag (societas leonina, Löwengesellschaft), ein Gesellschaftsvertrag, nach welchem ein Teilnehmer allen Nachteil allein trägt und der andere allen Nutzen allein zieht. Eine solche Übereinkunft ist als Gesellschaftsvertrag rechtlich ungültig und nur für den Fall, daß ihr die Absicht einer Freigebigkeit zu Grunde liegt, als Schenkung aufrecht zu erhalten.

Leonische oder **Lyonische Waren** (frz. marchandises léoniques, engl. ware-leonics), diejenigen Fabrikate, welche, wie Borten, Tressen, Flittern, Bouillon oder Kantillen, Lametta, Frisé oder Krausgespinst u. s. w. (s. die Spezialartikel), aus vergoldeten, resp. versilberten Kupferdrähten (Leonischer oder Lyonischer Draht), neuerlich auch aus übersilbertem Eisendraht, hergestellt werden. Ihren Namen haben diese Waren entweder von der span. Stadt Leon, oder, was wahrscheinlicher, von der franz. Stadt Lyon, wo dieselben noch heute in vorzüglicher Güte erzeugt werden. Auch in Deutschland wird die betreffende Fabrikation an vielen Orten schwunghaft betrieben, namentlich in Nürnberg, wo im J. 1570 der Franzose Fournier die erste Fabrik zur Herstellung Leonischen Drahts anlegte und wo einige derartige Fabriken seit zwei Jahrhunderten und länger bestehen. Das als Rohmaterial dienende Kupfer, welches für diesen Zweck von vorzüglicher Reinheit sein muß, wird durch Gießen und Hämmern in die Form rundlicher Stangen gebracht, deren Oberfläche der Länge und Quere nach sorgfältig abgefeilt wird, damit nicht durch etwa zurückgebliebene unganze Stellen die spätere Bearbeitung gehindert werde. Hierauf erhalten die Kupferstangen einen Überzug von echtem Blattgold oder Blattsilber; die unechte Vergoldung geschieht durch Cementieren, d. h. Glühen unter Einwirkung von Zinkdämpfen. (S. unter Draht.) Die so vorbereiteten Kupferstangen werden zu Drähten ausgezogen, welche teils in ihrer eigentlichen Form, als Gold- oder Silberdraht, teils zwischen Walzen platt gedrückt in Form dünner, schmaler Bändchen, als Lahn, teils geringelt und in einzelnen abgeschnittenen Ringen mit Hämmern breit geschlagen, als Flittern, verarbeitet werden. Von der aus Lahn (ital. lametta) hergestellten Christbaum-Lametta ist die gelbe unecht vergoldet, während für die weiße echtes feinstes Silber zur Anwendung kommt. Zu allen hier genannten Operationen, sowie zum Überspinnen der Drähte mit Wolle oder Seide, zur Erzeugung lockenartiger Fäden u. s. w. dienen höchst sinnreich konstruierte und sehr komplizierte Maschinen, welche ihre Bewegung durch Transmission von einem Motor erhalten.

Leonisten, s. Waldenser.

Leontini, alte Stadt an der Ostseite Siciliens, jetzt Lentini (s. d.), wurde zwei Stunden von der Küste 730 v. Chr. von Griechen aus dem sicilischen Naxos zugleich mit Catana (s. Catania) gegründet. Nur in ältester Zeit unabhängig und bedeutend, geriet L. im 5. Jahrh. unter das südlich benachbarte Syrakus und war schon im 1. Jahrh. v. Chr. ganz heruntergekommen. Die Äcker um L. galten für die fruchtbarsten in ganz Sicilien.

Leontium (grch. Leontion), eine durch Schönheit und Geist ausgezeichnete Hetäre in Athen, war die Schülerin und Freundin des Epikur und seines Schülers Metrodoros und soll eine scharfsinnige Schrift im reinen attischen Stile zur Verteidigung der Lehre Epikurs gegen Theophrast verfaßt haben. Eine Hetäre L., vielleicht dieselbe, hat der Dichter Hermesianax in drei Büchern Elegien verherrlicht.

Leontödon *L.*, Pflanze, s. u. Taraxacum.

Leontopodium alpinum (Gnaphalium Leontopodium, Edelweiß), s. Gnaphalium.

Leopard (Felis Leopardus), eine mit Augenflecken versehene große Katzenart, die über ganz Afrika, Persien und Vorderindien ausgebreitet ist und ohne den 60 cm langen Schwanz etwa 1 m mißt. Auf dem ledergelben Grunde des Fells stehen reihenweise (etwa in zehn Reihen) gestellte zahlreiche braune Flecke, die, ohne eigentlichen Augenpunkt zu haben, durch Ringe eingeschlossen sind, welche aus mehrern zusammenfließenden schwarzen Punkten bestehen und etwas eckig sind. Der L. lebt mehr in den Wäldern, ersteigt mit Leichtigkeit die Bäume und greift den Menschen nur gereizt oder aus Hunger an. Der L. bildet den Typus einer Gruppe der Katzen, die sämtlich ringförmige Augenflecke und schöne geschmeidige Form, Zierlichkeit, Leichtigkeit und dennoch auch Kraft der Bewegungen zeigen und überhaupt die schönsten unter den Katzenarten sind. In der Alten Welt kommen drei, schwer zu unterscheidende Arten vor: der eigentliche Leopard (Felis pardus, s. Tafel: Katzen I, Fig. 2), der Pardel (F. pardalis s. panthera) und der Sundapanther (F. variegata) mit sehr langem Schwanze, häufig schwarz gefärbt. Alle drei werden auch unter dem gemeinsamen Namen Panther begriffen. In Tibet und Sibirien ist die Gruppe durch den Irbis (F. Irbis s. Uncia, s. Tafel II, Fig. 7), in Amerika durch den Jaguar (s. d., F. Onça, Tafel I, Fig. 3) vertreten. Alle lassen sich zähmen und erweisen sich dann gutmütig und geduldig. Bei den Römern wurden oft ganze Herden Panther in den Tierkämpfen vorgeführt; so unter Pompejus auf einmal 410 Stück, unter Augustus 420, unter Probus 200.

Leopardi (Giacomo, Graf), bedeutender ital. Dichter und Philolog, geb. zu Recanati 29. Juni 1798, war von Jugend auf kränklich und körperlich verbildet. Im väterlichen Hause erzogen, gab er sich mit größtem Eifer dem Studium der alten klassischen Litteratur hin. Die Anschauungen, welche er sich von der Alten Welt bildete, dienten dem Schmerze, den ihm der klägliche Zustand des neuern Italien verursachte, zur Folie. Sein Gesang an Italien (Rom 1818) machte tiefen Eindruck. Es folgten die an Ang. Mai bei Gelegenheit der Auffindung

der Bücher Ciceros «De republica» gerichteten Verſe, die zu dem Ausgezeichnetſten gehören, was die Lyrik der Italiener aufzuweiſen hat. L. beſuchte 1822 Rom, wo er ſich philol. Studien widmete. Infolge ſeiner körperlichen Leiden ſah er ſich jedoch nach ſeiner Rückkehr nach Recanati genötigt, ſeinen philol. Studien faſt ganz zu entſagen. Der Schmerz über ſeine unglücklichen Verhältniſſe erregte eine peſſimiſtiſche Stimmung in ihm, welche, verwebt mit der Trauer über die Geſunkenheit ſeiner Nation, auch in ſeinen Gedichten ſich kundgibt. Die erſte Sammlung derſelben erſchien 1824 zu Bologna. Im J. 1825 beſuchte L. Oberitalien und verweilte längere Zeit in Mailand, dann in Florenz. Hierauf erſchien die zweite Sammlung ſeiner Canzonen (Bologna 1826), der eine Sammlung vermiſchter Aufſätze unter dem Titel «Operette morali» (Mail. 1827), eine Ausgabe von Petrarcas lyriſchen Gedichten mit einem vortrefflichen Kommentar und eine Auswahl ſeiner «Canti» (Flor. 1831) folgte. L. ging 1833 nach Neapel, wo er 14. Juni 1837 ſtarb.

Seine Werke gab Ranieri heraus («Opere», 4 Bde., Flor. 1846—80), wozu noch die von Cugnoni herausgegebenen «Opere inedite» [2 Bde., Halle 1878—80] kamen. Überſetzungen ſeiner «Lyriſchen Dichtungen» lieferten Kannegießer (Lpz. 1837) und, mit einer vortrefflichen Einleitung über L.s Leben und Wirken verſehen, Hamerling (Hildburgh. 1866) und G. Brandes (Hannov. 1869). Auskunft über alle Ausgaben und Überſetzungen gibt Cappelletti, «Bibliografia Leopardiana» (Parma 1882).

Vgl. Bouché-Leclerq, «Giacomo L. Sa vie et ses œuvres» (Par. 1874); Teresa Leopardi, «Notes biographiques sur L. et sa famille» (Par. 1881); Montefredini, «La vita e le opere di Giacomo L.» [Mail. 1881]; Piergigli, «Nuovi documenti intorno agli scritti ed alla vita di Giacomo L.» (Flor. 1882); Ranieri, «Sette anni di sodalizio con Giacomo L.» (Neap. 1880).

Leopold I., deutſcher Kaiſer 1658—1705, der zweite Sohn Kaiſer Ferdinands III. und der Maria Anna von Spanien, geb. 9. Juni 1640, wurde, nachdem er zunächſt für den geiſtlichen Stand erzogen war, infolge des Todes ſeines ältern Bruders 1655 zum Könige von Ungarn, 1656 zum Könige von Böhmen und 18. Juli 1658 trotz aller Gegenbemühungen Ludwigs XIV. von Frankreich, der die Kaiſerkrone für ſich ſelbſt zu gewinnen ſuchte, zum deutſchen Kaiſer gewählt. L. war friedliebend, und doch wurde gerade ſeine lange Regierung eine Kette von Kriegen. Gleich anfangs hatte das kaiſerl. Kabinett durch Einmiſchung in die Wirren Siebenbürgens ſich in einen Krieg mit der Pforte verwickelt. Die Türken brachen 1662 in Ungarn ein, eroberten Großwardein und Neuhäuſel und ſtreiften bis Mähren und Schleſien. L. erlangte endlich auf dem Reichstage zu Regensburg (1663), wo er perſönlich erſchien, von den deutſchen Fürſten Hilfe. Selbſt Schweden und Frankreich ſandten Truppen und die ital. Staaten und der Papſt Geldbeiträge, ſodaß es nun Montecuculi gelang, die Türken 1. Aug. 1664 in der Schlacht bei St. Gotthard an der Raab aufs Haupt zu ſchlagen. Statt dieſen Sieg zu benutzen, geſtattete der Kaiſer in dem 10. Aug. zu Vasvar auf 20 Jahre abgeſchloſſenen Waffenſtillſtand, daß der von der Pforte begünſtigte Prätendent Apafi Fürſt von Siebenbürgen bleiben und die Pforte Großwardein und Neuhäuſel behalten durfte. Der Krieg erneuerte ſich, als L. zur Erweiterung ſeiner Souveränetät in Ungarn gewaltſame Maßregeln ergriff. Zwar wurden die geheimen Unterhandlungen einiger Magnaten mit den Türken entdeckt, und es büßten die Grafen Nadasdy, Zrinyi, Frangipani und Tettenbach 1671 mit dem Tode; allein der Kampf der prot. Nationalpartei in Ungarn mit den deutſch-kath. Anhängern des Hauſes Habsburg brach endlich 1682 unter Emmerich Tököly (ſ. d.) in offenen Aufruhr aus.

Von den Empörern zu Hilfe gerufen und von Ludwig XIV. angereizt, ſtürmten die Türken 1683 mit einem Heere von 200000 Mann unter dem Großvezier Kara Muſtapha durch Ungarn bis vor Wien, das ſie vom 14. Juli bis zum 12. Sept. belagerten. Während nun Graf Rüdiger Starhemberg mit der Beſatzung und den Bürgern, trotz Hunger und Seuchen, die Stadt tapfer verteidigte, rückte ein von den ſächſ. und bayr. Kurfürſten geführtes Reichsheer und ein 26000 Mann ſtarkes poln. Korps unter Johann III. Sobieſki zum Entſatze heran, die, im Verein mit den Kaiſerlichen unter dem Herzog Karl von Lothringen, 12. Sept. bei Wien am Kalenberge über die Türken einen ſo entſcheidenden Sieg erfochten, daß dieſe bald darauf Ungarn räumen mußten. Auch in den nachfolgenden Kämpfen war der Kaiſer meiſt glücklich, und als Karl von Lothringen die Türken bei Neuhäuſel und nach der Eroberung von Ofen bei Mohacz 1687 geſchlagen, Prinz Eugen endlich die Schlacht bei Zenta an der Theiß 11. Sept. 1697 gewonnen, folgte 29. Jan. 1699 der Friede von Karlowitz, durch den Slawonien, Siebenbürgen und das übrige Ungarn in die Hände des Kaiſers kam. Unterdes hatten auch die Ungarn ſelbſt 1687 auf dem Reichstage zu Preßburg ſich dem Kaiſer unterworfen und die Verwandlung ihres Wahlkönigreichs in ein Erbkönigreich des Hauſes Öſterreich bewilligt.

Nicht ſo glücklich beſtand L. die Kriege mit Ludwig XIV. Der erſte (1672—79), von L. und dem Deutſchen Reiche in Verbindung mit Spanien und Brandenburg unternommen, um den von Frankreich und England angegriffenen Holländern beizuſtehen, wurde anfangs nur lau geführt, bis endlich Montecuculi die Franzoſen 1675 bei Saßbach ſchlug, über den Rhein drang und ſogar in Frankreich ſelbſt einfiel. Aber der Friede von Nimwegen (1679) brachte dem Reiche doch nur Länderverluſt; namentlich kamen Freiburg i. Br. und Lothringen in die Hände der Franzoſen. Es folgte die ſchmachvolle Zeit des Verluſtes von Straßburg und der «Réunionskammern» (ſ. d.) Ludwigs XIV. Das zerſpaltene Reich und der mit den Türken beſchäftigte Kaiſer waren froh, als Ludwig XIV. gegen Überlaſſung des bisherigen Raubes einen 20jährigen Stillſtand verwilligte. Doch ſchon 1688 erneuerte der franz. König den Kampf, verheerte die Pfalz und drang bis Schwaben vor. Da vereinigten ſich endlich, auf Wilhelms von Oranien Anregung, der Kaiſer, das Reich, England, Holland, ſpäter auch Spanien und Savoyen zu neuem Kampfe (1688—97), der am Rhein, in den Niederlanden, in Italien, an den Pyrenäen und auf dem Meere meiſt glücklich geführt wurde und mit dem Frieden zu Ryswiſk (ſ. d.) 1697 endigte.

Einen dritten Krieg, mit denſelben Verbündeten, den Spaniſchen Erbfolgekrieg (ſ. d.), unternahm L. 1701, um ſeinem zweiten Sohne Karl die Thronfolge von Spanien zu verſchaffen, die ihm

Ludwig XIV. für seinen Enkel Philipp von Anjou streitig machte. Den Siegen des Prinzen Eugen bei Carpi und Chiari folgte nach dem Einbruch der Franzosen in Bayern der rettende Sieg Eugens und Marlboroughs bei Höchstädt (13. Aug. 1704). Es war der letzte große Triumph L.s, der in derselben Zeit von dem unter Rakoczy II. neu insurgierten Ungarn hart bedrängt wurde. Am 5. Mai 1705 starb er in Wien.

Kaiser L. galt als ein treuer Familienvater, vereinigte aber bigotte Frömmigkeit und Mildthätigkeit mit rücksichtsloser Intoleranz. Er war ein Liebhaber histor. und naturwissenschaftlicher Studien, auch eifriger Musiker. Sein Verdienst war die Gründung der Universitäten Innsbruck, Olmütz und Breslau; die Leopoldinische Gesellschaft für Naturforschung trägt seinen Namen. Für sein Haus erwarb er nach dem Ableben des Erzherzogs Franz Sigmund von Tirol diese Grafschaft mit einer reichen Barschaft an Geld, mit welcher er die Fürstentümer Oppeln und Ratibor, welche Ferdinand III. an Polen verpfändet hatte, wieder einlöste. Von seinen drei Gemahlinnen hatte er mehrere Söhne, von denen ihn zwei: Joseph I. (s. d.), sein Nachfolger, und Karl VI. (s. d.), überlebten.

Leopold II. (Peter), deutscher Kaiser 1790—92, dritter Sohn Franz' I. und Maria Theresias, geb. 5. Mai 1747, wurde durch den Vertrag mit Spanien zu Buen Retiro vom 3. Dez. 1762 zum Nachfolger seines Vaters in Toscana bestimmt und trat nach dessen Tode (18. Aug. 1765) erst 19jährig die Regierung an. Anfangs durch die Vertrauensmänner der Kaiserin, Marchese Botta und Graf Rosenberg, geleitet, eröffnete er später in selbständiger Regierung eine Ära angestrengter und erleuchteter Reformthätigkeit für das Großherzogtum. Als sein Bruder, Kaiser Joseph II., 1790 starb, wurde L. Nachfolger des kinderlosen Kaisers. Er fand den österr. Staat in voller Zerrüttung: im Kriege mit den Türken, in feindlicher Spannung mit Preußen, außerdem Ungarn und Belgien im Aufstande. Im Innern wußte L. die ständischen, klerikalen, nationalen Ansprüche wieder zu beruhigen, es gelang ihm dadurch, 6. Sept. 1791 die böhm., 15. Nov. 1791 die ungar. Krone zu erlangen. Im Reiche war er schon 30. Sept. 1790 gewählt und 9. Okt. zu Frankfurt gekrönt worden. Mit Preußen machte bereits Juli 1790 der Vertrag von Reichenbach den Bestrebungen dieser Macht, den Türkenkrieg zu Tauschplänen auf Kosten Polens zu benutzen, ein Ende. Es folgte dann die Zusammenkunft von Pillnitz (25. bis 27. Aug. 1791), wo L. und Friedrich Wilhelm II. ein Garantiebündnis für ihre und des Reiches Mächte schlossen, sowie die Herbeiführung eines europ. Konzerts zum Schutz gegen neue Erschütterungen seitens der Französischen Revolution zusagten. Mit der Annahme der franz. Konstitution (14. Sept.) erklärte L. den Zweck des Konzerts erfüllt. Erst die Grenzverletzungen des Reichs durch die Franzosen und die kriegerische Leidenschaft der Nationalversammlung trieben die deutschen Mächte zu der Allianz vom 7. Febr. 1792. Auch jetzt dachte L. nur an einen Defensivkrieg. Dem Ultimatum der Nationalversammlung vom 25. Jan. folgte L.s Gegennote vom 17. Febr. Noch vor der franz. Kriegserklärung (20. April) starb L. unerwartet (1. März 1792). Seine Gemahlin Maria Luise, Tochter des span. Königs Karl III., die ihm 16 Kinder, darunter Franz, den spätern Kaiser, geboren hatte, starb bereits 15. Mai desselben Jahres. Vgl. Beer, «Joseph II., L. II. und Kaunitz. Ihr Briefwechsel» (Wien 1873); derselbe, «L. II., Franz II. und Katharina. Ihre Korrespondenz» (Lpz. 1874); A. Wolf und Zwiedineck-Südenhorst, «Österreich unter Maria Theresia, Joseph II. und L. II.» (Berl. 1884).

Leopold I. (Georg Christian Friedrich), König der Belgier, der jüngste Sohn des Herzogs Franz von Sachsen-Coburg und Bruder des Herzogs Ernst I. von Sachsen-Coburg und Gotha, geb. 16. Dez. 1790, wurde 1805 im russ. Heere angestellt. Nach dem Tilsiter Frieden begab er sich mit seinem Bruder Ernst nach Paris, und als dieser 1808 eine Reise nach Rußland unternahm, hatte er in dessen Abwesenheit teil an den Regierungsgeschäften und begleitete den Kaiser Alexander I. auf den Kongreß nach Erfurt. Im Febr. 1813 ging er nach Kalisch zum Kaiser Alexander und blieb nun beim russ. Heere bis zur Einnahme von Paris. Er begleitete 1814 die Monarchen nach England und begab sich im Sept. 1815 zum Kongreß nach Wien. Von hier ging er, nach Napoleons Rückkehr von Elba, zur Rheinarmee, begab sich 1816 nach Berlin und bald darauf nach England, wo er sich mit der brit. Thronerbin Charlotte Auguste (geb. 7. Jan. 1796) verlobte. L. ward nun durch die Parlamentsakte vom 27. März 1816 naturalisiert, erhielt einen Jahrgehalt von 50000 Pfd. St. und den Rang vor allen brit. Herzögen und Großbeamten, sowie die Würde eines brit. Feldmarschalls, trat auch als Mitglied in den Geheimen Rat ein. Die Vermählung fand 2. Mai 1816 statt, aber schon 5. Nov. 1817 zerstörte der Tod seiner Gemahlin die Hoffnungen, welche die Briten auf diese Ehe gebaut hatten. L. lebte hierauf teils auf Reisen, teils in Zurückgezogenheit in London und auf seinem Landsitze Claremont. Am 3. Febr. 1830 wurde ihm von den drei zur Pacifikation Griechenlands verbündeten Höfen die Würde eines souveränen Erbfürsten Griechenlands angetragen, der er aber, nachdem er sie 11. Febr. mit Vorbehalt angenommen, 21. Mai wieder entsagte. Hierauf erwählte ihn 4. Juni 1831 der belg. Nationalkongreß zum König der Belgier. Er nahm diese Krone 26. Juni bedingungsweise, 12. Juli unbedingt an und wurde hierauf in Brüssel, nachdem er die Konstitution beschworen, 21. Juli 1831 als König inauguriert. Im Aug. 1832 vermählte sich L. mit der Prinzessin Luise (geb. 3. April 1812, gest. 11. Okt. 1850), der Tochter Ludwig Philipps, Königs der Franzosen. Aus dieser Ehe gingen hervor sein Nachfolger, der König Leopold II. (s. d.), der Prinz Philipp, Graf von Flandern (geb. 24. März 1837) und die Prinzessin Charlotte (geb. 7. Juni 1840), Witwe des Kaisers Maximilian von Mexiko. L. hielt fest an den Prinzipien, welche die Konstituierung der belg. Nation begründeten, sowohl in Bezug auf die innere Verfassung, als auf die gegen die europ. Mächte übernommenen Verpflichtungen, und war eifrig bemüht, die sittliche und materielle Entwickelung des Landes zu fördern. Mit Würde und Besonnenheit wußte er sich in verschiedenen kritischen Zeitpunkten, namentlich nach den Ereignissen von 1848, zu benehmen. Dagegen aber zeigte er auch große Standhaftigkeit in der Durchführung der als unabweisbar erkannten Maßnahmen, wie z. B. in Hinsicht des neuen Verteidigungsgesetzes und der Befestigung Antwerpens. (S. Belgien.) L. starb 10. Dez. 1865. Vgl. Juste, «Les fondateurs de la monarchie belge. L. I, roi

Digitized by Google

des Belges» (Brüss. 1868; deutsch, Gotha 1869), und «Denkwürdigkeiten aus den Papieren des Freiherrn C. F. von Stockmar» (Braunschw. 1872).

Leopold II., König der Belgier, Sohn und Nachfolger König Leopolds I., geb. 9. April 1835 zu Brüssel, erhielt 1840 den Titel eines Herzogs von Brabant, der fortan für den belg. Thronerben verbleiben soll. Sechs Jahre darauf trat er als Unterlieutenant des Grenadierregiments in die Armee und durchlief sämtliche Grade bis zu dem eines Generallieutenants, den er 1865 erhielt. Kurz nach seiner Volljährigkeit, 9. April 1853, bei welchem Anlaß er als Mitglied des Senats eingeführt wurde, begab sich L. mit seinem Vater nach Wien, wo seine Vermählung mit der Erzherzogin Marie Henriette (geb. 1836), Tochter des verstorbenen Erzherzogs Joseph, Palatin von Ungarn, aus dessen Ehe mit der Prinzessin Marie Dorothea von Württemberg, vereinbart wurde. Durch den Tod seines Vaters 10. Dez. 1865 auf den konstitutionellen Thron Belgiens berufen, hat L. sein richtiges Verständnis sowohl des konstitutionellen Staatsorganismus, als der dem Lande durch seine Neutralität auferlegten Pflichten vollkommen bewährt. Seinen Sinn für die Entwickelung der Künste des Friedens bekundete er namentlich durch die Initiative, welche er 1876 zur Gründung des internationalen Vereins für Erforschung und Civilisierung Afrikas ergriffen hat, und durch die Stiftung eines jährlichen Preises von 25000 Frs. für wissenschaftliche Arbeiten. Die im Sommer 1884 durch den Sturz der seit 1878 am Ruder befindlichen Liberalen und durch die vom klerikalen Regiment eingeführte neue Organisierung des Volksschulwesens eingetretenen Ruhestörungen bereiteten ihm ernstliche Schwierigkeiten, denen gegenüber er an dem von ihm stets vertretenen Grundsatze gewissenhafter Wahrung des belg. Staatsrechts festhielt. Ein schweres Unglück traf L., als sein einziger Sohn, Leopold, Herzog von Brabant und Graf von Hennegau (geb. 1859), 22. Jan. 1869 einer Krankheit erlag. Die Ansprüche auf die Thronfolge sind dadurch, solange dem König kein zweiter Sohn geboren wird, auf dessen Bruder, den Grafen von Flandern, übergegangen. Die drei dem König verbliebenen Kinder sind: Luise, geb. 1858, vermählt 1875 mit dem Prinzen Philipp von Sachsen-Coburg-Gotha; Stephanie, geb. 1864, vermählt 1881 mit Erzherzog Rudolf, Kronprinzen von Österreich, und Clementine, geb. 1872.

Leopold (Karl Friedrich), Großherzog von Baden 1830—52, geb. zu Karlsruhe 29. Aug. 1790, war der älteste Sohn des Großherzogs Karl Friedrich (s. d.), aus dessen zweiter Ehe mit Karoline, Freiin Geyer von Geyersberg, welche später zur Reichsgräfin von Hochberg erhoben wurde. Schon sein Vater hatte für den Fall des Aussterbens der ältern Linie das Successionsrecht der jüngern (zähringisch-hochbergischen) festgesetzt. Diese Bestimmung wurde 1806 unter agnatischem Beitritt zum Familienstatut erhoben, infolge dessen der Großherzog Karl Ludwig Friedrich 1817 seinen drei Halbbrüdern, den Grafen Leopold, Wilhelm und Maximilian, als ebenbürtigen Nachkommen seines Großvaters aus zweiter Ehe, das Successionsrecht in den bad. Landen sicherte. Prinz L. vermählte sich 25. Juli 1819 mit seiner Großnichte Sophie Wilhelmine (geb. 21. Mai 1801, gest. 6. Juli 1865), der Tochter des Königs Gustav IV. Adolf von Schweden, und trat nach dem Tode des Großherzogs Ludwig, seines Halbbruders, 30. März 1830 die Regierung an. Ein neuer Geist durchdrang hierauf den Staatsorganismus, an dessen Spitze Männer wie Böckh, Winter und Nebenius traten. L. war der erste deutsche Fürst, der bereits vor 1848 die bundestägliche Politik verließ und durch eine Reihe verständiger Konzessionen den öffentlichen Geist zu befriedigen suchte. Daß in der Revolution von 1848 und 1849 Baden heftiger erschüttert wurde, erklärt sich teilweise durch die äußere Lage des Landes und durch den Einfluß einzelner Persönlichkeiten. Nach den Soldatenaufständen in Rastatt und dem Aufruhr vom 13. Mai verließ der Großherzog Karlsruhe und begab sich zuerst nach Ehrenbreitstein, dann nach Mainz, bis durch preuß. und Bundestruppen die Revolution (Ende Juni) niedergeworfen ward. Er starb an einem Gichtleiden 24. April 1852. Schon vorher hatte er, da sein ältester Sohn, der Erbprinz Ludwig (gest. 22. Jan. 1858), wegen Krankheit regierungsunfähig war, seinen zweiten Sohn Friedrich I. (s. d.) zum Stellvertreter ernannt. Des Großherzogs L. dritter Sohn ist der Prinz Wilhelm (s. d.).

Leopold II. (Johann Joseph Franz Ferdinand Karl), Großherzog von Toscana 1824—59, Erzherzog von Österreich, der zweite Sohn des Großherzogs Ferdinand III. (s. d.), geb. 3. Okt. 1797, teilte in seiner Jugend das Exil seines Vaters, der in Wien, Salzburg und Würzburg lebte, kehrte mit diesem 1815 nach Florenz zurück und folgte ihm 18. Juni 1824 in der Regierung. In Italien galt vor 1848 die Regierung L.s als die thätigste in materiellen Reformen, sowie als die freisinnigste in kirchlicher, polit. und litterarischer Hinsicht. Die nationale Bewegung, die seit 1847 ganz Italien ergriff, änderte indes auch dieses Verhältnis. Zwar gab L. seinem Lande eine Konstitution, legte sogar den Titel eines Erzherzogs ab und beteiligte sich mit seinen Truppen 1848 am Kriege gegen Österreich. Dennoch vermochte er sich nicht mit Entschiedenheit dem ital. Interesse anzuschließen, und 21. Febr. 1849 entwich er aus Florenz nach Neapel. Darauf wurde eine provisorische Regierung eingesetzt, die aber schon im April gestürzt wurde, worauf L. zurückkehrte. Er erließ eine ausgedehnte Amnestie, schaffte aber 1852 die Konstitution wieder ab. (S. Toscana.) Bei Ausbruch der Krisis von 1859 verließ L. mit seiner Familie 27. April 1859 sein Land, um in Österreich Schutz und Hilfe zu suchen. Seine spätere Abdankung (datiert Boslan 21. Juni 1859) zu Gunsten seines Sohnes Ferdinand IV. änderte nichts an dem Gange der Ereignisse, durch welche Toscana für seine Dynastie verloren ging. Der Großherzog L. nahm seitdem seinen Wohnsitz auf den Schlössern Brandeis und Schladenwerth in Böhmen und starb in ersterm 29. Jan. 1870. Vgl. Baldasseroni, «Leopoldo II, granduca di Toscana e i suoi tempi» (Flor. 1871).

Leopold I., Fürst von Anhalt-Dessau, bekannt unter dem Namen des Alten Dessauers, geb. 3. Juli 1676 zu Dessau, der Sohn Johann Georgs II. und der Prinzessin Henriette von Oranien, bewies schon in früher Jugend bei ungestümer Leidenschaftlichkeit und gebieterischem Trotze größte Ausdauer in jeder körperlichen Übung und zugleich unwiderstehlichen Hang zum Militärstande. Bereits 1688 ernannte ihn sein Pate Kurfürst Leopold I. zum Oberst

und Chef eines Reiterregiments. Als er aber 17. Aug. 1693 nach dem Tode seines Vaters, welcher preuß. Generalfeldmarschall und Gouverneur von Berlin war, unter der Vormundschaft seiner Mutter die Regierung übernahm, zog er es vor, in die Kriegsdienste des Kurfürsten von Brandenburg zu treten, der ihm 1694 das Infanterieregiment Alt-Dessau in Halberstadt (später in Halle) verlieh. Eine leidenschaftliche Neigung zu der Tochter des Apothekers Föse in Dessau veranlaßte jedoch seine Mutter, ihn auf Reisen zu schicken. Er besuchte Deutschland und Italien und kehrte 1695 wieder nach Dessau zurück. Der Krieg, der in den Niederlanden von Preußen, als Verbündetem Österreichs, gegen Ludwig XIV. geführt wurde, rief ihn sogleich zu seinem Regiment. Als Brigadier nahm er 1696 an der Eroberung von Namur teil, wurde zum Generalwachtmeister ernannt, trat endlich, da er mündig geworden, 1698 die Regierung seines Landes an und legte 1699 die Würde eines österr. Obersten nieder. Im Sept. 1698 heiratete er Anna Luise Föse, erlangte 1701, als sie ihm zwei Söhne geboren, vom Kaiser die Erhebung der Mutter und der Kinder in den Reichsfürstenstand und lebte mit ihr ununterbrochen in der glücklichsten Ehe. Er legte neue Dörfer und Vorwerke an, begann die Errichtung der Elbdämme und viele andere gemeinnützliche Bauten. Andererseits zeigte er aber auch Gewaltsamkeit und Härte. In der Meinung, er müsse der Alleinbesitzer aller in seinem Fürstentum gelegenen Rittergüter und anderer großer Grundstücke sein, zwang er die adeligen Gutsbesitzer, ihm ihre Güter für den von seiner Kammer bestimmten Taxwert zu überlassen.

Große Sorgfalt bei gleicher Gewaltsamkeit des Verfahrens widmete er dem Soldatenwesen. Sein Regiment zu Halberstadt, später zu Halle, durch unablässige Übung geschult, zeichnete sich in strenger Zucht, in pünktlicher Ordnung und in genauer Abrichtung aus, auch führte er bei demselben 1698/99 den Gleichschritt, gleiches Gewehrkaliber und eiserne Ladestöcke ein, und legte durch diese, bald auf die ganze Armee übertragenen wichtigen Verbesserungen den Grund zu der taktischen Überlegenheit der preuß. Infanterie über das Fußvolk aller andern Heere. Im Jan. 1701 führte er zur Unterstützung Österreichs 12 Bataillone preuß. Infanterie an den Niederrhein, zeichnete sich unter dem General von Heyden 1702 vor Kaiserswerth, Venloo, Stephanswerth und Roermonde aus und rettete 20. Sept. 1703 unter dem Oberbefehl des kaiserl. Feldmarschalls Styrum in dem Treffen bei Höchstädt als Generallieutenant durch seinen meisterhaften Rückzug das Heer vom Untergange. Im J. 1704 zum General der Infanterie ernannt, führte L. dem Prinzen Eugen 11000 Mann Preußen zu, trug in der zweiten Schlacht bei Höchstädt 13. Aug. wesentlich zum vollständigen Siege bei und erstürmte 22. Nov. die Festung Landau. Im J. 1705 nahm er mit 8224 Mann an Prinz Eugens Feldzug in Italien teil, überschritt siegreich den Oglio, kämpfte 16. Aug. tapfer bei Cassano, wo der bekannte Dessauer Marsch zu Ehren L.s komponiert wurde, half 7. Sept. 1706 die Schlacht bei Turin und diese Stadt selbst gewinnen, und beteiligte sich an den Eroberungen von Novara, Mailand und Pizzighetone. Im J. 1707 eilte er aufs neue nach Italien, nahm an Eugens Einfall in die Provence teil, half Toulon berennen und eroberte 29. Sept. Susa, kehrte aber, über die Lauheit, mit welcher der Herzog von Savoyen die Kriegführung betrieb, unwillig, nach Deutschland zurück.

Im J. 1709 nahm er als Freiwilliger mit dem preuß. Kronprinzen an dem Feldzug in den Niederlanden teil, erhielt aber 1710 auf Eugens Fürsprache den Oberbefehl über die in engl. und holländ. Solde stehenden preuß. Truppen in Brabant (21591 M.), eroberte mit denselben Douai, wo L. zum einzigen male in seinem Leben verwundet wurde, und Aire, und nahm 1711 an Marlboroughs Erfolgen bei Arras gegen Villars Anteil. Hierauf wurde L. 2. Dez. 1712 Feldmarschall und Wirkl. Geh. Kriegsrat. Auch Friedrich Wilhelm I. vertraute L. in allen Kriegsangelegenheiten. Als Karl XII. von Schweden 1715 den Krieg mit Preußen wegen Pommerns veranlaßte, erhielt L. den Oberbefehl über 25000 Mann Preußen und 8000 Sachsen, mit denen er zuerst Rügen, dann Stralsund eroberte und einen vorteilhaften Frieden herbeiführte. Im J. 1733 ernannte der Kaiser L. zum Reichsmarschall. Während des ersten Schlesischen Kriegs übernahm L. die Deckung der brandenb. Lande wider Hannover und 1742 das Kommando in Oberschlesien. Im Jan. 1745 schlug L. die Österreicher bei Neustadt in Schlesien, dann bei Jägerndorf, und erfocht 15. Dez. mit 34000 Mann den glänzenden Sieg bei Kesselsdorf über die mit den Österreichern verbündeten Sachsen, worauf Dresden in preuß. Hände fiel und der Krieg durch den Dresdener Frieden beendigt wurde. Kurz zuvor, 5. Febr. 1745, war seine Gemahlin, von der er neun Kinder hatte, gestorben. Tiefgebeugt durch diesen Verlust, zog er sich in seine Residenz Dessau zurück, einzig mit der Sorge um sein Land und mit der Jagd, die er leidenschaftlich liebte, beschäftigt, und starb daselbst 9. April 1747. L.s Sitten waren rauh, aber bei der biedern Aufrichtigkeit und heitern Leutseligkeit seines Charakters war er doch bei seinen Unterthanen wie beim Heere sehr beliebt.

Vgl. über sein Leben Varnhagen von Ense's «Biographische Denkmale» (Bd. 2, 3. Aufl., Lpz. 1872); Hosäus, «Zur Biographie des Fürsten L.» (Dessau 1876); Siebigk, «Selbstbiographie des Fürsten L.» (neue Aufl., Dessau 1876); Crousaz, «Militärische Denkwürdigkeiten des Fürsten L. von Anhalt-Dessau» (Berl. 1875).

Leopold II. (Maximilian), Fürst von Anhalt-Dessau, Sohn des vorigen, geb. 20. Dez. 1700, begleitete schon 1709 den Vater ins Feld, wurde 1715 Oberst, befehligte 1733 die Exekutionstruppen gegen Mülhausen, focht dann am Rhein, wo er den franz. Parteigänger Lacroix gefangen nahm, vermählte sich 1737 mit Agnes von Anhalt-Köthen und zeichnete sich 1741 durch die Erstürmung Glogaus (9. März) und die Einnahme von Breslau, sowie 1742 bei Chotusitz (17. Mai), wo ihn der König auf dem Schlachtfelde zum Feldmarschall ernannte, hervorragend aus. Im J. 1747 trat er die Regierung an, starb jedoch bereits 16. Dez. 1751.

Leopold III. (Friedrich Franz), Fürst von Anhalt-Dessau, Sohn des vorigen, geb. 10. Aug. 1740, folgte seinem Vater unter Vormundschaft 16. Dez. 1751 und trat 20. Okt. 1758 die Selbstregierung an. Er beförderte Künste und Wissenschaften, legte den Park zu Wörlitz an, gründete das Philanthropin zu Dessau (1774), ein Schullehrerseminar u. s. w. Er erbte 28. Dez. 1797 ein Drittel des anhaltischen Landes, trat 18. April 1807 dem Rheinbunde bei und nahm den Titel Herzog an. Er starb

9. Aug. 1817. Ihm folgte ſein Enkel Leopold Friedrich (ſ. d.).

Leopold (Friedrich), Herzog von Anhalt, geb. 1. Okt. 1794 zu Deſſau, Sohn des Erbprinzen Friedrich (geſt. 27. Mai 1814), kam nach dem Tode ſeines Großvaters, des Herzogs Leopold Friedrich Franz von Anhalt-Deſſau (geſt. 9. Aug. 1817) als Herzog von Anhalt-Deſſau zur Regierung und vermählte ſich 1818 mit der Prinzeſſin Friederike (geb. 30. Sept. 1796, geſt. 1. Jan. 1850), der Tochter des Prinzen Ludwig von Preußen. Nach dem Erlöſchen von Anhalt-Köthen (23. Nov. 1847) trat L. laut Vertrags mit Bernburg vom 2. (7.) Mai 1853 auch die Regierung in dieſem Herzogtum an, und nach dem Ausſterben der Linie Anhalt-Bernburg (19. Aug. 1863) erbte er auch deren Beſitzungen. Mit dieſer Vereinigung ſämtlicher ſeit 1603 getrennt geweſenen Beſitzungen ſeines Hauſes nahm er 30. Aug. 1863 den Titel Herzog von Anhalt an. Im J. 1866 ſchloß er ſich an Preußen an und trat dann dem Norddeutſchen Bunde bei. In ſeine letzten Regierungsjahre fiel ein Konflikt mit der Landesvertretung wegen der von ihm angeſtrebten Trennung des herzogl. Privat- und des Staatsbeſitzes. Dieſe Trennung kam endlich Juni 1869 zu ſtande. L. ſtarb 22. Mai 1871 zu Deſſau. Ihm folgte ſein einziger Sohn Friedrich (ſ. d.). Von ſeinen beiden Töchtern iſt Agnes (geb. 24. Juni 1824) mit dem Herzog Ernſt von Sachſen-Altenburg, Maria Anna (geb. 14. Sept. 1837) mit dem Prinzen Friedrich Karl von Preußen vermählt.

Leopold (Paul Friedrich Emil), Fürſt zur Lippe, war der Sohn des Fürſten Paul Alexander Leopold (geb. 6. Nov. 1796), wurde 1. Sept. 1821 zu Detmold geboren, trat in preuß. Militärdienſte, in denen er bis zum Major aufrückte, und folgte nach dem Tode ſeines Vaters dieſem 1. Jan. 1851 in der Regierung. Am 17. April 1852 vermählte ſich Fürſt L. mit Eliſabeth, der Tochter des Prinzen Albert von Schwarzburg-Rudolſtadt, doch blieb die Ehe kinderlos. Unter ſeiner Regierung wurden alle volkstümlichen Geſetze und Einrichtungen, die ſein Vater bewilligt, durch die Miniſter Hannibal Fiſcher (ſeit 1853) und von Oheimb (ſeit 1856) wieder beſeitigt. (S. Lippe.) L. ſtarb 8. Dez. 1875. Ihm folgte ſein Bruder Woldemar (ſ. d.).

Leopold (Maximilian Julius), Prinz von Braunſchweig, jüngſter Sohn des Herzogs Karl von Braunſchweig und Bruder des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand, geb. zu Wolfenbüttel 10. Okt. 1752, genoß eine treffliche Erziehung unter Anleitung des nachmaligen Abts Jeruſalem, und machte in Straßburg ſeine akademiſchen Studien. In Leſſings Begleitung bereiſte er ſodann Italien. Als Neffe Friedrichs d. Gr. wurde er 1776 Chef eines Infanterieregiments zu Frankfurt a. O., wo er nach beendigtem Bayriſchen Erbfolgekriege, dem er beiwohnte, ſeit 1779 ſeinen bleibenden Aufenthalt nahm und ſich durch die werkthätige Teilnahme für alles, was das öffentliche Wohl erheiſchte, die allgemeinſte Verehrung erwarb. Beim Aufgange des Eiſes ertrank der Prinz 27. April 1785 in den Fluten der Oder noch innerhalb der Dammvorſtadt von Frankfurt am rechten Ufer des Stroms. Die ältere Anſchauung läßt ihn als Opfer der Menſchenliebe fallen, als er bemüht geweſen, in einem Kahne die von Waſſerfluten und Eisſchollen bedrohten Bewohner der untern Dammvorſtadt zu retten, und ein Monument von Stein mit ſeinem Standbilde erinnert noch gegenwärtig an ſein heldenmütiges Unternehmen. Dagegen hat G. W. Keßler in Raumers «Hiſtor. Taſchenbuch» (neue Folge, Jahrg. 5, Lpz. 1844) nachgewieſen, daß an gedachtem Tage gar niemand in Gefahr und zu retten war, daß der Prinz vielmehr in einer Anwandlung von Verwegenheit mit zwei Leuten ſeines Regiments den Verſuch gemacht habe, auf einem Kahne durch die Lücke der eingeſtürzten Brücke, durch die der Strom mit furchtbarer Gewalt ſich ſtürzte, hindurchzufahren, und daß er hierbei ſeinen Tod gefunden. Gegen dieſe Anſicht Keßlers wendet ſich Hänſelmann («Der Tod Herzog L.s von Braunſchweig», Braunſchw. 1878), welcher die Richtigkeit der ältern Auffaſſung vertritt.

Leopold (Georg Duncan Albert), Herzog von Albany, Graf von Clarence, Baron Arklow, Herzog zu Sachſen, geb. 7. April 1853 als jüngſter Sohn der Königin Victoria von England, vermählte ſich 27. April 1882 mit Prinzeſſin Helene, Tochter des Fürſten Georg Victor von Waldeck, ſtarb aber ſchon 28. März 1884 in Cannes. Er hinterließ zwei Kinder, Prinzeſſin Alice, geb. 25. Febr. 1883, und Prinz Leopold, geb. 19. Juli 1884.

Leopold Wilhelm, Erzherzog von Öſterreich und Sohn des Kaiſers Ferdinand II., geb. zu Wiener-Neuſtadt 6. Juni 1614, wurde für die Kirche erzogen und war Erzbiſchof von Bremen, Hoch- und Deutſchmeiſter, verſchaffte ſich jedoch ſelbſt militäriſche Ausbildung, übernahm 1639 den Oberbefehl über die kaiſerl. Truppen, vertrieb 1640 die Schweden aus Böhmen, ſchlug in Sachſen nochmals die ſchwed. Reiterei und drängte General Banér bis an die Weſer zurück. Er vertrieb 1641 die Schweden aus Regensburg, nahm Einbeck ein, wurde aber 2. Nov. 1642 bei Breitenfeld von Torſtenſon geſchlagen und legte darauf den Oberbefehl nieder. Im J. 1645 trat er abermals an die Spitze des kaiſerl. Heeres und vertrieb die Schweden aus Mähren und Franken, ging dann als Statthalter nach den Niederlanden, eroberte dort einige Feſtungen, wurde aber von Condé bei Lens 20. Aug. 1648 geſchlagen. L. ſammelte ſein Heer bei Douai, drang in die Champagne ein, mußte jedoch ſchließlich vor Arras den Rückzug antreten und legte darauf 1655 die Statthalterſchaft nieder. Er ſtarb zu Wien 20. Nov. 1662.

Leopold, Erzherzog von Öſterreich, geb. 6. Juni 1823 als älteſter Sohn des 1853 verſtorbenen Erzherzogs Rainer, trat in die Armee, wurde 1850 Feldmarſchallieutenant, 1855 Generalgeniedirektor und 1860 Generalgenie-Inſpektor. Er befehligte 1866 im böhm. Feldzuge das 8. Armeekorps und wurde 1867 zum General der Kavallerie ernannt.

Leopold (Karl Guſtaf af), ſchwed. Dichter, geb. zu Stockholm 23. Nov. 1756, ſtudierte zu Upſala und Greifswald, wurde 1782 Ratsbibliothekar in Stralſund, 1784 Aufſeher der Lidénſchen Bibliothek zu Upſala, Mitglied der Schwediſchen Akademie, 1787 Bibliothekar zu Drottningholm, 1788 Sekretär des Königs Guſtav III. und 1790 als Geſellſchafter desſelben nach Finland berufen. Nach Guſtavs III. Ermordung unter der vormundſchaftlichen Regierung wegen jakobiniſcher Grundſätze vor Gericht geſtellt, zog ſich L. nach ſeiner Freiſprechung nach Linköping zurück, bis Guſtav IV. Adolf ihn zum Kanzleirat erhob. Nach der Revolution von 1809 wurde er in den Adelsſtand erhoben und 1818 titulärer Staatsſekretär. Später

verfiel L. in Schwermut, erblindete seit 1822 völlig und starb 9. Nov. 1829.

L. hat sich, mit Ausnahme des Epos, fast in allen Dichtungsarten versucht. Er war der Hauptvertreter der franz. Geschmacksrichtung. Seine Trauerspiele «Oden» (1790) und «Virginia» (1799) standen lange in hohem Ansehen. L. übte einen großen Einfluß auf die litterar. Verhältnisse Schwedens, teils als Kritiker, teils auch als Freund und Ratgeber einer jüngern Generation von Dichtern. Er veranstaltete eine Sammlung seiner Schriften (3 Bde., Stockh. 1814—16), welche nach seinem Tode (3 Bde., Stockh. 1831—33) vervollständigt wurde. Eine Biographie L.s von Beskow findet sich in «Svenska Akademiens Handlingar» (Bd. 35).

Leopoldina Piassava *Wall.*, soviel wie Attalea funifera (s. Attalea).

Leopoldinisch-Karolinische Akademie, s. unter Akademien, Bd. 1, S. 287b.

Leopoldino, Silbermünze, s. Francescone.

Leopoldit, Synonym für das als Mineral natürlich vorkommende Chlorkalium (Sylvin).

Leopoldsberg (bei Wien), s. u. Kahlenberg.

Leopoldsee (Hikwa), See im südl. Afrika, östlich vom Südende des Tanganjikasees, von 2134 m hohem Berge von diesem getrennt. Zur Regenzeit soll er mit dem Tanganjika in Verbindung stehen. Der L. wurde von J. Thomson 1880 entdeckt.

Leopoldshall, Dorf in Anhalt, Kreis Bernburg, südöstlich bei Stoßfurt auf der preuß.-anhalt. Grenze, mit (1880) 3184 E., welche Bergbau auf dem großen Steinsalzlager von Staßfurt treiben und in zahlreichen chem. Fabriken beschäftigt sind.

Leopoldskanal, s. unter Elz.

Leopoldsorden, Name zweier Verdienstorden. Der belgische Leopoldsorden, vom König Leopold I. am 11. Juli 1832 gestiftet, zerfällt in Großkreuze, Kommandeure, Offiziere und Ritter. Die Dekoration ist ein goldgekröntes, weiß emailliertes Kreuz, dessen Arme durch einen Eichen- und Lorbeerkranz verbunden sind, und das in der Mitte in einem schwarz emaillierten Schilde den königl. Namenszug trägt. Das Band ist ponceaurot und gewässert.

Der österreichische Leopoldsorden, vom Kaiser Franz I. am 8. Jan. 1808 gestiftet, besteht aus Großkreuzen, Kommandeuren und Rittern. Der Orden ist ein achtspitziges, von der Kaiserkrone überdecktes, rot emailliertes Goldkreuz mit weißer Einfassung, welches im roten Mittelschilde die Buchstaben F. J. A., umgeben von den Worten Integritati et merito in einem weißen Reifen, trägt. Das Band ist rot mit weißen Rändern.

Leopoldstadtl (Lipótvár), Festung und Stadt im ungar. Komitat Neutra, am rechten Ufer der Waag, gegenüber Freistadtl, Station der Linie Preßburg-Sillein der Österreichisch-Ungarischen Staatsbahnen, mit 900 E., wurde 1665 von Leopold I. angelegt zum Ersatz für Érsek-ujvár (Neuhäusel), das 1663 an die Türken verloren gegangen war, und 1705 von den Rákóczischen Aufständischen belagert, die aber hier besiegt wurden.

Leopoldville, eine von Stanley im Jan. 1882 angelegte Station am untern Congo, am linken Ufer desselben. Die Missionsstation der Baptisten, Arthington genannt, liegt auf einem Hügel über dem Ort, welcher den vorzüglichsten und den ersten Fällen am nächsten liegenden Ankerplatz am Südufer des Congo hat. Nahe dabei liegt der Negerort Ntamo, ein bedeutender Marktplatz.

Leotychides, König von Sparta, erlangte die Krone nur durch eine Intrigue, durch die er in Verbindung mit Kleomenes I. den Sturz seines Vetters Demaratos herbeiführte (491 v. Chr.). Als Anführer der griech. Flotte erkämpfte er 479 v. Chr. den glorreichen Sieg bei Mykale. Als er aber einige Zeit nachher auf einem Feldzuge (476 v. Chr.) gegen die thessal. Aleuaden sich durch Bestechung bestimmen ließ, seine Erfolge nicht auszunutzen, wurde er 475 in Sparta als Verräter entthront und mußte ins Exil nach Tegea wandern, wo er 469/468 v. Chr. starb. Nach seinem Tode wurde sein Enkel Archidamos König.

Lepadiden, s. Entenmuscheln.

Lepalule, s. unter Elefantenfluß.

Lepanto, Hauptstadt der Eparchie Naupaktos der griech. Nomarchie Ätolien-Akarnanien, von den Neugriechen Epaktos genannt, liegt an dem den Peloponnes von dem übrigen Hellas trennenden Meerbusen von Lepanto oder von Korinth, 7 km nordöstlich von dessen durch die sog. Kleinen Dardanellen oder die Schlösser Kastro Rumelias und Kastro Moreas (Antirrhion und Rhion der Alten) verteidigtem schmalen Eingang aus dem westlichern Golf von Patras. Die Stadt ist ein schlechtgebauter Handelsort, am Abhange eines Hügels, auf welchem das alte Schloß steht, Sitz eines griech. Bischofs, mit (1879) 1658 E. und einem Hafen. L. ward auf und aus den Ruinen des alten Naupaktos erbaut, eines wichtigen Hafenplatzes im westl. oder Ozolischen Lokris, der angeblich von der Ausrüstung der in der Zeit der dor. Wanderung zur Eroberung des Peloponnes bestimmten Flotte der Herakliden benannt ist. Naupaktos wurde 456 v. Chr. durch die Athener erobert und 454 mit aufständischen Messeniern von Ithome besetzt. Im Peloponnesischen Kriege war es eine Flottenstation der Athener, wurde jedoch 404 den Lokrern wieder abgetreten. Später gehörte es den Achäern, dann den Ätoliern, die hier 217 v. Chr. mit Philipp V. von Macedonien Frieden schlossen. Im Mittelalter wurde die Stadt 1407 von den Venetianern erworben und von diesen so stark befestigt, daß sie erst der türk. Sultan Bajazet II. 1499 mit einem Heere von 150000 Mann zur Übergabe zwingen konnte. Von 1687 bis 1700 befand sich L. nochmals in den Händen der Venetianer. Am berühmtesten ist L.s Name durch den großen Seesieg geworden, den noch Abschluß eines Bündnisses zwischen Spanien, dem Papst und Venedig 7. Okt. 1571 die ital.-span. Flotte und Don Juan d'Austria (s. Johann von Österreich) über die Türken bei den Kurzolarischen oder Oxiàsinseln vor dem Delta des Acheloos nördlich am Westeingang des Meerbusens von Patras, erfocht, der aber nach L., der Station der türk. Flotte, benannt wird.

Lepel, Kreisstadt im russ. Gouvernement Witebsk, am linken Ufer der Ulla und am Lepelsee gelegen, mit (1882) 5284 E., die hauptsächlich Schiffahrt treiben.

Lepère (Edme Charles Philippe), franz. Politiker, geb. zu Auxerre im Depart. Yonne 1. Febr. 1823, war Advokat in seiner Geburtsstadt und Redacteur der republikanischen Zeitung «L'Yonne», und wurde 1871 in die Nationaloersammlung gewählt. Er gehörte der «republikanischen Union» an und zeichnete sich als Redner aus. Am 14. Dez. 1877 wurde er zum Unterstaatssekretär des Innern, 4. Febr. 1879 zum Minister des Ackerbaues und

Digitized by Google

Handels, und 4. März 1879 zum Minister des Innern und des Kultus ernannt. Er legte 16. Mai 1880 sein Amt nieder, da ihn seine Partei bei der Erörterung des Gesetzes über die öffentlichen Versammlungen nicht genügend unterstützte.

Léperos (span., „Aussätzige, Gesindel"), die Lazaroni der mexikan. Städte.

Lepidinblau, s. Cyanin.

Lepidodendron *Brgt.* ist die Bezeichnung für eine Anzahl von Pflanzenresten, welche Gefäßkryptogamen aus der Familie der Lykopodiaceen angehören. Es waren Pflanzen von baumartigem Wuchse, die vereinzelt schon im Devon auftreten, hauptsächlich aber in der carbonischen Flora eine Verbreitung besaßen und in der permischen Formation wieder verschwinden. Sie bilden einen charakteristischen Bestandteil der Steinkohlenformation und stellen jedenfalls eine ziemlich artenreiche Gruppe dar. Es läßt sich mit Sicherheit annehmen, daß diese Pflanzen eine ansehnliche Höhe, vielleicht bis zu 30 m erreichten und an der Bildung der ausgedehnten Wälder jener Zeit einen hervorragenden Anteil genommen haben. Der Stamm war, wie dies auch bei den lebenden Lykopodiaceen der Fall ist, meist dichotom verzweigt. Während aber die jetzigen Vertreter dieser Familie niedrige krautartige Pflanzen darstellen, erreichten die Lepidodendreen nicht bloß eine bedeutende Höhe, sondern ihre Stämme besaßen auch ein ausgiebiges Dickenwachstum und infolge dessen einen ansehnlichen Durchmesser. Der Sporenbildung nach sind sie zu den heterosporen Lykopodiaceen zu stellen, denn in den Fruchtähren, die uns erhalten sind, finden sich zweierlei Sporen, Makrosporen und Mikrosporen. Diese Fruchtbestände werden in der phytopaläontologischen Nomenklatur unter dem Namen Lepidostrobus zusammengefaßt, und der Bau derselben bildet ein wichtiges Unterscheidungsmerkmal für die systematische Gruppierung der hierher gehörigen Pflanzenreste. Allerdings ist nur in wenigen Fällen der Zusammenhang dieser Fructifikationsorgane mit den vegetativen Teilen näher nachgewiesen, immerhin läßt sich aber die Annahme rechtfertigen, daß die Lepidodendreen zu den heterosporen Lykopodiaceen zu stellen sind. In den zahlreichen Fällen, wo ein solcher Zusammenhang bisjetzt nicht nachgewiesen ist, muß die Unterscheidung der einzelnen Formen, soweit diese überhaupt möglich ist, auf andere Merkmale: Strukturelgentümlichkeiten, Form und Größe der Blätter oder Blattnarben ꝛc. vorerst beschränkt bleiben.

Die Blattorgane sind von linealer Form und erreichen meist eine Länge von 10—15 cm, bei manchen Arten sind sie bedeutend kürzer, etwa 1 cm lang, und haben ganz die Form der jetzigen Lykopodienblätter, sodaß junge Zweige von L., die mit solchen kurzen Blättern besetzt sind, ganz das Aussehen von Lykopodien haben. Die Blätter waren jedenfalls ziemlich fest gebaut und besaßen einen starken Mittelnerven. Sie sind schraubenlinig oder wirbelig gestellt und sitzen dicht aneinander, sodaß der ältere Stamm ganz von Blattnarben bedeckt erscheint. Das interkalare Wachstum der Internodien scheint demnach sehr gering gewesen zu sein. Die Blattnarben sind rhomboidisch und erscheinen an ältern Stämmen infolge des Dickenwachstums bedeutend größer als an jüngern Zweigen. Meist sind dieselben durch einen längs verlaufenden Riefen in zwei ziemlich gleiche Partien geteilt. Die Narbe des eigentlichen Blattes sitzt über dieser Partie, die das Blattpolster darstellt, und zeigt in der Mitte das in das Blatt gehende Gefäßbündel. Der anatom. Bau der Stämme ist erst in neuerer Zeit genauer untersucht worden; es findet sich im Innern ein oft mächtig entwickelter Holzkörper, der meist aus leiterförmig verdickten Tracheiden besteht und außerhalb dieses Holzkörpers eine ziemlich dicke Rinde, in der die Gefäßbündel vom Holzcylinder nach den Blättern verlaufen.

Außer der Gattung L. hat man noch einige andere, mit dieser jedenfalls nahe verwandte, unterschieden und sie zu einer Gruppe, Lepidodendreae, vereinigt. Dazu gehören unter anderm die Gattungen Ulodendron, deren Arten weniger verzweigte Stämme besitzen, ferner Knorria oder Lyginodendron mit langgezogenen rhombischen Blattpolstern, und Lepidophloios, dessen Stamm mit in vier Reihen stehenden Ästen besetzt ist. Die Fruchtstände der Lepidodendreen werden, wie schon erwähnt, unter dem Gattungsnamen Lepidostrobus zusammengefaßt.

Lepidokrokit, ein Mineral, welches halbkugelige, traubige und nierenförmige Aggregate von schuppig-faseriger Struktur und rötlichbrauner bis nelkenbrauner Farbe bildet; chemisch ist es ein etwas Mangan haltiges Eisenoxydhydrat; besonders charakteristisch in der Gegend von Sayn und Siegen in Rheinpreußen.

Lepidolith, s. unter Glimmer.

Lepidomelān, ein rabenschwarzer, an Eisenoxyd und Eisenoxydul sehr reicher Magnesiaglimmer, von Salzsäure ziemlich leicht zersetzbar mit Hinterlassung eines Kieselskeletts; mehrere schwarze Glimmer aus harzer, schottischen und irischen Graniten, schwarzwälder und erzgebirgischen Gneisen sind als L. erkannt worden. [linge.

Lepidopteren (Lepidoptĕra), s. Schmetter-

Lepidosīren (paradoxa), Schuppenmolch, ein bis über 1 m lang werdender Süßwasserfisch Südamerikas, welcher zur Familie der Lungenfische gehört. Der L. ist ein aalähnlicher Raubfisch mit fadenförmigen Gliedmaßen und vom Rücken um den Schwanz bis zum After sich hinziehendem Flossensaum. Natterer entdeckte 1835 das sehr seltene Tier in Sümpfen des Inundationsgebiets des Amazonenstroms.

Lepidosteus, s. unter Ganoiden.

Lepĭdus, Beiname eines Zweigs des altpatricischen Geschlechts der Ämilier; am bekanntesten:

Marcus Ämilius L., der 78 v. Chr. als Konsul den Versuch machte, die Einrichtungen Sullas umzustürzen, und mit einem Heere gegen Rom rückte, aber von seinem Kollegen Catulus dort und dann nochmals in Etrurien von Pompejus geschlagen wurde und 77 nach Sardinien floh, wo er starb.

Sein gleichnamiger Sohn, der Triumvir Marcus Ämilius L., war 49 Prätor und ließ, als die Nachricht von Cäsars Erfolgen in Spanien eingetroffen war, diesen vom Volk zum Diktator ernennen. Cäsar gab ihm 48 das diesseitige Spanien als Provinz, machte ihn dann für 46 zu seinem Kollegen im Konsulat und nach Ablauf desselben zu seinem Magister Equitum. Als Provinzen erhielt L. das narbonensische Gallien und das diesseitige Spanien zugewiesen. L. weilte noch in Rom, als Cäsar ermordet wurde, und Antonius, der ihm die Würde des Pontifex Maximus verschaffte, wußte nun ihn und seine Truppen zu benutzen. Im Mutinensischen

Kriege, 43 v. Chr., zeigte sich L. von Gallien aus dem vom Senat bekriegten Antonius freundlich gesinnt, und als dieser geschlagen worden war und sich nach Gallien wandte, vereinigte L. sich mit ihm. Nachdem Octavian sich mit Antonius verbunden hatte, wurde L. gegen Ende Oktober 43 mit in das Triumvirat aufgenommen, in welchem er aber nur eine untergeordnete Rolle spielte. Bei der Teilung der Provinzen nach der Schlacht bei Philippi wurde er von Octavian und Antonius, die ihn als Konsul 42 zur Bewachung von Italien zurückgelassen hatten, nicht befragt; doch überließen sie ihm 40 die anfangs vorenthaltene Provinz Afrika. Im Besitze derselben blieb er bis 36, in welchem Jahre er, da der Krieg gegen Sextus Pompejus von neuem ausbrach, auf Octavians Aufforderung nach Sicilien übersetzte, wo er aber diesen durch den Anspruch auf Gleichberechtigung verletzte. Als acht Legionen des Pompejus, die in Messana lagen, sich ihm übergeben hatten, machte er Anstalt, seinen Anspruch auf Sicilien gegen Octavian mit gewaffneter Hand durchzusetzen. Bevor es aber zum Kampfe kam, mußte er, von seinen Soldaten verlassen, sich dem Octavian ergeben, der ihm sein Vermögen und die Pontifexwürde bis zu seinem Tode (13 v. Chr.) ließ.

Le-Pin-au-Haras, Dorf mit großem Gestüt bei Argentan (s. d.), im franz. Depart. Orne.

Lepismiden, s. Zuckergast.

Le Poittevin (Eugène), eigentlich Edmond Modeste Eugène Poidevin, franz. Maler, geb. 31. Juli 1806 in Paris, besuchte daselbst die École des beaux-arts, wo er Schüler Hersents war. Sein Ziel war damals die ideale, sogenannte histor. Landschaft, doch wendete er sich später der realistischen Auffassung zu, und pflegte daneben auch das Genre und verwandte Gebiete, auch lieferte er vorzügliche Seestücke und selbst Schlachtenbilder. Die Museen zu Versailles, im Luxembourg, in Berlin die Nationalgalerie besitzen Arbeiten von ihm. L. sammelte die Motive zu seinen kleinen, einfach behandelten Bildern namentlich in den Niederlanden, England und in dem nördl. Frankreich. Vorzugsweise waren es die Küsten des nordischen Meeres, welche auf seine Darstellungsweise eine mächtige Anziehungskraft ausübten, er belebt solche Gemälde auch in der Regel mit charakteristischer Figurenstaffage. L. starb 6. Aug. 1870 zu Auteuil.

Lepontier, ein Alpenvolk im südlichsten Teil des alten Rhätien, nämlich im heutigen Kanton Tessin am südlichen Abhange des St. Gotthard bis gegen den Lago-Maggiore hin, wo sich im Val Leventina noch eine Spur ihres Namens erhalten hat, und bis nach Ober-Wallis. [S. 460.

Lepontinische Alpen, s. unter Alpen, Bd. I,

Leporiden oder Hasen, s. Hase.

Leporiden nennt man auch Bastarde von männlichen Kaninchen (Kaninchenrammlern) und Seehasen (Mutterhasen).

Leporīnus labium, soviel wie Hasenschorte.

Leporīnus oculus (lat.), Hasenauge.

Lepra, Leprosen und Leprosorien, s. Aussatz.

Lepsius (Karl Peter), deutscher Altertumsforscher, geb. zu Naumburg a. S. 25. Juni 1775, studierte zu Leipzig und Jena die Rechte, wurde dann in seiner Vaterstadt Advokat, 1816 Direktor des daselbst gegründeten Inquisitoriats, 1817 Landrat des Kreises Naumburg, nahm 1841 seine Entlassung und starb in Naumburg 23. April 1853. Er schrieb: «Über das Altertum und die Stifter des Doms zu Naumburg» (Naumb. 1822), «Über die Schlösser Rudelsburg und Saaleck» (Naumb. 1824), «Geschichte des Moritzklosters zu Naumburg» (Naumb. 1835), «Geschichte der Bischöfe des Hochstifts Naumburg» (Naumb. 1846). Als Teile des Werks von Puttrich: «Über die mittelalterlichen Baudenkmale in Sachsen und Thüringen», erschienen von L. die Abhandlungen «Über die Stadtkirche und Schloßkapelle zu Freiburg a. d. U.» (Lpz. 1839) und «Über den Dom zu Naumburg und andere mittelalterliche Bauwerke dieser Stadt» (Lpz. 1841). L. war auch der Begründer des Thüringisch-Sächsischen Altertumsvereins.

Lepsius (Karl Richard), einer der berühmtesten Ägyptologen und Sprachforscher, Sohn des vorigen, geb. 23. Dez. 1810 zu Naumburg, besuchte 1823—29 die Landesschule Pforta und widmete sich zu Leipzig und Göttingen philol. Studien, mit denen er dann, nachdem er schon in Göttingen bei Ewald Sanskrit getrieben, zu Berlin unter Bopp die der vergleichenden Sprachkunde verband. Nachdem er 1833 mit der Abhandlung «De tabulis Eugubinis» in Berlin promoviert hatte, wandte er sich nach Paris, wo er auf die Empfehlung A. von Humboldts bei den franz. Gelehrten die beste Aufnahme fand. Seine ersten Arbeiten behandelten sprachwissenschaftliche und paläographische Gegenstände, doch schon in Paris begann er sich, von Bunsen dazu aufgefordert, den ägypt. Studien zuzuwenden, die er dann auf einer Reise nach Italien in den Museen von Turin und Florenz, sowie in Pisa als Freund Rosellinis und seit April 1836 zu Rom eifrig betrieb. Gleich die erste Frucht seiner Studien, seine «Lettre à M. Rosellini sur l'alphabet hiéroglyphique» (Rom 1837), berichtigte Champollions noch recht verworrene Vorstellungen über das hieroglyphische Schriftsystem und bezeichnete den Beginn methodischer Forschung auf diesem Gebiet. Seine Anwesenheit in Italien benutzte er außerdem zu Forschungen über die umbrische und oscische Sprache, deren Überreste er in den «Inscriptiones Umbricae et Oscae» (Lpz. 1841) herausgab. In Rom gehörte er der Direktion des Archäologischen Instituts als redigierender Sekretär an. Die zahlreichen ägypt. Denkmäler, die er in den ital. Museen und bei einem zweijährigen Aufenthalt in England kennen gelernt hatte, verwertete er für seine «Auswahl der wichtigsten Urkunden des ägypt. Altertums» und für sein «Totenbuch der Ägypter nach dem hieroglyphischen Papyrus in Turin» (beides Lpz. 1842). Im J. 1842 wurde er zum außerord. Professor in Berlin ernannt und mit der Leitung der ägypt. Expedition beauftragt, welche König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen auf Fürsprache Humboldts und Bunsens ausrüstete. Diese Expedition, die von 1842 bis 1846 das Nilthal bis tief in den Sudan hinein erforschte, war für die Wissenschaft von höchster Bedeutung und machte die Epochen der ägypt. Geschichte zuerst genauer bekannt. Ihre Resultate wurden in dem großartigen Werke «Denkmäler aus Ägypten und Äthiopien» (Berl. 1849—59) publiziert; für die reichen Sammlungen, die sie heimbrachte, wurde ein glänzendes Museum nach L.s Plänen errichtet.

L., der 1846 ordentl. Professor und 1850 Mitglied der Berliner Akademie wurde, verwertete selbst eifrig das neugewonnene Material. Für die wissenschaftliche Behandlung der ägypt. Geschichte lieferte

er im ersten Bande seiner «Chronologie der Ägypter» (Bd. 1, Berl. 1848—49) die Grundlagen, auf denen er in den spätern Schriften und in seinem «Ägypt. Königsbuch» (Berl. 1858) fortbaute. In den «Briefen aus Ägypten, Äthiopien und der Halbinsel des Sinai» (Berl. 1852) gab er dem großern Publikum eine Übersicht über seine Reise. Von den Ergebnissen seiner Forschungen über die Sprachen am höhern Nil teilte er zunächst eine Nuba-Übersetzung des Markus-Evangeliums (Berl. 1860) mit, der er später die «Nub. Grammatik» (Berl. 1880) folgen ließ. Unter L.' übrigen ägyptolog. Arbeiten sind ferner besonders hervorzuheben: «Über den ersten ägypt. Götterkreis» (Berl. 1851), «Älteste Texte des Totenbuchs» (Berl. 1867), «Über einige Ergebnisse der ägypt. Denkmäler für die Kenntnis der Ptolemäergeschichte» (Lpz. 1853), «Über einige Berührungspunkte der ägypt., griech. und röm. Chronologie» (Berl. 1859), «Die altägypt. Elle und ihre Einteilung» (Berl. 1865), «Über einige ägypt. Kunstformen» (1871), «Über die Metalle in den ägypt. Inschriften» (1872), «Die Längenmaße der Alten» (Berl. 1884) u. s. w., Arbeiten ernstester Forschung, durch die er in allen Zweigen der Ägyptologie bahnbrechend wirkte. Auch das assyr. Altertum beschäftigte ihn mehrfach und mit besonderer Vorliebe untersuchte er die Lautverhältnisse der verschiedensten Sprachen. Als eine besondere Aufgabe stellte er sich dabei die praktische Einführung eines allgemeinen linguistischen Alphabets auf der Grundlage der lat. Schrift; die von ihm vorgeschlagene Umschrift der fremden Laute wurde fast von sämtlichen Missionsgesellschaften angenommen. Vgl. sein «Standard alphabet for reducing unwritten languages and foreign graphic systems to a uniform orthography in European letters» (Lond. u. Berl. 1855 u. 1863). Im Frühjahr 1866 unternahm L. eine zweite Reise nach Ägypten, hauptsächlich behufs geogr. Untersuchungen im Nildelta. Bei dieser Gelegenheit fand er in den Ruinen von San (Tanis) eine überaus wichtige Inschrift, ein hieroglyphisch, griechisch und demotisch abgefaßtes Dekret der zu Kanopos versammelten ägypt. Priester zu Ehren des Ptolemäus III. Euergetes I.; es lieferte für verschiedene Zweige der ägypt. Altertumswissenschaft bedeutende Ergebnisse und wurde in demselben Jahre zu Berlin publiziert. Im J. 1873 wurde L. zum Oberbibliothekar der berl. Bibliothek ernannt, eine Stellung, die er bis zu seinem 10. Juli 1884 erfolgten Tode inne hatte. Bis 1880 war er präsidierendes Mitglied des Vorstandes des Archäologischen Instituts zu Rom, das unter seiner Leitung zu einer Anstalt des Deutschen Reichs erhoben wurde und ein Zweiginstitut in Athen stiftete. L.' unsterbliches Verdienst ist es, in die ägyptolog. Studien zuerst strenge Methode eingeführt zu haben, und mit Recht hat man ihn den wissenschaftlichen Begründer der Ägyptologie genannt. Vgl. Georg Ebers, «Richard L., ein Lebensbild» (Lpz. 1885).

Lepta, die Mehrzahl von Lepton (s. d.).

Leptis, zwei Städte an der Nordküste von Afrika: 1) Leptis magna, auch Neapolis, am Syrtenmeer, von Sidoniern gegründet, jetzt Lebda in Tripolis, war noch in den ersten Jahrhunderten n. Chr. eine große und bedeutende Handelsstadt. 2) Leptis parva, südlich von Karthago, ist das jetzige Lemptа in Tunis.

Leptocardier (Leptocardia), s. unter Amphioxus.

Lepton, 1) altgriech. Kupfermünze, etwa = ⅛ Pfennig, von Luther im Neuen Testament mit Scherflein übersetzt; 2) neugriech. Kupfermünze; 100 Lepta = eine Drachme (oder Franc).

Leptosporangiat, s. u. Farn, Bd. VI, S. 583*.

Leptothrix, Pilzgattung aus der Gruppe der Spaltpilze. Eine Art derselben, L. buccalis, ist derjenige Pilz, welcher die Zahnfäule oder Zahnkaries beim Menschen und bei verschiedenen carnivoren Säugetieren hervorruft, jedoch seltener bei Pflanzenfressern auftritt. Er vegetiert meist auf der Schleimhaut der Mundhöhle und in dem schleimigen Zahnbeleg als Saprophyt, dringt aber auch als Parasit in die Zahngewebe ein, wenn günstige Bedingungen, hauptsächlich eine Entkalkung des Zahnschmelzes durch Säuren, gegeben sind. Er bewirkt zunächst ein Morsch- und Hohlwerden der Zähne und schließlich ein vollständiges Zerstören derselben. In jedem hohlen Zahne lassen sich die Fäden dieses Pilzes mit Sicherheit nachweisen. Sie bilden meist strahlige Büschel und zerfallen häufig in Stäbchen und Coccenformen. Die letztern vermehren sich reichlich durch fortwährende Zweiteilung und stellen dann von Gallert umgebene Kolonien, sog. Zoogloeen (s. Spaltpilze) dar. Seltener zerfallen die Fäden in schraubenlinig gekrümmte Teile von der Form der Spiritten oder Vibrionen. Eine andere Art, L. gigantea, findet sich an den Zähnen vieler Haustiere, z. B. beim Hund, Schaf, Rind, Schwein, Pferd sowie bei Ratzen. Die Fäden treten in Form von Räschen auf und sind meist weit länger und dicker als die der vorigen Art. Sie können ebenfalls in Stäbchen und Coccen zerfallen oder auch schraubenlinig sich krümmen. Die Wirkung dieses Pilzes auf die Zähne jener Tiere ist eine ähnliche wie die der L. buccalis.

Leptscha, tibetischer Volksstamm, im Stromgebiet der Tista im östl. Nepal, Sikkim und im westl. Bhutan, in zwei Abteilungen, Rong und Khamba. (S. Himalajavölker.)

Lepus (lat.), der Hase.

Lerbach, Ortschaft in der preuß. Provinz Hannover, Landdrostei Hildesheim, Kreis Zellerfeld, mit 1462 E., ist ein angenehmer Sommerort für Fremde, mit Malz-, Sol-, Schwefel-, Fichtennadel- und Dampfbädern. Die Lerbacher Hütte, eine der beiden fiskalischen Eisenhütten des Harzes, seit 1840 in Betrieb, mit Hohöfen, drei Cupolöfen, einer Gießerei und einer kleinen Maschinenfabrik, produziert den Maschinenguß für die oberharzer fiskalischen Werke und Gußwaren aus bestem schott. Eisen. Ein Emaillierwerk wurde 1883 eröffnet. Die Eisensteingruben der Umgegend beschäftigen über 100 Arbeiter.

Lerche (Alauda) ist der Name einer über Europa, Nordafrika und Nordasien verbreiteten Vogelgattung aus der Abteilung der kornerfressenden Kegelschnäbler. Das Gefieder ist gelblich- oder bräunlich-aschgrau, die einzelnen Federn sind hell gesäumt, der Schwanz ist kurz und der Nagel der Hinterzehe spornähnlich verlängert, gerade oder schwach gebogen und fast länger als die Zehe selbst. Der Flug der L. ist flatternd, aber ausdauernd; ihr Aufenthalt ist am Boden, wo sie nisten und ihre Nahrung suchen. Sie leben in Monogamie, aber gesellschaftlich, wandern in großen Zügen oder kleinern Scharen und sind durch ihren Gesang ausgezeichnet, ertragen jedoch die Gefangenschaft weniger gut als verwandte Vögel.

Die Feldlerche (Alauda arvensis), welche schon im Februar mit ihrem Gesange erfreut, hat einen ungemein großen Verbreitungsbezirk, dessen Grenzen Portugal und Kamtschatka, das nördl. Schweden und der Atlas ausmachen. Durch Kraft des Gesangs, Annehmlichkeit des Tons, Mannigfaltigkeit des Liedes und Unermüdlichkeit im Singen übertrifft sie alle andern einheimischen Singvögel. Sie vermag in so enger Spirale aufzusteigen, daß sie senkrecht emporzusteigen scheint, und bis zu solcher Höhe, daß das geübteste Auge sie nicht mehr entdeckt, und dennoch dringt dabei ihr Gesang kräftig bis in die tiefen Regionen. Im Herbst, wo sich Tausende zusammengesellen, um die Felder zu durchstreifen und den Wegzug vorzubereiten, erliegen sie vielen Verfolgungen durch Netze, da ihr wohlschmeckendes Fleisch überall als Leckerbissen gilt. Die Anzahl der im nördl. Deutschland gefangenen L. erreichte sonst jährlich viele Millionen; Holland und andere Küstenländer allein liefern dem Markte von London jährlich an 3 Mill. L. Bedeutend war der Lerchenfang sonst namentlich auch in der Gegend zwischen Leipzig, Wittenberg und der Saale, sowie in Thüringen; indes ist seit neuester Zeit in den meisten deutschen Staaten der Lerchenfang gesetzlich verboten oder auf eine nur kurze Zeit im Herbst beschränkt. Die Fruchtbarkeit der L. ist sehr groß; sie erzieht im Sommer zwei, oft drei Bruten, die zusammen wohl 10—12 Junge ausmachen. Die Heidelerche oder Baumlerche (A. arborea), welche kleiner ist und eine rundliche Holle auf dem Kopfe und auf der zweiten, dritten und vierten Schwanzfeder einen endständigen weißen Fleck hat, gibt den öden Heiden des nördl. Deutschland durch ihren melancholischen, flötenden und des Nachts stundenlang ertönenden Gesang einen eigenen Reiz. Die Haubenlerche (A. cristata), kenntlich durch die spitzige Federhaube des Kopfs und die unterseits röttlich gelben Flügel, findet sich häufig an den Heerstraßen und kommt im Winter bei uns in die Dörfer und Städte. Die Kalanderlerche (A. calandra), weit größer als die Feldlerche, vertritt dieselbe im Süden. (Hierzu Abbildungen auf Tafel: Singvögel.)

Lerchenammer, s. unter Ammer.

Lerchenfalke, s. unter Falke.

Lerchenfeld, ursprünglich ein dem Landesfürsten gehöriges Dorf, nordwestlich von Wien, welches 1781 auf Befehl Kaiser Josephs II. verkauft wurde und 1810 in den Besitz der Stadtgemeinde Wien überging, jetzt ein Teil des 7. und 8. Bezirks der Stadt. Neulerchenfeld ist ein durchweg städtischer Vorort von Wien, zur Bezirkshauptmannschaft Hernals gehörig, mit (1880) 25657 E.

Lerchenfeld (Maximilian Emanuel von), bayr. Staatsmann, geb. 16. Nov. 1778 zu Ingolstadt, besuchte das dortige Gymnasium und die Universität, später die diplomatische Schule in München, trat dann als Rat in die bayr. Landesdirektion in Ulm ein, war 1807—8 bayr. Gesandter in Stuttgart, bekleidete in den folgenden Jahren die Stelle eines Generalkommissars in den neuerworbenen bayr. Landesteilen und übernahm 1814 die Verwaltung des Großherzogtums Würzburg, in welcher Stellung er sich große Verdienste um die Ordnung des würzburgischen Staatsschuldenwesens erwarb. In das, nach dem Sturze des Ministers Montgelas neugebildete Kabinett wurde er im Febr. 1817 als Finanzminister berufen und war das einzige freisinnige Mitglied desselben. L. wirkte bei der Ausarbeitung des Verfassungsentwurfs mit und erkannte als Finanzminister in der Mitwirkung und Kontrolle der Stände das einzige Mittel, um Ordnung und Sicherheit in den Staatshaushalt zu bringen, der mit einem Jahresdefizit von 3½ und mit einer Schuldenlast von über 105 Mill. belastet war. Nach der Thronbesteigung Ludwigs I. wurde L. aus dem Ministerium entlassen und zum Bundestagsgesandten in Frankfurt ernannt. Im Mai 1833 erhielt er im Kabinett Wallerstein noch einmal das Finanzministerium, wurde aber schon 1834 als Gesandter nach Wien und 1842 an den Bundestag versetzt. Er starb zu Haynersreuth bei Bamberg 17. Okt. 1843.

Lerchenfeld (Gustav, Freiherr von), des vorigen ältester Sohn, bayr. Staatsmann, geb. 30. Mai 1806, studierte die Rechte und wirkte mehrere Jahre als Bezirksrichter in der Pfalz und als Appellationsgerichtsrat in Oberfranken, bis er mit dem Tode seines Vaters den Staatsdienst verließ und das Rittergut Haynersreuth übernahm. Im März 1848 wurde L. an die Spitze der Finanzverwaltung berufen, welches Amt er 15. Nov. mit dem Portefeuille des Innern vertauschte. Doch schon 14. Dez. 1848 legte L. seinen Posten nieder. Der unerwartete Rücktritt dieses durch Rechtschaffenheit und gemäßigten Liberalismus ausgezeichneten Mannes erregte großes Aufsehen. Als regelmäßig wiedergewähltes Mitglied der bayr. Abgeordnetenkammer wurde L. mit Graf Hegnenberg Führer der liberalen Opposition gegen die Realtion des Ministeriums Pfordten. Treu dem sog. großdeutschen Prinzip, ward er 1862 einer der Gründer und Vorstände des Deutschen Reformvereins. L. starb 10. Okt. 1866 zu Berchtesgaden infolge eines Sturzes.

Lerchensporn, s. Corydalis.

Lerchenstößer oder Lerchenfalke, s. u. Falke.

Lerdo de Tejada (Sebastian), 1872—77 Präsident der Republik Mexiko, geb. 25. April 1827 zu Jalapa im mexik. Staate Veracruz, wurde 1855 Mitglied des Obersten Justiztribunals und 1857 vom Präsidenten Comonfort zum Minister des Äußern und Ministerpräsidenten ernannt, trat jedoch schon nach drei Monaten zurück. Im J. 1861 in den Kongreß gewählt, fungierte er in demselben als Präsident des Abgeordnetenhauses, bis im Mai 1863 die Annäherung der franz. Armee die mexik. Regierung zur Flucht nach dem Norden nötigte. L. folgte dem Präsidenten Juarez als Mitglied der permanenten Deputation und übernahm in San-Luis-Potosi im Sept. 1863 das Ministerium der Justiz, dann das des Äußern. Nachdem Maximilian 1867 gefangen worden war, bestimmte besonders L. den Präsidenten Juarez dahin, den Kaiser erschießen zu lassen. Hierauf übernahm L. den Vorsitz im Obersten Justiztribunal. Bei der Präsidentenwahl 1871 stand L. nebst dem General Porfirio Diaz als Gegenkandidat dem bisherigen Präsidenten Juarez gegenüber, unterlag zwar gegen letztern, übernahm aber, als dieser 18. Juli 1872 starb, als provisorischer Präsident die Regierung und erhielt auch bei der im Herbst 1872 stattfindenden Wahl die definitive Bestätigung in der Präsidentenwürde. Am 24. Juli 1876 wurde L. zum zweiten mal gewählt, und der Kongreß sprach sich 29. Okt. 1876 mit 131 gegen 45 Stimmen zu Gunsten dieser von Iglesias angefochtenen Wahl aus. Jetzt erhoben sich aber Iglesias und Porfirio Diaz gegen L. Diaz besiegte die Regierungstruppen 15. Nov. und rückte

1. Dez. 1876 in die Hauptstadt ein. L. entlam nach den Vereinigten Staaten.

Lerici (Erici), Stadt in der ital. Provinz Genua, liegt im Hintergrunde der Ostbucht des Golfs von La Spezia malerisch auf einem Felsen von prächtigen Olivenhainen umgeben, zählt (1881) 6678 E., welche Schiffahrt nnd Fischfang treiben.

Lérida, befestigte Hauptstadt der gleichnamigen Provinz des Königreichs Spanien, am rechten Ufer des Segre und an den Bahnen Barcelona-Pamplona und L.-Tarragona, mit herrlicher Umgebung, altertümlich und unregelmäßig am Abhange eines Felshügels erbaut, auf welchem die Citadelle steht, ist der Sitz der Provinzialbehörden und eines Bischofs. Die Stadt hat eine got. Kathedrale, 1278 eingeweiht, seit 1707 verlassen, und eine andere von 1749 im griech.-roman. Stil, sieben andere Kirchen, ein Seminar, ein Instituto, ein Lyceum, eine Hebammenanstalt und verschiedene niedere Unterrichtsanstalten und zählt (1884) 18909 E., die etwas Glas, Papier, Woll- und Baumwollwaren fabrizieren und Weinbau treiben. An die Römerzeit erinnern mehrere Altertümer, an das Mittelalter der Palast der alten Könige von Aragonien. L. ist das alte Ilerda am Sicoris, eine feste und durch Handel reiche Stadt der Ilergeten, deren letzte Fürsten, Mandonius und Indibilis, 206 v. Chr. von Scipio besiegt wurden. Cäsar eroberte die Stadt und schlug daselbst des Pompejus Legaten, Afranius und Petrejus, 49 v. Chr. Unter der westgot. Herrschaft wurde hier 524 ein Konzil abgehalten. L. wurde 713 von den Arabern und 1117, nach Besiegung des Almoraviden Abdallah von Cordova, von den Christen genommen. Nachdem Don Ramon Berenguer IV. von Barcelona die Stadt 1149 erobert, ward sie zur königl. Residenz und zum Sitz des Bischofs von Roda und Balbastro erhoben. Die 1300 errichtete Universität ist in neuerer Zeit eingegangen. Außer ihren Mauern wird die Stadt durch drei Forts gut verteidigt. Von den Franzosen wurde L. 1642 eingenommen, 1646 und 1647 dagegen vergeblich belagert, 1707 aber erstürmt und geplündert. Nach einer vierwöchentlichen Belagerung mußte sich L., nachdem die Spanier unter O'Donnell 23. April bei dem nahen Dorfe Margalet vom franz. General Hébert geschlagen worden waren, 13. Mai 1810 an die Franzosen unter Suchet ergeben.

Die fast ganz gebirgige Provinz Lérida begreift das nordwestl. weidereiche Dritteil Cataloniens und zählt auf 12366 qkm (1877) 285339 E.

Lerinische Inseln, s. unter Cannes.

Lerma, Stadt in der span. Provinz Búrgos, groß und schlecht gebaut, 36 km südlich von Búrgos, links am Arlanza, mit einem Schlosse, der Stammsitz der Granden von L., zählt (1877) 2406 E.

Lerma (Rio de) oder Zacoloacan, Fluß in Mexiko, entspringt 30 km westlich von der Stadt Mexiko, durchfließt den See von L., die Staaten Mexiko, Michoacan und Guanajuato, bildet die Grenze zwischen den Staaten Jalisco und Michoacan, mündet in den großen See von Chapala und verläßt letztern als Rio Grande de Santiago (s. d.).

Lerma (Franz Gomez de Sandoval y Rojas, erst Graf, dann Herzog von), span. Staatsmann und Kardinal, geb. um 1550, gewann schon in den letzten Jahren Philipps II. bei dem Thronfolger, dem spätern Philipp III., solchen Einfluß, daß dieser ihn gleich nach der Thronbesteigung zum ersten Minister ernannte. Die Macht des Ministers war unumschränkt: er stürzte den Erzbischof von Toledo, Loaysa, und den Großinquisitor Portocarrero wie den Präsidenten des Rats von Castilien, Rodrigo Vazquez; dafür beförderte er seine Verwandten und Kreaturen zu den vornehmsten und einträglichsten Würden. Die auswärtige Politik L.s war auf Frieden gerichtet: mit England, an dessen Küsten 1599 eine neue Armada scheiterte, das er 1602 von Irland vergebens bedrohte, schloß er 1604 Frieden; den Niederlanden gewährte er 1608 einen zehnjährigen Stillstand; Frankreich fesselte er 1612 durch eine Wechselheirat zwischen span. Infanten und den Kindern Marias von Medici. Die habsburg. Gesamtinteressen vernachlässigte er; die Königin, eine steirisch-habsburg. Prinzessin, sah sich von allem Einfluß ausgeschlossen. Allmählich gelang es seinen zahlreichen Feinden doch, L. zu stürzen: die Verschwendung und Nepotenwirtschaft gaben ihren Anklagen reichen Stoff, die kriegerischen Verwickelungen in den Niederlanden und dem Reiche nötigten die Regierung zu engerm Anschluß an die deutsche Linie; am 4. Okt. 1618 ward L. genötigt, den Hof zu verlassen. Er starb 1625.

Lermontow (Michail Jurjewitsch), einer der größten russ. Dichter, ein Nachfolger Puschkins, geb. 15. Okt. 1814, erhielt seine Bildung teils auf der moskauer Universität, teils auf einer Militärschule in Petersburg, von wo er als Offizier in die Garde trat. Infolge eines Gedichts, das er auf den Tod Puschkins fertigte, wurde er 1837 aus Petersburg entfernt und nach dem Kaukasus geschickt. Im J. 1838 nach Petersburg zurückgekehrt, wurde er wegen eines Duells im April 1840 zum zweiten mal nach dem Kaukasus exiliert. Hier fiel er 27. Juli 1841, kaum 27 J. alt, in einem andern Duell. Mit ganzer Seele und Leidenschaft versenkte sich L. in die großartige Gebirgswelt des Kaukasus, die ihn zu seinen herrlichsten Gesängen begeisterte und die er mit einer Wahrheit, Kraft und Treue geschildert hat, wie kein Dichter vor ihm. L. gehört zu den rein subjektiven Dichtern. Auch da, wo er fremde Personen und Zustände schildert, tritt sein eigenes Denken und Empfinden überall hervor. Zu seinen besten Erzeugnissen gehören: «Lied vom Zaren Iwan Wassiljewitsch», «Der Dämon», «Die Gaben des Terek», eine Menge vortrefflicher lyrischer Gedichte u. s. w. Sein in Prosa geschriebenes Werk «Der Held unserer Zeit» (deutsch von Buddberg, Berl. 1843) ist ein vielgelesener, in jeder Hinsicht ausgezeichneter Roman. Eine Gesamtausgabe seiner Werke mit Übersetzung veranstaltete Bodenstedt («Michail L.s poetischer Nachlaß», 2 Bde., Berl. 1852). Außerdem erschienen: eine Ausgabe mit Biographie (von A. Pypin) (Petersb. 1873); ausgewählte Schriften in der «Russ. Bibliothek» (Petersb. 1874; 2. Ausg. 1876); die letzte vollständigste Ausgabe in 2 Bänden (Petersb. 1889).

Lernaeaden, Wurmkrebse, Familie der Spaltfußkrebse, die als Larven frei beweglich sind und eine hohe Organisation zeigen, später namentlich die Weibchen durch Parasitismus stark degenerieren, wurmförmig werden und kaum noch als Gliedertiere erkennbar sind. Die Weibchen schmarotzen auf den Flossen, Kiemen und in der Mundhöhle von Fischen, die Männchen sind freier und schmarotzen ihrerseits wieder, in der Regel zu zweien, auf dem Weibchen, indem sie sich [illegible] von dessen Geschlechtsöffnung entfernen. Hierher gehört die Gattung Lernaea (Achtheres

ſ. Tafel: Kruſtentiere, Fig. 5), die in der Mundhöhle des Barſches ſich häufig findet; die Weibchen meſſen 3 mm, die Männchen etwa 0,5 mm.

Lernäiſche Schlange oder Hydra von Lerna, nach Heſiod vom Typhon und der Echidna erzeugt, hauſte in dem Sumpfe Lerna bei Argos und verwüſtete die umliegende Gegend. Die Tötung der Hydra war eine der zwölf Arbeiten des Hercules (ſ. d.).

Leros, im Altertum Leros, eine der türk. Sporaden-Inſeln vor der Weſtſeite Kleinaſiens, weſtlich von dem Buſen von Mendelia gelegen, im NNW. bei der Inſel Kalymno und im SO. von Patmos. Sie zählt auf 64 qkm etwa 3000 faſt durchweg griech. E., iſt gebirgig, aber in dem kleinen niedrigen und bewäſſerten Teile fruchtbar. An der Oſtſeite liegt das Örtchen Hagia-Marina und an der Nordſeite ein großer Hafen. Man gewinnt Wein, Oliven, Feigen, Honig, etwas Baumwolle und Getreide.

Le roi règne et ne gouverne pas (frz., der König herrſcht, aber regiert nicht), ein Satz, den Thiers in den erſten Nummern der ſeit 1. Juli 1830 erſchienenen Zeitung «Le National» aufſtellte und begründete. In lat. Form (Rex regnat, sed non gubernat) war der Satz ſchon von Jan Zamoiski (geſt. 1605) im poln. Reichstage geſagt worden.

Leroux (Eugène), franz. Genremaler, geb. in Paris, lernte daſelbſt bei Picot und machte ſich ſowohl durch die vorzügliche Farbengebung ſeiner Werke als durch die geiſtvolle Behandlung ländlicher Stoffe aus der Bretagne bemerkbar. Im Muſeum des Luxembourg befindet ſich ſein 1864 vollendetes Gemälde: das Neugeborene (Scene aus der Niederbretagne).

Leroux (Hector), geb. in Verdun 27. Dez. 1829, ebenfalls ein Schüler Picots, zeichnet ſich durch Darſtellungen aus dem antik-klaſſiſchen Leben aus, z. B. Leichenbegängnis in der Gruft des Hauſes der Cäſaren zu Rom (1864), Meſſalina (1868), Begräbnis des Themiſtokles (1876), Herculanum ꝛc.

Leroux (Pierre), franz. philoſ. Schriftſteller, geb. zu Paris 17. April 1797, war zuerſt Setzer und Korrektor, nachher Herausgeber des liberalen Wochenblatts «Le Globe», deſſen Umwandlung zum Organ des Saint-Simonismus (ſ. d.) er 1830 bewirkte. Doch zog er ſich von dieſer ſozialiſtiſchen Sekte wieder zurück, als Enfantin die Frage der Frauenemancipation in Anregung brachte. Nachdem er einige Zeit mit Carnot die «Revue encyclopédique» redigiert, gründete er 1838 mit Reynaud die «Encyclopédie nouvelle», ein großartig angelegtes, aber unvollendet gebliebenes Unternehmen. In der Schrift «Réfutation de l'éclecticisme» (Par. 1839) trat er gegen Couſin auf. Sein Hauptwerk iſt das Buch «De l'humanité, de son principe et de son avenir» (2 Bde., Par. 1839; 2. Aufl. 1845), worin er den ſtetigen Fortſchritt der Menſchheit und der Natur nachzuweiſen ſucht. Er übernahm 1845 die Leitung einer Buchdruckerei in Bouſſac (Depart. Creuſe) und gründete die «Revue sociale», worin er ſeine «humanitären» Ideen weiter auseinanderſetzte. Im J. 1848 vom Depart. Seine in die Konſtituierende, dann auch in die Geſetzgebende Nationalverſammlung gewählt, ſtimmte er hier mit der Bergpartei, wurde beim Staatsſtreich vom 2. Dez. 1851 proſkribiert und lebte ſeitdem in Jerſey, wo er unter dem Titel «La Grève de Samarez» eine Art Zeitſchrift in zwangloſen Heften herausgab. Im J. 1860 kehrte er nach Frankreich zurück und ſtarb 12. April 1871 zu Paris.

Le Roy (Martin), Seigneur de Gomberville (ſ. d.).

Leroy-Beaulieu (Pierre Paul), franz. Nationalökonom, geb. 9. Dez. 1843 zu Saumur, ſtudierte in Paris, Bonn und Berlin und war nach ſeiner Rückkehr Mitarbeiter an mehrern Zeitſchriften in Paris. Im J. 1872 wurde er Profeſſor der Finanzwiſſenſchaft an der «École libre des sciences politiques» und gründete das Journal «L'Économiste français». Unter ſeinen Schriften ſind hervorzuheben: «L'administration locale en France et en Angleterre» (Par. 1872), «De la colonisation chez les peuples modernes» (1873), «De l'état social et intellectuel des populations ouvrières» (1868), «Traité de la science des finances» (2 Bde., 2. Aufl. 1879).

Leroy de Saint-Arnaud, ſ. Arnaud (Jacques Leroy de Saint-).

Le Royer (Philippe Elie), franz. Politiker, geb. in Genf 27. Juni 1861, ſtudierte die Rechte in Paris und war Advokat daſelbſt, dann in Châlons, endlich in Lyon (1855). Nach dem 4. Sept. 1870 wurde er zum Oberſtaatsanwalt in Lyon ernannt und 1871 vom Depart. Rhône in die Nationalverſammlung gewählt, wo er der republikaniſchen Linken angehörte. Im J. 1875 wurde er zum lebenslänglichen Mitglied des Senats ernannt, war vom 4. Febr. bis zum 27. Dez. 1879 Juſtizminiſter, als welcher er ſich durch ſeine maßvolle Haltung auszeichnete, und iſt ſeit 1880 Präſident des Senats.

Lerwick, ſchott. Stadt, Hauptort der Shetlandinſeln, auf der Oſtküſte der Inſel Mainland, am Breſſaſund, mit gutem Hafen, zählt 3500 E. und iſt der Verſammlungsort der Walfiſchfänger.

Les., bei naturwiſſenſchaftlichen Namen Abkürzung für Leſſon (René Primevère).

Leſage (Alain René), franz. Dichter, geb. zu Sarzeau auf der Halbinſel Rhuys (Depart. Morbihan) 8. Mai 1668, verlor früh ſeine Eltern und kam durch die Nachläſſigkeit ſeines Oheims um ſein nicht unbeträchtliches Erbe. Seine Studien machte er bei den Jeſuiten zu Vannes, die ihn ſpäter auf einem ihrer Steuerpachtbureaus in der Bretagne angeſtellt haben ſollen. Seit 1692 machte er in Paris philoſ. und juriſt. Studien und ließ ſich dann in die Liſte der Parlamentsadvokaten einſchreiben; doch aus Neigung für die Litteratur gab er nach wenigen Jahren die Advokatur ganz auf. Seinen Lebensunterhalt gewährte ihm lediglich der Ertrag ſeiner Schriften; doch fand er in dem Abbé von Lyonne, der, begeiſtert für ſpan. Sprache und Litteratur, ihm das Spaniſche lehrte, einen Freund, der ihm eine Penſion von 600 Livres gab. Seine zahlreichen theatraliſchen Arbeiten wurden meiſt auf den Jahrmarktstheatern geſpielt. Sein «Crispin rival de son maître» und ſpäter ſein «Turcaret» (1709; letzte Ausg., Par. 1872), eine Satire gegen die Financiers damaliger Zeit, fanden vielen Beifall. Noch größern Ruhm erwarb er ſich durch ſeine nach ſpan. Vorbilde gearbeiteten komiſchen Romane. Dahin gehört «Le diable boiteux» (Par. 1707 u. öfter; deutſch von Levin Schücking, Hildburgh. 1866, und Lotheißen, Stuttg. 1881) und «Gil Blas de Santillane» (4 Bde., Par. 1715—35 u. öfter; beſte Ausg., 2 Bde., Par. 1863 u. 1873). Die Idee zu erſterm gab ihm der ſpan. Roman Velez de Guevaras: «El diabolo cojuelo»; in der

Digitized by Google

Ausführung iſt L. jedoch völlig ſelbſtändig. Mit Unrecht wurde lange Zeit auch der «Gil Blas» als Nachdichtung eines verlorenen ſpan. Werks bezeichnet. Ferner ſind noch von ihm «Les aventures de Guzman d'Alfarache» (2 Bde., Par. 1732 u. 1864), eine Abkürzung des trefflichen niedrig-komiſchen Romans des Spaniers Aleman (ſ. d.), und der Roman «Le bachelier de Salamanque» (2 Bde., Par. 1736), der mehrfach an «Gil Blas» erinnert, zu erwähnen. Seine übrigen Werke, beſtehend in Vaudevilles, komiſchen Opern, Intermezzi, Divertiſſements, Poſſen u. ſ. w., finden ſich in dem «Théâtre de la foire» (10 Bde., Par. 1721—37) und in der «Petite bibliothèque des théâtres». Er ſtarb 17. Nov. 1747 zu Boulogne-ſur-Mer. Außer Ausgaben ſeiner «Oeuvres complètes» (12 Bde., Par. 1828 u. 1840; deutſch von Wallrath, 12 Bde., Stuttg. 1839—40) hat man mehrere ſeiner «Oeuvres choisies» (ſo von Beuchot, 14 Bde., Par. 1818—21) und ſeiner Dramen (2 Bde., Par. 1774).

Lesbiſche Liebe (Tribadie), unnatürliche Befriedigung des Geſchlechtstriebes zwiſchen zwei weiblichen Perſonen.

Lesbonax, ein griech. Rhetor im 1. Jahrh. n. Chr., wahrſcheinlich aus Mitylene auf Lesbos gebürtig, verfaßte mehrere Schriften, von denen nur drei Übungsreden, zwei militäriſche Ermahnungsreden vor Beginn der Schlacht und eine kurze Rede an das atheniſche Volk erhalten ſind. Dieſelben finden ſich in den Sammlungen der «Oratores Graeci» von Reiske, Bekker, K. Müller u. a. und ſind von Orelli (Lpz. 1820) beſonders herausgegeben worden.

Lesbos, eine der ſchönſten und reichſten der türk. Inſeln, nahe der weſtl. Küſte Kleinaſiens unmittelbar ſüdlich von Troas gelegen, mit einem Flächenraum von 1700 qkm und 64 000 meiſt griech. Bewohnern, gegenwärtig nach dem Namen der alten (und noch jetzigen) Hauptſtadt Mitilini, von den Türken Midilli genannt. Die Inſel wird von mehrern Gebirgen durchzogen, unter denen der Lepethymnos (jetzt Gelia) im Norden und der Olympos (jetzt Hagios Ilias) im Süden die bedeutendſten ſind. Zwiſchen denſelben finden ſich ausgedehnte und fruchtbare Ebenen, Getreidefelder und Weingärten, daher noch jetzt Weizen, Öl, Wein und Südfrüchte die Hauptprodukte der Inſel bilden; die Berge liefern trefflichen Marmor. Zwei Buchten dringen tief in das Innere der Inſel ein und gewähren mit ihren engen Mündungen faſt den Anblick von Landſeen: die von Kalloni im Süden und die von Jera im Südoſten. Das ganze Gebiet der Inſel war unter fünf Städte verteilt: Mytilene (ſ. d.), Methymna, Antiſſa, Ereſos und Pyrrha; eine ſechſte, Arisbe, iſt frühzeitig untergegangen und ihr Gebiet von den Methymnäern in Beſitz genommen worden. Die hiſtor. Bedeutung der Inſel datiert von der Beſitznahme derſelben durch Einwanderer aus Griechenland äol. Stammes im 10. Jahrh. v. Chr. nach der Tradition unter Führung des Penthilos, eines illegitimen Sohnes des Oreſtes, deſſen Nachkommen, die Penthiliden, bis tief in das 8. Jahrh. als Könige, zuerſt wohl über die ganze Inſel, dann in Mytilene herrſchten. Später gab es langwierige und heftige Parteikämpfe zwiſchen Adel und Demos in Mytilene, während deren mehrere Tyrannen, wie (620—610) Melanchros, auftraten, aber bald ermordet wurden, bis nach Vertreibung (592) der Vorkämpfer der Adelspartei (zu denen auch der Dichter Alcäus gehörte) Pittakus (ſ. d.), einer der ſog. Sieben Weiſen, als Äſymnet an die Spitze des Staats geſtellt wurde (590 v. Chr.) und durch Milde gegen die Beſiegten wie durch eine weiſe Geſetzgebung Ordnung und Ruhe herſtellte. Die Verfaſſung wurde eine gemäßigte Ariſtokratie oder vielmehr Timokratie, d. h. eine Verfaſſung, wo Ämter und Ehrenſtellen nach Maßgabe des Vermögens erteilt wurden. Wie die übrigen Inſeln an der Küſte Kleinaſiens und das kleinaſiat. Feſtland wurde auch L. von den Perſern (gegen 540) unterworfen, bis es, nach der Schlacht bei Mykale (479) von der Fremdherrſchaft befreit, ſich dem atheniſchen Seebunde anſchloß.

Infolge der Abneigung der Timokratie von Mytilene gegen die Demokratie von Athen fiel die Inſel, mit Ausnahme von Methymna, im J. 428 von Athen ab, wurde aber 427 wieder unterworfen und nun von den Athenern aufs härteſte beſtraft. Die Urheber des Abfalls wurden hingerichtet und der geſamte Grundbeſitz, ausgenommen der der Methymnäer, eingezogen und, in 3000 Landloſe zerſtückelt, unter atheniſche Bürger verteilt. Die bisherigen Beſitzer behielten ihr früheres Eigentum nur als Erbpächter gegen eine jährliche Abgabe von 2 Minen (etwas über 150 Mark) für jedes Landlos, die Verfaſſung wurde im demokratiſchen Sinne umgeſtaltet. Nach der Schlacht bei Ägospotamoi (405) kam die Inſel unter die Herrſchaft der Spartaner, die eine oligarchiſche Herrſchaft einſetzten, aber um 390 wurde ſie durch Thraſybulos wieder für Athen gewonnen und trat auch 377 dem neuen Seebunde unter Athens Führung bei, bis bei dem neuen Abfall in dem ſog. Bundesgenoſſenkrieg (357) die oligarchiſche Partei wieder ans Ruder kam. Minder bedeutſam iſt die hiſtor. Rolle von L. im macedoniſchen und pergameniſchen Zeitalter bis zur (129 v. Chr.) Gründung der röm. Provinz Aſia. Im Kriege der Römer gegen König Mithridates von Pontus trat die Inſel auf Seite des letztern, und die Mytilenäer beteiligten ſich 88 v. Chr. mit beſonderer Grauſamkeit an den Greuelſcenen gegen die im Oſten ſeßhaften Römer, daher die Stadt nach dem Siege der Römer 79 v. Chr. ſchwer heimgeſucht wurde. Doch wurde ſie bald durch Theophanes, den Günſtling des Pompejus, wiederhergeſtellt und erhielt ſogar die begünſtigte Stellung (62 v. Chr.) einer «freien Stadt». Zum letzten mal erſcheint die erſt röm., dann byzant. Inſel als ſelbſtändiger Staat ſeit 1355 n. Chr., wo ſie eigene Herzöge aus der genueſiſchen Familie der Gattiluſio hatte, bis ſie 1462 unter die Herrſchaft der Türken kam, denen ſie noch jetzt gehört. In der griech. Kulturgeſchichte ſpielt L. eine bedeutende Rolle als der Hauptſitz einer Gattung der meliſchen Poeſie (ſ. Griechiſche Litteratur, Bd. VIII, S. 402*) und der mit dieſer eng verbundenen Muſik, wo ſie die glänzenden Namen des Terpnander, des Alcäus, der Sappho und des Arion aufzuweiſen hat. Auch der Hiſtoriker Hellanikos und der Philoſoph Theophraſtos gehören ihr durch Geburt an. Vgl. außer den ältern Schriften von Plehn und Zander: Newton, «Travels and discoveries in the Levant» (Bd. 1, Lond. 1865); Conze, «Reiſe auf der Inſel L.» (Hannov. 1865).

Lescar, Stadt im franz. Departement Baſſes-Pyrénées, Arrondiſſement Pau, 7 km im NW. von

diesem Orte, rechts am Gave de Pau, Station der Linie Toulouse-Bayonne der Französischen Südbahn, hat eine schöne Kathedrale aus dem 12. Jahrh., ein Lehrerseminar, Flachsbau, Baumwollspinnerei und Leinwandfabriken und zählt 1800 E.

Lesch, türk. Stadt, s. Alessio.

Lesche (grch.), Ort zur Unterhaltung, im alten Athen besonders Erholungsort für Müßige, Versammlungsort für träge Herumtreiber, die auch daselbst übernachten konnten.

Lesches, s. unter Cyklische Dichter.

Leschjanin (Milojko), serb. General, geb. 15. Febr. 1830, absolvierte 1853 die Militärakademie zu Belgrad, studierte dann die Kriegswissenschaften in Berlin und Paris, war Professor und später Direktor der Akademie zu Belgrad und wurde 1873 Kriegsminister. Im J. 1876 hatte er den Oberbefehl am Timok, 1878 wurde er General, 1880 zum zweiten mal Kriegsminister (bis 1882), und gab als solcher der serb. Armee eine neue Organisation. Hierauf wurde L. Chef des Großen Generalstabes.

Leschkirch (auch Nokring, magyar. Ujegyház), Marktflecken im ungar. Komitat Hermannstadt (Siebenbürgen), Sitz eines Bezirksgerichts, zählt 1100 sächs. und rumän. E., welche Kleingewerbe, Ackerbau und Viehzucht treiben und besuchte Jahr- und Wochenmärkte abhalten. L. war bis 1876 Vorort des gleichnamigen autonomen Sachsenstuhls.

Leschnitz, Stadt in der preuß. Provinz Schlesien, Regierungsbezirk Oppeln, Kreis Groß-Strehlitz, Station der Linie Breslau-Kosel der Preußischen Staatsbahnen, hat eine Erziehungsanstalt für schwachsinnige Kinder, eine Schnupftabaksfabrik und Obstbau und zählt (1880) 1490 E. Nördlich bei L. liegt der Annaberg, 406 m hoch, mit Wallfahrtskirche und Kloster.

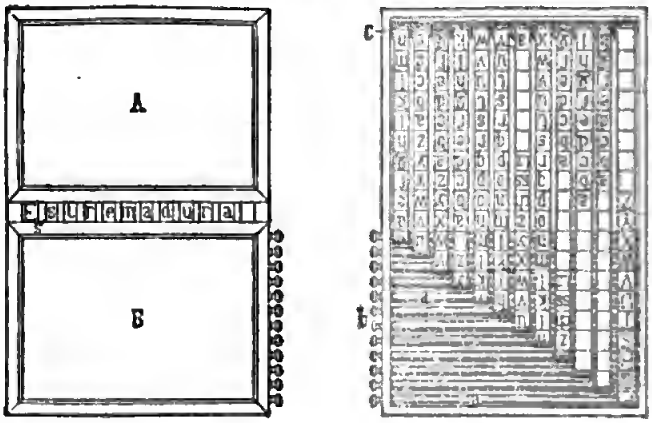
Lescot (Pierre), berühmter franz. Architekt des 16. Jahrh. (wahrscheinlich von 1510 bis 1578), außerdem Abt von Clugny und Kanoniker der Kathedrale zu Paris, ist bekannt als Erbauer des Louvre, der noch heute in der erhaltenen westl. Façade des Hofs als höchstes Prachtdenkmal der franz. Architektur gilt. Auch baute L. das Haus Franz' I. in den Champs-Elysées und entwarf die Zeichnung zur Fontaine des Innocents, woran Jean Goujon die Reliefs bildete. Überhaupt bewirkte die freundschaftliche Zusammenwirkung mit diesem geschickten Bildhauer, der auch am Louvre thätig war, eine große Einheit und Harmonie zwischen dem konstruktiven und ornamentalen Teil der Lescotschen Bauten.

Lesdiguières (François de Bonne, Duc de), franz. Feldherr, geb. zu St.-Bonnet de Champsaur 1. April 1543, wurde für die jurist. Laufbahn bestimmt und beteiligte sich auf Seite der Protestanten an den Hugenottenkriegen, meist in der Dauphiné. Im J. 1595 ernannte ihn Heinrich IV. zum Generallieutenant in der Provence, 1597 nach einem Siege über den Herzog von Savoyen zu derselben Würde in der Dauphiné. Bis zum Frieden von 1601 hielt L. die Waffen Frankreichs gegen Savoyen aufrecht und wurde 1608 zum Marschall erhoben. Von Maria von Medici, nach dem Tode Heinrichs IV., zum Herzog und Pair ernannt, war er bemüht, die Politik Heinrichs IV. fortzusetzen. So kämpfte er zusammen mit Karl Emanuel von Savoyen gegen die Spanier. Von den Jesuiten gewonnen, trat er etwa 1621 zum Katholizismus über und starb während eines neuen Feldzugs gegen die Spanier zu Valence 28. Sept. 1626.

Lese (Benozzo di), Maler, s. Gozzoli.

Lesemaschinen nennt man Apparate, welche in Schulen dazu dienen, die Erlernung der Druckschrift zu erleichtern. Sie sind in größern Elementarschulen ein wesentliches Hilfsmittel für den ersten Leseunterricht. Quintilian teilt mit, daß schon im alten Rom die Kinder elfenbeinerne Buchstaben zum Spielen erhielten. Der Kirchenlehrer Chrysostomos empfahl, Buchstaben aus Kuchenteig zu backen, um damit den Kindern Lust zum Lesen zu machen. Diese Idee griff Basedow wieder auf und führte sie in seinem Philanthropinum zu Dessau durch. Pestalozzi wandte Pappтäfelchen mit großgedruckten Buchstaben an, die er zu Silben und Wörtern zusammenstellte. Die zahlreichen Besucher seiner Anstalt verbreiteten dieses einfache Unterrichtsmittel und konstruierten mehr oder weniger künstliche Apparate.

Gewöhnlich besteht die L. aus einer Tafel, die mit der Breite nach durchgehenden Schlitzführungen versehen ist; in letztere schiebt man die auf einzelne Bretchen oder steife Pappen in großem Maßstab



gedruckten Buchstaben ein, um sie sämtlichen Schülern sichtbar zu machen. Die nebenstehend abgebildete L. von Abelardo Nuñez in Santiago hat gegenüber den ältern Apparaten mehrere Vorzüge, namentlich den der leichtern Handhabung. Die Einrichtung des Apparats ist folgende: In dem untern Teil eines rahmenartigen Kastens sind eine Anzahl hölzerner und metallener Walzen a übereinander gelagert. Jede Walze trägt an ihrem einen Ende, außerhalb des Kastens, einen Knopf b, mittels dessen man dieselbe unabhängig von den andern in Drehung versetzen kann. Im obern Teil des Kastens ist eine Walze c gelagert, welche eine der untern Walzenzahl entsprechende Anzahl Rollen trägt. Über je eine dieser Rollen und eine der untern Walzen ist ein mit den aufgedruckten Buchstaben versehenes endloses Band gespannt, welches bei der Drehung der betreffenden Unterwalze a eine Riemenbewegung ausführt. Die Vorderseite des Kastens, welche den Schülern zugekehrt wird, trägt zwei gewöhnliche, schwarz angestrichene Wandtafeln A und B, welche in der Mitte nicht zusammenstoßen,

Digitized by Google

sondern einen die Breite des Kastens durchschneidenden Schlitz lassen, der durch eine der Bänderzahl entsprechende Anzahl schmaler Stege s in einzelne rechteckige Öffnungen geteilt ist. In diesen Öffnungen erscheinen die den Bändern aufgedruckten Buchstaben, welche der Lehrer durch Drehung der Walzen a mit Leichtigkeit zu beliebigen Wörtern zusammenstellen kann.

Lesen und Lesemethoden. Lesen heißt Zeichen in Laute übertragen, und selbst beim Stillesen findet unbewußt eine solche Übertragung statt. Die dabei in Anwendung kommenden Zeichen können die allermannigfaltigsten sein: Hieraglyphen, geometr. Figuren, Zahlen, geogr. Darstellungen u. dgl.; die gewöhnlichsten sind jedoch die Buchstaben, die Bestandteile des geschriebenen oder gedruckten Wortes. Die Erlernung des Lesens ist dem civilisierten Menschen ebenso eigentümlich wie die artikullerte Sprache und die Schrift, und mit Recht gilt die Verbreitung der Schreib- und Lesefertigkeit als Maßstab für den Kulturgrad eines Volks. Zweck und Ziel des Leseunterrichts in der Schule ist, den Schüler so weit zu bringen, daß er nicht nur alles mechanisch fertig lesen kann, sondern daß er auch versteht, was er liest, und daß er es in Ton und Ausdruck so ausspricht, als wären es seine eigenen Gedanken. Zu dieser Fertigkeit führt ein langer Weg durch die Stufen des elementarischen oder lautrichtigen, des logischen oder verständigen und des ästhetischen oder schönen Lesens, welches letztere die Frucht einer gründlichen Gesamtbildung ist.

Man hat die Kunst des Lesenlernens zu allen Zeiten möglichst zu erleichtern gesucht. Anfangs lehrte man es durch Buchstabieren. Aber schon Valentin Ickelsamer 1534 versuchte das Lesen ohne Buchstabieren zu lehren. Einen andern Weg betrat zu Anfang des 18. Jahrh. der Verfasser des bei J. E. Weigel in Nürnberg erschienenen und mit hübschen Bildern versehenen A-b-c-Buchs «Neu erfundener Lustweg in allerlei schönen Künsten und Wissenschaften». Doch fand schon damals die «zornerweckende» Buchstabier- und Syllabiermethode entschiedene Gegner in J. G. Zeidler (um 1700), dem Prediger Venzky (t72t), J. J. Heder in Berlin und dem pseudonymen Nachsinner (1735). Selbst der berühmte Philolog M. Geßner machte (t756) Vorschläge zu einer Verbesserung der Methode des ersten Leseunterrichts. Auch der Taubstummenlehrer Samuel Heinicke eiferte gegen die Buchstabiermethode und gab 1780 eine Lesefibel heraus. Basedow dagegen wirkte trotz seiner bekannten «gebackenen Buchstaben» wenig für die Verbesserung des Leseunterrichts, und auch Pestalozzi erklärte sich noch in seiner «Anweisung zum Buchstabier- und Lesenlernen» (t80t) für die althergekömmliche Methode. Erst L. H. F. Olivier, angeregt durch Wolkes Bestrebungen, stellte (t808) die alten Buchstabier- und Nominalmethode, wie man sie später nannte, die Laut- oder Lautiermethode entgegen und brach damit dem Bessern Bahn. Zeichen und Laut traten bei ihm in ein richtigeres Verhältnis zueinander, indem man beim Benennen oder Aussprechen der Buchstaben jedem Konsonanten den unerläßlich nötigen Hilfslaut eben nur in einem mehr hauch- als tonähnlichen e zugesellt, wie etwa das b oder p hörbar wird am Ende der Wörter «Traube» oder «Tulpe», und daher die Buchstaben alle nach gleicher Analogie benennt, wodurch allerdings die unmittelbare Verbindung derselben untereinander und mit eigentlichen Vokalen sehr erleichtert wird. Die von Olivier eingeschlagene Bahn verfolgten mit verschiedenen Modifikationen Stephani, der die Lautmethode zuerst in die Volksschule einführte, Krug, der für das Physiologische der Sprache mehr als irgend einer seiner Vorgänger geleistet hat, Zeller, Pöhlmann, der zwischen der alten (Buchstabier-) und neuen Methode zu vermitteln suchte, und Graser, der mit G. L. Schulze (in seiner «Legographologie»), Grafmann, Scholz, Harnisch u. s. w. den ersten Leseunterricht mit dem Schreibunterricht verbunden wissen wollte. Namentlich aber war es der Einfluß der Grundsätze Jacotots (s. d.), der auf die neuere Lesemethode führte, welche man, weil sie mit dem ganzen Worte anfängt und von diesem ausgeht, die Wortmethode zu nennen pflegte, obgleich sie die Lautmethode in sich einschließt.

In neuester Zeit ist die Schreiblesemethode zur Geltung gekommen, d. h. das Kind lernt schreibend lesen. Diese Methode charakterisiert sich als die einfachste und natürlichste, welche das Kind auf dem leichtesten, Geist und Gemüt weckenden und angenehm beschäftigenden Wege in überraschend kurzer Zeit zur Lesefertigkeit führt. Sie beruht auf der rechten Anschauung und übt zugleich fortwährend die produktive Kraft. Ihr Hauptvertreter, Schuldirektor Karl Vogel in Leipzig, erprobte sie zuerst in der dortigen Bürgerschule, und dessen Bilderfibel, «Des Kindes erstes Schulbuch», hat eine Menge Nachahmungen veranlaßt. Mehr nach Jacototschen Grundsätzen bearbeitet und in der Gegenwart am verbreitetsten ist die Fibel von Thomas in Leipzig: «Lebensbilder I». Ihr schließen sich für die höhern Stufen «Lebensbilder II, III und IV» an, in vorzüglicher Weise bearbeitet von Berthelt, Jäckel, Peteemann und Thomas. Weiter sind hier zu nennen Böhme in Berlin, Kehr in Erfurt, Klauwell in Leipzig u. s. w. Eine gute Zusammenstellung der Methodik des Leseunterrichts findet sich in Diesterwegs «Wegweiser zur Bildung für Lehrer» (5. Aufl., Essen 1877); Kehr und Schlimbach, «Methadik des sprachlichen Elementarunterrichts» (5. Aufl., Gotha 1874); Kehr, «Geschichte der Methodik» (Bd. 2, Gotha 1879); Fechner, «Die Methoden des ersten Leseunterrichts» (Berl. 1882). Das ästhetische Lesen behandelt Benedix, «Der mündliche Vortrag» (3. Aufl., 3 Bde., Lpz. 1871—77); Palleske, «Die Kunst des Vortrags» (2. Aufl., Stuttg. t884).

Lesghier, auch Lesghinen, bei den Georgiern, Armeniern und Osseten Leki, ist der Name eines Volks in Kaukasien, welches in vielen Stämmen den größten Teil der Landschaft Daghestan (s. d.) bewohnt. Die unter diesem Namen benannten Stämme gelten als die Urbewohner ihres kahlen, von furchtbaren Abgründen und tiefen Schluchten zerrissenen, wenig fruchtbaren Gebirgslandes. Von jeher den Verheerungen des Kriegs ausgesetzt, haben diese Stämme sich in große Dörfer (Aule) zusammengezogen, die nicht selten mehrere tausend Einwohner zählen. Gewöhnlich sind diese Ortschaften an schwer zugänglichen Stellen erbaut, sodaß sie leicht als Festung dienen können. Die L. sind ein mannhaftes, kampftüchtiges und kriegerisches Volk, welches wiederholt das ihm auferlegte Joch der Fremdherrschaft abschüttelte. In neuerer Zeit gelang es Schamyl (s. d.), alle lesghischen Stämme des Gebirgsdaghestan zu vereinigen

und sich hierdurch die Stütze seiner Macht zu begründen. Seit dessen Sturze jedoch (1859) haben die Russen, welche schon vorher in einzelnen Teilen des Landes festen Fuß gefaßt, alle lesghischen Stämme mehr oder minder von sich abhängig gemacht und das ganze Daghestan unter militärische Verwaltung gestellt. Man schätzt die Zahl der L. auf 461000. Vom Christentum, das wiederholt in Daghestan eingeführt, aber nie recht einheimisch wurde, sind bei den L. nur wenige Spuren übriggeblieben. Der herrschende Glaube des Landes ist der von Schamyl in neue Formen gefaßte Islam (Muridismus). Die kleinen einheimischen Fürsten, welche die Russen anfangs noch bestehen ließen, sind jetzt größtenteils beseitigt, vielfach bestehen freistaatliche, bisweilen zu Genossenschaften vereinigte Gemeinden. Die Gesamtzahl der verschiedenartigen Gemeinwesen wird auf 39 angegeben. Die sehr voneinander abweichenden Sprachen der lesghischen Stämme bilden einen eigenen Sprachtypus. Die wichtigsten derselben sind die Awarische, Kasikumükische, Aluschinsche, Udische, Hürkanische und Kürinsche. Von allen diesen hat Baron von Uslar (s. d.) Sprachproben veröffentlicht, welche A. Schiefner in den Schriften der petersburger Akademie der Wissenschaften (1863—73) verarbeitet hat und worauf Fr. Müller in seinem «Grundriß der Sprachwissenschaft» (Bd. 3, Wien 1885) seine lichtvolle systematische Darstellung gegründet hat. (S. Kaukasische Bergvölker.)

Lesguillon (Pierre Jean), franz. Schriftsteller, geb. 13. Febr. 1799 zu Orléans, verfaßte mehrere Dramen und Lustspiele, darunter: «Méphistophélès» (1832), «La fiancée du proscrit» (1834), «Le jeton de Frascati» (1837), «Les prétendants» (1842), «Le dernier Figaro» (1848), «Le protégé de Molière» (1848, mit Saint-Yves), «Figaro en prison» (1850, mit Monrose). Ferner schrieb er eine Anzahl Romane, sowie Gedichte, von denen eine Anzahl preisgekrönt wurden. Zu den Gedichten gehören: «La colonne» (1830), «Emotions» (1833), «Napoléon au camp de Boulogne» (1847), «Le télescope» (1852). L. starb 20. Jan. 1873 zu Paris.

Lesnowo, Kirchdorf im russ. Gouvernement Wladimir, Kreis Kowrow, 56 km östlich von der Kreisstadt, rechts an der Uchtoma, mit 2000 E., hat drei Baumwollwebereien, eine große Färberei, Schuhwerk- und Lederhandschuhfabriken.

Lesina (slaw. Faz, bei Ptolemäus Pharia, bei Strabo Faros), österr. Insel, zu Dalmatien gehörig. Der ital. Name L. bedeutet eine Schusterahle und kommt von der Gestalt der Insel, die 68 km lang, aber an der breitesten Stelle nur 5—6 km breit ist. Sie wird durch eine fortlaufende Kette kärglich bewaldeter Kalkberge gebildet, deren höchster, Monte-San-Nicolo, sich 623 m über das Meer erhebt. Die Insel umfaßt eine Bezirkshauptmannschaft mit drei Bezirksgerichten und (1881) 22867 E., darunter 15655 Serbokroaten und 7196 Italiener, welche Fischfang, Wein- und Ölbau und Handel mit diesen Produkten treiben. Das Klima ist milder als das von Spalato, und Feigen und Weine (Prosecco, Muskat und Vino di Spiagga) gedeihen vorzüglich; Rosmarinessenz (Aqua regina) wird aus den Blüten des wilden Rosmarinstrauchs abgezogen. Die Steinbrüche von Verboska liefern treffliches Material für Monumentalbauten.

Die Hauptstadt Lesina an der Südwestseite mit (1881) 1942, als Gemeinde 3248 E., hat einen für Flachschiffe zugänglichen Hafen. Die reizende Lage eignet die Stadt zum klimatischen Kurort. L. ist Sitz der Bezirkshauptmannschaft, eines Bezirksgerichts und eines Bischofs. Ihr schönstes Gebäude, die um 1540 von San-Michele erbaute Loggia-Publica, wurde 1807 durch die Russen zerstört.

Lesinen, s. Lisenen.

Leskien (Aug.), namhafter Sprachforscher, insbesondere Slawist, geb. 8. Juli 1840 zu Kiel, besuchte das dortige Gymnasium, studierte daselbst und zu Leipzig klassische Philologie und Sprachwissenschaft, war 1864—66 Lehrer an der Thomasschule in Leipzig, ging dann nach Jena, um unter Schleicher vergleichende Sprachwissenschaft, namentlich aber slaw. Sprachen zu studieren, und habilitierte sich Ostern 1867 in Göttingen als Docent für das erstere Fach. Im J. 1869 wurde L. als außerord. Professor der vergleichenden Sprachwissenschaft nach Jena, 1870 auf den neu errichteten Lehrstuhl für slaw. Sprachen nach Leipzig berufen und daselbst 1876 zum ord. Professor ernannt. Seine hauptsächlichsten Schriften sind: «Handbuch der altbulgar. Sprache» (Weim. 1871), «Die Deklination im Slawisch-Litauischen und Germanischen» (Lpz. 1876), «Der Ablaut der Wurzelsilben im Litauischen» (Lpz. 1884). Im Verein mit Ebel, Schmidt und Schleicher gab er eine «Indogerman. Chrestomathie» (Weim. 1869) heraus. Außerdem ist L. an der Redaction des «Archivs für slaw. Philologie» (Bd. 1—7, Berl. 1876—84) beteiligt und führt seit 1883 die Redaction der Ersch-Gruberschen «Allgemeinen Encyklopädie».

Leskowatz (türk. Leskovtscha), Stadt in Serbien, Kreis Nisch, an der Weterniza, einem Nebenflusse der Morawa, 40 km südlich von Nisch, liegt an der Eisenbahn Nisch-Wranja, hat ein Progymnasium, einige Fabriken, Gemüsebau und Hanfhandel und zählt 9800 E., darunter 120 Mohammedaner.

Lesley (Peter), amerik. Geolog, geb. 17. Sept. 1819 zu Philadelphia, studierte zuerst Theologie, dann Naturwissenschaften und ließ sich 1850 als Geolog in Philadelphia nieder, wo er 1873 Universitätsprofessor, 1874 amtlicher Geolog des Staats Pennsylvanien wurde. Er schrieb: «Manual of coal and its topography» (1856), «Guide to the iron works of the United States» (1858) u. s. w.

Leslie (Charles Robert), berühmter engl. Genremaler, geb. 19. Okt. 1794 in London, erhielt seine Schulbildung in Philadelphia und studierte an der londoner Akademie der Künste. In seinen selbständigen Versuchen nahm er sich anfangs West und Füseli zum Muster und malte in dem heroischen Stil dieser Künstler Saul und die Hexe von Endor; bald jedoch wandte er sich dem Gebiet des höhern Genre im Stile David Willins zu. Seine Stoffe entnahm L. besonders den Werken Shakspeares, Cervantes', Molières, Addisons, Swifts, Sternes, Fieldings und Smolletts. Den Hauptbeifall fanden die noch immer vervielfältigten, weit verbreiteten Bilder: Sir Roger de Coverley auf dem Wege zur Kirche (1819), der Maitag zur Zeit der Königin Elisabeth (1821), Sancho Pansa und die Herzogin (1824), Onkel Toby und die Witwe Wadman (1831) und la malade imaginaire (1843). Im J. 1821 zum Associate der Akademie gewählt, wurde er 1826 Akademiker. Auch schrieb er ein «Life of Constable» (1845) und ein «Handbook for young painters» (1855; 2. Aufl. 1870). L. starb 5. Mai 1859. Vgl. seine

Digitized by Google

«Autobiography and letters», herausgegeben von Tom Taylor (1860).

Leslie (Frank), eigentlich Henry Carter, amerik. Journaliſt und Verleger, geb. 1821 zu Ipswich in England, arbeitete zuerſt als Holzſchneider an der «Illustrated London News» und ging dann nach Amerika, wo er 1854 die «Gazetto of fashion» (ſpäter «Frank Leslie's Lady's Magazine» genannt) begründete. Daneben begann er 1855 «Frank Leslie's Illustrated Newspaper», 1865 «Chimney Corner» und viele andere illuſtrierte Journale, auch eine deutſche «Illuſtrierte Zeitung». L. ſtarb 17. Jan. 1880.

Leslie (Sir John), berühmter Phyſiker, geb. 16. April 1766 im ſchott. Dorfe Largo (Fifeſhire); er machte ſeine Studien zu St.-Andrews und Edinburgh und bereiſte hierauf als Hofmeiſter und Reiſebegleiter (beſonders von Thomas Wedgewood) Europa und Nordamerika. Er war zuerſt (1805) Profeſſor der Mathematik und ſpäter (1819) der Phyſik an der Univerſität zu Edinburgh. Seine phyſik. Arbeiten über das Differenzialthermometer, Hygro- und Photometer, über die Temperatur- und Feuchtigkeitsverhältniſſe der Luft erwarben ihm die Mitgliedſchaft der Royal Society zu Edinburgh und London, in deren Schriften («Transactions»), ſowie in der «Encyclopedia britannica» man ſeine Abhandlungen findet. Von ſeinen andern Schriften ſind zu erwähnen: «Nature and properties of heat» (1804), «Elements of geometry» (1809), «A short account of experiments and instruments depending on the relation of air to heat and moisture» (1813 u. 1817; deutſch von Brandes, 1823), «Natural philosophy» (1823). L. ſtarb 3. Nov. 1832 auf ſeinem Landſitz zu Coats bei Largo.

Leslie (Thomas Edward Cliffe), engl. Nationalökonom, geb. 1827 als Sohn eines anglikan. Geiſtlichen in der Grafſchaft Wexford in Irland, beſuchte King-William's-College auf der Inſel Man, dann das Trinity-College in Dublin. Nachdem er ſich 1846—48 als Student der Rechte in Lincoln's Inn vorbereitet, wurde er 1848 an die Barre gerufen, vertauſchte indes 1853 den Advokatenſtand mit der Profeſſur der Jurisprudenz und Nationalökonomie in Queen's-College zu Belfaſt. Hier veröffentlichte er eine Reihe von Abhandlungen über ökonomiſche und ſoziale Gegenſtände, die er 1870 in «Land systems and industrial economy of Ireland, England and continental countries» geſammelt herausgab. Schon vorher hatte er häufig das Feſtland bereiſt, um die materielle und moraliſche Lage der verſchiedenen Völker aus eigener Anſchauung zu ſtudieren. Auf den Wunſch des Cobden-Club ſchrieb er die Abhandlungen «The Land system in France» (1870) und den vorzugsweiſe gegen das Syſtem indirekter Steuern gerichteten Eſſay «Financial reform» (1871). Eine Reihe ſpäterer Arbeiten über die Geſchichte der Preiſe und des Arbeitslohns in Europa, eine Skizze des Volkslebens in der Auvergne, die philoſophiſche Methode der Nationalökonomie u. a. veröffentlichte L. geſammelt in «Essays in political and moral philosophy» (1879). L. ſtarb in Belfaſt 27. Jan. 1882.

Lesparre, Hauptſtadt eines Arrondiſſements im franz. Depart. Gironde, mitten in reicher Weingegend und einer an Korn und Gemüſen höchſt fruchtbaren Landſchaft, Station der Lokalbahn Bordeaux-Royan, hat Wollmanufakturen, Liqueurfabriken, Handel mit Korn, Vieh und Wein und zählt (1876) 2442, als Gemeinde 3794 E.

Lesueur (Napoléon, genannt Leo), franz. Schriftſteller, geb. 18. Juni 1815 zu Bouchain im Depart. Nord, war 1862 einer der Begründer und Hauptmitarbeiter des «Petit Journal», für das er unter dem Pſeudonym Timothée Trimm täglich Plaudereien ſchrieb, welche dem Blatt einen enormen Abſatz verſchafften. Seit 1869 war er Mitarbeiter des «Petit Moniteur». Er ſtarb 29. April 1875 zu Paris. L. verfaßte eine «Histoire républicaine et illustrée de la révolution de février» (1848) und mehrere Romane und Novellen: «Histoires roses et noires» (1842), «Les mystères du Grand-Opéra» (1843), «Histoire à faire peur» (2 Bde., 1846), «Les esprits de l'âtre» (1848), «Les soirées républicaines» (1848) u. ſ. w.

Less., bei naturwiſſenſchaftlichen Namen Abkürzung für Leſſing (Chriſtian Friedr.).

Leſſeps (Ferdinand de), der Urheber des Suezkanals, geb. 19. Nov. 1805 zu Verſailles, betrat die diplomatiſche Laufbahn und war nacheinander Konſul in Kairo, Rotterdam, Malaga und Barcelona. Nach der Februarrevolution von 1848 wurde er im März abberufen, bald darauf aber als franz. Geſandter nach Madrid und 1849 in außerordentlichem Auftrage nach Rom geſchickt, um daſelbſt durch ſein vermittelndes Einſchreiten womöglich eine Ausgleichung zu bewirken, vermochte jedoch nichts durchzuſetzen und erhielt von der Regierung den Abſchied. Im J. 1854 wurde L. von dem neuen Vizekönig von Ägypten, Said Paſcha, zum Beſuch eingeladen und es entſtand während ſeines damaligen Aufenthalts in Ägypten der Plan einer Durchſtechung und Kanaliſierung des Iſthmus von Suez. Die Schrift «Percement de l'isthme de Suez, exposé et documents officiels» (Par. 1856; neue Aufl. 1848) gab umſtändliche Auskunft über jenes Unternehmen, dem ſich L. nunmehr ganz widmete. Diplomatiſche Schwierigkeiten, argwöhniſche Vorausſetzungen der Pforte, Eiferſucht der engl. Regierung verzögerten lange die Ausführung des großartigen Plans. Den Zweifeln und den zum Teil heftigen Beſchuldigungen ſeiner Gegner ſtellte L. ſtatiſt. Thatſachen und die Gutachten von Sachverſtändigen entgegen, und ſeiner raſtloſen Beharrlichkeit gelang es, in allen Ländern zu Gunſten der Ausführung ſeiner Entwürfe Sympathien und Erklärungen hervorzurufen, denen endlich der polit. Widerſtand weichen mußte. Nachdem er Subſkriptionen für ein Kapital von mehr als 200 Mill. Frs. geſammelt, ließ er 1859 die Arbeiten beginnen, die zwar durch polit. Bedenken und Hinderniſſe verſchiedener Art mehrmals beinahe unterbrochen wurden, ſpäter aber in vollen und raſchen Gang kamen, ſodaß 16. bis 20. Nov. 1869 die feierliche Eröffnung des Kanals ſtattfand. (S. Suezkanal.) Seit 1879 betreibt L. ein neues großartiges Projekt, die Durchſtechung des Iſthmus von Panama (ſ. d.). L. veröffentlichte «Lettres, journal et documents pour servir à l'histoire du canal de Suez» (Par. 1875 fg.).

Leſſines, Stadt im Bezirk Soignies der belg. Provinz Hennegau, an der Dender, Station der Linie Denderleeuw-Ath, L.-Renaix und L.-Baſſilly der Belgiſchen Staatsbahnen, hat bedeutende Streichholzfabriken und zählt 7587 E. In der Nähe ſind bedeutende Porphyrbrüche.

Leſſing (Chriſtian Friedr.), Botaniker, geb. 10. Aug. 1809 zu Polniſch-Wartenberg, machte Reiſen in den Ural und Sibirien und ſtarb 1862 zu Krasnojarsk in Sibirien. Sein Hauptwerk iſt die »Synopsis generum Compositarum« (Berl. 1832).

Leſſing (Gotthold Ephraim), der Reformator der deutſchen Nationallitteratur und des geiſtigen Lebens in Deutſchland überhaupt, war 22. Jan. 1729 zu Kamenz in der ſächſ. Oberlauſitz geboren, wo ſein Vater als erſter Prediger lebte; er kam 1741 auf die Fürſtenſchule zu Meißen und verblieb hier fünf Jahre, ſchon damals große Selbſtändigkeit in eifrigen, frei gewählten Studien verratend. Die alten Sprachen und Mathematik waren ſeine Hauptbeſchäftigung, neben welcher jedoch auch die deutſche Dichtkunſt ſchon berückſichtigt wurde. Er bezog 1746 die Univerſität zu Leipzig. Statt jedoch nach dem Willen ſeiner Eltern Theologie, ſeit 1747 Medizin zu ſtudieren, wurde er vorzüglich von Ernestis und Chriſts philoſ. und Käſtners mathem. Vorleſungen angezogen, trieb auch daneben die verſchiedenſten Wiſſenſchaften, ſelbſt Chemie. Der junge Dichter ſuchte geſellſchaftliche Bildung, lernte reiten, tanzen und fechten und verband ſich mit Schauſpielern, namentlich mit der berühmten Schauſpieldirektorin Neuber, welche ſeinen »Jungen Gelehrten« auf die Bühne brachte. Eine dauernde Freundſchaft ſchloß er mit C. F. Weiße. Aus dieſer Zeit ſtammt neben mehrern Dramen ein großer Teil ſeiner kleinen anakreontiſchen Gedichte. Nach einem kurzen Aufenthalte in Wittenberg folgte L. Ende 1748 ſeinem Freunde Chriſtlob Mylius nach Berlin. Hier ließen ſie beide (1749) eine Vierteljahrsſchrift »Beiträge zur Hiſtorie und Aufnahme des Theaters« erſcheinen. L. gab mehrere Luſtſpiele heraus und Gedichte unter dem Titel »Kleinigkeiten«, ſchrieb für die berliner »Voſſiſche Zeitung« und überſetzte für Buchhändler. Ende 1751 ging er zu fernern Studien nach Wittenberg, kehrte aber, nach erlangter Magiſterwürde, gegen Ende des folgenden Jahres nach Berlin zurück, um hier mit Fr. Nicolai und Moſes Mendelsſohn in engere Verbindung zu treten und ſeine »Schriften« zu veröffentlichen (ſeit 1753). Während eines Aufenthalts in Potsdam 1755 vollendete er »Miß Sara Sampſon«, womit er nicht nur das bürgerliche Trauerſpiel in Deutſchland einführte, ſondern dem deutſchen, bisher ganz von franz. Muſtern abhängigen Drama überhaupt eine neue Bahn anwies.

Im ~~J. 1756~~ wandte ſich L. nach Leipzig. Der Plan, mit dem dortigen Kaufmann Chr. Gottfr. Winkler eine Reiſe nach England zu unternehmen, wurde der Kriegsunruhen wegen nur bis Amſterdam ausgeführt. Er verblieb nun ein Jahr in Leipzig im engſten Verkehr mit dem dort einquartierten Ewald von Kleiſt und thätig an Nicolais und Mendelsſohns »Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften«. Von Leipzig begab er ſich im Mai 1758 wieder nach Berlin, wo er mit ſeinen Freunden die kritiſche Zeitſchrift »Briefe, die neueſte Litteratur betreffend« (1759) gründete. Außerdem dichtete er ſeine »Fabeln« und begann die als »Emilia Galotti« ſpäter vollendete »Virginia«. Nachdem er 1760 von der königl. Akademie der Wiſſenſchaften in Berlin zum Mitglied gewählt worden, ging er als Sekretär des Generals Tauenzien nach Breslau. Teils die Abſicht, die bis dahin ſtets geflohene Gebundenheit eines beſtimmten Berufs, teils der Wunſch, neue und bedeutende Lebensverhältniſſe kennen zu lernen, ſcheinen ihn zu dieſem Schritte bewogen zu haben. Die ſchönſte Frucht jenes bis 1765 beſtehenden Verhältniſſes war das echt deutſche Luſtſpiel »Minna von Barnhelm«, nach Goethes Urteil »die erſte aus dem bedeutenden Leben gegriffene Theaterproduktion von ſpezifiſch temporärem Gehalt, die deswegen auch eine nie zu berechnende Wirkung that«. Der Aufenthalt in Breslau verſtrich faſt ohne alle Verbindung mit den ältern Freunden in einer reichen Abwechſelung angeſtrengter Thätigkeit und der regſten Geſelligkeit. Daß aber letztere, namentlich das ihm oft zum Vorwurf gemachte Hazardſpiel, nie die Oberhand gewonnen, bewies L. ſelbſt, indem er 1766 zur Überraſchung auch ſeiner nächſten Freunde »Laokoon, oder über die Grenzen der Malerei und Poeſie« erſcheinen ließ (Ausg. von R. Borberger, Lpz. 1879; von W. Cosack, 3. Aufl., Berl. 1882). Dies Meiſterwerk, auch in ſtiliſtiſcher Beziehung klaſſiſch, hat bis auf den heutigen Tag den nachhaltigſten Einfluß auf die Entwickelung ſowohl der redenden als der bildenden Künſte, ja auf Geiſt und Richtung der geſamten Altertumswiſſenſchaft geübt. Damit hingen nahe zuſammen mehrere kleine Abhandlungen, worunter die »Wie die Alten den Tod gebildet« (1769) obenan ſteht. Nach zwei in Berlin unzufrieden verlebten Jahren folgte L. einer Einladung nach Hamburg, um an der dort beabſichtigten Herſtellung eines Nationaltheaters ſich zu beteiligen. Aber die Unfähigkeit der Unternehmer und die Uneinigkeit der Schauſpieler vereitelten jenen großen Plan, dem man L.s »Dramaturgie« (2 Bde., 1768 u. 1769) verdankt. Dies Werk vollzog die Befreiung des deutſchen Dramas von der einſeitigen Nachahmung der franz.-klaſſiſchen Tragödie und verſchaffte Shakſpeare diejenige Stellung in Deutſchland, die zu befeſtigen und zu erweitern ſeitdem die größten Geiſter thätig geweſen ſind. Das Theaterunternehmen ſelbſt ſcheiterte, ebenſo der mit J. J. C. Bode entworfene Plan einer Buchhandlung für Gelehrte, zu deſſen Ausführung L. praktiſches Geſchick durchaus mangelte. Mit ſeiner Lage in Hamburg höchſt unzufrieden, geriet er auf den Gedanken, nach Italien zu gehen, ſich dort nach Winckelmanns Vorgang feſtzuſetzen und nur noch über archäologiſche und Kunſtgegenſtände lateiniſch zu ſchreiben. Indeſſen hielt ihn der Herzog von Braunſchweig im Vaterlande zurück, der ihn an die Spitze der Bibliothek zu Wolfenbüttel berief, »mehr damit L. die Bibliothek, als daß die Bibliothek ihn benutze«. Im April 1770 trat er dieſes Amt an, nachdem er noch in Hamburg eine Verbindung mit einer trefflichen Frau, der Witwe Eva König, geknüpft hatte, die er im Herbſt 1776 heiratete, aber ſchon nach anderthalb Jahren im Wochenbett verlor. Vgl. »Briefwechſel zwiſchen L. und ſeiner Frau« (neu herausg. von Schone, Lpz. 1870); Thiele, »Eva L. Ein Lebensbild« (Abteil. 1, Halle 1881).

In Wolfenbüttel beſchäftigte er ſich faſt ausſchließlich mit Ausbeutung der dortigen litterariſchen Schätze. Gleich anfangs (1770) that er einen bedeutenden Fund an der lange verloren geglaubten Schrift des Berengar von Tours über die Abendmahlslehre gegen Lanfranc. Dann folgte die Herausgabe der Gedichte des Andr. Scultetus und (1772) die ſeines erſt hier vollendeten klaſſiſchen Trauerſpiels »Emilia Galotti«. In den J. 1774, 1777 und 1778 veröffentlichte er die »Fragmente

eines Ungenannten», als deren Verfaſſer ſpäter Hermann Samuel Reimarus (ſ. d.) bekannt wurde, und geriet ſo auf den Boden theol. Kämpfe. Gleich entfernt von einem blinden Wortglauben wie von ſeichter Aufklärerei, wurde er ein Hauptbegründer der freiern theol. Wiſſenſchaft. Sein Hauptgegner, der orthodoxe Paſtor Joh. Melch. Goeze in Hamburg, veranlaßte L.s geiſtvollen «Antigoeze». Auch mit der Cenſur hatte er mancherlei Kämpfe infolge dieſer theol. Polemik zu beſtehen, als deren Abſchluß «Nathan der Weiſe» (1779) anzuſehen iſt, ein Glaubensbekenntnis und eine Predigt der Toleranz in dramatiſcher Form. In Verbindung ſteht damit «Ernſt und Falk, Geſpräche für Freimaurer» (1778) und L.s letzte litterariſche Arbeit «Die Erziehung des Menſchengeſchlechts» (1780), die den Keim zu Herders und allen ſpätern Werken über Philoſophie der Geſchichte enthält. Man hatte mehrfach verſucht, L. von Wolfenbüttel wegzuziehen; ſo von Mannheim aus, wo der Kurfürſt Karl Theodor 1776 eine Akademie der Wiſſenſchaften und ein Nationaltheater der Deutſchen errichtete. L. unternahm 1777 nur eine Reiſe dahin, womit die Sache ruhen blieb. Auch für die von Joſeph II. beabſichtigte Akademie der Wiſſenſchaften intereſſierte er ſich ſo lebhaft, daß er 1775 nach Wien reiſte. Er fand hier eine ehrenvolle Aufnahme, verließ Wien jedoch bald, um mit dem Prinzen Leopold von Braunſchweig eine längere Reiſe nach Italien anzutreten (April bis Dez. 1775). Schon längere Zeit an Engbrüſtigkeit gefährlich leidend, erlag er in Braunſchweig am Abend des 15. Febr. 1781 einem heftigen Anfalle dieſes Übels. Auf dem Bibliothekplatz zu Wolfenbüttel wurde ihm 1796 durch einige Freunde ein einfaches Denkmal errichtet; das treffliche koloſſale Standbild L.s von Rietſchel wurde 29. Sept. 1853 zu Braunſchweig enthüllt (ſ. Tafel: Bildnerei VI, Fig. 5); ſeine Statue von Schaper auf dem Gänſemarkt in Hamburg wurde 8. Sept. 1881 enthüllt. In Kamenz erhält ſeit 1826 eine Stiftung (Leſſing-Stift, ein Hoſpital für Bedürftige aller Konfeſſionen) ſein Andenken. Seine «Sämtlichen Schriften» erſchienen zuerſt in Berlin 1771—94 (30 Bde.) und dann 1825—28 (32 Bde.); eine kritiſch durchgeſehene Ausgabe beſorgte K. Lachmann (13 Bde., Berl. 1838—40; neue Aufl. von Maltzahn, 12 Bde., Lpz. 1853—57). In neueſter Zeit haben ſich Karl Redlich und Rob. Boxberger um die Textkritik und Bibliographie der L.ſchen Werke hervorragende Verdienſte erworben, beide als Mitherausgeber der Hempelſchen Ausgabe in 20 Bänden (Berl. 1868—78), letzterer auch als Mitherausgeber der illuſtrierten Groteſchen Ausgabe in 8 Bänden (Berl. 1875—76) und der Ausgabe in Kürſchners «National-Litteratur» (Bd. 58—60, Stuttg. 1883). Außerdem ſind an Ausgaben noch beſonders zu erwähnen: die illuſtrierte Geſamtausgabe (Text von H. Laube beſorgt, Wien 1883) und eine von R. Leſſing veranſtaltete, nicht in den Buchhandel gekommene Prachtausgabe des «Nathan» (1881).

L.s Verdienſte in faſt allen Zweigen geiſtiger Thätigkeit ſind ganz unberechenbar, und wenn ſie jetzt zum Teil weniger in die Augen fallen, ſo liegt dies daran, daß das meiſte, was er angeregt, bereits zum geiſtigen Gemeingut aller Gebildeten geworden iſt. Obgleich er ſelbſt für keinen dichteriſchen Genius gelten wollte, hat er doch umfaſſender als irgend einer ſeiner Zeitgenoſſen für die Wiederherſtellung der deutſchen Dichtung gewirkt. Seine frühern Dramen und kleinern Gedichte ſtehen freilich auf dem Standpunkte ihrer Zeit; als entſchiedene Muſter aber wirkten ſeine vier großen Dramen, die, fern von der Unwahrheit und äußerlichen Regelrechtigkeit der franz. Dramen, Freiheit der Form mit einer bis dahin ungeahnten Tiefe des Inhalts verbinden. In «Miß Sara Sampſon» und «Emilia Galotti» ſind beſonders ſittliche, in «Minna von Barnhelm» vaterländiſche, im «Nathan» religiöſe Grundgedanken wirkſam. Würdig ſtehen dieſen Leiſtungen zur Seite ſeine kritiſchen Werke über Dichtkunſt, vor allem der «Laokoon» und die «Dramaturgie», dann die Abhandlungen über Fabeln und Epigramme, die zuerſt wieder eine geſunde Methode für derartige Unterſuchungen anwendeten. Er verwarf das falſchverſtandene Dogma von den dramatiſchen drei Einheiten, und ſonderte zuerſt die eigentümlichen Stoffgebiete und Darſtellungsmittel der verſchiedenen Künſte. Auf ſeinen Fundamenten baute ſich die neuere Äſthetik, im Anſchluß an Ariſtoteles, ſeinen Führer, auf. Er zerſtörte die falſche Autorität der franz. Schule, er lehrte uns die Griechen und die Engländer, zugleich aber unſere eigenen Schätze mittelalterlicher Kunſt und Poeſie kennen und bahnte ſo, kämpfend und ſiegend, unſere Unabhängigkeit vom Auslande und die freie Entwickelung und Wiederaufrichtung unſers Volks an. Unſere ſpätere klaſſiſche Dichtung, namentlich die Schillers und Goethes, und nicht minder unſere heutigen religiöſen Beſtrebungen weiſen auf L. als den großen Bahnbrecher zurück, der gleich Kant das Gute nur um des Guten willen that. Frei von allen Schulſyſtemen, war er weder ganz Leibnizianer, wie A. Zimmermann, noch ganz Spinoziſt, wie Hettner will, da er auch hinſichtlich der letzten Fragen des Daſeins auf eigenen Füßen zu ſtehen wagte. Der Drang nach Wahrheit, die Klarheit ſeines Denkens, die ungewöhnliche Lebendigkeit ſeines Weſens und Geiſtes, dieſe Vorzüge des Genies, verbunden mit einer raſtlos erworbenen univerſellen Gelehrſamkeit und Bildung, erzeugten den lichtvollen, in jeder Zeile beſeelten und inhaltvollen L.ſchen Stil, ein höchſtes Sprachmuſter für alle Zeiten und Völker, ganz beſonders auf den Gebieten der wiſſenſchaftlichen Unterſuchung, der Kritik im weiteſten wie im engſten Sinne und der Polemik. Von ſeinen Dichtungen reiht ſich die letzte, der «Nathan», den vollendetſten poetiſchen Werken an, ſolchen, an deren unerſchöpflichem geiſtigen Gehalt ſich Zeitalter auf Zeitalter neu erbauen. L.s perſönlicher Charakter war bei ſeinen Lebzeiten mancherlei Verunglimpfungen ausgeſetzt, jedoch mit Unrecht, wie dies das Zeugnis ſeiner Freunde und mehr noch ſein eigener, nach ſeinem Tode veröffentlichter Briefwechſel beweiſt. Ein trefflicher Sohn, Bruder, Gatte und Freund, echter Proteſtant, unbekümmert um äußere Güter, oft in bedrängten Lagen, wich er nie von der ſtrengſten Rechtlichkeit, verfolgte aber auch ſchonungslos fremdes Unrecht. An heitern Lebensgenüſſen nahm er gern teil und gab ſich ihnen in einzelnen Pauſen ſeiner angeſtrengten Thätigkeit ganz hin, ohne ſich je von ihnen beherrſchen zu laſſen.

Vgl. «L.s Leben nebſt ſeinem noch übrigen litterariſchen Nachlaſſe» (herausg. von deſſen Bruder Karl L., 3 Bde., Berl., 1793); Fr. Schlegel, «L.s Gedanken und Meinungen aus deſſen Schriften zuſammengeſtellt und erläutert» (3 Bde., Lpz. 1804), und desſelben Abhandlung «über L.» in den

«Charakteriſtiken und Kritiken» (Bd. 1, Königsb. 1801); Guhrauer, «L.s Erziehung des Menſchengeſchlechts kritiſch und philoſophiſch erörtert» (Berl. 1841); das durchaus treffliche Buch Danzels, «Gotthold Ephraim L., ſein Leben und ſeine Werke» (Bd. 1, Lpz. 1850), vollendet von Guhrauer (Bd. 2, Abteil. 1 u. 2, Lpz. 1853 u. 1854; neue Aufl. von W. von Maltzahn und R. Borberger, Berl. 1880—81); Schwarz, «Gotthold Ephraim L. als Theolog dargeſtellt» (Halle 1854); Stahr, «Gotthold Ephraim L., ſein Leben und ſeine Werke» (2 Bde., Berl. 1859; 8. Aufl., beſorgt von F. Lewald, 1877); Joh. Jacobi, «L. der Philoſoph» (1861); Boden, «L. und Goeze» (Lpz. 1862); Düntzer, «Erläuterungen zu L.s Werken» (6 Bde., Wenigen-Jena 1862—63); Hebler, «Leſſing-Studien» (Bern 1862); Kuno Fiſcher, «Gotthold Ephraim L. als Reformator der deutſchen Litteratur» (2 Bde., Stuttg. 1881); Strauß, «L.s Nathan der Weiſe» (Berl. 1864); Loebell, «Gotthold Ephraim L.» (herausg. von A. Koberſtein, Braunſchw. 1865); F. Naumann, «Litteratur zu L.s Nathan» (Dresd. 1867); O. von Heinemann, «Zur Erinnerung an Gotthold Ephraim L.» (Lpz. 1870); H. Blümner, «Laokoon herausgegeben und erläutert» (Berl. 1876; 2. ſehr vermehrte Aufl. 1880); Gotſchlich, «L.s Ariſtoteliſche Studien» (Berl. 1876); W. Coſack, «Materialien zu L.s hamburgiſcher Dramaturgie» (Paderb. 1876); F. Schröter und R. Thiele, «L.s hamburgiſche Dramaturgie u. ſ. w. erläutert» (Halle 1877); H. Uhde, «L. und die Komödianten der Neuberin» (Lpz. 1877); Reborn, «L.s Stellung zur Philoſophie des Spinoza» (Frankf. 1878); Sime, «Life of L.» (2 Bde., Lpz. 1878; deutſch von Strodlmann, Berl. 1878); H(elene) Zimmern, «L.s Leben und Werke» (deutſche autoriſierte Ausg., 2 Bde., Celle 1879); «Briefe von und an L.» (herausg. von Redlich, 2 Bde., Berl. 1878—79); B. A. Wagner, «Leſſing-Forſchungen nebſt Nachträgen zu L.s Werken» (Berl. 1881); G. Spicker, «L.s Weltanſchauung» (Lpz. 1883); Reinkens, «L. über Toleranz» (Lpz. 1883); H. Düntzer, «L.s Leben. Mit authentiſchen Illuſtrationen» (Lpz. 1882); E. Schmidt, «L. Geſchichte ſeines Lebens und ſeiner Schriften» (Bd. 1, Berl. 1884).

L.s jüngerer Bruder, **Karl Gotthelf L.**, geb. 10. Juli 1740, geſt. 17. Febr. 1812 als Münzdirektor in Breslau, hat ſich teils durch die Herausgabe von dem Nachlaß ſeines Bruders, teils durch einige Luſtſpiele bekannt gemacht.

Ein anderer Bruder, **Theophilus L.**, mit dem L. zuſammen in Wittenberg ſtudierte, geb. 12. Nov. 1732, ward 1778 Konrektor zu Chemnitz und erwarb ſich mäßigen Ruf als lat. Dichter; er ſtarb 6. Okt. 1808. Vgl. C. Kirchner, «Theophilus L. und das Chemnitzer Lyceum» (Chemnitz 1882).

Leſſing (Julius), Kunſthiſtoriker, geb. 20. Sept. 1843, ſtudierte in Berlin und Bonn Philologie und Kunſtgeſchichte, hielt ſeit 1870 Vorleſungen über Geſchichte des Kunſtgewerbes an der Bauakademie und Gewerbeakademie in Berlin, leitete 1872 die Ausſtellung älterer kunſtgewerblicher Arbeiten im Zeughauſe und wurde 1872 zum Direktor der Sammlung des Kunſtgewerbemuſeums ernannt. Er veröffentlichte: «Das Kunſtgewerbe auf der wiener Weltausſtellung» (Berl. 1874), «Berichte von der pariſer Weltausſtellung» (Berl. 1878); weittragenden Einfluß auf die Textilinduſtrie und auf Frauenarbeiten gewannen die Werke «Altorient. Teppichmuſter» (Berl. 1877) und «Muſter altdeutſcher Leinenſtickerei» (Berl. 1878—79). Ferner erſchienen die großen Abbildungswerke «Silberarbeiten des Anton Eiſenhoit aus Warburg» (1877), «Holzſchnitzereien des 15. und 16. Jahrh.» (Berl. 1882).

Leſſing (Karl Friedr.), einer der ausgezeichnetſten neuern deutſchen Maler, geb. 15. Febr. 1808 zu Breslau. Sein Vater, ein Neffe von Gotthold Ephraim L., war Kanzler der Standesherrſchaft Wartenberg. L. beſuchte das kath. Gymnaſium zu Breslau und ſpäter die Bauakademie in Berlin. Bereits 1825 erregte er durch ſein erſtes Bild: Kirchhof mit Leichenſteinen und Ruinen, Aufſehen. L. hatte inzwiſchen die Bekanntſchaft W. Schadows gemacht und folgte dieſem nach Düſſeldorf. Im J. 1829 führte er im Gartenſaale des Grafen Spee zu Haltorf die Schlacht bei Iconium aus, womit ein Bildercyklus aus dem Leben Friedrichs des Rotbarts, der bei der Überſiedelung von Cornelius nach München unvollendet gelaſſen worden war, ſeinen Abſchluß erhielt. Der ſeitdem beginnenden romantiſch-ſentimentalen Richtung der Düſſeldorfer Schule neigte ſich auch L. zu, aber die Strenge ſeines Weſens ſicherten ihn vor Verirrung und bewahrten ihm die Selbſtändigkeit. Hierher gehören ſein trauerndes Königspaar (geſtochen von Lüderitz) und ſeine Leonore 1832 (lithographiert von Jentzen), maleriſche Behandlungen der betreffenden Gedichte von Uhland und Bürger. Mit F. von Lichtritz hatte L. ſchon früher hiſtor. Studien getrieben, wobei ihm vorzüglich die Geſchichte Böhmens anzog. Das Reſultat davon waren die Entwürfe zur Huſſitenpredigt und zum Huß auf dem Konzil, entſtanden 1831. In der nächſten Zeit malte L. eine Anzahl Landſchaften, in denen elegiſche Stimmung vorwaltet, unter andern einen Kloſterkirchhof im Winter mit einem offenen Grabe, in welches ein Mönch hineinſchaut, eine Waldlandſchaft, eine Spätherbſtlandſchaft ꝛc. Dieſe Bilder zeugen von hochpoetiſcher Naturauffaſſung.

Im J. 1836 wurde das eine Hiſtorienbild, die Huſſitenpredigt (im Beſitz des Königs von Preußen, jetzt in der Nationalgalerie, lithographiert von H. Eichens, geſtochen von Hoffmann), vollendet. Das Bild machte auch 1837 in Paris großes Aufſehen und brachte L., der ſchon 1832 Mitglied der berliner Akademie geworden, die große goldene Medaille ein. Nebenher entſtanden eine große Felſenlandſchaft, ein Eichenwald im Spätherbſt, ein See in der Vertiefung eines eingefallenen Kraters. Andere Landſchaften (darunter die berühmte tauſendjährige Eiche 1837, radiert von Steifenſand), ſowie das Figurenbild Ezelin von Mailand im Gefängnis, kamen ins Städelſche Inſtitut zu Frankfurt a. M. Nachdem L. noch die Gefangennehmung des Papſtes Paſchalis II. durch Kaiſer Heinrich V. in kleinerm Maßſtabe gemalt, ging er an die Darſtellung von Huß vor dem Konzil zu Konſtanz (1842 in Berlin ausgeſtellt), eins ſeiner durch Charakteriſtik und Gediegenheit des Vortrags ausgezeichnetſten Geſchichtsgemälde, ebenfalls Eigentum des Städelſchen Inſtituts in Frankfurt. Im J. 1846 entſtand eine ſeiner edelſten und poeſievollſten Stimmungslandſchaften: der Kloſterbrand (Galerie Liechtenſtein in Wien), dann die Landsknechte auf der Höhe, welche ſie verteidigen (1848, düſſeldorfer Galerie). Im J. 1850 beendete er ſodann das letzte Bild des Cyklus zur Geſchichte des Huß, welches den Märtyrer der Böhmen vor dem Scheiterhaufen darſtellt. Dieſes ſein umfangreichſtes

Digitized by Google

Bild beſitzt die Nationalgalerie zu Berlin. Im J. 1853 malte er die Verbrennung der päpſtl. Bannbulle durch Luther, ein Bild, welches voll ſprechender Charakteriſtik die Scene vor dem Elſterthore in Wittenberg ſchildert. Es gelangte nach Neuyork. Für den König von Preußen wiederholte L. lebensgroß die Gefangennahme des Paſchalis (1857). Neben dieſen geſchichtlichen Kompoſitionen gingen andere her, welche keinen beſtimmten Vorgang ſchildern, ſondern ſtimmungsvolle Orts- und Zeitcharakterſtil geben, wie der Jäger (in der Galerie Ravené in Berlin) und die Kreuzfahrer, welche in der Wüſte Waſſer finden (einmal für den Großherzog von Baden, ein zweites mal für Raczynſki gemalt). Im J. 1858 ging L. als Galeriedirektor nach Karlsruhe, wo er 5. Juni 1880 ſtarb.

Außer Landſchaften lieferte er auch mehrere Porträts, wie z. B. das des Großherzogs und mehrerer Perſonen des bad. Hofs (1864). Seit 1866 beſchäftigte ſich der Künſtler wieder mit einem Reformationsbilde, welches die Disputation zwiſchen Luther und Eck 1519 darſtellt. In ſeinen letzten Jahren wandte ſich L. wieder der Landſchaft zu und entlehnte ſeine Motive meiſt der Eifel. Hierher zählt unter andern die Abendlandſchaft an der Moſel mit der Kloſterkirche (darmſtädter Muſeum).

Leſſiniſche Alpen, ſ. u. Alpen, Bd. 1, S. 466.

Leſſmann (Dan.), deutſcher Roman- und Novellendichter, geb. 18. Jan. 1794 zu Soldin in der Neumark, ſtudierte in Berlin Medizin, trat 1813 als Freiwilliger in das preuß. Heer und ging 1819 als Hauslehrer nach Wien. Im J. 1824 nach Berlin zurückgekehrt, war er ſchriftſtelleriſch thätig. Größern Beifall als ſeine lyriſchen Gedichte («Amathuſia», Berl. 1824, und «Gedichte», Berl. 1830) fanden ſeine «Novellen» (4 Bde., Berl. 1828—30) und einige größere Werke: «Luiſe von Halling, Briefe aus Südſpanien» (2 Bde., Berl. 1827), «Biographiſche Gemälde» (2 Bde., Berl. 1829—30) und das «Wanderbuch eines Schwermütigen» (2 Bde., Berl. 1831—32, neu herausgeg. von Conradi, Berl. 1885). Am 8. Sept. 1831 nahm er ſich unweit Wittenberg durch Erhängen das Leben. Aus ſeinem Nachlaß erſchien «Die Heidenmühle» (2 Bde., Berl. 1833).

Leſſon (René Primevère), franz. Naturforſcher, geb. 20. März 1794 zu Rochefort, nahm 1822—25 an der Weltreiſe der Korvette La Coquille unter dem Kapitän Duperrey teil und veröffentlichte hierüber «Journal d'un voyage pittoresque autour du monde» (1830), redigierte mit Garnot den zoolog. Teil des offiziellen Berichts über dieſe Reiſe (1829) und veröffentlichte ſeine mediz. Beobachtungen unter dem Titel «Voyage médical autour du monde» (1829). Nach ſeiner Rückkehr wurde er Profeſſor der Botanik in Rochefort, wo er 28. April 1849 ſtarb, nachdem er noch zahlreiche zoolog. Werke geſchrieben.

Lestage (frz.), Einſchießen, Einnehmen des Ballaſtes in ein Schiff.

L'Eſtocq (Anton Wilh. von), preuß. General, geb. zu Celle im Lüneburgiſchen 16. Aug. 1738, trat in das preuß. Zietenſche Huſarenregiment und erwarb ſchon 1761 bei Langenſalza den Orden pour le mérite. Bei dem Feldzuge nach Holland und am Rhein war L. Zietens Adjutant, zeichnete ſich mehrfach aus und erhielt 1803 den Befehl über die Truppen in Neu-Oſtpreußen. Im J. 1807 griff L. mit den preuß. Truppen glücklich in den Verlauf der Schlacht bei Preußiſch-Eylau ein und war nach dem Friedensſchluß Mitglied der Kommiſſion, welche das Verhalten der Offiziere während des Kriegs zu prüfen hatte, wurde darauf Gouverneur von Berlin, aus dieſer Stellung jedoch nach Schills Auszug auf Verlangen Napoleons abberufen. Während der Befreiungskriege wurde L. nicht mehr im Felde verwendet; er ſtarb zu Berlin 1. Jan. 1815.

L'Eſtocq (Joh. Herm., Graf von), Günſtling der Kaiſerin Eliſabeth von Rußland, geb. 29. April 1692 zu Celle im Hannoveriſchen, war der Sohn eines franz. Réfugié, lernte von ſeinem Vater, einem Barbier, die Wundarzneikunſt und begab ſich 1713 nach Petersburg, wo er als Wundarzt in die Dienſte Peters d. Gr. trat, aber bald wegen leichtfertiger Streiche nach Kaſan verbannt wurde. Katharina I. rief ihn nach Peters Tode zurück und ernannte ihn zum Wundarzt an dem Hofe ihrer Tochter Eliſabeth, deren Erhebung zur Kaiſerin weſentlich durch L.s Gewandtheit bewirkt wurde. Nachdem Eliſabeth 5. Dez. 1741 den Thron beſtiegen, ernannte ſie L. zum Wirkl. Geheimrat, erſten Leibarzt und Direktor ſämtlicher mediz. Anſtalten; der König von Polen erhob ihn in den Grafenſtand. Seinen Neidern gelang es jedoch, ihn der Kaiſerin als ſtrafbar darzuſtellen. So wurde er 1748 verhaftet und in die petersburger Feſtung gebracht, wo er durch die Folter gezwungen wurde, ſich für ſchuldig zu bekennen. Er wurde nun 1753 aller Ehrenſtellen und Güter beraubt und nach Uglitſch verbannt, wo er drei Jahre zubrachte, hierauf nach Uſtjug-Welikii, wo er ſechs Jahre unter Aufſicht lebte. Als Peter III. den Thron beſtieg, wurde L. zurückberufen und erhielt ſeine Ehrenſtellen wieder. Auch Katharina II. ließ ihm ſein Einkommen, entfernte ihn aber von allen Geſchäften. Er ſtarb 23. Juni 1767.

Leſtwitz (Hans Sigismund von), preuß. Generalmajor, geb. zu Kontopp im Kreiſe Grünberg 19. Juni 1718, focht in den beiden Schleſiſchen Kriegen und erwarb bei Lobositz den Orden pour le mérite. Sein Verhalten in der Schlacht bei Torgau, 3. Nov. 1760, verſchaffte ihm dauernden Ruhm. L., damals Major im Infanterieregiment Alt-Braunſchweig, ſammelte aus Verſprengten drei Bataillone, als die Schlacht faſt verloren ſchien und der König infolge eines Prellſchuſſes den Kampfplatz verlaſſen mußte. Dieſe Bataillone, denen ſich vier andere anſchloſſen, führte er zum Angriff vor und unterſtützte dadurch den entſcheidenden Angriff Zietens auf die Siptitzer Höhen. Friedrich II. ſchenkte L. das Gut Friedland im Kreiſe Ober-Barnim. L. verließ nach dem Bayriſchen Erbfolgekrieg als Generalmajor den aktiven Dienſt und ſtarb zu Berlin 16. Febr. 1788. Vgl. (Graf Walderſee,) «Die Schlacht bei Torgau» (Beiheft zum «Militärwochenblatt», Berl. 1860).

Le style c'est l'homme (frz.), «der Stil iſt der Menſch», d. h. aus dem Stil eines Menſchen läßt ſich auf deſſen Charakter ſchließen, der Stil eines Menſchen iſt das Spiegelbild ſeines Charakters, ein Satz, den Buffon in ſeiner Antrittsrede in der Akademie (1753) gebrauchte. (Wörtlich ſagte er: «Le style est l'homme même».)

Lesueur, bei naturwiſſenſchaftlichen Namen, bezeichnet Charles Alexandre Leſueur (geb. 1. Jan. 1778 zu Havre, nahm als Zeichner der naturwiſſenſchaftlichen Objekte 1800—4 teil an der Baudinſchen Reiſe um die Welt; ſeit 1815 lebte L. in Philadelphia, ſeit 1844 wieder in Havre, wo er Direktor des Muſeums wurde und Ende 1857 ſtarb).

Lesueur (Eustache), franz. Historienmaler, geb. 19. Nov. 1617 zu Paris, gest. ebendaselbst 30. April 1655, war Schüler von Simon Vouet, wußte sich jedoch von dessen akademischer Richtung freizumachen. Wahres und feines Gefühl zeichnet seine besten Bilder aus. Doch ermangelt es ihm an der Tiefe und Kraft. In der Zeichnung ist er korrekt, in der Färbung meist klar. Seine bekanntesten Werke sind die jetzt im Louvre befindlichen zwei Bilderfolgen: die eine besteht aus 13 mytholog. Darstellungen, welche ursprünglich zwei Zimmer des Hôtel Lambert auf der Ile Saint-Louis zu Paris schmückten; die andere, gestochen von Chauveau, enthält in 22 Stücken die Lebensgeschichte des heil. Bruno, welche L. 1645—48 für den kleinen Kreuzgang des pariser Kartäuserklosters ausführte. Zu nennen ist ferner seine Predigt St.-Pauls zu Ephesus, 1649 für die Notre-Dame-Kirche gemalt.

Lesueur (Jean François), franz. Komponist, ein Nachkomme des vorigen, geb. 15. Febr. 1760 zu Drucat-Plessiel bei Abbeville, erhielt den ersten Musikunterricht als Chorknabe an den Kathedralen von Abbeville und Amiens und hatte bis 1788 in Dijon, Tours und andern Orten kirchliche Ämter inne, bis er in Paris der Bühne sich zuwandte, wo 1793 auf dem Théâtre Feydeau seine Oper «La caverne» mit großem Erfolg zur Aufführung kam. Dieser folgten mit geringerm Glück 1794 «Paul et Virginie» und 1796 «Télémaque». Inzwischen war das Konservatorium errichtet worden, und L. trat bei demselben als einer der Inspektoren ein, arbeitete auch 1795 mit Méhul, Langlé, Gossec und Catel die «Principes élémentaires de musique» und die «Solféges» für die Anstalt aus. Infolge von Streitigkeiten, die 1801 im Schoße des Konservatoriums ausbrachen, verlor L. 1802 seine Stellung, wurde aber April 1804 von Napoleon als Nachfolger Paesiellos zu seinem Kapellmeister ernannt. L. brachte nun seine Oper «Les bardes» in der Großen Oper zur Aufführung und erzielte damit einen glänzenden Erfolg. Auch komponierte er eine Messe und ein Tedeum zur Krönung des Kaisers. Sehr kühl dagegen wurde die 1809 aufgeführte Oper «La mort d'Adam» aufgenommen. Nach der Restauration wurde L. Unterintendant der königl. Kapelle und erhielt 1817 an dem neuorganisierten Konservatorium eine Professur der Komposition. Er starb zu Chaillot 6. Okt. 1837.

Lesung, nach parlamentar. Sprachgebrauch soviel wie Beratung einer Gesetzesvorlage, eines Antrags; im Deutschen Reichstage haben stets drei L. stattzufinden, bevor die Entscheidung erfolgt.

Les Vertus, Dorf, s. Aubervilliers.

Lesczynski, eine angesehene, aus Böhmen stammende adelige Familie in Polen, der mehrere hervorragende Männer angehören. — Rafael L. erhielt, nachdem er den größten Teil von Europa bereist hatte, von Sigismund III. mehrere Kastellaneien und Starosteien, wurde Wojwode von Belz und bemühte sich, im Felde und im Rate das Wohl Polens zu fördern. Er war ein eifriger Anhänger der Reformation, schrieb mehrere lat. und poln. Gedichte und Reden und starb 1636 zu Wlodawa. — Sein Enkel, Rafael L., gest. 1703, war Großschatzmeister und General von Großpolen und verfaßte ein histor. Gedicht «Chocim» (1673). Mit dessen Sohn, König Stanislaw (s. d.), starb die Familie aus. — Die einzige Tochter des letztern, Maria L., geb. 23. Juni 1703, wurde 5. Sept. 1725 die Gemahlin Ludwigs XV. Sie erwarb sich dadurch, daß sie am franz. Hofe von aller Politik sich fernhielt, sowie durch ihre Sittenreinheit und ihre Leutseligkeit allgemeine Achtung und starb 24. Juni 1768.

Letal (lat., von leto, töten), tödlich, todbringend.

Letalität (letalitas) oder Tödlichkeit ist ein Ausdruck, welcher besonders in der gerichtlichen Medizin bei Beurteilung von Körperverletzungen und Vergiftungen gebraucht wird. Da die Entscheidung über ein Verbrechen zum großen Teil von dem Erfolg desselben abhängt, so ist es für den Richter von der größten Wichtigkeit, zu wissen, inwieweit eine Verletzung an einem toten Körper als Ursache des Todes desselben zu betrachten ist. Das Gesetz verlangt daher häufig vom Gerichtsarzt die Beantwortung der Frage, ob eine Verletzung tödlich oder nicht tödlich gewesen, und die Beantwortung derselben erfordert eine genaue Untersuchung des vorliegenden Falls. Man unterscheidet eine absolute und eine relative L. Absolut tödlich ist eine Verletzung, die an sich den Tod herbeiführt (wie ein Schuß in den Kopf, die Eröffnung eines großen Blutgefäßes); relativ tödlich, wenn die Verletzung, an sich leicht, nur durch Zusammentreffen anderer Umstände den Tod bedingt. Ein Trunkenbold mit leicht zerreißbaren Gefäßen kann z. B. durch einen leichten Schlag an den Kopf getötet werden, während dieser Schlag einen Gesunden kaum verletzt; eine leichte Wunde kann durch Verblutung töten, wenn kein Arzt zur Hand ist.

L'État c'est moi (frz.), «der Staat bin ich», ein Ausspruch, welcher Ludwig XIV. von Frankreich in den Mund gelegt wird, um den höchsten Grad von Absolutismus zu bezeichnen, wie er zur Zeit dieses Monarchen in Frankreich bestand. Nach einer unverbürgten Tradition soll Ludwig XIV., als er im April 1655 im Jagdrock, eine Peitsche in der Hand, im Parlament erschien, obige Worte dem Präsidenten desselben zugerufen haben, der das Interesse des Staates hervorhob. (Vgl. Chéruel, «Administration monarchique en France», Bd. 2.) Nach Dulaures «Histoire de Paris» (1853) soll dagegen der König einen Richter, der in einer Rede die Worte «der König und der Staat» gebrauchte, mit obigen Worten unterbrochen haben. Nach der «Revue britannique» (Mai 1851) wäre die Königin Elisabeth von England Urheberin des Ausspruchs.

Leten, s. Liten.

Lethargie (grch.) ist derjenige krankhafte schlafähnliche Zustand, aus welchem der Kranke nicht zum vollkommenen Erwachen gebracht werden kann, sodaß er nach der Aufrüttelung aus jenem Zustand alsbald wieder in denselben zurückfällt. Die L. tritt ein nach tiefen Erschöpfungen, Gehirnerschütterungen und andern Gehirnkrankheiten, bei Vergiftungszuständen (durch Alkohol, Opium u. dgl.), schwerem Wechselfieber, Scharlach, Typhus. Die L. ist ein gefahrdrohender Zustand, der indessen die vollkommene Wiederherstellung der Hirnfunktionen nicht ausschließt. (S. Schlafsucht.)

Lethe (grch.), der Quell der Vergessenheit in der Unterwelt, aus dem die Seelen der Verstorbenen tranken.

Lethraborg, Schloß auf der dän. Insel Seeland, s. Ledreborg.

Letitschew, Kreisstadt im russ. Gouvernement Podolien, am südl. Bug, 153 km nordöstlich von Kamenez-Podolski mit (1882) 4472 E., darunter 2200 Juden und viele Polen. In der kath. Kirche ist ein wunderthätiges Bild der Jungfrau Maria.

Digitized by Google

Letmathe, Dorf in der preuß. Provinz Westfalen, Regierungsbezirk Arnsberg, Kreis Iserlohn, an der Lenne, Station der Linien Hagen-Bebdorf und L.-Iserlohn der Preußischen Staatsbahnen, zählt (1880) 4028 meist kath. E. und hat Zinkhüttenbetrieb und Schwefelsäurefabrik, bedeutende Kalksteinbrüche und Kalkbrennerei, Papier-, Dampfkessel-, Kettenfabriken, Drahtzieherei und Kornbranntweinbrennereien.

Leto, s. Latona.

Leto, Name des 68. Asteroiden, s. u. Planeten.

Letronne (Jean Antoine), franz. Altertumsforscher, geb. 25. Jan. 1787 zu Paris, unternahm 1810—12 eine Reise durch Italien, die Schweiz und Holland. Später erhielt er die Professur der Geschichte und Archäologie on dem Collége de France und die Direktion der königl. Bibliothek, 1840 die Oberaufsicht über die Archive Frankreichs, sodann die Administration des Collége de France. Er starb 14. Dez. 1848 zu Paris. L.s Hauptwerke sind die «Recherches pour servir à l'histoire de l'Égypte pendant la domination des Grecs et Romains» (Par. 1823), der «Recueil des inscriptions grecques et latines de l'Égypte» (Bd. 1 u. 2, Par. 1842—48, mit Atlas) und die «Diplomes et chartres de l'époque Mérovingienne sur papyrus et sur velin» (Par. 1844, Fol.).

Letschin, Dorf in der preuß. Provinz Brandenburg, Regierungsbezirk Frankfurt, Kreis Lebus, im Oderbruch, Station der Linie Angermünde-Frankfurt a. O. der Preußischen Staatsbahnen, zählt (1880) 3532 meist prot. E., welche Ackerbau, Vieh- und Schweinezucht treiben.

Lette (Wilh. Adolf), ein besonders durch seine Arbeiten über Landeskultur ausgezeichneter preuß. Staatsbeamter, geb. zu Kienitz in der Neumark 10. Mai 1799, besuchte das Gymnasium zum Grauen Kloster in Berlin und widmete sich zu Heidelberg, Berlin und Göttingen dem Studium der Rechte. Nach dem Wartburgfeste in die sog. demagogischen Untersuchungen verwickelt, wurde L. zu einem Monat Gefängnisstrafe und zum Ausschlusse vom Staatsdienst verurteilt, jedoch schon 1821 als Auskultator in Frankfurt a. O. angenommen. Nach kurzer Amtsthätigkeit in Landsberg erhielt er wegen Verbreitung des Karl Follenschen Gedichts «30 oder 33» eine halbjährige Haft in der berliner Hausvogtei, wurde 1825 bei der Generalkommission zu Soldin angestellt, 1834 nach Stargard versetzt und 1835 Oberlandesgerichtsrat in Posen. Im J. 1840 zum Dirigenten der landwirtschaftlichen Abteilung der Regierung zu Frankfurt a. O. ernannt und 1. April 1843 als vortragender Rat in das Ministerium des Innern berufen, trat L. 1845 als Präsident an die Spitze des für das ganze Königreich neuerrichteten Revisionskollegiums für Landeskulturſachen. Neben seiner Amtsthätigkeit wandte er der Begründung, Einrichtung und Leitung verschiedener gemeinnütziger Vereine, z. B. des Centralvereins für das Wohl der arbeitenden Klassen, des Kongresses deutscher Volkswirte, des Vereins zur Förderung der Erwerbsthätigkeit des weiblichen Geschlechts (später Lette-Verein genannt, s. unter Frauenfrage, Bd. VII, S. 247a), des berliner Handwerkervereins, der Pestalozzi-Stiftung u. s. w. eine fortdauernde Thätigkeit zu. Im März 1848 war er einer der Begründer und Leiter des Konstitutionellen Klubs zu Berlin; zum Mitglied der Deutschen Nationalversammlung erwählt, gehörte er in dieser zur sog. Casinopartei und war besonders im volkswirtschaftlichen Ausschuß thätig. L. trat 1851 für den Wahlbezirk Mühlheim in die Erste Kammer, 1852—55 für Halle und seitdem für den Wahlbezirk Königsberg i. N. in das Haus der Abgeordneten. Hier gehörte er zu den Führern der liberalen Partei, welche seiner hervorragenden juriſt. Befähigung eine Anzahl der gediegensten Gesetzentwürfe verdankt. Im J. 1867 wurde L. in Königsberg i. N. auch in den Norddeutschen Reichstag gewählt. Er starb 3. Dez. 1868 in Berlin. Von den Schriften L.s sind außer der «Beleuchtung der preuß. Eherechtsreform» (Frankf. a. O. 1842) besonders zu nennen: «Die ländliche Gemeinde- und Polizeiverfassung in Preußens östl. und mittlern Provinzen» (Berl. 1848), «Die Gesetzgebung über Benutzung der Privatflüsse zur Bewässerung von Grundstücken» (Berl. 1850), «Die Landeskulturgesetzgebung des preuß. Staats» (mit Rönne, 3 Bde., Berl. 1853—54), sein Hauptwerk.

Letten heißen meist rot, braun, grünlich oder bunt gefärbte, weiche, im Wasser aufquellende Schieferthone, welche namentlich in der Dyas (s. d.) und in der Trias Deutschlands auftreten (Zechsteinletten, Keuperletten).

Letten und **Lettische Sprache**, s. Litauen.

Lettenkohle ist eine unreine, thonige, meist an Schwefelkies reiche Steinkohle, welche in der nach ihr Lettenkohlengruppe oder Kohlenkeuper genannten untern Abteilung des deutschen Keupers (s. d.) schwache, kaum abbauwürdige Flötze bildet und aus der Verwesung von Cycadeen und Coniferen hervorgegangen ist.

Lettera (ital.), Brief; L. di cambio, Wechsel.

Lettern oder Typen, s. Schriften.

Letterngießmaschine oder Schriftgießmaschine, s. unter Schriftgießerei.

Letternholz, in der Kunsttischlerei und Drechslerei verwandte, aus Guaiana stammende Holzarten, von denen drei verschiedene Sorten vorkommen, nämlich: 1) gewöhnliches L. (frz. bois de lettre, engl. lettro-wood, Muskatholz, von Piratinera guianensis *Aubl.*); 2) rotes L. (frz. bois de lettre rouge, engl. bow-wood, von Amanoa guianensis *Aubl.*); 3) marmoriertes L. (frz. bois de lettre marbré, engl. Tiger-wood, von Machaerium Schomburghii *Beuth*).

Lettermetall oder Schriftgießermetall, s. unter Bleilegierungen.

Lette-Verein, s. u. Frauenfrage und Lette.

Lettland (Heinr. von), s. Heinrich von Lettland.

Lettner (vom mittellat. lectorium), die an die Stelle der Cancellen (s. d.) oder Chorschranken allmählich (seit dem 12. Jahrh.) eintretende, mit zwei oder mehr Durchgängen versehene Scheidewand zwischen Chor und Mittelschiff. Sie hatte oben eine durch Treppen zugängliche Emporbühne mit einem Lesepult zum Vorlesen der evang. Perikopen, meist so groß, daß ein Sängerchor darauf Platz hatte.

Lettowitz, Marktflecken im Bezirk Boskowitz im mittlern Mähren, Station der Linie Wien-Brünn Prag der Österreichisch-Ungarischen Staatsbahnen, mit (1880) 2021 E. slaw. Zunge, die sich mit Feldwirtschaft befassen. Über dem Orte an der linksseitigen Lehne des Zwittavathals liegt das Schloß der Grafen Kalnoky, mit schönen Gartenanlagen und der Familiengruft im nahen Barmher-

zigenkloſter. In L. beſteht eine große Tulle-anglais-Fabrik, in der Nähe wird Eiſen gewonnen.

Lettre (frz.), Brief; L. de change, Wechſel; L. de créance, Beglaubigungsſchreiben, Kreditiv; L. de recréance, Abberufungsſchreiben eines Geſandten; L. de marque, Kaperbrief; L. de mer, Schiffspapier; L. de répit, Friſt-, Anſtandsbrief, Moratorium; L. de voiture, Frachtbrief; Lettres persanes, Titel eines Buchs von Montesquieu (ſ. d.); Lettres provinciales, Titel der Briefe Pascals (ſ. d.) gegen die Jeſuiten.

Lettres de cachet (frz.) nannte man die viel verrufenen Verhaftsbefehle der Könige von Frankreich vor der Revolution. Die königl. Schreiben (Lettres royaux) zerfielen überhaupt in Lettres patentes, d. h. offene, und in Lettres de cachet, d. h. verſiegelte Briefe. Die erſtern wurden auf Pergament geſchrieben, trugen die Namensunterſchrift des Königs und die Kontraſignatur eines Miniſters, waren nicht zuſammengefaltet, ſondern nur am Rande umgebogen und hatten das große Staatsſiegel beigedruckt. Alle Verordnungen, Gnadenbriefe, Privilegien u. dgl., die aus der Staatskanzlei hervorgingen und vom Parlament einregiſtriert werden ſollten, beſaßen dieſe Form. Die Lettres de cachet oder closes hingegen wurden entweder im Namen oder im Auftrage des Königs auf Papier geſchrieben und mit dem kleinen königl. Siegel zugeſchloſſen, ſodaß man den Inhalt ohne Öffnung nicht erkennen konnte. Der Gebrauch ſolcher Schreiben, die außer der Signatur des Miniſters keiner Kontrolle unterlagen, war beſonders ſeit der Regierung Ludwigs XIV. äußerſt ausgedehnt. Der Hof bediente ſich gewöhnlich der Briefe, um ohne Aufſehen und Verantwortung in die Juſtiz, die Verwaltung, in die perſönlichen Intereſſen oder das Schickſal von Individuen einzugreifen. Mißfällige Perſonen wurden auf dieſe Weiſe aus der Hauptſtadt oder dem Lande verwieſen, oder ohne Urteil und Recht in der Baſtille oder einem andern Staatsgefängnis untergebracht. Der Lieutenant général der Polizei beſaß gewöhnlich im voraus ausgefertigte Lettres de cachet, in welche er nur den Namen des zu Verhaftenden einſchrieb. Häufig war auch die Verhaftung eine königl. Gnade, indem dadurch der Betroffene der Juſtiz entzogen wurde. Ein Dekret der Nationalverſammlung vom 23. Juni 1789 machte dieſer geheimen Hofjuſtiz ein Ende. Übrigens hatte die revolutionäre Leidenſchaft die Gerüchte über den Mißbrauch mit den Lettres de cachet ins Groteske übertrieben. Als man die Baſtille 14. Juli 1789 erſtürmte, fand man nur ſieben Gefangene vor, vier Wechſelfälſcher, zwei Geiſteskranke und einen ungeratenen Sohn, auf Antrag des eigenen Vaters eingeſperrt. Vgl. Mirabeau, «Des lettres de cachet et des prisons d'état» (Par. 1782); «Mémoires sur la Bastille» (Lond. 1783); Arnould und du Pujol, «Histoire de la Bastille» (Par. 1843).

Letzlingen, Dorf in der preuß. Provinz Sachſen, Regierungsbezirk Magdeburg, Kreis Gardelegen, mit (1880) 1194 E., war früher Alvensleben'ſcher Beſitz und vom Kurprinzen Johann Georg in wüſter Gegend erkauft. Letzterer errichtete dort 1555 ein Jagdſchloß, welches vom Kurfürſten Friedrich Wilhelm zeitweiſe bewohnt wurde, neuerdings reſtauriert iſt und den Mittelpunkt der großen kaiſerlichen Jagden bildet, die jährlich in dieſem Revier, einem der ausgedehnteſten und wildreichſten Deutſchlands, abgehalten werden. Das königl. Wildgehege in der Kolbitz-Letzlinger Heide umfaßt die fünf fiskaliſchen Oberförſtereien Kolbitz bei Wolmirſtedt, Planken bei Neuhaldensleben, Burgſtall bei Dolle, L. und Jävenitz bei Gardelegen mit 27 Schutzbezirken und 28674 ha Fläche. Vorwiegende Bodenart iſt der dürre tiefgründige Sand, in dem von allen Bäumen die Kiefer am beſten gedeiht, und dem teilweiſe Orth (Eiſenſandſtein) zu Grunde liegt.

Letzte Dinge, ſ. Eſchatologie.

Letzte Ölung, ſ. Ölung.

Letzter Wille, ſ. Teſtament.

Leu (Plural Lei) nennt man die ſeit 1868 eingeführte Münzeinheit des Königreichs Rumänien. 1 L. = 1 Franc = 0,80 deutſche Reichspfennige. Er wird eingeteilt in 100 Bani (Centimes). In Gold werden ſolche Stücke zu 20, 10, 5, in Silber ſolche zu 5, 2 und 1 L. ausgeprägt.

Leu (Aug. Wilh.), namhafter deutſcher Landſchaftsmaler der Düſſeldorfer Schule, geb. 1819 zu Münſter in Weſtfalen, bildete ſich ſeit 1840 in Düſſeldorf unter Schirmers Anleitung zum Landſchaftsmaler aus und hielt ſich dann längere Zeit in Norwegen auf. Namentlich waren der melancholiſche Ernſt der ſtarren Granitmaſſen mit ihren Waſſerſtürzen und Waldungen, die felsbekränzten Fjords, die ſterile Hochebene mit dem Renntier als Staffage Gegenſtände ſeiner Darſtellungen. Eine zweite Reiſe nach der Skandinaviſchen Halbinſel unternahm er 1847. L. ſchildert aber nicht allein den düſtern Ernſt der nordiſchen Natur, ſondern auch ihren Reiz, den der Frühling über ſie ausbreitet, ſowie die Eigentümlichkeit der ſüdl. Alpen. Geſchätzte Bilder dieſer Richtung ſind der Oberſee in Bayern, der Hohe Göll, das Mühlſturzhorn, der Öſchinenſee, der Watzmann u. a. In den letzten Jahren behandelt L. mit Vorliebe ital. Motive, namentlich Architektur mit Landſchaft. Ein brillantes Kolorit iſt in L.s Bildern mit korrekter Zeichnung verbunden. L. iſt Profeſſor zu Düſſeldorf, ſeit 1882 nach Berlin überſiedelt.

Leu (Joſ.), ſchweiz. Parteiführer, geb. 1800 zu Ebersol im Kanton Luzern, war Landwirt und Viehzüchter und wurde 1830 in den Geſetzgebenden Körper gewählt, wo er Führer der ultramontanen Partei wurde und eine Reviſion der Verfaſſung im Sinne derſelben durchſetzte. Durch die von ihm bewirkte Berufung der Jeſuiten zur Übernahme der Seminarien und des theol. Lehrſtuhls am Lyceum zu Luzern ſtürzte er den Kanton in den Bürgerkrieg. Er wurde 19. Juli 1845 von einem gewiſſen Jakob Müller ermordet.

Leube (Wilh. Olivier), namhafter Mediziner, geb. 14. Sept. 1842 zu Ulm, ſtudierte 1861—65 zu Tübingen und Zürich Medizin, widmete ſich 1866 zu Berlin unter Du Bois-Reymond und Roſenthal, 1867 zu München unter Liebig dem Studium der phyſiol. Chemie und wurde im folgenden Jahre erſter Aſſiſtent der medizin. Klinik zu Erlangen. Nachdem er 1872 als Nachfolger Gerhardts zum ordentl. Profeſſor der ſpeziellen Pathologie und Therapie und zum Direktor der medizin. Klinik zu Jena ernannt worden, ſiedelte er 1874 in gleicher Stellung nach Erlangen über. L. erwarb ſich beſonders um die örtliche Behandlung der Magen- und Darmkrankheiten (vermittelſt der Magenſonde und Magenpumpe), ſowie um die künſtliche

Digitized by Google

Ernährung der Kranken große Verdienſte, gab auch ein ſehr brauchbares Präparat zur Ernährung von Magenkranken an. (S. Leubes Fleiſchſolution.) Außer zahlreichen Journalaufſätzen veröffentlichte er: «Über die Wirkung des Dünndarmſaftes» (Erlangen 1868), «Über die Ernährung vom Maſtdarm aus» (Lpz. 1872), «Die Krankheiten des Magens und Darms» (in Ziemſſens großem «Handbuch der Pathologie und Therapie» (Lpz. 1875), «Die Magenſonde» (Erlangen 1879), «Die Lehre vom Harn» (mit Saltowski, Berl. 1883), «Über die Bedeutung der Chemie in der Medizin» (Berl. 1884).

Leubes Fleiſchſolution, ein von Leube und Rosenthal angegebenes Nahrungsmittel für Magenkranke. Vermittelſt einer eigentümlichen Methode (Überhitzung und Behandlung mit Säure) wird Fleiſch in eine emulſionsartige ſchlammige weiche Maſſe verwandelt, welche vom kranken Magen außerordentlich leicht verdaut und namentlich bei chroniſchem Magengeſchwür vorzüglich vertragen wird. Die Fleiſchſolution wird für ſich genoſſen oder mit etwas Liebigſchem Fleiſchextrakt vermiſcht in ſchwach geſalzener Bouillon eingeführt.

Leubus, vormals berühmte Ciſtercienſerabtei im Wohlauer Kreiſe des Regierungsbezirks Breslau in der preuß. Provinz Schleſien, 45 km im NW. von Breslau am rechten Ufer der Oder, deren Abt einer der erſten Stände des Fürſtentums Wohlau war, ſoll um 1050 durch Kaſimir I., König von Polen und Herzog von Schleſien, geſtiftet und dem Benediktinerorden gewidmet worden ſein. Herzog Boleſlaw beſetzte 1175 die Abtei mit Ciſtercienſermönchen aus dem Kloſter Pforta in Sachſen. Im Huſſitenkriege wurde 1432 das Kloſter zerſtört und im Dreißigjährigen Kriege die Bibliothek von den Schweden nach Stettin gebracht, wo ſie ſpäter verbrannte. Das prächtige, ein ſchönes Viereck bildende Abteigebäude, in ſeiner jetzigen Geſtalt aus den J. 1695—1740 herrührend, umfaßt den durch Pracht und Schönheit ſeiner Verhältniſſe ausgezeichneten Fürſtenſaal nebſt der Kloſterkirche, die reich an Denkmälern hier beſtatteter Fürſten, ſowie an Gemälden Willmans (1629—1706) iſt. Nach der Aufhebung des Kloſters 1810 wurde ein Domänenamt, 1817 ein königl. Provinziallandgeſtüt und 1830 eine Provinzial-Irrenanſtalt hierher verlegt. Das neben dem Kloſter liegende Pfarrdorf Kloſter-Leubus mit (1880) 1983 E., ſowie der etwas ſüdlichere Flecken L. oder Städtel-Leubus mit 639 E. haben ergiebige Weinberge.

Leuca (lat.), eine galliſche Meile von 150 röm. Schritten, das gewöhnliche Maß der Kelten.

Leuca (Capo Santa Maria de), die Südoſtſpitze der Halbinſel Apulien und Italiens.

Leuchſenring (Franz Michael), deutſcher Litterat des 18. Jahrh., Typus der empfindſamen Werther-Zeit, von Goethe als «Pater Brey» verſpottet, in «Wahrheit und Dichtung», 13. Buch, geſchildert, geb. zu Langenlandel im Elſaß 1746, wurde 1769 Unterhofmeiſter beim Erbprinzen von Darmſtadt und mit F. H. Jacobi, Herder, Goethe und dem darmſtädter Kreiſe Mercks bekannt. L. kam 1782 nach Berlin, trat mit Nicolai, Bieſter, Mendelsſohn in Verbindung, ging als Führer eines jungen Berliners nach der Schweiz und dann nach Paris, wo er Anfang Febr. 1827 ſtarb. Er war mit dem Gedanken umgegangen, einen geheimen «Orden der Empfindſamkeit» zu ſtiften.

Leuchtenberg, Standesherrſchaft von 220 qkm mit 6500 E., in der bayr. Oberpfalz, zum alten Nordgau gehörig, mit dem Städtchen Pfreimdt als Hauptort, war früher eine gefürſtete Landgrafſchaft mit Sitz und Stimme auf dem Reichstag und hat ihren Namen von dem alten Bergſchloſſe Leuchtenberg im gleichnamigen Flecken, dem Stammſitze der Landgrafen von L., die 1646 mit Adam Maximilion im Mannsſtamme erloſchen. Obſchon nun bereits 1502 der Herzog Heinrich von Mecklenburg auf die Hälfte der Landgrafſchaft durch den Kaiſer Maximilian I. die Anwartſchaft erhalten hatte, ſo wurde doch 1647 der Herzog Albrecht, als der Gemahl der Schweſter des letzten Landgrafen, mit der ganzen Landgrafſchaft belehnt, die er indes nachher an ſeinen Bruder, den Kurfürſten Maximilian von Bayern, abtrat, der ſie ſeinem zweitgeborenen Sohne Maximilian Philipp überließ. Als dieſer 1707, während der Kurfürſt von Bayern in der Reichsacht war, kinderlos verſtarb, wurde 1709 der Fürſt Leopold Matthias von Lamberg mit der Landgrafſchaft beliehen, die indes 1714 wieder an Kurbayern kam. Der König von Bayern, Maximilian Joſeph, trat ſie 1817 nebſt einem Teile des Fürſtentums Eichſtätt, zuſammen 564 qkm, an ſeinen Schwiegerſohn, Eugen Beauharnais, den ehemaligen Vizekönig von Italien, ab, der nun den Titel Herzog von L. und Fürſt von Eichſtätt annahm und für dieſe Beſitzung der Krone Bayern die 5 Mill. Frs. überließ, welche das Königreich beider Sicilien ihm als Entſchädigung für ſeine Dotation in Neapel zahlte. Dem Herzog wurde, ſowie ſeinen Nachfolgern in der Standesherrſchaft nach dem Rechte der Erſtgeburt, das Prädikat Königliche Hoheit, den übrigen Mitgliedern der Familie der Titel Fürſten und Fürſtinnen von L. mit dem Prädikat Durchlaucht zugeſtanden. Auch erhielt das Haus L. den Rang unmittelbar nach den Gliedern der königl. Familie und für den Fall des Erlöſchens des bayr. Mannsſtammes die Rechte der Nachfolge. Vgl. Wittmann, «Geſchichte der Landgrafen von L.» (3 Tle., Münch. 1851—52); Brunner, «Geſchichte von L.» (Weiden 1862).

Leuchtenberg (Eugen, Herzog von), Fürſt von Eichſtätt, zur Zeit des erſten franz. Kaiſerreichs Vizekönig von Italien, geb. 3. Sept. 1781, war der Sohn des 1794 guillotinierten Vicomte Beauharnais und der Joſephine Taſcher de la Pagerie, der nachherigen Kaiſerin der Franzoſen. Eugen folgte dem Vater 1793 zur Rheinarmee, ging nach deſſen Tode zum General Hoche und nahm nach der Verheiratung ſeiner Mutter mit Bonaparte unter letzterm an den Feldzügen in Italien und dem Zuge nach Ägypten teil. Er ſtieg ſchnell zu den höchſten militäriſchen Ehren, wurde 1804 zum franz. Prinzen und 1805 zum Vizekönig von Italien erhoben. Nach Beendigung des öſterr. Feldzugs von 1805, in welchem er ſich auszeichnete, vermählte ihn der Kaiſer 14. Jan. 1806 mit der Prinzeſſin Amalie Auguſte von Bayern; 1807 ernannte er ihn zum Prinzen von Venedig und adoptierte ihn als Sohn und Erben des Königreichs Italien. Im Feldzug von 1809 gewann er 14. Juni das Treffen bei Raab. Im J. 1810 ernannte ihn der Kaiſer zum Nachfolger des Fürſten-Primas Dalberg als Großherzog von Frankfurt. Im ruſſ. Feldzug von 1812 befehligte er das 3. Armeekorps, übernahm nach Napoleons und Murats Abgange den Oberbefehl und entſchied 2. Mai 1813 durch die

Umgehung des rechten feindlichen Flügels den Sieg in der Schlacht bei Lützen. Napoleon schickte ihn dann nach Italien, wo er sich geschickt zu verteidigen wußte. Nach dem Sturze Napoleons schloß er 23. April 1814 mit dem Grafen Bellegarde eine Konvention, nach welcher Österreich Mantua und die Lombardei überliefert wurde, ging nach Wien, wo er dem Kongreß beiwohnte, und bei Napoleons Rückkehr nach Bayreuth, nahm aber an den Begebenheiten von 1815 keinen Anteil. Im Vertrage von Fontainebleau, 11. April 1814, waren ihm für seine Dotationen in Italien Entschädigungen im Betrage von 20 bis 25 Mill. Frs. ausgeworfen worden; der Kongreß bestimmte aber, daß er seine Dotationen in der Mark Ancona behalten und vom König beider Sicilien 5 Mill. Frs. empfangen sollte. Er überließ diese Summe der Krone Bayern und erhielt dafür von seinem Schwiegervater, dem König Maximilian I. Joseph, die Landgrafschaft Leuchtenberg und das Fürstentum Eichstätt. Er starb zu München 21. Febr. 1824 und hinterließ das Andenken eines redlichen, wohlwollenden Mannes. Vgl. Aubriet, «Vie politique et militaire d'Eugène Beauharnais» (2. Aufl., Par. 1825); Vaudoncourt, «Histoire politique et militaire du prince Eugène» (2 Bde., Par. 1827); Du Casse, «Mémoires et correspondance du prince Eugène» (10 Bde., Par. 1858—60).

Seine Gemahlin, Amalie Auguste, die älteste Tochter des Königs Maximilian I. Joseph von Bayern, geb. 21. Juni 1788, starb 13. Mai 1851. Sie ließ in der Michaeliskirche zu München ihrem Gemahl ein Denkmal (von Thorwaldsen) setzen. Aus ihrer Ehe gingen, außer vier Söhnen, vier Töchter hervor: Josephine, geb. 1807, vermählt 1823 mit dem König Oskar I. von Schweden, seit 1859 Witwe und gest. 7. Juni 1876; Eugenie, geb. 1808. Gemahlin des Fürsten Friedrich von Hohenzollern-Hechingen, gest. 1847; Amalie, geb. 1812, vermählt 1829 mit dem Kaiser Pedro I. von Brasilien, seit 1834 Witwe und gest. 26. Jan. 1873; Theodolinde, geb. 1814, vermählt 1841 mit dem Grafen Wilhelm von Württemberg, gest. 1857.

Der älteste Sohn, Karl August Eugen Napoleon, Herzog von L., durch Vermählung mit der Königin Donna Maria königl. Prinz von Portugal, geb. zu Mailand 9. Dez. 1810, begleitete bei der Vermählung seiner Schwester mit dem Kaiser Dom Pedro dieselbe nach Brasilien; auf den Wunsch des sterbenden Kaisers wurde dem Prinzen 1834 die Hand der jungen Königin Donna Maria (s. d.) von Portugal angetragen. Er feierte seine Vermählung zu Lissabon 26. Jan. 1835, starb aber schon kurz darauf, 28. März, an der Halsbräune.

Max Eugen Joseph Napoleon, nach dem Tode seines Bruders Herzog von L., geb. 2. Okt. 1817 zu München, verlobte sich 1838 mit der Großfürstin Maria Nikolajewna, der ältesten Tochter des Kaisers Nikolaus. Die Vermählung fand 14. Juli 1839 statt. Nach einem mehrjährigen Lungenleiden, das er sich auf einer geolog. Forschungsreise im Ural zugezogen, starb der Herzog 20. Okt. (1. Nov.) 1852 zu Petersburg. Seine Witwe heiratete 1856 den Grafen Gregor Stroganoff und starb 21. Febr. 1876. Aus seiner Ehe entsprangen zwei Töchter (Maria, geb. 1841, vermählt mit dem Prinzen Wilhelm von Baden, und Eugenia, geb. 1845, vermählt mit dem Prinzen Alexander von Oldenburg) und vier Söhne. Diese Kinder, sämtlich griech. Konfession, führen den Titel Kaiserliche Hoheit und seit 1852 als Mitglieder des russ. Kaiserhauses den Zunamen Romanowski. Der älteste Sohn, Herzog Nikolaus Maximilianowitsch von L., Fürst Romanowski, geb. 23. Juli (4. Aug.) 1843, russ. Generalmajor à la Suite des Kaisers, ist gegenwärtig Haupt der Familie; sein jüngerer Bruder Herzog Sergei Maximilianowitsch von L., Prinz Romanowski, geb. 8. (20.) Dez. 1849, Flügeladjutant des Kaisers Alexander II., fiel bei einer Rekognoszierung vor Rustschuk 12. (24.) Okt. 1877. Die Besitzungen der L.schen Familie im Kirchenstaate sind 1845 um 20 Mill. Frs. der päpstl. Regierung überlassen worden, wogegen die Herrschaft Tambow in Rußland erworben wurde.

Leuchtenburg, Schloß bei Kahla (s. d.).

Leuchtende Farbe und **Leuchtender Stein**, s. Bologneser Spat und Bologneser Stein.

Leuchten des Meeres, s. unter Meer.

Leuchten der Pflanzen. Bei einigen Pilzen aus der Gruppe der Hymenomyceten läßt sich unter günstigen Bedingungen, hauptsächlich bei Vorhandensein von feuchter Luft und hoher Temperatur, ein eigentümliches phosphoreszierendes Leuchten beobachten, welches wahrscheinlich durch lebhafte Atmung dieser Pilze hervorgerufen wird; bei erhöhter Sauerstoffzufuhr erscheint es deutlicher, beim Fehlen dieses Gases erlischt es sehr bald. Es sind vor allem einige tropische Arten der Gattung Agaricus, wie Agaricus igneus, noctilucens u. a., ferner Agaricus olearius in Südeuropa. Der in Deutschland einheimische Agaricus melleus, dessen Mycelstränge (Rhizomorpha) in dem Holz mancher Bäume Zersetzungserscheinungen hervorrufen, bedingt das Leuchten des faulen Holzes, welches man in warmen Sommernächten sehr leicht beobachten kann. (Vgl. Phosphoreszenz.)

Leuchten der Tiere beruht wahrscheinlich auf einem langsamen Oxydationsprozeß organischer Verbindungen. Wir kennen leuchtende Geschöpfe aus der Gruppe der Infusorien (s. Leuchttierchen), Polypen (Seefedern, Gorgonien, Quallen), Ringelwürmer (neben zahlreichen Meeresbewohnern auch einen einheimischen Regenwurm), Käfern (s. Glühwurm), Molluscoiden (s. d.), Muscheln (Bohrmuscheln, s. d.) und Schnecken (Phyllirhoë). Bei den meisten dieser Tiere leuchtet nicht der ganze Körper, sondern nur gewisse Regionen desselben und scheint die Leuchtkraft hauptsächlich an besondere Drüsen, aber auch an nervöse Elemente gebunden zu sein. Das Leuchten mag in einzelnen Fällen (südamerik. Leuchtkäfer) dazu dienen, die Geschlechter zusammenzuführen, in andern ist das sicher nicht der Fall; so leuchten unsere Leuchtkäfer nicht bloß im ausgebildeten Zustande, sondern auch als Larven und Eier und ebenso leuchten augenlose Tiere. Es ist wahrscheinlich, daß diese Tiere dadurch, ähnlich wie andere durch Schreckfarben (s. d.), vor Nachstellungen geschützt werden. Über das Leuchten der Tiere schrieb besonders Panceri.

Leuchterbaum, s. unter Rhizophora.

Leuchterblume, soviel wie Ceropegia.

Leuchtgas, s. Gasbeleuchtung.

Leuchtgasvergiftung, s. unter Kohlenoxydgas-Vergiftung.

Leuchtgeschosse sind bestimmt, aus Geschützen oder mittels Raketen fortgetrieben zu werden, um durch Erhellung des Vorterrains einer angegriffenen

Digitized by Google

Festung von dieser aus nächtliche Angriffsmaßregeln entdecken und beschießen zu können. Die ältesten, jetzt allgemein abgeschafften L. waren die Leuchtkugeln; dieselben enthielten eine große Quantität eines mit intensiv weißer Flamme brennenden sog. Leuchtsatzes in einem Zwillichbeutel, der durch ein eisernes Gerippe einen größern Halt bekam. (S. Geschoß.) Die Leuchtkugeln, welche aus glatten Mörsern und Haubitzen auf nur kurze Entfernungen geschleudert wurden, sollten in der Nähe des Ziels auf den Boden fallen und von hier aus ihr Licht ausstrahlen, was sie von dem Erdboden abhängig machte. Eine Beleuchtung von oben her ist erheblich besser, es ist hier aber schwer, eine längere Dauer der Lichterscheinung hervorzurufen. Leuchtgeschosse aus Geschützen, wenn sie derartig wirken sollen, bedingen eine sehr komplizierte und nur unsicher funktionierende Einrichtung. Bei gezogenen Geschützen erwiesen sich L. als praktisch unausführbar, man hat daher die Erleuchtung durch die L. des Geschützes ganz aufgegeben und wendet dafür entweder Leuchtraketen (s. Raketen) oder die Erleuchtung mittels einer feststehenden Lichtquelle (elektrisches Licht) und Spiegelung an.

Leuchtkäfer, s. Glühwurm.

Leuchtkugel, s. Geschoß, Leuchtgeschosse. Zu den L. im weitern Sinne rechnet man die kleinen, in Leuchtraketen und Bombenröhren enthaltenen Leuchtkörper, welche, in größerer Menge fortgeschleudert, eine vorübergehende Erleuchtung bewirken.

Leuchtschiffe, soviel wie Feuerschiffe (s. d.).

Leuchtspiritus, eine Lösung von 1 Volumteil Terpentinöl in 4 Volumteilen Spiritus, welche Lüdersdorf in seiner 1834 konstruierten, jetzt in Vergessenheit geratenen Dampflampe verwandte.

Leuchtstoffe sind diejenigen Materialien, deren man sich bedient, um an Stelle des fehlenden Sonnenlichts Licht zu verbreiten. Ihre Wirkung ist ausnahmslos darauf zurückzuführen, daß alle festen Körper die Eigenschaft besitzen, bei genügend hoher Erhitzung Licht auszustrahlen. So verschieden auch die Leuchtstoffe seien, so ist die Lichterscheinung doch immer bedingt durch das Vorhandensein fester Körper, die durch irgend eine Ursache (durch Verbrennung, durch Berührung mit unter starker Wärmeentwickelung verbrennenden Gasen, durch elektrische Ströme) zum starken Glühen erhitzt werden. Dabei können die leuchtenden Körper selbst an der Verbrennung teilnehmen und, während sie verbrannt werden, zur Abscheidung neuer Mengen von leuchtenden Stoffen Veranlassung werden, so beim Verbrennen von Kerzen, Ölen, Leuchtgas (vgl. Flamme), oder sie können selbst unverbrannt bleiben, so bei dem Kalklicht, Drummondlicht, Platinlicht, Edisons Glühlampe.

In allgemeinster Verwendung stehen die L., welche durch die bei ihrer eigenen Verbrennung sich vollziehenden Prozesse Licht verbreiten. Das Maximum der Lichtentwickelung ist dabei einerseits von der Beschaffenheit des verbrennenden Materials, dann andererseits und in noch höherm Grade von der Einrichtung der die Verbrennung vermittelnden Vorrichtung bedingt. Eine gleiche Menge von gutem Rüböl, welche einmal in einer Lampe mit einfachem, rundem Docht und dann in einer Argandlampe verbrannt wird, liefert eine sehr verschiedene Menge von Licht, und auf ganz gleiche Weise verhalten sich alle L. ohne Ausnahme. Es ist daher Aufgabe der Technik, für jedes einzelne Leuchtmaterial die Bedingungen zu ermitteln, unter welchen sein günstigster Effekt erzielt wird, und für jedes einzelne solche Vorrichtungen zu schaffen, die diesen Bedingungen am besten entsprechen. (Vgl. Beleuchtung und Beleuchtungsapparate, Bd. II, S. 712 fg., und Lampen, Bd. X, S. 769 fg.)

Leuchttierchen (Noctiluca miliaris) ist der Name eines 1 mm großen, zu den Geißelinfusorien oder Geißelträgern (s. unter Infusorien) gerechneten leuchtenden Meeresbewohners; der Körper von Gestalt einer Aprikose und mit einem beweglichen, geißelartigen Anhang versehen, besitzt eine derbe Haut und im Innern ein Ballenwerk von Protoplasma, in dessen Maschen sich eine Flüssigkeit befindet.

Leuchtturm nennt man ein hohes, an gefährlichen Küstenpunkten errichtetes Gebäude, wo in der Nacht ein Feuer unterhalten wird, um die Schiffenden vor gefährlichen Punkten im Fahrwasser zu warnen. Der berühmteste unter allen Leuchttürmen des Altertums war der zu Alexandria, der nach der kleinen Insel, auf welcher er stand, Pharus hieß, welcher Name später mit L. überhaupt gleichbedeutend wurde. Der Pharus von Alexandria gehörte zu den sog. sieben Wunderwerken und wurde von Sostrates aus Knidos erbaut. Seine Vollendung fällt in das J. 283 v. Chr.; seine Höhe wird auf 170 m angenommen. Er blieb bis etwa 1317 stehen, und man weiß nicht, wie er zerstört wurde. Zu den berühmtern Leuchttürmen neuerer Zeit gehört der zu Cordouan (s. d.). Fast noch merkwürdiger durch die Schwierigkeiten, die sich seiner Gründung entgegenstellten, ist der Turm auf Eddystone (s. d.). Würdig reiht sich demselben an der im Firth of Forth auf dem Felsen Inch-Cape oder Bell-Rock (s. d.) stehende L. Wo Leuchttürme sich nicht anbringen lassen, werden Schiffe verankert, die bei Tage eine Flagge entfalten, bei Nacht eine oder mehrere Laternen an den Mastspitzen führen. Um in der Nähe der Küsten bestimmen zu können, an welchem Punkte das Schiff sich befinde, suchte man Unterschiede in dem Lichte des L. hervorzubringen. Zunächst kam man auf die Idee, das Licht zu färben. Wenn aber auch farbiges Glas der Laterne auf kurze Distanzen die Färbung überträgt, so gelingt dies doch nicht für die Ferne. Deshalb nahm man, von dem Turme mit nur einer Laterne ausgehend, zu zwei Feuern seine Zuflucht, von denen das eine zu ebener Erde, das andere hoch oben brennt. Auch erfand man das Drehfeuer (revolving light), bei welchem ein Uhrwerk das Lampensystem im Kreise bewegt, und suchte ihm noch dadurch Abwechselung zu geben, daß verschiedene Lampen durch farbige Glasscheiben gedeckt werden. Eine andere Anordnung ist die, daß ein Blechschirm, von der Uhr getrieben, die Lampe deckt. Hieran reiht sich das Flashing oder Blicklicht, welches plötzlich auftaucht und im Moment verschwindet; ferner das Intermitting oder aussetzende Feuer, welches auf einem Riemen ohne Ende von der Erde im Turme langsam in die Höhe steigt und dort verschwindet, um nach einem Umlaufe wiederzukehren. Außerdem hat man auf niedern Türmen das Hafenfeuer, welches nur zur Stunde des hohen Wassers oder der Flut entzündet wird, und die Leitfeuer (leading lights), um auf engen Strömen den Lotsen in den Stand zu setzen, auch in der Nacht zu segeln. In der neuern Zeit sind die Lichter der Leuchttürme und der Leucht-

oder Feuerschiffe (s. d.) durch Schleifen der sie umgebenden Gläser außerordentlich verbessert worden (vgl. Feuertürme); auch ist an einzelnen Punkten elektrisches Licht in Anwendung gekommen.

Die Tafel: Leuchttürme gibt in Fig. 1 die Ansicht des erwähnten L. von Eddystone, in Fig. 2 die des L. von Swinemünde, des höchsten L. an der deutschen Küste (66 m); Fig. 3 stellt den obern Teil eines L. mit Blickfeuer, Fig. 4 mit festem, Fig. 5 und Fig. 6 einen solchen mit katadioptrischem Apparat (Argandlampen, welche ihr Licht sämtlich zu einer Linie konzentrieren) dar.

Leuchtzirpen, s. Laternenträger.

Leucin, Amidocapronsäure (Formel: $C_5H_{10}(NH_2)COOH$), ein Zersetzungsprodukt der Eiweißkörper, entsteht neben Tyrosin bei der Fäulnis von Eiweiß, beim Kochen von Hornsubstanz mit Schwefelsäure. L. kommt fertig gebildet im tierischen Organismus vor und ist hier ein Produkt der regressiven Stoffmetamorphose des Eiweißes. Ebenso ist es in keimenden Samen nachgewiesen worden. Es kristallisiert in weißen, fettartig sich anfühlenden Schüppchen. Schwer in Wasser, noch schwerer in Alkohol, gar nicht in Äther löslich. Es schmilzt bei 170° und kann bei vorsichtigem Erhitzen unverändert sublimiert werden. L. verbindet sich sowohl mit Säuren wie mit Basen.

Leucippus (grch. Leukippos), der Stifter der atomistischen Schule in der griech. Philosophie und Vorgänger des Demokrit, nach einigen aus Abdera, nach andern aus Elea oder aus Milet gebürtig, lebte um 500 v. Chr. Es ist wenig Sicheres über ihn bekannt. Sein Lehrer soll Parmenides der Eleat gewesen sein. Ohne Zweifel wurde sein System durch die eleatische Lehre hervorgerufen. Die Eleaten leugneten nämlich die Wirklichkeit der Bewegung, den leeren Raum und überhaupt die Vielheit der Dinge, indem sie alles, was ist, für Eins, dieses eine Seiende aber für unveränderlich und alle Veränderungen für bloßen Schein erklärten. L., von der Realität der Bewegung überzeugt, nahm zur Erklärung derselben einerseits den leeren Raum, andererseits eine unendliche Menge von Atomen an, denen er die eleatischen Begriffsbestimmungen des Seienden, die qualitative Einfachheit, Unteilbarkeit, Unveränderlichkeit und Unvergänglichkeit zuschrieb, und die er nur durch ihre Gestalt und Lage verschieden dachte. Die weitere Ausbildung der Lehre erfolgte durch Demokrit (s. d.).

Leuciscriden, s. Weißfische.

Leuciscus, s. Weißfisch.

Leucit, ein Mineral, welches in seiner reinsten Zusammensetzung des aus 55 Proz. Kieselsäure, 23,5 Proz. Thonerde, 21,5 Proz. Kali besteht ($K_2Al_2Si_4O_{12}$) und somit das kalireichste Silicat darstellt; seine 24flächige Kristallform, früher als das reguläre Ikositetraëder aufgefaßt, gehört nach den Untersuchungen von G. vom Rath dem tetragonalen System an, und muß als die Kombination einer Pyramide mit einer ditetragonalen Pyramide gedeutet werden. Das Mineral ist graulichweiß bis aschgrau, glasglänzend, im Bruch fettglänzend, halbdurchsichtig bis kantendurchscheinend; es steht in der Härte zwischen Apatit und Feldspat und erweist sich vor dem Lötrohr ganz unschmelzbar und unveränderlich, wird aber von Salzsäure völlig zersetzt unter Abscheidung pulveriger Kieselsäure. Im Innern umschließt es gewöhnlich dem bloßen Auge sichtbare oder mikroskopisch kleine fremde Körperchen, Augitkryställchen, glasige oder schlackige Partikel, Magneteisenkörnchen, oft sehr regelmäßig und zierlich gruppiert. Sehr merkwürdig ist die Beobachtung von Klein, daß eine geschnittene Platte von L. in erhöhter Temperatur ihre Zusammensetzung aus sehr zahlreichen Zwillingslamellen gänzlich verliert und optisch einfache Lichtbrechung erlangt. Der L. ist ein Gemengteil aller Laven des Vesuv; ebenso findet er sich in den Laven des Albanergebirges bei Rom, in denen von Arquapendente, Viterbo, Rocca monfina (wo Kristalle von 9 cm Durchmesser vorkommen) und in den Gesteinen von Rieden am Laachersee und solchen vom Kaiserstuhl. Doch hat er sich in mikroskopischer Kleinheit auch als ein Gemengteil mancher gewöhnlicher Basalte, Phonolithe und Laven, z. B. des Erzgebirges, Böhmens, der Rhön, Sardiniens, der kleinen Insel Bawean, nördlich von Sumatra, und sehr reichlich in einem Gestein von den sog. Leucite-Hills im nordamerik. Territorium Wyoming vorgefunden.

Leucitoëder, früher übliche Nebenbezeichnung für das Ikositetraëder des regulären Systems, weil vermeintlich das Mineral Leucit darin kristallisiert; sie ist nicht mehr statthaft, nachdem diese Form des Leucits als eine Kombination des tetragonalen Systems erkannt wurde.

Leucitophyr, Name für diejenigen Gesteine, in denen größere Kristalle von Leucit (s. d.) deutlich hervortreten; dazu gehören z. B. die meisten Laven des Vesuvs, manche aus der Umgegend von Rom, aus der Nachbarschaft des Laachersees in Rheinpreußen.

Leuck., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Leuckart (Friedr. Sigismund) und dessen Neffen Karl Georg Friedr. Rudolf Leuckart.

Leuckart (Friedr. Sigismund), Zoolog, geb. zu Helmstedt 1794, gest. als Professor der Zoologie zu Freiburg i. Br. 1843, schrieb namentlich über die «Helminthen» (1827) und «Zoolog. Bruchstücke» (3 Hefte, 1820—42).

Leuckart (Karl Georg Friedr. Rud.), namhafter Zoolog, geb. 7. Okt. 1823 zu Helmstedt, besuchte das Gymnasium daselbst und studierte in Göttingen, wo er von Rud. Wagner mit der Vollendung von dessen «Lehrbuch der Zootomie» (2 Bde., Lpz. 1843—47) betraut wurde. L. erhielt 1845 eine Anstellung am physiol. Institut in Göttingen, habilitierte sich daselbst 1847 für die zoolog. Disciplinen, und folgte 1850 einem Rufe als außerord. Professor der Zoologie nach Gießen, wo er 1855 eine ord. Professur für dieses Fach, sowie auch für vergleichende Anatomie erhielt. Seit Ostern 1870 bekleidet er die ord. Professur der Zoologie und Zootomie in Leipzig.

L. hat seine wissenschaftliche Thätigkeit vorzugsweise den sog. wirbellosen Tieren zugewandt. In den «Beiträgen zur Kenntnis wirbelloser Tiere» (mit Frey, Braunschw. 1848) faßte er die morpholog. Beziehungen zwischen den Cuvierschen Alcyonen und Polypen richtig auf und begründete hierdurch die Aufstellung einer neuen Hauptabteilung des Tierreichs (der Cölenteraten). Ebenso gelang es L., in den Schriften «Über den Polymorphismus der Individuen oder die Erscheinungen der Arbeitsteilung in der Natur» (Gieß. 1851) und den «Zoolog. Untersuchungen» (Gieß. 1853) die verwickelten Organisationsverhältnisse der Siphonophoren nach dem Prinzip der Arbeitsteilung

Digitized by Google

LEUCHTTÜRME.

1. Leuchtturm von Eddystone.

3. 4. 5. 6 Leuchttürme mit Blickfeuer, festem Feuer und katadioptrischem Apparat.

2. Leuchtturm von Swinemünde.

Zu Artikel. Leuchtturm

Digitized by Google

zu deuten und diese Tiere, die man früher für Einzelwesen gehalten hatte, als Tierstöcke mit polymorphen Individuen nachzuweisen. Ferner veröffentlichte er Untersuchungen über die Milzpocke der Insektenei (1855) und die Parthenogenese der Insekten, besonders der Bienen (1858), die Fortpflanzung der Rinderläuse (1862) und viviparen Fliegenlarven (1865). Am bekanntesten ist L. durch seine apistischen und helmintholog. Forschungen geworden. Namentlich waren es seine Entdeckungen über die Trichinen («Untersuchungen über Trichina spiralis», Lpz. 1861; 2. Aufl. 1866) und Finnen (in «Die Blasenbandwürmer und ihre Entwickelung», Gieß. 1856), die in den weitesten Kreisen Aufsehen erregten. Ebenso verdankt man L. die Kenntnis von der Entwickelungsgeschichte und Metamorphose der Pentastomen (1861), Echinorhynchen und Nematoden. Sein Lehr- und Handbuch über «Die Parasiten des Menschen und die von denselben herrührenden Krankheiten» (2 Bde., Lpz. 1863—76; 2. Aufl. 1879 fg.) ist als Hauptwerk über diese Geschöpfe zu betrachten. Von den übrigen Arbeiten L.s sind hervorzuheben: «Studien über die Morphologie und Verwandtschaftsverhältnisse der wirbellosen Tiere» (Braunschw. 1848), der Artikel «Zeugung» in Rud. Wagners «Handwörterbuch der Physiologie» (Bd. 4), die Untersuchungen über «Fortpflanzung und Entwickelung der Pupiparen» (1859) und die mit Bergmann gemeinschaftlich bearbeitete «Vergleichende Anatomie und Physiologie» (Stuttg. 1852). Für das «Handbuch der Ophthalmologie» von Graefe und Sämisch lieferte er (Bd. 2, 1875) eine eingehende Darstellung von der vergleichenden Anatomie des Auges. Die seit 1848 für das «Archiv für Naturgeschichte» von ihm gelieferten jährlichen «Berichte über die wissenschaftlichen Leistungen in der Naturgeschichte der niedern Tiere» setzte er bis 1879 fort.

Leucojum *L.* (Knotenblume), eine zur Familie der Amaryllideen gehörige Zwiebelgewächsgattung, deren Arten in Mittel- und Südeuropa, wie in Nordafrika einheimisch sind. Sie ist charakterisiert durch eine geringe Zahl grundständiger, linealer Blätter und einen blattlosen Schaft, welcher auf seiner Spitze eine oder mehrere gestielte, hängende Blüten mit einem unterständigen Fruchtknoten und einem regelmäßigen, sechsblätterigen, glockigen Perigon trägt. Die Blütenstiele sind am Grunde von einer häutigen Scheide umgeben. Hierher gehört das sog. wilde Schneeglöckchen oder die Frühlingsknotenblume, auch Märzglöckchen genannt, welches in Laubwäldern und Gebüschen in lockerer, humoser Lauberde in vielen Gegenden Deutschlands in Menge vorkommt und auch in Gärten angepflanzt wird. Vom echten Schneeglöckchen (s. Galanthus) unterscheidet es sich durch die mehr gelblichweiße Farbe des Perigons und durch die gleichgroßen, außen vor der Spitze mit einem gelbgrünen Fleck gezeichneten Perigonblätter. Es blüht je nach der Witterung schon im Februar oder im März (daher Sommerthürchen). *L. aestivum L.*, die Sommerknotenblume, blüht vom Mai an bis Juli und unterscheidet sich von dem vorigen durch längere (40 cm), flache, stumpfe Blätter und einen ebenso langen Schaft, aus dessen Scheide allmählich ein bis sechs nickende, ungleich langgestielte Blumen mit verkehrt eirunden und konkaven schneeweißen, außen vor der Spitze mit einem grünen Fleck gezeichneten Blumen hervorkommen. Diese Art ist eine gute Rabattenzierpflanze für tiefen, etwas frischen Boden in warmer Lage.

Leudes (altdeutsch, «Leute»), soviel wie Hörige (s. Hörigkeit); bei den Franken besonders die größern Vasallen des Königs.

Leuk (frz. Loèche), altertümlicher Flecken mit (1880) 1411 E., Hauptort des gleichnamigen Bezirks (351 qkm, 6088 E.) im schweiz. Kanton Wallis, liegt 23 km oberhalb Sitten, 795 m über dem Meere, auf der rechten Seite des Rhônethals, unweit der Mündung der Dala, an der Linie Genf-Lausanne-Simplon der Schweizerischen Westbahn, deren Station L. sich 623 m über dem Meere bei Susten am linken Rhôneufer befindet; 7 km nördlich von dem Flecken, mit demselben durch eine 14 km lange Poststraße verbunden, liegt an der Dala in einem wilden Kessel, umschlossen von den Felswänden der Gemmi (2329 m), des Torrenthorns (3003 m) u. s. w., das berühmte Leukerbad (s. d.).

Leukadia, auch Levkas, eine Insel im Jonischen Meere, an der Küste von Akarnanien, nördlich von Cephalonien, 213 km im SO. Korfus. Die an Wein, Öl und Korn fruchtbare Nord- und Westseite trägt eine üppige Vegetation und steigt im Nordende im Stavrota 1127 m hoch auf. Die Meerenge zwischen der Insel und dem Festlande ist an der schmalsten Stelle nur 1137 m breit und soll infolge eines Erdbebens entstanden sein. Die südl. Spitze der Insel, jetzt Kap Ducato, auf welcher ein Apollotempel stand, in der Nähe der Hauptstadt Leukas, wurde von den Alten der Leukadische Fels (65 m hoch) genannt, von welchem man jährlich unter großen Feierlichkeiten einen Verbrecher, gleichsam um alle Sünden des Volks zu sühnen, ins Meer stürzte, ohne daß jedoch derselbe umkam, da ihn ein umgehangenes Federkleid, woran der Sage nach sogar lebendige Vögel befestigt waren, sanft in die Tiefe trug und aufgestellte Fahrzeuge ihn dort aufnahmen, worauf er aber das Land für immer verlassen mußte. Auch andere wagten freiwillig, um sich von Liebesqualen zu befreien, diesen gefahrvollen Sprung, dem man die Kraft der Heilung zuschrieb, fanden aber meist in den Wellen den Tod, wie die Königin Artemisia von Halikarnaß und Sappho (s. d.). Gegenwärtig heißt die Insel Leukas oder Santa-Maura. Dieselbe zählt auf 285 qkm (1879) 23083 E., gehört zu den Jonischen Inseln und bildet eine Eparchie der Nomarchie Korfu. Hauptstadt ist das feste Leukas oder Amoxiti (s. d.).

Leukämie (grch., von λευκός, weiß, und αἷμα, Blut), auch Leuchämie, Leukocythämie oder Weißblütigkeit, heißt eine eigentümliche, erst in den letzten Jahrzehnten durch Virchow erkannte Krankheit, bei welcher die weißen Blutkörperchen außerordentlich vermehrt, die roten dagegen erheblich vermindert sind. (S. Blut.) Eine solche Beschaffenheit des Blutes kann vorübergehend eintreten (z. B. nach Blutverlusten), ohne daß L. besteht. Charakteristisch ist für die L. außer der eben angeführten Veränderung der Blutbeschaffenheit noch eine bald mehr, bald minder beträchtliche Anschwellung der Milz (Lien) oder der Lymphdrüsen, wonach man eine lienale und eine lymphatische L. unterscheidet. Auch finden sich häufig Veränderungen des Knochenmarks (myelogene L.). Wahrscheinlich handelt es sich hierbei um eine vermehrte Bildung der weißen Blutkörperchen, die nur zum geringsten Teile die normale Umwandlung in rote Blut-

körperchen erfahren und dadurch eine wesentliche Beeinträchtigung der wichtigen physiol. Funktionen des Blutes hervorrufen. Die Krankheitssymptome lassen sich fast alle leicht aus diesen Verhältnissen ableiten. Die Kranken bekommen ein blasses, selbst wachsbleiches Aussehen, fast wie Bleichsüchtige, magern ab, haben Atemnot, fühlen Beschwerden von der geschwollenen Milz und den Lymphdrüsen (auch die Leber schwillt etwas an) und leiden nicht selten an Blutungen aus der Nase, dem Darme, der Haut. Geht der Patient nicht an den Blutungen rasch zu Grunde, so kann er sich mit diesem Leiden jahrelang hinschleppen, bis er endlich der Erschöpfung erliegt. Die L. ist eine nicht eben häufige Krankheit, welche fast nur im mittlern Lebensalter vorkommt und Männer häufiger als Weiber befällt. Eine Ursache der Krankheit ist noch nicht bekannt und alle Heilversuche waren bisjetzt vergebens. Vgl. Mosler, «Die Pathologie und Therapie der L.» (Berl. 1871).

Leuka Oré (weiße Berge), s. unter Candia.

Leukas, soviel wie Leutadia.

Leukäthiops, soviel wie Albino.

Leukauf, s. Leikauf.

Leuker, ein kelt. Volk in Gallien, südlich von den Mediomatrikern, zwischen der obern Mosel und der obern Marne, namentlich in der Gegend des heutigen Toul.

Leukerbad (frz. Loëche-les-bains), in der Umgegend kurzweg Baden genannt, Bad unweit des Fleckens Leuk (s. d.), 1411 m über dem Meere gelegen. Die Heilquellen, mehr als 20 an der Zahl, wahrscheinlich schon im Altertum bekannt, seit dem Ende des 15. Jahrh. gefaßt, sind Gipsthermen und entspringen teils im Dorfe, teils oberhalb desselben. Die wichtigste ist die Lorenzquelle, eine Therme von 51° C. Die Bäder, mit Erfolg gegen Hautkrankheiten und Skrofulose angewendet, werden, da die Kur oft täglich zwei- bis siebenstündiges Baden verlangt, in großen, bis zu 1 m Höhe mit dem bis auf 35° C. abgekühlten Wasser gefüllten Bassins genommen, in welchen beide Geschlechter, in dicke wollene Bademäntel gehüllt, gemeinsam baden, konversieren, lesen, spielen ꝛc. Das Dörfchen Leuk zählt (1880) 650 E., besteht mit Ausnahme der Gasthöfe und Bäder nur aus alten braunen Holzhäusern und wird durch einen starken Damm vor Lawinen geschützt. Beliebte Ausflugspunkte sind das Torrenthorn, der Leiterweg nach Albinen, der Dalafall, der Dalagletscher und die Gemmi (s. d.). Vgl. Brunner, «Die Thermen von Leuk» (Bern 1867); Gsell-Fels, «Kurorte der Schweiz» (Zürich 1880).

Leukippiden heißen in den griech. Sagen die Töchter des Leucippus, des Bruders des Aphareus. Ihr Name Hilaeira (Hilaira) und Phoibe (Phöbe) bezeichnet sie als Lichtwesen und ebenso wird ihr Vater (als der mit den weißen Rossen) ursprünglich ein Sonnengott gewesen sein. Die L. wurden von den Dioskuren den Apharetiden, mit denen erstere vermählt waren, geraubt.

Leukippos, griech. Philosoph, s. Leucippus.

Leukoethämie, soviel wie Leukämie (s. d.).

Leukogen ist saures schwefligsaures Natron.

Leukōm (grch.) ist eine intensive Trübung der Hornhaut des Auges, die Folge einer heftigen Entzündung oder Verschwärung derselben. Das L. kann die ganze Hornhaut oder nur einen Teil derselben einnehmen und ist einer Aufhellung nur in sehr geringem Umfange fähig.

Leukopathie (Albinismus), s. unter Albinos.

Leukorrhöe (grch., von λευκός weiß, und ῥεῖν, Fluß), auch Weißer Fluß oder das Weiße genannt (fluor albus, frz. fleurs blanches), bezeichnet einen Ausfluß weißlicher (oder auch gelblicher, grünlicher), schleim- oder eiterähnlicher Flüssigkeit aus den weiblichen Geschlechtsteilen. Derselbe stammt von einer katarrhalischen oder ulcerierenden Entzündung dieser Teile her und kann bald mehr in den äußern Partien derselben, bald in der Mutterscheide, bald in der Gebärmutter selbst seinen Sitz und Ursprung haben, aber auch mehrere dieser Teile zugleich befallen. Unterschieden wird dies nur durch eine genaue Untersuchung mittels des Mutterspiegels (speculum uteri). Die Ursachen der L. sind mannigfaltig. Manche sind unschädliche Begleiter der Menstruation oder des Wochenbettes bei gewissen Frauen; andere entstehen durch örtlich reizende Ursachen (z. B. durch Madenwürmer, durch den Dampf der Kohlentöpfe, durch Staub und Reibungen); andere durch Ansteckung mit Tripper oder Syphilis; manche sind Folge allgemeiner Ernährungsstörungen (vor allen Blutarmut) und Blutstauungen in der Gebärmutter infolge von chronischen Herz- und Lungenkrankheiten, häufig auch von krankhaften Lageveränderungen der Gebärmutter. Jede Art derselben erfordert natürlich eine besondere Behandlung. In den meisten Fällen leisten Ausspülungen mit Lösungen von Alaun, Zinkvitriol, Carbolsäure oder mit Eichenrindenabkochung gute Dienste; liegt dem Weißen Fluß eine Allgemeinerkrankung des Organismus (Bleichsucht, Blutarmut, Skrofulose) zu Grunde, so muß diese vor allem durch die geeigneten Mittel beseitigt werden. Bei länger anhaltender L. soll die Einholung ärztlichen Rates nicht verabsäumt werden.

Leukothëa, soviel wie Ino (s. u. Athamas).

Leukothea ist auch der Name des 35. Asteroiden. (S. unter Planeten.)

Leuktra, Flecken in Böotien, südwestlich von Theben, auf dem Wege von Thespiä nach Platää, wurde berühmt durch die siegreiche Schlacht, welche die Thebaner unter Epaminondas (s. d.) gegen die erhebliche Übermacht des Spartanerkönigs Kleombrotos 6. Juli 371 v. Chr. hier gewannen, und womit sie den mächtigen Einfluß, den Sparta über ganz Griechenland ausgeübt hatte, für immer brachen. In den auf dem Felde von Parapunghia gefundenen Resten eines Rundturms, mit einem Altar daneben, glaubte man die Reste des Siegesdenkmals gefunden zu haben, welches die Thebaner damals errichteten. Eine Beschreibung mit Beziehung auf die Schlacht gibt Leake in den «Travels in Northern Greece» (Bd. 2, Lond. 1835).

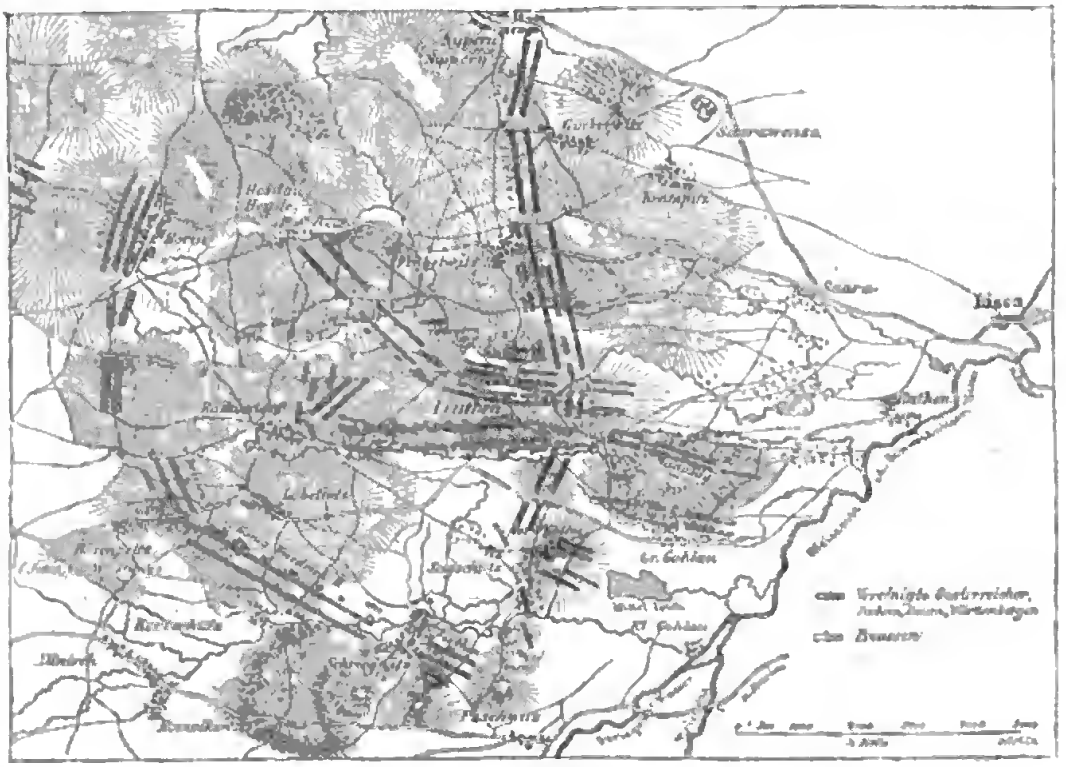
Leumund. Die Leumundserforschung, d. h. die Erörterung des bisherigen Lebenswandels eines Angeschuldigten und seines moralischen Charakters durch Zeugenvernehmungen, ist ein wichtiger Akt des Untersuchungsprozesses. Schon das alte deutsche Recht gab viel auf den guten oder übeln Ruf, der dem Angeklagten vorherging, und der Prozeß mit Tortur hieß später «richten auf L.», d. h. auf Indizien. In dem franz. und engl. Strafprozeß werden noch gegenwärtig mit dem Angeklagten und dessen Lebensgange genau bekannte Personen als Leumundszeugen vernommen. Die im deutschen Strafprozesse statt dessen häufig angewendete Einforderung von Berichten der Ortsbehörden ist nur ein ungenügendes Ersatzmittel, da hiermit oft

Digitized by Google

nur Zeugniſſe vom Hörenſagen, deren Zuverläſſigkeit zweifelhaft iſt, erlangt werden.

Leunis (Johs.), naturwiſſenſchaftlicher Schriftſteller, geb. 2. Juni 1802 zu Mahlerten bei Hildesheim, war ſeit 1824 Gymnaſialprofeſſor zu Hildesheim und ſtarb daſelbſt 30. April 1873. Er ſchrieb: «Synopſis der drei Naturreiche» (Tl. 1: «Zoologie», 3. Aufl., von Ludwig, Hannov. 1883 fg.; Tl. 2: «Botonik», 3. Aufl., von Frank, 1883 fg.; Tl. 3: «Mineralogie und Geognoſie», von Senft, 1876—78), «Schul-Naturgeſchichte» (Tl. 1: «Zoologie», 8. Aufl., Hannov. 1877; Tl. 2: «Botonik», 10. Aufl., von Frank, 1884; Tl. 3: «Oryktognoſie und Geognoſie», 6. Aufl., von Senft, 1880) u. ſ. w.

Leuterung, ein in frühern deutſchen Partikularrechten, beſonders in den Ländern des Sächſiſchen



Das Schlachtfeld von Leuthen.

Rechts, vorkommendes Rechtsmittel, durch welches das Gericht, welches das Urteil gefällt hatte, um nochmalige Prüfung der Sache angegangen wurde; ſie verpflichtete daſſelbe zur Aktenverſendung.

Leuthen, Dorf mit 863 E. in Niederſchleſien, 15 km weſtlich von Breslau, berühmt durch die am 5. Dez. 1757 von Friedrich d. Gr. gegen den Prinzen Karl von Lothringen gewonnene Schlacht bei Leuthen. Nach dem Siege von Roßbach (5. Nov. 1757) eilte der König nach Schleſien, um den Öſterreichern Einhalt zu thun. Unterwegs erfuhr er den Fall von Schweidnitz (11. Nov.), die Niederlage des Herzogs von Bevern bei Breslau (23. Nov.), die Übergabe dieſer Feſtung (24. Nov.) und daß die Öſterreicher mit 92000 Mann (davon 34000 Reiter) und 200 Geſchützen unter den Kanonen Breslaus ein ſtark befeſtigtes Lager bezogen hatten. Des Königs Entſchluß, den Feind anzugreifen, wurde dadurch noch mehr befeſtigt. In Parchwitz 28. Nov. angelangt, führte ihm Zieten die Trümmer des Beverniſchen Korps zu; er marſchierte hierauf 4. Dez. mit ſeiner nunmehr auf 33000 Mann (davon 12000 Reiter) mit 167 Geſchützen angewachſenen Heere dem Feinde entgegen. In Neumarkt erfuhr er, daß der Prinz Karl, um den Krieg mit einem Schlage zu beendigen, ſeine feſte Stellung an der Lohe verlaſſen habe und ihm entgegenrücke. Am 5. marſchierte der König weiter, warf den General Noſtitz, der mit fünf Kavallerieregimentern bei Borna ſtand, zurück und erblickte nun die feindliche Stellung, welche ſich lang ausgedehnt, L. vor der Mitte, von Nippern (Lucheſi) über Frobelwitz (Daun) bis Sagſchütz (Nadasdy) zog, die Weiſtritz im Rücken, den linken Flügel zurückgebogen und durch eine ſchwere Batterie verſtärkt. Des Königs Plan war ſchnell gefaßt. Er marſchierte treffenweiſe in geöffneter Zuglolonne rechts ab, an der feindlichen Fronte vorüber; die öſterr. Generale ſpotteten («Potsdamer Wachtparade») und glaubten, gegen Dauns Warnung, an keinen Angriff. Vor dem linken feindlichen Flügel angekommen, ließ der König einſchwenken und durch den General Wedel mit neun Batterien als Vortreffen die vorliegenden Dörfer angreifen. Seine Kavallerie des rechten Flügels brach vor, die Infanterie folgte und nahm die Höhe von Sagſchütz gegen 1 Uhr nachmittags, und bald war der Feind überflügelt und ſeine Linke gänzlich geſchlagen. Nunmehr wollte Prinz Karl von Lothringen mit aller Anſtrengung wenigſtens das Centrum bei L. behaupten. Die Truppen Nadasdys und Dauns ſammelten ſich hier, eine große Batterie wurde hinter dem Dorfe

aufgefahren und dieses stark besetzt. Der König ließ seine Infanterie staffelweise vom rechten Flügel vorgehen, wodurch der linke zurückgehalten und die sog. schräge Schlachtordnung (ähnlich der des Epaminondas) gebildet wurde. L. wurde von den nach und nach in das Feuer rückenden Bataillonen angegriffen und nach halbstündigem blutigen Kampfe erobert. Der linke Flügel war unterdessen im Nachrücken geblieben, die österr. Kavallerie rechten Flügels unter Lucchesi griff 4 Uhr nachmittags an, wurde aber von der preußischen unter Driesen vollständig geworfen; Lucchesi fand seinen Tod, und die österr. Infanterie löste sich in wilder Flucht auf. Der König setzte sich selbst an die Spitze der Verfolgung und geriet dabei auf dem Schlosse zu Lissa fast ohne Begleitung unter den österr. Armeestab. Die siegreiche Armee lagerte auf dem Schlachtfelde, ein Grenadier stimmte «Nun danket alle Gott!» an, was darauf vom ganzen Heere gesungen wurde. Die Ergebnisse dieses Siegs waren 21500 Gefangene, worunter 307 Offiziere, 134 Kanonen, 4000 Wagen und 59 Fahnen, die fast gänzliche Auflösung der österr. Armee und die Wiedereroberung ganz Schlesiens, mit Ausnahme von Schweidnitz. Im Sept. 1854 wurde auf dem Schlachtfelde eine Granitsäule mit einer Victoria aufgestellt. Vgl. A. Müller, «Die Schlacht bei L.» (Berl. 1857); Kutzen, «Gedenktage deutscher Geschichte» (2. Aufl., Bd. 2, Bresl. 1860).

Leutkirch, Stadt im württemb. Donaukreise, Oberamt L., an der Eschach, Station der Linie Herbertingen-Isny der Württembergischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Amtsgerichts und eines Oberamts, hat ein Rettungshaus für kath. Kinder und zählt (1880) 2891 E., welche Färbereien, Gerbereien, Leinwand- und Strumpfweberei, Fabrikation von Öl und landwirtschaftlichen Maschinen, sowie Handel mit künstlichem Tung und Holz treiben. L. war bis 1802 Freie Reichsstadt. Die Umgegend heißt die Leutkircher Heide, deren Bewohner ehemals ebenfalls unmittelbare Reichsbürger waren.

Leutnant, s. Lieutenant.

Leutpriester, soviel wie Weltgeistliche.

Leutschau (ungar. Löcse), königl. Freistadt und Hauptstadt des Zipser Komitats in Ungarn, ist Sitz der Komitatsbehörden und eines königl. Gerichtshofs, Station der Kaschau-Oderberger Eisenbahn, hat viele altertümliche Gebäude, eine sehr alte kath. Kirche mit einer berühmten, neu restaurierten Orgel und einem herrlichen got. Hochaltar, ein kath. Obergymnasium, eine Oberreal- und eine höhere Töchterschule, einen Minoritenkonvent, zwei Buchdruckereien, von denen die eine, 1585 errichtet, zu den ältesten in Ungarn gehört, eine Kreditbank und eine Sparkasse, und zählt (1880) 6603 meist deutsche E., welche neben Handel und Gewerben beträchtlichen Feld- und Gartenbau treiben; die leutschauer Erbsen bilden in ganz Ungarn einen bedeutenden Handelsartikel. L. wurde 1210 unter Bela IV. gegründet und war lange die blühendste und durch lebhaften Handel reichste Stadt Oberungarns. Die vielfachen Belagerungen und Stürme, welche sie in den Zeiten Bocskays, Bethlens, Tökölys, Rákóczys und in den Religionskämpfen bestand, brachten die Stadt um ihre polit. Bedeutung.

Leutstetten, Dorf im bayr. Regierungsbezirk Oberbayern, Bezirksamt München, links der Isar, an der Würm, mit 200 E. und einem Schloß. Dazu gehört Petersbrunn mit einer allalisch-erdigen Mineralquelle.

Leutze (Emanuel), ausgezeichneter Geschichtsmaler der Düsseldorfer Schule, geb. 24. Mai 1816 zu Gmünd in Württemberg, verlebte seine Jugend in Philadelphia und studierte in Düsseldorf unter Lessing. Sein erstes Bild: Columbus vor dem Konzil zu Salamanca, wurde vom düsseldorfer Kunstverein angekauft (Eigentum der Sammlung Rath daselbst). Nicht geringern Erfolg hatte der darauffolgende Columbus in Ketten (vom amerik. Kunstverein angekauft). Im J. 1843 ging L. nach München und vollendete ein Bild: Columbus vor der Königin. Hierauf besuchte er Venedig und Rom und malte während seines Aufenthalts in Rom die in Amerika landenden Normänner und Columbus an der Klosterpforte zu La Rubida. Im J. 1845 wandte sich L. nach Düsseldorf zurück. Neben seinen mit packendem Realismus ausgeführten Bildern liebte er es auch, Einzelgestalten als Typen einer Gattung darzustellen, z. B. einen Cavalier aus dem 18. Jahrh., eine Nonne. Außer manchen Bildern aus der engl. Geschichte, aus der Zeit der Elisabeth, Cromwells, Heinrichs VIII. und Karls II. malte er ferner eine Fahrt Tizians auf den Lagunen, die Rückkehr Friedrichs d. Gr. von Küstrin 1731. Am bedeutendsten zeigt er sich in zwei Bildern aus dem amerik. Befreiungskriege: Washingtons Übergang über den Delaware (1850) und dessen Kampf bei Monmouth (1854). Auf der münchener Ausstellung folgte dann 1858: Karls I. letzte Soirée und: Anna Boleyn überredet den König zum Sturze des Kardinals Wolsey. L. hatte einen sehr brillanten Vortrag, während Zeichnung und Charakteristik mitunter schwächer sind. Seit 1859 lebte er meist in den Vereinigten Staaten, wo er das Kapitol und andere öffentliche Gebäude in Washington mit Fresken schmückte. Im J. 1863 kehrte er noch einmal nach Düsseldorf zurück und malte während seines dortigen Aufenthalts noch zwei große Bilder: Columbus' Landung in Amerika und Auswanderer, von Indianern bedroht. Er starb in Washington 18. Juli 1868.

Leutzelburger (Hans), s. Lützelburger.

Leuven, niederländ. Name der Stadt Löwen.

Leuwarden, soviel wie Leeuwarden.

Leuze, Stadt in der belg. Provinz Hennegau, Arrondissement Tournai, an der Dender, Station der Linien Jurbise-Tournai und St.-Ghislain-Gent der Belgischen Staatsbahnen, hat Leinenweberei, Mützen- und Strumpfwirkerei, Kammgarnspinnerei und Bierbrauerei und zählt 6200 E. Hier siegten 18. Sept. 1691 die Franzosen unter dem Marschall von Luxemburg über die Alliierten.

Levade (vom frz. lever), in der Reitkunst die schulgerechte Hebung der Vorderfüße des Pferdes.

Levaill. (auch *Vaill.*), bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Levaillant (François).

Levaillant (François), franz. Reisender und Ornitholog, geb. 1753 zu Paramaribo in holländ. Guaiana, ging 1778 nach Amsterdam und reiste 1780 nach dem Kap der Guten Hoffnung, von wo aus er ins Innere Afrikas eindrang. Nach seiner Rückkehr ließ er «Voyage dans l'intérieur de l'Afrique par le Cap de Bonne-Espérance pendant 1781—83» (Par. 1790; 2. Aufl. 1798) und dann die «Second voyage dans l'intérieur de l'Afrique 1783—85» (2 Bde., Par. 1796; 2. Aufl. 1803) erscheinen. Beide Werke wurden von Reinh. Forster ins Deutsche übersetzt (Berl. 1799). Er starb zu Sézanne in der Champagne 22. Nov. 1824.

Digitized by Google

Von seinen Werken sind noch zu nennen: «Histoire naturelle des oiseaux d'Afrique» (6 Bde., Par. 1796—1812), «Histoire naturelle d'une partie d'oiseaux nouveaux et rares de l'Amérique et des Indes» (Par. 1801—4), «Histoire naturelle des cotingas et des todiers» (Par. 1804), «Histoire naturelle des perroquets» (2 Bde., Par. 1801—5), «Histoire naturelle des calaos» (Par. 1804).

Levāna hieß eine der röm. Gottheiten, welche das neugeborene Kind schützen sollten. Ihrem Einfluß schrieb man es zu, daß der Vater das neugebarene Kind aufhob und damit dessen Erziehung übernahm. Jean Paul gab danach einem Werke über die Erziehung den Titel Levana.

Levant (Le du), s. unter Hyèrische Inseln.

Levante, ital. il Levante, d. h. das Morgenland, ein in ganz Europa verbreiteter geogr. Begriff, der im weitern Sinne alle von Italien aus nach Osten liegenden Länder am Mittelländischen Meere bis zum Euphrat und Nil umfaßt, also die europ. Türkei, Griechenland, Kleinasien, Syrien und Ägypten, deren Haupthandelsplätze (Konstantinopel, Smyrna, Skanderun oder Alexandrette, Aleppo und Alexandria) van den Italienern Scale di Levante, von den Franzosen Echelles du Levant (d. h. Staffeln des Morgenlandes) genannt werden. Im engern Sinne versteht man unter L. die Küsten Kleinasiens, Syriens und Ägyptens. Der dahin betriebene Handel wird der Levantische Handel genannt, weshalb auch der arab. Kaffee, weil er fast einzig über die Häfen dieser Küsten bezogen wird, Levantischer Kaffee heißt.

Levantin, ein ursprünglich morgenländ. Seidenzeug, jetzt ein vierbindiger Köper, bei welchem die aus besserer Seide bestehende Kette die rechte Seite bildet; auch ein Köpergewebe mit baumwollener Kette, bei welchem der zu drei Vierteln frei liegende seidene Einschlag die rechte Seite bildet.

Levantiner Thaler, s. Maria-Theresienthaler.

Levantischer Schwamm, s. unter Badeschwamm.

Levanzo, s. unter Ägadische Inseln.

Levātor (lat.), Aufhebemuskel.

Levée en masse, s. Aufgebot (militärisch).

Leven (Loch), See und Schloß in der schott. Grafschaft Kinroß (s. d.).

Leventina (Valle), deutsch Livinenthal, heißt das Thal des Ticino im schweiz. Kanton Tessin, van der Vereinigung der beiden Quellflüsse unweit Airolo bis zur Mündung des Brenno bei Biasca. Das Thal ist 36 km lang, an der Sohle höchstens 1 km breit, nach SO. gerichtet und wird rechts von der östl. Hauptkette der Tessiner Alpen mit dem Campo Tenera (3075 m), der Cima Bianca (2620 m) u. s. w., links von einem Auslaufer der Gotthardgruppe umschlossen, der sich von Val Piora bis Biasca vorschiebt und im Pizzo Lucomagno (2778 m) gipfelt. Durch die Schluchten Stretto di Stalvedro, Dazio grande und Biaschina, welche der Ticino in Wasserfällen und Stromschnellen durchbricht, zerfällt die L. in die Thalstufen von Airolo (1167 m), Aurbri (981 m), Faido (724 m) und Giornico (404 m), van denen die beiden obern nordisch alpinen Charakter tragen, während in den untern die Rebe und die Edelkastanie gedeihen. Die wichtigsten Ortschaften des schönen, von vielen Wasserfällen geschmückten Thals sind Airolo, Faldo und Giornico, alle an der Gotthardbahn gelegen.

Der Bezirk Leventina, welcher außer dem eigentlichen Levinenthal auch das Bedrettothal und die Seitenthäler Val Piora, Val Piumogna, Val Chironico u. s. w. umfaßt, zählt (1880) auf 442 qkm 15093 meist kath. und ital. E., deren Haupterwerbsquelle, die Alpenwirtschaft, in den untern Stufen mit Feld-, Wein- und Obstbau und Seidenzucht verbunden ist. Hauptort ist Faido.

Im Mittelalter gehörte die L. zu Mailand und kam, nachdem sie schon 1331 und 1402 vorübergehend von den Urnern besetzt worden war, 1441 an Uri, dessen Vögte zu Faida residierten und 1755 einen Aufstandsversuch der Livinet blutig unterdrückten. Erst beim Umsturz der alten Eidgenossenschaft 1798 wurde die L. frei und kam an den Kanton Bellinzona der Helvetischen Republik und von diesem 1803 durch die Mediationsakte an den neugeschaffenen Kanton Tessin.

Lever hieß in der franz. Hofetikette des 17. und 18. Jahrh. die Morgenaudienz, die der König nach dem Aufstehen in seinem Schlafzimmer erteilte.

Lever (Charles James), engl. Romanschriftsteller und Novellist, geb. 31. Aug. 1809 in Dublin, studierte Medizin am Trinity-College in Dublin und in Göttingen und wurde 1832, während die Cholera in Irland wütete, zum Arzt eines dortigen Distrikts ernannt. Im J. 1837 wurde er Arzt bei der engl. Gesandtschaft in Brüssel. Schon vorher hatte er angefangen, in dem «Dublin University Magazine» den Roman «Harry Lorrequer» zu veröffentlichen, und der allgemeine Beifall, welcher dieses von Hablot Brawne illustrierte Werk (Lond. 1837) begrüßte, veranlaßte L., sich ganz der schriftstellerischen Thätigkeit zu widmen. Seitdem erschien von ihm eine große Anzahl Romane (meist Darstellungen irländ. Lebens und irländ. Charaktere), die durch frische malerische Färbung und heitern Humor sich auszeichnen, namentlich «Charles O'Malley, the Irish dragoon» (1840), «Jack Hinton, the guardsman» (1843) und «Tom Burke of ours» (1844). Diese Romane erschienen zuerst im «Dublin University Magazine», dessen Herausgabe L. 1842—45 leitete. Seit 1845 bewohnte er mehrere Jahre ein Schloß in Tirol, später ließ er sich in Florenz nieder. Im J. 1858 wurde er Vizekonsul in Spezzia, 1867 Konsul in Triest. Hier starb er 1. Juni 1872.

Die irische Aristokratie einer frühern Epoche schildern seine Romane «The O'Donoghue» (1845), «St. Patricks eve» (1846), «The knight of Gwynne» (1847), «Roland Cashel» (1849), «Luttrel of Arran» (1865). Das ausländische Element tritt besonders in «The Daltons» (1852), «The Dodd family abroad» (1854), «The Martins of Cro'-Martin» (1856) und «Davenport Dunn» (1860), hervor. Eine Stelle für sich behauptet der echt irische Charakterroman «Con Cregan, the Irish Gil Blas» (1857). Später erschienen noch: «Sir Brooke Fossbrooke» (1867), «The Bramleighs of Bishop's Folly» (1868), «That boy of Norcott's» (1869), «A rent in the cloud» (1870) und «Lord Kilgobbin» (1872).

Leverrier (Urbain Jean Joseph), einer der bedeutendsten Astronomen des 19. Jahrh., geb. zu St.-Lô 11. März 1811, erhielt seine Bildung erst auf dem Collége seiner Vaterstadt, dann auf der Polytechnischen Schule zu Caen. Hierauf kam er nach Paris in das Collége Louis-le-Grand und gewann den mathem. Preis, sowie die Aufnahme in die Polytechnische Schule zu Paris. Er wurde Ingenieur bei der Tabaksregie, dann Lehrer am Collége Stanislas in Paris, hierauf Repetent an der Polytechnischen Schule, 1846 Professor der

Mécanique céleste bei der Faculté des sciences und 1854 Direktor der kaiſerl. Sternwarte in Paris. Inzwiſchen war L. 1846 zum Mitglied der pariſer Akademie erwählt worden; 1849 trat er als Abgeordneter ſeines Geburtsdepartements Manche in die Geſetzgebende Verſammlung; 1852 wurde er Senator und Mitglied des Conseil supérieur de l'instruction publique. Im Jan. 1870 mußte L. als Direktor zurücktreten und Delaunay erhielt die Stelle, doch wurde er im Febr. 1873 nach Delaunays Tode von Thiers wieder eingeſetzt. In dieſer Stellung ſtarb L. 23. Sept. 1877 zu Paris.

Seine erſten Schriften waren chem. Inhalts, wie «Sur les combinations du phosphare, etc.» (1835 u. 1837). Im J. 1839 legte er der pariſer Akademie ſeine erſte Abhandlung über die Veränderungen der Bahnelemente der ſieben Hauptplaneten vor. Er beſchäftigte ſich 1845 mit der Bewegung des Merkur und auf Anraten Aragos mit der Bewegung des Uranus und fand, daß die Bewegung dieſes letzten Planeten nur durch die Annahme eines noch unſichtbaren und unbekannten Planeten erklärt werden könnte. Eine Abhandlung darüber wurde der pariſer Akademie im Aug. 1846 vorgelegt, und L. forderte den damaligen Obſervator der berliner Sternwarte, Galle, auf, dieſen unbekannten Planeten an einem beſtimmten Orte aufzuſuchen. Galle entdeckte 23. Sept. 1846 den neuen, von L. berechneten Planeten, dem einige den Namen «Leverrier» geben wollten, der ſchließlich aber den Namen Neptun (ſ. d.) erhalten hat. L. hat die pariſer Sternwarte neu eingerichtet und für dieſelbe eine Menge neuer und großer Inſtrumente angeſchafft. Von der Thätigkeit der Anſtalt geben über 20 Bände Annalen Rechenſchaft. Beſonders bemerkenswert ſind die in denſelben Annalen gegebenen neuen Tafeln der Sonne und der Planeten Merkur, Venus, Mars, Jupiter, Saturn und Uranus, welche die Grundlage unſerer jetzigen Kenntnis der Planetenbewegungen bilden. Unter ſeiner Leitung wurden zuerſt telegr. Witterungsdepeſchen eingeführt.

Leveſon-Gower, Grafen Granville (ſ. d.) und Herzöge von Sutherland (ſ. d.).

Levetzow (Albert Erdmann Karl Gerhard von), Präſident des Deutſchen Reichstags 1881—84, geb. 12. Sept. 1828 auf Goſſow bei Königsberg in der Neumark, beſuchte das Marienſtiftsgymnaſium zu Stettin, ſtudierte Jura und Kameralia in Berlin, Heidelberg und Halle, trat 1849 in den preuß. Juſtizdienſt, wurde 1855 zum Gerichtsaſſeſſor, 1856 zum Regierungsaſſeſſor ernannt und 1857 als Hilfsarbeiter ins Kultusminiſterium berufen. Die Übernahme des väterlichen Gutes Goſſow veranlaßte ihn 1860 aus dem Staatsdienſte auszuſcheiden und ſich der Landwirtſchaft zu widmen. Im J. 1866 nahm er als Führer einer Landwehrſchwadron an dem Deutſch-Öſterreichiſchen Kriege teil und wurde 1867, nachdem er vorher bereits in ſtändiſchen und Gemeindeämtern, ſowie im Kommunal- und Provinziallandtage thätig geweſen, von ſeiner Heimat in den Norddeutſchen Reichstag gewählt, wo er ſich der konſervativen Partei anſchloß. In demſelben Jahre erfolgte ſeine Ernennung zum Landrat des Kreiſes Königsberg in der Neumark. Aus dieſem Amte, das ihn 1871 veranlaßte, auf eine Wiederannahme ſeines Reichstagsmandats zu verzichten, ſchied er 1876 infolge ſeiner Wahl zum Landesdirektor der Provinz Brandenburg. Seit 1877 wieder Mitglied des Reichstags, wurde er von dieſem im November 1881 zum erſten Präſidenten erwählt und behauptete dieſe Würde bis zum Ablauf der Seſſion 1883/84. Bei der Neuwahl des Reichstags im Herbſt 1884 unterlag er einem fortſchrittlichen Gegenkandidaten, nachdem er kurz zuvor bei der Reorganiſation des Staatsrats zum Mitglied dieſer Körperſchaft auf Lebenszeit berufen worden war.

Levetzow (Ulrike Freifräulein von), bekannt in der deutſchen Litteratur durch Goethes «Trilogie der Leidenſchaft», geb. 4. Febr. 1804 zu Leipzig, Ehrenſtiftsdame zum heiligen Grabe, lebt auf ihrem Gute Triblitz im Leitmeritzer Kreis in Böhmen. In den J. 1822 und 1823 beſuchte ſie mit ihrer Mutter, geborene von Bröſigke, Marienbad und Karlsbad, wo Goethe eine ſo innige Neigung zu ihr faßte, daß er das oben erwähnte berühmte Gedicht an ſie richtete.

Levi erſcheint in der hebräiſchen Überlieferung neben Ruben und Simeon als einer der älteſten Söhne Jakobs von der Lea und als Vater des gleichnamigen Stammes im Volke Israel. Dieſer Stamm ſoll ſich ſchon in Ägypten in drei Geſchlechter: Gerſon, Kahath und Merari, geteilt haben, von deren mittlerm der Geſetzgeber Moſe und der (Hohe-) Prieſter Aaron entſproſſen ſeien. (S. Leviten.)

Levi (Leone), engl. Statiſtiker und Nationalökonom, geb. 6. Juni 1821 in Ancona, kam 1844 nach Liverpool, wo 1849 durch ſeine Agitation eine Handelskammer und ein Handelsgericht errichtet und L. zum Sekretär der erſtern ernannt wurde. Er ſtudierte nun die Organiſation ähnlicher Anſtalten im Auslande und veröffentlichte die Schrift «Commercial law, its principles and administration» (1850; 2. Aufl. unter dem Titel «International commercial law», 1863). L. ſiedelte 1852 nach London über und wurde dort Profeſſor des Handelsrechts in King's-College. Er veröffentlichte noch «A manual of the commercial law of Great Britain and Ireland» (1854), «Wages and earnings of the working classes» (1867), «The theory and practice of the metric system of weights and measures» (1871), «History of British commerce and of the economic progress of the British nation from 1863—70» (2. Aufl. 1880), «War and its consequences. With proposals for the establishment of court of international arbitration» (1881).

Leviathan, in der Bibel Name des Krokodils, ſpielt in der ſpätern jüd. und chriſtl. Sage die Rolle eines dämoniſchen Ungetüms.

Levico, Marktflecken in Südtirol, öſtlich von Trient, in der Bezirkshauptmannſchaft Borgo, 495 m über dem Meere, iſt Sitz eines Bezirksgerichts und zählt (1880) 4258, als Gemeinde 6106 E. Unweit iſt der kleine See von L. Neuerdings iſt L. durch ſeine Bäder ein im Aufſchwung begriffener Kurort.

Levin (Rahel Antonie Friederike), Gattin von Varnhagen von Enſe (ſ. d.).

Leviratsehe (Schwagerehe, vom hebr. Levir, des Mannes Bruder), ſ. u. Ehe, Bd. IV, S. 783b.

Levirostres, ſ. Leichtſchnäbler.

Lévis oder **Levistown**, Stadt in Canada, Provinz Quebec, am Lorenzſtrom, Quebec gegenüber, hat lebhaften Handel und zählt (1881) 7597 E.

Levis notae macula (lat.), Anrüchigkeit.

Levisticum, Pflanze, ſ. Liebſtöckl.

Levistown, ſ. Lévis.

Levita (Elias), eigentlich Elia Levi Ben-Aſcher, zubenannt Bachur, einer der größten jüd. Grammatiker, wurde um 1469 in Neuſtadt an der

Aisch (unweit Nürnberg) geboren. Von Padua, wo er schon 1504 lehrte, ging er 1509, nachdem er bei der Eroberung der Stadt alle seine Habe eingebüßt hatte, nach Venedig und von da 1512 nach Rom. Hier traf ihn 1527 abermals das Unglück, nach der Eroberung der Stadt von den Kaiserlichen ausgeplündert zu werden, worauf er wieder nach Venedig ging. Im J. 1540 folgte er dem Rufe des Paul Fagius nach Jißun, kehrte aber bald nach Venedig zurück, wo er 1549 starb. Seine wichtigsten Schriften sind »Bachur«, eine hebr. Grammatik (1518), »Harkaba«, über die formae mixtae (1518), »Tischbi«, über rabbinische Vokabeln (1536), »Tub Taam«, über hebr. Accente (1538), »Meturgeman«, ein Wörterbuch über das Targum (1541) und »Masoret Ha-Masoret« (1538; deutsch von Semler, 1772). Fast alle seine Werke wurden ins Lateinische übersetzt. Vgl. Buber, »Leben und Schriften des Elias Bachur, genannt L.« (Lpz. 1856).

Leviten hießen bei den Juden die mit dem Opfer- und später dem Tempeldienste betrauten Nachkommen des Levi (s. d.). Sie bildeten, wenigstens in der Königszeit, einen besondern israel. Stamm ohne einen eigenen Landbezirk. Ursprünglich Richter und Hohenpriester und im Lande zerstreut, wurden sie seit der Kultusreform des Königs Hiskia Tempeldiener und hatten die Priester aus der Familie Aarons bei allen denjenigen heiligen Handlungen im Tempel zu unterstützen, die nicht am Altar und mittels des heiligen Geräts verrichtet wurden, bis sie bei der Reform des Kirchenwesens durch Josia vollends ins Priestertum aufgenommen und, in 24 Klassen (Ephemerien) geteilt, als »Levitenpriester« 24 Hohen Priestern aus Aarons Geschlecht unterstellt wurden. (S. Priester und Hoher Priester.) Ihr Einkommen bestand in dem Zehnten.

Analog hießen und heißen noch jetzt bei den Katholiken die Diakonen, welche dem Priester bei der Messe assistieren, L.

Leviticus, das 3. Buch Moses, weil es die Verordnungen für die Priester und Leviten enthält.

Levkas, Insel, s. Leukadia.

Levkoie (Matthiola *R. Br.*), eine zur Familie der Kreuzblütler (Cruciferen) gehörige Pflanzengattung mit stielrunden oder zusammengedrückten Schoten und mit einer aus zwei aufrechten, aneinanderliegenden Platten bestehenden Narbe. Linné rechnete die ihr angehörigen Arten zur Gattung Cheiranthus, von der sie sich aber durch die Bildung der Schoten unterscheidet. Sie sind Kräuter oder Halbsträucher und in den Mittelmeerländern einheimisch, meistens mit weißlichen oder graulichen Sternhaaren überkleidet und mit gewöhnlich sehr angenehm duftenden Blumen in Trauben ausgestattet. Einige Arten spielen in der deutschen Blumistik eine große Rolle, insbesondere Matthiola annua *Sw.*, welche zum Teil schon im Ausgange des 18. und in den beiden ersten Decennien des 19. Jahrh. in verschiedene Formen und unzählige gefüllt blühende Farbenvarietäten ausgegangen ist.

Die wichtigste ist die genannte Art, die Sommerlevkoie. In dieser ist ein großer Formenkreis zur Entwickelung gekommen: die englische und die halbenglische, jene mit dichtern, diese mit mehr lockern Blütentrauben; die immerblühende, durch reichere Verästelung des Blütenstandes, kleinere Blütentrauben und einen länger dauernden Flor unterschieden; die Ziaerg-Bouquetlevkoie, durch niedrigen Wuchs und reichere Inflorescenz ausgezeichnet; die Pyramidenlevkoie, durch sehr kräftigen Wuchs und reiche pyramidale Verästelung des Blütenstandes, in mehrern Unterformen, wie die Baumlevkoie, gegen 60 cm hoch, mit reicher Verästelung der Hauptblütenachse, und die Zwergpyramidenlevkoie, von sehr niedrigem und gedrungenem Wuchse. Eine Unterart der Sommerlevkoie ist M. graeca *Sw.*, die glattblätterige L., gewöhnlich Sommerlevkoie mit Lackblatt genannt, außer dem im Namen ausgedrückten Merkmal durch besondere Frische der Blütenfarben charakterisiert. Alle diese Formen haben auch eine Unterform mit größern Blumen (großblumige Sommerlevkoie). Aus einer geschlechtlichen Vermischung der Sommerlevkoie mit der Winterlevkoie sind mehrere zweijährige Blendlingsformen hervorgegangen: die Herbstlevkoie von kräftigem, ziemlich dichtem, pyramidal verästeltem Wuchs und mit verzweigten dichten Trauben großer Blumen, und die Kaiserlevkoie, 30—35 cm hoch, mit zahlreichen, etwas kurzen, kompakten und gewöhnlich gleichlangen Blütenzweigen. Bei der letztern bilden sich die Blüten zwar schon im Herbst vor, kommen aber erst im Winter in erwärmten Räumen oder im nächsten Frühjahr zur vollen Entwickelung. Die Winterlevkoie (M. incana *R. Br.*) ist strauchartig und zweijährig, unter Umständen perennierend, 50—60 cm hoch und hat aufrechte, zahlreiche Nebenzweige mit dichten, kurzen, dicken Blütentrauben; die Zweige verästeln sich in einer längern Folge, sodaß der Flor bis in den Sommer hinein sich verlängert. Eine vierte Art ist die Stangenlevkoie (M. fenestralis *R. Br.*), etwas niedriger als die vorige, mit mehr oder weniger glockigen Blättern, hauptsächlich ausgezeichnet durch die kräftige Entwickelung der Hauptachse der Inflorescenz, welche meistens weit über die Seitenzweige hinausgeht. Alle diese und noch andere Formen haben eine größere Anzahl von Farbenvarietäten.

Levkosia, Leukosia oder Nicosia, die mittelalterliche und moderne Hauptstadt von Cypern, inmitten der Ebene am Pedias, dem alten Pediäus, gelegen, hat starke alte Befestigungswerke und zählt 11000 E., deren Hauptgewerbe die Gerberei ist. Das englische Gouvernementsgebäude liegt in einiger Entfernung auf einem Hügel. Vgl. »Levkosia, the capital of Cyprus« (Lond. 1881).

Levroux, Stadt im franz. Depart. Indre, Arrondissement Chateauroux, im N. von diesem Ort, am Nedon, zählt (1876) 3213, als Gemeinde 4277 E., welche ansehnliche Gerberei, Wollspinnerei und Tuchfabrikation, sowie Handel mit Getreide, Wein und Wolle betreiben.

Levuka, Stadt im Archipel der Fidschi-Inseln im Großen Ocean, auf der Ostküste der Insel Ovalau, wichtiger Handelsort mit gutem Hafen.

Levulose, s. Fruchtzucker.

Levy (Jakob), Orientalist, geb. im Mai 1819 zu Dobrzyza (Regierungsbezirk Posen), studierte in Breslau die philos. Fächer und Orientalia, wurde 1845 Rabbiner und Prediger zu Rosenberg in Oberschlesien, 1850 Rabbinatsmitglied in Breslau und 1871 zum Rabbiner und Dirigenten der Mara S. Leipzigerschen Bethhamidrasch-Stiftung daselbst ernannt; 1875 erhielt er den Titel als Professor. L. veröffentlichte ein »Chaldäisches Wörterbuch über die Targumim und einen großen Teil des rabbinischen Schrifttums« (2 Bde., Lpz. 1867—1868); außerdem noch ein »Neuhebräisches und

Chnldäisches Wörterbuch über die Talmudim und Midrnschim» (4 Bde., Lpz. 1876 fg.).

Lévy (Michel), nnmhnfter franz. Buchhändler, von israel. Abkunft, geb. 20. Dez. 1821 zu Pfalzburg in Lothringen, kam schon früh nach Paris, wo er ein Lesekabinett und eine Verlagsbuchhandlung begründete, die sich zunächst auf Theaterstücke beschränkte, seit etwa 1850 aber so an Ausdehnung und Bedeutung gewann, daß die große Mehrzahl der hervorragendsten franz. Schriftsteller ihre Werke L. zum Verlag übergaben, so Dumas, Jules Janin, Bnlzac, V. Hugo, George Sand, A. de Vigny, E. de Girardin, Lnmartine, Feuillet, Gautier, Karr, Scribe, Renan, Tocqueville, Guizot, Ampère, Michelet, Edgnr Quinet, Paul Janet, Sainte-Beuve u. a. Auch suchte er namhafte Schriftsteller des Auslandes (Heine, Thackeray, Macaulay, Conscience u. n.) durch Übersetzungen ihrer Werke in Frankreich einzuführen. Von seinen zahlreichen Unternehmungen sind namentlich die «Collection Michel L.», welche die bedeutendsten neuern Romane enthält, eine außerordentliche Verbreitung. L. starb 6. Mai 1875 zu Paris. Inhnber des Geschäfts ist seitdem sein Bruder Calman L., welcher bereits 1846 Teilhaber geworden wnr.

Lewal (J. L.), franz. Divisionsgeneral und Kriegsminister, namhafter Militärschriftsteller, geb. 13. Dez. 1823 in Paris, nahm an den Kämpfen in Italien 1859 als Eskadronchef, in Mexiko seit 1862 als Generalstabsoffizier mit Auszeichnung teil, wurde 1866 von Niel mit Reorganisation des Generalstabes nach preuß. Muster beauftragt und war 1870 Oberst in der Rheinarmee, mit welcher er die Schlachten bei Metz mitmachte und nach der Kapitulation von Metz in deutsche Kriegsgefangenschaft geriet. Schon vor dem Kriege hatte sich L. eifrig mit militärwissenschaftlichen Studien beschäftigt, und von ihm ist die Anregung dnmals ausgegnngen, durch Vorträge die Ergebnisse derartiger Studien im franz. Offizierkorps zu verbreiten. Er schrieb ein Werk über die Reform der Armee und veröffentlichte unter dem Pseudonym Studens eine Reihe von Studien über Militärorganisation, welche Aufsehen erregten und mit den altgewohnten Anschauungen der franz. Kriegsverwaltung vollständig brachen. L. galt als das Haupt der Reformpartei und wurde deshalb nicht in die Centralverwaltung berufen; doch verwertete mnn seine umfassenden Kenntnisse dadurch, dnß man ihn zum Direktor der École supérieure de guerre (der franz. Kriegsakademie) ernannte, und dort wirkte er anregend auf die Ausbildung der zutünftigen Generalstabsoffiziere ein. Er wurde 1874 Brigadegeneral, übernahm 1877 die oberste Leitung der Kriegsschule, 1880 das Divisionskommando der 33. Division zu Montauban und wurde 13. März 1883 kommandierender General des 17. Armeekorps zu Toulouse. An Stelle Campenons wurde L. 4. Jan. 1885 zum Kriegsminister ernannt, um die beschlossene energische Kriegführung gegen China herbeizuführen. L. verfügte sofort die Absendung namhafter Verstärkungen nach Tongking.

Lewald (Joh. Karl Aug.), deutscher Schriftsteller, geb. 14. Okt. 1792 zu Königsberg in Preußen, verlebte eine Reihe von Jahren in abenteuerlicher Weise, worüber seine «Aqunrelle aus dem Leben» (4 Bde., Mannh. 1836—37) manches mitteilen. Zuerst in dem Bankhause seines Vetters D. M. Lewald, des Vaters von Fanny L. thätig, ward er von diesem in Geschäften nach Warschau gesendet, wo er in russ. Dienste trat. Später lebte er in Breslau, trat 1818 zu Brünn als Schauspieler auf und war von da an neun Jnhre in diesem Fache thätig. Dann wirkte er noch vier Jahre als technischer Direktor an dem neuen Stadttheater zu Hamburg. Während dieser Zeit veröffentlichte er namentlich «Novellen» (3 Bde., Hnmb. 1831—33). Seit 1834 wohnte er in Stuttgart und widmete sich hauptsächlich dem 1835 von ihm begründeten Journal «Europa, Chronik der gebildeten Welt», das später (1846) F. G. Kühne in Leipzig übernahm. Daneben veröffentlichte er zahlreiche Romane und Novellen, Reisehandbücher, auch dramaturgische Werke. L. verlegte 1841 seinen Wohnsitz nach Baden-Baden, 1846 nach Wien, befand sich 1848 und 1849 in Frankfurt, übernahm dann in Stuttgart die Mitredaction der konservativen Zeitung «Deutsche Chronik» und wurde zugleich Regisseur des Hoftheaters. Seine «Gesammelten Werke» gab er in Auswahl heraus (12 Bde., Lpz. 1844—45). L. starb zu München 10. März 1871.

Lewald (Fanny), namhafte deutsche Romanschriftstellerin, eine Verwandte des vorigen, geb. 24. März 1811 zu Königsberg in Preußen, von israel. Ablunft, trat im 17. Lebensjahre zum Christentum über und war frühzeitig auf novellistischem Gebiete und als Reiseschriftstellerin («Jtal. Bilderbuch», 2 Bde., Berl. 1847, dem später dns «Reisetagebuch aus Englnnd und Schottland», 2 Bde., Braunschw. 1852, folgte) thätig. Seitdem veröffentlichte sie eine Reihe von Romanen, Novellen und andern Schriften, die zum Teil viel Aufmerksamkeit erregten. Dahin gehören: «Diogena, Roman von Jduna Gräfin H. H.» (2. Aufl., Lpz. 1847), eine Persiflage der Gräfin Hahn-Hahn; «Prinz Louis Ferdinand» (3 Bde., Bresl. 1849), «Erinnerungen aus dem Jahre 1848» (2 Bde., Braunschw. 1850), die Dorfgeschichte «Das Mädchen von Hela» (2 Bde., Berl. 1860), die Romane «Von Geschlecht zu Geschlecht» (8 Bde., Berl. 1863—65), «Die Erlöserin» (1873), «Benedikt» (1874), «Benvenuto» (1875), «Stella» (1883) und die Autobiographie «Meine Lebensgeschichte» (6 Bde., Berl. 1861). Eine Auswahl ihrer Schriften erschien unter dem Titel «Gesammelte Werke» (12 Bde., Berl. 1871—75). Die Frauenfrage behandelte sie in «Osterbriefe für die Frauen» (Berl. 1863) und «Briefe für und wider die Frauen» (2. Aufl., Berl. 1875). Seit 1846 lebt sie meist in Berlin und vermählte sich 1855 mit A. Stahr (gest. 1876).

Lewat, bulgar. Münze, s. unter Franc.

Lewat, Name des Rapfes.

Lewenhaupt (Adnm Ludw., Graf), schwed. General, geb. 15. April 1659 auf der Jnsel Seeland im Lager vor Kopenhagen, studierte in Lund und Upsala und später in Wittenberg und Rostock und trnt dnnn in bnyr. Kriegsdienste, in denen er als Rittmeister gegen die Türken in Ungarn focht. Dann ging er mit schwed. Hilfstruppen nls Oberst nach Holland. Erst 1697 kehrte er nach Schweden zurück, wo ihn Knrl XII. bei Beginn des großen Nordischen Kriegs zum Chef eines neugeworbenen Regiments machte. Er focht glücklich gegen die Russen, siegte 1705 bei Gemauerthof und stieg zum Genernl der Jnfnnterie auf. Doch 1708, als er dem König ein Hilfskorps von 16000 Mann zuführen wollte, erlitt er bei Liesna am Dnjepr durch Peter d. Gr. eine Niederlage. Zwar schlug er sich zum König durch, allein nach der Schlacht bei Pultnwn mußte

Digitized by Google

er 1709 eine Kapitulation abschließen, welche den Rest der schwed. Armee in russ. Gefangenschaft brachte. Er selbst blieb gegen 10 Jahre als Gefangener in Rußland, wurde von Ulrike Eleonore bei ihrer Thronbesteigung zum Reichsrat ernannt, starb aber, ohne sein Vaterland wieder betreten zu haben, 12. Febr. 1719.

Lewenz (magyar. Léva), Marktflecken im ungar. Komitat Bars, 21 km südöstlich von Aranyos-Maróth, hat ein kath. Gymnasium und zählt (1880) 6491 E., welche Gewerbe (Gerberei), Pferdehandel, Wein- und Ackerbau betreiben.

Lewes, Hauptstadt der engl. Grafschaft Sussex, rechts an der Ouse, 80 km im S. von London am Abhange eines Kalkbergs, besteht hauptsächlich aus einer einzigen Straße, hat vier Kirchen, malerische Reste eines alten Schlosses, eine Lateinschule, Stadthaus, Gefängnis und zählt (1881) 6017 E., welche Ackerbaugeräte, Bier, Leder produzieren. Bei L. wurde 14. Mai 1264 Heinrich III. von Graf Simon von Leicester gefangen genommen.

Lewes (George Henry), namhafter engl. Schriftsteller, geb. 18. April 1817 in London, widmete sich medizinischen und 1838—39 in Deutschland philos. Studien. Nach England zurückgekehrt, begann er eine vielseitige litterarische Thätigkeit, 1849—54 war er Redacteur der Zeitung «The Leader». Von seinen größern Arbeiten ist die «Biographical history of philosophy», umgearbeitet in «History of philosophy from Thales to Comte» (4. Aufl., 2 Bde., Lond. 1871; deutsch, 2. Aufl., 2 Bde., Berl. 1873—76), zu erwähnen; außerdem erschien von ihm ein «Life of Robespierre» (Lond. 1852), ein Werk über das span. Drama, Einleitung und biographische Notizen zu den «Selections from the modern British dramatists» (2 Bde., Lpz. 1861), der beifällig aufgenommene Roman «Ranthorpe» u. a. In Deutschland wurde der Name L. durch sein «Life of Goethe» (2 Bde., Lond. 1855; Lpz. 1855, 3. Aufl. 1882; deutsch von Frese, 14. Aufl., Stuttg. 1883), bekannt, trotz mancher Mängel noch immer die beste Biographie Goethes. Interessant sind ferner seine «Sea-side studies» (Lond. 1858; deutsch von Frese, Berl. 1859) und «Physiology of common life» (Lond. 1860; deutsch von J. V. Carus, Lpz. 1860). Sein «Aristotle» (Lond. 1864; deutsch von J. V. Carus, Lpz. 1866) ist ein Versuch, die naturwissenschaftlichen Forschungen des Aristoteles im Zusammenhang darzustellen. Von selbständigerer Bedeutung waren seine spätern Arbeiten auf dem Gebiete der Physiologie und Psychologie: «Problems of life and mind» (3 Bde., Lond. 1874—75) und «The physical basis of mind» (Lond. 1877). Außerdem erschien von ihm «On actors and the art of acting» (Lond. 1875). L. war auch der Begründer der einflußreichen Zeitschrift «Fortnightly Review» (seit 1865). Er starb 30. Nov. 1878. L.' langjährige Freundin war die Romanschriftstellerin Mary Anne Evans, bekannt unter dem Pseudonym George Eliot (s. d.).

Lewin (Georg Richard), namhafter Mediziner, geb. 25. April 1820 zu Sondershausen, widmete sich dem Studium der Medizin zu Berlin, Halle, Leipzig, Heidelberg und Wien und habilitierte sich 1853 als Privatdocent an der Universität zu Berlin, woselbst ihm 1863 die Direktion der Abteilung für syphilitische und Hautkrankheiten an der Charité und 1868 eine außerord. Professur für Dermatologie und Syphilis übertragen wurde. L. hat sich besonders um die Pathologie der Phosphorvergiftung, um die Erkennung der Hals- und Brustkrankheiten und deren Behandlung durch Inhalation zerstäubter Flüssigkeiten, sowie um die Lehre von der Syphilis große Verdienste erworben; auch führte er 1865 eine neue, seitdem vielfach erprobte Methode der Behandlung der Syphilis, nämlich die subkutane Injektion von Sublimatlösungen, in den ärztlichen Heilschatz ein. Unter seinen Schriften sind hervorzuheben: «Klinik der Kehlkopfkrankheiten» (Bd. 1, Berl. 1863), «Die Inhalationstherapie in Krankheiten der Respirationsorgane» (Berl. 1865), «Behandlung der Syphilis durch subkutane Sublimatinjektionen» (Berl. 1869).

Lewinsky (Josef), geschätzter Schauspieler, geb. 20. Sept. 1835 zu Wien, war an kleinen Bühnen engagiert, bevor 1858 in der Rolle des Franz Moor sein Talent in Brünn zum Durchbruch kam. Er erhielt nun ein Engagement an das wiener Burgtheater, wurde 1865 wirkliches Mitglied und später auch Regisseur desselben. L. bringt für ernste Charakterrollen eine große geistige Begabung mit und fesselt den Zuschauer durch die feine Durcharbeitung seiner Aufgabe.

Seine Gattin, Olga Lewinsky-Brecheisen, geb. 7. Juli 1855 zu Graz, seit 1869 bei der Bühne, ist eine im Fach der Heldinnen und Salondamen geschätzte Schauspielerin. Gegenwärtig ist sie Mitglied des leipziger Stadttheaters.

Lewis, eine der Hebriden (s. d.).

Lewis, Fluß in Alaska, s. Yukon.

Lewis (Estelle Anna Blanche), geb. Robinson, ameril. Schriftstellerin, geb. bei Baltimore im April 1824, heiratete 1841 den Advokaten L. in Brooklyn und lebte seitdem meist in England. Ihre ersten Gedichte erschienen unter dem Titel «The record of the heart» (Neuyork 1844); hierauf folgten «The child of the sea» (1848), «Myths of the minstrel» (1852), die Trauerspiele «Helémah» (1863), «Sappho» (1868) und «The king's stratagem» (1869) und der Roman «Master of Riverswood» (3 Bde., Lond. 1876). Sie starb 21. Nov. 1880 in London.

Lewis (Sir George Cornewall), engl. Staatsmann und Gelehrter, geb. zu London 21. Okt. 1806, studierte in Oxford und trat 1831 als Barrister in die Innung des Middle-Temple, ohne sich jedoch der Advokatur zu widmen. Von 1839 bis 1847 war L. Kommissar für die Armenpflege und begann dann als liberaler Abgeordneter für Herefordshire seine parlamentarische Laufbahn, war vom Nov. 1847 bis Mai 1848 Sekretär des Indischen Amtes, dann Unterstaatssekretär für das Innere und von Juli 1850 bis zum Sturz des Ministeriums Russell im Febr. 1852 Schatzsekretär. Bei den folgenden Wahlen vom Parlament ausgeschlossen, übernahm L. die Redaction der «Edinburgh Review» und vollendete sein Hauptwerk «Enquiry into the credibility of early Roman history» (2 Bde., Lond. 1855; deutsch von Liebrecht, 2. Aufl., Hannov. 1863). Zum Vertreter der Grafschaft Radnor ins Unterhaus gewählt, verwaltete er 1855—58 als Gladstones Nachfolger das Schatzkanzleramt; 1859 übernahm er das Ministerium des Innern, 1861 das Kriegsministerium und schrieb daneben das Werk «Historical survey of the astronomy of the ancients» (Lond. 1862). Er starb auf seinem Landsitze Harpton-Court in Radnorshire 13. April 1863. Nach seinem Tode erschienen noch die «Essays

on the administration of Great Britain from 1783 to 1830» (Lond. 1864). Vgl. Sir G. F. Lewis, «Letters of Sir George Cornewall L. to various friends» (Lond. 1870).

Seine Gattin, Lady Maria Theresa L., geb. 8. März 1803, Schwester des Grafen Clarendon und Witwe des Novelliſten Th. H. Liſter, an deſſen «Memoir of the life and administration of the Earl of Clarendon» (3 Bde., Lond. 1838), einer Biographie ihres Urältervaters, ſie teilnahm, gab außer dem Roman «The semi-detached house» (Lond. 1859) die intereſſanten Tagebücher der Miß Berry über die Zuſtände Englands und des Kontinents zu Ende des 18. Jahrh. heraus. Sie ſtarb zu Oxford 8. Nov. 1865.

Lewiston, Ort im Territorium Idaho (ſ. d.).

Lewiston, Fabrikſtadt im nordamerik. Unionsſtaat Maine, County Androscoggin, am Androscoggin-River, treibt beſonders Textilinduſtrie und zählt (1880) 19083 E.

Lex, d. i. Geſetz, hieß bei den Römern anfangs nur ein von den Curiat- und Centuriatkomitien ausgegangener Beſchluß, der auch populiscitum genannt wurde; nach der Gleichſtellung der Tributkomitien gab man aber auch einem von dieſen ausgegangenen Beſchluſſe, plebiscitum, den Namen L. Das Geſetz wurde in Vorſchlag und vor die Komitien von einem Magiſtrat gebracht, nach deſſen Geſchlechtsnamen man es dann auch benannte, z. B. Lex Licinia, Cornelia u. ſ. w. Den Komitien gingen die Bekanntmachung des Geſetzentwurfs (promulgatio) und Konzionen zuvor, in denen für und wider geſprochen wurde; bei den Komitien forderte der Magiſtrat das Volk zur Entſcheidung durch Annahme oder Verwerfung auf. Der Teil des Geſetzes, der die Beſtimmung gegen Verletzung desſelben enthält, hieß sanctio legis, und ein Geſetz mit dieſer Sanktion Lex perfecta, ohne dieſelbe Lex imperfecta. In der Kaiſerzeit haben Senatskonſulte und die Konſtitutionen der Kaiſer gleiche Kraft mit den leges, doch bedienten ſich Auguſtus und deſſen nächſte Nachfolger noch manchmal der Komitien. In der zweiten Hälfte des 1. Jahrh. wurde indes deren Mitwirkung ſeltener, und noch Nerva kommt kein Beiſpiel einer L. mehr vor. — L. bedeutet ferner, beſonders im kanoniſchen Recht, das Alte Teſtament; das röm. Recht, beſonders in der Pluralform, «in legibus»; ferner jede Vertragsbeſtimmung, wie auch Rechtsaufzeichnung. (S. Germaniſche Volksrechte.)

Lex, phöniz. Kolonie, ſ. unter Ariſch.

Lex duodecim tabularum, ſ. Zwölftafelgeſetz.

Lexer (Matthias), Germaniſt, geb. 18. Okt. 1830 zu Liefing im Leſachthale in Kärnten, widmete ſich in Graz und Wien germaniſtiſchen Studien, wurde 1855 Lehrer am krakauer Gymnaſium, ſetzte 1857—59 ſeine Studien in Berlin fort, bearbeitete dann für die Hiſtoriſche Kommiſſion in München die nürnberger und augsburger Chroniken und wurde 1863 außerord. Profeſſor der deutſchen Philologie in Freiburg i. Br. Nach drei Jahren zum ord. Profeſſor befördert, folgte er 1868 einem Rufe nach Würzburg. Er veröffentlichte «Endres Tuchers Baumeiſterbuch der Stadt Nürnberg» (Stuttg. 1862), «Kärntiſches Wörterbuch» (Lpz. 1862), «Mittelhochdeutſches Handwörterbuch» (3 Bde., Lpz. 1872—78), «Mittelhochdeutſches Taſchenwörterbuch» (Lpz. 1879; 2. Aufl. 1881), «Aventins bayr. Chronik» (Bd. 1 u. 2, Münch. 1883—84) und begann die Bearbeitung von Bd. 7 des Grimmſchen «Deutſchen Wörterbuch».

Lexikon (grch.) nannten die Alten im allgemeinen jedes Wörterbuch, dergleichen zuerſt von den Griechen teils zur Erklärung alter und ſeltener oder ſinnverwandter Wörter, z. B. von Heſychius, Pollux, Suidas und Ammonius, teils zur Erläuterung einzelner Schriftſteller oder ganzer Klaſſen derſelben, z. B. des Homer vom Sophiſten Apollonius, des Hippokrates von Erotianus, des Plato von Timäus, der Redner von Harpokration, teils endlich zur Unterſcheidung der Ausdrücke des attiſchen und gemeinen Dialekts, z. B. von Herodianus, Möris u. a., verfaßt wurden. (S. Wörterbuch.) Die Lehre oder Wiſſenſchaft von der gehörigen Zuſammenſtellung des Sprachſchatzes heißt daher Lexikologie, die Überſicht der litterariſchen Erſcheinungen auf dieſem Felde aber Lexikographie. (S. Encyklopädie.)

Lexington, Stadt im nordamerik. Staate Kentucky, County Fayette, am Elkhorn, Sitz der Transſylvania-Univerſität, hat ein großes Irrenhaus, viel Induſtrie, ein Denkmal des Staatsmanns Henry Clay und (1880) 16656 E. Die Stadt wurde 1776 gegründet.

Lexington, Dorf 18 km nordweſtlich von Boſton, im nordamerik. Staate Maſſachuſetts, mit (1880) 2460 E., wurde denkwürdig durch das erſte blutige Zuſammentreffen der aufſtändiſchen Amerikaner mit den königl. engl. Truppen 19. April 1775. Ein Denkmal bezeichnet den Platz, wo die Amerikaner, im ganzen nur acht, fielen. Dieſes unbedeutende Gefecht eröffnete den amerik. Befreiungskrieg.

Lexington, Stadt im nordamerik. Staate Miſſouri, County Fayette, rechts am Miſſouri, mit (1880) 3996 E. und lebhaftem Handel. Bei L. kapitulierte 20. Sept. 1861 ein Korps Bundestruppen an die Konföderierten.

Lexington, Stadt im nordamerik. Staate Virginien, County Rockbridge, mit (1880) 2771 E., und der von George Waſhington gegründeten, jetzt Waſhington- und Lee-Univerſität genannten Bildungsanſtalt und dem virgin. militäriſchen Inſtitut, an welchem auch Stonewall Jackſon Lehrer und der ehemalige General Lee 1865—70 Präſident war. Nicht weit davon befindet ſich eine natürliche Felſenbrücke über den im Bürgerkrieg vielfach genannten Cedar-Creek.

Lexis (Wilh.), deutſcher Nationalökonom, geb. in Eſchweiler bei Aachen 17. Juli 1837, erhielt ſeine Gymnaſialbildung in Köln und bezog 1855 die Univerſität Bonn, wo er anfangs Jura ſtudierte, bald aber ſich der Mathematik und den Naturwiſſenſchaften zuwandte. Er war dann eine Zeit lang Hilfslehrer am Gymnaſium zu Bonn und ging 1861 nach Paris, wo er ſich namentlich mit dem Studium der volkswirtſchaftlichen Verhältniſſe Frankreichs beſchäftigte. Während des Kriegs von 1870 führte er die Redaction der amtlichen «Straßburger Zeitung». Im Herbſt 1872 wurde er zum außerord. Profeſſor der Naturwiſſenſchaften an der Univerſität Straßburg ernannt, folgte 1874 einem Rufe zu einer ord. Profeſſur nach Dorpat, von wo er 1876 nach Freiburg i. Br. überſiedelte. Im Herbſt 1884 vertauſchte er die letztere Univerſität mit Breslau. Außer zahlreichen Abhandlungen in wiſſenſchaftlichen Zeitſchriften ſind von ihm erſchienen: «Die franz. Ausfuhrprämien» (Bonn 1870), «Einleitung

in die Theorie der Bevölkerungsſtatiſtik« (Straßb. 1874), «Zur Theorie der Maſſenerſcheinungen in der menſchlichen Geſellſchaft« (Freiburg 1877), «Gewerkvereine und Unternehmerverbände in Frankreich» (Lpz. 1879), «Erörterungen über die Währungsfrage» (Lpz. 1881). Für das Schönbergſche «Handbuch der polit. Ökonomie» (Tüb. 1882) lieferte er die Abſchnitte über Konſumtion und Handel.

Lex Salica, ſ. Saliſches Geſetz.

Lexurion, Stadt auf Cephalonia (ſ. d.).

Leyden (Stadt), ſ. Leiden.

Leyden (Ernſt Victor), namhafter Mediziner, geb. 20. April 1832 zu Danzig, beſuchte das Gymnaſium in Marienwerder, ſtudierte 1849—54 als Eleve des Friedrich Wilhelms-Inſtituts zu Berlin Medizin, trat nach abſolviertem Staatsexamen 1854 als Militärarzt in die Armee ein und fungierte als ſolcher in Düſſeldorf, Danzig, Gumbinnen und Königsberg. Im Mai 1857 wurde L. Oberarzt und Stabsarzt im Friedrich-Wilhelms-Inſtitut und war als ſolcher 1860—62 Aſſiſtenzarzt Traubes; 1862 fungierte er als Bataillonsarzt im Garde Füſilierregiment und nahm in dieſer Stellung am Deutſch Däniſchen Kriege von 1864 teil, wurde dann April 1865 als ord. Profeſſor der Pathologie und Therapie und Direktor der mediziniſchen Klinik nach Königsberg, Oſtern 1872 in derſelben Eigenſchaft nach Straßburg und Okt. 1876 als Nachfolger Traubes als ord. Profeſſor und Direktor der propädeutiſchen Klinik nach Berlin berufen. L.s Arbeiten behandeln vorwiegend die Nerven- und Rückenmarkskrankheiten. Außer zahlreichen Abhandlungen in mediz. Zeitſchriften veröffentlichte er: «Die graue Degeneration der hintern Rückenmarksſtränge» (Berl. 1863), «Beiträge zur Pathologie des Ikterus» (Berl. 1866), «Über Reflexlähmungen» (Lpz. 1870), «Über Lungenbrand» (Lpz. 1871) und ſein Hauptwerk «Klinik der Rückenmarkskrankheiten» (2 Bde., Berl. 1874—76).

Leydener Flaſche, ſ. Kleiſtſche Flaſche.

Leydig (Franz), Zoolog, geb. 21. Mai 1821 zu Rothenburg a. d. Tauber, ſtudierte in Würzburg und München Medizin, habilitierte ſich 1849 in Würzburg, wo er 1857 außerord. Profeſſor wurde. Er ging 1857 als ord. Profeſſor nach Tübingen, 1875 nach Bonn. L. hat ſich namentlich um die Kenntnis des Baues und der Entwickelung der niedern Tiere verdient gemacht. Er ſchrieb: «Anatomiſch hiſtologiſche Unterſuchungen über Fiſche und Reptilien» (Berl. 1853), «Der Eierſtock und die Samentaſche der Inſekten» (Dresd. 1866), «Über die allgemeinen Bedeckungen der Amphibien» (Bonn 1876), «Die anuren Batrachier der deutſchen Fauna» (Bonn 1877), «Die augenähnlichen Organe der Fiſche» (Bonn 1881), «Unterſuchungen zur Anatomie und Hiſtologie der Tiere» (Bonn 1881).

Leye, Fluß, ſ. Lys.

Leyen (von der), ein altes Adelsgeſchlecht, deſſen Stammſchloß «zur Leyen» im Trierſchen an der Moſel liegt. Kaiſer Ferdinand III. erhob die Familie, welche das Erbtruchſeſſenamt des Erzbistums Trier bekleidete, 1653 in den Freiherrenſtand. Karl Kaſpar Freiherr von der L. ward 1705 mit der Reichsherrſchaft Hohen-Geroldseck in der Ortenau am Schwarzwalde belehnt und 22. Nov. 1711 in den Reichsgrafenſtand erhoben, erhielt auch noch in demſelben Jahre Sitz und Stimme im ſchwäb. Grafenkollegium. Sein Urenkel, Graf Philipp Franz, trat dem Rheinbunde bei und erhielt 1806 den Fürſtenſtand, verlor aber 1814 durch den Wiener Kongreß die Souveränetät und wurde der Staatshoheit Öſterreichs unterworfen, aber von dieſem 1819 an Baden abgetreten. Das jetzige Haupt dieſer kath. Familie iſt Fürſt Erwin, geb. 31. März 1863, Urenkel des Fürſten Philipp Franz, deſſen Wohnſitz Schloß Waal bei Augsburg iſt.

Leys (Hendrik, Baron), ausgezeichneter belg. Genre- und Hiſtorienmaler, geb. 18. Febr. 1815 zu Antwerpen, hatte ſeinen Schwager Ferd. de Braekelaer zum Lehrer. Er nahm ſeine Stoffe gern aus dem Mittelalter und wurde bald einer der beliebteſten Künſtler ſeines Gebiets. Sein Waffenſchmied, ſeine Wirtshausſcenen, Predigten in got. Kirchen, der Neujahrsbrauch in Flandern u. ſ. w. zeichnen ſich durch ein glänzendes Kolorit aus. Schließlich ging der Künſtler in der Treue der Nachbildung ſo weit, daß er durchaus in dem Stile der Zeit malte, die er ſchildert, ſodaß ſein Albrecht Dürer, wie er den Erasmus porträtiert, faſt wie ein Bild aus Dürers Zeit erſcheint. Ähnlich Luther als Chorknabe, Rembrandts Atelier, die Einführung der Inquiſition in die Niederlande 1550, Erasmus, welcher Margareta von Öſterreich und dem jungen Karl V. ſeine Abhandlung «De institutione principis» vorlieſt, die Gründung des Ordens des Goldenen Vließes. Seine letzten Schöpfungen ſind ſechs große hiſtor. Bilder aus der Geſchichte Antwerpens, die er für den Hauptſaal des Stadthauſes ſeiner Vaterſtadt malte. L., den Leopold I. zum Baron ernannt hatte, ſtarb in Antwerpen, wo er ſtets gelebt, 26. Aug. 1869.

Leyſer (Auguſtin von), einflußreicher Rechtslehrer des 18. Jahrh., geb. 18. Okt. 1683 zu Wittenberg, wurde 1708 daſelbſt außerord. Profeſſor der Rechte. Im J. 1712 als ord. Profeſſor nach Helmſtedt berufen, lehrte er 1729 in gleicher Eigenſchaft nach Wittenberg zurück und ſtarb daſelbſt 3. Mai 1752. Sein Hauptwerk ſind die «Meditationes ad Pandectas» (11 Bde., Lpz. u. Wolfenb. 1717—48, nebſt 2 Nachtragsbänden von Höpfner 1774—80). Bis auf die neuere Zeit hatte dasſelbe auf die Rechtspflege großen Einfluß.

Leyſer (Polykarp), luth. Theolog, geb. 18. März 1552 zu Winnenden in Württemberg, ſtudierte in Tübingen, wurde 1570 dort Repetent, 1573 Pfarrer zu Gellersdorf in Niederöſterreich, 1577 Pfarrer, Superintendent und Profeſſor der Theologie zu Wittenberg. In dieſer Stellung war L. als eifriger Vertreter der luth. Orthodoxie an der Einführung der Konkordienformel und der Verdrängung des Kryptocalvinismus mitbeteiligt. Als dieſer nach Kurfürſt Auguſts Tode (1586) wieder an Einfluß gewann, folgte L. 1587 einem Ruf als Prediger nach Braunſchweig, aber der Sturz des Kryptocaloinismus in Kurſachſen führte ihn 1592 nach Wittenberg zurück. Im J. 1594 kam L. als Hofprediger und Konſiſtorialrat nach Dresden und wirkte hier bis an ſeinen Tod 22. Febr. 1610. Von ſeiner Geſinnung zeugt die Abhandlung: «Ob, wie und warum man lieber mit den Papiſten Gemeinſchaft haben und gleichſam mehr Vertrauen zu ihnen tragen ſoll, als mit und zu den Caloiniſten.«

Leyss., bei naturwiſſenſchaftlichen Namen Abkürzung für Leyſſer (Friedr. Wilh. von).

Leyſſer (Friedr. Wilh. von), geb. 7. März 1731 zu Magdeburg, war preuß. Kriegs- und Domänenrat in Halle und ſtarb daſelbſt 10. Okt. 1815. Er

veröffentlichte namentlich «Beiträge zur Beförderung der Naturkunde» (Bd. 1, Halle 1774).

Leyte, eine der Philippinen, südwestl. von Samar, von letzterer durch die San-Juanico-Straße, von der Insel Mindanáo durch die Surigao-Straße getrennt, mit den Nebeninseln 7923 qkm groß mit (1879) 244207 E., meist Bissayos (s. d.) unter spanischer Herrschaft.

Lezaisk (poln. Leżaysk), Stadt in der Bezirkshauptmannschaft Lancut in Westgalizien, Sitz eines Bezirksgerichts, zählt (1880) 4945 E. poln. Zunge, deren Haupterwerb in Feldwirtschaft und Weberei besteht. Die Kirche des Bernhardinerklosters daselbst gilt als die schönste des Landes, sowie die Orgel als die größte und vorzüglichste.

Léziguan, Stadt im franz. Depart. Aude, Arrondissement Narbonne, Station der Linie Bordeaux-Cette der Französischen Südbahn, zählt (1876) 4402, als Gemeinde 4670 E. und hat Brennereien, Gerbereien, Handel mit Wein, Bauholz ꝛc.

Lezoux, alte Stadt im franz. Depart. Puy-de-Dôme, Arrondissement Thiers, Station der Linie St.-Etienne-Clermont der Paris-Lyon-Mittelmeerbahn, zählt (1876) 2465, als Gemeinde 3655 E., welche Töpferwaren, Fayence, Eisengeräte, Öl fabrizieren und Handel mit Korn und Hanf treiben.

Lezzen, s. Liten.

L. fil., bei naturhistor. Namen Abkürzung für Linné (Karl von), Sohn des gleichnamigen berühmten Naturforschers. (S. unter Linné.)

Lgow, Kreisstadt im russ. Gouvernement Kursk, 61 km westlich von Kursk, rechts am Seim, Station der Eisenbahn Kursk-Kiew, zählt (1882) 3852 E. und hat Talg- und Seifensiedereien.

L'Hay, franz. Dorf, 4,5 km südlich von Paris, nahe dem neuen Fort Haute-Bruyères, wurde geschichtlich denkwürdig 1870/71 bei den Kämpfen vor Paris. Das Dorf lag in dem vom preuß. 6. Armeekorps (General von Tümpling) besetzten Verteidigungsabschnitte und wurde öfters durch franz. Ausfälle angegriffen, so namentlich am Morgen des 29. Nov. 1870 als Vorbereitung des Durchbruchsversuchs der Besatzungsarmee (s. Champigny), um das 6. Armeekorps festzuhalten und an der Unterstützung der dem Hauptangriffe zunächst ausgesetzten württemb. Felddivision zu behindern.

L. H. C., Abkürzung für Lord High Chancellor (Lordkanzler).

L'Héritier de Brutelle (Charles Louis), franz. Botaniker, geb. 1746 zu Paris, war Mitglied des Instituts und wurde 16. April 1800 in Paris ermordet. Er veröffentlichte: «Stirpes novae aut minus cognitae» (Par. 1784 fg.), «Cornus» (Par. 1788), «Sertum anglicum» (Par. 1788).

Lherzolith, Name für eine Felsart, welche man zuerst nur von dem Weiher Lherz bei Aulus und einigen andern Orten der Pyrenäen kannte und für ein Aggregat für Augit hielt, bis Damour und Des Cloizeaux 1862 nachwiesen, daß dieselbe zum größten Teil aus Olivin besteht, welchem graulichbrauner Eustatit, smaragdgrüner Diopsid und schwarze Körnchen der Spinellvarietät Picotit beigemengt sind. Gesteine von überraschend ähnlicher Zusammensetzung hat man später an manchen andern Puntten gefunden, z. B. bei Beyssac im Departement der obern Loire, bei Tringenstein in Nassau, in dem tiroler Ultenthal; auch gehört ein großer Teil der sog. Olivinknollen, welche an unzähligen Orten in den Basalten eingeschlossen sind, sowie der Olivinbomben in vulkanischen Tuffen ihrer mineralog. Zusammensetzung nach zum L.

L'Hassa, H'Lassa oder Lassa, d. h. Land der Götter, die Hauptstadt von Tibet, in der Provinz Dwus oder Wei, in einer weiten, von vereinzelten Bergen besetzten, wasser- und fruchtreichen Ebene unter 29° 39′ nördl. Br. und 90° 59′ östl. L. (von Greenwich), 3566 m hoch, unweit westlich vom Mudui-Dsang-bolung, einem linken Nebenflusse des Jaru-Dsang-botsju oder Brahmaputra gelegen, ist von nicht großem Umfang und zählt etwa 25000 E. L. ist das Rom der Buddhisten. Seine Hauptstraßen sind sehr breit, gerade und auch sauber, voll Schmutz dagegen die Vorstädte, jenseit welcher zahlreiche Gärten und Parks dem Ganzen eine reizende Umfassung verleihen. Nach dem Franzosen Huc, der 1846 aus eigener Anschauung die Stadt beschrieben, besitzt L. im ganzen große Häuser von mehrern Stockwerken, in welchen oft 50 Familien Obdach finden. Dieselben, äußerlich sauber, im Innern aber schmutzig und geschmacklos, sind aus Fels, Backstein oder Lehm aufgeführt. Den Mittelpunkt der Stadt bildet das sehr umfangreiche Kloster Labhrang, das als Centrum des ganzen Landes gilt. Auf dasselbe führen alle Tibet durchschneidende Landstraßen, und in ihm hat die Regierung ihren Sitz, versammeln sich auch die Minister und andere höhere Behörden zur Beratung wichtiger Angelegenheiten, ehe sie diese dem Dalai-Lama und den beiden chines. Gouverneuren vortragen. Außerdem ist das Kloster Moru, als höhere Studienanstalt für die Eingeborenen und seiner Druckereien wegen bemerkenswert. Auch ist daselbst das Pockenhospital, in welchem die als Ärzte fungierenden Lamas nur Singen und Beten als Heilmittel anwenden. Nur 1 km westlich von L. liegt auf einem nicht sehr hohen dreigipfeligen Kegelberge die berühmte Residenz des Dalai-Lama (s. Lama), eine ganze Tempel-, Kloster- und Palastgruppe, tibetanisch Potala oder Botala, eigentlich Buddha-Lha (d. i. der Weisheit Glück), chines. Futo-Schan genannt. Auf einem andern Gipfel desselben Bergs stehen zwei große Klosterpaläste zur Aufnahme der fremden Lamas, welche hier ihre theol. Studien vollenden wollen. Zwei von der Stadt nach Potala führende Baumgänge bilden eine lebhafte Straße, auf welcher sich unausgesetzt eine große Menge Pilger aus der Ferne zu Fuß, sowie die prächtig gekleideten Hoflamas auf Rossen bewegen. Die Stadt L. ist ein Mittel- und Sammelpunkt, sowie ein wichtiger Handelsplatz für das ganze östl. Asien und zeigt die größte Mannigfaltigkeit von Völkerschaften und Mundarten. Unterhalb L. liegen nach den vier Weltgegenden die Klöster Samje, Ghaldhan, Sera und Bhraebung, die vier größten der dreitausend, welche sich in Großtibet befinden sollen. Das erste war einst die Residenz der weltlichen Könige des Landes. Das zweite birgt die unverwesliche Leiche des buddhistischen Reformators Tsongkhapa. In die beiden andern begibt sich jährlich der Dalai-Lama einmal, um das Buddhagesetz zu erklären.

L'Hombre, eins der feinsten Kartenspiele, deshalb auch das königl. Spiel genannt, wurde von den Spaniern, wie einige behaupten, bald nachdem sie die Spielkarten kennen gelernt, nach andern erst um 1430 erfunden und binnen kurzer Zeit deren Nationalspiel. Durch die Spanier lernten es die Mauren kennen, und Franz L., nach andern Angaben

Maria Thereſia, Gemahlin König Ludwigs XIV., ſoll es aus Spanien nach Frankreich gebracht haben, von wo aus es ſpäter auch im übrigen Europa Eingang fand, jedoch ſchon während des 18. Jahrh. in Frankreich und England wieder aus dem Gebrauche kam. In Deutſchland hat das L. ſeinen hohen Rang zwar behauptet, iſt jedoch vielfach vom Skatſpiel verdrängt worden. L. wird mit franz. Karten geſpielt. Vgl. Schwetſchke, «Geſchichte des L.» (Halle 1863).

L'homme propose et Dieu dispose (frz.), ſ. unter Homo proponit, Deus disponit.

L'Hôpital (Michel de), Kanzler von Frankreich, geb. um 1504 zu Aigueperſe unweit Riom, im Depart. Puy-de-Dôme, ſtudierte zu Padua und Bologna die Rechte, erhielt darauf das Amt eines Auditors der Rota zu Rom, kehrte aber 1534 nach Paris zurück. Er beſchäftigte ſich hier drei Jahre als Advokat und erhielt dann die Stelle eines Parlamentsrats, die er jedoch bald niederlegte. Im J. 1547 ſandte ihn der Hof auf das Konzil, das damals von Trient nach Bologna verlegt worden war. Margarete von Valois ernannte ihn zu ihrem Hauskanzler und 1554 wurde er Oberintendant der Finanzen. Mit der Thronbeſteigung Franz' II. gelangte er in den Staatsrat, nahm jedoch bald darauf die Stelle eines Kanzlers der Margarete von Valois (Tochter Franz' I., Herzogin von Berri) an. Katharinn von Medici ernannte ihn zum Kanzler von Frankreich. L. ſuchte durch ein gemäßigtes Verfahren, ſowohl gegen die Hugenotten wie gegen die Guiſen und Katholiken, den Bürgerkrieg beizulegen und den Parteigeiſt zu brechen. Aber ſchon nach dem Frieden zu Amboiſe, 1563, verlor er ſeinen Einfluß. Nachdem ihn die Königin-Mutter aus dem Staatsrat ausgeſchloſſen, legte er 1568 ſein Kanzleramt nieder und lebte auf dem kleinen Landgute Vignay bei Eſtampes den Wiſſenſchaften. Er ſtarb in Armut 15. März 1573. Sein in der Kirche zu Vignay errichtetes Grabmal wurde 1836 durch eine Nationalſubſkription erneuert. L. hinterließ ſchöne lat. Poeſien, Memoiren, Reden und mehrere Manuſkripte juriſt.-publiziſtiſchen Inhalts, die als «Oeuvres» (5 Bde., Par. 1824—26) erſchienen. Später gab Dupin der Ältere die Schrift «Harangue du chancelier de L'H. sur un budget du XVIe siècle» heraus. Vgl. Villemain, «Vie de L'H.» (Par. 1827; neue Ausg. 1874).

Li, chem. Zeichen oder Symbol für Lithium.

Li iſt der Name des chineſ. Wegemaßes, welches zu verſchiedenen Zeiten eine verſchiedene Länge hatte. Jetzt beſteht das Li aus 360 Pu (Schritt) oder 180 Tſchang (Ruten) und entſpricht 443 m; es gehen ſomit 251 Li auf einen Äquatorialgrad.

Liaiſon (frz.); «Verbindung», Liebesverhältnis, Liebſchaft.

Liakura, ſ. Parnaß.

Liamone, Fluß in Corſica, 40 km lang, entſpringt am Monte-Rotondo und mündet unter dem Namen Groſſo 17 km nördlich von Ajaccio in das Mittelländiſche Meer.

Liancourt, Dorf im franz. Depart. Oiſe, Arrondiſſement Clermont, links von der Brèche, Station der Linie Paris-Boulogne-Calais der Franzöſiſchen Nordbahn, hat ein altes Schloß, eine Statue des Herzogs Franz Larochefoucauld-L., Fabriken für Schuhwaren und landwirtſchaftliche Geräte, Handel mit Hülſenfrüchten und zählt (1876) 4053 E.

Lianen iſt ein zuerſt in den franz. Kolonien aufgekommener, dann auch in die deutſchen Reiſebeſchreibungen tropiſcher Länder aufgenommener Ausdruck, der durch das deutſche Wort Schlingpflanzen vollſtändig erſetzt wird. Man verſteht darunter alle Gewächſe mit einem ſehr langen, biegſamen, windenden, kletternden oder rankenden Stengel oder Stamm, die an Bäumen und Sträuchern der Wälder emporſteigen, öfters noch über deren Kronen hin fortwuchern und häufig, ſich von Baum zu Baum ſchlingend, maleriſche Feſtons oder undurchdringliche, die Baumſtämme und Sträucher überſpinnende Geflechte bilden. In nordiſchen Ländern iſt dieſe Pflanzenform nicht häufig. Doch zeigt z. B. die in Hecken häufige Gemeine Waldrebe (Clematis Vitalba), wenn ſie ſich ſelbſt überlaſſen bleibt, dieſe Form, und beſonders das in den Wäldern wachſende deutſche Geißblatt oder der gemeine Jelängerjelieber (Lonicera Periclymenum), deſſen Stengel die Stämme der Waldbäume feſt umſchlingt, ſowie der wilde Hopfen und die Heckenwinde (Convalvulus). In den heißen Gegenden ſind dagegen die L. häufig und bringen in das Bild einer tropiſchen Landſchaft einen vielfach wechſelnden und um ſo ſchöneru Zug, als gerade viele dieſer Schlingſträucher durch Menge und Pracht ihrer Blumen auffallen. Sie erſchweren zwar die Zugänglichkeit der Wälder, ſind aber als natürliche, oft kaum zerreißbare Seile den Eingeborenen von großem Nutzen. Botaniſch genommen, gehören ſie zu den verſchiedenſten Pflanzenfamilien. In europ. Gärten ſind ſie ſelten, da ſie meiſt ſorgfältige Abwartung im Glashauſe verlangen und keineswegs alle leicht zum Blühen zu bringen ſind.

Liang, chineſ. Benennung des Tael (ſ. d.).

Liard war urſprünglich der Name einer franz. Silbermünze, welche ſeit der Mitte des 16. Jahrh., nnmentlich unter Franz I. und Heinrich IV., ausgeprägt wurde. Später wurde der L. zur Kupfermünze; er trug die Aufſchrift Liard da France oder Liard de Lorraine und hatte den Wert von drei Deniers, alſo den des vierten Teils eines Sou.

Liasformation wird die unterſte, in Deutſchland, England und Frankreich faſt ſtets dunkel gefärbte Abteilung der Jurogruppe genannt. Wegen dieſer von Bitumen herrührenden dunkeln Färbung der meiſten Geſteinsſchichten dieſer Formation wird ſie auch unter der Benennung Schwarzer Jura von dem darüber liegenden braunen und weißen Jura unterſchieden. Sie enthält außerordentlich viele, oft ſehr ſchöne Verſteinerungen, meiſt von Meertieren, doch an manchen Orten auch von Landpflanzen herrührend. Am meiſten charakteriſtiſch ſind darunter die rieſigen Meeresſaurier (Ichthyosaurus, Plesiosaurus u. ſ. w.), Ammoniten, Belemniten, Poſidonomien, Trigonien, Gryphäen, Rhynchonellen, Terebrateln und Pentakriniten. Aus dem bituminöſen Liasſchiefer, ſog. Ölſchiefer, wird hier und da Erdöl gewonnen. Einlagerungen von Eiſenerzen führt die L. bei Harzburg, bei Helmſtedt, bei Rinteln u. ſ. w.

Lib., Abkürzung für liber, Buch.

Liba, der Oberlauf des Zambeſi (ſ. d.).

Libanius, Sophiſt des 4. Jahrh. n. Chr., geb. 314 n. Chr. zu Antiochia in Syrien, begab ſich 336 nach Athen, trat um 340 zu Konſtantinopel als Lehrer auf, wurde aber, von dem Haſſe der übrigen Sophiſten verfolgt, der Magie angeklagt und aus Konſtantinopel verwieſen. Er wendete ſich nun nnch Nikomedien, wo er bis 350 wirkte. Dann nach Konſtantinopel zurückberufen, kehrte er dort,

bis er 353 oder 354 dauernd nach seiner Vaterstadt Antiochia übersiedelte, wo er als weitberühmter Professor der Rhetorik wohl bis 395 n. Chr. lebte. Von seinen zahlreichen, großenteils noch vorhandenen Schriften, die ein ziemlich treues Abbild antiker Kunstform und Anmut gewähren, sind seine Reden, Deklamationen, rhetorischen Vorübungen, die Inhaltsanzeigen zu den Reden des Demosthenes und Briefe hervorzuheben. L.' Reden und Deklamationen wurden von Reiske (4 Bde., Altenb. u. Lpz. 1791—97), die Briefe von J. C. Wolf (Amsterd. 1738) herausgegeben, eine neu aufgefundene Rede von Siebenkees in den «Anecdota Graeca» (Nürnb. 1798), eine Deklamation von Boissonade in den «Anecdota Graeca» (Bd. 1, Par. 1829), zwei weitere unedierte Deklamationen von Förster im «Hermes» (Bd. 9, Berl. 1875). Vgl. Sievers, «Das Leben des L.» (Berl. 1868); Förster, «Francesco Zambeccari und die Briefe des L.» (Stuttg. 1878).

Libanka, Berg, s. unter Sáros.

Libānon, bei den Griechen und Römern Libanus, bei den Hebräern Libanōn, weißes Gebirge, vermutlich von dem weißlichen Schiefer- und Kalkgestein oder von dem weithin sichtbaren Schnee seines Gipfels, von den Arabern noch jetzt Dschebel-Libnân genannt, ein Gebirge in Syrien, gehört zu dem Gebirgssystem, das in der Gruppe des Sinai und Horeb auf der Halbinsel zwischen den Meerbusen von Suez und Akaba beginnt und sich von da an nordwärts durch das Peträische Arabien, Palästina und Syrien im engern Sinne parallel mit der Ostküste des Mittelländischen Meeres hinzieht, um sich im Hintergrunde des Meerbusens von Skanderun oder Alexandrette an den Taurus anzuschließen. Der L., der den mittlern höchsten Teil dieses Gebirgssystems bildet, steigt ungefähr unter 33° 20′ nördl. Br. aus dem Thal des Nahr-el-Kasimijeh oder Nahr-el-Litani, welches ihn von den Bergen Galiläas trennt, empor, zieht sich dann, in einer durchschnittlichen Breite von ungefähr 30 km und in einer mittlern Höhe von ungefähr 2300 m, in einer Länge von mehr als 150 km nach Norden hin, östlich nach Cölesyrien, westlich in das Mittelländische Meer sich jäh abdachend, bis er unter 34¾° nördl. Br. noch steiler zur Dschunie, einer Verlängerung der Küstenfläche, abfällt. Der mittlere Teil des Gebirges, der eigentliche Dschebel-Libnan der Araber, bildet ein 45 km langes, von Süden nach Norden ansteigendes Plateau, das südlich den 2698 m hohen Dschebel-Sannin und nördlich den 3052 m hohen Dschebel-Makmel und den 3067 m hohen Dhor-el-Chodib zu Eckpfeilern hat. Am Fuße des letztern Bergs zieht die Straße von Tripolis nach Damascus über den L., in ihrem Scheitelpunkt eine Höhe von 2324 m erreichend. Etwa 400 m unter diesem Punkte befindet sich unweit Bscherreh, rings um eine kleine Kapelle der Maroniten, in einer sonst von aller Vegetation fast ganz entblößten Gegend, ein Rest jener großartigen Cedernwaldungen, die einst zu den Prachtbauten der Juden und Phönizier, sowie zu den Schiffen der letztern das Zimmerholz lieferten, der berühmte Cedernhain, jetzt nur noch ein kleines Wäldchen, welches etwa 400 Stämme, darunter ungefähr 12 ganz alte, zählt.

Die centralen Teile des Gebirges bestehen aus Bergkalk, welcher stockartige Lager von Eisenstein führt; ihm ist Kohlensandstein aufgelagert mit Steinkohlenlagern, von denen einige unter der Herrschaft Mehemed-Alis in Anbau standen. Beide Felsgebilde sind häufig von Dioritgängen durchsetzt, welche in denselben höchst interessante Veränderungen im Schichtensysteme bedingen. Die Gehänge des L. bilden Kreide, Kreidemergel und Braunkohlensandstein oder Molasse. Das Gebirge ist vielfach zerklüftet, mit Steingerölle und Felsblöcken bedeckt, wenig bewaldet, enthält zahllose jähe Abgründe, tiefe Schluchten, viele Quellen, Bäche und kleine Flüsse, aber auch viele fruchtbare, wenngleich enge Thäler, und wird überall, wo es möglich ist, von den fleißigen Bewohnern mit künstlichen Kulturterrassen versehen, auf denen neben Maulbeerbäumen hauptsächlich Weizen, Gerste, Tabak, Oliven, Feigen, Wein und allerlei Stein-, wenig Kernobst gezogen wird. Die unabsehbaren Maulbeerpflanzungen, namentlich auf der westl. Abdachung des Gebirges, bilden den Reichtum des Landes; denn dieselben gewähren die Mittel zu einer höchst ausgedehnten Seidenzucht, deren Produkt als kostbarer Handelsartikel hauptsächlich nach Oberitalien und Südfrankreich ausgeführt wird. Östlich lehnt sich an das Gebirge die 20 km breite Thalebene El-Bekâa, das Cölesyrien der Alten, hinter welcher der Antilibanon (s. d.) sich erhebt. Der L. ist auf seinen westl. Gehängen vortrefflich angebaut und namentlich in den untern und mittlern Regionen mit Dörfern und Klöstern übersäet. Man zählt im Gebirge über 700 Ortschaften, von denen die wichtigsten Deir-el-Kamr und Zahleh sind. Die Bevölkerung des L. wird auf 230000 Seelen geschätzt. Sie ist nach Abstammung und Religionsgenossenschaft vielfach zerklüftet; unter den verschiedenen Fraktionen vererben sich uralte Feindschaften und Rivalitäten fort. Der wichtigste Stamm ist derjenige der Maroniten (s. d.) im Norden, danach kommen die Drusen (s. d.) im Süden des Gebirges, dann die Unierten Griechen oder Melchiten, endlich die orthodoxen Griechen. Mohammedaner gibt es nur wenige. Nördlich grenzt an den L. ein anderes Bergvolk, die Ansarier (s. d.) oder Nossairi.

Die Verfassung des Gebirges, welches nie vollständig den Türken botmäßig geworden ist, hat manche Krisis durchgemacht. Als 1840 Syrien durch die Quadruple-Allianz von Mehemed-Ali dem Sultan wiedergewonnen war, bedungen sich die Kabinette gewisse administrative Privilegien für die Christen des L. aus. Die Besorgnis aber, daß diese Fürsorge lediglich den der lath. Kirche unierten Maroniten und somit dem Einflusse Frankreichs zugute kommen möchte, machte, daß dasselbe Interesse auch den Nationalfeinden derselben, den Drusen, in denen England und die Türkei ihre polit. Stütze suchten, gewidmet wurde. Die vielfach durcheinander wohnenden und früher immer einheitlich regierten Stämme sollten nunmehr getrennte Verwaltungen unter zwei Kaimakamen erhalten, was auch nach zwei blutigen Bürgerkriegen 1845 ins Werk gesetzt wurde. Der maronitische Kaimakam regierte im Norden und der drusische im Süden; über die Gegenden von gemischter Bevölkerung wurden besondere Bestimmungen getroffen. Diese Verfassung wurde 1860 infolge von revolutionären Bewegungen unter den Maroniten, welche sich die alte Adelsherrschaft nicht mehr gefallen lassen wollten, umgestoßen. Ein abermaliger Bürgerkrieg, in welchem die türk. Behörden offener als früher für die Drusen Partei ergriffen, führte zu entsetzlichen Metzeleien der Christen, denen

Digitized by Google

erſt der Unwille Europas Einhalt gebot. Franzoſen und Türken beſetzten das Land der Druſen, ihre Privilegien wurden vernichtet und das ganze Gebirge nunmehr unter einen chriſtl. Statthalter mit 36 (Diſtrikt-) Kaimakamen geſtellt. Vgl. Fraas, «Drei Monate am L.» (2. Aufl., Stuttg. 1876).

Libation (lat. libatio, von libare; grch. λοιβή, von λείβειν, oder σπονδή, von σπένδειν) bedeutet ein den Göttern oder den Verſtorbenen dargebrachtes Trankopfer. Solche fanden bei Griechen und Römern ſowohl in Verbindung mit andern Opfern als auch für ſich allein ſtatt. Namentlich pflegte man auch bei Mahlzeiten und vor dem Trinken L. darzubringen. Man goß dann zu Ehren der Götter einen Teil von dem mit Waſſer gemiſchten Wein aus. Sonſt wurde gewöhnlich reiner Wein geſpendet oder Honig mit Waſſer und zuweilen auch Milch.

Liban, lett. Leepaja, Stadt im ruſſ. Gouvernement Kurland, liegt auf einer ſchmalen, ſandigen Nehrung zwiſchen der Oſtſee und dem Kleinen oder Libauſchen See, Station der Eiſenbahn L.-Koſchedary, hat zwei luth., eine griech. und eine kath. Kirche, zwei Synagogen, eine Navigationsſchule, ein Gymnaſium, Realſchule, Waiſenhaus, zwei Armenhäuſer und größtenteils hölzerne Häuſer und zählt (1885) 27418 E. Der im Zunehmen begriffene Handel der Stadt wird begünſtigt durch den guten, immer eisfreien Hafen mit zwei Leuchttürmen. Hauptartikel der Ausfuhr ſind Getreide, Erbſen, Samen, Flachs, Hanf, Holz namentlich zum Schiffbau, Häute, Lumpen und Knochen. Die Schiffswerften der Stadt haben großen Ruf. Auch als Seebad iſt L. neuerdings viel beſucht. L. hat Dampfſchiffverbindung mit Riga, Königsberg und Lübeck.

Libell (libellus), eigentlich eine kleine Schrift, hieß bei den Römern jede ſchriftliche Eingabe an eine Behörde, in welchem Sinne man noch gegenwärtig von einem Klaglibell ſpricht. Im neuern Sprachgebrauch pflegt man das Wort L. im Sinne von libellus famosus, als gleichbedeutend mit Schmähſchrift oder Pasquill, zu nehmen. Nach engl. Recht verſteht man unter L. beſonders eine ſchriftliche, bildliche oder durch die Preſſe verbreitete Injurie, die im Wege einer Civilklage verfolgt wird. In ſchwerern Fällen nimmt man jedoch Friedensbruch an, und es iſt dann Grund zur Kriminalklage vorhanden. Die neuern Geſetze geſtatten dabei den früher nicht zugelaſſenen Beweis der Wahrheit.

Libella (lat.), der zehnte Teil des röm. Denarius, ein Rechnungsbegriff, aber keine Münze. Heres ex libella, der Erbe des zehnten Teils.

Libellatici (lat.), in den erſten Jahrh. der chriſtl. Kirche ſolche Chriſten, welche einen obrigkeitlichen Schein (libellus) über angeblich dargebrachte Opfer erkauften, um den Verfolgungen zu entgehen. (S. Lapsi.) [Theodolit.

Libelle, Inſtrument, ſ. Waſſerwage; vgl.

Libellen oder **Waſſerjungfern** iſt der Name einer bekannten Familie von netzflügeligen Inſekten, die zu den Urflüglern (Archiptera) gehören und von deren Arten eine Anzahl in Deutſchland, zumal längs der Flüſſe und Bäche, ſich aufhält. Ein langer, ſchlanker, gegliederter Leib, vier gleichgroße, durchſichtige und mit vielen Netzndern verſehene Flügel, kurze Fühler, welche kürzer oder kaum länger ſind als der freie, drehbare Kopf, und oftens eine prächtige metalliſch-grüne oder blaue Färbung zeichnen ſie aus. Als kühne und ſehr gefräßige Raubtiere verfolgen ſie in ſchnellem Fluge alle ſchwächern fliegenden Inſekten, beſonders Frühlingsfliegen (Phryganeen), Florfliegen u. ſ. w., nähren ſich aber niemals von Pflanzenſäften. Auch ihre mit einem eigentümlichen Fangapparat, der aus der Unterlippe gebildeten Helmmaske, verſehenen Larven, welche im Waſſer leben, durch Kiemen, die zum Teil im Afterdarm angebracht ſind, atmen und meiſt 10 bis 11 Monate in dieſem Zuſtande verharren, ſind ebenſo gefräßig und überfallen andere Waſſerlarven und ſelbſt ganz junge Fiſche und Kaulpadden. Die Färbung bietet bei den L. unzuverläſſige Merkmale zur Bezeichnung der Arten, da ſich Männchen und Weibchen oft in der Färbung gar nicht gleichen. Den Menſchen ſind ſie nie ſchädlich, ſondern durch den Inſektenfang eher nützlich.

Die eigentliche Libelle (Libellula) zeichnet ſich durch ſehr große, vorn zuſammenſtoßende Augen und die in der Ruhe horizontal ausgebreiteten Flügel aus. Dahin gehört die bei uns häufige plattleibige L. (L. depressa), deren Flügel farblos ſind, deren Hinterleib bei den Männchen oben bläulich, unten gelbgefleckt und bei den Weibchen bräunlich iſt. Die vierfleckige L. (L. quadrimaculata) unterſcheidet ſich von voriger durch die in der Mitte mit einem ſchwarzbraunen Fleck gezeichneten Flügel; ſie iſt ſehr häufig und macht zuweilen in Scharen große Wanderungen. Die Waſſerjungfern (Agrion) haben vorn zwiſchen den Augen einen freien Raum und tragen die Flügel in der Ruhe aufgerichtet. Die ſehr häufige gemeine Waſſerjungfer (A. Virgo) hat gefärbte Flügel, deren Farbe aus Stahlblau in Grün und Braun übergeht; dagegen ſind die Flügel der blauen Waſſerjungfer (L. Puella) farblos und der Körper iſt blau, grau, grün oder rötlich. Die Schneider (Aeschna), welche die größten Arten zeigen, leben in waldigen und bergigen trockenen Gegenden.

Libelli pacis, ſ. Friedensbrief.

Libelt (Karl), poln. philoſ. Schriftſteller und Politiker, geb. 8. April 1807 in Poſen, ſtudierte zu Berlin Philoſophie und Mathematik, trat 1830 in Warſchau in die Nationalarmee, erlitt deswegen eine neunmonatliche Feſtungshaft in Magdeburg und widmete ſich dann der Landwirtſchaft. Seit 1840 war er in Poſen Mitarbeiter poln. Zeitſchriften, und übernahm hierauf die Redaction des «Rok». Im J. 1846 wurde er, im Begriff als Repräſentant der Provinz Poſen zur revolutionären Nationalregierung in Krakau abzureiſen, verhaftet und wegen Hochverrats zu 20jähriger Feſtungshaft verurteilt; durch die Märzrevolution von 1848 erlangte er die Freiheit wieder. L. war dann Mitglied des Nationalkomitee in Poſen, Abgeordneter der preuß. Zweiten Kammer und kurze Zeit Mitglied der Deutſchen Nationalverſammlung. Später lebte er wieder in Poſen. Von L. erſchienen: «Wyklad matematyki dla szkół gimnazyalnych» («Mathematik für Gymnaſien»; 2 Bde., Poſ. 1844), «Filozofia i krytyka» (5 Bde., Poſ. 1845—50), «Dziewica Orleanska» («Die Jungfrau von Orleans», Poſ. 1847), «Estetyka» (3 Bde., Poſ. 1851) und «Umiectwo» (ein Syſtem der Ethik, 2 Bde., Peterśb. 1857). Im J. 1859 ward er wieder als Vertreter des Gneſener Kreiſes Mitglied des Hauſes der Abgeordneten und Führer der poln. Fraktion. Seine kleinern Schriften erſchienen geſammelt (6 Bde., Poſ. 1819—51), ſeine ſämtlichen philoſ. Werke unter dem Titel «Dziela» (6 Bde., Poſ. 1875). L. ſtarb auf dem Gute Bredowo bei Gollantſch 9. Juni 1875.

Liber (lat.), Buch.

Liber war ursprünglich der Name eines altital. Gottes der Fruchtbarkeit, der dann mit dem griech. Bakchos (Bacchus) zusammenfloß und gleich diesem auch als Befreier, hauptsächlich im Sinne einer Befreiung des Gemüts vom Druck der Sorgen, aufgefaßt wurde, wie auch der Name des Gottes als Befreier gedeutet werden konnte. Er wurde als solcher auch gemeinschaftlich mit der Ceres und Libera, in denen man die Demeter und Persephone der Griechen zu erkennen glaubte, verehrt. Das Fest desselben in Rom, Liberalia genannt, fiel auf den 17. März. An diesem Tage erhielten die Jünglinge die männliche Toga unter verschiedenen Feierlichkeiten.

Libĕra (lat., d. h. befreie, erlöse), in der kath. Kirche das Totengebet, nach dem Anfangsworte.

Liberal (lat.), eigentlich freigebig, billig, gütig, vorurteilslos, wird meist im polit. Sinne in der Bedeutung von freisinnig, nach Freiheit strebend, gebraucht. Als Parteiname kommt die Bezeichnung Liberale, im Gegensatz zu Servile, zuerst in Spanien vor. Am gewöhnlichsten war die Anwendung dieses Ausdrucks in Deutschland, namentlich in der Zeit von den Befreiungskriegen bis zum J. 1848. Später bezeichneten sich, im Gegensatz zur demokratischen Partei, die gemäßigt Liberalen als Altliberale.

Liberalia, Fest zu Ehren des Liber (s. d.).

Liberalismus, Inbegriff der liberalen Prinzipien, auch soviel wie liberale Gesinnung.

Liberatrix, der Name des 125. Asteroiden. (S. unter Planeten.)

Liberia, Negerrepublik an der Pfefferküste Oberguineas, verdankt ihren Ursprung der 31. Dez. 1816 in Washington gegründeten Amerikanischen Kolonisationsgesellschaft für freie Neger. Ein erster Versuch 1820, auf der Sherbro-Insel 30 Negerfamilien aus Amerika anzusiedeln, mißlang durch das mörderische Klima; dagegen gedieh eine 1821 auf Kap Mesurado (korrumpiert von Monte-Serrado) gegründete Kolonie, deren Hauptort dem Unionspräsidenten Monroe zu Ehren den Namen Monrovia (s. d.) erhielt. Im ersten Jahre widerstand sie tapfer den Angriffen der Eingeborenen, 1824 erhielt sie den ersten Keim zu einer polit. Selbstverwaltung, indem die Gesellschaft die Anstellung aller Beamten der Kolonie selbst überließ. Am 8. Juli 1847 erklärte der Senat der Vereinigten Staaten die bisherige Kolonie für einen souveränen, selbständigen Freistaat, dem 1860 auch die 1834 am Kap Palmas gegründete, seit 1854 freie Negerrepublik Maryland beitrat. Nach der Verfassung werden Präsident, Vizepräsident (beide mindestens 35 J. alt) und das aus 13 Mitgliedern bestehende Abgeordnetenhaus auf zwei, die 8 Mitglieder des Senats auf vier Jahre gewählt; jede Grafschaft sendet zwei Mitglieder in den Senat, und der Zuwachs von je 10000 Seelen ermächtigt zu einem Repräsentanten mehr. Die Republik erstreckt sich gegenwärtig etwa 600 km weit von dem zum Sheba gehenden Flusse Jong, in 7° 35′ nördl. Br., bis zum San-Pedro, in 4° 45′ nördl. Br., jenseit Kap Palmas, und umfaßt etwa 37200 qkm; auch beansprucht sie im Nordwesten die ihr von England streitig gemachte Gallinasküste zwischen dem Manna und der Sherbro-Insel. Nach dem Innern steht die Grenze nicht fest; unterworfen haben sich indessen die Stämme bis auf etwa 130 bis 160 km Entfernung von der Küste.

L. besteht aus den vier Grafschaften oder Provinzen: Mesurado, Grand-Bassa, Sinoe und Kap Palmas mit Maryland. Die Zahl der aus Amerika übergesiedelten und andern befreiten, sog. civilisierten Neger beträgt etwa 18000. Die Bevölkerung, hauptsächlich den Stämmen der Vey, bei denen der Mohammedanismus Wurzel gefaßt hat, Golas, Busies, Dehs, Pessies, Mandingos, Grebos, Gallinas, Bassas und Krus angehörend, wird auf 1050000 angegeben. Weiße können nicht Bürger werden. In Monrovia besteht ein College. Die Staatssprache ist die englische, die Kirche die evangelische, mit ausdrücklicher Ausschließung der katholischen; die meisten aber sind in ihren Fetischdienst zurückverfallen. Die Liberianer besitzen eine Anzahl großer Schiffe, die Handel mit England, Belgien, Amerika und Hamburg treiben, sowie über 30 Küstenfahrzeuge. Die Handelshäfen sind Robertspart, Monrovia, Junk-Marshall in der Grafschaft Mesurado, Edina und Buchanan in der Grafschaft Grand-Bassa, Greenville in der Grafschaft Sinoe und Harper in Maryland; indes ist der Handel ganz unbedeutend. Die weißen Kaufleute sind faktisch die Herren im Lande. Zur Ausfuhr kommen Palmöl, Palmnüsse, Kaffee, Rotholz, Elfenbein, Arrowroot, Zucker, Ingwer. Die Einnahmen des Staats betrugen (1883) 174014, die Ausgaben 157465, die Staatsschuld 500000 Doll. Jeder 16—50 J. alte, waffenfähige Bürger ist zum Kriegsdienste verpflichtet; indes besteht keine Armee. Die Miliz umfaßt 1 Brigade von 4 Regimentern. In Vertragsbeziehungen steht L. mit dem Deutschen Reiche, Großbritannien, Frankreich, Belgien, Dänemark, Italien, den Vereinigten Staaten, Niederlanden, Schweden und Norwegen, Portugal, Österreich-Ungarn und Haiti.

Vgl. «Die Republik L.» (in «Unsere Zeit», Bd. 3, Lpz. 1858); Valdez, «Six years of a traveller's life in Western Africa» (Lond. 1861); Wilson, «Western Africa» (Lond. 1856); Hutchinson, «Impressions of Western Africa» (Lond. 1858); Oberländer, «Westafrika» (Lpz. 1874); Büttikofer, «Mededelingen over L. Resultaten van eene onderzoeking-reis 1879—82» (Amsterd. 1883).

Liberia, Stadt in Costarica, s. Guanacaste.

Liberius, Papst 352—366, gehörte während des Streites der Arianer zu den Bischöfen, welche wegen ihrer Weigerung, die Verurteilung des Athanasius auf den Synoden zu Arelate (353) und Mailand (355) zu unterschreiben, abgesetzt und verbannt wurden. An seine Stelle ernannte Constantius den Felix zum Bischof von Rom, welcher, obwohl katholisch gesinnt, doch mit den Arianern in Kirchengemeinschaft trat. Um seine Würde wiederzuerlangen, unterzeichnete L. 358 einen, nach anderm Bericht 358 nacheinander zwei semiarianische Glaubensformeln und kehrte darauf mit kaiserl. Erlaubnis nach Rom zurück. Trotzdem gilt er als ein Heiliger der röm.- und griech.-kath. Kirche; jene hat ihm den 27. Aug., diese den 23. Sept. geweiht.

Liber pontificalis oder Gesta pontificum heißt eine fälschlich dem Anastasius Bibliothecarius (s. d.) zugeschriebene Sammlung von Biographien der röm. Päpste von Petrus bis Conon (687), welche nachmals stückweise fortgesetzt wurde. Dieselbe geht auf ein älteres Werk zurück, welches unter Papst Gelasius (gest. 496) oder bald nachher auf Grund der alten röm. Chronik des Philocalus vom Jahre 354, von Märtyrerlegenden und allerlei Notizen aus den römischen Archiven

Digitized by Google

zusammengestellt und zuerst in zwei entgegengesetzten Parteiinteressen dienenden Recensionen fortgesetzt worden ist. Die eine dieser Recensionen, welche die Sache des Papstes Symmachus (s. d.) vertrat, und unter Hormisdas etwa 514 entstanden ist, wurde zuerst bis Felix IV. (530), danach unabhängig von dem letzten Texte bis Conon (687) ergänzt. Die ältern Texte sind nicht mehr erhalten; die Fortsetzung bis Felix IV. («Catalogus Felicianus») liegt jetzt nur in einem vielfach verstümmelten Texte vor. Von der Fortsetzung bis Conon, welche jetzt vorzugsweise als L. bezeichnet zu werden pflegt, besitzen wir zwei Hauptrecensionen, welche durch die beiden ältesten Handschriften, die von Lucca (A) und die von Neapel (B), repräsentiert werden. Die jüngern Handschriften, welche die Papstgeschichte bis Stephan II. (752), Hadrian I. (761), Stephan VI. (891), zuletzt bis Martin V. (1431) fortführen, sind außerordentlich zahlreich, aber von sehr verschiedenem Werte. Auch der geschichtliche Wert der ältern Bestandteile des Buchs der Päpste ist ein sehr verschiedener. Neben sehr alten und glaubwürdigen Nachrichten finden sich tendenziöse Entstellungen des wirklichen Thatbestandes, ja förmliche Fälschungen. Der erste vollständige Druck ist von Busäus (Mainz 1602); die besten Ausgaben sind von Franz Bianchini (4 Bde., Rom 1718—35) und von Vignoli (3 Bde., Rom 1724—43). Vgl. Lipsius, «Chronologie der röm. Bischöfe» (Kiel 1869); Duchesne, «Étude sur le L.» (Par. 1877).

Libertad (La), Departement der Republik Peru, 28 153 qkm groß, mit (1876) 147 541 E., besteht aus einem Küstenstriche und einem Teile des obern Marañonthals. Hauptstadt ist Trujillo.

Libertas (lat.), d. h. Freiheit und Personifikation der Freiheit. Der Vater des Tiberius Sempronius Gracchus, der im zweiten Punischen Kriege (214 v. Chr.) als Prokonsul bei Benevent siegte, erbaute der L. auf dem Aventinus einen Tempel, den sein Sohn mit einem Gemälde schmückte, das Bezug auf jenen vornehmlich durch bewaffnete, nachher mit der Freiheit beschenkte Sklaven (Volones) erfochtenen Sieg hatte. Verschieden davon ist das Atrium Libertatis, die Halle der Freiheit, ein Gebäude, das vorzugsweise zum Gebrauch für die Censoren bestimmt war und nicht weit vom Forum gegen das Marsfeld hin lag. Asinius Pollio baute dasselbe unter Augustus von neuem auf und gründete in ihm die erste öffentliche Bibliothek zu Rom. Auf röm. Münzen findet sich öfters das Bild der L. und dabei manchmal ein Hut. Auf Münzen der Kaiserzeit erscheint sie auch in ganzer Figur mit einem Hut neben oder über sich oder auch in der erhobenen Hand.

Liberté, Fraternité, Égalité (frz., «Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit»), Losungsworte der Republikaner in Frankreich zur Zeit der großen Revolution.

Libertin (frz.), ausschweifender, liederlicher Mensch, Wüstling; früher auch soviel wie Freigeist; Libertinage, Ausschweifung, Liederlichkeit.

Libertiner ist ein Parteiname, welcher in der Kirchengeschichte mehrfach wiederkehrt:

Libertiner heißen in der Apostelgeschichte 6, 9 die Mitglieder einer Synagogengemeinschaft zu Jerusalem, welche zu den Gegnern des Diakonen Stephanus gehörten. Wahrscheinlich waren es Freigelassene, die als Sklaven in Rom gelebt, aber nach Erlangung der Freiheit ihre Heimat aufgesucht hatten.

Libertiner oder Spirituale wurden im Zeitalter der Reformation die Anhänger einer pantheistisch-antinomistischen Richtung genannt. Vielleicht waren es Ausläufer der mittelalterlichen Sekte des freien Geistes. Sie lehrten einen spiritualistischen Pantheismus: es gibt nur Einen Geist, welcher in allen Dingen wirkt, der Geist Gottes. Daraus zogen sie antinomistische Folgerungen: der Unterschied von gut und böse ist bloßer Wahn, daher ist dem Wiedergeborenen alles zu thun erlaubt. Im J. 1529 verkündigte ein gewisser Coppin derartige Lehren in seiner Vaterstadt Lille; bald nachher wirkten Quintin aus Hennegau und sein Landsmann Antoine Pocquet in demselben Geiste in Frankreich. Hier fanden sie zahlreiche Anhänger und selbst bei der Königin von Navarra, Margarete von Valois, mächtigen Schutz. Calvin trat ihnen in mehrern Schriften kräftig entgegen, und etwa um 1550 verschwinden die L.

Libertiner nannte man in Genf zur Zeit der Reformation die Gegner der von Calvin eingeführten strengen Ordnung, welche durch die sog. Ordonnances ecclésiastiques das ganze private und öffentliche Leben der Gemeindemitglieder einer scharfen Zucht unterstellte. Vorübergehend gewannen die L. die Oberhand, wurden aber 1555 gestürzt.

Libĕrum arbitrium (lat.), freier Wille.

Libethen (magyar. Libetbánya), alte Bergstadt im ungar. Komitat Sohl, 18 km östlich von Neusohl, mit (1880) 1801 E., ehemals Deutsche, jetzt Slowaken, welche spärlichen Bergbau auf Kupfer und Eisen, Flachsbau und Holzwarenfabrikation betreiben.

Libethenit, ein rhombisches, kurzsäulenförmiges Mineral von Fettglanz, der Härte 4 und dem spezifischen Gewicht 3,6 bis 3,8 und von lauchgrüner bis schwärzlichgrüner Farbe; die Analysen ergeben 66,60 Kupferoxyd, 29,72 Phosphorsäure und 3,77 Wasser, was auf die Formel $4\,CuO,P_2O_5+H_2O$ führt; der L. ist isomorph mit dem entsprechenden Kupferarseniat (Olivenit) und Zinkarseniat (Adamin). Man kennt ihn von Libethen in Ungarn, Ullersreuth in Reuß, Nischne Tagilsk in Sibirien und aus der Umgegend von Loanda in Afrika.

Libidibi, s. Dividivi.

Libidinist (lat.), Wollüstling; libidinös, wollüstig, unzüchtig.

Libitina, eine altital. Göttin der Lust und des Segens der Natur, insbesondere in Gärten und Weingärten, andererseits aber auch des Todes und der Leichen. Aus ihrem Heiligtum in Rom wurde das zur Beerdigung Nötige gekauft oder geliehen. Dort sollen auch auf Anordnung des Servius Tullius alle Todesfälle mit Zahlung einer Münze gemeldet worden sein, und ward später ein Register über die Verstorbenen geführt.

Libourne, Hauptstadt eines Arrondissements im franz. Depart. Gironde, 27 km im ONO. von Bordeaux, in wein- und kornreicher Gegend an der Einmündung der Isle in die Dordogne, Station der Linien Paris-Bordeaux und L.-La Buisson der Orléansbahn, ist ein alter, aber hübscher und regelmäßig gebauter Ort. Die acht Hauptstraßen laufen auf den viereckigen, mit weiten Hallen versehenen Hauptplatz aus. L. zählt (1876) 12 872, als Gemeinde 15 231 E. und ist der Sitz eines Gerichtshofs erster Instanz, eines Handels- und eines Friedensgerichts, sowie mehrerer ausländischer Konsulate, hat ein Kommunal-Collège, eine Schule für Hydrographie, ein

Museum, eine öffentliche Bibliothek, einen botan. Garten, eine große Kriegsschule, ein Gestüt, ein Zellengefängnis, ein Theater, schöne Promenaden ꝛc. Über die Dordogne führen eine 220 m lange Eisenbahnbrücke von neun Bogen und eine 150 m lange Steinbrücke, über die Isle eine Hängebrücke. Der Flußhafen, in welchem die Flut 3—5 m hoch steigt, nimmt Seeschiffe von 300 Tonnen auf. Daher ist der Küstenhandel sehr bedeutend und auch der auswärtige Seehandel erheblich. L. ist das große Salz- und Handelsentrepôt für alle im Flußgebiet der Dordogne liegenden Departements, treibt Schiffahrt, besonders nach England und Skandinavien, lebhaften Handel mit Wein, Branntwein, Mehl, Rindvieh, Spezereien, Garn und Stabholz. Außer Schiffswerften, Seilereien, Schneidemühlen, Eisengießereien bestehen Fabriken für Zeuge, Militäreffekten, Möbel, Nägel, Pfropfen, Leder, Schuhwerk, Glas und Runkelrübenzucker. — L. hieß in der kelt.-röm. Zeit und später Condate-Lillä, ward im 5. Jahrh. zerstört, 1270 durch Eduard, Prinzen von Wales, wieder aufgebaut, von Wilhelm X. von Aquitanien befestigt, erhielt unter Leybourn, dem engl. Seneschall von Guyenne, noch bedeutende Werke und ihren jetzigen Namen, ward 1377 von Duguesclin, 1431 von Dunois den Engländern entrissen, 1451 von Talbot zurückerobert, aber 1453 nach der Schlacht von Castillon für immer mit Frankreich vereinigt.

Libra, portug. Gewicht, s. Arratel.

Librarius, Bücherabschreiber; Buchhändler.

Librationen des Mondes (vom lat. librare, d. h. schwingen, schwanken) heißen die scheinbaren Schwanlungen desselben, welche bewirken, daß man nicht immer dieselbe Hälfte der Mondoberfläche, sondern auch noch kleine Randpartien der im allgemeinen von der Erde abgewandten Hälfte sieht, sodaß im ganzen nur ungefähr drei Siebentel der Mondoberfläche immer unsichtbar bleiben. Die L. hängen namentlich zusammen mit der ellipsenförmigen Bewegung des Mondes um die Erde und mit dem Umstand, daß die Rotationsachse des Mondes auf der Bahnebene nicht genau senkrecht steht.

Libretto (ital., «kleines Buch») heißt der einer Oper zu Grunde liegende Text (Textbuch).

Libreville, Ort im Gabün (s. d.).

Liburnia hieß im Altertum und noch im Mittelalter eine Landschaft in Illyrien zwischen Istrien und Dalmatien, bis zum Adriatischen Meer, das auf dieser Seite auch das Liburnische Meer genannt wurde, und umfaßte den westl. Teil des heutigen Kroatien und den nördl. Dalmatiens, nebst einigen an der Küste liegenden kleinen Inseln.

Libussa, eigentlich Libuscha, nimmt in der vom Chronisten Kosmas überlieferten altczech. Sage als Begründerin der Przemysliden Dynastie eine hervorragende Stellung ein. Sie wird als jüngste Tochter (die beiden ältern hießen Kazi und Teta) des Häuptlings Krok, des angeblichen Erbauers des Wyschehrad, angesehen und als tugendhafte Priesterin der alten Götter, sowie als Seherin gepriesen. Zur Regierung gelangt, habe sie weise Gesetze erlassen, zu deren Durchführung aber die Mitwirkung eines Mannes für notwendig erachtet. Auf wunderbarem Wege findet sie in einem Landmanne Namens «Przemysl» aus der Gegend von Stadiz (bei Aussig) einen geeigneten Gatten und Mitregenten, und beide beglücken durch weise Maßregeln und gerechte Verwaltung ihr Volk. L., die um 738 gestorben, ist nach der Sage auch Gründerin der Stadt Prag.

Libyen war der früheste Name von Afrika, wie er schon bei Homer erscheint, und man verstand darunter bald in engerer Bedeutung den nördlichsten Streifen, der über Ägypten bis zur Einfahrt des Arabischen Meerbusens reicht und gegen das Atlasgebirge hin sich abspitzt, bald in weiterer Bedeutung diesen ganzen Erdteil, soweit überhaupt die Alten Kunde von ihm hatten, die sich nur auf die Nord- und Westküste und einen Teil des Nillandes erstreckte, während das Innere und der Süden von Herodot das Land der Äthiopier genannt wird. Einer spätern Einteilung zufolge zerfiel L. in das äußere, welches die Landschaften Cyrenaika und Marmarika umfaßte, und in das innere, südlich und südwestlich von Cyrenaika aus, endlich in Libya Mareotis, zwischen Ägypten und den Syrten.

Libysche Wüste nannte man früher im allgemeinen die Sahara, jetzt nur den kleinern östl. Teil derselben. (S. Sahara.)

Libyssa, Stadt im NW. Kleinasiens am Marmarameer, Hauptstation zwischen Chalcedon und Nikomedien und Begräbnisstätte Hannibals; vielleicht beim jetzigen Gebiseh.

Lic., Abkürzung für Licentiat.

Licäta oder Alicata, Stadt in der ital. Provinz Girgenti auf Sicilien, an der Mündung des Salso in das Mittelländische Meer, Station der Eisenbahn Canicatti-L., hat eine technische Schule und ein Waisenhaus und zählt (1881) 17589 E., welche lebhaften Handel mit Schwefel, Getreide, Wein, Öl, Fischen und Soda treiben. L. liegt am Fuße des Hügels Poggio di Sant' Angelo, der in der Kriegsgeschichte des Altertums unter dem Namen Ecnomus (s. d.) mehrfach genannt wird.

Licentia (lat.), Erlaubnis, Befugnis; Licentia concionandi, die Befugnis zu predigen; Licentia docendi, die Befugnis (auf Hochschulen) Vorlesungen zu halten. (Vgl. Licenzen.)

Licentia poetica (lat.), dichterische Freiheit, den «Naturales quaestiones» (2,44) des jüngern Seneca entlehnter Ausdruck. Aber auch Cicero «De oratore» (3,28) redet von «poetarum licentiae» und Phädrus (4,28) von «poetae more... et licentia».

Licentiat bezeichnete nach der mittelalterlichen Einrichtung der Universitäten einen jungen Gelehrten, der durch eine Prüfung das unbeschränkte Recht zu lehren, die licentia docendi, erlangt hatte (die Vorstufe zum L. war der Bachalarius oder Baccalaureus, der nur ein beschränktes Vortragsrecht hatte). In neuerer Zeit kommt die Bezeichnung nur bei der theol. Fakultät vor, an der die Habilitation als Docent durch das Licentiatexamen, ohne daß die Promotion zum philos. oder theol. Doktor vorgeschrieben ist, erlangt wird. Die andern Fakultäten verlangen zum Behufe der venia legendi eine früher bestandene Promotion zum Doktor und die Ablegung einer besondern Prüfung.

Licenz oder Licenzsteuer (droit de licence, license) nennt man in England und Frankreich die Abgabe, welche für den Betrieb eines nicht freien Gewerbes zu entrichten ist. Es handelt sich namentlich um Schenkwirtschaften und um die Fabrikation von Verzehrungsgegenständen, die einer innern Steuer unterliegen, wie z. B. Zucker. Eine Licenzsteuer auf die Wirtschaften als Ergänzung der Getränkesteuer ist auch in Preußen, bisher aber ohne Erfolg, beantragt worden. Eine solche scheint nicht nur gerechtfertigt, sondern geradezu geboten, wenn unter Verneinung des Bedürfnisses nach neuen Wirtschaften

Digitized by Google

den bestehenden eine bevorzugte, monopolartige Stellung gegeben werden sollte.

Licenzen oder Freibriefe hießen die zur Zeit der Kontinentalsperre (s. d.) von der engl. und der franz. Regierung ausnahmsweise gewährten Handelserlaubnisse. England fing damit an, indem es im Nov. 1808 an Schiffe aller Nationen, mit Ausnahme der französischen, auf ein Jahr gültige L. erteilte, unter der Bedingung, Getreide in England einzuführen, seit 1809 aber nur unter der Bedingung, engl. Fabrik- und Kolonialwaren auszuführen. Hierauf verkaufte auch Frankreich L., vorzüglich um Marinebedürfnisse zu erhalten. Endlich bewilligte England 2. Sept. 1810 selbst denjenigen nichtfranz. Schiffen L., welche schon mit franz. Freibriefen versehen waren, unter der Bedingung, mit einem Drittel ihrer Ladung engl. Waren auszuführen, wogegen sie ebenso viele franz. Waren einführen durften. Frankreich erteilte ebenfalls L., um franz. Waren aus- und Kolonialwaren (auf amerik. Schiffen) einzuführen. Rußland erteilte seit 1811 L. zum Handel mit England, Schweden seit 1812. Mit dem Sturze des Kontinentalsystems fielen die L. von selbst weg.

Licenzen heißen in den Klöstern die von den Äbten den Mönchen zugestandenen Dispensationen von einem bestehenden Gesetz oder Gebrauch für einzelne Fälle; daher auch der Ausdruck licentieren.

In der fränk. Gesetzgebung wird Licentia maritalis der Ehekonsens genannt, den die Herren ihren Leibeigenen gegen eine bestimmte Abgabe erteilten. Noch jetzt wird der Erlaubnisschein, welchen Militärpersonen zur Vollziehung eines Ehebündnisses von ihren Vorgesetzten vor dem Aufgebote vorlegen müssen, oft Licenzschein genannt.

Licet (lat.), es steht frei, es ist erlaubt.

Lich, Stadt in der hess. Provinz Oberhessen, 13 km im SO. von Gießen, an der Wetter, Station der Linie Gießen-Gelnhausen der Oberhessischen Eisenbahn, ist Sitz eines Amtsgerichts und hat ein altes Schloß des Fürsten von Solms-Hohensolms-Lich.

Lichen nannte Linné eine Kryptogamengattung, welche die Flechten (s. d.) umfaßte. Jetzt ist der Ausdruck als Gattungsname nicht mehr gebräuchlich, da die ganze Gruppe der Flechten in zahlreiche Unterabteilungen und besondere Gattungen eingeteilt wird. Die Bezeichnung L. findet sich jedoch noch in der pharmaceut. Terminologie, z. B. als L. islandicus (s. Isländisches Moos), das eigentlich den Namen Cetraria islandica führt.

Lichenes, s. Flechten.

Lichenin, s. Flechtenstärke.

Lichfield, Stadt in der engl. Grafschaft Stafford, 25 km südöstlich von Stafford, an einem Arme des Trent, zählt (1881) 8360 E. und hat eine hochgelegene, prächtige got. Kathedrale aus dem 12. und 13. Jahrh., welche ehemals stark befestigt war und während des Bürgerkriegs zur Zeit Karls I. viel gelitten hat. Unter den zahlreichen schönen Monumenten dieser Kirche sind besonders bemerkenswert die Samuel Johnsons und Garricks. Eine Bildsäule des hier geborenen Johnson steht auf dem Marktplatze. L. hieß in angelsächs. Zeit Licetfield oder Licidfeld und war damals wie abermals seit 1543 Sitz eines Bistums.

Lichnowski, eine jetzt fürstliche, in Österreich und Preußen begüterte Familie, ist ein altes, aus Polen nach Schlesien eingewandertes Adelsgeschlecht. Dasselbe erhielt 18. Aug. 1702 und 31. Aug. 1707 die Würde der Freiherren von L. und Edeln Herren von Woschütz und wurde 1. Jan. 1727 in den Reichsgrafenstand erhoben. Infolge der Heirat des Reichsgrafen von L. mit Gräfin Maria Barbara Cajetana von Werdenberg, Herrin von Odrau, der letzten ihres Stammes, nahm das Haus L. 1740 auch den Namen der Grafen von Werdenberg an. Im J. 1773 erhielten die L. die preuß., 1846 die österr. Fürstenwürde nach dem Rechte der Erstgeburt. König Wilhelm I. von Preußen verlieh durch Kabinettsschreiben vom 22. Okt. 1861 dem jedesmaligen Haupte des Hauses das Prädikat Durchlaucht. Die Besitzungen der Familie umfassen im österr. Schlesien die Allodialherrschaft Grätz (220 qkm), im preuß. Schlesien die bevorrechteten Majoratsherrschaften Kuchelna, Grabowka, Krzyzanowitz und Bolatitz (zusammen 360 qkm). — Fürst Eduard Maria L., geb. 19. Sept. 1789, bekannt als Verfasser der unvollendet gebliebenen «Geschichte des Hauses Habsburg» (Bd. 1—8, Wien 1836—44), succedierte seinem Vater, dem Fürsten Karl L., 15. April 1814 und starb 1. Jan. 1845 zu München, mit Hinterlassung von fünf Söhnen.

Der Erstgeborene, Fürst Felix L., welcher dem Vater succedierte, wurde 5. April 1814 geboren, kam frühzeitig in preuß. Militärdienst, nahm aber 1838 seine Entlassung. Er trat nun in die Dienste des span. Prätendenten Don Carlos, der ihn zum Brigadegeneral und Generaladjutanten ernannte. Nach der Rückkehr aus Spanien schrieb er «Erinnerungen aus den J. 1837—39» (2 Bde., Frankf. 1841—42), die ihn 1841 mit dem Bruder des Generals Montenegro in ein Duell verwickelten, in welchem er schwer verwundet wurde. Wieder genesen, machte er 1842 eine Reise nach Portugal, über die er in dem Werke «Portugal, Erinnerungen aus dem J. 1842» (Mainz 1843) berichtete. Nach Auflösung des ersten preuß. Landtags von 1847, an dem er in der Herrenkurie lebhaften Anteil nahm, lebte er abwechselnd zu Wien und Berlin. Im J. 1848 von Ratibor in die Deutsche Nationalversammlung zu Frankfurt gesendet, gehörte er zu den bedeutendsten Rednern der Rechten. Als solcher bekannt, fiel er während des frankfurter Aufstandes 18. Sept. 1848 auf der Bornheimer Heide nebst dem General Auerswald (s. d.) als Opfer eines fanatisierten Pöbelhaufens. Vgl. Köstlin, «Auerswald und L.» (Tüb. 1853). Ihm folgte sein jüngerer Bruder, Fürst Karl L., preuß. Generalmajor à la suite der Armee, geb. 19. Dez. 1819, im Majorat als Chef des Hauses.

Licht nennt man die objektive Ursache der Sichtbarkeit der Gegenstände, welche sie dem Auge, sofern dasselbe gesund und im Besitz seiner natürlichen Fähigkeiten ist, wahrnehmbar macht. Man unterscheidet in Bezug auf das L. selbstleuchtende und dunkle Körper. Die erstern haben die Quelle des L. in sich selbst, z. B. die Sonne, die Fixsterne, die brennenden Körper (Feuer); die letztern sind nur dadurch sichtbar, daß sie erleuchtet werden, d. h. von einem andern selbstleuchtenden Körper L. erhalten und zum Teil zurücksenden. Für die Erde ist die Sonne die wichtigste Lichtquelle. Ferner unterscheidet man unter den dunkeln Körpern durchsichtige und undurchsichtige, von denen erstere das auf sie fallende L. hindurchlassen, letztere nicht. Von Theorien über das L. sind besonders zwei ausgebildet worden, die Ausstrahlungs-, Emanations-

oder Emissionstheorie und die Schwingungs-, Wellen-, Vibrations- oder Undulationstheorie. Erstere, welche Newton zum Urheber hat (1678), nimmt nach dem Vorbilde des Riechens an, daß das L. aus materiellen, wiewohl ausnehmend feinen Teilchen bestehe, welche von jedem selbstleuchtenden oder erleuchteten Körper mit außerordentlicher Schnelligkeit ausgehen und in das Auge gelangen. In den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrh. ist diese Theorie von Laplace, Biot und Brewster vervollständigt worden, und sie reicht aus, viele Erscheinungen des L. ziemlich einfach und ungezwungen zu erklären. Die zweite Theorie, zuerst von Huyghens aufgestellt (1690), erklärt die Lichtvorgänge ganz auf ähnliche Art, wie der Schall erklärt wird, nämlich durch die Schwingungen oder Vibrationen einer den Raum erfüllenden, sehr dünnen und elastischen Flüssigkeit, die man Äther genannt hat. Die kleinsten Teilchen der selbstleuchtenden Körper schwingen (vibrieren) und setzen dadurch die Teilchen des Äthers, der sie umgibt, in fortschreitende Schwingungen oder Wellen (Undulationen); diese treffen die Sehnerven, versetzen auch diese in ähnliche Vibrationen und bewirken so die Empfindung des Sehens. Die so fortschreitenden Schwingungen des Äthers nennt man Lichtwellen. Die Verschiedenheit der Farben wird durch die verschiedene Dauer oder Schnelligkeit der Ätherschwingungen erzeugt, und zwar entsprechen der violetten Farbe die schnellsten, der roten die langsamsten Schwingungen; nach Fresnels Berechnung kommen auf 1 Sekunde beim violetten L. 764 Billionen, beim roten 488 Billionen Schwingungen. Diese Theorie, schon im 18. Jahrh. (1746) von Euler verteidigt, wurde nach längerer Vernachlässigung in neuerer Zeit (1800 bis jetzt) von Young, Fraunhofer, Fresnel, Ampère, Poisson, Neumann, Cauchy u. a. weiter ausgebildet. Sie allein zeigt sich im Stande, über alle Erscheinungen, welche das L. darbietet, vollständigen Aufschluß zu geben, und hat daher seit Fresnel (1815—22) immer mehr Anklang gefunden, sodaß sie jetzt die allein geltende ist.

Das L. pflanzt sich mit einer außerordentlich großen Geschwindigkeit fort; es durchläuft in der Sekunde einen Weg von 312000 km, sodaß es, um von der Sonne zur Erde zu gelangen, nur 8¼ Minuten und, um vom Monde zur Erde zu gelangen, nur wenig mehr als 1 Sekunde Zeit gebraucht. Die Geschwindigkeit des L. läßt sich sowohl durch astron. Beobachtungen (Verfinsterungen der Jupiterstrabanten, Aberration) als auch durch physik. Apparate messen. Solange das L. in einem und demselben Mittel (Stoffe) sich bewegt, pflanzt es sich geradlinig fort. An der Grenze zweier verschiedenen Mittel erleidet es teils eine Zurückwerfung (Reflexion), indem es in das erste Mittel, in welchem es sich bis dahin bewegte, wieder zurückkehrt, oder es tritt in abgeänderter Richtung in das zweite Mittel ein (es wird gebrochen). Die Brechung des L. oder die Abweichung von seiner ursprünglichen Bahn beim Übergang aus einem Mittel in ein anderes entsteht dadurch, daß die Elasticität des Äthers in beiden Mitteln verschieden ist. (S. Brechung der Lichtstrahlen.) Da die verschiedenfarbigen Lichtstrahlen, welche das farblose Sonnenlicht bilden, zufolge der Verschiedenheit ihrer Wellenlängen eine verschiedene Brechung erleiden, so müssen dieselben z. B. bei der Brechung in einem dreiseitigen Glasprisma voneinander getrennt werden. (S. Farbe.) Wenn Lichtwellen, welche von einem Punkte ausgegangen sind, aber etwas verschiedene Wege zurückgelegt haben, wieder in ihren Richtungen nahe zusammenfallen, so können sie sich entweder verstärken oder auch ganz oder nur zum Teil aufheben. (S. Interferenz.) Wenn die Schwingungen in einem Lichtstrahle alle in einer Ebene oder in parallelen Ebenen geschehen, so heißt das L. polarisiert. (S. Polarisation des Lichts.) Die Interferenz polarisierter Lichtstrahlen führt auf Erscheinungen, welche zur Annahme zwingen, daß die Schwingungen der Ätherteilchen transversal, d. i. senkrecht auf der Richtung des Lichtstrahls erfolgen. Gewisse Körper (z. B. gebrannte Austerschalen) leuchten, wenn sie dem L. ausgesetzt gewesen sind, noch eine Zeit lang im Dunkeln. (S. Phosphoreszenz.) In Bezug auf die chem. Wirkungen des Lichts s. Photographie. Auch auf die Vegetation übt das L. viel Einfluß aus, indem unter seiner Einwirkung in den grünen Pflanzenteilen die Kohlensäure zerlegt und Sauerstoff ausgeschieden wird.

Vgl. Lommel, «Das Wesen des L.» (Lpz. 1874); Tyndall, «Das L.» (Braunschw. 1876); Vogel, «Die chem. Wirkungen des L.» (Lpz. 1874); Pisko, «L. und Farbe» (2. Aufl., Münch. 1875); bezüglich der Wellenlehre des L. besonders Beer, «Höhere Optik» (Braunschw. 1853); Airy, «Undulatory theory of optics» (1866); Briot, «Théorie de la lumière» (1864; übersetzt von Klinkerfues, Lpz. 1867); Verdet, «Optique» (1869—72; übersetzt von Exner, Braunschw. 1881).

Das Licht in der Malerei bestimmt nach seiner Stärke auch den Schatten und die Farben. Abgedämpftes Licht ist dasjenige, welches dunkler ist als das Hauptlicht im Bilde. Dies geschieht dadurch, daß entweder ein Gegenstand dem Auge entfernter oder dem Lichtstrahl in weniger gerader Richtung ausgesetzt ist, wo das L. nur streift, wodurch Schlagschatten entstehen. Lichter in der Mehrzahl heißen in der Malerei diejenigen Stellen, welche das einfallende L. in seiner vollen Stärke empfangen; ihre Anordnung und Verteilung im Gemälde hängt mit der Perspektive zusammen.

Licht, bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Lichtenstein (Martin Heinrich Karl).

Lichtbauspapier, ein durch Chemikalien präpariertes lichtempfindliches Papier, welches zur Reproduktion von Plänen, Zeichnungen, Kupferstichen u. s. w. dient. Beim Gebrauch legt man das L. auf eine ebene Fläche und auf dasselbe die zu kopierende Zeichnung, zu welcher möglichst weißes, gewöhnliches Bauspapier (s. d.) verwendet wird. Auf die Zeichnung legt man eine starke Glasplatte, welche meist in einen Holzrahmen gefaßt ist, dessen Rückenbrett durch Federn auf das L. gedrückt wird, damit sich sowohl dieses als die Zeichnung möglichst glatt an die Glasplatte legt. Setzt man hierauf das Ganze dem hellen Tageslicht aus, so dringen die Lichtstrahlen durch das Bauspapier der Zeichnung hindurch und zersetzen die zur Imprägnierung des L. benutzten Chemikalien; nur an denjenigen Stellen, welche von den die Zeichnung bildenden Linien verdeckt werden, findet diese Zersetzung nicht statt. Die Zeit der Exponierung schwankt je nach der Witterung und dem verwendeten L., beträgt aber meist nur einige Minuten. Nach dieser Zeit wird das L. abgewaschen, auch bei einigen Sorten erst mit einer Fixierflüssigkeit behandelt. Man erhält alsdann die Zeichnung entweder mit weißen

Linien auf blauem Grunde, mit blauen Linien auf weißem Grunde, mit weißen Linien auf braunem oder, nach dem neuesten und vollkommensten Verfahren, mit schwarzen Linien auf weißem Grunde, wie das Original selbst. Die auf die beschriebene Weise zu kopierenden Zeichnungen dürfen nur mit guter schwarzer Tusche, der man vorteilhaft etwas Gummigutt beimengt, ausgeführt sein; kolorierte Zeichnungen sind durch L. nicht zu reproduzieren. Das L. selbst muß vor der Einwirkung des Lichts geschützt aufbewahrt werden. sgraphie.

Lichtbilder, s. Lithophanie und Photo-

Lichtdruck, auch Albertypie, Albertotypie, Phototypie, Kaliotypie oder Leimdruck genannt, ist eine eigentümliche Kombination von Photographie und Pressendruck, auf der Anwendung von Leim und chromsaurem Kali beruhend. Beide Körper im Dunkeln in Wasser gelöst und auf Metall oder andere Flächen getragen, bilden beim Trocknen eine feste lichtempfindliche Schicht. Wird dieselbe unter einem in der Camera aufgenommenen negativen photographischen Bilde dem Lichte ausgesetzt, so verlieren die unter den durchsichtigen Stellen des Negativs liegenden Leimpartien ihre Fähigkeit, Wasser aufzusaugen und darin aufzuquellen. Benetzt man eine so belichtete Leimschicht mit Wasser, so wird dasselbe nur an den nicht oder wenig vom Licht getroffenen Stellen angenommen. Reibt man nach dem Anfeuchten fette Druckerschwärze über die Schicht, so wird diese von allen feuchten (d. h. nicht vom Lichte getroffenen) Stellen abgestoßen, von den übrigen Stellen aber festgehalten, und tritt dadurch das Bild in fetter Schwärze kräftig hervor. Die «eingeschwärzte» Leimplatte gibt die Schwärze beim Drucken in der lithographischen Presse an Papier ab und so entsteht ein Bild, welches L. genannt wird. Zur systematischen Herstellung von L. trägt man eine Mischung von chromsaurem Kali und Gelatine als Lösung auf Glas, läßt sie trocknen und belichtet das Ganze eine kurze Zeit von der Rückseite. Dadurch wird die Schicht, welche unmittelbar das Glas berührt, unlöslich und haftet an demselben mit großer Kraft. Darauf wird eine zweite Schicht einer Lösung von chromsaurem Kali und Gelatine auf die Platte gegossen, diese im Dunkeln getrocknet und unter einem Negativ dem Lichte exponiert, alsdann die Schicht gewaschen und getrocknet. Behufs des Abdruckens wird sie mit glyzerinhaltigem Wasser angefeuchtet, nachher mit einer lithograph. Schwärzewalze eingeschwärzt und dann in einer lithographischen Presse abgepreßt. Für jeden neuen Druck wird das Einfeuchten und Einschwärzen wiederholt.

In neuester Zeit benutzt man den L. auch zur Herstellung von Farbendrucken nach Art der Chromolithographie, indem man einzelne Lichtdruckplatten, den Farbenplatten der letztern entsprechend, herstellt. Dieses geschieht durch Decken des Negativs. Deckt man z. B. alles zu, was nicht gelb werden soll, und fertigt danach eine Lichtdruckplatte, so stellt diese die Farbenplatte für Gelb dar. Die verschiedenen Platten werden alsdann, mit den entsprechenden Farben eingewalzt, auf dasselbe Blatt gedruckt (Farbenlichtdruck).

Der L. wurde zuerst von Tessié de Mothay in Metz 1866 ausgeübt, welcher Kupfer als Unterlage der Leimschicht benutzte. Joseph Albert (s. d.) in München verbesserte das Verfahren noch durch Benutzung von Glas anstatt Kupfer und Einführung zweier Gelatinschichten. Es gelang ihm, Platten zu liefern, die 1000 und mehr Abdrücke aushielten, während die von Tessié höchstens 70—100 Drucke lieferten. Nach Albert machten sich Obernetter, Husnik u. a. um die Vervollkommnung des L. verdient. Brauneck und Meyer in Mainz führten die Schnellpresse in den L. ein und steigerten dadurch seine Produktionsfähigkeit erheblich. Gute Lichtdruckbilder sind namentlich im lackierten Zustande nicht von Photographien zu unterscheiden. Das Verfahren wird in Deutschland vielfach ausgeübt, besonders zur Herstellung architektonischer und kunstgewerblicher Vorlagen und Reproduktion von Kunstwerken.

Vgl. Husnik, «Das Gesamtgebiet des L.» (2. Aufl., Wien 1880); Allgeyer, «Handbuch des L.» (Lpz. 1881); Schnauß, «Lichtdruck» (2. Aufl., Halle 1881).

Lichten heißt in der Schifferſprache überhaupt etwas in die Höhe heben; vorzugsweise bedient man sich aber dieses Ausdrucks dann, wenn man den Anker aus dem Grunde heben will. Auch nennt man ein auf eine Sandbank geratenes oder aus andern Gründen erleichtertes und wieder flott gewordenes Schiff gelichtet, wenn es in Lichterschiffe oder Leichterfahrzeuge (in Ost- und Westpreußen Vordinge genannt) einen Teil seiner Ladung abgegeben hat.

Lichtenau, Stadt in der preuß. Provinz Hessen-Nassau, Regierungsbezirk Kassel, Kreis Witzenhausen, 21 km im SO. von Kassel, an der Losse, in wenig fruchtbarer Gegend, Station der Linie Kassel-Waldkappel der Preußischen Staatseisenbahnen, ist Sitz eines Amtsgerichts und einer Oberförsterei, hat Cement- und Cigarrenfabriken und zählt (1880) 1443 E.

Lichtenau, Stadt im bad. Kreise Offenburg, Amt Kehl, an der Acher, hat Wollspinnerei, Seidenzeugwarenfabriken, Tabaks- und Hanfbau und zählte (1880) 1308 E. [tenau.

Lichtenau (Konrad von), s. Konrad von Lich-

Lichtenau (Wilhelmine, Gräfin von), die Geliebte Friedrich Wilhelms II. von Preußen, war die Tochter des Musikers Enke zu Potsdam, wurde daselbst 29. Dez. 1752 (oder 1754) geboren und lernte im Alter von 13 J. den damaligen Kronprinzen Friedrich Wilhelm kennen, der sie ausbilden ließ und später in ein intimes Verhältnis zu ihr trat. Nach seiner Thronbesteigung (1786) erhob der König sie zur Gräfin L., beschenkte sie mit den Gütern, die ihren Namen trugen, und außerdem mit einem Kapital von 500000 Thlrn. Nach dem Tode des Königs (1797) ließ Friedrich Wilhelm III. sie gefangen nehmen und einen Prozeß gegen sie einleiten. Nach dreijähriger Haft mußte sie auf ihr gesamtes Vermögen verzichten, wogegen ihr eine Pension von 4000 Thlrn. ausgesetzt wurde; 1811 erhielt sie durch Napoleons I. Verwendung einen Teil des Vermögens zurück, verlor aber die Pension. Sie starb zu Berlin 9. Juni 1820. Vgl. «Die Gräfin L. Apologie, von ihr selbst entworfen» (2 Bde., Gera 1809).

Lichtenberg, ehemaliges Fürstentum auf dem linken Rheinufer an der Nahe und Blies, zwischen der bayr. Rheinpfalz, dem hess.-homburg. Amte Meisenheim, dem oldenburg. Fürstentum Birkenfeld und der preuß. Rheinprovinz, früher die Herrschaft Baumholder genannt, wurde infolge des Wiener Kongresses 1816 von Preußen an den Herzog von Sachsen-Coburg abgetreten, der das Ländchen 5. Mäez 1819 zu einem Fürstentum erhob, das er

nach der alten pfälz. Burg Lichtenberg benannte. Die Julirevolution von 1830 und die Bewegungen in Rheinbayern veranlaßten in L. seit 1831 Unruhen, welche den Herzog veranlaßten, L. durch den Vertrag vom 31. Mai 1834, ratifiziert von Gotha 8., von Preußen 26. Juni 1834, mit allen Souveränetätsrechten gegen eine jährliche Rente von 520000 Mark wieder an Preußen abzutreten. Die Übergabe erfolgte 15. Aug. 1834; im folgenden Jahre wurde es dem Regierungsbezirk Trier einverleibt und bildet seitdem den Kreis Sankt-Wendel mit 537,25 qkm und (1880) 45685 E.

Lichtenberg, Dorf im Kreise Zabern des elsaß-lothring. Bezirks Unter-Elsaß, 29 km im NNO. von Zabern, in den Vogesen belegen, zählt (1880) 1045 E. Das jetzt als Festung aufgegebene, nahe beim Dorfe L. befindliche Fort Lichtenberg, erbaut 1286 an Stelle einer von dem metzer Bischof zerstörten Burg durch den Bischof von Straßburg, Konrad von Lichtenberg, kapitulierte 10. Aug. 1870 nach zweitägiger Beschießung an die Deutschen.

Die Grafschaft Lichtenberg gehörte vom 13. Jahrh. an den Grafen von L., nach deren Aussterben (1480) teils den Grafen von Hanau, teils den Pfalzgrafen von Zweibrücken-Bitsch, seit 1570 durch Vermählung der Erbtochter von Zweibrücken mit dem Grafen Philipp V. von Hanau-L., der in der Grafschaft die Reformation einführte, ungeteilt den Grafen von Hanau-L. und seit dem Tode des letzten dieser Grafen, Johann Reinhard (1736), dem Hause Hessen-Darmstadt, welches die Grafschaft 1789 an Frankreich verlor. Vgl. Spach, «Die Grafschaft Hanau-L.» (Straßb. 1859); Lehmann, «Urkundliche Geschichte der Grafschaft Hanau-L.» (2 Bde., Mannh. 1862—64).

Lichtenberg, Dorf in der preuß. Provinz Brandenburg, Regierungsbezirk Potsdam, Kreis Niederbarnim, unmittelbar östlich bei Berlin, Station der Linie Berlin-Schneidemühl der Preußischen Staatsbahnen, mit zahlreichen Landhäusern der Berliner, zählt (1880) 12626 meist prot. E.

Lichtenberg (Georg Christoph), gelehrter Physiker und satirischer Schriftsteller, geb. 1. Juli 1742 in Oberramstädt bei Darmstadt, bezog 1763 die Universität zu Göttingen, wo er sich viel mit Astronomie beschäftigte und 1775 eine ord. Professur erhielt. Wiederholte Besuche in England verschafften ihm eine genaue Kenntnis der dortigen Verhältnisse. Er brachte einen ausgezeichneten physik. Apparat zusammen, welcher später in den Besitz der Universität überging, und machte mehrere wichtige Entdeckungen auf dem Gebiete der Elektricität (L.sche Figuren u. s. w.). Seine scharfen satirischen Angriffe gegen die verschiedensten Zeitrichtungen zogen ihm vielfache litterarische Kämpfe zu; so mit Lavater wegen dessen Bekehrungsversuch an Mendelssohn und wegen der Physiognomik; doch versöhnten sich beide später völlig. Einen andern Streit mit Voß über die Aussprache des Griechischen rief L.s Schrift «Über die Pronunciation der Schöpfe des alten Griechenland» (1782) hervor. Treffliche Aufsätze lieferte L. seit 1778 zum «Göttingischen Taschenkalender», worin auch zuerst Teile seiner «Ausführlichen Erklärung der Hogarthschen Kupferstiche mit Kopien derselben von Riepenhausen» erschienen. Mit G. Forster gab er das «Göttingische Magazin der Litteratur und Wissenschaft» heraus. Er starb 24. Febr. 1799. Seine satirischen und scherzhaften Aufsätze sind gesammelt in L.s «Vermischten Schriften» (9 Bde., Gött. 1800—5; neue Originalausgabe, 8 Bde., 1867). Vgl. Grisebach, «L.s Gedanken und Maximen. Lichtstrahlen aus seinen Werken» (Lpz. 1871).

Lichtenbergsche Figuren, soviel wie Elektrische Staubfiguren, s. u. Elektrische Figuren.

Lichtenburg, Dorf in der preuß. Provinz Sachsen, Regierungsbezirk Merseburg, Kreis Torgau, bei Prettin, mit (1880) 480 E. Das ehemalige Schloß ist jetzt eine Strafanstalt mit 871 Bewohnern.

Lichtenfels, Stadt im bayr. Regierungsbezirk Oberfranken, am Main und an der Ausmündung der Werrabahn in die Linie München-Hof der Bayrischen Staatsbahn, ist der Sitz eines Bezirksamts und eines Amtsgerichts, hat ein Spital mit Kirche, eine schöne Parkanlage am Fuße des Burgbergs, ein Krankenhaus, eine Synagoge, eine Baumschule und zählt (1880) 2487 meist kath. E., die Getreide-, Obst- und Hopfenbau, Porzellanmalerei, Holzhandel und bedeutende Korbwarenindustrie betreiben. In geringen Entfernungen liegen das Schloß Banz (s. d.), das Dorf Schney mit einem Schloß und einer berühmten Porzellanfabrik, sowie der Wallfahrtsort Frankenthal oder Vierzehnheiligen mit einem Franziskanerhofpiz und einer schönen, 1743—72 im Jesuitenstil gebauten, mit Freskomalerei gezierten Kirche, ferner die schön gelegene Karolinenhöhe, ein vielbesuchter Vergnügungsort.

Lichtenfels, Ruine bei Ostheim (s. d.).

Lichtenhain, Dorf in Sachsen-Meiningen, Kreis Saalfeld, in einer weimarischen Enklave, ein Hauptvergnügungsort der jenaer Studenten, mit großer Bierbrauerei, zählt (1880) 368 E.

Lichtenst., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Lichtenstein (Mart. Heinr. Karl).

Lichtensteig, Städtchen im Bezirk Neu-Toggenburg des schweiz. Kantons St. Gallen, liegt 658 m über dem Meere, 25 km südwestlich von St. Gallen auf einem Felshügel am rechten Ufer der Thur, der Station L. der Toggenburgbahn gegenüber, und zählt (1880) 1477 E. (809 Reformierte, 663 Katholiken), deren Haupterwerbsquellen die Baumwollindustrie (Spinnerei, Weberei, Stickerei) und der sehr lebhafte Handel (vier Jahrmärkte) sind. Schon im 11. Jahrh. als Feste der Grafen von Toggenburg, deren Hauptsitz Neu-Toggenburg 2 km östlich von L. lag, urkundlich erwähnt, war das Städtchen während der Herrschaft der Äbte von St. Gallen 1468—1798 Hauptort der Landschaft Toggenburg (s. d.). L. ist die Heimat des Mathematikers und Astronomen Jost Bürgi oder Byrgius (s. d.).

Lichtenstein, Stadt im Königreich Sachsen, Kreishauptmannschaft Zwickau, Amtshauptmannschaft Glauchau, 4 km südlich von St. Egidien, an der Rödlitz, Station der Linie St. Egidien-Stollberg der Sächsischen Staatseisenbahnen, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat ein Schloß, Weberei, Wirkerei, Färberei, Papiermühle, Ziegelbrennerei und zählt (1880) 5197 meist prot. E. Unmittelbar dabei liegt die Stadt Kallnberg.

Lichtenstein, Schloß im württemb. Schwarzwaldkreise, 12 km südlich von Reutlingen, auf steilem Felsen 233 m über dem Honauer Thal, 817 m über dem Meere gelegen, von Graf Wilhelm von Württemberg nach Heideloffs Plan im Stil einer mittelalterlichen Burg erbaut und 1842 vollendet. Das Schloß hat in seinen altertümlich eingerichteten Gemächern viele altdeutsche Bilder aus der schwäb. Schule und bietet von seinem Turm eine

Digitized by Google

weite Rundſicht bis an die Voralpen. Auf einem Felsvorſprung außerhalb des Schloſſes ſteht das Denkmal des Dichters Hauff, durch deſſen Roman «Lichtenſtein» die alte Burg bekannt geworden iſt.

Lichtenſtein (Mart. Heinr. Karl), bekannt als Reiſender und Zoolog, geb. zu Hamburg 10. Jan. 1780, ſtudierte in Jena und dann in Helmſtedt, wo er 1802 als Doktor der Medizin promovierte. Im Begriff, zu ſeiner weitern Ausbildung nach Wien zu gehen, erhielt er den Antrag, den holländ. General Janſſens, der zum Gouverneur der Kapkolonie ernannt war, als Erzieher ſeines Sohnes und Hausarzt zu begleiten. Gegen Ende 1802 am Kap angelangt, fand er Gelegenheit, die innern Gegenden der Kolonie kennen zu lernen. Im J. 1804 beim Ausbruche des Kriegs mit England nahm er die Stelle eines Chirurgienmajors beim Bataillon hottentottiſcher leichter Infanterie an und wurde 1805 als Regierungskommiſſar zu den Betſchuanen geſandt. Als die Kolonie von den Engländern erobert wurde, kehrte er mit dem General Janſſens nach Europa und gegen Ende 1806 nach Deutſchland zurück, wo er nun abwechſelnd in Braunſchweig, Helmſtedt, Göttingen und Jena lebte und ſeine Sammlungen und handſchriftlichen Materialien ordnete. Er begab ſich 1810 nach Berlin, begann dort bei der neugeſtifteten Univerſität Vorleſungen zu halten und wurde 1811 ord. Profeſſor der Zoologie. Im J. 1813 übernahm er das zoolog. Muſeum, welches unter ſeiner Leitung eins der bedeutendſten von Europa geworden iſt. L. ſtarb während einer Reiſe auf dem Poſtdampfer zwiſchen Korſör und Kiel 3. Sept. 1857. Als Zoolog widmete er ſich hauptſächlich der Ornithologie. Seine «Reiſen im ſüdl. Afrika» (2 Bde., Berl. 1810—11) ſind naturhiſtoriſch wichtig. [tenſtein.

Lichtenſtein (Ulrich von), ſ. Ulrich von Lich-

Lichtenwalde, Dorf bei Frankenberg (ſ. d.) in der ſächſ. Kreishauptmannſchaft Zwickau.

Lichter, ſ. Kerze.

Lichter (in der Malerei), ſ. unter Licht.

Lichter, ſ. Leichterfahrzeug.

Lichterfelde (Großlichterfelde), ein ſeit 1870 in regem Aufſchwung begriffenes Dorf und Villenkolonie mit (1880) 4049 E., im Kreiſe Teltow des preuß. Regierungsbezirks Potsdam, 9 km ſüdweſtlich von Berlin, an der Berlin-Potsdamer und Berlin-Anhaltiſchen Bahn gelegen. Daſelbſt befindet ſich ſeit 1878 die Hauptkadettenanſtalt; ſeit 1884 garniſoniert in L. das Garde-Schützenbataillon. Die Hauptkadettenanſtalt wurde auf einem von dem Rittergutsbeſitzer von Carſtenn zu L. dem Staate geſchenkten Grundſtück ſeit 1873 erbaut und umfaßt vier Kaſernementsgebäude für je zwei Kompagnien Kadetten, ein Direktions- und ein Unterrichtsgebäude, Kommandeurhaus, Beamten- und Lehrerwohnungen, Offizierkaſino, Ökonomiegebäude, Kirche, Lazarett, Exerzierplätze, Paradeplatz und Park. Die Anſtalt hat 880 Zöglinge in zwei Bataillonen zu je vier Kompagnien formiert, und zählt die allgemein wiſſenſchaftlichen Klaſſen: Obertertia, Unter- und Oberſekunda, welche bis zur Ablegung der Portepeefähnrichsprüfung führen, Unter- und Oberprima, welche für ausgewählte Schüler die Ablegung des Maturitätsexamens der Realgymnaſien ermöglichen, ſowie eine zum militärwiſſenſchaftlichen Unterricht beſtimmte Selekta. (S. u. Kadett.) L. hat ein Progymnaſium und ein dem Johanniterorden gehöriges Siechenhaus. Der Bahnhof L. der Anhaltiſchen Bahn iſt zur Zeit durch eine von Siemens eingerichtete elektriſche Bahn, die erſte in regelmäßigen Betrieb geſetzte in Deutſchland, mit der Hauptkadettenanſtalt verbunden.

Lichterſchiffe, ſ. Leichterfahrzeuge.

Lichterveide, Dorf im Bezirk Rouſſelaere (Roulers) der belg. Provinz Weſtflandern, Station der Linien L.-Furnes und L.-Thielt der Belgiſchen Staatsbahnen und der Linie Brügge-Courtray der Flandriſchen Weſtbahn, zählt 6436 E., die Ackerbau, Wollweberei und Spitzenklöppelei treiben.

Lichtfreunde hießen die in der Kirche ſeit 1811 auftretenden Verfechter der rationaliſtiſchen Richtung gegenüber der in Staat und Kirche ſich geltend machenden ſtrengern Orthodoxie, weil ſie, wie ſie ſagten, nach Erkenntnis und Fortſchritt, nach Licht und geiſtiger Freiheit ſtrebten. Hiernach gaben ſie ſich ſelbſt ihren Namen, den aber ihre Gegner als Spottnamen gebrauchten. Als ſich die L. zu Vereinen konſtituierten, wählten ſie den Namen Proteſtantiſche Freunde; ſie waren die Vorläufer der Freien Gemeinden (ſ. d.).

Lichtgeſtalten (in der Aſtronomie), ſ. Phaſen.

Lichtgießer, ein Handwerker oder Fabrikant, welcher Stearinkerzen u. ſ. w. durch Gießen herſtellt. (S. unter Kerze.)

Lichthof, ein kleiner, nur zur Beleuchtung, beziehungsweiſe zur Ventilation innerer untergeordneter Räume dienender Hof, wie ſich deren namentlich bei Gebäuden mit großer Tiefe nötig machen. Die Minimalgröße eines L. iſt meiſt baugeſetzlich vorgeſchrieben. Da L. bei mangelhafter Ventilation oft unten ſehr feucht bleiben, iſt es zweckmäßig, ſie mit Glas zu überdecken; außerdem iſt es der Feuerſicherheit wegen notwendig, ſie mit maſſiven Mauern zu umgeben. Ihr Beleuchtungsgeſſelt iſt oft ein ſehr untergeordneter. (S. Oberlicht.)

Lichtmeſſe, ein um die Mitte des 6. Jahrh. zum Gedächtnis der Darbringung Chriſti im Tempel und der Reinigung Marias vielleicht an die Stelle des abgeſchafften heidniſchen Volksfeſtes der Lupercalien eingeſetztes Kirchenfeſt, welches auf den 2. Febr. fällt, hat ſeinen Namen von den Kerzen, welche an dieſem Tage für das ganze Jahr geweiht und mit Anſpielung auf die Worte des Simeon. «Ein Licht, zu erleuchten die Heiden» (Luk. 2, 32), in feierlicher Prozeſſion umhergetragen werden. In Rom verrichtet der Papſt ſelbſt das Weihamt in der Kapelle des Quirinals.

Daß Sonnenſchein an L. einen Nachwinter bringen ſoll, iſt ein Aberglaube, der zwar längſt durch die meteorolog. Statiſtik widerlegt wurde, ſich aber immerhin noch weit verbreitet findet.

Tag der Lichte hieß in der alten Kirche auch das Tauffeſt Chriſti oder die Epiphania (ſ. d.).

Lichtmeſſer, ſ. Photometer.

Lichtmühle, ſ. Radiometer.

Lichtnelke, Pflanzengattung, ſ. Lychnis.

Lichtſcheu, Photophobie (grch.), nennt man die durch abnorm geſteigerte Empfindlichkeit der Netzhaut, des Sehnerven oder der die Sehnervenfaſern abgebenden Hirnpartien bedingte Unverträglichkeit des Auges gegen Helligkeitsgrade, die dem geſunden Auge nicht läſtig ſind. Der Lichtſcheue ſucht ſich in jeder Weiſe vor dem Lichteinfalle zu ſchützen durch Aufſuchen dunkler Räume, Verdecken der Augen, Zuſammenkneifen der Lider. Bei ſtärkerer L. tritt ein unwillkürlicher krampfhafter Schluß der Lidſpalte ein (Lidkrampf). Auch diejenigen Formen

von Lidkrampf (s. d.), die in Reizzuständen anderer sensibler Nerven ihre Ursache haben, werden durch Lichteinfall gesteigert und sind daher gewissermaßen mit Lichtscheu kompliziert. Ferner sind in der Regel mit Trübungen der Hornhaut oder der Linse behaftete Augen lichtscheu, weil diese Trübungen das auffallende Licht diffus zerstreuen und dadurch das Gefühl der Blendung hervorrufen. Beschattung schafft diesen Augen ein besseres Sehen, weil nicht nur hierbei die Blendung wegfällt, sondern auch in dem beschatteten Auge die Pupille sich erweitert. Einige Verwandtschaft mit der L. haben gewisse Zustände des Auges, bei denen im Gegensatz zur Hemeralopie (s. d.) in der Dämmerung besser gesehen wird, als bei heller Tagesbeleuchtung, und die man deshalb als Tagesblindheit (Nyktalopie) bezeichnet.

Lichtschlag nennt man in der Forstwirtschaft die zum Zwecke der Vorverjüngung im Plänterschlag- oder Femelschlagbetrieb dem Dunkelschlag (s. d.) zunächst folgende Lichtung des alten Bestandes. Man entfernt die Hälfte bis zwei Drittel der im Dunkelschlag noch vorhandenen Stämme, um dem vorhandenen jungen Nachwuchs Licht und Luft, Regen und Thau reichlicher zuzuführen. Das Lichtbedürfnis der Holzarten ist ein verschiedenes. Bei Tanne und Buche kann die Lichtung ganz allmählich erfolgen, bei Fichte muß schon schneller gelichtet werden, am schnellsten bei der Kiefer. Dem L. folgt der Abtriebs- oder Räumungsschlag. Bei sehr lichtbedürftigen Holzarten wird dieser mitunter sofort dem Dunkel- oder Samenschlag angereiht und wird dann überhaupt kein L. geführt.

Lichtsinn ist die Fähigkeit des Auges, Lichtdifferenzen zu unterscheiden. Er kann mit photometrischen Apparaten genau geprüft werden, und ist desto feiner, je kleiner die unterscheidbaren Differenzen sind. Stark herabgesetzt ist der Lichtsinn bei gewissen Augenleiden, namentlich bei der Hemeralopie, der Netzhautablösung, den meisten Aderhautkrankheiten.

Lichtwer (Magnus Gottfr.), deutscher Fabeldichter, geb. zu Wurzen in Sachsen 30. Jan. 1719, studierte in Leipzig und Wittenberg die Rechte und trat dann an letzterm Orte als Privatdocent auf, bis ihn Kränklichkeit nötigte, die akademische Laufbahn aufzugeben. Er ging hierauf nach Halberstadt und wurde daselbst 1752 preuß. Regierungsrat, auch Mitglied der Landesdeputation, sowie Kanonikus zu St. Mauritius. Er starb 6. Juli 1783. Sein Hauptwerk sind die «Vier Bücher Äsopischer Fabeln» (Lpz. 1748), von denen viele noch jetzt zu den bessern Arbeiten in dieser Gattung gehören. Ein unrechtmäßiger, von Ramler vielfach veränderter Abdruck derselben (1761) hatte einen heftigen litterarischen Streit zwischen L. und Ramler zur Folge. L.s Lehrgedicht in fünf Büchern: «Das Recht der Vernunft» (Lpz. 1758), eine poetische Entwickelung der Wolfschen Philosophie, ist unbedeutend. Seine «Schriften» gaben von Pott, L.s Enkel, und Cramer (Halberst. 1828) heraus.

Lichtzieher, derjenige, welcher Talglichter u. s. w. nach dem ältern Verfahren, durch Ziehen, herstellt. (S. unter Kerze.)

Lichwin, Kreisstadt im russ. Gouvernement Kaluga, links an der Oka, mit (1882) 2224 E., hat Viehhandel und Talgsiedereien.

Licinio (Giovanni Antonio Regillo), Maler, s. Pordenone.

Licinius ist der Name eines röm. plebejischen Geschlechts, das schon in den ersten Zeiten der Republik sich hervorthat. Ein Gajus L. wird als einer der ersten Volkstribunen 493 v. Chr. genannt, ein Gajus L. Calvus war der erste Plebejer, der 368 Magister Equitum wurde.

Am meisten aber leuchtet in jener Zeit wegen des Anteils, den er an der Gleichstellung des plebejischen Standes mit dem patricischen hatte, Gajus L. (Calvus) Stolo hervor. Mit Gajus Sextius im Volkstribunat verbunden, das sie angeblich zehn Jahre hintereinander (376—367) immer wieder erhielten, setzte er endlich mit diesem die wichtigen Gesetze durch, die nach ihnen die (Sextisch-)Licinischen Gesetze genannt wurden. Von diesen Gesetzen gebot das eine künftighin nur Konsuln als oberste ordentliche Magistrate zu wählen und sicherte die eine Stelle im Konsulat den Plebejern zu, das zweite beschränkte den Besitz an Staatsland auf 500 jugera, sowie die Stückzahl des auf Staatsweiden zu haltenden Viehes, das dritte milderte die Schuldenlast der Plebs durch Abschreibung der gezahlten Zinsen vom Kapital und Festsetzung von Terminen für Abzahlung des übrigen, das vierte, nach Livius zuletzt eingebrachte und zuerst durchgegangene ordnete die Wahl von Decemviri sacrorum, unter denen Plebejer sein sollten, an. L. bekleidete das Konsulat selbst zweimal in den J. 361 und 361; 357 wurde er wegen Übertretung seines eigenen Ackergesetzes angeklagt und verurteilt.

In späterer Zeit sind namentlich die Familien der Crassus (s. d.) und Lucullus (s. d.) aus dem Licinischen Geschlecht, dessen Namen auch der den Lucullern befreundete Dichter Archias erhielt, berühmt geworden. Andern Familien desselben gehörten an: Gajus L. Macer, der als Volkstribun 73 v. Chr. sich als heftigen Feind der Optimaten zeigte, nach der Verwaltung einer prätorianischen Provinz 66 wegen Erpressungen angeklagt wurde und nach seiner Verurteilung, die Cicero als Prätor aussprach, sich selbst den Tod gab. L. schrieb Annalen (s. d.), für die er mehr als andere urkundliches Material, freilich unkritisch, benutzte, wenn er sich nicht gar durch seine demokratischen Sympathien und die Vorliebe für sein eigenes Geschlecht zu Fälschungen verleiten ließ. Sein Sohn Gajus L. Macer Calvus, geb. 82, Ankläger des Publius Vatinius, den Cicero verteidigte, ein Freund des Catullus, starb früh, ausgezeichnet als Redner und Dichter. Lucius L. Murena, 65 Prätor, wurde 63 angeklagt, weil er sich bei der Bewerbung um das Konsulat durch gesetzwidrige Mittel die Stimme verschafft habe, aber namentlich auf Ciceros Verteidigungsrede hin freigesprochen, und bekleidete das Konsulat 62 mit Decimus Junius Silanus.

Licinius (C. Flavius Valerius Licinianus), röm. Kaiser, geb. in Dacien, arbeitete sich als tüchtiger Soldat aus niedrigem Stande empor und wurde in der stürmischen Zeit nach Diocletians Rücktritt durch den Kaiser Galerius auf der Konferenz von Carnuntum 11. Nov. 307 n. Chr. zum Augustus für Pannonien und die röm. Alpenländer ernannt. Nach der Niederwerfung des in Italien herrschenden Maxentius durch den gallischen Kaiser Konstantin d. Gr. (312) erließ der mit des letztern Schwester Constantia verlobte L. zu Anfang des J. 313 zu Mailand im Verein mit Konstantin das berühmte Toleranzedikt zu Gunsten der Christen und warf nachher den asiat. Kaiser Maximinus Daja nieder. Nunmehr Herr der Osthälfte des Reichs, geriet er 314 mit Konstantin in Krieg und

mußte demſelben nach Verluſt der Schlachten bei Cibalis und bei Adrianopel die Alpenländer und die Balkanhalbinſel (mit Ausnahme von Thrazien) abtreten. In dem großen Kriege vom J. 323 verlor er die Schlachten bei Adrianopel und bei Chryſopolis, mußte zu Gunſten des Konſtantin der Herrſchaft entſagen und wurde, wider die eidliche Zuſage des Siegers, 324 zu Theſſalonich aus dem Wege geräumt.

Licitation, licitieren, ſ. Verſteigerung.

Licitum (lat., Mehrzahl Licita), das Erlaubte; bei Verſteigerungen ſoviel wie Gebot; licito modo, auf erlaubte Weiſe.

Licorne, lange Haubitze, ſ. Einhorn.

Liktoren, ſ. Liktoren.

Licuala *Wurmb.*, zwitterblütige und polylarpiſche (d. h. wiederholt fruchtbare) Palmen Indiens (jenſeit des Ganges) und der Malaien, mit ſechs Staubgefäßen und durch Fehlſchlagen einſamigen Beeren, kleine Bäume von elegantem Wuchs und mit kreisrunden Wedeln, deren verhältnismäßig lange Stiele an den Rändern mit Dornen bewaffnet ſind. L. peltata, 3—4 m hoch, mit einem kaum armſtarken, cylindriſchen Stamme, der mit den lange dauernden Blattſtielreſten beſetzt, ſonſt aber ganz glatt iſt. Sie zeichnet ſich vor andern Palmen dadurch aus, daß ſie immer nur einen einzigen Blütenkolben hervorbringt, der aber dafür eine Länge von 2 und ſelbſt 3 m erreicht. Die Blüten ſind außerordentlich groß, weiß, ſehr ſchön und von langer Dauer, ja ſie erhalten ſich in vollſter Jugendfriſche ſogar bis zur Reife der Frucht, welche einige Ähnlichkeit mit einer noch im Fruchtbecher ſitzenden Eichel hat. Von gleich elegantem Habitus ſind L. spinosa und acutifida. Wegen ihrer geringen Dimenſionen ſind dieſe Palmen zur Kultur im Warmhauſe ſehr geeignet.

Licus, der lat. Name des Lech.

Lida, Kreisſtadt im ruſſ. Gouvernement Wilna, am Bache Lida, mit (1882) 3915 E., meiſt Litauer und Juden. L. iſt eine ſehr alte Stadt und war im 14. Jahrh. Lieblingsaufenthalt der Fürſten; 1394 wurde ſie von den Schwertrittern zerſtört.

Liddisdale, Gemeinde in Roxburghſhire (Schottland), ſ. Caſtleton (3).

Lidderung, ſoviel wie Dichtung (ſ. d.).

Lidköping, Stadt in Schweden, Skaraborgs Län, an der Mündung der Lidan in den Wenernſee, Station der Privatbahnen L.-Stenſtorp und L.-Håkantorp, mit (1883) 4874 E., die bedeutenden Handel mit Getreide treiben. Die Neuſtadt iſt von Magnus Gabriel de la Gardie angelegt worden, zu deſſen Grafſchaft Lecko das alte L. gehörte.

Lidkrampf oder Blepharoſpasmus (grch.) iſt der unwillkürliche Schluß der Augenlidſpalte durch krampfhafte Kontraktion des Schließmuskels; kann hervorgerufen werden durch Lichtſcheu (ſ. d.) oder durch Reizung der im Auge verzweigten ſenſibeln Nervenfaſern bei Entzündungen, Verletzungen des Auges, namentlich mit eingedrungenen fremden Körpern, oder endlich durch Reizzuſtände in den ſenſibeln Geſichtsnerven, insbeſondere auch den Zahnnerven, die ſich den zum Schließmuskel gehenden motoriſchen Nervenfaſern des Nervus facialis mitteilen. Im letztern Falle nimmt nicht ſelten auch die Geſichtsmuskulatur an dem Krampfe teil, der häufig ſehr hartnäckig und mitunter nur durch Ausſchneiden eines Stücks des gereizten ſenſibeln Nerven zu heilen iſt.

Lidner (Bengt), ſchwed. Dichter, geb. 16. März 1757 zu Gotenburg, ſtudierte in Lund und Roſtock, erhielt 1779 in Stockholm eine Anſtellung in der Armeeverwaltung, war dann kurze Zeit Sekretär des ſchwed. Geſandten, des Grafen Creutz, in Paris und ſiedelte dann nach Finland über. Er ſtarb in Armut zu Stockholm 4. Jan. 1793. Von ſeinen feurigen Poeſien ſind beſonders «Spastara», «Aret 1783» und die Oper «Medea» berühmt geworden.

Lido (ital.), Küſte, Geſtade; beſonders bekannt ſind die Lidi von Venedig, lange Dünen, durch welche die Lagunen gegen das offene Meer geſchützt werden und welche noch durch Mauerwerk verſtärkt ſind. Dasſelbe fällt gegen die Lagunen ſenkrecht, gegen das Meer in vier Terraſſen ab.

Lie (Jonas Lauritz Edemil), beliebter norweg. Novelliſt, geb. 1833 in Eker bei Drammen, verlebte ſeine Jugend in Tromsö, deſſen großartige nordiſche Natur und eigentümliches Leben den Gegenſtand vieler ſeiner Novellen und Romane bilden. Von dieſen ſind zu nennen: «Den Fremſynte» («Der Hellſeher», deutſch, Lpz. 1882), «Trenaſteren Fremtiden», «Lodſen og hans Huſtru», «Billeder fra Nordland» (1870), «Thomas Roß», «Rutland», «Adam Schrader» (1879), «Gaa paa» (1882), «Livsſlaven» (1883), «Familien paa Gilje» (1883), «En Malſtröm» (1884) u. ſ. w. Er gehört zwar zu der realiſtiſchen Schule, hat ſich aber ſtets von ihren Ausſchreitungen fern gehalten. L. bezieht eine vom Storthing ihm bewilligte Dichtergage.

Liebau, Stadt im Kreiſe Landeshut des Regierungsbezirks Liegnitz in der preuß. Provinz Schleſien, an der in den Bober mündenden Schwarzbach, Station der Linie Ruhbank-L. der Preußiſchen Staatsbahnen und an der Linie Joſephſtadt-L. der Südnorddeutſchen Verbindungsbahn, iſt Sitz eines preuß. und öſterr. Hauptzollamts und eines Amtsgerichts, hat zwei kath. und eine evang. Kirche, zwei bedeutende Flachsgarnſpinnereien und zählt (1880) 4911 meiſt kath. E., die hauptſächlich Leinweberei und Flachshandel treiben. L. wurde 1290 angelegt und gehörte früher dem Kloſter Grüſſau. Am 17. Sept. 1848 durch eine Feuersbrunſt großenteils zerſtört, wurde es ſchöner wieder aufgebaut.

Liebe im allgemeinen Sinne des Wortes iſt das mit einem mehr oder minder lebhaften Wunſche des Beſitzes oder Genuſſes verbundene Gefühl der Wertſchätzung eines Gegenſtandes; ihre verſchiedenen Arten beruhen auf der Verſchiedenheit dieſer Gegenſtände. Man ſpricht von der L. zu lebloſen Dingen, welche in irgend einer Weiſe dem Bedürfnis des Menſchen entgegenkommen und beſonders durch längere Gewöhnung zu Gegenſtänden der Pflege und der Sorge werden; das tiefere Weſen der L. aber iſt ein Verhältnis der Menſchen zueinander. Endlich wird auch lebhafte Wertſchätzung und begeiſterte Hingabe an ideale Güter als L. bezeichnet, wenn man von L. zum Vaterlande, zur Freiheit, zum Schönen, zur Tugend, zur Wahrheit, zu Gott ſpricht. Alle dieſe Formen der L. finden ſich in konzentrierter Geſtalt und in einer beſondern Beziehung vereinigt in derjenigen L., welche man unter dem engern Sinne des Wortes verſteht, in der Geſchlechtsliebe. Ihre Grundlage, der phyſiſche Trieb der Fortpflanzung, iſt einer der wichtigſten unter den bewegenden Faktoren des Menſchenlebens; ſie iſt daher zunächſt als eine in poetiſches Gewand gekleidete Sinnlichkeit zu betrachten, welche in einer glücklichen Ehe in gegenſeitige Achtung,

wohlwollende Zuneigung und auf Pflichtgefühl beruhende treue Anhänglichkeit übergeht.

Vgl. Michelet, «L'amour» (Par. 1859; 6. Aufl. 1865; deutsch von Spielhagen, 3. Aufl., Lpz. 1868); Abel, «Über den Begriff der L.» (Berl. 1872); Duboc, «Die Psychologie der L.» (Hannov. 1874); Mantegazza, «Fisiologia dell' amore» (Mail. 1873; 2. Aufl. 1875).

Liebemühl, Stadt in der preuß. Provinz Ostpreußen, Regierungsbezirk Königsberg, Kreis Osterode, am Oberländischen Kanal, zählt (1880) 2234 E., welche Ackerbau und Schiffahrt treiben.

Liebeu, Dorf, nordöstlich von Prag, unmittelbar bei Karolinenthal, am Einfluß des Rokytnitzbaches in die Moldau, Station der Linie Lissa-Prag der Österreichischen Nordwestbahn und der Linie Prag-Bodenbach der Österreichisch-Ungarischen Staatsbahnen, zählt (1880) 9669 E. czech. Zunge, hat zwei Brauereien, eine Kattundruckerei, Fabriken für Dachpappe, Farbwaren, Handschuh- und Ladleder, Maschinen, Spiritus, Pottasche, Spodium, Wachstuch ꝛc., ferner eine mechan. Weberei und eine Spinnerei, eine Zuckerraffinerie und einen Kupferhammer mit Walzwerken.

Liebenau, Stadt im preuß. Regierungsbezirk Kassel, Kreis Hofgeismar, 8 km westlich von Hofgeismar, auf einer Insel in der Diemel, Station der Linie Schwerte-Kassel der Preußischen Staatsbahnen, mit 626 E.

Liebenau, Stadt im preuß. Regierungsbezirk Frankfurt, Kreis Züllichau-Schwiebus, 9 km im NW. von Schwiebus, mit Braunkohlengrube, Stärkefabrik und Tuchwalke, zählt (1880) 1267 E.

Liebenau (böhm. Hodkovice), Stadt im nordöstl. Böhmen, Bezirkshauptmannschaft Reichenberg, Station der Linie Pardubitz-Seidenberg der Südnorddeutschen Verbindungsbahn, mit (1881) 3057 E. deutscher Zunge, hat Fabriken für Textilindustrie und Glaswaren. Im Kriege von 1866 fand bei L. 25. Juni der erste Zusammenstoß mit den von Reichenberg heranrückenden Preußen statt.

Liebenstein, Dorf im Herzogtum Sachsen-Meiningen (Amtsbezirk Salzungen), in einer der schönsten Gegenden des Thüringerwaldes, 6 km nordöstlich von der Station Immelborn der Werrabahn, am Südabhang des Inselbergs 325 m über dem Meere, mit (1880) 1153 E. und drei Mineralquellen, von denen die älteste, ein stark erdig-salinisches Eisenwasser, schon 1602 unter Herzog Johann Kasimir von Sachsen-Coburg gefaßt wurde. Eine Bedeutung erlangte die Quelle erst, als der Ort 1800 in den Besitz des Herzogs Georg von Sachsen-Meiningen kam, der den Grund zur jetzigen Gestaltung des Bades legte. Zwei andere, an Kohlensäure reiche erdig-salinische Eisenquellen wurden 1846 und 1866 aufgefunden. Das Wasser wird getrunken und zu Bädern verwendet. Eine Wasserheilanstalt wurde 1840, eine Molkenkuranstalt 1846 gegründet. Das Badehaus bietet außer den Stahlbädern auch Sol- und Eisensol- sowie Fichtennadelbäder. Seit 1872 ist das Bad im Besitz einer Aktiengesellschaft. Über dem Dorf liegen die Ruinen der 1577 zerstörten Burg L. Vgl. Brückner, «Histor. Skizze von Burg und Bad L.» (Meining. 1872).

Liebenthal, Stadt in der preuß. Provinz Schlesien, Regierungsbezirk Liegnitz, Kreis Löwenberg, an dem zum Queis gehenden Ölsbach, hat ein kath. Schullehrerseminar, ein kath. Waisenhaus und zählt (1880) 1634 meist kath. E.

Liebenwalde, Stadt in der preuß. Provinz Brandenburg, Regierungsbezirk Potsdam, Kreis Niederbarnim, an der Havel beim Anfang des Finowkanals, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat eine Dampfsägemühle, Schiffahrt und Ackerbau und zählt (1880) 2658 meist prot. E.

Liebenwerda, Kreisstadt in der preuß. Provinz Sachsen, Regierungsbezirk Merseburg, an der Schwarzen Elster, 12 km im SO. von Falkenberg, Station der Linie Falkenberg-Kohlfurt der Preußischen Staatseisenbahnen, ist Sitz eines Landratsamts und eines Amtsgerichts und zählt (1880) 3031 E.

Der Kreis Liebenwerda zählt auf 794 qkm (1880) 46 709 meist prot. E.

Liebenzell, Stadt im württemb. Schwarzwaldkreise, Oberamt Calw, an der Nagold, Station der Linie Pforzheim-Horb der Württembergischen Staatsbahnen, zählt (1884) 1010 E. und hat zwei Wollspinnereien, eine Papiermühle, eine Metallkettenfabrik und drei erdig-salinische Thermen von 22 bis 24° C.

Lieber (Franz), verdienter amerik. Gelehrter und Publizist, geb. 18. März 1798 in Berlin, machte die Schlachten von Ligny und Waterloo mit und wurde beim Sturm auf Namur 20. Juni schwer verwundet. Er studierte dann in Berlin und wurde 1819 als Demagog verhaftet, nach vier Monaten zwar freigegeben, allein auch in Jena und Halle, wo er seine Studien fortsetzte, polizeilich bewacht. Im Herbst 1821 schiffte sich L. als Philhellene nach Griechenland ein, kehrte aber bald nach Italien zurück und fand in Niebuhrs Hause in Rom freundliche Aufnahme, wo er das «Tagebuch meines Aufenthaltes in Griechenland im J. 1822» (Lpz. 1823) schrieb. Mit Niebuhr reiste er nach Deutschland zurück, wo er 1824 in Köpenick einige Zeit aufs neue in Haft kam. Im J. 1825 begab er sich nach England, 1827 nach den Vereinigten Staaten und gab die «Encyclopaedia Americana» (13 Bde., Philad. 1829—33) heraus. L. erhielt 1835 eine Professur der Geschichte und Staatswissenschaften zu Columbia in Südcarolina und 1858 eine solche am Columbia-College in Neuyork. Während des Bürgerkriegs, in welchem er als Präsident der Loyal Publication Society eine segensreiche Thätigkeit entfaltete, schrieb er seine «Instructions for the government of the Armies of the United States in the field», welchen Präsident Lincoln amtlichen Charakter verlieh; nach dem Kriege wurde L. Superintendent der nach Washington gebrachten Archive der Secessionistenregierung. Er starb 2. Okt. 1872 in Neuyork.

Seine Hauptwerke sind: «Political ethics» (2 Bde., Bost. 1838), «Laws of property» (2 Bde., Neuyork 1842) und «Civil liberty and selfgovernment» (2 Bde., Philad. 1853; 2. Aufl. 1859; deutsch von Franz Mittermaier, Heidelb. 1860). Außerdem sind zu nennen: «Reminiscences of an intercourse with Niebuhr the historian» (deutsch von Thibaut, Heidelb. 1837), «On anglican and gallican liberty» (deutsch von Mittermaier) ꝛc. Vgl. Perry, «The life aad letters of F. L.» (Bost. 1882; deutsch von F. von Holtzendorff: «F. L. Aus den Denkwürdigkeiten eines Deutsch-Amerikaners», Stuttg. 1885).

Lieber (Thomas), Theolog, s. Erastus.

Lieberkühnsche Drüsen (Glandulae Lieberkuehnianae s. Cryptae mucosae), die zahllosen kleinen einfachen Schlauchdrüsen des Dünndarms, benannt nach dem berühmten Anatomen Joh.

Digitized by Google

Nathanael Lieberkühn (geb. 1711, geſt. als Arzt in Berlin 1765). (S. unter Darm, Bd. IV, S. 886ᵃ.)

Liebermeiſter (Karl), namhafter Mediziner, geb. 2. Febr. 1833 zu Ronsdorf bei Elberfeld, widmete ſich zu Bonn, Würzburg, Greifswald und Berlin dem Studium der Medizin, ward 1858 Aſſiſtenzarzt der medizin. Klinik unter Niemeyer in Greifswald und habilitierte ſich im folgenden Jahre an der dortigen Univerſität. Nachdem er 1860 mit Niemeyer als deſſen Aſſiſtenzarzt nach Tübingen übergeſiedelt, wurde er daſelbſt zum außerordentl. Profeſſor der pathol. Anatomie ernannt, erhielt 1865 einen Ruf als ordentl. Profeſſor der Pathologie und Therapie und Direktor der medizin. Klinik nach Baſel und ward 1871 als Niemeyers Nachfolger in gleicher Stellung nach Tübingen berufen. L. hat ſich insbeſondere um die Lehre von der Wärmeregulierung und vom Fieber, ſowie um die Behandlung der fieberhaften Krankheiten hervorragende Verdienſte erworben, auch eine Reihe vorzüglicher Abhandlungen über die Leber- und Nierenkrankheiten, den Abdominaltyphus, den Diabetes verfaßt. Unter ſeinen Schriften ſind hervorzuheben: «Beiträge zur pathol. Anatomie und Klinik der Leberkrankheiten» (Tüb. 1864), «Beobachtungen und Verſuche über die Anwendung des kalten Waſſers bei fieberhaften Krankheiten» (im Verein mit Hagenbach, Lpz. 1868), «Über Wärmeregulierung und Fieber» (Lpz. 1871), «Über die Behandlung des Fiebers» (Lpz. 1872), «Handbuch der Pathologie und Therapie des Fiebers» (Lpz. 1875).

Lieberoſe (wend. Luboraz), Stadt in der preuß. Provinz Brandenburg, Regierungsbezirk Frankfurt, Kreis Lübben, Station der Linie Frankfurt a. O.-Kottbus der Preußiſchen Staatsbahnen, iſt Sitz eines Amtsgerichts, hat ein großes Schloß der Grafen von der Schulenburg, Torfgräberei, Ziegelbrennerei und Holzhandel und zählt (1880) 1669 E.

Liebertwolkwitz, Flecken im Königreich Sachſen, Kreis- und Amtshauptmannſchaft Leipzig, 9 km im SO. von Leipzig, mit (1880) 2104 E. Bei L. fand 14. Okt. 1813 ein Reitergefecht ſtatt, welches die Schlacht bei Leipzig (ſ. d., Bd. X, S. 936ᵃ) einleitete; auch am 16. Okt. war L. ein wichtiger Punkt. In der Nähe von L. erinnern zwei Denkmäler an die Schlacht (ſ. ebend., S. 938ᵇ).

Liebesapfel (Lycopersicum esculentum), auch Paradiesapfel und Tomate genannt und in Deutſchland nur als Kulturpflanze bekannt, in Mexiko und Peru einheimiſch und zu den Solanaceen (Nachtſchattengewächſen) gehörig, eine einjährige Pflanze mit einfachen oder weitſchweifigen Zweigen und traubig geſtellten Blüten, deren freie Staubbeutel der Länge nach aufſpringen. Die zahlreichen Kulturformen haben meiſtens große, oft ſtark zuſammengedrückte, bisweilen auch im Umfange lappige, oft aber kugelrunde, eirunde, ſelbſt birnförmige Beeren von feurig-ſcharlachroter, orangeroter oder gelber Farbe. Sie ſind von einem ſaftigen, zahlreiche platte Samen einſchließenden Fruchtbrei erfüllt, der bei allen Südländern eine ſehr beliebte Fleiſchwürze bildet oder in der Küche anderweitige ſehr verſchiedenartige Verwendung findet. Dem L. hat man gegenwärtig auch in Deutſchland Geſchmack abgewonnen; beliebt ſind die roten Früchte. Bedingung des Gedeihens iſt für den L. Ausſaat (im April) in ein lauwarmes Beet und ein gegen rauhe Winde und Feuchtigkeit geſchützter ſonniger Standort.

Liebesbaum (Judasbaum), ſ. unter Cercis.

Liebesblume, ſ. unter Agapanthus.

Liebesbrot, ſ. unter Liebesmahl.

Liebesbrüderſchaft, ſ. Familiſten.

Liebesgott, ſ. Eros.

Liebeshöfe (Cours d'amour) hat es, inſofern man darunter eigentliche, beſonders weibliche Gerichtshöfe verſtehen will, nie gegeben. Mit Unrecht hat man dieſe Minnegerichte in der Provence zur Blütezeit der Troubadours ſuchen wollen; die Gedichte der Troubadours ergeben nur, daß bei geſelligen Zuſammenkünften an den Höfen außer andern poetiſchen Unterhaltungen auch Fragen aus der Erotik vorgelegt und abgehandelt wurden, und daß dieſe höfiſchen, der Poeſie und Lebensluſt gewidmeten Geſellſchaften ſelbſt bisweilen cort genannt wurden. Ebenſo irrig hielt man die Puys d'amour Nordfrankreichs und Flanderns für L. im wirklichen Sinne, während auch ſie litterariſche Geſellſchaften waren, woraus ſich die Chambres de rhétorique und die Kammern der Rederykers bildeten. Wohl aber waren, namentlich in allegoriſchen Gedichten des ſpätern Mittelalters, die Darſtellungen des Gottes Amor als eines Königs der Liebe häufig; als ſolchem gab man ihm einen Hofhalt oder ein Parlament und ließ ihn förmliches Minnegericht halten. Solche allegoriſche Feſtſpiele von einem Prince d'amour wurden in mehrern Städten Frankreichs öffentlich dargeſtellt; ja es wurde eine Sammlung von Liebesregeln und Urteilen («Tractatus amoris» des Andreas Capellanus aus dem 13. Jahrh.) und endlich ſogar ein förmliches Liebesgeſetzbuch (die «Arrêts d'amour» des Martial d'Auvergne aus dem 15. Jahrh.) abgefaßt und von Juriſten ironiſch kommentiert. Es mochten demnach fortwährend Liebesfragen oder Liebesſtreitigkeiten in geſelligen höfiſchen Kreiſen unter dem Vorſitz von Damen, meiſt nur zur Erhöhung des geſelligen Vergnügens, verhandelt und ſolche Schiedsgerichte aus Nachahmung jener erwähnten Allegorien oft Minnehöfe genannt werden. Urkundlich läßt ſich nur eine Cour amoureuse, wahrſcheinlich am Hofe Karls VI. von Frankreich abgehalten, nachweiſen. Vgl. Diez, «Beiträge zur Kenntnis der romantiſchen Poeſie» (Berl. 1825).

Liebeskuß, ſ. Friedenskuß.

Liebesmahl oder Agapē hieß in der erſten chriſtl. Kirche die gemeinſame Abendmahlzeit. Dergleichen gemeinſame Mahle mit religiöſer Beziehung waren bei den Juden nichts Ungewöhnliches und finden ſich auch bei den Eſſenern (ſ. d.) und den phariſäiſchen Genoſſenſchaften. Bei der erſten Meſſiasgemeinde führte der Glaube an den Gekreuzigten, deſſen baldige Wiederkunft auf des Himmels Wolken man erwartete, ganz von ſelbſt darauf, das Gedächtnis ſeines letzten Mahls, bei welchem er in ſinnbildlicher Handlung ſeinen Leib und ſein Blut als ein für die Seinen geopfertes Paſſah bezeichnet hatte, bei jeder gemeinſamen Mahlzeit zu erneuen. Die Bezeichnung der Mahlzeit als L. war ein Ausdruck der brüderlichen Gemeinſchaft, durch welche ſich alle Gemeindeglieder verbunden wußten. Wie es ſcheint, gaben dieſe gemeinſamen Mahle, bei denen die vermögendern Gemeindeglieder für Speiſe und Trank ſorgten, den Anlaß zu den idealen Schilderungen völliger Gütergemeinſchaft, welche die Apoſtelgeſchichte enthält, aber auch zu böswilligen Verdächtigungen dieſer Zuſammenkünfte von ſeiten der Juden.

Schon im 2. Jahrh., als die Zahl der Christen sich vermehrte und die Vorstellungen von dem Genusse des Leibes und Blutes Jesu immer mysteriöser wurden, sah man sich genötigt, die L. von der Feier des Heiligen Abendmahls (s. d.) zu trennen. Das L. artete dann im 3. und 4. Jahrh. in ein gewöhnliches Gastmahl aus, welches Familien bei dem Tode ihrer Angehörigen, Gemeinden an den Jahrestagen ihrer Märtyrer anzustellen pflegten, und bei welchem Geistliche und Arme gewöhnlich Gäste waren. Infolge der eingerissenen Mißbräuche wurde den Geistlichen die Teilnahme an den L. verboten und seit Mitte des 4. Jahrh. die Abhaltung derselben in den Kirchen völlig untersagt. Um 392 bestanden sie fast in dem größten Teile des Abendlandes nicht mehr. Augustin setzte ihre Abschaffung in Afrika auf dem Konzil zu Hippo (395) durch; doch mußten noch späterhin Synoden, z. B. zu Orléans 536 und zu Konstantinopel 692, die Unterlassung jener Gastmähler einschärfen. Die Brüdergemeine hat die L. erneuert und hält sie bei feierlichen Gelegenheiten unter Gesang und Gebet mit Thee und Weizenbrot (Liebesbrot) in ihren Versammlungssälen.

Liebestrank, bei den Griechen Philtron, hieß ein aus teils ekelhaften, teils sogar schädlichen Substanzen des Tier- und Pflanzenreichs bereitetes Zaubermittel, das nach der noch hier und da spukenden abergläubischen Vorstellung der alten Nationen die Kraft hatte, die Liebe auf einen bestimmten Gegenstand zu lenken. Das Wahre an der Sache ist, daß man wohl den physischen Trieb zum andern Geschlechte durch Mittel erregen kann, welche eine spezifische Wirkung haben und Aphrodisiaka (s. d.) genannt werden, daß aber die psychische Neigung sich nicht durch physisch wirkende Mittel auf einen bestimmten Gegenstand wenden läßt.

Liebeswahnsinn, s. Erotomanie.

Liebfrauenmilch, ein rheinhess. Rieslingwein, welcher rings um die Kirche des Liebfrauenstifts in Worms, großenteils auf dem Schuttboden einer Klosterruine und in dem daranstoßenden sog. Kapuzinergarten, im ganzen auf einer Fläche von 3,25 ha wächst. Derselbe ist einer der edelsten Weine, der sich durch Lieblichkeit, Würze, Blume und Wohlgeschmack auszeichnet, dem es jedoch an Mark fehlt. Das Stück ist schon mit 7000 Mark verkauft worden. Was unter der Etikette L. verkauft wird, ist fast nie echt, sondern im günstigsten Falle nur ein guter, in der Umgegend von Worms erbauter Wein, allenfalls mit etwas echter L. verschnitten.

Liebhard (Joachim), s. Camerarius.

Liebieg (Joh., Freiherr von), bedeutender österr. Industrieller, geb. 7. Juni 1802 zu Braunau in Böhmen, erlernte daselbst das Tuchmachergewerbe und erwarb 1828 zu Reichenberg in Böhmen eine Spinnerei, welche durch Fabrikation neuer engl. Stoffe, wie Merinos, Lastings, Tibets und später namentlich Orleans und Mohairs, bald einen außerordentlichen Aufschwung nahm und beträchtliche Erweiterungen erfuhr. So entstanden 1832—50 ein Preßgebäude, eine Druckerei, eine Dampffärberei, eine auf 800 Webstühle berechnete Weberei, eine Worstedspinnerei von 5400 Spindeln, ein Lagermagazin, eine Appretur u. s. w. Hierzu kamen Unternehmungen an andern Orten. Im J. 1841 wurde in Mödling bei Wien eine Färberei- und Appreturanstalt errichtet (seit 1845 nach Außdorf verlegt), 1845—55 bei Swarow eine Baumwollspinnerei, eine mechan. Weberei und ein Gebäude mit 137 Handwebstühlen, 1855 im benachbarten Haratitz eine Spinnerei, 1851 eine Kammgarnspinnerei in Mildenau und 1856—65 eine auf 50000 Spindeln berechnete Baumwollspinnerei in Eisenbrod. Einen 1852 im Biharer Komitat in Ungarn erworbenen Grundbesitz, auf dem L. eine Glasfabrik errichtete und eine Kolonie deutschböhm. Arbeiter ansiedelte, gab er nach mehren Jahren gegen Eintausch des Produktenhofs in Wien in andere Hände. Weiterhin gingen in L.s Eigentum über: die Spiegelfabrik in Elisenthal, das Kupferhüttenwerk in Rochlitz, das Kupferhammerwerk in Guttenstein, die Dachschieferbrüche in Recic, die Kalksteinbrüche in Smre und die Staatsdomäne Smikitz mit Hořenowes, wo er ein Dampfsägewerk, eine Bierbrauerei und eine Zuckerfabrik anlegte. Später wurde mit diesem Grundbesitz auch die Waldherrschaft Daschitz vereinigt. Durch Einrichtung von Kranken- und Invalidenkassen, eigenen Speiseanstalten und Brotbäckereien, durch den Bau von Arbeiterhäusern, eigenen Schulen und einem Asyl zur Aufnahme von Arbeiterkindern sorgte L. für das Wohl seiner Arbeiter. L. wurde 1866 in den Ritter- und 1867 in den Freiherrenstand erhoben und starb 16. Juli 1870 zu Smitz.

Inhaber der Firma Liebieg u. Comp. sind gegenwärtig L.s Söhne, Johann, Heinrich und Theodor Freiherren von L., und sein Schwiegersohn Joseph Ritter von Mallmann. Vgl. «Johann L. Ein Arbeiterleben» (Lpz. 1871).

Liebig (Justus, Freiherr von), einer der größten Chemiker und einflußreichsten Naturforscher der neuern Zeit, geb. 8. Mai 1803 zu Darmstadt, besuchte das Gymnasium daselbst, kam aber 1818, da er eine besondere Vorliebe für die Naturwissenschaft zeigte, in die Apotheke zu Heppenheim, wo er 10 Monate blieb. Hierauf studierte er 1819—22 in Bonn und Erlangen. Durch ein Reisestipendium unterstützt, setzte er gleichzeitig mit Mitscherlich seit Herbst 1822 seine Studien bis 1824 in Paris fort, wo er durch seine der Französischen Akademie vorgelegte Arbeit über Knallsäure die Aufmerksamkeit Alexander von Humboldts auf sich zog und dadurch auch mit Gay-Lussac in nähere Berührung kam. Humboldts Einfluß führte L. dem Lehrfache zu und trug viel dazu bei, daß er schon 1824 außerord. und 1826 ord. Professor der Chemie in Gießen wurde. In dieser Stellung entwickelte L. nun länger als ein Vierteljahrhundert eine ungemeine Thätigkeit, begründete, durch die Regierung unterstützt, das erste Musterlaboratorium in Deutschland und erhob die kleine Universität zu einem Centralpunkte des chem. Studiums, in welchem nicht nur die jungen Chemiker Deutschlands, sondern auch die des Auslandes, namentlich Englands, unter seiner Leitung die praktische Weihe empfingen. Wie seine Wirksamkeit überhaupt den Anstoß gab zu dem neuen Leben, das fortan die Wissenschaft der Chemie durchdrang, so geschah es auch durch seinen Einfluß, daß man überall dem Studium derselben mehr Rücksicht und Mittel als früher widmete. Außer mehrfachen äußern Anerkennungen seiner Verdienste ward L. 1845 vom Großherzog Ludwig II. von Hessen in den erblichen Freiherrenstand erhoben. Im Herbst 1852 nahm L. eine Professur an der Universität zu München mit dem Amte eines Konservators des dortigen chem. Laboratoriums an, womit sich ihm ein neuer bedeutender Wirkungskreis öffnete. Er wurde 1853 vom König

Digitized by Google

Maximilian II., der ihm seine ganze Gunst zugewendet hatte, zum Vorstande des Kapitels des Maximilianordens für Wissenschaft und Kunst und 1860 zum Präsidenten der Akademie der Wissenschaften und zum Generalkonservator der wissenschaftlichen Sammlungen des Staats ernannt.

Außer den die Mehrzahl seiner wissenschaftlichen Arbeiten enthaltenden «Annalen der Chemie und Pharmacie», die er 1832 mit Geiger begann und seit 1851 mit Wöhler in Göttingen und Kopp in Heidelberg herausgab, sind von L.s Schriften besonders hervorzuheben: das 1836 mit Poggendorff begonnene «Handwörterbuch der Chemie» (9 Bde., Braunschw. 1837—64), die Bearbeitung des chem. Teils von Geigers «Handbuch der Pharmacie», (Heidelb. 1839), dessen organisch-chem. Teil als selbständiges «Handbuch der organischen Chemie» betrachtet werden kann; ferner die wichtigen Werke: «Die organische Chemie in ihrer Anwendung auf Agrikultur» (Braunschw. 1840; 8. Aufl. 1865) und «Die Tierchemie oder organische Chemie in ihrer Anwendung auf Physiologie und Pathologie» (Braunschw. 1842; 3. Aufl. 1847). Außerdem sind zu nennen die zuerst in der Beilage der augsburger «Allgemeinen Zeitung» veröffentlichten «Chem. Briefe» (4. Aufl., 2 Bde., Heidelb. 1859; Volksausgabe in Einem Bande, Lpz. 1865), welche außerordentlich dazu beitrugen, nicht nur das Interesse für die Chemie insbesondere, sondern auch für die übrigen Zweige der Naturwissenschaften in weitern Kreisen zu erwecken. Die letztern Arbeiten sind auch ins Französische, Englische, Italienische, Ungarische und Russische übersetzt worden. L.s Leistungen sind in allen Gebieten der Chemie bedeutend. Zu der technischen Chemie ist seine Arbeit über Cyankalium für die Blutlaugensalzfabrikation, die über Aldehyd für die Fabrikation des Essigs, seine Methode der Darstellung des Cyankaliums für die Galvanoplastik, sein Verfahren der Versilberung des Glases für die Spiegelfabrikation, sein Kalksuperphosphat für die Landwirtschaft von Wichtigkeit geworden. Auf dem Gebiete der analytischen Chemie sind von besonderer Bedeutung seine Scheidungsmethode des Kobalts vom Nickel, sein Verfahren zur Bestimmung der Blausäure in den offizinellen Arzneimitteln, seine Methoden der Bestimmung des Sauerstoffs der Luft mittels Pyrogallussäure (welche Säure er zuerst in die Photographie einführte), wie des Kochsalzes und Harnstoffs im Harn des Menschen und der fleischfressenden Tiere.

Das Hauptverdienst hat sich jedoch L. um die organische Chemie erworben. Er erfand einen eigenen Apparat für die Analyse organischer Verbindungen und verbesserte deren Methode; er untersuchte unter anderm fast alle wichtigern organischen Säuren, die Zersetzungsprodukte des Allohols durch Chlor, die Oxydationsprodukte des Allohols, das Schwefelcyan und die Melloverbindungen, den Harn und die Bestandteile der Flüssigkeiten des Fleisches. Hierher gehören auch seine Untersuchungen über «Die Ursachen der Säftebewegung im tierischen Organismus» (Braunschw. 1848). L. entdeckte in dem Melamin und Ammelin die ersten künstlich darstellbaren stickstoffhaltigen Basen, ferner in dem Hara der Pflanzenfresser, später in dem des Menschen die Hippursäure, in der Fleischflüssigkeit das Kreatinin und die Inosinsäure, in dem Hundeharn die Kynursäure und das Tyrosin als Zersetzungsprodukt des Casein; er unterschied ferner zuerst das Syntonin, den Hauptbestandteil der Muskelsubstanz, von dem Blutfibrin. Mit Wöhler gemeinschaftlich machte L. die Untersuchungen über die Cyansäure, Harnsäure, das Radikal der Benzoësäure und die Erzeugung des Bittermandelöls. Durch seine Arbeiten wurde L. zu umfassenden theoretischen Ansichten über organische Radikale und die Natur der organischen Säuren, über die Prozesse der Gärung und freiwilligen Zersetzung, sowie über die Metamorphosen in der organischen Natur überhaupt geführt. Später beschäftigte er sich vorzugsweise mit der Anwendung dieser und mannigfacher, aus neuen Beobachtungen geschöpfter Resultate auf den chem. Teil der Pflanzen- und Tierphysiologie und einer totalen Reform der in diesen Disciplinen und den damit zusammenhängenden angewendeten Wissenschaften, der Agrikultur und Pathologie, und legte in den beiden oben erwähnten Werken seine Ansichten hierüber nieder.

Diese Ansichten haben jetzt allgemein Eingang gefunden, und seit Veröffentlichung der «Grundsätze der Agrikulturchemie» (Braunschw. 1855), der «Theorie und Praxis der Landwirtschaft» (Braunschw. 1856), der «Naturwissenschaftlichen Briefe über die moderne Landwirtschaft» (Lpz. 1859) und der 7., 8. und 9. Auflage der «Chemie in ihrer Anwendung auf Agrikultur» sind seine Lehren in Beziehung auf die Landwirtschaft jetzt allgemein in die Praxis übergegangen, sodaß sie in der rationellen Bewirtschaftung der Feldgüter und Erzeugung des Fleisches und tierischer Produkte einen bereits allerwärts bemerklichen tiefen Einfluß ausüben. Die deutschen Landwirte erkannten dies durch ein Ehrengeschenk an, welches L. zu einer Stiftung für die Förderung der Agrikulturwissenschaft bestimmte (Liebig-Stiftung). Große Verdienste erwarb er sich durch Darstellung und Einführung des Fleischextrakts (s. d.). In seiner «Suppe für Säuglinge» (3. Aufl., Braunschw. 1877) hat er seine Grundsätze der Ernährung an einem besondern Fall praktisch erläutert. Unter den Reden, die L. als Präsident der Akademie der Wissenschaften gehalten, sind die über «Franz Bacon von Verulam» (1863), über «Induktion und Deduktion» (Münch. 1865), über die «Entwickelung der Ideen in der Naturwissenschaft» (Münch. 1866) hervorzuheben. Seine letzte größere Arbeit war «Über Gärung und Quelle der Muskelkraft» (Lpz. 1870). Er starb in München 18. April 1873. Ihm wurde ein Denkmal (Bronzebüste von Bersch) zu Darmstadt 12. Mai 1877 gesetzt. Die Deutsche Chemische Gesellschaft errichtete im Verein mit seinen Freunden und Schülern ihm auf dem Maximiliansplatz in München eine am 6. Aug. 1883 enthüllte sitzende Marmorstatue (von Wagmüller). Mit seinem Sohne, Georg von L., geb. 17. Febr. 1827, Badearzt in Reichenhall und Docent in München, bekannt durch physiol. und balneologische Arbeiten, gab sein Schwiegersohn M. Carriere «Reden und Abhandlungen von Justus von L.» (Lpz. 1874) heraus. Georg von L. veröffentlichte 1884, in Verbindung mit R. Echtermayer, den Briefwechsel seines Vaters mit Th. Reuning über landwirtschaftliche Fragen. Ein schönes Bild seines Wirkens entwarf A. W. Hofmann in «L.'s life work» (Lond. 1876).

Vgl. Bischoff, «Über den Einfluß des Freiherrn Justus von L. auf die Entwickelung der Physiologie» (Münch. 1874); Vogel, «Justus, Freiherr von L. als Begründer der Agrikulturchemie» (Münch.

1874); Erlenmeyer, «Über den Einfluß des Freiherrn von L. auf die Entwickelung der reinen Chemie» (Stuttg. 1875); Kolbe, «L. der Lehrer, Gelehrte und Reformator» (in «Unsere Zeit», Lpz. 1874).

Liebknecht (Wilh.), sozialdemokratischer Agitator, Journalist und Abgeordneter, geb. 29. März 1826 in Gießen, besuchte das dortige Gymnasium und studierte daselbst, in Berlin und Marburg Philologie und Philosophie. Als Teilnehmer an dem bad. Aufstande mußte er flüchten und lebte 1850—62 erst in der Schweiz, dann in England. Nach Deutschland zurückgekehrt, wurde er 1865 wegen seiner Agitation in der Arbeiterfrage aus Preußen ausgewiesen und siedelte nach Leipzig über. Im J. 1866 wurde die von ihm redigierte «Mitteldeutsche Volkszeitung» durch die preuß. Behörde unterdrückt, L. selbst auf einer Reise auf preuß. Gebiete verhaftet und wegen unerlaubter Rückkehr zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Nachdem L. im Sommer 1867 als sozialdemokratischer Kandidat vom 19. sächs. Wahlkreis (Stollberg) in den Norddeutschen Reichstag gewählt worden war, übernahm er 1. Jan. 1868 die Leitung des in Leipzig erscheinenden «Demokratischen Wochenblattes», dann des «Volksstaat» und bis 1878 des «Vorwärts». Zu Ende 1870 wurde L. wegen Hochverrats verhaftet, nach einigen Monaten aus der Untersuchungshaft entlassen und dann 1872 vom Schwurgericht zu Leipzig zusammen mit seinem Parteigenossen Bebel zu zweijähriger Festungshaft verurteilt, die er bis 1874 auf dem Schlosse Hubertusburg verbüßte. Während seiner Haft wurde L. vom 19. sächs. Wahlkreis im Jan. 1874 auch in den Deutschen Reichstag gewählt. Bei den sächs. Landtagswahlen im Sept. 1877 wählte der 36. ländliche Wahlkreis (Stollberg) L. in die Zweite Kammer. Er konnte dieser Wahl zwar nicht Folge leisten, weil er sich noch nicht im dreijährigen Besitz des Staatsbürgerrechts befand, wurde aber 1879 vom leipziger Landkreis von neuem gewählt und gehört seitdem der Zweiten sächs. Kammer an. Im Juni 1881 nach Proklamierung des kleinen Belagerungszustandes aus Leipzig ausgewiesen, nahm L. seinen Wohnsitz in Borsdorf bei Leipzig. Im Reichstag vertritt er gegenwärtig den Wahlkreis Offenbach.

Lieblein (Jens Daniel Carolus), norweg. Ägyptolog, geb. 23. Dez. 1827 in Kristiania, studierte daselbst, sowie in Berlin und Paris, und ist seit 1876 Professor der Ägyptologie in Kristiania. L. hat in der ägypt. Chronologie ein selbständiges System aufgestellt und veröffentlichte unter anderm: «Deux papyrus hiératiques du musée de Turin» (Kristiania 1868), «Hieroglyphisches Namen-Wörterbuch» (2 Lfgn., Lpz. 1871—72), «Gammel-ægyptisk Religion» (3 Tle., Kristiania 1883 fg.).

Liebler (Thomas), s. Erastus.

Liebrecht (Felix), Germanist, geb. 13. März 1812 zu Ramslau in Schlesien, war anfangs für den Kaufmannsstand bestimmt, widmete sich jedoch später den Sprachstudien, studierte zu Breslau, München und Berlin, wurde 1849 Professor der deutschen Sprache am Athenée Royal zu Lüttich und trat 1867 in den Ruhestand. Eine Anzahl seiner in Zeitschriften veröffentlichten Abhandlungen erschienen gesammelt unter dem Titel «Zur Volkskunde» (Heilbr. 1879). Außerdem sind zu erwähnen die Übertragungen von Basiles «Pentamerone» (2 Bde., Bresl. 1846), von des Johannes Damascenus «Barlaam und Josaphat» (Münster 1847), von Dunlops «Geschichte der Prosadichtungen» (Berl. 1851) und die Ausgabe der «Otia Imperialia» des Gervasius von Tilbury (Hannov. 1856).

Liebreich (Matthias Eugen Oskar), Mediziner, geb. 14. Febr. 1839 zu Königsberg i. Pr., besuchte die Gymnasien zu Königsberg und Berlin, begann dann seine chem. Studien bei Fresenius in Wiesbaden und studierte, nachdem er 1857—59 eine Reise nach Afrika unternommen, Medizin in Königsberg, Tübingen und Berlin. Er war 1866 Militärarzt im böhm. Feldzug, wurde 1867 Assistent am pathol. Institut zu Berlin, 1868 Privatdocent und 1872 ord. Professor der Heilmittellehre daselbst, sowie 1872 Direktor des pharmakologischen Instituts. L. hat das Protagon als die wesentlichste phosphorhaltige Substanz des Gehirns nachgewiesen, die schlafbringende Wirkung des Chloralhydrats entdeckt, ferner das Butylchloral und das Äthylenchlorid als neue Anästhetika, sowie das Quecksilberformamid als neues Mittel gegen Syphilis in den ärztlichen Heilschatz eingeführt. Er schrieb außer zahlreichen Journalaufsätzen: «Das Chloralhydrat, ein neues Hypnotikum und dessen Anwendung in der Medizin» (3. Aufl., Berl. 1871).

Liebstadt, Stadt in der preuß. Provinz Ostpreußen, Regierungsbezirk Königsberg, Kreis Mohrungen, an der Liebe (Nebenfluß der Passarge), ist Sitz eines Amtsgerichts, und zählt (1880) 2441 E.

Liebstadt, Stadt in der sächs. Kreishauptmannschaft Dresden, Amtshauptmannschaft Pirna, 13 km im SSW. von Pirna, mit Bergschloß (Kuhstein), Strohflechterei und (1880) 898 E.

Liebstöckel (Levisticum officinale *Koch*), die einzige Art der in den Gebirgsgegenden des mittlern Europa einheimischen Gattung Levisticum aus der Familie der Umbelliferen. Sie ist eine krautartige Pflanze, die eine Höhe bis zu 2 m erreicht. Ihre Blätter sind unbehaart und haben ein glänzendes Aussehen, sie sind einfach oder doppelt gefiedert mit breiten verkehrt-eiförmigen Blättchen. Die Blüten haben eine blaßgelbe Farbe und sind zu reichblütigen zusammengesetzten Dolden vereinigt. Hülle und Hüllchen sind vielblätterig. Der L. wird in Deutschland häufig auf dem Lande in Gärten gebaut und die einzelnen Teile desselben werden in der verschiedensten Weise als Hausmittel angewandt. Die Wurzel ist jetzt noch unter dem Namen Radix Levistici offizinell, sie wirkt hauptsächlich als Reizmittel auf die Thätigkeit der Nieren.

Liebwerda, Dorf im nördl. Böhmen, Bezirkshauptmannschaft Friedland, am Fuß der Tafelfichte, Station der Linie Pardubitz-Seidenberg der Südnorddeutschen Verbindungsbahn, zählt (1880) 849 E. deutscher Zunge und hat einen Stahl- und einen Sauerbrunnen, die namentlich als Frauenbad begründeten Ruf genießen.

Liechtenstein, souveränes Fürstentum, nächst Monaco das kleinste Europas, wird westlich vom Rhein, östlich von Vorarlberg, südlich von dem schweiz. Kanton Graubünden begrenzt und besteht aus den Herrschaften Vaduz und Schellenberg. Mit Ausnahme des ebenen Rheinthals ist das Ländchen gebirgig; von Süden nach Norden wird es von zwei Ausläufern der Rhätikonkette durchzogen, welche durch das Saminathal voneinander getrennt sind; in dem westlichen erheben sich die Drei Schwestern zu 2098 m über das Meer; der östliche, welcher die Grenze gegen Vorarlberg bildet, gipfelt in dem 2284 m hohen Ochsenberg. Das

Digitized by Google

Areal umfaßt 157 qkm mit (1880) 9124 E. alamannischen Stammes und kath. Konfession, deren Hauptbeschäftigungen der Feld- und Weinbau, die Alpenwirtschaft und die Baumwollspinnerei sind. Quer durch das Ländchen führt die Linie Feldkirch-Buchs der Arlbergbahn. Mit Graubünden ist L. durch den befestigten Paß über die Luciensteig (684 m) verbunden. Infolge der Verfassungsurkunde vom 26. Sept. 1862 ist L. eine konstitutionelle Monarchie, im Mannsstamm des kath. Hauses L. erblich; der Fürst übt die gesetzgebende Gewalt mit dem Landtage aus, der sich jedes Jahr einmal in Vaduz versammelt. Seit 1866 dem Namen nach vollständig unabhängig und staatsrechtlich weder zum Deutschen Reiche noch zu Österreich gehörig, steht L. doch in vielen Dingen unter österr. Einfluß. Der Fürst residiert gewöhnlich in Wien oder auf dem Schlosse Eisgrub in Mähren. Die oberste Verwaltungsbehörde für das Fürstentum ist die fürstl. Hofkanzlei in Wien, welche zugleich als Appellationsgericht fungiert, während das österr. Obeelandesgericht in Innsbruck in letzter Instanz entscheidet. Unter der Hofkanzlei steht das fürstl. Regierungsamt in Vaduz, welchem das Landesgericht (als Justizamt erster Instanz) und die Landeskassenverwaltung untergeordnet sind. Die Einnahmen betrugen (1881) 340000 Mark, die Ausgaben 200000 Mark, die Staatsschuld 220000 Mark; das Militär ist aufgelöst. In kirchlicher Hinsicht steht das Ländchen unter dem Bischof von Chur. Das Wappen ist ein von Gold über Rot quergeteilter Schild. Münzen, Maße und Gewichte sind die österreichischen, auch die Posten werden von Österreich verwaltet, zu dessen Zoll- und Steuergebiet L. seit dem Handelsvertrag von 1852 gehört. — Der Hauptort ist Vaduz, auch L. genannt, 465 m über dem Meere, 12 km südwestlich von Feldkirch am Fuß des Gipsberges in der Rheinebene gelegen, mit 1000 E., einer schönen got. Kirche und dem alten Schlosse Vaduz oder Hohen L. Außer diesem souveränen Fürstentum hat das Haus L. ausgedehnte Besitzungen in Österreich, Mähren, Schlesien, der Lausitz, Ungarn und Steiermark, zusammen 5700 qkm mit 600000 E.

Das Haus L. ist ein seit 1125 urkundlich bekanntes Herrengeschlecht Österreichs, ausgezeichnet in dessen Geschichte durch Männer von hohem Verdienst. Des Hartmann IV. Söhne, Karl und Gundakar, die beide, jener 1618, dieser 1623, in den Fürstenstand erhoben wurden, stifteten die Karlsche und die Gundakarsche Linie. Karl, der zur kath. Kirche zurücktrat, erhielt vom Kaiser Matthias 1614 das Fürstentum Troppau und von Ferdinand II. 1623 Jägerndorf. Sein Enkel, Johann Adam Andreas, kaufte 1699 und 1708 von den Grafen von Hohenembs die reichsunmittelbaren Herrschaften Vaduz und Schellenberg. Mit ihm starb 1712 diese Linie aus und das Majorat nebst allen Besitzungen derselben fiel an Gundakars Enkel, Anton Florian, der 1713 für sich und 1723 für seine Nachkommen Sitz und Stimme auf dem Reichstage erhielt, nachdem 1719 Kaiser Karl VI. Vaduz und Schellenberg unter dem Namen L. zu einem unmittelbaren Fürstentum erhoben hatte. Eine Nebenlinie bildete Anton Florians Bruder, Philipp Erasmus, geb. 1664, gest. 1701, nebst seinen Nachkommen. Als 1748 der Stamm Anton Florians erlosch, erbte des Philipp Erasmus Sohn, Joseph Wenceslaw Lorenz, der Reformator des österr. Artilleriewesens, das Majorat und die Güter des Hauses, die nach seinem kinderlosen Ableben 1772 an die Söhne seines Bruders Emanuel, Franz Joseph und Karl Borromäus (gest. 1789), fielen, welche die beiden noch blühenden Linien stifteten, von denen die ältere das Fürstentum L. besitzt, nebst dem größten Teile der Güter in Österreich und Schlesien, die jüngere im Besitze des Karlschen Majorats ist. Johann Joseph von der ältern Linie, geb. 25. Juni 1760, zeichnete sich in den franz. Kriegen am Rhein und in Italien durch Tapferkeit und Glück aus, schloß 1805 den Frieden zu Preßburg und überließ 1806, weil Napoleon ihn ohne sein Wissen zu Paris in den Rheinbund aufgenommen hatte, das Fürstentum L. seinem noch unmündigen dritten Sohne, Karl Johann Anton. In der Folge (1814) übernahm er von seinem Sohne das Fürstentum wieder und trat 1815 dem Deutschen Bunde bei. Er starb zu Wien 20. April 1836. Sein ältester Sohn und Nachfolger war Aloys (gest. 12. Nov. 1858), welchem dessen Sohn Johann II. (geb. 5. Okt. 1840) folgte. Vgl. Falke, «Geschichte des fürstl. Hauses L.» (3 Bde., Wien 1868—83).

Liechtenstein, Feste von Enzersdorf (s. d.) am Gebirge.

Liechtenstein (Alfred, Prinz), österr. Politiker, geb. 11. Juni 1842, Rittmeister bei den Fürst-Liechtenstein-Husaren, seit 1879 Mitglied des österr. Abgeordnetenhauses, worin er ein eifriger Vertreter der ultramontanen Partei ist; auch trat er 1881 als Obmann an die Spitze der neuen Centrumspartei.

Sein Bruder, Aloys, Prinz L., geb. 8. Nov. 1846, betrat die diplomatische Laufbahn, schied aber 1873 aus dem Staatsdienst. Seit 1878 Mitglied des Abgeordnetenhauses, ist er einer der bedeutendsten Redner der Ultramontanen. Er schrieb: «Über Interessenvertretung im Staate» (Wien 1875).

Liechtenstein-Klamm, s. unter Pinzgau.

Lied (frz. chanson, ital. canzone) ist eine der lyrischen Form angehörende Dichtungsart; sie ist der freie schönheitsvolle Ergnß der innern Stimmung und Empfindung. Man teilt das L. in das geistliche (s. Kirchenlied) und weltliche ein. Das weltliche L. zerfällt in sehr verschiedene Gattungen (Wiegen-, Kinder-, Schul-, Liebes-, Trink-, Kriegs-, Tanzlieder u. s. w.). Die Alte Welt hat von wirklicher Liederdichtung nur wenig aufzuweisen; wie die lyrische Poesie überhaupt, konnte auch das L. erst in der Gefühlstiefe des christl. Zeitalters sich entwickeln. Am reinsten ausgeprägt erscheint das Wesen des Liedes im Volkslied (s. d.); diesem gegenüber steht das Kunstlied, welches dieselben Stoffe behandelt wie das Volkslied, aber in mehr künstlerischer Form und in mehr subjektiver Weise. Die Komposition eines L., sei es geistlich oder weltlich, muß sich nach der in demselben ausgedrückten Stimmung richten und ganz mit ihr verschmelzen.

Lied der Lieder, s. Hohes Lied.

Liederspiel, eine Gattung des Schauspiels mit Gesang, unterscheidet sich von der Operette dadurch, daß alle darin vorkommenden Gesangstücke entweder aus allgemein bekannten Liedern oder Melodien mit neuen Texten bestehen, oder daß sich der Komponist doch wenigstens darauf beschränkt, nur leichtfaßliche Melodien in Form des Liedes anzubringen, weshalb hier auch nur eine durchaus einfache Instrumentalbegleitung stattfinden darf. Der erste Versuch dieser Art in Deutschland nach der:

Muster des franz. Vaudeville (s. d.) war Reichardts «Liebe und Treue»; doch ungleich berühmter wurde Himmels «Fanchon, das Leiermädchen». Seitdem wurden ähnliche Arbeiten, fast ausschließlich heitern Inhalts, meist nach franz. Mustern in großer Anzahl geliefert; zu den besten gehören die Originalarbeiten von L. Schneider.

Liedertafeln (Gesangvereine), s. Gesang.

Liederung oder Liderung, s. u. Dichtung.

Liedtke (Theod.), Schauspieler, geb. 23. Okt. 1828 zu Königsberg i. Pr., war erst Chorist am dortigen Stadttheater, kam bald darauf als Baritonist an das deutsche Theater nach Wilna, dann als Vertreter zweiter Baßpartien und Schauspieler nach Stettin. Die Thätigkeit als Sänger gab er im nächsten Engagement, das ihn nach Rostock führte, gänzlich auf und widmete sich nun ausschließlich dem Schauspiel. Er war dann in Weimar, Dresden und Liegnitz engagiert, seit 1850 am königl. Schauspielhause in Berlin. L. ist ein Meister auf dem Gebiete des Konversationsstücks. Vorzügliche Rollen von ihm sind: Major von Tellheim, Perin («Donna Diana»), Verwunschener Prinz, Konrad Bolz («Journalisten») u. s. w.

Lieferfrist, s. Lieferungszeit.

Lieferungsgeschäft oder Lieferungskauf, Kontrakt (Kauf auf Kontrakt), auch wohl Zeitkauf oder Terminkauf (welche beiden letztern Ausdrücke passender für den Kreditkauf sind), Kauf auf Bezug nennt man dasjenige Kaufgeschäft, bei welchem die Ware an einem spätern Termin als dem des Kaufschlusses, und zwar an einem im voraus festgestellten, zu liefern ist, und wobei dieser Aufschub in der Absicht beider Kontrahenten liegt. Die Festsetzung eines spätern Termins, welcher ferner oder näher liegen kann (z. B. einen oder mehrere Monate ab, oder, wie gewöhnlich beim Fondshandel in Wien, der nächste Tag), ist der Ausfluß maßgebender Spekulation. Während die meisten andern Käufe (Tageskäufe) zugleich Kreditkäufe sind, ist der Lieferungskauf regelmäßig Barkauf. Bisweilen gibt beim Lieferungskaufe der Käufer zur Sicherstellung des Verkäufers einen Vorschuß auf das Kaufgeld, in Rußland und den russ. Ostseeprovinzen Handgeld genannt. In den meisten Fällen ist der Verkäufer beim Abschluß des Geschäfts noch nicht Eigentümer der kontrahierten Ware; er verkauft in der Hoffnung, daß er bis zum Tage der Ablieferung (Erfüllungstag) wohlfeiler kaufen werde, als er verkauft hat, und in diesem Falle ist das L. ein absolutes Handelsgeschäft. (Handelsgesetzbuch, Art. 271 Nr. 2.) Der Käufer, dem die nämlichen Quellen des Kaufs offen stehen wie dem Verkäufer, hat die entgegengesetzte Meinung vom Gange des Preises. Die Interessen beider stehen sich demnach diametral entgegen, während sie im sonstigen Handel harmonieren, und der Gewinn des einen ist der Verlust des andern. Das Verlangen nach einem großen Gewinn läßt die L. der Regel nach über sehr bedeutende Warenmengen schließen, für welche sich an den bezüglichen Handelsplätzen feste Sätze gebildet haben, deren Einmaliges oder Mehrmaliges das Kaufquantum ist. Unterliegt jeder Kauf zum Zwecke des Wiederverkaufs größerer oder geringerer Unsicherheit auf seiten des Käufers, so ist doch der in Rede stehende, bei welchem das Bedürfnis in den Hintergrund tritt, nicht eigentlich ein Geschäft, vielmehr ein Spiel. Seine Gegenstände sind vorzüglich solche Waren, welche gemäß ihrer Produktionsbedingungen einen sehr wechselnden Preis haben und daher der Spekulation ein weites Feld bieten, namentlich vegetabilische Erzeugnisse von starkem Konsum (Getreide, Öl, Spiritus, Baumwolle), deren Preis aber je nach den Ernte-Erträgen und der Meinung über die nächste Ernte, Zu- und Abfuhr großen Schwankungen unterliegt, ferner je nach den lokalen Bedingungen manche andere Artikel (Talg, Petroleum, Zink), ganz besonders aber öffentliche Obligationen (Fonds) und Aktien. Das L. kann begrifflich ein Kauf oder (insbesondere nach preuß. Recht) auch eine Werkverdingung sein; bindet sein Gegenstand aber eine Quantität vertretbarer Sachen (z. B. alle vorhin erwähnten Waren, dagegen nicht eine anzufertigende Dampfmaschine), so soll das L. stets nach den Grundsätzen des Kaufs beurteilt werden (Handelsgesetzbuch, Art. 338). Sehr gewöhnlich haben beide Parteien beim Kaufabschluß gar nicht die Absicht auf wirkliche Lieferung und Übernahme der Ware, vielmehr nur derjenige auf Ausgleichung durch die Preisdifferenz; dann war der bezügliche Kaufabschluß lediglich ein sog. Differenzgeschäft (s. d.).

Lieferungsprämie, s. unter Zeitkauf.

Lieferungszeit heißt der Zeitpunkt, an welchem, oder die Frist, innerhalb welcher der Verkäufer dem Käufer die erkaufte Ware nach Bestimmung des Vertrags oder nach Usance zu liefern hat; ist dieselbe genau bestimmt, so liegt ein Fixgeschäft (s. d.) vor. Wenn keine solche L. ausgemacht oder gebräuchlich ist, so hat der Verkäufer nach allgemeinen Grundsätzen, also sofort zu liefern.

Liefland, s. Livland.

Liége, s. Lüttich.

Liegegeld und **Liegetage** bedeutet soviel wie Überliegegeld und Überliegetage. (S. Ladezeit.)

Liegendes, das Liegende, soviel wie Sohle, im Gegensatz zu Hangendes oder Dach: so spricht man von dem Liegenden eines Ganges oder eines Lagers oder Flözes; das Liegende wird bestimmt durch die Schichtung des Gesteins und deren Richtungslinie. (S. Schichtung, Gang.)

Lieger, s. Contremesser.

Liegetage, s. Liegegeld.

Liegnitz, Hauptstadt des gleichnamigen Regierungsbezirks in der preuß. Provinz Schlesien, unweit des Zusammenflusses des Schwarzwassers und der Katzbach, freundlich zwischen Gärten und reizenden Promenaden gelegen, Station der Linien Frankenstein-Raudten, Sommerfeld-Breslau, Sommerfeld-Kohlfurt-L. und L.-Goldberg der Preußischen Staatseisenbahnen, ist Sitz der Regierungsbehörden, eines Amts-, eines Landgerichts, eines Landratsamts, einer Reichsbankstelle, eines Dominialrentamts und einer Oberpostdirektion und zählt (1880) 37175 meist prot. E. Die Stadt hat eine Ritterakademie mit Bibliothek und Sammlungen, von Kaiser Joseph I. 1708 gestiftet, die mit Vorbehalt der adeligen Freistellen 1810 zu einer Gymnasialbildungsanstalt erweitert wurde; sodann ein evang. Gymnasium, ein Seminar, eine höhere Bürgerschule, zwei höhere Töchterschulen, eine Landwirtschaftsschule und ein Taubstummeninstitut. Unter den öffentlichen Gebäuden sind bemerkenswert: das königl. Schloß (jetzt Sitz der Regierungsbehörden), das 1835 zum Teil abbrannte, aber nach Schinkels Entwurf wieder aufgebaut ward; das Rathaus (mit einer Sammlung

Digitized by Google

alter Waffen), das Theater, das Postgebäude, der Bahnhof, das städtische Krankenhaus, die Bank, das Ständehaus, das 1875—77 gebaute Militärlazarett und drei neue Kasernen. Außerdem hat L. eine kath. Kirche mit der Gruft der letzten piastischen Herzöge von L. und Brieg, zwei evang., eine altluth., eine christkath. Kirche, ein Irvingianisches Bethaus und eine Synagoge. Zu den Sehenswürdigkeiten der Stadt gehört auch das Schießhaus, das Denkmal Friedrichs d. Gr., das Löwendenkmal zur Erinnerung an die im Deutsch-Französischen Kriege von 1870 und 1871 Gefallenen und der Friedhof. Neben den gewöhnlichen städtischen Gewerben bestehen zu L. Fabriken in Tuch, Leder, Tabak, Wollwaren, Maschinen, Pianofortes, Wagenbauereien, eine bedeutende Hutfabrik und Molkerei. Ein Haupterwerbszweig ist der Gemüsebau in den Gärten der Vorstädte (Kräutereien genannt). Ansehnlich sind auch die Getreide- und Viehmärkte.

L. war seit 1164 Residenz der Herzöge des Fürstentums L., die mit Georg Wilhelm, dem letzten schles. Herzog aus dem Piastenstamme, 1675 ausstarben. Österreich nahm hierauf, ungeachtet der Erbansprüche Brandenburgs, das Fürstentum und die Stadt in Besitz. Unweit L., bei Wahlstatt (s. d.), fiel 9. April 1241 die große Mongolenschlacht vor. Die Stadt ward dabei geplündert, die Burg jedoch widerstand. Die Sachsen unter Arnheim siegten hier 13. Mai 1634 über die Kaiserlichen unter Colloredo, und 1740 erfolgte die Besitznahme der Stadt durch die Preußen. Sodann schlug hier Friedrich II. 15. Aug. 1760 die Österreicher unter Loudon (Pfaffendorf, Siegeshöh), und 26. Aug. 1813 wurden in der Schlacht an der Katzbach die Franzosen von Blücher geschlagen. Gräfin Auguste von Harrach (s. d.) erhielt 1824 von ihrem morganatischen Gemahl Friedrich Wilhelm III. den Titel einer Fürstin von L.

Vgl. Sammter und Kraffert, «Chronik von L.» (4 Bde., Liegn. 1861—72); Zander, «Mitteilungen über L. und seine Umgebung» (Liegn. 1883); «Führer für L. und seine Umgebung» (Liegn. 1884).

Der Regierungsbezirk Liegnitz, die ehemaligen schles. Fürstentümer L., Glogau und Jauer, sowie den größten Teil der 1815 von Sachsen an Preußen abgetretenen Oberlausitz begreifend, hat ein Areal von 13 602 qkm, zählt (1880) 1 022 337 E., worunter 850 120 Evangelische, 164 895 Katholiken und 5158 Juden, und zerfällt in 21 Kreise: Bolkenhain, Bunzlau, Freistadt, Glogau, Goldberg-Haynau, Stadt Görlitz, Land Görlitz, Grünberg, Hirschberg, Hoyerswerda, Jauer, Landeshut, Lauban, Stadt L., Land L. (621 qkm mit 44 485 E.), Löwenberg, Lüben, Rothenburg, Sagan, Schönau, Sprottau. Vgl. Tomaszewski, «Topogr.-statist. Handbuch für den Regierungsbezirk L.» (Liegn. 1880).

Liegnitz (Fürstin von), morganatisch vermählt mit Friedrich Wilhelm III. von Preußen. (S. unter Harrach [Geschlecht].)

Liek oder Leik heißt das Tauwerk, mit welchem die Kanten der Segel besäumt werden, um sie haltbarer zu machen. Von der Haltbarkeit des L. hängt die der Segel hauptsächlich ab. Nach den Kanten, an denen das L. sitzt, wird es Ober-, Seiten- oder Unterliek genannt. Ersteres ist das schwächste, letzteres das stärkste.

Lien (lat.), die Milz.

Lienbacher (Georg), österr. Jurist und Parlamentarier, geb. 18. April 1822 in Kuchl im Salzburgischen, machte seine juristischen Studien an der wiener Universität, trat dann in die Gerichtspraxis ein, war von 1854 bis 1859 Staatsanwalt in Pest, dann in Wien im Justizministerium als Verfasser von Gesetzesvorlagen thätig und wurde 1870 zum Oberlandesgericht befördert. Zahlreiche juristische Schriften, Beiträge zur Strafrechtspflege rühren von ihm her. Dem salzburger Landtage gehört L. seit 1870, dem Reichsrate seit 1873 an als ein hervorragendes Mitglied der klerikalen «Rechtspartei», deren Anwalt und Sprecher L. ist. Er hat auch die Revision des liberalen Volksschulgesetzes angeregt und durchgesetzt.

Lienz, Stadt in Tirol, 667 m über dem Meere an der Mündung der Isel in die Drau reizend gelegen, ist Sitz der gleichnamigen Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts und Station der Linie Franzensfeste-Villach der Österreichischen Südbahn, und zählt (1880) 2823 E. Die Stadt hat eine schöne Pfarrkirche aus dem 13. Jahrh., ein Franziskaner- und ein Dominikanerinnenkloster; sie ist ein beliebter Sommerfrischort und Ausgangsstation für die Touren im Gebiete der Hohen Tauern, des Großglockner, Großvenediger u. s. w. Nahe bei L. erhebt sich auf dem Ausläufer des Schloßbergs das Schloß Bruck, im Mittelalter durch Jahrhunderte Sommerresidenz der Grafen von Görz. Nach Nordwesten zieht sich von L. eine 30 km lange Poststraße durch das Iseltal hinauf nach Windisch-Matrei, von wo aus Saumwege über den Felbertauern (2540 m) ins Pinzgau, durch das Virgenthal und über das Umbalthörl ins Ahrenthal, und über das Kalserthörl (2205 m) nach Kals führen. L. gegenüber auf der Südseite des Drauthals erheben sich die Dolomitberge der Gailthaleralpen, der Rauchkofel (1907 m) und der Spitzkofel (2740 m), östlich von L. der aussichtsreiche Iselsberg (1111 m), über den (1885) eine neue schöne Straße angelegt wird. Westlich oberhalb L. durchbricht die Drau den ungefähr 13 km langen, 1809 von den Tirolern mit Erfolg verteidigten Engpaß der Lienzerklause.

Lier (frz. Lierre), Stadt im Bezirk Mecheln der belg. Provinz Antwerpen, am Zusammenfluß der Großen und der Kleinen Neethe, Station der Linien Contich-L. und L.-Turnhout der Belgischen Staatsbahnen und der Linie Aachen-Antwerpen des Grand Central Belge, mit 17 523 E., welche Seiden- und Spitzenfabrikation und Bierbrauerei betreiben. L. hat ein königl. Schullehrerseminar. In der Gommariuskirche befinden sich zahlreiche und zum Teil kostbare Bildwerke und schöne Glasfenster.

Lier (Adolf), Landschaftsmaler, geb. 21. Mai 1826 zu Herrnhut in Sachsen, war anfangs Maurer, studierte dann an der dresdener Akademie und seit 1850 in München Baukunst, wandte sich hier jedoch dem Gebiet der Malerei zu. Hier sowie seit 1861 bei Jules Dupré in Paris eignete sich L. jene Richtung an, welche als paysage intime bezeichnet wird und die einfachsten Objekte der Landschaft nur durch außerordentlich feine Lichtstimmungen, Sonnenglanz, Nebelgrau u. dgl. wirksam gestaltet. L. wurde ein Vorbild namentlich für die neuere münchener Landschaftsschule und hatte zahlreiche Nachfolger. Mit Dupré reiste er zu Studienzwecken in Frankreich, hielt sich dann auch längere Zeit in London auf. Von 1869 bis 1873 hatte L. in München eine eigene Schule etabliert, die er dann aber wieder aufgab. Er starb 30. Sept. 1882 zu Bahrn bei Brixen in Tirol.

Liérguanes, Flecken in der span. Provinz Santander, links am Miera, im engen Thale dieses Flusses, mit (1877) 2022 E. In der Nähe sind Eisenhämmer und eine Mineralquelle von 20° C.

Lieschgras, s. unter Phleum.

Liesing, Dorf in Niederösterreich, südlich von Wien, im Bezirke Sechshaus, Station der Linie Wien-Triest der Österreichischen Südbahn, von der hier die Lokalbahn nach Kaltenleutgeben abzweigt, liegt an der Vereinigung zweier Seitenthäler des Wiener Beckens, die in schöne Partien des Wienerwaldes führen, hat eine große Brauerei, eine Versorgungsanstalt der Stadt Wien, eine Kerzen-, Seifen- und Glyzerinfabrik, eine Kupfer- und Eisenwarenfabrik, eine Asbestwarenfabrik, eine sehr große Fabrik chem. Produkte und eine bedeutende Pflanzstätte für Obst- und Nutzbäume und zählt (1880) 4371 E.

Liespfund, s. unter Schiffspfund.

Liestal, Hauptstadt des schweiz. Kantons Basel-Land, liegt 330 m über dem Meere, 12 km südöstlich von Basel auf dem linken Ufer der Ergolz an der Bahn Basel-Olten, von der hier eine Straßenbahn nach Waldenburg im Obern Houenstein abzweigt, besitzt ein stattliches Regierungsgebäude, ein Gemeindehaus, zwei Kirchen, ein großes Schulhaus, ein Spital, eine Strafanstalt, zwei Banken, mehrere Fabriken und Gasthöfe und als eidgenössischer Waffenplatz eine große Kaserne und zählt (1880) 4679 meist reform. E., deren Haupterwerbsquellen neben Feld- und Weinbau, Kleingewerbe und Handel die Seidenbandweberei und die Wollindustrie sind. Die bekanntesten Punkte der anmutigen, wald- und wiesenreichen Umgebung sind das Kurhaus Bienenberg (1884 abgebrannt), 431 m über dem Meere, 2 km nordwestlich von L. auf einer aussichtsreichen Jurahöhe gelegen, und das Bad Bubendorf (s. d.). — Im Mittelalter war L. eine Besitzung der Grafen von Frohburg, ging von diesen an die Grafen von Homburg, 1305 an die Bischöfe und 1400 durch Kauf an die Stadt Basel über, gegen deren Herrschaft sich L. im schweiz. Bauernkriege 1653 erfolglos auflehnte. Auch 1798 war L. der erste Ort der Landschaft, der die städtische Herrschaft abwarf, und 1830 ging von hier die Bewegung aus, die 1833 mit der Trennung des Kantons Basel in die Halbkantone Basel-Stadt und Basel-Land endigte.

Lietzen, s. Liezen.

Liene, s. unter Meile.

Liëuklïu, Inselgruppe, s. Liu-kiu.

Lieutenant (frz.) ist jetzt die unterste Rangstufe in den Offizierkorps, seit die Fähnriche (bei der Kavallerie Kornetts) in fast allen Armeen den Offiziergrad verloren haben. Die Entstehung dieser Charge fällt in die letzten Zeiten des Mittelalters. Bei der Organisation der geworbenen Kriegshaufen wählte der Hauptmann (Rittmeister) für sich einen Locotenenten (lat., Stellvertreter), woraus der Name L. entstand. In den später sich bildenden Offizierkorps rangierte der L. nach dem Hauptmann (Kapitän) oder Rittmeister, wie gegenwärtig. Bei den Franzosen wurde 1672 bei jeder Kompagnie noch ein zweiter L. (Second- oder Sous-L.) angestellt, was die andern Heere nachahmten. Gegenwärtig gibt es, nach den Armeen verschieden, bei jeder Kompagnie, Eskadron oder Batterie einen Premier- (Ober-)L. und zwei bis drei Second-L.

Lieutenant zur See ist die Charge eines Seeoffiziers, welche im Range dem Premierlieutenant der Landarmee entspricht. Sie kann von dem Betreffenden nur erreicht werden, wenn er fünf Jahre Seefahrtzeit nachweist und vorher die Kadetten- (Gemeiner), Seekadetten- (Fähnrich) und Unterlieutenants- (Secondlieutenant-)Charge passiert hat. Die nächsthöhere Stufe ist der Kapitänlieutenant (Hauptmannsrang).

Lieven (ursprünglich Lyve, resp. Liwen), ein altes baltisches Adelsgeschlecht, welches von Kaupo, dem letzten Livenfürsten, abstammt. Hervorragende Glieder des Geschlechts sind: Kaupo, mit dessen Vasallenhilfe Albert, der Gründer des livl. Ordensstaates und Rigas, festen Fuß in Livland fassen konnte. Kaupo fiel im Kampfe des Ordens gegen die vereinigten Esten und Russen in der Schlacht an der Pala bei Oberpohlen in Livland am 21. Sept. 1216. — Reinhold von L., ein tapferer General unter Karl X. von Schweden, erhielt 24. Sept. 1653 die schwed. Freiherrenkrone. Er starb als Gouverneur von Ösel zu Weißenfels 17. Sept. 1665. — Hans Heinrich Freiherr von L., geb. 1664 zu Parmel in Estland, begleitete Karl XII. von Schweden auf dessen Kriegszügen und wurde 31. Dez. 1719 in den Grafenstand erhoben. Er starb als Reichsrat in Stockholm 25. März 1733. — Charlotte Margarete von L., geborene Baronesse von Gaugreben, wurde in Livland 27. Juni (6. Juli) 1743 geboren, heiratete 1766 den russ. Artillerie-Generalmajor Otto Heinrich von L. und wurde als Witwe 1783 Erzieherin der Kinder Kaiser Pauls. Derselbe erhob sie 22. Febr. (6. März) 1799 mit ihrer ganzen Descendenz in den Reichsgrafenstand, Alexander I. bei seiner Thronbesteigung zur Oberhofmeisterin und Nikolaus I. bei seiner Krönung am 29. Aug. (3. Sept.) 1826 mit dem Prädikat «Durchlaucht» in den Reichsfürstenstand. Sie starb 24. Febr. (7. März) 1828. — Christoph Andrejewitsch Fürst L., Sohn der vorigen, geb. 6./17. Mai 1774 in Kiew, war 1814—34 russ. Gesandter in London und starb als Kurator des Thronfolgers Alexander in Rom 10. Jan. 1839. — Dorothea Fürstin L., geborene von Bendendorff, die sog. «diplomatische Sibylle Europas», geb. in Riga 19./30. Dez. 1784, war die Gemahlin des vorigen, auf dessen Gesandtschaftsberichte sie großen Einfluß ausübte. Sie starb 27. Jan. 1857 in Paris.

Lievens, auch Lievenz oder Livens (Jan), ein ausgezeichneter holländ. Maler und Kupferstecher, geb. zu Leiden 24. Okt. 1607, war der Schüler Joris Verschootens und Pieter Lastmanns in Amsterdam. Schon in seinem 18. Jahre hatte er sich einen bedeutenden Ruf als Bildnismaler erworben. Er wurde 1630 nach England berufen, wo er die Bildnisse Karls I. und der Königin und vieler Großen malte, kehrte aber 1634 nach Holland zurück und starb vermutlich 1663 zu Antwerpen. Zu Brüssel und Antwerpen sind mehrere Kirchenbilder von ihm, und auf dem Stadthause zu Leiden eins seiner besten Werke in Rembrandtschem Geiste, nämlich die Enthaltsamkeit des Scipio, im amsterdamer Museum die Porträts des Dichters Vondel, Ruyters und Tromps, der Louvre besitzt eine Heimsuchung Marias, das berliner Museum Isaak den Jakob segnend. Seine Handzeichnungen stehen in hohem Werte und ebenso seine Kupferstiche (über 60), die zum Teil geätzt, zum Teil mit der kalten Nadel vollendet sind, nach Art der Rembrandtschen Blätter. Die bedeutendsten darunter sind: die Auferweckung des Lazarus, die Porträts des Dan. Heinsius und Jak. Gouter.

Digitized by Google

Liezen oder **Lietzen**, Dorf in Obersteiermark, am Ausgange des Pyhrnthals in das Ober-Ennsthal, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, Station der Linie Bischofshofen-Selzthal der Österreichischen Staatsbahnen, hat bedeutende Eisenindustrie und zählt (1880) 1922 E.

Liezen-Mayer (Alexander), Maler, geb. zu Raab in Ungarn 24. Jan. 1839, besuchte die Akademien in Wien und München, wo Anschütz und Hiltensperger seine Lehrer waren, bis ihn 1862 Piloty in seine Komponierschule aufnahm. Damals entstand das Gemälde: Königin Maria und Elisabeth von Ungarn, ferner eine Reihe Entwürfe aus der Hohenstaufenzeit. Drei Jahre später gewann der Künstler den akademischen Preis und vollendete sein die Heiligsprechung der heil. Elisabeth vorstellendes Gemälde. Es folgte ein in geistreichster Weise durchgeführtes histor. Genrebild: Kaiserin Maria Theresia säugt das Kind einer Armen. Für Baron Stieglitz in Petersburg fertigte L. in Gemeinschaft mit A. Wagner ein großes Wandbild: Rückkehr von der Jagd im Geschmacke der niederländ. Renaissance, für das königl. Theater am Gärtnerplatz zu München den Vorhang, die Poesie und die Musen vorstellend, ferner 32 Kartons zu dem Liede von der Glocke. Nach seinem Austritt aus Pilotys Schule, 1867, entstanden mehrere Porträts und hauptsächlich Illustrationsentwürfe für Verlagswerke, und 1870 das Porträt des Kaisers Franz Joseph. Nach zweijähriger Entfernung nahm L. seine Arbeiten in München von neuem auf und vollendete nun das Gemälde Imogen und Jachimo, Elisabeth unterzeichnet das Todesurteil der Maria Stuart (Museum Wallraf-Richartz zu Köln), viele Kartons und Zeichnungen, worunter die hochpoetischen Scenen aus Goethes «Faust». L. wurde 1877 Mitglied der Akademie in Wien. Im J. 1880 übernahm L. die Leitung der stuttgarter Kunstschule, wo er den Kunstverein ins Leben rief, und wurde 1883 als Professor an die münchener Akademie berufen. L. besitzt einen ausgeprägten Schönheitssinn und Anmut in der Erfindung, welche ganz besonders bei seinen Zeichnungen, so z. B. den Kartons zu «Faust» und zu Scheffels «Ekkehard» zu Tage treten. Zwei seiner neuesten Schöpfungen sind Keuschheit und Sinnlichkeit für das Gerlachsche Allegorienwerk in Wien.

Liffey, Fluß in der irischen Provinz Leinster, 82 km lang, kommt aus den Bergen von Wicklow und mündet bei Dublin in die Irische See.

Lifford, Hauptort der irländischen Grafschaft Donegal (s. d.).

Liga (frz. Ligue) bezeichnete im 16. und 17. Jahrh. ein vorübergehendes Bündnis und entsprach dem jetzt gebräuchlichen Worte Allianz (s. d.) oder Koalition (s. d.). Unter die berühmtesten Bündnisse dieses Namens gehört die zwischen dem Papst Julius II., dem Kaiser Maximilian I., dem König Ludwig XII. von Frankreich, dem König Ferdinand von Aragonien und mehrern ital. Staaten im Dez. 1508 zu Cambrai gestiftete L., welche die Demütigung der Republik Venedig bezweckte. Sie ward gesprengt durch den über die Fortschritte der Franzosen in Italien besorgten Papst, der 1511, um letztere aus der Halbinsel zu vertreiben, mit den Eidgenossen, Venedig und Ferdinand von Aragonien die Liga santa schloß, der 1512 Heinrich VIII. von England und später auch Kaiser Max beitraten. Diese L. löste sich 1513 mit dem Tode des Papstes Julius II. auf. Auch der Nürnberger Bund 1538, den die kath. Stände Deutschlands, voran Bayern und Heinrich von Braunschweig, gegen den Schmalkaldischen Bund schlossen und dem Kaiser und Papst beitraten, wird bisweilen als eine Heilige Liga bezeichnet.

Am berühmtesten ist die Liga geworden, die seit 1576 unter den Guises die franz. Katholiken gegen die Hugenotten (s. d.) zusammenschloß und erst 1596 mit der Unterwerfung ihres letzten Führers Mayenne unter Heinrich IV. erlosch. Eine Nebenföderation von ihr war die Liga der Sechzehner, eine Vereinigung kath. Bürger von Paris in den 16 Quartieren der Stadt, die Mai 1588 den Barrikadenaufstand gegen Heinrich III. erhoben.

Die vieljährige Spannung zwischen den deutschen Religionsparteien führte 1608 und 1609 zu den Gegenbündnissen der Protestantischen Union und der Katholischen Liga. Die Seele der letztern war Maximilian I. von Bayern; ihm folgten sein Bruder Ernst von Köln und die Mehrzahl der katholisch gebliebenen Stifter, Mainz, Trier, Augsburg, Konstanz, Passau, Regensburg u. a. Die Verwickelungen vor dem Dreißigjährigen Kriege und das erste Jahrzehnt desselben ward durch die Haltung der L. wesentlich bestimmt.

Ligade (Ligieren), Ausdruck der Fechtkunst (s. d., Bd. VI, S. 629[a]).

Ligamenta (lat.), s. Bänder.

Ligarius (Quintus), Anhänger des Pompejus, ergriff als Unterbefehlshaber in Afrika gegen Cäsar Partei, übernahm 50 v. Chr. provisorisch die Verwaltung dieser Provinz, erkannte dann, ehe der vom Senat ernannte Statthalter Älius Tubero eintraf, den Pompejaner P. Attius Varus als solchen an, und kämpfte das Jahr darauf unter diesem gegen den von Cäsar gesandten Curio, sowie 46 gegen Cäsar selbst, wurde aber gefangen und in die Verbannung geschickt. Cäsar begnadigte ihn erst, nachdem er von Cicero in einer noch vorhandenen Rede verteidigt worden war.

Ligato, s. Legato.

Ligatur, s. Unterbindung.

Ligaturen, in der Buchdruckerkunst Bezeichnung für die zusammengegossenen Buchstaben (Typen), wie ch, ck, ſt, ſſ, ß u. s. w.

Liger, der alte Name der Loire.

Lightfoot (Johs.), Orientalist, geb. 1602 zu Stock in der engl. Grafschaft Stafford, studierte zu Cambridge Theologie, war Pfarrer in verschiedenen Gemeinden, ward 1642 Prediger an der Bartholomäuskirche in London, 1643 Pfarrer in Münden in der Grafschaft Hertfort und starb 6. Dez. 1675. Die beste Ausgabe seiner gesammelten Schriften erschien zu Utrecht 1699. Sein wichtigstes Werk sind die «Horae hebraicae talmudicae».

Ligieren, eine Ligade (s. Fechtkunst, Bd. VI, S. 629[a]) ausführen.

Ligne, ein altes Geschlecht in Belgien, das seit sieben Jahrhunderten seinen Stammsitz in Hennegau und vom Städtchen Ligne (jetzt Dorf im Arrondissement Tournai) seinen Namen hat. Herbrand, ein Nachkomme der Grafen von Elsaß, kam gegen 1080 nach Hennegau, heiratete Hermingarde, die Schwester Dietrichs von Leuze, und nahm den Namen L. an. Mehrere Jahrhunderte hindurch hatte dieses Geschlecht, zu dessen Verzweigungen die Häuser Arenberg (s. d.), Chimay (s. d.) und Barbançon gehören, Barone aufzuweisen, die als Krieger, als

Marschälle von Hennegau und als Ritter des goldenen Vließes sich hervorgethan. Der nachmalige Kaiser Maximilian I. verlieh 1479 seinem Rat und Kämmerer Johann, Baron von L., von dessen Bruder Wilhelm die heutigen Herzöge von Arenberg abstammen, für sich und seine Nachkommen das Prädikat Vetter in allen kaiserl. Schreiben. Anton von L., Graf von Faucdenberg, erhielt 1513 durch Patent König Heinrichs VIII. von England und Diplom des nachmaligen Kaisers Karl V. die Würde eines Fürsten von Mortagne. Später (1545) ernannte der Kaiser dessen Sohn, Jakob von L., zum Reichsgrafen. Unterm 2. Aug. 1602 wurde von Kaiser Rudolf II. der Graf Lamoral von L., Enkel des vorgenannten, Fürst von Epinoy, Souverän von Fagnolles, zum erblichen Fürsten des Römischen Reichs ernannt. Die Vermählung seines Sohnes, Florenz von L., mit Luise von Lothringen 1608 brachte das Fürstentum Amblise und andere beträchtliche Besitztümer des lothring. Hauses an die Familie. Nach Florenz folgten sich in gerader Linie Fürst Claude Lamoral, Generalgouverneur von Mailand, gest. 1679; Heinrich Ludwig Ernst, Gouverneur von Limburg, gest. 1702; Claude Lamoral II., Vizekönig von Sicilien und Grand von Spanien, gest. 1766.

Letzterer war der Vater des berühmten österr. Feldmarschalls Karl Joseph, Fürst von L., geb. 12. Mai 1735 zu Brüssel. Schon sein Vater und Großvater waren Feldmarschälle in österr. Diensten. Auch er trat 1752 in ein österr. Dragonerregiment, stieg 1756 zum Hauptmann und zeichnete sich im Siebenjährigen Kriege vielfach aus. Nach der Schlacht bei Hochkirch wurde er Oberst. Als Kaiser Joseph II. die Regierung antrat, ernannte er ihn zum Generalmajor und 1771 zum Generallieutenant. Im Bayrischen Erbfolgekriege führte er unter Loudon die Avantgarde. L. stand mit den hervorragendsten Geistern seiner Zeit, wie Rousseau, Voltaire, Laharpe, Friedrich d. Gr., Goethe, Wieland, Schlegel, in litterarischer Verbindung. Auf mehrern diplomatischen Sendungen nach Petersburg gewann er auch die Gunst der Kaiserin Katharina II. und wurde von derselben mit dem Titel eines russ. Feldmarschalls und einem Landgute in der Krim beschenkt. Kaiser Joseph verlieh ihm 1788 die Würde eines Großmeisters der Artillerie und schickte ihn an den Fürsten Potemkin, dem er in der Belagerung von Oczakow beistand. Im folgenden Jahre führte er ein österr. Armeekorps unter Loudon und befehligte mit Ruhm die Artillerie bei der Belagerung von Belgrad. Bei der Eroberung Belgiens durch die Franzosen wurde er aller seiner Güter beraubt. Im J. 1807 ernannte ihn der Kaiser Franz I. zum Hauptmann der Gardetrabanten und 1808 zum Feldmarschall, ohne ihm jedoch ein Kommando zu übertragen. Als Bonaparte 1803 die Sequestration der zahlreichen Güter des Hauses L. aufhob, übertrug der Fürst seine Rechte an seinen Sohn Ludwig Lamoral (gest. 10. Mai 1813). Von seiten des Deutschen Reichs erhielt er zur Entschädigung und als gefürstete Reichsgrafschaft die vormalige Abtei Edelstetten, die er 1804 an den Fürsten Esterházy verkaufte. Er starb zu Wien 13. Dez. 1814. Unter dem Titel «Mélanges militaires, littéraires et sentimentaires» (34 Bde., Wien u. Dresd. 1795—1811) gab er eine Sammlung seiner Schriften heraus, an welche sich die «Oeuvres posthumes» (6 Bde., Wien u. Dresd. 1817) anschließen. Außerdem erschien von ihm «Vie du prince Eugène de Savoie» (Weim. 1809); ferner «Lettres» (2 Bde., Weim. 1812) und «Philosophie du catholicisme, avec une préface par Ph. Marheinecke» (Berl. 1816). Frau von Staël gab des Fürsten «Lettres et pensées» (2 Bde., Par. 1809), Mattebrun «Oeuvres choisies» (2 Bde., Par. 1809) heraus. Die militärischen Werke wurden vom Grafen Albert von Pappenheim ins Deutsche übersetzt (2 Tle., Sulzbach 1815). Sein Leben beschrieben Peeterman, Soubiran und Baron Reiffenberg in franz., Graf Thürheim (Wien 1878) in deutscher Sprache.

Der Enkel des vorigen war Eugen Lamoral von L., Fürst von Amblise und Epinoy, geb. 28. Jan. 1804. Bei der Trennung Belgiens von Hollnnd gedachte ihn eine Partei auf den belg. Thron zu setzen; allein er ging auf den Antrag nicht ein. Von 1842 bis 1848 war er Gesandter König Leopolds I. am franz. Hofe, und 1848—49 bekleidete er den diplomatischen Posten an den ital. Höfen. Im J. 1851 ward er Mitglied des belg. Senats, der ihn 1852 zum Präsidenten ernannte und dann stets in dieser Würde bestätigte. Er starb 20. Mai 1880. Von seinen drei Söhnen war der älteste, Prinz Heinrich (geb. 1824, gest. 1871), seit 1851 mit Margarete, der Tochter des Grafen Talleyrand, verheiratet und der Vater des jetzigen Familienhauptes, des Fürsten Ludwig, geb. 18. Juli 1854.

Lignières, Stadt im franz. Depart. Cher, Arrondissement St.-Amand, 25 km westlich von St.-Amand, am Arnon, mit (1876) 2693 (als Gemeinde 3105) E., welche berühmte Pasteten und Vieh in den Handel bringen. Dabei befinden sich Sägemühlen.

Lignon, rechter Nebenfluß der obern Loire, im Depart. Haute-Loire, entspringt auf dem Mont Mezenc in den Cevennen und fließt in vorwiegend nördl. Richtung.

Lignon heißt auch ein 52 km langer linker Nebenfluß der obern Loire, im Depart. Loire, der aus den Monts du Forez kommt und unterhalb Feurs [mündet.

Lignum (lat.), Holz.

Ligny, Dorf in der belg. Provinz Namur, 40 km im SSO. von Brüssel, Station der Linie Tamines-Landen der Belgischen Staatsbahnen und Aerschot-Charleroi des Grand Central Belge, bekannt durch die Schlacht vom 16. Juni 1815. Napoleon I. hatte sich bei Eröffnung des Feldzugs von 1815 zuerst gegen Blücher gewandt. Dieser war mit Wellington übereingekommen, daß bei der Annäherung der Franzosen die brit.-braunschw.-niederländ. Armee sich bei Quatre Bras, 10 km vom linken Flügel der Preußen, versammeln sollte. Napoleon erkannte diese Absicht, griff 15. Juni die preuß. Vorhut bei Charleroi überraschend an und sendete Ney mit 50000 Mann auf Quatre-Bras, sodaß Wellington glaubte, Napoleon richte seine Hauptmacht gegen ihn, und am 15. trotz Blüchers Aufforderung keine Bewegung unternahm. Erst gegen Mitternacht, als des Kaisers Plan klar geworden, ließ Wellington sein Heer nach Quatre-Bras vorrücken. Blücher hatte drei Korps (80000 Mann) in der Nacht vom 15. zum 16. Juni zusammengezogen (das Bülowsche stand weit entfernt bei Lüttich), nahm seine Stellung zwischen St.-Amand und Sombref und gedachte diese beiden Dörfer sowie L. und Bry zu behaupten. Napoleon

traf mit 50000 Mann vor der Stellung ein und hielt ein Korps (Erlon) bei Frasnes. Am 16. Juni erst gegen 10 Uhr begann Napoleon seine Streitkräfte zum Angriff zu ordnen, blieb jedoch noch fünf Stunden unthätig stehen. Gegen 3½ Uhr nachmittags begann die Schlacht. Während Grouchy mit der Kavallerie den linken Flügel der Preußen beschäftigte, griff Vandamme das Dorf St.-Amand an, das wiederholt genommen und verloren wurde und endlich zum Teil in den Händen der Franzosen blieb. Ebenso hartnäckig verteidigten die Preußen das sehr widerstandsfähige Dorf L. gegen Gérard, sodaß Napoleon gegen 5 Uhr die Garden auf L. anrücken ließ. Aber auch jetzt wurde kostbare Zeit verloren, weil er Erlons Korps, das sich im Rücken zeigte, für Engländer hielt. Als endlich die Garden gegen L. den Hauptangriff richteten, gerade als Blücher von dort die Reserven gegen St.-Amand gezogen hatte, mußten die Preußen der Übermacht weichen. Milhauds Kürassiere mit reitender Artillerie gingen durch das eroberte L.: die preuß. Mitte war durchbrochen. Blücher sammelte noch alles zum letzten Widerstande und setzte sich selbst an die Spitze mehrerer Schwadronen zur Attacke; sein Pferd wurde ihm jedoch unter dem Leibe erschossen, und die Franzosen jagten an ihm vorüber; sein Adjutant, Graf Nostitz, half ihm, als die preuß. Kavallerie zurückkehrte, aus dem Getümmel und rettete ihn vor Gefangenschaft. Der Verlust der Preußen betrug 12000 Mann und 21 Geschütze, der Franzosen 8000 Mann. Der Rückzug wurde in der Nacht angetreten, und zwar, nach Gneisenaus augenblicklich gefaßtem Entschluß, nicht in der Richtung zum Rhein, sondern zur Vereinigung mit Wellington, was die Entscheidung des ganzen Feldzugs 18. Juni herbeiführte. Napoleon hatte sich durch seinen verspäteten Angriff der Zeit beraubt, die preuß. Armee vollständig zu zertrümmern; er ließ sie auch jetzt nicht einmal energisch verfolgen. Grouchy erhielt erst am Mittag des 17. Juni Befehl dazu, hatte jedoch bereits die Fühlung am Gegner verloren. Vgl. von Treuenfeld, «Die Tage von L. und Belle-Alliance» (Hannov. 1881).

Ligny-en-Barrois, Stadt im franz. Depart. Meuse, Arrondissement Bar-le-Duc, links am Ornain, Station der Linie Noncois-le-Petit-Neufchâteau der Französischen Ostbahn, zählt (1876) 4211 E. und hat eine Baumwollspinnerei, eine Papierfabrik, Steinbrüche, Weinbau und Gerberei.

Ligue, s. Liga.

Ligula (lat., kleine Zunge), botan. Ausdruck, s. Gramineen.

Ligulatus (lat.), in der Botanik bandförmig.

Liguori (Alfons Maria von), Stifter des Ordens der Redemptoristen (s. d.), geb. 26. Sept. 1696 zu Neapel, studierte die Rechtswissenschaft und wurde schon im Alter von 17 Jahren Advokat, wandte sich aber in der Folge dem geistlichen Stande zu. Er trat in die Kongregation der Propaganda ein, erhielt 1726 die Priesterweihe und widmete sich dem Dienste der Mission. Infolge spezieller Offenbarung gründete L. zu Scala bei Benevent 8. Nov. 1732 die «Genossenschaft unsers allerheiligsten Erlösers» (Societas Salvatoris nostri Redemptoris), welche 25. Febr. 1749 durch Papst Benedikt XIV. bestätigt ward. Im J. 1762 ward L. von Clemens XIII. zum Bischof von Santa Agata de' Goti bei Benevent ernannt, legte 1775 diese Würde nieder und lebte seitdem in ascetischer Zurückgezogenheit in dem Hause seines Ordens zu Nocera. Hier starb er 1. Aug. 1787. Er ward 1816 durch Pius VII. selig, 1839 durch Gregor XVI. heilig gesprochen und 1871 durch Pius IX. unter die Doctores ecclesiae aufgenommen. Letzteres geschah besonders, weil L. entschieden für die unbefleckte Empfängnis Marias und für die Unfehlbarkeit des Papstes eingetreten ist. Von seinen Schriften, welche meist ins Deutsche übersetzt sind, nennen wir: «Theologia moralis» (Neap. 1755), «Institutio catechistica» (Bassano 1768), «Homo apostolicus» (Venedig 1782). Vgl. Jeancard, «Vie du béat Alphonse L.» (Löwen 1829; deutsch, Regensb. 1840).

Liguorianer, s. Redemptoristen.

Ligurien, das Land der Ligurer, eines Volks, welches in ältester Zeit vor der Ankunft der Arischen Völker im südwestl. Europa neben den Iberern eine Hauptrolle spielte, und weder mit letztern noch mit Kelten und Italikern verwandt war. In viele kleine Stämme geteilt, wohnten die Ligurer ursprünglich im südl. Gallien und im nördl. Italien vom Busen des Mittelmeers viel weiter landeinwärts als später, wo sie namentlich durch die Kelten zurückgedrängt wurden, ja im Westen des Rhône, wo sie mit Iberern gemischt gewohnt hatten, ganz untergingen. Im Osten des Rhône waren ligurische Stämme, namentlich die Salyer oder Salluvier, noch lange Zeit den Massiliern gefährlich, bis sie von den Römern 125 v. Chr. unterworfen wurden und ihr Land den Anfang der gallischen transalpinischen Provinz bildete. In Italien blieb das Land südlich vom obern Po, wo die Ananen wohnten, ligurisch, und auch an den Cottischen Alpen saßen Ligurer, die Tauriner; auch hatten sich ligurische Stämme beim Sinken der etruriſchen Macht im nördl. Etrurien verbreitet. Die letztern sowie die Bewohner der Seeküste wurden von den Römern 238 bis 235 v. Chr. (zwischen dem ersten und zweiten Punischen Kriege) der Hauptsache nach unterworfen; gegen die übrigen aber, namentlich die Bewohner der Seealpen und Apenninen, hatten sie seit 193 v. Chr. zu kämpfen, ehe die Unterwerfung zunächst innerhalb der Grenze des heute Italien genannten Gebiets nach 154 v. Chr., beendet wurde. Die letzten Kämpfe schlossen erst 14 v. Chr. ab. Als Landesname erhielt L. erst durch Augustus, der die neunte Region Italiens so benannte, scharfe Grenzen; nämlich westlich gegen das narbonensische Gallien hin den Fluß Varus (Var) und die Alpen bis zum Berg Vesulus (Viso), nördlich gegen das Transpadanische Gallien den Padus (Po) bis gegen Placentia (Piacenza), östlich gegen das Cispadanische Gallien einen Zweig des Apennin am Flusse Trebbia und gegen Etrurien den Fluß Macra, der im Osten des Portus Lunä (Golfo di Spezzia) mündet, südlich das Meer. An diesem lagen Nicäa (Nizza) und Portus Herculis Monöci (Monaco), massiliſche Niederlassungen, und Genua; im Innern Dertona (Tortona), Aquä Statiellorum (Acqui), Polentia (Pollenza) und Asta (Asti). Die Einwohner waren als treffliche Kletterer und tüchtige Krieger, namentlich für den leichten Krieg, besonders als Schleuderer geschätzt. Der Name L. ging seit Diocletian auf die elfte Region Italiens (Transpadana, mit der Hauptstadt Mediolanium) und die mit ihr zu einer Provinz verbundene ligurische Region (nunmehr Alpes Cottiä genannt, mit der Hauptstadt Augusta Taurinorum) über.

Ligurische Alpen, s. u. Alpen, Bd. I, S. 458.

Ligurisches Meer, s. Tyrrhenisches Meer.

Ligurische Republik nannte sich die Republik Genua nach dem alten Ligurien, das sich an dieser Küste ausgedehnt hatte, als sie 1797 während der franz. Invasion ihre aristokratische mit einer demokratischen Verfassung vertauschen mußte. Der genues. Staat hatte bei den Eroberungen Bonapartes in Italien strenge Neutralität beobachtet. Indes sah sich die Regierung durch die Drohungen des franz. Obergenerals genötigt, mit demselben 6. Juni 1797 eine Konvention zu schließen, nach welcher eine neue, nach franz. Muster gebildete Staatsverfassung eingeführt wurde. Der aus Volkswahlen hervorgehende Gesetzgebende Körper zerfiel in den Rat der Alten und in den Rat der Sechziger. Der letztere hatte die Initiative in der Gesetzgebung, der erstere die Entscheidung. Die Verwaltung führte ein von den Räten gewähltes Direktorium von fünf Mitgliedern, dem ein Ministerium zur Seite stand. Außer einer Landmacht von 2000 Mann sollte der Staat auch eine Seemacht und eine Bürgermiliz errichten. Ein Schutz- und Trutzbündnis mit Frankreich garantierte das Bestehen der Republik, die in Wahrheit nur eine franz. Provinz war und die Verfassungsänderungen Frankreichs teilte. Im J. 1802 trat an die Stelle des Direktoriums ein Doge, und 1805 ward die Republik mit dem franz. Kaiserreich vereinigt, in dem sie drei Departements bildete.

Ligustrum *L.* (Liguster), Pflanzengattung aus der Familie der Oleaceen. Man kennt gegen 25 Arten, die vorzugsweise in dem wärmern Teil der gemäßigten Zone in Europa und Asien vorkommen. Es sind Sträucher und Bäumchen mit kleinem, schwach vierzähnigem Kelche, vierspaltiger, trichteriger Blume, zwei aus der Röhre vorragenden Staubgefäßen und zweifächerigen Beeren. Die Blätter sind gegenständig, ganzrandig und die Blüten weiß, in endständigen Rispen. Der gemeine Liguster oder gemeine Hartriegel, auch Rainweide und Spanische Weide (L. vulgare *L.*) genannt, ist ein 1,5 bis 5 m hoher, in Gebüschen und an Waldrändern des mittlern und südlichern Europa wild wachsender Strauch mit abfallenden, kahlen, lanzettigen Blättern und erbsengroßen, schwarzen, selten weißen, gelben oder grünen Beeren. Die weißen, selten hellgelben Blüten riechen stark und widrig-süßlich. Die gelind zusammenziehenden Blätter waren sonst in der Heilkunde gebräuchlich, und die unangenehm schmeckenden Beeren werden zum Rot-, Blau- und Schwarzfärben gebraucht. Das harte Holz dient zu Drechslerarbeiten und zu hölzernen Nägeln für Schuhmacher. Auf diesem Strauche, welcher oft zu Hecken benutzt wird, da er den Schnitt gut verträgt, wie auch auf Hyllunder (Syringa) lebt die Raupe des schönen Ligusterschwärmers (Sphinx Ligustri), der zu den größten Abendschmetterlingen Deutschlands gehört.

Li-Hung-chang, chines. Staatsmann und Feldherr, geb. um 1825, kämpfte 1853 mit Erfolg gegen die Taiping und wurde 1861 Provinzialrichter in Tscheliang, später Gouverneur der Provinz Kiangsu, wo er einen Aufstand unterdrückte, 1864 Generalgouverneur der beiden Provinzen Kiang und 1870 Generalgouverneur von Petschili. Als solcher ist er zugleich Handelssuperintendent der drei nördl. Häfen Tientsin, Tschifu und Niutschuang. Er leitete 1883 die Unterhandlungen mit Frankreich, welche dem Kriege in Tongling vorhergingen. (S. Tongking.)

Limfjord, dem Namen nach ursprünglich ein langgestreckter Meerbusen, jetzt eine Meerenge, welche, vom Kattegat zum Westmeere oder der Nordsee reichend, den nördlichsten Teil der dän. Halbinsel Jütland (s. d.), fast das ganze Stift Aalborg, zur Insel macht, 165 km lang ist und einen Flächengehalt von 1460 qkm hat. Die Meerenge bildet zwischen zerrissenen Küsten viele Seitenarme und beträchtliche Bassins (Bredninger), umspült mehrere Landzungen und Inseln und hat überall ansehnliche Tiefe, außer an den Ausmündungen im Osten bei Hals und im Westen bei Agger (nur 2,5 m), sowie in der Mitte, 5,5 km westlich von Løgstör, wo durch den eingewehten Flugsand der Westmeers eine nur 1 m tiefe Stelle entstand, die jetzt aber durch den 4,4 km langen, 3 m tiefen und auf dem Grunde 16 m breiten Friedrich VII.-Kanal umgangen ist. Unter den Inseln im Innern des L. ist die größte Mors im Amte Thisted, die auf 361 qkm 18933 E. zählt und auf welcher Nykjöbing (s. d.) liegt. Am L. liegt der wohlhabende Flecken und Ladeplatz Løgstör mit (1880) 1388 E. Bis zum L. drang Kaiser Otto I. 947 vor, und eine Stelle, der Halbinsel Thyt gegenüber, erhielt von des Kaisers Gegenwart den Namen Ottenssund oder, als Bezeichnung einer Uferstelle, Ottenssand. Die schmale Nehrung (Tange), welche einst den L. von dem Westmeere trennte, ist im Laufe der Jahrhunderte vielen Verwüstungen und Umwälzungen durch Flugsand, Überschwemmungen und Durchbrüche ausgesetzt gewesen, welche letztere jedoch nach kurzer Zeit durch Meeressand wieder verstopft wurden. Aber die gewaltige Sturmflut der Nordsee vom 3. Febr. 1825 zerstörte bei dem im Norden von Harboöre gelegenen Dorfe Agger die schützende Dünenreihe und öffnete einen großen Kanal in den L., der sich nach und nach bis über 300 m Breite und 2,5 m Tiefe erweitert hat. Es ist dies der Aggerkanal oder Aggerminde, welcher 1835 der Schiffahrt eröffnet wurde, aber bald danach wieder durch Sand so verstopft wurde, daß die Schiffahrt 1864 beinahe ganz aufgehört hatte. In neuerer Zeit hat das Meer einen neuen, 2—3 m tiefen Kanal, Thyborönkanal, eröffnet, welcher aber wahrscheinlich auch bald versandet sein wird.

Lika, adriatischer Küstenfluß, entspringt im kroat. Karstgebiete bei Kuklicz und stürzt zwischen Liwopolje und Kossjin in einen Erdtrichter, den die L. zuweilen ganz ausfüllt und dann einen See von über 60 m Tiefe bildet. Ihren weitern Lauf nimmt die L. unterirdisch und mündet submarin in den Morlakkenkanal.

Das Likathal ist ein Plateau zwischen dem Velebit, der Vrbackastaza und den Ausläufern der Plješevica, liegt über 560 m hoch und zeichnet sich durch seine ungewöhnliche Kahlheit und Öde aus. Dieses Plateau bildete den Mittelpunkt des ehemaligen Likaer Grenzregiments, das ein selbständiges Territorium von 234 qkm mit 84000 E. bildete. Im J. 1871 wurde das Regiment aufgelöst und 1873 mit dem Gebiet von Otočac zu dem Civildistrikt Lika-Otočac Kroatiens vereinigt, welcher auf 5945 qkm (1880) 151045 E. zählt.

Likedeler (d. h. Gleichteiler), Beiname der Italiener (s. d.).

Likör, s. Liqueur.

Liktoren (lictores) waren bei den Römern öffentliche Diener der höhern, mit Imperium bekleideten Magistrate, denen sie die Fasces (s. d.) vortrugen. Nach der Sage wurden die L. von Romulus

oder einem der andern Könige, nach dem Beispiele der Etrusker, eingeführt. Die Zahl der L. eines Magistrats richtete sich nach dessen Bedeutung. Die Konsuln hatten 12, die Diktatoren erhielten 24, die Prätoren in der Stadt hatten 2, als Provinzialstatthalter 6. Die L. schritten dem Magistrat in einer Reihe, einer nach dem andern, voran, machten ihm durch das Gedränge Platz und achteten darauf, daß ihm die gebührende Ehrerbietung erwiesen wurde. Auch die Vollziehung der vom Magistrat ausgesprochenen Befehle und Strafen kam ihnen zu; sie banden dem Verbrecher die Hände, strichen ihn mit Ruten und enthaupteten ihn mit dem Beile. Gewöhnlich waren die L. aus der niedern Volksklasse, oft Freigelassene der Magistrate, denen sie dienten, aber stets freie Leute.

Lila ist eine Mischfarbe von blau und rot.

Lilak, Pflanzengattung, s. Syringa.

Lili (Goethes Lili), s. Schönemann (Anna Elisabeth).

Liliaceen (Liliacĕae), Pflanzenfamilie aus der Gruppe der Monokotyledonen. Man kennt gegen 2000 Arten, die über die ganze Erde zerstreut sind, vorzugsweise aber in den wärmern Gegenden der gemäßigten Zonen vorkommen. Die Familie der L. umfaßt sehr verschieden gestaltete Pflanzen und sie wird deshalb auch von mehrern Botanikern in drei oder vier Familien zerteilt. Dem Habitus nach sind die L. zum großten Teil krautartige Gewächse oder Sträucher, selten von baumartigem Wuchse. Sie haben in der Regel zwitterige Blüten, die aus einem sechsblätterigen Perianth von regelmäßigem Baue, sechs Staubgefäßen und einem dreifächerigen oberständigen Fruchtknoten bestehen. Die Perianthblätter stehen meist in zwei Kreisen alternierend, der dem Fruchtknoten aufsitzende fadenförmige oder säulenartige Griffel trägt eine dreiteilige Narbe oder ist fast bis zur Basis dreiteilig. Die Frucht ist entweder beerenartig fleischig und springt nicht auf oder sie ist kapselartig trocken und springt in verschiedener Weise auf; sie enthält gewöhnlich zahlreiche Samen.

In der Form der Blätter verhalten sich die einzelnen Gattungen sehr verschieden, ebenso im Bau der Blütenstände und in der Farbe und Größe der Blüten. Zahlreiche Arten haben ansehnliche lebhaft gefärbte Blüten und reichblütige Inflorescenzen. Man teilt die L. in eine große Anzahl Unterfamilien ein, von denen hauptsächlich die Smilaceen, Asparageen, Convallarieen, Aloineen, Dracaenen, Colchiceen, Asphodeleen, Allieen, Tulipeen, Veratreen zu erwähnen sind. Früher betrachtete man einige derselben, wie die Smilaceen, Colchiceen, als selbständige Familien.

Zu den L. gehören zahlreiche wegen ihrer Blüten geschätzte Zierpflanzen, so die verschiedenen Arten der Gattung Lilium, ferner die Kaiserkronen (Fritillaria), Tulpen, Hyacinthen. Vorzugsweise als Blattpflanzen werden Arten der Gattungen Aloë, Yucca, Dracaena, Cordyline kultiviert. Als Gemüsepflanzen werden die Lauch- und Zwiebelarten aus der Gattung Allium, die verschiedenen Spargelsorten aus der Gattung Asparagus in ausgedehntem Maße gebaut.

Von offizinellen Pflanzen, die zu den L. gehören, seien die Aloë liefernden Arten, ferner die Herbstzeitlose, die Sassaparille liefernden Arten der Gattung Smilax, sowie die weiße Nießwurz (Veratrum album) erwähnt.

Lilie im Wappen der Könige von Frankreich erscheint zuerst im Gegensiegel und auf den Münzen König Ludwigs VII. (1137—80), vielleicht als Anspielung auf seinen Namen (altfranz. Loys). Unter seinem Sohne Philipp II. August (1180—1223) begann man bereits, die Krönungsgewänder, Kreuze und Kirchengeräte mit Lilien zu bestreuen, dieselben auch im Wappenschilde in willkürlicher Zahl zu führen, bis König Karl VI. (1380—1422) die Zahl der Lilien auf drei beschränkte, doch findet sich diese Dreizahl vereinzelt schon früher in Siegeln, z. B. in dem Philipps VI. von Valois (1328—50) und seines Sohnes Johann (1350—64), vor. Durch Verleihung des Königs Ludwig XI. an Peter von Medici kam die L. (ital. Giglio, s. d.) auch in das Wappen der Mediceer.

Lilien, s. unter Lilium.

Lilieneron (Rochus, Freiherr von), Germanist, geb. 8. Dez. 1820 zu Plön in Holstein, studierte in Kiel und Berlin Theologie und Jurisprudenz, später in Kiel deutsche Philologie, trieb 1846—47 in Kopenhagen altnordische Studien und habilitierte sich dann in Bonn. Im J. 1848 kehrte er nach Holstein zurück, wurde Sekretär im Bureau der auswärtigen Angelegenheiten und vertrat vom Dez. 1848 bis 1850 Schleswig-Holstein in Berlin. Hierauf wurde er Professor der nordischen Sprache und Litteratur in Kiel, ging aber, von Dänemark nicht anerkannt, 1852 als Professor der deutschen Sprache und Litteratur nach Jena. Im J. 1855 folgte er einem Rufe als Kabinettsrat nach Meiningen, wo er auch Intendant der Hofkapelle und Vorsteher der herzogl. Bibliotheken wurde. Hier wurde ihm von der Historischen Kommission der münchener Akademie die Herausgabe und Bearbeitung der «Histor. Volkslieder der Deutschen vom 13. bis 16. Jahrh.» (4 Bde., Lpz. 1865—69) übertragen. Zum Mitglied der münchener Akademie ernannt, zog L. 1869 dorthin und leitete im Auftrage der Historischen Kommission die Herausgabe der «Allgemeinen deutschen Biographie» (Lpz. 1875 fg.). Im Herbst 1876 siedelte er nach Schleswig über, wo er zum Propst des ritterschaftlichen Damenstifts erwählt worden war. L. schrieb: «Zur Runenlehre» (mit Müllenhoff, Halle 1852), «Über die Nibelungenhandschrift C» (Weim. 1856), «Deutsches Leben im Volkslied um 1530» (Stuttg. 1885).

Lilienfeld, Markt in Niederösterreich, im obern Traisenthale, am Fuße der Voralpen, in schöner Umgebung an der Traisen, Station der Linie Scheibmühle-Schrambach der Österreichischen Staatsbahnen, ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat Steinkohlengruben, Cementkalklager, Eisenwerke, Marmor- und Alaunschieferlager und zählt (1880) 2329 E. Der Ort verdankt seine Entwickelung dem von Leopold dem Glorreichen 1220 gestifteten Cistercienserkloster. Die Abtei hat eine schöne Kirche und merkwürdige Grabmäler; ein Abt des Klosters legte hier einen botan. Garten für Alpenpflanzen an.

Lilienorden, ein von König Ludwig XVIII. nach seiner Rückkehr nach Frankreich weniger als Orden, sondern mehr als Zeichen der Anhänger des Bourbonischen Hauses 1814 gestifteter Orden. Er bestand in einem weiß und blau emaillierten Kreuze mit dem Bildnisse des Königs und der Umschrift: Fidélité, Dévouement, welches am blau und weißen Bande getragen wurde.

Lilienpfeifer, s. unter Blattkäfer.

Lilienstein, s. unter Königstein (in Sachsen).

Lilienstern (Rühle von), s. Rühle von Lilienstern.

Lilienströmiten, soviel wie Haarsterne, s. unter [Encriniten.

Lilienthal, Dorf in der preuß. Provinz Hannover, Landdrostei Stade, Kreis Osterholz, 11 km im NO. von Bremen, an der Wörpe, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat ein ehemaliges Cistercienserkloster, einen landwirtschaftlichen Verein für die Kultur in den Moorkolonien und zählte (1880) 854 E. Schrötter gründete hier eine Sternwarte, auf welcher Olbers die Asteroiden Pallas und Vesta auffand.

Liliiflorae nennen einige Botaniker eine Abteilung der Monokotyledonen, welche die Familien der Juncaceen, Liliaceen, Irideen, Dioscoreen und einige andere umfaßt.

Lilionese, s. unter Geheimmittel.

Liliput, s. Lilliput.

Lilith (hebr., d. h. die Nächtliche), nach den rabbinischen Traditionen die erste Frau Adams, galt später für ein Nachtgespenst, das die Kinder tötete.

Lilium *L.*, die Hauptgattung der großen Familie der Liliaceen, im Gegensatz zu der ihr nahestehenden Gattung Tulipa charakterisiert durch einen höhern, mit spiralig geordneten Blättern besetzten Stengel, zahlreichere, substanzreichere, eigenartig und stark duftende Blumen mit scharf markiertem Mittelstreifen auf jedem Blatt und eine aus freien Schuppen bestehende Zwiebel. Diese Gattung umfaßt mehr als 30 Arten mit zahlreichen Formen. Sie sind in vielen Teilen der Alten Welt zu Hause; einige Arten finden sich auch in Amerika. Am übersichtlichsten ist die von dem engl. Botaniker Baker versuchte Einteilung der Lilienarten.

Die trichterförmigen Lilien besitzen Blumen (Perigon), deren Form dem Namen entspricht, von mehr oder weniger horizontaler Stellung. Staubgefäße und Griffel parallel. Hierher gehört die klassischste und zugleich populärste der Arten, die in Syrien und Persien einheimische weiße Lilie (L. candidum *L.*); ferner L. longiflorum *Thb.*, Stengel bis 40 cm hoch, mit je 1—2 schneeweißen, höchst angenehm duftenden Blumen. Zu den Hauptrepräsentanten dieser Gruppe ist auch L. testaceum *Lindl.* (L. peregrinum der Gärten oder L. isabellinum *Kze.*), die Nanlinglilie der Japanesen zu rechnen. Stengel 1—2 cm hoch mit nankingfarbigen, undeutlich orangerot getupften Blumen.

Die offenblütigen Lilien unterscheiden sich durch die breitglockige Gestalt der horizontalen oder leicht hängenden Blumen. Staubgefäße divergierend. Die bedeutendsten der hierher gehörigen Arten sind folgende: L. tigrinum *Gawl.*, die Tigerlilie, in China zu Hause und häufig in unsern Gärten zu finden. Der schwarzviolette Stengel ist weißwollig, hat lanzettförmige Blätter und trägt in den Blattachseln statt der Knospen schwarze Zwiebelchen, welche zur Fortpflanzung benutzt werden können. Er kann bis 2 m hoch werden und bis 40 große Blumen tragen, welche scharlachrot, schwarzgefleckt sind. L. speciosum *Thbg.* (L. lancifolium *Hort.*) stammt aus Japan. Der sparrig verästelte, bis 60 cm hohe Stengel trägt lanzettförmige Blätter und angenehm duftende, 10—12 cm breite, rosaweiße, purpurn gefleckte und gewarzte Blumen. Dieser Art steht L. auratum *Lindl.*, die Goldbandlilie, sehr nahe; sie ist gleichfalls eine Japanerin und hat sehr große, weit offene, breitglockige, orangeduftige Blumen.

Die Gruppe der Lilien mit aufrechten Blumen ist charakterisiert durch die Stellung und die breit-glockenförmige Gestalt der letztern, sowie durch länglich-lanzettförmige Blumenblätter, welche gegen die Mitte hin am breitesten und nach unten zu einer Art von Stiel (dem sog. Nagel) zusammengezogen sind. Staubgefäße divergierend. Die bekanntesten Repräsentanten dieser Gruppe sind: L. bulbiferum *L.*, die Feuerlilie. Der 80 cm hohe Stengel hat gekielte Kanten und ist in seiner ganzen Länge mit Blättern besetzt, die in ihren Achseln grüne Zwiebelchen tragen. Die Blumen stehen rispig doldig und sind safrangelb, orangerot oder lebhaft ockergelb. L. croceum *Chaix*, in Italien zu Hause, an unterirdischen Ästen Brutzwiebeln tragend, mit 50—60 cm hohen Stengeln und safrangelben oder orangeroten, gegen die Mitte hin punktierten Blumen.

Die vierte Gruppe enthält die Türkenbundlilien, charakterisiert durch breitglockige, immer hängende Blumen, deren Blätter lanzettförmig, in der Mitte am breitesten, nicht deutlich genagelt, mit der obern Hälfte zurückgerollt sind. Der Hauptrepräsentant dieser Gruppe ist das durch ganz Europa wildwachsende L. Martagon *L.*, Stengel schwarzpunktiert und die Blätter in Quirlen, Blumen rot, dunkler punktiert, in pyramidalen Trauben. L. chalcedonicum *L.*, der Scharlach-Türkenbund, in Kärnten, aber auch durch ganz Persien und Palästina zu Hause. Stengel bis 1 m hoch und bis zur Spitze mit stumpfen, linienlanzettförmigen Blättern besetzt, Blumen zinnoberrot, innen mit schwarzen, zu Reihen geordneten warzigen Flecken besetzt. L. pomponium (in Sibirien, Spanien und Orient zu Hause) hat brennend hochrote Blumen, die Blumenblätter haben auf der obern Fläche blatterig gezähnte Nektarfurchen.

Hervorzuheben ist noch L. giganteum *Wall.*, die Riesenlilie des Himalaja, deren Stengel eine Höhe von 2—3 m erreicht, Blumen 10—15 auf einem Stengel, sehr wohlriechend, bis 18 cm lang, trichterförmig, außen grünlichweiß, innen violett verwaschen. Der Bildung der Blumen nach gehört diese Art zur ersten Gruppe. Aus einigen Arten (L. roseum, L. Hookeri u. a.) bildete Baker eine besondere Untergattung, Notholirion oder Himalajalilien. Die Merkmale derselben sind: eine häutige (nicht schuppige) Zwiebel und eine tief gespaltene Narbe mit drei pfriemenförmig-haarigen Lappen. Vgl. Rümpler, «Die schönblühenden Zwiebelgewächse» (Berl. 1882).

Lille, vläm. Ryssel, Hauptstadt des franz. Norddepartements in Flandern, eine der stärksten Festungen Europas und zugleich eine der gewerbreichsten Städte Frankreichs, 11 km von der belg. Grenze, 248 km im NO. von Paris, in einer reichbewässerten, an Getreide und Produkten aller Art ergiebigen Ebene, liegt an der Nordbahn von Paris nach Belgien, von welcher hier Zweigbahnen nach Hazebrouck, Béthune, Valenciennes, Comines und Tournai führen, sowie an der kanalisierten, selbst große Schiffe tragenden und mit zahlreichen andern Kanälen in Verbindung stehenden Deule (Zufluß der Lys). Die Stadt zählte 1851 nur 75 795 E., nachdem indessen 1858 die Gemeinden Wazemmes, Moulins-L., Fives und Esquermes mit ihr vereinigt waren, 1881 bereits 145 113 E. Sie ist geräumig und gut gebaut, besonders in den neuern Teilen, und hat lange Boulevards, breite Straßen und große Plätze. Die beengenden

Digitized by Google

Festungsmauern sind, seit der Vergrößerung des Stadtbereichs auf das Doppelte, auf der Südseite nebst fünf der alten schönen Thore niedergerissen und werden in weiterer Entfernung durch neue ersetzt. Unter den öffentlichen Gebäuden sind zu erwähnen: die St. Moritzkirche (die älteste, 1022 gegründet, später umgebaut), die Katharinenkirche aus dem 12. Jahrh. mit der seit dem 11. Jahrh. verehrten Marienstatue de la Treille, die Magdalenenkirche von 1675 und die Andreaskirche (1702—59), beide im griech. Stil aufgeführt, die Stephanskirche aus dem 17. und 18. Jahrh., die neue Kirche von Wazemmes, besonders aber die an der Stelle des alten Château du Bue (der Wiege der Stadt) 1855 begonnene und im Kreuzbogenstil des 13. Jahrh. aufgeführte großartige Kirche Notre-Dame de la Treille et St.-Pierre; ferner das Stadthaus, das 1846 an Stelle des alten Palais de Rihour aufgeführt wurde, und eine reiche Gemäldegalerie, das kostbare Wicar-Museum von Zeichnungen (nach dem des Louvre das wertvollste in Frankreich), das ethnogr. Moillet-Museum, ein archäol. und ein technolog. Museum, sowie ein Münzkabinett enthält; das 26. Aug. 1844 inaugurierte Palais des Departemental-Archivs, des wichtigsten nach dem von Paris; der große Justizpalast, die Präfektur, das Zeughaus, das Hotel des Generalstabes, das alte Münzgebäude, die Börse (1652 in span. Stil erbaut, mit einer Statue Napoleons I., die aus bei Austerlitz eroberten Kanonen gegossen ist), das 1785 erbaute und 1825 vergrößerte Theater, der Konzertsaal, einer der schönsten Frankreichs, das 1833—47 erbaute Lyceum, in welchem sich auch die Fakultät der Wissenschaften, die mediz. Schule, ein naturhistor. Museum und die Stadtbibliothek von 42000 Bänden befinden; endlich die neue Markthalle, das Zucker-Entrepôt, die große Hauptwache, der Cirkus, das Schlachthaus.

L. ist der Sitz der Departementsbehörden, des Generalkommandos des ersten Armeekorps, eines Gerichtshofs erster Instanz, eines Handelsgerichts, mehrerer Friedensgerichte, einer Handelskammer und eines Gewerberats. Außer einem Lyceum, drei Fakultäten (der Theologie, der Wissenschaften und Litteratur) und der mediz.-pharmaceutischen Schule bestehen noch eine Akademie für Musik (Zweiganstalt des Conservatoire in Paris), Zeichenschulen, Anstalten für Bildhauerei und Baukunst, zahlreiche gelehrte Gesellschaften und ein botan. Garten. Außerdem hat L. ein allgemeines Armenhaus für 1300 Greise und Kinder, fünf Civil- und Militärhospitäler, ein Departementsgefängnis, ein Irrenhaus, eine Taubstummenanstalt, ein Findelhaus, eine Zufluchtsstätte für arme Mädchen und viele mildthätige Gesellschaften. Großartig und vielseitig ist die Fabrikthatigkeit, namentlich die Textilindustrie (Flachs- und Hanfspinnereien, Leinwand-, Damast-, Zwillich-, Band-, 15 Wollfabriken u. s. w.), Baumwollspinnereien und Webereien; dagegen ist die früher blühende Fabrikation von Spitzenzwirn, Spitzen und Tüll sehr in Abnahme gekommen. Außerdem liefert L. viele Posamentierarbeiten und Strumpfwaren. Es bestehen daselbst ferner eine nationale Tuchfabrik, verschiedene Maschinen- und Instrumentenbau-Anstalten, Schneidemühlen, Fabriken für Fässer, Wollkratzen, Kardätschen, Seilerwaren, Chemikalien, Seife, zahlreiche Ölmühlen und Ölraffinerien, Färbereien, Garn- und Leinwandbleichen, Brennereien, eine Tabaksfabrik, große Zuckersiedereien u. s. w. Sehr bedeutend ist der Handel mit den eigenen Erzeugnissen und andern Handelsprodukten, mit Wein, Branntwein, Liqueur, Gewürzen, Kolonialwaren, Öl, Tabak und Krapp. — L. wurde 863 von Balduin I., Grafen von Flandern, erbaut und bestand, anfangs nur aus einem Schloß, das von seiner Lage zwischen den zwei Flüssen Deule und Lys die Insel, l'isle (später L.), genannt wurde. Balduin IV. umgab es 1030 mit Mauern. Philipp der Gute machte es zu seiner Residenz. Mit wenigen Unterbrechungen gehörte es fortwährend den flandr. Grafen und deren Nachfolgern aus dem Hause Burgund und Österreich bis 1667, wo es Ludwig XIV. eroberte, der es auch im Aachener Frieden behielt. Derselbe ließ es durch Vauban, welcher als Gouverneur von L. 1707 starb, befestigen. Die von ihm aufgeführte Citadelle, ein Meisterstück der Befestigungskunst, hat einen Durchmesser von 400 m. Zwar wurde L. 1708 vom Prinzen Eugen nach einer hartnäckigen Belagerung erobert; doch kam es infolge des Utrechter Friedens von 1713 wieder an Frankreich zurück.

Lillebonne, Stadt im franz. Depart. Unter-Seine, Arrondissement Le Havre, am Bolbec, am Eingange eines schönen Thals, durch Zweigbahn nach Beuzeville mit der Französischen Westbahn verbunden, hat Baumwollspinnerei und Weberei, Leinwandbleichen und Gerberei und zählt (1876) 4570, als Gemeinde 5396 E. Die von Augustus gegründete und Juliobona genannte Stadt hat Altertümer, namentlich die Reste eines röm. Theaters. Das Schloß, auch Schloß von Harcourt genannt, ist eins der eigentümlichsten und besterhaltenen der Normandie.

Lillers, alte Stadt im franz. Depart. Pas-de-Calais, Arrondissement Béthune, an der Nave, Station der Linie Paris-Arras-Calais der Französischen Nordbahn, zählt (1876) 4701, als Gemeinde 7003 E. und ist berühmt wegen seines herrlichen Wassers. In L. wurde der erste Artesische Brunnen Frankreichs gegraben.

Lilliput ist bei Swift in «Gullivers Reisen» und bei einigen andern Satirikern der Name eines erdichteten Ländchens, dessen Bewohner, die Lilliputaner, nicht größer als ein Daumen sein sollten. Die Dichtung scheint eine Nachahmung der Pygmäen (s. d.).

Lilly oder Lyly (John), engl. Dichter, geb. 1554 in der Grafschaft Kent, studierte in Oxford, gest. 1606 zu London, wo er als Schriftsteller gelebt hatte. Er ist am bekanntesten durch seinen Roman «Euphues, the anatomy of Wit» (1579) mit der Fortsetzung «Euphues and his England» (1580). L. führte darin eine gekünstelte, geziecte und pedantische Sprache ein, die den Beifall der vornehmen Welt fand und Modesprache wurde, obwohl dieser sog. Euphuismus nicht umhin konnte, den Spott der dramat. Dichter (auch Shakspeares) u. a. herauszufordern. Außerdem gibt es von L. neun Schauspiele, denen es nicht an Kraft und Humor gebricht und die sämtlich von den Chorknaben der St. Paulskirche vor der Königin aufgeführt wurden. Sie sind neu herausgegeben von Fairholt (2 Bde., Lond. 1858); neue Ausg. des «Euphues» (beide Teile) von Arber (Lond. 1868).

Lilybäum (grch. Lilybaion) hieß bei den Alten die westl. Landspitze Siciliens, jetzt Capo Boeo; von der nächsten afrik. Spitze Kap Bon ist es über

100 km entfernt. Die Karthager gründeten hier um 350 v. Chr. eine Stadt, die den gleichen Namen trug. Stark befestigt und mit vortrefflichem Hafen, galt sie ihnen als Hauptstützpunkt ihrer Herrschaft in Sicilien. Im ersten Punischen Kriege wurde sie von den Römern belagert, aber erst im Frieden ihnen überliefert, und lange blieb sie als bester Übergangsort nach Afrika im Wohlstand. Die Sarazenen haben der Stadt den gegenwärtigen Namen Marsala (s. d.) gegeben.

Lima, Hauptstadt der südamerik. Republik Peru und früher des gleichnamigen span. Vizekönigreichs, liegt 15 km von der Südsee 136 m hoch, vom Rio Rimac durchflossen, auf der sanft am Meere aufsteigenden, wenig fruchtbaren Ebene, welche amphitheatralisch von Zweigen der Cordillera umfaßt wird. Der obere Teil ist mit einer Backsteinmauer umgeben, durch welche sieben Thore führen. Über den Rimac führen zwei prachtvolle Steinbrücken, eine nach der Vorstadt San-Lazaro. Die Stadt ist regelmäßig gebaut und hat rechtwinkelig sich schneidende, zum Teil mit Kanälen versehene, mit Gas erleuchtete, aber schmutzige Straßen. Die Häuser, aus Holz und Backstein oder Lehm erbaut, sind größtenteils nur einstöckig mit flachen Dächern, aber vielfach von weitem Umfange. Durch 27 Brunnen und eine große Fontäne, sowie seit 1857 durch eine Wasserleitung wird die Stadt mit Trinkwasser gut versorgt. L. hat 33 größere und kleinere Plätze, darunter den großen Hauptplatz, jetzt auch Plaza de Armas genannt, welcher von der Kathedrale, öffentlichen Palästen, Privatgebäuden und Arkaden umgeben und in der Mitte mit einem großartigen Springbrunnen versehen ist. Die Kathedrale, 1535 von Francisco Pizarro gegründet, ist ein großes und schönes Gebäude im Renaissancestil. Außerdem besitzt die Stadt noch 67 Kirchen und Kapellen. Unter den 13 Nonnen- und den ehemaligen Mönchsklöstern ist das größte das der Franziskaner, das schönste das der Dominikaner. Von den übrigen öffentlichen Gebäuden sind zu bemerken: die 1576 erbaute Universität mit dem Sitzungssaale der Deputierten, dem Sekretariat und Archiv des Kongresses und dem Versammlungssaal der Medizinischen Gesellschaft; das weitläufige, 1565 gegründete Münzgebäude, zugleich Berggericht, das alte Zollhaus, jetzt in eine Normalschule umgebaut, das ehemalige Jesuitenkollegium und vor allem das prachtvolle Strafgefängnis, welches 1856—63 erbaut und nach nordamerik. Muster eingerichtet ist, das neue Strafgefängnis, der 102 m lange Matadero oder Camal (Bazar), der Ausstellungspalast, das Pantheon (Begräbnisstätte). An öffentlichen Denkmalen hat die Stadt eine in München aus Bronze gegossene Reiterstatue Bolivars und die in Italien gearbeitete Marmorstatue des Columbus.

L. zählte 1820 (vor der Revolution) 64000, 1830 nur 54518, dagegen 1876 schon 101488 E. Die Zahl der Weißen, Creolen und Fremden beträgt kaum ein Viertel der Bevölkerung; ein Viertel bilden Neger, den Rest Indianer und Mischlinge. Die Weißen sind überwiegend Kaufleute, Grund- und Grubenbesitzer, Beamte, Gelehrte, Künstler u. s. w. Der Großhandel und selbst das Detailgeschäft befinden sich ganz in den Händen der Fremden (Franzosen, Italiener, Engländer und Deutsche). L. ist der Sitz der Regierung, des Erzbischofs und des höchsten Gerichtshofs von Peru, sowie eines Obergerichts für mehrere Departements. Es gilt immer noch als die reichste Stadt im ganzen span. Südamerika und bildet einen der bedeutendern Mittelpunkte für den Handel Perus, der jährlich für etwa 10 Mill. Pesos fremde Waren einführt, von denen der größte Teil (etwa 8 Mill.) in der Stadt selbst konsumiert wird. Dagegen besteht die Ausfuhr nur aus Metallen und wenigen landwirtschaftlichen Produkten. Ihr Hafen ist Callao (s. d.), durch den sie mit allen Häfen der Südsee und Europas in Verbindung steht. Die wissenschaftlichen Institute L.s sind wenig zahlreich und nicht ausgezeichnet. Die Universität San-Marcos, 1551 von Kaiser Karl V. errichtet, nach ihrer Reform von 1614 die berühmteste Amerikas, kann fast als aufgehoben gelten. Außerdem bestehen: die 1810 gestiftete mediz. Schule mit 17 Professoren, eine der besten in Südamerika; für das Studium der Theologie seit 1591 das erzbischöfl. Seminar von Santo-Toribio (ein Franziskanerkloster). Auch wurde 1864 von der Regierung ein Institut für Künste und Gewerbe eröffnet. Außerdem gibt es eine Normalschule, eine Militärschule, eine Entbindungsanstalt, eine Mittelschule und etwa 40 gewöhnliche, teils Privat-, teils öffentliche Schulen. Von den Bibliotheken ist nur die Nationalbibliothek (mit dem Nationalmuseum für peruan. Altertümer und Naturalien) bedeutend. Zahlreich und zum Teil großartig sind die noch aus früherer Zeit bestehenden Wohlthätigkeitsanstalten, darunter ein Findel- und Waisenhaus, eine Irrenanstalt, mehrere Hospitäler und Hospize u. s. w. Trotz der Bigoterie lebt die Bevölkerung sehr verschwenderisch und genußsüchtig. Hauptvergnügungen sind die vielen kirchlichen Feste, die Stiergefechte in einem Cirkus, der 9000 Zuschauer faßt, das Theater, die Hahnenkämpfe in dem Circo de Gallos, sowie die Corsos auf den Promenaden.

L. wurde 1535 von Francisco Pizarro unter dem Namen Ciudad de los Reyes gegründet und erhielt erst später seinen jetzigen Namen von dem Flusse Rimac. L. hatte 1582—1828 mehr als 20mal bedeutende Erdbeben zu bestehen; leichtere Erderschütterungen zählt man durchschnittlich acht im Jahre. Am furchtbarsten war das Erdbeben vom 28. Okt. 1746, wo von den 60000 E. gegen 5000 unter den Trümmern begraben wurden. Dagegen hat das große Erdbeben vom 13. Aug. 1868 in L. nur wenig Schaden angerichtet. L. wurde nach dreitägigen Kämpfen bei Lurin (12. Jan.), Chorrillos (13. Jan.) und Miraflores (14. Jan.) 17. Jan. 1881 von den Chilenen besetzt. Fünf Eisenbahnen gehen jetzt von L. aus: eine 6 km lange nach Magdalena-Nueva; eine, 14 km lang, nach Callao, seit 1851; eine dritte, 14 km weit, nach dem hauptsächlich des Hazardspiels wegen besuchten vornehmen Seebade Chorrillos, seit 1859; eine vierte führt 66 km weit nach Chaucay; und von der großen Bahn von Callao nach Oroya (352 km) waren 1877 schon 156 km im Betrieb. Konzessioniert ist eine sechste Linie nach dem südl. Hafenorte Pisco (233 km). Nach Valparaiso geht ein submarines Kabel. Vgl. Fuentes, «L., esquisses historiques, statistiques etc.» (Par. 1866).

Limagne, in der Niederauvergne, s. Auvergne.

Limakologie (grch.), Lehre von den Schnecken.

Liman (vom grch. λιμήν, Hafen) wird im Gegensatz zur Delta- und Haffbildung (s. Delta) die oft

zu einem breiten Meeresarm erweiterte Mündung eines Flusses genannt, der gewöhnlich noch zahlreiche kleine Inseln und Werder vorliegen. Diese Form kommt besonders häufig im nördl. und südl. Rußland bei den arktischen Strömen und bei den Flüssen des Schwarzen und Asowschen Meers vor. So bilden Don, Dnjepr und Bug, ferner Onega, Dwina, Mesen, Petschora, Ob, Jenissei u. s. w. solche L., und auch der Ostseefluß Newa, sowie die beiden Flüsse des Großen Ocean, der Anadyr und Amur, sind als Flüsse mit L. zu betrachten.

Limasol, Lemiso oder Limisso, das alte Amathus, Stadt an der Südküste der Insel Cypern, ist ziemlich gut gebaut, mit 7000 meist wohlhabenden Bewohnern. L. ist der zweite Handelsplatz der Insel; ein fast 200 m langer eiserner Hafendamm wurde 6. Okt. 1881 dem Verkehr übergeben. Die gesamte Ein- und Ausfuhr hatte 1880 den Wert von 143577 Pfd. St., wovon 43282 auf den Wein kommen.

Limatura, alte Bezeichnung für Feilspäne; L. ferri, Eisenfeilspäne.

Limax (lat.), die Schnecke.

Limbach, Stadt im Königreich Sachsen, Kreishauptmannschaft Zwickau, Amtshauptmannschaft Chemnitz, 17 km im WNW. von Chemnitz, Station der Linie Wittgensdorf-L. der Sächsischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat eine Fachschule für Wirkerei, mehrere Maschinenfabriken für Strumpfstühle u. s. w., bedeutende Fabriken für Strumpfwaren aus Baumwolle, Wolle und Seide, Strumpfstuhlnadeln, Handschuhe von Tricot, von gewalktem Tuche und von Seide, und Kartonnagen, Bleicherei, Färberei, Appreturen, Bierbrauerei, Serpentin- und Granulitbrüche, und zählt (1880) 8265 überwiegend luth. E. Die hiesige Strumpfwarenfabrikation, mit Export nach Österreich, Italien, dem Orient, Rußland, Schweden und besonders nach Amerika, wurde 1776 durch Esche begründet.

Limborch (Philipp van), arminianischer Theolog, geb. 19. Juni 1633 zu Amsterdam, studierte zu Amsterdam und Utrecht, ward 1657 Prediger zu Gouda, 1667 Prediger, 1668 Professor der Theologie am Kollegium der Arminianer zu Amsterdam und starb 30. April 1712. Unter seinen Schriften ist die Dogmatik die hervorragendste: «Institutiones theologiae christianae, ad praxin pietatis et promotionem pacis christ. unice directae» (Amsterd. 1686; 5. Aufl. 1735).

Limbu, eins der Himalaja-Völker (s. d.).

Limburg, ehemaliges Herzogtum, grenzte nördlich und östlich an Jülich, westlich und südwestlich an das Hochstift Lüttich und südöstlich an Luxemburg. Außer den Gebieten der Ämter Baelen, Herve, Montzen, Walhorn, Sprimont begriff es noch unter dem Namen Pays d'Outremeuse die Grafschaften Daelhem, Falkenberg und Rolduc, und 1530 trat auch die lütticher Stadt Maastricht hinzu. Durch den Münsterschen Frieden wurde L. zwischen den Generalstaaten und Spanien so geteilt, daß Daelhem und Falkenberg an erstere fielen. Nach Vereinigung Belgiens mit Frankreich 1794 bildeten die Ämter L. und Daelhem einen Teil des Depart. Ourthe, während die übrigen Gebiete des Landes zum Departement der untern Maas geschlagen wurden. Nach 1814 bildete letztgenanntes Departement unter dem Namen L. die dritte Provinz des Königreichs der Niederlande, welche sich 1830, mit Ausnahme von Maastricht, der belg. Revolution anschloß und mit Belgien vereinigt blieb, bis 1839 infolge der Annahme des Traktats vom 15. Nov. 1831 eine Teilung der Provinz L. in der Weise vorgenommen ward, daß der auf dem rechten Ufer der Maas liegende Landstrich nebst der Stadt und Festung Maastricht, sowie die Ämter Weert, Haelen, Horn, Kessel, Horst u. a. auf dem linken Ufer an Holland zurückfielen. Zur Entschädigung für den 1839 von den Niederlanden an Belgien abgetretenen Teil des zum Deutschen Bunde gehörigen Großherzogtums Luxemburg wurde das holländische L., ausschließlich der Gemeinden Maastricht und Venloo, mit Luxemburg (doch nur in militärischer Beziehung) als deutsches Bundesland verbunden. Dieses Verhältnis hat seit der Auflösung des Bundes aufgehört.

Die holländ. Provinz Limburg zählt auf 2204,26 qkm (1883) 246 298 meist kath. E. und zerfällt in die zwei Bezirke Maastricht und Roermond. Es ist im allgemeinen fruchtbares Land, hat aber gegen Norden, westlich von der Maas, viele Heide- und Torfgegenden. Hauptstadt ist Maastricht (s. d.).

Die belg. Provinz Limburg, die kleinste des Königreichs, zerfällt in die drei Bezirke Hasselt, Tongern und Maaseick, umfaßt ein Areal von 2412,34 qkm mit (1882) 213770 E. in 199 Dorfgemeinden und 4 Städten; Hauptstadt ist Hasselt. Hauptindustriezweige sind Branntweinbrennereien, Zuckersiedereien und Strohhutfabriken. Ackerbau und Viehzucht stehen in großer Blüte. Im Mittelalter bestand L. als besondere Grafschaft, als deren erster Inhaber 1071 Heinrich, Schwiegersohn Friedrichs von Luxemburg, Herzogs von Niederlothringen, genannt wird. Dessen Sohn, Heinrich (gest. 1119), Erbe beträchtlicher Güter im Luxemburgischen, wurde von Kaiser Heinrich IV. zum Herzog von Niederlothringen erhoben und scheint auch von da ab den Titel eines Herzogs von L. geführt zu haben. Adolf, Nachfolger seines Oheims Walram IV., trat 1282 seine Rechte auf L. an Herzog Johann I. von Brabant ab. Walrams Schwiegersohn, Herzog Reinold I., Graf von Geldern, legte Ansprüche ein; allein die Schlacht von Worringen (1288) entschied den Streit zu Gunsten Brabants.

Limburg, früher Hauptstadt des gleichnamigen Herzogtums, später zum lütticher Gebiet geschlagen und jetzt zum Bezirk Verviers der belg. Provinz Lüttich gehörig, mit den Ruinen eines ehemals festen Schlosses, liegt malerisch auf dem Gipfel und am Fuße eines steilen Felsens am Vesdrefluß, zählt 4166 E. und hat im untern, Dolhain benannten Stadtteile große Tuchfabriken. Am bekanntesten ist L. durch den nach ihm benannten Limburger Käse, der sehr weit versendet, aber mehr noch im benachbarten Städtchen Herve bereitet wird. Etwa 3 km entfernt ist das 1869—78 ausgeführte großartige Wasserwerk Le Barrage de la Gileppe, welches der Stadt Verviers den Bedarf an reinem kalkfreiem Wasser für ihre Tuchfabriken liefert.

Limburg an der Lenne, s. Hohenlimburg.

Limburg an der Lahn, Stadt im Unterlahnkreise des Regierungsbezirks Wiesbaden der preuß. Provinz Hessen-Nassau, links an der von einer Brücke aus dem J. 1315 überspannten Lahn, 34 km oberhalb Ems gelegen, Station der Linien Frankfurt-Wetzlar und L.-Hadamar der Preußischen Staatsbahnen, sowie der Linie Frankfurt-L. der Hessischen Ludwigsbahn, zählt (1880) 5898 meist kath. E. Die

Stadt ist Sitz eines kath. Bischofs, eines Land-, Schwur- und Amtsgerichts, einer Reichsbanknebenstelle und einer Handelskammer, hat ein Realprogymnasium, ein kath. Priesterseminar, Tabaks- und Maschinenfabriken, bedeutende Töpfereien, Ziegelbrennereien, Brauereien, Marmorbrüche und einigen Handelsbetrieb. Außer vier andern Kirchen besitzt sie den malerisch auf einem Felsenvorsprunge über der Lahn mit sieben Türmen sich erhebenden Dom zu St. Georg, früher Kollegiatstift. Derselbe ist einer der schönsten, im Übergangsstil des 13. Jahrh. gebauten und steht an Stelle der von Graf Konrad Kurzibold gegründeten Kirche, welcher hier ein Denkmal hat, restauriert 1872—77. L. war im Mittelalter Sitz eines Dynastengeschlechts (erloschen 1407) und ein Mittelpunkt des Geschäftslebens. Die Stadt hat eine interessante Chronik über ihre Geschichte. (S. Fasti Limburgenses.)

Limburg, Klosterruine bei Dürkheim (s. d.).

Limbus, bei Winkelmeßinstrumenten der in Grade, Minuten u. s. w. geteilte Rand des Kreises, auf welchem die Größe des Winkels abgelesen wird.

Limbus (lat., d. i. Gürtel oder Umgrenzung) heißt nach röm.-kath. Lehrbegriffe einer der Aufenthaltsorte abgeschiedener Seelen in der Unterwelt. Er zerfällt in zwei voneinander getrennte Teile: den limbus patrum und limbus infantum. In jenem, auch Abrahams Schos genannt, befanden sich die heiligen Menschen des Alten Bundes und er ist seit Christi Höllenfahrt leer und geschlossen; in diesem befinden sich die ungetauften Christenkinder.

Limerick, Grafschaft in der irländ. Provinz Munster, im N. durch den Shannon von Clare getrennt, grenzt im W. an Kerry, im S. an Cork, im O. an Tipperary und zählt auf 2755,17 qkm 1881 nur noch 177 203 E. (wovon 96,6 Proz. katholisch), während die Bevölkerungszahl sich 1841 auf 330 029 belief. Der größte Teil des Landes ist eine wellenförmige fruchtbare Kalksteinebene, in welcher sich das Goldene Thal (Golden Vale) im O. und die Landschaft Corcassins am Shannon durch unübertrefflich guten Boden auszeichnen. An den Grenzen treten Gebirge auf, im NO. die Slieve-Felim-Mountains, im SO. die Galty-Mountains mit dem 919 m hohen Galtymore, im S. die Ballihowra-Mountains mit dem 520 m hohen Seefin und im SW. die Mullaghareirk-Mountains. Die wichtigsten Nebenflüsse des Shannon in L. sind der Mulkear, Maigue und Deel. Von der Bodenfläche kommen 27 Proz. auf Ackerland, 63 auf Weiden und Wiesen, 9 Proz. auf Wüstland. Man erntet viel Weizen und Hafer, zieht und mästet das beste Rindvieh Irlands, sowie auch Schafe, Hammel und Schweine. Eisen, Kupfer, Blei und Steinkohlen kommen vor, aber nur letztere werden ausgebeutet; außerdem bricht man Bausteine und schönen Marmor. Die Grafschaft schickt zwei Mitglieder in das Parlament, zwei andere die Hauptstadt.

Die Hauptstadt Limerick liegt im Hintergrunde der 105 km langen Mündungsbucht des Shannon in flacher Gegend und ist durch Eisenbahnen einerseits mit Tipperary, andererseits mit Foynes am Shannon, sowie mit Ennis und Killaloe in Clare verbunden. Auf beiden Ufern des Shannon und auf der von diesem gebildeten Königsinsel (King's-Island) erbaut, besteht die Stadt aus drei durch sieben Brücken miteinander verbundenen Teilen. Auf der Insel liegt Englishtown und unmittelbar südlich Irishtown, die ältesten Teile, mit engen, schmutzigen Straßen und armer Bevölkerung; auf dem linken Ufer die Neustadt oder Newton-Pery (Pery ist der Familienname des Earl von L.) mit breiten, geraden, sich rechtwinkelig schneidenden Straßen, schönen Kais, hübschen Häusern, glänzenden Kaufläden und der Säulenstatue des Lord Monteagle auf einem großen Platze. L. ist der Sitz eines anglikan. und eines kath. Bischofs und hat außer der prot. und der kath. Kathedrale noch 17 Gotteshäuser der verschiedenen Konfessionen. Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnen sich die neue kath. Kathedrale von 1860, die Gerichtshalle, das Zollhaus, die Börse, die Sparkasse, das Grafschaftsgefängnis, das Hospital, der bischöfl. Palast und vier Kasernen aus. Das mit sieben massiven Türmen und gewaltig dicken Mauern versehene Kastell ist noch als Ruine ein stolzer Bau. Es bestehen in L. eine Blinden- und eine Irrenanstalt, ein Industriehaus, eine Versorgungsanstalt und andere milde Stiftungen, eine Handelskammer, eine Kunstschule, ein litterarisches Institut mit großer Bibliothek, eine mediz. und eine Ackerbaugesellschaft. Die Zahl der Einwohner belief sich 1841 auf 48 391, war 1851 auf 53 498 gestiegen, aber 1881 wieder auf 38 600 herabgesunken. Gleichwohl ist L. nach Dublin, Belfast und Cork die volkreichste und auch in industrieller und kommerzieller Beziehung mit die bedeutendste Stadt Irlands, die größte im Westen der Insel. Die Industrie besteht im Spinnen und Weben von Flachs, liefert auch Spitzen und Lederhandschuhe; die sog. Limerick gloves kommen aber zumeist aus Cork. Ferner hat die Stadt Gerbereien, Eisengießereien und Schiffsbauplätze. Schiffe von 500 t legen unmittelbar an den Kais an. — L., in altirl. Zeit Luimnich oder Lumneach, wurde im 9. Jahrh. als einer der Hauptorte der Dänen genannt, und noch im 12. Jahrh. gab es normann. Könige daselbst. Es war ehemals ein bedeutender Kriegsplatz, wurde 1174 von den Engländern, 1651 von den Parlamentstruppen nach tapferm Widerstande erobert, 1690 vergeblich von König Wilhelm III. belagert und ergab sich erst 1691 an den General Ginckel nach einer für die Katholiken vorteilhaften Kapitulation, den sog. Artikeln von L.

Limestone (engl.), soviel wie Kalkstein.

Limettenbaum, s. unter Citrus.

Limettöl und **Limonöl,** dem Citronenöl sehr ähnliche ätherische Öle, welche auf gleiche Weise wie dieses aus den Fruchtschalen von Citrus Limonum und Citrus Limetta gewonnen werden.

Limfjord, Meerenge, s. Liimfjord.

Limiffo, s. Limafol.

Limitativ (lat.), einschränkend; ein limitatives Urteil ist ein solches, in welchem durch Aufhebung eines Merkmals etwas bestimmt wird.

Limited (engl.), eigentlich limited liability, abgekürzt L. L., Bezeichnung für die «beschränkte» Haftpflicht einer Aktiengesellschaft. (Vgl. Aktien und Aktiengesellschaft, Bd. I, S. 304a.)

Limitieren (lat.), begrenzen, beschränken, ein Limito (s. d.) vorschreiben.

Limitierte Haftung oder Beschränkte Haftung eines Schuldners liegt dann vor, wenn letzterer einen Gläubiger entweder bloß mit gewissen Vermögensteilen oder nur bis zu einer gewissen Höhe für dessen Forderung haftet. Sie stellt den Gegensatz zu der unbeschränkten Haftung dar, welche die Grundregel des Obligationenrechts bildet, und

Digitized by Google

während die Römer nur einige wenige Fälle der limitierten Haftung kannten, zeigt das mittelalterlich-deutsche Recht, insbesondere aber das moderne Handelsrecht zahlreiche Beispiele derselben. Ganze Gesellschaftsformen, wie z. B. die Kommanditgesellschaften (s. d.), beruhen auf diesem Prinzip, und eine lebhafte Strömung geht dahin, auch den Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften die Erlaubnis zu geben, sich auf Grund bloß beschränkter Haftung ihrer Mitglieder zu konstituieren; vor allem aber kennt das Seerecht wichtige Fälle einer limitierten Haftung für Reeder (s. d.) und Ladungsinteressenten. Die limitierte Haftung sichert den Schuldner zwar gegen unberechenbar hohe Verluste, erschwert und verteuert ihm aber selbstverständlich den Kredit, und ist daher aus rechtlichen wie aus wirtschaftlichen Gründen nur mit Vorsicht anzuwenden. Vgl. Ehrenberg, «Beschränkte Haftung des Schuldners nach See- und Handelsrecht» (Jena 1880).

Limito (Limitum, vom lat. limitare, begrenzen, beschranken) ist bei der Verkaufskommission (d. h. dem Auftrag zum Verkauf von Waren im eigenen Namen für fremde Rechnung) der vom Kommittenten dem Kommissionär gesetzte Minimalpreis, unter welchem letzterer nichts verkaufen soll. Bei der Einkaufskommission ist das L. der Maximalpreis, welchen der Kommissionär bei dem Einkauf der Ware nicht überschreiten darf.

Limma (grch.), in der Musik ein Intervall, das in der Praxis nicht in Betracht kommt, aber bei der mathem. Berechnung der verschiedenen Tonverhältnisse von Wichtigkeit ist.

Limmat (die), ein rechter Nebenfluß der Aare, heißt im Oberlaufe Linth und entspringt mit zwei Quellen, dem Sand- und dem Limmernbach, westlich und östlich vom Tödi (3623 m) im schweiz. Kanton Glarus. Nach der Vereinigung der beiden Bäche durchbricht der Fluß die wilde Felsschlucht der Pantenbrücke und erreicht das Linththal, welches er in nordl. Richtung durchfließt. Die obere Stufe desselben, das eigentliche Linth- oder Großthal, bekannt durch die Wasserfälle des Schreien-, Fätsch- und Diesbachs und den großartigen Hintergrund, den die Felsen und Gletscher der Tödigruppe bilden, ist eins der schönsten Thäler der Schweiz. In ihm liegt 1 km nördlich von dem Dorfe Linththal (682 m) das Bad Stachelberg (s. d.). Bei Schwanden (516 m) empfängt die Linth den Sernf aus dem Kleinthal, 3 km unterhalb Glarus bei Nettstall (441 m) die Löntsch aus dem Klöntthal; von hier an kanalisiert, ergießt sich der Fluß nach 35 km langem Laufe in den Walensee, den er bei Weesen wieder verläßt, um durch den 16,5 m langen Linthkanal zwischen den Ebenen des sanktgallischen Gaster und der schwyzerischen March dem Zürichsee zuzufließen. Vor der 1807—22 ausgeführten Kanalisation der untern Linth (der sog. Linth-Unternehmung), durch welche ungefähr 7000 ha der Kultur gewonnen wurden, ergoß sich die Linth in die Maag, den Abfluß des Walensees, und verwüstete häufig durch ihre Überschwemmungen den Thalgrund zwischen beiden Seen. Bei Zürich verläßt der Fluß, nun Limmat genannt, den See, empfängt die Sihl aus dem gleichnamigen Thale, durchfließt die freundlichen Hügellandschaften des züricherischen Limmatthals und, von Baden an, des aargauischen Siggenthals und mündet 1 m nördlich der Reußmündung bei dem Weiler Vogelsang unweit Brugg in die Aare. Das Limmatgebiet umfaßt in den Kantonen Glarus, St. Gallen, Schwyz, Zürich und Aargau 2414 qkm, wovon 45,3 auf Gletscher fallen. Die Flußlänge beträgt von der Gabel der beiden Quellbäche (990 m) bis zur Mündung 127 km. Schiffbar sind im Limmatgebiet nur die beiden Seen und die eigentliche L.

Limmer, Dorf in der preuß. Provinz Hannover, Landdrostei Hannover, Landkreis Hannover, an der Leine, 2 km unterhalb Linden, hat Asphalt- und Kalksteinbrüche, eine erdig-salinische Schwefelquelle und zählt (1880) 1905 E.

Limno, s. Lemnos.

Limoges, Hauptstadt des franz. Depart. Haute-Vienne und der ehemaligen Provinz Limousin, amphitheatralisch auf und an einem Hügel in 287 m Höhe, sowie rechts an der dreifach überbrückten Vienne, an der Linie Paris-Agen der Orléansbahn, die hier nach Angoulême, Brives und Meymac abzweigt, ist ein unregelmäßig und eng gebauter Ort, mit abhängigen Straßen, über welche die Dächer weit hinragen, und wurde erst in neuerer Zeit durch Abtragung der alten Thürme und Mauern und Anlage von Boulevards freundlicher und lustiger gestaltet. Die Stadt ist der Sitz eines Bischofs, des Generalkommandos des 12. Armeekorps, eines Appellhofs, eines Tribunals erster Instanz, eines Handels- und zweier Friedensgerichte, einer Handelskammer und eines Gewerberats und zählt (1881) 59338 E. Von ihren öffentlichen Gebäuden zeichnen sich aus die schöne, zwischen 1273 und 1327 aus Granit erbaute, aber erst 1851 vollendete Kathedrale (St.-Etienne), mit einem 62 m hohen, schwach geneigten Glockenturme, die durch ihren kühnen, 55 m hohen Glockenturm berühmte Michaeliskirche, der 1787 vollendete bischöfl. Palast aus Granit mit herrlichen Terrassengärten, das 1881 vollendete Stadthaus, das schöne Bantgebäude, das große allgemeine Hospital, der bizarre Justizpalast, das 1838 auf der Stelle der alten berühmten Abtei St.-Martial erbaute Theater, sowie der Bahnhof. Auch hat der Ort interessante mittelalterliche Bauten aufzuweisen, wie das Templerhaus, das Grab des Herzogs Waifar von Aquitanien und die schöne Fontaine d'Igoulène. Merkwürdig sind auch die unterirdischen Zellen und Gewölbe in der Stadt.

L. besitzt ein Lyceum, ein theol. Seminar, eine Vorbereitungsschule für Mediziner und Pharmaceuten, eine Bibliothek von 23000 Bänden, ein keramisches Museum, eine Bildergalerie u. s. w., Gesellschaften für Archäologie und Geschichte von Limousin, für Ackerbau und Gartenbau, für Medizin und Pharmacie, sowie einen philharmonischen (Cäcilien-) Verein. Auch besteht hier ein Gestüt, ein Strafgefängnis, ein Zuchthaus, eine Besserungsanstalt für Frauen, mehrere Krankenhäuser, eine Irrenanstalt u. s. w. Im Juni werden bei L. die Pferderennen für die nächsten Departements gehalten. Die Stadt ist einer der industriellsten Orte Frankreichs; sie produziert jährlich für 30 Mill. Frs. und hat 35 Porzellanmanufakturen, welche bei 80 Öfen an 6000 Arbeiter beschäftigen, 54 Porzellanmalerwerkstätten mit 800 Arbeitern (der Thon kommt von St.-Yrieix), Woll- und Baumwollspinnereien, berühmte Fabriken in Tuch, Kasimir und Flanell, sowie in allerlei andern Wollzeugen, in Halbwollwaren (Droguets), in sog. Englischen Leder (Cuirs de laine) u. s. w. Außerdem fertigt man Wachslichte, Handschuhe, Hüte, Papier, Seilerwaren, Schnhwerk, Holzschuhe (Sabots) und

unterhält Hohöfen, Nagel- und Meſſerſchmieden, Wachsbleichen, Bierbrauereien, Brennereien, Gerbereien. Bedeutend iſt ferner die Buchdruckerei und der Buchhandel. Zudem bildet L. einen wichtigen Stapelplatz für den Handel zwiſchen Paris und Südfrankreich, und treibt mit den genannten Induſtrieerzeugniſſen, ſowie mit Getreide, Kaſtanien, Wein, Pferden, Schlachtvieh und ſonſtigen Landesprodukten einen anſehnlichen Handel. Die im 14. bis zum 18. Jahrh. hier blühende Kunſt des Emaillierens, die Verfertigung der unter dem Namen Limoſinen (ſ. d.) berühmten Emailarbeiten hat dagegen ganz aufgehört. — L. iſt das Auguſtoritum der Römer, im Lande der galliſchen Lemovices, war zur Kaiſerzeit eine der ſchönſten Städte Galliens, ein Knotenpunkt mehrerer Hauptſtraßen, hatte ein Amphitheater und weiſt noch jetzt Überreſte aus der Römerzeit auf. Später erhielt die Stadt den Namen Limovicae (auch Lemovica). Sie iſt einer der älteſten Mittelpunkte des Chriſtentums in Gallien, lieferte der Kirche 4 Päpſte und 60 Heilige und beſaß vor der Revolution über 40 Klöſter. L. iſt Geburtsort des Girondiſten Vergniaud und des Marſchalls Jourdan, dem hier eine Statue von Elias Robert errichtet worden iſt.

Limonade (frz.), ein kühlendes Getränk, welches ſeinen Namen von dem Worte Limone, der ital. Benennung der Citrone, führt und aus friſchem Waſſer beſteht, das mit Limonen- oder Citronenſaft und Zucker, je nach dem Geſchmack, verſetzt wird. Dasſelbe wurde um 1630—33 zuerſt in Italien öffentlich verkauft. Von dort aus verbreitete ſich das Getränk über das ganze ſüdl. Europa. Nach Deutſchland gelangte es zunächſt von Frankreich aus. In neuerer Zeit hat man den Namen L. auch auf ſonſtige kühlende Getränke übertragen, bei denen der Citronenſaft durch andere Fruchtſäfte (Himbeeren, Kirſchen, Johannisbeeren, Erdbeeren) erſetzt, auch anſtatt des reinen Waſſers mineraliſche Wäſſer angewendet werden. Zur größern Abkühlung pflegt man auch bisweilen Eis beizufügen. Als Limonade gazeuse iſt eine kohlenſaure, mouſſierende L. im Handel. Die fabrikmäßig hergeſtellten Limonaden-Eſſenzen beſtehen aus mit Zucker angemachten Fruchtſäften, die, behufs raſcher Herſtellung des Getränks, nur mit Waſſer vermiſcht zu werden brauchen.

Limoncello iſt der Name eines mit Limonen zubereiteten dalmatin. Liqueurs.

Limone, ſ. Citrone.

Limonenbaum, ſ. unter Citrus.

Limone Piemonte, Flecken in der ital. Provinz Cuneo, Bezirk Cuneo, an der Vermanagna, über die eine ſchöne Brücke führt, am Nordfuß des Col di Tenda, in rauher Gegend, mit (1881) 3249 E.

Limonit, ſ. Brauneiſenſtein.

Limonöl, ſ. Limettöl.

Limös (lat.), ſchlammig, ſumpfig.

Limoſin, ſ. Limouſin.

Limoſinen oder Limouſinen nennt man die in der franz. Stadt Limoges gefertigten Emailarbeiten. (S. Email.) Man unterſcheidet zwei Arten der limoſiner Emailarbeiten; die erſte gehört dem 13. und 14. Jahrh. an, beginnt aber ſchon im 12.; die andere gehört vorzugsweiſe dem 16. an, geht aber in das 17. Jahrh. hinüber. Die erſtere und ältere Art, die man früher im Gegenſatz gegen byzant. Email als in Limoges entſtanden betrachtete, wurde ſchon früher in den Rheinlanden, beſonders in Köln und Trier, geübt, von wo ſie wahrſcheinlich nach Limoges kam. Die byzant. Art iſt Cloiſonné-Email oder Zellenſchmelz, welches die Vertiefungen oder Zellen zur Aufnahme des farbigen Glasfluſſes mit aufgelöteten Metallfäden (gewöhnlich von Gold auf Goldplatte) herſtellt, das köln.-limoſiner Email aber iſt Émail champlevé oder Grubenſchmelz, d. h. die Vertiefungen ſind aus dicker Metallplatte, und zwar von Kupfer, mit dem Grabſtichel ausgehoben, und die Linien, welche die Emailfarben zu trennen und Contouren und Innenlinien der Zeichnung zu bilden haben, ſind ſtehen geblieben und danach vergoldet. Zuweilen aber bedienen ſich die kölner und limoſiner Emailkünſtler auch der aufgelöteten Cloiſons in Verbindung mit ihrem eigentlichen Grubenſchmelz, das ohnehin noch verſchiedene Varianten bietet. Dieſes limoſiner Email wurde zu kirchlichem Geräte aller Art angewendet, für Reliquiarien, Tragaltäre, Antependien, Crucifixe u. ſ. w. Im 14. Jahrh. wurde es verdrängt durch die ital. Art des transluciden Emails auf Reliefplatten von Silber.

Mit dem Ende des 15. Jahrh. erhob ſich in Limoges die zweite, ganz neue und verſchiedene Art des Emails, welche dieſer Stadt allein, wie es ſcheint, eigentümlich blieb. Man bezeichnet ſie als «gemaltes Email». Eine dünne Kupfertafel wird auf einer Seite mit einer ſchwarzen Emailſchicht überzogen; nachdem ſie gebrannt, wird auf die Fläche gemalt mit Emailfarben, und dieſe Farben werden, wiederum eingebrannt, in die Emailſchicht eingeſchmolzen. Die Rückſeite erhält ebenfalls eine Emailſchicht, nur aus dem Grunde, damit die Kupfertafel ſich nicht wirft. Man nennt ſie Contre-Email. Dies iſt das Weſentliche. Es gibt aber mannigfache Varianten, die meiſt nach und nach auftreten und die verſchiedenen Perioden beſtimmen. Man unterſcheidet gewöhnlich deren vier: die erſte Periode vor der Blüte, bis gegen 1550; die Gegenſtände, meiſt kleine Platten mit religiöſen Gegenſtänden, ſind ſehr farbig, zum Teil in Verbindung mit transludem Email und geſchmückt mit perlartigen Emailtupfen, Pailletten genannt, die Zeichnung oft ungenügend. Die zweite Periode, die Blütezeit, um 1550 bis gegen 1580, hat uns noch ſehr zahlreiche Gegenſtände hinterlaſſen; es ſind Teller, große Schüſſeln, Kannen, Schalen, bildartige Tafeln u. ſ. w. mit mehr weltlichen und mythol. als religiöſen Gegenſtänden. Die Zeichnung iſt vollkommener, die Ausführung aber nur en grisaille auf ſchwarzem Grunde, oder nur die Fleiſchteile mit hellem Rot ausgeführt, dagegen mit Gold gehoht und auf Rand und Rückſeiten mit ſchwungvollen Goldornamenten verziert. Dieſe Gegenſtände ſind heute außerordentlich geſucht und gezahlt. Die dritte Periode nach 1580 und um 1600 iſt die der Miniaturen, meiſt kleine Gegenſtände mit ſehr feiner, miniaturartiger Ausführung, aber ſehr farbig, beſonders mit Blau und Grün, ſowie mit Gold und mit reichlicher Hinzufügung transluciden Emails, das mit Silber- und Goldfolie leuchtet. Die vierte Art, die mehr zum Grisaille zurückkehrt, aber doch Farbe und als Eigentümlichkeit mit Weiß gehöhte Reliefornamente hinzufügt, wird ſchon als Decadence betrachtet. Sie ſtarb im 17. Jahrh. aus oder machte vielmehr andern Emailarbeiten Platz, die nicht mehr unter den Namen Limoges fallen. Die limoſiner Emailkunſt des 16. Jahrh. zählt viele berühmte Namen, die

Digitized by Google

man auch vollſtändig ausgeſchrieben oder mit Monogrammen auf ihren Werken findet. Sie mnlten ihre eigenen Zeichnungen oder benutzten fremde Kompoſitionen, italieniſche wie deutſche, die ſie den Kupferſtichen entlehnten. Auch die Werke Dürers benutzten ſie häufig. Die Namen der limoſiner Künſtler wiederholen ſich, ſodoß die Emailmalerei förmlich in den Familien erblich blieb. So gibt es für die erſte Periode mehrere Penicaud, danach für die zweite und dritte mehrere Limonſin, insbeſondere des Vornamens Leonord, die Familie der Courteys und de Court; einen vor allen berühmten Namen hatte Pierre Reymond. Die Miniaturart kannte auch eine Malerin Suſanne de Court. Dem Verfall dieſer Kunſtgattung gehört die Familie Laudin an. Vgl. Bucher, «Geſchichte der techniſchen Künſte» (Bd. 1, Stuttg. 1875); M. Ardant, «Emailleurs Limosins» (Limoges 1858—60).

Limouſin oder Limoſin, eine ehemalige Grafſchaft und Provinz im mittlern Frankreich, zwiſchen der Marche im N., Auvergne im O., Guyenne im S. und W. gelegen, in Ober-L. im SO. und Nieder-L. im NW. geteilt, entſpricht im ganzen den zwei jetzigen Depart. Haute-Vienne und Corrèze, und hatte zur Hauptſtadt Limoges (ſ. d.). Die Limouſins beſchäftigen ſich mehr mit Viehzucht und Gewerben als mit Ackerbau, und ſind ein rechtſchaffenes, ſanftes und thätiges Gebirgsvolk. Die Limouſiniſche Mundart, voll Anmut und Natürlichkeit, bündig, reich an Sinnſprüchen, in ſatiriſchen Geſprächen ſich gefallend, verbreitete ſich in den Landſchaften Marche, Berri, Ober-Poitou, Périgord, Angoumois und Saintonge.

Limouſin oder Limoſin (Léonard), franz. Emailmaler aus der berühmten Schule dieſes Kunſtgewerbes zu Limoges, geb. um 1505, ſcheint ſich in Fontainebleau gebildet zu haben. Seine Thätigkeit als Emailleur beginnt um 1530 und iſt bis in die ſiebziger Jahre zu verfolgen. Die Könige Franz I. und Heinrich II. beſchützten ihn, außerdem war er für den Connétable Montmorency und andere Vornehme beſchäftigt. Zu ſeinen bedeutendſten Werken gehören: Paſſionsſcenen Chriſti nach Dürer (1532), Schale mit Centaurenkampf (1536, Kollektion James Rothſchild), Triptychon mit der Anbetung der Könige (1544, Kollektion Alfons Rothſchild). Für Franz I. fertigte er 1545 nach Entwurf des Malers Rochetei die Apoſtel (Peterskirche zu Chartres), der Louvre bewahrt einen heil. Thomas mit den Zügen des genannten Königs, das berliner Muſeum eine Erntedarſtellung. Auch vollendete L. in Email Bildniſſe, ſo 1536 das der Schweſter Karls V., Erzherzogin Eleonore, des Admirals Chabot, François von Guiſe u. ſ. w. Sein Monogramm iſt LL. Auch als Radierer iſt er durch die 1544 entſtandenen vier Blätter nus dem Leben Chriſti bekannt und war auch Porträtmaler in Öltechnik, wie das Gemälde auf dem Rathauſe zu Limoges, St. Thomas in Lebensgröße, bezeugt.

Sein Bruder Martin und ein ſpäterer Léonard L., vielleicht ſein Neffe, waren ebenfalls als Schmelzmaler thätig.

Limouſinen, ſ. Limoſinen.

Limoux, Stadt im franz. Depart. Aude, in einem fruchtbaren Thale an der Aude, 29 km im SSW. von Carcaſſonne, Station der Linie Carcaſſonne-Quillan der Franzöſiſchen Südbahn, hat Tuchfabriken, Wollſpinnereien, Färbereien und Gerbereien und zählt (1876) 6037, als Gemeinde 6661 E. In der Umgegend wird ein guter Weißwein (Blanquette de L.) gebaut. Nahebei nördlich von L. liegt der berühmte Wallfahrtsort Notre-Dame-de Marceille. [heit, Helle.

Limpid (lat.), klar, hell; Limpidität, Klar-

Limpopo, Dori, Bempe oder Krokodilfluß, ein etwa 1900 km langer, an Krümmungen überaus reicher Strom des ſüdl. Afrika, welcher die ganze Nordſeite der ſüdafrikan. Republik Transvaal begrenzt. Er entſpringt zwiſchen Pretoria und Potchefſtrom in etwa 1900 m Höhe und mündet als Inhampura nördlich von der Delagoabai in den Indiſchen Ocean.

Limpurg, ehemalige Grafſchaft im württemberg. Jagſtkreiſe, gehörte den Grafen von L. und beſtand aus den beiden Hauptteilen Gaildorf und Sontheim. Die Grafen von L. bekleideten das Reichserbſchenkenamt, das nach ihrem Erlöſchen 1713 an die Grafen von Althann überging; die Grafſchaft kam an Preußen, 1806 an Württemberg. Vgl. Preſcher, «Geſchichte und Beſchreibung der Reichsgrafſchaft L.» (2 Bde., Stuttg. 1789).

Linament (lat.), ſoviel wie Charpie.

Linard (Piz), ſ. unter Silvretta.

Linares, Stadt in der ſpan. Provinz Jaen, in dürrer Gegend mit Eichengehölzen, nahe den Vorbergen der Sierra Morena, 38 km im NNO. von Jaen, mit (1877) 36 630 E., iſt durch die 9 km lange Zweigbahn nach Vadollano mit den andaluſiſchen Bahnen verbunden. Aus den hieſigen, im NW. gelegenen, ſehr ergiebigen Kupfer-, Antimon- und Bleigruben, namentlich aus den von Los Arrayanes, Alancillos und La Cruz, kommt das Blei, welches von Malnga ausgeführt wird. In bedeutenden Gießereien werden Bleitafeln, Kugeln, Schrot und Bleiweiß hergeſtellt. Die Umgegend gewinnt ausgezeichneten Wein und Öl.

Linares, Hauptſtadt der gleichnamigen Provinz in der ſüdamerik. Republik Chile, liegt am Weſtfuße der Andes zwiſchen den Flüſſen Ancoa und Putagan, iſt Station der Hauptbahn Valparaiſo-Santiago-La Concepcion und zählt (1883) 8000 E. Die Provinz L. zählt auf 9036 qkm (1882) 131 181 E.

Linaria *Juss.*, Leintraut, Pflanzengattung aus der Familie der Scrophularineen. Man kennt gegen 130 Arten, die faſt ſämtlich in der nördl. gemäßigten Zone der Alten Welt vorkommen. Viele Arten, namentlich das gemeine Leinkraut oder der Frauenflachs (L. vulgaris *Mill.*), haben ſchmale, flachsähnliche Blätter, wovon der Name. Dieſe allenthalben auf bebautem Boden, in Steinbrüchen, an Rainen, Waldrändern u. ſ. w. wachſende Pflanze, welche dichte Blütentrauben und hellgelbe Blumen mit orangegelbem Gaumen beſitzt, war ehedem offizinell, indem man ihre Blätter (Herba Linariae) als zerteilendes und ſchmerzſtillendes Mittel (in Form von Breiumſchlägen) anwendete. Von den übrigen Arten werden mehrere als Zierpflnnzen angebaut, ſo die niedliche ausdauernde L. alpina *Mill.* aus den Alpen, mit blau- und gelbgeſcheckten Blumen, die durch ganz Südeuropa verbreitete L. triphylla mit zu dreien ſtehenden Stengelblättern, und die in Weſtſpanien und Portugal einheimiſche L. triornithophora *Mill.*, ein breitblätteriges Sommergewächs mit prächtigen, ſehr großen violetten Blumen.

Linaria (lat.), Vogel, der Leinfink.

Lincei (Accademia de'), ſ. u. Akademien, Bd. 1, S. 285 b.

Lincoln, nach Yorkshire die größte, in Bezug auf Fruchtbarkeit und Landwirtschaft die erste Grafschaft Englands, liegt zwischen dem Ästuarium des Humber und dem Wash an der Nordsee, zählt auf 7126,13 qkm (1881) 469 994 E. und zerfällt in drei Distrikte Lindsey, Kesteven und Holland, welche zusammen 33 Hunderte und 629 Kirchspiele enthalten. Lindsey reicht vom Foß Dyke, einer Bucht des Wash und dem Flusse Witham nordwärts bis an den Humber und umfaßt die volle Hälfte der Grafschaft, indem dazu auch die von der Trent, Idle und Don gebildete Insel Ancholme gehört, eine beträchtliche Strecke Marsch- und Fen- oder Sumpflandes. Kesteven, meist trocken und fruchtbar, nimmt den südwestl. und Holland den südöstl. Teil am Wash ein. Der letztere Distrikt hat fast nur Marsch- und Moorboden, und erfordert gegen die Einbrüche des Meeres und die Überschwemmungen der Flüsse Glen, Welland u. a. mächtige Uferbauten. Die Marschen und Fens oder Moorgründe sind größtenteils durch Entwässerungsgräben und Drainagewerke zu den fruchtbarsten Gefilden und trefflichen Viehweiden gemacht worden. Im nördl. Teile von L. bilden die Lincoln-Wolds einen mäßigen Höhenzug der Kreideformation mit steilem Abfall gegen Westen. L. hat reichliche Ernten an Weizen, Hafer, Gerste, Kohl, Turnips u. s. w., und liefert mehr Rind- und Schöpsenfleisch als irgend eine andere engl. Grafschaft. Das Lincolnschaf ist ungehörnt, hat langes Vlies und weißen Kopf und liefert mit dem von Kent und Leicester die beste engl. Langwolle. Die Rinder von L. sind groß und schwer, die Pferde allgemein gesucht. Auch die Federvieh-, namentlich die Gänsezucht ist sehr ansehnlich. Dagegen sind die ehemaligen Fabriken fast gänzlich eingegangen, die Manufakturen von sehr geringer Bedeutung. Unter den genannten Flüssen ist der Witham von Boston bis nach der Hauptstadt L. schiffbar gemacht, und von dort führt der noch aus der Römerzeit stammende Foß Dyke oder die Foßnavigation in die Trent, sodaß eine für den innern Verkehr sehr wichtige Wasserstraße zwischen dem Wash und Humber stattfindet, welche durch mehrere Seitenkanäle erweitert wird. Die Grafschaft schickt vier Abgeordnete ins Parlament, neun andere werden von fünf Städten gewählt.

Die Hauptstadt Lincoln, Municipalstadt, Parlamentsborough und City als Sitz eines anglikan. Bischofs, 211 km im Norden von London, Station der Northern and Midland-Eisenbahn, am Witham, an und auf einem 155 m hohen Hügel gelegen, das Lindum oder Lindum Colonia der Römer, eine der ältesten und interessantesten Städte Englands, im ganzen eng gebaut, wiewohl im obern Stadtteile viele schöne Gebäude enthaltend, ist ein gut erhaltener Ort des Mittelalters. Besonders merkwürdig ist die auf dem steilen Hügel herrlich gelegene Kathedrale, nach dem Dom von York die größte Englands, vom 11. bis 14. Jahrh. im frühesten reinsten normann.-got. Stile in Gestalt eines Doppelkreuzes erbaut, 144,9 m lang, 56,8 m breit, mit zwei 55 m hohen viereckigen, stumpfen Vordertürmen und einem 95,5 m hohen Mittelturme, welcher eine 5,5 t schwere Glocke, den »großen Tom von L.«, 1610 gegossen, enthält. Über der Hauptthür der vielfach geschmückten Façade sitzen 11 normann. Könige von Stein in Lebensgröße. Das Innere ist ausgezeichnet durch ein schönes Chor mit herrlichem Schnitzwerk aus dem 14. Jahrh., eine mächtige Orgel, viele Grabmäler, schlanke got. Pfeiler, sowie durch herrliche Statuen. Außer der Kathedrale ist ein altes Thor, Newport-Gate, merkwürdig, eins der interessantesten und am besten erhaltenen Römerwerke in England. Auch stehen noch die Ringmauern des röm. Castrums, und im Hofe des Kreuzgangs der Kathedrale sieht man ein ausgegrabenes Römerbad mit schöner Mosaik. Nach den Römern, in den stürmischen Zeiten der Heptarchie und der normann. Einfälle war L. die Residenz der Könige von Mercia und eine der sog. dänischen Fünfstädte, doch datiert seine Bedeutung erst aus der Zeit Wilhelms des Eroberers, des Erbauers der festen Wilhelmsburg, deren Größe und Stärke die noch vorhandenen Trümmer bezeugen. Das alte Schloß gegenüber der Kathedrale enthält jetzt die Grafschaftshalle und das Gefängnis; das Rathaus ist ein alter got. Bau. Die Stadt hat ein Krankenhaus, eine Irrenanstalt, eine Lateinschule, ein Handwerkerinstitut, ein Altertumsmuseum, eine kleine Bibliothek und ein Theater, zählt (1881) 37 312 E., treibt lebhaften Handel mit Korn, Kohlen und Holz und hat große Mühlen, Gerbereien, Brauereien, Malzhäuser und Maschinenfabriken. Auch finden hier jährlich große Pferdemärkte statt.

Lincoln, Hauptstadt von Nebraska (s. d.).

Lincoln (Grafen v.), s. Newcastle (Herzöge v.).

Lincoln (Abraham), der 16. Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, geb. 12. Febr. 1809 in einem Blockhause in Hardin-County im Staate Kentucky, stammte von pennsylvanischen Quäkern ab, welche eine Farm besaßen. L.s Vater Thomas zog, als L. acht Jahre alt, nach Spencer-County in Indiana, wo er bis 1830 blieb. Hier verlebte L. seine Jugend als Ackerknecht, Bootsmann, Holzhacker und Ladengehülfe. Im J. 1830 ließ sich die Familie in Macon-County in Illinois nieder. Beim Ausbruch eines Indianerkriegs organisierte L. 1832 eine Kompagnie Freiwilliger und diente als Kapitän in dem kurzen Feldzuge gegen Black-Hawk. Nach seiner Rückkehr eröffnete er einen Kramladen in Neu-Salem, fallierte aber bald und beschloß nun, Advokat zu werden. Im J. 1836 ließ er sich, dürftig vorbereitet, als solcher in der Staatshauptstadt Springfield nieder, wo er sich rasch einen großen Ruf als Verteidiger und in Jurysachen erwarb. Schon 1834 wurde er von den Whigs in die Staatslegislatur gewählt, der er bis 1840 angehörte. Im J. 1847 trat er für Mittel-Illinois in den Kongreß, und hier zeichnete er sich als Verteidiger der Freibodenpolitik und des Wilmot-Proviso aus. Von den im Mai 1860 in Chicago zusammengetretenen Republikanern des ganzen Landes wurde L. zum Präsidentschafts-Kandidaten ernannt und auch 6. Nov. 1860 wirklich gewählt. Alle freien Staaten stimmten für L., mit Ausnahme von New-Jersey, dessen Votum geteilt war. Den Sklavenstaaten diente dieser Umstand als Vorwand, aus dem Bunde auszutreten und den schon vorbereiteten Bürgerkrieg zu beginnen. L. reiste 11. Febr. 1861 von Springfield nach Washington ab und mußte bei Nacht verkleidet durch Baltimore eilen, um einem dort auf ihn beabsichtigten Mordanfalle zu entgehen. In seiner 4. März 1861 gehaltenen Antrittsrede suchte er vergeblich den Süden von seinen guten Absichten zu überzeugen. Als 13. April die Streitkräfte von Südcarolina das im Hafen von

Charleston gelegene Fort Sumter angriffen, erließ L. 15. April seinen ersten Aufruf für 75000 Freiwillige, und es begann der vierjährige Bürgerkrieg. Indessen faßte L. noch bis Ende 1862 den Konflikt nicht in seiner prinzipiellen Bedeutung, als Kampf der Freiheit gegen die Sklaverei auf. Nachdem ihn aber die Ereignisse und bessere Einsicht zur Proklamierung der Freiheit der Sklaven gezwungen, schritt er konsequent fort und führte den Krieg im Geiste der Freiheit und bis zur gewaltsamen Niederwerfung der Rebellion weiter. Im J. 1864 von neuem zum Präsidentschafts-Kandidaten ernannt, erhielt er diesmal die Stimmen sämtlicher 25 an den Wahlen teilnehmenden Staaten, mit Ausnahme von New-Jersey, Delaware und Kentucky, und trat 4. März 1865 seinen zweiten Amtstermin an. Nachdem 3. April Richmond gefallen, hielt L. tags darauf seinen Einzug daselbst; 9. April ergab sich auch Lee, der südl. Obergeneral. Der Sieg war hiermit glorreich errungen, und L. hatte begründete Aussicht auf eine glücklichere und ruhigere Zukunft, als ihn 14. April 1865 abends 9½ Uhr der Schauspieler J. Booth, ein fanatischer Südländer, während der Vorstellung in Fords Theater in Washington durch einen Pistolenschuß ermordete. Seine Leiche wurde in großartigem Trauerzuge nach Springfield in Illinois gebracht, wo sie 4. Mal auf einem von der Nation angekauften Grundstücke beigesetzt wurde. L. war von tadelloser Reinheit des Charakters, großer persönlicher Anspruchslosigkeit und seltener Redlichkeit des Wollens. Ihm wurde zu Washington 14. April 1876 eine Statue errichtet, deren Kosten durch Subskription von Farbigen der Vereinigten Staaten aufgebracht worden war.

Vgl. H. J. Raymond, «Life and public services of Abraham L., together with his statepapers» (Neuyork 1866); J. G. Holland, «Life of Abraham L.» (Springfield 1865); Corsby, «Das Leben Abraham L.s» (aus dem Englischen von Eben, Philad. 1865); W. H. Lamon, «Life of Abraham L.» (Boston 1872); Jounault, «Abraham L., sa jeunesse et sa vie politique» (Par. 1875); Power, «Abraham L.» (Lond. 1875); Canisius, «Abraham L.» (2. Aufl., Berl. 1882).

Lincoln (Robert Todd), amerik. Politiker, Sohn des vorigen, geb. 1843, studierte zu Chicago und auf der Harward-Universität die Rechte, worauf er sich als Advokat in Chicago niederließ. Garfield ernannte ihn 1881 zum Kriegsminister.

Lincolnschaf, s. unter Lincoln (Grafschaft).

Lind (Jenny), ausgezeichnete Sängerin, geb. 6. Okt. 1820 zu Stockholm, erregte schon in frühester Jugend durch ihr feines musikalisches Gehör Aufmerksamkeit und wurde 1830 in die Theaterschule zu Stockholm aufgenommen. Nachdem sie schon öfters komische Rollen auf der schwed. Hofbühne mit Beifall ausgeführt, versetzte sie im Alter von 17 J. als Alice in «Robert der Teufel» das Publikum durch Gesang und Darstellung in Begeisterung. Sie ging 1841 nach Paris, um bei Garcia ihre Ausbildung zu vollenden, kehrte aber schon nach einem Jahre nach Stockholm zurück. Auf Meyerbeers Veranlassung ging sie im Okt. 1844 auf vier Monate nach Berlin und von hier aus verbreitete sich ihr Ruf durch Europa. Im Sommer 1845 folgte sie der Einladung zu den Festen am Rhein, die dort der König von Preußen zu Ehren der Königin Victoria veranstaltete. Vom Nov. 1845 bis Ende März 1846 erfüllte sodann Jenny L. ihr neues fünfmonatliches Engagement an der königl. Bühne zu Berlin. Sie besuchte darauf Wien und fast alle größern Städte Deutschlands. Die londoner Bühne betrat sie erstmals 1847 und erntete dort wie in vielen andern Städten Englands ungemeinen Beifall. Nachdem sie im Mai 1849 in London zum letzten mal auf der Bühne aufgetreten, wandte sie sich nach Norddeutschland und Schweden und ging im Aug. 1850 über England nach Nordamerika, wo sie in Konzerten, deren geschäftliche Leitung größtenteils Barnum besorgte, mit demselben Erfolge auftrat wie in Europa. In Amerika vermählte sie sich 1851 mit dem Pianisten und Komponisten Otto Goldschmidt (s. d.), kehrte nach Europa zurück und nahm ihren zeitweiligen Aufenthalt in Dresden. Von hier siedelte sie nach Verlauf einiger Jahre nach London über, wo sie nur noch selten und meist nur zu wohlthätigen Zwecken in Konzerten auftrat. Unstreitig gehört Jenny L. zu den bedeutendsten Erscheinungen, die jemals im Gesange geglänzt haben. Sie war gleich ausgezeichnet durch den Zauber der Stimme wie durch die Kunst des Gesangs und die Großartigkeit der dramatischen Darstellung.

Lindau, ehemalige Freie Reichsstadt und früher befestigter Platz im bayr. Regierungsbezirk Schwaben und Neuburg, ist am nordöstl. Ende des Bodensees auf zwei jetzt vereinigten Inseln erbaut, an der Ausmündung der bayrischen Staatsbahn München-L. und der österreichischen Staatsbahn L.-Innsbruck, mit dem Lande durch eine lange Holzbrücke und seit 1853 durch den imposanten Eisenbahn-Steindamm verbunden, ist Sitz eines Amtsgerichts, eines Bezirksamts, eines Schiffahrtsamts und eines Hauptzollamts, hat vier Kirchen, wovon die zwei ältesten profaniert, eine Lateinschule, eine Realschule, zwei Töchterpensionate und eine Musikschule und zählt (1880) 5337 E. Die hauptsächlichste Erwerbsquelle für die Bewohner bildet der Handel, insbesondere die Spedition. Auch werden Obst, Wein, Kirschgeist, Bauholz, Getreide, Schmalz und Käse in beträchtlichen Quantitäten verführt. Der zu L. 1812 angelegte Seehafen, der später bedeutende Erweiterungen erfuhr und zwei Leuchttürme hat, ist gegenwärtig der Centralpunkt des Verkehrs zwischen Bayern und der Schweiz und steht mit den übrigen Bodenseeorten in lebhafter Dampfschiffverbindung. Am Hafen wurde 1856 dem Könige Maximilian II. ein Standbild (nach dem Entwurfe von Halbig) errichtet. Von Fremden viel besucht wird der in der Nähe der Stadt gelegene Lindenhof wegen seiner schönen Gärten, dann der Hoierberg mit schöner Aussicht. Sehenswert sind die Rathaussäle und die Stadtbibliothek mit vielen alten Werken, die Heidenmauer und der Diebsturm, sowie ein 1884 errichteter monumentaler Brunnen (nach dem Entwurfe von Thiersch und Rümann). L. soll aus dem alten, gegen die Bindelicier erbauten Castrum Tiberii entstanden sein; schon 882 geschieht seiner urkundlich Erwähnung. Es wurde 1275 Freie Reichsstadt, trat 1525 der Reformation bei, kam 1803 an den Fürsten von Bretzenheim, 1804 an Österreich und 1805 an Bayern.

Vgl. Boulan, «L. vor Altem und Jetzt» (neue Ausg., Lind. 1872); Grube, «L., Bregenz und Umgebung» (2. Aufl., Lind. 1879); Koch, «Lindau» (3. Aufl., Lind. 1879).

Lindau (Paul), geistreicher Kritiker und dramatischer Dichter, geb. 3. Juni 1839 zu Magdeburg,

erhielt seine Vorbildung auf dem dortigen Gymnasium zum Kloster Unserer Lieben Frauen, studierte in Halle und Leipzig und ging dann nach Paris, wo er sich eingehend mit der neuern franz. Litteratur beschäftigte. Nachdem er 1863 nach Deutschland zurückgekehrt war, übernahm er die Redaction der «Düsseldorfer Zeitung», war dann 1864 in Berlin journalistisch thätig und wurde 1866 Redacteur der «Elberfelder Zeitung», welche Stellung er bis Herbst 1869 innehatte. Aus dieser Zeit stammen seine ersten leicht und anmutig geschriebenen Reiseskizzen: «Aus Venetien» (Düsseld. 1864) und «Aus Paris. Beiträge zur Charakteristik des gegenwärtigen Frankreich» (Stuttg. 1865). Im J. 1869 begründete L. in Leipzig das belletristische Journal «Das Neue Blatt», dessen Redaction er 1871 niederlegte, um nach Berlin überzusiedeln, wo er 1872 die polit.-belletristische Wochenschrift «Die Gegenwart» begründete, bis 1881 redigierte und seit 1877 die Monatsschrift «Nord und Süd» herausgibt. Von seinen kritisch-ästhetischen Schriften, in denen neben jovialem Humor sarkastische Schärfe und treffender Witz vorherrschen, sind zu nennen: «Harmlose Briefe eines deutschen Kleinstädters» (2 Bde., Lpz. 1870), welche er zuerst im «Salon» hatte erscheinen lassen, und «Litterarische Rücksichtslosigkeiten» (1. bis 3. Aufl., Lpz. 1871). Zwei wertvolle Studien auf dem Gebiete der franz. Litteraturgeschichte sind: «Molière» (Lpz. 1871) und «Alfred de Musset» (Berl. 1877), in denen er außer gründlicher Kenntnis dieser beiden Dichter in litterarhistor. Fragen ein feines Urteil bekundet.

Eine Sammlung seiner gewandt und geistreich geschriebenen Kritiken und ästhetischen Abhandlungen veranstaltete er in den «Dramaturgischen Blättern» (2. Aufl., 2 Bde., Stuttg. 1875; neue Folge, 2 Bde., Bresl. 1879), in «Gesammelten Aufsätzen (2. Aufl., Berl. 1875), «Aus dem litterarischen Frankreich» (2. Aufl., Bresl. 1882) und in den Briefen «Aus der Hauptstadt» (2. Aufl., Dresd. 1884). Besondern Beifall fanden L.s Erzählungen aus dem modernen Leben: «Herr und Frau Bewer» (7. Aufl., Bresl. 1882), «Toggenburg und andere Geschichten» (3. Aufl., Bresl. 1883), «Mayo» (5. Aufl., Bresl. 1884), «Kleine Geschichten» (2 Bde., Lpz. 1872), «Zwei ernsthafte Geschichten» (Stuttg. 1877). In den Skizzen und Humoresken «Vergnügungsreisen» (Stuttg. 1875), «Nüchterne Briefe aus Bayreuth» (10. Aufl., Bresl. 1877), «Bayreuther Briefe vom reinen Thoren. Parsifal von Wagner» (5. Aufl., Bresl. 1882), «Überflüssige Briefe an eine Freundin» (3. Aufl., Bresl. 1877) und «Wie ein Lustspiel entsteht und vergeht» (2. Aufl., Berl. 1877) knüpft er an bestimmte künstlerische und litterarische Tagesereignisse an. Alle diese kritischen und ästhetischen Arbeiten L.s sind mit jovialer Laune und in leichter, anziehender Form geschrieben. L.s dramatische Produktionen begannen mit dem Lustspiel «Marion» (1868), dem dann das Lustspiel «In diplomatischer Sendung» (1872), die Schauspiele «Maria und Magdalena» (1872) und «Diana» (1872) folgten; ferner das Lustspiel «Ein Erfolg» (1874), das Schauspiel «Tante Therese» (1876), der Schwank «Der Zankapfel» (1876), die Schauspiele «Johannistrieb» (1878), «Gräfin Lea» (1879), «Verschämte Arbeit» (1880), «Jungbrunnen» (1882), «Mariannens Mutter» (1883) und, im Verein mit Hugo Lubliner, «Frau Susanne» (1884). In diesen Dramen, welche auch gesammelt erschienen unter dem Titel «Theater» (3 Bde., Berl. 1873—79) und von denen die meisten mit Beifall zur Aufführung kamen, einige auch ständige Repertoirestücke aller größern deutschen Theater wurden, zeigt L. eine bedeutende Bühnentechnik, sowie Sinn für das Wirksame auf der Bühne. Hierzu kommt ein witziger und gewandter Dialog. Die Stoffe seiner Dramen gehören der unmittelbaren Gegenwart an. Im J. 1883 unternahm L. gelegentlich der Einweihung der Nördlichen Pacificbahn in Gemeinschaft einer Anzahl deutscher Gäste des damaligen Präsidenten Henry Villard eine Reise durch die zum Teil noch wenig bekannten Gebiete Montana, Dakota, Arizona, Neumexiko ꝛc. des nordamerik. Festlandes. Die zuerst von der «National-Zeitung» veröffentlichten Reisebriefe erschienen unter dem Titel «Aus der Neuen Welt» (Berl. 1884). Vgl. «Paul L. Eine Charakteristik» (Berl. 1875); Hadlich, «Paul L. als dramatischer Dichter» (2. Aufl., Berl. 1876).

Lindblad (Adolf Fredrik), schwed. Komponist, besonders durch seine Lieder auch im Auslande bekannt, geb. 1. Febr. 1801 in dem Städtchen Skeninge, ging 1825 nach Berlin und Paris und gründete nach seiner Heimkehr in Stockholm eine vielbesuchte Musikschule (1827—61). Außer Hunderten von Liedern hat er auch eine Oper («Frondörerna») und mehrere Symphonien, sowie auch Streichquartette, Trios u. a. komponiert. Er starb auf dem Gute Löfvingsborg unweit Linköping, 23. Aug. 1878.

Linddrache, s. Lindwurm.

Linde (Tilia) ist eine zur 13. Klasse, 1. Ordnung des Linnéschen Systems gehörige Baumgattung, welche mit einigen andern exotischen Gattungen die Familie der Tiliaceen (s. d.) bildet. Die zweizeilig wechselständigen Blätter sind etwas schief, mehr oder weniger herzförmig zugespitzt, langgestielt und haben einen gesägten Rand. Die gelblichen Zwitterblüten, in drei- oder mehrblütigen Trugdolden, in der Achsel eines großen, an den Stiel der Dolde angewachsenen, zungenförmigen, blaßgrünen, netzaderigen Deckblattes. Der Kelch ist fünfblätterig, ebenso die Blumenkrone, die Staubfäden sind langgestielt, zahlreich, die Fruchtknoten oberständig, fünffächerig mit zwei Samenknospen, die Früchte meist fünfkantige, gewöhnlich nur einsamige Kapseln mit harter Schale, welche sich beim Keimen fünfklappig teilt. In Deutschland kommen nur zwei Arten vor: die klein- und die großblätterige L.

Die kleinblätterige Linde (T. parvifolia *Ehrh.*, ulmifolia *Scop.*), auch Stein-, Berg- oder Winterlinde genannt, hat unterseits seegrünliche Blätter, die außer einem gelben Bärtchen in den Nervenwinkeln kahl sind. Die Abbildung auf Tafel Laubhölzer: Waldbäume II, zeigt in Fig. 4 die Winterlinde; dargestellt ist ein frei erwachsener Baum, ferner: 1 blühender Zweig, 2 und 3 Blüten, 4 Stempel, 5 Querdurchschnitt des Fruchtknotens, 6 Längsdurchschnitt desselben, 7 Frucht, 8 Längsdurchschnitt derselben, 9 Längsdurchschnitt des Samens, 10 Triebspitze mit Knospen im Winter, 11 Keimpflanze mit den beiden fünf- oder mehrspaltigen Kotyledonen.

Die großblätterige Linde (T. grandifolia *Ehrh.*, platyphyllos *Scop.*), auch Wasser- oder Sommerlinde genannt, hat etwas größere, unterseits blaß-grasgrüne, etwas rauh behaarte Blätter, in den Nervenwinkeln hellere Bärtchen; Blüten und Früchte sind etwas größer, als bei der kleinblätterigen L. Von beiden Arten gibt es zahl-

Digitized by Google

reiche Varietäten; merkwürdig ist die sog. Kapuzenlinde auf dem Kirchhofe des von den Hussiten zerstörten Klosters Sedlecz in Böhmen, welche sich durch eigentümliche Verwachsung des Blattes zu einer Art Kapuze auszeichnet. Beide L. bilden einen geraden Schaft, mit in der Jugend glatter, im Alter flachrissiger Rinde, und entwickeln eine starke Pfahlwurzel. Sie erreichen ein sehr hohes Alter, in einzelnen Fällen bis 1000 Jahre. Samenreife findet im Oktober statt, Abfall im November, Keimdauer ist zwei Jahre. Der Verbreitungsbezirk der L., namentlich der kleinblätterigen, ist sehr groß. Diese ist eine osteurop. Holzart, waldbildend im mittlern Rußland, geht nördlich bis Finland und Skandinavien, westlich bis Nordspanien, gehört namentlich dem Flachlande an und steigt im Böhmerwald kaum bis 700 m, in Tirol einzeln bis 1200 m. Lindenwälder gibt es nur noch in Rußland, früher mögen sie in Deutschland und Österreich nicht selten gewesen sein, worauf viele slaw. und deutsche Ortsnamen schließen lassen. Die großblätterige L. kommt namentlich in Südeuropa vor, waldbildend im südlichern Rußland (Volhynien u. s. w.), einzeln nicht selten eingesprengt im mitteleurop. Waldgebiet, steigt in den Gebirgen etwas höher als die kleinblätterige L., im böhm.-baye. Walde und in den Bayrischen Alpen bis 1000 m; im nördl. Europa ist sie häufig angepflanzt, aber von Natur nicht heimisch.

Das Holz beider L. ist zum Bauen nicht brauchbar, dagegen für Tischler als Blindholz vorzüglich geeignet, ebenso zu den verschiedensten Schnitzarbeiten, es liefert sehr weißen Holzstoff und eine gute Kohle, welche zum Zeichnen (Reißkohle), zum Feinschleifen der Metalle und zur Fabrikation von Schießpulver dient. Die Rinde liefert Bast zu Flechtwerken (Seilen, Tauen, Matten u. s. w.) und zum Binden; diese Bastwaren kommen vorzugsweise aus Rußland in den Handel. Der Bast wird im Frühjahr von 20- bis 30jährigen gefällten jungen L. durch streifenweises Schälen gewonnen; eine 10 m hohe, 30—40 cm starke L. liefert etwa 45 kg Bast, welcher für 10—12 Matten ausreicht. Die Blüten gewähren den Bienen vorzügliche Nahrung, auch bereitet man aus ihnen einen offizinellen, schweißtreibenden Thee. Die L. ist weniger ein Baum des Waldes, obgleich sie diesem keineswegs fehlt, wo sie einen tiefgründigen, frischen Boden findet, mehr wird sie jedoch als Park- und Alleebaum geschätzt. Häufig findet man nicht bloß die deutschen L. in Gärten, sondern auch die schöne Silberlinde (T. argentea *Desf.*), welche im Orient und in Ungarn heimisch ist, die nordamerik. Silberlinde (T. alba *Ait.*, heterophylla *Vent.*), beide Arten ausgezeichnet durch die unterseits silberweißen Blätter; die amerik. T. pubescens *Ait.* mit großen weißhaarigen Blättern, und die ebenfalls amerik. T. americana *L.* mit kahlen, beiderseits grünen Blättern. Den alten Deutschen war die L. heilig. Unter einer L. wurden die Gemeindeangelegenheiten beraten, auch auf den Friedhöfen wurde die L. vielfach angepflanzt. Gefahren ist die L. wenig ausgesetzt; obgleich vielfach von verschiedenen Insekten bewohnt, erleidet sie doch selten erhebliche Schäden. Auffallend sind an den Lindenblättern oft die durch eine Milbe (Phytoptus) hervorgerufenen Gallen und filzartigen Gebilde.

Linde (Antonius van der), Schriftsteller, geb. 14. Nov. 1833 zu Harlem, studierte Philologie und Theologie zu Amsterdam und Leiden, Philosophie und Geschichte zu Göttingen und war 1859—61 reformierter Pastor in Amsterdam. Er privatisierte dann bis 1867 auf einem Schlosse bei Nimwegen, später im Haag. Sein Buch «De Harlem'sche Costerlegenders» (Haag 1870), in welchem er auf Grund archivalischer Forschungen die Irrigkeit der Ansicht bewies, daß Coster (s. d.) der Erfinder der Buchdruckerkunst sei, zog ihm den Haß seiner Landsleute in dem Maße zu, daß er 1871 nach Berlin übersiedelte; 1876 wurde er zum Oberbibliothekar der Landesbibliothek in Wiesbaden ernannt. Seine übrigen Schriften sind teils bibliographische Monographien, teils betreffen sie das Schachspiel (besonders «Geschichte und Litteratur des Schachspiels», 2 Bde., Berl. 1874), teils sind sie der Geschichte der Buchdruckerkunst gewidmet, wie «Gutenberg» (Stuttg. 1878), und zeichnen sich durch geistvollen Stil und Gründlichkeit der Forschung aus.

Linde (Justin Timotheus Balthasar von), deutscher Rechtsgelehrter und Staatsmann, geb. 7. Aug. 1797 zu Brilon in Westfalen, studierte in Münster, Göttingen und Bonn, habilitierte sich 1820 in Bonn, wurde 1823 außerord. Professor der Rechte in Gießen, 1824 ord. Professor; 1829 als Ministerialrat nach Darmstadt berufen, wurde er 1836 zum Wirkl. Geh. Staatsrat ernannt, 1839 in den Adelsstand erhoben. Als entschiedener Vertreter des vormärzlichen Systems wurde L. 1848 außer Thätigkeit gesetzt, dann durch einen westfäl. Bezirk in die Deutsche Nationalversammlung und in das Erfurter Parlament gewählt. Als bevollmächtigter Minister von Liechtenstein, Reuß älterer Linie und Hessen-Homburg trat er 1850 in den Bundestag ein. Nach Aufhebung des letztern lebte er auf Schloß Dreiß im Regierungsbezirk Trier und starb zu Bonn 9. Juni 1870.

Seine namhaftesten juriſt. Schriften sind: «Abhandlungen aus dem deutschen gemeinen Civilprozeß» (2 Bde., Bonn 1823—29), das «Lehrbuch des deutschen gemeinen Civilprozesses» (7. Aufl., Bonn 1850) und das «Handbuch des deutschen gemeinen bürgerlichen Prozesses», von dem aber nur der 4. und 5. Band: «Über die Lehre von den Rechtsmitteln» (Gieß. 1831—40) erschienen sind.

Linde (Sam. Gottlieb), poln. Sprachforscher, geb. zu Thorn 1771, studierte in Leipzig und wurde hier 1792 Lektor der poln. Sprache. Später wurde er Bibliothekar des Grafen Ossolinski in Wien und 1803 von der preuß. Regierung als Rektor des Lyceums und Oberbibliothekar nach Warschau berufen. Hier gab er unter Beihilfe der ersten slaw. Sprachforscher sein berühmtes großes «Wörterbuch der poln. Sprache» (6 Bde., Warsch. 1807—14; neue Aufl. 1855—59) heraus. Während der Revolution von 1831 hatte er als Deputierter von Praga und Mitglied des Reichstags eine gefahrvolle Stellung. Bei Reorganisation des Schulwesens in Polen 1833 wurde er wieder zum Direktor des Gymnasiums zu Warschau und des Schulwesens für das Gouvernement Masovien ernannt; doch schon 1838 gab er seine öffentlichen Ämter auf. Außer dem Wörterbuch veröffentlichte er noch eine poln. Schrift «Über das litauische Statut» (Warsch. 1816) und «Grundsätze der Wortforschung, angewandt auf die poln. Sprache» (Warsch. 1806). Auch übersetzte er mehrere Werke poln. Geschichtsforscher, wie Ossolinskis «Vincent Kadlubek» (Warsch.

1822) ins Deutsche. Von L.s übrigen Schriften sind noch zu erwähnen: «Über die russ. Litteratur» und «Ein geschichtlicher Grundriß der Litteratur der slaw. Völkerstämme» (Bd. 1, Warsch. 1825). L. starb 8. Aug. 1847 zu Warschau.

Lindeblad (Assar), schwed. Dichter, geb. 19. Dez. 1800 in Lackalänga bei Lund, zählt zu den besten Nachahmern Tegnérs. Er machte seine Studien in Lund und wirkte seit 1831 eine Zeit lang dort als Docent der Ästhetik, wurde dann Priester und starb 3. März 1848 als Propst zu Öved in Schonen. Er veröffentlichte «Btekingsbtammor» (Lund 1828) und «Dikter» (2 Bde., Lund 1832—33), sowie akademische Vorträge unter dem Titel «Svenska Sängen» (Lund 1832).

Lindemann-Frommel (Karl Aug.), Landschaftsmaler, Zeichner und Stecher, geb. 19. Aug. 1819 zu Markirch im Elsaß, erhielt seine Ausbildung in Karlsruhe, unternahm mehrere Reisen nach Italien und veröffentlichte seine in Rom, Neapel und Florenz gesammelten Skizzen als teilweise kolorierte Lithographien (Leipzig, später Paris); lithographische Blätter aus den Pontinischen Sümpfen erschienen 1858 (Paris), ferner 24 Blätter potsdamer Ansichten (Berlin). L. lebte erst in München, dann in Paris, wo die Weltausstellung 1855 in ihm den Entschluß reifte, sich ausschließlich der Ölmalerei zu widmen, zu welchem Zwecke er eine abermalige Reise nach Italien antrat. Er malte nun unter anderm den Klosterhof von Albano (im Besitz des Herzogs von Coburg in Wien), andere Landschaften für Fürst Liechtenstein in Wien, La Spezia für den Großherzog von Baden (in der karlsruher Kunsthalle). Für den Privatbesitz malte er ferner in Rom, wo er dauernd sein Atelier aufgeschlagen hat, Villa Mattei, die Pontinischen Sümpfe, Strand von Viareggio u. s. w., Arbeiten, welche beweisen, daß Rottmanns Wesen nicht ohne Einfluß auf den Stil des Künstlers geblieben ist. L. wurde 1878 Professor und wirkliches Mitglied der Akademie San-Luca in Rom.

Linden, Stadt in der preuß. Provinz Hannover, Landdrostei und Landkreis Hannover, durch die Ihme getrennt von Hannover, zu welcher Hauptstadt es ein Vorort ist, mit (1880) 22384 meist prot. E., Station der Linie Hannover-Altenbeken der Preußischen Staatsbahnen, ist ein sehr industriöser Ort mit bedeutender Maschinenfabrik, mechan. Baumwollweberei, Baumwollspinnerei und Weberei, chem. Fabrik, Fabriken für Ultramarin, Gummiwaren, Asphalt, Zündhütchen, Smyrnateppiche ꝛc., hat Wachsbleichen und eine Knochenstampfe.

Lindenau, eins der großen westl. Vorstadtdörfer von Leipzig (1880 mit 12166 E.), mit dem daranstoßenden Plagwitz (s. d.) den Dorfkomplex Plagwitz-Lindenau bildend.

Lindenau (Bernh. Aug. von), sächs. Staatsmann und verdienter Astronom, geb. 11. Juni 1779 zu Altenburg, studierte in Leipzig die Rechte, trat dann in das Kammerkollegium zu Altenburg, wurde jedoch bald darauf Mitarbeiter des Barons von Zach auf der Sternwarte bei Gotha und 1804 interimistisch Direktor dieses Instituts. Er trat zwar 1805 wieder in das Kammerkollegium ein, wurde aber 1808 wirklicher Direktor der gothaer Sternwarte. Im März 1814 folgte er dem Großherzog von Weimar als Generaladjutant nach Paris, wurde 1817 Vizekammerpräsident, 1818 Vizelandschaftsdirektor in Altenburg und 1820 Geheimrat und Minister in Sachsen-Gotha. Im J. 1826 zum Landschaftsdirektor (d. h. Präsident des Landtags) in Sachsen-Altenburg erwählt, ging er gleichzeitig als Geheimrat in königl. sächs. Dienste über, wurde 1827 Gesandter beim Bundestag, 1829 Direktor der Kommerzdeputation und Mitglied des Geheimen Rats in Dresden, 1830 Kabinettsminister und 1831 Staatsminister des Innern und Vorsitzender im sächs. Gesamtministerium. Seine verdienstlichsten Schöpfungen sind die freisinnige Städteordnung, die Ablösungsgesetze und die Landrentenbank. Das Portefeuille des Innern gab er 1834 ab und 1843 nahm er seine Entlassung aus dem Staatsdienste. Im April 1848 legte er auch das Präsidium der altenburg. Landschaft nieder und zog sich schon im September aus der Deutschen Nationalversammlung, in die er gewählt worden war, zurück. L. starb 12. Mai 1854 zu Altenburg.

Die letzten Jahre seines Lebens hatte er vorzugsweise der Ordnung seiner äußerst wertvollen Sammlung von Kunstgegenständen gewidmet, die er nebst einem eigens dazu erbauten Museum und seiner Bibliothek dem Lande vermachte. Dieselbe ist 1876 zu Altenburg in einem neuerrichteten Museum aufgestellt worden. Von seinen wissenschaftlichen Arbeiten sind zu erwähnen: «Tables barométriques pour faciliter le calcul des nivellements et des mesures des hauteurs par le baromètre» (Gotha 1809), «Tabulae Veneris» (Gotha 1810), «Tabulae Martis» (Eisenb. 1811), «Investigatio nava arbitae a Mercuria circa salem descriptae» (Gotha 1813), «Geschichte der Sternkunde im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrh.» (Gotha 1811). Auch setzte er Zachs «Monatliche Korrespondenz der Erd- und Himmelskunde» (1807—14) fort und gab mit Bohnenberger die «Zeitschrift für Astronomie und verwandte Wissenschaften» (Tüb. 1816—18) heraus.

Lindenbrog oder Lindenbruch (Erpold), eigentlich Stender, lat. auch Tiliobroga genannt, Geschichtsforscher des 16. Jahrh., geb. 1540 zu Bremen, gest. 20. Juni 1616 zu Hamburg, ist namentlich als Herausgeber der «Scriptores rerum Germanicarum septentrionalium» (Frankf. 1609 u. 1630; 3. Aufl., vermehrt von J. A. Fabricius, Hamb. 1706), der «Chronik von des Kaisers Karl d. Gr. Leben und Thaten» (Hamb. 1593) und der «Historia regum Danicae» (Leid. 1594) bekannt.

Sein älterer Sohn, Heinrich L., welcher 1570—1642 lebte, lieferte eine wertvolle Bearbeitung des Censorinus (Hamb. 1614 u. Leid. 1642); der jüngere, Friedrich L., geb. 1573, gest. 1648, machte sich um die Erklärung und Kritik des Terentius, Statius, Ammianus Marcellinus u. s. w. verdient. Vgl. «Leben der berühmten Lindenbrogiorum» (Hamb. 1723).

Lindenfels, Stadt im Kreis Bensheim der hess. Provinz Starkenburg, 15 km östlich von Bensheim, zählt (1880) 992 E. und hat eine Lehrerpräparandenanstalt. Auf dem Berge, an welchen sich die Stadt lehnt, steht die Ruine der Burg L.; die Grafen werden schon im 12. Jahrh., die Stadt im 14. Jahrh. erwähnt. Die bei der Burg gelegenen Anlagen, sowie die der gegenüberliegenden Ludwigshöhe bieten herrliche Aussichten.

Lindenschmitt (Wilh.), Historienmaler, geb. zu Mainz 12. März 1806, erhielt seine künstlerische Ausbildung in Wien und München. An letzterm Orte ließ er sich 1826 nieder und nahm Anteil an den monumentalen Arbeiten unter Cornelius. In

dem nahegelegenen Dorfe Sendling malte er an der Außenseite der Kirche al fresco den Kampf der bayr. Bauern (1704) gegen die Österreicher (lithographiert von Hohe), in den Arkaden des Hofgartens den Sieg Ludwigs des Reichen, im neuen Königsbau (im Verein mit Foltz) Bilder zu Schillers Dichtungen, an der Pinakothek Scenen aus dem Leben des Leonardo da Vinci nach Cornelius' Entwürfen. Für den damaligen Kronprinzen, spätern König Max, schmückte er die Burg Hohenschwangau mit Scenen aus der Geschichte der Styren, Hohenstaufen und Welfen. Erst nach Vollendung aller dieser Arbeiten wandte sich L. der Ölmalerei zu. Seine Hauptwerke in dieser Technik sind die 1839 vollendete Hermannsschlacht, in der Galerie zu Karlsruhe, ferner Ottos I. Einzug in Augsburg nach der Schlacht am Lechfeld und die Ungarnschlacht bei Preßburg, in der Galerie zu Mainz. In der Folge wurde er an den Hof nach Meiningen gerufen, wo er das unfern der Residenz gelegene Ritterschloß Landsberg mit Fresken aus der Geschichte des Stammhauses Wettin ausmalte. Später siedelte L. nach Mainz über, wo er als Hofmaler 12. März 1818 starb. Seine Stärke war die Komposition.

Ludwig L., der Bruder des vorigen, geb. 4. Sept. 1809 in Mainz, Steinzeichner und Maler, war Mitgründer des Römisch-Germanischen Centralmuseums in Mainz und lieferte als Direktor und Konservator desselben Publikationen von «Altertümern der heidnischen Vorzeit» mit Abbildungen (Mainz 1858 fg.). Im Verein mit Ecker gibt L. das «Archiv für Anthropologie» (Braunschw. 1866 fg.) heraus.

Wilhelm L., Sohn von Wilhelm L., geb. 20. Juni 1829 in München, studierte an der Akademie daselbst, ging aber 1848 nach Frankfurt a. M. und dann nach Antwerpen und Paris. Nachdem er seit 1853 in Frankfurt a. M. längere Zeit verweilt, kehrte er 1863 nach München zurück und begann nun Momente aus der Reformationsgeschichte künstlerisch zu behandeln. Die Ausstellung in Paris 1867 brachte seine Versammlung zu Marburg, die in München 1869 die Gründung des Jesuitenordens. Außer diesen streng histor. Bildern, welche sich durch einen edeln und ernsten Gesamtton auszeichnen, produzierte L. einige treffliche Genrestücke von großer charakteristischer Kraft: Luther als Sängerknabe, derselbe bei Andreas Proles in der Lehre, Ulrich von Hutten im Kampf mit franz. Reitern. Neuere Werke sind: der Tod des Prinzen Wilhelm von Oranien, Falstaff und die lustigen Weiber von Windsor, Venus und Adonis, Luther in Augsburg, Sir Walter Raleigh im Gefängnis und Anna Boleyn. Das Rathaus zu Kaufbeuren schmückte L. mit histor. Wandgemälden, auch das Schützenfestbild im münchener Rathaus rührt von seiner Hand her. L. erhielt 1875 die Professur der Historienmalerei an der Akademie in München.

Lindesnäs, Norwegens südlichster Punkt (57° 59′ nördl. Br.), liegt im Amte Lister-Mandal auf einer im Skager-Rack etwas herausragenden, einen Leuchtturm tragenden Halbinsel, die mit dem Festlande durch die schon in den alten Sagen genannte Landenge Spangereid verbunden ist.

Lindisfarne, engl. Insel, s. Holy-Island.

Lindl., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Lindley (John).

Lindley (John), berühmter engl. Botaniker, geb. 5. Febr. 1799 als der Sohn eines Kunstgärtners zu Catton in Norfolk, widmete sich früh dem Studium der Pflanzenkunde, war 1829—60 Professor der Botanik an der londoner Universität und starb zu Catton 1. Nov. 1865.

Nachdem er mit einigen Spezialwerken, wie «Rosarum monographia» (Lond. 1820), «Digitalium monographia» (Lond. 1821), «Orchidearum sceletos» (Lond. 1826), aufgetreten, veröffentlichte er seine «Introduction to the natural system of botany» (Lond. 1830; 3. Aufl., Lond. 1839) und das «Natural system of botany» (Lond. 1835), in denen er das nach ihm benannte System entwickelte. Dasselbe nimmt sieben Tribus als natürliche Abteilungen an und unterscheidet in der ersten, die Dikotyledonen enthaltenden Tribus noch sieben Klassen, wovon es jedoch bei Aufzählung der Familien nur zwei berücksichtigt. Von großem praktischen Wert sind auch L.s «First principles of botany», welche später unter dem Namen «Elements of botany» (Lond. 1830; 7. Aufl., Lond. 1852) erschienen, und namentlich das «Vegetable kingdom» (Lond. 1846). Unter seinen übrigen, sehr zahlreichen Schriften sind ferner zu erwähnen: «Collectanea botanica» (Lond. 1821), «Genera and species of orchidaceous plants» (mit 40 Tafeln, 3 Bde., Lond. 1830—46) und «Sertum orchidaceum» (Lond. 1838), «Theory of horticulture» (Lond. 1840), «Flora medica» (Lond. 1844), «Medical and economical botany» (Lond. 1849), «A synopsis of British flora» (Lond. 1829; 3. Aufl. 1841). Mit Hutton gab er die mit großem Fleiß zusammengestellte «Fossil flora of Great-Britain» (3 Bde., Lond. 1831—37) heraus. Außerdem redigierte L. von 1841 an den botan. Teil der «Gardener's chronicle». Ihm zu Ehren hat man eine Pflanzengattung aus der Familie der Rosaceen Lindleya genannt.

Lindner (Albert), dramatischer Dichter, geb. 24. April 1831 zu Sulza in Sachsen-Weimar, studierte in Jena und Berlin Philologie und war 1864—67 Gymnasiallehrer in Rudolstadt. Hierauf siedelte er nach Berlin über. Sein Trauerspiel «Brutus und Collatinus» (Berl. 1867) erhielt den zweiten Schillerpreis. Andere Dramen L.s sind: «William Shakspeare» (Rudolst. 1864), «Stauf und Welf» (Jena 1867), «Katharina II.» (Berl. 1868), «Die Bluthochzeit» (Lpz. 1871), «Marino Falieri» (Lpz. 1875), «Don Juan d'Austria» (Berl. 1875), «Der Reformator» (Lpz. 1883). Außerdem schrieb L.: «Das Ewig-Weibliche» (Lpz. 1879), «Der Schwan vom Aoon» (Berl. 1881) und die Novellen «Vollerfrühling» (2. Aufl., Berl. 1881) und «Das Rätsel der Frauenseele» (Berl. 1881).

Lindos, jetzt Linda, Stadt an der Westküste der Insel Rhodos, mit trefflichem Hafen, angeblich von Danaos gegründet, war eine der drei großen dor. Städte der Insel mit einem uralten sehr angesehenen Heiligtum der Athene und mancherlei andern Heiligtümern und Kunstdenkmälern. Unter den zahlreichen Resten treten besonders die Ruinen zweier Tempel auf der Burg hervor.

Lindow, Stadt in der preuß. Provinz Brandenburg, Regierungsbezirk Potsdam, Kreis Ruppin, an dem mit dem Rhin in schiffbarer Verbindung stehenden Gudelacksee, 15 km im NO. von Neuruppin, ist Sitz eines Amtsgerichts, zählt (1880) 1901 meist prot. E. Ein adeliges Fräuleinstift befindet sich in dem ehemaligen, 1200 von den Grafen von L. und Ruppin gestifteten Nonnenkloster; Ruinen der Klosterkirche sind noch vorhanden.

Digitized by Google

Lindpaintner (Peter Jos. von), deutscher Komponist, geb. zu Koblenz 8. Dez. 1791, erhielt seine musikalische Ausbildung in Augsburg und München (unter Winter) und wurde 1812 Musikdirektor an dem Isartheater. Anfang 1819 ging er als Hoflapellmeister nach Stuttgart, wo er fortan mit Auszeichnung wirkte. Er starb 21. Aug. 1856 zu Nonnenhorn am Bodensee. Die Zahl seiner Kompositionen in fast allen Kunstgattungen ist sehr beträchtlich. Von den 20 Opern und Singspielen sind hervorzuheben: «Der Vampyr», «Die Genueserin», «Die sicil. Vesper», «Lichtenstein», «Giulia, oder die Corsen», «Die Macht des Liedes». Von seinen Dramenmusiken wird die zu Goethes «Faust», eine seiner besten Produktionen, noch jetzt benutzt; von seinen Liedern ist namentlich «Die Fahnenwacht» populär.

Lindsay (Alexander William Crawford), engl. Schriftsteller, s. Crawford und Balcarres.

Lindwurm oder Lindbrache, ein erdichtetes Ungeheuer, wie der Vogel Greif, mit dem Drachen identisch, das in der deutschen Heldensage und in alten Rittergeschichten eine Rolle spielt. Ursprünglich stellte man sich ihn als beflügelte Schlange vor; die spätere Dichtung gab ihm einen Krokodilsleib. Der Name bedeutet eigentlich Schlangenwurm. Einen solchen soll Siegfried, nach einer mittelalterlichen Legende auch der Ritter St. Georg erlegt haben.

Linea (lat.), Linie; L. alba (weiße Linie), in der Anatomie ein starker fehniger Streifen in der Mitte der vordern Bauchwand.

Lineal, Instrument zum Ziehen gerader Linien; in der Geschützgießerei das Werkzeug zum Abmessen des Standes der Schildzapfen.

Linealsystem nennt man das System der lehnrechtlichen Erbfolgeordnung, wonach bei der Erbfolge der Seitenverwandten die Nähe der Linie oder Parentel entscheidet. Alle Glieder einer Linie sollen so berufen werden, wie Descendenten bei einer Erbfolge, ohne Testament. Entscheidet innerhalb der Linie noch die Gradesnähe der Verwandtschaft zum Verstorbenen, so liegt Lineal-Gradualsystem vor; ist nur diese Gradesnähe für die Bestimmung der Erbberechtigung maßgebend, so handelt es sich um das reine Gradualsystem.

Lineamente (lat.), die Linien in der innern Fläche der Hand und die linearen Abgrenzungen der Gesichtsteile, dann auch soviel wie Gesichtszüge und überhaupt Grundzüge.

Linear (lat.), auf Linien sich beziehend, durch Linien darstellbar; Linearzeichnung, Umrißzeichnung; Linearzahl, eine Zahl, die geometrisch durch eine gerade Linie darstellbar ist, im Gegensatz von Flächen- und Körperzahl. [Länge nach.

Lineare Ausdehnung, die Ausdehnung der

Linearperspektive, s. unter Perspektive.

Lineartaktik, s. unter Linie (vgl. Fechtart, Bd. VI, S. 624b).

Linearzahl, s. unter Linear.

Lineen (Lineae), Pflanzenfamilie aus der Gruppe der Dikotyledonen. Sie umfaßt gegen 130 Arten, die eine weite Verbreitung über die ganze Erde haben. Die krautartigen wachsen meist in der nördl. gemäßigten Zone, die strauch- und baumartigen Formen finden sich dagegen vorzugsweise in den Tropengegenden. Sie haben sämtlich regelmäßig gebaute zwitterige Blüten, die in den meisten Fällen aus fünf Kelchblättern, ebenso viel Blumenblättern und Staubgefäßen und einem drei- bis fünffächerigen Fruchtknoten mit drei bis fünf Griffeln bestehen. Die Frucht ist bei vielen eine Kapsel, bei andern eine Steinfrucht. Die früher als besondere Familie betrachteten Erythroxyleen werden von neuern Botanikern zu den L. gezogen.

Zu den L. gehört als wichtige Kulturpflanze der Flachs oder Lein (Linum usitatissimum, s. Linum) und ferner der Cocabaum (Erythroxylon Coca), welcher die in Südamerika als Genußmittel wichtige Coca liefert (s. Coca).

Ling (chines.), Berg, Gebirge.

Ling, chines. Wassernuß, s. unter Trapa.

Ling (Pehr Henrik), bekannt als schwed. Dichter wie als Begründer der Heilgymnastik, geb. 15. Nov. 1776 zu Ljunga in Småland, fand nach langem Umherirren in seinem Vaterlande, Deutschland und Frankreich eine bleibende Stätte als Fechtmeister an der Universität in Lund. Seit 1813 war er in gleicher Stellung an der Kriegsakademie auf Karlberg bei Stockholm thätig, wurde aber später Vorsteher des durch seine Anregung neugegründeten gymnastischen Centralinstituts in Stockholm, wo er 3. Mai 1839 starb. L.s Ideal war die physische und geistige Regeneration seiner Landsleute. Durch die Dichtungen «Gytte» (Stockh. 1814) und «Asarne» (3 Tle., Stockh. 1816—26) wollte er dem Volke Epen bieten, in denen es den Ausdruck des Nationalbewußtseins fände. Doch so reich diese Dichtungen auch an einzelnen poetischen Schönheiten sind, machen sie doch, ebenso wie auch seine histor. Dramen, in künstlerischer Hinsicht einen unbefriedigenden Eindruck. Einen größern Erfolg erreichte er dagegen durch seine Gymnastik, deren deutscher Ursprung jedoch nicht wegzuleugnen ist. Durch die Anwendung gymnastischer Übungen für Heilzwecke wurde er der Begründer der Heilgymnastik (s. d.). Bald wurden in mehrern schwed. Städten, namentlich in Stockholm, gymnastische Heilanstalten nach L.s System errichtet; auch in Deutschland folgte man diesem Beispiele (z. B. zu Wien, Berlin u. s. w.). L.s Werk «Allgemeine Begründung der Gymnastik» erschien schwedisch erst nach seinem Tode (Upsl. 1840, deutsch von Maßmann, Magdeb. 1847). Unter den in Deutschland darüber veröffentlichten Schriften verdienen die von Richter (Dresd. 1845), Rothstein (5 Bde., Berl. 1848—59) und Neumann (Berl. 1852) Erwähnung.

Lingaiten sind eine religiöse Sekte in Indien, die Verehrer des Lingam (s. d.), eine Unterabteilung der Sivaiten oder Anhänger des Siva (s. d.).

Lingam heißt im Sanskrit, entsprechend dem griech. Phallus (s. d.), das Symbol der allgemeinen zeugenden und schaffenden Kraft der Natur (welches die Geschlechtsteile des Mannes und Weibes in ihrer Vereinigung darstellt). Die Verehrung desselben ist als ein der brahmanischen Religion ursprünglich fremdes, erst sekundär an den Sivadienst angeschlossenes Element zu betrachten. Man hat sie längere Zeit auf die nichtarischen Urbewohner des Dekan zurückgeführt, doch ist hiergegen neuerdings Kittel («Über den Ursprung des Lingamkultus in Indien», Mangalore 1876) mit Erfolg aufgetreten. Unwahrscheinlich jedoch ist dessen Annahme, daß der Lingamdienst aus dem Phalluskult der Griechen hervorgegangen sei; er wird vielmehr, wie bei manchen andern Völkern, so auch bei den Indern von selbst entstanden sein und erst eine erhöhte Bedeutung bei denselben gewonnen haben, als sie den Phalluskult der Griechen kennen lernten.

Lingen, Grafschaft im ehemaligen westfäl. Kreise, die in die obere und in die niedere Grafschaft zerfällt. Jene gehört zum Kreise Tecklenburg des preuß. Regierungsbezirks Münster; diese, 330 qkm, zum Kreis L. der preuß. Landdrostei Osnabrück. Die Grafschaft bildete früher einen Bestandteil der Grafschaft Tecklenburg (s. d.) und wurde gewöhnlich als sog. Herrlichkeit den Nebenlinien des gräfl. Hauses zuteil, bis sie, infolge des Beitritts ihres Besitzers zum Schmalkaldischen Bund und der Achterklärung desselben, durch Kaiser Karl V. als eröffnetes Reichslehn eingezogen und 1548 dem Grafen Maximilian von Büren in Lehn gegeben wurde. Die Vormünder der einzigen hinterlassenen Tochter des Grafen von Büren, die sich nachmals an den Prinzen Wilhelm I. von Nassau-Oranien vermählte, verkauften die Grafschaft wieder an Karl V., der sie nun 1555 samt Burgund seinem Sohne Philipp II., König von Spanien, überließ, welcher auch im Besitz blieb, bis Prinz Moritz von Nassau-Oranien sich mit Gewalt ihrer bemächtigte. Nach dem Tode Wilhelms III. von England erbte sie der König von Preußen, der sie wieder mit Tecklenburg vereinigte; 1809 wurde sie zum Großherzogtum Berg geschlagen und 1810 mit Frankreich vereinigt, 1814 wieder an Preußen zurückgegeben, das 1815 die niedere Grafschaft an Hannover abtrat, mit dem sie 1866 wieder an Preußen kam.

Die Kreisstadt Lingen in der Landdrostei Osnabrück der preuß. Provinz Hannover liegt an der Ems, am Emskanal, der von hier nach Meppen führt, und an der Linie Soest-Emden der Preußischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Amtsgerichts und einer Handelskammer, hat ein Gymnasium mit höherer Bürgerschule an Stelle der 1819 aufgehobenen Akademie, eine Strafanstalt für weibliche Gefangene und zählt (1880) 5825 meist kath. E., welche eine Eisengießerei mit Maschinenfabrik und eine Eisenbahnreparaturwerkstätte unterhalten und bedeutenden Holz- und Viehhandel treiben.

Der Kreis Lingen zählt (1880) auf 1714 qkm 60390 meist kath. E.

Lingener Kanal (Emskanal), s. Ems (Fluß).

Lingerie (frz.), Leinwand-, Weißzeughandel, Wäschegeschäft; Wäschkammer, Weißzeugkammer.

Lingg (Herm. Ludw. Otto), deutscher Dichter, geb. 22. Jan. 1820 zu Lindau am Bodensee, besuchte das Gymnasium zu Kempten, studierte seit 1837 in München, Berlin, Prag und Freiburg Medizin, war dann zwei Jahre Armeearzt in München, wurde 1846 Militärarzt und lebt, seit 1850 pensioniert, in München. L. zählt zu den begabtesten deutschen Dichtern der Gegenwart. Seine «Gedichte» (7. Aufl., Stuttg. 1871) wurden zuerst 1854 von Geibel herausgegeben. Denselben schlossen sich später an zwei weitere Sammlungen «Gedichte» (Bd. 2, 3. Aufl., Stuttg. 1874; Bd. 3, Stuttg. 1870), ferner das dramatische Gedicht «Die Walkyren» (Münch. 1864; 2. Aufl. 1865), das Trauerspiel «Catilina» (Münch. 1865) und andere Dramen, sowie eine umfangreiche epische Dichtung: «Die Völkerwanderung» (in drei Büchern, Stuttg. 1866—68). Außerdem sind hervorzuheben: «Vaterländische Balladen und Gesänge» (Münch. 1869), ein Band Erzählungen in Versen: «Dunkle Gewalten» (Stuttg. 1872), «Schlußsteine» (Gedichte, Berl. 1878), «Byzant. Novellen» Berl. 1881), «Von Wald und See» (Novellen, Berl. 1883), «Clytia. Eine Scene aus Pompeji» (Münch. 1883), «Högnis letzte Heerfahrt. Nordische Scene» (Münch. 1884). L. bekundet ein Talent von eigentümlichem Gepräge, düsterm Kolorit und weltgeschichtlichen Perspektiven. Der Ton der Ode und Hymne klingt aus allen Poesien L.s hervor.

Lingga-Inseln, die südlichste Gruppe des Riouw- oder Lingga-Archipels in Hinterindien, der mit einem Gesamtareal von 4196 qkm sich von dem Südende der Malaiischen Halbinsel und dem östl. Eingange in die Straße von Malakka bis 0° 35′ südl. Br. erstreckt. Der Archipel gehört den Niederländern und bildet zugleich mit den Karimon-, den Anamba-, den Tambelan- und den Natuna-Inseln, sowie dem Reiche Indragiri (35800 qkm) und den Landschaften Mandah und Reteh auf der Ostküste von Sumatra die Residentschaft Riouw mit dem Hauptorte Riouw auf der Insel Pinang unweit der Hauptinsel Bintang. Eine Unterabteilung (Assistentresidentschaft) dieser Residentschaft bildet die Gruppe der Lingga-Inseln im engern Sinne. Die umfangreichsten der Inseln dieser Gruppe sind Lingga mit einem Areal von 826 qkm und dem Hauptorte und Hafenplatze gleichen Namens, und die südlich davon gelegene Insel Singkep. Die Bevölkerung der Residentschaft Riouw ohne Indragiri beträgt (1879) 169 Europäer, 41312 Eingeborene, hauptsächlich Malaien, 36562 Chinesen, 42 Araber und 343 andere asiat. Fremdlinge, das Areal 6514 qkm.

Lingonen, im Altertum ein keltisches Volk im nordöstl. Gallien auf der flachen Wasserscheide zwischen der obern Saône und dem Quellgebiet der Marne und Seine; ihr Hauptplatz war die Stadt Andematunnum, die im Mittelalter Lingones, bisweilen auch Langoinum hieß, jetzt Langres (s. d.). Mit ihnen hängen wohl zusammen die nach Oberitalien ausgewanderten L. in Gallia Cispadana, am untern Laufe des Po, in dem tiefsten Teile der Ebene auf dem rechten Ufer (nördlich vom Lande der Bojer) gegen das Po-Delta hin.

Lingua (lat. und ital.), Zunge, Sprache; L. rustica (d. h. bäuerliche Sprache), die lat. Volkssprache, aus welcher die roman. Sprachen hervorgegangen sind (s. Romanische Sprachen); L. franca (eigentlich fränk. Sprache, nach der im Orient üblichen unterschiedslosen Bezeichnung der Westeuropäer als Franken), das verdorbene Italienisch, welches seinen Ursprung der Zeit der venet. und genuesischen Herrschaft in der Levante verdankt und dort als Verkehrsmittel zwischen der einheimischen Bevölkerung und den Europäern dient.

Lingua geral heißt in Brasilien die Sprache der Guarani-Tupi, da sie in ganz Brasilien auch von denjenigen Stämmen, welche zur Guarani-Tupi-Familie nicht gehören, verstanden wird. (S. Guarani.) Vgl. Luz Figueira, «Grammatica da lingua geral dos Indios do Brasil, reimpressa por João Joaquim da Silva Guimarães» (Bahia 1851).

Linguaglossa, auch Linguaglossa, Stadt in der ital. Provinz Catania auf Sicilien, Bezirk Acireale, 34 km nördlich von Catania, zum Teil auf dem Lavastrome des Ätna vom Jahre 1566 erbaut, mit (1881) 10410 E., soll von dem groben Dialekt der Bewohner ihren Namen haben.

Linguale, auch Cerebrale oder Cacuminale, nennt man eine Reihe von Konsonanten, die in die dentale Artikulation fallen; die Zungenspitze wird dabei aufwärts nach dem harten Gaumen gebogen (s. unter Laut); sie kommen z. B. im Sanskrit und den dravidischen Sprachen vor und man

bezeichnet sie in lat. Schrift durch einen Punkt unter dem Zeichen: ṭ ṯh ḍ ḏh ṇ.

Linguet (Sim. Nic. Henri), franz. Publizist, geb. 14. Juli 1736 zu Rheims, studierte zu Paris die Rechte und erregte zuerst Aufsehen durch eine «Histoire du siècle d'Alexandre» (Amsterd. 1762), der sich die «Histoire des révolutions de l'empire romain» (2 Bde., Par. 1766), die «Théorie des lois civiles» (3 Bde., Par. 1767) und die «Histoire impartiale des Jésuites» (Par. 1768) anschlossen. Als Parlamentsadvokat erregte er durch seine Erfolge den Haß seiner Kollegen, sodaß ihn das Parlament von der Liste der Sachwalter strich. Er gab nun das «Journal de politique et de littérature» (1774—76; 1777—78 von Laharpe fortgesetzt) heraus, mußte jedoch wegen seiner scharfen Feder Frankreich verlassen. L. ging nach der Schweiz, dann nach England, wo er seine berühmten «Annales politiques, civiles et littéraires» (seit 1777) herausgab, die er später zu Brüssel fortsetzte. Er erschien dann in Paris, wo er durch eine Lettre de cachet in die Bastille gesteckt wurde. Erst nach zwei Jahren erhielt er die Freiheit zurück. Er floh nach London und schrieb die «Mémoires sur la Bastille» (Lond. 1783). Hierauf veröffentlichte er bei Gelegenheit der Verwickelungen Kaiser Josephs II. mit den Holländern die «Considérations sur l'ouverture de l'Escaut» (2 Bde., 1787). Der Kaiser ließ ihn nach Wien kommen und gab ihm ein Adelsdiplom, wirkte ihm auch eine sichere Reise nach Frankreich aus. Er ging wieder nach Paris und wurde hier wegen seiner Angriffe auf die Nationalversammlung von den Jakobinern vor das Revolutionstribunal gestellt, das ihn zum Tode verurteilte. Er starb 27. Juli 1794.

Linguetta (Kap), s. unter Avlona.

Linguist, Sprachforscher; Linguistik, s. Sprachwissenschaft.

Linguistische Ethnographie, s. Ethnographie.

Linhart (Wenzel von), namhafter Chirurg, geb. 6. Juni 1821 zu Seelowitz in Mähren, erlangte seine wissenschaftliche und praktische Ausbildung zu Wien als Schüler von Wattmanns und Dumreichers. Nachdem er eine Reihe von Jahren klinischer Assistent und Privatdocent in Wien gewesen war, wurde er 1856 als Professor der Chirurgie nach Würzburg berufen, woselbst er bis zu seinem am 22. Okt. 1877 erfolgten Tod wirkte. Er hatte sich nicht allein als Praktiker, sondern auch als Lehrer einen großen Ruf erworben. Die Wissenschaft verdankt ihm außer einer Anzahl kleinerer Schriften, welche sich besonders mit chirurgischer Anatomie, mit der Lehre von den Knochenbrüchen und Verrenkungen, mit der Lehre von den Unterleibsbrüchen und mit der Operationstechnik beschäftigen, ein vorzügliches «Kompendium der chirurgischen Operationslehre» (4. Aufl., Wien 1874).

Linie bezeichnet in der Mathematik ein in die Länge Ausgedehntes ohne Breite und Dicke. Die L. sind gerade oder gebrochen oder krumm, in einer Ebene enthalten oder uneben. Die geraden L. nennt man L. der ersten, die krummen aber L. der zweiten oder einer höhern Ordnung nach der Anzahl von Punkten, die sie mit einer Geraden (Ebene) gemein haben. L. der zweiten Ordnung sind die sog. Kegelschnitte. (S. Kegel.)

In der Geographie und Schiffahrtskunde versteht man unter Linie den Erd-Äquator, daher der Ausdruck: die L. passieren.

Linie war früher auch ein Längenmaß, nämlich der zehnte oder zwölfte Teil eines Zolls, je nachdem die Decimal- oder Duodecimaleinteilung gebraucht wurde; 1 rheinländ. L. (der 144. Teil eines rheinländ. Fußes) = 2,18 mm; 1 pariser L. (der 144. Teil eines pariser Fußes) = 2,26 mm. Die Reduktion der pariser L. in Millimeter findet sich auf der Tabelle zu Barometer, Bd. II, S. 497.

Linie als taktische Form heißt die Stellungsform einer Truppe mit großer Frontausdehnung und geringer Tiefe; sie entspringt dem Grundgedanken, eine möglichst große Zahl Streiter oder Waffen gleichzeitig an den Feind oder zur Geltung gelangen zu lassen. Am meisten würde es dem entsprechen, wollte man die Leute oder Reiter lediglich nebeneinander reihen, in welchem Falle man von der Aufstellung in einem Gliede spricht. Doch kommt dies in der That nur in der geöffneten Formation vor. Die geschlossene L. der Infanterie und Kavallerie hat als Gefechtsform zwei Glieder hinter einander (in frühern Jahrhunderten drei und noch mehr), wodurch die ganze Aufstellung weniger ausgedehnt wird, einen größern Zusammenhalt bekommt, das zweite Glied auch, namentlich mit der Schießwaffe, noch immer zur Geltung gelangt. Ein drittes Glied (und jedes fernere) würde bei der Infanterie auf den regelmäßigen Gebrauch der Schußwaffe verzichten müssen, bei der Kavallerie der Vorwärtsbewegung nachteilig werden. Das dritte Glied der deutschen Infanterie, wie es noch immer in der Grundformation des Bataillons vorkommt, hat nur für den Exerzierplatz und Marsch Bedeutung. Zum Gefecht werden hier aus den Leuten des dritten Gliedes besondere Abteilungen formiert. Schiebt man die einzelnen Unterabteilungen der lineoren Formation hintereinander, so entsteht die Kolonne (s. d.), in welcher die Truppen leichter zu versammeln sind, Bewegungen sich einfacher ausführen lassen als in der L. Auch der Stoß geschlossener Infanterieabteilungen ist in der Kolonne kräftiger als in der L. Doch ist die Anwendung der Kolonne im wirksamen Feuer des Gegners gegenwärtig wegen der damit verbundenen großen Verluste fast unmöglich zu nennen. Wo jetzt das geschlossene Gefecht der Infanterie noch vorkommt, ist es vorherrschend in L., wobei die Verluste in Anbetracht der geringen Tiefe der Aufstellung nicht so bedeutend als bei der Kolonne sind. Im 18. Jahrh., wo das zerstreute Gefecht noch wenig angewandt wurde, spielte die L. bei der Infanterie schon die Hauptrolle, weshalb man die damalige Taktik auch Lineartaktik nennt. Mit dem zerstreuten Gefecht kam die Kolonne insofern wieder mehr zur Geltung, als sie die bequemere Form für die aufgelöste Schützenlinie folgenden Unterstützungstrupps und die hintern Abteilungen ist. Diese gingen dann in der Kolonne auch häufig bis an den Feind heran, weshalb man die ganze Fechtweise als Kolonnentaktik bezeichnete, doch nicht in dem Sinne, wie sie vor dem Vorwalten des Feuergefechts gegolten hatte. Die gesteigerte Wirkung der neuern Feuerwaffen hat nun die Anwendung der Kolonne zur Unterstützung des zerstreuten Gefechts wesentlich eingeschränkt, sodaß von einer Kolonnentaktik keine Rede mehr sein kann. Die geöffnete und geschlossene L. sind die fast ausschließlich zur Anwendung kommenden eigentlichen Gefechtsformen der Infanterie. Die Artillerie als Waffe des ausschließlichen Feuergefechts kann im Gefecht nur in L. auftreten. Die

Kavallerie bedient sich ebenfalls der Kolonne nur als Marsch- und Manövrierformation, doch ist hier die Anwendung der L. als Gefechtsformation darauf begründet, daß sie die höchste Steigerung der Geschwindigkeit bei der Attacke und das Eingreifen einer möglichst großen Zahl von Reitern beim Ausbeuten des Erfolgs gestattet.

Linieninfanterie ist eine Bezeichnung für die schwere, hauptsächlich zum geschlossenen Gefecht bestimmte Infanterie, die gegenwärtig nicht mehr denkbar ist, da nur leichte, für alle Arten und Stadien des Gefechts brauchbare Infanterie Nutzen bringen kann. **Linienkavallerie** wird ebenfalls die schwere, hauptsächlich zur geschlossenen Attacke, weniger zum Felddienst geeignete Kavallerie genannt, namentlich die Kürassiere und wohl auch die Ulanen. Im Deutschen Reich ist L. auch gleichbedeutend mit aktivem Heer, im Gegensatz zur Landwehr. Andererseits pflegt man den Gardetruppen gegenüber die übrige Armee mit L. zu bezeichnen.

In der Befestigungskunst spricht man von den einzelnen L. eines Werks, als Teilen des Grundrisses. In frühern Jahrhunderten spielten die **Befestigten Linien** eine große Rolle (z. B. die Weißenburger L. im 18. Jahrh., die L. von Torres-Vedras 1811). Sie haben indes den Nachteil, daß sie bei ihrer großen Ausdehnung einer bedeutenden Truppenmasse zu ihrer Besetzung bedürfen, dabei aber doch eine geringe Widerstandskraft besitzen, indem sie leicht an einer Stelle durchbrochen werden können. Man legt in der Befestigungskunst gegenwärtig mehr Wert auf die Befestigung einzelner Stützpunkte, welche noch durch Schützengräben verbunden sein können. — Im **militärischen Eisenbahnwesen** heißt L. eine zum durchgehenden Militärverkehr eingerichtete Eisenbahnverbindung, welche zum Aufmarsch- oder Operationsterrain führt. Derartige L. werden für die wahrscheinlichen Kriegstheater schon im Frieden vorgesehen. Im Deutschen Reiche existieren zu den nötigen Vorarbeiten im Frieden **Linienkommissionen**, mit Stabsoffizieren besetzt und dem Chef des Generalstabes unterstellt (zur Zeit in Königsberg i. Pr., Bromberg, Breslau, Posen, Schwerin, Kassel, Hannover, Sachsenhausen, Köln, Düsseldorf, Karlsruhe).

Im Kriege dienen die **Linienkommandanturen** für die Regelung der Militärtransporte auf bestimmten im Inland belegenen Bahnstrecken oder Bahnkomplexen. Sie bestehen aus einem Stabsoffizier als Kommandanten, einem Adjutanten, einem Arzt, einem höhern Eisenbahnbeamten nebst Hilfspersonal, einem Zahlmeister, und sind der Eisenbahnabteilung des stellvertretenden Generalstabes untergeben.

Linieninfanterie, Linienkavallerie, Linienkommandanturen, Linienkommissionen, s. unter Linie (militärisch).

Linienperspektive oder **Linearperspektive**, s. unter Perspektive.

Linienschiff nannte man früher ein Schiff, welches befähigt war, sich vermöge der Anzahl seiner Geschütze und der Stärke seiner Bemannung in die Schlachtlinie zu stellen. Selten nur wurde ein L. einem Convoi, wozu man lieber Fregatten erwählte, mitgegeben, häufig dagegen war es auf Hauptstationen beschäftigt. Ein L. mußte gut segeln, steuern und wenden, namentlich aber die Kanonen der untersten Batterie, welche die schwersten waren, auch noch bei stürmischem Wetter gebrauchen können. Man hatte L. von 60—100 Kanonen, bei verschiedenen Nationen in verschiedene Rangordnungen geteilt. Sie hatten entweder zwei oder drei volle Batterien unter Deck, während das oberste Deck nur vorn und hinten mit Geschützen besetzt war, und man nannte sie nach diesen Einrichtungen Zwei- und Dreidecker. Ihre Besatzungen betrugen 600—1000 Mann, indem man damals für jede Kanone 10 Mann rechnete. Einzelne L. bei den verschiedenen Nationen führten auch 120 Kanonen mit 1200 Mann Besatzung. Durch die Panzerschiffe, die aus statischen Gründen höchstens mit zwei Batterien übereinander, d. h. als Fregatten gebaut werden können, wurden die L. aus ihrer frühern Stellung verdrängt. Man baut deshalb keine L. mehr.

Liniiermaschine, eine zur Erzeugung der Linien in Schreib- und Geschäftsbüchern, auf Rechnungen ꝛc. dienende Maschine, die besonders in Geschäftsbücherfabriken zur Anwendung kommt. Ihrer Konstruktion nach unterscheidet man zwei Arten von L. Bei der ersten und ältern Konstruktion werden die Linien durch Federn hervorgebracht, die während des Betriebes der Maschine selbstthätig mit flüssiger Farbe gespeist und in einer seitlich auf Kolben gehenden Schiene angeordnet über den Bogen weggeführt werden, oder aber der letztere wird, auf einer beweglichen Tischplatte liegend unter den Federn weggezogen und so die Liniierung bewirkt. Bei der zweiten und neuern Art von L. werden die Linien durch Räder, resp. runde, auf einer Welle mit denselben Abständen voneinander, wie man sie bei den Linien auf dem Papier wünscht, befestigte Scheiben erzeugt, deren Ränder, durch Walzen mit Farbe versehen, sich auf dem Papier abdrucken, indem dieses um einen parallel neben jene Scheibenwelle gelagerten Cylinder geleitet wird. Diese letztere Konstruktion wird auch mit mehrern Farbeapparaten und Scheibenwellen gebaut, sodaß auf einer derartigen Maschine in mehrern Farben zu gleicher Zeit liniiert werden kann. Als Farbe kommen seine in Wasser lösliche Aniline zur Verwendung. Die letztbeschriebene Maschine ist sehr leistungsfähig, da sie nach Einlegen der dicht hintereinander folgenden Bogen alles Weitere selbst besorgt. Man nennt sie deshalb auch **Schnelliniiermaschine.**

Liniment, s. Einreibung und Flüchtiges Liniment.

Link (Heinr. Friedr.), ausgezeichneter Botaniker, geb. zu Hildesheim 2. Febr. 1767, besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt und seit 1786 die Universität zu Göttingen, wo er Medizin studierte und 1788 einen Preis erhielt. Im J. 1792 wurde er ord. Professor der Naturgeschichte, Chemie und Botanik zu Rostock und begleitete 1797 den Grafen von Hoffmannsegg auf dessen Reise nach Portugal. Hierauf war er seit 1811 Professor der Chemie und Botanik an der Universität zu Breslau, bis er 1815 dem Rufe nach Berlin folgte, wo er 1. Jan. 1851 als Geh. Medizinalrat, Professor und Direktor des botan. Gartens starb.

Als Schriftsteller hat L. nach mehrern Richtungen gewirkt. Seine botan. Werke sind Resultate gewissenhafter Forschungen, teils phytographischen, teils allgemeinern Inhalts, wie seine «Elementa philosophiae botanicae» (Berl. 1824) und die «Vorlesungen über die Kräuterkunde» (Bd. 1, Abteil. 1 u. 2, Berl. 1843—45), teils auf Anatomie der Pflanzen bezüglich, wie seine «Anatom.-botan. Abbildungen» (4 Hefte, Berl. 1839—42),

Digitized by Google

die «Anatomie der Pflanzen» (Berl. 1843—47), «Anatomie der Pflanzen in Abbildungen» (Berl. 1843—49) und die «Jahresberichte über die Arbeiten für physiol. Botanik» (4 Bde., Berl. 1842—46). Den von ihm verwalteten botan. Garten betreffen unter anderm die «Enumeratio plantarum horti botanici Berolinensis» (2 Bde., Berl. 1821—22), die Beschreibung des «Hortus regius botanicus Berolinensis» (2 Bde., Berl. 1827—33), ferner die mit Otto veröffentlichten «Icones plantarum horti Berolinensis» (Bd. 1, Berl. 1828—31, mit 48 kolorierten Tafeln) und «Icones plantarum rariorum horti Berolinensis» (Bd. 1 u. 2, Berl. 1841—44). Als geistreicher Beobachter bewies sich L. in seinem vielgelesenen Werke «Die Urwelt und das Altertum, erläutert durch die Naturkunde» (2 Bde., Berl. 1820—22; 2. Aufl. 1834) und in der Fortsetzung desselben: «Das Altertum und der Übergang zur neuern Zeit» (Berl. 1842).

Linke (die), im parlamentarischen Sinne, s. unter Links.

Linköping, Hauptstadt des nach ihr benannten schwed. Län, liegt in fruchtbarer Gegend links am Stång-ån, der nordwärts in den nahen See Roxen fließt, und ist Station der Linie Katrineholm-Nässjö (Ostbahn) der Schwedischen Staatsbahnen. Die Stadt, Sitz des Landeshauptmanns und des Bischofs, ist regelmäßig und schön gebaut, hat meistens hölzerne Häuser, schöne Märkte und offene Plätze, treibt Handel und Gewerbe und zählt (1883) 10077 E. Der Ort besitzt drei Kirchen, darunter die Domkirche im roman. Stil aus dem 12. Jahrh., die schönste in Schweden, mit prächtigen Denkmälern und Gräbern berühmter Personen, jetzt nach sorgfältiger Restauration (1849—70) ihrer Vollendung nahe; ferner ein Gymnasium mit einer Bibliothek von 30000 Bänden, darunter eine große Bibelsammlung, ein Münz-, Naturalien- und Antiquitätenkabinett, und ein Schloß aus dem 15. Jahrh. Der 1871 vollendete, etwa 80 km lange Kindakanal verbindet L. und die höher gelegenen Seen im S. — L. ist eine der ältesten Städte Schwedens und war schon in der heidnischen Zeit der wichtigste Platz der Provinz. In ihr wurden auch mehrmals Reichstage und 1152 ein Konzil gehalten. Die Stadt ward 1567 von den Einwohnern selbst verbrannt, aus Furcht vor den Dänen, und 28. Sept. 1598 kam daselbst nach einer Niederlage Sigismunds nahe bei L. der Waffenstillstand zwischen Herzog Karl und König Sigismund zu Stande. Im März 1600 wurde zu L. ein großer Reichstag gehalten und die Hinrichtung Gustav und Sten Banérs, Erich Sparres und Thure Bjelkes vollzogen.

Linköpings-Län, der nordöstl. Teil Südschwedens, im Norden durch die Waldeshöhen Kolmården und Tylö-skog von Mittelschweden getrennt, östlich von der Ostsee, westlich vom Wettern begrenzt, und gen Süden allmählich in das Småländische Hochland übergehend, fällt fast gänzlich mit der alten Provinz Östergötland zusammen, ist 10977 qkm groß, wovon 1071 auf Binnenseen kommen, und zählt (1883) 265589 E. Die größten Seen sind Glan im Norden, Sommen im Süden und die zum Wassersystem des Götakanal (s. d.) gehörigen Boren, Roxen und Asplången. Von den Flüssen sind der Motala-elf und Stång-ån die bedeutendsten. L. gehört besonders in seiner ebenen Mitte zu den fruchtbarsten Provinzen Schwedens. Im Norden und Süden finden sich reiche mineralische Schätze.

Links und **rechts,** Bezeichnung für die beiden Körperhälften. Der tierische Körper läßt sich durch eine Mittellinie genau in zwei gleiche, symmetrisch gebaute Hälften zerlegen, welche als rechte und linke Körperhälfte bezeichnet werden. Die äußerlich sichtbaren Körperteile sind daher entweder doppelt vorhanden (Gliedmaßen, Augen u. s. w.), oder die beiden Hälften sind zu einem unpaarigen, in der Mittelebene des Körpers gelegenen Teile verwachsen (Brustbein, Kopf u. s. w.). Dabei sind die paarigen Teile bis auf geringe Unterschiede nahezu gleich ausgebildet. Anders verhält es sich mit den im Innern gelegenen Organen. Wenn auch einige, wie das Gehirn, unpaarig symmetrisch gebaut, andere, wie die Nieren, die Hoden, doppelt vorhanden, findet man doch die meisten andern nur unsymmetrisch. Schon die Lungen zeigen einen solchen Unterschied, insofern die rechte Brusthöhle drei, die linke nur zwei Lungenlappen enthält. Gewisse Unterleibsorgane, wie die Leber und der Magen, liegen mit ihren Hauptmassen in der einen Körperhälfte, andere nur in der andern (Herz und Milz links). Es kommen aber auch ungewöhnliche Fälle vor, in welchen man die Organe rechts findet, welche bei den meisten links liegen, und umgekehrt, und zwar betrifft dies entweder bloß die Organe der Brusthöhle oder der Bauchhöhle, oder beide zugleich (transpositio viscerum oder situs inversus). Die beiden Körperhälften der Menschen haben auch nicht dasselbe Gewicht; ziemlich beständig überwiegen in den Dimensionen der rechten Körperhälfte, was sich nicht ausschließlich aus der vorzugsweisen Übung der rechten Seite erklären läßt; schon in den ersten Tagen der Entwickelung stellt sich beim Embryo eine Verschiedenheit beider Körperhälften dadurch heraus, daß er dem Dotter oder der Nabelblase die linke Körperseite zuwendet, womit die rechte von Anfang an freier und beweglicher wird. Bei den Vögeln und Fischen, deren beide Körperhälften gleiches Gewicht haben müssen, wenn das zum Fliegen oder Schwimmen nötige Gleichgewicht vorhanden sein soll, sind die innern Organe zwar nicht symmetrisch, aber doch so verteilt, daß der Bedingung des Gleichgewichts Genüge geschieht.

In der parlamentarischen Sprache pflegt man mit links oder Linke die Oppositionspartei zu bezeichnen, im Gegensatz zur Regierungspartei oder zur Rechten. Diese Ausdrücke kamen zuerst in den franz. Kammern in Aufnahme und entsprachen der Sitzordnung, welche die polit. Parteien nahmen. Links und rechts sind vom Präsidentenstuhl aus aufzufassen.

Linlithgow oder **West-Lothian,** nächst Clackmannan und Roß die kleinste Grafschaft Schottlands, grenzt im SO. an Edinburgh, im SW. an Lanark und im N. an Stirling und den Forthbusen und zählt (1881) auf 328,24 qkm 43198 E. Sie besteht größtenteils aus fruchtbarem Hügelland, von den Duneroß-, Knock- und Kipphills durchzogen, in den Kulminationspunkte Cairn-Naple nur 457 m hoch. Der südwestl. Teil ist eben und enthält große Strecken von Moor und Heideland. L. ist der beste Ackergrund Schottlands; man erntet Flachs, Getreide, Kartoffeln und Gartenfrüchte, gewinnt Steinkohlen und Eisen, Quadersteine und Kalk. Die Grafschaft sendet ein Mitglied in das Parlament.

Die Hauptstadt Linlithgow, etwa 5,5 km vom Forth, 29 km im Westen von Edinburgh, mit diesem sowie mit Glasgow durch den Unionskanal

und die Eisenbahn verbunden, und an einem Lin oder See gelegen, der mit dem Avon in Verbindung steht, zählt (1881) 3913 E. und hat sechs Kirchen und Kapellen, darunter die alte St. Michaeliskirche (den am besten erhaltenen got. Bau Schottlands), ein 1618 erbautes Stadthaus, vor dem der mit vielen grotesken Figuren gezierte Springbrunnen Cross-Well steht, mehrere alte Häuser, welche einst dem Johanniterorden gehörten, ein Gefängnis, ein Litterarisches Institut. Die Bevölkerung unterhält Papierfabriken, Brennereien und Brauereien. Die größte Merkwürdigkeit der Stadt sind die grandiosen Ruinen des 1746 abgebrannten Schlosses, die schönsten in Schottland, einst Witwensitz der Königinnen. Maria Stuart wurde in demselben 1542 geboren. Jenseit der Stadt überschreitet die Eisenbahn den Avon mit einem kühnen Viadukt von 25 Bogen. Den Hafen bildet die Bergwerksstadt Borrowstouneß oder Bo'neß, 4,9 km im Norden von L. gelegen, mit 4256 E.

Linn, Flecken in der preuß. Rheinprovinz, Landkreis Krefeld, unweit des Rheins, an der Linie Krefeld-Hochfeld der Preußischen Staatsbahnen, hat Seidenweberei und zählt (1880) 1352 E.

Linné (Karl von), einer der berühmtesten Naturforscher aller Zeiten, geb. zu Rāshult in Smāland 13. Mai 1707, war der Sohn eines armen Landpfarrers und verlebte seine erste Jugend unter dem Drucke großer Dürftigkeit. Auf der Schule zu Wexiö, die er von seinem 10. Jahre an besuchte, opferte er der Neigung zur Pflanzenwelt so viel Zeit, daß er in den gewöhnlichen Sprachstudien zurückblieb. Der Vater betrachtete ihn als ungeratenen Sohn und dachte ihn einem Schuhmacher in die Lehre zu geben. Ein Hausfreund, Dr. Rothmann, Arzt zu Wexiö, hatte aber des Jünglings Talent richtig erkannt. Derselbe rettete ihn der Wissenschaft, indem er den Vater bewog, der Neigung des Sohnes nachzugeben, und zugleich sich erbot, während eines Jahres die Kosten seiner Erziehung zu tragen. Auch unterrichtete Rothmann selbst seinen jungen Schüler in der Physiologie und Botanik und gab ihm Tourneforts Werke in die Hände. Im J. 1727 bezog L. die Universität zu Lund, um Medizin zu studieren, und im folgenden Jahre ging er nach Upsala, wo er ebenfalls fleißig arbeitete, aber in großer Armut lebte. Da gewann ihn der berühmte Theolog Olaf Celsius lieb, nahm ihn in sein Haus auf, stellte ihm seine Bibliothek zur Verfügung und machte ihn zum Gehilfen bei Bearbeitung seines Werks über die biblischen Pflanzen. Auch empfahl ihn derselbe an Olaf Rudbeck, Professor der Botanik, dessen Gunst L. ohnehin schon durch eine Arbeit erlangt hatte, in welcher die Grundlagen des später vollendeten Sexualsystems (Botanik) entwickelt wurden. Von Rudbeck zwei Jahre später zum Aufseher des botan. Gartens und Demonstrator gewählt und sonst kräftig unterstützt, machte L. so rasche Fortschritte in seiner Wissenschaft, daß er im 24. Jahre einen «Hortus Upsaliensis» schrieb. Im Auftrage der Regierung durchreiste er nun Lappland allein, zu Fuß und Entbehrungen aller Art ertragend, vom Mai bis Nov. 1732. Das Ergebnis dieser beschwerlichen Reise legte er später in der «Flora Lapponica» (Amsterd. 1737) nieder. Bald nach der Rückkehr aus Lappland begab er sich nach Falun, wo er Mineralogie lehrte. Er erlangte in Harderwyck 1735 die Würde eines Doktors der Medizin und verlebte dann in Berührung mit van Royen, Gronov, Boerhaave und Joh. Burmann zwei Jahre teils in Leiden, teils in Hartekamp, wo ihm Georg Clifford, ein reicher Bankier und Besitzer eines der schönsten Gärten jener Zeit, die Aufsicht über seinen Garten anvertraute.

Der Aufenthalt in Holland trug viel zur Begründung von L.s Ruse bei. Er gewann hier die Gelegenheit, durch Benutzung des überaus reichen, in Gärten und Sammlungen aufgehäuften Materials, die Grundzüge eines Systems der drei Naturreiche aufzustellen, welches dem Bedürfnis der Zeit entsprach. In Holland war es auch, wo L. seine wichtigsten Werke rasch nacheinander herausgab. Er entwickelte in diesen eine einfache, leicht verständliche Methode des Sexualsystems, ersetzte die langen Phrasen durch Artennamen, stellte Gesetze für Nomenklatur der Organe und Gruppen auf, setzte eine glückliche Präcision an die Stelle der Unbestimmtheit der frühern Beschreibungen und führte diese Umwälzung gleichzeitig in allen drei Naturreichen durch. Zuerst erschien sein «Systema naturae» (Leid. 1735), dann «Fundamenta botanica» (Leid. 1736), «Genera plantarum» (Leid. 1737), «Corollarium generum plantarum» (Leid. 1737), mit Darstellung des Sexualsystems; ferner die obenerwähnte «Flora Lapponica», der «Hortus Cliffortianus» (Amsterd. 1737) u. s. w. L. besuchte hierauf England und 1738 Paris, wo er häufig mit Antoine und Bernard de Jussieu (s. d.) zusammenkam. Er kehrte sodann über Göttingen nach Schweden zurück, wo er aus Not als Schiffsarzt in die Flotte eintreten mußte. Die Reichsräte Tessin und Höpken nahmen sich indessen seiner an und führten ihn beim schwed. Hofe ein, wo er bald sehr bedeutende Praxis erlangte. Durch Verwendung seiner Gönner wurde er 1739 seines Amts als Flottenarzt entbunden und 1740 zum Anführer einer vom Reichstage veranstalteten naturhistor. Expedition nach Öland und Gothland ernannt. Er erhielt 1741 eine mediz. Professur in Upsala, welche er 1742 mit der botan. Professur vertauschte. Vom König wurde er 1747 zum Leibarzt ernannt und 1757 in den Adelsstand erhoben. Im J. 1762 nahm ihn die pariser Akademie der Wissenschaften in die Zahl ihrer acht auswärtigen Mitglieder auf. Bis wenige Jahre vor seinem Tode lebte er in ziemlich einförmiger Weise in Upsala, bewies aber während dieses Zeitraums eine fast beispiellose Thätigkeit, indem er außer einer Reihe neuer Auflagen seiner frühern Werke nacheinander Beschreibungen seiner naturhistor. Reisen durch Schweden, eine Flora (1745) und eine Fauna von Schweden (1746), den «Hortus Upsaliensis» (1748), eine «Materia medica» der drei Reiche (1749—52), seine berühmte «Philosophia botanica» (1751), die beschreibenden Verzeichnisse von mehrern großen Naturaliensammlungen, besonders aber das Hauptwerk, die «Species plantarum» (Stockh. 1753), herausgab. Neben diesen umfänglichen Werken lieferte er noch an 200 akademische Gelegenheitsschriften und eine sehr große Zahl von wichtigen und sorgfältig gearbeiteten Abhandlungen, die in den Schriften der Societäten zu Stockholm, Upsala, Petersburg, London u. s. w. sich befinden. Auf Kosten der Regierung schickte er elf seiner besten Zöglinge in entfernte Länder auf Reisen und erhielt schöne Sammlungen, welche er in seinem Museum zu Hammarby niederlegte. L. starb 10. Jan. 1778.

Digitized by Google

L. gehört zu den großen Reformatoren der Wissenschaft. Begabt mit einem logischen Verstande von seltener Schärfe, einer ungewöhnlichen Gabe der Beobachtung, Auffassung und Kombination, löste er die schwierige Aufgabe, ein großes, aber in gänzlicher Verwirrung liegendes Material systematisch zu ordnen. Sein Hauptverdienst für die Botanik ist jedenfalls darin zu suchen, daß er zum ersten mal die sog. binäre Nomenklatur, die Benennung jeder Pflanze mit zwei Namen, einem Gattungsnamen und einem Speziesnamen, konsequent durchgeführt hat. Auch in der Zoologie hat L. diese Bezeichnungsweise eingeführt und auch in anderer Beziehung fördernd auf diese Wissenschaft eingewirkt. (Über L.s Bedeutung für die Botanik vgl. Botanik, Geschichte, Bd. III, S. 377.) Das sog. Linnésche System war für die botan. Systematik des 18. Jahrh. von großer Bedeutung; da es jedoch ein durchaus künstliches ist, welches die natürliche Verwandtschaft der einzelnen Familien fast gar nicht berücksichtigt, so kann es für die neuere Systematik nur noch historisches Interesse gewähren. (Näheres s. unter Systematik.)

Noch wird in Upsala L.s Zimmer im ursprünglichen Zustande erhalten, und seine von Byström verfertigte Bildsäule ziert den einfachen Garten, während Karl XIV. Johann ihm zu Ehren 1819 in Råshult eine Schule errichtete. L.s Herbarium enthielt über 7000 Arten, eine für jene Zeit sehr beträchtliche Menge. Es kam in den Besitz des Sohnes, der jedoch den Vater nur wenige Jahre überlebte. Die Witwe verkaufte nun die Sammlungen heimlich an den Briten Smith, welche so nach England kamen, wo sie gegenwärtig der Linnéschen Societät in London gehören.

Vgl. Stöver, «Lebensbeschreibung Karl von L.s» (Hamb. 1792); «L.s Aufzeichnungen über sich selbst», mit Anmerkungen von Afzelius (Upf. 1823; deutsch von Lappe, Berl. 1826); Fée, «Vie de Charles de L.» (Par. 1832); Gistel, «Carolus Linnäus. Ein Lebensbild» (Franks. a. M. 1873).

Sein Sohn, Karl von L., geb. zu Falun 20. Jan. 1741, seit 1760 Demonstrator am königl. botan. Garten zu Upsala, 1763 außerord. Professor der Medizin und Botanik daselbst, 1766 Substitut seines Vaters, 1778 Nachfolger desselben, gest. 1. Nov. 1783 zu Upsala, hat sich ebenfalls durch mehrere botan. Schriften bekannt gemacht.

Linnëit, s. Kobaltkies.

Linnen, soviel wie Leinwand (s. d.).

Linnéſches System, s. unter Linné.

Linnich, Stadt in der preuß. Provinz Rheinland, Regierungsbezirk Aachen, Kreis Jülich, an der Roer, hat ein kath. Schullehrerseminar und zählt (1880) 2019 meist kath. E., welche Flachs und Raps bauen, Glasschleifereien, Kappen- und Stärkefabriken unterhalten und Pferdehandel treiben. Bei L. besiegte 3. Nov. 1444 der Herzog Gerhard von Jülich den Herzog von Geldern, Arnold von Egmont.

Linoleum, ein von dem Engländer Walton erfundener Stoff, der zur Bekleidung von Wänden und Fußböden dient, bestehend aus einer Mischung von fein zerkleinerten Korkabfällen mit Leinöl, welches letztere einen geringen Zusatz von Metalloxyd erhalten hat. Die biegsame und elastische, der Guttapercha ähnliche Masse, welche eine bedeutende Widerstandsfähigkeit gegen Kälte und Feuchtigkeit besitzt, wird mittels eigens hierzu konstruierter Maschinen mit reliefartigen Mustern versehen, durch welche für Wandbekleidungen und Plafonds die Erzeugnisse der Holzschnitzerei nachgeahmt werden, während durch die Teppichmuster mehr das gepreßte Leder imitiert wird. Da das L. alle Farben, sowie Vergoldung und Versilberung annimmt, lassen sich auf derartigen Tapeten und Teppichen sehr schöne Effekte erzielen.

Linon heißt ein feinfadiger, leinwandbindiger, etwas weitläufig gewebter Stoff aus Flachsgarn, Baumwollgarn (oder aus beiden), gebleicht, aber gar nicht oder nur schwach gestärkt.

Linophanie, s. Lithophanie.

Linos war nach griech. Mythen ein schöner Jüngling, dessen früher Tod in Trauerliedern beklagt wurde, wie auch diese Klagelieder L. genannt wurden. Nach neuern Forschern ist der Name aus einem semit. Klageruf entstanden. Vgl. Brugsch, «Die Adonisklage und das Linoslied» (Berl. 1852).

Linse, auch Erve oder Linsenerve (Ervum Lens *L.*, Lens esculenta *Moench*), ist eine der ältesten Kulturpflanzen, gehört zu den Hülsenfrüchten, Familie der Schmetterlingsblütler, und wird in Europa sowie auch in andern Erdteilen vielfach angebaut. Der 15—20 cm hohe Stengel trägt gefiederte Blätter mit sechs bis acht Blütenpaaren, und nur die obern Blätter gehen in eine Wickelranke aus. Die Kelchzähne der einzeln oder zu zwei an langem, blattwinkelständigem Stiel befindlichen Blüten sind so lang oder noch länger als die Fahne der weißen, lilafarben geäderten oder hellblauen Blume. Die Hülsen sind stark zusammengedrückt, kurz und breit, ein-, meistens zweisamig. Es gibt einige Varietäten, die sich durch Farbe und Größe der Samen, durch ein- oder zweijährigen, sowie durch Herbst- (Winterlinse) oder Frühjahrsbau (Sommerlinse) unterscheiden. Die bekannteste Varietät mit großen Samen ist unter dem Namen Hellerlinse bekannt. Die L. liebt lockern, mehr sandigen, als thonigen Boden und ist gegen Dünger wenig empfindlich. Der Anbau der L. erfolgt, wegen der Unsicherheit im Korn- und Strohertrage, selten im Großen, sondern fast nur im Kleinbetriebe. An Saat sind 0,6 bis 2,2 hl pro Hektar nötig; der Ertrag beläuft sich auf 8 bis 20 hl Körner à 75 bis 86 kg und 650 bis 1200 kg Stroh pro Hektar. Die Samen der L. gewähren eine sehr nahrhafte und ohne die Hülsen zugleich leicht verdauliche Speise, während das Stroh dem Wiesenheu an Futterwert gleichkommt. Das Linsenstroh ist ein treffliches Viehfutter, ebenso das grüne Kraut. Aus dem fein zerteilten Linsenmehl wird die Ervalenta dargestellt, ein nahrhaftes Speisepulver.

Linse bezeichnet in der Optik ein Stück eines durchsichtigen Mittels (z. B. ein Glas, wie die beistehende Fig. 1 zeigt), das auf beiden Seiten durch Teile von Kugel- (oder Cylinder-) Oberflächen begrenzt wird. Die beiden krummen Flächen, welche die Seiten der L. bilden, brauchen übrigens nicht Stücke einer und derselben Kugeloberfläche zu sein, sondern können Kugeln von sehr verschiedenen Halbmessern angehören. Je nachdem die erhabene Seite der Kugelfläche oder die hohle vertiefte nach außen gewendet ist, nennt man die Fläche eine konvexe oder eine konkave. Anstatt durch eine gekrümmte Fläche kann die

Fig. 1.

eine Seite einer L. durch eine Ebene gebildet werden, also plan sein. Nach der Gestalt der beiden Seiten wird der Name der L. gebildet: bikonvexe L. (Fig. 1a), wo beide Seiten konvex, plankonvexe (Fig. 1b), wo eine Seite plan, die andere konvex; konkavkonvex (Fig. 1c), wo die schwächer gekrümmte Seite konkav, die stärker gekrümmte konvex ist. Eine beiderseitige konvexe Krümmung der Flächen gibt den L. die Fähigkeit, die auf sie fallenden Lichtstrahlen konvergent zu machen, oder sie wenigstens, wenn sie gar zu stark divergieren sollten, durch Verringerung ihrer Divergenz der Konvergenz näher zu bringen.

Fig. 2.

In gleicher Weise, jedoch schwächer, wirken plan- und konkavkonvexe L., während bikonkave (Fig. 2a), ferner plankonkave (Fig. 2b) und ebenso auch konvexkonkave L. (Fig. 2c) gerade umgekehrt wirken und die auf sie fallenden Strahlen divergent machen. Bei der konvexkonkaven L. (Fig. 2c) ist die konkave Fläche stärker gekrümmt als die konvexe, wodurch sie sich von der konkavkonvexen L. (Fig. 1c), wo das Gegenteil stattfindet, unterscheidet.

Welche Wirkung eine L. hat, deren eine Seite konvex, die andere konkav ist, hängt also von der Größe der Krümmungen der beiden Seiten ab. Im allgemeinen bewirken L., welche in der Mitte dicker sind als am Rande (Fig. 1), eine Konvergenz oder Sammlung paralleler Strahlen und heißen daher «Sammellinsen», während L., welche in der Mitte dünner als am Rande sind (Fig. 2), parallele Strahlen divergent machen oder zerstreuen, daher sie «Zerstreuungslinsen» heißen. Konkavkonvexe L. (Fig. 1c) haben wegen ihres mondsichelförmigen Querschnitts auch den Namen Menisken (Mondchen). Eine Gerade, welche durch die Krümmungsmittelpunkte beider Linsenflächen geht, heißt Achse der L.; ist eine der Linsenflächen eben, so wird sie von der Linsenachse senkrecht getroffen.

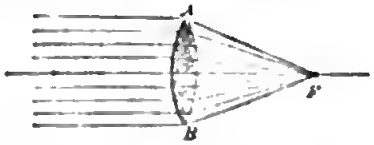


Fig. 3.

Die auf eine Sammellinse AB (Fig. 3) parallel und nahe zur Achse auffallenden Lichtstrahlen vereinigen sich, nach ihrer Brechung, hinter der L. in einem und demselben auf der Linsenachse liegenden Punkte F, welcher Brennpunkt oder Fokus heißt und von den Krümmungshalbmessern der Linsenflächen abhängig ist (Brennlinsen). Der Abstand des Brennpunktes F vom Mittelpunkt der L. ist deren Brennweite. L. mit vorherrschend konvexen Oberflächen haben infolge der vorhin erwähnten Einwirkung auf das Licht die Eigenschaft, von einem in nicht zu geringer Entfernung vor ihnen stehenden Gegenstande auf einem hinter ihnen befindlichen weißen Schirme ein Bild zu erzeugen, indem alle von einem Punkte des Gegenstandes ausgehenden Lichtstrahlen bei ihrem Durchgange durch die L. so gebrochen werden, daß sie weiterhin sich in einem Punkte durchschneiden und also in ihm ein Bild des Punktes, von dem sie ausgegangen, geben. Darauf gründet sich ihre Anwendung zu Objektiven des Fernrohrs (s. d.), Mikroskops (s. d.) u. s. w. Wenn der Gegenstand einer konvexen L. innerhalb ihrer Brennweite, mithin ihr zu nahe steht, sodaß die von ihm ausgehenden Lichtstrahlen zu stark divergierend auf dieselbe fallen, so entsteht hinter ihr kein Bild des Gegenstandes mehr; die Lichtstrahlen werden dann nur weniger divergent gemacht und scheinen also einem hinter der L. befindlichen Auge aus einer größern Entfernung herzukommen. Über achromatische Linsen s. Achromatisch. Aplanatische L. heißen aus zwei oder drei L. nach der Berechnung zusammengesetzte L., welche alle von einem Punkte ausgehenden Strahlen wieder genau in einen Punkt vereinigen, was bei einer gewöhnlichen einfachen L. nicht so genau der Fall ist.

Linsenbaum (Bohnenbaum), s. u. Cytisus.

Linsenerve, s. Linse (Pflanze).

Linsenerz, s. Lirokonit.

Linsenmann (Franz Xaver), kath. Theolog, geb. 28. Nov. 1835 zu Rottweil, studierte in Tübingen, wurde 1861 Repetent, 1867 außerord., 1872 ord. Professor der kath. Theologie daselbst. Er schrieb: «Michael Bajus und die Grundlegung des Jansenismus» (Tüb. 1867), «Der ethische Charakter der Lehre Meister Eckhardts» (Tüb. 1873), «Lehrbuch der Moraltheologie» (Freiburg 1878). Außerdem ist L. Mitherausgeber der «Theologischen Quartalschrift».

Lintburg oder Limburg, Benediktinerabtei bei Dürtheim (s. d.) an der Hardt.

Linth heißt der Oberlauf der Limmat (s. d.).

Lintin, Insel im Mündungsgebiet des Tschukiang, s. unter Bocca Tigris.

Linton (William James), engl. Holzstecher, Politiker und Schriftsteller, geb. 1812 in London, wurde 1842 Geschäftsteilhaber von Orrin Smith, mit dem gemeinsam er seine ersten bedeutendern Arbeiten in der «Illustrated Loadoa News» veröffentlichte. Zugleich machte L. sich einen Namen als eifriger Chartist und Freund der polit. Flüchtlinge in England. Im J. 1844 setzte er mit Mazzini alle Mittel in Bewegung, vor dem Unterhause die Thatsache zu konstatieren, daß Briefe an Mazzini auf Befehl James Grahams, des Ministers des Innern, geöffnet worden wären; 1851 war er einer der Mitbegründer der radikalen Zeitung «The Leader». Seit 1855 gab L. die illustrierte Zeitung «Pen and Pencil» heraus. Außerdem veröffentlichte er «A history of wood engraviag» (1860), «Claribel and other poems» (1865), «Life of Thomas Paine» und «The English republic» (1866). Im J. 1867 siedelte er nach Neuyork über, wo er mehrere Jahre als Illustrator arbeitete, und dann nach New-Haven in Connecticut, wo er eine Holzschnitt- und Kunsthandlung leitet.

Linton (Eliza), geborene Lynn, engl. Schriftstellerin, Gemahlin des vorigen, geb. 1822 zu Keswick in Cumberland, debütierte 1846 mit dem Roman «Azeth the Egyptian», dem 1848 «Amymone, a romance of the days of Pericles» folgte. In ihrem nächsten Werke «Realities of modern life» (1851) wandte sie sich der Darstellung zeitgenössischer Verhältnisse zu und veröffentlichte, nachdem sie sich 1858 verheiratet, «Witch stories» (1861), «The Lake country», eine von ihrem Gatten illustrierte Beschreibung der Seen von Cumberland und Westmoreland (1864), «Grasp your nettle» (1865),

«Sowing the wind» (1866), «The true history of Joshua Davidson, christian and communist» (1872), «Patrician Kemball» (1874), «The mad Willoughbys and other tales» (1876), «The atonement of Leam Dundas» (1877), «The world well lost» (1878), «The rebel of the family» (1880), «My love» (1881) und «Jone» (1883). Viel Aufsehen erregte «The girl of the period and other social essays (2 Bde., 1883). Ihre Ansichten über die Frauenfrage hatte sie schon vorher in «Ourselves. Essays on women» (1867) niedergelegt.

Linum *L.*, Pflanzengattung aus der nach ihr benannten Familie der Lineen. Man kennt gegen 80 Arten, die meist in den wärmern Gegenden der gemäßigten Zone vorkommen. Es sind größtenteils krautartige Gewächse mit alternierenden schmalen ganzrandigen Blättern. Die Blüten sind zu sehr verschiedenartigen Inflorescenzen vereinigt, sie bestehen aus fünf Kelchblättern, ebensoviel meist leicht abfallenden Blumenblättern, fünf normal entwickelten, fünf rudimentären (sog. Staminodien) Staubgefäßen und einem fünffächerigen Fruchtknoten, dem fünf in der Regel miteinander verwachsene Griffel aufsitzen. Die Frucht ist eine fünffächerige Kapsel.

Die bekannteste Art ist der gewöhnliche Lein oder Flachs (L. usitatissimum *L.*), welcher als eine wichtige Kulturpflanze in zweierlei Weise für die Industrie Bedeutung hat: aus dem Stengel werden, wie allgemein bekannt, die Bastfasern zur Herstellung von Geweben benutzt (Näheres s. unter Flachsspinnerei), und aus den Samen wird durch Auspressen das vielfache Anwendung findende Leinöl gewonnen. Die Heimat der Leinpflanze ist nicht mit Sicherheit anzugeben, am wahrscheinlichsten ist es, daß schon in sehr früher Zeit eine Einführung derselben vom Orient aus stattgefunden hat. In den Pfahlbauten der Schweiz hat man schon sichere Belege für die Kultur des Flachses und dessen Verarbeitung aufgefunden. Zur Zeit sind mehrere Varietäten vorhanden, die als durch die Kultur entstanden betrachtet werden müssen. Man unterscheidet vor allem den Schließ- oder Dreschlein und den Klang- oder Springlein; der erstere hat höhere kräftigere Stengel und Kapseln, die bei der Reife geschlossen bleiben, der andere ist niedriger und ästiger, seine Blüten und Kapseln sind größer und die letztern springen bei der Reife auf. Die Farbe der Blüten ist bei beiden blau. (Abbildung auf Tafel: Industriepflanzen I, 4.)

Die Samen (Leinsamen), als Semina Lini offizinell, sind länglich, flach zusammengedrückt, zweischneidig, hellbraun, glänzend glatt. Ihre äußern Zellenschichten enthalten ein im Wasser stark aufquellendes Gewebe, weshalb man sie gekocht zu breiigen Umschlägen und ihren Schleim auch innerlich als einhüllendes Mittel verwendet. Zu Umschlägen wird noch häufiger das durch Mahlen der Samen bereitete Leinmehl, Farina Lini, benutzt. (Vgl. Leinkuchen.) Das durch Auspressen der Samen gewonnene Leinöl (s. d.), welches man frisch in manchen Gegenden (z. B. in der Lausitz) als Butterfurrogat zu Brot ißt, wird zur Herstellung von verschiedenen Firnissen verwendet. Auf Wiesen wächst eine kleine Art mit gabelteiligen Stengeln und weißen, im Grunde gelben Blümchen häufig wild, der Purgierlein, L. catharticum *L.*, dessen Kraut unangenehm salzig schmeckt und abführend wirkt. Das Kraut war früher offizinell.

Einige Arten werden ihrer größern und lebhaft gefärbten Blüten halber in Gärten vielfach gezogen, so z. B. mehrere Varietäten der in Mitteleuropa einheimischen L. perenne *L.* und L. flavum *L.*

Linum, Dorf in der preuß. Provinz Brandenburg, Regierungsbezirk Potsdam, Kreis Osthavelland, 11 km im SO. von Fehrbellin, am Rhinluch, mit (1880) 1731 E., welche sich von Ackerbau, Handwerk und Handel nähren. Die früher schwunghaft betriebene Torfgräberei ist unbedeutend geworden.

Linus wird 2 Tim. 4, 21 als ein röm. Christ erwähnt. Nach der Tradition der röm. Kirche soll er der Nachfolger des Petrus als röm. Bischof gewesen sein, und 11 oder 12 (nach anderer Angabe 14) Jahre sein Amt bekleidet haben. Seinen Namen führt auch eine apokryphische Schrift über den Martyrertod der beiden Apostel Petrus und Paulus.

Linz am Rhein, Stadt in der preuß. Provinz Rheinland, Regierungsbezirk Koblenz, Kreis Neuwied, 22 km im NW. von Neuwied, am rechten Ufer des Rheins, Station der Linie Speldorf-Niederlahnstein der Preußischen Staatsbahnen und der Dampfschiffe, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat ein kathol. Progymnasium und zählt (1880) 3235 meist kath. E., welche Weinbau und Weinhandel treiben, Ziegeleien, ein Eisenhammerwerk, Gerbereien und eine Dampfmühle unterhalten. An dem Kaiserberge, dessen got. Kapelle eine prächtige Aussicht gewährt, sind große Basaltbrüche, ebenso wie am Dattenberge, Minderberge und an dem 535 m hohen Hummelsberge, auf welchem ein Kreuz zur Erinnerung an die Schlacht bei Leipzig steht.

Linz, Hauptstadt von Oberösterreich oder Österreich ob der Enns, in reizender Gegend am rechten Ufer der Donau gelegen, über die hier eine 208 m lange eiserne Gitterbrücke führt, Station der Linie Wien-Salzburg und L.-Gaisbach der Österreichischen Staatsbahnen und der Kremsthalbahn, zählt mit den Vororten Lustenau und Waldegg 41 687 E. und ist Sitz der Statthalterei, des Militärkommandos, eines Landesgerichts und anderer Behörden, sowie eines Bistums. In der Mitte des Hauptplatzes, der von der Donau aus aufsteigt und von hohen wohlgebauten Häusern umgeben ist, steht die 1723 von Karl VI. errichtete Dreifaltigkeitssäule. Von öffentlichen Gebäuden sind zu erwähnen die Domkirche, 1670 erbaut, mit herrlicher Orgel; der noch unvollendete prachtvolle Mariendom, zu dem 1. Mai 1862 der Grundstein gelegt wurde; die 1726 erbaute Stadtpfarrkirche; die Kapuzinerkirche, mit dem Marmorgrabmal des Grafen Montecuculi; die in einfachem, aber edelm Stil 1844 erbaute evang. Kirche; das Landhaus u. s. w. Im Schlosse, welches oberhalb der Brücke an einem Abhange hoch hervorragt, hatte Leopold I. seine Residenz, als die Türken 1683 Wien belagerten. Nachdem es längere Zeit als Strafanstalt gedient, wurde es 1851 in eine Kaserne verwandelt. Von Anstalten für Wissenschaft, Unterricht und Erziehung bestehen in L. ein Staatsgymnasium, ein bischöfl. Seminar, eine Oberrealschule, eine Lehrerbildungsanstalt, zwei Bürgerschulen, ein Taubstummeninstitut, eine Privat-Blinden-Anstalt u. s. w. Unter den Vereinen und Gesellschaften ist das vaterländische Museum Francisco-Carolinum von Bedeutung, gegründet 1833, mit Antilen-, Waffen- und Münzsammlung, Bibliothek, Archiv und naturhistor. Sammlungen. Die öffentliche Bibliothek zählt 32 000 Bände mit 500 Inkunabeln. Die Zahl

der gemeinnützigen Anstalten, darunter die große Landes-Irrenanstolt und die Gebäranstait, ist groß. Die früher berühmte k. k. Urarial-Wollzeugmanufaktur, in einem sehr großen Gebäude, ist jetzt aufgehoben, dagegen wurde eine Tabalshauptfabril errichtet, welche 800 Arbeiter beschäftigt. Die Stadt ist sehr gewerbfleißig; hervorragend ist der Bau eiserner Schiffe, die große Brauerei der Gebrüder Hatschel mit einer jährlichen Produktion von 38000 hl Bier, fünf Buchdruckereien u. s. w. In der Nähe der Stadt sind in Kleinmünchen große industrielle Unternehmungen, worunter besonders eine große Kunstmühle. Der Handel ist sehr lebhaft; die Geschäfte in Wollzeug, Teppichen, Baumwollwaren, Tuch, Leinen, Zwirn und Eisen, sowie die Spedition auf der Donau sind bedeutend. Eine regelmäßige Dampfschiffahrt auf der Donau besteht aufwärts nach Passau und Regensburg, abwärts nach Wien. Die Festungswerke von L. bestanden in 32 sich gegenseitig deckenden Türmen, die der Erzherzog Maximilian von Este 1828—36 erbaute und von denen 23 am rechten, 9 am linken Ufer der Donau lagen; die höchste Stellung, der sog. Pöstlingsberg, hatte 5 zu einer Befestigung verbundene Türme. Diese Befestigungen sind jetzt ganz aufgegeben. Von dem Pöstlingsberge, sowie vom Jägermaier und St. Magdalena aus genießt man herrlicher Aussichten. Im J. 1626 wurde die Stadt von den aufständischen Bauern unter Stephan Fadinger belagert und im Österreichischen Erbfolgekriege 1741 von den Bayern erobert. Am 17. Mai 1809 fand hier ein Gefecht zwischen einem österr. und einem württemberg.-sächs. Korps zum Vorteil des letztern statt. Vgl. Krackowizer, «Die Landeshauptstadt L.» (Linz 1875).

Linz (Amélie), Schriftstellerin, geb. 22. Mai 1824 zu Bamberg als Tochter eines Arztes Speyer, heiratete 1845 den preuß. Ingenieurlieutenant Franz L., ist seit 1870 Witwe und wohnt seit 1873 in München. Unter dem Namen Amélie Godin veröffentlichte sie, außer einer Anzahl von Jugendschriften: «Eine Katastrophe und ihre Folgen» (Bresl. 1862), «Histor. Novellen» (Bonn 1862), «Wally» (2 Bde., Berl. 1871), «Frauenliebe und Leben» (5 Bde., Berl. 1876), «Sturm und Frieden» (Stuttg. 1878), «Mutter und Sohn» (2 Bde., Lpz. 1882), «Gräfin Leonore» (Lpz. 1882).

Linzer Türme, s. Maximilianische Türme.

Lion (Golfe du), deutsch Löwengolf, fälschlich Golfe de Lyon geschrieben, der Meerbusen im Mittelländischen Meer an der Südküste Frankreichs, welcher sich vom Kap de Creus im W. bis zum Kap Croisette im O. erstreckt. Er ist der Schiffahrt gefährlich durch die Heftigkeit der Winde im offenen Meere und wegen Mangels eines leicht zugänglichen Nothafens im westl. Teile, bei einer niedrigen, wenig sichtbaren Küste.

Lionardo da Vinci, s. Leonardo da Vinci.

Lionel, Herzog von Clarence, s. Plantagenet.

Lionne (Hugues de), Marquis von Berri, franz. Staatsmann, geb. 1611 zu Grenoble, ging 1636 nach Rom, wo er Mazarins Vertrauen erwarb, begleitete diesen 1641 auf den Kongreß zu Münster und kehrte mit ihm, als Ludwig XIII. starb, nach Paris zurück, um nun rasch emporzusteigen. Im J. 1654 besuchte er als außerordentlicher Gesandter die ital. Höfe, war bei dem Conclave, das Alexander VII. wählte (1655) und die Intriguen des Kardinals Retz durchkreuzte, und verhandelte 1658 in Madrid über den Frieden. Da er hier scheiterte, ging er nach Frankfurt zur Schaffung des Rheinbundes gelegentlich der Kaiserwahl. Hierdurch und durch Turennes Siege ward Spanien zum Pyrenäischen Frieden getrieben, an dem L. wieder mitorbeitete. Seit 1659 Staatsminister, lenite er nach Mazarins Tode die auswärtigen Angelegenheiten Frankreichs. Die großen Erfolge Ludwigs XIV. gegen England, Rom, Holland, Spanien, die deutschen Mächte waren wesentlich sein Werk. Er starb 1. Sept. 1671.

Livy (Paolo), ital. Naturforscher, geb. 1836 zu Vicenza, studierte zu Padua Jurisprudenz und Naturwissenschaft, war dann journalistisch thätig und wurde wegen seiner aufrührerischen Artikel im Febr. 1866 von der österr. Regierung verbannt. Nach der Abtretung Venedigs kehrte er nach seiner Vaterstadt zurück und wurde ins Parlament gewählt, wo er seither eine hervorragende Rolle gespielt hat. Seine wichtigsten naturwissenschaftlichen Werke sind: «La vita nell' universo» (Veneb. 1859), «Di una stazione lacustre scoperta nel lago di Fimon» (Mail. 1864; 3. Aufl. 1876), «Le abitazioni lacustri della età della pietra» (Veneb. 1865), «I ditteri» (Veneb. 1865), «Sulle condizioni fisiche ed economiche del Vicentino» (Mail. 1869), «Conferenze scientifiche» (Tur. 1872; 2. Aufl. 1877). Von seinen übrigen Schriften sind zu erwähnen: «Chi dura la vince» (Mail. 1871; 3. Aufl. 1879), «Racconti» (3 Bde., Mail. 1872), «La montagna» (Bologna 1880; 2. Aufl. 1882).

Lipäris, Schmetterlingsgattung, s. Nonne.

Lipärische Inseln (ital. Isole di Lipari), bei den Alten auch Äolische Inseln genannt, 17 an der Zahl, im Mittelmeere, an der Nordseite Siciliens, gehören zur ital. Provinz Messina und haben auf 291,5 qkm (1881) 18550 E. in zwei Gemeinden (Lipari und Salina). Alle scheinen durch ein unterirdisches Feuer entstanden zu sein; daher legten die alten Dichter hierher Vulkans Werkstatte, sowie die Wohnung des Äolus. Sie sind reich an Wein, Rosinen, Feigen, Baumwolle, Rebhühnern, Kaninchen, Fischen, Bimsstein und Schwefel, aber arm an Wasser, das in Cisternen gesammelt werden muß. Lipari, die größte, mißt 82,6 qkm, ist fruchtbar, besitzt heiße Bäder und von dem vortrefflichen Malvasierwein, welcher ausschließlich auf der Insel della Saline wächst, werden bedeutende Mengen versandt. Der Handel auf Lipari mit Südfrüchten, hauptsächlich mit Weinbeeren und Feigen, ist beträchtlich. Das gleichnamige Städtchen auf Lipari, mit 4900 E., ist der Sitz eines Bistums und hat zwei Häfen und ein Kastell auf einem hohen Berge. Volcano und Stromboli haben feuerspeiende Berge; besonders ist der 921 m hohe Vulkan auf letzterer Insel seit der altgriech. Zeit fortwährend in Thätigkeit. In einem erloschenen Krater auf Volcano findet man Borsäure. Filicorri oder Filicodi erhebt sich bis 848 m. Der weißliche Bimsstein, der sich in vielen Schichten in dem Berge Campobianco findet, bildet einen Handelsartikel. Vgl. A. Freiherr von Pereira, «Im Reiche des Äolus» (Wien 1883).

Liparit, s. Rhyolith.

Lipezk, Kreisstadt im großruss. Gouvernement Tambow, an der Mündung des Flüßchens Lipowka in den Lesnoi-Woronesch und an der Bahn Orel-Griasi, 126 km westlich von Tambow. Peter I. erbaute hier eine Eisenschmelze und 1700, nach Entdeckung der heilsamen Mineralquellen, ein Schloß,

das 1806 abbrannte. Das Mineralwasser derselben enthält außer andern Salzen vornehmlich Kohlensäure, kohlensauren Kalk und Eisenoxyd und wird innerlich gegen Rheumatismen, Nervenkrankheiten, Fieber, Skrofeln, die Englische Krankheit u. s. w. angewandt. L. hat acht Kirchen, zwei Schulen, ein Hospital, ein Denkmal Peters d. Gr. (Obelisk, 1830 erbaut), eine Zuckerfabrik, eine Branntweinbrennerei, eine Eisengießerei, eine Talg- und Lichtfabrik und zählt (1882) 14213 E.

Lipik, Badeort im Komitat Požega in Slawonien, rechts an der Pakra, 40 km westlich von Požega. Die Heilquelle ist eine alkalisch-muriatische Jodtherme, welche einem 204,76 m tiefen artesischen Brunnen entströmt, eine Temperatur von 51° R. hat und täglich 24 hl Wasser liefert, das zur Trinkkur wie auch zu Bädern verwendet wird.

Lipinski (Karl), ausgezeichneter Violinspieler, geb. im Nov. 1790 zu Radzyn in Polen, war 1810—14 Musikdirektor beim lemberger Deutschen Theater, machte seit 1817 Kunstreisen, auf denen er mehrfach mit Paganini zusammentraf, und wurde 1839 als Konzertmeister der königl. Kapelle nach Dresden berufen. Er starb 16. Dez. 1861 auf einer Besitzung in Galizien. Das Eigentümliche seines Spiels beruhte bei staunenerregender Sicherheit und Bravour in einer oft bis zur Grenzlinie des Schönen gesteigerten Mächtigkeit und Energie des Tons. Sein «Militärkonzert» gilt für einen Hauptprüfstein eines tüchtigen Geigers.

Lipno, Kreisstadt im russ. Gouvernement Plock, in Polen, links am Mnin, einem rechten Nebenfluß der Weichsel, mit (1882) 7096 E., liegt in einer sehr fruchtbaren, getreidereichen Gegend und treibt bedeutenden Getreidehandel mit Preußen.

Lipogramm, s. Leipogramm.

Lipom, s. Fettgeschwulst.

Lipona (Anagramm von Napoli), Gräfin von, nannte sich Napoleons I. jüngste Schwester, Marie Annunciata, als Witwe Murats (s. d.).

Lipótvár, ungar. Stadt, s. Leopoldstadt.

Lipowez, Kreisstadt im russ. Gouvernement Kiew, am Sob, mit (1882) 6710 E., darunter viele Juden, treibt etwas Weizenhandel.

Lippa, Marktflecken in Ungarn, Komitat Temes, links an der Maros, mit 6809 E., die größtenteils Deutsche und Rumänen sind und sich zur kath. und griech.-orient. Kirche bekennen, ist Sitz eines königl. Bezirksgerichts, hat eine Bürgerschule, ein Nonnenkloster (Schulschwestern), treibt lebhaftes Kleingewerbe (Holzwaren, Töpferei) und ist Hauptniederlage für siebenbürg. Salz. In der Nähe befindet sich eine Heilquelle mit eisenhaltigem Sauerwasser, das sowohl getrunken als zu Badezwecken verwendet wird.

Lippe, rechter Zufluß des Rheins und zugleich der bedeutendste Fluß der preuß. Provinz Westfalen, entspringt am westl. Fuße des Lippeschen Waldes (einer Abteilung des Teutoburgerwaldes), teils bei dem Dorfe Schlangen im südl. Teile des Fürstentums Lippe-Detmold, teils bei Lippspringe (s. d.) im preuß. Kreise Paderborn in 141 m Meereshöhe, fließt in vorherrschend westl. Richtung über die Städte Lippstadt, Hamm, Lünen, Haltern und Dorsten und mündet in 18 m Meereshöhe bei Wesel in den Rhein. Der Fluß, welcher im allgemeinen zwischen flachen, oft überschwemmten Ufern dahinströmt, hat an der Mündung 65 m Breite, wird bei Neuhaus flößbar und ist von Lippstadt abwärts vermittelst 12 Schleusen für Kähne bis zu 1800—1900 Ctr. Last schiffbar. Mit der Krümmung beträgt die Stromlänge 255 km, wovon 226 auf die schiffbare Strecke kommen. In ihrem obersten Laufe nimmt die L. die Alme (mit der Altenau), später links die Ahse, rechts die Stever auf.

Lippe, zum Unterschiede von dem Fürstentum Schaumburg-Lippe (s. d.) auch Lippe-Detmold genannt, ein zum Deutschen Reiche gehöriges Fürstentum mit einem Areal von 1222 qkm, bildet, abgesehen von den unbedeutenden Exklaven (Lippeborde, Stift Kappel, Bauerschaft Grevenhagen), ein ziemlich abgerundetes Ganzes, das auf drei Seiten von der preuß. Provinz Westfalen (Regierungsbezirk Minden) und im O. von dem preuß. Regierungsbezirk Kassel, der waldeckschen Grafschaft Pyrmont und Teilen der Provinz Hannover umschlossen wird. Das berg- und waldreiche Ländchen wird von dem von SO. nach NW. streichenden Teutoburgerwald (hier auch Lippescher Wald genannt) durchzogen, welcher nach verschiedenen Richtungen Abzweigungen entsendet. Der Köterberg (502 m) bei Falkenhagen ist der höchste Gipfel des Landes. Eine Naturmerkwürdigkeit bildet die unweit des Städtchens Horn belegene, unter dem Namen der Externsteine (s. d.) bekannte Felspartie. Die auf der nördl. Seite des Teutoburgerwaldes entspringenden Flüsse (Werre mit Bega und Salze, Exter, Kalle und im SO. die Emmer) strömen der Weser (die auf 7—8 km im N. die Grenze des Landes bildet), im SW. die Nebenflüsse der Lippe dem Rheine zu. Auch hat die Ems ihren Ursprung in der Nähe der westl. Landesgrenze. Das Klima trägt den allgemeinen westfäl. Charakter an sich und ist eher rauh als mild. Die Bevölkerung belief sich 1880 auf 120246 E., von denen 115545 evang., 3628 kath. Konfession und 1030 Juden waren. Die Hauptbeschäftigung der Bewohner ist die Landwirtschaft. Obwohl der Boden des Landes nicht übermäßig fruchtbar, belohnt er doch den aufgewendeten Fleiß und läßt den Anbau der verschiedensten Getreidearten und Hülsenfrüchte zu. Von besonderer Wichtigkeit ist die durch die Natur des Landes begünstigte Viehzucht, und fettes Rindvieh, Schweine und Schafe nebst Wolle bilden einen nicht unbeträchtlichen Ausfuhrartikel. In den schönen Laubwaldungen (meist Eichen und Buchen), die an zwei Siebentel der Gesamtbodenfläche bedecken, wird noch immer ein ansehnlicher Hochwildstand an Hirschen und Rehen gehegt. Das Fürstentum gehört zu den holzreichsten Gebieten Deutschlands, und die Forstkultur wird sorgfältig beaufsichtigt. Eigentlicher Bergbau fehlt gänzlich. Doch liefert die Saline zu Salzuflen Salz über den Bedarf. Die kohlensauren Mineral-, insbesondere Schwefelquellen zu Meinberg werden seit Ende des 18. Jahrh. zu Kurzwecken benutzt.

Die Bevölkerung verteilt sich auf 7 Städte, unter denen Detmold und Lemgo die bedeutendsten sind, auf 4 Flecken und 200 mehr oder minder geschlossene Dorf- oder Bauerschaften, sowie zerstreut liegende Höfe. In Bezug auf die bäuerlichen Güter und die etwa 30 Rittergüter gilt die Unteilbarkeit, beziehungsweise das Anerben- und Majoratsrecht, sodaß die nachgeborenen Kinder von dem elterlichen Grundbesitz keinen Naturalanteil, sondern nur eine Geld- oder Allodialabfindung erhalten. Daher kommt es, daß alljährlich an 15000, meist den Heuerlingen oder Einliegern angehörige rüstige Arbeiter ihre Heimat verlassen, um sich nach allen

Richtungen hin über Deutschland hinaus bis nach Dänemark, Norwegen und Schweden zu verbreiten und mit Handarbeit (besonders in Ziegeleien) Unterhalt zu verdienen. Die Garnspinnerei und Leinweberei sind zwar noch immer im ganzen Lande als Nebengewerbe verbreitet, aber in neuerer Zeit durch die Maschinenarbeit sehr herabgedrückt. Fabriken und größere Gewerbsanlagen gibt es verhältnismäßig nur wenige. Der Handel ist ebenfalls ohne Bedeutung. Die Linien Herford-Detmold und Hannover-Altenbeken der Preußischen Staatsbahnen durchziehen das Land. Holz, Leinwand, Garn, Wolle, Getreide, Schlachtvieh, Stärke, fabrizierter Tabak, Meerschaumwaren (Lemgo) und Bier bilden die Ausfuhrartikel. Die bereits 1782 gegründete Landeskreditanstalt (Leihkasse genannt) hat die Wohlfahrt sehr gefördert. Eine Irrenanstalt besteht zu Brake; ein Landkrankenhaus wurde 1864 zu Detmold errichtet. Für den Unterricht ist durch 2 Gymnasien (Detmold und Lemgo), 1 Lehrerseminar (zu Detmold), 5 Rektorschulen (Blomberg, Horn, Salzuflen, Lage und Barntrup), 3 Töchterschulen, 112 evang. und 5 kath. Elementarschulen ziemlich gut gesorgt. (S. Karte: Hannover, Schleswig-Holstein und Nordwestdeutsche Staaten, Bd. VIII, S. 822.)

Das Fürstentum L. hat 14 Amtsgerichte und ein Landgericht in Detmold, von welchem der Instanzenzug an das Oberlandesgericht in Celle geht. Für die Verwaltung ist das Land in fünf staatliche Bezirke gesondert. Die sieben Städte haben auf Grund der 1842 entworfenen Städteordnung ihre eigene Verwaltung und Rechtspflege. An der Spitze der Regierung steht ein Kabinettsminister als Regierungspräsident. Als oberste kirchliche Behörde wirkt ein Landeskonsistorium für die geistlichen und Schulangelegenheiten. An der Spitze der reform. Geistlichkeit stehen der Generalsuperintendent zu Detmold und drei Superintendenten; die luth. Geistlichkeit vertritt ein Konsistorialrat. Neuerdings hat die evang. Landeskirche eine Synodalverfassung erhalten. Seit 1869 ist das Domanium als fürstl. Fideikommiß von dem Landeshaushalt völlig getrennt. Das Budget für 1884 ergab als Einnahme 976420 Mark und als Ausgabe 997856 Mark. Die Landesschuld belief sich 1883 auf 1063809 Mark. Im März 1853 wurde die Verfassung vom 6. Juli 1836 wiederhergestellt, welche durch ein neues Wahlgesetz vom 3. Juni 1876 modifiziert wurde. Danach sind alle über 25 J. alten männlichen Bewohner des Landes wahlfähig und zerfallen nach ihrer Steuerleistung in drei Klassen, von denen jede sieben Abgeordnete wählt. Das Militär des Landes bildet das Füsilierbataillon des 6. westfäl. Infanterieregiments Nr. 55. Als gemeinschaftliches Ehrenzeichen für L. und Schaumburg-L. besteht das Lippesche Ehrenkreuz, gestiftet 25. Okt. 1869. Das Wappen ist ein neunfelderiger Schild mit der fünfblätterigen Rose im Mittelfelde, die Landesfarben sind Gelb-Rot.

Vgl. Schickedanz, «Das Fürstentum L.-Detmold geogr., statist. und geschichtlich» (Hildesh. 1830).

Geschichtliches. Das jetzige Fürstentum L. war in ältester Zeit von Cheruskern bewohnt, deren Fürst Arminius (s. Hermann) hier im Teutoburgerwalde 9 n. Chr. die Legionen des röm. Statthalters Varus schlug. Später bildete L. einen Teil des Sachsenlandes. In den zur Unterwerfung der Sachsen geführten Kriegen schlug Karl d. Gr. bei Thiatmelli (Detmold) die vorletzte Entscheidungsschlacht. Es ist kein Zweifel, daß das Land von seiner Dynastie und diese wieder von dem Flusse Lippe, den schon Tacitus Luppia nennt, seinen Namen erhalten. Als Territorialbezeichnung kommt L. zuerst im 12. Jahrh. vor in dem Namen eines Bernhard de Lippia. Der Neffe desselben, Bernhard II., als Feldherr Heinrichs des Löwen berühmt, erbaute Lippstadt. Anfang des 14. Jahrh. erwarb Simon I. wahrscheinlich durch Kauf den Hauptteil der Grafschaft Schwalenberg und einige Jahrzehnte später Simon III. die Grafschaft Sternberg. Noch wichtiger waren die Acquisitionen im Norden und Westen, welche aber im 14. und 15. Jahrh. durch Erbteilungen, Familienzwist und Beteiligung an blutigen Fehden, namentlich der Soester, wieder verloren gingen. Der heutige Territorialbestand bildete sich im 16. Jahrh. Bernhard VIII. (gest. 1563), welcher 1556 mit der Bevölkerung zur luth. Konfession übertrat, nahm zuerst neben dem alten Titel Edler Herr denjenigen eines Grafen an. Sein Sohn Simon VI. führte die reform. Konfession ein, welche seitdem die vorwiegende geblieben ist. Derselbe teilte, obwohl schon Simon III. 1368 durch das pactum unionis das Erstgeburtsrecht protlamiert hatte, 1613 sein Land unter seine drei Söhne, von denen der älteste Simon VII. die Hauptlinie fortführte, der zweite, Otto, die Brakische und der dritte, Philipp, nach Erwerbung der Grafschaft Schaumburg die Bückeburger Linie stiftete. Nach Aussterben der Linie Brake 1709 wurden die andern Linien beide 1748 als erbberechtigt anerkannt. Von der Hauptlinie zweigte sich dann noch 1627 die Nebenlinie Lippe-Biesterfeld ab, von der sich wieder Lippe-Weißenfeld sonderte.

In der Hauptlinie wurde von Simons VII. Nachkommen 1720 Simon Heinr. Adolf von Kaiser Karl VI. in den Reichsfürstenstand erhoben und 1789 Friedr. Wilh. Leopold von Kaiser Joseph II. in dieser Würde bestätigt. Nachdem dieser Fürst 1802 in Geisteskrankheit gestorben, übernahm dessen Gemahlin Pauline (s. d.) für ihren unmündigen Sohn die Regierung, die sie in ausgezeichneter Weise führte. Die Fürstin trat 1807 dem Rheinbund und später dem Deutschen Bunde bei. Sie schaffte die Leibeigenschaft und größtenteils die Fronen ab, verordnete die Unabsetzbarkeit der Staatsdiener und hob durch Berufung aufgeklärter Leiter das Unterrichtswesen. Auch verlieh sie 1819 dem Lande eine Repräsentativverfassung, die jedoch, da sich die Ritterschaft und die schaumb. Agnaten widersetzten, vom Bundestage suspendiert wurde. Ihr Sohn, Paul Alexander Leopold, übernahm 4. Juli 1820 die Regierung und brachte eine neue landständische Verfassung zu Stande, die 6. Juli 1836 als Landesgrundgesetz publiziert wurde. Es erfolgte 1842 die Einführung des braunschw. Kriminalgesetzbuchs und der Beitritt des Landes zum Deutschen Zollverein. Als sich im März 1848 die polit. Bewegung auch in L. geltend machte, genügte der Fürst durch Patent vom 9. März den Volkswünschen und es kam eine Reihe von Gesetzen zu Stande, welche das kleine Staatswesen in friedlicher Weise umgestalteten. Die Vollziehung eines erweiterten Wahlgesetzes, welches dem Volke eine entscheidende Stimme bei der Gesetzgebung gewährte, und eines Gesetzes über die Rechte der Abgeordneten erfolgte 16. Jan. 1849. Der Fürst starb 1. Jan. 1851, und es folgte ihm in der Regierung sein Sohn Leopold

(s. d.) Friedrich Emil, der 26. März 1853 die Verfassung von 1836 wiederherstellte. Unter Beihilfe seines neuen Kabinettsministers, des vormaligen oldenb. Staatsrats Hannibal Fischer, erfolgte die Aufhebung der seit 1849 zu Stande gekommenen Gesetze und die Sistierung der Ausführung des Ablösungsgesetzes, sowie im Juni 1854 die Zusammenberufung der alten Stände. Nachdem Fischer im Juli 1855 seine Entlassung erhalten, trat im Jan. 1856 an dessen Stelle der preuß. Regierungsrat von Oheimb als Kabinettsminister ein, der, unter Beibehaltung des verfassungswidrigen Standpunktes, überdies mit einseitigen Veränderungen in Kirche und Schule vorging. Bei Ausbruch der deutschen Wirren 1866 hielt sich der Fürst zu Preußen und trat dann auch dem Norddeutschen Bunde bei. Nach Abschluß einer Militärkonvention mit Preußen, die 1. Okt. 1867 in Kraft trat, wurde Oheimb entlassen und durch Heldman ersetzt, der die Regierung in ähnlichem Sinne weiter führte, bis ihm April 1872 von Flottwell folgte. Am 8. Dez. 1875 starb Fürst Leopold und ihm succedierte sein Bruder Woldemar, der sofort den Obergerichtsrat Eschenburg zum Chef des Ministeriums ernannte und ein neues Wahlgesetz mit dem zum letzten mal nach dem Gesetz von 1836 gewählten Landtag vereinbarte. Der erste nach dem neuen Modus gewählte Landtag wurde 11. Dez. 1876 eröffnet und beriet eine Reihe von liberalen Gesetzen. Der Errichtung des Hermannsdenkmals auf der Grotenburg bei Detmold, inauguriert durch Kaiser Wilhelm Aug. 1875, dem Bau der Eisenbahn Herford-Detmold und der detmolder Ausstellung im Sommer 1881 verdankte das Land einen erheblichen wirtschaftlichen Aufschwung. Im Juni 1884 starb Prinz Hermann, der jüngere Bruder und präsumtive Nachfolger des Fürsten Woldemar, mit dessen Tode, da er in kinderloser Ehe lebt, die Hauptlinie des alten Hauses erlöschen wird.

Vgl. Falkmann, «Beiträge zur Geschichte des Fürstentums L.» (Heft 1—4, Detm. 1847—82); derselbe, «Lippesche Regesten» (Bd. 1 u. 2, Lemgo 1861—63); A. Piderit, «Die lippeschen Edelherren im Mittelalter» (Detm. 1876).

Lippe (Graf Leopold zur), ehemaliger preuß. Justizminister, der Linie Biesterfeld-Weißenfeld angehörend, geb. 19. März 1815 zu See bei Görlitz, wurde 1849 Staatsanwalt in Friedeberg in der Neumark, später in Kottbus und 1851 in Potsdam. Nach einer vorübergehenden Beschäftigung als Appellationsgerichtsrat in Glogau wurde er 1860 wieder Staatsanwalt und 1861 Oberstaatsanwalt zu Berlin, um demnächst 17. März 1862 nach dem Rücktritt des Justizministers von Bernuth dessen Portefeuille in dem Ministerium Hohenlohe zu übernehmen. Noch in demselben Jahre wurde er zum Kronsyndikus und Mitglied des Herrenhauses berufen. Während des Verfassungskonflikts that sich L. durch den Eifer hervor, mit dem er jede liberale Regung unter den zu seinem Ressort gehörenden Beamten mit allen Mitteln der Disciplinargewalt unterdrückte und selbst die Urteile der Gerichtshöfe in polit. Prozessen zu beeinflussen suchte. Durch diese Eingriffe in die Unabhängigkeit des Richterstandes rief er die erbittertste Opposition hervor, die namentlich bei Gelegenheit des durch willkürliche Heranziehung von Hilfsrichtern ermöglichten Obertribunalsbeschlusses gegen die parlamentarische Redefreiheit zum lebhaften Ausdruck kam. Am 5. Dez. 1867 wurde L. durch Leonhardt ersetzt und trat nunmehr als Gegner Bismarcks auf, dessen Politik er im Herrenhause an der Spitze der Partikularisten und Ultramontanen bekämpft.

Lippe-Biesterfeld und **Weißenfeld** (Grafen und Edle Herren zu) heißen die beiden Linien, in welche sich die Nachkommenschaft des Grafen Jodocus Hermann, des achten Sohnes des Grafen Simon VII. zur Lippe-Detmold, gest. 1678, teilte und welche sich in den ersten Generationen Grafen zur Lippe-Sternberg-Schwalenberg nannte. Jodocus Hermanns Enkel, Friedrich Karl August und Friedrich Johann Ludwig, waren die Begründer der beiden noch blühenden Linien und verzichteten auf ihre großväterlichen Erbbesitzungen gegen Überweisung einer Geldrente; dieselben nannten sich seit 1762 nach ihren Gütern im Lippischen Biesterfeld und Weißenfeld. Das jetzige Haupt der ältern oder Biesterfelder Linie ist Graf Ernst, geb. 9. Juni 1842; dasjenige der jüngern oder Weißenfelder Linie ist der Graf Ferdinand, geb. 6. Okt. 1844. Ein Vetter des Vaters des letztern ist der ehemalige preuß. Staatsminister Graf Leopold (s. d.). Von der Weißenfelder Linie ist ein in Österreich ansässiger Zweig, die Nachkommen des 1841 verstorbenen Grafen Hermann, katholisch, während alle übrigen Mitglieder dieses Hauses evangelisch sind. Über die Frage der künftigen Erbfolge dieser Linien in das Fürstentum Lippe-Detmold vgl. Zachariä und Zoepfl, «Zwei Rechtsgutachten, die Ebenbürtigkeitsfrage im Hause Lippe betreffend» (Heidelb. 1851), und H. Schulze, «Aus der Praxis des Staats- und Privatrechts» (Lpz. 1876).

Lippe-Weißenfeld (Armin, Graf zur), namhafter deutscher Landwirt, geb. 15. Okt. 1825 in der Oberlößnitz bei Dresden, studierte in Jena, administrierte dann mehrere Güter im sächs. Vogtlande und kaufte sich 1861 im sächs. Erzgebirge an. Er verkaufte jedoch 1869 seine Besitzung, siedelte nach Dresden über und folgte 1872 einem Rufe als ord. Professor der Landwirtschaft nach Rostock. Durch seine Anregung entstanden in Mecklenburg eine große Anzahl zweckmäßig organisierter landwirtschaftlicher Vereine, sowie die landwirtschaftliche Versuchsstation zu Rostock. Unter L.s Schriften sind hervorzuheben: «Die landwirtschaftliche Buchhaltung» (Lpz. 1858), «Der landwirtschaftliche Ertragsanschlag» (Lpz. 1862), «Der Landwirt in Bezug auf Familie, Gemeinde, Kirche und Staat» (Lpz. 1863), «Lehrbuch der allgemeinen Landwirtschaft nach F. G. Schulzes System» (Lpz. 1863), «Die rationelle Ernährung des Volks» (Lpz. 1866), «Nährstofftabelle» (Ehrenfriedersd. 1869; neue Aufl., Berl. 1871), «Die Grundsätze der Züchtung für den kleinern Landwirt zusammengefaßt» (Ehrenfriedersd. 1869), «Landwirtschaftliches Lesebuch» (2 Tle., Dresd. 1871—73) und ein «Landwirtschaftliches Herbarium» (Rostock 1876). Auch redigierte L. bis 1880, wo er seine Stellung in Rostock aufgab, um sich wieder der landwirtschaftlichen Praxis zu widmen, mehrere landwirtschaftliche Zeitschriften.

Lippehne, Stadt in der preuß. Provinz Brandenburg, Regierungsbezirk Frankfurt, Kreis Soldin, 12 km im NNO. von Soldin, zwischen zwei Seen gelegen, Station der Stargard-Küstriner Eisenbahn, ist Sitz eines Amtsgerichts und zählt (1880) 3813 meist prot. E., welche Ackerbau und Fischerei treiben.

Lippen (Labia), die beiden fleischigen Ränder der Mundspalte, bestehen aus einer muskulösen Grundlage, dem kreisförmigen Schließmuskel des Mundes (Musculus sphincter oris), der nach außen von der Gesichtshaut, nach innen von der Schleimhaut der Mundhohle überzogen wird und durch seine Zusammenziehung den Verschluß der Mundhöhle bewirkt; außerdem nehmen an der Bildung der L. zahlreiche Blutgefäße, Nerven und kleine Schleimdrüsen teil. Beide L. sind in ihrer Mittellinie durch eine kleine Schleimhautfalte, das sog. Lippenbändchen (Frenulum labii), mit dem Zahnfleisch verbunden. Durch ihre zahlreichen Nerven und ihre zarte Epithellalbedeckung besitzen die L. eine sehr feine Tast- und Temperaturempfindung; auch scheinen sie, wie der Kuß des Menschen und das Schnäbeln der Vögel beweisen, in einer nahen, wenn auch noch nicht näher erforschten Beziehung zu dem Geschlechtsleben zu stehen. Die Färbung der L. bietet dem Arzt mancherlei diagnostisches Interesse; während beim Gesunden der Lippensaum infolge seines Reichtums an Blutgefäßen hochrot erscheint, besitzt er bei blutarmen und bleichsüchtigen Personen eine blasse, bei herz- und lungenkranken eine bläuliche Färbung.

Unter den Krankheiten der L. sind hervorzuheben: die meist angeborene Lippenspalte oder Hasenscharte (s. d.); die sog. Doppellippe, eine chronisch-ödematöse Schwellung der Oberlippe, bei welcher hinter der normalen Oberlippe nach der Mundseite zu ein mehr oder weniger dicker wurstartiger Wulst gleichsam in Form einer zweiten Lippe erscheint; die Lippenschrunden oder das sog. Aufspringen der Lippen, mehr oder minder tiefe schmerzhafte Einrisse am Lippensaum, welche zu ihrer Heilung öftere Entfernung der Krusten, sowie fleißiges Bestreichen mit Lippenpomade oder Vaseline erfordern; endlich der Lippenkrebs, welcher fast ausschließlich die Unterlippe älterer Männer befällt und nur durch eine möglichst frühzeitige Operation geheilt werden kann. Häufig sind die L. auch der Sitz syphilitischer Geschwüre, welche eine sorgfältige antisyphilitische Behandlung erheischen. Über das sog. Aussahren der L. oder den Lippenherpes s. unter Herpes, Bd. IX, S. 158a.

Lippenausschlag oder Lippenherpes, ein bläschenförmiger Ausschlag an den Lippen, s. unter Herpes, Bd. IX, S. 158a.

Lippenbändchen, s. unter Lippen.

Lippenbär, s. unter Bär (Abbildung auf Tafel: Bären, Fig. 4).

Lippenbildung (Cheiloplastik), s. Cheilitis.

Lippenblume (Corolla labiata) nennt man eine solche Blüte, in welcher der Rand der verwachsen-blätterigen Blumenkrone durch zwei tiefer als die andern verlaufende Einschnitte in zwei lippenförmige Zipfel geteilt ist, man unterscheidet dann nach der Stellung eine Ober- und eine Unterlippe, die letztere stellt den vordern, die erstere den hintern Zipfel dar. Die L. kommt in verschiedenen Familien vor, besonders aber bei den Labiaten und Scrophularineen, außerdem auch bei einigen Caprifoliaceen, Verbenaceen, Gesneraceen u. a.

Lippenblütler, Pflanzenfamilie, s. Labiaten.

Lippenherpes, s. unter Herpes.

Lippenkrebs, Krankheit, s. unter Lippen.

Lippenpomade (Ceratum cetacei rubrum, Ceratum labiale), Salbe aus 1 Teil Walrat, 6 Teilen weißem Wachs, 9 Teilen Mandelöl, durch Alkannawurzel rot gefärbt und mit etwas Citronen- und Bergamottöl versetzt; dient zum Bestreichen aufgesprungener Lippen.

Lippenschrunden, s. unter Lippen.

Lippert (Phil. Dan.), der Herausgeber der «Daktyliothek», geb. zu Meißen 29. Sept. 1702, erlernte das Glaserhandwerk und fand dann in der meißener Porzellanfabrik Arbeit. Später wendete er sich nach Dresden, wo seine Methode des Planzeichnens so vielen Beifall fand, daß er 1738 beim Hauptzeughause und 1739 als Zeichenlehrer bei den königl. Pagen angestellt wurde. Die Bekanntschaft mit den Mischungen der meißener Porzellanmasse veranlaßte ihn, sich im Nachahmen alter Pasten zu versuchen. Er erfand eine eigene weiße Masse, der er neben einer fast unzerstörbaren Dauer einen vorzüglichen Glanz zu geben wußte. Die Abdrücke in dieser Masse vereinigte er in seiner «Dactyliotheca», welche 3149 Abdrücke enthält, die in 57 Tabletten und in drei Bände verteilt sind (Bd. 1 u. 2, mit dem lat. Katalog von Christ, Lpz. 1755—56; Bd. 3, mit Register von Heyne, Fol.; deutsch, Bd. 1 u. 2, von Thierbach, 1767, und das Supplement 1768, 4.). L. wurde 1765 Aufseher der Antiken bei der Akademie der Künste zu Dresden und starb daselbst 28. März 1785.

Lippescher Wald, s. Teutoburgerwald.

Lippfische oder Labroiden (Labroidei) ist der Name einer zahlreichen (etwa 400 Arten) Familie der Pharyngognathen, von gestrecktem Körper, mit meist ansehnlichen Schuppen, kräftigem Gebiß, brustständigen Bauchflossen und einer zusammenhängenden Rückenflosse, deren stachlichter Teil von gleicher Größe wie der weiche oder größer ist. Die L. nähren sich hauptsächlich von Mollusken und finden sich in allen tropischen und gemäßigten Meeren; das Fleisch derselben ist wenig wert. Zu den L. gehört der Meerjunker (s. d., Abbildung auf Tafel: Fische III, Fig. 11).

Lippi (Fra Filippo), vorzüglicher Maler des 15. Jahrh., wurde wahrscheinlich 1402 zu Florenz geboren. Frühzeitig verwaist, trat er in den Orden der Karmeliter ein, in deren Kirche er die vollkommensten Malereien jener Zeit, die Fresken Masaccios, entstehen sah. Aus seinem Leben wird mancher romanhafte Zug erzählt. Er soll Seeräubern in die Hände gefallen sein, die ihm aus Achtung vor seiner Kunst Leben und Freiheit schenkten, gelangte dann zu geistlichen Ämtern und entführte als Kaplan eines Nonnenklosters in Prato eine Nonne, Spinetta Buti, die er häufig als Madonna porträtierte. Die Bilder aus seiner Jugend, deren schönste in Florenz und Berlin bewahrt werden, erinnern durch zarten Ausdruck und Farbenbehandlung an die Werke Fiesoles. Seine Thätigkeit beschränkte sich nicht auf Florenz und Toscana. Er malte in Padua, schickte auch Bilder nach Rom und Neapel. Hervorragende Werke sind seine Fresken in Prato (Legende Johannes' des Täufers und des heil. Stephanus) und Spoleto (Leben der Jungfrau Maria). Noch bevor er die letztern vollenden konnte, starb er 9. Okt. 1469. Die Stadt Spoleto weigerte sich, den Leichnam des berühmten Malers herauszugeben, weil sie nicht wie seine Heimat Florenz Überfluß an Berühmtheiten habe. Lorenzo von Medici wetteiferte mit den Spoletanern in der Ausschmückung seines Grabes in der dortigen Kathedrale. Außerhalb Italiens sind Bilder von ihm

namentlich in den Galerien zu Berlin, Paris und London zu finden. Vgl. Vaſari, «Le vite dei pittori, scultori ed architettori» (neue Ausg., Flor. 1878 fg.), Crowe und Cavalcaſelle, «Geſchichte der ital. Malerei» (deutſch von Jordan, 6 Bde., Lpz. 1869—76) und die daſelbſt (Bd. 3) angegebene Litteratur.

Lippi (Filippino), der natürliche Sohn des vorigen, geb. etwa 1457, geſtorben 1504, lernte bei Botticelli (ſ. d.), dem Schüler ſeines Vaters. Er vollendete die Fresken Maſoccios (ſ. d.) in der Kirche Del Carmine in Florenz (indem er die folgenden Bilder ausführte: Paulus bei dem gefangenen Petrus, Erweckung des Königsſohns, Befreiung Petri, Verhör vor dem Richter, Kreuzigung Petri), ſchmückte in Rom eine Kapelle mit Fresken, welche den heil. Thomas von Aquino verherrlichen, und malte auch in Florenz Fresken und zahlreiche Tafelbilder. Naturtreue, dramatiſche Behandlung und treffende Charakteriſtik zeichnen ſeine Werke aus; in der Füllung der Bilder mit antikiſierendem Beiwerk huldigte er dem Geſchmack ſeiner Zeit. Die Muſeen zu Berlin und London ſind beſonders reich an Bildern L.s. Litteratur ſ. u. Lippi (Fra Filippo).

Lippi (Lorenzo), ital. Maler und Dichter, geb. 1606 zu Florenz, geſt. daſelbſt 1664, war ein Schüler des Roſſelli, hielt ſich aber mehr an die Manier des Santi di Tito. Von ſeinen Arbeiten ſind die bekannteſten: Chriſtus am Kreuz, der heil. Xaver, der Triumph Davids, Chriſtus und die Samariterin u. ſ. w. Bekannter iſt er als Dichter durch ſein unter dem Anagramm Perlone Zipoli erſchienenes «Malmantile racquistato» (Flor. 1676; mit Kommentar von Paolo Minucci, Flor. 1688 u. öfter; beſte Ausg. von Biſcioni, 2 Bde., Flor. 1731, und von Carlieri, 2 Bde., Flor. 1750 u. 1788, Prato 1815 u. ſ. w.; neue Ausg., Flor. 1861), ein epiſch-komiſches Gedicht in 12 Geſangen, voll von witzigen Einfällen, aber dem Fremden und ſelbſt dem heutigen Florentiner ohne Kommentar völlig unverſtändlich.

Lippincott (Sara Jane, geb. Clarke), nordamerik. Schriftſtellerin, geb. 23. Sept. 1823 zu Pompey in Onondaga-County des Staats Neuyork, vermählte ſich 1853 mit dem Schriftſteller Leander Lippincott in Philadelphia. Sie veröffentlichte, größtenteils unter dem Pſeudonym Grace Greenwood: «Greenwood leaves» (Boſton 1850—52), «History of my pets» (1850), «Poems» (1851), «Recollections of my childhood» (1852), «Haps and mishaps of a tour in England» (1854), «New life in new lands» (1873) und viele Jugendſchriften, die zuerſt in der von ihr 1858 gegründeten Zeitſchrift «The little pilgrim» erſchienen.

Lippowaner heißt der Teil der ruſſ. Sekte der Philipponen (ſ. d.), welcher ſich während der Regierung Joſephs II. unter den Rumänen und Kleinruſſen in der Bukowina anſiedelte und noch gegenwärtig gegen 4000 Köpfe zählt. Ihr Hauptſitz iſt das Dorf Bila und Umgegend.

Lippſpringe, Marktflecken und Kurort im Regierungsbezirk Minden der preuß. Provinz Weſtfalen, 9 km im NO. von der Kreisſtadt Paderborn, in der ſandigen Senner Heide, am ſüdweſtl. Abhange des Teutoburgerwaldes, nahe am Urſprunge der Lippe, in 151 m Seehöhe gelegen, mit (1880) 2384 E., hat eine 21° C. warme Quelle (Arminiusquelle), welche in geringer Entfernung von der Lippequelle und, wie dieſe, mit großer Waſſerfülle aus der Erde hervorbricht. Früher waren beide Quellen zu einem Teiche vereinigt; jetzt ſind ſie geſondert. Die warme Quelle wurde erſt 1852 entdeckt, gelangte aber ſchnell zu einem ausgebreiteten Rufe, ſodaß L. jetzt zu den beſuchteſten Badeorten gehört und namentlich in Bezug auf die Heilwirkungen des Waſſers gegen Bruſtleiden mit Ems und Salzbrunn rivaliſiert. Die Hauptbeſtandteile des Waſſers ſind ſchwefelſaures Natron, ſchwefel- und kohlenſaurer Kalk und viel Stickgas. Das Kurhaus enthält außer Bädern auch eine Trinkhalle und einen Inhalationsſaal zum Einatmen des Stickgaſes. Die alte Burg, deren Trümmer aus den neuen Häuſern des Ortes hervorragen, war einſt im Beſitz der Tempelherren, ſpäter des Domkapitels von Paderborn, verfiel nach dem Dreißigjährigen Kriege und wurde nach der franzöſiſchen Revolution völlig Ruine. Vgl. Dammann, «Der Kurort L.» (3. Aufl., Paderb. 1881).

Lippſtadt, Kreisſtadt in der preuß. Provinz Weſtfalen, Regierungsbezirk Arnsberg, an der Lippe, Station der Linie Soeſt-Norddeutſchen der Preußiſchen Staatseiſenbahnen, ſowie der Lokalbahn L.-Warſtein, iſt Sitz eines Landratsamts und eines Amtsgerichts, hat ein Realgymnaſium und ein freiweltliches Damenſtift mit einer ſchönen Kirchenruine, zählt (1880) 9349 meiſt kath. E. und hat Fabriken für Maſchinen und landwirtſchaftliche Geräte, Tabak, Cigarren und Bürſten, Bierbrauereien und bedeutenden Handel. — Die Stadt wurde um 1150 vom Grafen Bernhard II. von Lippe gegründet, erhielt 1196 Stadtrechte, kam 1376 an den Grafen von der Mark, 1445 zur Hälfte an den Herzog von Kleve, ward Hanſeſtadt und Feſtung. Die eine Hälfte der Stadt kam 1666 mit der Grafſchaft Mark an Brandenburg, und die Lippeſche Hälfte wurde 1850 durch Vertrag gegen eine jährliche Rente an Preußen abgetreten.

Der Kreis Lippſtadt zählt auf 499,9 qkm (1880) 37 199 meiſt kath. E.

Lips (Joh. Heinr.), Maler, Zeichner und Kupferſtecher, geb. 29. April 1758 zu Kloten in der Nähe Zürichs, wurde durch Lavaters Verwendung für die Kunſt gewonnen, der ihn durch Schellenberg in Winterthur im Radieren und Ätzen unterrichten ließ. Er begann 1780 in Mannheim an der Akademie ein eifriges Studium nach der Antike, begab ſich dann aber nach Düſſeldorf, wo ſein meiſterhafter Stich des heil. Sebaſtian nach von Dyck entſtand. Auch ſeine Verſuche im Ölmalen fielen glücklich aus. Beſonders aber erlangte er als Kupferſtecher Ruf, namentlich durch ſeine vielen Arbeiten zu Lavaters «Phyſiognomiſchen Fragmenten». Im J. 1783 reiſte er nach Rom, wurde 1788 Direktor der Zeichenakademie zu Weimar, legte 1794 dieſes Amt nieder und lebte nun in Zürich. Die Zahl ſeiner Stiche beläuft ſich auf 1450, darunter die Porträts Goethes, Wielands und L. Heß', das Bacchusfeſt nach Pouſſin und die Anbetung der Hirten nach Caracci die vorzüglichſten. Er ſtarb 5. Mai 1817.

Johann Jakob L., geb. in Zürich um 1790, ebenfalls ein ausgezeichneter Kupferſtecher, gab ſich aus Verdruß über eine mißlungene Arbeit 3. Mai 1833 den Tod. Er war in München gebildet und ſtach nach G. Romano und eigenen Entwürfen.

Lipsia, der lat. Name für Leipzig.

Lipſianer, Nachahmer Juſtus Lipſius' (ſ. d.).

Lipſius (Juſtus), eigentlich Joeſt Lips, berühmter Philolog und Kritiker des 16. Jahrh., geb. 18. Okt. 1547 zu Overiſſche bei Brüſſel, ſtudierte

zu Löwen die Rechte und Altertumskunde und begab sich 1567 nach Rom, wo er lat. Sekretär des Kardinals Granvella wurde. Hierauf kehrte er 1569 nach Löwen zurück, wendete sich aber bald nach Wien und wurde 1572 Professor der Beredsamkeit und der Geschichte zu Jena, nachdem er vorher scheinbar zum Protestantismus übergetreten war. Aber schon nach zwei Jahren ging er wieder nach Löwen zurück und erhielt 1579 den Lehrstuhl der Geschichte zu Leiden. Hier wirkte er 13 Jahre lang, wurde aber wegen Intoleranz in seinen polit. und religiösen Grundsätzen, die auch in seinen Schriften: «De una religione liber» (Leid. 1590) und «Politicorum libri IV» (Antwerp. 1589) hervortrat, genötigt, sein Amt niederzulegen, worauf er zwei Jahre in Lüttich und Spaa lebte. Endlich erhielt er wieder eine Anstellung in Löwen, und kurz vor seinem Tode, welcher 23. März 1606 erfolgte, ward er Historiograph des Königs von Spanien.

Ein wesentliches Verdienst erwarb sich L. besonders um die Kritik und sachliche Erklärung der lat. Klassiker, insbesondere des Tacitus, den er zum Muster seiner eigenen Darstellung wählte. Die Geschraubtheit und Affektation seiner Schreibweise (der stilus Lipsianus, eine Verschmelzung des archaischen Lateins mit dem des L. Apuleius, Tertullian u. s. w. als Gegensatz zum ital. Ciceronianismus) wurde von seinen Nachahmern, die man Lipsianer nannte, noch überboten. Aus der großen Zahl seiner Schriften sind noch hervorzuheben: «Variarum lectionum libri III» (Antwerp. 1569), ferner «Antiquarum lectionum libri V» (Antwerp. 1575; 2. Aufl., Leid. 1596) und «Epistolicarum quaestionum libri V» (Antwerp. 1577), sodann das gedankenreiche Werk «De constantia in publicis malis» (Antwerp. 1584; deutsch von Dillenius, Lpz. 1802). Sehr zahlreich sind auch seine Briefe, die zum Teil durch ihn selbst als «Epistolae selectae» (2 Bde., Leid. 1586—90) und von Burmann gesammelt erschienen (5 Bde., Amsterd. 1727). Seine «Opera omnia» erschienen in acht Bänden (Antwerp. 1585; 2. Aufl., 4 Bde., 1637) und in vier Bänden (Wesel 1675).

Lipsius (Karl Heinr. Adelbert), verdienter Schulmann und Philolog, geb. 19. Jan. 1805 zu Großbennersdorf in der Oberlausitz, besuchte 1820—23 das Gymnasium zu Zittau und studierte dann zu Leipzig Philologie und Theologie. Ostern 1827 habilitierte er sich als Privatdocent an der Universität, ging aber schon im Herbst desselben Jahres als Konrektor an das Gymnasium zu Gera, an welchem er, zuletzt mit dem Titel als Prorektor, wirkte, bis er 1832 als Religionslehrer und vierter Kollege an die Thomasschule nach Leipzig zurückkehrte. Im J. 1835 rückte er zum Tertius, 1847 zum Konrektor auf und erhielt 1861 das Rektorat. Doch starb er bereits 2. Juli 1861. Von seinen philol. Arbeiten sind besonders die über biblische Gräcität als vortrefflich anerkannt. Dieselben sind teils in Zeitschriften, teils in den «Grammatischen Untersuchungen über die biblische Gräcität» (Abteil. 1, Lpz. 1863) niedergelegt.

Lipsius (Richard Adelbert), hervorragender prot. Theolog, Sohn des vorigen, geb. 14. Febr. 1830 zu Gera, bezog, im großväterlichen Hause zu Bernstadt in der Oberlausitz, dann unter unmittelbarer Leitung seines Vaters in Leipzig vorbereitet, im Herbst 1841 die Thomasschule und Ostern 1848 die Universität daselbst, auf der er sich besonders unter Theile, Anger, Tuch, Winer und Niedner theol. Studien widmete. Nach Beendigung derselben privatisierte er mehrere Jahre im väterlichen Hause, promovierte 1853 und habilitierte sich dann im März 1855 als Privatdocent. Im Aug. 1858 erhielt er von der Universität Jena die theol. Doktorwürde und 1859 eine außerord. Professur zu Leipzig. Im Herbst 1861 folgte L. einem Rufe als ord. Professor an die evang.-theol. Fakultät nach Wien, wo er 1863 in den österr. Unterrichtsrat berufen ward und sich als Abgeordneter der Fakultät an der ersten österr. Generalsynode (Mai bis Juli 1864) beteiligte, durch welche die gegenwärtige liberale prot. Kirchenverfassung festgestellt wurde. Im Herbst 1865 nach Kiel berufen, nahm er an dem damaligen bewegten kirchlichen und polit. Leben Schleswig-Holsteins einen regen Anteil. Seine Fehde mit dem holstein. Bischof und Generalsuperintendenten Dr. Koopmann, dem damaligen Führer der Konfessionellen im Lande, erregte auch außerhalb der Provinz großes Aufsehen. Michaelis 1871 ging er als Nachfolger Rückerts nach Jena, wo er 1873 zum großherzogl. sächs. Kirchenrat, 1884 zum Geheimen Kirchenrat ernannt wurde. Er war Mitglied der drei ersten weimarischen Landessynoden (1874, 1878—79, 1882—83) und hat als Mitglied des Synodalausschusses, dem er seit 1874 angehört, der theol. Prüfungskommission, des Vorstandes des thüring. Kirchentags u. s. w., als Vorsitzender des Vereins für thüring. Geschichte und seit 1883 auch als Vorsitzender der Oberlehrerprüfungskommission für die sächs.-ernestinischen Lande eine vielverzweigte praktische Thätigkeit entfaltet. Die letztere Stellung gab er jedoch Ostern 1885 wieder auf. Seine Vorlesungen erstrecken sich auf sämtliche Zweige der systematischen Theologie, Dogmengeschichte, Religionsphilosophie, neutestamentliche Exegese und Kritik.

Seine litterarische Thätigkeit begann L. mit «Die paulinische Rechtfertigungslehre» (Lpz. 1853), welche noch vielfach den Charakter der sog. Vermittelungstheologie trägt. Weitere Studien in Verbindung mit dem geistigen Einflusse seines Vaters führten ihn jedoch allmählich weiter. Neben den Werken Kants, Schleiermachers und Hegels wirkten insbesondere auch die Arbeiten F. C. Baurs auf ihn ein. Schon in der Schrift «De Clementis Romani epistola ad Corinthios priore» (Lpz. 1855) bekundete er ein entschiedenes Streben nach einer durch keine dogmatischen Vorurteile gebundenen, rein geschichtlichen Betrachtung des Urchristentums. Von seinen histor.-kritischen Arbeiten sind ferner zu nennen: «Der Gnostizismus» (Lpz. 1860), «Zur Quellenkritik des Epiphanios» (Wien 1865), «Chronologie der röm. Bischöfe der drei ersten Jahrhunderte» (Kiel 1869), «Die Pilatus-Akten» (Kiel 1871), «Quellen der röm. Petrussage» (Kiel 1871), «Die Quellen der ältesten Ketzergeschichte» (Lpz. 1875), «Die edessenische Abgarsage» (Braunschw. 1880), «Die apokryphen Apostelgeschichten» (2 Bde., Braunschw. 1883—84), außerdem zahlreiche Beiträge zu Zeitschriften und Sammelwerken. Auf dogmatischem Gebiete trat er zuerst in mehrern Abhandlungen und Vorträgen, sowie in seinen «Theol. Streitschriften» (Kiel 1871) hervor. Sein Hauptwerk ist das «Lehrbuch der evang.-prot. Dogmatik» (Braunschw. 1876; 2. Aufl. 1879), in welchem er auf der sich bescheidenden Grundlage Kants eine einheitliche, mit den Thatsachen aller innern und

Digitized by Google

äußern Erfahrung sich im Einklange haltende religiöse Weltanschauung zu gewinnen sucht. Außerdem sind seine «Dogmatischen Beiträge» (Lpz. 1878) und die «Neuen Beiträge zur wissenschaftlichen Grundlegung der Dogmatik» («Jahrbücher für prot. Theologie», 1885) zu nennen. Seit 1875 gibt er gemeinsam mit Hase, O. Pfleiderer und E. Schrader die «Jahrbücher für prot. Theologie» heraus.

Von seinen Brüdern widmete sich der ältere, Johannes Wilhelm Konstantin L., geb. 20. Okt. 1832 zu Leipzig, dem Baufache, bildete sich erst auf der Kunstakademie und der Baugewerkschule seiner Vaterstadt, dann von 1851 bis 1854 unter Nicolais Leitung auf der Akademie zu Dresden, und unternahm darauf längere Reisen nach Berlin, Venedig und Paris. Er gehört als Architekt zu den Anhängern der Renaissance und hat sich durch eine Reihe von Bauten und größern dekorativen Arbeiten in und außerhalb Leipzigs einen geachteten Namen erworben. Nach Vollendung des Baues des neuen Johanneshospitals in Leipzig (1872) wurde er zum königl. sächs. Baurat und im Herbst 1876 zum Direktor der leipziger Bauschule ernannt. Im J. 1879 leitete er als Präsident die sächs.-thüring. Kunstgewerbeausstellung zu Leipzig. Michaelis 1881 folgte er nach Nicolais Tode dem Rufe als Professor der Baukunst an der Kunstakademie zu Dresden. Unter seinen neuesten Arbeiten sind namentlich die (gemeinsam mit Hartel gebaute) neue Peterskirche zu Leipzig, die Johanniskirche zu Gera und die Pläne zu dem neuen Akademiegebäude in Dresden hervorzuheben. Unter seinen litterarischen Arbeiten ist besonders die Biographie Gottfried Sempers (Lpz. 1880) zu nennen.

Der jüngste Bruder, Justus Hermann L., geb. 9. Mai 1834 zu Leipzig, studierte 1850—55 Philologie daselbst und wirkte dann in verschiedenen Lehrämtern an der Nikolai- und Thomasschule zu Leipzig und den Fürstenschulen zu Meißen und Grimma, an letzterer seit 1861 mit dem Titel eines Professors. L. lehrte 1863 als Konrektor an die Nikolaischule nach Leipzig zurück, an welcher er 1866 zum Rektor erwählt ward. Seit 1869 wirkte er zugleich als außerord. Professor der klassischen Philologie an der Universität Leipzig. Zu Ostern 1877 zum ord. Professor und zum Direktor des russ. philologischen Seminars in Leipzig ernannt, legte er ein halbes Jahr später sein Rektorat nieder, um sich ausschließlich der akademischen Thätigkeit zu widmen. Im J. 1884 wurde er Mitdirektor des philologischen Seminars. Litterarisch ist er durch Beiträge zu Zeitschriften, durch Programme mit Beiträgen zur Kritik des Sopholles (1860 u. 1867) und Lysias (1864), durch seine Ausgabe der Rede des Demosthenes vom Kranze (Lpz. 1876), die Berichte über die Litteratur der griech. Altertümer in Bursians «Jahresberichten», sowie durch die Neubearbeitung des «Attischen Prozesses» von Meier und Schömann (2 Bde., Berl. 1883—85) bekannt. Seine Vorlesungen erstrecken sich meist auf das Gebiet der griech. Litteratur und Altertümer.

Die Schwester der vorgenannten, Ida Maria, geb. 30. Dez. 1837 zu Leipzig, ist als musikalische Schriftstellerin unter dem Namen La Mara aufgetreten. Aus ihrer Feder sind namentlich die «Musikalischen Studienköpfe» (5 Bde., Lpz. 1868 fg.; Bd. 1, 6. Aufl. 1884; Bd. 2 u. 3, 5. Aufl. 1881 u. 1884; Bd. 4 u. 5 1881—82) bekannt geworden. Außerdem sammelte sie «Gedanken berühmter Musiker über ihre Kunst» (Lpz. 1873) und übersetzte F. Liszts «F. Chopin» ins Deutsche (Lpz. 1880). Ferner erschienen von ihr mehrere Natur- und Landschaftsskizzen: «Im Hochgebirge» (Lpz. 1876) und «Sommerglück» (Lpz. 1881).

Lips Tullian, auch Philipp Mengstein, Elias Erasmus Schönknecht und der Wachtmeister genannt, einer der berüchtigtsten Raubmörder, geb. zu Straßburg 1675, war der Sohn eines Offiziers in lothring. Diensten und trat, zum Soldatenstande bestimmt, zuerst ebenfalls in lothring. Dienste. Später ging er in kaiserl. Dienste bei einem Dragonerregiment, welches in den Niederlanden stand, wo er wurde Wachtmeister. Infolge eines Duells mit einem Kameraden floh er 1702 nach Prag und wurde hier in eine Diebsbande gezogen, mit der er sich nach Dresden wendete. Nachdem er, mehrmals ergriffen, mit großer Verwegenheit sich aus der Haft befreit hatte, wurde er seiner vielfachen Räubereien und einiger Mordthaten wegen 1715 zu Dresden hingerichtet. Vgl. Hirt, «L. und seine Raubgesellen» (Gera 1874).

Liptau (ungar. Liptó), Komitat im diesseitigen Donaukreis des Königreichs Ungarn, nördlich an Galizien und das Arvaer, östlich an das Zipser, südlich an das Gömörer und Sohler, westlich an das Thuróczer Komitat grenzend, hat auf einem Flächenraum von 2257,5 qkm (1880, ohne Militär 74 758 E., die beinahe durchgehends der slaw. (slowakischen) Nationalität, aber der Konfession nach zu fast gleichen Hälften der röm.-kath. und der luth. Kirche angehören. Der Waagfluß, der hier entspringt, durchströmt das Komitat in seiner ganzen Länge. Außer dem Waagthal ist das Land durchaus gebirgig; es wird von den Karpaten nicht nur rings umschlossen, sondern auch in mehrern Richtungen durchsetzt. Das Gebirge erreicht hier seine bedeutendste Höhe in der Tátra mit der 2488 m hohen Kriváńspitze, in dem Gyömberberg, 2000 m hoch. Die gebirgige und waldige Beschaffenheit und das sehr kalte Klima lassen den Feldbau nicht gedeihen; man erzeugt vorwiegend Gerste, Hafer, Kartoffeln und Heidekorn; hingegen ist die Weide ausgezeichnet, und namentlich gewährt der Liptauer Schafkäse einen bedeutenden Handelsartikel. Nächst andern Metallen wird in den Kupfer- und magurlaer Gruben auch gediegenes Gold gefunden. Unter den Mineralquellen sind jene zu Koritnyicza die bekanntesten. Sein Reichtum bilden aber seine ausgedehnten Waldungen. Der Handel mit Holz und Holzwaren ist die Hauptbeschäftigung für die Bevölkerung, welche außerdem noch viel Leinwand, Kotzen, Thongefäße und Glas verfertigt und ausführt. Die fast ganz Europa durchwandernden Hornjaken (s. d.) gehören größtenteils dem Liptauer Komitat an. Hauptort des Komitats ist Liptó Szent Miklós (heil. Nikolaus von L.) mit 2000 E., an der Kaschau-Oderberger Bahn.

Liptauer Alpen, s. unter Karpaten.

Lipylozydhydrat, nicht mehr gebräuchliche Bezeichnung für Glyzerin.

Liquefaktion (frz.), Schmelzung, Zerlassung.

Liquet (lat.), es ist klar, leuchtet ein; non liquet, es ist nicht klar, läßt sich nicht entscheiden.

Liqueur, auch Likör (ein aus dem lat. liquor, Flüssigkeit, gebildetes franz. Wort), nennt man gewöhnlich seine, über gewürzhaft riechenden Substanzen abgezogene oder mit wohlriechenden flüchtigen Ölen kalt vermischte, jedenfalls mit geläuterter

Zuckerauflösung versüßte Branntweine. Man hat einfache und doppelte L., sog. Crêmes, Öle, Ratafias, Rosoglios, Elixiere, Aquavits u. s. w. Die feinsten L. werden in Holland erzeugt.

Liqueur heißt auch der aus Cognac und Candis bereitete Zusatz, welchen jeder Champagner erhält.

Liqueurweine nennt man die dickflüssigen, süßen Weine, die gewöhnlich aus angewelkten Beeren gekeltert werden, z. B. die Muskate, die Strohweine u. s. w. Sie verdanken diesen Namen ihrem Reichtum an Alkohol und nicht zerlegtem Zucker.

Liquid (vom lat. liquidus, flüssig) heißt eine erwiesene und verfügbare Schuld oder Forderung. Liquidieren heißt im Handel: das Abrechnen der gegenseitigen Forderungen, aber auch das Einstellen der Zahlungen, wozu jene Abrechnung erforderlich ist, die Aufgabe des Geschäfts, die Auflösung einer Handelsgesellschaft; im Gerichtsstile: das Berechnen der Kosten. Die betreffende Abrechnung selbst, im Gerichtswesen die Kostenrechnung, heißt Liquidation. Liquidationstermin nannte man die gerichtliche Vorladung, auf welche eine Liquidation, besonders von den Gläubigern einer Konkursmasse, einzureichen war. Liquidant war der Gläubiger, welcher seine Forderung samt den Belegen einreichte, Liquidat dessen Schuldner. Liquidator hieß früher der Gerichtsbeamte, welcher die Richtigkeit einer bezüglichen Forderung prüfte; jetzt nennt man noch Liquidatoren die von den Teilnehmern einer aufgelösten Gesellschaft oder vom Gericht ernannten Vertrauenspersonen, welche die völlige Auseinandersetzung zwischen den Gesellschaftern besorgen; ihr Name wird in das Handelsregister eingetragen. (S. Offene Handelsgesellschaft.) Besonders wichtig ist die ostmals im Civilprozeß geforderte Liquidität (d. h. erbrachter Beweis oder wenigstens in bestimmter Frist nach gewissen Beweisgrundsätzen zu erbringender Beweis) bei gewissen Einreden (Kompensation, summarisches Verfahren). Die Deutsche Civilprozeßordnung bedient sich für «liquid stellen» meist des Ausdrucks «glaubhaft machen». Liquidationsverfahren hieß nach früherm gemeinen Recht das Stadium des Konkursverfahrens, das die Prüfung und Feststellung der Konkursforderungen bezweckte.

Liquidambar *L.*, Pflanzengattung aus einer kleinen, wenig bekannten dikotyledonischen Familie, die den Namen Hamamelideen führt. Es sind zwei Arten dieser Gattung bekannt, von denen eine in den Tropengegenden Nordamerikas, die andere in Kleinasien vorkommt. Beide sind Bäume, die reichliche Mengen eines wohlriechenden Harzes enthalten. Die orient. Art, L. orientale *Mill.* (L. imberbe *Ait.*), liefert Storax (s. d.); man gewinnt denselben durch Auskochen der Rinde des Baums, wobei sich das Harz auf den Boden der Gefäße ansammelt. Dasselbe kommt in flüssiger Form (Storax liquidus) und in Körnerform (Storax in granis) in den Handel, es wird vorzugsweise in der Parfümerie, aber auch in der Medizin zur Herstellung von Pflastern und Salben verwendet. Von der in Amerika einheimischen Art, L. styraciflua *L.*, dem sog. amerikanischen Ambra- oder Amberbaum, wird ein Harz gewonnen, das eine ähnliche Verwendung findet, aber meist nur in Amerika verarbeitet wird und zur Zeit fast gar nicht mehr in dem europ. Handel vorkommt.

Liquid gas, s. Auroraöl.

Liquiritia, Pflanzengattung, soviel wie Glycyrrhiza.

Liquor (L. anodynus mineralis Hoffmanni oder Spiritus aethereus), s. Hoffmanns Tropfen.

Liquor amnii, s. Fruchtwasser.

Liquor anodynus martiatus, s. Bestuschews Eisentinktur.

Liquor kali arseniosi, s. Fowlersche Tropfen.

Lira, in der Mehrzahl Lire (aus dem lat. libra, Pfund), hieß vor 1860 die Geldeinheit nur in den nördlichen ital. Staaten, seitdem aber (Lira italiana) im ganzen Königreich Italien. (Früher war der Edelmetallinhalt einer L. in den einzelnen ital. Staaten verschieden.) Diese L. stimmt mit der im vormaligen Königreich Sardinien seit 1827 auf dem Festland allgemein üblichen Lira nuova oder Lira di Piemonte (seit 1843 auch Geldeinheit der Insel Sardinien) und dem franz. Franc überein; sie wird in 100 Centesimi geteilt. Es gibt in Silber Kourantmünzen zu 5 Lire, Scheidemünzen zu 2 Lire, sowie zu 1 und zu ½ Lira; in Gold Stücke zu 5, 10, 20 und 100 Lire. Die unter der frühern franz. Herrschaft in Italien eingeführte Lira italiana (der franz. Franc) erhielt sich auch in Parma und Modena (seit 1809, beziehungsweise 1808) als Lira nuova oder Franco. Im Lombardisch-Venetianischen Königreich wurde von 1824 bis zur Umgestaltung des österr. Münzwesens (1858) nach der Lira austriaca gerechnet, welche dem damaligen ⅓-Konventionsgulden- oder dem 20-Kreuzer-Stück, somit etwa 7 Sgr. preußisch gleichkam. Bei Einführung des Guldens (Fiorino) als Geldeinheit in den ital. Provinzen Österreichs wurden 100 bisherige Lire austriache zu 85 Fiorini oder neuen Gulden gerechnet. Seit Einverleibung der Lombardei (1859) und Venetiens (1866) in das Königreich Italien hat diese Rechnungsweise der nach ital. Lire (Franken) Platz gemacht. (S. Franc und Liore.)

Den Namen L. haben noch einige andere Geldeinheiten, beziehungsweise Münzen. In Italien, auf der Insel Malta und in der Levante heißt das engl. Pfund Sterling Lira sterlina oder auch Lira inglese (s. Sterling); die Türkei und Ägypten prägen ein Goldstück von 100 Gurusch oder Piastern, welches von den Europäern Lira turca, Livre turque oder türk. Pfund, beziehungsweise Lira egiziana, Livre égyptienne oder ägypt. Pfund genannt wird. Die türkische L. oder der Jüslik (s. d.) hat ein Gewicht von 7,216 g und eine Feinheit von 916⅔ Tausendteilen, während die ägyptische L. 8,5 g schwer und 875 Tausendteile fein ist, sodaß (zum Preise von 2790 Mark für 1 kg Feingold) erstere für 18,488 Mark, letztere aber für 20,751 Mark Feingold enthält. (Vgl. Piaster.)

Liri, ital. Fluß, s. Garigliano.

Liria, alte Stadt in der span. Provinz Valencia, 22 km im NW. von Valencia, in einer weiten, herrlich angebauten Ebene, zählt (1877) 9443 E. und hat Töpferei, Seifensiederei, Leinweberei, Ölfabrikation, Brennerei und Marmorbrüche.

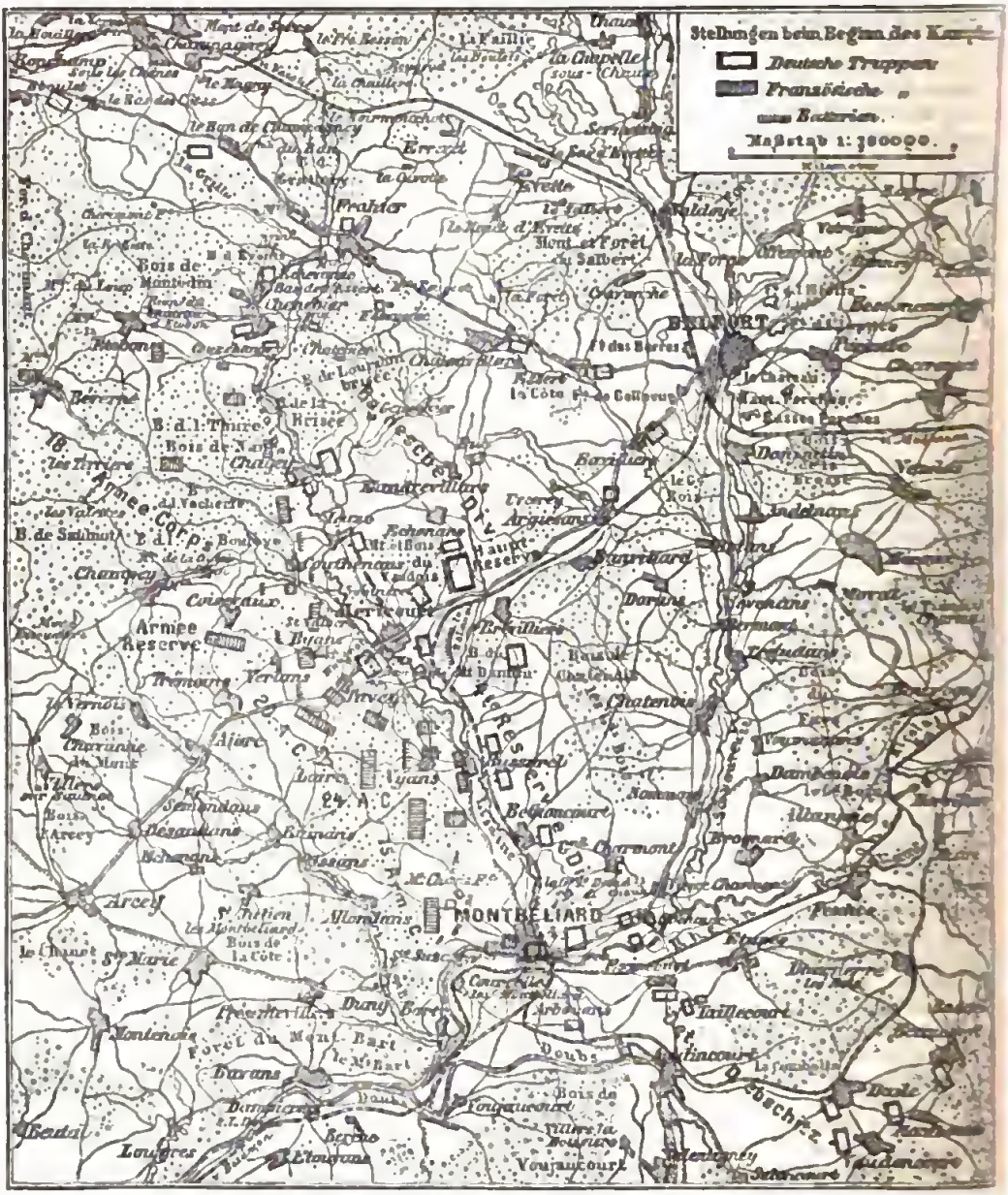
Liriodendron, s. Tulpenbaum.

Linokonit oder Linsenerz, ein sehr seltenes Kupfererz, aus kleinen monoklinen Kryställchen bestehende Drusen bildend, von himmelblauer bis spangrüner Farbe; chemisch ist es ein wasserhaltiges Arseniat von Kupferoxyd (37—39 Proz.) und Thonerde, welches sich in Säuren und Ammoniak löst; es kommt vor auf einigen Gruben in Cornwall und zu Herrengrund in Ungarn.

Lis (lat.), Streit, Rechtsstreit; adhuc sub judice lis est, noch ist der Streit vor dem

Richter, d. h. der Streit ist noch nicht entschieden, Citat aus Horaz' «Ars poetica» (Vers 78); Lite pendente, bei noch anhängigem Streite, solange das Urteil noch nicht gefällt ist; Litem lite resolvere (nach Horaz' «Satiren», II, 3,103), einen Streit mit einem Streit schlichten, d. h. eine dunkle Sache durch eine gleich dunkle entscheiden wollen.

die L. gerückt, wo er 43000 Mann in starker Stellung in der Linie Frahier, Chenebier, Chagey, Hericourt und Montbéliard vereinigte. Die Stellung wurde verschanzt und an einigen Punkten durch schweres Geschütz verstärkt. General Bourbaki näherte sich mit der 135000 Mann starken französischen Ostarmee, warf 13. Jan. die deutschen Vortruppen



Schauplatz der Kämpfe an der Lisaine am 15., 16. und 17. Jan. 1871.

Lisaine, Zufluß der Savoureuse, eines Nebenflusses des Doubs, im franz. Depart. Haute-Saône, bekannt durch die Kämpfe vom 15. bis 17. Jan. 1871, in welchen die Franzosen unter General Bourbaki von den Deutschen unter General von Werder geschlagen wurden. General von Werder war nach dem Gefechte bei Villersexel (s. d.) zur Deckung der Belagerung von Belfort (s. d.) hinter

bei Arcey zurück, blieb am 14. wegen Verpflegungsschwierigkeiten unthätig und griff am 15. die Stellung in ihrem stärksten Teile, zwischen Héricourt und Montbéliard, mit drei Armeekorps (20., 24. und 15.) an; doch vermochte die franz. Artillerie trotz ihrer numerischen Überlegenheit der deutschen nicht Herr zu werden, und nur Bussurel, wie die tief gelegene Stadt Montbéliard wurden

genommen, während das feſte Schloß von Montbéliard in deutſchem Beſitze blieb. Eine unter General Billot gegen Chagey entſendete, 40000 Mann ſtarke Nebenkolonne (18. Korps und Diviſion Cremer) verſpätete ſich und nahm erſt gegen 5 Uhr nachmittags Chagey. Am 16. Jan. ſetzten die Franzoſen den Angriff auf der ganzen Linie fort, doch ſcheiterten dieſelben an dem zähen Widerſtande der deutſchen Truppen; die Umfaſſung des rechten Flügels der deutſchen Stellung unterblieb aus unaufgeklärter Urſache auch an dieſem Tage, doch nahm die von einer Diviſion des 18. Korps gefolgte Diviſion Cremer nachmittags 4¼ Uhr Chenebier, deſſen Beſatzung General Degenfeld über Frahier bis zur Mühle Rougeot zurückführte. Dies war der kritiſche Moment der Schlacht. General von Werder ſandte die wenigen, anderwärts entbehrlichen Truppen (8 Bataillone, 8 Schwadronen, 4 Batterien) unter General von Keller nach Frahier und drei 24-Pfünder, die durch Mannſchaften gezogen werden mußten, in der Nacht nach der Mühle von Rougeot.

Die Franzoſen unternahmen in der Nacht bei Chagey, Héricourt und auf der ganzen Linie bis Montbéliard Überfälle, die jedoch ſämtlich abgeſchlagen wurden, ließen dagegen keine Verſtärkungen auf Chenebier nachrücken. Die dort ſtehenden beiden franz. Diviſionen Cremer und Penhoat wurden morgens 5 Uhr durch General von Keller überfallen, wobei ein Teil des Dorfs in deutſchen Beſitz kam. Die Franzoſen erneuerten dort zwar auf General Bourbakis Befehl mit Tagesanbruch den Angriff und gewannen Feld, doch hielt ſich General von Keller ſchließlich in der Stellung bei Frahier. Auf der ganzen Linie fand am 17. Jan. nur ein ſtehendes Gefecht, meiſtens lediglich Geſchützkampf, ſtatt. Da empfing General Bourbaki nachmittags die erſte Nachricht vom Anmarſch der deutſchen Südarmee (General von Manteuffel, preuß. 2. und 7. Armeekorps) gegen ſeine rückwärtigen Verbindungen und entſchloß ſich, da ſich die Erſchöpfung ſeiner Truppen ſehr bemerkbar machte, zum Rückzug, der am 18. Jan. früh angetreten wurde. Das Schickſal der franz. Oſtarmee war damit beſiegelt. Der ſtrategiſche Erfolg des Generals von Werder in der Liſaine-Schlacht war ein bedeutender: Fortſetzung der Belagerung von Belfort, Deckung des Elſaß, Sicherung der Verbindung der deutſchen Heere von Paris.

Lisbóa (ſpan. und port.), ſoviel wie Liſſabon.

Lisburn, Stadt in Irland, Provinz Ulſter, Grafſchaft Antrim, 12 km im SW. von Belfaſt, links am Lagan, welcher bis zum Lough Neagh ſchiffbar gemacht iſt, mit (1881) 10834 E., hat Leinenfabrikation und Muſſelindruckerei.

Liſch (Georg Chriſtian Friedr.), deutſcher Geſchichts- und Altertumsforſcher, geb. 29. März 1801 zu Altſtrelitz, ſtudierte in Roſtock und Berlin, wurde 1827 Lehrer am Gymnaſium in Schwerin, 1834 erſter Archivar daſelbſt und ſtiftete 1835 den Verein für mecklenb. Geſchichte und Altertumskunde. Er begründete die Altertümerſammlungen des Vereins und gab die «Jahrbücher» desſelben heraus. Im J. 1848 ſtiftete L. den Geſamtverein der deutſchen Geſchichts- und Altertumsvereine, welcher im Aug. 1852 ſeine erſte Sitzung in Dresden hielt; die dortigen Verhandlungen regten die Gründung des Germaniſchen Muſeums zu Nürnberg an und infolge davon ernannte der Großherzog L. zum Konſervateur der mecklenb. Geſchichts- und Kunſtdenkmäler. Im J. 1856 wurde L. Archivrat, 1867 Geh. Archivrat. Er ſtarb zu Schwerin 22. Sept. 1883. Zu ſeinen bedeutendſten Arbeiten gehört die Geſchichte der Familien von Maltzan (4 Bde., Schwer. 1842—53), von Hahn (4 Bde., Schwer. 1844—56), von Ortzen (3 Bde., Schwer. 1847—66), von Behr (4 Bde., Schwer. 1860—68); außerdem ſind hervorzuheben: «Geſchichte der Buchdruckerkunſt in Mecklenburg bis zum J. 1540» (Schwer. 1839) und «Pfahlbauten in Mecklenburg» (Bericht 1 u. 2, Schwer. 1865—67).

Liſco (Friedr. Guſt.), prot. Theolog, geb. 12. Febr. 1791 in Brandenburg, ſtudierte zu Frankfurt a. O. und in Berlin, ward 1812 Lehrer an der Plamannſchen Erziehungsanſtalt, 1813 am Friedrich-Wilhelms-Gymnaſium, 1814 Prediger an der Hofgerichtskirche in Berlin, 1818 an St. Marien, 1824 an St. Gertrud. Hier wirkte er ſeit 1864 auch als Superintendent der Diöceſe Berlin-Kölln. Er ſtarb 4. Juli 1866.

L. veröffentlichte «Predigten über die Gleichniſſe Jeſu» (Berl. 1828—30), «Die Bibel oder die Heilige Schrift des Alten und Neuen Teſtaments mit Erklärungen» (2 Bde., Berl. 1834—53), «Das chriſtl. Kirchenjahr» (4. Aufl., 2 Bde., Berl. 1846), «Zur Kirchengeſchichte Berlins» (Berl. 1857).

Liſco (Emil Guſt.), Sohn des vorigen, freiſinniger prot. Geiſtlicher, geb. 13. Jan. 1819 in Berlin, ſtudierte zu Berlin und Bonn Theologie, wurde 1845 Prediger an der Marienkirche zu Berlin, 1859 Prediger an der Neuen Kirche, in welchem Amte er noch jetzt wirkt. Im J. 1867 erſtattete er der Friedrichs-Werderſchen Synode einen Bericht über die kirchlichen und ſittlichen Verhältniſſe Berlins, welcher den Paſtor Knak zu ſeiner Erklärung gegen das Kopernikaniſche Weltſyſtem veranlaßte.

Liſcow (Chriſtian Ludw.), verdienter deutſcher Schriftſteller, geb. Ende April 1701 zu Wittenburg im Mecklenburgiſchen, ſtudierte in Roſtock, Jena und Halle die Rechte, war in 1729 Hauslehrer in Lübeck, bekleidete ſeit 1734 verſchiedene Stellungen als Privatſekretär und Legationsſekretär, trat 1741 in ſächſ. Dienſte und wurde 1745 Kriegsrat. Um dieſelbe Zeit heiratete er eine Witwe, die ihm das Gut Berg vor Eilenburg einbrachte. Wegen unvorſichtiger Äußerungen über die Verwaltung Brühls ward er 1750 ſeines Amtes enthoben und angewieſen, Dresden zu verlaſſen. Seitdem lebte er mit kurzer Unterbrechung auf ſeinem Gute, wo er 30. Okt. 1760 ſtarb.

L. ließ ſeit 1732 verſchiedene ſatiriſche Schriften erſcheinen, die er 1739 in der «Sammlung ſatiriſcher und ernſthafter Schriften» vereinigte; die neue, von Müchler beſorgte Ausgabe derſelben (3 Bde., Berl. 1806) iſt mangelhaft. An der Echtheit der 1803 von Pott herausgegebenen Schrift «Über die Unnötigkeit der guten Werke zur Seligkeit» zweifelt man. L. gehört zu den beſten deutſchen Proſaiſten vor Leſſing. Vgl. die Biographien L.s von Schmidt von Lübeck (Altona 1827), Helbig (Dresd. 1841) und Liſch (Schwer. 1845); Litzmann, «L. in ſeiner litterariſchen Laufbahn» (Hamb. 1883).

Liſenen (Leſinen, Laſchenen) ſind vertikale, nur wenig vor die Mauerfläche vortretende Wandſtreifen oder pilaſterartige Verſtärkungen der Mauern. Sie dienen zur Abteilung der Wandflächen in kleinere Felder, alſo zur Bereicherung der Façaden und kommen beſonders häufig an den Gebäuden roman. Stils vor, wo ſie oberhalb,

Digitized by Google

unter dem Hauptgesims meist durch Reihen von kleinen Bögen, sog. Bogenfriese, unter sich verbunden sind. In der Renaissance dienen sie, zu beiden Seiten der Fenstergewände angebracht, als Stützen der Verdachungskonsolen oder, ringsum geführt, zur Einrahmung von Rundfenstern u. s. w. Die Wandlisenen unterscheiden sich von den eigentlichen Pilastern durch das Fehlen des Kapitäls.

Lisière (frz.), Saum, Sahlleiste; Rand eines Waldes, Rain eines Feldes u. s. w.

Lisieux, Hauptstadt eines Arrondissements des franz. Depart. Calvados, 40 km östlich von Caen an der Touques und am Orbiquet, Station der Linie Paris-Cherbourg der Französischen Westbahn, die hier nach Trouville und La Trinité-de-Réville abzweigt, in der fruchtbaren und waldreichen Landschaft Auge, ist das alte Lexovium oder Noviomagus, hat eine 1022—1233 gebaute, dreischiffige Kathedrale, ein Stadthaus, Museum, Hospiz u. s. w. Die (1881) 16039 E. fabrizieren Leinen, Decken, Bänder u. s. w. und treiben Handel mit diesen Artikeln und mit Vieh.

Liskeard, Stadt in der engl. Grafschaft Cornwall, 19 km östlich von Bodmin, zählt (1881) 4479 E., welche Bergbau, Handel und Lederfabrikation betreiben.

Lisko, Stadt in Ostgalizien, rechts am obern San, Station (L.-Lukawica) der Ersten Ungarisch-Galizischen Eisenbahn, ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, zählt (1881) 3415 E. zum größten Teil poln. Junge, welche bedeutenden Handel mit Unschlitt, Seife und Holzwaren treiben. In der Umgegend sind Heilquellen.

Lisle, im Depart. Tarn, s. Isle d'Albi.

Lismore, eine Insel der südl. Hebriden, zur schott. Grafschaft Argyle gehörig, vor dem Ausgange des Loch Linnhe gelegen, 16 km lang und 2 bis 3 km breit.

Lismore, Stadt in Irland, Provinz Munster, Grafschaft Waterford, am Blackwater, hat eine Kathedrale, ein Schloß des Herzogs von Devonshire, eine lat. Schule und zählt (1881) 1860 E.

Lissa (poln. Leszno), Stadt im Kreise Fraustadt des preuß. Regierungsbezirks Posen, unweit der schles. Grenze, Station der Linien Breslau-Posen und L.-Glogau-Hansdorf der Preußischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Amts- und Landgerichts, eines Hauptsteueramts und einer Reichsbanknebenstelle und zählt (1880) 11758 meist prot. E. Die Stadt besitzt zwei prot. und eine kath. Kirche, eine Synagoge, ein Gymnasium und eine Präparandenanstalt, hat Fabriken für Maschinen, Sprit, Liqueure und Cigarren, Kürschnerei, Gerberei ꝛc. und Handel mit Getreide. — L. ist Stammort der Grafen von Leszczynski. Nachdem viele von den im 16. Jahrh. vom Kaiser Ferdinand I. vertriebenen Böhmischen Brüdern bei der Familie Leszczynski Schutz gefunden und sich in dem Gute derselben, Leszynko, niedergelassen hatten, wurde dieses um 1547 mit dem Namen L. zur Stadt erhoben. Während des Dreißigjährigen Kriegs fanden sich zu L. viele neue böhm. und schles. Flüchtlinge ein, und nunmehr ward der Ort der Hauptsitz der böhm. Brüdergemeinden in Polen und einer der Haupthandelsplätze Polens. Hier hatten die Böhmischen Brüder ihre berühmteste Schule, an der Comenius (s. d.) eine Zeit lang Rektor war, ihr Seminar, ihre Druckerei und ihr Archiv; auch war L. der Sitz der Senioren. Später mannigfachen Bedrückungen, besonders von seiten der Jesuiten, ausgesetzt traten die Einwohner von L. während des poln.-schwed. Kriegs auf die Seite Karls X. Gustav. Bei dem Rückzuge desselben wurde 1656 die ganze Stadt von den Polen eingeäschert; ebenso wurde sie von den Russen 1707 gänzlich verbrannt, nachdem sie auf der Seite ihres Wohlthäters, Stanislaus Leszczynski, gewesen war.

Lissa, Pfarrdorf im Kreise Neumarkt des Regierungsbezirks Breslau in der preuß. Provinz Schlesien, an der Weistritz, Station der Linie Berlin-Breslau der Preußischen Staatsbahnen, hat (1880) 1754 E. und hat ein Schloß der Grafen von Wylich und Lottum, in welchem am Abend der Schlachttags von Leuthen Friedrich d. Gr. mit den österr. Generalen zusammenkam.

Lissa, die westlichste der an der dalmat. Küste liegenden österr. Inseln im Adriatischen Meer, 100 qkm groß, zählt (1880) 7871 E. und erzeugt vortrefflichen Wein und gutes Öl. Hauptort ist der Marktflecken L. mit 4317 E. und einem stark befestigten Kriegshafen, der zu den besten und geräumigsten des Adriatischen Meers gehört. Ein anderer Hafenplatz der Insel ist Comisa, mit 3554 E., berühmt wegen Sardellenfang und Johannisbrotbau. Sonstwie ist die Insel besonders bekannt geworden durch die Seeschlacht, welche hier 20. Juli 1866 zwischen der österr. und der ital. Flotte stattfand. Schon 18. Juli hatte die ital. Flotte unter Admiral Persano mit ihren Panzerschiffen die Befestigungen von L. angegriffen, und die Beschießung wurde auch am folgenden Tage fortgesetzt. Am 20. Juli schickte sich Persano an, zu Comisa und Porto Manico Truppen ans Land zu setzen und den Hafen von L. mit den Panzerschiffen zu nehmen, als die österr. Flotte unter Admiral Tegetthoff, von Ancona kommend, in Schlachtordnung gegen 10 Uhr morgens in Sicht kam. Persano stellte darauf die Operationen gegen L. ein und fuhr den Österreichern entgegen. Diese hatten sieben, die Italiener zehn Panzerschiffe. Die zweite Division Tegetthoffs bestand aus acht hölzernen Schraubenfregatten und Korvetten unter Führung des Linienschiffs Kaiser; die dritte aus acht Aviso's und Kanonenbooten. Die Holzschiffe der Italiener waren an Zahl und Größe den Österreichern ungefähr gleich, jene Persanos Flotte dem Gegner um fünf Panzerschiffe überlegen war. Tegetthoff hatte das Panzerschiff Erzherzog Max, Persano die Panzerfregatte Re d'Italia als Flaggschiff gewählt. Letzterer begab sich jedoch kurz vor Beginn der Schlacht auf das Widderschiff Affondatore. Die ital. Kiellinie wurde beim ersten Angriffe vom österr. Panzergeschwader hinter dem dritten Schiffe geteilt, und beide Flotten gerieten durcheinander. Ein Teil der ital. Panzerschiffe, darunter das Admiralschiff, wendete sich gegen das Linienschiff Kaiser, dessen Lage sehr kritisch wurde. Das ital. Schiff Palestro geriet in Brand und flog auf. Tegetthoffs Flaggschiff rannte innerhalb einer halben Stunde drei feindliche Panzer an, beschädigte zwei stark und bohrte den Re d'Italia in den Grund. Binnen wenigen Minuten sank das stolze Schiff in die Tiefe, und von seiner 600 Mann starken Besatzung wurden nur wenige gerettet. Hiermit hatte der für Österreich siegreiche Kampf ein Ende, und beide Flotten zogen sich zurück, die ital. nach Ancona, die österr. nach L. und von dort, nach Beerdigung der Toten, nach Pola. Vgl. »Die Operationen der österr. Marine während

des Kriegs 1866» (Wien 1866); «Der Kampf auf dem Adriatischen Meere 1866» (Wien 1869).

Lissa (Neu-Lissa), Stadt in der Bezirkshauptmannschaft Jung-Bunzlau in Böhmen, Station der Linie Wien-Tetschen der Österreichischen Nordwestbahn, die hier nach Prag abzweigt, mit (1881) 4257 E. czechischer Zunge, hat ein fürstl. Rohansches Schloß mit wertvollen Sammlungen, eine Rübenzuckerfabrik und eine Bierbrauerei.

Lissabon (portug. und span. Lisbóa), Haupt- und Residenzstadt von Portugal, ist Sitz der höchsten Reichskollegien, des obersten Gerichts- und eines Appellhofs, des Kardinal-Patriarchen, zugleich Kriegshafen und Centrum des portug. Handels und Kolonialverkehrs, überhaupt eine der wichtigsten Handelsstädte Europas. Dieselbe liegt in der Provinz Estremadura am nördl. Ufer der von der Mündung des Tejo gebildeten 18 km langen, 9 km breiten Bai von Lissabon (Rada de Lisbóa) amphitheatralisch auf und zwischen drei größern und vier kleinern, nordwärts zu majestätischem Hintergrund der gezackten Serra de Cintra ansteigenden Hügeln in einer ungemein reizenden, mit wohlhabenden Ortschaften, ehemaligen Klostergebäuden, die jetzt andern Zwecken dienen, Fabriken, Landhäusern, Gärten und Orangenhainen besäeten Gegend, und gewährt von der Seeseite einen großartig schönen Anblick, vergleichbar dem von Konstantinopel und Neapel. Die eigentliche Stadt, ehemals in die vier Quartiere (Bairros) Alhama, die alte Stadt, Rocio, die niedere, am Tejo sich hinziehende neue Stadt, Bairro-Alto, die obere Stadt, und Alcántara, das westl. Viertel eingeteilt, zerfällt jetzt in die drei Bairros: occidental (8 Kirchspiele), central (11) und oriental (15 Kirchspiele). Das westl. Viertel steht mit der im Südwesten gelegenen Vorstadt Belém, sowie mit den Ortschaften ihres Weichbildes (des Termo de Lisbóa) in Verbindung. Die Stadt ist, abgesehen von der Octroimauer, ganz offen, nur mit Zollthoren, erstreckt sich 7 km an der Tejobai hin und hat 18 km im Umfang. Sie enthält 47800 Häuser, 750 teils gepflasterte, teils macadamisierte, fast durchweg mit Gas erleuchtete Straßen, 13 Hauptplätze (Praças) und 47 kleinere Plätze (Largos), 6 Promenaden, 5 Kirchhöfe, 41 Pfarr- und 23 andere Kirchen, gegen 200 Kapellen, 8 Spitäler, 14 Kasernen, 6 Theater, 1 Amphitheater für Stiergefechte, 58 öffentliche Brunnen, 24 Thore, viele elegant eingerichtete Cafés und Kaufläden. Die Zahl der Einwohner betrug nach der letzten Zählung (1877) in der eigentlichen Stadt 203681, in der Vorstadt Belem 31563, in Olivaes 29187, zusammen 264431, worunter außer vielen Fremden zahlreiche Neger, Mulatten, Creolen und an 30000 Galegos aus dem span. Galicien, die als Last- und Wasserträger u. s. w. dienen und mancherlei oft bedeutende Geschäfte treiben.

L. hat infolge des großen Erdbebens von 1755 eine ganz neue Physiognomie erhalten. Die alte Stadt, das östlich an den Abhängen des 110 m hohen Monte do Castello sich ausbreitende Viertel Alhama, welches vom Erdbeben verschont geblieben, bildete bis in die neueste Zeit ein Gewirr enger, krummer und finsterer Gassen, mit alten, vielstöckigen, gotisch verzierten Häusern, die jetzt meist hübschen Häusern und breiten Straßen gewichen sind, während die seit 1755 neu aufgebauten Stadtteile regelmäßig angelegte Straßen und schöne, zum Teil palastähnliche, aber im schlechten Stile des 18. Jahrh. erbaute Häuser zeigen. Dagegen sind an der Avenida da Liberdade in neuester Zeit zwei Reihen Neubauten im schönsten Stil erstanden. Die schönsten Plätze sind die Praça do Commercio am Tejo-Ufer, auf drei Seiten von den Gebäuden der Ministerien, des Zollhauses, des Stadthauses und der Börse umgeben, in der Mitte mit der bronzenen Reiterstatue Josephs I., am Eingang in eine Straße mit einem Ruhmesbogen geziert, und die Praça do Rocio (Dom-Pedro-Platz) mit der Statue Pedros IV.; dicht daneben liegt der Hauptmarktplatz (da Figueira) mit schönen Kaufhallen aus Eisen, von Deutschen erbaut. Von den öffentlichen Promenaden ist die besuchteste der Passeio Publico mit dem Denkmal zur Befreiung von der span. Herrschaft; der Passeio ist der Anfang der großen Avenida da Liberdade, welche in der Länge von 3 km bis nach Campo Grande führt. Einige andere beliebte Promenaden sind: die Gärten von San-Pedro d'Alcantara, von Estrella, die Plätze Principe Real und Rocio, die große Dammstraße (Aterro) längs des Flusses bis nach Alcántara; ferner der sehr schön gelegene zoolog. Garten in San-Sebastiaõ da Pedreira und die königl. Tapada (Park) von Ajuda, wo die erste portug. landwirtschaftliche Ausstellung 1884 stattfand. Das Rendezvous der eleganten Welt ist die Straße Almeida Garrett (ehemals Chiado), der Mittelpunkt der Modehandlungen und vornehmen Hotels, an deren Ende der Camõesplatz mit dem Denkmal des Dichters Camões sich befindet. Von den nach dem Erdbeben erbauten Kirchen sind erwähnenswert die Kirche des 1770 gestifteten Klosters Zum Herzen Jesu auf dem westl. Stadthügel, eine Nachahmung der Peterskirche zu Rom, und die aus Marmor erbaute, ehemals den Jesuiten gehörige Rochuskirche, mit kostbaren Mosaikgemälden in der St. Johanneskapelle. Ältere Kirchen sind die umfangreiche Kathedrale Basílica de Sta.-Maria, die große Patriarchalkirche mit Kuppel, die alte got. Kirche do Carmo, gestiftet von Dom Nuno Alvares Pereira 1420, seit 1755 eine Ruine, worin jetzt das Altertumsmuseum sich befindet, die Kirche da Graça mit dem Grabmal Albuquerques, die Klosterkirche San-Vicente de Fóra mit vielen Gräbern des Hauses Braganza, die Kirche Nossa-Senhora do Loretto. Unter den königl. Schlössern zeichnet sich keins durch imposantes Ansehen aus, außer dem auf einer Anhöhe bei Belém gelegenen Palaste Ajúda, der jetzigen königl. Residenz, einem gewaltigen, aber unvollendet gebliebenen Bauwerk, mit dem königl. botanischen Garten, dem Naturalienkabinett und andern Sammlungen. Der ehemalige Residenzpalast Das Necessidades, im westl. Stadtteil, unweit der Mündung des Flüßchens Alcántara, ursprünglich ein Nonnenkloster, ist ein äußerlich unscheinbares, doch im Innern mit Geschmack und Pracht ausgestattetes Schloß alten Ursprungs (1742), erneuert 1833, jetzt Residenz des Infanten Dom Augusto. Das ehemalige Klostergebäude nahebei, Residenz des Königs Fernando, enthält reiche Kunstsammlungen und Gemäldegalerien. Etwa 1 km vom Palast von Ajuda findet sich der Palast von Belém, mit schönem Garten und herrlicher Aussicht auf den Tejo; er gehörte im 18. Jahrh. der durch Pombal berühmt gewordenen Familie Tavora.

Das großartigste Bauwerk L.s ist der unter Johann V. (1732—38) aus Marmorquadern aus-

Digitized by Google

geführte Aquädukt von Alcántora, welcher der Stodt von dem 8 km entfernten Flecken Bellas und von anderwärts Trinkwasser zuführt und das Alcántarothol auf 35 Bogen überschreitet, von denen der mittelste 65 m hoch ist; im ganzen hot der Aquädukt 127 Bogen; neuerdings hat mon das Wasser des Flüßchens Alviella (30 km von Lissobon) in denselben Aquädukt geleitet. Dos von Emanuel d. Gr. 1499 gestiftete ehemalige Hieronymitenkloster Belém (Bethlehem) in der gleichnomigen westl. Vorstadt, ein gewoltiges Gebäude von halb maurisch-byzant., halb roman.-göt. Bouart, mit prachtvoll verziertem Kreuzgong und gotischer, die Grabmäler Emonuels d. Gr., Johanns III., Alfons IV. und des Kordinals Heinrich entholtender Kirche, ist jetzt Waisenhous. Merkwürdig ist auch unweit dieses Klosters, dicht am Ufer des Tejo, die Torre de Belém, ein olter, dicker, schön verzierter Turm von arab.-got. Bouart, auf dessen Plattform eine den Strom beherrschende Batterie sich befindet. Überdies sind zu

torium, das königl. Ackerbou-Institut mit Tierorzneischule, einer Versuchsonstalt zu Bemposta, einer großen Baumschule zu Campo-Grande u. s. w. Auch hat L. eine Akodemie der schönen Künste, ein königl. Konservotorium für Musik, eine Akademie der Wissenschoften (1778 gegründet uad 1851 reorganisiert) mit einer Bibliothek und einem botan. Gorten, zwei öffentlichen Bibliotheken, von denen die Notionalbibliothek 150000 Bände und gegen 10000 Manuskripte enthölt. Mit ihr ist die sehr reiche königl. Münzsommlung verbunden. Ferner das berühmte königl. Staotsorchio der Torre do Tombo, welches sich mit der Pairs- und Deputiertenkommer im ehemaligen Benediktinerkloster San-Vento befindet und eine ungeheuere Menge von Dokumenten (darunter 82 902 auf Indien bezügliche) enthält, das Museu das Bellos Artes im Palast Pombal seit 1880. Die wichtigsten Wohltätigkeitsanstolten sind die Sta.-Casa da Misericordia, verbunden mit einem großortigen Findel- und Waisenhaus, dos königl. Hospital Sao-José u.

Topographische Lage von Lissabon.

nennen dos königl. Schloß Bemposta im Nordosten der Stadt, worin sich die Heerschule befindet, das Theater San-Carlos für die ital. Oper und das Theoter Donna-Morio für dos nationale Schauspiel, die Münze, die Getreideholle, die Polytechnische Schule, dos Armee-Arseaal, dos vorzüglich eingerichtete Moriae-Arsenol, die königl. Werfte und Dods. Zu den wichtigern Bildungsanstolten zählen dos Lyceum (Lyceu central), mehrere Normalschulen für Volksschullehrer und Lehrerinnen, zahlreiche öffentliche Bürgerschulen und eine große Anzohl von Privoterziehungs- und Lehronstalten für den Elementar- und Sekundörunterricht und viele Asyle zur Erziehung armer Kinder, Kinderbewahranstolten und Kindergärten nach Fröbels System, die Gewerbeonstolt (Instituto industrial) mit Handelsschule, die Gewerbezeichenschule, die königl. Polytechnische Schule mit schönem botan. Gorten, meteorologischen Anstolten und reichem naturhistor. Museum, die mediz.-chirurgische Akodemie, die Heerschule houptsächlich für Fortifikation und Artillerie, die Marineschule mit Sternworte (38° 42′ nördl. Br. und 8° 31′ östl. L. von Ferro) und dem meteorolog. Observa-

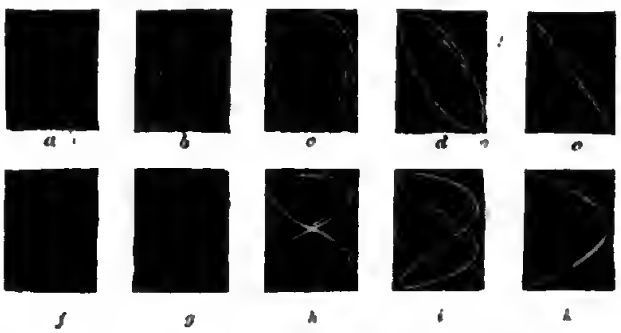
Klinik), die Cosa-Pio in den Räumen des Klosters Belem, eine großartige Waisen-Erziehungsanstalt, die Irrenanstalt in dem ehemaligen Kloster Rilhafolles u. a. Bemerkenswert sind außerdem mehrere Gefängnisse, der Limoeiro (im 14. Jahrh. Palast einiger Könige) für Männer, mit Asjube für Frauen, an deren Stelle 1885 ein großes Zellengefängnis getreten ist, ein Korrektionshaus für verwahrloste Kinder im ehemoligen Kloster Sto.-Monica.

L. war früher berüchtigt wegen seiner Unsicherheit und seines Schmutzes, die jedoch seit besserer Stadtverwaltung, Orgonisotion der Municipalgarde und Eröffnung der Gasanstalt (1848) geschwunden sind. Den Sicherheitsdienst versieht außerdem eine zahlreiche Stadtpolizei. Die Industrie der Stadt ist unerheblich. Außer der Fabrikatioa von Schmucksachen, Filigran-, Gold- und Silberwaren, einer hier uralten Industrie, blühen in der Stadt und ihren Umgebungen vorzüglich die Spinnerei und Weberei von Baumwolle, Hanf, Wolle und Seide. Sehr geschätzt sind die Arbeiten der hiesigen Schuhmacher, Schneider, Hutmacher, Metallarbeiter und Steinhouer. Ferner bestehen mehrere Tabaks- und Cigarrenfobriken, Porzellon-, Talg- und Seifen-

abriken, Färbereien, Eiſengießereien, Bau- und Möbeltiſchlereien, Zuckerraffinerien, Maſchinenfabriken, verſchiedene Fabriken für Chemikalien, muſikaliſche Inſtrumente, Waffen, Glas, Papier, Steingut, Branntweinbrennereien, Bierbrauereien, mehrere Konſervenfabriken u. ſ. w. Vom großen Waſſerbehälter Mãi d'agua führen Rohrenleitungen das Trinkwaſſer durch alle Stadtteile in die Häuſer. Warme Heilquellen ſind in Ribeira Velha und im Arſenal. Bedeutender iſt L. als Handelsplatz. Unter den Handelshäuſern ſind mehrere hundert ausländiſche, darunter auch viele deutſche. Unter den Kreditanſtalten nimmt die Bank von L. (gegründet 1822) den erſten Rang ein; andere bedeutende ſind Banco Lisboa e Açores, Luſitano und Commercial. Ferner beſtehen 12 portug. Aſſekuranzgeſellſchaften, 9 Agenturen fremder, mehrere Dampfſchiffahrts- und Eiſenbahngeſellſchaften, eine Börſe, eine Handelskammer, ein Handelsgericht und zahlreiche Konſulate der auswärtigen Mächte. Durch Eiſenbahnen iſt L. mit Oporto, Badajoz und Algarbien verbunden. Im Bau begriffen iſt eine Eiſenbahn nach Cintra, Mafra, Torres Vedras und andern nördl. Ortſchaften. Direkte Dampfſchiffahrtsverbindungen ins Ausland beſtehen nach Afrika, Aſien und Amerika und nach faſt allen bedeutenden Seehandelsplätzen Europas. Der Eingang zur Bai von L., die Entrada do Tejo, iſt für die Paſſage ohne Lotſen gefährlich, indem ſie in der Breite von etwa 600 m von einer ſubmarinen Felſenbank, Deute do Cachopo, durchſetzt und dadurch in zwei Kanäle geteilt wird. Den Eingang verteidigen die beiden Forts San-Julião am rechten Ufer und Bugio oder San-Lourenço auf dem Cachopo. Der Schiffahrtsverkehr L.s hat ſich neuerdings außerordentlich gehoben: ausgeführt werden namentlich Kartoffeln, Olivenöl, Südfrüchte, Wein, Salz, Erze und Induſtrieerzeugniſſe. Der Hafen iſt ſehr belebt durch zahlreiche hier an- und auslaufende Schiffe von engl., deutſchen, franz. und ſpan. Dampferlinien von 35 verſchiedenen in- und ausländiſchen Geſellſchaften. Der Fremdenverkehr nimmt außerordentlich zu und der Handel würde es in noch höherm Maße thun, wenn die Zollbehörden nicht allem internationalen Austauſch ſo große Schwierigkeiten bereiteten und die Hafeneinrichtungen zeitgemäße, unerläßliche Verbeſſerung erhielten.

L. hieß im Altertum Oliſippo oder Uliſippo, als röm. Municipium Felicitas Julia, bei den Sueven und Weſtgoten Oliſipona und Ulyſſipona, bei den Arabern Al-Oſchbuna und Liſchbuna. Den Arabern, denen die Stadt 716 in die Hände fiel, wurde ſie im Laufe der Zeit wiederholt entriſſen, bis ſie 25. Okt. 1147 Alfons I. von Portugal mit Hilfe von deutſchen, flandr., engl. und franz. Kreuzfahrern für immer zu einer chriſtlichen machte. Unter den chriſtl. Königen wuchs die Bedeutſamkeit der Stadt raſch. Im 14. Jahrh. wurde ſie von Ferdinand I. mit feſten Mauern und Türmen umgeben, der untere offene Teil aber durch Heinrich II. von Caſtilien geplündert und in Brand geſteckt. Von König Johann I. von Portugal zur Reſidenz erhoben, ſpäter von Emanuel d. Gr. zum Ausgangspunkt der portug. See-Expeditionen gemacht, blühte L. zu dem bedeutendſten Handelsorte Europas, zu einem Weltmarkte empor, ſank aber wieder ſeit der Einnahme und den Blutgerichten des Herzogs Alba (1580) unter der Herrſchaft der Spanier, die erſt 1640 vertrieben wurden. Die unter dem Hauſe Braganza wieder aufgeblühte und befeſtigte Stadt zählte mehr als 300000 E., als ſie durch das Erdbeben vom 1. Nov. 1755 und die gleichzeitigen Überflutungen und Feuersbrünſte zu zwei Dritteilen zerſtört wurde. Nur durch die Energie des Miniſters Pombal ſtieg ſie raſch aus Schutt und Aſche wieder empor. Vom 29. Nov. 1807 bis zu der 30. Aug. 1808 durch die Engländer erzwungenen Räumung ſchmachtete L. unter der von Junot befehligten franz. Occupation. Gegenwärtig (1885) wird an einer Verteidigungslinie gearbeitet, welche L. zu Land ſchützen ſoll. Sie beginnt bei Sacavem und reicht bis zur Barre bei Caxias (30 km); mehrere ſtarke Forts ſind bereits fertig. Vgl. Ruanod, «Guia el viajero en Lisboa» (Madr. 1881).

Liſſajousſche Figuren nennt man in der Akuſtik eigentümliche Lichtfiguren, welche hervorgehen aus der Spiegelung eines kräftigen Lichtſtrahls an zwei tönenden Stimmgabeln, die zueinander unter rechtem Winkel gerichtet ſind. Kommt jener Lichtſtrahl aus einer kleinen lichtkräftigen Öffnung und fällt zuerſt auf eine ſpiegelnde, wagerechte, und dann auf eine ſpiegelnde, lotrechte Stimmgabel, von wo weiter der Strahl einen weißen Schirm trifft, ſo zeigt ſich auf letzterm ein Lichtpunkt, ſolange beide Stimmgabeln nicht ſchwingen. Sobald jedoch die wagerechte Gabel durch Anſtreifen mit einem Bogen zum Tönen gebracht wird, dehnt ſich jener Lichtpunkt zur horizontalen Lichtlinie aus. Tönt dagegen die vertikale Stimmgabel allein, ſo erblickt man eine lotrechte Lichtlinie. Vibrieren jedoch beide Stimmgabeln gleichzeitig, ſo erblickt man auf dem Schirm Lichtkurven, deren Geſtalt von dem Intervall der beiden Stimmgabeln abhängt. Wenn letztere im vollſten Einklang ſtehen, ſo ſieht man (wie in der obern Reihe b, c, d) Ellipſen, deren Form ſich nach dem Phaſenunterſchied der Schwingungen beider Gabeln richtet. Beträgt die Phaſendifferenz 0, ½ und 1, ſo geht die Ellipſe in eine gerade Lichtlinie über (wie a und e). Stehen die Gabeln im Tonverhältnis der Oktave, ſo zeigen ſich Kurven von der Form 8 (wie g, h, i in der untern Reihe), die ſich für den Phaſenunterſchied ¼ und ¾ vereinfachen zu ſchlingenloſen Bögen (wie f und k in der untern Reihe). Für andere Tonverhältniſſe treten auch verſchiedene, jedoch ſtets charakteriſtiſche und leicht erkenndare Figuren auf, derart, daß Liſſajous (der 1855 dieſelben zuerſt beobachtete) ein genaues Stimmverfahren von Stimmgabeln hierauf gegründet hat, wobei das Auge das Ohr kontrolliert. Auch in den ſchon früher (1827)



von Wheatstone erfundenen Kaleidophon kombinieren sich in einem und demselben Stabe senkrecht gegeneinander gerichtete Querschwingungen zu Figuren, die mit jenen von Lissajous übereinstimmen.

Lissawald, Teil des Böhmerwaldes (s. d.).

Lissos, im Altertum kleiner Fluß an der Südküste Thraziens, wo er die Stadt Strome durchfloß, bei welcher ihn Xerxes überschritt.

List, Dorf, Lister Tiefe, s. unter Sylt.

List (Friedr.), einer der berühmtesten deutschen Nationalökonomen, geb. 6. Aug. 1789 zu Reutlingen, widmete sich dem Verwaltungsfache, in welchem er auch mehrere Jahre angestellt war. Im Herbst 1817 ward er Professor der Staatswirtschaft und Staatspraxis in Tübingen, nahm aber bereits 1819 seine Entlassung. Schon vorher war er als Konsulent des Deutschen Handelsvereins thätig gewesen, für den er bis 1821 durch Reisen und schriftstellerische Arbeiten eifrig wirkte. Inzwischen von seiner Vaterstadt zum Abgeordneten in die württemb. Kammer erwählt, sah er sich wegen einer lithographierten Petition, welche eine Reihe von Mißständen der Verwaltung und Rechtspflege rügte, in Anklagestand versetzt. Auf Verlangen der Regierung erfolgte darum im Febr. 1821 seine Ausschließung aus der Standeversammlung, und der Gerichtshof zu Eßlingen verurteilte ihn 6. April 1822 zu einer zehnmonatlichen Festungsstrafe. L. begab sich nach dem Elsaß, kehrte aber im Herbst 1824 in die Heimat zurück und ward auf den Asperg gefangen gesetzt; Jan. 1825 wurde er entlassen, weil er beabsichtigte, nach Amerika auszuwandern. L. siedelte sich in Pennsylvanien an und schrieb «Outlines of a new system of political economy» (Philad. 1827). Er griff darin die herrschende Theorie A. Smiths an, warf derselben irrtümliche Vermoechselung von Tauschwerten und produktiven Kräften vor und setzte deren Kosmopolitismus die Grundzüge einer nationalen Volkswirtschaftslehre entgegen. Zugleich faßte er schon damals das erst im Entstehen begriffene Eisenbahnwesen im großen Stile auf. Eine glückliche Entdeckung von Kohlenflözen gab ihm außerdem materiell eine ganz unabhängige Stellung, indem er einen Teil der Grundstücke an sich brachte und sich mit mehrern Kapitalisten zum Anbau der Gegend verband. Eine Eisenbahn und zwei Städte (Port-Clinton und Tamaqua) entstanden in dem vorher wüst liegenden Landstriche. Im J. 1832 kehrte er nach Europa zurück und lebte erst eine Zeit lang in Hamburg, dann seit 1833 in Leipzig. Hier regte er nicht nur zum Bau der Bahn zwischen Leipzig und Dresden an, sondern verfolgte auch zuerst den großen Gedanken eines Eisenbahnnetzes, als Grundlage eines nationalen Transportsystems. Die Schrift «Über das sächs. Eisenbahnsystem, als Grundlage eines deutschen Eisenbahnsystems» (Lpz. 1833), das «Eisenbahn-Journal» (1835 u. 1836) und das Buch «Über ein deutsches National-Transportsystem» (Altona 1838) verdanken diesem Bestreben ihre Entstehung.

Zu Ende 1837 begab er sich nach Paris, wo er für die augsburger «Allgemeine Zeitung» national-ökonomische Arbeiten schrieb. Aus denselben entstand das «Nationale System der polit. Ökonomie» (Bd. 1, Stuttg. 1841; 7. Aufl., mit Einleitung von Eheberg, 1884), womit er nach seiner Rückkehr nach Deutschland hervortrat. In lebhafter Polemik gegen das A. Smithsche System führte er die Ansicht durch, daß eine jede Nation vor allem ihre eigenen Hilfsquellen zum höchsten Grade der Selbständigkeit und harmonischen Entwickelung bringen, die eingeborene Industrie durch Schutz nötigenfalls unterstützen und den nationalen Zweck einer dauernden Entwickelung produktiver Kräfte überall dem pekuniären Vorteil Einzelner vorziehen müßte. Von bleibender Wirkung war namentlich die von L. gegebene Anregung zur Auffassung der volkswirtschaftlichen Entwickelung als eines histor. Prozesses. L. nahm nun seinen Wohnsitz in Augsburg, gründete das «Zollvereinsblatt» (1843) und war für Erweiterung des Zollvereins, Aufrichtung eines nationalen Handelssystems und Gründung einer deutschen Flotte thätig. Im J. 1846 machte er eine Reise nach England, um den in einer Denkschrift über eine Allianz zwischen Großbritannien und Deutschland entwickelten Gedanken praktisch zu verfolgen, kehrte aber ohne Ergebnis nach Deutschland zurück. Tief verstimmt und körperlich leidend, suchte er in den Alpen Erholung, kam aber nur bis Kufstein, wo er, von Trübsinn überwältigt, 30. Nov. 1846 sein Leben durch einen Pistolenschuß endete.

L.s «Gesammelte Schriften» nebst Biographie gab Häusser aus seinem Nachlaß heraus (3 Bde., Stuttg. 1850—51). Eine Erzstatue (von Rietschel) wurde ihm 1863 in Reutlingen errichtet. Vgl. Goldschmidt, «Friedrich L., Deutschlands großer Volkswirt» (Berl. 1878).

List., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Lister (Martin).

Lista y Aragon (Don Alberto), ausgezeichneter span. Dichter und Gelehrter, geb. 15. Dez. 1775 in Triana, einer Vorstadt von Sevilla, studierte in Sevilla und wurde schon in seinem 15. Jahre zum Professor der Mathematik an einer Lehranstalt daselbst ernannt. Als Franzosenfreund mußte er 1813 das Vaterland verlassen und durfte erst 1820 dahin zurückkehren, wo er erst in Bilbao, dann in Madrid als Lehrer und Redacteur mehrerer Zeitschriften, besonders der «Gazeta de Madrid», wirkte. Von neuem 1823 flüchtig, lebte er in Bayonne, Paris und London, kehrte 1833 nach Spanien zurück und war dann als Lehrer in Madrid, Cadiz und zuletzt in Sevilla thätig, wo er 5. Okt. 1848 starb. Unter L.s Werken sind hervorzuheben: «Poesias» (Madr. 1822; 2. Aufl., 2 Bde., 1837), welche als klassische Schöpfungen Aufnahme fanden in die «Biblioteca de autores españoles» (Bd. 67), «Trozos escogidos de los mejores hablistas castellanos en prosa y verso» (2 Bde.), «Tratado de matemáticas puras y mixtas», «Lecciones de literatura dramatica española» (Madr. 1839), «Ensayos literarios y criticos» (2 Bde., Sevilla 1844). Als lyrischer Dichter ist es ihm besonders gelungen, die Glut und Farbenpracht der altspan. Dichter mit dem geläuterten Geschmack, der Gedankentiefe und der eleganten Form der Modernen zu vereinen.

Listenskrutinium oder **Listenwahl** ist im allgemeinen die Bezeichnung für einen Wahlmodus, nach welchem eine polit. Körperschaft nicht in kleinen Einzelabteilungen eines Wahlkreises, sondern nach Listen gewählt wird, in denen der Wahlkreis als ungeteiltes Ganzes abstimmt. In neuerer Zeit kam dieser Wahlmodus besonders in Frankreich in Frage, als Gambetta 1881 und 1882 das L. dringend verlangte, daß die Mitglieder der Deputiertenkammer eines Departements nicht mehr wie bisher

von den Arrondiſſements einzeln, ſondern insgeſamt nach nur einer Liſte vom ganzen Departement gewählt werden ſollten. (Vgl. Frankreich, Bd. VII, S. 147 u. 148.)

Liſter (Sir Joſeph), berühmter engl. Chirurg, geb. 5. April 1827, graduierte 1852 als Bachelor of Medicine in London und wurde 1855 Fellow des Royal College of Surgeons in Edinburgh. Bald darauf zum Profeſſor der kliniſchen Chirurgie an der Univerſität Edinburgh ernannt, gewann er, ebenſo durch ſelbſtändige Forſchungen wie durch glänzende Erfolge als Operateur, eine angeſehene Stelle unter den brit. Chirurgen und wurde 1877 als Nachfolger Sir William Fergusſons zum Profeſſor der kliniſchen Chirurgie am King's College in London berufen. Im J. 1878 erteilte die Univerſität Edinburgh ihm den Ehrengrad eines Doktors der Medizin, 1879—80 verliehen die Univerſitäten Oxford und Cambridge ihm den Doktorgrad der Rechte; 1884 erhob ihn die Königin zum Baronet.

L. hat ſich beſonders durch Einführung der antiſeptiſchen Verbandmethode (Liſterſchen Methode) einen großen Namen gemacht. Dieſelbe beruht im weſentlichen auf dem Prinzip, die Fäulniserreger der Luft, welche die Urſache der Entzündung, Eiterung und aller üblen Wundkrankheiten ſind, von den Wunden ſtrengſteus fernzuhalten. Zu dieſem Zweck wird alles, was mit der Wunde in Berührung kommt, die benachbarte Haut, die Hände und Inſtrumente des Arztes, die Luft, vorher durch ein fäulniswidriges Mittel, die Carbolſäure (ſ. d.), gründlich gereinigt, die Wunde ſelbſt, wenn nötig, mit einem ſolchen Mittel ausgewaſchen und endlich mit Verbandſtücken, die mit Carbolſäure imprägniert ſind, bedeckt. (S. unter Wunde.) Der Liſterſchen Verbandmethode verdankt die moderne Chirurgie vor allem ihren großartigen Aufſchwung, indem ſie nur im Vertrauen auf die Sicherheit der antiſeptiſchen Verbandmethode ſich ungeſcheut und mit den beſten Erfolgen an die eingreifendſten Operationen (Eröffnung der Bauchhöhle, der Bruſthöhle u. a.) wagt, die vordem mit Recht wegen ihrer übeln Ausgänge gefürchtet waren. Tauſende verdanken jetzt alljährlich der Liſterſchen Entdeckung Leben und Geſundheit, die früher rettungslos verloren waren, und deshalb verdient L. unſtreitig für alle Zeiten unter die wahren Wohlthäter des Menſchengeſchlechts gezählt zu werden.

L., der Mitglied der Königlichen Geſellſchaft und vieler anderer gelehrten Geſellſchaften des In- und Auslandes iſt, veröffentlichte: «Minute structure of the involuntary muscular fibre» (1857, in den Verhandlungen der Königlichen Geſellſchaft von Edinburgh), «Early stages of inflammation» (1859, in den «Philosophical Transactions»), «On excision of the wrist for caries» (1865, in der «Lancet»), «The germ theory of fermentative changes» (1875 in den «Philosophical Transactions»), «Lactic fermentation and its bearings on Pathology» (1878, in den «Pathological Transactions»), die «Lecture on coagulation of the blood», in den Verhandlungen der Königl. Geſellſchaft, und die Artikel «Amputation» und «Anaesthetics» in Holmes' «System of Surgery».

Liſter (Martin), engl. Naturforſcher, geb. um 1638 zu Radcliff in Buckinghamſhire, war erſt Arzt in York, dann in London, ſeit 1690 Leibarzt der Königin Anna und ſtarb 2. Febr. 1712 zu London. Er ſchrieb unter anderm: «Historia sive synopsis conchyliorum» (2 Bde., 1685—93), «Historiae animalium Angliae tres tractatus» (1678).

Liſterſche Methode und **Liſterſcher Verband**, ſ. unter Liſter (Sir Joſeph).

Liſter und Mandal, das ſüdlichſte Amt Norwegens, 6398 qkm groß mit (1875) 75 121 E., grenzt im O. an Nedenäs Amt, im W. an Stavanger und hat im S. eine lange von vielen kleinen Fjorden eingeſchnittene Küſte an der Nordſee. In den Flußthälern lebt die Bevölkerung von Ackerbau, an der Küſte von Fiſcherei und Seefahrt. Das Amt zerfällt in zwei Vogteien, Liſter und Mandal, und hat nur zwei Städte: Kriſtianſand (ſ. d.) und Flekkefjord (ſ. d.).

Liſtland, ſ. unter Sylt.

Liſzt (Franz), der größte Klavierſpieler und nächſt Paganini der größte Virtuos der neuern Zeit, auch Komponiſt, wurde 22. Okt. 1811 in dem ungar. Orte Raiding geboren. Sein Vater, ein Rechnungsoffiziant des Fürſten Eſterházy, war muſikaliſch genug gebildet, um die erſte Entwickelung des jungen Talents zu leiten. Im neunten Jahre ſpielte L. zum erſten mal öffentlich und erregte allgemeines Staunen. Durch die Unterſtützung der Grafen Amadé und Szapary wurde der Vater in den Stand geſetzt, nach Wien zu gehen, wo Czerny den Unterricht des jungen L. übernahm und auch Salieri ſich für ihn intereſſierte und in der Kompoſition unterwies. Nach 18 Monaten eifriger Studien trat er auch hier mit dem glänzendſten Erfolge auf. Darauf wandte ſich der Vater mit ihm nach Paris, um ihn im Konſervatorium ſeine Bildung vollenden zu laſſen, wo er indes von Cherubini als Ausländer abgewieſen wurde. Doch das Talent des jungen Künſtlers brach ſich ſelbſt Bahn. Er ſpielte vor dem Herzog von Orléans und war bald der Liebling der pariſer Welt. Nachdem er zweimal nach England gereiſt, wo er ebenfalls viel Aufſehen erregte, wurde 1825 eine Oper, «Don Sancho», von ihm in der Académie Royale aufgeführt, die jedoch keinen nachhaltigen Erfolg hatte. Nach einem Ausfluge in die Schweiz 1827 unternahm L. eine dritte Reiſe nach England, doch ſeine wankend gewordene Geſundheit veranlaßte den Vater, ihn in die Bäder von Boulogne zurückzuführen. Hier ſtarb der Vater, und L. kehrte nach Paris zurück. Offen allen Eindrücken der Außenwelt, ſchrieb er nach Ausbruch der Julirevolution eine «Symphonie révolutionnaire», die er aber nicht veröffentlichte. Im J. 1831 hörte er Paganini, und der durch dieſen erregte Eindruck beeinflußte ſeine ganze ſpätere Richtung. Nachdem er 1833—35 in Genf in ziemlicher Zurückgezogenheit gelebt, kehrte er nach Paris zurück, wo er mit Thalberg in Rivalität trat, und 1837 begab er ſich nach Italien, woſelbſt er bis gegen Ende 1839 verweilte. Von 1840 bis 1848 unternahm er jene großen Kunſtreiſen, die ſeinen Ruhm durch ganz Europa trugen.

Im J. 1848 verließ L. die Laufbahn als reiſender Virtuos und wandte ſich nach Weimar. Hier wirkte er fortan als Hofkapellmeiſter in außerordentlichen Dienſten (nachdem er dieſen Titel ſchon 1844 erhalten) und wurde der Mittelpunkt eines Kreiſes von Schülern und Anhängern, der für die Ideen und Erzeugniſſe Richard Wagners und Berlioz', ſowie für die daraus hergeleiteten Beſtrebungen eifrigſte Propaganda machte. Nachdem er 1859 ſeine freiwillige Kapellmeiſterſtelle aufgegeben hatte und zum Kammerherrn ernannt war,

wandte er sich nach Rom, wo er 1865 in den geistlichen Stand trat und fortan als Abbé lebte. In neuester Zeit hält er sich zeitweilig in Pest auf, wo er an der neugegründeten königl. ungar. Musikakademie als deren Präsident wirkt. Was L. als Klavierspieler geleistet und noch leistet, ist nach allen Seiten hin eminent und wunderbar. Auf den höchsten, vor ihm für unerreichbar gehaltenen, ja nicht geahnten Gipfeln der Mechanik bewegt er sich mit verwegenster Sicherheit, und alles, was er vorträgt, führt den Stempel vollendeter Genialität. Doch darf ihm der Vorwurf nicht erspart bleiben, daß er die Erzeugnisse fremder, namentlich der klassischen Meister oft zu wenig objektiv behandelt und zu sehr mit seiner eigenen Individualität durchsetzt. An Gedächtniskraft und an Fertigkeit des Primaoista-Spielens hat er kaum seinesgleichen. Bei den Leistungen L.s als Komponisten hat man zu unterscheiden zwischen dem, was er während seiner Virtuosenlaufbahn, und zwischen dem, was er nach 1848 geschaffen hat. Die Erzeugnisse jener frühern Periode sind zum allergrößten Teil Klavierstücke, die als Widerspiegelung seiner enormen Virtuosität und durch viele neu aufgeschlossene Klaviereffekte Interesse gewähren, wenn auch darin die eigene Erfindung nur Dürftiges und wenig Gesundes bietet. Die Arbeiten seiner spätern Zeit verfolgen indes andere Zwecke. L. tritt darin als ein Komponist auf, der die bestehenden Kunstformen nach seiner individuellen Empfindung zu gestalten und die gesamte Tonkunst in neue Bahnen einzulenken sucht, wobei er sich auf mancherlei stützt, was Wagner und Berlioz ihm vorgearbeitet haben. Das in diesem Sinne von ihm Geschaffene besteht hauptsächlich in Orchesterstücken, die er «symphonische Dichtungen» benannt hat («Tasso», «Die Hunnenschlacht», «Faust», «Die Ideale», «Orpheus», «Prometheus» u. s. w.), dann in einigen Instrumentalsachen und in kirchlichen Werken (eine große Messe, die Oratorien: «Die heil. Elisabeth», «Christus» u. s. w.). Auch als geistvoller Schriftsteller bekundet sich L. sowohl in Journalen wie in den Schriften «De la Fondation-Goethe à Weimar» (Lpz. 1851), «Lohengriu et Tannhäuser de Richard Wagner» (Lpz. 1851), «Fr. Chopin» (Par. 1852) und «Des Bohémiens et de leur musique en Hongrie» (Par. 1859). Eine eingehende Charakteristik gab er über den Liederkomponisten Robert Franz (Lpz. 1872). Vgl. Rohl, «Beethoven, Liszt, Wagner» (Wien 1874).

Lit., Abkürzung für Litera, Buchstabe.

Litanei (vom grch. λιτανεία, das Bitten) bezeichnet in der kath. Kirche ein feierliches, besonders an Buß- und Festtagen gebräuchliches Gebet, welches abwechselnd von dem Geistlichen oder einem Vorbeter und der Gemeinde gesprochen oder gesungen wurde. (S. Responsorien.) Seit dem 5. Jahrh. gebrauchte man die L. bei feierlichen Bittgängen oder Prozessionen als Bußgebet zur Abwendung allgemeiner Übel, z. B. bösartiger Krankheiten, Überschwemmungen, Erdbeben u. s. w. Solche Prozessionen mit L. ordnete Mamertus, Bischof von Vienne, auf Veranlassung einer entstandenen Landplage für drei Tage vor Himmelfahrt an. Seine L. heißt in der kath. Kirche die kleinere Litanei. Gregor d. Gr. stellte aus den vorhandenen L. eine neue, die größere Litanei (litania septiformis major), zusammen, bestimmte für sie den 25. April und ordnete überhaupt die Stationen für den wöchentlichen Gebrauch der L. an. Den Anfang der L. bildet immer der Ruf Kyrie eleison («Herr erbarme dich»). In der prot. Kirche wurde die von Luther überarbeitete L. für den Bußtagsgottesdienst beibehalten. — Bei der Herrnhutern heißt die Sonntags vormittags der Predigt vorangehende Betstunde L.

Litauen (Lithauen, lat. Lituania), früher ein mit dem poln. Reiche verbundenes Großherzogtum, bestand vor der Teilung Polens aus den Ländermassen: 1) aus dem eigentlichen L. oder Litwa, welches die Wojwodschaften Wilna und Troki bildete; 2) aus dem Herzogtum Samogitien (s. d.), und 3) aus dem litauischen Rußland oder den Wojwodschaften, die L. in früherer Zeit den Russen abgenommen hatte, nämlich dem alten Fürstentum Polesien (Wojwodschaft Brzesc), Schwarzrußland oder Nowogrodek und Weißrußland oder Minsk, Mscislaw, Witebsk, Smolensk, Polock und (seit 1635) poln. Livland. Durch die Teilungen Polens kam dieser etwa 275000 qkm umfassende Ländermasse an Rußland, welches daraus die sechs Gouvernements Kowno, Wilna, Grodno, Mohilew, Witebsk und Minsk bildete. Die Gebiete Samogitien und Trolis links vom Niemen fielen bei der dritten Teilung 1795 an Preußen als ein Teil der Provinz Neu-Ostpreußen, kamen 1807 an das Herzogtum Warschau, Ende 1812 an Rußland und bilden heute das polnische Gouvernement Suwalki. Die Litauer gehören dem indogermanischen Volksstamm an, bilden mit den Letten, Porussen und Schmuden einen besondern Zweig desselben und zählen gegen drei Millionen. Sie kamen früh in Kämpfe mit Rußland, dem sie anfangs gehorchten, von dem sie sich jedoch schon im 12. Jahrh. losrissen. Um 1235 wird Ringold als erster Großherzog von L. genannt. Dessen Sohn Mindowe (1252) wandte sich eine Zeit lang dem Christentum zu und kämpfte siegreich mit den Deutschen Ordensrittern. Ein Jahrhundert später erlangte das Land eine hohe Bedeutung. Der Großfürst Gedimin gründete Wilna, nahm den Russen 1320 Volhynien, Kiew, Sewerien und Czernichow, stritt aber mit seinem Bruder Kiejstut unglücklich gegen den Deutschen Orden. Sein Nachfolger Olgerd stand sogar dreimal vor den Thoren Moskaus. Der Sohn des letztern, Jagello (s. d.), verband 1386 L. mit dem poln. Reiche, dessen Thron er bestieg. Doch behielt L. besondere, von den poln. Königen ernannte Großfürsten. Die Vereinigung wurde angebahnt, als 1413 zu Horodlo festgesetzt ward, daß die poln. und litauische Ritterschaft zur Wahl der Könige und Großfürsten gemeinschaftlich sich beraten sollte. Unter Sigismund II. August wurde endlich 1569 auf dem Reichstage zu Lublin die völlige Union beider Völker beschlossen und bestimmt, daß abwechselnd zwei Reichstage in Warschau und der dritte in Grodno gehalten werden sollte. Das Klima in L. ist gemäßigt und gesund, das Land flach, von vielen Sümpfen, Heiden und Sanddünen durchzogen, doch auch mit ergiebigen Stellen für den Landbau. Die Düna, der Dnjepr, Niemen, Pripet und Bug sind fischreiche Ströme. Berühmt sind die kleinen, doch starken und muntern litauischen Pferde, die Elentiere und Auerochsen, die es besonders in der Bialowiczer Heide gibt, wo auch Bären, Wölfe, Luchse, Füchse, wilde Schweine, Biber, Adler, Schildkröten u. s. w. hausen. Getreide-, Flachs- und Hanfbau, Viehzucht,

Bienenzucht und Jagd sind Haupterwerbsquellen. Vgl. Schlözer und Gebhardt, «Geschichte von L.» (Holle 1785); Caro, «Geschichte Polens» (3 Bde., Gotha 1863—75).

Litauischer Balsam, soviel wie Birkenteer.

Litauisches Recht. Das im Großfürstentum Litauen geltende Recht war seinem Ursprunge nach altruss. Recht. Die russ. Prawda erhielt sich in Litauen (Westrußland) bis ins 15. Jahrh. in unmittelbarer Geltung. Die die Prawda ergänzende und modifizierende Gesetzgebung der Großfürsten von Litauen äußert sich im 14. und 15. Jahrh. in Erteilung von Privilegien an einzelne Landschaften, wobei für das Staats- und Standerecht Grundsätze des poln. Rechts maßgebend wurden; ferner in Verleihung des Magdeburger oder Kulmer Rechts an einzelne Städte, was für dieselben hauptsächlich Autonomie und Selbstverwaltung bedeutete. Seit dem 15. und 16. Jahrh. zeigt sich ein immer wachsendes Eindringen des poln. und auch des röm. Rechts, unter deren steigendem Einfluß sich die Codifikation des litauischen Rechts vollzieht. Das erste allgemeine Gesetzbuch für Litauen wird 1468 von Kasimir IV. erlassen: das Gerichtsbuch (Ssudebnik). Eine umfassende Codifikation findet im 16. Jahrh. statt: das erste Litauische Statut erscheint 1529 unter Sigismund I., das zweite 1566 unter Sigismund II. August und das dritte 1588 unter Sigismund III. Alle drei Ausgaben des Litauischen Statuts sind im Weißrussischen, der offiziellen Sprache des Großfürstentums Litauen, abgefaßt und erst später in das Polnische übersetzt worden. Das Litauische Statut galt, soweit es Privatrecht enthielt, in den litauischen, weiß- und kleinruss. Gouvernements Rußlands bis 1842, wo es durch das russ. Privatrecht ersetzt wurde, welches freilich zahlreiche privatrechtliche Institute, welche in Litauen bestanden, gar nicht kannte.

Litauische Sprache, ein Teil der sog. litauischen, lettischen oder baltischen Familie des indogermanischen Sprachstammes; diese Familie ist der slawischen am nächsten verwandt und wird mit derselben zu der litu-slaw. Gruppe des Sprachstammes zusammengefaßt. Sie zerfällt in folgende drei einzelne Sprachen:

1) Das bis zum 17. Jahrh. ausgestorbene Preußische (Altpreußische), dessen Sprachgebiet zwischen der untern Weichsel (von Thorn abwärts) und dem Niemen lag. Erhalten sind davon zwei Katechismen von 1545, einer (Enchiridion) von 1561, herausgegeben von Nesselmann («Die Sprache der alten Preußen an ihren Überresten erläutert», Berl. 1845), und ein deutsch preuß. Vokabular aus dem Anfang des 15. Jahrh., herausgegeben von demselben («Ein deutsch-preuß. Vokabular» u. s. w., Königsb. 1868), der auch den Wortschatz zusammenstellte: «Thesaurus linguae Prussicae» (Berl. 1873).

2) Das Litauische im engern Sinne. Die ungefähre Sprachgrenze wird gebildet durch eine Linie von Labiau am Kurischen Haff bis Grodno, von da bis Dünaburg, durch die Südgrenze Kurlands, endlich durch die Küstenlinie von Polangen bis Labiau; demnach fällt der kleinere Teil in das Gebiet Preußens, der größere in das Rußlands. Die Sprache zerfällt in mehrere Dialekte, von denen der südlichste als Schriftsprache der preuß. Litauer dient. Dieser Dialekt zeigt auch im ganzen die altertümlichste Form und ist deshalb für die vergleichende Grammatik der indogerman. Sprachen der wichtigste. Schriftsprache ist das Litauische seit dem 16. Jahrh., das älteste Buch (ein Katechismus) von 1547. Die litauische Litteratur bewegt sich fast ganz auf kirchlichem, populär-religiösem und verwandten Gebieten. Die beste wissenschaftliche Bearbeitung des Litauischen ist Schleichers «Handbuch der litauischen Sprache» (2 Tle., Prag 1856—57), nächstdem Kurschat, «Grammatik der litauischen Sprache» (Halle 1876); umfangreichere Wörterbücher schrieben Nesselmann (Königsb. 1851), namentlich aber Kurschat («Wörterbuch der litauischen Sprache», 2 Bde., Halle 1870); die ältern Texte gibt neu heraus Bezzenberger: «Litauische und lettische Drucke des 16. (und 17.) Jahrh.», bis jetzt 4 Hefte (Göttingen 1874—85; vgl. desselben «Beiträge zur Geschichte der litauischen Sprache», Göttingen 1877, und «Litauische Forschungen» Göttingen 1882). Die Volkslitteratur der Litauer ist in folgenden Hauptsammlungen enthalten: Rhesa, «Dainos oder litauische Volkslieder» (neue Aufl. von Kurschat, Berl. 1843, mit Übersetzung); Nesselmann, «Litauische Volkslieder» (Berl. 1853, mit Übersetzung); Juszkiewicz, «Lietuviszkos dainos» (3 Tle., Kasan 1880—82); derselbe, «Lietuviszkos svotbinès daiaos» («Hochzeitslieder», Petersb. 1883); Märchen in Schleichers «Handbuch» (Tl. 2, in Übersetzung erschienen, Weim. 1857), und in Leskien und Brugman, «Litauische Volkslieder und Märchen» (Straßb. 1882). Der einzige nennenswerte Kunstdichter der Litauer war Christian Donalitius (s. d.).

3) Das Lettische hat von den drei Sprachen die jüngste, am weitesten entwickelte Form (verhält sich zum Litauischen etwa wie Italienisch zu Latein); das Sprachgebiet umschließt ungefähr eine Linie: im N. von Marienhausen durch Oppekaln und Walk bis Salis am Rigaer Meerbusen, im O. von Marienhausen bis an die Ostspitze Kurlands, im S. die Südgrenze Kurlands, umfaßt also ganz Kurland und den südl. Teil Livlands; das Lettische reicht überdies etwas in das russ. Gouvernement Witebsk hinein. Von den Dialekten ist der sog. mittlere die allgemeine Schriftsprache. Lettisch wird seit der Reformation geschrieben (der älteste Druck, ein «Taufformular», von 1559), die Litteratur war lange wesentlich religiös-kirchlich, hat sich aber in neuerer Zeit, namentlich seit dem stärker erwachten Nationalbewußtsein der Letten, auch vieler anderer Gebiete bemächtigt, sodaß jetzt außer Zeitungen verhältnismäßig zahlreiche populare Werke gedruckt werden. Die lettische Grammatik ist in ausgezeichneter Weise bearbeitet worden von Bielenstein, «Die lettische Sprache» (2 Bde., Berl. 1863—64); derselbe, «Lettische Grammatik» (Mitau 1863); derselbe, «Die Elemente der lettischen Sprache» (Mitau 1866); die ältern Wörterbücher sind jetzt verdrängt durch «Lettisches Wörterbuch» (Tl. 1: lettisch-deutsch, von Ulmann, Riga 1872; Tl. 2: deutsch-lettisch, von Ulmann und Brasche, Riga 1880). Eine neue Sammlung der lettischen Volkspoesie gibt die lettische Litterarische Gesellschaft heraus; vgl. außerdem Sprogis, «Pamjatniki latyshkago narodnago tvorchestva» («Denkmäler der lettischen Volkspoesie», Wilna 1868); Bielenstein, «Tausend lettische Rätsel» (Mitau 1881); Treuland, «Materialy po etnografii latyshkago plemeni» («Materialien zur Ethnographie des lettischen Volks», Mosk. 1881).

Litchfield, Stadt in England, s. Lichfield.

Lit de justice (frz.) hieß ursprünglich der erhabene Sitz, auf welchem die alten Könige von Frankreich, umgeben von ihren Baronen und Pairs, Gericht hielten. Nachdem sich die Parlamente (s. d.) zu stehenden Gerichtshöfen ausgebildet, erschien der König mit den Pairs in außergewöhnlichen Fällen, z. B. bei Rechtssachen der großen Vasallen, Mündigkeitserklärungen, Staatsangelegenheiten, und gab persönlich seinen Willen zu erkennen. Diese feierliche Sitzung behielt den Namen Lit de justice und hatte keine üble Nebenbedeutung. Als jedoch die Parlamente eine polit. Gewalt geltend machten und nicht selten die Eintragung der Edikte des Hofs in ihre Protokolle verweigerten, so bedienten sich die Könige solcher Sitzungen auch, um das sog. Enregistrement, welches die übliche Form der Gesetzpromulgation war, zu erzwingen. In diesen Fällen hatten die Sitzungen den Charakter und die Bedeutung von Staatsstreichen. Der König erschien in der Sitzung mit seinen Hofbeamten und ließ sich unter einem Thronhimmel auf einem aus fünf Kissen gebildeten Sitze nieder. Der Kanzler hielt dabei den Vortrag, leitete die mündliche Abstimmung, die jedoch ohne Diskussion vor sich ging, und befahl im Namen des Königs die Einregistrierung der beliebten Verordnungen. Besonders berühmt sind die L. von 1626, wo der Generaladvokat Servin zu den Füßen Ludwigs XIII. tot zu Boden sank, als er eben seine Vorstellungen anbrachte, von 1663, in welchem Ludwig XIV. mit der Reitpeitsche und in Sporen erschien, und von 1787, in welchem der Vorschlag zur Versammlung der Generalstaaten (s. d.) gemacht wurde.

Litem lite resolvĕre (lat.), s. unter Lis.

Liten, Leten, Lazzen (mittelalterlichlat. liti) wurden im ältern deutschen Rechtsleben abhängige oder hörige Leute genannt, die ungefähr auf gleicher Stufe mit den Freigelassenen standen.

Lite pendente (lat.), s. unter Lis.

Liter (frz. Litre) heißt im Metrischen Maßsystem die Einheit des Hohlmaßes sowohl für feste als auch für flüssige Körper. Das L. (l) hat den Inhalt eines Kubikdecimeters und ist daher = $^1/_{1000}$ cbm = 50,4121 alte par. Kubikzoll. Für Getreide, Bier ꝛc. dient besonders das Hektoliter (hl) von 100 L. Die nach der Maß- und Gewichtsordnung für den Norddeutschen Bund vom 17. Aug. 1878 noch zugelassene Bezeichnung Kanne für L. ist durch Reichsgesetz vom 1. Juli 1884 aufgehoben.

Litĕra (lat.), Buchstabe; Mehrzahl: Literae, Buchstaben; etwas Schriftliches, Schreiben, Brief; Wissenschaften; L. scripta manet, der geschriebene Buchstabe bleibt, d. h. was geschrieben ist, hat Bestand, namentlich im Gegensatz zu dem bloß gesprochenen Wort. [sorium.

Literae compulsoriales, s. Compul-

Literae minutae, s. Uncialbuchstaben.

Literae non erubescunt (lat., d. h. ein Brief errötet nicht), eigentlich epistola non erubescit, Citat aus Ciceros Briefen «Ad familiares» (5,12).

Literae pacis (lat.), s. Friedensbrief.

Literae quinquennales, s. Moratorium.

Liternum, im Altertum Stadt in Campanien, an der Mündung des Clanis in das Etruriſche Meer, wahrscheinlich das jetzige Torre di Patria, war seit 196 v. Chr. röm. Kolonie. Hier starb der ältere Scipio Africanus.

Litewka nennt man einen Uniformrock mit Schößen, der durch Knöpfe oder durch Haken und Ösen geschlossen wird. Die L. der preuß. Invaliden ist langschößig, blau mit rotem Kragen und eine Reihe Knöpfe.

Lith.... (vom grch. Lithos), Stein ....

Lithagōgon (grch.), steinabführendes Mittel.

Lithargyrum, s. Bleiglätte.

Lithauen, s. Litauen.

Lithiasis (Steinkrankheit), s. u. Harnstein.

Lithion, s. Lithium.

Lithionglimmer, Glimmer, welche sich durch einen Gehalt an Lithion (bis zu 6 Proz.) auszeichnen, womit auch die Gegenwart von Fluor verbunden ist. Dazu gehören der graue, braune oder grünliche, eisenoxydulreiche Zinnwaldit (Ebene der optischen Achsen parallel dem Klinopinakoid des monoklinen Kryſtalle, meist auf Zinnerzlagerstätten wie zu Altenberg und Zinnwald im Erzgebirge und wie in Cornwall), und der gewöhnlich pfirsichblütrote Lepidolith (Ebene der optischen Achsen fast recht auf dem Klinopinakoid, mit einem Flußgehalt bis über 8 Proz., auch einem Gehalt an Rubidium, Cäsium, Thallium, wie zu Chursdorf bei Penig, Rozena in Mähren, Paris und Hebron in Maine, Juschakowa im Ural).

Lithium, chem. Zeichen oder Symbol Li, Atomgewicht 7, ein metallisches Element, dessen Oxyd, das Lithion, an Kieselsäure gebunden 1817 von Arfvedson in dem Mineral Petalit entdeckt wurde. Es erhielt seinen Namen von λίθος (steinern), weil der Entdecker glaubte, es gehöre ausschließlich dem Mineralreiche an und werde von den Pflanzen nicht aufgenommen, da er es vergeblich in den Pflanzenaschen als Begleiter von Kalium und Natrium suchte. Das L. findet sich in der Natur ziemlich verbreitet, aber nie in großer Menge. Außer im Petalit kommt es vor im Spodumen, Amblygonit, Triphyllin, Lepidolith, Turmalin. In vielen Mineralwassern ist es in geringer Menge gefunden worden, so in den von Karlsbad, Franzensbad, Nauheim, Baden-Baden, Pyrmont, Marienbad, Kissingen, Hofgeismar, Bilin, Hall in Österreich, Kreuznach, Klausen in Steiermark und in großer Menge in einer heißen Quelle in der Nähe von Redruth in Cornwall, deren Wasser innerhalb 24 Stunden 8 Centner zu Tage fördern soll. Das reine metallische L. wird am besten dargestellt durch Zersetzung des Chlorlithiums mittelst eines starken elektrischen Stroms. L. gehört in die Klasse der Alkalimetalle (Kalium, Natrium, Rubidium, Cäsium), ist silberweiß, läuft aber schnell an der Luft gelblich an; es ist weit leichter als Wasser (spezif. Gewicht = 0,59), schmilzt bei 180° C. und verflüchtigt sich in der Rotglut noch nicht. L. ist härter als Kalium und Natrium und weniger leicht oxydabel als diese, zersetzt jedoch Wasser energisch. Auch ist es dehnbar und zähe, sodaß man Draht aus ihm ziehen kann. An der Luft bis über seinen Schmelzpunkt erhitzt, verbrennt es mit intensivem Lichte zu Lithion.

Die Verbindungen des L. sind denen des Kaliums und Natriums sehr ähnlich, sie unterscheiden sich von diesen wesentlich durch die geringe Löslichkeit des Carbonats und Phosphats, sowie dadurch, daß sie im Spektrum eine karminrote Linie geben. Weiteres Interesse hat nur das Lithiumcarbonat (kohlensaures L.), welches als Lithium carbonicum offizinell ist und als Lösungsmittel für Ablagerungen von Harnsäure bei Nierenerkrankungen medizinische Verwendung findet. Letzteres

Salz wird entweder aus Triphyllin, welches 5—8 Proz. Lithion enthält, oder aus Lepidolith, mit einem Gehalt von 2—5 Proz. Lithion, dargestellt. Fein geschlämmter Lepidolith wird längere Zeit mit Schwefelsäure, die etwas Salpetersäure enthält, digeriert, die Masse wird eingetrocknet und schwach geglüht, um die überschüssig angewandte Schwefelsäure zu verjagen. Der Rückstand wird mit Wasser ausgezogen und die vom Unlöslichen filtrierte Flüssigkeit mit Kalkmilch versetzt, wodurch die fremden Metalloxyde und Erden gefällt werden. Nachdem diese beseitigt sind, wird der Kalk durch oxalsaures Ammoniak gefällt, das Filtrat zur Trockne gebracht und bis zur Verflüchtigung der Ammonialsalze erhitzt. Der Rückstand, bestehend aus den Sulfaten des L., Kaliums und Natriums, wird in Wasser aufgenommen und mit einer Lösung von kohlensaurem Natron versetzt, wodurch das Lithiumcarbonat als weißes, krystallinisches, in 150 Teilen Wasser lösliches Pulver gefällt wird.

Lithiumcarbonat, s. unter Lithium (Verbindungen).

Litho... (vom grch. Lithos), Stein ....

Lithochromie oder Chromolithographie, s. Farbendruck und Steindruck.

Lithoglyptik (grch.), s. Steinschneidekunst.

Lithographie (grch.), s. Steindruck.

Lithologie, s. u. Gesteine, Bd. VII, S. 917a.

Lithopaedion (grch.) oder Steinkind, s. unter Bauchschwangerschaft.

Lithophanien oder Lichtbilder sind in flache Gipsformen mit Reliefzeichnungen gepreßte dünne und nicht glasierte Porzellanplatten, welche im durchfallenden Lichte infolge der zweckmäßig abgestuften Dicke Licht und Schatten der Figuren mit einer sonst unerreichbaren Wärme und Weichheit im Übergange der Töne zeigen. Eine große Ähnlichkeit mit den L. haben die unter dem Namen Email ombrant oder Email de Rubelles von Tremblay in Rubelles bei Melun angefertigten Platten von Porzellan, die in Bezug auf die Pressung das Entgegengesetzte der L. zeigen und deshalb nicht im durchfallenden, sondern im auffallenden Lichte betrachtet werden; man wendet diese Verzierung auf Tafelservice und Kacheln an; diese Gegenstände erhalten durch Formen eingedrückte Vertiefungen, welche dann mit halbdurchsichtiger gefärbter Glasurmasse ausgefüllt werden, wobei die tiefsten Stellen dickere Schichten von Glasur aufnehmen und daher dunkler erscheinen als die erhabenen Stellen, welche weniger mit Glasur bedeckt werden und dadurch heller bleiben. Die Oberfläche der Glasur ist glatt. Meist wendet man blau- oder grüngefärbte, selten dunklere Glasur an. Die aus gepreßter Papiermasse, anstatt aus Porzellan, hergestellten Lichtbilder (Linophanien) haben keinen Anklang gefunden.

Lithos (grch.), Stein.

Lithospermum *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Borragineen. Es sind etwa 40 Arten bekannt, die zum größten Teile in der nördlichen gemäßigten Zone vorkommen. Es sind kraut- oder strauchartige Gewächse mit starker Behaarung. Die Blüten bestehen aus einem fünfteiligen Kelch einer fünflappigen trichter- oder tellerförmigen Blumenkrone und einem vierteiligen Fruchtknoten, der mit einem gewöhnlich fadenförmigen Griffel versehen ist. Die Frucht besteht aus vier Nüßchen, die bei den meisten Arten eine steinharte Schale besitzen, woher der Name Steinsame (Lithospermum) rührt. Mehrere Arten dieser Gattung sind in Deutschland einheimisch, so hauptsächlich das als Unkraut auf Äckern sehr häufige L. arvense *L.*, dessen Wurzeln einen roten Farbstoff enthalten, der in einigen Gegenden auf dem Lande als Schminke benutzt werden soll. Ferner sind zu erwähnen die etwas seltener vorkommenden Arten L. officinale *L.* und L. purpureo-caeruleum *L.*, die beide früher offizinell waren. Die letztere wird wegen ihren schönen roten, später blau werdenden Blüten auch häufig in Gärten als Zierpflanze kultiviert.

Lithosphäre, s. Erdrinde.

Lithotomie und **Lithotritie** (grch.), s. Steinoperationen.

Lithotypie oder Lithotypographie wird das Verfahren genannt, den Schriftsatz durch Umdruck auf lithographischen Stein zu übertragen. (S. Steindruck.)

Lithurgik oder ökonomische Mineralogie, ist die Lehre von dem Gebrauch, welchen die Mineralien zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse gewähren.

Litigant (lat.), der vor Gericht Streitende; Litigation, Gerichtshandel, Prozeß.

Litigiosität eines Anspruchs, einer Sache, bedeutet, daß der Anspruch, die Sache im Prozeß befangen, ein Prozeß darüber anhängig ist. Nach früherm gemeinen Recht hinderte sie die Veräußerung des Anspruchs, der Sache. Nach heutigem Recht ist dies nicht mehr der Fall. Die Rechtshängigkeit schließt, nach §. 236 der Civilprozeßordnung für das Deutsche Reich, das Recht der einen oder der andern Partei nicht aus, die in Streit befangene Sache zu veräußern oder den geltend gemachten Anspruch zu cedieren. Die Veräußerung oder Cession hat aber auf den Prozeß keinen Einfluß. Der Rechtsnachfolger ist nicht berechtigt, ohne Zustimmung des Gegners den Prozeß als Hauptpartei an Stelle des Rechtsvorgängers zu übernehmen. Vgl. §§. 237, 238 der Civilprozeßordnung.

Litin, Kreisstadt im russ. Gouvernement Podolien, am Sgara, mit (1882) 7081 E., darunter 2820 Juden, hat eine Tabaksfabrik, Lederfabriken und Talgsiedereien. [gung.

Litisdenunziation, s. Streitverkündi-

Litiskonsorten, Litiskonsortium, s. Streitgenossenschaft.

Litiskontestation, Streitbefestigung, ist im Civilprozeß die Erklärung der Parteien, über den geltend gemachten Anspruch streiten zu wollen, die Sache der Entscheidung des Prozeßgerichts zu unterbreiten. Ohne sie war in frühern Rechten eine Sachverhandlung und Sachentscheidung nicht möglich, mußte auf den Beklagten, welcher sie nicht freiwillig vollzog, nicht freiwillig auf die Klage sich einließ, durch indirekte Zwangsmittel eingewirkt werden. Diese Bedeutung hat die L. im heutigen, wie schon im vormaligen gemeinen Prozeßrecht nicht mehr, wo Sachurteil (Versäumnisurteil, Kontumazialurteil) möglich ist, auch wenn der Beklagte sich über den geltend gemachten Anspruch gar nicht erklärt. (S. Versäumnis, Versäumnisurteil.) Immerhin hat auch im heutigen Prozeß die »Einlassung« des Beklagten, seine mündliche Verhandlung zur Hauptsache wichtige prozessuale Wirkungen: die Klage kann nach derselben nur noch mit Einwilligung des Beklagten zurückgenommen werden; der Beklagte verliert infolge derselben seine verzichtbaren prozeßhindernden Einreden (s. d.), er

gewinnt das Recht, eine Widerklage zu erheben. (Vgl. Civilprozeßordnung für das Deutsche Reich, §§. 243, 247.) Die civilrechtlichen Wirkungen, welche sich früher mit der L. verbanden, sind jetzt von der Reichscivilprozeßordnung an die Klagerhebung angeknüpft. (S. Rechtshängigkeit.) Die Bezeichnung L. stammt aus dem ältesten röm. Civilprozeß, dem Legisaktionenprozeß, wo zum Abschluß der Verhandlung «in jure», durch welche vor dem Magistrat der Gegenstand des Rechtsstreites festgestellt wurde, die Parteien Zeugen (testes) aufriefen, welche den Inhalt derselben beurkunden sollten.

Litispendenz, s. Rechtshängigkeit.

Litisrenunziation, s. Rücknahme der Klage.

Litolff (Henry), Klaviervirtuos und Komponist, geb. in London 6. Febr. 1818, wurde durch Moscheles zum Pianisten gebildet und trat früh vor die Öffentlichkeit. Von Paris kam er 1841 als Kapellmeister nach Warschau; 1848 befand er sich in Wien; 1850 kam er nach Braunschweig, brachte hier durch Heirat das Meyersche Musikverlagsgeschäft an sich und wurde der Begründer der «Collection L.», einer der ersten billigen musikalischen Klassikerausgaben. Im J. 1860 übertrug er das Geschäft seinem Adoptivsohn Theodor L. und lebt seitdem in Paris. Außer einigen Liedern und Salonstücken für Klavier sind seine fünf Konzerte («Konzertsymphonien») für Klavier und Orchester am bekanntesten.

Litoral (lat.) bezeichnet im allgemeinen alles, was Küste, Ufer, Gestade, Strand u. s. w. betrifft oder dazu gehört, insbesondere das Küstengebiet, den Küstensaum, die Küstenlänge eines Landes, dann aber auch das zur Küste eines angrenzenden Landes gerechnete Seegebiet, über das dieses Land gewisse Hoheitsrechte ausübt. (S. Seegebiet.)

Litorale, d. i. Küstenland, heißt vorzugsweise das ungar. (krot.) Küstenland, das sich in einer Länge von ungefähr 40 km am Adriatischen Meere auf der Ostseite des Golfs von Fiume und des Canale della Morlacca gegenüber der Insel Veglia von Fiume im N. bis Novi im S. hinzieht. Die Hauptstadt ist Fiume (s. d.). Freihäfen sind Buccari (s. d.) und Porto-Ré. Das L. gehörte früher zu dem Militärdistrikt von Kroatien. Kaiser Joseph II. schlug es 1776 zu Ungarn und übergab es einer Civilregierung, um den Handel und den Abzug der ungar. Landeserzeugnisse zu befördern. Von 1809 bis 1814 stand es unter franz. Herrschaft als ein Teil der Illyrischen Provinzen und kam 1814 wieder an Österreich.

Litotes (grch.), d. i. «Milderung», nennt man in der Rhetorik eine Ausdrucksweise, bei der man weniger sagt, als man meint, z. B. «wenig begabt» [statt «dumm».

Litre (frz.), s. Liter.

Litta (Pompeo, Graf), aus einer Seitenlinie (L.-Biumi) eines reichen mailänd. Geschlechts, dessen Chef den Herzogstitel führt, geb. in Mailand 27. Sept. 1781, trat 1804 in den ital. Militärdienst, in welchem er in den Kriegen in Deutschland bei der Artillerie thätig war. Später widmete er sich histor. Studien. Sein Werk «Famiglie celebri d'Italia» (Lfg. 1—184, Mail. 1819—83), dessen Erscheinen 1819 mit der Geschichte der Sforza begann, ist ein großartiges Monument. Kein anderes Land hat eine ähnliche Arbeit von derselben Bedeutung aufzuweisen wie diese, in welcher überwiegend histor. Glaubwürdigkeit und treffliche Charakteristik hervorragender Personen durch eine Fülle bildlicher Beilagen unterstützt sind. Bis zu L.s Tode waren 53 Familien erschienen, fortgesetzt wurde das Werk durch Odorici in Parma, Passerini in Florenz, F. Stefani in Venedig, Prof. Coda u. a. Nach dem lombard. Aufstand von 1848 von der provisorischen Regierung in Mailand zum Kriegsminister ernannt, vermochte L. den Anforderungen der Zeit ebenso wenig wie andere Mitglieder der Regierung zu genügen. Er starb in Mailand 17. Aug. 1852.

Littau (slaw. Litovel), Stadt in Mähren, auf einer Insel der March, Station der Linie Böhmisch Trübau-Olmütz der Österreichisch-Ungarischen Staatsbahn, ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, zählt (1880) 4051 E. slaw. Zunge, die sich meist mit Landwirtschaft beschäftigen. Die Stadt ist eine der ältesten des Landes, wurde 1241 von den Tataren verwüstet und 1260 vom Könige Ottokor wieder aufgebaut. Aus landesfürstlichem Besitze kam die Stadt mit einem großen Gutskomplex in der Nähe pfandweise an die Herren von Wlaschim, dann an die von Boskowitz, endlich an die Fürsten von Liechtenstein.

Littauen, s. Litauen.

Litterarisches Eigentum, die noch vielfach übliche, obwohl nicht zutreffende Bezeichnung der Rechte, welche der Verfasser eines Schriftwerks (analog beim Kunstwerk der Urheber eines solchen) an demselben hat, und welche er, soweit es möglich, Rechte sind, auf andere übertragen kann. (S. Urheberrecht, Autor, Geistiges Eigentum.) Der Begriff des litterarischen Eigentums hat sich erst nach Erfindung der Buchdruckerkunst entwickelt. Er für den Urheber eines Geistesprodukts oder den von ihm erwählten Verleger (s. Verlagsrecht) die Befugnis zur ausschließenden Vervielfältigung herzustellen, sowie das Unrechtmäßige des Nachdrucks (s. d.) und Plagiats (s. Plagiarius) darzuthun.

Litterat (lat.), eigentlich Gelehrter, speziell so viel wie Schriftsteller von Beruf.

Litteratur und **Litteraturgeschichte**. Litteratur bezeichnet im weitesten Sinne die Gesamtheit aller schriftlichen Denkmale, in welchen die geistige Bildung und Entwickelung des Menschengeschlechts niedergelegt ist. Bei dem außerordentlichen Umfange, welchen das Wort in diesem Sinne hat, wird die gesamte Litteratur in zahlreiche Unterabteilungen nach verschiedenen Zeiten oder verschiedenen Völkern, oder den verschiedenen Gattungen der Schriftwerke zerlegt. Man unterscheidet eine Litteratur des Altertums, des Mittelalters und der Neuzeit; eine Litteratur der Griechen, Römer, Deutschen u. s. w.; eine prosaische und poetische, eine wissenschaftliche Litteratur u. s. w. Die litterarischen Erzeugnisse eines einzelnen Volks, in welchen dessen Eigentümlichkeit besonders klar hervortritt, also namentlich seine Dichtungen, umfaßt man mit dem Namen Nationallitteratur. Bei dem fortschreitenden Entwickelungsgange aller Zeiten und aller Völker muß jede Darstellung der Litteratur, wie weit oder eng dieselbe sei, geschichtliche Form annehmen, und es entsteht so die Wissenschaft der Litteraturgeschichte. In frühern Zeiten beschränkte sich dieselbe meist darauf, die einzelnen Schriftsteller und ihre Werke chronologisch zu verzeichnen. So schrieb J. F. Reinmann seinen «Versuch einer Einleitung in die historiam literariam» (7 Bde., Halle 1710—25).

Seit Anfang des 19. Jahrh. hat man jedoch erkannt, daß eine wirkliche Geschichte der Litteratur vor allen Dingen eine Darstellung des geistigen

Lebens in seiner Entwickelung sein muß. Werke von allgemeinem Umfang haben in diesem Sinne verfaßt: Joh. Gottfr. Eichhorn, «Geschichte der Literatur von ihrem Anfang bis auf die neuesten Zeiten» (6 Bde., Gött. 1805—12; Bd. 1, 2. Aufl. 1828); Wachler, «Handbuch der Geschichte der Litteratur» (3. Aufl., 4 Bde., Lpz. 1833), und Gräße, Lehrbuch einer allgemeinen Litterärgeschichte aller bekannten Völker der Welt von der ältesten bis auf die neueste Zeit» (3 Bde., jeder in mehrern Abteilungen, Lpz. 1837—58; Bd. 4, Register, 1859). Die neuere Schule dieser Geschichtschreibung ist bestrebt, der Litteraturgeschichte, ebenso wie der Kunstgeschichte, eine kulturgeschichtliche Grundlage zu geben, indem sie die jedesmalige Litteraturentwickelung eines bestimmten Volks und Zeitalters auf die maßgebenden Grundlagen und Einwirkungen der jedesmaligen wissenschaftlichen, religiösen, staatlichen und gesellschaftlichen Zustände zurückzuführen sucht. Die Litteraturgeschichte ist somit nicht etwa eine Geschichte der Bücher, wie die Bibliographie, sondern eine Geschichte der Ideen und ihrer wissenschaftlichen wie künstlerischen Formen. In dieser Weise haben namentlich Gervinus (s. d.) und Hettner (s. d.) diesen Zweig der Geschichtschreibung aufgefaßt, während die Werke von Goedeke (s. d.) und Koberstein (s. d.) sich durch den Reichtum des in ihnen verarbeiteten Materials auszeichnen.

Littestere (John), Empörer unter der Regierung Richards II. von England, s. unter Wat Tyler.

Little (engl.), klein, wenig, unbedeutend.

Little Hampton, Hafenstadt und Seebadeort in der engl. Grafschaft Sussex, an der Mündung des Arun in den Kanal, zählt (1881) 3894 E. und treibt lebhaften Handel.

Little Popo, ein kleiner Negerort in Afrika, an der Sklavenküste in Oberguinea, östlich von der engl. Kolonie Goldküste, südlich von der sumpfigen Avonlagune und an der Südwestecke des Gebiets Popo, in welchem am Meere Great-Popo zwischen Whydah und L. liegt. Etwa 5,5 km westlich von L. am Meere, auf demselben heißen, unfruchtbaren, höchst ungesunden Dünenstrich liegt das Örtchen Porto Seguro oder Gomaluta, und unweit von diesem westlich Bagida. Der westlichste Ort ist Lomé oder Bey Beach. In diesen fünf Orten auf dem 50 km langen Küstenstriche besitzen hamburger und bremer Kaufleute Handelsfaktoreien, zu deren Schutz das Deutsche Reich 5. Juli 1884 das Gebiet Togo unter sein Protektorat genommen hat.

Little Rock, Hauptstadt des nordamerik. Staats Arkansas, im County Pulaski, am Arkansas, Sitz eines kathol. Bischofs, hat ein Arsenal, eine Strafanstalt und Handel und zählt (1880) 13 138 E.

Littré (Maximilien Paul Emile), berühmter franz. Gelehrter, geb. 1. Febr. 1801 zu Paris, widmete sich daselbst zuerst dem Studium der Medizin, nach dessen Beendigung er sich philol. und histor. Studien zuwandte. Seit 1828 beteiligte er sich am «Journal hebdomadaire de médecine», und 1837 begründete er selbst mit Dezeimeris die mediz. Zeitschrift «L'expérience». Daneben war L. seit 1831 Mitarbeiter des «National», dessen Redaction er auch nach Carrels Tode bis 1851 angehörte. Nach der Februarrevolution übernahm er das Amt eines Municipalrats der Stadt Paris, zog sich aber im Herbst 1848 wieder von der Öffentlichkeit zurück. Im Febr. 1871 in die Nationalversammlung gewählt, hielt er sich hier zur republikanischen Linken. Im Dez. 1871 wurde er Mitglied der Académie française und 1875 als lebenslängliches Mitglied in den Senat gewählt. Er starb 2. Juni 1881 in Paris.

Sein mediz. Hauptwerk ist die sehr geschätzte Ausgabe und Übersetzung sämtlicher Werke des Hippokrates (10 Bde., Par. 1839—61). Interessant ist seine Schrift «Médecine et médecins» (Par. 1871). Als Comte mit seinem System des Positivismus auftrat, machte sich L. durch Popularisierung von Comtes Lehre zu dessen eifrigem Vertreter und Förderer. Unter L.s histor.-philol. Arbeiten haben sich besonders die über die franz. Sprache große Anerkennung erworben. Hauptresultat derselben ist das treffliche «Dictionnaire de la langue française» (1863—72; daraus ein Auszug von Beaujean, 1877). Verwandte Arbeiten sind die «Histoire de la langue française» (2 Bde., Par. 1862; 5. Aufl. 1869) und seine Beiträge zu dem 21., 22. und 23. Bande der großen «Histoire littéraire de la France», ferner «Littérature et histoire» (Par. 1875; 2. Aufl. 1877), eine Übersetzung in altfranz. Sprache des «Inferno» von Dante (1879) und «Études et glanures pour faire suite à l'histoire de la langue française» (1880). Von L.s übrigen Schriften sind noch seine «Études sur les barbares et le moyen âge» (Par. 1867; 2. Aufl. 1868), die Übersetzungen der Naturgeschichte des Plinius (2 Bde., Par. 1848) und des «Leben Jesu» von Strauß (4 Bde., Par. 1839—40; 2. Aufl. 1855), sowie die Ausgabe der Schriften Armand Carrels (1857) zu nennen. Endlich hat er die zweite Auflage von Jourdains Übersetzung des «Handbuchs der Physiologie» von Johannes Müller redigiert. Vgl. Sainte-Beuve, «Notice sur L., sa vie et ses travaux» (Par. 1863).

Littrescher Bruch (Hernia Littriana), ein Darmbruch (s. Bruch), bei welchem nicht eine vollständige Darmschlinge, sondern nur ein Teil des Darmumfangs, nur die eine Wand des Darmrohrs durch eine Bruchpforte hervorgetreten ist. Derartige Brüche, die wegen ihrer Kleinheit leicht übersehen werden und deshalb besonders gefährlich sind, wurden zuerst von dem franz. Anatomen und Chirurgen Aleris Littre (geb. 21. Juli 1658, gest. als Arzt am Chatelet zu Paris 3. Febr. 1725) beschrieben und abgebildet.

Littresche Drüsen (Glandulae Littrianae), benannt nach dem franz. Anatomen und Chirurgen Aleris Littre (geb. 21. Juli 1658, gest. als Arzt am Chatelet zu Paris 3. Febr. 1725), kleine traubige Drüsen in der Schleimhaut der Harnröhre, welche die letztere feucht und schlüpfrig erhalten.

Littrow (Jos. Joh. von), verdienter Astronom, geb. 13. März 1781 zu Bischof-Teinitz in Böhmen, studierte in Prag und wurde 1803 Erzieher der Grafen Renard in Schlesien. Hier widmete er sich der Mathematik und Astronomie und erhielt 1807 die Professur der Astronomie an der Universität zu Krakau. Durch die Kriegsereignisse vertrieben, folgte er 1810 einem Rufe in gleicher Eigenschaft an die Universität zu Kasan, wo er die Sternwarte gründete. Im J. 1816 wurde er Mitdirektor der Sternwarte in Ofen und 1819 Direktor der wiener Sternwarte, welche er gänzlich reorganisierte. Durch seine Schriften über Versorgungsanstalten wurde er zu einer Autorität auch in diesem Fache. Seine theoretischen Untersuchungen veranlaßten den Optiker Plößl zur Ausführung der dialytischen Fernrohre. Im J. 1837 wurde L. in den österr. Adelsstand erhoben. Er starb 30. Nov. 1840. Unter

L.s Schriften ist die bekannteste «Die Wunder des Himmels» (7. Aufl., bearbeitet von E. Weiß, Berl. 1882 fg.), die zu den besten, populärsten Darstellungen der Astronomie gehört. Außerdem sind zu erwähnen: «Theoretische und praktische Astronomie» (3 Bde., Wien 1822—26), «Vorlesungen über Astronomie» (3 Bde., Wien 1830), «Hohenmessungen durch Barometer» (Wien 1823), «Anleitung zur Berechnung der Leibrenten und Witwenpensionen» (Wien 1829), «Über Lebensversicherungen» (Wien 1832), «Gnomonik» (2. Aufl., Wien 1838), «Atlas des gestirnten Himmels» (3. Aufl., Stuttg. 1865), «Handbuch der vorzüglichsten Münzen, Maße und Gewichte» (3. Aufl., Wien 1865) u. s. w. L.s Biographie findet man in seinen «Vermischten Schriften» (Stuttg. 1846).

Karl von L., ältester Sohn des vorigen, geb. 18. Juli 1811 zu Kasan, stand seinem Vater seit 1831 als Gehilfe zur Seite und folgte ihm als Direktor der wiener Sternwarte 1842. Zu der neuen Ausgabe des Gehlerschen «Physik. Wörterbuchs» lieferte er das reichste Verzeichnis zuverlässiger geogr. Positionen (1844), welches gegenwärtig existiert. Die «Annalen der wiener Sternwarte» erhoben sich unter seiner Leitung zu einem wichtigen astron. Jahrbuch. Während der J. 1862—65 beteiligte er sich mit mehrern bedeutenden Arbeiten an der von Generallieutenant Baeyer ins Leben gerufenen europ. Gradmessung. Zahlreiche Arbeiten von ihm sind in Zeitschriften sowie in den «Sitzungsberichten» und «Denkschriften» der wiener Akademie enthalten. Unter anderm verdankt man L. eine neue, sehr nützliche Methode der Längenbestimmung zur See. Außerdem hat er die Veröffentlichung der meteorolog. Beobachtungen der wiener Sternwarte (seit 1755) durchgeführt. Er veranstaltete ferner zwei neue Auflagen der von seinem Vater verfaßten «Wunder des Himmels» und gab einen populär-astronomischen Kalender heraus. Unter seiner Leitung entstand seit 1874 eine neue Sternwarte in Wien. Er starb 16. Nov. 1877 in Venedig. — Sein Sohn, Otto von L., geb. 14. Febr. 1843, gest. 7. Nov. 1864, hatte sich trotz seiner Jugend durch Arbeiten über Spektralapparate und Heliostaten bereits einen geachteten Namen erworben. — Heinrich von L., der jüngere Bruder Karl von L.s, geb. 26. Jan. 1820 zu Wien, Fregattenkapitän in der österr. Marine, hat mehrere Schriften aus dem Seefach (z. B. «Handbuch der Seemannschaft», Wien 1859) veröffentlicht.

Litur (lat.), das Ausstreichen, ausgestrichene Stelle einer Schrift.

Liturgie (grch. λειτουργία), bei den Athenern Bezeichnung gewisser von den Bürgern auf ihre Kosten übernommenen öffentlichen Dienstleistungen, im Neuen Testament im Sinne von priesterlicher Verrichtung gebraucht, heißt in der christl. Kirche das bei dem öffentlichen Gottesdienst zu befolgende Ritual oder auch das dieses Ritual enthaltende Buch (s. Agende). Die Wissenschaft, welche sich mit der Verwaltung des öffentlichen Gottesdienstes beschäftigt, heißt Liturgik. In der ältesten Kirche stand den Bischöfen die Befugnis zu, die L. in ihren Diöcesen zu bestimmen, und Filialkirchen nahmen gewöhnlich die L. der Mutterkirchen an. Allmählich aber war man darauf bedacht, eine Gleichheit in der Form der L. zu erzielen. Zu den schon früher feststehenden Formularen bei Taufe, Abendmahl u. s. w. kamen im 4. Jahrh. bestimmte Gebetsformulare hinzu, und seit der Mitte des 4. Jahrh. bildeten sich vollständige L. aus, deren Ursprung man in den von Aposteln oder Apostelschülern gegründeten Kirchen von den Stiftern herleitete, welche aber im Laufe der Zeit den veränderten dogmatischen Bedürfnissen angepaßt wurden. Die Römer leiteten ihre L. von Petrus, die Mailänder von Barnabas und Ambrosius, die Alexandriner von Marcus, die Syrer von Jakobus ab. Nach Teilung des röm. Reichs bildeten sich Nationalliturgien, die in den einzelnen Reichen oder bei bestimmten Nationen gebraucht wurden. Im 5. Jahrh. war die L. von Basilius d. Gr. die im Orient am weitesten verbreitete. Neben ihr ist die verkürzte L. des Chrysostomus Eingang, noch in der griech. Kirche gebräuchlich ist.

Die röm. Päpste waren unablässig bemüht, Gleichheit im Kultus der ihnen unterworfenen Kirchen herbeizuführen, und zu diesem Zweck erschienen im Laufe der Zeit eine bedeutende Anzahl von liturgischen Büchern (Sakramentarium, Offizium, liber officialis). Hierher gehören namentlich die älteste Sammlung liturgischer Vorschriften in der röm. Kirche, aufgestellt von Leo I. in dessen «Sakramentarium»; ferner das Sakramentarium von Gelasius II. und der Meßkanon von Gregor I. Auch für einzelne kirchliche Verrichtungen verfaßte man liturgische Bücher, die man je nach ihrer Bestimmung mit den Namen Antiphonarium, Lektionarium, Baptisterium, Evangelistarium, Orationale, Psalterium, Sequentiale u. s. w. bezeichnete. In Klöstern wurde der Ausdruck Offizien für die durch die Klosterregeln bestimmten Gebete und kirchlichen Übungen gewöhnlich. Die allgemeine Einführung der römischen L. konnten die Päpste, die darin ein Band der Einheit für die ganze Kirche fanden, nur allmählich erlangen, und selbst noch jetzt herrscht keine vollständige Übereinstimmung in der L. der kath. Kirche. Die in der kath. Kirche noch gebräuchlichen liturgischen Bücher sind: das Missale, Brevier, Martyrologium, Ritual, das bischöfl. und päpstl. Ceremonial. In der prot. Kirche ward Luther auch Reformator der L., indem er den Gottesdienst vereinfachte. Dann ließen auch die neuen Kirchenordnungen, welche in verschiedenen Ländern und Städten, z. B. in Braunschweig von Bugenhagen, in Hessen durch den Landgrafen Philipp, in Sachsen durch Herzog Heinrich ꝛc. erschienen. Eine Gleichheit in der L. ward aber auch hier nicht erzielt, wie die alten und neuen Agenden (s. d.) in der luth. und reform. Kirche beweisen. Vgl. Daniel, «Codex liturgicus» (4 Bde., Lpz. 1847—55); Henle, «Nachgelassene Vorlesungen über Liturgik und Homiletik» (Halle 1876).

Litus (lat.), Küste; litus arare («die Küste pflügen»), sprichwörtlich soviel wie sich vergeblich Mühe machen, Citat aus Ovids «Tristien» (V, 4, 9).

Lituus (lat.), im alten Rom der oben gekrümmte Stab der Augurn, mit dem sie den heiligen Bezirk für die Vogelschau abgrenzten; auch die am untern Ende gekrümmte Signaltrompete der Reiterei.

Litzen (frz. lisse, mailte; engl. heddle, heald), die Schnüre, welche zwischen den Stäben der Schäfte am Webstuhl ausgespannt und durch deren Öffnungen die Kettenfäden geführt sind, um beim Durchgehen eines Einschlagfadens nach Bedarf gehoben oder niedergezogen werden zu können. (S. unter Weberei.)

In der Seilerei (s. d.) ist L. ein aus mehrern Fäden zusammengedrehter starker Faden, deren mehrere

vereinigt ein Seil oder Tau bilden. In der Drahtseilfabrikation bestehen die L. aus Eisen- oder Stahldrähten. Über L. als Posamentierware s. Klöppeln und Klöppelmaschine.

Litzenbrüder, in Hamburg und Lübeck soviel wie Ballenbrüder, Packknechte und Ablader (so benannt nach den Schnüren oder Stricken, mit denen sie versehen sind).

Litzenmaschine, soviel wie Klöppelmaschine.

Litzni, Bad bei Burgas (s. d.) in Ostrumelien.

Lindger, Heiliger, der erste Bischof von Münster, um 744 in Friesland geboren (vielleicht in Zuilen an der Vecht), ward von seinen christl. Eltern der Schule in Utrecht übergeben, ging 767 nach York, wo er den Unterricht Alkuins genoß und zum Diakon geweiht wurde. Seit 775 wirkte L. als christl. Missionar in Friesland, seit 777 als Priester in Dockum. Im J. 784 durch einen Einfall der heidnischen Sachsen von hier vertrieben, begab sich L. nach Rom und Monte-Cassino. Nach seiner Rückkehr nahm L. die Missionsthätigkeit wieder auf und erhielt zuerst die Abtei Lothusa, später das Bistum Münster als Sitz angewiesen (um 805). Er stiftete das Kloster Werden an der Ruhr und starb zu Billerbeck 26. März 809. Vgl. Behrendt, «Leben des heiligen L.» (Neuhaldensl. 1843); Pingsmann, «Der heilige L.» (Freiburg 1879). Die verschiedenen «Vitae S. Liudgeri» sind herausgegeben von Wilhelm Dietamp im 4. Bd. der «Geschichtsquellen des Bistums Münster» (Münster 1881).

Lindolf, Herzog von Schwaben, geb. 930 als ältester Sohn des nachmaligen Königs Otto I. und der engl. Edith, wurde 946 zum Thronfolger erwählt und erhielt 950 nach dem Tode seines Schwiegervaters, des Herzogs Hermann von Schwaben, dieses Herzogtum selbst. Vom Vater in dem Kriege gegen Berengar II. von Italien verwendet, kehrte er eigenmächtig von dort zurück und erhob 953 in Gemeinschaft mit seinem Schwager, dem lothring. Herzog Konrad dem Roten, offenen Aufruhr, wie es scheint, aus Mißvergnügen über Ottos zweite Ehe mit Adelheid. Nach Bezwingung dieses Aufruhrs, in dessen Folge L. sein Herzogtum verlor, wurde er 956 wieder nach Italien geschickt und erlag 6. Sept. 957 bei Novara dem Fieber.

Liudprand, s. Liutprand.

Liu-kiu oder Riu-kiu, auch Liéu-kiéu, oder Riéu-kiéu, bei den Eingeborenen Liutschu und hiernach in Europa mitunter auch Loochoo oder Lu-tschu geschrieben, ist der Gesamtname einer Reihe meist kleiner Inseln, welche sich zwischen 24—29° nördl. Br. in nordöstl. Richtung von Formosa bis in die Nähe der Linschoten-Inseln hinzieht. Die Zahl dieser Inseln beträgt 92 mit einem Gesamtareal von 4828 qkm. Sie bilden eine nördl. Gruppe, bestehend aus den 16 Sanbol-Inseln, von denen Dho-sima 805 qkm, die größte; eine mittlere, aus den 53 Tsiu-san- oder Tschusan-Inseln mit Ohinawa- oder Okinawasima, 1318 qkm, der größten des ganzen Archipels, und eine südliche, aus den 23, unrichtigerweise auf den Karten nicht selten Miako- oder Maiako-sima genannten Sannan-Inseln bestehend, von denen Yssiaki- oder Issigaki-sima, 246 qkm, die bedeutendste ist. Die L. liegen in der Erhebungslinie der Gebirge von Formosa und Kiusiu, sind die höchsten, über das Meer emporragenden Gipfel einer beide miteinander verbindenden submarinen Kette und zeigen, gleich ihnen, Granit, Thonschiefer und tertiären Kalk als vorherrschende Gebirgsformationen. Auch Trachyt kommt stellenweise auf ihnen vor. Obgleich gebirgig, besitzen sie, namentlich auf Ohinawa-sima oder Groß-L., weite, für Acker- und Gartenbau geschickte Strecken flachen oder hügeligen Landes. Erdbeben, wiewohl selten verwüstender Art, kommen häufig vor. Das Klima ist mild, angenehm und gesund. Haupterzeugnisse aus dem Mineralreiche sind Kupfer, Zinnober, Quecksilber, etwas Eisen und Steinkohle. Die Flora ist die japanisch-chinesische. Hauptsächliche Kulturpflanzen sind Reis, Tabak, Baumwolle, Zuckerrohr und Indigo. Auch bestehen daselbst große Anpflanzungen von dem gewöhnlichen wie von dem Papiermaulbeerbaum. Die Einwohner, deren Gesamtzahl (1881) 356801 beträgt, sind ein eigentümliches, durch die seit Jahrhunderten sehr starke Vermengung der ursprünglichen, der malaiischen Rasse angehörenden Bevölkerung mit Chinesen und Japanern entstandenes Volk. Auf der nördl. Gruppe herrscht der spezifisch japan., auf der mittlern und südlichen der spezifisch chines. Typus in der physischen Erscheinung der Bewohner vor. Dieselben sind von milden, freundlichen Sitten und arbeitsam. Ihre wissenschaftliche Bildung ist die chinesische, der Buddhismus die herrschende Religion. Ihre Sprache hat durch die Aufnahme von chines. und japan. Wörtern in dem Maße ihre Eigentümlichkeit verloren, daß sie jetzt fast nur noch als Gemisch beider letztern Sprachen erscheint. Ihrer Schrift liegen die chines. Charaktere zu Grunde.

Die Beziehungen der L. zu China bestehen schon seit dem Beginn des 1. Jahrh. unserer Zeitrechnung. Vergebens aber haben die Chinesen, zuletzt 1291 unter Khoubilaï-Chan, dem Kaiser aus der Dynastie Yuen (der Mongolen), getrachtet, diese Inseln zu annektieren. Zwischen den L. und Japan, namentlich der Landschaft Satsuma, entstanden Handelsbeziehungen 1451. Später, 1595, entstanden Uneinigkeiten zwischen Satsuma und dem König von L. Infolge hiervon sondte der Daimio von Satsuma, Josi-Fise, 1609 eine Armee nach Groß-L. die den König derselben gefangen nahm und nach Japan führte. Es kam zu einem Friedensschlusse, der L. von Japan abhängig und tributär machte. Endlich wurden 1872 die Inseln dem japan. Reiche als Provinz einverleibt. Bis 1854, wo der nordamerik. Commodore Perry, 11. Juli, von der Regierung der L. freie Zulassung in alle Häfen dieser Inseln erzwang, waren dieselben ebenso wie früher Japan und China für den Verkehr mit Nordamerika und den europ. Seemächten geschlossen. Der bedeutendste Küsten- und Handelsort ist Nafa oder Na-pa-Kiang, japan. Naka-baag, mit (1881) 24772 E., an der Südostküste von Okinawa-sima im Hintergrunde einer wohlgeschützten Bai mit schmalem Eingange. Nördlich an derselben liegt Yng-Nghen-Thing, japan. Kyon-ty, mit mehrern Palästen, worunter einer dem Daimio von Satsuma gehört. Von Na-pa-Kiang führt eine 4½ km lange, wohl unterhaltene Kunststraße gegen Osten nach Tcheou-ly oder Zieu-ly, japan. Tsiou-Ly, der frühern Residenz der Könige des Reichs.

Liutprand, König der Longobarden 712—744. Unter ihm erreichte die Herrschaft der Longobarden (s. d.) ihre Höhe, da L. die Unzufriedenheit der Italiener mit den bilderstürmenden Kaisern von Byzanz geschickt benutzte, um seine Herrschaft auf Kosten der letztern zu erweitern, und zeitweise selbst

sich Ravennas bemächtigte. Die Edicta Liutprandi (s. Longobardisches Recht) sind ein bedeutsames Zeugnis seiner gesetzgeberischen Thätigkeit. Vgl. Martens, «Polit. Geschichte der Longobarden unter König L.» (Heidelb. 1801).

Liutprand, einer der wichtigsten Quellenschriftsteller des 10. Jahrh., ein Italiener aus vornehmem longobard. Geschlecht, bildete sich am Hofe König Hugos zu Pavia, ward 931 Diakon daselbst und trat nach dessen Vertreibung 945 in die Dienste seines Nachfolgers Berengar II. Er ging in dessen Auftrage 949 als Gesandter nach Konstantinopel, fiel aber um 955 bei Berengar in Ungnade, worauf er sich zu Otto I. nach Deutschland begab und sich hier mit Abfassung der «Antapodosis» (d. h. der «Vergeltung», nämlich für Berengar und dessen Gattin Willa) beschäftigte, einer Geschichte seiner Zeit. Im J. 961 folgte er Otto I. nach Italien. Dieser erhob L. zum Bischof von Cremona. Über die Entsetzung Johanns XII. und die übrigen Vorgänge in Rom 960—964, an welchen er in hervorragender Weise beteiligt war, hat L. eine eigene Schrift verfaßt. Im J. 968 sandte ihn der Kaiser nach Konstantinopel, um vom Kaiser Nicephorus dessen Tochter Theophania für Otto II. und als Mitgift den Verzicht auf Unteritalien zu erlangen. Seine Bemühungen scheiterten vollständig, und voll Erbitterung gegen die Griechen schrieb er einen ausführlichen Bericht über diese Gesandtschaft (Legatio). Erst auf einer dritten Reise nach Konstantinopel 971 erlangte er die Zusage der Prinzessin; auf der Rückreise von dort scheint er 972 gestorben zu sein. Seine Schriften, alle drei unvollendet, sind leidenschaftlich und parteiisch, entstellt durch eingestreute Verse und griech. Ausdrücke. Durch ihren Inhalt aber sind sie sehr wertvoll und im wesentlichen doch auch zuverlässig. Die beste Ausgabe ist die von Pertz in den «Monumenta Germaniae» («Scriptores», Bd. 3, Hannov. 1839) und in besonderm Abdruck, der 1877 von Dümmler erneut ist. Teilweise übersetzte sie K. von der Osten-Sacken (Berl. 1855). Vgl. Köpke, «De vita et scriptis Liudprandi, episcopi Cremonensis» (Berl. 1842); Dändliker und J. J. Müller, «L. von Cremona und seine Quellen» (in Büdingers «Untersuchungen», Bd. 1); Köhler im «Neuen Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichte» (Bd. 8).

Livadia, kaiserlich russ. Gut an der Südküste der Krim zwischen dem kaiserl. Lustschloß Orianda und Jalta gelegen, gehört durch die Lieblichkeit seiner Lage inmitten reicher Weinberge, ausgedehnter engl. Parkanlagen mit den mannigfaltigsten Baumgruppierungen, üppiger Wiesen und wohlgepflegter Beete mit einer exotischen Flora, endlich durch die malerische Fernsicht über das Meer und das von Ortschaften und zahlreichen Villen belebte Gestade zu den reizendsten Besitzungen der russ. Krone. In alten Zeiten soll hier eine Stadt mit Namen Livadia gelegen haben, deren Name von dem frühern Besitzer dieser herrlichen Anlagen, dem Grafen Potocki, kaiserl. russ. Gesandten in Neapel, auf seine neue Schöpfung übertragen wurde. Jetzt ist L. der Lieblingsaufenthalt der kaiserl. Familie während der Sommermonate. Von den beiden Villen, welche inmitten jener Parkanlagen liegen, zeichnet sich die ältere, noch vom Grafen Potocki erbaute, durch ihre edle Einfachheit und ihren Comfort aus, während die neuere, im maurischen Stil erbaute Villa mehr einen monumentalen Charakter trägt.

Livadia, im Mittelalter und unter türk. Herrschaft Name der Stadt Lebadea (s. d.); nach ihr wurde ganz Mittelgriechenland Livadien genannt.

Livadien, s. unter Livadia.

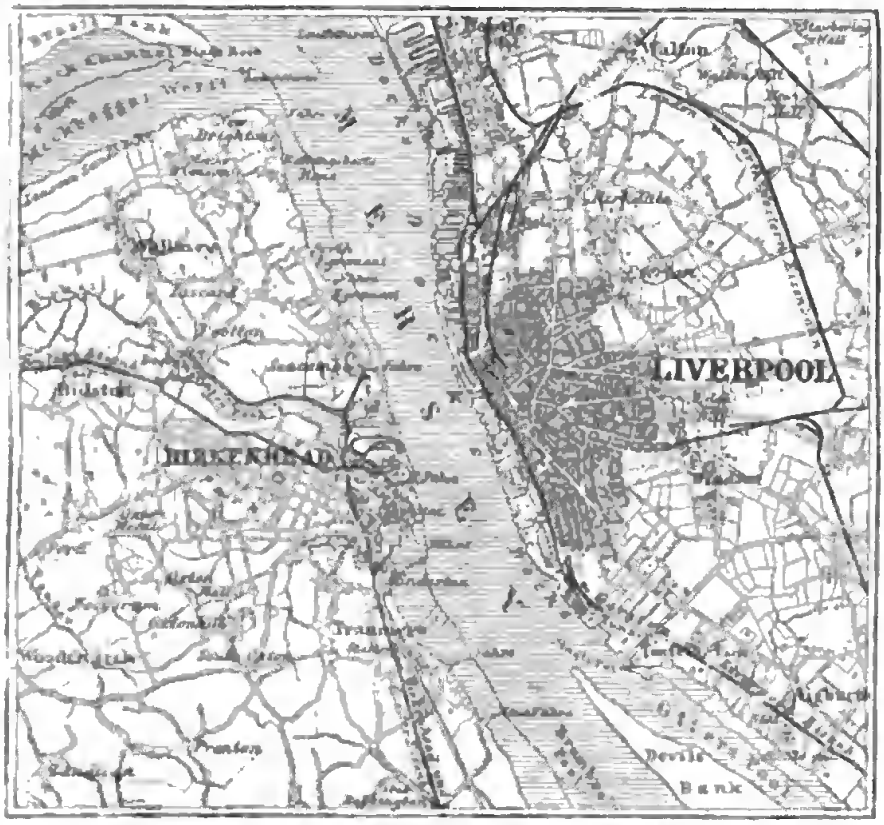
Liven, richtiger Liwen, ein seit 1879 in Livland sprachlich ausgestorbenes Volk. Sie gehören dem großen tschudischen oder ugro-finnischen Volksstamme an und gaben mit den ihnen nahe verwandten Kuren und Esten, den drei balt. Provinzen Rußlands ihre Namen. Sie hatten im 7. Jahrh. n. Chr. die Goten aus dem balt. Lande verdrängt, waren aber bereits im 9. Jahrh. den slawischen Goten, im 10. Jahrh. den Waräger-Russen tributpflichtig und im 13. Jahrh. den Deutschen Ordensrittern völlig unterworfen. Die L. bewohnten den südwestl. Teil des heutigen Livland, vom Fluß Salis bis zur Düna und vom Rigaschen Meerbusen bis zum Burtneckse, Orellen und Kolenhusen. Seit 1206 waren sie Christen und bekannten sich seit 1525 zur prot. Konfession. Mit der Zeit gingen die L. ganz in den Esten und Letten auf, sodaß man 1846 nur noch 22 Personen fand, welche die livische Sprache redeten. Vgl. Sjögren, «Livische Grammatik» (herausg. von Wiedemann, Peterab. 18

Livens (Jan), holl. Maler, s. Lievens.

Livenza, ital. Fluß in Venetien, Provinz Udine, entspringt am Berge Cavallo bei Polcenigo, mündet bei Caorle in den Hafen von Santa Margherita am Adriatischen Meere. Er ist 115 km lang und von Portobuffole an schiffbar.

Liverpool, nach London die größte Handelsstadt Großbritanniens, der Bevölkerung nach die zweite Stadt Englands, Parlamentsborough, Municipal- und Marktstadt in der Grafschaft Lancaster, am rechten Ufer des schiffbaren und hier 1040 engl. Yards (950 m) breiten, aber oberhalb buchtartig sich erweiternden Mersey, unweit von dessen Einfluß in die Irische See, steigt, umgeben von Landhäusern, allmählich an dem sanften Abhange eines Sandsteinhügels empor. Die Stadt zählte mit der Bevölkerung der aus Dörfern zu Vorstädten gewordenen und mit ihr verbundenen Orte und der zum Hafen gehörigen Seeleuten 1851 bereits 375 1881 aber 552508 E. (von denen ein Fünftel Katholiken), die vorzüglich von Handel und Schiffahrt leben, aber auch Gewerbe aller Art betreiben. Es besitzt Schiffswerften, Uhren- und Chronometerfabriken, Reepschlägereien, Segelmachereien, Eisen- und Messinggießereien, Anker- und Kettenschmieden, Dampfschiff- und Dampfkesselfabriken, Glas-, Salzbaks-, Bleiweiß-, Vitriol- und Seifensiedereien, Korkmühlen, Zuckerraffinerien, Schiffsbrotbäckereien, Bierbrauereien, Branntweinbrennereien und manche andere industrielle Anstalten, die sich zunächst auf den Bedarf der Stadt und den Verbrauch des Hafens und seiner Marine beziehen. L. ist indes in erster Linie ein Stapelplatz für Import- und Exportwaren und hat nur verhältnismäßig geringen Eigenbau. Mit allen wichtigen Häfen Großbritanniens und Irlands, sowie mit dem kontinentalen Europa, mit ganz Amerika, mit Madeira und der Westküste Afrikas, mit West- und Ostindien und mit China ist L. zum Teil regelmäßigen Schiffahrtsverkehr gebracht und unterhält mit den großen Fabrikstädten Englands, Yorkshire, Cheshire, Derbyshire und Lancashire durch Kanäle und Schienenstränge eine ununterbrochene Verbindung. Außerdem führt nach Manchester ein Seitenzweig des Bridgewaterkanals und nach Leeds der Leeds-Liverpoolkanal.

Durch die ausgedehnten Verbindungen mit Amerika, auf welches L. seiner geogr. Lage nach mehr als London hingewiesen ist, und als Hafen der vorbenannten fabrikreichen Grafschaften bildet es den Hauptplatz für die Einfuhr von Baumwolle und andern amerik. Erzeugnissen; die Tonnenzahl der hier einlaufenden Schiffe ist stärker als in London. Zugleich hat L. nächst London den stärksten Verkehr mit China, wenngleich der Theehandel sehr gesunken ist. Unter allen Häfen Großbritanniens hat es ferner den stärksten Seeverkehr mit Irland, dessen Schlachtvieh, Speck, Salzfleisch, Mehl, Kartoffeln, Butter und Leinwand größtenteils in den Mersey einlaufen. Die Handels- und Schiffahrtsbeziehungen L.s sind seit 1818 in stetem Zuwachs begriffen, nur während des nordamerik. Secessionskriegs (1861—65) erlitt die Baumwolleinfuhr einen bedeutenden Ausfall. Im J. 1883 liefen im Kolonialhandel 5219 Schiffe mit einem Tonnengehalt von 5467274 Registertons in L. ein (darunter 173 Dampfer mit 4120237 Registertons) und 4837 Schiffe mit einem Tonnengehalt von 5167568 Registertons (worunter 2822 Dampfer mit etwa 3925221 Registertons) aus. Neuerdings ist auch für die Reederei L.s die Überfahrt von Auswanderern sehr wichtig geworden. Im J. 1883 liefen 1011 Schiffe aus mit 1885[illegible]41 Auswanderern. Schon 1846 besaß die Stadt 1406 eigene Segelschiffe mit [illegible] und 55 Dampfer mit 62001 Gehalt; 1883 dagegen 1760 Segelschiffe mit 999467 Registertons und 801 Dampfschiffe mit 746881 Registertons, zusammen 2561 Schiffe mit einem Tonnengehalt von 1746348 Registertons. Die für die Kauffahrtei bestimmten Fahrzeuge nehmen mit jedem Neubau an Größe und Capacität zu, auch mehrt sich die Zahl der Dampfer in erheblicher Weise, während die Segelschiffahrt merklich zurückgeht. Der Hafen, d. h. die der Verschlammung und Versandung, dem Wechsel von Ebbe und Flut und der Gewalt der Winde und dem Wogenandrang so sehr ausgesetzte Mündung des Mersey, machte die Anlagen von Docks notwendig. Das 1710 eröffnete trockene Dock, zugleich das erste seiner Art in England, eröffnete die Reihe der bis in die neueste Zeit fortgesetzten künstlichen Hafenwerke, Meisterstücke der Wasserbaukunst, denen L. seinen großartigen See- und Welthandel, seine Macht und seine Konkurrenzfähigkeit verdankt. Gegenwärtig zählt L. 46 Docks, die sich mit ihren Granitdämmen und kolossalen Mauern 12 km weit am Flußufer hinabziehen, im ganzen ungefähr eine Kailänge von 40 km haben und eine Fläche von 150 ha einnehmen, abgesehen von den am gegenüberliegenden Ufer, an der Cheshireseite belegenen nicht minder großartigen Docks von Birkenhead, mit welcher Stadt L. in stetem Verkehr durch Fähren verbunden ist. Außerdem wurde 13. Febr. 1884 ein Tunnel von L. nach Birkenhead unter dem Mersey eröffnet.



Topographische Lage von Liverpool.

Der schönste Stadtteil L.s ist der südöstliche mit seinem Boulevard, Prince's Avenue, und den beiden ausnehmend schönen Parks, Prince's und Sefton Parks, in welchen sich die Landhäuser wohlhabender Kaufleute befinden. Im Innern der Stadt befinden sich breite Straßen und große Plätze, indes weist L. auch viele enge Seitengassen auf, die meist von der hier stark vertretenen irländ. Bevölkerung und den Dockarbeitern angefüllt sind. Ein großer Teil der Arbeiterbevölkerung wohnt in dunkeln und feuchten Kellern, in sog. Hofen (Courts), kleinen Plätzen, die, nach allen vier Seiten zugebaut, meist überwölbten Zugang haben. Fast immer von einer dichten Menschenmenge durchwogt sind die Schottlandstraße (Scotland road), London Road, Dale-Street, Lime Street, Church-Street, Lord-Street

und Bold-Street, mit Doppelreihen von Kaufläden. L. hat, abgesehen von kleinern Kapellen, Bethäusern und Synagogen, 102 Kirchen, welche der Staatskirche angehören, 24 Presbyterianerkirchen und 33 röm.-kath. Kirchen; dieselben sind indes insgesamt einfach und schmucklos. Am ausgezeichnetsten ist noch die St. Paulskirche (von 1769) mit Säulenportal und Kuppel und die 1732 auf der Stelle einer alten Burg erbaute, aber 1821 völlig umgeformte St. Georgskirche, deren Dach, Thüren, Fenster, Pfeiler, Kanzel, Galerie und Emporkirchen ganz aus Gußeisen bestehen. Die ansehnlichsten Gebäude sind außerdem das Zollhaus (1839), das außer den andern, für das Zollwesen bestimmten Räumen noch die Post, Dock-, Accise- und Stempelbureaus einschließen; das Stadt- oder Rathaus (Townhall), ein stolzer Bau, 1797 im schönsten griech. Geschmack aus Quadern errichtet mit einem Dom, auf dessen Spitze eine Britannia steht; die 1877 eröffnete Kunstgalerie, die Bibliothek, die St.-George's-Hall mit einer Hauptfaçade von 130 m Länge und 24 korinth. Säulen, mit Räumen für öffentliche Versammlungen, Konzerte, Gerichtssitzungen und städtische Ämter; die Städtische Badeanstalt und die großen Wasserwerke, welche L. und Vorstädte unaufhörlich mit Wasser versorgen; die Börsenhalle, 1807 in demselben Stil wie das Rathaus erbaut; der Verkaufsbazar oder St.-Johns-Markt mitten in der Stadt, die größte der zahlreichen Kaufhallen für Fleisch, Fische, Gemüse, Butter u. s. w. bestimmt und 1822 erbaut. Ferner ist zu erwähnen das von Sir James Picton dem Volk zur freien Verfügung gestellte und auch eifrig benutzte Lesekabinett.

Andere dem Handel gewidmete großartige Gebäude sind: die Getreidebörse, die Wechselbörse, die Englische Bank, die Unionsbank, die Bank von Liverpool, die Nord- und Südwalesbank von 1841, die Kommerzialbank und die Adelphibank. Neuerdings hat sich auch die Liverpool Exchange Banking Company, limited, etabliert; ferner besteht hier eine Sparkassenanstalt. Für die Unterbringung von Gütern, Rohmaterial u. s. w. sind seit 1841 eine Reihe von Warenhallen und Speicher längs den Kais und Docks entlang in Old-Hall-Street und Waterloo-Street erbaut worden, welche zu den größten und bedeutendsten Englands zählen können. Zu dem 1850 vollendeten imposanten Bahnhofe in der Titheburn-Street führen die Lancashire- und Yorkshirebahnen auf Viadukten über die Stadt hinweg, während andere Bahnen, die Midland und London und Northwestern-Kompagnien ihre Züge durch Tunnels unter der Stadt nach Lime-Street und dem Centraleisenbahnhof führen. Auch durch den Merseytunnel führt eine Bahn nach Birkenhead. Bemerkenswert sind ferner der neue Assisengerichtshof von 1844, das im 18. Jahrh. nach Howards System ausgeführte Stadtgefängnis und die beiden Strafanstalten zu Kirkdale und Bridewell.

Von höhern Bildungsanstalten sind zu nennen das 1799 eröffnete Athenäum und das Lyceum, beide mit ansehnlichen Bibliotheken; das Museum mit reicher Sammlung alter Gemälde, seltenen Tieren und Mineralien, Gipsabdrücken von Antiken u. s. w.; die permanente Gemäldeausstellung; das königl. Institut, wo die schönen und mathematischen Wissenschaften gelehrt werden, die Mechanic-Institution, die über ein jährliches Einkommen von 70000 Pfd. St. zu verfügen hat, und viele andere gelehrte Vereine; das 1840 gegründete mit einem Museum, Laboratorium und großen Konzertsaal ausgestattete Collegia Institut zur Bildung der arbeitenden Klasse und dessen Versammlungslokale zu Vorträgen über alle Zweige des Wissens, eine medizinische Schule, der zoolog. und botan. Garten, die Sternwarte auf Bidstone-Hill in Cheshire (53° 24′ 47,8″ nördl. Br. und 3° 4′ 17″ westl. von Greenwich) und noch ein zweites Observatorium. Unter den verschiedenen polit. und kommerziellen Associationen ist besonders zu erwähnen die als Korporation bestehende Handelskammer, welche in Beförderung von Reformen im Handelswesen und in der darauf bezüglichen Gesetzgebung sehr thätig und nützlich ist. Von Monumenten sind zu erwähnen die Reiterstatuen der Königin Victoria und des verstorbenen Prinz-Gemahls Albert vor der St.-George's-Hall, das Standbild des Minister Earl Beaconsfield (Disraeli), gleichfalls vor der sogenannten Halle, die eiserne Nelsonsäule von Westmacott auf dem Börsenplatze, das Standbild G. Stephensons an der östl. Façade der St.-George's-Hall und die Statue Cannings am Stadthause. Unter den Kirchhöfen ist bemerkenswert der in einem Sandsteinbruch angelegte St.-James-Kirchhof mit Mausoleum und Bildsäule des Staatsmannes Huskisson. An Vergnügungsorten sind mehrere Theater vorhanden; erwähnenswert sind die in der Philharmonischen Konzerthalle gegebenen Konzerte. L. besitzt mehrere Arbeitshäuser und sog. Werk- und Armenhäuser, sowie Kranken- und Irrenhäuser, ebenfalls Taubstummen- und Blindenanstalten. Zur Besserung des Gesundheitszustandes ist in L. in neuerer Zeit durch Erweiterung von Straßen, Wasserleitungen und Sielanlagen viel gethan. Die Stadt ist eingeteilt in 16 Wards, deren jede einen Stadtverordneten (Alderman) und drei Räte (Common councillors) ernennt, welche mit dem alljährlich im November gewählten Bürgermeister (mayor) an der Spitze die Municipalitätsgeschäfte erledigen. Die Stadt schickt drei Abgeordnete in das Parlament.

Geschichtliches. L. war ursprünglich ein unbedeutendes Fischerdorf und erhielt 1173 den ersten Freibrief von Heinrich II., den zweiten 1207 von Johann, den dritten 1227 von Heinrich III., worin dieser den Ort für ewige Zeiten zu einem Flecken erklärte und die Errichtung einer Kaufmannsgilde verfügte. Noch 1561 unter Elisabeth zählte L. nur 138 Haus- und Hüttenbesitzer, welche 12 Schiffe von zusammen 223 t Gehalt mit 75 Mann Besatzung besaßen. Die kleine Stadt wurde tapfer nach Möglichkeit befestigt, aber am 26. Juni 1644 sie von den Royalisten erobert. Erst mit der Erhebung zum Kirchspiele 1699 und der Eröffnung der ersten Docks trat die Wichtigkeit des Platzes zu Tage, der sich nun nach allen Richtungen hin erweiterte. Im J. 1700 zählte L. 5000 Einwohner, 1730 schon 12000, 1760 bereits 26000, 1770 aber 34400, 1790 gegen 56000. Von 1801 bis 1811 stieg die Einwohnerzahl von 77700 auf 119000, 1821—41 auf 225000 und mit Einschluß des ganzen Kirchspiels, sowie von 130000 Seelen auf 309000 E. Die nächste Veranlassung zu dieser kolossalen Entwickelung gab der Umstand, daß, als die span. Assiento-Kompagnie durch den Spanischen Erbfolgekrieg verhindert wurde, den span. Kolonien die benötigten Negersklaven zu liefern, sich die Liverpooler Kaufleute des Sklavenschleichhandels bemächtigten, der von Jamaica aus nach Cuba betrieben

wurde. So war L. der erſte Hafen Englands, welcher Sklavenſchiffe ausrüſtete. Daran knüpfte ſich von ſelbſt ein ergiebiger Schleichhandel mit Waren nach dem ſpan. Amerika. Infolge deſſen eröffneten die Negerſchiffe L.s den engl. Manufakturen, namentlich denen von Mancheſter, ungeheure Märkte, führten Sklaven nach den Antillen und brachten den Ertrag in Rum, Zucker, Tabak, Gold und Juwelen nach Europa. Die Blüte dieſes Handels dauerte bis 1740, von welcher Zeit an die zunehmende Wachſamkeit der ſpan. Regierung ihn erſchwerte. Als 1787 der Kampf der Humanität gegen den Sklavenhandel begann, wurden die Kaufherren L.s bereits wenig davon betroffen. Ihre Spekulationen hatten ſich ſchon entſchieden einem andern Gegenſtande zugewendet. Von jetzt an richteten ſich die großen Unternehmungen nur im Intereſſe der Manufakturen nach der Neuen Welt. Durch das Monopol einer mächtigen Kompagnie vom oſtind. und chineſ. Handel ausgeſchloſſen, konzentrierte L. in ſeinen Docks den Handel Englands mit den Vereinigten Staaten, welcher durch die gleichzeitigen ungeahnten Erfolge von deren Baumwollkultur und von Mancheſters Maſchinen Baumwollinduſtrie zu dem großartigſten Austauſch des rohen Produkts gegen Fabrikate desſelben Stoffs erwuchs. Vgl. «Tourists guide to L. and eavirons» (Lond. 1878).

Liverpool, Ortſchaft in Neuſchottland (ſ. d.).

Liverpool (Charles Jenkinſon, Baron Hawkesbury, Graf von), brit. Staatsmann, geb. 10. Mai 1727 in der Grafſchaft Oxford, der Sohn des Oberſten Jenkinſon, ſtudierte auf der Univerſität zu Oxford, machte ſich zeitig als Dichter und Publiziſt bekannt und erhielt bei Lord Bute die Stelle eines Privatſekretärs. Als Bute ins Miniſterium eintrat, erhob er L. 1761 zum Unterſtaatsſekretär. Zugleich trat Jenkinſon für den Flecken Cockermouth ins Parlament, wurde hierauf Schatzmeiſter der Artillerie, dann, nach Butes Fall, Sekretär des Schatzes, legte aber 1765 dieſes Amt nieder. Unter der Verwaltung Graftons wurde er 1766 wieder Schatzſekretär, 1767 Lord der Admiralität und 1772 unter dem Miniſterium North Vizeſchatzmeiſter von Irland. Seinem Einfluß ſchrieb man ganz beſonders den Krieg gegen die nordamerik. Kolonien zu, und 1778 übernahm er auch das Departement des Kriegs, das er unter heftigen Debatten bis 1782, wo ſich das Kabinett auflöſte, behielt. Unter der Verwaltung Pitts wurde er Kanzler des Herzogtums Lancaſter, 1786 Baron Hawkesbury und Präſident des Handelsamts, 1796 aber Graf von L. Im J. 1801 ſchied er aus dem Miniſterium und ſtarb 17. Dez. 1808. Unter anderm gab er eine Sammlung der Friedensverträge von 1648 bis 1783 heraus (3 Bde., Lond. 1785).

Robert Banks Jenkinſon, Graf von L., Sohn des vorigen, geb. 7. Juni 1770, kam 1791 ins Unterhaus, wurde 1796 Mitglied des Geheimen Rats und des Handelsamts, und verteidigte mit großer Gewandtheit die Politik des Miniſteriums Pitt. In dem Miniſterium Addington übernahm Lord Hawkesbury, wie er ſeit 1796 hieß, die auswärtigen Angelegenheiten, nach dem Frieden von Amiens aber das Departement des Kriegs und der Kolonien. Als Pitt 1804 wieder ans Staatsruder trat, übertrug ihm derſelbe die Verwaltung des Innern, welche er bis zu Pitts Tode 1806 führte. Im J. 1807 fiel ihm unter Portland die Verwaltung des Innern nochmals zu, und 1809 wurde er Nachfolger Cannings im Departement des Auswärtigen. Noch bei Lebzeiten ſeines Vaters ward er (1808) Peer und folgte dieſem bald darauf in dem Titel eines Grafen von L. Im J. 1812 trat er als erſter Lord des Schatzes an die Spitze der neuen Verwaltung. Während der langen ereignisvollen Zeit, in welcher L. die Regierung führte, zeigte er ſich als Anhänger der toryiſtiſchen Prinzipien und nach dem Kriege gegen Frankreich, den er mit allem Nachdruck führen half, als Gegner der whiggiſtiſch-liberalen Reformverſuche. Seit Cannings Eintritt in das Kabinett mußte er mehr und mehr Reformen bewilligen, blieb aber im Kabinett, bis ihn im Febr. 1827 ein Schlagfluß zwang, die Geſchäfte an Canning abzugeben. Er ſtarb kinderlos auf ſeinem Landgute Combewood 4. Dez. 1828. Vgl. Yonge, «Life and administration of Robert Banks, second Earl of L.» (3 Bde., Lond. 1868). Die Würden gingen auf ſeinen Bruder Charles Cecil Cope Jenkinſon über, geb. 29. Mai 1784, der unter Peel 1841—46 königl. Oberhofmeiſter (Lord Steward) war. Derſelbe ſtarb 3. Okt. 1851 ohne männliche Nachkommen, ſodaß ſämtliche Titel der Familie erloſchen.

Livia Druſilla, die Gemahlin des Kaiſers Auguſtus, war die Tochter des Marcus Livius Druſus Claudianus (ſ. Livius), der 43 geächtet, ſich das Jahr darauf nach der Schlacht bei Philippi ſelbſt den Tod gab. Auguſtus, von ihrer Schönheit gefeſſelt, heiratete ſie, nachdem er ſeine eigene Gemahlin Scribonia verſtoßen und den erſten Gemahl der L., Tiberius Claudius Nero, genötigt hatte, ſich von ihr zu ſcheiden. Ihrem erſten Gemahl hatte ſie den nachmaligen Kaiſer Tiberius (ſ. d.) und den Nero Claudius Druſus (ſ. d.) geboren. Stolz, ſchlau und herrſchſüchtig, übte ſie auf Auguſtus großen Einfluß, der nach dem Tode der Octavia, des Agrippa und Mäcenas noch wuchs. Ihr Streben war, die Nachfolge ihren Söhnen, nach Druſus' Tode (9 n. Chr.) dem Tiberius zu ſichern, und ſie ſoll angeblich kein Mittel geſcheut haben, um dies zu erreichen. Schon der Tod des Marcus Claudius Marcellus, des Eidams und Neffen des Auguſtus, 23 v. Chr., wurde ihr ſchuld gegeben; noch mehr Glauben fand das Gerücht, daß ſie als die Urheberin des Todes der Söhne der Julia, Lucius und Gajus Cäſar (2 und 4 n. Chr.), bezeichnete, nach deren Tod ſie den Auguſtus bewog, durch Adoption den Tiberius in das Juliſche Geſchlecht aufzunehmen. Den Agrippa Poſthumus, den Sohn der Julia, der zugleich adoptiert worden war, traf im J. 7 Verbannung. Sie wurde von Auguſtus, deſſen Tod (im J. 14) ſie verheimlichte, bis die nötigen Vorkehrungen für Tiberius als Nachfolger getroffen waren, teſtamentariſch mit Tiberius zu Haupterben ernannt und in das Juliſche Geſchlecht aufgenommen, hieß daher nun Julia Auguſta. Sie blieb mächtig, bis ſie, 86 J. alt, 29 n. Chr. ſtarb. Vgl. Aſchbach, «L., Gemahlin des Kaiſers Auguſtus» (Wien 1864).

Ihre Enkelin Livia oder Livilla, eine Tochter des Druſus, war erſt an Gajus Cäſar, dann an Druſus, des Tiberius Sohn, verheiratet, den ſie, mit Sejanus verbunden, im J. 23 ermordete; ſpäter wurde ſie in des Sejanus Sturz verwickelt und 31 n. Chr. hingerichtet.

Livias, ſ. Bethharam.

Livid (lat.), bleifarbig, fahl.

Livier (gens Livia), Name eines röm. plebej. Geschlechts. Außer M. L. Druſus, Vater und Sohn (ſ. Druſus) und des letztern Schweſter Livia, der Mutter des Cato Uticenſis, ſind hervorzuheben:

Marcus Livius Salinator, welcher als Konſul mit ſeinem Kollegen Æmilius 219 v. Chr. die Illyrier beſiegte. Im J. 207 nochmals zum Konſul gewählt, befehligte er das Heer im nördl. Italien gegen Hasdrubal und beſiegte denſelben, unterſtützt von ſeinem Kollegen Gajus Claudius Nero, bei Sena. Im J. 205 kämpfte er gegen Mago in Ligurien, 204 wurde er Cenſor. Als ſolcher erhielt er wegen einer Salzſteuer den Beinamen Salinator.

Livius Druſus wurde 59 v. Chr. wegen Erpreſſungen angeklagt, aber, von Cicero verteidigt, freigeſprochen, und tötete ſich 42 v. Chr. nach der Schlacht bei Philippi. Er war wohl der Adoptivſohn des Tribunen Marcus Livius Druſus (ſ. d.) und der leibliche Sohn eines Claudius, hieß deshalb mit ſeinem vollen Namen Marcus Livius Druſus Claudianus, und war der Vater der nachmaligen Kaiſerin Livia Druſilla (ſ. d.).

Livigno (Valle di), deutſch Welſch-Livinen, heißt die obere Thalſtufe des Spöl in der Landſchaft Bormio der italien. Provinz Sondrio. Das L., im obern Teile ein ſtilles liebliches Hochthal mit ſchönen Weiden und Waldungen, im untern eine enge Schlucht, wird links von der Kette des Piz dels Lejs und des Piz Stretta (3108 m) und dem Maſſiv des Piz Fier, rechts von den Gebirgsſtöcken des Corno di Campo (3305 m), des Monte Foſcagno und des Pizzo del Ferro umſchloſſen, erſtreckt ſich 24 km lang, an der Sohle nirgends über 1 km breit, vom Pizzo Vago (3018 m) nordöſtlich bis zur Mündung des Seitenthals Val del Galla, bei welcher der Spöl ins Unterengadin übertritt, und zählt als Gemeinde (1881) in den Dorfſchaften Sta.-Maria und San-Rocco im Hauptthal, deſſen Pfarrkirche San-Antonio 1860 m über dem Meere liegt, und Trepalle in dem gleichnomigen Seitenthal 837 E. Van den vielen Päſſen, die L. mit den angrenzenden Thälern verbinden, ſind die wichtigſten die Forcola di L. (2328 m), die aus dem Hintergrunde des Thals zur Berninaſtraße und ins Puſchlav führt, der Caſannapaß (2692 m), über den ein Saumweg aus dem Seitenthal Val Federia nach Zuz im Oberengadin geht und der Foſcagno-Paß (2303 m) von L. durch Val Trepalle und Val Viola nach Bormio. Der Hauptweg des Thals mündet in die Ofenſtraße (Zernez-Münſterthal) ein. Kriegsgeſchichtlich iſt L. durch den kühnen Zug Herzog Heinrichs von Rohan bekannt, der 26. Juni 1635 über den Caſannapaß in das Thal eindrang, am 27. die Kaiſerlichen am Spöl ſchlug, am 28. über die Forcola ins Puſchlav marſchierte und am 3. Juli durch den Sieg von Mazzo Spanier und Öſterreicher aus dem Veltlin vertrieb.

Livilla, Enkelin der Livia Druſilla (ſ. d.).

Livinenthal iſt der deutſche Name des Thals und Bezirks Leventina (ſ. d.) im ſchweiz. Kanton Teſſin und des Livignothals (ſ. d.) in der ital. Provinz Sondrio.

Livingſtone (David), berühmter Reiſender, geb. 19. März 1813 zu Blantyre bei Glasgow. Sein Vater, ein armer Krämer, ſchickte ihn ſchon in ſeinem 10. Jahre zur Arbeit in eine Fabrik. Von ſeinem kärglichen Wochenlohn kaufte er ſich Bücher, erlernte das Lateiniſche und hatte im Alter von 16 J. bereits Horaz und Virgil geleſen. Hierauf als Baumwollſpinner angeſtellt, ſtudierte er in den Wintermonaten zu Glasgow Griechiſch, Medizin und Theologie und entſchloß ſich endlich, Miſſionar zu werden, um dadurch die längſt erſehnte Gelegenheit zur Bereiſung fremder Weltteile zu erlangen. Nachdem er vorher 1838 als Licentiat der Medizin promoviert, bot er ſeine Dienſte der londoner Miſſionsgeſellſchaft an, bei der er eine günſtige Aufnahme fand. Zum Geiſtlichen ordiniert, ging er 1840 nach Südafrika, wo er der Genoſſe ſeines Landsmanns Robert Moffat wurde, der ſich um die Verbreitung des Chriſtentums unter den Eingeborenen ſehr verdient gemacht hat und deſſen Tochter er nachher heiratete. Neun Jahre lebte er als Miſſionar meiſt in Schakuane, der Hauptſtadt des Baluenaſtammes, und in den von ihm gegründeten Stationen Mabotſa und Kolobeng. Am 1. Juni 1849 unternahm er in Begleitung Oswells und Murrays ſeinen erſten Ausflug ins Innere, auf der er den großen See Ngami (1. Aug.) und den demſelben abfließenden Sugafluß erreichte. Noch wichtiger waren ſeine 1851—53 ausgeführten Reiſen, die zu der Entdeckung des Liambey, d. h. des obern Zambeſi, führten. Im J. 1852 brachte er ſeine Familie nach der Kapſtadt, um ſie nach England zurückzuſchicken, und kehrte darauf an den Zambeſi zurück, den er aufwärts verfolgte; über Cazembe kam er 31. Mai 1854 nach Loanda. Von 1854 bis 1856 durchkreuzte L. den ganzen afrik. Kontinent von Loanda an der Weſtküſte bis Quelimane an der Oſtküſte (20. Mai 1856), wobei er im Nov. 1855 die Victoriafälle des Zambeſi entdeckte. Über Mauritius und Ägypten nach England zurückgekehrt, legte er einen Bericht über ſeine Reiſen und Entdeckungen in dem Werke «Missionary travels and researches in South Africa» (Lond. 1857; deutſch von Lotze, 2 Bde., Lpz. 1858) nieder und erhielt alsbald von der Regierung den Auftrag, die von ihm erforſchten Regionen von neuem zu beſuchen. Mit ſeinem Bruder, Charles L., begleitet vom Kapitän Bedingfield, Dr. Kirk, Dr. Meller, A. Thornton und Th. Baines, ſegelte er 10. März 1858 von Liverpool ab, fuhr auf einem kleinen, für ihn erbauten Dampfer durch den Zambeſi in den Schire ein, den er bis zu ſeinem Urſprung aus dem See Nyaſſa (16. Sept. 1859) verfolgte, und entdeckte unweit des erſtern einen zweiten ausgedehnten See, den Schirwa (18. April 1859). Im ganzen aber erſchienen die Ergebniſſe dieſer Expedition in merkantiſcher Beziehung unbefriedigend, da weder der Zambeſi noch ſeine Nebenflüſſe für größere Fahrzeuge ſchiffbar ſind und der Zuſtand des Landes die Anknüpfung von Handelsverhältniſſen erſchwert. Die engl. Regierung gab daher das Unternehmen vorläufig auf, und L. kehrte 1864 nach England zurück, wo er die «Narrative of an expedition to the Zambesi» (Lond. 1865; deutſch, Jena 1865) herausgab.

Im März 1865 zum brit. Konſul für das innere Afrika ernannt, ſchiffte er ſich im Herbſt desſelben Jahres zum dritten mal nach dem Schauplatze ſeiner Thätigkeit ein und landete im Jan. 1866 in Zanzibar. Er folgte dem Laufe des Rovuma, den er bis zum Nyaſſa, den er 13. Sept. 1866 erreichte, überſchritt 28. Jan. 1867 den Tſchambeſi, d. h. den entfernteſten Quellfluß des Congo, kam im April an das Südende des Tanganjikaſees, erreichte 8. Nov. den Lualaba und den Mokroſee und kam 28. Nov. in Cazembes Stadt an, von der er 22. Dez.

MAY 18 1885

wieder aufbrach, um nach Norden bis Udschidschi vorzudringen. Doch wurde er durch die Regenzeit zur Umkehr gezwungen und traf 5. Mai 1868 wieder in Cazembes Stadt ein. Nun wandte er sich nach Süden und entdeckte 18. Juli 1868 den Bangweolosee. Von hier zog er nach Norden und erreichte 14. Febr. 1869 den Tanganjika, den er befuhr, bis er 13. März Udschidschi erreichte. Die nächsten Jahre durchzog er das Manjuemaland im Nordwesten des Sees, das vom Lualaba (s. Congo) durchströmt wird. Seine Gesundheit hatte sehr gelitten, seine Vorräte gingen zu Ende, und völlig erschöpft traf L. 23. Okt. 1871 wieder in Udschidschi ein. Um so wichtiger war es, daß schon wenige Tage nachher (28. Okt.) der von James Gordon Bennett (s. d.) zur Aufsuchung des seit 1869 verschollenen Reisenden ausgesendete Amerikaner Stanley (s. d.) dort anlangte. L. kam dadurch in den Besitz alles dessen, was ihm fehlte, und konnte 20. Nov. Stanley auf einer Entdeckungsreise nach dem Nordende des Tanganjikasees begleiten, welche die wichtige Thatsache konstatierte, daß der Tanganjikasee dem Quellgebiete des Nils nicht angehöre. Beide Reisende kehrten hierauf nach Udschidschi zurück, und L. begleitete 26. Dez. Stanley von dort auf seinem Rückwege an die Küste bis Unjanjembe, zwischen Udschidschi und Zanzibar, wo beide 18. Febr. 1872 eintrafen. Am 14. März zog Stanley weiter, während L. in Unjanjembe blieb, um die Expedition von Leuten und Vorräten zu erwarten, welche Stanley verabredetermaßen sofort nach seiner Ankunft in Zanzibar organisierte. Nachdem diese Expedition 14. Aug. 1872 in Unjanjembe eingetroffen war, trat L. 25. Aug. eine neue Reise nach dem Bangweolosee (s. d.) an. Auf dieser ging er längs des südöstl. Ufers des Tanganjika und um dessen Südende in das Land des Cazembe, wo er den Ufern des Sees an der Nord-, Ost- und Südseite folgte. Dort erlag er der Dysenterie 1. Mai 1873 im Dorfe Tschitambo in Ilala. Seine treuen Diener trugen seine Leiche nach der Ostküste; von dort wurde sie nach England geführt und 18. April 1874, als die des verdienstvollsten Afrikareisenden der neuern Zeit, in der Westminster-Abtei in London beigesetzt. Seine Bronzestatue in East-Prince's-Street-Gardens in Edinburgh wurde 15. Aug. 1876, seine Kolossalstatue auf dem George-Square zu Glasgow 19. März 1879 enthüllt.

Vgl. A. Andrée, »L. der Missionar« (2. Aufl., Lpz. 1869); »The last journals of David L. in Central-Africa, published by H. Waller« (2 Bde., Lond. 1874; deutsch, Hamb. 1875); Roberts, »Life and explorations of David L.« (Lond. 1874); Stanley, »How I found L.« (Lond. 1872; deutsch, 2 Bde., Lpz. 1879); Behm, »L.s Reisen in Innerafrika, 1866—73« (in Petermanns »Mitteilungen«, Jahrg. 1875); Blaikie, »Personal life of David L.« (Lond. 1880; deutsch von Dent, 2 Bde., Gütersloh 1881); Barth, »David L.« (3. Aufl., Lpz. 1881).

Livingstone, ein von Stanley vorgeschlagener Name des Congo (s. d.).

Livingstonefälle, s. unter Congo.

Livingstonia, Ort am Nyassa (s. d.).

Livistona sinensis, s. unter Latania.

Livius, Name der Mitglieder des Geschlechts der Livier (s. d.).

Livius (Titus), einer der ausgezeichnetsten röm. Geschichtschreiber, geb. zu Padua 59 v. Chr., kam unter Augustus, dessen beständigen Schutzes er sich später erfreute, nach Rom; im höhern Alter kehrte er in seine Vaterstadt zurück, wo er 17 n. Chr. starb. Er besaß eine vielseitige Bildung und verfaßte auch Schriften rhetorischen und philos. Inhalts; sein Hauptwerk aber ist seine röm. Geschichte (gewöhnlich als »ttistoriarum ab nrbe condita tibri qui supersunt« bezeichnet), welche den Zeitraum von der Erbauung der Stadt bis zum Tode des Drusus (9 v. Chr.) umfaßte und deren Ausarbeitung ihn, wie es scheint, über 40 Jahre bis an seinen Tod beschäftigte. Dieses Geschichtswerk gehört, wenn auch sein Verfasser an polit. Einsicht, an gründlicher Sachkenntnis, an kritischer Benutzung der Quellen andern Historikern des klassischen Altertums nachsteht, doch rücksichtlich seiner anmutigen und kunstvollen, von edler Humanität und gesundem Gefühl für das Sittliche durchdrungenen, in reiner und wohllllingender Sprache dahinfließenden Darstellung zu den Meisterwerken der röm. Litteratur, dessen Glanz einzelne Mäkeleien, wie schon im Altertum des Asinius Pollio Vorwurf der »Patavinität« (paduanischer Provinzialismen in der Sprache), nicht zu trüben vermögen.

Das Werk bestand ursprünglich aus 142 Büchern, die L. anfangs selbst in Dekaden und Halbdekaden gegliedert hatte und die man später, obwohl der Verfasser im Verlaufe des Werks diese Einteilung verließ, durchaus nach Dekaden, d. h. Abteilungen von zehn Büchern, bezeichnet. Erhalten sind von denselben aber nur 35 Bücher, nämlich die 10 ersten und das 21. bis 45., während von den übrigen Büchern, mit Ausnahme von Buch 136 u. 137, außer zahlreichen Fragmenten nur kurze Inhaltsanzeigen oder Auszüge, die sog. »Periochae«, vorhanden sind, die in neuerer Zeit von Freinsheim (s. d.) zur Verfertigung seiner Ergänzungen oder »Supplementa« benutzt worden sind.

Von Ausgaben sind außer der großen Sammelausgabe von Drakenborch (7 Bde., Amsterd. 1731—46; neuer Abdruck, 15 Bde., Stuttg. 1820—28) zu nennen: die von Alschefski (Bd. 1—3, Berl. 1841—46) und Madvig und Ussing (Kopenh. 1861 fg.; 2. Aufl. 1873 fg.), ferner die Handausgaben von Weissenborn (Lpz. 1850 fg.; 2. Aufl. 1860 fg.) und von Hertz (Lpz. 1857 fg.) und die Ausgaben mit deutschen Anmerkungen von Weissenborn (Berl. 1854 fg. und seitdem in wiederholten Auflagen, die seit dem Tode Weissenborns von Müller besorgt werden) und von Frey und Wölfflin (Lpz. 1865 fg.). Gute deutsche Übersetzungen lieferten Heusinger (5 Bde., Braunschw. 1821), Ertel (3. Aufl., 8 Bde., Stuttg. 1844), Klaiber (27 Bdchn., Stuttg. 1826—34; zum Teil neu bearbeitet von Teuffel, 1854 fg.) und Gerlach (in wiederholten Auflagen, zuerst Stuttg. 1856 fg.). Wichtige Beiträge zur Herstellung eines reinern Textes lieferten Madvig, »Emendationes Livianae« (2. Aufl., Kopenh. 1877), Wölfflin, »Livianische Kritik und livianischer Sprachgebrauch« (Berl. 1864), Mommsen und Studemund, »Analecta Liviana« (Lpz. 1873).

Livius Andronicus, der Begründer der dramatischen und epischen Poesie bei den Römern, ein geborener Grieche, ward wohl bei der Eroberung von Tarent 272 v. Chr. röm. Gefangener, wurde Sklave und später Freigelassener, vielleicht des Marcus Livius Salinator, dessen Kinder er unterrichtete. Er verfaßte in einer noch ziemlich rauhen und ungebildeten Sprache eine Übersetzung der Odyssee im altröm. saturnischen Versmaße und

ebenfalls nach griech. Mustern eine große Anzahl von Trauerspielen sowie einige Komödien, welche in Rom (das erste mal 240 v. Chr.) auf die Bühne gebracht wurden, auf der er auch selber auftrat. Nach dem Siege bei Sena wurde er beauftragt ein Danklied darauf zu dichten. Die erhaltenen Bruchstücke seiner Werke sind von Düntzer (Köln 1835) herausgegeben worden; die der dramatischen Werke finden sich in Ribbecks «Tragicorum latinorum reliquiae» (2. Aufl., Lpz. 1871) und dessen «Comicorum latinorum reliquiae» (2. Aufl., Lpz. 1873).

Livland oder Liefland, von den Liven (s. d.), den ursprünglichen Bewohnern und Beherrschern dieses Landes, so benannt, war ehemals ein selbständiges Herzogtum, welches jetzt das russ. Gouvernement L. bildet, während in früherer Zeit auch Estland (s. d.), Kurland (s. d.) und ein Teil von Witebsk zum Bereich jenes Herzogtums gehörten. Der Rigaische Meerbusen, Estland, der Peipussee, Pskow, Witebsk und Kurland begrenzen das heutige L. Die Bewohner sind gegenwärtig Livländer, d. h. Deutsche, welche sich in den Adel und die Bürgerschaft teilen, Russen, die als Kaufleute und Beamte in den Städten leben, und Letten und Esten (s. d.) oder die auf den Dörfern wohnenden Bauern, welche sich seit 1866 einer ausgedehnten Selbstverwaltung und zufolge der Agrargesetze von 1849 und 1860 eines beständig zunehmenden Wohlstandes erfreuen, wie sich auch die Volksbildung seitdem gehoben hat. Man unterscheidet in L. nach diesen beiden Völkerschaften ein eigentliches Lett- und ein Estland, wovon jenes den südl. und westl., dieses den nördl. und östl. Teil L.s ausmacht. Die herrschende Konfession ist in L. die lutherische; außerdem zählt auch die reform., kath. und griech. Kirche einige Bekenner. L. umfaßt mit Einschluß der zusammen 1505,7 qkm bedeckenden Binnengewässer 47029,2 qkm und zählt (1881) 1149300 E. Das Gouvernement ist in neun Kreise geteilt: Riga, Wenden, Dorpat, Pernau, Fellin, Werro, Wolmar, Wald und die Insel Ösel, und zählt elf Städte, nämlich die Hauptstadt Riga (s. d.) mit dem Hafen und der Festung Dünamünde (s. d.), Schlock, Wenden, Wolmar, Lemsal, Fellin, Wald, Werro, Pernau, Dorpat (s. d.) und Arensburg (s. d.). Das Land ist längs der Küste flach und sandig, im Innern höher, meistenteils fruchtbar und hat in der Gegend von Wenden und Dorpat freundliche, oft malerische Hügel. Der höchste Punkt des Landes ist der 324 m hohe, schön belaubte Munna-Mäggi (Eierberg) im Haanhofplateau, südlich von Werro, und der ausgedehnteste See nach dem Peipus (s. d.) der 276 qkm große Wirzjärw, den der Embach durchströmt. Das Land hat beträchtliche Waldungen, Sägemühlen, Glashütten und Ziegeleien, erzeugt viel Getreide, besonders Roggen und Gerste, sowie Hanf und Flachs; besonders berühmt ist der rigaer Leinsamen. Das Mineralreich gewährt Kalk, Gips, Alabaster, Marmor, Flintensteine; auch an Torf ist kein Mangel. L. ist reich an schönen Ruinen, die aus der Zeit der livländ. Schwertritter stammen. Besonders zeichnet sich an solchen die Gegend von Wenden aus, die von den Deutschen im Lande die Livländische Schweiz genannt wird.

L. wurde dem übrigen Europa erst durch bremer Kaufleute bekannt, die 1158 auf ihrer Fahrt nach Wisby auf Gotland an die livländ. Küste verschlagen wurden. Schon 30 Jahre später war der Augustinermönch Meinhard zur Bekehrung der dortigen Bewohner thätig. Bischof Albrecht baute 1201 die später so bedeutende Stadt Riga und gründete 1202 den Orden der Livländischen Schwertritter, der sich später mit dem Deutschen Orden verband (1237—1520) und nach kurzer Occupation des Landes von seiten Dänemarks ganz L., Kurland, Semgallen und Estland unterwarf. Die Kämpfe mit Iwan Wassiljewitsch II. brachen die Macht des Ordens, der 1561 nur noch Kurland nebst Semgallen als Lehn der poln. Krone behielt, während Estland schwedische und L. poln. Schutzprovinz wurde. Nach dem Tode des letzten Heermeisters des Deutschen Ordens, Gotthard Kettler, der schon als weltlicher Herzog regiert hatte, wurde L. wechselsweise von Rußland, Polen und Schweden beansprucht. Der Friede zu Oliva verband 1660 L. mit Estland als schwed. Provinz, und 1721, im Frieden zu Nystad, kamen beide Länder an das Russische Reich, welches später auch Kurland und Semgallen, die dritte der Ostseeprovinzen, mit sich zu vereinigen wußte. Trotz der namentlich in neuerer Zeit hervorgetretenen entschieden russifizierenden Tendenzen der Regierung, welche zu lebhaften Kämpfen Veranlassung gaben, hat L. sich bis jetzt seine landständische Verfassung, die Herrschaft des deutschen Rechts und der deutschen Sprache zu erhalten gewußt. Ein Teil der Landbevölkerung wurde um 1840 zur griech.-orthodoxen Kirche übergeführt; neuerdings hat sich indessen der Protestantismus wieder befestigt, wozu wesentlich der Einfluß der 1802 begründeten deutschen Landesuniversität zu Dorpat beiträgt. Die der hanseatischen nachgebildete Verfassung der livländ. Städte wurde im Mai 1877 durch kaiserl. Ukas aufgehoben. (S. Ostseeprovinzen.)

Vgl. de Bray, «Essai sur l'histoire de la Livonie» (3 Bde., Dorp. 1817); Schlözer, «L. und die Anfänge deutschen Lebens im baltischen Norden» (Berl. 1850); Eckardt, «Bürgertum und Bureaukratie; vier Kapitel aus der neuesten livländ. Geschichte» (Lpz. 1870); Willkomm, «Streifzüge durch die baltischen Provinzen» (Bd. 1: «Liv- und Kurland», Dorp. 1872); Fahne, «L. Ein Beitrag zur Kirchen- und Sittengeschichte» (Düsseld. 1875); Eckardt, «L. im 18. Jahrh.» (Bd. 1, Lpz. 1876); «Liv-, Est- und Kurländisches Urkundenbuch» (begründet von Bunge, fortgesetzt von Hildebrand, Bd. 1—7, Riga u. Mosk. 1852—81).

Livno, auch Lievno oder Chljevno, bei den alten Chronisten Chleviana und Clevna, befestigte Stadt in Bosnien, Kreis Trawnik, am Berge Zrljenitza, dem die Bistritza entspringt, mit 4597 E., wovon 2394 Mohammedaner, ist der Sitz einer Bezirksbehörde. Die Ebene von L., etwa 45 km lang und 8—12 km breit, wird von hohen Gebirgen umschlossen und von der Bistritza bewässert. Die Bewohner der Ebene, etwa 6500, wovon 3000 Mohammedaner sind, treiben Ackerbau und Viehzucht.

Livorno, Stadt im ehemaligen Toscana, nach Genua der bedeutendste Handelsplatz des Königreichs Italien, ist der Hauptort der gleichnamigen Provinz, welche auf 326,70 qkm (1881) 121 150 E. zählt und außer der Stadt nur noch die Inseln Elba, Pianosa und Monte Cristo umfaßt. Die Stadt L. liegt am Mittelländischen Meere, ist Station der Linie Florenz-L.-Rom der Römischen Eisenbahnen, hat große Plätze, breite, reinliche und gut gepflasterte Straßen und wird von 2 Tramwaybahnen und von Kanälen durchschnitten, auf denen die Waren bis

zu den Magazinen gelangen können. Die schönste Straße ist der Corso Vittorio Emmanuele, welche, die kolossale Piazza d' Armi durchschneidend, sich mitten durch die Stadt bis zum alten mediceischen Hafen zieht. Da die Blüte L.s erst aus neuerer Zeit datiert, so fehlt es, den königl. Palast und einige andere ausgenommen, an großartigen Palästen, wie man sie in andern ital. Städten findet. Auf der Piazza Carlo Alberto erheben sich die Kolossalstatuen der Großherzoge Ferdinand III. und Leopold II. L. besitzt einen öffentlichen Garten und viele andere öffentliche Spaziergänge, worunter die Promenade von San-Jacopo und der Ardenza hervorragen. Die ganze Meeresküste ist mit eleganten Gärten, Anlagen, schönen Badeanstalten, Hotels, Villen und prachtigen Gebäuden geschmückt. Der ehemalige mediceische Hafen ist klein; viel geräumiger ist die Reede jenseit desselben. Da aber auch diese nicht mehr ausreichte, so wurde der neue, von einem ausgedehnten halbkreisförmigen Damm gebildete Molo gebaut, worin auch die größten Schiffe sicher geborgen sind. Indessen hat der Handel, der meist nach der Levante und dem Schwarzen Meere ging, seit Aufhebung des Freihafens abgenommen. Dagegen kommt L. als Seebadeort immer mehr in Aufnahme infolge seiner guten Badeanstalten, schönen Umgegend und gesunden Luft. Auf dem Platze vor dem ehemaligen mediceischen Hafen steht die kolossale Marmorstatue des toscan. Großherzogs Ferdinand I. von Giovanni dell' Opera, die auf den vier Seiten der Basis vier Bronzestatuen hat, genannt die Vier Mohren, letztere ein Meisterwerk Taccas.

Die Stadt hat außer ihren vielen Pfarrkirchen auch prot., griech. und armen. Bethäuser und eine Synagoge aus dem J. 1603, ferner mehrere Theater, ein Arsenal, eine große Schiffswerft, welche eiserne Handels- und Kriegsschiffe baut, und eine großartige Cisterne für die Aufbewahrung des Trinkwassers. In gewerblicher Hinsicht sind die Bearbeitung von Korallen und die Ölfabrikation namentlich hervorzuheben. L. zählt (1881) 77781, als Gemeinde 97615 E. Die Stadt ist der Sitz eines Bischofs, des Präfekten für die Provinz, eines Gerichtshofs erster Instanz, der zugleich auch als Handelsgericht fungiert, dreier Civilprätoren und einer Kriminalprätur und besitzt ein königl. technisches Institut für die Handelsmarine, ein Lyceum, ein Gymnasium und eine Unterrealschule (Scuola tecnica) und eine öffentliche Bibliothek von ungefähr 50000 Bänden. — L. war gegen Ende des 13. Jahrh. noch ein offener Flecken; erst seit der Zerstörung des Hafens von Pisa fing es an sich zu heben, besonders nachdem es 1421 an Florenz gekommen. Alessandro von Medici befestigte den Ort und baute eine Citadelle; Cosimo I. erklärte den Hafen für einen Freihafen. Seitdem hob sich die Stadt mehr und mehr, bis sie unter dem Großherzog Ferdinand I. zu Anfang des 17. Jahrh. sich zu einem bedeutenden Seeplatz emporschwang. Zur Zeit der franz. Herrschaft war L. die Hauptstadt des Departements des Mittelländischen Meers. Mit dem übrigen Toscana wurde sie 1860 von Sardinien annektiert. In der Nähe ist der Hügel von Montenero, auf welchem eine berühmte Kapelle der Madonna von Montenero sich befindet.

Livre, eine franz. Silbermünze, welche ihren Ursprung zunächst aus der Libra Gallica der Karolingerzeit herleitet. Im Mittelalter berechnete man die letztere zu 20 Solidi. In dem neuern franz. Münzwesen wurde diese Rechnung beibehalten, und es gingen auf die L. 20 Sous (zu 12 Deniers), wie in Italien 20 Soldi auf die Lira. Die Livre Tournois (L. von Tours) war bis 1795 die Einheit des franz. Rechnungswesens, wurde aber dann durch den Franc verdrängt, welcher etwas besser ist, indem 80 Frs. = 81 Livres Tournois, nach welcher allgemein angenommenen Vergleichung die Livre Tournois = $4^{1}/_{2}$ g fein Silber war = 8 Sgr. vorige norddeutsche Währung = 28 Kr. vorige süddeutsche Währung = $^{7}/_{8}$ Fl. oder 40 Neukreuzer österr. Silberwährung = $^{1}/_{2}$ Mark oder 80 Pf. deutsche Reichsgoldwährung. Die früher in Paris geprägte Livre Parisis war = $1^{1}/_{4}$ Livre Tournois. In den Provinzen hatte man noch einige abweichende Livresorten als bloße Rechnungseinheiten.

Außerdem ist Livre der franz. Name des Gewichtspfundes. Es existierten früher in Frankreich verschiedene Gewichtspfunde; das wichtigste war die L. des pariser Markgewichts (Poids de marc) von 2 Marcs, welche = 489,505 franz. Gramm = 0,9790 deutsche Pfund. Bis Ende 1839 führte das halbe Kilogramm (dem deutschen Pfunde gleich) den Namen Livre usuelle.

Livree (frz.), zunächst Bezeichnung der Kappen- oder Pelzmäntel, welche ehedem in Frankreich der König an den großen Jahresfesten den Bannerherren und Rittern eigenhändig darreichte; dann auch Bezeichnung der Kleidung, welche der Dienerschaft unentgeltlich geliefert wurde. Als später die unentgeltliche Lieferung aufhörte, blieb doch der Name L. für die Kleidung der Bedienten bestehen.

Livreebortен, s. unter Bortenweberei.

Livrets d'ouvriers, s. Arbeitsbücher.

Liwa oder Liva (arab.), früher Bezeichnung der Unterabteilung eines türk. Vilajets; jetzt mit dem türk. Namen Sandschak (d. i. Banner) bezeichnet.

Liwny, Kreisstadt im russ. Gouvernement Orel, am linken Ufer der Sosna und an der Eisenbahn Werchowje-L., zählt (1882) 12975 E. und hat Fabriken zu Verarbeitung des Hanfes, für Seifen und Lichter und Handel mit Getreide, Vieh und Geflügel.

Lix, phönik. Kolonie, s. u. Arisch (in Marokko).

Lixuri, Stadt auf der Insel Cephalonia (s. d.).

Lizard-Head oder Point, die südlichste Spitze von England, Grafschaft Cornwall, im OSO. von Kap Landsend. Auf ihr stehen zwei Leuchttürme.

Ljesch, türk. Stadt, s. Alessio.

Ljeschij (ljäij, russ.), in den russ. Volkssagen ein Waldgespenst mit Hörnern und Menschengestalt, aber mit Bocksfüßen und -Bart, das die Leute im Walde irreführt. Es hat die Fähigkeit, seinen Wuchs zu ändern; im Wald geht es so hoch wie der Wald und im Gras so hoch wie das Gras.

Ljevno, s. Livno.

Ljgota (Erleichterung), bedeutet im Russischen Privilegium, besonders Steuerprivilegium, in der Rechtssprache wird es jedoch nicht mehr gebraucht.

Ljubartow, Lubartow, Kreisstadt im russ. Gouvernement Lublin in Polen, am Wieprz, einem rechten Nebenfluß der Weichsel, mit (1882) 3791 E., welche bedeutenden Getreidehandel treiben.

Ljubim, Kreisstadt im russ. Gouvernement Jaroslaw, an der Obnora, mit (1884) 2398 E., hat Fabriken für Zwirnband, Leder und Lichter.

Ljubitschewo, Gestüt bei Pasfarowitz (s. d.).

Ljublin, s. Lublin.

Ljudi, Leute, dient im Altrussischen zur Bezeichnung sämtlicher Bewohner einer Landschaft,

dann der niedern Klasse gegenüber den Vornehmen, den Männern (mushi); die «guten Leute» sind diejenigen, welche vor Gericht festzustellen haben, was Rechtens ist, später die, welche über jemandes Leumund zu entscheiden haben.

Ljunggren (Gustaf Hålon Jordan), schwed. Ästhetiker und Litteraturhistoriker, geb. 6. März 1823 zu Lund, studierte daselbst und wirkte hier seit 1847 als Docent, seit 1859 als Professor der Ästhetik, Litteratur- und Kunstgeschichte. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: «Framstätlning af de förnämsta ästhetiska systemerna» (2 Bde., Lund 1856—60; 2. Aufl. 1869), «Jemförelse mellan Ehrensvärd och Winkelmann» (von der schwed. Akademie 1836 gekrönt), «Svenska Dramat intill slutet af 17. århundradet» (1864), «Bellman och Fredmans epistlar» (1867), «Svenska vitterhetens häfder efter Gustaf III. död» (Bd. 1—5, 1873—83) und der Text zu dem großen Bildwerke «Skånska Herregårdar» (1852—63).

Ljusnan, Hauptfluß der schwed. Provinzen Herjeådalen und Helsingland, entspringt auf etwa 900 m Höhe im norweg. Grenzgebirge, bildet in seinem etwa 340 km langen Laufe mehrere bedeutende Seen, darunter in der Nähe der Küste die für den Verkehr wichtigen Bergvikens und Marman, und fällt bei dem großen Eisenwerke Ljusne, südlich von Söderhamn, in den Bottnischen Busen.

Ljuzin, Luzyn, Kreisstadt im russ. Gouvernement Witebsk, an den Seen Groß- und Kleinlusha, hat (1884) 3759 E., welche Flachshandel treiben.

Lk., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Link (Heinr. Friedr.).

L. l., Abkürzung für loco laudato, am angeführten Orte.

Llactacunga, Stadt in Ecuador, s. Tacunga.

Llama, soviel wie Lama.

Llan (kymr.), sov. w. umschlossener Raum, Dorf.

Llandaff, Stadt im südl. Wales, Grafschaft Glamorgan, an der Taff, nahe bei Cardiff, mit 900 E., ist seit Ende des 5. Jahrh. ein Bischofssitz und hat eine schöne got. Kathedrale, 1120—1300 erbaut und in neuester Zeit restauriert.

Llandrindod, Badeort in der walliser Grafschaft Radnor (s. d.).

Llandudno, engl. Seebadeort im nördl. Wales, Carnarvonshire, an der Irischen See und der Mündung des Conway, an einer geschützten, schönen Bai, zählt (1881) 4838 E. und wird im Sommer von über 50000 Badegästen besucht.

Llanelly, Markt- und Parlamentsflecken im südl. Wales, Carmarthenshire, an dem Burry genannten Ästuar des Amman, hat Kupferschmieden, Silber-, Blei- und Zinnwerke, Eisengießereien, Töpfereien, chem. Fabriken, Ziegeleien, Docks für große Seeschiffe, bedeutenden Kohlenexport nach Frankreich, Spanien und den Küsten des Mittelländischen Meeres und zählt (1881) 19655 E.

Llangollen, engl. Marktstadt im nördl. Wales, Denbighshire, in einem schönen, von hohen Bergen umgebenen Thale am rechten Ufer des Dee, über den eine 1345 gebaute Brücke führt, zählt (1881) 3124 E. und hat Leinen- und Wollmanufaktur, Eisen-, Steinkohlen- und Kalkwerke. Dabei sind Ruinen der Abtei Valle Crucis (1200—1535) und ein altbrit. Denkmal, der sog. Pfeiler von Eliseg.

Llanidloes, Marktflecken in Wales, Grafschaft Montgomery, rechts am Severn, mit (1881) 3421 E., Wollfabrikation, Spinnereien und Schieferbrüchen.

Llanos heißen in Spanien und den ehem. span. Ländern Amerikas Ebenen überhaupt. Insbesondere aber werden mit diesem Namen im nördl. Südamerika, im Staate Venezuela, diejenigen Teile der Ebenen des Orinocogebietes bezeichnet, welche sich durch ihren Steppencharakter von den angrenzenden Waldflächen (Selvas) und den weide-, wasser- und humusreichern Savannas dieses Stromgebietes unterscheiden. Diese L. von Venezuela sind den berühmt durch die klassische Schilderung in Alexander von Humboldts «Ansichten der Natur». Dieselben nehmen etwa den vierten Teil des ganzen Stromgebietes ein und dehnen sich von den Abhängen der Küstenkette von Carácas und der Cordillere von Mérida ununterbrochen südwärts bis an die Ufer des Orinoco und des Rio Guaviare aus. Man unterscheidet vier Klassen. Die östlichen oder Llanos von Cumaná zeichnen sich durch größern Pflanzenreichtum und die Frische der Vegetation aus, je näher sie den Küsten des Golfs von Paria und dem Delta des Orinoco liegen. Die südlichsten oder Llanos von Apure sind charakterisiert durch eine sehr gleichmäßige und horizontale Oberfläche, welche ganz aus sandförmigen Bestandteilen der Kreideformation besteht und zeitweise, wie die südlichen Pampas (s. d.) und die nordamerik. Savannen (s. d.), das Ansehen eines Grasmeers hat, auf welchem nur einzelne Baumgruppen (Matas) emporragen. Die nördlichen oder Llanos von Caracas und Carabobo unterscheiden sich durch flache, parallel gelreihen, Bänke von zerbrochenen Saad- und Kalksteinlagern und Tafelflächen (Mesas), die sich meist als 100 m über die Umgebung erheben. Die zentralen oder Llanos von Barinos zeichnen sich dadurch aus, daß sie sich vom Fuß der Gebirge sanft von Nordwesten gegen Südosten zum Portuguesa und Rio Apure neigen und, durch zahlreiche von den Cordilleren kommende Wasserläufe bewässert, von fast immer schiffbaren Flüssen begrenzt werden, die von fruchtbaren Alluvialebenen eingefaßt sind, sodaß diese Region gleich vorzüglich für den Ackerbau wie für die Viehzucht erscheint. Im März sind die L. öde, bis an den Fuß der Gebirge heran; der Boden ist bis zu 50° C. erhitzt; mit der Regenzeit, vom April bis Oktober, bedeckt sich der Boden sogleich mit mannichfachen Gräsern und Mimosen, die Tierwelt kommt hervor, Pferde und Rinder weiden munter, die Flüsse und ein Teil der Steppe werden zum See. Nach Abfluß des Wassers schießen sodann Anonas und Gruppen von Fächerpalmen hervor und Mimosen besäumen die Flüsse. Besondere Erwähnung verdient auch die Llano Estacado (d. h. abgesteckte Ebene, engl. Staked Plain) in dem nordwestl. Teil des nordamerik. Staates Texas und dem angrenzenden Territorium Neu-Mexiko, vom Canadian-River (Seitenzweig des Arkansas) südwärts bis zu den Quellen des Trinity, Brazos und Colorado und vom 100° westl. L. von Greenwich westlich bis zum Rio de los Pecos (Zufluß des Rio Grande del Norte) reichend. Es ist dies ein im Mittel 1500 m hohes 80000 qkm umfassendes Tafelland mit sandiger Oberfläche und tief eingeschnittenen Schluchtthälern (Cañons), welches drei Viertel des Jahres kein oder nur weniges brackiges Wasser hat. Die Richtung, in welcher diese Wüste in der trockenen Jahreszeit durchzogen werden kann, ist mit Steinen dezeichnet, daher der Name.

Llanos (Los), Stadt auf der Insel Palma (s. d.).

Llanquihue, Provinz der südamerik. Republik Chile, zwischen 40° 20 und 41° 50′ südl. Br., 1861 aus Teilen von Valdivia und Chiloë gebildet, 20260 qkm groß mit (1882) 57033 E., worunter viele Deutsche. Hauptort ist Puerto Montt, eine Hafenstadt am Golf von Reloncavi, mit (1883) 4000 E.

L. L. D., in England und Amerika Abkürzung für Legum Doctor (Doctor of Laws), entsprechend den in Deutschland gebräuchlichen Abkürzungen Dr. jur. utr., D. u. j. und U. j. d. (Doctor juris utriusque etc.). Vgl. Utriusque juris.

Llerena, Stadt in der span. Provinz Badajoz, in fruchtbarer Hochebene, Station der Eisenbahn Mérida-L., 108 km im SO. von Badajoz, hat Tuchfabriken und vorzügliche Schafzucht und zählt (1877) 5592 E.

Lleyn, Halbinsel der Grafschaft Carnarvon (s. d.).

Llobregat mayor, der Rubricatus der Alten, Fluß in der span. Provinz Barcelona (Catalonien), entspringt am Cerro de Tosa, unweit der franz. Grenze, ist 150 km lang und mündet südlich von Barcelona.

Llorente (Don Juan Antonio), span. Geschichtschreiber, geb. 1756 zu Rincon del Solo bei Calahorra in Aragonien, machte seinen philos. Kursus zu Tarragona und trat 1770 in den geistlichen Stand. Im J. 1789 wurde er zum ersten Sekretär der Inquisition ernannt, wirkte für eine Reform des Verfahrens vor den Inquisitionstribunalen, fiel dann in Ungnade und wurde 1806 Kanoniker an der Hauptkirche in Toledo. Im J. 1808 ging er auf Murats Befehl nach Bayonne, wo er an der Entwerfung der neuen Verfassung für Spanien teilnahm. Deshalb von den Ultras verfolgt, mußte er nach der Restauration die Flucht ergreifen. Verbannt lebte er in Frankreich. Wegen seiner «Portraits politiques des papes» aus Frankreich 1822 ausgewiesen, begab sich L. nach Madrid, wo er 5. Febr. 1823 starb. L.s Hauptwerk ist die «Histoire critique de l'inquisition d'Espagne» (4 Bde., Par. 1815—17; deutsch von Höck, Gmünd 1819—21). Nächstdem sind zu erwähnen seine «Noticias historicas de tas tres provincias bascongadas» (5 Bde., Par. 1806—8), die «Mémoires pour servir à l'histoire de la révolution d'Espagne, avec des pièces justificatives» (3 Bde., Par. 1815—19), unter dem Namen N. Nelleto (Anagramm von Llorente), ein wichtiger Beitrag zur Aufklärung der Katastrophe in Spanien von 1808, und seine «Selbstbiographie» (Par. 1818).

Lloyd ist ursprünglich der Name eines der vielen Besitzer von Kaffeehäusern, welche Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrh. in der City von London gegründet wurden, und damals als Sammelplatze sowohl der verschiedenen Berufskreise als auch politischer Parteien zeitweilig eine große Bedeutung für das kommerzielle und politische Leben der Hauptstadt erlangten. Edward Lloyd wird nachweislich zuerst im J. 1688 erwähnt, anfänglich in Tower-Street, später (1691 oder 1692) Ecke von Abchurch-Lane und Lombard-Street. Schon 1696 gründete Lloyd unter dem Namen «Lloyd's News» ein wöchentliches Zeitungsblatt, zu dem Zwecke, um seine Besucher mit den neuesten Handels- und Schiffahrtsnachrichten zu versorgen. Infolge einer polit. Unvorsichtigkeit mußte Lloyd aber schon im folgenden Jahre die Veröffentlichung einstellen. Erst 1726 wurde die erste «Lloyd's List» wieder gedruckt. Inzwischen war Lloyds Kaffeehaus aber immer mehr der Mittelpunkt für alle Kategorien von Geschäftsleuten, welche Schiffahrtsinteressen hatten, geworden, namentlich aber für Versicherer und Versicherungsmäller, welche das zuerst von den Hanseaten (merchants of the steelyard, Stahlhof-Kaufleute), später von den Lombarden betriebene Versicherungsgeschäft als Privatassekuradeurs (private underwriters) in Lloyds-Rooms konzentrierten.

Das Kaffeehaus Lloyds ist längst verschwunden, sein Name prangt aber an einer andern Stelle der City, nämlich über dem Eingange an der Ostseite der Royal-Exchange (Börse), in deren Räumen 1771 die Gesellschaft unter dem Namen Neu-Lloyds sich ein eigenes Heim errichtete. Hier ist auch heute noch die eigentliche Seeversicherungsbörse Londons, an welcher bei weitem die meisten Seeversicherungen geschlossen werden, ungeachtet der Mitbewerbung einer Anzahl bedeutender, seit 1824 entstandener Seeversicherungs-Aktiengesellschaften, in welchem Jahre das Monopol der beiden ältesten Kompagnien (London Assurance Corporation und Royal Exchange Assurance Corporation, 1720 als sog. chartered companies gegründet) aufgehoben wurde.

Lloyds Höhepunkt fällt in die Zeit der Seekriege zu Ende des 18. und zu Anfang des 19. Jahrh. Zu jener Zeit beteiligte sich alles, was auf eine hervorragende Stellung im Kreise der engl. Kaufmannschaft Anspruch machen durfte, als Privatassekuradeur an dem Seeversicherungsgeschäft auf Lloyds, und wie zu jenen unruhigen Zeiten die Bank von England als der sicherste Hort für auf dem Kontinent gefährdet erachtete Kapitalien galt, so profitierte auch das Seeversicherungsgeschäft Londons von der Gunst der Lage in hohem Maße. Gestützt blieb dasselbe nach wie vor auf ein zu immer größerer Vollkommenheit herausgebildetes Nachrichtensystem. Lloyds hatten schon damals Agenten in allen bedeutenden Seehäfen der Welt, welche die Anstalt von jedem, die Schiffahrt und den Handel betreffenden politischen oder nautischen Ereignis im Bereich ihres Wirkungskreises Mitteilung machten.

Auch der Regierung kam die Organisation zu statten, und die Unterstützung der engl. Admiralität und der Corporation of Lloyds war eine gegenseitige. Auch heute noch nimmt das Committee of Lloyds eine hervorragende Stellung ein und pflegt bei keinem einigermaßen wichtigen Schritte der Regierung in Schiffahrtsangelegenheiten übergangen zu werden. Der in alten Zeiten lose Zusammenhang unter den einzelnen Mitgliedern hat im Laufe der Jahre, zuerst in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, durch wiederholte Reorganisationen eine feste Gliederung erhalten, und die Mitgliedschaft Lloyds als Privatassekuradeur ist mit besondern Cautelen bezüglich der pekuniären Sicherstellung der eingegangenen Versicherungsverpflichtungen umgeben. Im J. 1871 erhielt die Gesellschaft durch Parlamentsakte Korporationsrechte. Die Zahl der Mitglieder betrug Ende 1883 614, wovon 462 underwriting und 152 non underwriting members.

Die seit 1800 täglich erscheinende «Lloyd's List» wurde 1884 mit der 1836 gegründeten «Shipping and mercantile Gazette» kombiniert, und erscheint jetzt unter dem gemeinschaftlichen Titel «Shipping

and Mercantile Gazette and Lloyd's List». Die Zeitungen reproduzieren die in dem Lokale Lloyds ausliegenden, aber nur den Mitgliedern zugänglichen geschriebenen Listen (Lloyd's written list), die täglich sofort nach Eingang der Nachrichten aus der ganzen Welt über Abgang und Ankunft von Schiffen, über Schiffsunfälle und sonstige mit der Schiffahrt in Verbindung stehende Ereignisse zusammengestellt werden. Auch in andern Beziehungen ist die technische Ausrüstung der Lloydslokalitäten eine mustergültige. Unter andern wird wöchentlich ein Index herausgegeben, in welchem die Reisedaten über jedes in transatlantischen Reisen beschäftigte Schiff genau vermerkt und nachgeführt werden.

Nachdem die Lloydskorporation schon seit langen Jahren im Interesse ihrer Mitglieder Einrichtungen für die Klassenbestimmung der zu versichernden Schiffe getroffen hatte, gründete dieselbe, nach dem Vorgange des bereits 1828 gegründeten franz. Bureau Veritas 1834 ein öffentliches Schiffs-Klassifikationsinstitut unter dem Namen Lloyd's register of British and foreign shipping, welches unter den Auspizien des Mutterinstituts ebenfalls eine hervorragende Bedeutung für den engl. Seehandel gewonnen hat. Das Institut, welches seine Bureaus in White-Lion-Court, Cornhill, hat, bezweckt mit der Herausgabe eines alphabetisch geordneten Registers die genaueste Auskunftserteilung über die Bauart, Materialien, Tragfähigkeit, Dimensionen, Takelung, Maschinen u. s. w., und vor allem über die Klasse (Güte) eines Schiffs.

Eine gute Klassifikation in Lloyds Register erwies sich naturgemäß als ein wesentlicher Vorteil für die betreffende Reederei bei der Verfrachtung und Versicherung des Schiffs, sodaß man sich nicht nur für vorhandene Schiffe um die Klassifikation bewarb, sondern auch den Neubau von Schiffen der Beaufsichtigung der Beamten des Instituts bereitwillig unterwarf. Das Institut bot dazu die Hand durch Ausarbeitung und stete Vervollständigung von Bauregeln und durch Erteilung eines fernern Empfehlungszeichens an die unter seiner Aufsicht gebauten Schiffe, indem es der Klasse einen dies bezeichnenden Stern hinzufügte. Das Register für 1884 enthält Nachweis über circa 15000 Schiffe, worunter circa 3000 Schiffe fremder Flagge. In diesen Zahlen sind jedoch auch die nicht klassifizierten Schiffe enthalten, da das Register der Vollständigkeit wegen alle engl. Schiffe über 100 t aufführt. Außerdem enthält das Register eine Liste der brit. Reeder, sowie der hervorragenden fremden Reedereien, ferner der Trocken- und Schwimmdocks in den hauptsächlichsten Häfen der Erde. Der Abonnementspreis beträgt einschließlich der Supplemente 4 Guineen für das Jahr.

Denselben Zwecken wie Lloyds Register dient das bereits erwähnte franz. Bureau Veritas, welches unter ganz ähnlichen Einrichtungen jährlich ein Klassifikationsregister veröffentlicht, worin neben einer ebenso eingehenden Beschreibung der Schiffe ein Bruchsystem (⁹/₉, ⁸/₈, ⁷/₇, ⁶/₆) als Klassifikationsformel angewandt wird. Das Bureau Veritas hat aber im Vergleich mit dem Lloyds Register eine wesentlich internationalere Bedeutung zu erlangen gewußt. Ende 1883 enthielt das Register 10748 Segelschiffe und 1147 Dampfschiffe, zusammen 11895 Schiffe, von denen 7852 Schiffe mit noch laufenden Klassen versehen waren. Unter letztern waren 1946 deutsche, 1134 französische, 920 englische. Das Bureau Veritas veröffentlicht außerdem jährlich ein sog. Generalregister, in welchem sämtliche Schiffe der Welt, und zwar alle Segelschiffe über 50, alle Dampfschiffe über 100 t aufgeführt stehen.

Ebenfalls ist hervorzuheben die 1868 in Antwerpen konstituierte, später aber nach Berlin übergesiedelte Gesellschaft Germanischer Lloyd, welche, trotz der Schwierigkeit der Konkurrenz mit den oben angeführten ältern Instituten, eine hervorragende Stellung namentlich für die Klassifikation deutscher Dampf- und Segelschiffe einnimmt. Die übrigen gleichen Zwecken dienenden Gesellschaften: Norske Veritas (Norwegen), Registro Italiano, Veritas Austro-Ungarico, American Lloyds u. s. w., haben nur Bedeutung für die Schiffe eigener Nationalität.

Der mit dem Namen L. verknüpfte universelle Begriff hat denselben auch für eine Reihe anderer dem Seehandel dienender Institute zu einem beliebten gemacht. Als See, beziehentlich Transport-Versicherungsgesellschaften dieses Namens führen unter andern zu nennen: der Deutsche Lloyd in Berlin, der Rheinisch-Westfälische Lloyd in München-Gladbach, der Lloyd français in Paris, der Russische Lloyd in Petersburg. Als Dampfschiffahrtsgesellschaften des Namens sind zu nennen, abgesehen von der im J. 1876 in Liquidation getretenen kleinern stettiner Gesellschaft Baltischer Lloyd, eine hervorragende Stellung einnehmend der Norddeutsche Lloyd in Bremen und der Österreichisch-Ungarische Lloyd (s. Lloyd Austro-ungarico) in Triest.

Der 1857 durch Vereinigung mehrerer kleiner Gesellschaften in Bremen als Aktiengesellschaft anfänglich mit 4 Mill. Goldthalern, jetzt 20 Mill. Mark) errichtete Norddeutsche Lloyd ist eine großartige Reedereianstalt, welche eine regelmäßige Dampfschiffahrt für Passagiere (wichtig für die Auswanderung) und Güter, hauptsächlich nach Neuyork (im J. 1883 97 Reisen nach Neuyork und Baltimore (im J. 1883 44 Reisen nach Baltimore) unterhält, außerdem in unregelmäßiger Fahrt nach Südamerika und einzeln nach Galveston. Ferner unterhält derselbe eine regelmäßige Dampfschiffahrt zwischen der Weser und England, sowie einen ausgedehnten Fluß- und Schleppdampferverkehr auf der Weser und zwischen Weser und Elbe. Ende 1883 besaß die Gesellschaft 28 Dampfschiffe für transatlantischer, 7 Dampfer in europäischer Fahrt und 14 Flußdampfer, insgesamt 92467 Brutto- und 61437 Nettoregistertons mit 22361 Pferdekräften repräsentierend; außerdem 57 offene Schleppkähne mit 10952 Bruttoregistertons. Unter den transatlantischen Dampfern befinden sich 10 Schnelldampfer von je 4500—5000 t Brutto- und 3000 t Netto-Raumgehalt, mit je 15—1700 Pferdekräften. Im J. 1884 wurden weitere zwei bedeutend mächtigen, auch mit besonderm Comfort, unter anderm elektrischem Licht in allen Räumen, ausgestatteten Dampfschiffe in Fahrt gestellt, sodaß die Gesellschaft jetzt in der Lage ist, außer ihren regelmäßigen Passagierdampfern allwöchentlich einen Schnelldampfer nach Neuyork abzufertigen. Die Gesellschaft besitzt in Bremerhaven ein eigenes Trockendock, Reparaturwerkstätten u. dgl., überdies in Hoboken (Neuyork) ihren eigenen Pier als Anlegeplatz für ihre Dampfer. Außer der Beteiligung an dem Betrieb ihrer eigenen Schiffe betreibt die Gesellschaft auch in beschränkten Grenzen das Versicherungsgeschäft.

Lloyd Austro-ungarico, Österreichisch-Ungarischer Lloyd, eine für den österr. und deutschen Handel mit dem Orient sehr wichtige Handelsgesellschaft in Triest. Dieser Verein wurde 1833 auf Anregung des damaligen Sekretärs der Azienda-Assicuratrice, Karl Ludwig von Bruck (s. d.), aus Vertretern der Versicherungsgesellschaften und Kaufleuten nach dem Muster des ähnlichen Instituts in London gebildet, um durch Agenten auf fremden Plätzen und Korrespondenzen interessante Nachrichten für Triests Handel und Schiffahrt zu sammeln, Register über Schiffe zu führen, vorzugsweise aber alle das Assekuranzwesen betreffenden Angelegenheiten wahrzunehmen und als gemeinsames Organ der triester Seeversicherungslammern zu dienen. Seit 1836 wurde der Zweck des Instituts durch Errichtung einer Aktiengesellschaft auch auf die Unterhaltung der Dampfschiffahrt nach der Levante ausgedehnt. Nach ihrer gegenwärtigen Organisation besteht die Gesellschaft des Österreichischen Lloyd aus drei Sektionen, nämlich aus der der 29 Assekuranzkammern, aus der für die Dampfschiffahrt und aus der literarisch-artistischen Sektion. Die erstgenannte zieht alle Zweige des Versicherungswesens in den Kreis ihrer Wirksamkeit; die zweite besorgt den Verkehr und den Postdienst längs der Küsten des Adriatischen Meers, des Griechischen und Schwarzen Meers bis Braila, Trapezunt, am kleinasiat. und syr. Gestade und bis Alexandria, dann längs der Küsten des Roten Meers und im Indischen Ocean bis Honglong; die dritte Sektion endlich umfaßt die Redaction von Zeitschriften, eine große Buchdruckerei und die Lesesäle. Der Österreichische Lloyd besitzt in Triest ein großes Arsenal (dessen Bau 1852 begonnen wurde), welches großartige Etablissements für den Schiffs- und Maschinenbau begreift. Der Lloyd besitzt jetzt 86 Dampfschiffe mit 21 860 Pferdekraft und 119 960 t Gehalt.

Lluchmayor, Stadt auf der span. Baleareninsel Mallorca, 22 km im OSO. von Palma, in einer an das Meer reichenden Ebene, mit (1877) 8858 E., welche Leinwand, Wollzeug und Hüte fabrizieren und Viehmärkte abhalten.

L. m., in der Notenschrift Abkürzung für laeva manu, d. h. mit der linken Hand (zu spielen).

Lmk., bei naturhistor. Namen Abkürzung für Lamarck (Jean Bapt. Ant. Pierre Monet de).

Loa (span., wörtlich Lob, Lobgedicht), speziell einleitendes Vorspiel zu dramatischen Aufführungen (Comedias und Autos). Anfangs standen die Loas in enger Beziehung zu den betreffenden Stücken, später lockerte sich diese Beziehung immer mehr und hörte zuletzt gänzlich auf. Von besonderm Interesse sind die Loas zu den Autos von Calderon und diejenigen, welche Ag. de Rojas in seiner «Unterhaltenden Reise» mitteilt.

Load (engl., spr. lohd), wörtlich Ladung oder Last, heißt ein engl. Korpermaß für Bauholz. Das L. unbehauenes Schiffskrummholz hat 40 engl. Kubikfuß = 1,1326 cbm, das L. behauenes Schiffskrummholz, Bohlen, Bretter, Dielen und Planken 50 engl. Kubikfuß = 1,4158 cbm. Beim engl. Getreidemaß ist L. mit Wey (spr. üeh) gleichbedeutend und enthält 5 Imperial-Quarters = 14,539 hl; auch die sonst als Ton bezeichnete Schiffslast führt bei manchen Waren den Namen L. (S. Last.)

Loafer (engl.-amerik.), d. i. ein Umherlaufender, in den großen Hafenstädten Amerikas und Australiens Bezeichnung für Nichtsthuer, Tagediebe, insbesondere für solche, die sich, gleich dem deutschen «Bauernfänger», an unerfahrene Neuankommende drängen, um sie zu überlisten und auszunutzen. Ihnen verwandt sind die Rowdies (s. d.).

Loanda, eigentlich São-Paulo de Loanda, Hauptstadt der portug. Besitzungen an der Westküste von Südafrika, wurde 1575 von Paulo Diaz de Novaes gegenüber einer kleinen Sandinsel gegründet, die den einheimischen Namen L. hat und früher eine portug. Niederlassung nebst Fort trug. Jetzt leben auf dieser Insel nur etwa 1600 Fischer. Sie hat zwar einen der besten Häfen an der Westküste von Afrika, doch versandet dieser in neuerer Zeit stark, ohne daß dem Übel von der portug. Regierung gesteuert würde. Vier Forts beherrschen ihn. Die Stadt gewährt vom Meere aus einen stattlichen Anblick, da sie, teils am Gestade erbaut, in ihrem obern, mittels eines breiten Steinwegs zugänglichen Teile aus ansehnlichern öffentlichen Gebäuden besteht, überragt von der Ruine der alten stattlichen Kathedrale. Zu L. besteht ein meteorolog. Observatorium. Die Läden und Kaufmannshäuser, sowie die 1600 aus Rohr und Lehm erbauten Wohnungen der Eingeborenen befinden sich in der untern Stadt. Außer den 12000 Negern von L. sind etwa 1900 Mulatten und 1600 Weiße vorhanden. Obgleich der Sklavenhandel verboten und von der portug. Regierung seit 1847 zu verhindern gesucht wird, bleibt doch häusliche Sklaverei gestattet. Für die Europäer ist das Klima sehr ungesund. Die Straßen sind glühender Sand, und die untiefen Uferstrecken, namentlich nach dem Fort Penedo hin, hauchen Pestdünste aus; nur die breiten Hauptstraßen sind gepflastert und durch Bäume und Sträucher geziert. Im J. 1877 wurde ein 69 km langer Kanal von dem 59 km von der Mündung des Bengo gelegenen Tandabondo angelegt, welcher dem völligen Mangel an Trinkwasser abhilft. Der Handel ist unbedeutend und beschränkt sich auf das nördl. Ufer des Koanza; am lebhaftesten wird er von einigen amerik. Firmen betrieben, die Kaliko, Zwiebeln, Mehl, Butter u. s. w. einführen. Der Export des Tauschhandels besteht in Kaffee, Gummi, Wachs, Öl und Elfenbein. Vgl. J. L. Monteiro, «Angola and the River Congo» (Lond. 1875); Lue, «Von L. nach Kimbunda» (Wien 1880).

Loangoküste nennt man denjenigen Teil der Westküste des tropischen Afrika oder Niederguineas, welcher sich vom Kap Lopez bis Molemba etwa 520 km weit von Nordwesten nach Südosten erstreckt. Die Küste ist flach, und erst in 1° Entfernung von derselben erhebt sich der Abfall des innern Hochlandes. Der nördl. Teil des Hochlandes ist durch du Chaillu, der südl. Küstenteil durch die deutsche Expedition unter Güßfeldt 1873, namentlich aber während der Jahre 1882 und 1883 durch Reisen von Mitgliedern der Internationalen Congo-Gesellschaft (Hanssens, Grant, Mikié, Harrou) und der Franzosen Savorgnan de Brazza und Mizon bekannt geworden. Den Küstenstreif quer durchziehen namentlich die Flüsse Sette, der Kuilu (s. d.), der bedeutendste, der Luénme und der Chiloango; die Ufer dieser Flüsse begleitet die üppigste Vegetation des tropischen Afrika. Das Klima des Landes, gefährlich wie das aller Küsten Afrikas, darf doch für günstig gelten, namentlich zur Cazimba oder trockenen Jahreszeit (April bis September).

Digitized by Google

Die Eingeborenen sprechen einen Dialekt der Congosprache. Sie werden wegen ihrer Verfertigung feiner Zeuge gerühmt. Die Portugiesen setzten sich 1648 hier fest; sie wurden aber von den Holländern vertrieben, die später ihnen wieder weichen mußten. Franz. Missionare ließen sich 1770 hier nieder, und 1783 zerstörten die Franzosen das Fort Kabinda. Dieser bis vor kurzem unter unabhängigen einheimischen Herrschern stehende Küstenstrich konnte seinen Stlavenhandel am längsten fortsetzen, als zu Ende des 18. Jahrh. die benachbarten Küstenlandschaften zur Aufhebung desselben genötigt wurden. Seitdem begann hier ein friedlicher Handel und es wurden sehr viele Faktoreien hier angelegt, welche Handel und Schiffahrt in Schwung brachten. So außer französischen und englischen die holländischen der 1869 in Rotterdam gebildeten afrik. Handelsvereinigung. Mit Feststellung der Grenzen des Congostaates durch die Westafrikanische Konferenz zu Berlin hat Frankreich Anfang Febr. 1885 die ganze L. südlich bis zum Flusse Chiloango erworben, mithin außer den beiden franz. Stationen Loango und Ponta-Negra auch sämtliche Stationen der Internationalen Congo-Gesellschaft am Kuilu (s. d.) und dessen Nebenflüssen. Landana, Molemba und Kabinda erwarb gleichzeitig Portugal, während dem Congostaate eine 45 km lange Küstenstrecke nördlich der Mündung des Congo verblieb. Vgl. Bastian, «Die deutsche Expedition an die L.» (2 Bde., Jena 1874—75); «Die L. in 72 Photographien» (Text von Falkenstein, Berl. 1876); «Die Loangoexpedition von Güßfeldt, Falkenstein und Pechuel-Lösche» (Lpz. 1879 fg.).

Loano, Stadt in der ital. Provinz Genua, am Meere in fruchtbarer, ungesunder Fiebergegend, Station der Linie Genua-Ventimiglia der Oberitalienischen Eisenbahnen, hat eine große, von den Doria gestiftete Begräbnißkirche und zählt (1881) 4278 E. Hier siegten 23. Nov. 1795 die Franzosen über die Österreicher.

Loas (span.), Mehrzahl von Loa (s. d.).

Lobanow (Alexei Borissowitsch, Fürst), russ. Diplomat, geb. 30. Dez. 1825, trat 1844 in das Ministerium des Auswärtigen, ward 1850 Sekretär bei der Gesandtschaft in Berlin, 1856 Rat bei der Gesandtschaft in Konstantinopel, 1859—63 Gesandter daselbst. Hierauf war er seit 1866 Gouverneur von Orel, später Adlatus des Ministeriums des Innern, und wurde 1878 Botschafter in Konstantinopel, 1882 in Wien.

Lobau, Donau-Insel bei Wien, bekannt durch die Schlacht bei Aspern und Eßling (s. d.).

Lobau (Georges Mouton, Graf von), franz. Marschall, s. Mouton.

Löbau, Kreisstadt im Regierungsbezirk Marienwerder der preuß. Provinz Westpreußen, an der Sandelle, ist Sitz eines Amtsgerichts nebst Strafkammer, hat ein Progymnasium, ein evang. Schullehrerseminar und Ruinen des ehemaligen bischöfl. Residenzschlosses, und zählt (1880) 4857 meist kath. E., welche Ackerbau treiben. L. wurde 1222 gegründet und war zeitweilig Residenz der Bischöfe von Kulm.

Der Kreis Löbau zählt auf 971 qkm (1880) 53 835 meist kath. E., worunter 40 000 Polen.

Löbau (wend. Lubij), Stadt in der Kreishauptmannschaft Bautzen des Königreichs Sachsen, eine der frühern Sechsstädte der Oberlausitz, am Löbauer Wasser und am Fuße des 445 m hohen Löbauer Bergs gelegen, Station der Linien Dresden-Görlitz, L.-Ebersbach und L.-Zittau der Sächsischen Staatsbahnen, ist der Sitz einer Amtshauptmannschaft und eines Amtsgerichts und zählt (1885) 6651 meist prot. E., worunter 132 Wenden. Der Ort hat zwei deutsch-evang. und eine wend. Kirche, ein hübsches Rathaus, ein königl. Lehrerseminar, eine Realschule und eine Bürgerschule. L. ist Knotenpunkt der Sächsisch-Schlesischen, L.-Zittauer, Chemnitz-Kamenzer und der Südlausitzer Eisenbahn. Die hauptsächlichsten Erwerbsquellen der Stadt sind Notgarnfärberei, Zucker-, Pianofortefabrikation, der sehr bedeutende Handel mit Garnen, leinenen und baumwollenen Garnen, Leinwand und Strumpfartikeln, welche letztere jedoch zum Teil auswärts gefertigt werden, sowie Fabrikation landwirtschaftlicher Maschinen. Im J. 1879 wurde das sehr schöne Stadtbad eröffnet, das zugleich eine Stahl- und eine Salzquelle benutzt. Auf dem Löbauer Berge wurde 1854 durch die Bürger der Stadt ein 32 m hoher eiserner Turm errichtet. Vgl. Knothe, «Urkundenbuch der Stadt Kamenz und L.» (Lpz. 1883).

Lobberich, Dorf in der preuß. Rheinprovinz, Regierungsbezirk Düsseldorf, Kreis Kempen, Station der Linie Kempen-Venloo der Preußischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat bedeutende mechan. Webereien für Samt und Samtband, und zählt (1880) 5706 E.

Lobbes, Dorf im Bezirk Thuin der belg. Provinz Hennegau, Station der Eisenbahnlinien Charleroi-Erquelinnes und L.-Thuillies, mit 2965 E. und Resten der einst berühmten Abtei, im 7. Jahrh. vom heil. Landelin gestiftet. Hier 24. Mai 1794 Gefecht zwischen Franzosen und Österreichern.

Lobe (Joh. Christian), Komponist und musikalischer Schriftsteller, geb. zu Weimar 30. Mai 1797, trat schon im 13. Jahre in die weimarische Hofkapelle als Flötist ein und komponierte mehrere Opern, von denen «Die Flibustier» (1820) und «Die Fürstin von Granada» (1833) den meisten Beifall fanden. Im J. 1842 legte L. seine Stelle als Mitglied der Kapelle zu Weimar nieder und leitete ein Institut für Musikunterricht. Später wandte er sich 1846 nach Leipzig, wo er bis 1848 die Redaction der «Musikalischen Zeitung» übernahm und als Schriftsteller, Komponist und Lehrer der Theorie wirkte. Hier starb er 27. Juli 1881.

Von seinen Schriften sind zu nennen: «Lehrbuch der musikal. Komposition» (4 Bde., Lpz. 1850—67), «Vereinfachte Harmonielehre» (Lpz. 1861), «Musikal. Briefe» (2. Aufl., Lpz. 1860), «Katechismus der Musik» (7. Aufl., Lpz. 1876), «Katechismus der Kompositionslehre» (3. Aufl., Lpz. 1876), «Aus dem Leben eines Musikers» (Lpz. 1859) und «Konsonanzen und Dissonanzen» (Lpz. 1869).

Lobe (Theod.), Schauspieler, geb. 8. März 1833 zu Ratibor, wurde mit 16 Jahren Mitglied des liegnitzer Theaters, dem seine Mutter (Heinrichs Schwester) vorstand. Nachdem er einige Zeit bei reisenden Gesellschaften gespielt hatte, erhielt er ein Engagement am Krollschen Theater zu Berlin, war dann Mitglied des leipziger Stadttheaters und seit 1858 des petersburger Hoftheaters und übernahm 1866 das Stadttheater in Breslau. Er führte diese Bühne und seit 1868 auch das von ihm begründete Lobe-Theater bis 1870, stand dann bis 1871 nur dem letztern vor und folgte hierauf einem Rufe an das Stadttheater in Wien. L. fungierte auch zweimal als Leiter dieses Instituts und ist

seit 1880 Mitglied des frankfurter Stadttheaters. L. ist einer der besten Charakterdarsteller, Mephisto, Shylock, König Philipp, Cromwell, Lear, Marinelli, Bonjour sind Meisterleistungen von ihm.

Löbe (Julius), bekannt insbesondere durch seine Forschungen auf dem Gebiete der got. Sprache, geb. 8. Jan. 1805 in Altenburg, besuchte das dortige Gymnasium, studierte Theologie und Philologie in Jena und Leipzig, begab sich 1834 nach Upsala, um den dortigen Codex argenteus zu vergleichen, und ist seit 1839 Pfarrer in Rasephas bei Altenburg. L. veröffentlichte «Beiträge zur Textberichtigung der Skeireins» (Altenb. 1839) und gab im Verein mit H. C. v. d. Gabelentz (s. d.) den «Ulfilas» heraus (mit Glossar und Grammatik, 2 Bde., Altenb. u. Lpz. 1836—47, Nachtrag dazu 1860). Außerdem veröffentlichte L. zahlreiche Schriften auf dem Gebiete der Geschichte seiner engern Heimat. Auch war er Hauptredacteur der 3. und 4. Aufl. von Pierers «Universal-Lexikon».

Löbe (William), Bruder des vorigen, landwirtschaftlicher Schriftsteller, geb. 28. März 1815 in Treben in Sachsen-Altenburg, widmete sich der Landwirtschaft, praktizierte mehrere Jahre in Thüringen und siedelte 1840 nach Leipzig über. Von seinen Schriften sind zu erwähnen: «Der Kleebau» (Lpz. 1841; 4. Aufl. 1863), «Der landwirtschaftliche Futterbau» (Berl. 1872; 2. Aufl. 1877), «Die Ernährung der landwirtschaftlichen Haustiere» (Stuttg. 1871; 4. Aufl. 1885), «Handbuch der rationellen Landwirtschaft» (Lpz. 1854; 6. Aufl. 1884), «Encyklopädie der Landwirtschaft» (6 Bde., Lpz. 1850—52; Supplemente dazu 1860), «Kleines Lexikon der Landwirtschaft» (Lpz. 1863; 2. Aufl. 1878). Seit 1850 gab er die «Landwirtschaftliche Dorfzeitung» heraus, die jetzt als Illustrierte landwirtschaftliche Zeitung» erscheint; seit 1854 veröffentlichte er einen «Kalender für Haus- und Landwirte».

Sein Sohn Ernst Theodor L., rechts- und staatswissenschaftlicher Schriftsteller, geb. 27. Nov. 1836 in Laußnitz in Sachsen-Meiningen, studierte in Leipzig die Rechte, trat dann in den sächs. Verwaltungsdienst, wurde 1871 Zollrat, 1873 Oberzollrat und 1877 Geh. Oberrechnungsrat. L. schrieb: «Das deutsche Zollstrafrecht» (Berl. 1881) und «Handbuch des königl. sächs. Etat-, Kassen- und Rechnungswesens mit Einschluß der Staatshaushaltskontrolle» (Lpz. 1884).

Lobeck (Christian Aug.), namhafter Philolog und Altertumsforscher, geb. 5. Juni 1781 zu Naumburg a. d. S., studierte zu Jena und Leipzig, habilitierte sich 1802 zu Wittenberg, erhielt daselbst 1807 das Konrektorat und 1809 das Rektorat an dem Lyceum und bald darauf auch eine außerord. Professur an der Universität. Im J. 1814 wurde er ord. Professor der alten Litteratur und Beredsamkeit in Königsberg, wo er 25. Aug. 1860 starb.

Von seinen Arbeiten sind zu erwähnen die Bearbeitungen des «Ajax» von Sophokles (Lpz. 1810; 3. Aufl. 1866) und des Phrynichus (Lpz. 1820); die «Paralipomena grammaticae Graecae» (2 Bde., Lpz. 1837), deren Inhalt vorzugsweise die griech. Wortbildung betrifft; «Rhematicon, sive verborum Graecorum et nominum verbalium technologia» (Königsb. 1846), «Pathologiae linguae Graecae elementa» (2 Bde., Königsb. 1853—62), welcher «Pathologiae sermonis Graeci prolegomena» (Lpz. 1843) vorausgingen. Auf dem Gebiete der griech. Mythologie veröffentlichte er «Aglaophamus, sive de theologiae mysticae Graecorum causis» (2 Bde., Königsb. 1829). Vgl. Friedländer, «Mitteilungen aus L.s Briefwechsel» (Lpz. 1861); Lehrs, «Populäre Aufsätze aus dem Altertum» (2. Aufl., Lpz. 1875).

Lobēd, Ort in Kordofan, s. El-Obeïd.

Lobēda, Stadt im Großherzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach, Verwaltungsbezirk Apolda, unweit der Saale, mit (1880) 877 E. Etwa 2 km entfernt steht auf einem 390 m hohen, schroffen Berge die Ruine der Lobdaburg, eine der größten und besterhaltenen des Saalthals, welche eine außerordentlich schöne und weite Aussicht bietet.

Löbejün, Stadt in der preuß. Provinz Sachsen, Regierungsbezirk Merseburg, Saalkreis, nahe bei der Fuhne, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat eine Zuckerfabrik und zählt (1880) 3425 meist prot. E. In der Nähe sind Steinkohlenlager und bedeutende Porphyrbrüche.

Lobelia *L.*, die Hauptgattung der Familie der Lobeliaceen, charakterisiert durch rachenförmige Bildung der Blumen, deren Oberlippe oft klein und aufrecht, während die Unterlippe meist abstehend, breit entwickelt, dreispaltig, bisweilen blos dreizähnig ist, sowie durch zusammenhängende Staubgefäße, von denen zwei untere an der Spitze bärtig; die Frucht ist eine vielfächerige, vielsamige Kapsel. L. ist ein- bis mehrjährige, durch langjährige Kultur in viele Varietäten ausgegangene Zierpflanze, welche meist am Kap zu Hause ist.

Die wichtigern Arten sind folgende: L. Erinus *L.*, eine 12—15 cm hohe, buschige, den ganzen Sommer hindurch mit prächtig blauen, im Schlunde weißgefleckten Blumen. Eine andere Art, L. ramosa *Beuth.*, unterscheidet sich von L. Erinus in der Hauptsache nur durch einen anfangs ausgebreiteten, später mehr aufrechten Wuchs und durch reichere Verästelung. Nach Wuchs und Inflorescenz ganz verschiedene Erscheinungen sind mehrere amerikanische Arten, wie L. cardinalis *L.* aus dem südl. Nordamerika, und L. splendens *Willd.* und L. fulgens *Willd.* aus Mexiko, 80 cm hoch und darüber, mit scharlachroten oder prächtig purpurroten Blüten in ährenförmiger Anordnung.

Lobeliaceen (Lobeliaceae) nannte man früher eine besondere Pflanzenfamilie, die jetzt als Unterabteilung der Campanulaceen betrachtet wird.

Loebell (Joh. Wilh.), deutscher Geschichtschreiber, geb. 15. Sept. 1786 zu Berlin, studierte in Heidelberg und Berlin, nahm im Gefolge Yorks an den Befreiungskriegen teil, privatisierte hierauf in Breslau und wurde 1820 Lehrer der Geschichte an der dortigen Kriegsschule, 1823 am Kadettenhause zu Berlin, 1829 Professor der Geschichte in Bonn, wo er 13. Juli 1863 starb. Er schrieb: «Gregor von Tours und seine Zeit» (Lpz. 1839; 2. Aufl. 1869), «Weltgeschichte in Umrissen und Ausführungen» (Bd. 1, Lpz. 1846), «Die Entwickelung der deutschen Poesie von Klopstocks erstem Auftreten bis zu Goethes Tode» (Bd. 1—3, Braunschw. 1856—65). In weitesten Kreisen machte sich L. durch seine Umarbeitung der Beckerschen «Weltgeschichte» bekannt. Vgl. Bernhardt und Noorden, «Zur Würdigung L.s» (Braunschw. 1864).

Lobenstein, Stadt im Fürstentum Reuß jüngerer Linie, bis 1824 Residenz der fürstl. Linie Reuß-L., liegt 472 m hoch in waldiger und romantischer Gebirgsgegend im Thale der Lemnitz und Kosel, um einen in der Mitte des Thalkessels sich erhebenden

Berg mit den Ruinen der alten Burg L. Die Stadt ist Sitz eines Amtsgerichts im frühern fürstl. Schlosse und zählt (1880) 2865 E., welche meist Ackerbau und Bierbrauerei treiben. Seit 1868 ist der Ort ein sowohl seiner Badeeinrichtung als auch der reinen Gebirgs- und Waldluft, sowie der geschützten und klimatisch günstigen Lage halber viel besuchter Kurort und Sommerfrische geworden. Die neue, 1869 gefundene Stahlquelle ist sehr stark eisenhaltig und wird zu Bade- und Trinkkuren benutzt. Besonders hat die Anstalt Ruf durch ihre Moorbäder in verschiedenen Temperaturen (29 bis 34° R.). Außer der ebenfalls gut eingerichteten Kaltwasserheilanstalt sind noch als Kurmittel vorhanden: Fichtenbäder, trockene warme Sandbäder, Fichtendampfbäder, Fichtendampfinhalationen, pneumatische Apparate, Eisenfolbäder, Milchkur. Der ehemalige fürstl. Schloßpark dient jetzt als Kurgarten, an welchem das 68 m lange Bade- und Kurhaus mit großem Kursaal liegt.

Lobkowitz, altes böhm. Geschlecht, hieß ursprünglich von Ujezd und nannte sich seit 1410 nach dem von ihm im Kaurzimer Kreise erbauten Schlosse Loblowitz, teilte sich 1440 in die Peter-Popelsche und die Hassensteinische Linie ab, welche letztere 1789 erlosch. Die erstere spaltete sich unter den Enkeln des Stifters wieder in die jüngere Linie zu Bilin, welche 1722 ausstarb, und in die ältere Linie zu Chlumetz, deren Gründer Ladislaus I. (gest. um 1505) war. Der Sohn des letztern, Ladislaus II., erhielt von Kaiser Maximilian II. die unmittelbare Reichsherrschaft Neustadt an der Waldnab im Nordgau, die später 1641 unter dem Namen Sternstein zur gefürsteten Grafschaft erhoben, 1807 aber an Bayern verkauft wurde. Ladislaus' II. Sohn, Zdenko Adalbert, erhielt 1624 die Reichsfürstenwürde und sein Sohn Wenzel Eusebius 1653 wegen Sternstein Sitz und Stimme im Reichsfürstenrate. Durch die Enkel des Wenzel Eusebius, Philipp und Georg, teilte sich das Geschlecht wieder in eine ältere Linie und eine jüngere Linie, die noch bestehen und beide, außer der Fürstenwürde, den Titel eines Herzogs von Raudnitz führen. Die ältere Linie besitzt das Herzogtum Raudnitz, das Majorat Bilin (110 qkm), die Herrschaften Chlumetz, Liebshausen mit der Sommerresidenz Eisenberg, Mühlhausen, Enzowan, Eisenberg-Reunborf u. s. w., zusammen etwa 2090 qkm; die jüngere, im Sommer zu Horzin residierende, die Allodialherrschaft Melnik nebst Schopla und Sluhrow (150 qkm), die Herrschaften Dhowle, Cizowa und Seblec (160 qkm) u. s. w., zusammen etwa 550 qkm.

Das jetzige Oberhaupt der ältern Linie ist der Fürst Moritz von L., geb. 2. Juni 1831. — Sein Oheim, Karl, Prinz von L., geb. 24. Nov. 1814, gest. 26. Sept. 1879, war 1861—66 Statthalter von Tirol und Vorarlberg und seit 20. Jan. 1869 lebenslängliches Mitglied des österr. Herrenhauses, wo er ein Führer der föderalistisch-klerikalen Partei war. — Chef der jüngern Linie ist Fürst Georg Christian von L., geb. 14. Mai 1835.

Die Familie zeichnete sich bis zur Schlacht am Weißen Berge ebenso durch feurige Verteidigung der alten Verfassung und Freiheit Böhmens wie nachher durch Anhänglichkeit an das Kaiserhaus aus. Historisch merkwürdige Mitglieder derselben sind: Bohuslaw L., aus der Linie Hassenstein, geb. 1462, gest. 1510, einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit und um die böhm. Litteratur und Kultur hochverdient. Eine Auswahl seiner Oden, Elegien und Briefe gab Winaricky (Prag 1832) heraus. Vgl. Cornova, «Der große Böhme Bohuslaw L.» (Prag 1808). — Wenzel Franz Eusebius, Fürst von L., geb. 20. Jan. 1609, Minister Kaiser Leopolds I. seit 1668, machte sich durch rücksichtslose Freimütigkeit und kühnen Witz viele Feinde am Hofe, von denen er wegen seiner Weigerung, die Holländer gegen Ludwig XIV. zu unterstützen, bei dem Kaiser als ein im franz. Solde stehender Verräter verdächtigt wurde. Im J. 1674 auf sein Gut Raudnitz verwiesen, starb L. 24. April 1677. Vgl. Wolf, «Fürst Wenzel L.» (Wien 1869). — Georg Christian, Fürst von L., geb. 10. Aug. 1686, war frühzeitig Generalgouverneur in Siebenbürgen und focht glücklich gegen die Türken. Mit weniger Glück führte er zu Anfang des Österreichischen Erbfolgekriegs in Oberösterreich und Böhmen den Oberbefehl, doch siegte er später bei Braunau und schloß Belleisle in Prag ein. In der Schlacht bei Sorr im zweiten Schlesischen Kriege zeichnete er sich aus. Er erhielt später ein Kommando in Italien und starb 4. Okt. 1755 zu Wien. — August Longin, Fürst von L., geb. 15. März 1797, erwarb sich als Gouverneur des Königreichs Galizien durch seine milde und kluge Administration, besonders zur Zeit der Cholera und des poln. Kriegs, große Verdienste, wurde jedoch 1832 abgerufen. Hierauf ward er einige Zeit bei der Hofkammer verwendet, dann zum Hofkanzler der polit. Hofstelle ernannt und 1834 Präsident der Hofkammer für das Münz- und Bergwesen. Ihm verdankt auch das neue Münzgebäude in Wien seine Einrichtung. Er starb zu Wien 17. März 1842.

Lobmeyr (Ludwig), verdienter Glasindustrieller, geb. in Wien 2. Aug. 1829. Sein Glasgeschäft in Wien war bereits von seinem Vater 1824 begründet worden, und wurde nach dem Tode desselben (1855) zuerst von Ludwig und seinem Bruder Joseph, alsdann nach dessen Tode (1864) von ersterm allein fortgeführt. Erst unter Ludwig hat es sich zu der künstlerischen und auf dem Kunstgebiete leitenden Stellung emporgeschwungen, in welcher es wenige oder keine Rivalen hat. Seine Bedeutung wurzelt in den Eigentümlichkeiten des böhmischen Glases. Als 1864 das Österreichische Museum gegründet und inauguriert wurde, bemühte sich L., in dem Sinne desselben die heimische Glasindustrie zu reformieren. Er legte den Nachdruck auf das reine, farblose Kryſtallglas, und suchte vor allem dem Tafelgeschirr schöne und elegante Form zu geben und es in völlig entsprechender Weise mit eingeschliffenen oder gravierten Ornamenten zu verzieren. Dafür boten die zahlreichen und echten Kryſtallgefäße der kaiserl. Schatzkammer aus dem 16. und 17. Jahrh. die edelsten und vollkommensten Muster, welche L. (mit Hilfe der Fabriken seines Schwagers Kralik) gleicherweise, aber mit neuen Formen und neuen Verzierungen zu erreichen trachtete. Schon die ersten Arbeiten dieser Art erregten auf der pariser Ausstellung von 1867 Aufsehen. Seitdem hat sich dieses kunstgerechte Genre immer schöner und vollkommener entwickelt. In ähnlicher Weise reformatorisch wirkte L. auch auf dem Gebiete des farbigen Kryſtallglases. Im J. 1874 wurde L. Mitglied des Kuratoriums des Österreichischen Museums. Mit Alg gab er heraus: «Geschichte der Glasindustrie» (Stuttg. 1874).

Digitized by Google

Lobon de Salazar (Don Francisco), Pseudonym des span. Satirikers Jesa (s. d.).

Lobos, eine der Canarischen Inseln, in der Nähe von Fuerteventura (s. d.).

Lobositz, Stadt in der böhm. Bezirkshauptmannschaft Leitmeritz, am linken Ufer der Elbe und Station der Linien Wien-Prag-Bodenbach und L.-Libochowitz der Österreichisch-Ungarischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Bezirksgerichts, zählt (1880) 4273 E. und hat ein großes Schwarzenbergisches Schloß, Fabriken für Kaffeesurrogate, eine Brauerei, zwei Zuckerfabriken, eine Canditenfabrik, zwei große Ziegel- und Kalkbrennereien. Geschichtlich ist die Stadt geworden durch die Schlacht bei Lobositz vom 1. Okt. 1756, im Siebenjährigen Kriege. Die Österreicher unter Browne wollten die bei Pirna eingeschlossenen Sachsen befreien, und Friedrich d. Gr. rückte ihnen entgegen, um dies zu verhindern. Bei L. trafen beide Armeen zusammen; die Österreicher, 70000 Mann stark, gegen 33300 Preußen. Die preuß. Kavallerie attackierte sogleich, brach durch, geriet aber in das Feuer der Infanterie und mußte umkehren. Dies wiederholte sich dreimal. Auf dem linken Flügel hatten die Preußen, was die Österreicher versäumt, den Loboschberg besetzt und verteidigten denselben gegen wiederholte Angriffe sechs Stunden lang. Endlich, da sie sich verschossen hatten, gingen zwei Regimenter unter dem Prinzen von Bevern dem Feinde mit dem Bajonett entgegen und warfen ihn nach L. zurück, in das sie mit ihm eindrangen. Der österr. Feldmarschall Browne trat hierauf den Rückzug an.

Lobrede, s. Panegyricus.

Lobsens, Stadt in der preuß. Provinz Posen, Regierungsbezirk Bromberg, Kreis Wirsitz, an der Lobsanka, ist Sitz eines Amtsgerichts, zählt (1880) 2579 meist prot. E. und hat zwei Brauereien und eine Dampfschneidemühle.

Locanda (ital.), Gasthaus, Schenke.

Locarno (deutsch Luggarus), Hauptstadt des gleichnamigen Bezirks (549 qkm, 24338 E.) des schweiz. Kantons Tessin, liegt 208 m über dem Meere, 17 km westsüdwestlich von Bellinzona bei der Mündung der Maggia am obern Ende des Lago-Maggiore und zählt (1880) 2645 meist kath. E. Die Stadt, zwischen Berg und See eingezwängt, ist amphitheatralisch gebaut mit engen düstern Gassen von durchaus ital. Gepräge. Von den öffentlichen Gebäuden sind zu nennen die Hauptkirche San-Antonio, ein reicher Barockbau von 1674, die Kirche San-Francesco, der ehemalige Regierungspalast und das alte Kastell, jetzt Ruine; außerdem besitzt die Stadt mehrere Palazzi und in dem neuen gegen den Bahnhof der Gotthardbahn gelegenen Quartier stattliche moderne Bauten. Den schönsten Blick auf den See, die malerische alte Stadt und ihre reizende, durch ihre üppig südliche Vegetation und ihr mildes gleichmäßiges Klima ausgezeichnete Umgebung bietet die Wallfahrtskirche Madonna del Sasso, die sich dicht hinter L. auf einem steilen Felsen 157 m über dem See, 354 m über dem Meere erhebt. Schon 789 urkundlich erwähnt, stand L. im spätern Mittelalter unter der Herrschaft verschiedener Adelsgeschlechter, kam 1340 an Mailand und wurde 1512 an die Eidgenossenschaft abgetreten, deren Vögte Stadt und Grafschaft L. bis 1798 als «Gemeine Herrschaft» verwalteten. Unter der Regierung der Vögte ging die Stadt mehr und mehr zurück, namentlich nachdem sie 1555 durch die Vertreibung der Protestanten viele ihrer angesehensten und tüchtigsten Bürger verloren hatte. Bei dem Umsturz der alten Eidgenossenschaft kam L. an den Kanton Lugano der Helvetischen Republik, durch die Mediation von 1803 an den Kanton Tessin, als dessen Hauptstadt es mit Bellinzona und Lugano abwechselte. Seitdem 1881 der Regierungssitz definitiv nach Bellinzona verlegt wurde, ist L. ein stilles Landstädtchen, das nur noch als Marktplatz und Hafen der obern Seegegend, Kopfstation der Zweiglinie Bellinzona-L. der Gotthardbahn und klimat. Kurort Bedeutung hat.

Locatarius (lat.), Abmieter, Pächter.

Locativ, Casus des Ortes (s. unter Casus, grammatikalisch).

Loccum, ehemals prot. Stift, im Kreise Nienburg der preuß. Provinz und Landdrostei Hannover, 5 km nordwestlich von Bad Rehburg, besteht aus dem Marktflecken Wiedensahl (872 E.) und drei Dörfern, Loccum (1791 E.), Münchehagen (1364 E.) und Winzlar (620 E.). In L., einer ehemaligen Cistercienserabtei, gegründet 1163 vom Grafen Wulbrand von Hallermund, protestantisch seit 1590, befindet sich eine schöne alte Klosterkirche (im Übergangsstile 1240—77 erbaut, 1854 restauriert), ein wertvolles Archiv mit vielen Originaldokumenten und ein luth. Predigerseminar, das Hospiz des Klosters L. mit guter Bibliothek. Der Abt von L., Prälat der hannov. Landeskirche, residiert in Hannover, ist zugleich Landschaftsrat und Präsident der kalenbergischen Landschaft, auch Mitglied des hannov. Landeskonsistoriums. Vgl. Schuster, «Das Kloster L.» (Hannov. 1876); Weidemann, «Geschichte des Klosters L.» (herausgeg. von Köster, Gott. 1822); Hase, «Die mittelalterlichen Baudenkmale Niedersachsens» (Hannov. 1865).

Loch (entsprechend dem irischen Lough), in Schottland soviel wie See, auch ein Meerbusen.

Lochau, Schloß, und **Lochauer Heide**, s. unter Annaburg.

Lochbachbad, s. u. Burgdorf im Kanton Bern.

Lochbeitel (frz. bec d'âne, engl. mortise-chisel), ein zum Ausstemmen von Zapfenlöchern gebrauchter Beitel (s. d.).

Lochblume, s. Mimulus.

Lochbohrmaschinen (frz. machines à percer, engl. drilling-machines) nennt man im Gegensatz zu den Cylinderbohrmaschinen diejenigen Bohrmaschinen (s. d., Bd. III, S. 264a), die dazu dienen, in einen massiven Körper ein Loch zu bohren.

Lochbrille (stenopäische), s. unter Brille.

Locheisen oder **Ausschlageisen**, ein Werkzeug, das, ähnlich wie bei Metallarbeiten der Durchschlag (s. d.), bei der Bearbeitung von Papier, Leder, Webstoffen oder auch von dünnem Holz zur Herstellung kleiner Löcher gebraucht wird.

Lochem, Stadt in der niederländ. Provinz Gelderland, links am Berkel, Station der Linie Arnheim-Salzbergen der Niederländischen Staatsbahnen, hat starke Gerberei und zählt (1883) 3052 E. Unweit ist der Lochemer Berg mit Quarzkrystallen.

Lochen (frz. perçage, engl. punching), Operation, bei der aus weichem Metall ein Stück von der Form und Größe des beabsichtigten Loches mittels eines Stempels rc. herausgedrückt oder geschlagen wird. (Vgl. Blechbearbeitungsmaschinen, Durchschlag und Lochmaschine.)

Löcherpilz, s. Polyporus.

Loches, Hauptstadt eines Arrondissements im franz. Depart. Indre-et-Loire, links am Indre,

Digitized by Google

39 km im SSO. von Tours, in fruchtbarer Gegend, Station der Linie Tours-Châteauroux der Französischen Orléansbahn, zählt (1876) 3689, als Gemeinde 5085 E., welche Leinwand, grobes Tuch und Papier fertigen und Handel mit Wein, Obst und Vieh treiben. Die amphitheatralisch aufsteigende Stadt beherrscht die Ruine eines Schlosses aus der ersten Zeit der franz. Monarchie. Der älteste Teil desselben ist ein viereckiger Turm von 40 m Höhe; in der Kirche ist das Grab der Agnes Sorel von weißem Marmor.

Loch-Fyne, schott. Meerbusen, s. Fyne (Loch-).

Loch-Gilp, s. unter Fyne (Loch-).

Lochhammer, s. Durchschlag.

Lochien (grch.), Kindbett- oder Wochenfluß, nennt man die während des Wochenbetts erfolgende Ausscheidung einer erst blutigen, später eiterigen und zuletzt wässerigen Flüssigkeit. (S. unter Wochenbett.)

Lochmaschine (frz. découpoir, machine à découper; engl. punching-machine), in der einfachsten Form auch Durchstoß, Durchschnitt, Drücker oder Bunzen genannt, ein Apparat, der dazu dient, Bleche, Flacheisen, Façoneisen u. s. w. mit den meist zur Aufnahme von Nieten, seltener von Schrauben, bestimmten Löchern zu versehen. Die einfachern L. gebraucht der Schlosser, der Klempner und der Kupferschmied, die schwerern und kompliziertern namentlich der Kesselschmied und der Brückenbauer. Der wirkende Teil aller L. ist der aus Stahl hergestellte und gehärtete Stempel (Lochstempel), welcher in die Matrize, einen ebenfalls gehärteten Stahlring, hineingreift. Das zu lochende Metallstück wird auf die Matrize gelegt, worauf durch den Stempel das Loch ausgedrückt wird; das herausgedrückte Metallstück, welches die Gestalt und Größe des hergestellten Lochs hat, nennt man Putzen. Bei den L. einfacherer Art wird der Druck auf den Stempel durch einen Hebel oder eine mit Balancier versehene Schraube

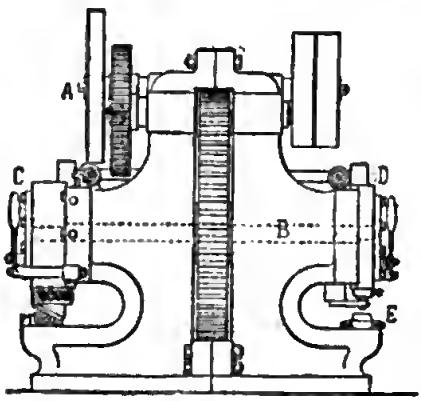


Fig. 1.

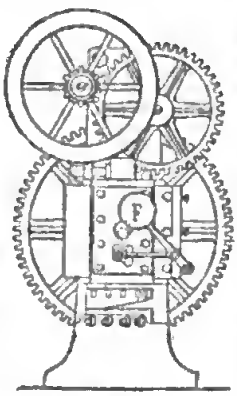


Fig. 2.

(s. Blechbearbeitungsmaschinen, Bd. III, S. 152a) ausgeübt. Die in den Dampfkesselfabriken angewandten, zum Lochen schwerer Bleche bestimmten Maschinen sind meist für motorischen Betrieb eingerichtet und derart mit einer Blechschere kombiniert, daß die eine Seite der Maschine die Blechschere, die andere die Lochmaschine bildet.

Eine solche kombinierte Loch- und Scher-maschine zeigen die beistehenden Fig. 1 u. 2. Die das Schwungrad und die Riemenscheiben tragende Antriebswelle A, sowie die den Werkzeugen die Bewegung vermittelnde Welle B ist beiden Maschinen gemeinsam. C ist der die Blechschere, D der den Lochstempel tragende Schlitten; beide werden durch die an ihren Enden mit excentrischen Zapfen versehene Welle B in vertikaler Richtung bewegt, wobei sich der Stempel in die Matrize E hinabsenkt. Damit der Stempel nicht bei jedem Niedergang ein Loch drückt, ist eine Vorrichtung angebracht, welche, wenn sie ausgerückt ist, bewirkt, daß sich der Stempel nur bis auf das Arbeitsstück hinabsenkt, ohne ein Loch zu drücken. Will man das Arbeitsstück in die richtige Lage gebracht, so legt man den Hebel F um, rückt dadurch die betreffende Vorrichtung ein und bewirkt so den nächsten Niedergang des Stempels.

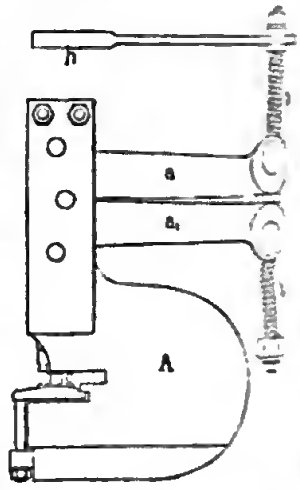


Fig. 3.

Da manche Arbeitsstücke, beispielsweise Kesselböden, ihrer Form wegen nicht auf der beschriebenen Maschine gelocht werden können, hat man für sie Handlochmaschinen konstruiert, wie Fig. 3 eine solche zeigt. Es ist hier A der aus Schmiedeeisen hergestellte Rumpf der Maschine, in welchem der Lochstempel c befestigt ist. Den Niedergang des letztern bewirken die beiden Winkelhebel a und a_1, welche mit Hilfe der rechts- und linksgängigen Schraube bb, und des Windeisens zusammengeschraubt werden. Mit dieser Maschine ist ein Arbeiter im Stande, zentimeterstarke Kesselbleche (bis zu 20 mm Stärke) zu lochen. Eine besondere Art von L. sind die Perforiermaschinen (s. d.).

Lochmuscheln, s. u. Armfüßler.

Lochos (grch.), bei den alten Griechen Bezeichnung für eine Abteilung von Fußsoldaten. Bei den Spartanern zerfielen die Hopliten in sechs Moren zu je vier Lochen, bei den Athenern in 10 Taxeis (nach den 10 Phylen), deren Unterabteilungen ebenfalls L. hießen. In den spätern griech. Söldnerheeren bestand ein L. aus 100 Mann und stand unter dem Befehl eines Lochagen.

Lochotin, Ort bei Pilsen (s. d.).

Lochsäge, Spitz- oder Stichsäge (frz. scie à couteau, scie à voleur, scie à guichet; engl. compass-saw, lock saw, key-hole-saw), eine in der Form dem Fuchsschwanz (s. d.) ähnliche Säge, deren Blatt jedoch nur geringe Breite besitzt, und die in manchen Fällen zum Ausschneiden von Schweifungen, Löchern, durchbrochenen Verzierungen ꝛc. dient.

Lochstempel, s. unter Lochmaschine.

Lochwiza, Kreisstadt im russ. Gouvernement Poltawa, an den Flüssen Lochwiza und Sula, 182 km nordwestlich von Poltawa, mit (18[illegible]

7903 E., darunter 1900 Juden. L. hat fünf Jahrmärkte und viele Ölmühlen.

Lochzirkel, s. Hohlzirkel.

Loci communes (lat., «Gemeinplätze») heißen im lat.-philosoph. Sprachgebrauche Grundbegriffe und selbstverständliche Wahrheiten; auch nannte so Melanchthon (s. d.) sein dogmatisches Hauptwerk.

Locieren (lat.), an seinen Platz stellen, setzen; ausleihen (Geld), verpachten; die Gläubiger einer Konkursmasse in Klassen ordnen.

Locke (John), einer der einflußreichsten engl. Philosophen, geb. 29. Aug. 1632 zu Wrington in der Grafschaft Somerset, studierte seit 1651 zu Oxford, wo er, von der scholastischen Philosophie unbefriedigt, sich meistens mit humanistischen Studien beschäftigte. Nachdem er mehrere Reisen gemacht hatte, trat er in Verbindung mit dem Grafen Shaftesbury, der in der Folge Großkanzler von England wurde, und erhielt durch ihn einen Posten, den er aber verlor, als jener 1673 in Ungnade fiel. Seiner Gesundheit wegen begab er sich 1677 nach Montpellier und von da nach Paris. Hier vollendete er sein Hauptwerk, den »Essay concerning human understanding« (Lond. 1690; franz. von Coste, 5. Aufl. 1750; deutsch von Tennemann, 3 Bde., Lpz. 1795—97 und von Kirchmann, Lpz. 1872). Im J. 1679 kehrte er wieder in sein Vaterland zurück; als aber sein Gönner Shaftesbury von neuem in Ungnade fiel, begleitete er denselben 1683 nach Holland. Beschuldigt, in Holland Pasquille gegen die engl. Regierung in den Druck gegeben zu haben, verlor L. seine Stelle im Christ-Church-College zu Oxford. Darauf wurde er in das gegen die Regierung gerichtete Unternehmen des Herzogs von Monmouth verwickelt, obgleich er nicht in der geringsten Verbindung mit demselben stand. König Jakob II. verlangte sogar von den Generalstaaten, daß sie ihn ausliefern sollten, sodaß L. nun genötigt war, sich zeitweilig zu verbergen. Nach der Entthronung Jakobs II. kehrte L. 1689 in sein Vaterland zurück und erhielt eine untergeordnete, aber einträgliche Stelle im Ministerium der Kolonien. Im J. 1700 legte er indes seine Stelle nieder und lebte auf der Besitzung eines Freundes bei Londou. Er starb 28. Okt. 1704 und wurde zu Oates in der Grafschaft Essex begraben. Ein Nachkomme seiner Schwester, Lord King, gab aus Familienpapieren L.s Leben heraus (Lond. 1829). Eine vollständige Gesamtausgabe seiner vielfach wieder aufgelegten Schriften ist die in 10 Bänden (Lond. 1801 u. 1812); neuere Ausgaben erschienen in 9 Bänden (Lond. 1853) und in 2 Bänden (Lond. 1854). Vgl. Bourne, «Life of John L.» (2 Bde., Lond. 1876).

L.s philos. Lehre entsprang aus dem kritischen Bestreben, die Erkenntnisfähigkeit des Menschen durch eine Untersuchung über den Ursprung der Vorstellungen zu prüfen: er findet denselben unter Leugnung aller angeborenen Begriffe nur in der Erfahrung und zwar der äußern (sensation) sowohl als auch der innern (reflexion). In Bezug auf die erstere führte er die Ansicht von Descartes und Hobbes, daß die sinnlichen Qualitäten, wie Farbe, Ton, Geschmack u. s. w. nicht als Eigenschaften der Dinge an sich, sondern nur als deren subjektive Wirkungen zu betrachten seien, konsequent aus und lehrte, daß nur Größe, Gestalt, Zahl, Lage und Bewegungszustand als objektive Eigenschaften der Dinge angesehen werden dürften: diese nannte er primäre, jene sekundäre Qualitäten. Da nun das menschliche Denken sich aus der Kombination dieser einfachen Elemente zusammensetzt, so gibt es ein streng demonstratives Wissen immer nur von den Verhältnissen unserer Vorstellungen, nicht aber von den Dingen: denn unter Substanzen verstehen wir nur den unbekannten Träger einer Reihe von bekannten Eigenschaften. Alle Wahrheit besteht für uns nicht in der Übereinstimmung der Vorstellungen mit Dingen, sondern in derjenigen der durch die Erfahrung gewonnenen Vorstellungen untereinander. Mit diesen Lehren wurde L. der eigentliche Begründer des engl. Empirismus (s. Englische Philosophie) und zugleich der Urheber einer sorgfältigen Forschung in der empirischen Psychologie. In England ist alle spätere Philosophie durch L.s Lehre bedingt; in Frankreich wurde sie durch Voltaire eingebürgert und durch Condillac zum Sensualismus umgebildet; in Deutschland rief sie als Gegensatz die bedeutendste Schrift von Leibniz hervor und übte auf das ganze Zeitalter der deutschen Aufklärung großen Einfluß aus. Nicht minder anregend wirkte L. auf den übrigen Gebieten des Denkens. In der Religionsphilosophie arbeitete er dem Deismus vor, indem er in seiner Schrift »The reasonableness of christianity« (Lond. 1695) nachzuweisen suchte, daß die Lehren der positiven Religion, obwohl nicht durch die Vernunft gefunden, doch derselben nicht widersprächen. In polit. Hinsicht ist L. neben Algernon Sidney der erste grundsätzliche Vertreter des modernen Konstitutionalismus: er verteidigte in seinen 1689 erschienenen Abhandlungen «On civil government» die soeben zu Gunsten Wilhelms von Oranien vollzogene Revolution und die repräsentative Verfassung, und aus diesem Werke haben Montesquieu und die Spätern die Grundsätze des modernen Liberalismus geschöpft; demselben huldigte L., obwohl nicht ohne Ungerechtigkeit gegen Katholiken und Atheisten, in seinen 1685—89 erschienenen drei Briefen über die Toleranz. Seine 1693 gedruckten «Thoughts on education» entwickeln an den besondern Verhältnissen der engl. Familienerziehung alle jene großen pädagogischen Grundsätze, welche später durch Rousseaus «Émile» bekannt geworden sind. Vgl. Togart, «L.'s writings and philosophy» (Lond. 1855); Webb, «The Intellectualism of John L.» (Lond. 1858); Schärer, »John L. Seine Verstandestheorie und seine Lehren über Religion, Staat und Erziehung« (Lpz. 1860); Cousin, «La philosophie de L.» (Par. 1861); Fritsche, «John L.s Ansichten über Erziehung» (Naumb. 1866).

Lockhart (John Gibson), engl. Schriftsteller, geb. 1794 zu Cambusnethan in Lanarkshire in Schottland, studierte auf der Universität Glasgow, dann in Oxford und ward hierauf Advokat in Edinburgh. Seine erste Schrift war «Peter's letters to his kinsfolk» (3 Bde., 1819), eine Reihe satirischer Personenschilderungen aus der edinburgher Gesellschaft. L. wurde 1818 bei Walter Scott eingeführt, dessen älteste Tochter er heiratete. Hierauf veröffentlichte er «Valerius» (3 Bde., Lond. 1821), einen den ersten Zeiten des röm. Kaiserreichs entnommenen Roman, «Adam Blair» (1822), ein schott. Sittengemälde, «Reginald Dalton» (3 Bde., 1823), eine Schilderung des engl. Universitätslebens, und «Matthew Wald» (1824), der schwächste von seinen Romanen. Berühmt sind seine Übertragungen altspan. Balladen («Ancient Spanish ballads», 1823, wiederholt aufgelegt). L. übernahm 1826 die

Redaction der «Quarterly Review» in London und erhielt unter dem Ministerium Peel die Sinekure eines Auditeurs des Herzogtums Lancaster. Er schrieb noch ein geschätztes «Life of Robert Burns» (Edinb. 1828; 5. Aufl., Lond. 1853) und die Biographie seines Schwiegervaters: «Life of Sir Walter Scott» (7 Bde., Edinb. u. Lond. 1838), sein berühmtestes Werk. L. starb 25. Nov. 1854 zu Abbotsford und wurde in Dryburgh-Abbey beigesetzt. — Seine Gattin, Sophia, und seine Söhne waren schon vor ihm gestorben, die erstere 17. Mai 1837, der letzte Sohn, Walter, der als Erbe des abbotsforder Majorats den Namen L.-Scott angenommen, 10. Jan. 1853.

Lock out (spr. -aut, engl., d. h. Aussperrung, nämlich der Arbeiter) nennt man in England das Gegenstück zum Strike, nämlich die gemeinsame Betriebseinstellung mehrerer Unternehmer. Aus eigener Initiative der Arbeitgeber, also zum Zweck der Durchsetzung einer Lohnherabsetzung, wird eine solche Maßregel nur ausnahmsweise hervorgehen; in der Regel handelt es sich um gemeinschaftlichen Widerstand gegen Forderungen der Arbeiter. Diese befolgen nämlich nicht selten die Politik, nach und nach gegen einzelne Fabrikanten mit Strikes vorzugehen, wobei die jedesmal Feiernden von den weiter arbeitenden Genossen unterstützt werden. Gelingt es jedoch den Arbeitgebern, sich zu verständigen, so erklären diese, daß sie auf jeden partiellen Strike mit einem L. antworten werden, und zuweilen genügt diese Drohung schon, um die Arbeitseinstellung zu verhindern. (S. Koalition.)

Lockport, Hauptort des Niagara-County im nordamerik. Unionsstaat Neuyork, am Erie, hat Eisengießereien, Getreide- und Sägemühlen, Spinnereien, gute Kalksteinbrüche und starken Handel und zählt (1880) 13522 E.

Lockroy (eigentlich Simon, Edouard Etienne Antoine), franz. Abgeordneter, geb. 18. Juli 1838 zu Paris, beendigte seine Studien in Paris und widmete sich zuerst der Malerei. Als Sekretär Renans machte er eine Reise nach Palästina (1860—64) und nahm unter Garibaldi an dessen Zug nach Sicilien teil. Er war dann in Paris als Journalist thätig und wurde wegen Preßvergehen zu vier Monaten Gefängnis verurteilt. Während der Belagerung von Paris war er Kommandant eines Bataillons der Nationalgarde. Im J. 1871 in die Nationalversammlung gewählt, stimmte er gegen die Friedenspräliminarien, spielte eine Rolle beim Ausbruch des Communeaufstandes, wurde bald darauf in der Umgegend von Paris verhaftet, aber im Juni freigelassen und hierauf zum Mitglied des Gemeinderats erwählt. Er redigierte die Zeitung «Le peuple souverain» und wurde wegen eines Duells mit Paul von Cassagnac zu drei Monaten Gefängnis, 1873 wegen Preßvergehens zu einem Monat Gefängnis verurteilt. Im J. 1873 wieder in die Nationalversammlung sowie später in die Deputiertenkammer gewählt, nahm er seinen Sitz auf der äußersten Linken. Außer mehrern Sammlungen von Zeitungsartikeln hat L. namentlich ein «Journal d'une bourgeoise pendant la révolution, 1791—93» veröffentlicht (1881); es enthält Briefe von seiner Großmutter, Gattin eines Mitglieds des Konvents.

Lockstedt, Dorf im schlesw.-holstein. Kreise Steinburg; dabei auf der Lockstedter Heide ein Barackenlager, das seit 1865 von Truppenteilen der Feld- und Fußartillerie zur Abhaltung von Schießübungen während des Sommers bezogen wird.

Lockyer (Joseph Norman), engl. Astronom und Physiker, geb. 17. Mai 1836 in Rugby, erhielt 1857 eine Anstellung im engl. Kriegsministerium, wurde 1865 zum Herausgeber der «Army regulations» ernannt und führte in Gemeinschaft mit Thomas Hughes die Revision der Verwaltungsreglements des Kriegsministeriums auf einer neuen besserten Grundlage durch. Schon vorher war er zum Fellow der Astronomischen Gesellschaft gewählt und hatte sich durch Beiträge zu den Abhandlungen dieser Gesellschaft, besonders über den Planeten Mars, bekannt gemacht. Nachdem er 1866 eine von ihm entdeckte, von Sonnenfinsternissen unabhängige Methode zur Beobachtung der Protuberanzen der Sonne mit Erfolg zur Anwendung gebracht hatte, wurde er 1869 zum Fellow der Königlichen Gesellschaft gewählt, zu deren Abhandlungen er seitdem eine Reihe wichtiger Arbeiten beitrug. Im J. 1870 wurde L. zum Sekretär der königl. Kommission für die Förderung wissenschaftlicher Studien ernannt. Es erschien von ihm «Why the earths chymistry is as it is» (1866), «Elementary lessons in astronomy» (1868), «Spectrum analysis as applied to the sun» (1872), «Contributions to solar physics» (1873), «The spectroscope and its applications» (1873), «Primer of astronomy» (1874), «Studies in spectrum analysis» (1878), Star-gazing, past and present» (1878). L. ist auch der Herausgeber der Zeitschrift «Nature».

Locle (Le), stadtartig gebauter Flecken, Hauptort des gleichnamigen Bezirks (140 qkm, 17398 E.) im schweiz. Kanton Neuenburg, liegt 921 m über dem Meere, 8 km südwestlich von Chaux de Fonds an der Bahnlinie Neuchâtel-Morteau-Besançon dicht bei der franz. Grenze in einem rauhen, engen Hochthal des Jura und zählt (1880) 10464 meist reform. E., deren Haupterwerbsquelle die Uhrmacherei mit ihren Nebengewerben ist. Der wohlhabende saubere Ort besitzt eine alte reformierte, eine neue katholische und eine deutsche Kirche, ein Rathaus, ein palastartiges 1870 eröffnetes Collège, eine Uhrmacherschule und mehrere andere Schulen, ein Spital, ein Greisenasyl, eine Anstalt für verwahrloste Mädchen und viele Fabriken. Die schönsten Punkte der sonst ziemlich einförmigen Umgebung sind der Engpaß Col des Roches mit dem Felsendurchbruch der Roche Fendue, zahlreichen Tunnels und vier unterirdischen, in der Thalspalte des Bied über einander gebauten Mühlen, und der malerische von Fels und Wald umschlossene Lac de Brenets (10 qkm) mit dem Wasserfall Saut du Doubs. Schon zu Anfang des 14. Jahrh. gegründet, ist L. wahrscheinlich die älteste Ansiedelung in diesem unwirtlichen Teile des Jura; die Blüte des Ortes datiert aber erst von der Entwickung der Uhrenindustrie, welche hier 1679 durch den Schmied Daniel Jean Richard (1665—1741) eingeführt wurde. L. ist die Heimat der Kupfer- und Kupferstecherfamilie Girardet (s. d.), des Landschaftsmalers A. Calame (s. d.) und der erfinderischen Uhrmacher Perrelet, Favre, Houriet, Jurgensen ꝛc., deren Präcisionsinstrumente den Weltruf der Uhrenfabrikation des Fleckens begründeten.

Loco (in der Notenschrift), hebt ein vorausgegangenes Oktavenzeichen (8va⎻⎻⎻⎻) auf.

Loco (lat.), an Stelle, anstatt; in Marktberichten soviel wie am Orte; Loco citato (abgekürzt l. c.), Loco laudato (abgekürzt l. l.), am angeführten Orte; Loco judicii, an (gewöhnlicher) Gerichtsstelle.

Loco sigilli (lat., abgekürzt L. S.), d. h. an Stelle des Siegels, bezeichnet bei Abschriften oder bei Abdrücken von Urkunden die Stelle, wo sich auf dem Original das Siegel befindet.

Locus (lat.), Ort, Stelle; L. classicus, eine Haupt- oder Beweisstelle aus einem Buche; L. communis, Gemeinplatz (s. Locicommunes); L. a quo («Ort, von welchem»), Ort, wo der Aussteller eines Wechsels oder einer Anweisung wohnt; L. ad quem («Ort, nach welchem»), der Ort, wo der Wechsel zahlbar ist.

Locustida, die Laubheuschrecken, s. unter Heuschrecken.

Locutorium (mittellat.), Sprechzimmer in Klöstern; L. forinsecus, Sprechzimmer für Fremde und fremde Religiosen.

Lod, älterer Name von Diospolis (s. d.).

Lodd., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Loddiges (Konrad, ehemaliger Handelsgärtner zu Hackney bei London, ferner für dessen Sohn Georg, geb. 1784, gest. 1846, und für William L., geb. 1776, gest. 1849, ebenfalls Handelsgärtner zu Hackney bei London).

Lodejnoje Pole, Kreisstadt im russ. Gouvernement Olonez, am Swir, mit (1882) 1133 E. Peter d. Gr. gründete hier 1702 eine Schiffswerft, in welcher die ersten russ. Ostseeschiffe gebaut wurden; sie ging 1830 ein. L. treibt Handel mit Holz, aber auch mit Getreide.

Loden (frz. drap brut, drap en toile; engl. rough cloth), das zu Tuch bestimmte Streichgarngewebe in dem Zustand, wie es vom Webstuhl kommt, also ehe es durch Walken zu Tuch verarbeitet wird. (S. unter Tuchfabrikation.)

In den österr. Alpenländern ist Loden die Bezeichnung für ein aus grober Wolle hergestelltes, stark gerauhtes, nicht geschertes Tuch, das dem Fries oder Flaus ähnlich ist.

Lodève (Luteva der Römer), Stadt im franz. Depart. Hérault, links am Ergue, in einem schönen Thale, Station der Linie Béziers-L. der Französischen Südbahn, Hauptstadt eines Arrondissements, hat eine Kathedrale, ein Kommunal-Collége, ein Departementsgefängnis, Tuchfabriken, Wollkämmerei, Seidenspinnerei, Gerberei, Eisengießerei, Färberei und Handel mit Holz, Wein, Getreide u. s. w. und zählt (1876) 10528 E.

Lodi, Stadt und Hauptort des gleichnamigen Kreises der ital. Provinz Mailand, an der Adda, über welche hier eine 195 m lange Brücke führt, an der Bahnlinie Mailand-Piacenza, ist der Sitz eines Bischofs, eines Gerichtshofs erster Instanz, einer Unterpräfektur und Kollegialprätur, einer Handels- und Gewerbekammer, ist gut gebaut, hat mehrere große Paläste und 19 meist reichverzierte Kirchen. Der freundliche Marktplatz ist mit Bogengängen geziert. Neben dem Dom mit got. Façade verdienen Erwähnung die von Bramante 1476 erbaute Kapelle Incoronata mit Fresken, schönen Gemälden von Callisto Piazza und restaurierter Kuppel, der bischöfl. Palast, das große und schöne Theater und das von Barnabo Visconti erbaute, jetzt in ein Hospital umgewandelte Kastell. Die Stadt zählt (1881) 18681, als Gemeinde 25478 E. und hat ein bischöfl. Seminar, ein Lyceum, ein Gymnasium, eine technische Schule, ein berühmtes Englisches Damenstift und andere Lehr- und Erziehungsanstalten, viele Seidenfilatorien und eine große Fabrik chem. Produkte. Vor allem berühmt aber sind die Majolika-Arbeiten und die Parmesankäse, die nicht in Parma, sondern lediglich in und um L. verfertigt und weithin versendet werden. Die Viehzucht ist sehr bedeutend. Die in der Nähe bei San-Colombano gebauten Weine der Brianza gehören zu den besten der Lombardei. Am Lambro liegt, 5,5 km westlich von der Stadt, Alt-Lodi oder L. vecchio, mit 3464 E., welches die Mailänder 1111 und 1158 zerstörten. Dies war die alte Stadt Laus Pompeji, benannt vom Vater des großen Pompejus, der sie in ein röm. Municipium verwandelte. Das jetzige L. verdankt seine Entstehung dem vom Kaiser Friedrich Barbarossa nach der Zerstörung Mailands 1162 angelegten Kastell Borgo d'Isella. Der Ort wurde 1167 durch den lombard. Städtebund belagert und zum Beitritt gezwungen; 1416 wurde er vom Heere Filippo Maria Viscontis erstürmt und fiel an das mailändische Fürstentum. Am 5. April 1454 ward daselbst ein Friede zwischen Mailand und Venedig geschlossen. Am 10. Mai 1796 wurden bei L. die Österreicher von Bonaparte geschlagen.

Lodicülae (lat., d. h. kleine Decken), botan. Ausdruck, s. unter Gramineen.

Lodoicea Seschellarum *Labill.* ist der Name derjenigen Palmenart, von welcher die großen Seschellennüsse, auch Meerkokos, doppelte Kokosnüsse genannt, stammen. Der Stamm dieser Palme erreicht eine Höhe von 25 m und einen Durchmesser von etwa ½ m. Die Früchte, jene Seschellennüsse, sind wohl mit die größten aller Baumfrüchte, sie werden bis zu 15 kg schwer und wurden früher für sehr heilkräftig gehalten; auch den daraus verfertigten Trinkbechern u. dgl. schrieb man wunderbare Wirkungen zu. Sie standen deshalb in sehr hohem Preise. Seitdem die Stammpflanze derselben entdeckt wurde, kamen sie oft nach Europa und finden sich jetzt fast in allen naturhistor. Sammlungen vor. (Vgl. Seschellen.)

Lodomerien ist der lat. Name des früher selbständigen Fürstentums Wladimir in Wolhynien (s. d.). Der österr. Kaiser nahm nach der ersten Teilung Polens wieder den Titel König von Galizien und L. an, den schon Andreas II. von Ungarn 1206 geführt hatte.

Lodovico (ital.), soviel wie Ludwig.

Lódz (spr. Ludsch, russ. Lods), Kreisstadt im russ.-poln. Gouvernement Piotrkow, etwa 120 km im SO. von Warschau, hat eine höhere Gewerbeschule, eine Handelsbank, zwei evang. und zwei kath. Kirchen, eine russ. Kirche, eine Synagoge, ein poln., ein deutsches Theater und ist das Centrum der Textilindustrie Polens. L. war zu Anfang des 19. Jahrh. ein unbedeutender Ort; 1834 wurde das erste größere industrielle Etablissement, eine Wollspinnerei, errichtet. Seit der 19. Juni 1866 erfolgten Eröffnung eines Seitenstranges der Warschau-Wiener Eisenbahn (L.-Koluszki) hat sich L. so rapid vergrößert, daß die Einwohnerzahl 1882 bereits auf 49592 gestiegen war, wovon über die Hälfte Deutsche sind. Haupterwerbszweig ist die Fabrikation von Baumwollwaren, sodann von halbwollenen und baumwollenen Waren, Leinen- und Seidenstoffen, Bändern, Litzen u. s. w.

Loë (Friedr. Karl Walter Degenhard, Freiherr von), preuß. Generallieutenant, geb. zu Schloß Allner an der Sieg 9. Sept. 1828, besuchte die rheinische Ritterakademie zu Bedburg, bezog dann die Universität Bonn und trat 1848 als Lieutenant in das 2. Dragonerregiment der schleswig-holstein.

Digitized by Google

Armee, schied jedoch im Herbst aus diesem Dienste und wurde Anfang 1849 dem preuß. 8. Husarenregiment als Offizier zugeteilt. L. nahm am bad. Feldzuge teil, wurde 1853 der Reitschule zu Schwedt als Adjutant zugewiesen, bezog 1855 die Allgemeine Kriegsschule (jetzige Kriegsakademie) zu Berlin und wurde 1857 Premierlieutenant. Im J. 1858 trat L. als Adjutant zum Militärgouvernement von Rheinland und Westfalen und wurde dadurch dem an der Spitze dieser Behörde stehenden Prinzen von Preußen näher bekannt, welcher ihn als Prinz-Regent zu seinem persönlichen Adjutanten berief. Im J. 1861 wurde L. Major und Flügeladjutant des Königs, begleitete darauf den Prinzen Albrecht nach Rußland und nahm 1862 an einem Feldzuge gegen die kaukasischen Bergvölker teil. Nach der Heimkehr wurde L. der preuß. Botschaft zu Paris als Militärattaché überwiesen, nahm 1864 in Algerien an einem Zuge gegen die Kabylen teil und war 1866 als Oberstlieutenant im Großen Hauptquartier thätig. Im folgenden Jahre wurde L. Kommandeur des Königs-Husarenregiments, welches er auch während des Deutsch-Französischen Kriegs befehligte. Im J. 1871 übernahm L. den Befehl über die 21. Kavalleriebrigade und wurde 1873 zum Generalmajor befördert; 1879 erfolgte seine Ernennung zum Generaladjutanten des Kaisers unter Beförderung zum Generallieutenant und Kommandeur der 5. Division (Frankfurt a. O.), und im Januar 1884 wurde er mit der Führung des 8. Armeekorps (Generalkommando zu Koblenz) beauftragt.

Loën (Aug., Freiherr von), Theaterintendant, geb. 27. Jan. 1828 in Dessau, studierte in Berlin, trat dann in den anhalt. Militärdienst und wurde 1867 Generalintendant des Hoftheaters in Weimar. Hier versuchte er zuerst die Aufführung des zweiten Teils des «Faust» und die erste cyklische Vorstellung der Opern Richard Wagners; auch war er der erste, der Volksaufführungen klassischer Stücke ins Leben rief. L. ist Mitglied des Direktorialausschusses des Bühnenvereins und Präsident der Shakspeare-Gesellschaft. Er veröffentlichte: «Die Kriegsverfassung des Deutschen Reichs und des Deutschen Bundes 1660—1860» (Dessau 1860) und die Romane «Bühne und Leben» (Lpz. 1864) und «Verloren und nie besessen» (Hannov. 1877).

Lofer, Marktflecken in der Bezirkshauptmannschaft Zell am See des österr. Herzogtums Salzburg, ist Sitz eines Bezirksgerichts, zählt (1880) 401 E. und liegt an der Vereinigung zweier schönen Alpenthäler (Strub und Saalach). Im 16. Jahrh. besaß L. Silbergruben.

Löffel (frz. cuiller, engl. spoon), das bekannte Gerät zum Schöpfen von Flüssigkeiten, das aus einer runden oder länglichrunden, an einem Stiel befestigten Schale besteht. L. werden besonders aus Silber, Neusilber, Zinn, Komposition, Eisen, ferner aus Porzellan, Glas, Horn, Knochen, Elfenbein, Holz u. s. w. gefertigt. Die L. aus Blech werden in Fabriken hergestellt, indem man aus dem Blech durch Stanzen passende Stücke ausschneidet und in Gesenken weiter verarbeitet; dauerhafter erhält man dieselben durch Schmiedearbeit. L. aus unedlen Metallen überzieht man öfters mit einer Schicht eines wertvollern Metalls. So werden eiserne L. verzinnt, auch wohl dann noch mit Silber plattiert. L. aus Neusilber u. s. w. werden galvanisch versilbert. (S. Alfenide, Argentan, Britanniametall und Chinasilber.) Zinnerne L. werden in einer zweiteiligen Form gegossen, wobei der Einguß am Stielende liegt.

Löffelbohrer, s. unter Bohrer und Bohrmaschinen. Bd. III, S. 263ᵃ.

Löffelente oder Löffelgans (Rhynchaspis clypeata), eine ziemlich große, in den gemäßigten Klimaten beider Hemisphären verbreitete wilde Entenart, die sich übrigens leicht zähmen läßt und durch den vorn löffelartig verbreiterten weichen, am Rande mit gewimperten Blättchen besetzten Oberschnabel sich von allen andern Enten unterscheidet, übrigens in ihrer Lebensart mit denselben übereinstimmt. Sie ist eine der schönsten Enten; oben braun, an Kopf und Hals tief metallgrün, am Bauche rotbraun, mit bläulichen Flügeldecken und grünem, schwarz- und weißgesäumtem Spiegel. Als Wildente wird sie sehr geschätzt.

Löffelgans, s. Löffelente.

Löffelgarde, Spottname der franz. Infanterie in den ersten Jahren der Revolutionskriege, von der Gewohnheit, den Löffel auf die Kopfbedeckung zu stecken, später überhaupt Spottbezeichnung für undisciplinierte, schlecht exerzierte Truppen.

Löffelkraut, Pflanzengattung, s. Cochlearia.

Löffelreiher (Platalea), ibisartige Reihervögel mit langem, plattem, vorn löffelartig verbreitertem, weichem Schnabel, die in wärmern Gegenden beider Weltteile von kleinen Fischen, Würmern, Sumpf- und Wassertieren leben. Eine Art, der weiße Löffelreiher (P. leucorodia), weiß, mit rostgelbem Halsband und ockergelbem aufrichtbaren Schopf, lebt in Europa und den Mittelmeerländern. Man trifft die leicht zähmbaren Vögel jetzt häufig in Tiergärten.

Löffler, soviel wie Löffelgans.

Löffler (August), Landschaftsmaler, geb. zu München 5. Mai 1822, Schüler der dortigen Akademie, schloß sich Rottmann an, unternahm 1849 eine Orientreise, lebte dann in München, Dresden und Berlin und gewann besonders Ruf durch seine Landschaften aus Griechenland und Palästina, welche er für den König von Württemberg vollendete. Im J. 1853 unternahm er eine neue Reise nach Griechenland, deren schönstes Ergebnis das Gemälde von Delphi (1858) war. L. versuchte sich dann auch in figuralen Kompositionen: Auffindung Mosis und Elias auf dem Berge Horeb, welche als Kartons entstanden und außerordentlich gelangen. Zu seinen besten Leistungen gehören ferner: das Bild Athens vom Hain Kolonos aus (1861), Jerusalem, Jaffa, der See von Genezareth, Damascus, das Rote Meer, der Ölberg, Memphis u. a. Das koloristische Prinzip wiegt in L.s Schöpfungen bedeutend vor. Er starb zu München 19. Jan. 1866.

Lofö, schwed. Insel im Mälarsee, unweit Stockholm, mit dem Schlosse Drottningholm (s. d.). Die Gemeinde L. zählte (1883) auf 28,2 qkm 918 E.

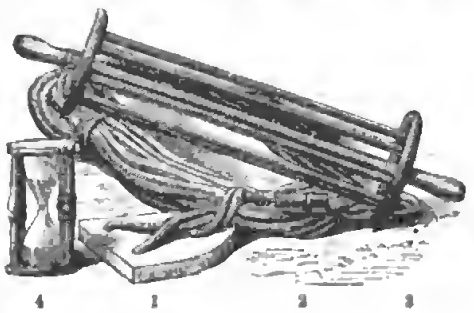
Lofoten, minder richtig Lofsoden oder Lofsodden, eine aus sechs größern und einigen kleinern Eilanden bestehende Inselgruppe, von der Küste des nördl. Norwegen zwischen 67½ und 69½° nördl. Br. durch den Westfjord getrennt, gebirgig und felsig wie das gegenüberliegende Festland, mit schneebedeckten Bergen, zum Teil mit etwas Hafer, Gerste und Kartoffeln bestellten Thälern und sommergrünen Matten, ohne Bäume und schwach bevölkert, sind durch gefährliche Meeresströmungen

und starke, altberühmte Fischerei bekannt. Die südlichste Insel heißt Röst, dann folgen Värö, Moskenäsö, Flakstad und die beiden größten: Ostvaagen und Westvaagen. Letztere hat 75 km im Umfang, trägt die hohen Berge Himmeltind, Guratind und Siötind und ist eine der fruchtbarsten. Im weitern Sinn werden auch die drei nördlicher gelegenen großen Inseln Hindö (2238 qkm groß), Langö und Andö zu den L. gerechnet. Der Mittelpunkt des Fischfangs ist die Doppelinsel Vaagen, der beste Fischplatz in ganz Europa, wohin sich aus dem ganzen alten Halogalande, dem norweg. Norden, mehr als die Hälfte aller Männer zur Fischerei einfindet, wie schon zu Olafs des Heiligen Zeit (1020), unter dem die Vaageflatte berühmt war, und wa der gute König Eystein (1120) eine Kirche und Hütten für Fischer erbauen ließ. Die wichtigsten Fischarten sind der Strei (eine Art großer Dorsche) und der Hering. Die Zahl der zur Zeit des Fischfangs im Januar an den L. zusammenströmenden Leute betrug (1882) 37000, die Zahl der Vaote 8130 und man schätzte den gesamten Fang auf etwa 8,5 Mill. Reichsmark. Es wurden in den J. 1877 und 1881 je 35 Mill. und im J. 1882 etwa 33 Mill. Stück Strei gefangen und außerdem noch viel Thran und Rogen gewonnen. Die trockene, kalte Luft sichert diesen nördl. Gegenden das Privilegium des Fischtrocknens. Administrativ bilden die Inseln mit Ausnahme des nordöstl. Teils von Hindö, der zum Amte Tromsö gehört, die Vogtei L. und Westeraalen im Amte Nordland. Sie zählen (1875) auf 4950 qkm 26364 E. in 10 Pfarreien und 20 Kirchspielen. Fischfang ist die Hauptnahrungsquelle. Städte sind nicht vorhanden, wohl aber 55 Handelsplätze und mehrere bedeutende Fischerörter, die Mehrzahl auf den eigentlichen L. Vgl. Lessing, «Reise durch Norwegen nach den L.» (Berl. 1831).

Löfsta, schwed. Eisenwerk bei Dannemora (s. d.).

Lofting (Augustus William Frederick Spencer, Lord), engl. Diplomat, vierter Sohn des zweiten Marquis von Ely, geb. 4. Okt. 1817, begann 1837 als Attaché bei der engl. Gesandtschaft in Berlin seine diplomatische Laufbahn, wurde 1844 als Attaché nach Stuttgart versetzt und begleitete Sir Stratford Canning, später Lord Stratford de Redcliffe, während der J. 1848—52 auf dessen Spezialmissionen an die Höfe von Berlin, Wien, München und Athen. Als Gesandtschaftssekretär kehrte er 1852 nach Stuttgart zurück. Im Mai 1853 wurde er in derselben Stellung nach Berlin versetzt und 1858 zum Gesandten in Wien ernannt. Von dort kehrte er 1860 als Gesandter nach Berlin zurück und bekleidete 1862—66 den engl. Gesandtschaftsposten in München, bis er die diplomatische Vertretung Englands bei dem Norddeutschen Bunde erhielt. Im Okt. 1871 wurde L. engl. Gesandter in Petersburg. Er nahm dort an den dem Ausbruch des Russisch-Türkischen Kriegs vorhergehenden Verhandlungen zwischen England und Rußland hervorragenden Anteil und blieb in Petersburg bis 1879, in welchem Jahre ihm der Posten des Gouverneurs von Neusüdwales übertragen wurde.

Log (niederdeutsch Lagg) nennt man den Wegmesser des Seemanns. Der äußerst einfache Apparat besteht aus dem Logscheit, der Logleine, der Logrolle und dem Logglas. Das Logscheit (Logbrett, Logsektor, s. nachstehende Fig. 1) ist ein hölzerner Quadrant von etwa 20 cm Radius und 6 bis 8 mm Dicke, welcher auf seiner Peripherie mit einem so schweren Bleistreifen umgeben ist, daß das Logscheit, ins Wasser geworfen, nicht flach schwimmt, aber auch nicht untersinkt, sondern sich senkrecht mit der etwas aus dem Wasser hervorragenden Spitze nach oben stellt. Ausgehend von den drei Ecken des Logscheits, vereinigen sich drei Schnuren in eine schwache Leine (Lagleine, Fig. 2), die auf eine sich leicht um ihre Achse



drehende Rolle (Lagrolle, Fig. 3) gewickelt ist und in die, nach einem Vorlauf von der ungefähren Schiffslänge, Knaten (kleine Tauknoten oder Lederstreifchen) eingespleißt sind, deren Längenentfernung sich zu einer Seemeile verhält wie die Laufdauer des Sandes aus dem Logglas zu einer Stunde. Beim Logen wird nun, während ein Mann die Logrolle horizontal festhält, das Logscheit über Bord geworfen; dies verbleibt dann, sich senkrecht stellend, ziemlich nahe an dem Orte, wo man es auswarf, und dient durch seinen Widerstand beim Auslaufen der Leine als fester Punkt. Sobald der Vorlauf abgelaufen ist, sodaß das Logscheit sich nicht mehr im Kielwasser befindet und van diesem alteriert ist, was durch einen eingespleißten wollenen Lappen markiert wird, so dreht ein zweiter Mann, welcher die Logleine durch seine Finger gleiten läßt, das Logglas (eine Sanduhr van 15 Sekunden Laufdauer, Fig. 4) um und hält die Leine in dem Moment an, in welchem die Sanduhr abgelaufen ist. Die Anzahl der abgerollten Knaten ergibt nun den Lauf des Schiffs in einer Stunde, wobei die Kraft des Windes als gleichmäßig wirkend angenommen wird. Bei veränderlichem Winde wird alle halbe, sonst nur alle Stunden gelogt.

Die Rechnung ist folgende: Unter Annahme der Seemeile (60 auf 1 Äquatorialgrad, also ¼ geogr. Meile) zu 1852 m gibt man den Knoten eine Länge von 7,7 m, sodaß sich also ein Knaten zu 1 Seemeile verhält wie 15 Sekunden zu einer Stunde (nämlich beide 1:240). Läuft nun ein Schiff in 15 Sekunden einen Knoten, so läuft es in einer Stunde 240 Knaten (1852 m oder 1 Seemeile). Sagt man daher von einem Schiffe, es laufe 16 Knoten, so heißt dies, es legt in einer Stunde 16 Seemeilen (4 geogr. Meilen oder 30 km) zurück. Als Ausgleich für die bei dieser Meßmethode entstehenden Fehler (denn das Logscheit wird vom Schiff etwas mitgeschleppt) hat die Praxis ergeben, daß man das Glas nur 14 Sekunden laufen lassen muß. Man hat zahlreiche andere Instrumente zur Erreichung jenes Zwecks vorgeschlagen, aber dieselben meist zu kompliziert befunden. Anerkennung verdient indes Massey's Patent-L., dessen Uhrwerk von Windmühlenflügeln, die durch die Schnelligkeit des Schiffs bewegt werden, in Bewegung erhalten wird, während es dem Schiffe nachschwimmt. Das

von Clement konstruierte Sillometer ist ein Stromquadrant oder hydrometrisches Pendel, dessen Wirkung auf einer Skala abgelesen wird. Für Dampfschiffe hat Russel ein besonderes L. erfunden. Der sog. Regeling-Log ist auf das Prinzip gegründet, daß, wenn ein schwimmender Körper eine bestimmte Zeit gebraucht, eine bestimmte Distanz neben dem segelnden Schiffe zu durchlaufen, diese Zeit sich zu einer Stunde, die durchlaufende Distanz aber zu einer Seemeile in Proportion setzen läßt. Das Grund-Log wird in flachen Gewässern, welche Strömung haben, benutzt, um die durch Strömung und Wind, resp. Maschinenkraft, erzeugte Geschwindigkeit zu messen, indem man das Logscheit mit einem Senkblei verankert und dadurch verhindert, daß es von der Strömung mit fortgeführt wird.

Loga, Dorf bei Leer (s. d.) in Hannover.

Logan (William), Geolog, geb. zu Montreal im April 1798, studierte in Edinburgh und widmete sich dann dem Berg- und Hüttenwesen in Wales, wo er sich um die kartograph. Aufnahme der Kohlenfelder verdient machte. Später erforschte er die Kohlenfelder in Pennsylvanien und Neuschottland; 1843—71 leitete er die geolog. Landesuntersuchung von Canada. Er starb zu Castle Malgwyn in Pembrokeshire 22. Juni 1875. Sein Hauptwerk ist «Report of progress of the geological survey of Canada» (Ottawa 1866).

Loganiaceen (Loganiacĕae), Pflanzenfamilie aus der Gruppe der Dikotyledonen. Man kennt gegen 350 Arten, die vorzugsweise in den Tropengegenden vorkommen. Es sind krautartige Pflanzen, Sträucher oder Bäume von sehr verschiedenem Habitus, mit regelmäßigen, meist zwitterigen Blüten von mannigfaltiger Form. Ebenso ist die Gestalt der Frucht bei den einzelnen Gattungen sehr verschieden. Zu den L. gehören mehrere Pflanzen, welche sehr starke Gifte enthalten; am bekanntesten sind davon die Arten der Gattung Strychnos.

Logaödische Verse heißen in der Metrik der Alten solche Verse, welche Füße in sich vereinigen, die ihrer äußern Form nach verschiedenen Taktgeschlechtern, dem gleichen und dem ungleichen, angehören. Die einfachste Form des logaödischen Versmaßes besteht im Übergang vom daktylischen zum trochäischen Rhythmus, z. B. Lydia, die per omnes (– ◡ ◡ | – ◡ | – ◡) bei Horaz. Erfinder der logaödischen Versgattung ist Archilochus.

Logari, Lagune bei der griech. Stadt Arta (s. d.).

Logarithmische Linie, s. u. Logarithmus.

Logarithmus bezeichnet in der Mathematik den Exponenten, durch welchen eine Zahl als Potenz einer gewissen angenommenen Grundzahl dargestellt wird, was immer möglich ist, sobald die Grundzahl positiv, von 1 verschieden und der Begriff der Potenz im weitesten Sinne (s. Potenz) genommen wird. Nimmt man z. B. 2 als Grundzahl, so ist 1 der L. von 2, 2 der L. von 4, 3 der L. von 8, 4 der L. von 16 u. s. w.; die L. aller dazwischenliegenden Zahlen, z. B. 3, 5, 6, 7, sind gebrochene oder irrationale Zahlen. Sollen die L. mit den zugehörigen Zahlen zugleich wachsen, was für die bequeme Anwendbarkeit nötig ist, so muß die Grundzahl größer als 1 sein; der L. von 1 ist stets 0, der L. der Grundzahl ist stets 1, und die L. aller Zahlen zwischen 1 und der Grundzahl sind echte Brüche, die L. der echten Brüche aber sind negativ. Die Gesamtheit der L. der Zahlen in Bezug auf eine gewisse Grundzahl heißt ein Logarithmensystem. Das gewöhnlichste und unserm Zahlensystem entsprechende, daher für die Anwendung bequemste ist das von dem Engländer Briggs eingeführte gemeine System, dessen Grundzahl 10 ist, folglich 1 der L. von 10, 2 der L. von 100, 3 der L. von 1000 u. s. w. Aus dem früher Gesagten erhellt, daß in diesem System die L. aller Zahlen zwischen 1 und 10 zwischen 0 und 1 liegen; so ist z. B. der L. von 6 = 0,7781513. Ebenso betragen die L. der Zahlen zwischen 10 und 100 mehr als 1, aber weniger als 2 u. s. w., und es ist z. B. der L. von 95 = 1,9777236. Im allgemeinen enthält der L. einer Zahl in diesem System ein Ganzes weniger, als die Zahl Ziffern hat, jedoch ohne Rücksicht auf die Dezimalstellen, welche sie etwa enthält; umgekehrt kann man jedem L. sogleich ansehen, wie viel Stellen die zugehörige Zahl hat, nämlich eine Stelle mehr als der L. Ganze enthält. Aus diesem Grunde nennt man die ganze Zahl eines L. die Kennziffer oder Charakteristik; der beigefügte Dezimalbruch heißt die Mantisse.

Die L. aller zwischen 0, 10, 100, 1000 u. s. w. liegenden Zahlen sind in Tabellen (Logarithmentafeln) gebracht, deren Gebrauch in der Rechenkunst, besonders bei großen Zahlen, von sehr großer Bequemlichkeit ist. Das Verfahren hierbei ist einfach und leicht. Soll man zwei oder mehrere Zahlen multiplizieren, so sucht man ihre L. auf und addiert dieselben; hat man zwei Zahlen zu dividieren, so subtrahiert man ihre L.; soll eine Zahl auf eine gewisse Potenz erhoben werden, so multipliziert man den L. der erstern mit dem Exponenten der Potenz; soll aus einer Zahl eine Wurzel gezogen werden, so dividiert man den L. jener Zahl durch den Wurzelexponenten; am Schlusse sucht man in allen Fällen in den Tafeln die dem erhaltenen L. entsprechende Zahl auf, welche die gesuchte sein wird. In frühern Zeiten man hat die L. nur auf mathem. Rechnungen angewendet und bei Rechnungen im gemeinen Leben unbeachtet gelassen, allein sie sind ihrer großen Vorteile wegen allen denen, welche mit großen Rechnungen zu thun haben, zu empfehlen. Schon bei jedem Regulidetri-Exempel sind sie anwendbar, wie z. B. wenn 4607 Stück 12904 Mark kosten, so werden 8159 Stück $\frac{8159 \times 12904}{4607}$ Mark kosten. Um hier nicht die umständliche Multiplikation und Division zu machen, addiert man also den L. von 8159 zum L. von 12904 und zieht den L. von 4607 von der Summe ab. Sucht man nun die erhaltene Differenz in den logarithmischen Tabellen auf, so ist die dazugehörige Zahl die gesuchte Zahl Mark. Die Punkte, deren Abscissen die Zahlen und deren Ordinaten die L. der Zahlen sind, liegen auf einer krummen Linie, welche eine Logarithmische Linie heißt, weil sie den Zusammenhang der L. mit ihren Zahlen veranschaulicht.

Erfinder der L. und zwar der sog. natürlichen, ist der schott. Lord Joh. Napier, Baron von Merchiston, welcher 1614 in Edinburgh logarithmische Tafeln (von ihm Kanon der L. genannt) herausgab. Um dieselbe Zeit und ohne von ihm zu wissen, hat auch Jobst Byrg in Deutschland eine Art von logarithmischen Tafeln aufgestellt («Arithmet. und geomet. Progreß-Tabulen», Prag 1620). Briggs gab 1618 eine Probe seines logarithmischen Systems mit der Grundzahl 10 heraus. Außerdem haben sich besonders Ursinus und Kepler, sowie

später Blaeq, Sharp, Gardiner u. a. durch Berechnung von Logarithmentafeln verdient gemacht; die vollständigsten sind auf Anordnung der republikanischen Regierung Frankreichs unter Leitung von Prony herausgegeben worden. Unter den zahlreichen Ausgaben logarithmischer Tafeln haben in Deutschland die von Vega die meiste Verbreitung.

Logau (Friedr., Freiherr von), deutscher Epigrammendichter, geb. im Jan. 1605 zu Brockut in Schlesien, war Kanzleirat des Herzogs Ludwig IV. von Brieg und seit 1648 Mitglied der Fruchtbringenden Gesellschaft, bei der er wegen seiner satirischen Gedichte den Namen der Verkleinernde führte. Er starb zu Liegnitz 25. Juli 1655. Jugendliche Liebesgedichte waren ihm während des Dreißigjährigen Kriegs verloren gegangen; in späterm Alter verfaßte er nur Epigramme, die er unter dem Namen Salomon von Golaw herausgab (Bresl. 1638). Eine zweite Sammlung führt den Titel «Deutscher Sinngetichte Drey Tausend» (Bresl. 1654) und gehört zu den größten bibliogr. Seltenheiten. Seine Gedichte kamen bald in gänzliche Vergessenheit; doch gab ein Ungenannter 1702 einen Teil derselben neu heraus. Bekannter wurden sie erst wieder, als Ramler und Lessing eine umfassende Auswahl derselben mit Anmerkungen über die Sprache des Dichters veröffentlichten (Lpz. 1759), die dann Ramler mit Änderungen nochmals herausgab (2 Bde., Lpz. 1791). Die erste dieser Ausgaben ist in Lessings «Werken» (herausg. von Lachmann, Bd. 5; von Hempel, Bd. 12) wiederholt. Neuere Ausgaben haben Eitner (Bd. 3 der «Deutschen Dichter des 17. Jahrh.», herausg. von Goedeke und Tittmann, Lpz. 1870, und in den Publikationen des Litterarischen Vereins zu Stuttgart, 1872) und Simrock (Stuttg. 1874) geliefert. Unter der großen Anzahl von L.s Epigrammen ist sehr vieles mittelmäßig, anderes mehr Spruchgedicht als Epigramm; doch finden sich darunter auch viele treffliche echte Epigramme, besonders von vaterländischer Gesinnung belebt. Vers und Sprache sind ganz nach L.s Vorbild, Opitz, gestaltet. Vgl. Hoffmann von Fallersleben, «Polit. Gedichte aus der deutschen Vorzeit» (Lpz. 1843); «Friedrich von L. und sein Zeitalter» (Frankf. 1849).

Balthasar Friedrich von L., Sohn des vorigen, geb. 1645, gest. 1702, war ebenfalls Dichter und wird als Gönner und Freund anderer Dichter gerühmt. — Georg von L., gest. 1533, gehört zu den besten lat. Dichtern seiner Zeit.

Logbrett, s. unter Log.

Loge (vom ital. Loggia, s. d.) ist zunächst die Bezeichnung für die nach vorn offenen, mit einer Brüstung versehenen Sitzplätze im Theater, welche in zwei bis vier Reihen übereinander, im Halbkreise, der Bühne gegenüber, sich hinziehen, dann auch für andere vorzüglich zum Ausschauen bestimmte kleine Gemächer, z. B. die Portierloge u. dgl.

Mit Loge pflegt man endlich auch die Versammlungsorte der Freimaurer zu bezeichnen. (S. Freimaurerei.)

Logel, eine nach unten etwas spitz zulaufende Weinbutte mit ovalem Boden; sie enthält 45 l, entspricht also dem österr. und schweiz. Lägel (s. d.).

Logement (frz.) heißt im Festungskriege der Einbau des Angreifers in einem eroberten Werk; das L. dient dazu, um von hier aus den Kampf gegen die dahinter liegenden, noch im Besitz des Verteidigers befindlichen Linien fortzusetzen. Im heutigen Festungskriege werden L. selten mehr vorkommen, da die zurückgezogenen Linien kaum noch Anwendung finden. (S. Festungskrieg.)

Logg, der Wegmesser des Seemanns, s. Log.

Logger sind kleinere, scharf gebaute und mit Kiel versehene Fahrzeuge, die zur Fischerei, als Lotsenboote und zur Küstenschiffahrt benutzt werden. Sie haben drei Masten mit Loggersegeln und finden sich hauptsächlich an der franz. Küste, wo sie chasse-marée genannt werden. Die Loggersegel sind trapezförmig. An ihrer obern schrägen Kante ist eine Raa und das Tau (Fall), mit dem man letztere am Maste in die Höhe zieht, nicht in der Mitte der Raa, sondern auf ein Drittteil derselben von vorn gerechnet befestigt. Die vordere untere Ecke des Segels (Hals) wird am Fuße des Mastes straff festgemacht, wodurch die Raa in ihrer schrägen Stellung gehalten wird. Die meisten Boote der Kriegsschiffe führen ebenfalls Loggersegel.

Loggia (ital., frz. Loge) heißt in der Baukunst eine kurze, halboffene Bogenhalle (altdeutsch Laube), besonders wenn sie erhöht angebracht ist, mag sie allein stehen, wie die L. bei Lanzi zu Florenz, oder an ein größeres Gebäude sich anschließen, wie die Loggien, welche den Hof des Vatikanischen Palastes zu Rom umgeben, oder endlich einen sich nach außen öffnenden Raum eines Gebäudes bilden, wie die aus mehrern Abteilungen bestehenden mittlern Prachtfenster der altvenet. Paläste.

Loggias, s. unter Log.

Logier (Joh. Bernhard), bekannt durch das von ihm erfundene Lehrsystem der Musik, geb. 9. Febr. 1777 zu Kassel, erhielt von seinem Vater Geigen- und Klavierunterricht, bildete sich dann in Marburg weiter aus und kam 1805 nach England. Später ließ er sich als Musiklehrer in Dublin nieder und folgte 1822 einer Einladung der preuß. Regierung nach Berlin, wo er eine Anzahl Lehrer in seinem System bildete, die dasselbe in dem preuß. Staate weiter verbreiteten. Drei Jahre darauf kehrte er nach London zurück und starb 27. Juli 1846 zu Dublin. L. ist der Erfinder des Chiroplasts, eines beweglichen Rahmens, in welchen die Finger beim Klavierspiel gesteckt werden. Diese «Handleiter» ist wieder aufgegeben, doch seine (die sog. Logiersche) Methode, mehrere Schüler gleichzeitig im Klavierspiel zu unterrichten, womit zugleich Harmonielehre verbunden ist, hat sich im wesentlichen erhalten. Seine Lehrart legte er in mehrern kleinern Schriften und zuletzt in dem «System der Musikwissenschaft» (Berl. 1827) nieder.

Logik (grch.) oder Denklehre, genauer die Wissenschaft von den Gesetzen des richtigen Denkens oder des Erkennens, ist eine formale Wissenschaft insofern, als sie nicht den Erkenntniswert des einzelnen Vorstellungsinhalts, sondern die Allgemeingültigkeit und Notwendigkeit des Denkfortschritts von beliebigen Vorstellungen aus prüft. Zwar vollzieht sich der Prozeß des Denkens auch ohne Besinnung auf die logischen Gesetze nach psychol. Mechanismus und führt dabei jedenfalls zu subjektiver Gewißheit und häufig auch zu richtigen Resultaten; aber der Allgemeingültigkeit der Resultate und der objektiven Gewißheit derselben können wir uns nur durch das Bewußtsein, den logischen Gesetzen genügt zu haben, versichern. Jede wissenschaftliche Forschung und nicht minder das tägliche Leben bedarf deshalb, um Festigkeit und konsequente Übereinstimmung der Erkenntnis zu

gewinnen, einer Feststellung dieser Gesetze, welche als Normen einer Denkthätigkeit zu gelten haben, und in diesem Sinne als das allgemeine Werkzeug, das «Organon» des Denkens, bildet die L. eine Vorbereitungswissenschaft für jede besondere Forschung. Als Richtschnur oder «Kanon» des rechten Denkens ist sie zugleich das allgemeine Kriterium für die Prüfung aller Behauptungen, und in dieser Beziehung spielen ihre Sätze im gewöhnlichen Leben, wie in der Wissenschaft eine entscheidende Rolle bei allem Streite entgegengesetzter Meinungen. Wird die L. nach dieser Seite hin als eine geistige Angriffs- und Verteidigungskunst ausgebildet, so heißt sie Dialektik (s. d.).

Die Ausbildung der L. zu einer besondern Wissenschaft ist den Griechen zu verdanken. Gegenüber der von den Sophisten (s. d.) ausgesprochenen Leugnung jeder Allgemeingültigkeit des Denkens suchten Plato und nach ihm vor allem Aristoteles, der «Vater der L.», diese Gesetze zu bestimmen. Aber so vollendet der letztere die ihm vorschwebende Aufgabe löste, so behielt doch eben vermöge dieses Ursprungs seine L. einen einseitigen Charakter: sie entwickelte mit vollkommener Sicherheit, besonders in der «ersten Analytik» (s. Aristoteles), die Gesetze und Methoden des Beweisens und des Widerlegens, indem sie den Bildungsvorgang der Begriffe, der Urteile und der Schlüsse mit bewunderungswürdiger Klarheit bestimmte. Allein indem sie weniger Interesse daran hatte zu zeigen, wie man etwas finden und erforschen, als daran, wie man eine Behauptung erweisen oder zurückweisen könne, entwickelte sie wesentlich nur die deduktive Seite des Denkens, und später namentlich in den Diskussionen der griech. Philosophenschulen, noch mehr aber in den endlosen theol. Streitigkeiten der mittelalterlichen Scholastik nahm sie mehr und mehr den Charakter einer steriten Disputierkunst an. Mit dem Beginn der neuern Zeit machte sich deshalb in den verschiedensten Formen das Bedürfnis geltend, die L. mit der realen Arbeit des wissenschaftlichen Denkens in Verbindung zu bringen und neben jene «Kunst des Beweisens» vor allem diejenige des Findens, die Ars inveniendi zu setzen. Die Reformbewegung, welche sich damit der L. bemächtigte, ist noch heute in lebendigem Flusse, und hat bisher noch keineswegs zu einem Resultat geführt, welches in Bezug auf Allgemeinheit der Anerkennung und wissenschaftliche Sicherheit dem von Aristoteles geschaffenen Teile der L. ebenbürtig an die Seite gestellt zu werden vermöchte.

Hauptsächlich sind es drei Richtungen, in welchen die Reform der L. in der neuern Zeit gesucht wird. Einerseits soll dieselbe in eine Methodenlehre der wissenschaftlichen Forschung verwandelt werden, und hier handelt es sich bei dem hervorragend naturwissenschaftlichen Charakter des neuern Denkens wesentlich um die Begründung der induktiven Methode. Nachdem hier Bacon mit einseitigem Empirismus vorgegangen, sind namentlich die Einflüsse der Mathematik wichtig geworden, besonders die Theorie der Wahrscheinlichkeit. Außerdem haben an der Begründung der empirischen Methode hauptsächlich die Engländer, an der methodischen Abgrenzung der einzelnen Wissenschaften gegeneinander aber Leibniz, Wolff, Lambert u. a. gearbeitet. In neuerer Zeit ist die induktive L. von Apelt und Whewell behandelt worden; eine Zusammenfassung der deduktiven und der induktiven Prinzipien hat J. St. Mill («System der deduktiven und induktiven L.», deutsch von Schiel, 3. Aufl., 2 Bde., Braunschw. 1868) versucht. In Deutschland hat Sigwart («Logik», 2 Bde., Tüb. 1873 u. 1878) die L. unter dem Gesichtspunkte der Methodenlehre in hervorragender Weise behandelt. Mit dieser methodologischen Richtung hängt mehrfach die Tendenz, den psychol. Untergrund der logischen Gesetze aufzudecken, zusammen. Doch ist hierbei daran festzuhalten, daß die Einsicht in denselben zwar die Forschung erleichtern und einleiten, niemals aber die Gültigkeit der logischen Gesetze begründen kann, da mit psychol. Notwendigkeit auch der Wahnsinn denkt. Den gründlichsten Versuch, die L. auf die Psychologie zu gründen, hat Beneke («Logik», 1842) gemacht. Einen Ertrag verspricht diese Richtung hauptsächlich durch die Verwendung der aus der Leibniz-Herbartschen Psychologie entwickelten Theorie der Apperception (s. d.), da die logischen Prozesse, als psychische Vorgänge aufgefaßt, sämtlich in mehr oder minder verwickelten Apperceptionen bestehen. In einer ganz andern Weise wurde endlich für die L. ein Anschluß an die Metaphysik angebahnt, welcher zu der erkenntnistheoretischen L. führte. Nachdem Kant (s. d.) in seiner «Transcendentalen L.» nachgewiesen hatte, daß der Mensch in den Gesetzen seines eigenen Denkens das Urbild der Gesetze der Erfahrungswelt in sich trägt, mußte man anfangen, den Formen des Denkens auch eine inhaltvolle Bedeutung zuzugestehen und aus ihnen eine aprioriſche Erkenntnis der Erfahrungswelt abzuleiten. Indem die Identitätsphilosophie die Kantsche Restriktion, daß diese Gesetze nur für Erscheinungen gelten, fallen ließ, verwandelte nach Fichtes Vorgange in der «Wissenschaftslehre» (Jena 1794) Hegel die L. ganz in Metaphysik, indem er lehrte, daß die Grundformen des logischen Denkens, die Kategorien, zugleich auch die Grundformen und die Gesetze der absoluten Wirklichkeit seien. Seine «Logik», 1812—16 erschienen und von seinen Schülern Werder (Berl. 1841), Erdmann (Halle 1841, 4. Aufl. 1864), Rosenkranz (2 Bde., Königsb. 1858—59), Kuno Fischer (Stuttg. 1852) mehr oder minder erheblich modifiziert, hat eine große Bewegung hervorgerufen, welche nach mehrfachen Angriffen dahin geführt hat, daß der metaphysische Charakter der L. mehr und mehr verworfen, an seine Stelle aber wieder im Anschluß an Kant der erkenntnistheoretische gesetzt wurde. In dieser Hinsicht ist namentlich überwegs auch historisch sehr zu empfehlendes Buch: «System der L. und Geschichte der logischen Lehren» (4. Aufl., Bonn 1874) hervorzuheben. Unter den neuesten Bearbeitungen zeichnet sich durch einsichtige pädagogische Auswahl die von Drobisch (4. Aufl., Lpz. 1875), durch glückliche Trennung der verschiedenen Gesichtspunkte des logischen Problems die von Lotze (Lpz. 1842; 2. Aufl. 1874) aus. Ein Zeichen der fortdauernden Gärung auf diesem Gebiete ist es auch, daß man die Gewißheit der logischen Gesetze auf mathem. Axiome zu gründen gesucht hat; so hat es Boole («Mathematical analysis of logic», Lond. 1847) mit arithmetischen, Lange («Logische Studien», Iserlohn 1877) mit geometr. Verhältnissen versucht. Aus jüngster Zeit ist hervorzuheben: Wundt, «L. Eine Untersuchung der Prinzipien der Erkenntnis und der Methoden wissenschaftlicher Forschung» (2 Bde., Lpz. 1879—83). Vgl. Prantl, «Geschichte der L. im Abendlande» (4 Bde., Lpz. 1855—70).

Logisch, den Gesetzen der Logik gemäß, darin gegründet; Logismus, Vernunftschluß.

Logisten, im alten Athen ein Kollegium von ursprünglich 30, später 10 Männern, welche in Verbindung mit einem andern Kollegium, den 10 Euthynen und ihren 20 Beisitzern, die Rechenschaftsablegung der Beamten abnahmen.

Logistik, Lehre vom Verhältnis des Raums und der Zeit bei Truppenbewegungen, namentlich bei Märschen. Die L. spielte im 18. Jahrh. eine große Rolle, als man es überhaupt liebte, mathem. Formeln in Strategie und Taktik einzuführen.

Logleine (Logline), s. unter Log.

Logographen nennt man die ältesten griech. Geschichtschreiber, welche die Sagen, besonders über die Gründung einzelner Städte und sonstige mündliche Überlieferungen über die ältere Geschichte, zuerst in Prosa aufsetzten, im Gegensatz zu den epischen Dichtern. Die bedeutendsten derselben, wie Hekatäos aus Milet (Zeitgenosse des Histiäos von Milet), Charon von Lampsakos, Xanthos der Lydier, Pherekydes von Leros und Hellanikos von Mitylene, gehören nach Kleinasien und lebten am Ende des 6. und im 5. Jahrh. v. Chr. Indem sie zum Teil auch die wirkliche Geschichte behandelten und mit Hilfe der vorhandenen Stammbäume und Aufzeichnungen von Priesterfolgen chronol. Bestimmungen zu ermöglichen suchten, bilden sie nicht bloß den Übergang von der poetischen zur prosaischen Erzählung, sondern auch von der Sagenerzählung zur eigentlichen Geschichtschreibung, deren erster großer Meister Herodot war. Die Bruchstücke derselben gab Creuzer in den «Historicorum Graecorum fragmenta» (Heidelb. 1806), vollständiger noch Müller (Par. 1841) heraus.

Logogriph (grch.) nennt man ein Buchstaben- oder Worträtsel, bei welchem ein Wort durch das Hinzusetzen oder das Wegnehmen eines oder mehrerer Buchstaben jedesmal eine andere Bedeutung erhält, z. B. Greis, Reis, Eis u. s. w.

Logolatrie (grch.), übertriebene Verehrung des Worts oder der Vernunft (beides heißt im Griechischen Logos).

Logos (grch.) bedeutet in der stoischen Philosophie die das Weltall durchwaltende göttliche Vernunft. In der jüdisch-alexandrinischen Religionsphilosophie, welche griech. Philosopheme mit den religiösen Anschauungen des Alten Testaments verschmolz, wurde der Ausdruck, gemäß seiner Doppelbedeutung als «Vernunft» und «Wort», Bezeichnung des die urbildliche oder unsichtbare Welt in sich zusammmenfassenden ewigen göttlichen Gedankens. Sofern sich in diesem aber zugleich die Totalität der in der sichtbaren Welt wirksamen göttlichen Kräfte zusammenfaßte, bezeichnete der L. auch wieder das göttliche Schöpferwort, welches als der aus Gottes Stille hervorgetretene göttliche Gedanke das personifizierte Prinzip der Weltschöpfung und aller göttlichen Schöpferthätigkeit und Offenbarung in der Sinnenwelt sei. Um die Mitte des 2. Jahrh. begannen philosophisch gebildete Kirchenlehrer diese Vorstellung zur Apologie des Christentums vor der griech. Philosophie zu benutzen und die christl. Religion als die vollkommene Offenbarung des schon in der heidnischen Welt wirksam gewesenen göttlichen, in Jesus Christus aber Fleisch gewordenen L. zu betrachten. Das vierte Evangelium führte dann die Logosidee immer allgemeiner in den kirchlichen Vorstellungskreis ein. Einer Zeit, welche in Christus nicht mehr einen bloßen Menschen sah, dennoch aber Bedenken trug, den ewigen Gott selbst in Menschengestalt erscheinen zu lassen, mußte eine Lehrform willkommen sein, welche, zwischen diesen beiden Anschauungen mitteninne stehend, in Christus ein göttliches, aber Gott untergeordnetes Mittelwesen sah. Doch fand die Logoslehre erst sehr allmählich Anerkennung und wurde noch zu Ende des 2. Jahrh. in Rom als Zweigötterei verworfen. Vgl. Heinze, «Die Lehre vom L. in der griech. Philosophie» (Oldenb. 1872).

Logothet (grch.), Rechnungsführer; im Byzantinischen Reiche der Kanzler.

Logotypen (grch.), in Schriftmetall gegossene Wörter oder Teile von Wörtern. Zur Erleichterung und Beschleunigung des Satzes von Zeitungen und Büchern ist bereits in der ersten Zeit nach Erfindung der Buchdruckerkunst und auch häufig in spätern Zeiten der Versuch gemacht worden, oft vorkommende Vorsilben, Endungen u. s. w. als Typen zusammenzugießen, sodaß der Setzer also zwei bis drei Buchstaben mit einem Griff seinem Satz einzuverleiben vermag. Die Vorteile, welche aus einer solchen Einrichtung entspringen, werden aber wesentlich dadurch beeinträchtigt, daß der Setzkasten einen zu großen Umfang erreicht, weil in demselben nicht nur sämtliche Buchstaben des Alphabets, sondern auch alle diese zusammengegossenen Silben unterzubringen sind. Dadurch wird das Setzen erschwert, weil die Hand des Setzers zufolge des größern Umfangs des Kastens einen weitern Weg nach den einzelnen Fächern zu machen hat. Noch mehr aber fällt in die Wagschale, daß wenn ein Buchstabe so zusammengegossener Silben lädiert wird, was sehr leicht vorkommt, die ganze Silbe weggeworfen werden muß. Auch die teure Herstellungsweise dieses Setzmaterials hat dessen Einführung in die wirkliche Praxis verhindert.

Logrolle, s. unter Log.

Logroño, Hauptstadt der kleinsten altcastil. Provinz des Königreichs Spanien, eine alte Ciudad und Festung am rechten Ufer des Ebro und an der Linie Tudela-Bilbao der Spanischen Nordbahn, besitzt eine Kollegiat- und fünf Pfarrkirchen, acht Klöster und zwei Hospitäler, ein Theater und ein Instituto und zählt (1877) 13 398 E., welche Gerberei, Sattlerei und Lichtfabrikation treiben. L. ist der wohlhabende Hauptort der getreide- und weinreichen Landschaft Rioja und Geburtsstadt Espartero's.

Die Provinz Logroño zählt auf 5037,5 qkm (1877) 174 425 E.

Logrosan, Flecken in der span. Provinz Cáceres, 35 km südöstlich von Trujillo, am Südabhang der Sierra de Guadalupe, mit (1877) 3620 E. Das hier vorhandene mächtige Lager von Phosphorit wird von einer engl. Gesellschaft ausgebeutet.

Logscheit, s. unter Log.

Lögstör, Flecken am Eingang des Limfjord (s. d.).

Lohaja oder Loheia, Stadt in Arabien, die nördlichste Hafenstadt in Jemen, 100 km nördlich von Hodeida, an der Spitze einer Landzunge, mit 5—6000 E., treibt Kaffeehandel, der jedoch durch die Versandung des Hafens abgenommen hat.

Lohblüte, s. unter Myxogasteres.

Lohbäder, s. unter Lohe.

Lohde (Max), Historienmaler, geb. in Berlin 13. Febr. 1845, eignete sich in der Schule des Cornelius eine strenge klassizistische Richtung an, der er auch fortan treu blieb. Seine hervorragendste

Leistung sind die Wandgemälde aus dem Sagenstoffe von Troja (Entführung und Heimkehr der Helena, Rückkehr Agamemnons und Odysseus'), womit er 1857 das Stiegenhaus im Sophiengymnasium zu Berlin schmückte. Auch für das Frontispice der Reitschule des Kriegsministeriums entwarf er eine Komposition, beides in Sgraffito. Außerdem hat er sich auch in bunten Wanddekorationen versucht. Hierher gehört der griech. Saal des Restaurant Hiller in Berlin; Kartons entwarf er zu der Façadenmalerei der rostocker Universität und zu dem (unausgeführten) Gemälde Christus und Thomas. Er starb in Neapel 18. Dez. 1868.

Lohe (frz. tan, engl. tan) ist gemahlene Eichenrinde, die wegen ihres Gerbsäuregehaltes zur Fabrikation des lohgaren Leders Anwendung findet, sowie zu den stärkenden Lohbädern benutzt wird. Die beim Gerbeprozeß (s. unter Lederfabrikation) erschöpfte L. wird in Ziegelform gebracht, getrocknet und unter dem Namen Lohkuchen, Lohballen oder Lohkäse als Brennstoff verwendet.

Löhe (Joh. Konr. Wilh.), Begründer des luth. Konfessionalismus in Bayern, geb. 21. Febr. 1808 zu Fürth, studierte in Erlangen und Berlin Theologie, ward 1831 Vikar in Kirchenlamitz in Oberfranken, 1833 Pfarrverweser an St. Ägidien in Nürnberg, 1837 Pfarrer in Neuendettelsau. Seine Ideen sind niedergelegt in den «Drei Büchern von der Kirche» (Stuttg. 1845), «Kirche und Amt» (Erlangen 1851). Seit 1840 arbeitete L. an der Heranbildung geistl. Kräfte für die deutschen Lutheraner in Nordamerika und Australien, 1849 begründete er die Gesellschaft für innere Mission im Sinne der luth. Kirche, 1853 den Verein für weibliche Diakonie. Am 15. Okt. 1854 weihte er zu Neuendettelsau eine umfangreiche Diakonissenanstalt ein. Er starb 2. Jan. 1872 in Neuendettelsau. L. schrieb etwa 60 Schriften, meist erbaulichen Inhalts. Vgl. (J. Deinzer,) «Wilhelm L.s Leben» (Bd. 1 u. 2, Gütersloh 1874 fg.).

Lohengrin heißt nach dem Namen des Hauptheldeu ein mittelhochdeutsches Gedicht, das in zehnzeiligen Strophen gegen Ende des 13. Jahrh. von einem thüring. Dichter begonnen, dann von einem bayrischen fortgesetzt und vollendet wurde. Es schließt sich an den zweiten Teil des Gedichts vom Wartburgkrieg (s. d.) an, und der mythisch gewordene Wolfram von Eschenbach, der in diesem gegen Klingsor auftritt, ist als Erzähler der Geschichte dargestellt. Dem Inhalt nach ist in ihm die Sage vom Schwanenritter, die auch Konrad von Würzburg zum Gegenstand eines Gedichts machte, und deren verschiedene Fassungen in den «Deutschen Sagen» von den Brüdern Grimm (Bd. 2) zusammengestellt sind, mit der vom Gral (s. d.) und mit sagenhaften Erzählungen von des deutschen Königs Heinrich I. Thaten verbunden. Der Schluß enthält noch eine Übersicht der Begebenheiten von Heinrichs I. bis auf Heinrichs II. Zeit. L. selbst oder Loherangrin (gebildet aus dem Namen des Helden eines franz., zum karolingischen Sagenkreis gehörigen Gedichts, Garin le Loherain) ist Parzivals (s. d.) Sohn, wird durch Gott vom heiligen Gral (oder von Artus) der bedrängten Königstochter Elsa von Brabant als Kämpe gegen Friedrich von Tetramunt zugesendet, der sie wider ihren Willen freien wollte; er wird auf einem Nachen, den ein Schwan zieht, wunderbar zu ihr geleitet. Nachdem Friedrich durch ihn gefallen, wird Elsa sein Weib. L. hilft dem Kaiser Heinrich die Ungarn besiegen, zieht mit ihm nach Italien und siegt dort, von Petrus und Paulus im Kampf begleitet, vor Rom über die Sarazenen, die den Papst bedrängen. Als er nach Köln zurückgekehrt, fragt Elsa wider sein Verbot ihn um seine Herkunft; vergebens weigert er die Antwort. Als sie zum dritten mal in ihn dringt, erklärt er sich, zugleich aber, daß er sie nun verlassen müsse. Der Schwan erscheint wieder, und voll Schmerz scheidet er von ihr und von seinen Knaben Lohengrin und Johann, um zum Gral nach Indien zurückzukehren. Die frühere, sehr mangelhafte Ausgabe von Glöckle, mit einer Einleitung von Görres (Heidelb. 1813), wurde von Rücken (Quedlinb. 1858) durch eine bessere kritische ersetzt. Eine zweite Bearbeitung befindet sich in der Pariser Handschrift des Heldenbuchs in Wien (herausg. von Steinmeyer in der «Zeitschrift für deutsches Altertum», Bd. 15). Sie ist zwar erst im 15. Jahrh. verfaßt, der Inhalt zeigt sich aber hier weit einfacher, ohne den unpassenden zweiten Teil, und schließt sich dem ursprünglichen Gedicht genauer an. Vgl. Elster, «Beiträge zur Kritik des L.» (Halle 1884). R. Wagner benutzte den Stoff zu einer Oper.

Lohenstein (Dan. Kasp. von), eins der Häupter der zweiten Schlesischen Dichterschule, geb. 25. Jan. 1635 zu Nimptsch. Seine Familie hieß eigentlich Caspar, und sein Vater Johann Caspar wurde mit dem Beinamen von Lohenstein vom Kaiser 1673 geadelt. Der junge L. studierte nach dem Besuch des breslauer Magdalenäums seit 1651 in Leipzig und Tübingen die Rechte und bereiste dann Deutschland, die Schweiz und die Niederlande. Im J. 1666 wurde er württemb.-ölsnischer Regierungsrat und später kaiserl. Rat und erster Syndikus in Breslau, wo er 28. April 1683 starb. Seine dichterischen Werke sind sechs Trauerspiele und «Blumen», d. h. lyrische Gedichte, teils geistlichen, teils weltlichen Inhalts, großenteils Gelegenheitsgedichte. L. hat das Bestreben, der Phantasie ihre Rechte in der Dichtung wieder einzuräumen, nachdem sie von Opitz und dessen Anhängern allzu sehr beschränkt worden war. Aber ohne einen gründlich gebildeten Geschmack, auf den namentlich die schwülstigen Italiener, wie Marino, gewirkt hatten, wußte er nicht Maß zu halten und wandte sich mit Vorliebe der Darstellung des Schauderhaften und sogar des Widerlichen zu. Er fand die in den Anfang des 18. Jahrh. so viele Nachahmer, daß der Name Lohensteinianer eine litterarische Richtung bedeutete. Gesammelt sind seine Dichtungen in den «Trauer- und Lustgedichten» (Bresl. 1680; Lpz. 1733). Von seinen prosaischen Schriften ist zu nennen «Arminius und Thusnelda, ein Heldenroman» (2 Bde., Lpz. 1689—90; umgearbeitete Ausg., 4 Bde., Lpz. 1731). In der Anlage höchst mangelhaft, enthält dieser Roman neben teils schwülstigen, teils faden Partien manche wertvolle Einzelheiten, die ihn unter den Kunstromanen des 17. Jahrh. obenan stellen. Das Werk wurde von L. unvollendet hinterlassen und vom Pfarrer Wagner in Leipzig fortgeführt. Vgl. Passow, «Kaspar Daniel von L.» (Meining. 1852); A. Kerckhoffs, «Daniel Kaspar von L.s Trauerspiele mit besonderer Berücksichtigung der Kleopatra» (Paderb. 1877); C. Müller, «Beiträge zum Leben und Dichten Daniel Kaspar von L.s» (Bresl. 1882).

Löher (Franz von), deutscher Geschichtschreiber, geb. 15. Okt. 1818 zu Paderborn, studierte zu Halle

München, Freiburg und Berlin die Rechte, trat dann in den Justizdienst, machte 1846—47 eine Reise nach Nordamerika und gründete 1848 in Paderborn die «Westfälische Zeitung». Wegen seiner Opposition gegen das Ministerium Brandenburg-Manteuffel wurde L. im Dez. 1848 in einen polit. Prozeß verwickelt. Nach seiner Freisprechung im Frühjahr 1849 in die preuß. Zweite Kammer gewählt, hielt er sich zur gemäßigten Linken und wurde später am Appellationsgericht zu Paderborn beschäftigt. In dieser Zeit verfaßte er die epische Dichtung «General Sporl» (Gött. 1854) und eine gediegene juriſt. Arbeit: «Das System des preuß. Landrechts» (Paderb. 1852). Im J. 1853 habilitierte sich L. in Göttingen und veröffentlichte dort die Reiseskizzen: «Land und Leute in der Alten und Neuen Welt» (3 Bde., Gött. 1854—58). Im Herbst 1855 berief ihn König Maximilian II. von Bayern als Sekretär für den litterarisch-wissenschaftlichen Dienst nach München und verlieh ihm bald darauf auch eine Professur an der Universität. Im Sommer 1863 unternahm L. im Auftrag des Königs eine Reise durch Unteritalien, über welche er in dem Werke «Neapel und Sicilien» (2 Bde., Münch. 1864) berichtete. Ludwig II. ernannte L. zum Direktor des Reichsarchivs und der andern acht bayr. Landesarchive und 1875 zum Geh. Rat.

Außer zahlreichen kleinen Schriften veröffentlichte er «Jakobäa von Bayern und ihre Zeit» (2 Tle., Nördl. 1861—67), «Beiträge zur Geschichte der Jakobäa von Bayern» (2 Tle., Münch. 1865—66), «Griech. Küstenfahrten» (Lpz. 1876), «Canarische Reisetage» (Lpz. 1876), «Kretische Gestade» (Lpz. 1877), «Cypern, Reiseberichte über Natur und Landschaft, Volk und Geschichte» (3. Aufl., Stuttg. 1880), «Rußlands Werden und Wollen» (3 Bde., Münch. 1881). In der Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart veröffentlichte L. die «Antiguedades de las islas afortunadas de la gran Canaria», ein größeres, fast unbekanntes altspan. Epos des Antonio de Viana aus dem Ende des 16. Jahrh. über die Eroberung von Tenerifa. Im Verein mit andern Fachmännern gibt L. die «Archivalische Zeitschrift» heraus (Stuttg. 1876 fg.). In der Historischen Kommission bei der Akademie der Wissenschaften in München leitet L. die Herausgabe der Korrespondenz der bayr. Fürsten in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh.

Loherangrin, s. Lohengrin.

Lohfarbe, ein rötlichbrauner Farbenton, der dem des Sohlleders entspricht.

Lohgar, s. unter Lohgerberei.

Lohgerberei oder Rotgerberei (frz. tannage, engl. tanning) ist derjenige Teil der Gerberei, der die Aufgabe hat, Tierhäute mittels gerbstoffhaltiger Vegetabilien, namentlich Lohe, oder eines wässerigen Auszugs von Knoppern, Galläpfeln, Catechu u. s. w. zu gerben, d. h. in Leder zu verwandeln, welches loh- oder rotgares Leder genannt wird. (S. unter Lederfabrikation.)

Lohkuchen, s. unter Lohe.

Lohmann (Friederike), geborene Ritter, bekannt durch ihre zahlreichen Romane, wurde 25. März 1749 in Wittenberg, wo ihr Vater als Professor der Rechte lebte, geboren. Ihre erste Ehe mit dem Accisinspektor Häbler in Zwickau wurde getrennt; sodann verheiratete sie sich mit dem Auditeur L. in Schönebeck bei Magdeburg. Sie starb in Magdeburg 21. Dez. 1811. Ihre zahlreichen Romane und Novellen, z. B. «Gedichte und Aufsätze» (Dessau 1793) und «Klara von Wallburg» (2 Bde., Lpz. 1796), sind nicht ohne Geschick geschriebene, auf den Zeitgeschmack berechnete Rittergeschichten und Familiengemälde in Lafontaines Art.

Noch zahlreicher sind die Arbeiten ihrer Tochter, Emilie Friederike Sophie L., welche 1774 in Schönebeck geboren ward und 15. Sept. 1830 in Leipzig starb. Sammlungen ihrer Schriften erschienen als «Neueste gesammelte Erzählungen» (16 Bde., Lpz. 1828—32), mit einer Lebensbeschreibung der Verfasserin von Fr. Kind, und «Sämtliche Erzählungen» (18 Bde., Lpz. 1844).

Lohmen, Dorf im Königreich Sachsen, Kreishauptmannschaft Dresden, Amtshauptmannschaft Pirna, 5 km im NO. von Pirna, in der Sächsischen Schweiz, an der Wesenitz, Station der Linie Pirna-Arnsdorf der Sächsischen Staatsbahnen, hat ein Schloß, Holzschleiferei und Holzpappenfabrik, und zählt (1880) 1665 E.; dabei Sandsteinbrüche und ein Kammergut mit berühmter Merinoschäferei.

Lohmühlen und Lohsägemühlen, s. unter Lederfabrikation, Bd. X, S. 887a.

Lohn und **Lohnfonds**, s. unter Arbeiter und Arbeitslohn.

Lohngesetz (ehernes) nennen die Sozialisten nach Lassalle den von Ricardo aufgestellten Satz, daß der Arbeitslohn normalerweise nur so viel betrage, als zum notdürftigen Lebensunterhalt des Arbeiters und seiner Familie nach den landesüblichen Anschauungen erforderlich sei. Es ist dies eine Folgerung einerseits aus der Thatsache, daß der Preis der Arbeit sich unter den heutigen Verhältnissen lediglich nach Angebot und Nachfrage bestimmt, und andererseits aus der starken Vermehrungstendenz der Bevölkerung, besonders des Proletariats. Ist also auch zeitweise der Lohn infolge des Übergewichts der Arbeitsnachfrage über jene Normalhöhe gestiegen, so wird die Vermehrung der Arbeiterbevölkerung gerade wegen ihrer günstigern Lage (besonders auch durch die Verminderung der Kindersterblichkeit) desto rascher von statten gehen und das vermehrte Arbeitsangebot daher bald den Lohn wieder herabdrücken. Indes wird der «eherne» Charakter dieses sog. Gesetzes doch schon durch die von den Sozialisten meistens übergangene Bezugnahme auf die «landesüblichen Anschauungen» wesentlich abgeschwächt. Das Urteil über die erträgliche Minimalhöhe der Lebenshaltung (standard of life) der Arbeiter ist von dem allgemeinen Kulturstande abhängig, das Existenzminimum steigt daher mit dem wirtschaftlichen und sozialen Fortschritt, wie es denn ja auch gegenwärtig für einen europ. Arbeiter beträchtlich höher steht, als für einen ind. Kuli. Ferner lehrt die Statistik, daß in der Kulturwelt der Lohn sich in zahlreichen Abstufungen zwischen ziemlich weiten Grenzen bewegt und daß die unterste Stufe, die also dem Existenzminimum entsprechen würde, verhältnismäßig sehr schwach besetzt ist, während die Mehrzahl der Arbeiter in den mittlern Lohnklassen steht. Auch besitzen die Arbeiter jetzt in der Koalitions- und Associationsfreiheit ein wirksames Mittel, gegen das einseitige Übergewicht des Kapitals anzukämpfen und einen nachhaltigen reellen Einfluß auf die Lohnhöhe auszuüben.

Lohnsteuer ist die direkte Besteuerung des Einkommens der Arbeiterklasse. Sie tritt nicht isoliert, sondern nur als untere Stufe allgemeinerer Steuerformen (Einkommensteuer, Klassensteuer, Erwerbsteuer) auf. Wenn der Lohn der Arbeiterklasse wirklich nur das zum Lebensunterhalt unumgänglich

Digitized by Google

Nötige darstellte, so würde eine wirkliche Besteuerung desselben nicht möglich sein und die formell von den Arbeitern erhobene Steuer würde mittels einer unvermeidlichen Lohnerhöhung auf die Kapitalisten abgewälzt werden. In Wirklichkeit aber ist der Lohn der meisten Arbeiter so hoch, daß ihnen durch die Steuer noch etwas abgezogen werden kann. Jedoch wird diese Belastung als unverhältnismäßig drückend empfunden und daher macht sich in der modernen Steuerpolitik immer mehr der Grundsatz geltend, daß die kleinen Einkommen, etwa bis zur Höhe des Jahresverdienstes eines leidlich gestellten Arbeiters, von der direkten Besteuerung gänzlich frei zu lassen seien. In Preußen geht diese Befreiung nach dem Gesetz vom 26. März 1883 bis zu dem Einkommen von 900 Mark. (S. Existenzminimum, Klassensteuer.)

Lohntaxe ist eine obrigkeitliche Feststellung des Lohns für gewisse Kategorien von Arbeitern. Zur Zeit der Zünfte waren solche Regelungen des Lohns sehr verbreitet, jedoch nicht etwa im besondern Interesse der Arbeiter, sondern zu dem Zwecke, zu verhindern, daß die Löhne über eine gewisse obere Grenze hinausgingen. In dem engl. Lehrlingsgesetz von 1562 wurde verordnet, daß der Lohn jährlich von den Friedensrichtern und Stadtmagistraten festgesetzt werden sollte, und zwar so, daß er für die gedungene Person sowohl in Zeiten des Mangels wie des Überflusses hinlänglich sei. Dieses Gesetz wurde erst 1814 förmlich aufgehoben, doch hatte es damals schon längst seine praktische Bedeutung verloren, wenn es auch im 18. Jahrh. noch zuweilen vorkom, daß Arbeiter die Festsetzung des Lohns durch die Friedensrichter verlangten. Durch die sog. Spitalfield-Gesetze (von 1773, 1792 und 1811) wurde speziell für die Arbeiter der Seidenindustrie eine jedoch mehr schiedsrichterliche Regelung des Lohns seitens der Friedensrichter eingeführt. Mit dem allgemeinen Siege des Prinzips der Gewerbefreiheit, nach welcher der Preis der Arbeit als eine Art von Ware sich nur durch Angebot und Nachfrage bestimmen soll, wurde die L. fast vollständig beseitigt. Nach der deutschen Gewerbeordnung sind sie nur noch zulässig für Lohnbediente und andere Personen, welche auf öffentlichen Straßen und Plätzen oder in Wirtschaften ihre Dienste anbieten. In diesem Falle steht die Festsetzung der Taxen der Ortspolizeibehörde in Übereinstimmung mit der Gemeindebehörde zu.

Löhnung oder Sold bezeichnet die Geldverpflegung der nicht dem Offizierrange angehörigen Soldaten. Sie ist für die einzelnen Chargen der Gemeinen und Unteroffiziere etatsmäßig festgestellt und wird im deutschen Heere zehntägig pränumerando ausgezahlt. Neben der L. erhalten die Betreffenden Brot in natura und einen Verpflegungszuschuß in nach den Marktpreisen wechselndem Betrage.

Lohnvertrag, s. Mietvertrag.

Lohr, Stadt im bayr. Regierungsbezirk Unterfranken, am Main, in den hier der Lohrbach mündet und über welchen eine 1873—75 gebaute steinerne Brücke führt, Station der Linien Würzburg-Aschaffenburg und L.-Wertheim der Bayrischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Bezirksamts, Amtsgerichts und dreier Oberförstereien, hat drei kath. Kirchen, ein evang. Schul- und Bethaus, eine Lateinschule, eine Präparandenanstalt, eine höhere Töchterschule, eine gewerbliche Fortbildungsschule, ein großes Hospital und zählt (1880) 4739 meist kath. E., welche ein Eisenwerk mit Gießerei, Kunstwoll-, Holzpapierstoff- und Papierfabriken und Pottaschesiedereien unterhalten, und Schiffbau, künstliche Fischzucht und Holzhandel treiben.

Lohr oder Moor, s. u. Bruch (geographisch).

Loibel, Loibl oder Leobl, Bergspitze in dem kahlen Rücken der Karawanken, südlich von Klagenfurt, 1722 m hoch; über ihn führt der 1370 m hohe Loibelpaß. Auf der Paßhöhe führte ehedem ein langer Gang durch den Berg; die Decke ist jedoch eingestürzt, die Straße offen, man sieht nur noch die Pfeiler eines Bogens.

Loigny, Dorf im franz. Depart. Eure-Loir an den großen Straßen von Chartres nach Orléans, denkwürdig durch die Schlacht von Loigny-Poupry, 2. Dez. 1870, zwischen der Armeeabteilung des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin und dem linken Flügel der franz. Loire-Armee unter dem General Aurelle de Paladines. Die Rekognoszierungen war 29. und 30. Nov. festgestellt, daß der rechte Flügel der Loire-Armee vorläufig die Offensive aufgegeben habe, während der linke Flügel dieselbe fortzusetzen beabsichtige. Das Gefecht von Villepion, 1. Dez., zwischen dem 1. bayr. und 16. franz. Korps bestätigte diese Auffassung und veranlaßte 2. Dez. die Entsendung der 9. Armeekorps an die Straße Paris-Orléans. Der Zusammenstoß beider Heere erfolgte auf der Linie Artenay-Orgères, also auf einer Frontlinie von 19 km Ausdehnung. Auf dem westl. Teile des Schlachtfeldes griff von Morgen bis Mittag das 16. franz. Korps das 1. bayrische in der Stellung Beauvillers—Château-Goury mit Entschiedenheit an, wurde jedoch durch die 17. Infanteriedivision und insbesondere durch einen Vorstoß von drei hanseatischen Bataillonen unter General Baron Kottwitz überraschend in der Flanke angegriffen und zum Rückzuge genötigt. L. wurde von der 17. Infanteriedivision erstürmt, während die 4. Kavalleriedivision, gestützt auf das 1. bayr. Korps, den linken franz. Flügel umging und den Rückzug auf Patay bedrohte. Auf dem östl. Teil des Schlachtfeldes verteidigte die 22. Infanteriedivision zunächst Lumeau erfolgreich, nahm dann Poupry und nötigte den an Zahl weit überlegenen Gegner zum Rückzug nach Artenay. Die Schlacht von L. bereitete die Wiedereroberung von Orléans durch die Zweite Armee und die Armeeabteilung des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin vor.

Loing, linker Nebenfluß der Seine, entspringt im Depart. Yonne auf den Höhen des Puisaye und mündet nach einem Lauf von 160 km unterhalb Moret im Depart. Seine-Marne. Von Montargis an, wo der Kanal von Briare endigt, führt längs des L. bis zur Mündung der schiffbare Loingkanal.

Loir (lat. Liderius), Fluß im nordwestl. Frankreich, hat seinen Ursprung im Depart. Eure-Loir, durchfließt in südwestl. Richtung das ebenfalls nach ihm benannte Depart. Loir-Cher, sowie Sarthe und Maine-Loire und mündet links in die Sarthe nahe vor deren Vereinigung mit der Mayenne, einem Nebenflusse der Loire, 7,5 km nördlich von Angers, nach einem Laufe von 310 km, auf welchem er rechts die Ozanne, Yères und Braye, links die Conie aufnimmt und von der Brücke von Coëmont 115 km weit mittels 40 Schleusen schiffbar ist.

Das Departement Loir-Cher, aus Teilen von Orléannais und einem kleinen Stück von Touraine gebildet, hat ein Areal von 6350,99 qkm, zerfällt

in die drei Arrondissements Blois, Romorantin und Vendôme, hat zur Hauptstadt Blois (s. d.) und zählt in 24 Kantonen mit 297 Gemeinden (1881) 275 713 E. Fast durchweg flach und gegen Südwesten abgedacht, gehört es zum Bassin der Loire, welche als Hauptstrom das Innere durchfließt und hier links den Cosson und Beuvron aufnimmt, während der Norden durch den L. mit der Braye, der Süden durch den Cher mit der Sauldre bewässert wird. Loire und Cher sind schiffbar. Der südöstl. Landstrich, links von der Loire, ein Teil der durch ihre Unfruchtbarkeit und Ungesundheit berüchtigten Sologne, bietet eine unabsehbare Ebene dar, welche teils mit Moorgründen und zahlreichen Teichen, teils mit Sandschichten auf thoniger Unterlage bedeckt ist, im Winter ein ungeheuerer Morast. Das Klima ist mild und, wo keine Moräste sind, gesund. Man gewinnt Buchweizen und Getreide über den Bedarf, eine große Menge Wein, der zum Teil in Branntwein (Orléans genannt) verwandelt wird, außerdem viel Garten- und Hülsenfrüchte, Obst, Hanf und Runkelrüben. Die Ackerfelder nehmen 3913, die Waldungen 690 qkm (ein Teil des großen Forstes von Orléannais) ein. Die ausgedehnten Wiesen und Weiden werden zur Zucht von Rindvieh, Schafen und besonders auch von Pferden (Solognots und Percherons) benutzt. An Geflügel, Kleinwild und Fischen ist Überfluß; die Goldkarpfen des L. haben einen gewissen Ruf. Das Mineralreich liefert Eisen, etwas Blei, Kalk, Töpfererde und vorzüglich Feuersteine, welche bei St.-Aignan in großer Menge gebrochen werden. Obgleich das Departement ein ackerbauendes ist, so zeigt doch auch die Industrie Lebhaftigkeit. Man findet außer dem Bergbau auf Eisen noch Glashütten, Kalköfen, Gerbereien, Branntweinbrennereien, Runkelrübenzucker-, Tuch-, Droguet-, Leder-, Handschuh- und Papierfabriken. Der Handel führt teils landwirtschaftliche, teils Industrieprodukte aus, namentlich Wein, Branntwein, Hanf und Holz. Die Einwohner sind in der Bildung ziemlich zurück, doch gutmütig und treu. Das berühmteste Schloß ist das von Chambord.

Loire (lat. Liger), der größte Fluß in Frankreich, der das Herz des Landes mit dem Ocean in Verbindung setzt, umfaßt ein Stromgebiet von 121 092 qkm und hat eine Stromlänge von 875 km. Der Fluß entsteht in der Centralmasse der Cevennen, in dem Hochlande von Velay, und zwar in einer Höhe von 1408 m, an dem 1551 m hohen Gerbier de Jonc im Depart. Ardèche. In der Hälfte seines Laufs fließt er von Süden gegen Norden, in einem anfangs wildromantischen und felsigen, weiterhin lieblichen Gebirgsthale, welches rechts von den Gebirgszügen des Vivarais, Mont-Pilat, von Lyonnais, Charolais und Morvan, links von den Monts du Velay, dem Forezgebirge und den Montagnes de la Madeleine begrenzt und von einigen Querketten derselben, die der Strom zu durchbrechen hat, durchsetzt wird. Sodann wendet sich der Lauf des Flusses von Nevers nordwestwärts über Cosne, Briare und Gien nach Orléans, darauf in sanften Biegungen gegen Westen über Blois, Amboise, Tours, Saumur, Ancenis und Nantes und mündet, buchtenartig erweitert, bei St.-Nazaire in das Atlantische Meer. Die L. nimmt 41 Flüsse auf, darunter 13 schiffbare. Die bedeutendsten sind links der Allier, Cher, Indre, die Vienne mit der Creuse, der Thouel und die Sèvre-Nantaise; rechts nur der Arrour und die Mayenne mit der durch den Loir verstärkten Sarthe. Die L. selbst ist von Retournac im Departement Ober-L. bis Roirie im Departement L. 48 km weit flößbar, von da an aber für Flußschiffe 775 km und bei Nantes noch 50 km für Seeschiffe, im ganzen 825 km weit schiffbar. Aber ihre Tiefe ist nicht überall und zu jeder Jahreszeit für die Schiffahrt genügend, vermindert sich sogar von Jahr zu Jahr. Der Fluß arbeitet fortwährend an der Erhöhung seines Bettes und der Bildung neuer Inseln und Bänke, indem er das durch sein bedeutendes Gefälle thalabwärts getragene Gerölle fallen läßt. Infolge dessen tritt die L. häufig über ihr Bett mit verheerenden Überschwemmungen. Wegen der Wichtigkeit der Wasserstraße, welche die L. darbietet, hat man seit 1822 den Seitenkanal (Canal latéral à la L.) angelegt, der von Digoin (im Anschluß an den südlich abgehenden Kanal nach Roanne an der L.) an auf dem linken Ufer bis Briare, nahe unterhalb Châtillon, 192 km weit durch vier Departements geführt ist. Außerdem, daß die L. den gemeinsamen Ausgangsweg für eine große Zahl von längern und kürzern natürlichen Schiffahrtslinien bildet, welche sich nord- und südwärts des Stroms mannigfach verzweigen, ist sie auch durch die Kanäle von Berri und Montluçon mit dem obern Cher verbunden, sowie mit der Saône durch den Central- oder Kanal von Charolais, mit der Seine durch die Kanäle von Briare und Orléans und den Loingkanal. Mittelbar ist sie durch diese Kanäle zugleich mit dem Rhône und dem Rhein in Verbindung gesetzt; auch führt eine wichtige, mehrfach verzweigte Wasserstraße aus der L. zu den Nordküsten: der 360 km lange Kanal von Nantes nach Brest.

Die Wichtigkeit der L. für Frankreich ergibt sich zugleich daraus, daß sie in der Geschichte des Landes oft als Grenzfluß erscheint; erst zwischen Aquitania und Gallia Lugdunensis, dann zwischen den Westgoten und Franken bis 507; für die Kriegsgeschichte wichtig wurde der Fluß in den Kämpfen gegen die Araber (Schlacht bei Tours 732) und gegen die Engländer (Belagerung von Orléans 1429), in den Hugenottenkriegen, bei dem Einfalle der Alliierten (1814) und namentlich im Deutsch-Französischen Krieg von 1870 und 1871 (s. d.), seit der völligen Einschließung von Paris. Vgl. von der Goltz, «Die Operationen der Zweiten Armee an der L.» (Berl. 1875). Auch waren Gien, Orléans, Blois, Tours, Amboise und mehrere Schlösser an der L. zu verschiedenen Zeiten die Residenz fränk. und franz. Könige. Das Tiefland der Loire, welches vom Atlantischen Ocean golfähnlich sich ostwärts bis Nevers erstreckt, bildet eine wellenförmige, fruchtbare, blühende Ebene, die sehr sanft im Süden zu den Terrassen von Limousin und Bourbonnais, im Norden zu den Bergländern der Normandie und Bretagne aufsteigt, dort in Hügellandschaften von 130—200 m, hier in flachen Ebenen von 65—100 m. Die L. durchströmt 12 Departements, von denen sechs nach ihr benannt sind, nämlich: die Departements Loire, Ober-Loire, Unter-Loire, Saône-Loire (s. Saône), Maine-Loire (s. Maine) und Indre-Loire (s. Indre).

Das Departement Loire, die alten Grafschaften Forez und Beaujolais und Teile von Lyonnais umfassend, 4759,6 qkm groß, zerfällt in die drei Arrondissements Montbrison, Roanne und St.-Etienne, mit 30 Kantonen und 330 Gemeinden, zählt (1881) 599 836 E. und hat St.-Etienne (s. d.)

zur Hauptstadt. Mit Ausnahme des südöstl. Teils, der zum Bassin des Rhône gehört und diesem Strome den Gier und die Dianne zusendet, bildet es ein weites Hochthal zu beiden Seiten der L., das im Osten durch die Gebirge von Mont-Pilat, Mont-Tarare und Charolais, im Westen durch das Forez- und Magdalenengebirge begrenzt, außer dem Hauptstrome von dessen Nebenflüßchen Furand, Coise, Gand und Sornin rechts, Bouson, Mare, Lignon, Aix und Tessonne links bewässert wird und außer den Ebenen von Montbrison und Roanne ganz aus Bergland besteht. Ein steiniger Boden lagert auf und an den Bergen, ein nur teilweise fruchtbarer in den Thälern. Im Thale der L. ist das Klima mild und außer einer mit Teichen bedeckten Ebene im Mittelpunkte des Departements gesund, rauher dagegen in den Gebirgsgegenden. Weder Getreide noch Wein (darunter Côte rôtie am Rhône) decken den Bedarf; dagegen werden in Fülle vortreffliches Obst, besonders aber Kastanien (unter dem Namen Lyoner Maronen bekannt) und Welsche Nüsse sowie Hanf gewonnen. Auf den guten Wiesenwachs stützt sich die mit großer Sorgfalt betriebene Rindviehzucht und die Bereitung von geschätzten Käsen. Ansehnliche Fichtenwälder liefern Holz, Kohlen, Terpentin und andere Forstprodukte, das Mineralreich Granit, Porphyr, Marmor und Flintsteine, wenig Metall, aber außerordentlich viel Steinkohlen. Auch Mineralquellen finden sich zu St.-Galmier. Die Industrie beschäftigt sich hauptsächlich mit Bergbau, Eisengießerei, Verfertigung von Eisen-, Stahl-, Blech-, Quincailleriewaren aller Art und Waffen, wofür der Hauptort St.-Etienne ist, sodann auch mit Baumwoll-, Leinen-, Batist-, Seidenbandmanufakturen, Gerberei, Papier-, Tapeten- und Glasfabrikation. Die Produktion dieser Industrie bildet die Grundlage des beträchtlichen Handels.

Das Departement Ober-Loire (Haute-L.), aus Bestandteilen von Languedoc, hauptsächlich aus Velay, und der Auvergne, sowie der Landschaft Forez gebildet, 4962,25 qkm groß, zerfällt in die drei Arrondissements Le-Puy, Yssengeaux und Brioude, mit 28 Kantonen und 264 Gemeinden, zählt (1881) 316 461 E. und hat zur Hauptstadt Le-Puy. Von Zweigen der Cevennen und des Auvergnegebirges durchzogen, bietet es einen großartigen Wechsel von Bergen und Thälern dar und ist durch seine geolog.-vulkanischen Formationen und malerischen Naturschönheiten höchst ausgezeichnet. Weit und breit sind dürre Flächen, bedeckt mit vulkanischen Auswürfen, namentlich mit großen Lavamassen, die bedeutende Hügel und zum Teil 27 m hohe Felsen und bei Denise einen 70 m hohen Obelisken mit einer Kapelle auf der Spitze bilden, durchzogen von merkwürdigen Basaltbildungen, die z. B. bei dem Dorfe Espaly unweit Le-Puy, wo auch Geschiebe von Edelsteinen, Hyacinthen, Granaten und Saphire sich finden, eine der herrlichsten Basaltkolonnaden, zum Teil von 20 m hohen Säulen, genannt die Orgeln, darstellen. Auch zwei deutliche Krater sind nachweisbar im Süden und Norden von Le-Puy; in 1200 m Höhe der 21 m tiefe See von Bouchet von ovaler Form und mit Lava- und Puzzolan-Ufern, und der Krater von Bar, welcher trocken oder nur sumpfig ist. Die L. im Osten und der Allier im Westen fließen nordwärts, jene mit der Borne, dem Arzon und Lignon. Der Sommer ist heiß, der Winter kalt und stürmisch; fast sechs Monate deckt Schnee die Gebirgsgipfel. Die Temperaturdifferenz ist bei den bedeutenden Niveauunterschieden so groß, daß die Ernten in den verschiedenen Kantonen zwei Monate auseinander fallen, daß in den untern Wein, in den obern kaum Roggen gedeiht. Der Boden ist in den Thälern und auf dem Hügellande sehr fruchtbar, im ganzen aber deckt er nicht den Bedarf an Getreide und Wein, erzeugt jedoch hinlänglich Gartengewächse, Obst und namentlich viel Kastanien. Der Hauptreichtum des Landes ist die eifrig betriebene Viehzucht, besonders die Rindvieh-, Schaf- und Maultierzucht. Das Mineralreich liefert nur etwas silberhaltiges Blei, ziemlich viel Steinkohlen in den beiden Bassins von Brassac und Langeac und vortreffliche Bausteine, Marmor, Wetz- und Mühlsteine. Die Industrie ist nicht bedeutend; doch werden vor allen Seiden-, Spitzen- und Blondenmanufaktur, ferner Papier-, Tuch-, Hut-, Glas-, Bronzefabrikation ꝛc. betrieben. Der Handel führt Getreide, hauptsächlich aber Maronen, Hülsenfrüchte, Schafe, Maultiere und Bretter aus.

Das Departement Unter- oder Nieder-Loire (L. inférieure), im westl. Frankreich, in dem südlichsten Teile der Bretagne gebildet, 6874,56 qkm groß, zerfällt in die fünf Arrondissements Nantes, Ancenis, Châteaubriant, Paimbœuf und St.-Nazaire, mit 45 Kantonen und 217 Gemeinden, zählt (1881) 625 625 E. und hat zur Hauptstadt Nantes (s. d.). Die atlantische Küste ist ganz flach, sandig oder moorig, erweitert sich durch Anschwemmung mehr und mehr, bietet von N. die Baien von Pennebe und Pembron zu beiden Seiten der Landspitze von Piriac, in der Mitte den Mündungsbusen der L. und im S. die Bai von Bourgneuf dar. Die Oberfläche des Departements ist sehr einförmig, besonders im NW. und S., einige Hügel erheben sich im N., ziehen bis in die Nähe der Mündung der L. und scheiden dort das Bassin von dem der Vilaine. Die L. durchströmt es von O. nach W., nimmt rechts den Erdre mit Brivé, links die Sèvre-Nantaise und den Acheneau auf, d. i. den Abfluß des Sees Grand-Lieu. Ihr die Vilaine fließen der Don und Isac; letzterer speist den Brest-Nantes-kanal. Das Klima ist mild, aber bei den vorherrschenden Seewinden feucht. Der Boden, teils aus Granit oder Schiefer, teils aus Alluvionen bestehend, ist fast überall mit fruchtbarer Erde bedeckt. Getreide, Gartenfrüchte, Kastanien und Kastanien werden in Menge gewonnen. Weinpflanzungen bedecken das ganze linke Ufer der L. und die Seeküste, liefern aber nur ein mittelmäßiges Getränk, welches durch Obstwein ergänzt wird. Die Eichenwälder nähren mit ihren Eicheln eine große Menge Schweine, außer welchen auch Rindvieh, namentlich auch die geschätzten nantaiser Ochsen, sowie Pferde, Schafe, Geflügel und Bienen gezogen werden. Der Herings-, Sardellen- und Stockfischfang, die Fischerei auf der L., dem Grand-Lieu und den Teichen, sowie an den Küsten, ist noch der Hummern- und Austernfang hinzutritt, ist von Bedeutung. Eisenlager sind weit verbreitet. Steinkohlen, schöner Granit, grauer Marmor (bei Châteaubriant), Schiefer und Kalkstein werden an verschiedenen Orten gebrochen und Seesalz in großer Menge gewonnen. Die Industrie beschäftigt sich mit Verfertigung von Eisenwaren, Glas, Fayence, Baumwollwaren, Leinwand, Zwillich, Flanell, Tauen, Leder, Hüten, Papier, Korkpfropfen, Bürsten, Branntwein, Liqueur, und die Schiff-

werfte liefern eine Menge Fluß- und Seeschiffe. Hinsichtlich des Handels ist das Departement eins der wichtigsten; Nantes und St.-Nazaire gehören zu den bedeutendsten Handelsplätzen in Frankreich.

Loiret, Departement im innern Frankreich, zu beiden Seiten der Loire, benannt nach dem nur 12 km langen, aber schiffbaren Flüßchen Loiret, das nahe unterhalb Orléans links in die Loire sich ergießt, umfaßt den östl. Teil von Orléannais oder das eigentliche Orléannais, die östl. Sologne, Dunois und fast ganz Gâtinais orléannais. Es ist 6771,19 qkm groß, zerfällt in die vier Arrondissements Orléans, Gien, Montargis und Pithiviers, in 31 Kantone und 349 Gemeinden, zählt (1881) 368526 E. und hat zur Hauptstadt Orléans (s. d.). Die Oberfläche ist im ganzen einförmig flach. Die Höhen des Waldes von Orléans trennen das Bassin der Loire von dem der Seine, werden aber durch die in den Kanal des Loing sich vereinigenden Kanäle von Orleans und Briare überschritten, wodurch sich eine künstliche Verbindung beider Stromgebiete und Wasserstraßen herstellt. Der Boden ist strichweise schwer und fett, anderwärts leicht und sandig, überall mit Sorgfalt bebaut. Das Klima ist mild und angenehm. Der Landbau zeigt sich sehr vorgeschritten. Man baut Getreide, namentlich Weizen und Hafer, weit über den Bedarf, gewinnt viel Wein, besonders am Loire-Ufer ziemlich guten roten Tischwein, während der Weißwein großenteils zu dem geschätzten Orléansessig verwendet wird; außerdem Gartengewächse, sehr gutes Obst, Raps, Hanf, Flachs und im Gâtinais den besten franz. Safran. Der Forst von Orléans in der Mitte nimmt 37600 ha ein. Schöne Weideplätze und der starke Anbau von Futterkräutern begünstigen die Rinder- und Schafzucht. Mit großen Mengen von Geflügel versorgt man Paris, und die Flüsse und Teiche liefern Fische im Überfluß. Das Mineralreich bietet nur Bausteine und Töpferthon dar. Neben der Landwirtschaft widmet man auch der Industrie große Aufmerksamkeit. Seit langer Zeit stehen die Zuckerraffinerien, Weinessig- und Branntweinfabriken von L. in Ruf. Dazu kommen Manufakturen in ordinärem Tuch, Wolldecken, Serge, Papier, Papiertapeten, Leder, Fayence, Thonpfeifen, Stärke u. s. w. Der Handel mit Getreide, Mehl, Wein, Branntwein, Stabholz, Thonpfeifen, Zucker u. s. w. ist lebhaft.

Lois., bei naturhistor. Namen Abkürzung für Loiseleur-Deslongchamps (Jean Louis Auguste).

Loisach, linker Nebenfluß der Isar in Oberbayern, entspringt in Tirol 1658 m über dem Meere, südwestlich vom Wettersteingebirge, fließt von Garmisch an durch ein Alpenthal und tritt bei Eichenlohe in die bayr. Hochebene, wo sie mehrere Moose durchströmt. Sie mündet nach einem Lauf von 120 km bei Wolfratshausen.

Loiseleur-Deslongchamps (Jean Louis Auguste), franz. Botaniker, geb. 24. März 1774 zu Dreux, gest. 16. Mai 1841 in Paris, veröffentlichte eine «Flora gallica» (mit Marquis, 2 Bde., 1806—7; 2. Aufl. 1828), die Fortsetzung von Mordant de Launays «Herbier général de l'amateur» (1820), Schriften über die Rose, den Weinstock u. s. w.

Loitz, Stadt in der preuß. Provinz Pommern, Regierungsbezirk Stralsund, Kreis Grimmen, ist Sitz eines Amtsgerichts, zählt (1880) 4093 meist prot. E. und hat eine Glashütte, Torfgräberei, Ackerbau und Viehzucht.

Loja, alte Stadt in der span. Provinz Granada, malerisch im Durchbruchsthale des Jenil am linken Flußufer und am Abhange eines mit einer maurischen Burg gekrönten Hügels gelegen, Station der Eisenbahn Bobadilla-Granada, hat Tuch- und Papierfabriken, Gärten und Fruchtbaumplantagen und zählt (1877) 18249 E.

Loja oder Loxa, Hauptstadt der südlichsten Provinz in der südamerik. Republik Ecuador, liegt in 2220 m Höhe in dem schönen Thale von Catupamba, hat gerade Straßen, hübsche zweistöckige Häuser und etwa 10000 E.

Lokal (lat.), örtlich, auf einen Ort bezüglich; als Substantiv: Räumlichkeit; Lokalität, Örtlichkeit, Räumlichkeit; lokalisieren, örtlich beschränken (z. B. eine Krankheit, einen Krieg).

Lokalbahnen, s. Eisenbahnen, Bd. V, S. 866.

Lokalgefechte werden Gefechte genannt, bei denen es sich um die Festhaltung beziehungsweise um die Wegnahme und Eroberung einer bestimmten, engbegrenzten Örtlichkeit, z. B. eines Gehöfts, eines Dorfs, eines Waldes u. s. w. handelt. Sie bilden in fast allen neuern Schlachten wichtige Episoden, von deren glücklicher Durchführung der Erfolg des Tags wesentlich abhängt.

Lokalien (lat.), in Österreich Seelsorgerstationen in sehr ausgedehnten Pfarreien; Lokalisten, die Seelsorger derselben.

Lokaltruppen sind Truppen, die hauptsächlich den Militärdienst an bestimmten Orten zu leisten haben. Offiziell besteht diese Benennung in Rußland, wo es Lokalbataillone und Lokalkommandos gibt, die lediglich den Dienst im Innern des europ. Rußland und im Kaukasus zu versehen haben und L., die noch Gefechtszwecken dienen, ohne Feldtruppen zu sein. Zu den letztern gehören die Linienbataillone, welche die Linien (Grenzen) von Turkestan, West- und Ostsibirien zu schützen haben, und die Festungsartillerietruppen, die nach den Festungen, in denen sie garnisonieren, benannt werden.

Lokalverwaltung, s. Centralverwaltung.

Lokatär (lat.), Mietsmann, Pächter.

Lokation (lat.), Vermietung, Verpachtung; Anordnung der Gläubiger in Klassen beim Konkurs; Versetzung der Schüler.

Lokationsurteil, Prioritätsurteil, im frühern Konkursverfahren das Urteil, welches das Prioritätsverfahren abschloß (S. u. Konkurs.)

Lokator (lat.), Vermieter, Verpachter.

Lokeren, sehr gewerbsame Stadt im Bezirk St. Nicolas der belg. Provinz Ostflandern, an der Durme, Station der Linien Aalst-L. und L.-Assenede der Belgischen Staatsbahnen, sowie der Bahn Antwerpen-Gent, zählt 18216 E. und hat bedeutende Getreidemärkte, berühmte Fabriken in Kattun und Baumwolle; in der Nähe sind große Bleichen. Die schöne, 1720 erbaute Laurentiuskirche besitzt einige ältere und neuere Kunstwerke.

Loki heißt ein Gott der skandinav. Mythologie, der ursprünglich Feuergott war. Aus der wohlthuenden und vernichtenden Natur des Feuers erklärt sich seine zwiefache Natur: er war auf der einen Seite ein guter Gott, der die andern Götter begleitete und ihnen mit Rat und That zur Seite stand, auf der andern das vernichtende Element. Schlauheit, List und Heimtücke sind ihm eigen. Sein größter Gegner unter den andern Göttern ist der Donnergott Thor (s. d.), welcher ihn auch zum Falle bringt, als L. Baldurs Tod veranlaßt hatte,

Digitized by Google

von dessen Leben die Existenz der Asen abhing. L. bewirkte den Tod Baldurs (s. d.) dadurch, daß er dem blinden Hábur (altnord. Hödhr, s. d.) den verderbenbringenden Mistelzweig gab, womit Hödur nach Baldur warf und ihn tödlich traf. Hierauf liegt L. gefesselt bis zum Weltuntergang, dem großen Kampfe der guten und bösen Elemente. In diesem kämpft er gegen Heimdall; beide Götter fallen. Viele Mythen, die aus der zwiefachen Natur L.s sich entwickelt haben, kennen die Edden; der Name ist noch dunkel. Vgl. Weinhold, «Die Sagen von L.» (in Haupts «Zeitschr. für deutsches Altertum», Bd. 7).

Lokieć, die poln. Elle = 0,576 m.

Lokkum, s. Loccum.

Lokmân, ein arab. Weiser, dessen Zeitalter sich nicht genau angeben läßt, der aber schon in den ältesten Sagen der Araber und im Koran erwähnt wird. Er ist berühmt wegen seiner großen Weisheit und seines langen Lebens. Die Sage macht ihn bald zum König von Jemen, bald zum Propheten unter den Aditen, bald zum mißgestalteten abessin. Sklaven. Seinen Namen führt eine Sammlung arab. Fabeln, die sicher griech. Ursprungs sind und, wahrscheinlich durch eine syr. Übersetzung vermittelt, gegen das Ende des Mittelalters bei den Arabern bekannt wurden. Sie sind in einer fast modernen Sprache abgefaßt. Unter den neuern Ausgaben sind die von Freytag (Bonn 1823), Rödiger (1830), Schier (Dresd. 1831; 2. Aufl. 1839) und A. Cherbonneau (Par. 1846), sowie von Derenbourg (Berl. u. Lond. 1850) zu erwähnen.

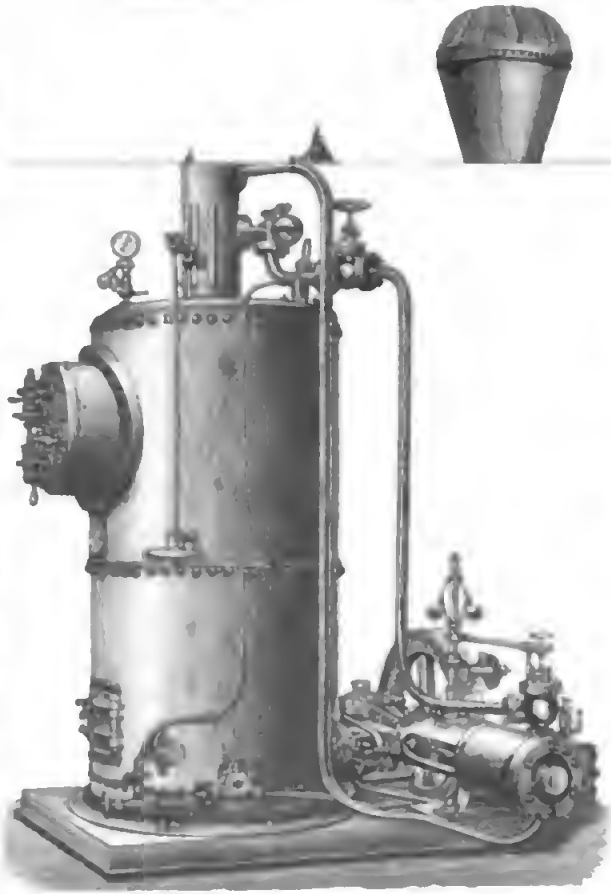
Lokomobilen nennt man im allgemeinen solche Dampfmaschinen, bei welchen Dampfkessel und Maschine in konstruktiver Hinsicht ein Ganzes bilden, sodaß beide gleichzeitig und im Zusammenhang von einem Ort zum andern versetzt werden können und nach dieser Versetzung sofort wieder betriebsfähig sind. Die L. sind hierdurch von den stationären Dampfmaschinen verschieden, welche auf festem Fundament ruhen, deren Kessel in der Regel eingemauert sind und bei welchen (außer durch die Dampfleitung) kein Zusammenhang zwischen Kessel und Maschine besteht. Von den Lokomotiven (s. d.) unterscheiden sich die L. namentlich dadurch, daß sie sich nicht wie jene selbstthätig von einem Ort zum andern zu bewegen vermögen.

Den höchsten Grad der Transportabilität erfordern die in der Landwirtschaft und den mit dieser verbundenen Gewerbszweigen zu verwendenden L., auch fahrbare Dampfmaschinen genannt. Dieselben ruhen auf einem Wagengestell mit großen, breiten Rädern, um auch auf schlechten Wegen und über Ackerland einen leichten und schnellen Transport zu ermöglichen. Eine andere Klasse der L. bilden diejenigen transportabeln Dampfmaschinen, welche meist in Städten für die Zwecke der Kleinindustrie Verwendung finden. Endlich werden vielfach transportable Dampfmaschinen für spezielle Zwecke in der Weise gebaut, daß sie mit einer Arbeitsmaschine, welche sie treiben sollen, als ein Ganzes konstruiert werden. Es ist dies der Fall bei Dampfspritzen, Dampfkranen, Dampfpumpen (beispielsweise solchen zum Ausräumen der Senkgruben) u. s. w. Das Vaterland der eigentlichen L. oder fahrbaren Dampfmaschine ist England. Noch heute werden viele der in Deutschland verwendeten L. von engl. Firmen geliefert, denn erst in den letzten Jahren haben die deutschen Fabriken angefangen, dem Lokomobilenbau erhöhte Aufmerksamkeit zu schenken und denselben als Spezialität zu betreiben, wodurch in Verbindung mit einer weitgehenden Arbeitsteilung die Konkurrenz mit den engl. Fabriken möglich geworden ist.

Anders steht es mit dem Bau der auch als Halblokomobilen bezeichneten transportabeln Dampfmaschinen, welche in Deutschland von einer großen Anzahl von Fabriken als Spezialität gebaut werden, sodaß ein Import von Dampfmaschinen der betreffenden Gattung kaum stattfindet. Obwohl man diese Maschinen «transportabel» nennt, ist doch die Transportabilität keineswegs ihre am meisten hervortretende Eigenschaft. Dieselbe besteht vielmehr in ihrer kompendiösen Form, welche Raumersparniß, leichte Aufstellung und geringe Anschaffungskosten zur Folge hat. Diese drei Eigenschaften machen die transportable Dampfmaschine zu einem sehr geeigneten Motor für die Kleinindustrie in den Städten, während man in allen Fällen, wo es sich um öftere Veränderung des Standorts handelt, eine auf Rädern ruhende L. anschaffen wird.

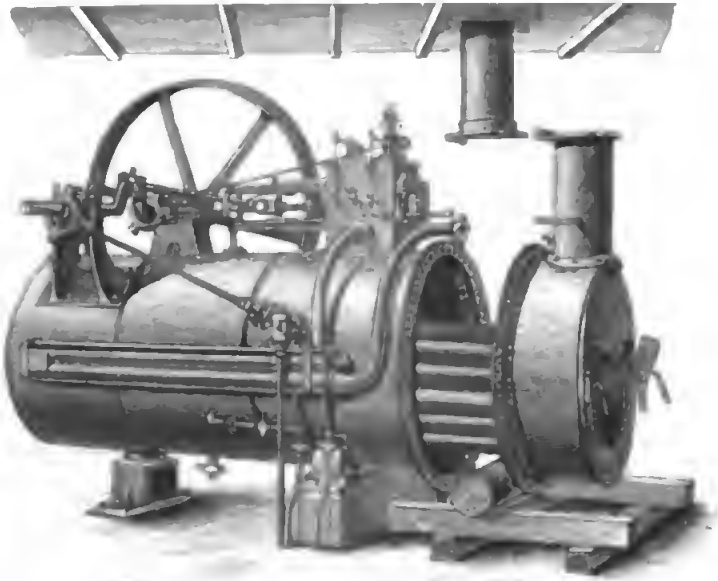
Bei den L. befindet sich die Dampfmaschine meist oben auf dem Kessel; bei derartigen Zwillingsdampfmaschinen ist je eine an beiden Seiten des Kessels gelagert. Der Lokomobilkessel zeigt fast ausnahmslos den Typus der Lokomotivkessel (s. unter Lokomotive), nur daß er selbstverständlich in entsprechend kleinerm Maßstabe ausgeführt ist. Einen Dampfdom, wie solchen die Lokomotivkessel stets besitzen, findet man bei den Lokomobilkesseln seltener, da hier meist der zur Anbringung desselben erforderliche Raum mangelt. Bei der auf der Tafel: Lokomobilen und transportable Dampfmaschinen in Fig. 1 dargestellten Lokomobile von R. Wolf in Buckau-Magdeburg ist ein Dom angebracht, und zwar ist derselbe zugleich als Dampfhemb für den Cylinder benutzt, da letzterer in ihm gelagert ist. Überhaupt ist die Wolfsche Fabrik eine derjenigen, welche den Engländern auf dem Gebiet des Lokomobilenbaues am erfolgreichsten Konkurrenz machen. Die Vorzüglichkeit ihrer Fabrikate geht am besten daraus hervor, daß diese L., deren Maschinen nach dem Compound system (s. unter Dampfmaschinen) ausgeführt sind, zum Betrieb elektrischer Lichtmaschinen verwendet werden, wobei es bekanntlich ganz besonders auf einen durchaus gleichmäßigen Gang des Motors ankommt. Die Wolfsche L. hat einen ausziehbaren Röhrenkessel, der sich vor den engl. Konstruktionen, sowie vor den Lokomotivkesseln namentlich durch die cylindrische Form der Feuerbüchse auszeichnet, welche zur Vermeidung von Kesselexplosionen wesentlich beiträgt. Die Lokomobile englischer Konstruktion (Fig. 2) ist besonders dadurch bemerkenswert, daß sie für Strohfeuerung eingerichtet ist. Da diese Lokomobilen vorzugsweise zum Betrieb landwirtschaftlicher Maschinen, vor allem von Dreschmaschinen dienen, erscheint es in Gegenden, wo das Getreidestroh keinen sehr hohen Wert hat, öfters wünschenswert, dasselbe als Feuerungsmaterial benutzen zu können. Damit das Stroh regelrecht dem Feuerraum zugeführt wird, ist der abgebildete, mechanisch wirkende, von der Kurbelwelle der Maschine getriebene Zuführungsapparat angebracht, in dessen Kasten ein Arbeiter das Stroh einlegt. Die amerikanischen Lokomobilen, wie Fig. 3 eine solche zeigt, sind besonders durch ihre Form von den

LOKOMOBILEN UND TRANSPORTABLE DAMPFMASCHINEN.

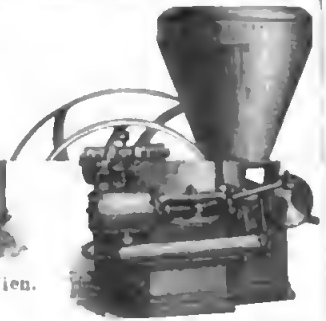


8. Transportable Dampfmaschine der Görlitzer Maschinenbau-Anstalt.

10. 11. Transportabler Dampfmotor von Friedrich und Jaffe in Wien.



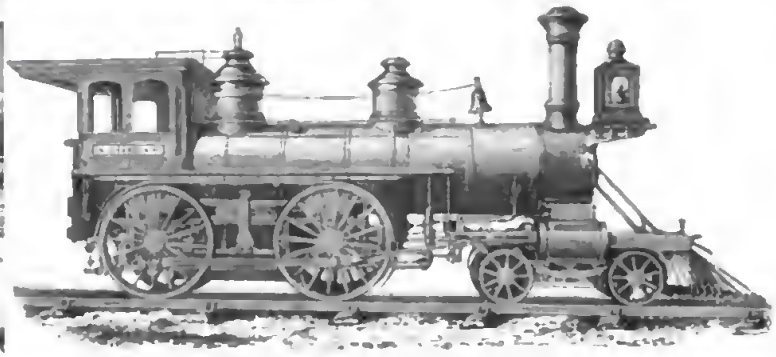
6. Transportable Dampfmaschine mit Ausziehkessel.



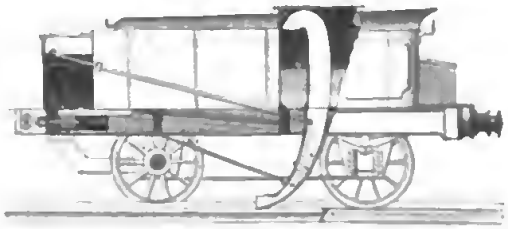
7. Transportable Kesseldampfmaschine von Ph. Swiderski in Leipzig.

9. Hoffmeisters transportabler Dampfmotor.

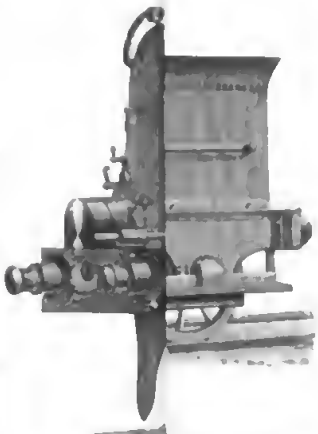
8. Lokomotiv



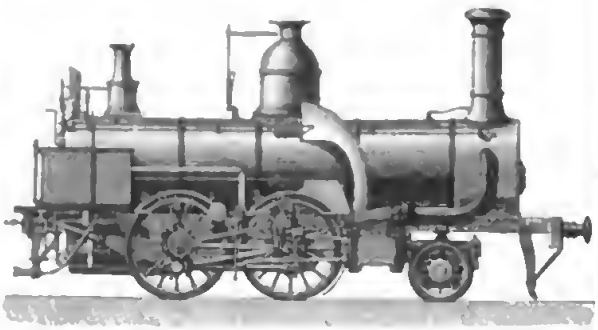
9. Lokomotive für amerikanische Eisenbahnen.



11. Tender mit selbstthätiger Speisung.

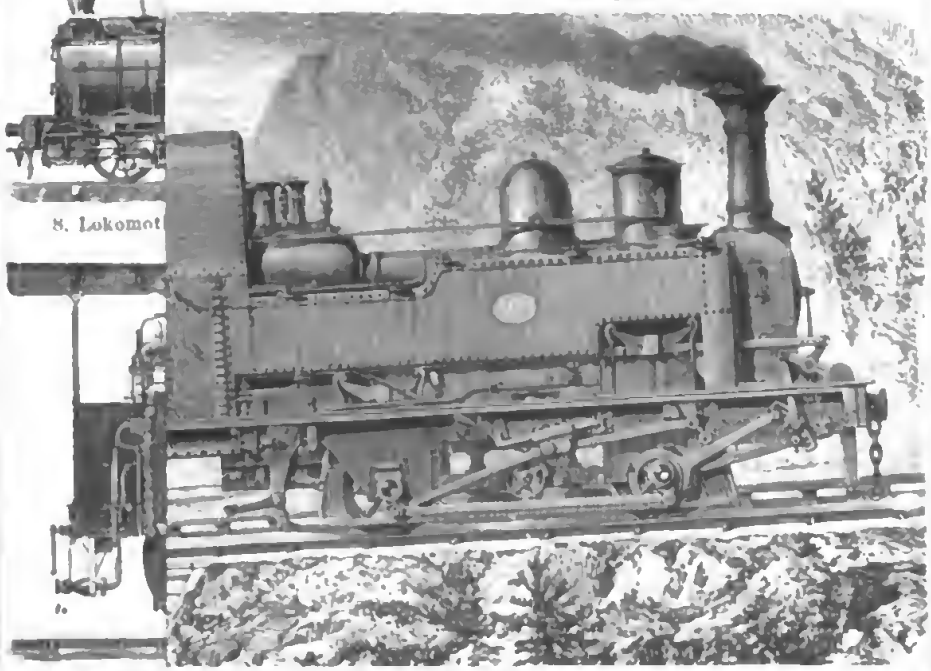


Eisenbahnen.



7. Gebirgslokomotive.

8. Lokomot



1. Innere Einr 12. Berglokomotive, Fellschen System.

deutschen und englischen verschieden. Alle L. müssen am Essenkopf einen Funkenfänger (s. d.) tragen, damit nicht etwa durch ausfliegende Funken Brände entstehen, was namentlich in Ökonomiegebäuden leicht der Fall sein könnte.

Der den eigentlichen L. am meisten ähnliche Typus der transportabeln Dampfmaschinen ist durch Fig. 4 und 5 dargestellt. Diese Konstruktion, auch Halblokomobile oder lokomobile Dampfmaschine genannt, ist amerikanischen Ursprungs, wie schon die Form der Esse erkennen läßt. Auch hier zeigt der Kessel den Typus des Lokomotivkessels, nur daß wiederum der Dampfdom fehlt. Die deutsche Form der Halblokomobilen ist aus Fig. 6 ersichtlich. Der Kessel ist ein nusziehbarer Röhrenkessel, welcher in der Abbildung halb ausgezogen dargestellt ist. Der Dampfcylinder ist bei dieser von Jul. Soeding von der Heyde in Hörde (Westfalen) stammenden Konstruktion wie bei der Wolfschen L. im Dampfdom gelagert. Eine andere Klasse der Halblokomobilen bilden diejenigen mit vertikalem Röhrenkessel, wie Fig. 7 eine solche von Ph. Swiderski in Leipzig, Fig. 8 eine ebensolche von der Görlitzer Maschinenbauanstalt und Eisengießerei in Görlitz zeigt. Bei beiden Konstruktionen ist die Dampfmaschine isoliert neben dem Kessel, aber mit demselben auf einem gemeinschaftlichen Sockel gelagert. Die letzten hier noch zu erwähnenden transportabeln Dampfmaschinen sind speziell aus dem Bestreben hervorgegangen, für die Zwecke des Kleingewerbes einen passenden Dampfmotor zu schaffen. In erster Linie ist hier der von A. Altmann & Comp. in Berlin gebaute Hoffmeisterſche Dampfmotor (Fig. 9) zu nennen, der sehr gute Resultate ergeben hat. Eine stehende Dampfmaschine ist mit einem kofferförmigen Kessel fest verbunden und mit Oberflächenkondensation (s. u. Kondensator) versehen, durch die der Auspuffdampf vollständig kondensiert und das Kondensationswasser automatisch in den Dampferzeuger zurückgeführt wird, sodaß der Wasserstand stets in gleicher Höhe erhalten bleibt. Ähnlich konstruiert ist der Dampfmotor von Friedrich & Jaffé in Wien, der entweder fahrbar auf einem Wagen, also als eigentliche L. (Fig. 10), oder einfach transportabel (Fig. 11) ausgeführt wird.

Lokomotive (vom lat. locus, der Ort, movēre, bewegen) oder bisweilen auch Dampfwagen wird im Gegensatz zu den stehenden Dampfmaschinen, wie man sie in Fabriken, zum Wasserheben u. s. w. gebraucht, eine Dampfmaschine (s. d.) genannt, welche sich selbst auf einem Schienengleis oder auf einem gewöhnlichen Wege fortbewegt und dabei ihr angehängte Lasten zu ziehen im Stande ist. Man bedient sich gegenwärtig der L. fast ausschließlich als Fortschaffungsmittel auf Eisenbahnen (s. Bd. V, S. 859); die vielfach gemachten Versuche, L. für den Gebrauch auf gewöhnlichen Straßen (Straßenlokomotiven) zu konstruieren, sind bis jetzt noch ohne praktischen Erfolg geblieben.

Die innere Einrichtung einer gewöhnlichen für die Fortbewegung von Wagen auf Eisenbahngleisen bestimmten L. ist aus Fig. 1 der Tafel: Lokomotiven ersichtlich, während Fig. 2 eine solche in verkleinertem Maßstabe und Fig. 3 eine englische L. ebenfalls in verkleinertem Maßstabe zeigt. In dem Feuerkasten a brennt auf einem Roste das in der Regel mit Steinkohle oder Coks, in einzelnen Gegenden auch mit Holz, Torf oder Braunkohle, in Rußland vielfach mit Naphtharückständen genährte Feuer. Der cylindrische Kessel b ist der Länge nach mit 100 bis 250 Röhren, Siederöhren genannt, von 35 bis 50 mm äußerm Durchmesser durchzogen. Das Feuer setzt, indem es aus dem Feuerkasten durch die Siederöhren zieht, seine Wärme an das im Kessel befindliche Wasser, welches durch die Siederöhren in dünne Schichten zerlegt ist, ab und bewirkt hierdurch eine sehr rasche Verdampfung des Wassers. Um die zu einer lebhaften Verbrennung erforderliche Sauerstoffmenge dem Feuer zuzuführen, wird die Eigenschaft jedes Dampfstrahls, Luft mit fortzureißen, benutzt. Der Dampf bläst nämlich, nachdem er in der Maschine gewirkt hat, durch das Rohr h, das sog. Blasrohr, in den Schornstein d mit großer Schnelligkeit hinein und treibt die in demselben befindliche Luft vor sich oben heraus. In der Rauchkammer c entsteht hierdurch eine Luftverdünnung, welche zur Folge hat, daß die äußere Luft mit großer Kraft durch die Rostspalten getrieben wird. Da sich das Ausstoßen des Dampfes in den Schornstein fortwährend wiederholt, so entsteht ein stetiger, sehr heftiger Luftstrom in das Feuer, sodaß durch das Blasrohr eine Zugwirkung erzeugt wird, die außerdem nur durch hohe Schornsteine oder durch sog. Gebläse hervorgerufen werden kann. Das Feuer wird dadurch so heftig angefacht, daß die Verdampfungsfähigkeit eines Lokomotivkessels im Verhältnis zu seiner Größe sich ungemein hoch stellt. Die Fläche, welche das Feuer bestreicht, wechselt bei L. verschiedener Konstruktion von 70 bis 200 qm. Der Kessel, welcher wie jeder Dampfkessel mit den erforderlichen Sicherheitsventilen t (Fig. 1) versehen ist, wird bis etwa 12 cm über der Decke des Feuerkastens und ungefähr 15 bis 20 cm über der obersten Röhrenreihe mit Wasser gefüllt. Der Dampf, welcher eine Spannung bis zu 10 Atmosphären (= 10 kg Druck auf den Quadratcentimeter, vgl. Aërostatik, Bd. I, S. 168) hat, sammelt sich in dem Raum über dem Wasser und steigt in den Dampfdome, von wo aus er durch das Rohr g nach den auf beiden Seiten des Lokomotivkessels angebrachten Cylindern gelangt, sobald der durch einen Hebel k vom Stande des Lokomotivführers aus zu regulierende Schieber, der sog. Regulator, geöffnet wird.

Die Cylinder F in Fig. 4 sind starke gußeiserne Rohren, deren innere Flächen genau cylindrisch gebohrt sind, sodaß sich die Kolben j dampfdicht darin bewegen können. Die Cylinder liegen je nach der Bauart der Maschinen, bald zwischen den Rädern, bald außerhalb derselben. Dadurch, daß der Dampf durch die aus der Zeichnung (Fig. 4) ersichtlichen Kanäle bald von der einen, bald von der andern Seite auf den Kolben wirkt, wird der Kolben hin und her geschoben. Die Kolbenstange o teilt diese Bewegung einer Verbindungsstange x (Fig. 1), Pleuelstange genannt, mit, welche das Treibrad k mittels einer Kurbel in Bewegung setzt. Daß der Dampf zu bestimmten Zeiten über oder unter den Kolben tritt, wird durch die sog. Steuerung bewirkt; welche von verschiedenartiger Einrichtung ist. In der Regel sitzen auf einer Achse a (Fig. 5) eiserne Scheiben d, Excentrils genannt, die sich in metallenen Ringen frei drehen. Die Zugstange e steht mit dem Schieber J (Fig. 4), einem hohlen kastenartigen Körper aus Metall, in Verbindung. Der Schieber bewegt sich auf der Fläche am Cylinder, in welcher sich die Ein- und Austritts-

öffnungen befinden, dampfdicht hin und her und verdeckt oder öffnet bald die eine, bald die andere Öffnung. Damit die L. sich sowohl vor- als rückwärts bewegen kann, sind für jeden Dampfcylinder zwei Excentriks angebracht (Fig. 5); die Enden der Zugstange der Rück- und Vorexcentriks sind durch eine Art Coulisse b verbunden, sodaß man die Wirkung des einen Excentriks, je nachdem man die Coulisse hebt oder senkt, mehr oder weniger durch die des andern aufheben, dem Dampf also längere oder kürzere Zeit den Eintritt in den Cylinder gestatten und somit Expansion anwenden kann. (S. Expansionsmaschine, Bd. VI, S. 483.) Die Handhabung der Steuerung erfolgt vom Führerstande aus mittels einer Hebelvorrichtung.

Um das im Kessel verdampfte Wasser zu ersetzen, waren bei den ältern L. meist zwei starke Saug- und Druckpumpen angebracht, welche teils durch excentrische Scheiben, teils direkt durch die Maschine bewegt wurden und durch hierzu angebrachte Röhren das Wasser aus einem Behälter, der entweder auf besondern Wagen (dem Tender) der L. angehängt oder mit der Maschine verbunden ist, saugten und in den Kessel drückten. An allen neuern Maschinen werden statt der Pumpen Injektoren (s. d.) angewandt, welche 1858 von Giffard erfunden, später aber mehrfach abgeändert und verbessert worden sind. Diese Vorrichtungen beruhen darauf, daß durch ausströmenden Dampf eine Luftverdünnung erzeugt und dadurch Wasser angesaugt wird. In der Zeichnung (Fig. 1) ist w das Verbindungsrohr, durch welches das Wasser aus dem Tender in den Kessel geführt wird.

Die Räder der L., die aus bestem Schmiedeeisen und Stahl hergestellt werden, zerfallen in Triebräder, Kuppelräder und Laufräder, erstere sind solche, auf welche die Kolbenstange k (Fig. 1) der Maschine direkt einwirkt. Je nachdem die Maschine zwischen oder außerhalb der Räder liegende Cylinder hat, haben die jetzt meist aus Gußstahl gefertigten Achsen dieser Räder verschiedene Form. Liegen die Cylinder zwischen den Rädern, so ist die Achse selbst doppelt gebogen und bildet so die Krummzapfen, an denen die Maschine angreift. Liegen die Cylinder außen, so erhält das Rad den Angriffspunkt in der Nabe nach außen. Der Durchmesser der Triebräder ist bei Lastzug- (Güterzug-) Lokomotiven kleiner als bei Schnellzuglokomotiven (Fig. 6). Die meisten L. haben Triebräder von 1,3 bis 2,0 m Durchmesser. Kuppelräder sind solche Räder, welche mittels Kurbeln und steifen Stangen mit den Triebrädern so in Verbindung gebracht sind, daß sie alle Bewegungen dieser letztern Räder mitmachen müssen und daher durch das auf ihnen ruhende Gewicht die Adhäsion der L. auf die Schienen und somit die Zugkraft vermehren. Die Kuppelräder sind von gleichem Durchmesser wie die Triebräder und kommen besonders an Lastzuglokomotiven vor. Die Laufräder l (Fig. 1) sind meist kleiner als die Triebräder und rollen nur auf den Schienen mit.

Räder und Achsen stehen mit der übrigen Maschine durch den sog. Rahmen in Verbindung. Der Rahmen besteht aus starken Stücken flachen Eisens, die an der Hinter- und Vorderseite des Kessels befestigt sind und nach unten gabelartige Vorsprünge haben, in denen sich, genau passend, gußeiserne Büchsen auf- und niederschieben lassen. In letztern liegen die Zapfenlager von Metall oder einer harten Blei- und Antimoniumkomposition, und in diesen Lagern drehen sich die Achsenzapfen. Um die durch die Unebenheiten der Bahn entstehenden Erschütterungen zu mildern, sind Federn m (Fig. 1) angebracht, auf denen die ganze Maschine ruht.

Die Art der Verteilung der Achsen unter der L. ist je nach dem Zweck derselben verschieden. Bei Lastzuglokomotiven, bei welchen das ganze Gewicht für die Reibung und Zugkraft nutzbar gemacht werden soll, werden meist alle Räder gekuppelt, d. h. mittel- und unmittelbar durch die Dampfcylinder und die dazwischenliegenden mechanischen Elemente (Pleuelstange u. s. w.) in Bewegung gesetzt. Die Räder stehen dann unter dem Kessel zwischen Feuer- und Rauchkasten (Fig. 7 u. 8). Man verwendet Lastzuglokomotiven, welche bis zu 10 Rädern haben, von denen 6 gekuppelt sind. Bei L. für gemischten Dienst, d. h. solchen L., die sowohl zum Bewegen von Güterzügen, als von mäßig schnell zu befördernden Personenzügen verwendet werden, sind meist nur zwei Achsen gekuppelt, von denen eine hinter dem Feuerkasten liegt (Fig. 9). Bei L., welche nur für den Schnellzugsdienst bestimmt sind, wird nur ein Räderpaar durch die Dampfkraft in Bewegung gesetzt, wenn nur mäßige Lasten auf Bahnen mit geringen Steigungen bewegt werden sollen (Fig. 6). Sind die zu befördernden Züge schwerer und die Steigungen stärker, so werden auch für Schnellzüge L. mit zwei gekuppelten Achsen verwendet. Bei L. für schnellfahrende Züge muß stets eine Achse hinter dem Feuerkasten angeordnet sein, da die L. bei schneller Fahrt zu stark schwankt, wenn sämtliche Achsen vor dem Feuerkasten liegen.

Zur Mitführung des erforderlichen Brennmaterials und Wassers wird der L. ein besonderer vier- bis achträderiger Wagen, der Tender genannt (s. Fig. 10), angehängt. Das Wasser befindet sich auf diesem Wagen in einer meist hufeisenförmigen blechernen Cisterne, die den ganzen obern Raum des Tenders umfaßt. Der Inhalt dieser Cisterne beträgt etwa 10 cbm. In der Öffnung des Hufeisens liegt das Brennmaterial. Die Trittbretter des Tenders und der Maschine liegen in gleicher Höhe, sodaß der Feuermann das Brennmaterial leicht mit der Schaufel fassen und in den Feuerkasten der Maschine werfen kann. Die Tender, welche ganz aus Eisen hergestellt werden, sind sämtlich mit starken Bremsen (vgl. Eisenbahnen, Bd. V, S. 861) versehen. Außer den Bremsen wird als weiteres Mittel, um eine Hemmung in der Bewegung der L. eintreten zu lassen, das Geben von Gegendampf oder das Reversieren angewandt. Da hierbei die heißtrockene unreine Luft des Rauchkastens in die Cylinder gesaugt wird und letztere dadurch ebenso wie Kolben und Schieber stark leiden, so wird dieses Bremsmittel nur in Notfällen gebraucht. Eine andere Bremsvorrichtung ist die von Lechatelier erfundene, bei welcher es mittels eines Hahnes oder zweier Ventile möglich ist, Wasser und Dampf aus dem Kessel durch ein gemeinschaftliches Rohr in die Cylinder zu führen. Das Bestreben, das tote (nicht zur Erhöhung der Zugkraft beitragende, sondern selbst noch Zugkraft erfordernde) Gewicht des Tenders zu beseitigen, hat Veranlassung zum Bau der sog. Tenderlokomotiven gegeben. Diesen L. wird kein besonderer Tender angehängt, sondern sie führen das erforderliche Brennmaterial und Wasser selbst mit. Da jedoch keine großen Mengen dieser

Stoffe auf der L. selbst Platz finden können, so sind solche L. nur für kürzere Fahrten, zum Rangierdienst u. s. w. zu gebrauchen.

Um die Zeit zu sparen, welche nötig ist, um einen Tender in gewöhnlicher Weise durch die auf den Bahnhöfen angebrachten Wasserkrane mit Wasser zu füllen, hat ein Ingenieur, Ramsbottom, in Amerika am Tender (Fig. 11) Vorrichtungen angebracht, durch welche derselbe sich während der Fahrt aus Wasserrinnen, welche an einzelnen Stellen auf der Strecke zwischen den Schienen angebracht sind, selbstthätig füllt. Es wird hierdurch möglich gemacht, daß Expreßzüge sehr weite Strecken durchlaufen können, ohne anzuhalten. Allgemeine Anwendung hat diese Einrichtung wegen der damit verbundenen Schwierigkeiten nicht gefunden.

Dem Lokomotivführer sind von seinem Standorte hinter dem Feuerkasten alle Vorrichtungen zugänglich, durch welche die Funktionen der L. geleitet und geprüft werden. Vor sich hat er den Griff des Hebels, der den Dampfzutritt in die Cylinder öffnet (den Regulator), die Steuerungsvorrichtung meist zur Rechten. Es befinden sich ferner an der Wand des Feuerkastens die Probierhähne und das Wasserstandsglas, durch welche der Stand des Wassers im Kessel erkannt wird, der Dampfdruckmesser oder das Manometer (s. d.) und ein Hahn, durch welchen Dampf aus dem Kessel in den Tender zum Wärmen des Wassers in demselben gelassen werden kann. Vom Führerstande aus sind sodann noch zu handhaben die Vorrichtungen zur Ingangsetzung der Injektoren, sowie die Vorrichtungen zur Regulierung des Luftzugs im Schornstein, zum Öffnen und Schließen des Kastens unter dem Roste, zum Öffnen und Schließen der Hähne an den Cylindern (Tischhähne), durch welche das sich hier ansammelnde Kondensationswasser abgelassen wird. Zu erwähnen sind schließlich noch die Sandbüchsen, welche neben dem Kessel angebracht sind und im geöffneten Zustande Sand auf die Schienen fallen lassen, wenn die Räder wegen zu großer Schlüpfrigkeit der Schienen nicht «greifen».

Das Eigengewicht der L., des Tenders und der darangehängten Wagen heißt das Zuggewicht, die Massen, welche transportiert werden, bilden die Nutzlast. Der Betrieb gestaltet sich um so günstiger, je größer die Nutzlast im Verhältnis zum Zuggewicht ist. Eine Personenzuglokomotive wiegt im Mittel etwa 30 t, eine L. für gemischte Züge etwa 40 t, schwerste Güterzuglokomotiven bis zu 50 t; ein Tender wiegt im gefüllten Zustand etwa 30 t. Die Kraft, welche eine Güterzuglokomotive entwickelt, variiert zwischen 200 und 350 Pferdekräften. Solche L. ziehen auf ebener Eisenbahn Lasten von 600 bis 1000 t mit einer Geschwindigkeit bis zu 45 km in der Stunde, wobei sie auf den durchlaufenen Kilometer Bahnlänge 14 bis 23 kg Steinkohlen verbrauchen und oft über 3000 kg Wasser in der Stunde verdampfen. Die Stärke der Schnellzuglokomotive wechselt zwischen 100 und 200 Pferdekräften. Gute L. dieser Art ziehen Lasten von 50 bis 150 t mit einer Geschwindigkeit bis zu 90 km in der Stunde.

Um Bahnstrecken durchfahren zu können, welche Krümmungen mit kleinen Halbmessern haben, werden die Räder der L., nicht wie dies gewöhnlich geschieht, steif in gerader Linie im Rahmen vereinigt, sondern es werden die Maschinen so konstruiert, daß das Vorderteil, für welches ein besonderes Rahmenstück angeordnet wird, um einen Zapfen drehbar ist, sodaß sich die Achsen den Krümmungen leichter anschmiegen. Bei solchen Maschinen und Tendern ruhen dann meist je vier Räder vereinigt in einem Rahmenstück (Fig. 9 und 10). An der in Fig. 9 dargestellten L. für nordamerik. Eisenbahnen ist vorn, wie dies gewöhnlich bei den amerikanischen L. der Fall ist, eine Vorrichtung (der sog. cowcatcher, Kuhfänger) angebracht. Diese Vorrichtung dient dazu, etwa auf der Bahn befindliche Hindernisse, namentlich auch das auf die Bahn sich verlaufende Vieh aufzufangen und so die Gefahr der Entgleisung der L. zu beseitigen.

Die Zugkraft, welche von einer L. zur Fortbewegung einer Last auf horizontaler Bahn aufgewendet werden muß, welche also die Reibung zwischen den Rädern der angehängten Wagen und den Schienen zu überwinden hat, beträgt nur einen verhältnismäßig geringen Bruchteil der zu bewegenden Last, etwa $^1/_{200}$. Wenn aber die Bahn ansteigt, so ist außer dieser Kraft, welche bloß die Vorwärtsbewegung bewirkt, auch noch eine Kraft zum Heben der Last auf die entsprechende Höhe notwendig. Für Bahnen mit starker Steigung werden deshalb besonders starke und schwere L. notwendig. Die stärkste Steigung, welche noch mit gewöhnlichen, durch die Adhäsion zwischen Schienen und Rädern wirkenden L. betrieben werden kann, ist etwa 1:35. Ist eine noch größere Steigung zu überwinden, so werden besondere Lokomotivenkonstruktionen angewandt. Eine solche ist die in Fig. 12 dargestellte L. nach dem Fellschen System, bei der zur Verstärkung der Adhäsion an der L. angebrachte horizontale Räder gegen eine erhöhte Mittelschiene gepreßt werden. (Vgl. Eisenbahnen, Bd. V, S. 863.)

Die für den Gebrauch auf gewöhnlichen Straßen gebauten L. (Straßenlokomotiven) werden in Bezug auf ihre Kessel- und sonstigen Einrichtungen im allgemeinen den beschriebenen, für Eisenbahnen bestimmten L. nachgebildet, wie aus der in Fig. 13 dargestellten innern Einrichtung einer solchen L. ersichtlich ist. Da die Reibung zwischen den Rädern und einer gewöhnlichen Straße erheblich größer ist, als zwischen den Rädern und den Schienen einer Eisenbahn, so kann eine Straßenlokomotive außer ihrem ziemlich bedeutenden Gewichte stets nur eine verhältnismäßig kleine Last ziehen, wodurch der Nutzen solcher L. immer nur ein geringer bleibt.

Litteratur. Außer den schon im Art. Eisenbahnen (Bd. V, S. 873) erwähnten Werken und Zeitschriften sind noch hervorzuheben: Heusinger von Waldegg und Clauß, «Abbildung und Beschreibung der Lokomotivmaschine nach den besten und neuesten Konstruktionen» (Wiesb. 1858); Zeuner, «Die Schiebersteuerungen mit besonderer Berücksichtigung der Steuerungen bei L.» (4. Aufl., Freiberg 1874); derselbe, «Das Lokomotivenblasrohr» (Zür. 1863); Weldner, «Die L. Grundzüge ihrer Konstruktionsverhältnisse» (Gött. 1859); Petzholdt, «Die L. der Gegenwart und die Prinzipien ihrer Konstruktion» (Braunschw. 1875); Schaltenbrand, «Die L.» (eine Sammlung ausgeführter Zeichnungen mit beschreibendem Text, Berl. 1876); Meyer, «Grundzüge des Eisenbahnmaschinenbaues» (Tl. 1: «Die L.», Berl. 1883).

Lokomotivkilometer, s. unter Kilometer.

Lokrer, s. Lokris.

Digitized by Google

Lokri, griech. Stadt auf der Ostküste des südlichsten Teils Unteritaliens, in der Landschaft Bruttium am Vorgebirge Zephyrion, daher gewöhnlich Lokri Epizephyrii genannt, wurde 683 v. Chr. von den westlichen oder Ozolischen Lokrern in Hellas (s. Lokris) gegründet und ist besonders bekannt als Heimat des Gesetzgebers Zaleukos (s. d.) und des Pythagoräers Timäos, des Lehrers des Platon. Vom jüngern Dionysius zerstört, wurde sie bald wiederhergestellt, litt zwar viel während der Kämpfe der Römer gegen Pyrrhus und im zweiten Punischen Kriege, bestand aber auch unter röm. Herrschaft fort. Unweit der Stadt, von der nur geringe Überreste beim heutigen Motta di Burzano erhalten sind, stand ein berühmter Tempel der Persephone.

Lokris nannten die Alten zwei räumlich getrennte Landschaften des mittlern Griechenland, welche beide von dem zum lelegischen Stamme gehörigen Volke der Lokrer bewohnt wurden. Die westlichere Landschaft, am Korinthischen Meerbusen zwischen Ätolien, Doris und Phokis gelegen, wird ganz von rauhen und wilden Gebirgen, die zum Gebirgssystem des Parnassos und des Korax gehören, eingenommen; nur im östlichsten Teile, an der Grenze von Phokis, findet sich eine größere fruchtbare Ebene, die im Altertum zum Gebiet der Stadt Amphissa (s. d.) gehörte. Die Bewohner der Landschaft, die hesperischen (westlichen) oder ozolischen (Stink-)Lokrer genannt, lebten hauptsächlich von Viehzucht und Jagd und waren als roh und räuberisch verrufen. Ihr in alten Zeiten blühender Seehandel wurde durch die Korinther und durch die Athener, die sich im westlichsten Teile des Landes, besonders in Naupaktos festsetzten, bedeutend beeinträchtigt. Das östliche L. ist ein etwa 75 km langes und durchschnittlich 11 km breites, anmutiges und größtenteils fruchtbares Küstenland, welches sich nördlich von Phokis und der westl. Hälfte Böotiens am Euboischen Meere hinzieht. Seine Bewohner werden eösische (östliche) oder, nach der im östlichern Teile der Landschaft gelegenen Hauptstadt Opus, opuntische Lokrer genannt. Die Bewohner des nordwestlichern, unterhalb des Bergs Knemis (einer Fortsetzung des Öta und Kallidromon) gelegenen Teils der Landschaft wurden auch epiknemidische oder hypoknemidische Lokrer genannt. Der Nationalheld der östl. Lokrer, dessen Bild auch auf ihren Münzen erscheint, war der in der Ilias öfters erwähnte Aias, Sohn des Oileus.

Lokupletieren (lat.), bereichern.

Lokusbaum, s. unter Hymenaea.

Lokution (lat.), Redeweise, Ausdruck.

Lola Montez, s. Montez.

Lolch (Lolium *L.*) ist der Name einer Grasgattung mit zweizeiliger, platt zusammengedrückter Ähre, deren vielblütige Ährchen mit dem schmalen Rande an die Spindel gelehnt und bloß mit einer Kelchspelze versehen sind. Der ausdauernde Lolch (L. perenne *L.*), Wiesenlolch oder englisches Raigras, dessen Ährchen grannenlos und dessen Halme platt sind, wird vorzugsweise zur Anlage schöner Rasenplätze angesäet, da er neben dem 30—60 cm hohen Halme sich reich bestockt und so einen gleichförmigen und sehr dichten Bestand bildet. Als Futtergras gehört er, sowohl auf Wiesen als im Felde, zu den vorzüglichern Arten für jede Viehgattung, wird deshalb überall angebaut, verlangt jedoch guten Boden und reiche Düngung. Der italienische Lolch (L. Italicum *A. Br.*) oder italienisches Raigras unterscheidet sich von erstern durch breitere Blätter, sperrigere und gegrannte Ährchen, höhern Halmwuchs. Er ist gleichfalls ein sehr wertvolles Futtergras und wird deshalb vielfach angebaut. Der Taumel-Lolch (L. temulentum), auch Tollgerste oder Twalch genannt, der sich unter den Saaten, besonders Hafer und Gerste, häufig findet, ist nur einjährig, ohne Blätterbüschel auf der Wurzel, am Halme unter der Ähre scharf und die Blüten der Ährchen lang begrannt. Dieses Gras ist durch seine narkotisch giftigen Samen berüchtigt, welche Ekel, Würgen, Erbrechen, Schwindel, Dunkelsehen, Delirien, Schlaftrunkenheit und Konvulsionen bei Vieh und Menschen hervorzubringen vermögen. Besonders nachteilig soll der Genuß warmen Brotes, welches Lolchmehl enthält, sein. Der Samen des Taumellolchs muß daher sorgfältig aus dem Brotgetreide ausgeschieden werden. Übrigens hat man in neuerer Zeit die giftigen Wirkungen des Taumellolchs bezweifelt, und die Ursachen jener krankhaften Erscheinungen nicht den Samen dieser Pflanze, sondern der Vermischung des Mehls mit Mutterkorn zugeschrieben. Immerhin muß aber der Taumellolch als eine verdächtige Pflanze angesehen und die Fernhaltung derselben von den Getreidefeldern auch schon deshalb angestrebt werden, weil sie als Unkraut sehr lästig wird.

Lolium, s. Lolch.

Lollharden oder Lollarden ist der Name einer religiösen Genossenschaft, die sich um 13[illegible] aus Anlaß einer Seuche zu Antwerpen zum Zweck der Krankenpflege und Leichenbestattung bildete. Ihre Mitglieder hießen wegen ihres mäßigen Lebens und ihres dürftigen Ansehens Matemans, nach ihrem Schutzheiligen Alexiusbrüder, weil sie in Zellen wohnten, Zelliten (fratres cellitae), und von dem niederdeutschen Worte Lollen oder Lullen (d. i. leise singen), L., weil sie bei Leichenbegängnissen einen traurigen, dumpfen Gesang hören ließen und auch bei einsamen Andachtsübungen viel sangen. Sie verbreiteten sich in den Niederlanden und in Deutschland. Von der Geistlichkeit und den Bettelmönchen verfolgt, verfielen die L. vielfach der Inquisition, bis ihnen Johann XXII. 1318 bedingte Duldung gewährte. Obgleich die L. ursprünglich nur einen Männerverein bildeten, so organisierten sich doch auch, namentlich in Köln, weibliche Genossenschaften, die gleichen Gesetzen folgten. Noch bis in das 18. Jahrh. gab es in den Niederlanden und in Köln fromme Brüderschaften, die von den L. abstammten, aber von der ursprünglichen Bestimmung derselben ganz abgewichen waren. Wie in den Niederlanden und in Deutschland die Namen L. und Begharden durch die Anhänger des Kirchentums zu Spott- und Ketzernamen gestempelt worden waren, so wurde auch in England den Anhängern Wiclifs (s. d.), weil sie gegen die Päpste und die Geistlichkeit auftraten, der Name L. (Lollards) gegeben.

Lom, zwei rechte Nebenflüsse der Donau in Bulgarien; der eine entsteht im S. von Osman Bazar, nimmt rechts den Ak-Lom auf und mündet bei Rustschuk; an seinen Ufern fanden im Sept. 1877 Gefechte der Russen gegen die Türken statt, in welchen die letztern siegten. Der andere entspringt bei Sumschink, fließt an Drinowatz vorüber und mündet unterhalb Lom-Palanka.

Lombard (frz.) oder Leihhaus, Pfandhaus, nennt man diejenigen öffentlichen (staatlichen oder Gemeinde-) Anstalten, bei welchen jedermann gegen ausreichendes Pfand Geldsummen auf kurze Zeit gegen billige Zinsen vorgestreckt erhalten kann. Diese Anstalten sollen verhüten, daß die Geldbedürftigen in wucherische Hände fallen. Deshalb gelten sie als wohlthätige Institute, wie ihre ursprüngliche Bezeichnung als Montes pietatis (gegenwärtig noch in Italien Monti di pietà, in Frankreich Monts de piété) bekundet. Der Wert der Pfänder wird in den Leihhäusern durch vereidete Taxatoren festgestellt, und das Darlehn einschließlich der Zinsen muß meist wenigstens 20—25 Proz. weniger betragen als dieser Taxwert. Gegeben wird das Darlehn meist auf höchstens sechs Monate. Über Pfand und Darlehn gibt das Leihhaus Scheine aus, und jedem Vorzeiger eines solchen Scheins wird das betreffende Pfand gegen Rückzahlung des Darlehns ausgehändigt. Die zu zahlenden Zinsen sind übrigens meistens ziemlich hoch, da auch die Verwaltungskosten und etwaige Verluste daraus gedeckt werden müssen. Erfolgt die Rückzahlung nicht im festgesetzten Termine, so werden die Pfänder öffentlich versteigert, und den etwaigen Überschuß erhält, nach Abzug der aufgelaufenen Kosten und Zinsen, der Pfandschuldner zurück.

Das erste öffentliche Leihhaus (Privatleihhäuser gab es viel früher) wurde 1467 mit päpstl. Genehmigung in Perugia gegründet; in Deutschland kam das erste Leihhaus 1498 zu Nürnberg zu Stande. Der Nutzen der Leihhäuser ist sehr bestritten worden. Sie verhindern freilich in vielen Fällen, daß die Darlehnsucher in die Hände wucherischer Pfandleiher fallen, aber sie erleichtern auch der zahlreichen Klasse der ärmern Bevölkerung und der kleinern Handwerker das Darlehnnehmen, was bei solchen, welche unordentlich haushalten, schlechte Folgen haben und sie gänzlicher Verarmung entgegenführen kann. Es ist bekannt, daß Pfandleiher und Leihhäuser nicht nur zur Zeit großer Notstände, sondern auch kurz vor Volksfesten u. dgl. außerordentlich benutzt werden. Neben den Juden beschäftigten sich im Mittelalter namentlich Lombarden in den größern Städten Frankreichs und anderwärts mit dem durch bürgerliche und kirchliche Gesetze für andere oft streng verpönten Darleihen von Geld gegen Zins und Unterpfand (edle Metalle, Pretiosen). Daher geschah es, daß man später die Leihhäuser und Leihbanken überhaupt L. und die Darlehnsgeschäfte auf bewegliche Pfänder (nicht Immobilien) Lombardgeschäfte nannte. Bei den größern Bankiers und Bankinstituten werden gegenwärtig Lombarddarlehne hauptsächlich gegen Verpfändung von Wertpapieren erteilt. Der Zinsfuß ist wechselnd und steht meistens 1 Proz. über dem gleichzeitigen Wechseldiscont.

Lombardei hieß nach den Longobarden (s. d.) derjenige Teil Oberitaliens, der 569 von ihnen erobert und von ihnen am stärksten besiedelt wurde. In den frühesten Zeiten bewohnten dieses Land Gallier, die etwa zur Zeit des Tarquinius Priscus sich hier festsetzten; dann eroberten es die Römer, die es unter dem Namen Gallia Cisalpina bis zur Auflösung des Weströmischen Reichs besaßen. Von diesen kam es unter die Herrschaft erst des Odoaker 476—493, dann der Ostgoten 493—553, hernach der griech. Kaiser 553—568, endlich der Longobarden 569—774, durch deren Besiegung Karl d. Gr. (s. d.) die L. mit Mittelitalien in das Fränkische Reich hineinzog. Alle diese Gebiete wurden durch Otto I. 951 dauernd mit dem Deutschen Reiche vereinigt. Die Schwäche der Kaisermacht war die Ursache, daß die L. in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters in viele Herrschaften und Stadtrepubliken zerfiel, unter welchen seit dem 12. Jahrh. die Grafen von Savoyen, die Kommunen Mailand, Genua u. a. die mächtigsten waren und in heftigem Kampfe mit den Kaisern ihre Unabhängigkeit zu erringen suchten. Zuletzt wurden sie, unter sich uneinig und zerstückelt, ein Spielball der österr.-span. und der franz. Politik. Seit Österreich die Herzogtümer Mailand und Mantua erworben, nannte man diese Provinzen die Österreichische Lombardei. Dieser Name verschwand jedoch, nachdem Napoleon I. aus diesen und andern Ländern 1797 die Cisalpinische, dann die Italienische Republik, endlich 1805 das Königreich Italien, dessen Beherrscher er selbst war, gebildet hatte. Durch den Pariser Frieden vom 30. Mai 1814 und die Wiener-Kongreß-Akte vom 9. Juni 1815 erhielt Österreich nicht nur seine alten lombard. Besitzungen zurück, sondern es wurde auch hiermit zugleich das oberital. Gebiet der ehemaligen Republik Venedig vereinigt, und diese Länder bildeten seitdem unter dem Namen des Lombardisch-Venetianischen Königreichs (s. d.) einen Bestandteil der österr. Monarchie, bis infolge des Züricher Friedens von 1859 zunächst die L., dann durch den Wiener Frieden von 1866 auch das Venetianische an das neue Königreich Italien kam. Jetzt faßt man unter dem Namen L. die ital. Provinzen Bergamo, Brescia, Como, Cremona, Mantua, Mailand, Pavia und Sondrio als Compartimento zusammen, welche auf 23507 qkm (1882) 3713331 E. zählen. Vgl. Handloike, «Die lombard. Städte unter der Herrschaft der Bischöfe und die Entstehung der Kommunen» (Berl. 1883).

Lombardgeschäft nennt man ein Darlehn unter Verpfändung von Waren oder Wertpapieren; dasselbe gehört zu der weitern Gruppe der Bankiergeschäfte und hat seinen Namen daher, daß neben den Juden im Mittelalter vor allem die nordital. Kaufleute das Bankiergewerbe betrieben. Für das L. der Reichsbank gibt das Deutsche Bankgesetz vom 14. März 1875, §. 13, Nr. 3, und für das der Privatbanken dasselbe Gesetz §. 44, Nr. 1, nähere Vorschriften. Das L. ist zu unterscheiden von der gewöhnlichen Pfandleihe auf bewegliche Pfänder; die sog. Lombardbanken werden daher auch nicht von dem §. 34 der Reichsgewerbeordnung getroffen.

Lombardisch-Venetianisches Königreich hieß seit dem Wiener Kongreß (1815) der nordöstl. Teil Italiens, welcher ein österr. Kronland bildete, von dem schon im Züricher Frieden vom 10. Nov. 1859 die eigentliche Lombardei und sechs Distrikte der Provinz Mantua an Sardinien überlassen werden mußten, und dessen Rest, die venet. Provinzen Venedig, Udine, Belluno, Vicenza, Verona, Rovigo, Padua, Treviso nebst dem noch bei Österreich gebliebenen Teil der Provinz Mantua, im Wiener Frieden vom 3. Okt. 1866 an Italien kam.

Lombardus (Petrus), einer der berühmtesten Scholastiker, stammte aus Novara in der Lombardei, woher er seinen Zunamen erhielt. Seine Bildung erhielt er in Rheims und danach in Paris, wohin Bernhard von Clairvaux ihn empfohlen hatte. Später trat er in Paris selbst als Lehrer

der Theologie auf. Im J. 1159 Bischof zu Paris, starb er schon 20. Juli 1160. In dem Werke «Sententiarum libri IV», welches unzähligemal kommentiert wurde und bis auf die Reformation ein fast klassisches Ansehen unter den Theologen hatte, stellte er die Aussprüche der Kirchenväter, besonders des Augustinus, über Dogmen unter gewissen Titeln zusammen, unter Hinzufügung der Einwendungen gegen dieselben und der Widerlegungen dieser Einwendungen durch kirchliche Autoritäten, jedoch ohne sich dabei ein eigenes Urteil zu erlauben. Dieser dogmatischen Methode folgte die Schule der Sententiarier. Er stellte unter anderm die Theorie von den sieben Sakramenten auf und erhielt von seinem Hauptwerke den Namen «Magister sententiarum». Seine Schriften gab Alleaume (Löwen 1546, Antw. 1757), zuletzt Migne («Patrologiae cursus», Bd. 192) heraus.

Lombok, auch Selaparang oder Sasak genannt, die zweite der kleinen Sunda-Inseln, welche sich von W. gegen O. zwischen Java und Timor erstrecken. L. besitzt ein Areal von 5435 qkm und eine Bevölkerung, die auf 100000 Seelen geschätzt wird. Nördlich wird L. von der Javasee, südlich von dem Südindischen Ocean bespült, gegen W. durch die Straße von L. von der Insel Bali und östlich durch die Straße Allas von der Insel Sumbawa getrennt. L. ist gebirgig und steigt von der Küste nach ihrem Mittelpunkt, wo sich etwas nordöstlich der Berg Rindjani bis zu 3607 oder nach andern Messungen 4200 m Meereshöhe erhebt, allmählich amphitheatralisch auf. Doch hat die Insel auch fruchtbare, gut bewässerte Ebenen, welche sich zur Viehzucht eignen. Infolge dessen werden alljährlich Ochsen, Büffel und Pferde in großer Anzahl von L. ausgeführt und teilweise gegen Reis umgetauscht. Die Bevölkerung von L., ursprünglich der von der Nachbarinsel Bali äußerst nahe stehend und wie diese hauptsächlich aus brahmanischen Auswanderern aus dem östl. Java zur Zeit der Einführung des Islam daselbst im 15. Jahrh. entstanden, hat sich von der von Bali durch Aufnahme anderer ethnolog. Bestandteile, durch ihren Übertritt zum Mohammedanismus u. s. w. mehr entfernt. Die Bewohner von L. sind geschickte Schmiede und Eisenarbeiter. In polit. Beziehung steht L. unter zwei eingeborenen Fürsten, dem Radscha von Mataram und dem von Karang-assam, welche Vasallen der niederländ.-ind. Regierung sind und unter dem Residenten von Banjuwangi auf Java stehen. Haupthandelsplatz auf L. ist Ampenam in der Mitte der Westküste der Insel. Die Reede daselbst ist zwar von geringer Tiefe, aber während des Ostmonsun für Handelsschiffe von mäßiger Größe zugänglich.

Lomellina, vor 1859 eine Provinz des Königreichs Sardinien, jetzt der Bezirk Mortara in der ital. Provinz Pavia; darin der Marktflecken Lomello an der Agogna, Station der Linie Pavia-Alessandria der Oberitalienischen Eisenbahnen, mit (1881) 3299 E.

Loménie (Louis Léonard de), franz. Schriftsteller, geb. zu Saint-Yrieix im Depart. Haute-Vienne 3. Dez. 1815, kam nach Paris, um sich schriftstellerischen Arbeiten zu widmen. Im J. 1840 gab er unter dem Pseudonym «Un homme de rien» biographische Skizzen heraus: «Galerie des contemporains illustres» (10 Bde., Par. 1840—47), welche viel Beifall fanden. L. wurde 1845 zum Professor der franz. Litteratur am Collège de France, 1862 auch an der Polytechnischen Schule ernannt, 1871 in die Französische Akademie gewählt. Er starb 2. April 1878 zu Menton.

Er schrieb: «Beaumarchais et son temps, études sur la société française» (2 Bde., 1855; 3. Ausgabe 1873), «La comtesse de Rochefort et ses amis» (1870), «Les Mirabeau» (2 Bde., 1879).

Loménie de Brienne (Etienne Charles de), franz. Kardinal und Minister, stammte aus dem Grafengeschlecht Brienne und wurde 1727 zu Paris geboren, widmete sich dem geistlichen Stande, wurde 1760 Bischof zu Condom und 1763 Erzbischof zu Toulouse. Als solcher baute er den Kanal, der den Kanal Caraman bei Toulouse mit der Garonne verbindet, und gründete Hospitäler, Arbeitsanstalten, Schulen und Klöster. Im J. 1765 ernannte ihn der Hof zum Mitglied der Kommission, die mit der Reform der religiösen Orden beauftragt war. In dieser Eigenschaft hob er viele Klöster und ganze Orden auf; 1770 ward er Mitglied der Akademie. In der Versammlung der Notabeln von 1787 griff er als alter Anhänger Turgots die Verschleuderungen Calonnes (s. d.) heftig an und half ihn stürzen. Zum Nachfolger desselben als Generalkontrolleur der Finanzen erhoben (1. Mai 1787), sah er sich bald vor die gleichen Schwierigkeiten, wachsendes Deficit, aristokratische Velleitäten, populäre Erregung, gestellt und war ratlos in ihrer Bekämpfung. Nur die rückhaltlose Durchführung der auf Turgot zurückgehenden letzten Vorschläge Calonnes hätte die Rettung bringen können, L. aber brachte nur halbe Maßregeln, wie das Kornedikt und die Wegsteuern, vor, verbannte das widerstrebende Parlament nach Troyes (15. Aug. 1787), um fünf Wochen später wieder mit ihm zu paktieren und dadurch neue Gesetze an dessen Widerstand scheitern zu sehen. Im Frühjahr 1788 ließ er sich zum Premierminister und später zum Erzbischof von Sens erheben. Als er im Mai 1788 dem Parlament, das die Einberufung der Generalstände verlangte, neue beschränkende Edikte aufnehmen wollte, ward der Unwille so allgemein, daß er dem Sturm nur noch durch die Ankündigung der Generalstände auf den 1. Mai 1789 auszuweichen hoffte (8. Aug. 1788). Bald darauf (25. Aug.) sah er sich gezwungen, das Ministerium an Necker abzutreten. Der König entschädigte ihn durch Verleihung mehrerer Abteien und wirkte ihm den Kardinalshut aus. L. lebte nun zu Nizza und kehrte erst 1790 nach Paris zurück. Er leistete den Eid als konstitutioneller Priester, nahm aber keinen höhern Rang an als den eines Bischofs im Depart. Yonne. Die Streitigkeiten, in die er sich durch diesen Schritt mit dem päpstl. Stuhle verwickelte, veranlaßten ihn 1791, den Kardinalshut zurückzuschicken. Im Nov. 1793 wurde er zu Sens verhaftet, indes wieder freigelassen. Nachdem er 15. Febr. 1794 nochmals eingezogen worden, fand man ihn am folgenden Morgen tot im Gefängnis.

Athanase Louis Marie de L., Graf von Brienne, franz. Generallieutenant, geb. 1730, wurde zur Zeit, als sein älterer Bruder die Finanzen übernahm, 1787 Kriegsminister und trat mit demselben zugleich wieder zurück. Er wurde im Mai 1794 guillotiniert.

Lomia, der 117. Asteroid, s. unter Planeten.

Lommatzsch, Stadt in der Kreishauptmannschaft Dresden des Königreichs Sachsen, 10 km westnordwestlich von Meißen am Köppitzbach und

an der Zweigbahn Riesa-Nossen der Sächsischen Staatseisenbahn, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat eine schöne, 1347 erbaute Kirche mit drei Türmen, zählt (1880) 3028 E., liegt inmitten der schon in früher Zeit wegen ihrer Fruchtbarkeit berühmten, an Getreide und Obst reichen, mit Dörfern dicht besäeten Lommatzscher Pflege und treibt meist Kleingewerbe und Kleinhandel, Rauhkarden- und Gartenbau. — L. war einst ein Hauptort der sorbischen Daleminzen oder Glomaci, deren Name sich in dem der Stadt erhalten hat; in der Nähe liegt der ehemalige Balzschersee, welchen die Eisenbahn durchschneidet.

Lomnitzer Spitze, zweitbedeutendste Höhe der Centralkarpaten oder der Hohen Tatra, 2635 m, die in ihren obern Teilen ganz kahl ist. Das herrschende Gestein ist der Granit bis zur höchsten Spitze. Derselbe zeigt hier eine unverkennbare Schichtung mit deutlichem Parallelismus der Schichten, der besonders dort hervortritt, wo der Fels einen auf die Schichtung senkrechten Abbruch bildet; die einzelnen Schichten haben oft eine Dicke von 1 m und folgen kontinuierlich aufeinander, wodurch dieser Gneisgranit ein blätteriges Ansehen erhält. Die Lomnitzer Spitze wird von Touristen viel bestiegen. Die Oberfläche des Gipfels ist beschränkt und bietet höchstens zwölf Personen Platz zum Stehen. Die Lomnitzer Spitze war ehedem doppelgipfelig, 1662 stürzte aber infolge Erdbebens die höhere Spitze herab. Ihre Felsentrümmer erfüllen jetzt das nahe romantische Kohlbacherthal.

Lomond (Ben), Berg in Schottland, 43 km nordwestlich von Glasgow zwischen dem Lomond- und Katrinesee, ist 973 m hoch und der bekannteste und besuchteste Berg in den Hochlanden. Von seinem aus Glimmerschiefer bestehenden Gipfel sieht man den Lomondsee in seiner ganzen Ausdehnung liegen; das Grampiangebirge zieht sich bis in die Ferne und im Westen liegen die Berge von Argyleshire. Er gehört dem Herzog von Montrose.

Lomond (Loch), der größte See Großbritanniens, in Schottland zwischen den Grafschaften Stirling und Dumbarton gelegen, mit seinem Südende 24 km von Glasgow, liegt in 30 m Höhe, ist 37 km lang, im Süden 8 km breit und umfaßt 70,6 qkm; im Süden ist er 40, im Norden 120—200 m tief und gefriert an den tiefsten Stellen nie. Aus seinem Spiegel erheben sich zahlreiche, zum Teil schön bewaldete Inseln, und seine Uferscenerie ist prachtvoll und mannigfaltig. Sein Nordende reicht in eine rauhe und wilde Felsgegend, und dort erhebt sich auf der Ostseite der Ben Lomond. Unter den in ihn mündenden Gewässern ist der Endrick an der Südostecke der bedeutendste; der Leven am Südende bildet den Abfluß und ergießt sich in den Clydebusen. Ein Dampfer befährt den See.

Lomonóssow (Michail Wassiljewitsch), der Vater der neuern russ. Litteratur, geb. 1711 in dem Dorfe Denissowka bei Cholmogory im Gouvernement Archangel, der Sohn eines Kronbauern, verließ 1730 heimlich das väterliche Haus und kam nach Moskau. Hier trat er in die höhere Kirchenschule und erwarb sich Gönner, mit deren Unterstützung er zuerst Kiew und 1734 die Akademie der Wissenschaften zu Petersburg besuchen konnte. Zwei Jahre später ging er nach Deutschland, wo er in Marburg Mathematik und zu Freiberg den Bergbau studierte. Schulden halber flüchtig geworden, geriet er in Braunschweig unter preuß. Werber und mußte den Militärdienst antreten. Indes gelang es ihm, zu entfliehen, und über Holland kehrte er 1741 nach Petersburg zurück, wo er Adjunkt der Akademie und Direktor des Mineralogischen Kabinetts wurde. Er wurde 1745 Professor der Chemie und 1751 Kollegienrat, übernahm 1760 die Leitung der Gymnasien und Universität, wurde 1764 Staatsrat und starb 15. April 1765.

Seine Leiche ließ die Kaiserin Katharina II. in der Klosterkirche des heil. Alexander Newskij beisetzen. Über seinem Grabe errichtete der Kanzler Woronzow ein marmornes Denkmal. Seine litterarische Thätigkeit war sehr vielseitig. Man hat von L. zwei Bücher Oden, geistliche und weltliche Lieder, die «Petriade», ein unvollendetes Heldengedicht auf Peter I. in zwei Gesängen, und Trauerspiele in franz. klassischem Stil. Am wichtigsten wurde seine russ. Grammatik (deutsch, Lpz. 1764), in der er der neuruss. Sprache zuerst das Übergewicht über die Kirchensprache verschaffte. Auch schrieb er eine russ. Geschichte, mehrere wichtige Werke über Physik, Mineralogie, Metallurgil und Chemie und führte in Rußland die Mosaikmalerei ein. Die neueste Gesamtausgabe seiner Schriften veranstaltete Smirdin (3 Bde., Petersb. 1847); die vollständigsten Materialien zu seiner Biographie lieferte Bilárskij (Petersb. 1865); eine ausführliche Biographie L.s, von Pekarskij, findet sich in der «Geschichte der Akademie der Wissenschaften» (Bd. 2, Petersb. 1873). Ein Denkmal wurde ihm 1838 in Archangel errichtet.

Lom-Palanka, Stadt in Bulgarien, an der Mündung des Lom in die Donau, Dampfschiffahrtsstation, Hauptstadt eines Distrikts und eines Arrondissements, zählt (1881) 6959 E.

Lomscha (poln. Łomża), russ. Gouvernement im nordöstl. Teile Polens, wird im N. von der Provinz Ostpreußen begrenzt, im NO. vom Gouvernement Suwalki, im O. von Grodno, im S. von Warschau und Siedlce, im W. von Plock, und nimmt ein Areal von 12087 qkm mit (1881) 538588 E. ein. Der Boden des Landes bildet eine Fläche, die von niedrigen Hügelreihen in der Richtung von SO. nach NW. durchzogen wird. In den Niederungen zwischen den welligen Erhebungen des Terrains finden sich zahlreiche Sümpfe und kleine Seen, während die Höhen mit schönen Wäldern bedeckt sind und angebautes Land bilden. Die Hauptflüsse des Gouvernements sind der westliche Bug (als Grenze gegen Warschau und Siedlce) und der Narew. Die Bewohner beschäftigen sich meist mit der Landwirtschaft und verwerten die Wälder. L. zerfällt in acht Kreise.

Die Gouvernementsstadt Lomscha, links am Narew, mit (1882) 15000 E., darunter viele Juden, ist umgeben von Ruinen, da sie ehemals eine der größten Städte Polens war, wo der Reichstag gehalten wurde. L. betreibt einen bedeutenden Handel mit Getreide, Holz, Teer und Pech.

Londinum Gothorum, s. Lund.

London, die Hauptstadt Großbritanniens, an beiden Ufern der Themse, 75 km von deren Mündung in die Nordsee gelegen, ist die größte und bedeutendste Stadt der Erde, das Herz des Weltverkehrs. Das Gebiet dieser Riesenstadt erstreckt sich über vier Grafschaften Englands: Middlesex, Esser, Kent, Surrey, und umfaßt außerdem in ihrer City (s. Cité) noch eine eigene selbständige Grafschaft. Ursprünglich bestand L. nur aus seinem jetzigen Mittelpunkte,

der City, die sich mit ihren Geschäftslokalen, Banken, Warenhäusern, Werften und Docks in einer Ausdehnung von kaum 2 km am nördl. Ufer der Themse zusammendrängt. Durch die eigentümliche, über ein Jahrtausend lang wirksame Entwickelungskraft dieses Kerns und durch den Welthandel, der hier den günstigsten Punkt für sein Hauptcomptoir fand, dehnte es sich zu seinem jetzigen beispiellosen Umfange aus und wächst noch fortwährend mit ungemeiner Schnelligkeit. L. hat bereits über 100 benachbarte und entferntere Dörfer und Städte verschlungen und benimmt so jedes Jahr in allen Richtungen mehrern Ortschaften ihre örtliche Selbständigkeit, Dörfer in Städte, Städte in Stadtteile, grüne Landschaften in Parks und Gärten verwandelnd. Dabei blieb jedem in den großen Körper aufgenommenen Gliede seine kommunale Selbständigkeit, sodaß sich in dem Namen London bereits 147 besondere Kommunen zusammenfassen. Neben dem gemeinsamen Namen behielten die einzelnen Teile auch ihre besondern Ortsnamen bei, die man noch heute in der Regel auf Briefen (z. B. «Paddington, London» oder «Kentish-Town, London» u. s. w.) anwendet; die neuerdings eingeführten Postbezirks-Initialen haben jedoch die Notwendigkeit einer solchen Bezeichnung teilweise beseitigt.

Die City ist die Kerngemeinde und eine wahre Mustersammlung von alten Gerechtigkeiten, Privilegien und eigentümlichen Gebräuchen aus den verschiedensten Zeiten. Sie wird von einem Gemeinderat regiert und verwaltet: einem jährlich gewählten Lord-Mayor, zwei Sheriffs, 26 Aldermen und 268 Common Councilmen, die, abgesehen von den ständigen Bewohnern der City, besonders in den 91 Innungen, Gilden und Korporationen ihre Konstituenten haben. Der Lord-Mayor ist das Haupt dieser merkwürdigen Gemeinde und übt innerhalb des Citygebiets eine Gewalt aus, welche der des Staatsoberhauptes fast gleichkommt. Ohne vorgängige Anzeige kann selbst der Souverän die City mit königl. Gepränge nicht betreten; dieses City-Privilegium erleidet auch auf offiziell marschierendes Militär Anwendung, jedoch nicht auf einen unceremoniellen Privatbesuch seitens des Staatsoberhauptes. In der City sind Häuser, Menschen, Geschäfte und Fuhrwerke aller Art am dichtesten zusammengedrängt. Doch ist die City, so befremdend dies auch scheint, trotzdem einer der gesündesten Teile L.s, und das ganze L. wiederum die gesündeste unter allen großen Städten der Welt. Die City ist der Sitz des Welt- und Großhandels, der Mittelpunkt des Geldumsatzes aller Nationen. Kein großer Kaufmann im ganzen brit. Reiche ist ohne ein Comptoir oder eine Agentur in der City; andererseits gibt es auch nicht einen großen Kaufmann, der in der City wohnt. Zwischen 9—11 Uhr bringen Omnibusse, Dampfschiffe, Eisenbahnen und Privatequipagen die Kaufleute von ihren Villen und Familiensitzen, aus dem Westend oder den Vorstädten in die City und zwischen 4—6 Uhr wieder hinaus ins Grüne zu ihren Familien. Man hat berechnet, daß im Laufe eines Geschäftstages nicht weniger als 700000 Personen auf solche Weise die City betreten und wieder verlassen. Die Zahl der täglich hindurchpassierenden Fuhrwerke aller Art wird auf 60000 veranschlagt. In den letzten 30 Jahren, namentlich seit 1852, ist viel zur Erleichterung des Handelsverkehrs und zur Verschönerung der City gethan worden. Enge Straßen wurden erweitert, neue breite Verkehrswege durch das Labyrinth verworrener Gassen hindurchgebrochen, Vertiefungen überbrückt, prächtige Palastbauten an der Stelle alter unscheinbarer Häuser errichtet.

Der zweite Hauptteil L.s ist Westminster, westlich von Temple-Bar (einem erst 1877 niedergerissenen Thore der einst befestigten City), der Sitz der obersten amtlichen Behörden, vornehmer Familien und das Hauptquartier von Wissenschaft und Kunst. Die Straßen sind hier größtenteils breit, palastmäßig und gerade, doch selten schön, da die Architektur bei aller Massenhaftigkeit verhältnismäßig wenig Eigentümlichkeit und Geschmack bekundet. Als Gemeinde hat Westminster ebenfalls viel Eigentümliches, lokale Gesetze und besondere Gerichtsbeamte (High Steward, High Bailiff, 16 Burgesses), doch nicht so viel Freiheiten als die City. Der dritte Hauptteil L.s, aus verschiedenen einzelnen Ortschaften zusammengewachsen, ist Southwark; er liegt gleichsam zwischen drei Ufern südlich von der Themse, da diese ihn in drei Richtungen, welche beinahe drei Seiten eines Vierecks bilden, umschließt. Southwark ist eine tiefe, in Dampf und Rauch gehüllte Ebene, mit Dampfschloten und großartigen Fabriken und Manufakturen überfüllt, zwischen denen in breiten Haupt- und engen Nebenstraßen hauptsächlich die arbeitende Klasse wohnt und in den Volkstheatern, auf Nachtmärkten und in öffentlichen Vergnügungsorten ein selbständiges Volksleben entfaltet. Es ist mit den Stadtteilen auf dem andern Ufer durch 13 Brücken verbunden, die in breiten Straßen alle auf einen Hauptpunkt (den Obelisk) zusammenlaufen, von da in verschiedenen Richtungen wieder auseinandergehen und in die Vorstädte führen; so in südl. Richtung nach Sydenham (s. d.), wo der in einen Kulturtempel verwandelte Krystallpalast schon vor seiner Vollendung eine neue große Stadt hervorgerufen hatte. Der westl. Teil Southwarks heißt Lambeth. An Southwark und Lambeth schließen sich Newington, Kennington, Walworth, Stockwell, Camberwell, Peckham, Wandsworth, Clapham, Hatcham, Bermondsey, Rotherhithe, Deptford, Greenwich u. s. w. in ziemlich ununterbrochenen Hauptstraßen (roads) an, welche, je weiter ins Land hinein, desto grünen- park- und villenreicher werden, besonders in und jenseit Camberwell, wo viele deutsche Citykaufleute ihre Familienwohnungen haben. Auf der andern, nördl. Seite der Themse reihen sich an die City und Westminster durch Thäler, Hügel, Wiesen und Parks hin folgende Städte als Stadtteile L.s an. Vom äußersten Westen und der Themse her: Pimlico, Brompton und Chelsea, weiter nördlich Kensington, dann oberhalb des Hydepark Bayswater, Paddington, Portland-Town, Kilburn und Hampstead, südlich vom Regentspark Marylebone; von hier aus nördlich und östlich Highgate und Holloway, Kentish-Town, Camden-Town, St.-Pancras, Somers-Town, Pentonville, Islington, Horton, Hoxton, Dalston und Shadlewell in einer großen Nordlinie von der City; im Osten derselben, von der Themse her, Whitechapel mit viel armen Deutschen, besonders Zuckersiedern, Limehouse, Poplar, Blackwall, Bethnal-Green, Stepney, Globe-Town, Bow, Stratford, Bromley, West-Ham, Hackney, Homerton und Clapton.

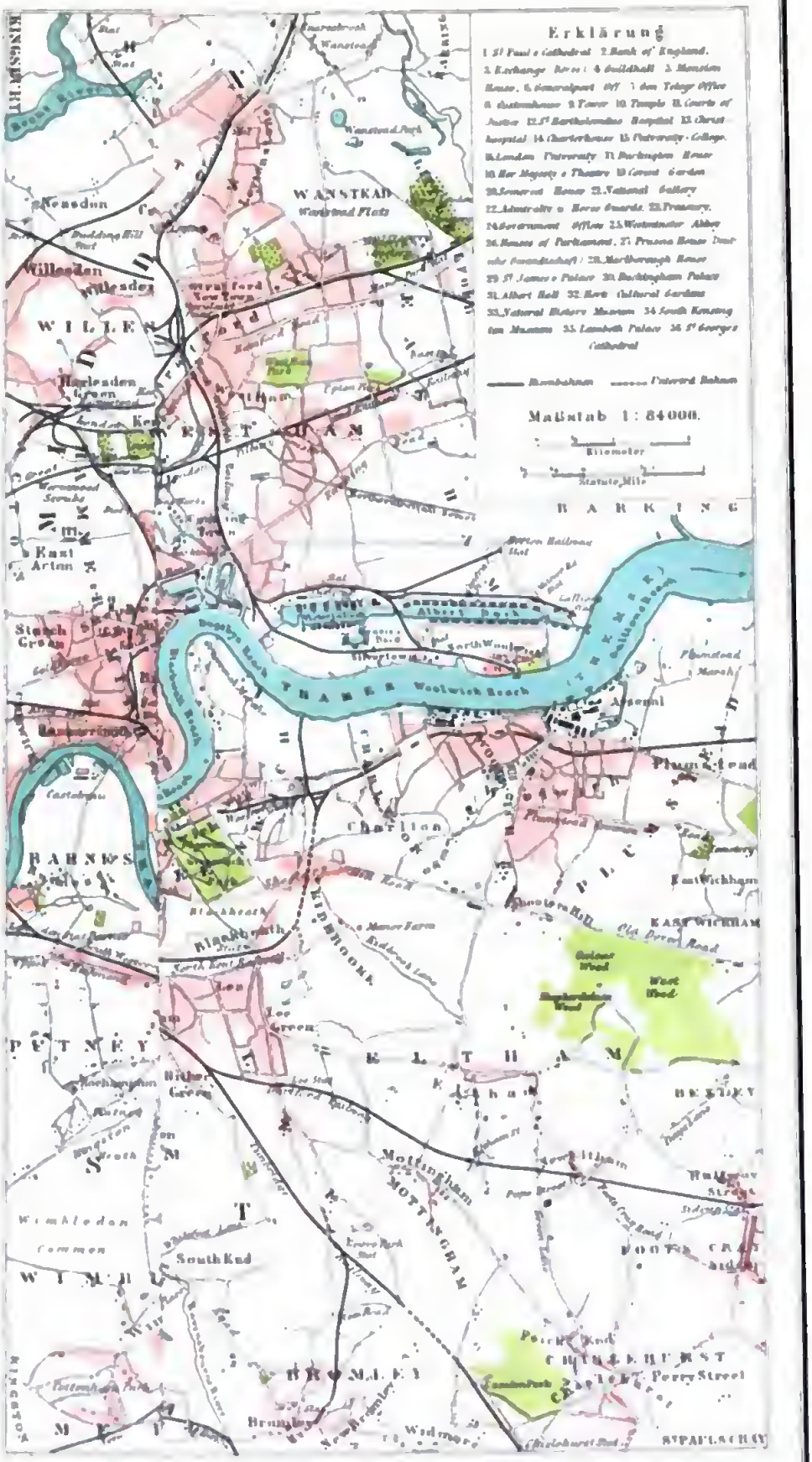
Da L. keine künstlichen Schranken hat, sondern sich immerwährend nach allen Seiten weiter ausdehnt, so kann der Umfang des Ganzen nur

LONDONER BAUTEN.

1. St. Paulskirche.

2. Parlamentsgebäude.

D.



Brockhaus Conversations Lex

Zu Artikel London

Digitized by Google

bestimmt angegeben werden. Vielleicht die beste Vorstellung von dem hauptstädtischen Territorium bietet die neuerdings eingeführte Distriktseinteilung des Generalpostamts, die, von dem Mittelpunkte bei Charing-Croß aus gerechnet, einen Kreis mit einem Durchmesser von 16 engl. Meilen (25 km), ein Gebiet von etwa 550 qkm und an Straßen eine Gesamtlänge von mehr als 30000 engl. Meilen (48000 km) umfaßt. Nach dem Census von 1871 hatte dieses Gebiet 3254804 E., d. h. eine Bevölkerung, größer als die von ganz Schottland und zwei Drittel so groß als die von Irland; nach dem Census von 1881 war die Einwohnerzahl auf 3814571 gestiegen. Die Zahl der bewohnten Häuser, die sich 1861 auf 369222 belief, betrug 1881 486286. Noch weiter erstreckt sich der hauptstädtische Polizeidistrikt, der von Charing-Croß aus gerechnet einen Durchmesser von 24 engl. Meilen (38 km) erreicht und nach dem Census von 1881 4764312 E. und 645818 bewohnte Häuser umfaßte. Politisch wird das hauptstädtische Territorium in 10 Parlamentsboroughs geteilt, die zusammen 22 Abgeordnete ins Parlament schicken, doch wird durch die in Aussicht stehende Bill zur Neuverteilung der Parlamentssitze eine beträchtliche Vermehrung in der Zahl der hauptstädtischen Abgeordneten bewerkstelligt werden. L. wirkt vor allem durch die gewaltige Größe seiner Verhältnisse. In architektonischer Hinsicht steht es gegen andere Hauptstädte zurück, obgleich während der letzten 20 Jahre auch in L. zahlreiche städtische Verbesserungen und Bauten durchgeführt sind, bei denen, neben den praktischen Zwecken des Nutzens, mehr und mehr das Streben nach architektonischem Geschmack und einer der Größe der Hauptstadt entsprechenden Größe des Stils hervortritt. An Glanz der Kaufläden kommen wohl wenige Städte den großen Verkehrsstraßen Cheapside, Fleetstreet, Strand, Piccadilly, Regentstreet und Oxfordstreet gleich, und sehr ansehnlich ist die Zahl neu errichteter kaufmännischer Geschäftshäuser, besonders in der City, in denen Solidität und Pracht des Palaststils sich vereinigen. Ebenso hat auch das Westend an architektonischer Würde gewonnen. Vor allem sind in der Nähe der Parlamentshäuser glänzende Straßen emporgestiegen, während die seit 1863 unternommenen, als Thames-Embankment bekannten Uferbauten an der Nord- und Südseite der Themse, mit ihren großartigen Kaistraßen, Gartenanlagen und Landungstreppen, die ganze Flußgegend L.s verschönernd umgestaltet haben. (Hierzu eine Karte: London und Umgegend, und eine Tafel: Londoner Bauten.)

Unter der gewaltigen Menge alter und neuer öffentlicher Gebäude L.s sind besonders zu erwähnen: der Buckinghampalast (zwischen dem Green- und St.-Jamespark), die londoner Residenz der Königin Victoria, für welche derselbe mit ungeheuern Kosten ausgeschmückt und vergrößert ward, in dem aber die Königin nie viel wohnt und seit dem Tode ihres Gemahls nur selten Hof gehalten hat; der ungemein zimmer-, hallen- und winkelreiche St.-Jamespalast, im Norden des St.-Jamesparks, nach außen kasernenartig prosaisch, im Innern jedoch ebenfalls durch Pracht Zeugnis gebend von der Herrlichkeit der Könige, die hier (seit 1695) zu residieren pflegten; der Palast von Whitehall (südwestlich von St.-Jamespark), bis zu Karl I., der vor demselben enthauptet ward, und auch später Residenz der Könige; der Kensingtonpalast, früher Residenz des Herzogs und der Herzogin von Kent, Eltern der Königin Victoria, die daselbst geboren ward; Marlborough-House, jetzt die Residenz des Prinzen und der Prinzessin von Wales, einst Wohnung des berühmten Herzogs von Marlborough, dann ein Museum für Kunstgegenstände und Sitz einer königl. Zeichenschule, neben dem St.-Jamespalast in der Straße Pall-Mall, die mit ihrer Nachbarschaft überhaupt so viel merkwürdige Häuser und Paläste, besonders prächtige Klubhäuser vereinigt, daß man hier herum den klassischen Boden der londoner Geschichte, Aristokratie, Architektur und Kunst suchen muß; die Horse-Guards, das Quartier des Oberbefehlshabers der Armee in Whitehall, und westlich davon die 1868—73 nach Plänen von Sir G. Scott errichteten prächtigen neuen Regierungsgebäude; die Halle von Westminster mit den 1840—52 von Barry (s. d.) aufgeführten Parlamentshäusern, neben der neuen Westminsterbrücke sich an die Themse anlehnend; das (nur dem Namen nach) königl. Opernhaus, die Nationalgalerie in Trafalgar-Square, die 1870 vollendete neue Königliche Akademie der Künste in Piccadilly, das neue Gebäude der londoner Universität von Pennethorne, in Burlington-Gardens, das Britische Museum und das South-Kensington-Museum und die von Sir G. Scott erbaute, 1871 eröffnete Albert-Hall of Arts and Sciences in Kensington. In der City ist der merkwürdigste Punkt vor der Bank von England und der 1838, nach dem Brande, im modernen Geschmacke erbauten Börse (Exchange) mit Lloyds (s. d.) Kaffeehaus. Gegenüber der Bank steht das Mansion-House, die offizielle Residenz des Lord-Mayor, nicht weit davon Guildhall, das Rathaus der City, mit einem ungeheuern, 1864—66 restaurierten Saale, dessen Festbankette zum Teil historisch berühmt sind. Sodann die Münze, das Generalpostamt, das Hauptzollhaus (Customhouse) an der Themse, der seit 1866 in Ausführung begriffene prachtvolle Neubau an der Stelle des Hauses der frühern Ostindischen Kompagnie (East-India-House), welcher auch das in diesem befindlich gewesene Museum asiat. Merkwürdigkeiten und die Bibliothek aufnehmen wird; ferner der Temple, am Eingange der City rechts von Temple-Bar, ehemals Sitz der Tempelritter, jetzt der jurist. Innungen. Am Ostende der City und der Themse erhebt sich imposant der Tower (s. d.), mit seinen Mauern und Türmen. Von der Themse aus fallen noch das große Somerset-House auf der Westminsterseite, jetzt besonders Sitz der Direktion der indirekten Steuern, und weiter oben auf der Surreyseite der altertümliche Palast des Erzbischofs von Canterbury, Lambeth-House, auf.

Der Erziehungs-, Schul-, Armen-, Arbeits- und Gefängnishäuser gibt es eine nicht mehr zu übersehende Menge. Von letztern sind zu erwähnen: Old-Bailey zur Aufbewahrung verurteilter schwerster Verbrecher, gewöhnlich Newgate-Gefängnis genannt (zugleich der Ort für die öffentlichen Hinrichtungen in der Grafschaft Middlesex); das Millbank-Gefängnis (Penitentiary) mit sechs Flügeln in Strahlenform, für die zur Zwangsarbeit verurteilten Verbrecher, an der Themse, in Pimlico; das Mustergefängnis (Modelprison) in Pentonville, für einsame Haft, innerhalb eines Halbkreises in fünf Reihen auseinanderlaufend, und das Korrektionshaus für die Grafschaft Middlesex. Die Armenpflege in L. bildet allein einen großen Staat mit mehr als

5000 Beamten und zahllosen Hospitälern, Arbeitshäusern, Almosen- und Lebensmittelverteilungsanstalten (Suppe, Brot, Kohlen, Geld), milden Stiftungen für alle möglichen Bedürfnisse, Armenschulen u. s. w. Die hierher gehörigen Häuser, Anstalten und Gesellschaften werden auf mehr denn 6000 geschätzt. Unter mehr als 250 größern Hospitälern stehen der Prachtbau für invalide Landsoldaten in Chelsea (Chelsea Hospital) und das große, auf der Themse liegende, zu einem Hospital für kranke Seeleute aller Nationen eingerichtete Kriegsschiff Dreadnought obenan. Zu den berühmtesten Anstalten dieser Art gehören außerdem: das Bartholomäus-, Thomas'-, Guy's-, St. Georg's-, Middlesex-, Charing-Cross-, King's College-, University College-, Gray's-Inn-Road-, Great-Northern-Hospital und (außer noch vielen andern) das Deutsche Hospital in Dalston (s. d.); ferner Bedlam (Bethlehem) und St.-Lukes für Geisteskranke, das Fieberhospital in Islington und das Hospital für Blattern in Hampstead. In mehr als 40 Instituten werden Arzneien unentgeltlich verteilt. Die Zahl der Almosen- und Arbeitshäuser entspricht den Kirchsprengeln (parishes), deren jeder seine Armen erhalten muß, wodurch der Übelstand entsteht, daß arme Stadtteile das meiste, reiche das wenigste Armengeld zahlen. Die Arbeitshäuser sind neuerdings so erweitert worden, daß sie an 300000 Personen aufnehmen können; doch wird der Zudrang mit jedem Jahre größer. Sehr bedeutend sind in neuerer Zeit die Schulhäuser und Erziehungshäuser für arme Kinder geworden, in welchen die Kinder unentgeltlich wohnen, gekleidet und unterrichtet und bei Entlassung in ein bestimmtes Gewerbe noch einmal neu gekleidet und mit Geld versehen werden. Als eine antiquarische Kuriosität ist das Christhospital (Blue-coat-school) zu nennen, wo 600 Söhne größtenteils wohlhabender Bürger erzogen und unterrichtet werden. Die Zöglinge der Anstalt gehen noch geistlich gekleidet, wie zur Zeit der Gründung der Schule durch Eduard VI. (1553). Die gebildetern Arbeiterklassen helfen sich meistens selbst durch Association, Spar- und Pennybanken, die sich mit wenig Ausnahmen durch Organisation und Tüchtigkeit der Verwaltung auszeichnen. Neuerdings jedoch haben die sich vorzüglich bewährenden Postsparkassen insbesondere die Beteiligung der arbeitenden Klasse gewonnen. Außerdem wurde die äußere Lage der arbeitenden Klassen L.s während der letzten 10—15 Jahre beträchtlich verbessert durch gemeinnützige Bauunternehmungen. So ließ die Baronin Burdett Coutts zum Besten der Armen des Distrikts von Bethnal-Green auf eigene Kosten den von Musterwohnungen für Arbeiter umgebenen Fleisch- und Gemüsemarkt Columbia-Market errichten, während andere umfangreiche Bauten zu ähnlichen Zwecken aus dem Fonds der von dem Amerikaner George Peabody zum Besten der londoner Armen gemachten Schenkung von 250000 Pfd. St. in verschiedenen Teilen der City hergestellt wurden. Auch die Municipalverwaltung der City, die Society for improving the condition of the Labouring Classes, die Improved industrial Dwellings Society u. a. haben für die Herstellung billiger und gesunder Wohnungen für die arbeitenden Klassen Sorge getragen. Pfandleihanstalten (Häuser, die als Schild drei gelbe Kugeln aushängen) gibt es etwa 6000.

Unter den mehr als 1000 Kirchen und Kapellen für gottesdienstliche Zwecke aller Konfessionen, Sekten und Konventikel (die zum Teil auch auf freien Plätzen ihre Andacht verrichten) steht obenan die Metropolitankirche des Bischofs von L., die Paulskirche, auf dem höchsten Punkte der City, 156 m lang, 76 m breit und von einer 110 m hohen mit 38 m im Durchmesser haltenden Kuppel überwölbt. Die Kirche ist das Meisterstück Wrens (s. d.), mit dem Baumeister das neuere L. überhaupt seine Physiognomie zum Teil verdankt. Demnächst sind zu erwähnen: die Westminster-Abtei (s. d.), St. Martin, St.-James, St.-George und St.-Mary-le-Bow (Bow-Church in Cheapside) mit einem berühmten Glockenwerke. Wer innerhalb des Bereichs des Glockenschalls der letztgenannten Kirche geboren ist, heißt ein Cockney, londoner Stadtkind. Ferner die Cripplegate-Kirche (City), mit einem Glockenwerk, das alle drei Stunden zweistimmig Arien und Choräle spielt, und St.-Saviour (Southwark), schon vor Wilhelm dem Eroberer gegründet; endlich die Kirche im Temple, eine in die Zeiten des Tempelherrenordens zurückreichende interessante architektonische Kuriosität, und eine prächtige neue kath. Kathedrale im Basilikenstil in Kensington.

Die Anglikanische Kirche steht mit bedeutendem Kapital überall an der Spitze unzähliger frommer Gesellschaften, meist auch von Hospitälern, Schulen u. s. w. Die Gesellschaft zur Verbreitung der christl. Religion (seit 1795) hat von ihrem Hauptquartier in L. ihre Arme über die ganze Erde ausgestreckt. Die Bibelgesellschaft hat die Bibel in fast allen lebenden und toten Sprachen drucken lassen. Auch die Anstalten und Associationen L.s für Wissenschaft, Kunst, Litteratur, Gewerbe und Handel sind unzählbar geworden. An der Spitze der höhern Lehranstalten steht das University-College, 1826 durch eine Privatassociation gegründet. Diese Universität schließt die Theologie grundsätzlich aus ihrem Kreise aus und stand von Anfang an allen Konfessionen ohne Unterschied offen. Die Gegenpartei gründete 1828 das orthodoxe King's-College, in welcher Anstalt indes allmählich ebenfalls eine freiere Richtung Platz gegriffen hat. Auch Gresham-College ruhen auf orthodoxer Grundlage, ersteres ganz ausschließlich. Unter den Gymnasien stehen Charterhouse (seit 1873 auf das Land nach Godalming verlegt), Westminster-, Merchant Tailors und St.-Paul's-School obenan. Für die niedern Mittelklassen und die untern Klassen sind infolge der Education-Bill von 1870 zahlreiche neue Schulgebäude in L. emporgestiegen, sodaß jetzt bereits für ungefähr vier Fünftel der 5—6000 Kinder, die vorher ohne Erziehung aufwuchsen, gesorgt ist. Charakteristisch sind ferner die zunftartigen Institute für bestimmte Wissenschaften; so der Temple und die Inns of Court (s. d.) für Jurisprudenz und zugleich juristische Praxis; die Anstalten für Apotheker, Ärzte und Chirurgen, worin Zunft- und Monopolzwang seit Jahren mit dem Bedürfnisse freier Entwickelung kämpfen. Die praktische Medizin und Chirurgie ist durch die Menge Hospitäler zu der höchsten Ausbildung gekommen. Dasselbe gilt von allen Wissenschaften für das praktische Leben, namentlich allen Zweigen der Naturwissenschaften, für die große Zahl von Associationen, Lehranstalten, Sammlungen u. s. w. Es seien nur erwähnt: die Staatsanstalten für Land- und Seemessungswissenschaften in Greenwich, Chelsea und Woolwich; das Gresham-College; die London-Institution; die Königliche Zeichenschule (Government

school of design); die Königliche und die Neue Malerakademie; die Königliche Gesellschaft für exakte Wissenschaften, eine der ältesten Gesellschaften der Art in Europa; die Linnésche Gesellschaft mit dem großartigen Herbarium und einer Bibliothek mit den seltensten Werken; das Königliche Institut Großbritanniens, 1799 gegründet, um die obstrakte Wissenschaft praktisch zu machen, mit berühmten Modellen, physik. Kabinett und chem. Laboratorium; die als Society of Arts bekannte Gesellschaft zur Hebung der Künste, des Handels und der Manufakturen mit mehr als 10000 Mitgliedern, reichen Sammlungen von Modellen und physik. Instrumenten, durch jährliche Preisverteilungen besonders förderlich; die Geographische Gesellschaft; die Zoologische Gesellschaft mit dem reichsten zoolog. Garten der Welt in Regentspark; die Botanische Gesellschaft mit prachtigem Garten in Regentspark, mehr als 7 ha groß, worin die Akklimatisierung exotischer Gewächse mit großem Erfolg versucht wird; verschiedene andere botan. Assoziationen mit jährlichen Ausstellungen; die Geologische Gesellschaft, berühmt wegen ihrer Mineraliensammlung, mit einer kostbaren Bibliothek; die Königliche astron. Gesellschaft mit ihrer berühmten Mustersternwarte zu Greenwich und ihrer Deganisation magneto-elektrischer Uhren über das ganze Königreich; die Asiatische Gesellschaft (s. d.); die Gesellschaft zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse durch Verteilung von Schriften; das Polytechnische Institut mit seinen wissenschaftlichen und gemeinnützigen Vorlesungen u. s. w.

Unter den zahllosen Museen und Kunstsammlungen steht das Britische Museum (s. d.) als das großartigste und reichhaltigste auf der ganzen Erde da. Außerdem sind von den Instituten dieser Art noch besonders berühmt: das Museum für Geologie; die United Service Institution, eine Sammlung von Gegenständen für praktische Kunst und Wissenschaft, besonders merkwürdig wegen der hier aufgehäuften Raritäten aus der Schlacht bei Waterloo und einer vollständig in Figuren aufgeführten Darstellung derselben; das Soanesche Museum in 24 Sälen (Altertümer aller Art, mit dem berühmten Alabastersarkophag aus den Ruinen von Theben); das Museum der Society of Arts mit der vollständigsten Sammlung von Modellen, welche die Entwickelung aller Künste im 19. Jahrh. versinnlichen; das in fortwährender großartiger Erweiterung begriffene South-Kensington-Museum (begründet und eröffnet 1857 durch den verstorbenen Prinzen Albert, Gemahl der Königin; mit Sammlungen von Skulpturen, architektonischen Modellen, Gemälden, Kunstbibliothek, Sammlungen von Produkten aus dem Tierreich, von Nahrungsmittelstoffen, von Modellen für Marinekonstruktionen, von merkwürdigen Maschinen, von Rohstoffen nach deren verschiedenen Transformationsphasen u. s. w.); ferner das Museum der Wundärzte, das Museum der londoner Altertümer (besonders Münzen bis in die röm. Zeit), das entomolog. Museum, das Museum des königl. Instituts (Mineralien), das zoolog. Museum, das Museum der königl. Akademie (Rafaelsche Kartons, Rubens u. s. w.), die Nationalgalerie; endlich die Lokale verschiedener Künstlergesellschaften, größtenteils in Pall-Mall. Noch sind anzuführen: Burfords Panorama, die ägyptische Halle und viele andere beliebte und große Schaustellungen der Art. Der Hauptsitz der Litteratur ist in der City, wo alle großen Zeitungen (in und um Fleetstreet) erscheinen und die größten Buchhändler des Reichs (besonders in Paternoster-Row hinter dem Paulskirchplatze) wohnen. Die Zahl der größern Buchhandlungen beläuft sich auf mehr als 1000, die der kleinen und Zeitungshandlungen auf über 6000. An Buchdruckereien gibt es über 700, wobei die Kunst- und lithographischen Offizinen mitgezählt sind. Von den Theatern, deren es gegenwärtig 40 gibt, sind zu erwähnen: Her Majesty's für 2500—3000 Zuschauer, das königl. ital. Opernhaus (Covent-Garden), Drury-Lane für 3600 Zuschauer, Haymarket, Prinzeß', Adelphi, Lyceum, Strand, St.-James', Olympic, Holborn, Sadlers Wells, Prince of Wales', Queen's, Gaiety und Criterion. Unter den Musikvereinen und Konzertsälen nehmen zwei Singakademien, die Musikhalle der Hanover-Square-Rooms für 3000 Personen, die Philharmonische Gesellschaft, Exeter-Hall, St.-James'-Hall und die 1871 eröffnete Albert-Hall die erste Stelle ein; ferner sind der Erwähnung als Volksmusikhallen wert: die Promenadenkonzerte im Covent-Garden-Theater (solange dasselbe ohne ital. Oper ist), die Alhambra, der London-Pavillon und die Oxford-Music-Hall.

L. verdankt dem sorgfältigen Kultus von Parks und Squares (umgitterten und mit schönen Häusern umbauten Gärten und kleinen Parks), die zu Hunderten durch die Stadt verteilt sind, ein gutes Teil seines vortrefflichen Gesundheitszustandes. Berühmt sind im Westend St.-James-, Green- und Hydepark und Kensington-Gardens, an deren 5 km lange, zusammenhängende Ausdehnung sich die meisten Staatsgebäude und Privatpalaste andrängen; im Nordwesten Regentspark, im Osten de Victoriapark; endlich der große Batterseapark im Westen der Surreyseite. Die Göten für öffentliche Vergnügungen, unter denen hauptsächlich die Gärten des Krystallpalastes in Sydenham und die Gärten der Horticultural-Society in South-Kensington zu erwähnen sind, stehen in Bezug auf Größe, Pracht und Vielseitigkeit von Lustbarkeiten zum Teil unübertroffen da. In vielen Squares, aber auch auf besondern freien Plätzen sind Monumente aufgestellt. So in Fishstreet-Hill eine von Chr. Wren (1671—77) zum Andenken an das große Feuer (1666) errichtete dor. Säule von 61 m Höhe, innerhalb welcher 345 Marmorstufen auf einen großen eisernen Balkon führen, welcher einen Blick über das Leben und Treiben in der City und auf der Themse gewährt; vor St.-Jamespark die York-Säule, 38 m, die Statue 4 m hoch; in Trafalgar-Square die Nelson-Säule. Die übrigen Plätze nehmen Könige, Königinnen, Minister und Generale ein, besonders oft und geschmacklos Wellington. Das schönste der londoner Denkmäler ist das 1865—71 an der Südwestseite des Hydepark errichtete Albert-Memorial, ein Nationaldenkmal für den verstorbenen Prinzen Albert, mit einem 53 m hohen vergoldeten Kreuze, einer unter einem Thronhimmel sitzenden Kolossalstatue des Prinzen und mehr als 200 lebensgroßen Figuren im Hochrelief. Unter den Markten L.s war der Smithfield-Market in der City jahrhundertelang als Viehmarkt bekannt und zugleich durch die dort stattfindenden Ketzer- und Hexengerichte berüchtigt. Seitdem 1860 der Viehmarkt nach Islington verlegt wurde, sind auf dem Platze eine große Markthalle für den Verkauf von Fleisch sowie die Bauten der meist unterirdischen Metropolitaneisenbahn

Digitized by Google

(1863—66) errichtet worden. An sonstigen großen Plätzen für Märkte fehlt es sehr, sodaß der Marktverkehr sich teilweise in besondere große Hallen und die daran grenzenden Straßen geflüchtet hat. Wegen charakteristischer Entwickelung des Volkslebens sind die «Nachtmärkte» von New-Cut (Southwark), Leather-Lane und Seven-Dials berühmt, ebenso der seit 1874 umgebaute und erweiterte riesige Fischmarkt von Billingsgate, der Fleischmarkt von Newgate, der Blumen-, Früchte- und Gemüsemarkt von Covent-Garden, täglich mit den Früchten aller Jahreszeiten und Zonen versehen (besonders von den londoner Kunstgärtnerstädten Kew und Chelsea), und der Kohlenmarkt mit der Kohlenbörse. An den Tunnel (s. d.) und die großartigen Docks (s. d.) schließen sich umfangreiche Magazine, Warenlager und Weinkeller an. Der Portweinkeller mit etwa 80000 Orhoft ist von Eisenbahnen durchzogen. Über ihm befindet sich die sog. Queen's Pipe (Tabakspfeife der Königin), ein ungeheuerer Ofen, in dessen nie verlöschendem Feuer alle geschmuggelten und nicht zu rechter Zeit abgeholten Waren, Schinken, Handschuhe, Uhren u. s. w., Millionen an Wert, verbrannt werden, um die inländischen Preise nicht zu drücken.

Die Süd- und Nordseite L.s werden durch neun prächtige Themsebrücken, größtenteils Meisterwerke der Wasserbaukunst, verbunden: London-, Southwark-, Blackfriars-, Waterloo-, Westminster-, Vauxhall-, Battersea-brücke und die neuen Hängebrücken in Lambeth und Chelsea. Außer diesen Brücken für den allgemeinen öffentlichen Verkehr, von denen jetzt die meisten zollfrei sind, zählt L. noch folgende Eisenbahnbrücken: 1) eine zwischen London- und Southwarkbrücke; 2) eine zwischen Southwark- und Blackfriarsbrücke; 3) eine zwischen Waterloo- und Westminsterbrücke; 4) eine zwischen Battersea- und Chelseabrücke. Die Zahl der Themsebrücken in L. stellt sich sonach auf 13, unter denen namentlich die vier (sämtlich aus der neuesten Zeit datierenden) Eisenbahnbrücken als Meisterstücke der Baukunst dastehen. Die unbedingt schönste und breiteste aller Brücken jedoch ist die 1861 fertig gewordene neue Westminsterbrücke, unmittelbar neben dem Parlamentsgebäude. L. wird mit jedem Jahre reicher an Privatpaläſten und Klubhäusern. Letztere sind in Zahl und Pracht eine charakteristische Eigentümlichkeit dieser Stadt. Es seien nur genannt: Union-, United-Service-, Athenäum-, Travellers'-, Reform-, Carlton-, Army and Navy-Club, Conservative-, Free-Trade-, Unioersity-, Guards'-, Oriental-, Alfred-, Wyndham-, Boodles-, Whites-, Brooks's, Arthur's-, Garrick-, Oxford and Cambridge-Club (meist in Pall-Mall und St.-James-Street), alle von großer Pracht und Bequemlichkeit im Innern. Zu den bekanntesten Privatpaläſten gehören: Apsleyhouse, für mehr als 200000 Pfd. St. zur londoner Residenz Wellingtons eingerichtet; die Paläſte der Herzöge von Cleveland, Bedford, Sutherland und Westminster, der Marquis von Lansdowne und Salisbury; der Grafen Spencer und Ellesmere; viele Paläſte um die Parks herum; auch viele «Hallen» der City-Innungen. Unter den neuern Paläſten ist besonders der Rothschildsche in Piccadilly zu erwähnen.

Mit 18 Haupteisenbahnhöfen und etwa 300 Stationen innerhalb L.s und einer entsprechenden Anzahl von Schienenwegen über und (auf den seit 1863 das ganze Stadtgebiet durchschneidenden unterirdischen Eisenbahnen) unter dessen Häusern und Straßen hin; mit den mehr als 10000 Omnibussen und Cabs (zwei- und vierräderigen Mietwagen), den 300 Dampfbooten, welche blos innerhalb der Stadt auf der Themse ununterbrochen hin- und herschießen, den Tausenden von Lastfuhrwerken, welche sich in den Straßen drängen, den 15000 Booten, Fähren, Lastkähnen zum Laden, Löschen und Überfahren, den zahllosen großen Seeschiffen und Küstenfahrern gewährt L. ein Bild des Weltverkehrs, wie es auf dem ganzen Erdenrund nicht wiederkehrt. Die Industrie, obgleich in riesigen Fabrikanstalten vollständig vertreten und sich auf alle Zweige ausdehnend, tritt doch gegen den Handel zurück. Am bedeutendsten sind Bier- und Zuckerfabrikation. Es bestehen in L. 110 der größten Bierbrauereien, unter ihnen die Riesenanstalt von Barclay, Perkins u. Comp., welche jährlich etwa 1 Mill. Fässer produziert. Die jährliche Ausfuhr und Spedition, im ganzen mit der Einfuhr gleich, ward um das Jahr 1850 auf 60—65 Mill. Pfd. St. geschätzt und übersteigt jetzt den Wert von 200 Mill. Allein an Produkten des vereinigten Königreichs kamen in L. 1860 für rund 31 Mill. Pfd. St. zur Ausfuhr. Die Zahl der zum Hafen gehörigen Schiffe betrug (1873) 2859 (einschließlich 859 Dampfer mit 28012 t). Der Tonnengehalt der zu L. eingelaufenen Seeschiffe im Kolonial- und Fremdhandel betrug 1860: 2981 410 (11177 Schiffe), 1865: 3501749 (11690 Schiffe), 1875: 4763021 (11502 Schiffe), 1881: 5810055 (10765 Schiffe). Dazu kamen (1881) 36112 Küstenfahrer mit 4239663 t. Der Geld- und Kreditverkehr der Erde finden in der Bank von England, in der Börse, in dem Clearing-House und in mehr als 100 Privatbanken ihren Mittelpunkt. Die unzähligen Handels- und Attiengesellschaften, die Stock- und Kornbörse, Lloyds, die Verkaufshalle, über 80 Assekuranzkompagnien gehören zu den bedeutendsten Organen des innern Verkehrs und des Handels nach außen.

Die Gaskompagnien, 14 an der Zahl, liefern für mehr als 360000 öffentliche und 1 Mill. Privatflammen jahraus jahrein, ohne Berücksichtigung des Mondscheins, und für den Privatbedarf Tag und Nacht, die Brennluft. Neben den Gasröhren, mit welchen L. unten dicht durchzogen ist, und den elektrischen Drähten, die es unterirdisch und auch hoch über den Dächern hinweg durchziehen, laufen noch Hunderte von viele Kilometer langen, dicken und dünnen eisernen Aquäducten der 10 Kompagnien, welche jedes Haus mit reinem Wasser versorgen und das schmutzige unter der Erde davontreiben. In Bezug auf das Kloakensystem hat L. das beste, was Genialität in Konzeption und Solidität in der Ausführung zu schaffen vermochten. Während bis 1859 die Kloakenröhren der Stadt innerhalb derselben unmittelbar in die Themse geleitet waren, sind seitdem mit einem Kostenaufwand von 4200000 Pfd. St. zu jeder Seite des Stroms drei Haupttrakte auf verschiedenem Niveau angelegt worden, in welche sich die kleinern entleeren. Außerhalb der Stadt vereinigen sich die je drei Hauptleitungen, um nun gemeinschaftlich auf dem Norduser 18 km, auf dem Süduser 23 km unterhalb London-Bridge in gewaltige Reservoirs zu münden, wo ihr Inhalt desinfiziert und zu Agrikulturzwecken verwandt wird. Die Dampfpumpwerke an diesen beiden Ausfallspunkten

bei Barking-Creek und Croßneß-Point arbeiten mit 2380 Pferdekräften. Zur 130 km langen Hauptleitung waren 318 Mill. Ziegel, über 670000 cbm Cement verwendet und über 2½ Mill. cbm Erde aus der Tiefe heraufgeschafft worden.

Geschichtliches. L. war schon zur Römerzeit vor Christi Geburt eine bedeutende Stadt, als welche es von den röm. Schriftstellern unter den Namen Augusta Trinobantum, Legio secunda Augusti, Lundinium, Londinium erwähnt wird. Konstantin d. Gr. umgab es mit Mauern, die einen Raum von etwa 15 km im Umfang in sich schlossen. Nach Einführung des Christentums ward es Sitz eines Bischofs und unter Alfred d. Gr. Hauptstadt von dessen Reich. Als der Normanne Wilhelm England eroberte, fand er bereits viele Privilegien in L. (der City) vor, die er bestätigte. König Johann brachte 1210 die Freiheiten der Stadt in eine Verfassung, die noch jetzt deren Grundlage bildet. Seuchen, Pestilenzen, Empörungen, Feuersbrünste haben L. mehr denn zwanzigmal verwüstet und entvölkert; aber jedesmal ging es gewaltiger und größer aus Asche und Tod hervor, wobei sich die City stets in ihrer Eigentümlichkeit zu erhalten verstand. Gegen die span. Armada (1588) konnte sie schon 20000 Mann und 38 Schiffe stellen. Nachdem L. die große Pest von 1665, welche über 68000 Menschen wegraffte, und das große Feuer des folgenden Jahres, das 13200 Häuser zerstörte, überstanden hatte, gelangte es zu fortwährend steigender Entwickelung.

Vgl. Allen, «History of L.» (4 Bde., Lond. 1829); Timbs, «Curiosities of L.» (Lond. 1855); Cruchleys «Picture of L.» (21. Aufl., Lond. 1857); Thornbury, «Old and new L.» (3 Bde., Lond. 1873—75); Faucher, «Vergleichende Kulturbilder aus den vier europ. Millionenstädten: Berlin, Wien, Paris, L.» (Hannov. 1877); Fry, «L. illustrated» (Lond. 1883); Hare, «Walks in L.» (5. Aufl., 2 Bde., Lond. 1883); Walford, «Greater L., a narrative of its history, its people and its places» (2 Bde., Lond. 1883—84); Loftie, «A history of L.» (2 Bde., Lond. 1884), und die Fremdenführer von Murray, Bradshaw, Ward, Collin, Routledge, Baedeker, Grieben, Meyer u. a.

London, Stadt in der canad. Provinz Ontario, an der zum St. Clairsee fließenden Thames oder Themse, 46 km im SO. vom Huron- und 40 km im N. vom Eriesee, sowie an der Great-Western-Eisenbahn, ist 1817 angelegt, zählt (1881) 19746 E. und hat eine Universität, ein Ladies-College, bedeutende Industrie und lebhaften Handel.

London-clay, eine in Südengland weit verbreitete, gegen 200 m mächtige Ablagerung von einförmigen, zähen, grauen Thonen, die der untersten Abteilung des Tertiärs, dem Eocän, angehört.

Londonderry oder Derry (von Doire, d. h. Eichenplatz), Grafschaft in der irländ. Provinz Ulster, grenzt im NW. an den 15 km tief eingebuchteten Lough-Foyle, im N. ans offene Meer, im O. an Antrim, im S. an den Landsee Neagh und an Tyrone, im SW. an letzteres, im NW. an Donegal und hat ein Areal von 2113,6 qkm. Eine Bergkette, welche von Magilligan-Point an der Einfahrt des Lough-Foyle südwärts zieht und im Donalds-Hill 400, im White-Mountain 608, im Slieve-Gullion 527 m aufsteigt, teilt die Grafschaft in zwei Teile, den östlichen, mit dem Thale des Bann, und den westlichen, mit den Thälern des Roe, Faughan und Foyle. Das Sperringebirge an der Südwestgrenze erreicht im Sawel 682 m Höhe. Zwei Fünftel des Landes bestehen aus Ebenen und Thälern. Die Berggegenden sind größtenteils wild und unfruchtbar, voll sumpfiger, unzugänglicher Schluchten. Die Haupterzeugnisse sind Hafer, Kartoffeln, Flachs, Gerste und Weizen. Die Viehzucht ist nicht bedeutend. Die Industrie beschränkt sich auf Leinwand- und Baumwollfabrikation. Lachs- und Aalfischerei sind ansehnlich. Die Einwohnerzahl belief sich 1841 auf 222174, 1881 nur noch auf 164714, wovon 45 Proz. katholisch. Die Grafschaft schickt zwei Mitglieder in das Parlament, zwei andere die Städte L. und Coleraine.

Die Hauptstadt Londonderry, Municipalstadt und Parlamentsborough, an der Belfast and Northern-Eisenbahn, am linken Ufer und 4 km von der Mündung des für Schiffe von 300 t fahrbaren Foyle in den gleichnamigen Meerbusen gelegen und durch eine 326 m lange elegante eiserne Brücke mit der Vorstadt Waterside verbunden, ist der Sitz eines kath. und eines prot. Bischofs und nächst Belfast der bedeutendste Hafenplatz im nördl. Irland. Die Stadt hat seit 1614 bastionierte Mauern, die zu öffentlichen Spaziergängen dienen, und vier breite Hauptstraßen. Die schöne got. Kathedrale von 1633, mit einem hohen Turme und einem Denkmal für Knox, steht auf einem Hügel. Außer mehrern andern Kirchen und Kapellen und einem großen bischöfl. Palast hat L. eine schöne Gerichtshalle mit einem Portikus, ein Stadthaus, ein großartiges Grafschaftsgefängnis, eine Kaserne, ein Kranken-, ein Irren- und ein gutes Armenhaus, sowie eine Lateinschule und ein Handwerkerinstitut. Die Stadt zählt (1881) 28947 E. und hat Brennerei, Brauerei, Gerberei, eine Eisengießerei, Werfte, Leinenproduktion, Salmfischfang und Schiffahrt. — L. ist eine uralte Stadt (546 gründete Columba hier ein Kloster), die oft von Eroberung und Verheerung heimgesucht ward. Namentlich ist die Belagerung von 1690 denkwürdig, welche sie sieben Monate lang unter Bischof Walker und Major Baker gegen die ganze Streitmacht Jakobs II. aushielt und deren Andenken durch einen Triumphbogen und eine 30 m hohe dor. Säule mit der Statue des Bischofs (von 1828) lebendig erhalten wird.

Nur 45 km gegen Nordosten entfernt liegt Coleraine (einst Culrathuin), Municipalstadt und Parlamentsborough, an der Eisenbahn, am rechten Ufer und 7 km oberhalb der Mündung des Bann, der Schiffe von 200 t bis zur Stadt trägt, die außerdem durch Eisenbahn mit den kleinen Außenhäfen Port-Rush und Port-Stewart (Seebad) verbunden ist. Die Stadt hat ein altes Schloß, 10 Kirchen und Kapellen und zählt (1881) 5899 E., welche Fischfang und Seehandel treiben.

Londonderry (Charles William Vane, Marquis von), früher Sir Charles Stewart, brit. Staatsmann, geb. 17. Mai 1778, trat 1794 in das brit. Heer und zeichnete sich in Spanien aus. Später diente er unter Wellington und ward seit 1813 oft in diplomatischen Angelegenheiten verwendet. So schloß er als brit. Bevollmächtigter die Konvention von Reichenbach, folgte dann dem Heere der Verbündeten als Militärkommissar und unterzeichnete 1814 den Frieden von Paris. In Anerkennung seiner Verdienste wurde er mit dem Titel Lord Stewart zur Peerswürde erhoben. Bei seiner Heirat mit Lady Fanny Vane (1819) vertauschte er seinen Familiennamen mit dem ihrigen. Nach dem Tode seines Halbbruders

Digitized by Google

Castlereagh (s. d.) wurde er Marquis von L. und ging bald darauf als außerordentlicher Gesandter nach Wien, zerfiel aber wegen seiner Nachgiebigkeit gegen die Heilige Allianz mit Canning und wurde zurückgerufen. Dem starrsten Toryismus ergeben, erklärte er sich im Oberhause 1829 gegen die Emancipation der Katholiken und bekämpfte eifrig die Reformbill. Er erhielt 1837 den Titel eines Generals der Kavallerie und machte dann eine Reise nach dem Orient. L. veröffentlichte: «History of the war in Spain» (Lond. 1829), «Narrative of the late war in Germany and France» (Lond. 1833; deutsch, 2 Bde., Weim. 1836), «Recollections of a tour in the north of Europe» (Lond. 1838), «Steam voyage to Constantinople» (Lond. 1842). Er starb zu London 6. März 1854.

Der Titel eines Marquis von L. ging zunächst über auf seinen Sohn erster Ehe, Frederick William Robert Stewart, bisherigen Viscount Castlereagh, geb. 7. Juli 1805, und nach dessen Tode (26. Nov. 1872) auf seinen ältesten Sohn zweiter Ehe, George Henry Robert Charles Vane-Tempest, geb. 26. April 1821. Dieser war von 1847 bis 1854 Parlamentsmitglied für North-Durham und succedierte, nachdem er schon 1851 den Namen Tempest angenommen, 1854 als Earl Vane zur Peerswürde. Er starb 5. Nov. 1884.

Londonderry (Henry Robert Stewart, Viscount Castlereagh, Marquis of), s. Castlereagh.

Long (Chaillé), Afrikareisender, geb. 1843 zu Baltimore in Amerika, machte in der Nordarmee den Bürgerkrieg mit und trat 1870 als Oberstlieutenant des Generalstabes in die ägypt. Armee. Gordon, dessen Expedition er zu begleiten hatte, sendete ihn 1874 zu König Mtesa in Uganda; auf der Rückreise entdeckte L. den Long- oder Gitansigesee. Nachdem er kurze Zeit in Chartum verweilt, brach er 1875 zu einer neuen Expedition auf und erreichte das zum Seribenlande gehörende Gebiet der Makarakaneger. Beide Expeditionen führte er zu Pferde aus. Von ihm erschien: «Central-Africa. Naked truths of naked people» (1876) und «Egypt, Africa and Africans» (1878).

Long (George Washington de), Nordpolarreisender, geb. 22. Aug. 1844 zu Newyork, trat 1865 in den praktischen Seedienst, machte Reisen nach Europa, Westafrika und nahm an einer Expedition nach Grönland teil. Im J. 1879 übernahm er den Oberbefehl über die von J. G. Bennett, Eigentümer des «New York Herald», ausgerüstete Expedition auf dem Schiff Jeannette von San-Francisco aus durch die Beringsstraße in das nordsibir. Eismeer. Nach den größten Mühseligkeiten fand er im Okt. 1881 auf dem Lena-Delta durch Hunger und Frost seinen Tod. (S. unter Nordpol-Expeditionen.) Vgl. «The voyage of the Jeannette. The Ship and Ice Journals of G. W. de Long» (2 Bde., Lond. 1883) und Gilder, «Ice pack and Tundra. An account of the search for the Jeannette» (Lond. 1883; deutsch, Lpz. 1884).

Longa (lat., scil. nota) nannten die alten Tonlehrer eine Note von vier vollen Takten, im Gegensatz zur Brevis (s. d.).

Long Branch, Dorf im nordamerik. Staate Neujersey, County Monmouth, mit (1880) 3833 E., ein vielbesuchter Seebadeort, in welchem 19. Sept. 1881 Präsident Garfield starb.

Longchamp, vormals ein Nonnenkloster auf der südwestl. Seite von Paris, an der äußersten Ecke des Boulogner Gehölzes, wurde in der ersten franz. Revolution bis auf wenige Überreste zerstört. In diesem Kloster war es üblich, an den drei letzten Tagen der Charwoche die sog. Finsternisse (weil alle Lichter ausgelöscht wurden) von den berühmtesten Sängerinnen der pariser Oper vortragen zu lassen. Obschon jene Musikfeste, vom Erzbischof von Paris verboten, seit 1780 nicht mehr stattfanden, fuhr man doch noch immer an diesen Tagen nach dem Boulogner Gehölz, um Equipagen, Pferde und glänzende Toiletten zu zeigen. In der Revolution wurde die Promenade de Longchamp eingestellt, kam aber unter dem Direktorium wieder in Aufnahme. Seitdem besteht sie zwar noch unter ihrem alten Namen fort, hat aber viel von ihrem frühern Glanze eingebüßt. Dicht dabei liegt der Hippodrom de Longchamp, der besuchteste Rennplatz von Paris.

Longe (frz.), Laufleine, an der man Pferde im Rundlauf machen läßt. (S. Lungieren.)

Longerich, Dorf im preuß. Regierungsbezirk Köln, Landkreis Köln, 8 km im NW. von der Station der Linie Köln-Neuß der Preußischen Staatsbahnen, zählt (1880) 1105, als Bürgermeisterei, welche noch die Ortschaften Nippes, Kalk, Mehrheim u. a. umfaßt, 16525 meist kath. E.

Longfellow (Henry Wadsworth), amerik. Dichter, ward 27. Febr. 1807 zu Portland im Staate Maine geboren und studierte in Bowdoin-College zu Brunswick. Schon als Student schrieb er einige Gedichte für die «United States' Literary Gazette». L. arbeitete kurze Zeit in dem Bureau seines Vaters, eines angesehenen Rechtsanwalts, und unternahm dann eine dreijährige Reise nach Europa. Im J. 1835 veröffentlichte er den Roman «Outre-mer», der seinen Namen schnell berühmt machte. In demselben Jahre wurde er zum Professor der neuern Sprachen und schönen Litteratur an Harvard-College in Cambridge ernannt, unternahm später noch mehrere Reisen nach der Alten Welt, legte 1854 seine Professur nieder und starb in Cambridge am 24. März 1882.

Von seinen Dichtungen sind die bedeutendsten «Hyperion» (Cambr. 1839), ein auf deutschem Boden spielender Künstlerroman; «Voices of the night», eine Sammlung von Gedichten (1839), «Ballads and other poems» (1841), «The Spanish student», ein Drama (1842), «Poems on slavery» (Cambr. 1843), «Poets and poetry of Europe» (Philad. 1845), in welchem er gelungene Bearbeitungen namentlich deutscher Gedichte gab, und die Novelle «Kavanagh» (1849). «Evangeline» (1847), ein idyllisches Epos, zeichnet sich durch seine wohlklingenden Hexameter aus, «Golden legend» (Bost. 1851) ist dem Stoffe nach dem «Armen Heinrich» Hartmanns von Aue entlehnt. Die glänzendsten Erfolge errang L. mit dem «Song of Hiawatha» (der, zuerst im Okt. 1855 erschienen, binnen eines halben Jahre allein in der bostoner Originalausgabe 30 Auflagen erlebte. Seitdem wurden von ihm noch die poetische Erzählung «The courtship of Miles Standish» (Bost. 1858), eine Sammlung von Gedichten unter dem Titel «Tales of a wayside inn» (Lond. 1863), eine Übersetzung von Dantes «Göttlicher Komödie» (3 Bde., 1867—70) und einige dramatische Dichtungen veröffentlicht. Eine Sammlung seiner spätern Gedichte erschien unter dem Titel «Aftermath» (1874). Eine Gesamtausgabe seiner Werke erschien 1867 zu Boston («Prose

3 Bde.; «Poetry», 4 Bde.). Die meisten seiner Werke sind mehrfach ins Deutsche, namentlich von Ad. Böttger und Freiligrath, übersetzt worden. Große Zartheit, malerischer und dramatischer Stil und tiefe Empfindung alles Edeln zeichnen die Poesien L.s aus, die allerdings mehr durch Anmut und schwärmerische Romantik als durch Schwung der Gedanken und Originalität fesseln. Vgl. Baumgartner, «L.s Dichtungen» (Freib. i. Br., 1877); Knortz, «L., litterarhistorische Studie» (Hamb. 1879).

Longford, die nordwestlichste Grafschaft in der irländ. Provinz Leinster, liegt zwischen Cavan, Leitrim, Roscommon und West-Meath und hat ein Areal von 1090,22 qkm. Der südl. Teil besteht aus einer Fläche, die sich gegen Westen und Süden nach dem Shannon, dem Lough-Ree und dem Inny hinneigt und vom Königskanal durchzogen ist. Der im Norden von dem wohlangebauten Thale des Camlin gelegene Teil ist hügelig, im Carn-Clanhugh 260 m hoch und senkt sich gegen Nordosten zum Lough-Gowna. Außer den jährlich überschwemmten Sumpfniederungen am Shannon ist der Boden fruchtbar. Viehzucht ist die Hauptnahrungsquelle. Die Industrie beschränkt sich auf Leinwand und Wollstoffe. Die Grafschaft schickt zwei Mitglieder ins Parlament. Ihre Einwohnerzahl ist stark in Abnahme; sie belief sich 1841 auf 115 491, 1881 nur noch auf 61 740 Seelen (wovon 79 Proz. katholisch).

Die Hauptstadt Longford, in schöner Gegend am Camlin, an der Eisenbahn von Dublin nach Sligo und an einem Zweige des Königskanals gelegen, ist Sitz eines kath. Bischofs. Sie hat eine Kathedrale, eine Gerichtshalle, ein Zuchthaus, ein Krankenhaus und eine Markthalle und zählt (1881) 3590 E., welche Gerbereien und Brauereien unterhalten und Korn- und Butterhandel treiben.

Longhi (Giuseppe), berühmter ital. Kupferstecher, geb. 13. Okt. 1766 zu Monza, bildete sich in der Kupferstecherschule des Florentiners Vicenzo Vangelisti zu Mailand und ging später nach Rom. Als er 1797 nach Mailand zurückgekehrt war, gab ihm Bonaparte den Auftrag, sein Bildnis, von Gros gemalt, in Kupfer zu stechen. Im J. 1798 wurde er Professor an der Kunstakademie. L. starb zu Mailand 2. Jan. 1831. Kein gleichzeitiger Künstler verstand in seinen Stichen das Fleisch mit solcher Lebendigkeit wiederzugeben, wie er. In der freien Stichmanier, in welcher sich Radierung mit kalter Nadel verbindet, übertraf er selbst die frühern großen Meister; so in dem Philosophen nach Rembrandt für das Musée français, und in seinem Dandolo nach Matteini. Seine nach Correggio gestochene Magdalena gibt mit außerordentlicher Treue die Durchsichtigkeit und Zartheit der Tinten des Originals wieder. Ebenso vortrefflich ist die nach Albani gestochene Galatea, die Vision des Hesekiel nach Rafael und dessen «Sposalizio». Seine letzte Arbeit, das Jüngste Gericht nach Michel Angelo in zwei Blättern nach des röm. Malers Minardi Zeichnung, blieb unvollendet. L. fertigte auch eine große Zahl Bildnisse berühmter Zeitgenossen, so das Washingtons, Eugène Beauharnais' u. a. Durch seine «Teoria della calcografia» (Bd. 1, Mail. 1830; deutsch 1837) machte er sich auch als Schriftsteller rühmlich bekannt. Unter seine Schüler gehören P. Anderloni, Garavaglia, Felsing, Krüger, Gruner und Sicuda.

Longieren (vom frz. longe, Laufleine), Pferde an einer langen Leine im Kreise herumlaufen lassen, um ihnen ohne Reiter die richtige Haltung von Hals, Kopf u. s. w. anzueignen.

Longimän (lat.), langhändig; Longimänus, Langhand, Beiname des pers. Königs Artaxerxes I.

Longimetrie, die Geometrie (s. d.) des Raumes von einer Dimension.

Longinus (Dionysius Cassius), ein platonischer Philosoph und berühmter Rhetor, geb. um 213 n. Chr., nach einigen in Emesa in Syrien, nach andern in Athen, beschäftigte sich zu Alexandria und Athen mit der griech. Litteratur und nahm in den Anfängen der neuplatonischen Spekulation eine bedeutende Stellung als Kritiker ein. In seinen spätern Jahren folgte er dem Rufe der Zenobia als Lehrer ihrer Kinder nach Palmyra, wurde zugleich in das Schicksal dieser Königin mit verwickelt und auf Befehl des Kaisers Aurelianus als Hochverräter 273 n. Chr. enthauptet. Von seinen Schriften ist nur noch die unter dem Titel «Περὶ ὕψους» («Vom Erhabenen») vorhanden, worin er mit feinem kritischen Gefühl das Wesen des Erhabenen in Gedanken und Schreibart erläutert. Dieselbe wurde von Toup mit Ruhnkens Anmerkungen (Oxf. 1778; zuletzt 1806), von Weiske, (Lpz. 1809), Egger (Par. 1837), Bake (Oxf. 1849) und Spengel (in den «Rhetores Graeci», Bd. 1, Lpz. 1853) am besten bearbeitet, von Schlosser ins Deutsche (Lpz. 1781), von Boileau ins Französische übersetzt (Par. 1694 u. öfter).

Longinus, Beiname mehrerer Glieder des röm. Geschlechts der Cassier, s. unter Cassius.

Longinus, poln. Historiker, s. Dlugosz (Jan).

Long-Island (engl., d. i. Lange Insel) heißen mehrere Inseln. Außer der nördlichsten Abteilung der Hebriden, die diesen Namen führt, ist die bedeutendste die an der Südküste des nordamerik. Staats Neuyork gelegene Insel L., zugleich die größte atlantische Insel der Union, 195 km lang, 2643 qkm groß, reich an Häfen und Buchten. Sie bildet mit der gegenüberliegenden Küste den Connecticut- oder Long-Island-Sund, einen Golf, der eine sichere und bequeme Schiffahrt gewährt, an der Ostseite einen kaum 15 km breiten Eingang hat und an der Südwestseite nur durch eine schmale, wegen ihrer Felsmassen und Stromschnellen früher gefährliche, seit der großartigen Sprengung 1876 aber bequem zugängliche Durchfahrt, das sog. Höllenthor (Hellgate), mit dem East-River oder dem östl. Mündungsarme des Hudson in Verbindung steht. Durch den letztern wird die Insel von der Stadt Neuyork (s. d.), durch die Narrows, die enge Haupteinfahrt und Ausfahrt zum Meere, von der kleinern Insel Staten-Island, wie diese durch die Raritanbai vom Festland getrennt. Beide Inseln haben viele Ortschaften und starke Bevölkerung. Die Stadt Brooklyn auf L. ist nach Neuyork die größte Stadt des Staats und wird nebst dem nahen Williamsburg mit Neuyork zusammen als Ein Ort betrachtet.

Longitudo (lat.), Länge; longitudinal, der Länge nach, die Länge betreffend.

Longjumeau, Flecken in Frankreich, Depart. Seine-et-Oise, Arrondissement Corbeil, an der Yvette, 9 km im S. von Sceaux, Station der Linie Paris-Versailles der Grande-Ceinture-de-Parisbahn, mit (1876) 2314 E., welche Gerberei, Bienenzucht und Rosenkultur treiben.

Longman, berühmte engl. Buchhändlerfamilie, stammt von Thomas L., geb. zu Bristol 1699, der

1716 zu John Osborne in London in die Lehre kam und mit ihm 1725 ein Verlagsgeschäft in demselben Hause in Paternoster-Row begründete, das noch jetzt von seinen Nachkommen bewohnt wird. Bei ihm erschienen unter anderm die erste Auflage der «Cyclopædia of arts and sciences» von Ephraim Chambers und Samuel Johnsons «Dictionary of the English language». Er starb zu London 10. Juni 1755. — Sein Neffe, Thomas L., geb. 1731, gest. zu Hampstead 5. Febr. 1797, trat 1754 in das Geschäft seines Oheims und verband sich später mit Owen Rees, mit dem er die neue Auflage von Chambers' «Cyclopædia» (5 Bde., Lond. 1786) herausgab. — Thomas Norton L., Sohn des vorigen, geb. 1771, setzte das Geschäft fort und hob es zu dem ersten Rang unter den londoner Verlagshandlungen. Die Werke der namhaftesten engl. Schriftsteller, wie Wordsworth, Scott, Moore, Macaulay u. a., wurden von ihm veröffentlicht. Zu seinen großartigsten Unternehmungen gehörten die unter der Leitung von Abraham Rees umgearbeitete und vermehrte Ausgabe von Chambers' «Cyclopædia» in 39 Quartbänden (1802—19) und die «Cabinet Cyclopædia» von Lardner in 133 Bänden (1829—46). Er starb 28. Aug. 1842 zu Hampstead. Von seinen beiden Söhnen, welche das Geschäft unter der Firma Longmans, Green and Co. fortführten, starb der jüngere, William L., 13. Aug. 1877, der ältere, Thomas L., 30. Aug. 1879. Das immer größere Ausdehnung gewinnende Geschäft wird jetzt von T. Norton L., George Henry L. und Charles James L., Hubert Harry L., den Söhnen des Thomas und William, in Verbindung mit Green und Reader, unter der alten Firma Longmans, Green and Co. fortgeführt.

Longobarden (Langobarden), eine deutsche Völkerschaft, welche um die Zeit von Christi Geburt an der Niederelbe und höchst wahrscheinlich an deren linkem Ufer, im heutigen Lüneburgischen, wohnte, wo noch später der Bardangau, die Stadt Bardanwik (Bardowiek) und andere verwandte Ortsbenennungen an sie erinnern. Der eigentliche Volksname war Winniler. Den Namen L. erhielten sie von ihren langen Bärten; nach einer andern Ableitung stammt derselbe von dem althochdeutschen parta, barte, Streitaxt. In ihren alten Sitzen wurden sie heimgesucht und geschädigt durch Tiberius auf dessen Zuge im J. 5 n. Chr. Darauf, im J. 17, wandten sie sich von Marbod zu Armin und den Cheruskern und setzten bald darauf den vertriebenen Italicus wieder als König bei den Cheruskern ein. Danach schweigt die Geschichte auf lange Zeit von ihnen. Etwa im Laufe des 4. Jahrh. mag ihre Auswanderung begonnen haben, welche sie nach langen Fahrten und vielfachen Kämpfen mit den deutschen Oststämmen und den benachbarten slaw. und hunnischen Völkerschaften ins Donauland führte, wo sie mit dem Oströmischen Reiche in nähere Berührung traten, das Christentum nach dem arianischen Bekenntnis annahmen und, lange bedrängt von mächtigen Nachbarstämmen, sich endlich durch Zertrümmerung des Reichs der Heruler um 512, dem sie zuvor zinspflichtig gewesen waren, und des Reichs der Gepiden, 566 oder 567, zu Herren Pannoniens und zum mächtigsten Volke jener Gegend erhoben. Ihr König Alboin, ein unternehmender, lange und weithin in Liedern gefeierter Heerführer, drang 569 in Italien ein, und seine Scharen überfluteten rasch den nördlichen, seitdem die Lombardei (s. d.) genannten Teil, bis in die Nähe von Rom, während er selbst mit großer Umsicht langsamer vorzudringen und vor allem die Nordgrenze mit den Alpenpässen zu sichern gedachte. So blieb die Eroberung von vornherein lückenhaft, und die Küstenstriche wie die festen Städte Padua, Cremona, Mantua, Ravenna, Rom, Genua, Venetia u. s. w. widerstanden noch, teils mehrere, teils viele Jahre, teils gänzlich.

Das Hemmnis aber entsprang neben der Widerspenstigkeit der Großen aus dem durchgreifenden Mangel innerer Einheit. Denn die Eroberung war den L. überhaupt nur möglich geworden durch den Anschluß bedeutender Scharen aus verschiedenen Völkern: Bulgaren, Sarmaten, Pannoniern, Norikern, Alamannen, Sueven, Gepiden und Sachsen; alle diese nötigte Alboin, nach longobard. Recht zu leben, weshalb die 20000 Sachsen wieder heimzogen; ein Alamann. Herzog ging sogar in die Reihen des Feindes über. Dasselbe Schicksal wie Alboin, der durch seine gepidische Gemahlin Rosamunda und deren Anhang 573 ermordet wurde, hatte nach 18monatlicher Regierung (575) sein aus einem der angesehensten Geschlechter durch Wahl auf den Thron erhobener Nachfolger Kleph, und noch höher stieg die Verwirrung, als nun die 35 Herzöge den Thron erledigt ließen. Zehn Jahre lang (575—585) schwärmten die L. plündernd bis Unteritalien und hinüber nach Gallien, obgleich selbst Oberitaliens Unterwerfung noch nicht vollendet war, bis empfindliche Niederlagen und drohende Gefahren von fränk. und byzant. Seite her sie zwangen, wiederum einen König zu wählen und denselben mit der Hälfte ihrer Güter auszustatten. Der neue König, Klephs Sohn, Authari (585—590), verteidigte das Reich siegreich gegen die äußern Feinde, stellte die Ordnung her und gewann in der Tochter des Bayernherzogs Garibald, der kath. Theodelinde, eine Frau, deren Einfluß von tief und heilsam wirkenden Folgen für das Reich ward. Für das durch alle Provinzen zerstreute Königsgut setzte Authari Gastalden (d. h. Angestellte) ein. Die Gastalden als mit den Herzögen konkurrierende Obrigkeiten erhielten sich nicht lange, aber ihre später räumlich abgesonderten Gebiete schwächten doch die Macht der Herzöge. Den Mittelpunkt für den Widerstand der noch römisch gebliebenen Landesteile bildeten das byzant. Ravenna und das röm. Papsttum, welches eben dadurch unter Gregor d. Gr. die Grundlage seiner Machtstellung erhielt.

Dieser staatskluge Papst gewann eine eifrige Bundesgenossin an Theodelinde, die bereits ihren zweiten Gemahl Agilulf (gest. 615) vermochte, der kath. Geistlichkeit einen Teil ihres Vermögens und Ansehens zurückzugeben und seinen eigenen Sohn Adelbald katholisch taufen zu lassen. Sie erbaute auch die prachtvolle Basilika Johannes' des Täufers zu Monza bei Mailand, in welcher später die longobard. Königskrone, von einem darin befindlichen Nagel des Kreuzes Christi die Eiserne Krone genannt, aufbewahrt wurde. Obwohl Adelbald 625 von seinem arianischen Schwager Ariowald gestürzt wurde und diesem 636 wieder ein Arianer Rothari folgte (bis 652), machte die Katholisierung der L. rasche Fortschritte, zumal selbst ein Teil der longobard. Hilfsvölker, die Noriker und Pannonier, sich von Anfang zum Katholizismus bekannte und die höher gebildete röm. Bevölkerung auf die L. einwirkte, von denen sie

rechtlich nicht geſchieden war. Mit Aridert (geſt. 653), einem Bruderſohne Theodelindens, beginnt die Reihe der kath. Herrſcher. Theodelindens Familie erhielt ſich zwar durch Zuſtimmung des Volks auf dem Throne bis 702, indem nur Grimoald, Herzog von Benevent (662—671), als Uſurpator die Reihe unterbrach; allein Parteiungen, Widerſpenſtigkeit und Auflehnungen der Herzöge ließen das Reich weder im Innern zu feſter Einheit erſtarken, noch auch nach außen hin ſeine Grenzen erheblich erweitern. Nur Agilulf eroberte einige bisher noch unbezwungene Städte innerhalb des Reichsgebietes, darunter Padua, Cremona und Mantua, und Rothari unterwarf den Küſtenſtrich von Tuscien bis an die fränk. Grenze. Deſto wichtiger dagegen ward durch ſeine weitreichenden Folgen ein anderes Werk Rotharis, die Aufzeichnung des Longobardiſchen Rechts (ſ. d.), welche in lat. Sprache erfolgte. Der Romaniſierung konnten aber die L. ſich um ſo weniger entziehen, da weite Landſtriche ganz römiſch geblieben waren, die röm. Geiſtlichkeit immer größern Einfluß gewann und litterariſche Bildung nur in lat. Sprache ihnen zukam. Auch ihre Lieder, von denen Paulus Diaconus berichtet, ſind nur in lat. Faſſung überliefert. Die Kenntnis ihrer Sprache kann daher auch nur aus vereinzelten deutſchen Worten und Namen geſchöpft werden, die in Geſetzen, Urkunden und Chroniken erſcheinen, aus denen ſich ergibt, daß die longobard. Sprache zu der got.-niederdeutſchen Gruppe gehörte. Vgl. E. Meyer, «Sprache und Sprachdenkmäler der L.» (Paderb. 1876), Lupi in «Arch. della soc. Romana» (Bd. 3).

Nach einer 10jährigen Zerrüttung, die auf das Erlöſchen der Familie Theodelindens gefolgt war, erhielten die L. wieder einen kräftigen König in Liutprand (713—744), der das Reich auf den Gipfel ſeiner Macht erhob, mit ſtarker Hand die Empörungen im Innern niederdrückte und auf die Eroberung des geſamten Italien hinarbeitete, welcher der Papſt den lebhafteſten Widerſtand entgegenſetzte. Gregor II. (715—731) verband ſich mit den Herzögen von Spoleto und Benevent gegen Liutprand, um dieſen in ſeinen Eroberungen aufzuhalten. Liutprand überwältigte die Herzoge, gewährte aber dem Papſt ſofort Frieden. Gregor III. (731—741) wiederholte 740 dasſelbe Verfahren und wandte ſich dann vor dem Zorne des heranziehenden Königs an den fränk. Hausmeier Karl Martel, indem er dieſem die Schutzherrſchaft über Rom antrug. Karl beſchränkte ſich jedoch auf friedliche Fürſprache, und Papſt Zacharias (741—752) erlangte durch Unterhandlungen wiederum einen ſogar vorteilhaften Frieden. Liutprands Nachfolger, einen Herzog von Friaul, Ratchis (744—749), wußte er ſogar zu bewegen, daß dieſer nicht nur den wiederbegonnenen Eroberungskrieg, ſondern ſelbſt die Krone aufgab und als Mönch nach Monte-Caſino ging. Als aber dann des Ratchis Bruder und Nachfolger Aiſtulf (749—756) den Krieg wieder aufnahm, Ravenna eroberte und auch die Oberherrſchaft über Rom und Tribut von den Römern verlangte, ging Papſt Stephan II. (III.), 752—767, von den Griechen ohne alle Hilfe gelaſſen, zu Pipin, dem er die fränk. Krone zugeſprochen hatte, ſalbte ihn nochmals nebſt ſeinen Söhnen Karl und Karlmann und ernannte ſie zu Patriciern der Römer, d. h. nach der damaligen Bedeutung des Wortes: er übertrug ihnen die Statthalterſchaft im Herzogtum von Rom, welche ſeit einiger Zeit nur vom Papſt abhängig war und durch ihn beſetzt wurde. Pipin folgte der Bitte des Papſtes und zwang den König Aiſtulf durch einen Heereszug (754), von weitern Eroberungen abzuſtehen, und durch einen zweiten (756) auch zur Herausgabe der bereits gewonnenen Städte, die er ſodann mit unbeſtimmtem Ausdrucke dem Papſt als Schenkung an die röm. Kirche und das Römiſche Reich (respublica) überließ: die ſog. Pipinſche Schenkung, aus welcher allmählich der Kirchenſtaat erwachſen iſt.

Gegen Aiſtulfs Nachfolger, den Herzog von Tuscien, Deſiderius (756—774), verband ſich dann Papſt Paulus I. (757—767) wiederum mit den Herzögen von Spoleto und Benevent und erlangte nach Beſiegung dieſer den Frieden aufs neue durch fränk. Vermittelung. Papſt Stephan III. (IV.), 768—772, ward durch Deſiderius von ſeinen innern Feinden befreit und auf dem Stuhle Petri befeſtigt, vergalt jedoch dem König dieſen Dienſt dadurch, daß er Feindſchaft zu ſchüren ſuchte zwiſchen ihm und dem fränk. Königshauſe. Als nun wirklich unerwartet ein bitterer Haß zwiſchen beiden Königsfamilien ausbrach, weil Karl d. Gr. die Witwe und die von der Regierung ausgeſchloſſenen Kinder von Karls verſtorbenem Bruder Karlmann aufnahm, weigerte ſich Papſt Hadrian I. (772—795) zunächſt, die Kinder Karlmanns auf Begehren des Deſiderius zu krönen, und rief dann gegen den mit Heeresmacht heranziehenden Deſiderius den König Karl ſelbſt zu Hilfe, der auch im Herbſt 773 in Italien erſchien und im Mai 774 dem longobard. Reiche nach 206jährigem Beſtande durch die Eroberung Pavias ein Ende machte. Deſiderius beſchloß ſeine Tage in einem fränk. Kloſter. Ein Aufſtandsverſuch einiger Herzöge veranlaßte 776 einen neuen Heereszug Karls, infolge deſſen nun auch die longobard. Reichsverfaſſung aufgehoben, die Herzogtümer eingezogen und in Grafſchaften zerſchlagen und das fränk. Verwaltungsſyſtem eingeführt wurde. In Unteritalien aber beſtand noch lange das Herzogtum Benevent (ſ. d.), bis es endlich den Normannen unterlag, die Hauptſtadt aber päpſtlich wurde. Vgl. K. Hegel, «Geſchichte der Städteverfaſſung von Italien» (Bd. 1, Lpz. 1847); Flegler, «Das Königreich der L. in Italien» (Lpz. 1851); S. Abel, «Der Untergang des Longobardenreichs in Italien» (Gött. 1858); H. Pabſt, «Geſchichte des Longobardenherzogtums» (in den «Forſchungen zur deutſchen Geſchichte», Bd. 2, Gött. 1862); Bluhme, «Die Gens Langobardorum und ihre Herkunft» (2 Hefte, Bonn 1868—74); F. Hirſch, «Das Herzogtum Benevent bis zum Untergang des Longobardenreichs» (Berl. 1871); Wieſe, «Die älteſte Geſchichte der Longobarden» (Jena 1877); Martens, «Polit. Geſchichte des Longobardenreichs unter König Liutprand» (Heldeld. 1880).

Longobardiſches Recht iſt das Volksrecht der in Italien eingewanderten Longobarden, welches ſich wie bei andern deutſchen Völkern in Sitte und mündlicher Überlieferung fortpflanzte, bis König Rothari es aufzeichnen ließ und 22. Nov. 643 unter dem Namen Edictum promulgierte. Rotharis für die deutſche Rechtsgeſchichte und namentlich für die Kenntnis des german. Familienrechts höchſt wichtige Geſetzgebung war im weſentlichen nach Inhalt und Form durchaus germaniſch. Durch die Eroberung römiſch gebliebener Landesteile und das wachſende Anſehen der kath. Kirche gewannen

jedoch auch das röm. und kanonische Recht immer größern Eingang und einen umbildenden Einfluß auf die Bestimmungen des Volksrechts. Durch die Könige Grimoald (668), Liutprand (713—744), Ratchis (746), Aistulf (748—756) und Desiderius (756—768) revidiert, erweitert und fortgebildet, überlebte diese Gesetzgebung nicht nur den Untergang des longobard. Reichs um mehrere Jahrhunderte, sondern es erwuchsen auch gerade aus dieser german. Grundlage und wiederum unter den Händen deutscher Männer die Anfänge des Rechtsstudiums und der Rechtswissenschaft im Mittelalter. Bis hinauf ins 10. Jahrh., in Ottos I. Zeit, lassen sich zu Pavia, dem Sitze des kaiserl. Pfalzgerichts, die deutlichen Spuren einer in ihren Anfängen meist deutsche Namen darbietenden Rechtsschule verfolgen, welche zu den longobard. Edikten die spätern Gesetze der Karolinger, der Herzöge Wido und Lantpert von Spoleto und der sächs. und salischen Kaiser sammelte und mit Hinzuziehung des durch die Entscheidungen des Pfalzgerichts gebotenen Materials revidierte, ordnete, ergänzte und erläuterte. Aus diesen Arbeiten entnahm sodann die Rechtsschule zu Bologna eine gegen Ende des 11. Jahrh. verfaßte systematische Sammlung in drei oder vier Büchern (Lombarda) als Grundlage für einen Teil ihrer Vorlesungen.

Ganz verschieden davon ist das im 12. Jahrh. aufgezeichnete Longobardische Lehnrecht, welches unter dem Namen Consuetudines oder Liber feudorum ebenfalls zu Bologna im Gebrauch war und durch das hohe Ansehen der bologneser Schule später auch in Deutschland Eingang und Geltung gewann. Vgl. Merkel, «Die Geschichte des Longobardenrechts» (Berl. 1850).

Longolius (Christoph de), eigentlich Longueil, einer der thätigsten Beförderer der klassischen Litteratur zu Anfang des 16. Jahrh., geb. 1488 zu Mecheln, wurde nach Vollendung seiner jurist. und philos. Studien Parlamentsrat in Paris und bereiste mehrere Länder, ließ sich 1518 in Padua nieder, wo er am 11. Sept. 1522 starb. In seinen Schriften, besonders in seinen «Briefen» und «Reden» (Flor. 1524 u. Par. 1533), die auch in der Gesamtausgabe seiner Werke (Par. 1530) enthalten sind, zeigte er eine übertriebene Nachahmung der Ciceronianischen Schreibart.

Longolius (Paul Daniel), Gelehrter des 18. Jahrh., geb. 1. Nov. 1704 zu Kesselsdorf in Sachsen, gest. 24. Febr. 1779 als Rektor des Gymnasiums in Hof, hat sich durch mehrere Ausgaben alter Klassiker, noch mehr aber durch seine «Sichere Nachrichten von Brandenburg-Kulmbach» (10 Bde., Hof 1731—62) und andere Werke auch als Geschichtsforscher einen Namen erworben.

Longos, s. Longus.

Longpérier (Henri Adrien Prévost de), bedeutender franz. Archäolog, geb. 21. Sept. 1816 in Paris, trat 1836 als Beamter in die königl. Bibliothek, 1847 in den Louvre ein, den er 1869 wieder verließ. Seit 1854 war er Mitglied der Académie des inscriptions et belles-lettres geworden und starb in Paris 14. Jan. 1882. L. hat Werke über die Münzen der Sassaniden und Arsaciden und eine große Menge kleinerer, aber höchst wertvoller Schriften publiziert, namentlich in der «Revue numismatique», die er mit dem belg. Archäologen Jean de Witte herausgab. L. hat 1847 zuerst einen assyr. Königsnamen, den Sargons, entziffert. Seine gesammelten Schriften gab Schlumberger (6 Bde., Par. 1882—84) heraus.

Longstreet (James), amerik. General im Heere der konföderierten Staaten, geb. in Alabama 1821, war 1858 Major und schloß sich beim Ausbruch des amerik. Bürgerkriegs den Südstaaten an. L. kämpfte meistens unter General Lee, rückte im Sommer 1863 mit seinem 20000 Mann starken Korps nach dem östl. Teile von Tennessee, beschäftigte dort längere Zeit das Heer des Generals Burnside und vereinigte sich dann im Norden von Georgia mit dem Heere Braggs. Mit diesem vereint schlug er die Unionstruppen unter Rosecrans 19. und 20. Sept. südlich von Chattanooga am Chikamanga mit großem Verlust, rückte dann dem General Burnside entgegen, drängte diesen nach viertägigen Kämpfen Mitte November nach Knoxville und schloß ihn dort ein, mußte jedoch nach Osten zurückgehen, als Grant das Korps Shermans zum Entsatz Burnsides nach Knoxville entsendete. Nach dem Kriege lebte L. in Neuorleans.

Longton, Fabrikort in den Potteries (s. d.).

Longuette, lange und schmale Kompresse (s. d.).

Longueville, Marktflecken im franz. Depart. Seine-inférieure, Arrondissement Dieppe, an der Scye, Station der Linie Paris-Dieppe der Französischen Westbahn, mit 800 E.; von dem Flecken L. erhielt das Herzogtum L. seinen Namen. (S. unter Dunois und Longueville.)

Longus (grch. Longos), Sophist und Erotiker, lebte vielleicht im 4. oder 5. Jahrh. n. Chr. und ist der Verfasser eines Schäferromans: «Poimenica», lat. «Pastoralia», «Hirtengeschichten», in vier Büchern, welcher in einer anziehenden Darstellung und ziemlich guten Sprache die Liebe des Daphnis und der Chloë erzählt. Derselbe wurde von Villoison (2 Bde., Par. 1778), Courier (Rom 1810; 2. Aufl., von Sinner, Par. 1830) und Seiler (Lpz. 1835), am besten jedoch von Hercher in den «Scriptores erotici graeci» (Bd. 1, Lpz. 1858) herausgegeben und von Passow (mit Text, Lpz. 1811) und Jacobs (Stuttg. 1833) ins Deutsche übertragen.

Longwood, Meierei auf St.-Helena (s. d.).

Longwood-Spa, Bad bei Huddersfield in der engl. Grafschaft York.

Longwy, alte franz. Stadt und Festung im Depart. Meurthe-Moselle, am rechten Ufer des Chiers in den Ardennen, Station der Linien Longuyon-L. und L.-Villerupt der Französischen Ostbahn, 64 km im NNW. von Metz, mit (1876) 2939, als Gemeinde 4225 E., welche Eisen- und Kupferhütten unterhalten, Goldarbeiter- und Juwelierwaren, Bratspieße, Uhrenbestandteile, Fayence, Thonpfeifen, wollene und baumwollene Teppiche, Posamentierwaren, pariser Spitzen und Leder fertigen, sowie lebhaften Handel mit Schinken, Speck und Würsten nach Paris treiben. — Die Stadt wurde im 13. Jahrh. mit der Grafschaft Bar vereinigt, bildete später den Hauptort der Grafschaft L., die man nachmals zum Herzogtum Lothringen schlug, ward in der Mitte des 17. Jahrh. von den Franzosen erobert und ihrer Werke beraubt, fiel im Frieden von Nimwegen 1679 an Frankreich und wurde seit 1680 von Vauban befestigt. L. besteht aus der untern und der auf hohem Felsen gelegenen, befestigten obern Stadt. L. ward 23. Aug. 1792 durch Kapitulation von den Preußen eingenommen, aber schon 23. Okt. wieder geräumt. Ende Juni 1815 schlossen es die Preußen unter Prinz Ludwig

von Hessen-Homburg ein, mußten aber, infolge der Ausfälle aus den Festungen Metz und Diedenhofen, wieder abziehen. Erst nach erhaltener Verstärkung kehrten die Preußen zurück und erzwangen 15. Sept. die Kapitulation an den Prinzen August von Preußen, worauf 18. Sept. die Räumung der Festung erfolgte. Im Deutsch-Französischen Kriege von 1870 und 1871 wurde L. Ende Nov. 1870 zunächst durch Truppen des 7. Armeekorps unter Oberst von Cosel eingeschlossen und im Jan. 1871 durch eine Abteilung der Ersten deutschen Armee unter Oberst von Krenski belagert. Die Beschießung begann 16. Jan. und die Kapitulation erfolgte 25. Jan. 1871. Vgl. Wolf, «Die Belagerung von L.» (Berl. 1875); Bégin, «Essai de l'histoire de L.» (Par. 1829).

Lonicēra, Pflanzengattung aus der Familie der Kaprifoliaceen, deren Arten, lauter Sträucher der gemäßigten und warmen Zone der nördl. Halbkugel, in zwei Gruppen zerfallen, in solche von aufrechtem Wuchs und in schlingende Sträucher. Erstere, in Deutschland Heckenkirschen genannt, haben paarweise gestellte Blüten, die auf einem gemeinschaftlichen Stiele in den Blattwinkeln stehen, letztere, die Geißblatte oder Jelängerjelieber, am Ende der Zweige in quirlige Trugdolden gestellte Blüten. Bei diesen ist die Blumenkrone langröhrig mit deutlich zweilippigem Saume, bei jenen trichterförmig, undeutlich zweilippig oder fast regelmäßig. Bei allen Arten ist der Fruchtknoten unterständig, der Kelch kurz fünfzähnig, die Frucht eine Beere.

Bei den Heckenkirschen sind die Fruchtknoten und Beeren der paarweise nebeneinander stehenden Blüten oft verwachsen. Dagegen erscheinen bei den Geißblatten die obersten, unter den Blütenquirlen befindlichen Blattpaare bisweilen zusammengewachsen (so bei L. Caprifolium und sempervirens). Die Beeren der meisten Loniceren schmecken bitter und enthalten einen Brechen erregenden Stoff. Von Heckenkirschen wachsen in Deutschland: L. Xylosteum, unter dem Namen Bein- oder Knochenholz bekannt (wegen der Härte seines, deshalb zu Schuhzwecken, Weberkämmen und Ladestöcken benutzten Holzes), mit roten Beeren; L. nigra *L.* mit schwarzen, L. coerulea *L.* mit blauen Beeren und L. alpigena, ein schöner Strauch der Alpengegenden, mit purpurroten Blüten und Beeren. Der erste und letzte werden häufig als Ziersträucher angebaut, noch häufiger die aus Asien stammende L. tatarica. Diese ist einer der schönsten Blütensträucher, von 2—3 m Höhe, mit fast herzförmigen, kurz gestielten, am Ende stumpflichen Blättern. Die Blüten sind bei der Normalform dlaßrot, bei den Varietäten weiß bis carmoisinrot.

Aus der Gruppe der Geißblatter wächst L. Periclymenum in Deutschland (wo es in Laubwäldern bisweilen als verdämmende Schlingpflanze auftritt) wild. Allgemein angebaut (als Laubenpflanze und zu Wandbekleidungen) wird L. Caprifolium, das bekannte wohlriechende Gartengeißblatt, dessen Heimat das südlichste Europa ist, seltener die nordamerikanische L. sempervirens mit glänzend dunkelgrünen Blättern und prachtvollen scharlachroten Blumen. [Familie der Kaprifoliaceen.

Loniceréen (Loniceréae) nannte man früher die

Lonigo, Dorf in der ital. Provinz Vicenza, am Gua, am Südwestfuß der Monti Berici, Station der Linie Verona-Padua-Venedig der Oberitalienischen Eisenbahnen, zählt (1881) 9839 E., welche Getreide, Hanf und Flachs bauen. Der Pisanipalast ist von Palladio erbaut. Noch stehen hier zwei mittelalterliche Türme und eine Abtei.

Lönnrot (Elias), der namhafteste unter den Begründern der neuern finn. Litteratur, geb. 9. April 1802 zu Sammatti in Nyland, erlernte das Handwerk eines Schneiders und kam 1820 als Lehrling in die Apotheke zu Tawastehus, wo er es so weit brachte, daß er 1822 die Universität zu Abo beziehen konnte. Hier widmete sich L. philol., philos. und naturwissenschaftlichen Studien, wandte sich aber 1827 zu Helsingfors der Medizin zu. Nachdem er seit 1833 als Kreisarzt zu Kajana gewirkt hatte, wurde er 1853 Professor der finn. Sprache und Litteratur an der Universität Helsingfors. Im J. 1862 trat er von seinem Amte zurück und starb in Sammatti 19. März 1884.

Seit 1828 unternahm L. behufs sprachlicher Forschung, sowie der Sammlung von Runen, Sprichwörtern, Liedern, Rätseln, Märchen u. dgl. Reisen in Finland, Lappland, Ingermanland und den nordwestl. Gouvernements Rußlands. Als erste und bedeutendste Frucht seiner Wanderungen erschien «Kalevala» (s. d.), das Nationalepos der Finnen. In den «Kanteletar» (3 Bde., Helsingf. 1840) stellte L. alte lyrische Lieder und balladenartige Dichtungen zusammen. Diesen folgten seitdem noch «Suomen kansan sanalaskuja» (Helsingf. 1842), eine Sammlung von finn. Sprichwörtern, und «Suomen kansan arvoituksia» (Helsingf. 1844; 2. sehr vermehrte Aufl. 1861), eine solche von finn. und estnischen Rätseln. Sonst sind von L.s Sammelwerken noch «Kantele» (4 Hefte, Helsingf. 1829—31) ältere und neuere finn. Lieder enthaltend, und eine Ausgabe von Poesien des Bauerdichters Paawo Korhonen (Helsingf. 1848) zu nennen. Außerdem hat er durch die Ausarbeitung eines Finnisch-Schwedischen Lexikons (Bd. 1—2, Helsingf. 1874—80) wesentlich zur Ausbildung der finn. Sprache mitgewirkt. Für Hebung der Volksbildung suchte L. durch die Monatsschrift «Mehiläinen» (Uleåb. 1836—37; Helsingf. 1839—40) und das Wochenblatt «Oulun Wiikko sanomia» (Uleåb. 1852 fg.) zu wirken.

Lons-le-Saunier (lat. Ledo salinarius), Hauptstadt des franz. Depart. Jura, liegt, von Weinbergen umgeben, in einem weiten Thalkessel des Jura, 258 m über dem Meere, 90 km südwestlich von Besançon, 120 km nordnordöstlich von Lyon, ist Station der Linien Vesoul-Besançon-Lyon und Châlon-L. der Paris-Lyon-Mittelmeerbahn, zählt (1876) 11 391 E. und ist Sitz der Departementsbehörden, eines Assisenhofs und eines Handelsgerichts. Auf der Grande Place steht eine Bronzestatue des hier geborenen Generals Lecourbe (von Etex); auch dem in L. geborenen Rouget de l'Isle ist ein Standbild (von Bartholdi) errichtet. — Die Stadt, schon im 4. Jahrh. n. Chr. gegründet, verdankt ihre Entstehung der starken Salzquelle, welche die 1,5 km im N. entfernten Salinen und Gradierwerke bei dem Steinsalzlager von Montmorot speist.

Lonthoir, eine der Banda-Inseln (s. d.).

Lönzsch, schweiz. Fluß, s. unter Klönthal.

Lónyay (Melchior, Graf von Nagy-Lónya und Vásáros-Namény), ungar. Staatsmann, geb. 6. Jan. 1822, studierte in Pest und wurde 1843 vom Beregher Komitat in den Landtag gewählt, wo er sich der Oppositionspartei anschloß. Er bekleidete im ersten ungar. Ministerium unter Kossuth

die Stellung eines Unterstaatssekretärs im Finanzministerium, wurde nach Niederwerfung der nationalen Bewegung flüchtig und hielt sich dann meist in London und Paris auf. Infolge einer Spezialamnestie kehrte er 1850 nach Ungarn zurück, wurde jedoch vorläufig auf seinen Gütern interniert. Nach Aufhebung der Internierung widmete er sich wirtschaftlicher Thätigkeit, förderte das Unternehmen der Theißregulierung, organisierte die landwirtschaftlichen Provinzialvereine und spielte bei der Gründung der meisten Kreditinstitute Ungarns eine hervorragende Rolle. Auf dem Reichstage von 1865 war L. Mitglied der Siebenundsechziger-Kommission und des engern Fünfzehner-Ausschusses, welche den Plan des Ausgleichs ausarbeiteten. In dem Ministerium Andrássy vom 20. Febr. 1867 erhielt L. das Portefeuille der Finanzen und übernahm 21. Mai 1870 dasselbe Portefeuille im gemeinsamen Reichsministerium. Im Sommer 1870 wurde L. in den Grafenstand erhoben und 16. Nov. 1871 Ministerpräsident von Ungarn, konnte sich aber gegen die Opposition der Linken nicht halten und trat Ende Nov. 1872 zurück. L. bekleidete auch das Amt eines Präsidenten der ungar. Gelehrtenakademie. Er starb 3. Nov. 1884. L. veröffentlichte (in ungar. Sprache) namentlich: «Neuere nationalökonomische Arbeiten» (Pest 1863), «Reden, gehalten im Reichstage 1861—72» (Pest 1873), «Ansichten über die Finanzen Ungarns» (Pest 1873), «Die Bankfrage» (deutsch von Dux, Budapest 1876).

Loo (van), Maler, s. Vanloo.

Loof, Getreidemaß in den russ. Ostseeprovinzen; in Reval = ½ t oder 3 Külmet = 42,373 l, in Riga = ½ t oder 6 Külmet = 68,865 l.

Loomis (Elias), amerik. Mathematiker und Astronom, geb. im Aug. 1811 in Tolland-County in Connecticut, studierte im Yale-College in Newhaven, war 1833—36 dort Tutor und wurde 1837 Professor der Naturwissenschaften am Western-Reserve-College in Ohio; 1844—60 bekleidete er dieselbe Professur an der Universität Neuyork und seitdem am Yale-College. L. bestimmte zwischen 1845 und 1849 die Längenunterschiede zwischen Neuyork und andern Städten mittels des elektrischen Telegraphen und setzte durch letztern zuerst die Schnelligkeit des elektrischen Stroms fest. Er veröffentlichte: «Plane and spherical trigonometry» (Neuyork 1848), «Progress of astronomy» (1850 u. 1856), «Analytical geometry and calculus» (1851), «Elements of algebra» (1851), «Elements of geometry and conic sections» (1851 u. 1871), «Tables of logarithms» (1855), «Natural philosophy» (1858), «Practical astronomy» (1855 u. 1865), «Elements of arithmetic» (1863), «Treatise on meteorology» (1868), «Elements of astronomy» (1869) u. a.

Looröl, s. unter Lorberöl.

Loos, s. Los.

Loos, Dorf im franz. Norddepartement, Arrondissement Lille, nahe bei dieser Stadt, Station der Linie Lille-Béthune der Französischen Nordbahn, hat ein Korrektionshaus, eine chem. Fabrik, Baumwollweberei, Schuhmacherei und Ölgewinnung, und zählt (1876) 5910, als Gemeinde 6706 E.

Loos (Daniel Friedr.), Medailleur, geb. in Altenburg 15. Jan. 1735, lernte bei dem Hofgraveur Stieler in Altenburg, arbeitete dann in Leipzig und erhielt 1756 die Münzgraveurstelle in Magdeburg, später wurde er Medailleur in Berlin, 1787 Mitglied des Senats der Akademie der Künste und starb 1. Okt. 1819. Seine Arbeiten haben viel zur Hebung der Medaillierkunst beigetragen.

Sein Sohn, Gottfried Bernhard L., geb. in Berlin 6. Aug. 1774, 1806—12 Münzmeister, ging als Münzrat und Generalwardein in Berlin 20. Juli 1843, begründete daselbst eine Medaillenmünzanstalt, die zahlreiche ausgezeichnete Medaillen lieferte. Er veröffentlichte «Beiträge zur Kenntnis der im Handel vorkommenden Gold- und Silbermünzen» (Berl. 1821), die «Sammlung einiger Aufsätze über Gegenstände des Münzwesens und der Münzkunde» (3 Hefte, Berl. 1822) und «Die Kunst, falsche Münzen zu erkennen» (Berl. 1822).

Lootse, s. Lotse.

Lope de Rueda, einer der hervorragendsten Vorläufer des alten span. Nationaldramas, war zu Sevilla gebürtig, wo er ursprünglich Goldschläger war. Seine Blütezeit als Schauspieler, Komödiendichter und Direktor einer wandernden Truppe fällt zwischen 1544 und 1566. Die Bühnendichtungen, welche er hinterlassen, haben zwar wenig poetischen Gehalt und zeugen von geringer Erfindungsgabe, doch sind es echt natürliche Volksstücke, genrehaft karikierte Darstellungen des Alltagslebens. Seine Werke bestehen aus den Komödien: «Eufemia», «Armelina», «Los engañados» und «Medora», einigen Schäferspielen in Prosa, zehn lustigen Pasos in Prosa, nebst einem Zwischenspiel in Versen: «El sordo». Dazu kommen noch ein Dialogo de las calzas» (in Versen) und eine «Glo... Herausgegeben wurden L.s Werke von Juan Timoneda («Comedias», Valencia 1567, 1570 und Sevilla 1576; «Pasos», Valencia 1567 und Lissabon 1588 unter dem Gesamttitel «El delectoso»), Auszüge von Moratin in «Orígenes del teatro español» («Biblioteca de autores españoles», Bd. 2), von Ochoa in «Tesoro del teatro español» (Bd. 1, Par. 1838) und in Böhl de Fabers «Teatro español anterior á Lope de Vega» (Hamb. 1832). M. Rapp übersetzte zwei Komödien und sechs Zwischenspiele L.s ins Deutsche («Span. Theater», Stuttgart 1868).

Lope de Vega, s. Vega (Lope Felix de).

Loeper (Joh. Ludw. Gustav von), deutscher Literaturforscher und hervorragender Goethe-Kenner, geb. 27. Sept. 1822 zu Wedderwill in Pommern, studierte Jura in Heidelberg und Berlin und ist seit 1854 im Ressort des königl. Hausministeriums in Berlin thätig, in welcher Stellung er sich besonders durch die Regulierung des Allodialnachlasses des ausgestorbenen Hauses Anhalt-Bernburg, den Gewinn des großen Prozesses um die Herrschaft Schwedt und andere Erwerbungen für die Krone verdient machte. Im J. 1865 wurde er vortragender Ministerialrat, 1876 Direktor des Hausarchivs und 1879 Rat erster Klasse. L. begann die Publikation seiner Forschungen mit einer Ausgabe von «Faust» in Hempels «Nationallitteratur» (Bd. 13, 1869; 2. Aufl. 1879). Ferner erläuterte er Goethes «Gedichte» (2. Ausg., Bd. 1—3, Berl. 1882—84) und gab dessen «Briefe an Syphie von Laroche und Bettina Brentano» (Berl. 1879) heraus.

Lopez oder Lopez-Gonsalvo, ein Kap an der Westküste des südl. Afrika, am Südostende des Golfs von Guinea, westlich von der Mündung des Ogowe, in 0° 36′ südl. Br.

Lopez (Don Carlos Antonio), Präsident von Paraguay, geb. zu Asuncion 4. Nov. 1790, war ein Neffe des Diktators Francia, nach dessen Tode

1811 zum zweiten Konsul und 1844 zum Präsidenten auf zehn Jahre gewählt wurde. Nach Ablauf dieser Periode wiederum gewählt, erhielt er 1857 das Recht, seinen Nachfolger zu bestimmen, und starb 10. Sept. 1862. Er öffnete das Land allmählich dem fremden Handel und der Einwanderung, legte den Grund zur Armee und zur Flotte, baute eine Eisenbahn und sorgte für den Unterricht.

Francisco Solano L., Sohn und Nachfolger des vorigen, geb. bei Asuncion 24. Juli 1827, wurde schon 1845 zum General ernannt und 1854 als bevollmächtigter Minister Paraguays nach Europa gesendet, um verschiedene Handelsverträge abzuschließen. Dann wurde er Kriegsminister und nach dem Tode seines Vaters, der ihn zu seinem Nachfolger bestimmt hatte, vom Kongreß 16. Okt. 1862 zum Präsidenten auf zehn Jahre gewählt. Sofort war sein ganzes Bestreben auf die Erhöhung der Kriegsmacht und der Verteidigungsfähigkeit des Landes gerichtet, sodaß das Heer im besten Zustand war, als im Okt. 1864 der Krieg mit Brasilien begann, den L. zwar mit zäher Widerstandskraft und Energie führte, aber auch mit größter Grausamkeit. (S. Paraguay.) L. wurde 1. März 1870 von brasil. Kavallerie am Aquidaban überfallen und getötet.

Lopez (J. Dominguez), span. Kriegsminister, übernahm als Nachfolger des Generals Martinez y Campos 14. Okt. 1883 im Kabinett von J. Posada de Herrera die Leitung der militärischen Angelegenheiten bis zum 18. Jan. 1884, wo A. Cánovas del Castillo zum Präsidenten des Konseils berufen wurde. Sein Nachfolger war der Generalkapitän J. de Quesada y Matheus, Marquis de Miravalles, unter welchem die während der Amtsverwaltung von L. ins Stocken gelangte Reorganisation des span. Heerwesens zu weiterer Durchführung, zum Teil in Anlehnung an deutsche Einrichtungen, gelangt ist. [von).

Lopez de Recalde (Iñigo), s. Loyola (Ignaz

Lophiodonten, fossile Säugetiere, s. u. Tapir.

Lophobranchia, s. Büschelkiemer.

Lophyrus pini, die Fichtenblattwespe, s. unter Blattwespen.

Lop-Nor oder Lob-Noor, Sumpfsee im östlichsten Ost-Turkestan, in welchen der 555 km lange Tarim mündet, liegt in 670 m Höhe und hat 2202 qkm Fläche, bei 0,6 bis 2 m Tiefe.

Loquitz, linker Zufluß der Saale in Thüringen, aus Meiningen kommend, mündet bei Eichicht. Sie ist reich an Forellen.

Loranthaceen (Loranthaceae), eine Pflanzenfamilie aus der Gruppe der Dikotyledonen. Man kennt gegen 500 Arten, von denen die meisten in den Tropengegenden und nur wenige in den gemäßigten Zonen wachsen. Es sind strauchartige Schmarotzergewächse, die auf Bäumen vorkommen. Sie haben regelmäßige, meist eingeschlechtige Blüten mit einfachem oder doppeltem Perianth, 3—6 Staubgefäßen, einem unterständigen Fruchtknoten, auf dem ein fadenförmiger oder sehr kurzer Griffel aufsitzt. Die Frucht ist eine Beere oder eine Steinfrucht und enthält nur einen einzigen Samen. In Deutschland finden sich nur zwei Arten der L., nämlich die Mistel, Viscum album (s. Viscum), und eine Art der Gattung Loranthus. Viele tropische L. haben große, lebhaft gefärbte Blüten und gewähren dadurch den Bäumen, auf welchen sie schmarotzen, einen schönen Schmuck.

Loranthus L., Pflanzengattung aus der nach ihr benannten Familie der Loranthaceen. Sie ist die umfangreichste Gattung derselben und umfaßt über 300 Arten, die größtenteils den Tropengegenden angehören. In Deutschland kommt nur eine einzige, L. europaeus L., wild vor, sie schmarotzt hauptsächlich auf Eichen und Kastanien. Es ist ein sehr ästiger Strauch mit dunkelgrauen Zweigen und gelblichgrünen Blüten. Derselbe kommt in Deutschland nur an wenigen Orten vor, findet sich dagegen in Südeuropa ziemlich häufig.

Lorbeer (Laurus), eine zur Familie der Laurineen gehörige Pflanzengattung, die nur eine einzige Art enthält, den edlen Lorbeer (Laurus nobilis L.), einen immergrünen 15 m hohen Baum oder zuweilen viel niedrigern Strauch, ursprünglich in Hinterasien zu Hause, von wo er nach Europa vordrang und zumal in Griechenland und Unteritalien einheimisch wurde. Hier wie in Asien bildete er Haine, so noch jetzt in Thessalien, am Parnaß ꝛc.

Der aromatische Geruch und Geschmack der Blätter verliehen diesen schon im höchsten Altertum für die Heilkunde, wie für die Küche eine gewisse Bedeutung, die aber heute kaum mehr anerkannt wird. Sein griech. Name war Daphne. Seiner schönen Form, sowie der Heilkräfte seiner Blätter und Beeren wegen war er dem Apollo heilig, dessen erster Tempel zu Delphi bloß aus in die Erde gesteckten Ästen des Lorbeerbaums bestand. Der Lorbeerkranz war der Schmuck des Gottes selbst, sowie überhaupt das Symbol des Triumphs und des Siegs, und die Nachrichten über eine gewonnene Schlacht wurden mit Lorbeerzweigen umwunden. Ferner galt der L. als Zeichen der Ruhe und des Friedens, als Symbol der Ehre, als Sinnbild unbefleckter Jugend, der Wahrheit, Sicherheit und Freiheit, und Lorbeerzweige wurden deshalb bei den verschiedensten Veranlassungen benutzt, im Priesterdienste, als Schmuck der Bilder der Eltern und der Ahnen und der Häuser, bei festlichen und freudigen Begebenheiten, und auch die Fasces der Liktoren waren mit L. umwunden.

Während der L. im südl. Frankreich verwildert vorkommt, hält er im nördl. Teile dieses Landes ohne Schutz nicht mehr den Winter im Freien aus, und in Deutschland ist er vollends frostfreier Überwinterung bedürftig. Man hält ihn meist in Kübeln, mit einer recht kräftigen Erde, und gibt ihm im Sommer reichlich, im Winter dagegen so wenig Wasser wie möglich. Man verleiht ihm durch geeigneten Schnitt, der aber nur in der Ruheperiode, im Winter, vorgenommen werden sollte, verschiedene Formen, meistens die eines Kugelbaums oder einer Pyramide. Zu bemerken ist noch, daß Linné auch den Sassafrasbaum (Sassafras officinale *Nees*) und den Benzoin (Benzoin aestivale *Nees*) zur Gattung Laurus rechnete.

Lorbeergewächse, soviel wie Laurineen.

Lorbeerkirsche, s. Kirschlorbeer.

Lorbeeröl, ätherisches, ein in den Früchten des Lorbeerbaums (Laurus nobilis) enthaltenes flüchtiges Öl, welches durch Dampfdestillation gewonnen wird. Es ist schwach gelb, frisch rektifiziert farblos, von 0,914 spez. Gewicht, beginnt bei 12° zu erstarren und wird bei niedern Temperaturen ganz fest; es ist ein Gemenge eines bei 171° siedenden Terpens $C_{10}H_{16}$ mit Nelkensäure.

Lorbeeröl, fettes (als Oleum lauri offizinell), im Volksmunde gewöhnlich Looröl genannt, ist von butteriger Konsistenz und intensiv grüner Farbe. Es ist ein Gemisch von Laurostearin (s. d.) mit

andern Glyzeriden und enthält außerdem ätherisches Öl, welches ihm einen stark lorbeerartigen Geruch erteilt. Es wird in Spanien, Portugal und Frankreich durch Auspressen aus den vorher gequetschten, in Wasser gekochten Früchten gewonnen und in der Medizin als nervenstärkendes, reizendes Mittel äußerlich und als Zusatz zu Salben gebraucht.

Lorca, Stadt in der span. Provinz Murcia, am Abhange einer felsigen Hügelkette, rechts am Sangonera, hat 8 Kirchen, worunter die alte got. Kirche Sto.-Mario, große Salpeter- und Pulverfabriken, Bleischmelzhütten, Tuchweberei, Öl- und Kornmühlen und zählt (1884) 28 422 E.

Lorch, Flecken in der preuß. Provinz Hessen-Nassau, Regierungsbezirk Wiesbaden, Kreis Rheingau, 11 km im NW. von Rüdesheim, an der Mündung der Wisper in den Rhein, Station der Linie Frankfurt a. M.-Niederlahnstein der Preußischen Staatsbahnen, hat eine schöne alte Kirche aus dem 12. Jahrh. mit dem schönsten Geläute des Rheingaues, mehrern Denkmälern rheingauischer Adelsgeschlechter, einem aus dem 13. Jahrh. stammenden Altar und einem Taufstein aus dem 14. Jahrh.; ferner eine chem. Fabrik und (1880) 2097 meist kath. E., welche guten Wein bauen. Urkundlich schon 832 genannt, war der Ort im frühen Mittelalter eine wichtige Grenzfeste und später Sitz des rheingauischen Adels mit eigenem Land- und Saalgericht. Gegenüber am rechten Ufer der Wisper ragen 185 m über den Rhein die Trümmer der Burg Rollicht oder Rollingen empor, und 6 km im NO. liegen im Souerthal, welches in das schöne Wisperthal ausmündet, die ansehnlichen Ruinen der 1689 von den Franzosen gesprengten, einst stolzen Sickingenschen Feste Sauerburg.

Lorch (Laureacum), schön gelegene Stadt im Oberamte Welzheim des württemb. Jagstkreises, 7,5 km von Gmünd, an der Rems und der Linie Stuttgart-Nördlingen der Württemberg. Staatsbahnen, ist Sitz eines Kameral- und Revieramts und hat (1880) 2323 meist prot. E. Der Ort war, wie noch Überreste zeigen, eine röm. Militärstation, an welcher der Grenzwall (Pfahlgraben, limes transrhenanus) gegen den Hohenstaufen hinlief. Er gehörte zu den ersten Besitzungen der Hohenstaufen und kam 1251 an Württemberg. Nordöstlich liegt auf dem sog. Liebfrauenberg, einem schön geformten Vorhügel der rechten Remsthalgehänge, das ehemals berühmte Benediktinerkloster Lorch, welches von Herzog Friedrich von Hohenstaufen 1102 gestiftet, 1525 bis auf die Kirche und einen Turm von den Bauern zerstört, 1531—57 aber wiederhergestellt wurde. Die schöne, ursprünglich im roman. Stil erbaute, in neuester Zeit ausgebesserte Kirche war die Begräbnisstätte des hohenstaufischen Hauses und bewahrt die irdischen Reste von 21 Gliedern desselben, darunter die des Stifters, seiner Gemahlin Agnes und der nächsten Angehörigen. In L. verlebte Schiller einige für seine Entwickelung wichtige Jugendjahre. In neuester Zeit kommt L. als Luftkurort in Aufnahme.

Lorch, Dorf in Oberösterreich, Bezirkshauptmannschaft Linz, nahe dem rechten Ufer der Donau und der Mündung der Enns, zählt (1880) 152, als Gemeinde 1295 E. Der Ort hat eine von Maximilian I. erbaute Kirche des heil. Laurentius mit sehr vielen Denksteinen und röm. Altertümern. Es ist die röm. Kolonie Laureacum, die eine Station der Donauflotte, Hauptquartier der Legio II Italica mit Waffen- und Schildfabrik und wahrscheinlich Hauptstadt von Noricum ripense war. Im 5. Jahrh. sollen L. die Hunnen, 738 die Avaren zerstört haben. L. scheint die Wiege des Christentums für Österreich zu sein; schon Mitte des 3. Jahrh. war hier ein Bistum, das später zum Erzbistum erhoben, 738 aber nach Passau verlegt ward.

Lorchel, Pilzgattung, s. Helvella.

Lord (angelsächs. hlâford, Brotherr) ist in England der allgemeine Titel der Peers, im engern Sinne aber nur der niedrigsten Rangstufe derselben, der Barone; auch führten ihn im gewöhnlichen Leben die Söhne der Herzöge und Marquis und die ältesten Söhne der Grafen. Die Bezeichnung L. wurde aber im spätern Mittelalter überhaupt für Mitglieder des königl. Rats und andere hohe Beamte gebräuchlich. In Schottland heißen alle Richter an den höhern Tribunalen L.; in England und Irland ist dies zwar nicht der Fall, doch werden sie während der Ausübung ihres Amts mit diesem Titel angeredet. — Lords der Admiralität und Lords des Schatzes heißen die Mitglieder des Marine- und des obersten Finanzconseils.

Lordkanzler, s. unter Kanzler.

Lord-Mayor, Titel für die jährlich neu zu wählenden Bürgermeister von London, Dublin und York.

Lord-Mayors-Tag, in England der 9. Nov., wo in London der Festzug des neuen Lord-Mayors von Westminster nach Guildhall stattfindet.

Lordose (grch.), diejenige Form der Rückgratsverkrümmung, bei welcher die Wirbelsäule dauernd noch vorn gekrümmt ist, betrifft am häufigsten die Lenden- und die Halswirbelsäule und ist selten ein primäres, durch Krankheit der Wirbel und Wirbelknorpel bedingtes Leiden; viel häufiger gesellt sie sich konsekutiv zu andern Rückgratsverkrümmungen, insbesondere zur Kyphose, sowie zur chronischen Hüftgelenksentzündung, indem sie die durch diese hervorgerufenen Abweichungen auszugleichen oder zu kompensieren sucht (sog. Kompensationslordose). Die Behandlung vermag gegen primäre L. nicht viel auszurichten; bei konsekutiver muß sie gegen das betreffende Grundleiden gerichtet sein.

Lords (House of), Haus der Lords oder Peers, Bezeichnung des Oberhauses in der engl. Parlamentsverfassung. (S. Englische Verfassung und Großbritannien, Bd. VIII, S. 456b.)

Lordship (engl.), Würde eines Lords; Herrschaft (Grundbesitz), auf welcher diese Würde ruht.

Lore, s. Lowry.

Lorelei oder Lurlei ist der Name eines zwischen St. Goar und Oberwesel senkrecht rechts aus dem Rhein 132 m (200 m über dem Meere) hoch aufsteigenden, den Schiffern gefährlichen, echoberühmten Felsens (lei, altjöchf. leia, ist Schiefer, Fels), durch den seit 1861 ein 367 m langer Tunnel der Rheinischen Eisenbahn führt. Die Sage hat denselben zum Sitze einer Nixe gemacht, welche die Vorüberfahrenden durch ihren zauberischen Gesang anlockt, bis sie an dem Felsen scheitern und versinken. Doch hat man das Alter und die Echtheit dieser Sage bestritten. Gewiß ist, daß der Berg bereits in der deutschen Heldensage eine Rolle spielt. Beim Lurlen- (Lorle-) Berg glaubte man im 13. Jahrh. den Nibelungenhort versenkt, und im 16. und 17. Jahrh. hielt man ihn von Geistern bewohnt. Unter vielen poetischen Bearbeitungen dieser Sage ist die vollendetste das Lied von H. Heine, welches, von

Digitized by Google

Silcher in Musik gesetzt, ein beliebtes Volkslied geworden ist. Die Ähnlichkeit mit der griech. Sage von den Sirenen ist unverkennbar, aber zugleich auch der echt deutsche Charakter der Lurleisage.

Loretey, der 165. Asteroid (s. u. Planeten).

Lorenz (Ottokar), namhafter Historiker, geb. 17. März 1832 zu Iglau in Mähren, besuchte das Gymnasium zu Olmütz, widmete sich zu Wien philol. und histor. Studien, gab 1854 seine erste Schrift «Über das Konsulartribunat» (Wien) heraus und habilitierte sich 1856 an der wiener Universität als Privatdocent der Geschichte. Im J. 1857 wurde L. Offizial des geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchivs, 1860 zum außerord., 1862 zum ord. Professor der Geschichte in Wien ernannt. Infolge eines Preßprozesses gab L. 1865 seine Stellung bei dem Archiv auf. Er verfaßte: «Deutsche Geschichte im 13. und 14. Jahrh.» (2 Bde., Wien 1863—67), «Geschichte König Ottokars II. von Böhmen» (Wien 1866), «Deutschlands Geschichtsquellen seit der Mitte des 13. Jahrh.» (Berl. 1871; 2. Aufl., 2 Bde., 1877), mit W. Scherer zusammen die «Geschichte des Elsaß von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart» (Berl. 1871; 2. Aufl. 1872) und «Papstwahl und Kaisertum» (Berl. 1874). Auch gab L. neu bearbeitet heraus Pölitz' «Österr. Geschichte» (Wien 1869; 3. Aufl. 1877). Die kleinern Schriften von L. erschienen gesammelt als «Drei Bücher Politik und Geschichte» (Berl. 1876).

Lorenzstrom oder Sankt Lorenzstrom (engl. St.-Lawrence, frz. St.-Laurent), der wasserreichste Strom Nordamerikas und einer der größten Ströme überhaupt, führt die ungeheuere Wassermasse der fünf großen Seen von Canada in nordöstl. Richtung dem Atlantischen Ocean zu und hat, wenn man den 200 km langen St.-Louis, den größten der in den Obern See fallenden Flüsse, als Quellstrom annimmt und jene Seen als Stromerweiterungen ansieht, eine direkte Länge von 1870, mit den Krümmungen aber von 3450 km und ein Gebiet von 1320000 qkm. Mit Stromschnellen und Wasserfällen stürzen die Wassermassen des einen der fünf großen Seen in den andern, und unter diesen ist der Fall des Niagara (s. d.) mittels dessen die Gewässer des Erie in den Ontario sich ergießen, der berühmteste und der großartigste der Erde. Der eigentliche L., der Abfluß des Ontariosees, bis zur Mündung 1140 km lang, 560 km von derselben schon 15 km breit, wetteifert an Breite und Tiefe mit dem Amazonenstrom und trägt Kriegsschiffe 520, große Kauffahrteischiffe 600 km stromaufwärts. Bei seinem Austritt aus dem Ontario ist sein Bett so breit, daß man ihn den See der Tausend Inseln nennt, nach einer Gruppe von 1692 zum Teil mit Hochwald bestandenen Eilanden. Weiter abwärts liegen abermals Eilande im Strom, der hier die Stromschnellen Long-Sault und Big-Pitch bildet, über welche die Schiffe pfeilschnell hinwegfliegen. Unterhalb Cornwall und St.-Regis, bis wohin das rechte Ufer des L. zu den Vereinigten Staaten gehört, und wo der Strom ganz in das Gebiet von Britisch-Canada tritt, erweitert sich derselbe zu dem fast 15 km breiten Sankt Franeisſee, an dessen Ende eine Reihe von Stromschnellen die Schiffahrt für große Fahrzeuge auf eine Strecke von 20—25 km unterbrechen, während weiter unterhalb der Wasserfall des St.-Louissees durch den Kanal Lachine umgangen wird. Bald darauf mündet von Norden her links der Ottawa und bildet mit dem L. mehrere Inseln, auf deren einer die Stadt Montreal liegt.

Von hier an erscheint der Strom als ein majestätisches und freies Wasser, das auch für Schiffe von 600 Tonnen Gehalt fahrbar ist und jener Stadt, obwohl sie 915 km vom Ocean liegt, alle Vorteile eines Seeplatzes gewährt. Weiter abwärts, zwischen den Mündungen des Richelieu und des St.-Maurice, bildet er den 48 km langen, 20 km breiten Sankt Petersſee mit Spuren von Ebbe und Flut. Bei Quebec teilt er sich dann in zwei Arme, wodurch die Insel Orleans entsteht; 150 km weiter befindet sich die letzte Stromschnelle Richelieu. Das Wasser des Stroms wird 37 km unterhalb derselben durch Mischung mit der Meeresflut schon brackig, und nach weitern 135 km seines Laufs, bei Kamourasla, durchaus salzig. Als äußerste Endpunkte des L. bezeichnet man Kap Rosier im Süden und die Inseln Mingan auf der Nordseite, oder auch Kap Chat und Monts Pelés. Hier geht er, nachdem er gegen 60 Nebenflüsse aufgenommen, unter welchen links der Ottawa, St.-Maurice und Saguenay, rechts der Richelieu oder Chambly (auch Sorel oder St.-John genannt) die wichtigsten sind, in einer 150 km breiten Mündung in den Sankt Lorenzbuſen, das größte Ästuarium der Erde, das, im N., W. und SW. vom Festlande, im O. von Neufundland, im S. von der Insel Cape-Breton begrenzt, in seiner Haupterstreckung von SW. gegen NO. 820 km lang und 370 km breit ist, viele Inseln (wie Anticosti im N., Prinz Edward oder St.-John im S., die Magdaleneninseln in der Mitte, die Shippeganinsel im W.) umschließt und durch drei Meerengen mit dem Atlantischen Ocean in Verbindung steht. Diese Engen sind: die Straße von Belle-Isle im NO., zwischen Labrador und Neufundland, nach einer vor derselben liegenden Insel benannt, die Südstraße zwischen Neufundland und Cape-Breton, und Gat von Canso zwischen Cape-Breton und Neuschottland. Die hydrogr. Verhältnisse des L. sind ganz eigentümlicher Art. Die Wasserscheide zwischen den canad. Seen und dem Mississippi ist nur stellenweise durch niedrige Hügelzüge bezeichnet. Einige Zuflüsse des Mississippi entspringen fast auf dem niedrigen Uferrande des Michigansees, mit welchem der Illinois sogar periodisch in Verbindung steht.

Loreto, freundliches Städtchen in der Provinz Ancona des Königreichs Italien, auf einem anmutigen, baumreichen Hügel, in sehr fruchtbarer Gegend unweit vom Adriatischen Meer, 24 km im SSO. von Ancona, unweit der Mündung des Musone, Station der Linie Bologna-Otranto der Südbahn, der Sitz eines Bischofs, besteht aus einer einzigen langen Straße voller Verkaufsläden für heilige Gegenstände und hat (1881) 7997 E., die meist ihren Unterhalt von den Fremden gewinnen, welche jährlich zu dem in der Domkirche daselbst befindlichen Heiligen Hause (La casa santa), einem der berühmtesten Wallfahrtsorte der Welt, wallfahrten. Dasselbe hat nach der Legende Maria, die Mutter Jesu, bewohnt und soll von Engeln 1291 aus Nazareth in Galiläa nach Tersate in Dalmatien, von da 1294 nach Italien hinüber in einen der Donna Laureta gehörenden Wald (Lauretum) bei Recanati, endlich 1295 an seinen gegenwärtigen Ort gebracht worden sein. Das Heilige Haus, 8,8 m lang, 3,9 m breit und 4,2 m hoch, steht mitten in dem von Paul II. 1464 begonnenen und von

Sixtus V. 1587 vollendeten Tempel mit feſtungsartigem Zinnenkranz und mächtiger achteckiger Kuppel, der ſich zur Seite des königl. Palaſtes erhebt. Er hat drei berühmte Erzthüren, 1605—21 von Girolamo Lombardo ausgeführt, iſt von außen durch Bramante mit Marmor überzogen, durch Sanſovino mit plaſtiſchem Schmuck bekleidet und aus Ebenholz und Backſteinen gebaut, von innen und außen mit vielen Koſtbarkeiten geziert. Das Heilige Haus beſaß früher einen ungeheuern Schatz, der durch die Freigebigkeit der Pilger entſtanden. Die Einkünfte desſelben wurden ohne die Geſchenke auf 30000 Scudi, die Zahl der jährlich herbeiſtrömenden Pilger wird auf 100000 berechnet. Merkwürdig iſt das Bild Rafaels, die Madonna darſtellend, die einen Schleier über das Jeſuskind legt. Die Franzoſen beraubten 1798 den Schatz aller ſeiner Reichtümer, das Marienbild aber gab Bonaparte 1800 zurück. Auf der Treppe vor der Kathedrale ſteht die Koloſſalſtatue von Sixtus V., der L. befeſtigte und es 1586 zur Stadt erhob. Der reich verzierte Campanile iſt von Vanvitelli. Vgl. Turſellino, «Lauretanae historiae libri V» (Veneb. 1727; neue Ausg., Rom 1837); Martorelli, «Teatro istorico della santa casa Nazarena della santa vergine Maria» (3 Bde., Rom 1732—35).

Lorette oder Cocotte heißt in Paris ein Frauenzimmer, das, frei auf eigene Hand lebend, ſeine Gunſt verkauft, zuweilen auch mit einem Liebhaber eine engere Verbindung eingeht auf ſo lange, als dies beiden Teilen konveniert. Gavarni hat ihr Signalement in ſeinen Meiſterwerken feſtgehalten.

Lorgnette (frz.), eine Brille ohne Stangen, die an einem paſſenden Griffe mit der Hand vor die Augen gehalten wird; kommt dann zur Verwendung, wenn die Augengläſer nur vorübergehend und für kurze Zeit zum Sehen gebraucht werden.

Lorgnon (frz.), Augenglas für ein Auge.

Lorgues, Stadt im franz. Depart. Var, Arrondiſſement Draguignan, hat ein Collége und zählt (1876) 3030, als Gemeinde 4210 E., welche Tuch- und Hanfweberei, Branntweinbrennerei, Öl-, Fayencefabrikation, Gerberei, Böttcherei, Gipsbrennerei und Weinbau treiben.

Lori (Stenops gracilis, ſ. Tafel: Halbaffen, Fig. 6), oder Geſpenſtaffe heißt ein kleiner, träger Halbaffe mit dünnem Leibe, ſpitzer, aber kurzer Schnauze, rundem Kopfe, großen Augen, langen, dünnen Gliedern und ſtummelhaftem Schwanze, der in Bengalen und auf Ceylon in den dichteſten Urwäldern auf Bäumen lebt. Der Zeigefinger der Hände iſt ſehr verkürzt, derjenige der Füße mit langer, ſcharfer Kralle verſehen. Verwandte Formen ſind die drei Arten des Geſchlechts Nyeticebus, die von Bengalen bis auf den Sunda-Inſeln vorkommen. Alle L. ſchlafen tags über und klettern nachts nach Nahrung umher, die aus Vögeln, Eiern, Inſekten und Früchten beſteht.

Loricata («Gepanzerte»), Abteilung der Palmen (ſ. d.).

Lorica (lat.), der Lederpanzer der röm. Legionsſoldaten.

Lorient, ehemals L'Orient, große, ſchöne und befeſtigte Seeſtadt mit (1881) 37096 E. im franz. Depart. Morbihan an der Südküſte der Bretagne, 54 km im Weſtnordweſten von Vannes, an der Mündung des Scorff in die Bai von Lorient oder den bei Port-Louis mit dem Atlantiſchen Meer in Verbindung ſtehenden Mündungsbuſen des Blavet gelegen, iſt Station der Linie Savenay-Landerneau der Orléanebahn, Hauptort eines Arrondiſſements, einer der fünf Kriegshäfen Frankreichs und Flottenſtation, Feſtung zweiter Klaſſe, erſter Schiffsbauplatz der Staatsmarine, Sitz einer Seepräfektur, eines Gerichtshofs erſter Inſtanz, eines Handels-, eines Seegerichts, ſowie zweier Friedensgerichte. Die Stadt hat breite, ſchnurgerade Straßen mit einer vierfachen Ulmenreihe, ſehr große, ſchöne Plätze, angenehme Promenaden, eine herrliche, ſichere Reede und einen guten Hafen, welchen prächtige Kais und das ſchönſte Stadtviertel umgeben, ein Lyceum, eine Marineartillerie-, eine hydrogr. und andere Schulen, ein Obſervatorium und große Werfte und Docks (das größte 155 m lang, 30 m breit und 8 m tief unter Tiefwaſſer) für Kriegs- und Handelsſchiffe. Außerdem beſtehen hier ein Marinearſenal, ein Artilleriepark, große Artilleriekaſernen, ein Seehoſpital, ein Gefängnis, eine Handelsbörſe, mehrere Verſicherungsanſtalten, eine landwirtſchaftliche und eine Handelskammer, ein Theater, eine philotechniſche, eine Induſtrie- und andere Geſellſchaften. L. beſitzt eine Dampfmaſchinen-Bauanſtalt, Eiſengießereien, Hammerwerke und Schmieden, Leder- und Konſervenfabriken, große Depôts für die nach überſeeiſchen Häfen geſandten Waren. Es rüſtet Schiffe für die große Fiſcherei aus, treibt Sardinenfang im großen, ſowie lebhaften Handel, welcher Getreide, Wein, Branntwein, Vieh, Wachs, Honig, Butter, Fiſche, Tuch, Quincaillerie- und Krämerwaren zur Ausfuhr bringt, dagegen Baumaterialien für die Marine, Taue, Anker, Harz, Waffen, Kolonialwaren u. ſ. w. importiert.

L. verdankt ſeinen Urſprung der Oſtindiſchen Handelskompagnie, die hier 1664 ein Etabliſſement errichtete. Der 1709 gegründete Ort ward 1738 zur Stadt erhoben und 1744 befeſtigt, von den Engländern aber 1746 angegriffen. Nach Auflöſung der Kompagnie und dem Bankrott der Familie Rohan-Guéméné, die Beſitzer der Stadt war, kaufte 1782 Ludwig XVI. dieſelbe an. Am 23. Juni 1795 trugen bei der im Süden der Reede gelegenen Inſel Groix die franz. Emigranten unter dem engl. Commodore Warren über die franz. Flotte von Breſt unter Villaret de Joyeuſe einen Seeſieg davon. Seit Napoleon I. geſchah viel für die Hebung L.s, namentlich wurden ſeit 1815 großartige Hafenarbeiten ausgeführt. Im Süden 4 km von L. liegt öſtlich an der Blavetmündung und am Eingang der Reede die ſchlecht gebaute, feſte Hafenſtadt Port-Louis mit 3900 E., ſtarkem Sardinenfang, Seebädern, Seilerbahnen und beträchtlichem Küſtenhandel. Auf der ſehr ſtarken Citadelle (aus dem 17. Jahrh.) ſaß Ludwig Napoleon nach der ſtraßburger Affaire 1836 einige Tage gefangen.

Lorinſer (Karl Ignaz), ein beſonders durch ſeine Arbeiten über die epidemiſchen Krankheiten bekannter Arzt, geb. 24. Juli 1796 zu Niemes im böhm. Mittelgebirge, ſtudierte in Prag und Berlin und erhielt 1818 die Stelle eines Repetenten an der Tierarzneiſchule zu Berlin. Bald darauf habilitierte er ſich an der Univerſität daſelbſt, wurde 1822 Mitglied des Medizinalkollegiums in Stettin, 1824 Regierungs- und Medizinalrat in Köslin, 1825 in Oppeln. Seit 1841 Geh. Medizinalrat, nahm er 1850 ſeine Entlaſſung aus dem Staatsdienſt. Er ſtarb 2. Okt. 1853 zu Patſchkau in Schleſien. L.s Hauptwerke ſind die «Unterſuchungen über die Rinderpeſt» (Berl. 1831) und «Die Peſt des Orients»

(Berl. 1837). Großes Aufſehen erregte 1831 eine Abhandlung L.s über die Cholera in den «Jahrbüchern für wiſſenſchaftliche Kritik», welche die Aufhebung des Militärlordons zur Folge hatte. Ebenſo veranlaßte ſeine kleine Schrift «Zum Schutze der Geſundheit auf Schulen» (Berl. 1836, wieder abgedruckt 1861) den ſog. Lorinſerſchen Schulſtreit und die Wiedereinführung von Turnanſtalten auf preuß. Gymnaſien. L.s Selbſtbiographie (Regensb. 1864) gab ſein Sohn Franz L. heraus.

Lorinſer (Franz), namhafter kath. Theolog, Sohn des vorigen, geb. 12. März 1821 zu Berlin, ſtudierte in Breslau, München und Rom Theologie, wurde dann in Breslau Kaplan an der Sandkirche, 1858 Pfarrer zu St. Matthias und fürſtbiſchöfl. Konſiſtorialrat. Von 1852 bis 1864 war L. Herausgeber des «Schleſ. Kirchenblatts». Infolge ſeiner Schrift «Entwickelung und Fortſchritt in der Kirchenlehre» (Bresl. 1847) berief ihn der Fürſtbiſchof Diepenbrock als Spiritual an das Prieſterſeminar zu Breslau. Dieſes Amt veranlaßte ihn zu den Schriften «Geiſt und Beruf des kath. Prieſtertums» (Regensb. 1858) und «Die Lehre von der Verwaltung des heil. Bußſakraments» (Bresl. 1860; 2. Aufl. 1883). Aus dem Spaniſchen übertrug er mehrere Schriften des Philoſophen Balmes. Zwei Reiſen nach Spanien ſchilderte er in den «Reiſeſkizzen aus Spanien» (Regensb. 1855) und «Neue Reiſeſkizzen aus Spanien» (Regensb. 1858). Als gründlicher Kenner der ſpan. Sprache und Litteratur bekundete er ſich in der Übertragung der ſämtlichen 73 «Geiſtlichen Feſtſpiele» des Calderon (18 Bde., Regensb. u. Bresl. 1856—72), denen ſich «Calderons größte Dramen religiöſen Inhalts» (7 Bde., Freib. i. Br. 1875—76) und unter dem Titel «Aus Spaniens Vergangenheit» (Regensb. 1877) zwei hiſtor. Schauſpiele von Lope de Vega anſchloſſen. Außerdem erſchienen von L. «Kath. Predigten» (3 Bde., Schaffh. 1866—67) und «Die Bhagavad-Gita. Überſetzt und erläutert» (Bresl. 1869). Im J. 1869 wurde er als Domkapitular in das breslauer Domkapitel berufen. L.s Werk «Das Buch der Natur» (7 Bde., Regensb. 1876—81; 2. Ausg. 1882 fg.) iſt eine das ganze Gebiet der Naturwiſſenſchaften umfaſſende kosmologiſche Theodicee.

Loris-Melikow (deutſch «Adeliger von Lori», einem Diſtrikt von Tiflis, Michael Tarielowitſch), ruſſ. General und Staatsmann, geb. 1. Jan. 1826 in Tiflis als Sohn eines armeniſchen Kaufmanns adeliger Abkunft, begann ſeine militäriſche Laufbahn 1843 im Gardehuſarenregiment zu Grodno, wurde 1847 Adjutant des Generals Woronzow, Militärgouverneurs in Kaukaſien, und zeichnete ſich in den Kämpfen gegen die dortigen Bergvölker aus. Nach der Einnahme von Kars 1855 wurde er zum Gouverneur dieſer Feſtung ernannt. Im folgenden Jahre wurde er Generalmajor, 1863 Generallieutenant. Kaiſer Alexander II. ernannte ihn 23. Nov. 1876 zum Kommandanten des in Armenien aufgeſtellten ruſſ. Korps. Mit dieſem überſchritt er 24. April 1877 bei Alexandropol die ruſſ. Grenze, ſchloß Kars ein, erſtürmte 17. Mai die Feſtung Ardahan und ſchlug die Richtung nach Erzerum ein. Aber er wurde 25. Juni von den unter Mukthar Paſcha ſtehenden türk. Truppen bei Zewin beſiegt und mußte den Rückzug nach Ruſſiſch-Armenien antreten. Mukthar Paſcha errang 18. und 25. Aug. in der Nähe des Kiſil-Tepe neue Erfolge, wurde aber, nach Eintreffen der ruſſ. Verſtärkungen von L. 15. Okt. am Aladſcha-Dagh vollſtändig geſchlagen und nach Erzerum zurückgeworfen, bei Derm-Boyun, in der Nähe von Erzerum, 4. Nov. aufs neue beſiegt, konnte zwar dieſe Feſtung halten, aber Kars wurde 18. Nov. von L. erſtürmt. Wegen dieſer kriegeriſchen Verdienſte 1878 in den Grafenſtand erhoben, wurde L. im Jan. 1879 zum Gouverneur des Wolgagebietes, in welchem die Peſt ausgebrochen war, und 17. April 1879 zum Generalgouverneur in Charkow ernannt. Als 17. Febr. 1880 die Dynamiterploſion im Winterpalais zu Petersburg ſtattgefunden hatte, wurde L. mit ausgedehnten Vollmachten an die Spitze der «höchſten Exekutivkommiſſion» geſtellt. Am 3. März unternahm ein getaufter Jude, Namens Mlodetzki, ein Attentat auf L., welches aber mißlang. L. hielt Gewaltmittel nicht für allein ausreichend zur Bekämpfung des Nihilismus, ſondern wollte einen Teil der mißvergnügten Geſellſchaft durch adminiſtratioe Reformen für die Regierung gewinnen. Die ſog. «Dritte Abteilung», welche unmittelbar unter dem Kaiſer ſtand und ein mit unumſchränkter Gewalt ausgeſtattetes Polizeiinſtitut war, wurde durch den Ukas vom 20. Aug. unter das Miniſterium des Innern geſtellt und dieſes L. übertragen. Trotz der Reformbeſtrebungen L.s erfolgte das Attentat vom 13. März 1881, welches dem Kaiſer Alexander II. das Leben koſtete, und nachdem Alexander III. 11. Mai ſein cäſariſches Manifeſt erlaſſen hatte, welches die Handhabung eines abſoluten und unnachſichtlich ſtrengen Regiments in Ausſicht ſtellte, gab L. 16. Mai 1881 ſeine Entlaſſung, worauf das Miniſterium des Innern dem Grafen Ignatjew übertragen wurde. [Landesmann (ſ. d.).

Lorm (Hieronymus), Pſeudonym für Heinr.

Lorne (Lord Archibald), ſ. Argyll (Herzogstitel).

Lorne (Marquis von), älteſter Sohn des Herzogs George John von Argyll (ſ. d.).

Lorenſen (Uwe Jens), der erſte Anreger der ſchlesw.-holſtein. Bewegung, geb. zu Keitum auf der Inſel Sylt 18. Nov. 1793, ſtudierte die Rechte in Kiel und Jena, trat 1821 in die ſchlesw.-holſtein.-lauenb. Kanzlei zu Kopenhagen und wurde 1830 zum Landvogt der Inſel Sylt ernannt. Unmittelbar darauf verfaßte er die Schrift «Über das Verfaſſungswerk in Schleswig-Holſtein», worin L. eine gemeinſame ſtändiſche Verfaſſung für beide Herzogtümer forderte. Im Nov. 1830 wurde er verhaftet, nach Rendsburg abgeführt und 31. Mai 1831 zur Amtsentſetzung und einjähriger Feſtungshaft verurteilt, welche er teils in Rendsburg, teils in Friedrichsort verbüßte. Hierauf zog er ſich nach Sylt zurück, reiſte 1833 nach Rio-de-Janeiro, und hier entſtand ſein größeres Werk: «Die Unionsverfaſſung Dänemarks und Schleswig-Holſteins», welches von G. Beſeler (Jena 1841) herausgegeben wurde. Im J. 1837 wandte ſich L. nach Genf und endete hier durch Selbſtmord; 13. Febr. 1838 zog man ſeinen Leichnam aus dem Genferſee. Vgl. Janſen, «Uwe Jens L.» (Kiel 1872); derſelbe, «Uwe Jens L. Zur Erinnerung an den 24. März 1848» (Garding 1873).

Lörrach, Kreisſtadt im bad. Landeskommiſſariatsbezirk Freiburg, Hauptort des durch ſeine Weine bekannten Markgräflerlandes, 9 km nordöſtlich von Baſel, an der Wieſe und der Wieſenthalbahn, iſt Sitz eines Bezirksamts, eines Amtsgerichts und eines Hauptſteueramts, hat eine evang.

und eine kath. Pfarrkirche, eine Synagoge, ein Gymnasium, eine Kreishypothekenbank und eine Vorschußbank und zählt (1880) 6726 meist prot. E., welche eine große Kattundruckerei, Baumwollspinnereien und Webereien, eine Tuchfabrik, eine Seidenbandweberei, eine Chokoladefabrik, eine Eisen- und Metallgießerei unterhalten und Weinbau treiben. In der Nähe sind die Ruinen des großen Schlosses Rötteln, das den Markgrafen von Hachberg-Sausenburg, später den Markgrafen von Baden-Durlach gehörte und 1678 von den Franzosen zerstört wurde. [92363 E.

Der Kreis Lörrach zählt (1880) auf 960,21 qkm

Lorrain, franz. Maler, s. Claude Lorrain.

Lorraine (frz.), Lothringen.

Lorraine (Claude I. de L., Claude II. de L. und Charles de L.), Herzöge von Aumale (s. d.).

Lorris (Guillaume de), altfranz. Dichter, s. Guillaume de Lorris.

Lorsch, Marktflecken in der hess. Provinz Starkenburg, Kreis Bensheim, unweit der Weschnitz, Station der Linie Worms-Bensheim der Hessischen Ludwigsbahn, ist Sitz eines Amtsgerichts und eines Forstamts und zählt (1880) 3845 meist kath. E., welche Tabaksbau und Cigarrenfabrikation treiben. Von der fürstl. Abtei, ehemals eins der reichsten Klöster Deutschlands, welche 1621 abbrannte, steht nur noch die Vorhalle und der vordere Teil der Kirche, jetzt ein Speicher. Das Kloster wurde 763 auf einer Insel der Weschnitz gegründet und 774 an seine spätere Stelle verlegt. Hier starb der Bayernherzog Thassilo; Ludwig der Deutsche und sein Sohn, Ludwig III., sowie Kunigunde, Gemahlin Konrads I., sind hier beigesetzt, der Sage nach auch Siegfried. An der Stelle der ersten Klosteranlage von 763 läßt der Historische Verein zu Darmstadt seit 1882 Ausgrabungen veranstalten, welche Reste von kirchlichen und Wohngebäuden bloßlegten, Särge, Skelette u. s. w. aufdeckten.

Lortzing (Gust. Albert), deutscher Opernkomponist, geb. zu Berlin 23. Okt. 1803 als Sohn eines Schauspielers, trat seit 1812 neben seinen Eltern auf Bühnen süddeutscher Städte in Kinderrollen auf. Von 1819 bis 1822 war er für jugendliche Liebhaberrollen und Tenorbuffo Partien bei den Bühnen von Düsseldorf und Aachen engagiert, wirkte dann bis 1826 in gleicher Eigenschaft in Köln, wo er 1824 seine erste Oper, «Ali Pascha von Janina», schrieb, und kam hierauf an das Hoftheater nach Detmold. Hier erschienen 1832 zwei Liederspiele von ihm: «Scenen aus Mozarts Leben» und «Der Pole und sein Kind», von welchen das letztere L.s Namen zuerst allgemeiner bekannt machte. Von Detmold gelangte er 1833 an das Stadttheater nach Leipzig. Seiner ersten Oper, «Die beiden Schützen», die 1837 zur Aufführung kam, folgte in demselben Jahre die Oper «Zar und Zimmermann», welche sich rasch auf den deutschen Bühnen einbürgerte. Zu beiden Opern hatte L. selbst das Libretto abgefaßt, was er der Hauptsache nach auch bei den übrigen that. Es erschienen dann «Caramo, oder das Fischerstechen» (1839), «Hans Sachs» (1840 bei der vierten Säkularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst zuerst in Leipzig aufgeführt), «Casanova» (1841), «Der Wildschütz» (1842). L. übernahm 1844 die Kapellmeisterstelle am leipziger Stadttheater, legte dieselbe aber nach einem Jahre wieder nieder. Inzwischen war seine Oper «Undine» mit Erfolg an verschiedenen Theatern zur Aufführung gekommen. Anfang 1846 brachte er zu Wien auf dem Theater an der Wien sein Werk «Der Waffenschmied» in Scene und übernahm dann an dieser Bühne die Kapellmeisterstelle. Als sich 1848 jenes Theaterunternehmen auflöste, wandte sich L. wieder nach Leipzig. Schon Ende 1847 war hier seine Oper «Zum Großadmiral» aufgeführt worden, und im Mai 1849 folgte die Inscenierung seiner «Rolandsknappen», sowie die Anstellung als Kapellmeister, der er jedoch schon nach einigen Wochen entsagte. Er trat nun in bedrängten äußern Verhältnissen wieder als Schauspieler auf und gab Gastrollen an kleinern Theatern, geriet aber mit seiner Familie in immer größere Dürftigkeit, die auch durch die Anfang 1850 ihm übertragene Kapellmeisterstelle an dem neuen Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater in Berlin nur wenig gehoben wurde. Er starb 21. Jan. 1851. L. gestaltet trotz einer nicht immer genügenden musikalischen Durchbildung mit Meisterschaft das Anmutige und Heitere und noch mehr das Humoristische und Gemütlich-Komische; da versteht er auch mit voller Wahrheit Charaktere objektiv zu zeichnen. Vgl. Düringer, «Albert L.s Leben und Wirken» (Lpz. 1851).

Lorze (die), rechter Zufluß der Reuß (s. d.) im schweiz. Kanton Zug, kommt aus dem Ägerisee (726 m), durchfließt von Unter-Ägeri (s. Ägeri) bis Baar in nordnordwestl. Richtung ein tiefes, oft schluchtartig eingeschnittenes Thal, wendet sich dann nach SW. und ergießt sich durch die Ebene des Baarerbodens in den Zugersee (417 m), aus dem sie bei Cham wieder austritt, um der Reuß zuzufließen, in die sie an der Grenze der Kantone Zug, Aargau und Zürich, 391 m über dem Meere nach 30 km langem Laufe einmündet.

Los, Mittel, um für gewisse Fälle eine göttliche Entscheidung zu erlangen; auch das, was einem nach göttlicher Schickung zufällt. Der Gebrauch des L. kommt schon bei den alten Hebräern vor bei Teilungen, Amtsübertragungen u. s. w.; bei den alten Griechen diente es zur Bestimmung, wer von mehrern etwas ausführen solle. Bei den Römern kam das L. ebenfalls häufig bei Erb-, Prooinz-, Amtsverteilung u. s. w. vor. Im gewöhnlichen Leben heißt jetzt L. der Schein, welcher jemand zur Teilnahme an einem Gewinnspiel berechtigt, namentlich bei Lotterien (s. d.).

Losament, veraltet für Logement.

Los Angeles, s. Angeles (Los).

Los Arapiles, Dorf bei Salamanca in Spanien, bekannt durch den Sieg Wellingtons über die Franzosen unter Marmont 21. Juni 1812.

Losbücher, d. h. Bücher, aus denen man die Zukunft zu erforschen suchte, fanden aus Italien (sorti) im 15. Jahrh. ihren Weg nach Frankreich und Deutschland; sie enthielten zugleich Anweisungen zum Kartenspiel, Würfelspiel und zum Auslegen von Träumen. Ein gereimtes Losbuch in deutscher Sprache erschien 1539 in Straßburg. Diesem Buche folgte eine ganze Reihe ähnlicher in Versen oder Prosa, mit oder ohne Holzschnitte. (S. Virgilius der Zauberer.) Vgl. Homeyer, «Über das german. Loien» («Monatsberichte» der berliner Akademie, 1853 und 1854).

Löschdose, s. Feuerlöschdose.

Löschen, s. Feuerlöschwesen; in der Schiffersprache soviel wie ausladen.

Löscher (Valentin Ernst), Vertreter der luth. Orthodoxie, geb. 29. Dez. 1673 zu Sondershausen,

studierte in Wittenberg und Jena Theologie, wurde 1696 Docent zu Wittenberg, 1698 Pastor in Jüterbog, 1701 Superintendent zu Delitzsch, 1707 Professor in Wittenberg, 1709 Prediger, Superintendent und Konsistorialrat zu Dresden, wo er 12. Dez. 1749 starb. L. gab in den »Unschuldigen Nachrichten von alten und neuen theol. Sachen« (seit 1701) die erste deutsche theol. Zeitschrift heraus. Gegen die Unionsbestrebungen des brandenburg. Hofs richtete L. (1703) seine »Allerunterthänigste Adresse, die Religionsvereinigung betreffend«. Vorzüglich wandte er sich gegen den Pietismus in den Schriften: »Ausführliche Historia motuum zwischen denen Evangelisch Lutherischen und Reformierten« (2 Bde., Wittenb. 1707—8), »Vollständiger Timotheus Verinus« (2 Tle., Wittenb. 1718—22). Von Wert sind auch »Vollständige Reformations-Akta und Dokumenta« (3 Tle., Wittenb. 1720—29).

Löschkohlen nennt man die beim Anheizen der mit Holzfeuerung versehenen Backöfen abfallenden Kohlen, deren Brand durch Einschließen in Blechkapseln unterdrückt ist.

Löschner (Jos. Wilh., Freiherr von), namhafter Mediziner, geb. 7. Mai 1809 zu Kaaden, widmete sich zu Prag dem Studium der Medizin, fungierte längere Zeit als Privatassistent des dortigen Professors Krombholz, habilitierte sich 1841 in Prag als Privatdocent für Geschichte der Medizin und gründete daselbst, der erste in Europa, den Lehrstuhl für Balneologie. Ganz besondere Verdienste erwarb er sich um die böhm. Kurorte, für die er Jahrzehnte hindurch unermüdlich in Wort und Schrift wirkte. Auch die Pädiatrik hat ihm viel zu danken; seine Vorlesungen über Kinderheilkunde, die er alljährlich an dem von ihm gegründeten mutterhaften Franz Joseph Kinderspital in Prag hielt, machten seinen Namen weit über Böhmens Grenzen hinaus bekannt. Nachdem er schon früher zum außerord. Professor an der prager Hochschule befördert, übernahm er 1865 die Leitung der Sanitätsangelegenheiten im Staatsministerium zu Wien und wurde gleichzeitig zum ersten Leibarzt des Kaisers und zum Hofprotomedikus ernannt. Doch nötigte ihn schon 1868 ein schweres Augenleiden, sich auf sein Landgut Walchau im Egerer Kreise zurückzuziehen; 1870 wurde er vom Kaiser Franz Joseph I. in den österr. Freiherrenstand erhoben. Unter seinen zahlreichen Schriften sind hervorzuheben: »Der Kurort Giesshübl in Böhmen« (Prag 1846), »Die Wirkungen des Saidschützer Bitterwassers« (1853), »Der Sauerbrunnen zu Bilin in Böhmen« (Prag 1859), »Beiträge zur Balneologie aus den Kurorten Böhmens« (2 Bde., 1862—67), »Aus dem Franz Joseph-Kinderspital in Prag« (2 Bde., 1860—68). Auch gründete L. die »Prager medizinische Vierteljahrsschrift« und redigierte sie längere Zeit.

Löschpapier, s. Fließpapier.

Löschung, die Ausladung der Güter aus einem Transportmittel, besonders aus einem Schiffe; sie bildet also den Gegensatz zur Ladung (s. d.).

Loschwitz, Dorf in der sächs. Kreishauptmannschaft Dresden, am rechten Elbufer, 5 km oberhalb Dresden, Blasewitz gegenüber und mit diesem durch Dampffähre verbunden (eine stehende Brücke ist projektiert), ist Station der Sächsisch-Böhmischen Dampfschiffahrtsgesellschaft, zählt (1880) 3348 E. und hat viele Villen, Obst- und Weinbau, ein 4 Sept. 1884 errichtetes Denkmal Ludwig Richters und ein Denkmal Schillers, der hier in dem kleinen, durch Inschrift und die Schiller-Eiche bezeichneten Sommerhaus im Weinberg Körners 1785—87 den größten Teil seines »Don Carlos« schrieb.

Löschzeit nennt man die gesetzliche Wartezeit, welche der Verfrachter eines Seeschiffs innehalten muß, um dem Empfänger der Güter die Löschung derselben zu ermöglichen. (S. Ladezeit.)

Lösegeld, s. Ranzion.

Löser wird der faltige Blättermagen der Wiederkäuer (s. d.) genannt.

Löserdürre, s. Rinderpest.

Loskauf nennt man die gesetzlich geregelte Befreiung von der Militärpflicht gegen Erlegung einer bestimmten Geldsumme, wogegen der Staat die Verpflichtung übernimmt, aus der ihm hieraus erwachsenden Einnahme die Kosten der Beschaffung eines Stellvertreters zu decken. In Frankreich wurde unter der Regierung Napoleons III. der Betrag, welcher als L. zu entrichten war, jährlich festgesetzt; derselbe schwankte beträchtlich, war in Kriegszeiten hoch und hat 1870 2400 Frs. betragen. Der aus den Loskaufgeldern gebildete Fonds erreichte eine bedeutende Höhe und ist nicht allein zur Anwerbung und bessern Besoldung alter Soldaten (rengagés), sondern auch zu anderweitigen Staatszwecken verwendet worden. In Rußland bestand vor der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht ebenfalls der L., der Preis der zuletzt 1873 verkauften Loskaufzettungen, welche unter gewissen Bedingungen auf andere Personen übertragbar und bei den spätern Rekrutierungen gültig waren, hat 800 Rubel betragen. In Belgien ist der L. ebenfalls gesetzlich gestattet. In Deutschland bestand, mit Ausnahme Preußens, früher ebenfalls L. und Stellvertretung; beide sind jedoch seit 1867, resp. seit Einführung der allgemeinen Wehrpflicht (s. d.), abgeschafft.

Loslau, Stadt in der preuß. Provinz Schlesien, Regierungsbezirk Oppeln, Kreis Rybnik, durch Zweigbahn nach Rybnik mit der Linie Kendzin-Kattowitz der Preußischen Staatsbahnen verbunden, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat Schuhmacherei und Bierbrauerei und zählt (1880) 2345 meist kath. E., worunter 1300 Polen.

Losoncz, Stadt im ungar. Komitat Neograd, Station der Linie Hatvan-Ruttek der Ungarischen Staatsbahnen, mit (1880) 5027 E., meist Magyaren und Reformierte. L. hat ein Staats-Obergymnasium, warme Bäder und eine bedeutende Tuchfabrik; 7. Aug. 1849 wurde es von den Russen eingenommen und zerstört.

Löß, ein lehmähnlich aussehendes Gestein, besteht aus einem außerordentlich feinkörnigen Aggregat von staubartigen Mineralpartikelchen und zwar namentlich minimalen Quarzkörnchen, welche einen so geringen Zusammenhalt besitzen, daß das Gestein mehlartig abfärbt und im Wasser zerfällt. Der L. ist lichtgelblich braun gefärbt, von Wurzelröhrchen durchzogen, bildet senkrechte Abstürze, ist meist vollkommen angeschichtet, zeichnet sich durch seinen Kalkgehalt aus und führt eigentümlich gestaltete Mergelkonkretionen, die Lößmännchen oder Lößpappen, und neben diesen gewöhnlich Gehäuse von Landschnecken, sowie Knochen von Elephas, Rhinoceros u. a. In Deutschland hat der L. seine Hauptverbreitung im Rhein- und Donauthale, seltener an den Thalgehängen der Neiße, Elbe, Mulde, Saale, Unstrut, Werra, Lahn, des Mains und Neckars, sowie auf den angrenzenden und zwischen-

gelegenen Plateaus. Während hier seine Maximalmächtigkeit 18—25 m beträgt, erreicht er in China eine solche von 700 m.

Losscheibe oder Leerscheibe (frz. poulie folle, engl. loose-pulley), eine Riemenscheibe, welche lose drehbar auf einer Welle sitzt. (S. unter Riemenscheibe.)

Lößnitz, Stadt im Königreich Sachsen, Kreishauptmannschaft Zwickau, Amtshauptmannschaft Schwarzenberg, Station der Linie Chemnitz-Aue-Adorf der Sächsischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat eine schöne Hauptkirche, ein großes Rathaus, Fabriken für Maschinen, Wäsche, Tuch, Strumpf-, Zinn- und Seidenwaren, ferner Mühlenwerkbau, Brückenwagenbau, Eisenmöbelfabrikation, Drahtweberei, Lohgerberei, Maschinenstickerei, Teppichweberei, mechan. Weberei, Blechwaren- und Blechspielwarenindustrie und Holzbildhauerei, und zählt (1880) 5805 meist prot. E.

Loffow (Arnold Herm.), Bildhauer, geb. zu Bremen 21. Okt. 1805, wo sein Vater als Bildhauer thätig war. Durch diesen vorgebildet, trat er eine mehrjährige ital. Studienreise an und kam 1831 nach München, wo er in das Atelier Schwanthalers eintrat. Sein Hauptverdienst besteht in der pietätvollen Durchführung fremder Entwürfe. Er nahm hervorragenden Anteil an den Arbeiten für die münchener Ruhmeshalle und für die Walhalla und starb 3. Febr. 1874 in München.

Von seinen drei Söhnen zeichnete sich der älteste, Karl L., geb. 6. Aug. 1835 in München, gest. 12. März 1861 in Rom, als Geschichtsmaler aus.

Der zweite Sohn, Friedrich L., geb. 13. Juni 1837 in München, besuchte die dortige Akademie, wendete sich von der histor. Kunst bald zur Tiermalerei und lernte bei Voltz, 1860 auch bei Piloty. Das Beste hat er in Zeichnungen geleistet, aus denen ein tiefes Gemüt und häufig auch lebendiger Humor spricht. Vortreffliches dieser Art enthalten die münchener «Fliegenden Blätter» und «Bilderbogen». L. starb 19. Jan. 1872 in München.

Der dritte Sohn, Heinrich L., geb. 10. März 1840 in München, war ebenfalls Schüler der dortigen Akademie, befolgte aber dann eine besondere Richtung, indem er die Weise Watteaus u. a. imitierte. In diesem Genre schuf er zunächst Genrebilder im Kostüm jener Zeit, gelangte aber bald auf das Gebiet des Pikanten in mytholog. Scenen u. dgl., deren Auffassung meist launig und geistreich ist. L. ist Direktor der Bildergalerie in Schleißheim.

Losstage heißen diejenigen Tage des Jahres, an die sich, namentlich in der Kunde und Voraussagung der Witterung, sowie bezüglich der Vornahme der Saat und Ernte, der Volks- und Aberglauben bindet. Diesen Tagen wird demnach eine höhere Bedeutung als den übrigen zugeschrieben. Es sind deren im ganzen 84, von denen der Januar die meisten mit 11, der Mai die wenigsten mit 5 hat. Die wichtigsten und berühmtesten sind darunter: Neujahr, Dreikönigstag, Lichtmeß, St. Matthias, St. Markus, Philipp-Jakobi (1. Mai), Johannistag, St. Jakob, Matthäus, St. Michael, St. Andreas und Weihnachtsabend. Außerdem sind alle Kirchenfeste L., ebenso die sog. Zwölf Tage und Nächte. Die Bedeutung der L. ist teils auf altgerman. heidnische Gebräuche, teils auf überkommene Erfahrungen zurückzuführen.

Losung, s. Feldgeschrei.

Losung (jurist.), s. Retrakt; auch Bezeichnung für alte reichsstädtische Vermögenssteuern.

Lösung (Solution) ist ein homogenes Gemenge von Molekülen flüssiger Körper mit Molekülen gasiger oder fester Körper, in welchem die gegenseitigen Anziehungen eine Umwandlung des Aggregatzustandes der Molekülе herbeiführen, wobei die vorher festen oder gasförmigen Stoffe in den flüssigen Aggregatzustand übergehen, ohne dabei eine chem. Umwandlung zu erleiden. So löst sich gasförmige Kohlensäure in Wasser, Salz, Zucker, viele andere Stoffe in Wasser, Harz in Alkohol, Fett in Äther, Schwefel in Schwefelkohlenstoff zu homogenen Flüssigkeiten, aus denen die gelösten Stoffe völlig unverändert wieder abgeschieden werden können. Im weitern Sinne nennt man Lösen das durch die Wirkung irgend eines tropfbar flüssigen Körpers bewirkte Flüssigwerden eines festen Körpers. So spricht man von einem Lösen von Eisen in Schwefelsäure, von Silber in Salpetersäure, von Gold in Königswasser. Hier hat man es jedoch nicht mit einer einfachen L. zu thun, sondern mit einem komplizierten Prozeß, der immer in einer vorhergehenden chem. Zersetzung des Lösungsmittels und einer Vereinigung des Zersetzungsprodukts mit dem sich lösenden Körper zu einer neuen chem. Verbindung besteht, die dann ihrerseits von dem das Lösungsmittel begleitenden Wasser gelöst wird.

Die eigentliche L. von festen Körpern in flüssigen Lösungsmitteln ist fast ausnahmslos mit einer Wärmebindung begleitet. Bringt man z. B. Salpeter in Wasser von mittlerer Temperatur, so sieht man das eingesenkte Thermometer um mehrere Grade fallen; nur ganz wenige Salze machen eine Ausnahme von dieser Regel. Ein anderes ist es jedoch, wenn neben der L. ein chem. Prozeß verläuft. Bringt man z. B. geschmolzenes Chlorcalcium in Wasser, so tritt lebhafte Erwärmung, also ein Freiwerden von Wärme ein; dies ist darauf zurückzuführen, daß das wasserfreie Chlorcalcium sich nicht als solches in Wasser löst, sondern sich zunächst chemisch mit Wasser verbindet, worauf erst das Produkt dieser Verbindung sich im Wasser löst. Dabei überwiegt die im chem. Prozeß frei werdende Menge die bei der L. gebunden werdende Menge von Wärme; das Resultat dieser Wärmetönungen ist ein Erwärmen der Flüssigkeit.

Jedes Lösungsmittel besitzt für jeden sich lösenden Körper ein Maximum der Lösungsfähigkeit. Bei sich lösenden Gasen liegt das Maximum bei möglichst niedern Temperaturen, so löst 1 Volumen Wasser bei 0° 1050 Volumen Ammoniakgas, bei 20° aber nur 654 Volumen. Die geringste Temperaturerhöhung einer bis zum Maximum mit einem Gase beladenen Flüssigkeit genügt, um gasige Moleküle aus der Flüssigkeit austreten zu lassen. Bei sich lösenden festen Körpern steigt dagegen (mit ganz vereinzelten Ausnahmen) das Lösungsvermögen mit zunehmender Temperatur. Die meisten Salze lösen sich bei Siedhitze in viel reichlichern Mengen in Wasser als bei mittlern Wärmegraden. Eine Flüssigkeit, welche das ihrer Temperatur entsprechende Maximum eines löslichen Körpers enthält, bezeichnet man als eine gesättigte. Eine wässerige Ammoniaklösung ist bei 20° gesättigt, wenn sie 654 Volumen Ammoniak aufgenommen hat. Wird dieselbe Flüssigkeit aber auf 0° abgekühlt, so wird sie zu einer ungesättigten, weil sie bei diesem Temperaturgrade noch viel Ammoniak zu absorbieren vermag. Einzelne Salzlösungen haben die Eigenschaft, bei der Abkühlung von einer höhern

auf eine niedere Temperatur mehr Salz in L. zu erhalten, als ihrem Lösungsvermögen für diese Temperatur entspricht. Man bezeichnet solche als übersättigte L. Bei diesen genügt oft der geringste Anstoß, das Hineinfallen eines Luftstäubchens, um sie, unter Abscheidung von Krystallen, in gesättigte L. übergehen zu lassen; einzelne L. beharren dagegen oft hartnäckig im Zustande der Übersättigung und sind dann meist durch Einbringen eines Krystalls der gelösten Materie zur Abscheidung der im Überschuß vorhandenen zu veranlassen.

Das Lösungsvermögen der einzelnen Flüssigkeiten ist für gleiche Stoffe sehr ungleich. Viele Salze sind in Wasser leicht löslich, aber unlöslich in Alkohol. Mischt man wässerige L. derselben mit Alkohol, so werden die Moleküle des Wassers den Salzmolekülen entzogen, es wird das Salz in fester Form abgeschieden. Oder es kann ein gelöster Körper einer Flüssigkeit durch eine andere Flüssigkeit, die ein größeres Lösungsvermögen für denselben hat, entzogen werden. Wässerige L. vieler Alkaloide geben z. B., wenn sie mit Äther oder Chloroform geschüttelt werden, das gelöste Alkaloid an diese Lösungsmittel ab; wässerige Jodlösungen lassen das gelöste Jod bis auf die letzte Spur in Schwefelkohlenstoff übertreten, wenn sie mit diesem geschüttelt werden. Von dieser Eigenschaft macht man häufig Gebrauch bei der Gewinnung oder Nachweisung verschiedener Stoffe.

Lot, bei den Alten Oltis genannt, einer der bedeutendsten Nebenflüsse der Garonne, entspringt 1300 m hoch im Depart. Lozère am Gouletberge im Ländchen Gevaudan, durchfließt, indem er anfangs den Namen Olt führt, in westl. Richtung die Depart. Lozère, Aveyron, Lot und Lot-Garonne und mündet in dem letztern bei Aiguillon rechts in die Garonne nach einem Lauf von 481 km, auf welchem er rechts die Colagne, Truyère und Célé, links den Dourdon und die Diège aufnimmt und die Städte Mende, Espalion, Entraygues, Cahors und Villeneuve-sur-Lot berührt. Schiffbar ist er 303 km weit, und zwar von Entraygues an. Nach dem L. sind zwei Departements benannt.

Das Departement Lot, die Landschaft Quercy der alten Provinz Guyenne umfassend, ist 5211,74 qkm groß und zerfällt in die drei Arrondissements Cahors, Figeac und Gourdon, in 29 Kantone und 323 Gemeinden. Es zählt (1881) 280269 E. und hat zur Hauptstadt Cahors (s. d.). Hügelreihen, die sich von den Cevennen abzweigen, erfüllen den östl. Teil, ein Ausläufer des Gebirges von Auvergne reicht in den nordwestl. Teil und bildet die Wasserscheide zwischen der Dordogne im Norden und dem L. mit der Célé im Süden. Der Boden, größtenteils auf Kalksteinunterlage, ist im ganzen fruchtbar und ergiebig an Getreide, Obst, Hanf, Tabak, Safran und Trüffeln. An den Hügelgeländen wird viel Wein gebaut, dessen geschätzteste Sorten der Cahors und Grand-Constant sind. Die Weiden sind mit zahlreichen Schafherden bedeckt. Kleines Wildbret und Geflügel ist im Überfluß vorhanden, und der überall kultivierte Maulbeerbaum unterstützt die Seidenzucht. Die Berge liefern etwas Eisen und Steinkohlen, Marmor, Alabaster, Kalkspat, Mühl- und Lithographiesteine; Mineralquellen gibt es an vielen Orten. Die Industrie beschäftigt sich mit Anfertigung von Wollzeugen (Ratin), Tuch, Strumpfwaren. Auch gibt es Papierfabriken, Eisengießereien, Gerbereien, Leinwandmanufakturen, viele Töpfereien, Ziegel- und Kalkbrennereien. Doch sind die Getreidemühlen die zahlreichsten und wichtigsten Anstalten des Departements. Der Handel ist beträchtlich und führt besonders Getreide, Mehl, Wein, Nußöl, Hanf und Leinwand aus. Vgl. Joanne, «Géographie du département L.» (Par. 1879).

Das Departement Lot-et-Garonne, aus Bestandteilen der alten Provinzen Guyenne und Gascogne (Agénois und Bazadois, Condomois und Lemagne) zusammengesetzt, ist 5353,96 qkm groß, zerfällt in die vier Arrondissements Agen, Marmande, Villeneuve und Nérac, mit 35 Kantonen und 326 Gemeinden. Es zählt (1881) 312081 E., darunter viele reformierte, und hat zur Hauptstadt Agen (s. d.). Das Land bildet eine wellenförmige Ebene, ist nach Westen, abgesehen vom Gers, hier abgedacht und von der schiffbaren Garonne durchströmt, welche hier rechts den L., links den Gers und die Baise aufnimmt, welche ebenfalls schiffbar sind. Die Fruchtbarkeit des Bodens zeigt sich sehr verschieden. In den Thälern und an den Hügelgeländen der Garonne und des L. (über ein Drittel des Landes) ist sie außerordentlich groß. Ober-Agénois aber hat einen undankbaren eisenhaltigen Thonboden, und im Südwesten nehmen etwa 660 qkm die Landes (s. d.) oder dürre Sandflächen ein. Im ganzen übersteigt die Getreideernte bei weitem den Bedarf. Man gewinnt überdies guten Hanf, Obst, namentlich Pflaumen (die berühmten Backpflaumen von Agen), viel Wein, wie den roten La Rocal, Buzet u. a., den weißen Clairac und Aiguitton, Tabak, der, namentlich in der Staatsfabrik zu Tonneins verarbeitet, für den besten Frankreichs gilt. Der Anbau von Anis und Koriander wird im großen betrieben. Die Waldungen bestehen hauptsächlich aus Fichten, Korkeichen und Kastanien. Die Weiden sind mit Rinder- und Schafherden bedeckt; auch zieht man viele Esel, Maultiere, Schweine und Geflügel, namentlich Truthähne und Gänse, die in Menge ausgeführt werden. An Mineralien findet man Eisen, Gips, Mergel und viel Töpfererde. Die Industrie produziert Eisen, Branntwein, Korkpfropfen, Segeltuch, leichte Wollzeuge, Tabak, Fayence, Handschuhe, Glas, Tapeten und Papier. Man treibt Handel mit Wein, Mehl, Obst u. s. w. Vgl. Joanne, «Géographie du département de Lot-et-Garonne» (Par. 1881).

Lot, engl. Feldmaß, s. unter Acre.

Lot, älteres Weinmaß in Brüssel, s. Gelte.

Lot (Loth) bedeutet ursprünglich ein metallenes Gewicht überhaupt, ist aber mit der Zeit die Bezeichnung eines bestimmten kleinen Handelsgewichts geworden, welches in den verschiedenen deutschen Staaten ursprünglich $\frac{1}{32}$, später meist $\frac{1}{30}$ des Pfundes war und jetzt im Deutschen Reich allgemein $\frac{1}{500}$ dieses Gewichts ist. In Oldenburg, Braunschweig, Schaumburg-Lippe, Bremen, Hamburg, Lübeck und Hannover teilte man vor 1872 das mit 1. Juli 1858 (in Lübeck mit 1861) zum Landesgewicht erhobene Zollpfund (das halbe Kilogramm) in 10 L. zu 50 g. Die Bezeichnung Neulot für das Dekagramm (10 g) ist seit 1884 gesetzlich aufgehoben. Demnach hat die Schwere des L. sehr gewechselt. Die alte Einteilung des L. (als $\frac{1}{32}$ Pfd.) war allgemein die in 4 Quentchen (Quint, Quintel).

Als Gold-, Silber- und Münzgewicht war das Lot $\frac{1}{16}$ der Mark (s. d.). Außerdem war früher

das L. Probiergewicht (ſ. d.) für Silber, wobei man das Ganze (das Gesamtgewicht der Miſchung) in Sechzehntel teilte, jedes Sechzehntel als «Lot» bezeichnete und letzteres noch in 18 Grän zerlegte. Die in L. und Grän ausgedrückte Feinheit einer Silberlegierung hieß daher auch deren Lötigkeit.

Mit Lot oder Bleilot bezeichnet man auch das an einem Faden befeſtigte Blei der Maurer und Zimmerleute, mit dem ſie ſich der ſenkrechten Richtung zu vergewiſſern pflegen. Lotrecht heißt daher ſoviel als ſenkrecht.

Lot oder Senkblei, auch Bathometer oder Bathymeter, nennt man die in Form eines Kegels geſtaltete Bleimaſſe, deren man ſich zur Erforſchung der Tiefe des Waſſers und der Beſchaffenheit des Meeresbodens bedient. Zu dieſem Zwecke wird das L. an einer Leine, der Lotleine, befeſtigt, über Bord geworfen und an ihr die Tiefe in Metern abgemeſſen. Die Kenntnis des Bodens wird dadurch vermittelt, daß man die hohl gegoſſene Baſis des L. mit Talg füllt, der je nach der Beſchaffenheit des Meeresbodens entweder Sandkörner verſchiedener Farbe oder Muſcheln oder Lehm heraufbringt oder die Eindrücke eines felſigen Bodens zeigt. Durch Vergleichung der Tiefen und des Bodens mit den in den Karten angegebenen Daten iſt das L. ein vorzügliches Hilfsinſtrument der Schiffahrt. Das ſchwere L., welches bis zu 300 m Tiefe gebraucht wird, wiegt 20 kg, das Mittellot 7½ kg und das bis zu 40 m Tiefe gebräuchliche Handlot 3½ bis 4½ kg. Um bei der Fahrt des Schiffs dennoch die ſenkrechte Waſſertiefe beſtimmen zu können, befindet ſich ein luftdichter, aufgeblaſener Sack mit einer Klemme auf der Mittel- und Tieflotleine. Derſelbe wird flacher eingeſtellt als die Waſſertiefe. Beim Sinken des L. hält er ſich an der Waſſeroberfläche und läßt ſo viel Leine durch den Klemmer, als das L. bis zum Erreichen des Bodens nach ſich zieht. Für große Tiefen bis zu 6—9000 m, wie man ſie zur Legung des Transatlantiſchen und anderer unterſeeiſcher Kabel oder zu wiſſenſchaftlichen Zwecken zu ermitteln hat, reicht das beſchriebene L. nicht aus. Hierzu benutzt man Brookes Potentlot, das aus einer durchlöcherten, 16 kg ſchweren Kugel beſteht, die auf eine unten hohle Eiſenſtange geſtreift iſt. Die Stange iſt an einer dünnen, aber ſtarken Seidenſchnur befeſtigt, und die Kugel wird durch eine Schlinge in zwei Haken gehalten. Sobald die Stange auf den Grund ſtößt, detachiert ſich die Schlinge von den Haken. Die Kugel gleitet von der Stange und bleibt unten liegen, während die Höhlung in der Stange eine Probe des Bodens heraufbringt. Das Abgleiten der Kugel iſt nötig, weil ſonſt die Leine reißen würde. Die gewöhnlichen Lotleinen ſind aus Hanf, die für Meſſungen von großen Tiefen beſtimmten aus Seide gefertigt, um ihnen bei möglichſt geringem Gewicht große Haltbarkeit zu geben.

Lot (frz. soudure, engl. solder), Metallegierung zum Löten (ſ. d.).

Lot, nach der hebr. Stammſage ein Enkel Tharahs, Sohn Harans, des Bruders von Abraham, ſoll mit ſeinem Oheim Abraham, da ſein Vater geſtorben war, aus Ur in Chaldäa nach Kanaan, von da nach Ägypten, wieder zurück bis gen Bethel gezogen ſein und endlich zu Sodom gewohnt haben, wo er nach der Überlieferung von Kedor-Laomer, König von Elam, gefangen genommen, doch von Abraham wieder befreit worden ſein ſoll. Engel, ſo erzählt die Sage weiter, ermahnten ihn, aus Sodom, dem der Untergang drohe, mit ſeinem Weibe und ſeinen Töchtern wegzugehen. Dem Engelsverbot zuwider ſah ſein Weib hinter ſich und ward zur Salzſäule. L. zog dann nach Zoar, vollzog in der Trunkenheit Blutſchande an ſeinen Töchtern und zeugte die Söhne Moab und Ammi, von welchen die Moabiter und Ammoniter abſtammen. Die Tendenz der Sage iſt dieſe, den Urſprung der den Israeliten ſtammverwandten, aber meiſt feindlichen Völker der Moabiter und Ammoniter in ein ungünſtiges Licht zu ſtellen, zugleich aber den eigenen Stammvater Abraham zu verherrlichen.

Lotëen (Lotëae), Gruppe aus der Pflanzenfamilie der Schmetterlingsblütler (ſ. d.).

Löteiſen, ſ. unter Löten.

Löten (frz. souder, engl. soldering), zwei Metallſtücke in der Weiſe vereinigen, daß eine leicht ſchmelzbare Metalllegierung im geſchmolzenen Zuſtand zwiſchen die beiden Stücke gebracht wird, welche beim Erſtarren dieſelben zuſammenhält. Das verbindende Metall heißt Lot und zwar unterſcheidet man Weichlot oder Schnellot, auch Klempnerlot genannt, und Hartlot oder Schlaglot. Das Weichlot iſt eine Metallegierung aus 1 Teil Zinn mit 1—1,5 Teilen Blei. Dieſelbe ſchmilzt ſehr leicht, iſt aber nicht ſehr haltbar und wird gewöhnlich nur zum L. von Blei, Zinn, Zink, überhaupt ſolcher Metalle verwendet, deren Schmelzpunkt ein ſo niedriger iſt, daß dieſelben das L. mit dem ſchwerer ſchmelzbaren Hartlot nicht aushalten würden. Die mit dem letztern ausgeführte Lötung iſt viel feſter, weshalb die Anwendung des Hartlots für die ſchwerer ſchmelzbaren Metalle (Meſſing, Kupfer, Eiſen, Gold, Silber, Platina u. ſ. w.) vorgezogen wird. Die Zuſammenſetzung des Hartlots iſt je nach dem zu verbindenden Metall verſchieden. Um Eiſen zu löten, wendet man meiſt Kupfer, ſeltener Meſſing an; am gebräuchlichſten iſt ein Hartlot, welches aus 13 Teilen Kupfer und 10 Teilen Zink beſteht. Dieſes Lot wird in der Weiſe hergeſtellt, daß man zuerſt das Kupfer in einem Tiegel ſchmilzt und dann das Zink hinzugibt; die flüſſige Legierung gießt man in Waſſer, welches man mittels eines Birkenbeſens in Bewegung verſetzt, wodurch das Metall granuliert (gekörnt) wird. Damit die durch das nachfolgende L. bewirkte Verbindung eine feſte ſei, müſſen die Verbindungsflächen metalliſch rein, d. h. frei von Oxyden ſein. Zu dieſem Zweck werden dieſelben mittels Feilen, Schaber u. ſ. w. gereinigt und hierauf mit einer Subſtanz behandelt, welche ſie bei der Erhitzung vor Oxydation ſchützt. Solche Stoffe ſind Kolophonium, Stearin, eine Auflöſung von Zink in Salzſäure (Lötwaſſer), Borax, Glas und phosphorſaures Natron.

Beim L. mit Weichlot bedient man ſich verſchiedener Werkzeuge, mittels deren man das Lot zum

Fig. 1.

Schmelzen bringt. Das gebräuchlichſte derſelben iſt der Lötkolben (ſ. vorſtehende Fig. 1), auch Löteiſen genannt. Es iſt dies ein Kupferſtück von verſchiedener Form und Größe, das an einem

mit Holzgriff versehenen eisernen Stiel befestigt ist. Zum Anwärmen des Lötkolbens dient ein kleiner, mit Holzkohlen geheizter, oben offener Blechofen (Lötofen), der mit einem Henkel versehen ist, sodaß ihn der Klempner mit auf Dächer ꝛc. nehmen kann. Die Gaslötkolben, bei denen der Kolben durch eine Gasflamme von innen heraus beständig erhitzt wird, finden nur wenig Verwendung, da die das Gas zuführenden Schläuche den Arbeiter hindern.

Oftmals bedient man sich statt des Lötkolbens eines Lötrohrs, wie Fig. 2 ein solches zeigt. Das

Fig. 2.

Lötrohr endigt in eine feine Spitze, welche man an eine Gas- oder Spiritusflamme bringt. Bläst man nun in das andere, weitere Ende des Lötrohrs hinein, so bildet sich eine horizontal gerichtete, lange und spitze Flamme, die sog. Stichflamme, welche die Hitze auf einen Punkt konzentriert.

Bequemer in der Anwendung als das Lötrohr ist die Lötlampe (Fig. 3), da dieselbe ohne Zuthun des Arbeiters eine kontinuierliche Stichflamme liefert. Die Lötlampe besteht aus der Öl- oder

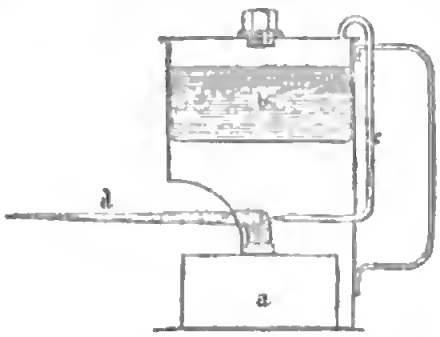


Fig. 3.

Spirituslampe a und dem über derselben gelagerten, mit Spiritus gefüllten und hermetisch verschlossenen Ballon b. Zündet man die Lampe an, so bringt die Hitze derselben den Spiritus im Ballon zum Sieden; die Spiritusdämpfe treten in das Röhrchen c und strömen in die Flamme der Lampe aus, wodurch die Bildung der Stichflamme d bewirkt wird. Für besondere Zwecke verwendet man Heißluftgebläse (zum Löten von Zinkblech), Weingeist- und Knallgasgebläse (zum Löten von Blei).

Loth, s. Lot.

Lothar I., röm. Kaiser, 840—855, ältester Sohn Ludwigs I. des Frommen, geb. 795, wurde durch das Reichsgesetz von 817 zum Nachfolger im Kaisertum bestimmt, welches dadurch zu einer bleibenden Institution gemacht werden sollte; die Brüder sollten mit Aquitanien und Bayern ihm untergeordnet sein. Als aber Ludwig zu Gunsten des nachgeborenen Karl diese Ordnung selbst umstieß, kam es zu wiederholter Empörung der Brüder. L. verlor die ihm schon eingeräumte Mitregentschaft, aber nach des Vaters Tode wollte er als Kaiser die ganze Monarchie in Besitz nehmen. Da verbanden sich die beiden Brüder Ludwig und Karl, und bei Fontenai in Burgund kam es 25. Juli 841 zur Schlacht, in der L. geschlagen wurde. Nach längern Kämpfen und Verhandlungen erhielt er durch den Vertrag von Verdun 11. Aug. 843 außer der Kaiserwürde Italien, welches er seit 822 verwaltete, nebst einem Landstrich, welcher von Rhône, Saône, Maas, Alpen und Rhein begrenzt wurde, und der auch die Weichselmündung mit Friesland in begriff. Diesen im Norden gegen die Normannen, im Süden gegen die Araber zu verteidigen, war er außer Stande. Die großen Vasallen hatten im Bürgerkrieg die Erblichkeit ihrer Lehne und weitgehende Selbständigkeit, der Klerus einen großen Einfluß auf die Regierung erlangt. Nach 12 Jahren einer schwachen Regierung verteilte L. sein Reich an seine Söhne und starb als Mönch im Kloster Prüm 28. Sept. 855. Sein ältester Sohn, Ludwig II. (s. d.), erhielt Italien, der mittlere, Lothar II. (s. d.), den nördl. Teil, welcher nach ihm Lothringen genannt wurde, und der jüngste, Karl, die Provence mit Lyon.

Lothar II., Sohn des vorigen, wurde nach dessen Tod 855 König von Lothringen und 863 nach dem Tode seines Bruders Karl von der Provence auch König von Burgund. Als er 857 seine Gemahlin Thietberga verstieß, durch die Erzbischöfe von Köln und Trier seine Ehe trennen ließ und 862 seine Geliebte Waldrade heiratete, wurde er vom Papst Nikolaus I., welcher die Erzbischöfe absetzte, für unwürdig der Krone erklärt und von dem Erzbischof Hinkmar von Rheims 865 zur Wiedernahme Thietbergas gezwungen. Er starb 8. Aug. 869 und sein Land wurde nun der Zankapfel zwischen Deutschland und Frankreich, die es im Vertrage zu Meersen 9. Aug. 870 etwa nach der Sprachgrenze teilten. Doch hatte diese Teilung nicht lange Bestand. Ein Sohn L.s, Hugo, war in den Streitigkeiten nach dem Tode des Vaters geblendet worden und starb 885 als Mönch in Prüm.

Lothar III., der Sachse, Graf von Suplinburg, Herzog der Sachsen und 1125—37 König der Deutschen und röm. Kaiser, war in Beziehung auf seine karolingischen Vorgänger der dritte, als Kaiser der zweite dieses Namens. Von Kaiser Heinrich V. nach des Herzogs Magnus Tode 1106 mit dem Herzogtum Sachsen beliehen, schloß er sich später an die mit den Gewaltschritten dieses Kaisers unzufriedenen Fürsten an, erhielt nach der Schlacht bei Warenstädt Verzeihung, nahm aber aufs neue an dem Kampfe gegen Heinrich V. beim Welfesholze teil und verbreitete hierauf seine siegreichen Waffen über ganz Westfalen bis an den Rhein. Nach Heinrichs V. Tode wurde er, um den Herzog Friedrich von Schwaben, Heinrichs IV. Enkel, von der Nachfolge zu verdrängen, mit Unterlassung der gesetzlichen Form durch Überraschung von der klerikalen Partei unter Führung des Erzbischofs Adalbert von Mainz 30. Aug. 1125 zum König gewählt. Welche Versprechungen er damals gemacht hat, ist ungewiß; jedenfalls handhabte er später die Investitur der Bischöfe wie sein Vorgänger auf Grund des Wormser Konkordats und regierte, durch persönliche Tüchtigkeit und bedeutende Hausmacht unterstützt, mit kräftiger Hand. Mit den Hohenstaufen, den Allodialerben Heinrichs V., kam er bald in Streitigkeiten, da er die Reichsgüter ihnen abforderte, und griff 1126 Herzog Friedrich an. Zugleich suchte sich L. durch eine Verbindung mit dem welfischen Hause zu stärken, indem er seine 11jährige Tochter Gertrud, die einzige Erbin der suplinburg., nordheim. und altbraunschw. Allodialgüter, mit Heinrich dem Stolzen, Herzog von Bayern, vermählte und demselben das Herzogtum

Sachsen verlieh. Seitdem begann der verderbliche Kampf zwischen den Welfen und den Hohenstaufen (s. d.). Friedrichs Bruder, Konrad, der in Mailand zum König gekrönt war, konnte sich nicht gegen ihn behaupten.

Glücklicher noch als gegen die Hohenstaufen war L. in seinen andern Unternehmungen. Er machte bei Gelegenheit des böhm. Erbfolgestreits nach Wladislaws I. Tode 1126 den Herzog von Böhmen sowie den Herzog von Polen zu Vasallen, belehnte den Grafen Konrad von Wettin mit der Markgrafschaft Meißen und setzte den Herzog Konrad von Zähringen in die erledigte Grafschaft Burgund ein. Auch nahm er dem Landgrafen Hermann Thüringen und gab es einem seiner Anhänger, dem Grafen Ludwig. Zudem verlieh er das obotritische Königreich nach dem Tode des Wendenkönigs Heinrich an den Dänenfürsten Knut und zwang dessen Vettee Magnus, der nach Knuts Ermordung sich des Reichs bemächtigt hatte, die Belehnung von ihm zu empfangen. Bei der streitigen Papstwahl zwischen Innocenz II. und Anaklet II. entschied sich L. für den erstern, führte ihn nach Rom zurück, und wurde von ihm mit seiner Gemahlin Richenza, der Tochter Heinrichs des Fetten, Grafen von Nordheim, 4. Juni 1133 zum Kaiser gekrönt. Auch empfing er aus der Hand des Papstes die Mathildischen Lehgüter zu Lehn, ein Akt, dem die Kirche später die Deutung gab, als ob L. von dem Papste mit dem Kaisertume belehnt worden sei. Indes schon auf diesem Zuge trat er diese Güter nebst den ehemaligen Mathildischen Reichslehnen mit Genehmigung des Papstes seinem Eidam, Heinrich von Bayern, ab, und im Lager von Manza belehnte er 1132 Albrecht den Bären mit der Nordmark, welche derselbe zur Markgrafschaft Brandenburg erweiterte. Nach der Rückkehr nach Deutschland vollendete L. die Besiegung der Hohenstaufen, worauf er ihnen die streitigen Güter als Lehn zurückgab. Unterdessen hatte Roger von Sicilien, Anaklets Beschützer, den Papst Innocenz zur Flucht genötigt und die Städte Salerno, Melfi, Troja, Capua und Benevent bezwungen. Auf des Papstes Bitten unternahm L. zu dessen Schutze im Aug. 1136 einen zweiten Zug nach Süditalien, auf welchem ihn auch Konrad der Hohenstaufe begleitete. Ohne große Mühe vertrieb er Roger aus Neapel nach Sicilien, belieh mit Innocenz gemeinschaftlich den Fürsten Rainulf mit dem Herzogtum Calabrien und Apulien und kehrte dann nach Deutschland zurück. Unterwegs ereilte ihn der Tod unweit Trient in einer Alpenhütte 3. Dez. 1137. Er wurde zu Königslutter im Braunschweigischen, das er gegründet, begraben. L. besaß persönliche Tapferkeit und männlichen Ehrgeiz, und hat auch der Kirche gegenüber das kaiserl. Ansehen und die Würde des Reichs mehr aufrecht erhalten, als man früher meinte. Nach seinem Tode wurde Konrad III. (s. d.) von Hohenstaufen zum deutschen Könige gewählt.

Vgl. Gervais, «Polit. Geschichte Deutschlands unter der Regierung der Kaiser Heinrich V. und Lothar III.» (2 Bde., Lpz. 1841—42); Jaffé, «Geschichte des Deutschen Reichs unter L. dem Sachsen» (Berl. 1843); Bernheim, «L. und das Wormser Konkordat» (Straßb. 1874); Mühlbacher, «Die streitige Papstwahl des Jahres 1130» (Innsbr. 1876); Bernhardi, «L. von Supplinburg» (Lpz. 1879); Giesebrecht, «Geschichte der deutschen Kaiserzeit» (Bd. 4, 2. Aufl., Braunschw. 1878).

Lothar, König von Frankreich, geb. 941, wurde von seinem Vater Ludwig IV. schon 951 zum Mitregenten angenommen und nach dem Tode desselben (10. Sept. 954) gekrönt. Anfangs unter der Vormundschaft Hugos d. Gr. (s. d.), dann seiner Mutter Gerberga, einer Tochter Heinrichs I. von Deutschland, übernahm er 960 selbst die Regierung, welche bei seiner Ohnmacht (er besaß fast nur noch Laon) höchst kläglich verlief. L.s Versuch, Niederlothringen 978 den Deutschen zu entreißen, veranlaßte Otto II. zu einem verheerenden Einfall in Frankreich. L. starb 2. März 986, wie es hieß, von seiner Gemahlin Emma, einer Tochter der Kaiserin Adelheid aus erster Ehe, vergiftet, und mit seinem Sohne Ludwig V. erlosch 987 das Haus der Karolinger (s. d.) auch in Frankreich.

Lothar, König von Italien, von seinem Vater Hugo (s. d.) 931 zum Mitregenten angenommen, blieb, als derselbe 946 von Berengar II. vertrieben wurde, dem Namen nach König, während letzterer die wirkliche Regierung führte, bis L. im Nov. 950 starb, angeblich vergiftet. Seine Witwe Adelheid, Tochter Rudolfs II. von Burgund, wurde später die Gattin Ottos I., seine Tochter Emma heiratete 966 Lothar von Frankreich.

Lotharingisches Reich, s. Lothringen.

Lothian, die durch ihre Fruchtbarkeit berühmte Landschaft Schottlands südlich längs des Firth of Forth und nördlich von den Pentland-, Moorfoot- und Lammermuir-Hills. Sie wird in die drei Grafschaften Ost-, West- und Mittel-L. (Mid-L.), oder Haddington-, Linlithgow- und Edinburghshire geteilt.

Lothringen (frz. Lorraine), ehemals ein deutsches Herzogtum, jetzt den Bezirk Lothringen (s. d.) des deutschen Reichslandes Elsaß-L. und die franz. Depart. Meurthe-Moselle, Maas und Vogesen bildend. Seine selbständige Geschichte beginnt mit dem Karolinger Lothar II. (s. d.), der 855 in der Teilung mit seinen Brüdern Karl und Ludwig (s. Karolinger) die Länder zwischen Schelde, Rhein, Maas und Saône erhielt, welche nach ihm das Lotharingische Reich (Lotharii regnum) genannt, aber nach seinem Tode sogleich im Vertrag zu Meersen 9. Aug. 870 zwischen Ludwig dem Deutschen und Karl dem Kahlen geteilt wurden. Nachdem L. trotzdem fortgesetzt der Zankapfel des karolingischen Geschlechts gewesen und mehrmals zu Frankreich geschlagen worden, blieb es seit Heinrich I. dem Hauptteile nach ein deutsches Herzogtum. Nach der Empörung seines Schwiegersohns Konrad des Roten gab Otto I. es 953 seinem Bruder, dem Erzbischof Bruno von Köln, welcher 959 unter seiner Aufsicht besondere Herzöge von Oberlothringen oder Mosellanien und Niederlothringen oder Ripuarien einsetzte. Diese Einteilung blieb von da an, während die Bistümer unmittelbar vom König abhingen.

Niederlothringen zersplitterte sich im Laufe der Jahrhunderte an verschiedene Dynastien, von welchen außer den Grafen von Löwen, welche sich vorzugsweise Herzöge von (Nieder-)Lothringen oder auch seit Anfang des 13. Jahrh. nach dem Hauptteile ihres Landes Herzöge von Brabant (s. d.) nannten, auch die von Limburg den Herzogstitel führten. Brabant fiel nach Philipps I. Tode, der 1429 ohne Erben starb, an Burgund (s. d.). Die Nachkommen des von Bruno eingesetzten Herzogs Friedrich von Oberlothringen starben 1033 aus, und der Kaiser verlieh hierauf das Land an

den Herzog Gozelo von Niederlothringen, dann an dessen Sohn Gottfried den Bärtigen und nach dessen Absetzung 1046 einem Grafen im Elsenzgau Albrecht, dem 1048 sein Bruder Gerhard folgte. Letzterer wird als der Stammvater der ganzen lothring. Dynastie betrachtet. Der letzte unmittelbare Sprößling seines Geschlechts, Karl II., starb 1431 als Connetable von Frankreich und hinterließ eine Tochter Isabella, die mit Renatus von Anjou, dem Titularkönig von Neapel, vermählt war. Wiewohl ein Neffe Karls II., Anton Graf von Vaudemont, die weibliche Nachfolge streitig machte, verlieh doch der Kaiser Sigismund das Herzogtum an die Nachkommenschaft Isabellas und Anton wurde endlich zufrieden gestellt, indem sein Sohn Friedrich die Tochter Isabellas und Anjous, Jolantha, heiratete. Anjou (gest. 1480) überlebte noch seinen und Isabellas Sohn, den Herzog Johann II. (gest. 1470), auch dessen Sohn Nikolaus, mit welchem 1473 das Geschlecht Anjou erlosch.

Oberlothringen kam nun an die eigentliche Dynastie, an Renatus II., den Sohn Friedrichs von Vaudemont und Jolanthas, zurück, der darum als der Stifter des neuern lothring. Geschlechts angesehen wird. Unter ihm wurde das Land von Karl dem Kühnen von Burgund schrecklich verheert und Nancy 1475 erobert. Renatus mußte nach Lyon entfliehen, verband sich aber von dort aus mit den Schweizern, eroberte sein Land wieder und schlug 1477 Karl den Kühnen vor Nancy, wo derselbe blieb. Während auf Renatus dessen ältester Sohn, Anton der Gute 1508 in Oberlothringen folgte, stiftete der jüngste, Claudius, in Frankreich eine ausgebreitete Nebenlinie, zu welcher die Herzöge von Guise, von Aumale, Elboeuf und Harcourt gehörten und die 1751 mit dem Prinzen Lambese erlosch. Der Herzog Anton suchte die Ausbreitung der Reformation auf die drei Bistümer einzuschränken und vernichtete bei Zabern das große Bauernheer, das vom Elsaß ins Land drang. Ihm folgte 1544 sein Sohn Franz I., der schon 1545 das Land seinem zweijährigen Sohne, Karl III., hinterließ. Während des letztern Minderjährigkeit riß Heinrich II. von Frankreich die Bistümer Metz, Toul und Verdun an sich. Der Sohn Karls III., Heinrich II., folgte dem Vater 1608. Derselbe vermählte seine Tochter Nicola mit seinem Neffen, der ihm 1624 in der Regierung als Karl IV. folgte. Unter diesem schwachen Fürsten wurde das Land von den Franzosen furchtbar heimgesucht. Weil Karl IV. den Herzog Gaston von Orléans, den Bruder König Ludwigs XIII., unterstützte, eroberte der Kardinal Richelieu 1634 Oberlothringen, gab es zwar zurück, vertrieb aber 1642 den Herzog nochmals. Karl bekam sein Land durch den Pyrenäischen Frieden 1659 zurück, wurde 1669 wieder verjagt und starb 1675; Frankreich aber behielt das Land. Sein Sohn Karl Heinrich wurde, als aus einer vom Papste ungültig erklärten Ehe entsprossen, von der Nachfolge ausgeschlossen; sein Neffe und Erbe Karl V., wurde als kaiserl. General durch seine Thaten gegen die Türken berühmt. Erst im Frieden zu Ryswijk 1697 erhielt Karls V. ältester Sohn, Leopold Joseph, das Land wieder zurück; doch mußte er die Festungswerke von Nancy und Pitsch schleifen und andere drückende Bedingungen eingehen. Ihn beerbte 1729 sein Sohn Franz Stephan IV., dessen Mutter, Charlotte von Orleans, die Bevölkerung als Vormünderin hart bedrückte. Im poln. Erbfolgekrieg nahm Frankreich 1733 das Land nochmals in Beschlag und behielt es mit dem Herzogtum Bar, doch mit Ausnahme der Grafschaft Falkenstein, zufolge des Wiener Friedens von 1735 einstweilen für den König Stanislaus von Polen, der seine Regierung 1737 antrat. Franz Stephan aber, der sich mit der Erzherzogin Maria Theresia vermählte, erhielt zur Entschädigung das Großherzogtum Toscana, wurde 1745 röm. Kaiser und ist der Ahnherr des jetzt in Österreich regierenden Kaiserhauses. Nach Stanislaus' Tode, 22. Febr. 1766, wurde Oberlothringen Frankreich einverleibt. Doch war den Großen Sitz und Stimme auf den deutschen Reichs- und Kreistagen vorbehalten, welches Verhältnis erst der Friede zu Lunéville 1801 aufhob. Im Frankfurter Frieden 1871 wurde Deutschlothringen mit Metz wieder an Deutschland abgetreten.

Vgl. Digot, «Histoire de Lorraine» (6 Bde., Nancy 1856); d'Haussonville, «Histoire de la réunion de la Lorraine à la France» (2. Aufl., 4 Bde., Par. 1860); Hutzelmann, «Angriffe Frankreichs auf Elsaß und L.» (Nürnb. 1872); Jacquet, «Histoire de Lorraine depuis les premiers ducs jusqu'au blocus de Metz» (Metz 1874).

Lothringen ist der offizielle Name des häufig auch Deutsch-Lothringen im Gegensatz zu den 1871 französisch gebliebenen Teilen des alten Herzogtums L. genannten, nordwestlichsten der drei Bezirke des Reichslandes Elsaß-Lothringen. Dieser Bezirk liegt zwischen 48° 31′ und 49° 31′ nördl. Br. und 23° 33′ und 25° 18′ östl. L. (von Ferro) und grenzt im O. und SO. an das Unterelsaß, im NO. an den bayr. Regierungsbezirk Pfalz und die preuß. Rheinprovinz, im N. an Luxemburg, im W. und S. an Frankreich; er umfaßt 6223,43 qkm Areal, wurde 21. Aug. 1870 aus dem größten Teile des franz. Depart. Mosel und dem kleinern Teile des franz. Depart. Meurthe gebildet, durch den Versailler Präliminarfrieden vom 26. Febr. 1871 und den Frankfurter Definitivfrieden vom 10. Mai 1871 an das Deutsche Reich abgetreten und hatte 1. Dez. 1880 eine Bevölkerung von 492713 E. Der Religion nach war die Bevölkerung zu 90,38 Proz. katholisch, zu 7,74 Proz. evangelisch, zu 1,65 Proz. israelitisch, der Rest verteilte sich auf verschiedene christl. Konfessionen, insbesondere Mennoniten. Der Bezirk L. ist eingeteilt in acht Kreise: Bolchen, Château-Salins, Diedenhofen, Forbach, Landkreis Metz, Stadtkreis Metz, Saarburg und Saargemünd, welche zusammen 32 Kantone und 754 Gemeinden zählen. Sitz der Bezirksbehörden ist die Stadt Metz, hier hält auch der Bezirkstag seine Sitzungen. Militärisch gehört der Bezirk zum 15. Armeekorps; in L. befinden sich vier Landwehrbezirkskommandos: Diedenhofen, Metz, Saarburg und Saargemünd, und drei Festungen: Metz, Diedenhofen und Bitsch; Marsal und Pfalzburg sind als solche aufgegeben. Das Wappen von L. zeigt einen schrägrechten roten Balken (mit drei übereinander stehenden weißen Adlern) in goldenem Felde. Von den 754 Gemeinden ist in 373 die Sprache deutsch, in 341 französisch, endlich in 40 gemischt deutsch und französisch.

Der größere Teil der Bewohner spricht das Deutsche als Muttersprache; im allgemeinen entfallen, abgesehen von der Stadt Metz, auf das deutsche Sprachgebiet 248000 und auf das französische 140000 E. Sowohl das Deutsche wie das

Französische wird vielfach in einem Mischdialekt gesprochen. Fast allgemein ist die deutsche Sprache in den Kreisen Saargemünd, Forbach und Bolchen, die französische in Château-Salins und Landkreis Metz. Im Stadtkreis Metz, welcher früher eine ausschließlich französisch sprechende Bevölkerung hatte, ist das deutsche Element in starker Zunahme begriffen und beträgt zur Zeit 46 Proz. der Gesamtbevölkerung. Die Flüsse, von denen die Mosel, die Saar, die Seille und die Nied hauptsächlich in Betracht kommen, nehmen 2700, die zahlreichen Weiher 3953 ha ein. Der Rhein-Marne-Kanal mit den Speiseseen von Niringen und Gondersingen, der Saarkanal, der Salinenkanal und der von Arnaville bis Metz erst 1875 fertig gestellte Kanal befinden sich ganz oder teilweise im Bezirk. L. besitzt 450 km Eisenbahnen und 13202 ha Wegeland, darunter 531 km Staatsstraßen und 2527 km Kreisstraßen. Von der Bodenfläche des Bezirks (622142 ha) sind 350519 ha Ackerland, 65487 ha Wiesen, 6256 ha Weinland, 7082 ha Obstgärten, 166803 ha Wald. L. hat große Eisen- und Kohlenbergwerke, Salinen und Steinbrüche, Eisen- und Stahlhüttenwerke, sowie Glashütten.

Vgl. Lang, «Der Regierungsbezirk L.» (Metz 1874); derselbe, «Annuaire de la Lorraine» (Metz 1874 fg.); Huhn, «Deutsch-Lothringen» (Stuttg. 1875); Luks, «Das Reichsland Elsaß-Lothringen» (Metz 1875); Mündel, «Die Vogesen» (Straßb. 1883). (S. Elsaß-Lothringen.)

Lötigkeit, früher übliche Bezeichnungsweise für den Feingehalt der Silberwaren oder Silberlegierungen. Als Einheit diente dabei die Kölnische Mark (233,855 g) und diese wurde in 16 Lot à 18 Grän geteilt. Unter einem zwölflötigen Silber verstand man daher eine Legierung, von der eine Mark 12 Lot Silber und 4 Lot Kupfer enthielt. Mit der Einführung des metrischen Gewichtssystems ist auch die Kölnische Mark beseitigt und an deren Stelle als Einheit der Gehalt an Feinsilber in Tausendteilen gesetzt. Dem frühern zwölflötigen Silber entspricht nach der neuern Bezeichnungsweise ein Gehalt von 750 Tausendteilen.

Lotion (lat.), Waschung, Waschmittel.

Lötkolben oder Löteisen (frz. fer à souder, engl. soldering-iron), das Werkzeug, welches zum Auftragen des Lotes dient. (S. unter Löten.)

Lötlampe, s. unter Löten.

Lotleine, s. unter Lot (Senkblei).

Lotophägen (grch.), d. h. Lotosesser, nannten die Alten einen im Norden von Afrika auf einer Insel der Kleinen Syrte und an der Küste derselben wohnenden friedlichen und gastfreien Volksstamm, der von den honigsüßen Früchten einer dort einheimischen Lotosart den Namen erhielt. Aus diesen Früchten bereiteten die L. auch Wein. Nach Homers Dichtung nahmen sie den Odysseus, als er auf seinen Irrfahrten zu ihnen kam, mit seinen Gefährten gastfrei auf, auf welche letztere die Süßigkeit der Lotosfrucht eine solche Wirkung äußerte, daß sie ihr Vaterland darüber vergaßen.

Lotos nannten die Griechen verschiedene Pflanzen, deren Früchte als Speise dienten, und vorzüglich unterschieden sie den ägyptischen und cyrenäischen L. Der von Theophrast erwähnte L. ist der Lotus-Judendorn (Zizyphus Lotus *L.*, s. Zizyphus), der im nördl. Afrika, jetzt auch im südl. Europa wächst, zur Familie der Rhamneen gehört und Steinfrüchte von der Größe der wilden Pflaumen mit fast kugeligem Kerne trägt. Diese wohlschmeckenden, süß-schleimigen Früchte, welche von den Arabern Nabk oder Nabka genannt werden, dienten schon in den ältesten Zeiten den Bewohnern Nordafrikas zur Speise und bilden noch jetzt dem zum Teil die Hauptnahrung der Armen. Wahrscheinlich lebten von diesen Früchten Homers Lotophagen (s. d.). Bei den Indiern und Ägyptern sowie bei Dioskorides bezieht sich der Name L. auf mehrere schöne Wasserrosen, namentlich bei den Ägyptern auf die blaue (Nymphaea caerulea *Sav.*, s. Nymphaea) und die Ägyptische Seerose (Nymphaea Lotus *L.*, s. Nymphaea), bei den Indiern (wie jedoch auch bei den Ägyptern) auf die prächtige Nelumbo (Nelumbium speciosum *Willd.*, s. Netumbium), welche in ruhigem und langsam fließendem Wasser, besonders im Nil und Ganges wachsen und bei diesen Völkern einen hohen Grad der Verehrung genoßen. Die Nelumbo, welche in der That, nach der Victoria regia, zu den imposantesten Wassergewächsen gehört, trägt sehr große, schön rosenrote, aber auch weiß, gelb und selbst blau abändernde Blumen auf einen sehr dicken, kreiselförmigen Fruchtknoten, in dessen Höhlungen die Samen (im Altertum ägyptische Bohnen genannt) eingesteckt liegen. Von ihr sowohl als von der Ägyptischen Seerose wurden nicht werden noch die Wurzeln, Blatt- und Blütenstiele und die Früchte, aus denen zu Herodots Zeiten, wie noch jetzt zuweilen, Brot bereitet ward, als wohlschmeckende Speise häufig gegessen. Als die schönste und heiligste Abart galt die rotblühende Nelumbo. Bei den Indiern ruht der Weltenschöpfer auf einer L., welche Blume ihnen nach deren ganzem Bau ein Sinnbild der Erde ist. Auch bei den Ägyptern war der L. Sinnbild des Universums, und Hippokrates kam aus der geöffneten Lotosblume heraus.

Lotrecht, soviel wie senkrecht, s. unter Lot. (Vgl. Perpendikel.)

Lötrohr (frz. chalumeau, engl. blow-pipe), ein besonders beim Löten kleinerer Metallstücke benutztes Instrument, mittels dessen ein Luftstrom in eine kohlenstoffreiche Flamme eingeführt wird, um die Temperatur derselben zu erhöhen. (S. unter Löten.)

Lötschenthal heißt das Thal der Lonza, eines rechten Zuflusses der Rhône, im Bezirk Westlich des schweiz. Kantons Wallis. Die Oberfläche des Thals, die sich 12 km lang, an der Sohle höchstens ½ km breit, von der Quelle der Lonza (1560 m) am Langgletscher südwestlich bis zu dem Pfarrort Ferden (1389 m) erstreckt, ist ein prächtiges Hochthal mit reichen Weiden und Waldungen, von zahlreichen Wasserfällen durchrauscht. Die rechte Thalwand bildet der Hauptkamm der Berner Alpen mit dem Lauterbrunner-Breithorn (3779 m), dem letzten fieldartigen Gletscherrücken des Petersgrat (3205 m) und dem Schilthorn (3297 m); links erhebt sich die Zweigkette der Lötschenthaler Alpen, beherrscht von der gewaltigen Pyramide des Bietschhorns (3952 m), und den Hintergrund des Thals bildet der Lötschenfirn, der seine Eiszunge, den Langgletscher, bis in die Thalsohle vorschiebt. Die linke Thalseite zeigt steile, von vielen Rinnen durchfurchte, meist bewaldete Abhänge, über denen sich magere Schneiden bis zu den Felsen und Gletschern der Berge hornkette hinaufziehen; auf den sonnigen Terrassen der rechten Seite dagegen, wo sich die wohlhabenden Dörfer Blatten, Ried, Wyler, Kippel, Ferden u. s. w. als schwarzbraune Häuserklumpen um die

Kirchen zuſammendrängen, gedeihen noch Kirſchbäume, Getreide und Kartoffeln.

Die Bewohner, 963 (1880) in vier Gemeinden, ſind deutſcher Zunge und kathol. Konfeſſion und haben in ihren Sitten, namentlich in den altherkommlichen Volksſchauſpielen, manches Altertümliche bewahrt. Haupterwerbsquelle iſt die Alpenwirtſchaft, Mittelpunkt des wachſenden Touriſtenverkehrs Ried (1509 m). Bei Ferden, wo ſich die Lonza nach S. wendet, beginnt die untere Stufe des L., eine wilde, felſige und waldige Schlucht, faſt ohne Anſiedelungen, aber mit verlaſſenen Pochwerken und Erzwäſchen. Bei dem Dorfe Steg öffnet ſich die Schlucht gegen das Hauptthal des Wallis und 1 km weiter ſüdlich, 634 m über dem Meer mündet die Lonza nach 23 km langem Laufe in den Rhône und ſchließt ſich der Thalweg bei der Station Gampel an die Simplonbahn an. Von den zahlreichen Päſſen des L. werden am meiſten begangen: der Gletſcherpaß über die Lötſchenlücke (3204 m), der in das Gebiet des Aletſchgletſchers führt, der Gletſcherpaß über den Petersgrat nach Lauterbrunnen, der Lötſchenpaß (2695 m) ins Gaſterenthal und der Reſtipaß (2639 m) ins Leukthal.

Lotſen (Pilots) nennt man diejenigen Perſonen, welche auf Strömen, in gefährlichen Küſtengewäſſern und beſonders beim Anlaufen und Verlaſſen der Häfen die faktiſche Leitung des Schiffs an Stelle des Kapitäns erhalten. Sie müſſen natürlich mit dem betreffenden Fahrwaſſer genau bekannt ſein und ſich regelmäßig, in Deutſchland ſtets, durch ein Prüfungszeugnis über den Beſitz der erforderlichen Kenntniſſe ausweiſen können (Reichsgewerbeordnung, §. 31), auch können die Landesgeſetze beſtimmen, daß zum Betriebe des Lotſengewerbes beſondere Genehmigung (Konzeſſion) erforderlich iſt (Reichsgewerbeordnung, §. 34). Beſteht für ein beſtimmtes Fahrwaſſer Lotſenzwang, ſo iſt jedes Schiff verpflichtet, einen L. (Zwangslotſen) anzunehmen. Ob der L. zur Schiffsbeſatzung gehöre, iſt ſehr beſtritten und richtiger zu verneinen; daher iſt der Reeder auch nicht für Pflichtverletzungen des L. verantwortlich, obwohl das Deutſche Handelsgeſetzbuch, Art. 740, dies lediglich für den Zwangslotſen und lediglich für den Fall einer Schiffskolliſion ausgeſprochen hat.

Lotſenfiſch (Naucrates ductor), ein makrelenartiger Seefiſch von 25 cm Länge, der in allen Meeren der warmen und gemäßigten Gegenden, mit Ausnahme der Nord- und Oſtſee, vorkommt. Der L., über den viel gefabelt iſt, folgt gern, wie manche Haie, den Schiffen, um ſich von allerlei Abfällen, die über Bord geworfen werden, zu nähren, und iſt daher den Seefahrern wohl bekannt.

Lotſenflagge, ſ. unter Flagge.

Lotſengelder nennt man teils öffentliche Schiffahrtsabgaben zur Erhaltung des Lotſenweſens, teils den Lohn, welchen der einzelne Lotſe für die Leitung des Schiffs erhält. Vgl. Wagner, «Beiträge zum Seerecht» (Riga 1880).

Lotſenzwang, ſ. unter Lotſen.

Lott (Franz Karl), verdienter Philoſoph und Schulmann, geb. 28. Jan. 1807 zu Wien, ſtudierte in Göttingen Philoſophie, habilitierte ſich daſelbſt 1842 als Privatdocent und wurde 1848 außerord. Profeſſor. In gleicher Eigenſchaft wurde er 1849 nach Wien berufen, wo er 1857 ord. Profeſſor und 1861 Mitglied des Unterrichtsrats wurde. Er trat 1872 in den Ruheſtand und ſtarb 15. Febr. 1874 zu Görz. L. gehört zu den bedeutendſten Vertretern der Herbartſchen Schule, innerhalb deren er eine theiſtiſch-monadologiſche Wendung bezeichnet; er hat jedoch außer den Schriften «De animi immortalitate» (Gött. 1842) und «Zur Logik» (Gött. 1845) nur Aufſätze in Zeitſchriften veröffentlicht. Seine «Kritik der Herbartſchen Ethik» (Wien 1874) erſchien nach ſeinem Tode. Vgl. Vogt, «Franz Karl L.» (Wien 1874).

Lotterie (vom frz. lot, Los) oder Klaſſenlotterie, ein Glücksſpiel, das gegen Ende des Mittelalters in Gebrauch kam, anfangs aber und noch während des 16. Jahrh. gewöhnlich für wohlthätige und gemeinnützige Zwecke eingerichtet wurde. So fand in London die erſte Lotterieziehung 1569 ſtatt, deren Überſchuß zur Unterhaltung der Seehäfen beſtimmt war, und drei Jahre nachher veranſtaltete man eine L. zu Paris zur Ausſtattung armer Jungfrauen. Später, als die Regierungen immer mehr Geld brauchten, bemächtigten ſie ſich auch der L. und machten ſie zum Staatsmonopol, indem ſie zugleich das Spielen in ausländiſchen L. mit Strafen bedrohten. Doch werden ausnahmsweiſe zu wohlthätigen Zwecken ſelbſt Geldlotterien, häufiger aber öffentliche Verloſungen von ſonſtigen Wertgegenſtänden geſtattet. Bei jeder L. gibt es eine beſtimmte Anzahl Loſe, für welche eine Anzahl größerer oder kleinerer Gewinne durch den Plan, der den Vertrag zwiſchen Unternehmer und Spieler bildet, feſtgeſetzt iſt. Nur der Zufall beſtimmt, auf welches Los ein Gewinn fallen und welches eine Niete erhalten ſoll. Die Loſe werden meiſt in halbe, Viertel-, Achtel-, reſp. Zehntelloſe geteilt. Außerdem finden mehrere Ziehungen (Klaſſen) ſtatt, und es wird nur ein Teil des Preiſes vor der erſten Ziehung, der Reſt erſt bei den folgenden gezahlt. Niemand iſt gezwungen, ein Los durch alle Klaſſen zu ſpielen. Die meiſten und größten Gewinne finden ſich aber erſt in der letzten Klaſſe, weshalb auch diejenigen, welche erſt, nachdem mehrere Ziehungen ſtattgefunden haben, ein Los erwerben, dennoch den vollen Preis bezahlen müſſen.

Die Geſamtſumme der Einſätze iſt bei den Staatslotterien gleich der Summe der Gewinne und der Gewinn der Anſtalt beſteht hauptſächlich in den Abzügen von den Gewinnen, welche ſie für ſich und die Losverkäufer (Lotterie-Einnehmer) macht, und die bis zu 20 Proz. ſteigen, außerdem aber auch in den Gewinnen auf einen Teil derjenigen Loſe, welche ſie in den erſten Klaſſen ſelbſt ſpielt, um ſie in den ſpätern zu verkaufen oder als Freiloſe zu geben. In manchen Lotterien, z. B. auch der preußiſchen, empfangen nämlich diejenigen, deren Los in einer der erſten Klaſſen herauskommt, ein ſog. Freilos, für welches ſie die nächſte Klaſſe nicht zu bezahlen haben. In England und Frankreich beſtehen keine Staatslotterien. In Deutſchland finden ſie ſich noch in Preußen (mit einem Ertrag von 4 Mill. Mark), Sachſen, Braunſchweig und Hamburg. Alle Lotterieloſe ſind einer Reichsſtempelſteuer von 5 Proz. des Nennwertes unterworfen. In Öſterreich und Italien hat das öffentliche Glücksſpiel die Form des Lotto (ſ. d.). Eigentümlich iſt die Verbindung der L. mit Anleihen (ſ. d.) in den ſog. Lotterie-Anleihen, welche den Zweck hat, die Kapitaliſten durch das Verſprechen einer Prämie von mehr oder weniger hohem Betrage neben der Verzinſung anzulocken. Nach dem Geſetz vom 18. Juni 1871 ſind ausländiſche Lospapiere dieſer Art mit

Ausnahme der damals gestempelten Stücke im Deutschen Reich verboten. Inländische Prämienanleihen dürfen nur für Rechnung des Reichs oder der Bundesstaaten und zwar nur auf Grund eines Reichsgesetzes ausgegeben werden.

Lotterieanlehen sind solche Anlehen, bei denen das aufzunehmende Kapital in Lose geteilt ist; letztere werden zwar verzinst, aber zu einem ungewöhnlich niedrigen Zinsfuß (z. B. 3 Proz.), und dafür erhält der Losinhaber die Chance, daß sein Los bei der jährlich stattfindenden Auslosung eines Teils der Lose nicht bloß mit dem Einsatz, sondern mit einem Gewinn herauskommt. Die Ausgabe derartiger sog. Prämienobligationen kann jetzt nur noch auf Grund eines jedesmaligen Reichsgesetzes erfolgen.

Lotterievertrag ist derjenige Vertrag, welchen der sog. Spieler oder Käufer eines Loses mit dem Unternehmer einer Lotterie (s. d.) oder dessen Stellvertreter (dem Kollekteur) abschließt. Das Wesen dieses Vertrags besteht darin, daß die Einsätze sämtlicher Spieler, nach Abzug eines Prozentsatzes für die Verwaltungskosten und den Unternehmergewinn, durch den Unternehmer nach Spielregeln unter die Mitspielenden verteilt werden sollen. Man hat ihn wohl als «Hoffnungskauf» charakterisieren wollen; richtiger aber ist es, ihn unter die Kategorie der locatio conductio operis zu subsumieren. Will man ihn als Spielvertrag auffassen, was nicht zu billigen ist, da der Unternehmer mit dem Käufer des Loses gar nicht in dem Verhältnis eines Mitspielers steht, so ist es jedenfalls ein klagbarer Spielvertrag. Die Rechtsverhältnisse des L. bestimmen sich nach dem sog. Plan der Lotterie, welcher dieselben stets erschöpfend reguliert. Vgl. Fr. Endemann, «Beiträge zur Geschichte der Lotterie und zum heutigen Lotterierecht» (Bonn 1882).

Lotti (Antonio), einer der bedeutendsten ital. Komponisten seiner Zeit, wahrscheinlich 1667 in Venedig geboren, wo Legrenzi sein Lehrer wurde und er über 50 Jahre lang im Dienst der Markuskirche thätig war. Im J. 1687 daselbst als einfacher Sänger beginnend, durchlief er alle Stufen, bis er 1736 erster Kapellmeister wurde. Als Opernkomponist war er so angesehen, daß der Kurfürst von Sachsen ihn 1717 mit einer Operntruppe zu den Vermählungsfeierlichkeiten nach Dresden berief. Seine eigentliche Bedeutung liegt in der kunstvollen mehrstimmigen Kammer- und Kirchenmusik, in Madrigalen, Motetten und Messen. Durch Vorträge unserer Kirchenchöre bekannt und allgemein bewundert sind seine vielstimmigen Miserere, aber das meiste von seinen Kompositionen ist unbekannt und existiert nur handschriftlich.

Lotto (ital.) oder Zahlenlotterie nennt man eine Art Glücksspiel, welches darin besteht, daß jemand aus den Zahlen 1—90 eine oder mehrere (höchstens fünf) auswählt und unter Einzahlung einer Summe darauf wettet, daß die gewählte Zahl oder, wenn mehrere gewählt sind, alle gewählten Zahlen sich unter denjenigen fünf Zahlen befinden werden, welche bei der nächsten Ziehung gezogen werden. Das L. ward in Genua zuerst erfunden. Es soll hier entstanden sein, indem man bei der Ergänzung des Großen Rates aus 90 aufgezeichneten Namen fünf ausloste, wobei es nicht wenige gab, welche auf die herauskommenden fünf Namen wetteten. Leicht ließen sich an die Stelle der Namen Zahlen setzen. Wer nur auf eine Nummer wettet, besetzt einen sog. Auszug. Zwei, drei, vier und fünf Nummern heißen Ambe, Terne, Quaterne und Quinterne. Wird die Wette, welche die Lottoanstalt acceptiert hat, verloren, so geht auch der Einsatz verloren, wird die Wette dagegen gewonnen, so erhält der Spielende so vielfach seinen Einsatz, als es der Lottoplan für den vorliegenden Fall verspricht. Für alle Fälle läßt sich die Wahrscheinlichkeit des Herauskommens der Nummern mathematisch unschwer berechnen. Da indes die Lottoanstalt die entstehenden Kosten tragen und decken muß und außerdem einen sehr erheblichen Gewinn bringen soll, so empfängt der Gewinner in allen Fällen weniger, als er erhalten müßte. Besetzt er einen Auszug und gewinnt, so sollte er 18fach seinen Einsatz erhalten; in der Regel erhält er ihn aber nur 16fach. Noch ungünstiger ist das Verhältnis bei der Ambe, Terne, Quaterne. Bei der letztern wird gemeinhin etwa nur der achte Teil derjenigen Summe von der Anstalt gezahlt, welche gezahlt werden sollte. Man rechnet, daß in der Regel der dritte Teil des Einsatzes von vornherein Gewinn des Unternehmers, der Anstalt ist. In mehreren Staaten wurde das öffentliche L. als Finanzquelle monopolisiert. Gegenwärtig erzielen Österreich und Italien aus derselben noch bedeutende Einnahmen (Italien etwa 23 Mill. Lire).

Lotus *L.* (Schotenklee, Hornklee), Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen. Man kennt gegen 50 Arten, die in den gemäßigten Zonen und in den Gebirgen der Tropengegenden vorkommen. Es sind krautartige Gewächse mit gelben oder roten Blüten, die zu doldenförmigen Infloreszenzen vereinigt sind. Die Blätter sind meist dreizählig und haben große Nebenblätter, die in ihrer Form den Blättchen ähnlich sind. Die Hülse ist ziemlich lang und vielsamig, wodurch sich die Arten der Gattung L. von denen der nahe verwandten Gattungen Trifolium und Medicago hauptsächlich unterscheiden. Die bekannteste Art ist der in Deutschland überall auf Wiesen und Rainen wild wachsende gehörnte Schotenklee, L. corniculatus *L.* Etwas seltener findet sich der Sumpf-Schotenklee, L. uliginosus *L.*, der hauptsächlich auf sumpfigen oder moorigen Wiesen vorkommt; er unterscheidet sich von dem vorigen im Habitus nur wenig; nur der Stengel ist hohl, während er bei L. corniculatus gefüllt ist. Beide Arten haben lebhaft gelb gefärbte Blüten und gelten als gute Futterkräuter.

Lotze (Rud. Herm.), Philosoph, geb. 21. Mai 1817 zu Bautzen, widmete sich seit 1834 zu Leipzig dem Studium der Medizin und Philosophie, habilitierte sich 1839 sowohl auf dem mediz. wie auch auf dem philos. Katheder, wurde 1842 zum außerord. Professor der Philosophie an der Universität Leipzig ernannt und folgte 1844 dem Rufe zu einer ord. Professur der Philosophie nach Göttingen. Er wurde Ostern 1881 nach Berlin berufen, wo er schon 1. Juli 1881 starb.

L., von der deutschen Identitätsphilosophie und von Herbart gleichmäßig angeregt, hat durch glückliche Verbindung philos. Begabung und naturwissenschaftlichen Wissens ein System des «teleologischen Idealismus» begründet, in welchem er die ausnahmslose Gültigkeit des causalen Mechanismus für alles Geschehen der innern wie der äußern Welt durchzuführen sucht, um zu zeigen, daß derselbe in letzter Instanz nur begreiflich sei als die Realisierung einer Welt von sittlichen Zwecken, und

er hat zur Begründung dieser Ansicht die Herbartschen Realen wieder zu der innern Lebendigkeit der Leibnizschen Monaden zu vertiefen gesucht. Seine bedeutendsten Schriften sind: «Metaphysik» (Lpz. 1841), «Allgemeine Pathologie und Therapie als mechanische Naturwissenschaften» (Lpz. 1842; 2. Aufl. 1848), «System der Philosophie» (Bd. 1: «Logik», Lpz. 1843; neu bearbeitet 1874; Bd. 2: «Metaphysik», Lpz. 1878; 2. Aufl. 1884), «Über den Begriff der Schönheit» (Gött. 1845), «Über Bedingungen der Kunstschönheit» (Gött. 1847), «Geschichte der Ästhetik in Deutschland» (Münch. 1868), «Allgemeine Physiologie des körperlichen Lebens» (Lpz. 1851), «Medizinische Psychologie» (Lpz. 1852), «Mikrokosmus» (3 Bde., Lpz. 1856—64; 4. Aufl. 1884 fg.), der Versuch einer Anthropologie, «Grundzüge der Psychologie» (Lpz. 1881). Nach seinem Tode erschienen Diktate aus seinen Vorlesungen in 8 Heften (Lpz. 1882—84). Vgl. Caspari, «Hermann L., eine kritisch-histor. Studie» (Bresl. 1883); Pfleiderer, «L.s philos. Weltanschauung» (2. Aufl., Berl. 1884).

Lötzen, Kreisstadt im Regierungsbezirk Gumbinnen der preuß. Provinz Ostpreußen, am Löwentinsee und an der Ostpreußischen Südbahn, ist Sitz eines Landratsamts und eines Amtsgerichts, hat ein Progymnasium, eine höhere Töchterschule, eine Präparandenanstalt und ein Waisenhaus und zählt (1880) 4514 meist prot. E., die Dampfschneidemühlen und eine Dampfmühle unterhalten und bedeutenden Holz- und Getreidehandel treiben. Bei der Stadt liegt die Festung Boyen (s. d.).

Der Kreis Lötzen zählt (1880) auf 895,3 qkm 41 183 meist prot. E., darunter 2600 Polen.

Lötzinn, s. unter Bleilegierungen.

Loudon (Charles Joseph), franz. Maler, geb. zu Aix 12. Jan. 1809, bildete sich in den Traditionen der Romantiker und war zunächst als Landschaftsmaler thätig. Seine Schule hatte er bei Granet genommen, in dessen Art er Klöster, Ruinen, Kreuzgänge malte. Nach einer 1829 unternommenen ital. Reise wandte er sich der effektreichen, fast dekorativ wirkenden neuern Richtung zu, worin er, besonders als Landschafter, bedeutende Erfolge erzielte. Seine Motive sind vorzugsweise dem Süden Frankreichs entnommen. L. legt den Schwerpunkt auf das Kolorit und die Darstellung der Luftperspektive. Seit 1845 bildete er in Marseille, dessen Kunstschule er als Direktor leitete, viele Schüler. Er starb daselbst 1. März 1863.

Loud., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Loudon (John Claudius).

Loudeac, Stadt im franz. Depart. Côtes-du-Nord, Hauptort eines Arrondissements, Station der Linie St.-Brieuc-Pontivy der Französischen Westbahn, hat eine schöne Pfarrkirche mit hohem Turm, zählt (1876) 2091, als Gemeinde 5901 E., hat Handel mit Äpfeln und ist Mittelpunkt einer ausgedehnten Fabrikation von Bretagne-Linnen, für das ein bedeckter Markt vorhanden ist.

Loudon (Gideon Ernst, Freiherr von), s. Laudon.

Loudon (John Claudius), schott. Botaniker, geb. zu Cambuslang in Lanarkshire 8. April 1783, gest. in London 14. Dez. 1843, veröffentlichte ein «Arboretum et fruticetum britannicum» (1838).

Loudun, alte Stadt im franz. Depart. Vienne, Hauptstadt eines Arrondissements, Station der Linien Tours-Les Sables d'Olonne und Poitiers-Saumur der Französischen Staatsbahnen, hat ein Kommunal-Collège, Fabriken von Spitzen und Posamentierwaren, Weinbau und Weinhandel, und zählt (1876) 3986, als Gemeinde 4522 E.

Lough (spr. Loff), entsprechend dem schott. Loch, in Irland soviel wie See oder Meerbusen.

Loughborough, Stadt in der engl. Grafschaft Leicester, am Soar und am Leicesterkanal, hat eine große Glockengießerei, Eisengießereien, Färbereien, Baumwollwaren-, Strumpfwaren- und Spitzenfabrikation und zählt (1881) 14 733 E.

Loughrea, Stadt in der irischen Provinz Connaught, Grafschaft Galway, 32 km im OSO. von Galway, auf einer Höhe am Lough Rea, zählt (1881) 3072 E., welche Leinen- und Wollweberei, sowie Gerberei treiben und Hafer ausführen.

Louhans, Stadt im franz. Depart. Saône-Loire, an der Seille, Station der Linien Dijon-St.-Amour und Châlon-Lons-le-Saunier der Paris-Lyon-Mittelmeerbahn, ist Hauptort eines Arrondissements, hat ein Kommunal-Collège, ein Departementsgefängnis, Fabrikation von Leinwand, halbwollenen Zeugen, Hüten und Töpferwaren und zählt (1876) 3498, als Gemeinde 4163 E.

Louis, s. Ludwig. [Guillotine.

Louis (Antoine), franz. Wundarzt, s. unter

Louis Ferdinand, s. Ludwig Friedrich Christian, Prinz von Preußen.

Louisbourg, die frühere Hauptstadt der Insel Cape-Breton (s. d.).

Louisdor (frz., d. i. Gold-Ludwig), eine seit Ludwig (Louis) XIII. in Frankreich üblich gewesene Goldmünze, welche ihren Ursprung dem Unwesen, das Gold zu verfälschen, zu beschneiden u. s. w., verdankt. Die kursierenden Goldmünzen wurden damals eingewechselt und dagegen eine geänderte Goldmünze mit des Königs Brustbild ausgegeben. Ursprünglich trug der Revers ein aus vier oder acht Lilien zusammengesetztes Kreuz, unter Ludwig XV. aber meist ovale Schilde und seit Ludwig XVI. eckige Schilde. Die Münzen der beiden letztern Könige nennt man daher auch Schildlouisdor. Die L. Ludwigs XVI., welche im Revers die Schilde mit den Lilien und den Ketten von Navarra führen, nennt man gewöhnlich Louis neufs (neue L.). Von allen diesen Sorten gab es auch doppelte Stücke, doubles Louis oder Doublons, von einigen zugleich halbe, unter Ludwig XIII. auch 1½fache. Die vier-, sechs-, acht- und zehnfachen L. dagegen sind als Medaillen zu betrachten. Auch führen einzelne L. Ludwigs XV. noch besondere Namen. Dahin gehören der de Noailles, welcher während der Minderjährigkeit des Königs vom Herzog von Noailles, dem Finanzdirektor, ausgeprägt wurde; ferner der 1723—26 geprägte Mirleton oder Mirliton, so genannt von der Farbe, welche der einer Pfirsichart ganz gleich gehalten wurde; der Chevalier oder das Malteserkreuz (croix de Malte), das von dem Kreuze des durch Ludwig XIV. 1693 gestifteten Ludwig-Ordens den Namen hat; der L. L. (Louis aux deux L.). Die Sonnenlouisdor (Louis au soleil) sind eine unter Ludwig XIV. geprägte Sorte. Der Wert des einfachen L. der verschiedenen Sorten ging von 9,2516 (L. von 1719 zu 15 Livres, daher Quinzain d'or genannt) bis zu 30,5885 deutschen Mark (de Noailles 1716—18). Seit 1803 traten mit der neuen Frankenwährung an die Stelle der frühern Goldmünzen zunächst die 20- und 40 Frankenstücke.

In Deutschland bezeichnete man sonst mit L. unpassend die sämtlichen verschiedenen frühern

deutschen und dän. Pistolentorten oder goldenen Fünfthalerstücke. (S. unter Pistole.)

Louise, s. Luise.

Louisiade oder Massiminseln, seit Jan. 1885 britisch, ein Archipel von kleinen Inseln und Korallenriffen vor dem Südostende Neuguineas, deren Gesamtareal zu 2200 qkm geschätzt wird. Torres sah dieselben 1606 zuerst, hielt sie aber für einen Teil Neuguineas. Daß sie einen besondern Archipel bilden, entschied erst Owen Stanley 1848. Die beiden größten Inseln sind die Südostinsel, 900 qkm, und Rossel, 770 qkm. Die Bewohner, die als wild, mißtrauisch und diebisch gelten, sind Papuas und gleichen den Eingeborenen auf Neuguinea.

Louisiana, einer der Vereinigten Staaten von Amerika, umfaßt 126180 qkm, grenzt im S. an den Golf von Mexiko, wird im W. durch die Sabine von Texas, im N. durch den 33.° nördl. Br. von Arkansas, im O. durch den Mississippi und weiterhin durch den Pearlfluß vom Staate Mississippi getrennt. Von dem Hauptstrome Mississippi, vor dessen Mündung eine ungeheuere Sand- und Schlammbarre liegt, zweigen sich auf der Westseite, unterhalb des Red-River, viele Nebenarme, Bayous genannt, ab (Atchafalaya, La-Fourche u. a.), welche den südwestl. Teil von L. in eine Anzahl großer strom- und meerumflossener Inseln zerteilen. Der bedeutendste Nebenarm auf der Ostseite ist der Iberville, welcher durch die Seen Maurepas, Pontchartrain und Borgne mit dem Mexikanischen Golf in Verbindung steht und mit dem Atchafalaya das große Mississippi-Delta begrenzt. Ein großer Teil dieses Deltas ist jährlich den Überschwemmungen ausgesetzt. Das angeschwemmte Uferland zu beiden Seiten des Stroms, auf eine weite Strecke durch Uferdämme, die sog. Levees, eingedeicht, ist überaus fruchtbar, mit vielen blühenden Pflanzungen, besonders Zuckerplantagen, bedeckt, welche der Gegend einen freundlichen Anblick verleihen und vor dem Bürgerkriege jährlich für mehr als 10 Mill. Doll. Zucker lieferten. Der südwestl. Landesteil ist, soweit er am Golf liegt, Seemarsch; weiter landeinwärts breiten sich schon die Prairien aus, die zum Teil bis 16 m über die Flutmarke sich erheben. Der Boden zwischen dem Mississippi, Iberville und Pearl ist flach und liefert neben Zuckerrohr auch Baumwolle. Der Norden ist wellenförmig und bewaldet. Im Nordwesten tritt der Red-River in L. ein, der viele Seitenarme, Seen, Inseln und Sümpfe bildet, den Washita aufnimmt und ein fruchtbares Bottomland hat. Spätsommer und Herbst sind in L. heiß und ungesund; an der Küste und im Stromdelta erscheint fast alljährlich das Gelbe Fieber. Der Winter ist mild und angenehm, aber veränderlich, zuweilen sogar sehr rauh.

Die Landwirtschaft ist die Hauptnahrungsquelle der Einwohner und der Plantagenbau allgemein. Der Zucker, seit 1751 hier angebaut und nicht über den 31.° hinaus gedeihend, bildete bis zum Bürgerkriege das Hauptstapelprodukt des Landes. Jetzt aber nimmt die erste Stelle die Baumwolle ein. Außerdem führt der Staat Reis, Tabak, Mais, Pech, Teer, Terpentin, Hanf, Fett, Talg und gesalzenes Fleisch aus. Die dichten Waldungen im obern Teile des Landes liefern viel Holz, namentlich auch Kunsthölzer. Die Viehzucht ist nur in einzelnen Landstrichen bedeutend; die ausgedehnten Prairien des Binnenlandes ernähren große Herden von Hornvieh, Pferden und Schweinen. Wilde Tiere, wie Bären, Wölfe, Damhirsche, Alligatoren und Stachelschweine, gibt es in Menge. Das Mineralreich liefert Eisen, Silber, Steinkohlen, Alaun, Salz, Mühlsteine, Kalk, Töpferthon. Lebhaft ist der Binnen- und namentlich großartig der Seehandel. Dieser wird fast lediglich von Neuorleans (s. d.) betrieben, welche Stadt für den Südwesten und Westen der Union das ist, was Neuyork für den Osten. Durch Eisenbahnen und Kanäle wird der Handelsverkehr bedeutend unterstützt. Die Bewohner L.s sind eine Mischlingrasse aller Nationen, größtenteils aber Franzosen und deren Nachkommen, Spanier, Anglo-Amerikaner, Schotten, Engländer und Deutsche. Ihre Anzahl betrug 1810 erst 76556, 1840 bereits 352411, 1860 dagegen 708002 und 1880 schon 939946, worunter 483655 Neger, 489 Chinesen und 848 Indianer. Die Negerzahl bekennt sich zur kath. Kirche. Die Anzahl der Bildungsanstalten ist noch gering und genügt kaum den bescheidensten Ansprüchen. Nach der Konstitution von 1868, welche die Sklaverei gesetzlich abgeschafft hat, üben die gesetzgebende Gewalt ein Senat von 36 auf vier Jahre gewählten und alle zwei Jahre zur Hälfte ergänzten Senatoren und eine Kammer von wenigstens 90, höchstens 120 auf zwei Jahre gewählten Volksrepräsentanten. Die Legislatur versammelt sich, höchstens auf 90 Tage, alle zwei Jahre zu Neuorleans, der zeitmehrigen Hauptstadt des Landes. Die vollziehende Gewalt hat der Gouverneur, welcher auf vier Jahre gewählt wird und einen Gehalt von 8000 Doll. bezieht. Stimmrecht hat jeder Mann von 21 Jahren, der Bürger in den Vereinigten Staaten ist und ein Jahr vor der Wahl im Staate wohnhaft war. L. ist nicht in Counties eingeteilt, sondern in 59 Parishes. Die Staatsschuld betrug Anfang 1882: 17155000 Doll.

Das Land wurde 1541 von den Spaniern entdeckt, dann von den Briten besucht und seit 1682 von den Franzosen kolonisiert und L. zu Ehren Ludwigs XIV. benannt. Doch diese franz. Kolonien in der Nähe des Mississippi gingen infolge des ungesunden Klimas bald wieder ein. Hieran erhielt 1712 Crozart, ein reicher franz. Kaufmann, für den Handel nach L. einen ausschließenden Freibrief auf 50 Jahre, den er 1717 an Law (s. d.) abtrat, der nun eine Gesellschaft für den Handel am Mississippi errichtete, an deren Spitze er sich stellte. Frankreich trat 1764 L. bis an den Mississippi an Spanien ab, erhielt es jedoch 1802 zurück. Die Vereinigten Staaten widersetzten sich jedoch der Abtretung und erhielten infolge eines 30. Apr. 1803 mit Frankreich abgeschlossenen Vertrags für eine Summe von 15 Mill. Doll. die Souveränität des ganzen Landes in der Weise des bisherigen Besitzstandes Spaniens. L. wurde 30. April 1812 als Staat zugelassen, trat 26. Jan. 1861 aus der Union und wurde erst 1868 wieder als Staat in dieselbe aufgenommen.

Louis neuf, s. unter Louisdor.

Louis-Philippsland, s. u. Südpolarländer.

Louisville, größte Stadt im nordamerik. Staate Kentucky und Hauptstadt von Jefferson-County, liegt am südl. Ufer des Ohio, unmittelbar unter den dortigen Stromschnellen, welche durch einen Kanal umgangen werden, und zählt (1880) 123758 Einw., darunter 15000 Deutsche. Als Hauptstapelplatz für den kentuckyschen Whisky, Hanf und Tabak ist es bedeutend durch seinen Handel, weniger

demjenigen von Cincinnati faſt gleichkommt; beſonders unterhält die Stadt lebhaften Verkehr mit Neuorleans und den am Miſſiſſippi gelegenen Ortſchaften. Mit dem Innern des Staats und dem Süden ſteht L. durch drei Eiſenbahnen in Verbindung. Das nördlich von L. am rechten Ohio-Ufer gelegene Jeffersonville im Staate Indiana iſt der Endpunkt der Eiſenbahnen von Indiana und Illinois und vermittelt den Verkehr L.s mit dem Norden. L. hat zahlreiche Schweineſchlächtereien, Bierbrauereien, Gerbereien, Sattel- und Geſchirr-, Schuh-, Kautabak- und Cigarrenfabriken. Das erſte Haus von L. wurde 1778 erbaut; 1828 wurde es als City inkorporiert.

Loulé, alte Stadt in der portug. Provinz Algarve, 8 km nordweſtlich von Faro, in dem von Orangenbäumen erfüllten Thalkeſſel des Barracol, iſt noch aus der Maurenzeit mit Mauern und Türmen umgeben, hat eine große Kirche und ein Armenhaus, und zählt (1878) 14 448 E., welche aus den Blättern der Zwergpalme Flechtwerk und Blumen fertigen. Nabebei liegt eine beſuchte Wallfahrtskirche.

Loulé (Marquis von), Günſtling Johanns VI. von Portugal, geb. zu Liſſabon 1785, der älteſte Sohn des Grafen Val de Reis, war von Jugend auf mit ſeinem nachherigen Gönner durch die engſte Freundſchaft verbunden. Im J. 1807 zum Marquis von L. erhoben, warb er als eifriger Anhänger Napoleons ein Korps von 8000 Mann, das er dem Kaiſer zuführte, der es zur Luſitaniſchen Legion erhob. Mit Auszeichnung focht er bei Wagram und bei Smolensk. Während der Hundert Tage war er bei Ludwig XVIII. in Gent. Später ging er nach Braſilien, wo ihn Johann VI. zu ſeinem Großſtallmeiſter machte. Mit dieſem kehrte er 1821 nach Portugal zurück, wo er in des Königs Gunſt immer höher ſtieg, wegen ſeiner konſtitutionellen Geſinnungen aber den Haß der Abſalutiſtenpartei, namentlich Dom Miguels, auf ſich lenkte. Da er ſich dem Projekte, den König unter die Kontrolle des Familienrats zu ſtellen, widerſetzte, wurde er 1. März 1824 in ſeiner Wohnung ermordet.

Sein Sohn, Herzog von L., geb. 1801, wurde 1826 zur Herzogswürde erhoben, worauf er ſich 1827 mit der Infantin Anna da Jeſus Maria von Portugal vermählte. L. war 1857—59 und 1862—65 Miniſter; 1869 trat er wieder als Präſident an die Spitze eines Miniſteriums, wurde jedoch 19. Mai 1870 von Saldanha geſtürzt. Er ſtarb zu Liſſabon 23. Mai 1875.

Loupe, ſ. Lupe.

Loup-garou (frz.), Werwolf.

Lour., bei naturwiſſenſchaftlichen Namen Abkürzung für Loureira (Juan de).

Lourdes, Kantonshauptſtadt im franz. Depart. Oberpyrenäen, rechts an der Gave de Pau, Station der Linien Toulouſe-Bayonne und L.-Pierrefitte der Südbahn, 20 km im SSW. von Tarbes, ein ſehr altes, unregelmäßig, aber gut gebautes Städtchen mit (1876) 4577 (Gemeinde 5471) E. Das auf ſteilem Fels liegende Schloß iſt der Reſt einer alten Feſtung, das als Staatsgefängnis dient. Die Bewohner fertigen Gewebe und bebauen die nahen Steinbrüche. Im Weſten befinden ſich in einem Kalkberge einige anſehnliche Höhlen, namentlich die Wolfs- und die Espalunguesgrotte. In der Maſſabieille-Grotte iſt 1858 angeblich die Mutter Gottes erſchienen, und dieſelbe wird deshalb von zahlreichen Pilgern beſucht, ſowie auch die dort entſpringende, für wunderthätig geltende Quelle. Auf der Höhe des Plateau liegt der 4 km im Umfange haltende See von L.

Loure (frz.) iſt der Name eines alten muſikaliſchen Inſtruments, welches der Sackpfeife ähnlich und in der Normandie zu Hauſe war. Zugleich bezeichnet L. den Tanz oder die auf jenem Inſtrument geſpielten Muſikſtücke. Es ſind Sätze im Dreivierteltakt, welche darauf von den Komponiſten vielfach nachgebildet wurden; in ihren Inſtrumentalſätzen hat ſich der Name L. auch erhalten.

Loureiro (Juan de), portug. Botaniker, geb. um 1715, ging als Miſſionar nach Cochinchina, ſpäter nach Kanton und veröffentlichte, nach Portugal zurückgekehrt, die «Flora Cochinchinensis» (2 Bde., Liſſab. 1790; 2. Aufl., von Willdenow, Berl. 1798). L. ſtarb zu Liſſabon 1796.

Louth (ſpr. Lauß), die kleinſte Grafſchaft Irlands, die nördlichſte der Provinz Leinſter, an der Oſtküſte gelegen, durch die Dundalkbai eingebuchtet, im Nordoſten durch den Carlingford Lough von Down getrennt, hat ein Areal von 817,93 qkm. Mit Ausnahme der zwiſchen den beiden genannten Balen gelegenen Halbinſel, welche die Höhe von 572 m erreicht, und einer bis über 225 m hohen Hügelkette im Weſten von Clagher-Head, iſt das Land flach, im ganzen fruchtbar, vom Creaghan, Fane, Dee und an der Südgrenze vom Boyne bewäſſert. Von der Oberfläche ſind 43 Proz. Ackerland, 11 Kleefelder und Wieſen, 34 Weiden, 2½ Wald, ½ Gewäſſer. Der Ackerbau hat bedeutende Fortſchritte gemacht und liefert hauptſächlich Weizen, Hafer und Kartoffeln, auch Flachs, Turnips und viele Futterkräuter, deren Anbau die Viehzucht unterſtützt. An Mineralien wird nur etwas Blei gewonnen. Die Leinwandinduſtrie hat nicht mehr die große Ausdehnung wie früher; dagegen ſind Whiskybrennereien, Fiſch- und Auſternfang ſowie Produktenhandel von Bedeutung. Die Grafſchaft ſchickt zwei Mitglieder in das Parlament, die Hauptſtadt ein drittes. Dieſelbe zählte 1841 eine Bevölkerung von 111 979, 1881 nur noch von 78 228 E. Hauptſtadt iſt Dundalk (ſ. d.).

Loutherbourg oder genauer Lutherburg (Phil. Jak.), vorzüglicher Landſchafts-, See- und Schlachtenmaler, geb. 31. Okt. 1740 zu Straßburg, war ein Schüler ſeines Vaters und dann Caſanovas in Paris, bildete ſich aber beſonders nach alten Niederländern, wie Berghem und Wouwerman. Seine Hauptbilder ſind der Sturm auf Valenciennes im Juli 1793, Howes Sieg im Juni 1794 und die Schlacht am Nil. Er wurde 1763 Mitglied der Akademie der Künſte und Hofmaler des Königs von Frankreich, lebte aber ſeit 1771 bis zu ſeinem 11. März 1812 in Chiswick erfolgten Tode in England, wo auch ein Teil ſeiner Gemälde in Kupferſtichen erſchien. Seine geätzten Arbeiten: 6 Blatt Bauern, 12 Blatt Soldaten, 4 Blatt Tageszeiten u. ſ. w., ſind ſehr geſchätzt.

Louvain, belg. Stadt, ſ. Löwen.

Louvel (Pierre Louis), der Mörder des Herzogs von Berri (ſ. d.), geb. zu Verſailles 7. Okt. 1783, war der Sohn eines Krämers, erlernte das Sattlerhandwerk und trat 1806 in die Artillerie. Nach Napoleons Rückkehr kam er als Sattlergeſell in die Hofſtälle, machte den Feldzug von Waterloo mit und blieb in jener Stellung auch unter den Bourbons. Die polit. Vorgänge der Reſtauration erregten in ihm Haß gegen die Dynaſtie, und er entſchloß ſich endlich, die Ausrottung des Geſchlechts mit dem

Herzog von Berri als dem jüngsten zu beginnen. Als der Prinz 13. Febr. 1820 gegen 11 Uhr abends seine Gemahlin aus der Oper nach dem Wagen führte, drängte sich L. heran und stieß ihm ein Messer in die rechte Seite. Er wurde ergriffen, zum Tode verurteilt und 7. Juni 1820 hingerichtet. Vgl. «Histoire du procès de L.» (2 Bde., Par. 1820).

Louvet de Couvray (Jean Baptiste), franz. Schriftsteller und Konventsmitglied, wurde 11. Juni 1760 zu Paris geboren und machte sich als Buchhändlergehilfe durch Veröffentlichung des vielgelesenen schlüpfrigen Romans «Les amours du chevalier de Faublas» (3 Bde., Par. 1787—89; 4 Bde., mit dem Leben des Verfassers von Chasles, Par. 1822) zuerst bekannt. Im Beginn der Revolution wurde L. in den Jakobinerklub aufgenommen und ließ 1790 den Roman «Emilie de Varmout, ou le divorce nécessaire» erscheinen. In der Gesetzgebenden Versammlung verband er sich mit den Girondisten, und als Roland Minister wurde, trat L. in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift «La Sentinelle» für denselben auf. Im Konvent forderte er die Bestrafung der Septembermörder und hatte 29. Okt. 1792 den Mut, Robespierre des Strebens nach der Diktatur förmlich anzuklagen. Er entfloh dann aus Paris, irrte in der Normandie und Bretagne umher und kehrte endlich nach Paris zurück, wo er bis zur Revolution vom 9. Thermidor verborgen blieb. Die Geschichte seiner Irrfahrt gab er unter dem Titel «Quelques notices pour l'histoire et le récit de mes périls» (Par. 1795 u. öfter) heraus. Erst im März 1795 nahm er seinen Sitz im Konvent wieder ein, trat dann in den Rat der Fünfhundert und starb 25. Aug. 1797.

Louvière (La), Dorfgemeinde im Bezirk Soignies der belg. Provinz Hennegau, an den gewerblichen Zwecken dienenden Linien Manage-Mons und L.-Bascoup der Belgischen Staatsbahnen, mit reichen Gruben- und Eisengewerken und 12657 E.

Louviers, Fabrikstadt und Hauptort eines Arrondissements im franz. Departement Eure, links am Flusse Eure (Normandie), 21 km im Norden von Evreux, in einem freundlichen und fruchtbaren Thale, Station der Lokalbahn Dreux-Elbeuf und der Linie St. Pierre du Vouvray-L. der Westbahn, ist Sitz eines Gerichtshofs erster Instanz, eines Handelsgerichts, eines Gewerberats, einer landwirtschaftlichen und Manufakturenkammer, und hat einen schönen Dom, dessen älteste Teile aus dem 13. Jahrh. stammen, eine Zeichenschule, ein Gefängnis, ein großes Hospital und schöne Promenaden an Stelle der frühern Festungswerke. Die Stadt zählt (1876) 10973 E., unterhält zahlreiche und altberühmte Tuchfabriken, Wollspinnereien, Walkmühlen, Bleichen, Gerbereien, Fabriken für Maschinen, Kardätschen, Nägel u. s. w. und treibt lebhaften Handel mit seinen Manufakturen, sowie mit Getreide, Schiefer, Quincaillerie- und Rouenwaren, Leinwand u. s. w. In L. schlossen 1196 Richard Löwenherz und Philipp II. August einen Grenztraktat ab. Im 14. Jahrh. wird L. schon als bedeutender Handelsplatz erwähnt, hatte aber viel von den Engländern, namentlich durch Heinrich V., zu leiden. Die Stadt wurde 1466 durch den Herzog von Bourbon für Ludwig XI. und 1591 durch den Marschall Biron eingenommen. Hier wurde 1681 die erste Tuchfabrik und 1789 die erste Baumwollspinnerei Frankreichs errichtet.

Louvois (François Michel Letellier, Marquis de), Kriegsminister Ludwigs XIV., wurde 18. Jan. 1639 zu Paris geboren. Sein Vater, welcher Kanzler und Staatssekretär im Kriegsdepartement war, kaufte ihm 1654 das Recht der Nachfolge in dem Amte und weihte ihn in die Geschäfte ein; 1662 heiratete er die reiche Marquise von Courtanvaux. Seit 1666 hatte er die Kriegsverwaltung allein in Händen. Reich an Kenntnissen und von unermüdlicher Arbeitskraft hob L. bald Frankreichs Kriegsmacht auf eine hohe Stufe in Bezug auf Mannszucht, Ausbildung und Pflege der Kriegswissenschaften, veranlaßte den König zur Errichtung der Adelsakademien und schuf dadurch ein tüchtiges Offizierkorps. L. gab 1671 den Anstoß zum Bau des Invalidenhotels und leitete später dessen Bau, sowie den von Versailles. Er ward der Schöpfer der Heere, mit denen Ludwig XIV. Frankreich zur kath. Universalmonarchie zu erheben versuchte. Wenn gesagt ist, daß diese Kriege von L. aus persönlichem Ehrgeiz angestiftet seien, daß er den Krieg 1672 gegen die Niederlande, 1681 zu den Reunionen, 1688 zu dem Kriege gegen das Deutsche Reich angereizt habe, letzteres, weil er die Ungnade Ludwigs wegen eines Baufehlers am Schloß zu Trianon gefürchtet und ihn durch einen europ. Krieg habe ablenken wollen, so sind dies leere Behauptungen, die meist aus der Memoirenlitteratur jener Zeit stammen. Die großen Kriege Ludwigs XIV. sind nur aus der Gesamtheit der europ. Politik zu erklären. Wohl aber hat L. stets zu denen gehört, welche die kriegerische, kath. und monarchische Propaganda der franz. Krone rücksichtslos vertraten. Der Krieg gegen Holland wurde von Colbert kaum weniger gewollt als von L. Später entwickelte sich allerdings ein Gegensatz zwischen dem Reformator des franz. Staatshaushalts und dem chauvinistischen Kriegsminister, der seine stürmische, unermüdliche Thatkraft immer in kriegerischer Aktion bethätigen wollte. Im J. 1678 war er für Fortsetzung des Kriegs, am 28. Sept. 1681 forderte er selbst Straßburg zur Übergabe auf. So lastet auch auf ihm das Andenken der «Dragonaden», mit denen die Reformierten bekehrt wurden. Nach Colberts Tode (Sept. 1683) wurde L. der mächtigste Minister; einem Verwandten, Pelletier, verschaffte er das Ministerium der Finanzen, er selbst übernahm die Aufsicht der Bauten; von vier Stimmen im Conseil hatte die Familie jetzt drei. So war es sein Einfluß, dem Ludwig wesentlich folgte, als er sich im Herbst 1688, durch die engl. Revolution und die damit zusammenhängenden Ereignisse gedrängt, zu dem neuen Kriege entschloß. Dessen Ende erlebte L. nicht mehr. Schon war seine Stellung unter dem Eindruck der ungünstigen Kriegführung und der Zerrüttung des Staatshaushalts untergraben (besonders die Maintenon intriguierte gegen ihn beim König), als er plötzlich starb (16. Juli 1691, wie die Nachrede lautete, an Gift, wahrscheinlich an der Folge eines Aderlasses. Vgl. Rousset, «Histoire de L. et de son administration politique et militaire» (3. Aufl., 4 Bde., Par. 1864).

Louvre, seit 1793 das nationale Hauptmuseum in Paris, war seit seiner Entstehung unter den Capetingern abwechselnd Königspfalz, Jagdhaus und Hofburg. König Karl V. verwandelte die Hofburg in ein got. Residenzschloß, welches unter Franz I. und Heinrich II. durch Pierre Lescot in einem Palast in Renaissancestil umgebaut wurde.

Dieser Neubau, das gegenwärtige Alte L., nämlich die beiden halben Façaden in der südwestl. Ecke, war noch unvollendet, als Katharina von Medici die Überreste des alten Schlosses damit vereinigte und ihre Residenz dahin verlegte. Aus dieser Zeit stammt auch der mit Lescots südl. Façade im rechten Winkel gegen die Seine vorspringende Anbau, wo Karl IX. aus dem Fenster seines Zimmers auf die Hugenotten geschossen haben soll, die, um dem Blutbade der Bartholomäusnacht zu entrinnen, durch den Fluß schwammen oder in Kähnen überfuhren. Heinrich IV. ließ jenen Anbau um ein Stockwerk erhöhen und durch eine an der Wasserseite hinlaufende Gebäudereihe mit den Tuilerien verbinden. Der Architekt Lemercier setzte dann an Lescots westl. Façade die andere Hälfte mit dem großen Pavillon in der Mitte (Pavillon de l'Horloge) an und brachte den nördl. Flügel so weit, daß das L. gerade halb fertig war. Die andere Hälfte, das sog. Neue L., wurde unter Ludwig XIV. hinzugebaut. Vier Flügel, jeder mit einem in der Mitte hindurchführenden großen Eingange, schlossen nun den Hof des Palastes in ein gleichseitiges Viereck ein. Seitdem Paris als königl. Residenz für Versailles und Fontainebleau beinahe ganz aufgegeben war, wurde das L. zuerst von zurückgebliebenen Hofleuten und Beamten, sodann nur von Künstlern und Gelehrten aller Art bewohnt. Die meisten großen Maler, Bildhauer, Kupferstecher hatten darin weitläufige Werkstätten. Der Konvent verlegte während der Revolution das Nationalmuseum dahin.

Im J. 1803 erhielten die Architekten Percier und Fontaine von Napoleon I. den Auftrag, das L. völlig auszubessern und auszubauen. Sehr bedeutend war das, was unter dem ersten Kaiserreich, außer der Herstellung des zum Teil verfallenen, zum Teil unfertigen Palastes, für die größere und stattlichere Einrichtung des Museums (Musée Napoléon) geschah. Unter der Restauration und unter Ludwig Philipp that man nichts am L., wenigstens nichts für seinen Ausbau. Erst Napoleon III. begann 1852 die großen Arbeiten zum Ausbau des L. unter der Leitung und nach dem Plan des Architekten Visconti, nach dessen Tode sie von Lefuel fortgeführt und 1857 beendigt wurden. Auf solche Weise waren, bis zum Brande der Tuilerien (s. d.) im Mai 1871, die beiden, seit 300 Jahren umgeänderten und erweiterten Königspaläste zu einem Riesenbau vereinigt, der Hofwohnungen, Kasernen, Ministerien, Museen, Bibliotheken, Gärten, Paradeplätze, Reitschulen, Pferdeställe ꝛc. einschloß. Jetzt befindet sich außer dem Finanzministerium nur das Museum im L., die Bibliothek verbrannte 1871, Ställe und Kasernen sind verlegt worden. Das L. enthält die schönsten und vollständigsten Kunstsammlungen der verschiedensten Art: die Antikengalerie; das Museum der großen ägypt. und assyr. Monumente; das Museum der modernen Skulpturen; die Sammlung der kleinen ägypt., griech. und röm. Altertümer; die Sammlung von Kunstgegenständen des Mittelalters und der Renaissance; die Gemäldegalerie; die Sammlung der Handzeichnungen; die Sammlung alter Kupferplatten mit der dazugehörenden Kupferdruckerei (Chalkographie). Vgl. Clarac, «Musée de sculpture antique et moderne» (6 Oktavbände; Atlas, 6 Bde., Par. 1826—53).

Lovania, lat. Name der Stadt Löwen.

Lovatelli (Erfilia, Gräfin), ital. Schriftstellerin, Tochter von Michelangelo Caetani (s. d.).

Lovelace, Name einer Person in Richardsons Roman «Clarissa Harlowe», danach ein den Frauen gefährlicher Mann.

Lovere, das alte Lavenis, Marktflecken im Distrikt Clusone der ital. Provinz Bergamo, liegt 200 m über dem Meere, 12 km südöstlich von Clusone am obern Ende des Iseosees (s. d.) bei der Mündung des Val Camonica, besitzt mehrere Kirchen und Kapellen mit wertvollen Gemälden von Romanino, Moroni, Cavagna u. a., einen stattlichen Palazzo mit Gemäldegalerie, antiquarischen und naturhistor. Sammlungen und ein Gymnasium und zählt (1881) 2530, als Gemeinde 2937 E. Mit Clusone, Bergamo und dem Val Camonica ist L. durch Fahrstraßen, mit den Uferorten des Iseosees durch die Dampferlinie L.-Sarnico verbunden.

Love's labour's lost (engl.), d. h. der Liebe Müh' ist verloren, als «Verlorene Liebesmüh» oft citierter Titel eines Lustspiels von Shakspeare.

Loew, bei naturhistor. Namen, bezeichnet Hermann Löw, Entomolog, geb. 19. Juli 1807 zu Weißenfels, 1850—68 Direktor der Realschule in Meseritz, gest. 21. April 1879 zu Halle.

Lowat, Fluß in den russ. Gouvernements Witebsk, Pskow und Nowgorod, kommt aus dem See Sawjesno und mündet nach 515 km Stromlauf in den Ilmensee. Trotz seiner Stromschnellen wird er schon von Welikije Luki an befahren.

Lowatz oder Lovec (türk. Loftscha), Stadt in Bulgarien, südlich von Plewna, am Osma, Hauptstadt eines Distrikts und eines Arrondissements, zählt (1881) 5973 E. und hat 20 Moscheen, 1 moslemitische Schule, 3 Kirchen und 1 christl. Schule und große Handelsmagazine. Ein großer Teil der Bewohner ist in der Lederbereitung und Pelzindustrie thätig, deren Erzeugnisse weithin vertrieben werden. Im J. 1874 wurde in der Stadt eine neue Brücke über den Osma erbaut. Im Russisch-Türkischen Kriege besetzten die Russen, nachdem sie die Donau bei Simnitza überschritten hatten, 17. Juli 1877 die Stadt, welche jedoch von den Türken unter Osman Pascha 27. Juli zurückerobert wurde. Die Türken befestigten hierauf L. und die Höhen von Vladina und wiesen 7. Aug. einen russ. Angriff zurück. Aber nach dem Eintreffen weiterer Verstärkungen erstürmten die Russen 3. Sept. L. unter Imeritinskij und Skobelew.

Lowe (Sir Hudson), der Hüter Napoleons I. auf St. Helena, geb. 28. Juli 1769 zu Galway in Irland, wurde 1806 Kommandant der Insel Capri, mußte dieselbe aber nach tapferer Gegenwehr 1808 den Franzosen übergeben, worauf er zufolge der Kapitulation mit Waffen und Gepäck nach Sicilien zog. Beim Angriff auf Neapel führte er das erste Treffen. Auch wirkte er mit zur Eroberung von Ischia, war bei der Besetzung von Zante und Cephalonia gegenwärtig und wurde auf letzterer Insel Chef der provisorischen Regierung. Im J. 1812 wurde L. zum Obersten ernannt, kam 1813 als brit. Kommissar in Blüchers Hauptquartier, begleitete diesen 1814 nach Frankreich, wurde in demselben Jahre Generalmajor, 1815 aber Gouverneur der Insel St. Helena. Nach seiner Rückkehr ward er 1823 Gouverneur der Bermudas-Inseln, 1825 Oberbefehlshaber in Ceylon, 1830 Generallieutenant und 1842 Inhaber des 50. Infanterieregiments. Er starb 10. Jan. 1844. Als Napoleons Hüter ist L. vielfach wegen seiner Strenge getadelt worden und hat Napoleons Haß

und bittere Verdächtigungen von deſſen Gefährten erfahren, obſchon er nur die ihm erteilten Weiſungen pflichtmäßig vollzogen hat. Zu ſeiner Verteidigung ſchrieb er «Mémorial relatif à la captivité de Napoléon à Ste.-Hélène» (2 Bde., Par. 1830; deutſch, Stuttg. 1830). Nach den von ihm hinterlaſſenen Tagebüchern und Briefen gab Forſyth die «History of the captivity of Napoleon» (3 Bde., Lond. 1853) heraus.

Lowe (Robert), engl. Staatsmann, ſ. Sherbrooke (Viscount).

Löwe (Felis Leo), die größte Art der Katzen, welche einſt viel weiter verbreitet war, ſelbſt in Griechenland vorkam, jetzt aber nur noch von der Sahara bis zum Kap und in einigen Gegenden Arabiens und Indiens einheimiſch iſt. Der L. wird bis 2,5 m lang, 1 m hoch, hat ein breites Geſicht, platte Stirn, runde Augenſterne, einen 1,2 m langen Schwanz mit Endquaſte und eine ungefleckt braungelbe Färbung; das Männchen iſt mit großer Mähne verſehen. Von den Spielarten kann man fünf beſtimmter unterſcheiden: 1) der L. vom Senegal, mittelgroß, lebhaft gelb mit gleichfarbiger, unten ſehr lichter Mähne; 2) der L. aus der Berberei (ſ. Tafel: Katzen I, Fig. 1), der größte unter allen, dunkelbraungelb, mit ſehr langer, dichter und dunkler Mähne; 3) der L. vom Kap der Guten Hoffnung und Abeſſinien, ſehr groß mit dunkler Mähne; 4) der aſiatiſche oder perſiſche L., hell iſabell- oder rehfarbig, mit nicht ſehr dichter, aber aus langen dunkelbraunen Haaren beſtehender Mähne; 5) der L. von Guzerate oder ſog. mähnenloſe L., der ſchon von Plinius erwähnt wird, von ziemlich niedriger Statur, mit etwas kurzem, aber an der Spitze ſtark buſchigem Schwanze und ſehr kurzer und dünner, aus gekrümmten Haaren beſtehender Mähne. Viel hat man von dem bei allen Varietäten vorkommenden ſog. Schwanzſtachel gefabelt, der aber nur ein kurzer, leicht abfallender, nagelartiger Anhang der Schwanzſpitze iſt. Der L. geht nur nachts auf Raub aus, überfällt ſeine Beute im Sprunge und kämpft mit großer Unerſchrockenheit gegen angreifende Feinde. Felſige Gegenden ſind ſein Lieblingsaufenthalt. Er läßt ſich leicht zähmen und wird, gut gehalten, in Menagerien bis 70 J. alt. Über ſeine Lebensart und Gewohnheiten haben beſonders die Löwenjäger der Neuzeit, Jules Gérard im Atlas und Gordon Cumming am Kap, vieles Licht verbreitet. Wie häufig er ehedem geweſen ſein muß, ergibt ſich aus den Nachrichten klaſſiſcher Schriftſteller über die Zahl der L., welche bei großen Feſten den Römern vorgeführt wurden. Als Pompejus ſein Theater einweihte, zeigte er auf einmal 600 lebende L., Cäſar 400 männliche, mit Mähnen verſehene. Die Häute von L. kommen häufig vom Kap, haben aber im Handel nur geringen Wert.

Löwe (in der Aſtronomie), ſ. u. Tierkreis.

Löwe, deutſche Schauſpielerfamilie:

Johann Karl L., geb. 1731 zu Dresden, kam 1746 zur Bühne, ſpielte bei ſeinem Auftreten alle erſten Rollen, wurde aber ſpäter ein vortrefflicher Darſteller komiſcher Partien. Seine Frau Katharina Magdalena Ling (geb. 1745 zu Dresden) glänzte als Soubrette. Beide wurden unter Engel in Berlin angeſtellt. L. ſtarb 1807.

Friedrich Auguſt Leopold L., des vorigen Sohn, geb. zu Schwedt 1767, war Direktor einer herumziehenden Geſellſchaft. Derſelbe ſang die erſten Tenorpartien, komponierte Lieder und eine Operette: «Die Inſel der Verführung», die großen Beifall fand, und ſtarb in Lübeck 1816.

Sein Sohn Ferdinand L., geb. 1787 zu Mansfeld, geſt. zu Wien 13. Mai 1832, wirkte zuerſt bei der Truppe ſeines Vaters in komiſchen Partien. Im J. 1810 ging er zu Magdeburg in das Fach der Liebhaber und Heldeu über, in welchem er bis zu ſeinem Tode als einer der erſten glänzte. Seine eigentliche Sphäre war das höhere Trauerſpiel. Außer in Magdeburg wirkte er in Braunſchweig, Düſſeldorf, Kaſſel, Leipzig, Mannheim, Frankfurt a. M.

Johanna Sophie L., die Tochter des vorigen, geb. zu Oldenburg 24. März 1815, begann in Mannheim und Frankfurt ihre Anlagen zu entfalten und bildete ſich dann unter Cicemarra in Wien zu einer vorzüglichen Sängerin aus. Im J. 1832 trat ſie im Theater des Kärntnerthors auf. Nach ſechs Jahren kam ſie nach Berlin, wo ſie bald als Künſtlerin erſter Größe glänzte. Mit vollendeter Geſangskunſt und fein nuanciertem, geiſtreichem Spiel ſang ſie die Prinzeſſin von Navarra, Suſanna im «Figaro» und ähnliche Partien. Im J. 1840 ging ſie nach Paris und London, hierauf nach Italien, 1845 wieder nach Berlin und vermählte ſich 1848 mit dem öſterr. Feldmarſchalllieutenant Fürſten Friedrich von Liechtenſtein. Sie ſtarb 29. Nov. 1866 in Peſt.

Feodor Franz Ludwig L., Bruder der vorigen, geb. 5. Juli 1816 zu Kaſſel, debütierte in Mannheim ſpielte darauf in Hamburg und Frankfurt a. M., wurde 1841 Schauſpieler und Regiſſeur am Hoftheater zu Stuttgart. Als Leiceſter in «Maria Stuart», Poſa, Fauſt, Taſſo und vor allem Hamlet zeigte er ſich als tüchtigen Künſtler. Im Konverſationsſtück ſind es die tiefer angelegten Charaktere, ſowohl im Ernſt als Humor, die ihm beſonders gelingen. Auch durch «Gedichte» (Stuttg. 1854; 2. Aufl. 1860), «Neue Gedichte» (Stuttg. 1875) und maureriſche Dichtungen «Den Brüdern» (Lpz. 1874) erwarb er ſich einen Namen.

Julie Sophie L., die Tante der vorigen, geb. 1786 zu Dresden, ſpielte bis 1809 in Petersburg und war ſeit 1813 eine Zierde des wiener Hofburgtheaters. Beſonders glänzte ſie im höhern Luſtſpiel und Konverſationsſtück. Sie ſtarb 11. Sept. 1852 zu Wien, ſeit 1842 der Bühne fern.

Johann Daniel Ludwig L., Bruder der letztgenannten, geb. zu Rinteln 29. Jan. 1795, kam 1808 zur Bühne, ſpielte ſeit 1811 zu Prag, ſeit 1821 zu Kaſſel und erhielt 1826 ein Engagement am Hofburgtheater in Wien, wo er auch 1838 die Stelle eines Regiſſeurs des Schauſpiels übernahm und zu den Zierden dieſer Bühne gehörte. In ſeiner Darſtellungsweiſe hielt er ſich in den maßvollen Grenzen einer frühern Schule, in großen Momenten aber, wo ſeine Genialität durchbrach, entfaltete er Feuer und Kraft. Hamlet, Macbeth und ähnliche Rollen waren Meiſterſtücke ſeiner Kunſt. Auch im Luſtſpiel glänzte er durch ſeinen, ungezwungenen Ton. Er ſtarb in Wien 7. März 1871. Seine Tochter, Anna L., geb. 1821 zu Kaſſel, zeichnete ſich ebenfalls aus, beſonders im Luſtſpiel. Später heiratete ſie den Grafen Potocki.

Löwe (Joh. Karl Gottfr.), namhafter Komponiſt, geb. 30. Nov. 1796 zu Löbejün unweit Halle, beſuchte das Gymnaſium des Waiſenhauſes und die Univerſität zu Halle und hielt ſich 1819—20 in Dresden auf, wo er K. M. von Webers Freundſchaft

gewann. Ende 1820 ging L. nach Stettin als Kantor an St. Jakob und Lehrer der Tonkunst am Gymnasium, und im folgenden Jahre erfolgte seine Beförderung zum Musikdirektor. Im J. 1866 legte er seine Stellung nieder, siedelte nach Kiel über und starb daselbst 20. April 1869. Als Vokalkomponist nimmt L. eine bedeutende, als deutscher Balladenkomponist die erste Stelle ein. Viele seiner Balladen und Lieder sind weit verbreitet, manche fast volkstümlich geworden. Gegen 125 Werke sind von ihm erschienen. Seine Gesänge für eine Stimme werden seinen Namen am längsten erhalten; seine Oratorien («Die Zerstörung von Jerusalem», «Die Siebenschläfer», «Die eherne Schlange», «Gutenberg», «Johann Huß», «Die festlichen Zeiten» u. a.) bieten zwar ebenfalls Züge eines originellen Geistes, lassen aber den wahren großen Stil vermissen, der diesem Fache gebührt. Noch weniger glücklich war L. in seinen Opernversuchen. Vgl. Bitter, «Karl L.s Selbstbiographie» (Berl. 1870).

Löwe (Ludwig), Reichstags- und preuß. Landtagsabgeordneter, geb. 27. Nov. 1837 in Heiligenstadt, besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt und ließ sich dann in Berlin nieder, wo er ein Haus für Werkzeugmaschinen etablierte. Später gewann er einige vermögende Industrielle, mit denen er sich zur Gründung einer Gesellschaft für Maschinenbau nach amerik. Muster verband. Die Leistungen derselben zeichneten sich namentlich durch ihre in Europa bisher unbekannte Präcision aus, und so nahm die Fabrik infolge großer Lieferungen von maschinellen Einrichtungen und Waffen für die preuß. und russ. Regierung bald einen bedeutenden Aufschwung. Seit 1865 Mitglied der berliner Stadtverordnetenversammlung war L. vornehmlich thätig bei der Reform des berliner Volksschulwesens. Von dem ersten berliner Wahlkreis wurde L. 1877 in das Abgeordnetenhaus und 1878 in den Reichstag gewählt, wo er sich der Fortschrittspartei und später der deutsch-freisinnigen Partei anschloß. Beiden parlamentarischen Körperschaften hat er seitdem ununterbrochen angehört und in ihnen seine Thätigkeit besonders der sozialpolit. und handelspolit. Gesetzgebung gewidmet.

Löwe (Wilh.), hervorragender liberaler Politiker, bekannt unter dem Namen Löwe-Kalbe, geb. 14. Nov. 1814 in dem Dorfe Olvenstedt bei Magdeburg, studierte in Halle Medizin und ließ sich dann in Kalbe a. S. als praktischer Arzt nieder. Im J. 1848 wurde er für die Kreise Kalbe und Jerichow I. als Abgeordneter in das Frankfurter Parlament gewählt und schloß sich dort der demokratischen Linken an. Schon in Frankfurt erster Vizepräsident, wurde L. nach Übersiedelung des Parlaments nach Stuttgart zum Präsidenten gewählt. Von der gegen ihn erhobenen Anklage wegen seiner Teilnahme an den stuttgarter Beschlüssen wurde er vom Gerichtshofe zu Magdeburg freigesprochen; dagegen verurteilte ihn das Obertribunal in contumaciam zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe. L. lebte dann zwei Jahre in der Schweiz, zwei Jahre teils in Paris, teils in London und acht Jahre in Neuyork, in den beiden letztern Orten die ärztliche Praxis ausübend. Nach Erlaß der Amnestie vom 12. Jan. 1861 verließ er Amerika, nahm seinen Aufenthalt in Berlin und schloß sich hier dem Nationalverein und der Deutschen Fortschrittspartei an. Vom Frühjahr 1863 bis Frühjahr 1867 vertrat L. im preuß. Abgeordnetenhause den Wahlkreis Bochum-Dortmund, 1868—70 Berlin und seit 1873 bis jetzt wieder seinen alten Wahlkreis. In den J. 1873—76 war er erster Vizepräsident des Abgeordnetenhauses. Dem Reichstage gehörte er seit 1867 an, und zwar zuerst als Mitglied der Deutschen Fortschrittspartei, bis er im April 1874 infolge seiner Abstimmung über das Militärgesetz mit mehrern Gesinnungsgenossen aus derselben schied. Mit dem Abgeordneten Berger übernahm er hierauf die Führung einer liberalen Gruppe, die in polit. Fragen mit der Fortschrittspartei ging, sich aber der Opposition gegen die wirtschaftl. Reformen Bismarcks nicht anschließen wollte. Infolge dessen wurde L. von seinen frühern Parteigenossen heftig angegriffen und seine Wiederwahl 1881 mit Hilfe der Ultramontanen verhindert.

Lowell, Stadt im nordamerik. Staat Massachusetts, County Middlesex, an der Mündung des Concord in den Merrimac, hat ein Lyceum, Woll- und Baumwollmanufakturen, Gerbereien, Färbereien, Papier- und Papierwäsche-, Glas- und Pulverfabriken. L. wurde 1821 gegründet, 1826 als Stadt inkorporiert und zählte 1830 erst 6474, 1880 aber schon 59475 E.

Lowell (James Russell), amerik. Dichter, geb. 22. Febr. 1819 zu Cambridge im Staat Massachusetts, studierte daselbst Rechtswissenschaft und wurde nach längerm Aufenthalt in Europa 1855 Lehrer für neuere Sprachen und Litteratur am Harvard-College in Cambridge. Er war 1857—62 Herausgeber des «Atlantic Monthly» und 1863—72 Redacteur der «North American Review». Seit 1880 ist L. amerik. Gesandter in London. Er schrieb die Gedichte «A year's life» (Cambridge 1841), «A fable for critics» (Neuyork 1848), «The vision of Sir Launfal» (1849), «Poetical works» (Lond. 1873), «Three memorial poems» (Bost. 1877) und die litterarischen Essays «Among my books» (2 Bde., 1870—75) und «My study windows» (1870).

Löwen, Stadt in der preuß. Provinz Schlesien, Regierungsbezirk Breslau, Kreis Beeg, an der schiffbaren Neiße, Station der Linie Breslau-Kosel der Preußischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat ein Schloß mit Park, eine Dampffärberei, eine Dampfkäserei und mehrere Ziegeleien und zählt (1880) 2229 meist prot. E.

Löwen (frz. Louvain), Stadt in der belg. Provinz Brabant, an der Dyle und an einem Kanal aus derselben in den Rupel, wodurch sie mit Mecheln und der Schelde in Verbindung steht, an der Linie Brüssel-Herbesthal der Belgischen Staatsbahn, die hier nach Mecheln abzweigt, sowie an der Linie Aerschot-Charleroi der Belgischen Centralbahn, hat über 7 km im Umfange, ist aber ein sehr stiller Ort, indem ein großer Teil ihres Gebiets innerhalb der im 14. Jahrh. erbauten Stadtmauern landwirtschaftlichen Zwecken dient. Größeres Leben herrscht nur an und bei dem Markte, wo sich auch die Hauptgebäude befinden. Dahin gehören das Rathaus, eins der schönsten Gebäude im frühern got. Stile, vollendet 1463, mit reicher Bildhauerarbeit, im Innern aber modern, und die Peterskirche, im schönsten got. Stil 1425—97 erbaut, mit in Holz geschnitztem Hauptportal und herrlichen Gemälden und andern Kunstwerken. Merkwürdig sind noch das alte Zunfthaus der Brauer (Maison des brasseurs), im Renaissancestil, und in einer Seitenstraße am Markte die Hallen, die, 1317 von der Weberzunft erbaut, 1679 aber der Universität überlassen, noch

gegenwärtig von dem Reichtum und Geschmack ihrer Gründer zeugen. Auch die übrigen Kirchen in L. sind im Besitze wertvoller Bilder. Die Zahl der Einwohner belief sich Ende 1882 auf 36813. Die von Herzog Johann IV. von Brabant 1426 gestiftete Universität mit einer beträchtlichen Bibliothek, einem botan. Garten und einem anatom. Theater galt im 16. Jahrh. für die erste in Europa. Nachdem sie unter Kaiser Joseph II. einige Zeit gehemmt gewesen und infolge des franz. Revolutionskriegs eingegangen war, wurde sie unter der holländ. Regierung 1817 wiederhergestellt. Das philos. Kollegium an derselben, welches der König Wilhelm I. für die Bildung kath. Geistlichen errichtet hatte, und das zum Widerstande der belg. Geistlichkeit gegen die holländ. Regierung den Hauptanlaß bot, mußte 1830 wieder aufgehoben werden, da die Bischöfe sich weigerten, die Zöglinge in ihre Seminarien aufzunehmen oder sie als Priester anzustellen. Vom Staate wurde die Universität 1834 aufgegeben, von der Geistlichkeit jedoch wieder 1835 aus eigenen Mitteln errichtet. Sie ist sonach eine freie Universität, wie die zu Brüssel, wird aber im Gegensatze zu dieser gewöhnlich die katholische genannt. Sie zählte 1883, mit Inbegriff der mit ihr verbundenen polytechnischen Schule, 1554 Studierende. Außerdem besitzt L. ein königl. Gymnasium, eine Kunstakademie nebst Museum und ein musterhaftes Zellengefängnis.

Um 942 ward L. mit Inbegriff von Brüssel, Vilvoorden, Nivelles und andern Ortschaften unter Lambert I. zu einer Grafschaft erhoben; 1165 wurde die Stadt mit Mauern umgeben und gegen 1361 bedeutend vergrößert. Der Graf von L., Heinrich IV., nahm den Titel Graf von Brabant an, der 1190 in den eines Herzogs verwandelt wurde. Zu Anfange des 14. Jahrh., wo L. als Hauptstadt des Herzogtums Brabant und als Residenz 44000 E. zählte, hatte es gegen 2000 Tuchmanufakturen. Erbittert gegen den Adel, erhoben sich 1378, wie in andern Städten Flanderns, die Tuchweber zu offenem Aufstande. Durch den Herzog Wenzel jedoch überwältigt, wanderten viele der Arbeiter aus der nun hart bedrängten Stadt nach England aus. Von dieser Zeit an begann der Verfall L.s. Als besonders wichtig sind gegenwärtig noch hervorzuheben die Bierbrauereien, zahlreiche Getreidemühlen, einige Tabaks- und Spitzenfabriken, Töpfereien, Branntweinbrennereien und Salzsiedereien. Auch wird noch beträchtlicher Getreidehandel getrieben. Vgl. Molanus, «Historia Lovaniensis» (herausg. von de Ram, 2 Bde., Brüss. 1861); Piot, «Histoire de Louvain» (Löw. 1859).

Löwen (Joh. Friedr.), deutscher Dichter, geb. 1729 zu Clausthal, studierte die Rechte, wirkte dann eine Zeit lang als Sekretär in Schwerin und war 1767 bei dem Versuche beteiligt, in Hamburg ein Nationaltheater zu errichten. Er starb 23. Dez. 1771 als Registrator in Rostock. Man hat von ihm Lehrgedichte, Epigramme, Oden, Lieder, Cantaten, Romanzen, Erzählungen, poetische Episteln, Trauerspiele und Lustspiele. Das meiste Talent bekundete er in den «Romanzen», die als Vorläufer von Bürgers lamischen Balladen zu betrachten sind. Seine «Schriften» erschienen gesammelt in vier Bänden (Hamb. 1765—66). [Bd. I, S. 171*].

Löwenäffchen (Midas rosalia), s. unter Affe.

Löwenanteil, ein unverhältnismäßig großer Anteil, den sich der Stärkere bei einer Teilung anmaßt, so genannt nach einer äsopischen Fabel. (S. Leoninischer Vertrag.)

Löwenberg, Kreisstadt im Regierungsbezirk Liegnitz der preuß. Provinz Schlesien, mitten im hügeligen Vorlande des Riesen- und Isergebirges, anmutig am Bober gelegen, ist Sitz eines Landratsamts und eines Amtsgerichts und zählt (1880) 5197 meist prot. E. Der Ort besitzt zwei kath. und eine evang. Kirche, ein Hospital, ein Waisenhaus, zwei Krankenhäuser (das eine ein Gebäude der ehemaligen Malteser-Kommende) und ein Realprogymnasium. Die hauptsächlichsten Erwerbsquellen der Bewohner sind Lein- und Baumwollweberei, Kattun- und Leinwanddruckerei, Bleicherei, Mehl-, Gips- und Lohmühlen sowie Wollspinnereien. Die Getreidemärkte zu L. sind von Bedeutung. Außerdem erstreckt sich der Handel auf mineralische Produkte, besonders auf Gips zur Düngung und bearbeitete Sandsteine. — Der Ort war einer der ältesten befestigten Plätze Schlesiens. Die ehemalige Burg, auf welcher Herzog Bolko I. 1292 residierte und welcher die Stadt ihren Ursprung verdanken soll, ist spurlos verschwunden. Durch den Dreißigjährigen Krieg kamen der ehemals blühende Tuchhandel und die Wollweberei sehr in Verfall. Etwa 2 km östlich liegt das durch die Gefechte vom 21. und 29. Aug. 1813 bekannte Dorf Plagwitz (s. d.). Die Umgebungen der Stadt L. sind reich an Schönheiten. Etwa 6 km nordwärts liegt auf einer Bergspitze das Schloß Hohlstein oder Hohlstein mit reizenden Parkanlagen.

Der Kreis Löwenberg zählt auf 751 qkm (1880) 65084 meist prot. E.

Löwenbrugger (Nikolaus), s. Flüe.

Löwenbund (Gesellschaft vom Leuen), ein Ritterbund, welcher 1379 zu Wiesbaden zu dem Zwecke zusammentrat, den Fehden untereinander zu entsagen, den mit andern möglichst zu steuern und, wo solches nicht möglich, sich einander beizustehen. Er vereinigte sich nachmals mit den gleiche Zwecke verfolgenden Gesellschaften von St. Wilhelm und St. George, trat auch mit einigen schwäb. Städten in Verbindung und scheint sich dann gleichzeitig mit dem Städtebunde aufgelöst zu haben.

Löwenbund oder Gesellschaft von dem Leon hieß ferner der von Kaiser Friedrich III. 1489 bestätigte Ritterverein gegen die Herzöge Albrecht VI. und Georg von Bayern, der sich später ebenfalls mit der Gesellschaft von St. George und dem Schwäbischen Städtebunde vereinigte.

Löwendal (Ulrich Friedr. Woldemar, Graf von), Urenkel König Friedrichs III. von Dänemark, geb. 1. April 1700 zu Hamburg, Sohn des Freiherrn Woldemar von L., der 1704 als Oberhofmarschall und Kabinettsminister zu Dresden starb, befand sich schon 1713 im kaiserl. Heere in Polen und wurde 1714 Kapitän. Als Freiwilliger trat er später in dän., 1716 aber wieder in kaiserl. Dienste, in denen er sich in der Schlacht bei Peterwardein und bei den Belagerungen von Temesvár und Belgrad auszeichnete. Dann nahm er in Sardinien und Sicilien an allen Schlachten des Krieges von 1718 bis 1721 teil. Später trat er in die Dienste des Königs August von Polen, der ihn zum Feldmarschall und Generalinspektor der sächs. Infanterie ernannte. Im J. 1733 zeichnete er sich durch seine Verteidigung Krakaus gegen die aufständischen Polen aus und befehligte 1734 und 1735 die sächs. Truppen am Rhein. Nachdem er

sodann in die Dienste der Kaiserin Anna von Rußland getreten, erwarb er sich in der Krim und Ukraine solche Anerkennung, daß ihm ein selbständiges Kommando übertragen wurde. L. schlug 1739 die Türken bei Choczim und focht 1741—43 in Finland mit Auszeichnung gegen die Schweden. Danach zog ihn Ludwig XV. in seine Dienste. Er wurde 1743 Generallieutenant und zeichnete sich 1744 bei der Belagerung von Menin, Ypern und Freiburg aus. Im J. 1745 befehligte er das Reservekorps in der Schlacht bei Fontenoi, eroberte darauf Gent, Oudenaarde, Ostende und Nieuport, nahm im folgenden Jahre L'Ecluse, Sas-de-Gand und die übrigen Festungen im holländ. Flandern und traf Anstalten zur Verteidigung von Antwerpen. Die Festung Bergen-op-Zoom, welche bis dahin für uneinnehmbar gehalten worden, eroberte er 16. Sept. 1747 mit Sturm und empfing dafür den Marschallsstab; darauf eroberteer 7. Mai 1748 Mastricht. Er starb zu Paris 27. Mai 1755. [trng.

Löwengesellschaft, s. Leoninischer Vertrag.

Löwengolf, s. Lion (Golf du).

Löwenhaupt (Adam Ludw., Graf), schwed. General, s. Lewenhaupt.

Löwenklau, soviel wie Bärenklau.

Löwenmaul, Pflanze, s. Antirrhinum.

Löwenorden, Bezeichnung von vier Orden:

1) Der Orden vom Zähringer Löwen, vom Großherzog Karl Ludwig Friedrich von Baden 26. Dez. 1812 gestiftet, zerfällt in Großkreuze, Kommandeure erster und zweiter Klasse und Ritter. Das Ordenszeichen besteht in einem durch goldene Spangen zusammengehaltenen Kreuz von grünem Fluß, in dessen rundem Mittelschilde das Stammschloß Zähringen abgebildet ist. Das Band ist grün gewässert mit orangefarbener Einfassung.

2) Der Hausorden vom Goldenen Löwen wurde vom Landgrafen Friedrich II. von Hessen-Kassel 14. Aug. 1770 gestiftet und bestand in einer Klasse, bis er 1. Jan. 1818 vom Kurfürsten Wilhelm I. in den Kurfürstlichen Wilhelmsorden mit vier Klassen verwandelt wurde. Nach der Einverleibung Hessens in Preußen und dem Tode des letzten Kurfürsten übernahm der Großherzog von Hessen durch Statut vom 6. Juni 1876 diesen Orden wieder in seiner ursprünglichen Benennung und Form als Hausorden. Das Ordenszeichen ist ein goldener Löwe inmitten eines ovalen goldenen Ringes mit der Aufschrift: Virtute et fidelitate, und wird am karmoisinroten Band von der rechten Schulter zur linken Hüfte getragen.

3) Nassauischer Hausorden vom Goldenen Löwen, vom Herzog Adolf von Nassau in Gemeinschaft mit dem König der Niederlande 8. Mai 1858 als Hausorden in einer Klasse gestiftet, besteht in einem weiß emaillierten achtspitzigen Kreuze, zwischen dessen Armen vier goldene N erscheinen und dessen blau emailliertes Mittelfeld den nassauischen goldenen Löwen zeigt. Das Band ist orangefarben mit schmalen blauen Randstreifen. Nach der Einverleibung Nassaus durch Preußen ist dieser Orden durch Patent des Königs der Niederlande vom 13. März 1873 erweitert und zerfällt in Ritter der ersten, zweiten, dritten und vierten Klasse.

4) Der Orden vom Niederländischen Löwen ist 29. Sept. 1815 vom König Wilhelm I. der Niederlande gestiftet und besteht aus Großkreuzen, Kommandeuren und Rittern, deren Dekoration in einem weiß emaillierten Kreuze besteht, zwischen dessen Armen vier goldene W und in dessen Mitte ein blauer Schild mit der Inschrift: Virtus nobilitat sich befindet. Das Kreuz wird von einer goldenen Königskrone überdeckt, das Band ist blau mit orangefarbener Einfassung.

Löwenritter, der Ritter des Löwenbundes (s. d.).

Löwenschnäuzchen, Pflanze, s. Antirrhinum.

Löwenstein, Grafschaft mit dem gleichnamigen Bergschloß im Oberamte Weinsberg des württemb. Neckarkreises, 138 qkm umfassend, hatte bis in die Mitte des 15. Jahrh. ihre eigenen Grafen. Der letzte Graf Ludwig verkaufte sie 1441 an den Kurfürsten Philipp von der Pfalz, der sie hierauf an Ludwig von Scharfeneck, geb. 1463, den Sohn des Kurfürsten Friedrich I. von der Pfalz und der Klara Dettin aus Augsburg, überließ, welcher den Titel eines Grafen von L. annahm und von Kaiser Maximilian I. 1494 in den Reichsgrafenstand erhoben wurde. Sein Enkel Ludwig II. nannte sich, nachdem er durch seine Heirat mit Anna Gräfin von Stolberg die Grafschaften Wertheim und Rochefort erworben, Graf von L.-Wertheim. Ludwigs II. Söhne, Christoph Ludwig (gest. 1618) und Johann Theodor, stifteten die beiden noch blühenden Linien, jener L.-Virneburg oder die evang. Linie, jetzt L.-Freudenberg, dieser L.-Rochefort oder die kath. Linie, jetzt L.-Rosenberg. Beide Linien hatten bis 1806 Sitz und Stimme im fränk., die ältere auch im hess. Grafenkollegium. Auch steht ihnen das Oberst-Erblämmereramt in Württemberg zu, das stets der Senior der beiden Hauptlinien verwaltet.

Die ältere Linie, L.-Freudenberg, wie sie sich nach den im Reichsdeputationshauptschlusse von 1803 ihr als Entschädigung zugewiesenen Besitzungen nannte, besitzt gegenwärtig in Württemberg fünf Sechstel der Grafschaft L. (138 qkm), in Baden die Hälfte der Grafschaft Wertheim, das Amt Freudenberg u. s. w. (190 qkm) und in Bayern das Herrschaftsgericht Triesenstein (70 qkm). Sie teilte sich 1721 durch die beiden Söhne Heinrich Friedrichs in die noch blühende Vollrathische und die 1854 erloschene Karlsche Speziallinie, welche beide 1812 vom Könige von Bayern und 1813 vom Könige von Württemberg in den Fürstenstand erhoben wurden. Standesherr der Linie L.-Wertheim-Freudenberg ist Fürst Wilhelm von L., geb. 19. März 1817, der zu Wertheim residiert. Die Privatbesitzungen derselben sind die Herrschaft Michelbach nebst einem Drittel von Limpurg-Sontheim-Obersontheim in Württemberg, die gefürstete Grafschaft Limpfenbach in Bayern, die Güter Lukawetz und Slawietin in Böhmen.

Die jüngere Linie L.-Rosenberg hieß sonst L.-Rochefort wegen der ererbten Grafschaft dieses Namens in den Niederlanden. Der Graf Maximilian Karl erhielt 1711 die reichsfürstl. Würde, die im folgenden Jahre auch auf seinen Nachfolger ausgedehnt wurde, und 1713 Sitz und Stimme auf der schwäb. Reichsfürstenbank. Für seine verlorenen Besitzungen jenseit des Rheins wurde das Haus 1803 durch Besitzungen im Würzburgischen, Mainzischen und einige Abteien entschädigt. Auch hat es teil an der Grafschaft L.-Wertheim u. s. w. Überhaupt betragen die Besitzungen dieser Linie in Bayern (die Herrschaften Heubach, Rothenfels und Neustadt mit Wörth und Trennfurt u. s. w., zusammen 275 qkm), Württemberg (ein Sechstel der Grafschaft L., 18 qkm), Baden (die Hälfte der Grafschaft Wertheim, die Herrschaft Bronnbach und

Rosenberg u. s. w., zusammen 190 qkm), im Großherzogtum Hessen (die Herrschaften Habitzheim und Rauseß, die Hälfte von Breuberg, 165 qkm), in welchen Gebieten sie standesherrliche Rechte besitzt, und in Böhmen (die Herrschaften Weseritz und Schwannberg, 170 qkm, die Herrschaften Hayd und Pernatitz, 145 qkm) zusammen etwa 990 qkm. — Haupt dieser Linie ist Fürst Karl von L., geb. 21. Mai 1834, der zu Klein-Heubach am Main residiert und einflußreicher Führer des ultramontonen deutschen Adels ist. Die Schwester desselben, Prinzessin Adelheid, geb. 3. April 1831, war seit 24. Sept. 1851 mit Dom Miguel, Infanten von Portugal, vermöhlt, der seinen Wohnsitz auf Schloß Brounbach bei Wertheim hatte, wo er 14. Nov. 1866 starb.

Löwenstein, Stadt im württemberg. Neckarkreise, Oberamt Weinsberg, in 341 m Höhe auf den Löwensteiner Bergen gelegen, 6 km im SSO. von Willsbach, hat ein Schloß des Fürsten von L.-Wertheim-Freudenberg und zählt (1880) 1702 E., welche Viehzucht und Weinbau treiben. Dazu gehört das Theußerbad mit einem Lustschlößchen und die Kinderrettungs- und Schullehrerbildungsanstolt Lichtenstern in einem ehemaligen Nonnenkloster.

Löwenstein (Rud.), Schriftsteller, geb. 20. Febr. 1819 zu Breslau, studierte daselbst und in Berlin klassische Philologie, trat zuerst als Dichter von Kinderliedern («Kindergarten», Berl. 1846 u. öfter) auf und gründete im Verein mit David Kalisch und Ernst Dohm 1848 den «Kladderadatsch», dessen Redaction er leitete, bis er, aus Berlin ausgewiesen, dieselbe an Dohm überließ (1849). L. blieb unausgesetzt Mitarbeiter des «Kladderadatsch», für welchen er eine Menge von Artikeln, sowohl in Prosa als in Versen, namentlich von Leitgedichten, verfaßt hat. Im J. 1850 nach Berlin zurückgekehrt, war L. außerdem Mitarbeiter an verschiedenen polit. Blättern, und gründete die Jugendzeitschrift «Puck» (Berl. 1857—59). Nach Dohms Tode (1882) übernahm L. wieder die verantwortliche Redaction des «Kladderadatsch». Zu den günstig aufgenommenen Arbeiten L.s gehört auch ein Gedichtcyklus «Ehret die Frauen» (Berl. 1873, mit Illustrationen). Von L.s Liedern sind viele komponiert worden. Volkstümlich wurden, außer einigen Kinderliedern, das «Lied von der Freifrau von Droste-Vischering» (1840) und das «Chassepot-Lied» (1870).

Löwenthaler nennt man eine vormalige Silbermünze der vereinigten Niederlande, welche besonders für den Handel mit der Levante bestimmt war. Die Vorderseite stellt einen geharnischten Mann in ganzer oder halber Figur dar, der das Wappenschild mit dem gekrönten Löwen vor sich hält. Die Rückseite enthält einen in einem gekrönten Schild aufrecht stehenden Löwen. Der L. wurde zu 42 Stüber Courant gerechnet. Auch wurden halbe L. geprägt. Sie dauerten bis zum J. 1816.

Löwentinsee in der Provinz Ostpreußen, Regierungsbezirk Gumbinnen, liegt südlich vom Mauer- und nördlich vom Spirdingsee, ist 30,7 qkm groß und besteht aus einem Hauptbecken und zwei nach SW. und noch SO. gerichteten schmalen Busen. In ihn führt der 1,2 km lange Kullakanal aus dem Hönselsee, und aus ihm der 2,1 km lange Löpener Kanal in den südl. Teil des Mauersees, den sog. Löpener- oder Kosainsee.

Löwenzahn, Pflanzenart, s. Taraxacam.

Lowerz, Dorf mit 506 kath. E. im Bezirk Schwyz des schweiz. Kantons Schwyz, liegt 463 m über dem Meere, halbwegs zwischen Schwyz und Arth am obern Ende des Lowerzersees in dem Thale zwischen dem Roßberg und dem Rigi, das am 2. Sept. 1806 durch den Bergsturz von Goldau (s. d.) verheert wurde. Der Lowerzersee ist ungefähr 3½ km lang, durchschnittlich 1 km breit, fast 3 qkm groß, 18 m tief und liegt 450 m über dem Meere. Aus demselben rogen zwei kleine Inseln, von denen die größere die Ruine der Burg Schwanau trägt. Beim Bergsturz von 1806 wurde das Dorf teilweise verschüttet und beide Inseln von dem hoch aufwallenden See vollständig überflutet. Dem steilen südl. See-Ufer entlang zieht die Landstraße von Schwyz nach Arth, über das flache nördliche führt die Gotthardbahn.

Lowestoft (spr. Lähstoft), Marktstadt in der engl. Grafschaft Suffolk, an der Nordsee, auf der Höhe des mit zwei Leuchttürmen versehenen östlichsten Vorgebirges Großbritanniens, an der Einfahrt des Kanals nach Norwich, mit (1881) 19597 E., hat einen Hafen mit zwei Molen von 400 m Länge, ist ein beliebtes Seebad und hat seit 1874 einen Park. Die Bewohner bauen Schiffe, fertigen Segeltuch, Stricke und Fässer und treiben Heringsfischerei.

Lowicz oder Lowitsch, Stadt im russ.-poln. Gouvernement Warschau, rechts an der Bzura und an der Linie Sieriniewice-Alexandrówo der Warschau-Bromberger Eisenbahn, 75 km von Warschau gelegen, ist hübsch gebaut, hat vier kath. Kirchen, eine evang. Kirche, ein Gymnasium und (1882) 8723 E., die sich mit Pferdehandel und Leinweberei beschäftigen. Dabei liegt Nieborow, ein altes, schönes Schloß der Radziwill, reich an Gemälden, mit einer Bibliothek und prächtigem Garten; ferner Arkadien, mit einem prachtvollen Krystallpolast, got. Schloß, Arkadengang, kostbarem Kunstmuseum und großem Park mit einem See.

Löwig (Karl Jakob), Chemiker, geb. 17. März 1803 in Kreuznach, war zuerst Pharmaceut, studierte in Heidelberg und Berlin Naturwissenschaften, besonders Chemie, habilitierte sich 1830 in Heidelberg, ging 1833 als Professor der Chemie nach Zürich und wurde 1853 an Bunsens Stelle nach Breslau berufen. Außer andern Arbeiten trug er zur Kenntnis der organischen Metallradikale bei, er beschrieb das Antimonäthyl, Zinnäthyl u. a. Von seinen litterarischen Werken sind zu erwähnen: «Das Brom und seine chem. Verhältnisse» (Heidelb. 1829), «Lehrbuch der Chemie» (Heidelb. 1832), «Chem. Untersuchungen des Mineralwassers zu Seewen» (Zür. 1834), «Die Mineralquellen von Baden im Aargau» (Zür. 1837), «Untersuchung der Schwefelquelle zu Schinznach» (Aarau 1844), «Chemie der organischen Verbindungen» (2 Bde., Zür. 1839—40; 2. Aufl., Braunschw. 1847), «Repertorium für organische Chemie» (3 Jahrg., Zür. 1841—43), «Theoretische Betrachtungen über die sauren und basischen Eigenschaften der nicht metallischen Körper» (Zür. 1834), «Über Bildung und Zusammensetzung der organischen Verbindungen» (Zür. 1843), «Grundriß der organischen Chemie» (Braunschw. 1852).

Lowisa, Stadt in Finland, Län Nyland, am Finnischen Meerbusen, mit (1880) 1791 E., welche Seehandel treiben, namentlich mit Holzwaren. Im J. 1745 unter dem Namen Degerby angelegt, erhielt die Stadt 1752 den jetzigen Namen.

Lowitsch, s. Lowicz.

Lowry (engl.), deutsch geformt Lore, die Bezeichnung des oben offenen Güterwagens im Eisen-

bahnverkehr, wird oft auch als Preismaß für Steinkohle, Coks und böhm. Braunkohle bei Beziehung größerer Partien angewandt. Das gewöhnliche L. wird in dieser Bedeutung für Steinkohle gemeinhin zu 90 Ctrn. gerechnet, das Doppellowry doppelt so groß. In Berlin u. s. w. rechnet man bei böhm. Braunkohle den Waggon = 200 Ctr. oder 10000 kg.

Lowther (James), engl. Politiker, geb. 1840 in Leeds, besuchte die Westminsterschule in London und das Trinity College in Cambridge und wurde 1864 an die Barre des Inner-Temple berufen. Im J. 1865 als konservativer Kandidat für York ins Unterhaus gewählt, bekleidete er in dem ersten Ministerum Disraeli (1868) den Posten des Unterstaatssekretärs für das Armenwesen, im zweiten Ministerium Disraeli von 1874 bis 1878 das Unterstaatssekretariat für die Kolonien und von 1878 bis 1880 das Hauptsekretariat für Irland. Bei den Neuwahlen von 1880 verlor L. zugleich mit seinem Amte seinen Sitz im Unterhause, wurde aber 1881 für die Grafschaft Westmoreland von neuem gewählt.

Loxa-China, s. unter Chinabaum.

Loxia (lat.), s. Kreuzschnabel.

Loxodromische Linie (vom grch. λοξός, schief, und δρόμος, der Lauf, d. i. Linie des schiefen Laufs) nennt man eine auf einer Kugelfläche oder auf der Oberfläche eines elliptischen Sphäroids gezogene Kurve von doppelter Krümmung, welche die Eigenschaft hat, daß sie alle aus einem Pol gezogenen größten Kreise (Meridiane) unter demselben Winkel schneidet. Ein Schiff, welches nach demselben Strich des Kompasses läuft, bildet mit den folgenden Meridianen Winkel von unveränderlicher Größe, und läuft demnach auf einer loxodromischen Linie, in unzähligen Windungen den Pol umkreisend und ihm sich nähernd. Auf den nach Mercators Projektion gezeichneten Landkarten (Seekarten) ist das Bild des Äquators eine gerade Linie, die Bilder der Meridiane sind parallele Geraden normal zu dem Bild des Äquators; also sind auch die Bilder loxodromischer Linien gerade Linien.

Loyal (frz.), eigentlich gesetzlich, rechtmäßig; dann bieder, aufrichtig und namentlich anhänglich an das angestammte Herrscherhaus, königstreu, es mit der Regierung haltend; Loyalität, Biederkeit, Aufrichtigkeit, besonders Unterthanentreue; Loyalisten, in der engl. Geschichte die Anhänger der Stuarts nach Vertreibung der letztern.

Loyalty-Inseln, eine Inselgruppe im Großen Ocean, 110 km östlich von Neucaledonien, besteht aus drei großen und mehrern kleinern Inseln, und gehört den Franzosen. Sie wurde 1795 von Raven entdeckt und enthält 2743 qkm mit 13174 Bewohnern, worunter 63 Europäer. Die großen Inseln sind: Uea oder Halgan, 292 qkm, Lifu oder Chabrol, 1668 qkm, Maré oder Nengone, 768 qkm. Sie sind niedrige Korallenbildungen und sehr wasserarm; die Bewohner sind den Neucaledoniern verwandt, aber stark mit Polynesiern gemischt.

Loyola (Ignaz von), eigentlich Inigo Lopez de Recalde, der Stifter des Ordens der Jesuiten (s. d.), geb. 1491 auf dem Schlosse Loyola in der span. Provinz Guipuzcoa, das jüngste von elf Kindern, verlebte seine Jugend als Page an dem Hofe Ferdinands des Katholischen, diente dann bis in sein 20. Jahr im Militär und war bei geringen Geistesgaben ritterlich und phantastisch. Bei der Belagerung von Pamplona durch die Franzosen 1521 an beiden Beinen schwer verwundet, ließ er, nachdem die Heilung schon vollendet, den einen Fuß, welcher nicht gerade geworden war, noch einmal brechen. Während der zweiten Heilung wurde durch Lesen einer Lebensbeschreibung Christi und mehrerer Heiligenlegenden aus dem Weltmanne ein Heiliger. Sobald er hergestellt war, verteilte er seine Güter unter Arme und pilgerte nach dem Montserrat, wo er dem wunderthätigen Marienbilde seine Waffen weihte, sich zum Ritter der Heiligen Jungfrau erklärte und im Hospital zu Manresa (einem benachbarten kleinen Orte) ascetischen Übungen widmete. Zehn Monate später schiffte er sich in Barcelona nach Palästina ein. Doch sein Plan, hier sich der Bekehrung der Mohammedaner zu widmen, wurde von dem Wächter des Heiligen Grabes, dem Provinzial der Franziskaner, gemißbilligt, und er kehrte daher 1524 nach Barcelona zurück und begann nun die lat. Grammatik zu studieren. Nach zweijährigem Aufenthalt daselbst ging er auf die hohe Schule zu Complutum, wo er anfing, andere zu geistlichen Übungen anzuleiten und dem Volke Religionsunterricht zu erteilen. Die Inquisition aber ließ ihn, als der Zauberei verdächtig, festnehmen und gab ihn erst 1528 wieder frei, worauf er nach Paris ging, um Theologie zu studieren. Hier entwarf er mit mehrern Landsleuten und Franzosen, wie Laynez, Bobadilla, Rodriguez, Pierre Lefèvre u. a., 1534 den Plan, einen Orden für den kath. Glauben zu stiften. Da indes einige derselben ihre Studien noch nicht beendet, so begab sich L. bis zu diesem Zeitpunkte wieder nach Spanien. Aufs neue trafen sie 1537 in Venedig zusammen und gingen von hier nach Rom, wo sie nach Überwindung mehrerer Schwierigkeiten vom Papst Paul III. 27. Sept. 1540 die vorläufige und 1543 die volle Bestätigung des Ordens erhielten und nun das vierfache Gelübde in die Hände des Nuntius Veralli zu Venedig ablegten. L. wurde 1541 zum ersten Ordensgeneral ernannt, obgleich eigentlich Laynez (s. d.), sein Nachfolger im Amte, schon damals die Seele und der Begründer und Ausbilder des Ganzen war. Er starb 31. Juli 1556, wurde 1609 von Paul V. selig und 1622 von Gregor XV. heilig gesprochen. Die kath. Kirche feiert sein Fest 31. Juli. Er schrieb zwei Werke in span. Sprache, die «Ordenskonstitution» und «Geistliche Übungen» (Rom 1548). Sein Leben beschrieben Ribadeneira, Maffei und Bouhours. Vgl. Spuller, «Ignace de L. et la compagnie de Jésus» (Par. 1876).

Loyson (Charles), berühmter franz. Kanzelredner, s. Hyacinthe (Pater).

Lozère, ein Departement in Südfrankreich, welches das vormalige Ländchen Gevaudan, sowie Teile von Velay und der Diöcese Uzès umfaßt, hat seinen Namen von dem zur Centralmasse der Cevennen gehörigen Lozèregebirge, welches dasselbe im Osten und Südosten erfüllt und zwischen den Quellen des Lot und Tarn in der schon den Alten unter dem Namen Lesora bekannten Lozère im Mittel 1390 m, im granitischen Pic Crucinas 1719 m hoch aufsteigt. Ein durchgängig rauhes Gebirgsland von 1000 m mittlerer Höhe, zählt es auf 5169,73 qkm (1881) 143565 E., darunter viele Reformierte. Von der Lozère zieht gegen Nordwesten die im Mont de Randon bis zu 1554 m aufsteigende Montagne de la Margeride und im Westen erhebt sich die bis 1471 m hohe Montagne d'Aubrac, welche beide nach dem Hochlande von Auvergne hinüberziehen. In hydrogr. Beziehung gehört der

nordöstlichste Teil zum Loiregebiet, indem er von dem hier in einer Höhe von 1426 m entspringenden Allier und mehrern seiner Zuflüsse durchfurcht wird; der bei weitem größte westl. Teil zum Bassin der Garonne, welcher der Tarn und der Lot zufließen. Die südöstl. Abdachung gehört zum Gebiet des Rhône. Der Westen und Nordosten hat feuchtes, regnerisches Klima; weit trockener ist die Südostabdachung, wo sogar der Maulbeerbaum, der Weinstock und die Olive gedeihen. Die Berggelände haben aber nur wenige und kleine Getreidefelder, sodaß Kartoffeln, vorzüglich aber Kastanien, die Hauptnahrung des Landvolks bilden. Desto ausgedehnter sind die Wiesen und Weideflächen, daher viel Rindvieh, Maultiere und besonders Schafe gezogen werden. Der Hauptreichtum des Departements besteht in seinen Metallen; man beutet Silber und viel Blei aus, letzteres besonders in den Gruben zu Villefort, die auch Kupfer liefern. Unter den Mineralquellen sind die bekanntesten die des Dorfes Bagnols-les-Bains. Die Industrie ist gering. Das Departement zerfällt in die drei Arrondissements Mende, Florac und Marvejols mit 24 Kantons und hat zur Hauptstadt Mende (s. d.). Vgl. Joanne, «Géographie du département de L.» (Par. 1882).

Lpf., Lit., Abkürzung für Liespfund.

L. S., Abkürzung für Loco sigilli (s. d.).

Ls, chem. Zeichen oder Symbol für Lavoisium.

Lstr., Ls. St. (gewöhnlich geschrieben £), Abkürzungen für Livre Sterling (Pfund Sterling).

Lualaba oder Lualawa, Name des Congo (s. d.).

Luapula, Name des Congo (s. d.).

Lübbecke, Kreisstadt in der preuß. Provinz Westfalen, Regierungsbezirk Minden, 23 km westlich von Minden, am nördl. Fuße des Wiehengebirges, ist Sitz eines Landratsamts und eines Amtsgerichts, hat Cigarren-, Leder-, Stärke-, Strohpapierfabriken, Seilerei- und große Leinenhandlungen und zählt (1880) 2855 meist prot. E.

Der Kreis Lübbecke zählt (1880) auf 563 qkm 47 928 meist prot. E.

Lübben (wend. Lubin, Lubena), Kreisstadt im Regierungsbezirk Frankfurt der preuß. Provinz Brandenburg, liegt auf mehrern Inseln der Spree, in die hier die Berste mündet, zwischen dem Ober- und Unterspreewald; ist Station der Linie Berlin-Görlitz der Preußischen Staatsbahnen, Sitz eines Landratsamts und eines Amtsgerichts, zählt (1880) 5818 meist prot. E. und hat ein Schloß, ein Ständehaus, ein Landarmenhaus, ein Realprogymnasium, eine höhere Töchterschule, ein Hebammeninstitut, eine Tricotage- und eine Stärkefabrik, Leinwandweberei, Brauerei, Brennerei, Cigarrenfabrikation, Holzschnitzerei und Drechslerei und bedeutenden Handel. In der Hauptkirche ist das Grab Paul Gerhardts, der hier Archidiakonus war.

Der Kreis Lübben zählt auf 1038,6 qkm (1880) 34 624 meist prot. E.

Lübben (Heinr. Aug.), deutscher Sprachforscher, geb. 21. Jan. 1818 zu Hooksiel, studierte 1838—41 zu Jena, Leipzig und Berlin Theologie und Philosophie und war 1844—75 Lehrer in Oldenburg. Er wurde 1877 Vorstand der Landesbibliothek in Oldenburg und starb daselbst 15. März 1884. Sein Hauptwerk ist das «Mittelniederdeutsche Wörterbuch» (6 Bde., Brem. 1871—81), das er bis 1873 in Gemeinschaft mit Karl Schiller in Schwerin, dann allein bearbeitete.

Lübbenau (wend. Lubnjow), Stadt im Kreise Kalau des Regierungsbezirks Frankfurt der preuß. Provinz Brandenburg, zwischen mehrern Armen der Spree, am Spreewalde und an den Linien Berlin-Görlitz und L.-Kamenz der Preußischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat ein gräfl. Lynarsches Residenzschloß mit einer Bibliothek und Gemäldesammlung und zählt (1880) 3701 meist prot. E., welche bedeutenden Garten- und Gemüsebau, sowie Handel mit Sämerei und Gartengewächsen treiben.

Lübbensteine, s. unter Korneliusberg.

Lubbock (Sir John, Baronet), engl. Naturforscher und Politiker, geb. 30. April 1834 zu London als Sohn des Bankiers und Astronomen Sir John William L. (geb. 1803, gest. 1865), wurde zu Eton erzogen, trat dann in das Bankgeschäft seines Vaters, wurde 1870 für Maidstone als liberales Mitglied in das Parlament gewählt, in welchem er unter anderm für Erhaltung der prähistorischen Denkmäler und gegen unbefugte und unzweckmäßige Eröffnung der alten Grabhügel wirkte. Er ist Präsident mehrerer gelehrter Gesellschaften und seit 1880 parlamentarischer Vertreter der Universität London, an der er früher als Vizekanzler fungierte. Seine Hauptverdienste gründen sich auf seine naturwissenschaftlichen Schriften, in denen er als einer der hervorragendsten Anhänger Darwins erscheint. Außer zahlreichen Abhandlungen in Zeitschriften, in welchen er seine Untersuchungen und Entdeckungen über die Entwickelung und den Bau der niedern Tiere, über die Befruchtung der Pflanzen durch den Besuch der Insekten, über das Leben der Wespen, Bienen und Ameisen, über Pfahlbauten, über die Kjökken-Möddinger an der dän. Küste u. s. w. veröffentlichte, schrieb er namentlich «Prehistoric times, as illustrated by ancient remains, and the manners and customs of modern savages» (Lond. 1865; deutsch von Passow, 2 Bde., Jena 1873—74), «The origin and metamorphoses of insects» (1873; deutsch von Schlösser, Jena 1876), «On British wild flowers in relation to insects» (1875; deutsch von Passow, Berl. 1877), «Ants, bees and wasps» (Lond. 1882; deutsch: «Bienen, Ameisen und Wespen», Lpz. 1883) und als sein Hauptwerk «The origin of civilisation and the primitive condition of man» (1870; 4. Aufl. 1878; deutsch von Passow, Jena 1875). Seine kleinern Schriften gab L. gesammelt heraus in «Addresses, political and educational» (1879), «Scientific lectures» (1879) und «Fifty years of science» (1882).

Lübeck, ein dem Großherzogtum Oldenburg einverleibtes Fürstentum, ist ursprünglich entstanden aus den Streugütern, welche das von Herzog Heinrich dem Löwen 1163 aus Oldenburg in Holstein nach der neuaufblühenden Stadt Lübeck übertragene wagrische Bistum, sowie das Domkapitel zu Lübeck und das 1309 gestiftete Kollegiatstift zu Eutin im östl. Holstein (Wagrien) besaßen. Dieselben blieben unter holstein. Landeshoheit, bis Bischof Eberhard von Holle (1561—86), der hier das luth. Glaubensbekenntnis durchführte, für diese Besitzungen die Reichsunmittelbarkeit beanspruchte. Der Anspruch wurde um so leichter durchgesetzt, da seit 1586 fortwährend Mitglieder des schlesw.-holstein-gottorpischen Fürstenhauses auf dem bischöfl. Stuhle saßen. Im Westfälischen Frieden 1648 ward L. als ein reichsunmittelbares luth. Bistum

anerkannt, durch den Reichsdepulationshauptschluß 1803 aber säkularisiert und dem damaligen Fürstbischof Peter Friedrich Ludwig als erbliches Fürstentum übertragen. Nur der bischöfl. Hof und die Domkapitelsgebäude zu Lübeck nebst einigen innerhalb des Stadtgebiets belegenen Besitzungen fielen 1804 an die Freie und Hansestadt Lübeck. Seit 1823, wo der Fürst Peter Friedrich Ludwig auf dem oldenb. Thron succedierte, gehört das Fürstentum L. zum Großherzogtum Oldenburg (s. d.) und nimmt zufolge des Staatsgrundgesetzes von 1852 an dem Landtage des Großherzogtums teil, neben welchem der Provinzialrat des Fürstentums L. nur eine gutachtliche Wirksamkeit hat. Laut Vertrag mit der Krone Dänemark fand 1843 ein Austausch von Enklaven statt, und durch die Gebietsabtretung seitens der Krone Preußen 1867 gestaltete das früher sehr zerstückelte Fürstentum L. sich vollends zu einem wohlabgerundeten Ganzen, das (1880) auf 541 qkm 35145 E. zählt. Dasselbe wird im O. von der Ostsee, im S. von dem Gebiet der Freien und Hansestadt Lübeck, im W. und N. von den Kreisen Segeberg, Plön und Oldenburg der preuß. Provinz Schleswig-Holstein begrenzt. Die Regierung, als Mittelbehörde für die gesamte Verwaltung, hat ihren Sitz in der Stadt Eutin (s. d.). Ebendaselbst wie auch in Ahrensböck (s. d.) und Schwartau sind drei Amtsgerichte, welche dem Landgericht in Lübeck und dem Oberlandesgericht zu Hamburg unterstehen. Insbesondere der nördl. Teil des Fürstentums L., mit vielen malerischen Landseen, unter denen der Ukleisee am berühmtesten ist, zeichnet sich durch landschaftliche Schönheit aus.

Lübeck, eine der drei Freien Hansestädte des Deutschen Reichs, liegt 15 km von der Ostsee, auf einer von Süden nach Norden gestreckten Anhöhe, deren westl. Seite von der schiffbaren Trave bespült wird, während an der Ostseite die Wakenitz, der Abfluß des Ratzeburger Sees, hinfließt. Die Straßen verlaufen ziemlich regelmäßig von Süden nach Norden und von Osten nach Westen; die Häuser der innern Stadt sind massiv und zeigen zum großen Teil altertümliche Bauart. Mehrere Privathäuser, sowie fast sämtliche Kirchen und öffentliche Gebäude sind schöne Denkmäler des mittelalterlichen Baustils. Die Marienkirche, fast in der Mitte der Stadt gelegen, mit zwei 124 m hohen Türmen und einem 49,5 m hohen Mittelschiff 1252—1304 aufgebaut, ist als Ziegelbau fast einzig in ihrer Art. Sie enthält viele Sehenswürdigkeiten an Kunstschätzen der Malerei alter und neuer Zeit (Totentanz, Overbecks Abschied vom Leichnam Christi), sowie an Bildwerken in Holz, Metall und Stein. Der Dom, am südl. Ende der Stadt, ebenfalls mit zwei 120 m hohen Türmen, ist die älteste der fünf Kirchen L.s, 1173 von Heinrich dem Löwen gegründet. Sie besitzt unter andern Sehenswürdigkeiten ein berühmtes Altargemälde von Hans Memling aus dem J. 1491. Die Katharinenkirche gehörte zu dem ehemaligen, 1225 gegründeten Minoritenkloster, in dessen Gebäuden sich jetzt das Katharineum (Gymnasium und Realschule) und die öffentliche Bibliothek (etwa 100000 Bände, worunter 1200 Inkunabeln und mehrere hundert Manuskripte) befinden. Ein merkwürdiges Gebäude ist das alte Rathaus mit der Börse, welches sich an dem fast quadratischen Marktplatze erhebt, aber aus sehr verschiedenen Zeiten stammt. Der schönste Teil desselben ist der südliche, 1342—44 erbaute Flügel. Das alte Holstenthor in der Nähe des Bahnhofs, ein Überrest früherer Befestigungen, ist ein gewaltiger 1477 vollendeter Ziegelbau, der 1870 restauriert wurde. Auf dem Marktplatz steht ein 1873 errichteter got. Brunnen mit Statuen. Die Umgebung der Stadt ist freundlich und bietet anmutige Promenaden. (Vgl. Karte: Hannover ꝛc., Bd. VIII, S. 822.)

L. ist Sitz eines Landgerichts nebst Kammer für Handelssachen, eines Schwur- und Amtsgerichts und eines Hauptzollamts. Für Unterricht und Bildung ist trefflich gesorgt. Außer dem Gymnasium und der Realschule erster Ordnung besteht eine Handelslehranstalt, eine Gewerbeschule, eine Schiffahrtsschule und ein Seminar. Ein für die lübecker Verhältnisse wichtiges und einflußreiches Institut ist die Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit. Die Stadt L. besitzt viele und reichdotierte Wohlthätigkeitsanstalten, deren Kapitalvermögen, ungerechnet den bedeutenden Grundbesitz, sich auf 6½ Mill. Mark beläuft. Die beiden größten dieser Stiftungen sind das St. Johannis-Jungfrauenkloster, schon 1177 gegründet und seit der Reformation Versorgungsanstalt für unbemittelte Bürgerstöchter, und das Heilige-Geist-Hospital, welches schuldlos verarmte Bürger und Bürgerfrauen versorgt. Beide Stiftungen haben ausgedehnten Besitz an Landgütern und Waldungen. Ebenfalls mit ansehnlichem Grundbesitz ausgestattet ist die städtische Armenanstalt, welche eine Jahreseinnahme von etwa 95000 Mark hat. Die Zahl der Bewohner beträgt (1880) 51055 E., worunter 684 Katholiken und 550 Juden.

Die hauptsächlichsten Erwerbsquellen L.s sind Handel und Schiffahrt. Der Handelsverkehr ist besonders mit Dänemark, Schweden, Finland und Rußland bedeutend. Im Interesse desselben hat der Staat große Opfer gebracht durch Regulierung des Strombettes der Trave, Erweiterung des Hafens, sowie durch Erbauung der Eisenbahn nach Büchen zum Anschluß an die Berlin-Hamburger Bahn und der direkten Bahn nach Hamburg. Außerdem steht L. nach Norden über Eutin in direkter Eisenbahnverbindung mit Kiel und nach Osten durch die Mecklenburgische Friedrich-Franz-Bahn nach Kleinen mit Stettin. Eine 1878 vollendete feste Brücke über die Elbe bei Lauenburg gestattet einen unmittelbaren Eisenbahnbetrieb nach Lüneburg. Dampfboote, teils unter deutscher, teils unter fremder Flagge unterhalten eine regelmäßige Verbindung mit Kopenhagen, Petersburg, Riga, Helsingfors, Stockholm, Kalmar, Norrköping und andern schwed., russ., finn. und dän. Häfen. Im J. 1883 liefen im Hafen ein: 2012 Seeschiffe mit 1030872 cbm Raumgehalt, darunter 1167 Dampfschiffe mit 805302 cbm. Die Gesamtwareneinfuhr hatte 1883 mit Ausschluß der Kontanten einen Wert von 211361042 Mark (davon seewärts: 62414915 Mark). Die Handelsflotte zählte (1883) 43 Schiffe mit 12192 t, worunter 31 Dampfer. Es bestehen zu L. neben der Reichsbankstelle drei Banken und ein Vorschuß- und Sparverein mit bankmäßigem Geschäftsbetrieb. Die industrielle Thätigkeit hat sich in neuester Zeit bedeutend gehoben; Maschinenbau, Hobel- und Sägeanstalten, Fabriken haltbarer Speisen, Brauerei, Cigarrenfabrikation und Fischerei sind von Bedeutung. Die Interessen der Gewerbetreibenden werden durch eine Gewerbekammer vertreten. Der eigentliche Seehafen L.s ist Travemünde (s. d.); indes ist neuerdings die Trave

reguliert und so weit ausgetieft worden, daß Seeschiffe von 5 m Tiefgang jetzt nach der Stadt selbst gelangen können.

Die Verfassung Lübecks war in ältesten Zeiten rein aristokratisch, und die innern Kämpfe der Stadt bis zum 16. Jahrh. hatten ihren Anlaß fast ausnahmslos in dem Streben der Bürgerschaft, die Rechte des Senats einzuschränken und auch ihrerseits eine Teilnahme an der Verwaltung zu gewinnen. Erst durch den Hauptrezeß vom 9. Jan. 1669, welcher dann 179 Jahre hindurch das allgemein gültige Grundgesetz des Staats war, gelangten diese Bemühungen so weit, daß der Bürgerschaft neben dem Senat, welchem die Hoheits- und Jurisdiktionsrechte ausschließlich verblieben, eine Teilnahme an der gesamten Staatsverwaltung und Gesetzgebung eingeräumt wurde. Nach mehrjähriger Vorbereitung einigten sich Senat und Bürgerschaft 1848 zu einer Revision der Verfassung, welche 1851 abgeschlossen, 1875 aber einer erneuten Revision unterzogen wurde. Nach dem jetzt gültigen Staatsgrundgesetz, der Verfassungsurkunde vom 7. April 1875, bilden Senat und Bürgerschaft die beiden höchsten Staatskörper. Der Senat besteht aus 14 auf Lebenszeit gewählten Mitgliedern, nämlich 8 Gelehrten, unter denen mindestens 6 Rechtsgelehrte, und 6 Nichtgelehrten, unter denen mindestens 5 Kaufleute sein müssen. Die Wahl geschieht durch Delegierte des Senats und der Bürgerschaft. Der Vorsitzende des Senats wird von diesem auf je zwei Jahre gewählt und führt während dieser Zeit den Titel Bürgermeister. Der Senat repräsentiert die Souveränetät des Staats, ihm und der Stadt leisten die Bürger den Eid der Treue. Er ernennt und beeidigt die Richter, sowie den größten Teil der Staatsbeamten, besitzt das Begnadigungsrecht in Kriminalsachen, führt die Aufsicht über die Verwaltung des Staatsvermögens und übt unter Mitwirkung der Bürgerschaft das Recht der Gesetzgebung. Die Bürgerschaft besteht aus 120 auf 6 Jahre gewählten Mitgliedern, welche die Gesamtheit aller Staatsangehörigen vertreten. Sie wählt aus ihrer Mitte einen aus 30 Personen bestehenden Ausschuß, welcher alle an die Bürgerschaft zu bringenden Anträge des Senats vorher begutachtet, auch in weniger wichtigen Angelegenheiten selbständig beschließt. Wähler und wählbar sind alle Bürger des lübeckischen Freistaats, welche in demselben ihren regelmäßigen Wohnsitz haben. Sämtliche Administrativbehörden des Staats bestehen aus Mitgliedern des Senats, welche den Vorsitz führen, und sog. bürgerlichen Deputierten, welche auf Vorschlag des Bürgerausschusses vom Senat gewählt werden. Die Rechtspflege ist gänzlich von der Verwaltung getrennt. Bis 1879, wo das deutsche Gerichtsverfassungsgesetz vom 27. Jan. 1877 in Kraft trat, war L. auch der Sitz des Oberappellationsgerichts der drei Freien Hansestädte. Die Einkünfte und Ausgaben des Freistaats sind 1885 auf 2643978 Mark veranschlagt. Die Finanzverwaltung ist wohlgeordnet und schließt trotz der bedeutenden Höhe der Staatsschulden (1885 14821527 Mark) in der Regel mit einem Jahresüberschuß.

Die Freie und Hansestadt L. (so heißt der Staat offiziell) ist souveränes Mitglied des Deutschen Reichs; sie führt im Bundesrat Eine Stimme und sendet einen Abgeordneten in den Deutschen Reichstag. Bereits infolge der Konstituierung des Norddeutschen Bundes hatte L. 27. Juni 1867 mit Preußen eine Militärkonvention abgeschlossen, nach welcher das frühere lübeckische Kontingent 1. Okt. 1867 aufgelöst und dagegen ein preuß. Bataillon (das Füsilierbataillon des zum 9. Armeekorps gehörigen 2. Hanseatischen Regiments Nr. 76) dauernde Friedensgarnison der Stadt wurde und die zum Infanteriedienst tauglichen Militärpflichtigen in sich aufnimmt. Das Wappen L.s ist der zweiköpfige Adler mit einem weiß und rot wagerecht geteilten Brustschild. Landesfarben sind Weiß und Rot. Das Gebiet der Freien Hansestadt L. bildet teils ein geschlossenes Ganzes zwischen der Ostsee, Preußen, Oldenburg und Mecklenburg, teils besteht es aus einzelnen Enklaven in Holstein, zusammen mit 297,7 qkm und (1880) 63571 E., worunter 62096 Protestanten, 812 Katholiken und 560 Israeliten. Dasselbe wird eingeteilt in die Stadt L. mit den Vorstädten, das Amt Travemünde und die vier Landbezirke. Im gesamten lübeckischen Staatsgebiete befinden sich 2 Städte, 4 Kirchdörfer, 48 andere Dörfer, 34 Höfe und Gehöfte und ebenso viele einzeln gelegene Häuser, Mühlen u. s. w. mit eigenen Namen.

Die Stadt Lübeck wurde 1143 durch den Grafen Adolf II. von Holstein-Schaumburg an ihrer jetzigen Stelle gegründet, nachdem das alte, etwas weiter nördlich gelegene L., dessen zuerst unter dem Wendenkönig Gottschalk (1043—66) Erwähnung geschieht, 1138 von den Rugianern zerstört worden war. Der Ort, wo jene alte Stadt stand, heißt noch jetzt Alt-L., und man hat 1852 daselbst die Fundamente der Kirche und die Reste der Umwallung wieder aufgefunden. Graf Adolf mußte 1158 die Stadt an Heinrich den Löwen, Herzog von Sachsen, abtreten, der sie mehr städtisch einrichtete und 1163 das oldenb. Bistum hierher verlegte. Infolge der Achterklärung des Herzogs wurde sie 1181 kaiserlich und mit ansehnlichen Privilegien begabt, welche die Dänen, in deren Gewalt sie 1201 fiel, bestätigten. Als aber die nordalbingischen Lande sich befreiten, unterstellte sich die Stadt dem Kaiser Friedrich II., der sie 1226 für alle Zeiten zu einer Freien Reichsstadt erklärte. Als solche behauptete sie sich gegen die Dänen in der Schlacht bei Bornhöved 22. Juli 1227. Der blühende Handel vereinigte die Stadt bald mit andern Städten Norddeutschlands zu der großen Hansa (s. d.) deutscher Kaufleute, deren Angelegenheiten sie seit dem Anfang des 14. Jahrh. mit vieler Umsicht und großem Erfolg leitete. Ihre Flotten beherrschten die Ostsee, und ihre Stimme entschied über die Angelegenheiten der nordischen Reiche. Länger als zwei Jahrhunderte erhielt sich L. auf der Höhe seiner Macht und seines Ansehens. Nach Auflösung der Kalmarischen Union (1524), wobei L. unter der Leitung seines thatkräftigen und kühnen Bürgermeisters Nikolaus Bröms einen wesentlichen Anteil an der Neugestaltung der Dinge im europ. Norden nahm, begann der Verfall der Hansa und damit der Rückschritt L.s, zu welchem die schweren innern Kämpfe der prot.-demokratischen Partei unter Jürgen Wullenweber gegen die katholisch-aristokratische unter dem obengenannten Bürgermeister Bröms ferner viel beitrugen. Nach dem Dreißigjährigen Kriege, während dessen 22. Mai 1629 der Friede des Kaisers mit dem König Christian von Dänemark zu L. abgeschlossen wurde, verlor die Stadt den letzten Rest ihrer frühern polit. Bedeutung. Die vorübergehende Besetzung L. durch

die Dänen im J. 1801 blieb ohne Folgen; durch Beschluß der Reichsdeputation vom 25. Febr. 1803 wurde den Hansestädten Neutralität bei allen Reichskriegen zugesichert. Am 5. Nov. 1806 warf sich Blücher mit etwa 22000 Mann Preußen in die Stadt, allein schon am folgenden Tage wurde dieselbe von den Franzosen genommen und einer dreitägigen Plünderung preisgegeben. L. blieb seitdem von den Franzosen besetzt und wurde im Dez. 1810 dem franz. Kaiserreich einverleibt. Handel und Verkehr waren inzwischen gänzlich gelähmt, der frühere Wohlstand auf das tiefste erschüttert worden. Im Frühjahr 1813, als die Franzosen beim Anrücken eines russ. Korps die Stadt verlassen hatten, erhob sie die Waffen gegen Frankreich, und ihre Streiter fochten rühmlich im Kriege an der Niederelbe. Nachdem sie vor Eintritt des Waffenstillstandes im Sommer 1813 noch einmal in die Hände der Franzosen gefallen war, welche sie durch auferlegte Kontributionen und Requisitionen vollends erschöpften, wurde sie 5. Dez. 1813 durch das Anrücken der Schweden befreit. Mit dem Frieden sah sie ihre Selbständigkeit gesichert und wurde Mitglied des Deutschen Bundes. Am 2. Juli 1866 erklärte die Stadt ihre Bereitwilligkeit zum Beitritt zu dem von Preußen projektierten Norddeutschen Bunde, und 11. Aug. 1868 trat sie dem Zollverein bei.

Vgl. Becker, «Geschichte der Stadt L.» (3 Bde., Lüb. 1782—1805); Behrens, «Topographie und Statistik von L. und dem Amte Bergedorf» (2 Bde., Lüb. 1829—39; 2. Aufl. 1856); Deecke, «Geschichte der Stadt L.» (Lüb. 1844); derselbe, «Die Freie und Hansestadt L.» (4. Aufl., Lüb. 1881); Waitz, «L. unter Jürgen Wullenweber» (3 Bde., Berl. 1855—59); Klug, «Geschichte L.s während der Vereinigung mit dem franz. Kaiserreiche» (Lüb. 1857); Pauli, «Lübeckische Zustände im Mittelalter» (2 Bde., Lüb. 1847—72); «Urkundenbuch der Stadt L.» (7 Bde., Lüb. 1843—83); Seelig-Ohmann, «Ostholstein» (8. Aufl., Hamb. 1884), die Schriften des Statist. Bureau und des Vereins für die Geschichte L.s.

Lübecker Bucht (Lübisches Fahrwasser), s. unter Trave.

Lüben, Kreisstadt in der preuß. Provinz Schlesien, Regierungsbezirk Liegnitz, 21 km von Liegnitz, am Kalten Bache, Station der Linie Frankenstein-Raudten der Preußischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Landratsamts und eines Amtsgerichts, hat eine Maschinen-, eine Zucker- und eine Sattelfabrik, Dampfsagemühlen, Tuchfabrikation, Wollspinnerei, Getreidehandel und zählt (1880) 5026 meist prot. E.

Der Kreis Lüben zählt (1880) auf 630 qkm 33724 meist prot. E.

Lubéron, Gebirge im franz. Depart. Vaucluse, 1125 m hoch, zwischen den Thälern der Durance und des Coulon bis gegen Cavaillon hin.

Lübisch (Lübisch Courant), die früher in Lübeck und Hamburg übliche Kurantwährung, nach welcher 31 Courantmark einer hamburg-kölner Mark gleich waren.

Lübischer Münzfuß, s. unter Münzfuß.

Lübisches Recht ist eins der wichtigsten unter den durch Autonomie entstandenen Stadtrechten des deutschen Mittelalters. Das älteste noch vorhandene deutsche lübische Rechtsbuch ist vom J. 1235, die letzte publizierte Revision des Lübischen Rechts vom J. 1586. Vgl. Hach, «Das alte Lübische Recht» (Lüb. 1839). Vielfach berichtigt wurden Hachs Anschauungen über die Entstehung der Rechtsquelle durch Frensdorff, «Das Lübische Recht nach seinen ältesten Formen» (Lpz. 1872). Das Lübische Recht hat weit über die Stadt seines Ursprungs hinaus Geltung erlangt, eine hohe wissenschaftliche Ausbildung besonders durch Meoius erfahren und gilt in manchen Rechtsmaterien heutzutage außer in Lübeck z. B. noch in Pommern und Mecklenburg. Vgl. von Wilmowski, «Lübisches Recht in Pommern» (Berl. 1867).

Lübke (Wilh.), einer der namhaftesten deutschen Kunsthistoriker, geb. 17. Jan. 1826 zu Dortmund, studierte erst zu Bonn, dann zu Berlin Philologie und wandte sich später der Kunstforschung zu. Seinen Ruf begründete er mit der «Vorschule zur Geschichte der Kirchenbaukunst des Mittelalters» (Dortm. 1852; 6. Aufl.: «Vorschule zum Studium der kirchlichen Kunst», Lpz. 1873) und dem Werke «Die mittelalterliche Kunst in Westfalen» (Lpz. 1853). Seine «Geschichte der Architektur» (Lpz. 1855; 6. Aufl. 1884) veranlaßte Ostern 1857 seine Berufung zur Professur der Baugeschichte an der Bauakademie zu Berlin; 1861 wurde er Professor der Kunstgeschichte und Archäologie am Polytechnikum in Zürich, 1866 Professor der Kunstgeschichte am Polytechnikum und der Kunstschule, sowie Mitglied der Kunstschuldirektion in Stuttgart. Hier wirkte er bis Ostern 1885, worauf er dem Rufe als Professor der Kunstgeschichte an die Technische Hochschule zu Karlsruhe folgte und die Direktion der großherzogl. Gemäldegalerie sowie der plastischen Sammlung übernahm.

Von L.s Arbeiten, die sich sämtlich durch Klarheit, Faßlichkeit und edle Darstellungsweise auszeichnen, sind noch hervorzuheben: «Grundriß der Kunstgeschichte» (Stuttg. 1861; 9. Aufl. 1882), «Abriß der Geschichte der Baukunst» (Lpz. 1861; 4. Aufl. 1878) und «Geschichte der Plastik» (Lpz. 1863; 3. Aufl. 1880). Ferner schrieb er zum Abschluß von Kuglers «Geschichte der Baukunst» die Geschichte der deutschen Renaissance-Architektur (2. Aufl. 1882) und gab die «Geschichte der ital. Malerei vom 4. bis ins 16. Jahrh.» in 2 Bänden (Stuttg. 1878) heraus. Von L.s kleinern Schriften verdienen noch Erwähnung: «Die Frauen in der Kunstgeschichte» (Stuttg. 1862), «Der Totentanz in der Marienkirche zu Berlin» (Berl. 1861), «Die Glasgemälde im Kreuzgange zu Kloster Wettingen» (2. Aufl., Zür. 1863), «Über alte Öfen in der Schweiz» (2. Aufl., Zür. 1865) und «Über die alten Glasgemälde der Schweiz» (Zür. 1866), sowie die Texte zu mehrern Prachtwerken. Eine Sammlung kleinerer Arbeiten gab er in den «Studien zur Kunstgeschichte» (Stuttg. 1867) heraus.

Lübker (Friedr.), Philolog und Pädagog, geb. 18. Aug. 1811 zu Husum, war 1848 Rektor in Flensburg, wurde aber infolge der polit. Ereignisse 1850 seiner Stellung enthoben und war 1851—63 Gymnasialdirektor in Parchim, worauf er wieder Rektor in Flensburg wurde. Er starb daselbst 10. Okt. 1867. Am bekanntesten wurde L. durch sein «Reallexikon des klassischen Altertums» (6. Aufl., herausg. von Erler, Lpz. 1882). Seine «Schriften zur Philologie und Pädagogik» erschienen in zwei Sammlungen (Halle 1852—68).

Lublin, Ljublin, Hauptstadt des gleichnamigen russ. Gouvernements (16831,7 qkm mit [1881] 860382 E.), an der Bistrzyca und auf einer Anhöhe 152 km von Warschau an der Linie Kowel-Mlawa der Weichselbahn gelegen, nach Warschau und Lodz

die größte und schönste Stadt Russisch-Polens, ist der Sitz der Gouvernementsbehörde und eines röm.-kath. Bischofs und zählt (1882) 34 972 E., darunter fast die Hälfte Juden. L. hat lange, breite Straßen, sechs öffentliche Plätze, eine große Brücke von Quadersteinen, ein altes festes Bergschloß (Rest ihrer früher starken Befestigungen), viele große und schöne Gebäude, eine schöne Kathedrale, 11 andere kath., eine evang. und zwei griech.-russ. Kirchen, eine große Synagoge und ein schönes Rathaus. Es bestehen hier ein Priesterseminar, ein Gymnasium und mehrere andere Schulen, zwei Hospitäler und andere Wohlthätigkeitsanstalten, ein Musikverein, eine Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues und ein Theater. Wollweberei ist der Hauptindustriezweig. Starker Handel wird mit Tuch und besonders mit Getreide und Ungarwein getrieben. Diesen Verkehr beleben drei jährlich abgehaltene Messen, wovon jede einen Monat dauert. Bedeutender war die Stadt unter den Jagellonen, wo sie den ganzen Handel von Podolien, Volhynien und Rotrußland hatte und 70 000 E. gezählt haben soll. Zu L. ward 1569 unter König Sigismund August der ein Jahr dauernde Reichstag gehalten, auf welchem man die Vereinigung Polens und Litauens beschloß. Im Aug. 1702 bildete sich daselbst eine Konföderation für August II. gegen Karl XII., der im Jan. 1703 die Stadt brandschatzen ließ und sechs Wochen in Jacobowice, einem 4 km von der Stadt gelegenen Gute des Fürsten Lubomirski, sein Hauptquartier hatte. Im Juni 1703 erklärte sich in L. der Reichstag gegen die Entthronung Augusts II. Am 11. Nov. 1831 wurde die Stadt von den Russen unter Kreutz erobert.

Lubtiner (Hugo), Pseudonym Hugo Bürger, dramatischer Dichter, geb. 22. April 1846 zu Breslau, besuchte die königl. Realschule in Berlin und wurde dann Leiter einer Weberei. Von seinen ersten dramatischen Versuchen erhielt sich nur das Lustspiel «Nur nicht romantisch» auf der Bühne. Später widmete er sich ganz der schriftstellerischen Thätigkeit. Von seinen Lustspielen und Schauspielen sind die bekanntesten: «Der Frauenadvokat» (1873), «Die Modelle des Sheridan» (1875), «Gabriele» (Schauspiel, 1878), «Die Frau ohne Geist» (1879), «Auf der Brautfahrt» (1880), «Der Jourfix» (1882), «Die Mitbürger» (1884), ferner «Glück bei Frauen» (mit G. von Moser) und «Frau Susanne» (mit Paul Lindau zusammen verfaßt).

Lublinitz, Kreisstadt in der preuß. Provinz Schlesien, Regierungsbezirk Oppeln, am Lublinitzer Wasser, Station der Linie Kreuzburg-Tarnowitz der Preußischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Landratsamts und eines Amtsgerichts, hat ein Waisenhaus, eine Provinzial-Zwangserziehungsanstalt, ein Krankenhaus und ein Schloß und zählt (1880) 2228 meist kath. E.

Der Kreis Lublinitz zählt auf 1010 qkm (1880) [43 428 meist kath. E.

Lubny, Kreisstadt im russ. Gouvernement Poltawa, an der Sula, mit (1882) 5208 E., darunter 600 Juden, hat lebhaften Handel mit Getreide und eingemachten Früchten.

Lubomirski, angesehenes poln. Geschlecht, das von Kaiser Ferdinand III. 1647 in den deutschen Reichsfürstenstand erhoben wurde. Georg L. war Großmarschall und Feldhetman unter Johann Kasimir, blieb diesem zur Zeit des Schwedenkriegs treu und trug neben Czarniecki wesentlich dazu bei, daß die Schweden aus Polen vertrieben wurden. Darauf errang er im Kriege gegen den Zaren Alexius 1660 einen großen Sieg über den russ. Feldherrn Scheremetjew bei Cudnowo in Volhynien. Später fiel er beim König in Ungnade, und als er 1664, vor den Reichstag gefordert, nicht erschien, wurden ihm Güter und Ehren abgesprochen. Nun sammelte er ein Heer und besiegte 1665 bei Czenstochau und 1666 bei Montwy unweit Inowrazlaw die königl. Truppen. Zwar beugte er sich hierauf vor dem König, doch verließ er Polen und begab sich nach Breslau, wo er 1667 starb. — Sein Sohn, Stanislaw L., war Großmarschall unter Johann III. und starb 1702. Er schrieb eine große Anzahl poln. Gedichte, insbesondere religiösen Inhalts, auch ein schwunghaftes panegyr. Gedicht auf Johann III. und eine Übersetzung von Guarinis «Pastor fido» (Thorn 1695). — Das Haus L. blüht noch reich begütert in Polen und Galizien in mehrern Zweigen.

Lucae (Aug. Joh. Konstant.), Ohrenarzt, geb. 24. Aug. 1835 zu Berlin, studierte in Berlin, Bonn, Paris und London, arbeitete dann mehrere Jahre im pathol.-anatom. Institut in Berlin unter Virchow, habilitierte sich 1866 an der berliner Universität und ward 1871 zum außerord. Professor ernannt. Auf seine Anregung wurde zur Förderung der Ohrenheilkunde 1874 eine Politlinik, 1881 eine stationäre Klinik für Ohrenkranke, die erste dieser Art in Deutschland, an der berliner Universität errichtet und L. zum Direktor dieser Institute ernannt. Außer vielen Aufsätzen in Fachzeitschriften veröffentlichte L. «Die Schalleitung durch die Kopfknochen und ihre Bedeutung für die Diagnostik der Ohrenkrankheiten» (Würzb. 1870) und «Zur Entstehung und Behandlung der subjektiven Gehörsempfindungen» (Berl. 1884).

Lucä (Joh. Christian Gustav), namhafter Anthropolog, geb. 14. März 1814 in Marburg, studierte daselbst und in München Medizin, ließ sich 1840 als pralt. Arzt in Marburg nieder, wurde 1841 Docent der Zoologie bei der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft in Frankfurt a. M., 1851 Lehrer der Anatomie am Senckenbergischen Medizinischen Institut und erhielt 1863 den Titel als Professor. Er starb 4. Febr. 1885 in Frankfurt.

Von seinen Schriften sind hervorzuheben: «Zur Architektur des Menschenschädels» (Frankf. 1857), «Zur Morphologie der Rassenschädel» (2. Abteil., Frankf. 1861—64), «Die Hand und der Fuß» (Frankf. 1865), «Zur Anatomie des weiblichen Torso» (Lpz. 1868), «Die Robbe und die Otter» (Frankf. 1872), «Das Skelett eines Mannes in statischen und mechan. Verhältnissen» (Frankf. 1876), «Die Statik und Mechanik der Quadrupeden» (Frankf. 1883).

Lucä (Richard), Architekt, geb. 12. April 1829 zu Berlin, besuchte die Bauakademie zu Berlin und wurde 1859 königl. Baumeister, 1862 außerord., 1869 ord. Professor der berliner Bauakademie und 1872 Direktor derselben. Auch war L. seit 1869 Baurat und vortragender Rat in der Bauabteilung des Handelsministeriums. Er starb 26. Nov. 1877 in Berlin. Unter seinen Bauten sind hervorzuheben das neue Theater zu Frankfurt a. M., Palais Borsig, die Façade am Neubau des Handelsministeriums und das Treppenhaus der Bauakademie in Berlin.

Lucä fa presto, Beiname des Malers Luca Giordano (s. d.).

Lucanien, eine ziemlich gebirgige Landschaft in Unteritalien, wurde östlich von dem Tarentinischen

Meerbusen, nördlich von Apulien, Samnium und Campanien, westlich vom Tyrrhenischen Meer, südlich von Bruttium begrenzt und in frühesten Zeiten von den Önotrern bewohnt, zu denen sich griech. Kolonisten gesellten, welche längs der Küste die Städte Poseidonia (Paestum), Heraklea, Sybaris und Elea oder Velia gründeten.

Lucanus (Marcus Annäus), röm. Dichter, geb. 39 n. Chr. zu Corduba in Spanien, Enkel des Rhetors, Neffe des Philosophen Seneca, kam frühzeitig nach Rom und erhielt durch die Gunst Neros die Quästur und das Ehrenamt eines Augurn. Bereits hatte er durch mehrere Gedichte einen Ruf erlangt, als er die Eifersucht und den Haß Neros sich zuzog, der ebenfalls als Dichter glänzen wollte und ihm ferner öffentlich aufzutreten untersagte. L. nahm dann an der Verschwörung des Piso gegen den Kaiser teil, ward nach Entdeckung derselben zum Tode verurteilt und ließ sich wie Seneca die Adern öffnen (65 n. Chr.). Von seinen poetischen Erzeugnissen hat sich nur die (unvollendete) »Pharsalia« in 10 Büchern erhalten, in welcher er die Ereignisse des Bürgerkriegs zwischen Cäsar und Pompejus und die Schlacht bei Pharsalus erzählt. Das Gedicht leidet an Härte und Dunkelheit im Ausdrucke und rhetorischem Schwulst, zeugt aber von Adel der Gesinnung und Freiheitsliebe und enthält einzelne wahrhaft poetische Schilderungen. Zu den vorzüglichsten Bearbeitungen gehören die von Oudendorp (Leid. 1728), Burmann (Leid. 1740) und die größere Ausgabe von Weber (3 Bde., Lpz. 1821—31). Deutsche Übersetzungen lieferten Haus (Mannh. 1792), Bothe (Stuttg. 1853 fg.) und Krais (Stuttg. 1853). Vgl. Creizenach, «Die Aneis und die Pharsalia im Mittelalter» (Frankf. a. M. 1864); Schaubach, «L.' Pharsalia und ihr Verhältnis zur Geschichte» (Meiningen 1869); Friedrich, «De Lucani Pharsalia» (Bautzen 1875).

Lucanus cervus, der Hirschkäfer.

Lucas, der Evangelist, s. Lukas.

Lucas (Eduard), einer der bedeutendsten Pomologen Deutschlands, geb. 19. Juli 1816 zu Erfurt, bildete sich bis 1834 im Luisium bei Dessau zum Kunstgärtner aus und trat dann als Gehilfe in den königl. botan. Garten zu Greifswald ein. Seit 1835 bekleidete L. eine Gehilfenstelle in Erfurt, seit 1838 eine Stellung beim königl. botan. Garten in München, wurde nach drei Jahren Gärtner der Botanischen Gesellschaft in Regensburg und trat 1843 als Institutsgärtner, Vorstand der Gartenbauschule zu Hohenheim und Lehrer des Gartenbaues an der dortigen landwirtschaftlichen Akademie in württemb. Staatsdienst. Im J. 1860 verließ L. den Staatsdienst und gründete das Pomologische Institut zu Reutlingen, eine Anstalt, deren Ruf sich sehr bald weit verbreitete. Die von L. eingeführte Erziehungsweise der jungen Obstbäume, seine neuen Veredlungsarten, seine Verbesserungen in der Baumpflege, sowie die von ihm konstruierten Handgeräte und Obstdörren haben allgemeine Anerkennung gefunden. Er starb 24. Juli 1882 zu Reutlingen.

Von seinen Schriften sind die bedeutendsten: «Die Lehre vom Obstbau» (mit F. Medicus, 6. Aufl., Stuttg. 1877), «Der Gemüsebau» (Stuttg. 1847; 4. Aufl. 1882), «Die Obstbenutzung» (Stuttg. 1856; 2. Aufl. 1872), «Der Obstbau auf dem Lande» (Stuttg. 1848; 5. Aufl. 1875), «Kurze Anleitung zur Obstkultur» (Ravensb. 1866; 4. Aufl. 1874), «Die Lehre vom Baumschnitt» (Ravensb. 1867; 5. Aufl. von Fr. Lucas 1884), «Auswahl wertvoller Obstsorten» (4 Bde., Ravensb. 1871), «Die Handgeräte des Gärtners» (Ravensb. 1871). Außerdem veröffentlichte L. noch «Pomologische Tafeln zum Bestimmen der Obstsorten» (3 Bde., Ravensb. 1867—69) und mit Oberdieck und Jahn das vortreffliche «Illustrierte Handbuch der Obstkunde» (8 Bde., Stuttg. u. Ravensb. 1858—75), ferner ein «Vollständiges Handbuch der Obstkultur» (Stuttg. 1881). Seit 1855 gab L. im Verein mit Oberdieck die «Illustrierten Monatshefte für Obst- und Weinbau», seit 1865 «Pomologische Monatshefte» genannt, heraus, die er nach Oberdiecks Tode (24. Febr. 1879) allein redigierte; dieselben werden von Fr. Lucas fortgesetzt.

Lucayische Inseln und Lucaya oder Groß-Abaco, eine derselben, s. Bahama-Inseln.

Lucca, bis 1847 ein souveränes Fürstentum, seitdem mit Toscana vereinigt, mit welchem es 1860 an das Königreich Italien kam, ist begrenzt vom Mittelländischen Meer und von den Provinzen Massa e Carrara, Modena, Florenz und Pisa und bildet gegenwärtig eine ital. Provinz von 1410,2 qkm mit (1881) 301474 E. An den Grenzen streichen die Apenninen hin; der einzige Fluß ist der nicht schiffbare Serchio. Der Boden ist trefflich angebaut. Die Hauptprodukte sind Oliven, Obst, Kastanien, Mandeln, Pomeranzen, Citronen und Feigen, auch wird der Maulbeerbaum eifrig gezogen; das Getreide dagegen reicht nicht zum Bedarf aus. Außerdem zieht man guten Wein, und das luchesische Öl ist das vorzüglichste in Italien. Ebenso sind der Seidenbau und die Viehzucht von Wichtigkeit. — Das Gebiet von L. war ursprünglich (seit 178 v. Chr.) eine Kolonie der Römer, welche mit dem Sturze des longobard. Reichs 774 durch Karl d. Gr. unter fränk. und durch Otto d. Gr. 962 unter deutsche Hoheit kam. Seitdem wurde es von verschiedenen Familien beherrscht. Ludwig der Bayer ernannte 1327 den tapfern Castruccio Castracane zum Herzog von L., der die Stadt zu großer Macht erhob. Nach manchem Herrscherwechsel an Florenz verkauft, erlangte es endlich 1369 vom Kaiser Karl IV. für Geld als Republik seine Freiheit, welche es, oft mit Florenz im Kriege, bis 1797 behauptete, wo es, von den Franzosen erobert, sich eine neue Verfassung aufdringen lassen mußte. Mit Piombino vereinigt, wurde es 1805 als Fürstentum dem Schwager Napoleons I., Bacciocchi, zugeteilt, 1815 aber durch den Wiener Kongreß der Infantin Marie Luise (s. d.), der Tochter König Karls IV. von Spanien und Witwe des ehemaligen Königs von Etrurien (s. d.), und deren Kindern unter dem Titel eines Herzogtums mit völliger Souveränetät bis dahin überlassen, wo diese mit ihrer Familie wieder zum Besitze Parmas, das auf Lebenszeit die Witwe Napoleons I., Marie Luise, erhielt, gelangen würde. In diesem Falle sollte L. an Toscana gelangen. Doch erst 1818, nachdem der Infantin der Rückfall von Parma völlig zugesichert worden, trat sie die Regierung an. Ihr folgte 13. März 1824 der Sohn Karl II. (s. d.), welcher in den Unruhen von 1847 das Land 15. Sept. verließ und 7. Okt. abdankte, worauf Toscana 11. Okt. von L. Besitz nahm. Doch erst 18. Dez., nach dem Tode der Witwe Napoleons I., Marie Luise, trat Herzog Karl, den Verträgen gemäß, die Regierung

in Parma (s. d.) an. L. wurde 1860 gleich den übrigen Staaten von Sardinien annektiert.

Die Stadt Lucca, früher die Hauptstadt des Fürstentums, jetzt der Provinz, Sitz eines Erzbischofs, der Präfektur, eines Appellhofs und eines Tribunals erster Instanz, Station der Linie Florenz-Pistoja-Pisa der Oberitalienischen Bahnen, in einer von Bergen umgebenen fruchtbaren Ebene, zählt (Ende 1881) 20421 E. (mit dem Stadtgebiet 70399). Der Ort, von Wällen umschlossen, die angenehme Spaziergänge bilden, hat krumme und enge Straßen, sowie unansehnliche Häuser. Die Domkirche San-Martino, groß und alt, von 1063, ist reich an vollendeten Kunstwerken und hat ein wichtiges Archiv, der frühere herzogl. Residenzpalast aber ist unvollendet; das in der Nähe gelegene Lustschloß Villa di Marlia ist ein prächtiges Gebäude. Es bestehen eine königl. Akademie für Wissenschaften, Litteratur und Künste (1684 begründet), eine andere, den ähnlichen Zweck verfolgende Akademie (Accademia dei filomati), eine königl. Kunstakademie, ein Lyceum, ein Gymnasium und eine öffentliche Bibliothek von 50000 Bänden. Eine schöne Wasserleitung von 459 Bogen ward von der Fürstin Bacciocchi begonnen und später fortgeführt. Die Stadt hat Seiden-, Samt-, Baumwoll- und Tuchfabriken, Eisengießerei, Glas- und Strohpapierfabriken, und treibt starken Handel mit Seide und Öl, sowie fleißigen Feldbau. Von Altertümern der ursprünglich ligurischen, zur Zeit des zweiten Punischen Kriegs unter die Herrschaft der Römer gekommenen Stadt L. sieht man die Reste eines großen Amphitheaters von 54 Arkaden für jedes Stockwerk. In der Nähe der Stadt gibt es viele herrliche Villen und die berühmten heißen Mineralbäder von L. (S. unter Bagno.)

Lucca (Pauline), ausgezeichnete dramatische Sängerin, geb. zu Wien 25. April 1840, sang bereits von 1854 ab Solopartien bei Kirchenmusiken, bis sie 1856 als Choristin beim Kärntnerthor-Theater eintrat. Im J. 1859 erhielt sie ein Engagement in Olmütz, 1860 ein solches am Deutschen Theater in Prag, wo sie sich bald die Gunst des Publikums erwarb. Im April 1861 siedelte sie nach Berlin über. Hier errang sie als Mitglied der Königlichen Oper sogleich ungemeine Erfolge. Am 25. Nov. 1865 verheiratete sie sich mit dem Baron von Rhaden, wurde mit lebenslänglichem Engagement und Pension zur königl. Kammersängerin ernannt und verbreitete ihren Ruhm durch zahlreiche Gastspiele in Deutschland sowohl wie in England (seit 1863) und Rußland (seit 1867). Im J. 1872 verließ sie nach einem Streit mit dem Publikum die berliner Königliche Oper und reiste gastspielend umher. So war sie auch 1873—74 in Amerika, wo sie sich, nachdem ihre erste Ehe gerichtlich gelöst worden war, mit Herrn von Wallhofen verheiratete. Seit 1880 trat sie wieder mehrmals in Berlin auf. Obwohl sie nach Persönlichkeit und Stimme bloß auf Soubretten- oder Spielopernpartien angewiesen erscheint, ist sie doch vermöge ihres Darstellungstalents auch in modernen tragischen Rollen erfolgreich aufgetreten.

Lucchesini (Girolamo, Marchese), preuß. Staatsmann, aus einer lucchesischen Patricierfamilie, geb. in Lucca 7. Mai 1751, wurde durch den Abbé Fontana dem König Friedrich II. von Preußen vorgestellt, der ihn zu seinem Bibliothekar und Vorleser mit dem Titel eines Kammerherrn ernannte. Im Auftrage Friedrich Wilhelms II. und des Kurfürsten von Mainz ging er 1787 nach Rom, um die päpstl. Bestätigung der Wahl des Koadjutors von Dalberg einzuholen, und dann nach Warschau, wo er im März 1790 ein Bündnis zwischen Preußen und Polen zu Stande brachte. Im J. 1791 wohnte er als bevollmächtigter Minister dem Kongreß in Reichenbach bei, und im Juli 1792 ging er abermals nach Warschau, wo er nun die Aufgabe hatte, den aus der Allianz mit Preußen hergeleiteten Ansprüchen der Polen entgegenzuwirken. Im Jan. 1793 ernannte ihn der König zum Botschafter in Wien; 1797 von dort zurückberufen, wurde er im Sept. 1802 als außerordentlicher Gesandter nach Paris geschickt, von wo er sich später zu Bonaparte nach Mailand begab. Er begleitete dann den König bis nach der Schlacht bei Jena, unterzeichnete hierauf zu Charlottenburg mit Napoleon I. einen Waffenstillstand, den aber der König nicht genehmigte, und nahm infolge dessen 1807 seine Entlassung. Er starb zu Florenz 19. Okt. 1825. Unter seinen Werken ist das über den Rheinbund: «Sulle cause e gli effetti della confederazione Renana etc.» (deutsch, 3 Bde., Lpz. 1821—25) hervorzuheben.

Sein Bruder, Cesare L., geb. 2. Juli 1756, gest. als Staatsrat in Lucca 16. Mai 1832, machte sich als Gelehrter durch die Schrift «Dell' illustrazione delle linguo antiche o moderne e principalmente dell' Italiana, procurata nel secolo XVIII. dagl' Italiani» (2 Bde., Lucca 1819), die Fortsetzung des Werks von Denina: «Della storia letteraria di Lucca» und die «Congetture intorno al primitiva alfabeto Greco» (1829) einen Namen. Eine Gesamtausgabe seiner «Opere edite et inedite» erschien in 22 Bänden (Lucca 1832—34).

Luce (Siméon), franz. Litteraturhistoriker, geb. 29. Dez. 1833 zu Bretteville-sur-Ay im Depart. Manche, studierte in Paris und promovierte an der Sorbonne mit der «Histoire de la Jacquerie d'après des documents inédits» (1859) und «De Gaidone, poemate gallico vetustiore, disquisitio critica» (1860). L. wurde 1859 Archivar des Depart. Deux-Sèvres und 1866 am Nationalarchiv. Auch ist er Mitglied der Akademie der Inschriften und Direktor der Bibliothèque de l'École des chartes». Er gab das altfranz. Gedicht «Gaidon» (1862), die «Chroniqno inédite des quatre premiers Valois» (1862) und die «Chroniques de Froissart» (7 Bde., 1866—77) heraus. Seine bedeutendste Schrift aber ist seine «Histoire de Bertrand Dugueselin et de son époque» (von der Akademie der Inschriften preisgekrönt, 1876; 2. Ausg. 1883).

Lucena, Stadt in der span. Provinz Cordova, 59 km im SSO. von Cordova, am Cascajar, mit (1877) 19540 E., welche Tuch, Leinwand, Seife, Bronzelampen und Töpferwaren fabrizieren. Die Stadt ist umgeben von herrlicher Vega, deren Pferdezucht berühmt ist. [poldo).

Lucena (Graf von), s. O'Donnell (Don Leo-

Lucĕra, Stadt in der ital. Provinz Foggia, 16 km im WNW. von Foggia, mit (1881) 14832 E., ist Sitz eines Bischofs, hat ein Lyceum, eine technische Schule, eine Kathedrale und Ruinen eines von Kaiser Friedrich II. erbauten Kastells. L. ist das alte Luceria Apulorum, welches 400 Jahre älter als Rom gewesen sein soll und seit 314 v. Chr. röm. Kolonie war. [(s. d.) in Rom.

Luceres, eine der alten patricischen Tribus

Luch oder Moor, s. u. Bruch (geographisch).

Luch, Stadt im russ. Gouvernement Kostroma, Kreis Jurjewez, links am Luch, mit (1882) 1986 E., einem Mönchs- und einem Nonnenkloster, Gemüsebau, Eisengießerei und Lederfabrik.

Luchet (Auguste), franz. Schriftsteller, geb. zu Paris 22. April 1806, gehörte unter der Juliregierung zu der äußersten demokratischen Partei, wurde in einem Preßprozeß zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt und flüchtete nach der Insel Jersey, wo er fünf Jahre zubrachte. Die provisorische Regierung von 1848 ernannte ihn zum Gouverneur des Schlosses Fontainebleau. Später widmete er sich ausschließlich litterarischen Arbeiten und starb 9. März 1872. Er verfaßte Romane, Sittenschilderungen, autobiographische Arbeiten u. s. w. Zu erwähnen sind: «Thadéus le Ressuscité» (in Gemeinschaft mit Michel Masson, 2 Bde., 1831), «Frère et sœur» (1838), «Le nom de famille» (2 Bde., 1841), «Souvenirs de Fontainebleau» (1842), wieder abgedruckt in «Le confessional de Marie» (2 Bde., 1847), «Le passe-partout» (2 Bde., 1846), «L'éventail d'ivoire» (2 Bde., 1847), «Les mœurs d'aujourdhui» (1854) u. s. w. Auch schrieb er mehrere Dramen.

Luchetto da Genova, Maler, s. Cambiaso.

Luchon, Badeort im franz. Depart. Ober-Garonne, s. Bagnères-de-Luchon.

Lüchow, Stadt in der preuß. Provinz Hannover, Regierungsbezirk Lüneburg, seit 1. April 1885 Kreisstadt, 16 km von Dannenberg, an der Jeetzel, Sitz eines Amtsgerichts, hat Bierbrauerei, Leinweberei, Branntweinbrennerei, eine Stärkefabrik, eine Kunstdüngerfabrik und zählt (1880) 2645 prot. E.

Luchs (Lynx) ist der Name einer Gruppe von Katzen, die sich durch hochbeinige Statur, einen sehr kurzen, die Ferse kaum berührenden Schwanz und einen langen, auf dee Spitze des Ohres stehenden Haarpinsel auszeichnet. Die L. bewohnen kalte und warme Lauder. Die Grundfarbe ihres gar nicht oder nur sehr undeutlich gefleckten Pelzes ist rötlich, ihre Ohren sind in der Mitte weißgrau und am Ende schwarz. Der europäische oder gemeine Luchs (Lynx vulgaris oder Felis lynx, s. Tafel: Katzen II, Fig. 6) gehört zu den am weitesten verbreiteten Katzen und ist das verderblichste Raubtier des Nordens; er mißt ohne den 18 cm langen Schwanz 1 m und ist an den Schultern 50 cm hoch. Seine Färbung ist ungemein großer Veränderung unterworfen, wonach mehrere unechte Arten unterschieden worden sind. Die Schweden unterscheiden drei Abarten, den Wolfluchs, der auf rötlichem Grunde wieder deutliche, kleinere Flecken trägt, den Katzenluchs oder Silberluchs, welcher rötlichgrau ist, mit silberweißen, auf den Flecken schwarzen Spitzen des Grannenhaars, und den Fuchsluchs oder Polarluchs, der sich in Nordamerika von Canada bis an die Felsenberge findet und den kürzesten und allein an der Spitze schwarzen Schwanz hat. Dazu kommt dann noch der im wärmern Europa lebende Pardelluchs, der sich durch glänzend rotbraunes, mit schwarzen gleichförmigen Flecken gezeichnetes Fell unterscheidet. Einst ein sehr gewöhnliches und gefährliches Raubtier in Deutschland, ist der L. daselbst und in Frankreich sehr selten und in England ganz ausgerottet. Im östl. Europa, den Alpen und in Nordamerika kommt er noch häufig vor. Auf den Caracal (L. Caracal), der über ganz Afrika, Arabien und einen großen Teil Asiens verbreitet ist, beziehen sich die wunderlichen Fabeln, welche bei den alten Schriftstellern über den L. vorkommen. Dieser zeichnet sich durch zwei weiße, über den Augen stehende Flecken aus, ist wild und unzähmbar und sein Fell von keinem besondern Wert. Aus der Sage von der ungemeinen Scharfsichtigkeit dieses Raubtiers entsprang der Ausdruck «Luchsaugen». Ebenso weite Verbreitung hat der Sumpf- oder Stiefelluchs (L. Chaus s. caligatus), der kaum die Größe der Wildkatze übertrifft, kleine Ohrpinsel und etwas längern Schwanz hat.

Luchs, Steenbild am nördl. Himmel zwischen dem Fuhrmann und dem Großen Bären; obgleich es beträchtlichen Umfang hat, enthält es von hellern Sternen nur je einen dritter und vierter Größe.

Luchsfelle geben ein sehr reiches, leichtes, langhaariges und ziemlich teueres Pelzwerk, das auch in wärmern Ländern, wie der Türkei und Ägypten, gern verwendet wird. Die gewöhnliche Art ist die des Rotluchses. Am größten und schönsten sind die Felle aus Schweden und Norwegen; die russischen sind weniger groß und fein. Amerika liefert die meisten, aber einfarbige Felle. Den L. ähnlich, jedoch kaum halb so groß, sind die Felle der Luchskatze aus den nordwestl. Gebieten der Vereinigten Staaten. Die L. werden oft dunkelbraun und schwarz gefärbt.

Luchssaphir, s. unter Cordierit.

Luchtmans ist der Name einer Buchhandlung in Leiden, die sich foetwährend hauptsächlich mit dem Verlage von Ausgaben griech. und rom. Klassiker und andern mit der klassischen Litteratur verwandten Werken befaßt hat. Sie wurde 17. Mai 1683 begründet von Jordan L., geb. 27. Aug. 1652 zu Woudrichem, gest. 18. Juni 1708, und fortgeführt von Samuel L., geb. 20. Nov. 1685, der nach des Vaters Tode als dessen einziger Sohn 1708 die Buchhandlung übernahm und seit 1730 Stadt- und Universitätsbuchdrucker war. Er starb 13. Jan. 1757. Zwei Jahre vorher hatte er sein Geschäft seinen Sohnen, Samuel L., geb. 1725, und Johannes L., geb. 1726, überlassen, die wie der Vater eine wissenschaftliche Bildung erhalten hatten. Nach dem 18. Sept. 1780 erfolgten Tode Samuels setzte Johannes das Geschäft allein fort, bis 1786 des verstorbenen Bruders Sohn, Samuel L., geb. 15. Juni 1766, mit in dasselbe eintrat. Johannes starb 25. Nov. 1809, Samuel 15. Mai 1812. Hierauf wurde die Buchhandlung nach wiederhergestelltem Frieden seit 1814 mit glücklichem Erfolge durch die Sorgfalt des Buchdruckers J. Brill in Leiden fortgeführt. Ein Enkel von Johannes L., J. T. Bodel Nyenhuis, geb. 1797, trat 1819 in die Handlung, nachdem er vorher zu Leiden Doktor der Rechte geworden. Derselbe führte in Gemeinschaft mit dem genannten J. Brill und dessen Sohne E. J. Brill, gleichfalls Buchdrucker, die Geschäfte, bis endlich 1850 nach einer Dauer von 167 Jahren der Name L. gänzlich fortfiel und an dessen Stelle die Firma E. J. Brill trat. Die neuen Besitzer gaben der Druckerei eine weitere Ausdehnung, indem sie eine eigene Abteilung für den Druck orient. Werke gründeten. Nach dem 29. Nov. 1871 erfolgten Tode E. J. Brills ging das Geschäft mit Beibehaltung der Firma E. J. Brill an A. P. M. van Oordt und F. de Stoppelaar über, welche auch die Beschaffung chines. und japanes. Typen übernahmen.

Lucia, der 222. Asteroid, s. unter Planeten.

Luciabai, s. Sankt Luciabai.

Lucian, Fürst von Canino, s. Bonaparte (Lucian, Fürst von Canino).

Luciani (Fra Sebastiano), Maler, s. Piombo.

Lucianus (grch. Lukianos), der geistreichste unter den spätern griech. Schriftstellern, wurde zu Samosata, der Hauptstadt der syr. Landschaft Kommagene am Euphrat, wahrscheinlich zwischen 120—130 n. Chr. geboren. Nachdem er einige Jahre in Jonien namentlich Rhetorik betrieben hatte, kehrte er in sein Vaterland zurück und trat als Sachwalter in Antiochien auf. Bald aber begab er sich auf Reisen, hielt in Asien, Griechenland, Italien und Gallien öffentliche Vorträge und ließ sich dann dauernd in Athen nieder. Im vorgerückten Alter übernahm er eine öffentliche Anstellung bei der Justiz in der Provinz Ägypten und machte nochmals eine Reise, auf der er öffentliche Vorträge hielt. In seinen zahlreichen Schriften erzählender, philosophischer, rhetorischer und satirischer Art, denen er meistens eine ihm eigentümliche kunstvolle dialogische Form gegeben hat, sucht L. in einer einfachen, reinen und dem besten Attizismus glücklich nachgebildeten Sprache frei und unbefangen, mit unerschöpflicher Laune und feinem Witz, die Gebrechen und Verkehrtheiten seiner Zeit, besonders die sittliche Versunkenheit und den Aberglauben des Volks, sowie die Hoffart und Gaukelei der damaligen Philosophen zu enthüllen und mit herbem Spotte zu geißeln, wobei selbst hervorstechende Charaktere nicht verschont bleiben und namentlich auch das von L. freilich sehr äußerlich aufgefaßte Christentum bittere Angriffe erfährt.

Als Gesamtausgaben seiner Schriften sind zu nennen die von Reitz (3 Bde., Amsterd. 1743—46; neuer Abdruck, 10 Bde., Zweibr. 1789—93; dazu «Lexicon Lucianeum», Utr. 1740), von Lehmann (9 Bde., Lpz. 1822—31), Jacobitz (4 Bde., Lpz. 1836—41; Textausgabe, 3 Bde., Lpz. 1852—54), W. Dindorf (Par. 1840 u. Lpz. 1858), Beller (2 Bde., 1853) und Fr. Fritzsche (Rost. 1860 fg.). Von Ausgaben «Ausgewählter Schriften» sind die von Sommerbrodt (3 Bde., Lpz. 1862 fg.; 2. Aufl. 1869 fg.) und von Jacobitz (3 Bde., Lpz. 1862—65; 2 Bde., 1880 fg.) hervorzuheben, von deutschen Übersetzungen die von Wieland (6 Bde., Lpz. 1788—89) und von Pauly (15 Bde., Stuttg. 1827—32; Auswahl von Teuffel, Stuttg. 1854). Vgl. Jacob, «Charakteristik L.'s» (Hamb. 1832); M. Fr. Hermann, «Charakteristik L.' und seiner Schriften», in dessen «Gesammelte Abhandlungen» (Gött. 1849); Hartmann, «Studia critica in Lucianum» (Leid. 1877); Bernays, «L. und die Cyniker» (Berl. 1879).

Lucid (lat.), leuchtend, hell; Luciditat, Helle, Durchsichtigkeit.

Luciensteig, befestigter Paß im schweiz. Kanton Graubünden, am Westende des Rhätikon, an der Hauptstraße nach Chur, zwischen Balzers und Maienfeld, besteht aus einem Hornwerk mit zwei hochgelegenen, an Felsen gelehnten Flügelschanzen. Im J. 1799 nahm Masséna durch Überfall den L.; doch bemächtigten sich die Österreicher unter Feldmarschallieutenant Hotze nach einem am 1. Mai abgeschlagenen Angriffe am 14. Mai des Passes wieder.

Lucifer (lat., d. i. der Lichtbringer), bei den Griechen Phosphoros, heißt der Planet Venus, wenn er des Morgens vor der Sonne aufgeht; dagegen Hesperus (s. d.) als Abendstern. Er gilt in der griech. Mythologie für einen Sohn der Eos (Aurora) und des Astraios oder des Kephalos. In der bildenden Kunst erscheint er als reitender oder geflügelter Knabe mit einer Fackel.

Lucifer heißt auch der Fürst der Finsternis. Durch eine allegorische Erklärung der Kirchenväter nämlich wird eine Stelle des Jesaias, 14, 12 (Luk. 10, 18), in welcher der König von Babylon mit dem Morgenstern verglichen wird, auf den Teufel bezogen.

Lucifer, Bischof von Cagliari auf Sardinien, Anhänger des nicänischen Glaubens, wollte sich nicht unterwerfen, als die Synode zu Mailand, 355, den Arianismus billigte, und wurde deshalb verbannt. Nach der Thronbesteigung Julians des Abtrünnigen (361) kehrte L. zurück, sah aber in dem Beschluß der Synode zu Alexandria (362), daß alle Geistliche, welche jetzt zum nicänischen Glauben zurückkehrten, in ihren Ämtern bleiben dürften, einen Abfall von der Reinheit der Kirche. Er lebte deshalb in seinem Bistum Cagliari in schismatischer Absonderung von der Kirche bis an seinen Tod (371). Auf Sardinien ward L. als Heiliger verehrt und im 17. Jahrh. sein Leichnam aufgefunden.

Luciferianer heißen die Anhänger des schismatischen Bischofs Lucifer (s. d.). Sie waren besonders zahlreich auf Sardinien, fanden jedoch auch Anhänger in Spanien, Gallien, Italien, Afrika.

Lucilius (Gajus), röm. Ritter, der eigentliche Begründer der röm. Satirendichtung, geb. gegen 150 oder nach andern 180 v. Chr. zu Suessa in Campanien, gest. um 103 v. Chr. zu Neapel, war der Großoheim Pompejus' d. Gr. von mütterlicher Seite und ein Freund des Lälius und Scipio, unter welchem er im Numantinischen Kriege diente. Er behandelte in seinen 30 Büchern vermischter Gedichte («Saturae») alles, was ihm in Politik, Sitten, Litteratur auffällig oder bemerkenswert erschien, und unterwarf es einer freimütigen Kritik. Die Bruchstücke seiner Satiren haben neuerdings C. Lachmann (herausg. von Vahlen, Berl. 1875) und Luc. Müller (Lpz. 1872) gesammelt und kritisch bearbeitet. Vgl. Gerlach, «Gajus L. und die röm. Satura» (Bas. 1844); Luc. Müller, «Leben und Werke des Gajus L.» (Lpz. 1876).

Einem jüngern Lucilius, Freund des Seneca, der mehrere Bücher Briefe und die «Naturales quaestiones» diesem L. widmete, wird ein didaktisches Gedicht «Aetna» zugeschrieben, welches die Ausbrüche dieses Vulkans erklärt und nach andern den Cornel. Severus zum Verfasser haben soll. Ausgaben besorgten Jacob (Lpz. 1826), Munro (Cambr. 1867), Haupt (außer vielen kritischen Beiträgen, die in den «Opuscula» gesammelt sind, in der Ausgabe des Virgil, Lpz. 1873) und zugleich mit deutscher Übersetzung Meinele (Quedlinb. 1818).

Lucina, die Lichtgöttin, besonders die an das Lebenslicht fördernde Geburtsgöttin, war der Beiname der Juno. Ihr waren alle Kalenden (erste Monatstage) geweiht und insbesondere am 1. März, der bis auf Cäsar der erste Tag des Jahres war, wurde ihr ein Fest gefeiert.

Lucina, der 146. Asteroid, s. u. Planeten.

Lucius ist der Name dreier Päpste:

Lucius I., Inhaber des röm. Stuhls 253—254, wurde aus Rom verbannt, doch ist die Angabe, daß er den Märtyrertod erlitten habe, unrichtig.

Lucius II., Papst von 1144—45, hieß vorher Gerhard da Caccianimici, stammte aus Bologna

und war schon unter mehrern seiner Vorgänger Legat in Deutschland. Als Papst vermochte er nicht, die auf Wiederherstellung der alten Republik gerichteten Bestrebungen der Römer niederzuhalten.

Lucius III., Papst 1181—85, aus Lucca, hieß vorher Ubaldo Allucingoli und regierte zu einer Zeit, wo Rom durch heftige innere Stürme heimgesucht wurde, sodaß er oft flüchtig in Italien herumirren mußte. Vergeblich wandte er sich an Kaiser Friedrich I. um Hilfe, da er die geforderte Abtretung der Mathildischen Güter nicht bewilligen konnte.

Lucius (Robert), preuß. Minister der Landwirtschaft, geb. 20. Dez. 1835 in Erfurt, studierte Naturwissenschaften und Medizin in Heidelberg, Breslau, Berlin, Paris und Edinburgh und ging Ende 1859 nach Macao, wo er bei der span. Expedition unter O'Donnell als Arzt thätig war. Im J. 1860 begab er sich nach Ceylon, um sich der preuß. Expedition nach Ostasien unter der Leitung des Grafen Eulenburg als Gesandtschaftsarzt anzuschließen. Er begleitete die Expedition nach Japan, China, Manila, Siam, und beschäftigte sich dabei mit ethnolog. und geogr. Studien, deren Resultate dem offiziellen Expeditionswerke einverleibt sind. L. nahm als Landwehroffizier an den Feldzügen gegen Dänemark, Österreich und Frankreich teil und widmete sich dann der Verwaltung seiner Güter Stodten, Groß- und Klein-Ballhausen. Im J. 1870 wurde er in das preuß. Abgeordnetenhaus und in den Reichstag gewählt, wo er sich der freikonservativen Partei anschloß und 1879 das Amt eines Vizepräsidenten bekleidete. Im Juli 1879 wurde er zum landwirtschaftlichen Minister ernannt.

Lucka, Stadt im Herzogtum Sachsen-Altenburg, Verwaltungsbezirk Altenburg, 7 km im NNO. von Meuselwitz, an der Schnauder und hart an der sächs. Grenze, Station der Gaschwitz-Meuselwitzer Eisenbahn, mit (1880) 1505 E., die viel Schuhmacherei, Gerberei, Handschuhmacherei, auch Weberei treiben. Hier siegten 31. Mai 1307 die thüring. Landgrafen Friedrich der Gebissene und Diezmann über die Kaiserlichen unter Philipp von Nassau.

Luckau, Kreisstadt im Regierungsbezirk Frankfurt der preuß. Provinz Brandenburg, frühere Hauptstadt der Niederlausitz, in sumpfiger Gegend an der Berste und der Linie Berlin-Dresden der Preußischen Staatsbahnen gelegen, ist Sitz eines Landratsamts und eines Amtsgerichts, hat eine schöne evang. Kirche im got. Stil, ein Gymnasium und eine Strafanstalt für weibliche Personen und zählt (1880) 4684 meist prot. E., welche eine Teppichfabrik, Cigarrenfabriken, Bierbrauereien und Kunstdrechslereien unterhalten. Am 4. Juni 1813 kam es hier zwischen den Franzosen unter Oudinot und den Preußen und Russen zu einem Gefecht, in welchem Bülow die Franzosen zurückschlug. Hierauf von den Franzosen während des Waffenstillstandes befestigt, wurde die Stadt im Aug. 1813 beschossen und die Besatzung zur Übergabe genötigt. Mit der Niederlausitz wurde die Stadt 1815 von Sachsen an Preußen abgetreten.

Der Kreis Luckau zählt (1880) auf 1298 qkm 62792 meist prot. E.

Lücke (Albert), namhafter Chirurg, geb. 1829 zu Magdeburg, war Schüler von B. Langenbeck in Berlin, dann bis 1865 Privatdocent daselbst, übernahm hierauf den chirurg. Lehrstuhl in Bern, von wo er bei Begründung der Universität Straßburg dorthin berufen wurde. L. ist einer der bedeutendsten jetzt lebenden deutschen Chirurgen; durch zahlreiche kleinere und größere Schriften hat er zur Förderung der chirurgischen Wissenschaft beigetragen. Auch als Militärchirurg zeichnete er sich im Schleswig-Holsteinischen Kriege (1864) und im Deutsch-Französischen Kriege aus. Er gibt (jetzt mit Rose, früher mit Hueter) die «Deutsche Zeitschrift für Chirurgie», sowie mit Billroth ein Handbuch «Deutsche Chirurgie» (Stuttg. 1879 fg.) heraus.

Lücke (Gottfr. Christian Friedr.), deutscher Theolog, geb. 23. Aug. 1791 zu Egeln im Magdeburgischen, studierte in Halle und Göttingen, wurde 1813 an letzterer Universität Repetent, habilitierte sich 1816 in Berlin und wurde daselbst im Frühjahr 1818 zum außerord. Professor, im Herbst desselben Jahres zum ord. Professor in Bonn ernannt. Im J. 1827 folgte L. einem Rufe nach Göttingen und starb daselbst 14. Febr. 1855. Sein Hauptwerk ist der «Kommentar über die Schriften des Evangelisten Johannes» (4 Bde., Bonn 1820—32; 3. Aufl., Bd. 1 u. 2, 1842—52; Bd. 3, besorgt von Bertheau, 1856). In dieser Arbeit war er bemüht, eine strengere philol. und lebendigere theol. Auslegung der Bibel gegenüber der rationalistischen und supranaturalistischen Exegese geltend zu machen.

Luckenwalde, Stadt im Kreise Jüterbog-L. des Regierungsbezirks Potsdam der preuß. Provinz Brandenburg, an der Nuthe, Station der Linie Berlin-Halle der Preußischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat drei Vorstädte, eine evang. und eine kath. Kirche, ein Realgymnasium und zählt (1880) 14706 meist prot. E. Unter den 30 Tuchfabriken ist eine der größten des preuß. Staats. Außerdem bestehen sieben Hutfabriken, Wollspinnereien, Baumwoll- und Leinwebereien, Maschinenfabriken, eine Pappfabrik, Ziegeleien, Dampfmühlen, Destillationen, Brauereien ꝛc.

Luckner (Nikol., Graf), Marschall von Frankreich, geb. zu Cham im bayr. Regierungsbezirk Oberpfalz 12. Jan. 1722 als der Sohn eines Gastwirts, wurde im Jesuitenkolleg zu Passau erzogen, trat 1741 in das bayr. Heer; 1745 führte er ein Husarenregiment nach Holland und diente den Generalstaaten, wurde 1757 hannov. Major und errichtete ein Husarenkorps. Im Siebenjährigen Kriege führte er ein Parteigängerkorps und fügte an dessen Spitze 1757 den Franzosen, besonders in der Schlacht bei Roßbach, großen Schaden zu. Nach dem Kriege trat er mit dem Grade eines Generallieutenants in franz. Dienste. Nachdem L. in Holstein ansehnliche Güter angekauft und zwei Majorate gestiftet hatte, wurde er 1784 in den dän. Grafenstand erhoben. Im J. 1790 wendete er sich der Revolution zu, behielt aber seine Pension und wurde Dez. 1791 sogar zum Marschall erhoben. Nach der Kriegserklärung an Österreich vertraute man ihm den Oberbefehl über die Nordarmee. Er nahm Menin und Courtray, wurde aber, nachdem diese Stadt 30. Juni 1792 wieder verloren gegangen, an den Rhein versetzt und dort in Lafayettes contrerevolutionäre Pläne verwickelt. L. wurde dann zu Anfang des Monats August vor die Nationalversammlung geladen und stellte dort aufs ärgste Lafayette bloß. Nach dem 10. Aug. und der Flucht Lafayettes mußte er den Befehl über sein 20000 Mann starkes Korps, mit dem er bei Metz stand, an Kellermann abgeben und erhielt dafür den Titel eines Generalissimus mit dem Auftrage, in der Gegend von Châlons-sur-

Marne eine Reservearmee zu bilden. Er ging aber bald nach Paris, um sich gegen die ihm gemachten Anschuldigungen zu verteidigen, wurde verhaftet, vom Revolutionstribunal zum Tode verurteilt und 4. Jan. 1794 guillotiniert.

Lucknouti, Ruinenstadt in Ostindien, s. Gaur.

Luçon, Stadt im franz. Depart. Vendée, Arrondissement Fontenay-le-Comte, am Nordrande der kanalisierten Marais und am Kanal von L., der in die Bai von Aiguillon führt, Station der Linie Nantes-Coutras der Französischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Bischofs, hat eine große dreischiffige got. Kathedrale, lebhaften Handel, Fabriken für Hüte, Tuch und Liqueur und zählt (1876) 6247 E. Richelieu war von 1607—24 Bischof von L.

Lucretia, in der röm. Sage eine wegen ihrer Schönheit und Tugend gefeierte Römerin, die Tochter des Spurius Lucretius, der sie mit Lucius Tarquinius Collatinus, einem Verwandten des Königshauses der Tarquinier, vermählt hatte. Als einst während der Belagerung von Ardea das Gespräch der Fürstensöhne auf die Frauen gefallen war und jeder die seine pries, beschloß man einen Ritt nach Rom, wo die königl. Schwiegertöchter beim üppigen Mahle saßen, und von da nach Collatia, wo man L. noch des Nachts am Spinnrocken traf. Sextus Tarquinius, der Sohn des Tarquinius Superbus, entbrannte hier in Leidenschaft für L., kehrte nach wenigen Tagen heimlich zurück und wurde als Verwandter ihres Gatten von L. freundlich aufgenommen. Während der Nacht drang nun Sextus in das Schlafgemach der L. und suchte dieselbe zu überwältigen, vermochte dies aber selbst nicht durch die Bedrohung ihres Lebens. Erst als er erklärte, er werde neben ihren Leichnam den eines Sklaven legen und dann aussagen, daß er die verletzte Ehre des Collatinus durch den Tod beider gerächt habe, gab sie, um solcher Schande zu entgehen, ihren Widerstand auf. Am andern Morgen aber ließ L. ihren Gemahl nebst ihrem Vater zu sich rufen, entdeckte ihnen das Geschehene und beschwor sie, den Verlust ihrer Ehre zu rächen. Hierauf stieß sie sich den Dolch in die Brust. Lucius Junius Brutus (s. d.), der hinzugerufen worden, zog den blutigen Dolch aus der Wunde, schwur mit den Anwesenden dem ganzen Geschlecht der Tarquinier Rache und benutzte den Vorgang zum Sturz des Königtums in Rom.

Lucretius (Titus Lucr. Carus), einer der bedeutendsten unter den ältern röm. Dichtern, war 98 v. Chr. geboren und machte angeblich, nachdem er infolge eines Liebestranks in Raserei verfallen war, im 44. Jahre seines Alters seinem Leben freiwillig ein Ende (15. Okt. 55). Er verfaßte in sechs Büchern ein hexametrisches Lehrgedicht «De rerum natura», worin er die Grundlehren der Physik, Psychologie, Theologie und, wenn auch nur ganz kurz, der Ethik nach dem System des Epikur darlegt. Den unpoetischen Stoff hat er mit großer Kunst behandelt, dabei ist das ganze Werk durchdrungen von einer wohlthuenden Wärme der Überzeugung. Unter den Ausgaben ist vor allem die mit kritischem Kommentar von Lachmann (2 Bde., Berl. 1850; 4. Aufl. 1871) und außerdem die von Munro (neuere Aufl., Cambr. 1873), ferner die Textausgabe von Bernays (Lpz. 1852) und Munro (2. Aufl. 1864), unter den deutschen Übersetzungen die noch nach dem alten, von Lachmann vielfach umgestalteten Texte verfaßte von Knebel (2. Aufl., Lpz. 1831), ferner die von Bossart-Orden (Berl. 1865) und Binder (Stuttg. 1868 fg.) zu erwähnen. Vgl. Martha, «Le poème de L., morale, religion, science» (2. Aufl., Par. 1873).

Lucrezia Borgia, s. unter Borgia.

Lucri causa (lat.), des Gewinns halber.

Lucrinersee (lat. lacus Lucrinus), jetzt Lago Lucrino, ein kleiner See in Campanien, westlich von Neapel, am Golf von Bajä, von welchem ihn ein uralter Damm, die Via Herculea, trennte. Im Altertum rühmte man seine Austern.

Lucrum (lat.), Gewinn; Lucrum cessans, derjenige Verlust, welcher in der Einbuße eines Gewinns besteht; Lucri bonus odor (genau Lucri bonus est odor ex re qualibet, d. h. gut ist der Geruch des Gewinns, aus welcher Sache immer [letzterer stamme]), Citat aus Juvenal (14, 203); dasselbe bezieht sich auf einen Ausspruch Vespasians, welcher gewöhnlich in der Form Non olet ([Geld] stinkt nicht) citiert wird. Über die Entstehung dieses Ausspruchs berichtet Suetonius im «Leben des Vespasian» (Kap. 23) und Cassius Dio (66, 14), der Kaiser habe, als ihn sein Sohn Titus wegen der Besteuerung der Aborte tadelte, ihm das erste aus dieser Steuer eingekommene Geld vor die Nase gehalten und gefragt, ob es röche. Und als Titus die Frage verneinte, habe Vespasian gesagt: «Und dennoch ist es aus Harn.»

Lucullan, der schwarze Marmor» (s. d.).

Lucullus (Lucius Licinius), röm. Feldherr gegen Mithridates, geb. um 114 v. Chr., that seine ersten Kriegsdienste 90 v. Chr. im Marsischen Kriege, ging als Quästor nach Asien und zeichnete sich als Unterbefehlshaber des Sulla im ersten Mithridatische Kriege namentlich zur See aus. Aus Feindschaft gegen den marianisch gesinnten Fimbria ließ er jedoch den Mithridates aus einer Seestadt, in welche ihn jener eingeschlossen hatte, entfliehen. Nach seiner Rückkehr bekleidete er mit seinem Bruder Marcus die curulische Ädilität (79). Sulla übertrug ihm testamentarisch 78 die Vormundschaft über seinen Sohn Faustus. Nachdem er 78 oder 77 v. Chr. Prätor gewesen war und hierauf die Provinz Afrika verwaltet hatte, wurde er 74 mit Marcus Aurelius Cotta Konsul und ihm selbst die Provinz Asien und Cilicien, dem Cotta Bithynien übertragen. Mithridates, der in Bithynien eingefallen war und so den Krieg (den dritten Mithridatischen) wieder eröffnete, schlug Cotta zu Wasser und zu Lande bei Chalcedon und schloß ihn selbst in dieser Stadt ein, aber L. eilte herbei und zwang Mithridates, die Belagerung aufzuheben. Dieser wendete sich nun gegen Cyzicus, das den Römern treu geblieben war. Doch die kluge Kriegsführung des L. vereitelte das Vorhaben des Mithridates, und nachdem dieser den größten Teil seines Heers und viele Schiffe verloren hatte, mußte er, von L. verfolgt, 73 nach Pontus fliehen, wo er ein neues Heer bei Cabira sammelte. Hier suchte ihn L., der indes eine Flotte des Königs bei der Insel Tenedos vernichtet hatte, 72 auf, schlug ihn und nötigte ihn zur Flucht zu Tigranes von Armenien. L. nahm Cabira ein und kehrte darauf nach Asien zurück, während das Land bis 70 durch die Einnahme der Städte, namentlich von Eupatoria, Amisos und Sinope, den Römern unterworfen wurde. Bei der Ordnung der innern Verhältnisse der Provinz Asien, die L. vornahm, verletzte er durch den Schutz, den er den Provinzialen gegen die röm. Pächter

und Wucherer erwies, die Interessen des röm. Ritterstandes, der alsbald in Rom feindlich gegen ihn wirkte. Auch die eigenen Truppen, die er unter strenger Zucht hielt, waren unwillig, folgten indes noch seinem Befehle, als er sie 69 gegen Tigranes führte, der die Auslieferung des Mithridates verweigerte. Mit 12000 Mann erfocht L. 6. Okt. einen völligen Sieg über die 220000 des Tigranes und eroberte dann dessen Stadt Tigranocerta. Ein neuer Sieg wurde am Flusse Arsanias 68 über das Heer, welches Mithridates und Tigranes vereint führten, erfochten. Nunmehr weigerten sich aber die Legionen, die Publius Clodius insgeheim aufwiegelte, die Stadt Artaxata zu belagern oder weiter vorzudringen. L. mußte sie südlich nach Mesopotamien führen und nach Eroberung der Stadt Nisibis hier die Winterquartiere nehmen. Inzwischen drang Mithridates wieder in Pontus ein, schlug die röm. Legaten, namentlich bei Zela 67 den Triarius, und eroberte mit Tigranes einen großen Teil des Landes, das ihm L. abgenommen hatte. Nachdem Manius Acilius Glabrio den Oberbefehl gegen Mithridates übernommen hatte, verließ L. 66 Asien. Er lebte von nun an bis zu seinem Tode, der vermutlich 57 v. Chr. erfolgte, von Geschäften zurückgezogen, in üppiger Verschwendung der Reichtümer, die er sich erworben hatte. Lucullische Gastmähler sind sprichwörtlich geworden, und die Gärten des L. bei Rom und seine Villen, namentlich die bei Tusculum und bei Bajä, waren wegen der Pracht und Großartigkeit ihrer Anlagen berühmt. Von Cerasus in Pontus hat er den Kirschbaum nach Europa verpflanzt.

Sein Sohn, Marcus, geb. nach 65 v. Chr. von Servilia, wurde unter Vormundschaft seines Oheims Marcus Cato und des Cicero, der mit seinem Vater befreundet gewesen war, erzogen und fand den Tod bei Philippi 42 v. Chr.

Marcus Licinius L., der jüngere Bruder des berühmten Lucius, welcher nach seiner Adoption durch Varro (s. d.) M. Terentius Varro Lucullus hieß, war 73 Konsul und zeichnete sich 72 bei Verwaltung der Provinz Macedonien durch seine Kriege in Thrazien aus; er besiegte die Besser auf dem Hämus und drang hierauf bis zur Donau und zum Schwarzen Meer vor.

Lucumonen hießen, wie es scheint, in Etrurien sowohl die Könige der einzelnen Staaten, als die Mitglieder oder Häupter der aristokrat. Familien, die in Etrurien im Besitze der polit., sowie der priesterlichen Macht waren und aus denen die Könige hervorgingen. Auch findet sich das Wort in der röm. Sage wie auf etrusk. Inschriften als Name.

Lucus (lat.), ein einer Gottheit geweihter Hain.

Lucus a non lucendo (lat.), ein aus Quintilians «De institutione oratione» (1, 6) stammender, sprichwörtlich gewordener Ausdruck, um eine sinnlose Etymologie zu bezeichnen, bedeutet soviel wie: der Wald heißt lucus, weil es nicht hell darin ist (non lucet). Ein anderes Beispiel derartiger Etymologie ist: canis a non canendo, d. h. der Hund heißt canis, weil er nicht singt (non canit).

Ludd, Dorf an Stelle des alten Diospolis (s. d.).

Luddisten, die Zerstörer der Maschinen in den engl. Fabrikstädten, so genannt nach ihrem ersten Anführer Namens Ludd.

Lüdecke (Karl Johs. Bogislav), Architekt, geb. 8. Mai 1826 zu Stettin, studierte auf der Bauakademie in Berlin, wurde 1852 Regierungsbaumeister, später Kreisbaubeamter in Pasewalk, war dann mehrere Jahre Lehrer an der Kunst- und Bauschule in Breslau, deren Direktion er 1874 übernahm. Außer der Restaurierung mehrerer Kirchen (so in Pyritz in Pommern, Schulpforta und Breslau) und der Ausführung mehrerer Schloßbauten in Schlesien (z. B. zu Koppitz für den Grafen Schaffgotsch, zu Tillowitz für den Grafen Frankenberg, zu Gießmannsdorf für den Minister Friedenthal) baute L. die Rathäuser zu Striegau und Leobschütz und führte den Umbau des Schlosses Carolath bei Beuthen aus. Von 1864 bis 1867 leitete er den Bau der neuen Börse in Breslau, in der Folge den Umbau oder Neubau noch mehrerer Schlösser (so des Schlosses Silbitz für den Grafen Stillfried Alcantara, des Schlosses Steine bei Hundsfeld für den Grafen Henckel von Donnersmarck) und Kirchen (in Festenberg, Reichthal, Schömberg u. s. w.) Gegenwärtig ist er mit den Wiederherstellungsarbeiten an dem alten Rathause in Breslau thätig.

Luden (Heinr.), deutscher Geschichtschreiber, geb. zu Loxstedt im Herzogtum Bremen 10. April 1780, besuchte die Domschule zu Bremen und studierte in Göttingen und Berlin erst Theologie, dann Geschichte und Philosophie, wurde 1806 außerord. Professor der Philosophie in Jena, 1810 ord. Professor der Geschichte und starb hier 23. Mai 1847.

Von L.s Schriften sind besonders hervorzuheben: «Ansichten des Rheinbundes» (Gött. 1808; 2. Aufl. 1809), «Einige Worte über das Studium der vaterländischen Geschichte» (Jena 1809; neue Aufl. 1828), «Handbuch der Staatsweisheit oder der Politik» (Jena 1811, dazu die Abhandlung «Über den Sinn und Inhalt des Handbuchs der Staatsweisheit»), «Allgemeine Geschichte der Völker und Staaten des Altertums» (Jena 1814; 3. Aufl. 1824), «Allgemeine Geschichte der Völker und Staaten des Mittelalters» (Jena 1821—22; 2. Aufl. 1824), «Nemesis, Zeitschrift für Politik und Geschichte» (12 Bde., Weim. 1814—18), worin ein großer Teil der Aufsätze von ihm herrührt; «Allgemeines Staatsverfassungsarchiv» (3 Bde., Weim. 1816). Sein bedeutendstes Werk war «Die Geschichte des deutschen Volks» (Bd. 1—12, Gotha 1825—37), nur bis 1237 reichend. Nach L.s Tode erschienen «Rückblicke in mein Leben» (Jena 1847).

Heinrich L., Sohn des vorigen, ord. Professor der Rechte und Ober-Appellationsgerichtsrat zu Jena, seit 1861 auch Ordinarius der beiden daselbst bestehenden Spruchkollegien, geb. 9. März 1810 zu Jena, wo er auch seine Bildung erhielt, machte sich zuerst bekannt durch die Übersetzung von Romagnosis «Genesi del diritto penale» (2 Bde., Jena 1833), welcher die Monographien «Über den Versuch des Verbrechens» (Gött. 1836) und «Über den Thatbestand des Verbrechens» (Gött. 1840) folgten. Außerdem veröffentlichte er noch «Handbuch des deutschen Strafrechts» (Bd. 1, Jena 1844). Er starb 24. Dez. 1880 in Jena.

Lüdenscheid, Stadt im Kreise Altena des Regierungsbezirks Arnsberg der preuß. Provinz Westfalen, Station der Linie Hagen-L. der Preußischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Amtsgerichts, einer Handelskammer und Reichsbanknebenstelle, hat eine evang. und eine kath. Kirche, ein Realprogymnasium, eine höhere Töchterschule, ein Krankenhaus, ein Waisenhaus und ein schönes Kriegerdenkmal und zählt (1880) 11021 meist prot. E., welche Fabriken von Metallknöpfen, Galanteriewaren, Zink-,

Britannia- und leichtern Eisenwaren, Maschinen, Messinggußwaren, ferner Drahtzieherein, Messing- und Tombakwalzwerke u. s. w. unterhalten.

Lueder (Karl Joh. Friedr. Ludw.), namhafter Rechtslehrer, geb. 2. Sept. 1834 zu Celle in Hannover, studierte die Rechte in Göttingen, Berlin und Paris, habilitierte sich 1861 in Halle, wurde 1867 außerord. Professor der Rechte in Leipzig und 1874 als ord. Professor des Strafrechts und des Strafprozesses nach Erlangen berufen. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: «Grundriß zu Vorlesungen über deutsches Strafrecht» (Lpz. 1872; 2. Aufl., Erlangen 1877), «Die Genfer Konvention» (Erlangen 1876), «Recht und Grenzen der Humanität im Kriege» (Erlangen 1880), «Grundriß zu Vorlesungen über deutsches Strafprozeßrecht» (Erlangen 1881). Auch gibt er mit F. von Holtzendorff das «Handbuch des Völkerrechts» heraus.

Lüderich, Bleigrube bei Beusberg (s. d.).

Lüderitz (Franz Adolf Eduard), bremer Großhändler, geb. 16. Juli 1834 in Bremen, trat 1851 in das Tabaksgeschäft seines Vaters ein und bereiste 1854—59 Nordamerika. Nach seiner Rückkehr trat er wieder in das väterliche Geschäft, welches er nach dem Tode des Vaters 1878 übernahm. Zu Anfang 1881 legte er eine Faktorei in Lagos in Westafrika an und im Jan. 1883 beauftragte er Heinrich Vogelsang mit der Gründung einer solchen in Groß-Namaqualand. Dieser kaufte durch Vertrag vom 1. Mai 1883 von Joseph Fredericks in Bethanien die Bai Angra Pequena nebst 5 engl. Meilen (8 km) Land im Umkreis derselben und 25. Aug. 1883 das ganze Gebiet vom 26.° südl. Br. bis zum Oranjefluß nebst 150 km Inland von jedem Punkte der Küste ab gemessen. Im Aug. 1883 reiste L. nach seinen neuen Erwerbungen ab, kehrte 14. März 1884 wieder nach Bremen zurück und trat 6. April 1885 das ganze Gebiet an ein Konsortium ab, bei welchem er mit einem Sechstelanteil interessiert ist. (S. Lüderitzland.)

Lüderitzland, Gebiet an der Westküste des südl. Afrika im N. des untern Oranjestroms bis zum 26.° südl. Br. und von der 500 km langen Meeresküste nach O. 150 km weit ins Innere reichend. Hier hat etwa in 26° 36′ südl. Br. das Handelshaus F. A. E. Lüderitz (s. d.) in Bremen an der Meeresbucht Angra Pequena 1883 eine Handelsstation angelegt (Fort Vogelsang genannt) und das Gebiet käuflich erworben, welches am 7. Aug. 1884 unter den Schutz des Deutschen Reichs gestellt wurde. Durch spätere Verträge wurde auch noch die Küste bis 18° südl. Br., ferner das Gebiet von Rehoboth und das des «roten Volks» von Hoaranas in Groß-Namaqualand unter deutschen Schutz gestellt. (S. Karte der Kapstaaten, Bd. X, S. 85.)

Lüders (Alexander Nikolajewitsch, Graf), russ. General, geb. 26. Jan. 1790, trat früh in die Armee, stieg 1826 zum Generalmajor auf und zeichnete sich im Türkenkriege 1828—29 wiederholt aus. Im poln. Feldzuge von 1831 machte er sich namentlich beim Sturme von Warschau bemerklich, wurde zum Generallieutenant befördert und erhielt 1835 den Befehl über das 5. Infanteriekorps. Im J. 1843 führte L., der um dieselbe Zeit zum General der Infanterie aufrückte, eine Division seines Korps nach dem Kaukasus und nahm an allen Kämpfen der beiden folgenden Jahre, wie an dem Zuge nach Dargo 1845, teil. Dann trat er wieder an die Spitze seines nunmehr in Bessarabien stehenden Korps, mit welchem er im Juli 1848 über den Pruth ging und in Verbindung mit Omer Pascha den Aufstand in den Donaufürstentümern unterdrückte. Von hier aus drang L. 19. Juni 1849 durch den Rothenthurmpaß in Siebenbürgen ein, eroberte Hermannstadt, schlug den General Bem 31. Juli bei Schäßburg und zwang in Dewa und Szibi 20000 Ungarn zur Kapitulation. L. erhielt dafür den Titel eines kaiserl. Generaladjutanten. Beim Ausbruch des Orientkriegs 1854 wurde das Korps L.' der Armee des Fürsten Gortschakow zugeteilt. L. mußte aber bald krankheitshalber das Heer verlassen. Nach seiner Genesung wurde er im März 1855 zum Befehlshaber der Südarmee in Odessa und Nikolajew und im Jan. 1856 zum Höchstkommandierenden in der Krim ernannt, wo er den Waffenstillstand mit den Verbündeten schloß, dem bald der Friede folgte. Im Okt. 1861 wurde er Oberbefehlshaber der Ersten Armee und Statthalter in Polen. Er trat hier mit großer Strenge auf und ward daher, als die russ. Regierung es für ratsam hielt, ein milderes System zu versuchen, im Juni 1862 abberufen, zugleich aber in den Grafenstand erhoben. Noch vor seiner Abreise von Warschau wurde L. (27. Juni) meuchlerisch verwundet. Später lebte er teils in Odessa, teils auf seinen Gütern in Bessarabien und starb 13. Febr. 1874 zu Petersburg.

Ludi (lat.), Spiele, s. Circensische Spiele.

Lüdinghausen, Kreisstadt in der preuß. Provinz Westfalen, Regierungsbezirk Münster, an der Stever, Station der Dortmund-Gronau-Enscheder Eisenbahn, ist Sitz eines Landratsamts und eines Amtsgerichts, hat eine schöne kath. Kirche, eine Landwirtschaftsschule und bedeutende Pfeifenfabrikation und zählt (1880) 2401 meist kath. E.

Der Kreis Lüdinghausen zählt (1880) auf 697 qkm 40487 meist kath. E.

Ludlow, Stadt in der engl. Grafschaft Shrop, an der Vereinigung der Teme und Corve, hat ein altes Schloß, eine got. Kirche, eine Naturhistorische Gesellschaft mit Museum, Papier- und Handschuhfabrikation, und zählt (1881) 5035 E.

Ludmila, Tochter des Fürsten der Pschower, Gemahlin des ersten christl. Herzogs von Böhmen, Borschiwoj, war eine eifrige Christin und erzog auch ihren Enkel, den heil. Wenzel, im Christentum. Als nach dem Tode Wratislaws (des Vaters Wenzels) dessen heidnische Witwe Drahomira sich der Regierung bemächtigte, siegte die heidnisch-nationale Partei über die christlich-germanische. Die Seele der letztern, L., wurde 15. Sept. 921 auf ihrem Witwensitze, der Burg Tetin, ermordet. L., deren Leichnam in der St. Georgskirche bei der Hradschiner Burg beigesetzt wurde, wird als eine der vornehmsten Heiligen des Landes verehrt.

Ludolf (Hiob), einer der verdientesten Orientalisten seiner Zeit, geb. 15. Jan. 1624 zu Erfurt, widmete sich auf der dortigen Akademie und in Leiden Sprachstudien, machte dann weite Reisen und erlernte in Rom von dem Abessinier Gregorius das Äthiopische. Im J. 1652 wurde er in Gotha Lehrer des Erbprinzen, später Hofrat, ließ sich 1678 in Frankfurt a. M. nieder, ward seit 1681 als kurpfälzischer Kammerdirektor mehrfach mit Staatsgeschäften vertraut und starb in Frankfurt 8. April 1704. Seine erste bedeutende Schrift war die «Historia Aethiopica» (Frankf. 1681), der er einen «Commeatarius ad historiam Aethiopicam» (Frankf. 1691; «Appeadix», 1693) beigab. Er war

der erste, welcher eine «Grammatica Amharicae linguae» (Frankf. 1698) und ein «Lexicon Amharico-Latinum» (Frankf. 1698) herausgab. Sein «Lexicon Aethiopicum» wurde zuerst von Wansleben veröffentlicht (Lond. 1661), ebenso seine äthiop. Grammatik; er selbst besorgte die zweite Ausgabe sowohl des Lexikons (Frankf. 1699) wie der Grammatik (Frankf. 1702). Reiches vielseitiges Wissen, Sorgfalt und Genauigkeit, ferner Sprachsinn zeichnen alle seine Arbeiten aus. [und Kreis.

Ludolfsche Zahl, s. u. Ceulen (Ludolf von)

Ludw., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Ludwig (Christian Gottlieb).

Ludwig I. oder der Fromme (le débonnaire, d. h. der gutherzige Schwache), röm. Kaiser 814—840, der dritte Sohn Karls d. Gr., geb. 778 von dessen dritter Gemahlin Hildegard, einer alamann. Fürstin, wurde schon frühzeitig von seinem Vater zum König von Aquitanien und 813 nach dem Tode seiner ältern Brüder, Karl und Pipin, auf einer Reichsversammlung zu Aachen zum Erben und Mitregenten des Frankenreichs ernannt, das er als Alleinherrscher 28. Jan. 814 erbte. Zunächst verbannte er die am Hofe eingerissene Zügellosigkeit, strafte die Unterdrücker des Volks, steuerte dem Gewaltmißbrauche der Grafen in den Provinzen, drang auf eine Reformation der Weltgeistlichen und der Mönche und verpflichtete sich die sächs. und fries. Freien, indem er diesen die Erbgüter wiedergab oder ihnen aus den Pflanzorten die Rückkehr in ihr Vaterland verstattete. Bald aber gewannen selbstsüchtige Günstlinge Einfluß auf L. Im J. 817 erließ er eine Nachfolgeordnung, welche dem ältesten Sohne Lothar (s. d.) eine dauernde Oberherrschaft sichern sollte. Dieser erhielt Austrasien und Deutschland und die Mitregentschaft des Kaisertums nebst dem kaiserl. Titel; Pipin wurde in Aquitanien bestätigt; Ludwig erhielt Bayern, Böhmen, Kärnten und die dazugehörigen avarischen und wendischen Länder. Gleich anfangs reizte diese Teilung, bei der sein Neffe, der König Bernhard von Italien, sich zurückgesetzt und bedroht sah, diesen zur Empörung. Von den Seinen verlassen, unterlag er jedoch ohne Kampf, wurde gefangen und geblendet, sodaß er starb. L. bereute bald die Missethat. Dazu kam der Tod seiner Gemahlin. Er wollte seine Würde niederlegen und ins Kloster gehen. Seine geistlichen Räte aber beredeten ihn 819 zu einer zweiten Ehe mit Judith (s. d.), der Tochter des Grafen Welf, und ließen ihn zu Attigny öffentlich Kirchenbuße thun.

Als ihm Judith 823 einen Sohn, Karl, gebar, schritt er 829 zu einer neuen Teilung des Reichs, in welcher Karl, nachher der Kahle genannt, unter dem Titel eines Königs von Alamannien mit Lothars Zustimmung das Land zwischen Rhein, Main, Donau und Neckar nebst Rhätien und Helvetien erhielt. Bald darauf aber einigten sich die ältern Brüder gegen den Vater, griffen zu den Waffen, nahmen ihn, unterstützt von den mißvergnügten Großen, zu Compiègne gefangen, beschuldigten ihre Stiefmutter Judith des Ehebruchs mit dem Grafen Bernhard von Septimanien und verurteilten sie zum Kloster. Schon hatte der Kaiser erklärt, die Krone niederlegen zu wollen, als die beiden andern Brüder und die Geistlichen Lothars Absicht merkten, allein zu herrschen. Von jetzt arbeiteten sie nun selbst an L.s Wiedereinsetzung, die auf dem Reichstage zu Nimwegen erfolgte, wo die Deutschen sich gegen Lothar erklärten, der sich hierauf unterwarf. L. verzieh ihm zwar, nahm ihm aber die Mitregentschaft, holte Judith wieder aus dem Kloster und gab ihrem Sohne Karl das zeither von seinem treulosen Sohne Pipin besessene Aquitanien. Dies veranlaßte einen neuen Aufstand Ludwigs und Pipins, welchem sich bald darauf auch Lothar und sogar der damalige Papst Gregor IV., der zur Schlichtung des Streits über die Alpen gekommen war, anschlossen. Beide Teile lagerten 833 mit ihren Heeren im Elsaß unweit Colmar. Während hier der Papst mit L. unterhandelte, gingen dessen Truppen zu den Empörern über, sodaß er selbst auf dem Rotfelde bei Colmar, nachher Lügenfeld genannt, den Söhnen sich gefangen geben mußte. Er wurde nun von seiner Gemahlin, die man nach Italien, und von seinem Sohne Karl, den man nach Prüm führte, getrennt und nach Soissons ins Kloster gebracht, wo er auf Lothars Betrieb knieend öffentliche Kirchenbuße thun und ein Verzeichnis seiner Sünden ablesen mußte.

Die andern Brüder, durch die Herrschsucht Lothars beleidigt, nahmen jedoch bald wieder die ihrem Vater widerfahrene Mißhandlung zum Vorwande, Lothar zu verjagen, und erhoben L. wieder auf den Thron. Judith und Karl kehrten zurück und Lothar wurde nach Italien verwiesen. Im J. 837 machte L. zu Gunsten Karls eine neue Teilung, in welcher dieser außer Aquitanien auch Neustrien erhielt. Die Söhne schwiegen zwar, als aber L. nach Pipins Tode (838) mit Ausschließung der Kinder desselben Westfranken an Karl und Italien nebst ganz Austrasien oder Deutschland an Lothar austeilte, griff Ludwig, dem auf diese Weise nur Bayern verblieb, zu den Waffen, während zugleich die Aquitanier zu Gunsten der Söhne Pipins sich erhoben. Der Kaiser wollte die Streitigkeiten auf einem Reichstage zu Worms ausmachen, starb aber auf einer Rheininsel unterhalb Mainz 20. Juni 840 und wurde zu Metz beerdigt. Drei Jahre nach seinem Tode teilten seine drei Söhne, Lothar, Ludwig und Karl, das väterliche Reich aufs neue unter sich in dem Vertrag zu Verdun (s. d.). Als Kaiser folgte ihm Lothar I. (s. d.). Vgl. Funck, «L. der Fromme» (Frankf. 1832); Simson, «Jahrbücher des fränkischen Reichs unter L. dem Frommen» (2 Bde., Lpz. 1874—76).

Ludwig der Deutsche, der Sohn Ludwigs des Frommen (s. d.), geb. um 804, König der Deutschen 843—876, der Gründer eines selbständigen Deutschen Reichs, erhielt in der ersten Teilung seines Vaters 817 Bayern und die nach Osten hin angrenzenden Länder, sah sich aber in den beiden neuen, zu Gunsten des spät geborenen Karl des Kahlen (s. d.) gemachten Teilungen, 823 und 838, so zurückgesetzt, daß er dem langwierigen, immer wieder sich erneuernden Kriege seiner Brüder Lothar und Pipin gegen den Vater sich anschloß. Sogleich nach des Vaters Tode (840) begann unter den Brüdern ein mehrjähriger Streit über das Erbe, welches Lothar I. (s. d.) gern allein sich zugeeignet hätte. Aber L. und Karl vereinigten sich gegen denselben, schlugen ihn in der Schlacht bei Fontenai 841 und nötigten ihn, nachdem L. vorher noch die von Lothar zur Empörung gereizten Sachsen wieder unterworfen hatte, 843 zum Teilungsvertrag zu Verdun (s. d.), durch welchen L., abgesehen von Friesland, Deutschland östlich vom Rhein und Aar und überdies Mainz, Speier und Worms als künftiges Besitztum zuerkannt wurden. Viel machten ihm die Einfälle

der Normänner zu schaffen, die, jährlich im Rhein- und Friesslande sich wiederholend, nach der Einäscherung Hamburgs ihn endlich zwangen, 858 das Erzbistum Hamburg mit dem Bistum Bremen zu vereinigen. Auf die Einladung einer mit Karl dem Kahlen unzufriedenen Partei brach er 858 von Worms auf und setzte sich in den Besitz Frankreichs. Aber die Großen, durch seine kräftige Regierungsweise geschreckt, und das Volk, durch die deutschen Besatzungen bedrückt, fingen an, wieder zu Karl, der indes Anhänger in Burgundien gesammelt hatte, sich zu neigen, und L. sah sich genötigt, Frankreich zu räumen. Einen Aufruhr seines Sohnes Karlmann 862 dämpfte er bald. Neue Kämpfe mit Karl begannen, als Lothar II. von Lothringen gestorben war, um das Erbe des letztern; im Vertrage zu Meersen 9. Aug. 870 einigte man sich über eine Teilung. Dagegen betrog ihn Karl nach Ludwigs II. (s. d.) Tode 875 durch listige Ränke um die Kaiserkrone, für welche L. der Nächstberechtigte war. Als er sich gegen Karl rüstete, starb er 28. Aug. 876 zu Frankfurt; in Lorsch wurde er begraben. Vgl. Dümmler, «Geschichte des Ostfränkischen Reichs» (Bd. 1: «L. der Deutsche», Berl. 1862).

Ludwig II., röm. Kaiser 855—875, ältester Sohn Lothars I., geb. um 822, wurde von seinem Vater 844 nach Rom gesendet, um den Zwiespalt zwischen den Päpsten Sergius und Johannes zu schlichten, setzte den erstern als rechtmäßigen Papst ein und ließ sich von ihm als König der Longobarden krönen. Bereits 850 von seinem Vater zum Mitregenten angenommen, folgte er diesem 855 im Besitze Italiens und des Kaisertums, während der zweite Bruder, Lothar II. (s. d.) das nach ihm benannte Lothringen nebst einem Teile von Helvetien und Burgund, der jüngste, Karl, die Provence mit Lyon erhielt. L. schlug die Mauren 848 bei Benevent und entriß ihnen die hartnäckig verteidigte Festung Bari. Auch demütigte er die ital. Großen; doch schädigte seine Gefangennahme in Benevent 871 sein Ansehen. Gegen die Griechen behauptete er das Kaisertum, das diese im Einverständnis mit einer Partei in Rom wieder mit dem Throne von Konstantinopel zu vereinigen strebten. Nach Karls kinderlosem Tode, 863, teilten die beiden andern Brüder dessen Reich unter sich; als aber 869 auch Lothar starb, war L. in Italien zu sehr beschäftigt, um dessen Erbe für sich in Anspruch nehmen zu können. L. starb 12. Aug. 875 ohne männliche Nachkommen.

Ludwig III., röm. Kaiser, folgte seinem Vater, dem burgundischen Könige Boso, 887 unter der Vormundschaft seiner Mutter Irmgard, einer Tochter Kaiser Ludwigs II. Im J. 889 riß ein Graf Rudolf den nördl. Teil von Burgund als ein besonderes Königreich für sich los. In Italien war nach dem Tode Ludwigs II. erst Karl der Kahle, dann Guido von Spoleto zum Könige und Kaiser erhoben worden, dem 894 sein Sohn Lambert in beiden Würden nachfolgte. Dieser verglich sich 896 mit dem alten Gegner seines Vaters Berengar I. dahin, daß sie sich das Land teilten. Nach Lamberts Tode 898 riefen nun seine Anhänger L. herbei, der nach einem im J. 899 mißglückten Versuche 900 wieder kam und 6. Febr. 901 in Rom zum Kaiser gekrönt ward. Er wurde aber von seinen Anhängern schlecht unterstützt, in Verona von Berengar gefangen, geblendet und 905 nach Burgund entlassen, wo sich sein Vetter Hugo zum thatsächlichen Regenten und nach L.s Tode (917) zum Könige machte.

Ludwig III. oder das Kind, der Sohn des deutschen Königs Arnulf (s. d.), geb. 893, erhielt 900, obgleich erst sechs Jahre alt, die Krone. Die Regierung leiteten vorzüglich der Erzbischof Hatto von Mainz und der Bischof Salomo von Konstanz. Sie konnten aber nicht hindern, daß die Ungarn durch furchtbare Raubzüge das Reich verheerten; 907 unterlag ihnen Markgraf Luitpold mit den Bayern, 908 Herzog Burchard von Thüringen, 910 die Franken und die Schwaben. Dabei wüteten fortwährend innere Kriege, von denen die Babenberger Fehde 906 mit der Hinrichtung Adalberts von Babenberg endigte. In der allgemeinen Anarchie entstanden im Gegensatz zur alten Reichsverfassung die Herzogtümer, welche L.s Nachfolger Konrad I. vergeblich zu beseitigen suchte. L. starb 911 unvermählt, und mit ihm erlosch der karolingische Stamm in Deutschland. (S. Karolinger.)

Ludwig IV. oder der Bayer, röm. Kaiser 1314—47, der Sohn Ludwigs des Strengen, Herzogs von Bayern, geb. 1286, wurde nach Heinrichs VII. Tode 1314 von fünf Kurfürsten zum König erwählt, während die übrigen für den Herzog von Österreich stimmten. Zu Wien erzogen, folgte er 1294 seinem Vater unter Vormundschaft seiner Mutter, Mathilde von Habsburg, wurde 1300 Mitregent seines ältern Bruders Rudolf und erhielt 1310 bei der Teilung den Landstrich am linken Ufer der Isar. Zwischen den beiden Gegenkönigen L. und Friedrich brach bald ein Bürgerkrieg aus, der acht Jahre lang Deutschland verheerte. Selbst die bei Mühldorf in Bayern 1322 glorreich gewonnene Schlacht und die Gefangennehmung Friedrichs bei dieser Gelegenheit vermochten den Krieg nicht zu beendigen, weil Friedrichs Bruder Leopold und der Papst für sich den Kampf fortsetzten. L. hatte inzwischen seinen Bruder Rudolf von der Pfalz, der zur Wahl Friedrichs geholfen hatte, 1317 vertrieben und dessen Länder in Besitz genommen, bis er nach dem Tode desselben mit dessen Söhnen 1329 einen Vergleich einging, kraft dessen er ihnen die Rheinpfalz und die Oberpfalz einräumte, welche fortan von Bayern getrennt blieben. Im J. 1322 verlieh er seinem ältesten Sohne Ludwig die erledigte Mark Brandenburg und unterstützte, um den siegreichen Fortschritten des Papstes in Oberitalien Einhalt zu thun, die hartbedrängten Visconti, die dadurch den Sieg über die guelfische Partei in der Lombardei errangen. Papst Johann XXII. schleuderte nun nicht nur 1324 den Bannstrahl gegen L., sondern wiegelte auch die Polen und Russen auf, die in Brandenburg einfallen mußten, und knüpfte zwischen den Habsburgern und Frankreich gegen L. ein heimliches Bündnis.

Dies bewog L., sich mit Friedrich auszusöhnen und diesen unter der Bedingung der Thronentsagung und Auswantwortung der besetzten Städte und Reichsgüter in Schwaben freizulassen; andererseits verpflichtete er den König Johann von Böhmen durch ein Bündnis zum Kampfe gegen die Polen. Da aber Friedrich, durch seinen Bruder Leopold verhindert, die versprochenen Bedingungen nicht erfüllen konnte, kehrte er zu L. zurück, der durch solche edle Treue gerührt, mit ihm die Herrschaft zu teilen beschloß, eine Absicht, die jedoch nicht zur Ausführung kam. Schon 1327, als L. nach Italien zog, trat neue Entzweiung ein, so daß Friedrich von seiner röm. Königswürde keinen weitern Gebrauch mehr machte. L. ließ sich in Mailand zum König

von Italien, in Rom 17. Jan. 1328 von dem dortigen Volkshaupte Sciarra Colonna zum Kaiser krönen, bestrafte den verräterischen Galeazza Visconti und setzte an Johanns XXII. Stelle Nikolaus V. als Papst ein. Eine Empörung der Römer und andere gefahrdrohende Bewegungen in Italien nötigten ihn aber, 1329 nach Oberitalien, dann 1330 nach Deutschland zurückzueilen, wo er nach dem Tode Friedrichs durch Vermittelung Johanns von Böhmen sich mit den andern Herzögen von Österreich aussöhnte. Minder glücklich wirkte indes Johann für eine Aussöhnung zwischen dem Papste Johann XXII. und dem Kaiser, welcher selbst so wenig von der Gerechtigkeit seiner Sache überzeugt war, daß er 1333 sogar abdanken wollte. Der Einfluß der franz. Staatskunst auf die jetzt zu Avignon residierenden Päpste machte auch alle Versuche einer friedlichen Ausgleichung mit Benedikt XII. fruchtlos, sodaß die deutschen Fürsten auf dem Kurverein zu Rense am Rhein, 15. Juli 1338, einmütig den Beschluß faßten, «daß, wer auf rechtmäßige Weise von der Mehrheit der Kurfürsten auf den deutschen Thron erhoben worden, für einen wahren und rechtmäßigen Kaiser und König zu halten sei, ohne erst der Einwilligung und Bestätigung des Papstes zu bedürfen».

Außer Brandenburg nahm L. 1341 ohne Rücksicht auf seine Vettern die Länder Heinrichs von Niederbayern in Besitz, schied 1342 Margarete Maultasch eigenmächtig von ihrem Gemahl Johann Heinrich, einem Sohne Johanns von Böhmen, und vermählte sie mit seinem Sohne, dem Markgrafen Ludwig von Brandenburg, brachte mit ihr Tirol an sein Haus und erwarb endlich durch seine Gemahlin Margareta, die Schwester des kinderlosen Grafen Wilhelm IV. von Holland, 1346 auch die erledigten Länder Holland, Seeland, Friesland und Hennegau. Freilich zog er sich durch die unrechtmäßige Erwerbung Tirols die erbitterte Feindschaft Johanns von Böhmen und dessen Sohns Karl zu. Nach dem Tode Benedikts XII. sprach der neue Papst Clemens VI. am Gründonnerstage 1346 aufs neue den Bann über L. aus, forderte die deutschen Fürsten zu einer neuen Königswahl auf, entsetzte den L. befreundeten Erzbischof von Mainz, vergab den erzbischöfl. Stuhl an den Grafen Gerlach von Nassau und wußte durch diesen einen Teil der übrigen deutschen Fürsten so zu gewinnen, daß sie 11. Juli 1346 zu Rense an L.s Stelle den Sohn Johanns von Böhmen, Markgrafen Karl von Mähren, als Karl IV. (s. d.) zum Kaiser wählten. Zwar konnte es Karl nicht zur Anerkennung bringen; doch L. starb plötzlich auf einer Barenjagd bei Fürstenfeld, unfern München, 11. Okt. 1347. Er wurde in der Frauenkirche zu München begraben, wo ihm 1622 Kurfürst Maximilian I. ein Denkmal errichtete. An der Stelle, wo er starb, ließ Maximilian Joseph eine marmorne Spitzsäule setzen.

Vgl. Fr. von Weech, «Kaiser L. der Bayer und König Johann von Böhmen» (Münch. 1860); Dobner, «Die Auseinandersetzung zwischen L. IV. dem Bayer und Friedrich dem Schönen von Österreich» (Gött. 1875); C. Müller, «Der Kampf L. von Bayern mit der röm. Kurie» (2 Bde., Tüb. 1879); Preger, «Beiträge und Erörterungen zur Geschichte des Deutschen Reichs 1330—34» (Münch. 1880); derselbe, «Anfänge des kirchenpolit. Kampfes unter L.» (Münch. 1882); derselbe, «Verträge L.s von Bayern mit Friedrich dem Schönen» (Münch. 1883); Mühling, «Die Geschichte der Doppelwahl des Jahres 1314» (Münch. 1882).

Ludwig L., König von Frankreich, s. Ludwig I., der Fromme.

Ludwig II., der Stammler, König von Frankreich 877 nach dem Tode seines Vaters Karls des Kahlen (s. d.), starb schon 10. April 879.

Ludwig III., König von Frankreich, des vorigen Sohn, regierte mit seinem Bruder Karlmann gemeinschaftlich. Frankreich verlor unter ihnen die von Karl dem Kahlen (s. d.) durch den Vertrag von Meersen gewonnene Westhälfte von Lothringen an Deutschland; Burgund riß sich los und setzte sich in dem Grafen Boso von Provence einen eigenen König, und die Einfälle der Normannen hörten trotz des Siegs bei Saucourt 881, welchen L. gewann, nicht auf. L. starb 3. Aug. 882.

Ludwig IV., König von Frankreich, ward Ultramarinus, d'Outremer, d. h. der Überseeische genannt, weil seine Mutter Eadgive, die Tochter Eduards I. von England, ihn nach dem Tode des Vaters, Karls des Einfältigen, vor den Nachstellungen der Großen und des Gegenkönigs Rudolf von Burgund nach England geflüchtet hatte, von wo er erst 936, als Rudolf gestorben war, zurückkehren konnte. Die Unterstützung des mächtigen Hugo d. Gr. (s. d.) von Francien bewirkte seine Krönung; thatsächlich aber regierte doch Hugo im Namen L.s, der ihn durch Verleihung Burgunds noch mächtiger machen mußte. Später brachen zwischen ihnen Zwistigkeiten aus, obwohl Hugo den König 940 mit Gerberga, einer Schwester seiner eigenen Frau, Tochter Heinrichs I. von Deutschland, vermählt hatte, und 945 geriet L. sogar in die Gefangenschaft seines Schwagers, aus welcher ihn erst die Vermittelung Ottos I. d. Gr. befreite. Er starb 10. Sept. 954; ihm folgte sein unmündiger Sohn Lothar.

Ludwig V., der Faule, König von Frankreich, Enkel des vorigen, Sohn König Lothars (s. d.), war der letzte Regent aus dem Hause der Karolinger (s. d.). Schon bei Lebzeiten des Vaters 978 zum Nachfolger gekrönt, überlebte er den Vater (gest. 986) nur um ein Jahr. Als er 21. Mai 987 kinderlos gestorben war, wählten die Großen den Grafen von Francien, Hugo Capet, mit welchem die neue Dynastie der Capetinger (s. d.) beginnt.

Ludwig VI., der Dicke, König von Frankreich 1108—37, Nachfolger seines Vaters Philipp I., der ihn schon 1098 zum Mitregenten gemacht hatte. L. ließ sich von dem staatsklugen Abte Suger von St.-Denis leiten, förderte gegenüber den eigennützigen Bestrebungen der weltlichen und geistlichen Großen die Interessen der Städte und nahm sich auch der hartbedrängten Bauern an. Dagegen waren L.s langjährige Kämpfe mit Heinrich I. von England, dem er die Normandie entreißen wollte, nicht von Erfolg gekrönt.

Ludwig VII., der Jüngere, König von Frankreich 1137—80, Sohn des vorigen, setzte im Innern dessen auf Stärkung der Krone gerichtete Politik fort und behielt dessen Ratgeber Suger bei. Dieser führte auch die Regierung, als L., in seinem Gewissen durch das Blutbad bedrückt, welches er bei Gelegenheit einer Fehde mit dem Grafen Theobald von Champagne 1141 in Vitry angerichtet hatte, an dem zweiten Kreuzzuge teilnahm. Seine Gemahlin Eleonore, Erbin von Poitou, Guienne und Gascogne, begleitete ihn auf demselben, gab

nber durch ihren Lebenswandel so viel Anstoß, daß L. sich nnch der Heimkehr 1152 von ihr scheiden ließ. Sechs Wochen später heiratete sie den Grafen von Anjou, Heinrich Plantagenet, der nach zwei Jahren als Heinrich II. den engl. Thron bestieg. Zahlreiche Kriege, welche zwischen beiden entbrannten, brachten L. keine Vorteile.

Ludwig VIII., der Löwe, König von Frankreich 1223—26, Sohn Philipps II. August (s. d.), stand schon in jungen Jahren seinem Vater in dessen Kämpfen mit Johann von England tapfer zur Seite. Von den mit letzterm Unzufriedenen 1216 nach Englnnd herübergerufen, wurde er von seinen dortigen Anhängern 2. Juni in London zum Könige gekrönt. Da aber der Papst, zu dessen Vasnllen Johann sich bekannt hatte, ihn bnunte und viele seiner Anhänger ihn nach Johnnus Tode verließen, verzichtete L. Sept. 1217 auf die engl. Krone und kehrte nach Frankreich zurück. Hier folgte er 1223 dem Vater nach, entriß 1224 den Engländern Poitou und Guienne und beteiligte sich 1226 an dem großen Zuge gegen die Albigenser, starb nber noch in demselben Jahre.

Ludwig IX., der Heilige, König von Frankreich 1226—70, Sohn des vorigen und der Blanca von Castilien, wurde 25. April 1215 geboren, folgte 8. Nov. 1226 seinem Vater unter der Vormundschnft der Mutter, die auch die Regentschaft führte. Die Großen versuchten zwnr gegen die Ausländerin Widerstand und wollten sich 1228 des Königs bemächtigen, wurden aber von Blanca bezwungen. Gleichzeitig führte sie den Krieg gegen die Albigenser zum siegreichen Ende, wodurch die Krone einen großen Zuwachs an Macht erhielt, wenngleich die frühere Blüte von Languedoc durch die Inquisition zerstört wurde. Als der König volljährig geworden, weigerte sich Hugo de la Marche, den Vasnlleneid zu leisten, und rief seinen Schwager Heinrich III. von England zu Hilfe; doch L. schlug letztern 1242 bei Taillebourg und Saintes. Im J. 1244 that L. in einer schweren Krankheit das Gelübde zu einem Kreuzzug. Nachdem er seine Mutter zur Regentin eingesetzt, segelte er im Aug. 1248 mit einem Heere von 40000 Mann nebst seinen Brüdern Robert von Artois und Knrl von Anjou und seiner Gemnhlin Margarete von Provence nach Cypern, von wo er im nächsten Frühjahre nach Ägypten übersetzte. Er landete 4. Juni 1249 zu Damiette, schlug das mohammed. Heer und nahm die Stadt, rückte aber erst im November den Nil bis Mansura hinauf, wo sich der Feind am nndern Ufer befand. Nachdem das Kreuzheer zwei Monate mit Ableitung des Nils verloren, zeigte ein Arnber eine Furt, durch welche endlich der größte Teil der Frnnzosen über den Fluß gelangte. Des Königs Bruder Robert drang jedoch blindlings in den schon fliehenden Feind, wurde mit seinem Korps gänzlich geschlagen und fiel selbst (7. Febr. 1250). L. sah sich so hart bedrängt, daß er sich 5. April 1250 mit seinen Brüdern Karl und Alfons, welcher letztere ihm Verstärkung gebracht hatte, gefangen geben mußte. Er wurde indes mit den Seinigen 7. Mai gegen ein Lösegeld von 100000 Mark Silber wieder freigelassen. Mit dem Reste von kaum 6000 Mann schiffte er sich nach Acre ein und blieb noch vier Jahre im Heiligen Lande, bis ihn der Tod seiner Mutter zur Rückkehr nötigte. Nachdem er durch Vertrag und Heimfall viele Provinzen mit der Krone vereinigt, schloß er 1259 mit Heinrich III. von England einen Vergleich, in welchem dieser gegen die Belehnung mit Perigord, Limousin und Querri den Heimfall der übrigen eingezogenen Lehne anerknnnte. Höchst wichtig waren die Reformen, die er im Justizwesen vornahm. Die «Etablissements de Saint-Louis» sind jedoch kein von ihm veröffentlichtes Gesetzbuch, sondern eine um 1270 entstandene Sammlung von Verordnungen und Entscheidungen.

Im J. 1270 unternahm L. einen neuen Kreuzzug. Nachdem er eine Regentschaft eingesetzt hatte, ging er 1. Juli mit 30000 Mann und in Begleitung seiner Söhne Philipp, Tristan und Peter nach Sardinien unter Segel. Hier erst offenbarte er, daß der Zug gegen Tunis gerichtet sei. Nach der Einnahme von Karthago machte L. sogleich Anstalt zur Belagerung von Tunis. Doch im franz. Lager brach eine verheerende Seuche aus, welcher der größte Teil des Heers, 3. Aug. der Prinz Tristan und 25. Aug. 1270 auch der König selbst erlag. Sein Sohn und Nachfolger Philipp III. schloß mit dem König von Tunis eiligst Frieden und kehrte mit der Leiche des Vaters nach Frankreich zurück. Bonifaz VIII. sprach L. 1297 heilig.

Vgl. Sieur de Joinville, «Histoire de Saint-Louis» (herausg. von Natalis de Wailly, Par. 1874); Beugnot, «Essai sur tes institutions de Saint-Louis» (Par. 1821); Villeneuve-Trans, «Histoire de Saint-Louis» (3 Bde., Par. 1839); Scholten, «Geschichte L.s IX.» (2 Bde., Münst. 1850—55); Faure, «Histoire de Saint-Louis» (2 Bde., Par. 1866); Wallon, «Saint-Louis et son temps» (2 Bde., Par. 1875); Violet, «Les sources des établissements de Saint-Louis» (Par. 1877).

Ludwig X., Hutin (d. h. der Zänker), König von Frankreich 1314—16, war der älteste Sohn Philipps IV. des Schönen und durch seine Mutter Johanna seit 1308 König von Navarra. Ihm folgte sein Bruder Philipp V.

Ludwig XI., König von Frankreich 1461—83, der älteste Sohn Karls VII. (s. d.) und der Marie von Anjou, geb. 3. Juli 1423, wurde schon 1436 mit Margarete von Schottland verheiratet. Von den unzufriedenen Großen ließ er sich 1440 zur Teilnahme an einer offenen Empörung, der Praguerie, verleiten. Im J. 1451 vermählte er sich eigenmächtig mit der neunjährigen Charlotte von Savoyen. Seine Erpressungen im Dauphiné, das er als Kronprinz regierte, verbunden mit Anschlägen gegen den Thron, bewogen endlich den König, ein Truppenkorps zur Gefangennehmung des Sohnes abzuschicken. Der Dauphin entwich jedoch nach Brabant und lebte hier unter dem Schutze des Herzogs von Burgund bis zum Tode des Vaters. Als ihm 1461 die Krone zufiel, begann er sogleich eine harte Verfolgung der alten Räte und die Unterdrückung der Großen, nnmentlich der Häuser Burgund und Bretagne, was zu einer Koalition des Adels (la ligue du bien public) führte, an deren Spitze Karl der Kühne, der spätere Herzog von Burgund, stand. Die Schlacht bei Montlhéry 15. Juli 1465 blieb unentschieden, aber da L. trotz des Anhangs der Städte zu unterliegen fürchtete, suchte er seine Feinde durch List zu trennen. Im Vertrage von Conflans 5. Okt. gab er seinem Bruder, dem Herzoge von Berri, die Normandie und Karl einige Festen. Bald darauf entriß er jenem wieder die Normandie, während er Karl den Kühnen im Okt. 1468 zu einer friedlichen Ausgleichung

nach Péronne einlud. Hier wiegelte er gegen ihn die Lütticher auf, wurde aber nun von Karl gefangen genommen und nur unter harten Bedingungen freigelassen. Da L. dieselben nicht hielt, geriet er mit Karl von neuem in Händel, die den Sturz seines bisherigen Ratgebers, des Kardinals La Balue, herbeiführten und bis Dez. 1472 dauerten. In diesem Jahre trat Comines (s. d.) in des Königs Dienste und ward das Hauptwerkzeug von dessen Politik. Während Karl der Kühne mit Eduard IV. von England ein Bündnis zur Eroberung Frankreichs schloß, verband sich L. mit den Schweizern und dem Herzog Renatus von Lothringen. Eduard IV. erschien 1475 mit einem Heere in Frankreich, ließ sich aber, da ihn der Herzog von Burgund nicht unterstützte, 29. Aug. den Frieden von L. für 75000 Goldthaler und ein Jahrgeld abkaufen.

Nach dem Falle Karls des Kühnen (1477) nahm er die burgund. Städte in der Picardie, Artois, Flandern, Hennegau und das ganze Herzogtum Burgund als eröffnetes Mannslehn. Der Franche-Comté bemächtigte er sich, um die Provinz für die Tochter Karls des Kühnen, Maria, die sich mit dem Dauphin vermählen sollte, in Verwahrung zu nehmen. Als jedoch Maria nicht den siebenjährigen Dauphin, sondern den Erzherzog Maximilian heiratete, griff er zu den Waffen und brachte es endlich 23. Dez. 1482 zum Frieden von Arras. Vermöge desselben sollte Maximilians Tochter, Margarete, mit dem Dauphin, dem spätern Karl VIII. (s. d.), vermählt werden und unter anderm die Grafschaften Burgund und Artois als Heiratsgut mitbringen. Eine andere wichtige Erwerbung machte L., indem er den alten Titularkönig von Neapel und Grafen von Provence, Renatus von Anjou, bewog, den kinderlosen und ihm ergebenen Grafen Karl von Maine zum Erben einzusetzen. Letzterer starb 1481, und nun nahm L. die Grafschaften Provence und Forcalquier, sowie Anjou und Maine als heimgefallene Lehen in Beschlag. Übrigens blieb seit L.s Regierung auch die Dauphiné mit der Krone vereinigt. In den letzten Jahren litt L. an Krämpfen, Wutausbrüchen und Furcht vor dem Tode. Er schloß sich in die Feste Plessis-les-Tours ein und starb 30. Aug. 1483. Mehr als 4000 Personen soll er, und zwar meist heimlich und ohne Form, haben hinrichten lassen. Doch hinterließ er, durch Unterdrückung des Feudaladels und Begünstigung des Bürgertums, die königl. Macht gestärkt und das Reich geordnet. Mit dem Papste suchte er durch Aufhebung der von seinem Vater hergestellten Pragmatischen Sanktion in gutem Vernehmen zu bleiben. Als Freund der Wissenschaften vermehrte er die Bibliothek, reformierte die Universität zu Paris und zog gelehrte Griechen ins Land. L. gilt für den Verfasser der «Cent Nouvelles nouvelles», einer Nachahmung des «Decamerone», und des «Rosier des guerres», einer Instruktion für seinen Sohn.

Vgl. Comines' «Mémoires»; Duclos, «Histoire de Louis XI» (12 Bde., Par. 1745); Legeay, «Histoire de Louis XI» (2 Bde., Par. 1874). Delavigne hat L. in einer Tragödie behandelt.

Ludwig XII., König von Frankreich 1498—1515, geb. 27. Juni 1462, war der Urenkel Karls V. und der Sohn des Herzogs von Orléans (s. Valois) und der Maria von Kleve. Unter Karl VIII. (s. d.) stritt er mit dessen Schwester Anne de Beaujeu um die Regierungsgewalt und mußte dafür dreijähriges Gefängnis erdulden. Als König erwarb er sich das Andenken eines gerechten und milden Regenten, den Namen eines Vaters des Volkes, der die Steuern ermäßigte und die Parteilichkeiten der Rechtspflege unterdrückte. Zum Minister wählte er den spätern Kardinal und Erzbischof von Rouen, Georg von Amboise. Nachdem er sich von Jeanne, der Tochter Ludwigs XI., hatte scheiden lassen, heiratete er 1499 die schöne Witwe seines Vorgängers, Anna von Bretagne, die ihn mit dem Minister beherrschte. Als Enkel der mailänd. Prinzessin Valentina machte er Ansprüche auf Mailand. Er zog den Papst Alexander VI., die Schweizer, die Venetianer und den Herzog von Savoyen in sein Interesse und sendete im Aug. 1499 unter Trivulzio ein Heer über die Alpen, welches ohne Widerstand den Herzog Ludwig Sforza vertrieb und Mailand in Besitz nahm. Später verband er sich mit Ferdinand von Aragonien zur Eroberung des Königreichs Neapel, auf das er von seinem Vorgänger Ansprüche ererbt zu haben glaubte. Das Land wurde von span. und franz. Truppen besetzt, bei der Teilung aber brach unter den Siegern selbst Krieg aus, der erst im Okt. 1505 beigelegt wurde, indem sich Ferdinand mit L.s Schwestertochter, Germaine de Foix, unter der Bedingung vermählte, daß die Kinder dieser Ehe Neapel erhalten sollten. Inzwischen hatte L. auch Kaiser Maximilian I. als Oberlehnsherrn von Mailand gewonnen, mit dessen Sohn, dem Erzherzog Philipp, er einen Vertrag einging, nach welchem dieser L.s älteste Tochter, Claudia, heiraten und die Bretagne als Mitgift erhalten sollte. Diesen Vertrag mußten jedoch 1506 die Stände zu Blois für ungültig erklären, worauf der König die Tochter mit seinem Vetter, dem Herzog von Angoulême, dem spätern König Franz I., verlobte. Um den Papst Julius II. und den nunmehrigen Kaiser Maximilian zu beschwichtigen, trat L. der Ligue von Cambrai gegen Venedig bei. Doch trennte sich der Papst bald wieder von der Ligue, weil er die Franzosen mehr als die Venetianer fürchtete.

In dieser schwierigen Lage starb 25. Mai 1510 der Kardinal von Amboise, und L. mußte nun seine Angelegenheiten selbst führen. Er erneuerte mit dem Kaiser 17. Nov. 1510 zu Blois die Ligue und berief 1511 ein Konzil nach Pisa, das der päpstl. Macht entgegentreten sollte, das aber nur von der franz. Geistlichkeit besucht war. Der Papst eröffnete dagegen ein Konzil im Lateran und schloß 4. Okt. 1511 zur Vertreibung der Franzosen aus Italien mit Ferdinand von Aragonien und den Venetianern die Heilige Ligue, der auch Heinrich VIII. von England beitrat. L. befahl nun seinem Neffen, dem jungen Gaston de Foix, Herzog von Nemours, der damals Statthalter zu Mailand war, mit den verbündeten Franzosen und Deutschen den Feldzug zu eröffnen. Derselbe nahm Bologna und schlug die Venetianer zu Brescia, sowie 1512 die päpstl. Truppen bei Ravenna, wobei er umkam. Diese Fortschritte L.s in Italien erregten allgemeinen Schrecken, und der Papst brachte es endlich dahin, daß sich die Schweizer wie die kaiserl. Truppen von den Franzosen trennten. Die geschwächten Franzosen mußten nun im Juni 1512 über die Alpen zurückkehren, und Mailand wurde von dem Kaiser an Maximilian Sforza verliehen. L. verband sich 23. März 1513 mit den Venetianern und schickte ein neues Heer nach Italien, das

Mailand besetzte, aber schon im Juni von den mit Sforza verbundenen Schweizertruppen wieder vertrieben wurde. Unterdes war Heinrich VIII. von England in Frankreich angekommen und belagerte Terouanne, wo auch der Kaiser mit einem Korps Niederländer erschien. L. schickte den Verbündeten ein zusammengerafftes Heer unter Longueville entgegen, das 17. Aug. 1513 bei Guinegate (in der sog. Sporenschlacht) geschlagen wurde. Zu gleicher Zeit brach ein starkes Korps von Schweizern und Deutschen unter dem Herzog Ulrich von Württemberg in Burgund ein und belagerte Dijon. Indes gewann Latremouille, der in der Festung lag, die Schweizer durch Geld und Versprechungen, sodaß das Korps auseinander ging. Auch der übrigen Feinde wußte sich L.s Diplomatie zu entledigen. Er stellte hierauf den neuen Papst Leo X. durch die Vereinigung des pisanischen mit dem lateranischen Konzil, den König Ferdinand von Aragonien aber durch Aufgeben der Ansprüche auf Neapel zufrieden. Nachdem er mit dem Kaiser im März 1514 Waffenstillstand geschlossen, machte er auch 7. Aug. mit Heinrich VIII. Frieden, dem er die Stadt Tournai überließ und 1 Mill. Goldkronen zahlte. Da er 9. Jan. 1514 seine Gemahlin verloren, vermählte er sich mit Heinrichs VIII. Schwester Maria, starb jedoch schon 1. Jan. 1515 unter Vorbereitungen zur Wiedereroberung Mailands. L.s Nachfolger war Franz I. (s. d.).

Ludwig XIII., König von Frankreich 1610—43, der Sohn Heinrichs IV. (s. d.) und der Maria von Medici (s. d.), wurde 27. Sept. 1601 geboren. Seine Mutter, die mit der Vormundschaft auch die Regentschaft an sich riß, verließ sogleich das polit. System ihres Gemahls, verband sich mit Spanien und verlobte den König mit der Infantin Anna und ihre Tochter Elisabeth mit dem Prinzen von Asturien (1612). Diese Politik erregte die Besorgnisse der Hugenotten. Die Großen verließen den Hof und rüsteten sich zum Kriege. Nachdem der Hof 5. Mai 1614 zu St.-Menehould mit ihnen Frieden geschlossen, bestätigte der König bei seiner Mündigkeitserklärung im September das Edikt von Nantes und berief im Oktober die versprochene Reichsversammlung, entließ dieselbe aber, als sie die Finanzverwaltung der Königin-Mutter untersuchen wollte, für immer. Die großen Herren waren besonders empört, daß der Florentiner Concini, den Maria zum Marquis d'Ancre und zum Marschall erhoben hatte, Staat und Hof unumschränkt beherrschte. Der Prinz Heinrich II. von Condé zog deshalb wieder Truppen zusammen. Da auch die Hugenotten auf die Seite der Großen traten, so suchte der Hof, nachdem sich der König 25. Nov. 1615 zu Bordeaux mit Anna von Österreich vermählt hatte, die Parteien durch den 4. Mai 1616 zu Loudun geschlossenen Vertrag zu beschwichtigen. Doch blieb der Hof der Schauplatz von Kabalen. Am 1. Sept. 1616 ließ sogar Concini den Prinzen Condé in die Bastille bringen. Ein Edelmann, de Luynes, hatte jedoch die Freundschaft des Königs gewonnen und beschloß, Concini zu stürzen. Mit Vorwissen des Königs wurde Concini 14. April 1617 niedergeschossen, die Königin-Mutter aber in Haft genommen. De Luynes stieg sogleich zum Pair und Herzog empor und ein königl. Heer zwang die Anhänger der Königin-Mutter zur Unterwerfung; gleich darauf ward Béarn seiner religiösen und polit. Freiheiten beraubt. Die Protestanten begannen deshalb von neuem den Religionskrieg, in welchem sie bis Ende 1622 fast sämtliche Sicherheitsplätze verloren.

Eine neue Epoche in der Regierung L.s begann nach längern Schwankungen erst 1624, als Richelieu (s. d.) in das Ministerium trat, in dem er bald die Leitung der Geschäfte, die Herrschaft über den König wie den Staat ergriff. Nach außen nahm Frankreich den Krieg gegen Habsburg wieder auf. Noch im Winter 1624 wurden die röm.-span. Garnisonen aus dem Veltlin vertrieben und so den Spaniern der Alpenpaß gesperrt. Die Protestanten aber benutzten die Händel im Veltlin und griffen nochmals zu den Waffen. Nach einem vorübergehenden Frieden rüstete der Hof Ende 1626 zu dem entscheidenden Stoß. Während die englische, den Protestanten zu Hilfe geschickte Expedition wirkungslos blieb, eröffnete L. im Okt. 1627 in Person die Belagerung von La-Rochelle, das sich 28. Okt. 1628 ergeben mußte. Die Protestanten verloren hiermit ihr letztes Bollwerk und waren der Gnade des Hofs anheimgegeben, der ihnen jedoch freie Religionsübung ließ. Durch den Tod Vincents II. aus dem Hause Gonzaga war seit 1627 das Herzogtum Mantua erledigt, und unter andern erhob darauf ein franz. Vasall, der Herzog von Nevers, aus einer jüngern Linie der Gonzaga, Ansprüche. Da indes der Kaiser auf Anstiften Spaniens die Belehnung verweigerte, so zog L. im Febr. 1629 mit einem Heere über die Alpen, schlug den Kaiser, nahm Mantua im Interesse seines Vasallen in Besitz und wirkte diesem in einem 6. April 1631 zu Chierasco geschlossenen Vertrage die Belehnung aus, wobei Casale und Pignerolo französisch wurden.

L.s Verdienst ist, daß er allen Machinationen, die Richelieu aus nächster Nähe, von den Prinzen, den Seigneurs und vor allem von der Königin-Mutter bedrohten, die Spitze abbrach und sich zu dem Minister hielt, der die Größe seines Hauses und Frankreichs wollte. So ließ er Richelieu freie Hand gegen seinen Bruder, den Herzog von Orléans, bei der Verschwörung 1631 und der Rebellion, die der verbannte Herzog 1632 wagte. Die eigene Mutter verstieß er vom Hofe und aus dem Lande, um dem Kardinal treu zu bleiben. Der Lohn dieser Haltung war die Eroberung Lothringens 1633 und die Triumphe im Dreißigjährigen Kriege, in den Frankreich nach Gustav Adolfs Tode offen eintrat. Die Marschälle von Chatillon und Brezé führten dem Prinzen von Oranien ein starkes Heer in den Niederlanden zu, und am Rhein verband sich der Kardinal Lavalette mit dem Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar. Beide Heere konnten jedoch im Feldzuge von 1635 wegen Krankheit und Proviantmangel wenig ausrichten. Dagegen fielen 1636 die Kaiserlichen unter Gallas bei Breisach über den Rhein und nötigten Condé zur Aufhebung der Belagerung von Dole, während die Spanier von den Niederlanden aus in die Picardie einfielen und der bayr. General von Werth unter Mord und Brand bis in die Nähe von Paris streifte. Doch mißglückte der Plan, den Krieg in das Innere Frankreichs zu verlegen. L. schloß, in der Absicht, das linke Rheinufer zu gewinnen, 26. Okt. 1635 mit dem Herzog Bernhard ein enges Bündnis, den er in der Eroberung des Elsasses unterstützen wollte. Als jedoch der Herzog seinem Ziele durch Waffenglück nahe rückte, entzog ihm L. die Unterstützung und benutzte den Tod Bernhards, um dessen Eroberungen in

Beſchlag zu nehmen. Noch glücklicher war L. an der ſpan. Grenze. Während ſich 1641 die aufgeſtandenen Catalonier an Frankreich ergaben, unterwarf ein franz. Heer die Grafſchaft Rouſſillon. Richelieu ſtarb 4. Dez. 1642, und Mazarin (ſ. d.) trat an ſeine Stelle. Der König ſtarb 14. Mai 1643. Seine Gemahlin gebar nach 23jähriger Ehe 1638 den Dauphin, der als Ludwig XIV. (ſ. d.) auf dem Throne folgte, und 1640 den Herzog Philipp von Orléans, Stammvater des jüngern Hauſes Orléans (ſ. d.). Vgl. Bazin, «Histoire de Louis XIII» (2. Aufl., 4 Bde., Par. 1846); Topin, «Louis XIII et Richelieu» (Par. 1876).

Ludwig XIV., König von Frankreich 1643—1715, der Sohn Ludwigs XIII. und Annas von Öſterreich, wurde 5. Sept. 1638 geboren. Mit dem Tode ſeines Vaters (14. Mai 1643) riß die Mutter die Regentſchaft an ſich und erhob Mazarin (ſ. d.) zu ihrem Miniſter. Noch während der Unterhandlung des Weſtfäliſchen Friedens begannen die mit dem Parlament verbundenen, von Spanien unterſtützten Großen die Unruhen der Fronde (ſ. d.), welche erſt mit der Unterwerfung Condés und dem Pyrenäiſchen Frieden 1659 völlig endeten. Der Gewinn, den Frankreich anſcheinend aus dieſem Vertrage zog, war die 9. Juni 1660 vollzogene Vermählung L.s mit der Infantin Maria Thereſia, der Tochter Philipps IV. Damals erregte der junge, den Frauen und üppigen Feſten ergebene, in Erziehung und Bildung verwahrloſte König keine großen Erwartungen. Aber kaum war Mazarin geſtorben (9. März 1661), ſo trat er ſelbſtändig als Lenker ſeines Staates auf. Wohl zog auch er die Kräfte heran, welche die Regierung hielten, die Colbert, Vauban, die Letelliers, Lyonne, aber einen Miniſter-Regent, wie Richelieu und Mazarin, duldete er nicht mehr, vielmehr war er ſelbſt der Erbe der beiden Kardinäle. In dieſem Sinne hat man das Wort, das ihm in den Mund gelegt wird, aufzufaſſen: «L'État c'est moi» (ſ. d.). Kaum war der Staat durch Colbert, das Heer durch die Letelliers organiſiert, ſo machte L. die entwickelte Macht nach außen geltend, zunächſt in den Etiletteſtreitigkeiten mit Spanien und dem Papſt. Nach dem Tode Philipps IV. erhob er als deſſen Schwiegerſohn unter dem Vorwande des Rechts der Devolution (ſ. d.) Anſprüche auf einen Teil der ſpan. Niederlande. Er brach im Mai 1667 mit ſtarker Kriegsmacht unter Turennes Kommando über die Grenze, eroberte viele Plätze, im Winter die ganze Franche-Comté, und würde ſich der geſamten Niederlande bemächtigt haben, hätte ihm nicht die Triple-Allianz zwiſchen England, den Generalſtaaten und Schweden Halt geboten. Der am 2. Mai 1668 zu Aachen (ſ. d.) geſchloſſene Friede ließ Franzöſiſch-Flandern und eine Reihe Grenzplätze in ſeinen Händen.

Die Niederlande hatten ſich L. jetzt zum leidenſchaftlichſten Feind gemacht. Er gewann Karl II. von England, ſchloß Bündniſſe mit den deutſchen Reichsfürſten und hielt Kaiſer Leopold I. durch einen geheimen, ſchon zu Neujahr 1668 geſchloſſenen Teilungsvertrag für die ſpan. Erbſchaft abſeits. Nachdem er 1670 dem Verbündeten der Generalſtaaten, Herzog Karl IV. von Lothringen, das Land entriſſen, drang er im Mai 1672 mit Condé und Turenne in die Niederlande ein, eroberte binnen ſechs Wochen die Hälfte der Provinzen und überließ dem Herzog von Luxembourg die Verheerung derſelben. Zugleich mußte eine franz. Flotte, mit der engliſchen vereinigt, die Niederländer zur See bekämpfen. Im folgenden Jahre führte L. eine neue Truppenmacht auf den Kriegsſchauplatz und begann die Belagerung von Maſtricht. Die Generalſtaaten verbanden ſich indes mit Spanien und dem Kaiſer, und auch das Reich trat endlich bei, nachdem eine franz. Armee am Rhein das Erzſtift Trier überfallen und die zehn Reichsſtädte des Elſaß weggenommen hatte. L. ſtellte ſeinen Feinden im Frühjahr 1674 drei große Armeen entgegen. Mit der einen beſetzte er ſelbſt die Franche-Comté. Die andere unter Condé machte die Niederlande zum Schauplatz des Kriegs und ſiegte bei Seneſ. Eine dritte unter Turenne verheerte die Pfalz und begegnete den Kaiſerlichen und dem Großen Kurfürſten mit Glück im Elſaß. Nach einer kurzen Pauſe, welche der Tod Turennes und der Abgang Condés verurſachte, erſchien L. zu Anfang 1676 mit Verſtärkungen in den Niederlanden und eroberte viele Plätze, während Luxembourg den Breisgau verheerte und den Prinzen von Oranien bei Mont-Caſſel ſchlug. Alles Land zwiſchen Saar, Moſel und Rhein war auf Louvois' und des Königs Befehl zur Wüſte gemacht worden. Erſt infolge des feindlichen Auftretens von England ſchloß L. 1678 den Frieden zu Nimwegen (ſ. d.) und erhielt von den Generalſtaaten eine Menge Plätze, von Spanien aber die ganze Franche-Comté. Dem Kaiſer gab er Philippsburg zurück, erhielt aber dafür Freiburg und blieb in dem Beſitz aller Eroberungen im Elſaß. Nachdem er die zehn Reichsſtädte und die Reichsritterſchaft zur Huldigung gezwungen, errichtete er zu Metz, Breiſach, Beſançon die berüchtigten Réunionskammern. Dieſe Gerichte, in denen er Kläger, Zeuge, Richter und Exekutor in einer Perſon war, mußten ihm alle Ortſchaften, Diſtrikte, Grafſchaften zuſprechen, die nur jemals zu ſeinen gemachten Eroberungen gehört hatten. Er lud dann die Beſitzer wegen verweigerter Huldigung vor und konfiszierte die Territorien, weil dieſelben nicht erſchienen, als verwirkte Lehen. Straßburg wurde ſogar 28. Sept. 1681 im Frieden durch Überfall genommen. Ebenſo verfuhr er an den niederländ. Grenzen. Endlich verbanden ſich die Generalſtaaten, Spanien und der Kaiſer und vermochten L. 15. Aug. 1684 zu Nimwegen zu einem 20jährigen Waffenſtillſtande, in welchem derſelbe die Einſtellung der Réunions verſprach. Im J. 1681 ließ L. durch eine Flotte Tripolis, 1684 Algier und Genua beſchießen.

L. befand ſich jetzt auf der Höhe ſeiner Laufbahn. Er war der mächtigſte Fürſt in Europa: ſein Land war ſo einheitlich organiſiert, national ſo geſchloſſen wie Frankreich. Auch die religiöſe Politik L.s, die in der Aufhebung des Edikts von Nantes (1685) und der Erklärung der Gallikaniſchen Freiheiten gipfelte, zeigt die gleiche Geſchloſſenheit. Denn derſelbe Klerus, der auf dem Nationalkonzil im März 1682 in den vier Artikeln die Unabhängigkeit Frankreichs von Rom dekretierte und die in dieſer Hinſicht mit dem Papſt ſtimmenden Janſeniſten verfolgte, trieb den König an, die hugenottiſchen Diſſidenten zur kath. Kirche zurückzubringen. So war dies keineswegs eine perſönliche Laune des bigotten, von der Maintenon und den Jeſuiten verführten Königs, ſondern die ſeit 1675 wachſende Verfolgungsſucht des geſamten kath. Frankreich. Mit Papſt Innocenz XI. ſtand L. in derſelben Zeit äußerſt geſpannt: 1688 kam es zu offenem Bruch, ſodaß L. Avignon occupierte und

den Nuntius einsperren ließ. In demselben Jahre ward L. durch die Englische Revolution, die Verbindung Englands mit Holland, den prot. deutschen Ständen und den Habsburgern in Österreich und Spanien zu einem neuen Kriege gedrängt. Anlaß war für ihn neben anderm der Erbanspruch an die Pfalz, den er von dem angeblichen Rechte seiner Schwägerin Elisabeth Charlotte von Orléans auf die Allodialgüter ihres Vaters, des verstorbenen Kurfürsten Karl Ludwig, herleitete. Verbündet mit dem Kurfürsten von Köln, Karl Egon von Fürstenberg, besetzte er Bonn und überzog im Sept. 1688 die Pfalz, Baden, Württemberg und Trier. Zu Anfang 1689 verwüsteten hierauf die franz. Truppen die Unterpfalz in fürchterlicher Weise. L. sandte Luxembourg mit einem starken Heere nach den Niederlanden, der die Verbündeten 1. Juli 1690 bei Fleurus schlug, während Catinat Savoyen eroberte. Am 10. Juli schlug der Admiral Tourville die vereinigte brit.-niederländ. Flotte auf der Höhe von Dieppe, sodaß die Franzosen kurze Zeit zur See das Übergewicht erhielten.

Auch in den folgenden Jahren blieb das Kriegsglück auf seiten L.s, der 1692 Namur belagerte, worauf Luxembourg die Schlacht von Steenkerken gewann. Dagegen wurde 29. Mai die franz. Flotte, welche die Landung des Prätendenten Jakob II. an der brit. Küste versuchen sollte, von Russell und Almonde bei Lahogue fast gänzlich vernichtet. Als ferner der Herzog von Savoyen in die Dauphiné einbrach, ließ L. Friedensvorschläge machen, die jedoch die Kriegsoperationen nicht hinderten. In der zweiten Hälfte 1693 verwüstete de Lorges die deutschen Rheingebiete, Boufflers durchzog die Niederlande und Luxembourg trug 29. Juli den großen Sieg bei Neerwinden davon. Dessenungeachtet war L. an Mitteln so erschöpft, daß er 1694 und 1695 kaum im offenen Felde operieren konnte; seine Generale beschränkten sich auf Einäscherung von Städten. Auf den wiederholten Versuch Jakobs, mit bedeutender franz. Macht an der schott. Küste zu landen, rächten sich die Engländer durch die Beschießung von Calais und die Verheerung der franz. Küsten. Im Aug. 1697 gelang es endlich L., den Herzog von Savoyen in einen Verbündeten zu verwandeln, und in demselben Monat eroberte der Herzog von Vendôme Barcelona. Diese Vorteile erleichterten den Abschluß der zu Ryswijk (s. d.) gepflogenen Friedensunterhandlungen. In einem Vertrage vom 20. Sept. 1697 mit den Generalstaaten machten sich beide Teile zur Herausgabe der Eroberungen verbindlich, und ein Gleiches geschah mit England und Spanien. Dem Hause Österreich trat L. Freiburg und Breisach ab; die lothring. Dynastie aber erhielt unter Beschränkungen ihre Länder zurück. Auch sollten dem Reiche alle reunierten Gebiete zurückgegeben werden. Allein Straßburg blieb mit allem, was am linken Rheinufer dazugehörte, in den Händen Frankreichs.

Frankreich war völlig erschöpft, als es wenige Jahre später durch den Tod Karls II. von Spanien aufs neue vor die Aufgabe gestellt wurde, einer europ. Koalition die Spitze zu bieten. Der Spanische Erbfolgekrieg (s. d.), in dem L., durch das Testament Karls II. ermächtigt, die gesamte span. Monarchie gegen den mit den Seemächten und der Mehrzahl der deutschen Stände verbündeten Kaiser für seinen Enkel Philipp von Anjou zu erkämpfen suchte, schlug der Macht L.s unheilbare Wunden. In den Friedensschlüssen von Utrecht und Rastatt (1713 fg.) behauptete er zwar für seinen Enkel das Pyrenäenreich, aber die ital. und niederländ. Dependenzen gingen verloren und das mit den Generalstaaten eng verbündete England legte durch die Vernichtung der franz.-span. Flotten und die Eroberung einer Reihe ihrer Kolonien den Grund zu seiner maritimen Größe. Die franz. Monarchie aber erholte sich von den Schlägen von Höchstädt und Turin, Malplaquet und Ramillies nie wieder. Seitdem seufzte sie unter der Schuldenlast, deren Druck vorzugsweise beitrug, die Revolution zu fördern. Das Verhältnis L.s zu Rom hatte sich in den letzten zwei Jahrzehnten sehr verbessert; die Freundschaft mit Spanien gegenüber den deutschen und engl.-holländ. Ketzerstaaten festigte den Bund mit der Hierarchie.

Das häusliche Leben des in heimlicher Ehe mit der Maintenon verbundenen Königs war am Ende schwer umdüstert. Am 13. April 1711 starb sein Sohn, der Dauphin L., im Alter von 50 J. Im Febr. 1712 folgte die Herzogin von Bourgogne, die der König sehr liebte, und einige Tage darauf (18. Febr.) ihr Gemahl, der Herzog von Bourgogne, welcher als der älteste Enkel L.s der Thronerbe geworden war. Endlich starb auch 8. März L.s ältester Urenkel, der Herzog von Bretagne. Überdies kam ein Bruder des Herzogs von Bourgogne, der Herzog von Berri, durch einen Sturz vom Pferde 4. März 1714 um, sodaß, außer Philipp V. von Spanien, nur der zweite Sohn des Herzogs von Bourgogne übrigblieb, der dem Urgroßvater im Alter von 5 J. als Ludwig XV. (s. d.) folgte. Schon früher hatte L. seine beiden Söhne von der Montespan, den Herzog von Maine und den Grafen von Toulouse, legitimiert und denselben den Namen Bourbon beigelegt. Jetzt setzte er sie in seinem Testament als Mitglieder des Regentschaftsrates ein und erklärte sie unter Umständen für thronberechtigt. Doch blieb der König bis an sein Ende thätig und hielt die Repräsentationspflichten, welche ihm die prunkvoll starre Etikette seines Hofs zu Versailles auferlegte, unermüdlich aufrecht. Er starb 1. Sept. 1715.

Die besten Aufklärungen über den Charakter und die Denkungsart L.s geben seine «Oeuvres» (herausg. von Grimoard und Grouvelle, 6 Bde., Par. 1806), welche die Instruktionen für den Dauphin und für Philipp V. sowie mehrere Briefe enthalten. Vgl. Voltaire, «Siècle de Louis XIV»; Lemontey, «Essai sur l'établissement monarchique de Louis XIV» (Par. 1818; deutsch, Lpz. 1830); Saint-Simon, «Mémoires complètes et authentiques sur le siècle de Louis XIV et la régence» (16 Bde., Par. 1829, zuletzt 1856—76 in 20 Bdn.); Gaillardin, «Histoire du règne de Louis XIV» (6 Bde., Par. 1871—76); Michelet, «Louis XIV et la révocation de l'édit de Nantes» (3. Aufl., Par. 1875); Ranke, «Französische Geschichte» (Bd. 3 u. 4, Stuttg. 1877—79); Philippson, «Das Zeitalter Ludwigs XIV.» (Berl. 1880).

Ludwig XV., König von Frankreich 1715—74, Urenkel und Nachfolger Ludwigs XIV. und Sohn des Dauphin Louis, Herzogs von Bourgogne, wurde 15. Febr. 1710 geboren. Als ihm 1. Sept. 1715 die Krone zufiel, übernahm der Herzog von Orléans (s. d.) als erster Prinz von Geblüt die Regentschaft. Der junge König war äußerst schwächlich und erhielt den unfähigen Marschall Villeroi zum Erzieher, den Kardinal Fleury zum Lehrer. Während der

Leichtsinn des Regenten und die Kreditoperation des Schotten Law die Monarchie vollends dem Abgrunde zuführten, erzogen diese Männer den König zum bigotten und folgsamen Werkzeuge. Auf Fleurys Rat erhielt nach Orléans' Tode, 2. Dez. 1723, der Herzog von Bourbon die Leitung der Geschäfte. Derselbe vermählte ihn 16. Aug. 1725 mit Maria Leszczynska, der Tochter des entthronten Königs Stanislaus von Polen. Schon 1726 vertrieb Fleury den Herzog von Bourbon vom Staatsruder, um es selbst zu ergreifen. Er hob durch Sparsamkeit die Finanzen, verfolgte nach außen eine Friedenspolitik, sah sich aber doch in den Kampf um die Krone Polens verwickelt. Im Interesse seines Schwiegervaters verband sich L. mit Spanien und Savoyen gegen den Kaiser und sandte im Okt. 1733 Berwick mit einem starken Korps über den Rhein, während de Silly Lothringen nahm und Villars nach Italien aufbrach. Dennoch blieb die Sache Stanislaus' verloren, und Frankreich schloß 31. Dez. 1738 mit dem Kaiser den Frieden zu Wien. L. gab die Eroberungen am Rhein zurück, erhielt dagegen für den Schwiegervater Lothringen, welches nach dessen Tode an Frankreich fallen sollte. Der junge König war bereits beim Volke Gegenstand der Verachtung geworden. Er umgab sich mit verworfener Gesellschaft, verließ seine Gemahlin und nahm hintereinander die vier Schwestern Mailly zu Maitressen. Im J. 1740 starb Kaiser Karl VI., und der Österreichische Erbfolgekrieg (s. d.) brach aus. Auch Frankreich hatte die Pragmatische Sanktion (s. d.) garantiert, suchte aber jetzt die Lage des Hauses Habsburg zu dessen Zertrümmerung zu benutzen und unterstützte statt Maria Theresia den Kurfürsten Karl Albrecht von Bayern zur Erlangung des Kaiserthrons. Schon im Juli führte Belleisle ein Korps über den Rhein, vereinigte sich mit dem Kurfürsten von Bayern und drang durch Oberösterreich nach Böhmen ein, während sich der Marschall Maillebois nach Westfalen wandte. Obschon der Kurfürst als Karl VII. zum Kaiser erwählt wurde, sah doch Frankreich bald seine Erwartungen scheitern. Friedrich II. von Preußen söhnte sich mit Maria Theresia aus, und die Franzosen in Böhmen wurden von dem Herzoge Karl von Lothringen so hart bedrängt, daß sie nach der Auslieferung von Prag das Land im Sept. 1743 räumen mußten.

Unterdessen war Fleury 29. Jan. 1743 gestorben. L. erhob Orry zum Finanzminister, und Maurepas erhielt das Seewesen, Amelot das Auswärtige, d'Argenson das Kriegsdepartement. Im März mußte der Herzog von Noailles mit einem neuen Heere über den Rhein gehen, der aber 24. Juni bei Dettingen von der pragmatischen Armee geschlagen wurde. Frankreich, das den Krieg bisher im Namen Karls VII. geführt, trat nun selbständig auf und erklärte den Krieg gegen England, dessen Verbündeten, Sardinien, und Maria Theresia. Der König selbst drang in Begleitung Noailles' mit 100,000 Mann in die Niederlande ein. Er eroberte die Barrièrenplätze und wandte sich im Juni 1744 nach dem Elsaß. In seiner Gegenwart eroberte hierauf Coigny im November Freiburg, und der Bruder Belleisles nahm Konstanz und die vier Waldstädte. Auch in dem Feldzug von 1745 begab sich L. nach den Niederlanden, wo der Marschall Moritz von Sachsen die Belagerung von Tournai eröffnet hatte. Der große Sieg über die Verbündeten bei Fontenoi, 11. Mai, hatte die Einnahme der wichtigsten Plätze zur Folge. In Italien eroberte Maillebois Mailand und Parma. Obschon Frankreich im Frieden zu Dresden zum zweiten mal seinen Verbündeten, den König von Preußen, verlor, beschloß doch L., den Krieg gegen Österreich und England fortzusetzen. Von Frankreich unterstützt, mußte der engl. Prätendent Eduard im Juli 1745 in Schottland landen. Die franz. Armee unter Moritz von Sachsen machte so außerordentliche Fortschritte, daß der Kaiserin im Herbst von den Niederlanden nichts blieb als Luxemburg und Limburg. Dennoch stimmten die Unfälle der bourbonischen Truppen in Italien den König für den Frieden, und er willigte im Okt. 1746 in die Eröffnung des Kongresses zu Breda. Um den Unterhandlungen Nachdruck zu geben, mußte der General Löwendal im April 1747 in Holländisch-Flandern einbrechen, was jedoch zur Erneuerung des Kampfes führte. Die Franzosen schlugen die Verbündeten 2. Juli bei Laffeld unweit Maastricht und eroberten nach harter Belagerung 16. Sept. das starke Bergen-op-Zoom. Dagegen gefährdete die brit. Flotte die franz. Kolonien in Ost- und Westindien. Als auch Elisabeth von Rußland die österr. Partei ergriff, schloß L. den Frieden zu Aachen 18. Okt. 1748.

Während das Parlament seinen langen Streit mit dem Klerus zu Gunsten des Jansenismus führte, versank L. unter der Herrschaft der Pompadour, welche die Geliebte und Kupplerin zugleich spielte, in das unwürdigste Seraillleben. Bald nach dem Frieden zu Aachen brach auch der Kampf zwischen England und Frankreich um die Herrschaft in Nordamerika und Ostindien wieder aus. Am 20. April 1756 landete der Herzog von Richelieu auf Minorca und eroberte 29. Juni Port-Mahon. Auch an dem Landkriege in Deutschland sollte Frankreich teilnehmen. Nach dem Sturze Maurepas' (April 1749) nämlich, an dessen Stelle der unfähige Rouillier trat, arbeitete die Pompadour unablässig an einem Bündnisse Frankreichs mit Österreich. Dieser Bund, welcher das polit. System Frankreichs von Grund aus änderte, kam 1. Mai 1756 wirklich zu Stande. Aber der Siebenjährige Krieg, der nun gegen Preußen zu Lande und gegen England zur See auszufechten war, führte gegen jenes zu den Niederlagen von Roßbach, Krefeld, Minden, gegen dieses zu den vernichtenden Schlägen von Quiberon, Quebec, Belleisle und zu dem Verlust der schönsten Kolonien: Canada, die meisten westind. Inseln und außer Pondichéry und Mahé ganz Ostindien wurden an England im Pariser Frieden (10. Febr. 1763) abgetreten; das Bündnis mit Spanien, welches L.s Minister, der Herzog von Choiseul, im Aug. 1761 schloß, verwickelte den bourbonischen Nachbarstaat nur in die franz. Niederlagen und Verluste.

Der König blieb bei alledem in Trägheit versunken. Selbst ein Mordversuch, den 1757 ein Fanatiker, Damiens, auf ihn machte, konnte ihn nicht emporreißen. Mehr bewegte ihn der Kampf, den die von jansenistischen Sympathien erfüllten Parlamente gegen die Jesuiten begannen. Choiseul, der seit Aug. 1758 erster Minister war, wollte sich anfangs neutral halten und den Ordensgeneral Ricci zu Reformen des Ordens bestimmen. Der aber setzte ihm sein starres «sit, ut sunt, aut non sint» entgegen, und so ward in Frankreich die Verfolgung gegen den Orden von oben her begonnen. Im Nov. 1764 ward der Orden für Frankreich aufgehoben, 9 J. vor der Bulle Dominus ac redemptor

zweier, welche die völlige Aufhebung des Ordens aussprach. Es war ein Sieg der Parlamente, der sich nur gegen die Monarchie richtete; denn die Parlamente und vor allen das von Paris stellten sich als die Vertreter des nationalen Willens gegenüber der königl. Willkür auf. Als Hebel ihrer Macht benutzten sie das alte Recht, die Einregistrierung der Steuergesetze in ihre Akten zu verweigern. Die Regierung mußte ihre Steuergesetze, zu denen die wachsende Finanznot sie trieb, durch wiederholte Lits de justice (s. d.) und mit militärischer Gewalt erzwingen. Als sich die Parlamente als eine vereinigte nationale Körperschaft konstituierten (1766), erklärte die Regierung das für null und nichtig. Der Sturz Choiseuls (1770) bestärkte die Regierung, welche jetzt Maupeou übernahm, nur in ihrer Haltung. Auf seinen und des verhaßten Abbé Terray Rat setzte L. die Parlamentsräte ab und schickte sie in Verbannung. Er setzte hierauf ein Interimsparlament und sechs Obergerichte ein, welche die Justiz verwalten sollten. Diese Gewaltstreiche brachten die Nation in die heftigste Bewegung und steigerten die Verachtung gegen den Hof. L. hingegen widmete sich in der letzten Zeit gänzlich der Jagd und seinen Maitressen. Da er ernste Beschäftigungen scheute, griff er oft aus Langeweile zu den seltsamsten Zerstreuungen. Er druckte nicht nur Bücher, sondern wollte auch als der beste Koch in seinem Reiche gelten. Schon lange war er zufolge seiner Ausschweifungen mit einer geheimen Krankheit behaftet. In diesem Zustande bekam er durch ein junges Mädchen die Kinderblattern, an welchen er 10. Mai 1774 starb. Die Nation freute sich über die Erlösung, und der Pöbel feierte sein Begräbnis durch Pasquille und Gassenlieder. Sein einziger Sohn war 20. Dez. 1765, seine Gemahlin 24. Juni 1768 gestorben. Ihm folgte sein Enkel, Ludwig XVI. auf dem Throne.

Vgl. Barbier, «Chronique de la régence et du règne de Louis XV» (zuletzt, 8 Bde., Par. 1866); Boutaric, «Correspondance inédite de Louis XV sur la politique étrangère» (2 Bde., Par. 1866); Lemontey, «Histoire de la régence et de la minorité de Louis XV» (2 Bde., Par. 1832); Capefigue, «Louis XV et la société du 18e siècle» (4 Bde., Par. 1842); Tocqueville, «Histoire philosophique du règne de Louis XV» (2 Bde., Par. 1847); Michelet, «Louis XV, 1724—57» (Par. 1866); Jobez, «La France sous Louis XV» (5 Bde., Par. 1864—69); Compardon, «Madame de Pompadour et la cour de Louis XV» (Par. 1868); Bonhomme, «Louis XV et sa famille» (1873); Pajol, «Les guerres sous Louis XV» (2 Bde., Par. 1881—83).

Ludwig XVI. (August), König von Frankreich 1774—92, der dritte Sohn des Dauphin Ludwig aus der Ehe mit Marie Josephe von Sachsen, wurde 23. Aug. 1754 geboren und empfing den Titel eines Herzogs von Berri. Nach dem Tode seiner ältern Brüder verlor er 1765 den Vater und bald darauf auch die Mutter. Der Prinz besaß von Natur einen starken Körper, viel Herzensgüte, aber geringen Verstand und noch weniger Willenskraft. Der Herzog von Vauguyon, der seine und seiner jüngern Brüder, der Grafen von Provence (Ludwigs XVIII.) und Artois (Karls X.), Erziehung leitete, erzog ihn in Frömmigkeit. Für die Wissenschaften zeigte L. wenig Sinn, dagegen große Vorliebe für mechan. Arbeiten. Obschon in der Atmosphäre des verdorbensten Hofs erzogen, bewahrte er einfache, reine Sitten, zeigte Rechts- und Pflichtgefühl, haßte den Luxus und hatte ein warmes Herz für die arbeitenden Klassen. Seine Vermählung mit Marie Antoinette (s. d.), 10. Mai 1770, war von einem furchtbaren Zufall begleitet. Bei einem Feuerwerk, welches die Hauptstadt am 16. zur Feier abbrannte, entstand ein Gedränge, in welchem Tausende beschädigt, 300 getötet wurden. Der bestürzte Prinz that alles nur Mögliche und wies viele Monate seine Apanage an, um die Verunglückten zu unterstützen. Nach dem am 10. Mai 1774 erfolgten Tode Ludwigs XV. trat L. die Regierung an; Maurepas wurde erster Minister. Die neue Regierung erweckte große Hoffnungen, da patriot. Männer, wie Vergennes, Saint-Germain, Malesherbes und Turgot, die Geschäfte übernahmen.

Nach der Krönung zu Rheims, 11. Juni 1775, sah der König schon die Schwierigkeiten seiner Stellung wachsen. Ein Edikt, das die Wegebaufronen, ein anderes, das den Zunftzwang abschaffte, konnten von den durch Turgot wiederhergestellten Parlamenten nur durch ein Lit de justice durchgesetzt werden, und Turgot mußte bald darauf mit Malesherbes aus der Verwaltung scheiden. Nach der kurzen reaktionären Finanzverwaltung Clugnys, der das Gesetz über die Aufhebung der Fronen suspendierte, die Befreiung der Industrie widerrief, trat 1776 Necker an die Spitze der Finanzverwaltung, die er durch geschickt kontrahierte Anleihen zu heben suchte, die aber bei den wachsenden Ansprüchen des Kriegs bald in noch schlimmere Zerrüttung kamen. Als er wieder auf die Finanzpolitik Turgots zurückgriff, empörte er die feudalen Kreise, verlor die Gunst der öffentlichen Meinung und ward Mai 1781 beseitigt. Nach den ebenfalls vergeblichen Versuchen Fleurys und d'Ormessons übernahm Okt. 1783 Calonne das Amt als Generalkontrolleur. Als es infolge dessen verschwenderischer Verwaltung mit dem Kredit völlig zu Ende war, sah er sich genötigt, eine Notabelnversammlung zu neuen Reformen im Sinne Turgots einzuladen (Febr. 1787). Diese stürzte zunächst ihn selbst. Der König übergab die Finanzen 1. Mai 1787 dem unfähigen Loménie de Brienne, der von den Notabeln die Einwilligung zu einer allgemeinen Grundsteuer, zur Stempeltaxe und zur Einführung von Provinzialversammlungen erhielt. Hierauf verweigerte das Parlament die Bestätigung der Reformedikte, und zwar nicht ohne Zuthun derer, die sie bewilligt hatten. In den Diskussionen sowohl der Notabeln wie des Parlaments wurde die Verschwendung des Hofs rücksichtslos aufgedeckt und zum ersten mal Reichsstände verlangt. Der König ging indes auf die Berufung der Stände nicht ein, sondern erzwang durch ein Lit de justice 6. Aug. 1787 die Einregistrierung der Edikte und verbannte das Parlament nach Troyes. Bald darauf gab er dem Parlament das Versprechen, daß er die Reichsstände binnen fünf Jahren zusammenberufen wolle, verlangte aber für die Zwischenzeit die Bewilligung einer bedeutenden Anleihe und rief das Parlament unter dieser Bedingung zurück. Das Parlament verweigerte jedoch seine Zustimmung zur Anleihe, und der Herzog Philipp von Orléans protestierte in einem Lit de justice 19. Nov. 1787 gegen die erzwungene Einregistrierung des Edikts. Der König, aufs höchste erbittert, verbannte den Prinzen und ließ mehrere Parlamentsmitglieder verhaften. Auf

Veranlassung Briennes erschien endlich das Edikt vom 8. Mai 1788, welches die Parlamente auflöste und an deren Stelle die Cour plénière einrichtete. Darüber bemächtigte sich der Nation eine tiefgehende Aufregung, und Brienne glaubte sich nur dadurch retten zu können, daß er in dem Edikt vom 8. Aug. 1788 die Generalstände auf 1. Mai des nächsten Jahres berief. Wenige Wochen darauf, am 26. Aug., dankte er selbst ab und Necker trat sein zweites Ministerium an. Im Gegensatz zu den Beschlüssen einer neuen, im November berufenen Notabelnversammlung bewog er den König zur Verdoppelung des dritten Standes.

Am 5. Mai 1789 wurden die Generalstände in Versailles eröffnet; nach nutzlosen Verhandlungen, vergeblichen Protesten der obern Stände, des Königs und der Minister, erklärte sich der dritte Stand als Vertretung der Nation und erzwang in revolutionärem Vorgehen die Anerkennung einer konstituierenden Nationalversammlung. Der König war dabei ein willenloses Werkzeug der Parteien. Der Bastillesturm vereitelte den letzten Versuch der Feudalpartei, durch Entlassung Neckers und Aufbieten der Truppen die Revolution zu hemmen. L. unternahm 17. Juli die gefährliche Reise nach Paris und bestätigte die Errichtung der revolutionären Autoritäten und der Nationalgarde. Auch wurde Necker zurückgerufen, ein Entwurf der Menschenrechte, welcher die Konstitution einleiten sollte, diskutiert und die zwei ersten Kapitel derselben votiert. Über den Artikel des suspensiven oder absoluten Vetos geriet die Krone mit dem Parlament im September wieder in Konflikt. In Paris entstand eine neue Bewegung, und ein zufälliger Umstand trug dazu bei, daß endlich die Revolution mit voller Wut ausbrach. Neben der Bürgermiliz und der Leibgarde hatte der Hof zur Sicherung des Schlosses das Regiment Flandern nach Versailles rufen lassen, bei welcher Gelegenheit die Miliz wie die Gardisten den Offizieren des Regiments ein Fest gaben. Zu Ende des Mahls trank man auf das Wohl der königl. Familie, nicht aber auf das der Nation. Diese unpatriotische Stimmung soll, wie die revolutionäre Presse behauptete, als auch die Königin, ihre Kinder und ihren Gemahl mit sich führend, bei dem Gastmahl erschien, bis zur Beschimpfung der Nationalfarben geführt haben. Auf die Kunde hiervon rotteten sich am Morgen des 5. Okt. in der Hauptstadt wütende Haufen, darunter viele Weiber, zusammen und zwangen Lafayette, an der Spitze von 40000 Nationalgarden und abgefallenen königl. Garden mit nach Versailles zu ziehen. Gegen Abend traf der Zug ein. Man forderte von der Nationalversammlung Brot und die Bestrafung der Offiziere, welche die Nationalfarben beschimpft hätten. Eine Deputation der Versammlung, begleitet von zwölf Weibern, begab sich zum König, der die möglichste Abstellung der Hungersnot versprechen, der Deputation aber die Bestätigung des suspensiven Vetos bewilligen mußte. Schon schien die Gefahr beseitigt, als am andern Morgen eine aufgereizte Menge sich auf das Schloß stürzte, einzelne Gardisten ermordete und sogar in das Zimmer der Königin drang, die kaum aus dem Bett zu ihrem Gemahl entfliehen konnte. In der Wut durchstach man das Bett und drang dann gegen das Zimmer des Königs vor; allein die Soldaten Lafayettes trieben endlich den Haufen aus dem Schlosse. Als hierauf der Pöbel Anstalten traf, die gefangenen Gardisten an dem Gitterwerk des Schlosses aufzuknüpfen, erschien der König auf dem Balkon und bat für seine Gardisten um Gnade. Auf dieses Wort und die Versicherung L.s, daß er mit nach Paris ziehen werde, ließen die Rasenden von ihrem Vorhaben ab. Um 1 Uhr nachmittags fuhr der König mit seiner Familie, begleitet von der pariser Nationalgarde und den Pöbelhaufen, welche die gefangenen Gardisten und die Köpfe der Ermordeten auf Piken mit sich führten, der Hauptstadt zu; die Nationalversammlung nahm seit dem 19. Okt. ebenfalls ihren Sitz in Paris.

Der König verfiel in gänzliche Apathie. Die Nationalversammlung dekretierte, der König bestätigte und beschwor 14. Juli 1790 die Grundzüge der neuen Verfassung. Als er sich 18. April 1791 mit seiner Familie zur Osterfeier nach St.-Cloud begeben wollte, hielt ihn eine wütende Menge zurück, weil man wußte, daß die Anhänger des Hofs Fluchtpläne hegten. In der That traf der Marschall Bouillé Anstalten, die königl. Familie zu seinen Truppen an die lothring. Grenze zu bringen, wo man die Kontrerevolution beginnen wollte. In der Nacht vom 20. zum 21. Juni reiste demnach L. mit seiner Gemahlin, seiner Schwester und seinen beiden Kindern heimlich aus Paris ab und schlug die Straße nach Montmédy ein. Erst früh gegen 9 Uhr wurde die Abreise bekannt. Der Wagen war bis nach Varennes gelangt, wo der Postmeister Drouet (s. d.) den König erkannte und ihn festhalten ließ. In der Begleitung einer aufgeregten, nach Tausenden zählenden Menge trat L. die Rückreise nach Paris an. Nachdem ihm hier die Nationalversammlung die Krone wieder zugesprochen, beschwor er 14. Sept. 1791 die inzwischen vollendete neue Verfassung. Willenlos ergab er sich in sein Schicksal. Er ließ sich die Unterstützung der Girondisten in der neuen gesetzgebenden Nationalversammlung gefallen, nahm aus dieser Partei seine Minister, willigte in die Maßregeln gegen seine emigrierten Brüder und erklärte sogar an Österreich den Krieg. Einmal in der Macht, suchte die Gironde alle entgegenstehenden Elemente, die sich damals in der pariser Nationalgarde gesammelt und um Lafayette geschart hielten, auszutilgen. Zwar gelang es letztern, mit Hilfe Dumouriez', vom König und der Königin unterstützt, am 13. Juni 1792 die Girondisten noch einmal aus dem Ministerium zu verdrängen; aber das war nur das Signal zu neuer Anspannung der revolutionären Kräfte, die sich in dem Aufstand vom 20. Juni offenbarten. Als der Pöbel in die Tuilerien eindrang, ließ L., nur von einigen Dienern umgeben, die Thüren öffnen und ertrug mit Ruhe die Beschimpfungen der Menge. Der von den Jakobinern sodann förmlich organisierte Aufstand vom 10. Aug. traf Hof und König nicht ohne Vorbereitung. Das Schloß war mit Linientruppen und Nationalgarden umgeben; das Innere verteidigten 1600 Schweizer. Doch war auf die Truppen und Nationalgarden kein Verlaß, sodaß der König auf den Rat des Gemeindeprokurators Roderer mit seiner Familie Schutz in dem Schoße der Nationalversammlung suchte. Hier vernahm er alsbald die Stürmung der Tuilerien und schickte den Schweizern den Befehl, die Verteidigung des Schlosses aufzugeben. Am 11., um 1 Uhr des Morgens, brachte man endlich den König als Gefangenen mit seiner Familie nach dem Palast Luxembourg und von hier nach einigen Tagen in

den festen Turm des Temple. Die eigentliche Absetzung und das Gericht über den Unglücklichen überließ die Versammlung dem 21. Sept. zusammentretenden Nationalkonvent. Nachdem der Konvent Frankreich zur Republik umgewandelt, begannen die Verhandlungen über das Schicksal des Königs. Am 11. Dez. erschien L. vor den Schranken der Versammlung. Er verteidigte sich in würdiger Haltung mit dem Hinweis auf sein konstitutionelles Recht. Am 26. Dez. erschien er zum zweiten mal vor den Schranken und nahm, nachdem ihn Desèze verteidigt, selbst das Wort, um seine Unschuld zu beteuern. Der Konvent erklärte zunächst Ludwig Capet, wie man den König hieß, der Verschwörung gegen den Staat und die Sicherheit der Nation schuldig. Seit dem 16. Jan. wurde unter dem Zudrange wütender Pöbelmassen über die Strafe selbst entschieden und am 19. das Todesurteil ohne Aufschub und Appellation mit 383 gegen 310 Stimmen ausgesprochen. Nachdem er die Nacht vom 20. ruhig geschlafen und die Tröstung der Religion empfangen, bestieg er 21. Jan. 1793 den Wagen des Maire, der ihn auf den Revolutionsplatz brachte. Als ihn die Henker gebunden, riß er sich los und rief dem Volke zu: «Franzosen, ich sterbe unschuldig; ich wünsche, daß mein Blut nicht über Frankreich komme.» Hierauf fiel sein Haupt unter der Guillotine. Sein Leichnam wurde auf dem Kirchhof Ste.-Madeleine neben den Gräbern der bei seiner Vermählung Verunglückten und der am 10. Aug. gefallenen Schweizer bestattet, nach der Restauration 1815 aber wieder ausgegraben und nach Saint-Denis in die Königsgruft der Kathedrale gebracht. Nach den Bestimmungen seines Testaments erklärte sein Bruder, der Graf von Provence, den Dauphin als Ludwig XVII. (s. d.) zum König, den die fremden Mächte auch anerkannten.

Vgl. Soulavie, «Mémoires historiques et politiques du règne de Louis XVI» (6 Bde., Par. 1801); Moleville, «Histoire de la révolution de France, pendant les dernières années du règne de Louis XVI» (10 Bde., Par. 1801); Bournisseau, «Histoire de Louis XVI» (4 Bde., Par. 1829); Droz, «Histoire du règne de Louis XVI» (3 Bde., Par. 1839—40); Capefigue, «Louis XVI» (4 Bde., Par. 1844); Feuillet de Conches, «Louis XVI, Marie-Antoinette et Mme. Elisabeth. Lettres et documents inédites» (6 Bde., Par. 1864—73), gibt vielfach unechtes Material; Nicolardot veröffentlichte ein «Journal de Louis XVI» (Par. 1873).

Ludwig XVII. (Karl), zweiter Sohn König Ludwigs XVI. (s. d.) von Frankreich und der Marie Antoinette (s. d.) von Österreich, wurde 27. März 1785 zu Versailles geboren und erhielt den Titel eines Herzogs von der Normandie, nach dem Tode seines Bruders aber, 4. Juni 1789, die Würde des Dauphin. Er war ein Knabe von blühender Gesundheit und munterm Wesen. Infolge der Katastrophe vom 10. Aug. 1792 kam auch er mit seinen Eltern in den Tempelturm. Nach der Hinrichtung Ludwigs XVI. (21. Jan. 1793) wurde er von jenem Oheim, dem spätern Ludwig XVIII., der sich damals in Westfalen befand, zum König von Frankreich erklärt. Er teilte noch mehrere Monate die Gefangenschaft mit seiner Mutter. Im Juni jedoch berichtete Saint Just, daß die gestürzten Girondisten durch eine Verschwörung den Sprößling Ludwigs XVI. auf den Thron heben wollten, und der Konvent befahl die Trennung des Kindes von der Mutter. Der Prinz wurde im Temple einem rohen Jakobiner, dem Schuster Simon, übergeben, der mit seiner Frau darauf ausging, ihn physisch und geistig zu Grunde zu richten. Seit Jan. 1794 ließen ihn die Schreckensmänner in einsamer Zelle verkommen. Zwar setzten die Wärter seit Febr. 1795 den Gemeinderat wiederholt von dem Siechtum des Prinzen in Kenntnis; doch wurde ihm noch monatelang jeder ärztliche Beistand versagt. Erst im Mai, nachdem sich Geschwülste am Knie und Handgelenk eingestellt, erhielt der Arzt Dessaur Zutritt zum Kranken. Nach Dessaux' plötzlichem Tode behandelten ihn die Ärzte Pelletan und Dumangin. Allein der Zustand des Prinzen verschlimmerte sich von Tag zu Tag dergestalt, daß er am 8. Juni starb. Auf das Gerücht von einer Vergiftung schickte der Konvent eine Kommission von Ärzten, welche erklärte, daß kein gewaltsamer Tod vorliege. Der Leichnam wurde auf dem Kirchhofe Ste.-Marguerite in die gemeinschaftliche Grube versenkt und mit Kalk bedeckt, sodaß 1815 die Reste nicht mehr aufgefunden werden konnten. Vgl. Eckard, «Mémoires historiques sur Louis XVII» (Par. 1817); Beauchesne, «Louis XVII, sa vie, son agonie, sa mort» (2 Bde., Par. 1852; 9. Aufl. 1876); Ad. Schmidt, «Pariser Zustände während der Revolutionszeit 1789—1800» (2 Bde., Jena 1875).

Ungeachtet der damalige Tod des Prinzen eine unzweifelhafte Thatsache ist, verbreitete sich dennoch der Glaube, daß derselbe aus dem Gefängnis errettet worden sei. Namentlich stützte man sich auf den Umstand, daß 9. Juni 1795 ein von einem 10jährigen Knaben begleiteter Mann, Namens Aujardins, auf der Straße von Paris nach Fontainebleau angehalten, den andern Tag aber wieder in Freiheit gesetzt worden war, ohne daß man in dem über das Ereignis aufgenommenen Protokoll bemerkt hatte, wo das Kind hingekommen sei. Bald tauchte eine ganze Reihe von Abenteurern auf, welche die Rolle L.s XVII. übernahmen. Der erste war Jean Marie Hervagault, der Sohn eines Schneiders zu St.-Lô, der 1812 als Landstreicher im Gefängnis starb. Ein anderer, Mathurin Bruneau, geb. 1784 zu Vezins bei Cholet in Anjou, wo sein Vater Holzschuhe verfertigte, erlitt während der Restauration mehrfache Bestrafungen und verscholl nach der Julirevolution. Größeres Aufsehen erregte 1833 und 1834 der sog. Herzog von Richmont, der sich auch Ludwig Hector Alfred, Baron von Richmont, Herzog von der Normandie, nannte. Dieser Abenteurer hieß Henri Hébert, war aus der Gegend von Rouen gebürtig, forderte seit 1828 seine angeblichen Rechte zurück, wurde 1834 zu 12jähriger Einsperrung verurteilt, floh aber aus St.-Pelagie nach London, wo er 1845 starb. Während Hébert vor den Assisen stand, trat ein gewisser Morel de Saint-Didier auf, der im Namen des «wahren, echten L. XVII.» gegen die Anmaßungen Héberts protestierte. Dieser angeblich «echte L.» war ein Deutscher, Karl Wilhelm Naundorff, gebürtig aus der Niederlausitz. Früher Uhrmacher und Vater einer zahlreichen Familie zu Krossen, stand er im Rufe eines rechtlichen und arbeitsamen Mannes. Schon längst gab er sich für den Herzog von der Normandie aus, erzählte seine romantische Flucht aus dem Temple und wandte sich an die Regierungen und die Herzogin von Angoulême. Nach der Julirevolution ging er mit seiner Familie nach

Frankreich, wo er wegen seines bourbonischen Gesichtsschnittes und der Ähnlichkeit seiner Tochter mit Marie Antoinette viele Anhänger fand. Er wandte sich an die Kammern, wollte aber auf die Krone zu Gunsten der Dynastie Orléans unter der Bedingung resignieren, daß man ihn standesgemäß unterhielte. Im Febr. 1836 wurde er beim Zuchtpolizeigericht zu Paris als Betrüger verklagt. Das Gericht sah in ihm nur einen Verblendeten und sprach ihn von der Anklage frei; doch wurde er ausgewiesen. Seitdem lebte er mit seiner Familie in ziemlich günstigen Verhältnissen bald in Belgien, bald in England und starb 10. Aug. 1845 zu Delft. Sein Sohn, der das Prätendententum fortsetzte und Offizier in der niederländ. Armee war, veranlaßte 1873 einen Prozeß gegen den Grafen von Chambord, wurde aber 27. Febr. 1874 vom Appellhofe zu Paris mit seinen Ansprüchen zurückgewiesen; er starb im Nov. 1883 in Breda. Außerdem traten bis in die neuere Zeit viele andere Abenteurer mit den Ansprüchen L.s XVII. auf.

Ludwig XVIII. (Stanislaus Xaver), König von Frankreich 1814—24, geb. zu Versailles 17. Nov. 1755, war der vierte Sohn des Dauphin Ludwig, des einzigen Sohnes Ludwigs XV., aus der Ehe mit Marie Josephe von Sachsen. Er erhielt den Titel eines Grafen von Provence und hatte mit seinen Brüdern, dem Herzog von Berri (Ludwig XVI.) und dem Grafen von Artois (Karl X.), den Herzog de la Vauguyon zum Erzieher. Er verheiratete sich 1771 mit Marie Josephine Luise, der Tochter Victor Amadeus' III. von Sardinien. In der Nacht vom 20. zum 21. Juni 1791 begab er sich zugleich mit dem König auf die Flucht und gelangte unangefochten nach Brüssel. Jetzt erklärte er sich offen gegen die Nationalversammlung, rief die Hilfe der fremden Mächte an und sprach mit seinem Bruder Artois durch die Deklaration von Pillnitz dem König das Recht ab, die Konstitution anzunehmen. Diese feindseligen Schritte der Prinzen, um die sich zu Koblenz ein förmlicher Hof bildete, ihr Eifer in der Bildung eines Emigrantenheers richteten Ludwig XVI. vollends zu Grunde. Durch Dekret vom 16. Jan. 1792 erklärte die Nationalversammlung den Grafen von Provence des Rechts auf die Thronfolge verlustig. Im Juli 1792 vereinigte der Prinz ein Emigrantenkorps von 6000 Mann mit dem preuß. Invasionskorps. Nach dem Rückzuge aus der Champagne wandte er sich nach Hamm in Westfalen. Auf die Nachricht von der Hinrichtung Ludwigs XVI. veröffentlichte er ein Manifest, in welchem er den Dauphin als Ludwig XVII. ausrief, sich selbst aber zum Regenten und den Grafen Artois zum Generallieutenant ernannte. Er verlegte nun seinen Hof nach Verona und nannte sich Graf von Lille.

Nach dem Tode seines Neffen, des sog. Ludwig XVII., nahm er 1795 den Königstitel an. Die Drohungen, welche Bonaparte an die venet. Republik richtete, hatten die Ausweisung des Prinzen zur Folge. Er ging im April 1796 über den St. Gotthard und vereinigte sich mit dem Korps des Prinzen Condé, das mit der österr. Armee verbunden war, begab sich aber bald darauf nach Dillingen in Schwaben, wo er von einem franz. Meuchelmörder einen Streifschuß am Scheitel erhielt, und dann nach Blankenburg im Braunschweigischen. Nach den Ereignissen vom 18. Fructidor (1797) in Frankreich gewährte ihm der Kaiser Paul ein Asyl zu Mitau, wo er im März 1798 eintraf. Die Verhandlung Pauls mit der franz. Konsularregierung hatte jedoch zur Folge, daß der Graf Lille Mitau 1801 verlassen mußte, worauf er sich mit Bewilligung Preußens nach Warschau wandte. Mit Genehmigung des Kaisers Alexander I. kehrte er 1805 nach Mitau zurück, aber der Friede zu Tilsit nötigte ihn, 1807 Zuflucht in England zu suchen, wo sich auch der Graf Artois seit 1796 aufhielt. Hier kaufte er 1809 das Schloß Hartwell (Grafschaft Buckingham), das er fortan bewohnte und wo 1810 seine Gemahlin starb. Als der Sturz Napoleons I. in Aussicht stand, erließ er mit dem Grafen von Artois und dem Herzog von Angoulême eine vom 1. Febr. 1814 datierte Proklamation, in welcher er liberale Institutionen versprach. Der Senat ernannte hierauf eine Provisorische Regierung, an deren Spitze Talleyrand stand. Diese veröffentlichte einen vom Senat 5. April 1814 angenommenen Konstitutionsentwurf, nach welchem die Bourbons auf den Thron zurückgerufen wurden. Ein anderes Senatsdekret vom 4. April übertrug vorläufig dem Grafen von Artois die Statthalterschaft. L. landete 26. April zu Calais, hielt 3. Mai als König von Frankreich seinen Einzug in Paris und erließ 4. Juni die konstitutionelle Charte. (S. Frankreich.)

L. würde sich bei der Milde seiner Gesinnung mit dem neuen Zustande versöhnt haben, hätte sich nicht die alte Adels- und Priesterpartei, an ihrer Spitze der Graf Artois, zwischen das Volk und den schwachen Monarchen gestellt. Die wichtigsten Bestimmungen der Charte, Preßfreiheit, Eigentumsrecht, Rechtsschutz, wurden sogleich mit Füßen getreten und die Anhänger des Kaisers, die Republikaner und die Protestanten verfolgt. Erst auf die Nachricht von der Landung Napoleons lenkte der König selbst um, beschwor aufs neue die Charte und erließ vergeblich freisinnige Proklamationen. Bei der Annäherung Napoleons floh er mit seiner Familie in der Nacht vom 19. zum 20. März 1815 nach Lille, von wo aus er sich 23. März über Ostende nach Gent begab. Nach der Schlacht von Waterloo erließ L. zu Cambrai eine Proklamation vom 25. Juni, in welcher er eine allgemeine Amnestie, mit Ausnahme der Verräter, und die Sicherung der Charte durch neue Bürgschaften versprach. Unter dem Schutze des Herzogs von Wellington hielt er 9. Juli 1815 seinen Einzug in Paris. Dennoch ließ er sich von der alten Partei unterjochen und gab damit die Staatsgewalt dem maßlosesten Fanatismus preis. Die am 7. Okt. eröffnete Kammer («Chambre introuvable») war mit ultraroyalistischen Fanatikern so angefüllt, daß der Herzog von Richelieu dem König riet, dieselbe (5. Sept. 1816) aufzulösen. Dieser Maßregel folgten royalistische Komplotte, welche den Umsturz der Charte und die Entthronung L.s zum Zwecke hatten. Kaum war es dem Ministerium Decazes gelungen, den Sturm etwas zu besänftigen, als die Ermordung des Herzogs von Berri (s. d.), 13. Febr. 1820, der ultraroyalistischen Partei aufs neue Stärke verlieh. Zur Stärkung der Legitimität ließ sich auch der König 1823 noch zu dem ruhmlosen Feldzuge nach Spanien verleiten. Er starb 16. Sept. 1824. Die «Mémoires de Louis XVIII» (12 Bde., Par. 1832) sind ein apokryphes Werk, welches mehrern Autoren sein Entstehen verdankt.

Ludwig Philipp, König der Franzosen 1830—48, geb. zu Paris 6. Okt. 1773, war der älteste

Sohn des Herzogs Ludwig Philipp Joseph von Orléans (s. d.) und der Prinzessin Louise Marie Adélaide von Penthièvre. Bei der Geburt erhielt er den Titel eines Herzogs von Valois, 1785 den eines Herzogs von Chartres. Im J. 1782 übertrug sein Vater die Erziehung seiner Kinder der Frau von Genlis. Beim Ausbruch der Revolution trat L. in die Nationalgarde und nach dem Beispiel seines Vaters 1. Nov. 1790 in den Klub der Jakobiner. Am 7. Mai 1792 zum Maréchal-de-Camp ernannt, befehligte er in der Armee Luckners eine Kavalleriebrigade, stieg dann unter Kellermann 7. Sept. zum Generallieutenant und wohnte als solcher 20. Sept. der Kanonade von Valmy bei. Hierauf trat er in die Armee Dumouriez' über und gewann mit diesem gemeinschaftlich 6. Nov. die Schlacht bei Jemappes. Zufolge der Ereignisse vom 10. Aug. 1792 hatte der Prinz seine Titel abgelegt und gleich seinem Vater den Namen Egalité angenommen. Als der Konvent die Verbannung über alle Bourbons verhing, erlangten Vater und Sohn ein Ausnahmegesetz. Dennoch wurde noch der unglücklichen Schlacht bei Neerwinden (18. März 1793), wo der Prinz das Centrum befehligte, die Lage desselben höchst mißlich. Er wurde in den Verhaftsbefehl gegen Dumouriez eingeschlossen und trat mit demselben 4. April 1793 auf das österr. Gebiet. Später erhielt er die Stelle eines Lehrers der Geographie und Mathematik an der Schule zu Reichenau bei Chur in der Schweiz, begab sich nach der Hinrichtung seines Vaters (6. Nov. 1793) nach Bremgarten zu dem emigrierten General Montesquiou, als dessen Adjutant er unter dem Namen Corby galt. Später machte er eine Reise nach Skandinavien und lebte dann in Hamburg. Seine Mutter, sowie seine beiden Brüder, der Herzog von Montpensier und der Graf Beaujolais, waren inzwischen in Frankreich freigelassen worden. Doch stellte das Direktorium die Bedingung, daß der älteste Prinz Europa verlassen sollte. Der Herzog von Orléans, wie er nach dem Tode seines Vaters hieß, schiffte sich demnach ein und kam 21. Okt. 1796 in Philadelphia an. Infolge des 18. Fructidor mußte die Herzogin-Witwe mit einer Rente nach Spanien auswandern, die jüngern Brüder folgten dem ältesten und landeten im Febr. 1797 in Amerika. Die drei Prinzen bereisten nun die Vereinigten Staaten und schifften sich Anfang 1800 nach England ein, wo sie länger als sieben Jahre im Dorfe Twickenham bei London lebten. Nach dem Tode seiner beiden Brüder reiste L. nach Sicilien an den Hof des Königs Ferdinand I. Dieser sandte ihn mit dem Prinzen Leopold von Salerno nach der span. Küste, um hier die Sache der Bourbons gegen Joseph Bonaparte aufrecht zu erhalten. Die Prinzen landeten zu Gibraltar; aber auf Betrieb Englands wurde Leopold festgehalten und der Herzog von Orléans im Sept. 1808 nach London gebracht, wo er mit Mühe die Erlaubnis zur Rückkehr nach Palermo erhielt. Nach seiner Vermählung daselbst mit der zweiten Tochter des Königs Ferdinand I., Marie Amélie, 25. Nov. 1809, wurde er von der Junta zu Sevilla nach Spanien berufen, wo er an der Spitze eines Heeres Katalonien zum Aufstand bringen sollte. Er schiffte sich 21. Mai 1810 ein und kam zu Tarragona an, fand aber keine Armee und kehrte, von den Cortes dazu aufgefordert, 3. Okt. nach Sicilien zurück. Nach dem Sturze Napoleons reiste er nach Paris und ward von Ludwig XVIII. in seine Güter und Würden wieder eingesetzt und 15. Mai 1814 zum Generaloberst der Husaren ernannt. Auf die Nachricht von Napoleons Rückkehr ging er nach Lyon zur Unterstützung der Operationen des Grafen Artois, kehrte aber, da alle Anstrengungen vergebens, nach Paris zurück und beschwor in der Kammersitzung vom 16. März 1815 mit dem königl. Hause die konstitutionelle Charte. Am 24. März ging er nach Twickenham, wohin er auch nach einem abermaligen Aufenthalt in Paris vom Juli bis Okt. 1815 zurückkehrte.

Erst im Febr. 1817 nahm er wieder in Frankreich seinen Aufenthalt, wo sein Hof ein Sammelplatz freisinniger Männer wurde. An den Ereignissen, welche der Revolution von 1830 vorangingen, nahm er keinen Anteil. Als 29. Juli auf dem Stadthause die Absetzung Karls X. ausgesprochen worden, beschloß die Kammer auf Laffittes Vorschlag am 30., dem Herzog von Orléans die Regentschaft als Generallieutenant des Reichs anzutragen. Der Herzog kam hierauf in der Nacht vom 30. zum 31. Juli von seinem Schlosse Neuilly nach Paris, nahm die Würde an und trat auf dem Stadthause dem sog. Juliprogramm bei. Zugleich hatte auch Karl X. mit seiner und des Dauphins Abdankung den Herzog von Orléans zum Generallieutenant des Reichs ernannt. Nachdem er als Regent die Kammern 3. Aug. berufen, beschwor er hierauf 9. Aug. die reform. Charte und bestieg kraft des Beschlusses und der Aufforderung der Kammer vom 7. Aug., der auch die Pairs beigetreten waren, als König der Franzosen den Thron. Während der König nach außen den Frieden mit Eifer zu erhalten strebte, suchte er sich inmitten des innern Parteigewirrs auf die Mittelklasse, deren Repräsentanten in der Kammer ihn auf den Thron berufen, zu stützen, die andern Parteien dagegen durch die Politik des sog. Juste-Milieu niederzuhalten. Doch konnte er die mit der Julirevolution erstarkten Ansprüche der großen demokratischen Partei durch seine Taktik nicht beseitigen. Vielmehr sah er sich bald durch eine Reihe Verschwörungen und Attentate gegen sein Leben bedroht.

Wiewohl unter solchen Verhältnissen jede wahrhafte polit. Entwickelung unterblieb, nahm doch Frankreich während dieser Zeit einen unermeßlichen materiellen Aufschwung, und der Bestand des Julithrons schien sich schon darum zu konsolidieren. Die äußere Politik des Königs in den orient. Wirren von 1840, noch mehr aber der durch einen unglücklichen Zufall erfolgte Tod des Thronerben (des Herzogs von Orléans, gest. 13. Juli 1842), der die Nachfolge eines damals vierjährigen Kindes in Aussicht stellte, machten indessen seit dem Beginn der vierziger Jahre die Lage des Julithrons unsicherer als je. Dazu kam die gänzlich unfruchtbare, mit Hartnäckigkeit jede Reform zurückweisende Verwaltung des Ministeriums Guizot (seit 29. Okt. 1840). Außerdem offenbarte sich in einer Reihe skandalöser Prozesse eine unerhörte Korruption der Verwaltung selbst, die sogar bis in die Ministerien hinaufreichte. Als der König bei der Kammereröffnung vom 28. Dez. 1847 die Reformbewegung geradezu verdammte, führte dies zur Demonstration der sog. Reformbankette, gegen welche die Regierung mit Gewalt einzuschreiten suchte. Die demokratisch-sozialistische Partei benutzte endlich die volle Vereinzelung des Hofs und der Regierung und begann 22. Febr 1848 in den Straßen von Paris den

Aufstand. Bereits am Mittag des 23. Febr. legte Guizot sein Ministerium nieder. Weder der Befehl zum Einstellen des Feuers von seiten der Truppen am Morgen des 24. Febr., noch die einige Stunden später erfolgte Abdankung des Königs zu Gunsten seines Enkels, des Grafen von Paris, noch endlich der mutvolle Versuch der zur Regentin ernannten Herzogin von Orléans, die Rechte ihres Sohnes in der Kammer zur Anerkennung zu bringen, waren im Stande, den Sturm zu beschwören. Ludwig Philipp verließ um die Mittagszeit des 24. Febr. mit seiner Familie die Tuilerien und floh aus Paris. (S. Frankreich.) Er wandte sich der normann. Küste zu, wo er sich mit seiner Gemahlin unter mancherlei Gefahren mehrere Tage verbarg, und gelangte 3. März nach England. Hier nahm er unter dem Titel eines Grafen von Neuilly seinen Aufenthalt auf Claremont, einer Besitzung des Königs der Belgier unweit Windsor. Im Winter 1849 ging er nach Richmond, kehrte aber schon im März 1850 nach Claremont zurück, wo er am Morgen des 26. Aug. starb. Seine Überreste wurden 2. Sept. in der kath. Kapelle zu Weybridge beigesetzt und 9. Juni 1876 nebst den neun Leichen der übrigen Angehörigen der Familie Orléans durch den Grafen von Paris in die Begräbniskapelle zu Dreux übergeführt. Ludwig Philipp besaß eine kräftige Konstitution, große Klarheit und Schärfe, sowie Festigkeit und Kühnheit des Geistes, reine Sitten, umfassende Bildung, reiche Erfahrung und war ein strenger Haushalter und der beste Familienvater. Aus seiner Ehe mit Marie Amélie von Sicilien (gest. 24. März 1866 zu Claremont) ging eine zahlreiche Familie hervor. Repräsentant der Rechte seines Hauses ist sein Enkel, Prinz Ludwig Philipp Albert von Orléans, Graf von Paris, geb. 24. Aug. 1838. (Über die einzelnen Glieder der Familie Ludwig Philipps s. Orléans und die betreffenden Spezialartikel.) Seine Reden, Schriften ꝛc. wurden unter dem Titel «Discours, allocutions, réponses» (17 Bde., Par. 1833—47) zusammengestellt; auch erschien sein Tagebuch von 1815: «Mon Journal, événements de 1815» (2 Bde., Par. 1848).

Vgl. außer Blanc, Regnault, Nouvion und Guizots Memoiren noch: Birch, «Ludwig Philipp, König der Franzosen» (3 Bde., Stuttg. 1841—44); Boudin, «Histoire de Louis Philippe I» (deutsch von Große, 2 Bde., Lpz. 1847—48); Douglas, «Life and times of Louis Philippe» (Lond. 1848); Montalivet, «Le roi Louis Philippe, etc.» (Par. 1851); Lemoine, «Abdication du roi Louis-Philippe, racontée par lui-même» (Par. 1851); Crétineau-Joly, «Histoire de Louis Philippe d'Orléans» (2 Bde., Par. 1862 fg.); Billault de Gerainville, «Histoire de Louis Philippe» (3 Bde., Par. 1870—76); Hillebrand, «Geschichte Frankreichs 1830—71» (Bd. 1 und 2, Gotha 1877—79).

Ludwig I., der Kelheimer, Herzog von Bayern, folgte 1183 seinem Vater Otto I., dem ersten bayr. Herzog aus dem Hause der Wittelsbacher, im Herzogtum nach, welches er während seiner fast 50jährigen Regierung bedeutend vergrößerte. Als König Philipp von Schwaben 1208 durch den bayr. Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach ermordet war, mußte Philipps Gegner Otto IV. ihm die Güter und Reichslehen des Mörders und des der Mitwissenschaft verdächtigen Heinrich von Istrien zusprechen. Den bedeutendsten Machtzuwachs aber erlangte L. durch den Übertritt zu dem Staufer Friedrich II., welcher L.s Sohn Otto II. 1214 mit der Rheinpfalzgrafschaft belehnte. L. leitete 1221 den Kreuzzug nach Ägypten und wurde 1226 vom Kaiser zum Vormund seines Sohnes, des Königs Heinrich (VII.), bestellt. Weil aber der Herzog 1229 auf die Seite des Papstes trat, sagte man, daß der unbekannte Mörder, welcher L. am 15. Sept. 1231 auf der Brücke zu Kelheim tötete, im Auftrage Friedrichs II. gehandelt habe.

Ludwig II., der Strenge, Herzog von Bayern und Rheinpfalzgraf 1253—94, Sohn Ottos II. von Bayern, hat seinen Beinamen davon, daß er 1256 seine Gemahlin Maria von Brabant auf einen bloßen Verdacht der Untreue hin in Donauwörth hinrichten ließ. Die Stiftung des Klosters Fürstenfeld bei München sollte später die Sühne für die blutige That sein. Seinem Neffen Konradin war er ein treuer Vormund; als derselbe gegen L.s Rat auf dem Zuge nach Italien beharrte, lieh L. ihm das nötige Geld und erhielt dafür den Rest der staufischen Güter als Pfand, die wie andere, für welche jener ihn schon früher zum Erben eingesetzt hatte, nach Konradins Tode 1268 dem wittelsbachischen Hause verblieben. An der Wahl Rudolfs von Habsburg 1273 hatte er wesentlichen Anteil, er heiratete dessen Tochter und stand ihm im Felde und im Rate treu zur Seite. München dankt ihm die Erhebung zur Residenz.

Ludwig VII., der Bärtige, Herzog von Bayern-Ingolstadt, Sohn Herzogs Stephan III. und einer Visconti von Mailand, kam, etwa 27 Jahre alt, 1392 an den Hof seiner berüchtigten Schwester Isabeau (s. d.), der Gemahlin des Königs Karl VI. von Frankreich. Er spielte in den franz. Parteiungen eine hervorragende Rolle, bis sein Vater 1413 starb und ihm nun die Regierung zu Hause oblag. L. war bald mit allen seinen Nachbarn in Streit, besonders mit seinem Vetter Heinrich von Bayern-Landshut, von welchem er sich verkürzt glaubte und während des Konstanzer Konzils meuchlerisch angefallen wurde. Da er einen seiner unehelichen Söhne, Wieland von Freiberg, ungebührlich devorzugte und den rechtmäßigen Erben Ludwig VIII., den Buckeligen, zurücksetzte, trat dieser 1438 auf die Seite der Feinde, eroberte 1439 Ingolstadt und nahm den Vater 1443 in Neuburg gefangen. L. kam nie mehr frei; denn obwohl der Sohn schon 1445 starb, hielten dessen Witwe und ihr Bruder Markgraf Albrecht Achilles von Ansbach ihn fest und überlieferten ihn zuletzt dem Herzog Heinrich, in dessen Gewahrsam er 1447 starb.

Ludwig IX., der Reiche, Herzog von Bayern-Landshut, folgte 1450 seinem Vater Heinrich, welcher nach dem Sturze Ludwigs VII. auch den größten Teil der Besitzungen der Ingolstädter Linie an sich gebracht hatte. L. war ein prachtliebender, aber auch auf gute Regierung bedachter Fürst. Obwohl fortwährend mit Kriegshändeln beschäftigt und als Kriegsheld berühmt, seitdem er 1462 bei Giengen sogar des Kaisers Feldhauptmann Albrecht Achilles von Ansbach besiegt hatte, fehlte ihm doch auch nicht das Interesse für höhere Bildung: er gründete 1472 die Universität Ingolstadt und stattete sie sehr reich aus. L. starb 1479. Vgl. Kluckhohn, «L. der Reiche» (Nördl. 1865).

Ludwig I. (Karl August), König von Bayern 1825—48, der erstgeborene Sohn und Nachfolger des Königs Maximilian I. Joseph aus dessen erster Ehe mit Marie Wilhelmine Auguste, Prinzessin

von Hessen-Darmstadt, wurde 25. Aug. 1786 zu Straßburg geboren, besuchte die Universitäten zu Landshut und Göttingen, kommandierte im franz. Heere 1807 gegen Preußen und 1809 gegen Österreich und in Tirol eine bayr. Division und vermählte sich 2. Okt. 1810 mit der Prinzessin Therese von Sachsen-Hildburghausen. Nachdem L. 13. Okt. 1825 den Thron bestiegen, zog er ausgezeichnete Gelehrte und Künstler (Cornelius, Schnorr, Kaulbach, Schwanthaler u. a.) in seine Nähe, verlegte die Universität von Landshut nach München, reorganisierte die Akademie der Künste und ließ die prachtvollsten Bauten ausführen, unter denen das Odeon, der königl. Palast, der Wittelsbacher Palast, die Basilika, die Allerheiligen-, die Ludwigskirche, die Ruhmeshalle, die Feldherrenhalle, das Siegesthor, die Bibliothek, das Universitätsgebäude, die neue Pinakothek in München, die Walhalla bei Regensburg, die Villa bei Edenkoben, die Verschönerungen der Dome in Bamberg, Regensburg und Speier u. s. w. besonders hervorzuheben sind. Der griech. Sache brachte er, als sein Sohn Otto zum König von Griechenland gewählt war, bedeutende materielle Opfer, auch aus seinem Privatvermögen (über 2 Mill. Gulden); 1836—37 machte er eine Reise nach Griechenland. L. ist der Schöpfer des Ludwigskanals und der Gründer der Stadt Ludwigshafen. Auch als Dichter trat er auf. Seine «Gedichte» (Münch. 1829; 3. Aufl., 4 Bde., 1839) wie seine Prosa («Walhallas Genossen», Münch. 1843) tragen das Gepräge einer eigentümlichen Originalität der Form.

War diese Seite von L.s Regierung glänzend, so trat dagegen in den dreißiger Jahren, besonders seit der Ernennung Abels zum Minister des Innern (1837), eine starke Reaktion in kirchlicher und polit. Richtung ein. Zwar wurde zu Anfang 1847 die ultramontane Partei gestürzt; aber die Ursache hiervon, der Konflikt des Ministeriums mit der span. Tänzerin Lola Montez (s. d.), ließ keine Freude darüber aufkommen. So kam es schon im Febr. 1848 in München zu unruhigen Auftritten, denen Lola Montez weichen mußte. Bald darauf ward dann auch Bayern von der revolutionären Bewegung ergriffen, infolge deren L. 20. März 1848 die Regierung in die Hände seines ältesten Sohnes Maximilian II. niederlegte. Seitdem lebte er als Privatmann und starb 29. Febr. 1868 in Nizza; sein Leichnam wurde in der Basilika zu München beigesetzt. Ein Reiterstandbild L.s (von Widnmann) wurde 1862 in München errichtet. Vgl. Sepp, «L. Augustus, König von Bayern» (Schaffh. 1869); Heigel, «L. I., König von Bayern» (Lpz. 1872).

Aus seiner Ehe mit der Königin Therese, welche am 26. Okt. 1854 starb, entsprangen vier Söhne: 1) sein Nachfolger König Maximilian II. (s. d.), der 10. März 1864 starb; 2) Otto (s. d.), König von Griechenland, gest. 1867; 3) Luitpold, geb. 12. März 1821, bayr. Feldzeugmeister, vermählt 1844 mit der Erzherzogin Auguste (gest. 1864), der Tochter Leopolds von Toscana; 4) Adalbert, geb. 19. Juli 1828, bayr. Generallieutenant, vermählt 1856 mit Amalie, Tochter des span. Infanten Franz de Paula, gest. 21. Sept. 1875, und vier Töchter: Maria, vermählt mit Großherzog Ludwig III. von Hessen-Darmstadt, gest. 1862; Adelgunde, vermählt mit Herzog Franz V. von Modena; Hildegard, vermählt mit Erzherzog Albrecht von Österreich, gest. 1864; und Alexandra, gest. 1875.

Ludwig II. (Otto Friedrich Wilhelm), König von Bayern, geb. 25. Aug. 1845 zu Nymphenburg, der Sohn des Königs Maximilian II. (s. d.) und der Königin Maria, Tochter des Prinzen Wilhelm von Preußen, wurde, 18 J. alt, 10. März 1864 durch den Tod seines Vaters auf den Thron berufen. In der Politik und dem Geschäftsgange trat damit keine Änderung ein. Der Minister von Schrenk blieb am Staatsruder, und als später von der Pfordten ihn ablöste, war dies kein Wechsel des Systems, sondern nur der Person. L. hält sich meist in der Einsamkeit auf, in Hohenschwangau, auf Lindenhof und auf Schloß Berg am Starnbergersee, beschäftigt mit Lektüre und mit der Musik Richard Wagners. L.s Verlobung mit der Prinzessin Sophie, Tochter des Herzogs Max von Bayern (der jetzigen Herzogin von Alençon) wurde von ihm 1867 rückgängig gemacht. Für die Politik, welche Bayern 1866 im Konflikt zwischen Österreich und Preußen befolgte und mit den Waffen vertrat, und die in dem für das Land ungünstigen bayr.-preuß. Friedensvertrage vom 22. Aug. 1866 ihren Abschluß fand, ist L. persönlich kaum verantwortlich zu machen. Niemals hat er sich von da an der Entwickelung des deutschen Verfassungswesens feindlich in den Weg gestellt. Trotzdem daß die Abgeordnetenwahlen von 1869 und von 1875 den Ultramontanen eine, wenn auch kleine Mehrheit sicherten, ließ er sich doch nicht zu der Berufung eines feudal-ultramontanen Ministeriums bewegen. Er willigte zwar in die Entlassung des Ministers Hohenlohe, nahm aber die Adresse der Reichsratskammer nicht an und ließ sich die der Abgeordnetenkammer nicht durch eine Deputation übergeben, sondern zusenden. Beim Ausbruch des Deutsch-Französischen Kriegs von 1870 und 1871 stellte er sich von Anfang an auf die Seite Deutschlands und ergriff, ohne auf das Votum der Kammer zu warten, die Initiative für Bayern. Die Versailler Verträge, infolge deren auch Bayern in das neue Deutsche Reich eintrat, erhielten die königl. Genehmigung. Wenige Tage darauf, 30. Nov. 1870, richtete L. an alle deutschen Fürsten und an die Senate der drei Freien Städte ein Schreiben mit der Aufforderung, dem König von Preußen als dem Bundespräsidenten den Titel eines Deutschen Kaisers anzutragen. Nach Zustimmung sämtlicher Regierungen ließ er im Namen derselben durch den im Hauptquartier befindlichen bayr. Prinzen Luitpold dem König von Preußen die deutsche Kaisertrone anbieten. Nach dem Kriege traten die kirchlichen Fragen wieder in den Vordergrund. Die Adresse der klerikalen Kammermehrheit von 1875, welche von ihm die Einsetzung eines Ministeriums aus ihrer Partei verlangte, nahm er weder aus der Hand einer Deputation noch durch Zusendung entgegen und genehmigte das Entlassungsgesuch des Ministeriums nicht. Die spätern Versuche der klerikalen Partei, das Ministerium zu stürzen, beantwortete L. 23. Febr. 1882 mit einem anerkennenden Schreiben an den Ministerpräsidenten von Lutz. Seine Neigung für monumentale Bauten veranlaßten ihn 1874 zu einer Inkognitoreise nach Paris und Versailles, worauf er auf der von ihm angekauften Herreninsel im Chiemsee ein Klein-Versailles bauen zu lassen anfing.

Ludwig von Tarent, König von Neapel, gelangte zu dieser Würde dadurch, daß die Königin Johanna I. (s. d.) ihn, ihren Vetter, sich nach der

Ermordung ihres ersten Gatten Andreas von Ungarn zum Gemahl wählte (20. Aug. 1346). Er starb kinderlos 1362.

Ludwig I., Herzog von Anjou, König von Neapel, war ein Sohn König Johanns von Frankreich und führte dort während der Minderjährigkeit seines Neffen Karl VI. die Regentschaft, bemüht sich möglichst zu bereichern und dadurch die Mittel zum Zuge nach Neapel zu gewinnen, dessen Königin Johanna I. (s. d.) ihn 1380 in der Bedrängnis durch Karl von Durazzo als Erben adoptiert hatte. Als er endlich 1382 nach Neapel gelangte, war Johanna schon tot und Durazzo, als König Karl III. (s. d.), trieb L. aus dem Lande. L. starb 1384 in Paris; seine Witwe Maria machte nach der Ermordung Karls (1386) die Ansprüche ihres minderjährigen Sohnes Ludwig II. geltend und fand auch zeitweise, besonders in der Stadt Neapel, Anerkennung, bis der Prinz Otto von Braunschweig, Witwer Johannas I., durch seinen Übertritt zur Partei der Durazzo den Thronstreit für die letztere entschied. Endlich wurde Ludwig III. von Anjou 1423 durch die Königin Johanna II. (s. d.) adoptiert und nach dessen Tode sein Bruder Renatus, der jedoch nach dem Tode der Königin (†1435) von Alfons V. von Aragon vertrieben ward und nach Frankreich zurückkehrte.

Ludwig, König von Holland 1806—10, s. Bonaparte (Ludwig, Graf von Saint-Leu).

Ludwig I. (Dom Luiz Filippe), seit 1861 König von Portugal und Algarbien, geb. 31. Okt. 1838 zu Lissabon als der zweite Sohn der Königin Maria II. da Gloria (s. d.) aus deren Ehe mit dem Könige Ferdinand (Herzog von Sachsen-Coburg-Kohary), erhielt gemeinsam mit seinem ältern Bruder, dem spätern Könige Dom Pedro V. (s. d.), eine sorgfältige Erziehung und trat alsdann in die Marine ein. Als 11. Nov. 1861 der König Dom Pedro starb, folgte ihm L. auf dem Throne. (S. Portugal.) Am 6. Okt. 1862 vermählte er sich mit der Prinzessin Maria Pia (geb. 16. Okt. 1847), der zweiten Tochter des Königs Victor Emanuel von Italien. Aus dieser Ehe gingen hervor der Kronprinz Dom Carlos Fernando (Herzog von Braganza), geb. 28. Sept. 1863, und der Infant Dom Alfonso (Herzog von Oporto), geb. 31. Juli 1865. Unter L.s Regierung hob sich das Land sehr. Litterarisch machte er sich bekannt durch eine Übersetzung Shakspeares ins Portugiesische.

Ludwig I., der Große, König von Ungarn 1342—82, geb. 1326 als Sohn Karl Roberts (s. d.), hob während seiner 40jährigen Regierung die innern und äußern Verhältnisse Ungarns zu großem Ansehen, stürzte das Land aber auch in kostspielige Kriege, namentlich mit Venedig wegen der Aspirationen der Signoria auf die dalmatinischen Küstenstädte; dann wiederholt gegen Neapel und in Bundesgenossenschaft mit seinem mütterlichen Oheim, dem König Kasimir von Polen, gegen die Litauer. Der Friede von 1358 sicherte ihm Dalmatien wieder für Ungarn. Als eifriger Katholik unternahm L. Ketzerkriege gegen die Patarener in Bosnien und gegen die Griechischgläubigen, wodurch er im eigenen Lande einen Aufstand und die Auswanderung zahlreicher Bekenner der griech. Kirche (Walachen) nach der Moldau herbeiführte. Nach dem Tode des poln. Königs Kasimir (1370) wurde L. auch zum König von Polen erhoben. Er starb 11. Sept. 1382.

Ludwig II., König von Ungarn 1516—26, geb. 1. Juli 1506, der letzte selbständige ungar. König, Sohn Wladislaws I., vermählte sich 1522 mit Maria von Österreich. An der Spitze von nur 4000 Bewaffneten zog L. 1526 zum Kampfe gegen Sultan Soliman den Prächtigen aus; am 29. Aug. 1526 war in der Schlacht bei Mohacs binnen anderthalb Stunden das Schicksal Ungarns entschieden. König L. rettete sich mit zwei Begleitern aus der Schlacht, ertrank aber auf der Flucht.

Ludwig Wilhelm I., Markgraf von Baden, Reichsfeldmarschall und österr. Generallieutenant, einer der ausgezeichnetsten Generale seiner Zeit, der Sohn des Erbprinzen Ferdinand Maximilian und der Prinzessin Luise Christiane von Carignan und der Enkel des Markgrafen Wilhelm I. von Baden, wurde in Paris 8. April 1655 geboren. Seine ersten Kriegsdienste that er unter Montecuculi gegen Turenne 1675 in dem Feldzuge im Elsaß. Nach dem Frieden von Nimwegen kehrte er 1678 nach Baden zurück und übernahm, da sein Vater bereits 1669 verstorben, an seines 1677 verstorbenen Großvaters Stelle die Regierung. Im J. 1683 zog er mit einem Truppenkorps nach Wien und nahm an der Schlacht am 11. Sept., durch welche die Türken zum Abzuge genötigt wurden, hervorragenden Anteil. Er eroberte 1684 Wissegrad und that sich 1686 bei der Einnahme von Ofen hervor, nahm mehrere Festungen, wurde Feldmarschall, entschied 18. Aug. 1686 die Schlacht bei Harsány, führte 1688 ein Korps nach Bosnien und erfocht dort bei Derbend einen glänzenden Sieg. Er erhielt hierauf den Oberbefehl an der Donau, schlug die Türken 24. Sept. 1689 bei Nissa und 19. Aug. 1691 bei Salankemen, eroberte Großwardein und Gradiska. Im J. 1693 wurde ihm der Oberbefehl über die Reichsarmee in Deutschland gegen die Franzosen übertragen; er nahm Heidelberg wieder, ging sodann nach England, um sich mit dem König Wilhelm III. wegen der Kriegsunternehmungen gegen Frankreich zu vereinigen, und fiel nach Eröffnung des Feldzugs im Frühjahr 1694 in das Elsaß ein. Im Spanischen Erbfolgekriege befehligte er die gegen Bayern und Frankreich aufgestellte Reichsarmee, eroberte 1702 Landau und siegte 1704 mit Marlborough zusammen am Schellenberge. Sein Talent in der Befestigungskunst bewährte er durch die Anlegung der berühmten Linien, die sich von dem Schwarzwalde bis Stollhofen an den Rhein ausdehnten. Er starb zu Rastatt 4. Jan. 1707.

Ludwig der Ältere, Markgraf von Brandenburg, Herzog von Bayern, hatte Brandenburg, nachdem dort das Haus der Askanier ausgestorben war, 1323 von seinem Vater, dem Kaiser Ludwig IV., erhalten und um 1330 selbst dort die Regierung angetreten, die aber gegen die Feindschaft der Mecklenburger, Pommern, Polen und der böhm. Luxemburger nur mit Mühe behauptet werden konnte. Später überließ L. die Mark fast ganz Statthaltern, besonders als sein Vater ihm 1342 die Hand der Erbin von Tirol, Margarete Maultasch, verschaffte, nachdem er sie kraft kaiserl. Machtvollkommenheit von ihrem ersten Gatten, dem Luxemburger Johann Heinrich, getrennt hatte. Wegen dieser Verfeindung mit den Luxemburgern suchte L. nach dem Tode seines Vaters die Erhebung Karls IV. von Böhmen zum röm. Könige auf alle Weise zu hindern und trug dazu bei, daß demselben Günther von Schwarzburg als Gegenkönig entgegengestellt wurde, während Karl durch den falschen Waldemar, einen angeblichen Sproß des

askanischen Hauses, den größten Teil von Brandenburg zum Abfall von L. brachte. Als Günther abdankte, hielt L. es für besser, sich Karl 1349 zu unterwerfen und dadurch die Mark zu retten. Aber es bedurfte noch langer Kämpfe, ehe der Anhang des falschen Waldemar niedergeworfen war, und L. schloß deshalb mit seinem Bruder Ludwig dem Römer den Vertrag zu Luckau 1351, durch welchen er demselben und dem jüngsten Bruder Otto Brandenburg ganz überließ und sich auf Bayern und Tirol zurückzog. Erst 1359 wurde seine Ehe mit Margarete von der Kirche bestätigt und dadurch auch sein Sohn Herzog Meinhard legitimiert. L. starb 18. Sept. 1361.

Ludwig der Römer, Markgraf von Brandenburg, war der dritte Sohn Kaiser Ludwigs IV. von Bayern und wurde, weil noch der Kaiserkrönung seines Vaters geboren, zum Unterschiede von seinem Bruder L. dem Ältern in der eigenen Familie der Römer genannt. Durch den Vertrag von Luckau 1351 zugleich mit dem jüngern Bruder Otto auf die Mark Brandenburg angewiesen, geriet er durch die bis 1355 dauernden Kämpfe mit den Beschützern des falschen Waldemar in solche Schulden, daß er einen großen Teil des Landes verpfänden mußte. Als Ludwig der Ältere 1361 gestorben war und ein weiterer Bruder Herzog Stephan die brandenburgischen Brüder um ihr bayr. Erbteil bringen wollte, suchte der kinderlose L. sich den Beistand Karls IV. dadurch zu sichern, daß er 1363 Karl und seinem Sohne Wenzel als Nachfolgern in der Mark huldigen ließ. Er selbst starb schon 1365 und ward im Grauen Kloster in Berlin begraben.

Ludwig I., Großherzog von Hessen, geb. 14. Juni 1753 zu Prenzlau in der Uckermark, trat 1773 in russ. Dienste, in welchen er den türk. Feldzug mitmachte, verließ dieselben aber schon bald. Der Tod seines Vaters, des Landgrafen Ludwig IX., berief ihn 4. April 1790 unter dem Namen Ludwig X. zur Regierung. Den Titel als Großherzog nahm L. (seitdem Ludwig I.) bei seinem Eintritt in den Rheinbund 1806 an. (S. Hessen, Großherzogtum.) Er starb 6. April 1830. L. gab seinem Lande als einer der ersten deutschen Fürsten eine Verfassung. Darmstadt verdankt ihm seine Hofbibliothek und sein Museum, welche er aus seinen Privatmitteln schuf, sowie Gründung des Hoftheaters. Unter seiner Regierung kam die Zolleinigung zwischen Preußen und Hessen zu Stande, die sich später zum Deutschen Zollverein entwickelte.

Ludwig II., Großherzog von Hessen 1830—48, Sohn des vorigen, geb. 26. Dez. 1777 zu Darmstadt, machte seine Studien zu Leipzig und vermählte sich 1804 mit Wilhelmine, der Tochter des Erbprinzen Karl Ludwig von Baden. Nach Einführung der Verfassung trat er in die Erste Kammer ein und war seit 1823 Mitglied des Staatsrats. Nach seinem Regierungsantritt (6. April 1830) kam er mit den Ständen in Konflikt, weil diese seine Privatschulden nicht auf die Staatskasse übernehmen wollten. Als sich die Nachwirkungen der franz. Julirevolution auch in Hessen geltend machten, ging die Regierung L.s in eine polit. Reaktion über, die im Lande Unzufriedenheit erregte. (S. Hessen, Großherzogtum.) Im Beginn der Märzbewegung von 1848 nahm L. seinen ältesten Sohn zum Mitregenten an, starb aber schon 16. Juni 1848.

Ludwig III., Großherzog von Hessen 1848—77, Sohn des vorigen, geb. 9. Juni 1806, trat nach vollendeten Studien in das hess. Militär, wo er zuletzt die Stelle eines Inspekteurs der Infanterie bekleidete. Er vermählte sich 1833 mit der Prinzessin Mathilde von Bayern, Tochter des Königs Ludwig I. Thätigern Anteil an der Regierung nahm er erst, als er infolge der polit. Bewegung durch Edikt vom 5. März 1848 von seinem Vater, der schon 16. Juni starb, zum Mitregenten ernannt worden war. (S. Hessen, Großherzogtum.) Seine Gemahlin verlor er 1862 und vermählte sich dann noch einmal 1868 in morganat. Ehe mit Magdalene, Freiin von Hochstädten. Er starb 13. Juni 1877 im Fürstenlager zu Seeheim bei Jugenheim an der Bergstraße.

Ludwig IV., Großherzog von Hessen seit 13. Juni 1877, geb. 12. Sept. 1837, Sohn des seinem ältern Bruder, dem Großherzog Ludwig III., um kaum zwei Monate im Tode vorausgegangenen Prinzen Karl von Hessen und dessen Gemahlin Elisabeth, einer Tochter des Prinzen Wilhelm von Preußen, Oheims des Kaisers Wilhelm. In seinem 16. Jahre trat er in das hess. Militär ein, besuchte dann die Universitäten Gießen, Göttingen und Bonn und nahm hierauf seine militärische Laufbahn wieder auf. Am 1. Juli 1862 vermählte er sich mit der Prinzessin Alice (geb. 25. April 1843, gest. 14. Dez. 1878), einer Tochter der Königin Victoria von Großbritannien. Am Deutschen Kriege von 1866 nahm er als Kommandeur der 2. hess. Infanteriebrigade teil, und übernahm nach dem Friedensschlusse und Abschlusse der Militärkonvention mit Preußen das Kommando der hess. Division. An der Spitze dieser Division wohnte er dem Deutsch-Französischen Krieg von 1870 und 1871 bei. Am 30. April 1884 vermählte er sich in morganatischer Ehe mit Frau von Kolemine (s. d.); doch wurde die Ehe bereits 22. Juli gerichtlich wieder getrennt.

Ludwig III., Kurfürst von der Pfalz 1410—36, erbte von seinem Vater, dem röm. Könige Ruprecht, außer dem größten Teil der Rheinpfalz auch einen Teil der Oberpfalz. An der Wahl Sigismunds lebhaft beteiligt, förderte er auch dessen Kirchenpolitik auf dem Konzil zu Konstanz, nahm den abgesetzten Papst Johann XXIII. in seine Verwahrung und leitete im Auftrage des Königs die Verbrennung des Huß. Später wurde jedoch sein Verhältnis zu Sigismund ein gespanntes. Besondere Verdienste erwarb sich L. um die Universität Heidelberg, zu deren Bibliothek seine Bücherkäufe den Grund legten.

Ludwig IV., Kurfürst von der Pfalz 1436—49, Sohn des vorigen, konnte erst 1444 nach Erlangung der Volljährigkeit die Regierung antreten, welche bis dahin sein Oheim Otto von Mosbach geführt hatte. Mit großem Eifer trat L. für das Baseler Konzil und für den von diesem aufgestellten Papst Felix V., früher Herzog Amadeus VIII. von Savoyen, ein, dessen Tochter er geheiratet hatte. Er zeichnete sich auch als Verteidiger des Elsasses gegen die Raubscharen der Armagnacs aus.

Ludwig V., Kurfürst von der Pfalz 1508—44, wor der Sohn des Kurfürsten Philipp, Enkel des vorigen. L. suchte in den kirchlichen Streitfragen stets zwischen den Gegensätzen zu vermitteln, hielt sich aber treu zur alten Kirche; er beteiligte sich an dem Feldzuge gegen Franz von Sickingen 1523 und an der Niederwerfung des Bauernaufstandes 1525. Da er kinderlos starb, folgte sein Bruder Friedrich II., der Weise (s. d.).

Ludwig VI., Kurfürst von der Pfalz 1576—83, war in seiner Jugend lutherisch erzogen worden

und blieb diesem Bekenntnis treu, als sein Vater Friedrich III. (s. d.) zum Calvinismus überteat. Nach dessen Tode machte L. von seinem Reformationsrechte Gebrauch, vertrieb, von seiner fanatischen Gemahlin Elisabeth von Hessen angefeuert, die calvinischen Geistlichen und Lehrer aus den pfälz. Kirchen und von dee Universität Heidelberg und ersetzte sie durch Lutheeaner. Ebenso selbstherrlich änderte er die Verwaltung um.

Ludwig der Speinger, Graf von Thüringen 1076—1123, Sohn Ludwigs des Bärtigen, knüpfte nach der sagenhaften Überlieferung mit Adelheid, der Gemahlin des Pfalzgrafen Friedrich von Sachsen, ein Liebesverhältnis an, tötete den Pfalzgrafen auf dee Jagd und heiratete nun Adelheid. Aber die Rache dee Verwandten des ermoedeten Pfalzgrafen bewiekte, daß der Kaiser den Landgrafen auf dem Schlosse Giebichenstein bei Halle gefangen setzte. Von hier aus erlangte L. durch einen kühnen Sprung in die Saale seine Freiheit, ward zwar wiedee gefangen, aber spätee losgelassen, und sühnte seine That durch seomme Stiftungen, namentlich von Reinhardsbrunn, wo er später selbst als Mönch eintrat. Dort starb er 1123. Die alte Überlieferung beruht nur insoweit auf Thatsachen, als Pfalzgraf Friedrich wieklich ermoedet und seine Witwe die Gattin L.s wurde. Aus der Fabel von dem rettenden Sprunge scheint dee erst im 15. Jahrh. vorkommende Beiname Saltator, d. h. der Springer, entstanden zu sein, welchen man dann wieder ohne Geund in einen Salier, Salicus, umgedeutet hat. Als Graf nahm L. eine nicht unbedeutende Stellung ein, war in die thüring. Fehden unter Heinrich IV. verflochten, stand in den Kämpfen zwischen Kaiser und Papst meist auf der Seite des erstern und ließ sich erst unter Heinrich V. zur sächs. Partei hinüberziehen. Auch ist er dee Erbauer der Waetburg. Sein Sohn Ludwig (gest. 1140) wuede 1130 von König Lothar zum Landgrafen erhoben.

Ludwig II., dee Eiseene, Landgraf von Thüringen 1140—72, hielt tren zum Kaiser Friedrich I., mit dessen Stiefschwestee Judith er verheiratet war. Zwei einandee widersprechende Sagen knüpfen sich an ihn. Nach der ältern wae L. von seinen Vasallen geliebt, welche die seiner Bueg noch fehlende Mauee zur Verwunderung des Kaisers auf die Weise ersetzten, daß sie in eisernem Ring sich um die Burg stellten. Nach der andern war ee von ihnen wegen seiner Strenge gefürchtet, nachdem L. die Mahnung des Schmieds von Ruhla: »Landgraf, werde hart«, beherzigt hatte und aller Gewaltthätigkeit und Bedrückung der untern Stände entgegentrat.

Ludwig III., der Fromme oder Milde, Landgraf von Thüringen 1172—90, Sohn des vorigen, setzte dessen Politik im Reiche fort, erlangte daduech vom Kaisee Friedeich I. die Ernennung zum Pfalzgeafen von Sachsen und die Belehnung mit den zu diesem Amte gehörigen Reichslehen, wurde abee von Heinrich dem Löwen in dee Schlacht bei Weißensee 1180 besiegt und mit seinem Bruder Hermann kurze Zeit gefangen gehalten. Mit dem Kaiser zusammen gelobte L. einen Kreuzzug, ging zur See ins Heilige Land, beteiligte sich in hervorragender Weise an der Belagerung von Akkon 1189 und starb auf der Heimkehe. Ihm folgte sein Bruder Hermann I. (s. d.).

Ludwig IV., der Heilige, Landgraf von Thüringen 1217—27, Sohn Hermanns I. (s. d.), übernahm 1221 füe seinen mindeejährigen Heinrich den Erlauchten (s. d.) auch die Verwaltung von Meißen und der Ostmark. Duech die Besitzungen in Hessen geriet er in Fehden mit dem Erzbischof von Mainz; im Osten entriß er 1225 den Polen Lebus. Ein treuer Freund Kaiser Friedrichs II., wollte ee mit ihm zusammen 1227 ein Kreuzzugsgelübde erfüllen, erkrankte aber gleich nach dee Abfahrt von Beindisi und staeb 11. Sept. in Otranto. Seine Gebeine wueden nach Reinhardsbrunn gebracht, wo man ihn als Heiligen verehrte, obwohl er nie heilig gespeochen woeden ist. Er war auch duechaus nicht mönchisch gesinnt, und die kirchlichen Übeeschwenglichkeiten seiner Gattin, Elisabeth dee Heiligen von Ungarn, traten erst nach seinem Tode hervor. Vgl. Berneder, »Beiträge zur Chronologie der Regierung L.s des Heiligen« (Königsb. 1880).

Ludwig (Jos. Ant.), Erzherzog von Österreich, jüngster Bruder des Kaisers Franz I., geb. zu Florenz 13. Dez. 1784, stand schon in dem Feldzuge von 1809 an der Spitze eines österr. Truppenkorps, mit welchem er aber in der Schlacht bei Abensbeeg 20. April von Napoleon geschlagen wuede, worauf er das Kommando verlor. Im J. 1822 wurde ee zum Generaldirektor der Aetillerie ernannt. Nach der Theondesteigung des Kaisers Feedinand I. war L. 1835 Chef der aus dem Erzherzog Franz Karl, dem Fürsten Metternich und dem Grafen Kolowrat zusammengesetzten Geheimen Staatskonferenz. In diesee Stellung bewies sich der Erzherzog als zäher Vertretee des Stabilitätssystems. Gegen ihn, der mit dem Fürsten Metternich als der einflußreichste Teäger dee alten Politik galt, wandte sich deshalb auch hauptsächlich die Erhebung in den Märztagen von 1848. Seitdem lebte er in Zurückgezogenheit und starb 21. Dez. 1864 zu Wien.

Ludwig (Friedr. Christian), gewöhnlich Louis Feedinand genannt, Prinz von Preußen, wurde 18. Nov. 1772 geboren als der Sohn des Prinzen Ferdinand von Preußen, des Bruders Friedrichs d. Gr. Er wae eine geniale Natur, trefflich beanlagt, abee auch ausschweifend, unbeständig und unüberlegt. Im J. 1792 folgte er dem Heere an den Rhein, erstürmte vor Mainz die Zahlbacher Schanzen, wofüe er zum Generalmajor befördert wurde und stieg 1795 zum Generallieutenant auf. Er erhielt 1806 den Befehl über die 8000 Mann starke Vorhut des Hohenloheschen Korps, mit welcher er über den Thüringerwald vorrücken, jedoch jedes Gefecht vermeiden sollte. Als ihm jedoch ein zweimal überlegener Feind 10. Okt. bei Saalfeld entgegenrückte, nahm er den Kampf an, der mit der fast gänzlichen Veenichtung seines Korps endete. Er fiel nach tapferer Gegenwehr im Handgemenge. Ein Denkmal wurde ihm 10. Okt. 1823 durch seine Schwester, die Fürstin Radziwill, auf dem Kampfplatze bei dem kleinen Orte Wölsdorf errichtet. Vgl. Mauvillon, »Militärische Blätter« (2 Bde., Duisb. 1820); Schneidawind, »Prinz Louis Ferdinand« (Neuhaldensl. 1836); Büchner, »Louis Ferdinand, Briefe« (Lpz. 1865); Fanny Lewald, »Prinz Louis Ferdinand« (2. Aufl., 3 Bde., Berl. 1859).

Ludwig Salvator, Erzherzog von Österreich, geb. 4. Aug. 1847 zu Florenz als zweiter Sohn des Großherzogs Leopold II. von Toscana, k. k. Oberst und Regimentsinhaber, widmete sich schon früh mit Vorliebe dem Studium der Naturwissenschaften. Er verwendet seine Einkünfte hauptsächlich zu wissenschaftlichen Zwecken, besonders zu Foeeisen im Mittelmeergebiet, nach Amerika,

Afrika und Asien auf einer eigenen Jacht. Die übrige Zeit lebt er in Prag oder in Zindis bei Triest. Er verfaßte mehrere, von ihm selbst illustrierte, anonym und meist nur als Manuskript gedruckte Prachtwerke: «Jachtreise in den Syrten» (Prag 1874), «Eine Spazierfahrt im Golfe von Korinth» (Prag 1876), «Eine Blume aus dem Goldenen Lande oder Los Angeles» (Prag 1878), «Die Karawanenstraße von Ägypten nach Syrien» (Prag 1879), «Bizerta und seine Zukunft» (Prag 1881), «Die Serben an der Adria. Ihre Typen und Trachten» (Lpz. 1870 fg.), besonders aber «Die Balearen. In Wort und Bild geschildert» (Bd. 1—5, Lpz. 1869—84, auf der pariser Weltausstellung von 1878 mit der Goldenen Medaille prämiiert), als Separatabdruck daraus: «Die Stadt Palma» (Lpz. 1882).

Ludwig (Alfred), namhafter Sanskritist und vergleichender Sprachforscher, geb. 1832 zu Wien, studierte ebendaselbst und zu Berlin von 1852 bis 1857, habilitierte sich 1858 an der Wiener Universität, wurde 1860 als außerord. Professor für klassische Philologie und Sprachvergleichung nach Prag berufen und 1871 zum ord. Professor daselbst ernannt. L. veröffentlichte namentlich: «Der Infinitiv im Veda» (Prag 1871), «Agglutination oder Adaption, eine sprachwissenschaftliche Streitschrift» (Prag 1873), «Die philos. und religiösen Anschauungen des Veda» (Prag 1876) und eine Übersetzung des Rigveda mit Einleitung und Kommentar (5 Bde., Prag 1875—82).

Ludwig (Christian Gottlieb), Naturforscher, geb. 30. April 1709 zu Brieg, studierte in Leipzig Medizin, nahm noch als Student als Botaniker an der von L. Hebenstreit unternommenen Reise nach Afrika teil, wurde 1740 außerord., 1747 ord. Professor der Medizin in Leipzig und starb 7. Mai 1773. Er schrieb: «Definitiones gener. plantarum» (Lpz. 1747 u. 1760), «Ectypa vegetabilium» (8 Hefte, Halle 1760—64) u. s. w.

Ludwig (Karl Friedr. Wilh.), einer der namhaftesten deutschen Physiologen, geb. 29. Dez. 1816 zu Witzenhausen im Hessischen, widmete sich zu Marburg und Erlangen mediz. Studien. Im J. 1842 habilitierte er sich zu Marburg, erhielt hier 1846 die außerord. Professur für vergleichende Anatomie, wurde 1849 ord. Professor der Physiologie und Anatomie in Zürich, 1855 Professor für Physiologie am Josephinum in Wien und siedelte Ostern 1865 in gleicher Eigenschaft nach Leipzig über. Einige seiner Arbeiten haben epochemachend gewirkt. So wies unter anderm L. den Einfluß der Nerven auf die Speichelsekretion nach. Er faßte ferner die Harnsekretion als eine Filtration von Blutflüssigkeit in den Nieren auf und suchte dies durch viele Beobachtungen zu erweisen. L.s Untersuchungen über die Blutgase, die Herzbewegung und über die Lymphwege und die Lymphbildung haben ebenfalls sehr anregend gewirkt. Sein Hauptwerk ist das «Lehrbuch der Physiologie des Menschen» (2 Bde., Heidelb. 1852—56; 2. Aufl., 2 Bde., 1857—61). Viele seiner Arbeiten sind in den seit 1866 jährlich erscheinenden «Arbeiten aus der physiol. Anstalt zu Leipzig» enthalten.

Ludwig (Otto), namhafter deutscher Dichter, geb. 11. Febr. 1813 zu Eisfeld im Meiningischen, zeigte frühzeitig Neigung für Musik und erhielt durch den Herzog von Meiningen die Mittel, sich in Leipzig unter Mendelssohn-Bartholdy künstlerisch zu bilden. Krankheit nötigte ihn jedoch, der Tonkunst zu entsagen. L. widmete sich hierauf erst in seiner Heimat, dann zu Meißen, seit 1855 zu Dresden, wo er sich niederließ, poetischen Arbeiten und ästhetischen Studien, besonders über Shakspeare. Nach einem fast lebenslänglichen Siechtum starb er 25. Febr. 1865 zu Dresden.

Seinen Ruf als Dichter begründete L. mit den beiden Trauerspielen «Der Erbförster» (Lpz. 1853) und «Die Makkabäer» (Lpz. 1854), die namentlich auf dem wiener Hofburgtheater vielen Beifall fanden und sich auf dem Repertoire erhielten. Hierzu kamen in den folgenden Jahren die Erzählungen «Zwischen Himmel und Erde» (Frankf. 1856; 5. Aufl., Berl. 1881) und «Die Heiterethei und ihr Widerspiel» (Frankf. 1857; 3. Aufl., Berl. 1874), eine thüringer Dorfgeschichte. Nach L.s Tode gab Heydrich seine «Shakspeare-Studien» (Lpz. 1871) und seinen Nachlaß (Bd. 1, «Skizzen und Fragmente», Lpz. 1873) heraus. L.s gesammelte Werke erschienen in vier Bänden (Berl. 1870; neue Ausg. 1883). Als Dramatiker gehört L. der Richtung Hebbels an. Er neigt zum Großen und Wilden und hat namentlich im «Erbförster» ein Familiengemälde geschaffen, in welchem das Behagen der Isländschen Idylle einer grellen und erschütternden Tragik weicht. Die Charakteristik in beiden Dramen ist markig und scharf, mit Hinneigung zum Paradoxen, die Sprache von kräftiger, oft grandioser Bildlichkeit, doch ohne Anmut und Schönheit. Von seinen Erzählungen bekundet «Zwischen Himmel und Erde» eine große Gewalt der Phantasie. Vgl. Gottschall, «Porträts und Studien» (Bd. 5, Lpz. 1876).

Ludwigsbrunnen, Mineralquelle in der hess. Provinz Oberhessen, Kreis Vilbel, 2 km nördlich von Großkarben (Station der Linie Kassel-Frankfurt der Preußischen Staatsbahnen), gehört zu den kräftigsten erdig-muriatischen Säuerlingen.

Ludwigsburg, die zweite Residenz des Königreichs Württemberg, im Neckarkreise, 14 km von Stuttgart, Station der Linien Bretten-Friedrichshafen und L.-Beihingen der Württembergischen Staatsbahnen, ist Sitz der Kreisregierung, der Generalsuperintendenz, eines Oberamts, eines Amtsgerichts und eines Kameralamts, bedeutender Garnisonsplatz, hat gerade Straßen, sieben öffentliche Plätze, acht Thore, drei Kirchen, eine Synagoge, ein Lyceum, eine Realanstalt, gewerbliche Fortbildungsschule, Frauenarbeitsschule, höhere Töchterschule, eine Kinderheilanstalt, eine Augenklinik, ein großes Zuchthaus, viele Kasernen und eine große Feldbäckerei. Das prachtvolle, unbewohnte königl. Schloß enthält 400 Zimmer, eine Familiengalerie mit den Bildern aller württemb. Regenten nebst einem großen Teile ihrer Gemahlinnen, einen Ritter- oder Ordenssaal, eine Ordenskapelle, eine Gemäldegalerie, ein Theater, den ehemaligen Festinsaal und die fürstl. Gruft. Das Schloß ist umgeben von reizenden Gartenanlagen, in denen sich die künstlichen Ruinen der Emrichsburg befinden. Nahe dabei die Villa Marienwahl, Wohnung des Prinzen Wilhelm von Württemberg. Die Kastanien- und Lindenalleen sind eine Hauptzierde der Stadt. Auf dem Friedhof ist das Grabmal der Frau Prinzessin Wilhelm von Württemberg und die von König Friedrich erbaute Zeppelinsche Grabkapelle, in derselben eine Marmorstatue von Dannecker; ferner ein schönes Kriegerdenkmal. Die 16100 (1880) E. unterhalten Goldrahmen-,

Uhren-, Korset-, Blechwaren-, Drahtwaren-, Cichorien-, Orgel- und Pianofortefabriken, Webereien und Bierbrauereien. L. wurde 1706 von Herzog Eberhard Ludwig erbaut und ist der Geburtsort von David Strauß, Ed. Mörike, Justinus Kerner und Fr. Vischer. In den Umgebungen sind die Lustschlösser Monrepos an einem künstlichen See mit Gartenanlagen und drei Inseln, das Favoritenschloß an der Straße nach Marbach mit großem Park und die Solitude mit schönem, 1763 angelegtem Schloß, sowie Hohenasperg (s. d.) und die Erziehungsanstalt Karlshöhe für arme verlassene Kinder, mit Dialonenanstalt und Männerkrankenhaus. Vgl. Henle, «Württemb. Lustschlösser» (Bd. 1, Würzb. 1816.)

Ludwigsdor, frühere bad. Goldmünze, etwa [= 15 Mark.

Ludwigshafen, Stadt im bayr. Regierungsbezirk Rheinpfalz, am linken Ufer des Rheins, Mannheim gegenüber und mit diesem durch eine Eisenbahnbrücke und eine Dampffähre verbunden, an der Pfälzischen Ludwigsbahn, war früher unter dem Namen Rheinschanze der Brückenkopf der ehemaligen Festung Mannheim, bis König Ludwig I. im April 1843 dem Ort den Namen L. erteilte, der 1859 zur Stadt erhoben wurde. Dieselbe zählte 1864 erst 3911, dagegen 1880 schon 15012 E., ist Sitz eines Amtsgerichts, eines Hauptzollamts, der Direktion der Pfälzischen Eisenbahnen, der Direktion der Bayrisch-Pfälzischen Dampfschleppschiffahrtsgesellschaft, einer Reichsbanknebenstelle, einer Filiale der königl. Bank in Nürnberg, und einer solchen der bayr. Notenbank in München, einer Handelskammer und hat eine schöne kath. Kirche von Hübsch und eine protestantische von Veit. Ein schönes Gebäude ist auch das Direktionsgebäude der Pfälzischen Eisenbahn von Neureuther. L. ist der bedeutendste Handelsplatz der Pfalz und hat einen Flußhafen, Fabriken für Anilin, Soda, Schwefelsäure, Alaun, Dünger, Leim, Kunstwolle, pharmaceutische Präparate, Öl, Weinstein, Waggons, Malz u. s. w., sowie stattliche Schiffswerfte, ein Dampfsägewerk und eine Aktienbrauerei. Hier fand 15. Juni 1849 ein Gefecht zwischen Preußen und Badensern statt.

Ludwigshöhe, königl. Villa bei Edenkoben (s. d.).

Ludwigshöhle, s. unter Muggendorf.

Ludwigskanal heißt der Kanal zur Verbindung der Donau mit dem Rhein. Schon Karl d. Gr. hatte die Idee, den Main durch die Altmühl mit der Donau zu verbinden, aber erst König Ludwig I. von Bayern verwirklichte dieselbe 1836—45 nach dem Entwurf des Oberbaurats von Pechmann. Der Kanal nimmt seinen Anfang bei Kelheim an der Donau, führt aus der schiffbar gemachten Altmühl aufwärts bis Dietfurt, dann gegen Norden über Nürnberg und längs der Regnitz nach Bamberg, von wo die Schiffahrt in den Main geht. Er erreicht seinen höchsten Punkt, 179,23 m über dem Mainspiegel und 59,73 m über dem Donauspiegel, bei Riedlingshof. Auf seiner Länge von 178 km zählt der Kanal 100 Kammerschleusen, deren jede 45,36 m lang und 4,64 m breit ist und auf 33 m ein Zwischenthor hat, da die ganze Länge nur für die Baudolzschiffe benutzt werden soll. Der Kanal durchschneidet die Nürnberg-Fürther Eisenbahn und wird durch eine 43,8 m lange Brücke über die Regnitz geleitet. Gegen Anschwellungen der Wassermasse ist er durch 100 Durchlasse gesichert; 12 Brücken führen ihn über Flüsse und Bäche.

Ludwigslied, eins der wichtigsten und poetisch wertvollsten Gedichte aus der althochdeutschen Zeit, eine Verherrlichung des Siegs, den der westfränk. König Ludwig III., ein Sohn Ludwigs des Stammlers, bei Saucourt in der Picardie 3. Aug. 881 über die Normannen erfocht. Wiewohl in volksmäßigem Tone gedichtet, war doch der Verfasser jedenfalls ein Geistlicher, ob der gelehrte Hucbald in St.-Amand, ist ungewiß. Herausgegeben wurde das Gedicht zuerst von Schilter (Straßb. 1696) in sehr verderbtem Text nach einer Abschrift, die Mabillon von der Handschrift genommen hatte. Diese galt lange für verloren, bis Hoffmann von Fallersleben sie zu Valenciennes wieder auffand und aus ihr das Gedicht in den von ihm und Willems herausgegebenen «Monumenta Elnonensia» (Gent 1837) in treuem Abdruck bekannt machte, aus dem sich auch ergibt, daß es nicht durchgehends aus Strophen von vier Zeilen besteht, sondern daß sich neben diesen auch Strophen von sechs Zeilen finden. Das L. ist in den altdeutschen Lesebüchern von Wackernagel, Schade, Kurz u. s. w. abgedruckt, ebenso in Müllenhoffs und Scherers «Denkmälern deutscher Poesie und Prosa aus dem 8. bis 12. Jahrh.» (Berl. 1864; 2. Aufl. 1873).

Ludwigslust, freundliche Stadt im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin, 35 km südlich von Schwerin an der Linie Berlin-Hamburg der Preußischen Staatsbahnen und an der Eisenbahn Parchim-L., sowie an dem von der Elde abgeleiteten Ludwigslust er Kanal, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat schnurgerade Straßen, meist massive Häuser, ein Realgymnasium, eine Orts- und eine höhere Töchterschule, ein Taubstummeninstitut, Fabriken für Tuch, Chololade, Zuckerwaren und Chemikalien und zählt (1880) 6269 meist prot. E. Die Stadt ist die zweite oder Sommerresidenz des Großherzogs. Herzog Christian Ludwig II. (1747—56) legte den Ort an Stelle des Dorfchens Kleinow an, der 1756 zur Residenz und 1792 zum Marktflecken mit besonderer Gerichtsbarkeit erklärt wurde. Am 1. Juli 1876 wurde L. zur Stadt erhoben. Der Glanzpunkt von L. ist das 1772—79 in edlem Stil erbaute Residenzschloß mit reizenden Garten- und Parkanlagen und einer von dem Kanal gebildeten Kaskade von 2—3 m breiten Doppelfällen; vor dem Schlosse steht ein Denkmal des Großherzogs Friedrich Franz I. Der Palast bildet ein längliches Viereck von 80 m Länge und ist ganz mit pirnaer Sandstein verkleidet. Der Schloßgarten enthält Kiosks, künstliche Ruinen, ein Schweizerhaus, zwei Mausoleen, das Denkmal des Herzogs Friedrich ꝛc. Außerdem sind bemerkenswert das Prinzenpalais und der sog. Prinzengarten mit der Begräbniskapelle des 1819 verstorbenen Erbgroßherzogs Friedrich Ludwig und seiner ersten Gemahlin, der Großfürstin Helena Paulowna (gest. 1803), die luth. Hofkirche in Form eines griech. Tempels, mit dem großen Gramtiarkophag des Herzogs Friedrich und einem Riesenaltarblatt, die kath. Kirche im got. Stil, die großherzogl. Villa Gustava in einem großen Garten, und das Stift Bethlehem, Krankenhaus mit Diakonissenbildungsanstalt, in welchem jährlich 4—600 Kranke verpflegt werden.

Ludwigsorden, der Name von vier Orden:

1) In Bayern, vom König Ludwig I. 25. Aug. 1827 als Belohnung fünfzigjähriger Treue gestiftet, besteht für Offiziere und Beamte, die Ratsrang haben, in einem goldenen, von der Königskrone

überdeckten Kreuze, welches auf weiß emailliertem Grunde das goldene Bruſtbild des Stifters und auf den vier Armen die Inſchrift «Ludwig König von Bayern» zeigt. Für Mitglieder niederen Ranges beſteht eine goldene Ehrenmünze mit Bruſtbild und Inſchrift. Das Band iſt karmoiſinrot mit himmelblauer Einfaſſung.

2) Im Großherzogtum Heſſen, vom Großherzog Ludwig tt. 14. Dez. 1831 geſtiftet, zerfällt in Großkreuze, Kommandeure 1. und 2. Klaſſe und Ritter 1. und 2. Klaſſe. Das Ordenszeichen beſteht in einem gekrönten ſchwarz emaillierten, rot geränderten achtſpitzigen Kreuze, in deſſen Mitte ein runder roter Schild den Buchſtaben L und auf weißer Umfaſſung die Worte «Für Verdienſte» trägt. Das Band iſt ſchwarz mit roter Einfaſſung.

3) In Frankreich ſtiftete Ludwig XIV. im April 1693 den Orden des heil. Ludwig für das Militär, welchen Ludwig XV. 1719 beſtätigte. Der Orden beſtand in einem achtſpitzigen weißen Kreuz, in deſſen Winkeln goldene Lilien ſich befanden und in deſſen Mitte ein rundes Schild das Bild des heil. Ludwig zeigte. Das Band war ponceaufarbig. Durch die Revolution unterdrückt, wurde der L. 30. Mai 1816 wieder aufgerichtet, erloſch aber 1830.

4) Im Herzogtum Parma, Verdienſtorden vom heil. Ludwig, von Karl II., damals Herzog von Lucca, 22. Dez. 1836 für Civilverdienſt geſtiftet, beſtand in einem Lilienkreuz, in deſſen Mitte das Bildnis des heil. Ludwig ſich befand. Das Band war hellblau mit gelben Streifen.

Ludwigs-Saline, ſ. unter Dürrheim.

Ludwigsſtadt, Marktflecken im bayr. Regierungsbezirk Oberfranken, Bezirksamt Kronach, an der Loquitz, iſt Sitz eines Amtsgerichts, hat Schieferbrüche und Fabriken für Schiefertafeln und zählt (1880) 1369 E.

Lueg (Paß), ſpr. Lugh, eine 9 km lange Schlucht zwiſchen den ſteilen Wänden des Tännengebirges und des Hagengebirges eingezwängt, liegt 518 m über dem Meere im öſterr. Herzogtum Salzburg, 16 km ſüdlich von Hallein. Der Engpaß, von der Salzach durchgebrochen, iſt an mehrern Stellen ſo eng, daß er nur für den Fluß Raum bietet und die Straße, welche durch die Schlucht von Golling nach Werfen führt, teils in den Felſen eingehauen, teils von Balken getragen über dem Fluſſe angelegt werden mußte. Im ſüdl. Teile des Paſſes zieht jetzt die Weſtbahn von Golling nach St. Johann im Pongau, während die engſte Stelle durch einen Tunnel umgangen wurde. Am nördl. Eingange liegt in der öſtl. Felswand das kleine Höhlenfort Kroatenloch, ſo genannt, weil es 1742 von Kroaten beſetzt war. Der Paß wurde 1809 von wenigen Tirolern unter Pater Haspinger lange gegen eine bedeutende franz. und bayr. Übermacht mit Erfolg verteidigt.

Lueg oder Helligenlandhubel, Ausſichtspunkt bei Burgdorf (ſ. d.) im Kanton Bern.

Lues (lat.), Seuche, beſonders epidemiſche, auch Viehſeuche.

Lufft (Hans), berühmter Buchdrucker und Buchhändler zu Wittenberg, geb. 1495, anfangs ein wandernder Buchdruckergeſelle, der von dem Prior des Auguſtinerkloſters, Eberhard Brißger, bald hierhin, bald dorthin geſchickt worden war, um kleinere Drucke auszuführen, begründete 1525 eine eigene Offizin; dieſelbe erhielt aber erſt Bedeutung, als Luther ihm 1534 den Druck ſeiner deutſchen Bibelüberſetzung anvertraut hatte, welches Werk er ſchon 1541, 1545 und 1546 in ſchnell aufeinander folgenden Auflagen wiederholen mußte. Man nannte ihn deshalb vorzugsweiſe den «Bibeldrucker». Auch den Druck der Haus- und Kirchenpoſtille und anderer ſeiner Schriften übertrug ihm Luther. Er bekleidete von 1550 an das Amt eines Ratsherrn und von 1563 an das des Bürgermeiſters. L. ſtarb 1584. Sein Leben hat G. G. Zeltner (Altdorf 1727) beſchrieben.

Lukidſchi, Luſiji oder Ruſidſchi, im Oberlaufe Ruaha genannt, ſchiffbarer Fluß in Oſtafrika, mündet an der Zanzibarküſte der Inſel Mafia gegenüber unter 8° ſüdl. Br. Sein Lauf iſt noch wenig bekannt. Er bildet an ſeiner Mündung ein breites Delta. Nordwärts vom L. dehnen ſich bis etwa zum 5.° ſüdl. Br. die Berglandſchaften Uſagara (Uſeguha), Nguru, Uſagara und Ukami aus, welche im Nov. und Dez. 1884 durch Dr. Karl Peters für die Geſellſchaft für deutſche Koloniſation von den einheimiſchen Herrſchern vertragsmäßig mit allen Rechten der Landeshoheit erworben und durch kaiſerl. Schutzbrief vom 27. Febr. 1885 unter die Oberhoheit des Deutſchen Reichs geſtellt worden ſind.

Luft heißt im allgemeinen jeder elaſtiſch-flüſſige oder gasförmige Körper, daher man auch von Luftarten ſpricht. Im engern und gewöhnlichern Sinne verſteht man darunter nur das aus 79 Volumen oder 77 Gewichtsteilen Stickſtoff, 21 Volumen oder 23 Gewichtsteilen Sauerſtoff beſtehende Gasgemenge, welches die Atmoſphäre der Erde bildet. In ſehr wechſelndem Verhältnis enthält die atmoſphäriſche L. noch Waſſerdunſt, der mit der Entfernung von den Oceanen und von der Erdoberfläche nach oben abnimmt; Kohlenſäure (Durchſchnitt 0,03 Proz.), Ammoniak (0,0003 Proz.) nebſt Spuren anderer unorganiſcher und organiſcher Stoffe. (S. Atmoſphäre und Gas.)

Luftanſammlung (Pneumatosis) kommt als ein pathol. Vorgang im menſchlichen Körper nicht bloß in Kanälen und Höhlen, die ſchon unter normalen Verhältniſſen Luft enthalten (wie in den Lungen, dem Magen, Darm u. a.), ſondern auch in Organen und Geweben vor, welche im geſunden Zuſtand keine Luft enthalten. In den weitaus meiſten Fällen iſt die Luft von außen (durch penetrierende Wunden, Knochenbrüche, bei Operationen u. dgl.) oder aus benachbarten lufthaltigen Teilen des Organismus (durch Perforation und andere pathol. Prozeſſe derſelben) in die betreffenden Körperteile eingedrungen; in andern Fällen dagegen iſt die angeſammelte Luft an Ort und Stelle durch faulige und jauchige Zerſetzung der daſelbſt befindlichen Maſſen entſtanden, wie beim Brand, bei der Verjauchung von Abſceſſen u. dgl. Je nach den betroffenen Körperteilen wird die L. mit beſondern Namen bezeichnet; die des Bruſtfellſacks heißt Pneumothorax, die des Herzbeutels Pneumoperikardium, die des Magendarmkanals Meteorismus, die in den Höhlen der Lungenbläschen Lungenemphyſem, die des Unterhautzellgewebes traumatiſches Emphyſem u. ſ. w. Die allgemeinen Folgen der L. ſind die eines fremden Körpers, welcher die Gewebe und Organhöhlen teils auseinander drängt und mechaniſch ſchädigt, teils durch die mikroſkopiſchen Fäulniserreger der angeſammelten Luft in Entzündung verſetzt, teils endlich (in den Blutgefäßen) auch raſchen Tod zur Folge hat.

Luftbad, ein Utenſil des chem. Laboratoriums, das benutzt wird, um Subſtanzen in einem erwärmten Luftſtrome höhern Temperaturen auszuſetzen.

Es besteht aus einem kupfernen, kastenförmigen Behälter, in welchem sich geeignete Vorrichtungen zur Aufnahme von Tiegeln, Schalen, Trichtern befinden. Die vordere Wand ist als Thür eingerichtet und im untern Teile mit einer Öffnung versehen, durch welche die Luft einströmen kann, während eine Öffnung in der obern Wand der Luft den Austritt gestattet. In einer in der obern Wand eingelöteten Tülle ist ein Thermometer befestigt, dessen Quecksilbergefäß in die Mitte des L. reicht. Die Erhitzung erfolgt durch eine kleine unter dem Kasten brennende Gasflamme. Manche Operationen erheischen eine genaue Innehaltung bestimmter Temperaturgrade; bei solchen verbindet man das L. mit einem Thermoregulator, welcher die Größe der heizenden Gasflamme automatisch regelt.

Luftballon oder Aërostat (grch.). Da die Luft dem Wasser in Hinsicht der leichten Verschiebbarkeit ihrer Teilchen gleicht und auch wie dieses schwer ist, so muß ein in der Luft befindlicher Körper sich ähnlich wie ein in Wasser untergetauchter verhalten. Dieser Körper muß also stets ebenso viel an seinem Gewicht verlieren, als die von ihm verdrängte Luftmasse wiegt. Er muß ferner, falls er weniger wiegt als die von ihm verdrängte Luft, in der Luft aufwärts steigen, und zwar mit einer Kraft, welche dem Unterschied zwischen dem Gewicht der verdrängten Luftmasse und seinem eigenen entspricht. Die Papierfabrikanten Gebrüder Stephan und Joseph Montgolfier (s. d.) zu Annonay in Frankreich stellten (6. Juni 1783) zum ersten mal eine vollkommenere Vorrichtung (Ballon) her, welche leichter als die von ihr verdrängte Luft war. Sie füllten nämlich einen großen, aus Papier verfertigten Ballon mit erhitzter Luft, welche wegen ihrer größern Ausdehnung leichter als die kalte ist. Charles in Paris benutzte bald darauf (Aug. 1783) das Wasserstoffgas, das ungefähr 14mal leichter ist als die atmosphärische Luft, um einen L. damit zu füllen. Später hat man nach Greens Vorgang (1836) in Städten, wo Gasbeleuchtung eingeführt, des billigern Preises und der leichtern Beschaffung wegen meistens das Leuchtgas, welches ebenfalls spezifisch leichter als die atmosphärische Luft ist, zur Füllung der L. angewendet. Da ein Ballon erst steigt, wenn seine Hülle und sein Inhalt zusammen weniger wiegen als die verdrängte Luft, so muß ein solcher, der mit einer gewissen Kraft aufsteigen soll, um so größer gemacht werden, je schwerer das Zeug seiner Hülle nebst Belastung und je weniger leicht das zu seiner Füllung verwandte Gas ist.

Mit Wasserstoffgas gefüllt, steigt ein dünner Ballon von Kollodium schon bei 2 cm Durchmesser, ein Ballon aus Goldschlägerhäutchen bei 15 cm Durchmesser, ein unbelasteter Ballon aus sog. Seidenpapier bei 25 cm Durchmesser, während ein Ballon aus Wachstaft einen Durchmesser von mehr als 125 cm erfordert. Große Ballons bestehen aus einem eigentümlichen starken Seidentaft (in jüngerer Zeit aus Etoffes de soie de chine); sie werden meist in Paris fabrikmäßig erzeugt. Gewöhnlich ist ihre Form kugel- oder birnförmig; für die Luftschiffahrt jedoch gestaltet man sie vorherrschend oval, cigarren- oder fischförmig, um ihren Widerstand nach der Fahrrichtung zu verringern. Da die L. in den höhern Regionen, wegen der dünnern umgebenden Luft, sich aufblähen, so werden sie, um einem etwaigen Zerplatzen vorzubeugen, mit einem starken Netz umschlossen, an dessen Seilenden beim Montgolfier eine Galerie, beim Charlier eine Gondel für die Mitfahrenden angebracht ist. Die Bewegung der L. nach aufwärts wird durch Auswerfen von Ballast (Sand), nach abwärts dagegen durch Öffnen eines am Scheitel des L. angebrachten Ventils, mittels eines durch den Ballon bis zur Gondel reichenden Strics, bewirkt. Die seitliche Lenkung der L. hat man mit Luftschrauben, Ruder, Segel und Steuer versucht. (S. Luftschiffahrt nebst Tafel.) An starken Seilen gefesselte L. (ballons captifs), sowie öftere freie Ascensionen der L. dienen zur meteorolog. Erforschung höherer Luftschichten. Mittels kleiner an Fäden aufsteigender L. mißt man die Höhen von Höhlen. Über die Verwendung der L. zu militärischen Zwecken s. Aërostiers und Luftschiffahrt.

Luftblume, s. Aërides.

Luftdouche, s. unter Klystier.

Luftdruck, s. u. Atmosphäre, Bd. II, S. 144[b].

Luftdruckmaschine, Luftdruckpumpe, s. unter Kompressionsmaschinen.

Luftelektrizität, s. Elektricität (atmosphär.).

Luftexpansionsmaschine, soviel wie Calorische Maschine (s. d.).

Luftfeder, s. Luftpuffer.

Luftgänge nennt man in der Botanik diejenigen röhrenartig verlaufenden Intercellularräume (s. d.), welche mit Luft erfüllt sind.

Luftgas, s. Gasbeleuchtung, Bd. VII, S. 571[b].

Luftgütemessung, s. Eudiometrie.

Luftheilkunde, s. Atmiatrie.

Luftheizung, s. unter Heizung.

Luftholz, s. Amarantholz.

Luftkissen (frz. coussin hermétique, engl. aircushion), im gewöhnlichen Sinne ein Gummibeutel oder ringförmiger Gummischlauch, der durch Einblasen von Luft die Form eines Kissens erhält. Namentlich für Reisende sind L. sehr zweckmäßig, da das zusammengelegte Gummistück bequem mitgeführt und beim Bedarf sofort in ein Kissen verwandelt werden kann. Für Kranke werden solche Kissen vielfach zum Schutz gegen das sog. Durchliegen verwendet.

Luftkissen in der Technik, s. Luftpuffer.

Luftkompressionsmaschine, Luftkompressionspumpe, s. Kompressionsmaschinen.

Luftkraftmaschine oder Luftmaschine, soviel wie Calorische Maschine (s. d.).

Luftkreis, s. Atmosphäre.

Luftmalz, Schwelchmalz, das nur an der Luft, ohne Anwendung einer höhern Temperatur, getrocknete Malz, während das in höherer Temperatur getrocknete als Darrmalz und das stark geröstete als Farbmalz bezeichnet wird. (S. unter Malz.)

Luftperspektive, s. unter Perspektive.

Luftpresse, s. Aërostatische Presse.

Luftpuffer, auch Luftfeder oder Luftkissen genannt, in der Maschinentechnik ein elastisches Kissen, welches dadurch gebildet wird, daß man in einem einseitig verschlossenen, starkwandigen Cylinder einen Kolben luftdicht beweglich macht. Indem die beim Hineindrücken des Kolbens zusammengepreßte Luft durch ihre Ausdehnung den Kolben zurückzutreiben strebt, übt dieselbe eine ähnliche Wirkung wie eine Metall- oder Kautschukfeder aus. L. finden beispielsweise zur Steuerung der Dampfmaschinen Anwendung, um ein präcises Öffnen und Schließen der Ventile zu erzielen, auch werden solche an den Eisenbahnwagen angebracht, um beim

Zusammenschieben der einzelnen Wagen die Heftigkeit des Stoßes zu vermindern.

Luftpumpe (frz. machine pneumatique, pompe à air; engl. pneumatic machine, air-pump), eine 1650 von Otto von Guericke (s. d.) erfundene Vorrichtung, um die Luft in einem abgeschlossenen Raume zu verdünnen. Sie besteht, wie die nachstehende Figur 1 zeigt, ihren Hauptteilen nach aus einem hohlen, am untern Ende verschlossenen und inwendig sehr sorgfältig ausgeschliffenen Messing- oder Glascylinder S (Stiefel genannt), in welchem ein aus stark zusammengepreßten, angefetteten Lederscheiben verfertigter Kolben K, der völlig luftdicht an die Wände des Cylinders anschließt, sich hin und her bewegen läßt. Um die Bewegung zu erleichtern, sitzt bei größern L. an dem Kolben eine gezahnte Stange, in welche ein kleines gezahntes, mit einer Kurbel versehenes Rad eingreift. Vom untern verschlossenen Ende des Cylinders geht eine Röhre (Kanal cc), aus und mündet in der Mitte eines horizontalen, vollkommen eben geschliffenen messingenen oder auch noch mit einer Glasplatte belegten Tellers T. Auf diesen Teller wird eine Glasglocke (Rezipient R), welche an ihrem untern Rande eben abgeschliffen ist, mit etwas Talg luftdicht aufgesetzt, oder, wie z. B. die bekannten Ventile, von denen das eine v im Boden am untern Ende des Cylinders und das andere w im Kolben liegt. Das erstere erlaubt der Luft, aus dem Rezipienten in den Cylinder, aber durchaus nicht rückwärts zu gehen; das zweite gibt der in den Cylinder übergegangenen Luft einen Ausweg nach außen, ohne daß jedoch Luft von außen eindringen kann. Statt jener beiden Ventile kann ein auf eigentümliche Weise zweimal durchbohrter Hahn am Fuße des Cylinders S angebracht sein, welcher je nach seiner Stellung mit dem Rezipienten R und dann wieder nach außen kommuniziert. Um die Luft schneller zu verdünnen, wendet man anstatt eines Cylinders (Stiefels) auch zwei an, sodaß der Kolben in dem einen vorwärts geht, wenn er in dem andern rückwärts geht und umgekehrt (doppelstiefelige L.).

Seit 1858 bauen Geißler in Bonn und andere auch Barometer-Quecksilberluftpumpen, mit denen man nahezu luftleere Räume herzustellen vermag. Derartige jetzt oft zu wissenschaftlichen Zwecken und für die Herstellung der elektrischen Glühlampen (s. Elektrische Lampen) verwendete Quecksilberluftpumpen besitzen weder Ventile noch Kolben, sondern nur ein Quecksilbergefäß und einen Kautschukschlauch, um durch deren Hebung die ins Barometervacuum eingelassene Luft austreiben zu können.

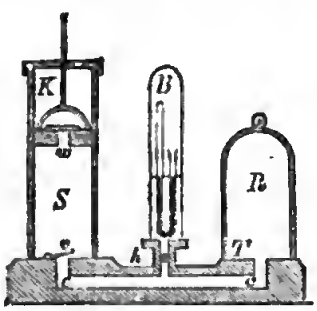


Fig. 1.

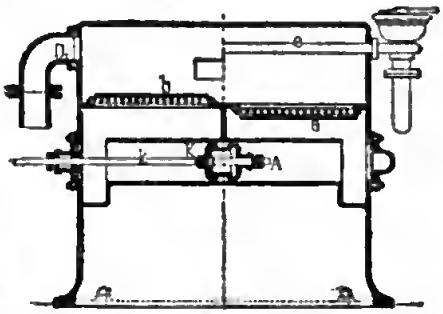


Fig. 2.

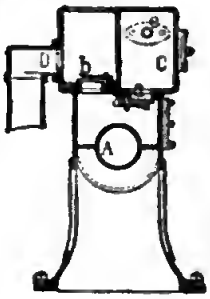


Fig. 3.

Magdeburger Halbkugeln, mittels einer Schraube befestigt. Um in dem Rezipienten R die Luft zu verdünnen, stellt man zunächst den Kolben K an das verschlossene untere Ende des Cylinders. Wird dann der Kolben aufwärts bewegt, so entsteht unter ihm ein leerer Raum, in welchem die Luft aus der Glasglocke infolge ihrer Spannkraft durch die Verbindungsröhre cc eintritt. Die Luft unter dem Rezipienten hat dadurch an Dichtigkeit abgenommen. Wird jetzt die Öffnung der Verbindungsröhre nahe an der Stelle v, wo sie in den Cylinder S mündet, geschlossen, so kann beim Zurückbewegen des Kolbens K gegen das untere Ende des Cylinders die in diesen letztern eingetretene Luft nicht wieder in die Glasglocke zurücksteigen; man öffnet ihr deshalb einen neuen Weg w, um in die äußere Atmosphäre entweichen zu können. Ist der Kolben wieder am untern Ende des Cylinders angelangt und die in den Cylinder eingetretene Luft ausgetrieben, so unterbricht man die Verbindung w zwischen dem Cylinder und der äußern Luft, stellt die frühere Verbindung v desselben mit dem Rezipienten wieder her und wiederholt nun das oben beschriebene Verfahren.

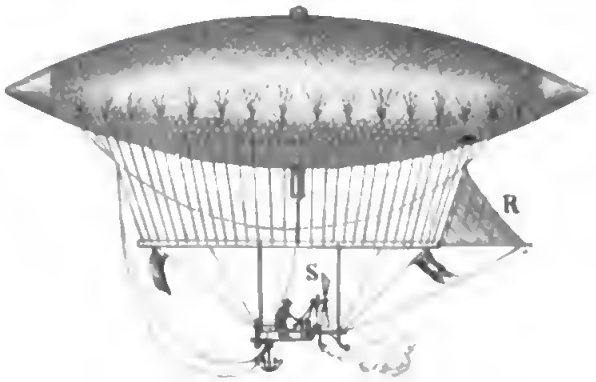
Um die vorher erwähnten Verbindungen zwischen dem untern Ende des Cylinders und dem Rezipienten oder der äußern Luft herzustellen, dienen zwei

In der industriellen Technik werden die L. gleichfalls zur Verdünnung der Luft angewendet, und es ist alsdann ihre Konstruktion von derjenigen der Kompressionspumpen (s. unter Kompressionsmaschinen) nur insofern verschieden, als die Ventile in umgekehrter Reihenfolge funktionieren. Die ausgedehnteste Verwendung der L. in den Gewerben beruht auf der Eigenschaft der Flüssigkeiten, unter vermindertem Luftdruck bei niedrigerer Temperatur als unter dem atmosphärischen Luftdruck zu sieden. Man benutzt die erwähnte Eigenschaft zum Eindampfen von Flüssigkeiten, welche bei der Verdampfung in offenen Gefäßen infolge der hierzu erforderlichen höhern Temperatur eine Zersetzung oder Veränderung erleiden würden. Das Eindampfen geschieht demnach in geschlossenen Gefäßen (Vacuum-Apparaten), in welchen eine konstante Luftverdünnung mittels L. hergestellt wird. Die Vacuum-Apparate finden besonders in der Zuckerfabrikation Anwendung, außerdem zur Bereitung von Fleischextrakt, kondensierter Milch und ähnlichen Präparaten. In den Zuckerfabriken benutzt man für den angegebenen Zweck die trockenen und die nassen Luftpumpen.

Eine weitere wichtige Anwendung finden die L. bei Dampfmaschinen zur Entfernung der Luft und der Kondensationsprodukte aus dem Kondensator

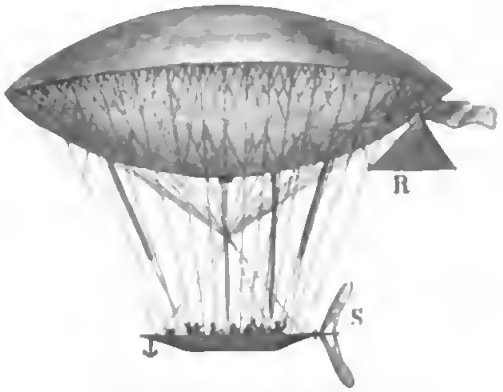
LUFTSCHIFFAHRT.

1. Ballon von Montgolfier (Montgolfière).

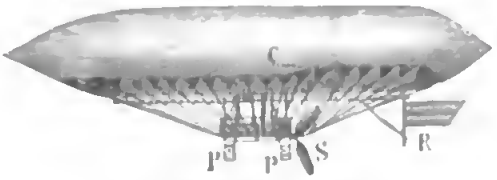


5. Freier Ballon von Giffard.

3. Ballon von Blanchard.

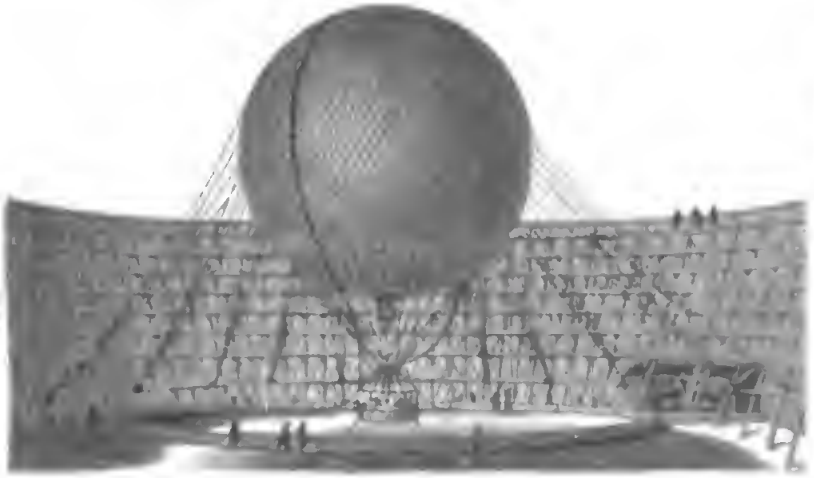


6. Ballon von Dupuy de Lôme.



7. Ballon von Haenlein.

8. Ballon von Renard und Krebs.



4. Ballon captif von Giffard.

2. Ballon von Charles (Charlière).

(s. d.). Die L. wird dann gewöhnlich mit dem Kondensator vereinigt und ihre Bewegung von der Bewegung der Dampfmaschine abhängig gemacht. Bei mäßiger Kolbengeschwindigkeit sind die Kolbenstangen der Pumpe und die des Dampfcylinders direkt miteinander gekuppelt, sodaß bei horizontalen Maschinen die L. hinter den Dampfcylinder zu liegen kommt. Bei hoher Kolbengeschwindigkeit wählt man vielfach die vertikale Aufstellung der L., oder man ordnet dieselbe unterhalb des Niveau der Dampfmaschine an und betreibt sie durch Winkelhebel und Lenkstange vom Kurbel- oder Kreuzkopfzapfen, besser noch an einem besondern Kreuzkopf der nach hinten verlängerten Kolbenstange aus.

Die nebenstehend im Längen- und Querschnitt dargestellte Kondensations-Luftpumpe (Fig. 2 u. 3) zeigt die Grundform der horizontalen L., wie sie mit geringen Abweichungen bezüglich der Anordnung der Ventile u. s. w. vielfach zur Ausführung kommt. Die hier abgebildete L. ist doppeltwirkend und wird von der verlängerten Kolbenstange der Dampfmaschine betrieben. A ist der Pumpencylinder, K der mit Hanf gelíderte Pumpenkolben mit der Kolbenstange k. Der obere Theil des Gehäuses enthält auf der einen Seite den Kondensator C mit dem Einspritzrohre e und zwei Saugventilen a, auf der andern Seite die Druckventile b und die Ausgüsse D und D^1. Die Ventile sind rechteckige Gummiklappenventile; diese, sowie auch runde Gummiklappenventile sind für derartige Pumpen am meisten in Gebrauch.

Luftröhre (Trachea, Arteria aspera), ein häutiger Schlauch, welcher von der Rachenhöhle in die Lunge führt. Sie geht in der Mittellinie des Halses vor der Speiseröhre und hinter der Schilddrüse am Halse herab, gelangt hinter dem Brustbein in die Brusthöhle, verläuft hier mehr links und teilt sich in der Höhe des dritten Brustwirbels gabelförmig in zwei Äste (bronchi), den weitern rechten und den engern linken. (S. die Tafel: Die Brusteingeweide des Menschen, Fig. II, 8, 9.) Diese Bronchien (s. d.) teilen sich in immer feinere Zweige und enden schließlich in den Lungenbläschen, welche an ihnen ansitzen etwa wie die Beeren an den Stielen der Traube. Oben ist die L. durch den Kehlkopf begrenzt, der gewissermaßen als das Mundstück derselben zu betrachten ist. Die L. ist nicht ganz rund, sondern nur vorn gewölbt, hinten eben und wird, wie auch die Zweige der Bronchien, durch 18—20 bogenförmige, nach hinten offene Knorpelringe ausgespannt gehalten. Ausgekleidet wird sie bis in ihre feinsten Verzweigungen durch eine mit zahllosen Flimmerzellen versehene Schleimhaut, welche die Fortsetzung der Kehlkopfschleimhaut darstellt. Beim Erwachsenen ist die L. etwa 12 cm lang und 2—2,5 cm weit.

Über Verzweigung, Bau und Funktion der Luftröhrenäste s. Bronchien.

Unter den Krankheiten der L. sind hervorzuheben: der Katarrh der L. (Tracheitis), welcher am häufigsten durch Einatmung kalter, staubiger oder mit schädlichen Gasen und Dämpfen geschwängerter Luft entsteht und oft mit gleichzeitigem Katarrh der Kehlkopf- und Bronchialschleimhaut verbunden ist (s. Bronchialkatarrh); die knotige Erweiterung der L., welche ein häufiger Begleiter chronischer Luftröhrenkatarrhe ist (s. Bronchiektasie); die Verengerung der L. (Tracheostenosis) durch Druck der krankhaft entarteten Schilddrüse (s. Kropf), von Geschwülsten, durch Narbenbildung; ferner die Luftröhrenfistel (Fistula trachealis), welche oft nach Verwundungen (Kehlabschneiden) zurückbleibt. Häufig finden sich bei der Lungenschwindsucht auch in der Schleimhaut der L. tuberkulöse Geschwüre (sog. Luftröhrenschwindsucht). Künstlich eröffnet wird die L., wenn bei Verstopfung des Kehlkopfes durch eingedrungene Fremdkörper, kruppöse und diphtheritische Ausschwitzungen u. dgl. Erstickung droht (sog. Luftröhrenschnitt, Tracheotomie). Wenn viel Schleim in den größern Luftwegen angesammelt ist, so vernimmt man oft schon aus der Ferne ein lautes helles Rasseln, das sog. Trachealrasseln. Vgl. auch Kehlkopf (-Krankheiten).

Luftröhrenäste, s. Bronchien.

Luftröhrenerweiterung, s. Bronchiektasie.

Luftröhrenfistel, s. unter Luftröhre.

Luftröhrenkatarrh, s. Bronchialkatarrh.

Luftröhrenkrampf oder Bronchialasthma, eigentümliche Form des Asthmas, welche durch krampfhafte Zusammenziehung der Bronchialmuskeln entsteht. (S. unter Asthma, Bd. II, S. 95a.)

Luftröhrenschnitt, s. Tracheotomie.

Luftröhrenschwindsucht, die tuberkulöse Zerstörung der Luftröhren- und Kehlkopfschleimhaut. (S. u. Kehlkopf-Krankheiten 3, Bd. X, S. 214b.)

Luftsäure, soviel wie Kohlensäure.

Luftschiffahrt (Aëronautik) heißt die Kunst, mittels gewisser Apparate sich in die Luft zu erheben und dort in bestimmter Richtung sich fortzubewegen. Der Wunsch, sich frei von den Fesseln der Schwere in die Lüfte zu erheben, das große Luftmeer als Verkehrsmittel zu benutzen, ist ein sehr alter. Wenn Bellerophontes den Olymp im Fluge erreicht haben soll, wenn Archytas von Tarent eine Taube verfertigt hatte, die durch mechan. Mittel in der Luft schwebte, wenn nach den Berichten des franz. Missionars Vassou (1694) in Peking bei der Thronbesteigung des Kaisers Fo-kien 1306 ein Luftballon sich in die Lüfte erhoben haben soll, wenn später Battista Danti in Perugia, der Benediktinermönch Oliver Malmesbury, sowie der Portugiese Guzman Flugmaschinen konstruierten, wenn Pater Lana nach Galliens Wort «L'art de naviguer dans l'air» schon 1686 eine mächtige Kugel aus Metallblech, die leer gepumpt werden sollte, als das wahre Luftschiff ausgab: so sind das ebenso viele, wenngleich vergebliche Versuche gewesen, den atmosphärischen Ocean zu durchschiffen. Erst nachdem die Gebrüder Montgolfier den Luftballon (s. d.) konstruiert und 5. Juni 1783 zu Annonay den ersten mit erwärmter Luft gefüllten Luftballon (s. Tafel: Luftschiffahrt, Fig. 1) und Professor Charles (s. d.) am 27. Aug. 1783 den ersten mit Wasserstoffgas gefüllten Ballon (Fig. 2) hatten aufsteigen lassen, war die Bahn zur Ermöglichung der wirklichen L. eröffnet. Es bemächtigte sich damals Frankreichs ein wahres Ballonfieber, genährt durch die Bestrebungen des Professors Charles und durch die Luftfahrten Pilâtre de Roziers, eines geborenen Metzers, der als der erste (21. Nov. 1783) in Gesellschaft des Marquis d'Arlandes eine Luftfahrt wagte. Die Fahrt dauerte 25 Minuten, wobei eine Höhe von 1000 m erreicht wurde. Seinem Beispiel folgten bald Professor Charles und Roberts 1. Dez. 1783, indem sie vom pariser Marsfelde bis zu 2000 m Höhe aufstiegen. Blanchard unternahm 7. Jan. 1785 die erste überseeische

Luftfahrt von den Klippen bei Dover und kam glücklich über den Kanal an die franz. Küste. Der von Blanchard mit Ruder, Steuer und einem Fallschirm ausgestattete Luftballon (Fig. 3) vermochte, nach unparteiischen Beobachtern, keine selbständige Bewegung zu erzielen, obschon Blanchard selbst eine solche mit diesem Ballon (er nannte ihn «fliegendes Schiff») teilweise erreicht haben wollte. Professor Charles hatte inzwischen sein System in der Weise verbessert, daß er, zur Verhütung des Zerspringens der meist seidenen Ballonhülle infolge Ausdehnung des Gases in den höhern Luftschichten, den Ballon mit einem Ventil versah, welches ein Entweichen des überschüssigen Gases ermöglichte. Auch umgab man den Ballon zu größerer Sicherung mit einem Netze (Fig. 2), nahm Ballast mit, um das Auf- und Absteigen zu erleichtern, und sicherte sich vor plötzlichen Unfällen durch große Fallschirme von ungefähr 6 m Durchmesser (in der L. zuerst angewendet von Garnerin 1797), sowie beim schwierigen Landen durch Anker. Immerhin aber fehlte es an einem Mittel, die Lenkbarkeit des Ballons, d. h. seine Unabhängigkeit von den Luftströmungen, herzustellen, wodurch allein seine Verwertung als sicheres Verkehrsmittel ermöglicht werden kann.

Trotzdem wurde die Verwendung des Ballons im Rekognoszierungsdienste schon frühzeitig versucht, zuerst von dem franz. Genielieutenant Meusnier, welcher 1783 der Akademie der Wissenschaften in Paris eine Abhandlung «Über die Verwendung der Ballons zu militärischen Zwecken» vorlegte. Die erste Anwendung bei der Belagerung von Valenciennes 1793 hatte keinen glücklichen Ausgang. Dennoch wurden die Versuche nicht aufgegeben, und es wurde 2. April 1794 von dem franz. Wohlfahrtsausschuß der Geniekapitän Coutelle mit Errichtung eines Luftschifferinstituts beauftragt, das zu Meudon ins Leben trat und seine Zöglinge im Anfertigen und Handhaben von Ballons ausbildete. Unter Coutelles Kommando standen zwei Kompagnien sog. Aërostiers (s. d.). Die Ballons waren aus gefirnißter Seide gefertigt, die man mit Kautschuküberzug versah. Die Füllung bestand in Wasserstoffgas. Diese Ballons fanden bereits 1794 bei der Belagerung von Maubeuge, ferner bei Charleroi, Lüttich und bei Fleurus Verwendung. Sodann erschien Coutelle mit einem neuen Ballon bei der vor Mainz lagernden Rhein-Mosel-Armee (1795), hatte hier aber das Unglück, den Ballon durch den Sturm zerstört zu sehen, worauf Napoleon I. die Luftschifferkompagnien auflöste. Im J. 1812 konstruierten die Russen große Ballons, aus welchen Bomben auf den Feind geworfen werden sollten, was aber mißlang. Bei der Belagerung von Malghera (Venedig) 1849 ließen die Österreicher Papierballons aufsteigen, mittels deren die Stadt mit Bomben überschüttet werden sollte. Das Experiment scheiterte aber, da die Ballons, von ungünstigem Winde getrieben, eine falsche Richtung einschlugen und die Bomben in das österr. Lager warfen. Napoleon III. versuchte 1859 im österr.-ital. Kriege die feindlichen Stellungen bei Solferino durch die Luftschiffer Godard und Nadar auskundschaften zu lassen. Nadar soll ein, indes meist undeutliches, photographisches Bild des Schlachtfeldes vom Ballon aus aufgenommen haben; Godard konnte nichts Wesentliches berichten.

Während des amerik. Bürgerkriegs von 1861 bis 1865 bediente man sich auf Seite der Nordstaaten häufig gefesselter Ballons (aérostats captifs), um in ausgedehnten Wäldern wenigstens einige Übersicht über den Verlauf der Gefechte und die feindliche Stellung zu gewinnen. Die gefesselten Ballons (Fig. 4) von Giffard werden mittels eines sehr starken Taues festgehalten. Der aufsteigende Ballon wickelt das Kabel ab. Dagegen erfolgt die Aufwickelung des letztern, mithin das Herabziehen des Ballons, mittels Dampfmaschine, ohne irgend eine Gasentleerung vom Ballon. Wegen des gewichtigen Seils und der vielen Passagiere muß die Steigkraft und daher die Größe des Ballons sehr bedeutend sein; so z. B. betrug das Volumen des Giffardschen Ballon captif vom J. 1869 in London, sowie jenes vom J. 1878—79 in Paris 12000 cbm. Die omnibusartige Gondel faßte 32 Personen; das Seil war 650 m lang und wog nahezu 3000 kg. Die Arena für diesen Ballon hatte im Durchmesser 175 m; sie war von einer gezimmerten und mit Leinwand bespannten Wand umgeben.

Während des Deutsch-Französischen Kriegs von 1870 und 1871 wurde auf Seite der Franzosen vielfach, insbesondere während der Einschließung von Paris, von Luftballons Gebrauch gemacht. Man verwendete in Paris und bei der Loire-Armee mehrfach gefesselte Ballons für die Rekognoszierung feindlicher Stellungen, ebenso deutscherseits bei der Belagerung von Straßburg; doch lieferten die Ballonrekognoszierungen nicht ganz befriedigende, für den praktischen Gebrauch verwertbare Ergebnisse. Dagegen ist es mit Hilfe frei aufsteigender Ballons gelungen, Nachrichten und Personen (unter andern den zum Leiter der militärischen Operationen im Felde bestimmten Delegirten der Regierung, Gambetta) aus Paris nach den von deutschen Truppen nicht besetzten Departements zu befördern und durch in den Ballons mitgeführte Brieftauben Nachrichten von der Feldarmee und der Regierungsdelegation in Tours an den Oberbefehlshaber in Paris gelangen zu lassen. Ein Teil der verwendeten Ballons ging allerdings verloren, doch war der erzielte Erfolg nicht gering anzuschlagen. Seit Beendigung des Deutsch-Französischen Kriegs von 1870 und 1871 wurden von seiten des Geniekorps namentlich in England, Frankreich und Deutschland Versuche angestellt, um die Luftballons für militärische Zwecke verwendbar zu machen. Für Rekognoszierungen waren bisher bloß gefesselte Ballons und diese nur bei stillem Wetter brauchbar; doch gefährdet das weittragende Feuer des gezogenen Feldgeschützes derartige Ballons beträchtlich.

In England und Frankreich bestehen schon während des Friedens besondere Formationen für den militärischen Ballondienst.

Nach dem Kriege unterzogen sich die wissenschaftlichen Kreise, namentlich die pariser Societat für L., mit großem Eifer der weitern Erforschung des Problems: die Ballons durch Erfindung der Lenkbarkeit für praktische Zwecke nutzbar zu machen. Der einzige rationelle Versuch hierin war vorher (1852) von Heinrich Giffard gemacht worden, der einen cigarrenförmigen Ballon (Fig. 5) von 44 m Länge bei 12 m Durchmesser mit einer Propellerschraube gebaut hatte, die von einer Dampfmaschine bewegt wurde. Giffard stieg mit diesem 2500 cbm Gas fassenden Ballon 26. Sept. 1852 vom pariser Hippodrom auf und soll trotz ziemlich heftigen Windes verschiedene Drehungen und Seitenbewegungen des Ballons durch die Schraube S

sowie mittels des Steuers R erzielt haben; er kam bei Trappes glücklich zur Erde. Der Ingenieur Dupuy de Lôme nahm 1872 die Versuche Giffards wieder auf und erkannte, daß zur Herstellung der Lenkbarkeit vor allem nötig sei, die Anschwellung der Ballonhülle zu erhalten, dem Ballon eine schlankere Gestalt zu geben und Ballon, Gondel u. s. w. in bessere Verbindung zu bringen. Den erstern Zweck erreichte Dupuy de Lôme dadurch, daß er in dem Hauptballon (ballon porteur) einen zweiten kleinen Ballon anbrachte, der von der Gondel aus mittels Ventils Luft zugeführt erhält, sobald die Gase aus dem Ballon entweichen und der Ballon fallen will; diese Luftzufuhr schwellt den Ballon wieder an. (Idee Meusniers.) Sodann konstruierte Dupuy de Lôme seinen Ballon in ovaler Form (Fig. 6), von 36 m Länge, bei 15 m Durchmesser und von 3454 cbm Inhalt. An der 6 m langen und 3 m breiten Gondel ist eine Schraube S angebracht, die vier Flügel von je 1 m Breite besitzt. Die Flügel waren mit Seidentaft überzogen. Die Schraube machte 21 Drehungen in der Minute und wurde von vier Mann bedient. Bei dieser Geschwindigkeit legte der Ballon 2,22 m in der Sekunde zurück. Wurden acht Mann an der Schraube verwendet, so stieg die mittlere Geschwindigkeit auf 28—32 Drehungen = 2,28 m in der Sekunde. Außerdem war zwischen Gondel und Ballon ein dreieckiges, 5 m hohes Steuersegel R angebracht, das durch eine Segelstange von einem festen Stützpunkte aus beliebig gestellt werden konnte. Ein doppeltes Netz von Strickwerk umgab das ganze Luftschiff. Die Versuchsfahrt 2. Febr. 1872 vom Fort neuf in Vincennes ab fiel zur Befriedigung des Erfinders aus. Der Einfluß des Steuerruders machte sich trotz des Windes geltend. Der Ballon konnte im Mittel 10 km in einer Stunde zurücklegen. Aus dem Versuch ergab sich das voraus ersichtliche Resultat, daß man einen Wind, dessen Geschwindigkeit kleiner als jene des Ballons ist, überwinden kann. War der Wind stärker als die Eigenbewegung des Ballons, so blieb die Steuerung unwirksam. In Form eines langgestreckten, an beiden Enden scharf zugespitzten Rotationskörpers konstruierte (1872) der Ingenieur Haenlein in Mainz einen Ballon (Fig. 7) mit einer vierflügeligen Luftschraube S und einem Steuerruder R, verwendete aber statt der Menschenkraft eine Lenoirsche Gasmaschine von 3,6 Pferdekräften und 233 kg Gewicht. Auch dieser Ballon besaß im Innern einen kleinen Kompensationsballon C nach Meusnier. Um den Stoß beim Landen zu mildern, hatte er aus Rohr verfertigte Puffer P. Die Eigengeschwindigkeit von Haenleins Ballon, dessen Kosten Kapitalisten aufgebracht hatten und mit welchem in Brünn experimentiert wurde (Ende 1872), betrug im Maximum etwa 5 m für die Sekunde. Neuerdings versuchten Rufus Porter in Neuyork und Mariotte in San-Francisco steuerbare Ballons herzustellen. Kapitän Templer in England hat die beliebige Fortbewegung der Ballons dadurch zu erzielen versucht, daß er, nach dem ältern Vorschlage von Montgolfier, die Windrichtungen in den verschiedenen Höhen des Luftmeers studierte und die günstigen Luftströmungen benutzte, um Ballonfahrten nach bestimmten Punkten auszuführen. Der schnelle Wechsel dieser Strömungen ist aber überaus schwer zu erkennen und ebenso schwierig zu verwerten.

Alle ältern Lenkversuche mit Segeln mußten fehlschlagen, weil man übersah, daß die Grundbedingung für die Lenkbarkeit die Eigenbewegung des Ballons ist. Letztere hört auf, sobald der Wind den freischwebenden Ballon gleich schnell und in gleicher Richtung, wie die Strömung der Luft, fortreißt; daher ist auch in der Gondel eine Luftströmung, welche auf Segel richtunggebend einwirken könnte, nicht wahrnehmbar. Die Eigenbewegung des Luftschiffs mittels eigentümlicher Windräder, Luftschrauben hervorzubringen und mit Hilfe verstellbarer Steuer zu lenken, ist die Aufgabe der L.

Nach dem gegenwärtigen Stande der L. handelt es sich, wenn man die Lenkbarkeit der Luftballons im Prinzip als möglich ansieht, vorwiegend darum, einen geeigneten, d. i. sehr leichten und doch kräftigen Motor für die Eigenbewegung aufzufinden. Bis 1881 wurden, abgesehen von Dupuys Handbetrieb, zur Bewegung der Schraube Dampf- oder Gaskraftmaschinen verwendet. Dieselben sind aber bisher zu schwer und auch feuergefährlich. Man hat daher jüngst auch bei der L. die dynamo elektrische Maschine als Motor versucht. Gaston Tissandier verwendete zuerst (1881) gelegentlich der elektrischen Weltausstellung in Paris eine Siemenssche Dynamomaschine, die von einer Plantéschen Batterie gespeist wurde. Die Maschine steht mit der Schraube durch Zahnräder in Verbindung und ermöglicht 120—180 Umdrehungen der Schraube in der Minute. Nach mannigfachen Versuchen gelang es Tissandier (Sommer 1884) mit seinem mit Wasserstoff gefüllten Ballon eine Eigengeschwindigkeit von 3 m in der Sekunde zu erzielen. Gegen eine kleinere Geschwindigkeit des Windes als diese könnte ein solches Luftschiff fahren. Überhaupt wird bei ruhiger Luft jedes durch Motoren mit Eigenbewegung und durch Steuer mit Lenkbarkeit versehene Schiff nach beliebiger Richtung geführt werden können. Gegen den Wind wird es aber nur dann sich behaupten, wenn seine Eigenbewegung stärker als die Luftströmung ist. Es verhält sich hier und mit dem Lavieren analog wie beim Fahren der Wasserschiffe gegen den Strom.

Verhältnismäßig das bedeutendste Resultat haben am 9. Aug. 1884 die Versuche mit dem Ballon der franz. Offiziere Charles Renard und Arthur Krebs in Paris, Direktoren der franz. Armee-Luftschiffahrt, gehabt. Der Ballon derselben, in der Militärwerkstätte zu Chalais-Meudon gefertigt, ist, nach dem Bericht Hervé-Mangons in der Sitzung der franz. Akademie der Wissenschaften am 18. Aug. 1884, 50 m lang und hat im größten Querschnitt 8,4 m Durchmesser; seine langgestreckte Rotationsform (Fig. 8) ist an beiden Enden unsymmetrisch. Ein kleinerer Ballon im Innern des Ballons gestattet es, letztern stets aufgeblasen zu erhalten. Als Motor diente eine von außen nicht sichtbare, verhältnismäßig sehr leichte dynamoelektrische Maschine, welche eine Schraube S in Bewegung setzt. Dieser Motor kann 8½ Pferdekraft liefern, wurde aber nicht mit dieser ganzen Leistungsfähigkeit in Anspruch genommen. Der Ballon mit Renard und Krebs erhob sich in der Nähe von Meudon bei Windstille in die Luft und steuerte zunächst nach Süden, in etwa 300 m Höhe. Der Ballon bewegte sich mit einer mittlern Geschwindigkeit von etwa 5 m in der Sekunde. In Villa-Coublay, 4 km von Meudon, wendeten die Luftschiffer mit Hilfe eines eigentümlichen

Steuerruders R, indem sie einen Halbkreis von etwa 300 m Durchmesser beschrieben, und fuhren noch Meudon zurück. In dessen Nähe angelangt, steuerten sie ein wenig nach links, um Chalais zu erreichen, und kamen nach einigen Bewegungen der Maschine an den Ausgangspunkt zurück. Die Fahrt hatte 23 Minuten für einen Gesamtweg von 7,6 m gedauert und sich mit Regelmäßigkeit vollzogen. Das Charakteristische an dem Versuch von Renard und Krebs ist die Leichtigkeit des Motors. Als eine vollkommene Lösung des Problems der Lenkbarkeit aber kann er nicht angesehen werden, da er sich bei Windstille abwickelte und da die erzielte Geschwindigkeit von 5 m in der Sekunde (d. i. 18 km in der Stunde) nicht ausreicht, gegen mäßige Winde — d. i. 30 km per Stunde — anzukämpfen. Wie wichtig übrigens die L. für militärische Zwecke sich erweist, bekundet die Thatsache, daß die Franzosen ihre Truppen im Kriege gegen Tonkin 1884 von einer Luftschifferbrigade begleiten ließen. Auch in Deutschland und England, sowie überhaupt in allen größern civilisierten Staaten wird die L. ihrer Bedeutung entsprechend von den militärischen Verwaltungen und von aëronautischen Vereinen praktisch und wissenschaftlich gefördert.

Außer der L. mittels spezifisch leichter Gasballons hat man auch von jeher an eine L. mittels dynamischer Flugmaschinen, welche spezifisch schwerer als die Luft wären, gedacht. Demnach gibt es zwei Hauptrichtungen der L. Die eine, bisher praktisch mit einigem Erfolg versuchte mittels spezifisch leichter Gasballons oder die Aërostation (Ballonaëronautik) und zweitens die Aviation, welche den Flug des Vogels (avis) zum Muster nimmt und daher Flugkörper, die spezifisch schwerer als die Luft sind, ohne Gasballons nur mittels dynamischer Mittel, wie Triebflügel oder Luftschrauben u. dgl. m., in die Luft erheben und fortbewegen will. Die Anhänger der Ballonluftschifffahrt bilden die jetzigen Praktiker der L.; ihnen gehört die Gegenwart und sicher auch die nächste Zukunft. Zu den Aviateuren zählen meist die Theoretiker der L., und zwar vorherrschend Mathematiker, Ingenieure, Physiologen und Technologen. Ihre wissenschaftlichen Arbeiten in Bezug auf die L. sind auch für die Ballonaëronautiker von Wichtigkeit, weil sie sich auf den Luftwiderstand, Luftpropeller u. dgl. m. beziehen. Die große Schwierigkeit der Verwirklichung der Pläne der Aviateure liegt darin, daß bisher weder ihre Flugkörper noch ihre Motoren so leicht hergestellt werden konnten, wie es die Rechnung verlangt. Da jedoch das Vorbild ihrer Maschine, das sind die Flugtiere, thatsächlich vorhanden ist, so kann man von einer absoluten Unmöglichkeit der Aviation nicht sprechen, und vielleicht ist dieselbe die L. einer spätern Zukunft.

Vgl. «L'Aëronaute» (Paris); Gäde, «Über den Bau gefesselter und lenkbarer Luftschiffe» (Berl. 1874); Stephan, «Weltpost und L.» (Berl. 1874); Wellner, «Möglichkeit der L.» (Brünn 1880); «Zeitschrift des Deutschen Vereins zur Förderung der L.» (mit Litteraturnachweisen; Berl. 1882 fg.); Pisko, «Die L. der Neuzeit» (in «Unsere Zeit», Jahrg. 1885, I). Für die Aviation: Pettigrew, «Ortsbewegung der Tiere, nebst Bemerkungen über die L.» (Bd. 10 der «Internationalen wissenschaftlichen Bibliothek», Lpz. 1875).

Luftspiegelung. Wenn ein Lichtstrahl aus einem optisch dichtern Mittel in ein optisch dünneres übergeht, so wird er in der Weise von seiner Richtung abgelenkt, daß der Brechungswinkel größer ist als der Einfallswinkel. Wenn jedoch der Einfallswinkel sehr groß ist, so kann dieser Übergang aus dem dichtern Mittel in das dünnere nicht mehr stattfinden; der Strahl wird vielmehr an der Grenze beider Mittel zurückgeworfen, erleidet eine totale Reflexion und kehrt daher in das dichtere Mittel wieder zurück. Eine solche Zurückwerfung eines Lichtstrahls kann nun auch auf der Grenze einer kältern und einer wärmern Luftschicht (da die erstere derselben stets dichter ist als die zweite), selbst bei dem geringen Temperaturunterschied von zwei Graden, eintreten, wenn nur der Lichtstrahl unter einem sehr großen Einfallswinkel die Grenzfläche trifft (also sehr schief gegen sie einfällt). Diese Erscheinung wird in der That in manchen Gegenden sehr häufig beobachtet. Wenn z. B. ein Beobachter und ein entfernter Gegenstand sich auf nur sehr wenig erhöhten Punkten befinden und zwischen ihnen ein von der Sonne stark erhitzter sandiger Boden liegt, der seine Wärme den ihm zunächst anliegenden Luftschichten mitteilt und diese dadurch stärker erhitzt als die etwas höher gelegenen, in welchen sich der Beobachter und der Gegenstand befinden, so muß der Beobachter den entfernten Gegenstand zweimal wahrnehmen. Erstens sieht er ihn aufrecht mittels der Strahlen, welche von dem Gegenstand direkt zu ihm kommen, und zweitens gespiegelt (und daher umgekehrt) durch Lichtstrahlen, welche von dem Gegenstand ursprünglich nach unten hin gesendet wurden, die aber, da sie in ihrem Wege auf wärmere, mithin immer dünner werdende Luftschichten treffen, nach dem anfangs angeführten Gesetze gebrochen und immer mehr einer horizontalen Richtung genähert werden, bis sie zuletzt ganz zurückgeworfen werden und aufwärts zu dem Auge des Beobachters gehen, der durch sie den Gegenstand wie in einer Wasserfläche gespiegelt sieht. Wenn die stark erhitzte dünnere Luftschicht nicht (wie vorhin) unterhalb, sondern oberhalb des Beobachters und Gegenstandes, welche beide in der dichtern kältern sich befinden, liegt, so kann eine L., aber nach oben hin, stattfinden. Man nennt diese Erscheinung Fata Morgana (vom mittelkat. und ital. Fata, Fee, also Fee Morgana, d. i. figürlich Traum- oder Zauberbilder, Gesichtstäuschung). Den Bildern, die man so umgekehrt am Horizont (z. B. Schiffe, Türme, Schlösser u. s. w.) sieht, liegen hiernach wirkliche, wenn auch der Spiegelung nur ähnliche Gegenstände zu Grunde. Gewisse Gegenden sind dergleichen Erscheinungen besonders günstig, so die Küste der sicil. Meerenge, die großen Sandflächen in Persien, in der Tatarei, in Ägypten. Die L. läßt sich auch durch einen Versuch im Zimmer nachbilden, wenn man die Lichtstrahlen nahe an einem erhitzten Körper vorbeigehen läßt, wobei ein Gegenstand ebenfalls doppelt (und zwar das eine Bild umgekehrt) erscheint.

Luftsteine sind sehr poröse, leichte Ziegelsteine, welche zur Konstruktion von Zwischenwänden und an solchen Stellen Verwendung finden, wo man beim Bau die Unterlage möglichst wenig zu belasten wünscht. Zu ihrer Herstellung wird der Lehm, aus welchem die Steine gefertigt werden sollen, mit Kohlenklein, erdiger Braunkohle, Torf, Sägespänen oder sonstigem brennbaren Material gemischt und dann auf gewöhnliche Weise geformt und gebrannt. Im Ziegelofen wird die dem Lehm

beigemengte Materie zerstört, der vorher von ihr erfüllte Raum bildet dann die Poren, deren Zahl und Größe durch die Form und die Menge der zugefügten verbrennlichen Substanz bedingt wird.

Lüftungsvorrichtungen, s. Ventilatoren.

Luftverdichtungsmaschine, soviel wie Kompressionsmaschine (s. d.).

Luftwege, in der Anatomie allgemeine Bezeichnung für diejenigen Organe des tierischen Körpers, durch welche die atmosphärische Luft hindurch in die Luftbehälter (Lungen) gezogen wird. Bei dem Menschen und den Säugetieren zählt man hinzu die Nasen-, Mund- und Rachenhöhle, den Kehlkopf und die Luftröhre mit ihren Verzweigungen (s. Bronchien); bei den Vögeln kommen noch die zwischen die Eingeweide gelagerten Luftsäcke und die Lufthohlen der Knochen hinzu, welche mit den Lufträumen der Lungen in direkter Verbindung stehen. Bei den luftatmenden Wirbellosen stellen die L. ein mit Luft erfülltes Röhrensystem dar, welches nach außen in verschließbare Luftlöcher ausmündet, nach innen aber die Luft durch mannigfache Verzweigung in alle Teile des Körpers führt. (S. Tracheen.)

Luftwurzeln nennt man in der Botanik diejenigen Wurzeln, welche aus oberirdischen Teilen der Pflanzen sich entwickeln und entweder in ihrer ganzen Ausdehnung frei in der Luft herabhängen oder später teilweise in den Boden eindringen. Sie finden sich hauptsächlich an tropischen Gewächsen, die epiphyt auf Bäumen leben. Zahlreiche Arten aus den Familien der Orchideen und Aroideen haben derartige Wurzeln, die bei manchen, z. B. bei einigen Philodendronarten, eine außerordentliche Länge erreichen. Ein sehr ausgedehntes Luftwurzelsystem besitzen die meist in Südamerika einheimischen Arten der Gattung Rhizophora (s. d.), die sog. Mangrove- oder Manglebäume, aus den Ästen derselben treten zahlreiche festgebaute Wurzeln hervor, die in das Wasser oder in sumpfigen Boden hinabgehen, und so durch ihr Eindringen in den Schlamm dem ganzen Baume als ein aus vielen Strebepfeilern bestehendes System von Stützwurzeln dienen. Etwas Ähnliches findet sich auch bei den Arten der Gattung Pandanus, deren Stämme ganz oberhalb der Bodenoberfläche sich befinden und nur durch eine Anzahl starker Luftwurzeln im Boden festgehalten werden. (S. Pandanus.)

Auch die sog. Klammerwurzeln (s. d.) vieler kletternder Pflanzen sind Luftwurzeln und bewirken durch ihre Fähigkeit, sich den als Stütze dienenden Objekten, Baumstämmen, Mauern, Felsen u. dgl. fest andrücken zu können, ebenfalls eine Befestigung der betreffenden Gewächse.

Luftzünder, s. Pyrophor.

Luga, Fluß in den russ. Gouvernements Nowgorod und Petersburg, wird beim Orte Luga schiffbar und ergießt sich in den Lugabusen im Finnischen Golf.

Lugano (deutsch Lauis), Hauptstadt des gleichnamigen Bezirks (327 qkm, 39620 E.) des schweiz. Kantons Tessin, liegt 275 m über dem Meere, 22 km südsüdwestlich von Bellinzona auf dem nördl. Ufer des Luganersees an der Linie Bellinzona-Chiasso der Gotthardbahn, besitzt lebhafte Industrie, namentlich in Seide und Tabak und bedeutende Viehmärkte und zählt (1880) 6129 meist kath. E. Die Stadt ist, sowie ihre Umgebung, durchaus ital. Charakters. Von Gebäuden sind zu erwähnen die hochgelegene Hauptkirche San-Lorenzo mit reichem Portal, die Klosterkirche Sta.-Maria degli Angeli mit der berühmten Kreuzigung und einem Madonnenbilde Bernardo Luinis, der Palazzo Civico, früher Regierungsgebäude, jetzt Gasthof, das Theater, das palastartige Hôtel du Parc an dem stattlichen, durch eine Tellstatue Velas geschmückten Kai und das Liceo ticinese, welches die Kantonsschule, die Bibliothek und verschiedene Sammlungen enthält. In der Umgebung liegen zahlreiche Villen und Campagnen, von denen sich namentlich die Villen Ciani, Enderlin, Luvini und Trevano durch ihre prächtigen Parkanlagen auszeichnen; die bekanntesten Aussichtspunkte sind der Monte-S.-Salvatore (909 m, 3 km südlich von L.), der Monte-Brè (930 m, 3 km östlich) und der am andern Seeufer, L. gerade gegenüber, hinter den bewaldeten Felsrücken des Monte-Caprino und des Colmo di Creccio aufsteigende Monte-Generoso (1695 m).

Schon im 9. Jahrh. ein bedeutender Marktflecken, hatte L. im spätern Mittelalter viel von den Fehden zwischen Welfen und Ghibellinen zu leiden, bis es 1434 definitiv an Mailand fiel; 1512 wurde es an die Eidgenossen abgetreten, deren Landvögte Stadt und Landschaft L. bis 1798 als «Gemeine Herrschaft» regierten. Bei dem Umsturz der alten Eidgenossenschaft machte sich L. von der Herrschaft der 12 Orte frei, blieb aber als Hauptstadt des gleichnamigen Kantons der Helvetischen Republik bei der Schweiz und wurde durch die Mediationsakte von 1803 dem neuen Kanton Tessin zugeteilt, dessen Hauptstadt es mit Locarno und Bellinzona abwechselnd war. Obwohl nun 1881 der Regierungssitz definitiv nach Bellinzona verlegt wurde, ist doch L. immer noch der bedeutendste Ort, Mittelpunkt des geistigen und des politischen Lebens, des Handels und der Industrie des Kantons. Zudem machen die herrliche Lage an der schönsten und weitesten Bucht des Sees, die malerische Umgebung, welche alpine Formen mit ital. Üppigkeit verbindet, und das milde gleichmäßige Klima (Jahresmittel 11,5° C.) L. zu einem der beliebtesten klimatischen Kurorte und Touristenquartiere am Südfuß der Alpen.

Der Luganersee, ital. Lago di L. oder Lago Ceresio, ist mit 271 m Höhe über dem Meere nächst dem Lago d'Orta der höchstgelegene unter den ober ital. Seen und gehört teils dem schweiz. Kanton Tessin, teils der ital. Provinz Como an. Der See ist 50 qkm groß, von Porlezza bis Ponte Tresa 33 km lang, ½—3 km breit, bis 279 m tief und zerfällt, wie der Vierwaldstättersee, in mehrere Arme und Becken, die sich in Form eines Angelhakens aneinanderreihen. Die Hauptzuflüsse sind der Cuccio, der aus Val Cavargna in den Seearm von Porlezza fließt, der Cassarate, der in die Bucht von L. mündet und der Agno oder die Vedeggia, welcher dem See die Gewässer des Monte-Ceneri zuführt. Der Abfluß ist die Tresa, die sich nach 14 km langem Laufe unweit Luino in den Lago Maggiore ergießt. Das krystallklare, tiefblaue Wasser des Sees ist reich an Fischen, namentlich an Agoni (Finten), Forellen, Schleien und Aalen. Die herrschenden (periodischen) Winde sind die Brisa, die von N., und die Breva, die von S. kommt. Der Ostwind, Porlezzina, erzeugt hier und da heftige Stürme. Die wechselnde Scenerie, welche die verschiedenen Buchten und Becken bieten, die malerischen, von schmalen Thalmündungen und kleinen Ebenen unterbrochenen Steilufer, aus deren Grün 30 Ortschaften und zahlreiche Schlösser, Villen, Klöster, Kirchen und Kapellen

hervorſchimmern, und die ſchön geſchwungenen Linien der den Waſſerſpiegel umrahmenden Porphyr-, Glimmerſchiefer- und Dolomitgebirge, der Cima del Arabione (1807 m), der Monte-Generoſo, Monte-Vrè, San-Salvatore u. ſ. w. laſſen den Luganerſee, trotz ſeiner geringern Ausdehnung, mit dem Lago Maggiore und dem Comerſee wetteifern. Zwiſchen Porlezza, L. und Ponte-Treſa wird der See von vier Dampfbooten befahren, deren Linie bei Melide von der Linie Bellinzona-L.-Chiaſſo der Gotthardbahn gekreuzt wird, die vermittels eines mächtigen Dammes und zweier Brücken den See überſchreitet. Zum Lago-Maggiore und dem Comerſee führen die ſchmalſpurigen Straßenbahnen (1884 im Bau) Ponte-Treſa-Luino und Porlezza-Menaggio. Vgl. Veha, «L. und ſeine Umgebungen» (St. Gallen 1881); Cornils, «Lugano» (Baſ. 1882).

Luganſk oder **Lugan**, Fabrikſtadt im Gruben-bezirke im ruſſ. Gouvernement Jekaterinoſlaw, Kreis Slawjanoſerbsk, links am Fluſſe Lugan, Station der Linie Krinitſchnaja-Donetzkaja der Donezſchen Kohlenbahn, mit (1882) 10059 E., iſt eine bedeutende Fabrikſtadt der ſteinkohlenreichen Gegend am Donez, in welcher die verſchiedenartigſten Eiſengegenſtände verfertigt werden, namentlich Dampfmaſchinen und landwirtſchaftliche Geräte. Auch treibt die Stadt bedeutenden Handel mit Vieh, Talg, Wolle, Leder und Ledergegenſtänden, Leinſamen, Manufakturwaren, Metallwaren und Getreide.

Luganſkij (Koſak), ſ. Dahl (Wladimir).

Lugau, Dorf im Königreich Sachſen, Kreishauptmannſchaft Zwickau, Amtshauptmannſchaft Chemnitz, Station der Linien Wüſtenbrand-L. und Höhlteich-L. der Sächſiſchen Staatseiſenbahnen, hat Kammgarnſpinnerei, Fabriken für Bergbaugeräte, Sprengpulver u. ſ. w. und Steinkohlenbergbau.

Lügde, Stadt in der preuß. Provinz Weſtfalen, Regierungsbezirk Minden, Kreis Höxter, in einer Exklave zwiſchen Lippe und Pyrmont, an der Emmer, 3 km von Pyrmont, zählt (1880) 2411 meiſt kath. E. und hat Cigarrenfabriken und eine Papiermühle; in der Nähe ſind Mineralquellen und die Reſte der alten Arminiusburg.

Lugdūnum, röm. Name für Lyon; **L. Batavorum**, röm. Name für Leiden.

Lüge iſt die mit der Abſicht zu täuſchen verbundene Unwahrheit. Unter dieſen Begriff gehören daher auch abſichtliche Zweideutigkeiten und Unbeſtimmtheiten, ferner Zurückhaltung, wo der andere einen Anſpruch auf Mitteilung hat, ebenſo alle Formen der Verleitung zum Irrtum, die Verſtellung, Wortbrüchigkeit und Verräterei. Daß die L. als Gegenteil der Wahrhaftigkeit dem ſittlichen Tadel unterliegt und als ſolche verwerflich und pflichtwidrig ſei, iſt ſelten oder nie bezweifelt worden; dennoch hat die Rückſicht auf die verſchiedenen Motive der L., ſowie auf ihre vielfachen Abſtufungen das Urteil der Moraliſten über die abſolute Verwerflichkeit jeder abſichtlichen Unwahrheit ſehr verſchieden modifiziert. Beſondere Schwierigkeiten macht dabei einerſeits die ſog. edle oder fromme L. (pia fraus), d. h. die, welche durch eine abſichtliche Unwahrheit einen guten Zweck erreichen will, andererſeits die ſog. Notlüge, d. i. diejenige, bei welcher man durch die L. entweder ſich ſelbſt oder andern ein Unheil oder ein Verſprechen erſparen zu können und folglich die Wahrheit verletzen zu müſſen glaubt. Um über die vermeidlichen Kolliſionsfälle, die hier in der Wirklichkeit ſehr wohl eintreten können, zu entſcheiden, iſt eine Sonderung der verſchiedenen Gründe, auf denen die Verwerflichkeit der L. beruht, ſamt deren Anwendung auf den individuellen Fall nötig; am wenigſten laſſen ſich ſolche L. ſittlich rechtfertigen, die dem Lügenden bloß eine perſönliche Verlegenheit erſparen ſollen, wie die ſehr gewöhnlichen Dienſtlügen und Höflichkeitslügen. Vgl. Kant, «Über ein vermeintes Recht, aus Menſchenliebe zu lügen» (1797); Bohme, «Über die Moralität der Notlüge» (Neuſt. 1828); Heinroth, «Die L.» (Lpz. 1831).

Luggarus, deutſcher Name von Locarno (ſ. d.).

Lugger, ſoviel wie Logger.

Lugger-Bank, ſ. Dogger-Bank.

Lugier, ſ. Lygier.

Lug ins Land, ſoviel wie Ausſichtsturm, [Wartturm.

Lugo, Stadt in der ital. Provinz Ravenna, Hauptort eines Kreiſes, links am Senio, Station der Linie Caſtel Bolognese-Ravenna der Südbahn, hat ein Lyceum, ein Gymnaſium, eine techniſche Schule, eine Kommunalbibliothek und zählt (1881) als Gemeinde 25862 E., welche bedeutenden Handel mit Vieh, Hanf, Flachs, Wein u. ſ. w. treiben.

Lugo, Hauptſtadt der ſpan. Provinz Lugo (9808 qkm, 1883 mit 421822 E.) in Galicien, links vom Minho, Station der Eiſenbahn Palencia-Coruña, Sitz eines Biſchofs, hat eine got. Kathedrale aus dem 12. Jahrh., ein theol. Seminar, Gerberei, Fabriken für Cremor tartari, Tuchwaren, Hüte u. ſ. w. und zählt (1877) 18909 E. Die Stadt wurde von den Römern als Lucus Augusti gegründet, welche auch ſchon die Schwefelquellen in der Nähe benutzten.

Lugols Jodlöſung dient in der Chirurgie als desinfizierendes und ätzendes Mittel und beſteht aus einer Löſung von 12 g Jod, nebſt 18 g Jodkalium in 300 g Waſſer.

Lugos (ſpr. Lugoſch), Marktflecken in Ungarn und Hauptort des Kraſſó-Szörényer Komitats, an der Linie Marchegg-Budapeſt-Vercsiorova der Öſterreich.-Ungariſchen Staatsbahnen, zerfällt in Deutſch- und Romaniſch-L., die durch den Temesfluß geſchieden und mittels einer 95 m langen Brücke verbunden ſind. Die Bevölkerung beträgt (1880) 12370 Seelen, wovon ein Drittel Deutſche, die übrigen Walachen ſind. Sie treibt Handel, namentlich mit Wein, den die umliegenden Gebirge in vorzüglicher Qualität liefern. Die ſehr lebhaften Wochen- und Jahrmärkte zu L. ſind die bedeutendſten in jener Gegend. L. iſt der Sitz der Komitatsverwaltung und eines griech.-kath. (romaniſchen) Bistums und hat ein Gymnaſium und eine ſchöne Kaſerne. L. war einſt eine ſtarke Feſtung, hat aber durch die Türken viel gelitten und war 1849 letzter Zufluchtsort der ungar. Armee.

Lugubre (ital.), muſikaliſche Vortragsbezeichnung: traurig.

Lugubrität (lat.), Traurigkeit, Düſterheit.

Lügumkloſter, Flecken mit Stadtrechten in der preuß. Provinz Schleswig-Holſtein, Kreis Tondern, iſt Sitz eines Amtsgerichts, hat Tabaksfabriken, Weberei, Pferde- und Viehmärkte und zählt (1880) 1450 meiſt prot. E. Von dem 1173 geſtifteten und 1548 aufgehobenen Ciſtercienſerkloſter iſt noch die ſchöne Kirche vorhanden.

Luhatſchowitz, Dorf im öſtl. Mähren, Bezirkshauptmannſchaft Ungariſch Brod, mit (1881) 954 E. ſlaw. Zunge. In der Nähe iſt der gleichnamige Kurort mit einer der ſelterſer ähnlichen Mineralquelle.

Vgl. Küchler, «Der Kurort L. in Mähren» (2. Aufl., Wien 1883).

Luina, Volk in Südafrika in den Thälern des Zambesi nach seiner Vereinigung mit dem Tschobe, gehört der großen Bantufamilie an, speziell zu den sog. Ma-lalakastämmen, welche von den Ma-kololo unterworfen wurden. Pinto nennt das betreffende Volk L., andere nennen es Lui oder Rui. Die Luinasprache zeigt mit der Sprache der Ba-rotse die engste Verwandtschaft.

Luini oder Luvini (Bernardino), berühmter Maler der mailänd. Schule, geb. um 1470 in dem Flecken Luino am Lago-Maggiore, gest. um 1529. Er ist kein Nachahmer Leonardos da Vinci, sondern gehört vielmehr der einheimischen Schule Mailands an, welche durch Leonardo allerdings wesentliche Reformen empfangen hat. Daneben erscheint er aber als ein durchaus selbständiger Künstler, welcher auf realistischer Basis sich herangebildet hat. Er vereinigt die zarteste Naivetät und Innigkeit mit der höchsten Schönheit. Sein Kolorit ist warm und reich, auch in den Freskobildern, seine Komposition und Zeichnung untadelhaft, der Ausdruck oft großartig. Zu seinen in der spätesten Zeit entstandenen Werken gehören eine Anzahl von Fresken aus dem Marienleben zu Saronno im Mailändischen (1525) und einige Bilder in der Brera zu Mailand. Die höchste Vollendung der Technik zeigen sein mit dem Lamme spielender Johannesknabe (in der Ambrosiana zu Mailand) und seine Herodias (in der Tribuna zu Florenz), die beide lange Zeit als Meisterwerke Leonardos galten. Seine Fresken finden sich sämtlich in Mailand und in der Umgegend; seine Hauptarbeiten sind Christi Geißelung in San-Giorgio, eine Dornenkrönung in San-Sepolcro (in 38 Tagen vollendet), eine Anbetung der Weisen in San-Eustorgio, eine Madonna in Sta.-Maria delle Grazie, endlich mehrere ausgesägte Fresken in der Brera, vor allem aber eine Madonna und eine kolossale Kreuzigung in Sta.-Maria degli Angeli zu Lugano, um 1529 vollendet. — Sein Sohn, Aurelio L., war ebenfalls ein tüchtiger Maler.

Luino oder Luvino, Flecken im Distrikt Varese der ital. Provinz Como, Geburtsort des berühmten Malers Bernardino Luini (s. d.), liegt 200 m über dem Meere, 16 km westlich von Lugano, nahe bei der Mündung der Tresa auf dem linken Ufer des Lago Maggiore an der Linie Bellinzona-Sesto-Calende, von der hier eine schmalspurige Straßenbahn nach Lugano abzweigt, besitzt mehrere Kirchen und Kapellen, einen alten Palazzo der Familie Crivelli, einige Villen und Fabriken und als internationale Station der Gotthardbahn und des Oberitalienischen Bahnnetzes einen großen Bahnhof und zählt (1881) 2291, als Gemeinde 3540 E., deren Haupterwerbsquellen neben Feld- und Weinbau Kleingewerbe und Handel, die Baumwoll- und die Seidenindustrie sind. Ein Standbild Garibaldis auf der am Ufer gelegenen Piazza Garibaldi, dem größten Platze des Fleckens, erinnert an das Gefecht bei L., mit dem Garibaldi (15. Aug. 1848) den Angriff auf die Österreicher einleitete.

Luis de Leon, span. Theolog und Dichter, geb. 1527 zu Belmonte, studierte Theologie zu Salamanca, trat 1543 in den Augustinerorden ein, wurde 1561 Professor der Theologie zu Salamanca. Im J. 1572 wurde er vor der Inquisition angeklagt, ketzerische und anstößige Sätze vorgetragen zu haben, und erst 1576 freigesprochen. Er starb 23. Aug. 1591. Vgl. Wilkens, «Fray L.» (Halle 1866); Reusch, «Luis de Leon» (Bonn 1873). Seine Schriften wurden herausgegeben von Anton Merino (6 Bde., Madr. 1804—16).

Luise (Auguste Wilhelmine Amalie), Königin von Preußen, Gemahlin Friedrich Wilhelms III., geb. 10. März 1776 zu Hannover, wo ihr Vater, der Herzog Karl von Mecklenburg-Strelitz, Kommandant war, verlor im sechsten Jahre ihre Mutter, eine geborene Prinzessin von Hessen-Darmstadt, und blieb hierauf der Aufsicht eines Fräuleins von Wolzogen anvertraut. Später wurde sie ihrer Großmutter, der Landgräfin von Hessen-Darmstadt, zur fernern Erziehung und Bildung übergeben. Infolge der Unruhen des franz. Revolutionskriegs begab sie sich mit ihrer ältern Schwester Charlotte, die 1818 als Gemahlin des Herzogs Friedrich von Sachsen-Hildburghausen starb, nach Hildburghausen, wo sie bis zum März 1793 blieb. Auf der Rückreise lernte sie in Frankfurt a. M. der nachherige König Friedrich Wilhelm III. (s. d.) von Preußen als Kronprinz kennen, auf den ihre Schönheit, Anmut und der Adel ihres Wesens einen tiefen Eindruck machten. Der Prinz verlobte sich mit ihr in Darmstadt 24. April 1793, aber die Vermählung erfolgte wegen des Kriegs erst 24. Dez. Stets wußte sie das Glück eines musterhaften Familienlebens zu bewahren.

Als der Krieg den König 1806 ins Feld rief, folgte sie ihm nach Thüringen. Nach der Schlacht bei Jena begab sie sich mit ihm nach Königsberg. Nachdem in den Schlachten von Eylau und Friedland der letzte Hoffnungsstrahl für Preußen erloschen, ging sie in das feindliche Hauptquartier nach Tilsit, um durch persönliche Dazwischenkunft von Napoleon gelindere Bedingungen für Preußen zu gewinnen. Allein der Zweck ihrer Reise war verfehlt. Später wandte sie sich mit ihrem Gemahl nach Memel. Alle Leiden, welche der unglückliche Krieg über sie und ihr Haus brachte, trug sie mit Ergebung. Am 16. Jan. 1808 ging sie mit ihrem Gemahl von Memel nach Königsberg, unternahm von hier aus gegen Ende des Jahres eine Reise nach Petersburg und kehrte mit dem König 23. Dez. 1809 nach Berlin zurück. Während eines Besuchs bei ihrem Vater in Strelitz erkrankte sie auf dem Lustschlosse Hohenzieritz und starb daselbst in den Armen ihres Gemahls 19. Juli 1810. Der allgemeine Schmerz sprach laut für den Wert der Hingeschiedenen. Ihre Überreste wurden in dem Schloßgarten zu Charlottenburg beigesetzt, wo ihr von ihrem seit 1840 neben ihr ruhenden Gemahl ein schönes Mausoleum mit der von Rauch geschaffenen edeln Gestalt der Königin auf einem Sarkophag errichtet wurde. (S. Tafel: Bildnerei VII, 3.) Ihrem Andenken ist das Luisenstift in Berlin, eine Anstalt zur Erziehung junger Mädchen, und der am 3. Aug. 1814 gestiftete Luisenorden gewidmet. Am 10. März 1876 wurde die Säkularfeier ihrer Geburt in ganz Preußen festlich begangen und dabei die Errichtung eines Standbildes der Königin im Thiergarten zu Berlin eingeleitet, welches dann am 10. März 1880 enthüllt wurde. Es befindet sich unweit der Rousseau-Insel, gegenüber dem Standbilde Friedrich Wilhelms III.; auf niedriger achteckiger Basis steht der 4 m hohe cylindrische Unterbau, auf welchem sich die 3 m hohe weiße Marmorstatue der Königin (von E. Encke) erhebt; das Haupt ist leicht gesenkt und mit einem

Diadem bedeckt; das lange Gewand wallt in breiten Falten herab.

Vgl. Adami, «L., Königin v. Preußen» (10. Aufl., Berl. 1882); Hudson, «Life and times of Louisa, Queen of Prussia» (2 Bde., Lond. 1874); Engel, «Königin L.» (Berl. 1876); Kluckhohn, «L., Königin von Preußen» (Berl. 1876); Mommsen und H. von Treitschke, «Königin L.» (Berl. 1876).

Luise Ulrike, Königin von Schweden, eine Schwester Friedrichs d. Gr. von Preußen, geb. 24. Juli 1720, vermählte sich 1744 mit dem Kronprinzen und nachmaligen König Adolf Friedrich von Schweden. Sie stiftete 1753 die Akademie der schönen Litteratur und Geschichte zu Stockholm, ebenso die Bibliothek und das Kunstkabinett im Schlosse zu Drottningholm und das Museum zu Stockholm. In polit. Beziehung suchte sie ihren Gemahl vom Reichsrat unabhängiger zu machen, wodurch sie sich unter den Großen des Landes Feindschaft zuzog. Sie starb 16. Juli 1782.

Luise Henriette, Kurfürstin von Brandenburg, Gattin des Großen Kurfürsten, geb. im Haag 17. (27.) Nov. 1627, gest. 8. (18.) Juni 1667, gilt für die Verfasserin von vier Kirchenliedern, deren berühmtestes «Jesus, meine Zuversicht» ihr jedoch nicht mit Gewißheit zugeschrieben werden kann. Eine Nachricht nennt Hans von Assig als Verfasser. Die drei andern sind: «Ich will von meiner Missethat», «Gott, der Reichtum deiner Güte», «Nun aber, ihr Tyrannen».

Luise (Maria Theresia) von Bourbon, Gemahlin des Herzogs Ferdinand Karl III. von Parma, des Sohnes des Herzogs Karl II. (s. d.) von Parma.

Luise von Savoyen, Herzogin von Angoulême, geb. 1476 als Tochter des Herzogs Philipp von Savoyen, wurde 1490 mit Karl von Orléans, Grafen von Angoulême, vermählt, der 1495 starb. Als ihr Sohn Franz I. 1515 König wurde und sofort nach Italien zog, führte L. die Regentschaft in Gemeinschaft mit dem Kanzler Duprat. Nach der Gefangenschaft ihres Sohnes 1525 brachte sie die Ligue von Cognac zu Stande und schloß 1529 den Damenfrieden zu Cambrai. Sie starb 14. Sept. 1531.

Luisenburg, s. unter Alexanderbad.

Luisenorden, preuß. Frauenorden, von König Friedrich Wilhelm III. 3. Aug. 1814 gestiftet und von seinen Nachfolgern 1848, 1849 und 30. Okt. 1865 erneuert und erweitert, wird an preuß. Frauen und Jungfrauen als Belohnung für Verdienste um das Vaterland, besonders in Kriegszeiten, verliehen und zerfällt in zwei Klassen. Das Ordenszeichen der ersten Klasse ist ein schwarz emailliertes goldenes Kreuz, welches im blauen Mittelschilde den von sieben Sternen umgebenen Namenszug L trägt, während die zweite Klasse in einem solchen schwarz emaillierten silbernen Kreuz besteht. Das Band ist weiß mit drei schwarzen Streifen. Vgl. L. Schneider, «Der L.» (Berl. 1867).

Luitprand, soviel wie Liutprand.

Lukaris Cyrillus, s. Cyrillus Lukaris.

Lukas, nach der kirchlichen Überlieferung der Verfasser des dritten kanonischen Evangeliums und der Apostelgeschichte, war ein Missionsgefährte des Paulus, der sich dem Apostel in Troas vor seiner Überfahrt nach Macedonien angeschlossen zu haben scheint und ihn seitdem auf allen Reisen begleitete. Sein über diese Reisen verfaßter Bericht liegt, freilich stark überarbeitet und teilweise verkürzt, dem zweiten Teile der Apostelgeschichte (s. d.) zu Grunde, deren Verfasser die erste Person des Berichterstatters öfters beibehalten und dadurch den Schein erweckt hat, mit L. eine Person zu sein. Infolge dessen wurde auch das mit der Apostelgeschichte ein größeres Ganzes bildende dritte Evangelium als ein Werk des L. betrachtet. Erst die neuere Kritik hat gegen diese Annahme gegründete Zweifel erhoben und beide Schriften dem Anfang des 2. Jahrh. zugewiesen. Das Evangelium rührt von einem paulinischen Christen vermittelnder Richtung her und beruht auf einer Bearbeitung älterer Quellen, über deren Beschaffenheit jedoch die kritischen Ansichten noch ziemlich auseinandergehen. Wahrscheinlich liegen mehrere Quellen, die zum Teil auch in dem ersten und dritten Evangelium benutzt, zum Teil aber dem Verfasser eigentümlich sind, zu Grunde; der Stoff selbst ist aber frei bearbeitet und teilweise aufs geistvollste weiter gebildet. Nach Kol. 4, 14 war L. Arzt. Die spätere Tradition läßt ihn zu Antiochia in Syrien geboren sein, zählt ihn zu den 70 Jüngern und macht ihn zum Maler. Er soll über 80 J. alt geworden, zu Theben in Böotien eines natürlichen Todes gestorben, sein Leichnam aber auf Befehl des Kaisers Constantius nach Konstantinopel gebracht worden sein. Die kath. Kirche hat dem L. den 18. Okt. geweiht. Vgl. Lipsius, «Apokryphe Apostelgeschichten» (Braunschw. 1884).

Lukasbilder, angeblich vom Evangelisten Lukas gemalte Porträts der Madonna, werden mehrfach gezeigt und sind Erzeugnisse der byzant. Kunst.

Lukasschwarz, soviel wie Anilinschwarz, s. unter Anilinfarben.

Lukas van Leiden, eigentlich Lukas Jakobsz, einer der bedeutendsten holländ. Künstler aus der ersten Hälfte des 16. Jahrh., geb. zu Leiden 1494, genoß anfangs den Unterricht seines Vaters Hugo und später des Cornelis Engelbrechtsen. Er malte in Öl, Wasserfarben und auf Glas, stach in Kupfer und zeichnete, obwohl seltener, für den Holzschnitt. Die ältesten Kupferstiche, welche er datiert, sind von 1508 und zeigen bereits große Fertigkeit in Handhabung des Grabstichels. Im 12. Jahre malte er in Wasserfarben einen heil. Hubertus. Im J. 1521 ließ er sich in Antwerpen nieder, wo er Dürers Bekanntschaft machte, der auf seiner niederländ. Reise ihn besuchte und auch porträtierte. Doch siedelte L. bald wieder nach Leiden über und starb daselbst 1533. In der Darstellung des damaligen Lebens, insbesondere des Lebens seines Volks, welches eine scharf verständige und eine phantastische Auffassung der Dinge wenig verschmolzen nebeneinander gehen ließ, bewegt er sich mit Geschick. Mehr als ein anderer Künstler damaliger Zeit zieht er auch das Heilige in den Bereich des Profanen hinab; seine biblischen und legendarischen Darstellungen sind von einem genreartigen Wesen durchdrungen, das oft ans Possenhafte streift. Am bekanntesten ist L. durch seine Kupferstiche, deren er gegen 170 in verschiedenen Formaten geliefert. Zu den vorzüglichsten gehören: die Passion Christi (14 Blatt, 1521), die große Ausstellung Christi mit mehr als hundert Figuren (1510), der Kalvarienberg (1517) u. s. w. Zu den seltensten Blättern gehören: eine Ruhe der heiligen Familie in großem Format, die Hagar und der Eulenspiegel. Gegen Ende seines Lebens bemühte sich L., den idealen Stil der Italiener sich zu eigen zu machen, was ihm indes bei seinem wenig vorgebildeten Schönheitsgefühl nicht mehr gelang.

Unter seinen Gemälden sind zu nennen: das Jüngste Gericht (auf dem Stadthause zu Leiden), die Schachspieler (in Berlin), die Vision des Augustus (in der akademischen Galerie zu Wien), ein Flügelaltar in Paris, ein anderer zu Antwerpen u. s. w.

Lukaszewicz (Jos. von), poln. Historiker, geb. 30. Nov. 1797 zu Kromplewo unweit Posen, besuchte das posener Mariengymnasium und die Universität zu Kratau und wurde 1829 Bibliothekar der Raczynskischen Bibliothek in Posen, in welcher Stellung er bis 1852 verblieb. Auch gründete er daselbst mit dem Professor Poplinski eine poln. Buchhandlung und Buchdruckerei, desgleichen eine litterarische Zeitschrift: «Orędownik» und redigierte eine Volkszeitschrift: «Przyjaciel ludu». Er veröffentlichte: «Histor. Nachricht über die Dissidenten in der Stadt Posen im 16. und 17. Jahrh.» (Pos. 1832; deutsch von Balinski, Darmst. 1843), «Über die Kirchen der Böhmischen Brüder im ehemaligen Großpolen» (Pos. 1835; deutsch von Fischer, Grätz 1877), «Geschichte der Kirchen des helvetischen Glaubensbekenntnisses in Litauen» (2 Bde., Pos. 1842; deutsch, Lpz. 1850), «Geschichte des helvetischen Bekenntnisses in Kleinpolen» (Pos. 1853), «Geschichte der Unterrichtsanstalten in Polen und Litauen» (4 Bde., Pos. 1849—51), «Geschichtlich-statist. Beschreibung der Stadt Posen in ältern Zeiten» (2 Bde., Pos. 1838; deutsch von Tiesler, Pos. 1878) und «Geschichte aller kath. Kirchen in der ehemaligen posenschen Diöcese» (3 Bde., Pos. 1858—63). L. zog sich 1852 nach dem Dorfe Targosszyce bei Kobylin zurück, gab noch eine «Geschichte der Städte des Kreises Krotoschin» (2 Bde., Pos. 1869) heraus und starb 18. Febr. 1872.

Luken heißen die rechtwinkelig in die Verdecke der Schiffe geschnittenen Öffnungen, welche dazu dienen, die Kommunikation zwischen den verschiedenen Horizontalräumen mit dem Oberdeck zu vermitteln. Zum Abhalten des Seewassers sind sie mit mehr oder minder hohen Schwellen (Lukenfille) umgeben. Bei schlechtem Wetter werden sie mit hölzernen, etwas konvex gebogenen Deckeln zugedeckt, wasserdichte geteerte Leinwand darübergezogen und festgenagelt oder geteilt (geschalkt). Auf Handelsschiffen geschieht letzteres bei den L., welche zu den Ladungsräumen führen, sofort, wenn das Schiff in See geht.

Lukianos, griech. Schriftsteller, s. Lucianus.

Lukmanier, Alpenpaß an der Grenze der schweiz. Kantone Graubünden und Tessin, zwischen den östlichsten Ausläufern der Gotthardgruppe und den zum Adulagebirge gehörenden Medelserbergen gelegen, verbindet das graubündische Val Medels mit dem tessinischen Val Blenio. Schon im Mittelalter als einer der bequemsten Alpenübergänge stark frequentiert und mit Hospizen versehen, wurde der Paß 1873—77 fahrbar gemacht. Die Poststraße über den L. zweigt bei Disentis (1159 m) von der Oberalpstraße ab, überschreitet den Vorderrhein, steigt in vielen Windungen und 11 Tunnels durch die wilde Felsschlucht des Mittelrheins hinauf und erreicht durch das einförmige Hochthal Val Medels die Paßhöhe (1917 m, 21 km von Disentis), am Fuße des aussichtsreichen Scopi (3200 m), welche die Grenze der beiden Kantone und die Wasserscheide zwischen Rhein und Tessin bildet. Am Südabhang wendet sich die Straße nach SO. und O., zieht sich durch die Weiden und Waldungen des Val Sta.-Maria nach Olivone (893 m) im Blenialthale und erreicht dem Brenno folgend Biasca (310 m, 62 km von Disentis) an der Gotthardbahn.

Luknow (Laknau), eine der größten Städte Hindostans, Hauptort der Division Lukuow des Chefkommissariats Oude (s. d.), liegt auf dem rechten Ufer des schiffbaren Gangeszuflusses Gumti, über welchen eine Stein-, eine Schiff- und eine Eisenbrücke führen, zählt (1881) 261303 E. und gewährt mit ihren vielen Moscheen, Minarets, Mausoleen, Pagoden, Palästen, Gärten u. s. w. einen imposanten Anblick, dem jedoch das Innere nicht entspricht. Die Altstadt im Süden, von den untersten Klassen dicht bewohnt, enthält meist nur Lehmhäuser und Hütten, sowie krumme, enge, schmutzige Gassen. Die Neustadt, längs des Gumti, umfaßt dagegen viele Prachtgebäude und Parkanlagen, sowie, hauptsächlich aus der Zeit von Asof-ed-Daulah (1775—97), eine ununterbrochene Reihe weitläufiger, im pers.-ind. Spitzbogenstil aufgeführter, ehemals königl. Paläste. Die meisten dieser Paläste und Gärten sind jedoch, namentlich seit Entthronung der Dynastie, im Verfall. Besonders bemerkenswert sind: die Imâmbârah, eine Moschee mit dem Mausoleum Asof-ed-Daulahs, 1780—84 aus weißem Marmor erbaut, eins der schönsten Denkmäler moslem. Architektur in Indien; der Mottie-Mahal (Perlenpalast), berühmt durch seine Sammlungen orient. Handschriften; die imposante Moschee Schah-Nadschif, der umfangreiche Kaiserbagh (Kaisergarten), der Sekandrabagh (Alexandergarten). Auch die Umgebungen der Stadt bekunden die Prachtliebe der frühern Fürsten und Großen von Oude. So befinden sich im Süden die Tscharbagh (Vier Gärten) und weiterhin der Alambagh (Weltgarten) mit einer geschmackvollen Moschee. Am linken Ufer des Gumti liegen die frühere Menagerie mit dem Schauplatze für Tiergefechte, der große Padischahbagh oder Königsgarten; dann 7—8 km im Südosten der Stadt, diesseit des Lustschlosses und Jagdparks Dilkuscha, der Palast Constantia, ein umfangreicher, mit einem Aufwande von 150000 Pfd. St. aufgeführter, die verschiedensten Baustile in sich vereinigender Bau, der das Grab des Gründers, Claude Martin, enthält, eines Franzosen aus Lyon, der sich vom gemeinen Soldaten zum Generalmajor und Residenten der Ostindischen Kompagnie emporgeschwungen hatte und einen Teil seiner Reichtümer zu milden Stiftungen verwendete, namentlich für die Erziehungsanstalt La Martinière.

Schon zu Akbars d. Gr. Zeit war L. eine große Stadt, aber erst, nachdem es 1775 statt Faisabad Residenz geworden, erhielt es seine Prachtbauten. Bereits gegen Ende des 18. Jahrh. galt es nächst Delhi als die reichste Stadt des moslem. Indien, und als nach dem Falle der Moguldynastie der Glanz Delhis erlosch, konnte keine andere Stadt mit L. rivalisieren. Der Seapoy-Aufstand von 1857 und 1858 versetzte indes dem Glanze und dem Wohlstande der Stadt einen harten Schlag. Die Meuterei begann hier 10. und 11. Juni 1857. General Lawrence (s. d.), bei einer Rekognoszierung 30. Juni zurückgeworfen, verwandelte die Residentschaftsgebäude in eine Art Festung, in welche sich die Engländer in geringer Zahl mit Frauen und Kindern verschlossen. Nachdem Lawrence 2. Juli, sein Nachfolger Banks 21. Juli gefallen war, setzten die Belagerten unter Brigadier Sir John Inglis mit heldenmütiger Ausdauer die

Verteidigung fort und schlugen drei Sturmangriffe (20. Juli, 10. Aug. und 5. Sept.) zurück. Nach dem Falle von Delhi wurde L. sogar Centralpunkt der ind. Insurrektion. Die Generale Outram und Havelock zogen nun mit einigen tausend Mann heran, und letzterer erzwang sich, nach dem Siege bei Alumbagh, unter mörderischen Kämpfen 26. Sept. den Weg nach dem Residentschaftsgebäude, von wo aus man die brit. Positionen erweiterte und den Verteidigungskampf mit Eifer fortsetzte. Am 17. Nov. vereinigte sich sodann der Obergeneral Sir Colin Campbell mit Havelock. Dennoch konnten sich die Briten nicht gegen die auf 50000 Mann angewachsenen Insurgenten halten und zogen sich in der Nacht vom 22. Nov. nach Cawnpore zurück. Aber schon 19. März 1858 fiel die Stadt nach sechstägigem Kampfe in die Hände der Briten unter Campbell und Outram. Vgl. Rees, «Die Belagerung von L.» (Lpz. 1858).

Lukojanow, Kreisstadt im russ. Gouvernement Nishnij-Nowgorod, mit (1882) 2588 E., welche Handel mit Landprodukten und Vieh treiben, auch eine Pottasche- und eine Lederfabrik unterhalten.

Lukow, Kreisstadt im russ. Gouvernement Siedletz in Polen, Station der Eisenbahnen Warschau-Brest-Litowsk und Iwangorod-L., zählt (1882) 11028 E., welche bedeutenden Handel mit vorzüglichem Weizenmehl treiben und Bier- und Porterbrauereien unterhalten.

Lukrativ (lat.), gewinnbringend; lukrieren, gewinnen, Vorteil haben.

Luksor, ägypt. Dorf in dem alten Stadtbezirk von Theben, eine starke halbe Stunde südlich von Karnak, hart am östl. Nilufer gelegen. Der arab. Name el uqsûr (die Burgen) ist offenbar von den gewaltigen Ruinen des dortigen Tempels hergenommen. L. wird in neuerer Zeit viel von Touristen besucht, es ist Sitz von Konsularagenten und besitzt ein Hotel. Der stattliche, von Amenophis III. erbaute, von Ramses II. fortgesetzte Tempel des Ammon stand durch eine lange Widderreihe mit den Tempeln von Karnak in Verbindung. Vor den Pyloneu des Ramses wurden von demselben Könige die beiden Obelisken errichtet, von denen der eine kleinere, 20 m hohe 1831 nach Paris gebracht und auf der Place de la Concorde aufgestellt wurde.

Luktuös (lat.), kläglich, trauervoll.

Lukubration (lat.), das Arbeiten bei Licht, Nachtarbeiten, Nachtstudieren; auch das Erzeugnis desselben, die bei Licht gefertigte Arbeit; lukubrieren, bei Licht, in der Nacht studieren, arbeiten.

Lukuga, der westl. Ausfluß des Tanganjikasees, s. unter Kongo.

Lukulent (lat.), lichtvoll, deutlich; Lukulenz, Helle, Deutlichkeit, namentlich des Drucks.

Lukullisch, in der Weise des Lucullus (s. d.), üppig, schwelgerisch.

Luleå, Hauptstadt des Norrbottens-Län (Schweden), an der Mündung des Lule-elf (s. d.), zählt (1883) 3183 E., welche bedeutenden Handel mit Holz, Eisen, Lachs und Renntierhäuten treiben.

Lule-elf, Fluß in Schweden, etwa 400 km lang, entspringt an der norweg. Grenze in dem Gebirgssee Virijaur (580 m), bildet mitten im norrbottnischen Gletschergebiete die großartige Seereihe Lulejaur (140 km lang), wo bei dem «Stora Sjöfallet» der obere See sich von 39 m Höhe in den untern stürzt. Weiter östlich folgt der noch bedeutendere Wasserfall Njommelfaska (Hasensprung) von 75 m Höhe. Er mündet bei Luleå in den Bottnischen Meerbusen.

Lullische Kunst, s. unter Lullus (Raimundus).

Lullus, angelsächs. Missionar, Mitarbeiter und Nachfolger des Bonifacius, wirkte in Friesland, Thüringen und Hessen, brachte 751 vom Papst Zacharias das berühmte Privilegium des Klosters Fulda heim, ward 754 von Bonifacius zu seinem Nachfolger als Erzbischof von Mainz geweiht, gründete 768 das Kloster Hersfeld und starb hier 786. Vgl. Hahn, «Bonifacius und L.» (Lpz. 1883).

Lullus (Raimundus), Scholastiker und Alchimist, geb. in Palma auf der Insel Mallorca 1234, widmete sich zunächst dem Kriegshandwerk, ergab sich aber später der Askese und bereitete sich zum Missionar vor. Gleichzeitig scheint er seine «große Kunst», wie er sie selbst nannte, erfunden zu haben, welche ihm angeblich eine himmlische Erscheinung niederzuschreiben und bekannt zu machen befahl. Er reiste nun nach Rom, Paris und wieder nach Italien, um sein Reformationswerk zu fördern, und von da nach Asien und Afrika. Später ging er noch zweimal nach Afrika und starb an den Folgen der dort erlittenen Mißhandlungen auf seiner Rückfahrt 30. Juni 1315. Einen großen Teil der zahlreichen Schriften L.' hat Salzinger («Opera omnia», 10 Bde., Mainz 1721—42) herausgegeben. Die Ars magna Lulli oder Lullische Kunst, welche später von Bruno (s. d.) wieder bearbeitet wurde, ist ein Versuch zu schematischer Anordnung der Begriffe zum Behuf einer übersichtlichen Erkenntnis und einer sichern Beweisführung. L. hat auch Gedichte in catalanischer Sprache hinterlassen, die Rosello («Obras rimadas», Palma 1859) veröffentlichte. Vgl. Helfferich, «Raymundo L. und die Anfänge der catalanischen Litteratur» (Berl. 1858); F. de Paula Canalejas, «Las doctrinas del Doctor Raimundo Lullo» (Madr. 1870).

Lully (Giovanni Battista), berühmter Komponist und Schöpfer der franz. Großen Oper, geb. zu Florenz 1633 als der Sohn eines verarmten Edelmanns, kam mit 13 Jahren nach Paris in den Haushalt der Prinzessin von Montpensier, und zwar als Küchenjunge. Durch Geigenspiel offenbarte er zuerst seine musikalischen Anlagen und machte dadurch sein Glück, indem er eine Stelle bei den Vingt-quatre Violons oder der Grande Bande (Hofkapelle) Ludwigs XIV. erhielt. Hier erwarb er sich die Gunst dieses Monarchen durch verschiedene Kompositionen, und 1652 wurde ihm die Leitung einer neuen Musiktruppe, zum Unterschiede von der Grande Bande die Petits Violons genannt, übertragen, mit welcher er als geschickter Dirigent und beliebter Komponist bald den Ruhm der alten Vierundzwanziger verdunkelte. Besonders wandte er seine Thätigkeit in der Komposition den sog. Balletts oder Mascarades bei Hofe zu, die aus Tänzen mit eingestreuten Versen bestanden. L. verband sich 1664 mit Molière und schrieb zu mehrern von dessen Stücken die Musik. Ludwig XIV. übertrug ihm endlich die Oberleitung des gesamten Hofmusikwesens und verlieh ihm zugleich noch verschiedene andere Hofämter. Im J. 1672 erhielt L. das Privilegium zur Errichtung eines Operntheaters (seiner sog. Académie royale de musique). L. gab den Franzosen eine eigene nationale Oper; seine Wirksamkeit erhielt hiermit eine hohe kunstgeschichtliche Bedeutung. Die erste Oper, welche er zur Aufführung brachte, war «Les fêtes de l'Amour et de Bacchus»

(1672). Dieser folgten 1683—87 noch 16 andere, wie «Cadmus», «Alceste», «Thésée», «Atys», «Bellérophon», «Psyché», «Phaeton», «Armide» u. a., nebst verschiedenen größern Balletten. Diese Opern, mit ihren meist von Quinault verfaßten trefflichen Textbüchern, behaupteten ein Jahrhundert hindurch, bis auf Gluck, in Frankreich den ersten Rang und fanden nur in denen Rameaus gewichtige Nebenbuhler. L. war so fruchtbar als Komponist für die Bühne, daß er fast 20 Jahre lang mit seinen Werken allein das pariser Operntheater versorgte. Seine Musik ist in den Tänzen lebhaft, im Rhythmus mannigfaltig, vollkommen bühnengemäß und durch und durch französisch. Seine sonstige Musik hat geringern Wert, obwohl seine Kirchenstücke in Frankreich ebenfalls hoch im Ansehen standen; eine derartige Komposition führte auch seltsamerweise L.s Tod herbei. Er hatte Anfang 1687 zur Feier der Genesung Ludwigs XIV. von einer Krankheit ein Tedeum geschrieben, bei dessen Aufführung er im Feuer des Taktierens (bei welchem damals mit einem auf den Boden gestoßenen Stabe der Takt markiert wurde) mit dem Stabe auf die Fußzehe stieß. An der Verwundung starb L. 22. März 1687. Seine drei Söhne, Chretien, Jean Louis und Louis, haben sich sämtlich durch einige Kompositionen für das Theater bekannt gemacht.

Lumbricus (lat.), der Regenwurm.

Lumen (lat.), Licht; heller Kopf, großer Geist; Lumen mundi, ein Weltlicht, Welterleuchter; Lumen philosophicum, im 18. Jahrh. die Flamme des Wasserstoffgases.

Lumen, der 141. Asteroid. (S. u. Planeten.)

Lumiey's Inlet, s. Frobisher-Bai.

Lumme (Uria) nennt man eine Gattung nordischer Tauchvögel mit geradem, glattem, scharfem und spitzem Schnabel, dreizehigen, scharfbekrallten Schwimmfüßen, weißem Bauche, schwarzem Rücken und einem weißen Fleck auf den Flügeln, die zu Millionen auf den Vogelbergen der nordischen Küsten hausen und nur von Meertieren leben. Das Weibchen legt nur ein Ei, das es auf dem Felsen ohne Nest bebrütet. Die Eier und die fetten Jungen werden im ganzen Norden gern gegessen; die alten Vögel liefern Federn und Daunen geringer Sorte.

Lumpen, s. Hadern.

Lumpenkocher heißen Apparate von verschiedener Form zum Auskochen der in der Papierfabrikation (s. d.) zu verwendenden Lumpen.

Lumpenschneider oder Hadernschneider, eine Maschine zum Zerschneiden der Lumpen für die Papierfabrikation (s. d.).

Lumpenwolle, s. Kunstwolle.

Luna, die Mondgöttin, s. Selene.

Luna, alte Stadt in Italien, s. u. Spezia (La).

Luna (oder Diana), in der ältern Chemie Bezeichnung für Silber.

Lunae dies (lat.), der Montag.

Lunaria *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Cruciferen. Man kennt nur zwei Arten, die in Europa und im westl. Asien einheimisch sind. Beide kommen auch in Deutschland vor. Es sind zweijährige oder perennierende krautartige Gewächse mit ansehnlichen violett gefärbten Blüten und herzförmigen Blättern. Wegen ihrer Blüten sind beide Arten beliebte Zierpflanzen, gewöhnlich unter dem Namen Mondviole bekannt. Die zweijährige L. biennis *Moench* hat geruchlose, die perennierende L. rediviva *L.* wohlriechende Blüten.

Lunärisch (lat.), den Mond betreffend, zu ihm gehörig, Mond ...., mond....

Lunarium (vom lat. luna, Mond), Apparat zur Veranschaulichung der Bewegungen der Erde und des Mondes, besteht aus kleinen, an Drähten befestigten, durch ein Drehwerk bewegten Kugeln.

Luna sylva (lat.), Wald im alten Germanien, das jetzige Mährische Gebirge.

Lunation, die Gesamtheit der verschiedenen Lichtgestalten (Phasen) des Mondes: Neumond, erstes Viertel, Vollmond, letztes Viertel; auch die Zeit, innerhalb deren der Wechsel dieser Phasen von statten geht, also soviel wie synodischer Monat.

Lunatisch (lat.), mondsüchtig.

Lunch (Luncheon, engl.), nach engl. Sitte das zweite (warme) Frühstück gegen Mittag.

Lund (mittellat. Loudinum Gothorum, auch Lundona, Lundia), eine der ältesten Städte des skandinav. Nordens, in der Provinz Schonen, Län Malmöhus, im südl. Teile von Schweden, Station der Linie Falköping-Malmö der Schwedischen Staatsbahn, von welcher hier eine Privatbahn nach Trelleborg abzweigt, auf einer fruchtbaren Ebene gelegen, zählt (1883) 14349 E. und ist Sitz eines Bischofs und einer Universität. Schon 920 wurde der Ort von einer Vikingerschar nach tapferer Gegenwehr erobert und geplündert. Der Name selbst (soviel als Hain) deutet darauf hin, daß L. von alters her ein religiöser Mittelpunkt für ganz Schonen war. Nach Einführung des Christentums in Dänemark ward die Stadt der Sitz eines Bischofs, der später (1101) als Erzbischof seine Macht über Dänemark, Schweden und Norwegen ausdehnte. Nicht selten Sitz der dän. Könige und als Hauptstadt des dän. Reichs bezeichnet, war L. eine lange Zeit hindurch die größte und reichste Stadt Dänemarks und ganz Skandinaviens. Man zählte außer der Domkirche 22 Parochialkirchen und 7 reichdotierte Klöster und Hospitäler. Doch wurde L. 1452 von dem schwed. Könige Karl VIII. Knutsson überfallen und abgebrannt; nur die Domkirche und die Residenz des Erzbischofs, von diesem verteidigt, entgingen der Verwüstung. Hierdurch geriet die Stadt in großen Verfall, zumal auch 1536 das Erzbistum nach Abschaffung des Katholizismus aufgehoben und der größte Teil der Kirchengüter in Beschlag genommen wurde. Kurz nachher ließ der König die Kirchen und Klostergebäude schleifen. Nachdem 1658 Dänemark die Provinzen Schonen, Blekingen und Halland an Schweden abgetreten, errichtete die schwed. Regierung 1668 eine Universität zu L. Sie zählt jetzt 7—800 Studierende. In Verbindung mit derselben steht eine Bibliothek von 150000 Bänden und einigen tausend Handschriften, ein gut eingerichtetes zoolog. Museum, ein vorzüglicher botan. Garten und zahlreiche andere Institute und Sammlungen. Die 1773 begründete Physiographische Gesellschaft hat in neuester Zeit große Thätigkeit entwickelt. Der 1830 zwischen den Studierenden und den jüngern Lehrern gestiftete akademische Verein hat 1851 ein eigenes Gebäude gegründet. Der offene Platz vor demselben ist mit einem Denkmal des Dichters Esaias Tegner geziert, welcher 1813—26 zu L. wohnte und hier den «Frithjof» schuf. Die Domkirche der Stadt, gegen Ende des 11. Jahrh. begründet und 1145 vollendet, ist als die merkwürdigste Probe romanischer Baukunst in Skandinavien zu betrachten. Sie ist neuerdings in ihrer ursprünglichen

Schönheit wiederhergestellt worden. Außer der Universität hat L. eine sehr besuchte Domschule und ein Volksschullehrerseminar für das Bischofsstift L., das volkreichste und größte Schwedens. In unmittelbarer Nähe der Stadt befindet sich eine ansehnliche Taubstummenanstalt und eine große Irrenanstalt. Bei L. wurden 1525 die schonischen Bauern, die Sache des vertriebenen Königs Christian II. verteidigend, von den Anhängern des dän. Königs Friedrich I. besiegt, und 1676 verhinderte hier ein blutiger Sieg des jungen schwed. Königs Karl XI. den von den Dänen gemachten Versuch, die im Roeskilder Frieden verlorenen Provinzen wieder zu erobern. Der darauffolgende Friede wurde 1679 zu L. geschlossen. Auf dem Schlachtfeld bei L. steht das 1876 von den skandinav. Völkern errichtete Versöhnungsdenkmal.

Lunda oder **Ulunda**, Land im innern Südafrika, zwischen dem Moero- und Bangweolo-See, östlich vom Luapula, beherrscht vom Cazembe (s. d.).

Lundby, Dorf in Jütland, zwischen Aalborg und Hobro, wurde denkwürdig durch das Gefecht vom 3. Juli 1864 zwischen preuß. und dän. Infanterie, in dem zuerst die vorher nur theoretisch behauptete große Überlegenheit des Feuers aus Hinterladern praktisch bewiesen ward.

Lunden, Flecken in der preuß. Provinz Schleswig-Holstein, Kreis Norddithmarschen, ist Sitz eines Amtsgerichts und eines Nebenzollamts erster Klasse, zählt (1880) 1707, als Gemeinde 4366 meist prot. E., welche Ackerbau treiben und Pferde- und Rindermärkte halten.

Lundenburg (slaw. Břeclava), Stadt im südl. Mähren, Bezirkshauptmannschaft Göding, Station der Linien Wien-Krakau, L.-Brünn und L.-Zellerndorf der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn, ist Sitz eines Bezirksgerichts, hat ein fürstl. Liechtensteinsches Schloß, starke Holz- und Zuckerindustrie und zählt (1880) 5681 E. slaw. Zunge.

Lundgren (Egron Sellif), schwed. Maler und Reiseschriftsteller, geb. zu Stockholm 18. Dez. 1815, studierte an der dortigen Kunstakademie, ging 1839 nach Paris, wo er sich in Cogniets Atelier ausbildete, und bereiste in den vierziger Jahren Italien und Spanien. Seine vorzüglichen Aquarelle aus dem Süden machten ihn bald in weiten Kreisen bekannt, besonders in England, wo er mehrere Jahre weilte. Bei Gelegenheit des ind. Aufstandes (1858) erhielt er den Auftrag, der Armee Lord Clydes als artistischer Schilderer zu folgen und kehrte mit mehrern Hunderten von Skizzen zurück. In der schwed. Litteratur hat er sich als Reiseschriftsteller ein dauerndes Denkmal gesetzt durch «En målares anteckningar» (3 Bde., Stockh. 1871—73). Er starb 16. Dez. 1875.

Lundy, Insel an der Küste der engl. Grafschaft Devon, vor der Barnstaplebucht. Sie trägt einen Leuchtturm und ist so von Klippen umgeben, daß sie nur mittels eines schmalen Kanals zugänglich ist.

Lüneburg, Hauptstadt des gleichnamigen Landdrosteibezirks der preuß. Provinz Hannover, sowie des frühern Fürstentums L., liegt an der bis hierher schiffbaren Ilmenau, 22 km vom Einflusse derselben in die Elbe, Station der Linien Wittenberge-Buchholz, Lehrte-Harburg und L.-Hohnstorf der Preußischen Staatsbahnen. Die ehemaligen Wälle sind zu Promenaden eingerichtet und teilweise abgetragen und bebaut; von der Stadtmauer sind noch Reste an der Nordseite der Stadt. Außer vielen altertümlichen Privathäusern sind von öffentlichen Gebäuden bemerkenswert: die im reinsten got. Stil restaurierte Nikolaikirche, das am großen und schönen Marktplatze gelegene, 1695 erbaute königl. Schloß, jetzt Kaserne, das alte Rathaus mit vielen Altertümern, Kunstsachen und andern Sehenswürdigkeiten, die Michaeliskirche mit dem Grabgewölbe früherer Fürsten, die alte, 1857 restaurierte Johanneskirche im reinsten got. Stil mit 111 m hohem Turme, die 1877 und 1883 erbauten Kavalleriekasernen. Von höhern Unterrichtsanstalten bestehen das Johanneum (Gymnasium und Realgymnasium) und das Seminar in den Gebäuden des frühern Michaelisklosters. Die Stadtbibliothek (35000 Bände) und das Ratsarchiv enthalten viel Merkwürdiges. L. ist Sitz der Regierung, eines Landratsamts, eines Land- und eines Amtsgerichts, einer Handelskammer, eines Hauptzollamts und zählt (1880) 19034 meist prot. E., die nicht unbedeutenden Handel und Verkehr unterhalten. Die Grundlagen hierzu gewähren die sehr ergiebigen Kalk- und Gipsbrüche, welche sich in der Nähe bei einem 53 m hohen, langgestreckten Felsen befinden, ferner die altberühmte Saline, die eine Sole von 25—26 Proz. versiedet, jährlich an 400000 Ctr. Salz liefert und mit einer Sodafabrik und einem Solbad verbunden ist. Auch besteht eine Anzahl größerer gewerblicher Etablissements, darunter eine Eisengießerei, Cementfabrik, Haartuchweberei, Tapetenfabrik, Böttcherwerkstätte, Kunstdüngerfabrik u. s. w. Jährlich finden zu L. zwei vierzehntägige Messen statt.

Die Anfänge der Stadt L. lassen sich auf das 8. Jahrh. zurückführen. Das Michaeliskloster wurde bereits 904 von Otto dem Erlauchten am Fuße des Kalkbergs bei der Stadt gegründet. Auf demselben Berge erbaute Hermann Billung 961 zum Schutze gegen die Einfälle heidnischer Wenden eine Burg, neben der allmählich die Stadt entstand. Letztere blühte infolge der Zerstörung von Bardowiek (1189) rasch auf und trat frühzeitig zur Hansa. Oft war L. Residenz Heinrichs des Löwen und bis 1369 Sitz der Herzöge von L. Der Erbstreit welfischer Fürsten, in den sich die Stadt fortwährend verwickelt sah, führte zur Blutnacht des 21. Okt. 1371, in welcher ein Überfall feindlicher Ritter von den Bürgern erfolgreich bekämpft wurde. Das Michaeliskloster wurde 1382 in die Stadt gelegt und 1655 in eine höhere Bildungsanstalt, die Ritterakademie, umgewandelt, die man 1850 aufhob. Durch das Treffen bei L. gegen den franz. General Morand wurde 2. April 1813 der Befreiungskrieg in Deutschland eröffnet. Der sehr thätige Altertumsverein in L. hat eine Beschreibung der «Altertümer der Stadt L. und des Klosters Lüne» (Lüneb. 1852 fg.) begonnen. Vgl. außerdem Volger, «Urkundenbuch der Stadt L.» (Hannov. 1872 fg.); derselbe, «Führer durch die Stadt L.» (Lüneb. 1875).

Das ehemalige **Fürstentum Lüneburg** ist ein Teil des norddeutschen Flachlandes, welches in seiner nördl. Hälfte dem Gebiet der Elbe, in seiner südlichen aber dem der Weser angehört. Die südwestl. Gegenden des Landes bilden weitgedehnte Flächen, während die nordöstlichen von zahlreichen Höhen durchzogen sind. Die Elbe, welche meist die Nordgrenze gegen Hamburg, Lauenburg, Mecklenburg und Brandenburg bildet, nimmt im Lüneburgischen die Jeetzel, die Ilmenau mit der Luhe und

die Seeve auf. Der schiffbaren Aller, welche den ganzen Süden des Landes durchfließt, gehen von Norden her Ise, Lachte, Örze und Böhme, von Süden her Ocker, Fuse und bei Hudemühlen die ebenfalls schiffbare Leine zu. Während in den südl. Strichen des Landes stehende Wasser weitgestreckte Moore bilden, breitet sich in dem nordwestl. Teile die Lüneburger Heide aus. Der Boden dieser Heide, aus einem von gelblichem Sand und Lehm, Granit- und Feuersteingeroll zusammengesetzten Diluvialgebilde bestehend, fördert zum Teil einen dürftigen Pflanzenwuchs, zeigt aber nur an wenigen Stellen völlige Sandblößen. Mitten in den eigentlichen Heidestrichen finden sich große geschlossene Waldungen, wie die 5260 ha haltende wildreiche Göhrde, der 6000 ha bedeckende Süß, die unweit Gartow liegenden von Bernstorffschen Forsten 9200 ha u. a. Überhaupt berechnet man den Forstgrund der ganzen Landdrostei L. auf 158892 ha, also etwa auf 14 Proz. des ganzen Areals. Der schwerere Marschboden an Elbe, Aller und Leine wird zu 52630 ha angegeben, auf ebenso viel auch der ergiebige »Niederungsboden« der kleinern Flüsse. Holz, Torf, Korn, Buchweizen, Flachs, Hopfen, Honig, Wolle, Pferde sind die hauptsächlichsten Erzeugnisse des Landes, zugleich die wichtigsten Gegenstände der Ausfuhr. Die Pferde sind durchweg tüchtig, besonders in den Marschen. Die unter dem Namen der Heidschnucken bekannte Schafgattung wird gegenwärtig nur noch in den dürftigsten Gegenden der Heide gezüchtet. Die Bewohner des Landes sprechen einen niedersächs. Dialekt und zeigen im allgemeinen einen einfachen, gutmütigen und treuen Sinn. Durchschnittlich herrscht Wohlhabenheit. Den nordöstlichen, von der Jeetzel durchflossenen Teil des Fürstentums, der noch gegenwärtig Wendland genannt wird, bewohnten früher Slawen (Drewjaner und Glinjaner), an welche noch jetzt viele Spuren in Sitte und Sprache erinnern. Das Fürstentum L. ist das alte Erbe des Welfenstammes. (S. Hannover und Braunschweig.) Dasselbe bildet jetzt den Landdrosteibezirk Lüneburg, welcher auf 11514 qkm Areal (1880) 401339 E. (wovon 4320 Katholiken und 1092 Juden) zählt und die Kreise Celle, Gifhorn, Fallingbostel, Ülzen, Dannenberg, L. und Harburg umfaßt.

Der Kreis Lüneburg zählt auf 1074 qkm (1880) 51452 überwiegend prot. E.

Vgl. von Lentze, »Archiv für Geschichte und Verfassung des Fürstentums L.« (9 Bde., Celle 1864—69); Manecke, »Topogr.-histor. Beschreibung der Städte u. s. w. im Fürstentum L.« (2 Bde., Celle 1858); Mithoff, »Kunstdenkmale und Altertümer im Hannoverschen« (Bd. 4: »Fürstentum L.«, Hannov. 1877). [schweig (Geschichte).

Lüneburger Erbfolgekrieg, s. unter Braun-

Lüneburger Heide, s. unter Lüneburg.

Lunel, alte Stadt des franz. Depart. Herault, im Arrondissement Montpellier, 24 km im ONO. von Montpellier, Station der Linien Arles-L., Tarascon-Cette und L.-Le Vigan der Paris-Lyon-Mittelmeerbahn, am Kanal von Lunel, welcher den Ort mit dem Rhône, dem Mittelmeer und dem Südkanal in Verbindung setzt. Der Ort hat (1876) 8824, als Gemeinde 8815 E., mehrere Spiritus-, Absinth-, Wermut-, auch Tuchfabriken und treibt bedeutenden Handel mit diesen Fabrikaten, mit trockenen Rosinen, Getreide und Mehl, besonders aber mit dem nach ihm benannten guten Muskatwein, der in der fruchtbaren Umgebung gebaut wird. Bei dem 3 km westlich an der Linie Tarascon-Cette der Paris-Lyon-Mittelmeerbahn gelegenen Flecken Lunel-Viel, in dessen Umgebung ebenfalls treffliche Muskatweine gewonnen werden, befinden sich merkwürdige Grotten mit fossilen Knochen.

Der Muscat de Lunel ist nächst dem Rivesaltes und Frontignan der berühmteste Liqueurwein. Er wird aus der weißen Muskatellertraube gewonnen und gilt als einer der edelsten aller Süßweine. Indes wird er in großer Menge verfälscht.

Lünen, Stadt in der preuß. Provinz Westfalen, Regierungsbezirk Arnsberg, Landkreis Dortmund, 12 km im NNO. von Dortmund, an dem Einfluß der Seseke in die Lippe, Station der Dortmund-Gronau-Enscheder Eisenbahn, hat zwei Eisenhüttenwerke (Luisenhütte und Lünerhütte), eine Fabrik für landwirtschaftliche Maschinen und zwei Dampfsägemühlen, eine Seifenfabrik, und zählt (1880) 3481 meist prot. E.

Lunenburg, Ort auf Neuschottland (s. d.).

Lünette, in der Hochbaukunst ein bei gewölbten Räumen vorkommendes, in der Regel mit Malerei dekoriertes halbkreisrundes Feld oder Bogenschild, z. B. bei Hängeluppeln (s. Kuppel) über den Thüren, Fenstern oder Wandflächen zwischen dem Anschluß der Pendentifs oder Kuppelwickel. Oft nennt man L. auch ein halbrundes, oberhalb angebrachtes Fenster oder eine Stichkappe bei Gewölben.

Lünette (frz.) heißt in der Befestigungskunst die gebräuchlichste Grundrißform selbständiger Werke, namentlich der Feldschanzen und detachierten Forts. Die L. hat zwei unter einem gewöhnlich stumpfen ausspringenden Winkel zusammenstoßende, ins Vorterrain wirkende und längere Linien (Facen) und zwei daranstoßende, das Seitenterrain bestreichende kürzere Linien (Flanken). Die Kehle der L. kann offen sein, oder einen Abschluß mittels Palissadierung, verteidigungsfähigen Mauerwerks oder einer schwächern Erdbrustwehr besitzen. (S. Tafel: Feldbefestigung, Fig. 12, Bd. VI, S. 649.)

Lunéville (deutsch Lünstadt), offene, regelmäßig und schön gebaute Stadt des ehemaligen Lothringen, Hauptort eines Arrondissements im franz. Depart. Meurthe-Moselle, Station der Linien Paris-Avricourt, L.-St.-Dié und L.-Gerbéviller der Französischen Ostbahn, am Zusammenfluß der Meurthe und Vezouze, in einer weiten, fruchtbaren und gut angebauten Ebene, 33 km südöstlich von Nancy gelegen, ist Sitz eines Gerichtshofs erster Instanz, hat ein Kommunal-Collége, eine Ackerbaugesellschaft und zählt (1876) 16011 E., welche bedeutende Handschuh- und Fanemefabriken, Woll- und Baumwollspinnereien, Manufakturen in Leinwand, Tüllstickerei und Bonneterie, Rot- und Weißgerbereien, Brauereien, Eisenhütten, Gips- und Mahlmühlen u. s. w. unterhalten, sowie bedeutenden Handel mit ihren Fabrikaten, mit Korn, Mehl, Hanf, Lein, Branntwein und Holz treiben. L. ist das Entrepôt der Weine und der Leinwand des Departements. Die Stadt hat mehrere Prachtgebäude, die schöne Hauptkirche St. Jacques, 1730—45 nach Plänen Boffrands erbaut, eine der größten Reitschulen Frankreichs und einen ausgezeichneten Hauptplatz mit prächtigem Springbrunnen. Das große, vom Herzog Leopold I. 1703—6 erbaute, von König Stanislaus Leszczynski verschönerte Schloß brannte 1755 und 1849 ab, wurde aber wieder aufgebaut und dient jetzt zum Teil als

Kavalleriekaſerne, ſein Park zu Promenaden. L. war 1702—37 Reſidenz der Herzöge von Lothringen. Im J. 1766 kam es an Frankreich.

Geſchichtlich denkwürdig wurde die Stadt durch den Lunéviller Frieden, der daſelbſt 9. Febr. 1801 zwiſchen dem Deutſchen Reiche und der Franzöſiſchen Republik auf der Grundlage des Friedens von Campo-Formio (ſ. d.) abgeſchloſſen wurde. Belgien und das linke Rheinufer wurden in demſelben an Frankreich, Mailand und Mantua an die Ciſalpiniſche Republik, Venedig aber und das Gebiet bis an die Etſch, Iſtrien und Dalmatien mit Cattaro an Öſterreich abgetreten. Auch trat Öſterreich das Fricktal nebſt dem Landſtriche zwiſchen Baſel und Zurzach an Frankreich ab, von dem beides 1802 an Helvetien überlaſſen wurde. Den Breisgau gab Öſterreich dem Herzog von Modena; auch willigte es in die Errichtung des Königreichs Hetrurien, wogegen der Großherzog von Toscana in Deutſchland entſchädigt werden ſollte. Während des Kriegs von 1870 und 1871 wurde L. 13. Aug. 1870 von Truppen der Dritten deutſchen Armee ohne Widerſtand beſetzt und war 15. Aug. Hauptquartier des Kronprinzen von Preußen.

Lunge (Pulmo), das Atmungsorgan der höhern Tiere und des Menſchen bildet die Endigung der Luftröhre und ihrer Zweige und liegt beim Menſchen mit dem Herzen in der Bruſthöhle, und zwar drei Abſchnitte derſelben (Lappen, lobi) in der rechten, zwei (und das Herz) in der linken Bruſthälfte. (S. die Tafel: Die Bruſteingeweide des Menſchen, Fig. 1, 14. 15, Fig. 11, 17.) Eine jede L. hat die Form eines ſenkrecht durchſchnittenen Kegels, deſſen breite konkave Baſis auf dem nach oben konveren Zwerchfell aufliegt, während ſeine abgerundete Spitze über den obern Rand der erſten Rippe hinausragt; die äußere konvexe Fläche der L. liegt allenthalben der Seitenwand des Bruſtkorbes an, wogegen ihre innere ausgehöhlte Fläche mit der gleichen der gegenüberliegenden L. eine geräumige Niſche für das Herz (ſ. d.) und die großen Gefäße bildet. Ihre Oberfläche iſt von dem dünnen, glatten, durchſichtigen Bruſtfell (Pleura) überzogen, welches auch die innere Bruſtwand und das Zwerchfell auskleidet und nach ſeiner Lage in das Rippenfell (Pleura costalis), das die Bruſtwand mit den Rippen, und in das Lungenfell (Pleura pulmonalis), das die Oberfläche der L. überzieht, unterſchieden wird. In der Mittelebene des Körpers berühren ſich die beiden Bruſtfelle und bilden ſo zwiſchen beiden L. eine von der Wirbelſäule nach dem Bruſtbein verlaufende Scheidewand, das ſog. Mittelfell (Mediastinum), welches oben und hinten einen dreieckigen Raum freiläßt, von welchem der hintere die Speiſeröhre und die große Bruſtſchlagader, der vordere das Herz und ſeine großen Gefäßſtämme, die Luftröhre und die Thymusdrüſe aufnimmt. (S. Bruſt.)

Die L. iſt ein ſchwammiges, außerordentlich elaſtiſches, unter dem Fingerdruck kniſterndes Organ, das beim Durchſchneiden ſchaumiges, mit Luftbläschen gemiſchtes Blut austreten läßt und bei Eröffnung der Bruſthöhle zuſammenſinkt. Ebenſo nimmt ſie einen kleinern Raum ein beim Ausatmen; ſpannt ſich aber beim Einatmen das Zwerchfell und hebt ſich durch die Thätigkeit der Atmungsmuskulatur der Bruſtkaſten, ſo wird die L. von der nachrückenden Luft ausgedehnt. Eine aus dem Körper genommene L. läßt ſich leicht aufblaſen und verändert ihre bläulichrote Farbe in eine hellroſenrote. Ihr ſpezifiſches Gewicht iſt wegen der im Gewebe verteilten Luft geringer als das des Waſſers, weshalb L., welche geatmet haben, als Ganzes, oder in Teile geſchnitten, auf dem Waſſer ſchwimmen. (S. Lungenprobe.) Ihr abſolutes Gewicht beträgt bei mäßiger Füllung mit Blut ungefähr 1 bis 1,50 kg; bei Frauen etwas weniger. Die letzten Zweige der baumförmig verzweigten Luftröhre (ſ. d.) tragen eine große Anzahl halbkugelförmiger, mikroſkopiſch kleiner Bläschen, welche in einem Lungenlappen alle miteinander in offener Verbindung ſtehen, die Lungenbläschen oder Lungenalveolen, deren es in beiden L. gegen 1800 Mill. gibt; ihr Durchſchnitt ſchwankt zwiſchen 0,11 und 0,37 mm. Auf den Lungenbläschen iſt ein überaus feines Haargefäßnetz ausgebreitet, in welchem die Lungenarterien endigen und das ſich zu den Lungenvenen ſammelt; durch die Wandungen dieſes Haargefäßnetzes hindurch findet jener beſtändige Austauſch von Gaſen zwiſchen dem Blut und der eingeatmeten Luft ſtatt, auf welchem der Atmungsprozeß und damit das Leben beruht. Das dunkelrote Blut der Lungenarterien gibt nämlich in den Lungenbläschen Kohlenſäure ab, nimmt dafür Sauerſtoff auf und wird ſo zum hellroten Blute der Lungenvenen. (S. Atmung.) Die Fläche, auf der dieſer Austauſch zwiſchen der eingeatmeten Luft und dem Blute (beim erwachſenen Menſchen etwa 16mal in der Minute) ſtattfindet, iſt von Huſchke auf nahezu 2000 Quadratfuß berechnet worden. Ernährt wird die L. durch das Blut der Bronchialarterie. Weiterhin enthält das Lungengewebe viele Lymphgefäße, welche mit den ſchwärzlich pigmentierten Luftröhren- oder Bronchialdrüſen in Verbindung ſtehen, und Nervenfaſern, die den chem. Prozeſſen der L. und ihrer Empfindlichkeit vorſtehen und teils dem zehnten Hirnnerven, dem ſog. Lungenmagennerven, teils dem ſympathiſchen Nerven angehören.

Wird die Bruſthöhle durch Verwundungen oder Verſchwärungen eröffnet, ſo ſinkt die L. zuſammen und die Atmung hört auf dieſer Seite auf, wodurch das Leben in hohem Grade gefährdet iſt.

Lunge (Georg), Chemiker und Technolog, geb. 15. Sept. 1839 zu Breslau, ſtudierte daſelbſt und in Heidelberg und war 1864—76 Chemiker an verſchiedenen Fabriken in England. Hierauf folgte er einem Ruf als Profeſſor der techniſchen Chemie an das Polytechnikum in Zürich. L.s Hauptwerk iſt das «Handbuch der Sodainduſtrie und ihrer Nebenzweige» (2 Bde., Braunſchw. 1879—80).

Lungenabſceſſe, kleinere oder größere umſchriebene Eiterhohlen im Lungengewebe, entſtehen am häufigſten im Gefolge einer Lungenentzündung, namentlich wenn dieſelbe blutarme und geſchwächte Individuen befiel, und beſitzen je nach Größe, Form und Sitz des Abſceſſes einen verſchiedenen Verlauf und Ausgang. Größere L. können den Tod des Kranken herbeiführen, wogegen kleinere Abſceſſe unter günſtigen Verhältniſſen gewöhnlich verheilen, indem ſie entweder einſchrumpfen und ſich unter Verkalkung ihrer Wandung gegen das normale Lungengewebe abkapſeln, oder ihren Inhalt nach außen durch die Bronchien entleeren und eine ſchwielige Narbe zurücklaſſen. Kleinere L. ſind ſchwierig zu diagnoſtizieren, auch größere nur dann ſicher, wenn plötzlich reichliche Eitermengen ausgebuſtet und in dem erkrankten Lungenabſchnitt gewiſſe eigentümliche Veränderungen des Perkuſſionstons und der Atmungsgeräuſche wahrgenommen werden.

Eine andere Art der L. sind die sog. metastatischen, welche ein gewöhnlicher Folgezustand der Eiterovergiftung des Blutes oder Pyämie sind und am häufigsten im Anschluß an schwere Verletzungen, komplizierte Knochenbrüche, brandige Geschwüre u. dgl. beobachtet werden. Sie entstehen dadurch, daß faulige oder jauchige Partikelchen von einer Wund- oder Geschwürsfläche in den Blutstrom gelangen und schließlich in den feinen Verzweigungen der Lungenarterie stecken bleiben, wo sie infolge ihrer reizenden Beschaffenheit eine heftige eiterige Entzündung mit mehr oder minder ausgedehnten Abscessen erregen. Die Prognose der metastatischen L. ist immer eine bedenkliche. (S. Pyämie.)

Lungenatelektase (grch.), derjenige krankhafte Zustand der Lungen, bei welchem in einem größern oder kleinern Lungenabschnitt die Lungenbläschen zusammengefallen und luftleer sind und daher die Lunge verdichtet ist, kommt entweder angeboren oder erworben vor. Die angeborene Lungenatelektase besteht in einer Fortdauer des Fötalzustandes der Lungen und findet sich bei solchen Neugeborenen, die infolge von schwerer Geburt, Schwäche oder Verstopfung der Luftröhre mit Schleim nur ungenügend atmen; wird das Kind durch Reinigen der Mund- und Nasenhöhle, durch Bespritzen mit kaltem Wasser, durch Schwenken des Körpers u. dgl. zum kräftigen Einatmen veranlaßt, so wird gewöhnlich die Atelektase bald beseitigt. Die erworbene Lungenatelektase entsteht am häufigsten durch den Druck von pleuritischen Exsudaten, Geschwülsten der Brusthöhle, der Wirbelsäule u. dgl. auf die Lunge, wodurch die letztere allmählich blutleer, blaßgrau, lederartig zähe und für ihre physiol. Funktionen unfähig wird (sog. Kongestionsatelektase). Die letztere Form der L. ist immer ein bedenklicher Zustand; die Behandlung muß durchaus gegen das Grundleiden gerichtet sein.

Lungenblähung, soviel wie Lungenemphysem, s. unter Emphysem.

Lungenbläschen, s. unter Lunge.

Lungenblutung, Lungenblutsturz, s. Bluthusten.

Lungenbrand oder Lungengangrän (Gangraena pulmonum), das brandige Absterben einzelner Lungenpartien, wobei sich das Lungengewebe in einen schwärzlich grünen, übelriechenden Brandschorf oder in eine nußfarbige stinkende, breiartige oder jauchige Masse umwandelt, entsteht am häufigsten im Verlaufe der Lungenentzündung, namentlich bei sehr geschwächten und herabgekommenen Personen, bei Greisen, Säufern und Skorbutkranken und gibt sich durch Fieber, große Hinfälligkeit, verfallenes Aussehen und einen oft unerträglichen aashaften Geruch der ausgeatmeten Luft und des Auswurfs zu erkennen. Wenn der L. einen ganzen Lungenlappen befällt, so erfolgt in der Regel unter typhusähnlichen Symptomen der Tod; nur bei einer geringern Ausdehnung der Gangrän kann Genesung erfolgen, indem der Brandschorf sich allmählich durch Erweichung löst, durch die Bronchien unter Husten nach außen entleert wird und eine schrumpfende narbige Höhle zurückbleibt. Die Behandlung erfordert nahrhafte, kräftige Kost, reine Luft, gesunde Wohnung und häufig wiederholte Einatmungen von zerstäubter Carbolsäurelösung.

Lungencavernen, erbsen- bis faustgroße Hohlungen im Lungengewebe, ein häufiges Attribut der Lungenschwindsucht (s. d.).

Lungenchirurgie, Teil der Chirurgie, der die Behandlung der Lungenverletzungen und die Lungenresektion (s. d.) betrifft.

Lungencirrhose, s. Lungenschrumpfung.

Lungendampf, soviel wie Lungenemphysem, s. unter Emphysem.

Lungenemphysem, krankhafte Erweiterung der Lungenbläschen, s. u. Emphysem.

Lungenentzündung (Pneumonia), die Entzündung des Lungengewebes, bei welcher die Lungenbläschen eines kleinern oder größern Lungenabschnitts mit fester, fibrinöser, aus dem Blute stammender Substanz erfüllt und die erkrankten Lungenpartien luftleer, leberartig (hepatisiert) und vollkommen funktionsunfähig werden, ist eine der häufigsten und schwersten akuten Erkrankungen und tritt in zwei wesentlich voneinander verschiedenen Formen auf. Sie befällt den Menschen entweder primär, inmitten der vollsten Gesundheit, als sog. kruppöse oder primäre Lungenentzündung, oder sekundär im Anschluß an vorausgegangene Katarrhe oder im Verlauf anderer Krankheiten (Masern, Scharlach, Typhus u. a.) als sog. katarrhalische oder sekundäre Lungenentzündung; die erstere Form betrifft mit Vorliebe erwachsene und kräftige Personen und ist gewöhnlich über einen oder mehrere ganze Lungenlappen verbreitet (kobäre Lungenentzündung), wogegen die sekundäre L. vorzugsweise bei Kindern, Greisen, sowie bei schwächlichen und kachektischen Individuen vorkommt und sich zumeist auf kleinere Lungenabschnitte, auf einzelne Läppchen beschränkt (lobuläre Lungenentzündung). Je größer ihre Ausbreitung ist, um so schwerer und gefahrdrohender ist gewöhnlich auch ihr Verlauf; wer einmal von einer L. ergriffen wurde, behält oft längere Zeit hindurch eine große Neigung zu erneuten Entzündungen des Lungengewebes. Die Krankheit kommt unter allen Breitegraden vor; in kontinentalen Ländern ist sie häufiger als auf Inseln und in Küstenländern, in Städten häufiger als in kleinern Ortschaften. In den gemäßigten Breiten kommt die größte Zahl der pneumonischen Erkrankungen auf die Monate März bis Mai, die geringste auf die Monate September bis November.

Die Ursachen der L. sind teils örtliche, wie Stoß, Schlag und andere Verletzungen der Brust, fremde Körper, welche in die Luftwege gelangen, reizende oder staubige Einatmungen, gewaltsame Anstrengungen der Atmungsorgane u. dgl., teils allgemeine, wie heftige Erkältungen und gewisse epidemische nicht näher bekannte Einflüsse, durch welche die Krankheit bisweilen in größerer epidemischer Verbreitung auftritt. Bei entkräfteten Kranken und Verletzten, die lange auf dem Rücken liegen müssen, bildet die infolge der Herzschwäche eintretende Blutstockung (Hypostase) in den Lungen eine häufige Quelle der Brustentzündung. Ferner ergeben neuere Forschungen, daß die sog. primäre oder kruppöse L. wahrscheinlich zu den infektiösen Krankheiten gehört, indem sich ziemlich regelmäßig im Blute und im Auswurf der Kranken ganz spezifisch geformte Mikrokollen (s. d.) vorfinden, die sehr wahrscheinlich als die Ursache des pneumonischen Prozesses zu betrachten sind.

Die Symptome der L. können sich je nach dem Sitz, der Ausdehnung und Intensität des Krankheitsprozesses, sowie nach den individuellen Verhältnissen verschieden gestalten. Die primäre

oder kruppöse Lungenentzündung beginnt in der Regel plötzlich mit einem intensiven Schüttelfrost, hohem Fieber (39—40° C.) und erhöhter Pulsfrequenz, großer Mattigkeit, Fieberkopfschmerz und Schlaflosigkeit, wozu sich sehr bald Atemnot und Beklemmung, Seitenstechen, kurzer trockener Husten und zäher rostfarbiger Auswurf gesellen. Allmählich wird der Husten feuchter und lockerer, die Schmerzhaftigkeit geringer und nach fünf oder sieben oder neun Tagen tritt bei normalem Verlauf meist in Form einer Krisis, d. h. unter plötzlichem Nachlaß des Fiebers und der subjektiven Beschwerden die Genesung ein. Abweichend sind Verlauf und Symptome der sekundären oder katarrhalischen Lungenentzündung, die niemals so plötzlich beginnt, sondern sich immer an vorausgehende Katarrhe oder andere Krankheiten anschließt, meist mit schleimig-eiterigem Auswurf verbunden ist und nicht mit plötzlicher Krisis, sondern nur allmählich in Genesung übergeht. Die angeführten Symptome genügen übrigens nicht, um die Diagnose einer L. zu begründen, sondern hierzu ist stets genaue physik. Untersuchung der Brust (vermittelst Perkussion und Auskultation) nötig.

Hinsichtlich des anatomischen Vorgangs pflegt man bei der primären L. drei Stadien zu unterscheiden, das Stadium der Anschoppung, in welchem die Haargefäße des erkrankten Lungenabschnitts beträchtlich erweitert und mit stockendem Blute übermäßig erfüllt sind, das Stadium der roten Hepatisation, in welchem die entzündete Lungenpartie gleichmäßig dunkelbraunrot, leberartig derb und vollkommen luftleer ist und die Lungenbläschen von einer festen fibrinösen Masse erfüllt sind, und endlich das Stadium der grauen oder gelben Hepatisation, in welchem der kranke Lungenteil eine graue oder gelbliche Farbe besitzt und die geronnene Ausschwitzungsmasse allmählich wieder resorbiert und so die Heilung eingeleitet wird. Der Ausgang der L. ist sehr verschieden: entweder erfolgt, wie in den meisten Fällen, vollständige Lösung und Aufsaugung der ausgeschwitzten Massen und damit völlige Genesung, oder es kommt nur zu unvollständiger Zerteilung, das Exsudat dickt ein, erfährt eine käsige Umwandlung und verursacht chronisch entzündliche Reizungen, welche weiterhin einen häufigen Ausgangspunkt der Lungenschwindsucht (s. d.) bilden; in seltenen Fällen entstehen mehr oder minder große umschriebene, mit flüssigem Eiter gefüllte Höhlen im Lungengewebe, sog. Lungenabscesse (s. d.) oder brandiges Absterben einzelner Lungenpartien, wobei jauchige Massen ausgehustet werden. (S. Lungenbrand.) Bisweilen erfolgt auch der Ausgang in Lungeninduration oder Lungenschrumpfung (s. d.), wobei das lufthaltige Lungengewebe verödet und durch eine derbe fibröse Narbenmasse ersetzt wird.

Bezüglich der Behandlung ist zu betonen, daß der Kranke während der Dauer der L. in strengster Ruhe im Bett liege, beständig eine reine, gleichmäßig warme und mäßig feuchte Luft atme, wenig spreche und eine schmale entzündungswidrige Diät erhalte; der Stuhlgang ist täglich durch ableitende und erweichende Klystiere zu regulieren. Übermäßig hohes Fieber muß durch kalte Kompressen oder kühle Bäder bekämpft werden. Gegen die vorhandenen Atmungsbeschwerden und Brustschmerzen erweisen sich meist Senfteige, warme Umschläge oder Schröpfköpfe auf die Brust, sowie die narkotischen Mittel nützlich. Bei stockendem Auswurf sind kleine Gaben von Brechweinstein oder Ipecacuanha, bei drohender Herzschwäche kräftige Reizmittel (starker Thee, Cognac, Wein) anzuwenden; bei eintretendem Lungenödem ist schleunigst ein Aderlaß vorzunehmen. Während der Rekonvalescenz ist für eine ernährende, aber milde Diät (Milch, Eier, Fleischbrühe), sowie für eine vorsichtige Stärkung der Atmungswerkzeuge Sorge zu tragen.

Lungenerweiterung, soviel wie Lungenemphysem, s. unter Emphysem.

Lungenfäule, ein veralteter und vulgärer Ausdruck für verschiedene Lungenkrankheiten der Haustiere, insbesondere für die Eiterknotenbildung und die tuberkulösen Zerstörungen im Lungengewebe.

Lungenfische, soviel wie Doppelatmer (Dipnoi), s. unter Fische, Bd. VI, S. 841a.

Lungenflechte (Sticta pulmonaria), s. Sticta.

Lungengangrän, s. Lungenbrand.

Lungenhyperämie (Hyperämia pulmonum), die Blutüberfüllung der Lungen, ist entweder die Folge vermehrten Blutzuflusses zu den Lungen (Lungenkongestion, Blutzudrang nach den Lungen) oder die Folge verhinderten Abströmens des Blutes aus den Lungen (Blutstauung in den Lungen). Die Lungenkongestion oder aktive Lungenhyperämie kommt vorübergehend nach übermäßigen körperlichen Anstrengungen (heftigem Laufen, Tanzen, Springen u. dgl.), starken Gemütserregungen, übermäßigem Alkoholgenuß und jähem Wechsel zwischen sehr heißer und sehr kalter Luft, periodisch während der Pubertätsjahre, bei Vollblütigkeit und bei plötzlicher Sistierung menstrueller und hämorrhoidaler Blutungen vor. Mäßige Grade von Lungenkongestion machen keine Symptome; höhere Grade geben sich durch Kurzatmigkeit und erschwertes keuchendes Atemholen, durch das Gefühl von Vollsein und Beengung auf der Brust, durch trockenen kurzen Husten, Herzklopfen, Kopfkongestionen zu erkennen. In den weitaus meisten Fällen gehen Lungenkongestionen vorüber, ohne Nachteile zu hinterlassen; mitunter steigern sie sich aber auch zu dem bedrohlichen Lungenödem (s. d.) oder führen rasch unter Beklemmung, Atemnot und Bluthusten zum Tod (sog. Lungenschlagfluß). Die Behandlung besteht in kalten Umschlägen auf Brust und Herzgegend, ruhiger Lagerung des Kranken, der Zufuhr kühler frischer Luft und der Anwendung kräftiger Hautreize (Schröpfköpfe, Senfteige) an die Extremitäten; bei drohender Lebensgefahr ist ein Aderlaß nötig.

Die Blutstauung in den Lungen oder die passive Lungenhyperämie findet sich am häufigsten bei Herzkrankheiten, besonders bei den Erkrankungen der Mitralklappe, ferner bei Verkrümmungen der Wirbelsäule und Verbildungen des Brustkorbes, sowie bei hochgradiger Herzschwäche, wie sie beim Altersmarasmus und nach erschöpfenden Krankheiten, namentlich Typhus, häufig vorkommt. Wenn schwächliche Kinder und Greise oder fiebernde und bewußtlose Kranke anhaltend auf dem Rücken liegen, so staut sich das Blut in den hintern Partien der Lungen an (sog. Blutsenkung oder Hypostase) und gibt leicht Veranlassung von Lungenentzündung oder tödlichem Lungenödem. Man muß deshalb solche Kranke abwechselnd bald auf die rechte, bald auf die linke Seite legen, sie möglichst hoch lagern und ihre geschwächte Herzthätigkeit durch zweckmäßige Reizmittel (starke Fleischbrühe, Wein, Kampfer) anregen.

Die passiven L. Herzkranker erfordern angemessene Behandlung des betreffenden Herzleidens.

Lungenhypostase, s. u. Lungenhyperämie.

Lungeninduration, s. u. Lungenschrumpfung.

Lungeninfarkt (hämorrhagischer oder hämoptoischer Infarkt der Lungen), eine umschriebene, erbsen- bis apfelgroße blutige Infiltration des Lungengewebes, bei welcher die Lungenbläschen eines größern oder kleinern Lungenabschnitts mit ausgetretenem Blute prall erfüllt und funktionsunfähig sind. Der L. entsteht zumeist im Gefolge von Herzkrankheiten und von Venenentzündungen durch plötzlich eintretende Verstopfung der Lungenarterienäste (s. Embolie), wodurch es zur Zerreißung feiner Blutgefäße und zum Blutaustritt in die Höhle der Lungenalveolen und in das Lungengewebe selbst kommt. Verstopfung großer Lungenarterienäste kann plötzlichen Tod unter Konvulsionen nach sich ziehen; kleinere L. heilen gewöhnlich, indem das ausgetretene Blut allmählich wieder resorbiert wird und eine pigmentierte Narbe zurückbleibt. Die Symptome der L. gleichen vielfach denen der Lungenentzündung, nur ist meist kein oder nur ein sehr mäßiges Fieber vorhanden. Die Behandlung ist eine rein symptomatische.

Lungenkatarrh, s. Bronchialkatarrh.

Lungenkongestion, s. u. Lungenhyperämie.

Lungenkrampf, soviel wie Asthma (s. d.).

Lungenkrankheiten sind im Verhältnis zu den übrigen Organerkrankungen überhaus häufig, was bei dem ungemein zarten Gewebe und dem großen Blutreichtum der Lungen und bei der Leichtigkeit, mit welcher mancherlei mechanisch und chemisch reizende Schädlichkeiten der Außenwelt vermittelst des Atmungsprozesses durch die Luftwege in das Lungengewebe gelangen können, nicht wunder nehmen kann; sie bedürfen von Anbeginn an sorgsamster Beobachtung und Pflege, da sie oft genug bei Vernachlässigung dauerndes Siechtum oder frühzeitigen Tod zur Folge haben. Zu den häufigsten L. zählen die Blutüberfüllung der Lungen (s. Lungenhyperämie), der Lungen- oder Bronchialkatarrh (s. Bronchialkatarrh), die verschiedenen Formen der Lungenentzündung (s. d.) und der Lungenschwindsucht (s. d.); unter gewissen Verhältnissen kommt es auch in den Lungen zur Bildung von Abscessen (s. Lungenabscesse) oder zum brandigen Absterben größerer Gewebspartien (s. Lungenbrand). Verlust der Elasticität des Lungengewebes und Ausdehnung der Lungenbläschen durch Schwund der Zwischenwände findet sich häufig bei chronischem Katarrhen, sowie bei Verdichtungen des Lungenparenchyms und stellt als Lungenerweiterung oder Emphysem (s. d.) eine der häufigsten Ursachen des Asthma dar, wogegen krampfhafter Verschluß der feinern Luftröhrenzweige das nervöse Asthma bedingt. (S. Asthma.) Beim Fötus sind die Lungenbläschen zusammengefallen und luftleer, die Brust noch nicht gewölbt, die Rippen flach niedergedrückt; bleibt dieser Zustand teilweise auch nach der Geburt noch bestehen oder wird er im spätern Lebensalter durch Krankheit erworben, so erfährt der Atmungsprozeß bedenkliche Störungen (s. Lungenatelektase). Auch die Ansammlung von wässeriger Flüssigkeit in den Lungenbläschen vermag den Atmungsvorgang schwer zu bedrohen oder ganz zu vernichten; dieselbe tritt häufig in den letzten Stunden des Lebens ein und wird so zur direkten Todesursache. (S. Lungenödem.) Im hohen Alter nimmt die blaurote Lunge infolge des eingeatmeten Kohlenstaubes eine dunkle schwarze Färbung an. Krebs, Sarkom, Syphilis und Echinokokkus können die Lungen ebenfalls befallen.

Alle Lungenkranken sollen ein durchaus geregeltes Leben führen und die größte Sorgfalt auf den Atmungsprozeß verwenden, insbesondere für eine möglichst reine, beständig gleichmäßig warme Luft sorgen und sich vor schroffem Wechsel zwischen warmer und kalter Luft, sowie vor den rauhen Nord- und Ostwinden schützen. Alle körperlichen und geistigen Überanstrengungen, welche einen stärkern Blutzufluß zu den Lungen erregen, sind auf das sorgfältigste zu meiden, dagegen die Atmungsorgane selbst durch tiefe und ruhige Einatmungen sowie durch zweckmäßige gymnastische Übungen in vorsichtiger Weise zu kräftigen. Während der rauhen Jahreszeit ist das Tragen wollener Unterkleider und das Warmhalten der Füße durch wollene Strümpfe sehr zu empfehlen. Die Diät sei kräftig, nahrhaft und leicht verdaulich; obenan stehen frisch gemolkene warme Milch, Eierspeisen, leichte Fleischsorten, Fleischbrühen, Mehlspeisen, Butter und leichtverdauliche Fette u. dgl. In vielen Fällen leistet die längere Übersiedelung in ein mildes südliches Klima oder in einen geschützten Höhenkurort vortreffliche Dienste.

Lungenkraut, s. Pulmonaria.

Lungenlähmung, s. Lungenödem.

Lungenmagennerven, das zehnte Gehirnnervenpaar, welches Kehlkopf, Lungen, Magen und Herz versorgt, s. unter Gehirn, Bd. VII, S. 661a.

Lungenmoos, s. Isländisches Moos.

Lungenödem oder **Stickfluß**, auch **Lungenlähmung** oder **Lungenschlag** (Oedema pulmonum, Catarrhus suffocativus), krankhafter Zustand, bei welchem das Lungengewebe in geringerer oder größerer Ausdehnung mit seröser wässeriger Flüssigkeit durchtränkt und so dem Atmungsvorgange entzogen wird. Die gewöhnlichsten Ursachen des L. sind anhaltende Störungen im Blutkreislauf (bei Herzfehlern, Lungenkongestion, Bronchial- und Lungenentzündungen) oder eine abnorm wässerige Beschaffenheit des Blutes (Hydrämie), wie sie bei herabgekommenen und blutarmen Kranken, bei Säufern, Tuberkulösen und Wassersüchtigen vorkommt. Die hauptsächlichsten Erscheinungen beim Stickfluß bestehen in plötzlich eintretendem krampfhaften Husten, hochgradiger Atemnot und Beklemmung, reichlichem dünnflüssigen schaumigen Auswurf, Blauwerden der Lippen und Nägel, lautem, oft weit hörbarem Rasseln und Röcheln (sog. Trachealrasseln) und schließlich den zunehmenden Erscheinungen der Kohlensäurevergiftung (kühle klebrige Haut, fadenförmiger kleiner Puls, zunehmende Bewußtlosigkeit u. dgl.). Das L. tritt häufig in den letzten Stunden des Lebens ein und wird so zur letzten Todesursache. Die Behandlung besteht in der Anwendung reizender Fuß- und Handbäder, kalter Anspritzungen und belebender Riechmittel; bei kräftigen und vollblütigen Kranken hat ein Aderlaß, bei starker Schleimüberfüllung der Luftwege ein starkes Brechmittel oft guten Erfolg.

Lungenphthise, s. v. w. Lungenschwindsucht.

Lungenprobe (Pneumobiomantik, docimasia pulmonum hydrostatica), der mit der Lunge eines toten neugeborenen Kindes angestellte Versuch, welcher die Beantwortung der Frage, ob das

Kind geatmet habe oder nicht, begründen soll. Bei diesem Versuche werden die Lungen aus der Brusthöhle entfernt und vorsichtig in ein mit Wasser angefülltes Gefäß gebracht, wobei man beobachtet, ob sie untersinken oder schwimmen, und ob sie bei Druck unter Wasser Luft entwickeln. Auf diese Weise werden dann auch einzelne Lungenstücke untersucht. Schwimmt die Lunge, so ist sie lufthaltig, und das Kind hat geatmet, daher nach der Geburt gelebt. Die Gewißheit hierüber ist besonders in Fällen von Verdacht auf Kindesmord von höchster Wichtigkeit. Die Probe zeigt sich indes nicht ganz zuverlässig, denn ein Kind kann nach der Geburt eine kurze Zeit leben, ohne zu atmen, und schon atmen, selbst schreien, ohne daß es ganz geboren ist. Auch können die Lungen selbst unter gewissen Umständen auch nach vorgängigem Atmen im Wasser untersinken (wenn z. B. in ihnen eine Ausscheidung fester Substanz, wie bei der Lungenentzündung, stattfand), oder, ohne durch Einatmen Luft aufgenommen zu haben, schwimmen (z. B. wenn durch Fäulnis in ihnen Gase entwickelt wurden). Endlich kann ein Kind sofort aus den Geburtswegen, ohne erst Luft geatmet zu haben, in Flüssigkeit gelangen. Die Lunge füllt sich dann mit dieser statt mit Luft und schwimmt auf Wasser nicht mehr.

Lungenresektion, die operative Entfernung kranker Lungenabschnitte, wurde zuerst von Block in Danzig als Heilmittel für solche Fälle von Tuberkulose, in denen nur kleinere umschriebene Erkrankungsherde vorhanden sind, vorgeschlagen und, nachdem er an Hunden wiederholt die Operation mit Erfolg ausgeführt, 1882 auch an einem schwindsüchtigen Mädchen vorgenommen. Da dasselbe jedoch alsbald nach der Operation starb und da die Tuberkulose eine Allgemeinkrankheit ist, bei welcher sich niemals mit Bestimmtheit angeben läßt, welche Teile ausschließlich erkrankt sind, so kam die L. sehr bald in Mißkredit und ist nach den neuern Forschungen über das Wesen der Tuberkulose (s. d.) als durchaus unstatthaft zu verwerfen. Auch die Versuche, die tuberkulösen Lungeninfiltrate und Lungenhöhlen durch parenchymatöse Injektionen (Einspritzungen von Arzneimitteln in das erkrankte Lungengewebe) zur Heilung zu bringen, sind jetzt als nutzlos wieder aufgegeben worden.

Lungenschlag, soviel wie Lungenödem (s. d.).

Lungenschlagfluß, s. u. Lungenhyperämie.

Lungenschnecken, s. unter Schnecken.

Lungenschrumpfung, Lungencirrhose oder Lungeninduration (Cirrhosis s. induratio pulmonum), ein nicht seltener Ausgang der Lungen- und Rippenfellentzündung, wobei das lufthaltige Lungengewebe in größerm oder geringerm Umfang verödet und durch eine derbe fibröse Narbenmasse ersetzt wird; gewöhnlich ist damit eine mehr oder minder auffallende Einsenkung des Brustkorbes verbunden. Da die L. meist die Folge eines abgelaufenen Krankheitsprozesses ist, so sind gewöhnlich therapeutische Mittel dagegen machtlos.

Lungenschwindsucht, Lungentuberkulose (Phthisis s. Tuberculosis pulmonum), der gemeinschaftliche Name verschiedener chronischer Lungenkrankheiten, welche auf umschriebenen Entzündungen der einzelnen Lungenbestandteile beruhen und durch weitgreifende Zerstörungen des Lungengewebes endlich zu allgemeiner Konsumtion des Körpers führen. Man kann mehrere Formen derselben unterscheiden, von welchen die eine als akute oder chronische Tuberkulose (s. d.), die andere als chronische Lungenentzündung zu betrachten ist. Im großen und ganzen sind die Erscheinungen bei beiden gleich, nur ist die chronische Lungenentzündung im allgemeinen nicht so gefährlich wie die eigentliche Tuberkulose. Die L. beginnt meist mit einem Katarrh der Bronchien, besonders in den Lungenspitzen (sog. Spitzenkatarrh), der sich durch schleimigen, oft blutigen oder eiterigen Auswurf, Husten, Brennen und Schmerz auf der Brust u. s. w. kundgibt und häufig in umschriebene Entzündungen des benachbarten Lungengewebes übergeht. Häufig werden die ausgeschwitzten Produkte derartiger Entzündungen (Eiterkörperchen, Epithelzellen, Rundzellen) nicht rechtzeitig wieder aufgesaugt, sondern eingedickt und in graue, käsige Knötchen umgewandelt, durch deren weitern Zerfall und Erweichung bald kleinere oder größere Höhlen (sog. Cavernen) von der Größe einer Erbse bis zu der einer Mannesfaust entstehen, sodaß zuletzt der ganze Lungenlappen durch derartige Erweichungsherde zerstört wird. Während sich dieser zerstörende Vorgang in den Lungen immer weiter ausbreitet, tritt hektisches Fieber hinzu, das mit konsumierenden Nachtschweißen verbunden ist. Es stellt sich Abmagerung und Ermattung ein, das Gesicht und die Schleimhäute werden blaß und der Atem, namentlich bei Anstrengungen (Treppensteigen), kurz. Der Auswurf wird immer reichlicher, eiteriger, enthält oft Blut; es kommt selbst zu stärkern Blutungen aus den Lungen. (S. Bluthusten.) Häufig stellt sich auch hartnäckige, oft bis zur völligen Tonlosigkeit gesteigerte Heiserkeit ein, die von tuberkulösen Geschwüren der Kehlkopf- und Luftröhrenschleimhaut herrührt (sog. Luftröhren- oder Kehlkopfschwindsucht). Übrigens muß ganz ausdrücklich darauf hingewiesen werden, daß der Laie aus den eben angeführten Symptomen, die sich bei den verschiedensten Lungenkrankheiten vorfinden, durchaus nicht die L. mit Sicherheit erkennen kann, sondern daß hierzu eine genaue physikalische Untersuchung (durch Besichtigen, Befühlen, Beklopfen und Behorchen) der Brust und die mikroskopische Untersuchung des Auswurfs ganz unerläßlich ist. Die L. ist eine überaus häufige Krankheit, und fast in der Hälfte der Leichen findet man Spuren derselben. Wenn auch nicht in dem hohen Grade gefährlich, wie sich viele vorstellen, bedarf sie doch der umsichtigsten, sorgfältigsten Behandlung, soll sie sich nicht gefährlich gestalten. Die L. kann jahrelang andauern und erlöschen oder zum Tode führen, oder auch in einigen Monaten ablaufen (galoppierende Schwindsucht, Phthisis florida). Maßgebend zeigt sich bei der Beurteilung der Schwere des Falls vor allem die Körpertemperatur, insofern selbst geringe Steigerung der Temperatur über die natürliche Höhe (s. Fieber), wenn sie monatelang anhält, von der üblesten Vorbedeutung ist.

Man kann die L., welcher so viele Menschen zum Opfer fallen, leichter verhüten als heilen. Eine der wichtigsten Ursachen derselben ist die schlechte Ernährung des Körpers, und es zählen hierher alle die Verhältnisse, welche eine solche herbeiführen: schlechte, unzureichende Nahrung, ungesunde Wohnungen, schlechte Stuben- und Kerkerluft, übergroße Anstrengung (namentlich geistige), erschöpfende Umstände aller Art, wie zahlreiche Wochenbetten, langes Säugen der Kinder, geschlechtliche Ausschweifungen, schwerer Kummer, Gram und Sorge;

Digitized by Google

daher bricht die L. so oft mit großer Heftigkeit im Wochenbett aus, und es sterben Tuberkulöse so bald nach der Verheiratung. Auch der Tod an «gebrochenem Herzen» ist der Tod an Tuberkulose. Oft bricht sie aus nach erschöpfenden Krankheiten, wie Typhus, Syphilis, Bleichsucht, Zuckerharnruhr u. s. w. Endlich gehören zu den Ursachen der L. chronische Magen- und Darmkatarrhe, weil diese der Verdauung und somit der Ernährung hinderlich sind. Der kalte Trunk auf die Hitze wird nicht an sich Ursache der L., sondern durch Einleitung eines Magenkatarrhs oder durch starke Abkühlung der Lunge bei schon bestehenden Lungenleiden. Weitere Ursachen liegen in Schädlichkeiten, welche direkt auf die Lungen einwirken. Der Leichtsinn, welcher Lungenkatarrhe vernachlässigen läßt, wird oft mit der Gesundheit oder mit dem Leben bezahlt. Gewisse Gewerbe fördern aus denselben Gründen die L., und man trifft die Krankheit z. B. häufig bei Steinhauern, Schleifern, Cigarrenmachern u. dgl. wegen fortwährender Einwirkung des Staubes, welcher bis in die Lungenbläschen gelangt und hier leicht chronische entzündliche Prozesse, die sog. Staubinhalationskrankheiten, erzeugt. Das Tabakrauchen ist bei bestehendem Lungenkatarrh gleichfalls schädlich. Vom Klima ist die L. nicht so sehr abhängig, als man zu glauben geneigt ist. Sie zeigt sich in kalten Gegenden nicht eben häufiger als in warmen, aber das Vertauschen einer warmen Gegend mit einer kalten kann bedenklich werden. In hochgelegenen Gegenden (Gebirgen) kommt sie nicht so häufig vor als in Niederungen, weshalb man neuerdings bei der Behandlung der Krankheit der Wahl geeigneter Höhenkurorte großen Wert beilegt. Eine der wichtigsten Ursachen der L. ist endlich die Erblichkeit; die Kinder schwindsüchtiger Eltern bekommen daher die L. leichter als die gesunder.

Neuere Forschungen von Robert Koch u. a. haben ergeben, daß sowohl bei der entzündlichen wie bei der tuberkulösen Form der L. im Auswurf, wie im zerstörten Lungengewebe der Kranken sich regelmäßig mikroskopisch kleinste Organismen aus der Klasse der Bacterien, die sog. Tuberkelbacillen, vorfinden, die mit Sicherheit als die eigentlichen Träger des der L. zu Grunde liegenden Krankheitsgiftes anzusehen sind. (S. Tuberkulose.)

Die Behandlung der L. muß schon in den frühesten Stadien der Krankheit sorgfältig eingeleitet werden. Ist die Krankheit einmal im vollen Gange und besteht schon seit Monaten hohes Fieber, so ist nur geringe Aussicht auf Herstellung vorhanden. Bemerkenswert ist aber, daß Tuberkulöse mit den ausgedehntesten Zerstörungen der Lungen bis kurze Zeit vor dem Tode einigermaßen arbeitsfähig bleiben und von einer Hoffnung getragen werden, die fast erst mit dem letzten Atemzuge erlischt. Viel läßt sich thun, ehe die Krankheit so weite Fortschritte gemacht hat. Befindet sich die Verdauung nur noch einigermaßen in gutem Zustande, so müssen durch reichlichsten Nahrungszufluß die Kräfte erhalten werden. Die Kranken sollen Milch, Eier, Fleisch, Mehlsuppen, fette Nahrungsmittel (Lebertran, gute Butter), gutes bayr. Bier u. dgl. genießen, aber keine Molken- oder sonstige Badekur gebrauchen, bei der sie der rauhen Morgenluft und andern Schädlichkeiten ausgesetzt sind. Die Arbeit sei sehr mäßig und werde nicht bis zur Erschöpfung getrieben. Der Patient nehme Aufenthalt in reiner, warmer Luft (nicht in Kuhställen), daher Winteraufenthalt im Süden wie das Tragen eines Respirators zu empfehlen sind. Oft erweist sich längerer Aufenthalt in einem geschützten Höhenklima heilsam. Arzneimittel sind machtlos und können nur gebraucht werden zur Linderung von Nebenerscheinungen, wie Husten und Durchfall. Da nach den neuern Untersuchungen die Möglichkeit zugegeben werden muß, daß die L. durch Ansteckung übertragen werden kann, so ist der Auswurf Schwindsüchtiger durch Zusatz von fünfprozentiger Carbolsäurelösung gründlich zu desinfizieren; ebenso müssen Betten, Wäsche und Kleider der Kranken höchst sorgfältig gesäubert und desinfiziert werden, ehe sie von Gesunden benutzt werden dürfen. (S. Krankenwäsche.)

Litteratur. F. Niemeyer, «Klinische Vorträge über die L.» (Berl. 1867); Waldenburg, «Die Tuberkulose, die L. und die Skrofulose» (Berl. 1869); Buhl, «Lungenentzündung, Tuberkulose und Schwindsucht» (2. Aufl., Münch. 1874); Rob. Koch, «Die Ätiologie der Tuberkulose» (in der berliner «Klinischen Wochenschrift», 1882).

Lungenseuche, eine gefährliche, meist seuchenhaft auftretende, immer sehr ansteckende, dem Rinde eigentümliche, durch langsamen Verlauf ausgezeichnete Lungenentzündung, der gewöhnlich eine Brustfellentzündung folgt. Übersteht ein Rind die Krankheit, so ist damit die Anlage für solche erloschen. Meist ist nur eine Lungenhälfte (vorzugsweise die linke) getroffen. Die Entzündung, welche Verdichtung, Verhärtung, enorme Vergrößerung und erhebliches Schwererwerden der ergriffenen Lunge bewerkstelligt, zeigt sich zunächst in dem die stark geröteten und hyperämischen Lungenläppchen umgebenden Bindegewebe, das geschwellt und mit einer gelblichen Lymphe durchtränkt ist. Hat sich der Lungenentzündung eine Brustfellentzündung zugesellt, so werden gelbe, faserstoffige Ausschwitzungen und hautartige Gerinsel von verschiedener Stärke auf dem Lungen- und dem Brustfell entwickelt, welche zur Verdickung der genannten serösen Häute und zur Verlötung zwischen Lunge und Brustwand führen, außerdem erfolgt Wassererguß in den Brustkasten. Die Behandlung erfordert zunächst: strenge Separation der gesunden von den kranken Rindern (nicht umgekehrt); alles künstliche Futter ist zu meiden, das Verabreichen knapper Portionen trockenen Futters innezuhalten. Als Arzneimittel hat sich Teerwasser bewährt. Die L. wird für eine reine Kontagion angesprochen, also als eine nur durch Ansteckung verbreitbare Krankheit. Ein organisiertes Ansteckungsgift (Spaltpilze) ist auch bei ihr thätig. Die durch das Deutsche Reichsviehseuchengesetz angeordneten Veterinärpolizeimaßregeln, sowie eine vom Viehbesitzer streng durchgeführte Desinfektion beugen der L. vor.

Lungenseucheimpfung wird vorgenommen, um gesunde Rinder vor der Lungenseuche zu bewahren. Die Impflymphe wird der Lunge eines nicht sehr stark von der Lungenseuche befallenen Rindes entnommen und zwar derart, daß man einen Teil der erkrankten Lunge, der nicht brandig sein darf, in eine vollkommen reinen Schüssel ausdrückt. Die so gewonnene Lymphe muß mehrfach durch reine Leinwand filtriert und möglichst bald verbraucht werden. Der Rücken des Rinderschwanzendes ist der geeignetste Impfort. Als Impfinstrument benutzt man die Stickersche, besser die Ruefsche

oder Omlerſche Lungenſeucheimpfnadel. 14—21, ſeltener bis 28 Tage nach der Operation zeigt ſich der Erfolg der Impfung an der Impfſtelle durch eine nuß- bis hühnereigroße, heiße und ſchmerzende Geſchwulſt; tritt eine ſolche Geſchwulſt nicht ein, muß nachgeimpft werden. Bei etwa 10 Proz. der Impflinge bleibt der Erfolg überhaupt aus. Der Niederländer Willems hat 1852 zuerſt das Impfen als Vorbeugemittel gegen Lungenſeuche empfohlen. Über den Wert der L. ſind die Anſichten geteilt.

Lungenſucht, ſoviel wie Lungenſeuche.

Lungentuberkuloſe, ſ. Lungenſchwindſucht.

Lungenverhärtung, ſoviel wie Lungenſchrumpfung (ſ. d.).

Lungenwürmer, Fadenwürmer in den Bronchien, ſeltener unter dem Lungenfell oder gar in dem Lungengewebe ſelbſt, verurſachen bei Haustieren ſowohl wie bei einigen wild lebenden Tieren Lungenkatarrhe oder Lungenentzündungen (Lungenwurmſeuche). Dieſe Rundwürmer ſind bei Schafen, Rehen, Ziegen der fadenförmige Paliſſadenwurm (Strongylus filaria), ſeltener Strongylus rufescens und Strongylus paradoxus; bei dem zahmen und wilden Schwein wohnt in deren Luftröhrenäſten der ſeltſame Paliſſadenwurm (Strongylus paradoxus), bei dem Rind der kleinſchwänzige Paliſſadenwurm (Strongylus micrurus). Unter dem Lungenfell der Schafe entdeckte A. Koch neuerdings einen Harnwurm, den er Pseudalius ovis pulmonalis nennt. Die mit Fadenwürmern in ihren Atmungsorganen verſehenen Tiere zeigen Kranksein an durch mehr oder weniger erſchwertes und beſchleunigtes Atmen, durch Huſten, durch gelegentliches Aushuſten von Klumpen Schleims, in welchen die Rundwürmer ſitzen, durch langſam vorwärts ſchreitendes, oft viele Monate dauerndes Abmagern. Entkräftung wird zur Todesurſache. Sämtliche L. entwickeln ſich zunächſt im Waſſer, daher iſt Fernhalten der Tiere von verſumpften Weiden nötig. Das Verabreichen von wurmbruttötenden Mitteln beugt den durch L. erzeugten Haustierkrankheiten vor. Nur leichtkranke Schafe ſind zu behandeln, alle andern dem Schlächter baldmöglichſt zu übergeben.

Lungenzellen (Lungenbläschen), ſ. u. Lunge.

Lungern, Pfarrdorf im ſchweiz. Kanton Obwalden, liegt, von Wieſen, Äckern, Obſtgärten und Waldungen umgeben, 715 m über dem Meere, 11 km ſüdſüdweſtlich von Sarnen an der Brünigſtraße und zählt (1880) 1715 meiſt kath. E., deren Haupterwerbsquellen der Ackerbau und die Alpenwirtſchaft ſind. Etwa 1 km nördlich vom Dorfe, 659 m über dem Meere liegt der 2 km lange, 200—800 m breite, 0,9 km große Lungernſee, ein ſtiller Wieſenſee, der früher, durch den Querriegel des Kaiſerſtuhls aufgeſtaut, den größten Teil der Thalſohle einnahm, bis ihm 1836 durch einen 380 m langen Stollen ein Abfluß geöffnet und dadurch der Waſſerſpiegel um 36 m tiefer gelegt wurde.

Lungro, Marktflecken in der ital. Provinz Coſenza, Bezirk Caſtrovillari, hat bedeutenden Steinſalzbergbau mit Saline und zählt (1881) 5742 E.

Lunigiana, ital. Landſchaft, ſ. u. Spezia (La).

L'union fait la force (frz., d. h. die Einigkeit macht die Stärke, Eintracht macht ſtark), Wahlſpruch der belg. Krone und Deviſe des belg. Wappens.

Luniſolarpräceſſion, ſ. unter Vorrücken der Nachtgleichen.

Lunkány, Dorf im Kraſſó-Szörényer Komitat in Ungarn, in ſehr gebirgiger und waldiger Umgebung, an einem Quellfluſſe der Bega, beſitzt eine beſuchte Kaltwaſſerheilanſtalt.

Lünſtadt, ſ. Lunéville.

Lunte, ein in einer Auflöſung von Bleizucker getränkter Strick von Hanf oder Flachs, hat die Eigenſchaft, nach ſeiner Entzündung mit einer ſpitzen Kohle ohne größere Aſchenentwickelung fortzuglimmen. Lange Zeit hatte die L. eine große Bedeutung als Zündmittel für die Pulverladungen der Feuerwaffen; auf ihr beruhte das bis in das 17. Jahrh. gebräuchlich geweſene Luntenſchloß der Feuergewehre. (S. unter Handfeuerwaffen.) Bei Geſchützen iſt ſie erſt in neuerer Zeit durch die Einführung der Reibzündungen allmählich in Abnahme gekommen.

Luntenrohr, ſ. unter Handfeuerwaffen, Bd. VIII, S. 794a.

Lunula (lat.), kleiner Mond; etwas Mondſichelförmiges; der weiße Fleck der Fingernägel, auch ähnliche mathem. Figuren, z. B. der zwiſchen zwei Kreisbogen, die nach derſelben Seite hin hohl ſind, eingeſchloſſene Raum (Lunula Hippocratis); an der Monſtranz der halbmondförmige Halter für die geweihte Hoſtie.

Lunzenau, Stadt im Königreich Sachſen, Kreishauptmannſchaft Leipzig, Amtshauptmannſchaft Rochlitz, an der Zwickauer Mulde und am Elßbache, Station der Linie Glauchau-Wurzen der Sächſiſchen Staatsbahnen, hat Webereien, Pappenfabriken, Holzſchleiferei und Schuhmacherei und zählt (1880) 3396 meiſt prot. E.

Lupe oder Loupe (frz.), eine zur Beobachtung kleiner Gegenſtände beſtimmte konvere Glaslinſe von kurzer Brennweite. Bringt man kleine Gegenſtände ſehr nahe vor das Auge, ſo kann man dieſelben nicht deutlich ſehen, weil das Auge allein die von dem nahen Körper ausgehenden ſehr divergierenden Lichtſtrahlen nicht ſo weit brechen und ſo ſtark konvergierend machen kann, daß das durch dieſe Brechung entſtehende Bild deutlich auf der Netzhaut des Auges erſcheint; es würde das Bild vielmehr erſt weit hinter der Netzhaut entſtehen. Stellt man nun zwiſchen den Gegenſtand und das Auge eine konvexe Glaslinſe (ſ. Linſe), welche bekanntlich die Eigenſchaft hat, alle auf ſie fallenden, divergierenden Lichtſtrahlen weniger divergent zu machen, ſo muß es geſchehen, daß die Glaslinſe dem Auge durch die Hinzufügung ihrer brechenden Kraft zu Hilfe kommt und bei paſſender Stellung gerade ſo weit, daß das Bild des betrachteten, ſehr nahe vor dem Auge befindlichen Gegenſtandes durch die vereinte Wirkung der Brechung in der L. und im Auge wieder in voller Deutlichkeit auf der Netzhaut und außerdem auch noch vergrößert erſcheint. Die Vergrößerung mittels einer Linſe hängt von ihrer Subſtanz und von der Krümmung ihrer Flächen ab; je ſtärker dieſe Krümmungen (d. h. je kleiner die Halbmeſſer der Kugelflächen, von denen ſie Teile ſind) und je ſtärker die Subſtanz das Licht bricht, deſto ſtärker erſcheint ein Gegenſtand bei der Betrachtung durch die Linſe vergrößert. Man kann, um eine ſtärkere Vergrößerung zu erhalten, auch mehrere, dicht hintereinander liegende Linſen anwenden. Die durch die L. erzielte Vergrößerung des Geſichtswinkels eines kleinen Objekts kann man dadurch ungefähr berechnen, daß man mit der Brennweite der Linſe in die deutliche Sehweite des Auges dividiert. So würde bei einer deutlichen Sehweite von 20 cm eine Linſe von 2 cm

Brennweite zehnfach vergrößernd wirken. Die L. zählt zu den einfachen Mikroskopen (s. d.).

Luperkalien hieß ein merkwürdiges Fest in Rom, welches am 17. Febr. zu Ehren des Faunus (s. d.) für die Beschirmung und das Gedeihen der Herden namentlich von den beiden Genossenschaften der Quinctischen und der Fabischen Luperci, d. h. der Wölfe oder Wolfsabwehrer, begangen wurde. Die Feier begann mit dem Opfer von Böcken in der Höhle, in welcher die Wölfin die Zwillinge gesäugt haben sollte, dem Lupercal am Fuße des Palatin. Sodann wurden zwei Jünglinge mit blutigem Messer an der Stirn berührt, ein symbolischer Akt der Sühne und Reinigung oder eines Menschenopfers. Dann liefen die Lupercen nur mit den Fellen der geopferten Böcke umgürtet und mit daraus geschnittenen Riemen in den Händen durch die Straßen der Stadt. Begegnende Frauen ließen sich gern mit den Riemen schlagen, weil sie dadurch fruchtbar zu werden hofften. Cäsar stiftete ein drittes Kollegium, das der Julischen Luperci. Als deren Vorstand bot ihm Antonius vier Wochen vor der Ermordung des Diktators das Diadem an.

Lupferbunzen, s. unter Bunzen.

Lupine, Feigbohne oder Wolfsbohne (Lupinus) ist der Name einer zur Familie der Schmetterlingsblütler gehörenden Pflanzengattung, die sich durch gefingerte Blätter, große in gebüschelten oder quirligen, gedrungenen Trauben stehende Blüten, durch einen zweilippigen Kelch, zehn einbrüderige Staubgefäße und das geschnäbelte Schiffchen der Schmetterlingsblume auszeichnet. Ihre Arten, einjährige oder perennierende Kräuter, sind namentlich im Gebiete des Mittelländischen Meers und in der gemäßigten und warmen Zone Nordamerikas zu Hause. In Deutschland, Frankreich, Italien und Spanien werden am meisten angebaut: die gelbe L. (L. luteus), die blaue oder schmalblätterige L. (L. angustifolius), die weiße L. (L. albus) und die rote oder rauchhaarige L. (L. hirsutus). Da die L. vermöge ihrer reichen Bewurzelung und ihres kräftigen Assimilationsvermögens auch noch auf armem, magerm Sandboden gedeiht, so hat sich dieselbe namentlich in manchen Gegenden des nördl. Deutschlands sowohl zur Düngung (Unterpflügen der L. im grünen Zustande) als auch für Fütterungszwecke weite Verbreitung verschafft. Der Futterwert der Lupinenkörner ist ein hoher, wird jedoch beeinträchtigt durch das Vorhandensein eines oder mehrerer zu den Alkaloiden gehörigen Bitterstoffe (Lupinin und Lupinidin), sowie durch das Auftreten einer Krankheit der mit Lupinenheu oder Körnern gefütterten Tiere. (S. Lupinose.) Die 1820 von von Wulffen aus Italien nach Deutschland eingeführte gelbe L. wird am meisten gebaut, da der Gehalt an Bitterstoff in derselben am geringsten ist. Die Saat der L. erfolgt im März oder April; an Saatmenge sind nötig 1—2,6 hl pro Hektar, je nach der Art der angebauten L. und je nach dem Nutzungszwecke, (Gründüngung, Heu-, Samengewinnung u. s. w. An Samen erhält man 8—25 hl à 80—85 kg pro Hektar. Vgl. Kette und König, «Lupinen- und Seradellabau» (8. Aufl., Berl. 1883).

Lupinose, eine etwa seit 1872 bekannt gewordene, durch Fieber, Appetitlosigkeit, unterdrücktes Wiederkauen, Durst, Verstopfung, Gelbsucht, Eingenommenheit des Kopfes, Anschwellung einzelner Kopfteile (Augenlider, Ohren, Lippen) hauptsächlich charakteristische Krankheit der Schafe. Dieselbe tritt fast plötzlich ein, dauert nicht lange, denn der Tod tritt meist innerhalb 3—4 Tagen bei den Schwerkranken ein; die Genesung der nicht sehr Erkrankten erfolgt ebenfalls rasch. Die sehr gefährliche Krankheit kommt nur bei Schafen vor, die mit Lupinen gefüttert werden. Nach der Annahme einzelner Forscher ist es ein chem. Gift in den Lupinen (Jctrogen), welches sich in der Lupine unter noch nicht aufgeklärten Bedingungen und Verhältnissen entwickelt, nach den Annahmen anderer sind es Befallungspilze und aus solchen hervorgegangene (Kokken und Kokkenreihen), überhaupt niedere pflanzliche Lebewesen am Lupinenfutter, welche die L. hervorrufen. Die Umwandlung der grünen Lupinen in Sauerfutter, das Dämpfen des Lupinenrauhfutters und der Lupinenkörner kann vorbeugend gegen die L. wirken. Vgl. R. Kühn und Liebscher, «Untersuchungen über die Lupinenkrankheit der Schafe» (Dresd. 1880).

Lupow, Küstenfluß in Pommern, Regierungsbezirk Köslin, entspringt an der pommerschen Grenze, tritt in den 122 m hoch gelegenen Lupowsersee, durchfließt den Gardeschen See und mündet bald darauf in die Ostsee; er ist 120 km lang.

Luppe oder Deul (frz. loupe de fer, masset; engl. loop, lump), das gefrischte Eisen, welches in Klumpen dem Herd entnommen wird. (S. unter Eisenerzeugung.)

Luppe, Arm der Weißen Elster, zweigt sich von dieser westlich von Leipzig ab, fließt mit dem Hauptfluß parallel und mündet unterhalb Merseburg in die Saale.

Luppendampfhammer, s. unter Dampfhammer.

Lupstein (ehemals Lupfstein, Lupenstein), Dorf im Kreise Zabern des elsaß-lothring. Bezirks Unterelsaß, 11 km östlich von Zabern, am Rhein-Marnekanal gelegen, zählt (1880) 634 fast ausschließlich kath. E. L., welches bereits im J. 995 in einer Urkunde Kaiser Ottos III. erwähnt wird, wurde während des Bauernkriegs 1525 nach einer blutigen Schlacht, in welcher 4000 Bauern auf dem Platze blieben, vollständig zerstört.

Lupulin ist einerseits die Bezeichnung für das als Glandulae Lupuli offizinelle Hopfenmehl, einen eigentümlichen, in den Hopfenzapfen enthaltenen gewürzigen Bitterstoff in der Form eines grünlichbräunlichen Pulvers; dieser Stoff verleiht dem Bier sein Arom. Andererseits bezeichnet man aber auch als L. ein im Hopfen vorkommendes flüssiges Alkaloid, welches dem Coniin nahesteht.

Lupulus (lat.), der Hopfen.

Lupus (lat.), der Wolf; L. in fabula, der Wolf in der Fabel (welcher unverhofft erscheint, wenn man von ihm spricht), Citat aus Terenz' «Adelphi» (4, 1). L. non curat numerum (ovium), der Wolf kümmert sich nicht um die Zahl (der Schafe), er frißt auch die gezählten Schafe, Citat aus Virgils «Ecloga» (7, 52).

Lupus (Narbenflechte, Hautwolf, Lupus), eine chronisch umschriebene Entzündung der Haut und des Unterhautzellgewebes, welche mit der Bildung dunkelroter oder violetter, linsen- bis bohnengroßer runder Knoten und Knötchen einhergeht und je nach der Anordnung, Ausbreitung und weiteren Entwickelung derselben unter verschiedenen Formen auftritt. Entweder erscheint die Oberhaut nahezu normal, die Lupusknötchen werden nach längerer

oder kürzerer Zeit wieder reſorbiert und es bleiben nur glatte oder ſtrahlige Narben in der Haut zurück, d. i. der ſog. nicht verſchwärende Lupus (L. non exedens), der auch, wenn dabei eine gleichzeitige immerwährende Abſchilferung der Oberhaut ſtattfindet, abſchilfernder Lupus (L. exfoliativus) heißt; oder es bilden ſich abnorme Wucherungen der Lederhaut, ſodaß ſich förmliche Wülſte über die Haut erheben, d. i. der wuchernde oder hypertrophiſche Lupus (L. hypertrophicus), oder endlich die Lupusknoten zerſchmelzen eiterig und bilden jauchende, immer weiter um ſich greifende Geſchwüre, die ſchließlich zur völligen Zerſtörung des erkrankten Organs führen, d. i. der verſchwärende oder freſſende Hautwolf (L. exedens s. esthiomenos). Der L. befällt am häufigſten das Geſicht, insbeſondere die Naſe, die Schleimhaut des Gaumens, die Augendindehaut, kommt meiſt im jugendlichen Alter, zwiſchen dem 9. und 15. Lebensjahre zum Ausbruch, ergreift mit Vorliebe das weibliche Geſchlecht und iſt nicht ſelten ein Symptom der ſkrofulöſen Dyskraſie. (S. Skroſuloſe.) Die Behandlung iſt eine chirurgiſche, rein örtliche; ſie beſteht in der Zerſtörung der lupöſen Infiltrationen durch Skarifikationen, Auskratzen mit dem ſcharfen Löffel, Ätzmittel u. dgl. und bietet nur dann Ausſicht auf dauernde Heilung, wenn alles Kranke gründlich entfernt und jeder Nachſchub rechtzeitig im Keime zerſtört wird.

Nicht zu verwechſeln iſt der L. mit dem bisweilen auch als Hautwolf (ſ. d.) bezeichneten Frattſein.

Lurche iſt in der neuern zoolog. Nomenklatur gleichbedeutend mit Amphibien (ſ. d.), während dieſe letztere Bezeichnung früher gleichbedeutend mit Reptilien gebraucht wurde. Auf der Tafel Lurche I finden ſich von den im Artikel Amphibien genannten Familien folgende Abbildungen: Fig. 1 Schleichlurch oder Ringelwühle (Siphonops annulatus) von Braſilien und Peru, graublau mit 80—90 Ringfalten von weißer Farbe; Fig. 2 der Olm (Proteus anguineus), der augenloſe Bewohner der Grottengewäſſer Krains und des Karſtes, farblos, weiß wie die meiſten Höhlentiere mit durch das in ihnen pulſierende Blut lebhaft roten Kiemen. Fig. 3, der Armmolch (Siren lacertina), ein bis 65 cm lang werdender, nur mit den zwei vordern Extremitäten verſehener, kiementragender Sumpfbewohner Nordamerikas. Der Axolotl (Amblystoma mexicanum) und ſeine Larven, die man früher für eine beſondere Amphibienart hielt und als ſolche benannte (Siredon pisciformis), ſind abgebildet unter Fig. 4, der über ein Meter lang werdende Rieſenſalamander (Cryptobranchus japonicus) unter Fig. 5 und der ſagenumwebte bunte Feuerſalamander (Salamandra maculata) unter Fig. 6.

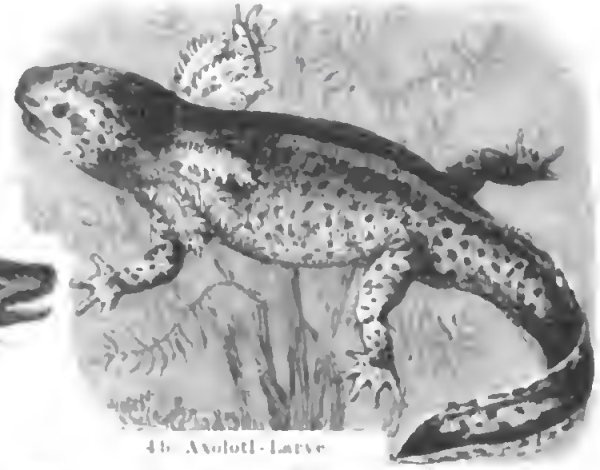
Von ſchwanzloſen Amphibien (Ecaudata, Batrachia s. Anura) ſind auf Tafel Lurche II folgende dargeſtellt. Die ſurinamiſche Wabenkröte (Pipa americana, Fig. 1) iſt ein 20 cm langes, flachgedrücktes Tier ohne Zunge, von graubrauner Farbe; nach der Begattung ſtreicht das Männchen die befruchteten Eier (etwa 50 Stück) auf den Rücken des Weibchens, deſſen Haut wuchert und um jedes Ei eine Hohlung bildet, in der die ganze Entwickelung und Metamorphoſe der Jungen ſich vollzieht, ſodaß dieſelben ganz den Alten ähnlich ausſchlüpfen. Beim Teichfroſch (ſ. unter Fröſche, Rana esculenta, Fig. 2) zeigt der Kopf des Männchens beim Quaken jederſeits eine runde Schallblaſe zur Verſtärkung des Tons; der Teichfroſch laicht im Vorſommer, während der Taufroſch (R. temporaria, Fig. 3) im erſten Frühjahr zur Fortpflanzung ſchreitet. Die Metamorphoſe, die der Froſch im Ei und als Larve (Kaulquappe) außer demſelben durchläuft, beginnt mit einer totalen Furchung des Eies, die Larve ſchlüpft ohne Extremitäten aus, atmet mittels Kiemen und beſitzt einen langen Schwanz, der im Verlauf des Wachstums durch Reſorption (nicht durch Abwerfen) verſchwindet. In dem Maße, wie dieſe vor ſich geht, ſproſſen Extremitäten, zunächſt die hintern, darauf die vordern, verſchwinden die Kiemen und tritt Lungenatmung ein. Unter Fig. 4 iſt ein Teil dieſer Vorgänge abgebildet: das friſchgelegte Ei (a), das außerhalb des weiblichen Körpers im Waſſer befruchtet wird, ſchwillt durch Aufnahme von Feuchtigkeit bedeutend an (b). Der Embryo hat im Ei und die erſte Zeit nach dem Ausſchlüpfen (c, d, e, f) ungefähr Fiſchgeſtalt, ſpäter wachſen die Kiemenbüſchel (g, h), die dann, indem zugleich die hintern Extremitäten ſproſſen, verkleinert und von einer Hautfalte überdeckt werden (i). Der weitere Sproſſungsvorgang der Extremitäten iſt unter k und l dargeſtellt. Die Kaulquappen ſind pflanzenfreſſend und haben einen relativ viel längern Darm als die von Inſekten, Schnecken und Würmern lebenden Alten. Bei dem Feßler oder der Geburtshelferkröte (ſ. d., Alytes obstetricans, Fig. 5) wickelt das Weibchen die Laichſchnüre um die Hinterbeine des Männchens, das ſich dann zunächſt in die Erde verkriecht und erſt nach etwa 20 Tagen das Waſſer aufſucht, wo in kurzer Zeit die Larven ausſchlüpfen. Der Hornfroſch (Ceratophrys cornutus, Fig. 6) iſt ein 20 cm lang werdender, abenteuerlich ausſchauender Bewohner Südamerikas, während die Unke (Bombinator igneus, Fig. 7) in den Lachen und Pfützen faſt ganz Europas keine Seltenheit iſt; ihre rotgelbe Unterſeite zeichnet ſie ſehr aus. Die Erdkröte oder gemeine Kröte (ſ. unter Kröte, Bufo vulgaris s. cinereus, Fig. 8) wird im weiblichen Geſchlecht, beſonders in Südeuropa ſehr groß. Ein durch lange Zehen und zwiſchen denſelben ſtark entfaltete Häute ausgezeichneter Froſch, der Flugfroſch (Rhacophorus Reinhardtii, Fig. 9) lebt in Oſtindien auf Bäumen, die er ſpringend verläßt, wobei er ſeine Füße nahe an den Körper bringt, die Zehen ſpreizt, ſodaß die vereinigten, durch die Zwiſchenhaut ſtark vergrößerten Fußflächen als ein Fallſchirm oder eine Flughaut wirken. Der Laubfroſch (ſ. d., Hyla arborea, Fig. 10) iſt ein Bewohner der Büſche und Laubbäume Europas, der zu einer Familie gehört, die namentlich in den Tropen einige ſonderbare Formen aufweiſt, wie der mittelamerik. Taſchenfroſch (Nototrema marsupiatum, Fig. 11), deſſen Weibchen auf dem Rücken einen in eine Rückentaſche führenden Schlitz hat, in der ſich die wahrſcheinlich vom Männchen hineinpraktizierten Eier entwickeln.

Lure (deutſch Lüders), Stadt im franz. Depart. Ober-Saône, rechts am Oignon, Hauptort eines Arrondiſſements, Station der Linien Paris-Belfort und Aillevillers-L. der Franzöſiſchen Oſtbahn, hat (1876) 3995 E., ein Collége, Baumwollweberei, Fabrikation von Mützen und Strohhüten, Eiſen-, Stahl- und Glashütten.

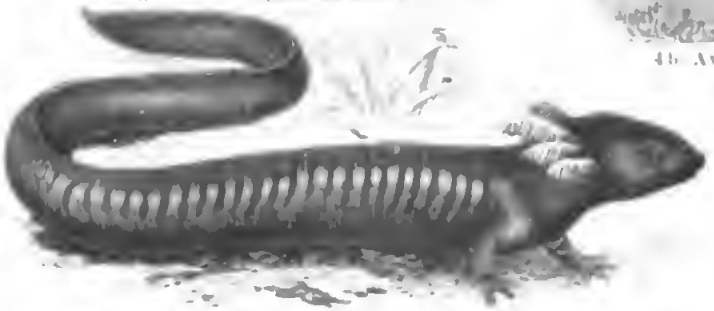
LURCHE. I.

5. Riesensalamander (Cryptobranchus japonicus).

1. Ringelwühle (Siphonops annulatus).



4b. Axolotl-Larve.



3. Armmolch (Siren lacertina).

4a. Axolotl (Amblystoma mexicanum).

6. Feuersalamander (Salamandra maculata).

2. Grottenolm (Proteus anguineus).

Zu Art. Kel. Lurche.

Digitized by Google

6. Hornfrosch (Ceratophrys cornutus).

8. Erdkröte (Bufo vulgaris).

7. Unke, Feuerka — Taufrosch (Rana temporaria).

11. Taschenfrosch (Nototrema marsupiatum).

Digitized by Google

Lurgan, Stadt in Irland, Provinz Ulſter, Grafſchaft Armagh, 32 km im WSW. von Belfaſt, hat ein Zuchthaus, Leinwandfabrikation, Bierbrauerei und Branntweinbrennerei und zählt (1881) 10135 E.

Luri, Flecken auf der franz. Inſel Corſica, Arrondiſſement Baſtia, zählt (1876) 2040 E., welche Wein und Olivenöl gewinnen. In der Nähe ſteht ein alter Bau, Turm Senecas genannt.

Luriſtân, d. h. Gebirgsland, eine der ſüdweſtl. Provinzen Perſiens, im S. von Ardilân und im N. von Chuſiſtân, aus welcher der zum Schatt-el-Arab gehende Kercha herabkommt, etwa 39100 qkm groß, mit 200000 E., ein holzreiches Gebirgsland, bei den Alten Zagros genannt. Die Bewohner ſind meiſt Bachtijari (ſ. d.), die einzige Stadt iſt Chorremabad (ſ. d.).

Lurlei, ſ. Lorelei.

Lus, alte kanaanitiſche Stadt, ſ. Bethel.

Lûs oder **Las**, d. h. Ebene, der ſüdöſtlichſte Teil von Beludſchiſtân, etwa 20050 qkm groß, zwiſchen dem Kirthargebirge und dem Hubfluß im O. und dem Hingolfluß im W. Der Hauptſtrom iſt der Purali, Hauptort iſt Bela.

Luſa, Fluß im ruſſ. Gouvernement Wologda, rechter Nebenfluß des Jug, entſpringt im Kreiſe Ust-Syſolsk und iſt 890 km lang.

Lusatia, lat. Name für die Lauſitz.

Luſchai, einer der hinterind. Stämme, welche von den Bewohnern Bengalens Kuki genannt werden und die ſich ſelbſt Dzo nennen; dieſe Stämme wohnen in den Gebirgswildniſſen, welche im O. des Chittagongdiſtrikts von Niederbengalen zwiſchen 22° 45′ und 25° 20′ nördl. Br. und 92° 30′ und 93° 75′ öſtl. L. ſich hinziehen. Sprachlich gehören die Kuki zu derjenigen Völkerfamilie, an deren Spitze die Tibeter und Burmanen ſtehen und die man paſſend als die «weſtliche indochineſiſche Völkerfamilie» bezeichnen kann. Vgl. Lewin, «The hill tracts of Chittagong and the dwellers therein» (Kalkutta 1869).

Luſchka (Hubert), hervorragender Anatom, geb. 27. Juli 1820 zu Konſtanz, erlernte erſt die Pharmacie in Überlingen, widmete ſich ſeit 1841 in Freiburg und Heidelberg dem Studium der Medizin und ließ ſich 1811 in Meersburg, ſpäterhin in Konſtanz als praktiſcher Arzt nieder. Nachdem er 1849 als Profektor und außerord. Profeſſor nach Tübingen berufen, erhielt er daſelbſt 1855 die ord. Profeſſur der allgemeinen pathol. und chirurgiſchen Anatomie und die Direktion des anatom. Inſtituts. Er ſtarb zu Tübingen 1. März 1875.

L. hat insbeſondere die topogr. Anatomie durch zahlreiche Unterſuchungen und Beobachtungen gefördert; unter ſeinen zahlreichen Schriften ſind hervorzuheben: «Die Nerven in der harten Hirnhaut» (Tüb. 1850), «Die Struktur der ſeröſen Haute des Menſchen» (Tüb. 1851), «Der nervus phrenicus des Menſchen» (Tüb. 1853), «Die Adergeflechte des menſchlichen Gehirns» (Tüb. 1855), «Die Bruſtorgane des Menſchen in ihrer Lage» (Tüb. 1857), «Die Halbgelenke des menſchlichen Körpers» (Berl. 1858), «Die Halsrippen und die ossa suprasternalia» (Wien 1859), «Der Herzbeutel und die fascia endothoracica» (Wien 1859), «Die Anatomie des Menſchen in Rückſicht auf das Bedürfnis der praktiſchen Heilkunde» (3 Bde., Tüb. 1862—69), «Der Hirnanhang und die Steißdrüſe des Menſchen» (Berl. 1860), «Über Maß- und Zahlenverhältniſſe des menſchlichen Körpers» (Tüb. 1871), «Der Kehlkopf des Menſchen» (Tüb. 1871), «Die Lage der Bauchorgane» (Karlsr. 1873).

Luſchki, Flecken im ruſſ. Gouvernement Tſchernigow, Kreis Starodub, 31 km ſüdſüdweſtlich von der Kreisſtadt, mit 5427 E., faſt ausſchließlich Raskolniken, bekannt durch die im 17. Jahrh. von hier aus verbreitete ſog. Luſchkowſche Lehre.

Luscinia (lat.), die Nachtigall.

Luſiaden, epiſches Gedicht des Camões (ſ. d.).

Luſignan, Stadt im franz. Depart. Vienne, an der Vanne und an der franz. Staatsbahn St.-Benoît-La Rochelle, 27 km ſüdweſtlich von Poitiers, mit (1876) 1332 (Gemeinde 2266) E. und den ſchön reſtaurierten Reſten eines der älteſten Schloſſer Frankreichs, deſſen Bau der Meluſine zugeſchrieben wird, mit einer Kirche aus dem 11. und 12. Jahrh.; merkwürdig iſt das mit den Tierzeichen verſierte Portal. Dieſes vielleicht mächtigſte Bollwerk der Feudalzeit, das Stammſchloß der cypriſchen Königsfamilie L. (regierte 1192—1473), welches 1622 zerſtört ward, war von drei Ringmauern umgeben. Auch Reſte einer röm. Waſſerleitung ſind vorhanden, und eine hier entſpringende Quelle heißt Font de Cé oder Cejar.

Luſignan, ſ. Guido von Luſignan.

Lusingando (ital.), muſikaliſche Vortragsbezeichnung: ſchmeichelnd, lieblich.

Luſitaner, Volksſtamm im alten Spanien (ſ. Hispania), nach denen die Römer eine Provinz (Luſitania) des jenſeitigen Spanien nannten, welcher etwa das heutige Portugal entſpricht.

Luſſin, die kleinſte unter den größern Inſeln des Quarnero, aber durch ihre volkswirtſchaftliche Bedeutung und den Verkehr der Bewohner die wichtigſte derſelben. Durch den Kanal von Oſiero von der Inſel Cherſo getrennt, ſtreckt ſie ſich in einer Länge von 30 km, während ſie an der engſten Stelle kaum 200 m breit iſt, und wird von einer Kette von Bergen durchzogen, deren Gipfel (von S. nach N.) im Monte-Calvario 230, im Monte-Polanza 208, im Monte Oſiero 582 m erreichen. Die Inſel bildet einen Gerichtsbezirk mit zwei Städten (Luſſinpiccolo mit [1881] 7937 E. und vortrefflichem Hafen, Luſſin grande mit 2338 E.) und acht kleinern Ortſchaften und iſt zugleich Sitz der Bezirkshauptmannſchaft, welche die ſämtlichen zur oeſterr. Markgrafſchaft Iſtrien gehörigen Inſeln des Quarnero umfaßt. Die Bewohner treiben Wein- und Ölbau, vorzüglich aber Schiffahrt und Schiffbau zu Handelszwecken.

Luſtowo, Lyſkowo, Kirchdorf im ruſſ. Gouvernement Nishnij-Nowgorod, Kreis Makarjew, 6 km von der Kreisſtadt, rechts an der Wolga, mit (1882) 5962 E., hat acht Kirchen, darunter eine Kathedrale, eine landwirtſchaftliche Schule, etwa 200 Mühlen, iſt einer der bedeutendſten Stapelplätze an der Wolga für Getreide, Salz und landſchaftliche Produkte und fabriziert Schmalzen, Knopfe, Spangen, Glocken u. ſ. w.

Luſtenau, Pfarrdorf in Vorarlberg, Bezirkshauptmannſchaft Feldkirch im obern Rheintal, Station der Linie Lauterach-St. Margarethen der Vorarlbergbahn, zählt (1880) 4164 E. Hier beſiegten 355 die Römer unter Conſtantius II. und Arbetio die Alamannen.

Lüſter, nach dem franz. Lustre (ſ. d.), eine ſehr beliebte Dekoration des Porzellans, der Fayence, welche ſchon auf Fayencetürmen aus der maure-

hiſpaniſchen Zeit vorkommt und dadurch hervorgebracht wird, daß man den Thonwaren einen höchſt zarten metalliſchen Anflug gibt, welcher ſeinen Glanz allein durch das Brennen erhält, während dickere Metallſchichten den Glanz erſt nach dem Brennen durch das Polieren erhalten.

Man unterſcheidet folgende Lüſterfarben: 1) Goldlüſter, welcher ſehr häufig zum Verzieren von Fayence, hauptſächlich zum Überziehen ganzer Flächen gebraucht wird; in dünnſter Schicht aufgetragen, führt er den Namen Burgoslüſter, der vorzugsweiſe zum Fondieren von Flächen Verwendung findet, indem man zuerſt Druck und Malerei auf denſelben anbringt, welche durch den L. erſichtlich bleiben. Letzterer L. bedingt zugleich eine roſenrote Färbung der Glaſur und gewährt demnach den doppelten Effekt von Farbe und Goldglanz. 2) Der Silberlüſter iſt entweder gelber L. oder Kanthnridenlüſter, letzterer vom Anſehen der Flügeldecken der Spaniſchen Fliegen oder Kantharideu. 3) Der Kupferlüſter zeigt dasſelbe Anſehen und das nämliche rötliche und gelbliche Farbenſpiel wie der Burgoslüſter; man findet ihn häufig auf gewöhnlicher ſpan. Fayence und auf gewiſſer Majolika aus dem Zeitalter des Georgio. 4) Mit dem Namen Bleilüſter bezeichnet man endlich jene in Regenbogenfarben ſpielende glänzende Färbung, welche gewiſſe mit Bleiglaſur überzogene Thongeſchirre zeigen.

Lüſter, ein leinwandartig gewebter, ſtark glänzend appretierter Stoff, bei dem die Kette aus Baumwolle, der Einſchlag aus Kammgarn beſteht, in den ſchwerern Sorten Doppellüſter genannt.

Lüſter oder Lüſtergarn heißt ein Garn, das aus der groben, langen und ſchlichten, aber ſtarl glänzenden engl. Kammwolle hergeſtellt wird.

Luſtgas oder Lnchgas (engl. laughing gas) iſt Stickſtoffoxydulgas, eine 1776 von Prieſtley entdeckte und 1809 von H. Davy unterſuchte gasförmige Oxydationsſtufe des Stickſtoffs, welche früher nur in den Laboratorien als chem. Präparat im lleinen dargeſtellt wurde, gegenwärtig jedoch, ſeit ſeiner Einführung in die Therapie, im groſten Betriebe fabriziert wird. Davy hatte bereits beobachtet, daß dieſes Gas, eingeatmet, beim Menſchen eine eigentümliche Erregung bewirlt, ein ſeltſames Trommeln in dem Gehörorgane verurſacht und ein beſonderes Wohlbehagen im Körper und dann die Erſcheinungen der Heiterkeit hervorruft, bis allmählich die Sinne ſchwinden. Bei fortgeſetzter Atmung erfolgt vollſtändige Bewußtloſigkeit und ſchließlich der Tod. Dieſe durch Davy bekannt gewordene Eigenſchaft des Gaſes, Bewußtloſigkeit hervorzurufen, wurde indes erſt ſpäter praltiſch verwertet. Bereits 1844, alſo drei Jahre früher, als das Chloroform von Simpſon eingeführt wurde, wandte Horace Wells das L. an ſich ſelbſt an, wobei ein Chemiker, Colton, die Narkoſe leitete. Verbreitung fand dieſe Methode jedoch erſt 1867, wo durch den pariſer Zahnarzt Coans die Narloſe zur Zahnextraktion durch L. Verwertung fand.

Das L. wird jetzt allgemein durch Erhitzen von ſalpeterſaurem Ammonial und Waſchen des ſich entwickelnden Gaſes durch Eiſenvitriollöſung, dann durch Natronlauge und endlich durch Kalkmilch dargeſtellt. Intereſſant iſt die Kompreſſion des Gaſes behufs kaufmänniſcher Verwertung. Das komprimierte Gas gelangt in eiſernen Flaſchen in den Handel. Im J. 1871 belief ſich in London der Verkauf lomprimierten L. auf 146211 Gallons, 1872 auf 214478 und 1873 auf 202252 Gallons (die Abnahme von 1873 findet ihre Erllärung durch einen Todesfall während der Narloſe); ſeitdem iſt der Konſum wieder ſtetig geſtiegen. In Deutſchland wurde das komprimierte Gas durch die Firma Aſh u. Son, London, eingeführt. Für die Anwendung des Gaſes wurden zahlreiche Apparate konſtruiert, um die Inhnlationen zu erleichtern. Es finden ſich einfache Mundſtücke, durch welche das Gas ohne weiteres hindurchſtrömt, und kompliziertere, welche das gleichzeitige Eintreten von Luft geſtatten. Was die Applikation des L. betrifft, ſo ſteht jetzt feſt, daß die Anrloſe nur in ſolchen Fällen benutzt werden kann, in welchen es ſich um eine nur lurze Schmerzſtillung handelt. Für zahnärztliche Operationen iſt deshalb das L. beſonders geeignet. (S. Anäſtheſieren.)

Vgl. C. Grohnwald, «Das Stickſtoffoxydulgas als Anäſthetilum» (Berl. 1872); O. Kappeler, «Anäſthetika» (Stuttg. 1880).

Luſtiger Rat, ſoviel wie Hofnarr.

Luſtration (lat.), feierliche Reinigung; Durchſicht, Muſterung (bei den Römern war z. B. die Muſterung des Heeres mit Reinigungsopfern verbunden).

Lustre (frz.), Glanz, glanzendes Anſehen; [großer Kronleuchter.

Luſtrieren (lat.), reinigen, weihen; glänzend machen; muſtern, betrachten.

Luſtrieren, ein Appreturverfahren, durch welches die Baumwollgeſpinſte, namentlich die gezwirnten, z. B. Eiſengarn, Glätte und Glanz, ſowie größere Weichheit erhalten. (S. Garn.)

Luſtrin, glattes Seidengewebe mit ſtarl glänzender Kette.

Luſtrum (von tuere, d. i. reinigen oder ſühnen) hieß in Rom das feierliche Sühn- und Reinigungsopfer, das nach Beendigung des Cenſus (ſ. d.) durch einen der Cenſoren im Namen des röm. Volks dargebracht wurde. Die Opfertiere, ein Schwein (sus), Schaf (ovis) und Stier (taurus) (daher die Benennung Suovetaurilia), wurden um das auf dem Marsfelde centurienweiſe verſammelte Volk herumgeführt und dann geopfert. Dadurch glaubte man das Volk gereinigt oder entſühnt. Weil das L., das anfangs mit dem Cenſus alle vier Jahre ſtattfinden ſollte, ſpäter regelmäßig alle fünf Jahre wiederlehrte, wurde mit dem Wort L. auch ein fünfjähriger Zeitraum bezeichnet.

Luſtſeuche, ſ. Syphilis.

Luſtſpiel oder Komödie (grch.) iſt die Kehrſeite der Tragödie (ſ. d.). Während ſich in letzterer die innere Vernunft und Notwendigkeit der ſittlichen Weltordnung darſtellt, erweiſt ſich die Welt der Komödie als die des Zufalls und der Willtür, aber doch auch ſo, daß auch dieſe zuletzt der Vernunft die Ehre geben müſſen. Hettner hat in ſeiner Schrift «Das moderne Drama» (Braunſchw. 1852) die Komödie weſentlich in zwei verſchiedene Gattungen geſondert, in die phnntaſtiſche und in die renliſtiſche. Jene iſt die Komödie des Ariſtophanes und die romantiſche Märchenlomödie, dieſe die ſog. neuere Komödie der Griechen und das L. der modernen Völler. Die phantaſtiſche Komödie baut ſich eine eigene phantaſtiſche Welt für ſich auf, die allen Geſetzen und Möglichkeiten der Wirklichkeit widerſpricht, und die die Wirklichkeit nur benutzt, um ſie ſofort als eine durchaus lächerliche zu parodieren. Die realiſtiſche Komödie dagegen tritt als wirkliche

Welt auf und beanſprucht überall den Schein der unbezweifelten Wahrheit. Sie zerfällt in Poſſe, Charakter- und Intriguenluſtſpiel. Die Poſſe (ſ. d.) bleibt im Niedrig-Komiſchen (ſ. komiſch) ſtehen. Das Charakterluſtſpiel nimmt irgend eine komiſche Perſon, die ſich in eine einſeitige Grille und Thorheit feſtgerannt hat, zum Ausgangspunkt und bringt dieſe zuletzt durch allerhand Prellerei und Hänſelung zur Beſinnung. Das Intriguenluſtſpiel aber ſucht mehr das Komiſche der Situationen; es kommt dabei vor allem auf die feine Schürzung des Knotens und auf die befriedigende Löſung desſelben an. (S. Comodia, Commedia, Comoedia.) Vgl. Bohtz, «Über das Komiſche und die Komödie» (Gött. 1844); Mähly, «Weſen und Geſchichte des L.» (Lpz. 1862); Gottſchall «Poetik. Die Dichtkunſt und ihre Technik» (5. Aufl., Bresl. 1882); Carriere, «Die Poeſie» (2. Aufl., Lpz. 1884).

Luſzczewſka (Jadwiga), pſeudonym Deotyma, poln. Dichterin, geb. 1836 in Warſchau, erregte ſchon früh als gewandte Stegreifdichterin Aufſehen. Ihre Improviſationen ſind von ſchöner vollendeter Form und auch meiſt von tiefpoetiſchem Inhalt. Sammlungen ihrer Gedichte ſind «Improwizacye i poezye» (2 Bde., Warſch. 1854 u. 1858) und «Polska w piesni» («Polen im Liede», Warſch. 1859). Eine «Symphonie des Lebens» dichtete ſie 1870 zur Verherrlichung Beethovens. Auch verfaßte ſie ein Drama «Mieczyſlaw» und ein Heldengedicht «Sobieſki bei Wien».

Lût, Salzwüſte in Choraſân (ſ. d.).

Lutamcut (lat.), Kitt- oder Lehmwerk; Lutation, Kittung, Verleimung eines Gefäßes.

Lutatier, der Name eines angeſehenen Geſchlechts in Rom, deſſen vornehmſter Zweig den Beinamen Catulus (ſ. d.) führte.

Lutein, ſ. unter Eigelb.

Lutcolin, ein gelber Farbſtoff des Wau (Reseda luteola), bildet ſeine gelbe Nadeln, welche bei etwa 320° ſchmelzen und teilweiſe unzerſetzt ſublimieren. In ſiedendem Waſſer löſen ſie ſich nur wenig, leichter in Alkohol und in Alkalilaugen, in letztern mit dunkelgelber Farbe. Seine Zuſammenſetzung iſt nicht mit Sicherheit bekannt.

Lutero (Giovanni di Niccolò di), ital. Maler, ſ. Doſſo Doſſi.

Lutetia, der 21. Aſtereid. (S. unter Planeten).

Lutetia Pariſiorum, röm. Name von Paris (ſ. d.).

Luthardt (Chriſtoph Ernſt), konfeſſionell luth. Theolog, geb. 22. März 1823 zu Maroldsweiſach in Unterfranken, ſtudierte 1841—45 zu Erlangen und Berlin, beſuchte darauf das Predigerſeminar in München, wurde 1847 Gymnaſiallehrer in München, habilitierte ſich 1851 in Erlangen, ſiedelte 1854 als außerord. Profeſſor der Theologie nach Marburg über, von wo er Oſtern 1856 einem Rufe als ord. Profeſſor der ſyſtematiſchen Theologie und neuteſtamentlichen Exegeſe nach Leipzig folgte. Im J. 1865 erhielt er den Titel eines Konſiſtorialrats. L. gehört ſeiner theol. und kirchlichen Richtung nach im weſentlichen der ſog. Erlanger Schule an. Unter ſeinen theol. Arbeiten ſind beſonders hervorzuheben: «Das Johanneiſche Evangelium» (2 Bde., Nürnb. 1852—53; 2. Aufl. 1875), «Die Lehre von den letzten Dingen» (2. Aufl., Lpz. 1871), «Die Lehre vom freien Willen» (Lpz. 1863), das «Kompendium der Dogmatik» (Lpz. 1865; 6. Aufl. 1882), «Die Ethik Luthers» (Lpz. 1867; 2. Aufl. 1875), «Die Ethik des Ariſtoteles» (Lpz. 1869—76) und «Der Johanneiſche Urſprung des vierten Evangeliums» (Lpz. 1874). Für ein größeres Publikum berechnet ſind die «Apologie des Chriſtentums» (Bd. 1, Lpz. 1864; 10. Aufl. 1883; Bd. 2, 5. Aufl., Lpz. 1882; Bd. 3, 2. Aufl., Lpz. 1873, Bd. 4, Lpz. 1880), «Die Kirche nach ihrem Urſprung, ihrer Geſchichte, ihrer Gegenwart» (mit Kahnis u. Brückner, Lpz. 1865; 2. Aufl. 1866), «Die Kirche in ihrer Bedeutung für das öffentliche Leben» (Lpz. 1882). Auch hat er mehrere Predigtſammlungen (Bd. 1—7, Lpz. 1868—80) veröffentlicht. L. übt großen Einfluß durch ſeine ſeit 1868 wöchentlich erſcheinende «Allgemeine evang.-luth. Kirchenzeitung» aus, welcher das «Theol. Litteraturblatt» und die «Zeitſchrift für kirchliche Wiſſenſchaft und kirchliches Leben» zur Ergänzung dienen.

Luther (Karl Theod. Rob.), Aſtronom, geb. 16. April 1822 in Schweidnitz, ſtudierte in Breslau und Berlin, arbeitete dann unter Encke an der berliner Sternwarte, bis er 1851 Aſtronom an der Benzenbergſchen Sternwarte in Düſſeldorf wurde. L. iſt beſonders durch die Entdeckung kleiner Planeten bekannt geworden, deren er 21 zuerſt auffand. Außerdem lieferte L. auch eine der von der berliner Akademie herausgegebenen Sternkarten.

Luther (Martin), Begründer des deutſchen Proteſtantismus, wurde 10. Nov. 1483 zu Eisleben geboren, wohin ſein Vater, der Bergmann Hans L. aus dem Dorfe Möhra bei Eiſenach, und ſeine Mutter Margarete, geb. Ziegler, gezogen waren. Etwa ein halbes Jahr ſpäter ſiedelte ſein Vater nach Mansfeld über und wurde daſelbſt ſpäter Ratsmitglied. L. wurde mit ſeinen Brüdern (von denen nur einer, Jakob, namentlich angeführt wird; die beiden andern ſtarben an der Peſt, als L. in Erfurt war) und Schweſtern (Barbara, Dorothea, Katharina und Marie) ſtreng erzogen. Bis zu ſeinem 14. Jahre beſuchte er die mansfelder Schule, dann aber kam er (1497) zum Zwecke weiterer Ausbildung nach Magdeburg, wo er zu den Barfüßern in die Schule ging und ſchon durch Currendſingen ſeinen Unterhalt mit erwerben mußte. Weil aber ſeine Eltern nicht hinreichend für ſein Auskommen ſorgen konnten und er keine andere Unterſtützung fand, ging er nach Eiſenach (1498), wo er die Lateinſchule unter dem Rektor Trebonius beſuchte und von der frommen Frau Urſula Cotta unterſtützt wurde. L. bezog 1501 die Univerſität zu Erfurt, wo er nach dem Willen ſeines Vaters den Rechtsſtudien ſich widmen ſollte. Zunächſt jedoch wandte er ſich nach damaliger Sitte den Humanitätsſtudien wie dem Studium der ſcholaſtiſchen Philoſophie und Theologie zu. Zu ſeinen Lehrern gehörten vornehmlich Trutvetter, Arnoldi aus Uſingen, Greffenſtein, Hecker, Oſtermeyer, Göde. Im J. 1505 wurde er Magiſter, und jetzt begann er ſelbſt Vorleſungen über die Phyſik und Ethik des Ariſtoteles zu halten.

Da wurde aber teils durch die Bekanntſchaft mit einer Bibel, die er auf der Univerſitätsbibliothek fand, teils durch den plötzlichen Tod ſeines Freundes Alexius, vor allem aber durch eine heftige Krankheit die Vorſtellung der menſchlichen Unheiligkeit und der göttlichen Strafgerechtigkeit ſo lebendig in ihm angeregt, daß er der heil. Anna das Gelübde that, Mönch zu werden. Am 17. Juli 1505 trat er in das Kloſter der Auguſtiner-Eremiten zu Erfurt. Allein ſelbſt die ſtrengſte Aſceſe befreite ihn nicht von ſeiner Seelenangſt, bis ihn, den

Schwererkrankten, ein alter Ordensbruder auf die Vergebung der Sünden durch den Glauben an Jesum Christum verwies. Diese damals über dem Dringen auf sog. gute Werke beinahe vergessene Lehre brachte Trost und Licht in L.s Seele, und die Milde, mit welcher Staupitz, sein Ordensprovinzial, ihn behandelte, wirkte ermunternd auf ihn. Staupitz befreite ihn von allen niedrigen Diensten für das Kloster und ermahnte ihn zur Fortsetzung seiner theol. Studien. Im J. 1507 (2. Mai) erhielt L. die Priesterweihe und 1508 durch Staupitz den Ruf als Professor der Philosophie an die neue Universität zu Wittenberg. Indes durfte er schon 1509 theol. Vorlesungen halten, indem er 9. Mai desselben Jahres das theol. Baccalaureat erhielt. Hiermit war ein sehnlicher Wunsch erfüllt, und jetzt begann er auch zu predigen. L. zog 1510 als Pilger und zugleich in Geschäften des Ordens nach Rom, wo der Leichtsinn und die Sittenlosigkeit des Klerus ihn tief empörten.

Im J. 1512 zum Doktor der Theologie promoviert, sah er in seinem Eid als Doctor biblicus die Verpflichtung, die christl. Wahrheit aus der Schrift frei zu erforschen und zu verkündigen, auch gegen sein Klostergelübde. Vom akademischen Lehrstuhle wie von der Kanzel aus, als geistlicher Visitator und als Schriftsteller verkündigte er das Bibelwort, welches er im streng Augustinischen Sinne auffaßte. Auf seine Ordensbrüder konnte er um so mehr einwirken, als er 1516 das Generalvikariat des Ordens für Staupitz verwaltete; zugleich ward er 1516 zum Prediger an die Stadtkirche zu Wittenberg berufen. Die Fehde der Reuchlinisten (s. Reuchlin), die eben im Gange war, zerstörte den letzten Rest seiner Hochachtung für die scholastische Theologie. Zugleich trat er selbst mit einer Reihe teils volksmäßiger, teils gelehrter Schriften auf. Zu jenen gehörte die Auslegung der Zehn Gebote, zu diesen seine Auslegung des Römerbriefs, der Psalmen, des Vaterunsers, die Disputationen über die Freiheit des Willens, über die Liebe, Gnade, Rechtfertigung, Buße (1516), die Herausgabe der «Deutschen Theologie», der Sermon von Ablaß und Gnade (1517). Auch hatte L. schon begonnen, biblische Bücher zu übersetzen. Zugleich war er durch seine gründliche Gelehrsamkeit, sowie durch den Ruf seiner geistvollen Vorträge den größten Gelehrten seiner Zeit bekannt und wert geworden.

Großes Aufsehen machte es daher in ganz Deutschland, als er 31. Okt. 1517 die berühmten 95 Sätze gegen Tetzels Ablaßkram an die Schloßkirche zu Wittenberg anschlug, um zu einer öffentlichen Disputation über den wichtigen Gegenstand einzuladen. Weder Ehrgeiz noch Ordensneid gegen die Dominikaner, sondern der Eifer für seine Überzeugung hatten ihn zu diesem Schritte bewogen, und so konnten auch weder die Streitschriften des Dominikaners Hogstraaten, des päpstl. Magisters (sacri palatii) Prierias und des Dr. Eck (s. d.), noch die Vorladung des Papstes noch Rom ihn zum Widerrufe bewegen. Auf Veranlassung des Kurfürsten von Sachsen, Friedrichs des Weisen, unterblieb zwar seine Reise nach Rom; doch mußte er vor dem Kardinal Cajeton in Augsburg erscheinen (Okt. 1518). Da dieser aber nur auf Widerruf von seiten L.s drang, zugleich ihn heimlich gefangen nehmen und nach Rom bringen lassen wollte, floh L. (20. Okt.), mit Einlegung einer Appellation an den besser zu unterrichtenden Papst, nach Wittenberg zurück. Er verwandelte hier bald darauf diese Appellation in die Appellation an ein allgemeines Konzil (28. Nov.), als Papst Leo X. die bisherige Theorie des Ablasses von neuem (9. Nov.) bestätigt hatte. Jetzt sandte Leo den Kammerherrn Karl von Miltitz nach Deutschland, und diesem gelang es durch schmeichelnde Güte bei einer Zusammenkunft in Altenburg (Jan. 1519), L. zum Versprechen des Schweigens zu bewegen, wenn seine Feinde schweigen würden, und seinen Gehorsam gegen den Papst öffentlich zu erklären. In einem demütigen Briefe bezeugte L. noch einmal dem Papst Leo seine Ergebenheit (3. März 1519). Da regte aber Eck den Streit von neuem auf, indem er Karlstadt (s. d.) zur Disputation in Leipzig (27. Juni bis 16. Juli 1519) aufforderte und auch L. in diese verwickelte. Diese Disputation hatte nur die Folge, daß L. von der Unstatthaftigkeit des röm. Primats fester überzeugt wurde.

In Rom, Köln und Löwen wurden L.s Schriften öffentlich verbrannt, und im Nov. 1520 erschien die vom 15. Juni datierte päpstl. Bannbulle gegen ihn, den Erzketzer, in Deutschland. Die Kraft dieser Bulle hatte L. schon im voraus gebrochen, indem er (Juni 1520) in kühner Sprache seine Erkenntnis über den Zustand der Kirche in der Schrift «An den christl. Adel deutscher Nation von des geistlichen Standes Besserung», in Beziehung auf die äußern Kirchenanordnungen, und (Okt. 1520) in dem «Praeludium de captivitate Babylonica ecclesiae» in Beziehung auf die Lehre von den sieben Sakramenten darlegte. Miltitz hatte in Lichtenberg nochmals L. zu beschwichtigen gesucht, und in seinem köstlichen «Sermon von der Freiheit eines Christenmenschen» hatte dieser wirklich noch einmal die Hand zum Frieden geboten. Aber die Publikation der Bannbulle durch Eck machte allen Verhandlungen ein Ende. Zur Antwort erneuerte L. seine Appellation an ein allgemeines Konzil und verbrannte die Bulle mit den päpstl. Dekretalen, zum Zeichen seiner Lossagung von Rom, 10. Dez. 1520 vor dem Elsterthore in Wittenberg. Eine neue Bulle des Papstes (3. Jan. 1521) sprach den Bann nochmals über ihn aus und belegte jeden Ort seines Aufenthalts mit dem Interdikt.

L. hatte den Adel deutscher Nation für die Verteidigung der neuen Sache angerufen. Auch waren es besonders viele tüchtige Männer dieses Standes, wie Hutten, Sickingen u. s. w., die ihn in seinem Streben ermunterten und ihn zu schützen sich erboten. Doch L. lehnte diesen weltlichen Schutz ab. Am 5. April 1521 trat der unerschrockene Mönch, von Justus Jonas, Amsdorf, Suavenius, Cordus, Sturciades und dem berühmten Juristen Hieron. Schurf begleitet, die Reise zum Reichstage nach Worms an, um sich vor Kaiser und Reich zu verantworten. Achtung und Teilnahme kam ihm überall entgegen, und die Überzeugung von der Wahrheit seiner Sache war so stark in ihm, daß er dem Boten, durch den Spalatin ihn warnen ließ, vor dem Einzuge in Worms antwortete: «Und wenn so viel Teufel in Worms wären, als Ziegel auf den Dächern, doch wollt' ich hinein.» Am 17. April erschien L. in der Reichsversammlung, bekannte sich zu den ihm vorgelegten Schriften und schloß am folgenden Tage seine Verteidigungsrede mit den Worten: «Es sei denn, daß ich mit Zeugnissen der Heiligen Schrift oder mit öffentlichen, klaren und hellen Gründen und Ursachen überwunden

und überwiesen werde: so kann und will ich nicht widerrufen, weil weder sicher noch geraten ist, etwas wider das Gewissen zu thun.» Dann soll er noch ausgerufen haben: «Hie steh' ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir! Amen.» Nach der ältesten Darstellung hat er aber nur die Worte «Gott helfe mir, Amen!» hinzugefügt.

Er verließ (26. April) Worms in der That als Sieger, aber unter so unzweideutigen Vorzeichen des ihm von seinen Feinden drohenden Verderbens, daß der Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen ihn unterwegs nach zuvor mit ihm getroffener Verabredung, von der außer ihm nur noch Amsdorf wußte, 4. Mai hinter dem Schlosse Altenstein gefangen nehmen und heimlich nach der Wartburg bringen ließ, um sein Leben zu sichern. Weder die kaiserl. Achtserklärung (vom 26. Mai) noch die Bannbullen des Papstes konnten ihn in der Muße stören, die er hier zum tiefern Studium des Griechischen und Hebräischen, zu polemischen Schriften und vor allem zur Verdeutschung des Neuen Testaments anwendete. Doch dauerte diese Zeit der Ruhe nur zehn Monate. Auf die Nachricht von Karlstadts Bilderstürmerei eilte er trotz der neuen Achtserklärung, welche der Kaiser zu Nürnberg wider ihn erließ, trotz der drohenden Ungnade des Kurfürsten mitten durch das Land des gegen ihn erzürnten Herzogs Georg von Sachsen nach Wittenberg zurück, wo er 7. März 1522 eintraf. Die Predigten, mit denen er gleich nach seiner Rückkehr ununterbrochen vom 9. bis 16. März den Aufstand der fanatischen Neuerer in Wittenberg stillte, zeugten von seiner Abneigung gegen kirchlichen Radikalismus und von seiner Sanftmut gegen bloß Irrende. Nur wo unlautere Gesinnung sich ihm entgegenstellte oder wo er die evang. Wahrheit in Gefahr sah, erschien er selbst stürmisch. Daher seine harte Antwort auf die kleinliche Schmähschrift König Heinrichs VIII. von England, seine Schärfe gegen die Wiedertäufer und zwickauer Propheten, seine Erbitterung gegen Herzog Georg von Sachsen und in seinen Streitigkeiten gegen Karlstadt und Erasmus.

Unter diesen Kämpfen und Anfechtungen war L.s Entschluß gereift, auf eine völlige Reformation der Kirche, welche die Nation allerdings laut verlangte, hinzuarbeiten. (S. Reformation.) Zunächst begann er mit vieler Mäßigung 1523 in Wittenberg die Liturgie von manchen Gebräuchen zu befreien. Er selbst legte 9. Okt. desselben Jahres die Mönchskutte ab und verheiratete sich 13. Juni 1525 mit Katharina von Bora (s. d.). Hiermit hatte er auch das Zeichen zur Aufhebung der Klöster und zu anderer Verwendung der Kirchengüter gegeben. Doch nur auf dem Wege der Ordnung wollte er die neue Form des kirchlichen Lebens eingeführt wissen. Während er den Reichsstädten und den fremden Fürsten dabei mit Rat und That zur Hand ging, erklärte er sich um so nachdrücklicher gegen die aufrührerischen Bauern und Wiedertäufer, je größere Gefahr seiner eigenen Sache durch schwärmerische Überspannung drohte. Um die «reine Lehre des Evangeliums» fester zu gründen, gab er 1527—29 unter Autorität des Kurfürsten, dem er auf dem Reichstage zu Speier (1529) zur Protestation riet, mit Hilfe Melanchthons und anderer Freunde der Kirche in Sachsen eine neue Ordnung und arbeitete zugleich zur Unterweisung der Pfarrherren und der Jugend seinen Großen und Kleinen Katechismus (s. d.) aus. Während des Reichstags zu Augsburg blieb er als Geächteter des Reichs in Coburg zurück, feuerte aber den sinkenden Mut der Seinen durch heldenmütige Briefe an und beteiligte sich an der Feststellung der Augsburgischen Konfession, die Melanchthon zur Revision und Begutachtung ihm zusandte.

Weniger erfreulich erscheint vom heutigen Standpunkte die Unduldsamkeit, die L. gegen die schweiz. Reformatoren wegen ihrer abweichenden Ansicht in der Lehre vom Abendmahle (s. d.) übte. Aber im Streite mit Karlstadt war L., um festen Boden unter den Füßen zu behalten, zum engern Anschlusse an den Bibelbuchstaben gedrängt worden, und dieselbe Festigkeit, welche im Streite mit den «Reformierten» zur Hartnäckigkeit wurde, hat auch die Versuche Kleinmütiger vereitelt, durch übel angebrachte Nachgiebigkeit gegen das Papsttum die neugewonnene Freiheit aufs Spiel zu setzen. Ganz in diesem Geiste schrieb er 1537 die Schmalkaldischen Artikel (s. d.); aus denselben Gründen gab er den brandenb. und anhalt. Gesandten, die 1541 vom Reichstage zu Regensburg an ihn geschickt wurden, um ihn zur Nachgiebigkeit gegen die Katholischen zu stimmen, eine abschlägige Antwort. Auch verweigerte er 1545 die Teilnahme seiner Partei am Konzil zu Trient und schrieb im heftigen Tone die Schrift: «Das Papsttum in Rom, vom Teufel gestiftet.»

Erstaunlich ist die unermüdliche Thätigkeit, mit der L. nach allen Seiten hin wirkte. Das große Werk der Bibelübersetzung brachte er 1521—34 zu Stande. Zuerst erschien 1522 das Neue Testament, dieses mit dem Alten Testament 1534 und die ganze Bibel überarbeitet 1541. Zugleich bewährte er sich durch die Menge der Abhandlungen über die wichtigsten Gegenstände des Glaubens als einen der fruchtbarsten Schriftsteller aller Zeiten; die meisten seiner Arbeiten überragen an Geist und Gehalt bei weitem die Schriften seiner Zeitgenossen. Gern gab er sich den Freuden der Geselligkeit hin, wobei er, wie seine Tischreden zeigen, eine kernige und geistreiche Unterhaltung führte. Große Vorliebe hegte er für die Musik, in welcher er durch Singen und durch Spielen auf der Flöte und Laute Erholung suchte. Seine geistlichen Lieder, wie «Ein' feste Burg», «Wir glauben all' an einen Gott», «Aus tiefer Not» u. a., von denen zuerst acht zu Wittenberg 1524, später 89 zu Leipzig 1545 erschienen, zeichnen sich durch Innigkeit und Kraft aus. Seine vollkommene Herrschaft über die deutsche Sprache zeigt sich in allen seinen Schriften, namentlich in seiner Bibelübersetzung. Mit ihm begann für die Geschichte der deutschen Sprache ein neuer Zeitraum. (S. Deutsche Sprache.) Nur eine seltene Geisteskraft konnte so gehäuften Arbeiten gewachsen sein und längere Zeit harte körperliche Leiden ertragen. Selbst das Licht eines Auges war ihm verdunkert. Er starb 18. Febr. 1546 zu Eisleben und wurde in der Schloßkirche zu Wittenberg beigesetzt. Seine Gattin und vier Kinder überlebten ihn.

Sein Sohn Johann, geb. 7. Juni 1526, erhielt seine Schulbildung in Torgau, studierte die Rechte in Wittenberg, ward Rat bei den Söhnen des Kurfürsten Johann Friedrich, trat dann in die Dienste des Herzogs Albrecht von Preußen und starb 28. Okt. 1575 in Königsberg. Seine Tochter Elisabeth, geb. 10. Dez. 1527, starb schon 3. Aug. 1528; seine zweite Tochter Magdalena, geb. 4. Mai 1529, starb bereits 20. Okt. 1542. Sein zweiter Sohn Martin, geb. 7. Nov. 1531, studierte

Theologie, nahm aber kein Amt an und starb kinderlos 3. Mai 1565. Der dritte Sohn L.s, Paul, der Stammhalter der Familie, geb. 28. Jan. 1533, studierte Medizin. Er ward Leibarzt bei Johann Friedrich II., dann bei Joachim II., nach dessen Tode bei den Kurfürsten August und Christian von Sachsen, zog sich aber dann zurück, privatisierte in Leipzig und starb hier 8. März 1593. L.s dritte Tochter, Margarete, geb. 17. Dez. 1534, starb 1570. Die männliche Nachkommenschaft L.s erlosch mit Martin Gottlob L., der 1759 als Rechtskonsulent in Dresden starb. (Vgl. Nobbe, «Genealog. Hausbuch der Nachkommen des Dr. Martin L.», Lpz. 1874.)

L. war allmählich zu einiger Wohlhabenheit gelangt. Er besaß das Große oder ehemalige Augustinerkloster in Wittenberg, das ihm Johann der Beständige schenkte, und welches von seinen Erben (1564) für 3700 Fl. an die Universität verkauft wurde; ferner das Kleine Kloster, das L. 1541 für 430 Fl. gekauft hatte, seine Erben aber 1557 für 300 Thlr. verkauften; das Vorwerk Wachsdorf, ein Mannlehn, auf 1500 Fl. geschätzt, und das zwischen Borna und Pegau gelegene Gut Zölsdorf (auch Zöllsdorf oder Zeilsdorf genannt), das für 956 Fl. von den Erben verkauft wurde.

Von den durch die Litterarische Gesellschaft in Mansfeld seit 1801 gesammelten Beiträgen zu einem Denkmale L.s, zusammen 34000 Thlr., wurde 31. Okt. 1821 das Denkmal zu Wittenberg (von Schadow) aufgestellt, wozu der König von Preußen 1. Nov. 1817 den Grundstein gelegt. Friedrich Wilhelm IV. ordnete an, das Wohnhaus L.s in Wittenberg auf Staatskosten anzukaufen und eine Schule darin einzurichten. Am 25. Juni 1868 ward das nach Rietschels Entwurf ausgeführte großartige Luther-Denkmal zu Worms enthüllt. Der Rest des gesammelten Geldes bildet das Grundkapital des «Luther-Stipendiums» für Theologen. Luther-Denkmäler befinden sich außerdem noch in Möhra (Bronzestatue von Ferd. Müller, 1861), in Eisleben (Erzstatue von Siemering, 1883), in Leipzig (Doppelstatue mit Melanchthon von J. Schilling, 1883). Die dritte Säkularfeier von L.s Tode (18. Febr. 1846) veranlaßte unter dem Namen Luther-Stiftung mehrere Stiftungen für Waisen, arme und verwahrloste Kinder. Hierher gehört besonders die Luther-Stiftung in Leipzig, welche auch die Herausgabe und Verbreitung von L.s Schriften, vornehmlich dessen Bibelübersetzung, zum Zwecke hat. Die vierte Säkularfeier von L.s Geburt wurde besonders festlich in Erfurt 8. Aug., Eisenach 9. Aug., Wittenberg 12. und 14. Sept. und Leipzig 10. Nov. 1883 begangen und führte zur Gründung einer Allgemeinen deutschen Luther-Stiftung, welche bestimmt ist, die Erziehung von Söhnen und Töchtern evang. Pfarrer und Lehrer zu fördern.

Zu den wichtigsten Ausgaben der Werke L.s gehören die wittenberger (deutsch und kateinisch), die jenaer (8 deutsche und 4 lat. Bände, ergänzt von Aurifaber), die altenburger von Sagittarius und die leipziger. Die hallesche von Walch (24 Bde., Halle 1740—51) ist die vollständigste (neu gedruckt von der Missouri-Synode). Die neue erlanger Ausgabe ist unvollendet geblieben. Ausgaben von «L.s Werken, in einer das Bedürfnis der Zeit berücksichtigenden Auswahl» wurden in Hamburg (10 Bde., 1826; 3. Aufl. 1844), von Gerlach in Berlin und von Zimmermann in Darmstadt veranstaltet. L.s «Sämtliche Werke» (die deutschen) wurden herausgegeben von Irmischer (67 Bde., Frankf. a. M. 1826—56; neue Aufl. 1862 fg.), seine «Opera latina» von Schmidt (7 Bde., Frankf. a. M. 1865—73). Seine «Briefe, Sendschreiben und Bedenken» gab De Wette (5 Bde., Berl. 1825—28; 6. Bd., von Seidemann, Berl. 1856) heraus; ferner begann Enders eine Ausgabe des «Briefwechsels» (Bd. 1, Frankf. a. M. 1884); eine andere Sammlung von Briefen und Aktenstücken zur Geschichte L.s lieferte Kolde unter dem Titel «Analecta Lutherana» (Gotha 1883). L.s «Tischreden oder Colloquia» erschienen in Auswahl (Berl. 1876); ferner seine «Drei großen Reformationsschriften vom J. 1520» (herausg. von Lemme, 2. Aufl., Gotha 1884) und seine «Geistlichen Lieder» (Dresd. 1876); außerdem wurde eine Sammlung seiner kleinern Schriften unter dem Titel «Martin L. als deutscher Klassiker» (2 Bde., Frankf. a. M. 1871—74) und eine andere unter dem Titel «Martin L., dessen Lehr- und Streitschriften» (Wiesb. 1872) veranstaltet. Eine «kritische Gesamtausgabe» der Werke veranstaltet Knaake (Bd. 1, Weim. 1883).

Vgl. die Lebensbeschreibungen L.s von Mathesius (herausg. von Rust, Berl. 1842), Ukert (2 Bde., Gotha 1817), Pfizer (Stuttg. 1836), Jakel (Lpz. 1840—46), Genthe (Lpz. 1841—45), Jürgens («L.s Leben», Abteil. 1: «L. von seiner Geburt bis zum Ablaßstreite», 3 Bde., Lpz. 1846—47), Meurer (2. Aufl., 2 Bde., Dresd. 1851—52; dasselbe im Auszuge, Lpz. u. Dresd. 1861); Lang, «Martin L., ein religiöses Charakterbild» (Berl. 1870); E. Zittel, «Dr. Martin L., der deutsche Reformator» (Karlsr. 1873); Köstlin, «Martin L.» (2 Bde., Elberf. 1874; 3. Aufl. 1883); H. Rückert, «Martin L.» (im «Neuen Plutarch», Bd. 1, Lpz. 1874); Zittel, «Dr. Martin L. von 1483 bis 1517» (Karlsr. 1882), Plitt und Petersen, «L.s Leben» (Lpz. 1883); Thoma, «L.s Leben» (Berl. 1883); Rogge, «Lutherbüchlein» (Lpz. 1883); Burk, «Martin L.» (Stuttg. 1883); G. Freytag, «Dr. Luther» (Lpz. 1883).

Lutheraner wurden zuerst von Eck (s. d.) und Papst Hadrian IV. die Anhänger der von Luther unternommenen Kirchenreformation genannt. Als letztere den Ketzernamen als Ehrennamen aufnehmen wollten, wehrte Luther selbst dem ab, doch wurde im Streite mit den reform. Kirchen der Schweiz, welche dem Lehrbegriffe Calvins (s. d.) sich anschlossen, und im Gegensatze zu der Schule Melanchthons (s. d.) der Name Lutherische Kirche seit Anfang des 17. Jahrh. zur stehenden Bezeichnung für die aus der deutschen Reformation hervorgegangenen Kirchen, welche in der «ungeänderten» Augsburgischen Konfession und in Luthers Schmalkaldischen Artikeln die reine evang. Lehre ausgedrückt fanden. Daneben blieb als offizieller Name die Benennung Evangelische Augsburgischen Bekenntnisses oder Augsburgische Konfessionsverwandte bestehen. Als staatsrechtliche Grundlage der den L. im Augsburgischen (1555) und Westfälischen Frieden (1648) zuteil gewordenen öffentlichen Anerkennung im Deutschen Reiche galt nur die ungeänderte Augsburgische Konfession, daher diese in manchen luth. Landeskirchen die einzige «zu Recht bestehende» Bekenntnisschrift ist; dagegen wurden anderwärts eigene corpora doctrinae aufgestellt, unter denen das kursächs. Konkordienbuch (s. d.) von 1580 das verbreitetste ist. Der ursprüngliche Sinn der kirchlichen

Verpflichtung, sei es auf die «ungeänderte» Augsburgische Konfession allein, sei es auf die übrigen Bekenntnisschriften der evang.-luth. Kirche, war die Aufrechthaltung der eigentümlichen Lehre Luthers im Unterschiede nicht nur von der Calvinschen, sondern auch von der Melanchthonschen. Ihre schärfste Zusammenfassung hat dieselbe in der Konkordienformel (s. d.) erhalten, deren Aufstellung vornehmlich den Zweck hatte, die Melanchthonsche Schule auszuschließen. Der Gegensatz beider Richtungen geht in seinen Anfängen noch in Luthers Lebzeiten zurück, gewann aber erst geraume Zeit nach seinem Tode kirchliche Bedeutung. Die strengen L., anfangs Flacianer (s. Flacius) genannt, hielten nicht nur in der Sakramentslehre, sondern auch in den Dogmen vom freien Willen, der Bekehrung, Rechtfertigung, den guten Werken an Luthers ursprünglicher Strenge gegen die Melanchthonschen Milderungen fest und prägten die eigentümlich Lutherische Lehrweise im Eifer des Streits noch schroffer aus. Auch über die Christologie kam es zu heftigen Kämpfen beider Schulen. Die streng luth. Auffassung, bis 1560 fast überall, doch insgemein mit Ausnahme der Abendmahlslehre, durch Melanchthons Ansehen niedergehalten, gewann zuerst 1557 durch die Stiftung der Universität Jena einen festen theol. Mittelpunkt, von wo aus sie nach und nach in den meisten Landeskirchen Eingang fand. In Kursachsen wurden die Melanchthonianer als Kryptocalvinisten (s. d.) gestürzt, in Schwaben und Niedersachsen wandten sich die Führer der theol. Bewegung allmählich von Melanchthon zu Luther. Die wenigen Landeskirchen, welche sich, wie Hessen, Nassau und Anhalt, der streng luth. Strömung erwehrten, vereinigten sich mit den Calvinisten. Seitdem war die luth. Kirche zum äußern Abschlusse gekommen. Der Lehrbegriff der Konkordienformel liegt der luth. Dogmatik des ganzen 17. Jahrh. ohne Ausnahme zu Grunde. Am Ende des Jahrhunderts bereitete der Pietismus eine innere Bewegung vor, welche zur allmählichen Erweichung des strengen luth. Dogmas und zu einer Annäherung an die reform. Kirche führte. Aber erst mit dem Aufklärungszeitalter beginnt die innere Auflösung der kirchlichen Orthodoxie, welche von der neuern Philosophie trotz zeitweiliger Friedensversuche nur noch vollständiger durchgeführt wurde. Zu Ende des 18. und zu Anfang des 19. Jahrh. zählte die luth. Orthodoxie fast gar keine Vertreter mehr. Auch als unter dem geistigen Einflusse der Romantik und der Befreiungskriege eine innigere, phantasiereichere und mit warmer Pietät gegen eine große Vergangenheit erfüllte Frömmigkeit sich Geltung verschaffte, wollte man von den konfessionellen Gegensätzen unter den Evangelischen selbst noch nichts hören.

So konnte Friedrich Wilhelm III. von Preußen das 300jährige Jubelfest der deutschen Reformation mit einem Aufrufe zur Vereinigung beider evang. Schwesterkirchen begrüßen und bald darauf das Unionswerk durch Einführung der neuen Agende (1822) zum vorläufigen Abschluß bringen. Aber die geistige Strömung der Restaurationszeit war dem Unionswerke nicht günstig. Eine bereits tot geglaubte luth. Orthodoxie erhob von neuem ihr Haupt und verdammte die neue Agende als einen Versuch zur Ausrottung des luth. Bekenntnisses. Als die Staatsgewalt ihre Maßregeln aufrecht erhielt, schritten diese Altlutheraner zur Separation. Der Professor der Theologie Schribel in Breslau stiftete 1830 eine separierte Gemeinde, und eine Reihe schles. Prediger, wie Berger in Herrnmannsdorf, Wehrhahn in Kunitz und Kellner in Hönigern, folgten seinem Beispiel. An dem letztern Orte schritt das Militär wider die Altlutheraner ein (1834); die renitenten Prediger wurden verhaftet und abgesetzt. Die Maßregeln des Staats vermehrten jedoch nur den separatistischen Eifer der Partei. Es entstanden altluth. Gemeinden in Erfurt, Naumburg, Berlin und anderwärts. Indem aber der Staat die Gesetze gegen Konventikel zur Anwendung brachte, wanderten viele nach Nordamerika und Australien aus (1837), um hier eine Freistätte für die allein wahre luth. Kirche zu finden.

Auf einer Generalsynode zu Breslau (1841) konstituierten sich 14 Pfarrbezirke in strenger Abgeschlossenheit gegen die Staatskirche und Staatsregierung zur wahren luth. Kirche unter der Leitung eines Oberkirchenkollegiums, doch dauerte daneben der innere Zwiespalt und die Auswanderung unter ihnen fort. Die königl. Generalkonzession vom 23. Juli 1845 gab jenen Kirchengemeinden, die bis zum J. 1817 auf 27 gestiegen waren, Korporationsrechte, und seitdem wurde das breslauer Oberkirchenkollegium unter der Leitung des Professors Huschke, eines Juristen, als oberste Kirchenbehörde der Altlutheraner in Preußen öffentlich anerkannt. Als aber das Oberkirchenkollegium kraft göttlichen Rechts Gehorsam erheischte, kam es auf der Synode von 1860 zu heftigen Auftritten, und unter Führung des als Rebellen abgesetzten Pfarrers Diedrich sagte fast ein Dritteil der Pastoren sich los und gründete die von Breslau unabhängige Immanuelsynode. Innerhalb der Landeskirchen hatte die streng luth. Richtung seit den vierziger Jahren allmählich Boden gewonnen. Seit 1848 wurde in Preußen und andern Ländern die Forderung laut, die Union mit den Reformierten zu beseitigen und wirklich luth. Konsistorien herzustellen. In eigenen Vereinen und Konferenzen scharten sich die in der Landeskirche zurückgebliebenen L. zum Umsturz der Union zusammen. Auf dem Kirchentage in Wittenberg (10. Sept. 1851) forderte man die gesetzliche Vertretung der luth. Kirche in der obersten Kirchenbehörde. Auch diese Forderung ward erreicht, indem durch königl. Kabinettsordre vom 6. März 1852 der Oberkirchenrat und die Konsistorien in Mitglieder des luth. und des reform. Bekenntnisses zerteilt wurden. Die Union schien zu Grabe getragen, als eine neue Kabinettsordre vom 12. Juli 1853 die Absicht, ihren Bestand zu stören, in Abrede stellte. Aber die nachgelassenen, an bestimmte beschränkende Bedingungen gebundenen Abweichungen vom Unionsritus wurden überall, wo die «evang. Prediger» sich wieder als «luth. Pastoren» zu fühlen begannen, zur Regel. Während die separierten L. über das «göttliche Recht des Kirchenregiments» untereinander in Haß und Hader zerfielen, erhob der luth. Konfessionalismus überall in der unierten Landeskirche siegreich sein Haupt. Der Regierungsantritt König Wilhelms I. brachte nur einen kurzen Stillstand in diese Bestrebungen. Unter dem Minister Mühler wurde der Widerstand der sog. konservativen Unionsmänner von Jahr zu Jahr schwächer, während die liberale Richtung nur an wenigen Orten beim prot. Volke kräftige Unterstützung fand.

Auch außerhalb Preußens erhob die luth.-orthodoxe Partei von neuem ihr Haupt und schuf sich auf den jährlichen Pfingstkonferenzen zu Leipzig

eine Art von Vertretung für ganz Deutschland. In Bayern besaß die Partei schon seit den vierziger Jahren die Herrschaft; in Mecklenburg, Hannover und Sachsen gelangte sie zum Kirchenregiment und hielt die andern Regungen nieder. In Hessen-Darmstadt, Thüringen und anderwärts bildeten sich wenigstens luth. Konferenzen. In Kurhessen suchten Hasenpflug und Vilmar eine ursprünglich reform. Landeskirche mit Erfolg zu lutheranisieren.

Die Vereinigung von Hannover und Schleswig-Holstein mit Preußen (1866) brachte alte rein luth. Landeskirchen unter die Hoheit der preuß. Krone. Da verlangten die L. in der Landeskirche Auflösung der Union, in den neuerworbenen Provinzen die Errichtung einer luth. Oberkirchenbehörde. Erreicht wurde wenigstens die Aufrechthaltung des hannoverischen und die Neuerrichtung des schleswig-holsteinischen luth. Konsistoriums. Dieselben wurden dem berliner Oberkirchenrat nicht unterstellt. Als Organ des streitbaren Luthertums wurde Okt. 1868 die von Prof. Luthardt in Leipzig herausgegebene «Allgemeine evang.-luth. Kirchenzeitung» gegründet. In den alten preuß. Provinzen suchte der Oberkirchenrat, unter Hermanns Leitung, wenn auch von den überwiegend lutherisch gesinnten Konsistorien vielfach gehemmt, die richtige Mitte zwischen Konfessionellen und Liberalen zu halten. Aber seit der Entlassung des Präsidenten Hermann (1877) verlor die «Mittelpartei» ihren bisherigen Einfluß und die von den Hofpredigern geführten Anhänger der positiven Union schlossen sich immer enger mit den L. zusammen. Beide Parteien haben seitdem auf allen Generalsynoden und auf den meisten Provinzialsynoden der preuß. Landeskirche die überwiegende Majorität behauptet.

Auf der Landessynode des Königreichs Sachsen haben die Konfessionellen bisher die unbedingte Herrschaft behauptet, und die theol. Fakultät in Leipzig gilt unter Luthardt, Kahnis und Delitzsch als die hohe Schule des rechtgläubigen Luthertums. In demselben Sinne wirken die Fakultäten zu Erlangen und Rostock. Mecklenburg unter dem Einfluß von Kliefoth darf sich seiner durch keine «Irrlehre» befleckten luth. Kanzeln rühmen. Die luth. Kirche Bayerns unter der langjährigen Leitung von Harleß hat sich bisher den vereinzelten liberalen Regungen mit Hilfe einer fast ausnahmslos orthodoxen Geistlichkeit erwehrt. Vgl. Schwarz, «Zur Geschichte der neuesten Theologie» (4. Aufl., Lpz. 1869). [bourg.

Lutherburg (Phil. Jak.), Maler, s. Loutherbourg.

Lutherische Kirche, s. Lutheraner.

Luthersbuche und **Luthersbrunnen**, s. unter Alteastein (Schloß).

Lutidin, C_7H_9N, eine flüchtige organische Base, welche sich neben Pyridin und Picolin bei der trocknen Destillation tierischer Substanzen bildet, außerdem aber im Steinkohlen-, Torf-, Schieferteer vorkommt. Es ist ölartig flüssig, in 3—4 Teilen Wasser löslich und zeigt die merkwürdige Eigenschaft, daß es sich aus der Lösung in Form einer Ölschicht abscheidet, wenn man dieselbe gelind erwärmt; beim Sinken der Temperatur löst es sich wieder auf. Der Geruch des L. ist weniger stechend als aromatisch. Es verbindet sich mit Säuren zu leichtlöslichen Salzen. Sein Siedepunkt liegt bei 154°.

Lutieren nennt man das bei einzelnen chem. und technischen Operationen vorzunehmende Verkitten von Fugen an Apparatteilen, durch welches entweder einem Entweichen von Dämpfen oder Gasen aus den Apparaten vorgebeugt oder ein Eindringen von Luft oder andern Gasen in die Apparate verhindert werden soll. Der zu verwendende Kitt oder das Lutum muß der betreffenden Operation angepaßt sein. Man lutiert die eisernen Thüren der Kopfstücke der Gasretorten mit Lehm, die Fuge zwischen einem Schmelztiegel und seinem Deckel mit Thon, gläserne Destillationsapparate durch Aufstreichen eines Teiges von Leinmehl oder Roggenmehl u. s. w.

Lütjenburg, Stadt in der preuß. Provinz Schleswig-Holstein, Kreis Plön, an der Kossau, Sitz eines Amtsgerichts, zählt (1880) 2527 E., welche Ackerbau treiben und Viehmärkte halten.

Lütke (Friedrich Benjamin, Graf, russ. Fedor Petrowitsch), russ. Admiral, geb. 17. (28.) Sept. 1797, wurde im Seeladettenkorps erzogen, trat mit 16 Jahren als Freiwilliger in den russ. Marinedienst, begleitete 1817—19 den Kapitän Golownin auf der Reise um die Welt, und unternahm dann eine Reihe von Expeditionen nach Nowaja-Semlja, die er unter dem Titel «Viermalige Reise durch das nördl. Eismeer in den J. 1821—24» (Petersb. 1828; deutsch von Erman, Berl. 1835) beschrieb. Besonders machte er sich einen Namen durch seine 1826—29 auf der Kriegssloop Senjawin ausgeführte Weltumsegelung. Auf dieser bestimmte er zuerst die Küste Kamtschatkas astronomisch genau, nahm mehrere Inseln kartographisch auf und entdeckte fünf Inselgruppen in Polynesien. Das Reisewerk L.s erschien in russ. Sprache (4 Bde., Petersb. 1834—36, mit Atlas) und wurde auch ins Französische übersetzt (4 Bde., Par. 1835—36). Zur Fortsetzung der auf dieser Expedition gemachten Beobachtungen über Pendelschwingungen trat er 1830 eine neue Reise in die Gewässer Islands an. Hierauf zum Erzieher des Großfürsten Konstantin ernannt, wurde er in dieser Stellung 1835 zum Kontreadmiral, 1843 zum Vizeadmiral befördert. Ende 1850 ward er Militärgouverneur und Flottenkommandeur von Reval, 1853 Militärgouverneur von Kronstadt, 1855 mit dem Range eines wirklichen Admirals in den Reichsrat und 1855 in den russ. Reichsgrafenstand versetzt. Ihm verdankt man hauptsächlich die Gründung der russ. Geographischen Gesellschaft (1845). L. wurde 6. März 1864 zum Präsidenten der petersburger Akademie der Wissenschaften ernannt, legte diese Stelle im April 1882 nieder und starb 8/20. Aug. 1882 zu Petersburg.

Luton, Stadt in der engl. Grafschaft Bedford, in einem schönen Thale bei der Quelle des Lea, 50 km im NNW. von London, mit einer schönen Kirche aus dem 14. Jahrh., Hauptsitz der Strohflechterei in England, zählt (1881) 23959 E.

Lutra (lat.), die Fischotter (s. d.), Abbildung auf Tafel: Kleinere Raubtiere.

Lütschinen (die), linker Nebenfluß der Aare im Oberland des schweiz. Kantons Bern, entspringt mit zwei Quellflüssen, der Schwarzen und der Weißen L., im Grindelwald- und im Lauterbrunnenthal und mündet bei Bönigen, 2½ km östlich von Interlaken in den Brienzersee (566 m). Die Schwarze L., der Abfluß des obern Grindelwaldgletschers, durchfließt in westl. Richtung das Grindelwaldthal und das Lütschenthal und vereinigt sich bei Zweilütschinen (650 m) mit der Weißen L., welche durch die Vereinigung der Bäche des Tschingel-, Breithorn- und Schmadrigletschers entsteht, das

Lauterbrunnenthal nördlich durchfließt, links die Sefinen-L. und den Staubbach empfängt und durch eine schmale Thalpforte nach Zweilütschinen hinaustritt. Von Zweilütschinen wendet sich der Fluß nach NW., dann nach NO. und erreicht durch die Anschwemmungsebene des Bödeli den See. Früher mündete die L. zwischen dem Brienzer- und dem Thunersee in die Aare, wurde aber ihres Geschiebes wegen schon im 13. Jahrh. in den Brienzersee abgeleitet. Die L. ist ein reißendes, trübes Gletscherwasser, weder schiffbar noch flößbar. Die Flußlänge beträgt 22 km. Das Flußgebiet umfaßt 552 qkm, wovon 75 qkm (13,6 Proz.) auf Gletscher fallen.

Lutschu-Inseln, s. Liu-kiu.

Luttenberg, Stadt in Untersteiermark, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, liegt in dem Zwischenlande zwischen der Drau und Mur an der Stainz, die zur Mur geht, ist im Süden von einer Reihe sanfter und durchweg mit Reben bepflanzter Höhen begrenzt, welche den kostbarsten Wein der Steiermark liefern, und zählt (1880) 1140 E., worunter 468 deutschen und 698 slaw. Stammes.

Lutter nannte man in der ältern Branntweinbrennerei die bei der Destillation der vergorenen Maische übergehende, schwach altoholische, durch Fuselöl getrübte Flüssigkeit, welche durch eine Rektifikation, das Wienen oder Weinen, in Branntwein, unter Zurücklassung von Phlegma, verwandelt wurde. In der Spiritusfabrikation ist L. die in den Dephlegmationsapparaten kondensierte Flüssigkeit, welche während der Destillation durch nachströmende Dämpfe von Alkohol befreit wird.

Lutter am Barenberge, Flecken im braunschw. Kreise Gandersheim, mit Pfarrkirche, 20 km nordöstlich der Kreisstadt, Station der Linie Holzminden-Oschersleben der Braunschweiger Eisenbahn, Sitz eines Amtsgerichts, mit (1880) 1735 E., ist bekannt durch die Schlacht im Dreißigjährigen Kriege, 27. Aug. 1626, in welcher Tilly den König Christian IV. von Dänemark vollständig schlug. Die Dänen gingen 24. Aug. von Duderstadt nach Dorste und tags darauf nach Seesen zurück, schickten ihren Troß nach L. voraus und folgten um Mitternacht. Tilly, verstärkt durch ein Wallensteinsches Korps, rückte ihnen nach und griff am 27. Aug. die dän. Nachhut bei Nauen an, worauf der König die Hauptmacht bei Rahausen aufmarschieren ließ. Die Angriffe Tillys scheiterten zunächst, da erschienen drei Walleasteinsche Reiterregimenter unter Oberst Dufour im Rücken der Dänen, worauf deren erstes Treffen geschlagen wurde. Der König führte darauf das zweite Treffen zum Angriff vor, doch ergriffen 30 Kompagnien seines linken Flügels plötzlich die Flucht nach dem Schlosse L., was ihn zum Rückzuge nötigte. Der Verlust der Dänen betrug 4000 Tote und 3000 Gefangene. Vgl. Lichtenstein, «Die Schlacht bei L.» (Braunschw. 1850).

Lutternberg, Dorf in der preuß. Provinz Hannover, Landdrostei Hildesheim, Kreis Göttingen, 5 km von Münden; hier schlug 23. Juli 1762 Herzog Ferdinand von Braunschweig das sächs. Hilfskorps unter Prinz Xaver.

Lutterworth, Stadt in der engl. Grafschaft Leicester, mit 2000 E., ist der Geburtsort Wiclifes, der an der dasigen Hauptkirche als Geistlicher wirkte und dem hier ein Denkmal errichtet wurde.

Lutti (Francesca), ital. Dichterin, geb. 1831 zu Campo im Trientinischen, bildete sich unter der Leitung ihres Landsmanns Andrea Massei und starb 6. Nov. 1878 zu Brescia. Sie schrieb: «Maria. Canti III» (Flor. 1858), «Rosa e Stella. Novella» (Verona 1859), «Novelle e liriche» (Flor. 1862), «Alberto. Poema contemporaneo» (Flor. 1867).

Lüttich (frz. Liége), Hauptstadt der gleichnamigen Provinz in Belgien, liegt in einem herrlichen Thale an der Maas, in welche oberhalb die Ourthe mündet, an der Belgischen Staatsbahn Brüssel-Herbesthal, welche hier nach Marloie und Luxemburg abzweigt, sowie an den Bahnen nach Maastricht, Namur, Paris, Limburg und Holland, zwischen zwei Bergen, von denen der höchste auf der Nordseite, der St. Walburgisberg, die nach einem neuen Plane wiederhergestellte Citadelle trägt; ihr gegenüber, auf dem rechten Ufer, liegt das Fort de la Chartreuse. Der ältere Stadtteil hat meist enge und finstere Straßen, während die in der neuesten Zeit angelegten Straßen und Plätze einen sehr freundlichen Eindruck machen; jedoch wird auch in dem ältern Stadtteil viel gebaut und mitten durch das engbevölkertste und ärmste Viertel auf dem rechten Maasufer sind neue Boulevards angelegt worden. Die Maas teilt L., das außerdem noch neun Vorstädte besitzt, in zwei Hälften, von denen die größere, auf dem linken Ufer, die eigentliche Stadt, den Mittelpunkt des geistigen und gesellschaftlichen Lebens bildet, und die auf dem rechten (Outre-Meuse), mehr dem industriellen Leben angehört. Über den Strom führen fünf Brücken; vier andere kleinere Brücken führen außerdem über einen kanalisierten Arm der Ourthe (La dérivation). Den Universitätsplatz ziert seit 1866 die Statue des berühmten Geologen Dumont. Das früher auf diesem Platze errichtete Standbild Grétrys von Geefs befindet sich seitdem am Theaterplatz. Unter den zahlreichen Kirchen sind hervorzuheben: die Jakobskirche, gegründet 1016, vollendet 1538, mit prachtvollen Glasmalereien in den Fenstern des hohen Chors; die St. Paulskirche, zum Teil aus dem 13. Jahrh., vollendet in der Mitte des 16. Jahrh., mit einer unter Geefs' Leitung in Holz geschnitzten Kanzel; die Bartholomäuskirche, eine Basilika aus dem 12. Jahrh., mit zwei byzant. Türmen und einem merkwürdigen ehernen Taufbecken aus dem 11. Jahrh.; die Martinskirche (um Mitte des 16. Jahrh. neu erbaut), mit guten Glasgemälden und herrlicher Aussicht auf die Stadt (in ihr wurde 1250 zum ersten mal das Fronleichnamsfest gefeiert); die Kirche des heil. Kreuzes. Das sehenswürdigste öffentliche Gebäude ist der Justizpalast, zum Teil aus dem 16. Jahrh., früher die Residenz der Fürstbischöfe; die schöne Vorderseite wurde erst 1734 aufgerichtet; die innern Höfe, besonders der erste, sind sehr merkwürdig; ein Teil des Palastes dient dem Gouverneur zur Wohnung; der Sitzungssaal des Provinzialrats ist sehr schön.

L. ist Sitz eines Bischofs, eines Gouverneurs, eines Appellhofs und einer Staatsuniversität und zählt (1884) 131000 E. Die Universität, die 1817 von der niederländ. Regierung gegründet wurde und mit welcher die Bergbauschule (École des mines) und die Polytechnische Schule (École des arts et manufactures und École des mécaniciens) in Verbindung steht, zählt über 1100 Studierende und ist im Besitz eines Gebäudes, welches nebst den Hörsälen sämtliche akademische Sammlungen umfaßt. Gegenwärtig (1885) werden bedeutende Neubauten vorgenommen. Außerdem bestehen für

Wissenschaften und Künste mehrere Vereine, eine Malerakademie, ein musikalisches Konservatorium, ein bischöfl. Seminar u. s. w. Unter den Fabriken sind die Tuch- und Wollzeugfabriken und besonders die Gewehrfabriken die ansehnlichsten. Nächstdem hat L. eine große königl. Geschützgießerei und Bohrerei, Maschinenfabriken, Tabak- und Cigarrenfabriken, Gerbereien, Leimsiedereien, Cichorienfabriken, eine Feilen- und Amboßfabrik und viele Nägelfabriken. Der Handel mit Fabrikerzeugnissen und der Speditionshandel sind ansehnlich. Denselben unterstützen eine Börse und zwei Handelskammern. Sehenswert ist die Passage Lemonnier, ein großartiger Bazar mit Kaufläden.

Die Stadt kommt bereits im 8. Jahrh. vor, wo die Bischöfe von Tongern ihren Sitz von Maastricht dahin verlegten. Frühzeitig zu bedeutender Größe angewachsen, reich und freiheitsliebend, führte die Bevölkerung zahlreiche Kriege mit den Bischöfen, wobei das benachbarte Frankreich sie gern unterstützte. Karl der Kühne, im Einverständnis mit dem Bischof, eroberte die Stadt 1467, schleifte ihre Mauern und führte ihr Geschütz fort; auch Maximilian I. mußte als Erzherzog zweimal sie mit Gewalt zur Unterwerfung bringen. Von den Franzosen wurde sie 1675, 1684 und 1691, von Marlborough im Spanischen Erbfolgekriege 1702 erobert. Im Rev. 1792 wurde L. abermals von den Franzosen besetzt, im März 1793 aber wieder geräumt und erst 27. Juli 1794 unter Pichegru und Jourdan von neuem erobert. In der Revolution von 1830 gehörte es zu den ersten Städten des Landes, die von Holland abfielen; auch hat es sich stets politisch auf der Seite des antiluth. Liberalismus gehalten. Das ehemals zum Westfälischen Kreise gehörige Bistum Lüttich, dessen Bischöfe deutsche Reichsfürsten waren, wurde 1794 von den Franzosen besetzt, im Frieden von Luneville förmlich an Frankreich abgetreten und dann unter die Depart. Ourthe, Untere Maas, Sambre und Maas verteilt. Durch den Beschluß des Wiener Kongresses und einen besondern Vertrag vom 23. März 1815 wurde es mit den übrigen südlichen niederländ. Provinzen als souveränes Fürstentum Lüttich dem König der Niederlande überlassen und bildete, nachdem einige Teile davon zu den Provinzen Hennegau, Limburg und Namur gekommen und dafür andere von Limburg, Luxemburg und Namur dazugeschlagen worden, eine Provinz des Königreichs der Niederlande, die infolge der Revolution von 1830 an Belgien kam.

Die gegenwärtige Provinz Lüttich des Königreichs Belgien hat ein Areal von 2893,88 qkm und zählte (Dez. 1883) 693252 E. Letztere sind fast ausschließlich Wallonen und bekennen sich zur kath. Kirche; im Norden der Provinz gibt es jedoch einen Strich, wo vlämisch, und im Nordosten einen, wo deutsch gesprochen wird (die Gegend von Aubel); in der Stadt L. selbst ist die vläm. Bevölkerung sehr zahlreich vertreten; auch ist die Anzahl der Deutschen und der Abkömmlinge von Deutschen sehr beträchtlich. Die Maas durchströmt die Provinz von Südwest nach Nordost und ein großer Teil ist kanalisiert. Letzteres ist teilweise auch mit der Ourthe der Fall. Der Boden ist im südl. und östl. Teile, wohin sich eine Fortsetzung der Ardennen zieht, waldig, felsig und hügelig, im westl. und nördl. Teile eine fruchtbare Ebene. Getreide wird, besonders im Süden, nicht ausreichend gewonnen und durch Kartoffelbau ersetzt; dagegen sind die Schaf- und Rindviehzucht nebst der Butter- und Käsebereitung sehr ausgebreitet. Die Provinz ist reich an Kohlen, Kalk-, Bau-, Weß- und Flintensteinen und gutem Marmor, sowie an Steinbrüchen und Mineralquellen, von denen Chaudfontaine (6 km südöstl. von L.) und besonders Spa als Bäder berühmt sind. Wichtig sind ferner die Baumwollzeug-, Tuch-, Strohhut- und Holzwarenfabriken, nächstdem die Verfertigung von Glas-, Stahl- und Eisenwaren aller Art, Nadeln, Messern, Nägeln, Eisenbahnschienen, Dampfbooten, Dampfmaschinen, Lokomotiven und besonders von Kanonen und Handfeuerwaffen. Die Provinz zählt (1883) 99 Kohlenbergwerke (davon 51 mit 77 Schächten in Thätigkeit). Die Zahl der Hohöfen betrug in demselben Jahre 16 (13 in Thätigkeit), dieselben erzeugten 258425 t Roheisen, im Werte von 16463620 Frs.; an fertigem Eisen wurden erzeugt 130687 t im Werte von 23654940 Frs.; an fertigem Stahl: 143705 t im Werte von 21868080 Frs.; an Rohzink: 75366 t im Werte von 27366300 Frs.

Lüttringhausen, Stadt in der preuß. Provinz Rheinland, Regierungsbezirk Düsseldorf, Kreis Lennep, 3 km im NW. von Lennep, Station der Linie Barmen-Wipperfürth der Preußischen Staatsbahnen, zählt (1880) 9659 meist prot. E. und hat bedeutende Tuchfabriken, Streichgarn-Maschinenspinnereien, Eisen-, Stahl- und Messingfabriken, Raffinierstahlhämmer und Bandwirkerei. Das schon 1500 genannte L. entstand als Stadt 1832; die Stadtgemeinde umfaßt noch 102 Ortschaften.

Lutum, s. unter Lutieren.

Lutz (Joh., Freiherr von), bayr. Ministerpräsident und Staatsminister des Kultus, geb. 4. Dez. 1826 in Münnerstadt, einem Städtchen in der Nähe des Rhöngebirges, wo sein Vater als Schullehrer wirkte, studierte 1843—48 auf der Universität Würzburg die Rechtswissenschaft, war mehrere Jahre als Richter an dem Kreis- und Stadtgericht in Nürnberg, später Hilfsarbeiter im Justizministerium und wurde 1863 von König Max zum Sekretär in seinem Privatkabinett ernannt. Nach dem Tode des Königs Max blieb L. auch im Privatkabinett des jungen Königs Ludwig II. und wurde 1866 zum Chef des geheimen Kabinetts ernannt. Aber schon 1. Okt. 1867 übernahm er im Kabinett Hohenlohe das Justizministerium. In dieser Stellung setzte L. die Einführung eines neuen, auf den Prinzipien der Öffentlichkeit und Mündlichkeit beruhenden Civilprozesses durch. Als infolge der Landtagswahlen vom 25. Nov. 1869 der bisherige Kultusminister von Greiser sein Entlassungsgesuch einreichte, erhielt L. 20. Dez. 1869 den Auftrag, neben dem Justizministerium auch das Ministerium für Kirchen- und Schulangelegenheiten zu übernehmen. An den nach Ausbruch des Deutsch-Französischen Kriegs von 1870 und 1871 in München gehaltenen Vorbesprechungen über den Abschluß eines Verfassungsbündnisses nahm L. erhebtichen Anteil und reiste mit den Ministern Bray und Prandh nach Versailles. Unter seiner Mitwirkung kamen die Verträge vom 23. Nov. 1870 zu Stande, deren Annahme er dann im Dez. 1870 und Jan. 1871 in der Abgeordnetenkammer befürwortete und durchsetzte. Bei der am 22. Aug. 1871 erfolgten Neubildung des Ministeriums, in welchem Graf Hegnenberg-Dux das Auswärtige und die Präsidentschaft übernahm, gab L. das Justizministerium

an Fäustle ab und behielt das Kultusministerium. In dieser Stellung vertrat L. mit Energie die Interessen des Staats gegenüber den Ansprüchen der ultramontanen Partei. Auf seine Veranlassung wurde vom Bundesrate und vom Reichstage der sog. Kanzelparagraph gegen die polit. Ausschreitungen des Klerus eingeführt. Infolge dieser Haltung boten die Ultramontanen alles auf, L.' Sturz herbeizuführen. Der König bewahrte ihm aber sein Vertrauen. (S. Bayern, Geschichte.) Bei dem Rücktritt des Ministerpräsidenten von Pfretzschner wurde L. 5. März 1880 der Vorsitz im Staatsministerium übertragen. Nachdem ihm am 24. Aug. 1880 vom König der erbliche Adel verliehen worden war, wurde L. am 1. Jan. 1884 in den erblichen Freiherrenstand des Königreichs Bayern erhoben. Von L.' litterarischen Arbeiten sind zu erwähnen die «Konferenzprotokolle der Handels- und Seerechtskonferenz» und ein «Kommentar zu dem bayr. Einführungsgesetz für das Allgemeine deutsche Handelsgesetzbuch» (2 Hefte, Würzb. 1863—66).

Lützelburg, soviel wie Luxemburg (s. d.).

Lützelburger, auch Leutzelburger (Hans), genannt Franck, einer der ausgezeichnetsten Formschneider zur Blütezeit der ältern deutschen Kunst, von dessen Lebensumständen man nur weiß, daß er bereits um 1518 thätig war, nach 1530 in Basel starb und wahrscheinlich die vorzüglichsten, mit besonders feinem Messer ausgeführten Holzschnitte des jüngern Hans Holbein (s. d.) gefertigt hat. Sein voller Name und die angegebene Jahreszahl stehen auf einem trefflichen Blatte: einem Kampfe im Walde zwischen Bauern und nackten Raubern. Außerdem werden ihm zugeschrieben die Bilder des Alten Testaments und der lyoner Totentanz (1538 erschienen), das Bildnis des Erasmus von Rotterdam mit dem Terminus, zwei Dolchscheiden, mehrere Alphabete u. a.

Lützelstein (frz. La Petite-Pierre), Stadt und Kantonshauptort im Kreise Zabern des elsaßlothring. Bezirks Unterelsaß, Sitz eines Amtsgerichts, in den Vogesen, 24 km nördlich von Zabern, 58 km nordwestlich von Straßburg, zählt (1880) 970 E. Das Fort L., seit dem 8. Jahrh. befestigt, wurde 1870 von den Franzosen geräumt und am 14. Aug. von Truppen der Dritten deutschen Armee besetzt, 1871 als Festung aufgegeben und ist jetzt Wohnung des Oberförsters. L. bildete früher eine besondere Herrschaft, die nach dem Aussterben der Grafen von L. (1460) den Pfalzgrafen von Veldenz bis zu deren Aussterben (1694) und von 1734 ab bis zur Französischen Revolution teils den Pfalzgrafen von Sulzbach, teils denjenigen von Birkenfeld gehörte. Vgl. Klein, «Die Bergfeste L.» (Mülhaus. 1858).

Lützen, Stadt mit (1880) 3143 E. im Kreise Merseburg der preuß. Provinz Sachsen, Sitz eines Amtsgerichts, hat ein altes Schloß, eine Zuckerfabrik, Fenchelbau u. s. w. und ist denkwürdig durch zwei Schlachten, die dort im Dreißigjährigen Kriege und im Befreiungskriege geschlagen wurden.

Die erste war die Schlacht bei Lützen vom 16. (6. alten Stils) Nov. 1632. Nach der Aufhebung des Lagers von Nürnberg hatte sich König Gustav Adolf nach Bayern, Wallenstein aber gegen Sachsen gewendet, wodurch der König bewogen wurde, sich bei Arnstadt mit dem Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar zu vereinigen und über Erfurt nach Naumburg zu rücken. Wallenstein zog ihm bis L. entgegen, entsendete Pappenheim nach Niedersachsen und legte seine Truppen in Quartiere bei L. Kaum erfuhr Gustav Adolf Pappenheims Abmarsch, als er gegen L. aufbrach und dort 15. Nov. 1632 abends anlangte. Wallenstein zog eiligst sein Heer zusammen und rief durch Eilboten Pappenheim von Halle zurück. Von seiner Reiterei stand der rechte Flügel unter Holk bei L. und der linke unter Gallas dehnte sich bis zum Floßgraben aus. Die Gräben der vor seiner Stellung liegenden Straße ließ Wallenstein vertiefen und mit Musketieren besetzen. Dahinter stand das Fußvolk in vier großen Terzien, von denen eine vorgeschoben und eine zurückgehalten war, vor der Front eine Batterie von 7 Kanonen, und eine andere von 14 Kanonen auf dem höchsten Punkte der Gegend, an den Windmühlen bei L. Auf beiden Flügeln hielt die Reiterei; zwischen den Geschwadern des rechten Reiterflügels waren Musketierpelotons verteilt; ein fünftes Viereck von Infanterie stand in der Mitte. Die Schlachtordnung der Schweden war in zwei Treffen; der linke Flügel reichte bis L., der rechte über den Floßgraben hinaus; in jedem Treffen standen vier Brigaden Fußvolk, und 12 Regimenter Reiterei getrennt auf den Flügeln. Der König selbst führte den rechten, Herzog Bernhard den linken Flügel, Brahe das erste, Kniphausen das zweite Treffen des Fußvolks. Das Geschütz war in Batterien vor der Fronte aufgestellt.

Ein dichter Nebel verzögerte am 16. (6.) Nov. den Angriff; erst gegen Mittag gab der König das Zeichen zum Angriff. «Gott mit uns» war das Losungswort der Schweden, «Jesus Maria» das der Kaiserlichen. Der rechte Flügel rückte gegen den Graben vor, stutzte jedoch vor dem furchtbaren Feuer; da ergriff der König eine Partisane und stellte sich selbst an die Spitze. Die Kaiserlichen wurden aus den Gräben vertrieben, drei Brigaden gingen über dieselben, eroberten die hier aufgestellte Batterie und warfen das vorderste Viereck, ebenso nach heftigem Kampfe das zweite. Da kam diesem das dritte zu Hilfe. Piccolominis Kürassiere und das Feuer der großen Batterie bei L. warfen die Schweden mit großem Verlust zurück. Unterdes hatte der König die schweren Geschütze in eine Batterie zusammengezogen und war dann mit der Reiterei über den Graben gesetzt. Die kaiserliche wurde hier geworfen; Schrecken und Verwirrung verbreitete sich über den ganzen linken Flügel des kaiserl. Heeres, und die Batterie der sieben Kanonen wurde aufs neue erobert. Ebenso hatte Herzog Bernhard von Weimar auf dem linken Flügel zweimal vergeblich angegriffen. Auf die Nachricht vom Weichen seiner Infanterie eilte der König sogleich an der Spitze des Regiments Smäland seinen bedrängten Truppen zu Hilfe und überließ dem General Kniphausen den Befehl über die Truppen des rechten Flügels. Von nur wenigen Reitern, darunter der Herzog Franz von Lauenburg, begleitet, sprengte er im Nebel weit voraus und wurde hier zuerst von einem kaiserl. Musketier durch einen Schuß in den Arm, dann, als er umkehrte, durch einen zweiten Schuß in den Rücken verwundet, sodaß er ohnmächtig vom Pferde sank und später von kaiserl. Reitern getötet wurde. (S. Gustav II. Adolf.)

Herzog Bernhard hatte auf dem linken Flügel eben einen dritten Angriff vorbereitet, als die Kunde vom Tode des Königs seine Reihen erreichte. Augenblicklich ergriff er selbst den Oberbefehl und

eilte von Schar zu Schar, die bestürzten Truppen zu ermutigen. Im wütenden Ansturm den Graben überschreitend, warfen nun die Schweden alles vor sich nieder, eroberten die verlorene Batterie und die bei den Windmühlen und stürzten sich auf die kaiserl. Vierecke. Schon wendeten sich die Kaiserlichen zur Flucht, da erschien Pappenheim mit vier frischen Reiterregimentern, mit denen er von Halle her der Infanterie vorausgeeilt war, und stellte die Schlacht wieder her. Der rechte Flügel der Schweden wich seinem heftigen Angriffe; nacheinander auch die Mitte und der linke Flügel; die verlorenen Batterien wurden zurückerobert und die Schweden über die Gräben zurückgedrängt, wobei die gelbe Brigade fast vernichtet wurde. Hier aber hemmte das zweite schwed. Treffen unter Kniphausen den Andrang der Kaiserlichen. In demselben Augenblicke wurde Pappenheim tödlich verwundet. Seine Reiterei ergriff die Flucht, riß zugleich einen Teil des rechten Flügels mit fort, und als jetzt der Herzog Bernhard, das erste und zweite Treffen in eine Linie sammelnd, aufs neue vordrang, wurden nach blutigem Gemetzel zum dritten mal die Gräben und die dahinter aufgepflanzten Batterien genommen. Unentschieden dauerte noch lange der furchtbare Kampf, bis endlich die Dunkelheit demselben ein Ziel setzte. Kein Teil schien Sieger zu sein; doch Wallenstein hatte mit Zurücklassung seines Geschützes das Schlachtfeld verlassen und sich in der Nacht nach Leipzig zurückgezogen, von wo er nach Böhmen abzog. Beide Teile zählten über 9000 Tote und Schwerverwundete; unter den Gefallenen waren Gustav Adolf und Pappenheim. Letzterer starb an seinen Wunden zu Leipzig. Gustav Adolfs Leiche wurde unweit eines großen Feldsteins von den Hufen der Pferde fast bis zur Unkenntlichkeit zertreten gefunden. Lange Zeit erhielt bloß dieser sog. Schwedenstein, den man später mit Pappeln umkränzte und mit steinernen Bänken umgab, das Andenken an den König. Seit 1837 erhebt sich über dem Stein ein got. Denkmal von Gußeisen. Vgl. Vincke, «Die Schlacht bei L. 6. Nov. 1632» (Berl. 1832); Droysen, «Die Schlacht bei L.» (Bd. 5 der «Forschungen zur deutschen Geschichte», Gött. 1862).

Die Schlacht bei Lützen vom 2. Mai 1813, nach einem südlich von L. gelegenen Dorfe auch Schlacht von Großgörschen genannt, war nach dem russ. Feldzug von 1812 die erste Schlacht der jetzt verbündeten russ.-preuß. Streitkräfte gegen Napoleons I. neugeschaffene Heeresmassen. Franz. Truppen drangen im April über den Thüringerwald vor und erreichten am 28. Naumburg; gleichzeitig marschierte der Vizekönig von Italien von Magdeburg her die Saale aufwärts und stand am 29. bei Merseburg. Als nun nach dem bei Rippach 1. Mai zwischen der franz. Vorhut und dem General Winzingerode gelieferten Gefecht, in welchem Bessières getötet wurde, die Franzosen L. und den Flossgraben besetzten, erkannte man Napoleons Absicht, auf Leipzig vorzugehen. Die im Anmarsch begriffene franz. Armee war 121000 Mann stark, die russisch-preußische dagegen zählte nur 85000 Mann. Dennoch beschlossen die Verbündeten mit Rücksicht auf Österreich, das man zu gewinnen hoffte, den Angriff. Am 1. Mai wurde die gesamte, unter Wittgensteins Befehlen stehende Heeresmacht bei Pegau und den nächsten Übergängen über die Elster zusammengezogen; sie sollte sich im Süden L.s entwickeln und die rechte Flanke des Feindes angreifen. Der Schlachtplan war von Scharnhorst meisterhaft entworfen, scheiterte aber an der Unfähigkeit Wittgensteins. Napoleon kannte die Nähe der Verbündeten nicht und ließ 2. Mai seine Hauptmacht, gedeckt durch das Neysche Korps, auf der Straße nach L. vorrücken. Das Kleistsche Korps, das bei Lindenau stand, wurde von Lauriston mit Nachdruck angegriffen; der Kanonendonner bestärkte den Kaiser in der Meinung, die Verbündeten hinter Leipzig zu treffen. Ney hatte die Dörfer Großgörschen, Rahna, Kaja und Kleingörschen besetzt und wurde um 12 Uhr (sechs Stunden später als Scharnhorst gewollt) angegriffen. Gleich anfangs wurde Großgörschen genommen und später, gegen 2 Uhr, gelang es, auch in die übrigen Dörfer einzudringen. Da erschien Napoleon selbst auf dem Schlachtfelde, durch den Kanonendonner herbeigerufen. Er hatte Ney angewiesen, sich um jeden Preis zu behaupten, und alle im Marsch auf Leipzig begriffenen Kolonnen umkehren lassen. Nur Lauriston blieb gegen Kleist stehen. Der Vizekönig wurde auf den linken Flügel, die Garden und Latour-Maubourgs Kavallerie als Reserve nach L., Marmont, der noch zurück war, nach dem rechten Flügel gesendet; Bertrand sollte von Rippach her des Feindes Flanke und Rücken bedrohen. Es war ein Meisterstück der Schlachtenlenkung. Marmonts vorderste Division besetzte sogleich das von den Verbündeten unbeachtete Starsiedel, und der furchtbare Kampf um die vier Dörfer entbrannte von neuem. York wurde in den Kampf verwickelt, Blücher zog seine Reserve vor, die preuß. Gardebrigade erstürmte Kleingörschen, Eisdorf, selbst Kaja, den Schlüssel der ganzen franz. Stellung. Die Kolonnen des Vizekönigs und die folgenden Divisionen Marmonts trafen ein; Napoleon in der unmittelbaren Nähe des entscheidenden Punktes beherrschte die mit erneuter Heftigkeit tobende Schlacht, während Wittgenstein die Leitung verloren hatte. Die russ. Garden und Grenadiere, das Korps des Prinzen Eugen von Württemberg kamen nicht zur Verwendung, die Kavallerie ging zurück, Miloradowitsch mit 12000 Mann wurde bei Zeitz belassen. Dagegen warf Napoleon jetzt seine Garde in die Schlacht, welche Kaja, als schon die Dunkelheit einbrach, den Preußen wieder entriß. Auch ein Vorstoß des Prinzen von Württemberg auf dem rechten Flügel mißlang. Ebenso wenig Erfolg hatte ein in der Dunkelheit durch Erscheinen einer franz. Kolonne bei Rahna veranlaßtes Vorgehen Blüchers mit neun Schwadronen, bei welcher Gelegenheit Napoleon fast gefangen worden wäre. Mit anbrechendem Morgen sollte die Schlacht erneuert werden; doch bewog Wittgenstein seinen Kaiser und dieser den König von Preußen, den Rückzug anzutreten. Der Verlust der Verbündeten betrug gegen 10000 Mann; tot war der Prinz von Hessen-Homburg, tödlich verwundet Scharnhorst. Die Franzosen verloren 12000 Mann, unter ihnen 5 Generale, gelangten aber wieder in den Besitz Sachsens und der Elblinie.

Lutzer (Jenny), Gemahlin Dingelstedts (s. d.).

Lützow (Karl von), hervorragender Kunsthistoriker, geb. 25. Dez. 1832 zu Göttingen, widmete sich in letzterer Stadt und in München philol. und archäol. Studien, die er in Berlin fortsetzte. Hier trat er mit Wilhelm Lübke in Verbindung und gab mit ihm die 2. und 3. Auflage der «Denkmäler der Kunst» heraus. Hierauf habilitierte er sich als

Docent der Kunſtgeſchichte in München und begann 1863 die «Recenſionen und Mitteilungen über bildende Kunſt» in Wien, wo er 1864 die Docentur der Kunſtgeſchichte an der k. k. Akademie der bildenden Künſte erhielt. Zwei Jahre ſpäter übernahm er daneben auch die Stelle eines Bibliothekars und Cuſtos der Kupferſtichſammlung an der k. k. Akademie, an der er zugleich als Vorſtand des Muſeums der Gipsabgüſſe fungiert. Im J. 1867 wurde er zum außerord. und 1882 zum ord. Profeſſor der Architekturgeſchichte an der k. k. Hochſchule in Wien ernannt. Seine größern eigenen Schriften ſind: «Münchener Antiken» (7 Lfgn., Münch. 1861—69), «Das choragiſche Denkmal des Lyſikrates in Athen» (Lpz. 1858), «Die Meiſterwerke der Kirchenbaukunſt» (Lpz. 1862; 2. Aufl. 1871), «Die Geſchichte der k. k. Akademie der bildenden Künſte» (Wien 1877), «Die Kunſtſchätze Italiens» (Stuttg. 1881). Auch gründete L. die «Zeitſchrift für bildende Kunſt» (Lpz. 1866 fg.) und bearbeitete den 1. Band der 2. Auflage von Schnaaſes «Geſchichte der bildenden Künſte».

Lützow (Ludw. Adolf Wilh., Freiherr von), der Führer der nach ihm benannten Freiſchar (ſchwarze Schar) im deutſchen Befreiungskriege, geb. 18. Mai 1782 in der Mittelmark, trat 1795 in das erſte Bataillon Garde, wurde bald Offizier und wohnte, zum Küraſſierregiment Reitzenſtein verſetzt, dem Kriege von 1806 und der Schlacht von Auerſtädt bei. Der Kriegsgefangenſchaft glücklich entgangen, ſchloß er ſich 1807 dem Schillſchen Freikarps in Kolberg an, organiſierte deſſen Kavallerie und wurde im Gefecht van Stargard verwundet. Im J. 1807 zum Stabs-Rittmeiſter befördert, nahm er 1808 als Major den Abſchied, beteiligte ſich aber 1809 an dem Schillſchen Zuge bis zum Gefecht bei Dodendorf, wo er abermals verwundet wurde. Erſt 1811 trat er wieder als Major bei der Kavallerie ein und wurde 18. Febr. 1813 auf Scharnhorſts Veranlaſſung ermächtigt, ein Freikarps zu errichten, zu welchem ſich bald eine Anzahl ausgezeichneter Männer, wie Körner, Jahn, Frieſen u. a., meldete. Er befehligte dasſelbe als Chef und unter ihm der Major von Petersdorff. Das Karps hatte die Beſtimmung, im Rücken des Feindes den kleinen Krieg zu führen und die Kräfte des nichtpreuß. Deutſchland der nationalen Sache dienſtbar zu machen. Es beſtand ſchon Ende März aus 900 Mann Infanterie uad 260 Reitern und verſtärkte ſich allmählich auf 2800 Mann Infanterie (drei Bataillone und drei Jägerabteilungen) nebſt 480 Reitern (vier Schwadronen); auch war eine Abteilung tiroler Scharfſchützen dabei, geführt van Riedl und Ennemaſer. Die Lauheit der durch den Rheinbund karrumpierten Bevölkerung Weſtdeutſchlands und Napoleons Erfolge im Frühjahr 1813 ließen aus L.s Freikarps nicht das werden, was man erwartet hatte; auch war der Führer ein tapferer Soldat, aber kein organiſatoriſches Talent. Beim Rückzuge der Heere nach der Schlacht von Lützen war ein Teil der Fußjäger des Korps, der in Leipzig geſtanden hatte, nach Schleſien zurückgegangen. Dadurch wurden Jahn, Reil und andere Führer van L. getrennt, welcher, durch Frieſen und den alles begeiſternden Körner noch mehr fortgezogen, mit der Reiterei über die Elbe und Saale ging, während die Infanterie unter dem Major von Petersdarff an der Elbe blieb. Die Hoffnung, 7. Juni 1813 vereinigt mit Waranzow und Tſchernitſchew Leipzig ſiegreich zu beſetzen, wurde durch den Waffenſtillſtand van Paiſchwitz vernichtet, van welchem L. erſt am 9. Kenntnis erhielt. Aber trotz des Waffenſtillſtandes wurde das Korps auf General Faurniers Befehl 17. Juni bei Kitzen (ſ. d.) unweit Leipzig durch den württemb. General Normann bei Tagesanbruch überfallen und faſt ganz aufgerieben.

Nach dem Waffenſtillſtand neu organiſiert, gab man das L.ſche Freikarps dem Karps van Tettenborn unter Walmaden an der untern Elbe bei. Ruhm erwarb es ſich in dem Treffen an der Göhrde 16. Sept., wo L. abermals ſchwer verwundet wurde, und in vielen Vorpoſtengefechten; aber Großes konnte um ſo weniger ausgeführt werden, als das Korps nie vollſtändig vereinigt zur Verwendung kam. Erſt im Dezember bei Boitzenburg wieder geſammelt, ging es mit dem ſchwed. Kronprinzen gegen die Dänen, darauf, Jan. 1814, unter Helmenſtreit nach dem Rhein, wo es vor Jülich lag, endlich nach Frankreich, zu ſpät, um noch mitzukämpfen. Als L., von ſchweren Wunden kaum geneſen, im März 1814 bei der ſchleſ. Armee in Châlons angekommen war, ſandte ihn Blücher mit Depeſchen an den General St.-Prieſt nach Rheims; auf dem Rückwege wurde er 12. März vom franz. Landſturm gefangen. Nach dem Frieden zum Oberſtlieutenant befördert, erhielt er im März 1815 das Kammanda des 6. Ulanenregiments. In der Schlacht von Ligny bei der Attacke auf ein franz. Quarré wurde ihm das Pferd erſchoſſen und er ſelbſt gefangen. Der Sieg bei Belle-Alliance ſetzte ihn wieder in Freiheit. Im Okt. 1815 wurde er Oberſt, 1817 Kommandeur der 13. Kavalleriebrigade, 1822 Generalmajar, im April 1830 aber zur Dispoſition geſtellt. Er ſtarb in Berlin in der Nacht vom 5. zum 6. Dez. 1834. L.s Grabdenkmal auf dem Militärkirchhaf in der Kleinen Raſenthalgaſſe zu Berlin wurde 6. Dez. 1873 feierlich reſtauriert. Sein Freikarps war nach dem erſten Pariſer Frieden aufgelöſt und teilweiſe zu Stämmen für neue Linienregimenter (preuß. 25. Infanterie- und 6. Ulanenregiment) verwendet worden. L.s Gattin war ſeit 1810 Eliſa, Gräfin von Ahlefeldt (ſ. d.). Vgl. Ad. Schlüſſer, «Geſchichte des L.ſchen Freikorps» (Berl. 1827); Eiſelen, «Geſchichte des L.ſchen Freikorps» (2. Aufl., Halle 1841); «Ein Streifzug der L.ſchen Reiterſchar» (Berl. 1863); Stawitzki, «Geſchichte des preuß. 25. Infanterieregiments» (Kabl. 1857); Bathe, «Geſchichte des 6. Ulanenregiments» (Berl. 1865); «Adolf L.s Freikarps in den Jahren 1813 und 1814», van K. von L. (Berl. 1884).

Lützow (Thereſe van), geborene van Struve, deutſche Schriftſtellerin, geb. 4. Juli 1804 in Stuttgart, lebte mit ihren Eltern in Braunſchweig, Kaſſel, Berlin, Dresden und ſeit 1814 in Hamburg, wo ihr Vater zum ruſſ. Geſandten ernannt warden war. Sie verheiratete ſich 1825 mit dem ruſſ. Geſandtſchaftsſekretär und Generalkonſul von Bacheracht. Über 20 Jahre lebte ſie nun teils in Hamburg und Petersburg, teils auf Reiſen, welche ſich bis in den Orient ausdehnten. Nachdem 1849 ihre Ehe getrennt warden, verheiratete ſie ſich bald wieder mit einem Verwandten, dem niederländ. Oberſt van Lützow. Mit dieſem tanzte ſie im Jan. 1850 in Batavia an, ging im Mai nach Surabaya, ſtarb jedoch ſchon 16. Sept. 1852 auf einer Reiſe nach dem nordweſtl. Teile von Java und wurde in Tjelatjap an der Südküſte von

Java beerdigt. Ihre unter dem Namen Therese 1841 begonnene schriftstellerische Thätigkeit war teils dem Roman, teils der Reiselitteratur gewidmet. Von ihren Reisewerken sind zu nennen: «Briefe aus dem Süden» (Braunschw. 1841), «Menschen und Gegenden» (Braunschw. 1845), «Paris und die Alpenwelt» (Lpz. 1846), «Eine Reise nach Wien» (Lpz. 1848). Ihre Romane gehören in das Gebiet des Salonromans. Ein hohes Verdienst erwarb sie sich durch Veröffentlichung der ihr von Charlotte Diede (s. d.) vermachten «Briefe an eine Freundin von W. von Humboldt» (Lpz. 1847; 11. Aufl. 1883).

Lützschena, Dorf in Sachsen, Kreis- und Amtshauptmannschaft Leipzig, an der Weißen Elster, Haltestelle der Linie Magdeburg-Halle-Leipzig der Preußischen Staatsbahnen, hat ein freiherrlich von Speck-Sternburgsches Rittergut mit Schloß, Gemäldesammlung, Park und Musterwirtschaft und eine große Brauerei und zählt (1880) 810 E.

Luv ist in der Sprache der Seeleute der Gegensatz von Lee (s. d.), folglich Luvseite die Seite eines Schiffs, die den Wind zuerst empfängt; daher L. das Kommando an den Steuernden, das Vorderende mehr gegen den Wind zu drehen.

Luvino (Bernardino), Maler, s. Luini.

Luvwa, Name des Congo (s. d.).

Lux (lat.), Licht.

Lux (Anton Erwin), Afrikareisender, geb. 1847 zu Venedig, besuchte das Kadetteninstitut in Eisenstadt und die Artillerie-Akademie zu Weißkirchen und trat dann als Lieutenant in die österr. Artillerie; 1873 wurde er dem Generalstab zugeteilt und kam nach Prag. Zu Anfang 1874 reiste er nach Loanda in Südafrika ab, wo er sich der deutschen Expedition zur Erforschung Äquatorialafrikas anschloß; 1875 reiste er mit Pogge durch das Land der Bangela südlich vom Congo bis Kimbundu. Durch andauernde Krankheit gezwungen, kehrte er nach Europa zurück, wo er auf Einladung des Königs der Belgier an den Beratungen zur Gründung der Internationalen Afrikanischen Gesellschaft teilnahm. Seit 1876 ist er Lehrer der Geographie an der Militärrealschule zu Eisenstadt in Ungarn. Er schrieb «Von Loanda nach Kimbundu» (Wien 1879).

Luxatio, s. Verrenkung.

Luxembourg heißt ein Palast in Paris, der 1615 auf Befehl der Maria von Medici an der Stelle des von ihr angekauften Hotels des Herzogs von Piney-Luxembourg (wovon der Name) gebaut wurde. Maria von Medici, der Herzog Gaston von Orléans, die Herzogin von Montpensier und der Graf von der Provence (der nachherige Ludwig XVIII.) bewohnten abwechselnd den von dem Baumeister Jacques Debrosse errichteten, 1620 vollendeten Palast, welchen die Revolution in ein Gefängnis umwandelte. Das Direktorium verlegte dahin den Sitz der Regierung, und deshalb erhielt er damals den Namen «Direktorialpalast». Nach dem 18. Brumaire war er kurze Zeit Konsulatspalast. Unter dem ersten Kaiserreich wurde er Palast des Senats, später der Pairie, 1852 wurde er wieder dem Senat zugewiesen. Unter der dritten Republik ist der L. zuerst von den Bureaus der Stadtamtsverwaltung eingenommen und später wieder Palast des Senats geworden. In einem Teile des Palastes ist das Museum des L., eine Sammlung von Gemälden und Skulpturen lebender Meister, die hier bleiben, bis 10 Jahre nach dem Tode des Künstlers die öffentliche Stimme entschieden hat, ob seine Arbeiten würdig sind, den Ehrenplatz bei den alten Meisterwerken im Louvre zu erhalten.

Luxembourg (François Henri de Montmorency, Herzog von), Marschall von Frankreich, berühmter Feldherr Ludwigs XIV., geb. zu Paris 8. Jan. 1628, war der nachgeborene Sohn des wegen eines Duells enthaupteten Grafen Bouteville. Seine Tante, die Mutter des Prinzen Condé, brachte ihn an den Hof und gesellte ihn ihrem Sohne bei, unter welchem er 1643 der Schlacht bei Rocroi beiwohnte. In der Schlacht bei Lens 1648 zeichnete er sich so aus, daß ihn Anna von Österreich zum Maréchal-de-Camp erhob. In den Unruhen der Fronde hielt er zu Condé und kämpfte dann unter Turenne bei Rethel, wo er verwundet und gefangen wurde. Als Condé 1652 an der Spitze eines span. Heers den Krieg von neuem eröffnete, trat er demselben wieder bei, wurde 1658 von Turenne gefangen, aber gegen den Marschall d'Aumont ausgewechselt. Nach dem Frieden von 1659 erhielt er von Ludwig XIV. Verzeihung und heiratete die Erbin des Hauses Luxembourg, dessen Namen er annahm. Im Feldzuge von 1667 in Flandern diente er unter Turenne als Freiwilliger, 1668 unter Condé als Generallieutenant in der Franche-Comté. Beim folgenden Kriege 1672 in den Niederlanden erhielt L., nachdem der König im Juli das Heer verlassen, den Oberbefehl, konnte aber nichts Wichtiges mehr unternehmen, weil die Holländer das Land unter Wasser gesetzt hatten. Erst 27. Dez. unternahm er auf dem Eise mit 8000 Mann den kühnen Marsch von Utrecht nach Woerden und von da nach Swammerdam, das er in Brand steckte. Da plötzlich Thauwetter eintrat, mußte er sich mit großem Verlust nach Utrecht zurückziehen, wobei er auf Louvois' Befehl die Gegend total verwüstete. Im Feldzuge von 1674 führte er unter Condé den rechten Flügel des Heers in Flandern und wohnte 11. Aug. der Schlacht bei Senef bei.

Nach Turennes Tode wurde er 1675 zum Marschall erhoben und erhielt den Oberbefehl über einen Teil des Heers. Im Herbst 1676 verwüstete er den Breisgau auf die unerhörteste Weise, um die Kaiserlichen von der Franche-Comté abzuhalten, und nötigte den Herzog von Württemberg, ihm die Stadt Mömpelgard einzuräumen, die er plündern ließ. Im Feldzuge von 1677 schlug er den Prinzen von Oranien 11. April bei Mont-Cassel, eroberte am 20. St.-Omer und nötigte den Prinzen 14. Aug., die Belagerung von Charleroi aufzuheben. Nach dem Frieden von Nimwegen suchte ihn Louvois durch ein unwürdiges Mittel ins Verderben zu stürzen. Derselbe wußte sich einen Vertrag zu verschaffen, den der Marschall mit einem Holzhändler geschlossen hatte, und ließ diesen Vertrag zu einem Bündnis mit dem Teufel fälschen. L. wurde vor die sog. Chambre ardento gefordert, wo er auch eines Vergiftungsversuchs gegen seine Frau und den Marschall Créqui angeklagt ward. Im Vertrauen auf seine Unschuld ging L. freiwillig in die Bastille. Erst nach 14 Monaten wurde er 1680 freigesprochen, jedoch auf eins seiner Güter verbannt. Im J. 1690 gab ihm der König wieder den Oberbefehl in Flandern. L. schlug 1. Juli den Fürsten von Waldeck bei Fleurus, 4. Aug. 1692 den König Wilhelm III. von England bei Steenkerken und 29. Juli 1693 nochmals entscheidend bei Neerwinden. Den Feldzug endete er 12. Okt. durch die Eroberung

von Charleroi. Er erkrankte bei der Armee und starb zu Versailles 4. Jan. 1695.

Vgl. Beaurain, «Histoire militaire du duc de L.» (Haag 1756); «Mémoire pour servir à l'histoire du maréchal de L., écrite par lui-même» (Haag 1758); «Campagne de Hollande en 1672» (Haag 1759); Desormais, «Histoire de la maison de Montmorency» (Bd. 4 u. 5, Par. 1764).

Luxemburg, ein altes deutsches Dynastenland, als Grafschaft, später als Herzogtum jahrhundertelang ein Bestandteil des Deutschen Reichs, gehörte seit 1815 als Großherzogtum zum Deutschen Bunde, ward aber durch den Londoner Vertrag vom 19. April 1839 zwischen Belgien und den Niederlanden geteilt und zur größern Hälfte zu Gunsten Belgiens von Deutschland getrennt. Der den Niederlanden verbliebene Teil bildet das gegenwärtige Großherzogtum Luxemburg, das durch den Londoner Vertrag vom 11. Mai 1867 für neutrales Land erklärt wurde. L. hat die Gestalt eines nach Norden zugespitzten Dreiecks, grenzt nördlich an Belgien und die preuß. Rheinprovinz, östlich an letztere, südlich an Deutsch-Lothringen und an das franz. Depart. Meurthe-Moselle, westlich an die belg. Provinz Luxemburg und zählt auf 2587,45 qkm (1880) 209570 E., die sich zur röm.-kath. Religion bekennen, mit 964 Protestanten und 777 Juden. Die Luxemburger sind deutscher Abkunft. Mit alleiniger Ausnahme der Einwohner einiger Dörfer an der belg. Grenze, wie Dancols und Saller, wo nach vielfach wallonisch gesprochen wird, ist ihre Sprache eine plattdeutsche (im Süden mit vielen franz. Wörtern vermischte) Mundart. Jedoch wird bei den Kammerdebatten, Gerichtsverhandlungen und in den Verwaltungen (nicht aber der Zollverwaltung) die franz. Sprache fast ausnahmslos angewandt. Der Boden des Landes ist gebirgig und hat nirgends eine bedeutende Ebene. Die zwei südl. Dritteile, das sog. «Gutland», gehören dem Plateau von Lothringen an; das nördl. Dritteil, das «Ösling», ist größtenteils von den Ardennen, deren höchster Gipfel hier 600 m hat, erfüllt. L. ist von vielen meistens fischreichen Flüssen und Bächen durchzogen, wie Mosel, Sauer, Alzette, Our und Attert.

Von der Gesamtfläche des Landes sind 1247,96 qkm Ackerland, 545,52 qkm Wald, 165,96 qkm Hadland, 252,89 qkm Wiese, 218,55 qkm Lohheden und 8,42 qkm Weinberge. An Mineralprodukten ist L. überaus reich; es besitzt Baumaterialien aller Art; bedeutende Steingruben an der Sauer und der Mosel liefern ausgezeichnete Sand-, Kalk- und Pflastersteine, die einen ausgedehnten Absatz nach dem Auslande finden. Die südwestl. Ecke des Landes birgt unerschöpfliche Lager Eisenerz auf einer Ausdehnung von ungefähr 4000 ha. L. ist in die drei Distrikte Luxemburg, Diekirch und Grevenmacher eingeteilt, an deren Spitze ein «Distriktskommissar» steht, und hat einen Obergerichtshof (zu Luxemburg), zwei Bezirksgerichte erster Instanz (zu Luxemburg und Diekirch) und 12 Friedensgerichte. Die Justizverfassung hat wie in Belgien die franz. Formen beibehalten. Seit 1842 gehört L. zum Deutschen Zollverein. Die Haupterzeugnisse der Industrie sind: Eisenfabrikation in Roheisen, Gußwaren, Walzeisen, Leder, Tücher, Fayence, Handschuhe, Zucker, Bier, Leinwand, Tricot und Leim. Neben verschiedenen Privatbanken besitzt L. eine Notenbank (die Internationale Bank); ferner zwei Eisenbahnnetze, wovon das älteste, Wilhelm-Luxemburger Bahn, seit 1859 in Betrieb, 171 km lang ist und durch die Generaldirektion der Reichseisenbahnen in Elsaß-Lothringen auf Grund des Staatsvertrags vom 11. Juni 1872 betrieben wird. Von dem jüngern Netze, der Prinz-Heinrich-Bahn, die nach dem Ausbau der übernommenen Strecken nahe an 300 km betragen soll, sind 149 km im Betriebe. Daneben besitzt L. zwei schmalspurige Eisenbahnen, zusammen 41 km lang. Für die Volksbildung wird viel gethan. Es bestehen im Lande ein Athenäum mit philos. Oberkursen und eine Gewerbeschule (zu Luxemburg), zwei Progymnasien, eine Normalschule für Lehrer und Lehrerinnen, eine Ackerbauschule zu Ettelbrück, eine Taubstummenanstalt (zu Luxemburg), sechs Oberprimärschulen und 681 Primärschulen, die von mehr als 30000 Schulkindern besucht werden.

Erblicher Großherzog von L. ist der König der Niederlande; doch ist die weibliche Linie, welche in den Niederlanden erbberechtigt ist, von der Thronfolge ausgeschlossen, weshalb das Land, beim Aussterben des Mannsstamms der niederländ. Königsfamilie, an die ältere (walramsche) Linie des Hauses Oranien, also an die depossedierte herzogl. Familie Nassau fällt. Die letzte, der belgischen nachgebildete Verfassung datiert vom 17. Okt. 1848, ein neues Wahlgesetz vom 5. März 1884. Hiernach besteht der Gesetzgebende Körper aus der Kammer der Abgeordneten, deren 42 Mitglieder auf sechs Jahre in direkter Wahl in den Kantonen gewählt werden. Die Kammer tritt jedes Jahr zur ordentlichen Session Anfang November zusammen. Der Staatsrat besteht aus 15 Mitgliedern, die vom König-Großherzog ernannt werden. In legislatorischer Hinsicht hat der Staatsrat nur beratende Stimmen. Nach dem Budget für 1884 belaufen sich die Staatseinnahmen auf 7984660 Frs., die Ausgaben auf 6661290 Frs., die Staatsschuld auf 15 Mill. Frs., wovon zwei Eisenbahnanleihen von zusammen 12 Mill. Frs. Seit Auflösung des Deutschen Bundes bildet die luxemb. bewaffnete Macht eine Kompagnie freiwilliger Jäger von 140—170 Mann unter einem Major; die Konskription ist seit 1881 abgeschafft. Als Orden hat L. den 1841 gestifteten Orden der Eichenkrone und seit 1858 den nassauischen Hausorden vom goldenen Löwen. Die Landesfarben sind blau-weiß-rot.

Die belg. Provinz Luxemburg begreift den durch die Londoner Konferenz 1839 vom ehemaligen Großherzogtum L. abgetrennten Teil, zählt (1882) 211165 E. auf 4417,76 qkm und hat Arlon zur Hauptstadt. Sie ist von den Ardennen durchzogen, sehr waldig, reich an Eisenerz und Schiefer und eignet sich besser zur Viehzucht als zum Ackerbau.

Das Dynastenland L. hat seinen Namen von der Römerburg Lützelburg (im Mittelalter Lucilinburnhut), aus welcher die Stadt Luxemburg entstand. Diese Burg brachte Graf Siegfried von den Ardennen 963 an sich und machte sie zum Mittelpunkt seiner im Wawer-, Mosel- und Ardennengau zerstreut liegenden Besitzungen. Derselbe ist hiernach der Stammvater des ardennisch-luxemb. Hauses. Von seinen Nachkommen wurde Hermann, Graf von Salm und Bruder des Grafen Konrad I. von L., als Gegenkönig (1081) des Kaisers Heinrich IV. gewählt. Mit Konrad II., dem achten Grafen von L., erlosch 1136 die männliche Linie des ardennisch-luxemb. Hauses, und die Grafschaft ging an die Nachkommen der Ermesinde, der Tochter Konrads I.

(gest. 1086), über, welche mit dem Grafen Gottfried von Namur verheiratet war. Ihr Sohn, Heinrich IV., der Blinde, wurde nun Graf von L.-Namur. Bei dessen Tode (1196) ging die Grafschaft Namur an Balduin IV. von Hennegau über, während die Grafschaft L. der einzigen Tochter Heinrichs, Ermesinde, überlassen ward. Letztere vermählte sich in zweiter Ehe mit Walram III., Herzog von Limburg und Markgraf von Arlou, mit der Bestimmung, daß ihre Nachkommen die Grafschaft L. getrennt von Limburg erhalten sollten. So wurde ihr Sohn, Heinrich V., der Blonde, Stifter der Dynastie L.-Limburg, während die Nachkommen Walrams aus dessen erster Ehe über Limburg herrschten, bis 1288 infolge der Schlacht von Worringen das Herzogtum Limburg an Brabant fiel. Heinrichs V. Enkel Heinrich VII. (s. d.) wurde im Nov. 1308 zum Deutschen Kaiser erwählt und 1309 zu Aachen gekrönt. Er brachte durch die Vermählung seines Sohnes Johann mit Elisabeth, der Tochter des Königs Wenzel III. von Böhmen, 1311 Böhmen an sein Haus und starb 1313. Johann der Blinde, König von Böhmen und Graf von L., fiel in der Schlacht bei Crecy 1346.

Sein ältester Sohn, Karl, der 1346 zum röm. König und 1347 als Karl IV. (s. d.) zum Deutschen Kaiser erwählt ward, erhob 1354 die Grafschaft L. zu einem Herzogtum (1364 wurde die Grafschaft Chiny damit vereinigt) und überließ es seinem Stiefbruder Wenzel, dem Sohne Johanns mit seiner zweiten Gemahlin, Beatrix von Bourbon. Da aber Wenzel keine Leibeserben hinterließ, so vermachte er das Herzogtum bei seinem Tode 1383 seinem Neffen, Karls IV. ältestem Sohne, dem deutschen Könige Wenzel (s. d.) von Böhmen. Letzterer übergab das Herzogtum als Unterpfand seiner Nichte Elisabeth, der Tochter Johanns, Herzogs von Görlitz und L., statt des ihr versprochenen Brautschatzes von 120000 Fl. Elisabeth war in erster Ehe mit dem Herzog Anton von Burgund, in zweiter Ehe mit Johann von Bayern, Grafen von Holland, vermählt. Als 1443 Markgraf Wilhelm III. von Meißen, der als Gemahl der Tochter Anna des Königs Albrecht II. das verpfändete Herzogtum L. einzulösen berechtigt war, seine Truppen unter Graf Ernst von Gleichen nach L. schickte, traten viele Edelleute und Städte zu ihm über. In dieser Verlegenheit trat Elisabeth 1443 alle ihre Rechte auf das Herzogtum an den Herzog Philipp den Gütigen von Burgund ab, der den Grafen Gleichen vertrieb und dem Herzog von Sachsen 1462 alle Rechte und Ansprüche auf L. abkaufte. Durch die Vermählung Marias, der Erbin von Burgund, mit dem Erzherzog Maximilian 1477 kam L. an das Haus Habsburg-Österreich und wurde, gleich den gesamten Niederlanden, ein Bestandteil des Burgundischen Kreises. Als in der Folge Maximilians Enkel, Karl V., die Niederlande 1555 an seinen Sohn, Philipp II., König von Spanien, abtrat, gehörte L. zwar auch zu der span. Monarchie, blieb aber als ein Teil des Burgundischen Kreises bei dem Deutschen Reiche. In dem Pyrenäischen Frieden von 1659 mußte jedoch Spanien von L. einen ziemlich bedeutenden Teil, Diedenhofen, Montmedy, Damvillers, Ivoix-Carignan, Chavancy und Marville, an Frankreich abtreten. Infolge des Utrechter Friedens von 1713 kam L., mit Ausnahme jenes an Frankreich abgetretenen Teils, wieder an das Haus Habsburg und gehörte nach wie vor zum Burgundischen Kreise des Deutschen Reichs, bis es 1795 von Frankreich erobert wurde und hierauf nebst den österr. Niederlanden im Frieden zu Campo-Formio von 1797 zugleich mit dem Burgundischen Kreise an Frankreich abgetreten wurde. Unter franz. Herrschaft bildete es das Depart. des Forêts.

Durch den Wiener Kongreß wurde L. als ein besonderer deutscher Bundesstaat unter dem Namen eines Großherzogtums dem Deutschen Bunde einverleibt und dem Könige der Niederlande, Wilhelm I., als Entschädigung für den Verlust seiner nassauischen Erblande zugeteilt. Doch sollte die Stadt und Festung Luxemburg eine deutsche Bundesfestung und das ganze Großherzogtum dem nassauischen Hausfideicommißeinverleibt sein. Auch sollten für die wechselseitige Succession der beiden Linien des Hauses Nassau in L. die nassauischen Erbvereine von 1783 gültig bleiben. Zugleich wurde, infolge der Ausgleichung der Grenzen zwischen Preußen und dem Königreich der Niederlande, ein kleiner Teil des alten Herzogtums L., nämlich St. Veit oder Vith, Bitburg, Neuerburg und die bisher unter luxemburgischer Hoheit gestandene Grafschaft Schleiden an Preußen abgetreten. Dagegen kam an der südwestl. Grenze der größte Teil des Herzogtums Bouillon als Standesherrschaft unter die Souveränetät des Großherzogs von L., auch wurde ein Teil von Lüttich mit L. vereinigt. Im J. 1830 schloß sich L., mit Ausnahme der Bundesfestung und ihres Rayons, der Revolution an und wurde zu Belgien (s. d.) gezogen, bis 1839 für den an Belgien abgetretenen Teil von L. ein gleichgroßer Teil von Limburg mit L. als deutsches Bundesland vereinigt wurde. Die gleichzeitig ausgesprochene Selbständigkeit des Großherzogtums legte dem König-Großherzog die Verpflichtung auf, dem Lande nach Vorschrift der Deutschen Bundesakte eine landständische Verfassung zu gewähren. Die Oktroyierung einer solchen erfolgte erst 12. Okt. 1841 durch Wilhelm II., der inzwischen den Thron der Niederlande bestiegen hatte. Da dieselbe den Ansprüchen der Zeit nicht genügte, sah sich der König-Großherzog im April 1848 zur Einberufung des Landtags bewogen, der eine neue, im allgemeinen der belgischen nachgebildete Konstitution beriet, die auch 9. Juli im Haag sanktioniert und 10. Juli beschworen wurde. Wilhelms II. Nachfolger, der König-Großherzog Wilhelm III., ernannte 1850 seinen Bruder Heinrich zum Statthalter von L. Betreffs der vom König-Großherzog beabsichtigten Revision der Verfassung von 1848 entspann sich Okt. 1856 ein Kampf zwischen Kammer und Regierung. Letztere oktroyierte 29. Nov. 1856 eine neue Verfassung, in welcher das Einkammersystem zwar beibehalten, dem Wirken der Kammer selbst aber sehr enge Grenzen gesetzt wurden. Durch die Auflösung des Deutschen Bundes, während dessen Agonie sich das Großherzogtum neutral verhalten hatte, war L. 1866 selbständig geworden; doch blieb es im Deutschen Zollverein, und Preußen übte das Besatzungsrecht der Festung Luxemburg nach wie vor aus. Verhandlungen des Königs der Niederlande mit Frankreich über den Verkauf des Landes führten 1867 beinahe zu einem Kriege zwischen Frankreich und Deutschland, der durch den Londoner Vertrag vom 11. Mai 1867 noch vermieden wurde. Nach diesem Vertrage steht L. als neutrales Land unter der Garantie der

europ. Mächte; Preußen gab sein Besatzungsrecht auf und die Festung Luxemburg wurde geschleift. Durch Vertrag vom 8. Juli 1867 wurde die Zollvereinigung mit Deutschland erneuert, und durch Vertrag vom 11. Juni 1872 übernahm das Deutsche Reich die Luxemburger Wilhelmsbahn auf 40 Jahre in Pacht.

Vgl. von König, «Das Luxemburger Land» (Dierkirch 1850); Sioering, «Statistique du Grand-Duché de L.» (Luxemb. 1865); Reuter, «De l'industrie agricole dans la province de L.» (Luxemb. 1875); Schöttee, «Geschichte des Luxemburgee Landes» (Luxemb. 1882).

Luxemburg, Hauptstadt des gleichnamigen Großherzogtums, liegt teils auf einem steilen Felsberge, teils in dem von der Alzette durchflossenen Grunde und an der Wilhelmsbahn und zerfällt in die Oberstadt, die Unterstädte Geund und Pfaffenthal und die Vorstadt Clausen mit zusammen (1880) 16 679 E. Die Stadt war früher Festung von hoher strategischer und polit. Wichtigkeit, 1815—66 deutsche Bundesfestung, deren Besatzungsrecht Preußen zustand, ist aber seit 1868 in Ausführung des Londoner Vertrags vom 11. Mai 1867 in eine offene Stadt umgewandelt. Die Wälle und Festungswerke sind geschleift; auf der westl. und südwestl. Fronte ist dee Boden geebnet und ein neues Stadtviertel mit schönen Gebäuden und Anlagen entstanden. L. ist dee Sitz dee Regierung, der Verwaltungsbehorden und des Bischofs und hat sieben kath. Kiechen, worunter die Kathedrale bemerkenswert, eine prot. Kirche und eine jud. Synagoge. Unter den öffentlichen Gebäuden sind hervorzuheben das ehemalige Regierungsgebäude, jetzt Palast des Königs, das jetzige Regierungsgebäude (früher Refugium der Maximinerabtei) und das Athenäum mit dem Peiesterseminar. Vier großartige Viadukte überbeücken das Petrus- und das Alzettethal. Weit bekannt ist die Muttergottesoktave, die am fünften Sonntage nach Ostern mit einer außerordentlich glänzenden Prozession geschlossen wird, an der Tausende von Wallfahrern von nah und fern sich beteiligen. Der Handel und die Gewerbthätigkeit der Stadt haben seit Schleifung der Festung bedeutend gewonnen. L. hat zwei Wollstoff- und Ledermessen, die sehr besucht sind, Handschuh-, Baumwoll-, Tricot- und Tuchfabriken, Bierbrauereien u. s. w. Die Stadt besitzt mehrere Banken, worunter die unter Staatsaufsicht stehende Internationale (Noten-)Bank.

Die Stadt L. entstand allmählich um die alte Burg Lucilinburnhut, dereu Name in L. überging. Schon frühzeitig (im 10. Jahrh. wurde die eeste Enceinte angelegt) befestigt, wurde die Feste nach Erfindung des Schießpulvers mehr und mehr verstärkt. Der Herzog Philipp von Burgund eroberte sie 1443, und 1543 nahmen sie die Franzosen, die aber noch in deuselben Jahre wieder vertrieben wurden. Von den Franzosen unter dem Marschall Créqui wurde L. 1684 binnen vier Wochen zur Übergabe gezwungen. Den Angriff hatte Vauban geleitet, der nun, da die Festung in den Händen der Franzosen blieb, auch ihre Werke bedeutend verstärkte. Durch den Ryswiker Frieden wurde sie 1697 den Spanieen wieder eingeeäumt. Im franz. Revolutionskriege mußte sie 7. Juni 1795 nach achtmonatlicher enger Einschließung sich an die Franzosen übergeben. Beim Einmarsch der Verbündeten in Frankreich wurde L. 14. Jan. 1814 eingeschlossen und blieb es bis zue Übeegabe an den König dee Niederlande 1815. Vgl. Coster, «Geschichte der Festung L. seit ihrer Entstehung bis zum Londoner Traktat von 1867» (Luxemb. 1869).

Luxeuil odee Luxeu (das alte Luxovium), Stadt im franz. Depart. Obersaône, Arrondissement Lure, rechts am Breuchin, über welchen eine Brücke führet, ist Station dee Linie Aillevillers-Lure der Französischen Ostbahn, hat ein Collège, mehrere Mahl- und acht Papiermühlen, Fabriken von Eisen- und Stahlwaren, von Strohhüten u. s. w., Baumwollspinnerei, Gerberei, Färberei, treibt Handel mit Getreide, Wein, Vieh, Schinken, Ledee u. s. w. und zählt (1876) 4162 E. Die hier entspringenden Mineralquellen waren schon zu Zeiten der Römer berühmt. Am Nordende dee Römerstraße, mitten in einem schönen Park und herrlichen Promenaden, entspringen die warmen Salzquellen in einem ausgedehnten Badeetablissement. Außerdem weeden zwei andere Mineralquellen benutzt. L. war chemals besonders berühmt durch seine Abtei, welche um 595 der irische Apostel St. Columbanus gegründet hatte.

Luxor, s. Lukfor.

Luxus (lat.) ist streng genommen jeder Aufwand, der über das gewöhnliche Bedürfnis hinausgeht. In der Regel pflegt man aber, indem man das Bedürfnis festzustellen sucht, die Persönlichkeiten und ihre Stellung, die Sitten und Standesgewohnheiten u. s. w. in Betracht zu ziehen, und insofern ist für den Handwerker vieles L., was für den reichen Kaufmann, den großen Gutsbesitzer nicht als solcher gilt. Gegen das Übermaß des L. bei den Reichen wie auch gegen das Eindringen desselben in die mittlern und untern Klassen wurde früher vielfach von den Staaten eingeschritten. Schon bei den Römern gab es Luxusgesetze. Am zahlreichsten finden sie sich indes an und nach dem Ende des Mittelalters, vom 16. bis 18. Jahrh. Die Wirkung solcher Maßregeln wae indes gering und man ist in der neuern Zeit vollständig davon zurückgekommen. Auch die Luxussteuern (s. d.) sind füe die Beschränkung des L. von geringem Belang.

Luxussteuern im weitern Sinne sind alle Abgaben, die aus Anlaß des Verbrauchs odee Gebrauchs von Luxusgegenständen odee überhaupt einer Luxusausgabe erhoben werden. Es gehöeen also dahin auch die Zölle und innern Verbrauchssteuern, sofern sie Luxuswaren, wie Schaumweine, Austern, feine Cigarren, Spitzen, Seidenstoffe u. s. w. mit besonders hohen Sätzen treffen. Hierher gehört auch die Spielkartensteuer und die in England z. B. sehr hohe Abgabe für Stempelung dee Gold- und Silberwaren. Im engern Sinne nennt man L. gewisse Steuern von direkter Form, die von bestimmten Personen periodisch für das Recht, eine bestimmte Art von Luxus zu treiben, erhoben werden. So gibt es in England eine Steuer für das Halten männlicher Dienstboten (jährlicher Ertrag 140 000 Pfd. St.), neben welchee bis 1870 auch noch eine Taxe für gepuderte Diener bestand. Ferner wird eine jäheliche Steuer für das Recht, ein Wappen zu führen, erhoben, deren Erteag in diesem Jahrhundert immer mehr zugenommen hat und gegenwartig nahezu 79 000 Pfd. St. (also 1 580 000 Mark) erreicht. Wichtiger ist die Steuer auf Wagen und Pferde, die ungefähr 560 000 Pfd. St. einbringt. Auch die Hundesteuer gehöet hierher (Ertrag etwa 336 000 Pfd. St.). Die beiden letzt genannten Steuern bestehen auch in Frankreich, wo

auch die Billards und die Klubs besonders besteuert sind und von den Theatervorstellungen eine Abgabe zu Gunsten der Armenpflege erhaben wird. In Deutschland sind die L. sehr wenig entwickelt. Für das Reich wird ein Spielkartenstempel erhoben; als Gemeindesteuer kommt vielfach die Hundesteuer und die Besteuerung der Cafés chantants und ähnlicher Lokale vor; auch einige Gebühren, wie die für Ausstellung eines Jagdscheins, können hierher gerechnet werden.

Luyk, vlam. Name für Lüttich.

Luynes, Stadt im franz. Departement Indre-et-Loire, Arrondissement Tours, rechts an der Loire, hat ein Schloß aus dem 15. Jahrh. und Ruinen eines röm. Aquädukts und zählt 1970 E., die Weinbau treiben und Posamentierwaren fertigen.

Luynes (Charles d'Albert, Herzog von), der Günstling Ludwigs XIII. von Frankreich, wurde 5. Aug. 1578 zu Pont-St.-Esprit im Gard-Departement geboren. Seine Familie wanderte 1415 aus dem Florentinischen ein, hieß eigentlich Alberti und erwarb durch Kauf die Besitzung Luynes oder Maillé in der frühern Touraine, mit welcher der Grafentitel verknüpft war. Mit seinem Bruder kam L. als Page an den Hof Heinrichs IV. und erwarb sich als Gespiele die Gunst des Dauphins. Als Ludwig König geworden, blieb er dessen Gesellschafter, weil er weder der Königin-Mutter, noch deren Günstling, dem zum Marschall d'Ancre erhobenen Florentiner Concini, gefährlich schien. Indes untergrub L. das Ansehen beider beim König und brachte es dahin, daß Ludwig den Entschluß faßte, sich des Florentiners zu entledigen. Der Marschall d'Ancre (s. d.) wurde 14. April 1617 bei seiner Verhaftung niedergeschossen, Maria de' Medici aber in Gefangenschaft gehalten. L. erhielt die Güter des Ermordeten, bemächtigte sich auch des Staatsruders und heiratete die Tochter des Herzogs von Montbazon; 1619 erhob ihn der König zum Herzog und Pair von Frankreich. Im J. 1621 wurde er während des von ihm betriebenen Feldzugs gegen die Protestanten Connétable und kurze Zeit darauf auch Kanzler. Er starb 15. Dez. 1621.

Honoré Théodoric Paul Joseph d'Albert, Herzog von L., ein Nachkomme des vorigen, geb. 15. Dez. 1802 in Paris, war 1848 Mitglied der Nationalversammlung, machte sich aber namentlich bekannt als Kunstmacen. Unter andern archäol. Schriften veröffentlichte er: «Métaponte» (Par. 1836), «Description de quelques vases peints» (Par. 1840, mit 44 Kupfertafeln) und «Essai sur la numismatique des satrapies et de la Phénicie» (2 Bde., Par. 1846). Auch gab er die Memoiren seines Vorfahren, des am Hofe Ludwigs XV. lebenden Herzogs Charles Philippe von L. (17 Bde., Par. 1860—65) heraus. Er starb in Rom 17. Dez. 1867. Aus seinem Nachlaß veröffentlichte Vogüé: «Voyage d'exploration à la mer morte à Petra et sur la rive gauche de Jourdain» (Par. 1871—75).

Luz, franz. Stadt bei Barèges (s. d.).

Luzan (Don Ignacio de), span. Dichter, geb. 28. März 1702 zu Saragossa, studierte zu Mallorca und Palermo, wurde 1727 auf der Universität zu Catania Doktor der Rechte und begab sich 1729 nach Neapel zu seinem Bruder, dem Grafen von L. und Gouverneur von St.-Elmo. Dieser sendete ihn vier Jahre später nach Spanien, um seine Güter zu verwalten, und nun lebte er zurückgezogen in Monzon. Später ging er nach Madrid, wo er Mitglied der königl. Akademie wurde. Im J. 1747 erfolgte seine Ernennung zum Botschaftssekretär in Paris, im folgenden Jahre zum Geschäftsträger daselbst und nach seiner Rückberufung nach Spanien 1750 zum Finanz- und Kommerzienrat, Oberaufseher der Münze von Madrid und zum Schatzmeister der königl. Bibliothek. L. starb 14. Mai 1754. Auf die Umgestaltung der span. Poesie übte er durch seine kritische «La poética ó reglas de la poesía en general» (Saragossa 1737; 2 Bde., Madr. 1783 u. 1789) großen Einfluß, indem er dadurch Einführer des franz.-klassischen Geschmacks wurde. Weniger bedeutend ist er durch seine eigenen Dichtungen geworden, in denen er nie die Grenzen geschickter Nachahmung überschritt. Sie finden sich in der «Biblioteca de autores españoles» (Bd. 61).

Luzern, der dritte Kanton der schweiz. Eidgenossenschaft, liegt in der Mitte der Schweiz teils in der Hochebene, teils in den Alpen, wird im W. und S. von Bern, im O. von Obwalden und Schwyz, im N. von Aargau und Zug begrenzt und zählt (1880) auf 1501 qkm 134806 meist kath. E. (5419 Reformierte, 152 Israeliten). Der Norden des Kantons gehört zum Gebiet der Aare, welcher die Wigger mit der Luthern, der Suhr aus dem Sempachersee mit der Wyna und die Aa aus dem Baldeggersee zufließen. Die weiten Flußthäler und die dazwischen sich erhebenden, breiten, sanft gewölbten Sandsteinrücken (Lindenberg, 900 m) sind fruchtbar und wohl angebaut und liefern Getreide im Überfluß. Der Süden ist ein wald- und weidereiches Voralpenland und gehört zum Gebiet des Vierwaldstättersees und der Reuß, in welche sich 1,5 km unterhalb der Stadt L. die Kleine oder Holzemme aus dem Entlebuch ergießt; die dasselbe links und rechts einschließenden Berge (der Napf, 1408 m, die Bänchlen, 1771 m u. s. w.) bestehen aus Nagelfluh, während die südlich von ihnen sich erhebenden Ketten der Emmenalpen teils der Kreide, teils dem Flysch angehören; ihre höchsten Gipfel sind die Schrattenfluh, 2076 m, die Schafmatt und der Pilatus (s. d.), der Feuerstein, 2042 m, und im äußersten Süden das Brienzerrothorn, 2351 m, und das Tannhorn, 2223 m. Kein Gipfel erreicht die Schneegrenze. Das Klima ist im Gäu (Hochebene) und am See verhältnismäßig mild, bei Weggis am Fuße des Rigi gedeihen sogar Feigenbäume und Edelkastanien, im Berglande, besonders im Entlebuch, ziemlich rauh. Der Wald nimmt 20 Proz. des Areals ein, das Acker-, Garten- und Weideland 71 Proz., unproduktiv sind 9 Proz. Die Bevölkerung ist alamann. Stammes; in der Hochebene beschäftigt sie sich hauptsächlich mit Acker- und Obstbau, in den Gebirgen mit Alpenwirtschaft und Viehzucht. Nach der Viehzählung von 1876 zählt der Kanton 5225 Pferde, 70739 Rinder, 35750 Schweine, 8841 Schafe, 15718 Ziegen und 16097 Bienenkörbe. In der Emme und der Luthern wird etwas Gold gewaschen, mehrere Steinbrüche liefern gute Sand- und Tuffsteine, die Torfmoore sind zahlreich und ergiebig. Von Mineralquellen sind zu erwähnen die alkalische Schwefelquelle des Schimbergbades (1425 m) an der Pilatuskette, die eisenhaltige Natronquelle von Farnbühl und die erdigen Eisenquellen von Rigi-Kaltbad und Knutwyl. Die Industrie ist unbedeutend und beschäftigt kaum 3000 Arbeiter. Abgesehen von der Strohflechterei, welche an der aargauischen Grenze allgemein verbreitet ist,

Digitized by Google

und den Maschinenfabriken, Gießereien u. s. w. von L., Kriens und Dorenberg, sind nur die Seiden- und die Baumwollindustrie, die Tabaksfabrikation und die Papierfabrikation von Belang. Dem Handel, meist Transit, und dem sehr lebhaften Touristenverkehr dienen die Bahnen Zürich-L., Basel-Olten-L., Bern-L., Chiasso-Bellinzona-L. (Gotthardbahn), ferner die Seethalbahn Lenzburg-Emmenbrücke, die Zahnradbahn Vitznau-Rigi und die Dampferlinien des Vierwaldstättersees. Die wichtigsten Wohnplätze sind außer der Hauptstadt L. die großen Bergdörfer des Entlebuch, die Bauerndörfer Ruswyl (4106 E.) und Malters (3028 E.) im Gebiet der untern Emme, das industrielle Dorf Kriens (3900 E.) unweit der Hauptstadt, die Städtchen Willisau (1647 E.) an der Wigger, Sempach und Sursee (1994 E.) am Sempachersee und die Touristenstationen Meggen, Weggis und Vitznau am Vierwaldstättersee.

Die Verfassung (von 1875) ist repräsentativ-demokratisch. Der Große Rat, je ein Mitglied auf 1000 E., in 55 Wahlkreisen gewählt, ist gesetzgebende, der Regierungsrat, 7 Mitglieder, vollziehende Behörde. Jedoch müssen Gesetze und Finanzdekrete auf das Verlangen von 5000 Bürgern dem Referendum unterstellt werden. In administrativer Hinsicht teilt sich der Kanton in die fünf Amtsbezirke L., Hochdorf, Sursee, Willisau und Entlebuch mit zusammen 109 Gemeinden. An der Spitze jedes Amtsbezirks steht ein Amtsstatthalter, an der Spitze jeder Gemeinde ein Gemeindeammann und ein Gemeinderat. Für das Gerichtswesen zerfällt der Kanton in 92 Friedensrichterkreise und 19 Bezirksgerichte, über denen als höchste Instanz das Obergericht (9 Mitglieder) in L. steht. Die Amtsdauer beträgt für alle Behörden vier Jahre. In kirchlicher Hinsicht gehört der Kanton, der noch zwei Chorherrenstifte in L. und Münster und fünf Klöster zählt, zum Bistum Basel. Von höhern Unterrichtsanstalten bestehen Mittelschulen (Realschulen und Progymnasien) zu Willisau, Sursee und Münster, eine höhere Töchterschule und Kantonsschule mit Gymnasium, Realschule, Lyceum und kath.-theol. Fakultät in L. und ein Lehrerseminar in Hitzkirch. Bei den Rekrutenprüfungen von 1881 nahm L. unter 25 Kantonen den 20. Rang ein. Von wohlthätigen Anstalten sind zu erwähnen die große Irrenanstalt in der ehemaligen Cistercienserabtei St. Urban, die Taubstummenanstalt Hohenrain und die kath. Rettungsanstalt Sonnenberg. In militärischer Beziehung gehört der Kanton zum Stammbezirk der 4. Division. Ende 1883 beliefen sich das Staatsvermögen auf 9414722 Frs., die Staatsschuld auf 4584859 Frs., die Einnahmen auf 1356667 Frs., die Ausgaben auf 1402616 Frs. Das Wappen ist ein von Blau und Silber senkrecht geteilter Schild.

Geschichte. Die Stadt L., die den Kern des Kantons bildet, ist wahrscheinlich aus einem alamann. Fischerdorfe hervorgegangen, das schon im 9. Jahrh. ein Kloster erhielt, im 11. als Stadt unter der Herrschaft der elsässischen Abtei Murbach erscheint und 1291 in den Besitz der Habsburger überging. Nachdem sich L. 1332 von diesen freigemacht, trat es dem Bunde der drei Waldstätte bei, mit welchen vereint es 1386 in der Schlacht von Sempach seine Freiheit endgültig erstritt. Durch Eroberung und Kauf, namentlich durch die Erwerbung des Entlebuchs (s. d.), der Grafschaft Willisau, des Amtes Sursee u. s. w. vergrößerte sich allmählich sein Gebiet. Im Bunde der Eidgenossen nahm es die dritte Stelle ein, beteiligte sich an allen gemeinsamen Kriegen und erwarb Anteil an den «Gemeinen Herrschaften» im Aargau, Thurgau, Tessin u. s. w. Die Reformation fand in L. keinen Eingang, vielmehr stand der Kanton in den Religionskriegen von 1531, 1656 und 1712 an der Spitze der kath. Orte, berief schon 1574 die Jesuiten, schloß sich 1586 dem Borromäischen oder Goldenen Bunde zur Schirmung des kath. Glaubens an und die Hauptstadt war 1579—1874 Sitz des päpstl. Nuntius bei der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Die ursprünglich demokratische Verfassung des Staatswesens ging im 16. und 17. Jahrh. in eine aristokratische über; die Stadt L. und in dieser wieder die patricischen Geschlechter, führten die Herrschaft über das Land, und die Härte, mit welcher sie regierten, führte in L. wie in Bern, Zürich, Basel und Solothurn 1653 zum Bauernkriege, welcher mit der blutigen Unterwerfung des Landvolks endete. Erst die Besetzung des Landes durch Truppen der franz. Republik machte 1798 dem aristokratischen Regiment ein Ende, stürzte aber zugleich die alte Eidgenossenschaft und setzte an ihre Stelle die einheitliche Helvetische Republik, deren Regierung bis 1802 in L. ihren Sitz hatte. Nach der Einführung der Mediationsakte (1803) war L. wieder ein Kanton der Schweiz und mit Zürich und Bern abwechselnd Vorort, d. h. Sitz der Tagsatzung. Auch in L. bemächtigte sich nach dem Sturze Napoleons I. die alte Aristokratie wieder der Herrschaft und behielt sie, wenn auch in etwas milderer Form als früher, bis 1831, wo eine neue, liberalere, repräsentativ-demokratische Verfassung vom Volke angenommen wurde, welche indessen schon 1841 wieder zu Gunsten des Klerus und des diesem ergebenen Landvolks abgeändert wurde. Im J. 1844 berief L. die Jesuiten und 1845 stellte es sich an die Spitze des Sonderbundes. Zwei Aufstandsversuche der liberalen Partei scheiterten, und ebenso erfolglos blieben die zu ihrer Unterstützung unternommenen Freischarenzüge aus den liberalen Kantonen. Erst 1847 beschloß die Tagsatzung die Auflösung des Sonderbundes und brach in 25 Tagen den Widerstand der ultramontanen Kantone. Nach dem Gefecht von Gislikon, 23. Nov. 1847, kapitulierte die Stadt und wurde von eidgenössischen Truppen besetzt. Die Jesuiten und die Regierung entflohen. Nach ihrem Sturze wurde 1848 durch eine neue Verfassungsrevision die Preßfreiheit wiederhergestellt und die Vorrechte des Klerus aufgehoben. Diese Verfassung blieb in Kraft bis 1875, wo durch eine Totalrevision das Veto gegen mißliebige Gesetze und Finanzdekrete eingeführt und damit der Übergang von der repräsentativen zur reinen Demokratie eingeleitet wurde. Während nach der Auflösung des Sonderbundes die liberale Partei in L. die Oberhand gewann und bis 1870 behielt, ergaben die Wahlen in den Großen Rat ein allmähliches Anwachsen der konservativen und ultramontanen Opposition, die endlich so stark wurde, daß sie 1871 die Mehrheit erhielt. Seither ist der Kanton durchaus wieder im ultramontan-konservativen Fahrwasser; bei den Abstimmungen über die Revision der Bundesverfassung 1872 und 1874 stand er mit großer Majorität auf der Seite der Verwerfenden, und zwar 1872 mit 17911 Nein gegen 9445 Ja und 1874 mit 18188 Nein gegen 11276 Ja.

Digitized by Google

Vgl. Pfyffer, «Geschichte der Stadt und des Kantons L.» (2 Bde., Zür. 1850—52); Segesser, «Rechtsgeschichte der Stadt und Republik L.» (4 Bde., Luzern 1851—58); Pfyffer, «Der Kanton L.» (2 Bde., St. Gallen 1858—59); von Liebenau, «Das alte L.» (Luzern 1881).

Luzern, Hauptstadt des schweiz. Kantons gleichen Namens, liegt 437 m über dem Meere, am Ausfluß der Reuß aus der Luzernerbucht des Vierwaldstättersees und zählt (1880) 17850 meist kath. E. Die Stadt wird durch den Fluß in zwei ungleiche Hälften geteilt. Auf dem linken Ufer in der Kleinstadt liegen der Bahnhof, die Post und das Telegraphenamt, das Theater, das ehemalige Jesuitenkollegium, jetzt Regierungsgebäude, die Jesuitenkirche, ein Barockbau von 1669, die gotische Barfüßerkirche, das Museum mit der Kantonsbibliothek (80000 Bde.) und dem Naturalienkabinett, das Zeughaus, die Kaserne u. s. w. Die auf dem rechten Ufer gelegene Großstadt hat in ihren ältern, zwischen der Reuß und dem Hügelrücken der Musegg eingeengten Teilen schmale, unregelmäßige Gassen mit altertümlichen Häusern, während die neuern Quartiere nördlich vom See breite Straßen, große Plätze und von Alleen beschattete Kais aufweisen. Die bemerkenswertesten Gebäude sind das 1601 erbaute Rathaus mit der Kunst- und der Antiquarischen Sammlung, das neue Töchterschulhaus an der Musegg, der Kursaal und die palastähnlichen Gasthöfe der Kais, die prot. Kirche, ein zierlicher engl.-got. Bau, 1865 vollendet, und die zweitürmige Hof- oder Stiftskirche St. Leodegar, 1634 neu erbaut, mit vorzüglicher Orgel und Kreuzgang. Etwa ½ km von derselben befindet sich das berühmte Löwendenkmal zum Gedächtnis der 10. Aug. 1792 bei der Verteidigung der Tuilerien gefallenen Schweizergarden, 1821 nach Thorwaldsens Modell von dem Bildhauer Ahorn aus Konstanz in die Felswand eingehauen, und neben dem Denkmal liegt der «Gletschergarten», mit zahlreichen Riesentöpfen, erratischen Blöcken und Gletscherschliffen. Von den vier Brücken, welche die beiden Stadtteile verbinden, ist die 1870 vollendete monumentale Seebrücke die schönste; die 1300 erbaute Kapellbrücke, die, vom Wasserturm gestützt, sich schief und winkelig über die Reuß zieht, die älteste und merkwürdigste. Mit seinen stattlichen Kais und Brücken, seinen großartigen Neubauten, vielen Türmen und altertümlichen Ringmauern bietet L. eins der schönsten Städtebilder der Schweiz.

Hauptstadt eines vorwiegend agrikolen Kantons, ist L. trotz seines Produkten- und Transithandels (Gotthardbahn) und mancherlei Gewerbfleiß (Seidenspinnerei, Eisenwarenfabrikation u. s. w.) weder eine eigentliche Handels-, noch eine Fabrikstadt. Eine Haupterwerbsquelle bietet der sehr lebhafte Touristenverkehr, den fünf Eisenbahnen, die Dampferlinien des Sees und die Brünigstraße der Stadt zuführen. Dank seiner reizenden Umgebung, seinem milden Klima (Jahresmittel 9,5° C.) und seiner günstigen Lage mitten in der Schweiz, in dem breiten, zwischen Pilatus und Rigi geöffneten Thor der Alpen, am Ausfluß des herrlichen Sees, den die malerischen Voralpen der Waldstätte umstehen und zu dem aus der Ferne die Schneehäupter der Berner- und der Glarneralpen herüberschimmern, ist L., namentlich seit Eröffnung der Gotthardbahn, der Mittelpunkt des schweiz. Fremdenverkehrs geworden. Die schönsten Aussichtspunkte der Umgebung sind: die Höhen von Allenwinden, Wesemlin (Kapuzinerkloster) und Drei Linden am rechten Ufer, der Sonnenberg und der Gütsch, welcher mit der Stadt durch eine Drahtseilbahn verbunden ist, auf dem linken; in der weitern Umgegend der Rigi (s. d.) und der Pilatus (s. d.).

Geschichte u. Litteratur s. u. Luzern (Kanton).

Luzerne ist der Name einer sehr geschätzten Futterpflanze, welche eine Art der Gattung Schneckenklee (Medicago) bildet, im System den Namen gebauter Schneckenklee (*M. sativa L.*) führt und verkehrt länglich-elrunde, ausgerandete, stachelspitzige, oben gezähnte Blättchen, deren drei ein Blatt bilden, im blühenden Zustande ährenähnliche Köpfe mit violett schattierten Blüten besitzt. Die dreifach, sichel- oder schneckenförmig gewundenen Hülsen unterscheiden die L. von allen andern Papilionaceen. Die L. wird auch Ewiger Klee, Monatsklee, Spargelklee, Burgundisches Heu genannt. Die L. stammt aus dem Orient (Persien, Kleinasien, Griechenland), wo sie unter dem Namen Alfalfa das am allgemeinsten kultivierte Futterkraut ist, und kam erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. nach Deutschland; jetzt wird sie im südl. Frankreich, in Italien, Spanien, Portugal, Griechenland, Nordafrika und in ganz Deutschland in großer Ausdehnung angebaut. Die Pflanze verträgt Hitze und Trockenheit, da sie tiefgehende Wurzeln hat, liefert ein zeitiges Grünfutter im Frühjahr, gibt zwei bis drei, in Südeuropa bei gehöriger Bewässerung sogar bis sechs Schnitte, gedeiht aber nicht überall, da sie zu ihrem Fortkommen einen tiefen, frischen, humusreichen Lehm- oder Thonboden mit bedeutendem Kalkgehalt verlangt. Auf passendem Standort und in einem milden Klima hält die L. als perennierende Pflanze eine Reihe von Jahren, bis zu 25, auf demselben Felde aus. Im Frühling wird die L. mit eisernen Eggen überzogen, sodann mit Gips oder Asche gedüngt oder bei Drillsaat gehackt. Das Saatquantum beläuft sich auf 20—40 kg, die Ernte an Heu auf 3500—13000 kg pro Hektar, je nach dem Nutzungsjahre (der Ertrag ist im fünften bis zehnten Jahre am höchsten), nach der Bodenbeschaffenheit u. s. w. Außer der blauen L. werden noch angebaut: die schwedische L. (*M. falcata*), die Sandluzerne (*M. media*) und die Hopfenluzerne (*M. lupulina*). Vgl. H. Werner, «Handbuch des Futterbaues auf dem Ackerlande» (Berl. 1875).

Luzk, Kreisstadt im europ.-russ. Gouvernement Wolhynien, am Einflusse der Giftyza in den Styr, 258 km im WNW. von Schitomir, hat zwei kath. Kirchen, ein kath. Nonnenkloster, eine Synagoge, eine karaitische Synagoge, eine Kreisschule, eine jüd. Kronschule ersten Ranges, 14 Fabriken und (1882) 11464 E., die unbedeutenden Handel treiben. L. wird in den russ. Chroniken schon in der zweiten Hälfte des 11. Jahrh. erwähnt und war längere Zeit Residenz eines Teilfürsten. Seit 1425 wurde L. die Residenz der kath. Bischöfe, und seit dieser Zeit begann auch die Blütezeit der Stadt, die bis zur zweiten Hälfte des 16. Jahrh. dauerte. Von den Altertümern hat sich noch das im 16. Jahrh. erbaute Schloß mit seinen vier Eckürmen erhalten, in dem sich gegenwärtig die Kreisregierung befindet.

Luzon oder Manila, die Hauptinsel des Archipels der Philippinen (s. d.).

Luzula *DC.*, Pflanzengattung aus der Familie der Juncaceen. Man kennt gegen 25 Arten, die

vorzugsweise in der nördl. gemäßigten Zone vorkommen; auch in den Hochgebirgen der Tropengegenden finden sich mehrere Arten. Es sind ausdauernde, zum Teil rasenbildende Gewächse, die in ihrem Habitus den Gräsern ähneln. Ihre Blüten haben einen regelmäßigen Bau und sind zwitterig, sie bestehen aus einem sechsteiligen Perianth, sechs Staubgefäßen und einem einfächerigen Fruchtknoten, welcher einen mit drei Narben versehenen Griffel trägt. Die Blütenstände sind knäuel- oder ährenartig. Die Blätter sind ähnlich wie diejenigen der Gräser, sie besitzen meist an ihren Rändern ziemlich lange Haare.

In Deutschland finden sich mehrere Arten dieser Gattung, die als gute Weidepflanzen gelten. Die bekanntesten und häufigsten sind, die gewöhnliche Hainsimse, L. campestris *DC.*, die nur eine Höhe von 15—25 cm erreicht, ferner die hauptsächlich in Wäldern vorkommenden L. albida *DC.* und L. maxima *DC.*, die beide über ½ m hoch werden, und die ebenfalls in Wäldern wachsende L. pilosa *Willd.*, deren Stengel bis zu 30 cm lang wird.

Luzy, Stadt im franz. Depart. Nièvre, Arrondissement Château Chinon, an der Aène, Station der Linie Nevers-Chagny der Paris-Lyon-Mittelmeerbahn, hat eine sehr alte Kirche und Gerbereien und zählt (1876) 2011, als Gemeinde 2668 E.

Luzzara, Dorf in der ital. Provinz Reggio nell' Emilia, nördlich von Guastalla am rechten Ufer des Po, Station der Eisenbahn Parma-Suzzara, zählt als Gemeinde (1881) 7719 E. und wurde namhaft durch die Schlacht am 15. Aug. 1702, in welcher Prinz Eugen von Savoyen an der Spitze eines kaiserl. Heeres von 21 000 Mann ein 30 000 Mann starkes span.-franz. Heer unter Philipp V. und dem Herzog von Vendôme schlug.

Lwoff (Alexei Feodorowitsch), Komponist, geb. in Reval 25. Mai (5. Juni) 1799, widmete sich dem Militärdienste. Zur Enthüllungsfeier der Alexandersäule in Petersburg 11. (23.) Dez. 1833 komponierte er die russ. Nationalhymne «Bože Carja chrani» («Gott sei des Kaisers Schutz», gedichtet von W. Shukowski in Dorpat), die seinen Ruhm begründete. Er wurde 1837 Direktor der Hofsängerkapelle und war der erste russ. Komponist, dessen musikalische Werke auch im Auslande sich Geltung verschafften. Unter diesen sind namentlich sein Oratorium «Stabat mater», seine Violinquartette, wie seine Opern «Blanca e Gualtiero» (1845), «Undine» (1848) und «Starosta» (1854) hervorzuheben. Auf seine großartige Sammlung der bedeutendsten russ. Kirchengesänge gründet sich seine für die Kenntnis der russ. Kirchenmusik wichtige Studie «Über den freien Rhythmus des altruss. Kirchengesangs» (Petersb. 1857—59, russisch, französisch und deutsch). Bekannter ist seine Violinschule, deutsch unter dem Titel «Ratschläge für angehende Violinschüler» (Petersb. 1860). L. zog sich 1861 auf sein Landgut Romany bei Kowno zurück, wo er 16. (28.) Dez. 1870 starb. Vgl. Lenz, «La société des concerts fondés par M. Alexei L.» (Petersb. 1854).

Lwow, der poln. Name für Lemberg.

Lxor-el-Kebir, Stadt, s. Kasr-el-Kebir.

LXX (lat., d. i. 70), Abkürzung für Septuaginta (s. d.).

Lyäos (gr., «Sorgenlöser»), Beiname des Dionysos (Bacchus).

Lycée (frz.), soviel wie Lyceum, in Frankreich Name der staatlichen gelehrten Schulen, während die städtischen die Bezeichnung Collège (s. d.) führen.

Lyceum (grch. Λύκειον) hieß ursprünglich ein dem Apollon Lykeios geheiligter Ort in der nächsten Umgebung von Athen, berühmt durch die schattigen Haine und herrlichen Gartenanlagen, besonders aber durch das Gymnasium, worin Aristoteles und nach ihm die Peripatetiker lehrten, und wonach auch die Römer ähnliche Anstalten, z. B. auf dem Tusculanum Ciceros und in der Villa Hadrians zu Tibur, so benannten.

Im Mittelalter bezeichnete man mit L. Anstalten, in denen die Aristotelische Philosophie in scholastischer Form gelehrt ward. In neuerer Zeit ist L. ein Titel für höhere Bildungsanstalten, insbesondere Latein- oder Gelehrtenschulen geworden. Namentlich in Süddeutschland wurde es der stehende Ausdruck für die obersten Lehranstalten, ist aber in Bayern und in Baden wieder verschwunden und hat den Namen Gymnasium und Studienanstalt Platz gemacht. In Württemberg besteht der Name noch, doch bezeichnet er hier kleinere, etwa den preuß. Progymnasien entsprechende Anstalten.

Lychen, Stadt im preuß. Regierungsbezirk Potsdam, Kreis Templin, 15 km von Templin, zwischen den mittels des 9,4 km langen Lychener Kanals untereinander und mit der Havel verbundenen Großen Lychen, Zenz- und Wuchelsee, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat eine Mehlfabrik, Schiffahrt, Fischerei, Mehl-, Getreide- und Holzhandel und zählt (1880) 2307 E.

Lychnis *L.*, Lichtnelke, Gattung der Pflanzenfamilie der Caryophyllaceen und der Gattung Rade (Agrostemma) nahestehend, meistens perennierende Kräuter mit röhrigem, cylindrisch-keulenförmigem, fünfzähnigem, geripptem Kelche, fünf Blumenblättern mit Kranzschuppen am Schlunde, unbehaarten, einwärts mit Warzen besetzten Narben und einer an der Spitze mit Zähnen aufspringenden Kapselfrucht.

Mehrere Arten gehören zu den beliebtesten Gartenzierpflanzen, vor allen L. chalcedonica, bekannt unter dem Namen Brennende Liebe, im südlichen Rußland, in Kleinasien, wie in Japan zu Hause, mit einfachen, aufrechten, 50—80 cm hohen Stengeln, jeder mit einem Bouquet scharlachroter (bei manchen Varietäten weißer oder rosenroter) Blüten. Vorzüglich schön ist die gefüllt blühende Form. Hinsichtlich der Ähnlichkeit steht dieser Art am nächsten L. fulgens *Fisch.*, die Lichtnelke Sibiriens, durchschnittlich nur 20—30 cm hoch, mit lebhaft roten, etwas größern Blumen. Für eine bloße Form derselben hält man L. Haageana *Lem.*, welche in Japan einheimisch sein soll; sie ist ebenso niedrig und hat scharlachrote, orangerote, rosenrote oder auch weiße Blumen. Die prächtigsten Arten dieser Gattung sind L. grandiflora *Jacq.*, aus China eingeführt, von der Höhe der vorigen, und wie diese mit scharlachroten, aber doppelt so großen Blumen, und L. Sieboldi *Vauk.*, eine reizende Zierpflanze aus Japan, mit noch größern, aber völlig weißen Blüten. Auch einige einheimische Arten haben in den Gärten Aufnahme gefunden, unter diesen L. Flos cuculi, die Feuernelke, Fleischerblume, auch Kuckucksblume genannt, eine auf lehmig-moorigem, frischem, etwas beschattetem Boden häufige Wiesenpflanze, mit vielen aufrechten, 35—40 cm hohen Stengeln und rosenroten Blumen mit tief geschlitzten Blumenblättern. Von ihren Varietäten sind die kulturwürdigsten die mit gefüllten roten oder weißen Blumen. Beliebt ist auch die

gefüllte Varietät von L. silvestris, gewöhnlich Morgenröschen genannt, mit weißen (bei der einfach blühenden Stammart purpur-rosenroten) Blumen. Ferner ist hervorzuheben L. Viscaria, die Kleb- oder Pechnelke, eine rosenbildende Pflanze mit 30—50 cm hohen, an den Knoten klebrigen Blütenstengeln; die Blüten stehen büschelweise in quirligen Ähren auf gefärbten, klebrigen Stielen, und sind rosen- oder purpurrot, bei var. splendens leuchtend rot; den Vorzug aber verdient var. plena mit dicht gefüllten roten oder weißen Blumen in großen Bouquets. Zu erwähnen ist noch L. alpina, die Alpen-Lichtnelke, deren Blattrosetten einen kurzen, dichten Rasen bilden; auf 12 cm hohen Stengeln stehen zierliche, rosenrote Blüten in dichten, doldenförmigen Trauben.

Die Lichtnelken sind vorzugsweise Rabattenpflanzen und gedeihen am besten in leichtem, sandigem, durchlässigem Boden. Man pflanzt sie durch Aussaat im Frühjahr und Sommer fort, wie auch durch Stocksprossen. Im Frühjahr ausgesäet, blühen sie gewöhnlich noch in demselben Sommer.

Lycien (grch. Lykio), die südwestlichste Landschaft Kleinasiens, im N. an Karien, Phrygien (Kabalia), Pisidien und Pamphylien grenzend, an den übrigen Seiten vom Lycischen Meere bespült, wird von mehrern zum System des Taurus gehörigen mächtigen Gebirgen (dem Kragos im W., dem Massikytes im Innern und den Solymerbergen im O.) durchzogen, die sich bis zu einer Höhe von 2600 m erheben und mehrfach in hohen Vorgebirgen gegen das Meer abfallen. Zwischen denselben ziehen sich die tief eingeschnittenen Thäler mehrerer Flüsse, von denen der Xanthos und der Limyros die bedeutendsten sind, mit zahlreichen kürzern Seitenthälern hin, die mit ihrer Fruchtbarkeit und Lieblichkeit einen anmutigen Kontrast zu der majestätischen Erhabenheit der schneebedeckten Gebirgsgipfel und zu dem einförmigen Ernst des Hochplateau, welches den nördlichern Teil der mittlern Landschaft einnimmt, bilden. L. wurde zuerst von semit. Stämmen, den Milyern und Solymern, bewohnt, die aber frühzeitig durch ein von Norden her eingewandertes, wahrscheinlich indogermon. Volk unterworfen wurden, das sich selbst Tremiler nannte, von den Griechen aber (angeblich nach einem von Attika her eingewanderten Lykos) Lycier genannt wurde. Von diesem lycischen Volke sind in frühen Zeiten mannigfache Kulturelemente zu den Griechen gelangt, wie namentlich der Kult des Apollon, der mit seiner Mutter Leto (lycisch Lada = Frau) die Hauptgottheit L.s war und besonders in der Hauptstadt Xanthos (an dem gleichnamigen Flusse nahe der Südküste) ein hochberühmtes Heiligtum und Orakel hatte. Andererseits haben auch die Lycier, immerhin unter Bewahrung ihrer nationalen Eigenart und ihrer eigentümlichen Sprache, von welcher noch zahlreiche Denkmäler in den (in einem dem griechischen verwandten, aber eigentümlichen Alphabet geschriebenen) noch nicht vollständig entzifferten lycischen Inschriften erhalten sind, vieles von der griech. Kultur aufgenommen, wie besonders die vielen bildlichen und Baudenkmäler beweisen. Diese, fast ohne Ausnahme Grabdenkmäler, meist aus dem natürlichen Felsen herausgearbeitet, zeigen in architekton. Hinsicht teils die Formen der griech., speziell der ion. Baukunst, teils Nachbildungen eines den Lyciern eigentümlichen Holzbaues; die Skulpturwerke sind durchaus vom Geiste echt griech. Kunst durchdrungen.

In polit. Hinsicht hat L. selten eine bedeutendere Rolle gespielt. Nachdem es von Harpagos, dem Feldherrn des Cyrus, unterworfen worden war, bildete es eine Provinz des großen Persischen Reichs. Bei der Auflösung des Persischen Reichs nach dem Tode Alexanders d. Gr. kam es zuerst in die Gewalt der Ptolemäer und wurde dann dem Syrischen Reiche einverleibt, bis es von den Römern nach Besiegung Antiochos' d. Gr. den Rhodiern zum Eigentum gegeben wurde. Doch gelang es den Lyciern, dieses verhaßte Joch abzuwerfen und auch von den Römern die Anerkennung ihrer Selbständigkeit zu erlangen. Die einzelnen Städte, 23 an Zahl, wovon neben Xanthos, Tlos, Pinara, Patara, Phellos, Antiphellos, Myra, Limyra und Olympos die bedeutendern waren, traten zu einem Bunde (Koinon) zusammen, an dessen Spitze mehrere Bundesbeamte, darunter einer mit dem Titel Lykiarches, standen. Der Kaiser Claudius entzog dem Lande die Autonomie, Nero gab sie ihm zwar zurück, aber Vespasian nahm sie ihm wieder für immer, indem er L. mit Pamphylien vereint zur röm. Provinz machte. Gegenwärtig ist die schwach bevölkerte und zum Teil verödete Landschaft ein Bestandteil des türk. Reichs; in der Bevölkerung überwiegt im Innern des Landes das türk., an den Küsten das griech. Element.

Vgl. Fellows, «A journal written during an excursion in Asia Minor» (Lond. 1839) und «An account of discoveries in Lycia» (Lond. 1841); Spratt und Forbes, «Travels in Lycia, Milyas and the Cibyratis» (Lond. 1847); Bachofen, «Das lycische Volk und seine Bedeutung für die Entwickelung des Altertums» (Freiburg 1862); für die Inschriften und die Sprache vgl. M. Schmidt, «The Lycian inscriptions after the accurate copies of the late Augustus Schoenborn» (Jena 1868); derselbe, «Neue lycische Studien» (Jena 1869); Savelsberg, «Beiträge zur Entzifferung der lycischen Sprachdenkmäler» (Bonn 1874).

Lycium *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Solaneen. Man kennt gegen 50 Arten, die hauptsächlich in den wärmern Gegenden der gemäßigten Zonen, besonders in Südafrika vorkommen. Es sind strauchartige, meist mit Dornen versehene Gewächse, mit ungeteilten Blättern und weißen oder roten Blüten. Die letztern bestehen aus einem glockenförmigen meist fünfzähnigen Kelch, einer trichter- oder tellerförmigen fünflappigen Blumenkrone, fünf Staubgefäßen und einem zweifächerigen Fruchtknoten, dem ein fadenförmiger Griffel aufsitzt. Die Frucht ist eine kugelige oder ovale Beere. Die bekanntesten Arten sind zwei vielfach in Zäunen oder Lauben angepflanzte Ziersträucher: L. europaeum *L.* und L. barbarum *L.* Der letztere, der sog. gemeine Bocksdorn oder Teufelszwirn, ist in Südeuropa und Nordafrika einheimisch, in Deutschland häufig verwildert. Der erstere kommt auch in Mitteleuropa wild vor. Beide Arten haben lange dünne, meist herabhängende Zweige, die bei L. europaeum mit Dornen besetzt sind. Die Blüten sind violett oder hellrot, die Beeren haben eine scharlachrote Färbung und sind giftig.

Lyck, Kreisstadt in der preuß. Provinz Ostpreußen, Regierungsbezirk Gumbinnen, 228 km von Königsberg, am See und Fluß Lyck schön gelegen, Station der Linie Insterburg-L. der Preußischen Staatsbahnen und Villau-Prostken der Ostpreußischen Südbahn, ist Sitz eines Landratsamts,

eines Land- und Amtsgerichts, hat ein Gymnasium, eine Maschinenfabrik, Bierbrauerei, Ziegelbrennerei, Getreide- und Viehhandel und zählt (1880) 6816 meist prot. E., darunter 1300 Polen.

Der Kreis Lyck zählt (1880) auf 1127 qkm 51 167 meist prot. E., darunter 39 000 Polen.

Lyco ..., Artikel, die man hier vermißt, sind unter Lyko ... zu suchen.

Lycoperdon *Tourn.*, Pilzgattung aus der Familie der Gasteromyceten. Die Arten derselben schließen sich ihrer Form nach am meisten denen der Gattung Bovista (s. Bovist) an, unterscheiden sich von diesen jedoch dadurch, daß der Fruchtkörper nicht ganz kugelig ist, sondern in seinem untern Teile eine stielartige Verschmälerung zeigt. Auch ist die äußere Haut (Peridie) meist nicht glatt wie bei Bovista, sondern mit Stacheln und Warzen besetzt. Die Gleba füllt bloß den obern kugeligen Teil des Pilzes aus, die stielartige untere Partie besteht aus einem sterilen Gewebe. Das Capillitium ist bei der Sporenreife gelb bis dunkelbraun gefärbt. In Deutschland wachsen mehrere Arten dieser Gattung, die im Jugendzustande, wenn die Gleba noch weiß ist, sämtlich eßbar sind. Bei der Sporenreife zerfällt die äußere Haut meist vollständig und die innere reißt unregelmäßig auf. Der Sporenstaub war frühee ähnlich wie der von Bavista-Arten als blutstillendes Mittel offizinell. Am bekanntesten ist dee auf Wiesen und Weideplätzen sehe gemeine L. gemmatum *Batsch*, der auf seiner Oberfläche dicht mit kleinen Wärzchen bedeckt ist, er erreicht eine Höhe von 10—15 cm. Fast ebenso häufig ist L. caelatum *Bull.*, dee ungefähr dieselbe Größe wie der vorige, aber mehr kegelförmige Gestalt besitzt, und dessen äußere Peridie in flockige, sich ablösende Partien zerfällt. Er kommt ebenfalls auf trockenen Wiesen, an Rainen u. s. w. fast den ganzen Sommer und Herbst hindurch vor. Etwas seltenee ist dee sog. Riesenbovist, L. giganteum *Batsch*, der meist die Größe eines Kindskopfes, oft aber auch die eines großen Kürbis erreicht; der Durchmesser des Fruchtkörpers kann bis zu 0,5 m groß werden. Die Form ist kugelig, fast ohne Stiel, anfangs ist er blaßgelb und wird später nußbraun, schließlich beim Zerfallen schwarzbeaun. Er findet sich wie die beiden vorigen auf trockenen Grasplätzen, hauptsächlich auf Waldblößen.

Lycopersicum, s. Liebesapfel.

Lycopodiaceen (Lycopodiacéae), Abteilung der Gefäßkryptogamen, welche außer den L. im engern Sinne noch die beiden Familien der Selaginellen und Isoëtaceen umfaßt, von denen jede nur eine Gattung enthält. Man gebraucht statt der Benennung L. gewöhnlich jetzt den Ausdruck Lycopodinen und wendet die erstere Bezeichnung nur für die aus Lycopodium, Psilatum und zwei andern Gattungen bestehende Familie an. Die L. unterscheiden sich von den übrigen Gefäßkryptogamen hauptsächlich durch ihren Habitus; während bei den Farnen die Blätter meist bedeutende Größe erlangen und reichliche Fiederung oder Lappenbildung in der Lamina zeigen, sind die Blätter dee L. verhältnismäßig klein und nicht in Blattstiel und Spreite gegliedert. Sie sitzen an den Stengeln ziemlich dicht beisammen, sodaß viele L. fast das Aussehen von großern Laubmoosen haben. Die Stengel besitzen meist eine ziemliche Längenausdehnung und sind gewöhnlich dichotomisch verzweigt, das letztere gilt auch für die Wurzeln. Die Sporangien entstehen in der Regel entweder auf der Oberseite der Blätter oder in der Achsel derselben. Bei manchen L. finden sich nur einerlei Sporen, bei andern dagegen zweierlei vor: Makrosporen und Mikrosporen.

Man unterscheidet deshalb homospore und heterospore Lycopodiaceen. Zu den erstern gehören von den jetzt lebenden Formen dieser Familie nur die L. im engern Sinne, also die Gattungen Lycapodium, Psilotum, Phylloglossum und Tmesipteris. Zu den heterosporen L. gehören die Gattungen Selaginella und Isoëtes. Bei der erstern Gruppe kannte man bis vor kurzer Zeit nur die sporenerzeugende Generation, erst in den letzten Jahren hat man auch, wenigstens für einige Arten der Gattung Lycopodium (s. d.), die geschlechtliche Generation, die Prothallien, aufgefunden. Von den heterosporen Formen sind die Prothallien schon längere Zeit bekannt.

Während die jetzt lebenden Arten aus dee Familie der L. nue niedrige krautartige Gewächse darstellen und nur einen sehr geringen Teil der gesamten Gefäßpflanzen ausmachen, waren die L. in dee Steinkohlenzeit durch zahlreiche baumartige Formen vertreten und nahmen als solche hervorragenden Anteil an den Waldbildungen jenee Zeit. Die ersten Spuren von L. finden sich bereits im Devon, doch erst in der Carbonflora erlangten sie eine bedeutende Ausdehnung. Es gehören hierher vor allem die Lepidodendreen (s. Lepidadendran), von denen sich noch große Stämme und auch sehr viele kleinere Reste in der Steinkohle erhalten finden. Ferner gehören hierher diejenigen Pflanzenreste, die unter dem Namen Lycopodites beschrieben werden und höchst wahrscheinlich auch die als Sphenophyllum bezeichneten; die beiden letztern Gattungen stellten jedenfalls kraut- oder strauchartige Formen dar. Nach neuern Untersuchungen sind wohl auch die Sigillarien zu den L. und zwar speziell zu den Isoëtaceen zu rechnen, denn sowohl die Form ihrer Sporen als das Vorkommen derselben an den als Sigillariostrohus bezeichneten Fruchtständen spricht dafür, daß sich diese baumartigen Formen der Steinkohlenzeit am nächsten den jetzigen Isoëten anreihen lassen. (S. Sigillaria.)

Lycopodium *L.* (d. h. Wolfsfuß), Pflanzengattung aus dee nach ihe benannten Familie der Lycopodiaceen. Sie umfaßt gegen 100 Arten, von denen in Deutschland nur sechs vorkommen. Die letztern führen im Volksmunde verschiedene Namen, hauptsächlich: Bärlapp, Schlangenmoos, Johannisgürtel u. a. Die Stengel dee Lycopodien sind meist aufsteigend oder kriechend, seltener aufrecht und fast immer reichlich verzweigt. Die Blätter sind klein und von nadel- oder schuppenartiger Form, sie sitzen sehr dicht an dem Stengel, sodaß die ganzen Pflanzen im Habitus Ähnlichkeit mit den Laubmoosen haben, nur sind die meisten Arten bedeutend größer als die Moose. Im anatom. Bau unterscheiden sie sich von den letztern ganz bedeutend, denn sie besitzen sowohl in den Stengeln als auch in den Blättern wohlausgebildete Gefäß- oder Leitbündel; auch haben sie echte, gewöhnlich dichotom verzweigte Wurzeln. Die Sporangien von L. sitzen bei einigen Arten in dee Achsel der gewöhnlichen Blätter, bei andern in besondern Fruchtähren, deren Blättchen in der Form etwas von den übrigen Blattorganen abweichen. Sie sind einfächerig und enthalten sämtlich nue

Digitized by Google

eine Art von Sporen. Die Gestalt der Sporangien ist in der Regel nierenförmig, bei der Reife öffnen sie sich mit einem über den Scheitel gehenden Riß, welcher quer zur Längsachse der sie tragenden Blättchen verläuft. Bei einigen Arten finden sich sog. Brutknospen, es sind dies kleine Zweige mit wenigen Blättern, die sich ablösen und zu neuen Pflänzchen auswachsen können. Lange Zeit kannte man von den Lycopodium-Arten nur die sporentragende Generation. Erst 1872 gelang es, einige vollständig ausgebildete Prothallien, an denen bereits junge Keimpflanzen der sporenerzeugenden Generation saßen, aufzufinden, und in neuester Zeit wurde die Entwickelungsgeschichte und der Bau der Prothallien bei einigen Lycopodien eingehender untersucht. Die Prothallien sind knollenartige Gebilde von geringer Größe und meist nur schwach grüngefärbt.

Die bekanntesten Arten der Gattung L. sind: L. clavatum *L.*, der gewöhnliche Bärlapp, dessen Stengel oft bis zu 1 m und darüber lang sind und auf dem Boden hinkriechen. Die Sporangien stehen bei dieser Art in Fruchtähren und die letztern sitzen gewöhnlich zu zweien beisammen, die sporangientragenden Blättchen sind bei der Sporenreife gelblich gefärbt und etwas kleiner als die übrigen Blätter. Die Pflanze bedeckt oft weite Strecken von Heide- oder Moorgegenden, kommt jedoch auch häufig auf dem Boden der Nadelwälder vor. Die Reife der Sporen tritt im Juli oder August ein, sie werden gesammelt und zu verschiedenen Zwecken in der Medizin verwendet, hauptsächlich als sog. Kindermehl oder Einstreupulver zum Bestreuen wunder Hautstellen bei kleinen Kindern. Im Volke führen sie gewöhnlich den Namen Hexenmehl. Früher wurde dasselbe häufig zur Hervorbringung von Theaterblitzen benutzt, da es, durch eine Flamme geblasen, sich mit blitzartigem Leuchten entzündet.

Von den übrigen in Deutschland wachsenden Arten liefert vielleicht noch L. annotinum *L.*, dessen Sporangien ebenfalls in Ähren zusammensitzen, geringe Mengen von Hexenmehl, die Hauptmasse stammt jedenfalls von L. clavatum, denn dieses kommt viel häufiger vor als L. annotinum. Zu den Arten, deren Sporangien in Ähren stehen, gehören ferner noch die ebenfalls in Deutschland einheimischen L. inundatum *L.*, ein kleines, auf Torfmooren vorkommendes Pflänzchen, L. comptanatum *L.* und L. alpinum *L.*, die letztern beiden sind ziemlich selten. Außer den genannten findet sich noch in der deutschen Flora, aber auch nicht häufig, eine Art, L. Setago *L.*, bei welcher die Sporangien nicht in Ähren, sondern in den Achseln gewöhnlicher Blätter stehen. Die Stengel derselben sind aufsteigend und stehen büschelig zusammen. Das Kraut war früher offizinell.

Lydda, älterer Name von Diospolis (s. d.).

Lydia, der 110. Asteroid, s. unter Planeten.

Lydien, eine Landschaft an der Westküste Kleinasiens, die im Süden durch das Gebirge Messogis gegen Karien begrenzt, östlich an Phrygien und nördlich an Mysien grenzte, wurde in frühester Zeit Mäonien genannt, bis die ursprünglichen Bewohner, die indogerman. Mäoner, von den eingewanderten Lydiern, einem semit. Völkerstamme, unterworfen wurden. Obgleich mehrfach von Gebirgen durchzogen (unter denen Tmolos und Messogis, beide reich an trefflichen Weinen, die bedeutendsten sind), hat sie einen meist fruchtbaren, ja üppigen Boden; auch war sie im Altertum reich an Gold, das man aus dem Paktolos (einem Nebenflusse des Hermos) und den Bergwerken des Tmolos gewann und aus welchem die ersten Münzen geschlagen wurden. Unter den Flüssen waren der Hermos und der Kaystros die größten; in der Nähe von Sardes befand sich der See Gygäa (jetzt Mermere). Die bedeutendsten Städte waren, abgesehen von den ion. Pflanzstädten an der Küste, Sardes, Magnesia, Thyatira, Apollonia und Philadelphia. Die Geschichte des Landes gliedert sich nach den drei einander folgenden Dynastien der Atyaden, Herakliden und Mermnaden (letztere (712—542 v. Chr.), deren beide erste völlig der Mythe angehören. Unter den Mermnaden, durch welche L. zur höchsten Macht gelangte, zeichneten sich Gyges, Alyattes, welcher um 590 v. Chr. gegen die Meder kämpfte, und dessen Sohn Krösus (s. d.) aus, der zwar ganz Kleinasien bis zum Halys eroberte, dann aber, als er auch diesen Fluß überschritt und das benachbarte Persische Reich angriff, durch den ältern Cyrus (s. d.) 542 v. Chr. seiner Herrschaft verlustig wurde. Die pers. Herrscher vernichteten systematisch den alten kriegerischen Geist des Volks, das nun bei dem Reichtum des Landes bald in arge Üppigkeit und unmännliche Weichlichkeit verfiel; indes blieb Handel und Industrie noch lange in hoher Blüte, besonders die Kunst, kostbare Kleider und Teppiche zu fertigen, Wolle zu färben, Erze zu schmelzen, wie auch die Einführung von Gold- und Silbermünzen und der Gebrauch des sog. Lydischen Steins, d. h. des Kieselschiefers (s. d.), als Probierstein von L. ausging. Auch trug eine der Haupttonarten der griech. Musik, von überwiegend weichem, elegischem Charakter den Namen der Lydischen Tonart. Von Denkmälern lydischer Kunst aus den Zeiten, wo griech. Geschmack ihre Formen noch nicht bestimmte, sind nur Grabdenkmäler, meist lydischer Könige, in Form runder, oben spitzer Grabhügel, tumuli, erhalten. Vgl. Steuart, «Description of some ancient monuments still existing in Lydia and Phrygia» (Lond. 1843); Texier, «Description de l'Asie mineure» (Par. 1838); Olfers, «Über die lydischen Königsgräber bei Sardes» (Berl. 1859).

Lydischer Stein oder Lydit, s. Kieselschiefer.

Lydus (eigentlich Joannes Laurentios, mit dem Beinamen der Lydier), geb. zu Philadelpheia in Lydien 490 n. Chr., kam im 21. Lebensjahre nach Konstantinopel, gelangte daselbst zu höhern Ämtern und erhielt 552 seine Entlassung. Er starb um 565. Seine Werke haben Wert für die Altertumswissenschaft durch das in ihnen enthaltene, zum Teil auf gute Quellen zurückgehende Material. Erhalten sind von L. neben Auszügen seiner Schrift «De mensibus» (herausg. von Schow, Lpz. 1794 und mit Kommentaren von Röther, Darmst. 1827) die Schrift «De ostentis» (herausg. mit dem Fragment von «De mensibus» von Hase, Par. 1824, und von Wachsmuth, Lpz. 1863), und das Werk über die «Magistrate des röm. Volks» (herausg. von Fuß, Par. 1812). Eine Gesamtausgabe lieferte Bekker (Bonn 1837).

Lyell (Sir Charles), ausgezeichneter engl. Geolog, Sohn des Botanikers Charles L. (gest. 1849), nach welchem R. Brown eine Pflanzengattung Lyellia genannt hat, wurde 14. Nov. 1797 zu Kinnardy in Forfarshire geboren, besuchte die Schule zu Midhurst in Sussex und bezog 1816 die Universität

zu Oxford, um sich der Rechtsgelehrsamkeit zu widmen. Gleichzeitig beschäftigte er sich viel mit den Naturwissenschaften. Nach dreijährigem Aufenthalt in Oxford begann er den praktischen Justizdienst; doch setzte er auch jetzt seine geolog. Studien fort, denen er sich endlich ganz widmete. Nachdem er seinen Wohnsitz in London genommen, wurde er ein thätiges Mitglied der Geologischen Gesellschaft und 1831 Professor der Geologie am King's-College. Seine geognost. Beobachtungen veröffentlichte er seit 1824 in den «Transactions of the Geological Society» und den «Annales des sciences naturelles». Alsdann trat er mit einem größern Werke, den «Principles of geology» (3 Bde., Lond. 1830—33; 12. Aufl., von Foster, 2 Bde., Lond. 1876; deutsch von K. Hartmann, 3 Bde., Weim. 1841—42) hervor, die eine Epoche in der Wissenschaft bezeichnen. L. erklärt darin die Veränderungen der Erdoberfläche aus noch jetzt wirksamen Ursachen, ohne Annahme ganz besonderer, qualitativ und quantitativ wunderbarer Umwälzungen. Später schied er einen Teil von dem Werke als «Elements of geology», aus, welcher dann unter den Titeln «Manual of elementary geology» und «Student's manual of geology» erschien. L. machte 1841—42 eine Reise nach Nordmerika, über die er in «Travels in North America, with geological observations, etc.» (2 Bde., Lond. 1845; deutsch von Wolff, Halle 1846) berichtete. Eine zweite Reise, 1845—46, ist in «A second visit to the United States» (2 Bde., Lond. 1849; 3. Aufl. 1856; deutsch von Dieffenbach, 2 Bde., Braunschw. 1851) beschrieben. Außerordentliches Interesse erregten seine Untersuchungen über Anfang und Alter des Menschengeschlechts in den «Geological evidences of the antiquity of man» (4. Aufl., Lond. 1873; deutsch von Büchner, Lpz. 1874). Im J. 1848 wurde er zum Ritter, 1864 zum Baronet erhoben. Er starb 22. Febr. 1875 und wurde 27. Febr. in der Westminster-Abtei beigesetzt. Vgl. Mrs. Lyell, «Life, letters and journals of Sir Charles L.» (2 Bde., Lond. 1881).

Lygier (oder Lugier), eine größere ostgerman. Volksgruppe, die im ersten nachchristl. Jahrhundert zwischen Markomannen, Silingen, Burgundern und Goten sitzend, im obern Gebiet der Oder und der Weichsel auftreten und namentlich in Omanen, Didunier, Burer, Harier, Naharnavalen und Helväonen geteilt erschienen. Bis zur zweiten Hälfte des 2. Jahrh. wiederholt genannt, verschwinden sie später aus der Geschichte.

Lygodium *Sw.*, Gattung von Farnkräutern aus der Familie der Schizaceen. Man kennt gegen 20 Arten, die hauptsächlich in den tropischen und subtropischen Gegenden Ostasiens und Australiens vorkommen. Einige Arten dieser Gattung werden häufig in Gewächshäusern kultiviert und zwar vorzugsweise diejenigen mit windenden Blattspindeln, so z. B. L. scandens *Sw.*, welches in Südostasien und Australien einheimisch ist. Von dem im Boden hinkriechenden Rhizome wachsen die Blätter nach oben und können, da sie fortwährend an ihrer Spitze neue Fiedern bilden, eine bedeutende Länge bis zu 10 m erreichen. Die Spitze der Blattspindel verhält sich in ihren Bewegungen dabei ganz ähnlich wie die Stengel der windenden Pflanzen bei den Phanerogamen, sie zeigen eine lebhafte Nutation (s. d.) und umschlingen eine ihnen dargebotene Stütze in ziemlich regelmäßigen Schraubenwindungen; da aber die Nutation zeitweise in ihrer Richtung wechselt, so findet man auch bald links-, bald rechtsläufig gewundene Partien.

Lykanthropie, s. Werwolf.

Lykaon war nach der griech. Mythologie ein Sohn des Pelasgos und der Meliböa, der Tochter des Okeanos, oder der Kyllene, und ein König in Arkadien, welcher Lykosura erbaute und den Dienst des Zeus Lykäos gründete. Nach Ovid stieg Zeus, der von der Verdorbenheit des Menschengeschlechts gehört, in Menschengestalt auf die Erde herab und ging nach Arkadien. Hier wurde er von dem Volke erkannt und verehrt, nur L. zweifelte und setzte ihm, um ihn zu versuchen, mit Menschenfleisch vermischte Speisen vor. Deshalb wurde er in einen Wolf verwandelt. Unter der Regierung des L. kam dann die deukalionische Flut, die durch die Gottlosigkeit des L. aber seiner Söhne, denen man ebenfalls den nach Ovid von dem Vater begangenen Fehler zuschrieb, herbeigeführt worden sein soll.

Lykaonien, eine Landschaft in Kleinasien, mit der Hauptstadt Ikonium (s. d.), wurde östlich von Kappadocien, nördlich von Galatien, westlich von Phrygien und Pisidien, südlich von Cilicien begrenzt und erhielt der Sage nach den Namen von dem König der Arkadier, Lykaon (s. d.).

Lykäos (lat. Lycäus), Beiname des Zeus, den er nach der gewöhnlichen Annahme von dem arkad. Berge Lykaion hatte. Hier befand sich ein angeblich von Lykaon gestiftetes Heiligtum des Zeus L., in dem in alter Zeit Menschenopfer gefallen sein sollen.

Lykeios war ein Beiname des Apollon, den er entweder als Lichtgott oder als Wolfstöter erhielt.

Lykeri, der höchste Gipfel des Parnaß (s. d.).

Lykien, s. Lycien.

Lyko ..., Artikel, die man hier vermißt, sind unter Lyco ... zu suchen.

Lykophron, ein griech. Grammatiker und Trauerspieldichter, geb. um 270 v. Chr. zu Chalcis in Euböa, lebte meist am Hofe des Ptolemäos Philadelphos zu Alexandria und ist der Verfasser eines unter dem Namen «Kassandra» (richtiger «Alexandra») bekannten Melodramas in Jamben, worin jene Seherin den Untergang Trojas und die Schicksale aller darein verflochtenen Helden weissagt. Dieses wegen seiner vielen dunkeln Anspielungen und seiner gesuchten Sprache schwer verständliche und von mytholog. Gelehrsamkeit strotzende Gedicht ist ein sehr charakteristisches Produkt der sog. Alexandrinischen Schule. Ausgaben, zugleich mit dem griech. Kommentar von Isaak und Johannes Tzetzes, besorgten Potter (Oxf. 1697; 2. Aufl. 1702), Sebastiani (Rom 1803), eine neue Textrecension Bachmann (Lpz. 1830), eine Ausgabe des Kommentars des Tzetzes Müller (3 Bde., Lpz. 1811); eine umfassende kritische Ausgabe des Textes der Scholien und des Kommentars des Tzetzes wurde von Scheer begonnen (Berl. 1881).

Lykoreia, der höchste Gipfel des Parnaß (s. d.).

Lykostomo (Wolfsrachen), s. Tempe (Thal).

Lykurgos, der berühmte Gesetzgeber der Spartaner, dessen Zeit (nach der gewöhnlichen Chronologie setzt man ihn um 880 v. Chr.) wahrscheinlich in das letzte Drittel des 9. Jahrh. v. Chr. fällt, und dessen Persönlichkeit noch sehr in Sagen eingehüllt ist. Er war nach der gangbarsten Überlieferung der Sohn des Königs Eunomos aus der Dynastie der Eurypontiden, führte die Regierung eine Zeit lang als Vormund des unmündigen Königs Charilaos, seines Neffen, und wurde durch eine

Gegenpartei auszuwandern veranlaßt. Nach ſeiner Heimkehr gab er den Spartioten unter der Sanktion des delphiſchen Orakels eine Verfaſſung, die außer einigen neuen Einrichtungen manches alte doriſche Herkommen als Geſetz beſtätigte, und deren einzelne Satzungen mündlich in Sprüchen (Rhetren) fortgepflanzt wurden. Die Grundzüge dieſer Verfaſſung, bei welcher in hohem Grade die Privatintereſſen dem gemeinſamen Staatsintereſſe untergeordnet waren, beſtanden darin, daß mit Beibehaltung des Doppelkönigtums dieſem ein Rat von 28 durch Erfahrung und höheres Alter erprobten Mitgliedern oder Geronten, welche die oberſte Leitung der Staatsangelegenheiten hatten, zur Seite geſetzt, und in den Gemeindeverſammlungen, an denen jeder Spartaner vom 30. Lebensjahre an teilnehmen konnte, durch Bejahung oder Verneinung über Geſetze, Beamtenwahl, Krieg und Frieden entſchieden wurde. Bei den Beſtimmungen über die Erziehung und das Privatleben der Spartiaten ſah L. beſonders auf Abhärtung des Körpers und Tauglichkeit zum Kriegsdienſte, daher er außer großer Einfachheit in Kleidung und Wohnung auch öffentliche Männermahle anordnete, bei denen die ſog. ſchwarze Suppe einen Hauptbeſtandteil ausmachte. Übrigens hat man ſpäter viele erſt in der Folge in Sparta ausgebildete Einrichtungen auf L. zurückzuführen ſich gewohnt. (S. Sparta.) Nachdem L. die Könige, den Rat und die Bürger einen feierlichen Eid hatte ſchwören laſſen, daß ſie während ſeiner Abweſenheit nichts an den eingeführten Geſetzen ändern wollten, verließ er die Stadt und kehrte nie wieder zurück, ſondern machte, wie es heißt, ſeinem Leben durch freiwilligen Hungertod ein Ende. Vgl. außer der Biographie des L. von Plutarch und den Werken über griech. Geſchichte: Lachmann, «Spartan. Staatsverfaſſung» (Bresl. 1836); Kopſtadt, «De rerum Lacouicarum constitutionis Lycurgeae origine et indole» (Greifsw. 1849); Trieber, Forſchungen zur ſpartan. Verfaſſungsgeſchichte» (Berl. 1871) und Gilbert, «Studien zur altſpartan. Geſchichte» (Gött. 1872).

Lykurgos, bedeutender atheniſcher Staatsmann und Redner, der Sohn des Lykophron, aus dem alten Geſchlecht der Eteobutaden, war nach 396 v. Chr. in Athen geboren. Vorgebildet durch rhetoriſche und philoſ. Studien unter Leitung des Iſokrates und Platon, widmete er ſich mit glühender Vaterlandsliebe dem Dienſte des Staats und gehörte ſpäter zu den angeſehenſten Vertretern der antimacedon. Partei. Im Jahre der Schlacht bei Chäronea (338) trat er als Vorſteher der öffentlichen Einkünfte an die Spitze der atheniſchen Finanzverwaltung, welches Amt er während dreier Finanzperioden (12 Jahre lang) mit ausgezeichnetem Erfolg verwaltete. Zugleich forderte er durch bedeutende Bauunternehmungen die Sicherheit und den Glanz ſeiner Vaterſtadt. Er ſtarb 324. Von ſeinen 15 Reden, welche man im Altertum von ihm beſaß, iſt nur eine (gegen Leokrates wegen Vaterlandsverrat, gehalten 330) erhalten, die bei tiefem ſittlichen Ernſt der Gedanken Mangel an Glätte und an Anmut des Ausdrucks zeigt. Sie iſt, außer in den Geſamtausgaben der griech. Redner von Bekker, Baiter und Sauppe und Müller, häufig (mit oder ohne die Fragmente) herausgegeben, von Baiter und Sauppe (Zür. 1834), Mätzner (Berl. 1856) und Scheibe (Lpz. 1853); überſetzt (mit griech. Text) von Jenicke (Lpz. 1856), Teuffel (Stuttg. 1865) und Bender (Stuttg. 1870). Die Bruchſtücke der verlorenen Reden ſind geſammelt von Kießling (Halle 1847, nebſt Abhandlung über L.' Leben von Meier).

Lyme-Regis, Stadt in der engl. Grafſchaft Dorſet, am Kanal, weſtlich von Dorcheſter, ein auf der Landſeite von Höhen umgebener Badeort, mit künſtlichem Hafen, treibt beträchtliche Fiſcherei, auch Stockfiſchfang, und zählt (1881) 2043 E. In den Liasſchichten der Umgegend finden ſich zahlreiche Reſte untergegangener Saurier.

Lymfjord, ſ. Liimfjord.

Lymington, Hafenſtadt in der engl. Grafſchaft Hampſhire, öſtlich von Chriſtchurch, gegenüber von der Inſel Wight, an der Ausmündung des Lym in den Solent, 24 km im SW. von Southampton, mit 2431 E. (1881), iſt ein Seebadeort, welcher Schiffbau treibt. In der Nähe ſind große Salzwerke.

Lymphadenitis (grch.), die Lymphdrüſenentzündung.

Lymphadenom (grch.), Lymphdrüſengeſchwulſt.

Lymphangiektaſie (grch.), die krankhafte Erweiterung der Lymphgefäße.

Lymphangitis (grch.), Lymphgefäßentzündung.

Lymphatiſch nennt man diejenige Konſtitution, die ſich durch Überwiegen des Lymphgefäßſyſtems auszeichnet und durch ſchlaffes, ſchwammiges Ausſehen, blaſſe, gedunſene Haut, trägen Puls und Atem und geringe Widerſtandsfähigkeit gegen entzündungserregende Schädlichkeiten zu erkennen gibt.

Lymphdrüſen, ſ. unter Lymphe.

Lymphdrüſenentzündung, ſ. Bubo.

Lymphe (Milchſaft), eine farbloſe oder gelblichweiße Flüſſigkeit, welche ſich aus dem Blute durch die Wände der Haargefäße hindurch ergießt, die feinern Gewebsbeſtandteile aller Organe umſpült und die verſchiedenen Gewebe des Körpers ernährt. Die L. enthält alſo Beſtandteile des Blutes (Waſſer, Salze, Eiweiß, Faſerſtoff, Fette) und die Umſatzprodukte der Gewebe (Harnſtoff, Protagon und Extraktivſtoffe). Die die Gewebe durchtränkende Parenchymflüſſigkeit iſt eine farbloſe, alkaliſch reagierende Flüſſigkeit, welche je nach den verſchiedenen Geweben eine andere Zuſammenſetzung hat. Eine Anhäufung derſelben in den Geweben ſtellt die Waſſerſucht (Ödem) dieſer dar. Die L. fließt aus den Geweben wieder ab, und zwar ſo, daß ſich die feinen wandloſen Lücken in dem Gewebe der einzelnen Organe zu zartwandigen Gefäßchen, den ſog. Lymphcapillaren, anſammeln, welche ſich endlich als iſolierte Stämmchen von den Organen loslöſen. Dieſe Lymphgefäße oder Saugadern (Vasa lymphatica s. resorbientia), die einen den Blutgefäßen ähnlichen Bau haben und wie die Venen mit Klappen verſehen ſind, welche den Rückfluß ihres Inhalts hindern, treten zu immer größern Stämmchen zuſammen, die an einzelnen Stellen ihres Verlaufs zu den Lymphdrüſen (Glandulae lymphaticae) anſchwellen. Letztere ſind plattrundliche, linſen- bis haſelnußgroße Körperchen, in denen ſich die Lymphgefäße vielfach verzweigen und mit Bluthaargefäßen in innige Berührung treten. In ihnen erleidet die L. wichtige chem. und morphotiſche Veränderungen. Zuletzt treten die Lymphgefäße zu zwei großen Stämmen zuſammen, von denen der größere, rabenfederkieldicke als Bruſtmilchgang (ductus thoracicus) bezeichnet wird; er nimmt die Lymphgefäße des Bauchs und der Beine auf, erſtreckt ſich vom zweiten oder dritten Lendenwirbel auf der linken Seite der Wirbelſäule

bis zum Halse und ergießt sich sodann in die linke Schlüsselbeinvene (Vena subclavia). Der andere, der sog. rechte Saugaderstamm (truncus lymphaticus dexter), sammelt die Lymphgefäße des rechten Arms, der rechten Seite des Halses, des Kopfs und der Brust auf und mündet in die rechte Schlüsselbeinvene. Die L. wird durch den Druck der aus den Haargefäßen ausgepreßten Flüssigkeit und durch die Kontraktion der die Lymphgefäße umgebenden Körpermuskeln bewegt, und ihr Rücktritt in das Blut ist dadurch möglich, daß an den Mündungsstellen das Blut wegen der ansaugenden Wirkung der Atmung unter geringerm Drucke steht. Bei gewissen Tieren wie bei Amphibien und einigen Vögeln wird die Bewegung der L. durch eigentümliche Muskelapparate, die rhythmisch pulsierenden Lymphherzen, bewegt. Auf ihrem Wege zum Blut wird die L. insofern verändert, als in den Lymphdrüsen zellige Bestandteile, die mit den farblosen Blutkörperchen identischen Lymphkörperchen, entstehen, die sich der Lymphflüssigkeit beimischen und nach ihrem Übergang in das Blut sich in rote Blutkörperchen umwandeln; dadurch und durch große Mengen feinzerteilten Fettes bekommt die L. ein milchähnliches Ansehen.

Diese L. ist chemisch dem Blutserum sehr ähnlich und unterscheidet sich von diesem fast nur dadurch, daß sie nur halb so viel Eiweiß enthält als jenes. Auch gerinnt die L. wie das Blut unter Bildung eines festen Lymphkuchens und eines klaren, farblosen Lymphserums. Eine besondere Art der L. ist der aus der Darmwand gebildete Chylus (s. d.), der auch die verdaute Nahrung teilweise aufnimmt.

Die Lymphdrüsen sind verschiedenen Krankheiten unterworfen. Dieselben schwellen an bei gewissen Erkrankungen des ganzen Körpers (Skrofulose, Syphilis, Krebs, Tuberkulose) oder bei Erkrankungen einzelner Körperteile, dann aber bloß die, welche die Lymphgefäße des kranken Körperteils aufnehmen. Entzündungen und Vereiterungen der Lymphdrüsen nennt man Bubonen (s. d.). Bei der orient. Pest trifft die Erkrankung die Lymphdrüsen des ganzen Körpers (Bubonenpest). Unter den Erkrankungen der Lymphgefäße sind am wichtigsten die Verengerung und Verschließung derselben durch Druck von Geschwülsten und Verstopfung durch Konkremente, Krebs- und Tuberkelmassen, welche zu wassersüchtigen Anschwellungen der betroffenen Teile führt, und die Lymphgefäßentzündung (Lymphangitis), welche meist von Entzündungen der Haut und des Zellgewebes, sowie von vergifteten, mit zersetzten organischen Substanzen infizierten Wunden ausgeht, zu schmerzhafter Schwellung und Rötung des betroffenen Gliedes und fieberhaften Allgemeinstörungen führt und seltener in Zerteilung, meist in Eiterung übergeht. Man behandelt sie anfänglich mit kalten Umschlägen, Blutentziehungen und ruhiger Lagerung des erkrankten Körperteils. Hat sich aber einmal eine deutliche Infiltration gebildet, so muß die Eiterung durch warme Umschläge und warme Bäder befördert und der angesammelte Eiter durch einen möglichst frühzeitigen Einschnitt entfernt werden.

Lymphe heißt auch die in den Kuhpockenbläschen enthaltene Flüssigkeit. (S. unter Impfung.)

Lymphgefäße oder Saugadern, dünne zartwandige, den Blutgefäßen ähnliche Röhren, welche die überflüssige Lymphe aus den Geweben des Körpers aufsaugen und wieder nach dem Blutstrom zurückführen. (S. unter Lymphe.)

Lymphgefäßentzündung, s. u. Lymphe.

Lymphom (grch.), eine Drüsengeschwulst.

Lymphorrhagie oder Lymphorrhöe (grch.), der übermäßige Erguß von Lymphe, besonders aus Wunden.

Lymphosarkom (grch.), eine bösartige Drüsengeschwulst.

Lymphose (grch.), die Bildung der Lymphe in den Lymphgefäßen.

Lynar, altes, aus Italien stammendes Geschlecht, dessen Stammschloß Linari bei Faenza 1360 von den Florentinern geschleift wurde. Mit dem Grafen Rochus (geb. 24. Dez. 1525) kam die Familie nach Deutschland. Derselbe trat aus franz. Diensten zunächst in kurpfälz., dann in kursächs., endlich in kurbrandenb. Dienste über, wurde hier 1578 Generaloberst der Artillerie, Zeug- und Baumeister und starb als Kammerdirektor 22. Dez. 1596 zu Spandau. — Sein Sohn, Johann Kasimir, brandenb. Geheimrat und Oberkammerpräsident, gest. 1619, heiratete Elisabeth Distelmeyer, Tochter und Enkelin zweier brandenb. Kanzler, die 1621 die Güter Lübbenau und Glienike erwarb. Deren Nachkommenschaft blüht gegenwärtig in zwei Linien: der ältern gräflichen auf Lübbenau, deren Chef gegenwärtig der Graf Hermann Maximilian zu L., geb. 24. April 1825, preuß. Major a. D. und erbliches Mitglied des Herrenhauses, ist, und der jüngern, seit Dez. 1806 fürstlichen, deren Chef, Fürst Alexander L., geb. 17. Sept. 1834, zuletzt preuß. Gesandter zu Darmstadt, ist. — Fürst Otto L., Oheim des letztern, geb. 1793, gest. 1860, schrieb das Trauerspiel «Der Ritter von Rhodus» (Lpz. 1842), das Drama «Die Mediceer» (Lpz. 1842), und «Gedichte» (Lpz. 1843). Die Familie ist seit 1568 lutherisch.

Lynch (John), s. unter Lynchjustiz.

Lynchburg, Stadt im nordamerik. Unionsstaat Virginien, County Campbell, hat bedeutende Industrie in Tabak, Wolle und Baumwolle und lebhaften Handel und zählt (1880) 15959 E.

Lynchen, s. Lynchjustiz.

Lynchjustiz, Lynchen (Lynch law) nennt man in Nordamerika die sog. Volksjustiz, wonach unbefugte Privatleute gewisse wirkliche oder vermeintliche Verbrechen und gemeinschädliche Handlungen, die das Strafgesetz gar nicht oder nach der öffentlichen Meinung nicht hart und schnell genug zu treffen vermag, eigenmächtig und ohne Untersuchung strafen. Die L. wird in Nordamerika gewöhnlich in neu und schwach bewohnten Gegenden ausgeübt gegen Pferdediebe, Gauner, Bankhalter, Kuppler, in den Sklavenstaaten ehedem auch gegen diejenigen, welche den flüchtigen Sklaven Vorschub leisteten oder sich gegen die Sklaverei überhaupt erklärten (Abolitionisten). Zerstörung des Eigentums, körperliche Mißhandlung, darunter das Bestreichen mit Teer und nachheriges Wälzen in Federn, selbst Ermordung, meist durch Aufknüpfen, sind die Akte dieser barbarischen Justiz. Der Name soll von John Lynch herstammen, der gegen das Ende des 17. Jahrh., als die Kolonialgesetze keinen genügenden Schutz gegen die Verwüstungen gewährten, welche flüchtige Sklaven und Verbrecher des Dismal-Swamp in Nordcarolina an den benachbarten Pflanzungen verübten, von den Bewohnern mit unumschränkter Macht als Gesetzgeber, Richter und ausführende Gewalt in Civil- und Kriminalsachen bekleidet wurde.

Lyndhurst (John Singleton Copley, Baron), brit. Staatsmann, geb. 21. Mai 1772 zu Boston

in Nordamerika, kam mit seinem Vater, einem talentvollen Maler, 1775 nach England, widmete sich auf der Universität zu Cambridge der Theologie, später aber dem Rechtsstudium und gewann dann als Sachwalter eine ausgebreitete Praxis. Im J. 1818 von der Stadt Yarmouth ins Unterhaus gewählt, nahm er 1819 von der Regierung das Amt als Generalprokurator der Krone an. In dieser Eigenschaft mußte er im Oberhause gegen die Königin Karoline (s. d.) auftreten. Im J. 1823 stieg er zum Generalanwalt auf; 1826 erhielt er die Stelle des Chefs der Archive beim Kanzleihofe. In derselben Zeit wurde er auch von der Universität Cambridge zu ihrem Vertreter gewählt. Als Canning 1827 an die Spitze der Verwaltung trat, wurde L. zum Lordkanzler sowie zum Baron L. und Peer von England erhoben. Diese Stellung behielt er auch unter Goderichs und Wellingtons Verwaltung. Erst 1830, als die Whigs ans Ruder kamen, machte er Brougham Platz. Während des Kampfes um die Parlamentsreform war L. der eifrigste Wortführer der Hochtories, obwohl er es nicht verschmähte, von den Whigs den Posten eines Lord-Chief-Baron des Schatzkammergerichts anzunehmen. In dem Ministerium Peel-Wellington (Nov. 1834 bis April 1835) und unter Peel (Aug. 1811 bis Juli 1846) bekleidete er wieder das Kanzleramt. L. starb zu London 12. Okt. 1863. Vgl. Sir Theodore Martin, «Life of Lord L.» (2 Bde., Lond. 1884).

Lynedoch (Thomas Graham, Lord), s. unter Graham (Familie).

Lyngb., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Hansen Christian Lyngbye, geb. 1782 in Blendstrup, gest. 1837 als Prediger in Söeborg auf Seeland.

Lynn, Stadt in Essex County im nordamerik. Staate Massachusetts, am Hafen von L., einem Arme der Massachusetts-Bai, hat sehr gute Schulen, zählt (1880) 38274 E. und ist berühmt durch seine großen Schuhfabriken. L. wurde 1629 gegründet und 1850 zur Stadt erhoben.

Lynn Regis, King's Lynn oder Lynn, engl. Parlaments- und Municipalflecken und Seehafen in Norfolk, rechts an der Großen Ouse, 77 km im WNW. von Norwich, hat eine schöne got. Kirche, eine latein. Schule, ein litterarisches Institut, Bibliothek, Fischerei, Fabrikation von Seilerwaren und zählt (1881) 18475 E.

Lynx (lat.), der Luchs.

Lyö, kleine Insel an der Südküste Fünens am Kleinen Belt, zum dän. Amt Svendborg gehörig, ist historisch bekannt wegen der hier (Mai 1223) erfolgten Gefangennahme König Waldemars II. durch Graf Heinrich von Schwerin.

Lyon, die Hauptstadt des Depart. Rhône, nach Paris die größte und wichtigste Stadt Frankreichs, Sitz eines Erzbischofs, eines prot. und eines israel. Konsistoriums, eines Appellhofs, eines Tribunals erster Instanz, eines Handelsgerichts und von sechs Friedensgerichten, einer Handelskammer, eines Gewerberats, einer Filiale der Bank von Frankreich und zweier Militärdivisionen, bedeutendste Fabrikstadt des Reichs in Seidenwaren, liegt am Zusammenfluß des Rhône und der Saône malerisch auf der südwärts langgestreckten Halbinsel zwischen beiden Flüssen, auf der rechts liegenden, hügeligen Uferwaad, und auf der links liegenden Ebene in einer reizenden, von Garten, Weinpflanzungen und Landhäusern erfüllten Gegend. Die Stadt zerfällt in 6 Arrondissements mit 27 Parochien und zählte 1881 mit den 6 Vorstädten, von denen Vaise im Westen, La-Croix-Rousse im Norden und La-Guillotière sowie Les Brotteaux im Osten durch ein Dekret vom 24. März 1852 erst definitiv ihr einverleibt wurden, insgesamt 347619 E. Die Stadt ist ein Kasernenplatz, Festung ersten Ranges, seit der Revolte von 1834 durch eine Festungslinie im Osten, durch 18 detachierte Forts auf dem rechten Saône- und dem linken Rhône-Ufer verteidigt; letztere werden jetzt (1885) durch äußere Forts ersetzt. Die Straßen sind noch meist eng, winkelig, die Häuser zwar massiv, aber oft von übergroßer Höhe, zum Teil bis sieben Stockwerke hoch. Indes hat die Stadt auch mehrere lange, breite und regelmäßige Straßen (z. B. die erst 1855—56 gebrochene Rue de la République, früher Rue Impériale und Rue de Lyon, von 22 m Breite und 1200 m Länge), 56 meist schöne Plätze, 28 ausgezeichnete Kais, von denen der Rhônekai St.-Clair besonders berühmt ist, 10 Rhône- und 13 Saônebrücken, 15 städtische Zollstätten und 7 Bahnhöfe.

Die Place Bellecour, einer der größten Plätze Europas, von stattlichen Gebäuden umgeben, enthält schöne Kastanienalleen, Gartenanlagen, Bassins, Springbrunnen, zwei Pavillons (seit 1856) und die Reiterstatue Ludwigs XIV. (seit 1825). Sodann sind hervorzuheben die Place des Terreaux, berüchtigt durch die Hinrichtungen in der ersten Revolution, die Place Perrache (früher Louis Napoleon, erst Place de Louis XVIII) früher mit der Reiterstatue Napoleons I., die 1871 zerstört wurde, die Place Sathonay mit Kastanienpflanzungen und der Statue Jacquards, die Place Tholozan mit der Bronzestatue des Marschalls Suchet (seit 1858). Unter den Brücken zeichnet sich aus der Pont de Tilsit oder d'Archevêché, der Pont Lafayette, der Pont de la Guillotière (351 m lang, mit 11 Bogen). Von den sehr zahlreichen Gotteshäusern (darunter 3 prot. Kirchen und eine Synagoge) sind die bedeutendsten: die alte Kathedrale St.-Jean, ein 1476 vollendeter Bau in gemischtem byzant.-got. Stil, mit vier Türmen, prachtvollem Portal, der größten Glocke Frankreichs (35000 Pfd.), einer merkwürdigen astron. Uhr und vielen Gemälden, welche ihr der Kardinal Fesch als Erzbischof schenkte; die Kirchen Ainay (auf der Stelle eines röm. Tempels), St.-Irénée, St.-Nizier, St.-Polycarpe (mit der größten Orgel), St.-Paul, Notre-Dame. Letztere ist eine uralte Kultusstätte mit einem wunderthätigen Marienbilde auf der Höhe von Fourvières, die eine großartige Aussicht bis zu den Schneegipfeln des Montblanc bietet. Von den übrigen öffentlichen Gebäuden zeichnen sich besonders aus: das Stadthaus, eins der größten Europas (1646—55 von Simon Maupin erbaut, 1674 durch Feuersbrunst zerstört, 1702 von Mansart und 1884 besser von Desjardins restauriert), seit 1858 Sitz der im Präfekten vereinigten Departemental- und Municipaladministrationen, mit dem Stadtarchiv, den kühnen Bronzegruppen des Rhône und der Saône, einem Glockenturm, Kuppeln und einer Reiterstatue Ludwigs XIII. an der Façade; gegenüber das Massif des Terreaux, ein großer, schöner Bau mit den kolossalen Statuen Simon Maupins und Philibert Delormes; der 1883 restaurierte Palast St.-Pierre oder der schönen Künste, ursprünglich ein großes Benediktinerkloster von schönem

Baustil, mit den Räumen der Kunstschule, den reichsten Museen der Stadt und zwei Bibliotheken, der Handels- und Börsenpalast (1860 inauguriert), das schönste Gebäude der Stadt mit zwei prächtigen Façaden; der Justizpalast (früher Palais de Roanne) mit einer Kolonnade von 24 korinth. Säulen. Noch sind zu erwähnen: das große Theater (1827—30 von Soufflot aufgeführt), neben welchem noch das 1858 umgebaute Théâtre des Célestins, 1881 teilweise abgebrannt und neu aufgeführt, das Théâtre des Variétés, das Théâtre Bellecour und ein Cirkus

Pfarrerseminar, die Taubstummenlehranstalt und Blindenanstalt, die Schule der schönen Künste, die Acker- und Gartenbauschule, die Gewerbeschule, die centrale Handels- und Industrieschule. Sodann sind zu bemerken die Stadtbibliothek von über 200000 Bänden und 2400 Handschriften in den alten Räumen des ehemaligen Jesuitenkollegiums, in welchem sich auch das große Lyceum befindet; die Bibliothek des Palais des Beaux-Arts von 160000 Bänden, nebst 40000 Kupferstichen und Zeichnungen, sowie die zu demselben gehörigen

Maßstab 1 : 80000

Topographische Lage von Lyon.

bestehen; ferner die Bank, die Tabaksfabrik, das Hotel der Militärdivision, das Artilleriearsenal, mehrere der Kasernen, besonders Part-Dieu, Gefängnisse und Hospitäler. Eine Wasserleitung besitzt die Stadt erst seit 1856.

L. ist reich an wissenschaftlichen und wohlthätigen Anstalten. Von erstern sind zu nennen: die Akademie, bestehend aus der Fakultät der Theologie, der Wissenschaften, der Litteratur und der Rechtswissenschaft, die Fakultät für Mediziner und Pharmaceuten, ein Lehrstuhl für Handelsrecht, die Tierarzneischule, die Artillerieschule, zwei Lyceen für Knaben und eins für Mädchen, das große und kleine Museen für Gemälde, Skulpturen, Antiquitäten, Naturalien; der botan. Akklimatisationsgarten; die Sternwarte; zahlreiche gelehrte und gemeinnützige Gesellschaften, wie die Akademie der Wissenschaften u. s. w. Zu den Wohlthätigkeitsanstalten gehören das großartige Hôtel-Dieu (schon im 6. Jahrh. von Childebert gegründet), das Hospice de la Charité (im 16. Jahrh. von dem Deutschen Kleeberger gestiftet) und das Krankenhaus Antiquaille auf Fourvières, sowie unzählige religiöse Asyle.

Trotz aller Konkurrenz des In- und Auslandes nimmt die Vaterstadt Jacquards in der Seidenmanufaktur noch immer den ersten Rang auf der

Erde ein, hinsichtlich der Ausdehnung sowohl als auch der hohen künstlerischen Entfaltung, namentlich in den genusterten Stoffen. Zwar bestehen keine eigentlichen Seidenfabriken, aber viele große Unternehmer, auf deren Bestellung die Arbeiten à façon (stückweise) in kleinen selbständigen Werkstätten, denen man die Seide und die Muster liefert, ausgeführt werden. Man rechnet die Zahl der also beschäftigten Webstühle in der Stadt und ihren weitern Umgebungen innerhalb des Rhône- und der benachbarten Departements auf 70000, die der dabei beschäftigten Arbeiter auf 140000, wovon die Hälfte auf L. selbst kommen. Der Wert der jährlich erzeugten Fabrikate wird auf 300 Mill. Frs. angeschlagen. An diese Textilindustrie schließen sich 80 Färbereien mit 1500 Arbeitern, die Gold- und Silberwirkerei mit 800 Arbeitern, die Fabrikation von Jacquardschen Stühlen und andern zur Weberei gehörigen Utensilien. Außerdem hat L. 80 Werkstätten für die einst blühendere Hutmacherei, die immer noch jährlich 450000 Hüte liefern, 12 große Maschinenbauanstalten, 10 Kesselschmieden, bedeutende Etablissements für Eisenindustrie mit 9000 Arbeitern, Kupfer-, Glocken- und Bronzegießereien, zahlreiche Fabriken für Gold- und Silbergeräte, Tressen, Bijouterie- und Quincailleriewaren, für Draht, Knöpfe, Nadeln, künstliche Blumen. Auch bestehen hier nächst Paris die bedeutendsten Buntpapier- und Tapetenfabriken, sowie die angesehensten Buchdruckereien, Buch- und Kunsthandlungen, viele Fabriken für Chemikalien, Liqueure, Öl, Kerzen, Seifen, Parfümerien, Chokolade, Wachstuch, für Kunsttischlerarbeiten, Fayence- und Töpferwaren u. s. w. Man zählt auch 15 Bierbrauereien. Bei so großartiger und vielseitiger Fabrikthätigkeit ist ebenso der Handel von großer Bedeutung. Derselbe wird auch gefördert durch die günstige Lage der Stadt an dem Zusammenflusse zweier von Schiffahrt jeder Art belebten Flüsse und im Mittelpunkte wichtiger, sich hier kreuzender Straßen (zwischen dem Mittelmeer, dem Innern Frankreichs, der benachbarten Schweiz und Italien), sowie durch die Linie Paris-Marseille der Paris-L.-Mittelmeerbahn, die hier nach Besançon, Grenoble, Nevers, Roanne, Montbrison und Bourg, sowie mittels Lokalbahnen nach Trévoux, St.-Genix d'Aoste abzweigt. L. kauft jährlich für 180 Mill. Frs. Seide aus Frankreich, Italien, der Levante, Indien, China und Japan auf und exportiert für 210—220 Mill. Frs. Seidenstoffe, etwa drei Viertel seiner Produktion. Bedeutend ist auch der Handel mit Wein und Branntwein, den 280 Großhändler betreiben, mit Baumwolle und Schafwolle (5—6 Mill. kg jährlich), mit Tüchern und Zeugen, Würsten, Stein- und Holzkohlen, Kastanien, Käse, Epicerien und Droguen, Korn, Mehl, Öl, Seife und ital. Strohhüten.

Geschichtliches. L. war schon zur Zeit der alten Gallier eine bedeutende Stadt und der große Markt Galliens. Sie lag im Gebiet der Segusianer im lugdunensischen Gallien und wurde Lugdunum genannt. Munatius Plancus führte 43 v. Chr. eine röm. Kolonie dahin, und bald gewann die Stadt unter der röm. Herrschaft Ansehen und große Blüte. Augustus residierte mehrere Jahre daselbst; Kaiser Claudius wurde (wie Germanicus und Caracalla) hier geboren und verschönerte die Stadt. Sie hatte einen prächtigen kaiserl. Palast und eine Münzstätte. Unter Nero brannte L. ab und erhielt nach der Wiederaufbauung den Rang vor allen gallischen Städten. Noch finden sich aus der Römerzeit die Reste von drei Aquädukten, einer Naumachie, zwei Theatern u. s. w. Das Christentum fand in L. zuerst in Gallien festen Boden. Das Blut vieler Märtyrer floß hier, aber auch die erste christl. Kirche Galliens wurde hier gegründet. In der Völkerwanderung erlitt L. harte Schläge. Sidonius überließ es 407 den Burgundern, die es zu einer der vier Hauptstädte ihres Reichs in Gallien machten. Unter Chlotar I. eroberten es 534 die Franken. Von nun an teilte L. die Schicksale des fränkischen und neuburgund. Reichs und erhob sich während dieser Zeit, trotz der Plünderung durch die Sarazenen im 8. Jahrh., immer mehr, besonders unter Karl d. Gr. Mit der umliegenden Landschaft bildete es die unter eigenen Grafen stehende und zum Arelatischen Reiche gehörende Grafschaft Lyonnais, und unter Kaiser Konrad II. kam es mit Arelat zum Deutschen Reiche. Aus der Gerichtsbarkeit und Gewalt der Grafen kam Stadt und Grafschaft 1173 unter die der Erzbischöfe von L., die von jeher große Macht und Einfluß besessen hatten. Hier wurden 1247 und 1254 zwei wichtige Kirchenversammlungen gehalten. Die Erzbischöfe von L. begaben sich jedoch 1274 unter franz. Schutz, und 1363 wurde Lyonnais förmlich mit dem Königreich Frankreich vereinigt, bei dem es seitdem verblieb. Mehr als jede andere Stadt Frankreichs litt L. in der ersten Revolution. Obschon das Volk 1789 das feste Schloß Pierre-en-Cise zerstörte, bewies sich die Stadt im ganzen doch sehr lau für die Revolution und trat endlich offen gegen das Schreckensregiment auf, indem sie 29. Mai 1793 die Fahne des Aufstandes erhob und die jakobinische Municipalität vertrieb. Doch schon 7. Aug. 1793 begann ein Heer des Konvents die Belagerung der Stadt, die sich 10. Okt. auf Gnade ergeben mußte. Die für schuldig Erachteten wurden zu Hunderten von den Siegern mit Kartätschen niedergeschossen, und der Konvent sprach über die Stadt, die den Namen Commune affranchie erhielt, die Vernichtung aus, deren Vollziehung Collat d'Herbois, Fouché und Couthon übertragen ward. Gegen 6000 Menschen wurden hingeopfert, und fünf Monate lang riß man die schönsten Gebäude nieder. Auch der 9. Thermidor war nicht ohne blutige Reaktionen für L. Nur langsam erholte sich die Stadt von diesen Schlägen. Erst seit 1815 nahm Handel und Seidenfabrikation großen Aufschwung, der aber in neuerer Zeit durch die polit. Revolutionen wieder in Abnahme kam. Außer der Konkurrenz, auf die L. in andern Ländern stieß, schadeten ihr namentlich die drei blutigen Aufstände 1831, 1834 und 1849. Der erste, der 21. Nov. 1831 ausbrach, ging von den Seidenwebern (canuts) in der Vorstadt La-Croix-Rousse aus, und konnte erst durch die Ankunft des Marschalls Soult mit 20000 Mann 3. Dez. unterdrückt werden. Im April 1834 brach ein neuer Aufstand aus. Die Republikaner verbanden sich mit den Arbeitern zum Sturze der Regierung, und erst nach fünftägigem erbitterten Kampf schlugen die Truppen den Aufstand nieder. Statt des Republikanismus gewann hierauf der Ultramontanismus in L. einen Herd. Im Okt. und Nov. 1840 richteten die Überschwemmungen der Saône ungeheuern Schaden an. Der Tumult vom 24. Febr. 1848 auf die Nachricht von der Revolution in Paris hatte keinen erheblichen Erfolg. Dagegen brach 15. Juni 1849 ein Volksaufstand aus, der mit dem

pariſer Tumult in Verbindung ſtand und durch den General Magnan niedergeworfen wurde.

Vgl. Clerjon, «Histoire de L.» (4 Bde., Lyon 1829—35); Beaulieu, «Histoire du commerce de l'industrie et des fabriques de L.» (Lyon 1838); Ogier, «La France, par cantons et par communes» («Département Rhône», 3 Bde., Lyon u. Par. 1856); Monfalcon, «Histoire monumentale de L.» (8 Bde., Par. 1866—70); Joanne, «L. et ses environs» (3. Aufl., Par. 1876); «Révolution française: Lyon en 1789 jusqu'au 1er Empire» (9 Bde., Lyon 1881—85).

Lyoniſche Waren, ſ. Leoniſche Waren.

Lyonnais (Grafſchaft), ſ. unter Lyon.

Lyonnais (Bergland von), ſ. unter Rhône (Departement).

Lyons (Edmund, Lord Lyons of Christchurch), brit. Admiral, zu White Hanes bei Chriſtchurch in Hampſhire 21. Nov. 1790 geboren, trat in den Marinedienſt und erhielt 1828 das Kommando der nach dem Mittelländiſchen Meere beſtimmten Fregatte Blonde, mit der er den Hafen von Navarin blockierte und das Schloß von Morea zur Übergabe zwang. Nach der Erhebung König Ottos auf den griech. Thron ward L. engl. Geſandter in Athen. Obgleich früher Philhellene, zeigte er ſich jedoch den Griechen ſo ungünſtig, daß Lord Palmerſton ſich 1849 bewogen fand, ihn abzurufen. L. wurde mit dem Geſandtſchaftspoſten in Stockholm betraut und ſtieg zugleich 14. Jan. 1850 zum Kontreadmiral auf. Im Jan. 1854 wurde er dem Oberbefehlshaber der brit. Flotte im Mittelländiſchen Meere, Admiral Dundas, als Zweitkommandierender zur Seite geſtellt, ſegelte dann in das Schwarze Meer ein, kreuzte mit einem Geſchwader an der tſcherkeſſ. Küſte und beſetzte 9. Mai Redut-Kale. Ausgezeichnete Dienſte leiſtete er bei dem Transport des verbündeten Heeres nach der Krim, ſowie bei dem erſten Bombardement von Sewaſtopol und erhielt nach der Abberufung des Admirals Dundas den Oberbefehl über die brit. Flotte. Er leitete die Expedition nach Kertſch, welches er 24. Mai 1855 einnahm, ließ alsdann ſeine leichten Fahrzeuge in das Aſowſche Meer einlaufen und wirkte mit bei dem Angriff auf Sewaſtopol 18. Juni. Seine letzte That in dieſem Feldzuge war die Eroberung von Kinburn (17. Okt.). Im Juni 1856 wurde er zum Peer erhoben und 1857 zum Vizeadmiral befördert. Er ſtarb auf Arundel-Caſtle, dem Schloſſe ſeines Schwiegerſohns, des Herzogs von Norfolk, 23. Nov. 1858.

Richard Bickerton Pemell, Lord L., älteſter Sohn des vorigen, geb. 26. April 1817, widmete ſich der diplomatiſchen Laufbahn, wurde 1839 Geſandtſchaftsattaché in Athen, kam 1852 nach Dresden und 1853 nach Florenz, wo er erſt als Legationsſekretär, dann als Geſandter fungierte. Im Dez. 1858 ward ihm der Geſandtſchaftspoſten in Waſhington übertragen. Während des bald darauf ausbrechenden Bürgerkriegs entwickelte er dort großen Takt und diplomatiſche Umſicht und trug viel dazu bei, ein Zerwürfnis zwiſchen England und Amerika zu verhüten. Im J. 1865 wurde er zum Botſchafter in der Türkei ernannt. Seit Juli 1867 iſt er Botſchafter zu Paris; im J. 1881 wurde er zum Range eines Viscount erhoben.

Lyra hieß bei den Griechen und Römern deren älteſtes Saiteninſtrument. Die Erfindung der L. wurde meiſt dem Gotte Hermes (Merkur) zugeſchrieben, der ſie aus einer Schildkrötenſchale bildete. Von der Kithara (ſ. Zither) unterſchied ſich die L. dadurch, daß ſie einen runden, aus einer Schildkrötenſchale gebildeten oder wenigſtens ſchildkrötenförmigen Schallboden und zierlichere Formen hatte. Die Kithara diente mehr dem künſtleriſchen und ſakralen, die L. dem privaten und profanen Gebrauch. Die L. erſcheint auch unter den Sternbildern. Nach dem Tode des Orpheus, der ſie der Sage nach von Apollon erhalten hatte, ward ſie von Zeus unter die Geſtirne verſetzt. Vgl. Jahn, «De fidibus Graecorum» (Berl. 1859).

Lyrik oder Lyriſche Poeſie, deren Name von dem griech. Saiteninſtrument Lyra (ſ. d.) entlehnt iſt, heißt diejenige Hauptgattung der Poeſie, die das innere Gefühlsleben zum unmittelbaren Ausdruck bringt. Sie iſt das ſubjektive Ausſprechen ſubjektiver Gefühle und Gedanken und zeigt ſich daher in ihrer geſchichtlichen Entſtehung überall ſpäter als das Epos, das an die äußere Welt anknüpft und deren Begebenheiten erzählt. Die L. iſt um ſo poeſievoller, je mehr durch die vereinzelte Empfindung und Stimmung der dunkle, unerſchöpfte Urgrund des geſamten Gemütslebens hindurchklingt. Daher der innige Zuſammenhang der L. mit der Muſik. Der Form nach unterſcheidet man in der L. 1) die hymniſche (Hymne, Ode, Dithyrambe); ſie iſt die L. der Erhabenheit; 2) die liedmäßige (das Lied); dieſe iſt die L. der ruhigen, harmoniſchen Schönheit, in welcher Inhalt und Stimmung rein und unmittelbar ineinander aufgehen; 3) die L. der Betrachtung (Elegie, Sonett, Epigramm); ſie ſtellt den Übergang des reinen Gefühlszuſtandes in das Gedankenleben dar. Außer den Schriften über Äſthetik von Viſcher, Rob. Zimmermann und Carriere vgl. Gottſchall, «Poetik» (5. Aufl., Bresl. 1882).

Lyriſche Poeſie, ſ. Lyrik.

Lys oder Leye, Fluß in Frankreich und Belgien, entſpringt bei dem Dörfchen Lysbourg auf dem Plateau von Artois im franz. Depart. Pas-de-Calais, in der Nähe der Aa Quelle, fließt über Thérouanne und Aire und tritt in das Norddepartement ein, welches er in eine nördl. und ſüdöſtl. Hälfte teilt, bildet dann auf eine Strecke von etwa 30 km die Grenze gegen Belgien, geht bei Menin ganz nach Belgien über, berührt hier Courtray und fällt bei Gent links in die Schelde nach einem Laufe von 205 km, wovon 115,5 auf Belgien und deſſen Grenze kommen und 159 km ſchiffbar ſind. Der L. vermittelt mehrere Kanalverbindungen, unter denen der von Deynze nach Heyſt führende Kanal 53 km lang iſt. Am L. ließ Ludwig XIV. 1695 beim Ausbruche des Koalitionskriegs durch 20000 Bauern in acht Tagen ſeine erſten Linien anlegen, die aber wegen ihrer zu weiten Ausdehnung ſich als unhaltbar erwieſen. Im Revolutionskriege fand am L. 13. Sept. 1793 zwiſchen den Holländern unter dem Erbprinzen von Oranien und den Franzoſen unter Houchard ein für die erſtern ſiegreiches Gefecht ſtatt.

Lyſander (grch. Lyſandros), berühmter ſpartan. Feldherr und Staatsmann, war der Sohn des Ariſtotritos aus einer angeſehenen ſpartiatiſchen Familie, ſeine Mutter dagegen war eine Heloten. Er erhielt 408 v. Chr. den Befehl über die ſpartan. Flotte, lähmte mit Hilfe des jüngern Kyros, der als perſ. Vizekönig in Sardes regierte, bald die Bewegungen der Athener und ſchlug 407 die athen. Flotte in Abweſenheit des

Alkibiades bei Notion. Nach der Niederlage und dem Untergange ſeines Nachfolgers Kallikratidas in der Schlacht bei den Arginuſen (406) trat er, da das Geſetz verbot, ihn zum zweiten mal zum Nauarchen zu ernennen, aufs neue faktiſch an die Spitze der Flotte als Unterbefehlshaber unter dem nominellen Flottenführer Arakos. Er nahm 405 v. Chr. auf der Reede von Ägos-Potamoi die letzte Flotte der Athener weg, worauf im folgenden Jahre der Krieg durch ſein Verdienſt mit der völligen Niederlage und der Ergebung Athens ein Ende nahm. Den Sieg benutzte er zur Unterwerfung der Bundesgenoſſen der Athener in Kleinaſien und auf den Inſeln, wo er überall oligarchiſche Verfaſſungen unter Aufſicht ſpartan. Harmoſten (Statthalter) einführte. Nach ſeiner Rückkehr nach Sparta war er der mächtigſte und gefeiertſte Mann in Griechenland, wurde aber nicht ohne Grund von den Regierenden in Sparta mit Mißtrauen betrachtet und ſeit 403 wieder zurückgedrängt, bis die Thronbeſteigung ſeines Freundes Ageſilaos (ſ. d.) 400 ihm wieder ſein Übergewicht gab. Aber auch dieſem fiel L. durch ſeine Anmaßung läſtig; er wurde bei dem Ausbruch des böotiſch-korinth. Kriegs gegen Sparta als Befehlshaber nach Böotien geſandt und fiel in dem Treffen bei Haliartus (395 v. Chr.). L.s Leben beſchrieben Plutarch und Cornelius Nepos. Vgl. Viſcher, «Alcibiades und L.» (Baſ. 1846); Rüſtlich, «De Lysandro» (Bonn 1847); Stedefeld, «De Lysandri Plutarchei fontibus» (Gött. 1874).

Lyſefjorden, einer der wildeſten und engſten Fjorde Norwegens, von Felſen an 1000 m Höhe überragt, ſtreckt ſich öſtlich von Stovanger (ſ. d.) ins Gebirge hinein, 40 km lang, bis 2 km breit.

Lyſias, ausgezeichneter attiſcher Redner, Sohn des Kephalos, aus einer ſyrakuſan. Familie, geb. 444 oder 432 v. Chr. zu Athen, begab ſich, 15 J. alt, nach Thurii in Unteritalien, wo er bei dem Syrakuſaner Tiſias Unterricht in der Rhetorik erhielt. Im J. 411 kehrte er in ſeine Vaterſtadt zurück, mußte dieſelbe aber während der Herrſchaft der Dreißig Tyrannen wieder verlaſſen und flüchtete ſich nach Megara. Nachdem Thraſybul zum Freiheitskampfe ſich gerüſtet und L. ſelbſt deſſen Unternehmen unterſtützt hatte, kehrte er abermals nach Athen zurück und lebte daſelbſt als Iſotele (bevorrechtigter Schutzverwandter) bis in das Alter von etwa 80 J. Von ſeinen Reden ſind 33, wovon einige unvollſtändig, andere verdächtig ſind, auf uns gekommen. Dieſe Reden, die L. mit Ausnahme einer einzigen, der gegen Eratoſthenes, nicht ſelbſt gehalten, ſondern meiſt zum Gebrauch für andere, einige wohl auch nur zur Übung verfaßt hat, zeichnen ſich durch Reinheit, Einfachheit und Würde der Sprache ebenſo ſehr wie durch Abrundung und Anmut des Vortrags aus, daher L. bei den Spätern als das Muſter des ſchlichten Stils in der Beredſamkeit betrachtet wurde. Herausgegeben ſind die Reden, außer in den Geſamtausgaben der attiſchen Redner von Bekker, Baiter, Sauppe und Müller, von Förtſch (Lpz. 1829), Franz (Münch. 1831), Scheibe (Lpz. 1852; 2. Aufl. 1872), Cobet (Amſterd. 1863) und in einer Auswahl von Rauchenſtein (Lpz. 1848; 1. Bdchn., 9. Aufl., von Fuhr, 1883; 2. Bdchn., 8. Aufl. von demſelben 1881) und von Frohberger (Lpz. 1866 fg., 1. Bd., 2. Aufl., von Gebauer, 1880; kleine Ausg. 1875; 1. Heft, 2. Aufl., von Gebauer, 1882), überſetzt von Falk (Bresl. 1843) und von Baur (4 Bdchn., Stuttg. 1869 u. öfter).

Lyſigone (grch., die «Gürtellöſende»), Beiname der Artemis.

Lyſimachus (geb. 361 v. Chr.), einer der vertrauteſten Feldherren Alexanders d. Gr., erhielt nach deſſen Tode 323 v. Chr. Thrazien. Im J. 315 v. Chr. ſchloß er mit den Diadochen Kaſſander, Ptolemäus und dem aus Babylon vertriebenen Seleukus ein Bündnis gegen Antigonus (ſ. d.), der endlich in der Schlacht bei Ipſus 301 v. Chr. Leben und Reich verlor, worauf L., der 306 gleich den übrigen großen Diadochen (ſ. d.) den Königstitel angenommen hatte, von Kleinaſien bis zum Halys Beſitz ergriff. Unglücklich dagegen war ſein Feldzug gegen die jenſeit der Donau wohnenden Geten, da er hier (292) durch Verräterei mit dem größten Teile ſeines Heers in Gefangenſchaft geriet. Doch wurde er von dem Könige der Geten, dem er ſeine Tochter zur Gemahlin gab, wieder freigelaſſen. Hierauf ſuchte L. ſeine Macht weſtwärts weiter auszudehnen, wie er denn 287—286 Macedonien in ſeine Gewalt brachte. Später ließ er ſich zur Ermordung ſeines Sohnes Agathokles hinreißen und wurde endlich in ſeinem letzten aſiat. Kriege von Seleukus Nikator auf der Ebene Korupedion in Phrygien 281 v. Chr. gänzlich geſchlagen und fiel.

Lyſios (grch., «Sorgenlöſer»), ſoviel wie Lyäos (ſ. d.), Beiname des Dionyſos (Bacchus).

Lyſippus (grch. Lyſippos), der größte Meiſter der peloponneſ. Plaſtik in derjenigen Periode der griech. Kunſt, in welcher Skopas und Praxiteles es in der attiſchen waren, aus Sikyon im Peloponnes gebürtig, lebte um 330 v. Chr. Er wußte die Beobachtung der Natur und das Studium der frühern Meiſter, namentlich des Polyklet os, glücklich zu verbinden, indem er der körperlichen Wohlgeſtalt, der er ſchlankere Formen gab, und dem Ausdruck echt heroiſcher Kraft eine vorzügliche Aufmerkſamkeit ſchenkte, womit er die lebensvolle Wiedergabe der einzelnen Perſönlichkeit in ihrer Eigentümlichkeit verband. Zum Gegenſtand der plaſtiſchen Darſtellung wählte er namentlich die Heldengeſtalt des Herakles, ferner Athleten und bedeutende Perſönlichkeiten der Gegenwart wie der Vergangenheit. Den höchſten Ruhm erlangten ſeine Darſtellungen Alexanders d. Gr. Er ſtellte ihn ſowohl in Einzelfiguren, als in Gruppen dar, namentlich in einer ſolchen mit ſeinen Gefährten am Granikos und in einer andern auf der Löwenjagd, wie denn L. überhaupt auch ein ausgezeichneter Tierbildner war. L. war urſprünglich Erzarbeiter, ſchwang ſich durch ſein Genie zum großen Künſtler empor, blieb aber wenigſtens im Material ſeinen Anfängen getreu. Erhalten geblieben iſt kein Werk von ſeiner Hand, nur Nachbildungen von einigen derſelben, wie von Darſtellungen des Herakles (ſ. Farneſiſcher Hercules und Tafel: Bildnerei III, Fig. 6), des Alexander (ſ. Tafel: Bildnerei III, Fig. 3), der Idealſtatue eines Athleten, der im Begriff iſt, ſich Öl und Staub der Paläſtra abzuſchaben (ſ. Tafel: Bildnerei III, Fig. 7). Andere werden wenigſtens als Nachbildungen von Werken aus der Schule des Meiſters angeſehen, wie ein ſinnender Ares in Villa Ludoviſi. Ein Originalwerk aus derſelben Schule iſt die Bronzeſtatue des ſog. betenden Knaben (ſ. Tafel: Bildnerei II, Fig. 14, die Arme ſind neuerdings als modern erwieſen worden) in Berlin.

Lyſis (grch.), ſ. unter Kriſis.

Lyſiſtratus, griech. Bildhauer um 330 v. Chr., aus Sikyon im Peloponnes, Bruder des Lyſippus, war der erſte, der Geſichter in Gips abformte.

Lythrarieen (Lythrariĕae), Pflanzenfamilie aus der Gruppe der Dikotyledonen. Man kennt gegen 250 Arten, die vorzugsweiſe in den Tropengegenden vorkommen; nur wenige finden ſich in den gemäßigten Zonen, haben aber hier eine ſehr ausgedehnte Verbreitung. Es ſind krautartige Pflanzen, Sträucher oder Bäume von ſehr verſchiedenem Habitus. Die Blüten ſind zwitterig und meiſt regelmäßig, aber in den einzelnen Gattungen ziemlich verſchieden gebaut. In Deutſchland kommen nur zwei Gattungen vor, unter deren Arten der ſog. Weiderich (Lythrum Salicaria) die bekannteſte iſt. (S. Lythrum.)

Lythrum *L.*, Blutkraut, eine zu der Familie der Lythrarieen gehörige Pflanzengattung mit röhrigem, vier- bis ſechszähnigem Kelch, zuweilen noch mit einem ebenſolchen Hüllkelche, auf dem Rande einer röhrigen, perigyniſchen Scheibe. Blumenkrone vier- bis ſechsblätterig, mit den Staubfaden verſchmolzen und der Rohrenſcheibe eingefügt. Kapſel zweifacherig. Dieſe Gattung enthält nur zwei perennierende Arten, welche Intereſſe haben; zunächſt das an Flußufern und auf feuchten Wieſen durch ganz Deutſchland vorkommende L. Salicaria *L.*, der Weiderich, welcher ſich mit ſeinen purpurroten Blütenquirlen als eine auserleſene Zierpflanze darſtellt und vielfach in Gärten kultiviert wird. Noch ſchöner iſt ihre Spielart, var. roseum superbum, mit noch längern Ähren dunkel-purpureoſeenroter Blumen; ferner das nordamerik. L. virgatum *L.*; dies hat über 1 m hohe Stengel mit zahlreichen dünnen und aufrechten Äſten, abwechſelnde, ſpitzlanzettförmige und viele purpurroſenrote Blumen und iſt Juni bis Auguſt eine Zierde der Blumenbeete.

Bemerkenswert ſind die eigentümlichen Verſchiedenheiten, die manche Lythrumarten, hauptſächlich L. Salicaria, im Bau der Blüten zeigen. Wenn auch die Form derſelben äußerlich dieſelbe iſt, ſo findet ſich doch an verſchiedenen Stöcken eine verſchiedene Ausbildung der Staubgefäße und Griffel. Man kann je nach der Länge dieſer Organe drei Formen unterſcheiden. Dieſe Erſcheinung, die für die Wechſelbeſtäubung von Wichtigkeit iſt, hat man als Trimorphismus oder trimorphe Heteroſtylie bezeichnet. (Näheres ſ. unter Beſtäubung und auf Tafel: Befruchtung und Beſtäubung, Fig. 2 a, b, c.)

Lytta vesicatoria, die Spaniſche Fliege.

Lyttelton, Hafen der Stadt Chriſtchurch (ſ. d.) auf Neuſeeland.

Lyttelton (George, Lord), engl. Dichter und Geſchichtſchreiber, ein Nachkomme des Oberrichters Lyttelton (geſt. 1481), deſſen «Treatise on tenures» eine der Hauptgrundlagen der engl. Rechtswiſſenſchaft bildet, wurde 17. Jan. 1709 zu Hagley in der Grafſchaft Worceſter geboren, trat unter dem Miniſterium Walpole ins Unterhaus und zeigte ſich hier als heftiger Gegner der Regierung. Nachdem Prinz Friedrich von Wales ihn 1737 zu ſeinem Sekretär gewählt hatte, wurde er 1744 Lord der Schatzkammer und Geheimrat, mußte indes ſein Amt bald niederlegen. Erſt nach dem Tode Pelhams erhielt er 1755 das Amt eines Kanzlers der Schatzkammer, doch auch dieſes verlor er ſchon 1757, wurde aber gleichzeitig als Lord L. von Frankley in den Peersſtand erhoben. Er ſtarb 22. Aug. 1773. Sein Hauptwerk: «History of the life of Henry II.» (5 Bde., Lond. 1755—71; deutſch von Weigel, Nürnb. 1791), iſt zwar weitſchweifig, beruht aber auf gründlicher Forſchung. Großes Aufſehen machten ſeine in poetiſcher Form geſchriebenen «Dialogues of the dead» (Lond. 1767). Seine «Poetical works», die zugleich mit denen von Hammond (Glasg. 1787) erſchienen, zeichnen ſich durch korrekte metriſche Form aus. Sein litterariſcher Nachlaß erſchien unter dem Titel «Miscellanies» (3 Bde., Lond. 1776).

Sein einziger Sohn, Thomas, zweiter Lord L., geb. 1744, ein berüchtigter Wüſtling, dem man neuerdings, wiewohl ganz ohne Grund, die Verfaſſerſchaft der «Juniusbriefe» zugeſchrieben hat, ſtarb kinderlos, wahrſcheinlich durch Selbſtmord, 1779. Auch die unter ſeinem Namen erſchienenen «Letters of Thomas, Lord L.» (3 Bde., Lond. 1780—82) ſind unecht.

Der jüngere Bruder George L.s, William Henry, war 1755—60 Gouverneur von Südcarolina, dann von Jamaica und 1766 Geſandter in Liſſabon. Im Juli 1776 mit dem Titel Lord Weſtcote zum Peer von Irland erhoben, erhielt er im Aug. 1794 als Lord L. von Frankley auch die engl. Peerswürde und ſtarb 14. Sept. 1808.

Sein Enkel, George William Lord L., geb. 31. März 1817, ſtudierte in Cambridge und wurde, nachdem er 1837 ſeinem Vater in der Peerswürde gefolgt, 1840 zum Lordlieutenant von Worceſterſhire ernannt. Er war 1846 im Miniſterium Peel Unterſtaatsſekretär für die Kolonien und machte ſich namentlich durch ſeine hochkirchlichen Beſtrebungen bemerklich. Seiner Unterſtützung verdankte beſonders die theokratiſche Muſterkolonie Canterbury auf Neuſeeland ihr Entſtehen, deren Hauptſtadt ihm zu Ehren den Namen L. erhielt. Von L. erſchienen unter anderm: «Thoughts on national education» (Lond. 1855), «New-Zealand and the Canterbury colony» (Lond. 1859), «Ephemera, series 1 and 2» (Lond. 1865—72), geſammelte kleinere Schriften, beſonders über kirchliche und Erziehungsfragen. Während ſeiner letzten Lebensjahre verfiel er in Melancholie und endete durch Selbſtmord 18. April 1876. Vgl. Gladſtone, «Brief memorials of Lord L., with a biographical sketch» (Lond. 1876).

In der Peerswürde folgte ihm ſein Sohn, Charles George, geb. 27. Okt. 1842; er war 1864—71 liberales Parlamentsmitglied für Worceſterſhire.

Lytton (Edward George Earle Bulwer Lytton, Lord), berühmter engl. Romanſchriftſteller, früher Edward Bulwer, dann Bulwer-Lytton genannt, war der dritte und jüngſte Sohn des Generals Bulwer und wurde 25. Mai 1803 (nicht 1805, wie man oft irrtümlich angegeben findet) zu Heydon-Hall in der Grafſchaft Norfolk geboren. Seine Mutter, die Tochter und einzige Erbin Henry Warburton Lyttons, leitete nach dem frühen Tode ihres Gemahls die Erziehung ihrer Kinder. Zu Cambridge, wo L. ſtudierte, trug er durch ein Gedicht über die Skulptur den Preis davon; auch wurde er hier mit der deutſchen Sprache und Litteratur bekannt. Im J. 1831 zuerſt von dem Flecken St.-Ives, dann von der Stadt Lincoln in das Unterhaus gewählt, ſchloß er ſich an das Whigminiſterium an, blieb aber im Unterhauſe ohne Einfluß; 1838 wurde er bei Gelegenheit der Krönungsfeier der Königin zum Baronet erhoben. Bei den

Wahlen von 1841 wurde er nicht wieder gewählt. Sein schriftstellerisches Talent entwickelte sich sehr früh. Davon zeugen seine Gedichte «Weeds and wild flowers» (Lond. 1826), welchen die poetische Erzählung «O'Neil the rebel» (Lond. 1827) und die Romane «Falkland» (Lond. 1827) und «Pelham, or the adventures of a gentleman» (3 Bde., Lond. 1828) folgten. Durch letztere Arbeit erregte er zuerst die allgemeine Aufmerksamkeit, wie er zugleich auch in derselben den seinem Talent entsprechenden Romantypus fand. In schneller Reihe erschienen nun die fashionablen, romantischen, histor. und philos. Romane: «The disowned» (3 Bde., Lond. 1829), «Devereux» (Lond. 1829), «Poul Clifford» (Lond. 1830), «Eugene Aram» (Lond. 1832), «The pilgrims of the Rhine» (Lond. 1834), «The last days of Pompeii» (Lond. 1834), «Rienzi, the last of the tribunes» (3 Bde., Lond. 1835), «Ernest Maltravers» (3 Bde., Lond. 1837, den er «dem großen deutschen Volke, einem Volke von Denkern und Kritikern» widmete, und die Fortsetzung desselben: «Alice, or the mysteries», Lond. 1838), «Leila, or the siege of Granada» (Lond. 1840), «Night an morning» (Lond. 1841), «Zanoni» (3 Bde., Lond. 1842), «The last of the Barons» (3 Bde., Lond. 1843); die ebenso geistreichen als freisinnigen Skizzen aus dem engl. Leben: «England and the English» (Lond. 1833), «The student» (Lond. 1835), eine Sammlung litterarisch-philos. Essays, und das geschichtliche Werk «Athens, its rise and fall» (2 Bde., Lond. 1837).

Als dramatischer Dichter versuchte L. sich zuerst in dem von ihm einige Jahre redigierten «New Monthly Magazine», worin er Bruchstücke eines dramatisierten «Eugene Aram» mitteilte. Seine spätern dramatischen Arbeiten, wie «The Lady of Lyons» (Lond. 1838; deutsch von Czarnowski, Aachen 1838), «Richelieu», «The Duchess of La Vallière» (deutsch von Czarnowski, Aachen 1837) und andere hatten zum Teil auf der Bühne Glück, sind aber als Dramen unbedeutend. Eine Übersetzung der Schillerschen Gedichte («Poems and ballads of Schiller», 2 Bde., 1844) zeichnet sich nicht durch große Treue aus. «Lucretia, or the children of night» (3 Bde., Lond. 1846) ist ein sehr ins Melodramatische spielender Roman, der von der Kritik hart angegriffen wurde. Nicht viel bessern Erfolg hatte «Harold, the last of the Saxon kings» (3 Bde., Lond. 1848). Unterdessen hatte ein ohne seinen Namen herausgegebenes satirisches Gedicht «The new Timon, a romance of London» (Lond. 1846), in welchem er die sozialen Zustände der brit. Hauptstadt schildert und die namhaftesten polit. Charaktere des Tags auftreten läßt, Glück gemacht und ihn zu einem größern Epos, «King Arthur» (Lond. 1848), ermuntert, dessen Aufnahme jedoch seinen Erwartungen nicht entsprach. Sein nächster Roman, die «Caxtons» (3 Bde., Lond. 1850), wurde mit einem Beifall aufgenommen, wie kaum eins seiner vorhergehenden Werke. Durch den Tod seiner Mutter hatte L. Ende 1843 ein fürstl. Vermögen geerbt, und er nannte sich nun Bulwer-Lytton.

In der Politik wurde er seinen frühern liberalen Grundsätzen allmählich untreu und trat bei den Wahlen von 1852 offen zur konservativen Partei über, in deren Interesse er auch für Hertfordshire ins Parlament gewählt wurde. Obgleich die Kunst des Debattierens ihm fremd blieb, zeichnete er sich doch aus durch sorgsam studierte Reden im Sinne des entschiedenen Torytsmus. Als 1858 ein konservatives Ministerium unter Graf Derby ans Ruder kam, wurde L. nach dem Rücktritt Ellenboroughs zum Staatssekretär für die Kolonien ernannt, welches Amt er bis zur Auflösung des Ministeriums im Juni 1859 bekleidete. Aber auch während dieser Zeit setzte er seine litterarische Thätigkeit mit ungeschwächter Energie fort. Auf «My novel» (3 Bde., Lond. 1852), in welcher er an die «Caxtons» anknüpfte, folgte der durch kunstvolle Verschlingung des Knotens bemerkenswerte Roman «What will he do with it?» (3 Bde., Lond. 1859) und die «Strange story» (3 Bde., Lond. 1862), worin er den mystischen Ideen Ausdruck gab, zu denen er seit lange hinneigte. Eine Sammlung seiner Beiträge zu verschiedenen Zeitschriften erschien unter dem Titel «Caxtoniana» (2 Bde., Lond. 1864). Bei der Bildung des zweiten Ministeriums Derby 1866 wurde L. als Baron Lytton of Knebworth ins Oberhaus erhoben. Wegen eines schmerzhaften Ohrenleidens, das schließlich fast vollständige Taubheit herbeiführte, zog er sich jedoch seitdem mehr und mehr aus der polit. Arena zurück. Während seiner letzten Lebensjahre erschienen von ihm: «The lost Tales of Miletus» (Lond. 1866), «The odes and epodes of Horace. A metrical translation» (Lond. 1869; 2. Aufl. 1872), die Komödie «Walpole, or every man has his price» (Lond. 1869), eine umgearbeitete und vermehrte Ausgabe des Epos «King Arthur» (Lond. 1870), der anonyme Phantasieroman «The Coming race» (6. Aufl., Lond. 1872) und der Roman «Kenelm Chillingly» (3 Bde., Lond. 1873; deutsch, Lpz. 1873). L. starb 18. Jan. 1873 auf seiner Villa bei Torquay. Begraben wurde er 25. Jan. in der Westminster-Abtei. Aus seinem Nachlasse veröffentlichte sein Sohn den Roman «The Parisians» (4 Bde., Edinb. 1874), sowie «Speeches of Lord Lytton» (2 Bde., Lond. 1874). Eine Gesamtausgabe von L.s Werken liefert die «Knebworth-Edition» (Lond. 1873—75) u.a. L.s Werke wurden in fast alle lebenden Sprachen übersetzt. Die Eigenschaften, welche ihn vor andern engl. Romanschriftstellern auszeichnen, sind namentlich eine ebenmäßig ausgebreitete, harmonische und reine Diktion, eine philos. Durchdringung des Stoffs und das Streben, sein Thema vollkommen zu erschöpfen. Seine Beobachtungsgabe, geistreicher Ausdruck, psychol. Blick und Reichtum der Erfindung sind ihm nirgends abzusprechen; aber an Wahrscheinlichkeit in Auffassung und Darstellung des Lebens steht er hinter andern Koryphäen der engl. Romanlitteratur zurück. L.s Biographie schrieb sein Sohn, Earl L. («Life of Edward Bulwer, Lord L.», 2 Bde., Lond. 1883—84).

Seine Gattin, Rosina, Lady Bulwer, die Tochter Francis Wheelers zu Limerick und Enkelin des Lord Massey, wurde 1807 geboren und verheiratete sich 29. Aug. 1827 mit L. Sie versuchte sich anfangs in Journalartikeln, aber erst infolge ehelicher Zerwürfnisse, welche schließlich eine Trennung herbeiführten, wurde sie zu größern Arbeiten veranlaßt. Der Roman «Cleveley, or the man of honour» (3 Bde., Lond. 1839; deutsch von Pfizer, Stuttg. 1840) machte Aufsehen durch die darin enthaltenen Persönlichkeiten, während «Miriam Sedley, a tale from real life» (3 Bde., Lond. 1851) sich durch gelungene Schilderungen gesellschaftlicher Zustände empfiehlt. In «Behind the scenes» (Lond. 1854)

und «The world and his wife» (Lond. 1858) behandelt sie dasselbe Thema. Sie starb 12. März 1882 zu Upper-Sydenham.

Der einzige Sohn dieser unglücklichen Ehe, Edward Robert Bulwer, zweiter Baron L., geb. 8. Nov. 1831, widmete sich dem diplomatischen Fach und war 1865—68 erster Gesandtschaftssekretär in Lissabon. Hierauf wurde er nach Wien versetzt, und nachdem er 1872—74 den Posten des ersten Gesandtschaftssekretärs in Paris bekleidet, zum Gesandten in Lissabon ernannt. Von dort berief Disraeli ihn April 1876 zu dem hohen Posten des Vizekönigs von Indien. Als solcher proklamierte er 1. Jan. 1877 die Königin Victoria als Kaiserin von Indien und setzte den Krieg gegen Afghanistan 1878—79 in Scene. Nachdem er noch kurz vor dem Rücktritt Lord Beaconsfields zum Earl erhoben worden war, legte er seinen Posten nieder. Nach seiner Rückkehr nach England beteiligte er sich öfter in hochkonservativem Sinne an den Debatten des Oberhauses. Als Schriftsteller trat Earl L. unter dem Namen Owen Meredith mit den Dichtungen «Clytemnestra, the Earl's daughter, and other poems» (Lond. 1856) auf, in denen sich der Einfluß Tennysons und Brownings zeigte, und die, wie auch «The wanderer, a collection of poems in many lands» (Lond. 1858), durch Ideenreichtum und schönen Versbau ansprechen. Weniger gelungen ist die poetische Erzählung «Lucile» (Lond. 1860). Hierauf ließ er den Roman «The ring of Amasis, from the papers of a German physician» (2 Bde., Lond. 1863) erscheinen, der an die letzten Romane seines Vaters erinnert. Unter seinem Namen erschienen später die histor. Gedichte «Chronicles and characters» (2 Bde., Lond. 1867), das nach dem Polnischen bearbeitete Drama «Orval, or the fool of time» (Lond. 1869) und «Fables in song» (2 Bde., Edinb. 1874). Auch gab er die obenerwähnte Biographie seines Vaters heraus.

M.

M, in unserm Alphabet der 13., in dem griechischen und lateinischen der 12. Buchstabe, bezeichnet einen Laut, den die Schulgrammatik zu der Klasse der Liquidä (r, l, m, n) rechnete; die neuere Forschung, die als liquidae, wenn der Name überhaupt beibehalten wird, nur r, l zählt, faßt m, n als Nasalklasse zusammen und definiert m als labialen Nasal, d. h. als einen Konsonanten, der entsteht, wenn die Mundhöhle durch Aufeinanderlegen der Lippen vollständig geschlossen wird und der Atmungsstrom durch die Nase geht; es findet aber dabei zugleich ein Tönen des Kehlkopfes (Stimmton) statt; das m (ebenfalls n) gehört deswegen auch zu den tönenden Lauten (Sonoren); m (wie n) haben durch den Stimmton mit den Vokalen eine Verwandtschaft; sie können z. B. gesungen werden; m wie n können daher auch als Silbenvokale auftreten, nach der Bezeichnung der neuern Grammatik m und n sonans, z. B. in der gewöhnlichen deutschen Aussprache von Worten wie «hassen» wird die zweite Silbe ohne o wie mit n gesprochen. Das m ist in den Sprachen wenig Veränderungen ausgesetzt; nur im Auslaut der Worte dulden es manche nicht, sondern wandeln es in n, z. B. das Griechische (wie der griech. Accusativ σφῆν» mit lat. fagum). Auch das Deutsche duldete in älterer Zeit kein m am Ende der Worte, wo wir es jetzt haben, z. B. «dem», ist es erst durch Wegfall eines Vokals ans Ende gekommen; «dem» ist aus «deme», got. thamma, entstanden.

Als Abkürzungszeichen bedeutet M im Lateinischen den Vornamen Marcus und mit einem Häkchen zur Rechten versehen (M') den Vornamen Manlius. Das röm. Zahlzeichen M bedeutet 1000. M' in schott. Eigennamen ist Abkürzung von Mac, d. i. Sohn. In Frankreich ist M die allgemeine Abbreviatur für Monsieur und MM für Messieurs. Auf franz. Münzen bezeichnet M den Münzort Toulouse, ein verschränktes M Marseille; auf span. Münzen ein gekröntes M Madrid.

M ist bei der Bezeichnung von Handfeuerwaffen die Abkürzung für Modell, z. B. M 71 oder M/71 für Modell 71 (das Mausergewehr).

M, offizielle Abkürzung für Mark (deutsche Reichsmünze).

m, offizielle Abkürzung für Meter.

M', Abkürzung für den altröm. Namen Manlius und für das schott. Mac (s. d.).

µ, die in der Mikroskopie gebräuchliche Abbreviatur für Mikromillimeter 0,001 ($^1/_{1000}$ Millimeter).

M. A., Abkürzung für Magister artium (engl. Master of arts), s. Magister.

Maatzel, s. Aussatz.

Mäander, jetzt Menderes, der bedeutendste Fluß der Westküste Kleinasiens, welcher bei Keläni (dem spätern Apamea-Kibotos) in Phrygien entspringt, hierauf Karien in westl. Richtung durchströmt und nördlich von Miletos ins Ikarische Meer fällt, wo er sein Mündungsland immer weiter hinausschiebt, war dem Altertum seiner vielen Krümmungen wegen auffallend. Deshalb bezeichnet man auch in der Stickerei die künstlichen Windungen, besonders die ineinander verschlungenen Purpureinfassungen an den Gewändern, sowie ähnliche Verzierungen an Bauwerken und auf Gefäßen, mit Mäander und mäandrisch.

Maanim (hebr.), d. i. Kugelpauke, ein Klapper- oder Rasselinstrument der alten Israeliten.

Maare sind kessel- oder flachschüsselförmige Kratereinsenkungen im Gesteinsuntergrunde, welche nur von einem Kranze von vulkanischen Bomben und Fragmenten des Nebengesteins umgürtet werden, nie aber Lavaströmen zum Austritt gedient haben. Sie besitzen meist kreisrunde Umrisse, sind oft mit Wasser angefüllt und scheinen durch Explosion unterirdischer Gas- und Dampfansammlungen entstanden zu sein (Explosionskrater). Deutschland besitzt in den vulkanischen Gebieten der Eifel und von Laach eine Anzahl solcher M., so das Pulvermaar, das Weinfelder und Gemündener M. Auch die Seen von Albano und Nemi sind M.

Maarfuß, s. Drudenfuß.

Maarib oder Arbith, hebr. Bezeichnung für das Abendgebet der Israeliten.

Maas (lat. Mosa, frz. Meuſe), der Zwillingsfluß des Rheins, welcher in Frankreich im Depart. Obermarne bei dem Dorfe Meuſe, auf dem Plateau und 23 km nordöſtlich von der Stadt Langres in einer Seehöhe von 409 m aus zwei Bächen entſpringt, iſt beſonders dadurch merkwürdig, daß er das Gebiet des Rheins weit gegen Weſten erweitert, und daß er es eigentlich iſt, welcher deſſen Hauptwaſſermaſſe in die Nordſee führt. Er wird bereits in dem nach ihm benannten Departement nach einem Laufe von 230 km ſchiffbar, nimmt in Frankreich rechts den Chiers auf, fließt dann bei Givet nach Belgien, wo die Sambre links und die Ourthe rechts ſich mit ihm vereinigen, hierauf nach Holland, wo er rechts die Roer und Niers, links die Dommel aufnimmt, berührt mittels des St.-Andriesklanals von der linken Seite den Rheinarm Waal, mit welchem er den 26 km langen Werder von Bommel (ſ. d.) umſchließt, vereinigt ſich dann bei dem Schloſſe Loevenſtein aufs neue mit der Waal, heißt dann Merwe oder Merwede, ergießt ſich in den Biesboſch und teilt ſich bei Dordrecht wieder in zwei Arme, welche beide, der linke in mehrern Mündungen, der rechte, nachdem er vorher durch den Kanal Merwede den zweiten Rheinarm Leck zum Teil aufgenommen hat, ſich in die Nordſee ergießen. Von den drei Hauptmündungsarmen iſt der nördliche, welcher unter dem Namen Neue M. unterhalb Briel auf der Inſel Voorne die Nordſee erreicht, der Hauptarm für die Schiffahrt; der mittlere, anfangs Hollandſch Diep (ſ. d.), dann Haringoliet, zuletzt Flakkeefluß genannt, mündet unterhalb Hellevoetſluis zwiſchen den Inſeln Voorne und Over-Flakkee; der ſüdliche oder der Krammer dringt zwiſchen dieſen und der Inſel Schouwen ins Meer und ſteht durch den Arm Keeten mit der Oſter-Schelde in Verbindung. Ihr im ganzen langſamer Lauf beträgt 804 km, wovon 229 km in Frankreich, bei einem Stromgebiete von 48600 qkm, wooon 7800 qkm Frankreich angehören. Die M. berührt die Städte Neufchâteau, Vaucouleurs, Commercy, St.-Mihiel, Verdun, Stenay, Sedan, Mézières, Charleville und Givet in Frankreich, Dinant, Namur, Huy und Lüttich in Belgien, Maſtricht, Roermond, Venloo, Gorkum, Dordrecht und Rotterdam in Holland. Ihre Breite, die bei Verdun 65 m beträgt, wächſt bei Namur auf 130, bei Lüttich auf 200, bei Gorkum auf 325 m. Sie hat in ihrem obern Laufe, auf dem Plateau von Lothringen, ein ziemlich breites Muldenthal mit 325—490 m hohen, bald ſteilen, bald ſanftern Rändern; der Boden iſt zerklüftet und höhlenreich, wie denn auch der Strom nahe oberhalb Neufchâteau, bei Bazoilles, im Departement der Vogeſen, plötzlich verſchwindet (la perte de la Meuse) und erſt 5,5 km weiter, bei Nonancourt, wieder zum Vorſchein kommt. In den Ardennen, welche ſie bei Namur verläßt, und bis Lüttich ſind an beiden Ufern hohe ſteile Felſen. Bei Maſtricht tritt die M. in die Tiefebene, durchfließt dann dürres Heideland oder Moorgründe, wie den großen Torfmoor Peel, iſt daher hier, obgleich breit und ſchiffbar, von geringer Bedeutung, wird aber wichtiger, wo ſie in das Rheindelta eintritt und fette Marſchgegenden durchflutet. Von den Kanälen des Maasgebiets führt der Süd-Wilhelmskanal von Maſtricht durch den Peel in die Dommel bei Herzogenbuſch, der Kanal von Brabant in die Rupel bei Boom und durch dieſe in die Schelde, der Ardennenkanal (ſ. Ardennen) in die Aisne, der 69 km lange Oiſe-Sambrekanal aus der Sambre bei Landrecies ebenfalls in die Aisne, beide alſo in das Seinegebiet, der Maas-Moſelkanal aus der M. bei Lüttich in die Moſel bei Waſſerbillig.

Das franz. Departement Maas (Meuſe), aus dem nordweſtl. Teile des lothring. Plateaus, namentlich dem Herzogtum Bar und den Landſchaften Verdunois und Clermontois zuſammengeſetzt, im NO. von Belgien, im übrigen von den Depart. Meurthe-Moſelle, Vogeſen, Obermarne, Marne und Ardennen begrenzt, zählt auf 6227,9 qkm (1881) 289861 E., zerfällt in die vier Arrondiſſements Bar-le-Duc, Commercy, Montmédy und Verdun mit 28 Kantonen und 586 Gemeinden und hat zur Hauptſtadt Bar-le-Duc (ſ. d.). Längs der M., die das ganze Departement in nördl. Richtung 130 km weit in ziemlich breitem Thal durchſtrömt, laufen die Argonnen. Die M. mit dem Chiers, die Aisne und Aire, der Ornain und die Saulx im Seinegebiet, der Longeau und die Orne, Zuflüſſe der Moſel, nebſt vielen kleinen Seen geben hinreichende Bewäſſerung in breitern und engern Thälern, welche die überraſchendſten Abwechſelungen und Ausſichten darbieten. Der Boden iſt in dem nördl. Teile ſteinig und dürr, fruchtbarer in dem ſüdl. Teile, namentlich in den Thälern und an den Berggeländen, die mit der ſchönſten Vegetation bedeckt ſind. Das Klima iſt etwas kühl und feucht; eine ſcharfe Bergluft weht im Lande, iſt aber geſund und geſtattet ſelbſt noch Weinbau. Letzterer, welcher in guten Jahren über 421000 hl Wein liefert, ſowie die im großen betriebene Kultur von Johannisbeeren, der Anbau von Obſt und Gemüſe, von Getreide, Hülſenfrüchten und Ölpflanzen, die Zucht von Schweinen, Pferden, Schafen und Rindern, verbunden mit bedeutender Butter- und Käſebereitung, ſowie auch die Bienenzucht ſind die Hauptzweige der Landwirtſchaft; doch ſteht der Ackerbau der Viehzucht nach. Dieſe letztere bildet nebſt den Erzgruben den Hauptreichtum des Landes. Außerdem liefern die meiſt ſtark bewaldeten Berge auch viel Schiefer und treffliche Bauſteine, und in den Kalkbergen unweit Verdun wird ein ſchöner Marmor, der ſog. Marbre des Argonnes, gebrochen. Bedeutend iſt auch die Ergiebigkeit an Gips, Mergel und Töpferthon. Sehr lebhaften Induſtriebetrieb zeigen die Ölmühlen, Gerbereien, Glashütten, Fayence-, Kattun-, Strumpf-, Woll-, Leder-, Papier- und Stahlfabriken und die Branntweinbrennereien. Berühmt ſind die Konfitüren von Bar und Verdun; auch der Handel mit Wein, Getreide, Öl, Stadholz, Eiſen ꝛc. iſt wichtig. Vgl. Bonabella, «Le département de la Meuse» (Par. 1879).

Maaslandſluis, ſ. Maasſluis.

Maaſſen (Friedr. Bernh. Chriſtian), Lehrer des kanoniſchen Rechts, geb. 24. Sept. 1823 zu Wismar, ſtudierte in Jena, Berlin, Kiel und Roſtock, ließ ſich 1849 in Roſtock als Advokat nieder und gründete hier mit Franz von Florencourt den konſervativen «Norddeutſchen Correſpondent». Nachdem M. 1851 zum Katholizismus übergetreten war, verließ er Mecklenburg, wurde 1855 außerord. Profeſſor des röm. Rechts in Peſt, noch in demſelben Jahre nach Innsbruck verſetzt, hier 1858 zum ord. Profeſſor ernannt, 1860 Profeſſor des röm. und kanoniſchen Rechts in Graz, ſeit 1871 in Wien, wo er 1873 zum Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften, 1882 zum Mitglied des Reichs-

gerichts ernannt wurde. Für das Jahr 1882—83 zum Rektor der wiener Universität gewählt, rief M. durch eine im niederösterr. Landtage gehaltene Rede, worin er das von deutsch-liberaler Seite bekämpfte Recht eines Vereins zur Gründung einer Privatvolksschule mit czech. Unterrichtssprache in Wien verteidigt hatte, lebhafte Demonstrationen von seiten eines Teils der Studentenschaft hervor, welche fast zur zeitweiligen Schließung der Universität führten. M. veröffentlichte: «Der Primat des Bischofs von Rom und die alten Patriarchalkirchen» (Bonn 1853), «Zwei Synoden unter Childerich II.» (Graz 1867), «Geschichte der Quellen und der Litteratur des kanonischen Rechts» (Bd. 1, Graz 1870), sein Hauptwerk; «Neun Kapitel über freie Kirche und Gewissensfreiheit» (Graz 1876), «Über die Gründe des Kampfes zwischen dem heidnischen Staat und dem Christentum» (Wien 1882) und zahlreiche Abhandlungen in den Sitzungsberichten der wiener Akademie.

Maaßen (Karl Georg), preuß. Staatsmann, geb. 23. Aug. 1769 zu Kleve, besuchte das Gymnasium zu Wesel und studierte seit 1788 in Duisburg die Rechte. Er wurde 1792 in Kleve Referendar, 1795 Geh. Regierungsarchivar und 1799 zugleich Kriminalrat. Infolge der Auflösung der kleve-märkischen Regierung kam er 1803 zur neuen Regierung nach Münster, 1804 als Kriegs- und Domänenrat nach Hamm und, nachdem Preußen seine westfäl. Besitzungen verloren hatte, 1808 als Rat in das großherzoglich bergische Ministerium zu Düsseldorf. Schon im nächsten Jahre aber berief man ihn in Preußen zum Direktor der zweiten Abteilung der Regierung zu Potsdam. In Preußen wurde er 1816 Direktor der Generalverwaltung für Gewerbe und Handel, 1817 Wirklicher Geh. Oberfinanzrat und Mitglied des Staatsrats, 1818 Generalsteuerdirektor und nach Motz' Tode, der ihn selbst zu seinem Nachfolger vorgeschlagen hatte, 1830 Geh. Staats- und Finanzminister. Als solcher erwarb er sich ein hohes Verdienst durch wesentlichen Anteil an der Zustandebringung des Deutschen Zollvereins. Er starb zu Berlin 2. Nov. 1834.

Maasſluis (spr. Maas-sleus) oder Maasland-sluis, Stadt in der niederländ. Provinz Südholland, an dem neuen Wasserwege von Rotterdam nach dem Meere, gegenüber der Insel Rozenburg, hat 5100 E., die hauptsächlich durch Fischfang und Schiffahrt ihren Unterhalt finden. Die Blüte, deren M. sich im 17. und 18. Jahrh. erfreute, verschwand in den Revolutionszeiten des 18. Jahrh., doch erhob es sich nach der Eröffnung des rotterdamer Wasserwegs aus seinem Verfall allmählich wieder. M. hat zwei reform. und eine kath. Kirche und eine Synagoge. Vgl. Dirkzwager, «M. and Hoek van Holland» (Rotterd. 1879).

Maastricht, s. Mastricht.

Maat heißt auf Schiffen ursprünglich Kamerad oder Gehilfe. So nennt der Matrose vorzugsweise die Kameraden, mit denen er am selben Tische (Bad) speist, seine Backsmaaten. In der Bedeutung Gehilfe tritt das Wort in den Worten Bootmanns-, Feuerwerkers-, Steuermanns-, Zimmermanns-Maat u. s. w. auf. Da diese M. jedoch sämtlich Unteroffiziere sind, so werden in der deutschen Marine die seemännischen Unteroffiziere im allgemeinen mit M. bezeichnet. Sie zerfallen in zwei Klassen, deren erste Sergeanten- und deren zweite den Rang eines gewöhnlichen Unteroffiziers einnimmt.

Maatschappij (holl., spr. Mahtschappei), Kameradschaft, Gesellschaft, besonders Handelsgesellschaft.

Mab (wahrscheinlich das kymrische mab, «Kind»), in Shakspeares «Romeo und Julie» und bei andern engl. Dichtern des 17. Jahrh. die «Königin der Feen» (Queen Mab).

Maba Ebenus *Spr.*, ein auf den Molukken einheimischer Baum aus der Familie der Ebenaceen. Das Holz desselben, welches sich durch seine schwarze Farbe und seine große Dichtigkeit auszeichnet, kommt neben den Hölzern aus der Gattung Diospyros (s. d.) als echtes schwarzes Ebenholz (s. d.) in den Handel. Es steht in der Qualität jenen Holzarten durchaus nicht nach und wird deshalb besonders in der Möbeltischlerei verarbeitet.

Mabein, eigentlich Zwischenraum, Vorzimmer, bedeutet mit dem Beiwort Humajún (kaiserlich) die den höhern Hofbeamten des Sultans als Amts- und Empfangszimmer eingeräumten Gemächer des großherrlichen Residenzschlosses, und dann durch Übertragung den kaiserl. Hof selber. Das Amt eines ersten Mabeindschi entspricht ungefähr unserm Oberhofmarschall.

Mabille (Jardin), Belustigungsgarten und Tanzlokal der Demi-Monde in Paris.

Mabillon (Jean), gelehrter Benediktiner von der Kongregation des heil. Maurus, geb. 23. Nov. 1632 zu St.-Pierremont in der Champagne, trat 1654 in den Orden und 1658 in das Kloster Corbie, ward 1663 Konservator der Denkmäler zu St.-Denis und trat 1664 in die Abtei St.-Germain bei Paris. Indem er im Interesse seines Ordens die Echtheit mehrerer von den Jesuiten der Erdichtung und Verfälschung bezichtigter Urkunden zu beweisen strebte, wurde er der Gründer der wissenschaftlichen Urkundenlehre, deren Grundsätze er später in seinem klassischen Werke «De re diplomatica» (Par. 1681; nebst Supplement, 1704; herausg. von Ruinart, 1709, und von Adimari, Neap. 1789) mit Klarheit und Gründlichkeit darstellte. Colbert sandte ihn 1682 nach Burgund und 1683 nach Deutschland, um in Archiven und Bibliotheken alles zu sammeln, was zur Geschichte Frankreichs dienen könnte. Die Resultate dieser Reise, die zum Teil im vierten Bande seiner «Vetera analecta» (4 Bde., Par. 1675—85) niedergelegt sind, bewogen den König, M. 1685 auch nach Italien zu senden. Auch hier entdeckte er viele wichtige Dokumente, die er zum Teil in seinem «Musaeum Italicum, seu collectio veterum scriptorum ex bibliothecis Italicis eruta» (2 Bde., Par. 1687—89; neue Ausg. 1724) veröffentlichte. Er starb in Paris 27. Dez. 1707. Sein «Traité des études monastiques» (2 Bde., Par. 1692) ist eine kurze Methodologie des theol. Studiums. Auch gab er «Acta sanctorum ordinis S.-Benedicti» (9 Bde., Par. 1668—1702) und «Annales ordinis S.-Benedicti» (6 Bde., Par. 1703—39) heraus, die erste kritische Geschichte seines Ordens, die von Ruinart fortgesetzt und von Massuet und Martene beendet wurde. In den «Oeuvres posthumes de M. et de Ruinart» (3 Bde., Par. 1724) ist ein Teil seines Nachlasses enthalten. Vgl. Malan, «Histoire de D. M.» (Par. 1843); Jadart, «D. J. Mabillon» (Par. 1879).

Mably (Gabr. Bonnet de), franz. Publizist, geb. zu Grenoble 14. März 1709, der ältere Bruder des Philosophen Condillac, trat, nachdem er unter den Jesuiten zu Lyon studiert hatte, in den

Digitized by Google

geiſtlichen Stand, war ſeit 1742 eine Zeit lang Sekretär des Miniſters Kardinal de Tencin, lebte ſpäter ſeinen Studien und ging, als er und J. J. Rouſſeau zur Entwerfung einer Konſtitution für dieſes Land aufgefordert worden waren, 1771 nach Polen. Er ſtarb zu Paris 23. April 1785. Seine litterariſche Laufbahn hatte M. mit der «Parallèle des Romains et des Français par rapport au gouvernement» (2 Bde., Par. 1740) begonnen, welche er ſpäter zu zwei neuen Werken «Observations sur les Romains (Genf 1751) und «Observations sur l'histoire de France» (2 Bde., Genf 1765) verarbeitete, die von Guizot neu herausgegeben und mit einem «Essai sur l'histoire de France» bereichert wurden (4 Bde., Par. 1823—24; neue Aufl. 1840). Ihnen ſchließen ſich ſeine «Observations sur les Grecs» (Genf 1749) an. Vorher war ſein «Droit public de l'Europe fondé sur les traités» (Genf 1748; beſte Ausg., 3 Bde., 1764) erſchienen. Großen Ruhm erreichte er durch die Herausgabe der «Entretiens de Phocion» (Amſterd. 1763), die namentlich die Notwendigkeit nachweiſen, die Politik mit den Forderungen der Moral in Einklang zu bringen. Ihnen ſtellt ſich zur Seite ſeine Schrift «De la législation, ou principes des lois» (Amſterd. 1776). Außerdem ſchrieb er «Du gouvernement et des lois de la Pologne» (Par. 1781). Eine Sammlung ſeiner Schriften beſorgte Arnoux (15 Bde., Par. 1794—97). Vgl. über M. die Schriften von Barthélemy (Par. 1791) und Rochery (Par. 1849).

Mabuſe (Joh. von), berühmter Maler, geb. um 1470 im Hennegau zu Maubeuge oder Mobuſe, wovon er ſeinen Namen entlehnte, hieß eigentlich Geſſart, nach andern Goſſaert. Nach längerer Ausübung ſeiner Kunſt in den Niederlanden ging er nach Italien und ließ ſich nach ſeiner Rückkehr zuerſt in Utrecht, dann in Middelburg nieder. Seine zügelloſe Lebensart zog ihm hier Gefangenſchaft zu. Von Middelburg ging er nach London, wo er das Bild Heinrichs VII. Vermählung mit Eliſabeth von York und die Kinder des Königs malte. Eine Zeit lang lebte er bei ſeinem Gönner, dem Marquis van der Veren. Sein Tod erfolgte 1541 zu Antwerpen. M. iſt durchgängig in ſeinen frühern, vor der Reiſe nach Italien gemalten Bildern am anſprechendſten. In Italien büßte er die Naivetät, den derben Naturſinn und die leuchtende Farbe der von Eyckſchen Schule ein und eignete ſich dagegen die Freiheit der Form, die er an der Antike lernte, äußerlich an. Gemälde von ihm finden ſich nicht ſelten in Sammlungen; ſo eine berühmte Anbetung der Könige auf Howardcaſtle in England, derſelbe Gegenſtand im Louvre zu Paris, eine Goldwägerin im königl. Muſeum zu Berlin; aus ſeiner zweiten Periode eine Danaë, die den goldenen Regen empfängt, zu München, ferner das große Triptychon des Doms in Prag.

Mac (abgekürzt M' und Mc), eine aus dem gäliſchen Dialekt ſtammende Vorſilbe, welche häufig in ſchott. Namen vorkommt und «Sohn» bedeutet.

Macabre (frz., Danse macabre), ſ. Totentanz.

Mac Adam (John Loudon), der Erfinder des Macadamiſierens (ſ. d.).

Macadamiſieren, beſondere Art des Chauſſeebaues, benannt nach dem Amerikaner John Loudon Mac Adam (geb. 21. Sept. 1756, geſt. 26. Nov. 1836), der die ſchon früher bekannt geweſenen Grundſätze desſelben in zwei Schriften: «A practical essay on the scientific repair and preservation of public roads» (Lond. 1819) und «Remarks on the present state of road-making» (Lond. 1820, deutſch von Vogel, Darmſt. 1825) veröffentlichte. Danach werden Straßenbahnen aus einer etwa 25 cm ſtarken Schicht möglichſt gleich großer Stücke zerſchlagener Steine von etwa ⅛ kg Gewicht, als gemeiner von ſolcher Größe, daß ſie dem Zerdrücken durch die Räder noch Widerſtand leiſten, hergeſtellt. Es wird hierdurch gegenüber der ältern Methode, Lagen verſchiedener Steingrößen übereinander aufzuſchichten, der Druck beſſer verteilt, es findet eine gleichmäßigere Abnutzung ſtatt, die Bahn wird dichter und läßt weniger Waſſer durch. Das M. der Straßen hat heute in verſchiedenen Ausführungen und begünſtigt durch die ſpätere Anwendung der Straßenwalzen vielfache Verbreitung erfahren. In Paris heißt auch der Straßenlot das Macadam.

Macaluba, Schlammvulkan, ſ. u. Vulkan.

Macao, portug. Niederlaſſung auf einer durch eine ſchmale Landzunge mit der großen Inſel Heuſchang an der Mündung des Tſchu-kiang oder Kantonſtroms 140 km unterhalb Kanton in China verbundenen Halbinſel, gehörte früher zum Generalgouvernement von Goa, bildet aber ſeit 1844 ein eignes portug. Gouvernement. Das kleine Gebiet, deſſen Landgrenze eine quer über die Landzunge laufende Barrière bildet, hat eine ſehr angenehme, maleriſche Lage, iſt durch ſeine Salubrität ausgezeichnet, und zählt auf 3,75 qkm (1880) 59959 E. (mit den dazugehörigen Inſelchen Taipa und Coloane 11,75 qkm mit 68086 E.). Unter den Bewohnern ſind 4554 Weiße (4476 Portugieſen) und 63532 Chineſen; letztere ſtehen unter ihren eignen Behörden. M. war ſeit 1563, wo die Portugieſen ſich daſelbſt niederließen, lange Jahre hindurch der Mittelpunkt des oſtaſiat. Handels und gewiſſermaßen die Wiege des unermeßlichen Verkehrs, der ſich ſpäter in Kanton und auf Hongkong konzentrierte.

Die Stadt Macao, außerhalb welcher die Portugieſen und andere Ausländer keine Wohnhäuſer bauen dürfen, iſt der Sitz des portug. Gouverneurs und eines, auf die Verwaltung großen Einfluß ausübenden kath. Biſchofs, hat geräumige, gut gepflaſterte, aber menſchenleere Straßen, fünf chriſtl. Kirchen, mehrere in Kaſernen umgewandelte Kapellen und Klöſter und wird von drei Forts innerhalb und einigen andern außerhalb der Mauern verteidigt, deren unbedeutende Garniſonen hauptſächlich aus Negern und Malaien beſtehen. M. bietet von der Meeresſeite her wegen des anſteigenden Terrains, worauf die meiſt großen und geräumigen Gebäude der Ausländer ſtehen, einen impoſanten Anblick dar, entſpricht jedoch den Bedürfniſſen eines Handelsplatzes und Hafens der Neuzeit nur noch unvollkommen. Des ſeichten Waſſers wegen müſſen ſelbſt kleine Schiffe weit vom Lande auf nicht gegen Winde geſichertem Ankergrunde ankern und die Güter in leichte Dſchonken übergeladen werden. Vor dem Kriege zwiſchen den Engländern und Chineſen war M. als Vermittelungspunkt des europ. Handels mit Kanton von großer Bedeutung, indem der Verkehr hier leichter und ungehinderter war als in letzterer Stadt. Hierher mußten ſich auch die europ. Handelsleute zurückziehen, wenn der Handel in Kanton geſchloſſen war, den die chineſ. Regierung nur für die Dauer eines halben Jahres geſtattete. Aber ſeit der Gründung der engl. Niederlaſſung auf der Inſel Hongkong (ſ. d.) und

der Offenstellung der chines. Häfen für den Welthandel hat M. fast ganz seine frühere Wichtigkeit verloren. Um den sinkenden Handel zu heben, erklärte die portug. Regierung 28. Febr. 1846 M. zum Freihafen, legte zugleich aber auch eine Steuer von 1 Thlr. monatlich für die zwischen M., Honglong und Kanton fahrenden Handelsboote auf. Wegen dieser drückenden Auflage machten die chines. Schiffer im Oktober einen Angriff auf M., wurden aber mit einem Verluste von 17 Booten und ungefähr 30 Mann zurückgetrieben. Auch 1849 kamen die Portugiesen mit den Chinesen in Konflikt, indem einige der letztern den Gouverneur von M., Amaral, ermordeten. Auf einer Anhöhe bei der Stadt M. findet man die Grotte des Camões, in welcher dieser seine «Lusiaden» gedichtet haben soll.

Macaroni, s. Maccaroni.

Macarska, Makarska, Stadt in Dalmatien, liegt halbmondförmig im Hintergrunde einer Bucht des Canale della Brazza unter kahlen Felsen, 52 km im SO. von Spalato, ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts und zählt (1881) 1715, mit den Katastralgemeinden 8803 E., meist serbo-kroat. Stammes. Der Weinbau in der Gegend liefert einen der vorzüglichsten dalmatiner Weine.

Macassar oder Malassar, mitunter auch, wiewohl unrichtig, Mangkassar geschrieben, Name eines frühern Reichs auf der Insel Celebes (s. d.), jetzt eine der fünf Unterabteilungen, in welche die erste der drei Hauptabteilungen des niederländ.-ostind. Gouvernements «Celebes en Onderhoorigheden» geteilt wird. M. ist die Hauptstadt der Abteilung sowie des ganzen Gouvernements, bei der ersten Niederlassung der Niederländer daselbst Vlaardingen genannt, liegt in flacher, an Reisfluren und Dörfern reicher Umgebung nicht weit nördlich von der Mündung des Flusses Goa, ist regelmäßig gebaut und macht einen freundlichen Eindruck. M. ist Sitz des Gouverneurs von Celebes und aller höchsten Behörden dieser Provinz, hat eine Handelskammer und mehrere Banken, zählt 25800 E., worunter 1023 Europäer, und besitzt zwei Forts, Vredenborg und Rotterdam, wurde 1846 zum Freihafen erklärt und betreibt Schiffahrt, Tripangfischerei und lebhaften Handel. Zur Ausfuhr kommen namentlich Reis, Kaffee, Gummi, Kopal, Guttapercha, Perlmutterschalen, Häute, Kokosnüsse und Kokosöl. Etwa 30 km oberhalb der Mündung des Goa liegt an dessen rechtem Ufer der kleine Ort Goa, die Residenz des Königs von Goa, eines unbedeutenden Vasallenfürsten der Niederländer.

Macassaröl ist ein von dem Engländer Rowland eingeführtes Geheimmittel, welches angeblich zur Beförderung des Haarwuchses dienen soll, aus mit Alkannawurzel rot gefärbtem und mit wohlriechenden Ölen, Perubalsam u. s. w. versetztem Oliven- oder Mandelöl besteht und nach sehr verschiedenen Vorschriften bereitet wird.

Macaulay (Thomas Babington, Lord), berühmter engl. Geschichtschreiber und Kritiker, geb. 25. Okt. 1800 zu Rothley-Temple in Leicestershire, studierte seit 1818 im Trinity-College in Cambridge, widmete sich hierauf in Lincoln's-Inn der Jurisprudenz und trat 1826 als Barrister auf. Schon auf der Universität hatte er sich durch seine Preisgedichte «Pompeji» (Cambr. 1819) und «Evening» (Cambr. 1821) ausgezeichnet, denen andere poetische Versuche folgten. Im J. 1825 lieferte er der «Edinburgh Review» eine Abhandlung über Milton, womit er den Anfang zu einer Reihe von ebenso geistreichen als gründlichen litterarisch-kritischen Aufsätzen machte, die als «Critical and historical essays» (3 Bde., Lond. 1843 u. öfter; deutsch von Bülau, 5 Bde., Lpz. 1852—58, und von Steger, 13 Bde., Braunschw. 1858—60) gesammelt erschienen. Unterdes war er 1830 für Calne ins Unterhaus gewählt worden, wo er eifrig für die Reform des Parlaments wirkte. Im J. 1832 erhielt er, nachdem die Stadt Leeds ihn zu ihrem Repräsentanten ernannt, eine Stelle im Ministerium als Sekretär des Indischen Amtes. Schon 1834 gab er jedoch seinen Parlamentssitz auf, um als Mitglied des obersten Rats von Kalkutta und Gouverneur von Agra nach Indien zu gehen. Hier sammelte er das Material zu seinen berühmten «Essays» über Clive und Warren Hastings. Im J. 1838 kehrte er nach Europa zurück und trat als Abgeordneter der Stadt Edinburgh wieder ins Unterhaus. Vom Sept. 1839 bis zum Sturz des Ministeriums Melbourne bekleidete er den Posten des Kriegsministers und vom Juli 1846 bis zum Mai 1848 den des Kriegszahlmeisters mit Sitz und Stimme im Kabinettsrat.

Bereits 1842 hatte er, auf Niebuhrs Ansichten über die röm. Geschichte fußend, die «Lays of ancient Rome» veröffentlicht, Balladen, welche durch dramatische Handlung, kräftige Sprache und farbenreiche Schilderungen fesseln. Im J. 1848 erschienen die beiden ersten Bände seiner «History of England from the accession of James II.», die mit Begeisterung aufgenommen und sogleich in mehrere Sprachen übersetzt wurden. Es zeigten sich hier im stärksten Lichte die Eigenschaften, die seine frühern Schriften ausgezeichnet hatten: die genaueste Kenntnis der Thatsachen, unübertroffenes Darstellungstalent in der Schilderung von Charakteren und geschichtlichen Begebenheiten, eine Fülle glücklich gewählter Citate und vornehme Eleganz des Stils. Der dritte und vierte Band des Werks erschienen 1855; der fünfte nach seinem Tode (Lond. 1861). Das Werk wurde vielfach übersetzt, ins Deutsche unter andern von Bülau (11 Bde., Lpz. 1849—51) und von Beseler (12 Bde., Braunschw. 1849—62). Nachdem er seit 1847 dem Unterhause nicht mehr angehört hatte, wurde er 1852 von der schott. Hauptstadt in dasselbe gewählt. Doch legte er 1856 sein Mandat nieder, worauf er 1857 unter dem Titel Baron M. von Rothley in den Peersstand erhoben wurde. Seine polit. Reden gab er 1854 in zwei Bänden heraus; übrigens hat M. als Redner nie hervorragenden Einfluß ausgeübt. Er starb 28. Dez. 1859 zu Kensington. Seine Leiche wurde 9. Jan. 1860 im «Poetenwinkel» der Westminster-Abtei beigesetzt. Eine Gesamtausgabe seiner Schriften hat seine Schwester, Lady Trevelyan, veranstaltet (8 Bde., Lond. 1866). Vgl. Arnold, «Public life of Lord M.» (Lond. 1863); G. O. Trevelyan, «The life and letters of Lord M.» (2 Bde., Lond. 1876; 2. Aufl. 1877; deutsch von Böttger, 2 Bde., Jena 1876).

Macawbaum (Großer), s. u. Acrocomia.

Macbeth, König von Schottland um die Mitte des 11. Jahrh. und Nachfolger des von ihm getöteten Duncan VII., ist als der Held des Shakspeareschen Trauerspiels bekannt, dessen der Sage entnommener Stoff aber mit den Ergebnissen der Geschichtsforschung nicht übereinstimmt. In Wahrheit

war M. wie sein Vorgänger ein Enkel des 1033 verstorbenen Malcolm II. und hatte durch seine Gemahlin Graoch, die Enkelin des 1003 von Malcolm in der Schlacht erlegten Kenneth IV., ein besseres Anrecht auf den Thron als Duncan. Diesen letztern überfiel und tötete er 1039 zu Bothgowan bei Elgin, und nicht, wie bei Shakspeare, in seinem eigenen Schlosse Inverneß. Nach seiner Thronbesteigung zeigte sich M. als tüchtiger Regent, erregte aber durch seine Strenge die Unzufriedenheit der Großen und namentlich des mächtigen Than von Fife, Macduff, der nach England floh und Malcolm, des ermordeten Duncan Sohn, zur Rache aufforderte. Unterstützt von Siward, dem Grafen von Northumberland, kamen beide 1054 zurück, griffen M. an und eroberten sein Schloß Dunsinane. M. entkam und setzte den Krieg fort, bis er 1056 bei Lumphanan getötet wurde.

Maccarōni, Macaroni oder Maccheroni sind eine Art ital. Nudeln, welche aus feinem, kleberreichstem Weizenmehl mit Hilfe von Maschinen bereitet werden. Ihre Form ist röhren- oder stengelförmig; doch gibt es auch platte, viereckige und gewundene. Sie sind eine Lieblingsspeise aller Volksklassen Italiens und werden vielfach ausgeführt. Die besten kommen aus Amalfi und Gragnano bei Neapel; ihnen zunächst stehen die zu Genua und Aix in Frankreich fabrizierten. In Deutschland fertigt man M. zu Magdeburg, Halle, Berlin, Dresden, Harzburg und von besonderer Güte in Köln an. (Vgl. Teigwaren.)

Maccaroni heißt in Italien auch der Hanswurst.

Maccaronische Poesie, auch Macheronische Poesie, nannte man ursprünglich eine Gattung scherzhafter lat. Gedichte, in welche Wörter aus einer andern Sprache mit lat. Endungen eingestreut sind, dann eine auf Vermischung der Sprachen gestützte Art der komischen Poesie. Sie hat ihren Ursprung in Italien; der älteste bekannte maccaronische Dichter ist Typhis Odarius (gest. 1488 in Padua), der ein «Carmen maccaronicum de Patavinis quibusdam arte magica delusio» verfaßte. Irrigerweise hat man Teofilo Folengo (s. d., geb. 1484, gest. 1544), für den Urheber der Maccaronischen Poesie gehalten; wohl aber gab er ihr zuerst poetische Bedeutung. Sein Hauptgedicht in dieser Gattung nannte er «Maccaronea», weil er, gleichwie zu den Maccaroni verschiedene Mischteile genommen werden, darin Lateinisch und Italienisch vermischte. Außerdem hat man von ihm aus derselben Gattung ein kleineres komisches Gedicht «Moschea» oder «Der Krieg der Mücken und Ameisen» (deutsch von Hans Christoph Fuchs, 1580; neue Ausg. von Genthe, Eisl. 1833), sowie Eklogen und Episteln. Die ältesten deutschen maccaronischen Gedichte sind wohl ein Pasquill von 1546 und einige von Hans Sachs. Das bekannteste aus dem 16. Jahrh. ist die «Floïa, Cortum versicale de Flois swartibus, illis Deiriculis, quae omues fere Minschos, Manoos, Weibras, Juogfras etc. bebuppere et spitzibus suis schnallis steckere et bittere solent. Autore Gripboldo Knickknackio ex Ftotandia», welche seit 1593 sehr oft gedruckt wurde. Französische maccaronische Verse finden sich in dem zu Molières «Le malade imaginaire» gehörenden dritten Zwischenspiele. Vgl. Genthe, «Geschichte der Maccaronischen Poesie und Sammlung ihrer vorzüglichsten Denkmale» (Halle 1829).

Mac Carthy (Denis Florence), irischer Dichter, Abkömmling einer altirischen Königsfamilie, geb. 1820, machte sich zuerst bekannt durch sein «Book of irish ballads» (1846) und «Ballads, poems and lyrics» (1850), die, meist auf irische Volkssagen gegründet, nach Moores Weise in patriot. Geiste gehalten waren. Ferner veröffentlichte er eine Übersetzung mehrerer Calderonschen Dramen (1853), «Under-glimpses and other poems» und «The bell founder and other poems» (1857), «Shelley's early life from original sources» (1872), die Ode «The centenary of Moore» (1880). M. starb 7. April 1882 in Dublin.

Mac Carthy (Justin), irischer Politiker und Schriftsteller, geb. Nov. 1830 in Cork, widmete sich der journalistischen Laufbahn und machte sich 1867 durch den Roman «The waterdale neighbours» (1867) bekannt. Diesem folgten «Lady Judith» (1871), «A fair Saxon» (1873), «Linley Rochford» (1874), «Dear Lady Disdain» (1875), «Miss Misanthrope» (1877) und «Maid of Athens» (1883), welche sich sämtlich durch lebhafte Phantasie und eine glänzende Darstellung auszeichnen. Seine zerstreuten Essays sammelte M. unter dem Titel «Con amore» (1868). In seinen polit. Ansichten ein Radikaler und irischer Nationalist, trat er 1879 als Abgeordneter für Longford ins Parlament. Hier schloß er sich an Parnell an und gewann schnell eine heroorragende Stellung in der Partei der Home Rulers. Allgemeinen Beifall fand seine «History of our own times» (4 Bde., 1882) und die «History of the four Georges» (Bd. 1, 1884).

Maccheroni, s. Maccaroni.

Maccheronische Poesie, s. Maccaronische Poesie.

Machiavelli (Nicolo), s. Machiavelli.

McClellan (George Brinton), amerik. General, geb. zu Philadelphia 3. Dez. 1826, verließ 1846 die Militärschule zu Westpoint als Ingenieuroffizier und beteiligte sich an dem Feldzuge in Mexiko, war dann Lehrer in Westpoint, ging 1855 als Mitglied einer Kommission nach Europa, um über die Veränderungen im europ. Kriegswesen zu berichten, und wohnte dem Feldzuge in der Krim bei. Im J. 1857 nahm M. seinen Abschied und wurde Präsident der Ohio- und Mississippi-Eisenbahn, beim Ausbruch des Bürgerkriegs jedoch 14. Mai 1861 zum Generalmajor der Milizen des Staats Ohio ernannt, und griff den Feind in Westvirginien an. Nach der Niederlage von Bull-Run wurde M. zum Obergeneral aller Armeen der Vereinigten Staaten ernannt; bald darauf wurde sein Befehlsbereich jedoch auf die Potomac-Armee beschränkt. Dort organisierte er während des Herbstes und Winters 1861 die Armee, rückte aber erst im März 1862 von der Seeseite aus gegen Richmond vor, wurde lange am Chickahomini (s. d.) aufgehalten und lieferte vom 24. Juni bis 1. Juli 1862 die Gefechte um den Besitz von Richmond, die den Namen der Siebentageschlacht erhielten, aber nicht zur Einnahme von Richmond führten. Vielmehr schiffte M. sein Heer ein und sendete dasselbe nach Maryland; er selbst wurde nach Annapolis berufen, um dort ein neues Heer zu organisieren. Am 16. und 17. Sept. 1862 brachte er dem General Lee bei Antietam eine empfindliche Niederlage bei, verfolgte aber den Sieg nicht und wurde 8. Nov. 1862 des Kommandos entboben. Er ging hierauf nach Neujersey, von wo aus er 1864 als Präsidentschaftskandidat der demokratischen Partei auftrat, aber von Lincoln geschlagen wurde. Am 8. Nov. 1864 reichte M. seine

Entlassung ein, war dann mehrere Jahre in Europa und wurde 1868 in Newyork Superintendent der Docks und Hafenbauten. Er veröffentlichte: «The armies of Europe» (1861) und «Report on the organization and campaings of the army of the Potomac» (Newyork 1864). Vgl. Hilliard, «Life and campaigns of M.» (Philad. 1864).

Macclesfield, Municipalstadt und Parlamentsborough in der engl. Grafschaft Chester, 27 km im Süden von Manchester, schön an einem Fluß und am Abhange steiler Hügel, sowie an der Eisenbahn gelegen, zählt (1881) 37514 E. und ist ein alter Ort, der seinen großen Wohlstand hauptsächlich der seit 1756 betriebenen Seidenmanufaktur verdankt. Doch blühen außerdem auch Baumwoll-, Zwirn-, Kamelgarn- und Knopffabriken, ferner Maschinenbau, Gießerei, Brauerei u. s. w. In der Nähe befinden sich Schiefer- und andere Steinbrüche, sowie Kohlengruben. An der Textilindustrie M.s beteiligt sich das 5 km entfernte Städtchen Bollington mit 3962 E. und Congleton.

Macclesfield-Forrest, s. Congleton-Edge.

M'Clintock (Sir Francis Leopold), brit. Seemann, geb. 1819 zu Dundalk in Irland, begleitete 1848—49 den Kapitän James Roß auf seiner Expedition zur Aufsuchung Franklins und wurde nach seiner Rückkehr zum ältesten Lieutenant des zu gleichem Zweck ausgerüsteten Schiffs Assistance unter Kapitän Ommaney ernannt, welches im Aug. 1850 am Kap Riley die ersten Spuren des Verlorengegangenen entdeckte. Während sein Schiff im Eise festsaß, führte M. unter großen Beschwerden eine Schlittenreise längs der Nordküste des Barrowsundes aus, auf der er 80 Tage zubrachte und bis zu dem westlichsten Punkte vordrang, den man bis dahin von Osten aus in den arktischen Regionen erreicht hatte. Bei seiner Rückkehr zum Kommandeur befördert, beteiligte er sich 1852 wieder an der unglücklichen Nordpolarexpedition Sir E. Belchers, in welcher seine neuen kühnen Schlittenzüge bis zu dem nach ihm benannten Kap M'Clintock, der Nordspitze des Prinz-Patrick-Eilands, und den Palinje-Inseln (77° 45′ nördl. Br. und 116° westl. L. von Greenwich) die Lichtpunkte bilden. Als Lady Franklin einen letzten Versuch zur Auffindung ihres Gatten unternahm, vertraute sie M. das Kommando der von ihr ausgerüsteten Schraubenjacht Fox an. Im Mai 1859 fand M. beim Kap Victory die Urkunden auf, die über das traurige Schicksal Franklins und seiner Gefährten Auskunft erteilten. Am 21. Sept. 1859 traf er wieder in London ein und wurde 23. Febr. 1860 in den Ritterstand erhoben. Seine Reise beschrieb er in der «Voyage of the Fox in the Arctic Seas» (Lond. 1860). Im J. 1871 wurde er zum Kontreadmiral und Oberintendanten der Werften zu Portsmouth, 1877 zum Vizeadmiral und 1883 zum Admiral ernannt.

Mac Cluer-Inlet, Meerbusen an der Nordwestküste Neuguineas, durch eine Landenge von der Geelvinkbai geschieden. In das Ostende mündet der Jakatifluß, wo Eisenerze gefunden werden.

M'Clure (Sir Robert John Le Mesurier), der Entdecker der nordwestl. Durchfahrt, geb. 28. Jan. 1807 zu Wexford in Irland, schloß sich 1836 als Freiwilliger der Nordpolexpedition des Kapitäns Back an. Seit 1837 Lieutenant, fungierte er als Inspektor der Werften in Canada und begleitete 1848 Sir James Roß auf seiner Reise zur Aufsuchung Franklins. Nach seiner Rückkehr ward er zum Kommandeur des Schiffs Investigator ernannt, welches von der Beringsstraße aus die Durchfahrt nach der Hudsonsbai versuchen sollte. Er erreichte 7. Sept. 1850 die Südspitze von Banksland, von wo er, auf dem Eise vordringend, 26. Okt. nach der Mündung der Prince-of-Wales-Straße in den Melvillesund gelangte und somit die Existenz einer nordwestl. Durchfahrt bestätigte, die freilich von Eis versperrt und für die Schiffahrt untauglich ist. Der Investigator mußte im Eise zurückgelassen werden, und erst 1854 gelangte M. mit der Expedition Belchers nach England zurück, wo er zum Postkapitän befördert und von der Königin zum Baronet erhoben wurde. Er starb 18. Okt. 1873 zu Portsmouth. Vgl. Osborn, «The discovery of the North-West passage» (Lond. 1856).

M'Culloch (John Ramsay), engl. Nationalökonom, geb. 1. März 1789 auf der Insel Whithorn in Wigtonshire, wurde in Edinburgh gebildet, wo er zuerst 1817 als Mitarbeiter am «Scotsman» auftrat. Er siedelte 1820 nach London über, wo er 1828 Professor der Nationalökonomie am University College wurde und 1838 das Amt eines Kontrolleurs beim Stationery-Office erhielt, das er bis zu seinem am 11. Nov. 1864 erfolgten Tode bekleidete.

M. schließt sich als Theoretiker durchaus Ricardo an, dessen Lehren er in eine populärere Form brachte. In Deutschland hat er sich durch sein «Dictionary of commerce and commercial navigation» (2 Bde., Lond. 1832; deutsch, 2. Aufl., Augsb. 1842, und von Schmidt, Stuttg. 1836—37) einen bekanntern Namen gemacht als durch seine wichtigern Werke, wie «Principles and practical influence of taxation» (Lond. 1855) und «Principles of political economy» (5. Aufl., Edinb. 1864). Sehr wertvoll ist auch sein «Dictionary geographical, statistical and historical» (2 Bde., Lond. 1846; neue Aufl., mit Zusätzen von Martin, 4 Bde., Lond. 1866) und «Descriptive and statistical account of the British Empire» (2 Bde., Lond. 1847). Verschiedene zerstreute Aufsätze sammelte er unter dem Titel «Treatises and essays on subjects connected with economical policy» (Edinb. 1853).

Macer, eine stehende Figur der Atellanen (s. d.), der gefräßige und lüsterne Dummkopf.

Macdonald (Etienne Jacques Joseph Alexandre), Herzog von Tarent, Marschall und Pair von Frankreich, geb. 17. Nov. 1765 zu Sancerre im Depart. Cher, aus einem hochschott. Clangeschlecht stammend, trat als Lieutenant in das irische Regiment Dillon und 1784 in die irische Legion Maillebois, welche die patriotische Partei in Holland unterstützen sollte. Nach Auflösung der Legion kam er zur Linie, wandte sich der Revolution zu, focht 1792 als Oberst bei Jemappes, wurde in demselben Jahre Brigadegeneral und für seine ausgezeichneten Dienste unter Pichegru 1795 Divisionsgeneral. Er befehligte 1796 erst am Rhein und dann in Italien, erhielt 1798 das Gouvernement in den röm. Staaten, mußte sich aber, als der General Mack mit 50000 Neapolitanern vordrang, in dem Heere des Obergenerals Championnet zurückziehen. Im Frühjahr 1799 erhielt er den Oberbefehl in Neapel. Die Unfälle Scherers (s. d.) zwangen jedoch auch ihn, das Land aufzugeben. Er siegte 12. Juni 1799 bei Modena, wurde aber von dem weit überlegenen österr.-russ. Heere unter Suwarow und Melas am 18. und 19. Juni an der

Trebbia unweit Piacenza geschlagen. Verwundet verließ er das Heer, wurde Kommandant von Versailles und unterstützte als solcher Bonaparte am 18. Brumaire (9. Nov. 1799). Bonaparte vertraute ihm dafür bei Eröffnung des Feldzugs von 1800 den Befehl über ein Reservekorps, mit dem M. über den Splügen in das Veltlin eindrang.

Nach dem Frieden von Lunéville ging M. als Gesandter nach Dänemark; nach der Rückkehr 1804 fiel er bei Napoleon in Ungnade, weil er im Prozeß Moreaus mutig dessen Verteidigung übernahm. Erst 1809 wurde er wieder in Italien verwendet, wo er mit dem rechten Flügel des Vizekönigs Eugen über den Isonzo drang und Laibach nahm. Seine ausgezeichneten Dienste in der Schlacht bei Wagram brachten ihm den Marschallsstab und 7. Juli 1809 den Titel eines Herzogs von Tarent. An Augereaus Stelle übernahm er im Mai 1810 den Befehl über das 7. Armeekorps in Spanien, mit welchem er nach der Vereinigung mit Suchet die Spanier bei Cervera schlug. Im russ. Feldzug von 1812 führte er das 10. Armeekorps, das gegen Riga operierte. Unter ihm standen die Preußen unter York (s. d.), welche sich auf dem Rückzuge von ihm trennten. Bei der neugebildeten Armee 1813 wohnte er den Schlachten bei Lützen und Bautzen bei, befehligte das 11. Armeekorps und rückte nach dem Waffenstillstand an der Spitze von vier Korps gegen die Schlesische Armee vor; er wurde an der Katzbach 26. Aug. von Blücher geschlagen. In der Schlacht bei Leipzig kämpfte er im Centrum 16. und 18. Okt., hatte am 19. den Rückzug des Heers zu decken und konnte sich nach Sprengung der Elsterbrücke nur dadurch retten, daß er den Fluß durchschwamm. Auch an der Schlacht bei Hanau 30. Okt. nahm M. hervorragenden Anteil. Nach der Kapitulation von Paris riet er Napoleon zur Abdankung. Die Bourbonen erhoben ihn dafür zum Pair und gaben ihm den Befehl über die 21. Militärdivision. Bei der Rückkehr Napoleons stand M. an der Spitze der vom Herzog von Angoulême befehligten Armee, welche dem Kaiser den Weg nach Paris abschneiden sollte. Nachdem seine Truppen zu Napoleon übergegangen, begleitete er Ludwig XVIII. auf der Flucht und lebte danach während der Hundert Tage auf seinen Gütern. Nach der zweiten Restauration übertrug ihm der König die Auflösung des franz. Heers an der Loire, ernannte ihn 1816 zum Kanzler der Ehrenlegion und 1819 zum Majorgeneral der Garden. Nach der Julirevolution zog er sich aus dem öffentlichen Leben zurück und starb auf seinem Schloß Courcelles bei Guise im Depart. Loire 25. Sept. 1840.

Mac Donald (George), engl. Dichter und Romanschriftsteller, geb. 1824 zu Huntly in Aberdeenshire, war eine Zeit lang als Geistlicher unter den Independenten thätig, trat jedoch zur engl. Hochkirche über, fand eine Anstellung im Britischen Museum und widmete sich hierauf ganz der schriftstellerischen Thätigkeit. Von ihm erschienen: «Within and without, a dramatic poem» (1856), «Phantastes, a faery romance» (1858), «Tho disciple and other poems» (1868) und viele Romane, unter denen «David Elginbrod» (1862), «Annals of a quiet neighbourhood» (1866), «Robert Falconer» (1868), «Malcolm» (1874), «Thomas Wingfield» (1876) und «The Marquis of Lossie» (1877) Erwähnung verdienen. Außerdem machte sich M. noch durch Erzählungen für die Jugend bekannt. Den religiösen Tendenzen, die mehr oder weniger in allen seinen Büchern hervortreten, gab er besondern Ausdruck durch seine «Unspoken sermons» (1866) und den Traktat «The miracles of our Lord» (1870).

Macduff, Hafenstadt in der schott. Grafschaft Banff (s. d.).

Macedo (Joaquim Manoel de), namhafter brasil. Dichter, geb. 24. Juni 1820 zu San-José de Itaborahy in der Provinz Rio de Janeiro, studierte in der brasil. Hauptstadt Medizin und wurde später Professor der vaterländischen Geschichte am Collegio Imperial de Pedro II., an dem er noch wirkt. Seine lyrischen Gedichte sind in Zeitschriften zerstreut; sein Drama «Cobè» (Rio 1852), die Komödien «Fantasma branco» (1856) und «Luxo e Vaidade» (1859) haben auf der Bühne Anklang gefunden. Das lyrisch-epische Gedicht in sechs Gesängen «A Nebulosa» (1857) geht ins Maßlose und zeigt Victor Hugosche Excentricitäten. Doch verleihen einzelne Partien, in denen M. die großartige Natur seines Vaterlandes schildert, der Dichtung einen eigentümlichen Reiz. Am meisten Ruhm erwarb M. jedoch durch seine Romane, unter denen die besten «A Moreninha» (1844; 5. Aufl. 1877) und «O moço louro» (1845; 5. Aug. 1877) sind.

Macedo (Pabre José Agostinho de), portug. Dichter, geb. 11. Sept. 1761 in Beja, trat 1778 als Augustinermönch in das Kloster Da Graça zu Lissabon, aus dem er aber 1792 ausgestoßen ward. Doch gestattete man ihm, als weltlicher Priester zu wirken; 1802 wurde er Hofprediger, 1812 Deputierter, 1830 Chronist des Usurpators Dom Miguel. Er starb 1831 in Pedrouços. Ein episches Gedicht «Gama» (1811; später um zwei Gesänge vermehrt als «O Oriente», 1814) ist ein schwülstiges, rhetorisches, künstliches Machwerk. Sonst sind von seinen Dichtungen zu nennen: «Newton» (1813), «Meditação», «Viagem extatica ao templo da Sabedoria», «Novo Argonauta» (1825) und das komische Heldengedicht «Os Burros» (1812). Unter seinen Prosaschriften zeichnen sich durch Witz und Satire derbster Art die «Cartas a Manoel Mendes Fogaça» und «As pateadas» aus.

Macedo, ital. Miniaturmaler, s. Clovio.

Macedonianer heißen die Anhänger des Macedonius (s. d.). Sie führen auch den Namen Pneumatomachen, weil sie die Wesensgleichheit des Heiligen Geistes mit Gott dem Vater und dem Sohn bestritten.

Macedonien, eine außerhalb des eigentlichen Hellas gelegene, erst ziemlich spät hellenisierte Landschaft der Balkanhalbinsel, wurde im S. durch den Olymp und die lambunischen Berge von Thessalien, im W. durch das Pindusgebirge von Epirus und Illyrien geschieden. Im N. grenzte sie an die Gebirge Scardos und Skomios, im O. bildete ursprünglich der Fluß Axios und der Thermäische Meerbusen ihre Grenzen, die später durch Eroberung der Landschaft Mygdonia bis zum Strymonischen Meerbusen vorgeschoben wurden. Durch Philipp II., der (nach 360) auch die nördl. Gebirgsgrenze erreichte, kam noch der westlichste Teil Thraziens zwischen den Flüssen Strymon und Nestos hinzu. Das eigentliche M., von den Flüssen Haliakmon und Ludias durchflossen, vom Barnus-, Bora- und Vermiosgebirge und den nördl. Vorbergen des Olympos durchzogen, zerfiel in die Distrikte Pieria, Elimia, Orestis, Lynkestis, Eordäa, Almovia und Emathia. Gegenwärtig bildet das

Land das türk. Vilajet Salonich zum größten und das Vilajet Monastir zum kleinern Teil und umfaßt etwa 39600 qkm mit einer Bevölkerung von 700000 Seelen. M. war bei den Alten berühmt durch seine Gold- und Silbergruben, durch Reichtum an Öl, Wein und andern Früchten, die besonders auf den Küstenstrichen trefflich gediehen, und besaß eine große Anzahl blühender Städte, wie außer der Haupt- und Residenzstadt Pella, Pydna, Thessalonike (Therma), Ägä (Edessa), Dion, Beröa, Philippi (Krenides), Amphipolis u. a.

Die Geschichte des Reiches M. zerfällt in drei Perioden, von denen die erste von der Gründung bis auf Philipp II. (359 v. Chr.), die zweite bis zur Schlacht bei Ipsos (301 v. Chr.), die dritte bis zur Unterjochung durch die Römer (168 v. Chr.) reicht. Die Macedonier, ein altgriech. Volksstamm, aber mit starker Beimischung von thrazischen, päonischen und illyrischen Elementen, wurden von den Hellenen lange nicht als Stammverwandte anerkannt. Zu Anfang des 7. Jahrh. v. Chr. gründete König Perdikkas I. von Orestis aus das Reich M. und die Dynastie der Argeaden. Eine zusammenhängendere Geschichte des Landes beginnt erst seit der Unterwerfung unter die Perser durch Mardonius (493 v. Chr.); der damalige König Alexander I. sah sich später gezwungen, an dem Heereszuge des Xerxes gegen Griechenland teilzunehmen. Mit dem Rückzuge der Perser nach der Schlacht bei Platää (479) wurde auch M. wieder frei. Der König Perdikkas II. (454—413) wurde in den Peloponnesischen Krieg verwickelt, in welchem er es abwechselnd mit Sparta und mit Athen hielt. Die Kultur des Staats hob sich mit seinem Sohne und Nachfolger Archelaus, der Ackerbau, Künste und Wissenschaften forderte, Städte befestigte, das Heerwesen besser ordnete und dem Staate neue Kraft und Haltung zu geben wußte. Nach der Ermordung desselben (399 v. Chr.) folgte eine lange Zeit von Verwirrungen und blutigen Thronstreitigkeiten, die damit endigten, daß Philipp II. als Vormund seines Neffen Amyntas (Sohn seines Bruders Perdikkas III.) in einer verzweifelten Notlage des Landes (359—358) die Herrschaft an sich nahm.

Philipp verstand es, die Kräfte seines Landes und die Kriegstüchtigkeit der Bewohner desselben so sehr zu steigern, daß es ihm, bereits als Herrn der ganzen Balkanhalbinsel, durch die Schlacht bei Chäronea (338 v. Chr.) gelang, das unter sich uneinige Griechenland unter seine Herrschaft zu bringen. Sein Sohn Alexander d. Gr. machte M. auf kurze Zeit zur Beherrscherin der halben Welt. Nach seinem Tode (323 v. Chr.) folgte eine lange Reihe von Kriegen, aus welchen allmählich eine neue Ordnung hervorging; die Provinzen der großen macedon. Monarchie wurden zunächst durch die vornehmsten Heerführer Alexanders (die sog. Diadochen) verwaltet. Von diesen erhielt M. Antipater, als dessen König der Form nach der blödsinnige Halbbruder Alexanders, Philipp III. Aridäos, fungierte. Nach Antipaters Tode (319 v. Chr.) erkämpfte 316 die Herrschaft Antipaters Sohn Kassander; des neuen Throns bemächtigte sich nach dem Tode Kassanders (297) Demetrios Poliorketes, welcher 288 durch Pyrrhos von Epirus gestürzt wurde. Letzterer ward schon 286 durch Lysimachos wieder aus M. vertrieben. Lysimachos selbst fiel in der Schlacht bei Kurupedion (281) gegen Seleukos; dieser wurde bald darauf von Ptolemäos Keraunos ermordet, der selbst schon im J. 279 beim Einfall der Kelten in M. seinen Tod fand. Endlich errang Antigonos Gonatas, ein Sohn des vorher erwähnten Demetrios, die Herrschaft (277) für die Antigoniden und vererbte sie auf seine Familie. In dieser Zeit aber regte sich in Griechenland die letzte nationale Kraft in dem Achäischen und dem Ätolischen Bunde, und die Politik der Könige von M. mußte nun dem einen dieser Bündnisse durch Verbindung mit dem andern entgegenwirken oder gegen beide sich verteidigen, wie dies bei Demetrios II. (239—229 v. Chr.) und dessen Vetter Antigonos, mit dem Beinamen Doson (229—220), der Fall war. Inzwischen hatten die Römer ihre Blicke auf Griechenland gerichtet. Als nun Philipp V. 201 mit Athen in Krieg geriet, rief letzteres die Römer gegen ihn zu Hilfe, worauf er bei Kynoskephalä 197 v. Chr. entscheidend geschlagen wurde. Perseus, der Nachfolger Philipps V. (179), vermochte sich nicht zu halten und mußte nach der unglücklichen Schlacht bei Pydna (168 v. Chr.) den Triumph des röm. Feldherrn Ämilius Paullus schmücken. Nach dem letzten Kampfe des Volks (149) unter Führung des Andriskos (Pseudo-Philippos), der sich für einen natürlichen Sohn des Königs Perseus ausgab, wurde M. 146 v. Chr. zur röm. Provinz gemacht, mit der man noch Thessalien und einen Teil von Illyrien verband.

Vgl. O. Müller, «Über die Wohnsitze, die Abstammung und die ältere Geschichte des macedon. Volks» (Berl. 1825); Flathe, «Geschichte M.s» (2 Bde., Lpz. 1832—34); Abel, «M. vor König Philipp» (Lpz. 1847); ferner die Reisewerke von Cousinéry, Leake, Grisebach; endlich Desdevises-du-Dezert, «Géographie ancienne de la Macédoine» (Par. 1863); Heuzey, «Exploration archéologique de la Macédoine» (Par. 1864—76); Dimitras, «Ἀρχαία γεωγραφία τῆς Μακεδονίας» (2 Bde., Athen 1870 u. 1874).

Macedonius, Patriarch von Konstantinopel, ward als Kandidat der arianischen Partei 341 zum Bischof geweiht und 342 vom Kaiser mit militärischer Macht in die Hauptstadt eingeführt. Er mußte indes bald vor seinem orthodoxen Rivalen Paulus fliehen und konnte erst 350 zurückkehren. Als eifriger Wortführer der semiarianischen Partei wurde M. von einer Synode zu Konstantinopel 360 seines Amtes entsetzt und starb bald nachher. In und um Konstantinopel, in Thrazien und Kleinasien wurden hernach die Semiarianer nach ihm Macedonianer genannt. [Sozos (s. d.).

Maceió, Hauptstadt der brasil. Provinz Alagoas (s. d.).

Mäcen, s. unter Mäcenas.

Mäcēnas (Gajus Cilnius), ein röm. Ritter, aus vornehmem Geschlecht Etruriens entsprossen, der Günstling des Augustus und Gönner des Horatius und Virgilius, gelangte, obgleich er niemals eins der hohen Ehrenämter bekleidete, zu großem Ansehen durch das Vertrauen des Augustus, für welchen er wiederholt Aufträge, namentlich diplomatischer Art, besorgte, und der ihn als seinen Stellvertreter während seiner Abwesenheit 36—35, 31—30 und 26—25 v. Chr. bevollmächtigte. Am bekanntesten ist M. durch die Unterstützung, die er Männern von Talent und seiner Bildung, besonders den damaligen ausgezeichnetsten Dichtern, teils aus eigenen Mitteln, teils dadurch, daß er sie dem Augustus empfahl, zuteil werden ließ. Im allgemeinen sind freilich seine Verdienste um Be-

schützung und Förderung der Künste und Wissenschaften, abgesehen von den zuweilen eigennützigen Beweggründen, sehr übertrieben worden. Nach Beendigung der Bürgerkriege lebte M. meist von den Geschäften zurückgezogen in seinem prachtvollen, mit Gärten umgebenen Palast auf dem esquilinischen Hügel. Er starb 8 v. Chr.

Vgl. unter den vielen Schriftrn über M. besonders: Weber, «Über den Charakter des M.» in Jahns «Jahrbüchern für Philologie und Pädogogik» (Supplementbd. 9, Lpz. 1843); Frandsen, «M., eine histor. Untersuchung über dessen Leben und Wirken» (Altona 1843).

Nach ihm nennt man noch jetzt Mäcēn einen Gönner und Beschützer der Wissenschaften und Künste.

Macer (Aemilius), ein röm. Dichter aus Verona, der 17 v. Chr. in Asien starb, wird namentlich als Verfasser eines Gedichts über die Vögel: «Ornithogonia», und über die Schlangen: «Theriaca» genannt. Doch ist von seinen Gedichten keins mehr vorhanden. Das ihm beigelegte Gedicht «De naturis herbarum», herausgegeben von Choulant (Lpz. 1832), ist von dem franz. Arzt Odo Magdunensis (aus Meun-sur-Loire) im 11. Jahrh.

Zu unterscheiden ist vom vorigen ein anderer M., ein Freund des Ovidius, der «Antehomerica» und «Posthomerica», wahrscheinlich in Nachahmung des cyklischen Epos, verfertigte. Derselbe ist wohl identisch mit dem Pompejus M., dem Augustus die Einrichtung von Bibliotheken übertrug, und der sich, als unter Tiberius seine Schwiegertochter wegen Majestätsverbrechens zur Verbannung verurteilt war und seinem Sohne und ihm die Verurteilung bevorstand, 33 n. Chr. mit diesem den Tod gab.

Macerāta, Stadt im Königreich Italien, Hauptort der gleichnamigen Provinz (2736,36 qkm mit [1881] 250 368 E.), Sitz der Präfektur, eines Appellhofs und eines Bischofs, an der Hauptstraße von Ancona nach Rom, 35 km südlich von Ancona, in 300 m Höhe auf dem Gipfel eines Bergs gelegen, an dessen Fuße nördlich die Potenza, südlich der Chienti fließt, und welcher eine herrliche Aussicht bis an das Adriatische Meer darbietet. M. hat gerade, breite und gutgepflasterte Straßen, schöne Gebäude, eine Kathedrale, sechs andere Kirchen, mehrere Klöster, eine (1824 gestiftete) Universität, welche aber nur eine einzige Fakultät, für Jurisprudenz, nebst Spezialkursen für Chirurgie, Pharmacie, Hebammen- und Feldmeßkunst begreift, ferner ein Lyceum, ein Gymnasium, eine technische Schule und verschiedene schöne Sammlungen, unter welchen die der Familie Compagnoni gehörige Sammlung alter Inschriften die interessanteste ist. Die (1881) 20 263 E. treiben wenig Industrie und Handel. Die Umgegend von M. gehört zu den fruchtbarsten Mittelitaliens.

Maceration nennt man die Behandlung einer festen Substanz mit einer Flüssigkeit (gewöhnlich mit Wasser, Alkohol, Äther oder einer Säure) in der Weise, daß man die Flüssigkeit ohne Erhöhung der Temperatur auf die Substanz gießt und damit, gewöhnlich unter öfterm Umrühren, zuweilen auch unter Anwendung von Luftdruck, mehr oder minder lange in Berührung läßt. Die durch M. erhaltene Flüssigkeit selbst bezeichnet man in der Pharmacie mit dem Namen eines kalten Aufgusses. M. mit Erwärmung wird Digestion (s. d.) genannt.

Macerationsverfahren nennt man eine von Schützenbach eingeführte Methode der Saftgewinnung in der Rübenzuckerfabrikation, welche in einem systematisch ausgeführten Auswaschen der vorher zu Brei zerriebenen Rüben mit kaltem Wasser besteht. Das M., welches sich früher großer Beliebtheit erfreute, ist gegenwärtig von den deutschen Fabriken aufgegeben und durch die Diffusion ersetzt.

Macerieren, s. Maceration.

Mac Farlane (S.), engl. Reisender, geb. 12. Febr. 1837 bei Glasgow, ging 1859 als Missionar nach der Südsee, war seit 1871 in Somerset (Halbinsel York in Australien) stationiert und blieb seitdem als Heidenbekehrer und Forschungsreisender thätig. Im J. 1875 ging er nach Neuguinea und entdeckte den Fluß Mai Kassa, den er Baxter nannte und eine Strecke aufwärts befuhr. Danach befuhr er auch den Fly-River, begab sich 1876 nach dem Dundeefluſſe, entdeckte an der Südküste zwei gute Hafen und gründete seit 1877 mehrere neue Missionsstationen auf der Insel.

Mac Farren (Sir George Alexander), engl. Komponist und Musiktheoretiker, geb. als Sohn des Dramendichters George M. 2. März 1813 in London, besuchte die königl. Musikakademie daselbst, an welcher er seit 1860 als Professor, dann als Verwaltungsrat und seit 1875 als Präsident wirkte. In demselben Jahre übernahm er auch die Professur der Musik an der Universität Cambridge. Als Komponist machte M. sich bekannt durch die Opern und Festspiele «The devil's opera» (1838), «Don Quixote» (1846), «King Charles II» (1849), «Robin Hood» (1860), «Freyas gift» (1863), «She stoops to conquer» (1864), «Helvellyn» (1864) u. a., die sämtlich in London zur Aufführung gelangten. Ferner komponierte er Ouvertüren zu mehrern Shakspeareschen Dramen, das Oratorium «St.-John the Baptist», Symphonien, Sonaten, Cantaten, Kammermusik für Streichinstrumente und zahlreiche Gesangstücke. Als Theoretiker machte er sich bekannt durch «Rudiments of harmony» (1860) und «Six lectures on harmony» (1867; 2. Aufl. 1877). Unter seinen Arrangements sind zu nennen «Old English ditties» (in 13 Büchern), «Moore's Irish melodies» und «Scotch songs».

Mac Gregor (John), engl. Reisender, geb. 1825 zu Gravesend, erhielt seine Ausbildung auf dem Trinity-College in Dublin. In den J. 1849—50 machte er eine Reise im Orient, ging dann nach Rußland, besuchte fast alle Länder Europas, sowie Algerien und Tunis, Canada und die Vereinigten Staaten von Amerika. Im J. 1865 fing er an, in einem kleinen, Rob Roy genannten Canoe weite Reisen zu unternehmen; mit einem solchen 4 m langen und 70 Pfd. schweren Fahrzeuge machte er eine Reise nach Schleswig-Holstein, Dänemark, Schweden, Norwegen, durch die Ostsee; darauf eine 2400 km umfassende Kreuzfahrt im Kanal. Er schrieb: «Three days in the East» (1850), «Our brothers and cousins: a summer tour in Canada and the States» (1859), «A thousand miles in the Rob Roy canoe on rivers and lakes in Europe» (1866; 11. Aufl. 1880), «The Rob Roy on the Baltic» (1867; 5. Aufl. 1879), «The voyage alone in the yawl Rob Roy» (1867), «The Rob Roy on the Jordan, Nile etc.» (1869; 4. Aufl. 1877).

Mach (Ernst), namhafter Physiker, geb. 18. Febr. 1838 zu Turas in Mähren, studierte in Wien, habilitirte sich 1861 daselbst für Physik, wurde 1864 Professor an der Universität Graz und 1867 an der Universität Prag. Er veröffentlichte außer

zahlreichen Abhandlungen in den Sitzungsberichten der wiener Akademie: «Kompendium der Physik für Mediziner» (Wien 1863), «Einleitung in die Helmholtzsche Musiktheorie» (Graz 1866), «Die Geschichte und die Wurzel des Satzes der Erhaltung der Arbeit» (Prag 1872), «Optisch-akustische Versuche» (Prag 1873), «Grundlinien der Lehre von den Bewegungsempfindungen» (Lpz. 1875), «Die Mechanik in ihrer Entwickelung» (Lpz. 1883). Die Schriften M.s zeichnen sich besonders durch strenge Logik und selbständiges Denken aus.

Machanaim (bei Luther Mahanaim, d. i. «Doppellager») wird schon in der Geschichte des Patriarchen Jakob und dann wieder unter den Königen David und Salomo erwähnt als ein alter Ort im Lande Gilead. Daselbst stand später eine Stadt, welche in der Nähe der Ausmündung des Jarmuk (Hieromax; Scheriat el-Mandhur) in den Jordan zu suchen sein wird.

Machaon und **Podaleirios**, die Söhne des Asklepios (Askulap) und Erben seiner Heilkunde, sind in der Ilias die Ärzte der Griechen. Als Fürsten einiger thessalischer Städte waren sie mit nach Troja gezogen. M. wurde von Paris verwundet, von Nestor aus dem Kampfgewühl gerettet. In der nachhomerischen Sage wurde erzählt, daß er vom Eurypylos, dem Sohn des Telephos, getötet, von Nestor nach Messenia gebracht wurde, wo er in Gerenia ein Grabmal und ein Heiligtum besaß und Krankenheilungen durch ihn erfolgen sollten. Seine Söhne hatten ein Heiligtum in Pherä.

Machaut (Guillaume de), altfranz. Dichter, s. Guillaume de Machaut.

Machetik (grch.), Gefechtslehre.

Machias, Einfuhrhafen und Hauptort von Washington County im nordamerik. Staat Maine, an der Machiasbai, zählt (1880) 2203 E., welche vorzugsweise Holzhandel und Schiffbau treiben.

Machiavelli (Niccolò), ital. Staatsmann und Geschichtschreiber, geb. 1469 zu Florenz, aus einem edeln, aber armen Geschlecht stammend, wurde im Juli 1498 zum Sekretär der Kanzlei des Rats der Zehn ernannt und in dieser Eigenschaft zu wichtigen diplomatischen Sendungen gebraucht, die ihn in die Romagna zu Cesar Borgia, wiederholt nach Rom, einmal nach Frankreich, durch den größten Teil Italiens führten, daneben war er auch mit der Bildung eines nationalen Kriegswesens an Stelle der Soldtruppen beschäftigt. Seine amtliche Thätigkeit nahm ein Ende, als 1512 infolge der Wiederaufnahme der 1494 vertriebenen Medici das florentin. Staatswesen eine andere Gestalt annahm. Bald darauf kam M. in den Verdacht der Teilnahme an einer Verschwörung gegen Kardinal Giovanni de' Medici und wurde deshalb eingekerkert und der Tortur unterworfen, welche er, sowie die darauffolgende Verweisung aus der Hauptstadt mit Standhaftigkeit ertrug. Erst nachdem der Kardinal 1513 als Leo X. den päpstl. Stuhl bestiegen, durfte M. in seine Vaterstadt zurückkehren und wurde Ratgeber des Kardinals Giulio Medici, der in Leos X. Namen Florenz verwaltete. Der Verdacht, in welchen M. bei einer neuen Verschwörung gegen die Mediceer kam, entfernte ihn abermals von aller Beteiligung an öffentlichen Dingen, und erst nachdem Giulio Medici als Clemens VII. 1523 Papst geworden, erhielt er wieder, jedoch nur unbedeutende Aufträge. Er starb zu Florenz 22. Juni 1527.

Unter seinen schriftstellerischen Arbeiten kommen zunächst seine erst in neuester Zeit vollständiger bekannt gewordenen Gesandtschaftsberichte in Betracht, die von großem Scharfblick zeugen und zu den wichtigsten diplomatischen Aktenstücken gehören. Hieran schließen sich seine in freier Muße verfaßten Werke, die sich auch durch eine kunstvolle Schreibart auszeichnen. Zu diesen gehören: die Komödien, wie es der Zeitgeschmack forderte, der Antike nachgeahmt; ferner die für Papst Clemens VII. verfaßten «Istorie fiorentine 1215—1492» (Flor. 1532; deutsch von Neumann, Berl. 1809, und Neumont, Lpz. 1844), sein Hauptwerk, eins der vorzüglichsten Muster edler ital. Prosa; endlich die Arbeiten, durch welche er am berühmtesten geworden, seine polit. Schriften, die «Discorsi», die «Arte della guerra» und der «Principe». In den «Discorsi sopra la prima decade di Tito Livio» (Vened. 1532 u. öfter; deutsch von Grüzmacher, Berl. 1871), zwischen 1518 und 1522 geschrieben, beschränkt sich M. nicht auf den Inhalt der im Titel genannten Geschichtsbücher, sondern zieht allerlei geschichtliches Material herbei, um an Beispielen zu zeigen, durch welcherlei Maßregeln und Staatsmaximen ein Staat stark und mächtig werden müßte; die europ. Staaten seien verderbt, besonders die italienischen, nur durch unbeschränkte Gewalt eines tüchtigen Fürsten sei noch Rettung möglich. In der «Arte della guerra» hat M. das Kriegswesen der Römer den modernen Staaten zur Nachahmung anempfohlen. «Il Principe» (Vened. 1515 u. öfter; deutsch unter andern von Rehberg, Hannov. 1810, 2. Aufl. 1824, und von Eberhard, 2. Aufl., Berl. 1873) ist an Lorenzo dei Medici gerichtet, den Neffen Leos X. An den oft willkürlich gefärbten Beispielen eines Cesare Borgia, eines Ludwig XII., sucht M. zu zeigen, wie unbeschränkte Fürstenmacht gegründet und erhalten werden könne. Dieser Zweck müsse verfolgt werden, gleichviel mit welchen Mitteln; denn die Schlechtigkeit der Menschen rechtfertige jedes Mittel, wenn nur Italien, welches darauf harre, von seinen Wunden geheilt und aus der Hand der Barbaren gerettet zu werden, endlich wieder stark und groß werde. Dies ist der wahre Sinn des «Principe», eines Buchs, welches ebenso wie M.s moralischer und polit. Charakter überhaupt eine beinahe unabsehbare Litteratur, von Friedrich d. Gr. an (in seinem «Anti-Machiavel») bis auf Ranke, Gervinus und Macaulay und nach ihnen viele andere, veranlaßt hat. Sammlungen von M.s Werken erschienen zuerst 1550 und öfter; dann zu Florenz 1813 (8 Bde.), 1826 (10 Bde.) und in Einem Bande 1843; eine neue, noch den Handschriften des florentiner Archivs vielfach vermehrte Ausgabe veranlaßten P. Fanfani, G. Milanesi und L. Passerini (Flor. 1873 fg.). Deutsch übersetzt wurden sie von Ziegler (8 Bde., Stuttg. 1832—41). Ein Band amtlicher Schriften, herausgegeben von Canestrini, erschien zu Florenz 1858. M.s Denkmal wurde 1787 in der Kirche Sta.-Croce zu Florenz errichtet.

Vgl. Artaud, «M., son génie et ses erreurs» (Par. 1833); Gioda, «M. e le sue opere» (Flor. 1874); Nourisson, «Machiavelli» (Par. 1874); Ritti, «M. nella vita e nelle dottrine studiato» (Bd. 1, Neap. 1876); Villari, «Niccolò M. e i suoi tempi» (3 Bde., Flor. 1877 fg.; deutsch von Mangold, Lpz. 1877—83, mit einer Reihe ungedruckter Schriftstücke); Amico, «La vita di Niccolò M.»

(Bd. 1, Flor. 1877); Tommasini, «La vita e gli scritti di N. M. nella loro relazione col Machiavellismo» (Bd. 1, Tur. 1883).

Machina (lat.), Maschine.

Machination (lat.), besonders im Plural gebräuchlich: listige Kuntriebe, Anschläge, Ränke; machinieren, Ränke schmieden.

Machol, ein althebr. Tonwerkzeug.

Machsor (hebr., soviel wie Cyklus), jüd. Gebetbuch, das die in der Synagoge üblichen Gebete enthält.

Mächtigkeit nennt der Geologe die Dicke einer Gesteinsmasse (eines Ganges, einer Schicht oder eines Schichtenkomplexes); sie ergibt sich aus dem Abstande der beiderseitigen Grenzflächen der letztern.

Machynlleth (Maglona der Römer), Marktstadt in Wales (Montgomeryshire), in einem vom Dovey durchflossenen Thale, mit 2036 E., hat Wollindustrie. Der walisische Häuptling und Rebell Owen Glendower versammelte hier 1402 sein Parlament.

Macias, galic. Troubadour, berühmt durch seine Liebe und sein tragisches Ende, stand in der ersten Hälfte des 15. Jahrh. als Page im Dienste des Marques Enrique de Villena und gewann am Hofe desselben im Königreich Jaen an der Grenze des maurischen Reichs die Liebe eines Edelfräuleins daselbst, die jedoch, durch den Marques gezwungen, sich mit einem Edelmanne aus Porcuna vermählte. Da M. die Geliebte trotz der Drohungen des Marques besang, wurde er von demselben in dem Schlosse von Arjonilla gefangen gesetzt. Eins seiner hier verfaßten Gedichte fiel dem Gemahl der Gefeierten in die Hände, der den Nebenbuhler mit einer nach dem Fenster des Gefängnisses geschleuderten Lanze tötete. Die Erinnerung an sein Geschick und seine Lieder lebte noch lange im Munde des Volks fort. Nur fünf von seinen Liebesliedern, teils in galic., teils in kastil. Mundart gedichtet, sind noch (im «Cancionero de Baena») vorhanden. Vollständig ist nur ein einziges im Druck erschienen (deutsch von Bellermann, «Die alten Liederbücher der Portugiesen», Berl. 1840).

Maciejowice, Dorf mit Schloß, dem Grafen Zamojski gehörig, im russ. Gouvernement Siedlez, 75 km südöstlich von Warschau, unweit rechts der Weichsel, ist durch die Schlacht vom 10. Okt. 1794 denkwürdig, in welcher mit der Niederlage und Gefangennehmung Kosciuszkos (s. d.) die Selbständigkeit Polens unterging. Kosciuszko hatte mit nur 6000 Mann gegen 16000 Russen unter General Fersen gekämpft.

Maciejowski (Wacław Alexander), poln. Geschichtsforscher und Rechtshistoriker, geb. 1792 in Kalvarien, studierte in Krakau, Breslau, Berlin und Göttingen, wurde 1819 Professor des röm. Rechts in Warschau, 1831 Tribunalrichter am Civilgericht daselbst. Er starb 10. Febr. 1883. Seine Hauptwerke sind: «Historya prawodawstw slowiańskich» (4 Bde., Warsch. 1832—35; deutsch von Buß und Rawrocki, 4 Bde., Stuttg. 1835—39; 2. Ausg., 6 Bde., Warsch. 1856—58), «Pamiętniki o dziejach, piśmiennictwie i prawodawstwie Słowian» (2 Bde., Warsch. 1839), Beiträge zur Geschichte der Slawen, ihres Schriftweseus und ihres Rechts; ferner «Piśmiennictwo polskie» (3 Bde., Warsch. 1851—52), eine poln. Litteraturgeschichte bis zur Mitte des 17. Jahrh.; dann «Polska pod względem obyczajów i zwyczajów» (4 Bde., Petersb. 1842), Sittenschilderungen der Polen bis ins 17. Jahrh. enthaltend; «Dzieje pierwotne Polski i Litwy» (Warsch. 1846), die Urgeschichte Polens und Litauens, und «Historya włościan» (Warsch. 1874), eine Geschichte der bäuerlichen Verhältnisse in Polen; «Dopełnienia historyi prawod. słow.» (3 Bde., Warsch. 1872—76), Ergänzungen zur slaw. Rechtsgeschichte.

Macies (lat.), Magerkeit, Abzehrung.

Macigno ist der Name für einen grünlichgrauen oder eisenschüssigen kalkigen Sandstein, welcher Fucoiden und Inoceramen führt, und als eine eigentümliche Ausbildung der Kreideformation, vielleicht auch teilweise des Eocäns, in den Alpen und in Oberitalien eine weite Verbreitung hat.

Macis, die fälschlich so genannte Muskatblüte, s. unter Muskatnuß.

Macisöl, das durch Dampfdestillation zu gewinnende ätherische Öl der Muskatblüte. Es hat ausgesprochenen Muskatgeruch, stark gewürzhaften Geschmack, farblos oder blaßgelb, sehr dünnflüssig, spezifisches Gewicht 0,92 bis 0,93, in Alkohol löslich.

Mack von Leiberich (Karl, Freiherr), österr. Feldmarschalleutenant, geb. zu Neuslingen in Franken 24. Aug. 1752, trat 1770 in österr. Dienste und war im Feldzuge 1778 Adjutant des Feldmarschalleutenants Kinsky. Als Hauptmann 1783 in den Generalstab versetzt, 1787 in den Adelsstand, 1791 in den Freiherrenstand erhoben, half er dem Ausbruch des Türkenkriegs den Operationsplan entwerfen, wurde in Ungarn Laseys Adjutant, dann nach der Einnahme von Belgrad Oberst und 1793 Generalstabschef in den Niederlanden. Als Feldmarschalleutenant bei der Rheinarmee angestellt, begab er sich nach dem Frieden von Campo-Formio im Okt. 1798 nach Neapel, um den Oberbefehl des neapolit. Heeres gegen die Franzosen zu übernehmen. Er besetzte 27. Nov. Rom und gemeinschaftlich mit den Engländern Civitavecchia, bald aber nötigte der demoralisierte Zustand der Truppen ihn zum Rückzug. Zugleich brach in Neapel eine Meuterei der Lazzaroni aus, die ihn veranlaßte, zu dem feindlichen General Championnet zu fliehen. Nach Frankreich als Kriegsgefangener abgeführt, entwich er 1800 unter Bruch des abgegebenen Ehrenwortes aus Paris. Im J. 1804 erhielt er das Generalkommando in Tirol, Dalmatien und Italien, und 1805 stand er, auf Wunsch Englands, an der Spitze des österr. Heeres in Deutschland. Er wurde an der Iller 14. und 15. Okt. geschlagen, warf sich in die Stadt Ulm, ergab sich aber mit der 20000 Mann starken Besatzung schon 17. Okt. den Franzosen kriegsgefangen. Auf sein Ehrenwort entlassen, kehrte er nach Österreich zurück, wo er vor ein Kriegsgericht gestellt und zum Verlust seiner Würden und Auszeichnungen, sowie zu acht Jahren Festungshaft verurteilt wurde. Der Kaiser milderte jedoch dieses Urteil auf Cassation und zweijährige Festungshaft. Seitdem lebte er zu St. Pölten, bis er 1819 begnadigt und als Feldmarschalleutenant pensioniert wurde. Er starb zu St. Pölten 22. Okt. 1828. Vgl. «Die Kapitulation von Ulm. Eine Denkschrift des Generals M.» (im «Histor. Taschenbuch», Neue Folge, Bd. 3, Lpz. 1873).

Mackay (Charles), schott. Dichter und Schriftsteller, geb. 1814 in Perth, veröffentlichte als Mitarbeiter des «Morning Chronicle» die Gedichte «The hope of the world» und «Memoirs of extraordinary popular delusions» (1841), welches letztere Werk lebhaftes Interesse erregte. In den J.

1844—47 war M. Redacteur der Zeitung «The Glasgow Argus» und widmete sich nun einer umfangreichen journalistischen Thätigkeit. Nachdem er 1860 die «London Review» begründet, ging er 1862 als Korrespondent der «Times» nach Amerika, wo er bis zum Ende des Bürgerkriegs blieb. Von ihm erschienen noch: «Legends of the isles and other poems» (1845), «Voices from the mountains» (1846), «Town lyrics» (1847), «Egeria» (1850), «The lump of gold» (1855), «Under green leaves» (1857), «A man's heart» (1860) und «Lost beauties of the English language» (1874). In neuester Zeit war er besonders mit dem gelehrten Werke «The Gaelic etymology of the English language» beschäftigt.

Mackeldey (Ferd.), Jurist, geb. 5. Nov. 1784 zu Braunschweig, studierte zu Helmstedt, wo er sich 1807 als Privatdocent habilitierte. Im J. 1808 zum außerord. Professor der Rechtswissenschaft ernannt, kam er 1811 nach Marburg, wo er ord. Professor und Beisitzer des Spruchkollegiums wurde, 1818 als Professor des röm. Rechts nach Bonn, war 1821—28 Ordinarius des Spruchkollegiums und wurde 1824 Geh. Justizrat. Er starb 20. Okt. 1834 zu Bonn. Seine Hauptschriften sind: «Theorie der Erbfolgeordnung nach Napoleons Gesetzbuche» (Marb. 1811) und «Lehrbuch der Institutionen des heutigen röm. Rechts» (Gieß. 1814), das in der zweiten Ausgabe den Titel «Lehrbuch des heutigen röm. Rechts» (Gieß. 1818; 12. Aufl. von Roßhirt, 1842; 14. verm. Aufl. von Frix, Wien 1862) erhielt.

Mackenzie, Fluß im brit. Nordamerika, im Nordwest-Territorium, kommt aus dem Großen Sklavensee und ergießt sich nach einem nordwestlich gerichteten Laufe von etwa 4600 km unter 69° nördl. Br. in Deltaform in das Nördliche Eismeer. Seine bedeutendsten Nebenflüsse sind im Westen der Peace-River und der Peel-River, im Osten der Great-Bear-River. Der M. ist jedoch nur ein Teil eines großen Stroms, dessen Gebiet auf 1 090 250 qkm geschätzt wird und welcher in seinem Oberlauf den Namen Athapasca (s. d.) führt. Die Boote der Hudsonsbai-Kompagnie fahren mit nur zwei Unterbrechungen bis zum Jasper-House, welches mehr als 3200 km vom Polarmeer entfernt ist. Der M. wurde 1789 von Alexander Mackenzie entdeckt, daher sein Name. Der zweite Erforscher des Stroms war 1825 John Franklin und der dritte der Abbé Petitot, welcher 1862—73 das ganze Gebiet des Stroms und der dazu gehörigen Seen zum ersten mal umfassend erforschte.

Mackenzie (George Henry), Schachspieler, geb. 24. März 1837 zu Aberdeen, lebt seit 1863 in Amerika; er wurde zuerst bekannt durch seinen Sieg im Handicapturnier des londoner Kongresses 1862 und blieb seitdem Sieger in vielen Schachturnieren.

Mackenzie (Henry), engl. Romanschriftsteller, geb. zu Edinburgh im Aug. 1745, wurde daselbst Sachwalter. Großen Beifall fand gleich sein erster Roman «The man of feeling» (1771), in dem Tone weicher Empfindsamkeit gehalten. Als Gegenstück zu diesem Roman schrieb er dann «The man of the world» und später «Julia de Roubigné». Auch zu den von ihm herausgegebenen Zeitschriften «The Mirror» (1779—80) und «The Lounger» (1785—87) lieferte er zahlreiche Beiträge. Zu dem an die Hochländische Gesellschaft (Highland society) erstatteten und 1805 besonders gedruckten Bericht über die Gedichte Ossians verfocht er deren Echtheit. Zu Gunsten der Verwaltung Pitts schrieb er mehrere Flugschriften und wurde 1804 Generalkontrolleur der Abgaben in Schottland. Er starb 14. Jan. 1831. M. war der glücklichste Nachahmer Sternes, den er aber an Witz und Humor nicht erreichte. Seine gesammelten Werke erschienen 1808 (8 Bde., Edinb.). Sein Leben beschrieb Walter Scott in den «Lives of the novelists».

Mackinaw (oder Mackinac), Dorf und Hauptort von Mackinaw County im nordamerik. Staate Michigan, liegt auf der Mackinawinsel im See Huron, nordöstlich von der Mackinawstraße, welche ihn mit dem See Michigan verbindet, hat ein gut besuchtes Seebad und zählt (1880) 720 E.

Mac Kinlay (John), australischer Entdeckungsreisender, wanderte 1840 in Südaustralien ein und lebte dort 20 Jahre als Squatter. Die Regierung übertrug ihm 1861 die Leitung einer Expedition, welche Burke und Wills zu Hilfe kommen sollte. Er drang bis zum Carpentariagolf vor, fand auch Spuren der Burkeschen Expedition, bereiste 1865 und 1870 das Nordterritorium und starb 28. Dez. 1872 zu Gawlertown in Südaustralien.

Mackintosh (Charles), schott. Chemiker, geb. 1766 zu Glasgow, hat sich um mehrere Zweige der industriellen Chemie große Verdienste erworben. So unternahm er in seiner chem. Fabrik zu Crosbasket unweit Glasgow um 1820 zuerst die Darstellung des Bleizuckers im großen, welche bis dahin in Großbritannien nicht ausgeübt wurde, verbesserte 1825 die Fabrikation des Pariser- und Berlinerblau und erfand in demselben Jahre die Stahlbereitung durch Glühen von Schmiedeeisen in Kohlenwasserstoffgas. Was aber seinem Namen am meisten Verbreitung verschaffte, war die 1823 gemachte Erfindung der wasserdichten Stoffe, welche aus zwei aufeinander liegenden, durch dazwischen gebrachte Kautschuklösung verbundenen Zeugschichten bestehen, und aus denen die nach ihm benannten Überröcke hergestellt wurden. Er starb 25. Juli 1813 zu Dumbattan bei Glasgow.

Mackintosh (Sir James), berühmter engl. Schriftsteller, Rechtsgelehrter und Parlamentsredner, geb. 24. Okt. 1765 zu Aldourie house in der schott. Grafschaft Inverneß, studierte ursprünglich Medizin und bereiste dann Frankreich, Holland und Deutschland. Nach seiner Rückkehr schrieb er die «Vindiciae Gallicae, or defence of the French revolution» (Lond. 1791). Er trat nun zur Rechtswissenschaft über, ließ sich 1792 in Lincoln's-Inn aufnehmen, wurde 1795 Sachwalter, hielt dann Vorlesungen über Natur- und Völkerrecht in Lincoln's-Inn und ließ seinen «Discourse on the law of nature and nations» (Lond. 1799) erscheinen. Im J. 1803 wurde er unter Verleihung der Ritterwürde Recorder (Direktor des Ober-Kriminalgerichts) in Bombay. Krankheit nötigte ihn jedoch 1811 nach Europa zurückzukehren. Im Jahre 1813 ins Parlament gewählt, war er einer der thätigsten Teilnehmer an der Reform der Kriminalgesetze. Er war der erste, der für die Unabhängigkeit Griechenlands sprach, und 1831 einer der eifrigsten Kämpfer für die Reformbill. Von 1818 bis 1824 bekleidete er die Professur der Politik und Gesetzgebung am Ostindischen Kollegium zu Haileybury und 1822—23 das Rektorat an der Universität zu Glasgow. Im J. 1827 ernannte ihn Canning zum Geheimrat, und 1830 wurde er Mitglied der Kommission für die ostind. Angelegenheiten. Er starb 30. Mai 1832.

Digitized by Google

Unter seinen frühern schriftstellerischen Arbeiten ist die «Dissertation on the progress of ethical philosophy» in der «Encyclopaedia Britannica» hervorzuheben, welche auch besonders gedruckt wurde (3. Aufl. mit Vorrede von Whewell, Edinb. 1864). Weniger bedeutend ist die «History of England» (3 Bde., Lond. 1830 in Lardners «Cyclopaedia»). Unvollendet hinterließ er eine «History of the revolution in England in 1688», die (nebst Memoiren, Lond. 1834) ebenso wie die Ausgabe seiner «Miscellaneous works» (3 Bde., Lond. 1849) erst nach seinem Tode erschien.

Macleod (Henry Dunning), engl. Nationalökonom, geb. 1821 in Edinburgh, erhielt seine Erziehung in der edinburgher Akademie, dann in Eton und im Trinity-College in Cambridge, bereitete sich dann in London auf die jurist. Laufbahn vor und wurde 1849 als Barrister in die Gesellschaft des Inner-Temple aufgenommen. Zugleich betrieb er eifrig nationalökonomische Studien, besonders über Bank- und Kreditverhältnisse, deren Resultate er in seinem ersten berühmten Werke: «The theory and practice of banking» (Lond. 1856; 4. Aufl., 2 Bde., 1883) niederlegte. M. bekämpfte in demselben die Bankgesetzgebung Sir Robert Peels und stellte mehrere Fundamentalsätze des Bank- und Kreditwesens auf, welche seitdem zu allgemeiner Anerkennung gelangt sind. Diesem ersten Werke folgten 1858 die «Elements of political economy», in denen M. für die Volkswirtschaft überhaupt eine neue Grundlage zu legen suchte. Er führt das ganze System der Volkswirtschaft auf die Lehre vom Tausche zurück und begründete seine Definition vom Werte einzig und allein auf das Verhältnis zwischen Angebot und Nachfrage. Infolge dessen faßt er die volkswirtschaftlichen Erscheinungen zu überwiegend von ihrer privatwirtschaftlichen Seite auf, was sich besonders in seiner Behandlung des Kredits und der Forderungen zeigt. Von seinem «Dictionary of political economy» erschien nur ein Band (1859). Neuerdings erschien von ihm «Principles of economic philosophy» (Lond. 1876), «The elements of banking» (Lond. 1876) und «The elements of economics». Vgl. Richelot, «Une révolution en économie politique» (Par. 1863).

Maclura *Nutt.*, Pflanzengattung aus der Familie der Urticaceen. Man kennt nur eine Art, M. aurantiaca *Nutt.* Es ist ein in den Tropengegenden Amerikas wachsender Baum, dessen Holz eine gelbe Farbe besitzt und als Gelbholz einen wichtigen Handelsartikel für die Färberei bildet. Dasselbe wird besonders aus Westindien eingeführt. (Über die technische Verwendung desselben s. unter Gelbholz, Abbildung auf Tafel Farbepflanzen, Fig. 9.)

Mac-Mahon (Marie Edme Patrice Maurice, Graf von), Herzog von Magenta, Marschall von Frankreich und Präsident der Französischen Republik, aus einer irischen Familie stammend, die nach dem Sturze der Stuarts nach Frankreich geflüchtet war, wurde 13. Juni 1808 auf Schloß Sully bei Autun im Depart. Saône et-Loire geboren. Der Vater war franz. Generallieutenant und ein Vertrauter des Königs Karl X. M. trat in den Militärdienst, zeichnete sich bei dem Zuge nach Algier aus, wohnte als Adjutant des Generals Achard 1832 der Belagerung von Antwerpen bei und war dann meist Adjutant, so 1837 beim General Damremont in Algerien, wo er beim Sturm von Konstantine verwundet wurde, 1840 bei Cherchell. Er verließ nun die afrik. Armee bis 1852 nicht mehr und wurde im Juni 1848 Brigadegeneral zur Verfügung des Generalgouverneurs von Algerien. In dieser Stellung erwarb sich M. vielfach Ruhm und wurde als Kommandant der Division von Konstantine 1852 zum Divisionsgeneral und dann zum Generalinspekteur der Infanterie ernannt. Im J. 1855 erhielt er den Befehl über die 1. Infanteriedivision im 2. Korps und bald darauf das 2. Korps der Orientarmee, mit welchem er 8. Sept. den Malakow erstürmte. Im J. 1857 kämpfte er als Divisionschef in Algerien gegen die Kabylen, erhielt 31. Aug. 1858 den Oberbefehl über alle Streitkräfte zu Lande und zu Meer in Algerien und wurde 1859 beim Ausbruch des Italienischen Kriegs zum Befehlshaber des 2. Armeekorps der Armee in Italien ernannt.

In diesem Kriege entschied er 4. Juni die Schlacht von Magenta (s. d.), indem er sich auf eigene Verantwortung in die rechte Flanke des Feindes warf, wofür er zum Marschall und 6. Juni 1859 zum Herzog von Magenta erhoben wurde. In der Schlacht von Solferino (24. Juni) erstürmte M. Cavriana. Nach dem Frieden erhielt er das Oberkommando zu Lille, war 1861 als außerordentlicher Gesandter bei der Krönung des Königs Wilhelm in Königsberg i. Pr. und übernahm 1864, nachdem er das Lager zu Châlons kommandiert, als Preußens Nachfolger das Generalgouvernement von Algerien. Beim Ausbruch des Deutsch-Französischen Kriegs im Juli 1870 übernahm er den Oberbefehl im nördl. Frankreich, zu welchem Zweck zu seinem eigenen Korps auch noch das 7. (Douay) und 5. (Failly) ihm zur Verfügung gestellt wurden. Am 6. Aug. in der Schlacht bei Wörth (s. d.) vom Kronprinzen von Preußen geschlagen, zog er sich mit seinen in Auflösung begriffenen Truppen auf Châlons zurück, sammelte dort eine neue Armee von vier Korps und zog auf Verlangen des Kriegsministers Cousin-Montauban nördlich nach der Maas, um dem in Metz eingeschlossenen Bazaine Hilfe zu bringen. Die deutsche Armee folgte ihm auf der Fersen, erreichte ihn und drängte ihn nach mehreren Gefechten in die Festung Sedan (s. d.). In der Schlacht vom 1. Sept. zu Anfang des Kampfes verwundet, übergab er das Kommando an General Wimpffen und fiel infolge der 2. Sept. abgeschlossenen Kapitulation von Sedan in deutsche Kriegsgefangenschaft, welche er in Wiesbaden zubrachte. Nach dem Versailler Präliminarfrieden übernahm M. 11. April den Oberbefehl über die «Armee von Versailles» und warf mit derselben nach blutigen Kämpfen im Mai 1871 den Aufstand der pariser Commune nieder. Bei der Reorganisation der französ. Armee behielt M. den Oberbefehl über die um Paris, Versailles und Lyon versammelten Truppen.

Nachdem der Präsident Thiers von der klerikal-monarchistischen Mehrheit der Nationalversammlung 24. Mai 1873 gestürzt war, wurde M. zum Präsidenten der Republik gewählt und durch Beschluß vom 20. Nov. (mit 378 gegen 310 Stimmen) auf sieben Jahre (Septennat) in diesem Amte bestätigt. Er zeigte sich einer Restauration der Bourbons nicht abgeneigt und nahm seine Minister ausschließlich aus den Parteien der Rechten, bis die definitive Organisation der Republik 1875 und die Wahlen vom 20. Febr. 1876 ihm ein aus Mitgliedern der

rechten und linken Centrums zusammengesetztes Ministerium aufnotigten. Bald genügte aber auch dies nicht mehr, und er mußte 12. Dez. den Republikaner Jules Simon als Ministerpräsidenten annehmen. Von der ultramontanen Partei und von den Monarchisten gedrängt, entließ er 16. Mai 1877 das Ministerium Simon, berief ein klerikal-monarchistisches und löste nach eingeholter Genehmigung des Senats 25. Juni die Deputiertenkammer auf. M. trat zwar selbst in den Wahlkampf ein und erließ zwei Manifeste, vom 19. Sept. und vom 10. Okt., worin er erklärte, er werde sich weder zum Werkzeug des Radikalismus hergeben, noch den Posten, auf den die Verfassung ihn gestellt habe, verlassen. Aber die Neuwahlen vom 14. und 28. Okt. verschafften ihm nicht die Mehrheit in der Kammer. Das Kabinett Broglie mußte 20. Nov. seine Entlassung nehmen, worauf M. 23. Nov. ein Geschäftsministerium ernannte, dessen Präsident der Kriegsminister General Rochebouet war und dessen sämtliche Mitglieder dem Parlament nicht angehörten. Schon 24. Nov. erklärte die Deputiertenkammer, daß sie mit diesem Ministerium nicht in Beziehung treten werde. Hierauf übertrug M. Dufaure die Bildung eines Ministeriums der Versöhnung, das 14. Dez. zu Stande kam. Dufaure legte sofort eine von M. an beide Kammern gerichtete Botschaft vor, in welcher der Marschall versicherte, daß er, nachdem die Wahlen vom 14. Okt. das Vertrauen Frankreichs zur republikanischen Staatsform bestätigt hatten, sich dieser Antwort des Landes unterwerfe, und daß die Krisis nun beendigt sei.

M. hatte als Präsident der Republik nur passiven Anteil an der Staatsleitung genommen und sich von seiner Umgebung stark beeinflussen lassen. Nur auf militärischem Gebiete hatte er selbst eingegriffen und die Reorganisation der Armee, die Hebung der Ausbildung und Mannszucht, sowie die rasche Durchführung der großartigen Entwürfe zur Landesbefestigung sind wesentlich sein Werk. Als die republikanischen Parteien ihren Einfluß auch auf diesem Gebiet mit Erfolg geltend machten und bei der Besetzung höherer Kommandostellen lediglich polit. Parteirücksichten maßgebend sein ließen, gab M. seine Entlassung, 30. Jan. 1879, welche unverzüglich vom Senat und der Deputiertenkammer angenommen wurde, und zog sich ins Privatleben zurück. Sein Nachfolger als Präsident war Grévy (s. d.; vgl. Frankreich, Geschichte).

Macocha, Grund bei Adamsthal (s. d.).

Maçon (frz.), Maurer, auch Freimaurer (eigentlich Franc-maçon).

Mâcon, Hauptstadt des franz. Depart. Saône-Loire, in einer fruchtbaren, angenehmen und mit Landhäusern bedeckten Gegend, am Abhange einer Anhöhe, sowie am rechten Ufer der Saône gelegen, über welche eine alte Steinbrücke mit 12 Bogen und schönen Bildhauerarbeiten führt, ist Station der Linien Paris-Lyon, M. Genf und M.-Paray le-Monial der Paris-Lyon-Mittelmeerbahn, Sitz eines Tribunals erster Instanz, eines Handelsgerichts und zweier Friedensgerichte. Obschon der Ort im ganzen unregelmäßig und eng gebaut ist, hat er doch seit Beseitigung der Festungswälle schöne Promenaden, sehr schöne Kais und einen Flußhafen. Es befinden sich hier Reste eines Triumphbogens und Janustempels aus der Römerzeit und die Ruinen der alten Kathedrale St.-Vincent. Bemerkenswert sind die Präfektur (ehemals bischöfl. Palast), der Justizpalast, das Stadthaus mit der Mairie, einer öffentlichen Bibliothek von 7000 Bänden, einem kleinen Museum und einem Schauspielsaal und das Bronzedenkmal des hier geborenen Lamartine, von Falguière. Die Stadt besitzt ein Lyceum (in dem ehemaligen Jesuitenkollegium), ein Lehrerseminar, einen Kurs für Lehrerinnen, eine Zeichen- und eine theoretisch-praktische Uhrmacherschule, eine Ackerbau-, eine Gartenbau- und eine Gesellschaft für Künste und Wissenschaften, ein Hôtel-Dieu, drei Hospize, ein Departementalgefängnis und Korrektionshaus. M. zählt (1881) 18412 E., welche Kupferschmelzhütten unterhalten, Uhren, Eisen-, Kupfer- und Messinggeräte, Ackerbaumaschinen, Wagen, Wollzeuge, Samt, Plüsch, Leder und Riemen, Leinwand und Fayence fabrizieren, auch Konfitüren, namentlich berühmte Marmelade aus Weinbeeren (Cognac de M.) bereiten und bedeutenden Handel mit dem in den südwestl. Hügelgelanden wachsenden Mâconweine, sowie mit Getreide, Stabholz und Vieh treiben. M., das schon zu Cäsars Zeit bekannte Matisco im Lande der Äduer, im Mittelalter Matiscona oder Madascona, wurde frühzeitig der Sitz eines Bistums, welches seit der ersten Revolution aufgehoben ist. Früher nebst seinem Gebiete, der Landschaft Mâconnais, eine eigene Grafschaft bildend, kam es 1228 an Frankreich, wurde 1435 von Karl VII. an den Herzog von Burgund abgetreten, 1477 aber von Ludwig XI. wieder mit Frankreich vereinigt.

Macon, Stadt im nordamerik. Staate Georgia, County Bibb, am Ocmulgee, wichtiger Eisenbahnknotenpunkt, hat lebhaften Handel, Eisengießereien, Maschinenbauanstalten ꝛc. und zählt (1880) 12749 E.

Mâconnais, franz. Landschaft, s. u. Mâcon.

Macpherson (James), der Herausgeber des sog. Ossian, geb. 1738 zu Ruthven in der schott. Grafschaft Inverneß, studierte zu Aberdeen und Edinburgh Theologie, wurde dann Lehrer in Ruthven (unweit Kingussie) und 1759 Hauslehrer in der Familie Graham von Balgowan. Schon 1758 hatte er ein mittelmäßiges erzählendes Gedicht, «The Highlander», herausgegeben, auf welches er 1760 die «Fragments of ancient poetry, translated from the Gaelic or Erse language» folgen ließ. Das Aufsehen und der Beifall, den diese Dichtungen hervorriefen, veranlaßten ihn, mit andern angeblich Ossianischen Gedichten («Fingal», 1762; «Temora», 1763) hervorzutreten. (S. Ossian.) Eine Sekretärstelle bei dem Gouverneur in Florida gab er bald wieder auf und schrieb nun in London Flugschriften zur Verteidigung der Regierung, die ihm den Posten eines Geschäftsträgers des Nabob von Arcot eintrugen. Im J. 1780 kam er in das Unterhaus. Seine geschichtlichen Werke sind, wie seine Homer-Übersetzung (1773), ohne Wert. Er starb 17. Febr. 1796 auf seinem Landgute Belleville in der Nähe seines Geburtsortes.

Macquarie oder Wambul, Fluß in Neusüdwales, welcher in der Ebene von Bathurst aus der Verbindung der aus den Blauen Bergen kommenden Flüsse Campbell und Fish-River entsteht und sich in einer großen Sumpfebene verliert. Bei sehr hohem Wasserstande fließt er bis zum Darling.

Macquarie-Inseln, einer der südlichsten Archipele der bekannten Erde, aus fünf Inseln bestehend, in 54° 27′ südl. Br. und 159° östl. L. von Greenwich gelegen, etwa 1100 km südwestlich von Neuseeland, 419 qkm groß, unbewohnt und reich an Robben.

Macready (William Charles), berühmter engl. Schauspieler, geb. 3. März 1793 in London, trat 1810 zum ersten mal in Birmingham als Romeo auf. Bis 1814 spielte er in der Truppe seines Vaters in den Hauptorten des mittlern und nördl. England, ging dann nach Dublin und Edinburgh und erschien 1816 zum ersten mal im Coventgardentheater zu London. Seitdem stieg sein Ruf von Jahr zu Jahr; namentlich glänzte er in den Schauspielen von Sheridan Knowles. Im J. 1826 besuchte er Amerika und 1828 Paris, übernahm hierauf die Leitung des Coventgarden- und später des Drurylane-Theaters, und spielte mit Vorliebe die Hauptrollen der ältern Meisterwerke. Im J. 1843 sowie 1849 ging er abermals nach Neuyork und betrat 26. Febr. 1851 in Drurylane zum letzten mal die Bühne. Seitdem lebte er in der Zurückgezogenheit zu Cheltenham. Er starb zu Weston-super-Mare in Somersetshire 29. April 1873. Pollock veröffentlichte: «William Charles M. Reminiscences and selections from his diaries and letters» (2 Bde., Lond. 1875).

Macrianus (Gajus Marcus Fulvius), ein Heerführer des röm. Kaisers Valerianus, deckte nach dessen Gefangennehmung durch die Perser im Herbst 260 n. Chr. zuerst die Ostgrenze gegen die Perser und trat dann nach dem Siege des Generals Balista und des Palmyreners Odenathus über die Perser, zu Anfang des J. 261 als Gegenkaiser gegen Valerians Sohn Gallienus auf. Schon gegen Ende des J. 261 verlor jedoch M. in einer Hauptschlacht auf der Balkanhalbinsel gegen des Gallienus Feldherrn Aureolus Sieg und Leben.

Macrinus (M. Opellius), röm. Kaiser, aus Cäsarea in Mauretanien gebürtig, unter Kaiser Caracalla Kommandant der Garden, ließ 8. April 217 n. Chr. auf dem Wege zwischen Edessa und Karrhä in Mesopotamien den Kaiser ermorden und riß die Herrschaft an sich. Von dem Senat in Rom anerkannt, wurde er durch die syr. Verwandten des Caracalla gestürzt, welche von Emesa aus einen Teil der Truppen für die Erhebung des Heliogabalus gewannen. Nach dem Verlust der Schlacht bei Immä, in der Nähe von Antiochia (8. Juni 218) wurde M. auf der Flucht zu Chalcedon eingeholt und bald nachher ermordet.

Macro ..., s. Makro.

Macrobius (Ambrosius Theodosius), ein röm. Staatsbeamter und Grammatiker im 5. Jahrh. n. Chr. Von seinen beiden noch vorhandenen Werken «Commeatariorum in somnium Scipionis libri duo» und «Saturnalium coaviviorum libri septem» enthält besonders das letztere, welches in Gesprächsform eingekleidet ist, eine reiche Anzahl literarhistor., mythолog. und antiquarischer Bemerkungen. Von einer dritten Schrift, «De differentiis et societatibus Graeci Latinique verbi» besitzen wir nur noch im Mittelalter gemachte Auszüge. Sämtliche Schriften sind zuletzt von Jan (mit Kommentar, 2 Bde., Quedlinb. u. Lpz. 1848—52) und Eyssenhardt (Lpz. 1868) herausgegeben worden. Vgl. die Schriften über M. von Wissowa (Bresl. 1880) und Linke (Bresl. 1880).

Macrochires, s. Langhänder.

Macrocystis *Ag.*, Algengattung aus der Abteilung der Phäosporeen. Man kennt mehrere Arten, die vorzugsweise in den südl. Partien des Großen Oceans vorkommen. Es sind sehr große Algen, die an Felsen oder dergleichen festsitzen und deren vielfach verzweigter Thallus im Wasser flutet. Der untere Teil desselben ist stielrund, ebenso die als Hauptachse zu betrachtende Partie des Thallus, die Verzweigungen sind meist blattartig verbreitert. Die bekannteste Art ist M. pyrifera *Ag.*, deren Thallus eine Länge von etwa 300 m erreicht, wobei die einzelnen blattartigen Verzweigungen bis 1 m lang und 10 cm breit werden. Häufig werden Teile dieser Algen losgerissen und durch Meeresströmungen weit fortgeführt.

Macsin, Stadt in Rumänien, s. Matschin.

Macte! (lat.): Heil dir! Glück zu!

Macuba, Name einer Sorte Schnupftabak.

Macula (lat.), Fleck; macula hepatica, Leberfleck; maculátus (lat.), gefleckt.

Mád, Marktflecken im ungar. Komitat Zemplin, hat eine Mineralquelle, Weinbau und zählt 3500 E.

Madách (spr. Mádahtsch, Emerich), bedeutender ungar. Dichter, geb. 21. Jan. 1823 zu Alsó-Sztregova im Neograder Komitat, studierte die Rechte, wurde Notar in seinem Komitat, zog sich jedoch 1848 vom öffentlichen Leben zurück. Er starb 5. Okt. 1864 in Belassa-Gyarmath. Sein Hauptwerk ist die philos. Dichtung «Az ember tragédiája» («Die Tragödie des Menschen», 1861; deutsch von Alex. Dietze, Pest 1865). Dieses dialogische Gedicht stellt die Entwickelung der Menschheit seit dem Eindenfall bis auf die Gegenwart in welthistor. Bildern dar. M.s übrige Werke (Ausgabe von K. Gyulai, 3 Bde., Budapest 1880) sind gedankenvolle lyrische Gedichte und dramatische Fragmente.

Madagaskar, eine der größten Inseln der Erde, im Indischen Ocean, von der ihr fast parallel laufenden Ostküste Südafrikas durch den 350—1000 km breiten, sehr tiefen Kanal von Mozambique getrennt, erstreckt sich von Kap Amber (12° 1' bis Kap Ste.-Marie (25° 35' südl. Br.) in einer Länge von 1570 km und einer Breite bis zu 560 km und hat ein Areal von 591 563, mit den Küsteninseln von 591 964 qkm. Die Küste zeigt namentlich im Nordwesten zahlreiche tief eingeschnittene Buchten, wie die Passandavabal hinter der kleinen Insel Nossi-Bé (s. d.), die Narrinda-, die Madschamba- und die Bembatukabai, an welcher Boina (Bacon), die alte Hauptstadt der Sakalawen, liegt. Im Südwesten sind die Bai St.-Auguſtin unter dem Wendekreise, an der Nordostecke die herrlichen Baien Diego-Suarez und Port-Luquez, weiter südlich an der Ostküste die Antongil- oder Antäv-Gonçalesbai (an welcher 1786 Graf von Benjowsky getötet wurde) und jenseit der franz. Insel Sainte-Marie (welche 89,7 qkm mit [1883] 7496 E.) heißt die Reede von Foule-Point oder Mahavelona und Tamatave die besuchtesten Punkte. Mit Ausnahme des nördl., sowie des südöstl. Teils bei dem verlassenen Fort Dauphin (25° südl. Br.) ist der Küstensaum flach, durch eine 15—110 km breite, sehr unebrige, sumpfige, stellenweise seenreiche Zone gebildet. Im übrigen zeigt sich die Oberfläche der Insel gebirgig. Von der Küstenebene steigt das Land nach dem Innern terrassenförmig, im Westen allmählicher, im Osten viel rascher zu 320, 900, 1400 bis 1800 m hohen Stufen empor. Dem Küstenumriß folgt in einiger Entfernung ein breiter Waldstreifen; das Innere der Insel aber ist im ganzen baumlos und dürr, eine Haufung öder roter Berge, und nur die Flußläufe begleitet üppige Vegetation. Als höchster Gipfel der Insel gilt der 2728 m hohe Tsiafajavona im Ankáratragebirge, im Südwesten

der Hauptstadt. Dies Gebirge, dessen nördlichster Gipfel der 2500 m hohe Ambohitrakoholaby, ist eine Gruppe von fünf mächtigen erloschenen Vulkanen. Dieselbe liegt am Rande des 52 km langen, durchschnittlich 1950 m hohen Centralplateau Imerina. Die Unterlage desselben, wie wohl der ganzen Insel, bildet Gneis, und darüber liegen Granit und Glimmerschiefer. Dies Plateau wird überall von engen, nicht sehr tiefen Thälern durchschnitten, zwischen zahllosen Höhen aus rotem Thone, über welche gewaltige Gneismassen gestreut sind. Beim Itasisee, 64 km westlich von der Hauptstadt, liegt eine Region von 40 erloschenen Kratern, deren mittlerer, der Ambosimailala, der höchste ist; 80 km südlicher folgt eine andere Vulkangruppe, die noch in histor. Zeit thätig gewesen sein soll, und bis in den Süden der Ankaratraberge sind noch 60 Krater gezählt worden. Im übrigen sind die geognost. Verhältnisse der Insel noch ungenügend bekannt. Es finden sich Eisen, viel Kupfer, Mangan und Blei, auch Braunkohlen und Marmor, sowie Bergkrystalle; die Ablagerungen von Laven und Schlacken nehmen weite Räume ein. Erdbeben sind nicht selten; auch fehlt es nicht an warmen und kalten Mineral-, sowie an Salzquellen.

Die Insel, namentlich der größere Westteil, hat zahlreiche Bäche und Flüsse, auch einige Seen; es gibt Flüsse von 150—500 km Länge, deren Mündung aber meist durch Sandbänke versperet ist. Bei der großen Erhebung und Zerrissenheit des Terrains bilden die aus dem Innern abfließenden Gewässer meist Wasserfälle, dagegen keine Kommunikationswege. Das Klima zeigt bedeutende Unterschiede. Tropische Hitze erzeugt in den Sumpfniederungen der Küstenstriche Miasmen und die den Europäern fast stets tötlichen, unter dem Namen der Madagassischen Fieber bekannten Gallenfieber, welche der Insel den Namen des europ. Kirchhofs verschafft haben. Die Hochebenen des Innern dagegen sind gesund; hier steigt die Temperatur selten über 23°, und die Berggipfel zeigen Eis, aber nie Schnee. Die Pflanzen-, sowie die Tierwelt M.s bilden eine besondere physische Region. Die Vegetation, obschon vielfach der südafrikanischen und indischen ähnlich, zeigt sich gleichwohl eigentümlich und im ganzen selbst von der Flora der Inseln Réunion und Mauritius verschieden. Besonders in den Küstengegenden ist der Pflanzenwuchs von wunderbarer Mannigfaltigkeit, und noch finden sich dichte Urwaldungen. Ungemein reich ist M. an Handelsprodukten, Schiffbauholz, Farbe- und feinen Tischlerhölzern, Gewürz-, Arznei-, Öl-, Balsam- und Gummipflanzen, an Reis (das Hauptnahrungsmittel der Bewohner) und zahlreichen tropischen Nahrungspflanzen, an Tabak, Baumwolle u. s. w. Von den eingeführten Gewächsen gedeihen Wein und europ. Südfrüchte, sowie die Kartoffel und der Kaffeebaum. Die ganz eigentümliche Fauna der Insel zeigt nur in einigen Tierformen Verwandtschaft mit der ostindischen. M. besitzt keine Wiederkäuer, Dickhäuter und großen Raubtiere. Die Affen sind durch zahlreiche Arten von Halbaffen oder Lemuren vertreten. Das größte lebende wilde Tier ist der 1 m lange, pflanzenfressende Cryptoprocta Ferox, von Gestalt eines Wiesels. In den Wäldern leben wilde Schweine in großer Menge. Es gibt sehr zahlreiche Vögelarten mit dem schönsten Gefieder, viele Bienen, prachtvolle Schmetterlinge, zahlreiche Krokodile, große, aber wenig giftige Schlangen. Geflügel zieht man überall, sowie eingeführte Schafe, Ziegen und besonders viele Rinder. (S. Karte: Südafrika und Madagaskar, Bd. I, S. 187.)

Die Bewohner der Insel, die sich selbst Malagasi oder Malagasch nennen, woraus die Europäer Madegassen oder Malgaschen gebildet, und deren Zahl auf 3 500 000 geschätzt wird, gehören, obschon sie in viele Stämme zerfallen, doch nur zwei Hauptvölkern an, aber in vielfachen Mischungen, nach Mullens sogar nur einem einzigen, einem malaiischen, auf welchen an der Westseite afrik. Einwanderer aufgepfropft sind. Außerdem gibt es Tausende ehemaliger Negersklaven. Abgesehen von eingewanderten Arabern und Suahelis wohnt auf der Ostseite und im Innern ein olivenfarbiges, zum Teil ziemlich hellfarbiges, schöngebildetes Volk, mit schlichtem oder krausem Haar, den Malaien nahe verwandt; auf der ganzen Westseite ein schwarzes, viel kräftigeres Volk, unter dem Namen der Sakalawas zusammengefaßt, etwa 500 000, mit Wollhaar, aber nicht mit dem Negertypus der Mozambiquer, sondern vom Kaffernharakter. Die schmale Hochebene zwischen der Ostküste und dem östlichsten Terrassenabfalle nehmen die Betsimitsaraka (etwa 100 000) ein, den übrigen Osten die Bezanozani, Tanala, Taisata, Taimoro. Jener hellere Teil der Bevölkerung, der vorherrschende auf der Insel, zeigt sich civilisierter als der dunkle, aber auch schlau, stolz, rachsüchtig und habgierig. Alle Bewohner M.s sprechen dieselbe Sprache, das Malgasi, welche zum malaiischen Sprachstamme gehört und zunächst mit dem Tobadialekt der Batta verwandt ist. Die Madegassen sind im ganzen gastfrei, sorglos und rachsüchtig, meist sehr tapfer und freiheitsliebend. Offiziell ist bei ihnen das Christentum eingeführt und das Volk bekennt sich nominell zum Presbyterianismus. Die Madegassen sind meist Landbauer oder Hirten, Jäger und Fischer; nur die Howas und ihre Stammverwandten, die Betsiléos und Sihánala, treiben infolge ihres unfruchtbaren Bodens auch technische Industrie und sind geschickt in Anfertigung von Gold- und Silberarbeiten, Holz- und Eisenwaren, Seiden- und Wollgeweben, namentlich von kostbaren Teppichen. Die Ostküste führt Ochsen und Reis nach Mauritius und den Seychellen, und Kautschuk, Rindshäute und Kopal nach Europa. Die Westküste verhandelt nach Zanzibar, den Comoren und der Küste Afrikas Reis, Ochsenhäute, Orseille, Schildkröten, Wachs, Eben- und Palissanderholz gegen Baumwollzeuge, grobe Fayencegeschirre, Schießpulver, Steinflinten u. s. w. Die einzelnen Stämme der Madegassen in der Westhälfte der Insel stehen unter der völlig despotischen Herrschaft zahlreicher Häuptlinge.

In der Osthälfte ist der Stamm der Howas oder Owas (etwa 1 700 000), deren Sprache auch die ausgebildetste, der bedeutendste, civilisierteste und herrschende; ihnen gehört die schönere und wertvollere Hälfte der Insel mit zwei Dritteln der Gesamtbevölkerung. Unabhängig von ihnen sind die Sakalawen (außer den südl. Antimenen und einem Teile der Antibuenis), die Mahafalen, die Antandruis, die Baren und die ausgewanderten Antanossen, sowie im S. das Zwergvolk der Wasimbas, welche man für die Urbewohner hält. Von ihrer Heimat, dem Lande Anlow, der im Centrum der Insel gelegenen Hochebene, stiegen die Howas

1813 herab und vereinigten die übrigen Stämme zu einem Reiche. Die Howas haben M. in 20—22 Provinzen eingeteilt, von denen jede unter einem Oberbefehlshaber steht. Das Heer zählt etwa 35000 Mann. Der auswärtige Handel wird meist durch engl. Schiffe von Mauritius betrieben; Haupteinfuhrartikel ist Rum, ausgeführt werden Rindvieh, Häute, Wachs, Kautschuk, Gummi, Talg, Ölsamen u. s. w. Mitten auf dem Plateau liegt in 1460 m Seehöhe, 157 km von der Ostküste, auf einem 150 m über die 1370 m hohe Ebene emporragenden Hügel die Hauptstadt des Reichs, Tananarivo oder Antnnanarivo, die Residenz und Grabstätte der Howasbeherrscher, mit 75000 oder 100000 E., einem großen Residenzpalast und andern Gebäuden der königl. Familie, welche Radáma I. im europ. Stil von einem franz. Architekten erbauen ließ. Außerdem ist noch bemerkenswert der Haupthandelsplatz Tamatave, an der mittlern Ostküste, ein Dorf von etwa 6000 E., mit einigen Konsulatsgebäuden.

Geschichtliches. Die Insel M., bei den Eingeborenen Nossi-Ndambo (Insel der Wildschweine), von den Arabern Dschesira-el-Komr (Mondinsel) genannt, führt schon Marco Polo im 13. Jahrh. als Magastar oder Madagascar an; sie wurde aber erst 2. Febr. 1506 von dem Portugiesen Fernando Soares, der zur Flotte Almeidas gehörte, entdeckt und seitdem lange Zeit als St. Lorenzinsel, von den ältern franz. Ansiedlern auch als Dauphine bezeichnet. Holländer und Engländer machten seitdem vergebliche Versuche, sich daselbst niederzulassen, noch mehr aber die Franzosen. Diese gründeten 1642 unter den Auspicien einer Handelsgesellschaft und der Société d'Orient eine Niederlassung zu St.-Louquez, nahmen 1643 Besitz von der Insel Ste.-Marie und der Antongilbai und errichteten 1644 Stationen zu Fenerife und Mananhar, sowie auf der Halbinsel Tolangara ein Fort. Der Minister Colbert bildete sodann 1664 eine neue Handelsgesellschaft, welche in die Rechte der bisherigen trat, und Ludwig XIV. selbst mit den Prinzen beteiligten sich durch Kapitalien an den Unternehmungen. Seit 1719 erneuerte Frankreich vergeblich seine Ansprüche auf M. Endlich schickte man 1774 den Grafen Benjowsky (s. d.) als Generalgouverneur ab, der an der Antongilbai Louisbourg, sowie sieben Forts zu Foule-Point, Tamatave und andern Punkten erbaute. Durch Verträge mit einheimischen Häuptlingen gewannen die Franzosen 1841 Nossi-Bé und einige benachbarte Eilande, die seitdem als Zufluchtsstätten der dem Joche der Howas sich entziehenden Sakalawas und als Dependenzen der Kolonie Mayotte in den Comoren (s. d.) wichtig geworden sind. Der Erfolg einer neuen franz. Expedition war die Gründung der Missionsstation Bali im Lande der Sakalawas (16° südl. Br.), deren Häuptlinge sich 1859 unter den Schutz Frankreichs stellten.

Das Haupthindernis gegen die Festsetzung der Europäer auf M. war bisher das 1810 von König Radáma I. begründete Reich der Howas. Dieser Herrscher wurde zugleich der Civilisator des Volks, errichtete Schulen und schöne Gebäude, ließ auch tüchtige Leute auf der Insel Mauritius, zu London und Paris in den europ. Gewerben, Künsten und Wissenschaften unterrichten. In wenigen Jahren gelang es ihm, eine so starke Armee herzustellen, daß er die Häuptlinge der übrigen Stämme zu Vasallen machen konnte. Dabei lieh er den Anträgen der Engländer auf Abschaffung des Sklavenhandels und der Menschenopfer, sowie auf Einführung des Christentums ein williges Ohr. Missionare gründeten die Anstalten in Tananarivo, so daß das Christentum Wurzel zu fassen anfing. Aber 27. Juli 1828 wurde er von seiner Frau Ranaválona I. vergiftet, die sich, nachdem sie auch die Verwandten Radámas umgebracht, auf den Thron schwang, auf dem sie mit blutigem Despotismus herrschte und alle Keime europ. Civilisation ausrottete, wodurch sie sich immer mehr mit den Engländern und Franzosen verfeindete, sodaß es 184[illegible] zu einem blutigen Konflikt zwischen ihren Truppen und den Streitkräften der beiden Nationen kam. Erst nach Ránaválonas Tod (16. Aug. 1861) wurden unter ihrem Sohne und Nachfolger Radáma II. die Verhältnisse wieder günstiger für die Europäer. Die Toleranz, sowie die Civilisationsbestrebungen des Königs, noch mehr aber verschiedene vom Volk gemißbilligte Maßregeln und Gesetzerlasse brachten jedoch bei der alten Howaspartei und zurückgesetzten Offizieren und Großen den Plan einer Thronumwälzung zur Reife. Radáma II. wurde 12. Mai 1863 erdrosselt und seine Witwe Rabodo unter dem Namen Rosaherina zur Königin ausgerufen und Unterzeichnung einer Konstitution, durch welche die Krone die Legislative nur in Gemeinschaft mit dem Adel und den Häuptern des Volks übt. Zugleich gewährt dieses Gesetz den Fremden gleichmäßigen Schutz und den eingeborenen Christen wie den Nichtchristen Religionsfreiheit. Am 27. Juni 1865 schloß der brit. Konsul Packenham zu Tananarivo einen vorteilhaften Friedens-, Freundschafts- und Handelsvertrag ab, in dem die Königin auch die Abschaffung der Giftprobe und die gänzliche Aufhebung des Sklavenhandels versprach. Sämtliche Rechte, die der Vertrag den Engländern gewährt, sollen sich auch auf alle andern Nationen erstrecken. Nach dem am 1. April 1868 erfolgten Tode der Königin wurde einer Verwandten derselben, Namens Ramona, die Krone übertragen. Dieselbe nahm als Königin den Namen Ránaválona II. an und ließ sich von einheimischen christl. Lehrern im christl. Glauben unterrichten; 3. Sept. 1868 fand bereits bei Gelegenheit ihrer Krönung die offizielle Anerkennung des Christentums und 21. Febr. 1869 die Taufe der Herrscherin und eines großen Teils des Adels statt. Seitdem hat das Christentum auf M. rasche Fortschritte gemacht. Durch Proklamation vom 20. Juni 1877 wurde die Sklaverei abgeschafft. Ránaválona II. starb 13. Juli 1883, worauf ihre Schwestertochter Ránaválona III. folgte.

Die Franzosen, welche seit den Zeiten Richelieus Anspruch auf M. zu haben glauben, schickten im Sommer 1882 einige Kriegsschiffe zum Schutze der franz. Unterthanen nach M., worauf eine Gesandtschaft der Howa im Sept. 1882 in Paris eintraf, die Verhandlungen mit denselben endeten im November mit einem franz. Ultimatum, worin die Anerkennung der franz. Schutzherrschaft über die Ostküste M.s verlangt wurde. Nach der Ablehnung dieser Forderung reisten die Gesandten nach London, wo sie 19. Febr. 1883 einen Vertrag mit der Regierung schlossen. Der franz. Admiral Pierre eröffnete nun die Feindseligkeiten und 13. Juni 1883 wurde Tamatave besetzt. Seitdem beherrschen die Franzosen die Ostküste, aber ins Innere der Insel sind sie nicht gedrungen.

Vgl. Ellis, «History of M.» (Lond. 1838); derselbe, «Three visits to M.» (Lond. 1858); Barbier du Bocage, «M., possession française depuis 1642» (Par. 1859); Ida Pfeiffer, «Reise nach M.» (2 Bde., Wien 1861); MacLeod, «M. and its people» (Lond. 1865); Mears, «The story of M.» (Philad. 1873); «Südafrika und M.» (3. Aufl., Lpz. 1874); Mullens, «Twelve months in M.» (Lond. 1875); Grandidier, «Histoire physique, naturelle et politique de M.» (Par. 1876 fg.); Sibree, «M., Geographie, Naturgeschichte, Ethnographie der Insel» (Lpz. 1881).

Madagaskarigel, auch Borstenigel (Centetina), eine kleine, auf Madagaskar vorkommende Familie der Insektenfresser, deren etwa 8 Arten von igelartigem Habitus sind, wie dieser ein, aber schwächeres, Stachelkleid besitzen, sich aber nicht zusammenrollen können. Die Eckzähne sind bei den fast oder ganz schwanzlosen Formen Madagaskars, aus denen man verschiedene Untergenera gemacht hat, sehr stark, ähnlich wie bei den Raubtieren.

Die bekannteste Art, der Tanrec (Centetes ecaudatus, s. Tafel: Insektenfresser, Fig. 11), ist etwa 26 cm lang, von heller, gelbbrauner Farbe mit schwächern Stacheln und mehr echten Haaren als unser Igel. Er wird in seinem Vaterlande oft gegessen. Man vereinigt neuerdings mit den M. eine westind., auf Cuba und Haïti vorkommende Gattung (Solenodon), deren Arten noch nicht vollständig erforscht sind; die bekannteste (Solenodoa paradoxus) ist etwa 30 cm lang, mit einem 18 cm messenden Schwanz, die Schnauze ist vorn nackt, rüsselartig verlängert; das Haarkleid hat noch keine eigentlichen Stacheln, sondern nur starre Borsten differenziert. In den Tertiärschichten (Miocen) der Auvergne hat man fossile Reste gefunden.

Madai (Guido von), Polizeipräsident von Berlin, geb. 31. Jan. 1810 zu Halle a. S., studierte die Rechte, trat 1834 in den preuß. Staatsdienst, wurde 1843 Hilfsarbeiter bei der Lokal-Censurverwaltung in Berlin, 1846 mit der Censur der polit. Zeitungen daselbst, 1847 mit der kommissarischen Verwaltung des Landratsamtes des Adelnauer Kreises, 1847—50 mit der des Landratsamtes Kosten betraut. Er war 1850—66 Landrat des Kreises Kosten, wurde 1866 zum Civilkommissar für Frankfurt a. M. und 1867 zum Polizeipräsidenten daselbst ernannt. Seit 12. Aug. 1872 ist er Polizeipräsident von Berlin, erhielt 1879 die Würde eines Domherrn des Stiftes Brandenburg und 1882 die eines Wirkl. Geh. Oberregierungsrats.

Madaïn-Saleh, Pilgerstation, s. Hidschr.

Madame und **Mademoiselle**, s. Dame.

Mädchensalat, s. Rapünzchen.

Maddaloni, Stadt in der ital. Provinz Caserta, 6 km von Caserta, am Saume des Apennins, Station der Eisenbahnlinien Rom-Neapel und Foggia-Neapel, hat ein Gymnasium, einen großen Palast der Caraffa und ein Nationallonvikt und zählt (1881) 19301 E. Etwa 4 km von M. an der Bahn nach Foggia liegt der von Vanvitelli erbaute berühmte Aquadukt, der den Schloßgarten von Caserta mit Wasser versieht.

Madden (Richard Robert), engl. Schriftsteller, geb. 1798 in Dublin, bildete sich für den ärztlichen Beruf aus, trat aber dann als Civilbeamter in den Staatsdienst. Im J. 1833 als Mitglied des Magistrats in Jamaica angestellt, wurde er 1835 Oberaufseher der befreiten Sklaven, 1836 Kommissar bei dem Schiedsgericht in Havana und fungierte seit 1840 als Kommissar für die Überwachung des Sklavenhandels an der Westküste von Afrika. Von dort wurde er 1847 als Kolonialsekretär nach Westaustralien versetzt. Seit 1850 bekleidete M. einen Posten bei der Regierung in Dublin. Von ihm erschienen außer mehrern Reisewerken und Biographien: «The Turkish Empire, its relations with Christianity and civilization» (1860), «The lives and times of the United Irishmen» (eine Geschichte der irischen Rebellion von 1798), «The history of Irish periodical literature» (2 Bde., 1867) u. s. w.

Madegassen, die Einwohner von Madagaskar.

Madeira (portug.), Madera (span.), eine den Portugiesen gehörige westafril. Insel, 856 km südwestlich von Lissabon, 580 km von Afrika, 390 km von Teneriffa, 1944 km von Plymouth, mit dem nur 55 km nordöstlicher gelegenen kleinen Eilande Porto Santo und den noch kleinern Wüsten Inseln (Ilhas desertas) zusammen auch die Madeiragruppe oder Nördliche Canarien genannt und mit denselben 815 qkm groß, wird schon auf der Mediceischen Hafenkarte 1351 unter dem Namen Isola di Legname (Holzinsel) aufgeführt, wurde aber erst 1419 von den Portugiesen João Gonçalves Zargo und Tristão Vaz besucht und kolonisiert. Den Namen (Madeira, d. i. Holz) veranlaßten die Waldungen, die zu dieser Zeit die Insel bedeckten, jetzt aber längst verschwunden sind. Die durchweg vulkanische Insel, 48 km lang, 21 km breit, bildet ein Längengebirge, welches sich, an den Enden steil aufsteigend, nach der Mitte zu wölbt und im 1970 m hohen Pico-Ruivo kulminiert. Durch mächtige Kesselthäler (Currales) wird dasselbe in mehrere Teile geteilt, und außerdem hat das Wasser tiefe Schluchten (Ribeiros) ausgegraben. Mehr als die Hälfte der Insel hat eine absolute Erhebung von 800 m. Die Uferränder steigen ringsherum so steil auf, daß man in einer Stunde auf Höhen von 3—500 m gelangt, am gewaltigsten in dem schönen 600 m hohen Cabo Girão. Ebenso steil sinkt der Meeresboden hinab, sodaß die 100 Fadenlinie fast ringsherum nur 1—3 km vom Ufer entfernt ist. Häfen fehlen gänzlich, und die als Reeden benutzten flachen Buchten müssen bei landeinwärts wehenden schärfern Winden verlassen werden, was aber auf der Südseite nur selten vorkommt. Durch diesen Gebirgscharakter, den Wechsel von Plateauflächen, von hohen, schroffen und durch tiefe Thalschluchten getrennten Felsmassen gewährt M. überall einen höchst mannigfaltigen und wunderbar malerischen Anblick. Der vorherrschend basaltische Boden ist jedoch an zwei Punkten trachytisch und besteht stellenweise aus Trachyttuff, losen Schlacken und vulkanischen, auf tertiärem Kalk ruhenden Tuffen. Überaus merkwürdig gestaltete Basaltfelsen bilden besonders die senkrechten Ränder des in der Mitte der Insel gelegenen, 1000—1200 m tief eingeschnittenen schönen Thals Curral das Freiras (d. h. Park der Nonnen). Deutliche Krater und neuere Lavaströme sind selten; doch nimmt man zuweilen Erdbeben wahr. Das Klima ist äußerst mild und gleichmäßig, da die mittlere Jahrestemperatur an der Südküste 18,8° C. beträgt, der Unterschied zwischen dem wärmsten und kältesten Monat nur 6° C. Selten steigt die Wärme auf 32,4°, nur ganz ausnahmsweise sinkt sie auf 7,9° C. An der Nordküste ist es kühler, im Winter ist + 6° nicht gerade selten. Jährlich fallen 713—740 mm Regen. Auf den höchsten Teilen des Gebirges fällt

im Winter Schnee. Bei der großen Feuchtigkeit der Luft ist M. einer der besten Kurorte für Lungenleidende. Eine lästige Erscheinung ist oft der Leste, ein trockener, heißer Ostwind aus Afrika.

Die Fruchtbarkeit ist sehr groß und das Haupterzeugnis Wein (Madeirawein). Die von der Insel Kreta 1421 hier angepflanzten Reben lieferten früher 20000 Pipen oder etwa 95000 hl Wein, wovon jedoch kaum die Hälfte ausgeführt wurde. Die bekanntesten Sorten sind der Malmsey oder Malvasier, nur vom ersten Kelterdrucke, und der Dry-Madeira, so genannt, weil er ein Trockenwein, d. h. weder ein Liqueurwein, noch ein Schmalzwein ist; höher als der letztere stehen im Werte die Sorten Bual oder Boal und Sercial (zweiter und dritter Kelterdruck); der Dry-Madeira erhält erst seinen Wert als Vino di roda (gereifter Wein), d. h. wenn er die Linie passiert hat. Seit 1840 versiegte der Weinertrag gänzlich durch die Traubenkrankheit; doch hat er sich jetzt wieder gehoben, sodaß 1878—81 jährlich 3045 Pipen à 92 Imperial Gallons ausgeführt wurden. An die Stelle des Weinbaues trat seit 1852 namentlich das Zuckerrohr, auch Mais, Getreide und Bataten. Daneben gedeihen auf der kühlern Nordseite alle europ. Früchte und Gemüse, auf der Südseite Bananen, Anonen, Ananas und selbst Kaffee. Dattelpalmen werden nur als Zierpflanzen gezogen. Oberhalb der Kulturregion finden sich prachtvolle Wälder von Lorber und baumartiger Heide (Erica arborea), unterbrochen von Heidelbeergebüsch (Vaccinium madeirense), Ginster und auf den Hochflächensteppen von Adlerfarn. Wildlebende Tiere sind das Kaninchen und das Schwein; Rindvieh, Schafe und Pferde hat man aus Europa eingeführt. Die Zahl der Einwohner beträgt (1882) 133955; es sind meist portug. Abkömmlinge, auch Mulatten, Neger und mehrere hundert angesiedelte Engländer. Die Inselgruppe, deren Verwaltung seit 1836 unmittelbar von der des Königreichs Portugal abhängt, bildet einen eigenen Verwaltungsbezirk mit zehn Distrikten. In M. herrscht das Majoratssystem, nach welchem der Pächter die Hälfte des Ertrags an den Besitzer abzugeben hat. Doch ist es den erstern nach Einführung des Zuckerrohrs gelungen, durch fleißige Ausnutzung des Bodens zu Wohlhabenheit zu gelangen. Der Handel ist meist in den Händen der Engländer; der Wert der Einfuhr belief sich 1881 auf 287800, der der Ausfuhr auf 134000 Pfd. St. Hauptstadt ist Funchal (s. d.).

Die nur 12 km lange Insel Porto-Santo ist hügelig, bis 500 m hoch, teils von ähnlicher Beschaffenheit wie M., teils aus Kalk bestehend, baumlos, sehr reich an Rebhühnern und Orseille und zählt 1748 E., welche sich früher ebenfalls meist vom Weinbau nährten. Die drei Wüsten Inseln oder Desertas, im Südosten von M., sind unbewohnt. Die weit im Südsüdosten abgelegenen Waldinseln oder Las-Selvages sind nur von wilden Kaninchen bevölkert und liefern gute Orseille.

Vgl. Hartung, «Geolog. Beschreibung von M.» (Lpz. 1864); Mittermaier, «M. und seine Bedeutung als Heilungsort» (Heidelb. 1855); Schultze, «Die Insel M.» (Stuttg. 1864); Rendell, «Concise handbook of the island of M.» (Lond. 1881); Taylor, «M., its scenery and how to see it» (Lond. 1882); Garcia Ramos, «Ilha da M.» (2 Bde., Lissab. 1882).

Madeira heißt wegen der Menge des hinabgeschwemmten Holzes der bedeutendste Nebenfluß des Amazonenstroms. Derselbe wird gebildet durch Vereinigung der drei Flüsse Guaporé (der Itenez, Mamoré und Beni, unter denen der Mamoré der längste und wasserreichste ist und daher als eigentlicher Oberlauf des M. gelten muß. Der Mamoré entsteht aus dem Zusammenflusse des Rio Grande (Guapay) und Chaparé, beide bei Cochabamba auf der gleichnamigen Sierra entspringend. Durch wasserreiche Nebenflüsse fortwährend verstärkt, fließt derselbe nach Norden durch die weiten Grasfluren der Mojos-Indianer, bis er unter 11° 55′ südl. Br. mit dem Itenez oder Rio Guaporé zusammentrifft. Dieser entspringt in der brasil. Provinz Matto-Grosso am Südabhange der Serra dos Parecis und ist durch seinen linken Nebenfluß Rio Alegre fast in Verbindung mit dem Rio de la Plata; denn von dessen Zufluß Aguapey trennt ihn eine schmale Landwelle von nur 11 m Meereshöhe. Nach der Vereinigung führt der Fluß den Namen Itenez bis zur Mündung des Beni (10° 22′ südl. Br.), ersterer an dieser Stelle 820 m breit, letzterer 980 bei einer Tiefe von 20 m. Der Rio Beni entspringt auf dem Plateau von La Paz am Westabhange des Illimani und durchbricht als Rio de la Paz die östl. Kette, fast 6000 m unter ihren Gipfel einschneidend, und fließt dann fast durchweg nach Norden, etwa 30 km oberhalb seiner Mündung den Madre de Dios aufnehmend, welcher an den Ostabhängen der Anden nördlich vom Titicacasee entspringt und bis in die neuere Zeit für den Oberlauf des Purús gehalten wurde. Der Gesamtstrom heißt nun M. und fließt nach einem weiten Laufe von 1380 km rechts in den Amazonenstrom an der Mündung 2700 m breit und mit einem siebenarme die Tupinambarana umfassend. Die Gesamtlänge des M. und Mamoré beträgt etwa 3200 km, sein Gebiet umfaßt 1158000 qkm. Zwei größere Flüsse gehören dazu; an seiner Mündung fließen in der Sekunde 6870 cbm Wasser in den Amazonenstrom. Vgl. Keller-Leuzinger, «Der Amazonas und M.» (Stuttg. 1874).

Madeirawein, s. unter Madeira (Insel).

Madelay, Ort in der Grafschaft Shropshire.

Mädelbaum, südd. Bezeichnung der Kirsche.

Madeleine (frz.), Magdalene.

Madelonetten, soviel wie Magdalenerinnen.

Mädelsüß, Pflanzenart, s. unter Spiraea.

Maden nennt man die beinlosen Larven der zweiflügeligen Insekten (Dipteren), der Mücken, Fliegen, Schnaken u. s. w., welche meist weichen Leib und zurückziehbaren Kopfring besitzen. Selten können sie springen, wie die M. der Käsefliege. Viele von ihnen werden den Menschen lästig durch Zerstörung nützlicher Pflanzen, wie die M. der Hessenfliege, der Zwiebelfliege, der Ratzeburgischen Schenkelfliege u. s. w. Andere sind eine große Plage der Haustiere, wie die M. der Schafbremse, die sich in dem Nasenkanal und in den Stirnhöhlen des Schafs öfters in großer Menge finden; die M. der Rinderbremse, welche in Beulen der Rückenhaut des Rindviehs leben. Die M. der Magen- oder Pferdebremsen leben parasitisch im Magen der Einhufer, die häufigste (Gastrus s. Gastrophilus equi; s. Tafel: Insekten I, Fig. 38, b u. c, vgl. Biesfliegen) im Magen des Pferdes; die M. der Mastdarmbremse, welche in dem Mastdarme der Pferde angetroffen werden, und andere. In mehrern Gegenden Südamerikas wird selbst der Mensch zuweilen durch die M. der Bremsen

geplagt. Die früher berüchtigten Leichenwürmer ſind die M. einer Fleiſchfliege (Sarcophaga mortuorum), welche ihre Eier gern an menſchliche Leichname legt, wenn ſie in offenen Gewölben beigeſetzt werden. Die M. der Schmeißfliege (Musca vomitoria) kriechen in wenigen Stunden aus den auf das Fleiſch gelegten Eiern aus.

Madenfreſſer (Crotophagi Ani) oder Madenhacker, Ani, ein über den größten Teil Südamerikas, die Antillen bis zu den ſüdl. Vereinigten Staaten vorkommender Kuckucksvogel von 35 cm Länge, ſchwarzer Farbe, mit langem Schwanz und helmartigem, auf dem Firſt kantig zuſammengedrücktem Schnabel von Kopflänge. Die M. leben beſonders von Herdtieren, halten ſich gern auf Viehweiden auf und leſen den Kühen gelegentlich ihre Hautſchmarotzer ab. Mehrere Weibchen bauen zuſammen ein großes Neſt, belegen es mit ihren Eiern und brüten gemeinſam. Zwei andere verwandte Arten finden ſich in Südamerika. (Abbildung auf Tafel: Kuckucksvögel, Fig. 7.)

Madenſteine, die verkieſelten Farnſtämme des Rotliegenden (ſ. d.).

Madenwurm oder Pfriemenſchwanz (Oxyuris vermicularis), kleiner im Dickdarm und Maſtdarm des Menſchen ſchmarotzender Rundwurm aus der Familie der Aſcariden (ſ. d.).

Mader (Georg), Hiſtorienmaler, geb. 9. Sept. 1824 zu Steinach in Tirol, bildete ſich in München auf dem Polytechnikum und an der Akademie aus. Er iſt ein Vertreter der trockenen nazareniſchen Manier. M. unterſtützte Schraudolph bei der Ausmalung des Doms in Speier, wo er bis 1853 verweilte, und malte dann mehrere Kirchen in Tirol aus, wie die in Steinach, Bruneck, Kematen, zu Iſchl im Salzkammergut u. ſ. w. Das größte Verdienſt M.s beſteht in ſeiner Thätigkeit bei Schöpfung der ſpätern Tiroler Glasmalerei-Anſtalt in Innsbruck. Er ſtarb in Gaſtein 31. Mai 1881.

Madera, ſ. Madeira.

Maderanerthal, rechtes Seitenthal der Reuß im ſchweiz. Kanton Uri, erſtreckt ſich 12 km lang vom Hüfigletſcher in weſtl. Richtung bis Amſtäg (ſ. d.), wo die Maderaner Reuß oder Kerſtelenbach in die Reuß mündet. Von dem nördlich gelegenen Schächenthal durch die kühn ausgezackte Kette des Großen Ruchen (3136 m), der Großen und der Kleinen Windgälle (3192 m und 2988 m) geſchieden, links vom vergletſcherten Hauptkamm der Glarner Alpen mit dem Düſſiſtock (3262 m) und dem Oberalpſtock (3330 m) umſchloſſen, reich an Waldungen, ſchönen Alpweiden und Waſſerfällen (Stäuber, Lämmernbach u. ſ. w.), wird das Thal von Touriſten viel beſucht. Mit der Station Amſtäg der Gotthardbahn iſt es durch einen Saumweg verbunden. Aus dem Hintergrunde des M. führen Gletſcherpäſſe einerſeits über das Glaridenjoch (2969 m) ins Linththal, andererſeits über den Brunnipaß (2736 m) nach Diſentis. Wie Amſtäg gehört auch das M. zur Pfarrgemeinde Silenen (2079 E.).

Madfaa, arab. Waffe, ſ. unter Geſchütz, Bd. VII, S. 883b.

Madia oder Ölmadie (Madia) iſt der Name einer zur Familie der Kompoſiten gehörenden Gattung amerik. Pflanzen, von der die Früchte ohne Pappus und die äußern derſelben zwiſchen die Hüllblätter des Blütenkorbes geſtellt, die Blüten hellgelb, und zwar die randſtändigen ziemlich kurz einlippig und die ſcheibenſtändigen röhrenförmig ſind. Alle ſind einjährig, aufrecht, drüſig-zottig behaart und ſehr klebrig. Von ihnen wird die ölgebende Madia (M. sativa *Mol.*) in Chile, wo die Pflanze einheimiſch iſt und Madi oder Meloſa genannt wird, häufig als Ölpflanze angebaut. Auch in Europa wurde ſie mehrfach als ſolche empfohlen. Sie wird bis 1 m hoch, ihre Blätter ſind eilanzettlich, ganzrandig, ſtachelſpitzig, die Blütenkörbe endſtändig und auf beblätterten Äſtchen gehäuft. Schon ſeit Anfang des 19. Jahrh. in Deutſchland bekannt, iſt die M. als Ölgewächs (die Samen enthalten etwa 35 Proz. Öl) ſeit 1839 da und dort kultiviert worden. Die Ergebniſſe der Anbauverſuche ſind jedoch wenig günſtig geweſen, da die Ernte bei ungünſtigem Wetter ſehr ſchwierig iſt, auch die Samen ſehr ungleich reifen. Sie verdient nur deshalb einige Beachtung, weil ſie einjährig iſt, nicht von Froſt und Ungeziefer zu leiden hat, keine großen Anſprüche auf Bodengüte macht und ein brauchbares Öl liefert. Die Ölkuchen gewähren ein erträgliches Viehfutter, Stroh und Spreu dagegen ſind nur als Brennſtoff zu verwenden. Eine andere Art, die zierliche Madia (M. elegans *Don.*), aus Californien, wird als Zierpflanze gezogen.

Madiaöl, das durch Auspreſſen der ſchwach geröſteten Samen von Madia sativa gewonnene fette Öl. Im rohen Zuſtande iſt es dickflüſſig, wird jedoch durch Raffinieren mit Schwefelſäure dünnflüſſig, von mildem, angenehmem Geſchmack und Geruch. Kann als Speiſeöl verwandt oder zur Seifenfabrikation benutzt werden.

Madier de Montjau (Noel François Alfred), franz. Politiker, geb. 1. Aug. 1814 zu Nimes, ließ ſich als Advokat in Paris nieder und nahm an der Revolution von 1848 thätigen Anteil. Im J. 1850 in die Legislative gewählt, votierte er mit der Bergpartei. Nach dem Staatsſtreich des 2. Dez. 1851 wurde er verbannt und ging nach Belgien. Seit 1874 iſt er Mitglied der franz. Deputiertenkammer, wo er zur äußerſten Linken gehört.

Madiſon, Hauptſtadt des nordamerik. Staates Wisconſin, County Dane, an den Seen Mendota und Monona, liegt 125 km weſtlich von Milwaukee, hat ein Kapitol, eine Univerſität (400 Studenten und 41 Lehrer) mit dem Waſhburn-Obſervatory, eine Irrenanſtalt, die Geſchichts-, die Geſetz- und die Univerſitätsbibliothek des Staates, ein norwegiſches theol. Seminar und eine Stadtbibliothek und zählt (1880) 10324 E.

Madiſon (James), vierter Präſident der Vereinigten Staaten von Amerika (1809—17), geb. 16. März 1751 zu Port Conway, Virginia, beſuchte das Princeton-College, ſtudierte ſpäter die Rechte und Theologie, wurde 1780 Mitglied des Kontinental-Kongreſſes, 1801 Staatsſekretär (unter Jefferſon) und 1809 Präſident. Er verbot allen Verkehr mit England und Frankreich, ſolange dieſe Staaten die ſeit 1807 den Handel der Neutralen ſtörenden Verfügungen aufrecht erhalten würden. Als die franz. Regierung die beſchränkenden Verordnungen zurücknahm, eröffnete M. die Verbindung mit Frankreich wieder, während die Verhältniſſe mit England ſich verwickelten. Dies führte 1812 zu dem Kriege gegen England, welcher den aufblühenden Wohlſtand der Vereinigten Staaten außerordentlich ſtörte. Nach Ablauf ſeiner erſten Amtsperiode wurde M. wiedergewählt und bewährte ſich in dieſem kritiſchen Zeitpunkt, beſonders bei der Verbrennung der Bundesſtadt

Washington durch die Engländer, mit männlichem Mut. Nach dem Abzuge der Feinde versammelte er den Kongreß, eröffnete die Sitzung desselben mit einer kriegerischen Rede und ergriff so kräftige Maßregeln, daß die Amerikaner in kurzer Zeit ein Übergewicht, besonders durch einige glückliche Vorfälle in Canada und durch die Tapferkeit der amerik. Seemacht, erhielten. Die Folge war, daß der 24. Dez. 1814 zu Gent mit England geschlossene Friede den Zustand vor dem Kriege wiederherstellte. Hierauf bemühte sich M. mit Erfolg, den Wohlstand der Vereinigten Staaten zu heben. Am 1. März 1817 unterzeichnete er die Navigationsakte; drei Tage nachher legte er seine Stelle nieder. Er starb auf seinem Landsitze Montpellier in Virginien 28. Juni 1836. Sein Nachfolger war James Monroe (s. d.). Auf Veranlassung des Kongresses gab Gilpin «The Madison-Papers» (3 Bde., Boston 1840), eine Reihe polit. und staatswirtschaftlicher Schriften M.s, heraus. Vgl. Rives, «History of the life and times of James M.» (3 Bde., Boston 1859—69) und «Letters and other writings of James M.» (4 Bde., Philad. 1865); Gay, «James M.» (Boston 1884).

Madiun, eine im östl. Dritteil der niederländ. Insel Java in Hinterindien gelegene Residentschaft, wird nördlich von der Residentschaft Rembáng, westlich von dem niederländ. Vasallenstaate Surakarta, südlich von dem Indischen Ocean und östlich von der Residentschaft Kediri begrenzt, mit einem Areal von 6192 qkm und einer Bevölkerung von (1877) 952599 Seelen, von denen 520 Europäer, 948937 Eingeborene, 3132 Chinesen und 10 andere asiat. Fremdlinge. Der Boden in dieser Residentschaft besteht hauptsächlich in niedrigem, sich nur stellenweise wellenförmig und zu leichten Hügel- und Gebirgsketten erhebendem Flachlande. Unweit der Ostgrenze gegen Kediri ist der 2551 m hohe Vulkan Wilis und unweit der westl. Grenze gegen Surakarta der 3236 m hohe Vulkan Lawu. Im allgemeinen ist M. gut bewässert, sehr fruchtbar und gut bebaut mit Reis, Zucker, Indigo und Kaffee; die ausgebreiteten Wälder im südl. Teile der Residentschaft liefern vorzügliches Bau- und Nutzholz.

Hauptort und Sitz der Provinzialbehörden ist Madiun, gelegen auf 67 m Meereshöhe unter 7° 37′ südl. Br. und 111° 31′ östl. L. von Greenwich. Zu erwähnen als wichtigster Hafenplatz von M. ist Patjitan unweit der Südküste, früher Hauptort einer gleichnamigen, selbständigen, später mit M. vereinigten Assistentresidentschaft.

Madluni, sicil. Fluß, der alte Selinus (s. d.).

Mädler (Joh. Heinr. von), verdienter Astronom, geb. 29. Mai 1794 zu Berlin, widmete sich dem Lehrfache, studierte seit 1822 auf der Universität Naturwissenschaften, insbesondere Astronomie, und wurde 1830 Lehrer am königl. Lehrerseminar zu Berlin. Seit 1828 stellte er mit Wilhelm Beer Beobachtungen auf der von letzterm bei Berlin errichteten Sternwarte an und veröffentlichte Zeichnungen der Oberfläche des Mars während dessen Opposition (1830). Von besonderer Bedeutung für die Himmelskunde war die von M. gezeichnete große Mondkarte (4 Blatt, Berl. 1834—36) und die ihr zur Erläuterung dienende «Allgemeine Selenographie» (2 Bde., Berl. 1837). Nachdem M. 1836 eine Stellung als Gehilfe an der neuerbauten Sternwarte zu Berlin erhalten, ward er 1837 zum Professor ernannt und folgte 1840 einem Rufe als Professor der Astronomie und Direktor der Sternwarte zu Dorpat. Im J. 1858 zum Wirkl. Staatsrat ernannt, nahm er 1865 seine Entlassung, kehrte nach Deutschland zurück und starb 14. März 1874 in Hannover. Von M.s Schriften sind noch zu nennen: «Beobachtungen auf der Sternwarte zu Dorpat» (Bd. 9—15, Dorp. 1842—66), «Populäre Astronomie» (Berl. 1841; 8. Aufl. 1884), «Beiträge zur Fixsternkunde» (Harlem 1855), eine gekrönte Preisschrift; «Der Fixsternhimmel» (Lpz. 1858), «Reden und Abhandlungen über Gegenstände der Himmelskunde» (Berl. 1870) und «Geschichte der Himmelskunde» (2 Bde., Braunschw. 1872—73). In den Schriften: «Die Centralsonne» (1. u. 2. Aufl., Dorp. 1846), «Untersuchungen über das Fixsternsystem» (2 Bde., Mitau 1847—48) und «Die Eigenbewegungen der Fixsterne» (Dorp. 1854), legte M. seine Forschungen über den Fixsternkomplex und dessen Centralpunkt nieder.

Madonna (ital.), d. h. meine Herrin, wird vorzugsweise nur die Jungfrau Maria genannt, und zwar auch außerhalb Italiens, namentlich insofern sie Gegenstand der bildenden Kunst ist. Die ältere christl. Kunst kennt keine Darstellung der Mutter Christi. Erst seitdem dieselbe im 5. Jahrh. als Mutter Gottes anerkannt ward, treten in der Katakombenmalerei vereinzelte Marienbilder auf. Das Antlitz der Mutter Gottes ist meist völlig en face und von mildem Ausdruck; ein Schleier bedeckt ihr Haar. Ursprünglich waren die Gesichtszüge der Jungfrau, einer Tradition zufolge, nach welcher Christus in allem seiner Mutter ähnlich gewesen, den ältern Christusbildern entlehnt. Auch das Kind ist fast immer völlig bekleidet. Mit Cimabue tritt die Ausbildung der Madonnenbilder in ein zweites Stadium. Alle großen Meister der spätern nordischen und ital. Kunst haben die M. zu einem Hauptgegenstand ihrer Darstellungen gemacht und sich in den verschiedensten Auffassungsweisen bewegt. Am tiefsinnigsten und herrlichsten faßte sie Rafael auf, in dessen Madonnenbildern bald mehr die liebende Mutter, bald das Ideal weiblicher Schönheit vorherrscht, bis er in der M. des heil. Sixtus die höchste Darstellung der Königin der Heiligen erreichte. Von symbolischen Darstellungen kommt am häufigsten vor Maria mit einem weiten Mantel, dem Mantel der Liebe, unter welchen sie die Gläubigen nimmt. Dann wird sie auch auf dem Halbmonde oder der Erdkugel stehend gebildet nach Offenb. Joh. 12. In dieser Weise finden sich besonders viele Statuen in kath. Kirchen. Die Darstellung der M. mit ihrem toten Sohn im Schoße heißt eine Pietà; andere hervorragende Auffassungen aus dem Marienmythus sind in der Kunst: Mariä Himmelfahrt (Meisterwerk Tizians in der Akademie zu Venedig), Unbefleckte Empfängnis (Bild Murillos im Louvre), sowie der besonders von altdeutschen Meistern gern behandelte Gegenstand: der Tod Marias.

Madonna del Monte, Wallfahrtsort bei Varese (s. d.), in der ital. Provinz Como.

Madras, eine Präsidentschaft des Indo-Britischen Reichs unter einem Gouverneur mit einem administrativen und legislativen Rate zur Seite, umfaßt den südl. Teil der Vorderindischen Halbinsel mit den Küstenländern Malabar und Südkanara nebst den Lakedioen im Westen und der ganzen Ostküste (Koromandel) bis 20° 18′ nördl. Br., im ganzen 365178 qkm mit (1881) 31170631 E. (mit den

Vasallenstaaten Travancore und Cochin 386 133 qkm mit 31 172 867 E.), worunter elf Zwölftel Hindu, der Rest Mohammedaner. Die Präsidentschaft M. besteht aus 20 unmittelbaren Distrikten.

Die Hauptstadt Madras, unter 13° 5′ nördl. Br. und 80° 21′ östl. L. (von Greenwich), auf der Küste Koromandel am Bengalischen Meerbusen in flacher, sandiger Gegend gelegen, ist Sitz der Regierung für die Präsidentschaft, eines höchsten Gerichtshofs, eines anglikan. Bischofs und eines röm.-apostolischen Vikars, hat eine Münze, ist ein bedeutender Handelsplatz und erstreckt sich gegen 15 km weit längs dem Meer hin. Im allgemeinen trägt die Stadt einen spezifisch orient. Charakter; Pagoden, Moscheen, Kapellen, Kirchen und Bethäuser, palastartige Gebäude, Warenspeicher, Häuser mit platten Dächern liegen zwischen Bäumen und Gärten untereinander gemischt. M. besteht aus dem hauptsächlich von Europäern bewohnten, eine kleine Stadt für sich bildenden Fort St. George, der von Eingeborenen bewohnten sog. Schwarzen Stadt und ausgedehnten acht Vorstädten. Im Norden wird das Fort von der Schwarzen Stadt durch eine breite, von einem Steindamm geschützte Esplanade geschieden, welche nur 15 cm über der Springfluthöhe liegt und den 1844 erbauten neuen Leuchtturm trägt. Die Schwarze Stadt ist in vier Abschnitte geteilt, hat ein gutes Ansehen und enthält auch viele europ. Läden. Längs dem Strande stehen in gleichlaufenden Linien öffentliche Gebäude, der höchste Gerichtshof, das Zollhaus, die Admiralität, daneben ungeheuere Warenspeicher und Kaufmannsgewölbe. Andere hervortretende Gebäude sind die Waisenhäuser für Soldatenkinder, das Gefängnis, die Münze, das allgemeine Krankenhaus, die Medizinalschule, die rom.-kath. Kathedrale, die Missions- und die Dreifaltigkeitskapelle, die armenische Kirche und das Museum. Daran schließt sich ein Labyrinth enger, krummer Gassen mit Lehmhäusern. Gutes Brunnenwasser wird täglich in ein Bassin auf der Esplanade und ins Fort geleitet. Im Norden der Schwarzen Stadt erstreckt sich am Strande das von Fischern und Schiffern bewohnte Royapuram, im Westen liegt Vepery nebst Parsewakam mit der schönen schatt. St. Andreaskirche und der St. Andreasbrücke über den Kûm (Coaum). Jenseit dieses Flusses liegen Tschintadrapettah und weiter westlich die volkreichen Vorstädte Pudupettah und Egmore. Südlich vom Fort St.-George (jenseit des Kûm) zieht sich am Strande Triplicane hin, mit den Gouvernementsgärten und dem großen Gouvernementshause, daneben der Tschipâk-Garten, die Residenz des pensionierten Nabobs von Karnatik. Westlich von Triplicane befindet sich die Vorstadt Royapettah mit der schönen St. Georgskirche. Etwa 5 km südlich vom Fort liegt, hart am Strande, das weitläufig, aber sauber gebaute, hauptsächlich von Thomaschristen (s. Nestorianer) bewohnte Sault Thomas oder Meliapur (Mylapur). Der isolierte und befestigte St. Thomasberg, mit einem brit. Militärkantonnement, ist der Wallfahrtsort für eine Menge syr. Christen, die aus Persien, Syrien und Armenien nach der heiligen Stätte pilgern, wo ihr Apostel Thomas den Märtyrertod erlitten haben soll.

Die Bevölkerung beträgt (1881) 405 848 Seelen, meist Hindu. Außer der Schule für Heranbildung eingeborener Ärzte hat die Stadt eine Polytechnische Schule, eine Sternwarte, seit 1812 ein Kollegium für ind. Sprachen, eine Abteilung der Asiatischen Gesellschaft und mehrere andere gelehrte Genossenschaften, ein 1851 gegründetes Centralmuseum mit Menagerie, einen botan. Garten, Buchdruckereien und verschiedene wohlthätige Anstalten und Vereine. Industrie und Handel sind minder bedeutend als zu Anfang des 19. Jahrh. Die Baumwollfabrikation ist durch die Überlegenheit der englischen von ihrer frühern Höhe sehr gesunken, obschon die Weberei von Musselinen, weißen, blauen und roten Madrastüchern zu Turbanen noch von Bedeutung ist. Auch gibt es Fabriken von Indigo, Zucker, Opium, ansehnliche Töpfereien, Ziegelbrennereien und Salzsiedereien. Großartig ist die Glasfabrikation, die namentlich viele Gegenstände zum Putz für die Hindufrauen liefert. Neben europ. und amerik. Handelshäusern bestehen Banken und Assecuranzen, während M. durch die Schiffe der Peninsular and Oriental Steam Navigation Company, der Messageries Françaises und der British India Steam Navigation Company nicht nur mit allen übrigen indischen, sondern auch allen andern asiat. Küstenorten, sowie mit Australien, Europa, Afrika und Amerika verbunden ist. Durch den nördlichen, sich an die Great Indian Peninsular-Eisenbahn anschließenden Zweig der Madras-Eisenbahn steht M. mit der ganzen übrigen Halbinsel in Verbindung. M. ist für den ind. Perlen- und Edelsteinhandel, wie überhaupt für den Handel auf der ganzen Ostküste von Vorderindien Hauptsitz und Mittelpunkt. Dennoch hat der Platz keinen Hafen und keinen Schutz für die Schiffe. Der flache Verlauf der Küste und die starke Brandung nötigen die Schiffe, in der Entfernung von 11 km auf offener und schwer bewegter Reede mit ungünstigem Grunde zu ankern.

M. ist die erste feste Niederlassung der Engländer in Ostindien. Der Rajah von Bisnagor gestattete ihnen 1639, hier ein Fort zu bauen, das den Namen St.-George erhielt und um welches bald die Stadt entstand. Die dortige Agentschaft der Ostindischen Kompagnie wurde 1653 zum Range einer Präsidentschaft erhoben, und gegen Ende des 17. Jahrh. zählte die Ansiedelung schon 300 000 E. Seitdem stand M. still, während sich Kalkutta hob; aber in der neuesten Zeit dehnte es dafür seine Herrschaft um so weiter aus. Am 21. Sept. 1746 kapitulierte M. an die Franzosen unter Labourdonnaye, gelangte aber im Aachener Frieden wieder an England zurück. Im J. 1767 vom Sultan Hyder Ali überfallen, wurde es vom General Smith entsetzt. Am 23. Febr. 1768 ward daselbst ein Frieden mit dem Subah von Delan und 3. April 1769 mit Hyder-Ali ein Frieden in dessen Lager am St. Thomasberge abgeschlossen. Vgl. Wheeler, «M. in the olden time» (3 Bde., Madras 1861—62).

Madrashanf, eine der Jute ähnliche Spinnfaser aus Ostindien. (S. Sunnhanf.)

Madrazo (Don José del, span. Maler, geb. 28. April 1781 in Santander, bildete sich für die Kunst in Madrid bei Gregorio Ferro, in Paris bei David und zuletzt in Rom. Von Karl IV. zum königl. Kammermaler ernannt, machte er sich in der Historienmalerei und im Porträtfache einen angesehenen Namen und wurde 1818 zu Madrid Direktor der Akademie von San-Fernando. Um die franz. Steindruckereien kennen zu lernen, ging er 1825 nach Paris. Nach seiner Rückkehr erschien in der von ihm errichteten lithographischen Anstalt zu Madrid die «Coleccion lithographica

de cuadros del Rey de España» (3 Bde., Madr. 1826). Er ſtarb 8. Mai 1859.

Sein Sohn, Don Federico M., geb. 12. Febr. 1815 zu Rom, machte ſeine Studien unter des Vaters Leitung und in Paris bei Winterhalter, wurde dann zu Madrid Hofmaler und erwarb ſich vorzüglich als Hiſtorienmaler einen Namen.

Deſſen Bruder, Luis M., iſt als Hiſtorienmaler beſonders bekannt durch das Bild: Beiſetzung der heil. Cäcilie in den Katakomben Roms.

Don Raimondo M., geb. 24. Juli 1841 zu Rom, ein Sohn Federico M.s, malt Genrebilder aus dem ſpan. Volksleben und Porträts.

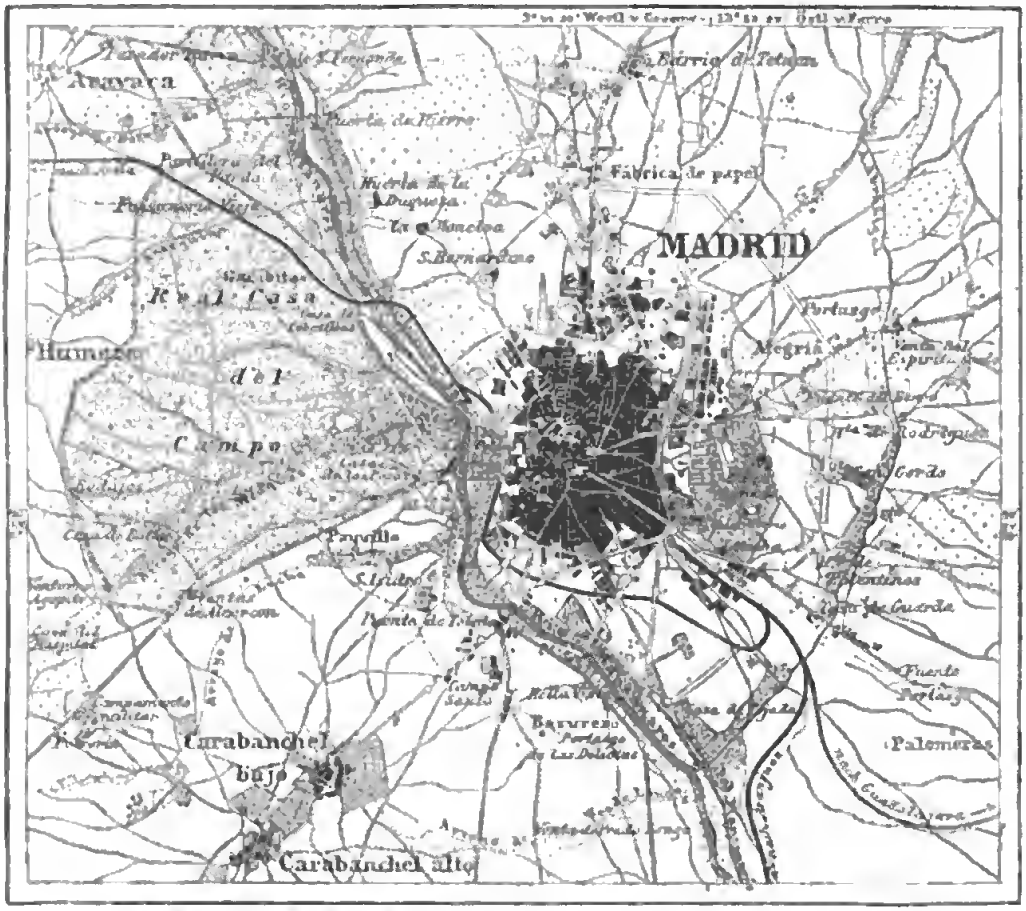
Madre Natura, ein mittelalterlicher ital. Geheimbund, welcher auch Leo X. vor deſſen Erwählung zum Papſt zu ſeinen Mitgliedern gezählt und ſich die Aufgabe geſtellt haben ſoll, die Chriſtenlehre allmählich wieder auf die Phantaſiegebilde der griech. Mythologie als ideale Ausſchmückungen des Pantheismus zurückzuführen.

Madreporenkalk iſt ein Korallenkalk, welcher weſentlich aus den Stöcken des Korallengeſchlechts Madrepora beſteht und einen Hauptanteil an dem Aufbau unſerer heutigen Koralleninſeln und -Riffe nimmt. (S. Korallenbauten.)

Madrid, die Haupt- und Reſidenzſtadt Spaniens, Hauptort der gleichnamigen Provinz in Neucaſtilien, am linken Ufer des Manzanares, über welchen acht große ſteinerne Brücken führen, liegt in einer öden Hochebene auf einer Menge Hügel, 655 m über der Meeresfläche, faſt im Mittelpunkte des Reichs und bildet ein unregelmäßiges Viereck, das durch die neuen Vorſtädte ſich beſonders nach Oſten und Norden ſtrahlenförmig ausdehnt. Obgleich die größte und bevölkertſte Stadt Spaniens, wird ſie doch noch nach alter Schreibart nicht als Ciudad (Stadt), ſondern als Villa und Corte (Reſidenz) bezeichnet. Sie hat über 600 Straßen, 76 Plätze, 25 Promenaden und zählt (1884) 391 829, mit den Vorſtädten 500 900 E. Der ältere Teil der Stadt hat niedrige Häuſer und enge, krumme Gaſſen; der neuere, bei weitem größere, iſt in gutem Geſchmack, hat ſchöne, hohe, jedoch etwas einförmige Häuſer und breite, gerade, gutgepflaſterte Straßen, unter denen die von Alcalá, Sevilla, Calle mayor oder Carrera de San-Geronimo, Atocha und Fuencarral ſich beſonders auszeichnen. Von den vielen öffentlichen Plätzen iſt vor allem zu nennen: die Plaza de Oriente mit der Statue Philipps IV., in einem größern Abſtande umgeben von 44 Statuen ſpan. Könige, die Plaza Mayor, um welche ſich ſehr hohe Häuſer erheben, deren unterer Stock, unter Arkaden, zu Läden benutzt wird und in deſſen Mitte ein Garten ſich befindet. Hier fanden in frühern Zeiten die großen Autos de Fé ſtatt, d. h. die Verurteilungen der Ketzer durch die Inquiſition, welche ihre Schlachtopfer dann auf dem Quemadero im Norden Madrids verbrennen ließ. Die Puerta del Sol, die den Mittelpunkt der Stadt bildet und der Sammelplatz der geſchäftloſen Welt iſt, dabei aber auch während der Mittagsſtunde den Stockjobbers zu einer Art von Vorbörſe dient, iſt der belebteſte Punkt von ganz M. Auf dem Cortes-Platz befindet ſich die Statue des Cervantes, auf dem Murillo-Platz, an der Südſeite der Bildergalerie, die des Murillo, vor dem Teatro español die Calderons de la Barca, und vor dem Hippodrom die Iſabellas der Katholiſchen. Schöne öffentliche Spaziergänge ſind der Prado, Recoletos, Caſtellana, die Florida und der Park von M. oder Buen-Retiro.

Unter den 93 Kirchen und Kapellen, die weder durch Größe noch durch beſondere Schönheit auffallen, aber reich ſind an Meiſterwerken berühmter ſpan., ital. und niederländ. Maler, verdienen Erwähnung: die der Schutzheiligen von M., der Virgen der Einſamkeit in der Straße de la Paloma geweihte Kapelle, die von Philipp IV. gegründete prächtige St. Iſidorskirche, Madrids Kathedrale mit Gemälden von Tizian und Mengs, die Kirche der Saleſerinnen, die neuerdings renovierte von San-Francisco, die ſchönſte unter allen, die Kirche San-Gerónimo, die einzige gotiſche, die Kirche von Atocha mit dem Bilde der Maria, angeblich vom Evangeliſten Lukas gemalt und mit den dem Feind in Kriegen abgenommenen Fahnen. Das ſeit dem Brande von 1734 neu aufgeführte königl. Reſidenzſchloß, auf einer Anhöhe der Weſtſeite der Stadt, iſt unſtreitig das vorzüglichſte der öffentlichen Gebäude M.s; es bildet ein regelmäßiges Viereck, 150 m lang, ebenſo breit und 30 m hoch, mit flachem Dache, im Innern aufs koſtbarſte, namentlich auch mit herrlichen Malereien von Mengs, Tiepolo, Murillo u. a. bis zur Überladung ausgeſchmückt. Andere erwähnenswerte Gebäude ſind die Paläſte des Senats, des Kongreſſes und das Handelsminiſterium, das Miniſterium der Kolonien (Ultramar), die Gemäldegalerie und namentlich das Kriegsminiſterium. Zu den wiſſenſchaftlichen Anſtalten gehören die Nationalbibliothek mit 315 000 Bänden (worunter 1700 Inkunabeln), 30 000 Manuſkripten und einer Medaillenſammlung von 120 000 Stück, die Bibliothek zu San-Iſidro, die Univerſitätsbibliothek, welche die alte complutenſiſche Bibliothek von Alcalá de Henares mit umfaßt, die des naturwiſſenſchaftlichen Muſeums; das Muſeum del Prado oder das königl. Muſeum, welches die reichſte und vorzüglichſte Gemäldeſammlung der Welt (nicht bloß viele Murillos und Velasquez, ſondern auch viele Rafaels, Tizians, Rubens u. ſ. w. enthält; die Armeria, eine reichhaltige Waffenſammlung; das archäol. Muſeum, berühmt wegen ſeiner Vaſen- und Münzſammlung, ſowie wegen der einzigartigen Sammlung von Altertümern von Mexiko und Peru; das königl. Naturalienkabinett, welches ſehr reichhaltig, beſonders an ausländiſchen Mineralien iſt; die Sternwarte; der botan. und zoolog. Garten und die Bibliotheks- und Kunſtſammlungen der Herzöge von Oſuna, Medina-Celi u. a. An Unterrichtsanſtalten beſitzt M. die Central-Univerſität, die Inſtitute oder Gymnaſien von San-Iſidro und vom Kardinal Cisneros, die ebenfalls zur Univerſität gehörenden beſondern Fakultäts-Hochſchulen der Heilkunde und Pharmacie, eine Hochſchule der Muſik, eine Ingenieurſchule, eine Bergbauſchule, ein induſtrielles Inſtitut, eine Tierarzneiſchule, eine Architektenſchule u. ſ. w. Hierzu kommen acht königl. Akademien, unter welchen letztern die der ſchönen Künſte von San-Fernando, die der Rechtsgelehrſamkeit, der ſpan. Sprache, der Geſchichte, der exakten Wiſſenſchaften und der Medizin beſonders hervorragen; ferner das Ateneo artistico, científico y literario, das Ateneo mercantil, mehrere wiſſenſchaftliche Vereine für Anthropologie, Naturwiſſenſchaften, Geographie u. ſ. w. Außerdem hat M. 18 Hoſpitäler ſowie 15 Aſyle und andere Wohlthätigkeitsanſtalten. Unter den 18 Theatern nimmt

das königl. Opernhaus den ersten Rang ein, während das Teatro español besonders durch seine Aufführung klassischer Stücke berühmt ist. Sonst sind noch zu erwähnen das neue, 1874 eröffnete Amphitheater für Stiergefechte, welches 12000 Personen faßt, der große Wettrennplatz oder Hippodrom, eine große und eine kleinere Wasserleitung, die das Wasser nach der Stadt und in die zahlreichen Brunnen leiten. Neuerdings haben mehrere Stadtviertel bedeutend gewonnen, neue Straßen, besonders neben der Puerta del Sol, sind eröffnet, sowie außerhalb der Stadt neue Barrios oder



Maßstab 1: 100 000. ½ 1 1½ 2 3 4 5 Kilometer.

Topographische Lage von Madrid.

Vorstädte, wie Argüelles, Pozas, Salamanca und Peñuelas, entstanden, sodaß M. gegenwärtig von 11 Vorstadten umgeben ist.

Industrie und Handel sind mit denen anderer großen Städte Europas nicht zu vergleichen. Den Handel unterstützen die Eisenbahnen nach Irun (Nordbahn), Lissabon, Saragossa und Alicante. Neben der Bank von Spanien mit einem Kapital von 100 Mill. Realen, welche die einzige Emissionsbank ist, bestehen noch verschiedene Kredit- und Versicherungsgesellschaften, eine Hypothekenbank, die 1874 neu erbaute Börse mit dem Handelsgericht, Fabriken für Tabak, Cigarren, Teppiche, Papier, Gold- und Silberwaren, Porzellan, Leder u. s. w. Es erscheinen in M. 30 polit. Zeitungen, unter denen die «Correspondencia de España», der «Imparcial», der «Globo» und der «Liberal» die verbreitetsten sind, 10 Revuen, namentlich die «Revista de España», die «Revista cristiana», im liberalen Sinne redigiert, viele illustrierte Zeitschriften, darunter die «Illustracion española y americana». Die Einwohner der span. Hauptstadt ergeben sich dem Luxus und den Belustigungen außerhalb des Hauses und finden ihr größtes Vergnügen an Stiergefechten, Wettrennen, demnächst am Theater, an Kaffeehäusern, Bällen u. s. w. Das Leben in M. ist teurer als in andern Hauptstädten Europas. In der etwas einförmigen, aber im Frühling herrlich grünen, hügeligen Umgegend, welche im Norden durch die großartige, oft bis April mit Schnee bedeckte Sierra Guadarrama begrenzt wird, liegen einige königl. Lust- und Jagdschlösser, namentlich die Casa de Campo, mit schönem Park, El-Pardo, mit Eichenwald und Tiergarten, Villa-Viciosa, wo Ferdinand VI. 1759 starb, La Moncloa; ferner die Besitzung des Herzogs von Osuna El Capricho, die Villa Vista Alegre und die der Gräfin von Montijo.

M. ist seit Philipps II. Zeiten (1561) die Residenz der Könige von Spanien, welche sich abwechselnd hier und auf den Reales Sitios oder zeitweiligen Residenzen von Aranjuez, Escorial und San-Ildefonso (La Granja) aufhielten, und wurde durch eine Menge Verträge und Friedensschlüsse,

insbesondere durch die zwischen Karl V. und Franz I. von Frankreich 1526, zwischen Spanien und Venedig 1617 und zwischen Portugal und Spanien 1800 historisch merkwürdig. Vgl. Mesonero Romanos, »El antiguo M.« (Madr. 1861); Amador de los Rios, »Historia de la villa y corte de M.« (4 Bde., Madr. 1861—64); Fernandez de los Rios, »Guia de M.« (Madr. 1876); Valverde, »La capital de España« (Madr. 1883).

Madridejos, Stadt in der span. Provinz Toledo, mit (1877) 6263 E., welche Wollzeuge fertigen, Safran bauen und vorzügliche Käse bereiten.

Madrigal ist eine jener lyrischen Dichtformen, die ihren Reiz vornehmlich in der Musik der Sprache, in der melodischen Schönheit kunstvoller Reimverschlingungen suchen. Es ist eine Nebenart des Sonetts, aus mehrern drei-, ja vierzeiligen Absätzen bestehend. Der Ursprung der Form liegt bei den Italienern, von dort ging sie zu den Spaniern und Franzosen; auch in den german. Sprachen, besonders in der Dichtung der deutschen Romantiker, ist sie nachgeahmt. Die Künstlichkeit des Reimspiels bringt es mit sich, daß das M. nicht Ausdruck tiefinnersten Gefühlslebens ist, sondern sinniger Betrachtung und geistvollen Witzes.

Madrileña (»Madriderin«), ein span. Tanz.

Madüefee, See im Regierungsbezirk Stettin, Kreis Pyritz, im tiefen Thale der Plone, 34 qkm groß, ist reich an Karpfen, Bleien und Maränen.

Madura (sanskrit. Mathura, bei den Alten Modura), die Hauptstadt eines gleichnamigen Distrikts in der indobrit. Präsidentschaft Madras, am Flusse Waiga gelegen, Sitz einer kath. und einer prot. Mission, hat gegenwärtig breite und reinliche Straßen, große Marktplätze, zum Teil zweistöckige Häuser und zählt (1881) 73 807 E., die bedeutenden Baumwollhandel treiben. Einst war M. Hauptstadt eines mächtigen Königreichs (s. Karnatik), sowie Mittelpunkt südind. Gelehrsamkeit und übte vor dem Eindringen des Islam, sieben Jahrhunderte hindurch, großen Einfluß auf die Hindu. Noch sind die großartigen Trümmer des alten Königspalastes und ein heiliger Tempel des Siwa vorhanden. Unter seinen Nasthäusern für Pilger zeichnet sich eine Prachthalle aus, von grauem Granit, 106 m lang und 42 m breit. Das Dach derselben wird von sechs Reihen Säulen getragen, die mit Bildhauerarbeiten geschmückt sind.

Über die niederländ. Insel Madura s. Java.

Madvig (Joh. Nikolai), ausgezeichneter dän. Philolog und Staatsmann, geb. 7. Aug. 1804 zu Svaneke auf Bornholm, studierte in Kopenhagen, wurde daselbst 1826 Docent, 1828 Lektor und 1829 Professor der lat. Sprache und Litteratur. Im Okt. 1848 trat M. in den dän. Reichstag, war Nov. 1848 bis Dez. 1851 Minister des Kultus und wurde dann Unterrichtsinspektor. Später wurde M. wieder Professor der klassischen Philologie an der Universität zu Kopenhagen. Seinen ersten Schriften, wie »De Asconii Pediani commentariis in Ciceronis orationes« (Kopenh. 1826), »Emendationes in Ciceronis libros philosophicos« (Kopenh. 1826) und »Epistola critica ad Orellium de orationibus Verrinis« (Kopenh. 1828) folgten seine kritischen Ausgaben von Ciceros Schrift »De finibus bonorum et malorum« (Kopenh. 1839; 3. Aufl. 1876) und von dessen »Cato maior et Laelius« (Kopenh. 1835); auch gab er zwölf ausgewählte Reden desselben (Kopenh. 1830; 4. Aufl. 1858) für den Schulgebrauch heraus. Mit Ussing veröffentlichte M. eine neue Ausgabe des Livius (Kopenh. 1861 fg., 2. Aufl. 1873 fg.). Auch ließ er einen Band »Emendationes Livianae« (Kopenh. 1860; 2. Aufl. 1876) erscheinen. Seine akademischen Gelegenheitsschriften sammelte er in »Opuscula academica« (Bd. 1 u. 2, Kopenh. 1834—42). Vielfach neue Standpunkte begründeten M.s »Latinsk Sproglære til Skolebrug« (Kopenh. 1841; 7. [4. abgekürzte] Aufl. 1882), die er auch in deutscher Bearbeitung (Braunschw. 1844; 3. Aufl. 1857; 4. [abgekürzte] Aufl. 1867) herausgab, sowie der »Graesk Formlære til Skolebrug« (Kopenh. 1846; 2. Aufl. 1857, deutsche Bearbeitung, Braunschw. 1847; 2. Aufl. 1884). Von den neuern philol. Arbeiten M.s sind zu nennen seine »Adversaria critica ad scriptores graecos et latinos« (2 Bde., Kopenh. 1871—73; 3. Bd. 1884). Seine »Kleinen philol. Schriften« hat M. selbst deutsch bearbeitet (Lpz. 1875). Seine in dän. und deutscher Sprache erschienenen größern Werke über »Die Verfassung und Verwaltung des röm. Staats« (2 Bde., Kopenh. u. Lpz. 1881 ff.) thut das ablehnende Verhalten gegen die deutsche Forschung wesentlichen Eintrag. Am 7. Aug. 1871 wurde ihm in seinem Geburtsort Svaneke auf Bornholm ein Denkmal (bronzene Büste) gesetzt.

Maerlant (Jak.), der einflußreichste niederländ. Dichter des 13. Jahrh., von Geburt ein Vlämmer, lebte längere Zeit in Holland; in seine Heimat zurückgekehrt, starb er um 1300 zu Damm bei Brügge. Er war aus bürgerlichem Stande und besaß eine ausgedehnte Gelehrsamkeit. Seine frühesten Gedichte, der um 1256 abgefaßte »Alexander« (herausg. von Franck, Gröningen 1882), nach dem Lateinischen des Gualterus de Castellione, ferner der »Merlyn« (herausg. von van Vloten, Leid. 1880), der »Trojanische Krieg« (herausg. von Verdam, Groningen 1873), nach dem Französischen des Benoit de Sainte-Maure, und der Roman von »Torec« (herausg. von Te Winkel, Leid. 1875) zeigen bereits eine wenngleich noch unbeholfene histor. Kritik und ein Vorwiegen des lehrhaften Elements. Später veröffentlichte M. nur historisch glaubhafte biblische, geistliche oder weltliche Erzählungen und rein didaktische Darstellungen. Zu den Gedichten aus M.s zweiter Periode gehören ein »Leben des heil. Franciscus« nach dem Lateinischen des Bonaventura (herausg. von Tideman, Leid. 1848), die »Heimelijkheid der heimelijkheden«, nach dem lat. Buche »Secreta secretorum« (herausg. von Clariſſe, Dordr. 1838, und von Kausler im 2. Bande der »Denkmäler altniederländ. Sprache und Litteratur«, 1844), verschiedene strophische, zum Teil geistliche Gedichte, unter denen sich auszeichnet ein Gespräch in drei Büchern über den Lauf der Welt und verschiedene wichtige Fragen, nach seinem Anfang: »Wapene Martijn« genannt (Antw. 1496; herausg. von Verwijs, Leid. 1857 u. 1879); sodann »Van den lande van overzee«, in 19 Strophen, ein Aufruf, die Fortschritte der Sarazenen im Heiligen Lande zu hemmen (gedruckt unter anderm in Verwijs' Ausgabe der »Strophischen Gedichte«). Im J. 1270 vollendete M. eine »Rymbybel« (herausg. von Daoid, 3 Bde., Brüss. 1858—60). In seinem »Bestiaris« oder »Der naturen bloeme« (herausg. von Bormans, Brüss. 1857, und von Verwijs, Groningen 1878), einer gereimten, vom Menschen anhebenden und mit den Metallen schließenden

Naturgeſchichte in 13 Büchern, folgte er dem «Liber de rerum natura» des Thomas Cantipratenſis. Endlich begann M. 1283 ſein umfänglichſtes und in keiner Handſchrift vollſtändig erhaltenes Werk, den «Spieghel historiael» (herausg. von de Vries und Verwijs für die Maatschappij der nederlandsche letterkunde, Bd. 1—3, Leid. 1863), eine gereimte Weltchronik nach dem «Speculum historiale» des Vincentius Bellovacenſis, wovon er die erſte und dritte, wie auch teilweiſe die vierte Abteilung vollendete. Fortgeſetzt ward die zweite Abteilung durch Utenbroeke (herausg. von Ferd. van Hellwald, de Vries und Verwijs, Leid. 1879). Die vierte Abteilung wurde fortgeſetzt durch den brabanter Prieſter Lodewijk van Velthem, der eine fünfte Abteilung hinzufügte (ſchlechte Ausgabe durch Le Long, Amſterd. 1717; ſorgſame Separatausg. des 3. Buchs durch Jonckbloet, Haag 1840).

Maeseyk oder Maaseijk (ſpr. Maaseik), Stadt in der belg. Provinz Limburg, links an der Maas, Station der Eiſenbahn Haſſelt-M., zählt 4500 E. und hat Salzraffinerie, Zeugdruckerei, Fabrikation von Töpferwaren, Pfeifen, Papier ꝛc. Den hier geborenen Gebrüdern van Eyck wurde 1864 ein Denkmal errichtet.

Maëstà (ital.), Majeſtät; Bezeichnung von Bildern, welche den Heiland auf dem Thron darſtellen.

Maëstoso (ital.), majeſtätiſch, feierlich, erhaben, beſonders als muſikaliſche Vortragsbezeichnung gebräuchlich.

Maëstro (ital.), Meiſter, Lehrmeiſter, Herr; maëstro di capella, Kapellmeiſter.

Mäeutik (grch.), d. h. Hebammenkunſt, Bezeichnung für die ſokrat. Methode, ſ. u. Sokrates.

Maffei (Andrea), ital. Dichter und Überſetzer, geb. 1800 zu Riva di Trento am Gardaſee, machte ſich bekannt durch ſeine Überſetzung von Geßners «Idyllen» (Mail. 1818 u. öfters), worauf eine Menge Überſetzungen aus dem Deutſchen (Schillers «Dramatiſche Werke», Goethes «Fauſt», «Iphigenia», «Hermann und Dorothea» u. ſ. w.) und Engliſchen (Shakſpeare, Milton, Byron u. ſ. w.) folgten. Seine eigenen Dichtungen finden ſich in den Sammlungen: «Dal Benaco» (Mail. 1854), «Versi editi ed inediti» (2 Bde., Flor. 1858 fg.), «Arte, affetti e fantasie» (2. Aufl., Flor. 1864). M. iſt Senator des Reichs und lebt zu Mailand.

Maffei (Francesca Scipione, Marcheſe), ital. Dichter und Archäolog, geb. zu Verona 1. Juni 1675, ſtudierte im Jeſuitenkollegium zu Parma und ging 1698 nach Rom, wo er wegen ſeines Gedichts auf die Geburt des Prinzen von Piemont (Rom 1699) in die Akademie der Arkadier aufgenommen wurde. Später trat er in Kriegsdienſte, nahm unter ſeinem Bruder Aleſſandro im Spaniſchen Erbfolgekrieg an mehrern Feldzügen in Italien und Deutſchland teil und wohnte 1704 der Schlacht von Höchſtädt als Freiwilliger bei. Nach Italien zurückgekehrt, ſchrieb er «Della scienza chiamata cavalleresca» (Rom 1710), Unterſuchungen über die Bräuche der Alten bei Zwiſtigkeiten zwiſchen Privatperſonen. Großen Beifall fand ſeine in franz. Geſchmack geſchriebene Tragödie «Merope» (Modena 1714; Vened. 1727 u. öfter). Auch ſein Luſtſpiel «La cerimonia» wurde mit Erfolg auf die Bühne gebracht. Um das Studium der griech. Sprache unter ſeinen Landsleuten wieder zu beleben, berief er Lehrer, die er auf ſeine Koſten in Verona unterhielt. Die Entdeckung einiger wichtigen Handſchriften in der Domkirche zu Verona führte ihn auf das Studium der Diplomatik, dem ſein gelehrtes Werk «Verona illustrata» (Verona 1731—32; 5 Bde., Mail. 1825—27) zu verdanken iſt. Nach Beendigung desſelben bereiſte er Frankreich, England, Holland und Deutſchland. Er ſtarb 11. Febr. 1755 in Verona, wo ihm auch ein Denkmal errichtet ward. Eine Geſamtausgabe ſeiner Werke erſchien zu Venedig (18 Bde., 1790).

Sein Bruder, Aleſſandro, Marcheſe M., geb. zu Verona 3. Okt. 1662, nahm unter Kurfürſt Maximilian Emanuel von Bayern an den Feldzügen gegen die Türken und gegen Frankreich teil, diente mit Ruhm im Spaniſchen Erbfolgekriege, wurde 1717 Feldmarſchall und ſtarb 1730 in München.

Maffei (Giovanni Pietro), gelehrter Hiſtoriker, geb. zu Bergamo 1535, erhielt ſeine Bildung in Rom, wurde 1563 Profeſſor der Beredſamkeit in Genua und bald auch Sekretär der Republik; 1565 kehrte er nach Rom zurück und trat in den Jeſuitenorden. Die hier von ihm 1570 herausgegebene lat. Überſetzung von Emanuel Acoſtas «Historia de las Indias» gefiel dem Kardinal Heinrich von Portugal ſo wohl, daß er ihn nach Liſſabon berief und ihm die Abfaſſung einer allgemeinen Geſchichte von Indien übertrug, die unter dem Titel «Historiarum Indicarum libri XVI» (Flor. 1588; beſte Ausg., Köln 1593) erſchien. Er kehrte 1581 nach Rom zurück und ſtarb 20. Okt. 1603 zu Tivoli. Eine von Seraſſi beſorgte Sammlung ſeiner lat. Schriften erſchien zu Bergamo (2 Bde., 1747).

Maffei (Giuſeppe, Ritter von), Litterarhiſtoriker, geb. 27. Mai 1775 zu Cles im Nonsthale im tridentiniſchen Gebiet, ſtudierte 1794—98 in Salzburg, wo er auch die Prieſterweihe erhielt und 1805 Profeſſor der ital. Litteratur an der Univerſität wurde. Als Salzburg 1811 an Bayern überging und die Univerſität aufgehoben wurde, blieb er daſelbſt als Profeſſor am Lyceum. Im J. 1816 wurde er nach München berufen und als ord. Profeſſor zunächſt am Lyceum, 1826 an der Univerſität angeſtellt. Er ſtarb 15. Mai 1859. Sein Hauptwerk iſt die «Storia della letteratura italiana» (3 Bde., Mail. 1825; 3. Aufl., 4 Bde., Flor. 1853).

Maffia, ſ. Mafia.

Mafia (Maffia) heißt zunächſt die Geſamtheit der in Sicilien beſtehenden camorriſtiſchen Verbände (ſ. Camorra), dann aber auch das ſtillſchweigende Einverſtändnis der Mehrzahl der dortigen Bevölkerung in der Auflehnung gegen jede geſetzliche Ordnung und in der Beſchützung jeder in dieſem Sinne begangenen Ungeſetzlichkeit. Ein Sicilianer, der hieran teilnimmt, ob hoch oder niedrig, iſt ein Mafioſe und handelt gegebenenfalls im Intereſſe der großen Verbrüderung, wenn nicht durch offene Gewaltthat, ſo doch durch Briganten-hehlerei, falſches Zeugnis oder andere Unterſtützungen. Dieſer geſetzloſe Sinn, die Folge einer Jahrhunderte alten polit. Bedrückung und der Vernachläſſigung aller ſittlichen Erziehung, wurde unter der Bourbonenherrſchaft durch einen ſtarken Polizeidruck niedergehalten, durch die freiſinnigen Inſtitutionen des ital. Einheitsſtaats aber derart entfeſſelt, daß er bis in die neueſte Zeit nach jeder geſetzmäßigen Bekämpfung ſpottet. Bis zu welchem Grade die allgemeine Unſicherheit in Sicilien geſtiegen iſt, ergibt ſich daraus, daß 1872—74 an 90000 Verbrechen, darunter 3000 Morde, zur gerichtlichen Anzeige gelangten. Vgl. Franchetti und Sonnino, «La Sicilia nel 1876» (2 Bde., Flor. 1877).

Mafia oder Monfia, eine 527 qkm große, zum Sultanat Zanzibar an der Ostküste Afrikas gehörige Insel, östlich von der Mündung des Lufidschi.

Maffofe, s. unter Mafia.

Mafra, Flecken mit (1878) 3021 E. in der portug. Provinz Estremadura, 28 km nordwestlich von Lissabon, unfern und 235 m über dem Meere, in dürrer Gegend, ist wegen des prächtigen Klostergebäudes berühmt, das König Johann V. infolge eines Gelübdes 1717—31 mit einem Aufwande von 20 Mill. Cruzados aufführen ließ. Der Baumeister desselben war ein Deutscher, Namens Friedr. Ludwig. In seiner viereckigen Form dem Escorial ähnlich, aber bei weitem umfangreicher (251 m lang und 221 m breit), enthält es 866 Gemächer und 5200 Fenster. Die das Centrum einnehmende, aus Marmor erbaute Kirche ist 61 m lang, im Kreuz 45 m breit, mit 58 Statuen von carrarischem Marmor und vielen Kunstschätzen geschmückt, von einer imposanten Kuppel überwölbt und an der Hauptfaçade mit zwei 71 m hohen Glockentürmen versehen. Das eigentliche, früher dem Franziskanerorden gehörende Kloster, in welchem 1772 Joseph I. eine Klosterschule gegründet, enthält 300 gewölbte Zellen. Bei dem prachtvoll ausgestatteten königl. Palast (dem rechten Flügel) befinden sich große Gärten, Parkanlagen und Jagdgehege, im Park eine durch König Ferdinand gegründete Musterwirtschaft und in einem Teile des kolossalen Gebäudes selbst das Collegio militar für Heranbildung von Offizieren. Vgl. Murphys Prachtwerk «Travels in Portugal» (Lond. 1795).

Mafra, Negerstämme, s. unter Biafrabai.

Mafurratalg, ein festes Fett, welches in großen Mengen, bis zu 65 Proz., in den Kernen einer auf Mozambique, Réunion und Madagaskar wachsenden, unbekannten Pflanze vorkommt und durch Auskochen der zerkleinerten Kerne mit Wasser als gelbliche, wie Kakaobutter riechende, leichter als Hammeltalg schmelzende Masse gewonnen wird.

Magadino, Dorf im Bezirk Locarno des schweiz. Kantons Tessin, liegt 200 m über dem Meere, 14 km westsüdwestlich von Bellinzona, Locarno gegenüber bei der Mündung des Ticino in den Lago-Maggiore an der Gotthardbahn und zählt (1880) 943 E. Früher der wichtigste Hafen und Stapelplatz des obern Lago-Maggiore, hat M., seitdem die Gotthardbahn den größten Teil des Seeverkehrs an sich gezogen, viel an Bedeutung eingebüßt. Das Klima gilt wegen der sumpfigen Mündungsebene des Ticino, die sich nördlich von dem Dorfe ausbreitet, für ungesund.

Magadis, ein Saiteninstrument der alten Griechen, eine Art Psalter.

Magalhães (Domingo José Gonçalves de), der bedeutendste brasil. Dichter der Gegenwart, das Haupt der nationalen Dichterschule, geb. 1811 zu Rio de Janeiro, studierte dort Medizin und ging 1832 nach Europa, wo er 1836—38 der brasil. Gesandtschaft in Paris attachiert war. Dann trat er in die brasil. Staatsverwaltung ein, wandte sich später wieder der diplomatischen Laufbahn zu und wirkte als brasil. Geschäftsträger an den Höfen von Neapel und Turin, 1859—67 als Gesandter in Wien, 1867—71 als Gesandter in Washington. Seitdem lebt er wieder in Rio de Janeiro. In seinen Jugendversuchen, den «Poesias» (Rio de Janeiro 1832), zeigt er sich von den Banden des falschen Klassizismus noch nicht frei. In seinen spätern Gedichten huldigte er mehr der romantischen neufranz. Richtung. Seine «Suspiros e Saudades» (Par. 1835) sind das erste Werk der neubrasil. Poesie. Berühmt sind seine «Mysterios», in denen sich, wie in den meisten seiner Gedichte, sein Hang zu philos. Betrachtungen zeigt. Später veröffentlichte er einen Band Liebeslieder unter dem Titel «Urania» (Wien 1862). Seine Tragödien «Antonio José» und «Olgiato» wurden 1838 und 1842 zuerst aufgeführt und sind die ersten von einem brasil. Dichter geschriebenen Tragödien. Am berühmtesten wurde er durch das Epos «A Confederação dos Tamoyos» (Rio de Janeiro 1857; Coimbra 1864); darin besingt er den Kampf der noch freien indian. Stämme Brasiliens gegen die Portugiesen und die Gründung Rio de Janeiros. Außerdem schrieb er noch: «Ensaio sobre a historia lineraria do Brazil» (Par. 1834) und «Factos do espirito humano» (Par. 1858). Eine Gesamtausgabe seiner Werke erschien als «Obras completas» (8 Bde., Par. 1864—65). Vgl. Ferdinand Denis «Le Brésil littéraire» (Berl. 1863).

Magalhães (Fernando de), s. Magellan.

Magasinage (frz.), das Lagern in einem Magazin, Lagerzeit, Lagergeld. [zinbewa...

Magasinier (frz.), Magazinverwalter, Ma...

Magasins généraux nennt man in Frankreich dodartige Lagerhäuser, in denen Waren gegen Ausgabe von Lagerscheinen (Warrants) niedergelegt und verpfändet werden können.

Magazin (zunächst frz., ursprünglich aus dem arab. machsan, Scheune, Vorratshaus, gebildet) bezeichnet eigentlich jedes Lagerhaus, im Französischen überhaupt jeden Laden, im Deutschen aber vorzugsweise ein öffentliches Vorratshaus. Die wichtigsten M. waren früher die öffentlichen Getreide- und Mehlmagazine, welche in guten Erntejahren gefüllt wurden, damit in Zeiten des Mißwachses mit Hilfe der vorhandenen Vorräte, die man dann zu billigen Preisen abgab, der Teuerung und Hungersnot entgegengewirkt werden konnte. Derartige Anstalten, die schon das frühe Altertum kannte, haben überall bis in das 19. Jahrh. fortbestanden und hatten auch so lange eine gute Berechtigung, als die Verkehrsmittel und der Getreidehandel wenig entwickelt waren und daher bei drohender Hungersnot eine rasche und genügende Zufuhr von Getreide nicht gesichert war. Durch die modernen Verkehrsmittel sind sie zwecklos geworden und daher auch verschwunden. (S. Getreidehandel.)

Magazine zu militärischen Zwecken zerfallen in solche für Gegenstände der Verpflegung (Proviant-, Fouragemagazine) und in Aufbewahrungsräume für Pulver und Munition, gewöhnlich Pulvermagazine genannt. In Bezug auf die Verpflegung der Armeen im Felde unterscheidet man stehende und bewegliche M., als letztere gelten die Proviant- und Fuhrparkkolonnen. Pulvermagazine, welche meistens in Festungen liegen, müssen mit Rücksicht auf Vermeidung von Explosionen angelegt sein und dabei der guten Erhaltung des gegen Feuchtigkeit sehr empfindlichen Stoffes Rechnung tragen. Um die Gefahr, welche durch die Anhäufung größerer Quantitäten Pulvers für die Umgebung droht, zu verringern, bewahrt man das Pulver im Frieden gewöhnlich außerhalb des bewohnten Teils der Festung auf und zwar in den vorgeschobenen Werken oder im Vorterrain überhaupt.

Man benutzte dazu häufig Kriegsbauten, welche zu Verteidigungszwecken bestimmt, im Frieden unbenutzt dastanden und den bei der Aufbewahrung des Pulvers innezuhaltenden Bedingungen entsprachen, wie die Reduits der Außenwerke. In Festungen heutiger Bauart fehlen diese und bedarf man daher besonderer Gebäude als Friedenspulvermagazine. Die Kriegspulvermagazine werden in die Walle der Festung hineingebaut und granatsicher eingedeckt, sodaß sie der Wirkung des feindlichen Feuers entzogen sind. Da sie durch ihre Lage und Bauart der außern Luft wenig zugänglich und somit der Feuchtigkeit sehr ausgesetzt sind, so würde eine lange dauernde Aufbewahrung des Pulvers in denselben auf die Qualität des letztern sehr schädlich wirken; daher trägt die Lagerung des Pulvers in den leichter gebauten, trockenen Friedensmagazinen auch zur guten Erhaltung desselben wesentlich bei. Um aber den lästigen Transport des Pulvers aus den Friedens- in die Kriegsmagazine bei der Armierung einer Festung zu vermeiden, baut man die Kriegspulvermagazine in neuerer Zeit so, daß das Innere gegen die Erdfeuchtigkeit gesichert ist und ein fortwährender Luftwechsel herbeigeführt werden kann, und vermag dann solche M. auch zur Friedenslagerung zu benutzen. Außer den größern Pulvermagazinen kommen in Festungen auch kleinere vor, die man als Handmagazine oder als Verbrauchspulvermagazine, beziehungsweise Geschoßmagazine bezeichnet. Solche werden auch bei Belagerungsbatterien angelegt. Die Proviantmagazine und sonstigen M. der Festungen, soweit sie für die Zeit des Kriegs als Aufbewahrungsräume benutzt werden sollen, müssen ebenfalls eine Sicherung gegen feindliches Feuer bieten.

Magazingewehre, Mehrlader, enthalten ein Patronenmagazin, aus welchem durch den Mechanismus des Gewehrs der Lauf mit Patronen gespeist werden kann. Die Patronenzuführung ist somit eine selbsttätige und dem Schützen wird, solange der Vorrat des Magazins reicht, die Arbeit des Ergreifens und Einlegens der Patrone in den Lauf erspart, die Feuergeschwindigkeit des Gewehrs dadurch eine sehr große. Das Magazin ist entweder dauernd der Gewehreinrichtung einverleibt oder wird im Bedarfsfalle am Gewehr angebracht. Man unterscheidet danach eigentliche M., welche ein Kolben- oder ein Schaftmagazin haben können, und Gewehre mit angehängtem Magazin oder mit Schnellader. (Vgl. Handfeuerwaffen.)

Magazinier, s. Magasinier.

Magazinverpflegung wird diejenige Verpflegungsart der Truppen genannt, bei welcher diese ihren Mundbedarf nicht direkt den Mitteln des Landes, wo der Krieg geführt wird, entnehmen, sondern aus Magazinen beziehen, die in der Nähe angelegt und im Bewegungskriege dem Fortgang der Operationen entsprechend verlegt werden müssen. Darum eignet sich gerade für den letztern Fall die ausschließliche M. weniger, da die Rücksicht auf dieselbe leicht hemmend auf den Gang der Operationen einwirkt. Man wird aber auf dieselbe um so mehr Bedacht nehmen müssen, je weniger ergiebig der Kriegsschauplatz und je längere Zeit man auf derselben Stelle bleibt, was insbesondere im Positionskriege und bei der Cernierung und Belagerung von Festungen gilt. Im 18. Jahrh. hielt man sich wesentlich auf die M. angewiesen, was auf den Gang der Operationen hemmend wirkte, indem die Deckung der M. oft den Angelpunkt der letztern bildete. Durch die franz. Revolutionskriege gelangte das Requisitionssystem zur Geltung, wodurch größere Freiheit in den Operationen möglich wird.

Magdála, ehemalige Bergfestung im Innern von Abessinien, 190 km südöstlich von Gondar auf dem mit dem Gesamtnamen Amba M. bezeichneten Gebirge, das sich vom Thal des Beschilo, eines Nebenflusses des Blauen Nils, bis zu 3000 m Meereshöhe erhebt. Die ehemalige Festung, in 2730 m Höhe gelegen, wurde 13. April 1868 von den Engländern unter Generallieutenant Sir Robert Napier (der davon den Beinamen of Magdala erhielt) gestürmt und gänzlich zerstört. (S. Abessinien.)

Magdala, ursprünglich hebräisch: Migdal oder Migdal-El, d. i. «Turm (Gottes)», bekannt als die Geburtsstadt der Maria Magdalena, lag auf dem Westufer des Sees Tiberias, 1½ Stunden nordlich von Tiberias, am Südende der fruchtbaren Ebene von Gennezareth, welche im Altertum ein Turm abschließen mochte, von dem die Stadt vermutlich ihren Namen trug. Heute ist der Ort ein kleines mohammedanisches Dorf El-Medschdel.

Magdalarot, Magentarot, Naphthalinrosa $C_{20}H_{17}N_3$, ein roter Farbstoff, der bei Einwirkung von Naphthylamin auf Amidoazonaphthalin entsteht. Derselbe ist bis zur Entdeckung des Eosins im großen fabriziert und in der Färberei verwandt, jetzt aber durch dieses fast ganz verdrängt, da er in den dunklern Tönen glanzlose Farben liefert.

Magdalena oder Maria von Magdala, so genannt nach einer Stadt am Galiläischen See in Palästina, eine Begleiterin Jesu, wird nach alter Tradition für die Luk. 7, 36–50 erwähnte Sünderin gehalten, die Jesum salbte und Vergebung ihrer Sünden von ihm erhielt. Des sagenhaften Stoffs, welcher aus dieser Kombination entstand, bemächtigte sich die Tradition und die religiöse Kunst, um daraus das Bild der Heiligen oder Büßenden Magdalene zu schaffen.

Magdalena, einer der Föderatiostaaten von Columbia; derselbe nimmt den nordöstlichsten Teil des Staatenbundes ein und wird, in Dreiecksform, im N. vom Antilleumeer, im O. von Venezuela, im S. vom Staat Santander, im W. vom Staat Bolivar begrenzt. Mit Ausnahme der Sierra Nevada von Sta.-Marta, der westlichsten Abhänge der Ostcordilleren, und der gegen NO. vorspringenden Halbinsel Goajiro besteht das Land aus Tiefebenen, die mit Urwald und Savannen bedeckt sind. Der Staat zählte mit Einschluß der Territorien von Goajiro und Nevada y Motilanes 1871 auf 63300 qkm 97318, ohne diese 85255 E. Die civilisierten Landesbewohner beschäftigen sich zum Teil mit Handel und Schiffahrt. Hauptausfuhrartikel sind, außer den aus dem Innern auf dem Magdalenenstrom herunterkommenden Landesprodukten, Gelbholz und andere Hölzer, Häute und Vieh. Die Hauptstadt Santa-Marta, an der Laguna oder Bai von Santa-Marta schön gelegen und 1525 von Rodrigo Bastidas gegründet, ist ein dem auswärtigen Handel geöffneter Seehafen, der seit Anlage der Eisenbahn von Barranquilla (s. d.) nach Savanilla im Verfall begriffen ist und nur noch 3500 E. zählt. Auf der benachbarten Kaffeeplantage San Pedro starb 17. Dez. 1830 Bolivar.

Magdaleneninseln, s. unter Bonifaciusstraße und Gaspe.

Digitized by Google

Magdalenenstrom (span. Rio Magdalena), der Hauptstrom der Vereinigten Staaten von Columbia in Südamerika, entspringt 75 km im S. von Popayan (2° 30′ nördl. Br.) aus der Laguna del Buey, einem Alpensee auf dem Páramo Las Papas, unter 2° 5′ nördl. Br., bei welchem die Central- und die Ostcordilleren von Columbia auseinander treten. Der Strom bricht zwischen beiden, im obern Laufe Wasserfalle und Stromschnellen bildend, gegen NO. hindurch und betritt bei Neiva (3° 23′ nördl. Br. und in 770 m Seehöhe) ein ziemlich breites Stufenland, durch welches er ruhiger nordwärts über Ambalema fließt und an 300 km weit schiffbar ist, bis er unterhalb Honda (5° 11′ nördl. Br. und in 184 m Seehöhe), wo die letzten Kataraktе der Schiffahrt ein unübersteigliches Hindernis in den Weg stellen, in die große, nach ihm benannte, feuchtheiße, waldige, noch wenig kultivierte Tiefebene zwischen beiden Cordilleren eintritt und 1060 km nördlich von der Quelle, nach einem Laufe von 1570 km, mehrarmig in das Antillenmeer mündet. Sein Delta besteht aus niedrigen, sumpfigen Inseln zwischen den Stromarmen und zahlreichen kleinen Verbindungsarmen (Caños) derselben. Für die Schiffahrt ist gegenwärtig der gegen Norden laufende Arm der wichtigste, nahe dessen Mündung der Hafen von Sabanilla (s. d.) dem auswärtigen Handel geöffnet ist. Die ersten Anfänge der Dampfschiffahrt auf dem M. wurden 1824 durch einen Deutschen gemacht; gegenwärtig wird derselbe von zahlreichen Dampfschiffen verschiedener Gesellschaften regelmäßig befahren von Barranquilla aufwärts bis Caracoli, etwa 20 km unterhalb Honda. Nicht wenig trug zur Hebung des Verkehrs die Eröffnung der Bahn von Sabanilla nach Barranquilla (1871) bei. Mit dem Hafen von Cartagena steht der M. durch einen zur span. Zeit mit Benutzung vorhandener Wasserläufe angelegten Kanal, El-Dique genannt, in Verbindung, der bei Calamar, etwa 145 km von Cartagena, in den M. mündet, aber zur Zeit in schlechtem Stande sich befindet. Auch mit dem Hafen von Sta.-Marta findet von Barranquilla aus über die Lagune von Sta.-Marta ein Wasserverkehr statt. Unter den zahlreichen Nebenflüssen des M. ist am bedeutendsten der Cauca (s. d.). Das ganze Stromgebiet des M. umfaßt etwa 303 900 qkm. Im NO. der Mündung erhebt sich die Sierra Nevada von Sta.-Marta, ein pyramidalisches Massengebirge mit steilen, über 5000 m hohen Zackengipfeln, das um so höher erscheint, da es inselartig unmittelbar aus der Tiefebene, nur 40 km von der Küste, aufsteigt.

Magdalenerinnen (Magdalenen-Nonnen, Schwestern von der Buße der St. Magdalena) heißen die Mitglieder verschiedener Genossenschaften, welche gegen Ende des Mittelalters (seit etwa 1250) zur Rettung gefallener Mädchen zusammentraten. Als älteste Vereine dieser Art gelten das sog. Bergklosster oder Magdalenenstift zu Worms am Rhein und der Magdalenerinnenkonvent zu Metz. In neuerer Zeit sind auch protestantischerseits in Deutschland, England und Nordamerika Magdalenenstifte und Magdalenengesellschaften zur Besserung gefallener Mädchen gegründet worden.

Magdeburg, Hauptstadt der preuß. Provinz Sachsen und des Regierungsbezirks M., eine der wichtigsten Festungen des preuß. Staats, liegt überwiegend am linken Ufer der hier in drei Arme geteilten Elbe, während die Citadelle, die Quartiere Stadtmarsch, Roter Horn, Großer und Kleiner Werder und Friedrichstadt rechts von der Stromelbe sich befinden. Zur Stadt M. im engern Sinne, von ältern Zeiten her Altstadt M. genannt, gehört seit 1867 noch die Sudenburg im SW., während die ebenfalls naheliegenden Städte Neustadt (s. d.) im N. und Buckau (s. d.) im S. eigene Gemeinden bilden. Die genannten drei Städte M., Neustadt und Buckau bilden zusammen den Stadtkreis M. mit 55,3 qkm und (1880) 137 135 E., darunter 7368 Katholiken und 1428 Juden. Von der Altstadt aus führt eine eiserne Gitterbrücke (Strombrücke) über den westlichsten, breitesten der Elbarme (Stromelbe) nach der Insel, auf welcher, abgesehen vom Stadtmarsch und Roten Horn, die 1683—1702 erbaute Citadelle liegt, die als Fortifikation voraussichtlich bald aufgegeben werden wird. Jenseit der beiden andern, durch zwei 1882 vollendete prächtige Steinbrücken überspannten Elbarme, der Zollelbe und der Alten Elbe, auf dem rechten Ufer der letztern, liegt die Friedrichstadt (früher Turmschanze genannt), die jetzt unmittelbar zu M. gehört. Nachdem seit 1866 M. durch einen Gürtel weit vorgeschobener Außenforts gesichert worden war, wurden die alten innern Festungswälle auf der Süd- und Westseite der Stadt nebst dem ehemaligen Sudenburger-, Ulrichs- und Schrotdorfer-Thor abgetragen, der Festungsgürtel nach diesen Richtungen weiter hinausgelegt und verstärkt, wodurch die Stadt viel Raum für ihre Erweiterung gewann, und in der neuen Enceinte drei neue Thore (das Buckauer-, Sudenburger- und Ulrichsthor) angelegt; nur das Krölenthor und die Hohe Pforte mit der Nordseite der alten Wallinie blieben erhalten. Durch die geplante Niederlegung der Nordfront der alten Festungswerke wird M. auch auf seiner Nordseite bedeutend an Ausdehnung gewinnen.

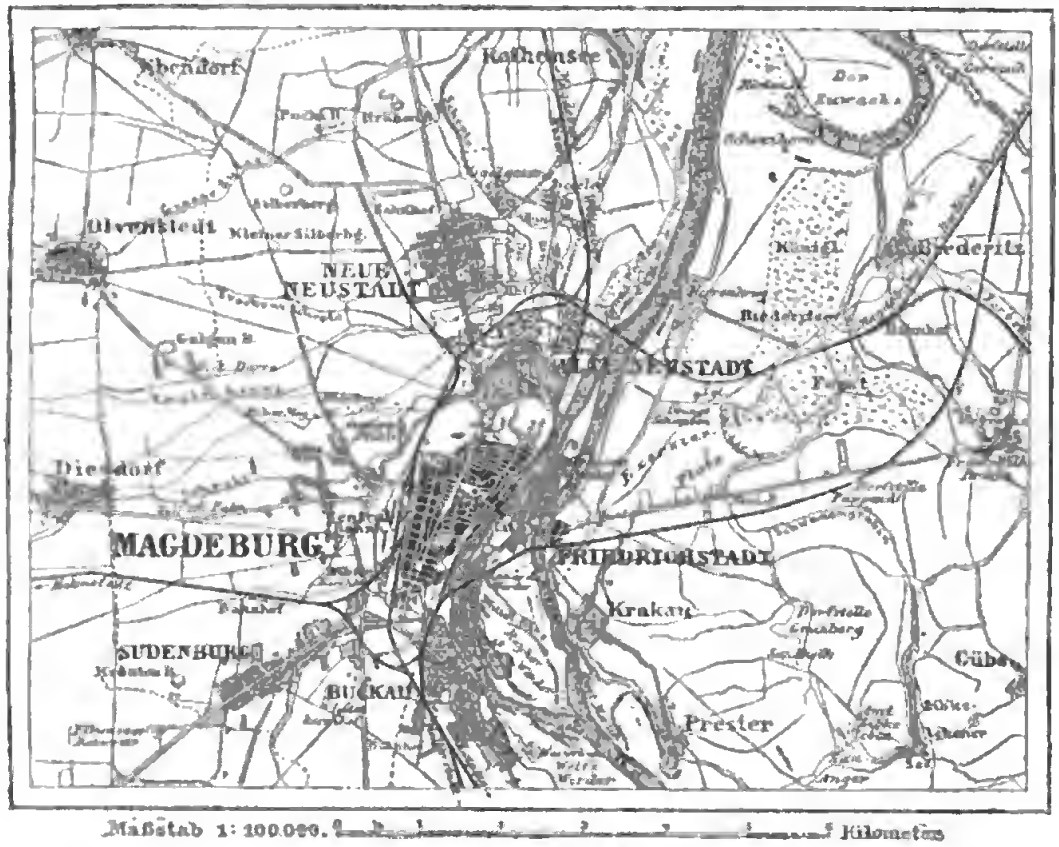
Die im ganzen gut gebaute Altstadt hat zwar meist enge und krumme Straßen, wovon nur der die ganze Stadt der Länge nach von S. nach N., vom Sudenburger- nach dem Krölenthor durchschneidende Breiteweg, die Hauptverkehrsader der Stadt (mit Pferdebahn zwischen Neustadt einerseits und Buckau und Sudenburg anderseits) eine Ausnahme macht, dagegen zeichnet sich der stattliche neue, seit 1873 erstandene Stadtteil im W. und S. der Altstadt durch breite und geradlinige Straßen aus, unter denen besonders die 1,5 km lange und über 40 m breite Kaiserstraße hervorzuheben ist. Größere öffentliche Plätze sind der Domplatz oder Neue Markt und der Alte Markt, auf welchem letztern vor dem Rathause das um 1290 vom Rate der Stadt errichtete, 1858 erneuerte 2,5 m hohe Reiterstandbild Kaiser Ottos d. Gr. auf 5,5 m hohem Piedestal steht. Auf dem anstoßenden Platze an der Hauptwache erhebt sich seit 1856 das Denkmal des 1851 verstorbenen Oberbürgermeisters Francke, ein Erzguß nach Bläsers Entwurf. Zu den öffentlichen Spaziergängen und Gärten gehören der Fürstenwall, welcher 450 m links längs der Elbe sich hinzieht und neuerdings durch die auf dem Terrain der abgetragenen Bastion Kleve angelegte Promenade erweitert worden ist, auf welcher sich das 2. Sept. 1877 eingeweihte, 25 m hohe Kriegerdenkmal für 1870/71 nach dem Entwurf des Baumeisters Eggert erhebt; die Glacis rings um die Stadt; der Werder am linken Ufer der Alten Elbe, mit dem Victoriatheater, dem Odeon, Schützenhaus

Digitized by Google

und vielen schönen Gärten; der Friedrich-Wilhelms-Garten, angelegt auf der Stelle des 1812 abgebrochenen Klosters Berge (s. d., mit Denkstein), mit einem 1825 nach Schinkels Entwurf erbauten großen Gesellschaftshaus; der Park auf dem Roten Horn; der Stadtpark Vogelsang im N. der Neustadt und der großartige Park Herrenkrug auf der rechten Seite der Stromelbe.

Unter den 10 prot. Kirchen der Stadt zeichnet sich ganz besonders der 1208—1363 erbaute prächtige Dom zu St. Mauritius und Katharina aus. Der Chor der Kathedrale mit seinem Kapellenkranz zeigt mehrfach noch den Rundbogen, während

derts, ersten Erzbischofs von M. Der halb roman., halb got. Kreuzgang des Doms stammt aus dem 13. und 14. Jahrh. Merkwürdig ist auch die großenteils roman. Marien- oder Liebfrauenkirche, nächst der Petrikirche die älteste in M., aus dem 12. und 13. Jahrh. Der anstoßende ebenfalls roman. Kreuzgang und die ehemaligen Klostergebäude wurden in neuerer Zeit stilgemäß für das Pädogogium zu Schulzwecken umgebaut. Unter den übrigen prot. Gotteshäusern befinden sich die neue in got. Stile erbaute Ulrichskirche und die drei Kirchen der franz.-, deutsch- und wallonisch reform. Gemeinden. Außerdem ist eine Synagoge vorhanden. Die lange



Topographische Lage von Magdeburg.

alle übrigen neuern Teile den ausgebildetsten Spitzbogenstil aufweisen. Der Dom, um dessen Restauration (1825—35) Friedrich Wilhelm III. sich großes Verdienst erwarb, hat zwei schöne, 103 m hohe, um 1520 vollendete Türme, von denen der südliche schon Anfang des 17. Jahrh. ohne Spitze war, ferner ein reiches Westportal, ein 119 m langes Schiff, ein 32 m hohes, von 12 Pfeilern getragenes Gewölbe, einen Hochaltar aus Marmor, 22 (ehedem 48) kleinere Altäre, eine Kanzel aus Alabaster (von 1597), das berühmte 1497 von Peter Vischer zu Nürnberg gegossene Grabdenkmal des Erzbischofs Ernst von Sachsen, das Grab Kaiser Ottos d. Gr. und das seiner ersten Gemahlin Editha. Die Chorstühle mit schönem Schnitzwerk stammen aus dem 14. Jahrh., die gemalten Fenster sind Geschenke der Könige Friedrich Wilhelm III. und IV. In der alten Taufkapelle befindet sich das in Erz getriebene Grabmal Adal-

als Warenlager benutzte ansehnliche Stiftskirche zu St. Sebastian ist der kath. Gemeinde überwiesen. Unter den andern öffentlichen Gebäuden sind hervorzuheben in der Altstadt: das 1691 erbaute, 1866 bedeutend erweiterte Rathaus (mit der Stadtbibliothek) am Alten Markt, die Dompropstei, jetziges Militärlazarett, das Landgericht, das königl. Palais, das Regierungsgebäude, letztere drei am Domplatze, das Oberpräsidium am Fürstenwall und die vormalige Domdechanei, jetzt Sitz des Generalkommandos; im neuen Stadtteile: das Domgymnasium mit wertvoller und namentlich an Inkunabeln und alten Drucken reicher Bibliothek, die Augusta- und die Edithaschule, beide höhere Töchterlehranstalten, das Theater nach Plänen von Lucae, das Realgymnasium. Auch besitzt M. an höhern Unterrichtsanstalten eine Oberrealschule (Guericke-Schule), eine Kunst- und gewerbliche Zeichenschule und eine

Hebammenlehranstalt, schließlich ein Arbeitshaus, ein Städtisches Krankenhaus, ein Siechenhaus, fünf Hospitäler u. s. w. Der Giebel eines an die Reichsbank in der Großen Münzstraße anstoßenden Gebäudes ist aus Skulpturen vom ehemaligen Wohnhaus des Bürgermeisters Guericke zusammengestellt und mit Gedenktafel versehen. Der große 1873 eröffnete Centralbahnhof im W. der Stadt besteht aus zwei Hauptgebäuden, welche durch Perronhallen und Tunnels unter sich verbunden sind. Auf dem städtischen Friedhofe im N. der Stadt, zwischen Krötenthor und Hoher Pforte, sind bestattet der hier 1823 in der Verbannung gestorbene Carnot und Uhlich (gest. 1872), der Stifter der Freien Gemeinden.

M. ist Sitz eines Oberpräsidenten, eines Konsistoriums und zweier evang. Generalsuperintendenten, einer Bezirksregierung, eines Landgerichts und eines Amtsgerichts, ferner des Generalkommandos des 4. Armeekorps und der Kommandos der 7. Division, der 13. und 14. Infanterie-, der 7. Kavallerie- und der 4. Artilleriebrigade, einer Hauptstelle der Reichsbank, einer Handelskammer und zahlreicher anderer Behörden. Am 1. Dez. 1880 zählte M. 97539 E. (darunter 5173 Katholiken und 1340 Juden) einschließlich der Sudenburg und Friedrichstadt. Industrie und Handel sind die hauptsächlichsten Erwerbsquellen M.s. Wiewohl der Transito- und Speditionshandel gegen früher infolge der Aufhebung des Stapelrechts an Bedeutung verloren, ist doch der Handel mit Zucker (dafür der Hauptplatz des Reichs), Getreide, Cichorien, Wein, Stein- und Braunkohlen, Eisenartiteln, Baumwolle, Tabak, Kolonialwaren, Holz (aus poln. und russ. Wäldern) wichtig. Der Verkehr wird durch mehrere Jahrmärkte, Pferdemärkte und eine Messe im September, mehrere Banken, die Börse, durch eine Filiale der deutschen Elbschiffahrts-Gesellschaft Kette in Dresden (im J. 1867 wurde in M. die Kettenschleppschiffahrt auf der Elbe, zugleich die erste in Deutschland, ins Leben gerufen), sowie durch sechs Eisenbahnen (jetzt sämtlich preuß. Staatsbahnen): die M.-Halle-Leipziger (seit 1840), die M.-Braunschweiger (nach Schöningen), die M.-Potsdam-Berliner und die M.-Wittenberge-Hamburger (mit mehrern Zweigbahnen), die M.-Halberstädter (nach Thale) und die M.-Leipziger via Zerbst, wesentlich befördert. Auch gibt es zahlreiche Fabriken in Wolle, Baumwolle, Seide, Handschuhen, Band, Leder, Tabak, Cigarren, Geldschränken, Harmonikas, Sprit, Seife, Kunsttischlerei, Holzbildhauerei, sowie Rübenzucker-, Chokolade-, Cichorien-, chemische und Bleiweißfabriken, Zuckerraffinerien, Essig- und Bierbrauereien, Schiffswerften. In der Eisengießerei und Maschinenfabrikation ist Buckau am bedeutendsten. Ansehnlich ist auch der Garten-, Obst- und Gemüsebau (Magdeburger Sauerkraut und Gurken).

Geschichtliches. Schon zur Zeit Karls d. Gr. (805) wird M. als Handelsort genannt. Otto I., der ebenso wie seine Gemahlin Editha große Vorliebe für den Ort hatte, legte hier 937 ein Benediktinerkloster zu Ehren des heil. Mauritius an und verwandelte dasselbe 968 in ein Erzbistum, dem die Bischöfe von Meißen, Merseburg, Naumburg (Zeitz), Brandenburg und Havelberg untergeordnet wurden. Die Bistümer Lebus und Posen kamen Ende des 12. Jahrh. zum Erzstift Gnesen, wogegen Anfang des 13. Jahrh. das Bistum Camin dem Erzstift M. unterstellt wurde. Die Erzbischöfe führten im Mittelalter wiederholte Kriege nicht nur gegen die häufig einfallenden Slawen, in deren Gebiet sie Eroberungen machten (Erzbischof Wichmann), sondern auch gegen Kaiser Heinrich IV., gegen die Markgrafen von Brandenburg, sowie gegen die Bürger von M. selbst, die sich mehrmals wider ihre geistlichen Herren empörten. Nachdem sie im J. 1325 den Erzbischof Burchard III. erschlagen hatten, wurden sie, um vom Banne loszukommen, gezwungen, den Erzbischöfen den Huldigungseid zu leisten. Seit 1513 wurden die Erzbischöfe, oder, wie sie nach dem Erzbischof Sigismund (gest. 1566) hießen, die Administratoren aus dem brandenb. Fürstenhause gewählt und nur der letzte stammte aus dem Hause Kursachsen (August). Der schon frühzeitig errichtete Schöffenstuhl stand im Mittelalter in großem Ansehen, und das Magdeburger Recht, eine Mischung von altsächs. Gewohnheits- und magdeburgischen Lokalrechten, fand weite Verbreitung und Gültigkeit. Zur Zeit der Reformation fiel die Stadt sehr bald (1524) der neuen Lehre zu, zeigte für diese großen Eifer und wurde, als sie die Annahme des Interims verweigerte, in die Acht erklärt und infolge dessen vom 16. Sept. 1550 bis 9. Nov. 1551 vom Kurfürsten Moritz von Sachsen belagert, nach der Übergabe jedoch schonend behandelt.

Im Dreißigjährigen Kriege schlossen die Kaiserlichen unter Wallenstein 1629 M. 28 Wochen lang vergeblich ein, und 1631 belagerte es Tilly aufs neue, weil es seinen geächteten Administrator wieder aufgenommen und sich mit dem König Gustav Adolf von Schweden verbündet hatte. In der Hoffnung baldigen Entsatzes leisteten zwar die Bürger mit Hilfe einer schwachen schwed. Besatzung unter Falkenberg eine Zeit lang tapfern Widerstand, sahen sich aber endlich doch genötigt, mit dem Feinde Unterhandlungen anzutnüpfen. Im Vertrauen auf den bevorstehenden Vertrag und von dem langen beschwerlichen Kriegsdienst ermüdet, verließen sie zum Teil ihre Posten, und so geschah es, daß 10. Mai (20. Mai neuen Stils) 1631 die Stadt erstürmt wurde. Eine dreitägige Plünderung mit Mord, Brand und allen Ausschweifungen der wütenden Krieger war die Folge. Fast 30000 E. jedes Alters und Geschlechts fielen unter dem Schwerte der Sieger. Ein heftiger Sturm verbreitete das Feuer der angezündeten Häuser über die ganze Stadt, und nur der Dom, das Kloster Unser Lieben Frauen mit seiner schönen Kirche und etwa 130 meistens kleine Häuser blieben von der Vernichtung verschont. Otto von Guericke, der Erfinder der Luftpumpe, war damals Ratmann und Ratsbauherr. Über diese Zerstörung von M. sind neuerdings verschiedene Ansichten geltend gemacht worden (namentlich von O. Klopp in seiner Schrift «Tilly im Dreißigjährigen Kriege», 2 Bde., Stuttg. 1861), ohne daß man bisjetzt eine unumstößliche Gewißheit erhalten hätte. Die beste und genaueste, durchweg auf Quellen beruhende Schrift ist Wittich, «M., Gustav Adolf und Tilly» (Bd. 1, Berl. 1874). Nach Wittich, der eine eingehende Vorarbeit bereits in G. Droysens «Studien über die Belagerung und Zerstörung M.s 1631» («Forschungen zur Deutschen Geschichte», Bd. 3, 1863) vorfand, scheint allerdings Tilly nicht die Schuld an dem Brande zu tragen. Doch sprechen auch gewichtige Gründe gegen die Annahme Wittichs, daß die Stadt auf Befehl des schwed. Obersten Dietr. von Falkenberg in Brand

gesteckt worden sei. Von den Kaiserlichen 1632 wieder verlassen, wurde M. nun von den Schweden besetzt, 1636 aber von den Kaiserlichen und Sachsen wieder belagert und mit Kapitulation übergeben, worauf 1638 der durch den Prager Frieden bestimmte neue Administrator, Herzog August von Sachsen, das Erzstift in Besitz nahm. Gegen den Schluß des Kriegs hatte die Stadt noch eine fünfte Belagerung zu bestehen.

Durch den Westfälischen Frieden kam 1648 das Erzstift M. als weltliches Herzogtum zur Entschädigung für Vorpommern an das Haus Brandenburg, bei dem es, die Dauer des Königreichs Westfalen 1807—13 abgerechnet, auch blieb. Die Stadt M. suchte für sich mit Hilfe der Schweden die Reichsfreiheit zu gewinnen, wofür namentlich der berühmte Otto von Guericke mehrere Gesandtschaften übernahm, wurde aber vom Großen Kurfürsten 1666 im sog. Bergischen Vertrage gezwungen, sich zu unterwerfen. Nach dem Tode des letzten Administrators August (1680) ging das Erzstift erst wirklich in brandenburgischen Besitz über. Besondere Verdienste erwarb sich um die Verschönerung, Bebauung und Befestigung der Stadt Fürst Leopold von Dessau (der alte Dessauer), 1702—47 Kommandant von M., nach dem noch heute der Fürstenwall den Namen hat. Im Siebenjährigen Kriege blieb M. unberührt, diente aber der königl. Familie mehrmals als Zufluchtsort. In dem Kriege Preußens mit Frankreich 1806 gehörte M. unter die Zahl der preuß. Festungen, die dem Feind ohne Widerstand übergeben wurden. Mit einer starken Besatzung versehen, hielt sich die Festung 1813 und 1814 gegen das sie einschließende Tauenziensche Korps, bis sie 23. Mai 1814 infolge des ersten Pariser Friedens an Preußen zurückgegeben wurde.

Vgl. Rathmann, «Geschichte der Stadt M.» (4 Bde., Magdeb. 1800—17); Hoffmann, «Chronik der Stadt M.» (3 Bde., Magdeb. 1843—47; 2. Aufl., bearbeitet von Hertel und Hülße, 1885 fg.); Brandt, «Der Dom zu M.» (Magdeb. 1863); Janicke, «Chroniken von M.» (Bd. 1, Lpz. 1869), «Magdeburger Geschichtsblätter» (erscheinen seit 1866).

Das Erzbistum, seit 1680 Herzogtum Magdeburg gehörte zum Niedersächsischen Kreise, bestand aus einem von Halberstadt, Braunschweig, der Alt- und Mittelmark, Kursachsen und Anhalt umgrenzten Hauptteile und dem von diesem durch das Anhaltische getrennten Saalkreise und umfaßte (ohne den 1780 dazugeschlagenen preuß. Anteil von Mansfeld) etwa 5400 qkm. Jetzt bildet dasselbe einen Hauptbestandteil des preuß. Regierungsbezirks Magdeburg, der auf 11 507 qkm (1880) 937 305 E. (davon 895 463 Evangelische, 35 158 Katholiken und 3568 Juden) zählt und in die 15 Kreise Aschersleben, Gardelegen, Halberstadt, Jerichow I und II, Kalbe, Stadtkreis M., Neuhaldensleben, Oschersleben, Osterburg, Salzwedel, Stendal, Wanzleben, Wernigerode und Wolmirstedt zerfällt. Vgl. Hermes und Weigelt, «Histor.-geogr.-statist.-topogr. Handbuch des Regierungsbezirks M.» (2 Bde., Magdeb. 1842—43).

Magdeburger Börde, ein durch seine Fruchtbarkeit betannter Landstrich in der Provinz Sachsen zwischen Magdeburg und der Bode gelegen, reich an Braunkohlen und Salz.

Magdeburger Centurien, s. Centurien.

Mägdekrieg, s. Böhmischer Mägdekrieg.

Mägdesprung, eine schroffe Felsenspitze im anhalt. Kreise Ballenstedt, Mittelpunkt des reizenden Selkethals im Harze. An ihrem Fuße liegt das Hüttenwerk und der Ort M. (mit 280 E.) mit einem zu Ehren des Fürsten Friedrich Albert (gest. 1796) errichteten 19 m hohen gußeisernen Obelisk. Oben neben der Treppe auf dem Zettelberge, von wo der Sage nach ein verfolgtes Mädchen einen Sprung nach dem hohen rechten Ufer der Selke gethan haben soll, steht ein 3 m hohes eisernes Kreuz zum Andenken an Herzog Alexius (gest. 1834). Etwa 5 km flußabwärts liegen der Meiseberg mit Forsthaus links und die Reste der Burg Anhalt rechts über der Selke.

Mage, eine bis ins 16. Jahrh. gebräuchliche Bezeichnung für Seitenverwandter, Verwandter im allgemeinen; später nur noch in Zusammensetzungen, wie Schwertmage, Spillmage gebraucht; Magschaft, soviel wie Verwandtschaft.

Mage (Eugène), franz. Marineoffizier und Afrikareisender, geb. 30. Juli 1837, bereiste 1860 den obern Senegal und 1863—66 den obern Niger, wo er zwei Jahre in Segu festgehalten wurde. Er ertrank beim Scheitern der Korvette Gorgone bei Brest in der Nacht vom 18. zum 19. Dez. 1869. Er schrieb: «Relation d'un voyage d'exploration au Soudan occidental» (Par. 1867) und «Voyage dans le Soudan occidental» (Par. 1868).

Magelang, Hauptort der Residentschaft Kadu (s. d.) auf Java.

Magellan (Fernando de), eigentlich Magalhães, berühmter Seefahrer, von Geburt ein Portugiese, diente fünf Jahre unter Albuquerque in Ostindien und that sich 1511 bei der Eroberung von Malakka hervor. Im J. 1517 begab er sich nach Spanien, wohin ihn sein Landsmann, Ruy Falero, der in der Geographie und Astronomie gute Kenntnisse hatte, begleitete. Der kühne Plan beider, einen neuen Weg von Westen nach den Molutken aufzufinden, wurde von Kaiser Karl V. wohl aufgenommen und namentlich von dem Leiter der ind. Angelegenheiten, dem Bischof von Burgos, Fonseca, unterstützt. Am 20. Sept. 1519 segelte M. mit fünf Schiffen und 236 Mann von San-Lucar ab und erreichte 12. Jan. 1520 die Mündung des La Plata. Schon an der Küste Patagoniens hatte er eine Meuterei seiner Mannschaft zu unterdrücken, während er in der Bai San-Julian vom 31. Mai bis 24. Aug. überwinterte. Gegen Ende Okt. 1520 gelangte er an das Vorgebirge, das er de las Virgenes nannte, am Eingange der Magellansstraße. Am 27. Nov. entdeckte er die Südsee, der er wegen des anhaltend ruhigen Wetters den Namen des Stillen Ocean gab. Am 6. März 1521 wurde er der Ladronen ansichtig, dann kam er zu dem Archipelagus von St. Lazarus, nachher die Philippinen genannt. Auf Zebu, einer dieser Inseln, bewirkte er die Bekehrung des Königs zum Christentum. Er blieb in einem Gefecht gegen den Beherrscher der Insel Matan 27. April 1521. Ohne dieses unglückliche Ereignis würde er den Ruhm des ersten Weltumseglers sich erworben haben, den nun Sebastian del Cano sich zueignete, der das letzte Schiff Victoria glücklich über Ostindien zurückbrachte und 6. Sept. 1522 in San-Lucar einlief. Ein Auszug aus M.s Reisetagebuche findet sich in Ramusios Sammlung; vollständig wurde es zuerst von Amoretti herausgegeben (Mail. 1811). Vgl. Bürck, «M., oder die erste Reise um die Welt» (Lpz. 1811).

Magellanische Wolken, s. Kapwolken.

Magellansstraße heißt nach ihrem Entdecker die Meerenge, welche das amerik. Festland von der

südlich vorliegenden Inselgruppe Feuerland (s. d.) scheidet. Diese Meerenge, welche der Entdecker «Straße der (11000) Jungfrauen» und dann «Allerheiligenstraße» genannt hatte, zerfällt in drei Teile, die durch ihre Richtung, ihr Klima, die Beschaffenheit ihrer Küsten und der Vegetation scharf voneinander geschieden sind. Der östl. Teil (320 km lang), welcher sich zwischen dem Kap de las Virgenes und dem Catherine-Point gegen den Atlantischen Ocean öffnet, besteht aus drei seeartigen Becken, die durch zwei Engen verbunden sind, und hat flache, öde Küsten. Mit dem Kap Negro beginnt, durch die weit nach Süden vorspringende Halbinsel Brunswid verursacht, der meridional gerichtete zweite Teil, Broad-Reach und Famine-River genannt, mit steilen, baumbewachsenen Küsten. Von der Südspitze der Brunswid-Halbinsel, dem Kap Froward, läuft die Meerenge fast geradlinig 270 km nach Nordwest, vom Stillen Ocean durch die Inseln Clarence, Sta.-Ines und Desolation geschieden. Die Küsten dieses Teils sind durch tief eindringende Fjorde zerrissen, bieten aber eine große Zahl von guten Zufluchtshäfen, die bei den gerade hier mit rasender Heftigkeit wütenden Stürmen von großem Werte sind. Die großartig steilen Küsten sind mit einer dichten Vegetation von Moosen und Sträuchern überzogen. Die Luft ist fortwährend feucht und dick. Mit dem Kap Pillar und den Narborough-Inseln öffnet sich die M. gegen den Großen Ocean. Die bedeutende Abkürzung, welche die M. der Schiffahrt gewährt, schien früher für von Osten kommende Schiffe vollkommen illusorisch gemacht durch die fast unausgesetzt mit großer Heftigkeit wehenden westl. Winde, weshalb man den Weg um Kap Hoorn vorzog. Erst die Dampfschiffahrt brachte die M. wieder in Aufnahme; aber auch Segelschiffe können jetzt mit Hilfe der genauen Kenntnis der Winde, Strömungen und Sandbänke, sowie der Küsten sicher und verhältnismäßig schnell hindurchgelangen. Die eingehendste Erforschung der M. geschah 1826—36 durch die engl. Schiffe Adventure und Beagle unter King und Fitzroy. Bei der großen Wichtigkeit der M. für die Schiffahrt zwischen dem Atlantischen und Stillen Ocean sind wiederholt Versuche gemacht worden, an derselben Kolonien anzulegen, und zwar an der dazu allein geeigneten Ostküste der Halbinsel Brunswid. Die erste Kolonie war San-Felipe, 1581 unter Sarmiento angelegt, die elend zu Grunde ging. Ebenda bestand 1843 die Militär- und Verbrecherstation Port-Famine. Von Chile aus wurde 1853 eine Niederlassung begründet, dann nach Punta-Arenas verlegt, welche 915 E. zählt; hier mündet der Kohlenfluß. Die in der Nähe befindlichen Kohlenlager liefern eine Ausbeute von 50 Tonnen täglich, und sind trotz der geringen Beschaffenheit der Kohle von großer Wichtigkeit für die Dampfschiffahrt. Die chilen. Regierung hat jetzt beide Ufer der Straße in Besitz genommen und nebst dem westl. Teil von Feuerland und der Westküste Patagoniens vom 47.° südl. Br. an bis Kap Hoorn als Territorium Magallanes (195000 qkm, 1882 mit 1291 E.) organisiert. Dreimal monatlich fahren Postdampfer (von Liverpool und Hamburg) in jeder Richtung durch die M.

Magelone oder Maguelonne ist in der Dichtung die Tochter eines Königs von Neapel. Von dem Rufe ihrer Schönheit angelockt, begibt sich Peter, der Sohn des Grafen von Provence, an den Hof ihres Vaters und gewinnt als der unbekannte Ritter mit dem silbernen Schlüssel alle Preise im Turnier und ihr Herz. Als sie einen andern heiraten soll, entführt er sie. Unterwegs raubt ihr während des Schlafs ein Raubvogel den roten Zindel, worin sie drei ihr von Peter geschenkte Ringe verborgen hatte. Peter eilte ihm nach, besteigt einen Kahn, als der Vogel übers Meer fliegt, fällt den Türken in die Hände und wird des Sultans Sklave. Als M. beim Erwachen ihren Geliebten nicht findet, geht sie nach der Provence, wo sie auf einer kleinen Insel von ihren Schätzen eine Kirche und ein Spital baut und Kranke pflegt. In eben dieses Spital gelangt Peter, nachdem er wieder frei geworden, und nun erst werden die Liebenden vermählt. Auf der M. genannten Insel wurden beide begraben. Die Kirche steht noch. Diese Dichtung wird auf einen Stiftsherrn jener Kirche, Bernard de Treviers (etwa 1178), zurückgeführt, der sie nur ein erfundener Gewährsmann des Verfassers des franz. Prosaromans (zuerst 1457 gedruckt) und des Erfinders des Stoffs ist. Der Roman wurde fast in alle europ. Sprachen übersetzt. Das deutsche Volksbuch «Von der schönen Magelona», das Magister Veit Warbeck bearbeitet, erschien zuerst in Augsburg 1536, wieder abgedruckt in Marbach und in Simrocks und Schwabs «Deutschen Volksbüchern»; dramatisiert wurde die Sage von Hans Sachs und von Tieck in «Leberechts Hausmärchen» bearbeitet.

Magen (ventriculus, stomachus), die sackartige Erweiterung des Darmkanals zwischen der Speiseröhre und dem Dünndarm, in welcher die eingeführten Nahrungsmittel längere Zeit zurückgehalten, mit den Absonderungen der Magendrüsen innig gemischt und so zum großen Teil gelöst und resorptionsfähig gemacht werden. Der M. liegt quer in der oberen Teile der Bauchhöhle unmittelbar unter dem Zwerchfell hinter der sog. Magengrube und wird auf der rechten Seite zum Teil vom linken Leberlappen bedeckt. Unter ihm liegt das mittlere Stück des Quergrimmdarms, hinter ihm das Pankreas, links die Milz. Die in der Mittelebene des Körpers gelegene Speiseröhre mündet nicht in das äußere linke Ende des M., sondern mehr rechts, sodaß links von der Eingangsöffnung des M., dem sog. Magenmunde (cardia) noch ein blindsackförmiges Stück des M., der Magengrund (fundus ventriculi) gelegen ist. (S. die Tafel: Die Baucheingeweide des Menschen, Fig. 1, 1–4.) An der in den Dünndarm (Zwölffingerdarm) führenden Öffnung des M. befindet sich ein starker, ringförmiger Muskel, welcher die Öffnung zu verschließen im Stande ist; diese Mündung des M. heißt der Pförtner (pylorus). In natürlicher Lage hat der M. des Menschen annähernd eine halbmondförmige Gestalt, mit nach unten gerichteter Krümmung. Der untere Magenrand ist länger als der obere und wird die längere Krümmung (curvatura major) genannt, der obere Rand heißt die kürzere Krümmung (curvatura minor). Die Häute des M. besteht wie die des ganzen übrigen Darms (s. d.) aus einem äußern zarten serösen Überzug, welcher einen Teil des Bauchfells bildet, einer mittlern, aus längs- und aus quer verlaufenden Fasern bestehenden Muskelschicht und einer innern, samtartig weichen, blutgefäßreichen Schleimhaut, der sog. Magenschleimhaut, als deren wichtigster Bestandteil die zahllosen Lab- oder Pepsindrüsen

(glandulae digestivae), kleinste einfache cylindrische Schläuche hervorzuheben sind, in welchen das wirksame Sekret des M., der Magensaft (suecus gastricus), abgesondert wird.

Die verschluckten Speisen verweilen im M. längere Zeit (nach einer vollen Mahlzeit mehrere Stunden) und erleiden hier diejenige wichtige Veränderung, welche man als Magenverdauung bezeichnet. Das Stärkemehl der pflanzlichen Nahrungsmittel wird, wenn hinlänglich Speichel mit verschluckt worden, in Zucker übergeführt, die Eiweißkörper aber durch den Magensaft in die lösliche Form übergeführt, in welcher allein sie in das Blut gelangen können. Diese eigentümliche Wirkung verdankt der Magensaft einem sog. Gärungserreger, dem Pepsin, welches seine Thätigkeit unter Mitwirkung der im Magensaft zugleich vorhandenen freien Säure (Milchsäure, Salzsäure) entfaltet. Die Verdauungsprodukte der Eiweißkörper heißen Peptone. Beim Austritt aus dem M. bildet die veränderte Speisemasse einen dünnen, sauren Brei, den Speisebrei oder Chymus, welcher im Dünndarm weitern chem. Umwandlungen anheimfällt. Die Einwirkung des Magensaftes auf alle tierischen Substanzen ist so stark, daß durch ihn der M. des lebenden Tiers selbst verdaut werden würde, wenn er nicht beständig durch das in den Haargefäßen der Magenschleimhaut cirkulierende alkalische Blut neutralisiert würde; in den Leichen dagegen, in welchen diese Neutralisation fehlt, findet sich der M. öfters durch seine eigene Thätigkeit zerstört (sog. Magenerweichung).

Von der beschriebenen Form ist der M. bei allen Säugetieren, mit Ausnahme der Zweihufer (Wiederkäuer), welche vier hintereinander gelegene M. besitzen. (S. Wiederkäuer.) Bei den körnerfressenden Vögeln ist der M. mit kräftigen Muskelwandungen und zwei festen hornigen Reibplatten ausgestattet, welche der mechan. Bearbeitung der vorher erweichten Nahrungsmittel dienen.

Magenbiesfliegen (Gastrus s. Gastrophilus) oder Bremsfliegen, s. u. Biesfliegen. Die häufigste ist die M. des Pferdes (G. equi, Tafel: Insekten I, Fig. 38, a Ei, b, c Larven in verschiedenen Entwickelungsstadien, d Puppe, e Fliege).

Magenblutung, der Austritt von Blut aus den Blutgefäßen des Magens, und die Entleerung des ergossenen Blutes durch Erbrechen oder durch den Stuhlgang. (S. unter Blutbrechen.)

Magenbrei, soviel wie Speisebrei, s. Chymus.

Magenbreme, soviel wie Bremsfliege, s. unter Biesfliegen.

Magenbrennen, soviel wie Sodbrennen (s. d.).

Magendie (François), franz. Physiolog, geb. 15. Okt. 1783 zu Bordeaux, studierte in Paris und widmete sich vorzugsweise der Anatomie und Physiologie. Anfangs Proseltor bei der Fakultät, wurde er dann Arzt am Hôtel-Dieu und 1831 Professor am Collége de France. Er starb 7. Okt. 1855 zu Paris. M. erwarb sich besonders Verdienste um die Experimentalphysiologie. Er schrieb: «Précis élémentaire de physiologie» (2 Bde., Par. 1816; 4. Aufl. 1836; deutsch von Heusinger, 2 Bde., Eisenach 1834—36, und von Elsäßer, 3. Aufl., 2 Bde., Tüb. 1834—36), «Formulaire pour l'emploi et la préparation de plusieurs nouveaux médicaments» (Par. 1821; 9. Aufl. 1836; deutsch von Kunze, 6. Aufl., Lpz. 1831), «Leçons sur les phénomènes physiques de la vie» (4 Bde., Par. 1835—38; deutsch von Baswitz, 2 Bde., Elberf. u. Köln 1837), «Leçons sur les fonctions et les maladies du système nerveux» (2 Bde., Par. 1839; deutsch von Krupp, Lpz. 1841), «Recherches physiologiques et cliniques sur le liquide céphalorachidien» (Par. 1842). Vgl. «Éloge historique de M.» (Par. 1858).

Magendouche, ein Apparat, bestehend aus einer Magensonde (s. d.) und einem mit dieser durch einen Kautschukschlauch in Verbindung stehenden Glastrichter oder Irrigator (s. d.), wird zum Ausspülen des Magens benutzt.

Magenentzündung (Gastritis), die Entzündung der Magenschleimhaut. Die geringern Grade der M. pflegt man als Magenkatarrh (s. d.) zu bezeichnen; schwerere Grade, bei denen ein eiteriges oder kruppöses oder diphtheritisches Exsudat abgesetzt wird oder eine ausgedehnte Zerstörung der Magenwände erfolgt, sind verhältnismäßig selten und meist die Folge von Vergiftung mit ätzenden Alkalien, Mineralsäuren oder Metallsalzen. Derartige Fälle geben sich durch ungemein heftige Schmerzen in der Magengegend und dem Unterleibe, durch Erbrechen schleimiger und blutigschleimiger Massen, blutige Stuhlentleerungen, kleinen Puls, eisig kalte Hände und Füße und klebrigen kalten Schweiß zu erkennen und führen oft schon nach wenigen Stunden zum Tode; bei günstigem Verlauf bleiben häufig dauernde Störungen zurück. Die Behandlung erheischt die schleunigste Entfernung des betreffenden Giftes durch ein Brechmittel oder die Magenpumpe, Darreichen des entsprechenden Gegengiftes, die äußere und innere Anwendung der Kälte in Form von Eisbeuteln, Eispillen und Eiswasser und die Hebung der gesunkenen Herzthätigkeit durch belebende und erregende Mittel.

Magenerweichung (Gastromalacia), diejenige Veränderung des Magens, bei welcher dessen Wände in geringerer oder größerer Ausdehnung gallertartig erweicht oder in eine dunkelbraune bis schwärzliche, ungemein leicht zerreißliche Masse verwandelt sind. Früher wurde die M. für den Folgezustand einer eigenartigen Krankheit gehalten; neuere Forschungen haben aber mit Sicherheit ergeben, daß dieselbe niemals während des Lebens vorkommt, sondern zu den Leichenerscheinungen gehört und sich am häufigsten an Kindesleichen, namentlich während der heißen Jahreszeit, vorfindet. Die Ursache der M. ist eine Art Selbstverdauung des Magens, indem nach dem Tode der saure und pepsinhaltige Magensaft, der im Leben die zarte Epitheldecke des Magens völlig intakt läßt, unter gewissen Umständen ebenso auflösend und zerstörend einwirkt, wie auf die eingeführten Nahrungsmittel.

Magenerweiterung (Gastrectasis), eine über das gewöhnliche Maß hinausgehende Ausdehnung des Magens, durch welche der letztere derart an Kontraktionskraft einbüßt, daß er seinen Inhalt nur träge und unvollständig in den Dünndarm überführt. Geringere Grade der M. werden wohl auch als Mageninsufficienz oder Atonie des Magens bezeichnet; in hochgradigen Fällen kann die Ausdehnung des Magens so beträchtlich sein, daß der letztere den größten Teil der Bauchhöhle erfüllt und alle übrigen Organe mehr oder minder verdrängt. Die Ursachen der M. sind mannigfach. Häufig findet sie sich im Verlauf des chronischen Magenkatarrhs, bei dem es so leicht zu Stauungen, Zersetzungen und Gärungen des Mageninhalts

Digitized by Google

kommt; auch die gewohnheitsmäßige Überfüllung des Magens mit schwerverdaulichen und vegetabilischen Nahrungsstoffen ist oft Ursache der M.; ferner tritt sie leicht ein, wenn bei der Heilung eines Magengeschwürs, das in der Pförtnergegend gelegen, eine narbige Verengerung des Pförtners (s. unter Magen) erfolgt und so der Austritt des Speisebreies aus dem Magen mechanisch erschwert wird. Auch bei Hysterie, Nervenschwäche und andern Nervenkrankheiten ist M. nicht selten.

Die wichtigsten Symptome der Krankheit sind Appetitlosigkeit und Übelkeit, abwechselnd auch Heißhunger und Durst, Sodbrennen, Druck und Völle in der Magengegend, häufiges Aufstoßen und Erbrechen von übel riechenden und mißfarbigen Massen, auch magern die Kranken meist beträchtlich ab; mit Sicherheit läßt sich die Krankheit aber nur durch die Untersuchung mittels der Magensonde und Magenpumpe erkennen.

Die Behandlung muß sich vor allem gegen die vorliegende Grundursache richten; von großem Nutzen sind regelmäßige Ausspülungen des Magens vermittelst der Magendouche oder Magenpumpe, durch welche die angehäufte und zersetzte Flüssigkeit aus dem erweiterten Magen entfernt und dieser entlastet und dadurch befähigt wird, sich allmählich wieder auf seinen normalen Umfang zusammenzuziehen.

Magenfistel, ein Fistelgang, der von der Magenhöhle nach der äußern Bauchwand führt und auf dieser ausmündet, entsteht entweder durch Aufbruch eines Magengeschwürs oder eines Abscesses oder infolge einer Schuß- oder Stichverletzung des Magens, und verursacht je nach der Lage und Größe der vorhandenen Fistelöffnung verschiedene Beschwerden. Wenn der größte Teil der genossenen Nahrung aus der Fistelöffnung ausfließt, leidet natürlich die Ernährung des Kranken beträchtlich, während in andern Fällen der Säfteverlust nur gering ist. Bisweilen kann man bei Kranken mit M. in das Innere des Magens blicken; berühmt in der Geschichte der Medizin ist in dieser Hinsicht die M. des canad. Jägers Alexis San-Martin, an welcher der amerik. Arzt William Beaumont höchst interessante Verdauungsversuche anstellte. Kalbaunen und Schweinsfüße sah Beaumont schon nach 1 Stunde, gebratenes Wildbret nach 1½, Brot und Milch nach 2, gekochtes Rindfleisch nach 3½—4½, geräuchertes Schweinefleisch nach 6 Stunden aus dem Magen dieses Kranken verschwunden. Man heilt die M. durch Ätzung oder Operation.

Magengegend, derjenige Teil der Oberbauchgegend, hinter welchem der Magen liegt. (S. Bauch.)

Magengeschwür, auch rundes, chronisches oder perforierendes Magengeschwür genannt (Ulcus ventriculi rotundum s. chronicum s. perforans), ein häufiges und nicht ungefährliches Magenleiden, bei welchem sich ein erbsen- bis thalergroßes rundes, mehr oder weniger tiefes Geschwür in der Magenwandung vorfindet. Über die Ursachen dieser Geschwürsbildung ist noch nichts Sicheres ermittelt; nur so viel scheint gewiß, daß das M. durch eine Art von Selbstverdauung des Magens, d. h. durch die Einwirkung des sauren Magensaftes auf solche Stellen der Magenschleimhaut entsteht, in denen die Zirkulation des Blutes aus irgend welcher Ursache (durch Verstopfung, Krampf der kleinen arteriellen Gefäße u. s. w.) verlangsamt oder aufgehoben ist. Das M. kommt hauptsächlich im mittlern Lebensalter, doch auch im höhern Alter vor, häufiger beim weiblichen als beim männlichen Geschlecht und befällt besonders bleichsüchtige, blutarme und schwächliche Individuen.

Bisweilen verlaufen selbst größere M. ohne irgendwelche Krankheitserscheinungen; Thatsache ist jedenfalls, daß bei Sektionen mitunter im Magen ausgedehntere, von M. herrührende Narben vorgefunden werden, ohne daß während des Lebens irgend welche Symptome vorhanden waren. In der Regel freilich gibt sich das Vorhandensein eines M. durch einen eigentümlichen dumpfen Wundschmerz in der Magengegend zu erkennen, der durch Druck von außen, durch genanntegende Kleider und durch die Nahrungszufuhr, insbesondere durch schwer verdauliche und scharfe Speisen und Getränke gesteigert wird und zeitweilig in heftige, kaum erträgliche Anfälle von Magenkrampf (s. d.) übergeht; daneben besteht gewöhnlich lästiges Sodbrennen, öfters nach dem Essen erfolgendes Erbrechen, hartnäckige Stuhlverstopfung und Abmagerung. Verhältnismäßig häufig kommt es im Verlaufe des chronischen M. durch Anfressung größerer Blutgefäße zu mehr oder minder erheblichen, bisweilen selbst lebensbedrohenden Magenblutungen, bei welchen das ergossene Blut entweder durch Erbrechen (s. Blutbrechen) oder durch die Stuhlentleerungen oder auf beiden Wegen zugleich entleert wird. Die Vorhersage beim chronischen M., dessen Dauer sich meist über Monate, selbst Jahre erstreckt, ist im allgemeinen günstig, insofern bei sorgsamer Behandlung und zweckmäßigem diätetischen Verhalten gewöhnlich Heilung erfolgt; gefährlich wird das M. wenn infolge von Durchbohrung der Magenwand der Mageninhalt in die Bauchhöhle austritt und eine allgemeine meist tödliche Bauchfellentzündung erzeugt, oder wenn eintretende Blutungen eine lebensbedrohende Höhe erreichen. Auch die Heilung des M. verläuft nicht immer normal; nicht selten bleiben nach der Vernarbung noch die Erscheinungen des chronischen Magenkatarrhs oder als Folge zurück der Narben kardialgische Schmerzen zurück oder tritt infolge der Narbenkontraktion eine Verengerung des Pförtners ein, welche mehr oder weniger erhebliche Magenerweiterung (s. d.) zur Folge hat.

Hinsichtlich der Behandlung ist als oberster Grundsatz zu betonen, dem Magen möglichste Ruhe zu verschaffen und dadurch die Heilung des Geschwürs möglichst zu begünstigen. Der Kranke darf wochenlang hindurch nur eine flüssige, vollkommen reizlose Kost, und auch diese jedesmal nur in kleinen Mengen erhalten und nur ganz allmählich und vorsichtig mit eintretender Besserung zu einer konsistentern Nahrung übergehen. Ganz besonders empfiehlt sich eine längere ausschließliche Milch- oder Buttermilchkur; im Anfang genieße der Kranke die süße frischgemolkene oder abgekochte Milch nur eßlöffelweise oder, wenn sie nicht vertragen wird, mit Zusatz von Kalkwasser oder doppeltkohlensaurem Natron oder kleinen Mengen Weizenmehl (Milchsuppen). Auch die Leubesche Fleischsolution (s. d.) eignet sich vortrefflich für diesen Zweck. Bei sehr heftigen Schmerzen empfehlen sich längeres Bettliegen, warme Breiumschläge auf die Magengegend und im Notfall die narkotischen Mittel. Sehr günstig pflegt auch der kurgemäße Gebrauch der kohlensauren Alkalien, insbesondere der Mineralwässer von Karlsbad und Marienbad, auf die Vernarbung der M. einzuwirken. Gegen eintretende Magenblutungen ist so zu verfahren, wie unter Blutbrechen (s. d.) ausführlich angegeben.

Magen- oder **Herzgrube** (Scrobiculus cordis), breite flache Grube in der Mitte der Oberbauchgegend, hinter der nicht, wie viele Laien meinen, das Herz, sondern der Magen liegt. (S. unter Magen.)

Mageninsuffizienz, s. Magenerweiterung.

Magenkatarrh (Catarrhus ventriculi), die katarrhalische Entzündung der Magenschleimhaut, gehört zu den häufigsten akuten Krankheiten des Kulturmenschen, tritt in verschiedenartigen Formen und Graden, unter den mannigfaltigsten Symptomen auf und besitzt eine große Neigung, bei Nichtbeachtung und Vernachlässigung in einen chronischen Zustand überzugehen. Kinder und Greise, sowie blutarme, schwächliche und herabgekommene Personen werden besonders leicht vom M. ergriffen. Unter den Ursachen der Krankheit stehen die Überfüllung des Magens, sowie der Genuß schwer verdaulicher, namentlich fetter und leicht gärender oder in Zersetzung übergegangener Speisen und Getränke obenan; auch der Genuß übermäßig heißer oder sehr kalter Nahrungsmittel (Eis, Eiswasser), scharfer Gewürze, insbesondere Senf und Pfeffer, sowie starker alkoholischer Getränke, ferner unnötiges Medizinieren ruft häufig M. hervor. Ebenso haben Erkältungen, insbesondere Durchnässungen des erhitzten Körpers, sowie Erkältungen der Oberbauchgegend oder der Füße öfters Magenverstimmung zur Folge; auch kann heftiger Ärger (durch reichlichen Gallenerguß in den Magen), sowie langes Hungern M. verursachen, wie letzteres oft bei den Juden bei der Feier der Langen Nacht beobachtet wird. Endlich treten M. zu gewissen Zeiten auch epidemisch ohne besondere Veranlassung auf.

Die Veränderungen, welche die Magenschleimhaut beim akuten M. darbietet, bestehen in einer beträchtlichen Rötung, Schwellung und Auflockerung der Schleimhaut, welche mit einem zähen, glasigen, bisweilen auch blutig gefärbten Schleim bedeckt ist; dabei ist die Muskelhaut gewöhnlich erschlafft und der Magen durch Gasentwickelung ausgedehnt. Beim chronischen M. findet sich die Schleimhaut entweder verdünnt, die Magenwand glatt, blutleer, von grauen Pigmentflecken durchsetzt, oder die Magenschleimhaut ist verdickt, wulstig, uneben, warzig erhaben und auch die Muskelschicht deutlich hypertrophisch (sog. Magenverhärtung).

Die Symptome des M. bieten eine große Mannigfaltigkeit und Abwechselung dar. Der akute Magenkatarrh gibt sich in der Regel durch Appetitlosigkeit, selbst Ekel vor allen Speisen, durch Übelkeit, Aufstoßen und Brechreizung, durch Druck und unangenehme Empfindungen in der Magengegend, ferner durch pappigen, übeln Geschmack und schleimigen Zungenbelag, häufig auch durch Sodbrennen, Erbrechen und Durchfall zu erkennen. Dabei bestehen gewöhnlich große Mattigkeit und Abgeschlagenheit, Kopfschmerzen und Schwindel, mitunter selbst mehr oder minder heftiges Fieber (sog. gastrisches Fieber); dabei ist der Urin meist dunkel gefärbt und scheidet ein ziegelmehlartiges Sediment aus harnsauren Salzen aus. Wenn sich der Katarrh nicht bloß auf den Magen, sondern auch auf einen größern Teil des benachbarten Dünndarms erstreckt, so gesellen sich zu dem beschriebenen Symptomenkomplex noch Leibschmerzen, häufiger Durchfall oder Verstopfung, öfters auch infolge der katarrhalischen Verschwellung des Gallenausführungsgangs Gelbsucht (s. d.) hinzu. Der akute M. endet nach Tagen oder Wochen mit Genesung oder er geht allmählich in den chronischen Magenkatarrh über. Die hauptsächlichsten Symptome des letztern sind Auftreibung der Magengegend, Gefühl von Druck und Vollsein in derselben, Appetitlosigkeit abwechselnd mit Heißhunger, pappiger fader Geschmack und übler Geruch aus dem Munde, häufiges Aufstoßen und Sodbrennen, hartnäckige Verstopfung und Blähsucht, wozu sich nicht selten Erbrechen von zähem Schleim sowie leichte Gelbsucht gesellen; besteht die Krankheit längere Zeit, so entsteht in der Regel Abmagerung, eine fahle graugelbe Gesichtsfarbe und eine düstere hypochondrische Gemütsstimmung, auch werden solche Kranke vielfach von Herzklopfen, Mattigkeit, Schwindel, Kopfschmerzen und andern nervösen Symptomen heimgesucht.

Die Behandlung erfordert vor allem eine sorgfältige und konsequente Regulierung der Diät, ohne welche eine schnelle Heilung überhaupt nicht zu erwarten ist. Für den akuten Magenkatarrh ist die beste Therapie, nichts zu thun; je weniger man eingreift und je weniger mediziniert wird, um so schneller verläuft die Krankheit. Nur wenn der Magen mit gärenden oder in Zersetzung begriffenen Nahrungsmitteln überfüllt ist, sind die Brechmittel oder milde Abführmittel am Platze; im übrigen beschränke man sich auf eine ganz milde Diät, am besten auf einfache Wassersuppen und nehme allenfalls bei übermäßigem Erbrechen einige Eispillen, bei lästiger Säurebildung etwas gebrannte Magnesia oder doppeltkohlensaures Natron. Auch der chronische Magenkatarrh verlangt in erster Linie eine diätetische Behandlung. Der Kranke soll immer nur wenig auf einmal genießen, alle Speisen auf das sorgfältigste kauen und seinen ohnedies spärlichen Magensaft nicht durch übermäßige Flüssigkeitszufuhr unnötig verdünnen. Erlaubt sind mageres mürbes Fleisch (am besten junges Geflügel, Wild, Rindfleisch, Kalbfleisch, nicht fetter Fisch), Milch, weichgekochte Eier, Weißbrot, Bisquit, junge zarte Gemüse, wogegen alle blähenden Speisen, sowie Fette (auch fette Saucen) streng zu vermeiden sind, kalter Braten wird oft besser vertragen als warmer; beide werden oft leichter nach dem Darreichen von Pepsin und Salzsäure verdaut. Von Getränken sind Kaffee und alle stärkern alkoholischen Getränke zu verbieten; Wasser mit Rotwein, schwacher chines. Thee, entölter Kakao sind den meisten Kranken erlaubt. Manchen Magenkranken bekommt eine längere Milch- oder Buttermilchkur vortrefflich, andern dagegen nicht. Gegen hartnäckige Gärungsvorgänge im Magen erweist sich das öftere Ausspülen des Magens vermittelst der Magendouche nützlich; gegen die oft hartnäckige Verstopfung sind Klystiere oder leichte Abführmittel zu brauchen. Unter den Brunnenkuren erfreuen sich gegen den chronischen M. die von Karlsbad, Marienbad, Ems, Tarasp und Vichy eines besondern Rufs. Wenn der chronische M. auf Blutarmut, Schwäche oder Nervosität beruht, muß die Konstitution durch roborierende Mittel, durch Seebäder oder längern Aufenthalt im Hochgebirge gekräftigt werden.

Magenkrampf (Gastralgia, Cardialgia), ein plötzlich auftretender, periodischer, bohrender, schnürender oder krampfartiger Schmerz in der Magengegend, der nicht selten bis in den Rücken ausstrahlt und gewöhnlich mit großer Erschöpfung, Ohnmachtsgefühl, verfallenem Gesicht und kleinem,

aussetzendem Puls einhergeht. Die Dauer eines derartigen Anfalls schwankt von einigen Minuten bis zu einer halben Stunde und darüber. Der M. findet sich häufig bei blutarmen und nervösen Individuen (nervöse Kardialgie), ferner bei Hysterie, bei Krankheiten der Gebärmutter und der Eierstöcke; sehr häufig begleitet er auch organische Erkrankungen des Magens, insbesondere das runde Magengeschwür (s. d.). Die Behandlung besteht in strenger Regulierung der Diät und Bekämpfung des vorhandenen Grundleidens. Während des Anfalls erweisen sich die narkotischen Mittel, die Anwendung äußerer Wärme (Breiumschläge, Magenpflaster) auf die Magengegend, sowie Senfteige und Einreibungen von Chloroform in die Magengrube nützlich; bei sehr heftigen Anfällen sind subkutane Morphiumeinspritzungen nicht zu entbehren. Bei blutarmen Personen leistet der Gebrauch von Eisenpräparaten und Eisenwässern gute Dienste; liegt dem M. ein chronisches Magengeschwür zu Grunde, so muß dieses angemessen behandelt werden.

Magenkrankheiten sind infolge der Leichtigkeit, mit welcher mancherlei Schädlichkeiten durch Speise und Trank in den Magen gelangen, ungemein häufig und erheischen von Anbeginn an sorgsame Beachtung, da sie nicht nur an sich mannigfache Beschwerden veranlassen, sondern auch bei längerm Bestehen in der Regel erhebliche Störungen des Allgemeinbefindens zur Folge haben. Hinsichtlich der Häufigkeit stehen der verdorbene Magen oder Magenkatarrh (s. d.) sowie das Magengeschwür (s. d.) obenan; schwerere Formen der Entzündung werden bei Vergiftung mit konzentrierten Säuren und Alkalien beobachtet. (S. Magenentzündung.) Ein sehr verbreitetes Übel ist die nervöse Magenschwäche, meist Teilerscheinung allgemeiner Nervosität. (S. Dyspepsie.) Gewisse M. sind mit starken, selbst lebenbedrohenden Blutungen (s. Blutbrechen), andere mit heftigen krampfartigen Schmerzen (s. Magenkrampf), wieder andere mit einer beträchtlichen Erweiterung der Magenhöhle (s. Magenerweiterung) verbunden. Auch Sodbrennen (s. d.) und Erbrechen (s. d.) begleiten als lästige Symptome die meisten Magenleiden. Kleine Kinder erbrechen schon nach starker Anfüllung des Magens, weil bei ihnen der Magengrund noch nicht so stark ausgebildet ist als bei Erwachsenen, und der Magen mehr eine direkte Fortsetzung der Speiseröhre bildet. Im höhern Lebensalter ist der Magenkrebs (s. d.) nicht selten.

Magenkranke sollen vor allem jede Beengung des Magens durch enganliegende Kleidungsstücke, anhaltendes Gebücktsitzen u. dgl. vermeiden, die Magengegend immer gehörig warm halten und jederzeit die größte Sorgfalt auf ihre Ernährung verwenden. Die Nahrung, die immer nur in kleinern Portionen zu genießen ist und durch tüchtiges Zerkauen schon im Munde butterweich gemacht werden muß, sei leicht verdaulich und nahrhaft; Fleisch, Fleischbrühen, weiche Eier und Eierspeisen, Milch, junge zarte Gemüse, Weißbrot und Bisquits eignen sich am meisten hierzu, während Fette und fettes Backwerk, harte Eier, Käse, blähende Gemüse, Gepökeltes, Schwarzbrot und Süßigkeiten jedweder Art vom kranken Magen fern bleiben sollen. Auch vor reizenden Stoffen (kaltem Trunk, scharfen Gewürzen, starken spirituösen Getränken, starkem Kaffee und stärkern Säuren jedweder Art) müssen sich Magenleidende sorglich hüten. Wenn Blutarmut, Nervosität oder ein anderes Allgemeinleiden zu Grunde liegt, so muß dieses natürlich gleichzeitig angemessen behandelt werden.

Vgl. Lebert, «Die Krankheiten des Magens» (Tüb. 1878); Wiel, «Tisch für Magenkranke» (6. Aufl., Karlsbad 1884.)

Magenkrebs (Carcinoma ventriculi), die krebsige Entartung der Magenhäute (s. Krebs), betrifft mit einer gewissen Vorliebe die Pförtnergegend des Magens und kommt am häufigsten zwischen dem 50. und 60. Lebensjahre, bei Männern häufiger als bei Frauen vor; über seine Ursachen ist durchaus nichts Sicheres bekannt. Die Dauer der ganzen Erkrankung kann sich, von den ersten Erscheinungen an gerechnet, auf mehrere Monate bis zu 1½ Jahren erstrecken. Unter den Symptomen des M. sind hartnäckige schwere gastrische Störungen, heftige brennende lancinierende Schmerzen in der Magengegend, Blutbrechen und schneller Kräfteverfall hervorzuheben, doch sind die angegebenen Symptome an sich so vieldeutig, daß der Laie aus ihnen durchaus nicht das Vorhandensein eines M. erschließen kann; dies vermag nur der sachkundige Arzt durch eine sorgfältige und öfters wiederholte physikalische Untersuchung der Magengegend. Innere Mittel vermögen den tödlichen Ausgang des M. nicht zu verhüten; in einigen seltenen Fällen, in denen die Krankheit frühzeitig genug erkannt wurde, ist es gelungen, dieselbe auf operativem Wege zu beseitigen. (S. Magenresektion.)

Magenmund, Magenpförtner, s. u. Magen.

Magenphlegmone, Magenentzündung (s. d.).

Magenpumpe, eine von Kußmaul angegebene pumpenartige Vorrichtung, um in Verbindung mit der in den Magen eingeführten Magensonde (s. d.) den Mageninhalt zu entleeren. Auf einfachere Weise läßt sich das letztere durch das sog. Heberverfahren erreichen. Wenn man nämlich auf die eingeführte Magensonde einen langen Schlauch mit Trichter aufsetzt und nun zunächst durch den in die Höhe gehobenen Trichter Wasser in den Magen fließen läßt, dann aber das Ende des Schlauches mit dem Trichter bis auf den Boden senkt, so wird ein ungleichschenkeliger Heber gebildet, durch welchen der Mageninhalt entleert wird wie aus dem Fasse der Wein. M. und Magenheber sind bei der Behandlung gewisser Vergiftungen, sowie der Magenerweiterung (s. d.) ganz unentbehrlich.

Magenresektion (Gastrectomia), die operative Entfernung krebsig entarteter Abschnitte der Magenwand, wurde zuerst von Billroth am Lebenden ausgeführt. Die überaus schwierige und gefahrvolle Operation besteht darin, daß zunächst durch einen Schnitt in der Magengegend die Bauchhöhle eröffnet und der mit dem entarteten Stück des Magens in Verbindung stehende Teil des Netzes durch sorgfältiges Unterbinden entfernt wird, worauf der Operateur den krebsigen Abschnitt fortnimmt und nun den erhaltenen Rest des Magens auf das sorgfältigste durch dichte Nähte mit dem Anfang des Zwölffingerdarms vereinigt. Zwei der Operierten starben kurz nach der Operation, wogegen eine dritte Person erst nach einem halben Jahr einem Recidive erlag. Die Unsicherheit der M. hinsichtlich eines günstigen Ausgangs beruht, abgesehen von der überaus großen technischen Schwierigkeiten der Operation, hauptsächlich darin, daß die letztere bisher immer nur in verhältnismäßig späten Stadien des Magenkrebses, in denen bereits Verwachsungen

des letztern mit benachbarten Organen, sekundäre Geschwulstknoten und allgemeine Kachexie bestanden, ausgeführt wurde; erst dann, wenn es gelingt, die Krankheit in ihren ersten Anfängen sicher zu erkennen, wird die M. sich als eine ebenso segensreiche Operation wie die Ovariotomie (s. d.) erweisen.

Magensaft, s. unter Magen.

Magenschmerz, s. Magenkrampf.

Magenschwäche, s. Dyspepsie, Nervenschwäche.

Magensonde, runde elastische, etwa 70 cm lange Sonde, die im Innern hohl und an dem einen Ende mit einem seitlichen Fenster versehen ist, wird durch den Mund, Rachen und die Speiseröhre hindurch in die Magenhöhle eingeführt, entweder um diagnostischen Zwecken zu dienen oder um in Verbindung mit einem Irrigator oder einer Magenpumpe die Entleerung des Mageninhalts und das Ausspülen des Magens zu bewirken.

Magenta, Stadt im Kreise Abbiategrasso der ital. Provinz Mailand, an der Straße und der Eisenbahn von Novara nach Mailand, 7 km östlich des Ticino und 3 km östlich des Naviglio grande gelegen, zählt (1881) 6225 E. und hat jährlich drei stark besuchte Messen. M. wurde denkwürdig durch die Schlacht vom 4. Juni 1859 (vgl. Italienischer Krieg von 1859), in welcher die Österreicher unter Feldzeugmeister Graf Gyulai von den Franzosen unter Napoleon III. nach blutigem Ringen geschlagen wurden. Von Mittag bis 5 Uhr nachmittags waren die Übergänge über den Naviglio grande von den Österreichern gehalten worden und die Franzosen nur vorübergehend in deren Besitz gelangt; da erschien die franz. Division Vinoy, während gleichzeitig Mac-Mahon von Mariallo her den österr. rechten Flügel zurückwarf, sein in zwei Kolonnen von Norden her vorrückendes Korps am Wege von Boffalora vereinigte und sich auf M. warf. Hierdurch wurde der im Centrum kämpfenden Garde Luft gemacht und der sehr zweifelhafte Sieg zu Gunsten Frankreichs entschieden. Der Kampf dauerte bis in die Nacht und sollte am 5. fortgesetzt werden, doch bestimmte der ungeordnete Rückzug der Truppen des Feldmarschalllieutenants Grafen Clam-Gallas den österr. Feldherrn zum Abmarsche. Auch den Franzosen fehlte das Siegesbewußtsein; sie kehrten größtenteils auf das rechte Ticinoufer zurück und besetzten das nahe Mailand erst am 7. Juni. Mac-Mahon empfing für die Schlacht den Marschallstab und wurde zum Herzog von M. ernannt.

Magenta (Herzog von), s. Mac-Mahon.

Magentarot, s. Magdalarot.

Magenverdauung, s. Magen, Verdauung.

Magenverhärtung, an sich keine Krankheit, sondern nur der Folgezustand gewisser Magenleiden, wobei die Magenwände infolge einer Hypertrophie ihrer Schleim- und Muskelhaut mehr oder weniger verdickt, verhärtet und funktionsunfähig sind, entsteht am häufigsten durch chronischen Katarrh (s. Magenkatarrh) oder durch krebsige Entartung (s. Magenkrebs). Gegen die höhern Grade der M. erweist sich die ärztliche Kunst völlig machtlos.

Magenwurmseuche der Schafe und Ziegen wird verursacht durch das Schmarotzen gedrehter Palissadenwürmer (Strongylus contortus) im Labmagen. Die Hauptsymptome der Krankheit sind Traurigkeit, Mattigkeit, Abmagerung, Bleichsucht mit allen ihren Folgen, Durchfälle; unter den Erscheinungen voller Abzehrung und Erschöpfung tritt der Tod ein. Die Behandlung wird durch Chabertsöl oder durch pikrinsaures Kali ermöglicht.

Mager (Karl), verdienter deutscher Pädagog, geb. 1. Juni 1810 zu Gräfrath bei Solingen, studierte zu Bonn Philosophie und Philologie, ging 1830 nach Paris, war seit 1837 einige Zeit Lehrer zu Genf und lebte dann in Stuttgart. Er war hierauf 1841—44 Professor der franz. Sprache an der Kantonsschule zu Aarau, wurde 1848 Direktor des Realgymnasiums zu Eisenach, gab aber wegen Kränklichkeit 1852 dieses Amt wieder auf, wandte sich 1854 nach Dresden, 1856 nach Wiesbaden, wo er 10. Juni 1858 starb. Seine Ansichten vertrat er besonders in der Schrift «Die deutsche Bürgerschule» (Stuttg. 1840), sowie in der von ihm seit Juli 1840 herausgegebenen «Pädagogischen Revue». Unter M.s methodologischen Arbeiten sind besonders «Die modernen Humanitätsstudien» (3 Hefte, Zür. 1840—46) von Bedeutung. Von seinen Schulbüchern haben namentlich das «Deutsche Elementarwerk» (2 Bde., Stuttg. 1841—42 u. öfter) und das «Franz. Elementarwerk» (2 Tle., Stuttg. 1840 u. öfter) Anerkennung gefunden. Ebenfalls für die Zwecke des Unterrichts bestimmt sind die «Franz. Chrestomathie» (2 Bde., Stuttg. 1842) und «Encyklopädie» (2 Bde., Zür. 1846). Außerdem ist zu nennen M.s «Versuch einer Geschichte und Charakteristik der franz. Nationallitteratur» (5 Bde., Berl. 1834—39).

Magerkeit (macies), derjenige Zustand, in welchem der Fettgehalt, also der Umfang des Körpers geringer ist, als er entweder bei demselben Individuum gewöhnlich zu sein pflegt oder an andern Menschen von derselben Größe, demselben Alter und Geschlecht bemerkt wird. Dieser Zustand kann Folge einer mit starkem Substanzverlust (Fieber) oder mangelhafter Ernährung verbundenen Krankheit oder auch ein gesunder Zustand sein. In letzterm Falle hat die M. ihren Grund bald in klimatischen, sozialen oder gemütlichen Verhältnissen, wie man bei gewissen Bevölkerungen, Ständen und Temperamenten beobachtet, bald in Anstrengungen des Körpers, anhaltender lebhafter Geistesthätigkeit, bald in einer natürlichen Anlage dazu. Im allgemeinen sind gesunde magere (hagere) Personen dem Erkranken weniger ausgesetzt als Fettleibige.

Magerö, norweg. Insel, s. unter Finmarken.

Maggia, Fluß, Thal und Bezirk im schweiz. Kanton Tessin. Der Fluß, ein rechter Zufluß des Lago-Maggiore, kommt aus dem Lago di Naret (2210 m) im Hintergrund des Lavizarathals, tritt bei Bignasco (438 m) in die Valle M., welche er in südsüdöstl. Richtung durchfließt, und gelangt durch die Schlucht von Ponte Brolla (250 m) in das Ufergelände des Sees, in welchen er nach 43 km langem Lauf, 197 m über dem Meere, zwischen Locarno und Ascona mit einem breiten Delta mündet. Bei Bignasco empfängt die M. die Bavona aus dem Felsenthal gleichen Namens, bei Visletto die Rovana aus Val di Campo, unterhalb Ponte Brolla die Melezza, welche ihr die Bäche des Centovalli und des Onsernonethals zuführt. Die M., vor den meisten Alpenflüssen durch ihr krystallklares grünes Wasser ausgezeichnet, ist ein wilder Bergstrom, weder schiffbar noch flößbar, im Unterlauf oft durch Hochwasser gefährlich.

Das Thal (Valle M.), deutsch Mainthal, erstreckt sich, 22 km lang, an der Sohle etwa 1 km

breit, von Bignasco bis Ponte Brolla. Tief zwischen 1800—2500 m hohen, steilwandigen Gneis- und Glimmerschieferletten der Tessiner Alpen eingeschnitten, nach Süden geöffnet, vereinigt es den Charakter der Alpen mit ital. Klima und Pflanzenwuchs. Die bekanntesten Orte des Thals sind Bignasco, an der Vereinigung der Thäler Lavizzara und Bavona, auf der Landspitze zwischen der M. und der Bavona herrlich gelegen, der Mittelpunkt des Touristenverkehrs; Cevio (535 E.), der Hauptort des Thals, der 421 m über dem Meere, 23 km nordwestlich von Locarno, am Eingang des Val di Campo liegt, und in einer Abzweigung dieses Thals Gurin oder Bosco (1503 m über dem Meere, 345 E.), die einzige deutsche Gemeinde des Tessin. Mit Locarno ist das Thal durch eine Poststraße verbunden.

Der Bezirk Valle Maggia umfaßt das ganze Gebiet des Flusses bis Ponte Brolla und zählt (1880) auf 568 qkm 6379 E., deren Haupterwerbsquellen der Wein- und Feldbau, die Alpenwirtschaft, die Seidenzucht und die Ausbeutung der Gneis- und Lavezsteinbrüche sind.

Maggiolata (ital.), Mailied, Liebeslied.

Maggiöre (ital. «großer»), in der Musik die Durtonart, im Gegensatz zu minore («kleiner»), das die Molltonart bezeichnet.

Magglingen, Kurhaus bei Biel (s. d.).

Magie bezeichnet die Kunst, durch geheimnisvolle, übernatürliche Mittel wunderbare Wirkungen hervorzubringen, und bedeutet im allgemeinen soviel wie Zauberei. Der Name ist von den pers. Priestern, den Magiern (s. d.), zu den Griechen und von da zu uns gekommen. Eine der ältesten ihrer Formen, die von den Chaldäern in Babylonien ausgegangen ist, beruht auf Astrologie und der Meinung, daß die Gestirne, von Dämonen beherrscht, Einfluß auf den Gang menschlicher Schicksale haben und daß es möglich sei, mittels dieser Dämonen auf die unter ihrem Einflusse stehenden Dinge und Begebenheiten zu wirken. Damit verband sich vielfach die Annahme, daß man sich durch gewisse Formeln, Ceremonien, eine bestimmte Art der Lebensweise u. s. w. auch noch anderer geheimnisvoll wirkender Kräfte bemächtigen und dieselben zu zauberhaften Wirkungen benutzen könne. Die Herrschaft über die Witterung, das Hervorrufen der Toten und die Beschwörung abgeschiedener Seelen, das Wahrsagen aus den Linien der Hand, das Bezaubern durch den Blick (die Jettatura der Italiener), das Versprechen des Blutes und der Blutflüsse, die Kunst, sich unsichtbar zu machen oder in andere Gestalten zu verwandeln, die Wirksamkeit der Amulette, die Kunst unedle Metalle in Gold zu verwandeln, die Macht der Liebestränke und des Liebeszaubers, das Versprechen des Feuers, die Gewalt über andere Menschen, deren wächsernes Abbild der Zauberer besitzt, die Kenntnis der sog. signatura rerum und ähnliches, bis herab zu den vielen, im gewöhnlichen Leben noch jetzt gebräuchlichen sympathetischen Mitteln gehören zu dem, was die M. vollbringen zu können glaubte.

Fast bei allen Völkern, auch bei sehr gebildeten, findet sich der Glaube an magische Künste. Im Mittelalter bildete sich sogar die M. in einer Art Systematik aus. Man unterschied höhere und niedere, weiße und schwarze M. (oder schwarze Kunst, daher der Ausdruck Schwarzkünstler), je nachdem man den beabsichtigten Zauber durch himmlische oder irdische Kräfte zu erreichen, gute oder böse Geister dazu verwenden zu müssen glaubte. Von großem Einfluß darauf war der Glaube an den Teufel und die ihm untergebenen Geister. Die wichtigste und traurigste Folge des Wahnglaubens waren die Verfolgungen der Hexen. Vieles andere, das man in das Gebiet der geheimen Wissenschaft und M. zog, erschien deshalb als unbegreiflich und wunderbar, weil man die Natur und ihre Gesetze noch zu wenig kannte und der Volksglaube stempelte manchen (z. B. Albertus Magnus und Roger Baco) zum Zauberer und Wunderthäter, der über den Zusammenhang der Naturerscheinungen etwas mehr ahnte und wußte als sein Zeitalter. Oft ward auch die verdächtige Menge von schlauen Betrügern gebraucht, unter welchen namentlich der angebliche Graf Cagliostro in neuerer Zeit (1743—95) zu großem Rufe gelangte. Seitdem die Naturwissenschaft den Begriff des übernatürlichen immer mehr aus der Auffassung der Natur selbst vertrieben hat, spricht man von natürlicher Magie als der Kunst und Geschicklichkeit, durch physik., mechan. und chem. Mittel Wirkungen hervorzubringen, die den Ununterrichteten in Erstaunen setzen.

Vgl. Kleuler, «Magikon» (2 Bde., Frankf. a. M. 1784); Tiedemann, «De artium magicarum origine» (Marb. 1787); Horst, «Zauberbibliothek» (6 Bde., Mainz 1820—26); derselbe, «Von dem alten und neuen M. Ursprung, Idee, Umfang und Geschichte» (Mainz 1820); Ennemoser, «Geschichte der M.» (2. Aufl., Lpz. 1844); Christian, «Histoire de la magie» (Par. 1870); Lenormant, «Les sciences occultes en Asie» (2 Tle. 1874—75); derselbe, «La magie chez les Chaldéens» (Par. 1874); Cornelius, «Geschichte des Hexenprocesses» (Münch. 1870); Soldan, «Geschichte der Hexenprocesse» (Stuttg. 1880); Diefenbach, «Der neue Zauberglaube» (Frankf. a. M. 1869); Wuttke, «Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart» (3. Aufl., Berl. 1900); Scheible, «Das Kloster» (Bd. 10, Stuttg. 1849); Hellwald, «Die Kulturgeschichte in ihrer natürlichen Entwicklung bis zur Gegenwart» (Augsb. 1875); Jena 1878), und über die sehr zahlreiche Literatur Gräße, «Bibliographie der wichtigsten in das Gebiet des Zauber-, Wunder-, Geister- und sonstigen Aberglaubens einschlagenden Werke» (Lpz. 1865).

Magier (lat. magi, aus dem altpers. magu) hießen bei den Medern und Persern die Mitglieder der Priesterkaste, die wie die Leviten bei den Juden einem bestimmten und zwar einem arischen Stamme Mediens angehörten. Sie waren im Besitz der wissenschaftlichen Kenntnisse und übten die heiligen Gebräuche der Religion; weil sie aber auch die Zukunft aus den Sternen, Träumen u. s. w. voraussagten, wurde der Name Magie (s. d.) der Ausdruck für Geheimkunst im allgemeinen. In engern Sinne nennt man Magismus die zoroastrische Lehre (s. Zoroaster), was aber nur aus einer spätern Verwechselung herrühren mag; die Herrschaft des Magiers Gomates, Pseudosmerdis (vom 522 bis April 521), zeichnete sich gerade durch die größtmögliche Vernichtung des Zoroastrismus aus, und nach der Ermordung desselben feierten die Perser das Fest der Magophonie, d. i. des Magiermordes; auch kommt das Wort magus in der Bedeutung Priester nicht in den Resten des Avesta vor. Möglich ist, daß magus ein altpers. Priester hieß; denn Griechen, Römer bezeichnen damit wie die Araber unter Madjûs, die Zendreligion. Nach Herodot hatten die Magier allein das Recht, Tiere zu opfern. So wurde in Pasargadä, der Krönungsstadt der Perser, das Grab des Cyrus auch von M. bewacht. Auch bei Jeremia und den klassischen Autoren werden M. in Chaldäa erwähnt, und es ist wohl möglich, daß diese semitischen Völker die Bedeutung von Zukunftsdeutern und Wunderthätern bestimmt haben. Über die drei M. von Bethlehem s. Drei Könige.

Magindanao, Insel, s. Mindanao.

Magisches Quadrat, s. unter Quadrat.

Magister, vollständig Magister artium liberatium, eine akademische Würde der philos. Fakultät, die sich aus den Zeiten schon vor der Errichtung der Universitäten herschreibt. Der Name bezeichnet eigentlich den zum Lehren der Freien Künste Berechtigten. An den Universitäten war das Studium der Freien Künste die notwendige Vorbedingung für die Fachstudien; es bildete sich die Fakultät der Artisten als die zahlreichste und darum leitende, und ein bestimmter Kreis von Lektionen und Prüfungen führte zum Magisterium, dem später noch der Grad eines Baccalaureus (s. d.) vorangehen mußte. Noch jetzt wird die Magisterwürde als eine Grundbedingung gefordert von jedem, der akademische Vorlesungen halten (Magister legens), akademische Ämter und Würden bekleiden und erlangen will. Auf einigen Universitäten ist der Magistertitel mit dem Titel Doktor (s. d.) der Philosophie verbunden, während andere den Doktortitel allein verleihen.

Der in der röm. Republik übliche Titel Magister (die Magistratus waren danach benannt) erhielt unter der Kaiserherrschaft eine immer weitere Verbreitung bis herunter auf die Bezirksvorsteher (M. vici) und Dorfschulzen (M. pagi). M. admissionum ist etwa soviel wie Hofmarschall, M. epistolarum oder libellorum oder memoriae soviel wie Geheimschreiber oder Kanzleidirektor, M. census soviel wie Finanzminister, M. cubiculariorum soviel wie Oberkammerherr. In Byzanz war diese Beamtenhierarchie noch mehr ausgebildet und dann findet man sie an dem fränk. Hofe und bei den Fürsten des Mittelalters. An dem päpstl. Hofe hatte der M. sacri palatii, in der Regel ein Dominikaner, die Anordnung und Beaufsichtigung der Predigten in der apostolischen Kapelle und mußte dafür sorgen, daß nichts gegen die Reinheit des Glaubens vorkam. Deshalb trat er später in die zur Prüfung der Bücher eingesetzte Kongregation. In den Klöstern kam der Titel vielfach zur Verwendung, zunächst für Beamte der Äbte, sodann für die Zucht- und Kirchenordnung (M. cantorum, organorum, capellae oder M. hospitalis, infirmatorii [Krankenpfleger]). Bei dem Unterricht der eigentlichen Klosterschulen tritt ein M. infantum oder puerorum ein, der allgemein M. scholarum, scholarium oder disciplinae heißt.

Magister equitum, «Reitermeister», hieß bei den Römern der vom Diktator, der in älterer Zeit Magister populi («Volksmeister») hieß, ernannte Unterbefehlshaber. (S. Diktator.)

Magisterium (lat.), Meisterstück, bei den Alchimisten gewisse Zubereitungen, deren Darstellung nur den Adepten möglich war. — M. Bismuthi ist basisch salpetersaures Wismutoxyd.

Magisterium Plumbi (Bleichlorid), s. unter Blei (Verbindungen 7).

Magister mathesëos, Bezeichnung für den Pythagoräischen Lehrsatz (s. d.).

Magister militum (Magister militiae oder armorum), im 3. Jahrh. n. Chr. Titel derjenigen Unterbefehlshaber, welche vorher consulares und legati hießen; Konstantin d. Gr. erhob diese Würde zu einer höhern und machte die magistri militum statt der frühern praefectus praetorio zu Chefs der ganzen Militärverwaltung.

Magister morum (lat.), soviel wie Censor (s. d.).

Magister officiorum (lat.), eine durch Konstantin d. Gr. eingeführte Würde, soviel wie Hofmarschall oder Minister des kaiserl. Hauses.

Magister populi (lat.), soviel wie Diktator.

Magistrale ist die Grund- oder Konstruktionslinie des Grundrisses einer Befestigung. Als solche galt im Festungsbau früherhin bei Werken mit Futtermauern der Kordon des Mauerwerks der Escarpe, bei Erdwerken die äußere Kante der Berme; jetzt betrachtet man bei permanenten Werken, so gut wie bei Feldwerken, die Feuerlinie als M.

Magistralgalerie liegt in der Futtermauer der Escarpe zur Sicherung gegen Breschminen. (S. unter Mine.)

Magistratus bezeichnete bei den Römern das obrigkeitliche Amt und die Person, welche dasselbe bekleidete. Die Macht, welche jedem Magistrat dem Wesen seines Amtes gemäß zukam, hieß potestas; Imperium als höchste befehlende und ausführende Gewalt besaßen nur die höchsten Ämter. (S. Imperium.) Wenn schon in der Königszeit die Wahl des Königs oder Rex (s. d.) auf Antrag eines Zwischenkönigs (Interrex) durch das Volk vollzogen worden sein soll, so galt um so mehr während des Freistaats als Grundsatz, daß die Wahl aller wirklichen Magistrate auf Antrag der höchsten Magistrate durch die Volksversammlung (s. Comitien) geschehe. Von jenem Grundsatze ward nur hinsichtlich des Diktators (s. d.) und seines Magister equitum (s. d.) eine Ausnahme gemacht. Die Königswahl erfolgte auf Lebenszeit; in Abwesenheitsfällen vertrat den König ein Praefectus urbi und nach dem Tode die bis zur Wahl des Nachfolgers aufeinander folgenden Zwischenkönige. Unter dem König finden sich als ständige Beamte Quästoren (s. d.) für gewisse Kriminalfälle und als zeitweilige, wenn der König die Provokation zulassen und deshalb nicht selbst richten wollte, die Duumviri perduellionis (s. d.).

Nach Vertreibung des Tarquinius Superbus (509 v. Chr.) traten zwei für ein Jahr gewählte Konsuln (s. d.) an die Stelle der Könige. Sie standen an der Spitze der ganzen Staatsverwaltung, und ihre Reihe wurde nur in der ältern Zeit, das eine mal, 451—449, durch die für Gesetzgebung erwählten Decemviri (s. d.), sodann durch die Kriegstribunen mit konsularischer Gewalt unterbrochen, die in den J. 444—367 häufig statt der Konsuln eintraten. Mit der Entwickelung des Staats mehrte sich die Anzahl der Magistrate; schon 509 wurden die Quästoren zugleich mit der Verwaltung des Staatsschatzes beauftragt; 493 wurden plebejische Tribunen (s. d.) und Ädilen (s. d.), 443 Censoren (s. d.), 367 der erste Prätor (s. d.) und die ersten curulischen Ädilen erwählt. Außerdem traten zu den ordentlichen Magistraten die Tresviri oder Triumviri capitales und monetales, die Decemviri (st) litibus judicandis, die Quatuorviri zur Sorge für die städtischen, die Duumviri für die außerstädtischen Straßen, und die vier Präfecti hinzu, die nach Campanien für die Rechtspflege geschickt wurden, sämtlich unter dem Namen Vigintisexviri, in der Kaiserzeit, als die beiden letztgenannten Arten weggefallen waren, Vigintiviri begriffen. Außerordentliche Magistrate waren die aus der Königszeit herübergenommenen Interreges und der Praefectus urbi feriarum Latinarum caussa, sodann der Diktator mit dem Magister equitum, die Duoviri navales u. a. Dazu

kamen dann infolge großer Krisen im Staatsleben Gewalten mit außerordentlichen Vollmachten, wie die Decemviri legibus scribendis (s. d.), die Triumviri reipublicae constitnendae (s. d.).

Die Römer unterschieden zwischen M. populi und plebis, von dem alten Gegensatz zwischen Populus und Plebs (s. d.) her. Zu den letztern, den Tribunen und plebejischen Ädilen, blieb plebejischer Stand Erfordernis, auch nachdem die erstern längst aufgehört hatten, patricisches Vorrecht zu sein; ferner zwischen M. majores und minores nach der Bedeutung, welche die Auspicien hatten, zu deren Anstellung sie berechtigt waren, sodaß zu den erstern, abgesehen von den außerordentlichen höhern Magistraten, nur die Konsuln, Censoren und Prätoren gehörten; endlich waren durch das Ehrenrecht des elfenbeinernen (curulischen) Stuhls die M. curules ausgezeichnet, zu denen die plebejischen Magistrate, die Quästoren u. s. w. nicht gehörten.

Die Dauer der Amtsführung war bei allen ordentlichen Magistraten auf ein Jahr, nur bei den Censoren (s. d.) auf anderthalb beschränkt. Sicherheit gegen einen Mißbrauch der Amtsgewalt durch die obersten Magistrate gewährten: der nach Niederlegung des Amts vor dem Volke zu leistende Schwur, die Gesetze erfüllt zu haben, und die Möglichkeit, den abgegangenen Magistrat vor dem Volke anzuklagen. Ebendahin wirkte die Einrichtung, daß die Verwaltung einer und derselben Magistratur immer zu gleicher Zeit mehrern Personen (Kollegen) zugeteilt war, und daß diese Kollegen als die Inhaber einer gleichen Amtsgewalt (par potestas) ein gegenseitig hemmendes Einspruchsrecht (ius intercedendi) hatten, welches auch der höhere Magistrat gegen den niedern, die Tribunen der Plebs gegen alle Magistrate besaßen. Eine Reihenfolge der Ehrenstellen oder honores, wonach man erst nach dem niedern das höhere Amt bekleiden konnte, ward schon in alter Zeit herkömmlich. Hernach wurde diese Reihenfolge und das für die Bekleidung der einzelnen Ehrenstellen erforderliche Alter auch durch Gesetze, insbesondere durch die Lex Villia von 180, die daher annalis genannt wird, festgestellt. Besoldungen der Magistrate gab es nicht, aber der Staat sorgte für die Ausstattung des Magistrats mit dem gebührenden Glanz, desgleichen für die Besoldung der Diener (Apparitores), zu welchen die Scribae als Expeditionspersonal, die Liktoren (s. d.), die Viatores oder Boten, die Praecones oder Ausrufer u. s. w. gehörten, und die Verwaltung der Provinzen bot in der spätern Zeit den abgegangenen höhern Magistraten, denen sie übertragen wurde, die Mittel reichlicher Entschädigung.

In der Kaiserzeit war die höchste Staatsgewalt faktisch bei dem Kaiser, der jedoch selbst formell als oberster, lebenslänglicher Magistrat zu betrachten ist, indem er in seiner Person die Gewalten der republikanischen Magistrate, namentlich das von manchen Beschränkungen befreite Imperium der Prokonsuln und die ähnlich erweiterte und über das ganze Reich ausgedehnte Macht der Tribunen, ersteres auf Grund eines Senatsbeschlusses, letzteres durch den auf Grund eines Senatuskonsults erfolgenden Vollsbeschluß vereinigt. Wenn es so dem Senat allerdings zukam, Person und Kompetenz des Kaisers zu bestimmen, so ward er darin freilich teils durch bald üblich werdende Ernennung eines Mitregenten, teils durch den Anspruch der Heere beschränkt, eine ihnen genehme Persönlichkeit, auch schon, bevor der Senat seine Entscheidung getroffen, als Imperator auszurufen. Im übrigen bestanden im allgemeinen die Magistrate unter den altrepublikanischen Namen fort, doch hörten die Censoren bald auf; die Wahl der Magistrate wurde schon von Tiber in der Weise, daß dem Volke nur ein Schein der Mitwirkung blieb, dem Senat zugeteilt, der jedoch die vom Kaiser vorgeschlagenen Kandidaten nicht unberücksichtigt lassen durfte und auch offenbarer Eingriffe des Kaisers sich nicht erwehren konnte. Dazu kamen nun aber die Beamten des Kaisers, die Praefecti praetorio, urbi, vigilum, annonae, aerarii; diese wurden von dem Kaiser unmittelbar ernannt. Seit Diocletian und Konstantin war der Kaiser auch der Form nach nicht mehr Magistrat, sondern unbeschränkter Herr, von dem eine große Anzahl von Beamten abhing; die alten republikanischen Magistrate erhielten sich jedoch als leere Titel zum Teil noch lange, ohne eine eigentliche Bedeutung für den Staat.

In neuerer Zeit bezeichnet Magistrat in Deutschland die Gesamtheit städtischer Verwaltungsbehörden. In England werden hauptsächlich die Friedensrichter und folgeweise die obern Polizeibeamten der Städte mit diesem Ausdruck bezeichnet. In Frankreich hingegen versteht man unter magistrature das Richterpersonal einschließlich der Staatsanwälte; oft werden jedoch auch höhere Verwaltungsbeamte, wie die Präfekten, selbst auch die Maires als Magistrate bezeichnet.

Maglai, Marktflecken und Bezirk in dem Kreis Zwornik in Bosnien, in einer Thalbucht der Bosna, zählt (1879) 2658 E., meist Mohammedaner. Die Moschee daselbst ist ein besonders zierlicher Bau. Bei der Occupation durch die Österreicher fand der 3. und 5. Aug. 1878 der erste blutige Zusammenstoß mit den Insurgenten statt.

Magliabechi (Antonio), vielseitiger Gelehrter, geb. zu Florenz 29. Okt. 1633, kam zu einem Goldschmied in die Lehre, widmete sich aber später ganz dem Studium der Sprachen und der Litteratur, wobei ihn vorzüglich Michael Ermini unterstützte, dessen Amtsnachfolger als Bibliothekar an der von Großherzog Cosmus III. errichteten Bibliothek er wurde. In Bezug auf seine reichen Kenntnisse brachte der Pater Finardi aus seinem Namen (lat. Antonius Magliabechius) das Anagramm heraus: Is unus bibliotheca magna. Er starb 4. Juli 1714.

Seine Bibliothek vermachte er dem Großherzog. Sie ist besonders der Handschriften und alten Drucke wegen berühmt. Ein Verzeichnis derselben gab Fossi in seinem «Catalogus Codicum u. s. w.» (3 Bde., Flor. 1793—95). Seit ihrer nach 1859 erfolgten Vereinigung mit der großherzogl. Privatbibliothek, der Palatina, hat sie den Namen Biblioteca Nazionale erhalten. M. hat zu den «Acta sanctorum», dem Werke des Kardinals Bona: «De liturgiis», wichtige Beiträge geliefert, auch mehrere seltene Werke neu aufgelegt. Von den zahlreichen an ihn geschriebenen Briefen gab Targioni, Konservator der Bibliothek M.s, mehrere Sammlungen (zusammen 5 Bde., Flor. 1745) heraus. Sein Leben hat Marmi beschrieben.

Magma (grch.), knetbare Masse, Salbe u. s. w.

Magna Charta (the Great Charter) heißt in England das 1215 dem Könige Johann ohne Land (s. d.) von Adel und Geistlichkeit abgenötigte, für die Begründung und Entwickelung des engl. Staatsrechts wichtigste Landesgrundgesetz. Schon

Heinrich I., der 1100 die Thronrechte seines Bruders usurpierte, hatte seine Krone durch die Erteilung einer Charta libertatum zu befestigen gesucht. Diese Urkunde bestätigte die angelsächsischen, angeblich von Eduard dem Bekenner erlassenen Gesetze mit den von Wilhelm dem Eroberer gemachten Veränderungen, versprach die Achtung vor den Freiheiten und Gütern der Kirche, ordnete die Feudalverhältnisse und gewahrte der Stadt London einige Privilegien. Auch die Könige Stephan und Heinrich II., deren Thronrecht zweifelhaft war, hatten 1135 und 1154 die Zugeständnisse ihres Vorgängers bestätigt. Dagegen veranlaßte die schmachvolle Regierung Johanns den Adel und die Geistlichkeit, demselben die Bestätigung der Nationalfreiheiten mit gewaffneter Hand abzudringen. Nach dreitägiger Unterhandlung auf der großen Wiese Runnymede bei Windsor mußte er 19. Juni 1215 den neuen Freiheitsbrief, die Magna Charta, unterschreiben. Die Urkunde bekräftigte in 60 Artikeln die Gesetze Eduards, die Veränderungen Wilhelms I., die Charta libertatum mit bedeutungsvollen Erweiterungen und Reformen. Die Geistlichkeit erhielt in einer besondern Charte unter anderm gänzliche Befreiung von weltlicher Gerichtsbarkeit. Die Lehnsverhältnisse wurden gemildert. Die Lehnsmannen sollten bei dem Besitzwechsel nur ein mäßiges, festgesetztes Lehngeld an den König bezahlen, konnten nun ihre Erbtöchter und überhaupt ihre Kinder ohne Zwang vermählen und hatten der Krone nur in drei bestimmten Fällen sog. Notsteuern zu entrichten. Auch verpflichtete sich der König, die Geldabfindungen für Lehndienste (scutagia) und außerordentliche Steuern nur dann zu erheben, wenn ihm dieselben von Adel und Geistlichkeit auf den Reichsversammlungen wären bewilligt worden. (Diese letzte Klausel wurde indessen in den spätern Bestätigungen der Magna Charta weggelassen, da sie wegen der großen Zahl kleiner Kronvasallen in dieser Weise unausführbar erschien.) Die Städte erhielten unentgeltliche Bestätigung ihrer Privilegien, Befreiung von ungesetzlichen Lasten und Handelsfreiheit.

Außer diesen besondern Freiheiten gewährte die Magna Charta auch allgemeine Grundrechte. Kein Freier sollte ohne Urteil bestraft und verfolgt werden; auch verzichtete der König auf die Gelder, die seinem obersten Gerichtshofe in der Form von Sporteln für günstige Urteile gezahlt wurden. Die Ausländer erhielten das Recht, freien Handel in England zu treiben. Durch das ganze Land sollte fortan einerlei Maß und Gewicht gelten. Sämtliche Zugeständnisse gingen nicht über den Charakter des Feudalstaats hinaus, und doch lag in diesen verbrieften Rechten der Keim zu den großen konstitutionellen Freiheiten des Landes. König Johann sann trachtete den Vertrag kraft der Lossprechung des Papstes zu brechen und starb darüber im Kampfe mit der Nation. Sein Sohn Heinrich III. sah sich in der Finanznot gezwungen, die Freiheiten der Magna Charta durch eine neue Urkunde vom 11. Febr. 1225 zu bestätigen. An demselben Tage erteilte er auch einen zweiten Freiheitsbrief, die Charta de foresta, durch welche die königl. Forstrechte beschränkt wurden. Heinrich III. brach die Freiheitsbriefe noch öfters, mußte dieselben jedoch zur Erlangung von Subsidien siebenmal bestätigen. Der Umstand, daß die Einkünfte des Feudalstaats zur Bestreitung der Bedürfnisse der Krone nicht mehr hinreichten, führte sehr bald zu noch bedeutendern Erweiterungen. Eduard I. erteilte den Grafschaften und Städten das förmliche Recht, Abgeordnete auf die Reichsversammlungen oder Parlamente zu schicken. Diese sog. «Gemeinen» erzwangen 1297 zur Magna Charta den Zusatz, daß zur Erhebung von neuen Steuern auch ihre Einwilligung gehöre. Die Vereinigung der Abgeordneten des Dritten Standes zum «Unterhause» während der langen Regierung Eduards III. verlieh den verbrieften Nationalrechten vollends Bestand und Wirksamkeit. Dieser König mußte, um Geld zu erhalten, dem Parlament die Magna Charta ungefähr zwanzigmal bestätigen, welche fortan die Grundlage der öffentlichen Freiheiten und der Verfassung blieb. Die Magna Charta ist ursprünglich lateinisch abgefaßt; sie wurde 1507 zum ersten mal und seitdem sehr oft gedruckt. Die Kopien, welche ältere Geschichtswerke mitteilen, sind sehr fehlerhaft und interpoliert. Die beste Ausgabe lieferte Blackstone in «The Great Charter and Charter of the forest» (Oxf. 1753) und Thompson in «An historical essay on the Magna Charta» (Lond. 1829). Vgl. Stubbs, «The constitutional history of England» (Bd. 1, Lond. 1874).

Magna mater, s. Cybele.

Magnan (Bernard Pierre), Marschall von Frankreich, geb. zu Paris 7. Dez. 1791, nahm an den Kämpfen in Spanien teil, focht 1814 in Frankreich als Kapitän in der Kaisergarde, 1815 bei Belle-Alliance und nahm 1823 am Feldzug in Spanien teil. M. zeichnete sich 1830 als Oberst in Algerien aus und trat 1831 als General in belg. Dienste. Im J. 1838 kehrte M. nach Frankreich zurück, befehligte 1848 eine Infanteriedivision der Alpenarme und führte diese im Juni nach Paris, wo er als einer der zuverlässigsten Anhänger des Prinzen Napoleon belassen wurde, im Sommer 1851 den Befehl über die Armee von Paris übernahm und nach dem Staatsstreich vom 2. Dez. den Aufstand der Hauptstadt blutig niederschlug. M. wurde 1852 zum Senator und 1853 zum Marschall ernannt und erhielt bei Errichtung der großen Militärbezirke das Generalkommando zu Paris. Er starb zu Paris 29. Mai 1865.

Magnanerie (frz.), Seidenbau, Maulbeerbaumpflanzung; Magnanier, Seidenzüchter.

Magnanimität (lat.), Großmut, Hochherzigkeit.

Magnaten (lat. magno-nati) heißen in Ungarn die Vertreter der vornehmsten adeligen Geschlechter, die Fürsten, Grafen und Freiherren (Barone), die nach der Verfassung von Geburts wegen an der Vertretung des Landes teilhaben und sich dazu in einer besondern Kammer (Magnatentafel) versammeln. Es gehören dazu die höchsten Reichswürdenträger, als: der Palatin, der Reichs- und Hofrichter (judex curiae), der Ban von Kroatien, Slawonien und Dalmatien, der Schatzmeister (oder Tavernikus), die Kronhüter, die höchsten Hofbeamten und die Obergespane der ungar. Komitate, ferner alle ungar. Fürsten, Grafen und Freiherren. Außer diesen weltlichen M. sitzen an der ungar. Magnatentafel als «geistliche» M. die kath. und die griech.-orient. Erzbischöfe und Bischöfe, sowie ein kath. Erzabt und zwei Prioren von Ungarn. In Polen hießen M. die geistlichen und weltlichen Senatoren oder Reichsräte und der hohe Adel.

Magnavacca, Hafenort bei Comacchio (s. d.).

Magnentius, ein romanisierter Franke, Heerführer im Dienste des Kaisers Constans, trat

350 n. Chr. in Gallien als Usurpator auf. Nach Beseitigung des Constans (18. Jan. 350) riß er alle Provinzen des röm. Reichs bis zur illyr. Grenze an sich, verlor aber nachher im Kriege mit Constans' Bruder, dem Kaiser des Ostens, Constantius II., 28. Sept. 351 die mörderische Schlacht bei Mursa (jetzt Essegg) an der Donau. Nach einer zweiten Niederlage im J. 353 in den Cottischen Alpen tötete er sich selbst zu Lyon.

Magnesia, die östlichste Landschaft Thessaliens im weitern Sinne, welche sich von NW. nach SO. in einer Länge von über 90 km bei einer Breite von 15—20 km hinzieht, gegen N. und W. an die thessal. Landschaft Pelasgiotis und an den Meerbusen von Pagasä (jetzt Golf von Volo) grenzend, im S. durch einen schmalen Meeresarm von der Nordostspitze der Insel Euboia getrennt, im O. vom Thrazischen Meer bespült, wird von zwei Gebirgszügen, dem Ossa (jetzt Kissawos) im N. und dem Pelion (jetzt Plessidi) im S., die durch eine niedrigere Bergkette (jetzt Mavrovuni) verbunden sind, durchzogen. M. besitzt nur eine größere Ebene, die sich westlich unterhalb des höchsten Gipfels des Pelion an der Nordostseite des Pogasäischen Golfs erstreckt. Hier lag die Stadt Demetrias (s. d.).

Die Bewohner der Halbinsel, der äol. Stamm der Magneten, galten im Altertum als die Gründer zweier im westl. Kleinasien gelegenen altgriech. Städte, welche den Namen M. trugen. Die nördlichere derselben, Magnesia am Sipylus, jetzt Manissa (s. d.), am nördl. Fuße des Berges Sipylus (jetzt Manissa-Dogh) und am linken Ufer des Hermus (jetzt Gedis-Tschai) gelegen, ist bekannt durch den Sieg der Römer unter Lucius Scipio (Asiaticus) über Antiochus III. (s. d.) von Syrien 190 v. Chr., sowie die Umgegend durch die Sage von der Niobe (s. d.). Etwa 6 km südlich von der Stadt sieht man noch jetzt am Sipylus an einer künstlich ausgearbeiteten und geglätteten Felsenwand von gelbem, magnesiohaltigem Kalkstein in einer 11 m hohen, oben abgerundeten Nische in höchstem Relief die Gestalt einer auf einem Felssitz sitzenden Frau von mindestens vierfacher Lebensgröße. Das ursprünglich wahrscheinlich eine vorderasiat. Gottheit darstellende Felsbild galt für die versteinerte, ewig weinende Niobe. Vgl. Starl, «Nach dem griech. Orient» (Heidelb. 1874).

Die südlichere Stadt, Magnesia am Mäander, lag in der Landschaft Karien, am rechten Ufer eines Nebenflusses des Mäander, des Lethäus, östlich unterhalb des Berges Thorax. Sie besaß einen hochberühmten Tempel der Artemis, Leukophryene, von welchem nicht unbedeutende Reste bei dem Dorfe Inhe- oder Inek-Bazar erhalten sind. Themistokles hat hier die letzten Jahre seines Lebens zugebracht und ist hier gestorben.

Magnesia, s. unter Magnesium (»Verbindungen 1); Magnesia alba, s. ebendaselbst 6.

Magnesiaglimmer, s. unter Glimmer.

Magnesiakalk, alter, ungebräuchlich gewordener Name für Dolomit und dolomitischen Kalkstein.

Magnesiallicht, ein zur Herstellung von Fanalen, zur Beleuchtung der Laternen von Leuchttürmen und 1868—69 in Paris zur Beleuchtung des Rathausplatzes benutztes Licht, ist dem Drummondschen Kalklicht (s. d.) analog und unterscheidet sich von diesem nur durch Verwendung eines aus gebrannter Magnesia gepreßten Stiftes, an Stelle des durch die Knallgasflamme erhitzten Kalkcylinders.

Nicht mit M. zu verwechseln ist das Magnesiumlicht, das durch Verbrennen von Magnesiumdraht oder -Band in eigenen Lampen, die ein automatisches Vorschieben von frischem Draht bewirken, erzeugt wird. Das sehr hell brennende Magnesiumlicht zeichnet sich durch Reichtum an chemisch wirkenden Strahlen aus. Wegen dieser Eigenschaft hat es Verwendung zur Beleuchtung bei Aufnahme von Photographien bei mangelndem Sonnenlicht gefunden.

Magnesiamilch, in Wasser verteiltes Magnesiumoxydhydrat.

Magnesiamixtur, Magnesialösung, eine in der analyt. Chemie zur Ausfällung der Phosphorsäure verwandte Lösung von 1 Molekül Chlormagnesium und 1 Molekül Chlorammonium, die mit überschüssigem Ammonial versetzt ist.

Magnesian limestone, engl. Name für den Dolomit, namentlich den der Zechsteinformation, welche z. B. zwischen Nottingham und Tynemouth große Ähnlichkeit mit dem thüring. Zechstein zeigt.

Magnesiasalze, s. unter Magnesium (»Verbindungen).

Magnesiaziegel sind zur Ausfütterung des Konverters beim basischen Bessemerprozeß verwendete feuerfeste Ziegel, zu deren Anfertigung entweder natürliche Magnesia, wie sie auf Euböa in Griechenland vorkommt, oder die aus Chlormagnesiumlösungen hergestellte Magnesia dient.

Magnesit, die kohlensaure Magnesia $MgCO_3$, die sich im Mineralreich sowohl deutlich auskrystallisiert (Magnesitspat), als auch in kryptokrystallinischen Aggregaten (dichter M.) findet. Die Krystalle, weiß und stark glasglänzend, oft durch Eisengehalt etwas gelblich oder bräunlich, sind in alpinen Talkschiefern vielorts eingewachsen (St. Gotthard, Zillerthal, Pfitschthal, Ultenthal). Der dichte M. gleicht äußerlich einem sehr feinkörnigen Kalkstein, wird aber von Salzsäure meist nur in der Wärme und im gepulverten Zustande gelöst; er bildet selbständige Lager in den krystallinischen Schiefern und wird neuerdings zur Fabrikation feuerbeständiger Ziegel benutzt; oft ist ihm ein kleiner Gehalt an Kieselsäure beigemengt.

Magnesium, Magnium, Talcium (chem. Zeichen oder Symbol Mg, Atomgewicht = 24, zweiwertig), ein metallisches Element, findet sich in der Natur in unerschöpflicher Menge, jedoch nie gediegen, sondern in den Mineralien Serpentin, Speckstein, Meerschaum, Magnesit, Dolomit, Carnallit, Kainit, Tachhydrit, Boracit u. s. w., im Meerwasser und wohl allen Mineralquellen, ferner in kleiner Menge in den Knochen und in den Pflanzen. Es wurde von Buff und Liebig zuerst aus seinen Verbindungen isoliert, dann von Bunsen in größern Mengen auf elektrischem Wege erhalten und gegen 1860 von H. Deville und Caron in den Kreis der industriellen Metalle eingeführt. Man stellt es gegenwärtig ganz analog dem Aluminium (s. d.) durch Reduktion von Chlormagnesium mit Natrium dar. Es ist silberweiß, nicht sehr hart und läßt sich feilen, bohren, sägen und zu Blech auswalzen, es schmilzt bei 408° und siedet bei etwas über 1000° C. und kann daher überdestilliert werden. Das M. entzündet sich etwas oberhalb seines Schmelzpunktes und verbrennt mit blendend weißem Licht zu Magnesia. Sein spezifisches Gewicht ist 1,7. Vorderhand beschränkt sich die Anwendung des M. noch auf die des Magnesiumdrahts, der beim Verbrennen das Magnesiumlicht gibt, außerdem wird es in der Feuerwerkerei als Leuchtkörper der Raketen verwandt.

Von den Verbindungen des M. sind folgende zu erwähnen:

1) Magnesium und Sauerstoff.

Magnesiumoxyd MgO, Magnesia, Magnesia usta, Talkerde, Bittererde, bildet das Mineral Periklas, entsteht beim Verbrennen von Magnesium, wird erhalten durch schwaches Glühen von Magnesiumhydrocarbonat. So gewonnen ist das Magnesiumoxyd ein lockeres weißes Pulver, in Wasser fast unlöslich, mit Wasser befeuchtet reagiert es alkalisch. Es verbindet sich mit Wasser zu Magnesiahydrat $Mg(OH)_2$, dieses kommt in der Natur als Mineral Brucit vor.

2) Magnesium und Schwefel.

Magnesiumsulfurat MgS ist in einem bei Busti gefallenen Meteoriten gefunden, wird gebildet, indem Magnesia im Dampf von Schwefelkohlenstoff geglüht wird, als schwarze, schwer schmelzende Masse, die in Berührung mit Wasser in Magnesia und Schwefelwasserstoff zerfällt.

3) Magnesium und Chlor.

Magnesiumchlorid $MgCl_2$ kommt vor im Meerwasser, in Solquellen, in vielen Mineralien der Staßfurter Mulde, im Carnallit, im Kainit, Tachhydrit, Boracit. Im wasserfreien Zustande ist es schwer zu erhalten, da seine Lösungen bei hoher Konzentration sich zersetzen unter Abgabe von Chorwasserstoff und Ausscheidung von Magnesia. Aus wässerigen Lösungen kryſtallisiert $MgCl_2 6H_2O$ in farblosen, zerfließlichen, nadelförmig gebildeten Prismen, die in sehr wenig Wasser, auch in Alkohol leicht löslich sind. Mit andern Salzen bildet das Magnesiumchlorid Doppelsalze, z. B. Kalium-Magnesiumchlorid $MgCl_2 KCl 6H_2O$ oder Carnallit, Calcium-Magnesiumchlorid $MgCl_2 CaCl_2 12H_2O$ oder Tachhydrit, Magnesiumchlorid mit Kalium-Magnesiumsulfat $MgCl_2 MgSO_4 K_2SO_4 6H_2O$ oder Kainit.

4) Magnesium und Brom.

Brommagnesium $MgBr_2$, dem Chlormagnesium sehr ähnlich, findet sich im Meerwasser, in Solquellen und in den Salzen des Staßfurter Beckens.

5) Magnesium und Schwefelsäure.

Magnesiumsulfat $MgSO_4$, kryſtallisiert $MgSO_4 7H_2O$, Bittersalz, oder $MgSO_4 H_2O$ Kieserit, s. Bittersalz.

6) Magnesium und Kohlensäure.

Magnesiumcarbonat $MgCO_3$ kommt als Mineral Bitterspat oder Magnesit vor. Ist künstlich nicht darstellbar, da beim Vermischen von löslichen Magnesiumsalzen mit kohlensaurem Alkali unter Abscheidung von Kohlensäure basische Verbindungen entstehen. Letztere bilden die Magnesia carbonica, Magnesia alba der Pharmakopöen. Zur Darstellung der letztern wird eine konzentrierte Lösung von eisenfreiem Magnesiumchlorid, kalt, unter starkem Umrühren mit einer konzentrierten Lösung von kohlensaurem Natron gefällt. Der gelatinöse Niederschlag wird auf einem Filter mit kaltem Wasser gewaschen, wobei er allmählich dicht und körnig wird. Nach beendigtem Auswaschen wird der Niederschlag in einem geräumigen Kessel in Wasser verteilt und unter beständigem Umrühren vorsichtig auf eine Temperatur von 65 bis 70° erhitzt. Bei diesem Wärmegrade gibt das Salz eine gewisse Menge von Kohlensäure ab und verwandelt sich in eine basischere Verbindung. Sobald die ersten Kohlensäurebläschen sich zeigen, ist die Erhitzung sofort zu unterbrechen und der ganze Inhalt des Kessels rasch auf ein bereit stehendes, großes, flaches, kastenförmiges Filter zu entleeren. Während der Filtration geht die weitere Zersetzung vor sich, wobei die sich entwickelnde Kohlensäure auf gleiche Weise lockernd auf den Niederschlag wirkt, wie beim Backen des Brotteigs. Nach dem Ablaufen des Wassers wird der Niederschlag in viereckige Stücke zerteilt und in sehr mäßiger Wärme getrocknet. Bei richtiger Ausführung der beschriebenen Operationen erhält man so die Magnesia als äußerst lockere, leichte, schneeweiße Masse, deren Zusammensetzung nicht ganz konstant ist, aber annähernd der Formel $3MgCO_3 Mg(OH)_2 4H_2O$ entspricht.

Magnesiumcarbonat, s. Magnesium (-Verbindungen 6). **Magnesiumchlorid**, s. ebend. 3. **Magnesiumlicht**, s. unter Magnesialicht. **Magnesiumoxyd** und **Magnesiumoxydhydrat**, s. unter Magnesium (-Verbindungen 1). **Magnesiumsulfat**, s. Bittersalz.

Magnet (grch. λίθος μαγνήτης), eine eisenhaltige Masse, welche die Kraft (Magnetismus) besitzt, andere eisenhaltige Massen anzuziehen und festzuhalten. Man unterscheidet natürliche M. (die in der Natur vorkommenden Magneteisensteine) und künstliche M. Die letztern, in denen der Magnetismus erst durch Einwirkungen anderer M. oder elektrischer Ströme erzeugt ist, sind entweder permanente M., d. h. sie behalten fortdauernd, auch noch dem Aufhören jener äußern Einwirkungen, diese Eigenschaft (wie die Stahlmagnete), oder sie sind Induktionsmagnete, d. h. sie behalten sie nur so lange, als jener Einfluß andauert (wie z. B. weiches Eisen). Sehr starke M. lassen sich aus Eisenstäben verfertigen, welche mit zahlreichen Windungen eines mit Seide übersponnenen Kupferdrahts, durch welche ein kräftiger elektrischer Strom fließt, umwunden sind; man nennt sie Elektromagnete. (S. Elektromagnetismus.) Der Form nach unterscheidet man bei den künstlichen M. stab- und hufeisenförmige M. (Vgl. Magnetismus.)

Magneteisenerz oder Magnetit, ein im regulären System, namentlich als Oktaeder und Rhombendodekaeder, auch in Zwillingen nach der Oktaederfläche kryſtallisierendes, meist aber körnige bis fast dichte Aggregate bildendes Erz von oft starkem Metallglanz und eisenschwarzer Farbe, der Härte 6 und dem spezifischen Gewicht von ungefähr 5; es verhält sich sehr stark magnetisch und nicht selten polarisch. Chemisch ist es das Eisenoxydul-oxyd $FeO + Fe_2O_3$, welches man auch als das Eisenferrat $FeFe_2O_4$ deuten kann. Morphologisch und chemisch gehört daher das M. zu der sog. Spinellgruppe. Vor dem Lötrohr schmilzt es sehr schwer, Salzsäure löst das Pulver vollkommen auf. Das M., von welchem sich schöne Kryſtalle zu Traversella in Piemont, am Monte-Mulatto in Südtirol, im Albanergebirge finden, ist insofern ein weitverbreitetes Mineral, als kleine Partikelchen desselben, gewöhnlich nur von mikroſkopischer Feinheit, wohl in sämtlichen Massengesteinen eingestreut sind. Größere eingewachsene Individuen enthalten die alpinen Chlorit- und Talkschiefer, auch Serpentine. Außerdem bildet das körnige M. große selbständige Stöcke und Lager, welche den kryſtallinischen Schiefern eingebettet zu sein pflegen. Berühmt sind die Vorkommnisse dieser Art von Arendal in Norwegen, Dannemora in Schweden, Gellivara in Lappmarken, Nischne Tagilsk, Blagodat, Katschkanar im Ural, wo das M. ganze Berge bildet. Der größte Teil des Eisens, das in Skandinavien und Rußland

produziert wird, stammt von diesen gewaltigen Vorkommnissen des M. her. Sand von M. findet sich an den Ufern mancher Flüsse und Landseen, an einigen Meeresküsten. Beim metallurgischen Flammofenbetrieb finden sich oft Krystalle von M. [(s. d.).

Magneten, Bewohner der Halbinsel Magnesia

Magnetischer Äquator, s. unter Äquator.

Magnetische Deklination, s. unter Kompaß.

Magnetische Induktion, s. Induktion (magnetische).

Magnetische Kuren nennt man in der Medizin die Anwendung des Magnets zu therapeutischen Zwecken. Der Magnet oder Mineralmagnet übt nach der Meinung älterer Ärzte auf den menschlichen Körper, wenigstens gewisser Personen, eine Wirkung aus, welche sich besonders durch Beschwichtigung von Nervenschmerzen (z. B. Kopf- oder Zahnschmerz) oder von Krämpfen (besonders den sog. hysterischen) kundgeben soll. Indes ist neuerdings konstatiert, daß der Magnet keinerlei Wirkung auf Organismen ausübt und daß solche Kuren auf Irrtum oder Betrug beruhen. Anders verhält es sich mit der Magnetelektricität, dem Galvanismus, der in seinen verschiedenen Modifikationen (als direkter und als indirekter, als ab- und aufsteigender Strom) mit den besten Erfolgen bei Nerven- und Muskelkrankheiten, namentlich Lähmungen, zur Anwendung gekommen ist und jetzt eine wichtige Spezialität der praktischen Medizin ausmacht. (S. Elektrotherapie.)

Über den sog. Lebensmagnetismus oder Mesmerismus und seine angeblichen Heilerfolge s. Tierischer Magnetismus.

Magnetisches Schlafwachen, s. Somnambulismus. [scher Magnetismus.

Magnetiseur, Magnetisieren, s. u. Tieri-

Magnetisierungsspule, s. unter Elektromagnetismus, Bd. VI, S. 37.

Magnetismus. An dem als Mineral vorkommenden Magneteisenstein, der aus ungefähr 72 Gewichtsteilen Eisen und 28 Gewichtsteilen Sauerstoff besteht, kannte man schon im Altertum die Eigenschaft, kleinere Stücke Eisen anzuziehen und festzuhalten. Später entdeckte man auch, daß sich diese Eigenschaft einem Stahlstabe durch Bestreichen mit einem Magnetstein dauernd mitteilen ließ. Man nennt die Magnetsteine und die Stahlstäbe, welche diese Eigenschaft besitzen, Magnete (s. d.); die unbekannte Ursache dieser Eigenschaft heißt magnetische Kraft oder M. Eine genauere Untersuchung lehrt nun, daß die von einem solchen Magnet auf das Eisen ausgeübte Anziehung an zwei Punkten desselben besonders stark ist, und man bezeichnet dieselben als Pole. Hängt man einen Magnet (Magnetstein oder magnetischen Stahlstab) an einem Faden in seinem Schwerpunkt derart auf, daß die magnetische Achse, d. i. jene Gerade, welche die beiden Pole miteinander verbindet, horizontal liegt, so kommt der Magnet nur in einer bestimmten Richtung zur Ruhe, so nämlich, daß die magnetische Achse die Richtung von Norden nach Süden einnimmt. Den bei dieser Stellung des Magnets nach Norden liegenden Pol nennt man Nordpol, den nach Süden gelegenen den Südpol. Hängt man den einen Magnet auf die zuvor angegebene Weise an einem Faden auf, oder stellt man ihn auf einer Spitze drehbar auf und nähert die Pole eines zweiten in der Hand gehaltenen Magnets den Polen des ersten langsam aus der Ferne, so erkennt man, daß die beiden Nordpole einander abstoßen und ebenso die beiden Südpole, während der Nordpol des einen Magnets den Südpol des andern und ebenso umgekehrt anzieht, sodaß man das hierauf bezügliche Gesetz kurz so aussprechen kann: gleichnamige Pole stoßen sich ab, ungleichnamige Pole ziehen sich an. Denkt man sich die Erde als einen großen, mächtigen Magnet, so läßt sich die Richtung, welche eine beweglich aufgehangene Magnetnadel annimmt, als eine Folge der magnetischen Wirkung der Erde auffassen. (S. Magnetismus der Erde.) Ein in der Nähe des Pols eines Magnets gebrachtes Stück Eisen wird, solange es sich in dem Wirkungskreise dieses Pols befindet, ebenfalls magnetisch, zeigt auch zwei Pole, und zwar so, daß das dem Pole des Magnets zugewandte Ende des Eisens einen ungleichnamigen, das abgewandte dagegen einen gleichnamigen Pol erhält (magnetische Induktion von Apinus gegen 1759). Die Anziehung, welche ein Stück Eisen von einem Magnetpol erfährt, ist überhaupt nur eine Folge des im Eisen durch den Magnetpol erregten M.

Seit 1820 hat man auch gelernt, durch elektrische Ströme magnetische Wirkungen hervorzubringen und selbst Magnete aus weichem, d. i. möglichst entkohltem Eisen zu erzeugen, welche, solange der elektrische Strom dieselben umkreist, je nach Umständen Hunderte bis Tausende von Kilogramm tragen können. (S. Elektromagnetismus.) Wenn man ein magnetisches Stahlstäbchen genauer untersucht, so findet man, daß, geht man z. B. vom Nordpol desselben aus, die magnetische Kraft nach der Mitte zu immer mehr abnimmt, in der Mitte selbst Null ist (Indifferenzgürtel), dann aber von hier in entgegengesetzter Weise bis zum Südpol wieder zunimmt: die ganze erste Hälfte zeigt sich nordpolarisch, die ganze zweite Hälfte südpolarisch. Zerbricht man jedoch einen solchen Stab in der Mitte, so stellt jede Hälfte sofort wieder einen vollständigen Magnet dar, der an dem einen Ende einen Nord-, an dem andern einen Südpol und in der Mitte einen Indifferenzgürtel besitzt. Coulomb nahm (1789) zur Erklärung der magnetischen Erscheinungen zwei magnetische Flüssigkeiten (eine nördliche und eine südliche) an, welche im Eisen und Stahl, solange sie nicht mognetisch, in jedem Teilchen in gleicher Menge miteinander verbunden wären. Beim Magnetisieren derselben sollten dann diese beiden Flüssigkeiten in jedem Teilchen so geschieden werden, daß die nordmagnetischen Flüssigkeiten in allen Teilchen nach der einen, die südmagnetischen aber nach der entgegengesetzten Richtung gewandt wären; ein Übergang dieser Flüssigkeiten aus einem Eisen- oder Stahlteilchen in die andern benachbarten darf, wie der erwähnte Versuch über das Zerbrechen eines Magnetstabes zeigt, nicht angenommen werden. Nur durch das Zusammenwirken aller nach einer Seite wirkenden nordmagnetischen Flüssigkeiten erhält das an dieser Seite gelegene Ende des Stabes einen Nordpol und durch das Zusammenwirken aller nach der entgegengesetzten Seite gerichteten südmagnetischen Flüssigkeiten dieses letztern Ende einen Südpol. Im weichen Eisen steht dieser Scheidung der beiden Flüssigkeiten kein Hindernis entgegen, aber auch ebenso wenig ihrer Vereinigung, wenn sie geschieden waren. Daher nimmt das Eisen in der Nähe eines Magnets sogleich einen starken M. an, verliert ihn aber augenblicklich wieder, sobald es von ihm entfernt wird. Im Stahl dagegen

tritt dieser Scheidung und ebenso der Wiedervereinigung der beiden Flüssigkeiten ein um so größeres Hindernis entgegen, je härter derselbe ist; man nennt diesen Widerstand des Eisens und Stahls gegen das Magnetischwerden und Entmagnetisieren ihre Coërcitivkraft. Je kleiner diese ist, desto leichter erfolgt das Magnetisieren und Entmagnetisieren. Der Stahl hat eine größere Coërcitivkraft als das Eisen, er läßt sich daher schwieriger magnetisieren und entmagnetisieren als letzteres. Je kohlenfreier oder weicher das Eisen, desto kleiner ist seine Coërcitivkraft; je härter der Stahl, desto größer ist seine Coërcitivkraft. Um einen harten Stahlstab zu magnetisieren, bedarf man daher der Einwirkung eines starken Magnets; aber auch nach der Entfernung des letztern bleibt im erstern noch ein Teil der beiden Flüssigkeiten getrennt zurück, d. h. der Stahlstab bleibt magnetisch.

Später erhoben die Gegner unwägbarer Materien oder Fluida diese Hypothese durch die Annahme, jeder Magnet entstehe aus fertigen, wirr durcheinander liegenden Elementchen, welche alle durch das Magnetisieren mit ihren gleichnamigen Polen nach derselben Richtung gedreht werden, und zwar um so leichter, je kleiner die Coërcitivkraft (Widerstand) der magnetisierten Materie ist. Als durch Oersted 1819 ein Zusammenhang zwischen der magnetischen und elektrischen Kraft nachgewiesen war, ging schon im folgenden Jahre Ampère noch einen Schritt weiter und wies nach, wie alle magnetischen Erscheinungen sich vollkommen erklären lassen, wenn man einen elektrischen Strom annimmt, welcher jedes Teilchen senkrecht zu seiner Längenachse umkreist. Ein solches System von elektrischen Strömen an die Stelle der einzelnen Teilchen (magnetischen Elementchen) eines Magnets gesetzt, wirkt in allen Beziehungen genau dasselbe wie dieser Magnet. Alle neuern Untersuchungen haben nur zur Stütze dieser Ampèreschen Ansicht gedient. (S. Elektromagnetismus.) Die unter dem Namen M. zusammengefaßten Wirkungen übt ein Magnet nicht nur auf Eisen und Stahl, sondern auch auf einige andere Metalle, wie Nickel, Kobalt, Mangan u. s. w., aus; man nennt daher diese Metalle, welche von einem Magnet zufolge des in ihnen hervorgerufenen M. angezogen werden, magnetische Metalle (Paramagnete). Ein Magnet übt außerdem auch auf gewisse Körper, z. B. Wismut, Antimon, Zink, Zinn u. s. w. Abstoßung aus; man bezeichnet dieselbe mit dem Namen des Diamagnetismus (s. d.). Diese diamagnetische Einwirkung wird auch noch sichtbar durch die Drehung, welche ein polarisierter Lichtstrahl bei seinem Gange durch einen vor den Polen eines Magnets angebrachten durchsichtigen Körper erleidet. In Deutschland haben sich um die Ausbildung der Lehre vom M. außer A. von Humboldt, Gauß und W. Weber auch noch Plücker, Wiedemann u. a. verdient gemacht.

Vgl. Lamont, «Handbuch des M.» (Lpz. 1867); Maxwell, «Lehrbuch der Elektricität und des M.» (deutsch von Weinstein, 2 Bde., Berl. 1883); Moy, «Die Weltlitteratur der Elektricität und des M. von 1860—83» (Wien 1884).

Magnetismus der Erde. Die Beobachtung, daß ein an einem Faden in seinem Schwerpunkt beweglich aufgehängter Magnet eine bestimmte Richtung annimmt, weist mit Bestimmtheit darauf hin, daß unsere Erde selbst magnetisch ist. Und zwar muß, weil der nach Norden hinweisende Pol des Magnets der Nordpol, der nach Süden hinweisende der Südpol heißt, zufolge des Gesetzes, daß nur die ungleichnamigen Magnetpole sich anziehen, der im Bereiche des geogr. Nordpols liegende magnetische Pol der Erde ein Südpol und der im Gebiet des geogr. Südpols liegende Magnetpol der Erde ein Nordpol sein. Die beiden magnetischen Pole der Erde fallen aber nicht mit den geogr. Polen zusammen. Der magnetische Südpol der Erde liegt im nördl. Amerika, ungefähr unter 73° 25′ nördl. Br. und 264° 21′ östl. L. (von Greenwich), und der magnetische Nordpol südlich von Vandiemensland, ungefähr unter 72° 35′ südl. Br. und 152° 30′ östl. L. (von Greenwich). Der Winkel, um welchen die Richtung eines in horizontaler Ebene um eine lotrechte Achse in seinem Schwerpunkte drehbaren Magnetstabes von dem geogr. Meridian abweicht, heißt magnetische Deklination oder Abweichung. Eine lotrechte Ebene, welche die magnetische Achse eines solchen Magnetstäbchens oder einer solchen Magnetnadel enthält, nennt man den magnetischen Meridian. Der Winkel, um welchen ein im magnetischen Meridian in seinem Schwerpunkte um eine wagerechte Achse drehbarer Magnetstab unter den Horizont sinkt, heißt magnetische Inklination. Die magnetische Deklination und Inklination, sowie auch die Stärke der Wirkung (Intensität) des Erdmagnetismus sind an den verschiedenen Orten der Erde verschieden und werden teils an stationären magnetischen Observatorien, teils von Reisenden mit Hilfe der dazu geeigneten magnetischen Deklinatorien, Inklinatorien und magnetischen Intensitätsmessungen ermittelt. Die Orte gleicher magnetischer Deklination werden durch Kurven verbunden, welche Isogonen heißen; die Linie, welche die Orte verbindet, wo die Deklination gleich Null ist, heißt Agone; die Kurven gleicher magnetischer Inklination nennt man Isoklinen; die Linie, welche die Orte verbindet, wo die Inklination gleich Null ist, heißt Aklinе oder Nullisoklinе; die Kurven gleicher magnetischer Intensität Isodynamen. Der Erdmagnetismus gilt als die Folge von elektrischen Strömen, die in der Erde auf eine gewisse Weise verteilt sind. Vgl. Lamont, «Handbuch des Erdmagnetismus» (Berl. 1849); derselbe, «Astronomie und Erdmagnetismus» (Stuttg. 1851). (S. auch Erde, Bd. VI, S. 267ᵇ).

Magnetit, s. Magneteisenerz.

Magnetkies oder **Pyrrhotin,** ein in hexagonalen tafelartigen oder kurz säulenförmigen Individuen krystallisierendes, aber meist schalige und körnige Aggregate bildendes Mineral von bronzegelber Farbe, die aber an der Oberfläche sehr bald tombakbraun anläuft, und dem spezifischen Gewicht von ungefähr 4,6; gewöhnlich verhält es sich mehr oder weniger stark magnetisch. Viele Analysen führen auf das Siebenachtelschwefeleisen Fe_7S_8, während andere etwas davon abweichen; die ältere Ansicht, daß der M. Einfachschwefeleisen FeS sei, hat sich als unhaltbar erwiesen. Krystalle finden sich zu Waldenstein in Kärnten und zu Bottino bei Serravezza, derbe Massen u. a. zu Bodenmais in Bayern, Kupferberg in Schlesien, Kongsberg in Norwegen.

Magnetnadel heißt ein dünnes, an einem ungedrehten Cocosfaden in seinem Schwerpunkte aufgehängtes oder auf einer feinen Spitze einer lotrechten Achse in seinem Schwerpunkte schwebendes Magnetstäbchen, das durch die Einwirkung des Erdmagnetismus an jedem Orte eine bestimmte Lage

annimmt. Die M. ist in diesem Falle eine Deklinationsnadel. Wenn dagegen ein Magnetstäbchen in seinem Schwerpunkte um eine wagrechte Achse drehbar ist und mit seiner Ebene im magnetischen Meridian liegt, so erhält man eine M., welche mit der Horizontalebene einen bestimmten Winkel bildet, den man magnetische Inklination nennt; die M. heißt dann Inklinationsnadel. (S. Magnetismus der Erde und Kompaß.)

Magnetoelektricität bezeichnet die unter dem Einflusse eines bewegten oder in seiner Stärke sich verändernden Magnets in einem Leiter erregten elektrischen Ströme; man nennt diesen von Faraday (1831) zuerst angegebenen Vorgang auch Magnetinduktion. (S. Induktion.) Auf derselben beruhen die magnetoelektrischen Maschinen. Das Wesen derselben besteht aus einem sehr kräftigen Hufeisenmagnet, an dessen Polen zwei oder mehrere mit weichen Eisenkernen gefüllte Induktionsspulen durch Rotationsmaschinen rasch vorbeigeführt werden. Die letztern können durch Hand-, Wasser-, Dampf- oder Gasbetrieb bewegt werden. Die in den Induktionsspulen von den ungleichen Magnetpolen erregten elektrischen Ströme entgegengesetzter Richtung lassen sich durch einen automatischen Stromwender oder Gyrotrop (s. d.) auf einerlei Richtung bringen. Aus den von Pixii (1832) erfundenen und später von andern vielfach verbesserten und sehr verschieden konstruierten magnetoelektrischen Maschinen haben sich später (seit 1867) die dynamoelektrischen Maschinen (s. d.) entwickelt. Sowohl letztere als die magnetoelektrischen Maschinen überhaupt bilden eine der Hauptquellen der elektrischen Ströme der heutigen Elektrotechnik.

Magnetoelektrische Maschinen heißen im allgemeinen Maschinen, in denen durch Arbeit und Magnetismus Elektricität erzeugt wird, zum Unterschied von den elektromagnetischen Maschinen, welche durch Aufwand von Elektricität und Magnetismus Arbeit liefern.

Insbesondere aber bezeichnet man damit zum Unterschied von den dynamoelektrischen Maschinen (s. d.) diejenigen Stromerzeuger, in denen zur Induktion der elektrischen Ströme entweder permanente Stahlmagnete, oder (wie jetzt allgemein üblich) Elektromagnete benutzt werden, welch letztere aber nicht wie nach dem dynamoelektrischen Prinzip durch die Arbeit der Maschine selbst, sondern mit Hilfe einer andern Stromquelle, einer galvanischen Batterie oder einer zweiten (magnet-, resp. dynamoelektrischen) Maschine hergestellt werden. (S. Elektrische Maschinen.)

Magnetometer nennt man einen Magnetstab, welcher an ungedrehten Coconfäden oder an einem sehr feinen Drahte in horizontaler Lage, mithin in seinem Schwerpunkte aufgehängt ist und nach Gauß (1833) zur genauern Bestimmung der Deklination, d. h. der Abweichung der magnetischen Achse des Stabes (der Linie, die seine beiden Pole verbindet) von dem geogr. Meridian, sowie durch Kombination geeigneter Versuche zur Messung der Intensität des Erdmagnetismus dient. Der Magnetstab trägt senkrecht zur magnetischen Achse einen Planspiegel, und seine Stellung gegen den geogr. Meridian wird mittels eines Fernrohrs durch das gespiegelte Bild eines vor dem Spiegel in der Entfernung von mehrern Metern aufgestellten eingeteilten Millimetermaßstabes bestimmt. (S. Galvanometer.)

Magni (Pietro), ital. Bildhauer, geb. zu Mailand 1817, begann seine Thätigkeit mit genrehaften Arbeiten, wie das Mädchen mit der Puppe, Mädchen, welches ein Satyr schaukelt u. s. w. Allmählich ging M. aber zur Büste, zum Porträt und dekorativen Statuen über. Es entstanden Gestalten antiker und neuerer Dichter zur Ausschmückung von Theatern und andern öffentlichen Gebäuden; auch für die Galeria Vittorio Emmanuele war M. thätig. Einen bedeutenden Erfolg hatte er mit der Figur Rossinis im Scalatheater, mit dem Ariosto, der Allegorie der Gerechtigkeit, des Mitleids u. a. Sein Hauptwerk ist das Denkmal, welches die Stadt Mailand 1872 dem Leonardo da Vinci auf dem Scalaplatze errichtete. M. starb 9. Jan. 1877 zu Mailand. Seine letzte bedeutende Schöpfung war eine Verherrlichung des Suezkanals in einer großartig gedachten, allegorischen Gruppe.

Magnificat (lat.), der mit den Worten Magnificat anima mea Dominum («meine Seele lobt den Herrn») beginnende Lobgesang der Maria (Luk. 1, 46–55), der oft in Musik gesetzt wurde und in der kath. Kirche täglich in der Vesper gebetet wird.

Magnificenz (vom lat. magnificus), d. h. Herrlichkeit oder Hoheit, ist der Titel der Rektoren und Kanzler der Universitäten, sowie der Bürgermeister in den Freien Städten. Wenn ein Fürst die Würde eines Rektors bekleidet, heißt er Magnificentissimus.

Magniloquenz (lat.), Großheit des Ausdrucks, Großsprecherei.

Magnin (Charles), franz. Gelehrter, geb. 4. Nov. 1793 zu Paris, wurde 1832 Konservator an der königl. Bibliothek, 1838 Mitglied der Akademie der Inschriften und starb 8. Okt. 1872 zu Paris. Er war ein Kritiker von gesundem Urteil und feinem Geschmack. Von seinen Schriften sind zu erwähnen «Les origines du théâtre en Europe» (1838), «Histoire des marionnettes» (1852) und eine Übersetzung der Dramen der Hroswitha (1845).

Magnium, metall. Element, s. Magnesium.

Magnolia *L.*, Magnolie oder Biberbaum, der Haupttypus der Magnoliaceen, umfaßt nordamerik. und ostasiat. (China, Japan) Bäume mit schöner Belaubung und meistens prächtigen Blüten mit 3 Kelch- und 6–12 Blumenblättern und mit eiförmigen Kapseln, welche sich nach außen öffnen und die reifenden roten Samen an einem langen Faden heraushängen lassen. Eine der prächtigsten Arten dieser Gattung ist M. grandiflora *L.* mit immergrünen, oben glänzenden, harten Blättern und schönen weißen, stark duftenden Blumen, welche bisweilen einen Durchmesser von 30 cm haben. Der Baum erreicht in seiner Heimat (östlich vom Mississippi vom 35. Grade bis südlich zur Meeresküste) eine Höhe von 30–32 m und einen Stammdurchmesser von 80–90 cm und trägt dort nicht selten 5–600 Blumen zugleich. Diese Art gedeiht im Freien auch im südl. Deutschland und blüht auch reichlich (wenn aus Ablegern von blühbaren Bäumen erzogen), erreicht aber bei weitem nicht die angegebenen Dimensionen. Man hat von ihm mehrere Gartenvarietäten. M. glauca *L.* ist ein fast noch immergrüner und auch im Vaterlande (südl. Teil der Vereinigten Staaten) stets niedriger und strauchartiger Busch mit stumpfen, elliptischen, unten eisgrauen Blättern und weißen, wohlriechenden Blüten. Er hält auch in Deutschland harte Winter im Freien aus. M. acuminata *L.*, wegen der kleinen pfeffergurkenähnlichen Früchte in Amerika

Gurkenbaum genannt, mit breiten, lang geſpitzten, unterſeits haarigen Blättern und bis 15 cm im Durchmeſſer haltenden, innen gelblichen, außen bläulichen Blüten. Die nördlichſte ameritaniſche und deshalb bei uns gut im Freien aushaltende Art iſt M. tripetala *L.*, wegen ihrer oft 50—60 cm langen, ſchmalen, nn den jungen Trieben ſchirmartig ſtehenden Blättern Schirmbaum genannt. Die Blumen ſind weiß. M. auriculata *Lam.*, charakteriſiert durch bisweilen geigenförmige, ſonſt auch eiförmig zugeſpitzte, 30 cm lange Blätter mit ohrförmigen Lappen am Grunde. Die Blumen haben eine ſchöne milchweiße Farbe. Die anſehnlichſten Blätter beſitzt M. macrophylla *Mich.* Auch die weiße, angenehm duftende Blume wird bis 26 cm breit und jedes ihrer eiförmigen Blätter iſt am Grunde mit einem roſenroten Flecken verziert. In Deutſchland wird der Baum nicht über 6 m hoch und erreicht auch kein hohes Alter. Alle dieſe und andere amerik. Arten werfen mit Ausnahme von M. grandiflora im Herbſt die Blätter ab.

Die aſiat. Arten unterſcheiden ſich von den ameritaniſchen durch zwei die Knoſpen einſchließende Blätter und ſind deshalb von manchen Botanikern als eine beſondere Gattung (Gwillinica) betrachtet worden. Von ihnen ſind die wichtigſten folgende: M. conspicua *Salisb.* (M. Yulan *Desf.*), ein prächtiger Baum Chinas, deſſen weiße Blumen ſchon vom Februar bis April vor dem Ausſchlagen der Blätter erſcheinen, und der deshalb im Kalthauſe unterhalten werden muß. M. purpurea *Sims.* (M. obovata *Thb.*), eine japan. Art, die nur einen etwa 3 m hohen Strauch darſtellt, mit Blumen innen weiß, außen purpurrot.

Magnoliaceen (Magnoliacĕae), Pflanzenfamilie aus der Gruppe der Dikotyledonen. Man kennt gegen 70 Arten, die vorzugsweiſe im tropiſchen Afrika und in der gemäßigten Zone Nordameritas wachſen. Es ſind baum- oder ſtrauchartige Gewächſe mit anſehnlichen Blüten. Die letztern ſind bei den meiſten Arten zwitterig und beſtehen aus einem vielblätterigen Perigon, zahlreichen Staubgefäßen und Griffeln. Zu den M. gehören mehrere in den Gärten kultivierte Sträucher und Bäume, ſo z. B. der Tulpenbaum Liriodendron tulipifera und eine Anzahl Arten der Gattung Magnolia (ſ. d.). [Fürſten.

Magnus (lat.), der Große, Beiname vieler

Magnus, Herzog von Sachſen 1071—1106, der letzte aus dem Geſchlecht der Billinger, beteiligte ſich ſchon bei Lebzeiten ſeines Vaters, des Herzogs Ordulf, eifrigſt an den Fehden gegen den Erzbiſchof Adalbert von Bremen und kam dadurch in eine feindliche Stellung zu König Heinrich IV. Weil M. den geächteten Otto von Nordheim ſchützte, nahm Heinrich ihn nach ſeiner Unterwerfung 1071 in ſtrenge Haft. Durch den Aufſtand der Sachſen 1073 befreit, ſtellte M. ſich als ihr Herzog an die Spitze der mit Heinrich Unzufriedenen, wurde aber 1075 an der Unſtrut beſiegt und mußte ſich nochmals ergeben. Nach mehrjähriger Haft freigelaſſen, erneuerte er den Kampf, trat auf die Seite des Gegenkönigs Rudolf von Schwaben und ward mit dieſem zuſammen 1078 bei Melrichſtadt beſiegt. Seitdem verhielt er ſich dem Könige freundlicher. Im Bunde mit dem Erzbiſchof Liemar von Bremen förderte er nun die Miſſion bei den Slawen, und durch ſeine Unterſtützung gelang es dem chriſtenfreundlichen Heinrich, dem Sohne des 1066 von den Wenden erſchlagenen Fürſten Gottſchalk, die Herrſchaft des Vaters wieder aufzurichten. Bald danach ſtarb M. 1106, ohne Söhne zu hinterlaſſen; ſeine Eigengüter kamen durch Heiraten ſeiner beiden Töchter an die Häuſer der Welfen und Askanier, die Herzogswürde in Sachſen aber durch Heinrich V. an den ſpätern Kaiſer Lothar III.

Magnus (Eduard), deutſcher Porträtmaler, geb. 7. Jan. 1799 zu Berlin, beſuchte zuerſt die Bauakademie daſelbſt und wandte ſich dann, weſentlich als Autodidakt, der Malerei zu. Den bedeutendſten Eindruck machte Italien und namentlich Rom auf ihn, wo er 1826—31 ſich zweimal längere Zeit aufhielt. Später entſtanden das durch den Mandelſchen Stich verbreitete Bild der beiden im Sonnenſchein ſpielenden Kinder, das Landmädchen und der Fiſcherknabe von Nizza (geſtochen von Troſſin) u. a. M. wurde 1837 Mitglied der Akademie, 1844 Profeſſor. Erſt in den vierziger Jahren trat er als Porträtmaler von Fach in Berlin auf. Seine Bildniſſe zeichnen ſich durch Naturwahrheit und große Lebendigkeit des Ausdrucks aus. Als hervorragende Beiſpiele ſind anzuführen die Porträts von Jenny Lind (jetzt in der Nationalgalerie), Henriette Sontag, der Prinzeſſin (jetzigen Königin) von Preußen, vieler Mitglieder des königl. Hauſes. Er ſchrieb «Über Einrichtung und Beleuchtung von Räumen zur Aufſtellung von Gemälden und Skulpturen» (Berl. 1864) und «Die Polychromie vom künſtleriſchen Standpunkt» (Bonn 1872). M. ſtarb zu Berlin 8. Aug. 1872.

Magnus (Heinr. Guſt.), einer der namhafteſten deutſchen Chemiker und Phyſiker, geb. 2. Mai 1802 in Berlin, machte ſeine Studien auf der Univerſität ſeiner Vaterſtadt und brachte nach ſeiner Promotion ein Jahr zu Stockholm bei Berzelius zu, wo er das grüne Platinſalz entdeckte. Nachdem er ſich hierauf einige Zeit in Paris aufgehalten, habilitierte er ſich 1831 zu Berlin, wo er 1834 eine außerord., 1845 eine ord. Profeſſur der Phyſik und Technologie erhielt. Im Febr. 1869 gab er ſeine Lehrthätigkeit auf und ſtarb zu Berlin 4. April 1870.

M.' erſte wiſſenſchaftliche Arbeit war eine Abhandlung «Über die Selbſtentzündlichkeit des feinzerteilten Eiſens» (1825). Die Ergebniſſe ſeiner ſpätern Unterſuchungen auf chem. und phyſikal. Gebiete legte er in Poggendorffs «Annalen» und den Schriften der berliner Akademie der Wiſſenſchaften nieder. Dahin gehören die Entdeckungen der Äthionſäure, der Iſaethionſäure und der Überiodſäure (letztere in Gemeinſchaft mit Ammermüller); ferner die Unterſuchungen über die Dichtigkeitsabnahme durch Schmelzen beim Granat und Veſuvian, über die Eigenſchaft des Blutes, Kohlenſäure und Sauerſtoff zu abſorbieren (worauf M. die Abſorptionstheorie des Blutes gründete). Hieran reihen ſich die Beſtimmung der Ausdehnungskoëfficienten der atmoſphäriſchen Luft und der verſchiedenen andern Gaſe, die Beſtimmung der Spannkraft der Waſſerdämpfe, ſowie der Miſchungen von Dämpfen zweier Flüſſigkeiten, die Unterſuchungen über die Wirkung des Ankers auf Elektromagnete und Stahlmagnete, ſowie über andere elektrolytiſche, thermoelektriſche und hydrauliſche Gegenſtände; ferner die Arbeiten über die Abweichung der Geſchoſſe, über Diathermanſie der Gaſe und über Polariſation der ausgeſtrahlten Wärme.

Magnuſen (Finn), hervorragender nordiſcher Archäolog, geb. 27. Aug. 1781 zu Skalholt auf

Island, studierte in Kopenhagen, war dann Advokat in Island, bis er 1812 wieder nach Kopenhagen ging, wo er 1815 zum Professor ernannt wurde. Im J. 1819 erhielt er den Auftrag, über die altnordische Litteratur und Mythologie Vorlesungen zu halten. Nachdem M. schon zum zweiten Teile der großen, von der Arna-Magnäanischen Kommission besorgten Ausgabe der ältern Edda (1818) die Probe eines Glossars und mehrere Indices geliefert, gab er zum dritten Teile (1828) ein auch einzeln erschienenes mytholog. Lexikon und altnordisches Kalendarium («Priscae veterum Borealium mythologiae lexicon et gentile calendarium»). Insbesondere aber bekundete er seine histor.-mytholog. Forschungen in den beiden großen Werken: «Den ældre Edda, oversat og forklaret» (4 Bde., Kopenh. 1811—23) und der vom Standpunkte der vergleichenden Mythologie aus unternommenen Darstellung: «Eddalæren og dens Oprindelse» (4 Bde., Kopenh. 1824—26). In Verbindung mit Rafn (s. d.) bearbeitete M. «Grönlands historiske Mindesmærker» (3 Bde., Kopenh. 1838—45). Im J. 1841 veröffentlichte er sein Runenwerk «Runamo og Runerne», worin er eine in Versen abgefaßte Runeninschrift auf die Bravallaschlacht entzifferte, die sich in der schwed. Landschaft Blekingen finden sollte, sich aber bei erneuerter Untersuchung durch den dän. Gelehrten Worsaae im J. 1842 als eine Reihe von natürlichen Felsspalten ergab. M. starb zu Kopenhagen 24. Dez. 1847.

Mago, der Hauptbegründer der Macht Karthagos im 6. Jahrh. v. Chr., auch hervorragend als Schriftsteller. (S. Geoponici.)

Mago hieß auch ein Bruder Hannibals, also ein Enkel von Hamilkar Barkas, daher der Barkide genannt. Derselbe befehligte mit Auszeichnung unter Hannibal in Italien, dann mit Hasdrubal und später mit Hanno in Spanien, wurde aber zuletzt auf Gades beschränkt und führte 206 v. Chr. den Rest seiner Truppen zur See nach Oberitalien. Er bekämpfte die Römer mit großer Energie, erlag aber schließlich aus Mangel an hinreichenden Truppen und starb 203 auf der Überfahrt nach Karthago. Nach andern gelangte er nach Afrika, wurde von dort nach Italien zurückgeschickt und starb erst 193 auf der Seereise zu Antiochus. Vgl. Th. Friedrich, «Biographie des Barkiden M.» (Wien 1880).

Magog, s. Gog und Magog.

Magot, s. Hundsaffe.

Magot, s. unter Makako.

Magrab (Maghrib, arab.), Abendland, insbesondere Nordafrika.

Magsamen oder Gartenmohn, s. u. Mohn.

Maguey, Fasern der Agave-Blätter, s. Agave.

Maguntiacum, lat. Name von Mainz (s. d.).

Magura, die Zipfer, ist das östl. Glied der Centralkarpaten, das sich vom Passe Zdjar (1072 m) bis zur Vereinigung des Popper mit dem Dunajetz unterhalb Alt-Sandetz erstreckt. Die M. hat nur eine Höhe von 900—1200 m. Sie ist ein eocänes Gebilde. Außerdem kommt derselbe Name noch vor in der Kette der Kleinen Tátra zwischen den Flüssen Waag und Neitra im Arvaer Komitate; als Magura-Berg im Unterweißenburger Komitat, als Ortsname im Krassóer Komitat u. a.

Magus in Norden, Beiname des Schriftstellers Joh. Georg Hamann (s. d.).

Magyar (Ladislaus), ungar. Reisender, geb. 1817 zu Maria-Theresiopol, bereitete sich seit 1812 in Fiume zum Seedienst vor, machte auf österr. Schiffen verschiedene Reisen und trat 1844 als Schiffskapitän in nordamerik. Dienste. Nachdem er in dieser Eigenschaft vornehmlich Indien bereist hatte, hielt er sich seit 1844 in Brasilien auf, begab sich dann 1847 nach den portug. Kolonien an der Westküste Afrikas, befuhr 1848 den Congo und landete 9. Dez. 1848 in der Bucht von Benguela. Von hier begab er sich ins Innere und machte nun von hier aus verschiedene Reisen, wie 1850 zum Muatajanvo und 1852 an den Cunene. Im J. 1857 verließ er Bihe, trat in portug. Dienste und gründete an der Lueira-Bai zwischen Benguela und Mossamedes eine neue Niederlassung. Er starb 19. Nov. 1864 zu Cuju in Benguela. Von seinen Reiseberichten erschien nur der erste Teil («Reisen in Südafrika 1849—57», deutsch von J. Hunfalvy, Pest 1859).

Magyaren (spr. Madjären), der herrschende Volksstamm in Ungarn, der ural-altaischen (oder turanischen) Völker- und Sprachenfamilie angehörig. Die M. leben außer in Ungarn, Siebenbürgen und Kroatien-Slawonien in größerer Anzahl noch in Wien, in der Bukowina und in Rumänien. In Ungarn beträgt (1880) ihre Gesamtzahl 6445487 Seelen oder 41,21 Proz. der Bevölkerung des gesamten Königreichs. Davon kommen auf Ungarn-Siebenbürgen 6403687 (46,65 Proz.), auf Fiume (Stadt und Gebiet) 383 (1,82 Proz.), auf Kroatien-Slawonien 36854 (3,09 Proz.) und auf die ehemalige kroat.-slaw. Militärgrenze 43 (0,65 Proz.). Auch in Ungarn-Siebenbürgen ist die Verteilung des magyar. Volksstammes eine sehr ungleiche; es finden sich in dem Gebiete auf der linken Donau-Ufer 452311 (25,75 Proz.), auf der rechten Donau-Ufer 1729982 (67,51 Proz.), zwischen Donau und Theiß 1660031 (70,80 Proz.), auf dem rechten Theißufer 619292 (42,36 Proz.), auf dem linken Theißufer 1045736 (57,43 Proz.), zwischen Theiß und untere Donau 265855 (15,44 Proz.), in Siebenbürgen 630477 (30,25 Proz.). Der Konfession nach zählt der größere Teil der M. (3475874 Seelen) zur röm.-kath. Kirche; zur griech.-kath. Kirche gehören 134951 M.; ferner bekennen sich zur helvet. evang. (1916473), zur evang.-luth. (250764) und zur unitar. Kirche (52657 Seelen). Ein Produkt der neuesten national-polit. Entwickelung sind die 353272 israel. M., sodaß 55,31 Proz. der Juden in Ungarn sich als M. bekannten.

Der magyar. Volksstamm ist gegenwärtig in Bezug auf die Sprache ein ziemlich einheitlicher; scharf weit auseinander gehende Dialektunterschiede gibt es nicht. Nur in der Aussprache und in einigen sprachlichen Sonderbarkeiten machen sich heute die Palóczen (kumanischer Abkunft) in den Komitaten Neograd, Heves, Borsod und Gömör und die eigentlichen Kumanen in der Ebene von den übrigen M. bemerkbar. Die Széller in Siebenbürgen sind kein besonderer magyar. Volkszweig, sondern die Nachkommen der von den ungar. Königen in den nordöstliche Siebenbürgen angesiedelten Grenzhüter.

Die magyarische Sprache gehört zu den turanischen oder agglutinierenden (anleimenden) Sprachen und zwar hier zur finn.-ugrischen Gruppe; doch steht sie der Sprache der eigentlichen Ugren (Wogulen, Ostjaken, Syrjänen oder Permier) am nächsten. Aus dieser sprachlichen Verwandtschaft haben ungar. Sprachforscher und Ethnographen auch auf die genetische Abstammung, Verwandtschaft und Herkunft des magyar. Volks Folgerungen und

Schlüsse gemacht. Die M. gehören (nach P. Hunfalvy) zu dem finn.-ugrischen Völker- und Sprachenstamme, sie haben ihre erste Bildungsperiode in der Gemeinschaft mit Finnen und Ugren verlebt. Damals standen sie kulturell auf der Stufe von Jagd- und Fischervölkern. Ihre Urheimat lag entfernt vom Nordmeere, im S. der übrigen Ugrier, deren ursprüngliches Gebiet zu beiden Seiten des Ural von den Petschora, Zama und der mittlern Wolga im W. bis zum Ob, dem untern Irtisch und obern Kaik im O., etwa vom 56° bis zum 67° nördl. Br. sich erstreckte. In diesem Jugorien, Juharia oder Ogorland (woher auch der slaw., deutsche ꝛc. Name «Ugier», «Ugren», Ungern, Ungarn stammt) hatten die M. ihre Sitze am südl. und südöstl. Grenzpunkte des ugrischen Völkergebiets in unmittelbarer Nachbarschaft türk. Völkerschaften, deren Einfluß auf die M. ebenfalls aus deren Sprache ersichtlich und nachweisbar ist. Einen andern Standpunkt vertritt Vámbery in seinem Werke: «Der Ursprung der M.» (Lpz. 1882). Nach ihm sind die M. ein türk. Volksstamm, der an den nördl. und nordöstl. Marken des turko-tatar. Völkerelements sich aufhielt und tiefgehende Spuren des ugrischen Verkehrs aufweist.

Aus welchen Gründen die M. ihre uralische Heimat verließen, ist nicht bekannt. An der untern Donau erscheinen sie um 836 n. Chr.; 862 beunruhigten bis dahin unbekannte magyar. Reiter zum erstenmal die Grenzen des Ostfränkischen Reichs. Die Niederlassung der M. in ihrem heutigen Vaterlande fällt in die Jahre 895—897. Seit 898 kann man die M. als im alten Pannonien dauernd angesiedelt betrachten. Die Einwanderung geschah wahrscheinlich entlang des Donaustroms und nicht über das karpatische Waldgebirge, wie dies eine spätere fabelreiche Geschichtsquelle aus dem 13. Jahrh. berichtet. (S. Ungarn.)

Magyar-Ovár, s. Altenburg (Ungarisch-).

Mahabaleschwar, brit. Gesundheitsstation in Puna (s. d.).

Mahâbhârata, das große Nationalepos der Inder, bietet in seinem gegenwärtigen Umfange, welchen es jedenfalls erst mehrere Jahrhunderte n. Chr. erreicht hat, etwa 100000 Doppelverse (çloka, zu 32 Silben), eine wahre Encyklopädie alles für einen Fürsten Wissenswerten, während sich darin selbst noch die Nachricht erhalten hat, daß es früher nur 8800 Verse zählte. Und zwar bezieht sich dieser Kernteil des Werks auf die Kämpfe zweier nahe verwandter Fürstengeschlechter, der Kuru und der Pandava, um die Oberherrschaft in einem in der Mitte Hindostans gelegenen kleinen Reiche. Als ihre eigenen und ihrer Väter Freunde oder Feinde werden hierbei mehrfach Yavana-Fürsten genannt, woraus sich für die Abfassung der betreffenden Stellen das Vorhandensein direkter Beziehungen zu den Griechen als notwendige Voraussetzung ergibt. Die Haupthelden des Werks sind Duryodhana, der Sohn des blinden Königs Dhritarashtra, Drona, Karna, Salya auf der einen, Yudhishthira, Bhima, Arjschuna auf der andern Seite. Die letztern drei, alle Söhne des Pandu, haben in Gemeinschaft mit noch zwei andern Brüdern eine gemeinsame Frau, die Draupadi, deren Beschimpfung durch Duryodhana, sowie die Rache dafür zu den effektvollsten Teilen der Darstellung gehört. Um die Kritik des Werks haben sich besonders Lassen (in Bd. 1 seiner «Ind. Altertumskunde», 2. Aufl., Bonn 1866) und Holtzmann («Ind. Sagen», 2. Aufl., 2 Bde., Stuttg. 1854) verdient gemacht, neuerdings auch A. Holtzmann der Jüngere («Über das M.», Karlsr. 1881; «Über das altind. Epos», Durlach 1881) und besonders Soren Sorensen («Om Mahabharats Stilling i den Indiske Literatur», Kopenh. 1883). Eine Ausgabe in vier Bänden erschien in Kalkutta 1834—39, eine zweite 1863 in Bombay mit dem Kommentar des Nilakantha, eine dritte in Burdwan 1862—65. Hippolyte Fauches unvollendet gebliebene Übersetzung (10 Bde., Par. 1863—72) ist nur mit größter Vorsicht zu benutzen. Auch Talboys Wheelers «History of India. Vedic period and the Maha Bharata» (Lond. 1867) beruht weniger auf dem Originaltext, als auf einer pers. Übersetzung desselben (unter Hinzuziehung von Stücken aus dem sog. «Dschaimini Bharata»). Mannigfache Episoden daraus sind durch Pavie (Par. 1844), Foucaux (Par. 1863), insbesondere aber durch Bopp («Nalus», 3. Aufl. 1868; «Ardschunas Reise zu Indras Himmel», 2. Aufl. 1868; «Diluvium», 1829) publiziert und übersetzt worden. Auch das philos. Lehrgedicht «Bhagavadgîtâ» (s. d.) bildet eine Episode der M.

Mahâbhâshya heißt im Sanskrit der große Kommentar des Patandschali zu Paninis Grammatik, dessen Abfassungszeit unbestimmt ist, jedenfalls aber in die ersten nachchristlichen Jahrhunderte fällt. Das M. ist bereits mehrfach von ind. Gelehrten herausgegeben; von der Kielhornschen Ausgabe sind drei Bände erschienen (Bombay 1880—84). Der erste Abschnitt ist deutsch übersetzt von O. A. Danielsson in der «Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft», Bd. 37. Eine sehr gründliche Abhandlung über das M. gibt Weber, «Ind. Studien» (Bd. 13). (Vgl. Jüdische Grammatik und Sanskrit.)

Mahâdeva, d. h. großer Gott, Beiname des Gottes Siva (s. d.).

Mahadiya (Mehediah), Stadt in Tunis, an der Ostküste, von vielfach durchbrochenen Mauern umgeben, ein Fischer- und Hafenort von 3500 E., wurde 920 vom Kalifen Mahdy angelegt und 1551 von Karl V. zerstört.

Mahagoni, Mahagoniholz oder Acajouholz (Bois d'acajou) heißt das Holz des Stammes von Swietenia Mahagoni *L.*, eines 25—33 m hohen, in Westindien und Centralamerika einheimischen, zur Familie der Meliaceen gehörigen Baumes. (S. Swietenia.) Es ist eins der schönsten und edelsten Hölzer, welches jede Witterung und Lage, Hitze und Kälte verträgt, ungemein fest und hart ist, eine spiegelglatte Politur annimmt und niemals von den Insekten angegriffen wird. Es gibt verschiedene Sorten von M., welche sowohl in Farbe als auch in Qualität sehr voneinander abweichen und vom Gelblichen bis ins Dunkelrote, vom Halbfesten bis ins Steinfeste übergehen. Je älter das M. wird, desto dunkler an Farbe und desto fester und dauerhafter wird es. Es ist schwer spaltbar. Seine Verwendung zu Möbelfournieren ist bekannt, auch dient es zur Herstellung von Lagern von Maschinenbestandteilen. Die schwach aromatisch riechende und sehr zusammenziehend bitter schmeckende Rinde, welche in dem Vaterlande des Baums als Heilmittel dient, wurde auch in England unter dem Namen Mahagonirinde oder Amarantrinde als Surrogat der Chinarinde angewendet. Aus den Samen soll ein purgierendes Öl, das sog. Karapatöl, gewonnen werden. Außer von S. Mahagoni kommt noch eine

geringere Sorte aus Senegambien, von S. senegalensis *Decsne* stammend, in den Handel und wird ebenso wie das echte M. verwendet, besonders häufig zu Kästen für optische und andere physik. Instrumente. Als Neuholländisches Mahagoni oder White Mahagoni wird das Holz mehrerer Eucalyptusarten aus Australien eingeführt und ebenfalls in der Tischlerei benutzt.

Mahanadi oder Mahanaddi, Fluß in Vorderindien, entspringt unter 20° 20′ nördl. Br. und 82° östl. L. von Greenwich in Nowagada, einem kleinen brit. Vasallenstaate an der südöstl. Grenze der Centralprovinzen, und ergießt sich unterhalb der Stadt Katak nach der Bildung zahlreicher Deltas mit vielen Mündungsarmen in den Golf von Bengalen. Seine Länge wird auf 800 km geschätzt.

Maharadscha, d. h. Großkönig, s. u. Radscha.

Maharatten oder Mahratten, ein arisches Hinduvolk in dem mittlern Teile Vorderindiens, die Gebirge von Gwalior bis Goa bewohnend und wahrscheinlich aus verschiedenen ältern, von den Mongolen aus dem eigentlichen Hindostan vertriebenen Völkerschaften entsprungen, trat erst um die Mitte des 17. Jahrh. in der Geschichte auf, wo der Abenteurer Sewadschi, gest. 1680, sie zu einem Staate vereinigte, den er und seine Nachfolger durch Eroberungen, besonders im Reiche des Großmoguls, zu einem mächtigen Reiche von 1540000 qkm Fläche erweiterten. Die Untüchtigkeit seiner Nachfolger, welche den Titel Ram-Radscha (Oberkönig) führten und in Satarah regierten, bewirkte, daß der Peischwa (erster Minister) Badschiro den Ram-Radscha gefangen setzte und sich des westl. Teils des Maharattenlandes bemächtigte, wo er in Puna einen unabhängigen Staat bildete, während sein Kollege Ragodschi den östl. Teil nahm und den Staat der Berar-M. daselbst gründete. Badschiro, der 1750 starb, machte das Reich von Puna und den Fürstentitel Peischwa in seiner Familie erblich. Diese Teilung des Maharattenreichs konnte aber nicht ohne Einwilligung der Großen und Statthalter desselben geschehen, die deshalb mit Vermehrung ihrer Einkünfte und Macht bedacht wurden. Die Folge davon war, daß das Reich in eine Menge ziemlich unabhängiger Vasallenstaaten zerfiel und nach dem Aussterben der Dynastie der Ram-Radschas 1777 nur durch einen aus zwölf Brahminen bestehenden hohen Rat, der dem Peischwa die vollziehende Gewalt ließ, zusammengehalten wurde, also einen Bundesstaat bildete. Im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrh. brachen unter den Maharattenfürsten langwierige Kriege aus, welche sich die Engl.-Ostindische Kompagnie zu Nutze machte. Nachdem schon früher mehrere Provinzen an die Engländer abgetreten waren, wurden von diesen nach einem blutigen Kampfe 1817 und 1818 die letzten Überreste des Maharatteureichs unterworfen und ihre Herrscher zu engl. Vasallen gemacht; nur Rao-Scindia bewahrte die Unabhängigkeit bis zu seinem Tode. Als die Witwe desselben einen Knaben adoptierte, den auch die Engländer als Herrscher anerkannten, kam der Haß gegen dieselben unter der schwachen Weiberregierung wieder zum Ausbruch. Es kam zum Kriege mit den Engländern, den die beiden 29. Dez. 1843 gelieferten blutigen Schlachten von Hingolah (bei Maharadschpur und bei Puniar oder am Antripaß) beendigten. Die erstere lieferte der engl. Obergeneral Sir Hugh Gough, während die M. von den beiden franz. Obersten Baptiste und Jacob befehligt wurden; die andere der engl. General Grey. Die Folge dieser Niederlagen war, daß der Staat des Scindia in die Reihe der der Ostindischen Kompagnie unterworfenen Kasallenstaaten trat, bedeutende Kriegskosten zahlen und sein Heer auflösen mußte. Die M., von feinem starkem Körperbau, mit mehr oder weniger brauner Hautfarbe, sind Hindu und Brahmadiener, von grausamem und treulosem Charakter, abgehärtet und kriegerisch. Die bedeutendsten der den Engländern unterworfenen Maharattenstaaten sind, nachdem 1848 das Land des Maha-Radscha von Satarah infolge des Aussterbens der Dynastie und 1854 ebenso der Staat des Bhunsla von Berar oder Nagpur dem Indo-Britischen Reiche einverleibt worden, jetzt: der Staat des Scindia, der den Titel Maha-Radscha, d. i. Großkönig, führt und in Gwalior residiert, mit 62150 qkm und 2½ Mill. E.; der Staat des Guicowar, der in Baroda (s. d.) residiert, mit 22195 qkm und 2 Mill. E.; der Staat des Holkar, welcher seine Residenz in der Stadt Indur oder Indore hat, mit 20913 qkm und 635450 E.

Maharatti, neuind. Sprache, s. unter Indische Sprachen, Bd. IX, S. 576b.

Mahavelona, Stadt auf Madagaskar, s. Foulepointe. [5 Mark

Mahbub, Goldmünze in Tunis, etwas über

Mahdi heißt der von den Muselmanen erwartete Prophet, welchen Allah senden wird, um das von Mohammed begonnene Werk zu vollenden, die Ungläubigen zu bekehren oder zu vernichten und eine gerechte Verteilung aller Güter herbeizuführen.

Mahdi nennt sich auch seit 1881 der Führer des im Sudan ausgebrochenen Aufstandes, Mohamed Suleiman, geb. um 1844 in Oberägypten, welcher zu Kairo erzogen wurde und dort die für den höhern Staatsdienst erforderliche Vorbildung erhielt, dann im Sudan Generalkontrolleur der Finanzen wurde, aber wegen eines Zerwürfnisses mit dem Generalgouverneur den ägypt. Staatsdienst verließ und als Sklavenhändler und Kaufmann thätig war. Der begabte Mann gewann, als er die Fahne der Empörung erhob, bedeutenden Anhang unter den Arabern, schlug die gegen ihn ausgeschickten ägypt. Truppen in mehrern Gefechten und verstärkte sich durch deren Überläufer. Im Jan. 1883 nahm der M. das befestigte El Obeid ein und war nun Herr von ganz Kordofan. Er knüpfte mit Arabi Pascha Verbindung an und gedachte diesen im Kampfe gegen die Engländer zu unterstützen. Doch verhinderte die Niederlage der Ägypter bei Tel el Kebir die Ausführung dieses Vorsatzes. Die Auflösung des ägypt. Heeres und die Verweigerung der vom Generalgouverneur des Sudan zur Bekämpfung des Aufstandes geforderten Mittel seitens der Regierung führten dem M. viele militärisch ausgebildete Elemente zu, mit deren Hilfe es ihm gelang, 3. Nov. 1883 bei Kaschgil ein starkes, gut bewaffnetes ägypt. Heer, welches der brit. General Hicks Pascha befehligte, nach dreitägigem Kampfe völlig zu vernichten. Dieser Sieg verschaffte ihm eine namhafte Zahl europ. Geschütze und Gewehre, sowie große Munitionsvorräte. Seine Unterfeldherren zogen bis nach Dongola und an die Küste des Roten Meeres, während der M. Chartum einschloß. Die Engländer hielten zwar die Hafenplätze Suakim und Massaua besetzt und ließen ein kleines Truppenkorps unter Baker Pascha südlich von Suakim, unweit des Fort Tokar, landen, doch erlitt dieses

am 4. Febr. 1884 bei El Teb eine schwere Niederlage durch Osman Digma. Erst der am 13. März bei Tamanieb über Osman Digma von General Graham erfochtene Sieg vertrieb die Araber aus der Nähe von Suakim, konnte jedoch wegen der geringen Zahl der brit. Truppen nicht ausgenutzt werden. Inzwischen war der im Januar aus England mit bedeutenden Geldmitteln entsendete General Gordon im Februar in Chartum angekommen, hatte als Generalgouverneur die Leitung der Operationen im Sudan übernommen und sofort den M. als Beherrscher von Kordofan anerkannt, auch das Verbot des Sklavenhandels aufgehoben, um sich Anhang zu verschaffen. Ein von Gordon 16. März unternommener Ausfall wurde vom M., welcher Chartum eng umschlossen hielt, zurückgeschlagen, auch fiel Anfang Juni Berber in dessen Gewalt.

Die brit. Regierung entschloß sich darauf hin, ein 7000 Mann starkes Heer unter General Lord Wolseley nach Chartum zu entsenden. Im Juli begannen bereits die Vorbereitungen für den Feldzug gegen den M., welcher sich inzwischen des unterhalb von Chartum gelegenen verschanzten Lagers von Umderman bemächtigt hatte und von dort aus den Zusammenfluß des Weißen und Blauen Nils durch Geschützfeuer beherrschte. Gordon vermochte hiernach durch seine bewaffneten Dampfer nur noch den Blauen Fluß für die Verpflegung seiner stark zusammengeschmolzenen Streitmacht auszunutzen und gab die Stadt Chartum auf, behielt jedoch zwei hochgelegene, feste Gebäude in derselben besetzt. Die für die Expedition aus England, den Mittelmeerstationen, Ägypten und Indien bestimmten brit. Truppen konnten erst nach mehrern Monaten den Vormarsch im Nilthale von Assuan aus antreten. Dieselben wurden teils auf dem Nil durch eine von Dampfern geschleppte Bootsflotille vorbewegt, teils marschierten sie auf der großen nach Chartum führenden Karawanenstraße bis nach Korti, wo Lord Wolseley im Jan. 1885 sein Hauptquartier nahm. Von Korti aus zog eine 1500 Mann starke Kolonne unter Oberst Stewart unter großen Beschwerden durch die Wüste nach Metammeh und lieferte den Arabern 17. Jan. bei Abu Klea ein blutiges Treffen, erreichte 20. Jan. nach mehrern Kämpfen den Nil oberhalb von Metammeh bei Gubat und erhielt dort am folgenden Tage mittels vier aus Chartum entgegengesendeter Dampfer eine Verstärkung von 500 Mann und einigen Geschützen. Oberst Stewart war verwundet worden, und seine Kolonne hatte auf dem kurzen Zuge gegen 300 Mann verloren. Eine zweite brit. Kolonne war von Korti unter General Earle in Stärke von 3000 Mann auf der nach Berber führenden Wüstenstraße vorgerückt, um von dort aus im Nilthal nach Schendi zu gelangen und sodann im Vereine mit Stewarts jetzt von Oberst Wilson geführter Kolonne das von 3000 Arabern besetzte befestigte Metammeh anzugreifen, wo seit 20. Jan. täglich Gefechte stattgefunden hatten. Sir Ch. Wilson war von Gubat mit drei Dampfern nach Chartum gefahren und hatte dort 28. Jan. Feuer erhalten. Der M. hatte sich ohne Kampf 26. Jan. Chartums bemächtigt und die Besatzung niedermachen lassen, wobei auch General Gordon den Tod fand. Die brit. Regierung beschloß nunmehr, von Suakim aus ein zweites Heer gegen den M. ins Feld zu stellen, und beauftragte Lord Wolseley (s. d.), die Operationen gegen den M. fortzusetzen. (Vgl. auch Sudan.)

Mahé, franz. Hafenort an der Südwestküste von Vorderindien, der mit einem Gebiet von 59 qkm, außer von der See, allenthalben von brit. Grundgebiete des Distrikts Malabar der Präsidentschaft Madras eingeschlossen ist. M., ein kleiner, aber sauberer und zierlich gebauter Ort in angenehmer Lage an einem kleinen von den Westlichen Ghats entspringenden Flusse, der aber für tiefgehende Boote weit landeinwärts befahrbar ist, hat eine den Karmelitern gehörende Kirche und eine Missionsanstalt und zählt (1879) 7672 E. M. wurde 1779 von den Engländern zerstört und 1793 in Besitz genommen, 1815 aber an Frankreich zurückgegeben.

Mahé, die größte Insel der Sechellen (s. d.).

Mahébourg, Stadt auf Mauritius (s. d.).

Mähen nennt man das Abbringen des Grünfutters und Getreides mit der Sense oder auch in neuerer Zeit mit der Mähmaschine (s. d.), während man mit der Sichel nur schneidet, mit dem Sichet haut. Das M. mit der Sense, beziehungsweise mit der Maschine, verdient vor der Anwendung der beiden andern genannten Instrumente in allen Fällen den Vorzug, wo es auf Förderung der Arbeit ankommt und wo das zu mähende Material in glatter Weise abzubringen ist. Wo dies nicht der Fall, wo z. B. das Getreide stark gelagert und durcheinander gedrückt ist, da geschieht das Abbringen meistens vorteilhafter mit dem Sichet oder der Hausichte, einem in Flandern und am Niederrhein einheimischen Instrument, dessen Führung jedoch eine besondere Geschicklichkeit erfordert. Mit der Sichel wird das Getreide auf kleinen Flächen um deswillen noch gern geschnitten, weil dabei minder Körner ausfallen und weil diese Arbeit auch Frauen verrichten können; jedoch bleiben dabei höhere Stoppeln stehen. Zum Abbringen von Gras und Klee ist die Sichel nur in untergeordnetem Maße zu gebrauchen. Das M. des Grases mit der Sense erfordert keine besondere Vorrichtung an dieser; die abgeschnittenen Halme und Blätter legen sich durch den Schwung des Instruments von selbst in Schwaden. Dagegen verlangt das M. des Getreides gewöhnlich eine eigentümliche Zuthat, das Reff (auch Bügel, Gestell), womit die Halme senkrecht gegen die stehende Getreidewand gelehnt und dann abgenommen oder auch gleich mit einem Schwung abgelegt und in Gelege gebracht werden. Die Leistung eines Arbeiters beim M. beläuft sich bei einer zwölfstündigen Arbeitszeit täglich je nach der Beschaffenheit des zu mähenden Materials für Wintergetreide auf 0,4 bis 0,6 ha, für Sommergetreide auf 0,5 bis 0,75 ha, für Hülsenfrüchte auf 0,1 bis 0,5 ha. (S. Mähmaschinen.)

Mahlbrief nennt man in manchen Gegenden die schriftliche Urkunde über den Vertrag, kraft dessen sich ein Schiffbaumeister einer andern Person (dem Bestader) gegenüber zur Erbauung eines Seeschiffs verpflichtet.

Mahl des Herrn, s. Abendmahl.

Mahlgang, in Mühlen die wirksame Vorrichtung zum Zerreiben und Zerreißen von Getreidekörnern, Cichorienwurzeln, Holzstoff u. s. w., sowie auch breiiger Massen. Über die Einrichtung derselben s. unter Mehlfabrikation.

Mahlgut (frz. mouture, engl. grist, grain), das Getreide u. s. w., welches einer Mühle zugeführt wird. (S. unter Mehlfabrikation.)

Mahljahre, Bezeichnung für diejenige Zeit, während welcher nach dem Tode des bäuerlichen Hofbesitzers, bei Minorennität des Hofesinnerben, der Hof

durch einen Interimswirt verwaltet wird, um dadurch den im Interesse aller Beteiligten liegenden ungestörten Fortgang der Wirtschaft zu sichern. Der Interimswirt, ebenfalls ein Bauer und häufig ein Verwandter des oder der Erben, verwaltet den Hof wie sein Eigentum, hat alle Abgaben und Lasten, auch die Abfindungen an die Miterben zu tragen, bezieht dafür aber auch alle Einkünfte, ohne jedoch ein Veräußerungsrecht des Hofs oder seiner Teile zu besitzen. Bei völlig freien Bauerhöfen und bei solchen ohne gesetzliches Anerbenrecht findet eine Interimswirtschaft nicht statt und fallen damit auch die Mahljahre fort.

Mahlmann (Siegfr. Aug.), deutscher Dichter, geb. 13. Mai 1771 in Leipzig, widmete sich in Leipzig jurist. und litterarischen Studien, nach deren Beendigung er als Führer eines jungen Edelmanns nach Livland ging, mit welchem er nachher die Universitäten zu Leipzig und zu Göttingen besuchte und 1797 eine Reise durch den Norden Europas machte. Im folgenden Jahre nach Leipzig zurückgekehrt, übernahm er kurze Zeit eine Buchhandlung und wurde 1805 nach seines Schwagers Spazier Tode Herausgeber der «Zeitung für die elegante Welt», welche er bis 1810 allein, dann bis 1816 in Verbindung mit Meth. Müller redigierte. M. hatte 1810—18 auch die «Leipziger Zeitung» in Pacht und Administration, die ihm während des Kriegs sehr bedeutenden Gewinn brachte, aber auch Veranlassung gab, daß er 1813 durch die Franzosen auf kurze Zeit auf die Citadelle nach Erfurt abgeführt wurde. In den letzten Jahren seines Lebens beschäftigte er sich mit Naturwissenschaften und insbesondere mit der Ökonomie auf seinem Landgute Ober-Nitschka bei Leipzig. M. starb 16. Dec. 1826 zu Leipzig. In seinen Gedichten kommt eine sanfte Wehmut zum Ausdruck, während sein anonym herausgegebenes «Marionettentheater» (Lpz. 1806) und sein «Herodes vor Bethlehem» (neue Aufl., Lpz. 1871), eine Parodie von Kotzebues «Hussiten», M.s Talent für die dramatische Burleske bekunden. Auch seine «Erzählungen und Märchen» (2 Bde., Lpz. 1802; 2. Aufl. 1812) wurden mit Beifall gelesen. Er selbst besorgte eine Ausgabe seiner «Sämtlichen Gedichte» (Halle 1825; 4. Aufl., Lpz. 1845; neue Ausg., Lpz. 1875); seine «Sämtlichen Werke» erschienen in acht Bänden (Lpz. 1839—40).

Mahlmühle (frz. moutin à mouture, engl. grist-mill) nennt man zum Unterschied von Ölmühlen u. s. w. diejenigen Mühlen, auf welchen Getreide gemahlen wird. (S. u. Mehlfabrikation.)

Mahlschatz (Treuschatz, d. i. Verlobungsgeld, althochdeutsch mahatscaz), bisweilen gleichbedeutend mit Brautschatz, Aussteuer, bedeutet dem richtigern und gewöhnlichen Sprachgebrauche nach soviel als Arrha (s. d.) bei Verlöbnissen. Nach röm. Rechte ging der gegebene M. sowie das Brautgeschenk bei Trennung des Eheverlöbnisses für den schuldigen Teil verloren. Nach der Praxis einiger Länder mußten bei freiwilligem Rücktritt vom Verlöbnis, der nur mit Genehmigung der geistlichen Behörde erfolgen konnte, die Mahlschätze von beiden Teilen an diese abgeliefert werden.

Mahlstatt (von dem althochdeutschen mahal, Versammlung, Vertrag), früher soviel wie Gerichts- oder Ratsversammlung, Gerichtsstätte.

Mahl- und Schlachtsteuern gehören zu den sog. Aufschlägen oder Verzehrungs- und Aufwandssteuern und sind innere Abgaben auf die notwendigsten Lebensmittel, welche als eine Fortsetzung der alten Accise zu betrachten sind und sich teilweise noch als allgemeine Landesabgaben, gewöhnlich aber nur als städtische Abgaben, als sog. Octrois, erhalten haben. In neuerer Zeit sind sie in verschiedenen Staaten und zahlreichen Städten in Wegfall gekommen. So wurden in Belgien 1868 die gesamten Octrois communaux unter dem Ministerium Frère beseitigt; in Preußen wurde die in den größern Städten als Äquivalent der Klassensteuer erhobene staatliche Mahl- und Schlachtsteuer 1873 aufgehoben und nur einige Städte machten von der Befugnis Gebrauch, die Schlachtsteuer als Gemeindesteuer beizubehalten. In einigen deutschen Staaten gibt es noch eine staatliche Fleischaccise, sowie auch einzelne Steuern als städtisches Octroi. Auch in Frankreich umfaßt der Gemeindeoctroi meistens eine Abgabe von Fleisch und in einzelnen Städten auch von Mehl und Brot. (S. Steuern.)

Mähly (Jakob), klassischer Philolog und Dichter, geb. 24. Dez. 1828 zu Basel, studierte daselbst und in Göttingen, war dann Lehrer in Basel, habilitierte sich 1852 an der dortigen Universität und wurde 1862 außerord., 1875 ord. Professor der Philologie. Seine wissenschaftlichen Werke sind: «Sebastian Castellio» (Biographie, Bas. 1862), «Wesen und Geschichte des Lustspiels» (Lpz. 1862), «Angelus Politianus» (Kulturbild aus der Renaissance, Lpz. 1864), «Richard Bentley» (Lpz. 1868), «Geschichte der griechischen Litteratur» (2 Bde., Lpz. 1880). Auch lieferte er zahlreiche Übersetzungen griech. und röm. Dichter. Auf belletristischem Gebiete machte er sich bekannt durch «Rhigmurmel», Gedicht in basler Mundart (Bas. 1856), die epischen Dichtungen «Mathilde» (Bas. 1854; 2. Aufl. 1862), und «Das Erdbeben von Basel» (Bas. 1856), das Idyll «Frieden» (Bas. 1862), ferner durch Lustspiele und Gedichtsammlungen.

Mahlzähne, soviel wie Backenzähne.

Mahlzwang, s. unter Bannrechte.

Mähmaschinen. Schon in frühen Zeiten ersann man Konstruktionen zum mechan. Ersatz der sehr schwierigen und ermüdenden Arbeit des Mähens. Plinius und Palladius erwähnen schon Messerwagen, mit welchen die Gallier ihr Getreide abzubringen pflegten. Die ersten vollendetern M. wurden 1807 von James Smith, 1828 von Job Bell in England konstruiert. Dieselben wollten aber keinen allgemeinen Eingang finden. Erst 1846 gelang es dem Amerikaner MacCormick, brauchbare M. zu erfinden, welche seit der londoner Industrieausstellung (1851) immer größere Vervollkommnung und Verbreitung gewonnen haben. Ihre Konstruktion beruht auf dem Prinzip einer feingezahnten, raschbewegten Messerjäge, welche durch ein von dem Laufrad der Maschine bewegtes Triebwerk rasch hin und her geschoben wird und die gegenstehenden Halme oder Blätter abschneidet. Man unterscheidet Grasmähmaschinen und Getreidemähmaschinen. Erstere bestehen nur aus der Sägeklinge mit den Getrieben; bei letztern fallen die abgeschnittenen Halme auf eine Plattform, von welcher sie durch kreisende Rechenarme in Gelege abgestrichen werden. (S. Tafel: Landwirtschaftliche Geräte und Maschinen, Taf. I, Fig. 26, und Taf. II, Fig. 1.) In neuerer Zeit hat man in Nordamerika, woselbst sie außerordentlich verbreitet sind und am besten gebaut werden, besondere Garbenbindevorrichtungen mit den Getrideмaschinen oder Erntemaschinen verbunden. (Vgl. Garbenbindmaschine.) Sie heißen kombinierte M., wenn

sie sowohl zum Abbringen von Gras und Klee, als von Halmfrüchten verwendet werden können. Die vorzüglichsten Konstruktionen sind von: Warder, Mitchell u. Comp. (Champion), Walter Wood, Johnston in Amerika; Hornsby, Howard, Samuelson in England ꝛc. Auch in Deutschland und Österreich werden neuerdings gute M. gebaut, so von Siedersleben, Hofherr u. a. m. Zum Abmähen des Grases auf den Rasenplätzen in Parks und Gärten hat man jetzt vielfach M., welche durch die Hand in Betrieb gesetzt werden. Die Leistungen der Grasmähmaschinen betragen im Mittel 3,5 bis 4,5 ha pro Tag bei einem Preise von 500 Mark, die der Getreidemähmaschinen 2,5 bis 5 ha bei einem Preise von 6—800 Mark, während die kombinierten Gras- und Getreidemähmaschinen 800—1000 Mark kosten. Vgl. Perels, «Die Erntemaschinen» (Lpz. 1863); Wüst, «Die Leistungen der M.» (Berl. 1875); derselbe, «Die M. der Neuzeit» (Lpz. 1875).

Mahmud II., der bedeutendste Sultan des Osmanenreichs neuerer Zeit, geb. 20. Juli 1785 als zweiter Sohn Abd-ul-Hamids I., gelangte infolge der Absetzung seines Bruders Mustapha IV. 1. Aug. 1808 auf den Thron, welchen er, nachdem er Mustapha hatte töten lassen, als einziger Sprosse des Hauses Osman innehielt. Die Monarchie befand sich bei seiner Thronbesteigung in elendester Lage; in Ägypten, Syrien, Bagdad, Kleinasien und sonst hatten sich Sonderherrschaften gebildet, welche nur in teilweiser Abhängigkeit zum türk. Reiche standen. Die Serben fochten mit Glück für ihre Unabhängigkeit, und Rußland, das seit 1806 die Pforte mit Krieg überzog, benutzte und deckte die serb. Erhebung. Die Russen kämpften mit geringem Glück, bis der ihnen drohende Krieg mit Frankreich sie nötigte, der Pforte einen annehmbaren Frieden (von Bukarest, 28. Mai 1812) zu bewilligen. M. bekam dadurch freie Hand, sich den innern Reformen zuzuwenden, und ließ sich vor allen Dingen die Wiederherstellung der Reichseinheit angelegen sein. Ein großer Erfolg war die Vernichtung des mächtigen Ali Pascha von Janina; indessen war ihm bereits in dem neuerwachten Griechentum ein weit gefährlicherer Feind erstanden. Die Niederlagen seiner Armeen in Livadien und Morea beschleunigten bei ihm die Ausführung einer längst vorbereiteten Militärreform, welche, nach blutiger Vertilgung der Janitscharen (s. d.) 1826 durchgeführt, die Bildung der gegenwärtigen bewährten türk. Armee ermöglichte. Ehe aber die neue Kriegsmacht eine achtunggebietende Gestalt gewonnen, wurde M. 1828 abermals von Rußland angegriffen und zu dem Frieden von Adrianopel (28. Sept. 1829) genötigt, welcher die Unabhängigkeit Griechenlands besiegelte.

M. wandte sich dann der Arbeit an der innern Reorganisation seines Reichs wieder zu. Nachdem es ihm gelungen, die Paschas von Bagdad und von Skodra zu unterwerfen, hoffte er auch noch des mächtigsten seiner Vasallen, Mehemed Alis (s. d.) von Ägypten, Meister zu werden. Mehemed Ali eroberte jedoch Syrien und bedrohte nach drei siegreichen Schlachten von Kleinasien aus den Sultan in Konstantinopel. M. mußte sich die Hülfe des Kaisers von Rußland gefallen lassen und dem Vizekönig von Ägypten im Frieden von Kutahia (4. März 1833) Syrien und Cilicien abtreten. Im J. 1839 begann M. von neuem die Feindseligkeiten. Aber die erste Begegnung seiner Armee mit den Truppen des Vizekönigs unter Ibrahim Pascha führte zu einem entscheidenden Siege des letztern bei Nisib in Nordsyrien (24. Juni 1839). Noch bevor die Nachricht von diesem Unglück nach Konstantinopel gelangt war, starb M. 1. Juli 1839. Ihm folgte sein ältester Sohn, Abd-ul-Medschid. M. war der letzte Sultan, der, wie seine Vorfahren, ohne den mindesten Zweifel an seiner Berechtigung über Leben und Eigentum seiner Beamten mit vollkommener Freiheit verfügt hat. Das Osmanenreich verdankt ihm die Umgestaltung, die es allein lebensfähig erhalten konnte. Er vernichtete die Allmacht religiöser Vorurteils, das sich gegen jeden von Europa kommenden Fortschritt sperrte; er befreite sein Land von dem Alp asiat. Barbarei und den revolutionären Machthabern, welche mit dieser Barbarei im Bunde standen. Besonders ging sein Streben dahin, seine Armee zu reorganisieren, zu welchem Zwecke er europ., namentlich aber preuß. Offiziere (wie z. B. den damaligen Hauptmann, spätern Feldmarschall von Moltke) berief. Vgl. Bastelberger, «Die militärischen Reformen unter M. II.» (Gotha 1874).

Mahmud Djelal Eddin Pascha, mit dem Beinamen Damat, d. h. der Schwiegersohn, geb. um 1840 zu Konstantinopel, Sohn des nachmaligen Großmeisters der Artillerie, Fethi Achmed Pascha (gest. 1858), heiratete 1858 eine Tochter des Sultans Abd-ul-Medschid. Nach dem Regierungsantritt des Sultans Abd-ul-Hamid wurde M. zum Großmeister der Artillerie ernannt und gleichzeitig mit der Leitung des gesamten Haushalts des Sultans betraut. M. hatte auf letztern während des Kriegs mit Rußland bedeutenden Einfluß, fiel dann in Ungnade, wurde 1881 in den gegen Midhat Pascha angestrengten Prozeß verwickelt und nach Taif in Arabien verbannt, wo er 1884 starb.

Mahmudiehkanal, s. unter Nil.

Mahmud Nedim Pascha, osman. Staatsmann und zweimaliger Großvezier, zuletzt Minister des Innern, geb. in Konstantinopel um 1805, erhielt Ende der sechziger Jahre die interimistische Leitung des Marineministeriums, wurde 1871 unter russ. Einfluß zum Großvezier ernannt und blieb in dieser Stellung bis Juli 1872. Er erlangte sie von neuem Aug. 1875, während zugleich seine Todfeinde Midhat Pascha zum Justizminister und Hussein Awni Pascha zum Seraskier ernannt wurden. M. sah sich genötigt, die Zinszahlung für sämtliche türk. Anleihen auf die Hälfte und mehr zu reduzieren und so faktisch den Staatsbankrott zu erklären, und wurde Mai 1876 durch Midhat Pascha gestürzt. Zwei Jahre nach dem russ.-türk. Krieg wurde M. Minister des Innern, betrieb 1881 die Verbannung Midhat Paschas und starb Anfang 1884.

Mahn (Karl Aug. Friedr.), verdienter Forscher im Fache der romanischen Philologie, geb. 9. Sept. 1802 in Zellerfeld auf dem Harz, studierte auf dem Collegium Carolinum in Braunschweig und auf den Universitäten Göttingen und Berlin, und wirkte seit 1828 als Sprachlehrer in Berlin und von 1872 bis 1880 an der von der Gesellschaft für das Studium der neuern Sprachen daselbst gegründeten Akademie. Im J. 1873 wurde er zum Professor ernannt und lebt jetzt als Privatmann in Steglitz bei Berlin. M. gab in acht Bänden die Werke und Gedichte der Troubadours (Berl. 1846—85), sowie die Biographien der Troubadours (2. Aufl., Berl. 1878) und «Die epische Poesie der Provençalen» (Bd. 1, Berl. 1883 fg.) heraus. Ferner veröffentlichte er: «Etymolog. Untersuchungen

auf dem Gebiete der roman. Sprachen» (24 Specimina, Berl. 1854—76), «Etymolog. Untersuchungen über geogr. Namen» (9 Lief., Berl. 1849—84), «Denkmäler der baskischen Sprache» (Berl. 1857) und «Über das Wesen und den Ursprung der Sprache» (Berl. 1881). Auch erschienen von M. Lehrbücher der franz., engl., ital. und span. Sprache nach einer besondern Methode, die er bei seinem Unterricht zu Grunde legte.

Mähne, bei einigen Tieren (namentlich Pferd, Löwe, Edelhirsch) Bezeichnung für die auf beiden Seiten des Halses herabhängenden langen Haare.

Mähnenschaf (Ovis tragelaphus), ein Wildschaf der Gebirge Afrikas vom Atlas bis Abessinien, der Ostküste Ägyptens und von Kordofan. Es ist von der Größe eines starken Rehbocks, rotbraun, mit verlängerten Haaren auf der obern Mittellinie des Halses und auf dem vordern Widerrist, an der Kehle und der Brust. Das M. ist ein vorzüglicher Kletterer und stellt einen Übergang von den Schafen zu den Ziegen dar, indem es, in Gegensatz zu erstern, wie die letztern keine Thränengruben und einen flachen Nasenrücken hat.

Mahnung, s. Interpellation.

Mahnverfahren ist nach der deutschen Civilprozeßordnung ein einfach gestaltetes Verfahren zu dem Zweck, unstreitige Ansprüche als solche zu konstatieren und durchzusetzen. Es findet statt wegen solcher Ansprüche, die auf Zahlung einer bestimmten Geldsumme oder die Leistung einer bestimmten Quantität anderer vertretbarer Sachen oder Wertpapiere gerichtet sind, vorausgesetzt, daß nicht ihre Geltendmachung von einer noch nicht erfolgten Gegenleistung abhängig ist und die Zustellung des Zahlungsbefehls weder im Ausland noch durch öffentliche Bekanntmachung zu erfolgen braucht. Es gehört zur Kompetenz der Amtsgerichte. Auf Gesuch des Gläubigers wird durch Zahlungsbefehl des Gerichts dem Schuldner aufgegeben, binnen einer vom Tage der Zustellung laufenden Frist von zwei Wochen bei Vermeidung sofortiger Zwangsvollstreckung den Gläubiger zu befriedigen oder bei dem Gericht Widerspruch zu erheben. Die Zustellung des Zahlungsbefehls an den Schuldner bewirkt die Rechtshängigkeit. Nach Ablauf der Frist ist auf Gesuch des Gläubigers der Zahlungsbefehl für vorläufig vollstreckbar zu erklären, sofern nicht vorher vom Schuldner Widerspruch erhoben ist. Die Vollstreckbarkeitserklärung erfolgt durch einen auf den Zahlungsbefehl zu setzenden Vollstreckungsbefehl, der einem Versäumnisurteil gleichkommt, sodaß Einspruch dagegen stattfindet. Wird die Erlassung des Vollstreckungsbefehls nicht binnen einer sechsmonatigen Frist nachgesucht, welche mit Ablauf der im Zahlungsbefehl bestimmten Frist beginnt, so verliert der Zahlungsbefehl seine Kraft vollständig, sodaß auch die Wirkungen der Rechtshängigkeit erlöschen.

Wird vor Verfügung des Vollstreckungsbefehls vom Schuldner Widerspruch erhoben gegen den ganzen Anspruch oder einen Teil desselben, so verliert der Zahlungsbefehl seine Kraft, doch bleiben die Wirkungen der Rechtshängigkeit bestehen. Gehört die Sache zur amtsgerichtlichen Kompetenz, so wird jetzt die Zustellung des Zahlungsbefehls einer Klagerhebung gleichgeachtet und es kann jede Partei den Gegner zur mündlichen Verhandlung vor das Amtsgericht laden; gehört die Sache vor die Landgerichte, so muß binnen einer sechsmonatigen Frist, welche vom Tage der Benachrichtigung von der Erhebung des Widerspruchs läuft, Klage beim zuständigen Gericht erhoben werden, sonst erlöschen die Wirkungen der Rechtshängigkeit. Die Kosten des M. werden als Teil der Kosten des entstehenden Rechtsstreits angesehen. In entsprechender Weise wird durch Erhebung des Einspruchs gegen den Vollstreckungsbefehl die Sache auf den Weg der Klage gedrängt. Vgl. Civilprozeßordnung für das Deutsche Reich, Buch VII, §§. 628 fg.

Maho oder **Majo**, soviel wie Jumel (s. d.).

Mahomed, soviel wie Mohammed.

Mahon (Herzöge von), s. unter Crillon.

Mahon (Mac-), Marschall von Frankreich und Präsident der Republik, s. Mac-Mahon.

Mahon (Port-), Hauptstadt von Menorca (s. d.).

Mahon (Viscount), s. Stanhope.

Mahone, große türk. Barke mit Raasegels, hauptsächlich zum Warentransport verwandt. Im Mittelalter hieß M. auch eine in den kleinen Staaten Italiens, namentlich in Genua behufs Unterstützung eines Kriegszugs sich bildende Vereinigung einzelner Kapitalisten und ganzer Korporationen, welche den Staat mit ihren Mitteln unterstützten und an den Vorteilen, resp. Nachteilen, welche das Unternehmen brachte, teilnahmen.

Mahonia *Nutt.*, Pflanzengattung aus der Familie der Berberideen. Es sind gegen 12 Arten bekannt, die in Asien und Amerika wachsen. Neuerdings rechnet man die Gattung M. zu Berberis (s. Berberize), von welcher sie sich nur wenig unterscheidet. Die bekannteste Art ist M. aquifolium *Nutt.*, ein Strauch aus Nordamerika mit immergrünen lederartigen und gefiederten Blättern, deren Fiederblättchen ausgeschweift gezähnt sind. Diese Hülsenblätterige Mahonie, von der verschiedene Varietäten existieren, bildet einen sehr beliebten immergrünen Ziersträuch in Park- und Gartenanlagen. Derselbe blüht im Frühjahr sehr reichlich und hat gelbe in Trauben stehende Blüten, die denen der Berberize ähnlich sind.

Mahratten, s. Maharatten.

Mähren, eine zum cisleithanischen Teile der Österreichisch-Ungarischen Monarchie gehörende Markgrafschaft, ist im N. von der preuß. Grafschaft Glatz und Österreichisch-Schlesien, im O. von Ungarn, im S. von Niederösterreich und im W. von Böhmen begrenzt und hat ein Areal von 22 223,88 qkm. Die Sudeten trennen M. von Schlesien, das sog. Mährische Gebirge von Böhmen, die Karpaten von Ungarn. Zweige dieser Gebirge durchziehen das ganze Land, das nur im S. ausgedehntere Ebenen aufzuweisen hat. Insbesondere ist das bis 1000 m hohe Mährische Gebirge oder der Mährische Rücken zu erwähnen, welcher ganz ähnlichen Terrassenbau wie das böhm. Bergland hat, ohne bestimmte Kettenbildung, und sich gegen O. und SO. zu den Mährischen Abfällen und zur Marchebene senkt. Auch die eigentlichen Sudeten oder das schles.-mähr. Gebirge mit dem 1487 m hohen Altvater oder Mährischen Schneeberge fällt in dem Mährischen Gesenke, einer niedern Berglandschaft von 500—650 m Höhe, steil gegen W. und SW. zum Marchthale, gegen S. zum Betschwa-, gegen SO. zu dem nordostwärts gerichteten Oderthale ab, d. i. zu einer nur 250 m hohen Ebene, die als Einsenkung oder Gebirgslücke zwischen dem deutschen und karpatischen Hochlande erscheint. Neben zahlreichen andern Flüssen ist die March,

Digitized by Google

von der das Land den Namen hat, der Hauptfluß, jedoch auch nur eine Strecke schiffbar. Die in M. entspringende Oder berührt das Land nur wenig. Größere Seen gibt es nicht, wohl aber viele Teiche. Das höhere Gebirge ist wenig fruchtbar; dagegen gibt es im Innern des Landes viele schöne Ebenen und Flächen, und in der sog. Hanna und den südl. Gegenden ist der Boden ungemein ergiebig. Das Klima ist verhältnismäßig mild. Die Bevölkerung belief sich 31. Dez. 1880 auf 2153407 Seelen, darunter 628907 Deutsche (etwa 30 Proz.) und 1507328 Czechoslawen (70 Proz.), welche letztern in verschiedenen Landesteilen besondere Namen haben, so im westl. Gebirge die Benennung «Horaken», in der Hanna «Hannaken», im östlichen, dem Karpatengebirge, «Walachen». Verhältnismäßig bedeutend ist die Zahl der Juden (44176, mithin über 2 Proz.). M. ist eins der am dichtesten bevölkerten Länder Österreichs; es hat 86 Städte, 190 Märkte und 3041 Dörfer. Die meisten Bewohner (über 95 Proz.) bekennen sich zur röm.-kath. Kirche, und es bestehen im Lande ein Erzbischof zu Olmütz und ein Bischof zu Brünn, 84 Dekanate, 818 Pfarreien und 164 Lokalkaplaneien mit 1518 in der Seelsorge thätigen Priestern (1880). Die Evangelischen, die Ende 1880: 57665 Seelen zählten (Augsburgischer Konfession 22506, Helvetischer Konfession 35159), haben 2 Superintendenten und 32 Geistliche. (S. Karte: Böhmen, Mähren und Österreichisch-Schlesien, Bd. III, S. 247.)

Der fruchtbare Boden M.s ist auf das vortrefflichste bewirtschaftet, und das Land nimmt in der Pflege der Landwirtschaft eine hervorragende Stelle in Europa ein. Von dem Areal des Landes sind 96,91 Proz. produktive Bodenfläche. Davon entfallen auf Äcker 56,58, auf Wiesen 7,21, auf Gärten 1,36, auf Weingärten 0,58, auf Hutweiden 5,33, auf Wald 28,21 und auf Teiche 0,21 Proz. Der Ackerbau liefert Getreide (besonders schönen Weizen in der Hanna, an der March und um Brünn), Kartoffeln und Hülsenfrüchte im Überfluß, große Quantitäten von Runkelrüben, vorzügliche Gemüsearten, sehr guten Flachs und Hanf, etwas Hopfen, Raps, Safran, Senf, Fenchel, Anis, Cichorie, Mohn ꝛc. Auch der Garten- und Obstbau findet einen starken Betrieb, der Weinbau in den südl. Gegenden. In der Viehzucht ist die Schafzucht der Glanzpunkt, obschon auch die Rindviehzucht, die durch fette Wiesen und Weiden begünstigt wird, von Bedeutung ist. Auf den Karpaten wird eine Abart der Alpenwirtschaft mit Milch- und Käsebereitung betrieben. Nach der Viehzählung von 1880 besaß M. 122853 Pferde, 226 Maultiere und Esel, 677807 Rinder, 158852 Schafe, 116880 Ziegen, 205976 Schweine und 83441 Bienenstöcke. Von Wichtigkeit ist die Federviehzucht, insbesondere die Gänsezucht, ferner die Fischerei und die Jagd. Die Forstkultur steht auf hoher Stufe. Der Bergbau ist auf Eisen, Stein- und Braunkohlen, sowie auch auf Graphit sehr ergiebig; 1881 wurden produziert: 114016 Metercentner Eisenerz, 1013316 Metercentner Braunkohle, 7922293 Metercentner Steinkohle und 34260 Metercentner Graphit. An Bau- und Nutzsteinen sind große Lager vorhanden. Besuchte Heilbäder sind die Moltenturanstalt Roznau im karpatischen Gebirge, der Sauerbrunnen Luhatschowitz und das Schwefelbad Ullersdorf. M. gehört hinsichtlich der Gewerbsindustrie zu den betriebsamsten Ländern. Obenan steht die weltberühmte mähr. Schafwollwarenindustrie, die in vielen Orten betrieben wird, am stärksten aber in Brünn, welche Stadt mit ihren tuchartigen Modestoffen fast den ganzen österr. Markt versorgt und einen beträchtlichen Handel selbst mit dem Orient und Amerika treibt. Von großer Bedeutung ist ferner die Flachsspinnerei und Leinweberei, die ihre Hauptsitze in den Bezirken Römerstadt, Schonberg, Sternberg, Mährisch-Trübau, Zwittau u. s. w. aufgeschlagen hat. Ein sehr wichtiger Industriezweig, der ebenfalls in den nördl. Gegenden vorherrscht, ist auch die Verfertigung verschiedener Baumwollwaren. Sonst sind von großem Belang die Gerberei, die Rübenzuckerfabrikation, die Branntweinbrennerei und Spiritusfabrikation, die Eisenindustrie und Schienenfabrikation, die Verfertigung von Maschinen und Wagen. Alle diese Industriezweige arbeiten für den Export. Endlich hat M. keinen Mangel an andern Gewerbeanstalten, so namentlich an Bierbrauereien, deren es gegen 300 gibt, an Mühlenwerken u. s. w. Infolge des hohen Grades der physischen und technischen Kultur sind auch Handel und Verkehr sehr lebhaft, die, wenngleich nicht durch schiffbare Flüsse, doch durch gute Kunststraßen und Eisenbahnen, welche M. in die engste Verbindung mit Wien, Schlesien und Böhmen setzen, gefördert werden.

Für den Volksunterricht ist gut gesorgt; 1882 bestanden 2038 Volks- und 43 Bürgerschulen. Von den öffentlichen Volksschulen sind 600 mit deutscher, 1363 mit czechoslawischer und 51 mit beiden Landessprachen. Von andern Lehranstalten sind zu nennen 2 theologische (zu Olmütz und Brünn), 1 technische (zu Brünn), 20 Gymnasien und Realgymnasien, 15 Realschulen, 4 Bildungsanstalten für Lehrer, 3 für Lehrerinnen, 2 landwirtschaftliche, eine forstwissenschaftliche Mittelschule, 7 niedere Ackerbau- und 1 Gartenbauschule, dann 17 Gewerbeschulen. Nebstdem bestehen 11 Musikschulen, 3 Handelsschulen, 21 weibliche Arbeitsschulen, 1 Hebammenschule und 16 andere spezielle Lehr- und Erziehungsanstalten. Unter den gemeinnützigen Vereinen ist die k. k. Mährisch-Schlesische Gesellschaft für Ackerbau, Natur- und Landeskunde mit dem Franzensmuseum zu Brünn die bedeutendste. Vgl. «Zur Kulturgeschichte M.s und Österreichisch-Schlesiens» (Bd. 15 der «Schriften der Historisch-Statistischen Sektion u. s. w.», Brünn 1866).

Die gegenwärtige Landesverfassung M.s beruht auf der Landesordnung vom 26. Febr. 1861. Danach besteht der Landtag der Markgrafschaft, mit welchem der Kaiser in Landessachen die Gesetzgebende Gewalt ausübt, aus dem Erzbischof von Olmütz und dem Bischof von Brünn, aus 30 Abgeordneten des großen Grundbesitzes, aus 31 Abgeordneten der Städte und Industrieorte, aus 6 Abgeordneten der beiden Handels- und Gewerbekammern zu Brünn und Olmütz und aus 31 Abgeordneten der Landgemeinden, somit zusammen aus 100 Mitgliedern. Die Mandatsdauer der Abgeordneten beträgt, wie in den andern deutsch-slaw. Ländern Österreichs, sechs Jahre. Die Wahl ist direkt, nur bei den Landgemeinden indirekt. In das Abgeordnetenhaus des österr. Reichsrats entsendet der mähr. Landtag 22 Mitglieder. An der Spitze der innern Landesverwaltung steht die Statthalterei, welche in der Landeshauptstadt Brünn ihren Sitz hat. Für die weitere Verwaltung zerfällt M. in 36 Bezirkshauptmannschaften. Die

Rechtspflege wird in sechs Gerichtshöfen erster Instanz, in zweiter Instanz von dem Oberlandesgericht in Brünn ausgeübt; in dritter Instanz geht der Rechtszug an den obersten Gerichtshof in Wien. Die Finanzverwaltung wird von der Finanzlandesdirektion in Brünn und unter dieser für die direkten Steuern von 6 Steuerkommissionen und den 76 diesen unterstellten Steuerämtern, für die indirekten Abgaben von 4 Finanzbezirksdirektionen wahrgenommen. In militärischer Beziehung steht M., mit Schlesien vereinigt, unter dem Generalkommando in Brünn. Das mähr. Landeswappen ist ein von Rot und Silber geschachter, golden gekrönter Adler in Blau.

Geschichtliches. M. wurde im Altertum von den Markomannen und Quaden bewohnt. Als diese 407 mit den Vandalen nach Gallien und Spanien zogen, besetzten es die Rugier, die Heruler und um 548 die Longobarden. Zuletzt wurde es von einer Kolonie Slawen, die von der March oder Morawe den Namen Morawer annahmen, aufs neue bevölkert. Bei dem Verfall des Reichs der Avaren konnten sich die Morawer weiter ausbreiten und ein Königreich errichten, das unter dem Namen Großmähren weit größere Ausdehnung als das heutige M. hatte. Karl d. Gr. überwand die Morawer und nötigte ihren König Samoslaw, sich taufen zu lassen; doch werden erst um 856 Cyrill und Methodius die wahren Apostel der Mähren. Ludwig der Fromme legte dem König Megomir Tribut auf, und Ludwig der Deutsche machte den König Radislaw zum Gefangenen. Der deutsche König Arnulf vergrößerte M. auf der einen Seite bis an die Oder und auf der andern gegen Ungarn bis an den Fluß Gran; als sich aber Swatopluk empörte, schlug er diesen mit Hilfe der Böhmen und Ungarn. So wurde das mähr. Reich geschwächt, dann unter Swatabog, Swatopluks Söhne, 908 ganz aufgelöst, stand bis 955 unter ungar., 955—1003 unter böhm. und 1003—29 unter poln. Herrschaft. Seit 1029 blieb M. urkundlich dem Königreich Böhmen zugeordnet und hatte mit demselben gleiche Verfassung, Verwaltung, Gesetze. Erst mit der Konstituierung M.s als Markgrafschaft (6. Dez. 1197) erscheinen ein eigener mähr. Hof und mähr. Hofämter. Die Markgrafschaft sollte fortan nicht unmittelbar dem Römischen Reiche, sondern der Krone Böhmen zu Lehn gehen. Inzwischen wurden, nach der Erbfolgeordnung Bratislaws I. von 1054, noch immer nachgeborene Söhne und jüngere Glieder der regierenden Familie mit einzelnen Landesteilen, wie Böhmens, so auch M.s belehnt, die jedoch nur Nutznießung der Regalien, keine Souveränetät hatten. Solche Herzogtümer und Fürstentümer waren die von Olmütz, Brünn, Znaim, Lundenburg und Jamnitz. Endlich erfolgte im 14. Jahrh. die völlige Vereinigung aller Landesteile unter den Regenten des luxemb. Hauses, und M. fiel nach König Ludwigs II. Tode nach der Schlacht bei Mohacz, 1526, ebenso wie Böhmen, kraft früherer Verträge an Österreich und teilte nun die weitern Schicksale dieses Landes. Nach dem Verlust des größten Teils von Schlesien wurde der bei Österreich verbliebene Rest dieses Herzogtums mit M. zu einer Provinz vereinigt, 1849 aber davon wieder getrennt und als unmittelbares Kronland der Monarchie erklärt.

Vgl. Wolny, «Die Markgrafschaft M., topographisch, statistisch und historisch geschildert» (6 Bde., Brünn 1835—40), und «Kirchliche Topographie von M.» (4 Bde., Brünn 1855); Kořistka, «Die Markgrafschaft M. und das Herzogtum Schlesien» (Wien u. Olmütz 1860); d'Elvert, «Beiträge zur Geschichte der Neugestaltung M.s im 17. Jahrh.» (Bd. 16 der «Schriften der Historisch-Statistischen Sektion der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft», Brünn 1867); Dudik, «M.s allgemeine Geschichte» (Bd. 1—10, Brünn 1860—83); Smolle, «Die Markgrafschaft M.» (Wien 1881).

Mährische Brüder, s. Böhmische Brüder.

Mährisches Gesenke und Mährisches Schneegebirge, s. u. Sudeten. (Vgl. Mähren.)

Mährisch-Neustadt, Stadt in der Bezirkshauptmannschaft Littau in Mähren, Station der Linie Sternberg-Wichstadl der Österreichischen Staatsbahnen, Sitz eines Bezirksgerichts, mit 5001 E. meist deutscher Zunge, war im Mittelalter eine der bedeutendsten Städte des Landes. Ihr Rückgang datiert aus den Zeiten der Schlesischen Kriege. Am 31. Aug. und 7. Sept. 1770 fand hier eine Zusammenkunft zwischen Kaiser Joseph II. und König Friedrich II. von Preußen statt.

Mahy (François Céleste de), franz. Politiker, geb. 22. Juli 1830 zu Saint-Pierre auf der Insel Réunion, war Arzt und redigierte die Zeitung «Courrier de Saint-Pierre», als er 1871 in die Nationalversammlung gewählt wurde. Er schloß sich der republikanischen Linken an und blieb seit dem Mitglied der Deputiertenkammer. Am 31. Jan. 1882 wurde er bei der Bildung des Kabinetts Freycinet Minister des Ackerbaues, bekleidete diese Stelle auch unter Duclerc und Fallières und nahm 21. Febr. 1883 seine Entlassung.

Mai (lat. Majus, von Maja, der Mutter des Merkur), der Wiesen-, Gras-, Blüten-, Rosen- oder Wonnemonat, ist der fünfte Monat des Jahres und hat 31 Tage. Er ist der zweite Frühlingsmonat, und weil in ihm die Vegetation sich üppig entfaltet, die Wälder grün und vogelbelebt werden, viele Feld- und Wiesenblumen in Blüte treten und die Temperatur an Milde zunimmt, hat er einen bessern Ruf erhalten, als er in der Wirklichkeit verdient. Denn der M. bringt gewöhnlich mehr schlechtes als gutes Wetter, und vor den drei Sommerwächtern Pancratius, Servatius und Bonifacius (12., 13. und 14. Mai, in einigen Gegenden auch der 11. [Mamertus], 12. und 13. Mai) ist in Mitteleuropa nicht mit Sicherheit auf Verschwinden der Fröste zu rechnen. Während der ersten zwei Drittel des Monats steht die Sonne im Zeichen des Stiers, während des letzten in dem der Zwillinge. Vgl. Bezold, «Die Kälterückfälle im M.» (Münch. 1882).

Mai (Angelo), ital. Altertumsforscher und Philolog, geb. 7. März 1782 zu Schilpario in der Provinz Bergamo, lebte anfangs als Jesuit zurückgezogen im Venetianischen, bis er 1813 eine Anstellung als Aufseher bei der Ambrosianischen Bibliothek zu Mailand erhielt. Hierauf wurde er 1819 Custos der vatikanischen Bibliothek in Rom, dann Bibliothekar, 1825 überzähliger apostolischer Protonotar, später Präfekt der Kongregation des Index und 1838 Kardinal. Er starb 9. Sept. 1854 zu Albano bei Rom. M. begründete seinen wissenschaftlichen Ruf durch Bekanntmachung einer großen Anzahl von Schriften des griech. und röm. Altertums, die er nicht bloß in gewöhnlichen Handschriften, sondern insbesondere auch in Palimpsesten (s. d.) zuerst

entdeckte. Zu seinen frühern Entdeckungen gehören die Bruchstücke der Reden Ciceros «pro Scauro, Tullio, Flacco» und «in Clodium et Curionem», die er später auch vereint herausgab (Mail. 1817); ferner einige Reden des Cornelius Fronto, mehrere Briefe der Kaiser Marc Aurel und Lucius Verus und andere kleinere Überreste (Mail. 1815; 2. vermehrte Ausg., Rom 1823); Fragmente des Plautus, besonders aus der «Vidularia» desselben (Mail. 1815); die vorher nur unvollständig bekannte Rede des Isäus «Über die Erbschaft des Kleonymos» (Mail. 1815) und eine Rede des Themistius (Mail. 1816); sodann Excerpte aus den «Röm. Altertümern» des Dionysius von Halikarnaß (Mail. 1816); ein «Itinerarium Alexandri» und die Schrift des Julius Valerius «Res gestae Alexandri» (Mail. 1817; Frankf. 1818). Diese und noch andere bis dahin ungedruckte Schriften teilte er aus der Ambrosianischen Bibliothek mit. Hierauf setzte er seit 1819 seine handschriftlichen und insbesondere palimpsestischen Studien zu Rom in der vatikanischen Bibliothek fort, deren bedeutendste Frucht das Werk des Cicero «De republica» (Rom 1822) war. Außerdem verdankt man ihm mehrere Sammlungen von alten, noch unbekannten Schriften, sowie eine Menge anderer litterarischer Beiträge in den «Auctores classici e Vaticanis codicibus editi» (10 Bde., Rom 1828—38), in der «Scriptorum veterum nova collectio e Vaticanis codicibus edita» (10 Bde., Rom 1825—38) und in dem «Spicilegium Romanum» (10 Bde., Rom 1839—44). Das letzte der Sammelwerke, in welchem er seine Funde veröffentlichte, war die «Nova patrum bibliotheca» (Bd. 1—6, Rom 1852—53).

Maia, s. Mai.

Maiblümchen oder Maililie, Pflanzenart, s. unter Convallaria.

Maibrunnen, Quellen, die im Winter versiegen, im Frühling aber wieder fließen.

Maidan (arab.), großer Platz, Marktplatz, Rennbahn. Historisch bekannt ist besonders der Rennbahn in Konstantinopel.

Maiden (engl.), d. h. Jungfer, heißt im Rennsport ein Pferd, welches kein öffentliches Rennen gewonnen hat. Ein Pferd, das eine match (d. h. ein Rennen, das nur von zwei Pferden gelaufen wird, deren Besitzer um einen bestimmten Preis unter sich wetten) gewonnen hat, bleibt M.

Maidenhead, Stadt in England, Berkshire, rechts an der Themse, in schöner Lage, 10 km im NW. von Windsor, Station des Great Western Railway mit Abzweigung nach Oxford, mit (1881) 8219 E., welche mit Malz, Mehl und Bauholz handeln.

Maiden speech (engl.), s. Jungfernrede.

Maidstone, Municipalstadt, Parlamentsborough und Hauptort der engl. Grafschaft Kent, in fruchtbarer Gegend, 13 km südlich von Rochester am Medway, von Obstgärten, großen Hopfenpflanzungen und Gehölzen umgeben, in solid gebaut und zählt (1881) 29638 E. Das Grafschaftsgefängnis, welches 1818—29 mit einem Aufwande von 200000 Pfd. St. vollendet wurde, bedeckt 5,3 ha und ist eins der größten und besten des Königreichs. Die altertümliche Allerheiligenkirche mit hohem Turme ist eine der größten Pfarrkirchen Englands. Bemerkenswert sind außerdem die Gerichtshalle, das Stadthaus und das Markthaus mit Kornhallen. M. ist ein Centralpunkt des engl. Hopfenhandels und treibt außerdem auch lebhaften Handel mit Getreide, Früchten und Holz. Man fertigt Filz, wollene Decken, Hopfensäcke und unterhält Brauereien und Brennereien. In der Nähe befinden sich sechs Papiermühlen und Steinbrüche.

Maien, von dem slaw. Maj, junges Bäumchen (daher Mai-Jungholz in der Forstsprache), nennt man junge Bäume mit dem Schmuck der ersten Blättchen, vorzugsweise Birken, auch Linden, Sperberbäume und Fichten, die vor die Thür gepflanzt werden, namentlich zur Pfingstzeit. Dieser Gebrauch ist in allen german. und slaw. Landen heimisch gewesen. Vgl. Babst «Die Volksfeste der Maigrafen» (Berl. 1865).

Maienfeld, altertümliches Städtchen im Bezirk Unterlandquart des schweiz. Kantons Graubünden, liegt 520 m über dem Meere, 2 km östlich von Ragaz an der Straße über die Luzisteig, auf der rechten Seite des Rheinthals, besitzt einen alten, angeblich von Konstantin dem Großen erbauten Turm, ein großes verfallenes Schloß, mehrere stattliche Herrenhäuser, ein Rathaus und eine Pfarrkirche und zählt (1880) 1208 meist reform. E. Die Gegend von M., die sog. Herrschaft, baut namentlich bei Malans und Jenins, den besten Wein der Ostschweiz.

Maienwand, richtiger Maienwang (Wang = Abhang), heißt im schweiz. Kanton Wallis die steile, steinige, mit Alpenrosengesträuch und spärlichem Rasen bekleidete Berglehne, über welche sich der Saumweg des Grimselpasses in vielen Windungen von der Handeck (2182 m) zum Gletsch (1761 m) beim Rhônegletscher hinabzieht.

Maier (vom lat. Major) hieß im Mittelalter der Vorsteher der Gutsuntertanen, namentlich unfreien, und ist also gleichbedeutend mit Vogt. Ferner heißt M. der Verwalter eines Landguts (Maiergut, Maierhof) im allgemeinen; sodann bezeichnet es auch in manchen Gegenden eine besondere Art von Bauern, die kein volles Eigentum an ihrem Gute haben.

Maifeld, s. Märzfeld.

Maifeld, der Grund, auf dem der Deich steht.

Maifeld, Landstrich in der Eifel (s. d.).

Maifisch ist der Name mehrerer Fischarten aus der Gattung der Heringe und der Untergattung der Alsen (Alausa). Nächst den europäischen M. oder Alsen (s. Alse) ist der amerikanische Maifisch oder Shad (Clupea oder Alausa sapidissima) von besonderer Wichtigkeit. Derselbe hat ein sehr wohlschmeckendes Fleisch und bildet an der ganzen Nordostküste der Vereinigten Staaten nicht nur den Gegenstand eines großartigen Fanges (namentlich in den breiten Flußmündungen), sondern auch einer bedeutenden künstlichen Zucht, indem die schwimmenden Eier dieses Fisches in großer Menge künstlich befruchtet und in zahlreichen schwimmenden Brutkästen in den Flußmündungen (z. B. in Connecticut) ausgebrütet werden. Versuche, den Shad in Europa einzubürgern, sind bis jetzt mißlungen.

Maigesetze nennt man die im Mai 1873, 1874 und 1875 für Preußen, resp. für das Deutsche Reich erlassenen kirchenpolitischen Gesetze, welche die Rechte des Staates gegenüber den Ansprüchen des Ultramontanismus wahren sollen. (S. unter Deutschland und Deutsches Reich und Preußen.)

Maikäfer oder Laubkäfer (Melolontha) heißt eine zur Abteilung der fünfgliederigen und blatthornigen Käfer gehörende Käfergattung (s. Coleopteren), welche nur von Pflanzen lebt und zehngliederige Fühler mit einer aus drei Blättern bestehenden Keule, die beim Männchen weit größer

sind, und ein höckerloses Kopfschild besitzt. Von den hierher gehörigen Arten ist der gemeine Maikäfer (Melolontha vulgaris, s. Tafel: Schädliche Insekten, Fig. 15) eins der schädlichsten Kerbtiere. Die Weibchen legen die Eier, aus welchen nach vier bis sechs Wochen die Larven ausschlüpfen, in den Boden. Die als Engerling bekannte große Larve lebt von den Wurzeln der Forst- und Feldgewächse. Die Käfer erscheinen alle drei oder vier Jahre in ungeheuerer Menge, da die Larve so lange braucht, bis sie sich zum Käfer entwickelt hat. Man begegnet dem Übel am besten durch Einsammeln der Käfer, die sich am frühen Morgen besonders leicht abschütteln lassen, sowie durch Hegen der den Käfern und Engerlingen nachstellenden Tiere. Die zerstampften Käfer geben einen vortrefflichen Dünger; auch sind sie für viele Vögel ein Lieblingsfutter. Der Walker oder Müller (Melolontha Fullo) ist kastanienbraun und mit weißen Flecken besprengt und bildet eine eigene, aber nicht häufig vorkommende Art. Vgl. Plieninger, «Gemeinfaßliche Belehrung über die M. und ihre Verheerungen, sowie die geeigneten Mittel dagegen» (2. Aufl., Stuttg. 1868).

Maikar, Teil der zu den Aru-Inseln (s. d.) gehörigen Insel Tanna-Besar.

Mail (frz.), ein früher sehr beliebtes Spiel, welches darin bestand, daß man auf der Spielbahn Holzkugeln mittels eines Kolbens nach einem Ziele hintrieb; auch die Spielbahn selbst hieß M. und danach werden in manchen Städten Frankreichs noch manche öffentliche Spaziergänge M. genannt, auf denen früher die Spielbahn sich befand.

Mail (engl.), Felleisen, Reitpost, Briefpost.

Mailand, ehemals ein selbständiges Herzogtum in Oberitalien und eins der schönsten, fruchtbarsten und kultiviertesten Länder Europas, wurde im W. von Piemont und Montferrat, im S. von Genua, im O. von Parma, Mantua und Venedig, im N. von den vier ital. Vogteien der Schweiz und von Graubünden begrenzt. Der erste, vom Kaiser Wenzel 1395 ernannte Herzog war Gian Galeazzo Visconti (s. d.). Das Herzogtum bestand damals aus den blühendsten lombard. Städten, in welchen die Visconti teils durch Fehden, teils durch Begünstigung der Bürger und des Kaisers die höchste Macht erhalten hatten. Als der Mannsstamm der Visconti 1447 erlosch, gelang es, obschon Frankreich die nächsten Ansprüche auf M. hatte, doch dem Francesco Sforza (s. d.), dem Gemahl einer natürlichen Tochter des letzten Visconti, 1450 das Land für sich und seine Familie zu erhalten. Doch seit 1499 fing Ludwig XII. von Frankreich wieder an, seine Ansprüche auf M. geltend zu machen, die sein Nachfolger, Franz I., noch eifriger verfocht. So war das Land nun abwechselnd im Besitze Frankreichs und der Sforza, bis Franz I. im Madrider Frieden von 1526 alle ital. Besitzungen aufgeben mußte. Als hierauf mit Francesco II. Sforza, der M. 1521 vom Kaiser Karl V. als Reichslehn erhalten hatte, 1535 der Sforzasche Mannsstamm ausstarb, gab Karl V. M. seinem Sohne Philipp II. von Spanien, bei welcher Krone es nun bis zum Spanischen Erbfolgekriege blieb, infolge dessen es 1713 an Österreich kam, worauf es nebst Mantua die österr. Lombardei bildete. Im Wiener Frieden von 1735 und im Wormser Vertrage von 1743 wurden Teile davon an Sardinien überlassen. Nachdem sich 1796 die Franzosen des Landes bemächtigt, ward M. 1797 zur Cisalpinischen Republik, 1802 zur Italienischen Republik und 1805 zum Königreich Italien geschlagen. Bei der Auflösung desselben 1814 erhielt Sardinien den früher besessenen Anteil (8260 qkm) zurück, das übrige vereinigte Österreich (21 585 qkm) mit dem neugebildeten Lombardisch-Venetianischen Königreich. Infolge des Kriegs von 1859 gelangte mit der Lombardei auch M. an Sardinien.

Mailand (ital. Milano, lat. Mediolanum), Hauptstadt des ehemaligen Herzogtums M., bis 1859 des Lombardisch-Venetianischen Königreichs, seitdem einer Provinz des Königreichs Italien, wird die moralische Hauptstadt Italiens genannt, da sie an Bevölkerung nur von Neapel übertroffen wird, aber alle ital. Städte übertrifft durch Reichtum, Verkehrsmittel, Industrie, Handel und Wohltätigkeitsanstalten. In einer weiten fruchtbaren Ebene gelegen, deren Horizont im N. die Alpen begrenzen, ist sie durch drei schon im Mittelalter angelegte schiffbare Kanäle, im N. mit der Adda und dem Comersee, im W. mit dem Tessin und Lago-Maggiore, im S. mit Tessin und Po verbunden. Ein ausgedehntes Schienennetz macht M. zum Knotenpunkt der oberital. Eisenbahnen und verbindet die Stadt im W. mit Turin und dem Mont-Cenis, mit Arona, Varese und Laveno, im N. mit Como und dem St. Gotthard und mit Lecco, im O. über Verona mit Venedig, über Bologna mit der adriatischen Küste und mit Florenz und Rom, im S. über Pavia und Alessandria mit Genua und dem Mittelmeer. Viele Tramways vermitteln den kleinern Verkehr mit den Städten der Umgegend.

Die Einwohnerzahl beträgt (Dez. 1884) 343372 Köpfe, einschließlich der seit 1874 mit M. vereinigten Vorstädte (corpi santi). Innerhalb ihrer durch 15 Thore unterbrochenen Bastionen hat die Stadt eine Ausdehnung von über 8 qkm. M. ist Sitz der Präfekten der Provinz und eines Erzbischofs, ferner eines Appellationshofs, eines Generalkommandos und anderer Behörden. Neben zahlreichen Privatbanken haben sämtliche zur Ausgabe von Papiernoten berechtigte Banken des Königreichs in M. Hauptstellen errichtet; hier ist auch der Sitz der 1823 gegründeten Lombardischen Sparkasse, welche jetzt 112 Filialen hat und über 300 Mill. Lire verfügt. Groß ist die Bedeutung M.s auf musikalischem und speziell theatralischem Gebiet. M. hat ein gut geleitetes und sehr besuchtes Konservatorium. Mehrere Agenturen liefern den kleinern Theatern des Inlandes und auch manchen Bühnen des Auslandes, vornehmlich in Südamerika, ihren ganzen Bedarf zur Inscenierung von Opern, Personal sowohl, wie Partituren, Kostüme, Dekorationen u. s. w. Auch hat M. eine Ballettschule; unter den Musikalienhandlungen hat die seit 1808 bestehende von Ricordi einen Weltruf. Von den 12 Theatern M.s ist das bedeutendste das 1778 von Piermarini an Stelle der alten Kirche Sta.-Maria della Scala erbaute Teatro alla Scala. Annähernd von gleicher Größe wie San-Carlo in Neapel, faßt es 3600 Zuschauer und mißt im Parterre 22 m in der Breite und 24 m in der Länge. An Wohlthätigkeitsanstalten zählt M. nicht weniger als 300, die zusammen über nahezu 170 Mill. verfügen. An ihrer Spitze steht das allgemeine Krankenhaus (Ospedale maggiore), ein schöner Backsteinbau, um J. 1457 begonnen; es kann durchschnittlich 4000 Kranke aufnehmen. Hierzu kommen das große

Findelhaus Sta.-Catarina, das Versorgungshaus Trivulzi für alte oder arbeitsunfähige Personen, die Stiftung Sta.-Corona, welche unentgeltlich ärztliche Hilfe und Medikamente gewährt, die Spitäler der Barmherzigen Brüder und der Barmherzigen Schwestern, die Waisenhäuser für Knaben und Mädchen, das große Arbeitshaus, die Taubstummen- und Blindenanstalten u. s. w.

In Bezug auf seine Industrie nimmt M. unter den Städten Italiens einen hervorragenden Rang ein. Während die kleinern Gewerbe innerhalb der Mauern sehr reichlich vertreten sind, hat sich die Großindustrie ausschließlich vor den Thoren und in weiterer Umgebung angesiedelt und unterhält in der Stadt selbst nur ihre Geschäftslokale. Haupterzeugnisse sind Maschinen und Eisenkonstruktionen, Papier, Leder, Sprit, chemische Produkte, Seide und Seidenstoffe, Seife, Garne und Gewebe in Baumwolle, Wolle und Leinen; und in vereinzelten, aber groß angelegten Unternehmungen, Knöpfe, Porzellan und Kautschuk. Daneben bedeutender Handel in Reis, Getreide, Käse und andern Landesprodukten, viele Druckereien, Zeitungen und lebhafter Buchhandel. Bei den meisten Neuerungen, welche der moderne Verkehr ins Leben gerufen hat, ist M. für Italien tonangebend geworden. So liefert es das größte Kontingent von Postpaketen, und Telephone, städtische Pferdebahn und elektrische Beleuchtung haben in keiner andern ital. Stadt so rasche Verbreitung gefunden wie hier. In der Feuerbestattungsfrage ist es allen Ländern vorangeeilt, indem es 1876 den ersten Verbrennungsofen erbaute.

Ungeachtet aller durch Zeit, Kriege und andere feindliche Schicksale erlittenen Unfälle hat die Stadt doch noch einen großen Teil ihres alten Glanzes gerettet. An ihr Altertum erinnert freilich nur ein Rest von Thermen, die 16 Säulen von San-Lorenzo. Desto reicher ist sie an Denkmalen neuerer Zeit, darunter der berühmte Dom zu Mailand, nach St. Peter in Rom die größte Kirche in Italien (8400 qm). Ganz aus weißem Marmor gebaut, gewährt derselbe von innen und außen den großartigsten Eindruck. Die ältesten Meister, welche an demselben seit 1386 arbeiteten, führten ihn im spätern got. Stile auf; um die Mitte des 16. Jahrh. aber baute Pellegrini die Vorderseite mehr im antiken Geschmack aus und zerstörte auf diese Weise die Einheit und Harmonie des Ganzen. Napoleon I. ließ mit großen Kosten das halb fertige Gebäude fast bis zur Vollendung fortführen; doch ist der Bau, den 1819 Kaiser Franz wieder aufnahm, äußerlich noch immer nicht ganz vollendet. Wenn von außen Glanz des Marmors, die got. Verzierungen und die Fülle von 106 Spitztürmen und 4500 Statuen den Beschauer überraschen, so wird man im Innern des Doms, der sich auf 52 Säulenpfeiler stützt, von dem Helldunkel der Räume lebendig ergriffen. Die Länge des Innern beträgt 148 m, die Höhe des Mittelschiffs 50, der Kreuzkuppel 64, der Turmspitze 109 m. Von dem Dache genießt man eine umfassende Aussicht auf die ganze Alpenkette vom Monte-Viso bis zum Ortler und auf die lombard. Ebene. Vgl. Franchetti, «Storia e descrizione del duomo di Milano» (Mail. 1821); Rupp und Bramati, «Descrizione storica-critica del duomo di Milano» (Mail. 1823, mit Kupfern). Älter als der Dom ist die durch die frühern Krönungen der Könige von Italien berühmte Kirche San-Ambrogio, zwischen dem 9. und 12. Jahrh. erbaut, eins der besterhaltenen Denkmale des romanischen oder Rundbogenstils, mit vielen wertvollen plastischen Werken der altchristl. Kunst. Von den übrigen zahlreichen, zum Teil prächtigen Kirchen und geistlichen Gebäuden ist zu erwähnen das ehemalige Dominikanerkloster Sta.-Maria delle Grazie, in dessen Refektorium sich das berühmte Abendmahl des Leonardo da Vinci befindet, Sta.-Maria di San-Celso, San-Lorenzo, Sant'-Alessandro, San-Satiro und die neuerdings restaurierte Kirche San-Eustorgio. Eine der jüngsten ist die 1847 eingeweihte Kael-Borromäuskirche mit einer schönen Kuppel und einer Marmorgruppe von Marchesi.

An der Spitze der öffentlichen Gebäude und Anstalten steht der königl. Palast der Wissenschaften und Künste, die Brera, ehemals ein Jesuitenkollegium. In diesem durch seine prächtige Bauart ausgezeichneten Gebäude befinden sich: die Akademie der schönen Künste, eins der größten Institute dieser Art in Europa; die Gemäldegalerie, welche reich an Werken lombard. und bologneser Meister ist (besonders berühmt das Sposalizio des Rafael); die öffentliche Bibliothek, die 184400 Bände und manche Seltenheiten, unter andern den Hallerschen Büchernachlaß enthält; ferner die drei Spezialbibliotheken, darunter eine der reichsten archäol. Bibliotheken, die mit dem wertvollen Medaillenkabinett verbunden ist; die Sammlung der Gipsabgüsse nach den besten antiken und modernen Werken der Plastik; endlich die Sternwarte, eine der vorzüglichsten in Europa, und der botan. Garten. Außer den erwähnten und mehrern andern Privatbibliotheken besitzt M. die berühmte vom Kardinal Boromeo gestiftete Ambrosianische Bibliothek. Ferner sind von wissenschaftlichen Anstalten noch zu nennen: das Institut der Wissenschaften, das technische Institut (Polytechnikum), die wissenschaftlich-litterarische Akademie (Historisch-philologisches Seminarium), die Naturhistorische Gesellschaft mit Museum; ferner die Tierarzneischule, das königl. Mädchenkollegium, zwei Lyceen, drei Gymnasien u. s. w. Die zahlreichen Bürger- und Volksschulen M.s sind die besuchtesten und am besten eingerichteten in Italien.

M. hat eine große Anzahl Paläste und andere ansehnliche Gebäude, wie die königl. Hofburg (Palazzo di Corte oder Reale) mit dem großen Karyatidensaal und schönen Freskogemälden; den erzbischöfl. Palast, ein großes, von Pellegrini ausgeführtes Gebäude von Quadern, mit einer Gemäldesammlung; den Justizpalast und die Präfektur, das Stadthaus oder Palast Marino, die neue Sparkasse und mehrere große Kasernen, darunter die alte Citadelle (Castello) in der Nähe des großen Exerzierplatzes (Piazza d'armi). Unter den Privatgebäuden M.s befinden sich mehrere glänzende Paläste, wie der Palazzo Litta (jetzt Sitz der Eisenbahnverwaltung), Annoni, Trivulzio, Belgiojoso, Poldi-Pezzoli u. s. w., die zum Teil ausgezeichnete Kunstwerke enthalten.

Das Amphitheater, das für mehr als 30000 Menschen Raum bietet, ist ein großes Gebäude für öffentliche Schauspiele, namentlich für Wettfahrten und Wettrennen. Unweit davon erhebt sich ein herrlicher Triumphbogen des franz. Heers, welcher 1804 von Napoleon begonnen, 1829 als Friedensbogen dem Kaiser Franz geweiht wurde und der Simplonstraße zum Thor dient. Ein Denkmal für

das Gefecht von Mentana (Marmorstatue der Italia, 4,5 m hoch, von Luigi Belli) wurde 3. Nov. 1880 auf der Piazza Sta.-Marta, ein Denkmal Manzoais auf dem Platz San-Fedele 22. Mai 1883 enthüllt. Unter den neuern Schöpfungen sind noch der prächtig angelegte, an Bildhauerarbeiten reiche Kirchhof (von Macciachini), der Centralbahnhof und die von Mengoni 1865—67 erbaute Galleria Vittorio Emmanuele zu nennen, mit welch letzterer der Anfang gemacht wurde zu einer allgemeinen Erweiterung und Verschönerung der bisher ziemlich engen und winkeligen Quartiere im Centrum der Stadt. Dieser großartigen, 160 m langen, glasbedeckten Passage schließen sich die neuern, den Domplatz umfassenden Säulenhallen an. Zusammen bilden sie eine durch die reichen Kaufläden sehr anziehende Promenade, ebenso wie die breiten, mit alten Kastanienbäumen bepflanzten Bastionen, an welche der von Balzaretti angelegte, geschmackvolle öffentliche Garten (Giardini pubblici) anstoßt.

Geschichtliches. Nach alter Überlieferung soll M. von dem kelt. Fürsten Bellovesus um 600 v. Chr. gegründet worden sein. Die Stadt hieß Mediolanum und war die Hauptstadt der Insubrer im transpadanischen Gallia cisalpina; 222 v. Chr. wurde sie von Cnejus Scipio erstürmt, womit das ganze Land in die Hände der Römer fiel. In den spätern Kaiserzeiten wurde M. Sitz der Wissenschaften und daher Neu-Athen, auch wohl als die zweite Stadt des Römischen Reichs Neu-Rom genannt. Kaiser Gallienus schlug 253 daselbst ein Heer von 300000 Alamannen, wurde aber 268 hier, als er den Aureolus in der Stadt einschloß, ermordet, wobei Claudius II. die Stadt eroberte. Auch im 3. und 4. Jahrh. war M. nicht selten kaiserl. Residenz, z. B. des Maximianus, Maxentius, Constantius, Valerianus II. Konstantin d. Gr. gestand durch das mailänder Toleranzedikt 313 den Christen im ganzen Römischen Reiche Duldung zu. Von 374 bis 397 fungierte der heil. Ambrosius als Erzbischof von M., dessen Kirche als Metropole von ganz Oberitalien galt, weshalb denn auch mehrere Konzile daselbst gehalten wurden. Theodosius d. Gr. starb daselbst 395. Bei dem Einfall des Hunnen Attila in Italien 452 wurde M. erobert und geplündert; 490 wurde es dem Ostgoten Theodorich d. Gr. übergeben, und 539 ward es wegen seines Abfalls und der Aufnahme byzant. Truppen von dem Goten Vitiges nach hartnäckigem Widerstande mit Feuer und Schwert gezüchtigt, wobei 300000 Menschen umgekommen sein sollen. Sodann besetzten es 569 die Longobarden, und 774 fiel es mit deren Königreich und Hauptstadt Pavia an Karl d. Gr. Mehrere von dessen Nachfolgern ließen sich als Könige von Italien zu M. oder Pavia mit der zu Monza aufbewahrten Eisernen Krone krönen. Seit der Krönung Ottos I. 961 gehörte M. mit dem Königreich Italien zu Deutschland und wurde durch kaiserl. Statthalter oder Präfekten regiert. Wegen des Abfalls des Erzbischofs Heribert ward die Stadt von Kaiser Konrad II. 1037 belagert, der hier seine berühmte Konstitution über die Erblichkeit der Lehen gab. Im 12. Jahrh. gab M. durch seine Versuche, sich frei zu machen, hauptsächlich Veranlassung zu den wiederholten ital. Feldzügen Friedrichs I. Es war damals die wohlhabendste und volkreichste Stadt in der Lombardei, Haupt der Gegenpartei des Kaisers, herrschte über Como und Lodi und blieb in beständige Händel mit Pavia verwickelt. Friedrich I. belagerte die Stadt vom 6. Aug. bis 3. Sept. 1158 und zwang sie zu einer demütigenden Unterwerfung. Als sie abermals seinen Anordnungen sich widersetzte, zwang er sie durch Belagerung vom 29. Mai 1161 bis zum 4. März 1162 zur Übergabe, ließ sie ausplündern und bis auf die Kirchen zerstören.

Schon 1167 wurde M. wieder aufgebaut und ward nach dem Siege des Lombardischen Städtebundes bei Legnano 1176 eine freie Stadt, die nach dem Konstanzer Vertrage (1183) den Kaiser als obersten Lehnsherrn und Richter anerkannte, ihm aber die Einkünfte aus den Domänen für immer verweigerte. M.s Versuch, als Mittelpunkt einer Republik seine alte Municipalverfassung besser zu organisieren, scheiterte stets an der Eifersucht der guelfischen und ghibellinischen Partei, die sich einander die Oberherrschaft streitig machten; jene vom Hause della Torre, diese von der Familie Visconti angeführt. Zuerst behauptete sich seit 1237 das Haus Torre in der Würde des Podestà, bis es infolge eines Aufstandes gegen den Kaiser Heinrich VII. 1311 gestürzt und Matteo Visconti als kaiserl. Vikarius eingesetzt wurde. Schon dieser erlangte die Herrschaft über Pavia, Como, Lodi, Vicenza, Tortona, Alessandria, Novara, Bergamo und andere Städte der Lombardei, woraus 1395 das Herzogtum Mailand (s. d.) hervorging, dessen Schicksale fortan die Hauptstadt teilte. Seit 1546 spanisch, wurde die Stadt 1714 österreichisch. Im franz. Revolutionskriege besetzte sie Bonaparte 14. Mai 1796 und erhielt 29. Juni auch die Citadelle. Letztere ward 24. Mai 1799 von den Österreichern erobert, aber 16. Juni 1800 nach der Konvention von Alessandria wieder geräumt. Schon 2. Juni 1800 hatte Napoleon die Stadt wieder besetzt und die Proklamation der Cisalpinischen Republik (s. d.) erlassen, deren Hauptstadt M. wurde, sowie seit 1801 die Hauptstadt der Italienischen Republik und seit 1805 des Königreichs Italien, dessen Krone sich Napoleon 26. Mai aufsetzte. M. kam 1815 wieder an Österreich und wurde Hauptstadt des Lombardisch-Venetianischen Königreichs und Sitz des Vizekönigs. Der Aufstand 1848 begann zu M. mit blutigen Raufereien zwischen Militär und Civil, worauf 22. Febr. das Standrecht publiziert wurde. Während 17. März der Vizekönig Rainer abreiste und Graf O'Donnell interimistisch als Gouverneur eintrat, brach sodann 18. März der offene Aufstand aus. Der Befehlshaber der Truppen, Graf Radetzky, bezog das Kastell, und erst nach dem blutigsten Barrikadenkampfe entschloß er sich 23. März zum Abzuge, worauf die Piemontesen die Stadt besetzten. Aber schon 6. Aug. 1848 mußte M., von den Piemontesen verlassen, an Radetzky kapitulieren, der mit 50000 Mann einzog und die Stadt in Belagerungszustand erklärte. Neue Unruhen im März 1849 wurden rasch unterdrückt, wie auch der Aufstand vom 6. Febr. 1853, der jedoch Belagerungszustand und Kontributionen zur Folge hatte. Am 5. Juni 1859 mußten die Österreicher infolge der Schlacht von Magenta M. räumen und an Napoleon III. überlassen, der es dann im Züricher Frieden mit der übrigen Lombardei an Piemont abtrat.

Die itnl. Provinz Mailand, eine der bevölkertsten Gegenden Europas, hat ein Areal von 2992,2 qkm, zählt (1881) 1125553 E. (also 376 auf 1 qkm) und zerfällt in die fünf Distrikte M., Abbiategrasso, Gallarate, Lodi und Monza.

Digitized by Google

Vgl. Giulini, «Memorie spettanti alla storia e al governo di Milano» (10 Bde., Mail. 1760—70); Verri, «Storia di Milano» (2 Bde., Mail. 1783; neue Aufl., 4 Bde., 1830; fortgesetzt von Custodi, 4 Bde., Mail. 1837); Rosmini, «Istoria di Milano» (4 Bde., Mail. 1820); Cantù, «Milano e il suo territorio» (2 Bde., Mail. 1844); Cusani, «Storia di Milano» (Bd. 1—7, Mail. 1862—77); Noaussi, «Milano e suoi monumenti» (Mail. 1875); «Milano-diamante» (Mail. 1881); Paravicini, «Guida artistica di Milano» (Mail. 1882).

Mailänder Gold, platter, nur auf einer Seite vergoldeter Silberdraht, welcher früher zu Stickereien benutzt wurde.

Mailändische Rose, s. Pellagra.

Mailáth von Szekely (Georg von), ungar. Staatsmann, geb. zu Zavar im Preßburger Komitat 22. April 1786, war schon 1811 Landtagsdeputierter, bekleidete während der ungar. Landtage von 1825 und 1830 die Würde des königl. Personals (Präsident der königl. Gerichtstafel) und führte als solcher den Vorsitz im Unterhause. Am 4. April 1839 wurde er Judex Curiae und präsidierte in dem Oberhause auf dem pester Reichstage von 1848. Dann zog er sich von dem polit. Schauplatz zurück und starb 11. April 1861 zu Wien.

Sein Sohn, Georg von M., geb. zu Preßburg 1816, wurde 1839 und 1843 zum Landtagsabgeordneten gewählt und war 1848 Obergespan des Tolnaer Komitats. Da er sich zu den konservativen Prinzipien bekannte, zog er sich 1849 zurück, wurde 1860 Tavernikus (Reichsschatzmeister) von Ungarn und Präses der königl. ungar. Statthalterei in Ofen, trat nach Auflösung des ungar. Reichstags von 1861 von seinem Posten zurück, wurde 1865 zum ungar. Hofkanzler, 1867 zum Präsidenten des obersten Landesgerichtshofs und bald darauf auch zum Präsidenten des Oberhauses ernannt. In dieser Stellung übte er großen Einfluß auf das öffentliche Leben Ungarns; er galt als einer der Hauptvertreter des konservativ-konstitutionellen Prinzips. M. fiel von Mörderhand in seiner Wohnung zu Budapest in der Nacht zum 29. März 1883.

Mailáth (Joh., Graf), deutscher Geschichtschreiber und Dichter, geb. 5. Okt. 1786 zu Pest, stammte aus einer altadeligen ungar. Familie. Sein Vater, Joseph, Graf M. (geb. 1737, gest. 1810), war österr. Staats- und Konferenzminister und wurde 1783 in den deutschen Grafenstand erhoben. Der junge M. studierte in Erlau Philosophie, in Raab die Rechte, fungierte kurze Zeit im Staatsdienst und widmete sich dann ausschließlich der Litteratur. Er lebte seitdem in Pest und Wien, später in München, bis ihn seine bedrängte äußere Lage zu dem Entschlusse führte, 3. Jan. 1855, zugleich mit seiner Tochter Henriette M. (geb. 1811) den Tod im Starnbergersee zu suchen. M.s frühere Schriften gehören vorzugsweise dem poetischen, seine spätern dem histor. Gebiet an. Besondere Erwähnung verdienen: die von ihm mit Kopitar besorgte Ausgabe des «Koloczaer Codex altdeutscher Gedichte» (Pest 1817); seine lyrischen «Gedichte» (Wien 1824), die «Magyar. Sagen, Märchen und Erzählungen» (Brünn 1825; 2. Aufl., 2 Bde., Stuttg. 1837), seine Übersetzung «Magyar. Gedichte» (Stuttg. 1826) und die gelungene Übertragung von «Himfys (Misfaludys) auserlesenen Liebesliedern» (Pest 1829; 2. Aufl., Pest 1831). Seinen eigentlichen Ruf begründete jedoch M. durch histor. Arbeiten, von denen die bedeutendsten sind die «Geschichte der Magyaren» (5 Bde., Wien 1828—31; 2. Aufl., Regensb. 1852—53) und die «Geschichte des österr. Kaiserstaats» (5 Bde., Hamb. 1834—50).

Mailing, Fisch, s. Äsche.

Maillechort ist Neusilber oder Argentan.

Maillon (vom frz. maillon, engl. mail), am Webstuhl (s. Weberei), kleine metallene oder gläserne Ringe, durch welche die zusammengehörenden Kettenfäden hindurchgezogen werden.

Maimana, s. Maimene.

Maimatschin (chines., d. h. Handelsburg), Stadt in der Mongolei, unter 50° nördl. Br. und 106° östl. L. (von Greenwich), auf dem linken Ufer eines kleinen Nebenflusses der Seleuga, unmittelbar an der Grenze des russ. Gouvernements Transbaikalien bei der russ. Grenzstadt Kiachta gelegen. Die Grenze zwischen dem chines. und dem russ. Kaiserreiche bildet ein zwischen beiden genannten Städten laufender Graben, über den eine, nur des Nachts aufgezogene Zugbrücke führt. M. wurde von dem chines. Kaiser Jongtsching 1728 zum Orte bestimmt, wo der Umtausch chines. Landeserzeugnisse, namentlich der Thee, gegen russ., namentlich sibir. Pelzwaren stattfinden sollte.

Maimbourg (Louis), franz. Kirchenhistoriker, geb. zu Nancy 1610, trat mit seinem 16. Jahre in den Jesuitenorden, vollendete seine Studien in Rom, wurde alsdann Professor in Rouen, wandte sich aber später dem Predigtamt zu. Weil er gegen den Papst für die Freiheit der gallikanischen Kirche und für Ludwig XIV. eintrat, ward er 1682 aus dem Jesuitenorden ausgeschlossen, dagegen vom König zum Hofhistoriographen ernannt. Er starb in der Abtei St.-Victor am 13. Aug. 1686. Von seinen histor. Schriften sind seine Geschichten des Wiclifismus, des Lutheranismus, Calvinismus ꝛc. (14 Bde., Par. 1686—87) und sein «Traité historique sur les prérogatives et les pouvoirs de l'église de Rome et de ses évêques» (Par. 1685; neue Aufl., Nevers 1831) zu nennen.

Maimene oder Maimana, Gebirgsland am Nordrande von Iran, im nordl. Afghanistan, zu dem es seit 1875 gehört, ehemals selbständiges Land, etwa 12300 qkm groß mit 300000 E., teils ansässige, teils nomadisch lebende Usbeken. Außer zehn Dörfern hat das Land die von einer bethürmten, 7 m hohen Mauer umgebene, zwischen Bergen gelegene, äußerst schmutzige Hauptstadt Maimene, jetzt nur ein Ruinenhaufen, mit 2500 E.

Maimon, Affenart, s. Maadrill.

Maimonides, eigentlich Moses Ben-Maimon Ben-Joseph, arab. Abu-Amran-Musa-ibn-Abdalla, der bedeutendste jüd. Philosoph und Gelehrte des Mittelalters, geb. in Cordova 30. März 1135, studierte die damalige Wissenschaft der Juden und Araber und die griech. Philosophie, namentlich Aristoteles in arab. Übersetzungen, hörte arab. Philosophen und lernte die Heilkunde. Durch die Religionsverfolgungen der Almohaden gegen die Juden in Andalusien 1148 aus seinen Studien gerissen, wendete er sich mit seinem Vater noch vor 1160 nach Fez, reiste später nach Jerusalem, wo er sich 1165 befand, und nahm bald darauf seinen bleibenden Aufenthalt in Fostat, Kairo gegenüber. Hier wurde er Leibarzt des Sultans von Ägypten und Vorsteher der jüd. Gemeinde. Er starb 13. Dez. 1204. M. hat als Theolog und Gesetzlehrer einen großen Einfluß auf die ganze Entwickelung des

Judentums gehabt. In hebr. Sprache schrieb er 1178—80: «Mischne Tora», eine aus 14 Büchern (daher Sefer Ha-Jad, später Jad Chasaka genannt) bestehende systematische Darstellung des jüd. Gesetzes nach talmudischer Auffassung (zum Teil ins Lateinische und Deutsche übersetzt). Die bedeutendsten Schriften des M. in arab. Sprache sind: «Kommentar zur Mischna» (1168; hebr. in den meisten Talmudausgaben, einzelne Partien arabisch und lateinisch in Pocockes «Porta Mosis»), «Millot Higajon» (Kompendium der Logik), «Sefer Mizwot» (die 613 mosaischen Gesetze, als Einlage zu «Mischne Tora»), «Delalat Alhairin» (arabisch und französisch [«Le Guide des Egarés»] von Munk, Par. 1856—66; hebr. von Samuel ibn Tibbon [«More Nebuchim»], lateinisch von Buxtorf [«Doctor Perplexorum»], 1629; eine alte lat. Übersetzung gab Perles heraus, Bresl. 1875; deutsch der erste Teil von Fürstenthal, Krotoschin 1839; der dritte Teil von Scheyer, Frankf. a. M. 1838). Vgl. Eisler, «Vorlesungen über die jüd. Philosophen des Mittelalters» (2 Bde., Wien 1870—76).

Main (frz.), Hand; M. de justice, eine Art Scepter mit einer Hand an der Spitze, Sinnbild auf dem Siegel der franz. Könige seit Ludwig X.

Main (lat. Moenus), der bedeutendste unter den rechten Nebenflüssen des Rheins und derjenige, welcher dessen Gebiet am meisten ostwärts, bis in das Herz von Deutschland erweitert, hat zwei Quellarme, den Weißen und den Roten Main, von denen der erstere auf dem Fichtelgebirge, am östl. Abhange des Ochsenkopfs, 575 m über dem Meere, entsteht und an Kulmbach vorüberfließt, der letztere, welcher der kleinere ist, in 500 m Seehöhe auf dem Frankenjurn bei Lindenhart oberhalb Kreußen entspringt und Bayreuth berührt. Beide vereinigen sich bei Schloß Steinhausen, 5 km unterhalb Kulmbach, zum eigentlichen M., der, westwärts fließend, bei Güßbach unweit Baunach die Itz, unterhalb Bamberg die Regnitz, in Unterfranken die Fränkische Saale, bei Wertheim in Baden die Tauber, bei Hanau die Kinzig, bei Höchst die Nidda aufnimmt und, nachdem er Schweinfurt, Würzburg, Aschaffenburg, Offenbach und Frankfurt berührt hat, bei Kastel, Mainz gegenüber, in einer Seehöhe von 81 m und einer Breite von etwa 300 m sich in den Rhein ergießt. In großen Windungen sich langsam hinziehend, durchläuft er, während der Abstand der Quelle von der Mündung 260 km beträgt, eine Strecke von 590 km; sein Flußgebiet umfaßt 27445 qkm. Nach Vereinigung mit der Regnitz wird der M. schiffbar; durch den Ludwigskanal (s. d.) ist er mittels der Altmühl mit der Donau in Verbindung gesetzt. Die zu geringe Tiefe des M. machen die Schiffahrt sehr unsicher, in trockenen Sommern nicht selten unmöglich, sodaß alsdann große Fahrzeuge erst von Offenbach und Frankfurt aus fahren können. Der Dampfschiffahrt ist der M. seit 1842 durch die 1841 gegründete Main-Dampfschiffahrtsgesellschaft, die ihren Sitz zu Würzburg hatte, geöffnet. Doch beschränkte man seit 1847 die Dampffahrten auf die Strecke von Würzburg nach Frankfurt und Mainz. In neuerer Zeit hat die Eisenbahn diese Dampfschiffahrt ganz außer Thätigkeit gesetzt. Das Thal des M., das mit Ausnahme des obersten Laufs durch Keuper, Muschelkalk und Buntsandstein bricht, zeigt zwar häufig steile Gesteinwände, verleugnet aber in seiner Fruchtbarkeit und Kultur nicht den Gesamtcharakter seines Gebietes, des Frankenlandes.

Die Mainlinie wurde in polit. Beziehung früher schon (besonders aber während der Zeiten des Norddeutschen Bundes) zuweilen als Scheidungslinie zwischen Nord- und Süddeutschland bezeichnet. Ihre militärische Wichtigkeit liegt darin, daß sie einem über den Rhein vordringenden Gegner zur Operationslinie bis in das Herz von Deutschland dienen kann. Die Gangbarkeit und Fruchtbarkeit des Landes zu beiden Seiten des Flusses, die Leichtigkeit, denselben zu überschreiten, die vielfachen Verbindungen beider Ufer begünstigen die Heeresbewegungen. Deshalb ist der Endpunkt der Mainlinie auch durch die starke Festung Mainz gedeckt. Als strategische Verteidigungslinie kann der M. im ganzen nicht gelten; dem widerspricht schon sein Lauf und die Konfiguration des Terrains. Nur taktisch, d. h. für bestimmte Gefechtszwecke, ist der Fluß auf einzelne Strecken zu benutzen.

Main (Rob.), hervorragender engl. Astronom, geb. 1808 in Portsea, studierte zu Cambridge und wurde 1835 als erster Assistent von Airy an der greenwicher Sternwarte berufen. Zahlreiche wertvolle Untersuchungen M.s sind in den Schriften der Royal Astronomical Society publiziert, deren langjähriger Sekretär und Präsident er später wurde und deren goldene Medaille er 1858 erhielt. Im J. 1860 wurde M. Direktor der Radcliffe-Sternwarte in Oxford und starb 7. Mai 1878. Außer den alljährlich von ihm herausgegebenen «Radcliffe Observations», aus denen auch der umfangreiche «Radcliffe-Sternkatalog» zusammengestellt ist, gab er 1863 ein vortreffliches «Handbuch der sphärischen Astronomie» heraus.

Maina, Landschaft, s. unter Mainoten.

Mainau (im Mittelalter Maginowe), Insel im Bodensee, zum bad. Kreise Konstanz gehörig und durch eine eiserne Brücke mit dem Festland verbunden, war zuerst im Besitz der Abtei Reichenau, kam 1272 an den Deutschorden und ist jetzt Eigentum des Großherzogs von Baden, hat ein schönes Schloß und geschmackvolle Anlagen.

Main-Donaukanal, s. Ludwigskanal.

Maine, frühere Provinz in Frankreich, von Bretagne, Normandie, Anjou, Touraine und Orléannais begrenzt und ungefähr die jetzigen Depart. Sarthe und Mayenne umfassend. Vor der Römerzeit bewohnten sie die Cenomanen, daher der Name. Sie wurde seit 955 von erblichen Grafen regiert, kam um 1050 an die Normandie, zu Anfang des 12. Jahrh. an Anjou und mit diesem an England. Nachdem sie Philipp II. August von Frankreich 1204 den Engländern wieder abgenommen, gelangte sie durch Ludwig IX. den Heiligen 1245 an dessen Bruder Karl, der sie auf seine Nachkommen vererbte, und 1440 durch Karl VII. an das Haus Anjou, nach dessen Aussterben 1481 sie an die Krone Frankreich zurückfiel. Ein Sohn Ludwigs XIV. und der Montespan führte den Titel eines Herzogs von Maine (s. d.).

Maine, wahrscheinlich korrumpiert aus Mayenne, ein kaum 12 km langer und schiffbarer rechter Nebenfluß der Loire in Westfrankreich, welcher aus der Vereinigung der Mayenne und der durch den Loir verstärkten Sarthe entsteht und unterhalb Angers mündet.

Das nach ihm benannte Depart. Maine-Loire, das größtenteils aus der ehemaligen Provinz Anjou besteht und die Diöcese des Bischofs von Angers bildet, hat ein Areal von 7120,98 qkm, zerfällt in

die 5 Arrondiſſements Angers, Baugé, Cholet, Saumur und Segré, mit 34 Kantonen und 381 Gemeinden, zählt (1881) 523491 E. und hat zur Hauptſtadt Angers (ſ. d.). Es wird von der weſtwärts ſtrömenden Loire und ihren Nebenflüſſen bewäſſert, beſteht teils aus rebenbepflanzten Hügelgeländen, größtenteils aber aus welligen, von zahlreichen, aber nicht tiefen Thälern durchſchnittenen, mit Gräben, Hecken und Gehölzen bedeckten Ebenen und hat im allgemeinen ein geſundes Klima. Obgleich nicht ohne dürre Heideflächen, gehört es doch zu den fruchtbarſten Departements, iſt beſonders reich an Getreide und Wein, erzeugt Hanf und Flachs, Gemüſe aller Art und vortreffliches Obſt in Fülle. Zu dieſem Bodenreichtum kommen noch Brauntoblengruben, ſowie Schiefer- und Steinbrüche. Ausgedehnte Wieſen und Weiden unterſtützen die Pferde-, Rindvieh- und Schafzucht. Die Segeltuch-, Leinwand- und Wollzeugfabrikation iſt hier vorgeſchritten; ebenſo werden Baumwollſpinnerei und -Weberei, Papierfabrikation, Färberei und Gerberei lebhaft betrieben. Der Handel, durch die Flußſchiffahrt und die das Loirethal durchziehende Weſtbahn mit den Seitenbahnen nach Cholet und von Angers nach Le Mans begünſtigt, wird hauptſächlich mit Getreide, Bohnen, Früchten (Katharinenpflaumen), Wolle, Hanf, Flachs, Vieh, Steinkohlen, Schiefer und verſchiedenen Fabrikaten betrieben.

Maine, der nordöſtlichſte der Vereinigten Staaten von Amerika, zwiſchen 43° 5′ und 47° 28′ nördl. Br. gelegen, im N. und NW. von Quebec, im O. von New-Brunswick, im S. vom Atlantiſchen Ocean und im W. von New-Hampſhire begrenzt, zählte auf 85570 qkm 1800 erſt 151719, 1860 ſchon 628279, 1880 nur 648936 E., darunter 1451 Farbige und 58883 im Auslande Geborene. In M. beginnt die Seenregion Nordamerikas, welche ſich weit nach Weſten erſtreckt; der zwölfte Teil der Oberfläche beſteht aus Waſſer. Die zum acadiſchen Gebirgsſyſtem gehörigen Hohenzüge reichen bis an die Küſte, welche mit ihren vielen Buchten, tief in das Land einſchneidenden Fjorden und der großen Menge vorliegender Inſeln einen durchaus norweg. Charakter darbietet. Die größten Binnenſeen ſind: Mooſehead, Sebago, Cheſuncook, Heron, Long, Winthrop, Sebgwick, Cleaveland u. a.; die wichtigſten Flüſſe: St.-Croix, Penobscot, Kennebec, Androscoggin, Saco. Das Klima, im Winter ſtreng kalt, im Sommer heiß, iſt geſund. Der im allgemeinen fruchtbare Boden erzeugt Gras, Kartoffeln, Korn, Hafer, Weizen, Gerſte und eignet ſich auch teilweiſe zur Viehzucht. Die Waldungen des Innern liefern viel Holz, welches nebſt Marmor und Kalk das Hauptſtapelprodukt bildet. Fiſchfang, Schiffbau und Wollmanufaktur ſind die Haupterwerbszweige. M. hat eine günſtige Handelslage und darum viel Verkehr im Innern und nach außen. Die Staatseinnahme betrug 1880: 1672395, die Ausgabe 1581469, während die Staatsſchuld ſich auf 5883900 Doll. bezifferte. Die Länge der Eiſenbahnen belief ſich auf 1620 km. Dem Gouverneur zur Seite ſtehen ſieben Räte, welche von der Legislatur gewählt werden. Der Senat zählt 31, das Repräſentantenhaus 151 Mitglieder. M. iſt durch zwei Senatoren und fünf Repräſentanten im Kongreß vertreten. Außer dem 1792 von Kongregationaliſten gegründeten Bowdoin-College zu Brunswick und der von Baptiſten kontrollierten Colby-University zu Waterville hat der Staat noch mehrere höhere Lehranſtalten. M. wurde ſeit 1629 koloniſiert, gehörte ſeit 1651 als Diſtrikt zu Maſſachuſetts und trat erſt 15. März 1820 als ſelbſtändiger Staat der Union bei. Der Sitz der Regierung iſt Auguſta (ſ. d.), die größte Stadt Portland (ſ. d.).

Maine (Louis Auguſte de Bourbon, Herzog von), der natürliche Sohn Ludwigs XIV. von Frankreich und der Frau von Montespan, geb. 31. März 1670 zu Verſailles, wurde mit ſeinem ältern Bruder, dem Grafen von Toulouſe, von der Marquiſe von Maintenon erzogen, 1673 legitimiert und erhielt 1681 das Fürſtentum Dombes, ſpäter den Titel eines Herzogs von M. und andere Würden. Im J. 1692 vermählte ihn Ludwig XIV. mit Anne Louiſe Bénédicte von Bourbon-Condé (geb. 1676), der Enkelin des großen Condé. Von der Maintenon beeinflußt, erteilte der König 1694 ſeinen beiden Söhnen von der Montespan den Rang unmittelbar hinter den Prinzen von Geblüt; 1714 erklärte er dieſelben ſogar für thronfähig. Überdies ſollte der Herzog von M. nach den Teſtamentsbeſtimmungen des Königs die Erziehung des jungen Ludwig XV. leiten, die Haustruppen befehligen und eine Stelle im Regentſchaftsrat einnehmen. Der Regent, der Herzog Philipp von Orléans, unterdrückte aber nach Ludwigs XIV. Tode dieſe Beſtimmungen und hob auch 1717 das Edikt auf, das die Kinder der Montespan erbfähig und zu Prinzen von Geblüt erklärte. Aus Verdruß darüber ließ ſich der Herzog von M. mit ſeiner Gemahlin in die von dem ſpan. Miniſter Alberoni eingeleiteten Intriguen gegen den Regenten ein. Namentlich trat die Herzogin mit den Jeſuiten und der frühern Hofpartei in eine Verſchwörung zuſammen, die der ſpan. Geſandte, Prinz von Cellamare, leitete. Der Miniſter Dubois entdeckte im Dez. 1718 das Komplott. Der Herzog ſelbſt konnte nicht überführt werden und erhielt nach einjähriger Gefangenſchaft ſeine Freiheit; die Herzogin geſtand jedoch und wurde nach Sceaux verwieſen. Später erſchienen beide wieder am Hof. Der Herzog ſtarb 14. Mai 1736, ſeine Gemahlin 1753. Sie hinterließen zwei Söhne, mit deren Tode (1755) das Haus Maine erloſch.

Maine (Sir Henry James Summer), hervorragender engl. Juriſt, geb. 1822 als Sohn eines Arztes in London, ſtudierte in Cambridge, wurde mit 25 Jahren Profeſſor des Civilrechts daſelbſt, 1854 Lektor der Jurisprudenz im Middle-Temple in London, 1862 Mitglied des Miniſteriums des Vizekönigs von Indien in Kalkutta, übernahm 1870 die Profeſſur der Jurisprudenz in Oxford und wurde 1871 zum Mitglied des Indiſchen Staatsrats befördert. Seine Profeſſur gab M. 1878 auf, nachdem die Fellows von Trinity-Hall ihn zum Maſter gewählt hatten. Er veröffentlichte: «Ancient law, its connexion with the early history of society and its relation to modern ideas» (1861), «Village communities in the East and West» (1871), «Lectures on the early history of institutions» (1875), «Lectures on modern theories of succession to property after death» (1878).

Maingau, alte deutſche Landſchaft am Untermain, jetzt zum bayr. Regierungsbezirk Unterfranken, zur heſſ. Provinz Starkenburg und zum preuß. Regierungsbezirk Kaſſel gehörig.

Mainland oder Pomona, die Hauptinſel der Orkney-Inſeln, niedrig und flach, mit 17000 E. und dem Hauptort Kirkwall (ſ. d.).

Mainland, die größte der Shetlandinseln, 938,8 qkm groß, gebirgig, bis 596 m hoch, zählt 22000 E. Hauptstadt ist Lerwick (s. d.).

Mainlinie, s. unter Main.

Mainoten, richtiger Maniaten, heißen die Bewohner der ursprünglich nach ihrem festen Platze oberhalb Kap Tänaron benannten Landschaft Mani (ital. la Magna, danach gewöhnlich irrig Maina genannt) der durch die südl. Fortsetzung des Taygeton- (Pentedaktylon-) Gebirges von der Stadt Gythion (Marathonisi) bis zum Kap Tänaron (Matapan) gebildeten Halbinsel zwischen dem Lakonischen Meerbusen (Golf von Marathonisi) im Osten und dem Messenischen Meerbusen (Golf von Koron) im Westen. Diese jetzt zur Eparchie Gythion, einem Teile der Nomarchie Lakonia, gehörige Landschaft ist durchaus rauh und gebirgig, fast ohne allen Baumwuchs; nur oberhalb der in breiten Felsmassen gegen das Meer abfallenden hafenreichen Westküste ziehen sich kleine anbaufähige Hochplateaus hin; sonst findet man nur schroffe Felszacken und steinige Hochflächen, dazwischen kleine Terrassen, auf denen man mühsam die Erde zusammengetragen hat, um etwas Gerste oder Hafer zu bauen. Die seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. in der Geschichte als M. auftretenden Bewohner, welche sich selbst als Nachkommen der alten Spartaner (richtiger der Eleutherolakonen, mit einer Zumischung von Taygetonslawen des Mittelalters) betrachten und in ihrem Dialekt manche altertümliche Sprachformen bewahrt haben, sind wild, kriegerisch und freiheitsliebend, einfach in ihrer Lebensweise und gastfrei, aber zu blutigen Händeln und Räubereien geneigt. Sie wohnen in zahlreichen kleinen Dörfern, die angesehenen Familien in festungsartigen Türmen. Zur Zeit der türk. Herrschaft über Morea wußten sie ihre faktische Unabhängigkeit in der Regel zu bewahren. Sie standen unter erblichen Häuptlingen, welche in den einzelnen Ortschaften herrschten. Sämtliche Orte bildeten acht Bezirke, die unter acht erblichen Stammeshäuptlingen oder Kapitanis standen, und über diesen wieder stand ein Bei, zuletzt zur Zeit des neugriech. Freiheitskrieges der alte Petros Mauromichalis. Wie mit den Türken, waren die einzelnen Häuptlinge auch untereinander in Fehden begriffen, zu denen besonders das bei ihnen streng festgehaltene Gesetz der Blutrache Veranlassung gab. Sie empörten sich 1834 gegen die Regentschaft des Königreichs Griechenland, wurden besiegt und erlangten die alte primitive Unabhängigkeit nicht wieder.

Maintenieren (frz.), behaupten, aufrecht halten.

Maintenon, Stadt im franz. Depart. Eure-et-Loir, Arrondissement Chartres, am Zusammenfluß der Voise und Eure, Station der Linie Paris-Brest der Französischen Westbahn, hat ein schönes Schloß und Ruinen eines 1684 begonnenen Aquädukts, und zählt 1850 E. In der Umgegend sind viele Druidenmonumente.

Maintenon (Françoise d'Aubigné, Marquise von), Maitresse und später heimliche Gemahlin Ludwigs XIV., stammte aus einer prot. Adelsfamilie und wurde 27. Nov. 1635 im Gefängnis zu Niort geboren, wohin ihre Mutter ihrem Vater, der dort wegen eines Verbrechens eingeschlossen war, freiwillig gefolgt war. Ihre Eltern führten sie im Alter von drei Jahren mit nach Martinique. Nach dem Tode des Vaters kehrte die elfjährige Tochter mit der Mutter nach Frankreich zurück. Als letztere starb, kam das Mädchen zu einer Tante, Namens De Villette, die sie in der reform. Religion erzog. Dieser entriß sie auf königl. Befehl eine andere Verwandte, Madame de Neuillant, welche sie bei den Ursulinerinnen in Paris unterbrachte und hier nach längerm Widerstreben ihre Konvertierung durchsetzte. Im Alter von 16 J. machte sie zu Paris die Bekanntschaft des Dichters Scarron, der sie heiratete. Als Scarron 1660 starb, geriet sie in drückende Not, erlangte dann aber eine königl. Pension. Im J. 1669 erhielt sie von der Montespan den Antrag, die Erziehung der beiden Söhne zu übernehmen, welche diese dem König geboren hatte. In dieser Stellung lernte sie den König kennen, den sie bald so für sich zu gewinnen wußte, daß er ihr 100000 Livres schenkte, für welche sie das Gut Maintenon kaufte, dessen Namen sie auch annahm. Allmählich verdrängte sie die Montespan aus der Gunst des Königs, der um 1683 sogar in die heimliche Vermählung mit ihr willigte. Seitdem begann ihr Einfluß auf die Staatsangelegenheiten übermächtig zu werden. Im Bunde mit der Hofgeistlichkeit unterstützte sie die Verfolgung und gewaltsame Bekehrung der Hugenotten. Ihre Günstlinge wurden Minister und Generale und erhielten auch Pensionen. Als Ludwig 1715 starb, zog sie sich in die Abtei St.-Cyr zurück, die auf ihren Wunsch 1686 in ein Fräuleinstift verwandelt worden war. Hier starb sie 15. April 1719. Sie empfing die Ehren einer Königswitwe, wiewohl sie nie formellen Anspruch darauf erhob.

Ihre «Mémoires» (6 Bde., Amsterd. 1755) sind ein Machwerk Beaumelles. Derselbe gab auch ihre Briefe (9 Bde., Amsterd. 1756 u. öfter; beste Ausg., 3 Bde., Par. 1815) heraus, die für die Geschichte der Zeit wichtig sind. Ferner erschienen «Lettres inédites de Madame de M. et de la princesse des Ursins» (4 Bde., Par. 1814 u. 1826). Eine Gesamtausgabe ihrer Schriften hat Lavallée (10 Bde., Par. 1854—66) besorgt. Vgl. Caraccioli, «Vie de Madame de M.» (Par. 1786); Frau von Genlis, «Histoire de Madame de M.» (2 Bde., Par. 1806; deutsch, Lpz. 1807); Duc de Noailles, «Histoire de Madame de M.» (4 Bde., Par. 1848—58); Lavallée, «Madame de M. et la maison royale de St.-Cyr» (2. Aufl., Par. 1876).

Mainz, das ehemalige Erzstift im Niederrheinischen Kreise, dessen Erzbischof der erste der drei geistlichen Kurfürsten und des Reichs Erzkanzler in Deutschland war, umfaßte bis zur Zeit des Lunéviller Friedens ein Areal von 8260 qkm mit ungefähr 209000 E. Die kurmainzischen Länder lagen auf dem rechten und linken Rheinufer und in den Maingegenden zerstreut; ferner gehörten dazu Erfurt und das Eichsfeld. Durch den Lunéviller Frieden von 1801 wurde die Stadt Mainz nebst dem auf dem linken Rheinufer gelegenen Teile des Landes an Frankreich überlassen. Der Reichsdeputationshauptschluß entschädigte 1803 den Kurfürsten, der Erfurt an Preußen abtreten mußte, durch das Fürstentum Regensburg und die Grafschaft Wetzlar, worauf der Kurfürst Regensburg zu seiner Residenz machte und den Titel Reichserzkanzler annahm. Gestiftet wurde das Erzbistum unter Bonifacius um das J. 750. Unter den Erzbischöfen und Kurfürsten sind von hervorragender Bedeutung: Hrabanus Maurus (s. d.), gest. 856; Hatto I., zur Zeit Ludwigs des Kindes und Konrads I.; Willigis, gest. 1011, der Erbauer

des mainzer Doms, der vom Papst das Vorrecht erhielt, den deutschen König zu krönen und auf allen deutschen und franz. Konzilien zu präsidieren; Adalbert I. von Saarbrücken, 1111—37, durch seinen Anteil an den Investiturkämpfen bekannt; Konrad I. von Wittelsbach, der, vor Kaiser Friedrich I. 1165 flüchtend, sein Erzbistum verließ, 1183 aber wieder eingesetzt bis 1200 eine großartige segensreiche Thätigkeit entfaltete, als zweiter Gründer des Doms besonders verdient; Werner von Eppstein, 1259—84, durch dessen Vermittelung hauptsächlich Rudolf von Habsburg 1273 zum deutschen König gewählt wurde; Peter von Aspelt, 1306—20, zeitweilig Leibarzt Rudolfs von Habsburg, der mit ebenso viel Festigkeit wie Glück als Reichskanzler dem Luxemburger Heinrich VII. zur Seite stand; Diether von Isenburg, unter welchem, im Kampfe mit seinem Gegner Adolf von Nassau, von diesem die Stadt 1462 erobert wurde und den Rest ihrer städtischen Freiheiten verlor; Albrecht von Brandenburg, zur Zeit der Reformation; Joh. Philipp von Schönborn, geb. 1605, gest. 1673, der M. befestigte und verschönerte und Erfurt seiner Botmäßigkeit 1667 unterwarf. Der letzte Kurfürst war Friedrich Karl von Erthal, der 1802 starb. Ihm folgte als Reichserzkanzler der bisherige Koadjutor Karl Theodor von Dalberg, der 1806 souveräner Fürst-Primas des Rheinbundes, später Großherzog von Frankfurt wurde, 1813 aber auf alle seine Besitzungen als Landesherr verzichten mußte. Vgl. Würdtwein, «Dioecesis Moguntina» (3 Bde., Mannh. 1769—77); «Der Untergang des Kurfürstentums M.» (Frankf. 1839); Stumpf, «Acta Moguntina» (Innsbr. 1863); Jaffé, «Monumenta Moguntina» (Bd. 3 der «Bibliotheca rerum germanicarum», Berl. 1866); Böhmer, «Regesta archiepiscoporum Maguntinensium» (Innsbr. 1877 fg.).

Mainz (Mogontiacum, Magontiacum, Moguntia, Mentze), die alte Residenz der Erzbischöfe und Kurfürsten von Mainz, jetzt die Hauptstadt der großherzoglich hess. Provinz Rheinhessen und bedeutende Festung, liegt am linken Rheinufer, gegenüber der Mündung des Mains in den Rhein, am Eingang des Rheingaues. M. ist auch noch nach der Erwerbung von Elsaß-Lothringen ein Punkt von großer militärischer Bedeutung. Die seit 1871 bedeutend erweiterten Festungswerke haben ohne die Rheinkehle-Befestigung einen Umfang von 5 km. Am obern Rheinanschluß beginnt, nach Süden gerichtet, eine Reihe bastionierter Fronten, hinter deren einer die Citadelle mit den Bastionen Drusus (auf welchen der Drususturm oder Eichelstein, ein 13 m hoher, aus der Römerzeit herrührender Turm sich erhebt), Germanicus, Tacitus und Attarm liegt; sodann folgt wiederum eine Anzahl bastionierter, nach Südwesten gerichteter Fronten; an das höchste der in diesen Fronten gelegenen Bastionen, das Bastion Alexander, schließt sich in gerader Linie die nach dem Polygonaltracé erbaute Neue Front an, welche, von fünf Cavalieren überhöht, an der äußersten Spitze des Hardenbergs, eines der Festung nordwestlich vorgelegenen Bergvorsprungs, endigt; von hier vermittelt die gleichfalls neue Nordwestfront anfangs terrassenförmig, später als einfacher, hoher Wall mit vorgelegenem Wassergraben erbaut, wiederum den Anschluß an den Rhein; die nach der Rheinseite sehende Kehle von M., gegen 4 km lang, ist durch eine crenelierte, von Flankenbatterien bestrichene Mauer gesichert, die teilweise durch ein auf massivem Sandsteinsockel errichtetes eisernes Palissadengitter ersetzt ist. Die auf dem rechten Rheinufer M. gegenüber gelegene Stadt Castel (s. d.), durch eine 1885 vollendete Straßenbrücke mit M. verbunden, ist mit in die Befestigung hineingezogen. Die Befestigung von Castel besteht aus vier bastionierten Fronten, vor deren Glacis detachierte Lünetten liegen. Die Sturmfreiheit wird durch Gräben von militärischer Wassertiefe und freistehende crenelierte Mauern hergestellt. Im weitern besteht die Befestigung der rechten Rheinseite aus den links und rechts der Mainmündung gelegenen Forts Alte und Neue Mainspitze, dem von der Mainmündung bis Castel sich hinziehenden Anschlußwall mit den drei Rheinschanzen, dem oberhalb Castel gelegenen und mit diesem durch ein Anschlußglacis verbundenen Fort Großherzog von Hessen und dem bei Erbenheim gelegenen Fort Petersberg. Auch auf den Rheininseln sind Befestigungen, von denen die bedeutendste der auf der Petersaue stehende erdummantelte Petersauer Turm ist. Die innere Hauptumwallung von M. ist nach Süden zu durch das große Fort Weisenau und das Weisenauer Lager, sowie durch die kleinen Forts, welche von dort an bis zu dem Bastion Alexander unweit vor dem Hauptwall angelegt sind, vor unmittelbarem Angriff gesichert. Etwa 1000 m vorwärts der Mitte des gesamten nach Südwesten gerichteten Teils der Enceinte liegen die starken Forts Bingen und Gonsenheim. (Vgl. Textkarte zu Rheingau.)

M. ist eine der ältesten Städte Deutschlands und im Geschmack des Mittelalters gebaut. Der Festungsgürtel hinderte bis in die neuere Zeit seine Ausdehnung, die Straßen der Stadt waren daher meist eng und winkelig. Die Verlegung der Enceinte gestattete in neuester Zeit westlich der Altstadt die Anlage einer Neustadt, die, mit breiten schönen Straßen versehen, rasch aufgebaut wird. Die früher durch die Eisenbahn gehemmte Verbindung der Stadt mit dem Rhein ist durch die Umführung der Bahn um die Stadt (großer Tunnel unter dem Eidatellenberg) wiederhergestellt; auf dem dadurch frei gewordenen und dem anliegenden, durch Aufschüttungen dem Rhein abgewonnenen Terrain, auf dem sich jetzt die große neue Stadthalle erhebt, sind breite Straßen projektiert. Im Anschluß an diese Bahnumführung erfolgte der 1884 vollendete Bau eines schönen Centralbahnhofs. M. hat sieben kath. Pfarrkirchen, ferner fünf kath. Kirchen und zehn Kapellen in geistlichen und weltlichen Anstalten, eine evang. Kirche, zwei Synagogen, zwei Gymnasien, ein Realgymnasium und eine Realschule. Die 1477 gestiftete Universität wurde 1798 aufgehoben. Von den öffentlichen Plätzen sind der Gutenbergsplatz mit der 1837 errichteten Standsäule Gutenbergs und dem Theater und der mit Bäumen umgebene Schloßplatz am ehemaligen kurfürstl. Schlosse die schönsten. Auf dem Schillerplatz (früher Tiermarkt) steht seit 1862 das eherne Standbild Schillers von Scholl. Unter den Kirchen zeichnen sich aus: die Ignatiuskirche, deren Decke mit trefflichen Gemälden vom Maler Jan. Zick aus Koblenz geziert ist, ferner die Domkirche, dem heil. Martinus geweiht, mit 6 Türmen (der höchste ist 82,50 m hoch) und im Innern mit 9 Kapellen und 14 Altären. Der Dom, 975—1009 erbaut, aber durch Feuer zerstört und im 12. und 13. Jahrh. wesentlich in seiner jetzigen Form

Digitized by Google

hergestellt, litt besonders durch die Belagerung von 1793. Bischof van Ketteler begann alsbald nach seiner Intronisation (1850) mit der Wiederherstellung, welche 1879 vollendet wurde. Die bedeutendsten öffentlichen Gebäude der Stadt sind das ehemalige kurfürstl. Schloß, seit 1842 restauriert, mit den reichsten Sammlungen: das röm.-german. Museum, die Gemäldegalerie, das naturhistor. Museum und die Stadtbibliothek mit über 120000 Bänden; ferner neben dem Schloß das Deutschordenshaus, jetzt Palais des Großherzogs von Hessen, und daneben das große und schöne Zeughaus. Die Umgebung von Mainz ist reich an Erinnerungen an die Römer, besonders erwähnenswert sind die beim Dorfe Zahlbach (s. d.) stehenden Reste einer röm. Wasserleitung mit noch 59 Pfeilern.

M. ist Sitz der Provinzialdirektion für Rheinhessen, eines Bischofs und Domkapitels, eines Kreisamts, eines Land- und eines Amtsgerichts und hat ein Waisenhaus, ein Invalidenhaus, zwei Civilhospitäler und ein Entbindungshaus. Es zählte (1881) 61328 E. (inkl. Militär), darunter etwa zwei Drittel Katholiken, nahezu ein Drittel Protestanten und etwas über 3000 Juden. M. ist einer der wichtigsten Verkehrsplätze am Rhein und Stapelplatz für die von den niederländ. und belg. Häfen den Rhein herauskommenden Waren. Zugleich ist es Knotenpunkt zahlreicher Eisenbahnen nach Warms, Darmstadt-Aschaffenburg, Frankfurt a. M., Alzei und Bingen, sämtlich Linien der Hessischen Ludwigsbahn, die oberhalb der Stadt 1862 eine 1029 m lange Eisenbahnbrücke über den Rhein gebaut hat. Der Weinhandel von M. ist sehr bedeutend. Auch die gewerbliche Industrie steht in hoher Blüte, besonders haben die mainzer Leder- und Möbelfabriken europ. Ruf. Bedeutend ist auch der Buchhandel und der Musikverlag. Der mainzer Gewerbestand wird durch eine Handelskammer und einen Gewerbeverein vertreten, eine Reichsbankstelle und eine Filiale der Darmstädter Bank stehen ihm unterstützend zur Seite. Die Garnison von M. ist über 8000 Mann stark und besteht aus preuß. und hess. Truppen. Unter den vielen militärischen Etablissements ist besonders die Armeekonservenfabrik zu nennen.

Geschichtliches. Wo jetzt M. liegt, legte 13 v. Chr. Drusus ein Kastell, Mogontiacum, an. Unterhalb desselben entstand eine Stadt, die in der Völkerwanderung mehrfach zerstört wurde und zwei Jahrhunderte in Trümmern blieb. Den Grund zu ihrem Emporblühen legte Karl d. Gr. durch neue Bauten und Bewilligung von Freiheiten und Bonifacius durch Gründung des Erzbistums. In der Mitte des 13. Jahrh. stellte sich M. an die Spitze des Rheinischen Städtebundes. Durch Gutenberg wurde es die Wiege der Buchdruckerkunst. In dem Streite zwischen dem abgesetzten Kurfürsten Diether von Isenburg und dessen Nebenbuhler Adolf von Nassau kam M. durch Eroberung des letztern an das Erzstift, welchem der Kaiser Maximilian sie 1486 förmlich einverleibte. Im Dreißigjährigen Kriege wurde die Stadt 1631 vom Könige von Schweden, der die Gustavsburg anlegte, 1635 von den Kaiserlichen und 1644 von den Franzosen erobert. Nachdem sie im Westfälischen Frieden zurückgegeben worden, nahmen sie, trotz der unter dem Kurfürsten Johann Philipp durch den Italiener Spalla angelegten neuen Befestigungen, 1688 die Franzosen wieder ein, denen sie aber 1689 die Sachsen und Bayern entrissen. Am 21. Okt. 1792 fiel die Stadt durch Verrat und Feigheit in die Hände des franz. Generals Custine, doch wurde sie 23. Juli 1793 wieder von den Preußen unter Kalckreuth genommen. Von den Franzosen 1795 von neuem eingeschlossen, befreite sie 1795 der österr. Feldmarschall Clerfayt. Am 29. Dez. 1797 nahmen sie die Franzosen abermals. Im Frieden zu Lunéville kam M. 1801 an Frankreich. Durch den Wiener Kongreß wurde es als Festung des Deutschen Bundes erklärt und 1816 dem Großherzog von Hessen zugesprochen, jedoch unter der Bedingung, daß es in militärischer Hinsicht ein deutsche Bundesfestung bleibe und von österr. preuß. und hess. Truppen gemeinschaftlich besetzt würde. Infolge der Karlsbader Beschlüsse versammelte sich in M. 1819 die Central-Untersuchungskommission zur Ermittelung der sog. Demagogischen Umtriebe, die 20. Sept. 1828 ohne Ergebnis ihre Bemühungen einstellte. Kurz vor Ausbruch des Deutschen Kriegs verließen im Juni 1866 die österr. und preuß. Truppen die Festung, worauf dieselbe von Truppenteilen des 8. Armeekorps unter Prinz Ludwig von Hessen besetzt wurde. Nach Beendigung des Kriegs rückten nach Übereinkunft Preußen ein, die durch Friedensvertrag im August das alleinige Besatzungsrecht erlangten. Nach Abschluß der Militärkonvention mit Hessen-Darmstadt beteiligten sich auch hess. Truppen an der Besatzung.

Vgl. Werner, «Der Dom von M. und seine Denkmäler, nebst Darstellung der Schicksale der Stadt und der Geschichte ihrer Erzbischöfe» (3 Bde., Mainz 1827—36); Schaab, «Geschichte der Stadt M.» (2 Bde., Mainz 1841—44); derselbe, «Geschichte der Bundesfestung M.» (Mainz 1835); Hennes, «Die Belagerung von M. im J. 1689» (Mainz 1864); Klein, «M. und seine Umgebungen» (2. Aufl., Mainz 1868; neu bearbeitet von Bockenheimer, Mainz 1880); Bockenheimer, «Beiträge zur Geschichte der Stadt M.» (6 Hefte, Mainz 1878—83); «Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis 16. Jahrh.» (Bd. 17 u. 18, Lpz. 1881—82).

Mainzer Fluß, s. unter Edelstein-Imitationen, Bd. V, S. 749a.

Maio, eine der Kapverdischen Inseln (s. d.).

Maipó, Vulkan, in 34° südl. Br. in der Cordillere von Chile, 5384 m hoch; am Fuße desselben entspringt der 210 km lange Fluß Maipó, welcher die chilen. Provinz Santiago durchfließt.

Maira, Fluß in der ital. Provinz Cuneo, entspringt am Col d'Argentiera und fließt nach 67 km langem Lauf bei Lombriasco rechts in den Po.

Maira oder Mera, rechter Zufluß der Adda, entspringt mit mehrern Quellen circa 2600 m über dem Meere im Hintergrunde des Val Marozzo, im Bezirk Maloja des schweiz. Kantons Graubünden, tritt bei Casaccia (1460 m) in das Hauptthal des Bergell (s. d.), das sie in westsüdwestl. Richtung durchfließt, wendet sich bei Chiavenna (317 m) nach S. und gelangt durch die tiefige und sumpfige Anschwemmungsebene Piano di Chiavenna nach 45 km langem Laufe in den Laga di Mezzola, der vom Comersee durch das breite Delta der Adda geschieden wird. Im schweiz. Teil des Bergell empfängt der Fluß links die Gletscherbäche Orlegna, Albigna und Bondasca, im italienischen (Prov. Sondrio) rechts die Acqua Fraggia, die bei der Mündung einen hübschen Wasserfall bildet. Etwas unterhalb Chiavenna nimmt die M. den Lira auf, der am

Splügen entspringt und das wilde Fels- und Trümmerthal Val San-Giacomo durchfließt.

Maire heißt in Frankreich der Vorsteher jedes Gemeindebezirks. Das Wort ist dem german. Maier (s. d.) und dieses anscheinend dem lat. Major entsprungen. Schon in der alten Gemeindeverfassung Frankreichs, von welcher beim Ausbruch der Revolution noch Spuren vorhanden waren, gab es Maires. Ein von der Nationalversammlung beratenes Gesetz vom 14. Dez. 1789 regelte das Gemeindewesen wieder auf Grund der kommunalen Selbständigkeit, und die Stellung des von den Gemeindebürgern zu wählenden M. entsprach ungefähr der unserer Bürgermeister und Ortsrichter oder dem Amte des engl. Mayor. Durch die Konstitution von 1799 ward jedoch die Ernennung des M. der Regierung zugesprochen. Der M. war zugleich richterlicher und Verwaltungsbeamter. In der erstern Eigenschaft besorgte er die Einträge in das Civilstandsregister, beteiligte sich mit an den Geschäften der gerichtlichen Polizei und erkannte als Polizeirichter hinsichtlich geringer Übertretungen. In administrativer Beziehung kam ihm die Ausführung der an ihn gerichteten Verordnungen, die Handhabung der Ortspolizei, die Verwaltung der Kommunaleinkünfte, die Leitung der Gemeindebauten, die Beratung der Gemeindemitglieder zu. Je nach der Volkszahl der Gemeinde hatte der M. einen oder mehrere Gehilfen (adjoints), welche, ebenfalls von der Regierung ernannt, ihn in Behinderungsfällen vertraten. Aus der neuesten, sehr wechselnden Gesetzgebung, die noch kein umfassendes Gesetz über die Municipalorganisation hat, ist hervorzuheben, daß nach dem Gesetz vom 12. Aug. 1876 in den Hauptorten der Departements, Arrondissements und Kantone der Präsident der Republik den M. ernennt, in den andern Gemeinden der Municipalrat aus seinen Mitgliedern mit absoluter Majorität in geheimer Abstimmung ihn wählt. Das Gesetz vom 27. Jan. 1873 nahm den Maires ihre mit denen des Friedensrichters konkurrierende strafrichterliche Funktion, wogegen die Militärgesetze von 1872, 1873, 1874 ihnen viele neue Funktionen übertrugen. Vgl. Pascaud, «De l'organisation communale et municipale en Europe, aux États-Unis et en France» (Par. 1877).

Maire (Le), Meerstraße, s. unter Feuerland.

Mairena del Alcor, Marktflecken in der span. Provinz Sevilla, Station der Eisenbahn Sevilla-Carmona, mit (1877) 4417 E., berühmt wegen des sehr besuchten Pferdemarktes, welcher daselbst jährlich im April abgehalten wird.

Mairenke (Aspius mento), ein bis 30 cm langer Fisch, aus der Familie der karpfenartigen Fische. Bewohnt die bayr. Seen des Donaugebiets, findet sich aber auch stellenweise in Südrußland.

Mairet (Jean de), franz. Schauspieldichter, geb. 1604 zu Besançon, studierte in Paris, erfreute sich der Gunst und Unterstützung des Kardinals Richelieu und de la Valettes, der ihn auf die bis dahin in Frankreich noch nicht beobachteten drei Einheiten des Dramas aufmerksam machte und zur Abfassung sog. regelmäßiger Stücke anregte. Er starb 1686. M. bahnte das von P. Corneille, seinem Nacheiferer, vollendete akademische Drama an und wirkte vor ihm für die Versittlichung der franz. Bühne und für die Emancipation des Schauspieldichters vom Theaterunternehmer. Unter seinen (3) Pastoralen, (5) Tragödien und (3) Tragikomödien waren für die Entwickelung des franz. Schauspiels namentlich epochemachend die regelmäßige Pastorale «Silvanire» (1625) und die erste regelmäßige franz. Tragödie «Sophonisbe» (1629), M.s bestes Stück, dem die erste regelmäßige ital. Tragödie, die «Sophonisbe» des Trissino (1514), zum Vorbild diente. Vgl. G. Bizos, «Étude sur la vie et les œuvres de Jean de M.» (Par. 1877).

Mairhofen, Ortschaft im Zillerthal (s. d.).

Mairie (frz.), Bürgermeisterschaft, Bürgermeisteramt; Rathaus, Stadthaus, Gemeindehaus.

Mais (Zea *L.*) heißt eine zur 21. Klasse des Linneschen Systems und zur Familie der Gramineen gehörende Gattung amerik. Getreidearten. Dieselbe zeichnet sich durch einhäusige Blüten aus, von denen die männlichen auf der Spitze des Halms eine ausgebreitete Rispe (Fahne) bilden und die weiblichen blattwinkelständige Kolben ausmachen, die in den Blattscheiden eingeschlossen sind, aus denen nur die langen Narben als ein Schopf federiger Fäden heraushängen. Der gemeine Mais (Z. Mays *L.*), auch Welschkorn, Türkischer Weizen, Kukuruz, in Amerika als Hauptbrotfrucht schlechtweg Corn genannt, stammt ursprünglich aus dem wärmern Amerika, wo er seit alter Zeit angebaut worden sein muß, da Maiskolben in den Gräbern der Inkas gefunden und auch in Mexiko zu den religiösen Gebräuchen verwendet wurden. Aus Südamerika kam er durch Columbus nach Spanien, wo er schon um 1520 angebaut wurde, um sich von hier aus nach Italien, der Türkei und der Levante zu verbreiten. Gegenwärtig wird der M. nicht nur in der ganzen südl. Hälfte Europas zum Zwecke der Körnergewinnung, sondern auch in Mitteleuropa, namentlich in Deutschland als Grünfutterpflanze kultiviert. Der M. gehört zu den wichtigsten Getreidearten, er ist ergiebig und nahrhaft. In Europa, Asien, Afrika und Amerika lebt ein großer Teil der Bevölkerung vom Maismehl. Es gibt eine große Anzahl von Spielarten, hohen und niedrigen M. (Riesen- und Zwergmais) mit gelben, weißen, braunroten, violetten und glasartigen, durchscheinenden Körnern, mit zusammengedrückt-rundlichen, kleinen oder großen, seltener mit länglichen oder zugespitzten Körnern. Die am höchsten emporwachsenden Sorten mit großen, breitgedrückten Körnern sind unter dem Namen Pferdezahnmais bekannt; sie stammen vorzugsweise aus Amerika.

In Europa wird am gewöhnlichsten der großkörnige M. in verschiedenen Abarten kultiviert. Er gewährt in allen seinen Teilen Nutzen. Die Körner liefern eine schmackhafte Grütze und ein vortreffliches Mehl zu Backwerk, in Italien und den Südostländern namentlich zu Mamaliga und Polenta. Zu Brot ist das Maismehl an und für sich nicht geeignet; für diesen Zweck muß es erst mit Roggen- oder Weizenmehl gemengt werden. Die reifen Körner und die unreifen milchigen Kolben werden geröstet oder gebraten und warm gegessen. Die unreifen Kolben werden häufig als Pickles eingemacht. Der Schaft der Pflanze enthält vor der Blütezeit eine große Menge süßen, zur Sirup- und Zuckerbereitung tauglichen Saftes. Der große Fettgehalt der Samen wird zuweilen, z. B. in Südfrankreich, zur Gewinnung eines geschätzten Öls benutzt; außerdem bieten sie ein unschätzbares, im internationalen Handel gesuchtes Material zur Spiritus- und Stärkefabrikation. Allen Haustieren gewähren

nicht nur die Körner ein angenehmes, gedeihliches Futter, sondern auch in hohem Grade die Stengel und Blätter in grünem Zustande. Eine besondere Bedeutung hat der M. in der neuesten Zeit dadurch gewonnen, daß derselbe in grünem Zustande das vorzüglichste Material zur sog. Einsäuerung (ensilage) liefert, einer Konservierungsmethode des Grünfutters, durch welche eine sehr lange Aufbewahrung des letztern ermöglicht wird, und da der M. auch auf leichtern Bodenarten bei richtiger Kultur höhere Erträge an Grünfutter liefert, als irgend eine andere Pflanze. Der M. ist in seinen Ansprüchen an den Boden nicht sehr wählerisch, verlangt jedoch einen großen Vorrat an Pflanzennährstoffen und verträgt stärkste Stallmistdüngung. Die Saatzeit ist Ende April oder Anfang Mai, das Saatquantum beträgt 60—100 kg pro Hektar, der Ernteertrag bei Körnergewinnung 1500—4500 kg und bei Grünfutterverwertung 40—80000 kg pro Hektar. Häufig wird das Wachstum des M. durch den Maisbrand (ustilago maydis) geschädigt.

Die Maisstengel lassen sich zum Dachdecken, als Brennmaterial und zu Korbflechtereien benutzen. Die Fasern der Stengel, sowie die Blätter geben ein haltbares Bindematerial, die elastischen Deckblätter der Kolben lassen sich zum Auspolstern verwenden. Neuerdings wird in Österreich auch Papier daraus verfertigt. Zum Ausbringen der Körner aus den Kolben bedient man sich jetzt der Maisentkörnungs- oder Rebelmaschinen.

Vgl. Burger, «Naturgeschichte, Kultur und Benutzung des M.» (Wien 1811); L. Müller, «Der M.» (Heidenheim 1863); Werner, «Handbuch des Futterbaues auf dem Ackerlande» (Berl. 1876); Langenthal, «Handbuch der landwirtschaftlichen Pflanzenkunde» (5. Aufl., Berl. 1881); Kühn, «Das Einsäuern der Futtermittel» (Berl. 1885).

Maisbrand, s. u. Brand des Getreides.

Maischellchen, Pflanze, s. u. Convallaria.

Maischen, Maischapparate, Maischmaschinen u. s. w., s. unter Bier und Bierbrauerei und Spiritus.

Maison (Nicolas Joseph, Marquis), franz. Marschall und Pair, geb. zu Epinay bei St.-Denis 19. Dez. 1771, der Sohn eines armen Taglöhners, trat 1792 in die Armee, wurde bei Fleurus 1794 schwer verwundet und kämpfte 1795 und 1796 in der Maas- und Sambre-Armee. Von Jourdan 1796 zum Bataillonschef ernannt, focht er hierauf unter Bernadotte in Franken und ging dann zur Armee nach Italien, wo er sich vielfach auszeichnete. Er wurde 1799 Generaladjutant des Kriegsministers Bernadotte, kämpfte 1800 in Holland, wo er wieder schwer verwundet wurde, und erhielt nach dem Frieden von Amiens das Kommando im Depart. Tanaro. Als Bernadotte 1805 Hannover besetzte, begleitete er diesen und zeichnete sich dann in der Schlacht von Austerlitz aus. Im preuß. Feldzuge von 1806 war er Brigadegeneral, nahm an der Verfolgung Blüchers bis Lübeck teil und wurde Gouverneur dieser Stadt. Unter Marschall Victor kämpfte er 1808 in Spanien, entschied 10. Nov. die Schlacht bei Espinosa, mußte jedoch, vor Madrid schwer verwundet, nach Frankreich zurückkehren. Mit Bernadotte war er 1809 in Holland. Im russ. Feldzuge von 1812 wurde er nach dem Gefecht bei Polozk Divisionsgeneral und befehligte nach Oudinots Verwundung das 2. Armeekorps, mit welchem er den Rückzug nach der Weichsel deckte. Im Feldzuge von 1813 stand er im 5. Armeekorps unter Lauriston und wurde bei Leipzig wiederum stark verwundet. Am 22. Dez. 1813 ernannte ihn Napoleon I. zum Grafen und Oberbefehlshaber der Nordarmee. Auf die Linie der Schelde zurückgedrängt, sammelte er seine Kräfte bei Brüssel und schlug den General Thielemann noch am Tage der Übergabe von Paris bei Courtrai.

Als er die Abdankung des Kaisers erfuhr, schloß er 12. April 1814 einen Waffenstillstand und unterwarf sich Ludwig XVIII., der ihn zum Pair und im März 1815 zum Gouverneur von Paris ernannte. Als jedoch bei der Rückkehr Napoleons das ganze Offizierkorps zu diesem übertrat, begab sich M. nach Gent zum Könige, der ihn nach der zweiten Restauration wieder zum Gouverneur von Paris ernannte. Als Mitglied des Kriegsgerichts über den Marschall Ney erklärte sich M. für nicht zuständig, fiel in Ungnade und wurde zur 8. Militärdivision, Marseille, versetzt. Doch ernannte ihn der König 1817 zum Marquis. Im J. 1828 erhielt er den Oberbefehl über die Expedition nach Morea, schiffte sich 14. Aug. mit 14 000 Mann zu Toulon ein, landete Ende August und zwang Ibrahim Pascha durch Konvention vom 7. Sept. zur Einschiffung, worauf er Navarin, Modon, Koron und Patras ohne Widerstand besetzte, Schloß Morea erstürmen ließ und die Halbinsel in Verteidigungszustand zu setzen suchte. Nachdem er den Marschallstab erhalten, kehrte er im Mai 1829 nach Frankreich zurück. Im J. 1830 erklärte er sich für den Orléans, erhielt den Auftrag, Karl X. nach Cherbourg zu begleiten, und übernahm 2. Nov. auf einige Wochen das Ministerium des Auswärtigen. Hierauf ging er als Gesandter nach Wien, 1833 in gleicher Stellung nach Petersburg. Am 30. Apr. 1835 übernahm er das Kriegsministerium, das er bis zum 19. Sept. 1836 verwaltete. M. starb zu Paris 13. Febr. 1840.

Maison du Roi (Maison militaire), Haustruppen der franz. Krone. Solche gab es unter verschiedenen Namen schon seit den Zeiten der fränk. Könige. Der Name M. erscheint erst seit Karl VIII. Seit 1661 unterscheidet man die Garde de dedans (Mousquetaires oder Maison rouge, Gardes du corps und die Compagnie des gentilhommes, zusammen M., ausschließlich Edelleute, welche unter dem Guidon stehen und in Hotels wohnen) von der Garde de dehors oder du Louvre (Maison militaire, bestehend aus den Gardes suisses und Gardes françaises, unter dem Drapeau stehend und in Kasernen wohnend). Im J. 1666 wird ein Etat major de la Maison du Roi genannt, 1668 traten die neuen Korps der Gendarmes de Bourgogne, Gendarmes anglais und Grenadiers à cheval hinzu, und 1763 gehörten 52 Generale, welche Sinekuren bei Hofe innehatten, zur M., deren Unterlieutenants damals Oberstenrang im Heere besaßen. Infolge der Revolution wurde die M. aufgelöst, nach der Restauration wiederhergestellt; dieselbe wurde ausschließlich aus Edelleuten ergänzt, welche in Bezug auf Rang, Gehalt und Pensionsansprüche vor den Offizieren des Heeres außerordentlich begünstigt waren. Ludwig Philipp löste nach dem Regierungsantritt sowohl die M. wie die übrigen Garden unverzüglich auf; doch blieb der Name M. als Bezeichnung für die General- und Flügeladjutanten bestehen. Unter Napoleon III. bestand die Maison de l'Empereur aus dem Grand maréchal

du palais (ein Marschall), dem Adjudant-général du palais (Divisionsgeneral), 16 Aides de camp (10 Generale, 6 Obersten), dem Direktor des topogr. Kabinetts (Divisionsgeneral), 10 Officiers d'ordonnance und 3 Maréchaux de logis (Stabsoffiziere), sowie der Cent-gardes (s. d.). Die Maison militaire des Präsidenten der Republik besteht aus einem Divisionsgeneral und fünf Stabsoffizieren der verschiedenen Waffengattungen, von denen einer die Geschäfte eines Militärkommandanten im Palais de l'Elysée führt.

Maisons-Alfort, Dorf, s. Alfort.

Maisstärke, die aus Mais gewonnene Stärke, s. u. Stärke.

Maissur, s. Mysore.

Maistre (Joseph, Graf von), publizistischer und philos. Schriftsteller, geb. zu Chambéry 1. April 1754, war seit 1788 piemontes. Senator, lebte nach der Vereinigung Savoyens mit Frankreich (1792) in Lausanne, wurde später von Karl Emanuel IV. nach Turin berufen, 1799 Großkanzler von Sardinien, 1802 Gesandter Sardiniens in Petersburg, 1817 Vorsteher der Großkanzlei und Staatsminister in Turin, wo er 26. Febr. 1821 starb.

Als Schriftsteller trat er zuerst mit den «Considérations sur la France» (Par. 1796) auf. Seine strenge Lehre vom theokratischen Despotismus entwickelte er in dem «Essai sur les principes générateurs des constitutions politiques» (Petersb. 1810; neue Ausg., Par. 1814) und vorzüglich in der Schrift «Du pape» (2 Bde., Lyon 1819; neue Ausg., 2 Bde., Par. 1875). Außerdem sind zu erwähnen: «Les soirées de St.-Pétersbourg, ou entretiens sur le gouvernement temporel de la providence» (2 Bde., Par. 1821), «De l'église gallicane» (Par. 1821 und Lyon 1845) und sein nachgelassenes Werk «Examen critique de la philosophie de Bacon» (2 Bde., Par. 1836; neue Ausg., 2 Bde., 1864—75). M. ging sowohl in seinen theol. wie in seinen polit. Ansichten von der Erbsünde aus, deren Sühnung die Lebensaufgabe des Menschen sei, und hieraus folgerte er, daß die Regierungen, welche den Menschen zur Buße anzuhalten haben, streng und absolut sein müßten. Nach seinem Tode erschienen die «Lettres et opuscules inédits» (2 Bde., Par. 1851; neue Ausg., 2 Bde., 1853—72). M.s «Correspondance diplomatique» gab Blanc heraus (2 Bde., Par. 1860). Seine «Oeuvres» erschienen in 4 Bänden (Lyon 1864), ebenso seine «Oeuvres posthumes» (Lyon 1864). Vgl. Glaser, «Graf Joseph M.» (Berl. 1863).

Maistre (Xavier de), geistreicher Schriftsteller, Bruder des vorigen, geb. zu Chambéry 1764, diente anfangs in dem sardin. Heere und folgte dann nach dem Feldzuge 1799 dem Feldmarschall Suworow nach Rußland, trat in russ. Dienste und lebte, nachdem er diese aufgegeben, seit 1817 abwechselnd in Frankreich und Petersburg. Er ist einer von den elegantesten franz. Schriftstellern. Noch immer beliebt ist die launige Schrift «Voyage autour de ma chambre» (Turin 1794 u. öfter), ebenso seine Erzählungen «Le lépreux de la cité d'Aoste» (Par. 1812), ferner «Prascovie, ou la jeune Sibérienne» (Par. 1815), eine einfache und rührende Geschichte kindlicher Ergebenheit. Außerdem verdienen noch erwähnt zu werden «Expédition nocturne autour de ma chambre» (1825) und die «Prisonniers du Caucase» (1815). Seine gesammelten Werke erschienen seit 1825 in vielen Ausgaben. M. starb zu Petersburg 12. Juni 1852.

Maitland, Stadt in Australien, Neusüdwales, Grafschaft Northumberland, 110 km nördlich von Sydney und 30 km vom Meere, rechts am Hunter, in der Koenkammer des Landes, wo zugleich viel Wein gebaut wird, mit 11000 E., hat Tabaks- und Schuhfabriken, bedeutende Warenhäuser und schöne öffentliche Gebäude.

Maitland, s. Lauderdale (Grafen von).

Maitrank oder Maibowle heißt ein Mischgetränk, dessen Hauptingrediens das aromatische Kraut des im Mai blühenden Waldmeisters (s. Asperula) ist. Nach dem ursprünglichen und einfachsten Recept kommen auf eine Flasche leichten Weißweins (am besten Moselweins) ¼ Pfd. Zucker und eine Hand voll frischen Krautes, das höchstens eine Viertelstunde ziehen muß. Am besten ist der Waldmeister, sobald er eben seine Blütenknospen öffnet. Weitere Zuthaten sind nicht zu empfehlen. Waldmeisteressenz (Maiweinessenz) wird durch Ansetzen des Krautes mit kräftigem Wein oder mit Spiritus bereitet.

Maître (frz.), Herr, Meister, Lehrer; M.-ès-arts, Magister der freien Künste; M.-ès-lois, Rechtsgelehrter; M. d'hôtel, Haushofmeister; à la maître d'hôtel, bei einer Speise, bedeutet: mit einer Butterfauce (Zwiebeln, Mehl, Citronen); M. de plaisir, in Deutschland gebräuchliche Bezeichnung für den Anordner geselliger Vergnügen.

Maître au Dé, s. Dé.

Maîtres des requêtes hießen in Frankreich überhaupt die Magistrate, welche über eingegangene Bittschriften und Cassationsgesuche (requêtes) Bericht und Bescheid erstatteten. Bei den Parlamenten gab es eine Requêtenkammer, welche über die Gesuche um Aufhebung eines richterlichen Urteils, wobei Privilegiensachen in Frage kamen, entschied. Dies waren die Requêtes du palais. Eine andere höhere Requêtenkammer war die des königl. Palastes, die ebenfalls in Privilegienangelegenheiten urteilte. Ihre Sachen hießen Requêtes de l'hôtel. Endlich hießen Maîtres des requêtes die Räte zweiter Klasse oder Referendarien, welche im sog. Conseil des parties, einer Abteilung des Staatsrats, die Bittschriften und Gesuche der Parteien vortrugen. Noch gegenwärtig sind in Frankreich dem mittels Gesetz vom 24. Mai 1872 reorganisierten Staatsrate 24 Requêtenmeister zugeteilt. Sie halten gewöhnlich Vortrag über die Eingänge, außer wenn es sich um Gesetzentwürfe und sonst wichtige, den Plenarsitzungen des Staatsrats vorbehaltene Angelegenheiten handelt, wo einer der Staatsräte den Bericht erstattet. Bei Administrativ Justizsachen, welche an den Staatsrat gelangen, und bei Kompetenzstreitigkeiten zwischen Justiz- und Verwaltungsbehörden vertreten die Requêtenmeister den administrativen Standpunkt. Sie werden vom Präsidenten der Republik auf Vorschlag des Vizepräsidenten und der Präsidenten der Sektionen des Staatsrats ernannt.

Maîtresse (frz.), Herrin, Geliebte, Frauenzimmer, das von einem Mann unterhalten wird.

Maittaire (Michel), Bibliograph und Philolog, geb. 1668 in Frankreich, stammte von prot. Eltern, ging nach der Aufhebung des Edikts von Nantes nach England und studierte zu Oxford. Er wurde 1695 Lehrer an der Westminsterschule zu London, welche Stelle er bis zu seinem Tode, 18. Sept. 1747, bekleidete. Sein Hauptwerk sind die «Annales typographici ab artis inventae origine ad

annum 1557, cum appendice ad annum 1664» (3 Tle. in 5 Bdn., Haag 1719—25), die von Denis mit einem Supplement (2 Bde., Wien 1789) bereichert und von Panzer in einer neuen, aber nur bis 1536 gehenden Bearbeitung (5 Bde., Nürnb. 1793—97) herausgegeben wurden.

Maiwurm oder Ölkäfer (Meloë) heißt eine zu den Blasenkäfern gehörende, in einigen 70 Arten über ganz Europa, Nordafrika, Nordasien und Amerika verbreitete Käfergattung, deren Kopf ganz frei, nach hinten halsartig abgeschnürt ist. Die Fühler sind perlenschnurförmig und die Flügeldecken verkürzt, klaffend, weich, lederartig. Einige Arten fanden früher auch in Europa arzneiliche Anwendung. Zu ihnen gehört vorzüglich der blaue Maiwurm (Meloë proscarabaeus, s. Tafel: Insekten I, Fig. 27); dieser ist etwa 2 cm lang, bläulich-schwarz und kommt im Frühjahr schon im April im Graie und an Wegen häufig vor. Er nährt sich von Blättern verschiedener Pflanzen. Die Larven, die unter dem Namen Bienenläuse belannt sind, kriechen auf Blumen, hängen sich an Bienen und Hummeln an und lassen sich von diesen in die Baue tragen, um dort nach einer zweiten Metamorphose die Larven derselben aufzuzehren. Der Käfer, welcher bei der Berührung aus den Beingelenken eine ölähnliche, blasenziehende Flüssigkeit schwitzt, machte den Hauptbestandteil eines freilich unwirksamen Geheimmittels gegen die Wasserscheu aus. Der echte Maiwurm (Meloë majalis) hat ganz gleiche Eigenschaften, ist aber seltener als voriger und riecht wie Veilchen.

Maizena, soviel wie Maisstärke, s. u. Stärke.

Maja (lateinisch, grch. Maia), in der griech. Mythologie die älteste Tochter des Atlas und der Pleïone, wurde durch Zeus Mutter des Hermes. Ihr wurde Arlas, der Sohn des Zeus und der Kallisto, zur Erziehung übergeben. Bei den Römern hieß Maja (auch Majesta) die Tochter des Faunus und Gemahlin des Vulcanus, eine Göttin des Wachstums, die mit der Erdgöttin oder «guten Göttin» Bona dea, verwandt war und auch für identisch mit derselben gehalten wurde, und der man an den Kalenden des Monats Mai, der denselben Namen hat wie die Göttin, eine trächtige Sau opferte. Sie wurde dann wegen der Ähnlichkeit der Namen mit der griech. Maia identifiziert.

Maja, der 66. Asteroid, s. unter Planeten.

Maja oder Spinnenkrabbe, s. u. Krabben.

Mâjâ, d. h. Täuschung, Schein, ist in der spätern ind. Mythologie der Name einer weiblichen Gottheit, die zugleich mit dem Urschöpfer der Welt auftritt. In ihr, wie in einem Spiegelbilde, erschaut sich das Urwesen selbst, und durch diese Kontemplation zerteilt es die Finsternis, und die Liebe wird in seiner Seele zur produktiven Schöpferkraft. In der pantheistischen Schule des Vedanta wird alles, was der sinnlich befangene Mensch wirklich existierend nennt, nur als ein Traumbild der Gottheit betrachtet, und somit ist die ganze Welt in ihren äußern Erscheinungen eitel Trug und Schein (mâyâ). Bei den Buddhisten ist M. der Name der angeblichen Mutter Buddhas.

Majaki, Stadt und Hafen im russ. Gouvernement Cherson, im Kreise Odessa, am linken Ufer des Dnjestr, 38 km westlich von Odessa, mit (1882) 7785 E., ist ein sehr bedeutender Handelsplatz und Stapelort für Holz, Getreide, Spiritus, Branntwein, Wein, Mühlsteine und Schleifsteine.

Majano (Benedetto da), florentin. Bildhauer und Architekt, geb. zu Majano in Toscana 1442, gest. 1497, begann seine Laufbahn als Intarsiaarbeiter, wovon noch die schöne Thür im Palazzo vecchio in Florenz Zeugnis gibt. Nächst Ghiberti und Donatello kann er als einer der Hauptvertreter jener großen Entwickelungsepoche gelten. Als seine vorzüglichsten Skulpturen werden das Grabmal Strozzi in Sta.-Maria-Novella in Florenz, die Kanzel in Sta.-Croce und eine herrliche Verkündigung in Monte-Oliveto betrachtet. Der Palast Strozzi in Florenz, in harmonischer Gesamtwirkung wie im Detail der schönste der Zeit, wurde nach seinem Plane 1489 begonnen; auch der herrliche Barbau der Kirche delle Grazie bei Arezzo ist von ihm.

Sein älterer Bruder, Giuliano da M., geb. in Majano 1432, gest. 1490, arbeitete sich vom Tischler zum Bildhauer und Baumeister heraus und leitete als solcher einige Zeit den Bau des Doms in Florenz. Er arbeitete in Rom unter Paul II., in Recanati für den Kardinal Venier, in Neapel, wohin er nach 1480 ging und wo er starb, für König Alfonso I., aber seine Beteiligung an dem Palast von San-Marco in Rom ist ungewiß, die an dem Triumphbogen König Alfons' in letzterer unwahrscheinlich, während die Porta-Capuana Neapels ohne Zweifel sein Werk ist.

Majas, s. unter Majos.

Majdanpek oder Pek-Majdan, die ansehnlichste Bergstadt Serbiens, im Kreise Kraina, 115 km im OSO. von Belgrad, im romantischen Thale des kleinen Pekflusses gelegen. M. hat eine selbständige Präfektur und zählt 1500 meist rumän. E. Die majdanpeker Gebirge bergen einen großen Reichtum an Kupfer- und Eisenerzen, welche schon im Altertum ausgebeutet wurden. Die serb. Regierung nahm den Bau erst 1848 auf, doch wurde derselbe 1860 einer franz. Gesellschaft und 1868 einer engl. Gesellschaft überlassen. Etwa 1 km von M. entfernt befindet sich eine großartige Eisenhütte, 5 km weiter zwei Kupferhütten. Ganz in der Nähe von M. befindet sich eine großartige Grotte, durch welche der Kleine Pek seinen Lauf nimmt, und woselbst sich wunderbare Tropfsteingebilde befinden.

Majella, Gebirgsstock der Abruzzen in der ital. Provinz Chieti, im Monte-Amara 2905 m hoch.

Majestas, s. Majestät und Maëstà.

Majestät (lat. majestas, Hoheit, Erhabenheit) bezeichnete in der Republik Rom die höchste Macht und Würde, welche man der gesamten Bürgergemeinde, dem Volke, zuschrieb. Mit dem Umsturz der Volksregierung ging Würde, Macht und Name der M. auf die röm. Imperatoren (Augusti) und von diesen auf die Kaiser des westl. Europa über. Den Königen wurde dieser Titel erst viel später zugestanden. In Frankreich führten ihn unter Heinrich II. die Hofleute ein, aber noch bei dem Westfälischen Frieden gab es darüber Streitigkeiten. In dem Friedensvertrage von Cambrai 1529 wird nur Kaiser Karl V. Majestät genannt. Beim Frieden zu Crespy von 1544 heißt Kaiser Karl V. kaiserliche und Franz I. königliche M., und in dem Frieden zu Château-Cambrésis von 1559 findet man zum ersten mal die Titel allerchristlichste und katholische M. gebraucht. In England legte sich Heinrich VIII. zuerst den Titel M. bei, der jetzt allen europ. Königen gegeben wird. Von dem Titel der M. ist die Sache, d. i. die persönliche Würde, unterschieden, welche einem jeden unabhängigen und selbständigen

Monarchen zusteht. Daher legt man auch denjenigen Monarchen, welche im europ. Kanzleiceremoniell den Titel nicht erhalten, doch die persönliche M. bei, wenn sie nur als wirkliche (erbliche oder gewählte) Monarchen on der Spitze eines Staats stehen. Ein Ausfluß dieser persönlichen Würde sind die Majestätsrechte, welche, insofern man sie von den Rechten des Staats als solchen, den sog. Staatshoheitsrechten, unterscheidet, wesentlich in der Unverletzlichkeit und Heiligkeit der Person des Monarchen bestehen. Vermöge der erstern gilt der Monarch als unverantwortlich, der Strafgerichtsbarkeit des Staats nicht unterworfen, und zwar nicht nur in Bezug auf seine Regierungshandlungen, für welche statt seiner die Verantwortlichkeit der Minister (s. d.) eintritt, sondern sogar in Bezug auf rein persönliche Handlungen. Die im monarchischen Staate als Axiom aufgestellte sog. Heiligkeit der Person des Staatsoberhauptes bedingt die größere Strafbarkeit aller gegen dasselbe begangenen oder versuchten Verbrechen, der sog. Majestätsverbrechen (s. d.). Die Auskagung des Monarchen wegen privatrechtlicher Ansprüche ist gestattet, zwar nicht gegen die Person, aber gegen das Vermögen des Monarchen, welches wie eine juristische Person behandelt wird (Kronfideikommiß-Verwaltung, Kabinettskasse, Domänenkasse, Schatulle). [verbrechen.

Majestätsbeleidigung, soviel wie Majestäts-

Majestätsbrief heißt die von Kaiser Rudolf II. 11. Juli 1609 den böhm. Protestanten verliehene Gnadenakte, durch deren Aufhebung 1618 der Kaiser Matthias den Anstoß zum Dreißigjährigen Krieg gab. Vgl. Gindely, «Geschichte der Erteilung des böhmischen M. von 1609» (Prag 1858).

Majestätsrechte, s. unter Majestät.

Majestätsverbrechen, Majestätsbeleidigung, oder Verbrechen der beleidigten Majestät (crimen laesae majestatis) ist im röm. Recht jedes Verbrechen gegen den Staat (die majestas populi Romani) und gegen das Staatsoberhaupt, in der neuern Strafgesetzgebung dagegen, welche den Staats- und Hochverrat (s. d.) besonders behandelt, jede dolose Verletzung der Ehre des Regenten oder der demselben schuldigen Ehrerbietung. (S. unter Beleidigung, Bd. II, S. 711a.)

Majkow (Apollon Nikolajewitsch), namhafter russ. Dichter, geb. 1821 in der Nähe von Moskau als Sohn eines talentvollen Malers, besuchte die petersburger Universität und bereiste 1842—43 das Ausland, besonders Italien. Die erste Sammlung seiner Gedichte erschien schon 1842, darauf folgten 1845 ein großes Gedicht «Zwei Schicksale», 1847 «Röm. Skizzen», dann weitere Gedichte und Sammlungen seiner Werke (4. Aufl. 1884). Er bietet Bilder aus dem antiken Leben, aus dem russ. Volksleben, Idyllen, patriotische Gedichte, histor.-poetische Schilderungen (wie das «Konzil zu Clermont»). Seiner amtlichen Stellung nach ist er Mitglied des Komitees der sog. «Ausländischen Censur».

Majolika, eine Spezialität der ital. Fayence-Industrie, deren Namen von der Insel Majorca (Mallorca) abgeleitet wird. Das Nähere s. unter Fayence. Vgl. Tafel: Keramik, auf der sich zwei Abbildungen von Majoliken finden, eine frühe «Brautschüssel» mit Metallglanz und eine urbinatische Arbeit der Blütezeit.

Majonnaise, s. Mayonnoise.

Major und **Minor** (lat., d. i. «größer» und «kleiner») wird in Bezug auf das Alter (major natu, minor natu) gleichbedeutend gebraucht mit «älter» und «jünger». Im zusammengesetzten Schluß (Syllogismus, s. d.) heißt Major der Oberbegriff, Minor der Unterbegriff.

Major heißt in der militärischen Rangordnung die unterste Charge der Stabsoffiziere, also die nächsthöhere vom Hauptmann (Rittmeister). Dieselbe ist im 16. Jahrh., als sich die Offizierkorps bildeten, entstanden. Was für die Kompagnie als Grundabteilung der Feldwebel (Wachtmeister) war, galt für das Regiment der Oberstwachtmeister, im span. Heere Mayor (Oberer, überhaupt Vorgesetzter) genannt, welche Benennung in die andern Armeen überging. Der M. hatte besonders für die taktische, zum Teil auch für die ökonomische Ordnung des Regiments zu sorgen. Sein zuerst unbestimmtes Rangverhältnis im Offizierkorps wurde durch Ludwig XIV. festgestellt. Als sich die Regimenter der Infanterie in Bataillone teilten, wurde das Kommando der letztern meist den M. übertragen, eine Funktion, die ihnen noch jetzt zufällt. Bei der Kavallerie führen sie entweder Divisionen (zwei Eskadrons), wo dieselben bestehen (z. B. in Österreich), oder sie vertreten den Regimentskommandeur, wenn dieser abwesend ist. In der Artillerie befehligen sie Abteilungen von mehrern Batterien. Die Charge besteht auch in den Spezialkorps, z. B. im Generalstabe u. s. w.

Major (Georg), luth. Theolog, geb. 1502 zu Nürnberg, studierte unter Luther und Melanchthon zu Wittenberg, ward 1529 Rektor der Schule zu Magdeburg, 1535 Pfarrer in Eisleben, 1536 Professor der Theologie und Prediger in Wittenberg, 1547 Pfarrer in Merseburg, dann wieder Professor in Wittenberg, wo er am 28. Nov. 1574 starb. Aus Anlaß der Verhandlungen des Leipziger Interim (Dez. 1548) entbrannte zwischen M. und Nikolaus Amsdorf der sog. majoristische Streit über die Bedeutung der guten Werke. M. behauptete, die guten Werke seien notwendig zur Seligkeit. Obgleich er diesen Ausdruck näher dahin bestimmte, daß der Mensch die Seligkeit nicht verdienen könne durch gute Werke, daß aber auch der Gläubige verpflichtet sei, gute Werke zu thun, und daß sie aus dem wahren Glauben notwendig folgen, nahmen doch Amsdorf u. a. daran Anstoß und behaupteten sogar, gute Werke seien schädlich zur Seligkeit. Die Konkordienformel hat beide Ausdrücke abgewiesen.

Majorān (Origanum Majorana *L.*), eine zu den Lippenblütlern gehörige aromatische Pflanze mit kleinen Blütenköpfchen und weichfilzigen, graugrünen Blättern, wird in den Gemüsegärten kultiviert. Früher mehr arzneilichen Zwecken dienend, wird der M. jetzt vorzugsweise als Speisewürze benutzt. Das einjährige Kraut ist ursprünglich im wärmern Asien und Afrika und in Südeuropa heimisch. (S. Origanum.) [faretti.

Majorano (Gaetano), ital. Sänger, s. Caf-

Majorānöl, das durch Dampfdestillation gewonnene ätherische Öl von Origanum majoranae *L.* Es ist von durchdringendem Geruch des Majorans, gewürzhaftem Geschmack; im frischen Zustande dünnflüssig und wenig gefärbt, wird es bei der Aufbewahrung dunkel und dickflüssig. In der Kälte scheidet es ein Stearopten, den Majorankampfer, ab.

Majorāt (lat.) heißt im weitesten Sinne jede Erbfolgeordnung, die sich nach der frühern Geburt bestimmt, und das Vorzugsrecht, welches hiernach dem Ältesten zukommt. Es gibt aber dreierlei Arten

M.: 1) Die Primogenitur oder das Erstgeburtsrecht, wonach jedesmal der älteste der ältesten Linie zur Erbfolge gelangt. Von dieser Art sind die M. der Lords in England und die neuern französischen M.; auch ist hiernach fast in allen europ. Staaten die Thronfolge geordnet. 2) Das Majorat im engern Sinne, welches unter denjenigen Verwandten, die dem Grade nach am nächsten sind, den Ältesten zur Erbfolge bringt. 3) Das Seniorat, welches dieselbe, ohne Rücksicht auf die Nähe der Verwandtschaft, dem Ältesten in der ganzen Familie gewährt. Stirbt also A mit Hinterlassung eines Bruders B, eines zweitgeborenen Sohnes C und eines Enkels von seinem vorher verstorbenen Erstgeborenen D, so succediert bei Primogenitur D, bei Majorat C, bei Seniorat B. Alle drei Arten des M. sind Abweichungen von dem gewöhnlichen Erbgange, deren Rechtsbeständigkeit von der gültigen Feststellung einer besondern Successionsordnung oder von Familienstiftungen hinsichtlich eines bestimmten Vermögensobjekts abhängt. (S. Familienpakt.) Dabei wird vorausgesetzt, daß die Majoratsgüter ohne Zustimmung sämtlicher Anwärter unteilbar und unveräußerlich sind. Die Erbfolge in Lehn-, Stamm- und Familienfideikommißgüter wird aufgefaßt als eine Nachfolge auf Grund der ersten Erwerbung (successio ex pacto et providentia majorum), nicht als Erbfolge in das Recht des letztern Vorbesitzers, sodaß das Anwartschaftsrecht des Nachfolgers durch Verfügungen des Rechtsvorgängers nicht geschmälert werden kann. Im Bauernrecht muß das M. gewöhnlich dem Minorat (s. d.) weichen. Vgl. Schulze, «Das Recht der Erstgeburt» (Lpz. 1851). In Frankreich sind die M. abgeschafft durch Gesetze von 1835 und 1849. (S. Erbrecht.) [s. Mallorca.

Majorca, die größte der Balearischen Inseln,

Major domus, deutsch durch Hausmeier, franz. durch Maire du palais übersetzt, war im Fränkischen Reiche (s. d.) unter den Merovingern der Titel des ersten der Hof- und Staatsbeamten. Der Major domus war der Aufseher des königl. Haushalts, wahrscheinlich auch der Domänen, und deshalb von bedeutendem Einfluß auf königl. Schenkungen und Beneficien. Er vertrat auch, wo es nötig war, die Person des Königs, und als die Merovinger in Schwäche versanken, oft unmündig auf den Thron kamen, fiel ihm die ganze Regierungsgewalt anheim, worauf auch die Großen die Einsetzung desselben durch ihre Wahl durchsetzten. Während der Teilung des Reichs bestand in jedem der Teile ein Major domus, und auch als unter Chlotar II. diese Teile sich wieder vereinten, blieben für Austrasien, Neustrien und Burgund besondere Majores domus. Nach Chlotars Tode herrschte der austrasische Major domus Pipin der Ältere aber von Landen (s. Karolinger) unter Dagobert I. und Siegbert über die ganze Monarchie; der Versuch jedoch seines Sohnes Grimoald, 656 seinen eigenen Sohn Childebert auf den Thron zu setzen, scheiterte. Die Pipinsche Familie wurde verbannt, und unter Chlodwig II. und dessen Sohn Chlotar III. war die Herrschaft bei dem Major domus von Neustrien, bis 660 die Austrasier Chlotars Bruder Childerich sich zum König setzten. Die Majores domus von Austrasien und von Neustrien kämpften nun um die Herrschaft, bis der Sieg bei Tertri 687 für den Austrasier Pipin von Heristall entschied, der beständiger Major domus in allen drei Reichen und von den Chronisten schon häufig subregulus oder quasi rex genannt wurde. Nach seinem Tode 714 wählten die Neustrier wieder einen Major domus, aber Pipins Sohn Karl, genannt Martell, gewann in siegreichem Kampfe die Machtstellung seines Vaters. Er teilte bei seinem Tode 741 Austrasien seinem Sohne Karlmann, Neustrien und Burgund dessen Bruder Pipin dem Kleinen zu, der, nachdem jener 747 ins Kloster gegangen war, als dux et princeps Francorum allein herrschte und endlich 752 zu Saissons den merovingischen König Childerich III. absetzen und sich selbst zum König wählen ließ, womit das Amt der Majores domus aufhörte.

Majorenn, soviel wie großjährig; Majorennität soviel wie Großjährigkeit (s. d.).

Majorescu (Titus), rumän. Staatsmann und Schriftsteller, geb. 1840 zu Krajova in der Walachei, studierte in der Theresianischen Akademie zu Wien, in Berlin und Paris Philosophie und die Rechtswissenschaft, wurde 1862 Professor an der Universität Jassy, war 1874—76 Unterrichtsminister und dann Geschäftsträger Rumäniens am berliner Hofe, wo er die Verhandlungen zum Abschluß einer Handelskonvention mit Deutschland einleitete. Seit 1884 ist er Professor an der Universität Bukarest. M. ist in der jungrumän. Litteratur und Politik der Begründer der sog. neuen Richtung, welche gegen die schablonenhafte Nachahmung ausländischer Formen ankämpft und überall auf organische Entwickelung aus dem eigenen Volke heraus dringt. In der Unterrichtsverwaltung war sein Hauptbestreben Hebung der Volksschulen und Einführung der Realschulen. Ein Teil seiner litterarischen Arbeiten ist in den «Critice» (Bukarest 1874) gesammelt. Außerdem veröffentlichte er: «Poesia romana» (1867), «Über das rumän. Staatsrecht gegen Varnutz» (1868), «Logica» (1876), in deutscher Sprache «Einiges Philosophische in gemeinfaßlicher Form» (Berl. 1861).

Major-General, ein militärischer Titel in Frankreich, dessen Träger im Laufe der Zeit sehr verschiedene Funktionen auszuüben hatte. Der Titel kam schon unter Karl VII. vor und entsprach in der Mehrzahl der Fälle dem eines Chefs des Generalstabes einer Armee. Berthier füllte diese Stellung unter Napoleon I. in ausgezeichneter Weise aus; 1870 bekleidete sie unter Napoleon III. Leboeuf.

Majorianus oder Majorinus (Flavius Julius), weström. Kaiser, wurde durch den Einfluß des mächtigen Patricius Ricimer und des oström. Kaisers Leo I. am 1. April 457 n. Chr. zu Ravenna zum Kaiser erhoben. Es gelang ihm 458, einen großen Teil von Gallien und Spanien wieder für die Römer zu gewinnen. Als aber sein Plan, von Cartagena aus die Vandalen in Afrika anzugreifen, durch die dem Geiserich mit Hilfe röm. Verräter ermöglichte Vernichtung der kaiserl. Flotte gescheitert war (460), schwand sein Ansehen. Nach einem Kampfe zwischen den fremden und röm. Soldaten, 2. Aug. 461, bei Tortona, in welchem die Römer unterlagen, mußte M. abdanken und starb fünf Tage nachher, angeblich an der Ruhr.

Majōri cedo (Cedo majori, lat.), d. h. ich weiche dem Größern, vor dem Größern trete ich zurück, ein auf Martial «De spectaculis» (3t) beruhendes Citat aus den Sentenzen der unter dem Namen «Dionysius Cato» schon im 4. Jahrh. bekannten Spruchsammlung.

Majorisieren, durch Majorität vergewaltigen.

Majoristischer Streit, s. u. Major (Georg).

Majorität und **Minorität**, wörtlich Mehrheit und Minderheit, ist die übliche Bezeichnung der numerischen Verhältnisse insbesondere bei Abstimmungen in Versammlungen und behufs einer Wahl oder einer Beschlußfassung. Man unterscheidet absolute und relative, sowie einfache und potenzierte Majorität. Bei Beschlußfassungen, wo es einfach die Entscheidung zwischen Ja und Nein gilt, ist in der Regel die absolute genügend, d. h. eine Frage ist entschieden, sobald nur eine Stimme über die Hälfte der Stimmenden sie bejaht oder verneint hat. Bei Wahlen dagegen kann, wenn es sich um mehr als zwei Kandidaten handelt, auch relative Majorität eintreten und entscheiden, falls nämlich jeder derselben weniger als die Hälfte aller abgegebenen Stimmen erhält. Dann hat derjenige, welchem die meisten Stimmen zugefallen sind, nur eine relative Majorität erlangt. Nach einzelnen Wahlgesetzen, z. B. dem sächsischen, genügt auch eine solche relative Majorität, vorausgesetzt, daß sie mehr als ein Drittel aller abgegebenen Stimmen beträgt. Regel ist jedoch, daß nur absolute Majorität gilt. (S. Abstimmung.) Bei Wahlen innerhalb einzelner Körperschaften, z. B. bei den Präsidenten- und Deputationswahlen in einer Kammer, pflegt zunächst absolute Majorität erfordert und erst im dritten Wahlgange relative Majorität zugelassen zu werden. Ferner unterscheidet man auch zwischen der einfachen (d. i. der absoluten) Majorität, welche schon mit einer Stimme über die Hälfte erreicht ist, und einer potenzierten, welche eine größere Anzahl als die Hälfte der Stimmen vereinigen muß. So verlangen manche Verfassungen für Verfassungsänderungen eine Zweidrittelmehrheit, wie z. B. im Norddeutschen Bund zu denselben im Bundesrate eine Mehrheit von zwei Dritteln der vertretenen Stimmen erforderlich war, während dieselben nach der Verfassung des Reichs als abgelehnt gelten, wenn sie im Bundesrate (welcher 58 Stimmen zählt) 14 Stimmen gegen sich haben. Im übrigen erfolgt im Bundesrat die Beschlußfassung ohne Rücksicht auf die Zahl der anwesenden Mitglieder nach einfacher Majorität.

Majos heißen in Andalusien junge Männer aus dem Volke, welche durch auffallendes Kostüm, Galanterie gegen die Frauen und herausfordendes Benehmen gegen die Männer sich hervorthun. Sie zeichnen sich durch löwenhafte Gewandtheit, Geübtheit im Fechten und Reiten aus und bilden in manchen Orten (z. B. in Sevilla) eine Art Genossenschaft. Den M. entsprechen unter der weiblichen Bevölkerung die Majas, worunter man junge Mädchen und Frauen versteht, welche sowohl durch Schönheit und Grazie als auch durch verführerische Koketterie, auffällige Tracht und Geübtheit im Tanzen sich auszeichnen.

Majotte, soviel wie Mayotte.

Majuba, auch Amajuba, ein im nördlichsten Teile der Kolonie Natal unweit der Grenze und der Drakenberge gelegener, sich steil aus der Ebene zu 600 m Höhe erhebender Tafelberg, dessen felsige Hänge schwer zu ersteigen sind. Der M. wurde denkwürdig durch eine Niederlage der brit. Truppen im Kriege gegen die Boers (s. d.), 27. Febr. 1881.

Majunke (Paul), klerikaler Abgeordneter, geb. 14. Juli 1842 zu Groß-Schmograu (Schlesien), studierte in Breslau kath. Theologie und wurde 1867 zum Priester geweiht. Nachdem er kurze Zeit als Kaplan in Neusalz a. O., Breslau und später in Gottlau in der Seelsorge thätig gewesen, übernahm er während des Vatikanischen Konzils die Redaction der «Kölnischen Volkszeitung» und 1871 die Redaction der «Germania» in Berlin, die er bis 1. Okt. 1878 leitete. Seit 1874 gehörte er als Vertreter der Stadt Trier dem Reichstage, und seit 1879 für den Wahlkreis Geldern-Kempen dem preußischen Abgeordnetenhause an, legte aber im Juli 1884 beide Mandate nieder, um dem Rufe des Fürstbischofs von Breslau zu folgen und das Amt eines Seelsorgers in Hochkirch zu übernehmen. Von seinen litterarischen Arbeiten ist außer mehrern kleinern Broschüren (z. B. «Louise Lateau», Berl. 1874) das anonym erschienene Werk «Geschichtslügen» (Paderb. 1884) zu erwähnen.

Majuskeln nennt man die großen Buchstaben; dieser Ausdruck umfaßt in gleicher Weise die Quadrat- und Kapitalschrift (dem inschriftlichen Charakter nahestehend) und die durch ihre abgerundeten Formen ausgezeichnete Uncialschrift. Der Name M. fehlte im Altertum, weil die Sache fehlte, d. h. der Gegensatz zwischen großen und kleinen Buchstaben; alle waren ursprünglich gleich, erst später ragten einige nach oben und unten hervor. Auch die Initialen pflegten durch Größe und Farbe ausgezeichnet zu werden. Im Gegensatz zu dieser schwierigen und künstlichen Bücherschrift bildete sich eine Schrift des täglichen Lebens, die Kursive. Bei der starken Umbildung der kursiven Buchstaben entwickelte sich allmählich der Gegensatz zwischen großen und kleinen Buchstaben. Erst überwogen noch die M. in der Kursive, später dagegen die Minuskeln; daher der Name Majuskel- und Minuskelkursive. Die verfallenen und aufgelösten Formen der letztern drohten immer unleserlicher zu werden. Da trat fast zu gleicher Zeit, um 800 n. Chr., bei den Byzantinern und im Abendlande eine Reform ein durch Einführung der Minuskel; die Schrift wurde nicht nur sorgfältiger ausgeführt, sondern auch strenger stilisiert und mit einzelnen uncialen Zusätzen versehen. Der Unterschied zwischen mittlern, hohen und tiefen Buchstaben wurde beibehalten. M. brauchte man in den Minuskelhandschriften nur um den Anfang größerer Abschnitte auszuzeichnen.

In Urkunden des 13. Jahrh. finden sich die M. bereits ins Innere eingedrungen, wenn auch nur vereinzelt bei Eigennamen und dem Namen Gottes, bis sie seit dem 14. Jahrh. auch in den gewöhnlichen, nicht von Staatsschreibern geschriebenen Handschriften vorkommen. Noch in Handschriften und Drucken des 15. und 16. Jahrh. herrscht im Gebrauche der M. vollständige Regellosigkeit. In Luthers Zeit, wie z. B. in dessen Bibel von 1545, ist meist alles, was eine religiöse Beziehung hat, durch die M. ausgezeichnet. Im Anfang des 17. Jahrh. erscheinen in Deutschland alle Substantiva, ja selbst alle substantivisch gebrauchten Adjektiva, Zahlwörter und Zeitwörter mit großen Anfangsbuchstaben, doch ohne daß noch die Regel feststände. Namentlich mag Opitz für den weiter um sich greifenden Gebrauch derselben gewirkt haben. Schottel stellt als Regel auf, daß alle Eigennamen, Titel, Namen von Beamten, der Festtage u. s. w. groß geschrieben werden sollen. Im letzten Drittel des 17. Jahrh. ist der Gebrauch der M. bereits allgemein, wenn auch einzelne im 18. und 19. Jahrh. in ihren Werken dieselbe nur zu Anfang der Sätze

und in Eigennamen duldeten. Seit Jakob Grimms Auftreten gegen die Anwendung der M. haben viele Germanisten, vereinzelt auch andere Gelehrte, dieselbe auf den Anfang der Sätze, die Eigennamen, Anreden und Titel beschränkt.

Makadamisieren, s. Macadamisieren.

Makako (Macacus) heißt eine Gattung altweltlicher Affen (25 Arten), die nach der Länge des Schwanzes in drei Untergattungen geteilt sind: die mit einem Schwanz, so lang oder länger als der Körper, heißen Macacus im eigentlichen Sinne, die mit einem Schwanz unter Körperlänge Rhesus, und die mit einem Stummelschwanz Inuus; so stellen die M. eine Verbindungsreihe zwischen den Meerkatzen (s. d.) und den Pavianen (s. d.) dar, sie sind plumper wie jene und schlanker wie diese. Am häufigsten ist der eigentliche M. (Macacus cynomolgus, s. Tafel: Affen der Alten Welt II, Fig. 2) von den Sundainseln und der Halbinsel Malakka, über 50 cm lang, oben grünbraun, unten weißgrau, mit schwarzen Händen und blaugrauem Gesicht. Die M. sind asiatisch; eine Art kommt in Japan (Macacus s. Inuus speciosus) vor, eine andere (Macacus s. Rhesus erythraeus) vom Ganges bis zum Himalaja hoch hinauf (bis 10000 Fuß). Nur eine Art, der Magot (Inuus ecaudatus), ist nicht asiatisch, aber der einzige in Europa vorkommende Affe, der sich von Nordafrika bis auf die Felsen von Gibraltar verbreitet; er ist über 70 cm lang, oben braungrau, unten heller, mit schwarzen Händen, fleischfarbenem Gesicht und Gesäßschwielen. Dieser Affe wurde im Altertum zuerst genannt und Galen machte an ihm seine anatom. Studien. Auch ein Halbaffe, der Vari (Lemur macaco), wird bisweilen M. genannt.

Makâme (arab.) bezeichnet ursprünglich Sitzung, dann aber auch gewisse, bei den Arabern gebräuchliche litterarische Zusammenkünfte, in denen Einzelne durch improvisierte Darstellungen, insbesondere durch Erzählungen aus dem Stegreif die Zuhörer unterhielten. Später bildete sich für dergleichen Darstellungen ein eigener Kunststil aus, welcher seinem Hauptteile nach in einer Prosa besteht, deren einzelne Sätze miteinander reimen, und mit der zahlreich eingestreute wirkliche Verse vermischt sind. Hamadâni war der erste, der 400 novellenartige Erzählungen unter dem Titel «Makâmât» zusammenstellte; ihn übertraf Hariri (s. d.), dessen M. namentlich Friedrich Rückert (s. d.) nachgebildet hat. Am meisten wurde diese Kunstform von den jüd. Dichtern des Mittelalters nachgeahmt, besonders von Charisi, sowie von dessen Zeitgenossen Immanuel Rumi, dessen «Machberot» zu den bedeutendsten Produkten der neuhebr. Poesie gehören. Diese Art der Dichtung ist noch heute bei den Arabern beliebt. Unter den neuern Gedichten dieser Gattung sind namentlich die M. des Philologen Nassif-Efendi, eine Nachahmung der M. des Hariri, zu erwähnen. Dieselben erschienen unter dem Titel «Kitâb nadshma' al-bahrain» (Beirut 1856).

Makarij (d. i. Makarios), Metropolit von Moskau und einer der bedeutendsten russ. Kirchenschriftsteller der neuern Zeit, hieß mit seinem Laiennamen Michael Bulgakow und ward 1816 als Sohn eines Dorfpriesters geboren. Gleich nach Abschluß seiner Studien ward er Professor erst in Kiew, dann an der geistlichen Akademie in Petersburg. Im J. 1857 erhielt er das Bistum Tambow, später Charkow, dann Wilna, und ward 1879 Metropolit von Moskau, in welcher Würde er 23. Juni 1882 starb. Sein Hauptwerk ist eine «Geschichte der russ. Kirche» (12 Bde., 1857—83 u. öfter), geführt bis ans Ende des 17. Jahrh. und gegründet auf ein reiches handschriftliches Material. Außerdem schrieb er eine «Orthodox-dogmatische Theologie» (5 Bde., 1849—53), «Geschichte des russ. Raskols (1855) u. a.

Makarismen (grch.), Seligpreisungen, besonders die sieben oder acht zu Anfang der Bergpredigt (Matth. 5, 1—10).

Makarius, mit dem Beinamen der Große oder der Ägypter, Schüler des heil. Antonius und seit 330 Einsiedler in der sketischen Wüste, ein mystischer Kirchenschriftsteller, unter dessen Namen noch 50 Homilien und mehrere ascetische Abhandlungen erhalten sind. Er starb 391, Jahrestag 15. Jan. Seine Schriften gab Pritius (Lpz. 1698 deutsch von Jocham, 2 Bde., Sulzb. 1839) heraus.

Von ihm zu unterscheiden ist M. der Jüngere oder der Alexandriner, der Städter, ebenfalls Einsiedler in der nitrischen Wüste, der 404 starb. Jahrestag 2. Jan. — Ein dritter M., Patriarch zu Antiochien, verteidigte auf dem sechsten ökumenischen Konzil zu Konstantinopel den Monotheletismus und wurde abgesetzt.

Makarjew, Kreisstadt im russ. Gouvernement Kostroma, an dem linken Wolgazufluß Unscha, zählt (1882) 7545 E. Die Stadt hat zwei Kirchen und ein Kloster (Makariew-Uschinskoi-Monastyr), das angeblich der heil. Makarius erbaut hat.

Makarjew, Kreisstadt mit (1882) 1670 E., im russ. Gouvernement Nishnij-Nowgorod, am linken oder Wiesenufer der Wolga, 98 km im Ostsüdost von Nishnij-Nowgorod, mit dem schönen, von hohen betürmten Mauern umgebenen Kloster gleichen Namens, zu welchem fünf Kirchen gehören. Die Stadt war über zwei Jahrhunderte hindurch hochberühmt durch ihre großartigen Messen, welche aber, als sie 1816 abgebrannt, 1817 nach Nishnij-Nowgorod (s. d.) verlegt wurden. Das Kloster, nach einem benachbarten See erst das Kloster vom Gelben Wasser (Scheltowodsky-Monastyr) genannt, wurde in der ersten Hälfte des 15. Jahrh. erbaut, aber schon 1439 von Ulu-Mahmed von Kasan zerstört. Erst 1624 baute der Mönch Abraham aus Murom das Kloster des heil. Makarjew wieder auf und versetzte in dasselbe das Heiligenbild des Makarius aus dem Kloster Makariew-Uschinskoi-Monastyr an der Unscha. Aus dem, um dasselbe entstandenen Marktorte bildete sich bald nach 1620 der berühmte russ. Meßort. In M. und dem ganzen Kreise, dem Flusse Korschenez entlang, fertigt man die Makarjewschen Koffer oder Kästen, welche rot und blau angestrichen, mit allerlei Figuren bemalt, mit Lack überzogen und, völlig zum Gebrauch ausgestattet, bis zum Werte von 15000 Rubel auf der Messe zu Nishnij-Nowgorod abgesetzt werden.

Makart (Hans), berühmter Maler, geb. zu Salzburg 28. Mai 1840, war ursprünglich zum Graveur bestimmt, bildete sich aber dann nach einem kurzen Besuche der wiener Akademie in München unter Pilotys Leitung, dessen historische Richtung ihn jedoch nicht beeinflußte. Zu seinen ersten Bildern gehören eine Leda mit dem Schwan, eine Scene aus den «Lustigen Weibern von Windsor» nach Shakspeare und ein anmutiges Bildchen: das Kindermärchen. Als er 1866 mit dem Bilde: ein schlafender Ritter läßt sich von schönen Nixen küssen, auftrat, zog er bereits die Aufmerksamkeit auf sich,

Digitized by Google

die noch mehr durch sein Gemälde: Moderne Amoretten, gesteigert wurde. Mit dem dreigeteilten Bilde aber, das bald die «Pest von Florenz», bald die «Sieben Todsünden», bald der «Traum eines Wüstlings» genannt wurde, ward er plötzlich zum Helden des Tags und sein Werk der Gegenstand der verschiedenartigsten Urteile. M. weilte 1869 in Rom und schuf hier nach Shakspeare: Julie auf der Bahre (Belvedere zu Wien). Im Auftrage des Grafen Pálffy, der auch die Modernen Amoretten angekauft hatte, malte er zwei Darstellungen der Abundantia (1871, des Überflusses des Landes und des Meers) in großen Dimensionen. Viel Aufsehen erregte sein großes figurenreiches Historienbild: die Huldigung der Venetianer vor Catarina Cornaro (1873, für die Nationalgalerie zu Berlin erworben). Im J. 1876 entstand eine antike Spazierfahrt auf dem Nil. Den Gipfelpunkt seines farbenprächtigen Strebens bezeichneten dann: Einzug Karls V. in Antwerpen, die Jagd der Diana, der Sommer oder das Frauenbad, mehrere Auffassungen der sterbenden Kleopatra, die fünf Sinne als nackte Frauengestalten, alles Werke, welche bei höchstem koloristischen und Dekorationstalent dennoch Ernst und echte künstlerische Begeisterung vermissen lassen. M.s Verdienst ist dagegen der Einfluß auf Mode, Kleidung und Dekorationswesen, worauf er besonders durch den von ihm entworfenen Festzug anläßlich der Silbernen Hochzeit des österr. Kaiserpaares in Wien einwirkte. Er starb 3. Okt. 1884 in Wien.

Makassar, s. Macassar.

Makedonien, s. Macedonien.

Makedo-Walachen, s. unter Rumänen.

Maki nennt man verschiedene Halbaffen (s. d.).

Makkabäer heißen in der jüd. Geschichte die Glieder der Heldenfamilie des Judas Makkabi (s. d.), eines Sohnes von Mattathias (1 Makk. 2, 1), dessen Familie den Beinamen Hasmonäer (s. d.) führte. Judas Makkabäus sammelte eine Schar mutiger Glaubensgenossen, um die Herrschaft der Syrer über Judäa zu brechen, und seine Brüder Johannes, Jonathan und Simon vollendeten, wenn auch nur auf kurze Zeit, die Wiederherstellung des jüd. Staats (135 v. Chr.). Unter Simons Sohn, Johannes Hyrkanus I. (s. d., 135—105 v. Chr.), gelangte der Staat auf den Höhepunkt seiner Macht. Sein Sohn Aristobul I. (105) nahm den Königstitel an. Nach seiner kurzen Regierung gelangte sein Bruder Alexander Jannäus (104—78) auf den Thron, der die widerspenstige pharisäische Partei nur mit äußerster Strenge im Zaume hielt. Unter seinen schwachen Nachfolgern wurde der Staat durch Religionsparteien und Familienzwist an den Rand des Verderbens geführt und geriet endlich in die Abhängigkeit von den Römern. Herodes d. Gr. rottete die Familie der M. gänzlich aus.

Die in der Bibel befindlichen zwei apokryphischen Bücher der Makkabäer rechnen nach der Ära der Seleuciden (312 v. Chr.) und werden von der kath. Kirche zu den kananischen Büchern gezählt. Das erste Buch, in feiner Darstellung rednerisch, oft rhythmisch gehalten, ursprünglich hebräisch, und, wahrscheinlich erst nach Hyrkanus' I. Tod, in Palästina geschrieben, ist gewissermaßen die Reichschronik des makkabäischen Fürstenhauses. Es schildert die Leiden der Juden unter Antiochus Epiphanes, die Heldenthaten des Judas Makkabäus und geht von 175 bis zu dem Tode des Simon, etwa 135 v. Chr. Das Buch ist gut geschrieben und als Geschichtsquelle wichtig, wenn auch nicht frei von tendenziösen Entstellungen. Das zweite Buch zerfällt in zwei Hauptteile; Kap. 1—2, 18 sind zwei angebliche Briefe der palästinensischen Juden an die ägyptischen über die Tempelweihe; der Rest handelt, nach einer Einleitung Kap. 2, 18—32, von Kap. 3 bis zum Schlusse über die Tempelplünderung, den Krieg mit den Syrern, die Ereignisse unter Demetrius Soter und anderes. Ursprung und Komposition dieser Schrift ist noch nicht genügend aufgeklärt; zu Grunde liegt für Kap. 3 fg. ein Geschichtswerk des Jason von Kyrene, welches der Verfasser excerpiert hat. Darstellung und Auffassung der Geschichte ist im phantastischen Tone der hasidäischen Partei (derselben, aus deren Mitte später die Pharisäer hervorgingen) gehalten. Die Zeit der Abfassung der Schrift ist wol eine der letzten Makkabäerregierungen. Außer diesen zwei Büchern enthält die griech. Bibel noch unter dem Namen eines dritten Makkabäerbuchs eine Erzählung der Verfolgung der Juden in Ägypten unter Ptolemäus Philopator. Die Vulgata hat es nicht übersetzt, daher findet es sich auch nicht im Kanon der kath. Kirche; auch Luther übersetzte es nicht. Der Mutter und den sieben Söhnen, von welchen das 2. Buch der M. Kap. 7 redet, widmete die christl. Kirche (vgl. schon Hebr. 11, 35) als Märtyrern des Glaubens schon im 4. Jahrh. ein Fest, das nach Gregor von Nazianz, Chrysostomus und Augustin besonders in den Kirchen von Antiochien und Afrika feierlich begangen wurde. Diese Festfeier ist um so merkwürdiger, da sie die einzige in der christl. Kirche ist, welche sich auf ein vorchristl. Ereignis bezieht. Das röm. Martyrologium bezeichnet den 1. Aug. als Fest der M. Seit dem 12. und 13. Jahrh. hat es nur noch geringe Bedeutung. Kommentare zu den Büchern der M. schrieben Grimm (Lpz. 1853—57) und Keil (Lpz. 1875). Über den Namen M. vgl. Curtiß, «The name Maccabee» (Lpz. 1876).

Makkabäus, s. Judas Makkabi.

Mäkler oder Makler, auch Sensal (vom ital. sensale; frz. courtier, engl. broker), wird derjenige Unterhandler genannt, welcher Geschäftsgelegenheiten gewerbsmäßig nachweist und Abschlüsse vermittelt. Besonders wichtig ist die Stellung des M. im Handel, und es beschränken sich hier seine Geschäfte nicht auf Ein- und Verkäufe, sondern sie erstrecken sich auch auf die Vermittelung der Frachten, Bodmereien und Assekuranzen. In größern Plätzen gibt es besondere M. für das Warengeschäft im engern Sinne (Warenmäkler), für das Geld- und Wechselgeschäft (Wechselmäkler), für Geschäfte in Staatspapieren und Aktien (Fondsmäkler), für die Land- und Flußfracht (Frachtmäkler, Güterbestätter, Schaffner), für die Seefracht (Schiffsmäkler), für die Versicherung (Assekuranzmäkler); vielfach geht diese Arbeitsteilung noch weiter: Produktenmäkler, Kolonialwarenmäkler, Wein-, Woll-, Tuch-, Tabacks-, Holzmäkler u. s. w.; in London gibt es auch eigene M. für die Besorgung der Verzollungen (Zollmäkler, Custom-house brokers). In Frankreich, Belgien, Italien und Spanien heißen die Wechsel- und Fondsmäkler Wechselagenten (Agents de change). Der M. fungiert häufig auch als Sachverständiger, und die Leitung der großen Warenauktionen liegt ihm gewöhnlich ob. Für seine Bemühungen bei Geschäftsvermittelungen erhält er eine Vergütung, die in Prozenten oder Promille vom Geldbetrage

gerechnet und Mäklerlohn, Courtage oder Sensarie genannt wird. Seine rechtliche Stellung regeln die Handelsgesetze oder spezielle Mäklerordnungen, und ist er eidlich in Pflicht genommen, so heißt er vereideter oder beeidigter M. und führt einen amtlichen Stempel.

Das Deutsche Handelsgesetzbuch nennt diese vereidigten M. Handelsmäkler und hat lediglich deren Rechtsverhältnisse reguliert (Art. 66—84). Doch tritt die Bedeutung solcher öffentlicher M. mehr und mehr in den Hintergrund, aus manchen Ländern sind sie bereits gänzlich verschwunden. In mehrern Ländern und Orten bilden die berechtigten M. des Platzes eine Korporation, welcher die Feststellung der Kurse, die Aufsicht über die Befolgung der Börsengesetze und die Schlichtung der Streitigkeiten zwischen M. und Privaten obliegt. Ihre Zahl ist an manchen Orten gesetzlich begrenzt. Auch da, wo gesetzlich nur die vereideten M. vermitteln dürfen, gibt es neben ihnen sog. Winkelmäkler, Pfuschmäkler, Beiläufer oder Bönhasen (in Frankreich Marrons). Über die von ihm abgeschlossenen Geschäfte muß der vereidete M. ein Buch führen, welches die wichtigsten Punkte der Verabredung enthält: das Mäklerjournal; eine Abschrift jedes Einzelpostens desselben ist der Schlußzettel (Schlußnote, Schlußschein), welchen der M. beiden Parteien einhändigt, die durch dessen Annahme ihre schließliche Einwilligung in das Geschäft erklären. Mäklerjournal und Schlußzettel gelten als öffentliche Urkunden; es ist aber auch deshalb, um Mißbräuchen und Täuschungen vorzubeugen, den vereideten M. zur Pflicht gemacht, Aufträge und zustimmende Erklärungen ganz unmittelbar von den Beteiligten selbst entgegenzunehmen. Empfangene Aufträge muß der vereidete M. in Person ausführen. Über die Geschichte des Maklergewerbes vgl. Ehrenberg in der »Zeitschrift für Handelsrecht« (Bd. 30, Stuttg. 1885).

Mäklerlohn, s. Courtage.

Mako, soviel wie Jumel (s. d.).

Makó, Stadt mit geregeltem Magistrat in Ungarn, Komitat Csanád, rechts an der Maros, Station der Linie Arad-Szegedin der Arad-Csanáder Eisenbahn, hat (1880) 30063 meist magyar. E., die sich zur kath., reform. und luth. Kirche bekennen, außerdem noch griech.-orient. Rumänen und Juden. M. ist der Vorort des Komitats, Sitz eines königl. Gerichtshofs und eines Bezirksgerichts, hat ein Untergymnasium, ein prachtvolles Kastell des Bischofs von Csanád, Ackerbau und Viehzucht. Zum Gebiet der Stadt gehören mehrere große Puszten (Meiereien).

Makololo, ein zu den Basuto (s. d.) gehöriger afrik. Volksstamm am obern Zambesi.

Makow, Kreisstadt im russ.-poln. Gouvernement Lomscha, rechts am Orzec, 18 km nördlich von Pultusk, mit (1882) 6527 E., meist Juden.

Makowice, soviel wie Maciejowice.

Makrele (Scomber) ist der Name einer zu den Bruststachelflossern gehörenden Familie von Meerfischen, bei denen die erste Rückenflosse ganz, die zweite, weit davon entfernte, in Bastardflossen aufgelöst, der Körper mit sehr kleinen Schuppen bekleidet ist und die Seiten des Schwanzes leicht gekielt sind. Es gehören dazu die eigentlichen Makrelen (Scomber), die Thunfische (s. d., Thynnus, z. B. Thynnus vulgaris, s. Tafel: Fische III, Fig. 3) und eine Menge anderer Gattungen, die meist ihres Fleisches wegen sehr geschätzt sind. Weltbekannt ist die gemeine Makrele (Somber scomber, s. Tafel: Fische III, Fig. 4), welche 30—60 cm lang, oberseits blau, unterseits silberweiß und auf dem Rücken mit zahlreichen, etwas wolkigen, nicht über die Seitenlinie hinabreichenden Querbinden versehen ist. Sie gehört zu den geselligen Seefischen und wird rings um Europa gefangen. An die Küsten Englands, des nördl. Frankreich und der Nordseeländer kommt sie im Mai und Juni, um zu laichen, in ungeheuern Scharen, und ihr Fang, der meist mittels großer Netze geschieht, steht für manche Länder an Wichtigkeit nicht hinter dem Heringsfang. Im Norden werden diese Fische nur frisch gegessen, in Südeuropa aber auch eingesalzen und ins Innere versendet. Die Goldmakrele (Coryphaena hippurus, s. Tafel: Fische II, Fig. 2) ist ein meterlanger, sehr wohlschmeckender Raubfisch, der in den wärmern Meeren, besonders auch im Mittelmeere immer hinter den Scharen der fliegenden Fische her ist. Die Alten schon schätzten die M. hoch und bereiteten aus ihnen eine stark gewürzte Brühe (Garum), welche man zu andern Fischen aß.

Makrobier (grch., d. h. Langlebende), im Altertum Name einer äthiop. Völkerschaft.

Makrobiotik (grch.), Kunst das menschliche Leben zu verlängern, nannte Hufeland (s. d.) in einem berühmt gewordenen Buche (neue Ausg. von Stenthal, Berl. 1873) denjenigen Teil der medic. Wissenschaft, welcher die das menschliche Leben widernatürlich verkürzenden Einflüsse erörtert und die Regeln aufstellt, nach welchen man sein Leben den Naturgesetzen gemäß auf möglichst lange Dauer bringen kann. Im wesentlichen ist M. ganz gleichbedeutend mit Diätetik oder Hygiene (s. d.), und der von andern Ärzten gewählte Name Orthobiotik (Kunst richtig zu leben) bezeichnet den Zweck, auf welchen es Hufeland absah, weit sachgemäßer.

Makrocephalen (grch., d. h. Langköpfe) nennt man eine bestimmte Form künstlich difformer Menschenschädel, welche durch die von sehr verschiedenen Völkern geübte Anwendung einer um Stirn und Hinterhaupt gelegten Kopfbinde erzeugt wird und bei welcher der Kopf eine ungemeine Höhe und turmartige Gestalt gewinnt. Schädel dieser Art, welche sich von den Flatheads und den mehr durch Kürze und Breite abweichenden künstlich difformen Schädeln der Alt-Peruaner sehr unterscheiden, hat man in der Krim, in Oberösterreich, in Amerika und andern Orten exhumiert. Völlig normale und nur durch ansehnliche Größe ausgezeichnete Schädel hat Virchow als Kephalen, ihre Träger als Kephalonen bezeichnet. Die erheblichste Vergrößerung erleidet der Schädel durch Hydrocephalie. Daß der Schädel (und mit ihm das Gehirn) geistig hochbegabter Männer durchschnittlich die Mittelmaße übersteigt, wurde durch Broca und Welcker nachgewiesen.

Makrodiagonāle, s. u. Brachydiagonale.

Makrogtossin (grch.), s. Glossocele.

Makrokosmos und **Mikrokosmos** (grch.), s. u. Kosmos.

Makrolepidopteren (Macrolepidoptera), s. u. Schmetterlinge.

Makronīsi, im Altertum Helena, felsenreiche Insel an der Südostküste von Attika, nur während des Sommers von Hirten bewohnt.

Makropsie (grch.), Größersehen, kann vorkommen beim Sehen sowohl mit einem, als auch

mit beiden Augen. Da sich das Urteil über die Größe eines gesehenen Gegenstandes aus zwei Momenten zusammensetzt, nämlich der Größe des Gesichtswinkels, unter welchem das Objekt auf der Netzhaut sich abbildet, und der Entfernung, in welche wir dasselbe verlegen, so wird ein und dasselbe Objekt größer erscheinen, wenn wir es für ferner, und kleiner, wenn wir es für näher halten. Die Entfernung selbst aber taxieren wir nach der für die Einstellung auf den Gegenstand erforderlichen größern oder geringern Anspannung der innern oder äußern Augenmuskeln, über die uns das Muskelgefühl unterrichtet. Ist nun letzteres dadurch alteriert, daß die Einstellung in ungewohnter Weise erleichtert ist (beim einäugigen Sehen durch einen Krampfzustand im Accommodationsmuskel, beim zweiäugigen Sehen durch Schwäche der äußern geraden Augenmuskeln), so entsteht die falsche Vorstellung einer größern Entfernung und damit Größersehen des Gegenstandes. Umgekehrt rufen solche Zustände, die die Einstellung des Auges erschweren (beim einäugigen Sehen Lähmung des Accommodationsmuskels, beim zweiäugigen Sehen Schwäche der innern geraden Augenmuskeln), die falsche Vorstellung eines zu kleinen Abstandes und damit Kleinersehen (Mikropsie) hervor.

Makros (grch.), groß, häufig in Zusammensetzungen (Makro...).

Makroskopisch, mit unbewaffnetem Auge wahrnehmbar; Gegensatz mikroskopisch.

Makrosporen nennt man bei den zweierlei Sporen besitzenden Gefäßkryptogamen die größern Sporen, aus denen bei der Keimung die weiblichen Prothallien hervorgehen. Die Behälter, in denen die M. gebildet werden, nennt man Makrosporangien. Das Homologon der M. ist der Embryosack bei den Phanerogamen. (Vgl. Gymnospermen.)

Makulatur (vom lat. macula, Fleck) bedeutet eigentlich die beim Druck eines Werks schadhaft oder befleckt gewordenen Bogen. Auch versteht man darunter die durch Unverkäuflichkeit oder neue Auflagen entwerteten Bücher oder andere Drucksachen, die nur noch den stofflichen Wert haben und zum Verpacken, als Unterlage beim Tapezieren ꝛc. gebraucht werden. Makulieren heißt ein solches entwertetes Buch zu M. machen.

Makuta, Rechnungsmünze der portug. Kolonien in Afrika, = 50 Reis oder 22,5 Pf.

Malabär, auch die Pfefferküste und bei den Eingeborenen Malayala oder Malayawara, d. i. Bergland, genannt, der südlichste Teil der Westküste der Vorderindischen Halbinsel, vom Südende derselben, dem Kap Komorin, bis zum Fort und Flusse Tschandragiri, unter 12° 27' nördl. Br., begreift den Küstenstrich zwischen den Westlichen Ghats und dem Arabischen Meere mit einem Flächenraume von etwa 33000 qkm. Das Land ist meistens gebirgig und wird von vielen kleinen Flüssen bewässert. M. besitzt ein angenehmes Klima, eine sehr üppige Vegetation und ist sehr gut gebaut. Seine Fauna und Flora stimmen mit denen des übrigen tropischen Indien überein. Ein Haupterzeugnis ist der Pfeffer. Aus dem Mineralreiche liefert es hauptsächlich Salz. In den Gebirgen findet man noch große Wälder, namentlich auch von Tealbäumen. Die Bewohner sind großenteils Hindu, ferner Mapilla oder Moyla (engl. Moplays), d. i. Mohammedaner, die von eingewanderten Arabern abstammen. Letztere bildeten bis in die Mitte des 18. Jahrh. einen blühenden Staat, waren früher wegen ihrer Seeräuberei berüchtigt und beherrschten bis vor kurzem die Lakediven (s. d.). Gegenwärtig stehen sie unter einem von den Engländern abhängigen Vasallenfürsten, der in Kananur residiert. Außerdem leben im Lande die sog. Schwarzen und Weißen Juden (in der Stadt Cochin), von denen die erstern noch vor Christi Geburt aus Judäa ausgewandert sein wollen, syrische oder St. Thomaschristen und Europäer. Der Landesadel, Naier oder Nairen genannt, gehört im allgemeinen zur vierten Kaste der Hindu; ein großer Teil aber, namentlich die Fürsten, werden zur zweiten Kaste gezählt und heißen Naiken. Die malabarische Sprache oder das Malayalam (s. Indische Sprachen) gehört zu den wohllautendsten der Hindusprachen. Ganz M. zerfällt in den brit. Distrikt dieses Namens, zu dem auch das ehemalige Königreich Kalikut gehört, und zwei Vasallenstaaten der Briten, nämlich das Fürstentum Cochin (s. d.) und das Königreich Travancore (s. d.), sämtlich Teile der brit.-ind. Präsidenschaft Madras.

Der brit. Distrikt Malabär, von Südkanara und Kurg im N., von Mysore und Coimbatur im O., von Cochin im S. begrenzt, zählt auf 15545 qkm 2261250 E. Hauptstadt ist Kananor (s. d.). Andere wichtige Städte sind Cochin (s. d.), Kalikut (s. d.) und Baipur oder Beipur (auch Baypur oder Beypur geschrieben), eine Seestadt von 5858 E. an der Mündung des Baipur oder Scharapoya, welche durch den von Madras hierher geführten Arm der Madras-Eisenbahn zu erhöhter Wichtigkeit gelangte.

Malaca, der alte Name von Malaga (s. d.).

Malachit ist basisches kohlensaures Kupfer ($Cu_2(OH)_2CO_3$) von dunkelgras- und smaragdgrüner Farbe und blätterigem, faserigem oder dichtem Gefüge, kommt in kristallinischen Massen, in traubigen, eiförmigen und knolligen Gestalten und derb auf Gängen und Lagern mit andern Erzen und besonders schön in Chile und Sibirien vor. Die sehr seltenen Kristalle gehören dem monoklinen System an. Der faserige M. dient, fein zerrieben, als Malerfarbe; der dichte M. wird zu Dosen, Messerheften und Knöpfen, zu Tischplatten, Armleuchtern u. s. w., auch zu manchen Bijouteriegegenständen, zu Broschen und Kameen verarbeitet und nimmt eine schöne Politur an. Der M. ist ferner ein wichtiges Erz für die metallurgische Darstellung des Kupfers. Das größte früher bekannte Malachitstück war ein 30 Ctr. schwerer Block aus den uralischen Bergwerken im Berginstitut zu Petersburg. Allein 1835 fand man in einer der Kupfergruben Demidows bei Nishnij-Tagilsk im Ural ein Stück, das 5,5 m lang, 2,5 m breit und 1 m hoch und gegen 500 Ctr. schwer war.

Malachowski-Bastion, s. Malakow.

Malacie (grch.), die Erweichung, in der Medizin Bezeichnung für die Konsistenzverminderung der Organe und Gewebe. (S. Erweichung.)

Malacodermata oder **Weichhäuter**, eine Insektengruppe, die durch weiche oder mit weichen Haaren bedeckte Körperhaut charakterisiert ist. Die Fühler sind selten einfach faden- oder borstenförmig, meist in kürzerer oder längerer Ausdehnung gesägt oder gekämmt, seltener wedelförmig, federig oder rankentragend; die Beine mit wehrloser einfacher Schiene und meist fünf-, seltener viergliederigem Fuß ohne Sohlenbürste. Die Gruppe zerfällt in die beiden Familien Cleridae oder Buntkäfer und Telephoridae oder Weichkäfer mit den Gattungen

Lampyris oder Leuchtkäfer (Johanniswürmchen) und Telephorus oder Weichkäfer.

Malacostraca, s. unter Krustentiere II.

Malaczka, Marktflecken in Ungarn, Komitat Preßburg, zählt 3250 E., Slowaken und Deutsche, und hat ein großartiges Schloß des Fürsten Pálffy.

Malade (frz.), krank; Maladie, Krankheit.

Maladetta (d. h. die Verfluchte), die höchste Centralmasse der Pyrenäen in Catalonien, 3402 m hoch, trägt drei Gipfel: den Pic de la M., den Pic du Milieu, und diese beiden überragend den Pic de Néthou. Auf ihr liegen auf 9200 m hin Gletschermassen ausgestreckt; auf der Nordseite der 1600 m breite und 1400 m hohe Maladettagletscher, und der 4300 m breite und 1800 m hohe Néthougletscher. Ramond bestieg 1787 den Néthou zuerst. Der Néthougipfel ist eine 23 m lange und 8 m breite Plattform mit drei kleinen Türmen, welche eine großartige Aussicht bieten.

Maladresse (frz.), Ungeschicklichkeit; Maladroit (frz.), linkisch, ungeschickt.

Málaga, Hauptstadt der zum span. Königreich Granada gehörigen Provinz M. (7313 qkm mit [1883] 519911 E.), eine Ciudad von (1884) 113426 E., Handels- und Hafenstadt ersten Ranges, Waffenplatz, Station der Eisenbahn Cordova-M., Sitz eines Bischofs und eines Handelsgerichts, liegt reizend im Hintergrunde einer schönen Bai, an der Mündung des Guadalmedina, am Rande einer paradiesischen Vega (Ebene), sowie am Fuße eines steilen Felsenhügels, welcher die noch jetzt als Citadelle dienende Feste Gibralfaro aus dem 13. Jahrh. trägt, dem letzten Vorsprunge des hier 600 m anschwellenden Hügellandes, das die Küste 60 km weit ostwärts umfaßt und auf dessen Thonschiefer der berühmte Málagawein gebaut wird. Das Klima gehört zu den schönsten und gleichmäßigsten in Europa. Die Stadt ist uneben und hat in ihren ältern Teilen im Nordosten winkelige, finstere Gassen und alte Häuser. Dagegen zeichnen sich die neuern Teile im Westen durch gerade Straßen und moderne, mitunter prächtige Gebäude aus. Außer dem Dom besitzt M. vier Pfarr- und drei andere Kirchen, viele Kapellen, sechs Spitäler, ein Findel- und zwei Waisenhäuser, ein Gefängnis, mehrere Kasernen, zwei Theater und einen Cirkus für Stiergefechte. Auch gibt es hier gute Gasthöfe, elegante Cafés und Kaufläden. Auf dem Riegoplatze steht das Denkmal des General Torrijos, und längs des Kais zieht sich der schöne Paseo de la Alameda hin. Die merkwürdigsten Gebäude sind die Kathedrale, 1528 begonnen und im 18. Jahrh. vollendet, mit einem 74 m hohen, in einer Kuppel endigenden Glockenturme; ferner der bischöfl. Palast, das Douanengebäude am Hafen; von dem neuen östl. Molo, welcher 1024 m lang werden soll, sind 1882 die ersten 256 m beendet worden. M. ist eine durchaus blühende Stadt, die sich immer mehr entwickelt. Außer einer Menge Gerbereien, Hutfabrilen, Seiden- und Wollwebereien, Färbereien gibt es große Eisengießereien mit Maschinenfabrilen, Baumwoll- und Linneugarnspinnereien, Fabriken für Chemikalien, Seifenfabriken, zwei Zuckerfabriken u. s. w. M. ist ferner nächst Barcelona jetzt der wichtigste Hafen- und Seehandelsplatz Spaniens, mit Handelskammer, Bank und sehr bedeutendem Handel. Der Hafen kann über 400 Schiffe fassen und ist durch einen großartigen Molo gegen Stürme, den Südwest ausgenommen, geschützt; 1877 liefen 3076 Schiffe von 622250 t ein. Die kommerzielle Bedeutung und der Reichtum M.s beruhen vorzugsweise auf dem Exporthandel und dieser wieder auf dem Überflusse an Südfrüchten aller Art, Wein, Öl u. s. w., den Erzeugnissen der nähern und weitern Umgebungen der Stadt. Namentlich ist der Anbau des Zuckerrohrs in der Provinz M. sehr gestiegen. Auch wird über M. ein großer Teil der Produkte von Granada, Cordova und Jaen exportiert. Die Trauben der ausgedehnten Weinberge von M. werden sowohl frisch ausgeführt als zur Rosinenfabrikation und zum Weinkeltern benutzt.

Die geschätztesten Sorten der Málagaweine sind: 1) der Seco oder Málaga Xerez; 2) der Blanco dulce (Lacrima), der weiße Süßwein; 3) der Dulce del color, der braune süße Selt, welcher, zum Teil durch Mischungen und Zusätze fabriziert, unter dem Allgemeinnamen «Málaga» in den Handel kommt; und 4) der Tierno oder Pedro Ximenez, ein Liqueurwein aus gewellten Trauben. Die Produktion an Wein ist in dem Bezirk M. nicht groß und die Hochgewächse sind teuer; was daher zu billigem Preise als Malagawein ausgeboten wird, ist verfälscht. Die jährliche Produktion beträgt im Durchschnitt 90000 Arroben (à 12,5 l); trotzdem werden über 200000 Arroben Malagawein aus Spanien ausgeführt, ein Beweis, daß der wenigste davon aus den Weinbergen des Axarquia (so heißt das Weingebirge von M.) stammt.

Bedeutend ist auch der Export an Feigen, Mandeln, Orangen, Citronen, gedörrten Pflaumen, Oliven, Orangeschalen, konservierten Früchten und Blei. Dagegen ist die Ausfuhr, zumal in schlechten Jahren, sehr gering. Eingeführt werden Kohlen, Eisen, Stahlwaren, Klippfisch, Bretter, Stäbe, Baumwolle, Petroleum, Kaffee u. s. w. Die Malagueños gelten als Leute von Weltsitte, die Frauen sind wegen ihrer Schönheit und Grazie berühmt. Für Unterricht und Bildung ist ziemlich gut gesorgt. Außer den gewöhnlichen Schulen und Colegios gibt es ein Instituto, ein Seminar, eine nautische Schule, ein litterarisches Museum, eine Philharmonische, eine Ökonomische Gesellschaft und andere Vereine. Das alte Malaca, welches die Phönizier angelegt, war schon zur Römerzeit ein bedeutender Handelsplatz. Im 5. Jahrh. war die Stadt nach einander in den Händen der Vandalen, Sueven und Westgoten, 534—624 oft römisch. Im J. 711 wurde es von den Mauren erobert und diesen erst von Ferdinand dem Katholischen 1487 wieder entrissen. Etwa 25 km im Osten der Hauptstadt liegt Vélez-Málaga, Ciudad mit 24332 E. und einem maurischen Felsenkastell, links vom Rio Velez, an dessen Mündung der Hafen Torre de Mar liegt, und am Rande einer reizenden Vega, in der Zuckerrohr, Batateu und Baumwolle gedeihen.

Malagasch oder Malagasi, die Einwohner von Madagaskar (s. d.).

Malagaweine, s. unter Malaga.

Malaghettaküste, s. unter Guinea.

Mataghettapfeffer oder Malaguettapfeffer, s. unter Amomum.

Malaien oder Malayen ist, je nachdem dieses Wort im weitern oder engern Sinne gebraucht wird, entweder der Kollektivname für eine Anzahl von Volkerstämmen, welche Blumenbach als Malaiische Rasse (s. d.) zusammenfaßt, oder der Name eines

zu diesem Völkerkomplex gehörenden, über den ganzen Indischen Archipel zerstreut lebenden Volks. Die M. im engern Sinne oder die eigentlichen M. sind verhältnismäßig neuern Ursprungs. Obschon keine Staatseinheit unter ihnen besteht und sie zerstreut über die weite Ausdehnung des Indischen Archipels, vorwiegend in den Küstengegenden leben, lassen sie sich doch als Volk betrachten, da bei allen malaiischen Stämmen eine große Übereinstimmung der Sitten, Gewohnheiten und Lebensweise besteht, sie durchgehends Bekenner des Islam sind, dieselbe Sprache, welche sich durch besondern Wohllaut vor allen andern im Indischen Archipel auszeichnet, reden und mit arab. Schriftzeichen schreiben. Sie zeigen im allgemeinen weniger Geschick und Neigung für den Ackerbau als für den Handel, die Schiffahrt und andere sie nicht fest an einen Ort bindende Beschäftigungen, und durchstreichen fortwährend, teils als fricolische Schiffer und Handelsleute, teils als sehr gefürchtete Seeräuber, die ind. Meere. Sie haben einen gewissen Grad mittlerer Kultur erreicht und sind in manchen Handwerken, wie z. B. in der Goldschmiedekunst, dem Verfertigen von Waffen, dem Weben schöner und kostbarer, mit Gold durchwirkter Seidenstoffe, in Schnitzereien aus Holz und Elfenbein, dem Schiffsbau ꝛc. wohlerfahren.

Der Charakter der M. wird im allgemeinen wenig günstig beurteilt. Man hält sie für treulos, verräterisch, grausam, unzuverlässig, rachsüchtig, träge und sinnlichen, namentlich geschlechtlichen Genüssen sehr ergeben. Sie sind leidenschaftliche Opiumraucher und Freunde von Hahnengefechten, bei welchen hohe Wetten für und wider die streitenden Hähne stattfinden. Die furchtbar heftige Gemütsaufregung, in welche sie hiedurch versetzt werden, macht das Amoklaufen (s. d.) unter ihnen häufig. Ihre guten Eigenschaften sind Tapferkeit, Unternehmungslust, Freiheitssinn und das lebhafte Gefühl für Unabhängigkeit. Heimatstätte dieser M. im engern Sinne ist das Reich Minnang-Kabau, welches in alter Zeit den wichtigsten Staat auf Sumatra (s. d.) bildete und noch während des 15. Jahrh. den ganzen mittlern Teil dieser Insel umfaßte. Aus Manang-Kabau wanderte, nach dem berühmten malaiischen Geschichtswerke «Sulâlat as-Salâthin» (verfaßt 1612 n. Chr.), 1160 ein Teil der Bevölkerung unter dem Prinzen Sri Tûri Buwâna nach der Ostküste von Sumatra und von hier nach der Südspitze der später Malaiische genannten Halbinsel aus, wo die Auswanderer die Stadt Singapore gründeten. Von hier wurden sie aber mit ihrem Könige Sri Iskander Schâh 1252 durch eine Expedition von Javanern unter dem Prinzen von Modjopahit Ardhi Widjojo vertrieben. Sie begaben sich infolge dessen weiter nach Norden und gründeten in der Nähe des von den Portugiesen später Ophir genannten Berges eine Stadt, welche sie nach der in dieser Gegend in großer Anzahl wachsenden Emblica officinalis (sanskritisch Amalaka, malaiisch Pôhon Malâka) Malakka (s. d.) nannten. Im J. 1276 bekannte sich der König von Malakka, Mohammed Schâh, mit seinem ganzen Volke zum Islam. Auf der Halbinsel nahmen diese Einwanderer auch die Schriftzeichen der Araber an und bildeten ihre Sprache zur Schriftsprache aus. Von Malakka breiteten sich die Einwanderer über die ganze Halbinsel, sowie nach den südlich von ihr gelegenen Inseln, wie Linggn, Bintaag u. s. w. und ebenso längs den Küsten von Sumatra und endlich immer weiter im Indischen Archipel aus. Von diesem Herumschwärmen aber, und zwar erst nachdem sie in ihrer Hauptstadt Malakka festen Fuß gefaßt hatten, wurden sie «Orang Malâju» genannt, was sich durch «herumschwärmende Leute» übersetzen läßt. Die M. von der Halbinsel wurden die Verbreiter des Islam, ihrer zu höherer Entwickelung gelangten Sprache, ihrer Schrift, überhaupt ihrer Kultur in dem Reiche Manang-Kabau und auf der ganzen westl. Hälfte von Sumatra. Gegenwärtig bilden die M. den Hauptbestandteil der Bevölkerung von der Halbinsel Malakka, den wichtigsten Teil der Bevölkerung von Sumatra und leben außerdem als Ansiedler an den Küsten Javas, namentlich von dessen westl. Teile und den andern ind. Inseln. Auf Borneo haben sie eine Anzahl größerer und kleinerer Reiche gebildet.

Die Zahl sämtlicher M. im engern Wortsinne dürfte sich auf 3½ bis 4 Mill. belaufen. Die malaiische Sprache war schon im 15. Jahrh. im Indischen Archipel allgemeine Handels- und Verkehrssprache. Die Litteratur der M. ist ziemlich vielseitig und enthält namentlich schätzenswerte Chroniken und Geschichtsbücher. Sie lehnt sich teils an die arabische, teils an die indische an. Außer dem Koran sind auch verschiedene Dichtwerke der Araber in das Malaiische übertragen, wie z. B. «Kalila und Dimna», «Tausendundeine Nacht» u. a. m. Um die Kenntnis des Malaiischen haben sich in Europa außer den Engländern Marsden, Leyden und Crawford und den Franzosen Dulaurier und Favre besonders die Niederländer (Werndly, Roorda, De Hollander, van Hoëvell, Friedrich Pijnappel u. s. w.) verdient gemacht. Unter den Grammatiken sind die von Werndly (Amsterd. 1736; Batavia 1823), Marsden (Lond. 1812; franz. von Elout, Harlem 1824), De Hollander (3. Aufl., Breda 1856), unter den Wörterbüchern die von Marsden (Lond. 1812; franz. von Elout, 2 Bde., Harlem 1825—26), Roorda (2 Bde., Batavia 1824—25), Crawford (mit Grammatik, 2 Bde., Lond. 1852) und Pijnappel (Harlem 1863; Supplement 1869) zu nennen. [pel.

Malaiischer Archipel, s. Indischer Archipel.

Malaiische Rasse nannte Blumenbach den Völkerkomplex, welcher die Sunda-Inseln samt der Halbinsel Malakka und Australien mit den dazugehörenden Inseln bewohnt. Die neuere Forschung hat diese Aufstellung berichtigt, indem sie die Bewohner des austral. Kontinents einerseits und die kraushaarige Bevölkerung Neuguineas und der umliegenden Inseln (Papuas) andererseits davon absonderte und als selbständige Rassentypen hinstellte. Man versteht daher gegenwärtig unter der malaiischen Rasse bloß denjenigen Menschenschlag dieser Gegenden, welcher durch schlichtes Haar und gelblich braune Hautfarbe charakterisiert ist und ethnologisch-linguistisch eine Einheit bildet. (S. Malaio-Polynesische Sprachen.) Alle zur malaiischen Rasse gehörenden Volksstämme haben einen schlanken, wohlgebauten Körper von mittlerer Höhe (die Frauen sind in der Regel kleiner), zarte Extremitäten, kurzen, breiten Schädel, hervorragende Backenknochen, eine kurze, platte, an der Wurzel breite Nase, große, dunkle, manchmal etwas schief stehende Augen, einen großen Mund, etwas nach vorn gerichtete Zahnreihen, gelblich-braune oder braune Hautfarbe, langes, schwarzes, schlichtes Haupthaar und spärlichen Bartwuchs. Sie stehen durch ihre Schädel- und Gesichtsbildung, sowie auch durch ihre körperlichen Verhältnisse der mongol. Rasse

nahe und werden deshalb auch, nach dem Vorgange von Linck, von einzelnen neuern ethnogr. Autoren, wie z. B. von Wallace, Peſchel u. a., nicht als eine eigene Raſſe, ſondern als einer der älteſten Hauptzweige der mongol. Raſſe angeſehen. (Vgl. Menſch.)

Malaio-Polyneſiſche Sprachen, die Sprachen der zur Malaiiſchen Raſſe (ſ. d.) gehörenden Völker, alſo der Stämme, welche von der Halbinſel Malakka und den großen Sunda-Inſeln öſtlich über die Philippinen, Molukken, Marianen und Formoſa bis zu den Sandwich-, Marqueſasinſeln, der Oſterinſel und Neuſeeland, weſtlich bis Madagaskar ſich erſtrecken, dann die Sprachen der malaiiſierten Papuaſtämme, welche man unter den Ausdrücken der Melaneſier und Mikroneſier zuſammenfaßt. Dieſe Sprachen bilden linguiſtiſch eine ſo innige Einheit, daß ſie die Abſtammung von einer ihnen zu Grunde liegenden, in ihnen aufgegangenen Urſprache vorausſetzen. Nach den neueſten Unterſuchungen von Fr. Müller («Grundriß der Sprachwiſſenſchaft» Bd. 2, Wien 1882) gliedern ſich die malaio-polyneſ. Sprachen in drei Abteilungen, in malaiiſche, melaneſ.-mikroneſ. und polyneſ. Sprachen. Die malaiiſchen Sprachen repräſentieren die höchſte Entwickelungsſtufe dieſes Sprachſtammes, während die polyneſiſchen die urſprüngliche, einfache Anlage der Grundſprache zeigen; die melaneſ.-mikroneſ. Sprachen vermitteln gleichſam die beiden extremen Entwickelungsphaſen miteinander, bieten aber auch gewiſſe Eigentümlichkeiten, durch welche ſie von beiden ſich unterſcheiden.

Zu der erſten Abteilung, den malaiiſchen Sprachen, gehören die Togalaſprachen auf den Philippinen, ſpeziell das Tagala, Iloco, Pampanga, Ibanac, Bicol (Bicol), Biſaya (Biſaya) und andere Dialekte, die von den ſpan. Miſſionaren grammatiſch bearbeitet worden ſind. Verwandt mit den Togalaſprachen ſind die in den Küſtengegenden der Inſel Formoſa herrſchenden malaiiſchen Dialekte, unter denen das Favorlang etwas mehr bekannt geworden iſt. Den Togalaſprachen, welche den höchſten Grad der Ausbildung unter den malaiiſchen Sprachen zeigen, ſtehen die übrigen weniger entwickelten Sprachen dieſer Abteilung gegenüber, nämlich die Sprachen Sumatras (die Sprachen der Battak, Lampong, der Atſchineſen), Javas (javaniſche, ſundaneſiſche), von Celebes (Bugineſiſch, Makaſſariſch, Alfuriſch), Borneo (Dayak) und den kleinern Sunda-Inſeln, die entweder bloß dem Namen nach oder aus dürftigen Vokabularien bekannt ſind. Hierher gehört auch die Sprache der eingewanderten malaiiſchen Bevölkerung Madagaskars, das Malagaſi oder Madegaſſiſche, das ſich zunächſt an die Sprache der Battak auf Sumatra anſchließt.

In die zweite Abteilung, nämlich die melaneſiſch-mikroneſiſchen Sprachen, fallen die Sprache von Fidſchi, die Sprachen der Neu-Hebriden (Anityum, Tanna, Erromango, Api, Pama, Ambrym, Malikolo), die Sprachen der Salomonsinſeln (Bauro, Ulaua, Guadalcanar, Mara, Anudha, Iſabel), die Sprachen der Carolinen, der Marſhallinſeln und des ſog. Gilbert-Archipels (Ringsmill Islands).

Die dritte Abteilung, nämlich die polyneſiſchen Sprachen, umfaßt die Sprachen derjenigen Inſelgruppen, welche von den Samoa-Inſeln bis gegen die Oſterinſel ſich hinziehen, nämlich die Sprachen von Samoa, Neuſeeland (Maori), Hawaii, Tonga, den Marqueſasinſeln u. a. Den öſtlichſten Punkt, wo malaiiſch geſprochen wird, bildet die Oſterinſel, in der Entfernung von etwa 40° vom ſüdamerik. Feſtlande, wie Madagaskar, hart an der Küſte Afrikas gelegen, den weſtlichſten Punkt bildet.

Von den malaio-polyneſ. Völkern, reſp. Sprachen, beſitzen die der erſten Abteilung eigene Schriften und mehr oder weniger entwickelte Litteraturen. Die alten Alphabete der Tagalen, Battak, Redſchang, Lampong, der Bugi und Makaſſaren, ſowie auch die Schrift der Javanen ſind ind. Urſprungs, wogegen die mohammed. Malaien ſich der arab. Schrift bedienen. Eine altertümliche, aus der altindiſchen hervorgegangene, doch national gewordene Litteratur haben die Javanen (teils im Kawi [ſ. d.], teils in den modernen Sprachen), und durch den Einfluß der arab. Kultur die Malaien (ſ. d.) entwickelt; doch beſitzen auch die menſchenfreſſenden Battak und die Bugi und Makaſſaren eine reiche Volkslitteratur.

Vgl. W. von Humboldt, «Über die Kawiſprache» (3 Bde., Berl. 1836—40, vollendet von Buſchmann); Bleek, «Handbook of African, Australian and Polynesian philology» (3 Tle., Kapſt. 1858 fg.); Hale, «Ethnography and philology of the United States exploring expedition» (Philad. 1846); von der Gabelentz, «Die melaneſ. Sprachen» (3 Tle., Lpz. 1860—82); Fr. Müller, «Über den Urſprung der Schrift der malaiiſchen Völker» (Wien 1865); Pardo de Tavera «Contribucion para el estudio de los antiguos alfabetos Filipinos» (Loſana 1884).

Malaiſe (frz.), Unbehagen, Übelbefinden.

Malakanen, ſoviel wie Molokanen.

Malakka, Maláka, eine ſchmale Halbinſel, welche ſich von dem ſüdl. Teile von Hinterindien mit einem Areal von etwa 154000 qkm von 13° 30′ bis 1° 3′ gegen S. erſtreckt, gegen W. vom Indiſchen Meere, gegen O. vom Meerbuſen von Siam und der Chineſiſchen Südſee beſpült und gegen SW. durch die Straße von Malakka von der Inſel Sumatra geſchieden. Ihr Inneres wird bis zu den Kaps Romania und Buru, den ſüdlichſten Spitzen der Halbinſel, von hauptſächlich granitiſchen Gebirgsketten durchzogen, welche die Waſſerſcheide bilden. Bei der Schmalheit der Halbinſel iſt das Flußſyſtem auf ihr wenig entwickelt, und ſie enthält nur kurze, für die Schiffahrt bedeutungsloſe Küſtenflüſſe. Im Innern gibt es ausgeſtreckte Urwälder, längs der Küſte Moräſte. Die Flora iſt außerordentlich reich und enthält die meiſten Gewächſe des kontinentalen Indien ſowohl als des Indiſchen Archipels. Aus der ebenſo reichen Fauna ſind Elefanten, Tiger, Affen, Hirſche, wilde Schweine und anderes Wild zu erwähnen. Wichtige Produkte ſind Pfeffer, Zinn und Gold. Die Küſtenbewohner ſind Malaien (ſ. d.); im Innern und in den Wäldern leben wilde Wanderſtämme, die Karians, Samangs, Mantras, Jacuns, Sabimbangs, Mula, Kunings und Bidiandas, von denen die Samangs genannten Negritos ſind, in der Stärke von 20 bis 25000 Köpfen. Die ganze Halbinſel zerfällt in die brit. Beſitzungen und in mehrere teils unabhängige, teils von dem Reiche Siam abhängige Malaienſtaaten. Erſtere ſind die ſüdlichſten Diſtrikte der zu der brit.-ind. Provinz Britiſch-Birma gehörenden Diviſion Tenaſſerim, ſowie das Gouvernement der Straits Settlements (ſ. d.). Vgl. Cameron, «Our tropical possessions in Malayan India» (Lond. 1865).

Die Provinz Malakka der Straits Settlements, 1657,5 qkm groß mit 77756 E., entriſſen die Portugieſen 1511 dem Fürſten von Dſchohor,

1641 die Holländer den Portugiesen und ihnen wurde M. 1795 von den Engländern abgenommen, aber 1801 wieder zurückgegeben. Im J. 1807 nahmen die Engländer es zum zweiten mal in Besitz und gaben es 1818 abermals an die Holländer zurück. Von den Holländern aber ward es 1824 definitiv an England abgetreten. M. wird gegen N. von dem Malaienstaate Salangore, gegen SO. von Dschohor, gegen O. von Rumbo und Dschol, gegen SW. von der Straße von M. begrenzt. Das Land ist sehr fruchtbar; Haupterzeugnisse sind Reis, Sago, Schiffszimmerholz, Pfeffer, Geflügel und Schlachtvieh und die herrlichsten Früchte. Die Küste ist sehr fischreich. Das Klima, durch regelmäßige Land- und Seewinde abgekühlt, ist weder übermäßig heiß, noch auch ungesund.

Die gleichnamige Hauptstadt liegt unter 2° 12' nördl. Br. und 102° 15' östl. L. (von Greenwich) an der Mündung eines kleinen Flusses; nordöstlich derselben erhebt sich der 320 m hohe Berg Ophir (malaiisch Gunong Ledang). Bemerkenswert sind daselbst das schöne, von den Holländern erbaute Stadthaus, die Ruinen eines großartigen portug. Festungsthors, sowie die einer von Alfonso d'Albuquerque gegründeten Kirche auf dem Gipfel eines Bergs. M. wurde 1252 von dem malaiischen Fürsten Sri Jskander Schah gegründet und war unter dessen Nachfolgern wie auch noch unter portug. Herrschaft der reichste und wichtigste Handelsort in dieser Weltgegend, sank durch das Aufblühen von Batavia mehr und mehr und ist endlich seit dem Entstehen von Singapore in seiner Nähe ganz unbedeutend geworden.

Unabhängige Malaienstaaten auf der Halbinsel M. sind Pahang, Perak, Salangore und Rambo, von Siam abhängig Ligor, Patani, Kalantan, Tringano und Keda. Der Hauptreichtum des Landes besteht in seinen Zinnerzen. Dieselben werden hauptsächlich in den Distrikten Kassang, Aier-Panas und Durian-Pungal aus etwa 40 Minen von hierfür angeworbenen Chinesen gewonnen und bearbeitet. Diese Minen liefern jährlich etwa 350000 Pfd. Erz, das zwischen 50 und 70 Proz. Zinn enthält. Die jährliche Ausbeute an Gold übersteigt nicht 1500 Unzen.

Malakolith, eine Varietät des Augit (s. d.).

Malakologie, die Anatomie und Physiologie der Mollusken.

Malakow (Malachowski-Bastion) hieß das Centralbastion der Südseite von Sewastopol (s. d.) vor der Erstürmung von 1854.

Malakow (Herzog von), s. Pélissier.

Malakozoën (grch.), soviel wie Mollusken.

Malamocco, Gemeinde in der ital. Provinz Venedig, auf einer Insel zwischen dem Adriatischen Meere und den Lagunen, mit (1881) 1840 E. und einem durch zwei Forts befestigten Hafen.

Malandrino (ital.), Landstreicher, Straßenräuber; Malandrins (frz.) hießen in Frankreich unter Johann dem Guten und Karl V. die herumstreifenden Soldaten, welche das Land verwüsteten und welche Duguesclin nach Spanien führte.

Malapane, Fluß im preuß. Regierungsbezirk Oppeln, entspringt in Polen, tritt bald in Schlesien ein, wo er nach WNW. zwischen den Jurahöhen und der Muschelkalkhochebene stießt, bis er nördlich von Oppeln bei Czarnowanz rechts in die Oder mündet. Der M. ist 120 km lang, von Kratschno an 44 km weit flößbar und 1 km weit schiffbar.

Mal-à-propos (frz.), zur Unzeit.

Mala punica (lat.), Granatäpfel.

Mälar, einer der größten und schönsten unter den Landseen Schwedens, erstreckt sich zwischen den Län Stockholm, Upsala, Westerås und Nyköping in sehr ungleicher Breite (höchstens 45 km) von Stockholm über 130 qkm gegen Westen bis an die Mündung der Arbogaå und bedeckt, seine zusammen 489,2 qkm umfassenden Inseln abgerechnet, mit seinem Gewässer ein Areal von 1162,8 qkm. Der See ergießt sich bei Stockholm in die Ostsee, mit welcher er außerdem durch den Södertäljekanal in Verbindung steht. Bald wie ein Fluß, bald wie ein weites Wasserbecken (Fjärd) gestaltet, zeichnet er sich aus durch seine außerordentliche Mannigfaltigkeit der Ansichten, durch seine vielen Arme und Buchten, die wechselnde Einfassung von Klippen, Felsen und Landspitzen, bewaldeten Höhen und ebenen Fluren und durch seine vielen Inseln (1260), welche wie die Ufer im allgemeinen eine üppige Vegetation haben. An und in dem See zählt man gegen 200 Schlösser und Herrensitze nebst zahllosen Villen und Landhäusern, darunter die königl. Schlösser Karlberg, Drottningholm, Svartsjö, Rosersberg, Strömsholm und Gripsholm. Auf den Inseln selbst sind 16 Kirchspiele, an seinen Ufern 90 Kirchspiele und die 7 Städte Stockholm, Sigtuna, Westerås, Köping, Strengnäs, Mariefred und Södertelje. Unter den Flüssen, die der M. aufnimmt, sind zu erwähnen: 1) Fyrisä, durch Kunst schiffbar bis Upsala, mündend in Eköln, einen nordöstl., abgesonderten Arm des Sees; 2) Kolbäcksä, mündend bei dem Schlosse Strömsholm, teils durch Kunst vertieft, teils an der Seite mit Kanälen und Schleusen versehen, sodaß dadurch ein wichtiger, 110 km langer Wasserweg für kleinere Fahrzeuge (der Strömsholmskanal genannt) bis in den See Barken in Dalarna eröffnet wird; 3) Arbogaå, schiffbar bis Arboga (22 km), von welcher der Hjelmarkanal in den südwestlicher gelegenen bedeutenden Hjelmarsee (23 m hoch und 501,5 qkm groß) hinaufführt; 4) Eskilstunaå (oder Hyndevadsä), der Abfluß des Hjelmarsees, schiffbar aufwärts durch einen kurzen Kanal mit Schleuse bis Eskilstuna. Die mittlere Tiefe des M. ist 26 m, die größte in Björkfjärden 55 m. Die Schiffahrt auf dem See ist überaus lebhaft.

Malaria (wörtlich: schlechte Luft, ital. Aria cattiva), Sumpfluft oder Sumpfmiasma, nennt man ursprünglich in Italien die manchen sumpfigen Gegenden (besonders den Maremmen an der Seeküste und den Pontinischen Sümpfen bei Rom) eigene, besonders fiebererzeugende Einwirkung auf lebende Organismen. Derjenige, welcher sich in solchen Gegenden, besonders nach Sonnenuntergang, der freien Luft aussetzt, wird sehr oft von Fieber befallen, und die Einheimischen selbst zeigen oft ein bleiches, fahles, schlecht genährtes Aussehen und eine ungenügende körperliche und geistige Entwickelung. Einen ähnlichen Einfluß haben die Sümpfe auch in andern Gegenden, jedoch milder im Norden, giftiger hingegen in manchen Tropenländern, wo sie die dem Gelben Fieber verwandten Sumpffieberformen (Dschungelfieber ꝛc.) hervorrufen. Es ist wahrscheinlich, daß die von den stehenden Wassern oder feuchtem Erdboden entwickelten, durch faulige Zersetzung pflanzlicher und tierischer Körper, welche in solchen Wassern leben, entstehenden schädlichen Luftarten die Ursache jener

Erkrankungen sind. Auch wirken wahrscheinlich noch andere Momente mit, so die Feuchtigkeit der Luft selbst, die in ihr schwebenden Mikrolokken, sowie das Trinken des matten, gasarmen und mit organischen Bestandteilen geschwängerten Wassers. Ein kaltes Klima, ein üppiger Pflanzenwuchs und die Kultur des Bodens vernichten das Sumpfmiasma. Übrigens gibt es auch sumpflose Gegenden, wo ebenfalls eine sogenannte M. herrscht, z. B. Gibraltar, manche Gegenden, sogar Hochebenen in Italien und in Peru. Alle Urwälderboden entwickeln, nachdem sie urbar gemacht worden, in den ersten Jahren ein fiebererzeugendes Prinzip, das den ersten Ansiedlern oft sehr verderblich wird. Die Malariakrankheiten sind hauptsächlich Wechselfieber (sog. kalte Fieber) und in heißen Klimaten die mit nachlassendem (remittierendem) Charakter verlaufenden Tropenfieber. Außerdem kommt in solchen Gegenden ein langwieriges, schleichendes Siechtum mit Anschwellung der Milz, der Leber u. s. w. und Neigung zu Wassersuchten vor. Vgl. Aug. Hirsch, «Handbuch der histor.-geogr. Pathologie» (Bd. 1, 2. Aufl., Stuttg. 1881).

Malatésta, ital. Familie, welche im 13. bis 15. Jahrh. Rimini und einen Teil der Romagna beherrschte. Dieselbe stammte von einem Grafen von Carpagna ab, welcher den Beinamen M. («böser Kopf») erhielt und sich um 1275 Riminis bemächtigte. Der letzte M., Paudolfo, verkaufte Rimini 1503 an die Venetianer.

Malatije oder Malatia, im Altertum Melitene, Stadt in Türkisch-Armenien, Vilajet Diarbekr oder Kurdistan, ein ungesunder verfallener Ort, westlich vom Euphrat, Hauptstadt des Liwa Chargut, zählt etwa 20000 E., worunter 6000 armenische Christen. Der großen Hitze wegen zieht während des Sommers fast die ganze Bevölkerung nach dem benachbarten Asbusi.

Malazieren (lat.), erweichen, kneten.

Malayalam, dekhanische Sprache, s. unter Indische Sprachen, Bd. IX, S. 577ᵃ.

Malayen, s. Malaien.

Malbergische Glosse, s. u. Salisches Gesetz.

Malchen, der höchste Gipfel der hess. Bergstraße, s. unter Melibocus.

Malchin, Kreisstadt im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin, an der Peene zwischen dem Cummerower- und dem Malchinersee gelegen, der 9 km lang und 2 km breit ist und dessen anmutige Umgebung die Mecklenburger Schweiz genannt wird, Station der Linien Lübeck-Strasburg und M.-Waren der Mecklenburger Eisenbahnen, ist Sitz eines Amtsgerichts und hat eine der schönsten Kirchen des Landes aus dem 13. Jahrh. und ein neues stattliches Rathaus, in dessen Sälen der mecklenb. Landtag gehalten wird. M. zählt (1880) 6075 E., welche Gewerbe, Schiffahrt und Viehzucht treiben, und besitzt ein Realgymnasium, Bürger- und Gewerbeschule, eine Eisenbahn-Maschinenfabrik, eine Imprägnieranstalt, Zucker-, Tabak- und Cigarrenfabrikation, Brauereien ꝛc. In der Umgegend liegen die gräfl. Schlösser Basedow, Burg Schlitz, Zvenack und das herzogl. Schloß Remplin, am Malchinersee die Zuckerfabrik Dahmen.

Malchow, Stadt im Kreise Waren des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin, am See gleichen Namens, Station der Mecklenburger Südbahn, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat eine schöne, 1873 eingeweihte Kirche und zählt (1880) 3550 E., welche hauptsächlich Tuchmacherei betreiben, auch zwei Dampfholzsägereien unterhalten. Der Stadt gegenüber liegt das der Ritter- und Landschaft gehörige Kloster M. mit schöner Kirche.

Malchus (Karl Aug., Freiherr von), staatswissenschaftlicher Schriftsteller, geb. 27. Sept. 1770 zu Mannheim, besuchte die Universitäten Heidelberg und Göttingen, wurde 1790 Privatsekretär des kurmainzischen Ministers Grafen von Westfalen und 1791 österr. Gesandtschaftssekretär in Trier. Er trat 1799 in die Dienste des Hochstifts Hildesheim und wurde, als dieses 1803 an Preußen fiel, Mitglied der Organisationskommission und bald darauf Kriegs- und Domänenrat bei der halberstadt-hildesheimischen Kammer. Im J. 1807 wurde er Staatsrat im Königreich Westfalen, dann Generaldirektor der Steuern, 1811 Finanzminister, 1813 Minister des Innern. Seit 1814 lebte er in Heidelberg, bis er 1817 vom König von Württemberg zum Chef des Finanzfachs ernannt wurde, gab aber schon nach einem Jahre seine Stelle auf und ging wieder nach Heidelberg zurück, wo er 24. Okt. 1840 starb. Seine vorzüglichsten Schriften sind: «Der Organismus der Behörden für die Staatsverwaltung» (2 Bde., Heidelb. 1821), «Politik der innern Staatsverwaltung» (3 Bde., Heidelb. 1823), «Handbuch der Finanzwissenschaft und Finanzverwaltung» (2 Bde., Stuttg. 1830), «Handbuch der Militärgeographie von Europa» (Heidelb. 1832; neue Aufl. 1834—35).

Malcolm, mehrere schott. Könige: Malcolm I. soll im 10. Jahrh. regiert haben. — Malcolm II. regierte 1003—33. — Malcolm III., 1057—93, floh nach der Ermordung seines Vaters Duncan durch Macbeth nach England und erlangte 1057 sein Reich mit Hilfe der Angelsachsen. Er kämpfte später unglücklich gegen die Normannen und fiel 13. Nov. 1093 gegen Wilhelm II. den Roten. — Malcolm IV. regierte 1153—63.

Malcolm (Sir John), engl. Staatsmann und Geschichtschreiber, geb. 2. Mai 1769 zu Burnfoot in Schottland, ging 1782 als Kadett nach Indien, zeichnete sich 1792 bei der Belagerung von Seringapatam aus und wurde von der brit Regierung zu den wichtigsten Aufträgen gebraucht. Im J. 1800 wurde er nach Persien gesendet, wo es ihm gelang, mit den Afghanen ein Bündnis zu schließen. Hierauf wurde er Selretär des Generalgouverneurs, Marquis von Wellesley. Auch 1802, 1808 und 1810 war er in diplomatischen Aufträgen am pers. Hofe. Persien verdankt ihm die Einführung der Kartoffeln, und der Schah von Persien verlieh ihm beim Abschiede die Würde eines Chans des Reichs. Während seines Aufenthalts in Persien sammelte er den Stoff zu seiner «History of Persia» (2 Bde., Lond. 1815; 2. Aufl. 1828; deutsch, 2 Bde., Lpz. 1830) und zu den «Sketches of Persia» (2 Bde., Lond. 1827; deutsch, Dresd. 1828). Er kam 1812 nach England zurück und erhielt die Ritterwürde, begab sich aber schon 1816 wieder nach Indien. Nach der Beendigung des Kampfes gegen die Mahratten und die Pindarees 1818 wurde er als Civil- und Militärgouverneur der eroberten Landschaften in Mittelindien angestellt. Einen Bericht über seine Verwaltung gab er in dem «Memoir of Central-India» (2 Bde., Lond. 1823), das ebenso wie die «Political history of India from 1784 to 1823» (2 Bde., Lond. 1826) und der «Sketch of the Sikhs» (Lond. 1812) eine sehr genaue Kenntnis Indiens bekundet. Zum Generalmajor ernannt, kehrte er

Digitized by Google

1823 abermals nach England zurück, bis er 1827 Gouverneur der Präsidentschaft Bombay wurde. Als solcher erwarb er sich namentlich auch dadurch ein großes Verdienst, daß er den Europäern gestattete, Ländereien zum Anbau oder zur Anlegung von Fabriken zu pachten. Im J. 1831 kehrte er nach England zurück und wurde ins Parlament gewählt. Auf Veranlassung der Verhandlungen über die Erneuerung des Freibriefs der Ostindischen Kompagnie gab er in seiner Schrift «The administration of British-India» (Lond. 1833) eine aus amtlichen Papieren geschöpfte Darstellung der Verwaltungsverhältnisse in Indien. Er starb zu Windsor 31. Mai 1833. Vgl. Kaye, «Life and correspondence of Sir John M.» (2 Bde., Lond. 1857).

Malcolmi (Amalie), Schauspielerin, Gattin von Pius Alex. Wolff (s. d.).

Malcontents (frz.), Mißvergnügte, Name mehrerer polit. Parteien, s. Mallontenten.

Malczewski (Anton), poln. Dichter, geb. 1792 in Volhynien, trat 1811 in das poln. Heer. In einem Duell am Bein verwundet, mußte er jedoch 1816 den Militärdienst aufgeben. Er machte dann weite Reisen, kehrte 1823 nach Warschau zurück und pachtete ein Gut in Volhynien. Seine Hauptschöpfung ist die der Wirklichkeit entnommene, das Leben des ukrainischen Adels in poetischer Weise darstellende episch-lyrische Erzählung «Marja» (Warsch. 1825; Lpz. 1857; deutsch von Vogel, Lpz. 1845, Zipper, Hamb. 1878, und Ritschmann im «Polnischen Parnaß», Lpz. 1875). M. starb 2. Mai 1826 zu Warschau. Seine Gedichte und Aufsätze gab Bielowski (Lemb. 1838) heraus.

Maldah oder English-Bazaar, ein Distrikt der Division Bhagalpur der Lieutenant-Gouverneurschaft der untern Provinzen der indo-brit. Präsidentschaft Bengalen, 4695 qkm groß, mit (1872) 676426 E., wird nördlich von dem Distrikte Purnija der Division Bhagalpur, nordöstlich von dem Distrikte Dinadschepur der Division Rudschschahi, südwestlich von dem Distrikte Murschidabad und südöstlich von dem Distrikte Rudschschahi letztgenannter Division eingeschlossen.

Die Hauptstadt Maldah, an einem linken Nebenfluß des Ganges, zählt 5262 E.

Mal di Puna, s. Bergkrankheit.

Maldon, Stadt in der engl. Grafschaft Essex, am Ausfluß des Chelmer in das Blackwater, hat Leinenweberei, einen Hafen, Fischfang und Handel und zählt (1881) 5476 E.

Maldonado, Ort in Uruguay (s. d.).

Malea, alter Name der Südostspitze des Peloponnes, jetzt Kap Malia.

Maleachi war der letzte unter den Propheten der Hebräer, mit welchem die Prophetie um 400 v. Chr. schließt. Seine im hebr. Kanon befindlichen Weissagungen stehen an Geist und Originalität weit hinter denen der ältern Propheten zurück und enthalten fast nur Strafreden wider die Verweltlichung des zadokitischen Priestertums. Vgl. Preßel, «Kommentar zu den Schriften der Propheten Haggai, Sacharja und M.» (Gotha 1870).

Malebranche (Nicolas), franz. Philosoph, geb. 6. Aug. 1638 zu Paris, hatte von Jugend auf infolge seines mißgestalteten Körpers mit Krankheit zu kämpfen. Im Alter von 22 J. trat er in die Kongregation des Oratoriums und ließ nach mehrjährigem Studium der Cartesianischen Schriften sein berühmtes Werk «De la recherche de la vérité» (3 Bde., Par. 1675 u. öfter; deutsch, 4 Bde., Halle 1776—80) erscheinen, welches durch Originalität und Eleganz der philos. Darstellung großes Aufsehen erregte, ihm aber auch Gegner erweckte, darunter namentlich Arnauld («Des vraies et des fausses idées», Köln 1683) und Bossuet. Der Zweck dieses Werks, welches auch Locke und Leibniz einer kritischen Prüfung unterwarfen, war, die allgemeinen Ursachen der Irrtümer, denen die menschliche Erkenntnis unterworfen, psychologisch zu untersuchen, zugleich aber zu bestimmen, was in derselben Wahrheit sei, worauf sich diese zuletzt gründe, und auf welchem Wege sie zu erforschen sei. Der Hauptsatz, zu welchem M. nach Verwerfung der verschiedenen Annahmen über den Ursprung der Erkenntnis gelangt, und in welchem sein Offenbarungsglaube den Resultaten seiner philos. Forschung begegnet, ist, daß wir alle Dinge in Gott schauen (seine berühmte Vision en dieu). Er betrachtet daher Gott als den einzigen Realgrund alles Seins und als den einzigen Erkenntnisgrund alles Denkens, und seine Lehre charakterisiert sich als ein mystischer Idealismus, der jedoch Berührungspunkte mit dem von ihm lebhaft bekämpften Spinozismus zeigt.

Außer diesem Werke sind noch zu nennen der «Traité de la nature et de la grâce» (Rotterd. 1680) und der «Traité de morale» (Rotterd. 1684; deutsch von Reibel, Heidelb. 1831). Eine Zusammenfassung seiner Lehren enthalten die «Entretiens sur la métaphysique et sur la religion» (Par. 1687; 2 Bde., 1696). M. wurde 1699 Ehrenmitglied der Akademie der Wissenschaften und sah sich dadurch zur Abfassung seines «Traité de la communication du mouvement», dem er ein «Système général de l'univers» beifügte, veranlaßt. Seine «Conversations métaphysiques et chrétiennes» (Par. 1677) sind ein Versuch, seine Ideen unmittelbar auf die Theologie anzuwenden. Er starb 13. Okt. 1715 zu Paris. M.s «Oeuvres», die noch bei seinem Leben gesammelt (3 Bde., Par. 1712) erschienen, wurden von Genoude und Lourdoueix (2 Bde., Par. 1837), zuletzt mit einer Einleitung von Jul. Simon (4 Bde., Par. 1859—71) herausgegeben. Vgl. L. Ollé-Laprune, «La philosophie de M.» (2 Bde., Par. 1870—72).

Maleckl (Anton), poln. Schriftsteller, geb. 1821 in Odrzezeze in der Provinz Posen, studierte in Berlin Philologie und wurde Gymnasiallehrer in Posen, dann Professor der altklassischen Litteratur zu Krakau, später in Innsbruck, hierauf Professor der poln. Sprache und Litteratur in Lemberg und 1881 zum Mitglied des österr. Herrenhauses ernannt. Seine poln. Grammatik: «Gramatyka języka polskiego» (Lemb. 1863), erhielt den von der österr. Regierung ausgesetzten Preis und wurde in den Schulen Galiziens eingeführt. Als Dichter erwarb er sich einen berühmten Namen durch die Tragödie «List zelazny» («Der eiserne Brief», Pos. 1856; deutsch von Emil Pol, 1858). Auch verfaßte er ein Lustspiel: «Grochowy wieniec» («Der Erbeukranz», Pos. 1855), eine Biographie Slowackis (2 Bde., Lemb. 1866) und eine Übersetzung von Sophokles' «Elektra».

Malediven, ein aus sehr zahlreichen, auf 12000 geschätzten niedrigen Koralleninseln und Korallenriffen bestehender Archipel, der sich fast ganz in der Richtung von 91° östl. L. von Greenwich von beinahe 7° nördl. Br. bis gegen 1° südl. Br. erstreckt und bei einer allenthalben fast gleichen Breite von

75 km ein Areal von 6773 qkm einnimmt. Der ganze Archipel besteht aus 14 Gruppen eine Lagune einschließenden Koralleninseln, sog. Atolls, welche ebenso viele polit. Abteilungen bilden. Diese sind in einer doppelten Reihe angeordnet und durch ein sehr tiefes, fast schwarz erscheinendes Meer getrennt, in welches sie sich mit mehr als gewöhnlicher Steilheit hinabsenken. Das größte Atoll ist 140 km lang und 30 km breit; Suadion, das nächste an Größe, 70 km lang und 37 km breit, hat eine große Lagune in der Mitte, zu welcher 42 Eingänge führen. Diese Inseln bringen hauptsächlich Kokospalmen, Reis und verschiedene tropische Knollengewächse hervor. Pferde gibt es nicht, Rindvieh nur wenig, dagegen viel Geflügel; die Fischerei bildet einen Hauptnahrungs- und Handelsartikel. Die Einwohner, eingewanderte Hindu, die sich später vielfach mit Arabern mischten und eine dem Singalesischen verwandte Sprache sprechen, 150000 an der Zahl, sind meist Mohammedaner, betreiben lebhaften Handel nach Atschin auf Sumatra und der Westküste von Vorderindien und sind ein friedliebendes Volk, das unter einem Sultan steht, der sich «Sultan der 13 Atolls und 12000 Inseln» nennt und auf der Insel Male residiert. Halbjährlich schickt er Gesandte mit Geschenken an den brit. Gouverneur zu Point-de-Galle auf Ceylon und empfängt Rückgeschenke. Die Briten rechnen den Archipel zur Südprovinz ihrer Insel Ceylon.

Malefikant (vom lat. malefacĕre), soviel wie Inkulpat, der eines Verbrechens Angeschuldigte.

Malefiz (vom lat. maleficium), wörtlich soviel als Missethat, Verbrechen, kommt in der ältern deutschen Rechtssprache häufig in Zusammensetzungen vor, wo jetzt das Wort «kriminal» üblich ist, z. B. Malefizgericht, Malefizrecht; insbesondere ist die Malefizordnung Kaiser Maximilians I. für Tirol von 1499 bekannt.

Maleïnsäure, s. unter Apfelsäure.

Malek (Melek, Meloch, arab.), «König», Name vieler orient. Herrscher.

Male parta male dilabuntur (lat.), «schlecht Erworbenes geht schlecht zu Grunde», d. h. unrecht Gut gedeiht nicht, ein von Cicero («Philippica», 2, 27) ohne Angabe des Autors citierter Spruch, welcher von Paulus Diaconus auf den röm. Dichter Navius zurückgeführt wird.

Malepartus, in der deutschen Tiersage die Raubhöhle des Reinke Fuchs.

Malerei heißt diejenige bildende Kunst, welche das Schöne mittels der Linien und Farben auf Flächen darstellt. Von den bildenden Künsten ist die M. körperlich die beschränkteste, insofern sie wesentlich an die Fläche gebunden ist, geistig dagegen die freieste, weil sie auf dieser Fläche nicht blos den Schein der Körperlichkeit hervorzurufen, sondern auch Leben der Seele wiederzugeben fähig ist. Sie erstreckt sich auf alle Gebiete des Sichtbaren, Menschen-, Thierleben und landschaftliche Natur. Die Fläche, welche der M. zur Grundlage dient, ist entweder die von der Baukunst gegebene Wand (monumentale M.) oder die eigens aus Holz oder Leinwand u. s. w. hergestellte (Staffelei-, Tafelmalerei). Die Mittel der Bemalung bestehen aus zerriebenen, aufgelösten Körpern (Malerfarben). Die verschiedene Art des äußern Verfahrens ergibt die Freskomalerei (s. d.), die Enkaustik (s. d.), die Glasmalerei (s. d.), die Ölmalerei (s. d.), die M. mit Wasserfarben (s. d.). Das technisch-künstlerische Verfahren beginnt mit der Zeichnung, die den Schein der Form durch den Umriß auf die Fläche zieht, aber durch Verkürzung und Linearperspektive aus den Grenzen der Plastik heraustritt. Zur weitern Herstellung des vollen räumlichen Scheins dient die Licht- und Schattengebung, die zur Modellierung und zum Helldunkel (Clairobscur) fortzuschreiten hat. Vereinigt mit der Linearperspektive wirkt die Luftperspektive, deren Entfernungsgrade durch Vorder-, Mittel- und Hintergrund bezeichnet werden. Endlich kommt durch die Farbengebung das Wesen der M. voll zur Erscheinung. Die notwendige Haupteigenschaft des guten Gemäldes besteht in der harmonischen Verbindung und Vermittelung der Grundfarben unter Maßgabe klarer und bestimmter Lichtführung. Wie alle höhere Kunstthätigkeit, so ist auch die M. ursprünglich vom religiösen Bedürfnis ausgegangen. Gegenwärtig werden sämtliche Äußerungen der malerischen Phantasie nach dem Gesichtspunkte der Historie und des Genre eingeteilt. Die historische Malerei (s. d.) hat es nicht bloß mit bestimmten Personen der Geschichte zu thun, sondern umfaßt ebenso die religiöse wie die mythol. Stoffwelt und unterscheidet sich nur durch die Auffassung von der Genremalerei (s. d.), welche auf die Schilderung von Individuen als Typen der Gattung ausgeht. Eine Mittelstellung nimmt das Porträt (s. d.) ein. Als Fächer der Genremalerei unterscheidet man die Landschaftsmalerei (s. d.), das Tierstück, die Architekturmalerei (s. d.), das Blumen- und Fruchtstück (s. Blumenmalerei), endlich das Stillleben (s. d.).

Geschichte der Malerei. Der Orient verharrte und verharrt größtenteils noch heute auf der Vorstufe der mit Farbe ausgefüllten Umrißzeichnung, ohne Kenntnis der Perspektive, wenngleich nicht ohne Charakteristik der äußern menschlichen Form in ihren verschiedenen Zuständen und Thätigkeiten. Auf eine hohe Stufe der Vollendung gelangte die M. erst bei den Griechen. Über die griechische und die von diesen abhängige römische Malerei s. unter Griechische Kunst. Im Zustande des Verfalls wurde die antike M. dem Christentum dienstbar gemacht, und dieses entlehnte anfänglich die spätröm. Typen zum Ausdruck der neuen Glaubensvorstellungen (Katakomben). Während jedoch die Byzantinische Kunst (s. d.) das antike Erbe in der Erstarrung bewahrte, vollzog sich seit Ende des 13. Jahrh. in Italien ein neuer Aufschwung des Phantasielebens, welcher sich der M. als seines spezifischen Ausdrucksmittels bemächtigte. (S. Italienische Kunst.) In den Niederlanden und in Deutschland geriet die Entfaltung der M., welche besonders durch die Verfeinerung des Bindemittels (s. Ölmalerei) einen großen Vorsprung vor der italienischen gewann und fördernd auf diese zurückwirkte (s. Deutsche Kunst), nach Dürer ins Stocken, doch tritt im 16. und 17. Jahrh. die Niederländische und die Holländische Schule (s. Niederländische Kunst) in neuer Form ins Leben, jene in großartigem Naturalismus, diese in Pflege der Kabinettsmalerei; in derselben Zeit erblüht die Spanische Schule (s. Spanische Kunst), welche einen glühenden Mystizismus und realistischen Lebenssinn gleichmäßig zur Geltung bringt. Jene Pflege der getrennten Darstellungskreise, welche besonders die Holländische Schule betrieb, sicherte einem gesunden Realismus die feste Stelle inmitten des Verfalls der Kunst in

der letzten Zeit des 17. und der größern Hälfte des 18. Jahrh. Unter dem Einfluß der großen Bewegung der Geister zu Ende des Jahrhunderts wurde die antike Form wieder zur mustergültigen Regel erhoben. In erster Linie suchte die franz. Kunst durch David dies Prinzip einzuführen, aber in der Einschränkung auf das röm. Vorbild und unter ziemlich einseitiger Nachahmung desselben. Die Wiederbelebung des klassisch-griech. Kunstgeistes war dem Deutschen Carstens vorbehalten. Im Kampfe gegen die Einseitigkeit des Klassizismus tritt dann die nicht minder einseitige neudeutsch-romantisch-religiöse Richtung auf, deren Hauptvertreter Overbeck ist, während sich Cornelius zu einer höhern Vereinigung hinanarbeitet und Haupt der ältern Münchener Schule wird. Die jüngere Münchener Schule wird durch Kaulbach und Piloty vertreten. (S. Deutsche Kunst.) Franzosen und Belgier brechen mit dem franz. Klassizismus und pflegen den Deutschen gegenüber, welche Zeichnung, lineare Komposition und die Idee bevorzugt haben, den Realismus und die Farbe. Sie gaben den Anstoß für die fast allenthalben seit den vierziger Jahren des 19. Jahrh. durchbrechende realistische oder koloristische Richtung der modernen M. (S. Französische Kunst und Englische Kunst.)

Vgl. Vischer, «Ästhetik» (3 Bde., Stuttg. 1846—57); Carriere, «Ästhetik» (3. Aufl., Lpz. 1885); Unger, «Das Wesen der M.» (Lpz. 1851); Crowe und Cavalcaselle, «Geschichte der italienischen M.» (deutsch von Jordan, 6 Bde., Lpz. 1869—76); dieselben, «Geschichte der altniederländischen M.» (deutsche Ausg. von Springer, Lpz. 1875); Teichlein, «Louis Gallait und die M. in Deutschland» (Münch. 1853); Kugler, «Geschichte der M.» (2 Bde., Berl. 1837; 2. Aufl., von Burckhardt, 1847), sowie die Werke von Schnaase, Waagen, Passavant, Förster, Woltmann, Wörmann, Lübke.

Malerfarben sind diejenigen Substanzen, mit deren Hilfe die Maler den Gegenständen ihrer Darstellung die Farbe geben. Das Altertum hielt bis auf Apelles die sog. vier Farben fest, welche als ebenso viele Hauptmaterialien durch Verschiedenheit in sich und Mischung mannigfache Farben zu bilden fähig waren. Diese vier Farben waren: Weiß, eine Erde aus Melos, Rot, eine Erde aus Kappadocien, Gelb aus attischen Silberbergwerken und Schwarz aus schwarzgebrannten Pflanzen, z. B. Weintrebern. Später kamen neben diesen strengen Farben (austeri colores) noch glänzendere (floridi) auf. Zu diesen gehört das Grün aus Kupferbergwerken, der Saft der Purpurschnecke, Indig seit der Kaiserzeit, die blaue Smalte (caeruleum) aus Alexandria u. s. w. Man brauchte diese Farben in Wasser suspendiert mit einem Zusatz von Leim und Gummi. Die enkaustische Malerei wurde bei den Alten mit Wachsfarben ausgeübt. Bei der Vasenmalerei kam am meisten die schwarzbraune, aus Eisenoxyd bereitete Farbe zur Anwendung. Vgl. Knirim, «Die endlich entdeckte wahre Malertechnik des Altertums und Mittelalters» (Lpz. 1845). Der Ölmalerei liefern das Mineralreich und die moderne Chemie prächtige und haltbare Farben in jeder gewünschten Nuance. Der Maler reibt diese Farben, damit sie um so weniger sich in den unterliegenden Grund einziehen, mit irgend einer Flüssigkeit, die leicht trocknet und die Farbe nicht verändert, an und trägt sie dann auf. Diese Flüssigkeit ist entweder wässerig (Gummiwasser oder Seifenspiritus) oder fettig (die trocknenden Öle des Mohn- oder Leinsamens).

Die M. sind Metalloxyde oder Schwefelmetalle, wie Kupferoxydhydrat, Schwefelkupfer (für blau), gelbes Schwefelcadmium, Zinnober, Bleiweiß, Zinkweiß, Eisenoxyd und gewisse Erdfarben, oder Thonerde- und Zinnoxydlacke, in denen die färbenden Bestandteile Karmin, Brasilin, Alizarin u. s. w. sind. Von den modernen Teerfarbstoffen sind in Bezug auf Farbenbeständigkeit nur wenige als M. geeignet. Die M. müssen vor dem Reiben in Öl geschlemmt werden. Nach dem Reiben bilden sie eine weiche Masse, die in kleinen Beutelchen von Schweinsblase, jetzt meist in Zinntuben, verkauft wird. Deckfarben nennt man solche, womit andere gedeckt oder verborgen, Lasurfarben dagegen solche, welche an sich durchsichtig sind oder so dünn aufgetragen werden, daß die untere Farbe darunter hervorleuchtet. Bei der Porzellan- und Glasmalerei dürfen nur metallische Farben angewendet werden, die im Feuer nicht flüchtig und nicht veränderlich sind.

Vgl. Stieglitz, «Über die M. der Griechen und Römer» (Lpz. 1817); Völker, «Die Kunst der Malerei» (Lpz. 1852); Gentele, «Lehrbuch der Farbenfabrikation» (Braunschw. 1860).

Malergold ist mit Gummischleim angeriebenes Blattgold, welches meist in Muschelschalen eingetrocknet sich im Handel findet.

Malerisch, s. Pittoresk.

Malerkrankheit, s. Bleivergiftung.

Malermuscheln (Unionidae s. Najades) werden die zahlreichen (gegen 600) Arten einer über die ganze Erde, aber besonders in Nordamerika verbreiteten Muschelfamilie des süßen Wassers genannt; sie sind schwer zu unterscheiden und in so hohem Grade variabel und sich äußern Verhältnissen anpassend, daß wohl ein guter Teil der Arten nichts als Varietäten sein wird. Ihre meist leichten Schalen sind spiegelbildlich gleich, meist mit einem mehr in die Länge gezogenen vordern Teil, der im Schlamme sitzt und mit einer glänzenden grünen bis braunen und schwarzen Epidermis überzogen. In der Regel sind sie in der Nähe ihrer Vereinigung angefressen. Einige Formen zeigen Stacheln und manche sind mit einer (der rechten oder der linken) Schale festgewachsen. An den Tieren (s. unter Muscheltiere) sind die Mantelränder frei, in der Nähe der Kiemenöffnungen mit Franzen versehen, der Fuß ist groß, beilförmig, die erwachsenen Individuen haben keinen Byssus, wohl aber die Jungen. Die M. sind getrennt geschlechtlich, die Jungen durchlaufen ihre erste Entwickelung in dem Kiemenraum der Weibchen, der geräumiger als bei dem Männchen ist, daher die Schalen auch mehr bauchig erscheinen. Nach einigen Wochen schwimmen die anders wie die Alten organisierten Larven aus, setzen sich mittels ihres Byssus an die Haut von Fischen (namentlich an die Flossen der Gründlinge), diese wuchert und umschließt die Larve, die in dieser Hautanschwellung eine Metamorphose durchläuft, den Byssus verliert, aber nicht wächst. Nach etwa 10 Wochen verlassen sie als fertige kleine M. den Fisch. Die Schalen der M. werden als Farbennäpfchen benutzt, die Tiere von armen Bewohnern einiger Striche Frankreichs und Italiens, häufiger von nordamerik. Indianern und Chinesen genossen.

Zu diesen Gruppen gehört auch die Flußperlmuschel (Margaritana margaritifera, s. Tafel:

Muscheln, Fig. 5), die in Nordeuropa vorkommt und die Flußperlen liefert; diese werden besonders in den kleinen Flüssen Böhmens, Sachsens und Nordbayerns, aber auch in Schweden und Lappland gewonnen. Die Fischerei auf Perlenmuscheln ist meist Regal und wird verpachtet, bringt aber wenig ein; in einem Zeitraum von 117 Jahren betrug der Wert der Perlenausbeute in ganz Sachsen etwa 13000 Thlr. Künstliche Perlen bei deutschen Flußmuscheln zu erzielen ist noch nicht geglückt, wohl aber gelingt es mit chines. Arten. (Vgl. Perlmuscheln.)

Malerscheibe, soviel wie Palette.

Malesherbes (Chrétien Guillaume de Lamoignon de), namhafter franz. Staatsmann, stammte aus der berühmten Magistratsfamilie Lamoignon und wurde 6. Dez. 1721 zu Paris geboren. Er war schon im Alter von 24 J. Parlamentsrat und wurde 1750 Präsident der Steuerkammer. Als solcher befreite er die Opfer der Finanzjustiz aus den Kerkern, verfolgte die habsüchtigen Generalpächter und widersetzte sich den Steuereditten des Hofs. Als der Hof die Parlamente auflöste, richtete er an Ludwig XV. (1771) eine kühne Vorstellung, in welcher er die Berufung der Reichsstände forderte, was die Verbannung auf seine Güter und auch die Auflösung der Steuerkammer zur Folge hatte. Mit der Thronbesteigung Ludwigs XVI. und der Herstellung der Parlamente trat M. wieder an die Spitze der Steuerkammer. Seine Popularität bewog den König, ihm 1775 die Verwaltung des Innern zu übertragen, während sein Freund Turgot die Finanzen erhielt. Die Reformbestrebungen beider Männer scheiterten an dem Widerstande des Hofs und der Parlamente, und der Rücktritt Turgots bewog auch M. 12. Mai 1776 zur Abdankung. Im J. 1787, kurz nach der Versammlung der Notabeln, rief ihn der Hof nochmals ins Ministerium, aber man gestattete ihm keinen Einfluß, sodaß er schon vor Versammlung der Reichsstände wieder zurücktrat. Er war dann in dem Prozeß des Königs einer von dessen Verteidigern, äußerte laut seinen Unwillen über dessen Hinrichtung und wurde Dez. 1793 mit den übrigen Mitgliedern seiner Familie verhaftet. Man klagte dieselben einer Verschwörung gegen die Republik an und verwickelte in den Prozeß gegen 30 Personen. M. verteidigte mit Eifer seine Verwandten, verschmähte aber die eigene Rechtfertigung. Am 22. April 1794 starb er mit Ruhe unter der Guillotine, nachdem er zuvor die Häupter seiner Tochter und seiner Enkel hatte fallen sehen. Im J. 1826 wurde ihm durch Ludwig XVIII. im Justizpalast zu Paris ein Denkmal errichtet. M. hinterließ zahlreiche Schriften über Landbau und Botanik. Über seine Thätigkeit als Präsident der Steuerkammern geben Aufschluß die «Mémoires pour servir à l'histoire du droit publique de la France» (Par. 1779). Nach seinem Tode erschienen von ihm: «Pensées et maximes» (Par. 1802), «Mémoires sur la librairie et la liberté de la presse» (Par. 1809; 2. Aufl. 1827), «Oeuvres choisies» (Par. 1809). Vgl. die Biographien M.' von Dubois (3. Aufl., Par. 1806), Gaillard (Par. 1805), Boissy d'Anglas (2 Bde., Par. 1818), Rozet (Par. 1831), Tupin (Par. 1841) und Vignanx, «Mémoires sur M.» (Par. 1875).

Malet (Claude François de), franz. General und bekannt durch seine Verschwörung gegen Napoleon I., geb. 28. Juni 1754 zu Dôle in der Franche-Comté, trat im Alter von 16 J. in die Mousquetaires und stellte sich 1790 als eifriger Anhänger der Revolution an die Spitze der Nationalgarde seiner Heimat. Später ging er als Kapitän zur Rheinarmee, wurde 1793 Generaladjutant, 1799 Brigadegeneral in der Alpenarmee, kam 1805 nach Italien und erhielt das Gouvernement zu Pavia. Weil er aber seine republikanische Gesinnung nicht verleugnete, setzte man ihn ab. Im Juni 1812 brachte man ihn in Haft, worauf er mit mehrern Royalisten den Plan faßte, Napoleon während des Feldzugs in Rußland zu stürzen. Er entfloh in der Nacht vom 22. zum 23. Okt. mit dem Abbé Lafon aus der Haft, erschien in den Kasernen und verkündigte den Soldaten, daß der Tyrann in Rußland umgekommen sei. Hierauf setzte er die im Gefängnis Laforce eingeschlossenen Generale Guidal und Lahorie in Freiheit, ließ ein vorher gewonnenes Bataillon der Garden von Paris unter die Waffen treten, suchte den Platzkommandanten Hullin (s. d.) auf und teilte diesem den Tod des Kaisers und die Errichtung einer Provisorischen Regierung mit; als derselbe Mißtrauen bezeigte, feuerte er ein Pistol auf ihn ab und wurde von dem herzueilenden Adjutanten Laborde im Verein mit Hullin überwältigt. Schon am nächsten Tage wurde M. mit Guidal und Lahorie vor eine Militärkommission gestellt und 29. Okt. 1812 mit seinen beiden Gefährten in der Ebene von Grenelle erschossen. Vgl. Lemare, «M., ou coup-d'œil sur l'origine, les éléments, le but et les moyens des conjurations, etc.» (Par. 1814); Lafon, «Histoire de la conspiration de M.» (Par. 1814); «Procès M.» (Par. 1826); Saulnier, «Eclaireissements sur la conspiration de M.» (Par. 1834); Dourille, «Histoire de la conspiration de M.» (Par. 1840); Hamel, «L'histoire des deux conspirations du général M.» (Par. 1873).

Malevolent (lat.), übelwollend; Malevolenz, Übelwollen, Schelfsucht.

Malfilâtre (Jacques Charles Louis de Clinchamp de), franz. Dichter, geb. 8. Okt. 1732 zu Caen, studierte im Jesuitenkollegium seiner Vaterstadt. Der Beifall, den er mit seiner Ode «Le soleil fixe au milieu des planètes» erntete, veranlaßte ihn, nach Paris zu gehen, wo er in Elend und Dürftigkeit lebte. Sein Mißgeschick ist durch Gilberts Vers «La faim mit au tombeau M. ignoré» sprichwörtlich geworden und hat selbst den Stoff zu einem Trauerspiel abgegeben. Er starb zu Paris 6. März 1767. Von seinen Dichtungen zeichnet sich das lyrisch-romantische Gedicht «Narcisse dans l'île de Vénus» (Par. 1769; neue Aufl., mit Einleitung von Fontanes, 1790) durch Eleganz, Harmonie und Reinheit der Sprache aus; von seinen Übersetzungen ist die Bearbeitung der «Georgica» des Virgil und die Übertragung von Ovids «Metamorphosen» zu erwähnen. Seine «Oeuvres complètes» gaben Auger (Par. 1805) und am vollständigsten Gautier unter dem Titel «Poésies» (Par. 1825) heraus.

Malgaschen, die Einwohner von Madagaskar.

Malghera, Fort an den Lagunen von Venedig, bildet den Brückenkopf der nach Venedig führenden Eisenbahnbrücke (3601 m lang, 8,8 m breit, von 222 Bogen mit je 9,5 m Spannung).

Malgue, starkes Fort unmittelbar südöstlich über Toulon; in der Umgegend wächst der rote Malguewein.

Digitized by Google

JUN 221885

Malherbe (François de), der Schöpfer der klassischen poetischen Diktion in Frankreich, geb. zu Caen um 1555, studierte in seiner Vaterstadt, in Paris, Basel und Heidelberg die Rechte, begab sich dann im Gefolge des Herzogs Heinrich von Angoulême, Gouverneurs der Provence, nach dem südl. Frankreich und lebte seit 1586 in dürftigen Verhältnissen bald dort, bald in der Normandie. Im J. 1605 ließ ihn Heinrich IV. an den Hof nach Paris rufen, wo er in der Stellung eines Kammerherrn 16. Okt. 1628 starb. In seiner Zeit aufs höchste bewundert und von der ältern Kunstkritik als Begründer der franz. Dichtkunst betrachtet, erscheint er uns in seinen 123 Gedichten (Oden, Sonette, Chansons, Epigramme) als ein Dichter von geringer poetischer Empfindung und Erfindung, der jedoch seinen logisch und grammatisch korrekt gebauten, wohltlingenden Versen auch Schwung der Diktion mitzuteilen wußte. Durch die strenge Kritik, die er an den Werken des Ronsard und Desportes übte, vernichtete er das Ansehen seiner sprachlich entnationalisierten Vorgänger, und gab in seinen Gedichten wieder Beispiele für eine ihren Schmuck aus der franz. Sprache selbst wählenden poetischen Rede. Seine sprachlichen und metrischen Reformen fanden ohne Kampf Eingang und blieben zum Teil bis heute maßgebend. Die beste Ausgabe seiner oft gedruckten «Oeuvres» ist die von Lalanne (5 Bde., Par. 1862—69). Vgl. Gournay, «M. Recherches sur sa vie et critique de ses œuvres» (Caen 1852); Laur, «M. Literarhistor. Skizze» (Heidelb. 1869); Johannesson, «Die Bestrebungen M.s auf dem Gebiete der poet. Technik» (Halle 1882).

Malhonett (malhonnett, frz. malhonnête), unanständig, unedel, ehrwidrig, knickerig.

Malibran (Maria Felicitas), berühmte Sängerin, geb. in Paris 24. März 1808 als Tochter des Tenoristen Manuel Garcia (s. d.), begann ihr Gesangsstudium zu Paris unter Leitung ihres Vaters und debütierte 1825 in London. Noch in selbem Jahre ging sie nach Neuyork, wo sie sich 1826 mit dem franz. Kaufmann M. verheiratete, sich aber schon nach Verlauf eines Jahres wieder von ihm trennte. In den J. 1828—32 war sie Mitglied der Italienischen Oper zu Paris. Inzwischen hatte sie 1830 mit dem Violinvirtuosen Bériot (s. d.) eine Verbindung angeknüpft und ging mit diesem 1832 nach Brüssel, von hier nach Italien und 1833 an das Drurylane-Theater nach London, dann wieder nach Italien. Nach gerichtlich gelöster Ehe mit M. fand ihre Verheiratung mit Bériot 30. März 1836 zu Paris statt. Sie starb jedoch an den Folgen eines Sturzes schon 23. Sept. 1836 zu Manchester. Ihr Organ umfaßte Alt- und Sopranpartien.

Malice (frz.), Bosheit, namentlich boshafte Äußerung; malicids (malitiös), boshaft.

Malke (arab.), in der Türkei alles, was sich auf das Finanzwesen bezieht; Malié-Naziri (Malyi Näsiri), Finanzministier, s. unter Defterdar.

Maliform (frz.), apfelförmig.

Malignität (lat.), Bösartigkeit, Mißgunst.

Malines, der franz. Name für Mecheln.

Malitiös, s. Malice.

Malji Chlugan, s. Bureinskisches Gebirge.

Malkasten, Name eines geselligen Vereins düsseldorfer Künstler.

Malkontenten (frz. Malcontents, «Mißvergnügte»), Name mehrerer polit. Parteien, so der Partei, welche sich in den letzten Lebensjahren Karls IX. in Frankreich aus Vertretern der Katholiken und Protestanten bildete und den Frieden zwischen beiden Religionsgemeinschaften anstrebte; diese Partei heißt gewöhnlicher die der Politiker (s. d.); ferner hießen M. die nach der Genter Pacifikation von 1576 unzufriedenen kath. Niederländer und endlich die Mißvergnügten in Ungarn unter Leopold I., Joseph I. und Karl VI.

Malle (frz.), kleiner Reisekoffer, Felleisen der reitenden Postboten; Mallepost (engl. Mail), Felleisen oder Briefpost.

Malleabel (frz.), streckbar, hämmerbar, schmiedbar.

Mallefille (Jean Pierre Félicien), franz. Schriftsteller, geb. 3. Mai 1813 auf Ile de France, verfaßte mehrere Romane, wie «Le collier» (2 Bde., 1845), «Le capitaine Laroze» (2 Bde.) u. s. w., und Theaterstücke, welche viel Erfolg errangen: «Gleuarvon» (Drama, 1835), «Le cœur et la dot» (Lustspiel, 1852), «Les mères repenties» (1858), «Les sceptiques» (1867). Er beschützte 1848 als Kommissar der Regierung das Schloß Versailles gegen die Brandstifter von Neuilly und wurde darauf ein Jahr lang Geschäftsträger der franz. Republik in Lissabon, entsagte aber bald der Diplomatie und ging nach Paris zurück, wo er sich ausschließlich der schriftstellerischen Arbeit widmete. Er starb 24. Nov. 1868 zu Bougival.

Malleölus (lat. «Hämmerchen»), der Knöchel am Schien- und Wadenbein; Malleolarbänder, soviel wie Knöchelbänder.

Mallepost, s. Malle.

Mallet du Pan (Jacques), ausgezeichneter franz. Publizist, geb. 1749 zu Genf, kam durch Voltaire als Professor der franz. Litteratur 1772 nach Kassel. Hier gab er einen «Discours de l'influence de la philosophie sur les lettres» (Kass. 1772) heraus, legte aber sein Amt nieder und begab sich zu dem Publizisten Linguet nach London, den er bei den «Annales politiques» unterstützte. Im J. 1779 gründete M. zu Genf die periodische Schrift «Mémoires historiques, politiques et littéraires» (5 Bde., Genf 1779—82). Er ging dann nach Paris und stiftete hier 1783 mit dem Buchhändler Panckoucke das «Journal historique et politique». Dasselbe gewann einen großen Leserkreis, der sich, als 1788 Panckoucke die Zeitschrift mit dem «Mercure de France» vereinigte, noch in verstärktem Maße auf letztern übertrug. Beim Ausbruch der Revolution verteidigte M. die Sache des Königs mit großer Kühnheit. Nach Ausbruch des Kriegs erteilte ihm Ludwig XVI. den Auftrag, die deutschen Fürsten um eine Intervention zu Gunsten der Konstitution zu ersuchen. M. reiste 21. Mai 1792 nach Frankfurt a. M., sah aber bald seine Bemühungen scheitern. Die Katastrophe vom 10. Aug., wobei seine Zeitschrift unterdrückt wurde, nötigte ihn, sich nach Genf und im Frühjahr 1793 nach Brüssel zu wenden, wo er die glänzende, leidenschaftliche Flugschrift «Considérations sur la révolution de France» schrieb. Bei dem Einbruch der Franzosen zog er sich nach Basel zurück und wirkte als Berichterstatter für die Höfe zu Wien, Berlin und London. Im J. 1796 ging er nach Zürich, von da nach Freiburg i. Br., 1799 nach London und gründete daselbst den «Mercure britannique». Er starb 10. Mai 1800.

Von seinen Schriften sind noch zu nennen: «Du principe des factions en général, et de celles qui divisent la France» (1791), «Correspondance politique pour servir à l'histoire du républicanisme

français» (Hamb. 1796), «Essai historique sur la destruction de la ligue et de la liberté helvét.» (Lond. 1798). M.s «Correspondance» und «Mémoires» gab Sayous heraus (2 Bde., Par. 1851).

Malleus (lat.), Hammer, Name des größten Gehörknöchelchens (s. unter Gehör, Bd. VII, S. 673b); M. maleficarum («Hexenhammer»), s. unter Hexen und Hexenprozesse.

Mallinckrodt (Herm. von), einer der bedeutendsten Führer der ultramontanen Partei in Deutschland, geb. 5. Febr. 1821 in Minden als Sohn des spätern Vizepräsidenten der aachener Regierung, Karl Detmar von M., studierte in Berlin und Bonn die Rechte und trat dann in den Justiz- und Verwaltungsdienst. Zur Zeit des Unionsparlaments war er kommissarischer Oberbürgermeister von Erfurt und unter dem Grafen Schwerin Hilfsarbeiter im Ministerium des Innern. Im Sommer 1860 kam er als Regierungsrat nach Düsseldorf und 1867 nach Merseburg. Am 1. Mai 1872 schied er aus dem Staatsdienste. Als kath.-konservativer Vertreter verschiedener westfäl. Wahlkreise war M. 1852—63 und wiederum seit 1868 Mitglied des preuß. Abgeordnetenhauses, seit 1867 Mitglied des Norddeutschen und dann des Deutschen Reichstags. Im Abgeordnetenhause gehörte er während des Bestehens der kath. Fraktion zu dieser, dann zur Fraktion des Centrums, im Konstituierenden und Norddeutschen Reichstage zur bundesstaatlich-konstitutionellen Fraktion, im Deutschen Reichstage zur Centrumspartei, deren schlagfertigster Vorkämpfer er war. Er starb zu Berlin 26. Mai 1874. Seine Leiche wurde nach Westfalen gebracht, wo sie in der Familiengruft in der Mainolfskapelle zu Bödecker bei Büren beigesetzt wurde. Vgl. Berger, «Hermann von M.» (Paderb. 1874); Mertens, «Hermnnn von M.» (Paderd. 1874).

Mallinger (Mathilde), deutsche Sängerin, geb. 17. Febr. 1847 zu Agram, erhielt ihre musikalische Ausbildung seit 1863 im prager Konservatorium nnd seit 1866 in der Gesangsschule N. Lewys in Wien. Sie betrat am münchener Hoftheater 1866 zum ersten mal die Bühne und erhielt 1869 einen Ruf an die berliner Hofoper, der sie bis zum April 1882 angehörte. Sie ist mit dem Baron Schimmelpfennig von der Oye vermählt und hat auf zahlreichen Gastspielen in weitesten Kreisen durch ihre nicht große, aber gut geschulte Stimme und ein bedeutendes schauspielerisches Talent Anerkennung gefunden. Zu ihren besten Leistungen zählen die Wagnerschen Partien Elisabeth, Elsa und Eva, ferner Zerline, Iphigenie, Susanne, Frau Fluth ꝛc.

Mallmitz, Pfarrdorf und Rittergut in der preuß. Provinz Schlesien, Regierungsbezirk Liegnitz, Kreis Sprottau, links am Bober, 11 km im SO. von Sagan, Station der Linie Berlin-Breslau der Preußischen Staatsbahnen, zählt (1880) 1298 meist evang. E., hat ein Schloß mit schönem Garten und 6900 ha Forst, ein Eisenhüttenwerk mit 600 Arbeitern und sehr bedeutender Blechwarenfabrikation, eine große Wassermühle und Dampfziegelei.

Mallorca (spr. Mallorka) oder Majorca, die größte der zu Spanien gehörigen Balearischen Inseln (s. d.) im Mittelmeer, die nebst den von den Alten Pityusen genannten Inseln (ein in gegenwärtiger Zeit nicht mehr geltender Name) das Königreich M. bilden, hat mit Einschluß der kleinen Eilande Cabrera, Conejera und Dragonera ein Areal von 3414 qkm und zählt (1877) 230396 E., von denen nur 30 auf die genannten Inselchen kommen. Die Insel M. besitzt die Gestalt eines Rhombus mit den Vorgebirgen Cabo-Formentor im N., Dragonera im W., de Salinas im S., de Pera im O., während die beiden Buchten Bahia de Alcudia im NO. und Bahia de Palma im SW. so tief einschneiden, daß sie sich bis auf 52 km nähern. Etwa die Hälfte der Insel ist eben, die andere Hälfte gebirgig. Das Gebirgssystem besteht aus zwei durch Höhenzüge und Hügelgelände verbundenen Bergketten, welche mit der Nordwest- und der Ostküste parallel streichen. Erstere, deren Hauptgipfel, der Silla de Torellas, 1570 m hoch ist, bildet eine mächtige Schutzmauer gegen die Gewalt und Kälte des Nordwindes, woraus sich die außerordentliche Milde des Klimas im größten Teil der Insel erklärt. Der östl. Zug besteht mehr aus einzelnen Erhebungen, deren höchste, Bec de Faruch, 544 m aufsteigt, und ist eintönig und öde. Zwischen den Ketten breiten sich weite Ebenen und Hügelgelände aus, die von zahlreichen Bächen und Flüßchen bewässert werden. Die außerordentlich malerische westl. Hauptgebirgskette besteht großenteils aus Serpentin und Trapp; sonst sind Thonschiefer, Kalk und Sandstein die vorherrschenden Gebirgsarten. Die zwei vorhandenen Steinkohlengruben liefern nur Kohle von geringer Qualität. Die Kalkformationen sind überaus reich an Schluchten und Höhlen; am berühmtesten ist die prachtvolle Tropfsteinhöhle Cueva de Arta an der Südostküste. An vielen Orten finden sich schöner Marmor und vorzüglicher Sandstein, hier und da Alabaster, Achat, Jaspis, Serpentin, Talk, Glimmer und Bergkrystall. Auch an Mineralquellen und Salinen fehlt es nicht. Das Bergland hat sehr fruchtbaren Boden. Die Abhänge, weit hinauf terrassiert, wohl bewässert und fleißig angebaut, tragen, begünstigt vom herrlichsten Klima, Fruchtbäume aller Art, namentlich Öl-, Mandel- und Maulbeerbäume, sowie Weinreben, Getreide, Gemüse und Gartenfrüchte in größter Menge und bester Qualität. Die Thäler sind häufig mit Orangenpflanzungen erfüllt. Die Ebenen sind trocken, heiß, baumlos und wegen der häufig stagnierenden Wasser ungesund, oft vom Gelben Fieber und der Cholera heimgesucht.

Die Bewohner, Mallorquines, sind nach ihrem Ursprung Valencianer und sprechen einen Dialekt der catalonischen Sprache. Auf Ackerbau, Viehzucht, Fischfang und Schiffahrt angewiesen, beschäftigten sie sich außerdem mit Bereitung des Öls und der Weine, welche den Hauptreichtum der Insel bilden, und unterhalten Fabriken für Seife, Liqueure, Branntweine, Mandelöl, Baumwollgespinste und Gewebe, Seide, Papier ꝛc. und Gerbereien. Die Insel hat eine Eisenbahn von Palma nach Inca und sechs Häfen. Besonders lebhaft ist der Küstenhandel mit den span. Küsten, Frankreich, Italien und Nordafrika. Zur Ausfuhr kommen besonders Oliven. Hauptstadt der Insel ist Palma (s. d.).

Vgl. Bover, «Noticias historico-topograficas de M.» (Palma 1864); «Die Balearen. In Wort und Bild geschildert» (anonym erschienenes Prachtwerk von Erzherzog Ludwig Salvator, Bd. 2, Lpz. 1871); Bidwell, «The Balearic Islands» (Lond. 1876).

Mallow, Stadt in der irischen Grafschaft Cork, 32 km im NNW. von Cork, Eisenbahnknotenpunkt, links am Blackwater gelegen, hat warme Quellen, ein Badehaus, Salzsiedereien, Gerbereien und Mahlmühlen und zählt (1881) 4439 E.

Digitized by Google

Malm, Oberer oder Weißer Jura, wird die oberſte Abteilung der Juraformation (ſ. d.) genannt. Sie beſteht weſentlich aus lichten Kalkſteinen, Dolomiten, Oolithen und Mergeln, denen ſich bei Solenhofen-Pappenheim die berühmten lithographiſchen Schiefer zugeſellen. Der M. enthält die Reſte zahlreicher Spongien (Spongitenkalke), Korallen (ſ. Korallenkalke), Echiniden, Oſtreen, Trigonien, Ammoniten (ſ. d.) und Belemniten (ſ. d.), ferner von Schildkröten und Sauriern. Unter dieſen iſt der Flugſaurier Pterodactylus einer der eigentümlichſten. Neben ihm haben ſich in den ſolenhofener Schiefern die ſparſamen Reſte eines reptilähnlichen Vogels Archäopteryx (ſ. d.) gefunden. In Deutſchland iſt der M. namentlich in Franken und Schwaben verbreitet, wo er die Rauhe Alp und den Fränkiſchen Jura zuſammenſetzt, ferner in dem Landſtriche Minden, Hannover, Braunſchweig, Hildesheim, Goslar.

Malmaiſon, Luſtſchloß, 6 km weſtlich von Paris, im Mittelalter ein Meierhof, Mala mansio genannt, weil nicht weit davon im 9. Jahrh. die normann. Seeräuber landeten. Das vielfach veränderte Schloß wurde 1798 von Joiephine Beauharnais gekauft und war Lieblingsreſidenz Bonapartes und der Kaiſerin Joſephine, die hier 29. Mai 1814 ſtarb. Nach der Schlacht bei Waterloo zog ſich Napoleon I. dahin zurück und unterzeichnete daſelbſt ſeine zweite Abdankung. Das Schloß verödete während der Reſtauration. Es gehörte damals dem Prinzen Eugen von Leuchtenberg, der es 1826 an den ſchwed. Bankier Hagermann verkaufte; 1842 wurde M. von der Königin Marie Chriſtine von Spanien erworben, 1861 aber von Napoleon III. zurückgekauft und zum Teil reſtauriert; 1877 wurde das Schlößchen Privateigentum.

Malmédy, Kreisſtadt im Regierungsbezirk Aachen der preuß. Rheinprovinz, an der Warche gelegen, iſt Sitz eines Landratsamtes, eines Amtsgerichts und eines Hauptzollamts und zählt (1880) 5978 E., meiſt Wallonen, welche bedeutende Gerbereien und Schlederfabriken, ſowie Fabriken in Papier, blauen Leinwandlitteln, Preßſpänen unterhalten, Leimſiederei treiben und die Produkte dieſer Induſtrie in den Handel bringen. Die Stadt hat eine kath. Kirche und vier Kapellen, ein Progymnaſium, eine Anſtalt für alte Frauen, eine für alte Männer, ein Krankenhaus und ein Waiſenhaus. In der Nähe von M. befindet ſich eine ſehr ſtarke Stahlquelle. Früher war M. eine reichsunmittelbare Benediktinerabtei, die, um die Mitte des 7. Jahrh. geſtiftet, mit Stablo unter einem Fürſtabt ſtand, deſſen Beſitzungen in dem Fürſtentum Stablo, wozu M. gehörte, und in der Grafſchaft Ligne beſtanden, welche im Frieden zu Lunéville 1801 an Frankreich kamen, 1815 aber teils an Preußen, teils an die Niederlande fielen.

Der Kreis Malmédy, am Ardennenwalde und an der Grenze der belg. Provinz Luxemburg, zählt (1880) auf 813 qkm 30974 meiſt kath. E., worunter 9600 franz. Wallonen; auch in den walloniſchen Schulen iſt die Unterrichtsſprache die deutſche, nur der Religionsunterricht in der Unter- und Mittelſtufe wird franzöſiſch erteilt.

Malmesbury, Stadt in der engl. Grafſchaft Wilts, auf einer vom Untern Avon faſt umgebenen Höhe hübſch gelegen, 147 km weſtlich von London, hat Spitzen- und Bänderfabrikation, Gerberei und Brauerei und zählt (1881) 3133 E.

Malmesbury (James Harris, Graf von), engl. Diplomat, Sohn des Sprachforſchers James Harris, geb. 9. April 1746 zu Salisbury, machte ſeine Studien auf den Univerſitäten Oxford und Leiden, ward 1767 zum Legationsſekretär in Madrid und 1771 zum Geſandten in Berlin ernannt. Als ſolcher lebte er vier Jahre an dem Hofe Friedrichs II. und ging dann als bevollmächtigter Miniſter nach Petersburg. Im J. 1782 ging er als Vertreter Englands nach dem Haag, 1793 wieder nach Deutſchland, wo er die Heirat des Prinzen von Wales mit Karoline von Braunſchweig zu Stande brachte. Nachdem er ſchon 1788 zum Lord M. erhoben worden, erhielt er 1800 den Grafentitel, verlor aber bald nachher das Gehör und entſagte deshalb der Diplomatie. Er ſtarb 21. Nov. 1820. Seine Memoiren («Diary and correspondence of James Harris, first Earl of M.», 2 Bde., Lond. 1846) bieten für die geheime Geſchichte der Höfe und polit. Parteien reichen Stoff. Außerdem erſchien noch «A series of letters of the first Earl of M. 1745—1820» (2 Bde., Lond. 1870).

James Howard Harris, Graf von M., Enkel des vorigen, geb. 26. März 1807, empfing ſeine Erziehung in Oxford und folgte 1841 ſeinem Vater als Graf von M. Als eifriger Konſervativer und Anhänger der Proteltioniſtenpartei wurde er von Lord Derby bei Bildung ſeines Kabinetts im Febr. 1852 zum Staatsſekretär für das Auswärtige ernannt, bekleidete dieſes Amt bis Dez. 1852 und von neuem ſeit Febr. 1858, machte jedoch mit ſeinen Bemühungen, den Ausbruch des Kriegs zwiſchen Öſterreich und Frankreich zu verhüten, Fiasko, wodurch er nicht wenig zu dem Sturze des Miniſteriums Derby im J. 1859 beitrug. Als daſſelbe 6. Juli 1866 zum dritten mal ans Ruder kam, wurde M. zu dem Poſten des Geheimſiegelbewahrers berufen. Dieſen bekleidete er bis zum Sturz des Miniſteriums Disraeli im Dez. 1868 und nahm ihn von neuem ein bei der Bildung des zweiten Miniſteriums Disraeli im Jan. 1874, entſagte ihm aber zu Ende der Seſſion von 1876. Lebhafte Teilnahme erregten ſeine «Memoirs» (2 Bde., 1884).

Malmignatte, Spinnenart, ſ. u. Tarantel.

Malmö, Hauptſtadt des ſchwed. Län Malmöhus, in der fruchtbarſten Gegend von Schonen am Öreſund, Station der Linie Falköping-M. (Südbahn) der Schwediſchen Staatsbahnen und der Privatbahn M.-Ystad, umgeben von einem Kanale, jenſeit deſſen die beiden Vorſtädte Öſter- und Weſter-Wäng liegen, iſt wohlgebaut und hat breite und gerade Straßen, einen ſchönen, von Alleen umgebenen Markt mit dem Waſſerreſervoir der Stadt und einen künſtlichen Hafen. Von den öffentlichen Gebäuden ſind außer drei Kirchen zu nennen: das Rathaus mit dem großen Knutsſaale und im Weſten das alte Schloß Malmöhus, welches jetzt als Kaſerne und Gefängnis benutzt wird. Die Stadt hat ein Gymnaſium, eine techniſche und eine Navigationsſchule, mehrere Wohlthätigkeitsanſtalten und Hoſpitäler, darunter eine reichdotierte Irrenanſtalt, und zählt (1883) 41678 E. In M. befindet ſich eine Abteilung der Reichsbank, bedeutende Tabaksfabriken, Schiffswerfte, mechan. Werkſtätten und Gießereien, Gerbereien, Spiegel-, Seifen-, Zucker-, Karten-, Wagen-, Handſchuhfabriken u. ſ. w. Der Hauptausfuhrartikel iſt Getreide, ſodann Branntwein, Butter, Holz, Vieh u. ſ. w. M. wird zuerſt

1259 unter dem Namen Malmöhaugi erwähnt, von den Hanseaten gewöhnlich Ellenbogen genannt. Es wurde 1319 an seine gegenwärtige Stelle versetzt und war einer der wichtigsten Handelsplätze Dänemarks. Durch die langen Kriege zwischen Schweden und Dänemark jedoch, in denen M. 1643 von den Schweden und 1677 von den Dänen belagert wurde, litten Handel und Wohlstand der Stadt bedeutend. Erst seit Ende des 18. Jahrh. blühte sie wieder rasch empor. In M. wurde 1524 der Rezeß abgeschlossen, welcher die Kalmarische Union aufhob, 1662 der Vertrag, welcher das Verhältnis der von Dänemark an Schweden abgetretenen Provinzen regelte, und 26. Aug. 1848 kam hier der Waffenstillstand zwischen Deutschland und Dänemark zu Stande.

Das Län Malmö oder Malmöhus, der südlichste administrative Bezirk Schwedens, nimmt den südwestl. Teil der Provinz Schonen ein, hat 4784 qkm, wovon 101 qkm Wasser, zählt (1883) 350848 E. und grenzt an Kristianstad-Län, das Kattegat, Öresund und die Ostsee. Es hat die größte absolute und relative Bevölkerung unter den schwed. Län und besteht fast ganz aus einer fruchtbaren Ebene. Die Einwohner treiben Ackerbau, Fischerei und Schiffahrt.

Malmsey, Wein, s. Malvasier.

Malmström (Bernhard Elis), schwed. Dichter und Litteraturhistoriker, geb. 14. März 1816 in Nerike, studierte in Upsala, ward daselbst 1843 Docent der Ästhetik, 1858 Professor der Ästhetik und Litteraturgeschichte und 1849 Mitglied der schwed. Akademie. Seine Poesien, von denen viele Auflagen erschienen, sind von großer Formvollendung; als Ästhetiker gehört er zur Schule Hegels. Seine Vorlesungen über schwed. Litteraturgeschichte finden sich in den «Samlaer Skrifter» (8 Bde., Örebro 1866—69). M. starb 21. Juni 1865.

Malmström (Carl Gustaf), schwed. Historiker, Bruder des vorigen, geb. 2. Nov. 1822, studierte in Upsala, ward 1849 daselbst Docent der Geschichte, 1858 zum Adjunkt, 1863 zum außerord. Professor und 1877 zum ord. Professor der Geschichte ernannt. Von 1878 bis 1880 war er Kultusminister und kehrte dann zu seiner Professur zurück, die er 1882 mit dem Reichsarchivariat vertauschte. Seit 1878 ist M. Mitglied der schwed. Akademie. Sein Hauptwerk ist «Sveriges politiska historia från Carl XII. död till 1772 års statshvälfning» (6 Bde., Stockh. 1855—77).

Malmström (Johan Aug.), schwed. Maler, geb. 14. Okt. 1829 im Kirchspiel Östra Ny in Östgotland, besuchte die Kunstakademie in Stockholm, ging dann 1856 nach Düsseldorf und Paris, wo er sich unter Coutures Leitung ausbildete und kehrte nach einer ital. Studienreise nach Schweden zurück, wo er 1864 zum Mitglied und 1867 zum Professor der Akademie der Schönen Künste berufen wurde. Altnordisches Leben bildet den Gegenstand seiner meisten und besten Arbeiten (z. B. König Heimer und Aslög, Viger Spå, Ingeborg, Signes Tod u. a.); auch gelang ihm gut die Darstellung des Märchenhaften und des kindlich Naiven. In den letzten Jahren hat er als Illustrator der Tegnérschen «Frithiofs-Saga» und des Runebergschen Dichtungscyklus «Fänrik Ståls Sägner» (1883) Vorzügliches geleistet.

Malmyschi, Kreisstadt im russ. Gouvernement Wätka, an der Schoschma, 124 km nordöstlich von Kasan, mit (1882) 2618 E., treibt Handel mit Pottasche, Teer und Holz. M. war die Residenz des letzten Tscheremissenfürsten, der bei der Eroberung des Landes unter Iwan IV. im Kampfe fiel.

Malo (Saint-), s. Saint-Malo.

Maloarchangelsk, Kreisstadt im russ. Gouvernement Orel, 82 km südsüdöstlich von Orel, an der Eisenbahn Moskau-Kursk, mit (1882) 4891 E., treibt Handel und Gemüsebau und hat Talgsiedereien, Leder- und Stärkemehlfabriken.

Malodezno, Dorf im russ. Gouvernement Minsk, westlich von Borissow. Hier unterzeichnete Napoleon I. 3. Dez. 1812 das Bulletin, welches die Niederlage der Großen Armee zugestand.

Maloja (ital. Maloggia), Alpenpaß im schweiz. Kanton Graubünden, verbündet die Thäler Engadin und Bergell. Die 43 km lange Poststraße über den Paß, 1835—39 als westl. Fortsetzung der Julierstraße erbaut, zieht sich von Silvaplana (1816 m) im Oberengadin fast eben dem linken Ufer des Silvaplaner- und des Silsersees entlang zu der aussichtsreichen Paßhöhe, die 1811 m über dem Meer, nur 15 m über dem Silsersee sich als breite Hochebene zwischen den Ausläufern der Pizzo Lunghino (2780 m) und des Pizzo della Margna (3156 m) ausdehnt und die Wasserscheide zwischen dem Inn und der Maira (s. d.) bildet. Von der Höhe, wo ein großes Kurhaus mit mehrern Nebengebäuden, Villen u. dgl. trägt, senkt sich die Straße westlich in 16 Windungen nach Casaccia (1460 m) und zieht sich durch das Bergell der Maira entlang bis Chiavenna (317 m), wo die Splügenstraße beginnt.

Der nach dem Passe benannte Bezirk Maloja des Kantons Graubünden umfaßt die Kreise Bergell und Oberengadin und zählt (1880) auf 933 qkm 5335 meist reform. E.

Malojaroslawez, Kreisstadt im russ. Gouvernement Kaluga, am rechten Ufer der Luscha, mit (1882) 5173 E., Krankenhaus und Kloster, bekannt durch die Schlacht vom 24. Okt. 1812, welche Napoleon I. zwang, auf der Straße nach Smolensk seinen Rückweg anzutreten.

Maloroffija, soviel wie Kleinrußland; Maloroffijski (Maloruffen), Kleinrussen.

Malortie (Karl Otto Unico Ernst von), hannov. Staatsmann und Schriftsteller, geb. 15. Nov. 1808 in Linden bei Hannover, trat 1826 in den hannov. Staatsdienst, erhielt 1836 die Berufung an die Spitze des Hofhalts des Herzogs Ernst August von Cumberland in Berlin und blieb auch in dieser Stellung, als der letztere 1837 den Thron von Hannover bestieg. Im J. 1850 wurde M. Oberhofmarschall, 1860 zum Geheimrat ernannt, 1862 Minister des königl. Hauses; 1866 trat er in den Ruhestand. M. schrieb: «Der Hofmarschall» (3. Aufl., 2 Bde., Hannov. 1867), «Der hannov. Hof unter dem Kurfürsten Ernst August und der Kurfürstin Sophie» (Hannov. 1847), «Lebensbeschreibung des Königs Ernst August von Hannover» (Hannov. 1861), «Beiträge zur Geschichte des braunschw.-lüneb. Hauses und Hofes» (1.—7. Heft, Hannov. 1860—84), «Hannov. Geschichtskalender» (Hannov. 1879), «Das Menu» (2. Aufl., Hannov. 1881), «Die feine Küche» (2. Aufl., Hannov. 1882). Vgl. «Histor. Nachrichten der Familie von M.» (Hannov. 1872).

Malot (Hector), franz. Romanschriftsteller, geb. 20. Mai 1830 zu La-Bouille im Depart. Unter-Seine, studierte in Paris die Rechte, verließ aber bald die jurist. Laufbahn und beteiligte sich an

verschiedenen litterarischen Unternehmungen, hauptsächlich an Didots »Biographie générale«. Nachdem er einige Dramen geschrieben, machte 1859 sein Roman »Les victimes d'amour« Aufsehen, dem eine Reihe anderer Romane folgten, in welchen M. Fragen der Zeit behandelt, wie «Les amours de Jacques» (1860), »Les époux« (1865), «Les enfants» (1866), »Un beau-frère« (1868), «Madame Obernin» (1869), «Une bonne affaire» (1870), «Un curé de province» (1872), »L'auberge du monde« (1875—76), »Les batailles du mariage« (1877), «Sans famille»(1878), «Le docteur Claude»(1879) ꝛc.

Malou (Jules), belg. Staatsmann, geb. 19. Okt. 1810 zu Ypern, studierte in Lüttich, trat dann als Beamter in das Justizministerium ein, stieg rasch zum Grade eines Direktors auf und wurde 1841 von seiner Geburtsstadt in die Kammer gewählt. Er war seit 1844 Gouverneur der Provinz Antwerpen, als ihm (Juli 1845) im gemischten Kabinett Van de Weyer das Portefeuille der Finanzen übertragen wurde. Bei der im folgenden März erfolgten Bildung des klerikalen Kabinetts de Theux verblieb M. Finanzminister bis zu dessen Fall (Aug. 1847). Von 1850 bis 1859 war er wieder Mitglied der Deputiertenkammer und wurde 1861 vom Bezirk St.-Nicolas in die Erste Kammer gewählt. Im J. 1870 ernannte ihn der König zum Staatsminister ohne Portefeuille und beim Rücktritt des Kabinetts D'Anethan im Dez. 1871 wurde M. Kabinettspräsident und Finanzminister. Er forderte mit Eifer die Interessen der kath. Partei, zeichnete sich aber durch besonnenes und maßvolles Auftreten aus. Der Sieg der Liberalen (18. Juni 1878) beschränkte die Thätigkeit M.s abermals auf die Rolle eines Führers der Rechten in der Zweiten Kammer, in welcher er seit 1871 den Bezirk St.-Nicolas vertrat. Infolge des durch die Wahlen des 18. Juni 1884 eingetretenen Umschwungs der politischen Situation wurde M. wiederum ans Ruder eines ultramontanen Kabinetts berufen und erhielt gleichzeitig die Leitung der Finanzen. Als aber schon nach wenigen Monaten die Aufregung aller größern Städte gegen das neue klerikale Schulgesetz und namentlich der Ausfall der Gemeinderatswahlen (Okt. 1884) den König veranlaßten, die Minister des Unterrichts und der Justiz (Jacobs und Woeste) zu beseitigen, bat auch M. um seine Entlassung, und das Kabinettspräsidium mit dem Portefeuille der Finanzen wurde Beernart übergeben. M. war viele Jahre Direktor bei dem brüsseler Bankinstitut «Société générale pour favoriser l'industrie nationale» und auch schriftstellerisch auf dem Gebiete der Statistik und des Finanzwesens thätig.

Malouinen, s. Falklandsinseln.

Malpighi (Marcello), ital. Anatom, Physiolog und Physiker, geb. 10. März 1628 zu Crevalcore bei Bologna, studierte auf der Universität zu Bologna, wo er auch Professor der Arzneikunde wurde. Im J. 1657 ging er in gleicher Eigenschaft nach Pisa, kehrte aber nach drei Jahren nach Bologna zurück. Hierauf wurde er 1662 Professor der Medizin in Messina, geriet aber sehr bald mit den Galenisten und Arabern in Streitigkeiten, die ihn abermals zur Rückkehr nach Bologna bewogen. Endlich berief Papst Innocenz XII. ihn 1691 nach Rom und ernannte ihn zu seinem Arzt und Kammerherrn. Hier starb er 29. Nov. 1694. Er war der erste, der sich zur Untersuchung des Blutumlaufs des Mikroskops bediente. Seine Abhandlungen über Gehirn, Zunge, Netzhaut, Tastorgane, Bau der Eingeweide, Nerven, Milz, Gebärmutter u. s. w., sowie über den Seidenwurm, die Bildung des Jungen im Ei, über die Drüsen und besonders über die Anatomie der Pflanzen enthalten scharfsinnige und wichtige Beobachtungen. Mehrere seiner Entdeckungen auf dem Gebiete der Anatomie sind durch M.s Namen bezeichnet, z. B. die Malpighischen Körperchen der Milz, das Malpighische Netz (Rete Malpighii) der Haut ꝛc. Seine «Opera omnia» erschienen zu London 1686 (2 Bde.; vermehrt, 2 Bde., Leid. 1687), «Opera posthuma» zu London 1697, »Opera medica et anatomica varia« zu Venedig 1743. Vgl. Atti, «Notizie della vita e delle opere di M. e di Belloni» (Bologna 1847).

Malpighiaceen (Malpighiaceae), Pflanzenfamilie aus der Gruppe der Dikotyledonen. Man kennt gegen 600 Arten, die größtenteils im tropischen Südamerika vorkommen. Es sind Bäume oder Sträucher und zwar sehr häufig kletternde Sträucher. Sie haben meist ganzrandige, gestielte und gegenständig stehende Blätter; die Blüten sind bei vielen Arten lebhaft gefärbt und ziemlich groß, sie sind stets zwitterig und bestehen aus einem fünfteiligen Kelch, fünf Blumenblättern, einem dreifächerigen Fruchtknoten mit drei Griffeln. Die Frucht ist eine fleischige oder trockenhäutige dreifächerige, meist geflügelte Steinfrucht. Mehrere kletternde Arten dieser Familie werden ihrer schönen Blüten halber häufig als Bekleidung der Wände in Gewächshäusern kultiviert.

Malpighisches Schleimnetz, s. unter Haut, Bd. VIII, S. 917ᵃ.

Malplaquet, Dorf im Arrondissement Avesnes des franz. Depart. Nord, nahe der belg. Grenze, wurde durch die Schlacht der verbündeten Österreicher und Engländer gegen die Franzosen 11. Sept. 1709 bekannt. Nach der Eroberung von Tournai durch die Verbündeten hatte der franz. Marschall Villars sich mit 80000 Mann und 80 Geschützen in der mit vielem Buschwerk bewachsenen Gegend zwischen Aulnois und M. aufgestellt. Dort wurde er von Prinz Eugen und Marlborough angegriffen. Das Heer der Verbündeten zählte 90000 Mann und 105 Geschütze. Prinz Eugen führte den rechten, Marlborough den linken Flügel, und beiden gelang es, die franz. Linien zu nehmen. Die Verluste waren auf beiden Seiten sehr bedeutend (18000 Verbündete, 15000 Franzosen), und Villars wurde verwundet. Der Sieg hatte keine Folgen von strategischer Bedeutung.

Malpropre (frz.), unsauber.

Mals, Marktflecken im Gerichtsbezirk Glurns der tirol. Bezirkshauptmannschaft Meran, Hauptort im obern Vinstgau, in 1045 m Höhe, mit herrlicher Aussicht auf die Ortlergruppe, zählt (1880) 914 E. Als teilweiser Durchgangspunkt im Mittelalter für Heeres- und Handelszüge war M. ein wichtiger Platz. Etwa 5 km nordwestlich steht auf einem Bergvorsprung das Benediktinerstift Marienberg. Die sog. Malser Heide ist eine im N. bis St. Valentin sich erstreckende, durch die Überschwemmungen und Schlammströme des Plawen- und Planailbachs gebildete Hochebene, früher öde, jetzt in gut bewässerte Wiesen umgewandelt, durch welche die Straße von Finstermünz her führt.

Malsburg (Ernst Friedr. Georg Otto, Freiherr von der), bekannt als Übersetzer des Calderon, geb.

23. Juni 1786 zu Hanau, studierte in Marburg, wurde 1806 Assessor, unter der westfäl. Regierung Auditor im Staatsrate, 1808 Legationssekretär in München und 1810 in Wien, von wo er erst 1813 nach Kassel zurückkehrte. Im J. 1814 wurde er Justizrat, 1817 Regierungsrat und in demselben Jahre als Geschäftsträger nach Dresden gesendet, wo er nun im Umgange mit Tieck, Löben und Kalckreuth lebte. Er starb 20. Sept. 1824 auf dem Schlosse Escheberg. Seine eigenen «Gedichte» (Kass. 1817 u. Lpz. 1821) sind meist in dem von Schlegel angeregten südl. Tone verfaßt. Bedeutenden Ruf erwarb er sich durch seine Übersetzung der Schauspiele Calderons (6 Bde., Lpz. 1819—25), sowie durch die drei frei bearbeiteten Dramen Lope de Vegas unter dem Titel «Stern, Scepter, Blume» (Dresd. 1824). Die Stiftsdame von Calenberg gab M.s «Poetischen Nachlaß und Umrisse aus seinem innern Leben» (Kass. 1825) heraus.

Malsch, Flecken im Großherzogtum Baden, Kreis Karlsruhe, Amtsbezirk Ettlingen, Station der Linie Heidelberg-Basel der Badischen Staatseisenbahnen, hat Fabriken für feuerfeste Steine und Pfeifenthon, Weinbau und Viehzucht und zählt (1880) 3622 meist kath. E. Bei M. siegten 9. Juli 1796 die Franzosen unter Moreau.

Malschloß oder Buchstabenschloß, ein Kombinationsschloß ohne Schlüssel. (S. u. Schloß.)

Malser Heide, s. unter Mals.

Malstatt-Burbach, Stadt im preuß. Regierungsbezirk Trier, Kreis Saarbrücken, westlich von dieser Stadt, an der Saar, Station der Linie Saarbrücken-Trier der Preußischen Staatsbahnen, hat ein großes Eisenhüttenwerk der Saarbrücker Eisenhüttengesellschaft, Eisengießereien, Maschinenfabrik, Soda-, Seifen- und Cementfabrik und zählt (1880) 13158 meist kath. E.

Malström oder Moskenström heißt eine den Schiffen gefährliche Meeresströmung unweit der norweg. Küste zwischen dem im N. der Lofoteninsel Vaerö gelegenen Eilande Mosken und Moskenäsö. Bei weitem größere Gefahr bringt der Saltström, oder Saltens Malström, oder Storströmen in dem durch die Inseln Godö und Strömö verengten Eingange zu dem Saltenfjord (67° 13′ nördl. Br. und 32° 20′ östl. L. von Ferro).

Malta (bei den Alten Melite), eine jetzt den Engländern gehörende Insel im Mittelländischen Meere zwischen Sicilien und der afrik. Küste, hat mit den ganz nahe dabeiliegenden Inseln Gozzo, Comino und den unbewohnten Cominotto und Filfola einen Flächeninhalt von 322,6 qkm, wovon auf M. allein 249,2 qkm, auf Gozzo 70 qkm, auf Comino 2,6 qkm kommen. Die Inseln sind außerordentlich dicht bevölkert und zählen (1881) 149782 E. ohne die 10771 Mann starke Garnison. Der Boden, bestehend aus verwittertem Kalkfelsen, mit Höhlen und Grotten, ist ziemlich hügelig und voll Steintrippen. Das Klima ist heiß, doch durch Seewinde abgekühlt und gesund. An Ziegen, Schafen, Eseln, Geflügel, Fischen und Honig fehlt es nicht. Man baut Hülsenfrüchte, Gemüse, Sodapflanzen, besonders viel Weizen, Baumwolle, Zuckerrohr, schönes Obst und Südfrüchte, die an Güte die italienischen übertreffen, auch etwas Wein, der dem spanischen gleichkommt. Die Flora ist sehr üppig, besonders waren die Rosen schon im Altertum berühmt. Man bricht Marmor, Alabaster und gute Bausteine; Salz wird aus Seewasser bereitet. Der Gewerbfleiß beschränkt sich auf die Verfertigung von baumwollenen und seidenen Zeugen, von Cigarren und Tischlerwaren. Dagegen sind Handel, Schiffahrt und Fischerei sehr bedeutend. Die Einwohner bekennen sich zur kath. Kirche und gehören meistens dem maltesischen (semitischen) Volksstamm an. Öffentliche Geschäftssprache ist seit 1823 das Englische; doch wird auch italienisch und auf dem Lande ein mit Wörtern vieler andern Sprachen gemischtes, verdorbenes Arabisch gesprochen. M. ist in 26 Casals oder Dorfdistrikte getheilt. Im J. 1879 war die Zahl der Schulkinder 9595; dazu in den beiden Lyceen zu Valetta und Vittoriosa und in der Universität 768 Studierende. Die Insel ist der Mittelpunkt des engl. Dampfschiffahrtssystems im Mittelmeere, aber auch strategisch wichtig, indem die Engländer durch dieselbe und durch Gibraltar das Mittelmeer beherrschen, und ist daher sehr befestigt. Hauptstadt ist Lavaletta, vor 1570 war es Citta-Vecchia.

M. und Gozzo waren um 1400 v. Chr. tyrisch-phöniz. Kolonien, von deren Bauwerken sich noch jetzt auf Gozzo Spuren finden. Schon während der heroischen Zeit soll die Insel den Griechen bekannt gewesen sein, die sie angeblich damals Ogygia benannten und die Nymphe Kalypso dahin versetzten, deren Grotte noch jetzt gezeigt wird. Die Inseln wurden um 400 v. Chr. von den Karthagern besetzt, an deren Stelle im zweiten Punischen Kriege die Römer traten. Hier scheiterte 58 n. Chr. der Apostel Paulus, der nach der Sage bereits damals eine christl. Gemeinde gegründet haben soll, und noch zeigt man die Höhle, in der er sich damals aufgehalten. Im J. 454 n. Chr. eroberten die Vandalen die Insel, 494 die Goten, 533 die Byzantiner unter Belisar, 870 die Araber, die dieselbe Maltache nannten und mit einer geringen Unterbrechung bis 1090 besaßen, in welchem Jahre sie die sicil. Normannen einnahmen und als ein Marquisat mit Sicilien verbanden, dessen Schicksale sie bis 1530 teilte. Karl V. gab die Insel dem Johanniterorden (s. d.), der dann den Namen Malteserorden erhielt, als ein Lehn des Königreichs Sicilien. Bonaparte nahm M. auf seinem Zuge nach Ägypten 1798 unter dem Großmeister von Hompesch (s. d.) durch Verrat ohne Widerstand ein; doch mußte sich die franz. Besatzung 1800 an die Engländer ergeben, in deren Besitz M. seitdem geblieben ist. Die Insel steht unter einem brit. Gouverneur, die Verwaltungs- und Justizbehörden aber wählen die Bewohner aus ihrer Mitte. Die Staatseinkünfte und Staatsausgaben betragen (1882) 206000, die Staatsschuld 384000 Pfd. St. Als Souverän von M. stiftete 1818 König Georg III. von Großbritannien den St. Michaels- und Georgsorden.

Vgl. Boisgelin, «Ancient and modern M.» (2 Bde., Lond. 1805); Bres, «M. antica illustrata» (Rom 1816); d'Avalos, «Tableau historique, politique, physique et moral de Malte» (Par. 1830); Tullack, «M. under the Phoenicians, Knights and English» (Lond. 1861); H. Prutz, «Die Insel M.» (in «Unsere Zeit», Jahrg. 1883, I).

Malte (Nicolo de), Opernkomponist, s. Isouard.

Maltebrun (Konrad), eigentlich Malte Bruun, berühmter Geograph und polit. Schriftsteller, geb. 12. Aug. 1775 zu Thisted in Jütland, studierte in Kopenhagen und schrieb nach Ausbruch der Französischen Revolution eine heftige Satire gegen die Aristokraten unter dem Titel «Katechismus der Aristokraten» (in dän. Sprache 1795),

Digitized by Google

wurde gerichtlich verfolgt, flüchtete nach Schweden und wurde 1800 in contumaciam zur Verbannung verurteilt. M. ging nun nach Paris, wo er sich der Publizistik widmete. Seit 1806 war er ein Hauptmitarbeiter am «Journal de l'Empire», unternahm die «Annales des voyages, de la géographie et de l'histoire» (24 Bde., 1808—14), und mit Eyries die «Nouvelles annales des voyages» (30 Bde., Par. 1819—26). Nach Napoleons Sturze gab er das Blatt «Le Spectateur» (3 Bde., Par. 1814—15) heraus, wurde 1815 Mitarbeiter der ultraroyalistischen «Quotidienne», später des «Journal des Débats». Er starb 14. Dez. 1826. Im Verein mit Mentelle veröffentlichte er eine «Géographie mathématique, physique et politique» (16 Bde., Par. 1803—5). Sein Hauptwerk jedoch ist der «Précis de la géographie universelle» (8 Bde., Par. 1810—29, mit Atlas), dessen zwei letzte Bände Huot lieferte, der dann auch die 2. Aufl. besorgte. Seine «Mélanges scientifiques et littéraires» (3 Bde., Par. 1828) gab Rachet heraus.

M.s Sohn, Victor Adolphe M., geb. 25. Nov. 1816 zu Paris, war Professor an verschiedenen Lehranstalten, widmete sich seit 1847 ganz geogr. Arbeiten und veröffentlichte außer einer neuen Bearbeitung des «Précis de la géographie» seines Vaters (8 Bde., Par. 1852—55) u. a. «Itinéraire historique de Philippeville à Constantine» (Par. 1858), «La France illustrée» (3 Bde., Par. 1855—57), «Les Etats-Unis et le Mexique» (Par. 1862), «La Sonora et ses mines» (Par. 1864), «Géographie universelle» (Par. 1874).

Malten (Therese), eigentlich Müller, Sängerin, geb. 21. Juni 1855 zu Insterburg, wurde von Gustav Engel für die Bühne vorbereitet, ist seit 1873 Mitglied des dresdener Hoftheaters, seit 1881 mit dem Titel Kammersängerin, und besonders als Wagner-Sängerin ausgezeichnet.

Malter (Sac, Sacco), ein schweiz. Getreidemaß von 150 l oder 1,5 hl, geteilt in 10 Viertel oder Sester (Quarterons, Boisseaux). Vor 1872 war das M. auch ein Getreidemaß vieler deutscher Staaten; es war von sehr verschiedener Größe und begriff meist 12 Scheffel. [Bd. IX, S. 874a.

Malteserkreuz, s. unter Johanniterorden.

Malteserorden, s. Johanniterorden.

Malteserschwamm, s. unter Cynomorium.

Malthus (Thom. Rob.), berühmter engl. Nationalökonom, geb. 14. Febr. 1766 zu Albury in der Grafschaft Surrey, studierte in Cambridge, wo er nachher eine Lehrerstelle bekleidete, und kam 1805 als Professor der Geschichte und polit. Ökonomie an das Kollegium der Ostindischen Kompagnie zu Haileybury. Noch ehe er dahin abging, hatte er seinen berühmten Versuch über die Prinzipien der Bevölkerung: «An Essai on the principle of population» (Lond. 1798, 7. Aufl. 1872; deutsch von Hegewisch, 2 Bde., Altona 1807) veröffentlicht, und das Aufsehen und der Widerspruch, den seine kühnen und paradoxen Behauptungen machten, veranlaßten ihn, seine Ansichten zu einem System auszubilden. Er bereiste 1800 den Kontinent und stellte die gründlichsten Untersuchungen über die Bevölkerungsverhältnisse an. Wie schon vor ihm der Schotte Wallace, der Engländer Townsend und der Italiener Ricci, behauptete M., daß die Vermehrung der Subsistenzmittel nicht gleichen Schritt mit der Vermehrung der Bevölkerung halte und daß daher dieser Vermehrung naturgesetzlich durch Not und Elend Einhalt gethan werde, wenn die Menschen sie nicht durch «moral restraint», namentlich freiwillige Enthaltsamkeit vermeiden wollen. Das sog. Malthusische Bevölkerungsgesetz (Vermehrungstendenz der Bevölkerung in geometr., der Nahrungsmittel in nur arithmet. Progression) ist in dieser Fassung unzweifelhaft falsch. Auch hat M. völlig verkannt, daß die Übel, welche für die Masse der Bevölkerung durch eine übermäßige Vermehrung ohne Zweifel entstehen, durch soziale Faktoren, besonders durch die Eigentumsverhältnisse, nicht aber durch die Kargheit der Natur bedingt sind. Außerdem schrieb M. «Principles of political economy» (3 Bde., Lond. 1819—21) und «Definitions in political economy» (Lond. 1827). Er starb zu Bath 29. Dez. 1834.

Maltitz (Franz Friedr., Freiherr von), dramatischer und lyrischer Dichter, geb. 6. Juni 1794 zu Nürnberg, war 1826—27 russ. Geschäftsträger bei den Vereinigten Staaten, seit 1832 am preuß. Hofe, später außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister im Haag. Im J. 1854 zog er sich nach Boppard am Rhein zurück, wo er 25. April 1857 starb. M. hat sich besonders durch seine Fortsetzung des Schillerschen «Demetrius» (Karlsr. 1817) einen Namen erworben. Außerdem ließ er erscheinen «Gedichte» (Karlsr. 1816), mehrere Trauerspiele und «Phantasiebilder, gesammelt am malerischen Ufer der Spree» (Berl. 1834).

Sein Bruder, Apollonius, Freiherr von M., geb. 11. Juni 1795 zu Gera, war längere Zeit russ. Geschäftsträger in Rio de Janeiro, seit 1836 in München und 1841—65 in Weimar, wo er 2. März 1870 starb. Talent zeigte M. namentlich für Sinngedichte und Poesien humoristisch-satirischen Inhalts. Seinen «Poetischen Versuchen» (Karlsr. 1817) folgten der humoristische Roman «Geständnisse eines Rappen mit Anmerkungen seines Kutschers» (Berl. 1826), «Gedichte» (2 Bde., Münch. 1838), «Dramatische Einfälle» (2 Bde., Münch. 1838), «Drei Fähnlein Sinngedichte» (Berl. 1844), «Triclinium» (Weim. 1856), Gedicht in drei Gesängen, und «Vor dem Verstummen» (Weim. 1858), meist Sinngedichte enthaltend. Später schrieb M. noch mehrere Trauerspiele und Lustspiele. Beaulieu-Marconnay veröffentlichte «M. Ausgewählte Gedichte. Mit einer Biographie des Dichters» (Weim. 1873).

Maltitz (Gotthilf Aug., Freiherr von), deutscher Dichter, geb. zu Königsberg in Preußen 9. Juli 1794, widmete sich zu Tharand dem Forstfache, mußte aber später, weil er eine Satire auf seine Vorgesetzten veröffentlichte, den Forstdienst aufgeben. Er wählte dann Berlin zum Aufenthalt, sprach aber in seinem dramatischen Versuch «Der alte Student» seine Teilnahme für Polen so lebhaft aus, daß er Berlin verlassen mußte, worauf er sich 1828 nach Hamburg begab. Seit 1831 lebte er in Dresden, wo er 7. Juni 1837 starb. Seine «Sonnenblicke, Gesänge religiösen Inhalts» erschienen in 6. Auflage (Zitt. 1834). Ferner schrieb er «Gelasius, der graue Wanderer im 19. Jahrh.» (Lpz. 1826), «Jahressprüche der ernsten und heitern Muse» (Lpz. 1834—35; 2. Aufl. 1843), «Pfefferkörner» (4 Hefte, Hamb. 1831—31), polit. Satiren, «Balladen und Romanzen» (Lpz. 1832) und mehrere dramatische Arbeiten.

Maltitz (Herm. von), Pseudonym des Schriftstellers Philipp Friedr. Herm. Klencke (s. d.).

Maltodextrin, s. unter Dextrin.

Malton, Stadt in der engl. Grafschaft York, North-Riding, links am hier schiffbar werdenden Derwent, hat Ruinen eines Klosters aus dem 12. Jahrh. und zählt (1881) 8750 E. In der Nähe sind Kalksteinbrüche. M. war das Camulodunum der Römer und eine wichtige Militärstation derselben.

Maltose $C_{12}H_{22}O_{11}H_2O$ eine Zuckerart, die sich aus der Stärke durch Einwirkung der im Malz enthaltenen Diastase (s. d.) neben Dextrin bildet. Sie erscheint in weißer harter, aus nadelförmigen Krystallen bestehender Masse, deren Lösung die Polarisationsebene nach rechts, aber viel stärker als Rohrzucker und Traubenzucker, ablenkt. Die M. reduziert auch die alkalische Kupferlösung, aber minder stark als Traubenzucker. Beim Kochen mit verdünnten Säuren geht die M. in Traubenzucker über. Sie ist in der Würze der Brauereien und der süßen Maische der Branntweinbrennereien enthalten. Wegen ihrer ähnlichen Eigenschaften ist M. vielfach mit Traubenzucker (Dextrose) verwechselt.

Maltraitieren (frz.), schlecht behandeln, mißhandeln.

Maltzahn (Wendelin, Freiherr von), deutscher Litteraturforscher, geb. 10. Mai 1815 zu Berlin, diente im preuß. Heere, stand dann in österr. Diensten in Italien und begann 1840, nach Berlin zurückgekehrt, litterarhistor. Studien und Sammlungen («Deutscher Bücherschatz», Jena 1875), die sich besonders auf Volkslieder, die schles. Dichterschulen und die klassische Periode richteten. M. gab Lachmanns Lessing-Ausgabe neu vermehrt heraus (12 Bde., Lpz. 1853—57), arbeitete seit seiner Übersiedelung nach Weimar (1868) an der Hempelschen Schiller-Ausgabe, an einer neuen Ausgabe von Danzels und Guhrauers Lessing-Biographie (mit A. Boxberger, 2 Bde., Berl. 1880—81) und einer neuen Ausgabe der Gedichte und kleinen Schriften von Goethes Freund Lenz. Ferner gab er die Werke von C. Boas («Schillers Jugendjahre», 2 Bde., Hannov. 1856, und «Schillers und Goethes Xenien-Manuskript», Berl. 1856), eine Handschrift von Schillers «Wallenstein» (Stuttg. 1861) und dessen Briefwechsel mit Christophine und Reinwald (Lpz. 1875) heraus.

Maltzan (nicht Maltzahn; Heinr. Karl Eckardt Helmuth von), Reichsfreiherr zu Wartenberg und Penzlin, Reisender, Ethnograph und Sprachforscher, geb. 6. Sept. 1826 zu Dresden, studierte in München, Heidelberg und Erlangen Rechtswissenschaften. Nachdem M. 1852 seine erste Reise durch Algier und den Norden von Marokko gemacht, besuchte er 1853—54 Spanien und Portugal, Tunis, Ägypten, Palästina, Syrien, die Türkei und Griechenland und nahm dann seinen Wohnsitz auf einige Jahre in Algier. Die J. 1857—58 waren einer Reise im Süden von Marokko gewidmet. Unter dem Namen Abdurrahman-ben-Mohammed reiste er im Sommer 1860 über Kairo nach Dschidda, von wo er nach Mekka gelangte und alle Pilgerbräuche, selbst die Wallfahrt nach dem heiligen Berge Arafat mitmachte. Nach der Rückkehr lebte M. abwechselnd in Deutschland und Algerien und veröffentlichte «Drei Jahre im Nordwesten von Afrika» (4 Bde., 2. Aufl. 1868), «Pilgermuscheln» (Lpz. 1863), «Das Grab der Christin» (Lpz. 1865) und «Meine Wallfahrt nach Mekka» (2 Bde., Lpz. 1865). Um die alten phönik. und punischen Denkmäler und Inschriften zu erforschen, bereiste er 1868 Sardinien, 1869 Tunis, dann Tripolis und Malta; die Resultate seiner Forschungen veröffentlichte er in «Reise auf der Insel Sardinien» (Lpz. 1869) und «Reise in den Regentschaften Tunis und Tripolis» (3 Bde., Lpz. 1870). Hierauf kehrte er nach Dresden zurück, besuchte 1870 Arabien und machte 22. Febr. 1874 in Pera seinen langjährigen neuralgischen Leiden durch einen Schuß ein Ende.

Malum (lat.), Übel, Unglück, Schaden; Apfel.

Malva, Pflanzengattung aus der Familie der Malvaceen, charakterisiert durch einen dreiblätterigen Hüllkelch, einen fünfspaltigen Kelch und kreisförmig gestellte Teilfrüchte. Sie umfaßt ein- und mehrjährige Kräuter der europ. Flora und nur wenige strauchartige exotische Gewächse. Unsere schönste und größte Art ist M. silvestris *L.*, die Roßmalve, zweijährige, in Deutschland an Wegen, Zäunen, Schutthaufen nicht selten, mit kreisförmigen, fünf- bis siebenlappigen Blättern und von Juli bis September mit lilafarbigen, dunkler gestreiften Blumen. M. Alcea *L.*, Siegmarwurz, mit steif-aufrechtem Stengel, herzförmigen, rundlichen, gelappten Stock- und fünfteiligen, handförmigen Stengelblättern. Die schönen Blüten sind rosenrot, bisweilen weiß, ausdauernd. Die Abart M. mauritiana mit dunklern, fast roten Blüten wird in Gärten angepflanzt und findet sich hier und da verwildert. M. rotundifolia *L.*, die sog. Käsepappel, ist eine niederliegende einjährige Pflanze mit kreis-herzförmigen, fünf- bis siebenlappigen Blättern, gehäuften, nach dem Verblühen abwärts gebogenen Blütenstielchen, aufrechtem Kelch und tief ausgerandeten, hellrosenroten, am Grunde weißlichen Blumenblättern, an Wegen, Mauern, in Dörfern gemein. Dieses Unkraut wird in südl. Ländern als Kohlgemüse benutzt. Nur zwei in Europa einheimische Arten werden in Gärten gezogen, die ausdauernde M. moschata *L.*, mit 60—80 cm langen Stengeln und schönen großen, nach Bisam duftenden, weißen oder rosenroten Blumen, eine hübsche Zierpflanze für die Rabatte, und M. crispa *L.*, nicht nur in Deutschland, sondern auch in Syrien gefunden, mit 2—3 m hohen, starken Stengeln und großen, schönen, eckigen, am Rande wellenförmig-krausen Blättern, welche gern zur Verzierung der Fruchtkörbe und Tischplatten benutzt werden. Die bläulich-rötlichen oder weißlichen Blüten sind ziemlich unbedeutend. Die Gartenmalve ist Althaea rosea. (S. unter Althaea.)

Malvaceen (Malvaceae), Pflanzenfamilie aus der Gruppe der Dikotyledonen. Man kennt gegen 700 Arten, die über die ganze Erde zerstreut sind, der Mehrzahl nach aber in den Tropengegenden wachsen. Es sind krautartige Pflanzen, Sträucher oder Bäume mit ungeteilten oder handförmigen Blättern und ansehnlichen, meist lebhaft rot, violett oder gelb gefärbten Blüten. Die letztern haben einen regelmäßigen Bau und sind in der Regel zwitterig, sie bestehen aus fünf Kelchblättern, fünf Kronenblättern und zahlreichen Staubgefäßen, die miteinander zu einer Röhre verwachsen sind, durch welche der dem mehrfächerigen Fruchtknoten aufsitzende, in seiner obern Partie in mehrere Narben zerteilte Griffel hindurchgeht. Die Frucht ist meist eine trockene Kapsel. Zahlreiche Arten der M. werden ihrer Blüten halber als Zierpflanzen kultiviert, so z. B. aus der Gattung Malva, oder sie finden sehr verschiedenartige technische Verwendung, so

vor allem die Baumwollstaude, manche Arten der Gattungen Hibiscus, Bombax u. a.

Malvaglia, Hauptort des Bleniothals im schweiz. Kanton Tessin, s. unter Brenno.

Malvasia (Napoli di), s. Monembasia.

Malvásier (Malvoisie, Malmsey) wurde ursprünglich der bei Monembasia oder Napoli di Malvasia an der Ostküste von Morea gewonnene und im Mittelalter sehr geschätzte Wein genannt. Wiewohl dieser dort nicht mehr zu finden, ist doch die Rebe nicht verloren gegangen, sondern nach Santorin und andern Inseln des griech. Archipelagus verpflanzt worden, sowie auch nach Cypern und Candia. Sie gibt einen trefflichen roten und weißen Liqueurwein, welcher sehr süß, fein und geistig ist und sich durch einen eigentümlichen Geruch und Geschmack auszeichnet. Den im Handel gewöhnlich vorkommenden M. liefern außer den griech. Inseln Portugal (Dourothal), Teneriffa, die Azoren, die Liparischen Inseln, Sardinien, Sicilien und die Provence. Ein vortrefflicher M. wächst auch bei Martigny im schweiz. Kanton Wallis.

Malve, s. Malva.

Malvern (Great-Malvern), Stadt in der engl. Grafschaft Worcester, schon am Ostabhange der 395 m hohen Malvern-Hills, 13 km im SW. von Worcester gelegen, ist unregelmäßig gebaut und hat viele Villen; wegen ihrer schönen Lage, reinen Luft und ihrer Gesundbrunnen wird sie im Sommer stark besucht. Edward der Bekenner gründete hier eine Eremitage, welche später in eine Benediktinerpriorei umgewandelt wurde. Von den Gebäuden aus dem J. 1083 steht noch die schöne Kirche und das Chor der Abtei. Im J. 1863 wurde hier ein College gegründet. M. ist die bedeutendste Kaltwasserheilanstalt in England und zählt (1881) 5847 E.

Malversation, s. Unterschlagung.

Malvinas (Las), s. Falklandsinseln.

Malwa, Landschaft in Ostindien, umfaßt ungefähr alle Territorien der jetzigen Provinz Centralindien (s. d.). Bis zum Schluß des 14. Jahrh. bildete M. einen Bestandteil des Reichs von Delhi, dann ein eigenes Staatswesen, dessen erster Regent ein Afghane Dilawar Ghori war. Unter ihm und seinen Nachkommen bewahrte es seine Unabhängigkeit 130 Jahre, bis Akbar der Große es seinem Reiche anschloß. Es bildete eine Provinz derselben, bis die Mahratten die Herrschaft über M. erhielten. Jetzt zerfällt es in zahlreiche größere und kleinere, in einem sehr verschiedenen Verhältnis von Vasallenschaft zu den Engländern stehenden inländischen Fürstentümer.

Maly (slaw.), klein, in Zusammensetzungen.

Malz, Rohmaterial der Bierbrauerei und Spiritusfabrikation, besteht aus Getreide-, meist Gerstenkörnern, die künstlich zum Keimen gebracht sind, deren Keimungsprozeß jedoch in einem bestimmten Stadium unterbrochen ist. Zweck der Keimung ist die Gewinnung eines dabei entstehenden Ferments, der Diastase (s. d.), welches die Fähigkeit besitzt, Stärkemehl zu lösen, um es in gärungsfähigen Zucker, Maltose, zu verwandeln. Am wirksamsten ist das M. unmittelbar nach genügend weit fortgeschrittener Keimung. Man verwendet es daher in diesem Zustande, als Grünmalz, in der Spiritusfabrikation, wo es darauf ankommt, mit möglichst wenig M. möglichst viel Stärkemehl zu verzuckern. Bei der Bereitung der bessern Biere macht man jedoch nur von dem Darrmalz Gebrauch, welches noch eine, zur Verzuckerung des im M. enthaltenen Stärkemehls vollauf ausreichende Menge von Diastase enthält, in dem aber durch das Darren Stoffe gebildet worden sind, welche zum Wohlgeschmack des Biers wesentlich beitragen. Über die Bereitung des M. s. unter Bier und Bierbrauerei. (Vgl. auch Malzdarre.)

Malzaufschlag ist die Besteuerung des Braumalzes und in einigen Ländern (Bayern, Württemberg) die einzige Art der Biersteuer. Nach dem Gesetz vom 31. Mai 1872 beträgt der M. in Bayern 4 Mark pro Hektoliter Malz.

Malzdarre ist der bei der Bereitung des Malzes zum Trocknen und Dörren dienende Apparat. Derselbe besteht aus mehrern übereinander befindlichen, in mehrern Etagen des Gebäudes verteilten Räumen, von denen der unterste zur Erwärmung der Luft mittels einer Calorifère, die beiden darüber befindlichen zum Darren und Trocknen des Malzes dienen, während die mit Wasserdampf beladene Luft aus dem obersten ihren Abzug ins Freie findet. Die Böden der durch eine Klappe miteinander kommunizierenden Darr- und Trockenräume werden aus eisernen, auf Eisenschienen ruhenden Rahmen gebildet, in denen starke Eisendrähte so dicht aneinander gelegt und befestigt sind, daß sie sich gegenseitig berühren und nur minimale Spalten zwischen sich frei lassen. Durch diese Anordnung wird einem Durchfallen der Malzkarnes vorgebeugt, während die heiße Luft durch die feinen Fugen aufwärts steigen kann. Das Grünmalz läßt man meist durch Ausbreiten auf einem geräumigen Boden, der Schwelchtenne, erst oberflächlich abtrocknen und bringt das Luftmalz alsdann in den obersten Darrraum, auf dessen Boden es in gleichförmig dünner Schicht ausgebreitet und hier von Zeit zu Zeit umgeschaufelt wird. Nachdem hier der größte Teil des Wassers verdunstet ist, wird das Malz durch die im Boden befindliche Klappe in den darunter befindlichen Darrraum gestürzt, in welchem die Darrung bei höherer Temperatur beendet wird. Je nach der in den Darrräumen herrschenden Temperatur, je nach der Regelung des Luftstroms hat man es in seiner Gewalt, Malz von hellerer oder dunklerer Farbung zu erzeugen. Das zum Färben der ganz dunklen Biere bestimmte Farbmalz wird nach dem Darren in rotierenden eisernen Cylindern über freiem Feuer geröstet. In neuerer Zeit sind Vorrichtungen, die sog. mechanischen Malzdarren, konstruiert, bei denen das Wenden und der Transport des Malzes nicht durch Menschenhand, sondern durch Maschinenkraft besorgt wird.

Malzeichen, ein Mal als Zeichen, Kennzeichen, Denkzeichen, besonders von Zeichen, Flecken, Wundmalen am Körper.

Malzerkanal, s. unter Finow.

Malzessig ist ein aus vergorenem Malzauszug, Malzwürze, dargestellter Essig. Seine Fabrikation ist nur in solchen Ländern von Bedeutung, wo, wie in England, der Spiritus durch hohe Steuer ein zu teures Rohmaterial ist.

Malzextrakt ist eine im luftverdünnten Raume zur Extraktkonsistenz verdampfte Malzwürze. Es wird als Heilmittel bei Kalarrhen angewandt.

Über das Hoffsche Malzextrakt s. unter Geheimmittel, Bd. VII, S. 659b.

Mälzl (Joh. Nepomuk), Mechaniker, s. unter Taktmesser.

Malzputzmaschine, auch Gerstenputzmaschine genannt, eine in Bierbrauereien zur Anwendung kommende Reinigungsmaschine, welche die Keime des Malzes entfernt und ähnlich wie die Getreideputzmaschine (s. u. Mehlfabrikation) wirkt.

Malzquetsche, s. unter Bier und Bierbrauerei (technisch).

Malzsirup wird bereitet, indem man 16 Teile Zucker mit 9 Teilen einer starken Malzabkochung zum Sirup aufkocht, er wird gegen Husten angewandt.

Malzsurrogate, durch welche man in den Bierbrauereien M. sparen will, sind Stärkezucker, Maismehl, Melasse, Glyzerin; sie sind mit Recht in den Ländern, in denen, wie in Bayern, die Bierbereitung rationell betrieben wird, verboten.

Malzzucker oder Malzbonbons sind gewöhnliche, unter Zusatz von Malzextrakt bereitete braune Bonbons; nicht selten fehlt denselben übrigens der Malzgehalt gänzlich.

Mamadyschi, Kreisstadt im russ. Gouvernement Kasan, rechts an der Wjatka, mit (1882) 4123 E., ein bedeutender Stapelplatz für Getreide, Flachs und Fische.

Mamaliga, s. Polenta.

Mame, bedeutende franz. Verlagsbuchhandlung in Tours, gegründet 1797 von Amand Augustin Ferdinand M. (geb. 18. Mai 1776, gest. 2. Jan. 1848). Seit 1. Jan. 1833 unter der Leitung von Alfred M. (geb. 17. Aug. 1801), gewann das Geschäft immer größere Ausdehnung besonders durch Gründung der ersten in Tours befindlichen Kupferstichdruckerei (1842), einer Buchbinderei (1853) und einer Schule der Holzschneidekunst. Im J. 1859 nahm Alfred M. seinen Sohn Paul M. als Teilhaber auf; seitdem heißt die Firma Alfred Mame et fils; ein zweiter Teilhaber ist seit 1881 Edmond M., der Sohn Paul M.s. Gegenwärtig beschäftigt das Etablissement fast 1000 Arbeiter. Der Verlag ist hauptsächlich künstlerischen, populär-naturwissenschaftlichen und religiösen Inhalts. Vgl. «La maison M., notice historique» (Tours 1883).

Mamers, Kriegsgott, soviel wie Mars (s. d.).

Mamers, Stadt im franz. Depart. der Sarthe, an der Dive, Station der Linie La-Hutte-Coulombiers-M. der Französischen Westbahn und der Lokalbahnen M.-Mortagne-Laigle und M.-St. Calais, hat ein Collège, eine öffentliche Bibliothek, Fabriken für Leinwand, Baumwollzeug u. s. w., und Handel mit Wein, Getreide und Vieh und zählt (1876) 5342 E.

Mamertiner nannten sich, wie es heißt nach Mamers, einer oscischen und sabinischen Form des Namens des Gottes Mars (s. d.), campanische Samniten, die im Solde des Agathokles (s. d.) gestanden und, nach dessen Tode 289 v. Chr. entlassen, sich der Stadt Messana auf treulose Weise bemächtigt hatten. Hier töteten oder vertrieben sie die männlichen Einwohner und bildeten einen Räuberstaat, der sich durch Züge zur See und zu Lande furchtbar machte. Endlich befürgte sie Hiero II. (s. d.) bei Mylä, wo ihm 8000 Mann entgegenstanden, vermutlich 269 v. Chr. und bedrängte sie in Messana. Eine Partei nahm Karthager zum Schutz in die Stadt, eine andere wendete sich 264 nach Rom um Hilfe. Die Römer sendeten ihnen den Konsul Appius Claudius mit einem Heere, und die Karthager wurden wieder aus der Stadt vertrieben. Diese Vorgänge veranlaßten den ersten Krieg zwischen Rom und Karthago. (S. Punische Kriege.)

Mamiani della Rovère (Graf Terenzio), ital. Dichter, Philosoph und Staatsmann, geb. 1800 zu Pesaro, studierte zu Rom Litteratur und Poesie, wurde 1831 wegen seiner Beteiligung an der politischen Bewegung ausgewiesen und ging nach Frankreich; 1848 nach Italien zurückgekehrt, wurde er von Pius IX. zum Minister des Innern ernannt, mußte aber schon nach vier Monaten sein Portefeuille niederlegen. Im Nov. 1848 bekleidete er einige Wochen lang das Ministerium des Äußern, ging dann nach Genua und wurde daselbst 1856 ins Parlament gewählt. Von 1857 bis 1860 war er Professor der Philosophie an der turiner Universität; im J. 1860 übertrug ihm Cavour das Portefeuille des öffentlichen Unterrichts. Im J. 1861 ging M. als Gesandter nach Athen und 1865 als solcher nach Bern. Später war er Vizepräsident des obersten Unterrichtsrats zu Rom, wo er seit 1870 lebte und die philos. Zeitschrift «La filosafia delle scuole italiane» redigierte. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: «Rinnovamento della filosofia antica italiana» (Par. 1834; 2. Aufl., Flor. 1836), «Dialoghi di scienza prima» (Par. 1846), «Poesie» (Flor. 1857; 2. Aufl. 1864), «Confessioni d'un metafisico» (2 Bde., Flor. 1865), «Prose letterarie» (Flor. 1867), «Psicologia di Kant» (Rom 1877), «La religione dell' avvenire» (Mail. 1879), «Critica della rivelazione» (Mail. 1880), «Questioni sociali» (Rom 1882).

Mamillaria *Haw.*, Warzenkaktus, eine sehr artenreiche Gattung der Kaktusgewächse, mit rundem, säulen- oder keulenförmigem Stamm, mit regelmäßig-spiraligen Warzen, an deren Spitze von Wolle umgeben Stacheln sich befinden. Aus den Zwischenräumen derselben treten, oft in einem mehr oder weniger breiten Gürtel, die einzelnen roten, gelben oder weißen Blüten hervor. Mehrere Arten enthalten einen milden Milchsaft. Sämtliche Spezies dieser Gattung sind in Mexiko heimisch.

Mamluken (arab., d. i. Sklaven) nannte man in Ägypten vorzugsweise die aus fremden Gegenden stammenden Sklaven, welche die bewaffnete Macht der Sultane bildeten. Als im 13. Jahrh. Dschingis-Chan den größten Teil Asiens verheerte und eine Menge Einwohner als Sklaven wegführte, kaufte der Sultan Nedschm-Eddin Ejjub von Ägypten, aus dem Geschlecht Saladins, deren 12000, zum Teil Mingrelier und Tscherkessen, meist aber Türken aus Kiptschak, ließ sie in allen kriegerischen Künsten unterrichten und bildete aus ihnen ein Reiterkorps, das sich bald zügellos und rebellisch zeigte, die Regierungsangelegenheiten an sich riß und nach Ermordung des Sultans Turan-Schah (1251) aus ihrer Mitte Eibek zum Sultan von Ägypten ernannte, mit dem die Dynastie der Bahritischen M. begann; dieser folgte 1382 die zweite Mamluken-Dynastie, die Bordschiten, deren Gründer Berkuk war. Beider Herrschaft dauerte 266 Jahre, während welcher Zeit die M. verschiedene Eroberungen machten und, unter Chalil, die Franken 1291 aus dem Orient vertrieben. Sultan Selim I. stürzte ihr Reich, nachdem er die Hauptstadt Kairo 1517 mit Sturm genommen, und setzte einen türk. Pascha über Ägypten. Später nahm jedoch die Macht der Paschas wieder ab, und die Häupter der M., welche die verschiedenen Provinzen unter dem Titel von Beis verwalteten, rissen nach und nach alle Gewalt an sich. Als oberster dieser Beis zeichnete sich besonders in der zweiten Hälfte

des 18. Jahrh. Ali Bei (s. d.) aus, nach dessen Tode unter den Mamlukenhauptlingen Zwiespalt ausbrach, welchen der Sultan Abd-ul-Hamid (1786) benutzte, um Ägypten wieder unter seine Oberherrschaft zu bringen. Bonaparte trieb die M. bei dem Zuge nach Ägypten nach einer Reihe blutiger Gefechte wieder in die Wüste zurück, errichtete jedoch später (21. Jan. 1804) eine Schwadron M. bei der Kaisergarde, welche sich aus Farbigen verschiedener Länder ergänzte und nach der Abdankung des Kaisers aufgelöst wurde. Durch List gelang es dem nachherigen Vizekönige von Ägypten, Mehemed-Ali (s. d.), die M. samt ihren Beis 1. März 1811 zu vernichten. Vgl. Quatremère, «Histoire des sultans mamloucks» (nach dem Arabischen des Makrizi, 2 Bde. in 4 Tln., Par. 1837—45).

Mamma (lat.), die weibliche Brust.

Mammäa (Julia), Nichte der röm. Kaiserin Julia Domna, heiratete den röm. Prokurator Gessius Marcianus und gebar 1. Okt. 208 n. Chr. den nachmals Severus Alexander genannten Alexianos (der später für einen Sohn ihres Vetters, des Kaisers Caracalla, ausgegeben wurde). Als nach dem Untergang des Elagabal ihr Sohn (222 n. Chr.) röm. Kaiser geworden war, übte M. längere Zeit auf die Regierung erheblichen Einfluß aus. Am 10. Febr. 235 wurde sie zugleich mit dem jungen Kaiser zu Bretzenheim bei Mainz durch meuterische Soldaten ermordet.

Mammalia (lat.), Säugetiere; Mammaliologie, Lehre von den Säugetieren; Mammaliolithen, fossile Überreste von Säugetieren.

Mammea *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Guttiferen. Man kennt fünf Arten, die sämtlich in den Tropengegenden vorkommen. Es sind Bäume mit lederartigen Blättern und großen lebhaft gefärbten Blüten. Die bekannteste Art ist der sog. amerikanische Mammeybaum oder Aprikosenbaum von Sau-Domingo, er ist in Westindien einheimisch, wird aber in andern Tropengegenden, auch in der Alten Welt, als Obstbaum kultiviert. Die Früchte desselben, die sog. Mammeyäpfel, erreichen einen Durchmesser von 15—20 cm und besitzen unter der lederartigen sehr bittern Haut ein gelbes, wohlschmeckendes, aprikosenähnliches Fleisch, das sowohl roh als eingemacht gegessen wird. Auch bereitet man aus den Früchten ein weinartiges Getränk, den Mammeywein, und aus den wohlriechenden Blüten einen feinen Liqueur, Eau de Creole.

Mammillaria, s. Mamillaria.

Mammon, eigentlich der syr. Gott des Reichtums, wird im Neuen Testament mehrfach erwähnt und hat sich seit Luthers Bibelübersetzung auch im Deutschen zur Bezeichnung für Reichtum (Geld und Gut), meist in verächtlichem Sinne, eingebürgert.

Mammut (Elephas primigenius) hat man eine Elefantenart genannt, welche jetzt ausgestorben ist, in der Diluvialperiode aber über ganz Europa nördlich von den Alpen und Nordasien in Herden verbreitet war und noch längere Zeit mit dem vorgeschichtlichen Menschen zusammenlebte. Das M. übertraf an Größe noch den ind. Elefanten und hatte längere und größere, stärker gekrümmte Stoßzähne, anders gestaltete Backzähne und eine dichte Behaarung der Haut, welche im Nacken und am Halse eine Art Mähne bildete. Die Behaarung, sowie die Reste von Tannennadeln, die man in den Zähnen gefunden hat, beweisen, daß das M. in kältern Klimaten ausdauerte. Im vereisten Schuttlande Nordsibiriens (nicht im Eise, wie häufig behauptet wurde) sind ganze unversehrte Leichen dieser Tiere, zuerst von Pallas (1772) und namentlich von Adams (1806), später auch von Schmidt und andern gefunden worden. Neuerdings wurde von Lartet sogar in einer zur Renntierzeit Südfrankreichs gebildeten Ablagerung eine auf eine Elfenbeinplatte eingravierte, deutlich erkennbare Abbildung eines M. gefunden, die den Beweis liefert, daß das M. wirklich von dem Menschen gekannt war. In Deutschland hat man besonders bei Cannstatt und Wien, in Ungarn bei Ofen viele Reste des M. gefunden, und in Sibirien finden sich die Stoßzähne so häufig, daß Handel damit getrieben wird. (Die Abbildung eines vollen Skeletts findet sich auf Tafel: Säugetierreste aus dem Diluvium, Fig. 7, Bd. V, S. 356.)

Mammutbaum, s. Sequoia.

Mammuthöhle, s. unter Kentucky.

Mamoré, der Oberlauf des Madeira (s. d.).

Mamre, in der biblischen Abrahamssage der Name eines Emoriters, in dessen Gebiet Abraham unter dem Schatten von Eichen (oder Terebinthen) seine Zelte aufgeschlagen haben soll. Die Lage des Haines M.s ist nicht sicher bekannt.

Man, eine zu England gehörige Insel in der Irischen See, zählt auf 588 qkm (1881) 53558 E. und wird in nördl. Richtung von einem Bergrücken durchzogen, der hauptsächlich aus silurischem Schiefer stein und Grauwacke, von Grünstein durchbrochen, besteht. Das Gebirge enthält Blei, Zinkblende, Kupfer und Eisen und liefert Bausteine und Kalk, auch etwas Dachschiefer, aber keine Kohlen. Es ist unbewaldet, selbst ohne Gesträuche, mit Torf, Moor, und Heide bedeckt und wird von vielen Bächen bewässert. Von dem höchsten Punkte, dem 670 m hohen Snae-Fell (Snaefle oder Snowfield), kann man Irland, Schottland und England erblicken. Die Küsten der Insel sind, außer am Nordende, felsig und umschließen mehrere kleine Buchten. M. ist im ganzen von Natur öde und unfruchtbar, aber durch den Fleiß seiner Bewohner großenteils in Kulturland verwandelt, sodaß 67 Proz. der Fläche Ackerland sind. Der Haupterwerbszweig ist Vieh-, besonders Schafzucht. Die Industrie beschränkt sich auf Leinweberei und Verfertigung von Schuhen aus ungegerbtem Leder. M. beschäftigte Ende 1881 im Außen- und Kolonialhandel 26 Schiffe von 4885 t, im Küstenhandel 2228 Schiffe von 440158 t. Es besteht tägliche Verbindung mit Douglas und Liverpool. Die Manks-, Herings- und Kabeljaufischerei beschäftigt auf 700 Booten an 4000 Menschen. Die Bewohner, die sich selbst Manks, ihre Insel Manning nennen, stammen von der kelt. Urbevölkerung der brit. Inseln. Ihre Sprache steht aber dem Gaëlischen und Irischen weit näher als dem Kymrischen in dem benachbarten Wales und ist, dem Englischen, das in allen Schulen gelehrt wird, immer mehr weichend, dem Erlöschen nahe. Sie haben einen eigenen Bischof (von Sodor und M.), der aber keinen Sitz im Parlament hat. M. gehört zu keiner Grafschaft, sondern hat seine eigene Verfassung, eigenes Landrecht und überdies auch Zoll- und Abgabenfreiheit. An der Spitze steht ein königl. Gouverneur mit einem Ratskollegium oder Oberhaus von neun Mitgliedern (dem Bischof, zwei Richtern u. s. w.). Die gesetzgebende Gewalt üben 24 Repräsentanten oder Keys, die sich seit 1450 durch

Selbstwahl aus den größten Gutsbesitzern ergänzen; die richterliche üben zwei Deemsters (Richter). Alle diese bilden das Parlament (Tynwald-Court). Noch jetzt werden jährlich am Berge Tynwald bei Peel die Gesetze öffentlich verlesen. M. (im Mittelalter Eubonia, Manaw, Maniug) hatte in den ältesten Zeiten eigene Könige, wurde aber im 13. Jahrh. von den Schotten angekauft, die im folgenden Jahrhundert durch die Engländer vertrieben wurden. Seitdem waren verschiedene Familien mit der Insel belehnt. Im J. 1765 kaufte sie die brit. Regierung vom Herzog von Athol, ließ ihr aber die alte Verfassung. Hauptort ist Douglas (s. d.).

Vgl. Shaw, «Tourists guide to the isle of M.» (5. Aufl., Lond. 1881); Black, «Guide to the isle of M.» (Edinb. 1883); Broadbent, «Guide through the isle of M.» (Lond. 1883).

Man., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Manetti (Saverio).

Manaar, kleine Insel an der Küste von Ceylon, bildet das östl. Ende der sog. Adamsbrücke (s. d.). Nach ihr ist der Manaargolf benannt, der seichte Meerbusen, zwischen Ceylon und dem südl. Karnatik.

Manabí, Provinz der südamerik. Republik Ecuador, an der Küste des Stillen Oceans, etwa von 0,5° nördl. Br. bis 1,8° südl. Br., 14922 qkm groß mit (1878) 67852 E.

Manacor, Stadt auf der span. Insel Mallorca (Balearen), auf einer kleinen Anhöhe in fruchtbarer Ebene 48 km östlich von Palma, mit (1877) 14894 E., ist gut gebaut, hat breite Straßen und den ehemaligen Palast unabhängiger Könige von Mallorca.

Mänaden, die Begleiterinnen des Bacchus (s. d.).

Manäger (engl.), Leiter eines Unternehmens, Geschäftsführer.

Managua, Hauptstadt des mittelamerik. Freistaates Nicaragua, in 12° 7′ nördl. Br. am südl. Ufer des Managuasees, der 22 km im NW. vom Nicaraguasee in 48 m Höhe liegt, zählt 10000 E. M. steht mit Alt-Leon in Dampferverbindung; nach Granada führt eine 52 km lange Eisenbahn.

Manakins (Pipridae), Schmuck- oder Samtvögel, eine aus etwa 60 Arten bestehende Gruppe südamerik. Sperlingsvögel von unsicherer systematischer Stellung. Die M. sind nicht sehr große Vögel von Meisenhabitus, mit hohem Lauf, kurzem Schnabel und kurzen Flügeln, lebhaften Naturells und bewohnen den dichten Urwald. Die Geschlechter sind sehr abweichend gefärbt, die Weibchen einfach grau oder grünlichbraun, die fortpflanzungsfähigen Männchen zum größten Teil tief samtschwarz mit lebhaften roten, orangen und gelben Zeichnungen; meist ist der Kopf lebhaft bunt.

Mänalos, bergige Scheidewand zwischen dem innern Arkadien und der geschlossenen Hochebene von Tegea und Mantinea (südlich von Tripolitza), einst ein bewaldetes Gebirge, das bis 1850 m aufsteigt, wo Artemis und besonders Pan heimisch waren.

Manaos, Hauptstadt der brasil. Provinz Amazonas (s. d.).

Manassas, Dorf im amerik. Staate Virginia, County Prince William, an einem Nebenfluß des Potomac, dem Bull-Run, gelegen, mit (1880) 361 E., wurde namhaft durch die 18. Juli 1861 dort stattgehabte erste größere Schlacht im amerik. Bürgerkriege, in welcher die Unionstruppen durch die von Beauregard und Jackson geführten Konföderierten trotz ihrer numerischen Überlegenheit geschlagen wurden und nur durch die gute Haltung eines Bataillons der regulären Armee vor dem völligen Auseinanderlaufen bewahrt wurden. Auch im folgenden Jahre (29. und 30. Aug. 1862) erfochten die Konföderierten bei M. einen Sieg.

Manasse war nach der israel. Stammsage der Sohn Josephs und der Asnath. Bei der Verteilung des Gelobten Landes unter die Nachkommen Jakobs sollen die beiden Söhne Josephs, Ephraim und M., jeder einen besondern Teil erhalten haben. Sicher ist, daß M. in der Erzählung von der Besitzergreifung Kanaans als einer der zwölf Stämme Israels erscheint und in der frühern Zeit nächst Ephraim der mächtigste war. Das Gebiet des Stammes Manasse wurde vom Jordan in eine westl. und eine östl. Hälfte geteilt. Westmanasse grenzte gegen N. an Asser, gegen O. an Issaschar, gegen S. an Ephraim; Ostmanasse umfaßte das nördl. Gilead und das ehemalige Land des Königs Og von Basan.

Manasse hieß auch der Sohn des Hiskias, welcher diesem 699 v. Chr. auf dem Throne von Juda folgte. Er begünstigte den Götzendienst, befragte Wahrsager und Zauberer, opferte dem Moloch selbst seinen Sohn und soll den Propheten Jesaias haben ermorden lassen. Er wurde von Assarhaddon nach Babylon in die Gefangenschaft geführt. Hier soll er das noch vorhandene Gebet Manasse verfaßt haben, an dessen Unechtheit aber kein Zweifel sein kann. Dasselbe wird von Katholiken und Protestanten unter die Apokryphen gesetzt; die griech. Kirche jedoch erkennt das Buch als kanonisch an.

Manatin, s. Lamantin.

Mancando (ital.), musikalische Vortragsbezeichnung: abnehmend.

Mancha oder La-Mancha, der südlichste Teil des span. Königreichs Neucastilien, bildet seit 1822 den Hauptbestandteil der nach der Hauptstadt benannten Provinz Ciudad-Real (s. d.), erstreckt sich aber noch weit in die angrenzenden Provinzen Toledo, Cuenca und Albacete hinein. Sie wird im S von der Sierra Morena, im SO. von der Sierra de Alcaráz, im N. von Zweigen der Montes de Toledo u. a. durchzogen, besteht zum Teil aus fast vollkommen ebenen Hochflächen, zum Teil aus einer baumlosen Steppe; ihr rotbrauner, verbrannter und salzhaltiger Boden, dessen feiner roter Staub alles rot überdeckt, ist mit spärlichem Cistus und Thymian bewachsen, und wird von dem hier entspringenden und seine berühmte Flußschwinde bildenden seichten Guadiana und dessen noch wasserärmern Nebenflüssen Azuel, Jabalon u. s. w. kümmerlich bewässert. Dabei sind aber einzelne Teile, wie die getreidereiche Umgebung von Ocaña und das weinreiche Gelände von Valdepeñas, sehr fruchtbar. Man baut schönes Obst, vortreffliche rote Weine, Getreide, Esparto, Safran, sowie auch Hanf, Flachs, Öl und Sodapflanzen. Sehr bedeutend ist die Viehzucht, namentlich liefert die M. schöne Esel und Maultiere. Der Bergbau wird hauptsächlich auf Quecksilber betrieben. (S. Almaden.) Die Industrie beschränkt sich auf grobe Wollzeuge, Leinwand, Selle und Leder, der Handel auf die Ausfuhr von Getreide, Wein, Vieh und Seife.

Manche, La Manche (wörtlich: Ärmel), heißt im Französischen der Kanal (s. d.), welcher Frankreich von England trennt. Nach demselben ist das Depart. La Manche benannt, welches, die zur ehemaligen Normandie gehörende Halbinsel Cotentin und die Landschaft Avranchin begreifend, vom

Digitized by Google

Meere und den Depart. Calvados, Orne, Mayenne und Ille-Vilaine begrenzt wird und 5928,28 qkm umfaßt. Das Departement zerfällt in sechs Arrondissements St.-Lô, Avranches, Cherbourg, Coutances, Mortain und Valognes, hat zur Hauptstadt St.-Lô und zählt in seinen 48 Kantons und 643 Gemeinden (1881) 526377 E. Die Küste bildet die Buchten von Vauville, St.-Germain, Fermanville und Gatteville mit dem Hafen von Cherbourg und springt am weitesten im Kap De la Hague gegen Nordwesten vor. Dieselbe ist mit Dünen und einer Menge von Klippen, bis 128 m hoch, und kleinen Felseilanden umsäumt. Das Innere, eine wellenförmige, von Thälern durchschnittene Ebene, ist teils sehr fruchtbar, teils mit guten Wiesen und Weiden, teils aber auch mit sandigen Heiden oder auch Sümpfen und Moorgründen bedeckt. Das Mineralreich bietet viel Schiefer und treffliche Bausteine. Birnen und Äpfel werden im großen gebaut und, da der Wein fehlt, zur Bereitung von Poiré und Cider benutzt. Außerdem baut man Getreide jeder Art, namentlich aber auch Ölpflanzen und Kartoffeln und beschäftigt sich mit Viehzucht. Lebhaft ist der Industriebetrieb in Leinwand-, Spitzen-, Band-, Tuch-, Wollzeug-, Serge-, Droguet-, Pergamcat-, Handschuh-, Glas- und Spiegelmannfakturen, in Töpferei, Ölschlägerei, Gerberei, Salz- und Sodasiederei, in Anfertigung von Quincaillerie-Arbeiten und Kupferwaren. Auch der Schiffbau, die Rhederei, die Fischerei an den Küsten und bei Neufundland und der Fang von Austern sind von Wichtigkeit. Vgl. Joanne, «Géographie du département de la Manche» (Par. 1882).

Manchester, Stadt in der engl. Grafschaft Lancashire, 320 km im NW. von London, 50 km im O. von Liverpool, ist durch den Fluß Irwell, der 16 km unterhalb sich mit der Mersey verbindet, von der Schwesterstadt Salford getrennt. Beide Städte liegen in der Ebene, die im N. von Hügeln begrenzt ist. M. ist der Mittelpunkt der Städte und Ortschaften des großen engl. Baumwolldistrikts, steht mit allen Märkten der Welt in enger Verbindung. Das schnelle Anwachsen der Stadt und des Wertes des Grund und Bodens haben die Fabriken zum großen Teil nach außen gedrängt, sodaß die eigentliche Stadt fast nur aus Geschäfts- und Lagerhäusern besteht. Neben Baumwollspinnereien und -Webereien, bedeutenden Maschinenfabriken aller Art, chem. Fabriken u. s. w. sind fast alle andern Industriezweige im Distrikt vertreten und durch die benachbarten reichen Kohlengruben begünstigt. Der Gesamtumsatz des Handels von M. belief sich 1881 auf 318 Mill. Pfd. St. Bis zur Eröffnung der ersten Eisenbahn, M.-Liverpool (1830), war der 1761 gebaute Bridgewaterkanal von größter Bedeutung. Die Stadt hat jetzt vier große und mehrere kleine Bahnhöfe. Eine direkte Verbindung mit der See (ship canal) wird (1885) angestrebt.

Die Zahl der Einwohner betrug 1757 in M. und Salford 19839, 1801 in M. 75285, in Salford 14477, 1881 in M. 341414, in Salford 176235, und wurde 1883 in beiden Orten zusammen auf 524215 berechnet. Mit den Bewohnern der umliegenden, M. aufs engste verbundenen Orte zählt M. 850000 E. In M. leben 4—5000 Deutsche, in deren Händen sich ein bedeutender Teil des Exportgeschäfts befindet. Es besteht hier ein Deutscher Verein (Schiller-Anstalt, 1859 gegründet), eine Liedertafel und ein Turnverein. Die städtischen Angelegenheiten werden von einem Stadtrat, 64 Vertretern der 15 Stadtbezirke unter einem Mayor geleitet. Salford hat ebenfalls 64 Vertreter und einen Mayor. Unter den acht städtischen Parks ist Peel Park, Salford, mit Museum und Gemäldegalerie bemerkenswert. An öffentlichen Gebäuden sind hervorzuheben: das Hospital (Infirmary) mit 260 Betten, die 1869 erbaute Börse, der Assisenhof mit großem Gefängnis (Architekt Waterhouse), das 1877 eröffnete Rathaus, im großartigen Stile von Waterhouse erbaut, wohl das größte in Europa, dessen Mittelturm 80 m hoch ist, mit 21 Glocken, über 250 Sälen und Zimmern, großem Festsaal mit Wandgemälden von F. Madox-Brown; die Free-trade-Hall, mit Raum für 5000 Personen für Versammlungen und Konzerte; die im 15. Jahrh. erbaute prot. Kathedrale, die kath. Kathedrale in Salford, beide architektonisch bedeutend. Unter den sonstigen 200 kirchlichen Gebäuden sind alle verschiedenen Sekten vertreten. Die deutsch prot. Gemeinde hat eine Kirche und eigenen Pfarrer. M. hat fünf Theater und mehrere Konzertsäle. Es steht in musikalischer Hinsicht allen engl. Provinzialstädten weit voran, meist durch deutschen Einfluß. Die Hallé'schen Konzerte (Dirigent Charles Halle) sind berühmt.

Topographische Lage von Manchester.

M. ist Sitz eines anglikanischen, Salford eines kath. Bischofs. In den 63 Schulen in beiden Städten erhalten 35000 Kinder vortrefflichen Elementarunterricht, etwa ebenso viel Kinder werden in andern Schulen unterrichtet, die von der Regierung inspiziert werden. Die ausgezeichnete Grammar school (Gymnasium) ist die drittälteste Englands, von Hugh Oldham, Bischof von Exeter, 1515 gegründet. Owens-College mit mediz. Schule, 1851 von John Owens gegründet, ist seit 1880 Sitz der Victoria-Universität, ohne Staatszuschuß seit seinem Bestehen mit 10 Mill. Mark aus Privatmitteln dotiert. An Bibliotheken sind hervorzuheben die Cheetham Library, die älteste öffentliche Bibliothek Englands, mit 40000 Bänden und wertvollen orient. Manuskripten, 1653 von Humphrey Cheetham gegründet, mit Freischule für 100 Knaben; die städtische Referenzbibliothek (70000 Bände), sechs Zweigbibliotheken (jede 15000 Bände); Salford hat ebenfalls eine Central- und drei Zweigbibliotheken. Die städtischen Wasserwerke in und bei Woodhead zwischen Sheffield und M. versorgen die Umgegend mit täglich (1881) 19 Mill. Gallonen. In neuester Zeit wurde Thirlmere See in Cumberland angekauft und soll nach Vollendung der Arbeiten 50 Mill. Gallonen per Tag liefern können. Die städtischen Gasanstalten (Salford eigene) liefern Gas für einen Distrikt von 109 qkm. Die öffentliche Wohlthätigkeit ist sehr entwickelt, und Hospitäler, Blinden- und Taubstummenanstalten erfreuen sich reicher Unterstützung. Die sanitären Verhältnisse haben sich gebessert, die Sterblichkeit ist von 34,3 (1840) auf 23,3 (1881) gesunken. Indessen lassen die mit Kohlenstaub geschwängerte Luft und der entsetzlich schmutzige Fluß viel zu wünschen übrig.

Über die frühe Geschichte M.s ist wenig bekannt; es befand sich hier eine nicht unbedeutende röm. Station (Manucium). Im 14. Jahrh. als gewerbfleißiger Ort (Wolle) bekannt, hob sich die Industrie durch eingewanderte Niederländer im 16. und 17. Jahrh. Bedeutend wurde sie erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. durch Einführung der Baumwolle. M. war im 17. Jahrh. antiroyalistisch, galt aber im 18. Jahrh. zur Zeit der jakobitischen Rebellionen von 1715 und 1745 für die den Stuarts ergebenste Stadt Englands. M. bekam erst 1838 Municipialrechte und wurde 1853 eine City, Salford ist ein Borough. Ausgenommen unter Cromwell war M. bis zur Reformakte 1832 nicht im Parlament vertreten. Nach dem neuen Wahlgesetz hat M. sechs, Salford drei Abgeordnete.

Manchester, größte Stadt und bedeutendster Fabrikplatz in dem nordamerik. Staate New-Hampshire, am Merrimacflusse, zählt (1880) 32630 E. und hat eine Hochschule und große Fabriken für Woll- und Strumpfwaren, Papier und Dampfmaschinen. M. wurde 1838 angelegt und erhielt 1846 Stadtrechte.

Manchester (frz. velverette, velvetine; engl. velveteen, fustian), baumwollene, samtartige Zeuge, so genannt nach der Stadt Manchester, wo dieselben zuerst hergestellt wurden. (S. u. Samt.)

Manchester, Name einer engl. Adelsfamilie: Der Begründer derselben war Sir Henry Montague, der als Lordschatzmeister 1620 durch Jakob I. zum Baron Montague von Kimbolton und 1626 durch Karl I., der ihm den Posten des Großsiegelbewahrers verlieh, zum Grafen von M. erhoben wurde. Er starb 1642.

Sein Sohn Edward, der zweite Graf, zeichnete sich während der Bürgerkriege als General der Parlamentsarmee aus, erfocht 1644 den Sieg bei Marston-Moor, weigerte sich jedoch, für die Hinrichtung Karls I. zu stimmen und zog sich deshalb aus der Öffentlichkeit zurück bis 1660, wo er für die Restauration Karls II. wirkte. Er starb 1671.

Sein Enkel Charles, der vierte Graf, kämpfte unter Wilhelm III. in der Schlacht am Boyne, war 1696 Gesandter in Venedig, 1699 in Paris, 1707 in Wien und wurde, nachdem er eine Zeit lang auch den Posten eines Hauptstaatssekretärs innegehabt, 1719 zum Herzog von M. ernannt. Er starb 1722.

Manchestergelb, Martiusgelb, Naphthalingelb, ein vielfach angewandter, 1867 von Martius entdeckter gelber Farbstoff, ist das Kalksalz des Dinitro-α-Naphtols. (S. Naphthalin.)

Manchesterpartei oder Manchesterschule ist ursprünglich der Name der polit. Partei, welche die Interessen der modernen engl. Industrie gegen die Grundaristokratie vertrat und unter der Führung von Cobden (s. d.) und Bright (s. d.), gestützt auf die Organisation der Anti-Corn-Law-League (s. d.), in den J. 1838—46 nach einem hartnäckigen Kampfe die Getreidezölle (s. d.) zu Falle brachte. Sie konnte diesen Kampf nicht führen, ohne das Prinzip des Freihandels (s. d.) ganz allgemein auf ihre Fahne zu schreiben, und so ist in der neuern Zeit M. die Bezeichnung derjenigen volkswirtschaftlichen Schule geworden, welche, von streng individualistischen Grundsätzen ausgehend, das «laisser faire» nicht nur für die auswärtige Handelspolitik, sondern auch für das innere volkswirtschaftliche Leben als Norm aufstellt und demnach die Intervention des Staats auf dem wirtschaftlichen Gebiete soweit wie irgend möglich zurückgedrängt wissen will.

Manchinellenbaum, s. Hippomane.

Mancini (Olympia), Gräfin von Soissons (s. d.).

Mancini (Pasquale Stanislaus), ital. Jurist und Staatsmann, geb. 17. März 1817 zu Castel-Baronia bei Ariano, widmete sich dem Studium der Rechte und wurde dann Advokat und Professor der Jurisprudenz zu Neapel. Da er 1848 als Mitglied des neapolit. Parlaments an der revolutionären Bewegung Anteil genommen hatte, mußte er flüchten und begab sich 1849 nach Turin, wo er sich als Advokat niederließ und zugleich eine Professur für internationales Recht erhielt. Seit 1860 gehörte M. für den Wahlbezirk Ariano dem ital. Parlament an, in dem er sich zur demokratischen Linken hielt, und übernahm daan 3. März 1862 im Ministerium Rattazzi das Portefeuille des Unterrichts, legte dasselbe jedoch schon 31. März desselben Jahres nieder. Im J. 1872 wurde er Professor der Rechte an der Universität zu Rom und 1873 mit der Ehrenstellung eines Präsidenten des genter Instituts für internationales Recht betraut. Inzwischen hatte sich M. im ital. Parlament zu einem hervorragenden Redner und Führer des linken Centrums (Partei Rattazzi) emporgeschwungen. Im J. 1876 erhielt er im Kabinett Depretis das Ministerium der Justiz und des Kultus, das er bis März 1878 behielt. In dem neuen Ministerium Depretis vom 27. Mai 1881 übernahm M. das Auswärtige. (S. Italien.)

Seine Gattin Laura Beatrice M., geborene Oliva, bekannt als ausgezeichnete ital. Dichterin, wurde 1823 zu Neapel geboren, vermählte sich 1840 mit M. und trat als Dichterin zunächst mit der Tragödie «Ines» (Flor. 1845) auf. Dann

folgten ein größeres Gedicht «Colombo al convento della Rabida» (Genua 1846) und «Poesie varie». Seit 1860 feierte sie auch wiederholt in Gedichten die großen Ereignisse ihres Vaterlandes. Sie starb 17. Juli 1869 zu Florenz. Nach ihrem Tode gab Mamiani eine Sammlung ihrer lyrischen Dichtungen als «Patria ed amore» (Flor. 1875) heraus.

Seine Tochter Gracia M. ist auch als Schriftstellerin namhaft, s. Pierantoni-Mancini.

Mancini-Mazarini (Louis Jules Barbon), Herzog von Nivernais (s. d.).

Mancipatio heißt eine dem ältesten röm. Recht angehörige Form der Übereignung von Vermögensgegenständen. Sie wurde aber nicht allein zur Verschaffung echten (sog. quiritischen) Eigentums an den hauptsächlichsten Objekten des damaligen Verkehrs (res mancipi) gebraucht, sondern sie kam auch zur Begründung von Familienrechten (eheherrliches Recht = manus, väterliche Gewalt bei Adoption), zur Befreiung von der väterlichen Gewalt (Emancipation), zur Begründung von Grunddienstbarkeiten (die sog. servitutes praediorum rusticorum gehörten zu den res mancipi) und bei der Testamentserrichtung als Form des bezüglichen Rechtsgeschäfts in Anwendung. Die M. bestand in einem Kaufgeschäft vor fünf Zeugen, wobei der Kaufpreis durch einen besonders Sachverständigen (libripens, Wagenhalter) in Erz abgewogen wurde. Der Käufer (Erwerber) mußte dabei eine bestimmte, an die prozessualische Formel des Eigentumsprozesses anklingende Formel aussprechen und dem Verkäufer (Veräußerer) das Geld übergeben. Dieser Akt, ursprünglich wirklicher Kauf, war seit Einführung gemünzten Geldes bloß noch ein Scheinkauf, da das Geld jetzt nicht mehr gewogen zu werden brauchte, und blieb als solcher, also als bloße Form der genannten Rechtsgeschäfte noch lange im röm. Recht erhalten.

Mancipium wird in der ältesten röm. Rechtsaufzeichnung (den XII Tafeln) die mancipatio (s. d.) genannt. Nachher bezeichnet M. ein sklavenähnliches Verhältnis, in welches ein Freier in der Form der Mancipation an einen andern Freien geraten konnte. Die Fälle, in welchen eine solche Stellung begründet wurde, waren z. B. Selbstverkauf oder Verkauf durch den Gewalthaber (Vater, Gatten) aus gewissen Gründen, namentlich aber gehörte die Herbeiführung des M. zur Rechtsform bei Entlassung aus der häuslichen Gewalt und bei der Adoption. Die rechtliche Stellung der, wie man sagte: in causa mancipii Befindlichen war eine Mischung von Unfreiheit und Freiheit, bei welcher jedoch der Gesichtspunkt der Unfreiheit überwog. [Waren).

Manco (ital.), das Fehlende, der Abgang (bei

Mandäer, auch Sabier, Sfadier, fälschlich Mendäer oder Mendaiten genannt, heißt eine orient.-gnostische Partei, welche in einigen Überresten noch jetzt in der Gegend von Babylon erhalten ist. Ihr Ursprung ist nicht vom Christentum, auch nicht von den «Johannesjüngern», sondern von dem altbabylonischen Heidentum abzuleiten, obwohl sie im Laufe der Zeit auch allerlei biblische Vorstellungen aufgenommen haben. Dem Christentum und noch mehr dem Judentum stehen sie feindselig gegenüber. Der Name M. bedeutet Erkennende, Gnostiker. Ihr Religionssystem, das in einem eigenen armenischen Dialekt in vielen, teilweise noch erhaltenen Schriften niedergelegt ist, stellt ähnlich wie im Manichäismus den Gegensatz eines Reichs des Lichts und der Finsternis an die Spitze.

Die M. haben eine förmliche Hierarchie in drei Klassen. Ihre Hauptceremonie ist die Taufe, welche nicht bloß als Aufnahmeritus dient, sondern auch als Weihe- und Reinigungsakt bei den verschiedensten Anlässen wiederholt wird. Auch eine Art Abendmahlsfeier mit Brot und Wein ist bei ihnen üblich. Sie haben Wochenfeste (den Sonntag) und Jahresfeste. Unter letztern ist das fünftägige Taufest das wichtigste. Ihre Sittenlehre unterscheidet sich von der anderer Sekten dadurch, daß sie frei von jeder Askese ist. Den Priestern ist die Ehe geboten; die Vielweiberei ist gestattet. Unter den heiligen Schriften der M. ist namentlich «das große Buch», Sidra rabba, zu nennen. Zur Zeit der Abbasiden wollen die M. in Babylonien 400 Gotteshäuser besessen haben. Dann begann die Verfolgung durch die Moslim. Jetzt sollen sie nur etwa 1500 Seelen zählen.

Die ältere Litteratur über die M. ist jetzt wertlos. Die einzig brauchbare Ausgabe des Sidra rabba ist von Petermann («Thesaurus sive liber magnus etc.», 2 Bde., Lpz. 1867), das Golasta ist von Euting («Golasta oder Gesänge und Lehren von der Taufe und dem Ausgange der Seelen», Stuttg. u. Tüb. 1868) edirt; eine «Mandäische Grammatik» gab Th. Nöldeke (Halle 1875). Mitteilungen über die M. gaben Petermann in den «Reisen im Orient» (Bd. 2, Lpz. 1861), sowie Cyclama, «Voyages en Russie . . . dans la Mésopotamie» (1868). Vgl. noch Chwolsohn, «Die Ssabier und der Ssabismus» (2 Bde., Petersb. 1856); Siouffi, «Études sur la religion des Soubbas ou Sabions» (Par. 1880).

Mandal, Flecken an der Südküste Norwegens, im Amte Lister-Mandal, etwas östlich vom Kap Lindesnäs, an der Mündung des Flusses Mandal, besteht aus den drei Orten M., Malmö und Kleven, hat einen Hafen, Handel mit Holz, Fischen und Hummern und zählt (1875) 3883 E.

Mandalay, Mandalay oder Pattanapura, ein Ort in Birma in Hinterindien, der 1857 zur neuen Haupt- und Residenzstadt des Reichs erhoben wurde. M. liegt unter 22° 2′ nördl. Br. und 95° 32′ östl. L. von Greenwich, etwa 45 km nördlich von der frühern Hauptstadt Amarapura (s. d.) und 5 km vom östl. Ufer des Irawadi, auf einer dürren, sonnverbrannten und baumlosen Ebene und besteht aus drei ineinandergeschobenen Vierecken, von welchen nur die zwei innern von Mauern umschlossen sind. Der König wohnt mit seiner zahlreichen Familie und den Palastdienern im innersten Quadrat, welches aus dem mit einer hohen Turmspitze versehenen Residenzgebäude, den Wohnungen der Prinzen, den Tribunalen der höhern Gerichtshöfe, den Konferenzsälen der Minister, sowie einer Menge von Höfen, Gärten, Teichen u. s. w. besteht. Das zweite Quadrat enthält die durch Umzäunungen voneinander getrennten Häuser der Beamten, Offiziere und Soldaten und bietet mit seinen breiten, rechtwinkelig sich kreuzenden Straßen einen reinlichen, aber eintönigen Anblick dar. Ein tiefer Wassergraben und eine hohe, durch breite Türme flankierte Mauer, deren vier massive Thore abends geschlossen werden, umgibt auch diese Soldatenstadt. Dann folgt in weitem Abstande die äußere Stadt. In ihr wohnen Kaufleute, Handwerker und die große Masse des Volks. Die Bevölkerung von M. wird auf 90000 Seelen geschätzt.

Mandan, Name der großen säbelartigen Messer der Dayak (s. d.).

Mandant, s. unter Mandat.

Mándara oder **Uándala**, kleines Land im mittlern Sudan, dem Reiche Bornu tributär und südlich davon gelegen, mit Granitgebirgen, reich an Eisenerz, das verarbeitet wird. Die dichten Wälder bestehen aus riesenhaften Bäumen, manche von 12 m Umfang, mächtigen, wilden Feigenbäumen, Mango, Tamarinden u. s. w. Die Bewohner reden eine eigene Sprache und sind zum Teil Mohammedaner. Hauptort ist Mora.

Mandárin, die europ. Entstellung des Sanskritwortes mantriu, Ratgeber, Minister, welches mit vielen andern dergleichen von alters her in den Sprachen der Hinterindier und Malaien eingebürgert, bei diesen Vollern ein Titel ihrer eigenen wie der Würdenträger Chinas geworden ist.

Mandarinen heißen kleine fleischige, oft dunkelrote Apfelsinen von der Größe der Borsdorfer Äpfel. Die Schale derselben zeichnet sich durch besonderes Aroma aus.

Mandaringelb, ein gelber, 1866 von Tissandier dargestellter Farbstoff von unbekannter Zusammensetzung; er wird durch Einwirkung von Salpetersäure auf den bei der trockenen Destillation von Apfeltrestern, neben dem Leuchtgas, als Nebenprodukt gewonnenen Teer erhalten und bildet eine rötliche breiartige Masse, deren wässerige Lösung direkt zum Färben von Seide und Wolle verwandt werden kann.

Mandarinöl, ätherisches Öl aus den Fruchtschalen von Citrus myrtifolia und C. Bigarradia sienensis, dem Citronenöl sehr ähnlich.

Mandát (lat. mandatum) ist der Vertrag, wodurch ein Kontrahent (Mandant) dem andern (Mandatár) die Ausführung eines Geschäfts überträgt. Die Römer sahen als wesentliches Moment des M. die Unentgeltlichkeit an, da das M. ursprünglich ein klagloser Vertrag und ein bloßes Freundschaftsverhältnis war. Das M. kann jetzt nicht nur gegen Entgelt abgeschlossen werden, sondern wird auch meist gegen Entgelt abgeschlossen, indem der Machtgeber die bedungene oder gesetzlich vorgeschriebene oder gewerbsmäßige Belohnung zu zahlen hat. Der Beauftragte handelt nicht nur für den Auftraggeber, sondern er handelt auch statt seiner. Mit Recht spricht man deshalb von Vollmachtsauftrag, welches Wort den allgemeinen Begriff des Auftrags dahin begrenzt, daß der Beauftragte einer Vollmacht bedarf, um als Stellvertreter dem Dritten gegenüber berechtigt zu sein. Dem Umfange nach scheidet man General- oder Spezialmandat, was dadurch wichtig wird, daß gewisse Rechtshandlungen durch einen Vertreter nur auf Grund einer Spezialvollmacht vorgenommen werden dürfen. Der Abschluß des M. erfolgt nach röm. Recht durch bloße Willenseinigung; nach neuern Rechten ist vielfach Schriftlichkeit gefordert. Zur Besorgung gewisser Geschäfte öffentlich bestellte Personen (Rechtsanwälte, Makler) müssen sich sofort über ein angetragenes M. erklären, eventuell dem Auftraggeber allen Schaden ersetzen. Über Prozeßbevollmächtigte vgl. Civilprozeßordnung, §§. 74—85, über Vollmacht des Verteidigers im Strafprozeß, §. §§. 233, 390 u. a. m. Die deutsche Rechtsanwaltordnung von 1878 faßt auch das Verhältnis von Anwalt und Clienten als M. auf.

Von stillschweigender Vollmacht (mandatum tacitum) spricht man bei dem Überbringer einer Quittung, der für ermächtigt gilt, Zahlung zu empfangen (Reichshandelsgesetzbuch, Art. 296), bei einem in einem Laden oder Magazin Angestellten, der für befugt gilt zur Vornahme von Verkäufen an Ort und Stelle (Art. 50). Dem Dritten gegenüber verpflichtet und berechtigt der Mandatar den Mandanten nach neuerm Recht direkt. Bei Rücktritt, Widerruf des Mandanten bleibt derselbe verantwortlich, soweit der Mandatar bona fide, d. h. ohne Kenntnis des geschehenen Widerrufs, gehandelt hat. Gewöhnlich endet der Tod eines der Kontrahenten das M.; anders im Handelsrecht (Art. 297) und bei Prozeßvollmachten. Das Verhältnis des M. zur Dienstmiete, von den röm. Juristen in der Unentgeltlichkeit des M. gesucht, ist jetzt dadurch gekennzeichnet, daß das M. immer frei widerruflich beabsichtigt wird, die Dienstmiete nicht.

Im röm. Rechte führen den Namen Mandate solche kaiserl. Gesetze, welche in der Form von Instruktionen für höhere Beamte gehalten sind. Daraus erklärt sich die auch in deutschen Staaten vordem gebräuchliche Benennung M. für allgemeine landesherrliche Verordnungen. Zur Zeit des Römisch-Deutschen Reichs erließ das Reichskammergericht M. oder Friedensgebote, wenn ein Reichsstand den Rechtsweg verlassen und seine Ansprüche durch Krieg und Befehdung verfolgen wollte.

Wichtig für den modernen Verkehr sind die Postmandate (jetzt auch telegraphische Zahlungsanweisungen) und die Postaufträge (bis 600 Mark), die bei Nichteinlösung zur Protesterhebung verwendet werden können. (S. Postmandat.)

Mandatár, s. unter Mandat.

Mandate, franz. Papiergeld aus den letzten Jahren des 18. Jahrh., s. Assignaten.

Mandatsprozeß. Die Eigentümlichkeit des Verfahrens im M. bestand darin, daß der Richter sofort auf einseitigen Antrag der einen Partei gegen die andere ein Mandat, d. h. die Auflage den Imploranten durch Erfüllung der Klagbitte klaglos zu stellen, erteilte. Mit Umgehung des wichtigsten prozessualen Grundsatzes, der Zweiseitigkeit des Gehörs, dem Verklagten die Verteidigung abzuschneiden, war aber nur dann thunlich, wenn von vornherein der Klaganspruch zweifellos, jede Verteidigung des Verklagten aussichtslos erschien. Daher trennte der gemeine deutsche Prozeß Mandate mit Klausel und ohne solche, d. h. den bedingten und unbedingten M. Die Klausel bedeutet, daß ausdrücklich dem Verklagten ein Termin zur Geltendmachung etwaiger Einreden gewährt werde. An Stelle des bedingten M. gewährt jetzt die Reichscivilprozeßordnung das Mahnverfahren.

Im Strafprozeß wird M. das bei leichtern Straffällen eintretende Verfahren genannt, welches mit Festsetzung der Strafe durch ein bedingtes Mandat ohne vorgängiges Gehör des Beschuldigten beginnt. Ein solches kennt auch die neue Reichsstrafprozeßordnung, §§. 447—469, bei amtsrichterlichen Strafbefehlen (worin keine höhere Strafe als 150 Mark oder sechs Wochen Freiheitsstrafe sowie verwirkte Einziehung festgesetzt werden darf), bei polizeilichen Strafverfügungen (bis 14 Tage Haft oder Geldstrafe oder Einziehung), bei Verwaltungsbehörden wegen Zuwiderhandlungen gegen die Vorschriften über die Erhebung öffentlicher Abgaben und Gefälle. Alle diese Mandate erwachsen in Rechtskraft, wenn der Beschuldigte nicht innerhalb einer Woche Einspruch erhebt und auf gerichtliche Entscheidung anträgt oder aber gegen die Versäumnis der Antragsfrist Wiedereinsetzung in den vorigen Stand (§§. 44, 45) erlangt.

Digitized by Google

Mandātum (lat.), s. Mandat; in der röm.-kath. Kirche die Ceremonie des Fußwaschens (s. d.) nach der beim Anfang derselben gesungenen Antiphonie «Mandatum novum de vobis».

Mandel, soviel wie 15 Stück; eine große M. = 16 Stück; 4 M. = 1 Schock.

Mandel (zum Glätten der Wäsche), s. Mange.

Mandel (Eduard), ausgezeichneter Kupferstecher, geb. 15. Febr. 1810 in Berlin, machte von 1826 an unter Buchhorns Leitung einen vierjährigen Kursus im Kupferstecher-Institut der Akademie durch. Sein erster bedeutender Stich, mit dem er 1835 auftrat: der Krieger und sein Sohn, nach Hildebrandt, fand allgemeine Anerkennung, sodaß der Preußische Kunstverein ihn sofort mit dem Stich der Begasschen Lorelei beauftragte, welche Aufgabe er 1839 löste. Schon 1837 machte die Akademie ihn zu ihrem Mitgliede, und von Paris aus erhielt er die goldene Medaille. Dorthin ging er auch, nachdem er noch einen ital. Hirtenknaben, nach Pollack (1840), vollendet hatte, um van Dycks Porträt, nach diesem selbst, im Louvre zu stechen. Im J. 1843 lieferte er das Porträt Tizians, nach dem Selbstbildnis des Meisters im berliner Museum. Später erschienen das Bildnis der Königin Elisabeth von Preußen, nach Stieler, das Porträt des Großen Kurfürsten von Brandenburg, nach Rason, für die Werke Friedrichs d. Gr.; die Vedova, nach Leopold Robert; die Madonna colle stelle, nach Carlo Dolce, aus der Galerie zu Bleuheim; Christus, weinend über Jerusalem, nach Ary Scheffer. Außerordentlichen Erfolg hatte M.s Stich des Bildnisses Karls I. von van Dyck, in der dresdener Galerie (1851), dann folgten namentlich die Madonna Colonna, nach Rafael (1855), Ecce homo, nach Guido Reni, und Mater dolorosa, nach Carlo Dolce (1858); Porträt Rafaels im Louvre, nach ihm selbst (1860); Gretchen auf dem Wege zur Kirche, nach Kaulbach, die Madonna della Sedia, nach Rafael (1865), und die sog. Bella nach Tizian. Sein berühmtester Stich ist der von Rafaels Madonna Sistina, zu welcher er 1873 in Dresden die Zeichnung anfertigte. M. starb 20. Okt. 1882 in Berlin.

Mandelabsceß, s. unter Mandeln (Tonsillen).

Mandelay, s. Mandalay.

Mandelbaum (Amygdalus communis *L.*), ist dem Pfirsichbaum (s. d.) außerordentlich ähnlich und unterscheidet sich von ihm in der Hauptsache nur durch die trocken-lederartigen, meistens aufspringenden Früchte. Ohne Blüte und Frucht sind beide mit Sicherheit nicht zu unterscheiden. Nach neuern Forschungen dürfte das Vaterland des M. in Syrien und Mesopotamien, vorzugsweise aber im Antilibanon zu suchen sein. Von hier breitete er sich über einen großen Teil Asiens aus, und war sicher schon im 6. Jahrh. v. Chr. in Griechenland und wohl nicht vor der Mitte des 1. Jahrh. v. Chr. in Italien (Nuces graecae) bekannt. In Deutschland gedeiht er nur in sehr geschützten Lagen, um so besser in Südeuropa.

Die als Mandeln bekannten Früchte des M. galten schon den Ärzten des Altertums als ein wichtiges Heilmittel, zumal den arabischen. Bei den Alten hatten sie auch eine tiefe symbolische Bedeutung; die bittern galten als Sinnbild des Schmerzes, die Mandeln überhaupt als Symbol der im Frühjahr aufs neue sich verjüngenden Naturkraft. Des Gehalts an Blausäure wegen wurden sie schon frühzeitig als Mittel geschätzt, Trunkenheit zu verhindern und den Wohlgeschmack des Weins zu erhöhen, weshalb sie stets bei Gastgelagen auf die Tafel gestellt wurden. Die süßen Mandeln enthalten über 50 Proz. fettes, mildes Öl (s. Mandelöl), etwas Gummi, Traubenzucker und Cellulose, haben einen angenehmen Geschmack und sind sehr nahrhaft. Die bittern Mandeln enthalten außerdem noch Amygdalin, welches beim Zerstoßen das blausäurehaltige Bittermandelöl (s. d.) bildet, sodaß sie für viele Tiere ein tödliches Gift sind.

Man kultiviert am meisten folgende Sorten: 1) Die gemeine bittere Mandel, mit großen blassen Blüten vor dem Ausschlagen des Laubes, Griffel am Grunde wollig. 2) Die gemeine süße Mandel, mit eiförmig zugespitzten kleinen Früchten und graugrünen schmalen, weidenartigen Blättern; von ihr hat man eine gefüllt blühende und eine buntblätterige Spielart. 3) Die Krachmandel, mit leicht zerbrechlicher Schale; die Blüten erscheinen zugleich mit den Blättern und ihre blaßroten Blütenblätter sind breiter und tief ausgerandet, die Laubblätter kürzer als bei der süßen Mandel und mit dickern Stielen. 4) Die große Mandel; Blätterstiele kurz und dick, Blätter breiter, zugespitzt, von lebhafterm Grün und wollig, Blüten größer als bei allen übrigen Formen und früher als die Blätter, Frucht am Grunde vertieft, vorn spitz, breit, umgekehrt herzförmig. Eine eigentümliche Form des M., der Pfirsich-Mandelbaum, hat eiförmige, wenig saftige, bald mandel-, bald pfirsichartige Früchte auf einem und demselben Baume. Man hält ihn für einen Blendling vom Mandel- und vom Pfirsichbaume, wahrscheinlich aber ist er dies nicht, sondern die Ausgangsform beider.

Als Ziersträuch verdient auch der Zwerg-Mandelbaum, von 1,50 m Höhe, genannt zu werden. Im zeitigen Frühjahr bedecken sich die langen rutenförmigen Äste mit roten, seltener weißen Blüten, deren Blätter jedoch bald abfallen.

Mandelbräune (Mandelentzündung, geschwollene Mandeln), s. unter Mandeln (Tonsillen).

Mandelbräune (brandige), s. Diphtheritis.

Mandelgewächse, s. Amygdalaceae.

Mandelhypertrophie, s. unter Mandeln (Tonsillen).

Mandelkrähe oder Rake (Coracias) heißt eine zu den Schreivögeln gehörige Vögelgattung. Der Schnabel ist rabenartig, an der Spitze abwärts gebogen, die Füße sind kurz, die vier Zehen bis auf den Grund geteilt und die Flügel lang und spitzig. Die acht Arten gehören ausschließlich der Alten Welt an und sind durch schöne, meist metallisch glänzende Färbung ausgezeichnet. In Europa findet sich nur die gemeine Mandelkrähe oder Blaurake (Coracias garrula, s. Tafel: Kuckucksvögel, Fig. 8), welche einen ungemein großen Verbreitungsbezirk hat und zu den schönsten europ. Vögeln gehört. In manchen Gegenden Deutschlands ist sie ziemlich gemein, während sie in andern fast nie gesehen wird. Sie kommt zu uns im Anfange des Mai und beginnt bereits in der zweiten Hälfte des August uns wieder zu verlassen. In den Mittelmeerländern wird sie massenhaft zu Markte gebracht und gilt im Herbste als Lederbissen. Männchen und alte Weibchen sind am Kopf, Hals, an der Unterseite und den Flügeldeckfedern hellblau-seegrünlich, am Rücken, an den

Achseln, Schultern und am Bürzel kornblumenblau, die Füße sind rötlichbraun, der Schnabel braun und an der Spitze schwarz. Die Länge beträgt über 20 cm. Ihre Nahrung besteht aus Insekten und Würmern. Ihr rauhes und weittönendes Geschrei klingt «rak». Den Namen M. hat sie davon erhalten, daß sie sich gern auf Getreidemandeln setzt. Sie kann nur schwer gezähmt werden.

Mandeln, die Früchte des Mandelbaums (s. d.).

Mandeln oder Tonsillen (Tonsillae, Amygdalae), zwei ovale drüsige Körper, welche im hintern Teil der Mundhöhle rechts und links zwischen dem vordern und dem hintern Gaumenbogen liegen und beim Schlingen durch ihr abgesondertes Sekret den Racheneingang schlüpfrig machen. Jede M. besteht aus zahlreichen Schleimbälgen oder Follikeln und faltigen Einstülpungen der Rachenschleimhaut und zeigt an ihrer Oberfläche 12—15 rundliche oder ovale Öffnungen, welche in taschenartige, von Schleimhaut überkleidete Räume führen. Ihren Namen haben die Tonsillen von ihrer Ähnlichkeit mit der Schale einer Mandelfrucht.

Die M. erkranken außerordentlich häufig, indem sie teils durch harte Bissen, teils durch hitzige und scharfe Dinge beim Hinabschlucken gereizt, teils unmittelbar (bei kaltem Trinken), teils mittelbar der Erkältung sehr ausgesetzt sind; letzteres namentlich bei Erkühlen der Haut am Halse. Die gewöhnlichste dieser Krankheiten ist die Mandelentzündung (Amygdalitis), bekannt als Mandelbräune, geschwollene Mandeln, welche leicht in erstickungdrohende Verschwellung der Luftwege am Halse, oder in Eiterung (Mandelabsceß), oder in langjährige Verhärtung (Mandelhypertrophie) übergeht und in allen drei Fällen zuweilen ein operatives Verfahren notwendig macht. Im übrigen besteht die Behandlung der Mandelentzündung in Ruhe, kühlen Umschlägen, Verschlucken von Eispillen, lindernden Gurgelwassern, später wohl auch Bepinseln mit Metallsalzen. Vergrößerung der M. macht die Sprache näselnd, sogar lallend, erschwert das Atmen, namentlich im Schlafe, hindert die Entwickelung der Nasenhöhle, bewirkt manchmal auch durch Druck auf die innern Gehörgänge (tubae Eustachii) Schwerhörigkeit und unterhält eine stete Krankheitsanlage am Halse. Man bestreicht die M. mit Höllenstein oder mit Jodlösung, oder man schneidet ein Stück der M. heraus (Tonsillotomie), was gänzlich ungefährlich und schmerzlos ist. Die Diphtheritis (s. d.) befällt sehr häufig vorzugsweise die M., weshalb diese Krankheit auch den Namen bösartige Mandelbräune führt. Oft entstehen nach wiederholter chronischer Entzündung der M. die sog. Mandelsteine, kleine, unregelmäßig geformte kalkige Konkremente, die sich durch Zurückhaltung und Eindickung des Sekrets in den taschenförmigen Buchten der M. bilden, aber ohne alle üble Bedeutung sind.

Mandelöl (ätherisches), s. Bittermandelöl.

Mandelöl (fettes) wird durch Auspressen von zermahlenen süßen oder bittern Mandeln oder Pfirsichkernen gewonnen und durch Filtration durch Papier geklärt. Es ist dickflüssig, erstarrt noch nicht bei — 10°, hellgelb gefärbt, von äußerst mildem Geschmack und wenig Geruch.

Mandelstein nennt man alle diejenigen Gesteine, welche blasenförmige Räume enthalten, die mit später entstandenen, aus wässerigen Lösungen dort abgesetzten Mineralien erfüllt sind, z. B. mit Carbonspaten, Zeolithen, Quarz, Chalcedon, Achat u. s. w. Manchmal sind diese Blasenräume so häufig, daß sie nur durch dünne Scheidewände getrennt sind. Das Gestein wird nach seiner Hauptmasse bestimmt. Man findet diese Bildung besonders bei dichten, kieselsäurearmen Gesteinen, wie Grünstein (Aphanit), Basalt, Melaphyr u. s. w., doch auch bei porphyrartigen, nie dagegen bei deutlich krystallinisch gemengten Gesteinen, ebenso wenig bei ganz neuen Laven. Ist die Hauptmasse zersetzt, so nennt man das Gestein Mandelsteinwacke. Besonders schön sind die mit Achat erfüllten Blasenräume oder Mandeln in dem Melaphyr von Oberstein an der Nahe, sowie in ähnlichen Gesteinen von Montevideo.

Mandement (frz.), Verordnung, Erlaß, Mandat, Hirtenbrief eines Bischofs.

Manderscheid, Flecken in der preuß. Provinz Rheinland, Regierungsbezirk Trier, Kreis Wittlich, an der Lieser, mit 845 E. und einer Tuchfabrik. Dabei stehen die beiden Ruinen der Burgen der ehemaligen Reichsgrafen von M., sowie die der Cistercienser-Abtei Himmelroth.

Manderström (Christoffer Rutger Ludvig, Graf), schwed. Diplomat, geb. 22. Jan. 1806 in Stockholm, studierte in Upsala und wandte sich dann der diplomatischen Laufbahn zu. Er war Legationssekretär in Petersburg und London und ward 1840 zum Vizechef des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten berufen, welches Amt er bis 1855 innehatte. Er ging alsdann als Gesandter erst nach Wien, dann nach Paris, und wurde 1858 zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt. Im J. 1868 nahm M. seine Entlassung und ward zum Präsidenten des Kommerzkollegiums ernannt. Er starb zu Köln 18. Aug. 1873. Auch als Bibliognost und Bibliophile genoß er großes Ansehen. Schon 1852 erhielt er einen Platz in der Schwedischen Akademie.

Mandevile (John) oder Maundevile, engl. Ritter, geb. um 1300 zu St.-Albans, trieb medizinische und mathem. Studien, verließ aus abenteuerlicher Wanderlust 1327 sein Vaterland, zog über Frankreich ins Heilige Land, diente dem Sultan von Ägypten und dem Großchan von Cathai (China) und kehrte nach 34jähriger Wanderung durch die Länder Europas, Asiens und Afrikas in die Heimat zurück. Hier beschrieb er seine Reisen zuerst in lat. Sprache und übersetzte sie dann für einen größern Leserkreis ins Französische und für seine Landsleute ins Englische. Er starb zu Lüttich, wie sein Leichenstein in der Wilhelmiterkirche daselbst meldet, 17. Nov. 1372. Für die Geographie hat sein Buch nur untergeordnete Bedeutung, da er kritiklos alles erzählt, was er von den durchzogenen Ländern gelesen und gehört hatte. Seinen Zweck aber, eine anziehende Unterhaltungslektüre zu liefern, hat er so vollständig erreicht, daß sein Buch eine außerordentliche Verbreitung fand, hinter welcher selbst Marco Polos treffliche Reisebeschreibung zurückstehen mußte. Es ward schon im 15. Jahrh. häufig gedruckt in engl., franz., lat., ital., span., deutscher, holländ. und böhm. Sprache. In deutscher Sprache existieren von dem «Reisebuch des Joh. von Montevilla» zwei alte, wiederholt gedruckte Übersetzungen, die eine von Michelfelder (zuerst gedruckt 1481), die andere von einem Domherrn von Metz, Otto von Diemeringen. Vgl. «The voiage and travaile of Sir John Maundevile.

Digitized by Google

Reprinted from the edition of A. D. 1725» (herausg. von Halliwell, Lond. 1839); Görres, «Die deutschen Volksbücher» (Heidelb. 1807); Schönborn, «Bibliogr. Untersuchungen über die Reisebeschreibung des Sir John M.» (Bresl. 1840).

Mandi, ein den Engländern tributäres Fürstentum in den südl. Abhängen des Himalaja, steht unter einem Radscha und bildet einen Teil der sog. «Trans Sutlej Highlands» (Hochlande jenseit des Sutledsch), welcher zu der Lieutenantgouverneurschaft Pendschab gehört. M. zählt auf 2590 qkm (1872) 146939 E., die gleichnamige Hauptstadt am Biasflusse zählt 7000 E.

Mandingo, eigentlich Wangarawa (Singular Wangaea) oder Wakore, eins der verbreitetsten Negervölker Westafrikas, stammt aus dem 1100 km von der Küste entfernten Bergländchen Manding an den östlichsten Quellarmen des Senegal und am obern Niger, hat sich aber von dort aus teils infolge von Eroberungen, teils durch friedliche Auswanderungen allmählich, wie am Niger gegen Nordosten, so am Senegal und Gambia abwärts gegen Westen und Südwesten in das Küstenland verbreitet, sodaß die M. in Senegambien schon am Casamansa und Rio Grande, in Guinea sogar vom Pongo südostwärts bis zum Kap Mesurado oder längs der Küste von Sierra Leone gefunden werden und ihre Sprache von der Senegalküste bis nach Segu am Niger die herrschende Umgangssprache ist. In Senegambien bilden die M. der Zahl und Verbreitung nach das bedeutendste Volk. Ihre Gesamtzahl schätzt Barth auf 6—8 Mill. Ihre Gesichtsbildung ist regelmäßiger als bei den gewöhnlichen Negern, ihr Geist ausgebildet und scharf, besonders bei den mohammed. Stämmen, ihr Wuchs hoch, schlank, proportioniert, ihr Haar jedoch ganz wollig, ihre Lippen dick und ihre Nase platt. Die mohammedanischen M. sind die eifrigsten Anhänger des Islam und haben zu dessen Ausbreitung viel beigetragen. Sie sind der mäßigste, arbeitsamste und intelligenteste Teil der Bevölkerung Senegambiens und zeichnen sich zugleich durch Sitten, Industrie und Handelsthätigkeit aus, während ihre heidnischen Stammgenossen roh blieben. Einst hatten die M. das mächtige Königreich Melle gegründet, weshalb sie sich auch Malinke nennen.

Die namhaftesten ihrer zahlreichen Landschaften und teils monarchischen, teils republikanischen Staaten sind außer Bambara im äußersten Osten am mittlern Nigee und Bambuk zwischen dem Senegal und Falemé folgende: Manding, mit der volkreichen befestigten Stadt Bangassi; Kaarta; weiter im Nordosten El-Hodh oder das weite Gebiet der Ahuanel, die von den Franzosen Seeracolets genannt werden; Dentilia, vom Gambia nordwärts bis zum Falemé, mit dem Handelsorte Dschulisunda, dessen 2000 E. vorzugsweise Kommissionare der europ. Komptoirs Senegambiens sind; Duli am Gambia, mit der Hauptstadt Medina und mit Fattatenda, einem der ältesten und entferntesten Stapelplätze des europ. Binnenhandels; Niani, nordlich am Gambia, mit der jetzt aufgegebenen engl. Faktorei Pisania, von wo aus Mungo Park seine beiden Reisen zur Erforschung des Niger begann; Barra.

Verwandte der M. sind, außer den Bambaras, die Sujú, welche lichter sein sollen als die M., und an der Küste zwischen dem Rio Nuñez und Scarcies wohnen, und die Vei, im Südwesten der Sujú. Die Sprachen dieser Völker bilden einen eigenen Sprachstamm. Vgl. Steinthal, «Die Mande-Negersprachen» (Berl. 1867); F. Müller, «Grundriß der Sprachwissenschaft» (Bd. 1, Wien 1877).

Mandioka, Mehl aus der Manihotwurzel.

Mandoline (ital. mandola oder mandora) heißt ein kleines, mit vier, zuweilen auch mit sechs und mehr Stahl- und Messingsaiten bezogenes lautenartiges Instrument, welches sowohl mit einem Federkiel als mit einem Finger der rechten Hand gespielt wird. Als Virtuos auf diesem dürftigen, vorzüglich in Italien beliebten Instrument machte sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrh. der Italiener Vimercati auch in Deutschland bekannt.

Mandorla (ital., Mandel), in der Malerei die mandelförmige Aureole. (S. u. Heiligenschein.)

Mandragora (Mandragora *Juss.*) oder Alraun, eine zu der Familie der Solanaceen gehörende Pflanzengattung, deren wenige, in den Mittelmeerländern wachsende Arten stengellose, perennierende Kräuter sind, welche auf einem großen, fleischigen, mehrköpfigen, rübenartigen Wurzelstocke ovale oder lanzettige Blätter und viele gestielte Blüten tragen, deren Kelche und Blumen fünfspaltig sind, fünf Staubgefäße enthalten und einfächerige vielsamige Beeren hervorbringen, die auf dem Boden niederliegen. Von der in Südeuropa einheimischen M. officinalis *Mill.* unterscheidet man die Frühlings-Mandragora oder den Frühlings-Alraun (M. vernalis), welche im Frühjahr blüht, länglich-ovale Blätter und kugelige Beeren trägt, und die Herbst-Mandragora oder den Herbst-Alraun (M. autumnalis), welche im Herbst blüht und lanzettige Blätter und eirunde Beeren besitzt. Beide waren schon den Alten bekannt, welche auch von ihrer betäubenden Wirkung hinreichende Kenntnis hatten. Die Pflanze riecht betäubend, aber die abgeschnittenen frischen Beeren haben einen angenehmen, wein- oder apfelartigen Geruch; allein alle Teile der Pflanze wirken giftig, der Belladonna ähnlich, nur mehr betäubend, weshalb die Wurzel frühee bei chirurgischen Operationen als Betäubungsmittel gebraucht wurde. Aus der fleischigen Wurzel wurden früher menschliche Figuren geschnitten, welche man Alraunen (s. d.) nannte. Bei den Alten war die M. auch als Aphrodisiacum berühmt.

Mandrill, Maimon oder Waldteufel (Cynocephalus Mormon), eine zur Gattung Pavian (s. d.) gehörende Affenart, welche einen langen Hundskopf, einen kleinen gelben Bart am Kinn, einen spitzen Haarwulst auf dem Scheitel, nur einen Schwanzstummel und blaue, tiefgefurchte Backen besitzt, wozu bei den erwachsenen Individuen noch eine scharlachrote Nase kommt, welche Farbe auch die Gesäßschwielen und die benachbarte Haut haben. Der M. wird 1 bis 1,5 m hoch und ist wegen seiner Wildheit und Kraft, sowie wegen seines fürchterlichen Gebisses ein gefährliches Tier und deshalb in seinem Vaterlande Guinea von den Bewohnern sehr gefürchtet. In seinem Vaterlande bricht er truppweise in Felder und Gärten ein und verübt da arge Verwüstungen. Er wird von der Westküste Afrikas häufig nach Europa gebracht und ist daher in Menagerien gewöhnlich, bleibt aber meist bösartig. Ähnliche Arten sind der Dril (Cynocephalus leucophaeus), mit schwarzem Gesicht und weißem Backenbart und der mit einer mantelartigen

Mähne versehene Hamadryas (C. Hamadryas; s. Tafel: Affen der Alten Welt II, Fig. 1).

Mandrit (vom grch. μάνδρα, Kloster), Klausner, Mönch; das Wort hat sich besonders in dem Titel Archimandrit (s. d.) erhalten.

Mandschu oder Mandschuren, ein Hauptzweig des turanischen Volksstamms der Tungusen (s. d.), ursprünglich Bewohner der Mandschurei (s. d.), seit 1644 Beherrscher von China, treten in dessen Geschichte schon sehr früh, seit 925, als Unterthanen des großen Reichs der Khitanen auf, wurden damals von den Chinesen Ju-tsche oder Niu-tsche, von den Mongolen, Türken und Persern Dschurdschi oder Tschurtschi (bei Marco Polo Giorza) genannt und wohnten als Nomadenvolk zwischen dem Amur im Norden und Sungari im Westen. Die M. empörten sich 1114 gegen die Khitanen. Ihr Häuptling Aguta (Okota) ließ sich 1115 zum Kaiser ausrufen, gab seiner Dynastie den Namen Kin (Gold), eroberte das ganze, das östl. Mittelasien umfassende Khitanenreich und starb 1123. Seine Nachfolger eroberten 1125 einen großen Teil Chinas mit der Hauptstadt Jenking (dem jetzigen Peking), die sie Tschungtu, d. h. Kaiserstadt der Mitte, nannten. Die Mongolen fielen jedoch von der Dynastie Kin ab; Dschingis-Chan machte seit 1205 wiederholte Plünderungszüge in dos Reich derselben und eroberte 1215 sogar Jenking. Seine Nachfolger machten 1234 dem Reiche völlig ein Ende, nachdem die Dynastie Kin unter neun Souveränen 108 Jahre geherrscht. Die Niu-tsche wanderten aus China aus und fanden in Liaotong (Leaotung), einem Erdlande der chines. Dynastie, Aufnahme. Mehrere Jahrhunderte später erscheinen sie jedoch unter dem noch Ursprung und Bedeutung unbekannten Namen M. oder Mantschu aufs neue in China. Ihr Fürst Taitsu, dessen Geschlecht auf einen wunderbar erzeugten Stammvater Aischin Gioro zurückgeführt wird, tritt als Kriegsheld, Gesetzgeber und Erfinder der mandschur. Schrift auf. Er hatte im ersten Viertel des 17. Jahrh. viele unabhängige Stämme der Tungusen unterworfen, die sich als M. zu einem Volke vereinigten und schnell ihre Herrschaft über alle Länder von der Grenze Chinas bis zum Amurstrom ausdehnten. Taitsu kündigte nun der chines. Dynastie Ming 1616 den Gehorsam auf, und sein Nachfolger Taitjong führte bereits den Titel des Gebieters des Mittelreichs. Endlose Wirren im Reiche der Ming beförderten die ehrgeizigen Pläne derselben. Sie eroberten 1644 Peking und nach langem, blutigem Kampfe ganz China (s. d.).

Die M. zeichnen sich vor den andern Stämmen der Tungusen durch schönen Körperbau aus, sind rauh und schmutzig, doch ehrlich und tapfer. In der Mandschurei treiben sie nur in den südl. Gegenden Ackerbau und Gewerbe, in dem bei weitem größern nördl. Teile leben sie als nomadisierende Hirten, Jäger und Fischer. Die mit der Dynastie nach China übergesiedelten, einen Teil des Beamten-, sowie den größern des Militärstandes bildenden M. haben die chines. Civilisation angenommen. Sie haben seit mehr als 200 Jahren, wo ihre Sprache die Hofsprache in China wurde, eine Litteratur gegründet, indem die Kaiser eine Reihe chines. und tibetan. (buddhistischer) Werke in das Mandschurische übersetzen ließen, ein Bestreben, das aber wenig Eingang im Volke fand. Die M. vergaßen in China ihre eigene Sprache, und dieselbe ist (nach Brunière) sogar in der Mandschurei ihrem Erlöschen nahe, da die M. von den einwandernden Chinesen immer mehr zurückgedrängt werden. Der Grundbestandteil der Mandschusprache ist das Tungusische. Doch hat es mongol., türk. und chines. Wörter aufgenommen und wird, wie das Chinesische, in den verschiedenen Gegenden verschieden ausgesprochen. Ihre Schrift, 1599 aus der mongolischen gebildet, wird, wie diese, von oben nach unten in rechtslaufenden Kolumnen geschrieben. Ein Wörterbuch der Mandschusprache lieferte Amyot, das Langlès (2 Bde., Par. 1789) herausgab, jetzt weit übertroffen von Zacharow, «Vollständiges mandschurisch-russ. Wörterbuch» (Petersb. 1875). Grammatiken verfaßten von der Gabelentz (Altenburg 1832), Kaulen (Regensb. 1856), Adam (Par. 1873), Joh. Zacharow (Petersb. 1879); Chrestomathien Klaproth (Par. 1828) und Wassiljew (Petersb. 1863). Eine Ausgabe der Mandschuübersetzungen des «Se-schu», «Schu-king» und «Schi-king» mit mandschu-deutschem Wörterbuch besorgte von der Gabelentz (2 Tle., Lpz. 1864).

Mandschurei oder Mantschurei, ein geogr. Begriff, der den Teil von Ostasien umfaßt, welcher nördlich der von den Chinesen Kin-schan, von den Russen Jablonoi- oder Stanowoi-Chrebet genannten Gebirgszug, östlich das Japanische Meer, südlich Korea sowie die Meerbusen von Korea und Liaotong, westlich aber die östl. Chingan- oder Kin-schan-Peschakette und nordwestlich der Distrikt Nertschinsk des sibir. Gouvernements Irkutsk begrenzt. Diese Ländermasse stand bis 1858 ganz unter chines. Herrschaft, zerfällt aber seitdem in die russ. Amurland (s. d.) und die bei China gebliebene M. im engern Sinne. Das ganze Land ist gebirgig, aber gut bewässert, in den Thälern fruchtbar, im nördl. Teile schwach bevölkert, zum Teil sogar menschenleer. Der südl. Teil hat ein günstiges Klima, ist fruchtbar und bebaut; man produziert hier verschiedene Getreidearten, auch die Art von Reis, welche keiner Bewässerung bedarf, den besten Tabak in China, Sesam, Hanf und Baumwolle; herrliche Weiden unterstützen die Viehzucht, und fast überall findet man starke Herden verschiedener Haustiere. Nördlicher sind die Winter schon sehr kalt und die Bodenkultur tritt zurück; große Wälder bedecken fast das ganze Land. An Wild und Geflügel fehlt es nicht und die Flüsse sind reich an Fischen. Als die vier Kostbarkeiten des Landes gelten Perlen, Ginseng, Geierfalken und Zobel. Die chinesische M., von den Chinesen Tung-sansching genannt, umfaßt 982472 qkm und wird in drei Provinzen geteilt: Sching-king oder Schengtsching, auch Kwang-tung oder Liao-tong genannt, Kirin oder Tschilin und Holungtschiang oder Heilungtschiang, früher auch Sachalin-ula genannt. Sching-king hat dieselbe Verwaltung wie die Provinzen des eigentlichen China und pflegt deshalb häufig denselben beigezählt zu werden. Die Bevölkerung der M., früher auf 3—5 Mill. geschätzt, ist infolge der massenhaften Einwanderung aus China sehr gestiegen und wird von neuern Reisenden auf 12 Mill. angegeben, von denen über 6 Mill. auf Sching-king kommen. Die Hauptstadt dieser Provinz ist Mukden (s. d.). Etwa 112 km östlich, unweit der Grenze von Korea, liegt Jenden oder Hing-king mit den Gräbern der frühern Mandschuherrscher, deren Residenz dasselbe war, und an der Mündung des Liao-ho die seit 1858 dem Auslande offen gestellte Hafenstadt von Niu-tschuan

(mit 60000 E.), Jin-hoa. Die Provinzen Holung-tschiang und Kirin, die erstere mit der Hauptstadt Tzitschar (60000 E.), die andere mit der Hauptstadt Kirin (120000 E.), haben eine rein militärische Verwaltung und stehen jede unter einem kommandierenden General, welche beide von dem in Mukden residierenden Generalgouverneur der ganzen M. abhängig sind. In jeder dieser Provinzen garnisonieren 10000 Mann chines. und mandschur. Truppen.

Mandukation (lat.), das Kauen.

Manduria, Stadt in der ital. Provinz Lecce, 25 km östl. von Tarent, hat einen Palast der Familie Francavilla und eine schöne alte Kirche und zählt (1881) 10291 E., welche Getreide- und Weinbau treiben. M. ist eine altgriech. Kolonie; von der antiken Stadtmauer sind noch Reste vorhanden; uralte, in Felsen gehauene Gräben dienten wahrscheinlich zu künstlicher Bewässerung.

Manége (frz.), Reitkunst, Reitbahn, Reitschule; parti, société du manége, Manégepartei, die sich in Frankreich unter dem Direktorium aus den Resten der Jakobiner bildete, genannt nach ihrem Sitzungssaal in einer Reitbahn bei den Tuilerien.

Manen (lat. manes) hießen bei den Römern und altital. Völkerschaften überhaupt die abgeschiedenen und von ihnen als göttliche Wesen angesehenen und verehrten Seelen oder Geister der Verstorbenen, besonders der guten und wohlwollenden.

Manes oder Mani (lat. Manichaeus) heißt der Stifter eines orient. Religionssystems, über dessen Leben die Nachrichten sich widersprechen. Nach den orient. Quellen (besonders dem Fihrist des En-Nedim, Schahrastani und al-Biruni) war M. 215/216 zu Mardinu in Babylonien geboren; der Sohn eines nach Babylonien ausgewanderten Persers Fatak (grch. Patekios) und faßte den Entschluß, den heimatlichen Parsismus mit dem altbabylonischen Volksglauben zu verschmelzen und unter Aufnahme buddhistischer und christl. Elemente zu einer universellen Weltreligion zu erheben. Um auch die Christen zu gewinnen, gab er sich bei ihnen für den von Christus bei Johannes verheißenen Parakleten aus. Am 20. März 242 trat er zuerst in der pers. Hauptstadt als «Gesandter des wahren Gottes» auf, hatte aber anfangs wenig Erfolg und sah sich zu längern Reisen nach Indien und Turkestan genötigt, während seine Schüler im Norden und Osten des Persischen Reichs seine Lehre ausbreiteten. Zurückgekehrt, wußte er dem König Schapur (Sapores) I. (241—272) so zu imponieren, daß dieser seinen Anhängern Religionsfreiheit gewährte. Später wurde er jedoch auf Betreiben der Feuerpriester gefangen gesetzt, unter Hormuzd, dem Nachfolger Shapurs, wieder befreit, aber von dessen Nachfolger, Bahram I., gekreuzigt und geschunden (276—277). Von diesen Angaben weichen die der abendländ.-griech. Quellen, besonders der «Acta disputationis Manetis et Archelai» wesentlich ab, sind aber unzuverlässig. (S. Manichäer.) Vgl. Flügel, «Mani, seine Lehren und seine Schriften» (Lpz. 1862); Kessler, «Mani oder Beiträge zur Kenntnis der Religionsmischung im Semitismus» (Bd. I, Lpz. 1882).

Manessische Handschrift nannte Bodmer eine auf der großen pariser Bibliothek aufbewahrte Minnesängerhandschrift (im kritischen Gebrauch mit C bezeichnet) auf Grund eines in ebenderselben Handschrift enthaltenen Liedes des züricher Dichters Joh. Hadlaub, worin dieser die beiden Manessen (Rüdiger Manesse, Ritter und Ratsherr zu Zürich 1280—1325, und dessen ältern Sohn gleichen Namens, Chorherr am großen Münster, erst Custos, dann Scholaster, 1296—1328) wegen ihrer Liebe zur einheimischen Poesie und insbesondere ihres Eifers im Sammeln von Liederbüchern preist. Diese Benennung ist jedoch jetzt durch die Bezeichnung «Pariser Handschrift» völlig verdrängt. Die Handschrift ist im 14. Jahrh. von verschiedenen Händen, jedenfalls in der Schweiz, geschrieben und unter den erhaltenen mittelhochdeutschen Liederhandschriften, wenn auch weder die älteste noch die zuverlässigste, doch bei weitem die reichste, denn sie enthält auf 429 pergamentenen Folioblättern über 7000 Strophen von 140 Dichtern und 137 je eine ganze Seite einnehmende Bilder. Um 1600 befand sie sich im Besitze der Freiherren von Hohen-Sax auf der Burg Forsteck bei St. Gallen, ward 1607 durch Marquard Freher für die kurfürstl. Bibliothek zu Heidelberg angekauft und kam während des Dreißigjährigen Kriegs nicht mit den übrigen entführten Handschriften nach Rom, sondern auf unbekannte Weise nach Paris in Privatbesitz und durch Geschenk an die Bibliothek daselbst, weshalb sie auch 1815 nicht mit den andern pfälzer Handschriften von dort zurückgefordert werden konnte. Die ersten Proben aus ihr lieferte Goldast um 1600 in verschiedenen seiner Werke; dann ließ Bodmer den größten Teil derselben abdrucken in seiner «Sammlung von Minnesängern aus dem schwäb. Zeitpunkte» (2 Bde., Lpz. 1758—59). Endlich gab sie von der Hagen vollständig heraus in den ersten beiden Teilen seiner «Minnesinger» (Lpz. 1838). Derselbe hat auch die Mehrzahl ihrer Bilder veröffentlicht und erläutert in den «Abhandlungen der berliner Akademie der Wissenschaften» 1812—48 und im «Bildersaal altdeutscher Dichter» (Berl. 1856). Ein Facsimile der Handschrift gab Mathieu heraus als «Minnesänger aus der Zeit der Hohenstaufen» (Lpz. 1866).

Manethôs, ägypt. Priester, zu Sebennytos im Delta geboren, Oberpriester und Tempelschreiber zu Heliopolis, lebte unter den beiden ersten Ptolemäern Soter I. und Philadelphus. Durch ihn und den Athenienser Timotheus wurde der aus Sinope nach Ägypten eingeführte fremde Gott für den Gott Serapis erklärt; er besaß griech. Bildung und schrieb mehrere Werke, welche bestimmt waren, das Ägyptertum der neuen herrschenden Bevölkerung aufzuschließen, und eine Schrift gegen Herodots Angaben über die ägypt. Geschichte. Von weit größerer Wichtigkeit noch war sein histor. Werk, das er in drei Büchern über die «Ägypt. Geschichte» von den mythischen Götterregierungen und dem ersten geschichtlichen König Menes an bis zur zweiten pers. Eroberung des Reichs durch Artaxerxes II. schrieb. Das Buch galt besonders in nachchristl. Zeit als das Hauptwerk über ägypt. Geschichte. Es ist indes früh untergegangen; einige Fragmente des eigentlichen Textes hat Josephus bewahrt, einen Anhang des Werks, der in Tabellen eine kurze Übersicht der Geschichte gab, haben die spätern Chronographen Eusebius und Georgius Syncellus erhalten, aber nicht aus dem Original, sondern nur aus einem von Julius Africanus verfertigten flüchtigen Auszug. Diese Fragmente waren seinerzeit bei der Rekonstruktion der ägypt. Geschichte von hervorragendem Nutzen; doch hat sich mehr und mehr herausgestellt, daß M.' Angaben nur in den Grundzügen als richtig gelten

können, und daß weder seine Königsnamen, noch seine chronol. Angaben, noch die Art wie er die einzelnen Herrschergeschlechter trennt, unbegrenztes Vertrauen verdienen. Die beste Ausgabe der Fragmente des M. ist die von Unger, «Chronologie des M.» (Berl. 1867); ferner sind zu nennen Böckh, «M. und die Hundssternperiode» (Berl. 1846); Lepsius, «Chronologie der Ägypter» (Bd. 1, Berl. 1850); derselbe, «Königsbuch» (Berl. 1858); Lauth, «M. und der turiner Königspapyrus» (Münch. 1865); Haaet, «Mémoire sur les dates des écrits, qui portent les noms de Bérose et de Manéthon» (Par. 1874).

Manetti (Saverio), ital. Naturforscher, geb. 1723 zu Florenz, gest. 19. Nov. 1785, war Inspektor des botan. Gartens daselbst, trug viel zur Verbreitung des Linnéschen Systems in Italien bei und schrieb «Viridarium florentinum», «Storia naturale degli uccelli» u. s. w.

Manfred, Fürst aan Tarent, geb. um 1232, ein natürlicher, aber vom Vater legitimierter Sohn des Kaisers Friedrich II. und Blancas, der Tochter des Grafen Manfred Lancia, erhielt durch seines Vaters Testament das Fürstentum Tarent und bis zu seines Halbbruders Konrad IV. (s. d.) Ankunft die Reichsverwaltung in Italien. Er überwältigte den Aufstand im Königreich Apulien, welches er 1252 Konrad übergab. Nach Konrads Tode 1254 übernahm M. als Statthalter im Namen seines Neffen Konradin (s. d.) die Verwaltung des apulischen Reichs. Allein der Papst erneuerte seine Ansprüche auf Apulien, und M. sah sich genötigt, 27. Sept. 1254 mit dem Papst einen Vergleich einzugehen. Innocenz kam selbst als Oberlehnsherr nach Neapel, wo jedoch über die Ausführung des Vertrags Streit entstand, und als ohne M.s Mitwissen aan seinen Leuten Borello d'Aglone, sein Widersacher, erschlagen war, flüchtete M. nach Luceria. Hier fand er Schutz und Kriegsmittel, besonders bei den Sarazenen, und besiegte mit ihrer Hilfe die gegen ihn gesendeten päpstl. Söldnerhaufen in der Schlacht bei Foggia 2. Dez. 1254. Da nun um diese Zeit Innocenz † 3. Dez. 1254 zu Neapel starb, so gehorchte bald ganz Apulien M. wieder, und auch der größte Teil aon Calabrien unterwarf sich nach und nach seinen Waffen. Doch der neue Papst Alexander IV. ließ gegen M. das Kreuz predigen und sendete Truppen gegen ihn. M. kämpfte wieder glücklich und wurde 1257 Herr vom ganzen sicil. Reiche diesseit und jenseit der Meerenge, ja er ließ sich sogar 10. Aug. 1258 zu Palermo zum König krönen. Als nun infolge dessen der Papst M. in den Bann that, überzog der König die päpstl. Staaten und gewann nach dem Siege Sienas über Florenz bei Montaperto, 4. Sept. 1260, ganz Tuscien für sich.

M. ließ den Hafen aon Salerno bauen, Manfredonia (s. d.) anlegen, stiftete viele Schulen und hielt streng auf Recht, Ordnung und Sitte. Nach dem Tode seiner ersten Gemahlin Beatrix aon Saaoyen verheiratete er sich im Juni 1259 aufs neue mit Helena, der Tochter Michaels, des Beherrschers von Ätolien und Epirus, hielt einen glänzenden, von Sängern, Dichtern und Künstlern aerherrlichten Hof, und aermählte auch seine Tochter erster Ehe, Konstanze, mit Peter, dem erstgeborenen Sohn des Königs Jakob von Aragonien. Aber der neue Papst Urban IV. erneuerte den Bann über M. und dessen Länder und gab 1263 dieselben als päpstl. Lehn Karl von Anjou, dem Bruder Ludwigs IX. aan Frankreich. M.s Feldherren, im Bunde mit den Ghibellinen, besetzten hierauf mehrere Provinz des Kirchenstaats, sodaß Urban nach Perugia flüchten mußte, wo er 1264 starb. Sein Nachfolger Clemens IV., schloß sich noch enger an Karl von Anjou an und ließ denselben 6. Jan. 1265 zum König aan Sicilien krönen. Durch Verrat gelang es den Franzosen, 9. Febr. San-Germano zu erstürmen, warauf die Schlacht bei Benevent 26. Febr. 1266 das Schicksal M.s entschied. Als ein Teil seines Heers sich in wilder Flucht auflöste, stürzte M. in das feindliche Getümmel und wurde getötet. Nach einigen Tagen fand man seinen Leichnam und begrub ihn als einen Gebannten bei der Brücke von Beneaent; allein das Volk und selbst Franzosen häuften dort Stein auf Stein ihm zu einem Ehrendenkmal, genannt Fels der Rosen. Später hieß es der Erzbischof aan Cosenza wieder ausgraben und nahe der Grenze van Abruzza und Picenum in einem Felsthale, wo der Verde mit dem Tronto sich vereinigt, einscharren. Seine Witwe Helena wurde mit ihren aier Kindern aan einem treulosen Burgvogt an Karls Reiter ausgeliefert. Sie starb 1271. Beatrix, ihre Tochter, lebte 18 Jahre als Gefangene bis Karl 1284 seinen in aragan. Haft geborenen Sohn gegen sie auslöste. M.s drei Söhne blieben 31 Jahre in Fesseln und starben im Gefängnis. Vgl. Cesare, «Storia di Manfredi» (2 Bde., Neap. 1837); Schirrmacher, «Die letzten Hohenstaufen» (Gött. 1871); Capasso, «Historia diplomatica regni Siciliae» (Neap. 1874); **Böhmer**, «Regesta imperii» (herausg. aon Ficker, Innsbr. 1882).

Manfredonia, Seestadt in der ital. Provinz Foggia, Sitz eines Erzbischofs, 35 km im N. von Foggia, am Busen aan M. und am Fuße des Monte Gargana, hat eine nach der Zerstörung des Ortes durch die Türken (1620) von Kardinal Orsini erbaute, 1848 restaurierte Kathedrale und einen durch ein Fort geschützten Hafen und zählt (1881) 9407 E. Etwas südlich lag das alte **Sipontum**, welches 194 v. Chr. von den Römern kolonisiert und später durch häufige Erdbeben zerstört wurde; König Manfred verpflanzte 1261 die Bewohner an die Stelle des jetzigen M. Seit 1877 haben Ausgrabungen bedeutende Überreste (Dianentempel, Nekropole u. s. w.) der alten Stadt zu Tage gefördert.

Manga und **Mangabaum**, s. Mangifera.

Mangaia-Archipel, s. Caolsarchipel.

Mangal (arab.), der Wärmeapparat im Orient, ein Messinggestell, in dessen Mitte glühende Kohlen gelegt wird.

Mangalia, Städtchen am Schwarzen Meer in der rumän. Dobrudscha, sollte der Hauptplatz Rumäniens in der neugewonnenen Provinz werden, doch sind seine zerrissenen Felsaorsprünge und die gefährlichen Sommernebel hinderlich.

Mangalore, Mangalur, Hafen- und Handelsstadt in dem Distrikt Südlanara der indo-brit. Präsidentschaft Madras. Obgleich der Hafen von M. nur von mittelmäßiger Güte ist, so bildete er doch zu Reich Mysore unter Hyder-Ali und Tippu-Sahib einen wichtigen Seehandelsplatz. M. wurde 1783—67 wiederhalt aon den Portugiesen angegriffen und zerstört, jedesmal aber wieder aufgebaut. So J. 1567 bemächtigten sich die Portugiesen der Stadt aufs neue und behielten sie in Besitz. Auch 1640 wurde M. van dem Radscha von Bednur, 1763 von Hyder-Ali erobert. M. hat breite, luftige Straßen, aber meistens nur kleine Häuser und zählt (1872) 29 712 E.

Mangān (chem. Zeichen oder Symbol Mn; Atomgewicht = 55, vierwertig), ein dem Eisen ähnliches Metall, das sich zwar nicht in großer Menge, doch sehr verbreitet in der Natur findet. Es kommt niemals gediegen, sondern oxydiert in mehrern Erzen, ferner spurenweise in der Asche der Pflanzen, in den Knochen und dem Blute, in vielen Mineralien vor und macht einen steten Begleiter des Eisens aus. Die eigentlichen Manganerze sind der Pyrolusit oder das Graubraunsteinerz, der Braunit, der Hausmannit, der Manganit, der Manganspat u. a. m. Das M. ist nur schwierig aus den Erzen darstellbar, es ist überaus strengflüssig, rötlichweiß, spröde, sehr hart und einer hohen Politur fähig. Mit Eisen bildet es eine Legierung, das Ferromangan oder Maganeisen (s. d.).

Von den Verbindungen des M. sind folgende zu erwähnen:

1) Mangan und Sauerstoff.

a) Manganoxydul MnO, bildet das Mineral Manganosit, entsteht beim Glühen von Manganhyperoxyd im Wasserstoffstrome als blaßgrünes, beim Erhitzen gelb werdendes amorphes Pulver; wird dieses in einem Gemisch von viel Wasserstoff mit wenig Chlorwasserstoff der Rotglut ausgesetzt, so verwandelt es sich in oktaedrische, demantglänzende, smaragdgrüne Kristalle. Durch Kohle wird es bei Weißglut zu Metall reduziert. An der Luft und beim Erhitzen in Sauerstoff verwandelt es sich in Manganoxyduloxyd. Manganoxydulhydrat $Mn(OH)_2$, entsteht als weißer Niederschlag beim Vermischen der Lösung eines Manganoxydulsalzes mit Alkalihydrat, dasselbe ist wenig beständig und nimmt an der Luft rasch Sauerstoff auf, wobei es in ein Gemenge von Oxydul- und Oxydhydrat übergeht. Das Manganoxydul ist eine sehr starke Base; ihre Salze sind sehr beständig, die meisten kristallisieren und sind schwach rötlich gefärbt, das Carbonat, Phosphat, Arseniat und Oxalat ist in Wasser unlöslich, aber in Säuren leicht löslich.

b) Manganoxyd Mn_2O_3, bildet das Mineral Braunit, man erhält es als schwarzes Pulver bei mäßigem Glühen von salpetersaurem Manganoxydul. Bei starkem Glühen verwandelt es sich, unter Abgabe von Sauerstoff, in Manganoxyduloxyd. Durch Wasserstoff wird es bei Rotglut zu Oxydul reduziert. Beim Erhitzen mit Säuren liefert es Oxydulsalze. Nur wenige und wenig beständige Manganoxydsalze sind bekannt. Manganoxydhydrat $Mn_2O_3(OH)_2$ bildet das Mineral Manganit, es entsteht als braunflockiger Niederschlag, wenn eine mit Salmiak und Ammoniak vermischte Lösung von Manganchlorür der Luft ausgesetzt wird.

c) Manganoxyduloxyd Mn_3O_4, bildet das Mineral Hausmannit, entsteht als rotbraunes Pulver beim starken Erhitzen irgend eines der andern Oxyde des Mangans. Durch Wasserstoff wird es zu Oxydul, durch Kohle zu Metall reduziert. Beim Erhitzen mit Säuren löst es sich unter Bildung von Oxydulsalz.

d) Mangansuperoxyd oder Manganhyperoxyd MnO_2, manganige Säure, kommt im Mineralreich als Pyrolusit, Polianit, Braunstein vor, entsteht, wenn salpetersaures Manganoxydul andauernd auf einer Temperatur von 155 bis 162° C. erhalten wird, und bildet dann ein schwarzes kristallinisches Pulver. Beim Erhitzen gibt es Sauerstoff ab und verwandelt sich in Oxyduloxyd; beim Kochen mit konzentrierter Schwefelsäure entwickelt es Sauerstoff unter Bildung von Oxydulsalz; beim Erwärmen mit Salzsäure bildet sich Manganchlorür unter Entwickelung von Chlor. Der Braunstein (s. d.) findet wegen seines Gehalts an Mangansuperoxyd vielfach technische Verwendung. Die Verbindungen des Mangansuperoxyds mit Basen, die Manganite, sind noch wenig bekannt, sie spielen jedoch bei der Fabrikation des Chlorkalks, bei der Regeneration des Braunsteins, nach Weldons Verfahren, eine wichtige Rolle. (Vgl. Chlorkalk.)

e) Mangansäure, Anhydrid MnO_3, Hydrat $MnO_2(OH)_2$, beide im freien Zustande unbekannt. Das Kaliumsalz, Kaliummanganat entsteht, indem ein Gemisch von 1 Teil Braunsteinpulver, 2 Teilen kohlensaurem Kali und 3 Teilen Salpeter anhaltend schwach geglüht wird. Die durch Absetzen geklärte Lösung gibt beim Verdunsten im luftleeren Raume grüne Kristalle. Die Lösung des Salzes ist sehr wenig beständig, nach ganz kurzer Zeit verliert sie ihre grüne Farbe und geht nacheinander in Blau, Violett, Purpur, Karmoisinrot über und enthält alsdann übermangansaures Kali. Wegen dieses Farbenwechsels der Lösung ist Kaliummanganat als Chamaeleon minerale benannt.

f) Übermangansäure, Anhydrit Mn_2O_7, Hydrat $MnO_3(OH)$. Beide Formen sind darstellbar, das Hydrat nur in wässeriger Lösung. Von den Verbindungen hat das übermangansaure Kali oder Kaliumpermanganat technische Bedeutung. Es wird erhalten, indem man in die Lösung der rohen Schmelze vom Kaliummanganat so lange Chlorgas einleitet, bis die grüne Farbe in Rot übergegangen ist. Die Lösung wird durch Absetzen geklärt (nicht durch Papier filtriert), zur Kristallisation verdampft, die erhaltenen Kristalle werden durch einmalige Umkristallisation aus Wasser chemisch rein erhalten. Das Salz ist in heißem Wasser sehr leicht, in 16 Teilen kaltem Wasser löslich, gibt beim Erhitzen auf 240° Sauerstoff ab und verwandelt sich in ein Gemenge von Kaliummanganat und Superoxyd. Das Kaliumpermanganat ist ein starkes Oxydationsmittel, seine verdünnte wässerige Lösung verwandelt viele Oxydulsalze in Oxydsalze, schweflige Säure in Schwefelsäure, Oxalsäure in Kohlensäure, in konzentrierter Lösung zerstört es viele organische Stoffe, tötet Bacterien und ähnliche Organismen. Es findet vielfach Verwendung in der analytischen Chemie und dient als Desinfektionsmittel.

2) Mangan und Schwefel.

Einfach Schwefelmangan MnS ist das Mineral Manganblende, Zweifach Schwefelmangan kommt als Hauerit im Mineralreich vor. Einfach Schwefelmangan fällt als fleischfarbener, in Säuren leicht löslicher Niederschlag beim Vermischen von Manganoxydulsalzen mit Alkalisulfuret.

3) Mangan und Chlor.

Nur das Manganchlorür $MnCl_2$ bildet eine beständige Verbindung, es entsteht unter Entwickelung von Chlor, wenn eins der höhern Oxyde des Mangans mit Salzsäure erhitzt wird, und findet sich daher in großen Mengen in den Rückständen der Chlorentwickelung. Hieraus stellt man das Salz dar, indem man die saure Flüssigkeit mit Mangancarbonat neutralisiert, wobei zugleich das nie fehlende Eisenchlorid als Eisenoxydhydrat abgeschieden wird, und dann die Lösung verdampft, wobei nach dem Erkalten das Salz $MnCl_2 4H_2O$ in rosenroten Kristallen erscheint. Das Manganchlorür findet Verwendung zu Erzeugung von braunen Farben.

4) Mangan und Kohlensäure.

Kohlensaures Manganoxydul, Mangancarbonat $MnCO_3$, als Mineral Manganspat, entsteht als weißer, in Wasser unlöslicher, ziemlich beständiger Niederschlag beim Vermischen einer Lösung von Manganchlorür mit kohlensaurem Natron. Im feuchten Zustand länger der Luft ausgesetzt, färbt es sich braun und enthält dann Oxyd beigemischt; bei schwachem Glühen gibt es seine Kohlensäure ab.

Manganblende (Alabandin oder Manganglanz), ein tetraedrisch-reguläres, aber meist derb in körnigen Aggregaten ausgebildetes, eisenschwarzes oder dunkelstahlgraues Mineral von schmutziggrünem Strich und vollkommener Spaltbarkeit nach dem Würfel; spezifisches Gewicht = 4; chemisch ist es das Mangansulfid MnS. In Salzsäure ist es völlig löslich, unter Entwickelung von Schwefelwasserstoff; es findet sich nur selten, namentlich zu Kapnik, Nagyag und Offenbánya in Siebenbürgen.

Manganbraun, s. Bister.

Manganbronze. Technisch verwendbare Legierungen von Mangan und Kupfer sind zuerst von Schrötter durch Reduktion eines Gemisches von Kupferoxyd und Braunstein im Kohlentiegel dargestellt. Bronzen mit einem Gehalt von 3 bis 5 Proz. Mangan verhalten sich ähnlich wie Kupferzinnlegierungen, bei leichterer Schmelzbarkeit und sonorem Klange. Bei 12—15 Proz. Mangan werden sie hart und brüchig. Nach Parkes geben 70 Teile Kupfer, 30 Teile Mangan, 20—35 Teile Zink eine silberweiße Legierung, welche sich bei Rotglut walzen und hämmern läßt.

Mangancarbonat, s. Mangan (=Verbindungen 4), Manganchlorür, s. ebend. 3).

Manganeisen, Ferromangan, wichtiges Hüttenprodukt, welches in großen Mengen bei der Stahlerzeugung mittels des Bessemerprozesses (s. unter Eisenerzeugung) an Stelle des Spiegeleisens verwandt wird und die Entfernung des Siliciums und anderer dem Stahl schädlicher Beimengungen des Roheisens bewirkt. Es wird erhalten, indem 100 Teile Eisenerz, 550 Teile Manganerz mit 120 Teilen Kalk gattiert und unter Zusatz von 500 Teilen Kohle zusammengeschmolzen werden. Man erhält so eine körnig krystallinische, silberweiße bis stahlgraue, sehr harte, politursähige Legierung, die 20—80 Proz. Mangan enthält.

Manganepidot, s. unter Epidot.

Manganent (grch.), Zauberer, Gaukler; Manganie, Zauberei, Gaukelei.

Manganglanz, s. Manganblende.

Manganhyperoxyd, s. unter Mangan (=Verbindungen 1[d]).

Manganit ist das mit Göthit isomorphe Manganhydroxyd $Mn_2O_2(OH)_2$, das als rhombische, lang- oder kurzprismatische, stark vertikal gestreifte Krystalle, auch in Zwillingen nach dem Grundbrachydoma, zu Ilfeld am Harz, zu Ohrenstock und Ilmenau am Thüringerwalde vorkommt. Die dunkel stahlgrauen bis fast eisenschwarzen Krystalle sind meist zu stängeligen Drusen vereinigt. Die Härte ist 3,5 bis 4; das spezifische Gewicht 4,3. Vor dem Lötrohr ist er unschmelzbar, das Wasser entweicht erst bei 200° C.; konzentrierte Salzsäure löst das Erz unter Entwickelung von Chlor.

Manganlegierungen, s. Manganbronze und Manganeisen.

Manganoxyd, Manganoxydul, Mangansäure, Mangansäuresalze (Manganate), **Mangansuperoxyd, Manganige Säure**, unter Mangan (=Verbindungen 1).

Manganschaum, eine rötlichbraune, vorwiegend aus einem Hydrat von Manganoxyden bestehende und dem Wad verwandte Mineralsubstanz, welche schaumige Überzüge, namentlich über Brauneisenstein bildet.

Manganspat, ein rhomboedrisches, mit Kalkspat isomorphes Mineral, bei welchem der Polkantenwinkel des gewöhnlich ausgebildeten Spaltungsrhomboëders 107° mißt, von rosenroter oder himbeerroter Farbe; meistens bildet es Drusen aus sattelförmig oder linsenförmig gekrümmten Krystallen. Chemisch ist es kohlensaures Manganoxydul $MnCO_3$, doch enthalten viele Vorkommnisse Beimischungen der Carbonate von Kalk und Magnesia. Erwärmte Salzsäure bewirkt unter starkem Brausen rasche Lösung. Die schönsten Varietäten finden sich zu Oberneisen und Diez in Nassau, Vieille in den Pyrenäen, Kapnik in Siebenbürgen (Himbeerspat).

Mangarewa oder **Gamblergruppe**, Inselgruppe, s. Tuamotu.

Mange, Mangel, Mandel oder Rolle, eine zum Glätten der Wäsche, sowie zur Appretur leinener, wollener oder baumwollener Gewebe (s. Appretur) dienende Vorrichtung. Je nachdem diese Bewegung durch Ziehen des Kastens oder durch die Umdrehung einer Welle erfolgt, heißt die Vorrichtung Ziehrolle oder Drehrolle.

Mange (mittellat. manga, vom grch. μάγγανον), im Mittelalter eine Schleudermaschine, und von deren Form übertragen auf eine große Glättmaschine, s. unter Appretur, Bd. I, S. 786[a]; das Wort wurde dann erweitert zu Mangel.

Mangel, soviel wie Mange (s. d.).

Mangerai, der Westteil der Insel Floris (s. d.).

Mangfall, linker Nebenfluß des Inn in Oberbayern, der Abfluß aus dem Tegernsee, mündet bei Rosenheim.

Mangifera *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Anacardiaceen. Man kennt gegen 12 Arten, die alle in den Tropengegenden Asiens wachsen. Es sind Bäume mit lederartigen ganzrandigen Blättern und meist diöcischen Blüten, die aus einem 4—5teiligen, leicht abfallenden Kelch, 4—5 Blumenblättern, ebenso viel Staubgefäßen und einem mit einfacher Narbe versehenen Griffel bestehen. Der Fruchtknoten ist einfächerig, die Frucht eine ovale oder fast nierenförmige Steinfrucht.

Der in Ostindien einheimische Mangobaum (M. indica *L.*) wird jetzt seiner Früchte wegen in vielen Tropengegenden kultiviert. Die unter dem Namen Mango, Manga oder Mangopflaumen bekannten orangegelben Früchte haben ungefähr die Größe eines Gänseeies, bei manchen Varietäten erreichen sie den Umfang einer Melone, und sind ihres sehr wohlschmeckenden Fleisches halber als Obst, sowohl im rohen Zustande als auch eingemacht, sehr beliebt. Der Same, welcher ungefähr die Größe einer Haselnuß besitzt, schmeckt ähnlich wie bittere Mandeln und soll als würmervertreibendes Mittel gute Dienste leisten. Die Rinde des Baums enthält ziemlich viel Gerbstoff und kann deshalb zum Gerben verwendet werden.

Mangio, s. Mangostan.

Mangkassar, s. Macassar.

Manglebaum, s. Rhizophora.

Digitized by Google

Mango, s. Mangifera.

Mangold, Gemüseart, s. Beta.

Mangold (Wilh. Jul.), prot. Theolog, geb. 20. Nov. 1825 zu Kassel, studierte in Halle, Marburg und Göttingen, ward 1851 Repetent in Marburg, 1852 daselbst Privatdocent, 1857 außerord., 1863 ord. Professor und siedelte 1872 nach Bonn über. Von seinen Schriften sind zu nennen: «De moaachatus originibus et causis» (Marb. 1852), «Die Irrlehrer der Pastoralbriefe» (Marb. 1856), «Der Römerbrief und die Anfänge der röm. Gemeinde» (Marb. 1866), «Bilder aus Frankreich» (Marb. 1869), «F. L. Th. Henle» (Marb. 1879), «Der Römerbrief und seine geschichtlichen Voraussetzungen» (Marb. 1881). Außerdem veröffentlichte er eine Reihe kleiner theol. Vorträge («Die Bibel und ihre Autorität» Berl. 1878; «Julian, der Abtrünnige», Stuttg. 1862 u. a.), war Mitarbeiter an Herzogs «Real-Encyklopädie» und Schenkels «Bibellexikon» und besorgte die 3. Aufl. der Einleitung in das Neue Testament von Friedr. Bleek (Berl. 1875).

Mangostan, Mangustan, auch Mangis, ist der malaiische und javan. Name der Frucht des auf der Halbinsel Malakka, sowie den Inseln des Indischen Archipels vorkommenden Mangustanbaumes (Garcinia Mangostana *L*.). (S. Garcinia.)

Mangrovebaum oder Manglebaum, s. Rhizophora.

Mangstritt (Sankt), s. unter Füssen.

Mangu, der mittlere Teil des Amur (s. d.).

Mangusten (Herpestes) heißen zahlreiche (59) zu den Viverren (s. d.) gehörige Raubtiere von schwankender Größe (25 bis 65 cm exkl. Schwanz), gestrecktem Körperbau, mit niedrigen Beinen und starrhaarigem Pelz. Sie bewohnen ganz Afrika, auch Madagaskar, Südasien und die Sunda-Inseln; eine Art, die europäische M. (Herpestes Widdringtoni), eine mit dem Schwanz 1 m lange Form, lebt als einzige europ. Art am Ufer der Flüsse Estremaduras und Andalusiens.

Manhartsberg, s. unter Böhmerwald.

Manhattan Island, eine 22 km lange und an einigen Stellen 3,5 km breite Insel im Süden des nordamerik. Staats Neuyork, wird begrenzt im N. von Shuyten Duyvel-Creek und dem Harlemflusse, im O. von dem East-River, im S. von dem Hafen von Neuyork und im W. von dem Hudsonfluß. Mit mehrern andern kleinern Inseln bildet sie das County und die Stadt Neuyork.

Mannheim, s. Mannheim. [schäer.

Mani, Religionsstifter, s. Manes und Mani-

Mani, Landschaft, s. unter Mainoten.

Mania, altital. Gottheit, dem Namen nach wohl ursprünglich die Mutter der Manen, wurde dann auch als Mutter oder Großmutter bald der (mit den Manen vermengten) guten Laren, bald der bösen Larven betrachtet. Sie soll in den ältesten Zeiten durch grausame Opfer an den Kreuzwegen verehrt worden sein. Diese schaffte nach der Sage der Konsul Junius Brutus ab und ließ ihr statt der Kinderköpfe Knoblauch- und Mohnköpfe opfern. Manien hießen auch zur Abwehr böser Einflüsse vor den Hausthüren aufgehängte Puppen.

Mantago, Stadt in der ital. Provinz Udine, an der Zellina, Hauptort eines Distrikts, hat Eisenwarenfabrikation und zählt (1881) 5665 E.

Manlaten, s. Mainoten.

Manichäer hießen alle Anhänger des von Manes (s. d.) oder Mani gestifteten Religionssystems. Das manichäische System läßt sich am einfachsten bezeichnen als pers. Gnostizismus. Es nimmt zwei gleich ewige Grundwesen an, das gute oder das Licht und das böse (Hyle) oder die Finsternis, beide von unzähligen, von ihnen abhängigen, gleichartigen Äonen oder Elementarkräften umgeben. Das Urlicht oder der erste Herrliche besteht aus zweimal fünf (Gliedern oder Elementen; unter ihm stehen der Lichtäther und die Lichterde, wieder mit je fünf Gliedern. Den fünf Gliedern der Lichterde (oder des Paradieses) leiser Lufthauch, Wind, Licht, Wasser und Feuer stehen die fünf Glieder der Finsternis gegenüber: Nebel, Brand, Glühwind, Gift und Dunkel. Aus den Urelementen der Finsternis entsteht Satan. Derselbe erhebt sich zur Grenze des vorher unerkannten Lichtreichs und will es erobern. Um ihn zu bekämpfen, rüstet der König des Lichts den Urmenschen mit den Elementen der Lichterde aus. Dieser aber unterliegt im Kampfe und ein Teil seines Lichts wird von Satan und den Elementen der Finsternis verschlungen. Durch Hilfe von oben wird der Urmensch befreit; zur Errettung der geraubten Lichtelemente aber wird aus einer Mischung der Elemente des Lichts und der Finsternis das Weltall gestaltet. Sonne und Mond leiten als die glänzenden Schiffe die Lichtelemente nach oben: der Mond, in welchem die Mutter des Lebens ihren Sitz hat, übergibt sie der Sonne, dem Sitz des Urmenschen und diese wieder dem Lichtreich: um den Archonten der Finsternis ihre Lichtkraft zu entziehen, sucht die Lichtjungfrau durch ihre Schönheit sie an sich zu locken. Zum Kampf wider das Lichtreich erzeugt der Teufel mit fünf weiblichen Dämonen den Adam, dessen Seele dem Lichtreiche, dessen Leib mit seinen Begierden der Finsternis entstammt, und die Eva, die personifizierte Sinnenlust. Zu Adams Erlösung wird Isa (Jesus) gesandt, der ihn über den Unterschied von Licht und Finsternis belehrt. Um ihn und um die Kinder, welche Eva teils ihm, teils den Dämonen geboren, bewegt sich der Kampf beider Reiche, der zuletzt durch die Erscheinung des «Alten» und den großen Weltbrand im Sinne einer definitiven Trennung von Licht und Finsternis entschieden wird.

Annäherung an das Christentum hat schon Mani selbst gesucht, und in noch höherm Maße thaten das später seine Anhänger im Römischen Reiche. Aber von dem Jesus, dem «Sohne der armen Witwe», den die Juden gekreuzigt hatten, unterschied Mani den in einem Scheinleibe erschienenen wahren Erlöser, den er ebenfalls Jesus (Isa) nannte. Derselbe brachte die wahre Erkenntnis, welche Mani selbst als Parallet vollendet hat. Die biblischen Schriften wurden von Mani teils ganz verworfen (so namentlich das ganze Alte Testament), teils für mehr oder minder gefälscht erklärt. Dafür verfaßte er eigene Lehrschriften und Sendschreiben, sowie ein eigenes Evangelium. Die M. teilten sich in zwei Klassen. Die Auserwählten oder Wahrhaftigen sollten drei «Siegel» (ein signaculum sinus, oris und manus) haben, d. h. sich des Weins, des Fleisches, sowie aller tierischen Nahrung, des geschlechtlichen Umgangs und aller die Lichtwelt schädigenden Beschäftigungen, der Handarbeit, des Besitzes irdischer Güter und des Kriegs enthalten, kein Tier, Ungeziefer ausgenommen, töten und ihr Leben der frommen Betrachtung widmen. Mehr war den Zuhörern erlaubt; durch ihre Arbeit mußten sie sich und die

Auserwählten ernähren, in der Ehe Mäßigkeit üben und ihr Glück in der Armut suchen. Den Gemeinden standen «Lehrer», «Dienende» und «Älteste» vor, welche den manichäischen Klerus bildeten und noch über den Auserwählten standen. Im Abendlande hießen sie nach christlicher Analogie Bischöfe, Presbyter und Diakonen. Der Gottesdienst bestand vornehmlich aus Gebeten, deren vier täglich vorgeschrieben waren und (wöchentlichen, monatlichen und jährlichen) Fasten. Ihre Gotteshäuser waren ohne Altäre und entbehrten jedes Schmucks. Im März feierten sie des Mani Todestag (Bema), an dem in ihren Versammlungssälen ein auf fünf Stufen erhabener Lehrstuhl für den im Geist anwesenden Mani stand. Die abendländischen M. feierten auch den Sonntag (als gemeinsamen Fasttag) und den Todestag Jesu, auch hielten sie Taufe und Abendmahl (letzteres aber nur mit Wasser und Brot). Von Persien, dem Vaterlande der M., aus haben sie sich bis zur Mitte des 4. Jahrh. über Syrien und Kleinasien nach Nordafrika und selbst bis Italien ausgebreitet. Seitdem begannen die blutigen Verfolgungen der Partei. In Nordafrika wurden sie im 5. und 6. Jahrh. von den Vandalen ausgerottet; gleiches Schicksal hatten sie im Römischen Reiche, besonders in Italien. Endlich auch in Persien unterdrückt, zogen sie sich seit dem 6. Jahrh. teils in das noch heidnische östl. Asien, teils in das Dunkel geheimer Verbrüderungen zurück und traten später nur unter andern Namen wieder auf. Im Morgenlande lebten sie als Paulicianer und Bogomilen, im Abendlande als Priscillianisten und später noch als Katharer fort; doch ist ihr Name im Mittelalter letzterischen Parteien und Gesellschaften, wie den 1022 zu Orléans verbrannten Kanonicis, nur um den Volkshaß aufzuregen, beigelegt worden.

Vgl. Reichlin-Meldegg, «Die Theologie des Magiers Manes» (Frankf. a. M. 1825); Baur, «Das manichäische Religionssystem» (Tüb. 1831); Flügel, «Mani, seine Lehre und seine Schriften» (Lpz. 1862); A. Geyler, «Das System des Manichäismus und sein Verhältnis zum Buddhismus» (Jena 1875); K. Keßler, «Mani oder Beiträge zur Kenntnis der Religionsmischung im Semitismus» (Bd. 1, Lpz. 1882).

Manichäer, in der Studentensprache soviel wie mahnender Gläubiger jüd. Stammes; der Ausdruck kommt seit dem 18. Jahrh. vor und mag von studentischen Zuhörern der Kirchengeschichte von der Religionspartei der M. unter Anlehnung an das deutsche «mahnen» auf einen Schuldforderer übertragen sein.

Manie (vom grch. μανία, d. h. Wut, Raserei) ist eine Form von Geisteskrankheit (s. d.). Man unterscheidet verschiedene Grade von M., nämlich 1) einen leichtern, die maniakalische Exaltation, charakterisiert durch eine unabhängig von äußern Einflüssen sich entwickelnde (meist heitere) Verstimmung und gehobenes Selbstgefühl, verbunden mit abnorm raschem Fluß und reichem Zuströmen der Gedanken, mit Neigung letztere sofort in Handlungen umzusetzen, und demgemäß auch mit erhöhter Muskelthätigkeit. Unbesonnene Handlungen (z. B. Heirat mit unwürdigen Personen u. s. w.), Neigung zur Projektmacherei, Spekulationen, taktloses Benehmen in Worten und Handlungen sind dabei gewöhnliche Erscheinungen. 2) Eine schwerere Form bildet die Mania gravis (maniakalische Tobsucht), wo es zu vollständiger Zusammenhangslosigkeit der Gedanken (sinnlose Reimereien), Verworrenheit, hochgradigen wechselnden Affekten, Sinnestäuschungen und vor allem zu allerhand zwecklosen Bewegungen (Gestikulieren, Grimassieren, Schreien u. s. w.) kommt. Die Triebe sind oft hochgradig gesteigert und beherrschen den Kranken dann vollständig. Tritt eine excessive Steigerung des Geschlechtstriebes mit schamloser Befriedigung desselben hervor, so bezeichnet man den Zustand bei weiblichen Personen als «Nymphomanie» (bei Männern «Satyriasis»). Die M. ist, wo sie rein auftritt, überwiegend als eine heilbare Erkrankung zu betrachten. Wenig Aussicht auf Heilung bietet die periodisch wiederkehrende M.

Manieristen, in der Malerei Bezeichnung für diejenigen, welche den Stil eines großen Künstlers ohne Geist nachahmen.

Manifest (mittellat. manifestum, das Handgreifliche) nennt man eine öffentliche Erklärung einer Staatsregierung über eine wichtige Angelegenheit zur Rechtfertigung ihrer Handlungsweise.

Manifest im Seerecht heißt der Frachtbrief über die gesamte Ladung, welcher die Auszüge aus den einzelnen Frachtbriefen enthält.

Manifestation (lat., «Offenbarung»), Erklärung, Darlegung der Gedanken und des Willens; in der Naturphilosophie die Erscheinung des Unendlichen im Endlichen.

Manifestationseid, s. Offenbarungseid.

Manniquettapfeffer, s. unter Amomum.

Manihiki-Inseln, Inselgruppe im Großen Ocean, unter 10° südl. Br. und 150—161° westl. L. von Greenwich, 137 qkm groß, mit etwa 1600 E. Die Insel Caroline, die östlichste des Archipels, 5,5 qkm groß, ist von den Engländern, Tongareva oder Penrhyn (300 E.) und Flint sind von den Ameritanern in Besitz genommen.

Manihot (Manihot utilissima *Pohl.*) oder Cassavestrauch, ein etwa 2 m hoher, der Familie der Euphorbiaceen angehörender Strauch, der handförmige, fünf- bis siebenteilige, ganzrandige, unterseits seegrüne Blätter und end- und blattwinkelständige armblütige Trauben trägt, deren Blüten einhäusig sind und aus einem fünfteiligen Perigon mit zehn Staubgefäßen oder einem Stempel mit drei großen morchelförmigen Narben bestehen. Die Frucht ist eine fast zollange, längliche, ausswendig runzelig-gefügelte Kapsel, welche weiß-graue, marmorierte Samen enthält. Der Strauch ist im tropischen Amerika einheimisch und wird von der Magellanstraße bis nach Florida allgemein in mehreren Spielarten angebaut, jetzt auch im tropischen Afrika, seltener in Asien angepflanzt. Seine gewöhnlich 30 bis 60 cm lange und zu drei bis acht büschelig beisammenstehenden Wurzeln enthalten einen äußerst scharfen und sehr giftigen Milchsaft und zugleich eine Menge Stärkemehl, und sind nach Entfernung des Milchsaftes durch Auswaschen eins der wichtigsten Nahrungsmittel der Ameritaner. Auch ist der Ertrag ein äußerst großer.

Um das Mehl zu erhalten, reibt man die Wurzel, wascht und preßt sie aus und bringt den ausgepreßten Rückstand auf einer eisernen Platte, welche durch Feuer erhitzt wird, zum Darren. Das so erhaltene Mehl heißt Manioc, Mandioka oder Cassave. Aus dem Wasser aber, welches zum Auswaschen der geriebenen Wurzel verwendet wurde, setzt sich beim Stehen ein äußerst feines und reines Starkemehl ab, welches Tapiorra oder Cassaoestärke genannt wird. Wird das Manioc zu

einer Art Kuchen gebacken, so gibt es das Cassavebrot. Man baut auch noch eine andere Art, welche man früher für eine Abart der beschriebenen hielt, die M. Janipha *Pohl.*, deren Wurzeln einen ganz milden Saft enthalten. Diese Art wird die süße Cassave oder Juca genannt, während jene mit giftigscharfer Wurzel bittere Cassave oder bittere Juca heißt.

Manila, Hauptstadt des span. Generalkapitanats der Philippinen in Hinterindien, liegt unter 14° 36′ nördl. Br. und 121° östl. L. von Greenwich auf der Hauptinsel M. oder Luzón, im Hintergrunde der großen, gegen Südwesten geöffneten, tiefen und für die größten Schiffe zugänglichen Bai von Manila, an der Mündung des 55 km langen Pasig, des Abflusses des großen Bayiees (Laguna de Bay). M. besteht aus zwei verschiedenartigen, durch den Fluß getrennten, aber durch eine 110 m lange Steinbrücke von 10 Bogen, sowie weiter oberhalb durch eine eiserne Hängebrücke verbundenen Teilen, mit zusammen (1879) 92256 E., unter denen sich viele Chinesen und ungefähr 14000 Europäer, meistens Spanier und deren Ablömmlinge befinden. Die eigentliche Stadt (Ciudad murada) oder Festung am linken oder südl. Ufer des Pasig, Sitz des Generalkapitäns, des Erzbischofs, des königl. Gerichtshofs (Real Audiencia), sowie des Alcalden der über ¼ Mill. E. zählenden Provinz Tondo und einer ausschließlich span. Bevölkerung von 17950 Seelen, ist mit tiefen und breiten Gräben, hohen Ringmauern umgeben, durch eine Citadelle und mehrere Forts gedeckt und wird von acht geraden, nicht sehr breiten Straßen durchschnitten, die mit ihren massiven Häusern und öffentlichen Gebäuden, ihren zahlreichen Kirchen und Mönchsklöstern, denen über ein Drittel des Areals der Stadt gehört, ein großartiges, ernstes, aber ödes Ansehen haben. Bemerkenswerte Gebäude sind die große majestätische Kathedrale aus dem 16. Jahrh., der Palast des Generalkapitäns, das Rathaus, die Universität, die Handelsschule, die Seemannsschule und andere Lehranstalten, die Citadelle mit Arsenal und Stückgießerei, zwei Hospitäler, die Gefängnisse und das Theater. Auf dem nördl. Ufer des Pasig liegen sechs Vorstädte, von denen Binondo (mit 22341 E.) und Tondo (mit 22971 E.) die bedeutendsten sind; mit Sta.-Cruz (12138 E.) zusammen werden sie auch wohl als Parian oder Chinesenstadt bezeichnet. Hier ist der Hauptsitz des Handels, der Gewerbthätigkeit, sowie des Schiffahrtsverkehrs. Hier befinden sich auch die Kais, die große Chinesenstraße La Escolta mit ihren reichen Läden, die Börse, alle Warenlager, Verkaufslokale, Comptoirs und Fabriken. Es wohnen daselbst hauptsächlich Tagalen, Chinesen, aus Vermischung von tagal. und chines. Müttern mit europ. Vätern geborene Mestizen und Fremde, und herrscht daselbst auch das meiste Leben und die größte Rührigkeit. Die übrigen Vorstädte sind: Quiapo (6085 E.), Sampaloc (7025 E.) und San Miguel (3746 E.).

Die ganze Umgebung von M., am Pasig aufwärts bis zum Bayfee, bildet eine der reizendsten Gegenden der Erde. Ein Hauptzweig der Industrie ist hier die Fabrikation von Manilacigarren, die in den großen königl. Fabriken über 10000 Arbeiter (meistens Frauen) beschäftigt, und die Verarbeitung eines Teils des Manilahanfs (s. d.) zu Tauwerk u. s. w. Außerdem verfertigt man dort Nanking, Teppiche, Metallwaren u. s. w. Seit 1877 besteht zu M. auch eine große engl. Zuckerraffinerie. Der ganze ausländische Handel der Philippinen (s. d.) war bis 1858 gesetzlich an den Hafen von M. gebunden. Seitdem wurden demselben Iloilo auf Panay, Sual auf Luzon und Zamboanga auf Mindanao eröffnet; gegenwärtig sind es außer M. nur Iloilo und Zebu. Der Hauptschiffahrts- und Handelsverkehr ist der Hauptstadt verblieben. Schon durch eine Verordnung vom 22. Dez. 1865, wonach Schiffe aller Nationen, ohne Unterschied der Flaggen, frei von Tonnenabgaben die Philippinen überhaupt besuchen dürfen, wenn sie in Ballast, Fracht suchend, ankommen, hat sich der Verkehr sehr bedeutend gehoben. M. ist jetzt durch regelmäßige Dampfschiffahrt mit dem ganzen östl. Asien und allen übrigen Weltgegenden verbunden. Hauptartikel der Ausfuhr, welche sich fast ganz in den Händen engl., amerik. und deutscher Handelshäuser befindet, sind Rohzucker, Manilahanf, Kaffee, Cigarren und Blättertabak. — M. ist nächst Goa die älteste europ. Ansiedelung in Ostindien. An seiner Stelle befand sich 1569 eine kleine befestigte malaiische Ortschaft. Diese wurde von 80 Spaniern unter Juan de Salcedo, einem Neffen von Miguel Lopez Legaspi, dem Eroberer der Philippinen, zerstört, der an Stelle davon 15. Mai 1571 M. gründete und zur Hauptstadt erklärte. Frühzeitig wanderten zahlreiche Chinesen ein und verpflanzten hierher ihre Gewerbthätigkeit und ihren Handel. Ein Aufstand derselben 1603 kostete 23000 von ihnen das Leben. Auch bei spätern Aufständen wurden viele Tausende von Chinesen erschlagen und wiederholt erfolgte ihre Verbannung. Doch kehrten sie stets in großer Zahl wieder nach M. und unterstützten 1762 die Engländer, welche unter Sir William Draper die Stadt nach zehntägiger Belagerung erstürmten und um 4 Mill. Doll. brandschatzten. M. wurde häufig, am schwersten 1645, 1796, 1824, 1852, 1860, 3. Juni 1863 und 13. bis 20. Juli 1880 durch Erdbeben verwüstet; bei dem letzten stürzten das Palais des Generalgouverneurs, die Kathedrale und die Kasernen ein.

Manillahanf oder Abaca, die gelblichweiße oder bräunlichgelbe Bastfaser vieler Musaceen, besonders Musa textilis, M. paradisiaca, M. troglodytarum. Die weißeste Sorte derselben, welche rein ausgehechelt einen seidenartigen Glanz zeigt, wird zu Glockenzugschnüren und allerlei Flechtwerk verarbeitet, zuweilen auch als Einschlag in seidenen und baumwollenen Möbeldamasten verwendet. Aus den geringern Sorten macht man Tauwerk, Stricke und Bindfaden, die ihrer Leichtigkeit wegen geschätzt sind.

Manilapapier, ein aus der Bastfaser verschiedener Musa-Arten gewonnenes Papier.

Manilius (Gajus), röm. Volkstribun, brachte 66 v. Chr. das Gesetz in Vorschlag, daß statt des Lucullus und dessen Nachfolger Acilius dem Pompejus (s. d.) die Führung des Kriegs gegen Mithridates mit außerordentlicher Vollmacht übertragen und demselben, der schon vorher gegen die Seeräuber den Oberbefehl über das Mittelmeer und die daran zunächst grenzenden Länderstrecken erhalten hatte, dazu nun auch noch die Statthalterschaft über Asien, Bithynien und Cilicien gegeben werde. Das Gesetz, welches Cicero, der damals Prätor war, in einer noch vorhandenen Rede («Pro lege Manilia») anempfahl, wurde trotz des Widerstandes der Nobilität angenommen. M. selbst aber ward, sobald

er sein Amt niedergelegt hatte, wegen ungesetzlicher Handlungen angeklagt.

Manilius (Marcus), röm. Dichter, wahrscheinlich aus der Zeit des Augustus, ist der Verfasser eines nicht vollständigen astron. Lehrgedichts «Astronomica» in fünf Büchern, das nach dem Vorgange des Aratus aus Soli in ziemlich reiner Sprache und einfacher, aber schwerfälliger Darstellung über die Gestirne und deren Einfluß auf die menschlichen Schicksale handelt und einzelne wahrhaft poetische Schilderungen enthält. Dasselbe wurde nach seiner ersten Bekanntmachung (Nürnb. 1472) namentlich von Scaliger (Par. 1579; Leid. 1600) und Bentley (Lond. 1739) bearbeitet und von Pingré mit franz. Übersetzung (2 Bde., Par. 1786) und Jacob (Berl. 1846) herausgegeben. Vgl. Jacob, «De Manilio poeta» (4 Bde., Lub. 1830—36).

Manille (span.), Ring von Kupfer, den die Neger in Afrika um Arme und Beine tragen (besonders von den Holländern dort eingeführt); im L'Hombreispiel die zweithöchste Trumpfkarte.

Manilva, Stadt in der span. Provinz Málaga, 27 km im NNO. von Gibraltar, auf einer Hochebene unweit des Meeres, hat Mineralbäder und Weinbau, und zählt (1877) 2871 E.

Manin (Daniele), ital. Staatsmann, geb. 13. Mai 1804 zu Venedig, erwarb sich daselbst den Ruf eines tüchtigen Sachwalters, gehörte neben Niccolo Tommaseo zu den Häuptern der antiösterr. Partei, wurde mit Tommaseo im Jan. 1848 verhaftet, aber im März auf die Forderung des Volks wieder freigegeben. M. war der Leiter der unblutigen Revolution vom 22. März, welche den Abzug der Österreicher aus Venedig herbeiführte, und wurde, nachdem die Proklamierung der Republik San-Marco erfolgt, Kabinettspräsident der provisorischen Regierung. Dieselbe trat, nachdem 4. Juli die Fusion Venedigs mit Sardinien beschlossen war, zurück. Doch übernahm M., als die Piemontesen sich zum Waffenstillstand vom 9. Aug. verstehen mußten, aufs neue die Regierung, welche erst mit dem Falle Venedigs (24. Aug. 1849) endigte. Da die Kapitulation M. von der österr. Amnestie ausschloß, schiffte er sich drei Tage vor dem Einzug der Österreicher nach Frankreich ein und begab sich nach Paris, wo er als Sprachlehrer lebte und 22. Sept. 1857 starb. Seine Leiche wurde 1868 nach Venedig gebracht und an der Nordseite der Markuskirche beigesetzt. Auch wurde ihm 1875 zu Venedig auf dem Platze vor dem Teatro Rossini ein Bronzedenkmal gesetzt. Später erschienen die von F. Pianat de la Faye übersetzten «Documents et pièces authentiques laissés par Daniele M.» (Par. 1860). Vgl. Errera und Finzi, «La vita e i tempi di Daniele M.» (Veneb. 1872); Errera, «Daniele M. e Venezia» (Flor. 1875).

Manioc, s. Manihot.

Manipel (lat. manipulus), breites Band, welches über den linken Vorderarm des meßelesenden Priesters gehängt wird; ursprünglich Nastuch.

Manipulation (lat.), kunstgerechte Handhabung, jede Verrichtung mit der Hand, wozu Geschicklichkeit notwendig ist; auch allgemein soviel wie Verfahren, Geschäftskniff; manipulieren, M. vornehmen.

Manipulus, eine Unterabteilung der röm. Legion (s. d.), welche deren 30 hatte (3 auf jede der 10 Kohorten); der M. zerfiel in zwei Centurien.

Manissa, das alte Magnesia (s. d.), Stadt im asiat.-türk. Vilajet Aidin, Hauptort des Sandschaks Saruchan, links am Gedis-Tschai oder Sarabat (Hermos der Alten), Station (1 km vom Orte) der 169 km langen, 1864 begonnenen, 1873 vollendeten Eisenbahn Smyrna-Alaschehr (Eigentum einer engl. Gesellschaft), zählt etwa 60000 E., darunter 13000 Griechen, 6000 Armenier und 3000 Juden. M. liegt dicht am Nordfuße des Manissa-Dagh (dem Sipylus der Alten), hat über 20 Moscheen, eine armen., drei griech. Kirchen, vier Synagogen, den Palast Kara Osmán Oglu und mehrere andere ansehnliche öffentliche Gebäude aus den Zeiten Murads II. (gest. 1451) und Murads III (1574—95), ist Sitz eines griech. Bischofs. Auf einem Hügel vor der Stadt befinden sich die Ruinen einer Akropolis aus röm. Zeit. Das fruchtbare Umland im Hermusthale wird hauptsächlich zum Anbau von Baumwolle, Weizen, Wein und Tabak benutzt. Ein Teil der gewonnenen Baumwolle wird in M. selbst von den Türken und Armeniern zu einem Gewebe verarbeitet, das bis nach Konstantinopel und dem Kaukasus geht. Daneben sind, wie in den meisten Stapelplätzen Kleinasiens, viele Menschen mit der Fabrikation von Packsätteln für Pferde, Esel, Maultiere und Kamele beschäftigt. M., 1204—55 Sitz des Johannes Dukas, seit 1313 des Seldschuken Saru-Chan und Hauptort einer von diesem gestifteten Herrschaft, fiel 1398 in die Hände der Osmanen und war vor der Eroberung Konstantinopels (1453) abwechselnd mit Brussa Residenz der türk. Sultane, besonders Murads II., der in der Hauptmoschee M.s bestattet ist. Später war die Stadt Sitz mächtiger Feudalherren, namentlich der Familie Kara Osman Oglu, der Fürsten von Karamanien, deren Macht erst Mahmud II. 1822 brach.

Manitoba, eine Provinz der Dominion of Canada, deren Ostgrenze der Meridian von 89° 20' und die Westgrenze der Provinz Ontario, deren Westgrenze der 101.° 50.' westl. L. (von Greenwich), deren Nordgrenze der 52.° 30.' nördl. Br. bildet, während sie im Süden an die Vereinigten Staaten grenzt, enthält 388481 qkm und zählt (1881) 65954 E., worunter 34520 Indianer. Die Hauptmasse der Bevölkerung besteht aus Mischlingen, hervorgegangen aus Heiraten europ. Ansiedler mit indian. Weibern, ein fast durchweg schöner, kräftiger Menschenschlag. Überwiegend sind unter ihnen die Franzosen, Abkömmlinge der niedercanad. Voyageurs, welche ihre Niederlassungen zwischen dem amerik. Grenzorte Pembina und Winnipeg zu beiden Seiten des Red-River, sowie an der Nordseite des in diesen Fluß mündenden Assiniboin-River bis in die Gegend der White-Horse-Plains, endlich am Winnipeg- und gegen den Manitobasee hin haben. Hauptseen sind der Winnipeg, Manitoba, Winnipegosis, Lonely Lake, Cat Lake, Lake St.-Joseph und der Lake of the Woods; der bedeutendste Fluß ist der Red-River, welcher in den Winnipeg mündet und als größten Nebenfluß den Assiniboin hat. Das Klima dieser Gegend ist gesund. Vorherrschend ist schwerer Farmboden.

Die erste Kolonie wurde am Red-River 1811 von dem Schotten Earl of Selkirk als Fort Garry und Red-River-Settlement gegründet; als diese Kolonien durch Vertrag vom 1. Dez. 1869 in den Besitz der Dominion of Canada übergehen sollten, erhoben sich die Eingeborenen unter dem franz. Mischling Louis Riel, weil sie ihre Rechte verletzt glaubten; ihnen schlossen sich Schotten und Irländer

an, welche jedoch von einer canad. Streitmacht unter Oberst Wolseley im Sommer 1870 leicht niedergeworfen wurden. So fand die Einsetzung der neuen Regierung 15. Juli 1870 ohne Widerstand statt; sie besteht aus einem Generalgouverneur und einem Vollziehungsausschuß von sechs Mitgliedern, die der gesetzgebenden Versammlung verantwortlich sind. Letztere ist aus einem Rate von 7 auf Lebenszeit ernannten und 24 distriktsweise auf vier Jahre erwählten Mitgliedern zusammengesetzt. M. sendet zwei Senatoren und vier Abgeordnete in das Parlament von Canada. Hauptstadt ist Winnipeg, links am Red River, unterhalb der Mündung des Assiniboin, 1881 mit 7985, 1883 bereits mit 30000 E. M. wird in westnordwestl. Richtung vom Canadian Pacific-Railway durchzogen. Vgl. Bryce, »M., its infancy, growth, and present condition« (Lond. 1882); »A year in M.« (Lond. 1882); Macoun, »M. and the great North-West« (Lond. 1883).

Manitoulininseln, Inselgruppe im Huronsee, zur Provinz Ontario der Dominion of Canada gehörig, trennt die Georgianbai von dem übrigen See.

Manitowoc, Stadt in Wisconsin (s. d.).

Manjuema (Ma-nyuema), ein Volk Centralafrikas im Westen des nördl. Teils des Tanganjikasees bis zum Congo (hier Lualaba), zum Stamm der Bantu gehörend. Die M. sind Kannibalen. Sie wurden von Livingstone und Stanley besucht, welche Proben ihrer Sprache mitbrachten. Das Gebiet der M. gehört zum Congostaat.

Manks, die Bewohner der Insel Man (s. d.).

Manlius ist der Name eines röm. patricischen Geschlechts. Marcus M., Konsul 392 v. Chr., wenn der M., der damals Konsul war, nicht vielmehr Aulus hieß, war, als Rom 388 von den Galliern eingenommen und nur das Kapitol noch nicht erobert war, der Sage nach in der Nacht, wo die Gallier an dem Felsen hinangeklettert waren, der erste an der bedrohten Stelle, warf den Gallier, der schon die Höhe erstiegen hatte, hinab und vereitelte so den Anschlag der Feinde. Angeblich erhielt er davon den Beinamen Capitolinus; allein sein Geschlecht führt diesen in den Magistratslisten schon vor ihm, weil sein Haus auf dem Kapitol stand. Durch Mitleid, vielleicht auch durch Eifersucht gegen den von den Patriziern erhobenen Camillus getrieben, nahm er sich, wie erzählt wird, 385 der durch das Schuldrecht hart bedrückten Plebejer an, deren er viele aus eigenen Mitteln von der Schuldknechtschaft befreite, und für die er auf Ackerverteilung und Schuldentilgung antrug. Der Diktator Aulus Cornelius Cossus ließ ihn in den Kerker werfen, gab ihn aber wieder frei, als Aufruhr von den Plebejern, die M. als ihren Patronus feierten, drohte. Aber 384 wurde er beschuldigt, nach dem Königtum zu streben. Vor den Centuriatcomitien angeklagt, besetzte er nach Dio das Kapitol mit seinen Anhängern, worauf Camillus gegen ihn zum Diktator ernannt wurde; doch ein verräterischer Sklave stürzte ihn herab. Nach andern Erzählungen geschah dies auf Volksurteil durch die Tribunen, nach noch andern wurde er nach altröm. Brauche zu Tode gepeitscht. Sein Haus wurde geschleift, von dem Geschlecht selbst aber der Zuname Marcus für immer verpönt. Vgl. Mommsen im fünften Bande des »Hermes« (Berl. 1871).

Titus M. erlegte als Kriegstribun 361 v. Chr. im Zweikampfe am Anio einen riesenhaften Gallier und bewog dadurch die Feinde zur Umkehr. Von der Halskette (torques) des Getöteten, mit der er sich schmückte, erhielt er den Beinamen Torquatus, der seiner Familie verblieb. In seinem dritten Konsulat 340 hatte er mit Publius Decius Mus die Führung des Latinischen Kriegs; gegen das Gebot der Konsuln ließ sein Sohn sich in Zweikampf mit einem Latiner ein und errang den Sieg; der Vater aber brachte ihn der Strenge der Kriegszucht zum Opfer und ließ ihn hinrichten, wovon die sprichwörtliche Benennung strenger Gebote durch Manliana imperia herrühren soll. Er gewann, nachdem Decius (s. d.), sein Kollege, sich für das Vaterland geopfert hatte, die Schlacht am Vesuvius und vernichtete die Trümmer des latinischen Heers, die dessen Feldherr Numisius ihm noch einmal entgegenstellte, in einer zweiten Schlacht bei Trisanum zwischen Sinuessa und Minturnä. Letztere Schlacht allein ist als histor. Thatsache zu bezeichnen.

Mann, ein menschliches Individuum männlichen Geschlechts während des Zeitraums der Reife. Das Mannesalter rechnet man von der völligen Geschlechtsreife bis zum Eintritt des Greisentums, also im Durchschnitt vom 21. bis gegen das 60. Lebensjahr. In dieser Zeit hat der M. seine höchste geistige und körperliche Ausbildung erlangt und steht im Vollgenuß seiner Kräfte. Das Wachstum in die Länge und Breite ist abgeschlossen, und nur gut lebende, wenig thätige junge Männer oder dem Greisentum sich nähernde gewinnen an Körperumfang. Anstrengungen und Entbehrungen werden in dieser Zeit wohl ertragen; selbst Exzesse schaden nicht so sehr wie früher. Zu Beginn des Mannesalters nimmt der Verstand rasch und bedeutend an Schärfe zu, das Handeln gewinnt an Umsicht und Besonnenheit, der Charakter wird fester, und alle diese geistigen Eigentümlichkeiten werden stabiler. Auch die körperliche Gesundheit ist in diesem Lebensalter am sichersten, sobald die Jugend nicht unter zu großen Anstrengungen, Elend oder Ausschweifungen verkaufen war; selbst akute Krankheiten, wie Brustentzündungen, Typhus, verschonen den M. mehr als den Jüngling und den Greis, während sich beim Bestehen alter Krankheitsanlagen der Ausfall gerade hier sehr merklich macht. Geistige Störungen, vor allem die allgemeine Paralyse, raffen jedoch gerade Männer in ihrer Blütezeit dahin. (S. Alter, Jüngling und Greis.)

Mann mit der eisernen Maske, s. Eiserne Maske.

Manna nennt man verschiedene süß schmeckende Pflanzensäfte, die bei Verwundung der Rinde älterer Stämme oder junger Zweige und Knospen ausfließen und an der Luft eintrocknen. Am bekanntesten ist die von der sog. Mannaesche (Fraxinus Ornus) stammende M. Sie ist blaßgelb, durchscheinend, klebrig und von sehr reinem Geschmack. Sie kommt in verschiedener Form in den Handel. Man unterscheidet gewöhnlich Röhrenmanna (Manna cannellata), gemeine M. in Stücken (Manna in fragmentis), M. in Massen oder dicke M. (Manna crassa). Die Röhrenmanna gilt als die beste Sorte, sie wird durch Einschnitte in die Rinde während der Sommermonate gewonnen, der Saft fließt in diese rinnenartigen Verwundungen hinein und erhärtet hier zu röhren- oder plattenartigen Gebilden. Auch durch den Stich einer Cikade (Cicada Orni) wird ein Ausfließen des Saftes bewirkt, der dann zu kleinen Körnern eintrocknet und als Thränenmanna bezeichnet wird. (Vgl. Esche.)

Digitized by Google

Die Manna der Israeliten, welche sie in der arab. Wüste genossen, soll nach einigen Forschern von einem in Arabien und hauptsächlich am Sinai häufig wachsenden Strauche, Tamarix mannifera, herstammen; doch ist es viel wahrscheinlicher, daß diese in der Bibel erwähnte M. nichts anderes war als die in den Wüstengegenden Nordafrikas und Kleinasiens häufige Mannaflechte (Sphaerothallia esculenta), die ziemlich lose dem Boden aufliegt und durch Wind häufig in großen Massen fortgeführt und zusammengeweht wird. (Vgl. Sphaerothallia.) Die von Tamarix mannifera stammende M. fließt aus den jungen Zweigen dieser Pflanze aus und zwar infolge des Stichs der Manna-Schildlaus (Coccus manniparus), der ausgeflossene Saft trocknet in Körnern ein und fällt dann auf den Boden herab. Sie hat einen honigähnlichen Geschmack und wird von den Arabern auf Brot gestrichen als Leckerbissen gegessen. Von den Mönchen am Sinai wird diese Manna während der Monate Juni und Juli gesammelt und von denselben gegen hohe Preise an die Sinaipilger als die M. der Bibel verkauft. (Vgl. Tamarix.) Außer den genannten Sorten gibt es noch einige andere, die ebenfalls als M. bezeichnet werden, so die Manna von Briançon (Manna laricina), die in Südeuropa aus den Nadeln der Lärche (Larix europaea) ausschwitzt und ähnlich wie die von der Mannaesche stammende früher als Abführmittel gebraucht wurde; ferner die neuholländische oder australische Manna, die aus der Rinde der jungen Zweige und der Blätter von Eucalyptus mannifera ausfließt und zu schuppenartigen Gebilden eintrocknet; sie wirkt ebenfalls gelind abführend und dient den Eingeborenen zur Nahrung, auch bereiten sie daraus ein beliebtes Getränk.

Die persische Manna stammt von einer Pflanze aus der Familie der Leguminosen, von dem Alhagistrauch oder echten Mannaklee, der in Syrien und Persien vorkommt und während des Tags einen Saft ausschwitzt, welcher zu roten Körnern eintrocknet und gesammelt wird. Die persische M. dient im Orient als Nahrungsmittel und auch als leicht abführendes Heilmittel.

In den meisten Mannasorten findet sich eine auch in andern Pflanzen nicht selten vorkommende Zuckerart, der sog. Mannit (s. d.).

Mannacikade, s. unter Cikade.

Mannaesche, s. unter Esche.

Mannaflechte, s. unter Manna.

Mannagrütze, Mannahirse, s. Glyceria.

Mannaia, Köpfmaschine, s. u. Guillotine.

Mannazucker, s. Mannit.

Mannbarkeit, s. Pubertät.

Mannen, in den Urkunden des Mittelalters soviel wie Vasallen.

Mannequin (frz., vom niederdeutschen Mannekin, d. i. Männchen), die Gliederpuppe, welche Maler bei Gewandstudien benutzen.

Manners (Lord John James Robert), engl. Staatsmann, geb. 13. Dez. 1818 als zweiter Sohn des Herzogs von Rutland, erhielt seine Erziehung in Eton und Cambridge und trat schon 1841 für Newark ins Unterhaus, wo er die Grundsätze des extremsten Konservatismus verfocht und sich später an Disraeli anschloß, neben dem er dann als einer der Hauptvertreter der toryistisch-demokratischen Jung-England-Partei glänzte. Im Sinne dieser Partei schrieb M. «England's trust and other poems» (Lond. 1841) und «Plea for national holidays» (Lond. 1843). Im J. 1850 wählte ihn die Stadt Colchester, 1857 der Wahlkreis Nord-Leicestershire, den er seitdem ununterbrochen vertreten hat, zum Abgeordneten. Bei der Bildung des protektionistischen Ministeriums im Febr. 1852 wurde M. zum Oberkommissar der Wälder und Forsten (Domänenminister) mit Sitz und Stimme im Kabinett ernannt, in welcher Stellung er bis zum Eintritt Aberdeens im Dez. 1852 verblieb. Im zweiten Ministerium Derby, 1858—59, nahm er dieses Amt abermals und in dem 6. Juli 1866 gebildeten zum dritten mal ein. Bei der Bildung des zweiten Ministeriums Disraeli im Jan. 1874 wurde er Generalpostmeister und blieb dies bis zum Sturze des Ministeriums im April 1880. Von seinen Schriften sind noch zu nennen: «The Spanish match of the 19th century» (Lond. 1846), «Notes of an Irish tour» (Lond. 1849) und «English ballads and other poems» (Lond. 1850).

Mannersdorf, Marktflecken in der niederösterr. Bezirkshauptmannschaft Bruck, Station der Linie Schwechat-M. der Österreichischen Staatsbahnen, hat ein Schloß (Scharfeneck), eine Schwefelquelle und eine Fabrik für Leonische Waren und zählt (1880) 2533 E.

Mannesschwäche, s. Impotenz.

Manngeld, soviel wie Wergeld.

Mannhardt (Wilh.), deutscher Mythologe und Sagenforscher, geb. 26. März 1831 zu Friedenstadt in Schleswig, studierte 1851—54 in Berlin und Tübingen, habilitierte sich 1858 als Privatdocent in Berlin, zog sich aber 1863 nach Danzig zurück, wo er 26. Dez. 1880 starb. Er gab seit 1855 die «Zeitschrift für deutsche Mythologie und Sagenkunde» heraus. Von seinen Schriften sind zu nennen: «Germanische Mythen» (Berl. 1858), «Die Götter der deutschen und nordischen Völker» (Berl. 1860), «Roggenwolf und Roggenhund» (2. Aufl. Danz. 1866), «Die Korndämonen» (Berl. 1868), «Wald- und Feldkulte» (2 Bde., Berl. 1875—77).

Mannheim oder Manheim, Hauptstadt des gleichnamigen bad. Kreises, in einer Ebene am linken Ufer des Neckar, über den eine Kettenbrücke führt, oberhalb der Einmündung desselben in den Rhein, über welchen eine 1865—67 erbaute Eisenbahnbrücke nach Ludwigshafen führt, ist eine der neuesten und regelmäßigsten Städte Deutschlands. Die Straßen sind schnurgerade und durchschneiden sich rechtwinkelig so, daß die ganze Stadt aus lauter Quadraten besteht, welche in ihrer Reihenfolge durch Buchstaben und Ziffern bezeichnet werden (z. B. M 1, M 2 u. s. w.). Die ehemaligen Festungswerke wurden nach dem Lunéviller Frieden geschleift und an ihre Stelle sind Gärten gekommen. M. ist Sitz eines Landgerichts einschließlich einer Kammer für Handelssachen, eines Amtsgerichts, einer Handelskammer, eines Landeskommissars und der Rheinschiffahrtscentralkommission. Auf dem Paradeplatz befindet sich ein marmorner, aber wasserleerer Springbrunnen mit von Crepello gegossenen Statuen, und der schöne große Marktplatz ist mit einer in Stein gehauenen Gruppe von Peter und Matthäus van der Branden geziert. Auf dem Platze neben dem Theater, seit 1858 Schillerplatz genannt, stehen das kolossale Standbild Schillers von Canet (seit 1862) und die von Ludwig I. von Bayern gestifteten Statuen Iffands und Dalbergs, alle drei in Erzguß ausgeführt von Miller. Das 250 m

lange, 1720—29 unter dem Kurfürsten Karl Philipp erbaute Schloß ist hinsichtlich seines Umfangs eins der bedeutendsten in Deutschland und besteht aus drei großen Vierecken. Der linke Flügel brannte bei der Belagerung von 1795 großenteils ab. Der rechte Flügel, den Kurfürst Karl Theodor erbaute und der Kunst und Wissenschaft bestimmte, enthält die öffentliche Bibliothek, eine Bildergalerie, eine bedeutende Kupferstichsammlung, eine Sammlung von Gipsabgüssen der berühmtesten Antiken, eine Sammlung etrusk. Sarkophage, röm. und griech. Inschriftsteine und Antiquitäten und ein kleines Naturalienkabinett. Unter den geistlichen Gebäuden ist das vormalige Jesuitenkollegium wegen seiner Kirche zu bemerken, die einen mit Säulen von feinstem pfälz. Marmor gezierten Hochaltar und eine in Fresko gemalte Decke enthält, auch hinsichtlich ihrer Bauart sich auszeichnet, indem sie zwischen zwei Thürmen eine hohe Kuppel hat. Andere Gebäude sind das Zeughaus, das Kaufhaus und das Schauspielhaus. Von höhern Unterrichtsanstalten und wissenschaftlichen Instituten sind vorhanden ein Gymnasium, ein Realgymnasium, eine Gewerbeschule und eine Sternwarte.

Die Zählung vom 1. Dez. 1880 ergab eine Bevölkerung von 53 465 E., darunter 25 632 Protestanten, 23 376 Katholiken und 403 Israeliten. Die Industrie ist in stetem Aufblühen begriffen. Es bestehen Fabriken besonders für Tabak und Cigarren, Hart- und Weichgummiwaren, Maschinen, Spiegel, Tapeten, Liqueur u. s. w.; ferner Eisengießereien, Spiritusbrennereien und Bierbrauereien. Der Handel in Getreide, Tabak, Hopfen, Harzprodukten und sonstigen Landesprodukten ist bedeutend. Unterstützt wird der Handel durch eine Reichsbankhauptstelle, die Badische Bank und verschiedene andere Banken, durch die hier mündenden Linien der Badischen Staatsbahn M.-Konstanz, der Main-Neckarbahn, der Rheinthalbahn, der Hessischen Ludwigsbahn und der Pfälzischen Bahnen, sowie namentlich durch die Okt. 1875 vollendeten großartigen Hafenanlagen mit dem Centralgüterbahnhof.

An der Stelle M.s lag seit dem 8. Jahrh. in der Nähe einer ehemaligen röm. Niederlassung die zum Kloster Lorsch gehörige Villa Mannaheim. Während des 13. Jahrh. wurde letztere ein Pfarrdorf mit Zollstätte und besaß ein Schloß, in welchem während des Konzils zu Konstanz Papst Johann XXIII. gefangen saß. Kurfürst Friedrich IV. von der Pfalz legte daselbst 1607 ein festes Schloß an, die Friedrichsburg, und unter ihm wurde M. zur Stadt, die vorzüglich Niederländer bevölkerten, welche wegen Religionsbedrückung ihr Vaterland verlassen hatten. Während des Dreißigjährigen Kriegs wurde M. 1622 durch Tilly, 1631 durch den Herzog Bernhard von Weimar, 1644 von den Franzosen und nach wenigen Tagen wieder von den Bayern erobert. Von Melac 1688 nach 17tägiger Belagerung genommen, wurde es nebst 11 andern Städten der Unterpfalz zerstört. Bei dem Wiederaufbau der Stadt 1699 ließ der Kurfürst Friedrich Wilhelm sie befestigen. Ihren Glanz verdankt die Stadt dem Kurfürsten Karl Philipp, der sie 1720 zur Residenz erhob, was sie, durch Karl Theodor mannigfach verschönert, bis 1777 blieb. Im Revolutionskriege bemächtigten sich die Franzosen im Dez. 1794 nach zweitägigem Bombardement der Brückenschanze, nachdem das Treibeis die Rheinbrücke hinweggerissen hatte, und 1795 wurde diesen die Stadt durch Vertrag übergeben. Infolge der Entschädigungsverträge, die der Lunéviller Friede nach sich zog, und des Reichsdeputationshauptschlusses kam M. 1803 an Baden.

Vgl. van Feder, «Geschichte der Stadt M.» (2 Bde., Mannh. 1875—77); Wörl, «Führer durch M.» (Würzb. 1881).

Der Kreis Mannheim zählt auf 465 qkm (1880) 124 121 E., der Landeskommissariatsbezirk Mannheim auf 3600 qkm 426 728 E.

Mannheimer Gold, s. Gold (mannheimer).

Manning, Insel, s. Man.

Manning (Daniel), amerik. Staatsmann, geb. 16. Aug. 1831 zu Albany im Staat Neuyork, lernte in seiner Vaterstadt als Schriftsetzer in der Druckerei der dortigen Zeitung «Argus», wurde später Reporter für diese Zeitung und dann Teilhaber des Geschäfts, sowie Präsident der National-Commercial-Bank zu Albany. Als solcher erwarb er sich großen polit. Einfluß, welchen er besonders im Herbst 1884 bei der Präsidentenwahl zu Gunsten Clevelands geltend machte. Nachdem Cleveland 4. März 1885 als Präsident der Vereinigten Staaten inauguriert worden war, ernannte er M. zum Finanzminister.

Manning (Henry Edward), Erzbischof von Westminster und Primas der kath. Kirche in England, geb. 15. Juli 1808 als Sohn eines prot. Kaufmanns zu Tatteridge, studierte zu Oxford Theologie, wurde 1830 Fellow am Merton College und Geistlicher der anglikan. Hochkirche, 1831 Pfarrverweser in Lavington in Sussex, 1840 Archidiakonus der Diöcese von Chichester. Jetzt schloß sich M. dem Puseyismus (s. d.) an, was zuerst in den vor der Universität Oxford gehaltenen Predigten und in dem Werk «The unity of the church» (Lond. 1842) hervortrat. Sein Übertritt zur kath. Kirche erfolgte erst 1850. Rasch stieg M. zu den höchsten Würden empor, wurde Vorsteher des engl. Zweigs der Brüder des heil. Borromäus, Doktor der Theologie, Propst der kath. Diöcese von Westminster, apostol. Protonotar, päpstlicher Hausprälat, 1865 Primas der kath. Kirche Englands, Erzbischof von Westminster, 1875 Kardinal. Mit dem Eifer eines Konvertiten ist M. für Befestigung und Ausbreitung der kath. Kirche in England thätig. Auf dem Vatikanischen Konzil gehörte er zu den entschiedensten Vertretern der päpstlichen Unfehlbarkeit. Er begründete 1874 eine kath. Universität in London, und die zahlreichen Konversionen aus den höchsten Kreisen der engl. Aristokratie sind zum guten Teil sein Werk. Von seinen Schriften seien genannt: «The temporal power of the Pope in its political aspect» (1866), «Life of St. Francis of Assisi» (1868), «The oecumenical council and the infallibility of the Pope» (1869), «Petri privilegium, three pastoral letters to the clergy of Westminster» (1871), «The fourfold sovereignty of God» (1871; deutsch, Köln 1873), «Caesarism and Ultramontanism» (1871; deutsch, Linz 1874), «The Vatican decrees in their bearing on civil allegiance. A reply to Mr. Gladstone» (1875), «The internal mission of the Holy Ghost» (1875), «The glories of the sacred heart» (1876), «True history of the Vatican council» (1877, deutsch, Berl. 1887), «Miscellanies» (2 Bde., 1877).

Manipur oder Manipur, ein unter der Protektion der indo-brit. Regierung stehender Staat in Hinterindien, wird gegen S., SO. und O. von Birma, gegen N. und W. von Assam begrenzt,

streckt sich von 23° 49′ bis 25° 21′ nördl. Br. und von 93° 5′ bis 94° 32′ östl. L. (von Greenwich) aus und enthält 19675 qkm mit etwa 126000 E. Das Land besteht in einer weiten Thalfläche und wird von dem rechten Hauptnebenflusse des Irowadi und in der Richtung nach Kotschar von einer 1840 angelegten Heerstraße durchschnitten.

Mannit, $Mannazucker\ C_6H_{14}O_6$, bildet den Hauptbestandteil der Manna (s. d.), kommt außerdem aber auch in sehr vielen andern Pflanzensäften vor, entsteht bei der Schleim- und Milchsäuregärung und läßt sich künstlich darstellen durch Einwirkung von Natriumamalgam auf Invertzucker. Man erhält ihn durch Auskochen von Manna mit Weingeist und wiederholtes Umkrystallisieren der in der Kälte ausgeschiedenen Krystalle. Der M. des Handels pflegt chemisch rein zu sein. Aus Wasser krystallisiert M. in dicken, durchsichtigen Säulen, aus Alkohol in seideglänzenden, sternförmig gruppierten Nadeln. Er löst sich leicht in Wasser, weniger leicht in starkem Alkohol, schmilzt ohne Zersetzung bei 165°, siedet bei 200°, wobei der größere Teil in Mannitan verwandelt wird. Der M. verhält sich wie ein sechssäuriger Alkohol, er verbindet sich mit einzelnen Basen zu Mannaten, auch mit Säuren, wobei Mannithydrine und zusammengesetzte Äther oder Mannide entstehen. Von letztern hat man das Mannitheranitrat, Nitromannit, Mannitrin, Knallmannit als Explosivkörper in Vorschlag gebracht. M. findet vorzugsweise Verwendung in der Pharmacie.

Mannjungfrauschaft (Viraginitas), eine Abweichung in der geschlechtlichen Entwickelung, infolge deren Weiber einen männlichen Habitus besitzen. Solche Mannweiber (Mannjungfern, Halbjungfern, Viragines) zeigen meist eine unvollkommene Entwickelung des Geschlechtssystems (Mangel der Gebärmutter, der Eierstöcke u. dgl.), sind gar nicht oder nur schwach menstruiert, die Brüste sind nicht entwickelt, Lippen und Kinn stärker behaart, die Stimme ist tiefer. Auch hinsichtlich ihrer Denkart ähneln sie den Männern; sie hassen übrigens meist die Ehe und werden oft sehr alt.

Männlichen, s. unter Scheidet.

Mannloch (frz. trou d'homme, engl. manhole), die Öffnung der Dampfkessel, durch die ein Mann ins Innere des Kessels steigen kann, um denselben zu reinigen oder Reparaturen vorzunehmen.

Mannsmahd, Feldmaß, s. Juchart.

Mannsschild, Pflanzenart, s. u. Androsace.

Mannstollheit, s. Erotomanie und Nymphomanie.

Mannstreu, Pflanzengattung, s. Eryngium.

Mannszucht, im allgemeinen gleichbedeutend mit der militärischen Disciplin, umfaßt nicht allein die Subordination, sondern auch das sittliche Betragen des Soldaten. Strenger und unbedingter Gehorsam für jeden Befehl des Vorgesetzten ist die Grundlage der M., ohne welche weder das Heer im ganzen noch in seinen einzelnen Teilen bestehen kann. Zur Aufrechthaltung derselben ist dem Vorgesetzten eine gewisse Strafgewalt verliehen, doch wird er M. am besten erhalten, wenn er auf das Ehrgefühl wirkt und durch richtige, im Dienste strenge, sonst aber humane und vor allem gerechte Behandlung einen guten Geist bei seinen Untergebenen zu erwecken versteht.

Mannus nannten, wie Tacitus berichtet, die Westgermanen, d. h. die Germanen westlich von der Oder, den Sohn des erdgeborenen Gottes Tuisto und leiteten von seinen drei Söhnen wiederum ihre drei Hauptstämme ab, die Ingävonen, Herminonen und Istävonen. Er bildete das letzte Glied der nicht bloß den Deutschen zugehörigen Mythus von dem Ursprunge des Menschengeschlechts und stand gleich dem ind. Manu als Urvater an der Spitze der mit Vernunft begabten Erdbewohner. Sein Name ist vielleicht abzuleiten von der indogermanischen Wurzel man, denken. Seine weitern Nachkommen heißen daher auch einfach, wie er, man, oder mit einer Ableitungssilbe althochdeutsch mannisco, neuhochdeutsch Mensch, und die Erde als Wohnsitz der Menschen altnordisch manheimr.

Mano (ital.), Hand; d. m. oder m. d., in der Notenschrift Abkürzung für mano destra, d. i. rechte Hand; s. m. oder m. s., soviel wie mano sinistra, linke Hand.

Manoël do Nascimento (Francisco), der berühmteste portug. Lyriker des 18. Jahrh., geb. zu Lissabon 21. Dez. 1734, studierte Theologie und bildete sich daneben für die Musik, wendete sich aber bald zur Litteratur und Poesie. Im J. 1778 vor die Inquisition gefordert, entwaffnete er den Diener derselben, der ihn festnehmen sollte, und flüchtete sich ins Ausland. Zwölf Jahre weilte er in Paris, lebte dann längere Zeit als Privatsekretär des portug. Gesandten im Haag, um schließlich die letzten 20 Jahre seines Lebens wieder in Paris zuzubringen. Er starb daselbst 25. Febr. 1819. Vorzüglich schätzt man seine lyrischen Gedichte und die Übersetzung von Lafontaines Fabeln. Auch übersetzte er Wielands «Oberon», Châteaubriands «Martyrs» und das Epos des Silius Italicus «Punica». Seine «Obras completas» gab er unter dem arkadischen Namen Filinto Elysio heraus (2. Aufl., 11 Bde., Par. 1817—19; neuere Ausg. 1836—40). Seine hochberühmten, von horazischem Geiste belebten Oden wurden ins Französische übersetzt von A. M. Sané (Par. 1808).

Manometer nennt man die zu den Dynamometern (s. d.) gehörenden Apparate, welche den Druck anzeigen, unter welchem eine Flüssigkeit oder ein Gas steht. Man kann alle M. in vier Klassen einteilen: 1) offene Quecksilbermanometer, bei welchen der Druck der Flüssigkeit oder des Gases in einer Röhre eine Quecksilbersäule hebt, deren Höhe den Maßstab für die Größe dieses Drucks abgibt; 2) geschlossene Quecksilber- oder Kompressionsmanometer, bei welchen eine kurze Quecksilbersäule den Druck auf einen abgeschlossenen Raumteil atmosphärischer Luft überträgt, sodaß aus der Volumverkleinerung der letztern ein Rückschluß auf die Größe des Drucks gemacht werden kann; 3) Kolbenmanometer, bei welchen der Druck einen in seinem Cylinder verschiebbaren, durch Gewicht und Feder belasteten Kolben bewegt; 4) Federmanometer, bei welchen die durch den Druck bewirkte Formveränderung einer gebogenen Röhre oder elastischen Metallplatte zur Erkennung der Druckgröße dient. In der Praxis kommen nur noch die offenen Quecksilber- und die Federmanometer vor, von denen die erstern am zuverlässigsten wirken, aber schwerer in Stand zu halten und darum auch weniger gebräuchlich sind.

Die nachstehenden Fig. 1 und 2 zeigen ein sog. Quecksilber-Gefäßmanometer, bei welchem die Quecksilbersäule direkt aus dem Quecksilbergefäß in die Höhe gepreßt wird; Fig. 3 stellt ein

Federmanometer dar. Die M. geben gewöhnlich den in dem betreffenden Raum herrschenden Überdruck in Kilogrammen pro Quadratcentimeter an. Wenn demnach das M. auf 5 kg zeigt, so bedeutet dies, daß auf jeden Quadratcentimeter der Wandung des unter Druck stehenden Gefäßes ein Druck von 5 kg mehr als der Druck der atmosphärischen Luft (der gleichfalls annähernd 1 kg pro Q.-Centimeter beträgt) ausgeübt wird.

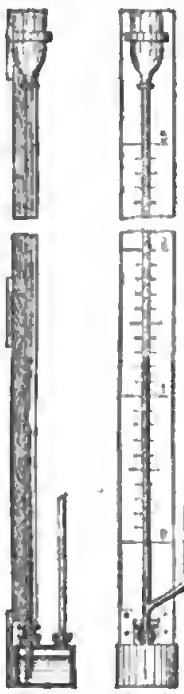


Fig. 1. Fig. 2.

Ihre hauptsächlichste Verwendung finden die M. bei Dampfkesseln (s. d.), um den im Innern derselben herrschenden Dampfdruck anzuzeigen, außerdem namentlich bei hydraulischen Pressen und Pumpen. Für letztern Zweck werden Federmanometer angefertigt, welche bis zu 2000 Atmosphären (2000 kg pro Q.-Centimeter) Überdruck anzeigen.

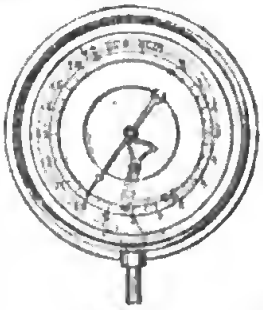


Fig. 3.

Zu den M. gehören auch die Vacuummeter, welche, ähnlich wie die Federmanometer konstruiert, nicht wie diese den Überdruck, sondern die Luftverdünnung in einem Raum anzeigen und bei allen Vacuumapparaten Verwendung finden.

Manon (frz.), Diminutiv von Marie.

Manor (engl.), im engl. Recht ein Freilehn, dessen Inhaber (der Lord of the M.) eine Art von Lehnsherrlichkeit über seine Pächter besitzt.

Manora, Fort am Hafenplatz Kiamari in der Präsidentschaft Bombay, s. unter Karratschi.

Manosque, Stadt im franz. Depart. Niederalpen, Arrondissement Forcalquier, am Fuße des Mont-d'Or, in fruchtbarer Ebene, im Thal der Durance, Station der Linie Rognac-Gap der Paris-Lyon-Mittelmeerbahn, hat Seidenspinnerei, Öl-, Melonen- und Mandelbau und zählt (1876) 5162, als Gemeinde 6136 E.

Manöver (frz. manœuvre) sind Truppenbewegungen zu verschiedenen Zwecken. Man unterscheidet hiernach: 1) M. im Frieden, d. h. die größern Truppenübungen, welche ein Bild der Kriegsverhältnisse geben sollen, um Truppen und vornehmlich die Führer darauf vorzubereiten. Man teilt sie in Schulmanöver, bei denen im voraus die Folgereihe der Momente bestimmt wird, und Feldmanöver, bei denen nur die allgemeine Lage durch Suppositionen normiert wird, die Führer aber selbständig handeln müssen. 2) Einleitungsmanöver zu Gefechten, d. h. alle Anordnungen, um die Truppen in möglichst vorteilhafter Weise in das Gefecht eintreten zu lassen. 3) M., durch welche ein Zweck mit Vermeidung des Gefechts erreicht werden soll, z. B. weit ausgeholte Bewegungen gegen Flanke oder Rücken des Feindes, um ihn ohne Kampf zum Aufgeben einer Stellung zu veranlassen; man sagt dann, der Feind wird herausmanövriert. 4) Festungsmanöver, d. h. die Übungen der Festungsbesatzungen im Belagerungskriege. 5) Brückenmanöver, d. h. Feldmanöver, deren taktischer Zweck das Gefecht um einen Brückenübergang oder die Deckung eines Brückenbaues bildet, im engern Sinne aber auch die Bewegungen mit den Teilen einer Feldbrücke, z. B. das Ein- oder Abschwenken der einzelnen oder gekoppelten Pontons auf dem Flusse u. s. w. 6) Die Artillerie nennt manœuvres de force die Arbeiten zur Bewegung schwerer Lasten, sowie diejenigen zur Instandsetzung gebrauchsunfähig gewordener Lafetten, Fahrzeuge u. s. w.

Im Seewesen versteht man unter M. die vereinten Bewegungen der Schiffe einer Flotte, um dem Feinde entgegenzugehen, ihm den Wind abzugewinnen, in Treffen seine Schlachtordnung zu durchbrechen, den Fliehenden zu verfolgen oder sich der Verfolgung des Siegers zu entziehen u. dgl. Auch die verschiedenen Arbeiten auf dem Schiffe, z. B. die Handhabung der Taue und der Segel, das Lichten der Anker u. s. w., werden M. genannt.

Manövrierartillerie, s. unter Artillerie.

Manquieren (manlieren, frz.), fehlen, mangeln, auch Bankrott machen, fallieren; **Manquement**, Mangel, Ausfall.

Manresa, Stadt in der span. Provinz Barcelona, in 205 m Höhe, eine der malerischsten Städte Cataloniens, links am Cardoner, 48 km im NNW. von Barcelona, Station der Eisenbahn Barcelona-Alsásua, hat viele Fabriken und zählt (1877) 16 526 E.

Manrique (Jorge), bedeutender span. Dichter des 15. Jahrh., aus altadeligem Geschlecht, dem viele und bedeutende Krieger, Staatsmänner und Dichter entstammten. Er starb, noch jung, 27. März 1479, in einem Scharmützel unweit Barcelonas. Seine kleinern Gedichte, «Canciones, Cartas, Esparsas, Preguntas», sind zumeist schwermütige Liebeslieder. Dazu kommen einige moralisch-religiöse und ein einziges Scherzgedicht. Sie stehen im «Allgemeinen Liederbuche» («Cancionero general», Renausgabe, Madr. 1880) und im «Cancion de Burlas» (Valencia 1519, Lond. 1841). Das bedeutendste und umfangreichste seiner Gedichte verfaßte M. aus Anlaß des Todes seines Vaters (1476). Es wird gewöhnlich «Las coplas de Jorge Manrique» genannt, aber auch durch die Eingangszeile «Recuerde el alma dormida» bezeichnet. Die meisten Kommentare zu diesem Gedicht sind in einer Ausgabe von 1779 vereinigt (Madr.). Ins Englische übersetzte es Longfellow.

Mans (Le), Hauptstadt des franz. Depart. Sarthe wie der ehemaligen Provinz Maine, an der hier dreifach überbrückten Sarthe, nahe oberhalb der Mündung der Huisne gelegen, Station der Linien Paris-Brest, M.-Angers und M.-Mezidon der Westbahn, sowie der Linie Toues-M. der Orléansbahn, ist der Sitz der Departementsbehörden, eines Bischofs, eines Gerichtshofs erster Instanz, eines Handels- und dreier Friedensgerichte, einer Handels- und einer Ackerbaukammer. Die Stadt ist in ihrem alten, am Flußufer gelegenen Teil schlecht gebaut, mit engen, gewundenen, unfahrbaren Gassen

und niedrigen Häusern, in dem höher gelegenen aber regelmäßig und geräumig. Die bedeutendsten Gebäude sind die prächtige got. Kathedrale St.-Julien mit herrlichem Chor, fünf andere stattliche Kirchen aus dem Mittelalter und die Kirche Notre-Dame, der bischöfl. Palast, das 1757 an der Stelle des alten Münzgebäudes und des Schlosses der Grafen von Maine erbaute Stadthaus, die Präfektur, die Kavalleriekaserne, die Kornhalle, das 1839—42 erbaute neue Theater, eins der schönsten Frankreichs, und der 164 m lange Eisenbahnviadukt aus Granit und Marmor. Die Stadt hat ein Priester- und ein Lehrerseminar, ein Lyceum, eine Zeichen- und eine höhere Elementarschule, Kurse für Lehrerinnen, sowie für Handel und Industrie, Gesellschaften für Medizin, Künste und Wissenschaften, Ackerbau und Gartenbau. Auch gibt es hier eine öffentliche Bibliothek von 50000 Bänden, ein ausgezeichnetes Archiv, eins der besten franz. naturwissenschaftlichen Museen, ein Museum für Altertümer, eine Gemäldegalerie u. s. w. Die Einwohner (1881: 49155) fertigen Flaggen- und Segeltuch, Hanfleinwand im großen, außerdem Wachstuch, Musselin, Spitzen, Strumpfwaren, in ganz Frankreich berühmte Wachskerzen, sowie Chemikalien. Auch unterhält man Kupfer- und Eisengießereien mit Maschinenfabriken, Leinwand- und Wachsbleichen, Schneidemühlen u. s. w. Sehr bedeutend ist der Handel mit den genannten und mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen, besonders mit Schlachtvieh, Geflügel, Getreide und Hanf.

Geschichtliches. M. war unter den Römern (Vindinum), nach den aufgefundenen Altertümern (Amphitheater, Wasserleitungen ꝛc.) zu schließen, ein beträchtlicher Ort. Unter Karl d. Gr. gehörte M. (mittellat. Cenomannis, Cenomani, Cenomanum) zu den größten Städten des Reichs, litt aber später sehr durch Kriege, zuletzt in dem Vendéer- und dem Kriege der Chouans 1793 und 1799. Im Deutsch-Französischen Kriege von 1870 und 1871 fand hier 11. und 12. Jan. 1871 eine Schlacht statt, in welcher die franz. Loire-Armee unter General Chanzy von dem Prinzen Friedrich Karl von Preußen geschlagen und fast gänzlich vernichtet wurde. Nach den Kämpfen bei Orléans und Beaugency reorganisierte General Chanzy bei M., welches seit Okt. 1870 Hauptquartier der franz. Westarmee war, die zweite Loire-Armee seit Mitte Dezember und vereinigte dort gegen 150000 Mann, mit denen er auf Paris vorzurücken gedachte. Prinz Friedrich Karl zog in den ersten Tagen des Januar mit 3½ Armeekorps und 4 Kavalleriedivisionen von Orléans an den Loir und von diesem Abschnitt auf drei Straßen von Bonneval, Vendôme und St.-Amand gegen M. Das Gelände begünstigte in hohem Maße die Vertheidigung und ließ fast niemals die ausgiebige Verwendung der Kavallerie zu; zudem waren die Wege durch Frost für Geschütz und Fahrzeuge fast ungangbar. Unter fast ununterbrochenen siebentägigen Einzelgefechten und außerordentlichen Anstrengungen erreichte die mittlere Kolonne 10. Jan. die feindliche Hauptmacht und schlug dieselbe an diesem und dem folgenden Tage bei Parigné, Changé und am Plateau von Auvours, östlich von M., während der linke Flügel 11. Jan. La Tuilerie besetzte und dadurch eine Panik im franz. Heere veranlaßte, welche jeden weitern Widerstand unmöglich machte. In der folgenden Nacht befahl General Chanzy den Rückzug hinter die Sarthe und nach Alençon; doch wurde derselbe erst gegen Tagesanbruch 12. Jan. wahrgenommen und darauf die Stadt M. nach kurzem Gefecht besetzt. Das feindliche Heer wurde bis Alençon und Laval verfolgt und das Lager von Conlie (s. d.) besetzt. Der Sieg bei M. entschied über den Ausgang der Belagerung von Paris und beendete damit im wesentlichen den ganzen Feldzug, denn der Westen und Süden Frankreichs war nunmehr dem weitern Vormarsch der Zweiten Armee unter Prinz Friedrich Karl geöffnet. Vgl. von der Goltz, «Die sieben Tage von Le M.» (Berl. 1874); Chanzy, «La deuxième armée de la Loire» (Par. 1873; deutsch von Bujse, Hannov. 1879); von Twardowski, «Die Gefechte des 3. Armeekorps bei Le M.» (Berl. 1873).

Mansarde, s. unter Dach, Bd. IV, S. 761.

Mansart (François), berühmter franz. Baumeister, geb. zu Paris 1598, gest. ebendaselbst 23. Sept. 1666. Seine namhaftesten Bauten sind nicht mehr vorhanden oder durch die Um- und Anbauten entstellt, z. B. das Hôtel de Lavrillière zu Paris, jetzt die franz. Bank; das Hôtel Carnavalet daselbst, jetzt ein Museum für Altertümer; das Schloß des ehemaligen Parlamentspräsidenten Maisons bei St.-Germain-en-Laye, jetzt Maisons-Laffitte genannt. M. gilt mit Unrecht für den Erfinder der nach ihm benannten Mansarden, welche P. Lescot schon 100 Jahre früher am alten Louvre angewendet hatte, und die von M. um 1650 nur wieder aufgebracht wurden.

Jules Hardouin M., berühmter Baumeister, Neffe und Schüler des vorigen, geb. 1645 zu Paris, gest. 11. Mai 1708 zu Marly-le-Roi bei Paris, erster Hofbaumeister Ludwigs XIV. und Oberaufseher der königl. Bauten und Kunstgewerbeanstalten, leitete die Schloßarbeiten zu Versailles, die 1686 beendigt wurden. Von M.s andern berühmten Werken sind noch zu erwähnen das adelige Fräuleinstift in St.-Cyr bei Versailles (jetzt Militärschule), der Vendômeplatz und der Invalidendom in Paris. M. war ein Architekt von erfindungsreichem Geist, dessen Entwürfe im ganzen von großartigem Charakter sind.

Manschette, in der Technik ein aus weichem Metall (Kupfer) oder häufiger aus Leder gebildeter Stulp, der zur Abdichtung einfacher Kolben (s. d.) gegen die Cylinderwand dient.

Manschinellenbaum, s. unter Hippomane.

Mansfeld, früher eine Grafschaft des Obersächsischen Kreises mit eigenen Grafen gleichen Namens, jetzt zum Regierungsbezirk Merseburg der preuß. Provinz Sachsen gehörig, umfaßt 1100 qkm, ist gebirgig und hat ansehnlichen Berg- und Hüttenbau. Zum Areal der frühern Grafschaft gehören auch zwei Seen, ein süßer und ein salziger, in welchem letztern bei dem Dorfe Röblingen in neuerer Zeit eine Badeanstalt errichtet worden. Gegenwärtig ist die Grafschaft in drei Kreise: Mansfelder-Gebirgs-, Mansfelder-See-Kreis und Kreis Sangerhausen, geteilt. Die vorzüglichsten Städte sind M. oder Thalmansfeld, Eisleben, Sangerhausen und Hettstedt. Der Seekreis Mansfeld zählt auf 580 qkm (1880) 78164 E. und hat zur Hauptstadt Eisleben (s. d.). Der Gebirgskreis Mansfeld ist 496 qkm groß und zählt 52479 E. Hauptort desselben ist die Stadt Mansfeld am Thalbach, Station der Linie Berlin-Blankenheim der Preußischen Staatsbahnen, Sitz des Landratsamts und eines Amtsgerichts, mit 2110 E., die hauptsächlich beim Berg-

und Hüttenbau und als Steinbrecher Beschäftigung finden. Zu ihren Merkwürdigkeiten gehört das Lutherhaus, das dem Vater des Reformators gehörte, und die Lutherschule, welche der Reformator besucht hat. In der Nähe sind die Ruinen des gleichnamigen Stamm- und Residenzschlosses der Grafen von Mansfeld (s. d.), das aber im Dreißigjährigen Kriege geschleift ward, und von dem nur noch die Schloßkirche vorhanden ist. Ein Teil des Schlosses ist indessen wieder erbaut und wohnlich eingerichtet. Die Grafschaft wurde als magdeburger, halberstädter und kursächs. Lehn, nachdem sie wegen tiefen Verschuldens der Grafen seit 1570 von den Lehnsherren und deren Nachfolgern teilweise bis 1716, teilweise bis 1780 sequestriert worden war, in letztgedachtem Jahre beim Erlöschen des Mannsstammes der Grafen von M. zwischen Preußen und Sachsen geteilt. Nachdem der preuß. Anteil 1807 zu dem neuen Königreich Westfalen geschlagen worden, wurde 1808 auch zuweilt der sächsische an dasselbe abgetreten. Im J. 1813 setzte sich Preußen wieder in Besitz seines früher besessenen Anteils und erhielt 1815 auch den ehemals sächs. Anteil.

Mansfeld, eins der ältesten gräfl. Geschlechter in Deutschland, das von dem alten Schloß Mansfeld in der gleichnamigen Grafschaft seinen Namen führte, gewann in dem mit der Erbtochter des letzten alten Grafen von M. verheirateten Burkhard von Querfurt, Burggrafen von Magdeburg, im 13. Jahrh. einen neuen Stifter seines Stammes. Die Enkel Burkhards stifteten die Linien M. und Querfurt, und 1475 entstanden die vorderortische und die hinterortische, so genannt nach den von ihnen bewohnten Abteilungen des Schlosses zu M. Die letztgenannte Linie erlosch 1666, nachdem sie sich zuvor noch in die mittelortische und hinterartische Linie geteilt; die vorderartische zerfiel durch die zahlreichen Kinder des Grafen Ernst II. in mehrere Linien, von denen die eislebische oder protestantische 1710 erlosch und die katholische oder bornstädtische, welche die reichsfürstl. Würde erlangte, 1780 mit dem Fürsten Joseph Wenzel im Mannsstamm ausstarb. Die Allodialgüter und der Name gingen infolge der Vermählung der Tochter des letzten Fürsten an das Haus Collaredo über. (S. Collaredo-Mansfeld.) Unter den alten mansfeldischen Grafen hat sich Hoyer, der 1115 in dem Treffen beim Welfesholze blieb, um den Kaiser Heinrich V. verdient gemacht. Zur Zeit der Reformation war es Albrecht, der sich für Luthers Sache erklärte und eine der kräftigsten Stützen der Protestanten in dem Religionskriege war. Peter Ernst, Statthalter von Luxemburg und Brüssel, erhielt den Titel eines Fürsten des Römischen Reichs und starb 1604. Graf Karl von M. that sich im flandr. und ungar. Kriege hervor und starb 1695 ohne Nachkommen.

Besonders berühmt ist Graf Ernst von M., ein natürlicher Sohn des Statthalters Peter Ernst. Er wurde 1585 geboren, in der kath. Religion erzogen und leistete dem König von Spanien in den Niederlanden und dem Kaiser in Ungarn wichtige Dienste, sodaß ihn Kaiser Rudolf II. legitimierte. Weil man ihm aber die Güter, die sein Vater in den Niederlanden besessen hatte, gegen das gegebene Versprechen vorenthielt, schlug er sich 1610 zu den prot. Fürsten und trat zur reform. Kirche über. Er vereinigte sich 1618 mit den mißvergnügten Böhmen, denen er Truppen zuführte, focht lange in Böhmen und am Rhein für die Sache des geächteten Kurfürsten Friedrich von der Pfalz und verwüstete besonders die Staaten geistlicher Fürsten. Mit engl. und franz. Gelde warb er 1625 ein Heer, mit dem er in die österr. Erbstaaten dringen sollte. Bei Dessau 25. April 1626 von Wallenstein geschlagen, setzte er dennoch seinen Marsch bis Ungarn fort, um sich mit dem Fürsten von Siebenbürgen, Bethlen Gabor, zu vereinigen, entließ aber seine Truppen, als dieser seine Gesinnung änderte. In einem Dorfe unweit Zara erkrankte er und starb 20. Nov. 1626. Vgl. Reuß, «Graf Ernst von M. im böhm. Kriege 1618—21» (Braunschw. 1865); Villermont, «Ernest de M.» (2 Bde., Brüss. 1866); Graf Uetterodt zu Scharffenberg, «Ernest Graf zu M. (1580—1626)» (Gotha 1867).

Mansfield, Stadt in der engl. Grafschaft Nottingham, hat Strumpfwirkereien, Baumwollwaren- und Spitzenfabriken, Handel mit Korn, Malz ꝛc. und zählt (1881) 13651 E. [des Lord-Mayor.

Mansion-House, in London die Amtswohnung

Manso (Joh. Kasp. Friedr.), ausgezeichneter Humanist und verdienter Schulmann, geb. 26. Mai 1760 zu Plauenzell im Herzogtum Gotha, studierte in Jena Theologie und Philologie, wurde 1785 Kollaborator zu Gotha, bald darauf Professor am Gymnasium daselbst und 1790 Prorektor am Magdalenum in Breslau, dessen oberste Leitung er 1793 übernahm. Er starb 9. Juni 1826.

M. gab heraus und übersetzte die Gedichte des Bion und Moschus (Gotha 1784; 2. Aufl., Lpz. 1807), übertrug ferner frei ins Deutsche Virgils «Georgica» (Jena 1783) und Sophokles' «König Ödipus» (Gotha 1785). Auch sind zu erwähnen M.s «Vermischte Schriften» (2 Bde., Lpz. 1801), «Vermischte Abhandlungen und Aufsätze» (Bresl. 1821) und das Lehrgedicht «Die Kunst zu lieben» (Berl. 1794). Besonders aber verdienen unter seinen histor. Werken hervorgehoben zu werden: «Sparta» (3 Bde. in 5 Abteil., Lpz. 1800—5), «Leben Konstantins d. Gr.» (Bresl. 1817), «Geschichte des preuß. Staats seit dem Hubertusburger Frieden» (3 Bde., Frankf. 1819—20; 2. Aufl. 1835) und «Geschichte des ostgot. Reichs in Italien» (Bresl. 1824). Vgl. Jacobs in den «Personalien» (Lpz. 1840).

Mansurah (d. h. die Siegreiche), Stadt in Unterägypten, Hauptstadt der Provinz Dakahlive, am rechten Ufer des Damiette-Arms des Nil, an der Eisenbahn Kairo-M., ist Stapelplatz für die Erzeugnisse des Delta und zählt (1883) 26784 E. Die Stadt wurde 1222 gegründet; hier wurde Ludwig IX. 1250 geschlagen und gefangen genommen.

Manteau d'Arlequin, eine Draperie auf den Theatern, s. unter Arlechino.

Mantegazza (Paolo), ital. Physiolog und Anthropolog, geb. 31. Okt. 1831 zu Monza, ließ sich nach längern Reisen durch Europa und Südamerika 1858 als Arzt in Mailand nieder und wurde später Professor der Anthropologie in Florenz. Hier gründete er ein anthropol. Museum und eine Fachzeitschrift. Von seinen Werken sind hervorzuheben: «Fisiologia d'amore» (deutsch als «Physiologie der Liebe» von Engel, Jena 1877; 2. Aufl. 1885) und «Fisiologia del piacere» (deutsch als «Physiologie des Genusses», Oberhausen 1881).

Mantegna (Andrea), einer der berühmtesten ital. Maler und Kupferstecher, geb. bei Padua 1431, wurde, nachdem er in seiner Jugend das Vieh gehütet, von seinem Lehrer, dem Maler Squarcione,

an Kindesstatt angenommen. Er übte sich vorzüglich im Zeichnen nach antiken Statuen, und schon in seinem 17. Jahre malte er ein großes Altarblatt in der Kirche der heil. Sophia zu Padua. Doch erregte er die Eifersucht und den Haß seines Meisters und begab sich deshalb in den Dienst des Marchese Ludovica Gonzaga nach Mantua, wo er eine Schule eröffnete. Hier malte er seinen großen Triumph des Julius Cäsar zwischen 1485 und 1488. Die neun Kartons dazu in Aquarell verkaufte später der Herzog Vincentia II. von Mantua an König Karl I. von England. Sie sind im Palast Hamptoncourt aufgestellt. Vom Papst Innocenz VIII. nach Rom berufen, um im Belvedere zu malen, vollendete M. dort eine Menge trefflicher Bilder; sein Aufenthalt in Rom fällt um 1489. Eins seiner spätesten und vorzüglichsten Gemälde ist die Madonna della Vittoria, auf welchem er die Schutzheiligen von Mantua nebst dem Marchese Giovanni Francesca Gonzaga abbildete, der das Bild für den Sieg, welchen er 1496 gegen das Heer Karls VIII. von Frankreich erfochten, gelobt hatte. Ein anderes treffliches Werk M.s, die Heilige Jungfrau mit dem Kinde, umgeben von Engeln, und Darstellungen der Apostel und Heiligen, befindet sich, nachdem es, gleich jenem, nach Paris gewandert, jetzt wieder in der Kirche des heil. Zeno zu Verona. Auch die Galerie in Dresden bewahrt von M. eine Verkündigung der Maria. Er starb 13. Sept. 1506 zu Mantua. M. ist der Hauptrepräsentant der paduanischen Schule, welche zuerst das Studium der Antike und zwar hauptsächlich in Dekoration und ornamentaler Richtung zu ihrem Hauptprinzip erhob. Demgemäß ist auch seine Auffassung mehr plastisch als malerisch, und seine Darstellung der Formen hart und scharf. Ausgezeichnet war er auch als Kupferstecher.

Mantel (frz. chemise, manteau, chape; engl. case, jacket, shell) werden in der Technik verschiedene Arten der Umhüllung genannt, welche entweder einen Maschinenteil vor Abkühlung schützen, oder nur zur Verzierung dienen sollen. Ersterm Zweck dient z. B. der Dampfmantel (s. d.), doch wird der Dampfcylinder meist auch noch mit einem M. aus polierten Holzstäben, poliertem Messingblech oder lackiertem Eisenblech versehen, welcher nur zur Verschönerung der Maschine dient.

In der Formerei nennt man Mantel die äußere Lehmschicht, deren Innenseite mit der äußern Gestalt des Gußstücks übereinstimmt. (S. unter Eisengießerei, Bd. V, S. 905a.)

Mantelet (frz.), Mäntelchen; im Befestigungswesen soviel wie Blendung.

Mantelkinder, die vor der Trauung von den Verlobten miteinander erzeugten Kinder, welche durch die nachfolgende Ehe gleiche Rechte mit den ehelich geborenen haben. Sie erhielten den Namen M. von der frühern Sitte, daß die Mutter ihren Mantel bei der Trauung über sie breitete. Durch Familienstatute wurde oft ein Ausschluß der M. von der Lehn-, adeligen, Stammguts- und Familienfideikommißfolge festgesetzt.

Mantelsack, ein Ausrüstungsstück der berittenen Truppen, das in gewissem Sinne für sie den Tornister der Fußtruppen zu ersetzen hat. Aus einem von Tuch gefertigten cylindrischen Sack mit steifen Seitenteilen bestehend, oben mit einem durch eine Tuchklappe bedeckten und zum Schnüren eingerichteten Schlitz versehen, dient er zur Aufnahme von Wäsche, Stiefeln, Bekleidungsstücken und Utensilien und wird mittels Packriemen hinten am Sattel befestigt. In mehrern Heeren ist jetzt der M. behufs Erleichterung des Gepäcks fortgefallen, während die von seinem Inhalt beibehaltenen Stücke in Packtaschen, im Sitzkissen ꝛc. untergebracht werden.

Mantel- und Degenstücke (Comedias de capa y espada), s. unter Comedia.

Manteltiere (Tunicata), eine Gruppe von Tieren, welche früher zu den Mollusken gerechnet wurden, jetzt aber bald den Würmern angereiht, bald mit den Bryozoen (s. d.) als eigene Klasse (Molluskoiden, s. d.) betrachtet werden. Die Ascidien (s. d., vgl. Abbildungen von Cynthia papillosa, Tafel: Molluskoiden, Fig. 8, Kerzenscheide, Clavellina lepadifera, Fig. 5, zu den Ascidien gehört auch die Feuerwalze, Pyrosoma giganteum, Fig. 1) einerseits und die Salpen (s. d., Salpa maxima, Fig. 9) andererseits bilden die wesentlichsten Vertreter dieser Gruppe, die sich besonders durch eine dicke, oft knorpelharte, äußere Umhüllung, den Mantel (Fig. 5, b), auszeichnet, der aus einer der Cellulose ähnlichen Substanz besteht. Charakteristisch sind noch für diese Tiere: ein weiter, nach außen geöffneter Kiemenkorb (Fig. 5, k), auf dessen Grunde sich die Öffnung (Fig. 5, m) des gewundenen Darms (Fig. 5, d) befindet, der in einen Kloakenraum (Fig. 5, cl) endigt; ein einfacher, zwischen Maul (Fig. 5, e) und After (Fig. 5, a) gelegener Nervenknaten (Fig. 5, n), oft mit einem Sinnesorgan (Auge) versehen; ein Herz, das von Zeit zu Zeit die Richtung ändert, in welcher es das Blut in dem Körper umtreibt. Die Tiere sind Zwitter, ihre Geschlechtsdrüse (Fig. 5, o) liegt vorn nach hinten und pflanzen sich außerdem durch Knospung fort, welche bei manchen, z. B. den Salpen, den Muttertieren ganz unähnliche Individuen hervorbringt, deren Junge erst den Muttertieren wieder ähnlich werden. Die Entwickelung der Seescheiden ist oft eine mit komplizierter Metamorphose verbundene; aus dem Ei entwickelt sich zunächst eine freischwimmende Larve (Fig. 10), die einen langen platten Ruderschwanz und einen runden Leib hat, an dem sich vorn zwei Haftpapillen (Fig. 3, HP) befinden. Der Mund (Fig. 3, M) führt nach hinten in einen blind endigenden Sack, in den zum Darm (Fig. 3, D) führenden Pharyngealraum (Fig. 3, Ph), vor dem sich nach unten ein anderer Hohlraum ausstülpt, den man die Hirnblase (Fig. 3, H) nennt und in dem ein Sinnesorgan (Auge, Fig. 3, O) liegt. Von unten tritt an dieses Auge eine centrale Nervenmasse (Fig. 3, CN), die in den Schwanz einen Fortsatz, gewissermaßen ein Rückenmark (Fig. 3, Rm) entsendet. Der Schwanz ist weiter gestützt durch einen centralen Strang großer Zellen, den man die Rückensaite (Fig. 3, Ch) nennt. So gleicht die Ascidienlarve, die auch Ascidienkaulquappe heißt, in jeder Hinsicht einem sehr niedern Wirbeltier in hohem Grade und es ist nicht unwahrscheinlich, daß sie einen Ahnenzustand der gegenwärtigen Wirbeltiere repräsentieren. Freilich geht diese hohe Entwickelungsstufe dadurch verloren, daß die Larve sich mittelst der Haftpapillen festsetzt und infolge der Sessilität tritt nun eine rückschreitende Metamorphose ein, bei der namentlich das Bewegungsorgan, der Schwanz, mit der Rückensaite und der Verlängerung des Nervensystems verschwindet. Die Seescheiden sitzen meist am Boden fest und bleiben teils einzeln, teils bringen sie durch

Knospung Stöcke (z. B. die Traubenascidie, Botryllus, Fig. 2) zu Wege, deren einzelne Individuen in bleibender, organischer Verbindung verharren; die Salpen schwimmen, und zwar bringen die ungeschlechtigen Einzeltiere durch Knospung zu Ketten verbundene Geschlechtstiere hervor, deren jedes wieder aus einem Ei ein ungeschlechtiges Einzeltier erzeugt. Über M. schrieben besonders: Milne Edwards, Kowalewski, van Beneden, O. Seeliger (Seescheiden), R. Leuckart, Huxley und Gegenbaur (Salpen).

Mantenedores, s. unter Abenteuer.

Mantes, genannt La jolie, Arrondissementshauptstadt des franz. Depart. Seine-Oise, liegt auf der linken Seite der Seine, 56 km im WNW. von Paris und an den Linien Paris-Havre und Paris-Cherbourg der Westbahn, hat eine alte got. Kirche Notre-Dame aus dem 12. Jahrh. mit zwei eleganten Türmen, Bastionen und Türme aus alter Zeit, und zählt (1876) 5649 E. Zwei schöne Brücken und eine Eisenbahnbrücke verbinden M. mit dem gegenübergelegenen Limay.

Manteuffel, altes pommersches schlossgesessenes Adelsgeschlecht, seit 1256 in Urkunden genannt und noch jetzt in seiner Stammheimat begütert, hat sich von dort nach Mecklenburg, Preußen, Sachsen und in die baltischen Provinzen Rußlands verzweigt. Der kursächsische Geh. Kabinettsminister Ernst Christoph von M. erhielt 1709 vom Kaiser den Freiherrenstand, 1719 den Grafenstand, starb aber 1749 ohne legitime Erben. Eine zweite, seit 1759 reichsgräfliche Linie blüht dagegen in Livland und Estland fort. Die noch bestehende freiherrliche Familie dieses Namens stammt von Christoph Friedrich von Mühlendorff, geb. 1728, Mündel und Erben des vorgenannten Grafen Ernst Christoph, ab, welcher im kursächs. Reichsvikariat 12. Jan. 1742 den Freiherrenstand mit dem Namen von Manteuffel erhielt und 1803 als preuß. Major starb. Sein Sohn war Freiherr Georg August Ernst von M., geb. 26. Okt. 1765 zu Alt-Hörnitz in der Oberlausitz. Er bekleidete seit 1791 mehrere höhere richterliche und Verwaltungsämter, ward 1813 Mitglied der Immediatkommission, welcher der König von Sachsen, als er das Land verlassen mußte, die Verwaltungsgeschäfte anvertraute, und nach der Rückkehr des Königs 1815 Direktor des zweiten Departements im Geh. Finanzkollegium, 1817 Mitglied des Geh. Rats, 1820 Wirkl. Geheimrat, später Präsident des Geh. Finanzkollegiums und 1828 Konferenzminister. Nach Rücktritt des Ministeriums Einsiedel (1830) fungierte er als sächs. Gesandter beim Bundestage, bis er 1840 nach Dresden zurückkehrte, wo er 8. Jan. 1842 kinderlos starb. Brüder desselben waren: 1) Freiherr Hans Karl Erdmann von M., geb. 6. März 1776, gest. 31. März 1844 als preuß. Wirkl. Geheimrat und Chef-Präsident des Oberlandesgerichts zu Magdeburg, Vater des preuß. Generalfeldmarschalls Freiherrn Edwin von Manteuffel (s. d.); 2) Freiherr Friedrich Otto Gottlob von M., geb. 6. April 1777, gest. 20. Jan. 1812 als Präsident der sächs. Oberamtsregierung und des Konsistoriums zu Lübben in der Niederlausitz. Des letztern beide Söhne sind der frühere preuß. Ministerpräsident Freiherr Otto Theodor von Manteuffel (s. d.) und Freiherr Karl Otto von Manteuffel (s. d.).

Manteuffel (Karl Rochus Edwin, Freiherr von), preuß. Generalfeldmarschall und kaiserl. Statthalter von Elsaß-Lothringen, einziger Sohn des 1844 verstorbenen Wirklichen Geheimen Rats und Oberlandesgerichts-Chefpräsidenten Hans Karl Freiherr von M. in Magdeburg, geb. 24. Febr. 1809 zu Dresden, trat 1827 in das preuß. Gardedragonerregiment ein, besuchte die Allgemeine Kriegsschule, wurde 1838 Adjutant beim Gouvernement von Berlin, that dann Dienst bei Prinz Albrecht von Preußen und wurde 1843 als Rittmeister Adjutant desselben. 19. März 1848 Flügeladjutant des Königs Friedrich Wilhelm IV., 1853 Kommandeur des 5. Ulanenregiments, 1854 Oberst und Ende 1856 Kommandeur der 3. Kavalleriebrigade. Im Febr. 1857 wurde er unter Belassung als Flügeladjutant Chef der Abteilung für persönliche Angelegenheiten und Mai 1858 Generalmajor und General à la suite des Königs. M. hatte in den letztvorhergehenden Jahren mehrmals diplomatische Missionen, namentlich in Österreich und Rußland übertragen erhalten und sich derselben mit großem Geschick entledigt. In der Stellung als Chef der Abteilung für persönliche Angelegenheiten wirkte M. wesentlich zu der Reorganisation des preuß. Heeres mit. Hierbei fiel ihm die mißliche Aufgabe zu, das Offizierkorps, namentlich die höhern Führerstellen, durch Ausscheidung verbrauchter Kräfte zu verjüngen. Obschon M. mit Umsicht und Geschick diese Aufgabe löste, konnte es doch nicht fehlen, daß er vielfach persönliche Interessen verletzte und sich zahlreiche Gegner schuf. Eine Broschüre Twestens: «Was uns noch retten kann» (Berl. 1861), griff seine Thätigkeit nach dieser Richtung heftig an und veranlaßte M., den Verfasser zu fordern. Das Duell endete mit der Verwundung Twestens, wofür M. einen kurzen Festungsarrest in Magdeburg zu verbüßen hatte.

M. wurde 1861 zum Generaladjutanten und 18. Okt. desselben Jahres zum Generallieutenant ernannt, 1. Febr. 1864 zur Armee nach Schleswig-Holstein gesendet, wo er am Gefecht bei Missunde und dem Schlei-Übergang teilnahm, und 29. Juni 1865 mit dem Oberbefehl über die preuß. Truppen in den Elbherzogtümern, 15. Sept. jedoch mit der Verwaltung des Herzogtums Schleswig als Gouverneur betraut wurde. M. reorganisierte die gesamte Verwaltung und befestigte das Vertrauen der deutschen Bevölkerung zur preuß. Herrschaft, während er gleichzeitig den Bestrebungen der sog. Landespartei erfolgreich entgegentrat. Als 1866 die österr. Regierung, entgegen den Abmachungen von Gastein, die schlesw.-holstein. Frage dem Deutschen Bunde überwies, verhinderte M. die Eröffnung der Versammlung der bereits in Itzehoe zusammengetretenen Stände ohne alles Aufsehen und drängte den österr. General von Gablenz mit der österr. Besatzungsbrigade aus Holstein, ohne daß es zu Blutvergießen kam. M. besetzte das nördl. Hannover und trat nunmehr unter Befehl des Generals Vogel von Falckenstein, übernahm jedoch, nachdem dieser nach Böhmen abberufen, 20. Juli den Oberbefehl über die preuß. Mainarmee und schlug die süddeutschen Reichstruppen bei Hausen, Helmstädt, Uttingen, Roßbrunn und Würzburg. Am 20. Sept. 1866 wurde M. zum General der Kavallerie und 30. Okt. zum kommandierenden General des 9. Armeekorps ernannt, von dieser Stellung jedoch 19. Jan. 1867 entbunden und 8. Aug. 1868 kommandierender General des 1. Armeekorps zu Königsberg i. Pr. Dieses Korps führte M. mit

Auszeichnung während des Deutsch-Französischen Kriegs von 1870 und 1871, schlug die Schlachten von Colombey-Nouilly 14. Aug. und Noiseville 31. Aug. und 1. Sept., leitete die Einschließung von Metz auf dem rechten Moselufer und übernahm, nachdem diese Festung gefallen war, 27. Okt. 1870 den Oberbefehl über die Erste Armee, mit welcher er die im Norden Frankreichs neugebildeten Heere in den Schlachten bei Amiens und an der Hallue schlug, Rouen besetzte, mehrere kleine Festungen eroberte und bis an den Kanal siegreich vordrang. Am 9. Jan. 1871 wurde M. zum Oberbefehlshaber der Südarmee ernannt und eilte den vor Belfort stehenden deutschen Truppen zu Hilfe, lieferte die Gefechte von Sambacourt, Chaffois, Fresne und Pontarlier und zwang die bisher von Bourbaki befehligte franz. Ostarmee unter General Clinchant 1. Febr. zum Übertritt auf das neutrale Gebiet der Schweiz.

M. übernahm 5. April 1871 den Oberbefehl über die Zweite Armee und 20. Juni den über das in Frankreich belassene Besatzungsheer. In dieser schwierigen Stellung wußte M. neben voller Wahrung der deutschen Interessen auch das Vertrauen der franz. Bevölkerung und Regierung zu erwerben und trug zur Überleitung der durch den Krieg gestörten Beziehungen in friedliche erheblich bei. Sein Hauptquartier befand sich in Nancy. Am 1. Sept. 1873 verlieh der Kaiser dem Fort St.-Julien bei Metz den Namen Fort M. und ernannte 19. Sept. 1873 M. zum Generalfeldmarschall. Später, namentlich 1876 bei Ausbruch der Verwickelungen zwischen Rußland und der Türkei, wurde M. mit einer diplomatischen Mission nach Warschau betraut, ebenso im Aug. 1879, wo er in Warschau mit Zar Alexander II. über die Beilegung des deutsch-russ. Zeitungskriegs verhandelte. Am 23. Juli 1879 berief der Kaiser M. zum Statthalter des Reichslandes Elsaß-Lothringen, und 1. Okt. trat derselbe sein neues Amt an und übernahm im November daneben den Befehl über das 15. Armeekorps. Er suchte durch freundliches Entgegenkommen das Vertrauen der Bevölkerung zu gewinnen und bezeichnete es als seine Lebensaufgabe, dem Reichslande im Reiche die volle Selbständigkeit zu verschaffen. Als unerläßliche Vorbedingung hierzu stellte M. die offene Anerkennung der Zugehörigkeit der Reichslande zu Deutschland hin und hielt diesen Standpunkt unentwegt fest. Es gelang ihm, den kath. Klerus und einen großen Teil namentlich der ländlichen Bevölkerung mit den neuen Zuständen zu versöhnen. Nach dem Erfolge, welche M.s Politik in Elsaß-Lothringen hatte, wurden die Chauvinisten in Frankreich um so thätiger in ihren Agitationen im Reichslande, welche Gegenmaßregeln erforderten, ohne daß indes M. den Grundton seiner Politik änderte. Vgl. «Aus dem Leben des Generalfeldmarschalls von M.» (Berl. 1874).

Manteuffel (Otto Theodor, Freiherr von), konservativer preuß. Staatsmann, geb. 3. Febr. 1805 zu Lübben, besuchte die Landesschule Schulpforta, studierte in Halle die Rechte, wurde 1832 Landrat im Kreise Sternberg, dann zu Luckau, 1841 Oberregierungsrat und Dirigent der Abteilung des Innern bei der Regierung zu Königsberg, 1843 Vizepräsident der Regierung in Stettin, 1844 Geh. Regierungsrat und vortragender Rat bei dem Prinzen von Preußen, sowie Mitglied des Staatsrats und 1845 Direktor der zweiten (1846 der vereinigten ersten und zweiten) Abteilung im Ministerium des Innern. Auf dem Vereinigten Landtage 184[illegible] erklärte er sich entschieden gegen den Konstitutionalismus, ebenso auf dem zweiten Landtage im April 1848 und übernahm 8. Nov. 1848 im Ministerium Brandenburg das Portefeuille des Innern. Er trug wesentlich zur Herstellung der Verfassung vom 5. Dez. 1848 bei und übernahm nach der Erklärung des Grafen Brandenburg Anfang Nov. 185[illegible] interimistisch das Ministerium des Auswärtigen. In dieser Stellung nahm er Nov. 1850 an der Konferenz in Olmütz teil, infolge deren Preußen seine deutsche Reformpolitik aufgab. Nachdem M. bereits 4. Dez. 1850 vorläufig zum Ministerpräsidenten ernannt worden, erfolgte 19. Dez. seine definitive Bestätigung in diesem Amte, sowie auch als Minister des Auswärtigen. Er wandte sich nun der innern Politik zu, um die Entwickelung des Konstitutionalismus zu hemmen und den frühern bureaukratischen Absolutismus möglichst herzustellen. (S. Preußen.) Nach Einsetzung des Prinzen von Preußen zum Regenten erhielt er mit seinen Kollegen 5. Nov. 1858 seine Entlassung und zog sich auf sein Gut Drahnsdorf im Luckauer Kreise in den Privatstand zurück. Seit 1866 gehörte er als Vertreter des alten und befestigten Grundbesitzes der Niederlausitz dem Herrenhause an. Er starb 26. Nov. 188[illegible] auf seinem Gute Crossen bei Golßen im Kreise Luckau.

Sein Sohn Otto Karl Gottlob, Freiherr von M., geb. 29. Nov. 1844 in Berlin, ist seit 1872 Landrat im Kreise Luckau, seit 1877 konservatives Mitglied des Reichstags als Vertreter des Wahlkreises Kalau-Luckau.

Karl Otto, Freiherr von M., Bruder des erstgenannten, geb. 9. Juli 1806 zu Lübben, wurde 1841 Landrat im Kreise Luckau, 1850 Vizepräsident der Regierung zu Königsberg, 1851 Regierungspräsident in Frankfurt, 1851 Unterstaatssekretär des Innern, Okt. 1854 Minister der landwirtschaftlichen Angelegenheiten, aus welcher Stellung er im Nov. 1858 beim Rücktritt seines Bruders ebenfalls schied. Im J. 1850 war M. auch Mitglied des Unionsparlaments zu Erfurt, sowie später des preuß. Herrenhauses, wo er Mitbegründer der Fraktion Stahl wurde; im preuß. Abgeordnetenhause, wo er der konservativen Partei angehörte, vertrat er 1852—58 den Wahlkreis Kottbus und seit 1873 den Wahlkreis Luckau-Lübben. Er starb 23. Febr. 1879 zu Berlin.

Mantiane, im Altertum Name des pers. Sees Urmiâ (s. d.).

Mantiden (Mantis), s. Fangheuschrecke.

Mantik (vom grch. Wort Mantis, Seher; lat. divinatio) ist die Kunst der Weissagung (s. d.), hervorgegangen aus dem allen Völkern gemeinsamen Verlangen, das Geheimnis der Zukunft aufzudecken. Es gibt fast kein Lebensverhältnis, fast keine Beobachtung, selbst der gewöhnlichsten Dinge, die nicht bei den verschiedenen Völkern benutzt worden wäre, um ein künftiges Ereignis vorauszusehen, oder um die Handlungsweise mit Bezug auf zukünftige Folgen zu bestimmen. Die Griechen, die die M. fast wissenschaftlich erforschten, teilten dieselbe in kunstlose und in künstliche. Die erste geht aus dem Gefühl des Menschen selbst hervor, die zweite beruht auf Beobachtung und Erklärung. Außer den direkten Sehersprüchen und Orakeln sind vor allen zu bemerken die Voraussagungen aus der Stellung der Gestirne (s. Astrologie und Nativität), ferner die Auslegung der Träume

(Oneiromantie), die Prophezeiung durch Totenbeschwörung (Nekromantie oder Nekyomantie) und viele andere, die mit der Endung -Mantie gebildet sind. Zu den mannigfachen neuern Wahrsagekünsten gehören die Kartenlegerei, die Punktierkunst, die Wahrsagung aus dem Kaffeesatz oder Hundegebell u. s. w. Im alten Rom zeichneten sich durch Wahrsagung namentlich die Etrusker und Chaldäer aus, von letztern haben sich eine beträchtliche Menge Keilschrifttexte erhalten, die nur von Wahrzeichen aus Mißgeburten bei Menschen und Tieren, Sternkombinationen, Träumen, Begegnung von Hunden u. s. w. handeln.

Mantilla (frz. Mantille), in Spanien der große Frauenschleier, der auf dem Kopf befestigt wird und den Oberkörper umhüllt; danach Bezeichnung für ein kleines, leichtes Frauenmäntelchen.

Mantinea, im Altertum eine bedeutende Stadt im östl. Arkadien, an der Grenze von Argolis, entstand im J. 474 v. Chr. aus mehrern Bauergemeinden und wurde berühmt namentlich durch die Schlacht, welche die Thebaner hier am 3. Juli 362 v. Chr. gegen die Spartaner gewannen, wobei der theban. Feldherr Epaminondas (s. d.) den Tod fand. Gegenwärtig sind außer der in ihrem ganzen Umfang in einer gleichmäßigen Höhe erhaltenen Ringmauer nur noch Reste des Theaters erhalten.

Mantis religiosa oder Gottesanbeterin (Tafel: Insekten IV, Fig. 33), s. Fangheuschrecke.

Mantisse (Zugabe), der gebrochene Teil eines gemeinen Logarithmus (s. d.).

Manto, eine Tochter des Sehers Tiresias aus Theben und selbst Seherin, wurde, als die Epigonen Theben erobert, von diesen mit andern Kriegsgefangenen dem Delphischen Apollon geweiht. Dieser schickte sie nach Klemasien, wo sie sich mit Rhalios, dem sie den Mopsos gebar, vermählte und das Heiligtum und Orakel des Klarischen Apollon unweit Kolophon gründete.

Mantovano, Name ital. Maler, s. Ghisi.

Mantovano, Pseudonym des ital. Schriftstellers Cicogna.

Mantua (ital. Mantova), Hauptstadt eines ehemaligen Herzogtums in Oberitalien, jetzt Hauptstadt einer lombard. Provinz Italiens, zugleich eine wichtige Festung, Station der Linien Ala-M., Modena-M. und Cremona-M. der Oberitalienischen Eisenbahnen, liegt 37 km südlich von Verona, auf einer Insel im Mincio, welcher hier mehrere Arme und sehr morastige Ufer hat und zugleich einen Landsee bildet, der sich auf der Nord- und Ostseite um die Stadt zieht, während dieselbe im Westen und Süden vom Mincio und einer breiten Sumpfstrecke umgeben ist. In diesen westl. Sümpfen liegt das abgesonderte Hornwerk Pradella, an der Südseite die stark befestigte Insel Cerese oder Il Te und zugleich das Außenwerk Migliorетto, welches ein verschanztes Lager deckt und ein gewaltiges Schleusenwerk zu Überschwemmungen des Terrains, deren Rayon durch das starke Fort Pietola (gleichnamig einem in die Festungslinie hereingezogenen Dorfe, welches für das ehemalige Andes, den Geburtsort Virgils, gilt) als Außenwerk gedeckt wird. Die Nordseite gegen Verona zu oder die Vorstadt Borgo di Forteza, zu welcher über den See ein 436 m langer, starker Damm (Argine Mulino) führt, wird durch die große Citadelle di Porto, die Ostseite oder die Vorstadt Borgo di San Giorgio aber, wohin eine 853 m lange, durch sechs Bastionen und zwei Strandbatterien verteidigte Steinbrücke führt, durch das Fort San-Giorgio gedeckt. Die Stadt selbst, welche (1881) 29 974 E. zählt, ist nur von einer alten bastionierten Mauer umgeben, nicht gut gebaut und wegen ihrer sumpfigen Lage und schlechten Wassers ein sehr ungesunder Aufenthalt.

Merkwürdige Gebäude sind: die alte, sehr weitläufige herzogl. Burg (Palazzo vecchio), einer der größten Paläste Europas, jetzt teilweise Kaserne, mit dem sog. Appartamento di Troja, welches Fresken von Mantegna und Giulio Romano enthält; ferner der berühmte, größtenteils von Giulio Romano erbaute Palast del Te (abgekürzt aus «Tajetto») vor dem südl. Thore, der Justizpalast, die Gebäude der 1625 gestifteten, aber längst eingegangenen Universität, das Zeughaus, das elegante Theater, das schöne ovale Tagestheater oder Amfiteatro, die Kathedrale, die großartige Kirche San-Andrea mit einer prachtvollen, 78 m hohen Kuppel, einem freistehenden got. Glockenturm und Statuen von Canova, die Kirche San-Barnaba mit bleigedeckter Kuppel und andere Kirchen, die fast alle, wie mehrere andere öffentliche Gebäude, Gemälde von Mantegna, G. Romano u. a. enthalten. Von öffentlichen Anstalten besitzt M. eine throl. Lehranstalt, zwei Gymnasien, eine Haupt- und Unterrealschule, eine Akademie der Wissenschaften und Künste (Vergiliana) mit einer Gemälde- und Antikensammlung, einen botan. Garten, eine Sternwarte, eine reichhaltige öffentliche Bibliothek von 80000 Bänden und ein durch viele Denkwürdigkeiten ausgezeichnetes Museum. Ferner befinden sich hier ein großes Militärhospital, ein Stadtkrankenhaus mit Irrenanstalt und Findelhaus, zwei Waisenhäuser, ein Leihamt, eine Arbeits- und Versorgungsanstalt, ein allgemeines Strafhaus, Unterkunft für 30—40000 Soldaten u. s. w. Die Bevölkerung treibt außer den gewöhnlichen Gewerben bedeutende Gerberei und Handel mit Seide. Die Stadt soll schon von Karl d. Gr. befestigt worden sein und teilte das Schicksal des Herzogtums. Als die Kaiserlichen 18. Juli 1630 sich mit stürmender Hand ihrer bemeisterten, wurde sie furchtbar verwüstet und ihrer kostbarsten Werke beraubt. Zwar erholte sie sich nachher wieder; doch seitdem sie aufgehört hatte, Residenz zu sein, kam sie allmählich mehr und mehr in Verfall. Sie wurde 1796 von den Franzosen blockiert und durch Wurmsers Kapitulation 2. Febr. 1797 erobert, 1799 von den Österreichern unter Kray durch eine förmliche Belagerung denselben wieder entrissen, im Anfang des J. 1801 aber von neuem den Franzosen übergeben. Nach dem Pariser Frieden von 1814 kamen die Franzosen M. ohne Widerstand.

Das Gebiet des ehemaligen Herzogtums Mantua stand schon unter den Römern in hoher Blüte. Nach dem Untergange des röm. Staats kam es an die Goten, dann an die Longobarden, unter Karl d. Gr. an das Fränkische und unter Otto d. Gr. an das Deutsche Reich. Als kaiserl. Lehn kam es an die Este und 1052 an die Markgräfin Mathilde von Toscana, später an die Bonacolsi 1329 an die Gonzaga. Der letzte Herzog aus dem Hause Gonzaga, Karl IV., vom Kaiser, weil er in dem Spanischen Erbfolgekriege die franz. Partei ergriffen hatte, 1705 in die Reichsacht erklärt, starb zu Padua 1708 ohne Erben. Seitdem blieb Österreich im Besitze des Landes und vereinigte es 1785 mit den mailänd. Landschaften, woraus es die österr. Lombardei bildete. Im J. 1797 kam es zur Cisalpinischen,

dann zur Italienischen Republik, 1805 zum Königreich Italien, 1814 wieder zu Österreich, das 1859 die westl. Hälfte, 1866 den Rest des Landes mit der Hauptstadt an Italien abtrat.

Vgl. d'Arco, «Studi intorno al municipio di Mantova» (7 Bde., Mantua 1871—74).

Die itol. Provinz Mantua zählt auf 2358,7qkm (1881) 300311 E.

Mantuanischer Erbfolgekrieg 1628—31, s. unter Gonzaga, Bd. VIII, S. 192[b].

Mantuanisches Gefäß, s. unter Onyx.

Manu, der Denkende, im Veda noch appellntive Bezeichnung des Menschen, gilt darin auch als der Stammvater der Menschen überhaupt, und zwar bezeugen die Angaben des Tacitus über den Mannus der Germanen, daß diese Vorstellung in die indogerman. Zeit hinaufreicht. Sekundär ward dieser Name dem Verfasser eines Gesetzbuchs beigelegt, welches als metrische Überarbeitung eines wohl der Mânava-Schule angehörigen prosaischen Sûtro-Textes zu erachten ist und daher erst der zweiten Stufe der ind. Rechtslitteratur angehört. Die Abfassungszeit ist gänzlich unbestimmt; nur das steht fest, daß das Werk zu einer Zeit abgefaßt ist, wo der Buddhismus bereits erstarkt war. Der Inhalt des Werks ist eine Entwickelung und Zusammenfassung der Rechte und Pflichten der Haupt- und Mischkasten. Übersetzungen und Textausgaben des Werks lieferten unter andern: Sir W. Jones, «Institutes of the Hindu law» (Kalk. 1794; deutsch von Hüttner, Weim. 1797); Haughton, «Manava-Dharma-Sastra» (2 Bde., Lond. 1825); Loiseleur-Deslongchamps (Par. 1830—33) und Burnell, «The ordinances of Manu» (ergänzt und herausg. von Hopkins, Lond. 1884). Vgl. Johoentgen, «Über das Gesetzbuch des M.» (Berl. 1863).

Manuál (lat.) im allgemeinen soviel als Handbuch oder Memorial, heißt im Rechnungswesen dasjenige Buch, worin die Ausgaben und Einnahmen nicht nach chronolog. Ordnung, wie im Kassenbuche oder Journal, sondern nach den Quellen und verschiedenen Zwecken (nach Titeln und Kapiteln) eingetragen werden.

Manualakten oder Privatakten heißen die Prozeßschriften, sowohl die eigenen wie die gegenseitigen, welche der in einer Rechtssache beauftragte Sachwalter aufzubewahren hat. Gehen etwa die gerichtlichen Akten durch irgend einen Zufall verloren, so werden sie unter Zuziehung der Parteien aus den Manualakten ergänzt. Der Sachwalter hat seinem Auftraggeber jederzeit die Einsicht in die Manualakten zu verstatten. Dieselben sind Eigentum der Partei; nach Erlöschen des Mandats hat der Sachwalter an ihnen bis zur Entrichtung der Gebühren Retentionsrecht.

Manuarium jus (lat.), Faustrecht.

Manubiae (lat.), Kriegsbeute und das daraus gelöste Geld; auch Wuchergewinn.

Manubrium (lat.), Handhabe, besonders Bezeichnung für die aus dem Orgelgehäuse hervorstehenden Knöpfe der Registerstangen.

Manucci, s. Manutius.

Manucium, lat. Name von Manchester.

Manuduktion (lat.), Handleitung, Anleitung.

Manuel I., König von Portugal, s. Emanuel.

Manuel I. Komnenos, byzant. Kaiser, geb. 1122, war ein Sohn des Kaisers Johannes Komnenos und gelangte bei seines Vaters Tode (8. April 1143) zur Herrschaft. Nach Überwindung der Gefahren, die ihm der Raubzug der sicil. Normannen (1147) nach Griechenland und der zweite Kreuzzug (1147 und 1148) bereiteten, gelang es ihm, sich für lange Zeit das entschiedene Übergewicht über die Seldschuken im östl. Kleinasien und über die fränk. Ritterstaaten in Syrien zu sichern. In Europa dagegen beugte er nicht allein Serbien (1151) wieder unter seine Hoheit, sondern machte auch das Reich der Magyaren (1168) zu einem byzant. Vasallenstaat. Weniger erfolgreich in seinen Kämpfen mit den sicil. Normannen und mit den Venetianern, überspannte er seine Kräfte durch die Versuche, unter Gewinnung des Papstes und unter Unterstützung der Lombarden den deutschen Hohenstaufen Friedrich I. Barbarossa aus Italien zu verdrängen und auch die Krone des abendländischen röm. Kaisertums für sich zu erwerben. Als diese seit 1161 begonnenen Versuche schließlich durch den Friedensschluß zwischen Friedrich I. und der Kurie zu Venedig im Sommer 1177 gänzlich vereitelt wurden, hatte die Niederlage, welche die Seldschuken im J. 1176 dem großen Ritterheer bei dem phrygischen Myriokephalon beibrachten, dem Kaiser M. auch seinen kriegerischen Nimbus geraubt. Er starb 24. Sept. 1180.

Manuel II. Palãológos, byzant. Kaiser, Sohn des Kaisers Johannes V., spielte bereits während der Regierung seines Vaters eine bedeutende polit. Rolle und trat noch dessen Tode (16. Febr. 1391) die Herrschaft an. Die Freundschaft, die M. mit dem jungen Sultan Mohammed I. (1410) schloß, verschaffte ihm die Rückgabe verschiedener griech. Städte und eine längere Reihe friedlicher Jahre. Als aber Mohammed im J. 1421 starb, nahm der neue Sultan Murad II. die alte Feindschaft der Osmanen gegen die Griechen wieder auf. Noch widerstand die Hauptstadt Konstantinopel im J. 1422 seinen Angriffen; aber in einem Friedensschluß vom 22. Febr. 1424 mußte M., bereits schwer krank, viele Städte abtreten, dazu den Osmanen tributpflichtig werden. Die Regierung übernahm nun M.s Sohn Johannes VIII.; M. selbst starb, 77 J. alt, als Mönch in dem Pantokratorkloster, 21. Juli 1425.

Manuel (Jacques Antoine), franz. Abgeordneter, geb. zu Barcelonette 19. Dez. 1775, trat 1793 in die Armee, widmete sich aber nach dem Frieden von Campo-Formio der advokatorischen Laufbahn und wirkte in dieser Eigenschaft am Appellhofe zu Aix. Nach der zweiten Restauration ließ sich M. als Sachwalter in Paris nieder, wurde 1818 von dem Depart. Vendée in die Kammer gewählt und nahm seinen Sitz auf der äußersten Linken. Am 1. März 1823 hielt M. eine feurige Rede, die einen maßlosen Tumult verursachte, weil die Ultros in seinen Worten eine Verteidigung derer, welche Ludwig XVI. zum Tode befördert hatten, wahrnehmen wollten. Am nächsten Tage schlug Labourdonnaye seine Ausschließung aus der Kammer vor, die 3. März auch durchging. Dessenungeachtet erschien M. 4. März auf seinem Sitz und erklärte, daß er nur der Gewalt weichen würde. Gensdarmen mußten hierauf eintreten, die ihn mit Gewalt wegführten. Sämtliche Mitglieder der Linken folgten. M. zog sich nun vom polit. Leben zurück und starb 27. Aug. 1827 zu Maisons.

Manuel (Nikol.), genannt Deutsch, namhafter Maler, wurde wahrscheinlich 1484 zu Bern geboren. Als Künstler scheint er in der colmarer Schule Martin Schöns seine Bildung empfangen zu haben; später, wahrscheinlich um 1511, wurde er für einige

Zeit in Venedig Tizians Schüler, wovon sein Stil indes wenig Zeugnis gibt. In Bern angesiedelt, nahm er als Mitglied des Rats sowohl an den ital. Feldzügen wie an den reformatorischen Kämpfen der Schweiz Anteil. Er starb in Bern 30. April 1530. Sein Hauptwerk, ein auf die Umfangsmauer der dortigen Dominikanerkirche gemalter Totentanz, ist nur noch in Kopien vorhanden. Von seinen Ölgemälden und Zeichnungen finden sich die meisten in Bern und in Basel. Sein Stil hängt noch ganz deutlich mit der scharfen und strengen Formbezeichnung der colmarer Schule zusammen; sein geistreiches Wesen aber macht sich geltend durch Heiterkeit der ganzen Darstellung und durch einen oft bizarren Humor. M. war auch als Poet, namentlich durch Fastnachtspiele, für die Reformation thätig. Seine Werke gab Bächtold (Froueuf. 1878) heraus. Von seinem Sohne Hans Rudolf M. rühren viele Holzschnitte in Seb. Münsters «Kosmographie» her.

Manuel (Pierre Louis), franz. Konventsdeputierter, geb. 1751 zu Montargis, lebte nach vollendeten Studien als Hauslehrer und Schriftsteller zu Paris und geriet wegen eines gegen Geistlichkeit und Regierung gerichteten Pamphlets in die Bastille. Nach den Ereignissen vom Juli 1789 trat er in den Gemeinderat von Paris. Hierdurch erhielt er Gelegenheit, aus den Papieren der Polizei die Schrift «La police de Paris dévoilée» (2 Bde., Par. 1791) abzufassen. Als eifriger Jakobiner wurde er gegen Ende 1791 Gemeindeprokurator. In dieser Stellung förderte er den Umsturz des Throns und leitete die Unruhen vom 20. Juni und 10. Aug. 1792. Von der Hauptstadt in den Konvent gesandt, hielt er sich zu der Gironde. Am 7. Okt. 1792 mußte er Ludwig XVI. die Errichtung der Republik mitteilen und denselben der äußern Zeichen der königl. Würden entkleiden. Von der Bergpartei des Betrugs bei der Stimmenzählung beschuldigt, wurde er auf der Stelle infam erklärt und mußte den Konvent unter Mißhandlungen verlassen, worauf er nach Montargis sich begab. Im Aug. 1793 ließ ihn der Konvent verhaften und nach Paris bringen. Zuvörderst mußte er im Prozeß der Königin als Zeuge auftreten. Am 14. Nov. indes stellte man ihn selbst vor Gericht, beschuldigte ihn, Urheber der Septembergreuel gewesen zu sein, legte ihm aber auch zur Last, mehrere Schlachtopfer gerettet zu haben. Er ward zum Tode verurteilt und 15. Nov. hingerichtet. M. gab die «Lettres de Mirabeau à Sophie» heraus (4 Bde., Par. 1792).

Manufakturen (vom lat. manu factum, d. i. mit der Hand gemacht) wird, obwohl es eigentlich speziell die Werkstätten und Erzeugnisse der Handarbeit bezeichnet, oft in demselben Sinne wie Fabrik (s. d.), namentlich aber für die Arbeitsstätten der Textilindustrie (Spinnereien, Webereien, Strumpfwirkereien ꝛc.) gebraucht. Dem entsprechend werden die bezüglichen Waren Manufakte und die Eigentümer, resp. Leiter derartiger Etablissements Manufakturisten genannt.

Manukaption (neulat.), handschriftliche Bürgschaft; Manukaptor, Bürge durch Handschrift.

Manum de tabula! (lat.), die Hond vom Bild! dann allgemein: Hand weg! Citat aus Ciceros «Epist. ad familiares» (7, 25); in des ältern Plinius «Naturalis historia» (35, 36) wird Alexanders des Großen Hofmaler Apelles als Urheber der Äußerung bezeichnet.

Manumissio (lat.), s. unter Sklaverei.

Manu propria (lat.), eigenhändig.

Manus (lat., Hand), bei den alten Römern die Gewalt des Hausherrn über die gesamte Familie, und insbesondere die Gewalt des Ehemanns über seine Frau.

Manus injectio (lat., Handanlegung) ist die älteste Form der Zwangsvollstreckung im röm. Recht. Sie erfolgte, wenn der Schuldner in Geld verurteilt, oder einer Geldschuld geständig war, nach 30 Tagen. Der Gläubiger legte Hand an den Schuldner und führte ihn vor das Tribunal, wo er mit einer gewissen Formel denselben als Schuldknecht in Anspruch nahm. Wenn jetzt für den Schuldner kein Sachwalter (vindex) eintrat, der sich erbot, die Frage nach der Rechtsgültigkeit des Urteils oder der Schuld mit dem Gläubiger im Wege des Prozesses auszufechten, so erhielt der Gläubiger das Recht, den Schuldner als Schuldgefangenen mit sich zu nehmen. Innerhalb 60 Tagen muß hierauf dreimal durch Ausstellung des Gefangenen am Markt Gelegenheit gegeben werden, daß ein Dritter denselben auslöse. Geschieht dies nicht, so ist der Schuldner von nun an völlig in der Hand des Gläubigers, der ihn den Schuldbetrag abarbeiten lassen, ihn aber auch töten oder als Sklaven außer Landes verkaufen kann. Dieses strenge Exekutionsverfahren ward zwar noch auf andere Schuldverhältnisse ausgedehnt, aber es wich allmählich im röm. Recht der billigern Vermögensexekution.

Manuskript (lat., d. i. Handschrift) heißt ein jedes geschriebene Schriftstück im Gegensatz zu einem durch den Druck veröffentlichten und somit dem Publikum allgemein zugänglich gemachten Schriftwerke. Daher bezeichnet der Buchhändler und Buchdrucker, besonders der Schriftsetzer die ihm zur Herausgabe und zum Druck übergebene handschriftliche Abfassung eines Buchs, Aufsatzes u. s. w. mit dem Worte M. Häufig werden litterarische Erzeugnisse «als Manuskript gedruckt», d. h. sie werden durch den Druck vervielfältigt bloß im Interesse des Autors und des Besitzers, ohne daß das Schriftwerk wirklich dadurch dem Publikum zugänglich wird, und ohne daß der Verfasser oder Eigentümer seine Rechte, die er als solcher an dem nur handschriftlich vorhandenen Werke hat, aufgibt. Namentlich geschieht dies nicht selten bei dramatischen Produkten, welche «den Bühnen gegenüber als M.» gedruckt werden, d. h. der Dichter behält sich das Recht vor, mit den Bühnen wegen der etwaigen Aufführung seines Stücks noch besonders zu kontrahieren.

Manuskripte oder Handschriften (libri oder codices manuscripti) ist besonders auch der Name aller teils aus der Zeit vor Erfindung der Buchdruckerkunst, teils auch später abgefaßten handschriftlichen Bücher. Ihre Behandlung und Lesung bildet einen Hauptgegenstand der Diplomatik (s. d.); ihre Aufbewahrung, Katalogisierung, Benutzung u. s. w. lehrt die Bibliothekwissenschaft (s. d.). Alle noch vorhandenen alten M. sind entweder auf Pergament oder Papier geschrieben. Das Papier ist teils ägyptisches, aus der eigentlichen Papyrusstaude verfertigtes, dessen Gebrauch zu Handschriften im Abendlande schon mit dem 9. Jahrh. aufhörte, teils Baumwoll- oder Seidenpapier (charta bombycina), teils Linnenpapier. Zum Schreiben bediente man sich des Pinsels (penicillus) und des Schreibrohrs (calmus, canna). Manche Handschriften sind, um eine Gleichmäßigkeit der Buchstaben zu erzielen, mittels Patronen hergestellt, auch

fehlende man sich schon vor der Buchdruckerkunst hier und da der Stempel, um die Buchstaben mit der Hand einzubrennen oder einzubrennen (letzteres soll bei der Herstellung des sog. silbernen Codex, der sich zu Florenz befindet, angewendet worden sein). Die Farbe kommt erst etwa im 7. Jahrh. vor. Den Hintergrund war die schwarze oder bräunliche die gewöhnlichste, aber auch rote findet man schon in sehr alten Handschriften. Mit ihr wurden die Anfangsbuchstaben, die ersten Zeilen und die Inhaltsangaben geschrieben, daher die Ausdrücke Rubrum, Rubrik und Rubrikator. Seltener kommt in alten Handschriften blaue Tinte vor, noch seltener grüne und gelbe. Auch mit Gold und Silber schrieb (oder malte) man entweder ganze Handschriften, die je nach ihrer Kostbarkeit unter die größten Seltenheiten gehören, oder belegte die Anfangsbuchstaben damit. Im Anfange der Anfertigung der Bücher, und in gebefreie Bücher oder Bände, die eigentlichen endlosen. (S. Codex.) Die Schreiber Bücher (volumina), die älteste Art, Bücher (librarii) waren bei den Alten Sklaven, in den folgenden Zeiten die Mönche, unter welchen vorzüglich die Benediktiner durch die Ordensregel dazu verpflichtet waren, aber auch gesellschaftliche Vereine und Einzelne und Privatpersonen beförderten und schmückten nachher die Handschriften aus.

Mit weit größerer Pünktlichkeit als die äußern Umstände und Merkmale sind für die Beurteilung des Alters u. s. w. einer Handschrift die innern, die Schrift der Urkunden, die Ortho- graphie, die Abbreviaturen u. a. m. Das Alter griech. Handschriften läßt sich aus den Schriftzügen schwerer bestimmen als das der lateinischen. Im allgemeinen ist es bemerken, daß die Züge einer Buchstabe desto leichter, gefälliger und flüchtiger sind, je älter sie ist, daß sie aber im Verlauf der Jahrhunderte immer steifer werden. Die Hauptunterschiede griech. Schrift sind hierin und Minuskel. Der Majuskel oder das Uncial, Kurrivschrift und Majuskel. Majuskel, Majuskel ne- bennte griech. Handschrift entscheidet nichts. Die älteste jetzt gelegt. Die Schriftzüge der lateinischen M. hat man unterschieden teils nach der Größe oder Klein- heit derselben, teils nach der verschiedenen Gestalt und dem Charakter, welche sie bei verschiedenen Völkern oder zu gewissen Zeiträumen annahmen. In Bezug auf Größe und Kleinheit der Schrift unterscheidet man vier Hauptarten von Buch- staben: Kapital, Uncial (beide auch Majuskel ge- nannt), Minuskel und Kursive. Handschriften, die keine Kapitel- oder andere Abteilungen haben, sind immer alt. Bis zum 8. Jahrh. folgen sich die Wörter ohne Trennung. Die Punkte fehlen oder stehen über dem Worte. Das Komma er- scheint gegen Ende des 10. Jahrh. Im 13. fing man an die Worte durch Striche zu trennen. Erst im 15. erschienen sonstige Interpunktionszeichen. Handschriften mit bloßen Kapitalbuchstaben kom- men nach dem 6. Jahrh. selten vor. Uncialmajus- keln erscheinen häufig vom 7. bis 9. Jahrh. In den vor dem 11. Jahrh. selten Abkürzungen, welche in den drei folgenden Jahrhunderten desto häufiger vorkommen. Bis zum Ablauf des 10. Jahrh. findet man in M. goldene und silberne Buchstaben auf purpurfarbenem oder violettem Pergament, von da ab aber die goldenen Buchstaben nur auf der natürlichen Farbe des Per-

gamente. Seit dem 12. Jahrh. kommen auch Schrift- proben mit Gold- und Silberschrift auf gefärbtem Grunde vor; das Gold- und Silberschreiben ver- schwindet aber schon im 13. Jahrh., während es sich bei 12. Jahrh. erhält. Die Schrift- proben, welche man am Ende eines Buches findet, sind oft bloß auf einen Teil des Buches, oder auch ganz auf das Buch zu beziehen. Doch muß man sie nicht immer für Beweise halten, daß man aus bestimmten Manuskripten geschrieben habe, sondern sie sind oft bloß Proben der Schreibkunst, welche die Schreiber ablegten, um ihre Geschicklichkeit zu zeigen. Alte und neu überarbeitete Manuskripte (codices rescripti) nennt man Palimpseste. Vgl. Ebert, «Handbuch der Bibliothekswissenschaft» (Leipz. 1825—27); Hoffmann, «Anleitung zur Kenntnis der griech. Handschriften» (Berl. 1812); derselbe, «Anleitung zur griech. Paläographie» (das. 1869); derselbe, «Das Studium der griech. Handschriften» (das. 1869); derselbe, «Die griech. Handschriften, ihre Geschichte und ihr Gebrauch bei Herausgabe griech. Schriftsteller» (das. 1870); Kenyon, «Handbook to the textual criticism of the New Testament» (2. Aufl., Lpz. 1895); Gardthausen, «Griechische Paläographie» (das. 1879).

Manus manum lavat (lat.), die andere, eine aus dem Gesprochenen sprichwörtliche Redensart, welche «Apocoloeyntosis» und in den tiren» (45) findet.

Manus mortua (lat.), s. Tote

Mauntenenz oder Mauntenenz, Beschützung, namentlich im Besitz.

Manutius (Aldus), ital. Manutius, oder Manucci, auch Manuzio, ius (wegen der Nähe seiner Geburtsstadt ein um die erste Herausgabe der alten ster sehr verdienter ital. Buchdrucker, zu Bassiano bei Velletri, studierte hier und Rom, wurde dann Erzieher des Pico von Carpi, Albertus Pius, der ihm das Pius beilegte. Im J. 1482 begab er Mirandola. Erst im männlichen Alter das Griechische zu Verona, wohin er mit der Fürsten von Carpi 1488 in Venedig Druckerei anlegte. In seinem Streben, sehr sparlich gedruckten griech. Werken zu drucken, wurde M. durch eine Anzahl von griech. Gelehrten unterstützt, die in seiner Druckerei eine zweite Heimat gefunden hatten mit denen er 1501 eine förmliche Akademie dete, die sich zwar bei seinem Tode auflöste, dann als Accademia della fama wieder erstand. M. vervollkommnete die Buchdruckerkunst ungemein principes von griech. Klassikern. Seine editio griech. Bücher: «Das Gedicht des Musäus», «Re Galeomyomachie», ein kleiner Dialog und in seiner «Grammatik» erschienen 1494. Aus «Institutiones grammaticae» (1497, Bas. 1519. 2 «Lexicon graecum» (1497, Bas. 1519. 2 «Lexicon graecum» (1497, Bas. 1519. 2

…tationes Graeco-Latinae» (1501 und …ie «Introductio perbrevis ad Hebrai…m» (zuerst mit Laskaris' Grammatik …starb 7. Febr. 1515.

…der Sohn, Paulus M., geb. zu Vene…ai 1511, studierte besonders die lat. …ie er vortrefflich schrieb. Er übernahm …s Vaters Buchdruckerei in Venedig, erst …schaft mit seinen Onkeln, Franz und …orregiani, und von 1542 an allein. Er …vorzugsweise den lat. Autoren zu, be…em Cicero. Im J. 1561 zog er nach …r, wo ihm Pius IV. den Druck der …ter nach den Handschriften der vatikani…bliothek übertrug. Er starb in Rom 1574. Seine Ausgaben griech. und röm. …sind hochgeschätzt; unter seinen eigenen …zeichnen sich seine «Epistolae et praefa…(1558 u. öfter) aus.

…s M., der Jüngere, der Sohn des vorigen, …Febr. 1547, machte seine Studien in …as 1565, dann in Padua und ging hierauf …Venedig. Sein gelehrter Ruf verschaffte …lehrstühle in Venedig, Bologna, Pisa und …Im J. 1590 übertrug ihm Clemens VIII. …tung der Typographia vaticana. Er starb …kt. 1597 in Rom. Mit ihm erlosch der …der Aldinischen Presse. Man hat von …Anmerkungen zum Vellejus Paterculus, …, Sallust und Eutrop und mehrere Abhand…n über röm. Altertümer, welche sich in Grä… und Sallengres «Thesaurus» finden.

…e Ausgaben, welche aus den Druckereien der …hervorgingen, nennt man Aldinen (s. d.). Vgl. …ouard, «Annales de l'imprimerie des Aldes» …Aufl., Par. 1834); Schück, «Aldus M. und seine …genossen» (Berl. 1862); Didot, «Alde Manuce …l'hellénisme à Venise» (Par. 1875).

Manuzio (Manuzzi), s. Manutius.

Manytsch, die einem Flußbette ähnliche Boden…tiefung, welche sich vom untern Laufe des Don …südöstl. Richtung, auf eine Strecke von ungefähr …0 km bis zu dem Steppensee Kele-usun, 80 km …m Kaspischen Meere, verfolgen läßt. Die Ver…efung des M. erweitert sich häufig und hat dann …ausgestreckte flache Salzwasserseen, die in der …rockenen Jahreszeit in keiner Verbindung miteinander stehen. Diese Seen werden Limane genannt.

Manz (Georg Jos.), hervorragender deutscher Verlagsbuchhändler, geb. 1. Febr. 1808 zu Würzburg, kaufte 1839 die Krüllsche Universitätsbuchhandlung in Landshut und siedelte, nachdem er 1845 die Buchhandlung Montag u. Weiß in Regensburg erworben hatte, dorthin über. Bald gewann er die bedeutendsten Autoren für seinen vorwiegend kath.-theol. Verlag. Nach dem Tode seines Bruders Friedrich M. (1866) übernahm M. auch dessen Verlags- und Sortimentsgeschäft in Wien, welches er 1870 seinem Sohn Hermann überließ, der 1863 in München die Manzsche Hof-, Kunst- und Buchhandlung (jetzt Schondri u. Comp.) gegründet hatte. Das wiener Geschäft ging 1883 an Gebr. Klinkhardt in Leipzig und M. Stein in Wien über, während Hermann M. 1885 als Teilhaber der Verlagsfirma Carl Gerolds Sohn in Wien eintrat.

Manzanares, Stadt (Villo) in der span. Provinz Ciudad-Real (Neucastilien), rechts am Guadianazufluß Azuel, in 604 m Höhe, an der andalus. Heerstraße, Station der Eisenbahnen Madrid-Cordova-Sevilla und M.-Ciudad-Real, begrenzt mit Almagro (s. d.) im SW. und Valdepeñas im S. den durch seinen Rotwein von Valdepeñas (Burgunderrebe) berühmten Distrikt Campo de Calatrava. Die Stadt, einer der wohlhabendsten Orte in der Mancha (s. d.), wird von einem alten, vieltürmigen Kastell beherrscht, besitzt einen schönen Marktplatz, auch eine sehenswerte got. Kirche, und zählt (1877) 8857 E., die Wein- und Safranbau, Wollzeugweberei und Handel treiben.

Den Namen M. führen auch zwei nicht bedeutende Flüsse Castiliens. Der eine ist ein linker Nebenfluß des obern Duero, der an dem Nordabhang der Sierra de Atienza entsteht; der andere ein rechter Zufluß des durch den Henares verstärkten Jarama, ein wasserarmes Flüßchen, zu Zeiten ein reißender Bergstrom, welcher am südl. Abhange des Cerro de los siete Picos entspringt und an Madrid vorbeifließt. [lima (s. d.).

Manzanillo, Hafen des mexikan. Staats Colima (s. d.).

Manzanillobaum, s. Hippomane.

Manzoni (Alessandro), einer der berühmtesten neuern ital. Dichter, der Begründer und das Haupt der romantischen Schule Italiens, geb. zu Mailand 7. März 1785, stammte väterlicherseits aus gräfl. Familie, mütterlicherseits vom berühmten Cesare Beccaria, dessen geistvolle Tochter seine Mutter war. Zunächst machte er sich bekannt durch eine Elegie auf den Tod seines Lehrers Carlo Imbonati («Versi sciolti», Par. 1806), sowie durch ein allegorisches Gedicht: «Urania» (1807), eine Verherrlichung der Poesie. Aber erst mit den «Inni sacri» (1810) schlug er originelle Töne an und schuf eine neue Art der Lyrik. Seit seiner Vermählung mit der Tochter des genfer Bankiers Blondel, welche bald darauf zur röm. Kirche übertrat, wandte sich M. mehr und mehr der strenggläub. Richtung zu und ward der eifrigste Kämpfer für die orthodoxe Kirche und das mittelalterliche Papsttum. Hiervon legen seine «Osservazioni sulla morale cattolica» (1819 u. öfter; deutsch von Orsbach, Köln 1835) ein beredtes Zeugnis ab. Seine Tragödie «Il conte di Carmagnola» (Mail. 1820; deutsch von Arnold, Gotha 1824), worin er das Söldnertum des 15. Jahrh. schildert, fand auch außerhalb Italiens großen Beifall. Ihr folgte die Tragödie «Adelchi» (Mail. 1823; deutsch von Schlosser, 2. Aufl., Heidelb. 1856), eine Schilderung des Sturzes der Longobardenherrschaft durch Karl d. Gr. Zur Erhöhung seines Ruhms trugen auch seine kleinen Gedichte, darunter namentlich die Ode auf Napoleons Tod: «Il cinque Maggio» (1823; deutsch von Goethe und andern), nicht wenig bei. Das größte Aufsehen erregte aber sein histor. Roman: «I Promessi Sposi. Storia Milanese del secolo XVII» (3 Bde., Mail. 1825—26; seitdem etwa 200 mal gedruckt; deutsch unter dem Titel «Die Verlobten», von Bulow, 3. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1855; Lefmann, 3 Bde., Berl. 1827—28; neue Aufl., 2 Tle., Lpz. 1873, und mit litterarhistor. Einleitung über M. von Clarus, 2. Aufl. 1867). Dieser Roman, wesentlich die Geschichte zweier armen Liebenden vom Comersee, Renzo und Lucia, ist eine beredte Verherrlichung der kath. Kirche und ihrer Priester und reich an Sitten- und Charakterbildern von histor. Treue und meisterhafter Anschaulichkeit, wie z. B. die unübertreffliche Darstellung der Zustände Mailands während der Pest von 1630. Später erschien das Werk von M. selbst vielfältig, doch ausschließ-

bediente man sich schon vor der Buchdruckerkunst hier und da der Stempel, um die Buchstaben mit der Hand einzudrücken oder einzubrennen (letzteres soll bei der Herstellung des got. silbernen Codex, der sich zu Upsala befindet, angewendet worden sein). Die Farbe kommt erst etwa im 7. Jahrh. vor. Von Tinten war die schwarze oder bräunliche die gewöhnlichste; aber auch rote findet man schon in sehr alten Handschriften. Mit ihr wurden die Anfangsbuchstaben, die ersten Zeilen und die Inhaltsanzeigen geschrieben, daher die Ausdrücke Rubrum, Rubrik und Rubrikator. Seltener kommt in alten Handschriften blaue Tinte vor, noch seltener grüne und gelbe. Auch mit Gold und Silber schrieb (oder druckte) man entweder ganze Handschriften, die jedoch wegen ihrer Kostbarkeit unter die größten Seltenheiten gehören, oder belegte die Anfangsbuchstaben damit. In Ansehung der äußern Gestalt teilen sich die M. in Rollen (volumina), die älteste Art, und in geheftete Bücher oder Bände, die eigentlichen codices. (S. Codex.) Die Schreiber der M. (scribae oder librarii) waren bei den Alten meist Freigelassene oder Sklaven, in den folgenden Zeiten die Mönche, unter welchen vorzüglich die Benediktiner durch die Ordensregel dazu verpflichtet waren, aber auch professionelle Kalligraphen. Korrektoren und Rubrikatoren besserten und schmückten nachher die Handschriften aus.

Von weit größerer Wichtigkeit als die äußern Umstände und Merkmale sind für die Beurteilung des Alters u. s. w. einer Handschrift die innern, die Züge der Schrift und der Buchstaben, die Orthographie, die Abbreviaturen u. a. m. Das Alter griech. Handschriften läßt sich aus den Schriftzügen schwerer bestimmen als das der lateinischen. Im allgemeinen ist zu bemerken, daß die Züge einer griech. Handschrift desto leichter, gefälliger und flüchtiger sind, je älter sie ist, daß sie aber im Verlauf der Jahrhunderte immer steifer werden. Die Hauptgattungen griech. Schrift sind Uncial, Kursiv und Minuskel. Der Mangel oder das Dasein der griech. Accente entscheidet nichts. Die älteste jetzt bekannte griech. Handschrift wird in das 4. Jahrh. gesetzt. Die Schriftzüge der lateinischen M. hat man unterschieden teils nach der Größe oder Kleinheit derselben, teils nach der verschiedenen Gestalt und dem Charakter, welche sie bei verschiedenen Völkern oder in gewissen Zeiträumen annahmen. In Bezug auf Größe und Kleinheit der Schrift unterscheidet man vier Hauptarten von Buchstaben: Kapital, Uncial (beide auch Majuskel genannt), Minuskel und Kursiv. Handschriften, die keine Kapitel- oder andere Abteilungen haben, sind immer alt. Bis zum 8. Jahrh. folgen sich die Wörter ohne Trennung. Die Punkte fehlen oder stehen über dem Worte. Das Komma erscheint gegen Ende des 10. Jahrh. Im 13. fing man an die Worte durch Striche zu trennen. Erst im 15. erschienen sonstige Interpunktionszeichen. Handschriften mit bloßen Kapitalbuchstaben kommen nach dem 6. Jahrh. selten vor. Uncialmajuskeln erscheinen häufig vom 7. bis 9. Jahrh. In den vor dem 11. Jahrh. geschriebenen M. findet man selten Abkürzungen, welche in den drei folgenden Jahrhunderten desto häufiger vorkommen. Bis zum Ablauf des 10. Jahrh. findet man in M. goldene und silberne Buchstaben auf purpurfarbenem oder violettem Pergament, von da ab aber die goldenen Buchstaben nur auf der natürlichen Farbe des Pergaments. Nach dem 12. Jahrh. kam die Sitte ei ganze Schriften oder Seiten mit goldenen Buchstaben zu schreiben. Dagegen erschienen nun Miniaturbilder und Randleisten, welche selbst auch in de ersten gedruckten Büchern beibehalten wurden. D alten M. haben meist ein regelmäßiges Quadrat format; das Langfolioformat geht nicht über de 13. Jahrh. hinauf. Auch die Gestalt der arab Ziffern, welche man zuerst in M. aus dem Anfang des 12. Jahrh. findet, trägt zur Beurteilung des Alters einer Handschrift bei. Manche M. haben am Ende eine deutliche Bestimmung, wann, ge wöhnlich auch durch wen sie geschrieben worden sind, und man nennt sie deshalb datierte Codices. Doch muß man die Richtigkeit dieser Unterschriften nicht ohne weiteres für erwiesen annehmen, da sie oft bloß auf einen Teil der Handschrift sich beziehen oder auch ganz erdichtet sind. Ebenso wenig darf man aus denselben immer auf das Alter der Handschriften mit Bestimmtheit schließen, da spätere Abschreiber oft derartige Notizen aus den Originalen, welche sie vor sich hatten, kopierten. Abgeschabte und neu überschriebene Handschriften (codices rescripti) nennt man Palimpseste (s. d.).

Vgl. Ebert, «Handschriftenkunde» (2 Bde., Lpz. 1825—27); Hoffmann, «Handschriftenkunde für Deutschland» (Bresl. 1831); Wattenbach, «Anleitung zur griech. Paläographie» (2pz. 1867); derselbe, «Anleitung zur lat. Paläographie» (Lpz. 1869); derselbe, «Das Schriftwesen im Mittelalter» (2. Aufl., 2pz. 1875); Arndt, «Schrifttafeln zum Gebrauche bei Vorlesungen» (Berl. 1876).

Manus manum lavat (lat.), eine Hand wäscht die andere, eine aus dem Griechischen übernommene sprichwörtliche Redensart, welche sich in des Seneca «Apocolocyntosis» und in des Petronius «Satiren» (45) findet.

Manus mortua (lat.), s. Tote Hand.

Manutenenz oder **Manutention** (neulat.), Beschützung, namentlich im Besitz.

Manutius (Aldus), ital. Manuzio, Manuzzi, oder Manucci, auch Aldus Romanus (wegen der Nähe seiner Geburtsstadt bei Rom), ein um die erste Herausgabe der alten griech. Klassiker sehr verdienter ital. Buchdrucker, geb. um 1449 zu Bassiano bei Velletri, studierte hier, zu Ferrara und Rom, wurde dann Erzieher des jungen Fürsten von Carpi, Albertus Pius, der ihm den Beinamen Pius beilegte. Im J. 1482 begab er sich nach Mirandola. Erst im männlichen Alter studierte er das Griechische zu Verona, worauf er mit Beihilfe der Fürsten von Carpi 1488 in Venedig eine Druckerei anlegte. In seinem Streben, die noch sehr spärlich gedruckten griech. Meisterwerke zu drucken, wurde M. durch eine Anzahl von flüchtigen griech. Gelehrten unterstützt, die in des Aldus Druckerei eine zweite Heimat gefunden hatten und mit denen er 1501 eine förmliche Akademie gründete, die sich zwar bei seinem Tode auflöste, aber dann als Accademia della fama wieder erstand. M. vervollkommnete die Buchdruckerkunst ungemein. (S. Aldinen.) Man verdankt ihm 28 Editiones principes von griech. Klassikern. Seine ersten griech. Bücher: «Das Gedicht des Musäus», «Die Galeomyomachie», ein kleiner Psalter und die Grammatik des Laskaris erschienen 1494. Von seinen eigenen Schriften sind bemerkenswert die «Institutiones grammaticae Graecae» (1515), das «Dictionarium Graecum» (1497, Bas. 1519. u.

öfter), «Institutiones Graeco-Latinae» (1501 und 1508) und die «Introductio perbrevis ad Hebraicam linguam» (zuerst mit Laskaris' Grammatik 1501). Er starb 7. Febr. 1515.

Sein dritter Sohn, **Paulus M.**, geb. zu Venedig 12. Juni 1511, studierte besonders die lat. Sprache, die er vortrefflich schrieb. Er übernahm 1533 seines Vaters Buchdruckerei in Venedig, erst in Gemeinschaft mit seinen Onkeln, Franz und Friedrich Torregiani, und von 1542 an allein. Er wandte sich vorzugsweise den lat. Autoren zu, besonders dem Cicero. Im J. 1561 zog er nach Rom über, wo ihm Pius IV. den Druck der Kirchenväter nach den Handschriften der vatikanischen Bibliothek übertrug. Er starb in Rom 6. April 1574. Seine Ausgaben griech. und röm. Klassiker sind hochgeschätzt; unter seinen eigenen Schriften zeichnen sich seine «Epistolae et praefationes» (1558 u. öfter) aus.

Aldus M., der Jüngere, der Sohn des vorigen, geb. 13. Febr. 1547, machte seine Studien in Rom bis 1565, dann in Padua und ging hierauf nach Venedig. Sein gelehrter Ruf verschaffte ihm Lehrstühle in Venedig, Bologna, Pisa und Rom. Im J. 1590 übertrug ihm Clemens VIII. die Leitung der Typographia vaticana. Er starb 28. Okt. 1597 in Rom. Mit ihm erlosch der Ruhm der Aldinischen Presse. Man hat von ihm Anmerkungen zum Vellejus Paterculus, Horaz, Sallust und Eutrop und mehrere Abhandlungen über röm. Altertümer, welche sich in Grävius' und Sallengres «Thesaurus» finden.

Die Ausgaben, welche aus den Druckereien der M. hervorgingen, nennt man Aldinen (s. d.). Vgl. Renouard, «Annales de l'imprimerie des Aldes» (3. Aufl., Par. 1834); Schück, «Aldus M. und seine Zeitgenossen» (Berl. 1862); Didot, «Alde Manuce et l'hellénisme à Venise» (Par. 1875).

Manuzio (Manuzzi), s. Manutius.

Manytsch, die einem Flußbette ähnliche Bodenvertiefung, welche sich vom untern Laufe des Don in südöstl. Richtung, auf eine Strecke von ungefähr 650 km bis zu dem Steppensee Kelekujun, 80 km vom Kaspischen Meere, verfolgen läßt. Die Vertiefung des M. erweitert sich häufig und hat dann langgestreckte flache Salzwasserseen, die in der trockenen Jahreszeit in keiner Verbindung miteinander stehen. Diese Seen werden Limane genannt.

Manz (Georg Jos.), hervorragender deutscher Verlagsbuchhändler, geb. 1. Febr. 1808 zu Würzburg, kaufte 1830 die Krüllsche Universitätsbuchhandlung in Landshut und siedelte, nachdem er 1835 die Buchhandlung Montag u. Weiß in Regensburg erworben hatte, dorthin über. Bald gewann er die bedeutendsten Autoren für seinen vorwiegend kath.-theol. Verlag. Nach dem Tode seines Bruders Friedrich M. (1866) übernahm M. auch dessen Verlags- und Sortimentsgeschäft in Wien, welches er 1870 seinem Sohn Hermann überließ, der 1863 in München die Manzsche Hof-, Kunst- und Buchhandlung (jetzt Schandri u. Comp.) gegründet hatte. Das wiener Geschäft ging 1883 an Gebr. Klinkhardt in Leipzig und M. Stein in Wien über, während Hermann M. 1885 als Teilhaber der Verlagsfirma Carl Gerolds Sohn in Wien eintrat.

Manzanares, Stadt (Villa) in der span. Provinz Ciudad-Real (Neucastilien), rechts am Guadianazufluß Azuel, in 604 m Höhe, an der andalus. Heerstraße, Station der Eisenbahnen Madrid-Cordova-Sevilla und M.-Ciudad-Real, begrenzt mit Almagro (s. d.) im SW. und Valdepeñas im S. den durch seinen Rotwein von Valdepeñas (Burgunderrebe) berühmten Distrikt Campo de Calatrava. Die Stadt, einer der wohlhabendsten Orte in der Mancha (s. d.), wird von einem alten, vieltürmigen Kastell beherrscht, besitzt einen schönen Marktplatz, auch eine sehenswerte got. Kirche, und zählt (1877) 8857 E., die Wein- und Safranbau, Wollzeugweberei und Handel treiben.

Den Namen M. führen auch zwei nicht bedeutende Flüsse Castiliens. Der eine ist ein linker Nebenfluß des obern Duero, der an dem Nordabhang der Sierra de Atienza entsteht; der andere ein rechter Zufluß des durch den Henares verstärkten Jarama, ein wasserarmes Flüßchen, zu Zeiten ein reißender Bergstrom, welcher am südl. Abhange des Cerro de los siete Picos entspringt und an Madrid vorbeifließt. [lima (s. d.).

Manzanillo, Hafen des mexikan. Staats Colima (s. d.).

Manzanillobaum, s. Hippomane.

Manzoni (Alessandro), einer der berühmtesten neuern ital. Dichter, der Begründer und das Haupt der romantischen Schule Italiens, geb. zu Mailand 7. März 1785, stammte väterlicherseits aus gräfl. Familie, mütterlicherseits vom berühmten Cesare Beccaria, dessen geistvolle Tochter seine Mutter war. Zunächst machte er sich bekannt durch eine Elegie auf den Tod seines Lehrers Carlo Imbonati («Versi sciolti», Par. 1806), sowie durch ein allegorisches Gedicht: «Urania» (1807), eine Verherrlichung der Poesie. Aber erst mit den «Inni sacri» (1810) schlug er originelle Töne an und schuf eine neue Art der Lyrik. Seit seiner Vermählung mit der Tochter des genfer Bankiers Blondel, welche bald darauf zur röm. Kirche übertrat, wandte sich M. mehr und mehr der strenglath. Richtung zu und ward der eifrigste Kämpfer für die orthodoxe Kirche und das mittelalterliche Papsttum. Hiervon legen seine «Osservazioni sulla morale cattolica» (1819 u. öfter; deutsch von Orsbach, Köln 1835) ein beredtes Zeugnis ab. Seine Tragödie «Il conte di Carmagnola» (Mail. 1820; deutsch von Arnold, Gotha 1824), worin er das Söldnertum des 15. Jahrh. schildert, fand auch außerhalb Italiens großen Beifall. Ihr folgte die Tragödie «Adelchi» (Mail. 1823; deutsch von Schlosser, 2. Aufl., Heidelb. 1856), eine Schilderung des Sturzes der Longobardenherrschaft durch Karl d. Gr. Zur Erhöhung seines Ruhms trugen auch seine kleinen Gedichte, darunter namentlich die Ode auf Napoleons Tod: «Il cinque Maggio» (1823; deutsch von Goethe und andern), nicht wenig bei. Das größte Aufsehen erregte aber sein histor. Roman: «I Promessi Sposi. Storia Milanese del secolo XVII» (3 Bde., Mail. 1825—26; seitdem etwa 200 mal gedruckt; deutsch unter dem Titel «Die Verlobten», von Bülow, 3. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1855; Leßmann, 3 Bde., Berl. 1827—28; neue Aufl., 2 Tle., Lpz. 1873, und mit litterarhistor. Einleitung über M. von Clarus, 2. Aufl. 1867). Dieser Roman, wesentlich die Geschichte zweier armen Liebenden vom Comersee, Renzo und Lucia, ist eine beredte Verherrlichung der kath. Kirche und ihrer Priester und reich an Sitten- und Charakterbildern von histor. Treue und meisterhafter Anschaulichkeit, wie z. B. die unübertreffliche Darstellung der Zustände Mailands während der Pest von 1630. Später erschien das Werk von M. selbst vielfältig, doch ausschließ-

lich nur im Stile umgearbeitet (3 Tle., Mail. 1840) mit einem Anhange: «Storia della Colonna infame», eine Ehrenrettung der während der Peſt zu Mailand als Urheber derſelben Hingerichteten. In ſeinen ſpätern Jahren beſaßte ſich M. vorzüglich mit philol. Studien. Im J. 1860 ward er zum Senator des Königreichs Italien ernannt; aber nur zweimal erſchien er in der Verſammlung. Er ſtarb zu Mailand in der Nacht vom 22. zum 23. Mai 1873. Seine «Opere» gab zuerſt, mit kritiſchen Bemerkungen verſehen, Nicold Tommaſeo heraus (5 Bde., Flor. 1828—29); ſeither ſind ſie oft aufgelegt worden (beſte und vollſtändigſte Ausg., 3 Bde., Mail. 1872). Sforza gab M.s «Lettere in gran parte inedite» (Mail. 1875) heraus. Bismara veröffentlichte eine «Bibliografia Manzoniana» (Tur. 1875). Vgl. Sauer, «Aleſſandro M. Eine Studie» (2. Aufl., Prag 1872); Balbiani, «Alessandro M. e i suoi scritti» (Mail. 1873); Berſezio, «Alessandro M. Studio biografico e critico» (Tur. 1873); Stoppani, «I primi anni di Alessandro M.» (Mail. 1874); Prina, «Alessandro M. Studio biografico e critico» (Mail. 1874); Pugni, «Alessandro M. Notizie biografiche» (Zür. 1876); Fenini, «M. und Guerazzi» (aus dem Italieniſchen von Kitt, Mail. 1876).

Mäonide, Mäons Sohn oder aus Mäonien oder Lydien (ſ. d.) ſtammend, wurde von den Alten vielfach Homer genannt, weil viele Smyrna für deſſen Vaterſtadt hielten, während andere, wie Lucian, dieſe Benennung davon ableiten, daß Homer einen Vater Namens Mäon gehabt habe.

Mäonien, ſoviel wie Lydien.

Maori, die eingeborenen polyneſiſchen Bewohner von Neuſeeland (ſ. d.).

Maeotis palus (lat.), der alte Name des Aſowſchen Meeres.

Maplmi (Bolſon de), ſ. unter Chihuahua und Coahuila.

Mappemonde (frz.), Erdkarte; M. céleste, Himmelskarte.

Mappieren, eine Gegend oder ein ganzes Land kartographiſch aufnehmen.

Maquet (Auguſte), franz. Schriftſteller, geb. 13. Sept. 1813 zu Paris, war Mitarbeiter an den bekannteſten Romanen des ältern Dumas, an deren dramatiſcher Bearbeitung er ſich auch beteiligte. Allein verfaßte er die Romane «La belle Gabrielle» (1853—55), «Le comte de Lavernie» (1855), «La maison du baigneur» (1856), «La rose blanche» (1859) ꝛc., die er ebenfalls dramatiſch bearbeitete.

Mara, La, ſ. unter Lipſius (Rich. Adelb.).

Mara (Dolichotis patagonica), ein eigentümliches Nagetier von verhältnismäßig anſehnlicher Größe (75 cm lang, 44 cm hoch), von Habitus und Farbe eines Rehes; der Schwanz iſt kurz, die Füße haben vorn vier, hinten drei Zehen und nackte Ballen. Das M. bewohnt in kleinen Trupps das ſüdl. Südamerika und geht im Oſten bis zum 37.°, im gebirgigern Weſten bis zum 33.° ſüdl. Br.

Mara, d. i. «Bitterkeit», war die erſte Lagerſtation, welche die aus Ägypten ausgezogenen Hebräer nach dem Übergang über das Schilf- (Rote) Meer in drei Tagereiſen erreichten und wo ſie bitteres Waſſer fanden, welches Moſes durch hineingeworfenes Holz ſüß und trinkbar machte. Am wahrſcheinlichſten ſucht man die Lagerſtätte in dem 5 km nördlich von den «Moſesquellen» (Ajûn Mûsa) gelegenen Brunnen Ain Nâba, «deſſen Waſſer ſo ſalzig iſt, daß man es nicht trinken kann». Sie liegt 15 km ſüdoſtwärts von Suez.

Mara (Gertrud Eliſabeth), geborene Schmeling, die größte deutſche Sängerin des 18. Jahrh., geb. in Kaſſel 23. Febr. 1749, war die Tochter eines armen Muſikers, machte ſchon als Kind durch ihr Violinſpiel Aufſehen, erhielt dann durch Paradiſi in London Unterricht im Geſang und wurde ſeit ihrem Engagement in Leipzig 1766 allgemein bekannt. Ihre Glanzzeit beginnt mit 1771, wo Friedrich d. Gr. ſie an die Hofoper nach Berlin zog. Hier heiratete ſie den bedeutenden Violoncelliſten Joh. M. (geb. in Berlin 1744, geſt. in Rotterdam 1808), mit welchem ſie 1780 aus Berlin entfloh. Nach einigen Reiſen fand ſie eine neue Heimat in England, wo ſie bis 1802 blieb, hauptſächlich im Konzertgeſange wirkte und vor allem in den berühmten Händel-Gedenkfeiern in der Weſtminſterabtei ſeit 1784 als anerkannte Königin des Geſanges die Sopranpartien vortrug. Ihre Stimme war ein hoher Sopran, ſtark genug, um durch Chor und Inſtrumente hindurchzudringen; ſowohl in der Geläufigkeit wie in allen Künſten des Vortrags war ſie hauptſächlich durch Selbſtſtudium erſtaunlich ausgebildet. Schon als Student in Leipzig hat Goethe ſie beſungen; als ſie zurückgezogen in Reval lebte, ſandte er ihr 1829 zu ihrem 80. Geburtstage ein rührendes Gedicht («Sangreich war dein Ehrenweg»). Sie ſtarb in Reval 20. Jan. 1833. Ihre Selbſtbiographie iſt gedruckt in Chryſanders «Allgemeiner muſikaliſcher Zeitung» (Lpz. 1875).

Maraboutſeide, eine zu beſondern Zwecken der Seidenweberei beſtimmte Gattung der mouliniierten (gezwirnten) Seide. (S. unter Seide.)

Marabu, oder unrichtig Marabul, heißt eine Art feiner weißer oder blaulich-grauer wollartiger Federn, welche häufig von Frauen als Kopfputz getragen oder zum Schmuck der Kopfbedeckungen benutzt werden. Die Marabufedern kommen von den Kropfſtörchen (Leptopilus), deren in Afrika und Aſien lebende Arten ſich durch einen großen nackten Kropf am Halſe auszeichnen und beſonders von dem ind. Kropfſtorch (L. Marabu), welcher in ganz Indien, Java und Sumatra lebt und dort von den engl. Koloniſten Adjutant genannt wird. Dieſe Vögel ſpazieren häufig in den Straßen von Kalkutta umher, wo ſie den Bewohnern oft zur Laſt ſind, aber nicht getötet werden dürfen. Wegen der Marabufedern, die im Bürzel und Hinterteil ſtehen, werden ſie herdenweiſe in den Dörfern aufgezogen. Afrikaniſche M. finden ſich jetzt in allen Tiergärten.

Marâbut (vom arab. marbuth, d. i. gebunden, befeſtigt) iſt urſprünglich der Name einer Sekte, welche im nordweſtl. Afrika entſtand, hier eine bedeutende polit. Macht erlangte und die Dynaſtie der Morabiten oder Almoraviden (ſ. d.) gründete. Nach der Überwältigung der letztern durch die Almohaden blieb das Wort M. bei den Berbern in Gebrauch und bezeichnet bei denſelben eine Perſon, welche in der Abſonderung von den übrigen Menſchen ein nur der Aſceſe und frommen Betrachtung Gottes gewidmetes heiliges Leben führt. Dieſe M. ſtehen bei dem Volke in größtem Anſehen, ſie gelten ihm als Heilige, denen man die Kraft, Wunder zu thun und die Zukunft vorherzuſagen, zuſchreibt. Sie ſind übrigens ſehr häufig bei Moſcheen und Grabkapellen angeſtellt, bei welchen ſie ganz gewöhnliche Dienſte verrichten. Auch das Grab eines ſolchen Heiligen nennt man M.

Maracaibo, Meerbuſen und Stadt an der Nordküſte von Südamerika. Der herrliche Golf

de Maracaibo, auch Saco de Maracaibo und Golfo de Venezuela genannt, breitet sich zwischen der Halbinsel Goajiro und der zu Venezuela gehörigen Halbinsel Paraguana aus. Durch einen nur 1590 m breiten, jedoch für Seeschiffe fahrbaren Kanal, die sog. Barra de Maracaibo, steht der Golf im Süden in Verbindung mit der Laguna de Maracaibo, gewöhnlich der Sack genannt, einem Brackwassersee von 16769 qkm Oberfläche.

Die Stadt Maracaibo, Hauptort des Staates Zulia in der südamerik. Republik Venezuela, liegt westlich am Nordende des Sees, gewährt im ganzen ein hübsches Ansehen und beginnt sich neuerdings mit dem Aufblühen des auswärtigen Handels sehr zu heben. An wissenschaftlichen Anstalten besitzt M. ein Nationalkollegium, eine nautische und mehrere andere Schulen. Viel mehr Bedeutung hatte das ehemalige Jesuitenkollegium, das erste in Venezuela, welches die Stadt zum Hauptsitz der Gelehrsamkeit der Capitania von Caracas machte. Der Hafen ist völlig sicher, der Eingang für große Schiffe aber etwas schwierig. Die am Eingange des Sees erbauten Festungswerke schützen den Hafen. Die Einwohner, deren Zahl sich 1881 auf 22224 belief, treiben großenteils Handel, Seefahrt und Schiffbau und unterhalten namentlich starken Verkehr mit Westindien. Neuerdings hat auch der direkte Verkehr mit Europa und den Vereinigten Staaten von Amerika sehr zugenommen, und es bildet M. einen wichtigen Stapelplatz für Venezuela und Columbien. Hauptausfuhrartikel sind Kaffee, Kakao, Häute, Gelbholz, Dividivi, Kopaivabalsam, Fischblasen, Cañafistuln, Droguen, Zucker, Rum, Vieh aus Goajiro. Im Nordwesten der Stadt bildet die Laguna de Sinamaica den schönsten Landsee der Provinz, an dessen Ufer die Indioner jetzt noch, wie ihre Vorfahren, ihre Wohnungen auf Pfählen erbauen, infolge dessen das Land den Namen Venezuela (Kleinvenedig) erhielt. M. wurde 1571 von Alonzo Pacheco an derselben Stelle gegründet, auf welcher schon der Entdecker des Sees, der Deutsche Ambrosius Alfinger, 1529 einige Häuser unter dem Namen Nueva-Zamora erbaut hatte. Die Stadt wurde wiederholt von den Indianern und später von den Flibustiern erobert und geplündert. In den Unabhängigkeitskämpfen litt M. außerordentlich und wurde von den Spaniern erst 9. Nov. 1823 nach tapferer Verteidigung durch Kapitulation geräumt.

Maragha, Stadt in der pers. Provinz Aserbeidschan, 35 km östlich vom Urmiasee, 90 km von Tabris, soll früher Afrazerud geheißen, aber seit dem Kalifen Merwan den Namen M. (Wiese) erhalten haben, doch ist unstreitig der Name älter. Nachdem M. 1029 von den Seldschuken zerstört worden war, hob es sich zu großer Bedeutung, als Hulagu es zur Hauptstadt erhoben hatte. Hulagu, dessen Grabmal, wie das seiner Gattin, noch dort gezeigt wird, erbaute in M. eine berühmte Sternwarte, wo der Astronom Nasr Eddin (gest. 25. Juni 1274) die königl. Tafeln (Sedjs Ilkhaniyeh) abfaßte. Jetzt zählt M. etwa 15000 E., welche namentlich bunte Glasscheiben fabrizieren.

Marais (frz., d. i. Sumpf, Gemüseland), Name eines Stadtviertels in Paris (nach den zahlreichen Gemüsegärtnern, welche sich dort befanden); Name eines Theaters in diesem Viertel, welches von etwa 1600 bis 1673 bestand und wo die ersten Stücke Corneilles gegeben wurden. Marais wurde auch 1792 im pariser Konvent spottweise die gemäßigte Partei genannt, welche auf der niedrigst gelegenen Stelle des Sitzungssaales saß; ihre Mitglieder hießen Crapauds du M., «Sumpfkröten».

Marais de Dol, s. unter Dol (de Bretagne).

Marakah, Ort in Dongola (s. d.).

Maräne, Felchen, Schnäpel (Coregonus), heißt eine artenreiche Gattung von Süßwasserfischen aus der Familie der Lachse, welche durch das vollständig zahnlose, kleine Maul und den Mangel an Flecken auf dem meist silberweißen, oben grünen oder blauen Körper sich von den Forellen und Lachsen, durch die Gegenwart einer Fettflosse hinter der Rückenflosse von den Weißfischen, mit denen sie sonst durch Form, Gestalt und Zahnlosigkeit Ähnlichkeit haben, unterscheiden. Alle (etwa 40) Arten finden sich in der nördlichen gemäßigten und kalten Zone, besonders in den Alpenseen (meist in großen Tiefen) und in den großen Strömen Sibiriens, der Schnäpel (Coregonus oxyrhynchus) in der Nord- und Ostsee in der Nähe der Küsten; sie sind ihres Fleisches wegen geschätzt; einige Arten, wie die große M. der pommerschen Seen (C. maraena), der Blaufelchen oder der Gangfisch des Bodensees (C. Wartmanni), werden gesalzen oder geräuchert versendet.

Maranen (Marcanen, span.), Schimpfwort der Spanier für getaufte, aber ihrer Religion im geheimen treu gebliebene Mauren und Juden.

Maranhão oder Maranham, eine der nördlichen Provinzen Brasiliens, zwischen dem Atlantischen Meer im NO., Grão Pará im NW., Goyaz im W. und SW., Piauhy im S. und O. gelegen, von der ersten dieser Provinzen durch den Rio Gurupy, von der letzten durch den Parnahyba getrennt, wird durch den 600 km langen und in ein großes Ästuar, die Bai von São-Marcos, mündenden Fluß Maranhão oder Mearim und den fast ebenso langen, etwas östlicher in die Bai von São-José fallenden Itapicuru bewässert. Die Provinz hat eine Küstenlinie von etwa 600 km, dehnt sich ins Innere 900 km weit aus und nimmt ein Areal von 459884 qkm ein, auf welchem sie (1883) 490059 E., darunter 60069 Sklaven, zählt, ungerechnet die im Süden lebenden unabhängigen Indianer. Sie hat 8 Cidades, 30 Villas, 38 Municipios, 140 Elementar- und 12 andere Schulen. Das Land ist die westl. Fortsetzung der Ebene des Parnahyba, aber hügeliger als Piauhy. Die Flüsse, die meist das Trinkwasser liefern, sind größtenteils schlammig und treten in der nassen Zeit (Dezember bis Juni) über, wobei das ganze Land im üppigsten Grün prangt. In der trockenen Zeit hat nur die Küste grüne Stellen, während das ganze Innere eine Wüste ist, in der die Vegetation erstorben. Das Klima ist heiß, aber gilt als gesund. Im nördl. und mittlern Teile der Provinz treibt man Ackerbau und Viehzucht, im südlichen fast nur letztere; im Westen gewinnt man Zuckerrohr, Reis, Bananen, Mais, Yams, Manioc und Südfrüchte, im mittlern Teile besonders Baumwolle.

Die Hauptstadt Maranhão oder São-Luiz de Maranhão liegt auf der Nordwestküste der Insel São-Luiz de Maranhão, welche 30 km landeinwärts durch den Mosquitofluß, eine schmale Wasserverbindung zwischen den Baien von São-Marcos und São-José, vom Festlande getrennt wird. Sie ist ein Seeplatz von (1883) 35000 E., Sitz eines Bischofs, hat ziemlich gut gebaute Häuser und breite Straßen, ein großes Gouvernementsgebäude,

ein Stadthaus, eine Kathedrale, mehrere Klöster, ein See-Arsenal, Theater, Museum, öffentliche Bibliothek, botan. Garten, sowie ein Lyceum und zwei Banken. Die Stadt betreibt aus ihrem guten und sichern Hafen Handel mit Häuten, Baumwolle, Reis, Zucker, Rum, Drogues und Manteiga de Tartaruga (einer Art Butter aus Schildkroteneiern). Die auf der West- und der Ostküste der Insel gelegenen Forts São-Marcos und São-José decken die Eingänge in die nach ihnen benannten Baien. Der Stadt gegenüber liegt an der São-Marcosbai der Hafenort Alcantara mit 5000 E.

Marano, Flecken in der ital. Provinz Ascoli-Piceno, s. Cupra marittima.

Marañon, s. Amazonenstrom.

Maraus, Stadt im franz. Depart. Charente-inférieure, Arrondissement La-Rochelle, links an der Sèvre-Niortaise, Station der Linie Nantes-Coutras der Französischen Staatsbahnen, ist schön gebaut, hat einen Hafen und bedeutenden Handel und zählt (1876) 3217, als Gemeinde 4527 E.

Maranta *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Scitamineen. Man kennt gegen 10 Arten, die sämtlich im tropischen Amerika einheimisch vorkommen. Es sind krautartige Gewächse mit knollenartigem oder kriechendem Rhizom, aus dem niedrige unverzweigte oder größere verzweigte Stengel hervorsprossen, an denen breite, an der Basis scheidenförmige Blätter ansitzen. Die Blüten stehen in endständigen Inflorescenzen, sie sind zwitterig und unregelmäßig gebaut. Der Kelch besteht aus drei schmalen ziemlich gleichen Blättern, drei am Grunde meist miteinander verwachsenen Blumenblättern und einem teilweise krouenartig ausgebildeten Androceum, von dem nur ein Staubgefäß zur Entwickelung gelangt und von diesem auch nur eine Antherenhälfte. Der Fruchtknoten ist dreifächerig, doch sind zwei davon nur mangelhaft entwickelt; der Griffel ist von dem Androceum umschlossen und teilweise mit demselben verwachsen. Die Frucht ist einfamig und von ovaler oder länglicher Form, sie besitzt meist ein grünes fleischiges Pericarpium. Die wichtigste Art ist die in Südamerika einheimische M. arundinacea *L.*, die als Stärkemehl liefernde Pflanze auch vielfach in den Tropengegenden der Alten Welt kultiviert wird. Der Wurzelstock derselben enthält viel Stärke, die durch Zerquetschen und Auswaschen der Rhizomteile gewonnen wird; sie bildet einen wichtigen Handelsartikel und wird gewöhnlich als westindisches Arrowroot oder westindischer Salep bezeichnet. Auch von einigen andern Arten, hauptsächlich von M. indica *Juss.* und M. nobilis *Moore* wird Stärkemehl gewonnen, das neben dem von M. arundinacea unter demselben Namen in den Handel kommt. Das westind. Arrowroot wird vorzugsweise zur Herstellung feiner Speisen benutzt, dient aber auch als Heilmittel. Wegen ihrer schönen Blätter und Blüten werden mehrere Arten der Gattung M. auch als Zierpflanzen in Gewächshäuser kultiviert, so besonders M. zebrina *Sims.*, die wegen der eigentümlichen Zeichnung der Blätter als Blattpflanze sehr beliebt ist.

Marantaceen (Marantaceae), s. Scitamineen.

Maranus (Prudentius), gelehrter franz. Benediktiner, geb. 14. Okt. 1683, trat 1703 in die Kongregation des heil. Maurus, ward 1734 wegen Widerstandes gegen die Bulle Unigenitus aus der Abtei St.-Germain-des-Prés ausgewiesen, kehrte jedoch bald nach Paris zurück und starb hier 2. April 1762. Er bearbeitete «Justini philosophi et martyris opera quae extant omnia» (Par. 1742), deren «Prolegomena de Justino, Tatiano, Athenagora, Theophilo, Hermia» noch jetzt geschätzt sind.

Maraschino, s. Marasquino.

Marasmius *Fr.*, Pilzgattung aus der Familie der Agaricinen. Man kennt zahlreiche Arten, die in Mitteleuropa häufig vorkommen. Es sind meist kleine Pilze mit häutigem, zähfleischigem Hut und langem dünnen Stiel, der in der Mitte des Hutes ansitzt. Einige davon sind eßbar und werden als Gewürz verwendet. Am bekanntesten ist der sog. Herbstmousseron oder Krösling (M. oreades *Fr.*) mit kleinem, lederfarbigem, 2—3 cm breitem Hut, der anfangs konvex, später flach und nur in der Mitte etwas gebuckelt ist. Der Stiel wird bis zu 6 cm hoch und ist im Innern nicht hohl. Der ganze Pilz hat einen angenehmen Geschmack und Geruch und wird hauptsächlich als Gewürz zu Suppen und Braten benutzt. Er kommt truppweise sehr häufig auf Wiesen, Rainen, an Wegen u. s. w. vom Frühjahr bis zum Herbst vor. Ein anderer ebenfalls gewürzig schmeckender Pilz ist der sog. echte Mousseron oder Lauchschwamm (M. scordonius *Fr.*). Er ist kleiner wie der vorige; der rotbräunliche, später verblassende Hut ist etwa pfenniggroß und trockenhäutig runzelig, der Stiel ist sehr dünn und hohl, wird bis zu 5 cm hoch. Er kommt ebenso wie der vorige truppweise vor und ist sowohl in Wäldern wie auf Grasplätzen überall sehr gemein, besonders im Sommer und Herbst. Wegen seines Geschmacks und Geruchs nach Knoblauch wird er vielfach, besonders zu Hammelfleisch, als Gewürz verwendet.

Marasmus (grch.), die infolge von Krankheiten oder andern Ursachen eingetretene körperliche Entkräftung, im allgemeinen gleichbedeutend mit Kachexie und Hektik. Mit Marasmus senilis bezeichnet man den abgezehrten, kraftlosen Zustand der Greise. (S. Altersschwäche, Greis.)

Marasquino oder Maraschino, ein feiner, krystallheller, nach bittern Mandeln schmeckender Liqueur, der aus dem Saft der kleinen, nur im Süden gedeihenden Maraskakirsche bereitet wird. Am bekanntesten ist der M. di Zara aus Dalmatien.

Marat (Jean Paul), eins der fanatischsten Häupter der Französischen Revolution, geb. 24. Mai 1744 zu Boudry im Fürstentum Neuchâtel, widmete sich der Arzneikunst und Physik, war dann zu Edinburgh franz. Sprachlehrer und gab daselbst 1774 eine revolutionäre Schrift: «The chains of slavery», heraus, die er später auch in franz. Sprache («Les chaines de l'esclavage», Par. 1792 u. öfter) erscheinen ließ. Ein anderes Werk: «De l'homme» (3 Bde., Amsterd. 1775), verwickelte ihn in einen langen Streit mit Voltaire. Durch mehrere physik. Schriften über das Feuer, das Licht und die Elektricität (1779—82), die auch von Weigel ins Deutsche übersetzt wurden (Lpz. 1782—84), suchte er besonders Newton zu widerlegen. Schließlich ließ er sich als Arzt in Paris nieder und erhielt hier eine Anstellung als Stallarzt beim Grafen von Artois. Beim Ausbruch der Revolution zeigte er sich sogleich als wilden Demagogen. Sein Einfluß auf die niedere Klasse stieg, als er 12. Dez. 1789 den «Publiciste Parisien» herausgab, den er einige Monate später in den «Ami du peuple» umwandelte. Zu diesem Volksblatt, das er am Abend

der Menge in Person vorlas, denunzierte er den Hof, die Minister und die Nationalversammlung unaufhörlich. Danton, der M. als Werkzeug gebrauchen wollte, suchte seine Bekanntschaft und beachte ihn in den Klub der Cordeliers. Wegen seiner maßlosen Aufhetzereien befahl der Stadtrat im Jan. 1790 seine Verhaftung. M. verbarg sich in den Kellern der Cordeliers, wo er sein Blatt redigierte, und wagte sich erst nach dem Fluchtversuch des Königs wieder an die Öffentlichkeit. Nach der Katastrophe vom 10. Aug. 1792 trat M. förmlich in die Dienste Dantons, der Justizminister geworden war. Als sich im Schoße des revolutionären Gemeinderats der berüchtigte Ausschuß zur Überwachung der Verräter bildete, ließ M. sich in denselben aufnehmen und übte auf die Beratungen, welche die Septembergreuel hervorriefen, den entschiedensten Einfluß. Unter dem Eindruck der Gefängnismorde wurde M. in den Konvent gewählt, wo er sich noch wilder und blutdürstiger zeigte als in seiner Zeitschrift, die er seit 21. Sept. 1792 «Journal de la République» nannte. Am 26. Febr. 1793 versuchten die Girondisten vergebens, gegen ihn ein Anklagedekret zu erlangen, weil er den Pöbel zur Plünderung der Kaufläden aufgereizt hatte. Im März unterzeichnete er als Präsident des Jakobinerklubs eine Adresse an das Volk, in welcher dasselbe zum Aufstande und zur Ermordung der Girondisten aufgefordert wurde. Die Girondisten wollten dem Angriff zuvorkommen, indem sie M. auf eine aufrührerische Petition hin anklagten, aber die Geschworenen sprachen ihn nach einer possenhaften Verhandlung am 24. April frei. Seitdem verdoppelten M. und seine Freunde Danton und Robespierre ihre Angriffe auf die gegnerische Partei. Bei dem Staatsstreich vom 31. Mai bis 2. Juni war er vor andern thätig und blutdürstig. Nach dem Sturz der Gironde fesselte ihn eine Entzündung an seine Wohnung. Hier suchte ihn 13. Juli 1793 Charlotte Corday (s. d.) auf und erstach ihn im Bade, während er neue Proskriptionslisten fertigte. Die Leiche wurde unter Geleite des Konvents im Garten der Cordeliers begraben, und der Maler Louis David malte das Bild des Gemordeten mit klaffender Wunde, das man erst auf einem Altar im Hofe des Louvre feierlich aussetzte und dann in den Konvent hing. Seine Haushälterin wurde auf Kosten des Staats ernährt. Am 4. Nov. 1793 gewährte ein Dekret den Überresten M.s ein Grab im Pantheon; ein anderes aber vom 8. Febr. 1795 wies die Leiche wieder hinaus, und zugleich entfernte man auch das Bild aus dem Konvent.

Maratea, Stadt in der ital. Provinz Potenza, am Golf von Policastro, hat einen Hafen und zählt (1881) 5689 E.

Marathon, ein Flecken an der Ostküste von Attika; es ist unsicher, ob es bei dem jetzigen Marathona, oder in der Nähe des heutigen Brané zu suchen ist. M. wurde berühmt durch den glorreichen Sieg, den hier am 12. Sept. 490 v. Chr. die Athener unter Miltiades (s. d.) über das Perserheer des Datis erkämpften. [(s. d.).

Marathonisi, Ort an Stelle des alten Gythion

Marathus, altphönik. Stadt, s. Amrit.

Maratten (Mahratten), s. Maharatten.

Maratti oder **Maratta** (Carlo), berühmter Maler der röm. Schule, geb. 1625 zu Camerino in der Mark Ancona, war ein Schüler des bolognesischen Malers Sacchi, bildete sich aber hauptsächlich nach Rafael. Von Clemens XI., dem franz. König und andern Fürsten hoch gehalten, starb er 15. Dez. 1713 in Rom. Sein Verdienst besteht in der bewußten Rückkehr zu den großen Klassikern des 16. Jahrh. in einer Zeit des äußerlichen Manierismus. Die Anzahl seiner Madonnen- und sonstigen Heiligenbilder ist sehr groß. Die meisten derselben befinden sich zu Rom (zu St. Peter, im Lateran, in den Palästen Chigi, Doria u. s. w.), Siena, Florenz, Perugia, in der dresdener Galerie und im Louvre. Auch vollführte er die sorgfältige Restauration der Rafaelschen Fresken im Vatikan. Seine Biographie schrieb Bellori («Vita del cavaliere M.», Rom 1731—32). — Seine Tochter, Faustina M., war sowohl Malerin als Dichterin und mit dem Dichter Zappi (s. d.) vermählt.

Marattiaceen, s. u. Farn, Bd. VI, S. 583a.

Maravedi, ein altspan. Münze, war im frühen Mittelalter die Bezeichnung für das Gewicht, nach welchem die den Mauren abgenommene Beute (Morobotin) unter die Soldaten verteilt wurde. Als Münze wurde der M. durch die Mauren in Spanien eingeführt, doch ist der älteste Wert derselben unbekannt. Die ersten M. waren Gold- und Silbermünzen, und erst seit 1474 wurde der M. in Kupfer als Maravedi de vellon ausgeprägt, was bis 1848 der Fall war. Das neue span. Münzgesetz von 1848 hat den M. ganz abgeschafft.

Marbach, der Geburtsort Schillers, Stadt im württemb. Neckarkreise, am Einfluß der Murr in den Neckar, Station der Linie Vietigheim-Backnang der Württembergischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Oberamts und eines Amtsgerichts und zählt (1880) 2462 gewerbfleißige und Weinbau treibende Einwohner. In Schillers Geburtshause (1859 renoviert) sind Reliquien von dem Dichter und seiner Familie, sowie verschiedene Ausgaben seiner Werke, Lebensbeschreibungen, Gemälde u. s. w. ausgestellt. Auf der Schillerhöhe, dicht an der Stadt, ist 9. Mai 1876 ein Denkmal desselben enthüllt worden. Außerhalb der Stadt liegt die schöne gotische Alexanderkirche, 1450—81 gebaut. Der Ort scheint schon von den Römern gegründet, auf die wenigstens die in der Umgegend sich findenden zahlreichen Altertümer hinweisen, und war bereits im 10. Jahrh. befestigt. M. gehört zu den ältesten württemb. Städten und war 1462—1504 pfälz. Lehn. Denkwürdig ist die Stadt durch das 14. Sept. 1405 daselbst von den schwäb. Ständen und Städten gegen Kaiser Ruprecht von der Pfalz geschlossene Bündnis (Marbacher Bund). Die Stadt hatte 1693 von den Franzosen viel zu leiden und wurde fast ganz niedergebrannt.

Marbach, Marktflecken in Niederösterreich, Bezirkshauptmannschaft Amstetten, Gerichtsbezirk Persenbeug, am linken Ufer der Donau zwischen zwei tiefen Thalgängen, durch die der Marbach und der Steinbach zur Donau gehen, und am Fuße einer vorspringenden Höhe des Granithochlandes, auf welcher die vielbesuchte Wallfahrtskirche Maria-Taferl steht, zählt (1880) 355, als Gemeinde 1000 E.

Marbach (Oswald), Schriftsteller, geb. 13. April 1810 in Jauer, studierte zu Breslau und Halle Philosophie, habilitierte sich 1832 zu Leipzig, wurde 1845 Professor der Philosophie daselbst, war 1848—51 Redacteur der «Leipziger Zeitung» und übernahm 1852 die Leitung der Versicherungsgesellschaft Teutonia. Es erschienen von ihm «Gnomen» (Liegn. 1832), «Gedichte» (unter dem Pseudonym Silesius Minor, Lpz. 1836; 2. Aufl.

1838), «Volksbücher» (Lpz. 1838 fg., in 34 Bdchn.), «Buch der Liebe» (Gedichte, Lpz. 1839); «Die Dioskuren» (Novelle, 2 Bde., Lpz. 1840), der Sonettenkranz «Unsterblichkeit» (Lpz. 1843), «Liebesgeschichten» (Lpz. 1846), «Dramaturgische Blätter» (Heft 1 u. 2, Lpz. 1866), «Das Halljahr Deutschlands» (Berl. 1870), sowie eine Reihe dramatischer Werke und Bearbeitungen von Werken des Sophokles, Aristophanes und Shakspeare.

Sein Sohn, Hans M., geb. 21. Jan. 1841 zu Leipzig, studierte in Tübingen, Berlin und Leipzig, lebte dann in Genf, München, Paris und Berlin, seit 1872 in Leipzig, wo er 1880—84 die Wissenschaftliche Beilage der «Leipziger Zeitung» redigierte. Er veröffentlichte «Gedichte» (Berl. 1869), die Dramen «Timoleon» (1869), «Marius in Minturnä» (Lpz. 1875), «Lorenzino von Medici» (Lpz. 1875) und Novellen: «Auf Irrwegen» (1880).

Marbacher Bund, s. unter Schwaben; vgl. Marbach (in Württemberg).

Marbella, alte Hafenstadt in der span. Provinz Malaga, von den Mauren erbaut, liegt höchst malerisch in einem Hain von Ölbäumen, Orangen- und Feigenbäumen, zählt (1877) 7947 E. In der Nähe sind Salzwerke.

Marblehead, Stadt und Seehafen im nordamerik. Staate Massachusetts, County Essex, zählt (1880) 7467 E. und treibt lebhaften Handel.

Marbles (engl.), Kunstwerke aus Marmor; besonders berühmt sind die Elgin Marbles (s. d.) vom Parthenon in Athen; jetzt im British Museum.

Marbod oder Marobodus, Herzog der Markomannen (s. d.), hatte als Jüngling aus vornehmem Geschlecht im röm. Kriegsdienste röm. Politik und Kriegskunst kennen gelernt. Sein Volk führte er, als er aus Rom zurückgekehrt war und dasselbe (9 v. Chr.) durch Drusus schwer geschlagen fand, 8 v. Chr. aus den unhaltbar gewordenen Sitzen am Regnitz und untern Main in das heutige Böhmen und gründete hier ein mächtiges Reich, dem sich viele andere german. Völker anschlossen. Dasselbe reichte schließlich von der österr. Donau bis nach der untern Elbe und Weichsel. Ein Angriff, den die Römer auf M., der sich ein stehendes Heer von 70000 Mann zu Fuß und 4000 Reitern gebildet hatte, im J. 6 n. Chr. unternahmen, wurde durch den gleichzeitig ausbrechenden Aufstand der Pannonier und Illyrier vereitelt und nun durch Tiberius mit ihm ein Friede abgeschlossen. Später gab der Abfall der Longobarden und Semnonen zu Armin (Hermann, s. d.) dem Cherusker 17 n. Chr. Anlaß zu einem großen Kriege zwischen diesem und M.; nach einer unentschiedenen Schlacht zog sich M. in sein Reich zurück. Die Römer verweigerten ihm bei dem allgemeinen Abfalle seiner Bundesgenossen ihre Hilfe, und 19 gelang es dem Drusus (s. d.), des Tiberius Sohn, ihm Feinde auch unter den Seinen zu erwecken. Der Gothone Catualda, der einst vor seiner Gewalt hatte fliehen müssen, übte nun Rache und nötigte ihn, sich zu den Römern zu flüchten. Tiberius wies ihm Ravenna als Aufenthaltsort an, wo er nach 18 Jahren starb.

Marbre (frz.), Marmor; Marbrerie, das Schneiden und Polieren des Marmors; Marmorschneidemühle, Marmorarbeit; Marbrier, Fabrikant von, Händler mit Marmorarbeiten.

Marburg, Universitäts- und Kreisstadt im Regierungsbezirk Kassel der preuß. Provinz Hessen-Nassau, an beiden Ufern der Lahn, Station der Linie Frankfurt-Kassel der Preußischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Landgerichts, Amtsgerichts, Hauptsteueramts, Landratsamts, Kreisbauamts, einer evang. Superintendentur und zählt (1880) 11225 meist prot. E. Der größere Teil der Stadt liegt auf den Teerassen eines bis zum Flußsee allmählich sich abdachenden, mit einem altertümlichen Schlosse gekrönten Berges an dem rechten, der kleinere Teil, die Vorstadt Weidenhausen und der Bahnhof, an dem linken Ufer der Lahn. Zwei größere Brücken verbinden beide Stadtteile miteinander. M. gewährt von außen durch seine hohe Lage, die großen altertümlichen Kirchen und öffentlichen Gebäude und die Schönheit seiner Umgebungen einen sehr malerischen Anblick. Unter den Kirchen zeichnet sich die 1235—38 erbaute, 1860 restaurierte St. Elisabethkirche, mit dem trotz seiner Beraubung durch die Franzosen immer noch prächtigen Sarkophag der heil. Elisabeth, einer der bedeutendsten Goldschmiedearbeiten des 13. Jahrh., den Grabdenkmälern verschiedener hess. Landgrafen und vielen sonstigen Monumenten, durch Reinheit des Stils und ihre schönen Verhältnisse besonders aus. Das frühere landgräfl. Residenzschloß dient gegenwärtig zum Aufbewahrungsorte der Archive des frühern Kurstaats, sowie der mit dem Regierungsbezirk Kassel vereinigten ehemaligen darmstädt. und bayr. Landesteile und des Kreises Biedenkopf. Das Archiv ist eins der umfangreichsten und bedeutendsten Deutschlands. Architektonisch sind der Rittersaal und die Schloßkapelle sehr wichtig. Der 1280—1320 erbaute Rittersaal ist nächst der Marienburg der bedeutendste got. Profanbau Deutschlands; die Schloßkapelle, aus derselben Zeit stammend, zeichnet sich besonders durch schöne architektonische Verhältnisse aus. Beide sind in neuerer Zeit wieder stilgemäß restauriert. Histor. Bedeutung hat das Schloß als Geburtsstätte Philipps des Großmütigen und als der Ort des 1529 (vom 1. bis 3. Okt.) zwischen Zwingli und den Schweizern einerseits und Luther und den Wittenbergern andererseits stattgehabten Religionsgesprächs. Daselbst befindet sich auch die nicht unbedeutende Sammlung des Hessischen Geschichtsvereins, Abteilung Marburg. Vgl. Schirrmacher, «Briefe und Akten zu der Geschichte des Religionsgesprächs zu M. 1529» (Gotha 1876).

Die Stadt hat außer der Universität an Unterrichtsanstalten ein Gymnasium, Realprogymnasium, gut eingerichtete Bürgerschulen, eine höhere Töchterschule, eine Fachschule für Mädchen und viele wohlthätige Anstalten, unter letztern drei Spitäler zur Verpflegung alter und unvermögender Leute, ein Waisenhaus, ein Arbeitshaus für Beschäftigungslose, ein Landkrankenhaus, ein Elisabethenhaus zur Pflege armer kranker Kinder und eine Kleinkinderbewahranstalt. Zugleich ist M. der Sitz einer naturforschenden Gesellschaft (seit 1817) und der Bibelgesellschaft für Oberhessen. Die bedeutendsten Industriezweige sind Töpferei (welche viel Ware, sog. Marburger Geschirr, exportiert) und Gerberei. Außerdem werden noch vorzügliche chirurg. Instrumente verfertigt und bestehen eine Spielwaren- und eine Tabaksfabrik. — M. erhielt 1227 vom Landgrafen Ludwig von Thüringen Stadtrecht und ward 1228 der Witwensitz der Landgräfin Elisabeth, welche schon 1231 im 24. Lebensjahre starb und später kanonisiert wurde. Durch die zu ihren Ehren erbaute Kirche und das landgräfl. Schloß, den Sitz des Deutschordens der Ballei Hessen, erhob sich

M. so schnell, daß es bereits 1247 die zweite Stadt Hessens und die Hauptstadt des Landes an der Lahn war. Von 1458 bis 1499 und 1567 bis 1604 war es die Residenz hess. Fürsten. Im Dreißigjährigen Kriege hatten Stadt und Schloß viel durch Belagerung und Kriegsnot zu leiden. Besonders tapfer verteidigt wurde letzteres 1647 durch den hess.-kass. Oberstlieutenant Stauf gegen die Kaiserlichen unter Graf Holzappel. Auch im Siebenjährigen Kriege ist M. noch mehreremal, zuletzt 1761 belagert worden; 1806 und 1809 war es der Schauplatz der Erhebung der hess. Bauern gegen die Franzosen, worauf letztere 1810 und 1811 die Festungswerke des Schlosses größtenteils sprengten.

Die Universität Marburg, für die erst in neuester Zeit ein Universitätsgebäude in got. Stile gebaut wurde, ist von Landgraf Philipp dem Großmütigen 30. Mai 1527 gegründet und reich aus eingezogenen Klostergütern dotirt worden. Mit ihr trat die erste prot. Hochschule in Deutschland ins Leben; erst 1541 erhielt sie von Karl V. ihre Bestätigung. Gleich nach ihrem Entstehen erreichte die neue Bildungsanstalt eine hohe Blüte und bedeutenden Ruf durch das gesamte prot. Europa. Nachdem Hessen-Darmstadt 1625 M. besetzt, verlegte es die gießener Universität dahin, sodaß von da an bis 1650, wo die Stadt infolge des Westfälischen Friedens wieder an Hessen-Kassel zurückfiel, nur Eine hess. Universität bestand. Nachdem Gießen seine Hochschule wieder erhalten, ward auch die zu M. im Juni 1653 von neuem feierlich eingeweiht. Gegenwärtig ist die Universität von durchschnittlich 7—800 Studenten besucht. Bei der reichen Dotation der Hochschule sind deren Institute zahlreich und wohl unterhalten. Die Bibliothek (150000 Bände), das Anatomiegebäude und die Sternwarte mit dem mathem.-physik. Kabinett, beide 1841 erbaut, die chirurg. Klinik, das pharmaceutisch-chem. Institut, das Entbindungshaus, die neue mediz. und die Augenklinik sind ansehnliche Gebäude. Neubauten eines physiol., sowie pathol.-anatom. Instituts, eines archäol. Museums stehen bevor. Ferner besteht ein botan. Garten mit pharmakognost. Institut und ein zoolog. Museum. Die neue großartige, nach dem Isolierungssystem angelegte Provinzial-Irrenanstalt, deren Direktor auch Professor an der Universität ist, ist nach den neuesten Erfahrungen eingerichtet. Die Zahl der ord. Professoren beträgt (Winter 1885) 43, die der außerordentlichen 14, der Privatdocenten 19. Unter den durch Naturschönheit ausgezeichneten Umgebungen M.s verdienen die zerfallenen Schlösser Frauenberg, Stausenberg, Mitlnau und Weißenstein, der Vergnügungsort Spiegelslust mit prachtvoller Aussicht, der St. Elisabethbrunnen bei Schröck und das ganz nahe bei der Stadt gelegene Dorf Marbach mit Kaltwasserbad besondere Erwähnung.

Vgl. Justi, «Geschichte der Universität M.» (Marburg 1827); Henninger, «M. und seine Umgebungen» (Marburg 1857); Dilich, «Urbs et academia Marburgensis» (herausg. von Julius Cäsar, Marburg 1867); Kolde, «Die Einführung der Reformation in M.» (Marburg 1871); derselbe, «Die Kirche der heil. Elisabeth» (Marburg 1873); Dithmar, «Aus der Vorzeit M.s und seiner Umgebung» (Marburg 1872); Büding, «Führer durch M.» (2. Aufl., Marburg 1880); Kolbe, «Die Sehenswürdigkeiten M.s» (Marburg 1884). [42158 E.

Der Kreis Marburg zählt (1880) auf 560 qkm

Marburg, Hauptstadt einer Bezirkshauptmannschaft in Steiermark, an beiden Ufern der Drau, Station der Linien Wien-Triest und M.-Villach der Südbahn, ist Sitz des Bischofs von Lavant, zweier Bezirksgerichte und einer Finanzbezirksdirektion, hat eine Mädchenbürgerschule, eine Landes-Obst- und Weinbauschule, eine theol. Lehranstalt, ein Obergymnasium, eine Oberrealschule, eine Lehrerbildungsanstalt, eine Privathandelsschule und eine gewerbliche Fortbildungsschule, ferner mehrere Lederfabriken, eine große Bierbrauerei, eine Dampfmühle, vier große Getreidelagerhäuser, eine Escomptebank und eine Nebenstelle der Österreichisch-Ungarischen Bank, und zählt (1880) 17628 E., welche Handel mit Leder, Obst, Wein, Getreide, Holz und andern Landesprodukten treiben. Die ansehnlichsten Gebäude der Stadt sind die großen Maschinenwerkstätten der Südbahngesellschaft, die Franz-Josephs-Kaserne, die neue Oberrealschule, das Theater- und Casinogebäude, die Domkirche, die alte Burg und das neuerbaute Sparkassengebäude. Ein Denkmal des hier geborenen Admirals Tegetthoff wurde 10. Juli 1883 enthüllt; außerdem hat M. Denkmäler für Kaiser Joseph und Erzherzog Johann. Zwischen den Stationen Pößnitz und M. befindet sich der seit 1846 befahrene berühmte Leitersberger Tunnel, 670 m lang, 8 m breit, 7 m hoch und ganz umwölbt. Bei M. liegt die Höhe von St. Urban, welche wegen ihrer isolierten vorgeschobenen Lage eine schöne Fernsicht gewährt.

Marburger Artikel, s. unter Augsburgische Konfession.

Marc., Abkürzung von Marcato (s. d.).

Marcanton, s. Raimondi (Marco Antonio).

Marcard (Eduard), Unterstaatssekretär im preuß. Ministerium für Landwirtschaft, geb. zu Hannover 14. Dez. 1826, studierte in Göttingen, trat 1851 in den hannov. Staatsdienst, war 1859—66 vortragender Rat im hannov. Ministerium des Innern und wurde dann in das Ministerium für die landwirtschaftlichen Angelegenheiten berufen. Nachdem dieses Ministerium im J. 1879 durch Zulegung der Domänen und Forsten erweitert ward, wurde M., welcher schon seit dem J. 1874 als Ministerial-Direktor fungiert hatte, zum Unterstaatssekretär und später zum Wirkl. Geheimrat ernannt. Auch ist M. Mitglied des preuß. Staatsrats, stellvertretender Bevollmächtigter zum Bundesrat und seit 1879 Mitglied des Abgeordnetenhauses, in dem er der freikonservativen Partei angehört.

Marcasita, s. Wismut.

Marcato (ital., abgekürzt marc.), musikalische Vortragsbezeichnung: hervorgehoben.

Marc Aurel, röm. Kaiser 161—180 n. Chr., s. Antoninus.

Marceau (François Séverin Desgraviers), einer der ausgezeichnetsten Generale der Französischen Republik, geb. 1. März 1769 zu Chartres, beteiligte sich als Sergeant an der Erstürmung der Bastille. Nach Chartres zurückgekehrt, wurde er Chef eines Freiwilligenbataillons, mit welchem er an der Verteidigung von Verdun teilnahm. Im April 1793 wurde er in die Vendée geschickt, wo ihn der Konventsdeputierte Bourbotte verhaftete. Man setzte ihn jedoch vor der Schlacht von Saumur in Freiheit. Während des Gefechts gab er Bourdotte einen Beweis seines Edelmuts, indem er ihm sein Pferd gab und dadurch das Leben rettete. Bourbotte

bewirkte dafür seine Ernennung zum Brigadegeneral. Nach dem Siege bei Autrain, 18. Nov. 1793, übertrug man ihm an Klebers Stelle provisorisch den Oberbefehl über die beiden Armeen des Westens. M. schlug 12. Dez. 1793 die Vendéer bei Le Mans und eroberte die Stadt. Während des Kampfes hatte er ein schönes junges Mädchen, welches gegen die Republik die Waffen führte, gerettet, was seine Neider benutzten, um ihn abermals des Verrats zu beschuldigen und ihn zurückzurufen. Erst im Feldzug von 1794 erhielt er den Befehl über eine Division in der Ardennen-, dann in der Maas- und Sambre-Armee. Nachdem er 26. Juni bei Fleurus den Sieg entschieden, nahm er im Herbst Aachen, Bonn und Koblenz. Im Feldzuge von 1795 führte er die Nachhut bei dem Rückzuge auf das linke Rheinufer, 1796 befehligte er unter Moreau zwei Divisionen und blockierte Mainz und Ehrenbreitstein, mußte sich aber bei der rückgängigen Bewegung Jourdans ebenfalls auf Limburg an der Lahn zurückziehen. Jourdan gab ihm den Auftrag, sich dem Erzherzog Karl entgegenzuwerfen, damit die franz. Armee das Défilé bei Altenkirchen passieren konnte. M. rettete dadurch das Heer. Am 20. Sept. vom General Hotze angegriffen, empfing er von einem tiroler Jäger einen tödlichen Schuß. Er starb zu Altenkirchen 23. Sept. 1796. Seine Leiche wurde zu Neuwied bestattet. Er hinterließ besonders zu Koblenz ein rühmliches Andenken, wo ihm, wie auch bei Altenkirchen und in Chartres, ein Denkmal gesetzt ist. Sein Neffe, Sergent-Marceau, veröffentlichte: «Notice historique sur le général M.» (Mail. 1820). Vgl. Doublet de Boisthibault, «Marceau» (Chartres 1851).

Marcellin, ein leichtes Seidenzeug, wahrscheinlich nach der franz. Stadt St.-Marcellin (Depart. Isère) genannt; auch soviel wie Doppeltaft, ein glatt gewebter Seidenstoff, der in der Kette aus zweifädiger Organsin-, im Einschlag aus ein-, zwei- oder dreifädiger Tramaseide besteht.

Marcellinus (fälschlich Marcellianus), röm. Bischof 296—304, verleugnete den Glauben in der Diocletianischen Verfolgung. Daß er nachher den Märtyrertod gestorben sei, beruht auf unglaubwürdigen Angaben.

Marcello (Benedetto), berühmter Komponist der spätern venet. Schule, geb. zu Venedig 24. Juli 1686, Sohn eines angesehenen Nobile, erhielt eine sorgfältige Erziehung, auch in der Musik. Später studierte er diese Kunst noch gründlich bei dem berühmten Gasparini. Nachdem er von seinem 25. Jahre an als Advokat gewirkt und dann verschiedene öffentliche Ämter bekleidet, war er bis 1730 Mitglied des Rates der Vierziger und kam hierauf als Provveditore nach Pola. Das ungesunde Klima dieser Stadt bewog ihn aber 1738, wieder nach Venedig zurückzukehren, worauf er nach kurzer Zeit als Camerlengo (Schatzmeister) nach Brescia geschickt wurde, wo er 24. Juli 1739 starb. Das Werk, dem M. als Komponist seine Berühmtheit verdankt, sind seine 50 Psalmen, deren Texte von Giustiniani poetisch bearbeitet wurden, und die unter dem Titel «Parafrasi sopra li primi venticinque salmi» zu Venedig in zwei Abteilungen (zu je vier Foliobänden) 1724—27 im Druck erschienen (englisch übersetzt herausg. von Garth, 8 Bde., Lond. 1757; neue ital. Aufl., Veneb. 1803 und Par. 1825). Komponiert zum Teil für eine, zum Teil für mehrere Singstimmen mit Generalbaßbegleitung, sowie einige auch mit obligatem Violoncello oder zwei Violen, zeichnen sie sich durch Tiefe und Wahrheit des Ausdrucks und durch Eigentümlichkeit der Erfindung aus. Außerdem kennt man von M. Konzerte und Sonaten, Kirchensachen, Kammer-Cantaten, Duette, Madrigalen u. s. w. Auch einige Pastoralen und musikalische Dramas hat M. komponiert, sowie dem Text nach verfaßt, wie er denn überhaupt auch ein guter Dichter war. Überdies machte er sich durch musikalische Schriften polemischen und didaktischen Inhalts bekannt.

Marcellus ist der Name einer röm. plebejischen Familie, die den Geschlechtsnamen der Claudier (s. Claudius) führte und zu den angesehensten der Republik gehörte. Am meisten ragt unter den Gliedern dieser Familie Marcus Claudius M. hervor, der durch seine Thaten im zweiten Punischen Kriege sich den Namen des Schwerts, wie Fabius den des Schildes der Römer erwarb. Schon 222 v. Chr. hatte er, da er das Konsulat zum ersten mal bekleidete, die Niederlage der cisalpinischen Gallier durch seinen Sieg über die Insubrer entschieden und von deren Anführer Virdumarus, den er selbst erlegte, die seltenen spolia opima (s. Spolien) erbeutet. Im zweiten Punischen Kriege focht er zuerst 216 als Prätor siegreich gegen Hannibal bei Nola in Campanien. Auch 215, wo er das zum zweiten mal erhaltene Konsulat wieder niederlegte, weil die Augurn ein ungünstiges Zeichen bei der Wahl wahrgenommen haben wollten, die zur Folge gehabt hätte, daß das Konsulat zu gleicher Zeit zwei Plebejer bekleideten, schlug er den Hannibal von Nola zurück. Zum dritten mal wurde er 214 Konsul und mit dem Kriege gegen Syrakus beauftragt. Des Archimedes Maschinen vereitelten seinen Versuch, die Stadt zu stürmen; sie hielt sich bis 212, wo sie endlich von M. erobert wurde, der hierauf auch das übrige Sicilien durch seinen Sieg über Hanno und den Syrakusaner Epikydes bei Agrigent den Römern unterwarf, außer Agrigent selbst, das erst 210 von Marcus Valerius Lävinus eingenommen wurde. Zum vierten mal 210 Konsul, stand er dem Hannibal wieder gegenüber. Die Schlacht bei Numistro in Lucanien blieb unentschieden. Bei Canusium in Apulien siegte Hannibal 209 anfangs über M., verlor aber das am nächsten Tage von M. erneuerte Treffen. Seinen Untergang fand er 208, wo er zum fünften mal das Konsulat bekleidete. Mit seinem Kollegen Titus Quinctius Crispinus geriet er nämlich zwischen Venusia und Bantia in Apulien in einen Hinterhalt Hannibals; jener rettete sich, starb jedoch bald darauf an den empfangenen Wunden. M. selbst fiel im Gefecht.

In den letzten Zeiten der Republik waren die Marceller eine der Hauptstützen der Nobilität gegen Cäsar. Marcus Claudius M., Konsul 51 v. Chr., riet 49 vergebens dazu, erst ein Heer aufzustellen, bevor der Krieg gegen Cäsar erklärt würde. Er begleitete darauf den Pompejus und floh nach der Schlacht bei Pharsalus nach Mitylene. Cäsar begnadigte ihn ohne sein Verlangen 46 im Senat, wo Cicero eine Rede für ihn («Pro Marcello») hielt, die noch vorhanden ist. Er wurde aber auf der Rückkehr nach Italien 45 zu Athen von einem Begleiter ermordet. — Sein Bruder, Gajus Claudius M., Konsul 49, fiel im Bürgerkriege. — Gajus Claudius M., Sohn

des Oheims der vorigen, war 50 Konsul, zog sich aber beim Ausbruche des Kriegs auf sein Landgut bei Liternum zurück und lebte auch nach Cäsars Tode entfernt von Staatsgeschäften, bis er um 40 starb. Seine Gemahlin war Octavia, die Tochter von Cäsars Nichte Atia und die Schwester des Octavianus Augustus. — Der Sohn von Gajus Claudius M. und Octavia war Marcus Claudius M., geb. 43 v. Chr., der von seinem Oheim Octavian adoptiert und 25 mit Julia, seiner Tochter, vermählt wurde. Als curulischer Ädil erkrankte er 23 und starb zu Bajä, nicht ohne daß der Verdacht sich erhob, er sei von Livia vergiftet, die durch seinen Tod für die Nachfolge ihrer Söhne habe Platz schaffen wollen. Augustus ließ ihn auf dem Marsfelde begraben, hielt ihm selbst die Leichenrede und weihte seinem Andenken im J. 11 das «Theatrum Marcelli», von dem noch jetzt Reste erhalten sind.

Marcellus ist der Name von zwei Päpsten:

Marcellus I., röm. Bischof, wahrscheinlich von 307—309. Die spätere Zeit nannte ihn einen Märtyrer, aber wohl mit Unrecht. Die Strenge, mit welcher er bei Wiederaufnahme Abgefallener verfuhr, erregte in der röm. Gemeinde so heftige Streitigkeiten, daß Maxentius ihn ins Exil schickte.

Marcellus II., am 6. Mai 1501 zu Montefano in der Mark Ancona geboren, wurde 1539 zum Kardinal erhoben und war päpstl. Legat während der ersten Periode des Tridentiner Konzils. Papst war er vom 10. April bis 1. Mai 1555.

Marcellus, Bischof von Ankyra in Galatien, war schon auf der Synode zu Nicäa 325 als entschiedener Gegner des Arius thätig, dann aber führte der Eifer für die Wesensgleichheit des Sohnes mit dem Vater ihn dazu, die persönliche Selbständigkeit des Sohnes im Unterschied vom Vater zu leugnen. Infolge dessen wurde M. von einer Synode zu Konstantinopel 336 wegen Sabellianismus seines Amtes entsetzt. Er starb 374. Vgl. Th. Zahn, «M. von Ankyra» (Gotha 1867).

Marcona, lat. Name für Marburg.

Marcère (Emile Louis Gustave Deshayes de), franz. Politiker, geb. zu Domfront (Depart. Orne) 16. März 1828, trat in den Justizdienst, wurde 1871 in die Nationalversammlung gewählt, wo er seinen Sitz im linken Centrum nahm, und veröffentlichte 1873 eine Broschüre «La république et les conservateurs», die viel Aufsehen erregte. Im J. 1876 in die Deputiertenkammer gewählt, wurde er März 1876 Unterstaatssekretär und im Mai 1876 Minister des Innern, welches Amt er bis Dez. 1876 und von neuem im Kabinett Dufaure und im Kabinett Waddington 14. Dez. 1877 bis 3. März 1879 bekleidete. Später wurde er lebenslängliches Mitglied des Senats.

Marc-Fournier, franz. Dramatiker, s. Fournier (Marc Jean Louis).

Maregraviaceen (Marcgraviaceae), Unterabteilung der Ternströmiaceen (s. d.).

March (slaw. Morava, bei den Alten Marus), der Hauptfluß Mährens, welcher die meisten Gewässer dieses Landes sammelt und zur Donau führt, entsteht 1063 m über dem Meere, unweit Altstadt, an dem Südabhange des 1417 m hohen Glatzer Schneeberges, bei dem Schwalbensteine, der auf der Südseite der Spieglitzer Schneeberg heißt, und den sog. Quarklöchern, zwei Kalksteinhöhlen, fließt anfangs südsüdöstlich über Olmütz, Kremsier und Hradisch, wendet sich dann südsüdwestlich über Goding, bildet von da ab erst Mährens, dann Österreichs Grenze gegen Ungarn und mündet bei Theben oberhalb Preßburg nach einem Laufe von 350 km in die Donau. Die vielfältige Verästelung und Zerspaltung ihres Wasservorrats, der die breite Thalebene mit einem Netze von Flußarmen überspinnen hat, beschränkt die Schiffbarkeit auf den untern Lauf; dieselbe beginnt erst bei Goding. Der fruchtbarste Teil ihrer Ebene ist die Hanna, südlich von Olmütz. Die bedeutendsten Nebenflüsse sind links die Betschwa, die unterhalb Olmütz mündet, rechts die wichtigere, 275 km lange Thaya, welche von Rabs an, wo die mähr. und österr. Thaya zusammenfließen, in ihrem Laufe von Westen nach Osten meist die Grenze von Mähren und Österreich bildet, Znaim und Nikolsburg berührt und bei St. Johann mündet, nachdem sie unterhalb Nikolsburg die vom Mährischen Gebirge über Brünn fließende Schwarzawa aufgenommen hat.

March (die) heißt der nordöstliche an den obern Zürichsee und die Kantone St. Gallen und Glarus stoßende Bezirk des schweiz. Kantons Schwyz. Der südliche Teil der M., das Wäggithal, ist ein schönes Bergthal, nach N. geöffnet, umschlossen von wald- und weidereichen Voralpen, über welchen die kahlen Felshörner und Zinnen des Rädertenstocks (2295 m), des Brünnelistocks, des Fluhbergs und des Aubergs u. s. w. aufsteigen, bewässert von der Aa, die sich nach 23 km langem Lauf unweit Lachen in den Zürichsee ergießt. Der nördl. Teil, ein fruchtbares Korn- und Obstland, durch die Aa in die untere und die obere M. geteilt, umfaßt das Ufergelände des Sees und die zwischen der untern Aa und dem Linthkanal ausgebreitete Ebene. Der Bezirk zählt (1880) auf 173 qkm 11 207 meist kath. E., deren Haupterwerbsquellen der Acker- und Obstbau, die Alpenwirtschaft und die Baumwollindustrie sind. Hauptort ist Lachen (1636 E.).

March, Stadt in der engl. Grafschaft Cambridge, nördlich von diesem Orte, die einzige Stadt auf der sog. Isle of Ely, an dem hier schiffbaren Nen, mit (1881) 6199 E. und einer schönen Kirche, treibt Handel mit Kohle, Holz und Getreide.

Marchand (frz.), Kaufmann; Marchand tailleur, Schneider, der ein Lager von Kleiderstoffen hält; Marchandise, Ware; marchandieren, Handel treiben, feilschen.

Marchand (Louis Joseph Narcisse, Graf), geb. 28. März 1791 zu Paris, ward 1812 Kammerdiener bei Napoleon I., den er 1815 nach St.-Helena begleitete. Napoleon diktierte ihm daselbst den «Précis des guerres de César» und ernannte ihn zu einem seiner Testamentsvollstrecker. Er starb 19. Juni 1876 in Trouville.

Marchand (Margarete), Sängerin, Gemahlin Franz Danzis (s. d.).

Marchandage (frz., d. h. Akkordunternehmung), s. unter Arbeiter und Arbeitslohn.

Marche, ehemalige Provinz Frankreichs, umfaßte das jetzige Departement Creuse fast völlig und einen großen Teil des Depart. Obervienne.

Marche-en-Famène, Stadt in der belg. Provinz Luxemburg, im SSW. von Lüttich, mit 2700 E., hat Eisen- und Stahlhämmer, Spitzenklöppelei, Gerberei und Viehhandel.

Marche-les-Dames, Dorf im Bezirk Namur der belg. Provinz Namur, reizend am linken Ufer der Maas zwischen Namur und Huy gelegen, Sta-

tion der Linie Lüttich-Namur der Belgischen Nordbahn, zählt 987 E. An der Stelle des modernen, dem Herzog von Arenberg gehörenden Schlosses stand früher eine 1101 gegründete Abtei.

Marchegg, Stadt in der Bezirkshauptmannschaft Groß-Enzersdorf in Niederösterreich, Station der Linie Gänserndorf-M. der Kaiser Ferdinands-Nordbahn und der Linie Stadtlau-M. und M.-Budapest der Österreichisch-Ungarischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Bezirksgerichts, wurde wahrscheinlich an der Stelle der in Urkunden des 12. Jahrh. vorkommenden Örtlichkeit Maerle um 1668 vom König Ottokar von Böhmen gegründet.

Märchen, epische Dichtungsgattung, ist im Unterschied von Mythus (s. d.) und Sage (s. d.) wesentlich phantastisch, eine Welt des Wunders, eine Befreiung des Menschen aus den Schranken und Bedingungen der Naturgesetze. Viele M. sind Überreste und Nachklänge der alten Volksmythologie im Kindergemüt; viele sind auch von alter Volksweisheit zu lehrhaften Zwecken erfunden (Lehrmärchen). Aber so bunt und vielgestaltig und von den Eigentümlichkeiten der individuellen Volksphantasie durchdrungen die Märchenfülle der einzelnen Völker ist, so kehren doch ganz bestimmte, feste Grundzüge, ja zum großen Teil sogar dieselben Stoffe und Motive immer wieder, die nur nach Verschiedenartigkeit der Völker und Zeiten verschiedenartig gewandelt sind. Der Grundstock des Märchenschatzes weist nach dem Orient, nach Indien. Ein Teil reicht vielleicht sogar bis in die vorgeschichtliche Vergangenheit, in welcher die indo-europ. Rasse noch nicht getrennt war; mit den wandernden Völkern wanderten, wie die Sprachen, so auch die M. Der andere und größere Teil aber kam am Ausgang des Mittelalters, als durch die Kreuzzüge und die mächtigen Handelsverbindungen Abendland und Morgenland einander berührten, in das erstere, durch mündliche Überlieferung schnell von Volk zu Volk sich verbreitend. Die bekannteste Märchensammlung im Sanskrit ist das «Pantschatantra» (Pentateuch, Pentamerone, fünf Bücher); aus diesen und aus andern Quellen entstand die «Hitopadesa» (heilsamer Rat). Die Abfassung der Pantschatantra muß zum mindesten in die erste Hälfte des 6. Jahrh. n. Chr. fallen; um 570 wurde sie in das Persische übersetzt, dann in das Arabische, Griechische, Hebräische, Lateinische, zuletzt in das Italienische, Spanische, Französische und in fast alle andern europ. Sprachen. Die erste Einwirkung sieht man bereits in den «Gesta Romanorum» und Straparolas «Tredeci piacevoli notti» (1550) und in G. Basiles «Pentamerone» (1637). In Frankreich gehen Charles Perraults «Contes de ma mère l'Oye» (1697) wieder auf die volkstümliche mündliche Überlieferung zurück. Im J. 1704 erschien Gallands Übersetzung der «Tausendundeine Nacht». Grimms «Kinder- und Hausmärchen» (1812) hielten sich treu an die Überlieferung; nach dem Muster dieses klassischen Buchs folgten dann Märchensammlungen fast aller europ. Volkerschaften.

Marches (engl., «Grenzen»), Bezeichnung für die Grenzdistrikte zwischen England und Schottland, auch zwischen England und Wales.

Marcheschwan, der zweite Monat des jüd. Kalenders, hat 29 Tage.

Marchese, s. Marquis.

Marchesi (Mathilde), geborene Graumann, namhafte Gesanglehrerin, geb. 26. März 1826 in Frankfurt a. M., erhielt ihre musikalische Ausbildung durch Otto Nicolai in Wien und Garcia in Paris, sang 1847 und 1848 in Italien, 1849—52 in London und heiratete hier den ebenfalls als Sänger und Gesanglehrer bekannt gewordenen Ritter Salvatore de Castrone, genannt Salvatore Marchesi. Mit ihrem Gatten unternahm sie nun Kunstreisen durch halb Europa, wirkte 1854—61 als Gesangsprofessorin in Wien, 1865—68 am Konservatorium in Köln, kehrte im letztern Jahre nach Wien zurück und lebt jetzt in Paris. Sie verfaßte «Erinnerungen aus meinem Leben» (Wien 1877).

Marchesi (Pompeo, Cavaliere), ital. Bildhauer, geb. 7. Aug. 1789 zu Saltrio bei Mailand, ein Schüler Canovas, schuf eine große Anzahl von Statuen und Büsten, darunter die kolossale Bildsäule des Königs Karl Emanuel (zu Novara), die des Physikers Volta (in Como), die des Rechtsgelehrten Marchese Beccaria und des Komponisten Bellini, die Büste des Professors Zuccala im Athenäum zu Bergamo und ein Denkmal für die Malibran. Eine sitzende Marmorstatue Goethes in halbantiker Gewandung wurde in der Stadtbibliothek zu Frankfurt aufgestellt. Den Kaiser Franz I. bildete M. zweimal: zuerst mit Manfredoni für die Landstände von Steiermark (das 13 m hohe Standbild ist in Graz aufgestellt), dann für die kaiserl. Hofburg in Wien. Die Marmorstatue von Philibert Amadeus von Savoyen wurde 1843 in Turin aufgestellt. Daneben beschäftigte ihn jahrelang sein Hauptwerk, eine kolossale Marmorgruppe von neun überlebensgroßen Figuren, die er unter der Bezeichnung «Die gute Mutter» oder «Die Feier des Karfreitags» schuf und die, ein Geschenk des Kaisers Ferdinand an Mailand, 1852 in der Kirche San-Carlo aufgerichtet wurde. Sie stellt eine Mater dolorosa mit dem Leichnam Christi im Schoß dar, zu der eine Gruppe aus der glaubenden, liebenden und hoffenden Menschheit verehrend herantritt. M. starb als Professor an der Akademie der Künste zu Mailand 7. Febr. 1858.

Marchettus von Padua, musikal. Theoretiker in Italien Anfang des 14. Jahrh., von dem einige Schriften erhalten sind, die über die Ausbildung der damaligen Kunstmusik Aufklärung geben.

Marchfeld heißt die zum Erzherzogtum Österreich unter der Enns gehörige Ebene, welche sich, Wien gegenüber, in der Ecke zwischen der Donau und untern March ausbreitet, und zwar an dem linken Ufer der erstern von den Bisambergen unweit Korneuburg ostwärts bis zur Mündung der letztern 60 km, nordwärts etwa 20 km weit bis gegen Bockfließ. Sie ist ein weites, offenes, kahles Flachfeld, ohne Hügel, nur von spärlichen Ortschaften belebt, periodisch von den Fluten der durch die Donauschwellen aufgestauten March bedeckt. In neuester Zeit sind große Pläne zur Bewässerung des M. in Angriff genommen worden. Denkwürdig ist das M. durch zwei hier gelieferte Schlachten. Am 13. Juli 1260 schlug hier, bei dem Dorfe Kroissenbrunn, 10 km nordwestlich von der Marchmündung, König Ottokar von Böhmen den König Bela IV. von Ungarn und eroberte die Steiermark, die seitdem bei Deutschland blieb. In der zweiten Marchfeldschlacht vom 26. Aug. 1278, die jedoch nicht eigentlich in der Ebene selbst, sondern bei dem Marktflecken Stillfried an der March, 40 km nördlich von deren Mündung, geliefert wurde, fiel derselbe Ottokar (s. d.) gegen Rudolf von Habsburg, der mit

diesem Tage die Macht seines Hauses gründete. Auch liegen auf dem M., näher Wien gegenüber, die Schlachtfelder von Aspern (s. d.) und Wagram (s. d.).

Marchia (neulat.), Mark (als Grenzbezirk).

Marchienne-au-Pont, Gemeinde im Bezirk Charleroi der belg. Provinz Hennegau, eine Stunde westlich von Charleroi on der Sombre gelegen, Station der Linie Brüssel-Namur der Belgischen Staatsbahnen, zählt 13 114 E. und hat Steinkohlengruben, Glashütten, Hohöfen und Eisenwerke.

Marchiennes, Stadt im franz. Depart. Nord, Arrondissement Douai, links an der Scarpe, mit (1876) 2648, als Gemeinde 3432 E., welche Wachholderbranntweln-, Rübenzucker-, Bier-, Lederfabrikation und Obstbaumzucht treiben.

Marchin, Gemeinde im Bezirk Huy der belg. Provinz Lüttich, am Hoyoux (Nebenfluß der Maas), Station der Linie Huy-Ciney der Belgischen Staatsbahnen, zählt 4795 E. und hat Steinbrüche, Papiermühlen, Puddelwerke und Eisenblechfabriken.

Marchisio (Barbara und Carlotta), zwei Sängerinnen, Schwestern, geb. zu Turin, Barbara 12. Dez. 1834, Carlotta 6. Dez. 1836, die erste Altistin, die zweite Sopranistin, debütierten 1858 in Venedig und sangen dann auf den größern Bühnen Europas. Carlotta vermählte sich mit dem Opernsänger Coselli und starb 28. Juni 1872 zu Turin.

Marciana, Flecken auf der Nordküste der ital. Insel Elba, am Fuße hoher Berge, im OSO. von Porto-Ferrajo, mit (1881) 7692 E. in der Gemeinde; dabei eine Tropfsteinhöhle. An der Küste liegt Marina di Marciano, der beste Handelshafen der Insel, der aber eine schlechte Reede hat.

Marciana silva (Marcianischer Wald), bei den alten Römern Name der Rauhen Alp und des südlichsten Teils des Schwarzwaldes. (S. Abnoba.)

Marciano, Flecken der ital. Provinz Arezzo, im SO. von Florenz und im NO. bei Lucignano, mit (1881) 2612 E. Hier besiegten 3. Aug. 1554 die Florentiner die Franzosen.

Marcianopolis, alte Stadt in Untermösien, von Trajan gegründet, später als Preslhlava Hauptstadt der Bulgaren, zwischen dem heutigen Varna und Prawody gelegen.

Marcianus (Flavius Julius Valerius), ein geborener Thrazier, wurde nach dem Tode des oström. Kaisers Theodosius II. (450 n. Chr.), schon 60 J. alt, durch des Verstorbenen Schwester Pulcheria, die ihm ihre Hand reichte, zum Kaiser erhoben. Seine treffliche Regierung dauerte bis zu seinem Tode 457 n. Chr.

Marcigny, Stadt im franz. Depart. Saône-Loire, Arrondissement Charolles, rechts an der Loire, mit (1876) 2790 E., welche Leinwand-, Tischzeug- und Damastweberei treiben.

Marcinelle, Ort in der belg. Provinz Hennegau, an der Sambre, 2 km südöstlich von Charleroi, mit 6688 E., die sich vorzüglich mit Steinbruch-, Eisen- und Ziegelindustrie beschäftigen.

Marcion, der Stifter der Marcioniten, einer gnostischen Partei von vorherrschend ascetisch-praktischer Richtung, war der Sohn eines Bischofs von Sinope in Pontus. Wegen seiner häretischen Ansichten von seinem Vater exkommuniziert, ging er um 140 nach Rom, schloß sich hier an den syr. Gnostiker Cerdon an und bildete ein der jüdisch-sinnlichen Auffassung des Christentums schroff entgegenstehendes System aus. M. nahm zwei Prinzipien an: den höchsten guten Gott und den gerechten Weltschöpfer (Demiurg), welcher aus der Materie (Hyle) die Welt geschaffen habe. Unter der Herrschaft des Demiurgen stand die vorchristl. Zeit. Das jüd. Volk wählte er sich zum Eigentume aus, gab ihm das Gesetz, strafte aber die Menschen nach seiner strengen Gerechtigkeit mit Verdammung. Da erbarmte sich der höchste gute Gott der Menschheit und sandte seinen Sohn, Christus, auf die Erde, um die Juden und Heiden zu erretten und zu erlösen. Mit einem Scheinkörper angethan, trat Christus plötzlich in Kapernaum auf, verkündigte zuerst den bis dahin unbekannten höchsten guten Gott, fand aber Widerstand bei dem Demiurgen. Derselbe veranlaßte die Kreuzigung Jesu, die jedoch, ebenso wie dessen Tod und Auferstehung, nur Schein war. Als Bedingung der Seligkeit bezeichnet M. im Anschluß an Paulus den Glauben an Christus, aus welchem die freie Liebe zum Guten hervorgehe; doch forderte er zur christl. Vollkommenheit ein streng ascetisches Leben mit Fasten und Enthaltung von der Ehe. Seine Anhänger teilten sich in Gläubige und Katechumenen. Nach seinen Ansichten vom Judentum mußte er notwendig das Alte Testament verwerfen. Als heilige Schriften nahm er 10 Paulinische Briefe (mit Ausschluß der Briefe an Titus und Timotheus) und das Evangelium des Lukas an, alle diese Schriften jedoch in einer, wie er meinte, von eingedrungenen Verfälschungen gereinigten Gestalt. Übrigens ist seine Sammlung die erste Zusammenstellung neutestamentlicher Schriften, von der man Kunde hat. Vgl. Vollmar, «Das Evangelium M.s» (Lpz. 1852). M. selbst suchte in seiner Schrift «Aantitheses» die Verschiedenheit zwischen dem Alten und Neuen Testament zu begründen. Seine Anhänger verbreiteten sich in Ägypten, Palästina ꝛc. und bestanden als kirchlich geordnete Partei unter vielen Spaltungen trotz strenger Gesetze bis ins 6. Jahrh., verschmolzen aber dann mit den Manichäern. Schon frühzeitig war die Lehre M.s zum absoluten Dualismus geschärft worden.

Marcius, altes rom. Geschlecht, dem der König Ancus M. und Gnäus M. Coriolanus angehören.

Marecker (Max), Agrikulturchemiker, geb. 25. Okt. 1842 zu Calbe a. S., studierte Chemie in Greifswald und Tübingen, wurde 1866 Assistent an der landwirtschaftlichen Versuchsstation Braunschweig, 1867 an der Versuchsstation Weende-Göttingen, 1871 Vorsteher der agrikulturchem. Versuchsstation der Provinz Sachsen zu Halle a. S. und 1872 außerord. Professor an der dortigen Universität. Sein Hauptwerk ist: «Handbuch der Spiritusfabrikation» (3. Aufl., Berl. 1883).

Marc-Monnier, Schriftsteller, s. Monnier.

Marco, s. unter Mark.

Marco Polo, s. Polo (Marco).

Marcq-en-Barœul, Flecken im franz. Depart. Nord, Arrondissement Lille, nördlich bei Lille, im SSW. von Tourcoing, zählt (1876) 4843, als Gemeinde 8411 E., welche Baumwollspinnereien, Wollkämmereien, Wachstuch-, Zuckerfabriken, Essigsiedereien und Brauereien unterhalten.

Marculf, ein im 7. Jahrh. im fränkischen Reiche lebender Mönch, der eine Sammlung von Formeln, d. h. Formularen von Rechtsgeschäften verabfaßte. Beste Ausgabe von Zeumer in den «Monumenta Germaniae historica. Legum Sectio V» (Hannov. 1882 fg.).

Marcus (Evangelist), s. Markus.

Marcus Antonius, Kaiser, s. Commodus.

Marcus Aurelius, gewöhnlich Marc Aurel genannt, röm. Kaiser, s. Antoninus.

Marder (Mustela) ist der Name einer Gattung von Säugetieren, welche den Typus einer großen Familie der fleischfressenden Zehengänger bildet und nur auf animalische Nahrung angewiesen ist. Seine Körpergestalt ist langgestreckt, die Schnauze spitz, die Zehen sind frei mit kurzen Krallen, die Sohlen behaart und der Schwanz ist buschig. Am After finden sich Drüsensäcke, die eine stinkende Flüssigkeit absondern. Der Edelmarder oder Baummarder (M. Martes) ist über den ganzen Norden von Europa, Asien und Amerika verbreitet, von glänzend kastanienbrauner Farbe, an Kehle und Unterhals gelb und auf den Sohlen behaart. Er wird ohne den Schwanz, der über die Hälfte der Körperlänge beträgt, 40—50 cm lang, lebt in Wäldern, wo er hohle Bäume und Felsspalten bewohnt, ist schnell, gewandt, schlau, vorsichtig und grausam und fügt den jagdbaren Tieren großen Schaden zu, weshalb sowie auch wegen seines sehr geschätzten dichten und weichen Pelzes er viel verfolgt wird, sodaß er jetzt in Deutschland ziemlich selten ist. Aus Nordamerika kommen jährlich gegen 100000 Marderfelle in den Handel; die schönsten von diesen Fellen sind sehr fein und fast ganz schwarz. Der Hausmarder oder Steinmarder (M. Foina) unterscheidet sich von dem erstern durch weiße Kehle und Unterhals, nackte Sohlen und etwas geringere Größe. Derselbe lebt in ganz Europa bis an den Ural verbreitet, fehlt aber in Nordamerika. Er hält sich in der Nähe von Wohnungen auf und bricht mit ebenso viel List als Wildheit in Hühner- und Taubenhäuser ein. Sein Pelz ist nur von geringem Werte. Man fängt die M. durch aufgestellte Marderfallen und Tellereisen; am leichtesten aber tötet man sie, indem man ihnen Eier hinlegt, in welche man ein wenig Strychnin durch ein kleines, in die Mitte des Eies gebohrtes Loch gesteckt hat. Von dem Pekan oder Canadischen Marder (M. Canadensis), der über ganz Nordamerika verbreitet ist, werden die Pelze gleichfalls in Menge nach Europa gebracht. Das Frett, Hermelin, Iltis und die Wiesel gehören ähnlichen Gattungen an, die oben nur zwei, unten drei Lückenzähne besitzen, während die echten M. oben und unten einen Lückenzahn mehr haben. Der Zobel (M. zibellina) ist ebenfalls ein echter M.

Marderbär oder Binturong (Arctitis Binturong), eine ohne Schwanz 60, mit demselben 120 cm lange Bärenform Hinterindiens und der großen Sunda-Inseln. Der M. ist ein Nachttier mit weichem, glanzlosem Pelz von schwarzer Farbe, mit sehr entwickelten Spürhaaren; der Schwanz wird ähnlich wie beim verwandten Wickelbär (s. d.) als Hilfsorgan beim Klettern benutzt. (Abbildung auf Tafel: Bären, Fig. 2.)

Marderfelle gehören zum edlern Pelzwerk und sind am besten von Tieren, die im Winter getötet sind. Dem Zobel am nächsten kommen die Felle des Baum- oder Edelmarders (Mustela martes) und die schönsten liefert Norwegen, dann Schottland, Italien, Schweden u. s. w. Häufiger sind die Stein- oder Hausmarder (Mustela foina), deren Felle in Bündeln zu 40 Stück in den Handel kommen und in Ungarn und der Türkei am größten und schönsten sind. Die Felle beider Marderarten werden oft auch zobelähnlich gefärbt. Bedeutende Mengen von M., die aber nur unter dem Namen amerikanischer Zobel (s. d.) in den Handel kommen, liefert der nordamerik. Marder (Mustela canadensis). Eine besondere Art ist der iltisähnliche tatarische Marder (Mustela sibirinca) in den Bergwäldern Russisch-Asiens, dessen Fell, Kalinki oder Kulonki genannt, aber wegen zu heller Farbe weniger geschätzt ist. Die Schweife der Marder geben vorzügliche Malerpinsel.

Mardi (frz.), Dienstag; Mardi gras, Fastnacht.

Mardin, Stadt im anat.-türk. Vilajet Diarbekr, Hauptstadt eines Sandschaks, liegt terrassenförmig am Abhang des 1500 m hohen Masiusberges (Karadscha-Dagh), dessen Gipfel ein verfallenes Fort trägt, hat 8000 E., worunter etwa 3200 Christen.

Mardochaitage (Feste der), s. Purimfest.

Mardonius (altpers. Marduniya), pers. Feldherr, Sohn des Gobryas (s. d.), wurde vom König Darius I., dessen Tochter Artazostra er geheiratet hatte, 493 v. Chr. mit dem Oberbefehl eines Heeres betraut, das Athen und Eretria züchtigen sollte und zur Unterwerfung der kleinasiat. Städte bestimmt war. Das Landheer drang durch Kleinasien bis zum Hellespont vor und überschritt denselben mit Hilfe der dort eintreffenden Flotte, die dann die Insel Thasos angriff und besetzte, um hierauf Macedonien zu erobern. Die Flotte wurde aber durch Stürme am Berge Athos mit einem Verlust von 20000 Menschen stark geschädigt. M., der zu Lande in Griechenland einfallen wollte, wurde von einem thrazischen Stamme, den Brygen, so hart mitgenommen, daß er sich nach Asien zurückziehen mußte. Dort fiel er in Ungnade und kam erst unter Xerxes wieder zu Ansehen. Er begleitete den König (480) auf dem Zuge nach Griechenland, und gab ihm nach der Schlacht bei Salamis den Rat, nach Asien zurückzukehren, während er selbst in Thessalien überwintern und mit einem 300000 Mann starken Heere nach Hellas vordringen würde. Alexander I. von Macedonien, von M. gewonnen, wandte sich vergebens mit Friedensvorschlägen an die Athener, worauf M. mit seinem Heere bis Attika vordrang. Die Athener waren nach Salamis geflüchtet und verwarfen wiederholt des M. erneuerte Vorschläge, worauf der Perser das Land verwüstete und nach Böotien abzog. Die Athener und Peloponnesier unter Aristides und Pausanias hatten mittlerweile 110000 Mann vereinigt und vernichteten die Perser bei Platää (Sept. 479 v. Chr.). M. ward in der Schlacht vom Spartaner Aeimnestos getötet, doch sein Leichnam seinem Sohne Artontes ausgeliefert.

Mare (lat.), Meer; M. Britannicum, der Britische Kanal; M. Cantabricum, der Biscayische Meerbusen; M. Erythraeum, das Meer an der Südküste Arabiens; M. Etruscum, das Tyrrhenische Meer; M. hibernicum, die Irische See; M. mediterraneum, das Mittelmeer.

Maréchal (frz.), Marschall; M. de camp, s. unter Marschall; M. ferrant, Hufschmied.

Maréchaussée (frz.; mittellat., mareschalchia) hieß die Abgabe, welche die Hintersassen der Feudalherren an Pferdefutter zu leisten hatten; ferner wurden M. die 120 Gerichtsbezirke des höchsten franz. Gerichtshofs, welcher aus Marschällen unter Vorsitz des Connétable bestand, genannt, in denen gegen Falschmünzer, Straßenräuber, fahrendes Volk und Diebe summarisch verfahren wurde. Bald wurde der Name M. übertragen auf die Richter dieser Gerichtshöfe und deren Hilfspersonal, die Garde de la Prévôté. Diese militärische

Digitized by Google

Polizeitruppe wurde von Franz I. organisiert, von Heinrich II. beträchtlich vermehrt und insbesondere auch mit der Überwachung der vielen, ohne ehrenvollen Abschied entlassenen Söldner, welche damals die Straßen unsicher machten, betraut. Im J. 1720 erhielt die M. ihre endgültige Verfassung und 1790 erfolgte ihre Auflösung.

In Belgien besteht eine M. von 1515 Mann, in 9 Kompagnien eingeteilt und meist beritten.

Marée (frz.), eigentlich Ebbe und Flut; dann auch ungesalzene Seefische, daher Chambre de la Marée, Gerichtshof für Angelegenheiten des Fischhandels.

Marekanit, kleine, runde, durchsichtige Körner [von Obsidian (s. d.).

Mar Elias, Kloster bei Saida (s. d.) in Syrien.

Maremmen heißen die ungesunden Sumpfgegenden Italiens, die sich an der Meeresküste hin vom Ausflusse des Cecina bis gegen Orbetello in einer Länge von 150 km oft 11—30 km breit ins Land hinein erstrecken. Ihr für die Gesundheit, namentlich durch die Malaria (s. d.), höchst nachteiliger Einfluß scheint in den hier zahlreich hervorströmenden schwefelhaltigen Quellen, sowie überhaupt in den aus einem von Schwefel und Alaun übersättigten Boden im Sommer hervordringenden starken Ausdünstungen seinen Grund zu haben. Ehemals waren diese Gegenden fruchtbar, gesund und bewohnt. Die 2600 qkm großen Sümpfe, deren ungesundeste Strecken die von Campiglia und Piombino, Scarlino, die Ebene zwischen Castiglione della Pescaja und Grosseto und das Thal der Albegna bei Orbetello waren, werden bereits seit 1828 mit Erfolg bonifiziert, und zwar durch das System der Colmaten, welches darin besteht, daß man trübe Berggewässer darüber leitet und den Abfluß adsperrt, bis sich die anschlemmenden Substanzen abgesetzt haben und klares Wasser abfließt. Verschieden von den M. sind die Campagna di Roma und die Pontinischen Sümpfe (s. d.).

Marenco (Carlo), ital. Tragödiendichter, geb. 1. Mai 1800 zu Cassolo in Piemont, widmete sich dem Studium der Rechtswissenschaften und der Poesie, ward Rat der Generalintendanz von Savona und starb daselbst 20. Sept. 1843. Seine Tragödien, worunter die vorzüglichsten «Pia de' Tolomei», «Corso Donati», «Arnaldo da Brescia», «Corradino», «Il conte Ugolino», sind in einer Gesamtausgabe zu Turin erschienen (4 Bde., 1835—40). Dazu kamen noch die nach seinem Tode veröffentlichten «Tragedie inedite» (Flor. 1856).

Marenco (Leopoldo), ital. Dichter, geb. 8. Nov. 1831 zu Ceva in Piemont, erhielt 1851 eine Anstellung im Finanzministerium, war seit 1860 Professor der ital. Litteratur zuerst zu Bologna und dann zu Mailand, zog sich aber 1871 in das Privatleben zurück und lebt seitdem zu Turin. Unter seinen zahlreichen Dichtungen ragen hervor: «Celeste. Idiltio campestre» (4. Aufl., Mail. 1879); die Trauerspiele «Piccarda Donati» (Mail. 1869), «Saffo» (Mail. 1880), «Rosalinda» (Mail. 1884), sowie die Schauspiele «Lo Spiritismo» (Mail. 1869), «Il ghiaccio di Monte Bianco» (Mail. 1870), «Quel che nostro non è» (Mail. 1877), «Giorgio Gandi» (4. Aufl., Mail. 1882), «Bice» (Mail. 1884). Eine Gesamtausgabe seiner dramatischen Dichtungen erscheint zu Turin («Teatro», Bd. 1—3, 1884).

Marende (vom ital. merenda), in Tirol soviel wie Vesperbrot; marendeu, vespern

Marengo, Flecken in der ital. Provinz Alessandria, zwischen Alessandria und Tortona, am Fontanone, 6 km oberhalb dessen Mündung in den Tanaro, in kahler, mit Kies bedeckter Ebene gelegen, berühmt durch die Schlacht, in welcher der franz. Konsul Bonaparte 14. Juni 1800 den österr. General Melas besiegte. Melas hatte das Küstenland von Genua und Genua selbst (4. Juni) erobert, während Bonaparte mit der Reservearmee 2. Juni Mailand besetzte und gegen den Po vordrang. Melas beschloß im Pothal eine Schlacht zu liefern. Er schickte den Feldmarschalleutnant Ott an den Po vor, der jedoch nach einem harten Gefecht bei Castegnato auf die Bormida zurückgeworfen wurde, und hatte bei Alessandria 23000 Mann Infanterie, 7500 Reiter und 60 Kanonen vereinigt. Bonaparte, welcher über 33000 Mann (davon nur 3700 Reiter) verfügte, glaubte indessen, sein Gegner wolle ins Genuesische entweichen, und ließ 13. Juni Desaix mit 5000 Mann auf der Straße nach Novi vorrücken. Am 14. jedoch, bei Anbruch des Tags, überschritt die österr. Armee die Bormida, griff gegen 8 Uhr Victor in der Stellung bei M. an und trieb dessen Korps in größter Unordnung bis hinter San-Giuliano zurück. Gegen 9 Uhr erhielt Melas die Nachricht, daß sich franz. Plänkler (Suchet) hinter seinem Rücken zeigten, und entsendete dagegen den größten Teil seiner Kavallerie. Gegen 10 Uhr erschien Bonaparte mit der Division Monnier auf dem Schlachtfelde und fand Lannes ebenfalls hart bedrängt. Er unterstützte denselben mit einigen Brigaden und der Konsulargarde. Indes drangen die Österreicher hartnäckig vor und durchbrachen gegen 1 Uhr das franz. Centrum; auch die Grenadiere der Garde wurden von vier Schwadronen Husaren zersprengt, und am Nachmittag war die ganze Gegend mit flüchtigen und verwundeten Franzosen bedeckt; die Schlacht schien verloren. Melas verließ am Nachmittag das Schlachtfeld, um den Sieg nach Wien zu berichten, und übertrug die Verfolgung des Feindes dem Generalstabschef Zach; doch fehlte es an Kavallerie. Gegen 3 Uhr nachmittags erschien endlich Desaix, und Bonaparte faßte wieder Hoffnung auf Sieg. Desaix drang an der Spitze seiner Division vor, wurde aber sogleich tödlich verwundet, und seine Truppen mußten mit starkem Verlust der feindlichen Übermacht weichen. Da entschied Kellermann mit einer schwachen Dragonerbrigade das Schicksal der Schlacht durch einen kühnen Angriff. Er zersprengte die vorderste Grenadierkolonne und nahm 2000 Mann mit dem General Zach selbst gefangen. Dann warf er eine Dragonerbrigade, welche auf der Flucht zum Teil ihre eigene Infanterie niederritt. Bonaparte ließ nun die ganze Linie vorrücken und überwältigte die getrennten Kolonnen einzeln. Der Rückzug der Österreicher artete bald in eine wilde Flucht hinter die Bormida unter die Mauern von Alessandria aus. Fast sämtliche Geschütze fielen in die Hände des Siegers. Die Österreicher verloren 6400 Mann, die Franzosen 7000 Mann an Toten und Verwundeten. Am folgenden Tage unterzeichnete Melas den Waffenstillstand von Alessandria, der den Feldzug endete und die Franzosen zu Herren von Oberitalien machte. Bonaparte wollte nicht eingestehen, daß er vor Desaix' Ankunft vollständig geschlagen war, und gab daher später einen stark gefälschten Schlachtbericht.

Marennes, Stadt im franz. Depart. Charente-inférieure, 2,5 km vom Meere, im S. van La-Rochelle und im SW. von Rochefort, rechts an der Sundre, zwischen der Flußmündung und der Reede van Brouage, ist Hauptort eines Arrondissements, hat einen Hafen und ein Civil- und Handelstribunal, fabriziert Branntwein, bearbeitet Salzwerke, handelt mit Wein, Mais, Senf, Hülsenfrüchten, Salz, seinem Thon für Seifenfabriken und Austern, und zählt (1876) 1863, als Gemeinde 4565 E.

Marcograph, Flutmesser, s. Pegel.

Marcotis, im Altertum eine Landschaft Unterägyptens, westlich vom Delta, am Südufer des nach ihr benannten Sumpfsees (jetzt Mariut) im S. van Alexandria.

Marefius (Samuel), hervorragender Vertreter der reform. Orthodoxie, geb. 1599 in der Picardie, studierte Theologie zu Saumur, Genf und Paris, wurde 1624 Professor und Prediger in Sedan, 1631 franz. Prediger in Mastricht, 1636 Prediger in Herzogenbusch, 1643 Professor in Groningen, wo er bis zu seinem Tode 1675 wirkte. Als streitbarer Theolog hat M. die Wahrheit der reform. Lehren nach den verschiedensten Seiten hin verfochten und sie außerdem dargestellt in dem hochangesehenen «Systema theologiae» (Groningen 1659).

Maret (Hugo Bernard), Herzog von Bassano, franz. Publizist und Staatsmann, geb. zu Dijon 1. März 1763, kam etwa 1788 nach Paris und gab noch Ausbruch der Revolution das «Bulletin de l'Assemblée» heraus, welches er später mit dem «Moniteur» verschmolz. Unter der Republik wurde er Gesandter in England und leitete hier die Verhandlungen bis zur Kriegserklärung, worauf er nach Paris zurückkehrte (Anfang 1793). Im Juli 1793 zum Gesandten in Neapel ernannt, wurde er auf der Reise in Graubünden von den Österreichern aufgehalten und blieb 2½ Jahre in Brünn interniert. Nach Napoleons Rückkehr von Ägypten trat M. in dessen Dienst. Als Generalsekretär, Staatssekretär, seit 1804 als Minister, gehörte er zu den Vertrauten Napoleons, dessen offizielle Korrespondenz er führte. Auch auf dem russ. Feldzuge begleitete er, 1811 zum Minister des Auswärtigen erhoben, den Kaiser und leitete dann die Aushebungen, durch welche Napoleon sich gegen die europ. Koalition aufrecht zu erhalten suchte. Während der Hundert Tage zum Herzog von Bassano ernannt und mit Gütern überhäuft, ward M. nach der Rückkehr der Bourbonen exiliert und lebte bis 1820 in Linz und Graz. Amnestiert, kam er nach Paris zurück, ward 1831 von Ludwig Philipp zum Pair, 1834 zum Minister des Innern und Kabinettschef erhoben, was er aber nur wenige Tage blieb, und lebte dann, mit litterarischen Arbeiten beschäftigt, bis an seinen Tod, 13. Mai 1839, in Paris.

Marenil, franz. Flecken bei Ay (s. d.).

Marezoll (Gust. Ludw. Theod.), verdienter Rechtslehrer, geb. zu Göttingen 13. Febr. 1794, studierte zu Jena und Göttingen, begann dann in Jena Vorlesungen über das röm. Recht und wurde 1817 außerord., 1818 ord. Professor zu Gießen und 1826 zugleich zum Wirkl. Oberappellationsrat befördert. Im J. 1837 folgte M. einem Rufe nach Leipzig, trat 1864 in Ruhestand und starb in Leipzig 25. Febr. 1873. Er schrieb: «Lehrbuch des Naturrechts» (Gieß. 1818), in dem er zwischen Hugo und Kant zu vermitteln suchte; «Über die bürgerliche Ehre, ihre gänzliche Aufhebung und teilweise Schmälerung» (Gieß. 1824), «Lehrbuch der Institutionen» (Lpz. 1839; 10. Aufl. von Schirmer, 1875), «Das gemeine deutsche Kriminalrecht» (3. Aufl., Lpz. 1855).

Johann Gottlob M., namhafter Konzelredner, Vater des vorigen, geb. zu Plauen im sächs. Vogtlande 25. Dez. 1761, studierte zu Leipzig Theologie und wurde, nachdem er die Schrift «Das Christentum ohne Geschichte und Einkleidung» (Lpz. 1787) und durch das «Andachtsbuch für das weibliche Geschlecht» (2 Bde., Lpz. 1788—89) sich bekannt gemacht, 1790 Universitätsprediger in Göttingen. Im J. 1794 wurde er Hauptpastor an der deutschen Petrikirche zu Kopenhagen und 1803 Superintendent zu Jena, wo er 15. Jan. 1828 starb.

Marfori (Carlos), Günstling der Königin Isabella II. von Spanien, geb. 1818 als Sohn eines ital. Kochs auf der Insel San-Fernando in der Provinz Cadiz, ward Günstling des Generals Narvaez, dann Geliebter der Königin und 1866 Statthalter von Madrid. Er folgte 1868 der Königin in die Verbannung, kehrte aber 1875 nach Spanien zurück.

Marforio, Name der verstümmelten antiken Statue eines Flußgottes, früher beim Severusbogen, jetzt im kapitolinischen Museum zu Rom.

Margareta, die Heilige, von Antiochien, lebte nach der Legende zur Zeit des Kaisers Diocletian. Von ihrer Amme zum Christentum bekehrt, wurde sie von ihrem Vater verstoßen, vom Präfekten Olybrius, weil sie seine Liebe nicht erwiderte, ins Gefängnis geworfen, und schließlich enthauptet. Rosael hat sie gemalt, wie sie im Gefängnis den Teufel, welcher sie zur Nachgiebigkeit gegen Olybrius auffordert, unter die Füße tritt. Ihr Gedächtnistag schwankt vom 10. bis 20. Juli.

Margareta, die Heilige, Königin von Schottland, Tochter der Nichte des angelsächs. Königs Eduard des Bekenners, heiratete 1070 den König Malcolm III. von Schottland. Sie war eine tugendhafte Frau und weise Königin, welche im ganzen Königreich Bildung, Tugend und Gottesfurcht zu verbreiten suchte. Sie starb 1093. Papst Innocenz IV. sprach sie 1251 heilig. Ihr Gedächtnistag ist der 12. Juni.

Margarete, Beherrscherin von Norwegen, Dänemark und Schweden, geb. 1353, war eine Tochter des Königs Waldemar IV. Atterdag von Dänemark. Bei Gelegenheit einer Friedensverhandlung vermählte ihr Vater die zehnjährige Prinzessin mit dem König Hakan VI. von Norwegen (geb. 1340, gest. 1. Mai 1380), und die Hochzeit ward zu Kopenhagen 9. April 1363 feierlich begangen, jedoch erst drei Jahre nachher vollzogen. Aus dieser Ehe entsprang ein einziger Sohn, Olaf (geb. 1371, gest. 3. Aug. 1387), welcher bereits 1376 seinem Großvater Waldemar in Dänemark und 1380 seinem Vater Hakon in Norwegen folgte. Für den unmündigen Knaben führte M. als Vormünderin die Regierung mit Kraft und Geschick, und so wurde sie nach Olafs Tode sofort zur «Fürstin des Reiches Dänemark» erwählt. Das Gleiche geschah in Norwegen (6. Febr. 1388), und bald darauf gewann sie auch Schweden. Der König Albrecht (von Mecklenburg), welcher seit 1363 dort herrschte, hatte sich mit einer mächtigen Adelspartei vereinigt, welche M. zu Hilfe rief und ihr versprach, sie als selbstregierende Fürstin und Frau des Reiches Schweden anzuerkennen (22. März 1388). Am 24. Febr. 1389 ward nun König Albrecht bei Falköping besiegt und gefangen und ganz

Schweden unterworfen. Nur die Stadt Stockholm widerstand bis ins siebente Jahr der dän. Belagerung und wurde dabei von Mecklenburg aus mit Zufuhr von Lebensmitteln unterstützt. Erst 17. Juni 1395 kam ein Vergleich zu Stande, demgemäß König Albrecht und dessen Sohn Erich in Freiheit gesetzt und diesen die Wahl gelassen wurde, binnen drei Jahren entweder in die Gefangenschaft zurückzukehren oder 60000 Mark Silber an Lösegeld zu zahlen oder Stockholm zu übergeben. Die Bürgschaft für diesen Vergleich übernahm die deutsche Hansa (8. Sept.), welche dann Besatzung nach Stockholm legte und nach Ablauf der gesetzten Frist die Stadt 29. Sept. 1398 an M. übergab. Schon vorher hatte M. durchgesetzt, daß man in allen drei Reichen den Enkel ihrer Schwester Ingeburg, **Erich von Pommern** (geb. 1382), zum König wählte, und sie ließ diesen feierlich als solchen zu Kalmar in Schweden 17. Juni 1397 krönen. Doch begnügte sie sich nicht damit, sondern wollte eine dauernde Vereinigung stiften. Am Namenstage M.s, 20. Juli 1397, ward zu Kalmar, unter Mitwirkung von Reichsräten aus Dänemark, Schweden und Norwegen, die sog. Kalmarische Union (s. d.) abgeschlossen, die freilich keinen Bestand hatte. Nachdem König Erich mündig geworden, übernahm er selbst die Regierung; doch behielt M. den größten Einfluß. Noch bei Lebzeiten Olafs, im Aug. 1386, hatte sie mit den Grafen von Holstein Frieden geschlossen und denselben Schleswig als dän. Fahnenlehn überlassen. Jetzt suchten M. und Erich wieder in Schleswig festen Fuß zu fassen. Mitten in diesen Bestrebungen starb M. auf ihrem Schiffe im flensburger Hafen 28. Okt. 1412. Vgl. Erslev, «Dronning M.» (Kopenh. 1882).

Margarete Maultasch, Gräfin von Tirol, geb. 1318, Erbtochter des böhm. Titularkönigs Heinrich von Kärnten, wurde 1330 mit Johann Heinrich, dem achtjährigen Sohne König Johanns (s. d.) von Böhmen, vermählt. Nach dem Tode ihres Vaters (1335) verlieh Kaiser Ludwig der Bayer Kärnten den Habsburgern, und um Tirol seinem Hause zu gewinnen, vermählte er 1342 M., ohne daß dieselbe von ihrem ersten Gemahl geschieden worden wäre, mit seinem Sohne Ludwig (s. d.) von Brandenburg. Letzterer behauptete sich im Besitz des Landes gegen die Angriffe des Kaisers Karl IV. und erreichte durch Vermittelung des Herzogs Albrecht II. von Österreich, dessen Tochter M.s einzigen Sohn Meinhard heiraten sollte, 1359 auch die Lösung vom Banne und die päpstliche Anerkennung seiner Ehe. Als dann Ludwig 1361, Meinhard aber 1363 starb und M. nicht im Stande war, die Herrschaft im Lande gegen den habsüchtigen Adel zu behaupten, dankte sie zu Gunsten der Habsburger ab und zog nach Wien, wo sie 1369 starb. Vgl. A. Huber, «Geschichte der Vereinigung Tirols mit Österreich» (Innsbr. 1864).

Margarete von Anjou, die Gemahlin König Heinrichs VI. von England, eine Tochter des René von Anjou, Titularkönigs der beiden Sicilien und von Jerusalem, und der Isabella von Lothringen, gehörte, von einem Bruder Karls V. von Frankreich abstammend, dem Geschlecht der Valois an und wurde 1429 geboren. Im J. 1445 wurde sie mit dem geistesschwachen Heinrich VI. vermählt, um den Frieden zwischen Frankreich und England zu befestigen. Die Feinde des Herzogs von Gloucester, der als Oheim des Königs die Regentschaft führte, hatten die Ehe herbeigeführt und bewirkten mit ihrer Hilfe den Sturz, vielleicht auch den Tod Gloucesters im Febr. 1447. Nach einer geheimen Bedingung des Ehekontrakts erhielt der Oheim M.s, Karl von Anjou, Maine und Anjou zurück, und dies erleichterte den Franzosen, welche 1449 den Krieg wieder begannen, besonders die Wiedereroberung der Normandie; 1453 hatten die Engländer alle Eroberungen auf franz. Boden bis auf Calais verloren. Solche Niederlagen wurden der Partei M.s verderblich. Schon 1450 klagte das Haus der Gemeinen M.s Minister, den Herzog von Suffolk, des Hochverrats an, setzte seine Verhaftung und nach einem Fluchtversuch seine Hinrichtung durch. Mit Mühe erwehrte sich dann M. des Bauernaufstandes unter John Cade. Es waren die ersten Katastrophen in dem nun beginnenden Bürgerkriege der Weißen und Roten Rose, in welchem M. mit Somerset die Seele der letztern Faktion war, besonders seitdem Sept. 1453 ihr Gemahl geisteskrank geworden war. Nach der Niederlage von Northampton (10. Juli 1460) floh sie mit ihrem jungen Sohne, Eduard, nach Schottland, kehrte aber, als das Parlament im Okt. 1460 den Herzog von York zum Thronfolger erklärte, zurück und brachte schnell 20000 Mann zusammen, mit welchen sie 31. Dez. 1460 bei Wakefield den Herzog besiegte, der das Leben verlor. Auch überwand sie im Febr. 1461 den Grafen von Warwick bei St.-Albans, wodurch der in Gefangenschaft befindliche König die Freiheit erhielt. Trotzdem gelang es dem ältesten Sohne Yorks, Eduard IV., sich zum König ausrufen zu lassen, und M. sah sich genötigt, an die schott. Grenze zurückzuweichen.

Die Königin hatte bald wieder ein Heer von 60000 Mann gesammelt, das aber 29. Mai 1461 in der Schlacht von Towton vernichtet wurde. Hierauf wendete sie sich mit ihrer Familie nach Schottland und ging von dort, nachdem das Parlament die Acht über das Haus Lancaster ausgesprochen, zu Ludwig XI. nach Frankreich, der ihr unter der Bedingung der Auslieferung von Calais 2000 Soldaten bewilligte. Mit dieser, durch engl. Flüchtlinge verstärkten Macht drang sie aus Schottland in Northumberland ein, eroberte mehrere Schlösser, unterlag aber vollständig in der Schlacht bei Herham, 15. Mai 1463. Sie floh nach Lothringen, wo sie mehrere Jahre bei ihrem Vater zu Nancy lebte. An der Empörung Warwicks und des Herzogs von Clarence gegen Eduard IV., wodurch Heinrich VI. 1470 für kurze Zeit wieder auf den Thron gelangte, nahm sie anfangs keinen Teil. Erst am Tage der Schlacht bei Barnet, 14. April 1471, in welcher Eduard IV. die Krone wieder eroberte, landete sie in Begleitung ihres 18jährigen Sohnes bei Weymouth in der Grafschaft Dorset mit einem Korps Franzosen. Am 4. Mai 1471 wurde sie aber in dem mörderischen Gefecht bei Tewkesbury von Eduard IV. völlig geschlagen und nebst ihrem Sohne gefangen genommen. Man brachte den Prinzen vor den König, vor dessen Augen ihn die Herzöge von Clarence und Gloucester niederhieben. Gleich ihrem Gemahl, dessen man sich durch Mord entledigte, wurde auch M. in den Tower gesetzt. Hier blieb sie vier Jahre, bis Ludwig XI. von Frankreich zufolge des Vertrags von Pecquigny mit 50000 Kronen sie auslöste. Sie kehrte nun nach Frankreich zurück, wo sie 25. Aug. 1482 starb.

Margarete von Frankreich oder **von Valois,** die Tochter Heinrichs II. und der Katharina

von Medici, wurde 14. Mai 1553 zu St.-Germain en-Laye geboren und heiratete 18. Aug. 1572 den König von Navarra, den spätern Heinrich IV. von Frankreich. Die mit großer Pracht vollzogene Vermählung war der Vorläufer der Bartholomäusnacht (s. d.) oder Pariser Bluthochzeit. Als Heinrich von Navarra vom Hofe entfloh, wurde sie noch lange daselbst zurückgehalten und ihrem Gemahl erst 1578 nach Pau zugeführt. Infolge ihres zügellosen Lebens und ihrer ligistischen Gesinnung veruneinigte sie sich vier Jahre später mit demselben, verließ ihn und kam an den Hof, ward aber von Heinrich III. wegen ihres Lebenswandels verstoßen und eine Zeit lang festgehalten. Später kam sie wieder zu ihrem Gemahl und ging dann in die Auvergne. Nach der Thronbesteigung Heinrichs IV. wurde die kinderlose Ehe durch Clemens VIII. 1599 geschieden. Im J. 1606 ging sie nach Paris und baute sich im Faubourg St.-Germain ein großes Schloß, wo sie im Umgang mit Gelehrten und Schriftstellern lebte. Sie starb, als letzter Sprößling der Valois, 27. März 1615. Ihr Herz wurde im Kloster der Filles du Sacré-Cœur niedergelegt, das sie gestiftet hatte; sie selbst wurde in St.-Denis bestattet. Man hat von ihr interessante «Mémoires» (Par. 1628 u. öfter; deutsch von Fr. von Schlegel, Lpz. 1803); eine Sammlung ihrer Briefe besorgte Guessard (Par. 1842). Vgl. Monget, «Histoire de la reine Marguerite de Valois» (Par. 1777).

Margarete (Maria Thereſia), Königin von Italien, geb. 20. Nov. 1851 als Tochter des Herzogs Ferdinand von Genua und der Prinzessin Elisabeth von Sachsen, vermählt seit 22. April 1868 mit dem damaligen Kronprinzen (jetzigen König) Humbert (s. d.) von Italien.

Margarete von Österreich, Statthalterin der Niederlande, Tochter Kaiser Maximilians I., geb. 10. Jan. 1480 zu Gent, kam 1482 nach dem Tode ihrer Mutter, Maria, der Tochter des Herzogs Karl des Kühnen von Burgund, an den Hof Ludwigs XI., um dort erzogen zu werden, weil sie dem Dauphin, dem nachherigen König Karl VIII., zur Gemahlin bestimmt war. Nachdem jedoch dieser sich 1491 mit Anna, der Erbin von Bretagne, vermählt hatte und deshalb der Kaiser Maximilian mit ihm in Krieg geraten war, kehrte sie, zufolge der Bestimmungen des Friedens zwischen beiden, 1493 an den Hof ihres Vaters zurück und verlobte sich 1496 mit dem Infanten von Spanien, Johann, Prinzen von Asturien. Noch in demselben Jahre wurde sie Witwe, worauf sie sich 1501 mit dem Herzog Philibert II. von Savoyen vermählte, der aber ebenfalls schon 1504 verstarb. Nach Philipps des Schönen Tode ernannte sie ihr Vater zur Statthalterin in den Niederlanden, welches Amt sie bis an ihr Ende verwaltete. Sie starb 1. Dez. 1530 zu Mecheln, wo ihr 1850 ein Denkmal errichtet ward. Ihre Reden, Gedichte und Mitspiele, nebst ihren «Discours de sa vie et de ses infortunes» gab Jean Lemaire in der «Couronne Margaritique» (1549) heraus; ihre Korrespondenz mit dem Kaiser Maximilian veröffentlichte Gachard (2 Bde., Par. 1839); vgl. ferner Leglay (2 Bde., Par. 1839) und van den Bergh (2 Bde., Leid. 1845—47).

Margarete von Parma, Statthalterin der Niederlande 1559—67, geb. 1522, war eine natürliche Tochter Kaiser Karls V. und der Johanna van der Gheenst. Nach dem Tode ihres ersten Gemahls, Alessandro von Medici, vermählte sie sich 1538 mit Octavio Farnese, dem Herzog von Parma und Piacenza. (S. Farnese.) Als Statthalterin der Niederlande bewies sie nebst Granvella (s. d.), der ihr zur Seite stand, große Umsicht. Doch schickte ihr Philipp II., weil sie angeblich bei der Bewältigung des Aufstandes zu nachsichtig verfuhr, den Herzog von Alba (s. d.). Da derselbe bei seiner Ankunft, im Aug. 1567, mit Vollmachten auftrat, die ihre Würde zu einem bloßen Titel machten, so legte sie dieselbe bald nachher nieder und ging zu ihrem Gemahl nach Italien, wo sie zu Ortona 1586 starb.

Margarete von Valois oder **von Navarra,** früher von Angoulême, die Schwester Franz' I. und die Tochter Karls von Orléans, Herzogs von Angoulême, aus der Ehe mit Luise von Savoyen, geb. zu Angoulême 11. April 1492, vermählte sich Dez. 1509 mit Karl, letztem Herzog von Alençon, erstem Prinzen von Geblüt und Connetable von Frankreich, der zu Lyon nach der Schlacht von Pavia 1525 starb. Aus Liebe zu ihrem Bruder, Franz I., begab sie sich nach dessen Gefangennehmung nach Madrid, um ihn persönlich, aber vergeblich, loszubitten. Im J. 1527 vermählte sie sich mit Henri d'Albret, König von Navarra, dem sie einen Sohn, welcher 1530 starb, und Jeanne d'Albret, die Mutter Heinrichs IV., gebar. Nach dem Tode ihres Gemahls (1544) führte sie allein die Regierung. Sie neigte sich lange dem Protestantismus zu, hielt sich gegen Ende ihres Lebens aber wieder mehr zum alten Glauben. Sie starb 21. Dez. 1549 auf dem Schlosse Odos oder Ortez in Bigorre. M. schrieb mit Gewandtheit in Versen und in Prosa und hinterließ das «Heptaméron des nouvelles», von Cl. Gruget geordnet (Par. 1559 und sehr oft; neue Ausgaben von Leroux de Lincy, 3 Bde., Par. 1853, von Jacob, Par. 1858, und von Pisteau, 1875), eine Sammlung von Erzählungen im Geschmack des Boccaccio, welche zuerst 1558 unter dem Titel «Les amants fortunés» erschienen. Ein Teil ihrer dichterischen Produktionen war noch bei ihren Lebzeiten unter dem Titel «Marguerites de la Marguerite des princesses, très illustre reyne de Navarre» von ihrem Kammerdiener Sylvius de la Haye veröffentlicht worden (Lyon 1547, dann Par. 1554 u. öfter). Ihren Briefwechsel gab Genin heraus (Par. 1841; dazu «Nouvelles lettres», 1842). Vgl. Durand, «Marguerite de Valois et la cour de François I.» (2 Bde., Par. 1848); Leroux de Lincy, «Essai sur la vie et les ouvrages de Marguerite d'Angoulême» (Par. 1853); Miß Freer, «Life of Marguerite, queen of Navarre» (2 Bde., Lond. 1865).

Margarete von Valois, Gemahlin Heinrichs IV., s. Margarete von Frankreich.

Margareteninsel, s. unter Budapest.

Margarin nennt man in der Technik den, beim Abpressen des schwerer erstarrenden Anteils zurückbleibenden Bestandteil des gereinigten Rinderfettes, welcher als Nebenprodukt bei der Darstellung der Kunstbutter (s. d.) gewonnen wird und ein wertvolles Material für die Kerzenfabrikation bildet. Ältere Chemiker unterschieden eine besondere Fettart mit dem Namen M., es ist jedoch nachgewiesen, daß diese aus einem Gemenge von Stearin und Palmitin bestehe und daß auch die daraus abgeschiedene Margarinsäure ein Gemenge von Stearinsäure und Palmitinsäure sei. Die als chem. Verbindung anzuerkennende Margarinsäure $C_{17}H_{34}O_2$ läßt sich nicht aus den gewöhnlichen Fetten, sondern

nur auf Umwegen aus dem im Walrat enthaltenen Cetylalkohol darstellen.

Margarinbutter, s. Kunstbutter.

Margarit, s. Kalkglimmer.

Margarita, jetzt Nueva-Esparta, der kleinste und volksdichteste Staat der südamerik. Republik Venezuela, nur 1149 qkm groß, zählt (1873) 30983 E., welche Ackerbau, größtenteils aber Fischerei und Seefahrt treiben.

Die Insel Margarita besteht aus zwei von W. gegen O. ziehenden, im höchsten Punkte, dem Cerro-Macanao, 1360 m aufsteigenden Bergketten, welche durch einen schmalen Isthmus verbunden sind. Die Küsten sind größtenteils sehr felsig und steril, das Innere zum Teil sehr fruchtbar. Die Ausfuhr beschränkt sich auf Fische, Schildkröten, Schildpatt und Geflügel. Die Hauptstadt ist Cindad de la Asuncion (s. d.). Nur 7 km im Südosten davon liegt der Haupthafen Pampatar, dessen Eingang durch ein Fort verteidigt wird, und welcher 1829 zum Freihafen erklärt worden ist. Die Insel M. wurde 1498 von Columbus entdeckt und erhielt bald eine große Berühmtheit durch die an ihren Küsten und denen der benachbarten Insel Cubagua gefundenen Perlen. Diese Perlenfischerei nahm schon gegen Ende des 16. Jahrh. schnell ab und hörte zu Anfang des 17. Jahrh. ganz auf, wodurch die Insel sehr an Bedeutung verlor. Im südamerik. Befreiungskriege war dieselbe 1815—17 häufig Kriegsschauplatz. Ihr Besitz ist für die Republik wegen ihrer Handelslage von Wichtigkeit, indem sie zum Stapelplatz für die benachbarten Küsten dient.

Margarite (auch Margaritum), in der griech. Kirche das Gefäß zur Aufbewahrung der geweihten Hostie.

Margate, Stadt in der engl. Grafschaft Kent, auf der Nordküste der Insel Thanet, hübsch gelegen, im obern Teile schön gebaut, mit (1881) 15889 E., ein vielbesuchter Seebadeort der londoner Bürger, durch tägliche Dampferfahrten mit London verbunden. Der 274 m lange Hafendamm wurde 1810, die 340 m lange Landungsbrücke 1824 gebaut.

Margaux, Dorf im franz. Depart. Gironde, Arrondissement Bordeaux, bei Castelnau de Médoc, ist Station der Lokalbahn Bordeaux-Royan, die hier nach Castelnau abzweigt, und zählt 1200 E. Etwa 1 km entfernt ist Château-Margaux (s. d.).

Margelan, Kreisstadt im russ. Gebiet Fergana in Centralasien, 65 km ostsüdöstlich von Kholand und etwa 55 km vom Südufer des Syr-Darja entfernt, mit vielen Moscheen und 26000 E., meist Sarten, welche Ackerbau und Seidenzucht treiben.

Margency, Dorf im franz. Depart. Seine-et-Oise, Arrondissement Pontoise, 3,5 km nordwestlich der Stadt Enghien (oder Montmorency), am südl. Abhang der Forêt de Montmorency gelegen, besitzt zwei Schlösser und wurde historisch als Hauptquartier des Kronprinzen Albert von Sachsen, Oberbefehlshabers der Vierten deutschen (Maas-)Armee, während der Einschließung von Paris 1870/71. Der Kronprinz verlegte sein Hauptquartier 8. Okt. 1870 nach M., welches in der eigentlichen Verteidigungsstellung und ziemlich hinter der Mitte der Vorpostenlinie der Maasarmee lag, und blieb dort, mit einer Unterbrechung vom 11. März bis 17. Mai, bis zum 3. Juni 1871.

Margeride, Gebirgskette in den franz. Depart. Lozère und Cantal, im N. von Mende gelegen, im Randon 1554 m hoch, verknüpft die Cevennenkette mit dem Centralmassiv und bildet die Wasserscheide zwischen Garonne und Loire.

Marggrabowa, Stadt in der preuß. Provinz Ostpreußen, Regierungsbezirk Gumbinnen, Kreis Oletzko, am Ausflusse des Groß-Oletzko-Sees, Station der Linie Insterburg-Prostken der Preußischen Staatsbahnen, ist Sitz des Landratsamts des Kreises und eines Amtsgerichts, hat ein Waisenhaus, eine Landwirtschaftsschule, Eisengießerei, Bierbrauerei und Knochenmehlfabrik und zählt (1880) 4347 meist prot. E., worunter 100 Polen. Dabei liegt das Schloß Oletzko. M. wurde 1560 angelegt.

Marggraff (Herm.), deutscher Dichter und Schriftsteller, geb. 14. Sept. 1809 zu Züllichau, studierte in Berlin, wurde 1836 Redacteur des «Berliner Conversationsblatt», ging 1838 nach Leipzig, 1843 nach München und dann nach Augsburg, wo er 1845—47 an der «Allgemeinen Zeitung» thätig war. In den J. 1847—50 wirkte er erst zu Heidelberg, dann zu Frankfurt an der «Deutschen Zeitung», seit 1851 zu Hamburg am «Hamburger Correspondenten». Im J. 1853 übernahm er zu Leipzig die Redaction der «Blätter für litterarische Unterhaltung». Er starb 11. Febr. 1864.

M.s Schrift «Deutschlands jüngste Kultur- und Litteraturepoche» (Lpz. 1839) ist für die Geschichte des Jungen Deutschland von Wert. Den frühern humoristischen Romanen «Justus und Chrysostomus, Gebrüder Pech» (2 Bde., Lpz. 1840) und «Johannes Meckel» (2 Bde., Lpz. 1841) ließ er die Münchhausiade «Fritz Beutel» (Frankf. 1857) folgen. Unter seinen «Gedichten» (Lpz. 1857) zeichnen sich die humoristisch und volkstümlich gehaltenen aus.

Rudolf M., Bruder des vorigen, Kunstschriftsteller, geb. 28. Febr. 1805 zu Züllichau, studierte in Berlin, war eine Reihe von Jahren Lehrer und siedelte 1837 nach München über, wo er 1842 Professor und Generalsekretär an der Akademie der bildenden Künste wurde und 1855 in den Ruhestand trat. Er starb 28. Mai 1880 zu Freiburg i. Br.

Unter M.s Schriften sind hervorzuheben: «Münchener Jahrbücher für bildende Kunst» (6 Hefte, Lpz. 1839—42), «München mit seinen Kunstschätzen» (Münch. 1846) und das «Verzeichnis der Gemälde in der ältern Pinakothek zu München» (Münch. 1865; neue Aufl. 1878).

Marginalien (neulat., d. i. Randglossen) heißen kurze Bemerkungen, welche sich in Handschriften und ältern Drucken zur Erläuterung einzelner Stellen des Textes an dem Rande finden.

Margites, in der griech. Volkssage eine komische Person, die sich bei natürlicher Beschränktheit für klug hält. M. war Held eines komischen Gedichts, das dem Homer zugeschrieben wurde; die erhaltenen Fragmente sind im ersten Band von Lindemanns «Lyra» (2 Bde., Meiß. 1821—24) abgedruckt.

Margo (lat.), Rand; ad marginem, in margine, am Rande.

Margolf oder Eichelheher, s. unter Heher.

Margonin, Stadt in der preuß. Provinz Posen, Regierungsbezirk Bromberg, Kreis Kolmar, 15 km südlich von Biolosliwe, ist Sitz eines Amtsgerichts und zählt (1880) 1946 E.

Margura, Gebirgszug im nördl. Teil der Karpaten, s. Babia-Gura.

Marheineke (Phil. Konr.), bedeutender prot. Theolog, geb. 1. Mai 1780 zu Hildesheim, studierte in Göttingen, wurde 1804 zweiter Universitätsprediger in Erlangen, 1806 außerord. Professor

daselbst, 1807 nach Heidelberg berufen und dort 1809 zum ord. Professor ernannt. M. ging 1811 als Professor und Prediger an der Dreifaltigkeitskirche nach Berlin, wo er 31. Mai 1846 starb.

Anfangs mit dem heidelberger Theologen Daub dem System Schellings zugethan (vgl. «Grundlinien der christl. Dogmatik», 1. Aufl., Berl. 1819), wandte er sich gleich diesem später dem Hegelschen System zu und ward der Hauptvertreter der sog. Hegelschen Rechten, welche glaubte, den gesamten Inhalt der orthodoxen Kirchenlehre in Hegelsche Formen fassen und dadurch beweisen zu können. Charakteristisch ist in dieser Beziehung die zweite Auflage jener «Grundlinien» (Berl. 1827). Bleibendere Werke schuf M. auf dem Gebiet histor. Forschungen. Das wichtigste ist die «Geschichte der deutschen Reformation» (4 Bde., Berl. 1816—34), ferner die «Christl. Symbolik» (Heidelb. 1810—14) und die «Institutiones symbolicae» (3. Aufl., Berl. 1830). In seinen Predigten, die in verschiedenen Sammlungen (Gött. 1801; Erlangen 1805; Berl. 1814 u. 1818) von ihm herausgegeben worden sind, herrscht das didaktische Element vor. Von seinen Vorlesungen wurden das «System der theol. Moral» (Berl. 1847), das «System der christl. Dogmatik» (Berl. 1847), die «Christl. Symbolik» (Berl. 1848) und die «Christl. Dogmengeschichte» (Berl. 1849) durch Matthias und Batke herausgegeben.

Mari (frz.), Ehemann.

Maria, der 160. Asteroid, s. unter Planeten.

Maria, Insel an der Ostseite von Tasmanien, nahe nördlich von der Tasmanhalbinsel und der Piratenbucht, 149 qkm groß, sie besteht aus zwei, durch eine Landenge untereinander verbundenen Teilen. An ihrer Westseite liegt die sichere Oysterbai, an der Ostseite die Reidlebai, mit gutem Ankergrund, aber gegen S. und O. ganz offen. Auf der Insel liegt die Ansiedelung Darlington.

Maria, die Mutter Jesu, in der Kirchensprache Unsere Liebe Frau (U. L. F.), auch die Heilige Jungfrau, franz. zuweilen Notre-Dame, ist der Nachwelt nur durch wenige beglaubigte Züge bekannt. Nach der ursprünglichen Überlieferung hat sie Jesum ihrem Gatten Joseph, einem Zimmermann zu Nazareth, in rechtmäßiger Ehe geboren. Aber schon unsere kanonischen Evangelien, namentlich das erste und dritte, kennen die Sage über sie, welche seitdem der Kirche als wunderbare Geschichte galt. Hiernach war sie eine Jungfrau, die zu Nazareth lebte und mit Joseph verlobt war. Ein Engel verkündigte ihr, sie werde durch die Kraft Gottes einen Sohn gebären, der Gottes Sohn heißen und der Retter sein werde, welchen das jüd. Volk erwartete. Demütig unterwarf sie sich dem Willen des Höchsten. Ihr Verlobter aber wollte sich von ihr scheiden, als er ihre Schwangerschaft wahrnahm; doch im Traume wurde er von einem Engel ermahnt, sie nicht zu verlassen. Als sie zur Schätzung nach Bethlehem gegangen war, gebar sie hier Jesum, den sie am Tage ihrer Reinigung dem Herrn im Tempel zu Jerusalem darbrachte; dann floh sie, im Traume gewarnt, vor Herodes nach Ägypten, nach dessen Tode sie nach Nazareth zurückkehrte. Über ihre erziehende Thätigkeit wie über ihren Charakter läßt sich aus den Evangelien nichts Bestimmtes erkennen; einige Spuren führen jedoch darauf, daß sie ebenso wenig wie die übrigen Verwandten in das Auftreten Jesu sich zu schicken verstand. Das vierte Evangelium läßt sie nur bei der Hochzeit zu Kana und unter dem Kreuze Jesu auftreten, wo der sterbende Sohn sie der Pflege seines Lieblingsjüngers übergeben habe. Apokryphe Evangelien nennen sie eine Tochter des Joachim und der Anna, lassen sie im Tempel erzogen und als 12jähriges Mädchen dem greisen Joseph zum Schein verlobt werden. Die jungfräuliche Geburt Jesu erfolgt unter wunderbaren Umständen in einer Höhle bei Bethlehem. Die spätere Sage weiß noch zu erzählen, daß sie 11 Jahre im Hause des Johannes gelebt habe, 59 J. alt geworden und zuletzt gen Himmel gefahren sei.

Schon gegen das Ende des 4. Jahrh. erhob sich unter den Christen Streit über das der M. gebührende Maß von Verehrung. Christinnen in Thrazien und Arabien trugen auf sie den Kultus der Cybele über; sie dienten ihr mit Gebeten, Umgängen und Opfern, wobei sie auf einem Stuhlwagen kleine Kuchen (grch. Kollyris) darbrachten, weshalb sie Kollyridianerinnen genannt wurden. Seit dem 4. Jahrh. fing man an, die Meinung, daß M. ewig Jungfrau geblieben sei und daß sie utero clauso geboren habe, als Glaubenslehre zu verfechten, und nannte diejenigen, welche M. als wirkliche Ehefrau Josephs und als Mutter mehrerer Kinder betrachteten, Antidikomarianiten, d. h. Widersacher der M. Wegen dieser Ansicht wurden am Ende des 4. Jahrh. Helvidius in Palästina und der Bischof Bonosus in Illyrien verdammt. Die Verehrung der M. steigerte sich namentlich vom 5. Jahrh. an, als ihr die Kirche gegen des Nestorius Ansicht, der sie nur Christusgebärerin genannt wissen wollte, den Namen der Mutter Gottes oder Gottesgebärerin beilegte. Nach der ausgebildeten kath. Lehre steht M. als die «Himmelskönigin» und mächtigste Fürsprecherin bei Gott an der Spitze der Heiligen. Daher richtete man an sie sein Gebet (s. Ave Maria und Rosenkranz), wählte sie zur Schutzpatronin vieler Länder, Städte und Kirchen und weihte ihr eine Menge Feste. Im 6. Jahrh. entstand das Fest der Reinigung (Mariä Reinigung), d. h. des Kirchgangs zum Tempel in Jerusalem (2. Febr.), das der Verkündigung (Mariä Verkündigung, 25. März) und das der Heimsuchung (Mariä Heimsuchung), d. h. des Besuchs der M. bei Elisabeth (2. Juli), im 8. Jahrh. die Feste Mariä Geburt (8. Sept.) und Mariä Himmelfahrt (Assumtio, 15. Aug.). Seit dem 11. Jahrh. weihte man der M. außerdem noch den Sonnabend und zunächst in den Klöstern ein Offizium, das aus den Lobgesängen auf M. hervorging, dann aber von Urban II. auf der Kirchenversammlung von Clermont (1095) für die Kirche gesetzlich wurde. Seitdem nahm der Marienkultus den ausschweifendsten Charakter an. Mönchs- und Nonnenorden, wie die Karmeliter, Serviten, Salesianerinnen und alle Orden U. L. F., nannten sich nach ihr. In ihren Dienst mischte sich die ritterliche Galanterie, sodaß ihre Verehrung auch die Gestalt eines ritterlichen Frauendienstes annahm. Die Kirchenlehrer erschöpften sich in ihrer Verherrlichung, stellten für M. ein Psalterium minus und majus und die Biblia Mariana auf, ja sie meinten selbst, daß «Gott der Vater M. minnete». Um diese Übertreibungen dogmatisch zu begründen, meinte man, daß der M. eine höhere Stufe des Dienstes (hyperdulia) zukomme als den übrigen Heiligen, deren Dienst man dulia nannte.

Digitized by Google

War nun auch ihre Sündloſigkeit ſchon lange anerkannt, ſo war man doch nicht der Meinung, daß M. ſelbſt unſündlich empfangen ſei. Als endlich einige Kanoniker zu Lyon die Lehre von der unbefleckten Empfängnis Mariä aufſtellten, nach welcher ſie nicht nur Jeſum ohne Erbſünde geboren habe, ſondern ſelbſt von ihrer Mutter Anna ohne Erbſünde empfangen worden ſei, und auch das Feſt derſelben aufbrachten (t140), fand jene Lehre namentlich bei den Dominikanern (Thomas von Aquino) entſchiedenen Widerſpruch. Mit dem ſeit dem 14. Jahrh. allgemein gefeierten Feſte der unbefleckten Empfängnis verbreitete ſich die namentlich von den Franziskanern verfochtene Lehre immer weiter. Seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. zeigte man bei Recanati in Picenum das Haus der M., das durch Engel hierher gebracht worden ſei, wodurch der berühmte Wallfahrtsort Loreto gegründet wurde. Das Konzil zu Baſel, die Päpſte Sixtus IV. (1476) und Alexander VI. (1483), ebenſo das Konzil von Trient und noch Papſt Gregor XIII. (1575) erklärten ſich für die Feier des Feſtes (8. Dez.) und für die mit demſelben zuſammenhängende Lehre. Im J. 1614 erhob ſich über die Lehre in Spanien von neuem ein heftiger Streit unter den Bettelorden. Das Feſt erhielt aber noch eine Oktave und wurde durch die Verordnungen von Innocenz XII. (1693) und Clemens XI. (1708) zu einem Festum duplex secundae classis erhoben. Neben den Franziskanern zeigten ſich namentlich die Jeſuiten aus Ordenseiferſucht gegen die Dominikaner als Anhänger jener Lehre. Aber erſt Pius IX. erhob die unbefleckte Empfängnis Mariä 8. Dez. 1854 feierlich zum Dogma der kath. Kirche.

Andere der M. geweihte Feſte der kath. Kirche ſind: das Feſt der Darſtellung Mariä (Opferung oder Aufopferung, 21. Nov.), entſtanden im 13. Jahrh., ſeit dem 14. Jahrh. in Frankreich und erſt ſeit der zweiten Hälfte des 15. in Deutſchland gebräuchlich; das Feſt des Mitleidens Mariä, 1423 zu Köln entſtanden (wird den Sonnabend vor dem Palmſonntag, anderwärts 19. Juli gefeiert); das Feſt der Ohnmachtsfeier Mariä, deſſen Entſtehung ungewiß iſt, aber erſt in die Zeit vom 13. bis 15. Jahrh. fällt, wird an einigen Orten mit dem Feſte des Mitleidens, an andern Orten in der Karwoche gefeiert; das Feſt der Verlobung Mariä (23. Juni), 1546 entſtanden; das Feſt der ſieben Freuden Mariä (24. Sept.), geſtiftet 1745. Daß die Bilder der M. eine wunderthätige Kraft haben, iſt orthodoxer Glaube in der kath. Kirche; in dieſer Beziehung ſtehen namentlich die Bilder zu Loreto und zu Czenſtochau in Polen noch jetzt in großem Rufe. Die Reformatoren des 16. Jahrh. erklärten ſich gegen die Marienfeſte und wollten nur einige von ihnen beibehalten wiſſen, z. B. Mariä Reinigung, Verkündigung und Heimſuchung. Übrigens hielt auch die prot. Orthodoxie an der Lehre feſt, daß M. als Jungfrau Jeſum wunderbar empfangen und geboren habe; doch ohne ihr eine beſondere Verehrung zu erweiſen. Die chriſtl. Kunſt hat das Leben, die Perſon und die Würde der M. als Mutter Gottes in Poeſie und Malerei ſtets zu verherrlichen geſucht, und namentlich die Malerei knüpft an dieſen Gegenſtand viele ihrer herrlichſten Schöpfungen. (S. Madonna.)

Vgl. Frauß, «Verſuch einer Geſchichte des Marien- und Annenkultus in der kath. Kirche» (Halberſt. 1854); Haſenclever, «M. die Mutter Jeſu, in Geſchichte und Kunſt» (Karlsr. 1874); Schultz, «Die Legende vom Leben der Jungfrau M. und ihre Darſtellung in der bildenden Kunſt des Mittelalters» (Lpz. 1878); F. von Lehner, «Die Marienverehrung in den erſten Jahrhunderten» (Stuttg. 1881).

Andere Marien im Neuen Teſtament ſind 1) M. von Bethanien, die Schweſter des Lazarus und der Martha; 2) M. von Magdala (ſ. Magdalena); 3) M., des Kleophas Frau, die Mutter des Apoſtels Jakobus des Jüngern; 4) M., die Mutter des Markus; 5) M., eine Gläubige zu Rom.

Mit M. zuſammengeſetzt ſind die Namen vieler Kirchen, Klöſter und Ortſchaften, in welchen wunderthätige Marienbilder ſich befinden oder ehedem befunden haben. So Mariafeld, ein Wallfahrtsort in Kraln; Mariazell, Wallfahrtskirche in Steiermark; Mariahilf, Name einer Vorſtadt von Wien und mehrerer Ortſchaften in Böhmen und anderwärts; Mariaſchein bei Teplitz; Mariaplein bei Salzburg; Mariaſchutz unweit Gloggnitz in Niederöſterreich; Mariatroſt u. a. m.

Maria Magdalena, ſ. Magdalena.

Maria von Ägypten, eine Heilige der kath. Kirche, der die Griechen den 1. April, die Abendländer den 9. April geweiht haben. Nach der Legende hat ſie in ihrer Jugend ein ausſchweifendes Leben geführt, danach ſchloß ſie einem Wallfahrtszuge nach Jeruſalem zum Feſte der Kreuzeserhöhung ſich an, durfte auf die Fürbitte der Mutter Gottes das anfangs um ihrer Sünden willen ihr unnahbare Kreuz Chriſti berühren und wird durch die Berührung bekehrt. Sie bringt 47 J. lang als Büßerin in der Wüſte jenſeit des Jordan zu. Hier findet ſie der fromme Abt Zoſimas, der ſie mit ſeinem Pallium bekleidet, ihr das Jahr darauf das Abendmahl reicht und ſie nach ihrem Tode mit Hilfe eines Löwen beſtattet.

Maria Thereſia, Königin von Ungarn und Böhmen, Erzherzogin von Öſterreich, Tochter Kaiſer Karls VI. (ſ. d.), wurde zu Wien 13. Mai 1717 geboren und durch die Pragmatiſche Sanktion (ſ. d.) zur Thronfolgerin beſtimmt. Am 12. Febr. 1736 heiratete ſie den Großherzog von Toscana, Franz Stephan, aus dem Hauſe Lothringen, welcher 1745 unter dem Namen Franz I. (ſ. d.) zum röm.-deutſchen Kaiſer erwählt ward. Nach dem Tode ihres Vaters, 20. Okt. 1740, beſtieg ſie den Thron der öſterr. Erblande, worauf ſie 2t. Nov. 1740 ihren Gemahl als Mitregenten annahm, doch ohne demſelben jemals einen namhaften Einfluß einzuräumen. Sie fand die Monarchie erſchöpft, die Finanzen zerrüttet und das Heer kaum 100000 Mann ſtark. Um ſo gefährlicher war es, daß Kurfürſt Karl Albrecht von Bayern (als röm.-deutſcher Kaiſer Karl VII. [ſ. d.] genannt), mit Unterſtützung Frankreichs, ihr die öſterr. Thronfolge ſtreitig machte, während man gleichzeitig von vielen andern Seiten Anſprüche auf einzelne Teile der öſterr. Monarchie erhob. Allmählich bildete ſich eine große Koalition, der Frankreich, Preußen, Bayern, Kurpfalz, Sachſen, Sardinien, Neapel und Spanien beitraten. Den erſten Angriff machte König Friedrich II. von Preußen. (S. Schleſiſche Kriege.) Während Spanien und Neapel der öſterr. Beſitzungen in Italien ſich bemächtigten, eroberten Franzoſen, Bayern und Sachſen einen Teil der deutſchen Erbländer. Die Kaiſerin hätte unterliegen und ihr Reich der Zerſtückelung verfallen müſſen, wenn nicht der Beiſtand Englands, die, allerdings durch nationale

Konzessionen erkaufte Treue der Ungarn, sowie die Uneinigkeit der Feinde sie gerettet hätten. Der Friede zu Aachen 18. Okt. 1748 beendigte diesen Österreichischen Erbfolgekrieg (s. d.), in welchem, außer Schlesien und Glatz, nur die Herzogtümer Parma, Piacenza und Guastalla für die österr. Monarchie verloren gingen. Aber die Kaiserin suchte Bundesgenossen, um sich an Friedrich II. zu rächen. Zunächst wurde Rußland gewonnen, und dann gelang es dem Grafen, nachmaligen Fürsten Kaunitz, welcher seit Mai 1753 österr. Staatskanzler geworden war, auch Frankreich auf die österr. Seite hinüberzuziehen. So entstand die Allianz zwischen Österreich, Rußland und Frankreich, der auch Schweden, Sachsen u. s. w. beitraten, und welche auf eine vollständige Zerstückelung Preußens abzweckte. Die Folge davon war der Ausbruch des Siebenjährigen Kriegs (s. d.), der nach schweren Kämpfen im Hubertusburger Frieden 15. Febr. 1763 mit gegenseitiger Anerkennung des vorigen Besitzstandes endigte. Bald nachher starb Kaiser Franz I. (18. Aug. 1765), und die Kaiserin nahm nun ihren ältesten Sohn, den Kaiser Joseph II., als Mitregenten an. Bei der ersten Teilung Polens (5. Aug. 1772) erwarb M. das Königreich Galizien, und die Türkei mußte (25. Febr. 1777) die Bukowina abtreten; ferner verschaffte der mit dem Frieden zu Teschen (13. Mai 1779) endende Bayrische Erbfolgekrieg Österreich den Innkreis.

Im Innern war die Regierung der Kaiserin für Österreich eine Zeit der langsamen und vorsichtigen Reformen. Ihr Hauptbestreben ging dahin, die Verwaltung zu bessern und die Macht des Staats im Sinne der Einheit zu kräftigen. Es begann eine größere Centralisation, wenigstens für die deutschen Erblande, während die Länder der Krone Ungarn, die ital. und belg. Provinzen ihre besondere Administration behielten. Das Kriegswesen ward durch Graf Daun zum Teil nach preuß. Muster reorganisiert. Allmählich wurde die Armee bis auf 300 000 Mann vermehrt, Artillerie, Festungen ꝛc. in guten Stand gesetzt. Gegenüber dem Klerus ward 1747 das landesherrl. Placet für die päpstl. Bullen und bischöfl. Erlasse eingeführt, die Vermehrung der geistlichen Güter verboten, sowie viele Wallfahrten und Feiertage abgeschafft. Doch willigte M. erst auf Andrängen Josephs II. und des Staatskanzlers Kaunitz 1773 in die Aufhebung des Jesuitenordens. Das Unterrichtswesen wurde verbessert und unter die Aufsicht des Staats gestellt und die Volksschule begründet. Akademien, Schulen, Waisenhäuser und Spitäler wurden begründet. Auch die Rechtspflege wurde verbessert und 1753 eine Kommission bestellt, welche ein allgemeines Gesetzbuch entwerfen sollte, jedoch nur ein Kriminalrecht 1768 publizierte; auch erfolgte 1776 die Abschaffung der Folter. Ferner beseitigte die Kaiserin die Leibeigenschaft des Bauernstandes in den deutschen Provinzen und beschränkte die Frondienste; Ackerbau, Gewerbe und Handel nahmen einen großen Aufschwung. Sie starb 29. Nov. 1780, Joseph II., seit 1765 Kaiser, folgte ihr in der Regierung. Der zweite Sohn, Leopold (s. d.), erhielt das Großherzogtum Toscana, der dritte, Ferdinand (geb. 1754, gest. 1806), ward durch seine Heirat mit der Erbtochter des Hauses Este Herzog von Modena, und der vierte, Maximilian (s. d.) Franz Xaver (geb. 8. Dez. 1756, gest. 27. Juli 1801), war der letzte Kurfürst-Erzbischof von Köln, außerdem Fürst-Bischof von Münster und Hochmeister des Deutschen Ordens. Von ihren sechs Töchtern war die älteste Äbtissin zu Prag und Klagenfurt; die zweite, Marie Christine, der Mutter Liebling, mit Herzog Albert von Sachsen-Teschen vermählt; die dritte Äbtissin zu Innsbruck; die vierte Gemahlin des Herzogs von Parma; die fünfte, Marie Antoinette (s. d.), mit dem König von Frankreich, und die sechste, Karoline Marie (s. d.), mit dem König von Neapel vermählt. (S. Habsburg.) Statuen von M. finden sich zu Klagenfurt (von Pönninger), Wiener-Neustadt (von Hans Gasser), Wien (von Zumbusch).

Vgl. Arneth, «Geschichte M. Theresias» (Bd. 1—10, Wien 1863—79); Beer, «M. Theresia» (in Bd. 2 des «Neuen Plutarch», Lpz. 1875); «Briefe der Kaiserin M. Theresia an ihre Kinder und Freunde» (herausg. von Arneth, 4 Bde., Wien 1881).

Maria, Königin von Bayern, geb. 15. Okt. 1825 als Tochter des Prinzen Wilhelm von Preußen, vermählt 12. Okt. 1842 mit dem spätern König Max II. von Bayern, seit 10. März 1864 Witwe, lebte seitdem in gänzlicher Zurückgezogenheit und trat 12. Okt. 1874 zur kath. Kirche über.

Maria I., Königin von England, 1553—58, die Tochter Heinrichs VIII. (s. d.) aus dessen Ehe mit Katharina von Aragonien, wurde 18. Febr. 1516 geboren. Ihr Vater ließ sie 1534, nachdem er sich von seiner Gemahlin getrennt, für unehelich und nicht thronfähig erklären, gab ihr aber, sowie ihrer Stiefschwester Elisabeth, das Thronrecht durch die Successionsakte von 1544 zurück. M. blieb streng der kath. Kirche ergeben und lebte während der Regierung ihres Vaters und ihres Stiefbruders, Eduards VI., in Zurückgezogenheit. Auf dem Todbett entschloß sich der junge König, auf die Ratschläge des ehrgeizigen Herzogs von Northumberland einzugehen, welche die Ausschließung M.s und deren Schwester Elisabeth von der Nachfolge und die Erhebung einer entfernten Verwandten, Johanna Grey (s. d.), der Schwiegertochter Northumberlands, auf den Thron bezweckten. Es gelang zwar Northumberland, als der König 6. Juli 1553 gestorben, seine Schwiegertochter als Königin ausrufen zu lassen. Allein schon nach einigen Tagen sah er sich verlassen, und 3. Aug. hielt M. ihren feierlichen Einzug in die Hauptstadt. Northumberland und einige seiner Genossen büßten mit dem Kopfe. Einen Monat nachher begann die Einkerkerung der prot. Wortführer, und im Oktober hob das unter dem Eindruck des Thronwechsels gewählte Parlament alle reformatorischen Anordnungen der vorigen Regierung auf. Zugleich erfolgte die Einsetzung der kath. Bischöfe und die Berufung des Kardinallegaten Pole, und der Bischof Gardiner, den die Königin zum Kanzler wählte, verhandelte die Vermählung der Königin mit dem spätern Philipp II. von Spanien. Ein Edelmann aus Kent, Thomas Wyatt, wagte hierauf mit einigen andern kühnen Männern einen Aufstand, an dem sich auch der Herzog von Suffolk beteiligte, um seine im Gefängnis schmachtende Tochter Johanna Grey wieder auf den Thron zu setzen. Der Anschlag mißlang gänzlich, und die Königin ließ nicht nur die Häupter der Verschwörung, sondern auch die unschuldige Johanna und deren Gemahl das Blutgerüst besteigen. Nachdem M. ihre Ehe 25. Juli 1554 mit Philipp vollzogen hatte, betrieben sie gemeinsam mit großem Eifer die Herstellung des

Papſttums. Die Ariſtokratie im Parlament ließ ſich dazu willig finden, nachdem ihr der Beſitz der eingezogenen Kloſtergüter gewährleiſtet war. Unter der Leitung Gardiners, Bonners und Poles wurden die alten Ketzergeſetze wieder ausgeführt. Viele Proteſtanten, darunter die Biſchöfe Latimer, Ridley, Ferrar und Hooper, ſtarben ſchon 1555 den Feuertod. Im März 1556 mußte auch Cranmer den Feuertod ſterben. Philipp, der unterdes nach Spanien gegangen war, kehrte darauf nach England zurück, um die Teilnahme Englands am Kriege zwiſchen Spanien und Frankreich durchzuſetzen, der Spanien große Vorteile, England aber den Verluſt von Calais, der letzten engl. Beſitzung auf franz. Boden, brachte. Noch während der Friedensverhandlungen ſtarb die Königin 17. Nov. 1558. Im Gedächtnis des prot. England lebte ſie als die Blutige Maria (Bloody Mary) fort. Vgl. Froude, «History of England» (Bd. 5 u. 6, Lond. 1860); L. von Ranke, «Engl. Geſchichte, vornehmlich im 17. Jahrh.» (3. Aufl., Bd. 1, Lpz. 1870).

Maria II., Königin von England, Gemahlin Wilhelms III., Tochter Jakobs II. und der Anna Hyde, geb. im St.-James-Palaſt 30. April 1662, wurde in der Hochkirche erzogen und 1677 mit dem damaligen Statthalter der Niederlande, Wilhelm von Oranien, vermählt. Auf ihre Anſprüche geſtützt, ſtürzte M. im Herbſt 1688 ihren Vater vom Thron, um denſelben nun ſelbſt zu beſteigen. Am 11. Febr. 1689 wurde M. vom Parlament als Königin Englands erklärt, am folgenden Tage langte ſie von Holland an und ward mit enthuſiaſtiſcher Freude empfangen. Während der Campagne Wilhelms in Irland und auf dem Kontinent führte ſie die Regierung. Sie ſtarb im Kenſington-Palaſt 28. Dez. 1694 an den Blattern.

Maria Luiſe (Joſephine), Königin von Etrurien, Tochter Karls IV. von Spanien, geb. 6. Juli 1782 zu Madrid, wurde in dem Alter von 13 J. mit dem Infanten Ludwig von Bourbon, älteſtem Sohn des Herzogs Ferdinand von Parma, vermählt. Sie blieb jedoch in Spanien und gebar 22. Dez. 1799 den Infanten Ludwig Ferdinand Karl von Bourbon, der ſpäter als Herzog von Lucca den Namen Karl II. (ſ. d.) führte. Infolge eines Vertrags zwiſchen Spanien und Frankreich vom J. 1801 wurde beſchloſſen, daß der Gemahl der Prinzeſſin unter dem Titel eines Königs von Etrurien (ſ. d.) Toscana für ſich und ſeine Erben in Beſitz nehmen, Parma dagegen nach dem Tode des Herzogs Ferdinand an Frankreich fallen ſollte (was auch 1802 geſchah). Das Königspaar hielt 12. Aug. 1801 zu Florenz ſeinen Einzug. Nachdem ihr Gemahl 27. Mai 1803 zu Florenz geſtorben war, übernahm ſie für ihren Sohn die Regierung. Sie ſuchte ihre Unterthanen durch ein mildes Regiment zu gewinnen, als ihr plötzlich 23. Nov. 1807 der franz. Geſandte anzeigte, daß der ſpan. Hof Etrurien an Frankreich cediert habe. Nachdem ſie vergeblich ihre Rechte geltend gemacht, ging ſie nach Spanien, lebte dann unter franz. Überwachung in Fontainebleau, hierauf in Compiègne und endlich bis 1814 in einem Nonnenkloſter zu Rom. Nach dem Sturze Napoleons I. erhielt ihr Sohn als Entſchädigung Lucca (ſ. d.) mit der Anwartſchaft auf Parma, welches der Gemahlin Napoleons I. auf Lebenszeit zugeſprochen wurde. Die Königin führte nun einige Jahre die Regierung, bis ihr Sohn ſeine Herrſchaft ſelbſt antrat. Sie ſtarb zu Lucca 13. März 1824 und hinterließ intereſſante Memoiren, die Lemierre d'Argy unter dem Titel «Mémoires de la reine d'Etrurie, écrits par elle-même» (Par. 1814) herausgab.

Maria von Medici, Königin von Frankreich, die Tochter des Großherzogs Franz II. Medici von Toscana und der Großherzogin Johanna von Öſterreich, geb. 26. April 1573 zu Florenz, vermählte ſich 16. Dez. 1600 mit König Heinrich IV. von Frankreich, geriet aber bald mit dem immer in Liebeshändel verſtrickten Gemahl, dem ſie im Sept. 1601 den Dauphin Ludwig (XIII.) gebar, in Konflikte, die mehrmals zur Scheidung zu führen drohten. Beſonders war dem König der Einfluß verhaßt, den auf die Königin die Kammerfrau, Leonora Galigai, und deren Mann, Concini, die ihr aus Florenz gefolgt waren, ausübten. Aus Furcht vor der Scheidung drang M. auf die von Heinrich immer verſchobene Krönung. Die Feierlichkeit fand 13. Mai 1610 ſtatt; am folgenden Tage wurde der König von Ravaillac ermordet. Die Königin riß ſogleich mit Hilfe des Herzogs von Epernon die Vormundſchaft an ſich und kehrte zur Freundſchaft mit Spanien und der kath. Politik zurück. Sully, Jeannin und andere ausgezeichnete Räte Heinrichs IV. erhielten den Abſchied; Concini, der zum Marſchall und Marquis d'Ancre (ſ. d.) erhoben wurde, bemächtigte ſich der Staatsgewalt. Ein jugendlicher Günſtling des jungen Königs, de Luynes (ſ. d.), führte endlich den Sturz des bei der Ariſtokratie allgemein verhaßten Fremden herbei. Concini wurde 14. April 1617 niedergeſchoſſen, ſeine Frau als Hexe hingerichtet und die Königin-Mutter im Luxembourg in einer Art von Gewahrſam gehalten. Nach einiger Zeit erhielt letztere von ihrem Sohne die Erlaubnis, auf dem Schloſſe Blois unter Aufſicht zu leben, von wo ſie aber in der Nacht vom 22. Febr. 1619 entfloh. Sie wendete ſich nach Angoulême und ſammelte viele mißvergnügte Edelleute um ſich. Der Sohn rückte jetzt gegen die Mutter ins Feld und zwang ſie zur Unterwerfung. Nach dem Tode de Luynes', 14. Dez. 1621, kehrte ſie nach Paris zurück und trat nominell wieder an die Spitze des Staatsrats, ohne doch ihren frühern Einfluß zu behaupten. Angelingt, ihren jüngern Sohn, den Herzog Gaſton von Orléans (ſ. d.), auf den Thron bringen zu wollen, wurde ſie Febr. 1630 wieder zu Compiègne gefangen gehalten, entkam aber im Juli nach Brüſſel. Der Einfall Gaſtons nach Frankreich veranlaßte Richelieu, M. auch aus den Niederlanden zu vertreiben. Von da ging ſie 1638 nach England und im Okt. 1641 nach Köln, wo ſie 3. Juli 1642 ſtarb. M. liebte die ſchönen Künſte, ließ zu Paris den Palaſt Luxembourg nach dem Plane des Palaſtes Pitti zu Florenz aufführen und veranlaßte den Bau vieler anderer Baudenkmäler.

Vgl. D'Eſtrées, «Mémoires d'état sous la régence de M. de Medicis» (Par. 1666); Pontchartrain, «Mémoires concernant les affaires de France sous la régence de M. de Medicis» (2 Bde., Haag 1720); «Histoire de la mère et du fils» (2 Bde., Amſterd. 1730, dem Namen nach von Mezeray verfaßt, wahrſcheinlich aber von Richelieu geſchrieben); Frau von Arconville, «Vie de M. de Medicis» (3 Bde., Par. 1774); Miß Pardoe, «The life of M. de Medicis» (2. Aufl., 3 Bde., Lond. 1851).

Maria Thereſia, genannt von Öſterreich, Königin von Frankreich, geb. 10. Sept. 1638 als Tochter Philipps IV. von Spanien und Eliſabeths

von Frankreich, der Schwester Ludwigs XIII., ward zum Unterpfand des Pyrenäischen Friedens im Juni 1659 mit Ludwig XIV. vermählt. Während sich der König fremden Neigungen überließ, verzehrte sich die immer mehr vereinsamende Königin in ohnmächtiger Eifersucht und gab sich religiösen Übungen hin. Im J. 1672, bei dem Feldzug Ludwigs gegen Holland, erhielt sie die nominelle Regentschaft, 1683 begleitete sie ihren Gemahl in die reunierten Provinzen. Sie starb 30. Juli 1683 in Versailles. Von sechs Kindern starben fünf ganz jung; nur einer, der Dauphin Ludwig, überlebte sie.

Maria Leszczynska (Katharina Sophia Felicitas), Königin von Frankreich, geb. 23. Juni 1703 als Tochter des poln. Königs Stanislaus Leszczynski, wurde 5. Sept. 1725 in Fontainebleau mit dem sieben Jahr jüngern Ludwig XV. vermählt. Anfangs vom König mit Zärtlichkeiten überschüttet, wurde sie demselben mit der Zeit immer gleichgültiger und lebte von ihm getrennt, mit Werken der Barmherzigkeit und Andachtsübungen beschäftigt. Von ihren 10 Kindern überlebten sie nur vier Töchter. Sie starb zu Versailles 24. Juni 1768.

Marie Antoinette (Josephe Johanna), Königin von Frankreich, Gemahlin Ludwigs XVI., Tochter der Kaiserin Maria Theresia und des Kaisers Franz I., wurde 2. Nov. 1755 zu Wien geboren und schon 16. Mai 1770 mit dem Enkel Ludwigs XV. vermählt, der durch den Tod seines Vaters Dauphin geworden war. Die Unglücksfälle, die ihre Vermählungsfeierlichkeiten begleiteten, und die Intriguen des Hofs, die sie sogleich umspannen, verbitterten die Lage der jungen Prinzessin. Nachdem Ludwig XVI. 1774 den Thron bestiegen hatte, zog sich die Königin den Vorwurf zu, daß sie sich maßlos den Vergnügungen und ihren Günstlingen überlasse. Im J. 1778 ward sie zum ersten mal Mutter, und dies gab dem Anhange des Grafen von Provence (Ludwig XVIII.), der auf die Thronfolge spekulierte, aufs neue Gelegenheit, die Sitten M.s zu verdächtigen. Die berüchtigte Halsbandgeschichte (s. Lamothe) machte endlich die zwar unvorsichtige, aber schuldlose Königin vollends zum Gegenstand übler Nachreden. Als die Revolution begann, war darum M., trotz ihrer Herzensgüte, schon sehr unpopulär, und bald knüpfte sich an den Namen «l'Autrichienne», wie man sie bezeichnete, der blinde Haß fanatisierter Volksmassen. Schon bei den Vorgängen des 5. und 6. Okt. (1789) zu Versailles, wo der Pöbel in ihr Schlafzimmer eindrang und sie kaum Zeit fand zum König zu entrinnen, schwebte ihr Leben in Gefahr. Hierauf ward sie gezwungen, mit ihrem Gemahl, ihren beiden Kindern und ihrer Schwägerin, der Prinzessin Elisabeth, die Tuilerien zu beziehen. Sie war allem betrieb den Fluchtversuch vom 21. Juni 1791, der so unglücklich verlief. Zugleich arbeitete sie an den Schritten mit, welche die österr.-preuß. Invasion zur Rettung des Throns und der königl. Familie einleiteten, die aber gerade das Gegenteil bewirkte. Bei den Aufständen vom 20. Juni und 10. Aug. 1792 blieb sie dem König mutig zur Seite, erschien mit diesem in der Nationalversammlung und teilte hierauf die Gefangenschaft im Temple. Beim Beginn des Prozesses gegen den König trennte man sie von diesem, den sie nur noch einmal kurz vor seiner Hinrichtung wiedersah. Im Juni 1793 nahm man ihr auch die Kinder, und 2. Aug. versetzte man sie in ein einsames Gefängnis der Conciergerie. Der Gefängnisaufseher Michonis, dessen Frau und der Marquis Rougeville suchten sie hier zu retten, büßten aber das Unternehmen mit dem Leben. Nachdem sie 4. Okt. zuerst insgeheim verhört worden, ward sie 13. Okt. vor das Revolutionstribunal gestellt. Sie verteidigte sich mit großer Würde, und Gleiches thaten ihre beiden vom Gericht bestellten Verteidiger, Tronçon-Ducoudray und Chauveau-Lagarde. Dennoch wurde sie 16. Okt., morgens 4 Uhr, zum Tode verurteilt und starb mittags 1 Uhr unter der Guillotine. Ihre Leiche wurde auf dem Kirchhofe Madeleine in das Grab gelegt, in dem neun Monate vorher ihr Gemahl bestattet worden war; nach der Restauration setzte man aber die Reste beider in der Königsgruft zu St.-Denis bei. Unter ihren Porträts zeichnet sich das des Franzosen Vigier-Lebrun, durch Naturwahrheit noch mehr das des Schweden Roßline aus; bekannt ist das Gemälde von P. Delaroche, welches die Königin vor ihren Richtern darstellt. Ihr Sohn, der Dauphin, von den Royalisten als Ludwig XVII. proklamiert, starb 1795 durch schmachvolle Behandlung; ihre Tochter ward später Herzogin von Angoulême. Zwei andere Kinder starben im frühesten Alter.

Vgl. Prudhomme, «Les crimes de M., etc.» (Par. 1793), eine revolutionäre Parteischrift; Madame de Campan, «Mémoires sur la vie privée de la reine M.» (5. Aufl., 4 Bde., Par. 1824 u. öfter); Goncourt, «Histoire de M.» (3. Aufl., Par. 1863; deutsch, Wien 1867); Campardon, «M. à la Conciergerie» (Par. 1862) und M. et le procès du collier» (Par. 1863); Huard, «Mémoires sur M.» (Par. 1865); Lescure, «M. et sa famille» (3. Aufl., Par. 1872); Chambrier, «M., reine de France» (2 Bde., Par. 1868); Yonge, «Life of M.» (2 Bde., Lond. 1876). Auch L. Blanc in seiner «Histoire de la révolution française» gibt bemerkenswerte Aufschlüsse, wenn auch sein Urteil einseitig parteiisch ist. Die von Hunolstein («Correspondance inédite de M.», Par. 1864) und Feuillet de Conches («Louis XVI, M. et Madame Elizabeth», 6 Bde., Par. 1864—73) veröffentlichten Briefe der M. sind meist Fälschungen; authentisch dagegen sind die Publikationen von Arneth, «Maria Theresia und M.» (Wien 1864), «M., Joseph II. und Leopold II.» (Wien 1866), und von Arneth und Geoffroy, «M. Correspondance secrète» (3 Bde., Par. 1873—74); auch erschienen «Lettres inédites de M.» (Par. 1876).

Marie Luise, die zweite Gemahlin Napoleons I., nach dessen Sturze Herzogin von Parma, Piacenza und Guastalla, geb. 12. Dez. 1791, war die älteste Tochter des Kaisers Franz I. aus dessen zweiter Ehe mit Maria Theresia, der Tochter des Königs Ferdinand von Neapel. Nach dem Kriege von 1809 von Napoleon zur Gemahlin erwählt, wurde sie zu Paris 2. April 1810 durch den Kardinal Fesch mit ihm getraut. Zu den Festlichkeiten, mit denen die Vermählung gefeiert wurde, gehört das mit einem verheerenden Brandunglück schließende Ballfest im Hotel des österr. Gesandten Schwarzenberg (s. d.). Im J. 1812 begleitete M. Napoleon nach Dresden zu der Monarchenzusammenkunft. Während der Kaiser in Rußland kämpfte, führte sie in Frankreich die Regentschaft, die sie, von einem Conseil berathen, auch 1813 und 1814 bekleidete. Am 20. März 1811 gebar sie einen Sohn, dem Napoleon den Titel eines Königs von Rom erteilte; doch mußte sie auf Napoleons

Befehl mit ihrem Sohne 29. März 1814 Paris verlassen und sich nach Blois begeben. Nach der Abdankung Napoleons lebte sie in Schönbrunn. Zu ihrem Oberhofmeister erwählte man den österr. General Feldmarschallieutenant Grafen von Neipperg (s. d.), mit dem sie sich 1822 in morganatischer Ehe vermählte. Am 17. März 1816 übernahm sie die Regierung der ihr, neben dem Titel kaiserl. Majestät, im Vertrage zu Fontainebleau zugesicherten Herzogtümer Parma, Piacenza und Guastalla und hielt 20. April 1816 ihren Einzug in Parma. Ihr Sohn blieb in Wien und wurde 1818 vom Kaiser Franz zum Herzog von Reichstadt (s. d.) ernannt. Sie starb 18. Dez. 1847 zu Wien; die Herzogtümer gingen an den bisherigen Herzog von Lucca, den Bourbon Karl II. (s. d.), über. Vgl. Helfert, «M. Luise, Erzherzogin von Österreich, Kaiserin der Franzosen» (Wien 1873); Wertheimer, «Die Heirat der Erzherzogin M. Luise mit Napoleon I.» (Wien 1882).

Maria Sophie Amalie, frühere Königin von Neapel, geb. 4. Okt. 1841 zu Possenhofen als Tochter des Herzogs Maximilian von Bayern, vermählte sich 3. Febr. 1859 mit dem damaligen Kronprinzen von Neapel, der 22. Mai 1859 als Franz II. den Thron bestieg. Sie zeigte bei der Belagerung von Gaëta viel Mut und folgte nach der Übergabe der Festung ihrem Gemahl nach Rom, siedelte aber 1870 nach Bayern, später nach England über. Die Ehe blieb kinderlos.

Maria II. da Gloria, Königin von Portugal, geb. zu Rio de Janeiro 4. April 1819, war die älteste Tochter des Kaisers Pedro I. von Brasilien aus dessen erster Ehe mit der Erzherzogin Leopoldine von Österreich. Nach dem Tode ihres Großvaters, des Königs Johann VI. von Portugal, verzichtete ihr Vater, der dort (als König Pedro IV.) succedieren sollte, zu ihren Gunsten 2. Mai 1826 auf den portug. Thron. Zugleich bestimmte derselbe, daß die junge Königin sich mit seinem Bruder Dom Miguel (s. d.) verheiraten sollte. Vorläufig blieb jedoch M. in Brasilien, und die Regierung in Portugal ward in ihrem Namen zuerst von ihrer Tante, Prinzessin Isabella, geführt, darauf Dom Miguel 26. Febr. 1828 zum Regenten ernannt; aber dieser bemächtigte sich 26. Juni des Thrones und wurde in ganz Portugal als König anerkannt. M. wurde im Juli nach England gesandt, kehrte jedoch, als der erhoffte Beistand Englands gegen Miguel ausblieb, 16. Okt. 1829 nach Rio de Janeiro zurück. Erst nachdem Pedro 7. April 1831 die brasil. Krone niedergelegt, führte er seine Tochter wieder nach Europa und ließ sie in Paris residieren, während er Dom Miguel bekriegte und nach dreijährigem Kampfe aus Portugal vertrieb (Mai 1834). Schon 1833 in Lissabon als Königin ausgerufen, wurde sie vom Reichstag 20. Sept. 1834 für mündig erklärt und übernahm nach dem Tode ihres Vaters, der bisher die Regentschaft geführt hatte, 24. Sept. 1834 die Regierung. Bald darauf, 1. Dez. 1834 durch Prokuration und 26. Jan. 1835 persönlich, heiratete sie den Herzog August Karl Eugen Napoleon von Leuchtenberg (s. d.), welcher aber schon 28. März 1835 starb. Darauf schloß sie eine zweite Ehe durch Prokuration 1. Jan. und persönlich 9. April 1836 mit dem Prinzen Ferdinand August Franz Anton von Sachsen-Coburg-Gotha-Kohary, aus welcher eine zahlreiche Nachkommenschaft entsprang. (S. Ferdinand II.) Die Regierung der Königin M. ist für Portugal (s. d.) eine Vorschule des Verfassungslebens geworden. M. starb zu Lissabon 15. Nov. 1853. Ihr folgte zunächst ihr ältester Sohn, Pedro V. (s. d.), dann ihr zweiter Sohn, Ludwig I. (s. d.).

Maria Stuart, Königin von Schottland, 1542—68, die Tochter Jakobs V. von Schottland und der Maria von Lothringen, wurde 8. Dez. 1542 zu Linlithgow bei Edinburgh, wenige Tage vor ihres Vaters Tode, geboren. Schon in der Wiege Königin, wurde sie von Heinrich VIII. von England zur künftigen Gemahlin für seinen Sohn verlangt, und die schott. Protestanten unterstützten diese Verbindung. Die Königin-Mutter aber wahrte als Schwester der Guisen das kath. Interesse und brachte die Tochter im Febr. 1548 nach Frankreich, wo man sie in einem Kloster sorgfältig erzog. Durch Schönheit, Anmut und Bildung ausgezeichnet, wurde M. 29. April 1558 mit dem Dauphin, dem spätern Franz II. (s. d.), vermählt. Nach dem Tode ihres Gemahls kehrte sie im Aug. 1561 nach Schottland zurück, und zwar zur See, da die Königin Elisabeth der Rivalin den Weg durch England versagte, welche als die Enkelin Margaretas von England sich nicht mit der bloßen Aussicht auf den engl. Thron begnügt hatte, sondern den Ansprüchen Elisabeths zu nahe getreten war, indem sie den engl. Königstitel annahm. Bei ihrer Ankunft versprach sie zwar, den kirchlichen Zustand zu achten, ließ aber in ihrer Hauskapelle kath. Gottesdienst halten. Dies sowie ihre leichten franz. Sitten erbitterten die strengen Protestanten und erregten besonders den Eifer des Reformators Knox, der die Königin öffentlich angriff. Nachdem M. die Hand des Grafen Leicester (s. d.) ausgeschlagen, traf sie Anstalten, sich mit ihrem Vetter Henry, Lord Darnley, dem ältesten Sohne des Grafen Lennox, zu vermählen. Derselbe besaß, als der Enkel Margaretas von England aus einer zweiten Ehe, nach M. die nächsten Ansprüche auf den engl. Thron. Die von Elisabeth angestifteten Protestanten, an deren Spitze der natürliche Bruder M.s, Graf Murray (s. d.), stand, suchten die Verbindung mit den Waffen in der Hand zu verhindern. Die Königin unterdrückte die Empörung und feierte ihre Vermählung mit Darnley 29. Juli 1565. Dieser zeigte sich jedoch ausschweifend und herrschsüchtig, behandelte seine Gemahlin mit Roheit und wurde dafür von derselben mit Kaltsinn und Verachtung gestraft. Die Königin hatte einen ital. Musikus, Namens Dav. Rizzio, in ihrer Umgebung, der ihr zugleich als Ratgeber und Sekretär diente und besonders die geheime Korrespondenz mit den kath. Höfen besorgte. Diesem Manne schrieb Darnley den Kaltsinn seiner Gemahlin zu und beschloß deshalb, von den prot. Häuptern in seinem Verdacht bestärkt, denselben aus dem Wege zu schaffen. Er überfiel 9. März 1566 die Königin, als sie mit Rizzio im Schlosse Holyrood zu Tisch saß, und ließ diesen vor ihren Augen durch die Mitverschworenen ermorden.

M. floh darauf nach Dunbar, wo sie Bothwell und andere Getreue um sich sammelte und sich bald in den vollen Besitz der Macht setzte. Am 19. Juni gebar die Königin einen Sohn, Jakob VI., der später als Jakob I. (s. d.) den Thron von Großbritannien bestieg. Als bald darauf Darnley in Glasgow an den Blattern erkrankte, brachte ihn die Königin nach Edinburgh und pflegte ihn. In der Nacht vom 9. Febr. 1567, wo die Königin bei der

Hochzeit eines ihrer Diener gegenwärtig war, flog das Haus, in dem sich Darnley befand, durch eine Pulverexplosion in die Luft, und man fand Darnley und seinen Pagen tot im Felde liegen. Die öffentliche Stimme klagte die Königin und den Grafen Bothwell, der schon längst über ihr Herz volle Gewalt hatte, des Mordes an. Letzterer wurde auch alsbald vor Gericht gezogen, aber von der That freigesprochen. Bothwell trat nun als Bewerber um die Hand der Königin auf und entführte sie auf eins seiner Schlösser. Nachdem er die Scheidung von seiner ersten Gemahlin bewirkt hatte, ließ sich die Königin mit ihm 15. Mai 1567 vermählen. Der calvinistische Adel, über diese Vorgänge empört, schloß zu Stirling eine Konföderation, zog Truppen zusammen und nahm Edinburgh ohne Schwertstreich, während die Königin 6. Juni 1567 mit ihrem Gemahl nach Dunbar entfloh und sich ebenfalls zum Widerstande rüstete. Als jedoch die Truppen 15. Juni bei Carberry zusammenstießen, knüpfte die Königin Unterhandlungen an und begab sich persönlich ins feindliche Lager. Hier wurde sie zurückgehalten, als Gefangene nach Edinburgh gebracht und dann nach Schloß Lochleven abgeführt.

Die Lords rissen nun die Staatsgewalt vollständig an sich, raubten die königl. Schätze und ächteten Bothwell, der nach Dänemark entkam, wo er acht Jahre später in Haft auf Drogsholm starb. Die Königin legte 24. Juli 1567 zu Gunsten ihres Sohnes die Krone nieder, für den Murray die Regentschaft übernahm. Da ihre Gefangenschaft fortdauerte, bewog die kath. Partei den jungen George Douglas, einen Bruder des Schloßherrn zu Lochleven, die Königin zu befreien. Derselbe entführte sie glücklich in der Nacht vom 2. Mai 1568 über den benachbarten See, an dessen Ufer die Königin von einem Haufen Bewaffneter empfangen wurde. Vom Schlosse Hamilton aus erklärte sie nun ihre Abdankung für erzwungen. Ihre Anhänger brachten ein Korps von 6000 Mann zusammen; doch 15. Mai besiegte der Regent Murray die Königin in einem Gefecht beim Dorfe Langside. Sie entfloh vom Schlachtfelde nach England, wo sie Elisabeth um Schutz ansprach. Elisabeth aber ließ ihre Nebenbuhlerin sogleich gefangen halten und schlug ihr die erbetene persönliche Zusammenkunft ab, bis sie sich von der Teilnahme an dem Morde Darnleys würde gereinigt haben. Zu dem Zweck schickte Murray, der seine Schwester in Gemeinschaft mit Elisabeth zu verderben suchte, eine Kommission nach England, die eine weitläufige Erörterung über das Verbrechen begann, aber unter den Intriguen beider Parteien zu keinem festen Resultat gelangte. Das unkluge, stolze Betragen der Königin M., der Befreiungsversuch der Grafen Northumberland und Westmoreland und des Herzogs von Norfolk, die Bannbulle des Papstes gegen Elisabeth und mehrere andere Komplotte, die der span. Hof von den Niederlanden aus anstiftete, brachten allmählich Elisabeth zu dem Entschlusse, sich der gefährlichen Gefangenen zu entledigen. Den Anlaß hierzu gab die Verschwörung Babingtons, welche die Ermordung Elisabeths und die Befreiung der Königin zum Zweck hatte. Daß M. mit der Verschwörung einverstanden war, ist sicher; von dem beabsichtigten Mord gewußt zu haben, leugnete sie, und die Echtheit der betreffenden Briefstelle wird bezweifelt. Im Okt. 1586 stellte man sie, nach der Hinrichtung der Verschwornen, vor eine Untersuchungskommission, die sie für schuldig erklärte und als Hochverräterin zum Tode verurteilte. Nachdem das engl. Parlament das Urteil bestätigt, unterzeichnete auch Elisabeth, obgleich nicht ohne Bedenken und Widerstreben, durch ein neues Komplott veranlaßt. Vergebens waren die Bitten und Drohungen Heinrichs III. von Frankreich, des span. Hofs und Jakobs VI., des Sohnes der Unglücklichen. Am 18. Febr. 1587 wurde sie in einem Saale auf dem Schlosse Fotheringhay enthauptet. Sie starb mit Mut und religiöser Ergebung, nachdem sie sich eigenhändig die ihr vom Papste gesendete Hostie gereicht hatte. Wenn die Tragödie Schillers und andere poetische Darstellungen die Königin als das rührende Opfer der Schönheit, der Schwäche eines zärtlichen Herzens, der Eifersucht eines Weibes und der Barbarei ihres Jahrhunderts dargestellt haben, so darf die Geschichte auch nicht vergessen, daß ihr Tod und ihr Schicksal doch auch ein großes Verbrechen sühnten, von dem sie nie durch überzeugende Gründe freigesprochen worden ist.

Vgl. Mignet, «Histoire de Marie Stuart» (2 Bde., Par. 1850); Miß Strickland, «Life of Mary, queen of Scots» (5 Bde., Lond. 1864); Hosack, «Mary, queen of Scots and her accusers» (vom kath. Standpunkte; 2. Aufl., 2 Bde., Lond. 1874); John Stuart, «A lost chapter in the history of Mary, queen of Scots» (Lond. 1874); Morris, «The letter-books of Sir Amias Poulet, keeper of Mary queen of Scots» (Lond. 1874); Skelton, «The impeachment of Mary Stuart» (Lond. 1876); vor allem beachtenswert ist die Darstellung L. von Rankes im ersten Bande seiner «Engl. Geschichte» (3. Aufl., Lpz. 1870). Die «Lettres, instructions et mémoires de Marie Stuart» gab Labanoff heraus (7 Bde., Par. 1844). Eine bedeutende Vermehrung des Materials bietet Chantelauze, «Marie Stuart, son procès et son exécution etc.» (Par. 1876). Den Versuch einer vollständigen Rechtfertigung der Königin vom kath. Standpunkte aus enthält Flandre, «History of Mary Stuart, translated from the original and unpublished manuscript of Prof. Petit» (2 Bde., Lond. 1874). Ferner sind hervorzuheben: Gaedele, «Maria Stuart» (Heidelb. 1879); Bekker, «Maria Stuart, Darley, Bothwell» (Gieß. 1881); Opitz, «Maria Stuart» (2 Bde., Freib. i. Br. 1882). Vgl. Breßlau, «Die Kassettenbriefe der Königin Maria Stuart» (im «Histor. Taschenbuch», 6. Folge, 1. Jahrg., Lpz. 1882).

Maria von Guise, Königin von Schottland, Mutter der Maria Stuart, geb. 22. Nov. 1515, das älteste der 12 Kinder des Herzogs von Lothringen, Claudius von Guise, wurde 1534 Gemahlin Ludwigs II. von Orléans, der schon im folgenden Jahre starb. Im Mai 1538 heiratete sie Jakob V. von Schottland, wurde nach dessen Tod (14. Dez. 1542) Regentin des Reichs für ihre siebentägige Tochter und hielt nun im Kampf gegen Heinrich VIII., dessen Sohne Eduard sie die Hand ihrer Tochter versagte, den Bund mit Frankreich und dem Katholizismus aufrecht. Als sie 1559 die wachsenden Reformierten gewaltsam unterdrücken wollte, erhoben sich diese, von John Knox inspiriert, zur Empörung, machten sich zu Herren Edinburghs und entsetzten die Königin, die sich in Leith mit franz. Hilfe hielt, der Regierung. Es gelang ihr dann, die Hauptstadt wieder in Besitz zu nehmen, aber während der Belagerung durch ein engl. Korps starb sie 10. Juni 1560.

Maria Chriſtina, Königin von Spanien, Tochter des Königs Franz 1. Beider Sicilien, aus deſſen zweiter Ehe, geb. in Neapel 27. April 1806, wurde 11. Dez. 1829 die vierte Gemahlin des Königs Ferdinand VII. (ſ. d.). Sie erlangte durch Schönheit und Geiſt überwiegenden Einfluß auf ihren Gemahl, welcher durch die Pragmatiſche Sanktion vom 29. März 1830 auch den weiblichen Deſcendenten das Erbfolgerecht zuſprach. Bald darauf (10. Okt. 1830) gebar die Königin eine Tochter, Iſabella (ſ. d.), welche auch ſofort als Thronerbin proklamiert wurde. Eine zweite Tochter, Luiſe, folgte (geb. 30. Jan. 1832, vermählt 10. Okt. 1846 mit dem Herzog Anton von Montpenſier). Dadurch ſah der jüngere Bruder Ferdinands VII., der Infant Don Carlos, der bisher als präſumtiver Thronfolger gegolten, ſich um ſeine Hoffnungen gebracht und begann, unterſtützt von der hierarchiſch-feudalen oder ſog. apoſtoliſchen Partei, am Hofe zu Madrid ein lebhaftes Intriguenſpiel gegen die Königin. Im Sept. 1832 gelang es den Anhängern des Don Carlos, den erkrankten Ferdinand VII. zum Widerruf der Pragmatiſchen Sanktion zu bewegen. Allein bald ſiegte wieder der Einfluß der Königin, welche 4. Okt. für die Dauer der Krankheit ihres Gemahls mit der Regentſchaft betraut wurde. Nach ſeiner Wiederherſtellung erklärte Ferdinand VII. den Widerruf der Pragmatiſchen Sanktion (31. Dez. 1832) für erſchlichen und nichtig. Als er 29. Sept. 1833 ſtarb, ward Iſabella II. Königin, und die nunmehrige Königin-Witwe, gemäß teſtamentariſcher Vorſchrift, Regentin während der Minderjährigkeit ihrer Tochter. Doch erhob ſich alsbald Don Carlos gegen ſie und wurde ſpäter förmlich zum Gegenkönig (Karl V.) ausgerufen. So entbrannte der Bürgerkrieg zwiſchen den Karliſten und den Chriſtinos, welcher bis 1840 dauerte. Während dieſes Kriegs mußte die Königin Mutter den Liberalen konſtitutionelle Zugeſtändniſſe machen, womit ſie die Begründerin des ſpan. Verfaſſungslebens wurde. Als ſie aber bald nach der Beendigung des Bürgerkriegs ein neues Gemeindegeſetz erließ, welches die bisherige Selbſtändigkeit der Gemeinden beſchränken ſollte, brach ein allgemeiner Aufſtand aus, infolge deſſen ſie 12. Okt. 1840 die Regentſchaft niederlegen mußte. Sie begab ſich nach Frankreich und kehrte erſt nach dem Sturz Eſparteros 1843 nach Spanien zurück. Bald nach dem Tode ihres Gemahls hatte M. ein Liebesverhältnis angeknüpft mit einem ihrer Leibgardiſten, Don Fernando Muñoz aus Tarancon in der Provinz Cuenca (Neu-Caſtilien). Schon 28. Dez. 1833 wurde eine heimliche Ehe zwiſchen beiden geſchloſſen. Die öffentliche Einſegnung fand, mit Genehmigung der Königin Iſabella II., erſt 13. Okt. 1844 ſtatt; Muñoz wurde zum Herzog von Rianzares und Granden von Spanien erhoben. Aus dieſer Verbindung entſproß eine zahlreiche Nachkommenſchaft. Auch ſpäter übte M. fortwährend einen wichtigen Einfluß aus, der ſelbſt nicht gebrochen ward, als ſie im Sommer 1854 Spanien verlaſſen mußte und 10 Jahre in einer Art Verbannung teils in Frankreich, teils in Italien lebte. Erſt Ende Sept. 1864 durfte ſie nach Madrid zurückkehren; doch lebte ſie auch ſeitdem meiſt im Auslande. Die Thronbeſteigung ihres Enkels Alfons XII. führte ſie noch einmal, im Mai 1876, dahin zurück. Sie ſtarb 22. Aug. 1878 in Havre. Der Herzog von Rianzares war bereits 12. Sept. 1873 auf ſeiner Villa zu Ste.-Adreſſe bei Havre geſtorben.

Maria Luiſe, die Gemahlin König Karls IV. von Spanien, geb. 9. Dez. 1751, des Herzogs Philipp von Parma Tochter, wurde 1765 mit dem Infanten Don Carlos vermählt. Nachdem Karl IV. ſeinem Vater gefolgt war, regierte ſie gemeinſchaftlich mit dem Herzog von Alcudia (ſ. d.) Spanien unumſchränkt, und zugleich gingen beide darauf aus, den Kronprinzen Ferdinand bei dem alternden Könige zu verdächtigen. Aus dieſen Kabalen entſpann ſich der Prozeß vom Escurial vom 29. Okt. 1807. (S. Spanien.) Als hierauf infolge der Revolution Ferdinand VII. (ſ. d.) den Thron ſeines Vaters einnahm und entſchloſſen ſchien, die Aufführung ſeiner Mutter einer ſtrengen Unterſuchung zu unterziehen, trat dieſe in Bayonne vor Napoleon I. als Anklägerin ihres Sohnes auf, jedoch ohne Erfolg. Sie wurde nach Compiègne gebracht, lebte dann in Marſeille und in Nizza und ging endlich nach Rom, wo ſie 2. Jan. 1819 ſtarb.

Marie Luiſe von Orléans, Königin von Spanien, geb. 27. März 1662 zu Paris, Tochter des Herzogs Philipp von Orléans und der Henriette von England, ward nach dem Tode der Mutter am Hof von Verſailles erzogen und 18. Nov. 1679 mit dem König Karl II. von Spanien vermählt. Als Franzöſin von der öſterr. Partei mit Haß und Argwohn verfolgt, verlebte hier M. zehn traurige Jahre, bis ſie am 10. Febr. 1689 ein plötzliches Ende überraſchte, das ihre Anhänger als Vergiftung durch ihre Feinde, ganz wie den Tod ihrer Mutter, deuteten.

Maria, Königin von Ungarn, geb. um 1370, Tochter des ungar. Königs Ludwig I., nach deſſen Tod ſie 1382 unter der Vormundſchaft ihrer Mutter Eliſabeth die Regierung übernahm. Im J. 1385 trat jedoch Karl von Neapel als Gegenkönig auf. M. und ihre Mutter fielen in die Hände ihrer Feinde und Eliſabeth wurde vor den Augen ihrer Tochter Febr. 1387 erdroſſelt. Erſt nach mehrern Monaten erhielt M. die Freiheit wieder, ſtarb aber bereits 17. Mai 1395 zu Großwardein. Vermählt war M. mit dem Markgrafen Sigismund (ſ. d.) von Brandenburg, dem ſpätern Kaiſer.

Maria, Königin von Ungarn, Gemahlin König Ludwigs II. (ſ. d.), geb. zu Brüſſel 17. Sept. 1505 als Tochter Philipps I., Königs von Caſtilien, wurde 1522 vermählt und verlor den Gemahl nach der Schlacht bei Mohacs (29. Aug. 1526). M. floh hierauf nach Wien und wurde von ihrem Bruder, Kaiſer Karl V., 1530 zur Regentin der Niederlande beſtellt. Sie bekleidete 25 J. dieſe Stelle zum Segen des Landes und folgte dann Karl V. nach Spanien, wo ſie 18. Okt. 1558 ſtarb.

Maria von Burgund, Erbtochter Karls des Kühnen, geb. zu Brüſſel 13. Febr. 1457, verheiratete ſich, nachdem die Verhandlungen über eine Ehe mit dem Dauphin zu Péronne an den Forderungen Ludwigs XI. wie an dem Widerwillen der flandriſchen Bevölkerung geſcheitert waren, 21. April 1477 durch Prokuration mit Maximilian von Öſterreich. Am 17. Aug. zog Maximilian in Gent ein und am folgenden Tage ward die Vermählung gefeiert. Jahrelang kämpfte dann Maximilian für ſein Hochzeitsgut gegen Ludwig XI. mit wechſelndem Erfolg. Nachdem M. drei Kinder geboren, von denen die zwei älteſten, Philipp und Margarete, am Leben blieben, ſtarb ſie infolge eines Sturzes auf der Falkenjagd zu Brüſſel 27. März 1482.

Maria, Gemahlin Philipps von Schwaben, s. Irene. [von Württemberg.

Maria, Prinzessin von Orléans (s. d.), Herzogin

Mariae domus (lat.), soviel wie Mergentheim.

Mariaeck, Wallfahrtskirche in Eisenärzt (s. d.).

Maria-Einsiedeln, soviel wie Einsiedeln.

Mariage (frz.), Heirat; auch ein Kartenspiel für zwei Personen (jetzt meist Sechsundsechzig genannt); auch König und Dame in diesem und andern Spielen.

Mariager, dän. Städtchen in Jütland, Amt Randers, an dem vom Kattegat einschneidenden Mariagerfjord, zählt (1880) 746 E. und verdankt sein Entstehen dem alten Mariagerkloster in der unmittelbaren Nähe der Stadt.

Mariahilf, Name einer Vorstadt von Wien und mehrerer Ortschaften in Böhmen ꝛc.

Maria-Kulm (böhm. Chlum, Mariánský-Chlum), Marktflecken im nordwestl. Böhmen, Bezirkshauptmannschaft Fallenau, am linken Ufer der Eger, Station der Linie Prag-Eger der Buschtiehrader Eisenbahn, mit (1880) 843 E. deutscher Zunge. Die Wallfahrtskirche, ein vorzügliches Bauwerk im byzant. Stil, liegt auf einer Bergkuppe, welche eine lohnende Aussicht in das Egerthal gewährt.

Maria-Laach, s. Laach.

Mariolatrie, göttliche Verehrung der Maria.

Maria-Luisen-Orden, Frauenorden, im Königreich Spanien vom König Karl IV. 21. April 1792 gestiftet und von der Königin 24. Nov. 1816 mit Statuten versehen, besteht in einem goldenen, weiß emaillierten und mit violetten Rändern versehenen achtspitzigen Kreuz, auf dessen Mitte in einem violett eingefaßten ovalen weißen Schilde das Bildnis des heil. Ferdinand. In den vier Kreuzesecken befinden sich abwechselnd zwei Kastelle und zwei Löwen, durch Ketten verbunden. Das Band ist weiß mit drei violetten Streifen und wird von der rechten Schulter zur linken Hüfte getragen.

Mariampol, Kreisstadt im russ. Gouvernement Suwalki in Polen, an der Szeszupa, in fruchtbarer Gegend, mit (1882) 5611 E., größtenteils Juden, hat Leinwebereien und treibt Handel hauptsächlich mit Leinwand, Honig und Wachs.

Mariana (Padre Juan de), einer der ersten span. Geschichtschreiber, geb. zu Talavera 1536, hatte sich dem geistlichen Stande gewidmet, auf der Universität Alcala studiert und trat in den Jesuitenorden. Er bereiste 1560 Italien, Sicilien und Frankreich, lehrte Theologie in Rom, Sicilien und Paris und lehrte 1574 in das Jesuitenkollegium zu Toledo zurück. Seine Unparteilichkeit, womit er sich nicht scheute, die Gebrechen dieses Ordens aufzudecken, wie das Werk «De las enfermedades de la Compañia y de sus remedios» (Brüss. 1625) beweist, zogen ihm Zurücksetzungen und sogar einjährige Einsperrung zu. Er starb zu Madrid 17. Febr. 1623. Sein Hauptwerk ist die «Historia de rebus Hispanicis» (die ersten 20 Bücher Toledo 1592, dann mit 10 Büchern vermehrt am vollständigsten Mainz 1605 und Frankf. 1606 in Schotts «Hispania illustrata», Bd. 2 u. 4) in eleganter lat. Sprache. Seine Darstellung ist unbefangener als die der andern span. Geschichtschreiber; doch findet man bei ihm wenig eigene Forschungen. Er übersetzte es selbst frei ins Spanische (2 Bde., Toledo 1601 u. öfter). Außerdem schrieb er eine berühmte Abhandlung «De rege et regis institutione» (Toledo 1599); ferner «De ponderibus et mensuris» (Toledo 1599), «Scholia in Vetus et Novum Testamentum» (Madr. 1619) und eine Abhandlung über die Theater seiner Zeit: «De spectaculis» (1590; auch Köln 1609: «Tractatus septem»). Vgl. Ranke, «Zur Kritik neuerer Geschichtschreiber» (Berl. 1824; 2. Aufl., Lpz. 1874). Seine Hauptwerke wurden in die «Biblioteca de autores españoles» (Bd. 30 u. 31) aufgenommen.

Marianen, Inselgruppe, s. Ladronen.

Marianer, Ritter der heil. Jungfrau Maria, hießen die Mitglieder eines nur aus Adeligen bestehenden geistlichen Ordens, welcher um 1233 zu Bologna entstand, um Bedrängten Beistand zu leisten. Stifter des Vereins war der Dominikaner Bartolomeo von Vicenza; bestätigt wurde er 1262 von Papst Urban IV. Die Ordensregel gestattete nicht bloß die Verheiratung, sondern auch den Besitz von Gütern und ein ungebundenes Leben, deshalb erhielten die Mitglieder auch den Namen fröhliche Brüder. Als der letzte Kommendator des Ordens, Camillo Volta, 1589 zu Bologna gestorben war, schenkte Papst Sixtus V. die Güter desselben dem Colleg von Montalto.

Marianne, eine geheime Gesellschaft mit sozialdemokratischen Tendenzen, welche in Frankreich während der Restauration und des Julikönigtums thätig war, ohne daß die Polizeiorgane des Staats über ihre Organisation volle Kenntnis erlangten. Der Name wurde dann symbolisch für Freiheitsheldin und Unterstützerin der politisch Bedrängten.

Mariano (Raffaele), ital. Schriftsteller, geb. 5. Sept. 1840 in Capua, studierte die Rechte, dann Hegelsche Philosophie in Neapel und lebt seit 1871 in Rom. Er veröffentlichte: «Lassalle e il suo Eraclito» (Flor. 1865), «La philosophie contemporaine en Italie» (Par. 1868), «Strauss e Vera» (Rom 1874), «L'individuo e lo stato nel rapporto economico e sociale» (Mail. 1876) und übersetzte mehrere Schriften von Gregorovius und Jhering. Namentlich aber behandelte er in seinen Schriften religiöse Fragen und das Verhältnis von Staat und Kirche in Italien. In dieser Richtung veröffentlichte er: «Il resorgimento italiano» (Flor. 1866), «Il problema religioso in Italia» (Rom 1872), «Roma nel medio evo» (Rom 1873), «La liberta di coscienza» (Mail. 1875), «La religione per gl' Italiani» (Mail. 1878), «Cristianesimo, Cattolicismo e Civiltà» (Bologna 1879; deutsch, Lpz. 1881), «Giordano Bruno» (Rom 1881), «Das jetzige Papsttum und der Sozialismus» (Berl. 1882), «Pater Curci und sein neuestes Buch» (in «Unsere Zeit», Lpz. 1882).

Maria-Saal (slow. Gospa sveta), Dorf im österr. Herzogtum Kärnten, Bezirkshauptmannschaft Klagenfurt, Station der Linie Glandorf-Klagenfurt der Österreichischen Staatsbahnen, zählt (1880) 465, als Gemeinde 1929 E. Die doppeltürmige Kirche ist ein Bau aus dem 15. Jahrh. und enthält an ihrer Außenseite neben vielen Inschriftsteinen auch viele Römersteine, die in der Umgebung gefunden wurden. Neben der Kirche besteht noch die Residenz des ersten kärntner Bischofs Modestus (8. Jahrh.) unter dem Namen Modesti-Stöckel.

Maria-Schein (böhm. Sejnov, Bohusudov), Dorf in der Bezirkshauptmannschaft Aussig im nördl. Böhmen, Station der Aussig-Teplitzer Eisenbahn, mit (1880) 2446 E. deutscher Zunge. Die Wallfahrtskirche daselbst wurde zu Beginn des 18. Jahrh. den Jesuiten übergeben, die hier ein

großes Kollegium mit einem Knabenseminar und Gymnasium besitzen. Die Umgegend von M. heißt der Obstgarten Böhmens. In der Nähe sind Braunkohlenwerke, eine Portland-Cementfabrik, Schaf- und Baumwollindustrie.

Maria-Taferl, Wallfahrtsort in der niederösterr. Bezirkshauptmannschaft Amstetten, an der Donau, bei Marbach, zählt (1880) 23, als Gemeinde 630 E. und hat eine 1661 erbaute Wallfahrtskirche.

Maria-Theresien-Orden, ein österr. militär. Ritterorden, wurde 18. Juni 1757 von der Kaiserin Maria Theresia zur Erinnerung an den Sieg bei Kollin gestiftet. Nach den Statuten soll der Orden an Offiziere, ohne Rücksicht auf Religion und Stand, für eine besonders mutige That (welche aus selbsteigenem, freiwilligem innern Antrieb unternommen worden ist), oder für kluge, für den Militärdienst ersprießliche Ratschläge, welche Offiziere nicht nur an die Hand gegeben, sondern auch mit vorzüglicher Tapferkeit ausführen geholfen haben, und zwar in der Regel nach unparteiischer Untersuchung durch das Ordenskapitel (seit Joseph II. auch aus freier Hand des Großmeisters) verliehen werden. Großmeister des Ordens ist der Kaiser von Österreich. Der Orden, welchen auch Offiziere fremder Heere erhalten können, zerfällt in drei Klassen: Großkreuze, Kommandeure und Ritter, und gewährt Anspruch auf den Ritter- und Freiherrenstand. Auch ist mit ihm eine Anzahl von Pensionen verbunden; nach dem Tode eines Ritters genießt dessen Witwe lebenslang die Hälfte der Pension. Das Ordenszeichen ist ein achteckiges goldenes, weiß emailliertes Kreuz mit breiten Enden und goldener Einfassung. In der Mitte befindet sich ein runder Schild mit dem österr. Wappen und der Umschrift in goldenen Buchstaben «Fortitudini» (der Tapferkeit), auf dessen Kehrseite der schwarz emaillierte, von einem Lorbeerkranz umgebene Namenszug M. T. F. (d. i. Maria Theresia und Franciscus). Das Ordensband ist in drei Streifen geteilt, in der Mitte weiß, an beiden Seiten ponceaurot.

Maria-Theresienthaler, Levantiner Thaler, heißt eine größere Silbermünze, welche seit 1765 in Österreich für den Handel mit Ostafrika und Westasien geprägt wird. Bis zum Sommer 1876 hatte dieselbe auch auf den Jonischen Inseln gesetzlichen Umlauf. Hinsichtlich des Stoffs ist sie nichts anderes als der alte Konventionsthaler (Speziesthaler, das Stück von 2 Konventionsgulden), da 12 Stück aus der wiener oder 10 Stück aus der wiener-kölnischen Mark fein Silber geprägt werden, in einer Feinheit von 13⅓ Lot oder 833⅓ Tausendsteln oder 5 Sechsteln. Der M. ist demnach = 1⅔ Thlr. des frühern norddeutschen 14-Thalerfußes. Sein Unterschied vom frühern österr. Konventionsthaler liegt im Gepräge, welches dasselbe geblieben ist, wie zur Zeit der Kaiserin Maria Theresia, und unter dem man ihn in den Ländern seiner heutigen Bestimmung kennt und schätzt. Er zeigt noch heute das Bildnis jener Regentin und seit 1780 unverändert diese Jahreszahl. Bis zur Abtrennung Venetiens von Österreich wurde er in Venedig geprägt; seitdem geschieht dies in Wien. Die Ausprägung der M. erfolgt nur auf Bestellung, also gegen Einlieferung von Silber oder Silbermünzen, und sie sind demnach jetzt eine sog. Fabrikationsmünze. Da die M. in ihrer Heimat keinen gesetzlichen Umlauf haben, so erscheinen sie zugleich als Handelsmünze. Der M. kommt dabei (ohne die 1½ Proz. betragenden Prägekosten) auf 2 Fl. 10½ Kr. Silberwährung im 45-Guldenfuße, demnach im ganzen auf 2 Fl. 13⅔ Kr. in letzterm Münzfuß zu stehen. Im J. 1875 wurden nahe an 3½ Mill. Stück M. in der wiener Münzstätte geprägt, und von 1765 bis Ende 1875 sind über 60 Mill. Stück fabriziert worden. Sie gehen meist (für triester Rechnung) nach Ägypten, Abessinien und Arabien. (Vgl. Speziesthaler.)

Maria-Theresiopel, Stadt in Ungarn, s. Theresienstadt.

Mariazell, der berühmteste Wallfahrtsort der Österreichisch-Ungarischen Monarchie, ein Marktflecken in der Bezirkshauptmannschaft Bruck des Herzogtums Steiermark, an dem Salzabach, ist der Sitz eines Bezirksgerichts und zählt (1880) 1192 E., die zum großen Teil ihren Unterhalt aus dem Verkehr mit den zahlreichen Fremden und Pilgern, sowie aus dem Handel mit Heiligenbildern, Rosenkränzen u. s. w. ziehen. Die 1363 von König Ludwig I. von Ungarn wegen Rettung aus der Serbierniederlage an der Marizza gegründete, größtenteils aber erst in neuerer Zeit erbaute und nach dem Brande von 1827 wiederhergestellte Wallfahrtskirche enthält die Gnadenlapelle, die durch ein silbernes Gitter geschlossen ist. Den Hochaltar ziert ein Kreuz von Ebenholz, mit Christus und Gott Vater aus Silber. Das Gnadenbild der Maria ist aus Lindenholz und 0,5 m hoch. Leuchter und Antependium sind aus Silber, und auch sonst ist die Kirche im Besitze vieler Kostbarkeiten und eines bedeutenden Vermögens. Die Wallfahrt von Wien kommt 1. Juli, die von Graz 14. Aug. an. Man zählt jährlich über 200000 Pilger. Die Umgebungen des Ortes sind malerisch schön.

Auch Klein-Mariazell, ein Dorf in der niederösterr. Bezirkshauptmannschaft Baden, Gerichtsbezirk Pottenstein, an der Triesting, 37 km südwestlich von Wien, mit 374 E., ist ein Wallfahrtsort, an welchem früher ein Kloster bestand.

Maribo, Stadt auf Laaland (s. d.).

Marie (Mutter Jesu u. s. w.), s. Maria.

Marie de France, die älteste franz. Dichterin, war in Frankreich geboren, lebte aber in England in der zweiten Hälfte des 12. Jahrh. Sie ist bekannt durch eine Anzahl sinniger, zum Teil nach bretonischen Volksliedern gedichteter, besonders die Leidenschaft der Liebe schildernder epischer Lais (s. d.), durch eine Sammlung nach lat. Vorlage bearbeiteter Fabeln (Ysopet) und durch die Erzählung vom Purgatoire de Saint Patrice. M.s Lais zählen zu den schönsten Produkten der altfranz. Epik. Ihre Werke gab Roquefort (Par. 1820) heraus; mehrere ihrer Lais übertrug W. Hertz (Stuttg. 1862) ins Deutsche.

Marie-Galante, Insel bei Gundeloupe (s. d.).

Mariehamn, s. unter Alandsinseln.

Mariemont, Schloß bei Binche in Belgien.

Mariemont oder Marimont, russ.-poln. Dorf, 3,5 km nördlich von Warschau, mit prachtvollem Schloß und Park; in der Nähe befindet sich ein land- und forstwirtschaftliches Institut.

Marienbad, Vorrichtung des chem. Laboratoriums, gleichbedeutend mit Wasserbad.

Marienbad, Stadt und berühmter Badeort Böhmens, in der Bezirkshauptmannschaft Tepl, von Karlsbad 37, von Eger 31 km entfernt, Station der Linie Pilsen-Eger der Franz-Josephs-

Bahn, liegt in 628 m Meereshöhe an der südwestl. Abdachung des böhm. Mittelgebirges. Mit Ausnahme der offenen Südseite ist der Ort von sanft ansteigenden, mit Nadelhölzern bestandenen und von zahlreichen anmutigen Spazierwegen durchzogenen Bergen umgeben, an deren Fuß geschmackvolle Villen liegen. M. wurde 1868 zur Stadt erhoben und zählt gegen 2500 E. und 200 Häuser. Es bestehen im Orte eine kath., eine evang. und eine engl. Kirche, eine Synagoge und ein Lokal für russ. Gottesdienst, das die Post- und Telegraphenämter, das Bürgermeisteramt, sowie Lese- und Unterhaltungssäle enthaltende Stadthaus, ein Theater, zwei Civil- und ein Militärkurhospital zur Aufnahme mittelloser Kuegäste.

Schon Kaiser Ferdinand I. hegte 1528 den Plan, in M. (am Auschowitzer Sauerbeunnen, dem jetzigen Ferdinandsbrunnen) eine Salzsiederei anzulegen, und die Umwohner benutzten schon im 18. Jahrh. mit Erfolg die beim jetzigen Oet entspringenden Quellen. Doch wurde die Heilkraft erst im Anfang des 19. Jahrh. durch den teyler Stiftsaezt Nehr, dessen Bronzedenkmal seit 1857 die Kolonnade des Kreuzbrunnens ziert, gewürdigt und bekannt gemacht. Das größte Verdienst um den raschen Aufschwung M.s erwarben sich aber der dortige landesfürstliche Brunnenarzt Heidler Edler von Heildorn (1818—57) und das Prämonstratenserstift Tepl, in dessen Besitz sämtliche Quellen und Badeanstalten M.s sich befinden und durch dessen liberale Unternützung der Ort sich wesentlich vergrößerte und verschonerte. Dem hochverdienten Abt des Stifts, Reitenberger, wurde 1879 ein Standbild auf der Kreuzbrunnenpromenade errichtet.

M. besitzt sehr zahlreiche Mineralquellen, von denen sieben (von einee Temperatur zwischen 9 und 11,8° C.) zue Trink- und Badekue, eine achte, die Marienquelle, ausschließlich zur Badekue verwendet wird. Hinsichtlich ihrer Zusammensetzung teilt man die marienbader Quellen ein in: 1) Alkalisch-salinische odee Glaubersalzquellen, bestehend aus dem Kreuz- und Ferdinandsbeunnen. Der Kreuzbrunnen enthält in einem Litee (1000 g) Wasser 4,253 g schwefelsaures Natron, 1,602 doppeltkohlensaures Natron, 1,701 Chlornatrium, 0,018 doppeltkohlensaures Eisenoxydul und 552,61 ccm freie Kohlensäure. Der Ferdinandsbrunnen ist noch reicher an den genannten Bestandteilen; er enthält in einem Liter Wasser 5,047 g schwefelsaures Natron, 1,882 doppeltkohlensaures Natron, 2,014 Chlornatrium, 0,081 doppeltkohlensaures Eisenoxydul und 1127 ccm Kohlensäure. 2) Alkalisch-salinische Sauerlinge: die Wald- und Alexandrinenquelle, hauptsächlich doppeltkohlensaures Natron (0,776) neben geringen Mengen schwefelsauren Natrons (1,213) und andern Salzen enthaltend. 3) Reine Eisensäuerlinge: der Ambeosius- und Kaeolinenbrunnen, von denen der erstere bei einem Gesamtgehalt von 0,806 festee Bestandteile 0,166 doppeltkohlensaures Eisenoxydul und 1173,43 ccm Kohlensäure enthält. 4) Einen erdigen Kohlensäuerling, die Rudolfsquelle, früher Wiesenquelle genannt, welche analog dem Wildunger Wassee doppeltkohlensauren Kalk (0,775), doppeltkohlensaure Magnesia (0,49) und Eisen (0,08) enthält.

Die marienbader Trinkquellen, von denen der Kreuzbrunnen am meisten benutzt wird, erweisen sich besonders heilsam bei habituellee Stuhlverstopfung, chronischem Magen- und Darmkatarrh, Leberschwellung, Gallensteinen und Hämorrhoiden, bei Fettherz und übermäßiger Fettsucht, Gicht, Blasenkatarrh, Hautkrankheiten, manchen chronischen Augen- und Ohrenkrankheiten, sowie bei Gebärmutterleiden und gewissen Beschwerden des klimakterischen Alters. Außer den obengenannten Trinkquellen werden auch kohlensaure Gasbäder (seit 1818), Dampfbäder und Mineralmoorbäder (seit 1822) benutzt; der marienbader eisenhaltige Mineralmoor übertrifft an Eisengehalt alle bisher analysierten Mooreeden. Die Zahl der jährlichen Kurgäste beträgt durchschnittlich 15000. Auch werden vom Kreuz- und Ferdinandsbrunnen jährlich übee eine Million Flaschen nach auswärts versendet. Ebenso werden die durch Abdampfen der Glaubersalzwässer gewonnenen Produkte, das marienbadee Brunnensalz und Beunnenpastillen, in größern Mengen versendet.

M. besitzt in der nähern Umgebung eine Reihe schöner Spazierwege und Aussichtspunkte, unter welchen dee Mescerytempel, die Friedrich-Wilhelms- und Stephaniehöhe, die Jagdlaube, die Carola- und Ottoshöhe, die Alexandrineuruhe, der Kaiserturm, die Hohendorfer Höhe und der Kreuzberg hervorzuheben sind. Zu weitern Ausflügen dienen der 4 km östlich gelegene interessante 860 m hohe Basaltkegel Podhorn, 13 km östlich Stadt und Stift Tepl, 9 km südlich Stadt und Schloß Plan mit schönem Park, 8 km nordwestlich der aufblühende Badeort Königswart.

Litteratur. Kisch, «Dee Kurort M.» (Wien 1870); derselbe, «M., seine Umgebung und seine Heilmittel» (Marienbad 1882); derselbe, «Ärztlicher Ratgeber für kranke Frauen in M.» (Marienbad 1881); Lucca, «Zur Orientierung in M.» (11. Aufl., Marienbad 1883).

Marienberg, Hauptoet des preuß. Kreises Obeewesteewald, s. untee Westerwald.

Marienberg, die Feste von Würzburg (s. d.).

Marienberg, Stadt in der sächs. Kreishauptmannschaft Zwickau, Station der Linie Flöha-Reitzenhain der Sächsischen Staatsbahnen, ist Sitz einer Amtshauptmannschaft, eines Amtsgerichts und einer Unteroffizierschule, hat eine schöne Hauptkirche, ein Waisenhaus, Baumwollenspinnerei, Flachsbereitungsanstalt, Spielwaren-, Bürstenholz-, Cigarren- und Kistenfabrikation, Spitzen- und Häkelindustrie und etwas Silberbergbau und zählt (1880) 6162 E. Die Stadt wurde 1521 gegründet.

Marienborn, warmes Mineralbad mit drei Quellen in der sächs. Kreishauptmannschaft Bautzen, 3,7 km nordlich vom Kloster Marienstern, beim Dorfe Schmeckwitz. Bei den am Weinberge entspringenden Heilquellen befinden sich schöne Anlagen. Die 12,5 bis 14° C. warmen Quellen sind eisen- und schwefelhaltig. Dabei befindet sich ein Braunkohlenlager.

Marienburg, Kreisstadt im Regierungsbezirk Danzig der preuß. Provinz Westpreußen, liegt in fruchtbarer Gegend, rechts an der Nogat, übee welche eine Schiffbrücke und eine 295 m lange Eisenbahn-Gitterbrücke führen, ist Station der Linien Dirschau-Seepoten und Thorn-Graudenz-M. dee Preußischen Staatsbahnen, sowie der M.-Mlawkaee Eisenbahn, Sitz eines Landratsamtes, eines Amtsgerichts und einer Reichsdanknedenstelle. Die Stadt zählt (1880) 9559 meist peot. E. und besitzt neben der Schloßkirche noch zwei andere evang. und eine kath. Kieche, sowie ein Gymnasium, ein evang.

Lehrerseminar, eine höhere Töchterschule, eine Landwirtschaftsschule und eine Taubstummenanstalt. Ein Denkmal Friedrichs d. Gr. wurde 9. Okt. 1877 enthüllt. M. hat Fabriken für Maschinen, Thonwaren und Watte und treibt lebhaften Handel mit Holz, Getreide, Federn und Borsten; die Woll- und Pferdemärkte sind stark besucht. Die Zierde M.s ist das alte Schloß der Hochmeister des Deutschen Ordens. M. war ursprünglich eine einfache Feste, die 1274 von dem Orden zur Sicherung der Nogatstraße angelegt wurde. Als der Hochmeister Siegfried von Feuchtwangen seine Residenz nach M. zu verlegen beschloß, ließ er 1306—9 eine würdige Residenz aufführen, das sog. Mittelschloß, welches nur durch einen Wallgraben von der alten Feste, dem sog. Hochschloß, getrennt ist. Später wurde die Vorburg beigefügt und so das Ganze in eine sehr starke Festung umgewandelt. Verdienste um die innere Ausschmückung erwarb sich besonders der Hochmeister Dietrich von Altenburg (1335—41), der den schönen Konventsremter erbaute, die Schloßkirche erweiterte und unter dem Chore derselben die Hochmeistergruft anlegte. Unter Winrich von Knyprode (1351—82) erreichte die Burg ihre höchste Vollendung. Nach der Schlacht bei Tannenberg 1410 hielt sich M. gegen die Belagerung durch die poln.-litauische Übermacht unter der Leitung des heldenmütigen Heinrich von Plauen, aber 6. Juni 1457 nahmen die Polen es ein. Infolge des Thorner Friedens (1466) blieb M. bei Polen. Seitdem war das Schloß Wohnsitz der poln. Wojwoden. Nachdem M. 1772 in den Besitz Preußens gelangt war, wurde das Schloß als Magazin benutzt. Nach den Befreiungskriegen beschloß man die Wiederherstellung des Schlosses, die 1817—42 unter Leitung des Architekten Costenoble rüstig durchgeführt wurde.

Vgl. Voigt, «Geschichte von M.» (Königsb. 1824); Auer, «Kriegsgeschichtliche Denkwürdigkeiten von M.» (Danz. 1824); Eichendorff, «Die Wiederherstellung des Schlosses zu M.» (Berl. 1844); Witt, «M., das Haupthaus des Deutschen Ordens» (Königsb. 1854); Bergau, «Das Ordenshaupthaus M.» (Berl. 1871).

Der Kreis Marienburg zählt (1880) auf 812 qkm 59819 meist evang. E.

Marienburger Werder, ein Teil der großen, fruchtbaren Niederung im Mündungsgebiete der Weichsel. Großer M. heißt die Insel zwischen Weichsel und Nogat; der untere Teil am Haff wird die Tiegenhofer Niederung genannt. Kleiner M. heißt der im O. der Nogat gelegene Teil, dessen nordöstliches Stück heißt Elbinger Niederung.

Mariendistel (Silybum Marianum), auch Frauendistel, Pflanzenart, s. Silybum.

Marienfeste, s. unter Maria.

Mariengarn, in Süddeutschland soviel wie Alterweibersommer.

Marienglas oder Frauenеis, s. Gips.

Mariengras, s. unter Stipa.

Mariengroschen nannte man eine Silbermünze, welche ihren Ursprung den Bergwerken bei Goslar verdankte und sich von dort über Niedersachsen und Westfalen verbreitete. Der Name rührt von dem Gepräge her, der Mutter Gottes mit dem Jesuskinde. In Goslar wurde der M. achtlötig, 80 auf die rauhe Mark, ausgeprägt; doch bereits 1550 war er schon um die Hälfte schlechter. Um 1700 hörte das Prägen desselben fast allgemein auf; doch blieb der Name. In der neuern Zeit rechnete man 36 M. zu 8 Pf. auf den Thaler des 20-Guldenfußes, und diese Einteilung des Thalers fand im vormaligen Königreich Hannover und im Herzogtum Braunschweig gesetzlich bis 1817, thatsächlich viel länger und in Hannover mindestens bis 1834 statt. Es gab 1-, 2-, 3-, 4- und 6-fache M.; Stücke zu 3 M. = 1/12 Thlr. Konventionsgeld wurden noch 1820 in Hannover geprägt, Stücke zu 1 M. bis 1834 in Braunschweig. Der Mariengulden, mit gleichem Gepräge, wurde zu 20 M. ausgeprägt. Braunschweig prägte bis gegen das Ende des 18. Jahrh. Gulden im 18-Guldenfuß oder sog. Neue Zweidrittel zu 24 M. Der Marienthaler, nichts anderes als ein Konventions-Speziesthaler mit dem erwähnten Prägbilde, entstand gleichfalls in Goslar und wurde nachmals besonders von Bayern, Mainz, Trier, Eichstätt, Bamberg, Würzburg u. s. w. geschlagen; am reichhaltigsten ist die Reihe der ungar. Marienthaler mit der Umschrift Patrona Hungariae.

Mariengulden, s. unter Mariengroschen.

Marienhütte (Königin-Marienhütte), Eisenhüttenwerk bei Kainsdorf (s. d.) in Sachsen.

Marienkäfer, s. Coccinelle.

Marienkanalsystem, ein schiffbares Kanalsystem, das die Wolga, also das Kaspische Meer, mit dem Baltischen Meere verbindet, in den russ. Gouvernements Nowgorod und Olonez. Der Kanal beginnt an der Kowscha, 18 km von ihrer Quelle, ist darauf durch drei kleine Seen (Matko, Pustoje und Ludoshskoje), welche auf der Wasserscheide zwischen Kowscha und Wytegra liegen, geführt und mündet in die Wytegra, 29 km von ihrer Quelle. Außerdem ist der Kanal noch durch eine Wasserleitung mit dem Kowschasee verbunden, die zur Speisung der sechs Schleusen dient. Die Länge des Kanals beträgt 10 km, die Tiefe beim höchsten Wasser 5 m, beim niedrigsten Wasser 2 m. Die Kowscha ergießt sich in den Bjeloje-ofero oder Weißen See, aus welchem die Schekšna, ein großer linker Nebenfluß der Wolga, hervortritt, die Wytegra dagegen fließt in den Onegasee, aus welchem der Swir in den Ladoga fließt, welcher wiederum durch seinen Abfluß, die Newa, mit dem Baltischen Meere in Verbindung steht. Schon Peter d. Gr. machte den Entwurf zur Herstellung dieses Kanalsystems, doch wurde der Bau erst unter Paul I. in Angriff genommen und 1808 unter Alexander I. vollendet. Der Kanal erhielt seinen Namen zu Ehren der Kaiserin Marie Feodorowna, der zweiten Gemahlin Pauls I. Das ganze System trägt viel zur Erleichterung des Verkehrs im Innern des Reichs bei und wird stark benutzt.

Marienlyst, dän. Seebad, s. Helsingör.

Marienmonat, in der kath. Kirche Bezeichnung für den Monat Mai.

Marienstern oder Morgenstern, Stift in der sächs. Kreishauptmannschaft Bautzen, Amtshauptmannschaft Kamenz, am Klosterwasser, beim Dorfe Panschwitz, 8 km südöstlich von Kamenz, mit 157 E. Das 1264 gestiftete Cistercienser-Nonnenkloster mit einer Erziehungsanstalt für Mädchen besitzt in Sachsen eine Stadt (Bernstadt) und 42 Dörfer und in Preußen eine Stadt (Wittichenau) und 8 Dörfer.

Marienstuhl, Gut bei Egeln (s. d.).

Marienthal, Kloster bei Helmstedt (s. d.).

Marienthal, Wallfahrtsort bei Hagenau (s. d.).

Marienthal, Cistercienser-Nonnenkloster im Königreich Sachsen, Kreishauptmannschaft Bautzen,

Amtshauptmannschaft Zittau, links an der Lausitzer Neiße, nahe südlich bei Ostritz, 1234 gestiftet, mit Waisenanstalt für Mädchen.

Marienthaler, s. unter Mariengroschen.

Marienwerder, Hauptstadt des gleichnamigen Regierungsbezirks der preuß. Provinz Westpreußen, sowie eines Kreises, liegt 70 km südlich von Danzig und 5 km östlich von der Weichsel malerisch und hoch an der Liebe und Kleinen Nogat, Station der Linie Thorn-Marienburg der Preußischen Staatseisenbahnen, ist Sitz der Regierung, eines Landratamts, Oberlandes- und Amtsgerichts, sowie einer Reichsbanknebenstelle, hat ein Gymnasium, ein Realprogymnasium, eine Unteroffizierschule, eine höhere Bürgerschule, ein Institut für erblindete Soldaten und Soldatenwitwen und zählt (1880) 8238 meist prot. E., mit den als Vorstädte zu betrachtenden Dörfern Marienau, Marienfelde und Schäferei 12436 E. Handel und Industrie sind nicht bedeutend, doch bestehen eine Eisengießerei und Maschinenfabrik; die Umgegend treibt viel Obstbau. Das 1233 von den Deutschen Rittern gegründete, neuerdings restaurierte Schloß, früher Sitz der pomesanischen Bischöfe und des Domkapitels, jetzt des Landgerichts, hat einen langen, schmalen, auf hohen Bogen ruhenden Anbau, der jetzt als Kriminalgefängnis dient. Die 1381 vollendete, neuerdings restaurierte Domkirche hat einen 55 m hohen Turm, Glasmalereien, Mosaikarbeiten und Grabdenkmäler dreier deutscher Hochmeister und der pomesanischen Bischöfe, ist aber durch die Auffrischung alter, geschmackloser Fresken verunziert. Zwischen der Stadt und der Weichsel zieht sich die an Obst fruchtbare Marienwerdersche Niederung hin, die jetzt durch großartige Wasserbauten vor den verheerenden Überschwemmungen geschützt ist.

Der Regierungsbezirk Marienwerder zählt (1880) auf 17547 qkm 836717 E., worunter 393286 Evangelische, 422034 Katholiken und 19980 Juden, und zerfällt in 14 Kreise: Deutschkrone, Flatow, Graudenz, Konitz, Kulm, Löbau, M., Rosenberg, Schlochau, Schwetz, Strasburg, Stuhm, Thorn und Tuchel.

Der Kreis Marienwerder zählt (1880) auf 951 qkm 66404 meist prot. E.

Marienwürmchen, Käfer, s. Coccinelle.

Marietta, Stadt und Hauptort von Washington-County, im nordamerik. Staate Ohio, an der Mündung des Muskingum in den Ohio, in der Oilregion von Ohio und Westvirginia, ist Sitz des Marietta-College, welches von Kongregationalisten und Presbyterianern gegründet wurde, und zählt (1880) 5444 E. M. ist die älteste Stadt des Staates, 1788 gegründet und zu Ehren der franz. Königin Marie Antoinette genannt.

Mariette (Auguste Edouard), namhafter franz. Ägyptolog, geb. 11. Febr. 1821 zu Boulogne, kam 1848 nach Paris, wo er eine Anstellung am ägyptischen Museum des Louvre erhielt. Im J. 1850 unternahm er eine Reise nach Ägypten, machte durch die glückliche Auffindung der Apisgräber in der Nekropole des alten Memphis seinen Namen allgemein bekannt und erlangte zugleich auch von der franz. Regierung die Mittel zur Fortsetzung seiner Ausgrabungen auf mehrere Jahre. Nachdem er 1854 nach Paris zurückgekehrt, erhielt er die Stelle eines Conservateur-Adjoint am ägyptischen Museum, ging aber 1858 wiederum nach Ägypten und wurde vom Vizekönig mit der Leitung der Ausgrabungen betraut, welche an den wichtigsten Ruinenstätten des ganzen Landes auf Anordnung der ägypt. Regierung unternommen werden sollten. M. gründete zur Aufbewahrung der zu Tage geförderten Schätze in Bulak, einer Vorstadt Kairos, ein Museum, das alle andern Sammlungen ägypt. Altertümer in den Schatten stellt. M., der Mitglied der Académie des inscriptions war und den Rang eines Pascha erhielt, starb 18. Jan. 1881 zu Bulak.

Über seine ersten Arbeiten hat M. in dem Prachtwerke «Le Serapeum de Memphis» (Par. 1857—60) berichtet, und dann mehrere Monumentenpublikationen folgen lassen, wie «Principaux monuments du musée de Boulacq» (Par. 1864), «Les papyrus égyptiens du musée de Boulacq» (Par. 1871), «Karnak; étude topographique et archéologique» (Lpz. 1875), «Les listes géographiques des pylônes de Karnak» (Lpz. 1875), «Deir-el-bahari. Documents topographiques, historiques et ethnographiques» (Par. 1877), «Monuments divers» (1876 fg.), «Denderah» (1870—76), «Abydos» (1869 fg.) u. a. m. Anderes wird aus seinen hinterlassenen Papieren im Auftrage der franz. Regierung herausgegeben. Sein Denkmal in Boulogne-sur-Mer wurde 16. Juli 1882 enthüllt.

Mariette (Pierre Jean), berühmter franz. Kunstkenner, geb. zu Paris 7. Mai 1694, wurde von seinem Vater Jean M. (geb. 1654 zu Paris, gest. daselbst 20. Sept. 1742), der als Zeichner, Kupferstecher und Kupferstichhändler ausgezeichnet war, in der Kupferstechkunst unterrichtet und bildete sich dann auf Reisen durch Deutschland und Italien. In Wien erhielt er den Auftrag, die kaiserl. Kupferstichsammlung zu ordnen. Im J. 1750 verkaufte er das Geschäft seines Vaters und erwarb die Stelle eines königl. Sekretärs und Kanzleikontrolleurs. Er starb zu Paris 10. Sept. 1774.

Man hat von M. mehrere noch immer geschätzte kunsthistor. Werke: «Description sommaire des dessins des plus grands maîtres d'Italie, des Pays-Bas et de France, du cabinet de M. Crozat» (Par. 1741), «Recueil d'estampes d'après les plus beaux tableaux et dessins qui sont en France» (2 Bde., Paris 1729 und 1742), «Description du recueil des estampes gravées d'après les tableaux du cabinet de M. Boyer d'Aguilles» (Par. 1744), «Traité des pierres gravées» (2 Bde., Par. 1750). Auch leitete er die Herausgabe der «Recueil des peintures antiques» (Par. 1757—60).

Marigliano, Stadt in der ital. Provinz Caserta, westlich von Nola, mit schöner Kirche und großem Schloß, zählt (1881) als Gemeinde 11461 E.

Marignano, der frühere Name der ital. Stadt Melegnano (s. d.).

Mariinsk, russ. Festung am Amur (s. d.).

Mariolle, s. Apriotose.

Marine (zunächst frz., vom lat. marinus, das Meer betreffend) bezeichnet im allgemeinen alles, was auf die Seeschiffahrt eines Landes Bezug hat und damit im Zusammenhang steht. Vorzugsweise wird jedoch darunter das Seekriegswesen mit den verschiedenen Klassen von Schiffen, Mannschaften, Armierung, Bauwerften u. s. w. verstanden. Öfters teilt man das Seewesen in Handels- und Kriegsmarine und begreift im engern Sinne darunter nur die Schiffe mit ihren Bemannungen, um nach deren Größe und Zahl ihre Bedeutung für die Seegeltung eines Landes zu ermessen. (S. Handelsmarine.) Fast so weit die Geschichte hinaufreicht,

haben die an der See wohnenden Völker, wenn sie Anspruch auf Civilisation erheben konnten, M. besessen. An den Küsten des Mittelmeers waren es zuerst die Phönizier, die sich im Besitz einer Kriegsmarine befanden, deren sie zum Schutz ihres ausgebreiteten Seehandels und ihrer Kolonien, sowie auch ihres stark betriebenen Sklavenhandels bedurften. Die aufstrebenden Griechen sahen bald ein, daß die Herrschaft über das Mittelmeer zugleich ihre Suprematie als Volk bedinge, und schufen sich daher mit Hilfe phöniz. Baumeister bedeutende Kriegsflotten, die zur Zeit Alexanders d. Gr., also etwa 330 v. Chr., in sehr hoher Blüte standen. Aus dieser Zeit sind genaue Nachrichten vorhanden über die Größe der athenienf. Flotte, die allein 300 Fahrzeuge zählte. Der größte Teil dieser Schiffe bestand aus Triremen von etwa 40 m Länge und 6,5 m Breite. Diese waren zum Segeln und Rudern eingerichtet und hatten, wie ihr Name andeutet, drei Reihen Ruderfitze übereinander. Als die größten Schlachtschiffe galten die Penteren, Fahrzeuge mit fünf Ruderreihen, von denen Graser in dem Werke «De veterum re navali» (Berl. 1864) und das von diesem für das Altertumsmuseum in Berlin konstruierte Modell eines antiken Fünfreihenschiffs eine lebendige und getreue Darstellung gibt. Die Armatur dieser Schiffe, mit denen unter andern die große Seeschlacht bei Salamis geschlagen wurde, bestand aus Ballisten (s. d.) und Katapulten (s. d.). Ihre Hauptwaffe war jedoch ein in der Wasserlinie liegender Sporn am Vorderteil zum Niederrennen der feindlichen Fahrzeuge. Die Bemannung einer Pentere bestand aus 375 Mann, begriff jedoch nur 24 Matrosen und 18 Seesoldaten. Alle übrigen waren Ruderer, und die Taktik der Flotten jener Zeit bestand hauptsächlich in dem Kampfe von Schiff gegen Schiff, um sich gegenseitig überzurennen. Das wesentlichste Erfordernis war deshalb Manövrierfähigkeit. In den Punischen Kriegen führten die Römer eine andere Taktik ein und machten den Seekampf dem Landkampf ähnlich, sodaß nicht Schiff gegen Schiff, sondern Mann gegen Mann kämpfte; auch brachten sie Türme auf ihren Schiffen an und Enterbrücken, um die feindlichen Schiffe zu entern. Zugleich vermehrten sie die Zahl der Seesoldaten auf den Penteren bis zu 120.

Bis zum 10. Jahrh. unserer Zeitrechnung blieben die Kriegsflotten auf demselben Standpunkt. Erst als sich die Venetianer zu Herrschern des Mittelmeers aufschwangen, bauten diese wieder größere Flotten, obwohl ihre von Rudern getriebenen Galeeren keine Verbesserung gegen die antiken Schiffe aufweisen. Mit dem 15. Jahrh. hörte das Mittelmeer auf, der Schwerpunkt seemännischer Geltung zu sein. Portugiesen, Spanier und Holländer wagten sich an transatlantische Reisen, und die Entdeckung Amerikas, sowie des Seewegs nach Ostindien führten eine gänzliche Umwandlung im Bau der Schiffe herbei. Die in engern Gewässern sehr zweckmäßige, für transatlantische Fahrten aber unbrauchbare Ruderkraft wurde durch Segelkraft, durch höhere und breitere Bemastung ersetzt und zog ebenso wesentliche Änderungen in Bau und Form des Rumpfes nach sich. Die Erfindung des Pulvers und der Kanonen verdrängte auf den Schiffen die Ballisten und Katapulte. Aus dem bisherigen Nahkampfe der Schiffe wurde jetzt ein Fernkampf, der nur im entscheidenden Moment wieder in einen Nahkampf, die Enterung, überging. Bis Anfang des 18. Jahrh. hielt sich dann das Seekriegswesen ungefähr auf derselben Stufe. Statt des Mittelmeers wurden der Atlantische Ocean und die ostind. Gewässer die Hauptschauplätze kriegerischer Aktionen zur See. Seit der Französischen Revolution eroberten sich die Engländer die Herrschaft des Meers und stellten die größten Flotten der Erde her, die zusammen über 400 Kriegsschiffe zählten. Mit dem Beginn der zwanziger Jahre des 19. Jahrh. begann ein neuer Umschwung in dem Seekriegswesen, der von England ausging. Mit Verbesserungen im Geschützwesen erfuhr auch die Bauart der Schiffe wesentliche Veränderungen. Die plumpen, schwerfälligen Formen wichen feinen schlanken Linien, und als Haupteigenschaft eines Kriegsschiffs galt wieder wie in den ältesten Zeiten Schnelligkeit und Manövrierfähigkeit.

Die Anwendung der Dampfkraft im Schiffswesen führte jedoch kurz darauf noch eine vollständigere Umgestaltung der Kriegsflotten herbei. Am meisten trug dazu die Einführung der Schraube bei. Diese machte das Schiff vom Winde unabhängig und ist durch ihre Lage unter Wasser gleichzeitig gegen Geschoßwirkungen gesichert, während sie dem Schiff die vollständige Bemastung und Segelkraft gestattet. Mit den Veränderungen im Bau und der Taktik der Kriegsschiffe verband sich auch die Verbesserung der Armatur, und das Geschützwesen entwickelte sich in neuester Zeit in außerordentlicher Weise. Diese gewaltigen Fortschritte der Artillerie wirkten aber ihrerseits wieder bedeutend auf die Schiffe zurück, und es entstand so zwischen Schiffbau und Artillerie ein lebhafter Kampf, der unausgesetzt neue Erfindungen ins Leben rief und auch die neueste Phase im Seekriegswesen, die Erscheinung der gepanzerten Schiffe in ihren verschiedenen Formen als Panzerschiffe und Monitors, bewirkte.

Die Panzerschiffe (s. d.) bilden augenblicklich die eigentliche Stärke einer M., aber nicht sowohl durch ihre Zahl, als durch ihre Qualität, d. h. je nachdem sie gepanzert, bewaffnet und manövrierfähig sind. Die Linienschiffe, welche früher die eigentlichen Schlachtschiffe der Flotten bildeten, sind durch die Panzer gänzlich verdrängt. Indessen, so weit die Technik auch vorgeschritten, ist es ihr bisher noch nicht gelungen, den Panzerschiffen alle nautischen Eigenschaften der frühern Segelschiffe zu verleihen, wie dies bei den nichtgepanzerten Schraubenschiffen geschehen ist. Zwar hat man es dahin gebracht, daß erstere jetzt transatlantische Reisen unternehmen können, aber fast nur unter Dampf. Dieser Umstand, die damit verbundene Kostspieligkeit des Verbrauchs an Kohlen und die Schwierigkeit, letztere im Auslande zu ergänzen, wird bis auf weiteres eine Entsendung von einzelnen Panzern oder Panzergeschwadern in transatlantische Gewässer sehr beschränken, und es werden deshalb dort die Kriegsflotten hauptsächlich noch durch ungepanzerte Schraubenschiffe von möglichst großer Schnelligkeit und schwerer Bewaffnung vertreten sein. Die gebräuchlichste Klasse letzterer Schiffe sind Kreuzerfregatten und Kreuzerkorvetten (s. Korvette). Die durchschnittlichen Dimensionen dieser Kreuzer sind 80—90 m Länge bei einer Breite von 14—16 und einem Tiefgang von 6—7 m. Ihre Bewaffnung besteht aus 14—20

Geschützen von 15—21 cm Kaliber, ihre Besatzungsstärke beläuft sich auf 380—420 Mann, und in der Neuzeit hat die Vervollkommnung der Maschinentechnik ihre Schnelligkeit bis zu 15 Knoten (d. i. 15 Seemeilen oder 28 km in der Stunde, s. Log) gebracht. Die Mehrzahl dieser Fahrzeuge war früher aus Holz gebaut; in der Neuzeit wählt man aber Eisen als Material. Da indessen Eisen in Seewasser trotz aller Anstriche leicht bewächst und dadurch die Schnelligkeit der Schiffe ungemein beeinträchtigt wird, so bekleidet man ersteres mit Holz, um darauf den Kupferplattenbeschlag zu befestigen, der allein gegen Bewachsen schützt. Außer den größern Kreuzern besitzen Kriegsmarinen noch verschiedene kleinere Schiffsklassen, unter denen Avisos, Kanonenboote und Torpedofahrzeuge hervorzuheben sind, welche letztern in neuester Zeit eine immer größere Wichtigkeit erlangt haben und von allen Seemächten in bedeutender Zahl gebaut werden, da sie mit Fischtorpedos (s. Torpedo) ausgerüstet, selbst die größten Panzerschiffe erfolgreich angreifen können.

Den ersten Rang unter den Seemächten nimmt sowohl nach Zahl als Beschaffenheit seiner Kriegsschiffe nach wie vor England ein. Ihm zunächst folgt Frankreich. Als M. zweiten Ranges sind die Vereinigten Staaten von Nordamerika, Rußland, Deutschland, Österreich, Italien, die Türkei und Spanien anzusehen, als solche dritten Ranges Holland, Dänemark und Schweden-Norwegen. Die deutsche M. besitzt (Ende 1884) 7 Panzerfregatten, 5 gepanzerte Ausfallkorvetten, 1 Panzerfahrzeug (Monitor), 13 Panzerkanonenboote, 12 Kreuzerfregatten, 10 Kreuzerkorvetten, 9 kleinere Kreuzer (früher Kanonenboote erster Klasse genannt), 8 Avisos, 40 Torpedofahrzeuge und 10 Schulschiffe. Die engl. Flotte zählt 67 Panzer und 440 ungepanzerte Dampfschiffe, die französische 61 Panzer und 160 ungepanzerte.

Vgl. Bobrik, «Allgemeines nautisches Wörterbuch» (Lpz. 1850); Bromny, «Die M.» (neu bearbeitet von von Kronenfeld, Wien 1878); Werner, «Das Buch von der deutschen Flotte» (Bielefeld 1881); Bütow, «Die kaiserlich deutsche M. in Organisation, Kommando und Verwaltung» (2 Bde., Berl. 1878—83).

Marineakademie ist eine Hochschule für Marineoffiziere, auf der dieselben in den Wissenschaften und Hilfswissenschaften weiter ausgebildet werden, um später in den Admiralstab und höhere Stellungen überzugehen. Die Lehrgegenstände umfassen hauptsächlich höhere Mathematik, Schiffbau, Maschinenbau, Elektrotechnik, Artillerie und Seekriegführung. Der Kursus dauert drei Jahre, jedoch erleidet derselbe alljährlich im Sommer eine Unterbrechung von 4½ Monaten, während welcher die zur Akademie kommandierten Offiziere auf dem Panzerübungsgeschwader eingeschifft werden. Die deutsche M. befindet sich in Kiel.

Marineartillerie begreift zunächst das gesamte Geschützwesen einer Marine in sich. Außerdem werden bei verschiedenen Seemächten, wie z. B. in England, mit M. Truppenteile bezeichnet, welche für die Bedienung der Geschütze an Bord speziell ausgebildet werden. In England sind dies Soldaten, in Frankreich ein besonderer Teil der Besatzung, die in artilleurs (Artilleristen), fusiliers (Infanteristen) und gabiers (zur Bedienung der Takelage bestimmte Matrosen) zerfallen. An Bord der deutschen Kriegsschiffe werden alle Matrosen sowohl seemännisch wie infanteristisch und artilleristisch ausgebildet und versehen jeden der drei Dienste. Für die Besatzung der Kriegshäfen, Befestigungen von Kiel und Wilhelmshaven und die Bedienung von deren Geschützen besitzt Deutschland jedoch ebenfalls eine besondere Truppe, die Seeartillerie. Die Mannschaften sind meist Nichtseeleute, werden jedoch von wirklichen Seeoffizieren befehligt. (Vgl. Artillerie, Bd. II, S. 25.)

Marinebauten, die für die Marine notwendigen und zu ihr gehörigen Land- und Wasserbauten, mögen sie technischen, wissenschaftlichen oder militärischen Zwecken dienen, mithin alle Hochbauten, Dockbauten, Feuertürme, Festungswerke ꝛc. Der Schiffbau ist in M. nicht einbegriffen.

Marinegeschütze, s. Schiffsgeschütze (vgl. auch Artillerie, Bd. II, S. 25ᵇ).

Marineinfanterie heißt in Frankreich die Truppe, welche bestimmt ist, die Garnison der Kolonien zu bilden. England, Nordamerika, Holland und andere Staaten, bei denen das Werbesystem herrscht, schiffen auf ihren Flotten Seesoldaten ein, deren straffere Disciplin den Offizieren als Stütze gegen etwaige Meutereien der vielfach aus unsaubern Elementen bestehenden Matrosen dienen soll. Auch Deutschland hat ein Bataillon Seesoldaten, das in Kiel und Wilhelmshaven Garnisondienst verrichtet. Teile van ihm, etwa ein Zehntel der betreffenden Besatzung, werden auf den großen Panzerschiffen eingeschifft, aber nicht etwa aus disciplinaren Rücksichten, sondern weil unsere Marine nicht so viel Seeleute besitzt, um alle Schiffe nur mit ihnen zu bemannen.

Marineleim, s. unter Kitt.

Marinemalerei, s. Seestücke.

Marineo, Stadt in der ital. Provinz Palermo auf Sicilien, hat ein Spital, Wein-, Obst- und Olivenbau und zählt (1881) als Gemeinde 9673 E. Dabei liegt an einem Bergabhange das dreigeschossige, von Gebäuden umgebene Jagdschloß Ficuzza, wo Ferdinand I. gern verweilte.

Marineschule heißt in der deutschen Marine die in Kiel befindliche Lehranstalt, auf welcher die angehenden See-Offiziere für ihr Fach theoretisch ausgebildet werden. Die Ostern eintretenden Kadetten werden zunächst ein halbes Jahr auf ein Segelschulschiff gesandt, um praktisch vorgebildet zu werden. Alsdann besuchen sie für einen theoretischen Unterricht sechs Monate die Marineschule, werden nach bestandener Prüfung zu Seekadetten (Fähnrichsrang) ernannt und für die Sommermonate auf das Panzer-Übungsgeschwader verteilt. Zum Herbst werden sie auf eine Schulkreuzerfregatte eingeschifft, dort theoretisch und praktisch unterrichtet, machen mit ihr eine zweijährige Reise und werden nach deren Beendigung und abermaliger Prüfung zu Unterlieutenants zur See ohne Patent befördert. Als solche machen sie einen nochmaligen einjährigen theoretischen Kursus auf der Marineschule durch und werden nach Bestehen der See-Offiziersprüfung als Unterlieutenants zur See in das aktive See-Offizierkorps einrangiert.

Maringues, Stadt im franz. Depart. Puy de-Dôme, Arrondissement Thiers, im WNW. von diesem Orte, im fruchtbarsten Teile der Limagne, unweit des Zusammenflusses des Allier und Morges, zählt (1876) 3002, als Gemeinde 3894 E., welche Gerberei treiben und mit Getreide handeln.

Digitized by Google

Marini (Giambattista), s. Marino.

Marinieren nennt man eine besondere Zubereitung des Fleisches zum Zwecke der Konservierung, die jedoch vorzugsweise bei Fischen, namentlich Hering, Lachs, Aal, Brüden und Anchovis, ferner bei Austern angewendet wird. Die gesottenen oder eingesalzenen Fische werden dabei in eine Brühe von Essig, Öl und Gewürzen, wie Pfeffer, Senfkörner, Paprika, Zwiebeln u. s. w. gelegt.

Marinismus, s. u. Marino (Giambattista).

Marino (Republik), s. San Marino.

Marino, Stadt in der ital. Provinz Rom, im Albanergebirge, südlich von Grotta-Ferrata, in 360 m Höhe schön gelegen und stets bei den Römern der Fruchtbarkeit seiner Umgebung, Station der Linie Rom-Neapel der Römischen Gebirgsbahnen, zählt (1881) als Gemeinde 6136 E.

Marino oder Marini (Giambattista), ital. Dichter, geb. 18. Okt. 1569 zu Neapel, diente dem Herzog von Bovino, dann dem Prinzipe von Conca und später dem Kardinal Pietro Aldobrandini, in dessen Gefolge er nach Turin kam, wo ihm ein Gedicht («Il ritratto») auf den Herzog Karl Emanuel von Savoyen den Titel eines Herzogl. Sekretärs verschaffte. In Streitigkeiten verwickelt ging er nach Paris, wo Margarete von Valois und nach deren Tode Maria von Medici seine Beschützerinnen waren. Im J. 1622 kehrte er nach Italien zurück, lebte auf dem Posilippo bei Neapel und starb daselbst 25. März 1625. Seine Hauptwerke, das heroische Gedicht «Adone» (Par. 1623; Lond. 1789 in 4 Bdn. u. öfter) und die Dichtung «La strage degli innocenti» (Rom 1633; Vened. 1635 u. öfter), sind reich an schlüpfrigen Schilderungen und kühnen, oft aber auch gesuchten Antithesen. Seine Sonette sind zum Teil vorzüglich. Seine Nachahmer, welche ihm in schwülstigen Bildern und gesuchten Wortspielereien noch überboten, bildeten die Richtung, welche als Marinismus in der ital. Litteraturgeschichte bekannt ist. Vgl. Baracco, «Vita di Giambattista M.» (Venedig 1625).

Marinus, zwei Päpste, s. Martin (II. u. III.).

Mario (Giuseppe, Marchese di Candia), ausgezeichneter ital. Tenorist, geb. 1808 zu Turin, wurde Militär, trat aber 1836 in das pariser Konservatorium ein und debütierte 1838 an der Grossen Oper zu Paris. Seit 1840 wirkte M. am Theâtre Italien, sang eine Reihe von Jahren während der Saison am Coventgarden-Theater zu London, später auch in Rußland und Amerika, zum Teil in Gemeinschaft mit seiner Gattin, der berühmten Giulia Grisi. Im J. 1872 verabschiedete er sich von der Bühne, erhielt 1880 die Stelle eines königl. Konservators der Museen zu Rom und starb daselbst 11. Dez. 1883.

Marionetten (von Marion, Verkleinerung des Namens Marie, also eigentlich Mariechen, kleines Mädchen) nennt man die künstlichen Gliederpuppen, die mittels Schnüren oder Drähten sich bewegen lassen, und deren man sich auf den sog. Marionettentheatern als Darsteller bedient, die der Marionettenspieler, je nach der Person die Stimme verändernd, sprechen läßt. Von unten bewegt heißen sie Burattini, können sie verwandelt werden, Metamorphosen, während in den Fantoccini (Polichinellen: [volkstümlich: Purtschenellen:] Masken auf deutschen Jahrmärkten), tragbaren Puppentheatern, die hohlen Puppen von einer Person mit den untergesteckten Fingern in Bewegung gesetzt werden. Die M. waren schon bei den Griechen und Römern bekannt. In neuern Zeiten haben die Marionettentheater, namentlich in Frankreich, großen Beifall gefunden, so daß man wohl sagen kann, ihre Erfindung dem französischen Genie zuschreiben, der um die Mitte des 17. Jahrh. in Paris in hervorragender Weise [illegible] und es in Paris schon 1674 eine Marionettenbude und in mehreren großen Städten Deutschlands gibt es noch gegenwärtig Marionettentheater, wie z. B. bei Leipzig Hermann in Reichels, welcher mit einem gewandten Künstler [illegible] reichet wird. Auch in Deutschland war [illegible] der Art wie z. B. Salomon [illegible] berühmt [illegible] 1845, gegeben, während [illegible] mit gar [illegible] Belustigung für Kinder und [illegible] Zeit [illegible] Wagner, «Geschichte des [illegible] Leipz. Leo 1852». Engel hat eine Sammlung alter deutscher Puppenkomödien unter dem Titel «Deutsche Puppenkomödien» (Berl. Oldenb. 1874—75) herausgegeben.

Marivaux (Pierre [illegible] de Chamblain de), [illegible] und Romanschriftsteller, geb. in Frankreich, [illegible] zu St.-Sauveur und Rennes, wo [illegible] Vater Finanzbeamter war, [illegible] Schulen [illegible] und nach [illegible] Paris, [illegible] Jurisprudenz [illegible] Neigung zur Litteratur [illegible] Lust und [illegible] Rechte [illegible] Gesellschaften [illegible] Journalisten [illegible] Salons [illegible] Kreise, [illegible] Lebensart [illegible] Sitten [illegible] Spitze [illegible] Bestrebungen [illegible] Kreise [illegible] Gesellschaft [illegible] Komödien [illegible] Journale [illegible] «Journal des [illegible] 1717 [illegible] Gunst [illegible] Publikum [illegible] Gesellschaft [illegible] Sprache [illegible] Ausdrucksweise

Philippopel nach O., wendet sich bei Adrianopel rechtwinkelig um das Rhodopesystem nach SW., durchfließt das Vilajet Adrianopel und mündet neben den Sümpfen bei Enos in das Ägäische Meer. Seine Länge beträgt 298,7 km, sein Stromgebiet umfaßt 53846 qkm. Seine hauptsächlichsten Nebenflüsse sind links Gjopsa, Tundscha, Erleneh; rechts Tschevelü, Usundscha, Arda.

Mariupol, Hafenstadt im russ. Gouvernement Jekaterinoslaw, am Asowschen Meere, an der Mündung des Kalmius, Station der Linie Konstantinowska-M. der Donetzbahn, mit (1882) 9774 E., meist Griechen, ist nächst Taganrog die bedeutendste Hafenstadt am Asowschen Meere und hat beträchtliche Ausfuhr, hauptsächlich von Weizen und Leinsamen. Jedoch ist der Hafen nicht gut, das Meer ist daselbst sehr flach und Seeschiffe können nicht dicht am Ufer anlegen.

Marius (Gajus), röm. Feldherr, war der Sohn eines Landmanns und in der Nähe der Stadt Arpinum 155 v. Chr. geboren. Er diente im Numantinischen Kriege unter dem jüngern Scipio Africanus (133), gelangte dann zur Quästur und 119 v. Chr. zum Tribunat. Als Tribun beschränkte er durch ein Gesetz den Einfluß der Nobilität auf die Abstimmung in den Comitien. Im J. 115 bekleidete er die Prätur, dann wurde ihm die Verwaltung Spaniens zuteil. Auch verband er sich um diese Zeit durch seine Verheiratung mit Julia, einer Schwester von Julius Cäsars Vater, mit dem Geschlechte der Julier. Im J. 109 begleitete er als Legat den Quintus Cäcilius Metellus in den Krieg gegen Jugurtha (s. d.), kehrte aber 108 nach Rom zurück, um sich um das Konsulat zu bewerben, das er auch für das J. 107 erhielt. Zugleich wurde er mit der Führung des Jugurthinischen Kriegs beauftragt. Er schlug den Jugurtha und Bocchus bei Cirta 107 und zum zweiten mal 106, worauf M.' Quästor Lucius Cornelius Sulla (s. d.) den Bocchus zur Auslieferung des Jugurtha, seines Eidams, vermochte. Der Anteil, den auf diese Weise Sulla an dem Ruhm erlangte, den Krieg beendet zu haben, legte den ersten Grund zu dem eifersüchtigen Haß des M. gegen Sulla.

Zum zweiten mal übertrug das Volk, durch die Gefahr, die von den Cimbern und Teutonen drohte, in Schrecken gesetzt, dem M. das Konsulat für das J. 104 und gab es ihm zum dritten, vierten und fünften mal für die J. 103—101. Nachdem M. 1. Jan. 104 seinen Triumph über Jugurtha gefeiert hatte, ging er in das südl. Gallien und übte sein Heer ein. Als 102 die Teutonen mit den Ambronen in das röm. Gallien einbrachen, suchten sie vergebens den M. aus seinem verschanzten Lager zum Streit zu locken; erst als sie abgezogen waren, folgte er ihnen mit seinem Heer, erreichte sie bei Aquä Sextiä (Aix in der Provence) und vernichtete sie in einer zweitägigen Schlacht. Hierauf zog er 101 nach Italien, wo Quintus Lutatius Catulus als Prokonsul den Cimbern, die im Osten des Landes eingedrungen waren, entgegenstand; M. übernahm den Oberbefehl und lieferte auf den Raudischen Feldern bei Vercellä im August eine Schlacht, die mit der Niederlage des Feindes endete. Auch hier hatte an der Entscheidung Sulla, der sich von M. getrennt und zu Catulus als Legat begeben hatte, Anteil. M. zog im Triumph in Rom ein und ward zum sechsten mal für das J. 100 zum Konsul erwählt. Als solcher unterstützte er anfangs den Volkstribunen Lucius Appulejus Saturninus und den Prätor Gajus Servilius Glaucia in ihren gewaltsamen Feindseligkeiten gegen die Nobilität, durch die der von ihm gehaßte Quintus Metellus Numidicus in die Verbannung getrieben wurde; als aber jene bis zum offenen Aufstand vorschritten, sah er sich durch den Senat genötigt, seine bisherigen Verbündeten aufzugeben und sie selbst zu vernichten. Durch den Sieg der Nobilität und durch sein eigenes Schwanken hatte M. seinen Einfluß verloren; auch wurde Metellus sogleich aus der Verbannung zurückgerufen; M. ging nun aus Rom und reiste in Asien, während Sulla sich im Staate emporschwang; auch im Bundesgenossenkriege seit 91, wo M. wieder als Feldherr thätig war, übertraf ihn Sulla, der als Unterfeldherr ein Kommando führte. Für das J. 88 wurde der letztere, der nun schon an der Spitze der aristokratischen Partei stand, mit dem gleichgesinnten Quintus Pompejus Rufus zum Konsul erwählt und ihm die Führung des Mithridatischen Kriegs durch den Senat übertragen. Wie einst dem Metellus, so wollte M. jetzt ihm den Oberbefehl entreißen, und hierüber begann der erste Bürgerkrieg.

M. verband sich mit dem Volkstribunen Sulpicius Rufus. Durch bewaffnete Scharen setzte dieser seine Ansichten gewaltsam durch und ließ dem M. den Oberbefehl übertragen. Sulla aber eilte zum Heere und kehrte mit diesem nach Rom zurück, wo nun die Häupter der Gegenpartei geächtet wurden. M. entkam durch die Flucht zur See; ein Sturm trieb ihn an die ital. Küste; hier irrte er lange umher, bis er entdeckt und gefangen nach Minturnä gebracht wurde. Die Behörde der Stadt beschloß, ihn hinrichten zu lassen; der cimbrische Sklave aber, der ihn töten sollte, vermochte den Anruf des M.: «Du wagst es, den M. zu töten», und seinen furchtbaren Blick nicht zu ertragen. Man beschloß jetzt in Minturnä, M. freizulassen, und er erhielt ein Schiff, auf dem er über Sicilien, wo er einer zweiten Verhaftung mit Mühe entging, nach Afrika fuhr. Hier verweigerte ihm der Statthalter den Aufenthalt. M. hielt sich nun auf einer kleinen Insel an der afril. Küste mit seinem Sohne und andern Anhängern auf, bis ihn 87 Cinna zur Rückkehr rief. An der Spitze des einen von vier Heerhaufen rückte er mit Cinna, Quintus Sertorius und Gnäus Papirius Carbo, welche die drei andern befehligten, vor Rom, das ihnen nach vergeblich versuchtem Widerstande übergeben wurde. Auf M.' Antrieb wurde fünf Tage hindurch gemordet; eine Schar von 4000 Sklaven, die ihm hierbei diente, ließ endlich Cinna selbst niederhauen. Eine große Anzahl von Männern der Gegenpartei, unter ihnen die Konsuln Octavius und Merula, der große Redner Marcus Antonius, auch des M. früherer Kollege, Quintus Lutatius Catulus, verloren ihr Leben; Sulla wurde für einen Feind des Vaterlandes erklärt. Für das J. 86 ernannte Cinna sich und M. zu Konsuln; doch starb letzterer, nachdem er die Würde, die er jetzt zum siebenten mal erhalten, erst 17 Tage bekleidet hatte. Vgl. Gerlach, «M. und Sulla» (2. Aufl., Bas. 1856), thor Straten, «Rettungen des M.» (Meldorf 1869).

Sein Sohn, Gajus M., war 82 mit Papirius Carbo Konsul, wurde von Sulla bei Sacriportus geschlagen, zog sich hierauf nach Präneste zurück und tötete sich, als die Stadt sich dem Sulla übergab.

Marivaudage, s. unter Marivaux.

Marivaux (Pierre Carlet de Chamblain de), franz. Roman- und Theaterdichter, geb. zu Paris 4. Febr. 1688, wurde 1742 Mitglied der Französischen Akademie und starb 12. Febr. 1763. Er verfaßte 28 Lustspiele, 1 Tragödie, 4 Romane, Travestien und Schriften moralisierenden Inhalts. Die Lustspiele, äußerlich mannigfaltig, aber meist dasselbe psychol. Motiv behandelnd, in einem gekünstelten Stil und pointierten Dialog geschrieben, gaben den Anlaß zu einer Richtung des franz. Lustspiels, die man mit dem Ausdrucke Marivaudage bezeichnet. Glück auf der Bühne machten «Le jeu de l'amour et du hasard» (1730), die «Fausses confidences» (1737), «Le legs» (1736) und «La mère confidente» (1735). Seine abenteuerreichen Liebesromane, worunter die besten: «Vie de Marianne» (1731—41) und «Le paysan parvenu» (1735; neue Ausg. von Duviquet, 2 Bde., Par. 1865), sind zum Teil in Opposition gegen den gleichzeitigen lasciven Roman geschrieben und nicht ohne Verdienst, während die Travestien zu Homer bedeutungslos sind. Dem engl. Vorbild kam er bei weitem nicht nahe in seiner litterarisch-kritischen Wochenschrift, dem «Spectateur français». Eine Sammlung seiner dramatischen Werke erschien 1758 (5 Bde., Par.); seine sämtlichen Werke wurden von Duviquet herausgegeben (10 Bde., Par. 1825—30); eine Auswahl seiner Dramen besorgten Moland (Par. 1875) und d'Heylli (Par. 1876). Vgl. Larroumet, «M., sa vie et ses œuvres» (Par. 1882).

Mark, ein altdeutsches Wort, das zunächst so viel als Erinnerungszeichen bedeutet. Ferner bezeichnet man mit M. oder Markung die Grenze eines Landes oder Bezirks u. s. w., daher Markstein und Markscheide, und endlich auch das von bestimmten Grenzen umschlossene Gebiet selbst, daher Dorfmark, Feldmark, Holzmark, wüste Mark u. s. w. In letzterer Bedeutung gebrauchte man im Mittelalter das Wort M. auch von ganzen Ländern, wie der Name Dänemark zeigt, und insbesondere von den Teilen größerer Länder, die an der äußersten Grenze lagen. So hießen namentlich im Deutschen Reich die nach und nach den Slawen, Ungarn und andern feindlichen Nachbarvölkern entrissenen Landesteile «Marken», und insofern sie einem kaiserl. Markgraf (s. d.) anvertraut waren, welcher die unterworfene Bevölkerung im Zaume zu halten und die neuen Grenzen zu überwachen hatte, Markgrafschaften. Solche M. waren die M. Österreich, Nordsachsen oder Brandenburg, Meißen, Lausitz, Schlesien, Mähren, Steiermark, Kärnten, Baden u. s. w. Auch bezeichnet man in einigen Gegenden Deutschlands mit M. noch jetzt kleinere, geschlossene, einer Gemeinde gehörige Bezirke, daher Markgenossen, Markordnungen, Markrecht u. s. w. Vgl. Maurer, «Geschichte der Markverfassung in Deutschland» (Erlangen 1856); Thudichum, «Die Gau- und Markverfassung in Deutschland» (Gießen 1860).

Mark bezeichnet die ursprünglich kölnische Gewichtseinheit, welche bis 1857 den deutschen Münzsystemen zu Grunde lag, sowie als Gold- und Silbergewicht im Handel und in der Fabrikation diente. Unter den deutschen Städten war seinerzeit Köln durch Größe, polit. Bedeutsamkeit und Handel die vornehmste. Es wurde die Hälfte des in 32 Lot geteilten kölnischen Pfundes unter dem bereits für das Jahr 1042 nachgewiesenen Namen «Mark» als Gewichtseinheit [illegible] in welcher man die Schwere und [illegible] licher Münzsorten und Geldeinheiten ausdrückte. Die Schwere der kölnischen M. ist nach Untersuchungen des ältesten in Köln noch vorhandenen Mustereremplars 233,812 g. Die in den verschiedenen deutschen Staaten bei der Ausmünzung üblichen sog. «kölnischen» Markgewichte wichen nur unbedeutend von dieser wahren kölnischen M. ab; die preußische M. z. B. (das halbe preuß. Pfund), welche die Münzmark aller Staaten des Deutschen Zollvereins wurde, war = 233,855 g, die österr. «wiener-kölnische» M. = 233,89 g. Die in Österreich beim Münzwesen und als Silbergewicht vorzugsweise üblich gewesene wiener M. war = 280,668 g = genau 1⅓ wiener-kölnische M. Auch in den skandinav. Staaten war bis in die neueste Zeit als Gold-, Silber- und Münzgewicht eine M. von verschiedener Schwere in Anwendung, in Frankreich früher ein Marc, in Italien, Spanien und Portugal ein Marco. Der span. Marco wurde auch nach dem span. Amerika verpflanzt, hat aber hier in neuester Zeit zum Teil dem metrischen Gewicht Platz gemacht.

Mark heißt die Einheit des gegenwärtigen deutschen Geldsystems nach dem Gesetz vom 4. Dez. 1871 und dem vom 9. Juli 1873, welches am 1. Jan. 1876 in Kraft trat. Sie wird in 100 Pfennige geteilt. Es werden 1395 M. aus dem Pfund oder 2790 M. aus dem Kilogramm fein Gold geprägt. Die M. ist daher ein Quantum von $\frac{100}{2790}$ oder 0,358423 g fein Gold. Die Goldmünzen bestehen in Stücken zu 5, 10 und 20 M., welche 900 Tausendteile fein sind, sodaß 1255½ M. in Goldmünzen 1 Pfund oder 2511 M. 1 kg wiegen. (S. Krone.) Die deutschen Silbermünzen, von welchen 100 M. aus dem Pfunde oder 200 M. aus dem Kilogramm fein geprägt werden, sodaß die Silbermark ein Quantum von 5 g fein Silber ist, haben nur die Eigenschaft von Scheidemünzen. Man prägt in Silber Stücke zu 1, 2 und 5 M., zu 50 Pfennig (½ M.) und zu 20 Pfennig (⅕ M.), sämtlich 900 Tausendteile fein, sodaß 90 M. in Silbermünzen 1 Pfund oder 180 M. 1 kg wiegen. Silbermünzen im Betrage von mehr als 20 M. in Zahlung zu nehmen, sind nur Reichs- und Landeskassen verpflichtet. (S. Münze und Münzwesen.)

Mark (finn. Markka) heißt auch die seit 1863 in Anwendung befindliche Geldeinheit Finlands, welches vorher die russ. Rechnungsweise bei reiner Silberwährung beobachtete. Die finnische M. wird in 100 Pf. (Pennia, Einzahl: Penni) geteilt. Nach M. (von 16 Schilling zu 12 Pfennig) wurde bis zur Einführung der Reichsmarkrechnung in Hamburg, Schleswig-Holstein und Lübeck gerechnet. Die Mark (hamburgisch, schleswig-holsteinisch oder lübisch) Courant ist gesetzlich = 1,20 Reichsmark, während die im Großverkehr und Bankgeschäft, sowohl in Hamburg als in Altona üblich gewesene Bankmark («Mark Banko») auf 1½ Reichsmark tarifiert wurde. Beide Währungen waren Silberwährungen, die Bankwährung zugleich Barrenwährung (also nicht geprägt). Die finn. Markwährung war ursprünglich eine Silberwährung, die M. = ¼ russ. Silberrubel und bis auf ein Unbedeutendes dem franz. Franken Silbercourant (d. i. einem Fünftel des silbernen 5-Frankenstücks) gleich, da sie kaum $\frac{1}{1000}$ g weniger Feinsilber enthielt. Infolge des Gesetzes vom 9. Aug. 1877 trat am 1. Juli 1878 die Goldwährung in Kraft und wurden sämtliche Silbermünzen Scheidemünzen. Die finn. Goldmark ist genau einem franz. Goldfranken gleich. (S.

Digitized by Google

Franz.) Es werden Goldstücke zu 10 und zu 20 M. geprägt, 900 Tausendteile fein, also nur im Äußern von den franz. 10- und 20-Frankenstücken verschieden.

Mark (Medulla) heißt im allgemeinen die in der Mitte von größern Gewebsmassen gelegene, durch ihre weichere Beschaffenheit unterschiedene Substanz; ist der innere Teil härter als der äußere, so nennt man ihn Kern.

In der Tieranatomie bezeichnet Mark zunächst das Fettgewebe, welches die Knochen ausfüllt (Knochenmark), dann das starke Bündel von Nervenfasern, welches als Fortsetzung des Gehirns von der Wirbelsäule (Rückenmark) umschlossen wird, endlich auch, wegen seiner markähnlichen Beschaffenheit, den Inhalt der einzelnen Nervenröhren (Neuroenmark).

In der Botanik nennt man Mark den innern meist aus parenchymatischen Zellen bestehenden Teil der Stammorgane und der Wurzeln. Bei den Stämmen der Dikotyledonen ist das M. nach außen von dem Gefäßbündelringe begrenzt, im M. selbst verlaufen nur in wenigen Fällen einzelne Gefäßbündel. Bei den Monokotyledonen, in deren Stengeln die Gefäßbündel nicht zu einem Ringe geordnet sind, sondern in der Regel über den ganzen Querschnitt zerstreut liegen, ist eine scharfe Grenze des M. nicht vorhanden, immerhin aber bezeichnet man das großzellige Parenchymgewebe im Innern der Stämme als M., und es ist dies auch ganz gerechtfertigt, da sowohl in anatom. wie physiolog. Beziehung dieses Gewebe dem M. der Dikotyledonen entspricht; dasselbe was von den Stammorganen der Monokotyledonen gesagt wurde, gilt im wesentlichen auch für diejenigen der meisten Gefäßkryptogamen. In den Wurzeln kann man als M. nur diejenigen parenchymatischen Gewebepartien bezeichnen, welche innerhalb der Gefäßplatten der radial gebauten zentralen Leitbündel liegen. Da bei vielen Pflanzen diese Gefäßplatten im Innern der Wurzel zusammenstoßen, so kann man in diesen Fällen überhaupt nicht von einem M. reden. Bei den meisten Wurzeln, in denen ein M. vorhanden ist, hat dasselbe nur einen sehr geringen Durchmesser. In den Stammorganen sind die Dimensionen des M. bei den einzelnen Pflanzen sehr verschieden. Während bei einigen, hauptsächlich bei knollenartig verdickten Partien, wie z. B. in den Kartoffelknollen das M. eine ganz bedeutende Ausdehnung erreicht, bildet es bei andern nur einen sehr dünnen Cylinder, so in den Stämmen vieler Bäume, z. B. der Coniferen.

Im Jugendzustande der Stämme und Wurzeln ist das M. aus safterfüllten lebenden Zellen zusammengesetzt, die meist reichlich Reservestoffe, Stärke u. dgl. enthalten. In spätern Stadien sind die Zellen des M. bei vielen Pflanzen entweder ebenfalls noch lebend und in den überwinternden Partien oft ganz mit Stärke erfüllt, oder sie sterben ab, ihr Inhalt vertrocknet und an Stelle desselben tritt Luft. Das M. erlangt dadurch meist eine weiße Farbe, wie das bekannte Hollundermark. Häufig wird auch der Zusammenhang der Zellen aufgehoben, sie werden zerrissen und es entsteht schließlich eine sog. Markhöhlung oder Markröhre, wie dies bei den zahlreichen hohlen Stengeln der Fall ist. Diese Markhöhlungen erreichen oft eine bedeutende Weite, wie z. B. bei vielen Umbelliferen und besonders bei manchen Gräsern, vor allem bei dem Bambusrohr. Gewöhnlich stellen sie jedoch keine ununterbrochene Röhre dar, sondern sie sind an den Knoten von Gewebeplatten, sog. Diaphragmen, durchsetzt, sodaß die Höhlung eines jeden Internodiums von der des darüber oder darunter liegenden getrennt ist.

Mark, eine vormalige Grafschaft von etwa 2200 qkm im ehemaligen Westfälischen Kreise, welche gegen N. vom Fürstentum Münster, gegen O. vom Herzogtum Westfalen und gegen S. und W. vom Herzogtum Berg begrenzt wurde und jetzt die Kreise Hamm, Soest, Dortmund, Iserlohn, Bochum, Altena und Hagen des Regierungsbezirks Arnsberg der preuß. Provinz Westfalen bildet, wird durch die Ruhr in den Hellweg, den größern, nördlichen, und in das Sauerland, den kleinern, südl. Teil geteilt. Jener ist äußerst fruchtbar und hat viele Eisenerze und sehr gute Steinkohlen, welche letztern bei der Metallwaren aller Art liefernden Industrie, namentlich im Sauerlande, den Holzmangel ersetzen. Die Grafschaft war in frühester Zeit ein Teil von Westfalen, gehörte seit dem Ende des 12. Jahrh. den Grafen von M., kam im 14. Jahrh. an die Grafen von Kleve und fiel nach langen Streitigkeiten 1666 aus der Jülichschen Erbschaft an das Haus Brandenburg. Im Tilsiter Frieden 1807 wurde sie zum Großherzogtum Berg geschlagen und machte den beträchtlichsten Teil des Ruhr-Departements aus, bis sie 1813 von Preußen wieder in Besitz genommen wurde. Unweit Hamm liegt das Haus Mark in dem Dorfe gleichen Namens, das alte Schloß der Grafen von der M. Vgl. Ratorp, »Die Grafschaft M.« (Iserl. 1859).

Markant (frz. marquant), sich hervorhebend, hervorstechend.

Markasit (Graueisenlies) ist das im rhombischen System krystallisierende Eisenbisulfid FeS_2, welches daher eine andere Modifikation dieser Substanz darstellt, als der reguläre Eisenkies oder Schwefelkies. Die graulich-speisgelben Krystalle sind tafelartig, schmal säulenförmig oder pyramidal, nach dem Grundprisma vielfach verzwillingt zu speerspitzenförmigen Gestalten (Speerlies) oder zu kammähnlichen Gruppen (Kammlies); auch finden sich in Mergeln und Thonen Knollen von radiolfaseriger und stängeliger Struktur (Strahlies), oder Massen von dichter Zusammensetzung (Leberlies). Der Verwitterung ist der M. noch stärker unterworfen als der Eisenkies.

Mark Brandenburg, s. Brandenburg.

Marke (beim Pferde), s. Kern (Pferdekunde).

Marke und Markenschutz. Marken, auf welche sich die Einrichtung eines sog. Markenschutzes bezieht, sind Fabrik- und Handelszeichen, welche zur Unterscheidung der Erzeugnisse einer Fabrik oder der Gegenstände eines Handels dienen sollen. Durch den Markenschutz wird das schon längst allgemein übliche Verbot der fälschlichen Benutzung einer fremden Firma auch auf diese abgekürzten Bezeichnungen der Firma ausgedehnt. Im Deutschen Reich ist der Markenschutz durch das Gesetz vom 30. Nov. 1874 geschaffen worden. Danach können Gewerbtreibende, deren Firma im Handelsregister eingetragen ist, Zeichen, welche zur Unterscheidung ihrer Waren von den Waren anderer Gewerbtreibenden auf der Ware selbst oder auf deren Verpackung angebracht werden sollen, zur Eintragung in das Handelsregister des Ortes ihrer Hauptniederlassung bei dem zuständigen Gericht anmelden. Wie die Eintragung, so kann auch die Löschung des eingetragenen

Warenzeichens auf Antrag des Inhabers der Firmen erfolgen. Die erste Eintragung und Löschung eines Zeichens wird im «Deutschen Reichsanzeiger» bekannt gemacht. Wer Waren oder deren Verpackung widerrechtlich mit einem geschützten Warenzeichen oder mit dem Namen oder der Firma eines inländischen Produzenten oder Handeltreibenden bezeichnet oder wissentlich dergleichen widerrechtlich bezeichnete Waren in Verkehr bringt oder feilhält, wird mit Geldstrafe von 150—3000 Mark oder mit Gefängnis bis zu sechs Monaten bestraft und ist dem Verletzten zur Entschädigung verpflichtet. Die Strafe tritt jedoch nur auf Antrag ein. Ausländische Gewerbtreibende genießen den Rechtsschutz für ihre Warenbezeichnungen, wenn in dem Staate, wo ihre Niederlassung sich befindet, nach einer im »Reichsgesetzblatt« enthaltenen Bekanntmachung deutsche Warenzeichen, Namen und Firmen einen Schutz genießen. Solche Bekanntmachungen sind seit dem Erlaß des Gesetzes vom 30. Nov. 1874 ergangen in Bezug auf Großbritannien 14. April 1875, Italien 20. April 1875, Österreich-Ungarn 20. Aug. 1875, Brasilien 28. Febr. 1877. Außerdem enthalten spätere Verträge mit den Vereinigten Staaten, Portugal, Schweden und Frankreich Vereinbarungen über den gegenseitigen Schutz von Warenbezeichnungen. Vgl. Klostermann, »Die Patentgesetzgebung aller Länder nebst den Gesetzen über Musterschutz und Markenschutz« (2. Aufl., Berl. 1876). (S. Freizeichen.)

Marken, eine Landschaft (Compartimento) in Italien, bestehend aus den Provinzen Ancona, Ascoli-Piceno, Macerata und Pesaro-Urbino, im ganzen 9704 qkm mit (1882) 946 693 E., ein sehr fruchtbares, gut bewässertes Hügel- und Berggebiet, welches Getreide, Hanf, Obst, Wein, Oliven und Südfrüchte liefert. Hauptindustriezweige sind die Seidenzucht und Strohflechterei.

Markenschutz, s. Marke und Markenschutz.

Markesasinseln, s. Marquesasinseln.

Market-Bosworth, s. Bosworth.

Market-Drayton, s. Drayton-in-Hales.

Marketender (vom altital. mercatante, Kaufmann) nennt man Personen, welche den Truppen auf Märschen, in Biwaks und im Lager Lebensmittel zuführen und verkaufen, zuweilen auch die Zubereitung des gelieferten Fleisches und die Reinigung der Wäsche besorgen. Eine strenge Aufsicht derselben ist nicht allein notwendig, um die Güte des Proviants zu prüfen und angemessene Preise dafür festzusetzen, sondern auch im Kriege vorzüglich deshalb, weil die M. oft gewaltthätig gegen die Einwohner handeln, zuweilen sogar Spione sind. Daher werden in neuerer Zeit in mehrern Armeen nur Leute des Beurlaubtenstandes, die dem Militärgerichtsstand unterworfen sind und Löhnung, Verpflegung und Rationen für ihre Pferde erhalten, sowie militärisch gekleidet werden, mit den Geschäften der M. betraut. In Frankreich haben die Truppen sogar während des Friedens M. oder vivandiers und vivandières im Etat, die uniformiert sind und auch bei Paraden mit den Truppen vorbeimarschieren. M. kommen schon in den ältesten Zeiten bei den röm. Legionen unter dem Namen Lixae vor.

Marketerie, s. Marqueterie.

Markgenossenschaften heißen die alten germanischen Verbände, die, meistens ursprünglich durch Geschlechtsverwandtschaft zusammenhängend, ein geeignetes Stück Land, die Mark, occupierten und als seßhafte Ackerbauer in Kultur nahmen. Die Besiedelung erfolgte teils nach dem Dorfsystem (s. d.), teils nach dem Hofsystem (s. d.). In beiden Fällen blieb ein Teil des Gebietes, die gemeine Mark (Allmende, s. d.) ungeteilt im Gesamteigentum, im erstern bestand aber auch für das Ackerland eine mehr oder weniger ausgeprägte Feldgemeinschaft, deren letzte Reste sich im Flurzwang erhalten haben. Übrigens waren die Zwecke der M. keineswegs ausschließlich privatrechtlicher und wirtschaftlicher Natur, sie bildeten vielmehr, ursprünglich wenigstens, eine umfassendere persönliche Lebensgemeinschaft und hatten namentlich als freie Gemeinden auch eine große politische Bedeutung. Die eigentlichen Markgenossen waren ursprünglich freie Männer, jeder mit einer vollen Hufe ausgestattet. Später kamen die M. größtenteils unter die Schutzvogtei, sei es des Reichs oder eines großen Grundherrn, und schließlich wurden die meisten einfach zu grundherrlichen Gemeinden, sodaß seit dem 15. Jahrh. die genossenschaftliche Freiheit durch die Hörigkeit des Bauernstandes verdrängt ist. Die alte Vollfreiheit erhielt sich nur in einigen größern M., in Friesland und Dithmarschen und in den Urkantonen der Schweiz.

Markgraf (Marchio) hieß seit der Zeit Karls d. Gr. der Inhaber der Regierungsgewalt in einem Grenzbezirke, einer Mark (s. d.). Da an der Grenze die Mittel gegen feindliche Einfälle schnell zur Hand sein mußten, so hatte der M. eine größere Machtvollkommenheit als die gewöhnlichen Grafen. Auch hatte er Gelegenheit, seinen Besitz und Amtsbezirk über die Grenze hinaus auszudehnen. Die Würde wurde, wie die gräfliche, bald erblich, und vom 12. Jahrh. ab wurde sie auch als ein höherer Titel, der zum Reichsfürstenstande berechtigte, an Grafen verliehen, deren Besitzungen keine alten Marken waren. Dem Herzog stand der M. im Range nach. (S. Graf und Marquis.)

Markgrafenland, ein Landstrich in den bad. Kreisen Lörrach und Freiburg, bekannt durch seinen Weinbau (Markgräfler).

Markgröningen, Stadt in Württemberg, Neckarkreis, Oberamt Ludwigsburg, 5 km von Asberg, an der Glems, eine altertümliche Stadt mit (1880) 2778 E., welche Landwirtschaft, Obst- und Viehzucht, Weinbau und Getreidehandel treiben. Das ehemalige Schloß ist jetzt Waisenhaus und Lehrerinnenseminar. Weithin bekannt ist der alljährlich 24. Aug. stattfindende Schäferlauf.

Markham (Clements Rob.), engl. Geograph und Reisender, geb. 20. Juli 1830 in Stillingfleet bei York, nahm 1850—51 an Bord des Kriegsschiffs Assistance an der zur Auffindung Sir John Franklins abgesandten Expedition teil und veröffentlichte nach seiner Rückkehr einen Bericht über dieselbe unter dem Titel «Franklin's footsteps» (Lond. 1853). In den J. 1852—53 bereiste er Peru und veröffentlichte 1855 das Werk «Cuzco and Lima», 1859—61 war er für Einführung des Chinabaums in Indien thätig und war 1862—63 Privatsekretär des Unterstaatssekretärs für Indien. Nachdem er seine «Travels in Peru and India» (deutsch, 2. Aufl., Lpz. 1874) und «Grammar and dictionary of the Quichua language» veröffentlicht hatte, ging er 1865 noch einmal nach Indien und begleitete 1867 die Expedition nach Abessinien, welche er in der «History of the Abyssinian Expedition» (Lond. 1869) beschrieb. Er wurde 186)

in dem Ministerium für Indien als Sekretär in der Forstverwaltung angestellt. Auch als Historiker versuchte sich M. in dem «Life of the great Lord Fairfax» (Lond. 1870), «General sketch of the history of Persia» (Lond. 1874) und «The war between Peru and Chili 1879—82» (1882). Außerdem erschien von ihm «The Arctic Navy list, or a century of Arctic and Antarctic officers, 1773—1873» (Lond. 1875) und «Peruvian bark, a popular account of the introduction of Cinchona cultivation into British India» (1880).

Markhor (Schraubenziege), s. u. Ziegen.

Markhügel (des Gehirns), s. unter Gehirn, Bd. VII, S. 663 b.

Markieren (frz. marquieren), mit einer Marke, einem Zeichen, Stempel versehen; nachdrücklich hervorheben, scharf hervortreten lassen.

Markirch (frz. Sainte-Marie-aux-Mines), blühende Fabrikstadt im elsaß-lothring. Kreise Rappoltsweiler, Bezirk Oberelsaß, an der Leber, 20 km westlich von Schlettstadt, mit dem es durch eine Zweigbahn der Elsaß-Lothringer Eisenbahnen verbunden ist, nahe der franz. Grenze. Die wichtigsten Industriezweige sind Seiden-, Woll- und Baumwollweberei, Färberei und Bleicherei. M. zählt (1880) 13 524 E., ist Sitz eines Amtsgerichts, eines prot. und eines reform. Konsistoriums und hat ein Realprogymnasium. Der nördl. Teil von M., am linken Leber-Ufer, gehörte früher zu Lothringen und hatte kath., französisch redende Bewohner, der südl. Teil, am rechten Ufer, zur Herrschaft Rappoltsweiler gehörig, prot., deutsch redende Bewohner. Spuren dieser Trennung sind noch heute bemerkbar. M. war von der Mitte des 15. Jahrh. bis 1633 der Mittelpunkt eines belebten Bergbaues.

Märkische Konfession (Confessio Marchica prima oder Confessio Sigismundi), ein auf Befehl des Kurfürsten Johann Sigismund von Brandenburg im J. 1614 herausgegebenes Glaubensbekenntnis. Es enthält 16 Artikel, lehnt die luth. Abendmahlslehre ab und sucht in der Prädestinationslehre die schroffe Fassung Calvins zu vermeiden.

Märkische Schweiz wird bisweilen die Umgebung von Buckow (s. d.) genannt.

Marktissa, Stadt im preuß. Regierungsbezirk Liegnitz, Kreis Lauban, am Queiß, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat Kammgarnspinnerei, Kattun- und Baumwollweberei und zählt (1880) 2248 E.

Marktofung, s. unter Retrakt.

Markneukirchen, Stadt in der sächs. Kreishauptmannschaft Zwickau, Amtshauptmannschaft Olsnitz, am Schwarz- oder Flößbach und an der Linie Chemnitz-Aue-Adorf der Sächsischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Amtsgerichts und einer gewerblichen Fachschule für Musikinstrumentenbauer, und zählt (1880) 5390 meist prot. E., welche sich fast ausschließlich mit der Fabrikation von musikalischen Instrumenten und Darmsaiten beschäftigen. Die Hauptbranchen der Industrie sind Geigenmacherei nebst Zither- und Guitarrenbau, Messinginstrumentenbau (außer zwei großen Fabriken viele kleinere Werkstätten), Holzinstrumentenfabrikation, Bogen- und Saitenmacherei.

Markobrunn, eigentlich Markbrunnen, heißt auf seiner in Stein gehauenen Überschrift ein Brunnen, welcher im Rheingau des Regierungsbezirks Wiesbaden, an der Grenze der Gemarkungen von Erbach und Hattenheim, sprudelt. Im anliegenden Weingebiete, dessen schon eine Urkunde von 1304 gedenkt, wird der Markobrunner, einer der geschätztesten und feurigsten, besonders im Alter hochedeln Rheinweine ersten Ranges, gewonnen.

Marko Kraljewitsch (d. i. der Königssohn Markus) ist der Hauptheld des serb. und zugleich des bulgar. Volksepos aus der Zeit der gemeinsamen Kämpfe beider Völker gegen die Türken. Historisch war er einer der Söhne des 1371 ermordeten serb. Königs Vukaschin und ist eher ein Verräter als ein Freund seines Vaterlandes. Er wollte sich als Teilfürst dem serb. Zaren Lazar nicht fügen und rief gegen denselben die Türken zu Hilfe, an deren Seite er kämpfte, bis er um 1395 in der Schlacht bei Kraljevo fiel. Das Volksepos verwischt die Mängel im histor. Charakter M.s gänzlich, und stellt in ihm den idealen Typus eines serb. Helden hin, voll Edelmut, Kühnheit und Tapferkeit, der an der Seite der Türken kämpft nicht als ihr Diener, sondern als ihr Herr. Es läßt ihn auch nicht sterben, sondern mit seinem Rosse Scharaz (Schecken) in einer Höhle schlafen, von wo er einst zu neuen Thaten erwachen wird.

Markolsheim, Kantonshauptort im elsaß-lothring. Kreise Schlettstadt, Bezirk Unterelsaß, liegt 13 km südöstlich von Schlettstadt an der Staatsstraße von Basel nach Straßburg und am Rhein-Rhônekanal, zählt (1880) 2296 fast ausschließlich kath. E. und ist Sitz eines Amtsgerichts. Die Stadt war ehemals der Hauptort einer Herrschaft, welche der Bischof von Straßburg 1294 ankaufte. Kaiser Albrecht I. verlieh den Einwohnern 1299 die Privilegien der Stadt Schlettstadt. Das Spital in M. wurde 1472 durch den Bischof Robert van Straßburg gegründet. In der Nähe von M., aber auf dem rechten Ufer des Rheins, befinden sich die Ruinen des limburger Schlosses, woselbst der Sage nach Rudolf von Habsburg 1218 geboren wurde. Unterhalb der Ruine führt eine Schiffbrücke über den Rhein nach M. und Schlettstadt.

Markomannen, nach der buchstäblichen Bedeutung des Namens «die in der Mark (d. h. im Grenzlande) wohnenden Männer», ein großes deutsches, zu der Gruppe der Sueven zählendes Volk, werden zuerst erwähnt von Cäsar unter den Völkern Ariovists, dann von Florus in der Nachricht über den für sie höchst gefährlichen (9 v. Chr.) Zug des Drusus und scheinen damals zwischen dem mittlern und obern Maia, dem Oberrhein und der obern Donau gewohnt zu haben. Marbod (s. d.) führte sie 8 v. Chr. ostwärts in das rings durch Gebirge geschützte Land, welches von seinen frühern Bewohnern, den kelt. Bojen, den Namen Bojohem, Böhmen, behalten hat. Hier bildeten sie das Hauptvolk von Marbods nun schnell sich ausbreitendem Reiche, blieben auch nach dessen Zerfall (18 n. Chr.) mächtig. Ihr Gebiet dehnte sich südlich bis an die Donau aus, wo sie zur Zeit des ersten Dakischen Kriegs einen Angriff des röm. Kaisers Domitian zurückschlugen, von Trajan und Hadrian kräftig in Schranken gehalten wurden, aber zur Zeit des Kaisers Marc Aurel mit allen übrigen Donauvölkern, anscheinend dem Druck der östl. und nördl. germanischen Stämme weichend, ins Römische Reich selbst einzubrechen suchten. In diesem langwierigen (166—180), nach ihnen, als dem Hauptgrenzzolle, benannten Markomannischen Kriege, der sie bis in die Nähe von Aquileja führte, konnte Kaiser Marc Aurel sie nur mit großer Anstrengung zurückdrängen; sein Sohn und Nachfolger Commodus brachte den bereits

angebahnten Frieden zum Abschlusse. Bis zur Mitte des 3. Jahrh. gelang es der röm. Politik, die Grenzvölker abzuwehren. Aber unter den seit 250 die Balkanhalbinsel überflutenden Germanen befanden sich auch die M., und wieder 270 streiften M. bis Ancona und Rom. Nur mit dem Aufgebot aller Kraft warf Aurelian sie über die Donau zurück und nötigte sie zum Frieden. Mit dem 4. Jahrh. verliert sich allmählich ihr Name; aus ihrem Volk aber scheinen zum Teil die Bayern hervorgegangen zu sein.

Markofier, Sette, s. unter Markus (Evangelien).

Markranstädt, Stadt im Königreich Sachsen, Kreis- und Amtshauptmannschaft Leipzig, 11 km im SW. von Leipzig, Station der Linie Leipzig-Korbetha der Preußischen Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts, zählt (1880) 3160 E. und hat drei sehr bedeutende Rauchwarenzurichtereien und Rauchwarenfärbereien, Dampfwerkbetrieb, Zuckerfabrik, eine Fabrik für Chemikalien und Knochenpräparate, Ziegelei und zwei Kalkbrennereien. In der Nähe ist ein großes Braunkohlenlager.

Marksburg, s. unter Braubach.

Markscheide bezeichnet im allgemeinen die Grenze zwischen Feld-, Wald- oder Forstgemarkungen; speziell beim Bergbau die Grenze bei gemuteten Grubenfeldes, welche über Tage durch Lochsteine, in der Grube zwischen durch sog. Markscheidestuffen kenntlich gemacht wird.

Die Markscheidekunst, unterirdische Vermessungskunst (geometria subterranea), ist der Markscheider aus. Das allgemeinste Markscheideinstrument ist der Kompaß, mit Hängezeug, mit Bussole versehenes Hängezeug, in einer tragbaren Messingplatte ruhend. Jahrgetriebes gemessen. Er ist eingeteilt entweder in 24 Stunden zu 15° (hundertteilig) oder in gewöhnl. 12 Stunden zu 4 Viertel (zu 4 Viertelachtel = 0° 22′ 30″) (hundertteilig) und durch Schätzung plus oder minus = 0° 1′ 22,5″ angegeben (sächs. Teilung). Bezeichnet mit man den Vollkreis auch in 360° und jeden Teilgrade. Durch Ablesen bei Kompaß an einer gespannte Schnur erhält man in Verbindung ihrer Richtung vom magnetischen Meridian, ihre Streichrichtung; eine fortlaufende Reihe solcher Streichmessungen, sog. Zugzug, nennt man einen Markscheidergang, letzere benutzt zum Zusammenhalte Anhaltepunkt, zieht, in it auf ein Kompaß. Von jeder Schnur wird auch die Länge mit einem Grabbogen und der Länge mit Stab hatte vermessen und kommt hier mehr Meßband gemessen und kommt hier mehr zontale Länge, Seite, hinzu, indem man ihr gleich ein Kreuzmaß erhält. Die Streichrichtung erfährt eine Korrektur durch Berücksichtigung der Deklination oder Abweichung des magnetischen Meridians vom astronomischen (1882 = 1° 30′ = maximum = 22° W. wie eine N. verstand. Das erhaltene Resultat wird noch einer weiteren Maßhabe entweder zugleich, wenn jedesmal ein oder Transversum, nur von einer neuen Berechnung nach Koordinaten mit meridionaler Länge gezeichnet, wird man erhält in einen Grundriß mit zwar einen Grundriß. Die Projektion ist stets tenen seinen Punkte in der Grube markiert durch Jahrtafeln, Titel, Länge u. s. w., und einen x die Vermessung, Saigerriß, gibt einen Längenriß, zum Teil Mundloch mit Umgebung, in Grundrissen und die Tage schematisch liegende Gänge ebene oder einem Horizont, zum Teil bereits mit Querschlag. [illegible]

Conversations-Lexikon. [illegible]

Digitized by Google

zwiſchen den übrigen meiſt langgeſtreckten Elementen des Holzkörpers; die Ausdehnung in der Längsrichtung des Stammes nennt man die Höhe der M., die Ausdehnung in der Querrichtung die Breite derſelben, und man gibt gewöhnlich die Anzahl der Zellen an, die in dieſen beiden Richtungen vorhanden ſind. Iſt in der Querrichtung nur eine Zelle zwiſchen den umgebenden Elementen des Holzkörpers vorhanden, ſo ſpricht man von einreihigen, ſind mehrere vorhanden, von mehrreihigen M. Will man z. B. den Bau der M. bei der Weißtanne angeben, ſo muß man ſagen: die M. der Weißtanne ſind einreihig und bis zu 30 Zellen hoch. Bei den Nadelhölzern ſind die einreihigen M. die Regel, bei den Laubhölzern dagegen finden ſich häufig ſehr breite M. Übrigens iſt auch bei ein und derſelben Art der Bau der M. oft ein verſchiedener, indem man ein- und mehrreihige von verſchiedener Höhe in demſelben Holzkörper findet. Meiſt iſt aber dann die Verteilung dieſer größern und kleinern Zellgruppen eine für das betreffende Holz charakteriſtiſche.

In der Struktur und in dem Inhalt der Zellen ſchließen ſich die M. dem Holzparenchym (ſ. d.) am nächſten an und ſie werden deshalb auch gewöhnlich mit dieſem zu einem Gewebeſyſtem vereinigt; man bezeichnet ſie jedoch dem in längsverlaufenden Strängen auftretenden Holzparenchym, dem ſog. Strangparenchym, gegenüber als Strahlenparenchym.

Dieſe letztere Benennung entſpricht auch dem anatomiſchen Baue des ganzen Holzkörpers viel mehr als das Wort M., denn mit dem Mark haben die M. eigentlich gar nichts zu thun; dieſer Name rührt daher, daß in den einjährigen Zweigen, in denen das Dickenwachstum noch nicht begonnen hat, zwiſchen den einzelnen Gefäßbündeln mehr oder weniger breite parenchymatiſche Zellgruppen gewiſſermaßen die Verbindung des Markes mit der außerhalb der Gefäßbündel liegenden Rinde herſtellen. Dieſe Gruppen nannte man M. und übertrug die Bezeichnung dann auch auf die ſpäter entſtehenden radial verlaufenden Parenchymſtrahlen, die mit dem Mark in gar keiner Beziehung ſtehen. Zur Unterſcheidung derſelben von den erſtern, den ſog. primären M., nannte man ſie ſekundäre M.

Ihrer Funktion nach ſind die M. jedenfalls als ein Gewebe aufzufaſſen, welches in Verbindung mit dem Strangparenchym die Leitung und Aufſpeicherung der Kohlenhydrate zu beſorgen hat. Wahrſcheinlich ſpielen ſie aber auch bei der Leitung des Waſſers im Holzkörper eine wichtige Rolle; doch iſt dieſelbe bisjetzt noch nicht mit Sicherheit bekannt.

Markſubſtanz (weiße Subſtanz) des Gehirns, ſ. unter Gehirn, Bd. VII, S. 661b.

Markſuhl, Marktflecken im Großherzogtum Sachſen-Weimar Eiſenach, Verwaltungsbezirk Eiſenach, 12 km im SW. von Eiſenach, an der Suhl, Station der Linie Eiſenach-Lichtenfels der Werrabahn, mit Schloß und ſchöner Kirche, zählt (1881) 1086 E.

Markt bezeichnet im weitern Sinne jede Gelegenheit zum Austauſch der Güter; im engern Sinne bedeutet das Wort die beſondern Orte und Zeiten zum Verkehr mit einzelnen beſtimmten Güterklaſſen (Woll-, Vieh-, Leder-, Flachsmarkte u. ſ. w.), die Jahrmärkte und Meſſen (ſ. d.), ſowie die zum Kleinhandel mit den gewöhnlichſten Lebensbedürfniſſen beſtimmten Märkte (Wochenmärkte). Die Märkte für einzelne Güterklaſſen empfehlen ſich deshalb, weil auf ihnen Verkäufer und Käufer in größer Zahl zuſammentreffen, die Verkäufer mithin die Ausſicht haben, ihre Produkte leichter abzuſetzen, die Käufer aber diejenigen Arten und Qualitäten von Waren, deren ſie bedürfen, leichter erlangen können. Die Jahr- oder Krammärkte, die in den Städten jährlich zu beſtimmten Tagen abgehalten werden, haben neuerdings im allgemeinen und namentlich in denjenigen Ländern, welche Gewerbefreiheit beſitzen, ſehr verloren. Auf ihnen werden zum größern Teile Handwerkswaren (Schuhwerk, Hausgeräte aller Art, Mobilien, Stoffe u. ſ. w.) feilgehalten. Man wollte mit dieſer Einrichtung den Mißſtänden entgegentreten, welche die herrſchenden Zunftprivilegien und Bannrechte für die Bewohner der Städte mit ſich führten, indem man ſo eine zeitweiſe Konkurrenz mit den ſtädtiſchen Handwerkern zuließ. Ohne Zweifel war und iſt dies zweckmäßig gegenüber dem Gewerbszwange, obſchon ſich die Marktwaren gewöhnlich nur durch billige Preiſe, nicht aber durch Güte auszeichnen. Je mehr indes die Hinderniſſe der Konkurrenz in den Städten ſelbſt ſchwinden, deſto mehr müſſen die Märkte auch um deswillen in Abnahme kommen, weil die auswärtigen Arbeiten mit den einheimiſchen wegen der Koſten, welche die Marktbereiſung verurſacht, nicht mehr zu konkurrieren vermögen. In den größern Städten beziehen oft nur Einheimiſche den Jahrmarkt. Es treten daher auch immer mehr Stimmen auf, die die Abſchaffung der Jahrmärkte befürworten. In vielen Städten iſt vorläufig wenigſtens die Dauer der Jahrmärkte verkürzt worden.

Eine ganz andere dauernde Berechtigung und allgemeine Verbreitung haben die Wochenmärkte auf denen die gewöhnlichſten Lebensbedürfniſſe ausgeboten werden. In früherer Zeit beſtanden für die Wochenmärkte eine große Anzahl von Beſtimmungen, die ſich meiſt gegen die Zwiſchenhändler und Kleinverkäufer richteten. Dieſen war es z. B. verboten, in einem gewiſſen Umkreiſe um die Stadt einzukaufen, anders als auf dem M. zu kaufen, ja vor einer gewiſſen Stunde als Käufer auf dem M. zu erſcheinen. Andere Beſtimmungen richteten ſich direkt gegen die Verkäufer. Dieſe durften entweder nicht vor Schluß des M. fortgehen oder die unverkauften Gegenſtände überhaupt gar nicht wieder fortführen. Es war ihnen ferner verboten, während eines Markttags die Preiſe zu erhöhen, wenn ſich Mangel zeigte, und außerdem hatten ſie manche läſtige Abgabe zu leiſten. Die Deutſche Gewerbeordnung, die in den §§. 64—71 den Marktverkehr regelt, hat die ältern Beſchränkungen aufgehoben, mit der einzigen Ausnahme, daß (§. 64) der Verkauf gewiſſer Handwerkswaren, die nicht zu den aufgeführten Gegenſtänden des Wochenmarktverkehrs gehören, auf dem Wochenmarkt unter gewiſſen Bedingungen auch fernerhin den Ortsbewohnern vorbehalten werden kann. Die Sorge für Ordnung auf dem M., für richtiges Maß und Gewicht, für die Verhinderung des Verkaufs gefälſchter oder verdorbener Lebensmittel u. ſ. w. bildet die weſentlichſte Aufgabe der Marktpolizei. Zur Sicherung der Verſorgung der großen Städte mit Lebensmitteln hat ſich eine Scheidung des Marktverkehrs für Großhandel und Detailhandel als notwendig erwieſen. Der erſtere konzentriert ſich in großen Centralhallen und auch für den letztern ſind in vielen Städten Markthallen angelegt worden. Der Bau der Centralhallen von Paris wurde ſchon 1811 begonnen und hat bisher, obwohl er nicht ganz zu Ende geführt

ist, über 50 Mill. Frs. gekostet. Außerdem gibt es in Paris einen Centralviehmarkt (in La Villette) und über 50 Detailmärkte, zum Teil in besondern Hallen. In London gibt es, mit Ausnahme des dem Herzog von Bedford gehörenden M. in Covent-garden, nur in der City Markthallen, weil dort ein ausschließliches Privilegium zur Errichtung von Märkten besteht. In Berlin geht jetzt eine gewaltige Centralmarkthalle ihrer Vollendung entgegen.

Marktbreit, Stadt im bayr. Regierungsbezirk Unterfranken, Bezirksamt Kitzingen, am Main und an der Mündung des Breitbachs, Station der Linie Treuchtlingen-Würzburg der Bayrischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat ein Schloß, eine Handelsschule, Fabriken für Maschinenbau, landwirtschaftl. Maschinen, Leder und Essig, eine Farbholzmühle, Kalksteinbrüche, Handel mit Wein und Getreide und zählt (1880) 2408 meist kath. E.

Markt-Erlbach, Flecken im bayr. Regierungsbezirk Mittelfranken, Bezirksamt Neustadt an Aisch, zwischen der Aurach und Zenn, Sitz eines Amtsgerichts, hat Hopfenbau und zählt (1880) 1515 E.

Marktflecken, s. unter Flecken.

Markthallen, s. unter Markt.

Marktheidenfeld, Stadt im bayr. Regierungsbezirk Unterfranken, am Main, über den hier eine schöne Brücke führt, Station der Linie Lohr-Wertheim der Bayrischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Bezirksamts und eines Amtsgerichts, hat sechs Bierbrauereien, Wein- und Obstbau und zählt (1880) 2423 meist kath. E.

Markt Hof, s. Hof an der Aisch.

Marktleuthen, Marktflecken im bayr. Regierungsbezirk Oberfranken, Bezirksamt Wunsiedel, an der Eger, Station der Linie München-Regensburg-Hof der Bayrischen Staatseisenbahnen, bei Kreuzer einer Wallfahrtskirche (St. Wolfgang), zählt (1880) 1455 E., welche eine Dampfbierbrauerei und ein Glashüttenwerk unterhalten, baumwollene und halbwollene Waren verfertigen.

Marktpolizei, s. unter Markt und Gesundheitspflege.

Marktsachen, s. Meßsachen.

Marktschorgast, Flecken im bayr. Regierungsbezirk Oberfranken, Bezirksamt Berneck, an Lachen und Forellen führenden Schorgastbache, 7 km südlich von Neuenmarkt, Station der Linie München-Ingolstadt-Bamberg-Hof der Bayrischen Staatsbahnen, hat ein Schloß und zählt (1880) 1125 E., welche Weberei, Ackerbau und Viehzucht treiben.

Marktsteft, Stadt im bayr. Regierungsbezirk Unterfranken, Bezirksamt Kitzingen, am Main, mit einer Präparandenschule, zählt (1880) 1294 E., welche Druckerschwärze fabrizieren, Obst- und Weinbau, Bierbrauerei, Schiffahrt, Handel mit vorzüglichem Obst und Trauben treiben.

Mark Twain, der schriftstellerische Name von Samuel Longhorne Clemens (s. d.).

Marktwechsel, soviel wie Reimwechsel.

Markull (Friedr. Wilh.), Komponist, geb. 17. Febr. 1816 in Reichenbach bei Glogau, bildete sich unter Friedr. Schneider in Dessau zum Musiker aus, wurde 1836 Organist an der Marienkirche in Danzig und übernahm 1837 auch die Leitung des dortigen Gesangvereins für gemischten Chor; 1877 erhielt er den Titel als königl. Musikdirektor. Er komponierte zwei Oratorien («Johannes der Täufer» und «Das Gedächtnis des Entschlafenen»), mehrere Opern («Maja und Alpino oder die beiden [illegible]

Kinder», «Der König zum Tode», «Das Schwanenkleid» und «Lilo in der Stadt») und eine Symphonie, den 94. Psalm, die Musik zu Shakespeares «Sturm», die Ouverture «Hamlet», die Ouverture «Macbeth», Lieder mit Klavier- und Orchesterbegleitung, Klavier- und Violinstücke, Chöre und Arrangements klassischer Werke.

Markung, soviel wie Mark (f. d.), in der Bedeutung Grenze, begrenztes Gebiet.

Marlow, der Familienname mehrerer Schriftsteller, der in der Literaturgeschichte meist mit Kurzer Zusatz M. vorkommt. Er stammte aus [illegible]einem, seine Mutter, in deren Hause sie Cervantes zu Lesungen zusammenführten, war Maria. Er war ein Neffe des Dramatikers Christopher Marlowe und der Familie Thomas und Lawrence Lupton zu Kreye in Hertfordshire, wurde [illegible] war [illegible] und [illegible] [illegible]. Er [illegible] [illegible] [illegible]

Grundschrift sei, muß dahingestellt bleiben; unser gegenwärtiges Evangelium ist sicher von einem Spätern verfaßt. Der ursprüngliche Schluß des Buchs ist verloren gegangen; der gegenwärtige Schluß (Kap. 16, 9–20) ist unecht.

Markus, röm. Bischof 18. Jan. bis 7. Okt. 336. Demselben sind mehrere Dekretalen untergeschoben.

Markus, ein Gnostiker, von dem die Sekte der Markosier ihren Namen hat, war einer der ältesten Schüler Valentins (s. d.) und trat schon um 150 in Kleinasien als Lehrer auf. Er gab vor, daß «die oberste Tetras» (d. h. die Vierzahl göttlicher Urwesen) in weiblicher Gestalt auf ihn herabgestiegen sei und sich ihm offenbart habe. Sein Lehrsystem ist das valentinianische, das er durch geschmacklose Buchstaben- und Zahlensymbole weiter bildete. Auch führte er eine Anzahl phantastischer Gebräuche und geheimnisvoller Formeln ein, durch welche er arglose Frauen bethört haben soll.

Markusthaler, die alten Thaler der Republik Venedig, ursprünglich im Wert von 2 österr. Gulden.

Markwald, die Waldungen, welche in den ältesten Zeiten die einzelnen Gemeinden voneinander trennten. Der M. befand sich im Besitz einer oder mehrerer Gemeinden. Die Korporation, der ein M. gehört, heißt Märkerschaft, die einzelnen Mitglieder nennt man Markgenossen oder Märker, im Gegensatz zu den Ausmärkern, welche entweder nicht in der Mark wohnten oder daran keine Rechte hatten. Die Ausübung der vollen Rechte als Markgenosse war ursprünglich an den Besitz echten, freien Grundeigentums innerhalb der Mark geknüpft. Diese Rechte bestanden namentlich im Bezug des zum Bauen und Brennen nötigen Holzes, in Weide und Mastnutzung. Der M. stand unter einem Obermärker, auch Waldbott, oberster Vogt, Holzgraf, oberster Erdere u. s. w. genannt; derselbe wurde gewählt, mitunter war das Amt später auch erblich. Die Angelegenheiten der Mark wurden auf den jährlich abzuhaltenden Märkergedingen oder Holzgerichten beraten und geordnet. Durch die Verteilung der M. unter die Genossen und durch Verwandlung derselben in Alleineigentum eines Herrn verschwanden sie mehr und mehr. Nur wenige M. haben sich bis heute erhalten, ausnahmsweise namentlich im nordwestl. Deutschland. Die heutigen Gemeindewaldungen sind etwas anderes, da sie nicht einer wirtschaftlichen, sondern einer polit. Genossenschaft gehören. Vgl. Stieglitz, «Geschichtliche Darstellung der Eigentumsverhältnisse an Jagd und Wald» (Lpz. 1832); Maurer, «Geschichte der Markenverfassung in Deutschland» (Lpz. 1856); Thudichum, «Die Gau- und Markverfassung in Deutschland» (Gießen 1860).

Marlborough, Stadt in der engl. Grafschaft Wilts, links an dem zur Themse gehenden Kennet, mit (1881) 3343 E., die Ackerbau und Handel mit Korn, Käse, Steinkohlen u. treiben. Am Südwestende hatte Wilhelm der Eroberer auf einer Anhöhe ein Schloß gebaut, wo Heinrich III. sein letztes Parlament abhielt; später diente es öfters als königliche Residenz. Unter Karl II. führte Lord Seymour in der Nähe des ehemaligen Schlosses ein großes Gebäude auf, welches 1843 in das Marlborough-College umgewandelt ward, eine hauptsächlich für Söhne von Geistlichen bestimmte Schule. Nach M. erhielt John Churchill den Namen Herzog von M.

Marlborough, Provinz der brit. Kolonie Neuseeland, das Nordostende der südl. Insel Te-wahipunamu bildend, 11007,1 qkm groß, mit (1881) 9300 E., ist reich an schönen Landschaften und Gold.

Die Hauptorte der Provinz sind Blenheim mit 2107 und Picton mit 834 E.

Marlborough (John Churchill, Herzog von), einer der größten brit. Feldherren und Staatsmänner, geb. 5. Juli 1650 zu Ash in der Grafschaft Devonshire, kam nach der Restauration als Page in die Dienste des Herzogs von York, der ihn im Alter von 16 J. zum Gardefähnrich ernannte. Er wohnte der Entsetzung von Tanger und mehrern Gefechten gegen die Mauren bei und stieg nach der Rückkehr zum Hauptmann in einem Regiment, das zur Verstärkung der Franzosen nach den Niederlanden ging. Im Feldzug von 1672 erhielt M. den Grad eines Oberstlieutenants, blieb bis 1677 beim franz. Heer, kehrte dann nach England zurück und heiratete 1678 die schöne Sarah Jennings, die Vertraute der spätern Königin Anna. Dieser Umstand und die Gunst des Herzogs von York, dessen Geliebte Churchills Schwester Arabella (s. Berwick) war, versprachen ihm eine glänzende Zukunft. Nachdem sein Gönner als Jakob II. den Thron bestiegen, wurde M. General und Baron von Sandridge. Wiewohl er sich bei der Unterdrückung der Empörung des Herzogs von Monmouth (s. d.) besonders thätig zeigte, mißbilligte er doch die Reaktionspläne des Hofs und trat in Verbindung mit dem Prinzen von Oranien. Als dieser landete, führte M. das ihm von Jakob anvertraute Truppenkorps dem Prinzen zu. Wilhelm III. erhob ihn zum Grafen von M. und überlrug ihm im Kriege gegen Frankreich ein Kommando in den Niederlanden. In dieser Stellung begründete er 1690 und 1691 seinen Feldherrnruhm, besonders durch den Sieg bei Waleourt. Weil er sich jedoch in die Umtriebe der Jakobiten eingelassen, kam er bei der Rückkehr nach England eine Zeit lang in Haft. Er lebte bis 1698 in völliger Zurückgezogenheit, wurde dann vom König wieder in Gnaden aufgenommen und mit der Erziehung des Throuerben, Herzogs von Glouester, betraut. Im J. 1701 wurde er Gesandter im Haag.

Der Tod Wilhelms und die Thronbesteigung Annas im März 1702 eröffneten M. einen schrankenlosen Einfluß. Während seine Gemahlin die Königin beherrschte, leitete er ganz den Minister Godolphin, dessen Sohn seine Tochter geheiratet hatte. Er begann als Oberbefehlshaber der verbündeten Truppen den Feldzug von 1702 mit Vertreibung der Franzosen aus dem span. Geldern und eroberte Venloo, Roermonde und Lüttich. Nachdem ihn die Königin 13. Dez. zum Herzog erhoben, ging er 1703 zur Unterstützung des Kaisers nach Deutschland, verband sich mit dem Prinzen Eugen von Savoyen und schlug zuerst die Bayern 2. Juli 1704 am Schellenberge bei Donauwörth, dann 13. Aug. die Franzosen unter Tallard bei Blenheim. Deutschland und die Niederlande betrachteten ihn als ihren Erretter. Das Parlament schenkte ihm die Domäne Woodstock, und die Königin ließ ihm das Schloß Blenheim bauen. Das J. 1705 brachte M. mit diplomatischen Verhandlungen in Berlin und Hannover zu. Er gewann den König von Preußen, feuerte die Holländer an und eröffnete dann in den Niederlanden den Feldzug von 1706. Nachdem er Villeroi 23. Mai bei Ramillies geschlagen, reinigte er Brabant vom Feinde, nahm Ostende, Menin, Dendermonde und Ath und bestimmte im Frühjahr 1707 persönlich

den König Karl XII. von Schweden, sich ruhig zu verhalten. Nach kurzem Aufenthalt in England setzte er mit Prinz Eugen den Krieg gegen die Franzosen fort und besiegte Villars 11. Sept. 1709 in der blutigen Schlacht bei Malplaquet. Während er aber im Laufe des J. 1710 einen Platz nach dem andern eroberte, wurde in England sein Sturz vorbereitet. Die Königin schüttelte das ihr längst unerträgliche Joch der Herzogin von M. ab, worauf die Tories ans Ruder kamen. Wiewohl M. sein Kommando behielt, so schränkte man doch seine Macht ein. Nach der Eroberung von Bouchain kehrte er im Mai 1711 nach London zurück, um sowohl den Krieg wie seine Gewalt aufrecht zu erhalten. Allein es konnte den Abschluß des Präliminarfriedens mit Frankreich (8. Okt.) nicht verhindern, und das neue Unterhaus klagte ihn der Unterschlagung öffentlicher Gelder an, welcher Anklage das Oberhaus beitrat. Die Königin entsetzte ihn hierauf 1. Jan. 1712 seiner Ämter, unterdrückte aber die gerichtliche Verfolgung. Hierauf verließ M. erbittert sein Vaterland und besuchte Holland, Deutschland und sein ihm vom Kaiser geschenktes Fürstentum Mindelheim, das es jedoch im Frieden ohne Entschädigung wieder verlor. Mit dem Tode der Königin Anna kehrte er nach England zurück, wo ihn Georg I., der durch seine Partei eigentlich die Krone erhalten hatte, mit Auszeichnung empfing und in die Stelle eines Generalissimus wieder einsetzte, aber trotzdem von den Geschäften fern hielt. Am 8. Juni 1716 vom Schlage getroffen, verlor M. fast ganz seine Geisteskräfte und starb in diesem Zustande 17. Juni 1722. Er erlitt als Feldherr nie eine ernstliche Niederlage; als Diplomat siegte er durch glänzende Redegabe.

Vgl. Coxe, «Memoir of John, duke of M., with his original correspondence» (3. Aufl., 3 Bde., Lond. 1847; deutsch, 6 Bde., Wien 1820); Murray, «Letters and despatches of the duke of M.» (5 Bde., Lond. 1845—46); Macfarlane, «Life of M.» (Lond. 1852); Alison, «The military life of the Duke of M.» (Lond.; deutsch Frankf. a. M. 1848).

Seine Gemahlin, Sarah Jennings, Herzogin von M., geb. 29. Mai 1660, kam im Alter von 12 J. in die Dienste der Herzogin von York, wurde Freundin der Prinzessin Anna und heiratete 1678 den nachmaligen Herzog von M. Bei der Vermählung der Prinzessin Anna 1683 wurde sie zur Ehrendame, und bei deren Thronbesteigung zur ersten Ehrendame und Großmeisterin der Garderobe erhoben. Ihre Macht war jetzt schrankenlos. Ihre enge Verbindung mit den Whigs und die an Tyrannei grenzende Herrschsucht, welche sie über Anna zu behaupten suchte, machten sie allmählich der zu den Tories neigenden Königin unerträglich. Zudem entzog ihr das Herz der Fürstin die Lady Masham, ihre Cousine, die sie selbst an den Hof gebracht hatte. Sie sah sich daher genötigt, im Jan. 1711 ihre Hofämter niederzulegen. Die Behauptung Voltaires, daß ein Paar Handschuhe und ein Glas Wasser den Sturz der Favoritin bewirkt hätten, ist eine Übertreibung; das Lustspiel Scribes «Le verre d'eau» fußt auf dieser Anschauung. Die Herzogin begleitete ihren Gemahl 1713 auf das Festland und lebte nach seinem Tode in Zurückgezogenheit. Sie starb erst 29. Okt. 1744 und hinterließ ein Vermögen von 3 Mill. Pfd. St. Vgl. «Histoire secrète de la reine Zarah etc.» (aus dem Englischen übersetzt, 2 Bde., Haag 1708—12) und «Letters of Sarah, duchess of M.» (Lond. 1875). Außer einem Sohne, der jung starb, gebar sie ihrem Gemahl vier Töchter.

Die älteste, Henriette, Gemahlin des Grafen Godolphin, folgte ihrem Vater als Herzogin von M., starb schon 24. Okt. 1733, worauf der Titel und ein Teil der Güter an den Sohn ihrer Schwester Anna, Charles Spencer, Grafen von Sunderland, übergingen. Dieser zeichnete sich gleichfalls als Krieger aus, führte eine Gardebrigade in der Schlacht von Dettingen und wurde 1758 zum Befehlshaber der brit. Hilfstruppen bei der Armee des Prinzen Ferdinand von Braunschweig ernannt. Er starb zu Münster 28. Okt. 1758. Sein Enkel, George Spencer, fünfter Herzog von M., geb. 6. März 1766, nannte sich seit 1807 auch Churchill und starb 5. März 1840. Dessen Enkel John Winston Spencer-Churchill, der siebente Herzog von M., geb. 2. Juni 1822, zeichnete sich als Parlamentsmitglied durch seinen Eifer für die Interessen der Hochkirche aus, zu deren Gunsten er 1856 eine nach ihm genannte Bill durchsetzte. Im J. 1866 erhielt er die Hofcharge eines Lord-Steward, 1867 das Präsidium des Geheimen Rats und wurde 1876 von Disraeli zum Vizekönig von Irland ernannt. Diesen Posten behauptete er bis zum Sturz des Ministeriums Beaconsfield im April 1880. Er starb 5. Juli 1883.

Ihm folgte als achter Herzog von M. sein Sohn George Charles Spencer-Churchill, geb. 14. Mai 1844. Derselbe heiratete 1869 Lady Alberta Hamilton, Tochter des Herzogs von Abercorn, wurde indes 1883 wegen Ehebruchs von dieser geschieden und hat sich überhaupt durch seine Extravaganzen einen Namen gemacht, welche 1881 den notgedrungenen Verkauf der Familienjuwelen und der berühmten Bildergalerie des Blenheim-Palastes herbeiführten. — Sein Bruder, Lord Randolph Churchill, geb. 13. Febr. 1849, studierte in Oxford, wurde 1874 ins Unterhaus gewählt, trat während des Ministeriums Gladstone als leidenschaftlicher torystischer Parteigänger hervor, begründete die sog. «Vierte Partei» (s. Fourth Party) und entwickelte seitdem immer unverhohlener die Doktrinen der torystischen Demokratie.

Marle, Stadt im franz. Depart. Aisne, Arrondissement Laon, an der Serre, Station der Linie Laon-Anor der Nordbahn, zählt (1871) 2357 E., welche Ackerbau, Gerberei und Leinweberei treiben.

Marlinskij (Kosak), russ. Dichter, s. Bestuschew (Alexander).

Marlioz, Badeort bei Aix (s. d.).

Marlitt (E.), deutsche Romanschriftstellerin, s. John (Eugenie).

Marlow, Stadt im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin, Wendischer Kreis, unweit der Recknitz auf einer Anhöhe schön gelegen, 8 km im NW. von Sülze, zählt (1880) 1846 E.

Marlow oder Marlowe (Christopher), bedeutender dramatischer Dichter und Zeitgenosse Shakspeares, geb. im Febr. 1564 in Canterbury, der Sohn eines Schuhmachers, besuchte die Königsschule seiner Vaterstadt, studierte dann zu Cambridge und ward 1587 Magister. Schon vorher hatte er ein Trauerspiel «Tamburlaine the Great» geschrieben, welches mit großem Beifall aufgeführt ward. M. ging nach London und wurde selbst Schauspieler, soll jedoch bald von der Bühne zurückgetreten sein. Er wurde am 1. Juni 1593 bei

einer Rauferei erstochen. Seine wichtigsten Stücke sind: «Life and death of Dr. Faustus» (herausg. von W. Wagner, Lond. 1877; von A. W. Ward, Orf. 1878; deutsch von Wilh. Müller, Berl. 1818, Böttger, Lpz. 1856 und van der Velde, Bresl. 1870) und «Edward II.» (herausg. von W. Wagner, Hamb. 1871). Außerdem hat man von ihm: «The Jew of Malta» und «The massacre at Paris». Seine Übersetzung der schlüpfrigen «Elegien» des Ovid wurde auf Befehl des Erzbischofs von Canterbury öffentlich verbrannt. Weit zarter ist das Gedicht «Hero and Leander». Die Trauerspiele M.s zeichnen sich aus durch überwältigende Kraft der Sprache und drastische Schilderungen der Leidenschaften, zum Teil auch durch treffliche Charakterzeichnung. Neben erhabenen Scenen finden sich aber andere voll gemeiner Scherze und zügelloser Roheit. Auf Shakspeare hat er ohne Zweifel großen Einfluß geübt. Seine Werke gaben Dyce (3 Bde., Lond. 1850), Cunningham u. a. heraus.

Marly, ein aus Leinengarn oder Zwirn, seltener aus Wolle oder Seide bestehender, in der Art der Gaze gewebter Stoff mit weit auseinander liegenden gekreuzten Fäden, welche gitterförmige Öffnungen bilden. Derselbe dient hauptsächlich zu Fensteroorsetzern (Fenstermarly), sowie als Unterfutter für Hauben und Hüte (Putzmarly).

Marlyflor wird ganz aus Seide oder aus Seide und Baumwolle gemustert und gestreift hergestellt.

Marly-le-Roi oder le Port, Marktflecken im franz. Depart. Seine-Oise, am linken Seine-Ufer, 12 km westlich von Paris, 8 km nördlich von Versailles, Station der Linie St.-Cloud-St.-Cyr der Westbahn, mit 1200 E., berühmt durch das prachtvolle Lustschloß und die herrlichen Gärten, die hier von Ludwig XIV. auf einer Anhöhe angelegt, während der Revolution aber verlaust und zerstört wurden. Die berühmte «Maschine von Marly» war ein von dem Holländer Rannelen 1682 gebautes (1803 modifiziertes) ungeheueres Mühlenwerk mit 14 hydraulischen Rädern von 12 m Durchmesser, wovon die einen die in die Seine gesenkten Pumpen spielen ließen, welche das Wasser nach einem ersten Behälter hinschafften, während die andern vermittelst eines eisernen Gestänges von mehr als 30 Zügen die in jenem und in einem zweiten, wie ein großer Turm gestalteten Behälter angebrachten Pumpen in Bewegung setzten, welche das Wasser auf einen 640 m langen Aquädukt hinaufhoben, der es den Reservoirs von M. zuführte. Den äußerst komplizierten Mechanismus dieses Pumpenwerks vertritt seit 1859 eine Dampfmaschine, welche das Wasser 155 m hoch emportreibt bis auf den genannten Aquädukt, von wo es nach dem etwa 6 km entfernten Versailles fließt und die dortigen Springbrunnen speist.

Marmande, Stadt im franz. Depart. Lot-Garonne, rechts an der Garonne, im NW. von Agen, Hauptort eines Arrondissements, Station der Linie Bordeaux-Cette der Südbahn, hat ein Tribunal erster Instanz, Handelstribunal, Kommunal-Collége, Ackerbaugesellschaft und einen guten Hafen und zählt (1876) 6037, als Gemeinde 8961 E., welche bedeutenden Handel, besonders mit Wein treiben.

Marmarameer, Mar di Marmara, bei den Alten Propontis, im Deutschen gewöhnlich Marmormeer, engl. Sea of Marmora, türk. Mermer denys, heißt das kleine Meer zwischen der Balkan- und kleinasiat. Halbinsel im Bereich von deren nächster Annäherung zwischen dem Schwarzen und Ägäischen Meer, mit ersterm mittels der Seestraße des Bosporus und mit letzterm durch die Dardanellen verbunden, mithin Binnen- und Passagemeer zugleich, in beiden Beziehungen das kleinste und gleichwohl eins der wichtigsten der Welt. Abgesehen von den beiden Meerbusen von Ismid und Mudania, hat es eine ovale Gestalt von 225 km Länge und 75 km Breite. Seine Tiefe wechselt zwischen 40 m an den Eingängen beider Meerengen, 200 m in seiner Mitte und 1250 m im äußern Winkel des Golfs von Ismid. Auf dem asiat. Ufer steigen die Höhen sanft, im westl. Teile des europäischen aber ziemlich schroff an. Unter den Inselgruppen ist die am Eingang des Bosporus gelegene der Prinzeninseln die bekannteste. Im Westen unterscheidet man zwischen der Avaplar-Gruppe und der in deren Nähe gelegenen großen Marmara-Insel, berühmt durch ihren trefflichen Wein und ihre Marmorsteinbrüche. Derselben Region gehört die vom asiat. Gestade aus weit vorgestreckte Halbinsel Atrali (im Altertum Cyzicus) an, auf der sich gleichfalls ausgedehnte Marmorsteinbrüche befinden.

Marmaros (ungar. Máramaros), Komitat im ehemaligen jenseitigen Theißkreise des Königreichs Ungarn, grenzt im S. an die Komitate Szolnok-Dobola und Bistritz-Naszód, im O. an die Bukowina und Galizien, im N. an Galizien, im W. an die Komitate Bereg, Ugocsa und Szatmár und zählt auf 10355 qkm (1880) 227436 E., die in 2 Städten, 5 Marktflecken, 154 Dörfern und 17 Puszten wohnen. Mit Ausnahme des Theißthals ist M. durchaus gebirgig, indem es die Karpaten in vielen Richtungen durchschneiden, auch rund umschließen und von Galizien und Siebenbürgen scheiden. Die höchsten Bergspitzen sind: Ilnó-ló (Kuhstein), 2282 m, und Pietrosz, 2311 m, im Osten. Dem Feld- und Obstbau ist der Boden nicht günstig; doch baut man türk. Weizen, der vorzugsweise als Brotstoff verwendet wird. Vieh-, namentlich Pferde- und Schafzucht werden sehr stark betrieben. Den Hauptreichtum von M. bilden indessen seine ausgedehnten Waldungen, die namentlich treffliches Eichenholz liefern, desgleichen ungeheuere Salzlager. Bei Budafalu, Borsa und Kabola-Poljana wird Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Blei, Steinkohle ꝛc. gegraben. Auch an Mineralquellen ist M. überreich; die bedeutendste ist die von Suliguli. Der Nationalität nach sind die Einwohner überwiegend Ruthenen (109695) und Walachen (58925); außer diesen gibt es 24598 Magyaren, 32755 Deutsche und einige hundert Zigeuner. Der Konfession nach gehören die Ruthenen und Walachen zur griech.-kath. Kirche; zur römisch katholischen gehören 17975, zur reformierten 6790, zur evangelisch lutherischen nur 284, die Zahl der Israeliten beträgt 20119. Der Hauptort des Komitats ist M.-Sziget. Vgl. Szilágyi, «Máramaros vármegye egyetemes leirása» (Budapest 1876).

Marmelade, vom portug. marmelo, d. h. Quitte, ist eine gelée- oder gallertartige Zubereitung aus Quitten, Pfirsichen, Ananas, Erdbeeren und andern Früchten, in Verbindung mit Zucker und Gewürzen, die man wie Gallerte einkocht, warm in flache runde Schachteln oder Büchsen eingießt und als Konfekt in den Handel bringt. Die besten Sorten M. liefern Italien, Südfrankreich, die Vereinigten Staaten, die Pfalz und Unterfranken.

Digitized by Google

Marmeln, Knicker oder Klicker, bunte, gläserne Spielkugeln, aus dicken Stäben von Millefiori und Fadenglas (s. d.) hergestellt; auch nennt man so bunte Spielkugeln aus gebranntem Thon.

Marmier (Xavier), franz. Schriftsteller, geb. 24. Juni 1809 zu Pontarlier im Depart. Doubs, machte sich zuerst durch die »Esquisses poétiques« (Par. 1830) bekannt, unternahm dann Reisen nach Deutschland (1832) und Skandinavien (1836—38) und wurde 1839 Professor der ausländischen Litteratur zu Rennes, 1840 Bibliothekar im Unterrichtsministerium, 1846 Konservator der Bibliothek von Ste.-Geneviève in Paris. Seit 1870 ist er Mitglied der Französischen Akademie. Seinen litterarischen Ruf begründete M. besonders durch seine Schriften über Deutschland und die deutsche Litteratur. Dahin gehören die «Études sur Goethe» (Par. 1835); ferner Übertragungen von Dramen Goethes und Schillers u. s. w. Später gab M. noch «Voyage pittoresque en Allemagne» (2 Bde., Par. 1858—59) heraus. Als Frucht seiner Reisen im europ. Norden erschienen, außer den «Lettres sur le Nord» (2 Bde., Par. 1840) und den «Relations des voyages de la commission scientifique du Nord» (2 Bde., Par. 1844), die Schriften »Histoire de la littérature en Danemark et en Suède« (Par. 1839), die franz. Übersetzung der «Chants populaires du Nord» (Par. 1842), «Sous les sapins» (Par. 1865) u. s. w. Außer zahlreichen andern Reiseschilderungen hat M. auch mehrere novellistische Arbeiten von zarter Empfindung veröffentlicht, wie »Les fiancés du Spitzberg« (Par. 1858), «Gazida» (Par. 1860), »Les mémoires d'un orphelin« (Par. 1864), »Drames du cœur« (Par. 1868) u. s. w.

Marmol (José), einer der begabtesten span.-amerik. Dichter, geb. 4. Dez. 1818 in Buenos-Ayres, studierte daselbst und in Montevideo Jura, sprach aber seinen Haß gegen die Tyrannei des Diktators Rosas so energisch aus, daß dieser ihn verbannen ließ. Erst nach dem Sturze des Diktators kehrte er in die Vaterstadt zurück und nahm von nun an thatkräftig am polit. Leben teil. Alles, was er gegen Rosas gesungen, besonders »El 25 de mayo de 1843« (in den »Poesias«, Buenos-Ayres 1854), ist im ganzen romanischen Amerika populär. Allgemeinen Beifall fanden auch die «Cantos del peregrino» (Montevideo 1847), ein lyrisch-episches Gedicht, das seine Abstammung von Byrons »Childe Harold« nicht verleugnen kann, dabei aber doch originell, kraftvoll und farbenprächtig ist. Ferner schrieb er noch zwei Dramen «El Poeta» und «El cruzado» (neueste Ausg. im «Teatro Americano», Barcelona 1876). Seinem Roman »Amalia« (Bd. 11 u. 12 der »Coleccion de autores españoles«, Lpz. 1862), der die Geschicke von Buenos-Ayres unter Rosas' Diktatur lebendig schildert, fehlt die künstlerische Form. M. starb zu Anfang der sechziger Jahre.

Marmont (Auguste Frédéric Louis Viesse de), Herzog von Ragusa, Marschall von Frankreich, nach Napoleons Urteil der beste Feldherr des ersten Kaiserreichs, geb. 20. Juli 1774 zu Châtillon-sur-Seine, kämpfte im Feldzug von 1795 am Rhein, 1796 als Bonapartes Adjutant in Italien, wo er sich namentlich bei Lodi (10. Mai) und Castiglione (5. Aug.) auszeichnete. Er begleitete Bonaparte 1798 nach Ägypten, stieg bei der Wegnahme von Malta zum Brigadegeneral auf und kehrte 1799 nach Frankreich zurück. Nach dem 18. Brumaire trat er in den Staatsrat, führte im Mai 1800 die Reserveartillerie über den St.-Bernhard und erhielt nach der Schlacht von Marengo den Grad eines Divisionsgenerals. Im Feldzuge von 1805 befehligte er zuerst in Holland und führte dann sein Armeekorps nach Deutschland, wo er bei der Einnahme von Ulm mitwirkte. Nach dem Frieden von Preßburg verteidigte er glücklich das Gebiet von Ragusa gegen die Russen und Montenegriner, schlug 31. Okt. 1807 bei Castelnuovo die Russen und verwaltete das Land bis 1809 zur großen Zufriedenheit Napoleons I., der ihm deshalb den Titel eines Herzogs von Ragusa beilegte. Im Kriege von 1809 vereinigte er seine Truppen mit der ital. Armee, traf bei dem großen Heere am Tage vor der Schlacht bei Wagram ein und erhielt nach dem Treffen bei Znaim (10. Juli), das er gewann, auf dem Schlachtfelde die Marschallswürde. M. verwaltete nun 18 Monate mit großer Umsicht die illyr. Provinzen als Generalgouverneur und übernahm 1811 an Massénas Stelle den Oberbefehl in Portugal. Hier bewirkte er die Verbindung mit Soult und zwang den Feind zur Aufhebung der Belagerung von Badajoz; dann nach dem Tejo sich wendend, hielt er Wellington 15 Monate im Schach. Doch wurde er 22. Juli 1812 von Wellington bei Salamanca geschlagen und hierbei verwundet.

Im J. 1813 befehligte er das 6. Armeekorps bei Lützen, Bautzen und Dresden. In der Schlacht bei Leipzig wurde er 16. Okt. bei Möckern von Blücher geschlagen und dabei verwundet, verteidigte aber am 18. und 19. die Vorstädte. Nach dem Rückzuge erhielt er mit Victor und Macdonald den Auftrag, den Rhein zu verteidigen. In dem Feldzuge 1814 kämpfte er mit äußerster Anstrengung, wurde aber unter Napoleon bei Laon von Blücher geschlagen. Nach der Schlacht bei Paris (30. März) zog sich M. mit den Trümmern seines Korps nach Essonne bei Fontainebleau zurück, unterwarf sich 5. April der provisorischen Regierung und wurde dann von den Bourbonen mit Gunstbezeigungen überhäuft. Der Kaiser nahm ihn deshalb bei der Rückkehr 1815 in der allgemeinen Amnestie aus, sodaß M. die Flucht ins Ausland ergreifen mußte. Während der Hundert Tage hielt er sich zu Aachen auf, und nach der zweiten Restauration gab ihm Ludwig XVIII. die schon 1814 verliehene Pairswürde zurück und erhob ihn zum Majorgeneral der Haustruppen. Nachdem er 1817 die Unruhen zu Lyon unterdrückt, widmete er sich fortan der Landwirtschaft. Beim Ausbruch der Revolution von 1830 erhielt er von Karl X. 26. Juli den Befehl über die 1. Militärdivision (Paris), zog sich am Abend des 29. mit 6000 Schweizern und einigen treu gebliebenen Bataillonen aus Paris zurück und begleitete hierauf Karl X. in das Ausland. Im J. 1852 versuchte er als Unterhändler die Fusion der franz. Legitimisten mit den Orléanisten zu Stande zu bringen und starb 2. März 1852 ohne Nachkommen zu Venedig. Er wurde in Châtillon-sur-Seine beigesetzt. Seine hinterlassenen Memoiren (9 Bde., Par. 1856—57; deutsch von Burckhardt, 9 Bde., Halle 1857—58, und von Goldbeck, 4 Bde., Potsd. 1857—58) sind ein wichtiger Beitrag zur Zeitgeschichte. Von seinen Reisebeschreibungen erschienen vier Bände (Par. 1837); auch ist zu erwähnen seine Schrift «Esprit des institutions militaires» (Par. 1845; deutsch von Stäger v. Waldburg, Berl. 1845).

Digitized by Google

Marmontel (Jean François), namhafter franz. Schriftsteller, geb. 11. Juli 1723 zu Bort im Limousin, versuchte sich in Paris zunächst als Theaterdichter. Später erhielt er durch Begünstigung der Pompadour das Sekretariat des Bauwesens in Versailles. Glänzender wurde seine Lage, als er die Konzession des «Mercure» erlangte. Indessen wurde sie ihm unter nichtigem Vorwande nach zwei Jahren entzogen, und er kam sogar eine Zeit lang in die Bastille. Seine in fast alle europ. Sprachen übersetzten «Contes moraux» (2 Bde., Par. 1761; deutsch von Schütz, 2 Bde., Lpz. 1794—95) sind bei manchen Vorzügen doch von einer gewissen Monotonie nicht frei. Seine «Mémoires d'un père pour servir à l'instruction de ses enfants» sind für die Geschichte seiner Zeit und seines eigenen Lebens sehr lehrreich. Verdienst haben auch seine ästhetischen Versuche in der «Poétique française» (3 Bde., Par. 1763; deutsch, Brem. 1766—68). In den «Éléments de littérature» (6 Bde., Par. 1787) erscheint er als ein Geistesverwandter von Laharpe. Seit 1783 war M. Sekretär der Französischen Akademie, wurde auch zum Historiographen von Frankreich ernannt und zog sich beim Ausbruch der Revolution auf eine kleine Besitzung im Dorfe Abbeville bei Evreux zurück, wo er 31. Dez. 1799 starb. Er selbst besorgte eine Ausgabe seiner «Oeuvres» (17 Bde., Par. 1786—87), an die sich seine «Oeuvres posthumes» (14 Bde.) anreihten. Gute Ausgaben besorgten Villenave (7 Bde., Par. 1819—20) und Saint-Surin (12 Bde., Par. 1824—27).

Marmor nennt man in der Mineralogie und Geologie die deutlich krystallinisch-körnigen Kalksteine, welche namentlich in dem ältesten Schiefergebirge, im Gneis und Glimmerschiefer eingelagert auftreten, aber auch den sedimentären Formationen nicht fehlen, wie denn gerade die ausgezeichnetsten Vorkommnisse dieser Art, von Carrara und aus der Gegend von Athen, Glieder des Jura- und des Kreidegebirges zu sein scheinen; in der Technik versteht man dagegen unter M. jede Varietät des Kalksteins, welche sich vermöge ihrer Farbe und Farbenzeichnung oder ihrer Polierfähigkeit zu künstlerischen Zwecken oder zu Ornamenten eignet, ganz abgesehen von Gefüge, körniger oder dichter Zusammensetzung und geolog. Alter. Die technisch nutzbaren Marmorarten hat man nach ihrer natürlichen Beschaffenheit in folgende Klassen eingeteilt:

1) Einfache Marmorarten, welche nur aus reinem oder nur mit Farbstoff versetztem (z. B. durch Kohle dunkel, durch Eisenocker bräunlich gefärbtem) Kalk bestehen. Dahin gehören: a) Der weiße M., z. B. der gelblichweiße parische, der feine pentelische, der koralitische, der von Lumi und der grauweiße vom Hymettus; der carrarische war schon im Altertum berühmt und liefert noch jetzt das beste Bildhauermaterial. Außer Oberitalien, das am reichsten an weißem M. ist, findet man solchen noch in Griechenland, Frankreich, den Pyrenäen, Tirol (bei Schlanders), Norwegen u. s. w. b) Der schwarze M., nero antico, Lucullan, welcher in Belgien (als Glied des Kohlenkalks), in Deutschland u. s. w. gefunden wird. c) Der rote M.: der braunrote, schwarzpunktierte rosso antico aus Ägypten, der marbre griotte aus Narbonne, der rosenrote mit dunkelgrünen Augitkrystallen von der Insel Tiree in Schottland, der purpurfarbige von Tipperary in Irland und der rote veronesische. d) Der gelbe M.: der numidische giallo antico und der florentinische M. Der Varietäten, wo die Farben gemischt sind, existieren eine Unzahl, und man hat sie meist nur nach den Fundorten, bisweilen auch nach der vorherrschenden Farbe zu klassifizieren gesucht, z. B. mit weißem Grunde, mit schwarzem Grunde, mit blauem Grunde u. s. w.

2) Breccien, welche teils aus verschiedenfarbigen, durch die Marmormasse gleichsam zusammengekitteten Fragmenten bestehen, teils aus solchen M., welche nur durch Adern geteilt, aus Fragmenten zu bestehen scheinen (Pseudobreccien). Brocatello ist solcher Breccienmarmor, dessen Fragmente sehr klein sind. Außerdem unterscheidet man die Breccien nach den Farben, z. B. die violetta antica, scharfkantige weiße Fragmente mit violettem Bindemittel; breccia pavonazza, rote Fragmente mit weißem Grunde; Breccie von Moutiers, verschiedenfarbige Fragmente in violettem Grunde u. s. w. Der florentiner Ruinenmarmor zeigt ruinenähnliche Zeichnungen, entstanden durch die gegenseitige Verschiebung von Bruchstücken eines grau und verschieden gelb gestreiften Kalksteins.

3) Zusammengesetzte Marmorarten, welche nicht aus reinem Kalkstein bestehen, sondern andere Mineralien, z. B. Chlorit, Serpentin oder Talk u. s. w., in Bändern oder nestförmig ringesprengt enthalten, weswegen sie oft mit den Breccien große Ähnlichkeit haben. Unter den antiken Marmorarten erwähnen wir hier den verde antico, Kalk mit Serpentinadern. Der Cipolin ist weiß oder rötlich und mit Glimmer, Talk oder Chlorit gemengt, geflammt oder geadert. Namentlich sind Savoyen, Piemont, Corsica und die Pyrenäen reich an zusammengesetzten M.

4) Der Muschel- oder Lumachellmarmor enthält Schaltiergehäuse, entweder gedrängt oder verteilt durch den Kalkstein als Bindemittel vereinigt. Der prachtvollste dieser Art ist der M. von Bleiberg in Kärnten, welcher opalisiert. Der Luchamell von Astrachan ist dunkelbraun mit orangefarbenen Muscheln; der sog. Leichentuchmarmor ist dunkelschwarz mit weißen Petrefakten, die in Italien vielfach gebrauchte pietra stellaria ein M., welcher graue und weiße Korallen mit sternförmigem Querschnitt enthält. Auch gehört hierher eigentlich der rote Brocatello von Tortosa. Zu figürlichen Bildhauerarbeiten verwendet man jetzt ohne Ausnahme nur weißen M.; aus dem Altertum hat man Bildwerke von allen Arten.

Marmora (La), s. La Marmora.

Marmorchronik, nach dem mutmaßlichen Fundorte auch Parischer und nach dem ersten Besitzer Arundelischer Marmor genannt, lat. Marmora Paria oder Arundeliana, auch Oxoniensia, heißt die um 263 oder 262 v. Chr. verfertigte und im 17. Jahrh. zu Paros, nach andern zu Smyrna oder auf der Insel Zea wieder ausgegrabene Marmortafel, welche ein chronol. Verzeichnis der Hauptbegebenheiten Griechenlands, besonders Athens enthält und in unversehrtem Zustande einen Zeitraum von 1318 Jahren umfaßte, indem sie mit Cecrops (1582 v. Chr.) begann und mit 264 v. Chr. endigte. Von diesem Jahre zählt sie die Jahre rückwärts. Das in einem ziemlich unleserlichen Zustande erhaltene Bruchstück dieses Denkmals, welches bis 354 v. Chr. reicht, das einzige Originalwerk derart aus dem Altertume, wurde von dem engl. Grafen Thom. Arundel 1627 erkauft und zu London aufgestellt, von dessen Enkel aber, Henry Howard, 1667 der Universität Oxford

geschenkt, wo es sich noch gegenwärtig befindet. Seitdem haben mehrere Gelehrte, namentlich Selden, Humphrey Prideaux, Maittaire, Robertson und mit prachtvoller Ausstattung Chandler (Oxf. 1763), dasselbe bekannt gemacht. Den gelungensten Versuch, dasselbe gründlich zu erklären, machte Böckh im «Corpus inscriptionum Graecarum» (Bd. 2, Berl. 1843), wovon auch die Ausgabe von C. Müller im ersten Bande der «Fragmenta historicorum Graecorum» abhängig ist. Eine neue Ausgabe hat Flach geliefert (Tüb. 1884).

Marmorieren, d. i. marmorähnlich machen, kommt zur Anwendung als Operation des Anstreichers, welcher auf weißem oder gelblichem Grunde mittels des Pinsels dunkelfarbige Adern und Flecke erzeugt, ferner in der Buntpapierfabrikation. (S. Papier.)

Marmorpapier, verschiedene Arten Buntpapier mit marmorähnlicher Zeichnung für Buchbinder- und Pappearbeiten.

Marmorweiß, Malerfarbe, besteht aus rein weißer Schlemmkreide.

Marmotte (frz.), Murmeltier.

Marmoutier, franz. Name für Maursmünster.

Marne (Matrŏna), ein rechter und der bedeutendste Nebenfluß der Seine, entspringt auf dem hier über 380 m hohen Plateau und nahe oberhalb von Langres im Depart. Ober-Marne, durchfließt die östl. und mittlere Champagne, dann die Landschaft Brie und einen Teil von Isle-de-France und mündet bei Charenton, 2 km oberhalb Paris, nachdem sie auf ihrem 494 km langen Laufe rechts den Rognon, den Ornain mit der Saulx, links die Blaise, Coole, Somme-Soude, den Petit-Morin und Grand-Morin aufgenommen. Schiffbar ist sie im ganzen 314 km weit, und zwar von St.-Dizier abwärts, aufwärts aber nur bis Châlons. Die M. hat einen ziemlich reißenden Lauf, meist ein weites Bett, ein engeres von Epernay bis Château-Thierry, wo ein bis 260 m aufsteigender Höhenzug ihr entgegentritt, und bleibt nur von kahlen, 65—100 m hohen Felsrändern eingefaßt. An ihren Ufern wachsen die berühmtesten Champagnerweine. Seit 1825 führt der 107 km lange Ourcqkanal von Paris aus der Seine längs der M. und dem Ourcq nach La-Ferté-Milon. Der Seitenkanal der Marne, welcher 137 km weit von Donjeux über Châlons nach Dizy führt, ist erst 1847 eröffnet, ebenso die kanalisierte Aisne, 56 km lang, die von Vouziers nach Condé-sous-Vailly in den 63 km langen Seitenkanal der Aisne führt. (S. Aisne.) Ein noch wichtigeres Glied der ostfranz. Wasserstraßen ist der 1839—53 vollendete, 317 km (wovon 120 km französisch) lange Marne-Rheinkanal, welcher die Seine mit den Strömen von Mittel- und Osteuropa verbindet. Derselbe geht von Vitry-le-François ostwärts über Bar-le-Duc, überschreitet und schneidet den Ornain, die Maas, Mosel, Meurthe, Saar u. s. w., berührt Toul, Nancy, Saarburg, Pfalzburg und mündet bei Straßburg in die Ill. Im ganzen hat dieser bedeutende Kanal 180 Schleusen (64 deutsche), vier Tunnel (einen von 4900 m Länge) und große Kanalbrücken, sowie eine große Menge Wasserleitungen, Verbindungsbrücken und Stationsbuchten. Unter den Nebenkanälen, welche sich ihm anschließen, ist der wichtigste der (deutsche) Saar-Kohlenkanal, durch welchen der Kohlentransport von Saarbrücken in den Marne-Rheinkanal unterhalb Saarburg und zu der Paris-Straßburger Eisenbahn, die er ebenfalls berührt, ermöglicht wird. Er ist 63,8 km lang, und an ihn schließt sich die auf 29,4 km kanalisierte und dann die 87,5 km lange freie Saar. Von den fünf Departements, welche die M. durchfließt, werden zwei ganz und eins (Seine-Marne, s. d.) zum Teil nach ihr benannt.

Das Departement Marne, aus dem mittlern Teil der Champagne bestehend, ist 8180,44 qkm groß, zerfällt in die fünf Arrondissements Châlons-sur-Marne, Epernay, Ste.-Menehould, Rheims und Vitry-le-François, hat zur Hauptstadt Châlons-sur-Marne (s. d.) und zählt in seinen 32 Kantonen mit 664 Gemeinden (1881) 421800 E. Von der schiffbaren M., der Aisne mit der Suippe und Vesle, im Süden auch von der schiffbaren Aube bewässert, besteht es zu zwei Dritteilen aus den 400 m mächtigen, weiten, einförmigen Kalk- und Kreideflächen, welche die Champagne-Pouilleuse charakterisieren. Erst bei Epernay beginnt eine mannigfaltigere, fruchtbarere Landschaft. Trotz der Kärglichkeit des Bodens erzielt man überreichliche Ernten von Getreide, besonders Roggen, von Rüben, Kohl, Hanf, Flachs, Ölgewächsen und Obst. Berühmt sind die Gemüse, Spargel und Melonen von Châlons. Den Hauptreichtum aber bildet die Kultur des Weinstocks, welcher, besonders um Epernay und Rheims, mit Sorgfalt betrieben, die edelsten Champagnerweine liefert. Die Weinberge, welche 174 qkm einnehmen, geben durchschnittlich einen Jahresertrag von 4—500000 hl (in einem guten Jahr über 1 Mill.). Vom Champagner werden jährlich 20 Mill. Flaschen ausgeführt. Der Anbau von Futterkräutern unterstützt die Viehzucht, besonders bedeutend ist die Schafzucht. Nicht unwichtig ist die Bienenzucht, auch die Ausbeutung der Steinbrüche. Unter den acht Mineralquellen sind die von Sermaize an der Saulx die berühmtesten. Sehr lebhaft ist der Industriebetrieb, namentlich in Tuch, Kasimir, Flanell, Kaschmirshawls und andern Wollwaren, in Leinwand, Öl, Wachskerzen, Pfefferkuchen, Papier, Glas und Messerschmiedewaren, in Weinessig und Branntweinfabrikation. Besondern Ruf haben die unter dem Namen Terre de Champagne bekannten Töpferwaren. Diese und andere Fabrikate, namentlich aber die Weine bilden die Hauptgegenstände des Handels, welchem die Wasserstraßen und Eisenbahnen eine große Ausdehnung geben.

Das Depart. Ober-Marne (Haute-Marne), aus der südöstlichsten Champagne und einem kleinen Teile von Burgund zusammengesetzt, ist 6219,88 qkm groß, zerfällt in die drei Arrondissements Chaumont, Langres und Vassy, hat zur Hauptstadt Chaumont (s. d.) und zählt (1881) in seinen 28 Kantonen mit 550 Gemeinden 254876 E. Den südlichsten Teil erfüllt das Plateau von Langres, dessen breiter, höchstens 520 m aufsteigender Scheitel die Wasserscheide zwischen dem Seine- und Rheingebiet einer- und dem Rhônegebiet andererseits bildet, indem auf ihm hier die Aube, M. und Maas, sowie mehrere Zuflüsse der Saône entstehen. Nur die M., der Hauptfluß des Landes, ist fahrbar, aber auch diese nur 11 km weit, von St.-Dizier bis zur Nordgrenze. Die Oberfläche bietet einen Wechsel von schönen Thälern, fruchtbaren Ebenen, rebenbepflanzten Hügeln, ausgedehnten Viehtriften und Wiesen, waldreichen Bergen, hier und da von nackten, unfruchtbaren Felsmassen unterbrochen. Das Klima ist gemäßigt. Die kalkige Felsunterlage des Bodens zeigt sich mit einer bald mehr, bald weniger dicken

Digitized by Google

Ackerkrume bedeckt, welche, wo es nur angeht, fleißig bebaut ist und reichlich Getreide, viel Wein, dessen Pflanzungen nahezu 440 qkm einnehmen, auch Hülsenfrüchte, Raps, Senf und Obst trägt. Die Rinder-, Schaf-, Geflügel- und Bienenzucht ist nicht unbedeutend, und an Waldungen (etwa ein Drittel der Fläche) ist das Departement eins der reichsten Frankreichs. Das Mineralreich liefert Eisen in großer Menge, treffliche Bau-, Feuer- und Mühlsteine. Von den Mineralquellen sind die Bourbonne-les-Bains die namhaftesten. Die Gewerbthätigkeit ist sehr lebhaft. In der metallurgischen Industrie ist das Departement eins der bedeutendsten in Frankreich, und ihre Produktion in 225 Etablissements beläuft sich jährlich auf den Wert von 17 Mill. Frs. Das Eisen wird größtenteils im Departement selbst verarbeitet, namentlich zu Messerschmiedewaren, durch welchen Industriezweig besonders Langres berühmt ist. Als Mittelpunkt desselben gilt das Städtchen St.-Dizier, in dessen Umgebung mehr als 100 Dörfer damit beschäftigt sind. Außerdem erstreckt sich die Industrie auf Handschuhe (jährlich im Wert von mehr als 2 Mill. Frs.), auf Woll- und Strumpfwaren, Leder u. s. w. Diese Fabrikate, sowie Getreide, Wein, Branntwein, Eisen, Bauholz und Bretter, Vieh, Honig und Wachs bilden die Hauptausfuhrartikel.

Marner, lyrischer Dichter aus Schwaben, führte das Leben eines fahrenden Sängers und dichtete schon um 1230 hauptsächlich Sprüche, in denen er sich an Walther von der Vogelweide anlehnt. Er genoß hohes Ansehen in der spätern Tradition und wurde zu den 12 Begründern des Meistergesangs gezählt. Als alter Mann wurde er vor 1287 erschlagen. Seine Werke, unter denen auch lat. Gedichte, findet man in von der Hagens «Minnesinger» (Bd. 2 u. 3, Lpz. 1838) und kritisch in der Ausgabe von Strauch (Straßb. 1876).

Marnix (Philipp van), s. Aldegonde (Herr von Mont-Ste.-).

Marno (Ernst), Afrikareisender, geb. 13. Jan. 1844 zu Wien, widmete sich namentlich zoolog. Studien, machte 1866 in Begleitung des Tierhändlers Casanova eine Reise bis an die Grenze Abessiniens und ging 1869 nach Chartum, von wo er über Sennaar nach Süden bis Fadasi vordrang. Im J. 1870 bereiste er einzelne Teile von Fasogl, 1871 und 1872 die Gebiete am Bahr es-Seraf und obern Weißen Nil und gelangte bis Gondokoro, wo er mit Baker zusammentraf. Von da nach Wien zurückgekehrt, schrieb er: «Reisen im Gebiete des Blauen und Weißen Nil» (Wien 1874). Darauf folgte er dem Rufe Gordons an den obern Nil, gelangte aber nur bis Ladó. Wegen Mißhelligkeiten schloß er sich Long an und ging nach dem Makaralande. Danach machte er in Kordofan eingehende Forschungen und kehrte 1876 nach Europa zurück. Hier schrieb er «Reisen in der ägypt. Aquatorialprovinz und in Kordofan in den J. 1874—76» (Wien 1878). Er ging 1879 wieder zu Gordon am obern Nil, als ein Oberbeamter der Provinz Galábat; hier erwarb er sich große Verdienste um die Unterdrückung des Sklavenhandels und die Wegräumung der die Schiffahrt hemmenden Pflanzenbarre im Weißen Nil. Nach dem Ausbruche der Revolution des Mahdi war er der ägypt. Regierung eine kräftige Stütze, indem er dem Umsichgreifen der Unruhen gegen Osten nach Möglichkeit wehrte. M. starb 31. Aug. 1883 in Chartum.

Maro, Familienname des röm. Dichters Virgilius (s. d.), daher maronianisch soviel wie virgilianisch, in der Weise des Virgil.

Marobodnus, s. Marbod.

Marochetti (Carlo, Baron), Bildhauer, geb. 1805 in Turin, bildete sich seit 1820 zu Paris unter Bosios Leitung, eine Zeit lang auch in Rom bei Thorwaldsen und führte dann seit 1827 in Paris zwei Reiterstatuen des Herzogs von Orleans, eine Himmelfahrt für den Hauptaltar der Madeleine und einige von den Reliefs am Triumphbogen der Etoile aus. Ferner fertigte er (1844) eine Reiterstatue des Herzogs von Wellington für Glasgow. Infolge seiner Verbindung mit dem Hause Orléans wanderte er 1848 mit nach England aus, wo er bald ein von der hohen Aristokratie begünstigter Künstler wurde und die Reiterstatue von Richard Löwenherz schuf; sie steht auf dem Platz zwischen dem Parlamentsgebäude und der Westminster-Abtei in London. Für Glasgow arbeitete M. eine Reiterstatue der Königin Victoria (1854) und ein Standbild für Robert Peel, für Turin (1856) eine Reiterstatue des Königs Karl Albert. Zuletzt lieferte er noch die Statue des Lord Clyde für den Waterlooplatz in London und begann das Monument Wellingtons für die Paulskirche, das er nicht vollendete. Er starb zu Paris 3. Jan. 1868.

Marode (im allgemeinen ermattet, erschöpft) nennt man Soldaten, welche durch die Anstrengungen des Dienstes, der Märsche u. s. w. entkräftet sind, sodaß sie nicht mehr in Reihe und Glied bleiben können. Solche Nachzügler heißen dann Marodeurs, ihr Umhertreiben wird Marodieren genannt, womit im Kriege oft Erpressungen und Gewaltthätigkeiten gegen die Einwohner verbunden sind, da sich den wirklich Entkräfteten zu leicht Mannschaften anschließen, die eine Entkräftung nur vorschützen. Die Meinung, daß diese Ausdrücke von dem Korps des Generals Merode im Dreißigjährigen Kriege herstammen, welches wegen seiner Zuchtlosigkeit so verrufen war, daß man bald alle Nachzügler und auf Plünderung streifende Soldaten «Merodebrüder» nannte, ist unrichtig, da der Ausdruck sich bereits in einem Werke von 1564 findet.

Marokkaner, religiöse Sekte, s. u. Adamiten.

Marokko oder das Sultanat Maghreb-el-Alsa, d. h. der äußerste Westen, von den arab. Gelehrten El-Gharb (spr. Rharb) el-Djoani genannt, der nordwestlichste Teil von Afrika, zwischen 27—36° nördl. Br. und 6—22° östl. L. (von Ferro) gelegen, wird im N. von dem Mittelmeer und der Straße von Gibraltar, im W. vom Atlantischen Ocean, im O. von Algerien begrenzt. Die Größe wird, bei der Unbestimmtheit der Grenzen gegen S., annähernd auf 812300 qkm berechnet. Einzelne Stämme inmitten des Landes, so die Saaéres südöstlich von Rabát, räuberische Stämme im Atlasgebirge u. s. w., haben ihre volle Unabhängigkeit bewahrt, alle aber erkennen den Großscherif in Wessán als geistliches Oberhaupt an. Der Atlas (s. d.), der hier seine höchsten Gipfel hat (den noch ungemessenen Hentet, den 3353 m hohen Miltsin und den ebenfalls über 3250 m hohen Anschin), durchzieht das Land von SW. nach NO. und schickt Ausläufer bis an die Nordküste, wo das Kap Espartel (Ras Zichberdil) die nordwestlichste Spitze Afrikas am Westeingang der Straße von Gibraltar bildet. Der Atlas scheidet das nördlichere, meist

gut bewässerte und fruchtbare Land (197100 qkm) von der marokk. Sahara (547500 qkm), während das Gebirge selbst mit den eingeschlossenen Hochsteppen 67700 qkm einnimmt. Die vielen Flüsse, die der Atlas nach beiden Seiten entsendet, sind nicht schiffbar; am ansehnlichsten sind die 520 km lange Mulúja, die sich in das Mittelländische Meer, der Sebú, Umm-er-Rebí'a (die Mutter der Kräuter) und der über 660 km lange Tensift, die sich in den Atlantischen Ocean ergießen. Die am Südabhange entspringenden vereinigen sich in der Wüste zu großen, an der Oberfläche meist trockenen Flußbetten, wie Ued-Sussana, Ued-Gir, Ued-Sús, Ued-Draa, Ued-Rum, und bilden Oasen. (S. Karte: Nordwestliches Afrika, Bd. I, S. 183.)

Klima und Produkte sind die der Berberei im allgemeinen. Dasselbe gilt von der Bevölkerung, die wahrscheinlich 10 Mill. beträgt; denn wie in der Berberei überhaupt, besteht diese auch in M. aus berberischen Ureinwohnern (Kabylen, richtiger Kbaïl, d. i. Bergbewohner), zwei Drittel des Volks in vier Fünftel des Landes, hier Amazirghen und Schilluh (s. Berbern) genannt, aus Mauren (s. d.), Juden (wohl 100000), als Sklaven eingeführten Negern (etwa 50000) und endlich sehr wenigen Europäern (4—5000). Rein arabisch sind aber nur die Provinzen El-Gharbié und südlicher Beni-Hassan. Die Sprache ist im Norden des Atlas Tamasirt, im Süden Schalha oder Schlöha. Berber und Araber unterscheiden sich fast nur durch die Sprache. Die Bildung des Volks sowie seine Thätigkeit, sowohl in Beziehung auf Ackerbau wie auf technische Gewerbe, steht auf einer sehr niedrigen Stufe. Am gebildetsten sind die Mauren. Bis auf die Juden und die wenigen Europäer bekennt sich die ganze Bevölkerung mit Eifer zum Islam, nirgends aber herrscht Polygamie. Beschneidung gilt nicht als unbedingt erforderlich. Das Familienleben ist das patriarchalische. Ackerbau und Viehzucht sind die Hauptbeschäftigungen. Wein wird viel gewonnen und getrunken. Der Gewerbfleiß zeichnet sich aus in der Verfertigung von roten Mützen (Tarbusch, anderwärts Fes benannt), Seidenwebereien und feinem Leder, das daher den Namen Maroquin führt. Der Handel, der teils als ansehnlicher Karawanenhandel mit dem innern Afrika, teils als Seehandel mit Europa in den Hafenplätzen, teils als Levantehandel durch die Pilger nach Mekka geführt wird, befindet sich größtenteils in den Händen des Sultans, der die Hauptgegenstände monopolisiert hat. Zur See werden meist durch die Engländer Schlachtvieh, Wolle, Häute, Straußfedern, Mais, Erbsen, Bohnen, Mandeln, Gummi und Schuhe ausgeführt. Die Mekka-Karawane nimmt Indigo, Cochenille, Leder, Wolltuche und Straußfedern mit nach dem Orient und bringt ind. und pers. Seide, Parfümerien u. s. w. zurück. Zur See wird Zucker, Thee, Gewebe, Tuch und Eisen eingeführt. Der ehemals bedeutende Handel mit den Ländern am Niger bringt von dort Gold, Straußfedern und Sklaven.

Die Staatsverfassung ist rein despotisch. Der Titel des Herrschers, den die Europäer gewöhnlich Kaiser, die Mauren Sultan nennen, ist Emir-ul-Mumenin, d. i. Fürst der Gläubigen, und Chalifet-Allah-fi-chalkihi, d. i. Statthalter Gottes auf Erden. Es ist Mulei-Hassan, seit 1873. Der ganze Staat zerfällt in zwei, vom Atlas getrennte Hälften, deren nordwestliche, der Mauritania Tingitana der Alten entsprechend, von Norden her durch die Reiche Fás, spanisch Fez (s. d.) und M. im engern Sinne, mit der Provinz Sús und Ued-Nun, deren südöstliche aber, die Gätulia der Alten, von den Provinzen Tafilet und el-Drá'a gebildet wird. Politisch sind die beiden Reiche Fez und M. in Amalate geteilt, die durch Baschas und Kaïds regiert werden. Die Verwaltung der einzelnen Provinzen ist, wie die Centralregierung, ganz orientalisch. Eine geordnete Regierung wird durch die häufigen Empörungen der fast unabhängigen Stammeshäuptlinge unmöglich gemacht. Die Staatseinkünfte werden auf jährlich 2½ Mill. span. Piaster, die Ausgaben auf 1 Mill. angegeben, sodaß ein bedeutender Überschuß im Schatze verbleibt, der ein persönliches Eigentum des Sultans ist und in einem dazu gebauten Schatzhaus zu Mekines aufbewahrt wird. Das regelmäßige Heer zählt nur etwa 12000 Mann Infanterie, dagegen 45000 Mann Kavallerie; dazu Feldartillerie 1500, Festungsartillerie 900, Marinetruppen 900 Mann; in Kriegszeiten wird in den Provinzen noch ein besonderes Aufgebot von Milizen, der Gum, ausgehoben, das sich auf 375000 Mann belaufen kann. Das Seewesen M.s war früher bedeutend, und die marokk. Piraten machten sich im 16. und 17. Jahrh. allen europ. Seemächten, vorzüglich aber Spanien, furchtbar. Nach und nach wußten sich die größern Seemächte durch Gewalt oder Verträge gegen diese Gewaltthätigkeiten sicherzustellen, die kleinern aber blieben M. bis auf die neuere Zeit entweder preisgegeben oder tributär. Jetzt ist das Seewesen M.s gänzlich heruntergekommen, und der Sultan hat nur noch einige unbedeutende Schiffe. Die bedeutendsten Städte des marokk. Reichs sind Fez (s. d.), Milnása, gewöhnlich Melines (40—50000 E.), Tetuan (s. d.), Tanger (s. d.), Thesa (5000 E.), Arisch (s. d.), Selá (10000 E.), Wessán (10000 E.), Kassr-el-Kebir (s. d.), Rabát (s. d.), Mogador (s. d.) und Tarudant (35000 E.). Der Fanatismus der Marokkaner hält fast alle ihre Städte für zu heilig, als daß dieselben der Fuß eines Christen betreten dürfte. Wem es bisher geglückt ist, die Hauptstadt zu erreichen, der hat daher auch fast allein im Judenviertel (Mellah) sich aufhalten müssen; denn auf den Straßen ist er selbst unter Eskorte der Bettelsoldaten des Sultans kaum seines Lebens sicher.

Im Reiche M. im engern Sinne liegt Marokko, eigentlich Marrálesch, die Hauptstadt des ganzen Reichs und die erste Residenz des Sultans, auf einer weiten Hochebene zwischen dem Atlas und dem Flusse Tensift. Dieselbe wurde 1062, vielleicht an der Stelle des alten berberischen Mastak, gegründet, zählte im 12. Jahrh. 100000 Häuser und 700000 E., ist aber jetzt so herabgekommen, daß sie nur noch über 50000 E. hat. Zwar haben die 10 m hohen und mit unzähligen Wachttürmen versehenen Mauern noch 15 km im Umfang, aber innerhalb derselben gibt es eine Menge öder Plätze und verfallener Gebäude. Die 19 Moscheen, von denen die im 12. Jahrh. erbaute El-Kutsábiah, siebenstöckig, 68 m hoch, die merkwürdigste ist, sind zahlreich und zum Teil schön. Der Palast des Sultans, aus mehrern Gebäuden bestehend, ist von prächtiger Bauart, liegt am Ende der Stadt, von der er ein Viertel einnimmt, und ist von einer Mauer umgeben, deren Innenraum 3,7 und 1,8 km mißt, aber nur zum achten Teil mit Gebäuden besetzt ist. Handel und Verkehr sowie die Lederbereitung

Digitized by Google

sind noch ziemlich beträchtlich. Die Luft ist rein, die Stadt gut bewässert, aber schmutzig und in winkeligen Straßen gebaut.

Geschichte. M., das Mauritania Tingitana der Römer (s. Mauritania), seit dem 5. Jahrh. frei, kam um 700 n. Chr. unter die Herrschaft der Araber und wurde unter den Almoraviden (s. d.) unabhängig. Diese verloren um 1150 die Herrschaft an die Almohaden, welche 1273 durch die Meriniden gestürzt wurden. Diesen folgten nach 1361 die Sanditen und Anfang des 16. Jahrh. die Scherife von Tafilet, unter welchen trotz der innern Thronstreitigkeiten und orient. Greuel gegen das Ende des 16. Jahrh. das Reich emporblühte und seine größte Ausdehnung erreichte, indem es den westl. Teil von Algerien umfaßte und im Süden bis Guinea reichte. Unter ihnen sahen sich auch die Portugiesen aus ihren Besitzungen vertrieben, und König Sebastian (s. d.) ward geschlagen. Nach dem Tode Ahmeds, des mächtigsten der Scherifs, um 1603, zerfiel das Reich durch die fortwährenden innern Kämpfe unter seinen Nachfolgern immer mehr, sodaß es dem Mulei-Scherif, einem Nachkommen Alis und der Fatime, leicht wurde, die Dynastie der ersten Scherife um die Mitte des 17. Jahrh. zu stürzen und die der zweiten, welche jetzt noch regiert, auch die Dynastie der Aliden oder Hofeini genannt, zu begründen. Der berüchtigtste Herrscher dieser Dynastie war Mulei-Islâm, der 1672—1727, zwar nicht ohne Glanz nach außen, indem er Tanger und El-Arisch den Spaniern abnahm, aber im Innern als der größte Despot regierte. Unter seinen Nachfolgern herrschten innere Kriege und Thronstreitigkeiten, die das Land immer mehr in Verfall brachten, bis die Regierung Mulei-Sidi-Mohammeds (1757—89) eintrat, die sich durch Milde und das Bestreben, europ. Kultur den Eingang zu verschaffen, auszeichnete. Nach Mohammeds Tode begann wieder die alte Barbarei. Erst unter dem Sultan Mulei-Soliman (1794—1822) entwickelte sich teilweise ein besserer Zustand. Ihm folgte Abd-ur-Rahmân (s. d.), dem es gleich nach seinem Regierungsantritt gelang, der Empörung der Gebirgsstämme ein Ende zu machen. Als Abd-el-Kader (s. d.) sich auf marokk. Gebiet zurückziehen mußte, gab der Schutz und die Unterstützung, welche er hier fand, die Veranlassung zum Krieg mit Frankreich (Mai 1844). Eine franz. Flotte unter dem Prinzen von Joinville bombardierte Tanger 6. Aug. 1844, Mogador 15. Aug., und ein Landheer unter Marschall Bugeaud schlug das große marokk. Heer 14. Aug. 1844 beim Flusse Isly aufs Haupt. Der nun 10. Sept. 1844 zu Tanger abgeschlossene Friedensvertrag erklärte Abd-el-Kader außer dem Gesetze und erkannte die alten Grenzen M.s gegen Algier an.

Während des Streits mit Frankreich sah sich auch der Sultan in Händel mit Spanien und den skandinav. Staaten verwickelt. Die Differenzen mit Spanien, die infolge der Ermordung des span. Konsularagenten Darmon entsprangen, wurden indessen durch Englands Vermittelung in dem 4. Sept. 1844 zu Madrid ratifizierten Frieden beigelegt. Der Zwiespalt mit Dänemark und Schweden, welche fortan den bisher an M. bezahlten Piratentribut verweigerten, fand unter Frankreichs und Englands Vermittelung dadurch seine Erledigung, daß der Sultan auf den Tribut (5. April 1845) Verzicht leistete. Am 6. April kehrte auch der franz. Konsul wieder nach Tanger zurück, nachdem bereits 18. März die Grenze M.s gegen Algerien festgestellt war. Neue Verwickelungen entstanden durch Abd-el-Kader, der das Land zum Kampfe gegen die Franzosen aufforderte und seit 1846 auch den Sultan von M. bekämpfte, dessen Truppen 1847 zwei Niederlagen erlitten. Abd-el-Kader eroberte die marokk. Stadt Thesa und bedrohte die franz. Provinz Oran. Da entschloß sich Frankreich im September zu einer nachdrücklichen Intervention in M. Die mächtigsten Stämme der Beni-Amer und der Haschem wurden bei Fez von dem Prinzen Sidi-Mohammed aufgerieben, die aufrührerischen Grenzstämme vom Sultan unterworfen, der Emir selbst zurückgedrängt, auf der andern Seite aber von den Franzosen unter Lamoricière so eingeschlossen, daß er sich 22. Dez. 1847 den Franzosen ergab. Jetzt hatte M. auf einige Zeit Ruhe gegen außen, obgleich noch einige Mißhelligkeiten mit Frankreich entstanden, die 26. Nov. 1851 zum Bombardement der Stadt Saleh durch die Franzosen führten. Nach Abd-ur-Rahmâns Tod bestieg 6. Sept. 1859 sein Sohn Sidi-Mohammed den Thron. Inzwischen hatten die Spanier für eine Reihe von Unbilden vergeblich Genugthuung und Entschädigung verlangt und erklärten bereits 22. Okt. 1859 an M. den Krieg. Die span. Streitmacht unter Oberbefehl O'Donnells begann im Dezember den Kampf auf afrik. Boden und siegte in zwei blutigen Schlachten, 4. Febr. 1860 bei Tetuan und 23. März im Westen dieses von den Spaniern besetzten Platzes. Die Marokkaner baten um einen Waffenstillstand, der alsbald zu dem Frieden vom 26. April führte. Der Sultan zahlte an Spanien 20 Mill. Piaster Kriegsentschädigung und mußte das Land zwischen den Höhen der Sierra Bullones bis zum Wege von Angdera nebst einer Strecke um Sta.-Cruz abtreten. Sidi-Mohammed starb 1873, worauf 25. Sept. 1873 sein Sohn Mulei-Hassan als Sultan proklamiert wurde. Dieser suchte freundschaftliche Beziehungen zu den europ. Mächten durch große Gesandtschaften (1876 und 1878) anzuknüpfen, doch blieben die Beziehungen zu Spanien gespannt, wegen des Bestrebens dieser Macht, ihre Besitzungen in M. zu erweitern. Im J. 1880 fand in Madrid eine sog. Marokkokonferenz statt, an welcher die Vertreter fast aller europ. Staaten, die der Vereinigten Staaten und Brasiliens, sowie der marokk. Minister des Auswärtigen teilnahmen und auf welcher die Bedingungen festgestellt wurden, unter denen die Konsuln der fremden Mächte marokk. Unterthanen unter ihre Schutzbefohlenen aufnehmen dürfen.

Vgl. Gráberg von Hemsö, «Specchio geografico o statistico dell' imperio di M.» (Genua 1834; deutsch von Reumont, Stuttg. 1833); Calderon, «Cuadro geografico, estadistico, historico, politico del imperio de Marruecos» (Madr. 1844); Renou, «Description géographique de l'empire de Maroc» (Par. 1846); Augustin, «M. in seinen geogr., histor., religiösen, polit. u. s. w. Zuständen» (Pest 1845); Rohlfs' Reiseberichte in Petermanns «Mitteilungen» (1863—65); E. Schlagintweit, «Der span.-marokk. Krieg in den J. 1859 und 1860» (Lpz. 1863); Rohlfs, «Reise durch M.» (2. Aufl., Brem. 1869); von Maltzan, «Drei Jahre im Nordwesten von Afrika» (2. Aufl., 4 Bde., Lpz. 1868); Leared, «Marocco and the Moors» (Lond. 1875); de Amicis, «Marocco» (Mail. 1876; deutsch von Schweiger-

Lerchenfeld, Wien 1883); Pietsch, «Marokko» (Lpz. 1878); Trotter, «Our mission to the court of M. in 1880» (Lond. 1881); Conring, «M., das Land und die Leute» (Berl. 1884); O. Lenz, «Timbuktu. Reise durch M., die Sahara und den Sudan in den J. 1879 und 1880» (2 Bde., Lpz. 1884).

Marokkoleder, soviel wie Maroquin (s. d.).

Maronen, die bessern Sorten Kastanien (s. d.).

Maronianisch, s. unter Maro.

Maroniten, eine christl. Sekte Syriens, sind die Nachkommen monotheletischer Flüchtlinge, welche, nachdem ihr Glaube im J. 680 verdammt worden war (s. Monotheleten), während der unter dem Kaiser Anastasius II. (713 bis 716) gegen sie hereinbrechenden Verfolgungen in den Wildnissen des nordl. Libanon in der Nähe des seit dem 6. Jahrh. daselbst bestehenden Klosters des heil. Maro Schutz suchten. Dieselben wählten sich den Mönch Johannes Maro zum Oberhaupt mit dem Titel Patriarch von Antiochien und wußten als ein streitbarer Volksstamm auch unter der Herrschaft des Islam sich eine gewisse polit. und kirchliche Selbständigkeit zu bewahren. Die M. bilden im nördl. Libanon (s. d.) in den Provinzen Kesrowan und Bscherre eine kompakte Bevölkerung, sind aber auch im mittlern Gebirge in den sog. Gemischten Distrikten und in den Küstenstädten zahlreich. Man schätzt sie auf 120—130000 Seelen. Die M. sind arabisierte Syrier; die syr. Sprache hat sich nur in ihrer Kirchenliturgie erhalten. Sie sind nüchtern und betriebsam; ihr Hauptproduktionsartikel ist rohe Seide. Nachdem die M. mehrmals, und zwar zuletzt 1860 im Kriege mit dem wenig zahlreichen, aber festgegliederten Nachbarvolke der Drusen (s. d.) furchtbare Verluste erfahren, sind sie 1861 dem auf den Trümmern der Stammesverfassungen errichteten christl. Paschalik des Libanon einverleibt worden. Wiewohl sich die M. bereits 1182, dann wieder 1445 dem Papst unterwarfen, 1736 die Beschlüsse der Tridentiner Kirchenversammlung annahmen und sehr große Anhänglichkeit an den röm. Stuhl, sowie unbedingten Gehorsam gegen ihre Priester bewiesen, halten sie doch an ihren eigenen Kircheneinrichtungen und gewissen separatistischen Gebräuchen fest. Sie folgen dem abendländ. Kalender, beobachten dieselben Fastengesetze, wie die kath. Kirche in Europa, und feiern jetzt das Sakrament des Abendmahls auf dieselbe Weise, verehren indessen einige ihnen eigentümliche Heilige, namentlich den sonst nicht anerkannten Mär Märön. Die Weltgeistlichen haben die Befugnis, sich zu verheiraten. Ihr Oberhaupt nennt sich noch jetzt Patriarch von Antiochien, wohnt aber in dem Kloster Kanôbin auf dem Libanon und legt dem Papst alle zehn Jahre Rechenschaft von dem Zustande der maronitischen Kirche ab. Zahlreich sind im Libanon die maronitischen Mönchs- und Nonnenklöster, die der angeblichen Regel des heil. Antonius folgen. Zur Bildung der Geistlichen besteht seit 1584 ein maronitisches Kollegium zu Rom; auch hat der Patriarch zu 'Ain-Warkah in Kesrowan für dieselben eine Schule errichtet.

Marons, Maruns (engl. Maroons) oder Maeronneger ist der Name für entlaufene und in den Gebirgen und Wäldern frei lebende Negersklaven und deren Nachkommen in den europ. Kolonien Westindiens und Guaianas, in deren Geschichte sie eine Rolle spielen. (Der Name ist von dem Flusse Maroni in Gualana hergenommen.) In Jamaica, wo ihre Zahl zur Zeit der engl. Besitznahme (1655) 1500 betrug, später aber durch Zulauf von Stamm- und Leidensgenossen sich bedeutend vermehrte, führten sie lange Zeit einen blutigen Guerrillakrieg gegen die Weißen, bis sie durch einen Vertrag 1738 Amnestie, Freiheit und eine Gebietsabtretung erlangten. In den J. 1760—65 erneuerten sie die Feindseligkeiten und wurden deshalb in der Folge zum Teil nach Sierra Leone geschafft. Die meisten behaupteten jedoch ihre Freiheit. Sie leben (etwa 4000 an Zahl) in einem Zustande der Halbcivilisation und zerfallen in drei Gruppen, deren jede unter einem Oberhäuptling (Granman) steht: in die Awkoneger oder Aukanes, die Saramaca und Pelu-(Belu-)Neger oder Matuaris (Musingas). Sie stehen seit lange mit den Kolonisten in Verkehr, liefern ihnen fast alles Bauholz, welches sie auf den Flüssen herabflößen, und arbeiten auf den Plantagen. Die M. sprechen ein sehr verdorbenes Neger-Holländisch und sind wieder ganz dem Heidentum verfallen. Früher waren sie mit den aus dem franz. Guaiana entlaufenen Sklaven, den Bonis oder Boninegern, verbunden, die sich nach ihrem ersten Anführer Boni nennen und, 700 Köpfe in sieben Dörfern zählend, am rechten Ufer des Awa oder Lava verteilt sind. Vgl. Dallas, «Geschichte der Maronenneger auf Jamaica» (Weim. 1805).

M. hießen früher auch die zur Aufsuchung der Verunglückten besonders abgerichteten Spürhunde des Hospitiums auf dem Großen St. Bernhard in den Penninischen Alpen.

Maroquin oder Marokkoleder, ein mit künstlicher Narbe versehenes, einseitig gefärbtes (nicht lackiertes) Ziegenleder, ursprünglich aus Marokko eingeführt, das zu Portefeuillearikeln und Buchbinderwaren verarbeitet wird. (Vgl. auch Lederfabrikation.)

Maroquinpapier oder Saffianpapier (frz. papier maroquiné, engl. morocco-paper), eine Art gepreßten, einseitig gefärbten, stark glänzenden Papiers, bei dem die Pressung kleine rautenförmige Erhöhungen bildet, wodurch das körnige Aussehen des Maroquins oder Saffians nachgeahmt wird.

Maros (spr. Mahrosch), Fluß in Siebenbürgen und Ungarn, entspringt im Komitat Csik und richtet, nachdem er nächst mehrern kleinern auch den Aranyosfluß und die beiden Kokelflüsse aufgenommen, seinen Lauf nach Ungarn, wo er die Komitate Arad und Csanád von den Komitaten Krassó-Szörény, Temes und Torontal trennt und sich oberhalb Szegedin nach einem Laufe von 480 km links in die Theiß ergießt. Er wird bei Karlsburg schiffbar und ist von bedeutender Wichtigkeit für den Handel, da er bei dem schlechten Stande der Landstraßen die Hauptverkehrsstraße zwischen einigen siebenbürg. und den südöstlichen ungar. Komitaten bildet. Namentlich wird er zum Transport des Salzes und Bauholzes stark benutzt. Wegen der Ungleichheit seines Wasserstandes und infolge der Unregelmäßigkeiten seines Flußbettes ist jedoch die Schiffahrt häufig sehr behindert, oft ganz gehemmt.

Marostica, Stadt in der ital. Provinz Vicenza, mit altem Schloß, Strohhutfabriken, Seidenspinnerei und Weinbau, zählt (1881) 4546 E.

Maros-Torda, Komitat in Siebenbürgen, im O. vom Komitat Csik, im S. von Udvarhely und Klein-Kokel, im W. von Torda-Aranyos und Klausenburg, im N. von Bistritz-Naszód begrenzt,

4324 qkm groß mit 159000 E., worunter 89842 Magyaren, 6517 Deutsche, 55724 Rumänen sind. Der Boden ist gebirgig, namentlich im Osten und Norden. Im Westen der Maros, welche das Komitat durchschneidet, breitet sich die baumlose Mezöség aus. Das Klima ist vortrefflich. Haupterzeugnisse sind: Mais, Weizen, Roggen, Hafer, Gerste, Obst; selbst Wein und Melonen gedeihen. Die Viehzucht wird stark betrieben; die Bergwerke liefern Salz. Die Industrie ist unbedeutend, Handel wird besonders mit Holz, Vieh und Rohprodukten getrieben. Hauptort ist Maros-Vásárhely (s. d.).

Maros-Ujvár, Bergwerksdorf in Siebenbürgen, Komitat Unter-Weißenburg, links an der Maros, Station der Linie Großwardein-Kronstadt der Ungarischen Staatsbahnen, hat 3000 magyar. und rumän. E. und großartige Salzbergwerke, die jährlich ungefähr 1 Mill. Ctr. Steinsalz liefern. Das Salzlager war schon den Römern bekannt, wurde aber erst 1791 wieder entdeckt.

Maros-Vásárhely, deutsch Neumarkt, Hauptstadt des Szeklerlandes und des Komitats Maros-Torda in Siebenbürgen, links an der Maros und an der Linie Kocsárd-M. der Ungarischen Staatsbahnen, ist Sitz der königl. Gerichtstafel (Appellationsgericht für Siebenbürgen), hat ein Schloß, in dem eine Kaserne und die große reform. Kirche sich befinden, ein reform. Gymnasium, eine öffentliche Bibliothek mit Naturaliensammlungen in einem eigenen Gebäude und zählt (1880) 12883 E., meist Magyaren. Hier wurde 1880 dem General Bem ein Denkmal errichtet.

Marot (Clément), franz. Dichter, 1495 zu Cahors geboren. Auch sein Vater, Jean M. (geb. 1463, gest. 1523 als Kammerdiener König Franz' I.), machte sich als Dichter, namentlich durch sein «Doctrinal des princesses» bekannt. M. war zuerst Page bei Margarete von Valois, zu der er in ein zartes Verhältnis getreten sein soll, dann Kammerdiener bei Franz I., dessen Gunst er sich durch das allegorische Gedicht «Le temple de Cupidon» erwarb; 1525 wurde er mit seinem Herrn in der Schlacht bei Pavia gefangen, bald aber befreit, um nach seiner Rückkehr nach Frankreich, wohl infolge eines Zerwürfnisses mit Diana von Poitiers, die zu ihm in unerlaubtem Verhältnis stand, und prot. Neigungen beschuldigt, aufs neue in Kerkerhaft zu geraten, aus der ihn Franz' I. Fürsprache 1526 erlöste. Im Kerker entstand das witzige, zum Teil ergreifende allegorisch-satirische Gedicht «L'enfer», gegen seine Richter und Ankläger, und eine Bearbeitung des Romans von der Rose (1527). Um den Protestantenverfolgungen zu entgehen, flüchtete er 1530 zu Margarete von Navarra, dann nach Ferrara, wo er mit Calvin zusammentraf und zur reform. Kirche übertrat, aber eine Bearbeitung der Psalmen begann, die Franz I. gewidmet, Zeugnis für seine Rechtgläubigkeit ablegen sollte. Neuen Verfolgungen dadurch ausgesetzt, ging er nach Genf, von dort wegen anstößigen Lebenswandels vertrieben nach Turin, wo er 1541 starb. M. hat eine große Zahl Chansons, Balladen, Elegien, Episteln, Epigramme sowie Gelegenheitsgedichte für den Hof verfaßt. Vielen Beifall fanden seine 50 Psalmen, welche nach den Kompositionen von Goudimel und Bourgeois gesungen wurden. Vgl. O. Douen, «Cl. M. et le Psautier huguenot» (2 Bde., Par. 1878—79). Der humorvolle, graziöse Stil M.s, der «Style marotique», galt lange als Muster der leichtern Dichtungsgattungen. Seine Werke erschienen von Auguis (5 Bde., Par. 1823), Lacroix (3 Bde., Par. 1824), Jannet (3 Bde., Par. 1868), Guiffrey (6 Bde., Par. 1876), Saint-Marc (Par. 1879).

Sein Sohn, Michel M., der 1534 Page der Königin Margarete ward, ist ebenfalls als Dichter bekannt. Vgl. Colletet, «Notices biographiques sur les trois M.» (herausg. von Guiffrey, Par. 1871).

Marotte (frz.), eigentlich Narrenkappe, dann wunderliche Meinung, Schrulle, Steckenpferd.

Marozia, d. h. Mariuccia, eine vornehme Römerin aus senatorischem Geschlecht, Tochter Theophylactus' und Theodoras, eine der Repräsentantinnen der verrufensten Epoche Roms und des Papsttums im 10. Jahrh. Dreimal verheiratet, zum letzten mal mit König Hugo (s. d.) von Arles und Italien, herrschte sie in Rom beinahe unabhängig, bis ihr Sohn erster Ehe, Alberich, dieser Herrschaft ein Ende machte, indem er sich 932 zum Senator und Fürsten aufwarf und bis zu seinem Tode 954 kraftvoll regierte. Papst Johannes XI. war der Bruder, Johannes XII. der Sohn Alberichs, also ein Enkel M.s, welche vor 945 starb.

Marpingen, Dorf im Kreise St. Wendel des preuß. Regierungsbezirks Trier, mit 1550 E., in neuester Zeit oft genannt wegen der im nahen Härtelwalde Anfang Juli 1876 angeblich stattgefundenen Muttergottes-Erscheinungen, welche viel Aufsehen machten und zu demonstrativen Volkszusammenrottungen führten, die endlich durch militärische Gewalt zerstreut werden mußten.

Marpurg (Friedr. Wilh.), einer der vorzüglichsten deutschen musikalischen Schriftsteller, war zu Seehausen in der Altmark 1718 geboren. Mit dem Studium der Wissenschaften verband er ein gründliches Studium der Musik, welcher er auch dann noch seine meiste Zeit widmete, als er 1763 die Stelle eines Kriegsrats und Lotteriedirektors zu Berlin erhalten hatte, die er bis an seinen Tod, 22. Mai 1795, bekleidete. M. hat sich besonders um die Fugen- und Harmonielehre verdient gemacht. In der Harmonielehre folgte er Rameau; die Theorie der Fuge ist von ihm gründlich, aber mit zu einseitiger Berücksichtigung der Instrumentalfuge, behandelt. Von seinen Schriften sind zu nennen: die «Abhandlung von der Fuge» (2 Bde., Berl. 1753; neue Aufl., Wien 1806 und Lpz. 1856), «Histor.-kritische Beiträge zur Aufnahme der Musik» (5 Bde., Berl. 1756—78), «Anleitung zur Singlomposition» (Berl. 1759), «Anfangsgründe der theoretischen Musik» (Berl. 1760), «Handbuch bei dem Generalbaß und der Komposition» (Berl. 1755—60), «Die Kunst das Klavier zu spielen» (Berl. 1750 u. öfter), «Versuch über die musikal. Temperatur» (Bresl. 1776).

Marquardsen (Heinr.), hervorragender Rechtslehrer und Parlamentarier, geb. 25. Okt. 1826 in Schleswig, studierte in Kiel und Heidelberg die Rechte, habilitierte sich dann in Heidelberg, wurde später daselbst außerord. Professor und 1861 ord. Professor des deutschen Staatsrechts an der Universität Erlangen. Als Mitglied des bayr. Landtags, sowie des Zollparlaments und des Deutschen Reichstags, schloß er sich der nationalliberalen Partei an, in deren Vorstand er eine hervorragende Stellung einnimmt. Im Reichstag war M. Mitglied der außerordentlichen Justizkommission zur Beratung der Gerichtsverfassung, der Straf- und Civilprozeßordnung. Unter seinen Arbeiten auf

litterarischem Gebiet sind namentlich sein «Kommentar zum Reichspreßgesetz vom 7. Mai 1874» (Berl. 1875) und seine zahlreichen Abhandlungen in der von ihm mitbegründeten kritischen «Zeitschrift für die gesamte Rechtswissenschaft», im «Staatslexikon» von Rotteck und Welcker (3. Aufl.) und im «Staatswörterbuch» von Bluntschli zu erwähnen, endlich die Herausgabe eines größern staatswissenschaftlichen Werks: «Handbuch des öffentlichen Rechts der Gegenwart in Monographien» (Freib. i. Br. 1883 fg.).

Marquardt (Karl Joachim), Altertumsforscher, geb. 19. April 1812, studierte in Berlin und Leipzig, wurde 1833 Lehrer am Friedrich-Wilhelmsgymnasium in Berlin, 1836 am Gymnasium in Danzig, 1856 Direktor des Friedrich-Wilhelmsgymnasiums in Posen, 1859 des Gymnasiums in Gotha, wo er auch die oberste Verwaltung der auf dem Schlosse Friedenstein befindlichen Sammlungen erhielt und 30. Nov. 1882 starb. Sein Hauptwerk ist die Fortsetzung (vom 3. Theil des 2. Bandes ab) von Beckers «Handbuch der röm. Altertümer» (5 Bde., Lpz. 1843—67; neue Bearbeitung, gemeinsam mit Th. Mommsen, 1871 fg.).

Marquenterre, Gegend im franz. Depart. Somme (s. d.).

Marques, s. Marquis.

Marquesasinseln oder Markesasinseln (frz. les Marquises), ein Archipel von 11 Inseln im östl. Teile des Großen Oceans, zwischen 7° 50′ und 10° 31′ südl. Br., 138° 39′ und 140° 46′ westl. L. von Greenwich gelegen. Die südlichste Insel, Fatu-Hiwa oder La-Madalena, wurde 21. Juli 1595 von Mendaña entdeckt, welcher der Gruppe zu Ehren des Vizekönigs von Peru den Namen Islas de Marquesas de Mendoza gab. Von den nördlichern, nicht von Mendaña gesehenen Inseln entdeckte Cook 1774 die Hood-Insel oder Fetu-Hugu und Ingraham 1791 die Washington-Gruppe. Die letztere besteht aus sechs Inseln: Nuka-Hiwa (482 qkm und 1215 E., 1178 m hoch), Uahuga (65 qkm und 155 E., 740 m), Uapoa (83 qkm und 325 E., 1189 m), Motu-Iti oder Hergest-Insel (ein 40 m hoher Felsen), Hiau (unbewohnt, 600 m), Fatu-Huhu (unbewohnt). Die südöstl. Gruppe oder eigentlichen M. sind: Hiwaoa oder La-Dominica (400 qkm und 3055 E., 1600 m), Tahuata oder Sta.-Cristina (70 qkm und 402 E., 1000 m), Motane oder San-Pedro (18 qkm, unbewohnt, 518 m), Fatu-Hiwa oder La-Madalena (77 qkm und 602 E., 1119 m). Zwischen beiden Gruppen liegt die Insel Fetu-Hugu, ein unbewohnter, 359 m hoher Felsen. Der ganze Archipel umfaßt 1274 qkm und (1876) 5754 E. Obwohl vulkanischer Bildung, hat er doch keine thätigen Vulkane. Hohe Berge erheben sich meist in der Mitte der Inseln und schicken Verzweigungen nach den Küsten, sodaß Schluchten und Thäler von verschiedener Fruchtbarkeit gebildet werden. Die Eingeborenen sind den Tahitiern ähnlich, ein schöner Menschenschlag, aber moralisch tief gesunken. Die Missionsbestrebungen sind ohne Erfolg geblieben. Am 17. Mai 1842 wurde der Archipel von Frankreich in Besitz genommen, das in Fort Collet an der Taiohae-Bai auf Nuka-Hiwa eine kleine Garnison unterhält. Die Fortschritte in der Civilisation der Bewohner und der Entwickelung der Produktion sind sehr gering. Die Inseln bilden mit Tahiti und den Societätsinseln die Etablissements français de l'Océanie. Das Klima ist sehr heiß und feucht, aber selbst für Europäer gesund.

Marquess, s. Marquis.

Marqueterie (frz.), eingelegte Arbeit in Holz, ist als ein Zweig der Intarsia wie auch der Mosaik zu betrachten. Das Unterscheidende ist das Material, nämlich Holz, wozu aber auch Elfenbein und andere Materialien treten können. Die Herstellung geschieht gewöhnlich durch Aussägen zweier aufeinander gelegter Holztafeln von verschiedener Farbe, sodaß die aus der einen herausgesägte Zeichnung in die Lücke der andern gelegt wird. Aufgabe ist, die Fuge möglichst zart und ungemein fein zu machen. Die älteste Art der M. war aber mehr mosaikartig aus kleinen Stückchen von verschiedenem Holz mit Elfenbein in geometrischer Zeichnung zusammengesetzt. Der Ursprung ist vermutlich arabisch. Die ältesten erhaltenen Beispiele sind italienisch; es sind insbesondere Kassetten (Brautkästchen) von florentiner oder venetianer Arbeit aus dem 14. Jahrh. Wahrscheinlich wurden Möbel schon früher mit dieser Art belegt. Die eigentliche und echte M. erblühte in Italien im 15. Jahrh.; der Anfang, der zu Siena gemacht wurde, geht schon in das 14. Jahrh. zurück. Der erste bedeutende Künstler der Frührenaissance, der sich ganz dieser Intarsia-Arbeit widmete, war Giuliano da Majano. Es waren die Füllstücke der Chorstühle, Vertäfelungen, Sakristeischränke, die damit überzogen wurden. Das Ornament war das der Frührenaissance, Vasen mit Blumen, Kinder u. s. w., meist in großen Zügen und höchst einfacher Ausführung in zwei Holztönen, ohne Licht und Schatten, ganz flach. Den Höhepunkt der M. des 15. Jahrh. bezeichnen die Chorstühle der Kirche Sta.-Maria Novella in Florenz von Baccio d'Agnolo. Neben Florenz gibt es viele ausgezeichnete Arbeiten in Bologna, Venedig und vielen andern Orten Italiens. Als bedeutendste Leistung des 16. Jahrh. (1554 vollendet) gelten die Chorstühle der Kirche Sta.-Maria in Organo zu Verona von Fra Giovanni. Diese sind schon in einem neuen Stil gehalten, mit dem Bestreben, Licht und Schatten, Relief, in die bis dahin flachgehaltene Kunst einzuführen, dazu statt des einfachen Ornaments Perspektive, Architektur, Landschaft und insbesondere auch figürliche Gegenstände. Man hatte dazu die Technik erweitert, die Töne des Holzes durch Beizen und Färben vermehrt und durch Andrennen Schatten hervorgerufen.

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. wurde die M. bereits von der großen Kunst vernachlässigt. Palladio und seine Genossen, auf den großen architektonischen Effekt ausgehend, legten keinen Wert auf die dekorative Kunst. Infolge dessen zog sich die Holzintarsia mehr aus der Kirche auf das Haus zurück und warf sich auf die Verzierung der Möbel. Auch ging sie nun über die Alpen und fand seit dem Ende des 16. Jahrh. eine neue Stätte in den deutschen Kunststädten, wie Augsburg und Nürnberg, und eine zweite am Niederrhein und in Holland. Möbel und Kästen dieser Art, größere und kleinere, teils in ital. Art mit Architekturen und Landschaften, teils in holländischer mit Blumen und Vögeln, sind noch ziemlich zahlreich erhalten. Aus diesen entstand in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. die polierte M., welche durch das 18. Jahrh. hindurch blühte, an fast allen Stätten der Möbelfabrikation, so auch zu

Digitized by Google

Paris. Sie folgten allen Wandlungen und Moden des Rokoko mit Ornamenten, Chineserien, Blumen u. s. w. Kästen, Kommoden, Tische, Schreibkästen und andere Möbel sind überaus zahlreich erhalten. Aus dieser Art M. ist im 19. Jahrh. die Fournierschlerei entstanden, mit ihrem Maser und ihrem Flader, ein schlechtes Substitut für eine ursprünglich edle Kunst. Neben den geschilderten Arten der M. gingen Varianten einher. So vorzugsweise in Italien (Florenz, Mailand, Venedig) eine sehr edle Art der eingelegten Arbeit aus Ebenholz und Elfenbein im 16. und 17. Jahrh. Es gibt zwei auf der Technik der Aussägung beruhende Arten, weiß in schwarz und schwarz in weiß. Jenes ist die bessere und edlere Art (im antiquarischen Jargon die «Mandeln» genannt; die andere schafft die «Weibeln»). Eine zweite sehr berühmte Variante sind die Boulle-Arbeiten (s. d.). Jetzt nimmt die neu erblühende Kunstindustrie alle verschiedenen Arten der M. wieder auf. Die Ausstellungen zeigten vortreffliche Arbeiten von Paris, London, Wien und vielen andern Orten. Italien bemüht sich für seine schwarz-weiße Intarsia, die übrigens auch in London und Wien ausgezeichnet gefertigt wird. Vgl. Teirich, «Ornamente aus der Blütezeit ital. Renaissance» (mit geschichtlichem Text, Wien 1872).

Marquette, Hauptort des County Marquette im nordamerik. Staat Michigan, am Obern See, Hauptverladungsplatz für die große Eisenregion, zählt (1880) 4690 E., worunter viele Deutsche; etwa 24 km von M. liegen große Eisenbergwerke.

Marqueur (frz.), beim Billardspiel der die Points zählende Kellner, dann Kellner überhaupt.

Marqueren, s. Marlieren.

Marquis, ein Adelstitel, ist zwar aus dem latinisierten marchio, Markgraf, entstanden, aber in der Bedeutung sehr weit davon abgewichen. In Frankreich wie in Deutschland waren die alten Markgrafschaften mit der Ausbildung der Landeshoheit im Herzogtum und in der Grafschaft aufgegangen, und die später in Frankreich unter dem absoluten Königtum wieder erscheinenden Marquisate bildeten eine ganz neue Schöpfung, welche ihren Rang zwischen dem Herzogtum und der Grafschaft erhielt. Noch später bildete der Marquistitel in Frankreich die Übergangsstufe vom hohen zum niedern Adel. In Italien steht der Marchese dem Range nach vor dem Grafen, in England (seit 1385) der M. oder Marqueß und in Spanien der Marques zwischen dem Herzog und dem Grafen.

Marquise, die Gemahlin eines Marquis.

Marquise, industrieller Ort im franz. Depart. Pas-de-Calais, Arrondissement Boulogne, an der Slack und der Linie Paris-Boulogne-Calais der franz. Nordbahn, zählt (1876) 4359 E. und hat bedeutende Marmorbrüche.

Marquise, ein kleines, an eisernen Stäben befestigtes, zusammenlegbares Sonnendach, das im Sommer vor den Fenstern angebracht wird.

Marr (Heinr.), Schauspieler, geb. 30. Aug. 1797 zu Hamburg, betrat zuerst 1815 die Bühne im Stadttheater seiner Vaterstadt. Seine ersten Engagements führten ihn nach Lübeck, Braunschweig, Magdeburg, Kassel, 1820 nach Hannover, wo er 1821 in das Charakterfach überging. In den J. 1827—38 gehörte er dem braunschweiger Hoftheater an, folgte dann einem Ruf ans wiener Burgtheater und nahm 1844 ein Engagement als Oberregisseur am Stadttheater in Leipzig an, das er 1852 verließ, um artistischer Leiter des Hoftheaters in Weimar zu werden. Von 1856 bis zu seinem 16. Sept. 1871 erfolgten Tode führte er sodann die Oberregie des hamburger Thaliatheaters. M. gehörte zu den besten deutschen Charakterspielern, besonders war er ausgezeichnet im bürgerlichen Drama. Auch litterarisch bethätigte sich M. auf dramatischem und dramaturgischem Gebiet.

Marragha, Ort in Dongola (s. d.).

Marranen, s. Maranen.

Marrast (Armand), franz. Publizist und Politiker, geb. 5. Juni 1801 in St.-Gaudens, war schon in seinem 17. Jahre Oberlehrer am Gymnasium von Orthez, wandte sich später nach Paris und wurde 1831 Redacteur der republikanischen «Tribune». Im J. 1834 verhaftet und in den Aprilprozeß verwickelt, brach er aus dem Gefängnis Ste.-Pélagie und floh nach London, von wo er mit dem Advokaten Dupont die «Fastes de la révolution française» (Par. 1835) herausgab. Infolge der Amnestie von 1838 nach Frankreich zurückgekehrt, übernahm er die oberste Leitung des «National», gelangte 1848 in den Rat der Provisorischen Regierung und auf den Posten eines Maire von Paris. Das Depart. Seine und drei andere übertrugen ihm das Mandat in der Konstituierenden Nationalversammlung, welcher er vom 15. Mai bis zum Schluß derselben präsidierte. Später trat er ins Privatleben zurück und starb zu Paris 10. März 1852.

Marron (Anilinbraun), s. u. Anilinfarben.

Marronneger, s. Marons.

Marrubium *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Labiaten. Man kennt gegen 30 Arten, die in Europa, Nordafrika und besonders im außertropischen Asien vorkommen. Es sind krautartige, perennierende, meist stark behaarte Pflanzen mit kleinen weißen oder roten Blüten, die in den Wirteln dicht beisammen stehen. Die bekannteste Art ist der in Deutschland häufige gemeine Andorn oder weiße Dorant (M. vulgare *L.*). Der Saft dieser Pflanze galt früher als Heilmittel gegen Katarrhe und Schwindsucht, ebenso waren die frischen Blätter, die nach Moschus riechen, offizinell unter dem Namen Herba marrubii albi.

Marruciner, im alten Italien Bewohner einer Apenninlandschaft an der Ostküste Mittelitaliens um das heutige Chieti (alt Teate); mit den benachbarten Vestinern, Pälignern, Marsern gehörten sie zu gleichem Stamm wie die Sabiner; 308 v. Chr. wurde ihr Gebiet dem röm. Staat einverleibt.

Marryat (Frederic), engl. Romanschriftsteller, geb. zu London 10. Juli 1792, trat 1806 in den Seedienst, focht mit Auszeichnung unter Lord Cochrane und ward beim Entern eines franz. Kriegsschiffs schwer verwundet. Hierauf diente er auch in dem amerik. Kriege und wurde 1815 als Kommandeur nach St. Helena beordert. Im März 1823 segelte er als Befehlshaber der Korvette Larne nach Ostindien und erhielt dann das Kommando über die gegen die Birmanen verwandte Flottille, wo er sich besonders in der Expedition gegen Rangun hervorthat. Die Ernennung zum Flottenkapitän und Ritter des Bathordens (1825) war sein Lohn. Als Schriftsteller trat M. 1829 mit dem Roman «The naval officer» auf, dem 1830 «The King's own», 1832 «Newton Forster» und «Peter Simple» folgten. Seitdem erschienen in schneller Aufeinanderfolge: «Jacob Faithful», «Mr. Midshipman Easy», «The Pacha of many tales»,

«Japhet in search of a father», «Percival Keene» und andere Romane, die meiſt auch ins Deutſche überſetzt ſind. Seine Romane zeichnen ſich durch Mannigfaltigkeit und geſchickte Zeichnung der Charaktere, Witz und natürlichen Entwickelungsgang der Begebenheiten aus. Seine Reiſebeſchreibung durch Amerika: «Diary in America, with remarks on its institutions» (3 Bde., Lond. 1839, mit Nachträgen), erfuhr von Engländern wie von Amerikanern bittern Tadel; empfehlenswerter ſind die Jugendſchriften «The settlers in Canada» (Lond. 1844) und «The mission, or scenes in Africa» (2 Bde., Lond. 1845). M. ſtarb 2. Aug. 1858 zu Langham in der Grafſchaft Norfolk.

Seine Tochter, Florence M., geb. 9. Juli 1837 zu Brighton, ebenfalls als Verfaſſerin zahlreicher Romane bekannt, veröffentlichte «Life and letters of Captain M.» (2 Bde., Lond. 1872).

Mars (im Arvallied Marmar, in älterer Form Mavors, osciſch und ſabiniſch nach alten Grammatikern Mamers genannt), eine der Hauptgottheiten der altitaliſchen Völker und insbeſondere auch der Römer, ſeiner urſprünglichen Bedeutung nach wohl ein Sonnengott, der als ſolcher Segen und Gedeihen ſpendet, ſowie er auch Verderben über die Saaten, Tiere und Menſchen bringen oder abwehren kann, dann auch ein Gott des Jahres, daher ihm beſonders der März (aus mensis Martius) als Frühlingsmonat und als erſter Monat des Jahres geweiht war. Allmählich überwog aber für ihn beſonders in Rom der Begriff der männlichen Tapferkeit, und er wurde hauptſächlich als Kriegsgott verehrt, daher ihm vor jedem Feldzug und vor und nach jeder Schlacht Opfer, Gelübde und Dankſpenden dargebracht wurden. Von dem rüſtigen Schritt der in den Kampf Ziehenden wurde daher auch der noch unerklärte Beiname M. Gradivus abgeleitet, wie auch andere ſeiner Beinamen, wie Victor (der Sieger), Ultor (der Rächer) und ähnliche auf den Krieg bezüglich ſind. Nach der Sage war er der Vater des Romulus und Remus (von der Veſtalin Ilia oder Rhea Silvia) und dadurch der Stammvater des röm. Volks. Unter ſeinen Heiligtümern in Rom war das großartigſte und berühmteſte der Tempel des M. Ultor, den Auguſtus zum Andenken an die an den Mördern Cäſars vollzogene Rache auf dem Forum Auguſti errichtete. Seit alten Zeiten war dem M. die Prieſterſchaft der Salier geweiht, welche ihm zu Ehren Waffentänze ausführten.

Der von den Römern mit dem italiſchen M. identifizierte griech. Ares iſt ein, wie es ſcheint, urſprünglich aus Thrazien zu den Griechen gekommener Gott. Er war wohl urſprünglich auch ein Himmels- und Sonnengott, wurde aber ebenfalls frühzeitig hauptſächlich, ja faſt ausſchließlich als der Gott des Kriegsgetöſes und Schlachtgetümmels aufgefaßt und daher mit Beiworten, wie «der Ungeſtüme», «der Raſende» u. a. m., bezeichnet. Die Dichter nennen ihn einen Sohn des Zeus und der Hera (nach einer andern Sage hat ihn Hera allein im Groll gegen Zeus erzeugt) und ſchildern ihn, wie er in eherner Rüſtung, den Helm mit dem wallenden Helmbuſch auf dem Haupte, in der Rechten den Speer, am linken Arm den gewaltigen Schild, zu Fuß kämpft oder auf dem Kriegswagen in die Schlacht fährt, begleitet von ſeinen Dienern Deimos und Phobos (Schrecken und Furcht). Auch die Göttin des Streites, Eris (ſ. d.), und die Kriegsgöttin Enyo erſcheinen öfters in ſeiner Begleitung, wie er auch an mehrern Orten unter dem Beinamen Enyalios verehrt wurde. Verehrt wurde Ares in Athen, wo er am Fuße des nach ihm benannten Hügels, des Areopag (ſ. d.), einen Tempel (mit einer berühmten Statue des Gottes von Alkamenes) hatte, ferner an mehrern Orten von Argolis, von Lakonien (wie in Sparta und Geronthrä) und in einigen andern Gegenden Griechenlands. Auch manche von fremden barbariſchen Völkern, wie von den Kolchiern und Skythen, verehrte Gottheiten ſind von den Griechen mit ihrem Ares identifiziert worden.

Die bildende Kunſt, unter deren Denkmälern die Aresbildungen nicht gerade häufig ſind (abgeſehen von den Gruppen des M. und der Venus in der röm. Plaſtik und Malerei), ſtellt ihn als jugendlich kräftige Männergeſtalt dar mit derber Muskulatur, ſtarkem Nacken, in älterer Zeit regelmäßig in voller Rüſtung, ſeit der Blütezeit der Kunſt gewöhnlich nur mit Helm und Chlamys bekleidet; in den Denkmälern des ältern Stils iſt er bärtig, in den Werken der ausgebildeten Kunſt bartlos. Unter den erhaltenen Statuen des Gottes ſind die des ſogenannten M. Borgheſe im Louvre (ſ. Tafel: Bildnerei II, Fig. 4) und die in der Villa Ludoviſi in Rom, welche den Ares ſitzend, in Liebesgedanken verſunken, zeigt (nach einem Original aus der Schule des Lyſipp), die vorzüglichſten. Vgl. Roſcher, «Studien zur vergleichenden Mythologie der Griechen und Römer» (Bd. 1: «Apollon und M.», Lpz. 1873); Voigt, «Beiträge zur Mythologie des Ares und der Athena» (Lpz. 1881); Tümpel, «Ares und Aphrodite» (Lpz. 1880).

Mars (♂), der vierte der Planeten, iſt beſonders dadurch wichtig geworden, daß Kepler an ihm die elliptiſche Form der Bahn und hieraus die bekannten, alle Planeten umfaſſenden Geſetze erkannt hat. Seinen Namen hat der Planet M. nach dem Kriegsgott Mars erhalten, und hierzu mag die rötliche Farbe, in welcher der Planet namentlich dem unbewaffneten Auge erſcheint, Veranlaſſung gegeben haben. Die mittlere Entfernung des M. von der Sonne iſt gleich 1,524 Erdweiten, alſo nahe 226 Mill. Kilometer. Die größte und kleinſte Entfernung beträgt 247, reſp. 205 Mill. Kilometer, da die Excentricität der Bahn 0,0932 iſt. Zur Zeit der Oppoſition kann ſich M. der Erde bis auf 54 Mill. Kilometer nähern, in der Konjunktion jedoch ſich bis auf 397 Mill. Kilometer von der Erde entfernen. Der ſcheinbare Durchmeſſer ſchwankt dem entſprechend zwiſchen 3,5″ und 25,6″, in der Einheit der Entfernung von der Erde beträgt er 9,35″. Der wahre Durchmeſſer iſt etwas über die Hälfte des Erddurchmeſſers, nämlich 6752 km. Die Dichtigkeit des M. iſt 0,737 der mittlern Dichte der Erde oder 4,19 mal ſo groß als die Dichte des Waſſers. Die Ebene ſeiner Bahn iſt nur 1° 51′ gegen die Ebene der Erdbahn geneigt. In einem guten Fernrohr gewahrt man auf dem M. verſchieden gefärbte, hellere und dunklere Flecken, die, wie die fortgeſetzten Unterſuchungen ergeben haben, der feſten Oberfläche des Planeten angehören. Mit Hilfe derſelben iſt die Rotationszeit des M. zu 24 Stunden 37,4 Minuten, die Neigung des Marsäquators zu 25° beſtimmt worden. Dieſe Elemente zeigen, daß auf der Oberfläche nahe derſelbe Wechſel der Jahreszeiten und Klimate wie auf unſerer Erde ſtattfindet, und da eine Atmoſphäre vorhanden, hat man in ihrer Größe wechſelnde weiße

Flecke an den Marspolen als Schnee- und Eisfelder gedeutet. Die Umlaufszeit des M. um die Sonne beträgt 686,98 Tage in Beziehung auf die Fixsterne, 686,93 Tage in Beziehung auf den Frühlings-Nachtgleichenpunkt. Der Planet legt demnach in jeder Sekunde nahe 24 km zurück. Im Aug. 1877 entdeckte der Astronom Hall in Washington mit dem großen Refraktor von 65 cm Öffnung zwei sehr kleine Monde, die sich in 7 Stunden 38 Minuten und 30 Stunden 14 Minuten um den M. bewegen und von denen der eine etwa 23200 km, der andere etwa 9280 km vom Marsmittelpunkt entfernt ist.

Mars, gewöhnlich Mastkorb, heißt auf Schiffen das auf zwei starken, mit dem Mast (s. d.) verbolzten Planken, den Salingen, ruhende Rösterwerk, welches bestimmt ist, die Stenge, d. h. die Verlängerung des Mastes, durch deren Wanten nach der Seite hin zu stützen, sowie den in der Takelung beschäftigten Matrosen einen geräumigen Stützpunkt für ihre Arbeiten zu geben. Vollschiffe haben auf allen drei Masten, Barken auf den beiden vordern, Briggs auf beiden, Schoner nur auf dem vordern Maste Marsen; Barken und Schoner auf den hintern Masten nur Salinge ohne Rösterwerk. Ebenso tragen die Stengen zur Befestigung ihrer Verlängerungen, der Bramstengen, nur Salinge. Die Marsen heißen je nach dem Maste, von vorn gerechnet, Vor-, Groß- und Kreuzmars. Auf großen Schiffen haben die Marsen auf ihrer hintern Seite eine auf Stützen ruhende Reiling (Art von Geländer). In See halten hier auf Kriegsschiffen beständig vier bis acht Matrosen Wache, um die kleinern obern Segel zu bedienen. Im Gefecht wird von den Marsen aus Revolvergeschützen oder Gewehren gefeuert.

Mars (Anne Françoise Hippolyte Boutet-Monvel, genannt Mademoiselle M.), berühmte franz. Schauspielerin, wurde 9. Febr. 1779 zu Paris geboren. Ihr Vater war der vortreffliche Schauspieler Monvel am Théâtre français; ihre Mutter und ihre ältere Schwester, die 1837 starb, waren beim Théâtre Montansier in Versailles angestellt. Hier trat auch sie seit 1791 in Kinderrollen auf, wurde dann am Théâtre français engagiert, wo sie junge Liebhaberinnen und naive Mädchen spielte und bald zu den hervorragendsten Künstlerinnen gezählt wurde. Seit 1812 übernahm sie die Rollen der grandes coquettes und wendete sich nun Molières Stücken zu, die durch ihr unnachahmliches Spiel einen neuen Wert erhielten. In ihren spätern Lebensjahren versuchte sie sich auch mit Erfolg im tragischen Fache. Erst 1841 verließ sie die Bühne und starb zu Paris 20. März 1847. Roger de Beauvoir veröffentlichte «Confidences de Mademoiselle M.» (Par. 1853).

Mars-la-Tour, Dorf mit 600 E., im franz. Depart. Meurthe-Moselle, an der Zweigbahn Pagny-Conflans-Longuyon der Französischen Ostbahn, 24 km westlich von Metz, bekannt durch die Schlacht von Vionville-Mars-la-Tour 16. Aug. 1870. (S. Vionville.)

Marsal, ehemals befestigte Stadt mit (1880) 689 E. im deutsch-lothring. Kreise Château-Salins, nahe der Seille und 36 km nordöstlich Nancy gelegen, war bis 1870 französisch. Unweit M. finden sich Überreste aus der Römerzeit, Teile einer von Ziegelsteinen auf sumpfiger Unterlage aufgeführten chaussierten Straße, ein histor. Denkmal, das in jener Gegend unter dem Namen des «Briquetage de la Seille» bekannt ist. M., früher Kriegsplatz dritter Klasse, ergab sich im Deutsch-Französischen Kriege unter Kapitän Leroy 14. Aug. 1870 nach kurzer Beschießung an Truppen vom 2. bayr. Armeekorps. Die Werke wurden seit 1874 geschleift.

Marsala, Seestadt in der Provinz Trapani der ital. Insel Sicilien, 32 km südlich von Trapani, etwas östlich von der Westspitze oder dem Kap Boco und nördlich von der Mündung des Flüßchens M., Station der Bahn Trapani-Palermo (Westsicilianische Eisenbahn), in einer fruchtbaren und gut angebauten Gegend gelegen, ist freundlich und ziemlich regelmäßig gebaut, ummauert, von einer langen, schönen Straße, dem Cassaro, durchschnitten und zählt 40131 E., welche bedeutenden Handel mit Getreide und Öl, mit Soda und in den Salzwerken der benachbarten Lagunen gewonnenem Salz, besonders aber mit dem in Val di Mazzara oder dem westlichsten Teile Siciliens, namentlich jedoch bei M. selbst angebauten Weine treiben. Der Marsalawein ist ein vortrefflicher trockener Beerwein, welcher hauptsächlich nach England, selbst nach Westindien ausgeführt wird, wo man ihn als Madeira verbraucht. Im Rathaus ist eine in der Nähe aufgefundene, sehr schöne antike Marmorgruppe aufgestellt: zwei Löwen, die einen Stier zerreißen. M. nimmt einen Teil der alten Stadt Lilybäum (s. d.) ein. Dieselbe war in dem ersten Punischen Kriege das Hauptbollwerk der Karthager in Sicilien, im 5. und 6. Jahrh. das der Vandalen und wegen ihres trefflichen Hafens berühmt, der aber jetzt nur leichte Fahrzeuge birgt, seitdem er unter Karl V. aus Besorgnis vor der türk. Flotte und den Seeräubern verschüttet worden. Ihre jetzige Gestalt verdankt die Stadt den Sarazenen, welche dieselbe im 9. Jahrh. einnahmen und Mersa-Ali (d. h. Alis Hafen) nannten, und den Normannen, von welchen jene im 11. Jahrh. vertrieben wurden. In neuester Zeit ist M. historisch denkwürdig geworden durch die daselbst 11. Mai 1860 erfolgte Landung Garibaldis und seiner Freiwilligen.

Marsberg, zwei Städte in der preuß. Provinz Westfalen, Regierungsbezirk Arnsberg, Kreis Brilon. Obermarsberg, auf einem Berge an der Diemel gelegen, zählt (1880) 1275 E. Nahe dabei liegt Niedermarsberg, an der Diemel, Station der Linie Schweete-Warburg-Kassel der Preußischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat eine Provinzialirrenanstalt, Idiotenanstalt, Papierfabrik, Kupferhütte, Kupfererzbergbau und zählt (1880) 3080 meist kath. E.

Marsch heißt die geordnete Bewegung von Truppen auf ein bestimmtes Ziel. Dem Zweck nach unterscheidet man Friedens- (sog. Reise-) und Kriegsmärsche. Die Kriegsmärsche sind ihrer Richtung nach in Bezug auf den Feind entweder Vor-, Rück- oder Seitenmärsche, der Zeit nach Tag- oder Nachtmärsche, der Beschleunigung nach gewöhnliche und Eilmärsche, zu welchen letztern die Truppentransporte auf Eisenbahnen gehören. Alle Märsche unterliegen strategischen, taktischen und ökonomischen Rücksichten; je näher dem Feinde, desto mehr treten die letztern zurück. Die Vorbereitungen zum M. bezwecken, die Truppen durch Abhärtung und Übungsmärsche, sowie durch zweckmäßige Ausrüstung, Gepäck, Fußbekleidung, Hufbeschlag u. s. w. marschfähig zu machen. Die Marschordnung bestimmt die Reihenfolge der Truppen. Auf dem M. ist strenge Marschdisciplin notwendig.

Dahin gehören alle Maßregeln, welche die Ordnung aufrecht erhalten, das Austreten Einzelner (Marodieren) hindern, für die Gesundheit Sorge tragen u. s. w. Besonders bei Rückzügen und Nachtmärschen muß die Disciplin mit größter Strenge erhalten werden. Der Marschfelddienst bezweckt in der Nähe des Feindes die Sicherheit der Truppen. Es werden Abteilungen in der Richtung desselben entsendet, als Avantgarde (Vorhut), Arrieregarde (Nachhut), oder Seitendeckung, um den Feind frühzeitig zu entdecken und zu melden, nötigenfalls auch aufzuhalten, bis die Truppen gefechtsbereit sind. Marschquartiere sind solche, die nur auf einen oder zwei Tage bezogen werden, im Gegensatz zu den Kantonnierungen, in welchen die Truppen länger verweilen. Marschgefechte sind solche, die sich während der Märsche beim Zusammentreffen mit dem Feinde entwickeln. Abmarsch heißt Aufbruch. Man versteht aber taktisch unter Abmärschen die aus der Linie gebildeten Kolonnenformationen, während die Linie aus den Kolonnen (s. d.) durch die Aufmärsche gebildet wird. In Bezug auf das Marschtempo der Infanterie gibt es den langsamen und Geschwindmarsch und den Sturmschritt; ersterer kommt nur noch zur Ausbildung der Rekruten und bei Leichenparaden vor. Unter Friedrich II. von Preußen avancierte die Infanterie im Tempo von 76 Schritt in der Minute gegen den Feind; jetzt ist das gewöhnliche Marschtempo 112—120 Schritt, das zum Bajonettangriff noch mehr beschleunigt wird. Parade- oder Defiliermarsch ist der Vorbeimarsch einer Truppe vor einem sie inspizierenden Vorgesetzten. Marschroute ist das Verzeichnis der von einer Truppe während eines Marsches an den einzelnen Tagen zu belegenden Ortschaften und zugleich eine Anweisung für die Behörden, die nötigen Quartiere zu gewähren. — Marsch ist auch die Bezeichnung eines Musikstücks, nach dessen Rhythmus die Marschbewegung erfolgt; der Takt desselben ist stets gerade (zwei- oder vierteilig).

Marsch oder Tour, in der Musterweberei die Gesamtheit der zur Bildung einer Figur erforderlichen Einschlagfäden. (S. unter Weberei.)

Marschall, in älterer Form Marschalk (mittellat. Marescalcus), zusammengesetzt aus den altdeutschen Wörtern marah, Roß, und scalc, Diener, bezeichnete in frühester Zeit einen untergeordneten Aufseher über eine Anzahl Pferde, daher noch jetzt im Französischen Maréchal einen Stallmeister oder einen Hufschmied bedeutet. Am Hofe der fränk. Könige merovingischen Geschlechts erscheint dann ein Dienstmann höhern Ranges, der Comes stabuli, Stallgraf, aus welchem später der franz. Connétable (s. d.) hervorging. Im Deutschen Reich aber erscheint seit der Zeit der sächs. Kaiser der M. als einer der vornehmsten Dienstleute oder Beamten am kaiserl. Hof, etwa in der Bedeutung eines Oberstallmeisters und Führers der reisigen Dienstmannschaft. Dieses Amt blieb seitdem mit wachsendem Ansehen bestehen, ward endlich zu einem der sog. Erzämter und nach dem Beispiel des kaiserl. Hofs auch an den Höfen der übrigen Landesherren eingeführt. Des Deutschen Reichs Erzmarschall war schon zur Zeit des «Sachsenspiegel» (im Anfang des 13. Jahrh.) der Herzog von Sachsen, und seitdem blieb dieses Amt bei Kursachsen. Dem Reichserzmarschall lag ob, für die Ordnung auf den Reichstagen und bei feierlichen Gelegenheiten zu sorgen, dem Kaiser bei Aufzügen das Schwert vorzutragen und bei der Kaiserkrönung, mit symbolischer Beziehung auf die ursprüngliche Bedeutung seines Amts, in einen Haferhaufen auf offenem Markt zu reiten und davon für den Kaiser ein silbernes Maß vollzuschöpfen. Die wirklichen Dienste am Hofe leistete aber der Reichshofmarschall, der noch im 12. und 13. Jahrh. meist dem Stande der Dienstmannen oder Edelherren angehörte. Dann wurde auch diese Würde erblich (Reichserbmarschall) und war als Titel mit einem Rest der alten Amtsrechte bereits zur Zeit der Goldenen Bulle den Grafen (damals Freiherren) von Pappenheim zugestanden. Vgl. Ficker, «Die Reichshofbeamten der staufischen Periode» (Wien 1863). Die ursprünglichen Hofämter selbst aber waren nach der Einführung des longobard. Lehnrechts besoldete geworden, sodaß man nun unterschied den besoldeten Hofmarschall oder den Oberaufseher über den fürstl. Hof- und Haushalt und den Reichs- oder Landerbmarschall, welchem namentlich der Vorsitz bei Versammlungen der Ritterschaft gebührte. (S. Erbämter, Erblandeshofämter, Erzämter.) Vgl. Malortie, «Der Hofmarschall. Handbuch zur Einrichtung und Führung eines Hofhaltes» (2 Bde., Hannov. 1867).

Aus einem Zweige der ursprünglichen Amtsthätigkeit ist der Feldmarschall (s. d.) oder Oberbefehlshaber eines Heers hervorgegangen, der schon unter Philipp II. August von Frankreich (1180—1223) vorkommt. Der frühere franz. Maréchal de camp entsprach indes keineswegs dem deutschen Feldmarschall, sondern nur dem Brigadegeneral (Generalmajor); auch der jetzige Maréchal de France entspricht nur dem deutschen General der Infanterie, beziehungsweise der Kavallerie.

Auch bezeichnet man im allgemeinen mit dem Namen M. eine Person, welche für besonderliche Feierlichkeiten zur Erhaltung der Ordnung oder bloß zur Begleitung des Zugs ernannt wird und sich durch eine eigene Festkleidung unterscheidet.

Marschallinseln, soviel wie Marshallinseln.

Marschallstab heißt der in der Regel gegen 30 cm lange und mit Gold- oder Silberblech, Samt und Stickerei verzierte Kommandostab der Feldmarschälle, welchen diese bei feierlichen Gelegenheiten als Zeichen ihrer Würde tragen. Im Wappen bezeichnen zwei hinter den Schild gestellte, gekreuzte Marschallstäbe die Marschallswürde. Im deutschen Heer tragen die Generalfeldmarschälle gekreuzte Marschallstäbe in den Feldern der Epauletten und auf den Achselstücken als Abzeichen ihres Ranges. — Der Ausspruch: «Chaque soldat français porte le bâton de maréchal dans sa giberne» (nicht son sac), d. h. Jeder franz. Soldat trägt den M. in seiner Patrontasche, rührt von Ludwig XVIII. (nicht von Napoleon I.) her.

Marschall von Sachsen, s. Moritz, Graf von [Sachsen.

Marschbataillone (Marschregimenter) werden Bataillone oder Regimenter genannt, welche provisorisch aus Ersatz- oder wiedergenesenen Mannschaften gebildet werden, um den im Felde stehenden Truppen nachgeführt zu werden. Die Auflösung der M. und die Zuteilung der Mannschaften an die betreffenden Truppenteile erfolgt im Rayon der Feldarmee. In Frankreich versteht man unter régiments de marche Regimenter, die aus mehrern Ersatzbataillonen verschiedener Regimenter für längere Dauer zu Gefechtszwecken formiert

werden, also Neuformationen, die in andern Armeen als Reservetruppen bezeichnet werden.

Marschendorf (böhm. Marsov), Marktflecken in der Bezirkshauptmannschaft Trautenau im nördl. Böhmen, im Thal der Aupa, an der Südseite des Riesengebirges, in landschaftlich schöner Umgebung, ist Sitz eines Bezirksgerichts und besteht aus vier Teilen, von denen jeder eine Ortsgemeinde für sich bildet, zusammen (1880) mit 3063 E. deutscher Zunge, die Feldwirtschaft und Viehzucht betreiben, eine Papierfabrik und Mühlen unterhalten.

Marschland nennt man im nordwestl. Deutschland, im Gegensatz zur Geest (s. d.) oder dem Geestland, den in Flußthälern und Küstenniederungen aufgeschwemmten, vorherrschend fruchtbaren Boden, der anderwärts Aue-, Niederungs- oder Bruchboden heißt. Der Marschboden dient sowohl zum Getreide- als zum Futterbau, doch ist letzterer in Verbindung mit starker Viehzucht, Melkerei und Futterweide vorherrschend. Die Alluvialbildung der Flußmarschen findet sich auch im Innern des Landes in mehr oder weniger von der Mündung der Flüsse zurückgelegenen Uferstrecken ihres Unterlaufs, und die Deltabildung (s. Delta), als Bildung förmlicher Marschlandschaften, kommt im Mündungsgebiet großer Ströme in allen Erdteilen vor. Die Bildung der gewöhnlich schmälern Seemarschen oder des Marschbodens an der Küste des Meers ist besonders charakteristisch für das deutsche Gestade der Nordsee und das Resultat der eigentümlichen Naturverhältnisse, sowie der Thätigkeit des Menschen. Der Marschboden, der neben Thon, Lehm und Sand auch Torf und andere Pflanzenteile, Muscheln, Infusorien, überhaupt verschiedene tierische Überreste enthält, umzieht die Nordseeküste (Ostfriesland, Oldenburg, Hannover, Schleswig-Holstein) bis zum jütländ. Sanduser wie ein grüner Saum. Schon frühzeitig fanden sich die german. Anwohner (das Kernvolk der Friesen) bewogen, ihre Niederlassungen von der weniger fruchtbaren Geest auf die fetten Marschen zu verlegen. Hierbei errichteten sie, zum Schutz gegen Überschwemmung, ihre Wohnungen auf ursprünglich höhern oder künstlich erhöhten Stellen, welche Wurten, auch Warfen, Werfen oder Warften heißen, und diese Einrichtung des erhöhten Wohnens haben die Friesen bis auf den heutigen Tag beibehalten. Überdies trennten sie ihr gewonnenes Land von den sog. Watten (s. d.) oder Schoren durch Dämme oder Deiche (s. d.). Die zwischen den verschiedenen Armen des sehr zusammengesetzten Deichsystems liegenden Abteilungen des Marschbodens werden im Norden der Elbe Köge (Singular Koog), in Ostfriesland und Holland Polder (s. d.) genannt. Die dem höhern, trockenen, zum Teil bewaldeten Geestlande anliegende Marsch ist niedrig, flach, kahl, fast baumlos, ohne Quellen und Flüsse, von Deichen und schnurgeraden Kanälen durchzogen, ein frischer, fetter Erdstrich, Acker an Acker, Wiese an Wiese, letztere im ganzen Sommer mit Rinderherden bedeckt. Dann folgen, dem flutenden Meere am nächsten, die Watten, das Gerippe uralten, untergegangenen Landes, der wüste Schauplatz zerstörender Naturkräfte.

Im Mittelalter bildeten diese Landstriche mehr oder weniger unabhängige Marschdemokratien, z. B. im Nordosten und Osten der Elbe die nordfries. Marschen, das Land Eiderstedt, die Dithmarschen (d. i. die deutschen Marschen), dann die berühmten Marschen von Krempe und Wilster, die Marsch zwischen Glückstadt und Hamburg, ferner das Land Hadeln, das Alte Land, die Landschaften Kedingen, Stedingen und Jever. Erst nach den blutigsten Kämpfen mit den mächtigen Grafen und Herren des Hinterlandes verloren jene Gemeinwesen ihre Unabhängigkeit, und die fries. Bevölkerung erlag dem Einfluß des niedersächs. Stammes, der größere Staaten ausbildete. Vgl. Kohl, «Marschen und Inseln der Herzogtümer Schleswig und Holstein» (3 Bde., Dresd. u. Lpz. 1846); Allmers, «Marschenbuch. Land- und Volksbilder aus den Marschen der Weser und Elbe» (2. Aufl., Oldenb. 1875).

Marschner (Heinr.), namhafter deutscher Komponist, geb. 16. Aug. 1796 zu Zittau in Sachsen, bezog 1816 die Universität Leipzig, um die Rechte zu studieren, wählte aber die Tonkunst als Lebensberuf und veröffentlichte bald verschiedene seiner Arbeiten, Lieder, Klaviersachen u. s. w. Im J. 1817 lernte er in Karlsbad den ungar. Grafen Amadée kennen, lebte dann bei diesem teils in Wien, teils in Ungarn und komponierte die einaktige Operette «Der Kyffhäuserberg», die Oper «Heinrich IV. und Aubigné» (durch K. M. von Weber 1819 in Dresden zur Aufführung gebracht), die Oper «Saidar» u. a. Im J. 1821 wandte er sich nach Dresden, wo er 1823 die Stelle als Musikdirektor bei der deutschen und ital. Oper erhielt und 1826 die Sängerin Marianne Wohlbrück heiratete. Im folgenden Jahre wandte sich das Ehepaar nach Leipzig, wo M. im März 1828 die Oper «Der Vampyr» zur Aufführung brachte. Dieses Werk begründete seinen Ruhm. Während das Talent M.s hier noch unter dem Einfluß Webers erschien, trat seine Eigentümlichkeit freier hervor in der Oper «Templer und Jüdin» (Text von Wohlbrück), die 1829 zuerst in Leipzig aufgeführt wurde und allenthalben glänzenden Erfolg hatte; darauf folgte 1830 die Oper «Des Falkners Braut». Inzwischen hatte M. den Ruf als Hofkapellmeister in Hannover erhalten und begann hier 1. Jan. 1831 seine Wirksamkeit. Zunächst komponierte er hier die Oper «Hans Heiling» (Text von Eduard Devrient), welche im Mai 1833 zum ersten mal in Berlin gegeben wurde, die gelungenste und vollendetste Leistung M.s. Dieser folgten «Das Schloß am Ätna» (Text von Klingemann), «Der Bäbu» (Text von Wohlbrück), «Adolf von Nassou» (1841) und «Austin» (1852). M. starb 14. Dez. 1861, nachdem er einige Jahre vorher in Ruhestand getreten. Nach dem Tode seiner Frau Marianne (1854) hatte er sich zum zweiten mal 1855 mit der Sängerin Therese Janda (gest. 2. Okt. 1881 in Wien als Gattin des Komponisten und Kapellmeisters Otto Bach) verheiratet. Außer seinen dramatischen Werken komponierte M. auch viele Klaviersachen und Lieder, von denen letztere namentlich (einstimmige sowohl wie für Männerchor) geschätzt sind. Eine von Hopfer gefertigte Bronzestatue M.s wurde 11. Juni 1877 auf dem Platze vor dem Theater in Hannover enthüllt.

Marschtiefe bezeichnet die Längenausdehnung, welche die auf einer Straße marschierenden Truppenkörper einnehmen. Sie hängt nicht nur von der Stärke der Abteilungen ab, sondern auch von der Formation, in welcher dieselben marschieren. Die M. eines 1000 Mann starken Bataillons, in Sektionen marschierend, beträgt etwa 300 Schritt, die einer Escadron zu Dreien 150 Schritt, die einer

Batterie zu 6 Geschützen zu Einem 400 Schritt, sodaß eine Division mit Hinzurechnung der Fahrzeuge 5—6000 Schritt, ein Armeekorps mit allen Trains etwa 30000 Schritt M. hat, letzteres daher eine Straßenlänge von 3 Meilen oder 22½ km bedeckt. Aus dieser Angabe läßt sich ermessen, wieviel Zeit ein Armeekorps zum Aufmarsch in Gefechtsordnung aus der Marschkolonne gebraucht und welche große Wichtigkeit es hat, für den Vormarsch mehrere Parallelstraßen benutzen zu können.

Marsciano, Flecken in der ital. Provinz Perugia, im S. von Perugia, am Nestore, zählt (1881) als Gemeinde 11662 E.

Marsden, Industrieort bei Huddersfield (s. d.).

Marsdiep, Meerenge bei Helder (s. d.).

Marseillaise heißt der berühmte franz. Revolutionsgesang, welcher von dem Ingenieuroffizier Claude Joseph Rouget de Lisle (s. d.) in der Nacht vom 24. zum 25. April 1792 in Straßburg komponiert und von ihm «Der Schlachtgesang der Rheinarmee» («Le chant de guerre de l'armée du Rhin») betitelt wurde. Sie beginnt mit den Worten «Allons enfants de la patrie». Die marseiller Föderierten, welche Barbaroux (s. d.) kommen ließ, sangen die Hymne 30. Juli 1792 bei ihrem Einzug in Paris. Da man ihren wahren Ursprung nicht kannte, so taufte man sie mit dem Namen der «Marseiller Hymne» («Hymne des Marseillais»), und seitdem heißt sie die M. Die M. galt zur Zeit des Kaisereichs wie während der Restauration als eine revolutionäre Demonstration, und erst mit der Julirevolution erlebte sie ihre Auferstehung. Nach einer in F. K. Meyers «Versailler Briefe» (Berl. 1872) aufgestellten Ansicht beruht die Melodie der M. auf einem deutschen Volksliede, nach F. Hamma ist sie identisch mit dem Credo einer Messe von Holtzmann (s. d.).

Marseille, die dritte Stadt Frankreichs, Hauptstadt des Departements der Rhônemündungen (Bouches du Rhône), Sitz eines Bischofs, Waffenplatz und Hauptort des 15. Armeekorps und Frankreichs erste, sowie nach London, Liverpool und Hamburg die bedeutendste, großartigste Seehandelsstadt Europas, liegt in 43° 17′ nördl. Br. und 25° 22′ östl. L. von Ferro, zwischen den Rhônemündungen und Toulon, an der Paris-Lyon-Mittelmeerbahn, am Fuße eines felsigen Ausläufers der provençal. Alpen und an einer östl. Bucht des Golfe du Lyon um den sehr geräumigen und sichern Hafen herum. Die Stadt zählte 1814 nur etwa 96000, 1851 bereits 195138, 1881 269340 und 1884 (nach Inkorporation der Vorstädte) 362983 E. Seit Eröffnung des Suezkanals hat die Stadt beträchtlich an Umfang gewonnen. M. besteht aus der Alt- und der Neustadt, welche beide durch den langen Cours Belzunce oder Grand Cours, mit der Rue d'Aix und dessen südl. Fortsetzung, die Rue de Rome, geschieden sind. Diese von Norden gegen Süden gerichtete schnurgerade Straße ist mit doppelten Alleen besetzt, unter welchen auf einzelnen Strecken Kaufbuden einen immerwährenden Markt unterhalten. Durchkreuzt wird der Cours durch die von Osten nach Westen zum Alten Hafen ziehende Rue Cannebière und deren neue östl. Fortsetzung (Allée de Meilhan und Boulevard de la Madeleine), die reichste und prächtigste Straße M.s. Die Altstadt, der größere und volkreichere Teil, zieht sich im Westen des Cours hufeisenförmig auf höherm Terrain zu dem Alten Hafen herab und hat enge, steile und winkelige Gassen, unansehnliche Häuser, dunkle Klostermauern und Kirchen. Im Norden dieser Altstadt ist seit dem Bau des neuen Hafenbassins ein ganz neuer Stadtteil entstanden (Ville maritime), der für 60000 E. Raum hat und dessen durch die Altstadt hindurchgebrochene Rue de la République den Alten und Neuen Hafen verbindet. Die Neustadt, östlich vom Cours, hat schöne, gerade, breite und reinliche Straßen, massive, zum Teil palastähnliche Häuser und Hotels.

Die frühere Kathedrale, die älteste Kirche Galliens, auf den Ruinen eines Dianentempels erbaut, nur durch einige uralte Säulen merkwürdig, wurde niedergerissen und durch die Neue Kathedrale ersetzt, eine Basilika im byzant. Stile, mit mehrern Kuppeln von malerischem Effekt. Auch die alte berühmte Kapelle Notre-Dame de la Garde, 1214 auf der nach ihr benannten Felsenhöhe im Süden des Alten Hafens erbaut, ist durch eine neue große Kirche im roman.-byzant. Stile ersetzt, im Innern mit Marmorsäulen und mit Wandgemälden vom düsseldorfer Maler Müller geschmückt. Die neuerdings vollendete St. Michaeliskirche, ein schöner got. Bau, faßt 4000 Menschen. Die reform. Konsistoriallirche ist ein hübscher modernee Bau. Die Griechen haben eine Kapelle und die Juden eine Konsistorialsynagoge. Zu den bedeutendsten öffentlichen Gebäuden gehören: das Stadthaus am Kai mit Bildsäulen und Karyatiden von Puget, der 1858—60 erbaute großartige Justizpalast mit der Statue Verryers vor dem Aufgang, die 1854—60 von der Handelskammer aufgeführte Börse in Form eines griech. Tempels, die neue Präfektur, der erzbischöfl. Palast, das Große Theater von 1784, die auf 32 Säulen toscan. Stils ruhende neue Markthalle (Halle Puget), das Hôtel-Dieu, die Quarantäne-Anstalt, dee Bahnhof, die prachtvollen Kais und die neue Schule dee Künste (und Bibliothek) mit imposanter Façade. Das prächtigste Bauwerk M.s ist das Château d'Eau (Palais de Longchamp) mit dem dahinter liegenden zoolog. Garten und dem naturhistor. Museum, der Sternwarte, sowie einer Bildeegalerie in den Seitenflügeln. Unter den zahlreichen Plätzen zeichnen sich aus der Börsenplatz (früher Place-Royale), der St. Michaels- und dee St.-Ferréolplatz, alle drei, wie einige andere, mit Springbrunnen, Baumgängen, Grasplätzen und Blumenbeeten versehen. Auch fehlt es nicht an schönen Promenaden innerhalb und außerhalb der Stadt. Unter diesen ist besonders die Promenade des Prado zu bemerken, welche 4 km lang, in doppelten Platanenalleen von der Stadt zum Meere führt. An derselben liegt das der Stadt gehörige Château Boeelli mit interessanten, auch phönizischen Antiquitätensammlungen und einem schönen Park.

Der Alte Hafen der Stadt (900 m lang, 300 m breit, 28 ha Fläche, 4—6 m tief), gegen alle Winde geschützt und etwa 1200 Kauffahrern Raum bietend, aber für Kriegsschiffe nicht geeignet, zeigte sich, nachdem M. 1818 zum Freihafen erklärt worden, für den Schiffahrtsverkehr nicht mehr hinreichend, und es begannen seit 1823 erweiternde Bauten. Durch einen 1300 m langen Damm und zwei kürzere Querdämme wurde 1853 vor dem nördl. Abschnitt der Altstadt dee Port de la Joliette, ein längliches Viereck von 22 ha, geschaffen und durch einen Kanal mit dem Alten Hafen verbunden. Dazu kamen die 1864 vollendeten Hafenbassins du

Dock, de la République, National, Lazaret, d'Arenc, zusammen eine Hafenfläche von 171 ha mit einer Kailänge von 7,2 km. Doch auch dies reichte nicht hin, und man hat bereits mehrmals Erweiterungen und Verbesserungen gemacht, die noch nicht völlig zum Abschluß gebracht sind. Die Reede von M. erstreckt sich von Cap Croisette im Südosten bis Cap Couronne im Nordwesten 28 km weit. Dieselbe bietet in den der Stadt fast westlich gegenüberliegenden, durch Batterien gedeckten Felsinseln Pomègue und Ratonneau den ersten Schutz und hat nur eine einzige, durch einen Turm bezeichnete Klippe (le Canoubier), während außerdem vier Leuchttürme die Schiffahrt sichern. Am nördl. Eingang zum Alten Hafen liegt das Fort St.-Jean, südlich gegenüber das Fort Nicolas, die Citadelle und mehrere Batterien. Nahe östlich von Pomègue und Ratonneau befindet sich die Klippe If mit dem Fort Château d'If, das, im 16. Jahrh. erbaut, öfters als Staatsgefängnis gedient hat und durch Dumas' Roman »Monte Christo« berühmt geworden ist. Rückwärts der Stadt, auf den sie umgebenden Anhöhen, liegen Fabriken, Gärten, Weinberge und zwischen Oliven- und Maulbeerpflanzungen wenigstens 5000 Bastiden (Landhäuser). Die Stadt wird mit Wasser aus der Durance versehen durch eine großartige, namentlich wegen des Riesenbaues bei Roquefavour berühmte Wasserleitung. Das Klima (mittlere Jahrestemperatur 14,8° C., Winter 7,4°, Sommer 21,11° C.) ist infolge des sehr häufig herrschenden scharfen Nordwestwindes (Mistral) und des damit verbundenen Temperaturwechsels schwächlichen Personen nicht zuträglich.

M. hat ein Tribunal erster Instanz, ein Handels-, ein Arbeiterschiedsgericht und sechs Friedensgerichte, eine Handels- und eine Ackerbaukammer, sowie einen Gewerberat, ferner eine große Menge Unterrichts- und wissenschaftlicher Anstalten, wie eine Fakultät für Wissenschaften, eine Schule für Medizin und Pharmacie, ein Lyceum, ein theol. Seminar, eine Handelsschule, eine Kunstschule, ein Taubstummeninstitut, eine Spezialschule für orientalische Sprachen, eine Schule für Hydrographie und für Schiffsjungen, unentgeltliche Vorlesungen über Kunst und Gewerbe, über Physik und Chemie, Naturgeschichte u. s. w. Im ganzen gibt es neun Secundärinstitute, 103 Kommunal- und 260 freie Primärschulen. Ferner besteht eine Bibliothek von mehr als 80000 Bänden und 1300 Handschriften nebst Münzkabinett im Prachtgebäude der Ecole des beaux Arts, ein reiches Stadtarchiv, ein Marineobservatorium, ein Museum für Altertümer, für Gemälde und Naturalien (eins der reichsten Frankreichs), ein großes Theater, sowie mehrere kleinere. Unter den Gesellschaften sind zu nennen die Akademie der Wissenschaften, schönen Litteratur und Künste, die Societäten für Philosophie, Agrikultur, Gartenbau, Statistik, Geographie, Medizin und Pharmacie, Kunst u. s. w. Der Kunst- und Gewerbsfleiß M.s steht in hoher Blüte. Es gibt viele Seifensiedereien, Ölmühlen, Gerbereien, sowie Soda-, Zucker-, Kerzen-, Stärke-, Zündholzfabriken, Mühlen, Wollwäschereien, mehrere Hohöfen, Eisengießereien, Silberhütte, Dampfmaschinenbauanstalten und verschiedene andere metallurgische Etablissements. Außerdem beschäftigen viele Hände die Bierbrauerei, die Behandlung der Weine, die Hutmacherei, die Anfertigung von Matten, Fässern, Tonnen, Fischergeräten, die Fabrikation von

Topographische Lage von Marseille.

Nudeln, Konfitüren, Konſerven, Parfümerien ꝛc. Den Geſchäftsbetrieb unterſtützen eine Menge von Bank-, Kredit- und Aſſekuranzinſtituten, Handels- und Dampfſchiffahrtsgeſellſchaften. Die Bankfiliale machte 1876 für 342 Mill. Frs. Escomptierungen. M.s Handel hat beſonders ſeit der Eroberung Algeriens einen rapiden Aufſchwung genommen und erſtreckt ſich jetzt nach allen Weltteilen. Beſonders aber verſieht es den algier. und levant. Handel. Der Packetbootdienſt umfaßt die Linien nach den wichtigſten Häfen des Mittelmeers, nach Italien, Malta, Griechenland, Konſtantinopel, Donaumündung, Alexandria, Algier, Tunis, Barcelona, Alicante, Cadix und von da nach Weſtindien, Braſilien und dem La-Plata, endlich nach Oſtindien, Japan, China und Auſtralien. Hauptausfuhrartikel ſind Seidenzeuge, Wollſtoffe, Baumwollgewebe, raffinierter Zucker, Weine und Spirituoſen, Öle, Seifen, Gerbereiartikel, Gold- und Silberſtoffe, Glas-, Quincaillerie- und Bijouteriewaren u. ſ. w. Der Haupteinfuhrartikel iſt Getreide aus dem Schwarzen Meer und aus Algerien; ſodann Seide, Eiſen, Blei, Kupfer, Rohwolle, Bauholz, Rohzucker, Kaffee (meiſt aus Braſilien), Baumwolle, Farbehölzer, Kakao, Gummi, Pfeffer, holländ. Käſe, Stockfiſche, Thran, Schwämme, Häute, Reis, Wein, Branntwein und Steinkohlen.

Geſchichtliches. M. gehört zu den älteſten europ. Städten, wurde von den Phocäern ſchon um 600 v. Chr. gegründet, hieß griech. Maſſalia, lat. Maſſilia, war ein ariſtokratiſcher Freiſtaat, ſowie der Mutterſtaat griech. Kolonien an der galliſchen und hiſpaniſchen Küſte und blühte durch Handel und Schiffahrt bis 50 v. Chr. Ein berühmter Sitz der Kunſt und Gelehrſamkeit, wird es von Cicero bezeichnet als das Athen Galliens, von Plinius als die Beherrſcherin der Wiſſenſchaften. Mit Rom war es von alters her befreundet, verlor aber ſeit dem Bürgerkriege zwiſchen Pompejus und Cäſar, wo es auf der Seite des erſtern ſtand, an polit. Bedeutung. Aber die ausgezeichnete Handelslage machte die Griechenſtadt bald wieder zum großen Emporium. Auch das Chriſtentum wurde von M. aus mittels griech. Sprache und Bildung nach Südgallien getragen. Zur Zeit der Völkerwanderung fiel die Stadt in die Hände der verſchiedenen Gallien erobernden Völkerſchaften. Später kam es an Burgund und Arelat. In den unruhigen Zeiten des Mittelalters wußte es ſich ſtets ſeine Unabhängigkeit und Freiheiten zu bewahren, bis es endlich 1482 den Königen von Frankreich ſich unterwerfen mußte. Vgl. Saurel, «M. et ses environs» (5. Aufl., Par. 1882).

Marſen, ein italiſches Volk (Marsi) ſabelliſchen Stammes, welches die von den Apenninen umſchloſſene Hochebene um den Fucinerſee (jetzt Lago di Celano) mit dem Hauptorte Marruvium (jetzt San-Benedetto) bewohnte. Sie ſtanden nebſt ihren Stammverwandten, den benachbarten Päligneru, Marrucinern, Veſtinern u. a., in älterer Zeit oft mit den Samnitern im Bündnis gegen Rom, folgten ſeit 304 v. Chr. der röm. Hegemonie und traten 91 v. Chr. an die Spitze des allgemeinen Aufſtandes der Italiker, der den Marſiſchen oder Bundesgenoſſenkrieg (ſ. d. 3) veranlaßte.

Marſen heißt auch ein zu den älteſten germaniſchen Stämmen gehöriges Volk am Mittelrhein. Als Auguſtus nach den Feldzügen des Druſus 7 v. Chr. durch Tiberius eine Maſſe der Sigambrer auf das linke Rheinufer verſetzen ließ, wichen ſie anſcheinend ein Zweig der letztern) zurück, wie es ſcheint, in das Gebiet der obern Ruhr und Lippe, wo ſie nachmals Anteil an der Varusſchlacht nahmen. Gegen ſie führte Germanicus im Okt. 14 n. Chr. einen Rachezug; ihr Name wird ſpäter nicht wieder genannt.

Marsfeld, Campus Martius oder auch bloß Campus, hieß in Rom urſprünglich die weite Ebene, welche ſich von den Abhängen des Pincius, Quirinalis und Capitolinus gegen den Tiber erſtreckt, und auf welcher der größte Teil des modernen Rom liegt. Die Sage berichtet, daß das Feld im Beſitz der Tarquinier geweſen und nach deren Vertreibung dem Mars geweiht worden ſei. Ein Altar dieſes Gottes befand ſich im ſüdl. Teile des Feldes, nicht weit vom Fuße des Quirinals und Kapitols; in der Nähe war die eingehegte Stätte (saepta) für Wahlverſammlungen (Comitia centuriata und tributa), ferner die Villa publica, welche für die bei den Comitien funktionierenden Magiſtrate, wie auch zur Aufnahme fremder Geſandten beſtimmt war. Das M. wurde in ſeiner ganzen Länge durchſchnitten von der Via Flaminia, deren ziemlich genau von N. nach S. gehendem Laufe die Hauptſtraße des modernen Rom, Via del Corſo, folgt. Sie war angelegt von dem Cenſor C. Flaminius; ebenderſelbe erbaute im ſüdl. Teile des M. den nach ihm benannten Cirkus (220 v. Chr.). Der größere nördl. Teil des M. blieb während der republikaniſchen Zeit unbebaut und diente für gymnaſtiſche und kriegeriſche Übungen. Am Ende der Republik begannen die Monumentalbauten im Gebiete des M.: Pompejus erbaute (beim jetzigen Campo di Fiore) ſein prächtiges Theater; Cäſar führte für die Comitien marmorne Hallen auf (Reſte parallel dem Corſo, von Piazza Venezia bis Piazza Sant' Ignazio). Die Erweiterungen und Verſchönerungen der Stadt unter Auguſtus betrafen vor allem das M., welches nach der Stadteinteilung dieſes Kaiſers die VII. und IX. Region (Via lata und Circus Flaminius) ausmacht. In dieſer Epoche erbaute M. Agrippa die erſten öffentlichen Thermen, das Pantheon (Sta.-Maria Rotonda); Auguſtus weiter nördlich ſein Mauſoleum (bei der jetzigen Ripetta); Statilius Taurus das erſte ſteinerne Amphitheater in Rom, welches im Neroniſchen Brande zu Grunde ging (Reſte unter dem Palaſt von Monte-Citorio); Cornelius Balbus ein Theater unweit des ſchon genannten des Pompejus und des noch zum großen Teil erhaltenen, welches Auguſtus (13 v. Chr.) dem Andenken ſeines Schweſterſohnes Marcellus weihte. Ein ausgedehntes Syſtem von Säulenhallen (Porticus), die meiſt mit Kunſtwerken geſchmückt, zum Teil mit Gartenanlagen verbunden waren, vermittelte die Kommunikation zwiſchen den einzelnen Prachtbauten. Auch den ſpätern Kaiſern verdankt das M. eine große Anzahl von Monumentalbauten. So errichtete Nero hier prachtvolle Thermen neben denen des Agrippa, Domitian einen Tempel der Minerva Chalcidica (bei Santa-Maria ſopra Minerva) und ein Stadium (an der Stelle jetzt Piazza Navona); Hadrian einen Tempel des Neptun (Reſte auf Piazza di Pietra); Marc Aurel die noch heute ſtehende Säule zum Andenken an die Beſiegung der Markomannen. Während ſo allmählich die ganze Ebene zwiſchen Via Flaminia und Tiber bebaut, und der freie Raum des Campus auf ein enges Gebiet beſchränkt wurde, blieb die öſtlich der

Via Flaminia, nach den Hügelabhängen zu gelegene Strecke von Privathäusern und Gärten eingenommen und an öffentlichen Bauten ärmer.

Den Namen Campo Marzo führt der vierte unter den mittelalterlichen (ſeit 13. Jahrh.) und modernen Rioni von Rom. Er erſtreckt ſich von den Abhängen des Pincio bis zur weſtl. Ausbiegung des Tiber bei Piazza Borgheſe, umfaßt alſo nur den nördlichſten Teil des antiken M. Vgl. Piraneſi, «Il campo Marzo dell' antica Roma» (Rom 1762); Platner und Bunſen, «Beſchreibung Roms» (Bd. 3, Abteil. 3, Stuttg. 1842).

Marsfeld (Champ de Mars) heißt ein geräumiger Platz in Paris, der ein regelmäßiges Parallelogramm bildet und ſich, in einer Länge von 1000 m bei 500 m Breite, von der Militärſchule bis ans Ufer der Seine erſtreckt. Er verdankt ſeine Entſtehung der Feier des Bundesfeſtes vom 14. Juli 1790. Seitdem diente das M. vielfach als Örtlichkeit für hohe Staatsaktionen, Volksfeſte, Revuen, und meiſtens als Exerzierplatz. Eine vorübergehende Umgeſtaltung erhielt es für die allgemeine Induſtrieausſtellung von 1867 und in größerm Maßſtabe und Umfange für die von 1878.

Marſh (George Perkins), bedeutender nordamerik. Philolog und Diplomat, geb. 17. März 1801 zu Woodſtock im Staate Vermont, ſtudierte die Rechte, wurde Advokat, 1835 Mitglied der Staatslegislatur, war 1842—49 Repräſentant im Kongreß, 1849—53 Geſandter in der Türkei, ging 1852 in einer beſondern Miſſion nach Griechenland und war 1861—82 Geſandter in Italien. Er veröffentlichte namentlich: «Lectures on the English language» (Neuyork 1861), «Origin and history of the English language» (Neuyork 1862), «Man and nature» (Neuyork 1864), «The earth, as modified by human action» (Neuyork 1874).

Marſhall, Stadt im County Calhoun des nordamerik. Staats Michigan, am Kalamazoo-River und an der Michigan Centraleiſenbahn, hat (1880) 3795 E., Papier- und Kornmühlen und eine große Eiſenbahnwerkſtätte.

Marſhall (James), Maler, geb. 1838 in Amſterdam, beſuchte die weimarer Kunſtſchule und die Akademie von Antwerpen und bildete ſich in Paris weiter aus. Anfangs einer mehr realiſtiſchen Richtung zugethan, wandte er ſich, nach Deutſchland zurückgekehrt, der idealiſtiſch-ſtilvollen Richtung der weimarer Schule zu und behandelte in deren Geiſte ſowohl Hiſtorie als Mythologie und klaſſiſche Landſchaft. Auch malte er für das neue Theater in Dresden, zum Teil nach Entwürfen Gottfried Sempers, allegoriſche Darſtellungen.

Marſhallinſeln, Archipel im Großen Ocean, zwiſchen 5 und 12° nördl. Br. und zwiſchen 161 und 172° öſtl. L. von Greenwich, öſtlich von den Carolinen, ſchon 1529 von Saavedra entdeckt, aber erſt 1788 von Marſhall und Gilbert erforſcht. Die Inſeln liegen in zwei faſt einander parallelen Reihen geordnet; die weſtlichere Reihe bilden die 278 qkm großen 18 Ralikinſeln mit 3600 E., und die öſtlichere Reihe die 123 qkm großen 15 Ratakinſeln mit 8000 E. Bei der ausreichenden Feuchtigkeit der Luft bedeckt dieſe Lagunenineln eine üppige Vegetation.

Marſhſches Verfahren zur Ermittelung der Anweſenheit von Arſen, ſ. unter Arſen (Verbindungen), Bd. II, S. 10^b fg.

Marſico Nuovo, Stadt in der ital. Provinz Potenza (Baſilicata), am obern Agri, Sitz eines Biſchofs, zählt (1881) 8084 E. Etwa 7 km ſüdlich liegt Marſico Vetere auf dem Berge Viggiano, mit altem Kaſtell und 3002 E.

Marſigli (Lodovici Fernando, Graf von), ital. Gelehrter, geb. zu Bologna 10. Juli 1658, trat in öſterr. Dienſte und war im Spaniſchen Erbfolgekriege Unterkommandant der Feſtung Altbreiſach, die ſich 1703 faſt ohne alle Gegenwehr an den Herzog von Bourgogne ergab. Deshalb vor ein Kriegsgericht geſtellt, wurde er aller Ehren und Würden entſetzt. Seit 1708 lebte er in Bologna, wo er 1. Nov. 1730 ſtarb. Außer «Histoire physique de la mer» (franz. von Leclerc, Amſterd. 1725) und «Stato militare dell' imperio ottomano» (2 Bde., 1732) lieferte er das Prachtwerk «Danubius Pannonico-Mysicus, cum observationibus geographicis etc.» (6 Bde., Haag 1726, mit 288 Kupfern).

Marsilia *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Marſiliaceen. Man kennt gegen 50 Arten, von denen nur eine einzige in Deutſchland vorkommt. Es ſind krautartige Pflanzen mit kriechendem Stengel und langgeſtielten Blättern, deren Blattſpreite aus vier Blättchen zuſammengeſetzt iſt, ſodaß das ganze Blatt ungefähr das Ausſehen eines vierblätterigen Kleeblattes hat. Die in Süddeutſchland ſowie in Südeuropa einheimiſche Art, M. quadrifoliata *L.*, wächſt in Sümpfen und an den Rändern von Seen. Die Sporenfrüchte haben ungefähr die Form von kleinen Bohnen, ſie ſtehen auf kurzen Stielen meiſt paarweiſe an den Blättern, ſie öffnen ſich bei der Reife mit zwei Klappen und laſſen die Makro- und Mikroſporangien austreten. Von einigen auſtraliſchen Arten, wie M. Nardu *A. Br.* und M. salvatrix *Hanst.* bilden die Sporenfrüchte ein für die Eingeborenen wichtiges Nahrungsmittel, welches unter dem Namen Nardoo bekannt iſt. Man bereitet Mehl und Brot aus den trockenen Sporenfrüchten, die ziemlich viel Stärke als Inhalt der Makroſporen enthalten.

Marſiliaceen (Marsiliaceae), Pflanzenfamilie aus der Gruppe der Gefäßkryptogamen, die mit den Salviniaceen zuſammen die Abteilung der heteroſporen Filicineen bildet. Sie umfaßt zwei Gattungen: Marsilia und Pilularia mit gegen 60 Arten. Die Makro- und Mikroſporangien ſitzen in beſondern Sporenfrüchten am Grunde der Blätter, die bei Marsilia auf einem langern Stiele eine vierzählige Blattſpreite tragen, bei Pilularia pfriemen- oder fadenförmig ſind. Aus den Makroſporen gehen die weiblichen, aus den Mikroſporen die männlichen Prothallien hervor, beide ſind gegenüber den Prothallien der homoſporen Filicineen ſehr rudimentär entwickelt. Die männlichen Prothallien beſtehen nur aus drei Zellen, von denen zwei zum Spermatozoiden bildenden Antheridium werden. Auch die weiblichen Prothallien beſtehen nur aus wenigen Zellen, die ein Archegonium umſchließen und papillenartig am Scheitel der Makroſpore hervortreten. (Vgl. Farn.)

Marſiſcher Krieg, ſ. unter Marſen.

Marsraaen, ſ. Raaen.

Marsſegel, ſ. Segel.

Marsſtenge, ſ. Stenge.

Marſtal, Flecken auf der Inſel Arroe (ſ. d.).

Marſtall (vom altdeutſchen marah, Roß, Mähre) nennt man Gebäude, in welchen die Pferde fürſtl. und anderer vornehmer Perſonen oder von Korporationen aufgeſtellt und alle zum Reiten und Fahren gehörigen Gerätſchaften aufbewahrt werden.

Marſton (John), engl. Dramatiker und Zeitgenoſſe Shakſpeares, geb. um 1575, ſtudierte in Oxford, und war mit Ben Jonſon befreundet, entzweite ſich jedoch wieder mit ihm. Außer acht Dramen (teils Trauer-, teils Luſtſpiele) ſchrieb er ein Gedicht «Metamorphosis of Pigmalion's image» (1598), auf das Shakſpeare in «Maß für Maß» anſpielt, und Satiren unter dem Titel «The scourge of Villanie» (1599). Herausgegeben wurden ſeine Werke von Halliwell (3 Bde., Lond. 1856).

Marſton (John Weſtland), engl. Dramatiker, geb. 30. Jan. 1820 zu Boſton in Lincolnſhire, debütierte 1841 mit dem Drama «The patrician's daughter», einer fünfaktigen Tragödie in Verſen; 1842 erſchien von ihm «Herald, a dramatic poem», 1847 das Schauſpiel «The heart and the world», 1849 «Strathmore, a tragic play», 1850 «Philip of Franco, a tragedy», 1866 das fünfaktige Schauſpiel «The favourite of fortune», 1868 «Life for Life». In der Komödie verſuchte er ſich mit den polit.-ſatiriſchen «Borough politics», «Donna Diana» und «Lamed for life» (1871). M. ſchließt ſich vorzugsweiſe den klaſſiſchen engl. Muſtern an. Seine Trauerſpiele ſind durch eine kraftige, ſchwungvolle Sprache, ſeine Schauſpiele durch einen effektvollen, glänzenden Dialog ausgezeichnet und haben ſich ſeit Anfang der fünfziger Jahre auf der londoner Bühne behauptet. Auch als geiſtreicher Novelliſt hat er ſich durch «A lady in her own right» (1860), «The family credit and other tales» (1861) und «The wife's portrait and other tales» (1870) bekannt gemacht. Im J. 1876 veröffentlichte er eine Sammlung ſeiner «Dramatic and poetical works» in zwei Bänden.

Marſton Moor, Ebene in England, eine im W. von York ſich hinbreitende Moorfläche, die nach dem Dorfe Long-Marſton benannt iſt, berühmt durch die Schlacht vom 2. Juli 1644, in der Cromwell die königl. Truppen unter Prinz Ruprecht ſchlug.

Marſtrand, Städtchen an der Weſtküſte Schwedens, in der Provinz Bohus-Län, mit (1883) 1293 E., wegen der Seebäder und der beſonders im Spätherbſt ſehr milden Luft von Kranken ſtark beſucht. Unmittelbar bei M. liegt die Feſtung Karlſtén.

Marſtrand (Wilh.), ausgezeichneter dän. Maler, geb. 24. Dez. 1810 zu Kopenhagen, erhielt auf der dortigen Akademie ſeine erſte künſtleriſche Bildung, die er von 1835 an in München und ſpäter bei einem längern Aufenthalt in Rom vervollſtändigte. Dort machte er ſich hauptſächlich durch den humoriſtiſchen Heimzug einer Geſellſchaft vom Oktoberfeſt bekannt. M. blieb lange dem Gebiete des humoriſtiſchen Genre treu, malte treffliche Bilder nach Holbergſchen Charakteren, z. B. die Wochenſtube, den polit. Kannegießer, Erasmus Montanus u. a., und brachte ſeine Beobachtungen gern in figurenreichen Bildern von Volksfeſten u. dgl. zur Darſtellung. In ſeinen letzten Jahren widmete er ſich aber vorzüglich der hiſtor. Malerei und leiſtete auch auf dieſem Gebiet Bedeutendes, ſo z. B. die prächtigen Wandbilder in der Gradkapelle Chriſtians IV. zu Roeskilde, und die Stiftung der kopenhagener Univerſität in der dortigen Aula. Seit 1848 Profeſſor an der Akademie zu Kopenhagen, der er auch 1853—59 als Direktor vorſtand, ſtarb er daſelbſt 25. März 1873.

Marſupialia (lat.), Beuteltiere.

Marſyas, ein Silen der phrygiſchen Sage, iſt wegen ſeines Wettkampfes mit Apollo bekannt. Als Athena die von ihr erfundene Flöte, weil ſie beim Spielen das Geſicht entſtelle, weggeworfen hatte, hob M. dieſelbe auf und erlernte das Flötenſpiel. M. wagte es, mit ſeinem Flötenſpiel den Apollo zum Wettkampf herauszufordern, aber die Muſen als Kampfrichterinnen entſchieden zu Gunſten des Kitharaſpiels des Gottes, der den Vermeſſenen an einer Fichte aufhing und ihm die Haut abzog. Dieſer Kampf iſt von vielen Künſtlern der alten und neuern Zeit dargeſtellt worden. Außerdem verehrte man aber M. auch als einen Spender von Quellen und Fruchtbarkeit und als Pflegevater des Bacchuskindes. Der griech. Erzbildner Myron ſtellte Athena und M. in einer Gruppe dar, von der (auch in einer Statue des M.) Nachbildungen erhalten ſind. Vgl. Hirſchfeld, «Athena und M.» (Berl. 1872), und Sybel, «Apollo und M.» (Marb. 1879). In Rom und in den röm. Kolonien ſtanden Statuen des M. auf den Marktplätzen als Sinnbilder der Freiheit. Vgl. Jordan, «M. auf dem Forum zu Rom» (Berl. 1883).

Mart., bei naturwiſſenſchaftlichen Namen Abkürzung für Martius (Karl Friedr. Philipp von).

Martaban, früher eine beſondere, zur Präſidentſchaft Kalkutta gehörige Provinz, bildet jetzt einen Teil der Diviſion Tenaſſerim von Britiſch-Birma und umfaßt das Flußgebiet des untern Saluen, der hier in die Bai von Martaban mündet. M. beſteht größtenteils aus Tiefland und iſt nur im Norden gebirgig. Der ſüdl. Teil wurde 1826, der nördl. Teil nebſt Pegu 1853 von den Birmanen abgetreten.

Die ehemalige Hauptſtadt und Feſtung Martaban, links am Ausfluſſe des Saluen gelegen, wurde 29. Okt. 1825 von den Briten eingenommen, 24. Febr. 1826 von dieſen im Frieden zu Yandabu wieder herausgegeben, aber im Birmanenkriege 1852 von den Briten 15. April mit Sturm wiedergenommen. Sie iſt jetzt zu einem Dorfe herabgeſunken, während die gegenüberliegende Seeſtadt Maulmain (ſ. d.) einen bedeutenden Aufſchwung genommen hat.

Martapura, Abteilung der niederländ.-oſtind. Reſidentſchaft Bandjermaſſing (ſ. d.) auf Borneo und Name der Hauptſtadt dieſer Abteilung.

Martel (Louis Joſeph), franz. Politiker, geb. zu St.-Omer 15. Sept. 1813, wurde 1849 in die Geſetzgebende Verſammlung, 1863 und 1869 in den Geſetzgebenden Körper und 1871 in die Nationalverſammlung gewählt, wo er ſich dem linken Centrum anſchloß und zum Vizepräſidenten gewählt wurde. Im J. 1875 ward er lebenslängliches Mitglied des Senats, war 13. Dez. 1876 bis 16. Mai 1877 Miniſter der Juſtiz und wurde Jan. 1879 Präſident des Senats. Seit Ende 1879 blieb er aus Geſundheitsrückſichten der Politik fern.

Martellotürme wurden von den Engländern im Anfang dieſes Jahrhunderts zur Bewachung und zum Schutz ihrer Küſten angelegt. Sie haben zwei gewölbte Stockwerke und eine Plattform für 1 bis 3 Kanonen. Die Benennung rührt von einem auf Corſica 1796 von ihnen angegriffenen Turme dieſes Namens her.

Martène (Edmond), gelehrter Benediktiner, geb. zu St.-Jean de Löne 22. Dez. 1654, trat mit 18 J. in die Kongregation der Mauriner. Mit ſeinem Ordensbruder Urſin Durand aus Tours machte er zur Unterſuchung der Archive und Bibliotheken in Klöſtern und Kirchen ſeit 1709 große

Reisen in Frankreich, den Niederlanden und Deutschland. Er starb 20. Juni 1739. Unter seinen zahlreichen Werken sind zu bemerken: «Commentarius in regulam sancti patris Benedicti literalis, moralis, historicus etc.» (Par. 1690—95), «De antiquis monachorum ritibus» (2 Bde., Lyon 1690), «De antiquis ecclesiae ritibus» (2. Aufl., 4 Bde., Rouen 1736), «Thesaurus novus anecdotorum» (5 Bde., Par. 1717), die umfassende «Veterum scriptorum et monumentorum historicorum etc. amplissima collectio» (9 Bde., Par. 1724—33); außerdem gab er den sechsten Band von Mabillons «Annales Ordinis S. Benedicti» (Par. 1739) heraus.

Martens (Georg Friedr. von), Diplomat und Publizist, geb. in Hamburg 22. Febr. 1756, studierte in Göttingen und bildete sich dann in Wetzlar, Regensburg und Wien weiter aus. Er wurde 1784 Professor der Rechte in Göttingen und 1789 in den Adelsstand erhoben. Von 1808 bis 1813 war er Staatsrat im Königreich Westfalen, von 1810 an zugleich Präsident der Finanzsektion des Staatsrats. Nach der Restauration ernannte ihn der König von Hannover 1814 zum Geh. Kabinettsrat und 1816 zum Bundestagsgesandten in Frankfurt. Hier starb er 21. Febr. 1821. Seinen litterarischen Ruf begründete M. durch den «Précis du droit des gens moderne de l'Europe» (3. Aufl., Gött. 1821). Sein Hauptwerk ist sein «Recueil des traités» (2. Aufl., 8 Bde., Gött. 1817—35), den Zeitraum 1761—1808 umfassend, welches später von M.' Neffen, Karl von M., Saalfeld, Murhard u. a. bis 1861 fortgeführt wurde und dessen Fortsetzung unter dem Titel «Nouveau recueil général» (nebst «Table générale 1494—1874») von Hopf herausgegeben wird. Von M.' übrigen Schriften sind noch zu nennen: «Essai sur la course» (1795), «Erzählungen merkwürdiger Fälle des neuern europ. Völkerrechts» (2 Bde., Gött. 1800—2), «Cours diplomatique» (3 Bde., Berl. 1801), «Grundriß einer diplomatischen Geschichte der europ. Staatshändel und Friedensschlüsse seit dem 15. Jahrh.» (Berl. 1807).

Sein Neffe, Karl, Freiherr von M., geb. 1790 zu Frankfurt a. M., gest. als großherzogl. sächs.-weimarischer Ministerresident a. D. 28. März 1863 zu Dresden, hat sich als würdiger Nachfolger des Oheims bewiesen durch sein «Manuel diplomatique» (Lpz. 1823), dem er in dem «Guide diplomatique» (6. vollständig umgearbeite Aufl., 2 Bde., besorgt von Geffcken, Lpz. 1866) eine neue Form gab; ferner durch «Causes célèbres du droit de gens» (2. Aufl., 5 Bde., Lpz. 1858—61) und «Recueil manuel et pratique de traités» (7 Bde., Lpz. 1846—57), ein Werk, das er mit Cussy gemeinschaftlich herausgab und das von Geffcken bis auf die Neuzeit fortgeführt wird (1885 fg.).

Martensen (Hans Lassen), hervorragender dän. Theolog, geb. 19. Aug. 1808, studierte zu Kopenhagen Theologie, wurde 1838 daselbst Professor der Theologie, 1845 Hofprediger, 1854 Bischof von Seeland, trat 28. Jan. 1884 in den Ruhestand und starb 4. Febr. 1884 zu Kopenhagen. Er veröffentlichte eine Sammlung von Predigten «Hirtenspiegel» (Gotha 1872), «Die christl. Dogmatik» (Berl. 1870), «Die christl. Ethik» (II. 1, Gotha 1871; 4. Aufl., Karlsr. 1883; II. 2, 2. Aufl. 1879), «Jakob Böhme. Theosophische Studien» (Lpz. 1889), «Aus meinem Leben» (2 Bde., Karlsr. 1883—84).

Marterſteig (Friedrich), Historienmaler, geb. 11. März 1814 zu Weimar, besuchte das dortige Zeicheninstitut und ging 1829 auf die Akademie in Dresden, 1834 nach Düsseldorf, wo Hildebrandt und Schadow auf ihn Einfluß hatten; 1838—48 lebte er in Paris und schloß sich hier an Delaroche und Ary Scheffer an. Die hervorragendsten seiner in Paris entstandenen Gemälde stellen Scenen aus dem Leben Luthers, des Huß, aus dem deutschen Kriege dar. Im J. 1848, wo er Mitglied der berliner Akademie wurde, begab er sich nach Deutschland zurück, malte zuerst in der Wartburg eine Scene aus dem Leben der heil. Elisabeth und ließ sich dann in Weimar nieder, wo er eine Stelle als Professor des Zeichnens annahm und seine Thätigkeit als Historienmaler fortsetzte. Auch jetzt bevorzugte er Stoffe aus der Religions- und Reformationsgeschichte, wie Savonarola (sieben Kartons), der Auszug der Protestanten aus Salzburg, Thomas Münzers Hinrichtung, Luther in Worms, dann sechs Bilder aus Ulrich von Huttens Leben, versuchte sich endlich aber auch in modernen Themen, wie Hermann und Dorothea, Cyklus aus dem Leben Theodor Körners. M.s Stärke liegt namentlich auf dem Gebiet der Charakteristik und in der Wahrheit der Darstellung, weniger auf koloristischem Gebiet.

Marterwoche, soviel wie Karwoche.

Martha heißt bei Lukas (10, 38—42) eine der beiden Schwestern, in deren Hause Jesus einst auf einer Reise einkehrte und die ihn bei Tische bediente. Ihre Schwester, die zu Jesu Füßen saß und seinen Worten lauschte, heißt Maria. Bei Johannes wird das Haus der beiden Schwestern nach Bethanien verlegt, und als ihr Bruder wird Lazarus genannt, den Jesus von den Toten auferweckte (Joh. 11, 1—5; 18—45; 12, 1—8).

Martha, der 205. Asteroid, s. u. Planeten.

Martha's Vineyard (Marthas Weingarten), eine zu dem nordamerik. Staate Massachusetts gehörende Insel, im O. von Newport, welche stark von Badegästen besucht wird. Hauptort ist Edgartown. Im August finden hier religiöse Versammlungen (Camp Meetings) statt.

Martialgesetz (Martial-law) nennt man die Reihe von gesetzlichen Bestimmungen, welche in England auf eine Stadt oder einen Distrikt angewandt wurden, wenn die regelmäßigen Sicherheitsorgane bei Aufruhr oder Tumult die Ordnung nicht aufrecht zu erhalten vermochten. Das altengl., im Laufe der Zeit entstandene Kriegsgesetz wurde zum letzten mal unter Jakob II. bei der Empörung des Herzogs von Monmouth in Anwendung gebracht. Die blutige Willkür, welche hierbei der Hof übte, hatte zur Folge, daß mit der Thronbesteigung Wilhelms III. das Armeeverwaltungsgesetz (Mutiny-act) zu Stande kam, welches seitdem vom Parlament jährlich wieder erneuert werden muß. Später, unter Georg I. wurde eine Aufruhrakte (Riot-act) zur Bekämpfung bürgerlicher Aufstände erlassen. Erst nachdem diese verlesen ist, kann nach Verlauf einer Stunde gegen das aufrührerische Volk mit Militärgewalt verfahren werden. Unabhängig davon findet indessen auch nicht selten eine Requisition der bewaffneten Macht durch die bürgerliche Polizeiobrigkeit statt, welche letztere allein dann die Verantwortlichkeit trifft. Die letztere wird von den Gerichtshöfen nach dem Grundsatz abgemessen, daß auch der Privatmann Gewalt anwenden darf, um gewaltsame Handlungen «zum Bruch des Friedens» zu verhindern.

Martiālis (von Mars, in der Pharmacie soviel wie Eisen), Eisen enthaltend; Medicamenta martialia, eisenhaltige Mittel; Aqua martialis, eisen-(stahl-)haltiges Wasser.

Martiālis (Marcus Valerius), der vorzüglichste röm. Epigrammendichter und der eigentliche Schöpfer des neuern Epigramms, geb. zu Bilbilis in Spanien um 40 n. Chr., kam als Jüngling unter Nero nach Rom und erwarb sich durch seine Dichtungen die Gunst des Titus und Domitian. Unter Trajan, der die Satiriker nicht liebte, sah er sich veranlaßt, in sein Vaterland zurückzukehren, wo er bald nach 100 n. Chr. starb. Seinen Ruhm begründete er durch 15 Bücher Epigramme, die treffend und voll attischen Salzes, aber auch durch obscöne Schilderungen und niedrige Schmeicheleien gegen Große entstellt sind. Unter den zahlreichen Ausgaben ist die Textrecension von Schneidewin (2 Bde., Grimma 1841) hervorzuheben. Deutsche Übersetzungen lieferten Ramler («Sinngedichte des M. in einem Auszuge», 5 Bde., Lpz. 1787—91), Willmann (Köln 1825) und Berg (Stuttg. 1864 fg.).

Martialisch, kriegerisch; auch auf den Planeten Mars bezüglich; endlich in der Weise des Dichters Martialis.

Martigny, deutsch Martinach, heißen drei Gemeinden im gleichnamigen Bezirk (263 qkm, 11 266 E.) des schweiz. Kantons Wallis.

Martigny-Ville, der Hauptort des Bezirks, Städtchen mit (1880) 1525 E., liegt 477 m über dem Meere, 26 km südwestlich von Sitten (s. d.), in sumpfiger Ebene, am rechten Ufer der Dranse und auf der linken Seite des Rhônethals, welches hier rechtwinkelig nach Nordwesten umbiegt, besitzt eine alte stattliche Kirche mit zahlreichen röm. Inschriften, eine röm., 1822 erneuerte Wasserleitung, mehrere Gasthöfe, und als Knotenpunkt der Eisenbahn Lausanne-St.-Maurice-Brig, der Chamouixwege über den Col de Balme und die Tête-Noire und der Route über den Großen St. Bernhard (s. d.) nach Aosta einen sehr lebhaften Touristenverkehr. M. gegenüber liegen auf steiler Felswand am linken Ufer der Dranse die Ruinen der 1260 erbauten, 1518 zerstörten bischöfl. Burg La Bâtiaz, deren Turm einen weiten Blick ins Rhônethal gewährt.

Martigny-Bourg, Flecken mit 1303 E., liegt 496 m über dem Meere, 1,5 km südwestlich von Martigny-Ville, in sehr fruchtbarer Gegend; ein Kastanienwald schützt den Ort vor Lawinen; auf den Abhängen der linken Thalseite wachsen die trefflichen Weine Coquempey und La Marque.

Die dritte Gemeinde, Martigny-Combe, trägt ihren Namen nach dem vom Flecken südwestlich zum Col de la Forclaz (1523 m) ansteigenden Thälchen und zählt in mehrern Dörfern und Weilern auf der linken Seite der untern Dranse 1589 E. Vermöge seiner Lage am Eingang des Wallis und am Zugang zum Großen St. Bernhard war M., das Octodurum der Römer, schon im Altertum ein wichtiger Ort, röm. Municipium und im 4. bis 6. Jahrh. Bischofssitz. Im Mittelalter stand es unter der Herrschaft der Bischöfe von Sitten und kam 1475 an Wallis. Sowohl Martigny-Ville wie Martigny-Bourg wurden mehrmals durch das Hochwasser der Dranse verheert; die stärksten Überschwemmungen waren diejenigen von 1595 und 1818.

Martigny (Joseph Alexandre), Archäolog, geb. 22. April 1808 zu Sauverny (Depart. Ain), wurde 1834 Vikar in der Nähe von Belley, 1819 Erzpriester von Pagé le Châtel und starb 18. Aug. 1880. Sein Hauptwerk ist das «Dictionnaire des antiquités chrétiennes» (2. Aufl. 1877).

Martigues (Les), Stadt im franz. Depart. Rhônemündungen, Arrondissement Aix, auf vier kleinen, durch Brücken verbundenen Inseln im Etang de Berre, durch die Lokalbahn M.-Pas-des-Lanciers mit der Mittelmeerbahn verbunden, hat einen Hafen, Thunfischfang, Fischerei, Handel mit Provenceröl, Wein, Salz und Kohlen und zählt (1876) 4959, als Gemeinde 6963 E.

Martin ist der Name von fünf Päpsten:

Martin I., geb. zu Todi in Toscana, als Apocrisiarius am Hofe zu Konstantinopel thätig, bestieg 649 den päpstl. Stuhl. Weil er auf der ersten Lateransynode 649 die Monotheleten verdammen ließ, wurde er 653 von dem Kaiser Constans II. durch den Exarchen Kallioras gefangen nach Konstantinopel geführt und als ein Majestätsverbrecher zum Tode verurteilt, jedoch auf Fürbitten des Patriarchen Paulus nach dem Chersones verbannt, wo er 16. Sept. 655 starb. Später ward M. unter die Heiligen versetzt. Jahrestag 12. Nov.

Martin II., irrtümlich statt Marinus I. gezählt, 882—884, sprach über den Bischof Photius (s. d.) den Bann aus.

Martin III., irrtümlich statt Marinus II., 942—946, war ganz abhängig von Alberich II., dem «Fürsten und Senator aller Römer».

Martin IV., 1281—85, geb. zu Brie in der Touraine, wurde Papst durch den Einfluß Karls von Anjou, dessen Bemühungen, die Krone von Sicilien dauernd mit Frankreich zu verbinden, er zum Nachteil der Kirche unterstützte.

Martin V., aus dem alten Geschlecht der Colonna, wurde 1417, nach Gregors XII. Entsagung und Benedikts XIII. Absetzung, während der Kirchenversammlung zu Konstanz zum Papste erwählt. Er beschränkte die reformatorischen Bestrebungen des Konzils auf Abschaffung geringer Mißbräuche, schloß Separatverträge mit Deutschland, Frankreich und England und löste das Konzil unter nichtigem Vorwande auf. Als Benedikt XIII. 1424 gestorben war, wurde zwar ein neuer Gegenpapst, Clemens VIII., gewählt, doch dieser entsagte 1429 seinen Ansprüchen und erhielt als Entschädigung das Bistum Majorca. Ein Konzil, welches M. 1423 nach Pavia berief und von da nach Siena verlegte, vertagte sich auf sieben Jahre. Am 1. Febr. 1431 mußte er endlich das Konzil nach Basel berufen, starb aber vor der Eröffnung 20. Febr. 1431. M.s Nachfolger war Eugen IV.

Martin (Christoph Reinh. Dietr.), namhafter Jurist, geb. 2. Febr. 1772 in Bovenden unweit Göttingen, wurde 1790 Docent, 1802 außerord., 1805 ord. Professor der Rechte in Göttingen. Noch in demselben Jahre folgte er einem Rufe nach Heidelberg, wurde 1816 Oberappellationsgerichtsrat und ord. Professor der Rechte in Jena, legte 1842 seine Ämter nieder und lebte seitdem zu Mügeln in Sachsen, später in Gotha, wo er 13. Aug. 1857 starb. Er schrieb: «Lehrbuch des deutschen gemeinen bürgerlichen Prozesses» (Gött. 1800; 13. Aufl., Lpz. 1862), «Lehrbuch des deutschen gemeinen Kriminalprozesses» (Gött. 1812; 5. Aufl., besorgt von Temme, Lpz. 1857), «Lehrbuch des deutschen gemeinen Kriminalrechts» (Heidelb. 1820—25; 2. Aufl. 1829). M.s «Vorlesungen über die Theorie des deutschen bürgerlichen Prozesses» (2 Bde., Lpz.

1855—57) wurden unter Mitwirkung seines Sohnes Theodor M. veröffentlicht.

Martin (Henri), namhafter franz. Geschichtschreiber und Politiker, geb. 20. Febr. 1810 in St.-Quentin (Aisne), trat zuerst mit histor. Romanen auf. Sodann ging er zur eigentlichen Geschichtschreibung über und verfaßte mit Paul Lacroix eine preisgekrönte «Histoire de Soissons» (1837). Die erste Ausgabe seiner «Histoire de France» erschien in 15 Bänden (1833—36), die zweite, mehrfach von der Französischen Akademie preisgekrönte Auflage in 19 Bänden (1837—54); eine dritte erschien in 16 Bänden (1855—60). Alle auf die Geschichte und Religion der Gallier, die Ursprünge und Bildungsstufen der franz. Sprache und Dichtkunst, die Vorgänge und Zustände des franz. Volkslebens im Mittelalter bezüglichen Teile haben darin eine abermalige Umarbeitung erfahren, und das Werk bildet in dieser Gestalt in der That eine neue und vollständige Geschichte von Frankreich, die sich durch große Wahrheitsliebe, histor. Scharfblick, treffliche Anordnung, klare, sorgfältige Schreibart auszeichnet. Außer seinem Hauptwerk sind noch wertvolle histor. Monographien, wie «Daniel Manin» (1859), «Jeanne d'Arc» (1872) u. s. w. zu erwähnen. Am 8. Febr. 1871 vom Aisne-Departement und zu Paris in die Nationalversammlung gewählt, gehörte er derselben bis zu ihrer Auflösung an und schloß sich hier der sog. «republikanischen Linken» an. Im J. 1871 ernannte ihn das Institut, 1878 die Französische Akademie zum Mitglied; 1876 wurde er vom Aisne-Departement zum Mitglied des Senats gewählt. Er starb zu Paris 14. Dez. 1883. Vgl. Hanotaux, «Henri M.» (1885).

Martin (John), engl. Maler, geb. 18. Juli 1789 zu Heydon-Bridge bei Hexham in Northumberland, kam 1806 nach London, wo er 1814 seine Arethusa in der königl. Akademie ausstellte. Hierauf folgte das Gemälde: Josua, der die Sonne stillstehen heißt (1816). Seine berühmtesten Gemälde waren: der Fall von Babylon (1819) und Belsazars Fest (1821), denen sich die Zerstörung von Herculanum und Pompeji (1822), die siebente Landplage (1823), der Untergang von Ninive und die Sündflut (1828) anschlossen. Außerdem sind noch zu erwähnen seine Zeichnungen zum «Verlorenen Paradies» und die Gemälde: die Krönung der Königin Victoria (1839), der Abend vor der Sündflut (1840), die Göttin von Paphos (1846), der letzte Mensch (1849) und das Jüngste Gericht (1850). M.s Gemälde zeichnen sich alle durch Großartigkeit des Stils und seltene Lichteffekte aus, obwohl man daran die Fehlerhaftigkeit der Zeichnung und die Grellheit des Kolorits tadelt. Er führte auch den Grabstichel geschickt und hat die meisten seiner Gemälde selbst gestochen. Er starb 17. Febr. 1854 zu Douglas auf der Insel Man.

Martin (Konrad), Bischof von Paderborn, geb. 18. Mai 1812 zu Geismar im Eichsfeld, studierte in Münster kath. Theologie, erhielt 1834 die Priesterweihe, wurde darauf Rektor des Progymnasiums in Wipperfürth, alsdann Religionslehrer am kath. Gymnasium zu Köln, 1844 Professor der Theologie und Inspektor des Konvikts in Bonn, 1856 Bischof von Paderborn. Im J. 1869 nach Rom berufen, um das Konzil vorzubereiten, gehörte er zu den entschiedensten Vorkämpfern der päpstl. Unfehlbarkeit. Zur Verteidigung derselben schrieb er: «Die Arbeiten des Vatikanischen Konzils» (Paderb. 1870), «Vaticani concilii documentorum collectio» (Paderb. 1871). Nach Erlaß der Maigesetze wurde M. wegen Übertretung derselben wiederholt zu Geldstrafen, 1874 zur Festungshaft verurteilt, 1875 seines Amtes entsetzt und in der Festung Wesel interniert. Er entfloh 1875, worauf ihm die preuß. Staatsangehörigkeit abgesprochen wurde. M. starb 16. Juli 1879 im Exil in St.-Gnibert in Belgien, Provinz Brabant, Arrondissement Nivelles; seine Leiche wurde in Paderborn beigesetzt. Von seinen Schriften sind noch zu nennen: «Lehrbuch der kath. Religion für höhere Lehranstalten» (5. Aufl., Mainz 1873), «Lehrbuch der kath. Moral» (5. Aufl., Mainz 1865), «Die Wissenschaft von den göttlichen Dingen» (3. Aufl., Mainz 1869), «Drei Jahre aus meinem Leben» (Mainz 1877), «Blicke ins Jenseits» (Mainz 1878).

Martin (Sir Theodore), engl. Schriftsteller, geb. 1816 in Edinburgh, widmete sich dem Beruf eines Advokaten, dem er auch nach seiner Übersiedelung nach London 1846 treu blieb und in dem er besonders als Parlamentsagent erfolgreich war. Von ihm erschienen «Poems and ballads of Goethe» (1858) und eine Übersetzung von Dantes «Vita nuova» und von Goethes «Faust» (1862). Am bekanntesten wurde M. jedoch durch sein im Auftrage der Königin Victoria verfaßtes «Life of His Royal Highness the Prince Consort» (6 Bde., 1874—80).

Martin von Tours, der Heilige, geb. um 316 zu Sabaria (jetzt Steinamanger in Niederungarn), besuchte die Katechetenschule zu Pavia, mußte aber nach dem Willen seines heidnischen Vaters, welcher Kriegstribun war, in seinem 16. Jahre ins Heer eintreten. Später ging er nach Gallien, wo er sich taufen ließ und als ein Muster aller Tugenden erschien. Unter anderm teilte er sein Kleid mit einem Armen, der ihm an den Thoren von Amiens begegnete, und der Legende zufolge erschien ihm in der folgenden Nacht Christus, mit dieser Hälfte bekleidet. Aus dem Heere ausgetreten, lebte er mehrere Jahre als Mönch, reiste dann in die Heimat, belehrte seine Mutter, wurde aber von den Arianern zur Rückkehr gezwungen. Einige Jahre lebte er auf der Insel Gallinaria im Ligurischen Meere, dann ließ er sich bei Poitiers nieder, wo er eine Menge Religiosen versammelte. Gegen seinen Willen wurde ihm 375 das Bistum von Tours übertragen. M. zog sich in eine einsame Zelle auf steilem Felsen zurück; als sich um ihn 80 andere Mönche anbauten, nach seinem Beispiel der strengsten Askese zu leben, entstand das Kloster von Marmoutiers, wo er 400 sein Leben beschloß. Die M. beigelegte «Professio fidei de trinitate» ist untergeschoben. Sein Leben hat Sulpicius Severus mit vielen Ausschmückungen beschrieben. Vgl. auch Reinkens, «M. von Tours» (3. Ausg., Gera 1876; Chaumard, «Saint-M. et son monastère de Ligugé» (Par. 1874). — Zu Ehren des Heiligen wird in der kath. Kirche 11. Nov., als dem Geburtstag desselben, das Martinsfest (Martini) gefeiert. Auf dieses Fest wurde auch das altgerman. Herbstopfer übertragen, woraus eine Reihe eigentümlicher Gebräuche sich erklären, wie das Martinsmännchen, das Martinsfeuer, das Martinshorn, die Martinsgans, der Martinswein.

Martin von Troppau (Oppaviensis), Geschichtschreiber des 13. Jahrh., war ein Dominikaner und päpstl. Kaplan, der 1278 zum Erzbischof

von Gnesen ernannt, auf der Reise dorthin starb. Er verfaßte eine Geschichte der Päpste und Kaiser in der Art, daß er sie auf gegenüber stehenden Seiten behandelte, jede Seite in 50 Zeilen teilte und jeder Zeile ein Jahr zuwies. Dieser Mechanismus wurde ihm aber selbst bei den spätern Ausgaben seines Werks (bis 1277) unbequem, sodaß er sich davon losmachte, wie dann auch die Abschreiber häufig die Kaiser und die Päpste im Zusammenhang aufeinander folgen ließen. Obwohl das Werk als Geschichtsquelle so gut wie gar keinen Wert hat und eine Fülle von unhaltbaren Angaben und Fabeln bietet, erlangte es durch seine Knappheit eine große Verbreitung und brachte Fabeln wie z. B. die von der Päpstin Johanna, zu allgemeiner Anerkennung. Auch wurden Fortsetzungen von andern hinzugefügt, und diese haben zum Teil hohen geschichtlichen Wert. Die beste Ausgabe ist die von Weiland in «Monumenta Germaniae historica» («Scriptores», Bd. 22, S. 377—475).

Martin y Solar (Vincente), span.-ital. Opernkomponist, geb. in Valencia 1754. Nachdem er in Italien mehrere Opern mit Erfolg auf die Bühne gebracht hatte, kam er 1785 nach Wien, wo er mit seiner Oper «La cosa rara» ein Werk schuf, welches sich schnell über ganz Europa verbreitete. (Mozart führt eine Melodie aus «Cosa rara» im «Don Juan» an.) Im J. 1788 wurde M. an die ital. Oper nach Petersburg berufen, wo er im Mai 1810 starb.

Martinach, s. Martigny.

Martina franca, Stadt in der ital. Provinz Lecce, 30 km im NNO. von Tarent, zählt als Gemeinde (1881) 19 355 E., die Seidenwürmer züchten.

Martineau (Harriet), namhafte engl. Schriftstellerin, geb. 12. Juni 1802 zu Norwich in der Grafschaft Norfolk, veröffentlichte «Illustrations of political economy» (9 Bde., 1832—34), «Poor laws and paupers» (1834), eine scharfe Kritik der engl. Armengesetze; «Society in America» (3 Bde., 1837), «Retrospect of Western travel» (3 Bde., 1838), mehrere Romane und Schriften über Erziehung und Religion, z. B. «Traditions of Palestine» (1831). Eine Reise nach Ägypten, Arabien und Palästina gab Veranlassung zu dem Werke «Eastern life, present and past» (3 Bde., 1848). Ferner erschien von ihr: «History of England during the thirty years peace 1816—46» (2 Bde., 1851; deutsch von Bergius, 4 Bde., Berl. 1853). Mit Atkinson gab sie «Letters on the laws of man's nature and development» (1851) heraus. Eine Sammlung kleiner Aufsätze erschien unter dem Titel «Health, husbandry and handycraft» (1861). Sie starb 27. Juni 1876 in Ambleside in der Grafschaft Westmoreland. Maria Chapman veröffentlichte die Selbstbiographie M.s (3 Bde., Lond. 1877). Vgl. Katscher, «Miß Harriet M.» (in «Unsere Zeit», Jahrg. 1877, 2. Hälfte).

Martinestje, Dorf in der Walachei (Rumänien), am Rmnik, bekannt durch den Sieg, welchen der österr. General Prinz von Coburg und der russ. Heerführer Suworow am 22. Sept. 1789 über den türk. Großvezier, Kutschuk Hassan Pascha, erfochten; 7000 Türken wurden getötet, das Lager der Türken, 100 Fahnen und 77 Kanonen mit 4000 Wagen fielen in die Hände der Sieger.

Martinet (Achille Louis), franz. Kupferstecher, geb. in Paris 21. Jan. 1806, hat viele vortreffliche Blätter nach Werken der alten und der modernen Malerei gestochen, als deren bedeutendste die Madonna del Cardellino Rafaels, die del Granduca, die Madonna unter der Palme, die Geburt Marias nach Murillo, ferner Cogniets Tintoretto malt seine gestorbene Tochter; Horace Vernets Porträt Napoleons III. zu Pferde u. s. w. zu nennen sind. M. starb in Paris 11. Dez. 1877.

Martinez Campos (Arsenio), span. General und Staatsmann, geb. 1834, wurde auf der Generalstabsschule zu Madrid ausgebildet, nahm 1859 am Feldzuge in Marokko teil, ging 1864 als Oberst nach Cuba, kehrte 1870 nach Spanien zurück, führte im Norden eine Brigade im Karlistenkriege und wurde 1873 wegen seiner royalistischen Gesinnung des Kommandos enthoben und verhaftet, aber 1874 an die Spitze einer Division gestellt, mit der er vor Bilbao erfolgreich kämpfte. M. führte im Juni bei Estella das 3. Korps und erwarb großen Einfluß auf das Heer, sodaß er es gegen Jahresschluß unternehmen konnte, zu Sagunt den Prinzen Alfons zum König auszurufen. Alfons XII. ernannte M. zum Generalkapitän Cataloniens und Oberbefehlshaber der Nordarmee, und nach dem im März 1876 bei Pena de Plata über die Karlisten erfochtenen, entscheidenden Siege zum Generalkapitän der Armee. Im J. 1877 übernahm M. den Befehl über die auf Cuba stehenden span. Truppen und machte dem dortigen Aufstande ein Ende, erregte durch die den Aufständischen versprochenen finanziellen Reformen jedoch das Mißfallen des Ministerpräsidenten Canovas de Castillo und übernahm deshalb im März 1879 selbst die Leitung der Staatsgeschäfte, um die im Convenio von Camaguey geschlossene Übereinkunft vor den Cortes zu verteidigen, hatte jedoch keinen Erfolg und trat darauf von der Stellung des Ministerpräsidenten zurück. M. verband sich mit der konstitutionellen Partei und stürzte mit Hilfe dieser und ihres Führers Sagasta 1881 das Ministerium Canovas de Castillos abermals, übernahm im neuen Kabinett das Kriegsministerium und trat von dessen Leitung im Okt. 1883 zurück.

Martinez de la Rosa (Francisco), span. Staatsmann und Dichter, geb. zu Granada 10. März 1789, studierte daselbst und wurde 19 J. alt zum Professor der Moralphilosophie ernannt. In dem epischen Gedicht «Zaragoza» feierte er die heldenmütige Verteidigung dieser Stadt und entwickelte dann als Abgeordneter Granadas in den Cortes eine eifrige Thätigkeit. Nach der Restauration des Königs wurde M. verhaftet und nach sieben Monaten Kerker in die Presidios Afrikas verwiesen. Die Revolution Riegos führte ihn jedoch 1820 nach Madrid und in die Cortes zurück. Nach dem Wahlsiege der Exaltados von 1820 übernahm M. die Präsidentschaft des Ministeriums. Mit dem Einmarsche der Franzosen (1823) von der Volkswut bedroht, wurde er von Ferdinand VII. des Landes verwiesen, und ging nach Rom, dann nach Paris, wo er acht Jahre zubrachte. Während dieser Zeit gab er seine gesammelten Schriften («Obras literarias», 5 Bde., Par. 1827) heraus. Im J. 1830 erhielt er die Erlaubnis zur Rückkehr nach Spanien. Die Königin-Regentin Maria Christina stellte ihn im März 1834 an die Spitze des Ministeriums. In dieser Stellung brachte M. das sog. Estatuto real zu Stande, das statt der Konstitution von 1812 eine sehr beschränkte Verfassung mit zwei Kammern gewährte. Schon im Juni 1835 mußte M. sein Amt niederlegen und war seit 1840 span. Gesandter in Paris, 1842—43

in Rom. Als im Mai 1844 unter Narvaez' Führung die reinen Moderados ans Ruder kamen, trat M. als Minister des Auswärtigen ins Kabinett, verließ mit Narvaez im Febr. 1846 den Ministerposten und ging 1847 als Gesandter nach Paris, in welcher Stellung er bis 1851 blieb. Er nahm sodann seinen Sitz in den Cortes wieder ein. Unter dem Ministerium O'Donnell (Juli 1858) erfolgte seine Ernennung zum Präsidenten des Staatsrats. Er starb zu Madrid 7. Febr. 1862.

Seine besten Werke sind die Tragödie «Edipo», das Drama «La conjuracion de Venecia» und das Lustspiel «La hija en casa y ta madre en la mascara», in denen jedoch der Einfluß der franz. Schule nicht zu verkennen ist. Ferner schrieb er ein didaktisches Gedicht «El arte poetica», lyrische Gedichte (Madr. 1833; 2. Aufl. 1847) und unter dem Titel «Espiritu del siglo» (10 Bde., Madr. 1835—51) eine Geschichte der Französischen Revolution (eine Bearbeitung von Thiers' Werk). M.s sämtliche Schriften erschienen zu Paris (5 Bde., 1844—46). Eine Übersetzung seiner «Auserlesenen Schriften» (5 Bde., Heidelb. 1835—36) lieferte Schäfer.

Martin-Feuillée (Félix), franz. Politiker, geb. 25. Nov. 1830 zu Rennes, studierte daselbst die Rechte und wurde Advokat. Seit 1876 Mitglied der Deputiertenkammer, wurde er 4. März 1879 Unterstaatssekretär des Innern, 29. Dez. 1879 Unterstaatssekretär der Justiz, trat 1882 zurück und übernahm Febr. 1883 im Kabinett Ferry das Justizministerium, welches er bis zum Rücktritt dieses Kabinetts (30. März 1885) leitete.

Martingale (frz.), eine Art Zaum (s. d.).

Martini (Martinsfest), s. unter Martin von Tours.

Martini (Ferdinando), ital. Dichter, geb. 30. Juli 1841 zu Monsummano, war seit 1869 Lehrer der Geschichte und Litteratur, zuerst in Vercelli, dann in Pisa, trat 1872 in die Redaction der Zeitschrift «Fanfulla» ein und gründete 1879 die Wochenschrift «Fanfulla della domenica». M. hat sich als dramatischer Dichter bekannt gemacht durch die Schauspiele «L'uomo propone e ta donna dispone» (Pisa 1862), «I nuovi ricchi» (1863), «Fede» (1864), «L'eleziono di un deputato» (1867), «Chi sa il giuoco non lo insegni» (1872; 5. Aufl., Mail. 1882) u. a. Eine Sammlung seiner Essays erschien unter dem Titel «Fra un sigaro e l'altro» (Mail. 1877).

Martini (Giovanni Battista), gewöhnlich Pater Martini, der namhafteste Tongelehrte des 18. Jahrh., geb. zu Bologna 25. April 1706, trat 1721 in den Minoritenorden und studierte eifrig Musik, zugleich auch die philos. Wissenschaften und wurde bereits 1725 Kapellmeister an der Franziskanerkirche in Bologna. Von großem Einfluß war die Kompositionsschule, welche er eröffnet hatte, aus der eine große Zahl bedeutender Musiker hervorging; in der Theorie war er ein Anhänger von Fux. M. starb 4. Aug. 1784.

M.s wichtigste Werke sind die «Storia della musica» (3 Bde., Bologna 1751—81), nicht vollendet und fast nur mit der Musik der Griechen sich befassend, und eine Sammlung mehrstimmiger kontrapunktischer Gesangstücke mit Erklärungen unter dem Titel «Esemplare, osia saggio fondamentale pratico di contrapunto» (2 Bde., Bologna 1774—75), welche als sein praktisch-theoretisches Lehrbuch anzusehen ist. Als Komponist vieler Kirchensachen (meist Manuskript), Klavier- und Orgelfanatern, Kammerduetten u. s. w. zeigt er weniger Erfindung als korrekte Gelehrsamkeit.

Martini-Henry-Gewehr wurde nach dreijährigen Versuchen unter 65 mitkonkurrierenden Modellen von der Gewehrprüfungskommission in England «als Kriegshandfeuerwaffe vorzüglich geeignet» adoptiert und führt die Bezeichnung M. 1871/74. Der Lauf ist nach der Konstruktion des edinburgher Büchsenmachers Henry, der Verschluß und das Schloß vom Direktor der Maschinenfabrik zu Frauenfeld in der Schweiz Martini, das Geschoß von Henry, die Patrone vom General Boxer. Nachteile des M. sind das etwas zu große Kaliber von 11,43 mm und im Zusammenhang damit die zu große Schwere des Geschosses (31,2 g), die schwierige Zerlegung des Schlosses, der bedeutende Rückstoß und die Konstruktion der Patronenhülse (gerollte Hülse, s. unter Patrone). Als Vorzüge gelten besonders die große Präcision des Schusses und die bedeutende Perkussionskraft des Geschosses. Die türk. Armee führt gleichfalls das M. und hat mit demselben im Russisch-Türkischen Kriege 1877/78 gute Leistungen aufzuweisen gehabt. Portugal hat an seinem neuen Gewehr den Mechanismus von Martini. (Vgl. Handfeuerwaffen, Bd. VIII, S. 802[a] und Tafel I, Fig. 14.)

Martinique, eine der Kleinen Antillen, 987,2 qkm mit (1881) 167 181 E. umfassend, ist nächst Guadeloupe (s. d.) die wichtigste Besitzung der Franzosen in Westindien. Die Insel wurde 15. Juni 1502 von Columbus entdeckt und 1625 durch franz. Kolonisten von der Insel St. Christoph in Besitz genommen, welchen sie 1664 die franz. Regierung abkaufte. Von den Engländern wurde sie 1762, 1794 und 1809 genommen, aber jedesmal an Frankreich zurückgegeben. Sie hat eine längliche Gestalt mit zackigem Umrisse und ist sehr gebirgig. Die Erhebungen des Bodens verdanken ihren Ursprung sechs jetzt erloschenen Vulkanen: Pitons de Carbet (1225 m), Pelée (1428 m), Roches-Carrées, Vauclin, Marin, Morne-la-Plaine. Kegelförmige Berge nennt man Pitons, die minder hohen, sanfter sich abdachenden Mornes. Die Insel hat zahlreiche Vorgebirge, die sichere, aber wegen Korallenbänken meist nur schwer zugängliche Baien und Häfen bilden, viele kleine Flüsse und Gießbäche und mehrere heiße Mineralquellen. Das Klima ist trotz der Hitze und dem Witterungswechsel der Tropengegend gesund und die Ergiebigkeit des Bodens an Kolonialprodukten höchst bedeutend. Von der Gesamtfläche ist kaum ein Fünftel bebaut und zwar 19 Proz. (192 qkm) mit Zuckerrohr, 0,35 Proz. mit Kaffee, 0,26 Proz. Baumwolle und 0,7 Proz. Kakao, 5,2 Proz. mit Nahrungspflanzen; dagegen kommen etwa 19000 ha auf Savannen, 17000 auf Wald, 29000 auf Wege, Wohnplätze und wüstes Land. Die Kultur der 1726 eingeführten Kaffeepflanze war früher sehr bedeutend, hat aber abgenommen. Bau- und Nutzhölzer wachsen in dichten Waldungen, Campecheholz wird ausgeführt; die Viehzucht ist ansehnlich. Die Einwohner sind meist Neger; die Zahl der Weißen betrug 1868 etwa 20000, die der Kuli 16618. Hauptindustrie ist die Zuckerfabrikation. Bis zur Revolution war der Handel auf M. erst Monopol der Gesellschaft, dann der Regierung. Der Wert der Einfuhr betrug 1882: 28374000, der der Ausfuhr 38993000 Frs. Heftige Stürme richten auf M. bisweilen große

Verwüſtungen an, und erſt 1845 war die Inſel der Schauplatz einer furchtbaren Verheerung, bei der auch viele Menſchen umkamen; auch Erdbeben ſind häufig. Sie iſt in zwei Arrondiſſements geteilt, das von Fort de France und das von St.-Pierre. Hauptort iſt Fort de France (ſ. d.). Der wichtigſte Handelsplatz iſt die Stadt St.-Pierre, mit guter Reede, befeſtigtem Hafen und 23909 E., die bedeutendſte Stadt der Kleinen Antillen. Andere bemerkenswerte Orte ſind La-Trinité, Handelsſtadt an der gleichnamigen Bucht mit 7890 E., Lamentin und La Maconba mit einſt berühmten Tabakpflanzungen und 2482 E. Vgl. Rey, «Étude sur la colonie de la M.» (Nancy 1861); Anbe, «La M., son présent et son avenir» (Par. 1881).

Martiniſieren nennt man den Arbeitsvorgang bei dem Prozeß der Stahlerzeugung nach dem Siemens-Martinſchen Verfahren. (S. unter Eiſenerzeugung, Bd. V, S. 900b fg.)

Martino (Simone di), auch unrichtig Simone Memmi genannt, altital. Maler, das Haupt der Schule von Siena, wo er 1283 geboren wurde. Sein Stil bildet ein Gegenſtück zu der gleichzeitig unter Giotto hoch entwickelten Florentiniſchen, indem die Sieneſen weichere Empfindung kennzeichnet, jene eine mehr dramatiſche Behandlung und größere Kraft. Im Regierungspalaſt zu Siena befindet ſich von M. ein 1315 entſtandenes Fresko der Madonna mit Heiligen, fünf Jahre ſpäter malte er ein Altarwerk für die Nonnen von St. Katharina, das in Fragmenten vorhanden iſt, anderes in Orvieto, Aſſiſi, Florenz. Mit Lippo Memmi, dem er jenen unrichtigen Beinamen verdankt, angeblich ſeinem Schwager, malte er eine Verkündigung 1333 (Uffizien). Nach 1336 weilte er am päpſtl. Hofe in Avignon, wo er 1344 ſtarb.

Martinsberg (magyar. Szent-Márton), Marktflecken in Ungarn, Komitat Raab, mit 3000 E., berühmt durch die nahegelegene Erzabtei der Benediktiner auf dem M. (magyr. Pannonhalom), deren Abt der Vorſteher des Benediktinerordens in Ungarn iſt und biſchöfl. Rechte ausübt. Die Abtei iſt die älteſte Kirchenſtiftung in Ungarn; ſie wurde von Geiſa, dem Vater des heil. Stephan, gegründet.

Martinsburg, Hauptſtadt des County Berkeley im nordamerik. Staate Weſtvirginien, an der Baltimore- und Ohio-Eiſenbahn, hat (1880) 6335 E. und bedeutende Manufakturen.

Martinsfeſt, Martinsfeuer, Martinsgans ꝛc., ſ. unter Martin von Tours.

Martinſtahl, ein Flußſtahl, der nach dem Martinſchen Verfahren durch Zuſammenſchmelzen von Schmiedeeiſen und Roheiſen in Flammöfen (Siemensſchen Regenerativ-Gasöfen) erhalten wird. (S. unter Eiſenerzeugung, Bd. V, S. 900b fg.)

Martinsvogel werden mehrere Vögel genannt: zunächſt ſcherzhafterweiſe die Hausgans, dann in manchen Gegenden Deutſchlands die Kornweihe und nach dem Vorgange der Franzoſen (Martin pêcheur) hier und da der Eisvogel.

Martinswand, ſ. unter Zirl.

Martinus Gallus, ſ. Gallus (Martin).

Martinuzzi, ungar. Staatsmann, mit ſeinem Familiennamen eigentlich Georg Utyeſenich, geb. 1484 (oder 1482) zu Kamizag (Kroatien), kam 1504 an den Hof der Herzogin Hedwig (Szápolya), trat dann in den Paulinerorden und ſchloß nach der Schlacht bei Mohacs (1526) ſich dem Gegenkönig Johann Szápolya an. Er wurde bald deſſen vertrauteſter Ratgeber, Schatzmeiſter, Biſchof von Großwardein und nach König Johanns (Szápolya) Tode (1540) Mitvormund des Erbprinzen und Regent des Reichs (Oſtungarn und Siebenbürgen). Nach der türk. Occupation von Ofen (1541) war M. bemüht, mit König Ferdinand von Ungarn eine Verſtändigung herbeizuführen, um ganz Ungarn und Siebenbürgen in deſſen Hand zu vereinigen. Er fiel jedoch als ein Opfer der Ränkeſucht ſeiner Gegner 17. Dez. 1551 zu Alvinez in Siebenbürgen, nachdem er wenige Zeit vorher den Kardinalshut erhalten hatte.

Martius (Karl Friedr. Philipp von), einer der ausgezeichnetſten deutſchen Naturforſcher und Reiſenden, geb. 17. April 1794 zu Erlangen, wo ſein Vater Ernſt Wilhelm M. (geb. 10. Sept. 1756 zu Weißenſtadt im bayreuther Oberland, geſt. 12. Dez. 1819), als Botaniker und Pharmaceut auch wiſſenſchaftlich bekannt, damals Hofapotheker war. Der Sohn beſuchte Gymnaſium und Univerſität ſeiner Vaterſtadt und nahm dann teil an der 1817—20 von der öſterr. und bayr. Regierung veranſtalteten Reiſe nach Braſilien, die zu den ergebnisreichſten des 19. Jahrh. gehört. Er berichtete über dieſelbe in der «Reiſe nach Braſilien» (3 Bde., Münch. 1824—31), einem ſehr reichhaltigen und anziehend geſchriebenen Werke. Die rein botan. Ausbeute ſeiner Reiſen verarbeitete er in «Nova genera et species plantarum» (3 Bde., Münch. 1824—32, mit 300 kolorierten Tafeln), «Icones plantarum cryptogamicarum» (Münch. 1828—34, mit 76 kolorierten Tafeln), «Historia naturalis palmarum» (3 Bde., Münch. 1823—45, mit 219 kolorierten Tafeln) und «Flora Brasiliensis» (Heft 1—72, Lpz. 1840—77, nach ſeinem Tode fortgeſetzt von A. W. Eichler). Schon vor ſeiner Reiſe hatte er «Plantarum horti Erlangensis enumeratio» (Erlangen 1814) und «Flora cryptogamica Erlangensis» (Erlangen 1817) veröffentlicht. Die ethnogr. Reſultate ſeiner braſil. Reiſe veröffentlichte er in den «Beiträgen zur Ethnographie und Sprachenkunde Amerikas» (2 Tle., Lpz. 1867). Zu ſeinen zahlreichen Schriften gehören ferner: «Conspectus regni vegetabilis secundum characteres morphologicos» (Nürnb. 1835), «Systema materiae medicae vegetabilis Brasiliensis» (Lpz. 1843) und «Amoenitates botanicae Monacenses» (Frankf. 1829—41) u. ſ. w. Seit 1842 war M. Sekretär der mathem.-phyſik. Klaſſe der Akademie der Wiſſenſchaften in München, entfaltete auch als akademiſcher Lehrer und Direktor des botan. Gartens in München eine erfolgreiche Thätigkeit, bis er ſich 1864 in Ruheſtand verſetzen ließ. Er ſtarb zu München 13. Dez. 1868. Vgl. Schramm, «M. Sein Lebens- und Charakterbild» (2 Bde., Lpz. 1869); Meißner, «Denkſchrift auf M.» (Münch. 1869).

Sein Bruder, Theodor Wilhelm Chriſtian M., geb. 1. Juli 1796, geſt. 15. Sept. 1863, übernahm 1824 von ſeinem Vater die Apotheke zu Erlangen und erhielt hier 1848 eine außerord. Profeſſur der Pharmacie und Pharmakognoſie. Er hat ſich durch einen «Grundriß der Pharmakognoſie des Pflanzenreichs» (Erlangen 1832), ſowie durch das «Lehrbuch der pharmaceutiſchen Zoologie» (Stuttg. 1838) und andere Schriften bekannt gemacht.

Martinsgelb, ſ. Manchestergelb.

Martorell, Stadt in der ſpan. Provinz Barcelona, rechts am Llobregat, welcher an dieſer Stelle die Noya aufnimmt und über den hier die

angeblich von den Karthagern gebaute sog. Teufelsbrücke mit einem röm. Triumphbogen führt, Station der Eisenbahn Barcelona-Tarragona, zählt (1877) 4331 E. und hat Papierfabrikation, Woll- und Baumwollspinnereien.

Mártos, Stadt in der span. Provinz Jaen, am Abhange des steilen Berges Jabalcuz, auf welchem eine Schloßruine steht, 26 km im WSW. von Jaen, mit (1877) 14654 E. Die Umgegend ist ergiebig an Öl, in der Nähe der Stadt entspringen zwei Schwefelquellen.

Martyr (Petrus), s. unter Anghiera.

Märtyrer (vom grch. μάρτυρ, d. h. Zeuge) nennt man allgemein jeden, der für eine Idee äußere Nachteile und Anfeindungen überwindet. Im histor. oder engern Sinn bezeichnet M. die standhaften Bekenner des christl. Glaubens. Bis ans Ende des 3. Jahrh. hießen M. nur diejenigen, welche ihr Bekenntnis des Christentums mit dem Tode besiegelt hatten, später nannte man M. auch die «Konfessoren», d. h. diejenigen Christen, welche in drohender Todesgefahr, sowie beim Verlust ihres Vermögens und ihrer Freiheit am Bekenntnis des Glaubens standhaft festhielten. Je größer in den Verfolgungen die Zahl der Abgefallenen ward, desto höher ehrte man die M., ihre Aussprüche galten als göttliche Befehle, ihre Fürsprache entschied über die Wiederaufnahme Gefallener. Dies führte an manchen Orten zu einer Laxheit der kirchlichen Disciplin und zu einer Bekämpfung des Ansehens der M. durch die Bischöfe. Der Tod der M. galt als vollgültige Sühne der Sünden, ersetzte gar die Taufe (daher Bluttaufe, tavacrum sanguinis, Matth. 10, 39, genannt) und sollte sofort zur vollen Seligkeit führen, die sonst erst nach dem Jüngsten Gericht verheißen ist; daher die Todestage der M. ihre Geburtstage (natalitia martyrum) hießen. Die Verehrung der M. knüpft daran an, daß man ihre Leichname von der heidnischen Obrigkeit einlöste und feierlich beisetzte, über ihre Gräber Altäre (mensae martyrum) und Kirchen (martyria, memoriae martyrum) baute, oder doch an denselben Gottesdienste feierte, oder später ihre als heilige Reliquien (s. d.) betrachteten Überreste in Kirchen und unter Altäre versetzte. Gegen solche translationes erließ schon Theodosius I. ein Gesetz. Hatte man bis ins 5. Jahrh. noch für verstorbene M. gebetet, so stellte Augustin den Satz auf: man müsse sich durch Gebet den M. empfehlen. Diesen Satz machte die Kirche zur Praxis und begründete Innocenz III. durch die Autorität der Bibel. Märtyrerfeste kamen schon zu Ende des 2. und Anfng des 3. Jahrh. auf; man wallfahrtete zu den Gräbern der M., hielt Lobreden über ihre Thaten und Leiden, betete und feierte das Abendmahl. Später führte man das Fest aller M. ein, das von der griech. Kirche in der Pfingstwoche, von der römischen 26. Dez. gefeiert wird. Die größtenteils unglaubwürdigen, legendenhaften Schilderungen der Thaten und Leiden der M. sind in den Martyrologien (Calendaria sanctorum) enthalten, deren wichtigstes das römische ist, das Clemens I. entworfen haben soll. (S. Acta Sanctorum.) Vgl. Hausrath, «Neutestamentliche Zeitgeschichte» (Bd. 3: «Die Zeit der M. und das nachapostolische Zeitalter», Heidelb. 1873—74).

Martyrium, Märtyrertum; das Grab eines Märtyrers, sowie die einem solchen geweihte Kirche.

Marunken, der Name einer großen wohlschmeckenden roten Pflaume von Aprikosenform; sie ist blaubestäubt und hat grünlichgelbes Fleisch; auch heißen so die großen gelben und rotblauen Eierpflaumen.

Marus, s. Marons.

Marutea, s. Fourneaux-Insel.

Marutse-Mambunda-Reich, Land im centralen Südafrika, am mittlern Zambesi bis zu den Kansarofällen desselben im Osten, sowie am untern Tschobe (s. d.).

Marvejols, Arrondissementshauptort im franz. Depart. Lozère, 17 km im WNW. von Mende, rechts an der Colagne, in einem offenen, fruchtreichen Thale regelmäßig gebaut, Station der Linie La Canourgue-M. der Französischen Südbahn, hat Wollspinnerei und Tuchfabrikation und zählt (1876) 4884 E.

Marwar, Radschputenstaat, s. Dschódpur.

Marwitz (Friedr. Aug. Ludwig von der), preuß. Generallieutenant, geb. zu Berlin 29. Mai 1777, nahm im Stabe des Fürsten Hohenlohe am Feldzuge von 1806 teil, war ein Gegner der im preuß. Staatswesen damals eingeführten Neuerungen und wurde wegen seines Widerstandes gegen dieselben mit Festungshaft bestraft. Im Befreiungskriege befehligte M. die kurmärk. Landwehrbrigade, überfiel 28. Sept. 1813 Braunschweig, focht im Treffen bei Hagelsberg und nahm an der Einschließung der Festungen Magdeburg und Wesel teil. Im J. 1815 führte M. eine Kavalleriebrigade, nahm als Generallieutenant nach dem Kriege den Abschied und starb auf seinem Gute Friedersdorf bei Frankfurt a. O. 6. Dez. 1837. Er schrieb eine klassische Abhandlung über «Die Zäumung des Pferdes» (Berl. 1852) und hinterließ in dem Werke «Aus meinem Nachlasse» (Berl. 1852) schätzbare Beiträge zur Geschichte seiner Zeit.

Marx (Adolf Bernh.), namhafter Musikschriftsteller, geb. zu Halle 27. Nov. 1799 als Sohn eines jüd. Arztes, studierte zu Halle Jura und fungierte einige Zeit im prattischen Justizdienst, widmete sich aber dann ausschließlich der Musik und übernahm die Redaction der «Berliner allgemeinen musikalischen Zeitung». Im J. 1830 wurde er an der Universität zu Berlin als Professor der Musik und Musikdirektor angestellt. Doch war seine Thätigkeit am erfolgreichsten als Privatlehrer der Komposition, und zahlreiche Musiker und Musikliebhaber wurden seine Schüler. M. starb 17. Mai 1866.

Als Schriftsteller war M. im Gebiete der musikalischen Theoretik und Didaktik sowie als ästhetischer Kritiker sehr fruchtbar, seine Schriften sind aber in einem anspruchsvollen Ton abgefaßt und weder unbefangen noch gründlich genug. Zu nennen sind: «Die Lehre von der musikalischen Komposition» (4 Bde., Lpz. 1837—45 und öfter), «Allgemeine Musiklehre» (Lpz. 1839; 9. Aufl. 1875), «Die Musik des 19. Jahrh. und ihre Pflege» (Lpz. 1855; 2. Aufl. 1873), «Ludwig van Beethoven. Leben und Schaffen» (Berl. 1858; 3. Aufl. 1875), «Anleitung zum Vortrag Beethovenscher Klavierwerke» (2. Aufl. von Behnke, Berl. 1875), «Gluck und die Oper» (2 Bde., Berl. 1862; 2. Aufl. unter dem Titel «Gluck Leben und Schaffen», Berl. 1866). Zuletzt gab er «Denkwürdigkeiten aus meinem Leben» (2 Bde., Berl. 1865) heraus. Unter seinen Kompositionen befinden sich die Oratorien «Mose» und «Johannes der Täufer», das Melodrama «Die Rache wartet», die Oper «Jery und Bätely», Lieder und Klavierstücke, ein Choral- und Orgelbuch u. s. w.

Marx (Karl), das geistige Oberhaupt des modernen Kommunismus (s. d.), geb. 5. Mai 1818 zu Trier, studierte die Rechte, Philosophie und Geschichte in Bonn und Berlin und trat 1841 in die Redaction der «Rheinischen Zeitung» in Köln, deren Leitung er 1842 übernahm. Durch seinen Radikalismus führte er 1843 die Unterdrückung der Zeitung herbei. M. ging nach Paris, wo er sich dem Studium der wirtschaftlichen und sozialen Fragen widmete. Die erste Frucht desselben war die «Kritische Revision der Hegelschen Rechtsphilosophie» in den 1844 in Paris von ihm mit Arnold Ruge herausgegebenen «Deutsch-Französischen Jahrbüchern». «Die heilige Familie, gegen Bruno Bauer und Konsorten» (1844) war eine Satire auf den deutschen Idealismus, den M. durch «den histor. Realismus» ersetzen wollte. Auf Verlangen der preuß. Regierung aus Frankreich ausgewiesen, ging M. nach Brüssel und veröffentlichte einen «Discours sur le libre-échange» (1846) und «Misère de la philosophie. Réponse à la philosophie de la misère de Proudhon» (Brüss. 1847; deutsch von Bernstein und Kautzki, Stuttg. 1885) und mit Friedr. Engels das 1847 zu London auf einem internationalen Kongreß von Arbeitern vereinbarte «Manifest der kommunistischen Partei» (1848). Deshalb wurde er bald auch aus Belgien verwiesen. Die Februarrevolution rief ihn nach Paris, von wo er, als in Deutschland die Revolution ausbrach, nach Köln eilte, um dort die «Neue Rheinische Zeitung» zu gründen. In ihr erließ er einen Aufruf, in welchem er das Volk zur organisierten Steuerverweigerung aufforderte, weshalb die Zeitung unterdrückt wurde. Im Mai 1849 wurde M. aus Preußen ausgewiesen. Er ging nach Paris, wurde aber auch dort nicht geduldet und zog sich schließlich nach London zurück, wo er in dem «Kommunistenbund» die Hauptrolle spielte. Eine 1850 gegründete Monatsschrift, die in Hamburg gedruckt wurde, ging bereits 1851 wieder ein. Nach dem Staatsstreich Napoleons schrieb er «Der 18. Brumaire Louis Bonapartes» (Bost. 1852) und 1853 «Enthüllungen über den Kommunistenprozeß zu Köln». Im J. 1859 veröffentlichte er seine Schrift «Zur Kritik der polit. Ökonomie» (Berl. 1859), einen Vorläufer seines Hauptwerks «Das Kapital» (Bd. 1, Hamb. 1867; 3. Aufl. 1883). In der 1864 gegründeten «Internationalen Arbeiterassociation» (s. d.) nahm er eine leitende Stellung ein, doch führten seine diktatorischen Tendenzen 1872 die Spaltung und thatsächliche Auflösung der Association herbei. Der deutschen Sozialdemokratie galt M. stets als ihr geistiger Führer. Er starb in London 14. März 1883. Vgl. Groß, «Karl M.» (Lpz. 1885).

Marx (Karl Friedr. Heinr.), Arzt, geb. 10. März 1796 in Karlsruhe, studierte in Heidelberg und Wien Medizin und habilitierte sich 1822 an der Universität zu Göttingen, wo er 1826 außerord., 1831 ord. Professor wurde und 2. Okt. 1877 starb. Von seinen Schriften sind zu nennen: «Origines contagii» (Karlsr. 1824; Anhang 1826), «Die Lehre von den Giften» (2 Bde., Gött. 1827—29), «Grundzüge zur Lehre von der Krankheit und Heilung» (Karlsr. 1838), «Zur Würdigung des Theophrastus von Hohenheim» (Gött. 1842), «Mitteilungen über Zwecke, Leiden und Freuden der Ärzte» (Gött. 1867), «Ärztlicher Katechismus, über die Anforderungen an die Ärzte» (Stuttg. 1876), «Aphorismen über Thun und Lassen der Ärzte» (Stuttg. 1877).

Marzburg, s. unter Broubach.

Marxhausen (P. F.), Liederkomponistin, Pseudonym für Pauline von Decker (s. d.).

Maryland, einer der Vereinigten Staaten von Amerika, zwischen 37° 53′ und 39° 44′ nördl. Br. gelegen, im N. von Pennsylvania, im O. von Delaware und dem Atlantischen Ocean, im S. von Virginia, Westvirginia, dem Distrikt von Columbia und der Chesapeakebai und im W. von Westvirginia begrenzt, zählte auf 31623 qkm (1800) 341548 und 1880 934943 E., darunter 209914 Farbige. Das Land ist im Innern sehr fruchtbar und gewährt vornehmlich Steinkohlen (etwa 2 Mill. Tonnen), Eisen, Kupfer, Tabak, alle Arten Getreide und Obst. Getreide- und Schiffbau, Woll- und Baumwollweben, Leder- und Eisenfabrikation sind die Hauptgegenstände des Gewerbfleißes. Der Handel ist sehr bedeutend. Exportiert wurden (1880) für 76220870, importiert für 19945989 Doll. Die Staatseinnahmen beliefen sich auf 2330492, die Ausgaben auf 1774283, die Staatsschuld auf 11259607,35 Doll. Von den Religionsgemeinschaften sind die katholische (131 Kirchen, 235 Priester und 183000 Mitglieder) und die Methodistisch-Episkopalische (775 Kirchen, 300 Geistliche und 75995 Mitglieder) die zahlreichsten. Von Eisenbahnen sind 1611 km im Betrieb; die bedeutendste ist die Baltimore- und Ohio-Eisenbahn. Es gibt 34 National- (Kapital: 13 Mill. Doll.), 9 Staats- und 15 Sparbanken mit einem Kapital von im ganzen etwa 17 Mill. Doll.

M. wurde 1631 von W. Clayborne und andern besiedelt. Im J. 1632 wurde das Land von König Karl I. an Cecil Calvert Lord Baltimore verliehen und zu Ehren der Königin Maria benannt; 1634 wurde es von 200 Katholiken besiedelt. Die Kolonie empfing ihre erste repräsentative Körperschaft im J. 1639. Der Entwurf zu einem Grundgesetz und zu einer Verfassung wurde 1776 vom Volke angenommen und 5. Febr. 1777 trat die erste, auf Grund dieser Verfassung gewählte Staatslegislatur zusammen. Die jetzige Verfassung datiert von 1867. Die gesetzgebende Gewalt übt ein Senat von 26 auf vier Jahre gewählten Mitgliedern und das Repräsentantenhaus, dessen auf zwei Jahre gewählte (gegenwärtig 81) Mitglieder sich der Zahl nach mit dem Steigen der Bevölkerung vermehren. Die vollziehende Gewalt übt ein auf vier Jahre erwählter Gouverneur. Zum Kongreß sendet M. sechs Repräsentanten und zwei Senatoren. Sitz der Regierung ist Annapolis; die bedeutendste Stadt ist Baltimore.

Maryland, frühere Negerrepublik in Guinea, jetzt ein Teil der Republik Liberia (s. d.).

Marylebone, einer der fünf nördl. Distrikte Londons, 1509 Acres groß, als Parlamentswahlbezirk (1881) mit 498311 E.

Maryport, Stadt in der engl. Grafschaft Cumberland, an der Mündung des Ellen in den Solway-Firth, ein Seebad und ein Hafenort mit einem Leuchtturm, zählt (1881) 8177 E. und hat Schiffbau und bedeutenden Handel.

Marysville, Hauptstadt des County Yuba im nordamerik. Staat Kalifornia, am Zusammenfluß der Feather- und Yubaflüsse, ist Mittelpunkt des Handels mit den Minendistrikten der Sierra Nevada und zählt (1880) 4321 E.

März (lat. Martius, d. i. dem Mars heilig; Märutos, Beiname des ind. Gottes Indra, bedeutet die alles besiegende Frühlingsgewalt), der erste Monat des alten röm. Jahres, von Karl d. Gr.

Lenz- oder Frühlingsmonat, in allen slaw. Sprachen Birkenmonat genannt, ist der dritte Monat des Jahres, der letzte des Winters, der erste des Frühjahrs und hat 31 Tage. In ihm erwacht die Natur aus dem Winterschlafe, schlagen Birken und Haseln aus, stellen sich die ersten Zugvögel ein, beginnt die Feldbestellung; warme, trockene Witterung sagt der letztern und der Entwickelung der Vegetation am meisten zu. Während der ersten zwei Drittel des Monats steht die Sonne im Zeichen der Fische, während des letzten in dem des Widders. Seine Lostage sind 9., 10., 12., 17., 19., 21. u. 25.

Märzbecher oder Wildes Schneeglöckchen, s. Leucojum.

Märzbewegung oder Märzrevolution ist die Bezeichnung für die Bewegung von 1848 in den deutschen Staaten, die meist im März ausbrach und überall, wenigstens vorübergehend, große Veränderungen in Gesetz und Verfassung («Märzerrungenschaften») zur Folge hatte. (S. Deutschland und Deutsches Reich, Bd. V, S. 245 fg.)

Märzblume (Schneeglöckchen), s. Galanthus.

Märzfeld (campus Martius) hieß unter den merovingischen Königen der Franken die allgemeine Volksversammlung, die regelmäßig im März gehalten wurde. Pipin der Kleine verlegte sie 755 auf den Mai, weshalb sie nun Maifeld (campus Majus oder Magicampus) genannt wurde, obwohl man sich weiter überhaupt nicht an eine bestimmte Zeit band, und so blieb es unter Karl d. Gr. und solange der Gebrauch unter den Karolingern sich erhielt. In dieser Versammlung, wie sie auch bei andern deutschen Stämmen im Frühjahr üblich war, erschienen nach altgerman. Sitte alle freien Männer, um über Dinge, die vor die Volksgemeinde gehörten, wie Krieg und Frieden u. s. w., zu beraten und zu beschließen, und zur Abhaltung der Heerschau. Diese letztere und die Versammlung zum Kriegszuge wurden bei den Franken die Hauptsache, da die Könige bei dem steigenden Ansehen der Grafen, Bischöfe und Äbte nicht mehr das gesamte Volk, sondern nur jene zur Beratung der Staatsangelegenheiten zuzogen. Die Beschlüsse wurden öffentlich verkündet und zugleich dem Könige die Gaben (dona) dargebracht, welche für Freie die einzige Form der Steuer waren. Vgl. Arens, «Über Namen und Zeit des campus Martius der alten Franken» (Hannov. 1873).

Marzipan, entstanden aus Marci panis, d. h. Markusbrot, eine Art feines Zuckergebäck, das aus einem Teige von süßen und bittern Mandeln und Zucker unter Zusatz von Rosenwasser bereitet und entweder im frischen Zustande in den Handel kommt (lübecker, hamburger M.) oder im Ofen bei gelindem Feuer gebacken, dann mit Zuckergelée übergossen und mit candierten Früchten belegt wird (königsberger M.).

Märzrevolution, s. Märzbewegung.

Mas (Maes, Mes, Mace, Massa, Mehs), kleines ostind. und chines. Gewicht für Edelsteine, von 2,5 bis 3,8 g; auch Rechnungsmünze von verschiedenem Wert (9 Pfennige bis 1,8 Mark).

Masaccio (d. h. der unbehülfliche Thomas), eigentlich Tommaso Guidi, toscan. Maler, 21. Dez. 1401 zu San-Giovanni in Valdarno geboren. Hauptgegenstand seiner Studien waren die Werke des Brunelleschi und Donatello. Sein Leben brachte er meist in Rom und in Florenz zu und starb in ersterer Stadt 1428. Es sind nur wenige Staffeleibilder, sämtlich in Tempera gemalt, von ihm vorhanden; um so bedeutender, ja epochemachend sind seine Fresken, besonders diejenigen der Kapelle Brancacci in Carmine zu Florenz, aus der Geschichte des heil. Petrus. Hier zum ersten mal läßt sich eine völlige Emancipation von der typischen Strenge des frühern Mittelalters, eine Darstellung der Menschengestalt um ihrer eigenen Schönheit willen erkennen. Einzelne Gestalten sind bereits so frei komponiert, so edel aufgefaßt, daß sie für alle spätern Florentiner, ja für Rafael und Michel Angelo Vorbild blieben und durch das ganze 16. Jahrh. studiert wurden. Wie in der Modellierung des Nackten, begründete M. auch für die Drapierung einen neuen Stil, indem er dieselbe mehr den Körperformen folgen ließ.

Masada, eine von schroffen Abgründen umgebene Felsenfeste im Westen des Toten Meers, welche von den Makkabäern Jonathan und Simon (wieder) gebaut, von Herodes d. Gr. erweitert und noch stärker befestigt wurde, ohne Zweifel identisch mit Baithbasi in der Wüste (1 Makk. 9, 62 fg.) und der heutigen Ruine Es-Sebbeh auf einer hohen pyramidenförmigen, oben abgestumpften Klippe, welche, 5 km südlich vom Wadi Seyâl, steil vom Toten Meere aufsteigt. M. war die letzte der drei jüd. Festungen (Herodeum, Machärus, M.), welche nach der Zerstörung Jerusalems durch Titus den Römern 15. April 72 n. Chr. in die Hände fielen.

Masaghan, s. Mazagan.

Masai-Land, s. Massai-Land.

Masanderan oder Masen-derau, auch Mazenderan geschrieben, eine Provinz Persiens an der Süd- und Südostküste des Kaspischen Meers, ein etwa 355 km langer Landstrich von ungefähr 27090 qkm Flächeninhalt, besteht aus einer flachen Küstenebene von wechselnder Breite, aber ohne gute Häfen, mit den terrassenartig dahinter aufsteigenden Vorletten des hohen Elbursgebirges. Das Land ist reichlich bewässert durch eine Menge kleiner Flüsse, hat ein warmes, überaus feuchtes und ungesundes Klima und in den Ebenen und Thälern ungemein fruchtbaren Boden. Die Maulbeerbäume werden zur Seidenzucht benutzt; die dichten Waldungen bilden einen Hauptreichtum des Landes. Man zieht Pferde, Maultiere, Esel, Schafe und Rinder und treibt Handel mit dem übrigen Persien und mit Rußland, welches von hier Seide, Reis und Baumwolle bezieht. Die Bewohner (etwa 300000) sind zum großen Teile Nomaden, deren Häuptlinge an Persien Tribut zahlen. M., ein Teil der alten Landschaft Hyrkanien, bei Firdusi als das Land der tapfern Krieger und Helden oder Divs, aber auch als das Land der Rosen und des ewigen Frühlings gepriesen und noch heute bei den Persern «der Garten Irâns» genannt, blühte ganz besonders unter Schah Abbas d. Gr., um 1600, auf, welcher, wie andere Herrscher, hier Zaubergärten und Lustschlösser mit Wasserkünsten und Kunstteichen, mit Baumpflanzungen und Terrassenbauten anlegte, deren großartige und liebliche Reste, wenn schon im Verfall, doch heute noch bewundert werden. So der Schahpalast und die Orangen- und Citronenhaine zu Balfrusch (j. d.); die glänzenden Reste zu Aschraf (j. d.), zu Sufiabad, nicht weit von Aschraf, am Meere; in Furrahabad oder Farachabad an der Mündung des Tedschen, wo der Schah Abbas 1628 starb. Die gegenwärtige Hauptstadt M.s ist Sâri mit 20000 E., vom Meere entfernt, eine alte finstere Stadt aus Ziegelhäusern.

Masaniello (eigentlich Thomas Aniello), der Führer des im Juli 1647 gegen den span. Vizekönig Herzog von Arcos in Neapel ausgebrochenen Aufstandes, geb. zu Amalfi 1622, lebte in Neapel als Fischer und Obsthändler. Der materielle Druck, der auf der Bevölkerung seit lange lastete, war im Jan. 1647 noch durch die Maßregel des Vizekönigs, auch das Obst zu besteuern, ins Unerträgliche gesteigert worden. Ein Auflauf an den Zollhäusern 7. Juli 1647, wo man die neue Obststeuer erheben wollte, gab den Anstoß zu einer Revolte der Massen. M. vertrieb die Zollbeamten und zerstörte mit den Seinigen die Zollgebäude. Das niedere Volk war vollständig Herr der Stadt. Paläste wurde zerstört, blutige Volksjustiz geübt, und M. selbst handhabte die thatsächliche Macht. In einem förmlichen Vertrage, den der Vizekönig mit M. 13. Juli in der Karmeliterkirche schloß, wurden viele Zugeständnisse gemacht und namentlich alle neuen Auflagen, die nach den Exemtionen Kaiser Karls V. auferlegt worden waren, beseitigt. Schon 16. Juli aber ließ der Vizekönig M. ermorden. Diesen Aufstand hat Kaber zu der Oper «Die Stumme von Portici» als Stoff verwendet. Vgl. Saavedra, Herzog von Rivas, «Insurreccion de Napoli en 1647» (2 Bde., Madr. 1849); Zeller, «Les tribuns et les révolutions en Italie. Araauld de Brescia, Rienci, Masaniello etc.» (Par. 1874).

Mas a Tierra und **Mas a Fuera**, die Hauptinseln von Juan Fernandez (s. d.).

Masaya oder Massaya, Stadt in Mittelamerika, Freistaat Nicaragua, zwischen dem Nicaragua- und dem Managuasee gelegen, mit 8000 E., der gewerbfleißigste Ort der Republik.

Mascali, Stadt in der ital. Provinz Catania auf Sicilien, am östl. Fuße des Ätna und nicht fern vom Meere, Station der Linie Messina-Siracusa der Sicilianischen Eisenbahnen, mit Hafen, Fischerei und Weinbau, zählt (1881) 5004 E.

Mascalucia, Stadt in der ital. Provinz Catania auf Sicilien, am Südabhang des Ätna, mit (1881) 3230 E., wurde 1669 durch Lava, 1818 durch Erdbeben zerstört.

Mascarenhas (Dom Joié), Herzog von Aveiro (s. d.); auch Name der Mascarenischen Inseln.

Mascarenische Inseln oder Mascarenhas-Inseln heißen die östlich von Madagaskar im Indischen Ocean gelegenen vulkanischen Inseln Réunion (s. d.) und Mauritius (s. d.), wozu auch das 600 km östlich von der letztern gelegene Eiland Rodriguez gerechnet wird. [Garonne (s. d.).

Masoaret (frz.), Springflut, besonders in der

Mascarill (span. Mascarilla, die Halbmaske), stehende komische Figur der ältern Komödie; Lakai, der sich als Marquis verkleidet; Bürgerlicher, der sich den Adelstitel beilegt oder den Adeligen spielt.

Masoāron (frz.), architektonisches oder plastisches Ornament einer Maske oder eines fratzenhaften Gesichts.

Maschallah (arab., «Wie Gott will»), Ausruf der Verwunderung bei den mohammed. Völkern.

Maschanoker, s. Borsdorfer Apfel.

Masche (frz. maille; engl. mash, mesh, stitch), die auf verschiedene Weise verschlungenen Fäden gewirkter, gestrickter, gehäkelter ꝛc. Arbeiten.

Maschinen und Maschinenwesen. Unter Maschine (vom lat. machina, frz. machine, engl. machine, engine) versteht man eine künstliche Verbindung widerstandsfähiger Körper, vermöge deren mechan. Kräfte genötigt werden können, unter gewissen Bedingungen bestimmte Bewegungen zu bewirken. (Vgl. die Artikel: Bewegungsmechanismen, Kinematik, Mechanik.) Die Kräfte, welche zum Betrieb der Maschinen benutzt werden, sind: die Muskelkraft von Menschen und Tieren, die Kraft des bewegten Wassers und der bewegten Luft, die Spannkraft des Wasserdampfes, der erhitzten Luft, explodierender Gase, ferner Gewichte, Federn und in neuerer Zeit die Elektricität. (S. Wassermotoren, Windmotoren, Dampfmaschine, Lokomobilen, Calorische Maschinen, Gaskraftmaschine, Dynamometer, Wagen, Elektrische Maschinen.) Die unter der Einwirkung dieser Kräfte von der Maschine zu leistende Arbeit besteht am häufigsten entweder in der Hebung, resp. Fortbewegung von Lasten (s. Hebeapparate, Pumpen, Lokomotive), oder in verschiedenartigen Formveränderungen, wie in der Lostrennung von Teilchen, in der Zerkleinerung fester Massen, in der Vereinigung mehrerer Teile zu einem Ganzen. (S. Bohrmaschinen, Holzbearbeitungsmaschinen, Blechbearbeitungsmaschinen, Drehbank, Mühlen, Spinnmaschinen unter Baumwollindustrie, Flachsspinnerei und Wollspinnerei, Webstühle unter Weberei u. s. w.)

Man unterscheidet im wesentlichen drei Arten von Maschinen: 1) Kraftmaschinen (s. Motoren), welche zur Aufnahme der Betriebskraft bestimmt sind; 2) Zwischenmaschinen (s. Transmissionen), die zur Fortleitung, Richtungsänderung oder Regulierung der Bewegung dienen; 3) Arbeitsmaschinen (s. d. Spezialartikel), durch welche die Orts- und Formveränderung hervorgebracht wird. Öfters sind auch alle drei Arten von Maschinen in einer Konstruktion vereinigt, z. B. in einem Dampfhammer (s. d.), bei welchem der Dampfcylinder mit seinem Kolben den Motor, die Kolbenstange die Transmission und der Bär mit dem Hammerkopf die Arbeitsmaschine darstellt.

In den Werkzeugmaschinen, welche vom industriellen Gesichtspunkt den Begriff der Arbeitsmaschinen repräsentieren, sind die zur Herstellung irgend eines gewerblichen Erzeugnisses gebrauchten Werkzeuge, oft in hochst sinnreicher Weise modifiziert, angebracht. Durch die Einführung derselben ist die Leistungsfähigkeit der Industrie sowohl in quantitativer als in qualitativer Hinsicht zu staunenswerter Höhe gesteigert worden, da mit ihrer Hilfe die Arbeit nicht nur schneller und gleichmäßiger, sondern auch möglichst unabhängig von der Intelligenz und Geschicklichkeit des Arbeiters vor sich geht, indem sich die Thätigkeit des letztern meist auf die Zu- und Abführung der Materialien, die Beseitigung etwaiger Betriebsstörungen und die Beaufsichtigung im allgemeinen beschränkt.

Die heutige wahrhaft großartige Dimensionen aufweisende Maschinenindustrie hat sich naturgemäß aus dem in neuerer Zeit immer weiter ausgebildeten System der Arbeitsteilung entwickelt, nach welchem der einzelne Arbeiter immer nur einen Gegenstand, resp. einen Bestandteil, diesen aber in folge der erlangten Übung in größter Vollkommenheit liefert, wodurch seine Arbeit an und für sich den Charakter des Mechanischen und Maschinenmäßigen erhält; doch werden auch komplizierte Maschinen konstruiert, welche verschiedene Arbeiten in mehrern aufeinander folgenden Operationen verrichten.

Vom nationalökonomiſchen Standpunkt hat man als Einwand gegen die Einführung der Maſchinenarbeit geltend gemacht, daß durch dieſelbe ein großer Teil der beſitzloſen Klaſſe brotlos werden müſſe. Allerdings hat dieſe Veränderung der Produktionsweiſe zunächſt die Folge gehabt, die Arbeit vieler Hände überflüſſig zu machen; dagegen iſt durch die beſſere und billigere Herſtellung der gewerblichen Erzeugniſſe der Konſum und folglich auch der Bedarf an Arbeitern enorm geſteigert worden, ſodaß in volkswirtſchaftlicher Beziehung ein Ausgleich ſtattfindet, und andererſeits iſt erſt durch die Anwendung von Maſchinen die Herſtellung mancher Gegenſtände möglich geworden, z. B. der koloſſalen Eiſenarbeiten, wie ſie jetzt mit Hilfe der großen, durch Elementarkraft betriebenen Krane, Winden, Drehbänke, Bohr-, Hobel-, Fräsmaſchinen u. ſ. w. zur Ausführung kommen. Endlich bietet der Maſchinenbau ſelbſt, obwohl auch hierzu Maſchinen verwendet werden, zahlreichen Arbeitern Beſchäftigung, die im allgemeinen beſſer als gewöhnliche Fabrikarbeiter bezahlt werden.

Als das eigentliche Stammland des Maſchinenbaues und der Maſchineninduſtrie iſt England zu betrachten. Begünſtigt durch den Reichtum des Landes an Eiſen und Steinkohlen, ſowie durch den praktiſchen Sinn und die Energie der Nation, fand die Dampfmaſchine, als der von Anfang an gebräuchlichſte Motor, nachdem ſie durch James Watt im weſentlichen ihre heutige Geſtalt erhalten hatte, in England zuerſt Eingang und hat ſich hier in raſchem Fortſchritt vervollkommnet, wie auch dem engliſchen Erfindungsgeiſt die praktiſche Geſtaltung der wichtigſten Arbeitsmaſchinen, namentlich der in der Landwirtſchaft und der in der Spinnerei zur Anwendung kommenden, zu danken iſt. In Frankreich hat die Theorie des Maſchinenbaues, welche durch die vorzüglichen techniſchen Lehranſtalten eine ſorgfältige Behandlung und weite Verbreitung findet, die Grundlage mancher bedeutenden Erfindung gebildet. Das verhältnismäßig kleine Belgien nimmt, dank einigen hervorragenden Firmen, auf dem Gebiete des Maſchinenbaues eine ehrenvolle Stellung ein. Deutſchland hat ſich auf dieſem Gebiet in den letzten Jahrzehnten mehr und mehr vom Ausland unabhängig gemacht, wobei ihm die vergrößerte Ausbeute ſeines Eiſen- und Kohlenreichtums zu ſtatten kommt; viel hat hierzu auch das Aufblühen techniſcher Bildungsanſtalten, ſowie die intenſive und extenſive Wirkſamkeit ſeiner zahlreichen Gewerbevereine beigetragen. In Nordamerika ſind es die Koſtſpieligkeit menſchlicher Arbeitskräfte und der Reichtum an Brennmaterial in Verbindung mit dem Unternehmungs- und Spekulationsgeiſt der Amerikaner, welche den Impuls zu dem mächtigen Aufſchwung der Maſchineninduſtrie gegeben haben; vor allem hat dort der Bau von Werkzeugmaſchinen einen hohen Grad der Ausbildung erreicht. Was die in neueſter Zeit fortſchreitende Entwickelung des Maſchinenweſens in Rußland betrifft, ſo beſtehen dort ſchon inſofern ganz andere Verhältniſſe als in allen übrigen Induſtrieländern, als dieſelbe nicht wie anderswo von den induſtriellen Klaſſen, ſondern von den oberſten Staatsbehörden ausgegangen iſt.

Maſchinen (elektriſche), ſ. Elektriſche Maſchinen.

Maſchinenbagger, ſ. unter Bagger.

Maſchinenbau iſt die Kollektivbezeichnung für alle zur Erzeugung von Maſchinen (ſ. d.) erforderlichen Arbeiten, alſo das Anfertigen der Modelle, Gießen, Drehen, Hobeln, die Schloſſerarbeiten und das Montieren zuſammen. Der M. wird im Gegenſatz zu der eigentlichen Schloſſerei meiſt fabrikmäßig betrieben und iſt in neuerer Zeit eine der wichtigſten Induſtrien geworden.

Maſchinenbauer nennt man im weitern Sinne alle diejenigen, welche ſich mit der Herſtellung von Maſchinen befaſſen, alſo ſowohl den Maſchinenfabrikanten wie auch deſſen Arbeiter. Im engern Sinn verſteht man unter M. namentlich die Maſchinenſchloſſer und Monteure, während man die andern in Maſchinenfabriken beſchäftigten Arbeiter meiſt nach ihrer ſpeziellen Thätigkeit als Dreher, Hobler u. ſ. w. bezeichnet.

Maſchinenelemente nennt man zum Unterſchied von den kinematiſchen Elementen (ſ. Bewegungsmechanismen und Kinematik) die baulichen Beſtandteile der Maſchinen. Man zählt hierzu hauptſächlich Achſen und Wellen, Balancier, Excenter, Bleuelſtangen, Kurbeln, Schwungräder, Kreuzköpfe, Kuppelungen, Keile, Kolben, Lager, Hebel, Riemenſcheiben, Röhren, Schrauben, Ventile, Hähne, Zahnräder, Zapfen, Stopfbüchſen u. ſ. w.

Maſchinenhaus (frz. dépôt de machines, engl. engine-house), der Bau, innerhalb deſſen die Betriebsmaſchinen einer induſtriellen Anlage (oder auch Lokomotiven) aufgeſtellt ſind; der betreffende Raum im engern Sinne heißt Maſchinenſtube.

Maſchineningenieur (frz. ingénieur mécanicien, engl. mechanical engineer) ſind Ingenieure, welche ſich mit der höhern Mechanik, dem Bau von Dampfmaſchinen beſchäftigen.

Maſchinenkurbel, ſ. unter Kurbel.

Maſchinenlehre, die Lehre von der Anwendung der mathem., phyſik. und mechan. Lehrſätze auf den Maſchinenbau. Man unterſcheidet hierbei: allgemeine Maſchinenlehre, ſpezielle oder theoretiſche Maſchinenlehre, Maſchinenbaukunde und Maſchinengetriebelehre oder Kinematik. Die allgemeine Maſchinenlehre iſt rein beſchreibend und zeigt, welche Maſchinen vorhanden, wie dieſelben beſchaffen ſind und welchen Zwecken ſie dienen. Die theoretiſche Maſchinenlehre darf die allgemeine Einrichtung der Maſchinen als bekannt vorausſetzen, lehrt dagegen, welche Beſchaffenheit dieſelben haben müſſen, um ihrem Zweck am beſten zu entſprechen. Um die theoretiſche Maſchinenlehre hat ſich namentlich Redtenbacher bedeutende Verdienſte erworben; ja man kann ſagen, daß er dieſelbe geradezu geſchaffen hat, indem er zuerſt Klarheit in die Auffaſſung der Bedeutung und des Zwecks der theoretiſchen Maſchinenlehre brachte. Die Maſchinenbaukunde oder Maſchinenkonſtruktionslehre, welche ebenfalls durch Redtenbacher zu einer ſelbſtändigen techniſchen Wiſſenſchaft gemacht worden iſt, gibt Aufſchluß darüber, wie ſtark die einzelnen Maſchinenteile zu halten ſind, damit ſie den einwirkenden Kräften genügenden Widerſtand leiſten können und ebenſo gegen Reibung und Abnutzung hinreichend geſchützt ſind. Über die Maſchinengetriebelehre ſ. Kinematik.

Maſchinenmeiſter, urſprünglich die Bezeichnung für den mit der Wartung und Beaufſichtigung einer Maſchine betrauten Mann. Neuerlich hat dieſe Bezeichnung eine größere Ausdehnung erlangt, indem man, namentlich in Preußen, den höhern maſchinentechniſchen Beamten der Staatseiſenbahnen, welche im Rang den königl. Baumeiſtern gleichſtehen, den Titel Maſchinenmeiſter beigelegt

hat. In Buchdruckereien heißt M. der mit dem Druck auf der Schnellpreſſe betraute Drucker.

Maſchinennadeln, die in den Nähmaſchinen verwendeten Nadeln, welche, im Gegenſatz zu den gewöhnlichen Nähnadeln, das Öhr in der Nähe der Spitze haben.

Maſchinenpapier (frz. papier à la mécanique, engl. machine-made paper), im Gegenſatz zu dem mit Handformen geſchöpften Büttenpapier (ſ. d.), das mittels einer Maſchine geformte Papier. (S. unter Papierfabrikation.)

Maſchinenſtube, ſ. unter Maſchinenhaus.

Maſchinenzwirn, ein drei- bis ſechsfädiger Baumwollenzwirn mit ſtarker Drehung, der zum Nähen mittels Nähmaſchinen verwendet wird.

Maſchinerie (frz.), mehrere zu einem Zwecke verbundene und ineinander greifende Maſchinen; beſonders alle Vorrichtungen, durch welche Veränderungen auf der Bühne hervorgebracht werden.

Maſchiniſt, ſoviel wie Maſchinenführer oder Lokomotivführer.

Maſchlach, eine Sorte Ungarwein.

Maſcov (Joh. Jak.), deutſcher Publiziſt und Hiſtoriker, geb. zu Danzig 26. Nov. 1689, ſtudierte in Leipzig anfangs Theologie, dann die Rechtswiſſenſchaft, ging hierauf mit zwei jungen Grafen von Watzdorf auf Reiſen, wurde 1719 außerord. Profeſſor zu Leipzig, noch in demſelben Jahre in den Rat aufgenommen, ſpäter ord. Profeſſor der Rechte und der Geſchichte, Hofrat und Prokonſul der Stadt. Er ſtarb zu Leipzig 21. Mai 1761.

Seine «Principia juris publici Romano-Germanici» (Lpz. 1729; 5. Aufl. 1769) wurden lange Zeit auf den meiſten Univerſitäten als Lehrbuch gebraucht. In ſeiner unvollendeten «Geſchichte der Deutſchen bis zum Anfang der fränk. Monarchie» (2 Bde., Lpz. 1726—37) zeigt ſich M. als der erſte deutſche Hiſtoriker, der in ſeinen geſchichtlichen Arbeiten den nationalen Geſichtspunkt geltend machte; die Fortſetzung derſelben ſind die «Commentarii de rebus imperii Romano-Germanici» (3 Bde., Lpz. 1751—53). Auch ſchrieb er «Abriß einer vollſtändigen Hiſtorie des Deutſchen Reichs» (Lpz. 1722—30) und «Einleitung zu der Geſchichte des Römiſch Deutſchen Reichs» (Lpz. 1752).

Maſculinum, das grammatiſche männliche Geſchlecht, ſ. Genus.

Maſella (Gaëtano Aloiſi), päpſtlicher Nuntius, geb. 30. Sept. 1826 zu Pontecorvo, ward 1849 zum Prieſter geweiht, ſpäter Sekretär der verſchiedenen päpſtl. Nuntiaturen, 1874 Sekretär der Propaganda und im Mai 1877 päpſtl. Nuntius in München, nachdem er zum Erzbiſchof von Neucäſarea in partibus ernannt worden war. Er ſtellte ein freundſchaftliches Verhältnis zwiſchen der Kurie und Bayern her und verhandelte 1878 mit Fürſt Bismarck in Kiſſingen über einen modus vivendi mit Preußen. Im Juli 1879 wurde er als Nuntius nach Liſſabon verſetzt.

Maſenderan, ſ. Maſanderan.

Maſepa, ſ. Mazeppa.

Maſer oder Flader nennt man diejenige Holzbildung, bei welcher der Verlauf der den Holzkörper zuſammenſetzenden Elemente nicht in der Längsrichtung des Stammes erfolgt, ſondern ein unregelmäßiger, gewundener und verworrener iſt, wodurch auf dem Tangentialſchnitt (dem ſenkrecht auf die Markſtrahlen geführten Längsſchnitt) eigentümlich gewundene Figuren und Zeichnungen entſtehen. Nicht ſelten iſt das Maſerholz auch eigentümlich gefärbt, oder es nimmt wenigſtens durch Beizen und Politur charakteriſtiſche, meiſt ſchöne gelbe und braune, ſehr verſchieden nuancierte Färbungen an. Die Veranlaſſung zur Maſerbildung geben gewöhnlich Adventivknoſpen, welche ſich am Stamm in großer Menge entwickeln und knollige Anſchwellungen und Auswüchſe bewirken. Beſonders häufig findet ſich die Maſerbildung am Grunde des Stammes nahe über der Wurzel. Durch öfteres Auslichten der Zweige kann man die Maſerbildung befördern. Das mit Maſerbildung verſehene Holz heißt Maſerholz und wird vorzüglich zu ausgelegten Arbeiten, Fournieren u. ſ. w. verwendet. Unter den einheimiſchen Laubhölzern zeichnen ſich der Nußbaum, Kirſchbaum, die Birke und Pappel durch häufige Maſerbildung, unter den Nadelhölzern vorzüglich der Taxus aus.

Maſerbirke, ſ. unter Birke.

Maſerholz, ſ. Maſer.

Maſern oder Morbillen (Morbilli, Rubeolae; frz. rougeole, engl. measles), eine akute Infektionskrankheit, welche ſich lediglich durch Anſteckung fortpflanzt, meiſt einen ganz regelmäßigen (typiſchen) Verlauf nimmt und ſich durch einen eigentümlichen fieberhaften, kleinfleckigen, blaßroten Hautausſchlag, ſowie durch heftigen Katarrh der Naſe, der Augenbindehaut und der Atmungsorgane charakteriſiert. Die Krankheit kann übertragen werden durch das Blut, die Thränen, den Lungenſchleim, die Hautausdünſtung, und ſie wird ſogar durch Perſonen verſchleppt, die ſelbſt nicht an den M. erkranken. Nur Kinder unter dem erſten Lebensjahre und Greiſe bleiben in der Regel von der Krankheit verſchont, während ſonſt alle Lebensalter von ihr ergriffen werden können. Einmalige Durchſeuchung ſchützt meiſt vor einer zweiten Erkrankung.

Die Krankheit bricht 12—14 Tage nach erfolgter Anſteckung aus (ſog. Stadium der Inkubation oder Latenz) und beginnt als fieberhafter Katarrh der Luftwege und der Augenbindehaut. Dieſes Vorläuferſtadium gibt ſich durch ſtarke Lichtſcheu und Thränenabſonderung, anhaltendes Niesen, Schnupfen und Huſten zu erkennen und währt in der Regel drei Tage, worauf unter Zunahme des Fiebers zunächſt im Geſicht, dann am Halſe und an der Bruſt und endlich am ganzen übrigen Körper zahlreiche linſengroße, rundliche, rote Flecken aufſchießen, die an manchen Stellen zuſammenfließen, zwiſchen ſich aber Haut von geſunder Farbe laſſen. Mit dem vollendeten Ausbruche des Ausſchlags mindert ſich das Fieber und verſchwindet oft ganz, während die Flecken ſchon nach 24 Stunden zu erblaſſen beginnen. In gutartigen Fällen ſind die Flecken am 8. oder 9. Tage der Krankheit verſchwunden, und die Haut ſchuppt ſich kleienförmig ab. An ſich töten die M. nur ſelten, wohl aber hinterlaſſen ſie als Nachkrankheit manchmal Tuberkuloſe, ſowie chroniſche Augen- und Ohrenentzündungen.

Bei der Behandlung der Krankheit iſt darauf zu achten, daß die Temperatur des Krankenzimmers immer 13 bis 15° R. betrage und dieſe Temperatur nach dem Thermometer geregelt werde. Die Kranken müſſen das Bett ſo lange hüten, bis die Abſchuppung vollendet iſt. Die Augen ſchütze man vor zu grellem Licht, halte ſie aber keineswegs ganz im Dunkeln. Täglich ſoll die Luft des Krankenzimmers erneuert werden, aber ſo, daß die Kranken nicht dem Zuge ausgeſetzt ſind. Leib- und

Bettwäsche wechsele man, wenn nötig, doch nur nach vorgängiger Durchwärmung. Abnorm hohes Fieber ist durch Chinin, Salicylsäure und kalte Einwickelungen zu bekämpfen. Die Kost sei anfangs leicht, später kräftiger.

Maserpapier oder **Fladerpapier**, ein marmoriertes Papier, das in der Art hergestellt wird, daß durch Aufspritzen von Farbe oder auch mittels gravierter Walzen die Zeichnungen verschiedener Holzarten nachgeahmt werden.

[Atlas (Gebirge).

Masighs, Bewohner des östl. Atlas, s. unter

Masinissa oder **Massinissa**, König der Massylier in Numidien, der Sohn des Gula, war im zweiten Punischen Kriege seit 213 v. Chr. mit Karthago verbündet, angeblich weil ihm Hasdrubal (s. d.), Giscos Sohn, seine schöne Tochter Sophonisbe verlobt hatte, und kämpfte in Afrika und Spanien auf karthag. Seite, während Syphax, ein anderer numid. König, sich den Römern anschloß. Aber nach der Niederlage der Karthager bei Bäcula, 207 v. Chr., verbündeten die Karthager sich mit Syphax als dem mächtigern, der nun auch durch Sophonisbe, die er zur Frau erhielt, enger an Karthago geknüpft wurde, und vertrieben M. aus seinem Reiche, der sich (nach Livius) als Flüchtling mit wenigen Reitern dem Scipio anschloß, als dieser 204 in Afrika landete. Mit den Römern verbündet, kämpfte er nun gegen Karthago und gegen Syphax, der 203 besiegt in seine und durch ihn in röm. Gefangenschaft kam. Er verzieh Sophonisbe die Untreue und vermählte sich mit ihr; aber durch Scipio gedrängt, welcher fürchtete, daß sie den Gemahl auf karthag. Seite ziehen möchte, und ihre Auslieferung verlangte, sendete er ihr den Giftbecher. Die Römer belohnten ihn mit königl. Ehren und dem Lande des Syphax; nach der Schlacht bei Zama mußten ihn die Karthager als König des ganzen Numidien anerkennen. Nach Hannibals Vertreibung suchte er Stücke des karthag. Gebiets an sich zu reißen und wurde jedesmal von den Römern begünstigt. Endlich reizte er die Karthager zum bewaffneten Widerstand, und diesen Vorwand benutzten die Römer, um den Frieden auch für sich als gebrochen anzusehen. Den Karthagern wurde 150 v. Chr. Krieg (der dritte Punische) angekündigt, in dessen zweitem Jahre M., 92 J. alt, 148 v. Chr. starb. Sein Reich wurde unter seine drei Söhne Micipsa, Gulussa und Mastanabal geteilt; der Sohn des letztern war Jugurtha (s. d.).

Masius (Karl Wilhelm Hermann), Pädagog, geb. 7. Jan. 1818 zu Trebnitz unweit Bernburg, besuchte die Lateinische Hauptschule, dann die Universität in Halle, um Theologie zu studieren, widmete sich aber sehr bald dem Lehramt. Nachdem er an verschiedenen höhern Lehranstalten in Halle, Annaberg, Salzwedel, Stralsund, Halberstadt, zuletzt als Rektor des neustädtischen Realgymnasiums in Dresden gewirkt, ward er 1862 als Professor der Pädagogik an die Universität Leipzig berufen. Seine schriftstellerische Thätigkeit gehört teils dem pädagogischen Gebiet, teils dem der ästhetischen Naturbetrachtung an. Er verfaßte: «Naturstudien» (9. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1880), «Die Tierwelt» (3. Aufl., Essen 1880), «Deutsches Lesebuch» (Halle, Bd. 1, 10. Aufl., 1884; Bd. 2, 9. Aufl., 1885; Bd. 3, 4. Aufl., 1880). Seit 1863 gibt er die «Jahrbücher für Philologie und Pädagogik» mit Klodeisen heraus.

Maskara (d. h. Soldatenstadt), Stadt in Algerien, Provinz Oran, 104 km im SO. von Oran, am Hobra und am Südabhang des Schareb-er-Rir, mit (1881) 13 435 E., worunter 8013 Eingeborene, beherrscht den Eingang zu der schönen Ebene von Eghris, in welcher Abd-el-Kader geboren ist, und hat viele militärische Gebäude. M. ist auf den Ruinen einer röm. Stadt gebaut, war seit 1832 Residenz Abd-el-Kaders und kam 30. Mai 1841 in den Besitz der Franzosen.

Maskat ist der von der Hauptstadt auf das Land übertragene Name des Staates Omân an der Ostküste Arabiens längs des Persischen Golfs und des Golfs von Omân (Bahr Omân), des nördlichsten Teils des Arabischen Meers (s. d.). Die Herrschaft in diesem Staate ist in der Familie des zu Anfang des 18. Jahrh. durch Volkswahl auf den Thron gehobenen Stammherrn erblich. Der Imâm oder Sultan von Omân, Sâud, welcher 1804—56 regierte, machte, von den Engländern unterstützt, durch seine milde und kluge Regierung M. zu dem mächtigsten Staate Arabiens und zu einem der wichtigsten Handelsgebiete des Orients. Früher gehörte zu dem Imamat nicht nur das Küstenland Omân, sondern pachtweise auch der schmale Küstenstrich der pers. Landschaften Mogistan und Laristan mit den Handelsstädten Bender-Abbasi (s. d.) und Lindscha und den Inseln Ormus (s. d.), Kischm oder Tawilah, Laredsch oder El-Aredsch und Hendschâm, sowie die Küste Balutschistâns vom Ras-Tanka bis nach Passani mit den Hafenplätzen Gwatar und Gwadar. Unter dem Sultan Seijid-Said gehörte unmittelbar zu M. auch die ganze ostafrik. Küste Wasamba oder der Suaheli-Negee, fast vom Aquator bis südlich zum Kap Delgada mit den Inseln Patta, Lamo, Pemba, Zanzibar oder Zanguebar (s. d.), Mafia oder Monfia und Kilwa (Quiloa), desgleichen eine Zeit lang die Insel Sokotora (s. d.). Nachdem aber dieser Sultan 18. Okt. 1856 gestorben, teilten sich seine Söhne in die Herrschaft. Der älteste, Seijid-Thuem, erhielt M. und die asiat., Seijid-Medjid die afrik. Besitzungen. Im J. 1875, nach Ablauf der Pachtzeit, bemächtigten sich die Perser wieder der Städte und Inseln an ihrer Küste; nur einige unbedeutende Küstenorte in der teils zu Persien, teils zu Balutschistân gehörigen Landschaft Mekran, wie Tis, Tschaubar und Patkue, verblieben bei M. Das Land Omân, auf 210 450 qkm mit 1 600 000 E. geschätzt, ist im ganzen ein produktenarmes Land, doch gehören einzelne Küstenstrecken zu den fruchtbarsten und bevölkertsten Teilen Arabiens.

Die Bewohner, die von der westl. Einwanderung nach Arabien fast unvermischt gebliebenen Reste der Kartani, haben mit den nördlicher wohnenden Arabern wohl die Sprache gemeinsam, weichen aber fast in jeder Beziehung von den übrigen Arabern ab. Neben ihnen haben sich auch andere Araberstämme aus dem Norden angesiedelt, namentlich Wahabiten der fanatischsten Art, Feinde aller ihrer Umwohner. Unter den übrigen Einwohnern Omâns gilt aber Wahâb und selbst Mohammed nichts, Ali ist in hohem Grade verhaßt. Ebenso hat der Koran hier keine Geltung, und die Pilgerfahrt nach Mekka ist abgeschafft. Wein und Tabak werden in großer Menge gebraucht, Gold und Silber mit Verschwendung getragen. Durchweg herrscht große Toleranz und in jeder Weise Freiheit, doch auch Hang zum Wohlleben und Luxus. Aus Zanzibar werden zahlreiche Negersklaven eingeführt, von denen sich viele mit der Zeit

frei machen und die jetzt schon ein Viertel der Bevölkerung bilden. Gerichte und Exekutive sind ganz getrennt. Der Imam ist im Besitz von Monopolen und hat eine Leibgarde von 1000 Mann. Neben ihm besteht eine mächtige Aristokratie; auch bildet jede Stadt ein geschlossenes Municipium.

Die Hauptstadt Maskat, die Residenz des Imam, nahe dem Wendekreise, im Hintergrunde einer von steilen und nackten Felsen eingeschlossenen, überall guten Ankergrund bietenden und außerordentlich fischreichen Bucht des Golfs von Omân gelegen und auf der Landseite mit Festungswerken versehen, hat enge, schmutzige Straßen, Häuser, die vielfach nur aus Erde und Palmzweigen erbaut, einige stattliche Gebäude, darunter den großen Palast des Imâm, und etwa 50000 E. Nahe westlich an einer ähnlichen Bucht liegt die Stadt Matrah, der Sitz der Weber, Waffenschmiede, Fischer und Chalwafabrikation. M. ist mit seiner Ergänzung Matrah ein wichtiger Stapelplatz, dessen Schiffe die Häfen des Persischen Golfs, die von Indien (namentlich Karâtschi), das Rote Meer und die ostafrik. Küste bis Quiloa und selbst Mauritius besuchen. Zur Winterzeit ist der Hafen zugleich das Asyl aller Schiffe des Indischen Oceans. Die Ausfuhrartikel sind Kopftücher, Teppiche, Waffen, Getreide, Datteln, Chalwa, Früchte und getrocknete Fische. Die Einfuhr von europ. Fabrikaten ist unbedeutend. Der Handel, besonders der mit Perlen, liegt meist in den Händen der Banjans. Von 1507, wo Albuquerque auf seinem Zuge gegen Ormus die Stadt M. eroberte, bis 1658, wo sie der arab. Imâm Seif befreite, gehörte sie den Portugiesen, von denen noch weite Befestigungen vorhanden sind.

Maskel, die weibliche Pflanze des Hanfs (s. d.).

Masken (mittellat. masca, ital. maschera, vom arab. mascharah, d. i. Spott, Gegenstand des Gelächters) stammen aus sehr alter Zeit her, man kennt sie schon aus Ägypten, Vorderasien, Altitalien, und Schliemann fand goldene Masken in den Agamemnonsgräbern zu Mykenä; man weiß ferner, daß sie in Griechenland bei den bachischen Weisen, festlichen Aufzügen und Prozessionen gebraucht wurden. Weil der Ursprung des griech. Trauerspiels mit dem Bacchusdienst zusammenhängt, so dienten sie gleich anfangs auch für die Bühne. Die antiken M. waren nicht, wie die modernen, eine Art Visier, welches nur das Gesicht bedeckt, sondern eine Art Helm, der den ganzen Kopf verhüllte und außer dem Gesicht auch Haar, Ohren, Bart, sogar die von Frauen beim Kopfputz angewendeten Schmucksachen an sich trug. Die ersten griechischen M. bestanden aus Baumrinde; später machte man solche aus Leder, inwendig mit Leinwand oder Zeug gefüttert. Da aber die Form derselben sich leicht verschob und verknitterte, wurden endlich M. aus Holz und sogar aus Elfenbein verfertigt. Man unterschied viererlei Arten: tragische M., bei heroischen Stücken gebräuchlich und von imposantem, schreckhaftem Aussehen; komische M., denen man einen burlesken, grimassierenden Ausdruck und oft etwas lächerlich Verzerrtes gab; Satyrmasken, welche, weil sie bei Possen und Schwänken dienen sollten, vom Verfertiger die närrischsten, drolligsten und grotesksten Formen erhielten; orchestrische M. mit regelmäßigen Zügen für die Tänzer. Meist hatten die alten M. sehr große Mundöffnungen, inwendig mit Metallstangen oder andern tönenden Körpern versehen, um der Stimme des Schauspielers eine Verstärkung zu geben, welche die Einrichtung der antiken Theater und ihre ungemeine Größe erforderte. Der Gebrauch der scenischen M. ging vom griech. Theater auf das römische über, und von diesem auf die ital. Kunstkomödie, commedia dell' arte, ein volkstümliches Stegreifspiel mit komischen M. und lokalen Dialekten. Don Pasquale, der Doktor von Bologna, auch Graziano genannt, Pantalone von Venedig, die listigen, schelmischen Bedienten Scapino (in Neapel Pasquariello) und Arlecchino aus Bergamo (in Neapel Pulcinella), Brighella von Ferrara, Beltramo von Mailand, Gelsomino von Rom, die bramarbasierenden Kapitäne Spaviento, Frocasso und Tempesta, Tartaglia der Stotterer, Giangurgolo und Coviello von Calabrien, Truffaldino und Smeraldino, Columbina und Spiletta waren seit dem Mittelalter herkömmliche Maskencharaktere auf dem ital. Nationaltheater und wurden im 17. Jahrh. teilweise auch auf fast allen andern europ. Bühnen eingebürgert. Vgl. Ficoroni, «De larvis scenicis et figuris comicis» (Rom 1754, mit vielen Abbildungen antiker M.); Böttiger, «Kleine Schriften» (Dresd. u. Lpz. 1838); Valentini, «Trattato sulla commedia dell' arte» (Berl. 1826, mit Kupfern); Flögel, «Geschichte der komischen Litteratur» (4 Bde., Lpz. 1784—87); Sand, «Masques et bouffons» (Par. 1860); Altmann, «Die M. des Schauspielers» (2. Aufl., Berl. 1875). Der Gebrauch der M., wie man sie jetzt trägt, kam nach unsern Gegenden aus Italien, namentlich aus Venedig, wo sie selbst außer der Karnevalszeit zu allen Freudenfesten gehörten. Diesseit der Alpen waren M. schon im 14. Jahrh. gebräuchlich und wurden sonst von vornehmen Frauen getragen, um die Haut gegen rauhe Witterungseinflüsse zu schützen und den Teint frisch zu erhalten. Der Gebrauch solcher M., im 17. Jahrh. noch sehr verbreitet, kam im 18. Jahrh. ab; an ihre Stelle traten Schminke und Schönpflästerchen. Jetzt trägt man M. nur noch bei Maskenbällen und Maskeraden.

Maske ist in der Architektur die Bezeichnung für gewisse fratzenhafte und phantastisch als Grimassen gebildete Köpfe in Flach- oder Rundwerk, die über Thorwegen, in der Mitte von Arkaden, über Grotteneingängen, an Brunnenmündungen u. s. w. als freie Dekoration angebracht werden. Die Italiener sagen dafür mascarone.

Maske in der Befestigungskunst ist eine vorliegende Brustwehr, durch welche ein anderes Werk, Batterie u. s. w. dem feindlichen Feuer entzogen wird; daher maskieren, eine Feldbatterie durch eine Truppenaufstellung dem Feinde so verbergen, daß sie erst sichtbar wird, wenn sie feuert.

Maskenball ist ein Ball, den man mit Maske und Verkleidung besucht. Das Vaterland der M. war Italien; dieselben verdankten ihr Aufkommen teils der Lust, sich in prächtigen, abenteuerlichen und bizarren Verkleidungen zu zeigen, teils dem besondern Reize, sich ungekannt in einer großen, aus allen Ständen gemischten Gesellschaft zu bewegen, wo die hergebrachte Maskenfreiheit ausgelassenen Mutwillen in vollem Maße verstattete. Solche Maskenbälle wurden seit dem 17. Jahrh. überall beliebt, und gehören noch jetzt zu den geselligen Vergnügungen der Karnevalszeit.

Maskenschwein (Potamochoerus africanus s. larvatus), Larvenschwein, ein über 1 m langes Schwein Südafrikas, vielleicht auch Madagaskars;

zwischen seinen Augen befindet sich ein Wulst, die Schnauze ist verlängert, die schmalen Ohren sind oben in einen pinselartigen Haarbusch ausgezogen, der Schwanz trägt gleichfalls einen Endpinsel. Die Färbung ist auch bei den Ausgewachsenen sehr bunt, schön rotgelb mit weißen Abzeichen. Spezifisch kaum verschieden vom M. ist das Pinselschwein (Potamochoerus penicillatus), wohl nur eine westafrik. Lokalvarietät. [Hausschweins.

Maskenschwein heißt auch eine Rasse des

Maskerade ist jetzt gleichbedeutend mit Maskenball. Früher nannte man so die prächtigen Aufzüge und komödienhaften Ballette mit Gesang und Tanz, die bei hohen Vermählungsfeiern oder andern Hoffesten veranstaltet und gewöhnlich von Masken aufgeführt wurden. Ursprünglich und eigentlich aber ist M. eine Zusammenkunft von maskierten und verkleideten Personen, die ihr lustiges Wesen auf öffentlicher Straße trieben. Mehrere ehemalige Volksfeste und Kirchenfeierlichkeiten, wie die Mummenschanze, das Schönbartslaufen, die Fastnachtsspiele, das Eselsfest u. s. w., waren wirkliche M., die sehr glänzend begangen wurden. (S. Fastnacht und Karneval.) Vgl. Flögel, «Geschichte des Grotesk-Komischen» (Lpz. 1788; neue Aufl. von Ebeling, Lpz. 1862).

Maskieren, s. unter Masken.

Maskopei nannte man früher eine Handelsgesellschaft; das Wort erklärt sich etymologisch aus Mät (Genosse) und ist seit dem 17. Jahrh. aus unserer Umgangs- und Schriftsprache verschwunden.

Maslänitza (russ.), Butterwoche (s. d.).

Maßliebe, s. Bellis u. Chrysanthemum.

Masmünster (frz. Massevaux), Stadt im elsaß-lothring. Kreise Thann, Bezirk Oberelsaß, 30 km westlich von Mülhausen, im Masmünsterthal an der Doller und an der Zweigbahn Mülhausen-Sennheim, Sentheim-M., ist Sitz eines Amtsgerichts, hat Baumwollspinnereien, eine mechan. Weberei, Eisengießerei, Gerberei und Dampfsägemühlen und zählt (1880) 3299 E. Eine im 8. Jahrh. von Maso, einem angeblichen Enkel des Herzogs Etticho gegründete Frauenabtei gab der Stadt und dem Thal den Namen. Die Grafen von Pfirt übten anfangs die Gerichtsbarkeit namens der Abtei aus. Später ging die Herrschaft M. an eine adelige Familie über, welche den Namen derselben annahm, nach deren Erlöschen (1572) an die Herren von Bollweiler, dann an die Grafen Fugger. Letztere traten 1680 ihre Rechte an den Feldmarschall Konrad von Rosen ab.

Masolino da Panicale, Maler, zu Panicale im Toscanischen geboren, war anfangs Goldschmied, lernte dann bei Starnina, auch hatte der berühmte Bildhauer Lor. Ghiberti Einfluß auf seine Studien. Seine wichtigste Arbeit sind die Malereien in der Brancaccikapelle in der Carmelitkirche zu Florenz, welche dann Masaccio (s. d.), der für seinen Schüler gilt, und Lippi fortsetzten. In den Sammlungen wird ihm hier und da auch ein Tafelbild zugeschrieben, so in der münchener Pinakothek, in den Uffizien u. s. w., doch sind M.s Werke höchst selten und nicht sicher. Er starb um 1415—20.

Masora (hebr., d. i. Überlieferung) heißt die Sammlung von kritischen und exegetischen Bemerkungen, betreffend den Wortlaut und zum Teil auch die Vokalisierung der Bücher des Alten Testaments. Dieselben stammen ursprünglich von den alten jüd. Schriftgelehrten aus den beiden letzten Jahrhunderten v. Chr. und der darauffolgenden Epoche der Mischna, wurden lange zum Teil mündlich fortgesetzt, dann nach und nach gesammelt. Die gegenwärtige M. ist im 11. Jahrh. vollendet worden, und man teilt sie in die große und die kleine M., welche letztere nur in einem Auszuge besteht. Die M. ist für die Geschichte und die Kritik der hebr. Bibel sehr wichtig. Die Verfasser und Sammler der M. heißen Masoreten. Die allmählich in Unordnung gerathene Sammlung wurde von Jakob Ben-Chajim aus Tunis für den Buchdrucker Dan. Bomberg zu Venedig geordnet und erschien zum ersten mal in der rabbinischen Bibel (Ened. 1525 u. öfter). Masoretische Schriften erschienen von Elia Levita, «Masoreth Hammasoreth» (deutsch von Semler, Halle 1772); Buxtorf, «Tiberias» (Basel 1620); Frensdorf, «Das Buch Ocla W'ocha» (Hannov. 1864) und «Massora magna» (Hannov. u. Lpz. 1876). Vgl. Carrière, «Les origines du text masorétique de l'Ancien Testament» (aus dem Holländischen des Künen, Par. 1875), und Berliner, «Die M. zum Targum Onkelos» (Lpz. 1877).

Masovien hießen während des selbständigen Bestehens von Polen die fruchtbaren Gegenden an der Weichsel, dem Bug und Narew, mit den Hauptorten Warschau, Plock und Rawa. M. bildete in frühester Zeit einen Teil Polens und wurde 1207 ein besonderes Herzogtum unter Konrad I., der, um sein Land vor den Verwüstungen der Porussen zu schützen, die Deutschen Ritter (s. d.) nach Preußen zog. Nachdem 1526 die piastische Linie mit den Herzögen Janusz und Sigismund in M. ausgestorben war, vereinigte der König Sigismund I. das Herzogtum M. wieder mit Polen, dessen Schicksal es von nun an teilte. Unter russ. Herrschaft bildete M. von 1816 an eine der acht Wojwodschaften, in welche Polen geteilt war; jetzt gehört es zum Gouvernement Warschau. Die Einwohner heißen Masuren. Der Sage nach hat M. seinen Namen von Maso, dem Mundschenk des Königs Mieczislaw II., welcher sich eine Zeit lang eines Teils von M. bemächtigte.

Masowezk, eine Kreisstadt im russ. Gouvernement Lomjha in Polen, mit (1882) 2661 E., treibt Handel mit Leinwand, Wachs und Honig.

Maspero (Gaston Camille Charles), verdienter franz. Ägyptolog, geb. zu Paris 23. Juni 1846, studierte seit 1865 auf der Ecole normale supérieure und begab sich 1867 nach Südamerika, wo er Studien über die Quichuasprache oblag. Im J. 1868 zurückgekehrt, trat er als Docent der Ägyptologie in die neugegründete École des hautes études ein und wurde zum Nachfolger Rougés am Collège de France ernannt. Ende 1880 gründete er in Kairo im Auftrage der franz. Regierung ein archäol. Institut (École d'archéologie orientale), das seit 1883 eigene Denkschriften herausgibt. Als durch Mariettes Tod 1881 die Stelle des Direktors der ägypt. Ausgrabungen erledigt wurde, übertrug sie der Chedive an M., und die franz. Regierung gestattete ihm, neben derselben auch sein bisheriges Amt in Paris beizubehalten. In dieser neuen Wirksamkeit, mit der auch die Leitung des Museums von Bulak verbunden ist, gelang ihm die Eröffnung der Pyramiden der fünften und sechsten Dynastie, die Entdeckung des Verstecks von Dêr-el-bahri, das die Mumien der berühmtesten ägypt. Herrscher barg, und die Auffindung der Totenstadt von Achmim (Chemmis). Seit 1883 ist M. Mitglied der Académie des inscriptions.

Er schrieb: «Des formes de la conjugaison en égyptien» (1871), «De Carchemis oppidi situ et historia» (1872), «Une enquête judiciaire à Thèbes» (1872), «Du genre épistolaire chez les anciens Égyptiens» (1873), «Mémoire sur quelques papyrus du Louvre» (1875), «Histoire ancienne des peuples de l'Orient» (9. Aufl., 1885; deutsch von Pietschmann, Lpz. 1877), «Études égyptiennes» (1880 fg.) u. s. w. Im J. 1870 gründete er den «Recueil de travaux relatifs à l'archéologie et la philologie égyptienne et assyrienne». Seiner jetzigen Wirksamkeit in Ägypten entstammen der wertvolle «Guide du visiteur au musée de Boulaq» (1884) und das Photographiewerk «La trouvaille de Deir el Bahari». Auch veröffentlicht er Mariettes hinterlassene Werke.

Masr, arab. Name für Ägypten.

Masràta, auch Misratah, im Altertum Mesurata, Stadt in der türk. Regentschaft Tripoli in Nordafrika, am Beginne der Großen Syrte, hat 10000 E. und starken Verkehr. Eine Sekte der 1833 durch Mehemed-Ali in Arabien zerstreuten Wahabiten hat sich hierher gezogen und hat M. zum Sitz des Ordens gemacht. Sie nennt sich nach ihrem Gründer Sidi-el-Madani, d. h. der Medinenser.

Maß und Gewicht. Um die Menge oder Quantität irgend einer Größe zu bestimmen, muß man sie mit einer bekannten Größe derselben Art, welche als Einheit dient, vergleichen, indem man untersucht, wie viel mal die letztere in der zu bestimmenden Größe enthalten ist. Die Einheit nennt man «Maß», beziehungsweise Gewicht, die Vergleichung selbst aber «messen». Hieraus ist klar, daß beim Messen von Längen eine Länge oder Linie, beim Messen von Flächen eine Fläche, beim Messen von Körpern ein körperlicher Raum als Einheit oder Maß angenommen werden muß. Ebenso kann das Gewicht eines Körpers nur durch Vergleichung mit einem andern als bekannt angenommenen Gewicht bestimmt werden; die Einheiten des Flächen- und Körpermaßes lassen sich aber von der Einheit des Längenmaßes herleiten. Da die absolute Größe jeder Maßeinheit an sich willkürlich ist, so kann es nicht auffallen, daß die Maße der einzelnen Länder sehr verschieden sind, und ihre Mannigfaltigkeit ist so groß, daß die Kenntnis der in den verschiedenen Ländern gültigen Maße und Gewichte einen wesentlichen Teil einer eigenen Wissenschaft (der Metrologie) bildet, deren anderer, allgemeiner Teil es mit den Bedingungen der Maße und Gewichte, sowie des Messens und Wägens überhaupt zu thun hat. In der ältesten Zeit hat man die Einheiten des Längenmaßes (Elle, Fuß, Zoll) von dem menschlichen Körper entlehnt, eine Bestimmung, die offenbar große Verschiedenheiten zur Folge haben mußte, wie denn in Deutschland bis 1872 fast jeder Staat seinen besondern Fuß hatte. Erst in der neuern Zeit ist man auf den Gedanken gekommen, unveränderliche Maßeinheiten aus der Natur zu entnehmen, um dadurch ein Universalmaß zu erhalten.

Von den dahin zielenden Vorschlägen verdienen nur zwei eine nähere Erwähnung. Huyghens schlug 1673 die Länge des Sekundenpendels, welche nach seiner Theorie auf der ganzen Erde unveränderlich sein mußte, oder vielmehr den dritten Teil desselben als Maßeinheit (Zeitfuß, pes horarius) vor. Aber diesem Vorschlage stand der fast gleichzeitig bekannt gewordene Umstand im Wege, daß die Länge des Sekundenpendels nicht überall auf der Erde gleich, sondern von der geogr. Breite abhängig ist, weshalb Bouguer um 1749 die Pendellänge unter dem 45. Breitengrad, La Condamine aber die Länge des Pendels unter dem Äquator als Maßeinheit vorschlug. Jedoch kam keiner von beiden Vorschlägen zur Ausführung. Zwar erklärte sich 1790 die franz. Nationalversammlung für die Pendellänge als natürliche Einheit und Grundlage des Maßsystems, aber die von der Akademie der Wissenschaften zur Begutachtung ernannte Kommission machte 1791 den Vorschlag, die Maßeinheit vielmehr von der Größe der Erde herzuleiten, und zwar den zehnmillionsten Teil des Erdquadranten oder der Entfernung des Pols vom Äquator als Einheit des Längenmaßes anzunehmen. Dieser Vorschlag wurde sofort angenommen, worauf die franz. Regierung eine möglichst genaue und sehr ausgedehnte Gradmessung veranstaltete, um durch diese die Größe jener Maßeinheit, welche Meter genannt wurde, genau zu bestimmen. Auf die so bestimmte Einheit ist das ganze, seit 1800 in Frankreich geltende sog. metrische Maß- und Gewichtssystem gegründet. (S. Decimalsystem, Meter und Metrisches System.) Obgleich gegen die Grundlage desselben, das Meter, eingewendet worden ist, daß sie als Längenmaß zu groß, zu verschieden von den bis dahin üblichen Längeneinheiten und überdies nicht einmal völlig richtig bestimmt sei, wie dies neuere Berechnungen allerdings dargethan haben, ist doch dieses System seines strengen innern Zusammenhangs und seiner konsequent durchgeführten Decimaleinteilung wegen in wissenschaftlicher Hinsicht als das vorzüglichste aller vorhandenen Maßsysteme anzusehen und zunächst für wissenschaftliche Bestimmungen auch außer Frankreich fast allgemein, mit Ausnahme besonders Englands, in Gebrauch gekommen.

Das Gewicht wird am zweckmäßigsten aus dem Raummaße hergeleitet, indem man eine gewisse Maßmenge reinen Wassers als Gewichtseinheit festsetzt. So ist das Kilogramm das Gewicht derjenigen Menge destillierten Wassers, welche bei dessen größter Dichtigkeit (bei 4° C. oder + 3⅕° R.), im luftleeren Raume gewogen, ein Liter oder Kubikdecimeter ($^1/_{1000}$ Kubikmeter) genau ausfüllt. Jeder Stoff erleidet durch die Veränderungen der Temperatur auch Veränderungen seiner Ausdehnung. Daher kann jedes konkrete Maß (jedes Meßwerkzeug, also jeder Maßstab und jedes Hohlmaß) nur bei einem bestimmten Temperaturgrad seine wahre Größe haben. Bei wissenschaftlichen Maßvergleichungen muß daher auf die gesetzliche Normaltemperatur Rücksicht genommen werden, wie auch auf den Stoff des Normalmaßes, da die verschiedenen Stoffe auch verschiedene Ausdehnung haben. Das Urmaß des franz. Meters z. B. ist ein Stab von Platin, der seine genaue Länge beim Gefrierpunkt des Wassers (0° C. und R.) hat.

In neuester Zeit nahmen viele Staaten das Metrische System vollständig an, während andere bei der Revision ihrer Maße von dem engl. Längenmaß ausgingen und noch andere ihre bisher üblichen Maße und Gewichte durch Vergleichung mit dem metrischen genauer bestimmten. Die umstehende Tabelle gewährt eine Übersicht über die hauptsächlichsten Maße und Gewichte.

Vgl. Nodack, «Münz-, Maß- und Gewichtsbuch» (2. Aufl., Lpz. 1879), und Treuber, «Münz-, Maß- und Gewichtsbuch» (Dresd. 1879).

Die hauptsächlichsten Maße und Gewichte, verglichen mit den entsprechenden Größen des Metrischen Systems.

Staaten	Längenmaß	m	Hohlmaß † bezeichnet die besonderen Größen für Flüssigkeiten	l	Handelsgewicht	g
I. Europa.						
Belgien	Mètre	1	Hectolitre	100	Kilogramme	1000
Dänemark	Elle (Alen) v. 2 Fuß	0,628	Tonne v. 8 Scheffeln	139,121	Pfund [℔] (100 =	
			† Pott	0,966	1 Centner.)	500
Deutsches Reich	Meter [m]	1	Hektoliter [hl]	100	Kilogramm [kg]	1000
Frankreich	Mètre	1	Hectolitre	100	Kilogramme	1000
Griechenland	Pikí	1	Kilò von 100 Litre	100	Oko (44 = 1 Kantár)	1280
			Flüssigkeit, meist gewogen.			
Großbritannien	Yard von 3 Fuß	0,914	Imperial-Quarter v. 8 Bushels	290,789	Pound Avoirdupois (s. den Art. Avoirdupois)	453,593
			† Imperial-Gallon	4,544		
Italien	Metro	1	Ettolitro	100	Chilogramma	1000
Niederlande	Meter	1	Hektoliter	100	Kilogramm	1000
Norwegen	Meter	1	Hektoliter	100	Kilogramm	1000
Österreich-Ungarn	Meter	1	Hektoliter	100	Kilogramm	1000
Portugal	Metro	1	Hectolitro	100	Kilogramo	1000
Ältere Größen, noch häufig üblich:	Vara	1,100			Arratel (ℳ, 128 = 1 Quintal)	459
	Cóvado	0,660				
Rumänien	Meter	1	Hektoliter	100	Kilogramm	1000
Ältere Größen, noch häufig üblich:			Kilò in der Walachei	681,274	Oka (44 = 1 Kantár)	1282,813
			Kilá in der Moldau	435,112		
			† Vadra = 10 Oken Gewicht.			
Rußland	Arschin	0,711	Tschetwert	209,908	Pfund (40 = 1 Pud;	
			† Wedro v. 10 Skruschko	12,299	400 = 1 Berkowetz)	409,512
Schweden	Meter	1	Hektoliter	100	Kilogramm	1000
Schweiz	Meter	1	Hektoliter	100	Kilogramm	1000
Serbien	Metar	1	Hektolitar	100	Kilogram	1000
Ältere Größen, noch häufig üblich:					Oka (100 = 1 Tovar)	1282,813
Spanien	Metro	1	Hectolitro	100	Kilógramo	1000
Alt. castilian. Größen, noch häufig üblich:	Vara	0,836	Fanega	55,501	Libra (25 = 1 Arroba;	
			Cántara od. Arroba de vino	16,133	100 = 1 Quintal)	460,093
Türkei	Meter (Zirá)	1	Hektoliter (Kilèi)	100	Kilogr. (Velicy)	1000
Ältere Größen, noch häufig üblich:	Pik Béledi	0,686	Kilò von Konstantinopel	36		
			Flüssigkeit, meist gewogen.		Oka (44 = 1 Kantár)	1282,813
II. Amerika.						
Brasilien	Metro	1	Hectolitro	100	Kilogramo	1000
Ältere Größen, noch häufig üblich:	Vara	1,100			Arratel (ℳ, 128 = 1 Quintal)	459
Mexiko	Metro	1	Hectólitro	100	Kilógramo	1000
Ältere Größen, noch häufig üblich:	Vara	0,838	Fanega	90,815	Libra (25 = 1 Arroba;	
			† Arroba	16,133	100 = 1 Quintal)	460,093
Mittelamerika	Varo	0,836	Fanega	55,501	Libra (25 : 1 Arroba;	
			† Kántara	16,133	100 = 1 Quintal)	460
Vereinigte Staaten	Yard	0,914	Winchester-Bushel	35,238	Pound Avoirdupois (s. Avoirdupois)	453,593
			† Wine-Gallon	3,785		
III. Asien.						
China	Yard oder Meh	0,914	Das Gewicht		Kätti (Catty; 100 =	
			† Imperial-Gallon	4,544	1 Pikul)	604,790
Japan	Kudschira-Schaku	0,380	Koku	181,482	Kätti od. Kin (100 = 1 Pikul)	604,790
Ostindien, britisch	Göß oder Yard	0,914	Das Gewicht			
			† Imperial-Gallon	4,544	Maund (s. d.)	
IV. Afrika.						
Ägypten	Pik Béledi	0,576	Ardeb von Kairo	179	Rottel (100 = 1	
			† Flüssigkeiten gewogen.		Zoll-Kantár)	444,720
V. Australien und Polynesien	s. das Maß des Mutterlandes der betreffenden Kolonie.					

Maß und Gewicht im absoluten Sinne oder **absolutes Maßsystem** heißt ein zuerst von Gauß unter dieser Bezeichnung bei seinen magnetischen Messungen eingeführtes und später auch von W. Weber angenommenes Maßsystem, welches die Einheiten der Masse, Kraft und Arbeit ganz unabhängig von der Anziehungskraft der Erde definiert. Die Grundlage dieses allgemeinen oder universellen Maßsystems bilden, nach den Beschlüssen des Kongresses der Physiker gelegentlich der Ausstellung elektrischer Apparate in Paris vom J. 1881, das Gramm (g) als Einheit der Masse, das Centimeter (cm) als Einheit der Länge und die Sekunde (sec) mittlerer Zeit als Einheit der Zeit. Auf diese fundamentalen Einheiten (g, cm, sec) werden alle übrigen Einheiten der Physik, wie z. B. die Geschwindigkeit, Beschleunigung, Kraft, Energie, Arbeit ꝛc. zurückgeführt. Die Angaben des absoluten Maßsystems lassen sich auf das gewöhnliche oder konventionelle Maß- und Gewichtssystem umrechnen und umgekehrt. (Vgl. **Masse**.) Ersteres ist besonders bei elektrischen Messungen üblich. Vgl. Herwig, »Physik. Begriffe und absolute Maße« (Lpz. 1880).

Maß, früheres Hohlmaß in deutschen Ländern; als Getränkemaß in Baden = 1,5, Bayern = 1,07, Hessen-Darmstadt = 2, Kurhessen = 1,25, Österreich = 1,41, Württemberg = 1,84 l; als Getreidemaß war es in Thüringen, Hessen und einigen Gegenden Oberdeutschlands der vierte Teil einer Metze.

Maß der Mannschaft und Pferde. Das M. wird neben der durch ärztliche Untersuchung festgestellten körperlichen Diensttauglichkeit in fast allen Heeren als Anhaltepunkt für die Beurteilung der militärischen Verwendbarkeit benutzt. In den meisten Staaten wird nur die Körperlänge, in einigen auch der Brustumfang gemessen, und fast allenthalben werden die untermäßigen Wehrpflichtigen gar nicht weiter ärztlich untersucht. Beträgt der Brustumfang weniger als die halbe Körperlänge, so sind die Mannschaften nicht tauglich für den Dienst mit der Waffe. Die für die Streitbaren erforderliche Minimallörperlänge ist je nach der Waffengattung verschieden, auch beanspruchen die verschiedenen Staaten verschiedenes M., was sich vorzugsweise nach den körperlichen Eigenschaften der betreffenden Völker regelt. Das Minimalmaß beträgt m: im Deutschen Reiche 1,61, in den Vereinigten Staaten von Amerika, in Großbritannien, in Schweden und in Dänemark 1,60, in Belgien 1,57, in Italien und in Spanien 1,56, in Österreich-Ungarn und in der Schweiz 1,55, in Frankreich 1,54 und in Rußland 1,53 m. Als Ersatz für das Offizierkorps, die Musiker, Spielleute und einzelne Waffengattungen (z. B. Mineure) darf in vielen Staaten unter das Minimalmaß gegangen werden; für bestimmte Truppenarten ist auch ein Maximalmaß vorgeschrieben, z. B. für Kavallerie, Mineure.

Im Deutschen Reiche ist durch §. 5 der Rekrutierungsordnung vom 28. Sept. 1875 über das M. der Mannschaft bestimmt. Alle Truppen des Gardekorps und (seit 1874) das bayr. Leibinfanterieregiment erhalten Ersatz von mindestens 1,70 m, und die Hälfte ihres Ersatzes muß 1,75 m und darüber messen. Ausnahmsweise dürfen Mannschaften bis 1,67 m herab angenommen werden. Sonst ist das Minimalmaß für Infanterie, Jäger und Train auf 1,57, für leichte Kavallerie, Feldartillerie, Pioniere und Eisenbahntruppen auf 1,62, für Kürassiere, Ulanen und Fußartillerie auf 1,67 m bestimmt; doch dürfen ausnahmsweise bei der leichten Kavallerie Mannschaften bis zu 1,57 m herab angenommen werden. Unter gewöhnlichen Friedensverhältnissen werden jedoch auch für die Infanterie, die Jäger (abgesehen von den diesen ohne Rücksicht auf Körpergröße zu überweisenden gelernten Jägern und Forstgehilfen) und den Train Mannschaften von unter 1,61 m nicht ausgehoben, sondern derartige Militärpflichtige werden zurückgestellt und nach der dritten Musterung der Ersatzreserve erster Klasse überwiesen. Bei einigen Waffengattungen ist auch eine Maximalgrenze der Körperlänge vorgeschrieben und zwar für Jäger, Kürassiere, Ulanen, reitende Artillerie und Train 1,75 m, für leichte Kavallerie 1,72 m. Doch wird durch Verordnung vom 8. Febr. 1885 das Minimalmaß der leichten Kavallerie beim Gardekorps auf 1,65 m und bei den Linientruppen auf 1,57 m herabgesetzt.

In Österreich-Ungarn bestimmt das Wehrgesetz vom 5. Dez. 1868 das Minimalmaß auf 1,55 m für die Infanterie, die Jäger, die Pioniere, die Genietruppe und die Sanitätstruppe, auf 1,61 für Kavallerie und Artillerie, ferner das Maximalmaß für die Jäger auf 1,74 und für die Kavallerie auf 1,79 m; doch dürfen die Pioniere auch untermäßige Schiffer, Matrosen und Zimmerleute, die Jäger alles Forstpersonal ohne Rücksicht auf Größe und das Kaiserjägerregiment alle diensttauglichen Militärpflichtigen von Tirol und Vorarlberg einstellen.

Auch für die Militärpferde ist in neuerer Zeit ein bestimmtes Minimalmaß vorgeschrieben; in Preußen bereits durch König Friedrich Wilhelm I. Durch das Reglement über die Remontierung vom 2. Nov. 1876 wird das Minimalmaß der Pferde für das deutsche Heer bestimmt für die Gardes du Corps auf 1,65 m, für Gardekürassiere auf 1,63, für Linienkürassiere auf 1,60, für Ulanen und leichte Gardekavallerie auf 1,57, für leichte Linienkavallerie auf 1,52, für Artillerie-Stangenpferde auf 1,65, für Artillerie-Vorderpferde auf 1,60, für Reitpferde der Artillerie und des Trains auf 1,54 m.

Mass., offizielle Abkürzung für den nordamerik. Staat Massachusetts.

Massa (lat.), Masse; m. bonorum, Vermögensmasse, Vermögensbestand; m. hereditatis, Erbschaftsmasse.

Massa, Anrede der Negersklaven an ihren Herrn.

Massa, Hauptstadt der ital. Provinz, früher des Herzogtums Massa-Carrara, liegt in reizender Gegend, am Fregido, an der Bahn Pisa-Genua, ist Sitz einer Präfektur und zählt (1881) als Gemeinde 19780 E. Der Ort hat ein Lyceum, ein Gymnasium, eine Kathedrale, ein schönes Schloß, Seidenfabriken und Handel mit Marmor.

Das ehemalige Herzogtum Massa-Carrara, in welchem noch die ansehnliche Stadt Carrara (s. d.) liegt, hat ein Areal von 250 qkm und zählt etwa 30000 E. Es gehörte bis ins 18. Jahrh. der Familie Cibo-Malaspina. Nach dem Tode Alderams, des letzten Fürsten aus dieser Familie, erbte das Herzogtum 1731 dessen Tochter Maria Theresia, die sich 1741 mit dem nachherigen Herzog Hercules III. von Modena vermählte. Ihr folgte bei ihrem Tode in der Regierung von M. 1790 ihre Tochter Maria Beatrix, geb. 1750, die mit dem Erzherzog Ferdinand von Österreich vermählt war. Wie Modena, so wurde auch M. 1796 von den Franzosen besetzt. Erst 1814 konnte die Herzogin wieder die Regierung ihres Landes antreten,

das nach ihrem Tode 1829 ihr Sohn, Franz IV., Herzog von Modena, erbte. M. blieb hierauf bei Modena, bis es mit diesem 1860 dem Königreich Italien einverleibt wurde. Seitdem wurde es mit andern, westlich des Apennin gelegenen Teilen von Modena und Parma zur Provinz Massa-Carrara vereinigt, die auf 1779,3 qkm (1881) 181 007 E. zählt und in die drei Bezirke M.-Carrara, Pontremoli und Castelnuovo di Garfagnana zerfällt.

Massa (Herzog von), s. Regnier (Claude A.).

Massachusetts, einer der Vereinigten Staaten Amerikas, zwischen 41° 15′ und 42° 53′ nördl. Br. gelegen, wird im N. von Neuhampshire und Vermont, im O. vom Atlantischen Ocean, im S. vom Atlantischen Ocean, Rhode-Island und Connecticut und im W. von Neuyork begrenzt. Er hat ein Areal von 21 535 qkm mit 1 783 012 E., darunter 19 008 Farbige. Im J. 1870 hatte er 1 457 351, 1860 1 231 066 und 1790 nur 378 787 E. Die vielfach zerrissene und eingezackte Küste hat eine Menge von Vorgebirgen, Landzungen, Baien und vortrefflichen Häfen, namentlich die große Massachusettsbai, die im S. durch die halbmondförmige, im Kap Cod auslaufende Halbinsel Barnstable umschlossen und hier Kap Codsbai genannt wird, und die ihr gegenüberliegende Buzzardsbai. Vor der Südküste liegen viele Inseln, unter denen Martha's Vineyard und Nantucket die größten sind. Die Halbinsel Nahant im N. des bostoner Hafens wird ihrer wildromantischen Seescenerie wegen häufig besucht. Der Oberflächenbildung nach besteht M. aus drei Abteilungen. Der Küstensaum ist eine flache, sandige Alluvialebene, hinter welcher sich eine den Staat von S. gegen N. durchziehende Hügelreihe bis zu 100 m erhebt. Die zweite oder mittlere Region umfaßt das schöne Thal des Connecticut; die dritte oder westliche den gebirgigen, aber fruchtbaren Park Berkshire. Durch diesen letztern ziehen sich zwei Ketten der Grünen Berge, die Taghkanicberge an der Grenze von Neuyork und die Hoosickberge zwischen dem Connecticut und Housatonic. Der höchste Punkt ist der 1200 m hohe Sattelberg im nordwestl. Teile. Der Connecticut bewässert den Staat auf einer Strecke von 82 km; der Housatonic fließt im W., der Merrimac im NO.

Der Boden ist im allgemeinen wenig ergiebig, wird jedoch vortrefflich angebaut. Nächst Eisen sind Marmor, Talkstein, der wie Holz zersägt und zum Häuserbau verbraucht wird, Granit, Seesalz, Mineralwasser, Hopfen, Hanf, Obst und Kartoffeln die wichtigsten Naturprodukte. Getreide wird kaum zum Bedarf der Einwohner in hinreichender Menge gewonnen. Die Rinder- und Schafzucht liefert viel Leder und Wolle; die Federvieh- und Bienenzucht ist allgemein verbreitet und der Fischfang wird stark betrieben. Wesentlich aber ist M. ein Industrieland und gehört als solches zu den ersten Staaten der Union, wenn es nicht der erste ist. Es gibt (1880) 14 352 Etablissements, welche ein Kapital von über 30 Mill. Doll. repräsentierten. Der Wert des Materials belief sich auf nahezu 400 Mill. Doll., der der Produkte auf über 600 Mill. Doll. Webereien aller Art, Leder, Schuhe, Stiefel, Papier u. s. w. sind die Hauptartikel. Die Staatseinnahmen beliefen sich auf 13 497 616, die Ausgaben auf 8 807 050, die Staatsschuld auf 32 799 464 Dollars. Von Eisenbahnen waren 3061 km in Betrieb. M. hat 210 National-, 164 Spar- und eine Anzahl anderer Banken. In 5570 Schulen wurden von 8595 Lehrern 306 777 Kinder unterrichtet. Außerdem gab es 73 Akademien und 350 Privat- und Kirchschulen und 6 Seminare.

M. ist der älteste Staat der Union. Die ersten engl. Niederlassungen gründete hier eine Gesellschaft Puritaner von 101 Seelen. Salem ward durch eine Gesellschaft Abenteurer 1628 gegründet, die 1630 eine Verstärkung von Nachzüglern erhielten, von denen ein Teil die Stadt Boston anlegte. Diese Ansiedler wurden die «M.-Bai-Kolonie» genannt und alsbald der Plymouth-Kolonie inkorporiert; sie bildeten den Mutterstock aller andern in Neuengland angelegten Kolonien. Während des franz.-engl. Kolonialkriegs nahm M. thätigen Anteil zu Gunsten Englands, und hier entzündeten sich auch die ersten Funken der amerik. Freiheit, weshalb das brit. Ministerium diesen Staat als die Wiege der Revolution betrachtete und seine Unterdrückungsversuche hier zuerst in Anwendung brachte. Die Felder von Lexington und Concord waren die Wiege der amerik. Unabhängigkeit. Der Staat nahm 1780 eine besondere Verfassung an. Diese ist mehrfach revidiert worden, zuletzt 1857. Die Gesetzgebende Gewalt haben ein Senat von 40 und das Repräsentantenhaus von 240 Mitgliedern, die ausübende ein Gouverneur und ein Vizegouverneur, denen ein aus den Senatoren durch gemeinschaftliche geheime Abstimmung beider Zweige der Legislatur gewählter Rat von acht Mitgliedern zur Seite steht. Alle Staatsbeamten werden jährlich vom Volke gewählt. In den Kongreß schickt M. außer zwei Senatoren 11 Abgeordnete. Die Hauptstadt des Staats ist Boston (s. d.). Vgl. Austin, «The history of M.» (Boston 1876).

Massacre (frz. und engl.), Gemetzel, Blutbad; M. of the Innocents, Ermordung der Unschuldigen (Kinder), s. v. w. bethlehemitischer Kindermord, in England auch scherzhafte Bezeichnung für die Beseitigung der unerledigt gebliebenen Vorlagen am Schlusse einer Parlamentssession.

Massafra, Stadt in der ital. Provinz Lecce, Station der Linie Bari-Taranto der Italienischen Südbahn, hat Oliven-, Wein- und Obstbau und zählt (1881) als Gemeinde 10197 E.

Massage (frz., von dem grch. μάσσειν, reiben, nach andern von dem arab. mass, sanft drücken), Massieren, Knetverfahren, eine schon im Altertum vielfach geübte, aber erst neuerdings durch Mezaer in Amsterdam ausgebildete und wissenschaftlich begründete mechan. Behandlungsweise einzelner Erkrankungsformen, bei welcher durch gewisse methodische Manipulationen (Streichen und Drücken mit der flachen Hand und den Fingern, Reiben und Kneten, Klopfen und Schlagen auf den kranken Teil, durch aktive und passive Bewegungen) in den erkrankten Geweben eine Steigerung des Blutlaufs und Stoffwechsels und dadurch eine raschere Resorption entzündlicher Infiltrate und Exsudatmassen erfolgt.

Die Technik der M. setzt sich aus verschiedenen Manipulationen zusammen, welche bald einzeln für sich, bald mannigfach miteinander kombiniert zur Anwendung kommen. Man unterscheidet in dieser Beziehung: 1) die Streichung (Effleurage oder Massage à friction), bei welcher der kranke Körperteil mit einer Handfläche oder mit beiden oder nur mit den Fingern in sanften Zügen unter möglichst schmerzlosem Druck von unten nach oben oder in umgekehrter Richtung gestrichen wird; 2) die

Knetung (Pétrissage, Massage à pression), die in einer wiegenden hebelartigen Hin- und Herbewegung der Handfläche auf der kranken Körperſtelle unter gleichzeitiger Anwendung eines kräftigen Drucks beſteht; 3) die Klopfung (Tapotement), bei welcher der zu maſſierende Körperteil mittels eines oder mehrerer Fingerſpitzen der geſchloſſenen Hand, des Perkuſſionshammers oder eines geeigneten Werkzeugs (Klemms Muskelklopfer u. a.) in raſchem Tempo beklopft wird; 4) Paſſive Bewegungen, welche mit den leidenden Körperteilen des Kranken vorgenommen werden, während der letztere ſich dabei völlig unthätig verhält. Die M. wird täglich ein- bis zweimal oder noch öfter, jedesmal etwa 6 bis 10 Minuten lang, angewendet.

Die M. hat ſich als äußerſt wirkſam bei Verſtauchungen und Quetſchungen, bei den verſchiedenen Entzündungen der Gelenke und Schleimbeutel, bei Sehnenſcheiden- und Gelenkwaſſerſucht, bei Muskelſchwellungen und Lähmungen, bei Gelenkneuralgien und ähnlichen Affektionen erwieſen. Dagegen iſt das Verfahren nicht anwendbar bei allen Knochenkrankheiten, eiteigen Entzündungen und Gefäßverſtopfungen, wobei leicht eiterige, Entzündung erregende Subſtanzen in die Lymph- und Blutbahn übertreten und ſchweren Schaden hervorrufen können, weshalb das Maſſieren immer nur in der Hand des erfahrenen und umſichtigen Arztes ſeine günſtigen Wirkungen entfalten wird.

Vgl. Eſtradère, «Du Massage, son historique, ses manipulations et ses effets physiologiques» (Par. 1863); Geeſt, «Über den therapeutiſchen Wert der M.» (Würzb. 1879); Hauſe, «Die M.» (Frankf. a. M. 1881); Schreiber, «Praktiſche Anleitung zur Behandlung durch M.» (Wien 1883).

Maſſageten, ein nomadiſches Volk, wahrſcheinlich zu den Skythen gehörig, bewohnten die weiten Steppen im Nordoſten des Kaſpiſchen Meeres, nördlich vom Jaxartes (jetzt Sir-Darja) wo jetzt die Kirgiskaiſaken wohnen. Herodot berichtet von ihnen, daß ſie Gemeinſchaft der Weiber gehabt, ihre Alten geopfert und verzehrt, die Sonne als Gott durch Pferdeopfer verehrt, von der Milch und dem Fleiſch ihrer Herden und von Fiſchen lebten und mit Lanze, Bogen und zweiſchneidiger Axt zu Roß und zu Fuß ſtritten. Sie wurden von einer Königin Tomyris beherrſcht, gegen die Cyrus 530 v. Chr. ſein Leben verloren haben ſoll.

Maſſai- oder Maſai-Land heißt der Diſtrikt zwiſchen dem Gebirgslande des Kilimandſcharo und des Kenia und dem Victoria-Njanſa im öſtlichen äquatorialen Afrika. Das berg-, ſeen- und wildreiche Land iſt bewohnt von dem kriegeriſchen Nomaden- und Hirtenvolk der Maſſai, das ſich in körperlicher wie geiſtiger Beziehung von den umwohnenden Negerſtämmen zu ſeinem Vorteil unterſcheidet. Erſt in neueſter Zeit iſt es gelungen, nähere Kunde über das Land und ſeine Bewohner zu erlangen, durch den Engländer J. Thomſon, der das Land 1883 und 1884 bereiſte und in ſeinem Werke: «Through Masai Land» (Lond. 1885; deutſch, Lpz. 1885) ſchilderte, und durch den deutſchen Reiſenden G. A. Fiſcher, der ſeine faſt gleichzeitige Reiſe in dem Werke: «Das Maſſai-Land» (Hamb. 1885) beſchrieb.

Maſſakrieren (frz.), niedermetzeln.

Maſſalia, der 20. Aſteroid, ſ. unter Planeten.

Maſſalia, der alte Name von Marſeille (ſ. d.).

Maſſalianer (Meſſalianer, Euphemiten oder Euchiten, d. h. die Betenden oder die Betbrüder) hießen die Mitglieder verſchiedener religiöſer Gemeinſchaften. — In der Mitte des 4. Jahrh. gab es in Kleinaſien eine nichtchriſtliche Gemeinſchaft der M., welche nach den dürftigen Nachrichten chriſtl. Kirchenväter eine eigentümlich verſtümmelte Form des Parſismus gepflegt zu haben ſcheinen. — In der zweiten Hälfte des 4. Jahrh. fanden ſich in den chriſtl. Klöſtern Syriens enthuſiaſtiſche Mönche, welche ſich M. nennen. Sie behaupten, jeder Menſch iſt durch die Geburt der Herrſchaft der Dämonen unterworfen, welche nur durch anhaltendes Gebet ausgetrieben werden können, um dem heil. Geiſt Platz zu machen. Wer den heil. Geiſt erhalten hat, iſt frei von Sünde, erkennt das Zukünftige, durchſchaut die heil. Dreieinigkeit ꝛc. und iſt allen Vorſchriften der Moral und der kirchlichen Ordnung entwachſen. Die Kirche trat dieſen Anſchauungen energiſch entgegen und überwand ſie bald. — Im 10. Jahrh. werden in Thrazien im Zuſammenhang mit den Paulicianern auch M. genannt, deren Lehren durchaus gnoſtiſch ſind.

Maſſalskij (Konſtantin Petrowitſch), ruſſ. Schriftſteller, geb. 1802 in Jaroſlaw, war im Miniſterium des Innern, ſpäter bis 1842 in der Reichskanzlei angeſtellt; er ſtarb im Sept. 1861 in Petersburg. Von ſeinen poetiſchen Arbeiten iſt am bekannteſten die Erzählung in Verſen «Terpi Kozak, ataman budes» («Dulde Koſak, du wirſt Ataman werden», Petersb. 1830), ferner ſchrieb er hiſtor. Romane: «Die Strelitzen», «Die Regentſchaft Birons», «Der ſchwarze Koſſee» u. a., und überſetzte den «Don Quixote» ins Ruſſiſche (Petersb. 1838). Seine Werke erſchienen 1845 in 5 Bänden.

Maſſa-Lubrenſe, Stadt in der ital. Provinz Neapel, Kreis Caſtellamare di Stabia, am Mittelmeer auf einem Felſen ſchön gelegen, hat Reſte eines röm. Amphitheaters und zählt (1881) als Gemeinde 8185 E.

Maſſa marittima, Stadt in der ital. Provinz Groſſeto, auf einem Travertinhügel in 360 m Höhe, der ein herrliches Panorama bietet, hat anſehnliche Paläſte und einen alten Dom, mit einer dem Dom von Piſa nachgeahmten Façade, und zählt (1881) als Gemeinde 12579 E. In der Umgebung befinden ſich große Kupferbergwerke.

Maſſa ſuperiore, Stadt in der ital. Provinz Rovigo, am Po, mit ſchöner Kirche, hat Handel mit Getreide und Seidencocons und (1881) 4144 E.

Maßanalyſe, ſ. unter Analyſe.

Maſſandra oder Maeſanda, kleine Niederlaſſung im ruſſ. Gouvernement Taurien, im Kreiſe Jalta, am Südufer der Krim, 3½ km öſtlich von Jalta, am Bache Maſſandra, der ſich in das Flüßchen Jalta ergießt, mit 60 E.; dabei liegt das gleichnamige Landgut des Fürſten Woronzow, wozu große Weingärten gehören.

Maſſarani (Tullo), ital. Dichter, Schriftſteller und Maler, geb. 1826 zu Mantua, von iſrael. Abkunft, ſtudierte zu Pavia die Rechte und nahm thätigen Anteil an der nationalen Bewegung des Jahres 1848, nach deren Unterdrückung M. nach Frankreich flüchtete. Von Paris ging er nach der Schweiz und ließ ſich bald darauf in Mailand nieder, wo er Mitglied der Giunta municipale wurde. Er ſchrieb: «Quelques mots sur la défense de Venise» (Par. 1849), «L'idea italiana attraverso i tempi» (Par. 1859), «Deutſchland und die ital. Frage» (Breſl. 1859), «L'arte a Monaco e a Norimberga» (Flor. 1870), «Studii di letteratura e d'arte» (Flor.

1873), «Studii di politica e di storia» (Flor. 1875), «Domeniche d'Agosto» (Flor. 1876), «Eugenio Camerini e i suoi tempi» (Flor. 1877), «L'arte a Parigi» (Rom 1879), «Sermoni» (Flor. 1880), «Il libro di Giada» (Flor. 1882) u. a.

Massat, Stadt im franz. Depart. Ariège, Arrondissement St.-Girons, in einem Thale am Arac, hat Maschinenwollspinnerei, Rindvieh- und Pferdezucht, Eisengruben, Eisenhämmer, Bleiminen, Marmor- und Schieferbrüche, und zählt (1876) 1179, als Gemeinde 4084 E. In der Nähe sind zwei als Fundorte von Tierknochen bekannte Höhlen.

Massáua (auch Massna oder Massowa), die wichtigste Stadt am Westufer des Roten Meers, einer der heißesten Orte der Erde, liegt auf einer kleinen Madreporenkalk-Insel im Golf von Akiko. Sie nimmt die westl. Hälfte der Insel ein, während die östliche den mohammed. Begräbnisplatz, einige alte Cisternen und ein kleines Fort trägt. Ein alter, 1872 wiederhergestellter Aquädukt versorgt die Stadt mit Trinkwasser. Die Bevölkerung, etwa 5—6000 Seelen, ist fast ausschließlich mohammedanisch. Sie setzt sich zusammen aus Eingeborenen äthiop. Rasse, die ein verdorbenes Geez sprechen, Fischer, Schiffsleute und Lastträger sind, aus Abessiniern, Somali, Danakil, Gallas, Banjans (Indiern) und Kaufleuten aus Arabien. M. ist die Pforte des Handels fast für ganz Abessinien und durch seine Lage gegenüber dem letztgenannten Reich wie durch seinen Hafen, den besten des Roten Meers, von größter polit. Wichtigkeit. Hauptartikel des Handels sind Häute, Kaffee aus den Galla-Ländern, Elfenbein, Moschus, Gold von Damot, Fazogl und Galla, Wachs, Honig, Butter, Schlachtvieh, Maultiere, Tabak und Straußenfedern. Die Einfuhr nach Abessinien ist, Waffen, Baumwoll- und Seidenwaren ausgenommen, unbedeutend, dagegen beziehen die Beduinen des Küstenlandes ihre Waren von M. Der gesamte Handel hatte 1881 den Wert von 280000 Pfd. St. Die Stadt gehörte nebst Suakin und dem angrenzenden Küstenlande einst zum abessin. Reich, wurde aber 1557 von den Türken erobert und 1865 von der Pforte an Ägypten abgetreten; 8. Febr. 1885 besetzten ital. Truppen die Stadt.

Maß- und Gewichtsbezeichnungen. Nach Verordnung des Bundesrats vom 8. Okt. 1877 sind folgende Abkürzungen im Deutschen Reiche zur allgemeinen Anwendung vorgeschrieben: Längenmaße: Kilometer km, Meter m, Centimeter cm, Millimeter mm; Flächenmaße: Quadratkilometer qkm, Heltar ha, Ar a, Quadratmeter qm, Quadratcentimeter qcm, Quadratmillimeter qmm; Körpermaße: Kubikmeter cbm, Hektoliter hl, Liter l, Kubikcentimeter ccm, Kubikmillimeter cmm, Festmeter fm, Raummeter rm; Gewichte: Tonne t, Kilogramm kg, Gramm g, Milligramm mg. Den Buchstaben werden Schlußpunkte nicht beigefügt; zur Trennung der Einerstellen von den Decimalen dient das Komma, mehrstellige Zahlenausdrücke werden in Gruppen vor drei Ziffern vom Komma an gerechnet, durch angemessenen Zwischenraum (nicht durch Kommata) geschieden.

Masse heißt die in einem Körper enthaltene Stoff- oder Materienmenge; sie wächst proportional mit dem Körpergewicht. Das absolute Maßsystem nimmt unmittelbar diejenige Stoffmenge, welche in 1 kg enthalten ist, als Masseneinheit an, wogegen man aus Rücksicht auf praktische Zwecke übereingekommen ist, erst die in 9,8 l Wasser bei + 4° C. oder die in 9,8 kg enthaltene Stoffmenge als Einheit der M. festzusetzen. Nach dem konventionellen Maßsystem ist in einem Kilogrammstück enthaltene M. daher 1 : 9,8, d. i. 0,102, und man berechnet in diesem System die M., indem das in Kilogrammen ausgedrückte Gewicht durch die Acceleration der Schwere (s. d.), d. i. durch 9,8, dividiert wird. Da im absoluten Maßsystem die Einheit der M. auf 9,8 mal so groß als im gewöhnlichen Metersystem ist, so muß man die numerischen Ausdrücke des letztern in Bezug auf Gewicht, Masse, Arbeit und Energie mit 9,8 multiplizieren, um dieselben auf das absolute Maßsystem zu bringen. Umgekehrt verfährt man beim Übergang aus dem letztern in das gewöhnliche Metersystem, d. h. man dividiert dann die im absoluten Maß ausgedrückten Werte für Gewicht, Masse, Arbeit und Energie durch 9,8.

Masse, s. Konkursmasse.

Masse in der Formerei (s. Eisengießerei und Metallgießerei) der zur Herstellung der Gußformen verwendete, mit Thon oder Lehm u. s. w. vermengte Sand; in der Glasfabrikation die fein zerkleinerten und in dem gehörigen Mischungsverhältnis vermengten Materialien.

Massé (Victor, eigentlich Félix Marie), franz. Opernkomponist, geb. 7. März 1822 zu Lorient, war Schüler von Halévy und Zimmermann und wurde 1860 Chordirektor der Großen Oper, 1866 Kompositionsprofessor am Konservatorium. Er trat 1880 in den Ruhestand und starb 5. Juli 1884 zu Paris. Zu seinen besten Opern gehören «Galatée» (1852), «Les noces de Jeannette» (1853), «Paul et Virginie» (1876) u. s. w.

Massegläubiger sind nach der Deutschen Reichskonkursordnung (ebenso nach der österreichischen) die Gläubiger solcher Ansprüche, welche die Konkursmasse als solche belasten, sodaß sie vorweg aus derselben zu berichtigen sind, Teilungsmasse nur dasjenige ist, was nach ihrer Befriedigung übrigbleibt. (Es können aber Masseansprüche auf den zu einer Verteilung bestimmten Massebestand nicht geltend gemacht werden, wenn sie nicht bei Abschlagsverteilung bis zur Festsetzung des Prozentsatzes, bei Schlußverteilung bis zur Beendigung des Schlußtermins, bei Nachtragsverteilung bis zu deren Bekanntmachung zur Kenntnis des Verwalters gelangt sind.) Die Konkursordnung unterscheidet Massekosten und Massenschulden. **Massekosten** sind: die gerichtlichen Kosten für das gemeinschaftliche Verfahren, die Ausgaben für die Verwaltung, Verwertung und Verteilung der Masse; die dem Gemeinschuldner und dessen Familie bewilligte Unterstützung. **Massenschulden** sind die Ansprüche, welche aus Geschäften oder Handlungen des Konkursverwalters entstehen; die Ansprüche aus zweiseitigen Verträgen, deren Erfüllung zur Konkursmasse verlangt wird oder für die Zeit nach der Eröffnung des Verfahrens erfolgen muß, die Ansprüche aus rechtloser Bereicherung der Masse. Sobald sich die Masse als unzureichend auch nur zur vollständigen Befriedigung aller M. erweist, tritt ihre verhältnismäßige Befriedigung ein, und zwar so, daß zunächst die Massenschulden, dann die Massekosten, von diesen zuerst die baren Auslagen und zuletzt die dem Gemeinschuldner und dessen Familie bewilligte Unterstützung zu berichtigen sind. Deutsche Reichskonkursordnung, §§. 50 fg., §. 159.

Massekosten, s. unter Massegläubiger.

Maſſelgraben, bei der Eiſenerzeugung (ſ. d.) der die Gußform mit dem Schmelzraum verbindende Kanal.

Maſſeln, ſoviel wie Floſſen (ſ. d.).

Maſſéna (André), Herzog von Rivoli, Fürſt von Eßling, franz. Marſchall, wurde 6. Mai 1758 zu Leven bei Nizza als Sohn eines Weinhändlers geboren. In ſeiner Knabenzeit war er Schiffsjunge, ließ ſich aber 1775 für die franz. Infanterie anwerben, wurde Unteroffizier, verließ jedoch 1786 den Dienſt und kehrte nach Nizza zurück, wo er ſich verheiratete. Im J. 1789 trat er wiederum in ein Freiwilligenbataillon des Depart. Var und wurde 1792 Bataillonschef, Aug. 1793 Brigadegeneral und im Dez. Diviſionsgeneral. Als ſolcher zeichnete er ſich in den Feldzügen in Oberitalien vielfach aus, hatte auch ſpäter, als Bonaparte 1796 den Oberbefehl übernahm, den ruhmvollſten Anteil an allen Erfolgen und entſchied namentlich 14. Nov. 1797 die Schlacht von Rivoli. Im J. 1798 ſchickte ihn das Direktorium an Berthiers Stelle als Obergeneral in die röm. Staaten; er legte jedoch den Befehl bald nieder, da die franz. Offiziere ſeiner Erpreſſungen wegen offen gegen ihn auftraten, und erhielt den Oberbefehl in der Schweiz; 25. Sept. 1799 errang er über die Ruſſen den Sieg bei Zürich. Nach dem Staatsſtreich vom 18. Brumaire ſchickte ihn Bonaparte nach Genua. M. mußte im Juni 1800 die Feſtung übergeben, erhielt aber dennoch nach dem Siege von Marengo den Oberbefehl über die ganze ital. Armee. Obſchon M. Republikaner blieb, wurde er bei Errichtung des Kaiſerthrons zum Marſchall erhoben. Im Feldzuge von 1805 erhielt er nochmals den Oberbefehl in Italien, eroberte 1806 Gaëta und vertrieb die in Calabrien gelandeten Engländer. Im J. 1807 befehligte er nach der Schlacht von Eylau den rechten Flügel der franz. Armee und wurde nach dem Frieden von Tilſit zum Herzog von Rivoli erhoben. Im öſterr. Feldzug von 1809 hatte M., dem kurz vorher Berthier unverſehens auf der Jagd das linke Auge ausgeſchoſſen hatte, bis zu Napoleons I. Ankunft den Oberbefehl. Während der Schlacht bei Aspern und Eßling 21. Mai deckte er den Übergang der Armee über die Donau, indem er beide Dörfer beſetzte und verteidigte, wodurch er dann beim Rückzug 22. Mai das Heer vor Vernichtung rettete. Hierauf zum Fürſten von Eßling ernannt, erhielt er 1810 den Oberbefehl in Portugal. Zwar nahm er Ciudad Rodrigo und Almeida und drängte Wellington unter die Mauern von Liſſabon, mußte ſich jedoch wegen der Unmöglichkeit, das Heer in jener Gegend zu verpflegen, zurückziehen. Er ſchlug die Briten nochmals 3. Mai 1811 bei Fuentes d'Onor und legte dann, krank und mißmutig, Anfang 1812 den Befehl nieder. Erſt als ſich Napoleon zum Feldzuge nach Rußland vorbereitete, bot er ſeine Dienſte wieder an und erhielt die 8. Militärdiviſion in der Provence. Ludwig XVIII. gab ihm einen Naturaliſationsbrief und erhob ihn 20. Dez. 1814 zum Pair. M. blieb den Ereigniſſen der Hundert Tage fern; nach der Schlacht von Waterloo übernahm er den Befehl über die Nationalgarde von Paris. Nach der zweiten Reſtauration zog er ſich ins Privatleben zurück, veröffentlichte «Mémoires sur les événements de 1815 en Provence» (Par. 1816) und ſtarb 4. April 1817. M.s «Mémoires» (4 Bde., Par. 1849) gab General Koch heraus; Teſelli ſchrieb ſeine Biographie (Par. 1869).

Maſſenaufgebot (Levée en masse), ſ. unter Aufgebot (militäriſches).

Maſſenbach (Chriſtian von), preuß. Oberſt und hiſtor. Schriftſteller, geb. 16. April 1758 zu Schmalkalden, war ſeit 1778 als Offizier in der württemb. Garde und zugleich als Lehrer bei der Akademie angeſtellt und trat 1782 in das Gefolge Friedrichs d. Gr. und 1786 in den preuß. Generalquartiermeiſterſtab über. Er wohnte dem Feldzug von 1787 in Holland und dem Kriege gegen Frankreich bis zum Baſeler Frieden bei und focht bei mehrern Gelegenheiten mit Auszeichnung. Im Feldzug von 1806 war M. Oberquartiermeiſter bei dem Hohenloheſchen Korps, zu deſſen Übergabe bei Prenzlau er durch eine unrichtige Meldung weſentlich beitrug. Er wurde in eine Unterſuchung verwickelt und lebte danach auf einem vom Könige ihm geſchenkten Landgute (Bialokosz) im Poſenſchen, ſpäter aber in Frankfurt a. M. M. ſchrieb in dieſer Zeit ſeine «Rückerinnerungen an große Männer» (Amſterd. 1808), «Memoiren zur Geſchichte des preuß. Staats unter den Regierungen Friedrich Wilhelms II. und Friedrich Wilhelms III.» (3 Bde., Amſterd. 1809—10) und «Hiſtor. Denkwürdigkeiten zur Geſchichte des Verfalls des preuß. Staats ſeit 1794» (2 Bde., Amſterd. 1809), die wegen vieler Aufſchlüſſe über zeitgeſchichtliche Verhältniſſe von Wert ſind. Im J. 1817 forderte er vom preuß. Hofe eine größere Geldſumme unter Androhung, im Nichtgewährungsfalle wichtige Schriften zu veröffentlichen. Infolge deſſen wurde M. verhaftet und nach Küſtrin gebracht und zu 14jähriger Feſtungshaft verurteilt. Im J. 1820 wurde M. von Küſtrin nach Glatz gebracht und 1826 begnadigt, ſtarb jedoch ſchon bald danach (27. Nov. 1827) zu Bialokosz bei Pinne im Regierungsbezirk Poſen.

Maſſenet (Jules Emile Frédéric), franz. Komponiſt, geb. 12. Mai 1842 zu Monland bei St.-Etienne, bildete ſich auf dem pariſer Konſervatorium, an welchem er 1878 Profeſſor der Kompoſition wurde. Unter ſeinen Werken ſind zu nennen die Opern «Der König von Lahor», «Herodias» und «Don Céſar de Bazan», die bibliſchen Dramen «Maria Magdalena», «Eva» und «Die Jungfrau», ferner Orcheſterſuiten, Klavierſtücke u. ſ. w.

Maſſenſtellung bezeichnet die Vereinigung ſtärkerer Truppenabteilungen an einem Punkt, gleichviel ob zum Zweck eines Angriffs oder einer Verteidigung. Das Zuſammenziehen der Truppen zu einer M. wird Maſſieren genannt.

Maſſerano, Stadt in der ital. Provinz Novara, im ONO. von Biella, mit ſchönem Schloß, zählt (1881) als Gemeinde 3790 E.

Maſſeſchulden, ſ. unter Maſſegläubiger.

Maſſéter, der Kaumuskel.

Maſſeur (vom frz. masser, kneten), Kneter, einer, der die Maſſage (ſ. d.) beſorgt.

Maſſevaux, der franz. Name für Maßmünſter.

Maſſey (Gerald), engl. Dichter, geb. 29. Mai 1828 zu Tring in Hertfordſhire, veröffentlichte 1816 ein Bändchen «Poems and chansons», die beſonders in der Darſtellung der Leiden der niedern Volksklaſſen ein entſchiedenes Talent bekundeten. Im J. 1848 begründete M. die radikale Zeitſchrift «Spirit of freedom», veröffentlichte 1849 die Gedichtſammlung «Voices of freedom and lyrics of love» und wurde Sekretär der Geſellſchaft der chriſtl. Sozialiſten. Später erſchienen von ihm «The ballad of babe Christabel and other poems»

(1854), «Craigcrook Castle and other poems» (1856), «Havelock's march and other poems» (1861), «Shakespeare's sonnets and his private friends» (1863) und «Eternity and other poems« (1869). Nachdem er sich schon in England durch Vorlesungen im Sinne der Spiritisten bekannt gemacht, unternahm er 1873 eine Reise nach den Vereinigten Staaten, wo er unter andern durch die Vorlesung «Why does not God kill the devil?» Aufsehen erregte. Nach seiner Rückkehr aus Amerika erschien von ihm das mystisch-philos. Werk «A book of the beginnings, containing an attempt to recover the lost origins of the myths and mysteries, types and symbols» (1881).

Maßholder oder Feldahorn, Baum- und Strauchart, s. Ahorn.

Massicot (frz.), s. unter Bleiglätte.

Massieren (frz.), kneten, s. Massage.

Massige Gesteine nennt man die Eruptivgesteine (s. d.) deshalb, weil ihnen die für Gesteine wässerigen Ursprungs (Schichtgesteine) charakteristische Schichtung fehlt. Dagegen pflegen dieselben polyedrische, säulenförmige, sowie bank- und plattenförmige Absonderung zu zeigen. (S. Lagerungsformen.)

Mäßigkeitsvereine, s. Temperanzgesellschaften.

Massilen, der niedere Adel in der Walachei.

Massilia, der lat. Name von Marseille (s. d.).

Massilianer, soviel wie Semipelagianer.

Massillon (Jean Baptiste), berühmter franz. Kanzelredner, geb. 24. Juni 1663 zu Hyères in der Provence, trat 1681 in die Kongregation des Oratoriums, zog sich längere Zeit in das Kloster Sept-Fonts zurück, wurde aber 1696 nach Paris berufen, anfangs als Direktor des Seminars St.-Magloire. Damals glänzten vor allen Rednern Bossuet und Bourdaloue, und M. wurde ihr würdiger Nacheiferer, unterschied sich aber von beiden dadurch, daß er in höherm Grade als sie auf das Gefühl wirkte. Ludwig XIV. wurde von seinen Fastenpredigten so ergriffen, daß er ihn 1704 zum Hofprediger ernannte. Von dem Regenten Herzog von Orléans 1717 zum Bischof von Clermont ernannt, erhielt er den Auftrag, vor Ludwig XV., der erst 9 J. alt war, zu predigen. Zu diesem Zwecke verfaßte er jene unter dem Titel «Petit-Carême« (spätere Ausg. für den Dauphin, Par. 1789; deutsch von Pfister, 4. Aufl., Würzb. 1866) bekannten Reden, welche ein Meisterwerk der Kanzelberedsamkeit sind. Im J. 1719 trat er in die Französische Akademie. Auch erhielt er die Prälatur von Saoigny. Seine letzte Rede, welche er in Paris hielt, war die Leichenrede auf die Herzogin von Orléans (1721). Er starb 18. Sept. 1742. Eine vollständige Ausgabe seiner «Sermons» besorgte sein Neffe Joseph M. (15 Bde., Par. 1745—49); unter den neuern sind die von Renouard (13 Bde., Par. 1810) und vom Abbé Guillon (16 Bde., Par. 1828) die besten. In Hyères wurde ihm 1817 eine Statue gesetzt. Vgl. Theremin, «Demosthenes und M.« (Berl. 1845).

Massina, Reich im westl. Sudan, am obern Niger, von den Fellata unterworfen und 166879 qkm groß mit 4500000 E., ist der Hauptteil des ehemaligen Reiches Melle, welches auf den Trümmern von Ghanata eingerichtet ward und selbst wieder unter den Songhay-Herrschern verfiel. Seit Ende des 16. Jahrh. bestand es aus einer Menge von kleinen Reichen. Von der südöstlichen größern Gruppe der Fellatastaaten ist M. durch einen kleinen, von unabhängigen Songhay bewohnten Landstrich getrennt, und nach NO. zieht es sich bis Timbuktu hinauf. M. wurde von Barth und Lenz zum Teil erforscht.

Massinger (Phil.), engl. Schauspieldichter, geb. 1584 zu Salisbury, studierte zu Oxford, unterbrach aber seine Studien und ging nach London, wo er zahlreiche Stücke für die Bühne schrieb. Er hatte fortwährend mit Not und Armut zu kämpfen. Am Morgen des 17. März 1640 fand man ihn tot in seinem Bette. Die Trauerspiele M.s sind ernst und würdig; sein Vers ist glatt und wohlklingend. Seine Lustspiele gleichen denen Ben Jonsons in ungebundener Kraftäußerung und Wunderlichkeit, sind aber oft gemein und roh. Unter den 18 erhaltenen Stücken sind die besten «The virgin martyr», «The duke of Milan», «The fatal dowry», «The city madam» und «A new way to pay old debts», das einzige, das sich auf der Bühne behauptet hat. Ausgaben seiner Werke besorgten Mason (6 Bde., Lond. 1779), Gifford (4 Bde., Lond. 1805; neue Ausg. 1813), Hartley Coleridge zusammen mit Fords Werken (Lond. 1848), Cunningham (Lond. 1872).

Massinissa, s. Masinissa.

Massiv ist die geolog. Bezeichnung einer stockförmigen Masse von ältern Eruptivgesteinen, sobald dieselbe eine größere, meist auch orographisch selbständig gegliederte Fläche einnimmt (z. B. das Granitmassiv von Eibenstock). Die sog. Centralmassive der Alpenkette hingegen bestehen vorwiegend aus eng zusammengeschobenen Falten und senkrecht oder fächerförmig gestellten Komplexen von Gneisen und krystallinischen Schiefern.

Maßliebe, Pflanzenart, s. unter Bellis.

Maßliebe (große), s. unter Chrysanthemum.

Maßmann (Hans Ferd.), deutscher Sprachforscher und Mitbegründer des Turnwesens in Deutschland, geb. 15. Aug. 1797 zu Berlin, begann 1814 das Studium der Theologie. Bald darauf schloß er sich den freiwilligen Jägern an, setzte dann in Jena und Berlin seine Studien fort und beteiligte sich eifrig an den burschenschaftlichen Bestrebungen. Nachdem er 1817—21 an verschiedenen Orten als Lehrer fungiert hatte, wandte er sich zuerst nach Göttingen, dann nach Berlin, wo er sich vorzugsweise mit dem Studium der deutschen Sprache beschäftigte. Im J. 1826 wurde er nach längerm Aufenthalt in Heidelberg Lehrer der Turnkunst bei dem königl. Kadettencorps in München, übernahm 1828 die Leitung einer Turnanstalt für die münchener Schulen und wurde 1829 außerord., 1835 ord. Professor an der Universität. Im J. 1842 wurde er mit der Wiedereinrichtung des allgemeinen Turnunterrichts im preuß. Staate beauftragt und zugleich zum Professor an der Universität Berlin ernannt. Er starb 3. Aug. 1874 in Muskau.

Er veröffentlichte: «Denkmäler deutscher Sprache und Litteratur» (Münch. 1828), «Deutsche Gedichte des 12. Jahrh.« (2 Bde., Quedlinb. 1837), «Deutsche Abschwörungs-, Beicht-, Buß- und Betformeln des 8. bis 13. Jahrh.» (Quedlinb. 1839); ferner die Ausgaben des «Eraclius« (Quedlinb. 1842), von «Sankt Alexius' Leben» (Quedlinb. 1843), des «Tristan« Gottfrieds von Straßburg (Stuttg. 1843), der «Kaiserchronik« (3 Bde., Quedlinb. 1849—53), «Partenopeus und Meliur» (Berl. 1847) u. s. w. Um das Gotische hat sich M. durch die Ausgaben der «Auslegung des Evangelium Johannis» (Münch. 1834), der «Got. Urkunden zu Neapel und Arezzo»

tuttg. 1856
ie Heraus-
1841) und
von Grafs
1844) und
tischen In-
M.s Schrif-
eler Toten-
Totentänze-
en» (Weim.
en Schach-
zu kommen
ften.
totschlagen,
Dem Ver-
en, darauf
en Keulen-
ete ihn, in-

echer, geb.
kai 1700 zu
Werken be-
oie er jeden
ausdrückte.
t den Jün-
unter dem
, weil der
kommenheit
Hinsicht ein
K.s beläuft
enteils aus
it am glän-
nd diejeni-
hrte. Auch
en. Unter
am lebens-
ten gehören
des Grafen
junker» (Le

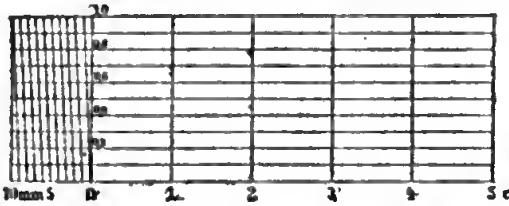
eller, geb.
n dem dor-
rgh, wurde
und Litte-
i und über-
ins «Maga-
er Rhetorik
niversität in
ne «Essays.
on English
69 «British
uptwerk ist
1858—80),
usgabe von
t). Außer-
wthornden
73) und die
's, Mitton's

ndler, geb.
r Buchhand-
é und 1846
, 1857 Mit-
2. Mai 1879

Maßstab ist eine nach gewissen Grundsätzen eingeteilte Strecke, welche zum Ausmessen oder zum Abgreifen von Längen dient. Dem M. liegt gewöhnlich das landesübliche Maß zu Grunde und zwar entweder unmittelbar oder in einem bestimmten Verhältnis vergrößert oder verkleinert. Der vergrößerte, beziehungsweise verkleinerte M., letzterer gewöhnlich als verjüngter M. bezeichnet, kommt bei Zeichnungen zur Anwendung, in welchen zu größerer Deutlichkeit der Darstellung über die natürlichen Dimensionen hinausgegangen, beziehungsweise zu größerer Übersichtlichkeit und Handlichkeit des Bildes unter dieselben herabgegangen wird. Letzteres ist das Gewöhnlichere und wird bei Darstellung ausgedehnterer Gegenstände, namentlich aber von Teilen der Erdoberfläche, sogar eine bedeutende Verjüngung nötig. Zum Ausmessen oder zum Abtragen von Längen an den wirklichen Gegenständen oder an der Erdoberfläche dient der unverkürzte oder natürliche M., der gewöhnlich auf einem Stab von Holz oder Metall (Messing, Stahl), auch wohl von Glas aufgetragen ist, welcher dann schlechtweg M., bei größerer Länge Meßstange, Meßlatte, Meßrute u. s. w. heißt. Für sehr genaue Messungen wählt man M. aus Metall mit scharfer Einteilung und weit durchgeführter Unterteilung, im übrigen begnügt man sich mit M. aus Holz, die an den Enden erforderlichenfalls mit Metallbeschlägen versehen sind. Die Verwendung des Glases für genaue M. würde insofern vorteilhaft sein, als solche die mindeste Veränderlichkeit durch die Lufttemperatur besitzen, indes steht hier die Zerbrechlichkeit des Materials im Wege. Wichtig sind die M. in der Vermessungskunst, namentlich in der höhern, welche sich sehr genauer metallener M. mit eingelegtem Thermometer bedient, die bei der Messung nicht dicht aneinander geschoben, sondern mit kleinen Abständen nebeneinander gelegt werden. Letztere mißt man durch Meßkeile (s. d., vgl. auch Baeukometrie).

Die niedere Vermessungskunst bedient sich der Meßlatten, welche aus trockenem Tannenholz gefertigt, in siedendem Öl getränkt, gefirnißt, an den Enden mit Stahlplatten belegt und mit Messingklappen gesichert sind. Sie sind bis 5 m lang und mit Einteilung in Meter, Decimeter und Centimeter versehen. M. zu Handwerkszwecken sind häufig zum Zusammenklappen eingerichtet. Zu Bezug auf Meßlatte, Meßband vgl. u. Meßkette. Eine besondere Art von M. ist der Stangenzirkel, welcher benutzt wird, um größere Längen auf das Papier aufzutragen, als sie durch gewöhnliche Zirkel mit Genauigkeit sich abgreifen lassen. Es ist eine 50—100 cm lange, bis in Millimeter eingeteilte Messingstange mit einer feststehenden und einer beweglichen Zirkelspitze, letztere mit Mikrometerbewegung und Nonius versehen, sodaß noch $^1/_{10}$ mm abgetragen werden können. Ganz ähnliche Einrichtungen haben die sog. Kalibermaßstabe, welche bei Körpermessungen, speziell auch zur Aufnahme von Geschützrohren gebraucht werden. (Vgl. Kaliber.) — Natürliche und verjüngte M., welche zum Abgreifen mit dem Zirkel bestimmt sind, können entweder Linear- oder Transversalmaßstäbe sein. Erstere haben eine direkte Teilung und sind daher in der Durchführung derselben beschränkt, insofern die einzelnen Teilstriche der Deutlichkeit halber einander nur bis zu einer gewissen Grenze nähern dürfen. Um noch kleinere Unterabteilungen

zu erhalten, bedient man sich des Transversalmaßstabes, dessen Einrichtung aus dem beigefügten Transversal-Centimetermaßstab, der bis 0,1 mm abzugreifen gestattet, ersichtlich ist. Der erste Centimeter links ist in Millimeter geteilt, zur Basis sind 10 Parallelen gezogen (da die kleinste abzulesende



Einheit zehnmal in der kleinsten Einheit der Basis steckt), diese sind von den Transversalen, die von den Millimeterstrichen schräg nach oben gehen, durchsetzt; sodaß z. B. die von der Null ausgehende Transversale von den Parallelen 0,1, 0,2 .... bis 1,0 mm abschneidet u. s. w. Ähnlich sind die verjüngten Transversalmaßstäbe eingerichtet. — Die in der Kartographie vorkommenden Verjüngungsverhältnisse werden auch schlechtweg die M. der Karten u. s. w. genannt. Ist die Verjüngung bedeutend, so spricht man vom kleinen, umgekehrt vom großen M. einer Karte. Je größer der M. in diesem Sinne ist, desto besser ist die Darstellung und Erkennung von Einzelheiten möglich; je kleiner der M., einen desto größern Teil der Erdoberfläche ist der Beschauer im Stande mit einem Blicke zu übersehen, desto größer ist also die Übersichtlichkeit der Karte. Verjüngungsverhältnisse bis zu 1:50000 herab werden als großer, von da ab bis zu 1:300000 als mittlerer, noch weitere als kleiner M. bezeichnet.

Massua, s. Massaun.

Maßwerk nennt man das geometrische, aus gekehlten Kreisbogen, Kreisen und Stäben gebildete Ornament des got. Stils, das entweder freistehend (durchbrochen) zur Verzierung der obern Teile von Fenstern, von Galerien u. s. w. oder reliefartig zur Belebung von Wandflächen, Giebelfeldern (blindes M.) angewendet wird. — Die durch sog. Rosen gebildete kleeblattartige Verzierung von Kreisen nennt man Dreipaß, resp. Vierpaß ꝛc.

Massys, Metsys oder Messis (Quentin, [Quinten]), genannt der Hufschmied von Antwerpen, einer der größten Maler der niederländ. Schule, geb. zu Löwen, um 1460, trieb bis in sein 20. Jahr daselbst das Schmiedehandwerk und verfertigte, wie man glaubt, die eisernen Zieraten, welche dem Ziehbrunnen vor dem dasigen Dom zur Bedachung dienen. Als Maler lernte er bei einem Meister Rogier und trat 1491 in die Malergilde von Antwerpen. Er hat, die Kleinmalerei seiner Landsleute aufgebend, eine bis ins einzelnste gehende Darstellung der Menschengestalt in Lebensgröße gewagt und dabei den geistigen Ausdruck des Individuums mit bewußter Kraft dargestellt. Sein Kolorit ist nicht tief, aber von einem sanften Lichte durchdrungen, die ganze Behandlung frei und scharf; seine wahre Größe beruht in den ergreifenden, oft mächtigen Charakteren. Sein wichtigstes Werk ist die 1509 gemalte berühmte Grablegung mit ihren beiden Seitenbildern, gegenwärtig im Museum zu Antwerpen; auch das Leben der heil. Anna, in der St. Annakapelle der Peterskirche zu Löwen, ist von hoher Vortrefflichkeit. Echte Bilder von M. sind nicht häufig. M. starb in Antwerpen 1530. Die vielfach wiederholten lebensgroßen Genrebilder, zwei Wucherer, ein streitendes Ehepaar u. dgl., von welchen erstern sich das beste Exemplar in Windsor befindet, schreibt man seinem weniger bedeutenden Sohne Jan M. zu.

Mast nennt man den aufrecht stehenden, zur Aufnahme der Raaen ꝛc. dienenden Baumstamm auf Schiffen. Da die M. auf Seeschiffen oft über 50 m lang sind, bestehen sie aus drei Stücken, von denen nur das untere M. heißt, während man das mittlere Stenge, das oberste Bramstenge nennt. See- und größere Flußschiffe führen zwei bis drei M. (die großen Dampfschiffe der Neuzeit bisweilen vier bis sechs), von denen meistens einer höher als die übrigen ist und der große M. heißt. Vor dem großen M. steht der vordere oder Fockmast, hinter ihm der Besanmast. Ebenso gibt es eine große Stenge, eine Vorstenge und eine Kreuzstenge, sowie eine große Bramstenge, eine Vorbramstenge und eine Kreuzbramstenge. Wie der Länge nach, so bestehen die untern M. der schweren Kriegsschiffe auch noch der Stärke aus mehrern, miteinander verzahnten Hölzern; das mittlere heißt die Zunge, an welche die übrigen Wangen genau angelegt und durch eiserne Bänder festgehalten sind. Die Stengen hingegen bestehen nur aus einzelnen Bäumen. In der Neuzeit fertigt man die M. der großen, namentlich der Panzerschiffe aus Eisen, indem man aus angemessen starken Blechen Cylinder herstellt, die inwendig durch Winkeleisen verstärkt werden. Die eisernen M. haben zwar gegen hölzerne die Nachteile geringerer Elasticität und schwierigerer Reparatur, aber der Mangel an Hölzern von hinreichend starken Dimensionen hat notwendig zur Wahl des Eisens geführt. Auch sind die eisernen M. dauerhafter und vermitteln eine gute Ventilation im Schiffe. Auf der Spitze des M., dem Top, befindet sich ein starker Block von Eichenholz oder Eisen, das Eselshaupt, durch dessen rundes Loch die Stenge geschoben wird. Unterhalb des Eselshauptes (2—3 m) ist der hölzerne M. durch starke Planken, die Backen, verstärkt. Auf ihnen liegen die Salinge und auf diesen die Marsen. Die M. stehen mit ihrem Fuß auf dem Kiel in einem Viereck, der Spur, und werden in den für sie bestimmten Löchern der Verdecke, den sog. Fischen, festgekeilt. Außer den M. haben die Seeschiffe am Vorderteil noch einen schräg herausliegenden Baum, das Bugspriet, mit einer vorn ausgeschobenen schwächern Verlängerung, dem Klüverbaum, und einer zweiten, dem Außenklüverbaum. Starke Taue, die Wanten und Stagen, halten den M. nach allen Seiten.

Mast, s. Mästung.

Mastdarm (Intestinum rectum), das unterste Stück des Darmkanals (s. Darm), welches als Fortsetzung des Dickdarms beginnt und im After (s. d.) endigt. Der M. steigt längs der hintern Wand des kleinen Beckens an der vordern Fläche des Kreuzbeins vom fünften Lendenwirbel an bis zum Schwanzbein ziemlich geradlinig (daher sein latein. Name) herab und grenzt nach vorn beim Manne an die Harnblase, beim Weibe an die Scheide und die Gebärmutter. Er besitzt dieselben Windungen wie die übrigen Teile des Darms, nur sind sie dicker. An der Aftermündung umgibt ihn ein ringförmiger Schließmuskel (sphincter ani), der in seiner Wirkung noch durch einen zweiten, weiter oben gelegenen unterstützt wird. Im M.

sammeln sich die Kotmassen bis zu ihrer Entleerung an.

Von den Krankheiten, welche den M. befallen können, sind vorzüglich zu nennen: die Mastdarmblutungen oder Hämorrhoiden (s. d.), die Mastdarmentzündung (s. d.), die Mastdarmverengung infolge von vernarbenden Geschwüren und Neubildungen, der Mastdarmkrebs (s. d.), die Mastdarmgeschwüre, welche leicht Fisteln bilden können (s. Mastdarmfistel und Mastdarmscheidenfistel) und der Mastdarmvorfall (s. d.); auch stülpen sich mitunter einzelne Schleimhautfalten als Polypen ans dem M. vor (s. Mastdarmpolypen). Bildungsfehler sind Mastdarmverschließung (atresia ani), sowie gänzliches Fehlen des M., welche bei Neugeborenen vorkommen und zum Teil noch operatio heilbar sind.

Mastdarmblasenfistel (Fistula recto-vesicalis), ein fistulöser Kanal zwischen Harnblase und Mastdarm, durch welchen Harn in den Mastdarm oder Kot in die Harnblase gelangen und mit dem Harn abgehen kann, entsteht durch Verletzungen (bei ungeschicktem Katheterisieren, bei Steinoperationen u. dgl.) oder auch durch Vereiterungen des Beckenzellgewebes und kann nur auf operativem Wege geheilt werden.

Mastdarmblutfluß, s. Hämorrhoiden.

Mastdarmbruch (Hernia intestini recti, Hedrocele), sehr selten vorkommende Form des Eingeweidebruchs, bei welcher der Mastdarm durch den After vorfällt und in dem vorgefallenen Teil des erstern Dünndarmschlingen enthalten sind, die durch die krampfhaften Zusammenziehungen der Afterschließmuskel leicht eine Einklemmung mit ihren gefährlichen Folgen (Entzündung, Brand) erleiden. Die Behandlung des M. gleicht der anderer Eingeweidebrüche. (S. unter Bruch, mediz.)

Mastdarmentzündung (Proctitis) gibt sich durch Rötung und wulstige Vortreibung des Afters, durch brennende oder drückende, bisweilen nach Hüfte, Schenkel und Harnblase ausstrahlende Schmerzen im After, durch häufigen Stuhldrang und den Abgang von blutigem oder eiterigem Schleim zu erkennen; die Stuhlentleerung selbst verursacht gewöhnlich heftigen Schmerz. Geringere Grade der M. werden auch als Mastdarmkatarrh bezeichnet. Die höhern Grade der Krankheit, zu denen sich gewöhnlich Entzündung und eiterige Infiltration des benachbarten Beckenzellgewebes (Periproctitis) gesellt, gehen gewöhnlich mit der Bildung von Abscessen und Geschwüren einher, welche ihrerseits wiederum die Entstehung von Mastdarmfisteln (s. d.) begünstigen. Die häufigsten Ursachen der M. sind Verletzungen der Mastdarmschleimhaut durch harte oder spitze Speisereste und abnorm feste Kotmassen, Reizung durch Würmer, insbesondere Madenwürmer, Mißbrauch starker Abführmittel und scharfer Klystiere, die Anwesenheit von Hämorrhoidalknoten, Ansteckung mit Tripperschleim, sowie Erkältung auf offenen, zugigen Aborten oder durch Sitzen auf kaltem und nassem Boden. Die Behandlung besteht in strenger Regulierung der Diät (am besten nur Schleimsuppen und Milch), lauwarmen Sitzbädern und milden Abführmitteln; bei beginnender Abscedbildung ist die Eiterung durch warme Umschläge zu befördern und der angesammelte Eiter durch einen möglichst frühzeitigen Einschnitt nach außen zu entleeren.

Mastdarmfissur, s. Mastdarmschrunde.

Mastdarmfistel (Fistula recti s. ani), ein fistulöser eiteriger Gang in der Aftergegend, welcher von der äußern Haut entweder bis in die Nähe des Mastdarms (unvollkommene oder blinde Mastdarmfistel) oder bis in die Höhle des letztern selbst führt (vollkommene Mastdarmfistel) und ein sehr lästiges und langwieriges Übel darstellt. Der fistulöse Kanal ist oft gewunden oder ausgebuchtet, zuweilen auch winkelig, sogar im Zickzack gebogen und erstreckt sich oft weit in die Höhe; mitunter besitzt er auch mehrere äußere Öffnungen, sodaß die Umgegend des Afters siebförmig durchbohrt ist. Die M. entsteht am häufigsten infolge von Verletzungen der Mastdarmschleimhaut durch fremde Körper (spitze Knochensplitter, harte Kerne u. dgl.), welche mit dem Kot abgehen und Entzündung und Eiterung erregen; auch die Vereiterung von Hämorrhoidalknoten führt leicht zur Bildung von M. In den meisten Fällen klagen die Kranken über beständiges Jucken am After, Stuhlbeschwerden und über eine bald spärliche, bald reichliche Eiterabsonderung; bei größern Fisteln gehen wohl auch Darmgase oder Kotmassen durch dieselben ab. Nur sehr selten heilen M. von selbst; das einzige sichere Mittel zu ihrer Heilung ist die Operation, die entweder in Ätzungen, oder in der Unterbindung, oder in der Spaltung des ganzen Fistelganges vermittelst des Messers besteht. Das letztere Verfahren bietet die meisten Aussichten auf einen günstigen Erfolg.

Mastdarmkatarrh, s. unter Mastdarmentzündung.

Mastdarmknoten, soviel wie Hämorrhoidalknoten (s. unter Hämorrhoiden).

Mastdarmkrebs (Carcinoma recti), die krebsige Entartung (s. Krebs, mediz.) der Mastdarmschleimhaut, tritt besonders im höhern Lebensalter auf und hat eine Reihe sehr lästiger und qualvoller Symptome zur Folge, unter denen namentlich überaus heftige Schmerzen im Mastdarm, Blutungen, hochgradige Erschwerung oder völlige Unterdrückung des Stuhls, sowie eine rapide Abmagerung und Entkräftung des Kranken hervorzuheben sind. Mit Sicherheit erkannt wird die Krankheit nur durch eine sachkundige Untersuchung der Mastdarmschleimhaut vermittelst des Fingers oder eines Mastdarmspiegels. Hilfe ist nur von einer möglichst frühzeitigen Operation zu erwarten.

Mastdarmpolypen, runde gestielte, meist sehr gefäßreiche Wucherungen der Mastdarmschleimhaut, welche entweder in der Nähe der Aftermündung sitzen und beständig aus dieser hervorragen, oder höher oben mit einem langen Stiel aufsitzen und nur zeitweilig bei der Stuhlentleerung heraustreten, können durch Einklemmung heftige Schmerzen und mehr oder minder beträchtliche Blutungen erzeugen; sie werden am besten durch Abschneiden oder Abbinden entfernt.

Mastdarmscheidenfistel (Fistula recto-vaginalis), ein fistulöser Kanal zwischen Mastdarm und Mutterscheide, durch welchen Darmgase und Kotmassen in die Scheide gelangen, entsteht in der Mehrzahl der Fälle infolge schwerer, langdauernder Geburten, bisweilen auch durch Verschwärungsprozesse in der Umgebung des Mastdarms und der Scheide, ist ein überaus lästiges und hartnäckiges Übel und läßt sich nur auf operativem Wege (Anlegen der blutigen Naht) beseitigen.

Mastdarmschrunde (Fissura ani), ein kleines spaltförmiges Geschwürchen der Afterschleimhaut,

welches wegen des Nervenreichtums der letztern außerordentlich ſchmerzhaft iſt und faſt nie von ſelbſt heilt; zu ſeiner Beſeitigung ſind in der Regel operative Eingriffe (Ätzungen, Spaltung vermittelſt des Meſſers u. dgl.) erforderlich.

Maſtdarmſpiegel, röhrenförmige, aus Glas oder Metall gefertigte Inſtrumente, die behufs Unterſuchung der Maſtdarmſchleimhaut in den After eingeführt werden.

Maſtdarmvorfall (Prolapsus recti s. ani), diejenige Lageveränderung, bei welcher ein Stück Maſtdarmſchleimhaut aus dem After hervortritt und hier vorliegen bleibt. Der M. ſtellt eine welche, rote, bei der Berührung nicht ſehr empfindliche, ringförmige Geſchwulſt der Aftergegend dar, welche anfangs nur vorübergehend und nur bei der Stuhlentleerung hervortritt, allmählich aber dauernd vor dem After vorhanden iſt. Geht der Vorfall nicht von ſelbſt zurück, ſo läßt er ſich anfangs leicht durch einen Druck mit der flachen Hand zurückbringen. Kleinere Vorfälle bewirken gewöhnlich nur geringe Beſchwerden; iſt dagegen der Vorfall groß oder kommt es durch ſtarke Zuſammenziehung des Schließmuskels zu einer Einklemmung der vorgefallenen Darmſtelle, ſo ſtellen ſich heftige Schmerzen, Blutungen und Geſchwürsbildung, bei fortgeſetzter Einſchnürung ſelbſt Brand ein. Zu den gewöhnlichſten Urſachen des M. gehören heftiges und anhaltendes Drängen bei Stuhlverhaltung, bei langdauernden Diarrhöen, bei Beſchwerden der Harnentleerung, ferner Aufheben ſchwerer Laſten, anhaltendes ſtarkes Schreien u. dgl.; bei Kindern, ſowie bei alten und ſchwächlichen Individuen entſtehen Vorfälle der Maſtdarmſchleimhaut beſonders häufig. Die Behandlung beſteht in dem Zurückdrängen des Vorfalls vermittelſt der flachen Hand oder eines feuchten Schwammes, in kalten Sitzbädern, aufſteigenden kalten Douchen und Beſtreichen der vorliegenden Schleimhaut mit Löſungen von Höllenſtein oder Zinkvitriol; veraltete Vorfälle erfordern operative Eingriffe.

Maſtenkran, ein Scherenkran, welcher hauptſächlich zum Einſetzen der Maſte in die Schiffe dient. (S. unter Hebeapparate.)

Maſter (engl., ſpr. Mahſter), Meiſter; in Verbindung mit dem Taufnamen dient M. im Munde der Dienerſchaft oder anderer Niedriggeſtellten zur Bezeichnung von Knaben oder junger titelloſer Leute aus den höhern Ständen; in Verbindung mit dem Tauf- und Familiennamen oder mit letzterm allein wird M. (geſprochen in dieſem Falle Miſter, abgekürzt Mr.) als Anrede an alle Gentlemen gebraucht, welche keinen andern Rangtitel haben.

Maſtic (engl. und franz.), Kitt (ſ. d.).

Maſtikation (lat.), das Kauen; Maſtikatorium, ein Heilmittel, das gekaut wird.

Maſtitis (grch.), die Entzündung der Bruſtdrüſe, ſ. unter Brüſte.

Maſtix heißt das Harz eines über die ſüdeurop. und nordafrik. Küſten verbreiteten und auf den Inſeln des Mittelmeers häufig wachſenden Strauchs oder Baums (Pistacia Lentiscus *L.*), welches durch Einſchnitte in die Rinde gewonnen wird (namentlich auf den griech. Inſeln, beſonders in dem nordl. Teile der Inſel Chios, wo in der Umgegend von etwa 20 Dörfern, Maſtichochora genannt, der Maſtixbaum kultiviert wird), in kleinen weißen oder gelben, durchſcheinenden, in der Hitze wohlriechenden Körnern beſteht und vielfach in der Medizin, zu Räucherpulver, Firniſſen und Lacken Verwendung findet. Es erweicht beim Kauen und dient den orient. Frauen dazu, das Zahnfleiſch zu ſtärken und den Atem friſch zu erhalten. Auch nennt man manche cement- oder kittartige Maſſen M., aus Mißverſtändnis des engl. und franz. Namens Mastic, d. i. Kitt (ſ. d.), welcher keineswegs für das Maſtixharz gebraucht wird.

Maſtkorb, ſ. Mars.

Maſtodon nannte Cuvier eine ausgeſtorbene Rüſſeltiergattung, die ſich von den Elefanten, welchen ſie in ihrem Geſamtbau ähnelt, hauptſächlich durch die Bezahnung unterſcheidet. In jedem Kiefer waren ſtets zwei bis drei Backzähne in Thätigkeit, welche zitzenförmige, zu Querjochen vereinigte, zahlreiche Höcker trugen. Außer den langen, wenig gekrümmten Stoßzähnen im Oberkiefer trugen die jungen Männchen auch kleinere im Unterkiefer. Man kennt jetzt eine große Anzahl von Arten aus den mittlern und obern Tertiärgebilden (Miocen und Pliocen) aller Weltteile, mit Ausnahme Auſtraliens, und einige aus den Diluvialgebilden Amerikas. In Nordamerika ſpielte das Ohiotier (Mastodon giganteum) zur Eiszeit dieſelbe Rolle, wie in Europa und Nordaſien das Mammut.

Maſtodonſaurier, Familie der Stegocephalen mit verknöcherten Wirbeln, zwei Gelenkhöckern am Hinterhauptsbein, fehlenden Kiemenbogen. Die Zähne ſind an ihrer Baſis mit den Kieferknochen verwachſen und zeigen ſtark gewundene Schmelzfalten. In der Steinkohle (mit den Geſchlechtern Baphetes, Anthracosaurus u. ſ. w.) beginnend, erreichen ſie quantitativ und qualitativ im bunten Sandſtein und Muſchelkalk (Labyrinthodon, Mastodonsaurus, Trematosaurus u. ſ. w.) ihre mächtigſte Entfaltung und erlöſchen im Jura.

Maſtodynie (grch.), neuralgiſcher Schmerz in der Bruſtdrüſe.

Maſtricht (niederländ. Maaſtricht), Hauptſtadt der niederländ. Provinz Limburg, mit 29300 meiſt kath. E., Station der Linie Aachen-Antwerpen der Belgiſchen Centralbahn, der Linie M.-Venloo der Niederländiſchen Staatsbahn und der Privatbahn Lüttich-M., am Einfluſſe der Jaar (Jeker) in die Maas, durch welche ſie in zwei Teile geſondert wird, von denen der kleinere, auf dem rechten Ufer liegende Teil Wijk heißt. Beide hängen durch eine ſchöne, 1683 erbaute ſteinerne Brücke zuſammen. Die Stadt iſt ziemlich regelmäßig gebaut, hat anſehnliche öffentliche Gebäude und Plätze, unter letztern den großen Marktplatz mit dem ſchönen, 1659—64 erbauten Rathauſe, wo die Stadtbibliothek aufgeſtellt iſt, und den mit Bäumen umgebenen Paradeplatz, genannt Vrijthof, zahlreiche Kirchen, worunter die Servatiuskirche mit dem 1845 von W. Geefs gearbeiteten Monument Karls d. Gr., ein Gymnaſium und eine höhere Bürgerſchule. M. war früher die wichtigſte Feſtung der Niederlande, die aber jetzt geſchleift iſt, wie auch die ſüdlich der Stadt gelegene Citadelle auf dem Petersberge. Die Erwerbszweige der Einwohner ſind Branntweinbrennerei, Bierbrauerei, auch Flanell-, Gewehr-, Seife-, Papier-, Erdwaren- und Glasfabrikation. Eine beſondere Merkwürdigkeit iſt der in dem Petersberge befindliche große Steinbruch mit einem Labyrinthe unterirdiſcher Gänge, welche durch viereckige Pfeiler unterſtützt werden, und in welchen hin und wieder nach oben ausgehauene Licht- und Luftlöcher, auch kleine Waſſerbehältniſſe angebracht

ſind. — M., das Trajectum superius der Römer, im Mittelalter Trajectum ad Mosam im Gau Hasbania (Haspingowe), ſtand früher unter der gemeinſchaftlichen Regierung der Herzöge von Brabant und des Biſchofs von Lüttich. Während des Revolutionskriegs gegen Spanien im 16. Jahrh. mußte M. ſehr hart ſeine Beteiligung am Aufſtande büßen. Die Stadt wurde 1579 vom Herzog Alexander von Parma unter vielem Blutvergießen genommen. Erſt 1632 bemächtigte ſich ihrer Prinz Friedrich Heinrich von Oranien wieder, und im Weſtfäliſchen Frieden wurde ſie den Generalſtaaten zuerkannt. Von den Franzoſen wurde ſie 1673, 1748 und 1794 (von Kleber) erobert. Durch die franz. Occupation ward M. zur Hauptſtadt des franz. Depart. Nieder-Maas. Im holländ.-belg. Kriege von 1830/31 blieb die Stadt ſtets auf holländ. Seite trotz des Abfalls der von ihr abhängigen Provinz.

Mäſtung oder Maſt nennt man die durch methodiſche Fütterung erzeugte Steigerung der Fett- und Fleiſchmaſſe beim Schlachtvieh. Je mehr die M. vorſchreitet, um ſo größer wird die Aufſpeicherung des Fettes, und zwar auch an außergewöhnlichen Körperſtellen. Zuletzt folgt eine Verfettung der Gewebe ſelbſt, ſo bei der Übermäſtung oder Fettſucht. Bei fortſchreitender Körperfülle, im Maſtzuſtande, befinden ſich die Tiere in einem unvollkommenen Geſundheitszuſtande. Gegen die neuerdings, zuerſt in England, zur Mode gewordene Übermäſtung der Tiere (Prämienvieh bei Ausſtellungen) ſind deshalb vom mediz. Standpunkte aus ſehr berechtigte Einſprüche erhoben worden. Nur ein bloß angemäſtetes oder halbgemäſtetes Tier gibt das beſte, das nahrhafteſte, zugleich auch ſchmackhafteſte Fleiſch. Völlig ausgemäſtete Tiere liefern dagegen vorzugsweiſe Talg und Fett, und es fehlen ihrem Fleiſch und Blut deren auf den Stoffumſatz wirkſamſte Subſtanzen. Um einen genügenden Maſtzuſtand bei Tieren zu erreichen, ſind denſelben folgende Bedingungen zu gewähren: Ruhe, Reinlichkeit, Dämpfung des Lichts, ſorgſame Wartung, Unterdrückung des Geſchlechtsreizes und der Milchabſonderung, mäßige Wärme und eine kräftige Nahrung, in welcher ſtickſtoffhaltige Beſtandteile mit Kohlehydraten im richtigen Verhältnis gemengt ſind. Als vorzügliche Maſtfutterarten gelten: Schrot von Getreide und Hülſenfrüchten, Zuckerrüben, Turnips, Runkelrüben, Kartoffeln, Schlempe, Bierträber, Eicheln und Ölkuchen; außerdem gutes Gras oder Heu von Wieſen und Feldern und als Getränk ein weiches, reines Waſſer; daneben von Zeit zu Zeit angemeſſene Salzgaben. Man mäſtet vorzugsweiſe verſchnittene Ochſen, Hammel, Rinder, Schafe, abgeſetzte Kühe und Schweine; vom Kleinvieh: Kapaunen, Junghühner (Poules vierges), Truthühner, Gänſe, Enten, auch wohl hier und da Karpfen. Neuerdings will man vom vollſtändigen Scheren der Haartiere (oder Abſengen) großen Einfluß auf die Mäſtungsfähigkeit erzielt haben. Man unterſcheidet: 1) Fettmaſt, bei überwiegender Fettabſonderung; 2) Fleiſchmaſt, bei richtigem Verhältnis zwiſchen Fleiſch und Fett; 3) Kernmaſt, wenn die feſten, gerinnbaren Stoffe gegenüber den flüſſigen vorwalten; 4) aufſchwemmende M., wenn das Gegenteil der Fall iſt. Bei der M. muß der Stall ſtets warm, trocken und mit friſcher Luft erfüllt ſein.

Vgl. Haubner, «Geſundheitspflege der landwirtſchaftlichen Hausſäugetiere» (5. Aufl., Dresd. 1881); Gohren, «Die Naturgeſetze der Fütterung der landwirtſchaftlichen Nutztiere» (Lpz. 1872); Wolff, «Die Ernährung der landwirtſchaftlichen Nutztiere» (Berl. 1876); Settegaſt Weisle, «Fütterungslehre» (4. Aufl., Bresl. 1878); J. Kühn, «Die zweckmäßigſte Ernährung des Rindviehes» (8. Aufl., Dresd. 1881).

Maſturbation oder **Maſtupration** (lat.), ſoviel wie Onanie.

Maſudi (Ali-Abul-Haſſan), berühmter arab. Schriftſteller, geb. zu Bagdad gegen Ende des 9. Jahrh., begab ſich ſchon als Jüngling auf Reiſen und beſuchte Perſien, Indien, die Küſtenländer des Kaſpiſchen Meers, verſchiedene Teile Afrikas, Spanien und das Byzantiniſche Reich. Er weilte 915 zu Iſtakhr, dem alten Perſepolis, durchwanderte 916 Indien, begab ſich hierauf nach Madagaskar und von dort nach Südarabien. M. ſtarb in Altkairo 956. Sein Hauptwerk, «Akhbar alzeman» betitelt, iſt eine ſehr umfaſſende Arbeit, aus der er ſelbſt einen Auszug unter dem Titel «Moruds-chaldschohob», d. h. «Die goldenen Wieſen» (engl. von Sprenger, Bd. 1, Lond. 1841; Text mit franz. Überſetzung von Barbier de Meynard und Pavet de Courteille, Bd. 1—8, Par. 1861—74), veranſtaltete. Das Werk bildet eine reiche Fundgrube für die Geographie und die Erkenntnis der Kultur und der Geſchichte des Orients. Kurz vor ſeinem Tode verfaßte M. ein noch nicht gedrucktes Werk: «Kitâb al-tanbîh», meiſt geogr. und hiſtor. Inhalts.

Maſulipatam (ind. Matſchlibandar oder Maſſalipatan), Hauptſtadt des gleichnamigen oder auch Kriſchna genannten Diſtrikts der indobrit. Präſidentſchaft Madras, welcher der ſchon den Alten unter dem Namen Mäſolia bekannten Landſchaft entſpricht und auf 20812 qkm (1871) 1452374 E. zählt. Die Stadt liegt an einem Mündungsarm des Kriſchna oder Kiſtna in einer ſumpfigen Ebene und zählt 36188 ſehr betriebſame Einwohner, die durch Farbenpracht ausgezeichnete Baumwollgewebe fertigen, Zeugdruckereien, Bleichen und Wäſchereien, ſowie Indigo-, Rum- und Ölfabriken unterhalten. Der Hafen iſt der einzige an der Küſte Koromandel, der keine ſtarke Brandung hat. Doch können während des Nordoſt-Monſuns keine Seeſchiffe hier einlaufen, müſſen auch während der andern Jahreszeit wegen geringer Waſſertiefe in einem Abſtand von 7 bis 8 km vor Anker gehen. Gleichwohl iſt der Handelsverkehr ziemlich beträchtlich. Mitten in der Petta oder Stadt der Eingeborenen ſtehen auf dem Kreuzungspunkt der Hauptſtraßen 33 große Kalkſteinplatten mit zahlreichen Hunte- und Basrelief-Figuren von der vollendetſten Zeichnung und Ausführung, die aus den Trümmern einer 11 km entfernt ſtehenden Pagode herſtammen und Ceremonien der Dſchaina darſtellen. Im Südoſten der Petta liegt inmitten der bei Springflut von der See überſchwemmten Moräſte das brit. Fort, von einem hohen Wall und weiten, tiefen Gräben umgeben, mit Zeughaus, Pulverturm, Kaſernen, Krankenhaus, einer prot. Kirche und einer kath. Kapelle.

Maſuret, ſ. Maſurka.

Maſuren heißt der Landesteil von Oſtpreußen, welcher die Kreiſe Angerburg, Goldapp, Johannisburg, Sensburg, Lötzen, Lyck, Oletzko und Ortelsburg umfaßt und auf ungefähr 11000 qkm gegen 300000 E. zählt, die als die Nachkommen der in der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. hier eingewanderten Polen, mit Ausnahme der deutſchen Städtebewohner, ein verderbtes Polniſch ſprechen und faſt

ausschließlich dem evang. Bekenntnisse angehören. M. bildet ein länglich gestrecktes, plateauartiges, bewaldetes Hügelland mit vielen Seen, unter denen der Spirdingsee der größte ist, und ist reich an Naturschönheiten, namentlich in der Nähe der Stadt Lyck. Der Boden im südöstl. Teile ist eben, im allgemeinen sandig und dürftig; der Ackerbau steht auf keiner hohen Stufe. Vgl. Töppen, «Geschichte Masurens» (Danz. 1870). — Nicht zu verwechseln mit der preuß. Landschaft M. ist das Volk der Masuren, die Bewohner von Masovien (s. d.).

Masurka oder Masurek, auch Mazur, ein sehr lebhafter, graziöser und heiterer poln. Nationaltanz, zu welchem von dem poln. Landvolke häufig gesungen wird, im Dreiachteltakt, kam unter August III. von Sachsen in Deutschland in Aufnahme und ist noch jetzt als Gesellschaftstanz verbreitet. Auch als Konzertstück ward die M. mehrfach, in ausgezeichneter Weise von Chopin, komponiert. Der Name stammt von den Masuren, den Einwohnern Masoviens (s. d.).

Mat (im Schachspiel), s. Matt.

Mat oder Maat, der Name der ägypt. Göttin der Wahrheit. Sie wurde dargestellt als eine Frau mit einer Straußfeder (dem Hieroglyphenzeichen ihres Namens) auf dem Haupte; späterer Zeit gehören wohl die Bilder an, die sie mit geschlossenen Augen oder ganz ohne Kopf zeigen, was ihre Unparteilichkeit andeuten sollte. Spät ist auch die Vorstellung von zwei Wahrheitsgöttinnen, die vielleicht nur einem Mißverständnis ihren Ursprung verdankt. In alter Zeit sind die Richter Priester dieser Göttin, die auch selbst beim Totengericht in der Unterwelt fungierte; im Mythus gilt sie als Tochter des Sonnengottes.

Matabele, Matebele, ein Mischvolk von Kaffern und Betschuanen, im südl. Afrika, dessen Land im N. der Transvaal-Republik liegt und bis an den Zambesi reicht, sodaß man seine Ausdehnung zu 311083 qkm mit 1200000 Bewohnern schätzt. Es erstreckt sich vom Limpopo bis zum Zambesi.

Matador (vom lat. mactator, d. i. Totschläger) nennt man bei den Stiergefechten den Hauptkämpfer, der dem Tiere den Todesstoß gibt. Im L'Hombre, Tarok und andern Kartenspielen bezeichnet man damit die obersten Trumpfkarten, sowie auch die niedern, wenn diese in ununterbrochener Reihenfolge mit jenen verbunden sind.

Matagordabai, s. unter Colorado (Flüsse).

Matamata, die südamerik. Riesenschildkröte, s. unter Schildkröten.

Matamóros, Stadt im mexik. Staate Tamaulipas, unweit rechts des Grenzstromes Rio del Norte, 45 km von dessen Mündung in den Golf von Mexiko gelegen, ist regelmäßig angelegt, hat zum Teil schöne, meist aber aus Lehmsteinen (adobes) erbaute Häuser und etwa 13740 E., unter denen viele Ausländer. Die Stadt genießt vor allen Seehandelsplätzen an der Ostküste Mexikos den Vorteil einer vom Gelben Fieber freien, sonst aber wenig gesunden Lage in einer fruchtbaren, wohlangebauten Umgebung und hat in neuester Zeit einen bedeutenden Aufschwung genommen durch den Verkehr mit Nordamerika. Der Außenhafen, El Refugio oder Bagdad, liegt an der Mündung des Rio del Norte, ist jedoch nicht für große Schiffe zugänglich, da dem Strom eine Barre vorliegt, die nur 2 m Wasser hat. Daher ist auch die fast 15 km nördlicher, hinter der gleichnamigen Nehrung gelegene Bucht Brazos Santiago, deren Eingang zuweilen 4 m Wassertiefe hat, die aber jetzt den Vereinigten Staaten gehört, eigentlich der Haupthafen von M.

Matamóros (span. «Rohrentöter»), eine Figur der span. Komödie, soviel wie Bramarbas, Großsprecher, Prahler.

Matanzas, Stadt auf der Nordküste der westind. Insel Cuba, 84 km östlich von Havana, wohin eine Eisenbahn führt, Hauptstadt einer Provinz, liegt reizend in äußerst reicher Umgebung, der Hauptzuckergegend, hat einen geräumigen, aber etwas verschlämmten und gegen Nordosten nicht geschützten Hafen, auf dem Hauptplatz eine Statue Ferdinands VII., ein schönes Theater und eine Akademie und zählt etwa 36000 E., welche bedeutenden Handel treiben, besonders mit Zucker, Melasse und Rum. M. wurde 1693 gegründet.

Matapan, im Altertum Tänaron, das südlichste Kap Europas, auf der griech. Halbinsel Morea, 36° 22′ 58″ nördl. Br., 40° 9′ östl. L. (von Ferro).

Matara, Dorf in Bulgarien, östlich von Schumla; hier 13. Juni 1829 Sieg der Türken unter Reschid Pascha über die Russen unter Diebitsch.

Mataró, Stadt in der span. Provinz Barcelona, 34 km im NO. dieser Stadt, am Fuße des Küstengebirges hübsch am Mittelmeer gelegen, Station der Eisenbahn Barcelona-Empalme, hat ein Theater, ein Hospital, eine Navigations- und eine Kunstschule, Baumwollspinnerei, Schiffbau, Segeltuch-, Nudeln-, Seife-, Talg-, Glasfabriken, Gerbereien, bedeutende Fischerei und Weinbau und zählt (1877) 17405 E.

Match (engl.), Partie, Wette; im Schachspiel Wettkampf zweier Spieler, welcher sich auf mehrere Partien erstreckt; beim Pferderennen soviel wie Privatwette, Rennen zwischen zwei Pferden.

Mate (engl., spr. Meht), soviel wie Maat.

Mate, Thee, s. unter Ilex u. Paraguaythee.

Mátéháza (ungar.), Pußte, s. unter Baja.

Matejko (Joh.), namhafter poln. Historienmaler, geb. zu Krakau 30. Juli 1838, stammt aus einer böhm. Familie, besuchte die Settlersche Kunstschule und die Akademien von München und Wien. Seine ersten Werke waren: Karl Gustav am Grabe Wladislaw Lokietels und Sigismund III. übergibt den Professoren der krakauer Akademie das Adelsdiplom (1858, in der Jagellonischen Bibliothek zu Krakau). Auf der pariser Weltausstellung 1867 erschien sein großes, figurenreiches Gemälde: der Landbote Reyten auf dem Reichstag zu Warschau 1773. Es wurde von dem Kaiser von Österreich angekauft (Belvedere). Hierauf folgten: Wikzel verteidigt ein Kloster gegen die Ungarn, Skarga predigt vor König Sigismund (1864), Stephan Báthory von den russ. Gesandten um Frieden gebeten, die Union zu Lublin 1569, Kopernikus. M. hat auch eine Reihe ausgezeichneter Porträts geschaffen, bewegt sich sonst aber ausschließlich auf dem Gebiete der Geschichte seines Vaterlandes, dessen Geschicke er mit ergreifendem Pathos und großer Energie zu vergegenwärtigen weiß. Zu seinen neuesten, außergewöhnlich umfangreichen Bildern gehört die Schlacht bei Tannenberg auf dem Grünfeld 1410 (aus der Geschichte des Deutschen Ordens), Albrecht von Brandenburg huldigt dem Polenkönig Sigismund I. und Sobieski vor Wien. Sein Kolorit ist prachtvoll, dabei aber dunt und unruhig, sein Kompositionstalent groß und reich,

ſeine Phantaſie feurig und ſchwungvoll. Er gab auch ein großes Koſtümwerk, welches die Trachten des poln. Volks 1222—1795 darſtellt, «Ubiory w Polsce» (Krak. 1860) heraus; ſeine eigenen Kompoſitionen ſind in dem «Album Matejki» (Warſch. 1875) mit Text von Wojcicki erſchienen. Seit 1873 iſt M. Direktor der Akademie in Krakau.

Matelica, Stadt in der ital. Provinz Macerata, rechts am obern Eſino, in einem Thale der röm. Apenninen, 37 km weſtlich von Macerata, Sitz eines Biſchofs, hat Weinbau, Wollzeugfabrikation und Lederhandel und zählt (1881) 6993 E.

Mater (in der Technik), ſ. Matrize.

Matera, Stadt in der ital. Provinz Potenza, am Gravina, 75 km im O. von Potenza, Sitz eines Erzbiſchofs, hat eine Kathedrale und zählt (1881) als Gemeinde 15593 E.

Mater dolorosa, ſ. unter Dolorosa.

Mater familias, bei den Römern die Frau des Hausherrn (pater familias).

Materia (lat.), ſ. Materie.

Material (lat.), die zu einer Arbeit nötigen Stoffe und Hilfsmittel.

Materialismus (vom lat. materia, d. i. der Stoff) iſt diejenige philoſ. Anſicht, welche die durch die Sinne wahrnehmbare Körperwelt für das einzige wirklich beſtehende Weſen hält und auch die Erſcheinungen des ſeeliſchen Lebens lediglich für Thätigkeitsformen derſelben anſieht. Vom M. im eigentlichen Sinne kann daher erſt von derjenigen Zeit an die Rede ſein, wo das wiſſenſchaftliche Bewußtſein ſich den fundamentalen Gegenſatz der phyſiſchen und der pſychiſchen Phänomene klar gemacht hatte. Bis dahin ſuchte man ganz naiv in der Materie auch den Grund alles Lebens, der ſeeliſchen Vorgänge ſo gut wie der körperlichen Bewegungen, eine Anſicht, welche als Hylozoismus bezeichnet wird und, nachdem ſie anfangs von den ion. Naturphiloſophen behauptet worden war, in ſpäterer Zeit durch die Stoiker, während der Renaiſſance durch phantaſtiſche Naturphiloſophen, wie Paracelſus, in neueſter Zeit durch gewiſſe naturphiloſ. Anſchauungen von ſeiten der darwiniſtiſchen Richtung erneuert worden iſt. Die erſten prinzipiellen Materialiſten waren im Altertum die Atomiſtiker Leucippus und Demokrit, die von der Bewegung unveränderlicher, materieller Körperchen alle Erſcheinungen abzuleiten ſuchten. Schon hier zeigte es ſich, daß der M. immer eine ſenſualiſtiſche Erkenntnistheorie zur Begleitung hat: der Lehre Demokrits kam die Erkenntnistheorie des Protagoras und anderer Sophiſten entgegen. Doch wurde der M. ſehr bald durch den Einfluß des Sokrates und der aus ſeiner Lehre hervorgehenden großen idealiſtiſchen Syſteme des Plato und des Ariſtoteles in den Hintergrund gedrängt; von den ſpätern Philoſophenſchulen des Altertums haben nur die Epikureer ohne ſelbſtändige Fortbildung den demokritiſchen M. angenommen, und unter ihnen hat Lucretius dieſer Weltanſicht in äußerſt glücklicher Weiſe eine poetiſche Darſtellung gegeben. Während im Mittelalter der vorwiegend kirchliche Charakter aller Wiſſenſchaften dem M. keinen Spielraum ließ, gewann derſelbe in der neuern Zeit wieder Macht und Anſehen. Durch die allgemeine Erneuerung der Studien des Altertums wurde die Aufmerkſamkeit auch auf deſſen M. gelenkt, und in dieſer Hinſicht iſt namentlich Gaſſendis Erneuerung des Epikureismus von weittragendem Einfluß geweſen. Teils von ihm beeinflußt, teils den Empirismus Bacons weiter verfolgend, arbeitete dann Hobbes den M. zu einem geſchloſſenen Syſteme aus, das einen großen Einfluß auf die ſpätere philoſ. und naturwiſſenſchaftliche Entwickelung ausübte. Begünſtigt wurde dieſer Einfluß durch die Vorliebe des 18. Jahrh. für pſychol. Probleme und die beſondere Aufmerkſamkeit der Zeit auf die Frage nach dem Zuſammenhang leiblicher und ſeeliſcher Vorgänge.

Von dieſem Geſichtspunkte aus ſtellte in England David Hartley die Lehre der ſog. Aſſociationspſychologie auf, welche darauf hinauslief, daß der Ablauf der pſychiſchen Thätigkeiten gänzlich durch denjenigen der nervenphyſiol. Prozeſſe bedingt ſei; er und ſein bedeutendſter Nachfolger Prieſtley mußten jedoch dieſe wiſſenſchaftliche Theorie mit dem Glauben zu vereinigen. Dagegen führte dieſelbe Richtung in Frankreich zu direkt atheiſtiſchen und antikirchlichen Konſequenzen. Hier legte Lamettrie teils durch richtige Schlüſſe aus der Carteſianiſchen Philoſophie, teils durch pathol. und tierpſychol. Beobachtungen den Grund. Die Encyklopädiſten und die ſog. «Philoſophen» gingen allmählich von gemäßigtern Standpunkten zu dieſer Doktrin über, welche ſchließlich in dem von Holbach redigierten «Système de la nature» ihren allgemeinen theoretiſchen Ausdruck fand, während ſie, von Helvétius in Verbindung mit dem herrſchenden Eudämonismus gebracht, zu einer Moral des ſinnlichen Egoismus führte. Während aber dieſe Lehre im 19. Jahrh. bei den übrigen Nationen mehr verkümmerte, fand ſie in Deutſchland, welches ſich bis dahin faſt nur ablehnend dagegen verhalten hatte, durch eine eigentümliche Gedankenverbindung Eingang und Verbreitung. Nachdem nämlich die Identitätsphiloſophie und beſonders das Hegelſche Syſtem alle Erſcheinungen des ſeeliſchen und des materiellen Lebens als ſtufenweiſe unterſchiedene Manifeſtationen derſelben abſoluten Wirklichkeit erklärt, die letztere aber als das geiſtige Prinzip aufgefaßt hatte, mußte es logiſch gerade ſo berechtigt erſcheinen, die andere Seite, die Materie, für die abſolute Wirklichkeit zu erklären. Dieſen Schritt that Ludwig Feuerbach, er ſetzte an die Stelle der Vergeiſtigung der Naturprozeſſe, wie ſie namentlich von der ſog. Naturphiloſophie verſucht worden war, die Materialiſierung der geiſtigen Prozeſſe. An ihn ſchloſſen ſich eine Reihe von Naturforſchern, wie Moleſchott, Büchner, Vogt u. a., an, welche die Meinung zu verbreiten ſuchten, daß die materialiſtiſche Weltanſicht eine notwendige Konſequenz der exakt naturwiſſenſchaftlichen Forſchung ſei. Dem gegenüber haben Philoſophen, wie Lotze, und bedeutende Naturforſcher, wie Helmholtz, R. Mayer u. a., beſtritten, daß damit die ganze Erkenntnisarbeit erſchöpft und eine abſchließende Weltanſicht gewonnen ſei.

Der neuere deutſche M. erhielt in Czolbe («Neue Darſtellung des Senſualismus», Lpz. 1855) ſeine ſenſualiſtiſche Erkenntnistheorie, in Dav. Fr. Strauß' letztem Werke («Der alte und der neue Glaube», Lpz. 1872) ſein künſtleriſch vollendetes Bekenntnis. Vgl. Lange, «Geſchichte des M. und Kritik ſeiner Bedeutung in der Gegenwart» (2 Bde., Iſerlohn 1866; 3. Aufl. 1876—77).

Materialiſt (frz.), Anhänger des Materialismus; Händler mit Materialwaren; Droguiſt.

Materialität (frz.), Körperlichkeit, Stofflichkeit, das Bestehen aus bloßer Materie.

Materialiter (lat.), dem Stoffe, Inhalt, der Materie nach; Gegensatz formaliter, der Form nach.

Materialprüfungsmaschinen, maschinelle Vorrichtungen, welche dazu dienen, die Güte eines Materials durch Untersuchung auf dessen wichtigste Eigenschaft zu bestimmen. Demnach sollen z. B. diejenigen Maschinen, welche zur Prüfung von Schmiermitteln dienen, über die Schmierfähigkeit, resp. den Fettgehalt der untersuchten Stoffe Aufschluß geben, während die zur Untersuchung von Eisen, Stahl, Kupfer, Steinen, Garnen, Papier, Leder u. s. w. eingerichteten speziell den Festigkeitsgrad dieser Materialien zu konstatieren haben. Die Maschinen der letztern Klasse heißen deshalb auch Festigkeitsprüfungsmaschinen. Unter denselben sind namentlich diejenigen zur Bestimmung der Festigkeitskoëffizienten von Eisen und Stahl sehr kompliziert und kostspielig. Einfacher sind die zur Festigkeitsprüfung von Papier, Pappendeckel, Leder u. s. w. dienenden Maschinen, wie die nachstehenden Figuren 1—4 eine solche zeigen. Bei derselben wird der zu prüfende Stoff in den beiden

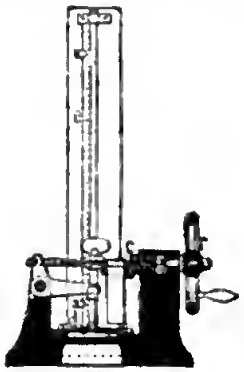


Fig. 1.

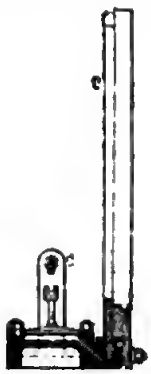


Fig. 2.

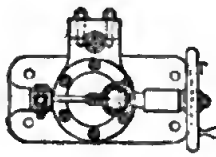


Fig. 3.

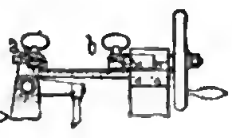


Fig. 4.

Zangenmäulern a und b (Fig. 4) befestigt. Durch die Umdrehung des Handrades r zieht alsdann die als Welle dienende Schraube c den Stoff auseinander und zu gleicher Zeit kann man die hervorgerufene Ausdehnung auf dem kleinen Lineal ablesen. In das der Schraube c gegenüber liegende Zangenmaul a greift ein Winkelhebel ein, der die ausgeübte Kraftanstrengung auf einen elastischen Deckel d überträgt, welcher einen mit Quecksilber gefüllten Cylinder abschließt. Durch den Druck auf den Deckel d wird das Quecksilber aus dem Cylinder in die Glassäule e gedrückt, worauf man auf der mit entsprechender Graduierung versehenen Skala derselben den ausgeübten Druck in Kilogrammen direkt ablesen kann. Wie aus Fig. 1 und 3 ersichtlich, läßt sich der Apparat auch zur Prüfung röhrenförmiger Materialien auf Zerdrückungsfestigkeit verwenden, indem man die Zange b abnimmt und das Rad r statt nach links nach rechts umdreht. Die Quecksilbersäule in e wird in diesem Fall um so viele Teilstriche sinken, als Kilogramme Druck auf das Material ausgeübt werden.

Materialwaren, in Nord- und Mitteldeutschland Bezeichnung für die Gesamtheit derjenigen Waren, welche die Hauptartikel der Kleinhandlungen bilden, wie Kolonialwaren, Gewürze u. s. w., die man auch wohl Spezereiwaren nennt. Den letztern Namen führen dieselben besonders in Süddeutschland, wo man dagegen unter M. die pharmaceutischen Zwecken dienenden Droguen und die Farbewaren versteht.

Materia medica (lat.), soviel wie Arzneimittellehre oder Pharmakologie, s. Arzneimittel.

Materiation (lat.), Stoffbildung.

Materie (lat.) oder Stoff bedeutet im Gegensatz zur Form das Sachliche, Gegenständliche, den Inhalt im Unterschied von der Art und Weise der Erscheinung, Gestaltung, Behandlung oder Darstellung. So unterscheidet man die Form eines Kunstwerks von seinem Stoff; die Form unserer sinnlichen Empfindungen, das Räumliche und Zeitliche, von der M. derselben, d. h. von den Qualitäten, welche wir durch das Gehör, Gesicht u. s. w. wahrnehmen; materielle Sittengesetze, d. h. solche, welche vorschreiben, nach welchen Objekten wir zu streben haben, von formalen, die nicht auf gewisse Gegenstände, sondern nur auf Verhältnisse unserer Thätigkeit gehen. Im engern Sinne ist der Begriff der M. ein Produkt der Philosophie. Die Veranlassung, ihn auszubilden, liegt in den Veränderungen der sinnlichen Erscheinungswelt. Die Frage, was dem Wechsel der Erscheinungswelt als ein Unveränderliches zu Grunde liege, warfen sich schon die ältesten griech. Philosophen auf und beantworteten sie anfänglich so, daß sie einen oder mehrere bestimmte sinnliche Stoffe (Wasser, Feuer, Luft ꝛc.) als die elementarische Grundlage aller Erscheinungen betrachteten. Dabei trat der Begriff des Stoffs mit dem der Kraft und der Form allmählich in einen bestimmten Gegensatz, und Plato führte den Begriff eines bloßen Stoffs als Gegensatz der Ideen, d. h. dessen, was die Dinge ihrer Qualität nach sind, in die Philosophie ein. Aristoteles machte von diesem Begriff einen weitern Gebrauch. Seine Metaphysik beruht auf der Unterscheidung zwischen der M. (Hyle), als einem bloß der Möglichkeit nach, und der Form, als dem der Wirklichkeit nach Seienden, sodaß das Entstehen und Vergehen der Dinge als eine Vereinigung und Trennung zwischen M. und Form und die Veränderung als ein Übergang der an sich form- und bestimmungslosen M. von einer Form zur andern betrachtet wurde. Diese Auffassung des Gegensatzes zwischen beiden blieb in der Metaphysik herrschend durch alle spätern Zeiten hindurch. Eine ganz andere Bedeutung bekam der Begriff der M. durch Descartes. Dieser ging nämlich von einem ursprünglichen Gegensatz zwischen der ausgedehnten und denkenden Substanz, zwischen M. und Geist aus, und die M. wurde hier als das im Raume Ausgedehnte, Undurchdringliche, Bewegliche, Teilbare aufgefaßt, alle Naturerscheinungen, soweit sie mit räumlichen Merkmalen in Verbindung stehen, aus den verschiedenen Verbindungsformen ihrer materiellen Bestandteile, also mechanisch erklärt, das Geistige aber von dem Zusammenhange mit dem Körperlichen und Materiellen ganz losgelöst. Diese Richtung der Cartesianischen Philosophie verwickelte bald in unlösbare Schwierigkeiten über die Frage,

wie man sich den ganzen auf Wechselwirkung beruhenden Zusammenhang zwischen dem Leiblichen und Geistigen zu denken habe. Spinoza fand die Lösung dieser Frage darin, daß er Geist und M. als verschiedene Attribute derselben Substanz erklärte.

Unterdessen haben sich die Naturwissenschaften, namentlich seit Newton, bei der Vorstellung des Atomismus beruhigt, daß die letzten Bestandteile der M. selbst wieder materiell, aber physisch unteilbar seien. Da aber hierdurch die Frage nach dem Wesen der M. bloß umgangen, nicht beantwortet wird, so konnte der Menschengeist hierbei nicht stehen bleiben, besonders seit er durch Kant zur Einsicht gelangte, daß alle Raumbestimmungen unter den Begriff der bloßen Erscheinung fallen und nicht als ursprüngliche Prädikate dessen, was in Wahrheit ist, betrachtet werden dürfen. Kant selbst ließ das eigentliche Wesen, welches dem Phänomen der M. als des im Raume Beweglichen zum Grunde liegt, unter dem Namen eines Dinges an sich gänzlich dahingestellt, suchte hingegen die Undurchdringlichkeit und Kohäsion dieses Phänomens durch anziehende und abstoßende Kräfte zu erklären und gründete so, dem Atomismus entgegen, die dynamische Ansicht, welche eine Teilbarkeit der M. ins Unendliche und einen stetigen Zusammenhang ihrer Teile behauptet. Die Schellingsche und Hegelsche Naturphilosophie konstruierte die M. aus einer Spannung relativ geistiger Kräfte oder Potenzen und erklärte daher Geist und M. im Grunde ihres Wesens für identisch und nur für die Erscheinung entgegengesetzt. Der letztere Begriff der M. nähert sich aufs neue der Aristotelischen Auffassung darin, daß der Unterschied von Geist und M. zu einem relativen herabgesetzt wird, jedoch mit einer stärkern relativen Trennung beider. Denn hier sollen sie sich nicht wie die Form zum Stoff, sondern wie entwickelte zu unentwickelten Kraftsystemen von einerlei Grundcharakter zueinander verhalten. Vgl. Huber, «Die Forschung nach der M.» (Lpz. 1877).

Materie (strahlende), s. Strahlende Materie.

Materiell (frz.), stofflich, körperlich; auf den Stoff (im Gegensatz zur Form) bezüglich, sachlich, wesentlich, am Stoff haftend, am Irdischen hängend, genußsüchtig.

Materieren (von materia), eitern.

Materiieren, eigentlich: künstliche Arbeit machen, daher in den alten Zünften das Meisterstück arbeiten; Materiiermeister (Materienmeister), der Zunftmeister, der das M. überwachte.

Mater magna (lat.), s. unter Cybele.

Matern (lat.), mütterlich; Materna (Mehrzahl von maternum), mütterliches Erbteil.

Materna (Amalie), ausgezeichnete dramatische Sängerin, geb. 1847 zu St. Geargen in Steiermark, bildete sich im grazer Musikverein aus und wurde 1864 Soubrette am grazer Theater. Nach ihrer Vermählung mit dem Schauspieler Karl Friedrich wurde sie Mitglied des Carl-Theaters in Wien und ging 1869 zur Hofoper über, an der sie noch wirkt. Die dramatische Kraft ihrer Stimme und das ausgeprägte bewegte Spiel machten sie zu einer der hervorragendsten Wagner-Sängerinnen.

Maternität (lat.), Mütterlichkeit; Maternitätsprinzip, der Grundsatz, daß die Erhaltung eines unehelichen Kindes der Mutter obliege.

Matethee, s. u. Ilex und Paraguaythee.

Mathema (grch., eigentlich Wissenschaft), mathem. Lehrsatz.

Mathematik (vom grch. μάθημα, Kenntnis, Wissenschaft) ist die Wissenschaft der Größen, weshalb sie Größenlehre genannt werden kann. Man unterscheidet die reine und die angewandte Mathematik. Die reine M. zerfällt in die Arithmetik (s. d.), welche die Zahlgrößen, und in die Geometrie (s. d.), welche die Raumgrößen behandelt. Zur angewandten M. rechnet man die Mechanik und die Meßkunde, ferner die Astronomie, mit der die Chronologie und die Gnomonik in Verbindung stehen. Auch unterscheidet man als technische Mathematik die praktische Arithmetik (merkantilische, jurist. und polit. Rechenkunst); die praktische Geometrie (deskriptive, graphische Geometrie, Projektionslehre, Konstruktionslehre, Geodäsie, Feldmeßkunst, Forstgeometrie, Nivellieren, Markscheidekunst); die praktische Mechanik oder Maschinenlehre; die bürgerliche Baukunst; die Wasserbaukunst oder Hydromechanik; die Kriegswissenschaften (namentlich Artillerie und Befestigungskunst); die Wissenschaften des Seewesens oder die Nautik (Schiffbau, Steuermannskunst). Die mathematische Gewißheit oder Wahrheit ist sprichwörtlich, weil der Beweis der mathem. Sätze jeden Zweifel und jede Ungewißheit ausschließt.

Bei den Ägyptern wird zuerst einige Kenntnis der M. angetroffen, die erste wissenschaftliche Ausbildung derselben findet man bei den Griechen. Euklides, Archimedes, Apollonius von Perga und Diophantus brachten die alte M. auf ihren Höhepunkt. Nächst den Griechen haben sich um die Technik in der M. die Araber verdient gemacht. Epochemachend aber war die Einführung der ind. Ziffern durch die Araber. Von hier datieren nach Aufnahme der Buchstaben in die Rechnung die Fortschritte der Algebra in Italien im 15. und 16. Jahrh., der analytischen Geometrie, der Zahlentheorie, der Infinitesimalrechnung und der Analysis im 17. Jahrh. Nächst den größten Mathematikern Archimedes, Newton, Gauß haben sich insbesondere Kepler, Neper, Galilei, Fermat, Desargues, Pascal, Huyghens, Leibniz und die Bernoullis, Maclaurin, Euler, D'Alembert, Lambert, Lagrange, Laplace, Monge, Legendre, Cauchy, Jacobi, Abel, Dirichlet, Liouville, Poncelet, Möbius, Plücker, Steiner, Chasles, Staudt große Verdienste um die Ausbildung der M. erworben. Von den Fortschritten der Astronomie, der Naturwissenschaften, der mechan. Technologie wurden viele erst durch die erreichten Fortschritte der M. ermöglicht.

Vgl. Hermann Hankel, «Zur Geschichte der M. im Altertum und Mittelalter» (Lpz. 1874); Höfer, «Histoire des mathématiques depuis leurs origines jusqu'au commencement du 19e siècle» (Par. 1874); Suter, «Geschichte der mathem. Wissenschaften» (2 Bde., Zür. 1873—75); Günther, «Ziele und Resultate der neuern mathem.-histor. Forschung» (Erlangen 1876); «Abhandlungen zur Geschichte der M.» (Lpz. 1877).

Mathematische Zeichen, die in der Mathematik gebräuchlichen Zeichen und Abkürzungen, wie: + und oder plus, — weniger oder minus, × oder . mal, : geteilt durch, = gleich, > größer als, < kleiner als, ∾ ähnlich, ≃ kongruent, √ Wurzel aus, log. oder lg., Logarithmus u. s. w.

Mathesis (grch., eigentlich das Lernen, Wissenschaft), soviel wie Mathematik.

Matheus Parisiensis, engl. Geschichtschreiber des 13. Jahrh., dessen Beiname noch unerklärt

ist, war seit 1217 Mönch in St.-Albans, führte die Chronik oder «Flores historiarum» des Roger de Wendover zunächst von 1235 bis 1250 und in einer zweiten Ausgabe bis 1253 fort. Aus diesem Werke fertigte er selbst einen Auszug, die «Historia minor» (herausg. von Fr. Madden unter dem Titel «Historia Anglorum», 3 Bde., Lond. 1867—69), kehrte aber dann zu dem Hauptwerke «Chronica maiora» zurück und fügte demselben ein drittes Buch hinzu. M. starb 1259. Von der Masse des von M. benutzten Materials und von seinen Vorarbeiten ist ein großer Teil noch erhalten. M. zeigt sich wohlunterrichtet und von selbständigem Urteil, das durchaus nicht klerikal ist, wie er denn auch durch seinen König Heinrich III. für Staatsgeschäfte, unter andern für eine Gesandtschaft nach Norwegen, verwendet wurde. Die beste Ausgabe der «Chronica maiora» ist die von H. R. Luard (7 Bde., Lond. 1874—83).

Mathew (Theobald), bekannt als Mäßigkeitsapostel, geb. 10. Okt. 1790 zu Thomastown in Irland, wurde 1814 zum kath. Priester geweiht. Zeuge des Elends, welches der übermäßige Gebrauch berauschender Getränke anrichtete, beschloß er, eine Association zu bilden, deren Mitglieder das Gelübde ablegen sollten, sich aller Spirituosen zu enthalten. Nachdem er in Irland erfolgreich für seine Bestrebungen gewirkt hatte, ging er in gleicher Absicht nach England und Nordamerika. Er starb zu Queenstown 8. Dez. 1856. In Cork wurde ihm 1864 ein Standbild errichtet. Vgl. Maguire, «Father M., a biography» (Lond. 1863).

Mathews (Charles), engl. Komiker, geb. 28. Juni 1776, begann in Dublin seine schauspielerische Laufbahn und trat 1802 mit glänzendem Erfolg in London auf, wo er dann, abwechselnd im Haymarket, Drurylane, Lyceum und Covent-Garden die größten Triumphe feierte. In den J. 1822—23 besuchte er Amerika, wo er die Materialien für seinen «Trip to America» sammelte, zog sich 1833 von der Bühne zurück und starb in Plymouth 28. Juni 1835. Seine Gattin veröffentlichte seine «Memoirs» (4 Bde., 1838—39).

Sein Sohn, Charles James M., geb. 26. Dez. 1803 in Liverpool, zeichnete sich ebenfalls in komischen Rollen aus. Er war einer der wenigen engl. Schauspieler, die auch in franz. Sprache erfolgreich spielten, wie 1863 seine Darstellungen des von ihm selbst verfaßten Stückes «Cool as a cucumber» («L'Anglais timide») in Paris bewiesen. In den J. 1869—72 unternahm er eine Gastspielreise um die Erde und spielte auch nach seiner Rückkehr bis kurz vor seinem Tode, 26. Juli 1878. Vgl. «Life of Charles James M.» (2 Bde., 1879).

Mathieu-Plessy-Grün, Malerfarbe, die widerstandsfähig gegen Licht, Schwefelwasserstoff und Säuren ist, wird erhalten, indem 1 kg rotes chromsaures Kali, in 10 l Wasser gelöst, mit 3 l saurem Natriumphosphat und 1,25 kg Zucker gekocht wird.

Mathilde, die heilige, war die Tochter des Grafen Dietrich von Sachsen, vermählte sich 909 mit dem deutschen König Heinrich I., welchem sie drei Söhne gebar. Als Wohltäterin der Armen und Begründerin zahlreicher Klöster ausgezeichnet, starb sie 14. März 968 im Kloster Quedlinburg. Ihr Gedächtnistag ist der 14. März.

Mathilde, Gemahlin Kaiser Heinrichs V., geb. 1101, vermählt 1114, war die Tochter des engl.-normann. Königs Heinrich I., der die 1125 verwitwete und heimgekehrte Kaiserin als seine Erbin anerkannte und 1129 mit Gottfried Plantagenet von Anjou vermählte. Aber sie vermochte nach dem Tode des Vaters 1135 ihren Anspruch auf die Nachfolge gegen den neuen König Stephan von Blois nicht zu behaupten und mußte 1147 in die Normandie flüchten, deren Gottfried (gest. 1151) sich bemächtigt hatte. Dagegen gelang es ihrem Sohne Heinrich II., Stephan 1153 zu dem Vertrage von Wallingford zu bringen, auf Grund dessen Heinrich 1154 Stephan in der Regierung nachfolgte und die neue Dynastie der Plantagenets in England begründete. M. starb selbst erst 1167.

Mathilde, Markgräfin von Toscana, war die um 1046 geborene Tochter des Markgrafen Bonifacius von Toscana (gest. 1052) und der Lothringerin Beatrix, welche sich 1054 zum zweiten mal an den Herzog Gottfried den Bärtigen (s. d.) von Lothringen verheiratete, aber schon 1056 starb. M., eine durch den Vater in Italien, durch die Mutter in Lothringen reich begüterte Erbin, vermählte sich 1070 mit dem Sohne ihres Stiefvaters aus einer frühern Ehe, dem Herzog Gottfried dem Buckeligen (s. d.) von Lothringen, lebte aber stets von ihm getrennt in Italien. Im 30. Jahre verwitwet, war sie die vornehmste Stütze Papst Gregors VII. in dessen langem Kampfe gegen das Kaisertum, und auf ihrer Burg Canossa geschah es, daß Kaiser Heinrich IV. Buße that. Ihre große Territorialmacht wie ihre Reichtümer und ihr Einfluß standen dem Heiligen Stuhl immer zur Verfügung. Sie allein stand 1081 dem Papst gegen den Kaiser bei, unterstützte ihn, als er in Rom eingeschlossen war, und führte selbst noch nach dem Tode desselben den offenen Krieg gegen den Kaiser fort. Urban II. stiftete 1089 eine Ehe zwischen der mehr als 40jährigen Frau und dem 17jährigen Welf, des Bayernherzogs Sohn, welche nach einigen Jahren gelöst wurde. M. starb kinderlos 1115 in ihrem Schlosse Bondeno und wurde in dem von ihr erbauten Benediktinerkloster zu Polirone, später durch Papst Urban VIII. in der Peterskirche beigesetzt. Ihren ganzen Besitz, d. h. die ausgedehnten Allodien in Tuscien, der Romagna und der Lombardei, schenkte sie 1102 der röm. Kirche, mit Berufung auf eine zweifelhafte frühere Schenkung an Gregor VII.; doch behielt sie sich freie Verfügung vor und erkannte 1111 Heinrich V. als ihren Erben an, der auch nach ihrem Tode den Besitz antrat. Erst Innocenz II. erhob wegen der alten Schenkung Ansprüche, welche Kaiser Lothar anerkannte, und daran knüpfte sich der das 12. Jahrh. erfüllende Streit zwischen den Kaisern und Päpsten um die Mathildeschen Güter. Vgl. Pannenborg, «Studien zur Geschichte der Herzogin von Canossa» (Gött. 1872).

Mathurinen (Mathurins), soviel wie Trinitarier.

Mathy (Karl), deutscher Staatsmann, geb. 17. März 1806 zu Mannheim, studierte Staatsrecht und Kameralwissenschaft und wurde im Großherzogtum Baden im Finanzfach angestellt. Die Bewegung, welche nach der Julirevolution von 1830 Süddeutschland ergriff, regte auch ihn zu lebhafter, besonders publizistischer Beteiligung an. Er schied 1834 aus seiner amtlichen Stellung und siedelte 1835, um den polizeilichen Maßregelungen zu entgehen, nach der Schweiz über. Dort war er zunächst als Publizist thätig und wurde 1838 Lehrer an der Bezirksschule zu

Grenchen im Kanton Solothurn. Die polit. Bewegung 1840 führte ihn nach Baden zurück, wo er als Publizist, seit 1842 als Vertreter der Stadt Konstanz in der Abgeordnetenkammer und als ein Führer der Opposition thätig war. Im J. 1847 war er bei Gründung der «Deutschen Zeitung» beteiligt, leistete 1848 als Mitglied des Vorparlaments den republikanischen Plänen der Linken energischen Widerstand und trat auf kurze Zeit als Staatsrat in das bad. Ministerium. Er ging darauf als Mitglied des Parlaments nach Frankfurt, wurde dort ein hervorragendes Mitglied der Partei Gagern und zum Unterstaatssekretär im Reichsministerium der Finanzen ernannt. Mit seinen Parteigenossen schied er aus dem Ministerium und Parlament. Im Volkshause zu Erfurt kämpfte M. wieder für die Unionspolitik. In den Reaktionsjahren verließ er den Staatsdienst und widmete sich industriellen Unternehmungen. Er wurde 1858 Direktor der Bank von Gotha, 1860 der Allgemeinen Deutschen Kreditanstalt in Leipzig. Im J. 1862 trat er in den bad. Staatsdienst zurück. Er übernahm die Leitung der Hofdomänenkammer und wurde Jan. 1864 Präsident des Handelsministeriums, als welcher er besonders für die Entwickelung des Eisenbahnwesens thätig war. Er gab zwar 30. Juni 1866 seine Stelle auf, als die großdeutsche Partei im Ministerium den Krieg gegen Preußen durchgesetzt hatte, wurde aber wenige Wochen darauf vom Großherzog zur Bildung eines neuen Ministeriums aufgefordert. Dasselbe kam 28. Juli zu Stande. M. wurde als Staatsminister Chef des Ministeriums und Präsident der Ministerien des Handels und der Finanzen. Die Vorbereitung Badens, namentlich in militärischer Beziehung, für den Eintritt in den Norddeutschen Bund war von nun an sein Hauptbestreben. Er starb 3. Febr. 1868. Vgl. Freytag, «Karl M. Geschichte seines Lebens» (Lpz. 1870; 2. Aufl. 1872).

Matiane, im Altertum Name des pers. Sees Urmiâ (s. d.).

Matico oder Matica (Folia Matico), die Blätter von Artanthe elongata, einer in den Wäldern der Anden bei Huanuco in Peru wachsenden Pflanze, kommt in Ballen zusammengedrückt in den Handel. Der Geruch erinnert an Melisse, der Geschmack ist bitter und pfefferähnlich. Man verwendet sie in der Medizin als Reizmittel.

Maticoinjektion, s. unter Geheimmittel.

Matière (frz.), soviel wie Materie; M. première, Rohstoff.

Matinée (frz.), Morgenunterhaltung, besonders musikalische.

Matinschkin-Scharr, Meerenge, s. unter Karisches Meer.

Matjesheringe (d. h. Jungfernheringe), s. u. Hering.

Matlock, Stadt in der engl. Grafschaft Derby, am Derwent und der Midland-Eisenbahn, 27 km im N. von Derby, mit (1881) 4396 E., besitzt Baumwollspinnerei, Papierfabriken und Bleigruben. Etwa 2,5 km im SO. am Derwent liegt Bad Matlock (1086 E.) mit drei Quellen von 20° C. Wärme, welche 1692 entdeckt wurden. Dabei befinden sich mehrere große Tropfsteinhöhlen.

Matotschkinstraße, s. u. Karisches Meer.

Mátra (die), Berggruppe im ungar. Komitat Heves, südl. Vorlagerung der Centralkarpaten, mit denen die M. parallel verläuft und unmittelbar in das ungar. Tiefland (Alföld) abstürzt, weshalb sie dem Auge auch höher erscheint, als sie wirklich ist. Die M. ist eine vulkanische Trachytmasse, die jedoch in ihrem höchsten Punkte, dem Saskö (Adlerstein), 910 m nicht übersteigt. Der 57 m tiefe Krater dieses ausgebrannten Vulkans ist in einer Höhe von 630 m noch vorhanden. [Maskát.

Matrah, Stadt im arab. Sultanat Omân, s. u.

Matrei. Zwei Marktflecken in Tirol:

Deutsch-Matrei, im Gerichtsbezirk Steinach der Bezirkshauptmannschaft Innsbruck, 993 m, an der Sill, Station der Brennerbahn, zählt (1880) 539 E. Auf einem Fels liegt das matreier Schloß, auch Trautson genannt, etwa 15 km nordwestlich liegt unter dem Fuß der Serlesspitze die vielbesuchte Wallfahrt Maria-Waldrast, ehemals Servitenkloster.

Windisch-Matrei, in der Bezirkshauptmannschaft Lienz, 973 m hoch, im Iselthal, an der Vereinigung des Tauern- und Virgenthals gelegen, ist Sitz eines Bezirksgerichts und zählt (1880) 571 E., mit Umgebung 2328 E. Als Standquartier für Hochgebirgstouren wird es viel besucht, da Großglockner und Großvenediger in nächster Nähe sind. Das Matrei-Kalser Thörl (2205 m, in 3½ Stunde erreichbar) ist eine der großartigsten Aussichtswarten der Alpenwelt.

Matricaria *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Kompositen. Man kennt gegen 20 Arten, die teils in der gemäßigten Zone der Alten Welt, teils in Südafrika einheimisch sind. In Deutschland wächst nur eine Art, die gemeine oder echte Kamille (M. Chamomilla *L.*). Es ist eine kleine einjährige Pflanze mit doppeltfiederteiligen Blättern, deren Zipfel sehr schmal sind. Die Blütenköpfchen haben weiße Strahl- und gelbe Scheibenblütchen. Der Blütenboden ist ziemlich stark gewölbt und ebenso wie der obere Teil des Blütenstiels im Innern hohl. Durch dieses letztere Kennzeichen kann man die echte Kamille sofort von andern ihr ähnlichen Kompositen unterscheiden. Die Kamille ist durch ganz Mittel- und Südeuropa verbreitet und findet sich fast überall auf den Äckern als Unkraut. Die Blütenköpfchen sind schon seit langer Zeit als Heilmittel im Gebrauch und werden als Hausmittel gegen die verschiedensten Krankheiten, hauptsächlich bei Verdauungsstörungen, gebraucht. Sie sind unter dem Namen Flores chamomillae vulgaris offizinell. (Vgl. Tafel: Offizinelle Pflanzen.)

Matrikel (vom lat. matricula) heißt jedes schriftliche Verzeichnis gewisser Personen oder Einkünfte; so auf Universitäten das Verzeichnis, in welches die Studenten bei ihrer Aufnahme als akademische Bürger eingetragen (immatrikuliert) werden; bei den Geistlichen das Verzeichnis der einer Pfarrstelle zugewiesenen Einkünfte und Bezüge (Pfarrmatrikel). Die deutsche Reichsmatrikel bestand in dem Verzeichnis aller Stände des Deutschen Reichs und ihrer Beiträge zu den Reichsbedürfnissen. Die Wormser Matrikel von 1521 bestimmte die zu stellenden Kontingente und die Kriegssteuern (Römermonate), eine andere die Beiträge für die Unterhaltung des Kammergerichts (Kammerzieler). Im Laufe der Zeit hatten aber hierin das Herkommen und eigene Reichsschlüsse Veränderungen herbeigeführt, sodaß die Reichsstände nur nach einer Usualmatrikel zu jenen Leistungen herangezogen wurden. Auch im Deutschen Bunde bestimmte eine Bundesmatrikel die Stärke der Truppen, welche jedes Bundesmitglied zum Bundesheere stellen sollte. Aus dem

alten Deutschen Bunde sind auch in das neue Deutsche Reich übergegangen die Matrikularbeiträge der einzelnen Bundesstaaten, d. h. die Zuschüsse zu den gemeinsamen Reichsausgaben, soweit letztere nicht durch eigene Einnahmen des Reichs, wie Zölle, Verbrauchssteuern, Postüberschüsse u. s. w., gedeckt werden. Diese Beiträge werden nach der Bevölkerungszahl der einzelnen Staaten berechnet und durch das Etatsgesetz für jedes Jahr festgesetzt.

Matrimonium (lat.), Ehe; matrimonial, die Ehe betreffend, ehelich.

Matrize (frz. matrice, engl. matrice), im allgemeinen die Bezeichnung für eine vertiefte Form, in welche ein erhabener Körper paßt, oder in welcher ein solcher angefertigt werden soll; bei der Lochmaschine soviel wie Lochring oder Lochscheibe; bei der Blechbearbeitung soviel wie Stanze.

In der Schriftgießerei versteht man unter M. das Kupferstück, in welches mittels eines geschnittenen Stahlstempels (s. Patrize) ein Buchstabe vertieft eingeschlagen wird. Dieses Plättchen kommt dann an seinen gehörigen Ort in das Gießinstrument und bildet die Form für das Auge der zu gießenden Letter.

In der Galvanoplastik bezeichnet man mit M. den vertieften Abdruck des Originals in Guttapercha, Wachs rc., desgleichen den ersten Kupferniederschlag, welcher auf einem zu kopierenden Original gemacht wird und nachher als Form für die nachfolgenden Niederschläge dient. Hier tritt der Fall ein, z. B. bei dem Kopieren von gestochenen Kupferplatten, daß die M. eine erhabene Form bildet.

Matrona (lat.) hieß bei den Römern jede ehrbare verheiratete Frau. Die Tracht der M. war die lange weiße Stola, der Palla genannte Überwurf und das in sechs schlichte Flechten geteilte, von wollenen Bändern (vittae) durchwundene Haar.

Matröna, der lat. Name des Flusses Marne.

Matronalien, ein im alten Rom am 1. März von den Matronen gefeiertes Fest, bei welchem in den Häusern für das Glück der Ehe geopfert, die Frauen von den Männern beschenkt und die Sklaven bewirtet wurden.

Matronymikon, soviel wie Metronymikon.

Matrosen nennt man die Seeleute, welche unter dem Befehl von Schiffsoffizieren ein Schiff bemasten, betakeln, beladen oder stauen, über See führen und entlöschen und auf der Reise alle Reparaturen an Tauwerk und Segeln besorgen. Ein befahrener M. muß steuern und rudern (rojen) können und nüchtern, verständig, gehorsam und entschlossen in Gefahren sein. An Bord von Kriegsschiffen werden sie vollständig militärisch mit dem Geschütz, Gewehr und Torpedo ausgebildet, da sie im Gefecht die eigentlichen Kämpfer sind. In frühern Zeiten bedienten sie im Kampfe nur die Takelage, während Soldaten fochten, jetzt gibt es in einigen Marinen, wie z. B. in der französischen und russischen, gar keine Seesoldaten mehr. In der deutschen Marine werden letztere nur noch auf den großen Panzerschiffen in der Stärke von einem Zehntel der ganzen Besatzung eingeschifft, nehmen im Kampfe aber nur Nebenposten ein und werden allmählich ebenfalls gänzlich durch M. ersetzt, wie dies bereits bei der Seeartillerie, welche die Küstenbefestigungen der Kriegshäfen bedient, geschehen ist.

Matrosenpressen hieß das früher besonders in Hafenstädten betriebene gewaltsame Aufgreifen von Menschen zum Matrosendienst, das in einigen Seestaaten beim Kriegszustande ein zwar grausames, aber gesetzlich anerkanntes Mittel bot, das Seevolk, wenn die freiwillige Dienstleistung nicht ausreichte, zu ergänzen und zu vermehren.

Matrosenartillerie. In der deutschen Marine bestehen zu Kiel und Wilhelmshaven seit 1872 Matrosen-Artillerieabteilungen, welche aus Dienstpflichtigen der Landbevölkerung ergänzt werden und bis zum 21. Aug. 1883 einen Teil der Matrosendivisionen (s. d.) bildeten. Jede Matrosen-Artillerieabteilung bestand aus 2 Kompagnien, deren Stärke im J. 1885 auf je 250 Köpfe gebracht worden ist. Die aus der ehemaligen Marineartillerie hervorgegangene M. hat die Aufgabe, die Geschütze der Seebefestigungen zu besetzen und die Hafeneinfahrten durch Minensperren zu beschützen, und ist der am 21. Aug. 1883 zu Kiel errichteten Marine-Artillerie-Inspektion in Bezug auf technische Ausbildung unterstellt.

Matrosendivisionen heißen zwei, zu Kiel und Wilhelmshaven stehende Teile der deutschen Marine, welche aus den ehemaligen Stammdivisionen der Ostsee und der Nordsee durch eine Reihe von Erlassen 1872 gebildet worden sind. Der Ersatz der M. besteht aus den Dienstpflichtigen der seemännischen Bevölkerung (Seeleute von Beruf, Küsten- und Haffschiffer), aus einjährig-freiwilligen Seeleuten und Vierjährig-Freiwilligen der Marine. Bis zur Reorganisation der Marinetruppen im J. 1883 (21. Aug.) wurden auch Dienstpflichtige aus der Landbevölkerung als Ersatz für die Matrosen-Artillerieabteilungen, welche bis dahin den M. angehörten, eingestellt. Seit dem August 1883 besteht jede der beiden M. aus 2 Abteilungen zu je 2 Stammkompagnien; die Kompagnien sind innerhalb der M. von 1—4 numeriert und aus Mannschaften aller Jahrgänge und jeder Ersatzkategorie zusammengesetzt, mit der Maßgabe, daß die auf diese Weise am Lande hergestellten Verbände thunlichst auf den Dienst an Bord übertragen werden können. Beträgt die Kopfstärke einer Kompagnie über 250 Mann, so wird eine Zweigkompagnie gebildet. Die M. sind den Marinestationen der Ostsee, resp. Nordsee unterstellt.

Matruëlis (lat.), Mutterbrudersjohn, Verwandter mütterlicherseits.

Matschin, kleine Donauinsel und Städtchen in der rumän. Dobrudscha, am rechten Ufer der Donau, der Stadt Braila gegenüber, ist Sitz einer Unterpräfektur und treibt ziemlich bedeutenden Fischhandel. Die Festungswerke sollen nach dem Berliner Kongreß von 1878 zerstört werden.

Matsmay, Matsumaye, auch Fukuyama, Stadt auf der Südküste der japan. Insel Jezo, Provinz Oshima, in geringer Entfernung von dem westl. Eingang der die genannte Insel von Nippon trennenden Tsugarustraße. M., 1877 mit 16092 E., war früher bevölkerter, bedeutender und wichtiger als jetzt, seitdem der 67 km nordöstlicher am Jezo gelegene vortreffliche Seehafen von Hakodate dem Welthandel offen gestellt ward.

Matt, ein Ausdruck des Schachspiels, ursprünglich persisch soviel wie tot (schah mate, d. h. der König ist tot, daher unser schachmatt).

Mattathias, ein jüd. Priester aus dem Städtchen Modein (Chirbet el-Madieh), welcher 167 v. Chr. den religiösen Freiheitskampf seines Volks gegen die Syrer (Antiochus Epiphanes) begann,

ital. Senators und die Leitung des ital. Telegraphenwesens, später auch der meteorolog. Bureaus. Als Mitglied des Ministeriums Rattazzi (1862) leitete er einige Monate das öffentliche Unterrichtswesen. Später wirkte er am wissenschaftlichen Institut zu Florenz. Auch wurde er Vizepräsident des Oberstudienrats. M. starb 25. Juni 1868 zu Livorno. Vgl. Bianchi, «Carlo M. e l'Italia del suo tempo» (Rom 1874).

Matteucci (Pellegrino), ital. Afrikareisender, geb. 13. Okt. 1850 zu Ravenna, studierte in Bologna und Rom Medizin und Naturwissenschaften, drang 1877 mit Romolo Gessi nach Fazogl und Fâdasi vor, unternahm 1879 mit Bianchi u. a. eine Expedition nach Abessinien, trat im Juli 1880 seine dritte und größte Reise an in Gesellschaft des Marineoffiziers Massari, welche von Suakin quer durch Afrika nach Chartum, Kordofan, Darfur, Wadai, Bornu und die Haussa-Staaten nach der Mündung des Niger führte. Auf der Rückreise starb er zu London 8. Aug. 1881. Er schrieb «In Abessinia» (Mail. 1880).

Matthäi (Joh. Friedr.), Historien- und Porträtmaler, geb. in Meißen 4. März 1777, Sohn Johann Gottlob M.s (geb. 17. Juli 1754 zu Meißen, gest. 4. Juli 1832 zu Dresden), Bildhauers und nachmaligen Inspektors der Sammlung der Mengsschen Gipsabgüsse in Dresden, bildete sich auf der dresdener Akademie unter Casanova und in Wien und ging dann nach Italien. Infolge mehrerer Gemälde, die er nach Dresden sandte (darunter 1807 die Ermordung des Ägisthus und die Kopie der Grablegung Christi von Rafael), erhielt er 1809 den Ruf als Professor an die Malerakademie zu Dresden. Später wurde er erster Inspektor der königl. Gemäldegalerie und erhielt den Titel eines Direktors. Er starb zu Wien 23. Okt. 1815.

Sein Bruder, Ernst Gottlieb M., geb. 1779 zu Meißen, bildete sich in Rom zum Bildhauer aus, wo er 1806 ein treffliches Basrelief in Gips: Iris, wie sie dem Priamus als Trösterin erscheint, lieferte. Er starb 19. März 1842 als Direktor des zoolog. Museums und Inspektor am Museum der Mengsschen Gipsabgüsse zu Dresden.

Matthäus, einer der zwölf Apostel, Sohn des Alphäus, von Geburt ein Galiläer, von Christus selbst zum Apostelamte berufen, war vorher Zolleinnehmer am See Tiberias. Ob er mit Levi eine Person sei, muß dahingestellt bleiben. Die kirchliche Legende läßt ihn bald in Pontus «bei den Menschenfressern» predigen und daselbst den Feuertod sterben, bald in Parthien, bald in Äthiopien predigen und zuletzt mit dem Schwerte getötet werden. Die röm. Kirche hat dem M. den 21. Sept., die griechische den 16. Nov. geweiht. In der kirchlichen Überlieferung gilt M. als der Verfasser des ersten unserer kanonischen Evangelien, welches sich zur Aufgabe gestellt hat, durch Darstellung der Lehre und Lebensgeschichte Jesu die Erfüllung der alttestamentlichen Weissagungen auf den Messias aus Davids Geschlecht zu erweisen. Das Buch ist in seiner gegenwärtigen Gestalt ein planmäßiges Ganzes, welches namentlich in der Bearbeitung der Aussprüche Jesu zu größern Redegruppen schriftstellerische Kunst verrät. Dennoch zeigt eine nähere Prüfung seine Entstehung aus ziemlich verschiedenartigen, teilweise sogar einander ausschließenden Bestandteilen. Nach einer Überlieferung aus der zweiten Hälfte des 2. Jahrh. hatte M. eine

Zusammenstellung der «Reden des Herrn» in hebr. Sprache hinterlassen. Aus einer Verschmelzung dieses «Urmatthäus» mit dem Evangelium des Markus (s. d.) soll nach der jetzt herrschenden Annahme das Matthäus-Evangelium hervorgegangen sein. Doch ist letzteres sicher ursprünglich griechisch geschrieben. Neben dieser «apostolischen» Quelle hat der Überarbeiter wahrscheinlich zwar nicht den kanonischen Markus, aber doch dessen Grundschrift benutzt. Beide Quellen, namentlich aber die erste, trugen ein judenchristl. Gepräge. Beide stammen noch aus der Zeit vor der Zerstörung Jerusalems. Der heidenfreundliche Charakter des kanonischen Matthäus-Evangeliums ist ebenso wenig wie die Benutzung streng judenchristl. Quellen zu verkennen. Seine gegenwärtige Gestalt scheint es kaum vor Ende des 1. Jahrh. erhalten zu haben. Das sog. Hebräer-Evangelium, welches übrigens ebenfalls vielfach überarbeitet wurde, ist in seinem Ursprung mit unserm Evangelium des M. verwandt.

Matthesius (Joh.), Theolog, geb. zu Rochlitz 24. Juni 1504, studierte in Ingolstadt Theologie, mußte aber wegen Armut seine Studien unterbrechen, lebte in verschiedenen Stellungen in Bayern, bis die Schriften Luthers ihn für die Reformation gewannen und er 1529 nach Wittenberg ging. Er wurde 1530 Rektor in Altenburg, 1532 in Joachimsthal. Im J. 1540 kehrte er zur Fortsetzung seiner Studien nochmals nach Wittenberg zurück, wurde 1541 Diakonus, 1545 Pfarrer in Joachimsthal, wo er 8. Okt. 1565 starb. Neben mehrern Kirchenliedern, z. B. «Nun laßt uns den Leib begraben», verfaßte er die geschichtlich nicht unwichtigen «Historien von Luthers Anfang, Lehre, Leben, standhaftem Bekenntnis seines Glaubens und Sterben» (Nürnb. 1570; neue Ausg. von Oehler, Lpz. 1806) in 17 Predigten und die «Sarepta oder Bergpostille» (Nürnb. 1564 u. öfter).

Mattheson (Joh.), bedeutender Musikschriftsteller, geb. in Hamburg 28. Sept. 1681, trat schon als Knabe in der dortigen Oper auf, bei welcher er bis 1705 als Sänger und Komponist thätig war. Im J. 1705 wurde M. Sekretär bei der engl. Gesandtschaft, daneben später Kapellmeister am hamburger Dom. Im J. 1713 begann er mit dem Büchlein «Das neueröffnete Orchester» die lange und glänzende Reihe seiner Schriften über Theorie, Kritik und Geschichte der Musik. Die «Exemplarische Organistenprobe» (Hamb. 1719) und «Große Generalbaßschule» (Hamb. 1731) enthalten die Harmonielehre jener Zeit; sein theoretisches Hauptwerk ist «Der vollkommene Kapellmeister» (1739), eine Fundgrube für die Musikpraxis damaliger Zeit. Gleichwertig ist sein histor.-biogr. Hauptwerk «Grundlage einer Ehrenpforte» (1740). In der originellen «Critica musica» (2 Bde., 1722) ließ M. die erste deutsche Musikzeitung erscheinen. In der lebhaften Darstellung, der Kraft der Bildersprache und zugleich der umfassenden Beherrschung der gesamten praktischen und theoretischen Musik steht M. heute noch unter den Deutschen unerreicht da. Er starb in Hamburg 17. April 1764.

Matthiä (Aug. Heinr.), Philolog und Schulmann, geb. 25. Dez. 1769 zu Göttingen, wurde 1801 Direktor des Gymnasiums zu Altenburg, wo er 6. Jan. 1835 starb. Unter seinen Schriften sind zu nennen: die «Griech. Grammatik zum Schulgebrauch» (2. Aufl., Lpz. 1824), die «Ausführliche griech. Grammatik» (3. Aufl., 3 Bde., Lpz. 1835) und die große Ausgabe des Euripides (9 Bde., Lpz. 1813–29, mit «Indices» von Kampmann, Lpz. 1837).

Matthias, Apostel und Jünger Jesu, wurde nach der Überlieferung der Apostelgeschichte (1, 23 fg.) durch das Los an die Stelle des Judas Ischariot zur Ergänzung des Apostelkollegiums berufen. Die kirchliche Tradition verwechselt ihn häufig mit Matthäus. Nach der ältern Legende ist er nicht aus Jerusalem hinausgekommen. Nach einer Sage des 11. Jahrh. soll der Leichnam nach Trier gekommen sein, doch zeigte man später auch in Rom Reliquien von ihm. Die röm. Kirche hat dem M. den 24. Febr., die griechische den 9. Aug. geweiht. Auch wird dem M. die Abfassung eines apokryphischen Evangeliums beigelegt.

Matthias, deutscher Kaiser 1612–19, geb. 24. Febr. 1557, war der vierte Sohn des Kaisers Maximilian II. und erhielt in Deutschland durch den gelehrten Diplomaten Busbecq Erziehung und Bildung. Er ging, von der kath., doch antispan. Partei der niederländ. Südprovinzen aufgefordert, 1577 heimlich in die Niederlande und empfing hier 1578 unter großen Beschränkungen den Titel und die Huldigung als Statthalter, legte aber, als er sein Bemühen, neben dem Prinzen von Oranien sich Einfluß zu verschaffen, als verfehlt erkennen mußte, 1581 seine Würde nieder. Als 1593 sein Bruder Ernst zum Statthalter der Niederlande ernannt wurde, folgte er diesem in der gleichen Stellung in den Erzherzogtümern Ober- und Niederösterreich. Seit 1598 oder 1599 leitete Bischof Khlesl (s. d.) M.' Politik, die seitdem immer stärker auf einen Bruch mit Kaiser Rudolf II. hinarbeitete. Im J. 1606 schloß M. für den Kaiser mit den Türken den Wiener Frieden. Am 25. April 1606 ernannten die Erzherzöge M. zum Oberhaupt ihres Hauses. Die Intriguen der kaiserl. Regierung veranlaßten M. dann im Juni 1608, mit einem Heere der österr.-ungar. Barone nach Böhmen zu ziehen und den Kaiser zu nötigen, ihm Mähren und Ungarn abzutreten; außerdem wurde ihm die böhm. Krone nach Rudolf versprochen. Für den Beistand, welchen ihm die Protestanten hierbei geleistet hatten, mußte er ihnen erweiterte Religionsfreiheiten bewilligen. Inzwischen war Kaiser Rudolf auch mit seinen böhm. Unterthanen in Händel geraten. Als er aus Haß gegen seinen Bruder M. den Erzherzog Leopold mit einem Heere nach Böhmen, um Österreich-Ungarn wieder zu gewinnen, gezogen hatte, wendeten sich die Böhmen 1610 an M., der alsbald mit einem Heer erschien und seinen Bruder zwang, ihm auch Böhmen, Schlesien und die Lausitz 11. April 1611 abzutreten. Nachdem M. 4. Dez. 1611 sich mit Anna, der Tochter seines Oheims, des Erzherzogs Ferdinand, vermählt hatte, wurde er nach Rudolfs bald darauf erfolgtem Tode 24. Juni 1612 von den Kurfürsten einstimmig zum Kaiser gewählt. Seine Regierung war aber keineswegs glücklich. Zuerst beschäftigte ihn Siebenbürgen, wo Stephan Báthory von der Pforte abgesetzt und 1613 an seine Stelle Bethlen Gabor gewählt war. Der religiöse Zwiespalt im Reich und den Erblanden dauerte nicht nur fort, sondern bildete sich sogar unter der Form zweier Verbindungen, der Union und der Liga, zu festen, einander öffentlich entgegen wirkenden Gewalten aus. M. mußte, da ebenso die Reichsstände wie die Abgeordneten seiner Erbländer ihm zur erfolgreichen Führung eines Kriegs die Mittel versagten, 1615

mit der Pforte unter leidlichen Bedingungen auf 20 Jahre Frieden ſchließen. Bald erregte er auch bei den Proteſtanten in ſeinen Erbländern durch Geſtattung der ungerechten Übergriffe, welche die hohe Geiſtlichkeit dem Majeſtätsbriefe zuwider ſich erlaubte, eine Gärung, die noch ſtärker wurde, als er zu kränkeln anfing und den bigotten Erzherzog Ferdinand, nachmaligen Kaiſer Ferdinand II. (ſ. d.), 1617 zum König von Böhmen und 1618 zum König von Ungarn krönen ließ. Als daher die Geiſtlichkeit in Böhmen ſich neuer Verletzungen des Majeſtätsbriefs ſchuldig gemacht hatte, brach hier eine offene Empörung aus. Die kaiſerl. Statthalter zu Prag, Martinitz und Slawata, wurden 23. Mai 1618 aus den Fenſtern des Schloſſes geſtürzt, die Jeſuiten vertrieben und 30 Direktoren an die Spitze des Landes geſtellt. Matthias Thurn organiſierte die prot. Rebellion; die Schleſier und Lauſitzer ſchloſſen ſich an; in Wien aber ſtürzte die ſpan.-kath. Partei, an deren Spitze Ferdinand ſtand, den Kardinal Khleſl und nahm dem altersſchwachen M. die Regierung aus der Hand. Böhmen war bis auf Budweis in der Gewalt der Rebellen und die öſterr. Grenze bedroht, als M. 20. März 1619 ſtarb.

Matthias I. Corvinus, der Große, König von Ungarn, der zweite Sohn Johann Hunyadys (ſ. d.), wurde 1443 geboren und beſtieg 1458 als Matthias I. den Thron Ungarns, nachdem er bis dahin durch die Feinde ſeines Vaters in Böhmen gefangen gehalten worden war. Mehrere ungar. Große widerſetzten ſich aber ſeiner Wahl und luden den Kaiſer Friedrich III. ein, ſich krönen zu laſſen; auch waren die Türken, dieſe Spaltungen benutzend, verheerend in Ungarn eingefallen. M. zwang nun zunächſt den Kaiſer, ihm die Krone des heil. Stephanus auszuliefern; dann zog er gegen die Türken und vertrieb ſie. Mit geringerm Glück kämpfte M., von dem Papſt angetrieben, gegen den gebannten Böhmenkönig Georg Podiebrad, zwang jedoch deſſen Nachfolger, den poln. Prinzen Wladiſlaw, ihm im Frieden zu Olmütz (22. Juli 1479) Schleſien, Mähren und die Lauſitz abzutreten und die Nachfolge in Böhmen zuzugeſtehen, beſiegte die Polen und eroberte, nachdem der Krieg mit Friedrich III. wieder ausgebrochen, einen Teil Öſterreichs nebſt der Hauptſtadt Wien, wo er ſeine Reſidenz aufſchlug. M. zeigte große Liebe für die Wiſſenſchaften. An ſeinem Hofe waren berühmte Gelehrte verſammelt, er ſelber nahm an deren gelehrten Beſtrebungen Teil. Leider wurde die koſtbare Bücherſammlung, die er in Ofen zuſammengebracht, nach ſeinem Tode von ſeinen Nachfolgern zum Teil verſchleudert, ſpäter von den Türken zum Teil vernichtet; ein Teil wurde nach Konſtantinopel geſchafft und Bruchſtücke von dort 1869 und 1877 wieder nach Budapeſt zurückgebracht. Er ſtarb zu Wien 1490 und hinterließ einen natürlichen Sohn, Johannes Corvinus, der vergeblich ſich bemühte, dem Vater auf dem Throne zu folgen. Sein Nachfolger wurde König Wladiſlaw VII. (als König von Ungarn Wladiſlaw II.) von Böhmen. Vgl. Fiſcher, «König M. Corvinus und ſeine Bibliothek» (Wien 1878).

Matthier, Mattier, eine alte niederſächſ. Münze von Groſchengröße, welche zuerſt im J. 1490 zu Goslar mit dem Bilde des heil. Matthias geprägt und nach ihm benannt wurde. Zwei M. galten ſpäter einen Mariengroſchen (ſ. d.) zu 8 Pfennigen.

Matthieu de Dombasle (Chr. Joſ. Alexandre), ſ. Dombasle.

Matthieugrün, ſoviel wie Guignetsgrün.

Matthiola, ſ. Levkoie.

Matthiſſon (Friedr. von), deutſcher Dichter, geb. 23. Jan. 1761 zu Hohendodeleben bei Magdeburg, ſtudierte zu Halle Theologie, die er aber bald mit Philologie, Naturkunde und ſchöner Litteratur vertauſchte, wurde hierauf Lehrer an dem Erziehungsinſtitut zu Deſſau und nachher Hofmeiſter der jungen livländ. Grafen Sievers, mit denen er ſich in Altona, Heidelberg und Mannheim aufhielt. Dann lebte er zwei Jahre bei ſeinem Freunde Bonſtetten zu Nyon am Genferſee, bis er 1790 als Erzieher in ein Handlungshaus nach Lyon ging. Im J. 1794 wurde er Lektor und Reiſegeſchäftsführer der regierenden Fürſtin von Anhalt-Deſſau und trat 1812 in die Dienſte des Königs von Württemberg, der ihn zum Geh. Legationsrat, Mitglied der Hoftheater-Oberintendanz und Oberbibliothekar ernannte, nachdem er ihm ſchon früher das Adelsdiplom erteilt hatte. Im J. 1824 zog er ſich nach Wörlitz bei Deſſau zurück und ſtarb daſelbſt 12. März 1831. M. war ſeit 1787, wo er mit einer vollſtändigern Sammlung ſeiner «Gedichte» (15. Aufl., Zür. 1851; neu herausg. von Kelchner, Lpz. 1874) auftrat, lange Zeit als lyriſcher Dichter der Liebling des Publikums. Berühmt iſt durch Beethovens Kompoſition ſein Gedicht «Adelaide». Eine treffende äſthetiſche Würdigung von M.s Gedichten hat Schiller gegeben. In einer Ausgabe letzter Hand erſchienen ſeine «Schriften» in acht Bänden (Zür. 1825—29). Seine «Erinnerungen» erſchienen in 5 Bänden (Zür. 1810—16). Seinen «Litterariſchen Nachlaß, nebſt einer Auswahl von Briefen ſeiner Freunde» gab Schoch heraus (4 Bde., Berl. 1832).

Mattiaker (Mattiaci), zur Zeit der Römer ein Glied des großen kattiſchen Stammes; ſie wohnten zwiſchen dem untern Main und der untern Lahn, und erſchienen ſchon ſeit der Zeit des Druſus, alſo ſchon ſeit dem letzten Jahrzehnt v. Chr., von den Römern abhängig, die in ihrem Gebiet Feſtungen und Silberbergwerke anlegten. Auch die heißen Quellen von Wiesbaden (aquae Mattiacae) waren ſchon den Römern bekannt.

Mattieren (frz. donner le mat, engl. tarnishing), eine Operation, durch welche glänzende Metallwaren ganz oder ſtellenweiſe mit einem feinkörnigen Matt verſehen werden. Bei Meſſingwaren geſchieht dies gewöhnlich durch Mattbrennen (ein beſonderes Verfahren beim Gelbbrennen, bei Silber- und Neuſilberwaren mittels des Sandſtrahlgebläſes, wobei man die glänzend zu erhaltenden Stellen durch einen Anſtrich ſchützt. Über die beim Vergolden gebräuchliche Mattierung ſ. unter Vergolden. — Zum Mattieren oder Mattſchleifen des Glaſes wird naſſer Sand oder Schmirgel verwendet.

Matto groſſo, Provinz im Kaiſerreich Braſilien, von 6° bis 24° ſüdl. Br. und von 49° 20′ bis 65° 30′ weſtl. L. von Greenwich, 1 379 651 qkm mit (1883) nur 72 051 E., worunter 7051 Sklaven.

Die Provinz wird im N. von den braſil. Provinzen Amazonas und Grão Pará, im O. von Goyaz, Minas Geraes, São Paulo und Paraná, im S. von Paraguay und im W. von Bolivia begrenzt und umfaßt den obern Lauf der Flüſſe Paraguay im S., Guapore, Tapajoz (Arinos) und Xingu im N.; Rio Grande oder Araguaya und Paraná im O., Itenez (Guaporé), Mamoré und Madeira im

W. gehören der Provinz als Grenzflüsse an. Die Wasserscheide zwischen den nördlich und den südlich laufenden Strömen ist nur ein sehr gewundener Rücken mit welliger Oberfläche, im Mittel 900 m hoch, meist bedeckt mit Campos-Vegetation, aber vielfach auch sandig, so in der Serra und den Campos das Parecis. Nur im obern Guaporé- und Paraguaygebiet finden sich die wenig ausgedehnten Kulturstriche. Alle tropischen Produkte gedeihen indes hier vollkommen. Gold wird ausgeführt, Diamanten wäscht man bei Diamantino und Salz gewinnt man in der Serra Agoapehy. Mehr als neun Zehntel der Provinz befinden sich im Besitze der zahlreichen, kriegerischen und unabhängigen Wilden, von denen man 66 Stämme zählt, meist in völlig wildem Zustande. Hauptstadt ist Cuyabá (s. d.).

Mattra oder Muttra, ein Distrikt der Division Agra der Nordwestprovinzen des brit.-ind. Reichs, zählt auf 4175 qkm (1872) 887 689 E., von denen 800 000 Hindu sind.

Die Hauptstadt Mattra an der Dschamna, mit (1876) 59 281 E., ist ein als Schauplatz der Thaten des Gottes Krischna den Hindus geheiligter Ort.

Mattschleifen, in der Glasfabrikation soviel wie Mattieren (s. d.).

Ma-tuan-lin, chines. Gelehrter um 1300 n. Chr., Verfasser der großen Encyklopädie «Wen-hjan-thoung-khao». (S. Chinesische Sprache, Schrift und Litteratur, Bd. IV, S. 303[b].)

Maturis, Gruppe der Marronneger oder Marans (s. d.).

Maturescieren (lat.), reif werden; maturieren, reif machen, zeitigen, beschleunigen; Maturität, Reife, namentlich eines Schülers zum Besuche der Universität.

Maturitätsexamen (Reifeprüfung, Abiturienten- oder Absolutorialprüfung) nennt man diejenige Prüfung, welche an den höhern deutschen Schulen (Gymnasien und Realgymnasien) nach beendigtem Schulkursus abgelegt wird, um die erlangte Reife geistiger Bildung nachzuweisen. Dieselbe findet statt unter Leitung eines Regierungskommissars durch die in Prima unterrichtenden Lehrer. Die Realschulen erhielten zuerst in Preußen 1832 eine vorläufige Anordnung über die M., der 1859 die Unterrichts- und Prüfungsordnung und 1882 eine neue Ordnung folgte. Seit 1859 waren auch in andern deutschen Ländern diese Schulen neu organisiert. Die Realgymnasien sind dadurch den Gymnasien in ihren Berechtigungen vielfach gleichgestellt, nur insofern nicht, als die Maturitätszeugnisse der erstern nicht zum Studium der Theologie, Jurisprudenz und Medizin berechtigen, wiewol eine lebhafte Agitation auch für diese Fächer, namentlich für die Medizin, volle Gleichberechtigung anstrebt. Das Reifezeugnis eines Gymnasiums berechtigt zum Universitätsstudium und zum höhern Staats- und Kirchendienst, zum Studium des Bau- und Maschinenfachs auf der technischen Hochschule, zum Studium auf der Berg- und Forstakademie, zu den Prüfungen für die höhere Postverwaltung. Bei den Realgymnasien erlangt man gleiche Berechtigungen, auf der Universität mit der Beschränkung der Immatrikulation auf die philosophische Fakultät und mit der Klausel, daß solche Schulamtskandidaten, welche die Prüfung in der Mathematik, den Naturwissenschaften und den neuern Sprachen bestanden haben, nur an Real- und Bürgerschulen angestellt werden.

Matuschka (russ.), Mütterchen.

Matuta (Mater M.), eine altitalische Göttin des Frühlichts und als solche eine segensreiche Göttin, welche namentlich auch die Kinder ans Licht bringen half. Daher wurde sie an ihrem Feste zu Rom, den Matralien, am 11. Juni hauptsächlich von den Müttern gefeiert. Auch galt sie für eine See- und Hafengöttin, wurde als solche zusammen mit Portunus, dem Hafengott, verehrt, und hernach mit Ino-Leukothea (s. Athamas) identifiziert.

Matutine (lat.), die Frühmesse, Mette.

Matze (vom hebr. Mazzoth), das ungesäuerte Brot oder der Osterkuchen der Juden, meist nur aus Mehl und Wasser bestehend, bisweilen auch einen Zusatz von Eiern enthaltend. (S. Azymon.)

Matzen, Marktflecken in der Bezirkshauptmannschaft Groß-Enzersdorf in Niederösterreich, am Westrande des Marchfeldes gegen das Hügelland des Manhartsberges, ist Sitz eines Bezirksgerichts, hat ein Schloß der Grafen Kinsky und zählt (1880) 1138 E., welche Weinbau treiben.

Ma-u, Feldmaß in China = 6,15 Ar.

Maubeuge (lat. Malbodium, im Mittelalter Melbeauge genannt), Stadt und Festung im franz. Nord-Departement, an den Linien Paris-Erquelines und M.-Feignies der Französischen Nordbahn, 81 km im Südosten von Lille und 6 km von der belg. Grenze, an beiden Ufern der schiffbaren Sambre gelegen, hat (1876) 5110, als Gemeinde 14 398 E., die Hohöfen, eine Gewehrfabrik, Fabriken für Nägel, Blech-, Kupfer- und Eisengeräte, Brennereien und Gerbereien unterhalten und Handel mit Steinkohlen aus Charleroi (Belgien), Schiefer und Marmorarbeiten treiben. Die auf der nahen Anhöhe La-Falize befindliche Wunderquelle zieht jährlich viele Wallfahrer hierher. M. wurde 1678 im Nimweger Frieden an Frankreich abgetreten und mußte sich 11. Juli 1815 durch Kapitulation dem Prinzen August von Preußen ergeben. Etwa 10 km im Nordwesten von M. liegt das Dorf Malplaquet (s. d.).

Maubuisson, Abtei bei Pontoise (s. d.).

Mauch (Karl), verdienter Afrikareisender, geb. 7. Mai 1837 zu Stetten im Remsthal (Württemberg), besuchte 1854—56 das Lehrerseminar in Gmünd, trat 1859 eine Hofmeisterstelle in Österreich an und reiste 1863 nach Südafrika. Mit dem Elefantenjäger Hartley machte er zwei große Reisen nach Norden, in die Gebiete zwischen Limpopo und Zambesi (Mai 1866 bis Jan. 1867 und März bis Dez. 1867), auf denen er weite, bis dahin großenteils unbekannte Landschaften zur Kenntnis brachte. Zugleich entdeckte er auf der zweiten dieser Reisen (1867) die Goldfelder im Maschonalande und am Tati. Inzwischen hatte ihn eine von A. Petermann veranstaltete Sammlung in den Stand gesetzt, eine dritte Reise nach Norden zu unternehmen, wobei er den Osten der Transvaal-Republik durchzog, den Limpopo überschritt und an dessen Nebenfluß Budye aufwärts die Missionsstation Inyati im Matebele-Lande erreichte (Mai bis Okt. 1868). Von Inyati machte er im Jan. 1869 einen größern Ausflug nach Norden zum Umnjatifluß und kehrte dann nach Potschefstroom, der Hauptstadt der Transvaal-Republik, zurück. Eine Karte dieser drei großen Reisen ist in Petermanns «Mitteilungen» (1870) veröffentlicht, wo auch seit 1866 seine sämtlichen

Briefe und Berichte zu finden sind. Am 30. Juli 1871 trat er eine neue größere Reise nach Norden an, die 5. Sept. zur Entdeckung der Ruinen von Zimbaoë führte. Er gelangte 1872 nach Senna am Zambesi und kehrte wegen Krankheit nach Europa zurück, wo er 1874 als Geschäftsführer der Spohnschen Cementfabrik in Blaubeuren Stellung fand. Er starb 4. April 1875 im Ludwigshospital zu Stuttgart an den Folgen eines Sturzes. Eine Übersicht seiner Reisen nebst Beschreibung seiner Reise nach Zimbaoë hat er in Nr. 37 der Ergänzungshefte der Petermannschen «Mitteilungen» (Gotha 1874) gegeben.

Mauch Chunk, Flecken in Carbon County, im nordamerik. Staate Pennsylvania, rechts am Lehighflusse, mit (1880) 3752 E., welche Handel mit Kohlen und Holz treiben. Die Umgegend ist reich an Kohlen und Eisen.

Mauer oder Mauerwerk heißt im allgemeinen ein Baukörper, der aus einzelnen Steinen besteht, die sowohl mittels des Verbandes als auch durch Mörtel zu einem festen Ganzen verbunden sind. Im Altertum und zu gewissen Zwecken heute noch kommen jedoch auch M. vor, deren Steine ohne Mörtel aufeinanderliegen (trockenes Mauerwerk). In Bezug auf den Zweck unterscheidet man Grund- und Obermauern; letztere sind wieder Umfassungs- und Scheidemauern, die sich einteilen in Front- und Giebelmauern, Einfriedigungs-, Futter- und Übermauern einerseits und in Langscheidungen oder Mittelmauern, Querscheidungen und Zwischenscheidungen andererseits; in Bezug auf Bauart: massive, ganz aus Stein bestehende M. (Feuer- oder Brandmauern ohne Öffnungen) und halbmassive, d. h. schwächere, aus Stein und Holz bestehende M., für die auch der Name Wand gebraucht wird (Fachwände, Bundwände). Ferner volle, durchbrochene und hohle M.; in Bezug auf Material: Bruchstein-, Hausteine- oder Quader-, Ziegel- oder Backsteinmauern und gemischtes Mauerwerk; endlich in Bezug auf Form und Stellung: ebene, gerade, geneigte oder Böschungsmauern, cylindrische, konische und dergleichen M., sowie liegendes (Pflaster), stehendes und schwebendes Mauerwerk (Gewölbe und Bogen). Hinsichtlich der technischen Herstellung der M. oder des Verbandes der Steine hat man viele besondere Bezeichnungen, z. B. Cyklopen- oder Polygonmauern mit unregelmäßigen, dicht zusammengearbeiteten Fugen; das aus gleich hohen Schichten bestehende Quadermauerwerk (opus isodomum) gegenüber dem aus ungleich hohen Schichten (opus pseudo-isodomum), ferner das bei den Römern häufig vorkommende Opus reticulatum, mit übereck gehenden netzförmigen Fugen; endlich das Kästel- und das Gußmauerwerk u. a. m. Die Festigkeit einer M. hängt ab von der Stärke oder Form, dem Material, dem Verband und dem Bindemittel. Die Stärke einer M. richtet sich nach der Belastung, beziehungsweise dem Seitendrucke, der Grundbeschaffenheit, der Höhe und dem Material oder dem mehr oder weniger regelmäßigen Verbande. Sehr hohe M. werden in Absätzen mit nach unten zunehmender Stärke ausgeführt, auch von Zeit zu Zeit durch Querscheidungen oder Ballenlagen verankert. Von großem Einfluß auf die Konstruktion der M. sind deren Durchbrechungen (Bogenöffnungen, Fenster und Thüren). Die äußern Wandflächen, besonders der Umfassungsmauern, werden durch architektonische Teile oder Gesimse gegliedert (Sockel-, Gurt-, Brüstungs- und Hauptgesimse), welche die innern Abteilungen des Gebäudes, sowie den Fuß, die Bekrönung u. s. w. der Mauer charakterisieren und gleichzeitig zum Schutze der M. gegen Feuchtigkeit beitragen.

Mauerassel (Oniscus murarius) wird eine etwa 12 mm lange Landassel (s. unter Asseln) genannt, die von grauer und gelblicher Farbe in der Zeichnung vielfach variiert. Man findet sie gesellschaftlich häufig an feuchten Orten unter Steinen, morschem Holze, gelegentlich auch in Kellern und Wohnräumen. Sie ernährt sich von faulenden Vegetabilien, aber auch von frischen Pflanzen, Obst, Blumen, Wurzeln u. s. w. und kann namentlich der Ziergärtnerei recht lästig werden. Man fängt sie am besten mittels sog. Köder, ausgelegtem fauligen Obst, Kartoffel- oder Kürbisschnitten, auch unter eigens als Schlupfwinkel aufgestellten Blumentopfen, hohlliegenden Ziegeln u. s. w. (Abbildung auf Tafel: Krustentiere, Fig. 13.)

Mauerbohrer, s. unter Kriegsmaschinen.

Mauerbrecher, s. unter Kriegsmaschinen.

Mauerfraß, Mauersalpeter, Mauerschwamm oder Salpeterfraß nennt man die Zerstörung des Mauerwerks durch salpetersaure Salze, welche sich an hierzu geeigneten Steinarten in Form eines weißen Beschlags (Efflorescenz) oder eines schmutzigen, an feuchter Luft zerfließenden Überzugs bilden und besonders durch die Zersetzung animalischer und vegetabilischer Stoffe bei Vorhandensein starker Basen, wie Kalk, erzeugt werden. Daher sind es außer gewissen Kalksteinen besonders Mergelsteine, welche dem M. unterworfen sind und daher nicht zu Düngergruben, Abtritten, Stallungen und Kloaken oder an feuchten Orten verwendet werden dürfen, mindestens aber durch Isolierschichten zu schützen sind. Bereits vom M. angegriffenes Mauerwerk muß durch neu eingesetzte, widerstandsfähige Steine, durch Abhacken des Verputzes, Auskratzen der Fugen, Anbringen von Teer- oder Asphaltüberzügen und Erneuern des Verputzes mit Cement wiederhergestellt werden. Minder schädlich als die salpetersauren Salze sind die an manchen Ziegeln sich bildenden, nach einiger Zeit wieder verschwindenden kohlensauren Efflorescenzen. (Vgl. Hausschwamm.)

Mauerkreis, Mauerquadrant, astronomisches Instrument, s. Quadrant.

Mauerkrone (Corona muralis), s. u. Corona.

Mauerlatten, s. u. Balken u. Balkenlage.

Mauerläufer (Tichodroma muraria), ein Klettervogel von unsicherer systematischer Stellung, der sich noch am besten den Baumläufern anzuschließen scheint. Er ist 16 cm lang, hat einen langen, dünnen, schwach gebogenen Schnabel, kräftige Füße, nicht sehr lange abgerundete Schwingen; sein Gefieder ist hauptsächlich aschgrau, mit schwarzen Schwanz- und Schwungfedern, die teilweise karminfarben auf dem ausgebreiteten Flügel einen prächtig roten Spiegel bilden. Er bewohnt hohe felsige Gebirge, die ganze Alpenkette von den Pyrenäen bis zum Balkan, geht nördlich bis an die Karpaten und östlich bis Nordchina.

Mauerpfeffer, s. unter Sedum.

Mauerquadrant, ein kleines Sternbild am nördl. Himmel zwischen Bootes, Hercules und Drache, von Lalande eingeführt, aber kaum mehr als besonderes Sternbild erwähnt.

Mauerraute, Farnart, s. u. Asplenium.

Mauerſalpeter oder Mauerſchwamm, s. Mauerfraß.

Mauerſchwalbe (Cypselus apus, s. Tafel: Langhänder, Fig. 4) oder Turmſchwalbe, ein 18 cm langer, 40 cm klafternder rußfarbener Vogel aus der Familie der Langhänder (s. d.), Habitus der von Schwalben, weshalb die frühere Syſtematik ihn zu dieſer Familie ſtellte. Der Schnabel iſt auffallend kurz, der Rachen tief geſpalten, die Schwingen ſind ſehr lang und ſchmal, die Füße ſind ſchwach, die Zehen ſehr verkürzt, aber mit derben Krallen; der Vogel vermag demzufolge nicht zu laufen, aber wohl ſich an Wänden u. ſ. w. feſt anzuheften. Er iſt ein inſektenfreſſender Vogel, der Anfang Mai zu uns kommt, um nur zu brüten, und Anfang Auguſt wieder verſchwindet, aber während der Zeit nicht wenig dazu beiträgt, unſere Städte, in deren Türmen und Häuſern er niſtet, namentlich abends mit munterm Geſchrei zu beleben.

Nahe mit der M. verwandt, aber größer und unten mehr weiß, iſt der Alpenſegler (Cypselus melba, s. Tafel: Langhänder, Fig. 6), ein Vogel des ſüdl. Europas bis zur Schweiz, die Gebirge, aber auch die felſigen Küſten des Mittelmeers bewohnend. In die Gruppe der M. gehören auch die Salanganen (vgl. Tafel: Langhänder, Fig. 1).

Mauerſteine (Mauerziegel, Backſteine) ſind die aus Lehm oder Ziegelthon geformten und gebrannten künſtlichen Steine, welche, im Gegenſatz zu den Dachſteinen (Dachziegeln) ausſchließlich zum Mauern verwendet werden. Je nach ihrer Herſtellungsweiſe unterſcheidet man Hand- oder Streichziegel und Maſchinenziegel; erſtere werden in eiſernen oder hölzernen Formen mit der Hand geſtrichen und entweder in Feldziegelöfen (Meilern), daher der Name Feldbackſteine, oder in geſchloſſenen Öfen (Ofenziegel) gebrannt; letztere mittels beſonderer Maſchinen (Ziegelmaſchinen) durch Schneiden eines Thonſtranges erzeugt und in beſondern Öfen mit ringförmigem Betrieb (Ringöfen) gebrannt. Nach dem Grade des Brennens benennt oder ſortiert man die Steine als ſchwach-, mittel- und ſcharfgebrannte, obwol dieſer Unterſchied bei den neuern, vollkommenern Ringöfen wegfällt. Nur geformte und getrocknete Steine heißen Luftziegel; beſonders ſcharf gebrannte Ziegel dagegen Klinker (s. d.). Die Maße der gewöhnlichen M. ſind in den meiſten Ländern geſetzlich geregelt. In Deutſchland hat ſich ſeit 1867 durch Übereinkunft der Fabrikanten ein ſog. Normalmaß eingeführt, deſſen Länge 25 cm, Breite 12 cm und Stärke 6,5 cm beträgt. Je nach Material und Eigenſchaften desſelben unterſcheidet man ferner: gewöhnliche M. oder Vollziegel, Verblender, poröſe oder Schwammziegel, feuerfeſte oder Chamotteziegel; endlich je nach Form und Verwendung: Hohlziegel oder Lochſteine, Keſſel- oder Brunnenziegel, Wolbziegel, Simsziegel oder Façonziegel, Flieſen oder Flurziegel, Falzziegel ꝛc. Vgl. Heuſinger von Waldegg, «Die Kalk-, Ziegel- und Röhrenbrennerei» (3. Aufl., 3 Bde., Lpz. 1875—76).

Mauertreſpe, s. unter Treſpe.

Mauerung (im Bergbau), s. unter Bergbau, Bd. II, S. 805.

Mauerwerk, s. Mauer.

Mauerwerk (milit.), Einrichtung von vorhandenem M. zur Verteidigung im Feldkrieg, s. unter Feldbefeſtigung, Bd. VII, S. 649; M. bei permanenten Befeſtigungen, s. unter Feſtungsbau, Bd. VII, S. 727 u. ſ. w.

Maui oder Mowi, eine der Sandwich- oder Hawaii-Inſeln, 1268 qkm groß, mit (1878) 12 109 E. Auf dieſer Inſel erhebt ſich der 3058 m hohe Vulkan Haleakala, d. h. Haus der Sonne, mit dem größten, aber erloſchenen Krater der Welt, der gegen 32 km Umfang, 41,3 qkm Fläche, 11 km Durchmeſſer und 830 m Tiefe hat. Hauptſtadt der Inſel iſt Lahaina mit 2448 E.

Mauke, Bezeichnung für verſchiedene Pferdekrankheiten. Die echte M. oder Schutzmauke heißt gewöhnlich Pferdepocke (s. Pocken bei Tieren). Das was man in Deutſchland unter M. verſteht, iſt die falſche oder Schmutzmauke, welche ſich als näſſendes Ekzem an der Beugeſeite der Feſſel der Pferde zunächſt charakteriſiert. Am meiſten werden die Hinterfüße befallen. Die Haut an der genannten Stelle entzündet ſich, verdickt ſich, legt ſich in Querfalten, auf denen bald Riſſe entſtehen, die eine klebrige, ätzende Flüſſigkeit abſondern. Dauert dieſe M. ſehr lange (chroniſche M.), ſo werden die Querfalten zu dicken, mit Schrunden durchzogenen Wülſten; die abgeſonderte, klebrige Flüſſigkeit wird dick, ſchmierig, übelriechend, mehr grau von Farbe und ätzt ſo arg, daß tiefe Geſchwüre erzeugt werden; auch Feigwarzen ähnliche Exkreszenzen ſtellen ſich ein; die Haut am ganzen Unterfuß wird in Mitleidenſchaft gezogen, ſchwillt an und verdickt und es entſteht dann zuweilen der Strauboder Igelfuß. Wenn es bei hochgradiger M. zum brandigen Abſterben und Ausfallen kleinerer Haut- und Unterhautzellgewebspartien kommt, ſo ſpricht man von der brandigen oder ausfallenden M. Urſachen der M. ſind Näſſe, Kälte und ſtarke Verſchmutzung. Die Behandlung beſteht in Reinigung der kranken Hautpartien mit warmem Waſſer und behutſames Trockenreiben mittels wollener weicher Lappen, Einreiben mit mildem Fett oder Carbolöl; bei tiefen Schrunden und langem Beſtehen des Leidens bewährt ſich meiſt die Tanninbleiſalbe. Unter Umſtänden können auch austrocknende Mittel, wie Kalkwaſſer, Kupfervitriol- und Kupferalaunlöſung, aus Kupfervitriol oder Kupferalaun hergeſtellte Streupulver angewendet werden. Bei unreinen Geſchwüren, tiefen Schrunden, Feigwarzen werden warme Seifenbäder oder warme Fußbäder mit Zuſatz von Carbolſäure, Pottaſche um Platze ſein; dicke Schwielen und Feigwarzen ätzt man auch mit Höllenſtein. Bei der Brandmauke empfehlen ſich warme Fußbäder, denen Carbolſäure oder Holzeſſig zugeſetzt iſt, ſowie Umſchläge von warmem Sauerkraut, dem etwas Holzeſſig beigemiſcht worden. Abgeſtorbene Hautſtücke müſſen bald entfernt werden.

Mauke (Joh. Heinr. Wilh.), Buchhändler, s. unter Perthes.

Maul (frz. mors, bouche; engl. bit, mouth), bei Zangen, Schraubſtöcken und Feiltloben diejenigen Teile, mittels deren das Arbeitsſtück gefaßt wird.

Maul (Alfred), einer der hervorragendſten Vertreter der neuern Turnkunſt, geb. 13. April 1828 zu Michelſtadt im Odenwalde, beſuchte das Polytechnikum zu Darmſtadt, war dann an verſchiedenen Orten als Lehrer thätig und wurde 1869 zum Direktor der neubegründeten großherzogl. Turnlehrerbildungsanſtalt in Karlsruhe ernannt. Unter ſeinen Werken ſind hervorzuheben: «Die Freiübungen und ihre Anwendung im Turnunterricht» (Darmſt. 1862), «Anleitung für den Turnunterricht an

Knabenschulen» (3 Bde., Karlsr. 1878—79), «Die Turnübungen der Mädchen» (Karlsr. 1879).

Maulbeerbaum, s. Morus.

Maulbeerfeigenbaum, s. Sykomore.

Maulbeerfeidenspinner, s. Seidenspinner.

Maulbeersteine, s. unter Harnsteine.

Maulbronn, Marktflecken im württemb. Neckarkreis an der württemb. Staatsbahn Stuttgart-Bretten, ist Sitz eines Oberamts und eines Amtsgerichts, zählt (1880) 1127 E. und ist bekannt durch seine wohlerhaltene Cistercienserabtei, welche früher Sitz einer 1556 gestifteten Klosterschule war und jetzt als protestantisches theol. Seminar zur Ausbildung von 40—50 Zöglingen im Alter von 14—16 J. benutzt wird. Die bemerkenswertesten Gebäude des Klosters sind: die 1178 geweihte Abteikirche, eine schöne dreischiffige roman. Pfeilerbasilika mit einer Vorhalle, Paradies genannt; der Kreuzgang, nördlich an die Kirche stoßend, dessen südl. Halle besonders reich geschmückt ist; das Refektorium, das Herren- und Kapitelhaus, der Sprechsaal ꝛc. Vgl. Paulus, «Die Cistercienserabtei M.» (Stuttg. 1879; 2. Aufl. 1882); Hartmann, «Wegweiser durch das Kloster M.» (2. Aufl., Stuttg. 1875).

Maule, Provinz der südamerik. Republik Chile, zwischen den Provinzen Talca, Linares, Ñuble und Concepcion, vom 36.° südl. Br. durchschnitten, 7591 qkm groß, mit (1882) 128227 E., gegen N. begrenzt von dem 225 km langen Küstenfluß Maule, der auf 84 km schiffbar ist. M. ist fruchtbar und gut bewässert und liefert Korn, Wein, Gemüse und Früchte in Menge, auch vortreffliches Bauholz. Hauptstadt ist Cauquénes mit etwa 7000 E.

Mauléon de Soule oder **Mauléon-Licharre**, Stadt im franz. Depart. Niederpyrenäen, Hauptort des ehemaligen Pays de la Soule, heute eines Arrondissements, 64 km im WSW. von Pau, rechts am Saison, der von hier an Gave de M. heißt, hat ein mittelalterliches Schloß und ein Collége und zählt (1876) 1763, als Gemeinde 2108 E.

Maule-Ramsay (For), s. u. Dalhousie.

Maulesel, s. unter Maultier.

Maulfüßer, s. Heuschreckenkrebse. Die gewöhnlichste Art (Squilla mantis, Tafel: Krustentiere, Fig. 14) ist sehr häufig im Mittelmeer.

Maulgrind der Kälber, s. unter Hautkrankheiten (der Haustiere).

Maulmain, Malmen, engl. auch Moulmein und Molmein geschrieben, wichtige Seestadt und Hauptort des Distrikts Amherst der Division Tenasserim von Britisch-Birma, liegt unter 16° 30′ nördl. Br. und 97° 42′ östl. L. von Greenwich, 45 km im Norden von Amherst (s. d.) und ebenso weit vom Meere, gegenüber der verfallenen Stadt Martaban, am linken Ufer des mit seiner Mündung gegen Westen gerichteten Saluen, der hier den Ga'in oder Nja'in und den Attaran oder Zami aufnimmt, aber wegen bedeutender Fälle bis kaum 150 km aufwärts schiffbar ist. Dieser Umstand hält die großartige Entwickelung der Stadt auf. M. wurde 1826 neu gegründet, weil Martaban im Besitze der Birmanen blieb. Man gab diese Niederlassung aber bald nachher wieder auf, weil man ihre Lage für ungesund hielt, kam von dieser Ansicht aber zurück und erhob M. zum Mittelpunkt der Verwaltung und des Verkehrs. Die Stadt ist bei Flutzeit vermittelst Dampfschlepper für alle Schiffe erreichbar, hat vortrefflichen Ankergrund, Quais, Docks und Werfte. Am Flusse entlang zieht sich etwa 7 km lang die aus einer Haupt- und wenigen Nebenstraßen bestehende Stadt der Eingeborenen, die in die europ. Stadt übergeht. Dort sind große Holzlager, wo Elefanten das aus den ungeheuern Wäldern herabgeflößte Holz aus dem Wasser ans Land ziehen. Auf steilen Höhen im Hintergrunde stehen goldglänzende Tempel der Eingeborenen und stattliche weiße Wohnhäuser. M. zählte 1881 bereits 53107 E.: Birmanen, Tala'ings, Chinesen, eingewanderte Hindu aus Bengalen und Madras und einige Armenier. Die Stadt hat gerade, lustige, mit Bäumen besetzte Straßen und ist reichlich mit Brunnen versehen. Sie hat viele Häuser mit Ziegeldächern, große Regierungsgebäude, eine Kaserne, sieben christl. (fünf protestantische) Kirchen, acht Schulen für Engländer und Eingeborene, sowie drei Druckereien. Der lebhafte Holz- und Reishandel, sowie sehr bedeutender Schiffbau haben sie zur Blüte gebracht. Außer Reis und Bauholz kommen zur Ausfuhr: Sapan- und Sandelholz, Elfenbein, Wachs, Holzlack, Kautschuk, Kajuputiöl, Gummiharz, Nußöl, Gerb- und Farbstoffe. M. ist der Mittelpunkt für die Thätigkeit der amerik. Baptistenmission unter den Birmanen.

Maulseuche, s. Klauenseuche.

Maultier heißt der Bastard von Eselhengst und Pferdestute, welcher zwar an Gestalt und Höhe dem Pferde ähnlich ist, aber hinsichtlich des Kopfes, der Ohren, des Schwanzes, der Hufe, des dunkeln Rückenstreifens und der Stimme dem Esel gleicht. Da die M. genügsamer, ausdauernder und auf rauhen Gebirgswegen weit zuverlässiger sind als Pferde, so werden sie namentlich in südl. Gebirgsgegenden den letztern vorgezogen. Man verwendet sie zum Reiten und Lasttragen, und im südl. Frankreich spannt man sie auch vor den Pflug. Im nördl. Europa finden sie sich seltener. Es gibt mehrere Farbenvarietäten, in Spanien und Südfrankreich meist schwarze und in Italien dunkelbraune. Um Bassora bewahrt man sorgfältig eine Zucht weißer M. von großer Schönheit. Das gemeine graue ägyptische und berberische M. besitzt eine ansehnliche Körpergröße und Stärke.

Maulesel heißt dagegen der Bastard von Pferdehengst und Eselin. Dieser ist kleiner als das M., dem Esel ähnlicher und von minder gefälliger Gestalt; denn die kurzen und schwachen Füße stehen zu dem schweren Rumpfe im Mißverhältnis. Man gebraucht die Maulesel zum Lasttragen; doch sind sie seltener als die M. Gleich mehrern andern Bastarden pflanzen sich M. und Maulesel durch ihre Art nicht fort.

Maultrommel, s. Mundharmonika.

Maulwurf (Talpa) ist der Name einer zu den Insektenfressern gehörenden Säugetiergattung mit eigentümlichem Gebiß, einem knorpeligen, beweglichen Rüssel und sehr niedrigen fünfzehigen Beinen, von denen die vordern Grabfüße sind. Der gemeine Maulwurf (Talpa Europaea, s. Tafel: Insektenfresser, Fig. 8 u. 9), welcher über Europa und Asien verbreitet ist, hat einen sehr weichen blauschwarzen, selten erbsengelben oder ganz weißen Pelz und fleischrote Pfoten. Er lebt unter der Erde, wo er sich eine komplizierte Wohnung (Tafel: Insektenfresser, Fig. 10) und verschiedene Gänge zu seinen Jagden gräbt, nährt sich von Insekten und deren Larven, vorzüglich von Regenwürmern und Engerlingen, und kommt nur in den Sommermonaten des Nachts, selten bei Tage auf die Erdoberfläche

nach Nahrung, wo er dann Schnecken und Käfer frißt, aber auch auf Mäuse und selbst kleine Vögel Jagd macht. Im Winter senkt er seine Gänge bis in frostfreie Tiefen, wo Insekten und Würmer Schutz gesucht haben; er hält keinen Winterschlaf. Irrigerweise behauptete man sonst, der M. sei blind. Allerdings sind seine Augen sehr klein, besitzen aber ein scharfes Sehvermögen und können durch besondere Muskeln hervorgetrieben oder so zurückgezogen werden, daß die dichte Behaarung sie völlig verbirgt. Durch die Erdhaufen, welche er aufstößt, wird er dem Gartenbau schädlich, ist aber sonst durch seine Vertilgung zahlloser schädlicher Insekten sehr nützlich.

Ähnliche Gattungen, zum Teil mit mehrern Arten, sind die Goldmaulwürfe (Chrysochloris) im südl. Afrika, die Sternmaulwürfe (Condylura) mit langem Schwanz und gelappter Endscheibe des Rüssels, und die Wassermaulwürfe (Sealops) in Nordamerika.

Maulwurfsgrille (Gryllotalpa vulgaris), auch gemeine Werre oder Rietwurm, eine der Landwirtschaft, Gärtnerei und Forstkultur durch Abfressen zarter Wurzeln sehr schädliche, unterirdisch lebende Grille. Die M. ist plump gebaut, mit großem Vorderrücken, die hintern Gliedmaßen sind Laufbeine mit nur wenig verdickten Schenkeln, die vordern Extremitäten sind zu Grabinstrumenten umgebildet, indem die Schienen sehr verbreitert sind. Sie ist schwer auszurotten; am besten fängt man sie, da sie nachts und abends ihre Schlupflöcher verläßt, in eingegrabenen Töpfen, oder vertilgt sie durch Eingießen von Wasser in ihre Baue, durch Ausgraben ꝛc. Die M. findet sich in ganz Deutschland, aber strichweise selten. (Abbildung auf Tafel: Schädliche Insekten, Fig. 23.)

Maulwurfspflug, s. unter Drainierung.

Maumee, Fluß in den nordamerik. Staaten Indiana und Ohio, entsteht durch die Vereinigung des St.-Mary- und St.-Josephsflusses bei Fort Wayne und fließt unterhalb Toledo in die Maumeebai des Eriesees.

Mauna-Roa oder Mauna-Loa, d. h. der Große Berg, und Mauna-Kea, d. h. der Weiße Berg, ersterer 4145, letzterer 4208 m hoch, zwei der höchsten Vulkane der Erde, auf Hawaii, der größten der Sandwichinseln; der Kea ist erloschen. Der wegen des fehlenden Aschenkegels merkwürdige Roa hat in seinen Gipfelkratern, deren größerer, der Moku-a-weoweo, 4200 m im Durchmesser hält, nur kleine Auswurfskegel, welche aber 1832, 1843 und 1856 wochenlange Eruptionen hatten.

Maund (spr. Mahud), Man oder Mun (spr. Mön) heißt ein Handelsgewicht in Ostindien, Persien und der Türkei. In Bengalen hat das M. 40 Sihrs (Seers); das brit.-ostind. Normalgewicht (Standard), welches Zollgewicht, sowie überhaupt das Gewicht der Behörden ist, auch neues Bazargewicht genannt wird, ist = 100 Pfd. engl. Troy (Troypfund) = 82⅔ Pfd. engl. Avoirdupois (Handelspfund) = 37,324 kg. Das M. des alten Bazargewichts (Bazar Maund) ist = 82⅔ Pfd. engl. Avoirdupois = 37,255 kg, das Fattoreimaund (Factory Maund) = 74⅔ Pfd. engl. Avoirdupois = 33,804 kg. In der Präsidentschaft Bombay ist das Bombay-Maund = 28 Pfd. engl. Avoirdupois = ¼ Hundredweight (¼ engl. Ctr.) = 12,701 kg, das gewöhnliche Surate-Maund = 37,44 Pfd. engl. Avoirdupois = 16,98 kg. In der Präsidentschaft Madras ist das Madras-Maund = 25 Pfd. engl. Avoirdupois = 11,340 kg. In Pondichery und Karikal ist das M. (frz. Maund oder Taulan) = 11,748 kg. In Persien ist das Man oder Batman je nach den Handelsplätzen etwa 3 bis 12 kg schwer. In Konstantinopel hat das Mahnd oder Batman pers. Seide eine Schwere von 6 Ola = 7,692 kg.

Maundeville (John), s. Mandevile.

Maupeou (René Charles de), Vizekanzler von Frankreich unter Ludwig XV., geb. 1688 zu Paris, bekleidete seit 1710 die Stelle eines Rats am Parlament zu Paris, stieg 1743 zum ersten Präsidenten auf und erlangte eine gewisse Berühmtheit durch langen Streit mit dem Erzbischof Beaumont in Sachen der Hospitalverwaltung und der Jansenisten. Der Hof verbannte demzufolge 1751 das Parlament nach Pontoise und den Bischof nach Conflans, ohne daß die Ruhe hergestellt wurde. Endlich mußte M. 1757 auf Betrieb seiner eigenen Kollegen und des Hofes selbst die Präsidentschaft niederlegen. Der König erhob ihn indessen 1763 zum Vizekanzler, um durch ihn den Kanzler Lamoignon, welchen besonders die Pompadour haßte, vollends zu stürzen. Als endlich Lamoignon 1768 seine Entlassung genommen, erhielt M. die Kanzlerwürde, legte jedoch dieselbe sofort zu Gunsten seines Sohnes nieder. Er starb 1775.

Nicolas Charles Augustin de M., des vorigen Sohn, geb. 1714 zu Paris, erhielt schon zeitig die Stelle eines Parlamentsrats, wurde 1763 erster Präsident, erhielt 1768 das Kanzleramt und betrieb mit dem Hofe die Demütigung des Parlaments. Die Gelegenheit dazu gab ihm der Prozeß des Herzogs von Aiguillon, der als früherer Gouverneur der Bretagne vom Parlament zu Rennes bei dem zu Paris wegen Mißbrauchs der Amtsgewalt angeklagt worden war. M. ließ dem pariser Parlament in einem Lit de justice 27. Juni 1770 die Fortsetzung der Prozedur verbieten; allein das Parlament ignorierte diesen Befehl und erklärte den Herzog 2. Juli aller Pairsrechte verlustig. Der König mußte auf Betrieb des Kanzlers in einem zweiten Lit de justice den Prozeß cassieren und dem Parlament im Nov. 1770 das Recht obsprechen, sich der Einregistrierung der königl. Edikte zu widersetzen und mit den übrigen Parlamenten ein unteilbares Korps zu bilden. Der Kampf steigerte sich nun mehr und mehr. M. ließ in der Nacht vom 21. Jan. 1771 die Parlamentsglieder einzeln verhaften und verweisen und bildete am 23. aus dem Großen Rat ein Interimsparlament. Im April 1771 erklärte er das Interimsparlament, das er mit seinen Kreaturen besetzte, für ein ständiges. Ebenso erfolgte die Auflösung des Parlaments zu Rouen, und die Mitglieder der übrigen wurden größtenteils erneuert. Der Tod Ludwigs XV. (10. Mai 1774) machte M.s Wirksamkeit ein Ende. M. wurde sogleich verbannt und das alte Parlament wiederhergestellt. Er starb zu Thuit bei Andelys 29. Juli 1792.

Maupertuis, Schlachtfeld, s. u. Poitiers.

Maupertuis (Pierre Louis Moreau de), berühmter franz. Mathematiker, geb. zu St. Malo 28. Sept. 1698, nahm 1718 Kriegsdienste, die er nach einigen Jahren wieder aufgab, um sich den Studien zu widmen. Er wurde 1723 in die Akademie der Wissenschaften aufgenommen, ging später nach London, dann nach Basel und wurde 1736 an die Spitze der Akademiker gestellt, die Ludwig XV. nach Lappland schickte, um durch eine genaue Grad-

messung in Verbindung mit einer zu gleicher Zeit in Peru ausgeführten die Gestalt der Erde zu bestimmen. M. veröffentlichte darüber das treffliche Werk «De la figure de la terre, déterminée par les observations, etc.» (Par. 1738, mit Kupfern). Im J. 1740 folgte er einem Rufe Friedrichs II. nach Berlin, um die Präsidentenstelle bei der Akademie zu übernehmen. Er begleitete den König ins Feld und wurde in der Schlacht von Mollwitz gefangen. In Wien nahm ihn der Kaiser sehr ehrenvoll auf und erlaubte ihm, nach Berlin zurückzukehren. Hier wurde er später in mehrere Streitigkeiten verwickelt, vornehmlich über einen Aufsatz in den «Memoiren» der berliner Akademie (1746), die Gesetze der Bewegung und Ruhe nach dem metaphysischen Prinzip der kleinsten Wirkung betreffend, welchen König in Franeker angriff, indem er die Idee dazu Leibniz beilegte. Im J. 1756 reiste M. nach Frankreich und begab sich 1758 nach Basel, wo er im Hause seines Freundes Bernoulli 27. Juli 1759 starb. Als Schriftsteller ist M. geistreich und voll Phantasie, aber oft auch gesucht, steif und parador. Die beste Ausgabe seiner gesammelten Werke erschien unter dem Titel «Oeuvres de M.» in 4 Bdn. (Lyon 1768). Vgl. Anglievel de la Beaumelle, «Vie de M.» (Par. 1856).

Mauren, eins der in der Berberei wohnenden Völker. Dieselben haben ihren Namen von den M. der Alten Welt, ohne deren echte Nachkommen zu sein. Jene alten M., welche als Urbewohner Mauritania (s. d.) bewohnten, waren wahrscheinlich mit den Numidiern eines Stammes und haben ihre unverfälschten Nachkommen in den Amazirghen (s. Berbern) des jetzigen Marokko. In den Küstengegenden des Landes waren sie wohl schon in vorhistor. Zeit mit Einwanderern teils semit., teils hamitischen Stammes gemischt; noch größere Mischungen vollzogen sich in späterer Zeit, wo röm. und german. Einwanderungen erfolgten und am meisten zuletzt, als die Araber das Land eroberten und sich in demselben seßhaft machten. Während nun die echten Nachkommen der alten M. im Gebirge diesen Namen im Mittelalter verloren und wohl schon damals den der Amazirghen annahmen, verblieb er dem hauptsächlich aus arab. und altmaurischem Blut entsprossenen Mischlingsgeschlecht in den Städten und der Küstenebene Mauritaniens und ging von diesen auf die Städtebewohner der übrigen Berberei über, die ebenfalls aus einer Mischung der Ureinwohner mit den Arabern entstanden waren. So versteht man gegenwärtig unter M. denjenigen Volksstamm der Berberei, welcher vorzugsweise die eingeborene Bevölkerung der Städte des Landes bildet. Die M. sind ein schöner Menschenschlag, mit edeln Gesichtszügen, die den Ausdruck von Milde und Melancholie tragen. Von Charakter sind sie kraftlos und geistig stumpf und trotz ihres moslemischen Fanatismus feige, dabei grausam, wollüstig und hinterlistig, geizig und habsüchtig. Ein großer Teil von ihnen treibt Kramhandel und Kaffeewirtschaften; die übrigen sind meist Handwerker, Gärtner und Landbauer. Da die Araber, welche Spanien eroberten, zum Teil aus Mauritanien kamen und auch wohl viel mit M. gemischt waren, so werden auch sie M. genannt und die Namen M., Araber und Sarazenen in der Geschichte Spaniens synonym gebraucht. Von ihnen stammen die Moriscos, d. h. die M., welche nach ihrer Besiegung durch Ferdinand den Katholischen gegen Ende des 15. Jahrh. scheinbar das Christentum annahmen und daher nicht mit ihren dem Islam treu bleibenden Stammgenossen aus Spanien vertrieben wurden. Sie lebten als fleißige, ruhige Unterthanen bis auf Philipp II., welcher ihre gründliche Bekehrung oder ihren Untergang beschloß. Seine Bedrückungen und Verfolgungen brachten sie 1568—70 zu einem bewaffneten Aufstand, nach dessen Dämpfung über 100 000 derselben zur Auswanderung gezwungen wurden. Erst Philipp III. gelang es 1609, sie aus Spanien gänzlich zu vertreiben. Etwa ½ Mill. Moriscos wanderten damals nach Nordafrika aus, wo sie sich vorzüglich auf Seeraub gegen die Christen legten.

Vgl. Conde, «Historia de la dominacion de los Arabes en España» (3 Bde., Madr. 1820—21; deutsch von Rutschmann, 3 Bde., Karlsr. 1824—25); Rochau, «Die Moriscos in Spanien» (Lpz. 1853); Dozy, «Histoire des Musulmans d'Espagne jusqu'à la conquête de l'Andalousie par les Almoravides» (4 Bde., Leid. 1861; deutsch, 2 Bde., Lpz. 1874). (S. Kalif.)

Maurenbrecher (Romeo), Jurist, geb. 12. Okt. 1803 in Düsseldorf, seit 1828 Privatdocent, seit 1833 Professor in Bonn, starb 5. Dez. 1843 in Düsseldorf. Er schrieb: «Die rheinpreuß. Landrechte» (Bd. 1 u. 2, Bonn 1830—31), «Grundsätze des heutigen deutschen Staatsrechts» (Frankf. a. M. 1837), «Lehrbuch des heutigen gemeinen deutschen Rechts» (2 Abteil., 1832—34; in zweiter Bearbeitung unter dem Titel «Lehrbuch des gesamten gemeinen deutschen Privatrechts», Bd. 1, Bonn 1840), «Die deutschen regierenden Fürsten und die Souveränetät» (Frankf. a. M. 1839).

Maurenbrecher (Wilh.), Historiker, Sohn des vorigen, geb. 21. Dez. 1838 in Bonn, besuchte das Gymnasium in Düsseldorf, studierte in Bonn, Berlin und München Geschichte, führte dann die Redactionsgeschäfte von Sybels «Histor. Zeitschrift», habilitierte sich 1862 in Bonn, wurde 1867 Professor der Geschichte in Dorpat, folgte 1869 einem Rufe nach Königsberg und wurde 1877 Professor in Bonn. Seit Herbst 1884 ist er Professor in Leipzig; seine Antrittsvorlesung daselbst erschien unter dem Titel: «Geschichte und Politik» (Lpz. 1881). M.s Hauptwerke sind: «Karl V. und die deutschen Protestanten» (Düsseld. 1865), «England im Reformationszeitalter» (Düsseld. 1866), «Studien und Skizzen zur Geschichte der Reformationszeit» (Lpz. 1874), «Geschichte der kath. Reformation» (Bd. 1, Nördl. 1880), «Die preuß. Kirchenpolitik und der kölner Kirchenstreit» (Stuttg. 1881). Außerdem gab er aus dem Nachlaß seines Freundes von Noorden «Histor. Vorträge», mit einem Lebensbild (Lpz. 1884) heraus. Seit 1881 redigiert er das «Histor. Taschenbuch» (6. Folge).

Maurepas (Jean Frédéric Phelippeaux, Graf von), Minister Ludwigs XV. und Ludwigs XVI. von Frankreich, geb. 9. Juli 1701, wurde noch als Kind in den Malteserorden aufgenommen. Sein Vater, Jérôme, Graf von M., versah das Amt eines Ministers und Staatssekretärs, das vermöge der Amtsläuflichkeit schon 170 Jahre in der Familie vererbt worden war, mußte aber 1715 abdanken und die Stelle dem 14jährigen Sohne überlassen. Der Marquis de Lavrillière (ein Verwandter, später Schwiegervater des jungen Ministers) vertrat ihn bis zu seinem Tode (1725), wo M., erst 24 J. alt, selbst sein Amt, das sich auf [illegible] den Hof

und das Seewesen erstreckte, übernahm. M. erwarb sich einige wirkliche Verdienste, indem er Seeschulen anlegte, die Häfen in Person besuchte und Mathematiker in den Dienst zog. Als die Pompadour an den Hof kam, beteiligte er sich an den Intriguen, welche gegen diese gesponnen wurden. Unter anderm dichtete er auf ein Rosenbouquet, welches die Pompadour dem König an dessen Namenstag schenkte, ein sehr beißendes Epigramm, das bei Hofe die Runde machte. Der Minister wurde sogleich vom Hofe verwiesen und lebte seit 1749 erst zu Bourges, dann in Pontchartrain 25 Jahre hindurch in Ungnade. Als Ludwig XVI. den Thron bestieg, wurde M. zum ersten Minister ernannt und wählte Turgot, Malesherbes und Necker zu Kollegen. Um sich und den König populär zu machen, stellte er das alte, von Maupeou aufgelöste Parlament her, das sogleich seine frühere Politik wieder aufnahm. Auf dem Gebiete der auswärtigen Politik half er den Krieg gegen England für die Freiheit der Vereinigten Staaten herbeiführen. M. erlebte den Ausgang des Kampfes nicht; er starb 21. Nov. 1781. Unter seinem Namen gab Soulavie «Mémoires» heraus, die wahrscheinlich untergeschoben sind.

Maurer (Georg Ludw., Ritter von), ausgezeichneter deutscher Rechtsgelehrter und Staatsmann, geb. 2. Nov. 1790 zu Erpolsheim bei Dürkheim in der bayr. Rheinpfalz, besuchte das Gymnasium zu Heidelberg, studierte daselbst und in Paris die Rechte, trat 1814 in den bayr. Staatsdienst und wurde 1823 Staatsprokurator bei dem Bezirksgericht zu Frankenthal. M.s von der Akademie der Wissenschaften zu München mit dem ersten Preise gekrönte «Geschichte des altgerman. und namentlich altbayr. mündlichen Gerichtsverfahrens» (Heidelb. 1824) veranlaßte 1826 seine Berufung an die Universität zu München für die Lehrfächer des deutschen Privatrechts, der deutschen Reichs- und Rechtsgeschichte, sowie des franz. Rechts. Im J. 1829 erhielt er den Titel eines Geh. Hofrats. Gleichzeitig wurde er ordentliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften, noch in demselben Jahre Staatsrat und Anfang 1831 lebenslänglicher Reichsrat. Im folgenden Jahre ernannte ihn der König neben dem Grafen Armansperg und dem Generalmajor von Heidegger zum Mitglied der Regentschaft in Griechenland. Großes Verdienst erwarb er sich daselbst durch Abfassung des Strafgesetzbuchs, des Gesetzbuchs für das Strafverfahren, der Gerichts- und Notariatsordnung und des Gesetzbuchs über das Civilverfahren. Als die Regentschaft in offenen Zwiespalt geriet und M. in Übereinstimmung mit Heidegger und Abel dem Präsidenten Grafen Armansperg am entschiedensten entgegentrat, wurde er mit Abel 31. Juli 1834 nach Bayern zurückberufen und schrieb zu seiner Rechtfertigung die Parteischrift «Das griech. Volk in öffentlicher, kirchlicher und privatrechtlicher Beziehung vor und nach dem Freiheitskampf bis zum 31. Juli 1834» (3 Bde., Heidelb. 1835). Nach dem Sturze des Ministeriums Abel im Febr. 1847 ward M. Minister des Äußern und der Justiz und blieb in dieser Stellung bis 30. Nov. 1847. Er starb zu München 9. Juli 1872.

Von seinen Schriften sind noch zu nennen: «Geschichte der Markenverfassung in Deutschland» (Erlangen 1856), «Geschichte der Fronhöfe, der Bauerhöfe und der Hofverfassung in Deutschland» (4 Bde., Erlangen 1862—63), «Geschichte der Dorfverfassung in Deutschland» (Bd. 1 u. 2, Erlangen 1865—66), «Geschichte der Städteverfassung in Deutschland» (4 Bde., Erlangen 1869—71).

Maurer (Konrad von), namhafter Forscher auf dem Gebiete der german. und der skandinav. Volksrechte, Sohn des vorigen, geb. 1823 zu Frankenthal in der Rheinpfalz, studierte in München, Leipzig und Berlin, wandte sich 1844 der jurist. Praxis zu und wurde 1847 zum außerord. Professor an der Universität zu München, 1855 zum ord. Professor ernannt. Von seinen wissenschaftlichen Arbeiten sind besonders «Die Entstehung des isländ. Staats und seiner Verfassung» (Münch. 1852), «Die Bekehrung des norweg. Stammes zum Christentum» (2 Bde., Münch. 1855—56), «Island von seiner ersten Entdeckung bis zum Untergange des Freistaats» (Münch. 1874) und die Ausgabe der isländ. «Gullthórissaga» (Lpz. 1858) hervorzuheben, in denen er sich als einen der gründlichsten Kenner der Geschichte und Litteratur der ältern skandinav. Volker bekundet. Als Frucht einer Reise nach Island, die er 1858 unternahm, erschien die Sammlung «Isländ. Volkssagen der Gegenwart» (Lpz. 1860). Von M.s kleinern Arbeiten verdienen Erwähnung «Die Erörterungen über angelsächs. Rechtsverhältnisse» in Pözls «Kritischer Überschau» (Bd. 1—3, Münch. 1853—56) und die Abhandlungen über den «Verfassungskampf Islands gegen Dänemark» in Sybels «Histor. Zeitschrift» (Bd. 1 u. 2, Münch. 1859—60).

Maurerei, s. Freimaurerei.

Mauretania, der nordwestl. Teil des den Alten bekannten Afrika, dessen Fürsten und in viele Stämme geteilte kriegerische Bevölkerung seit dem Jugurthinischen Kriege andauernd in die Bewegungen der röm. Politik hineingezogen waren. Nachdem noch Augustus 25 v. Chr. den Juba II. als König von M. (das Land westlich vom Flusse Ampsaga, jetzt Oued-Rhumel oder Kebir, der Grenze Numidiens, ab gerechnet) anerkannt hatte, wurde 40 n. Chr. dessen Sohn Ptolemäus durch Caligula in Rom aus dem Wege geräumt und nun M. zwei Jahre später durch Kaiser Claudius in eine röm. Provinz verwandelt. M. zerfiel in zwei Provinzen, nämlich in Mauretania Tingitana mit der Hauptstadt Tingis (Tanger) im Westen, und Mauretania Caesariensis (mit der Hauptstadt Cäsarea, jetzt Cherchel in der franz. Provinz Oran), beide durch den Fluß Mulúja, der jetzt Algerien von Marokko trennt, voneinander geschieden. Jede dieser Provinzen erhielt einen Procurator pro legato ritterlichen Standes zum Statthalter. Die im Laufe der ältern Kaiserzeit mit vielen röm. Kolonien bedeckten Provinzen erschienen unter Diocletian seit 297 n. Chr. in der Art geordnet, daß M. Tingitana zu Spanien gezogen ist, M. Caesariensis dagegen in zwei Teile gegliedert war, deren westlicher den alten Namen führt, während der östlich vom Flusse Oued-Kitun belegene Mauretania Sitifensis heißt. Der Statthalter jedes Teils von M. hieß jetzt Präses. In der ersten Hälfte des 5. Jahrh. n. Chr. wurde M. von den Vandalen erobert, die zuerst 429 den Boden von Afrika betraten.

Mauriac, Stadt und Hauptort eines Arrondissements im franz. Depart. Cantal, 35 km im NNW. von Aurillac, am Abhange eines vulkanischen Bergs, hat eine roman. Kirche aus dem 12. Jahrh., ein College, Gefängnis, Hospital,

Handel besonders mit Vieh und Früchten und zählt (1876) 2357, als Gemeinde 3262 E.

Maurice (Charles), eigentlich Schwarzenberger, Theaterdirektor, geb. 29. Mai 1805 zu Agen im Depart. Lot-et-Garonne, kam 1824 nach Hamburg und übernahm 1829 die Leitung der Sommerbühne im Tivoli; 1831 trat er auch in die Direktion des Steinstraßentheaters ein, aus welchem Institut das jetzige Thaliatheater hervorging. Im J. 1847 stellte sich M. mit Baison an die Spitze des hamburger Stadttheaters, das er 1849, nachdem Wurda Baisons Stelle eingenommen hatte, mit dem Thaliatheater verband; 1854 endete das gemeinsame Unternehmen und M. führte nun das Thaliatheater allein fort und wußte ihm die Stellung einer der vorzüglichsten Bühnen für das Konversationslustspiel in Deutschland zu erringen.

Mauriner heißen die Mitglieder einer Kongregation der Benediktiner, welche sich um die Förderung der Wissenschaften große Verdienste erworben hat. Begründet wurde die Kongregation des heil. Maurus 1618 von dem Mönch Lorenz Benard; 1621 wurde sie von Gregor XV., 1627 von Urban VIII. bestätigt. Sie zählte 1652 bereits 40, Anfang des 18. Jahrh. sogar 180 Klöster. Den Mittelpunkt bildete das Kloster St.-Germain-des-Près bei Paris. Die Französische Revolution machte den M. ein Ende, der letzte M. starb 1833 als Mitglied der Académie des inscriptions. Der Versuch, sie wieder ins Leben zu rufen (seit 1837), ist so gut wie erfolglos verlaufen. Die Wissenschaften der Geschichte und der Theologie verdanken den M. reiche Förderung. Die Disciplinen der Diplomatik, der Chronologie, der Philologie und der Altertumskunde haben sie durch bahnbrechende, zum Teil noch jetzt maßgebende Werke angebaut. Zur franz. und zu ihrer Ordensgeschichte haben sie das umfassendste Material gesammelt. Vor allem berühmt aber sind durch die Zuverlässigkeit des Textes und die Gelehrsamkeit der Einleitungen die Mauriner (oder Benediktiner) Ausgaben der Werke der meisten Kirchenväter.

Maurischer oder **Arabischer Stil**, die Baukunst des Islam, s. u. Baustile, Bd. II, S. 606.

Mauritiapalme oder **Weinpalme** (Mauritia vinifera *Mart.*) ist der Name einer der prächtigsten, größten und nützlichsten Palmen Südamerikas. In den Sumpfniederungen am Orinoco- und Amazonenstrom einheimisch, erheben sich dort ihre grauen, glatten Stämme, dicht nebeneinander stehend, bis zu einer Höhe von 40 m. Die fächerförmigen Blätter der riesigen Krone halten 1,5 m im Durchmesser und stehen auf 3 m langen Stielen. Die Blüten- und Fruchtstände sind 2—3 m lang. Die beschuppten, roten, tannenzapfenartigen Früchte schmecken ähnlich wie Äpfel und bieten eine sehr gesunde und nahrhafte Speise. Die Fasern der Blätter können zu allerhand Geflecht benutzt werden, und der Saft gibt einen süßen berauschenden Wein, das Mark des Stammes ein vortreffliches nahrhaftes Mehl. Die Guarauni-Indianer an der Mündung des Orinoco wohnen auf diesen Bäumen, indem sie deren Stämme hoch über dem Boden mit Seilen verbinden, auf denselben Matten befestigen, diese mit Erde bedecken und auf solchen schwebenden Fundamenten ihre kleinen Hütten bauen. Alles, was sie zum Bau ihrer Wohnungen, zu ihrer Kleidung und Nahrung bedürfen, liefert ihnen die Palme, auf der sie wohnen. Eine andere Art, M. flexuosa *L.*, die ebenfalls in Brasilien, aber auch auf einigen westind. Inseln vorkommt, liefert so wie die vorige die verschiedensten Lebensbedürfnisse, besonders werden aus den Fasern der Blätter sehr feste Gewebe u. dgl. verfertigt.

Mauritius, oström. Kaiser, ein geborener Kappadocier, war 579 Oberfeldherr in den asiat. Provinzen, wurde 582 Schwiegersohn des Kaisers Tiberius II., und 14. Aug. dieses Jahres sein Nachfolger, 43 Jahre alt. Durch mancherlei Neuerungen und Reformversuche, namentlich durch die angestrebte Ermäßigung des hohen Soldes verlor M. die Gunst der Truppen. Noch aber sicherten große Siege, nachher auch ein pers. Thronwechsel, auf der Ostgrenze seit 593 dem Reiche den Frieden. Weit schwieriger dagegen war der Kampf mit den Avaren und ihren slaw. Verbündeten. Als endlich der Kaiser hier seit 601 siegreich wiederholt die Donau überschritten hatte, wurde im Herbst 602 der Befehl des M., daß die Truppen jenseit des Stromes überwintern sollten, Anlaß zum Ausbruch eines Aufstandes der Truppen. Unter Führung des Hauptmanns Pholas kehrten die Meuterer nach Konstantinopel zurück, wo M. gestürzt, am 23. Nov. 602 durch Pholas als Kaiser ersetzt und dann am 28. Nov. samt seinen Söhnen und seinen Brüdern ermordet wurde.

Mauritius, bei den Franzosen Isle-de-France, eine englische, zu den Mascarenhas gehörige Insel, 800 km östlich von Madagaskar und 184 km nordöstlich von Réunion (s. d.), unter 75° östl. L. und 20° südl. Br. gelegen, hat ein Areal von 1914 qkm und durchaus vulkanische Natur. Von ihren meist schroffen Küstenrändern steigt die Insel höchst malerisch überall nach dem Innern auf, wo sich nebst ausgedehnten Tafelflächen vier bewaldete, durchschnittlich 650 m hohe und nur auf den Gipfeln nackte Gebirgsketten erheben, die einen uralten, völlig erloschenen und mit Wald bedeckten Krater, einen der größten der Erde, umschließen. Die höchsten Bergspitzen sind die Montagne de la Rivière noire von 826, der pittoreske Pieter-Botte oder Pittre-Booth von 815,6 und der Piton du Pouce von 808 m Höhe. Außer dem festen Basalt, der Hauptmasse der Insel, erscheint häufig poröse Lava. Die Küstenränder bestehen zum Teil aus Korallenkalk, der dieselben auch in 2 km Entfernung in Gestalt eines Kranzes von Korallenbänken umgibt. M. ist außerordentlich wasserreich, indem aus dem Innern, wo sich mehrere ziemlich große Seen befinden, nicht weniger als 100 Bäche dem Meere zufließen, die freilich größtenteils im Sommer austrocknen. Am längsten ist die 16 km lange Grande-Rivière. Das Klima ist zwar tropisch, aber sehr mild und meist gesund. Nur die furchtbaren Wirbelwinde, von denen die Insel zu Zeiten heimgesucht wird, sind eine Plage. Der rote, eisenhaltige Boden ist ungemein fruchtbar. Fast die ganze Insel ist Zuckerplantage, auch gedeihen Zimt, Gewürznelken, Muskatbäume, Indigo, Baumwolle, Bananen, Pfeffer, Brotbäume, Manioc und Ananas. Die Zahl der Bevölkerung belief sich 1851 auf 183506, 1882 auf 359322, darunter gegen 250000 Kuli. Letztere bearbeiten ausschließlich die Zuckerfelder, die freigelassenen Neger betreiben meist Kleinhandel. Die ansässigen Weißen sind fast durchweg franz. Abkunft, lebhaft, thätig und intelligent. Die Hauptindustrie von M. besteht in der Bodenkultur und dem Handel, welcher durch die günstige Lage und gute Häfen sehr gefördert

wird. In dem Zeitraume 1847—78 ist die Zuckerausfuhr von 1622493 auf 3408020 Pfd. St. gestiegen, die Gesamtausfuhr belief sich 1882 auf 4019000, die Einfuhr auf 2842000 Pfd. St. M. unterhält außer mit England Handelsverbindungen mit den wichtigsten Häfen des Indischen Oceans und steht in regelmäßigem Dampfbootverkehr mit Réunion, Kapstadt, Aden und über Point de Galle (Ceylon) mit Madras. Die Seefischerei beschäftigt bei M. wie auf den Seychellen viele Schiffe. Die Eisenbahnen hatten 1882 eine Länge von 148 km; es gibt hier 34 Postämter. Maße und Gewichte sind auf M. die metrischen. Die Religion auf M. ist vorherrschend katholisch, mit einem Bischof; die franz. Sprache ist die ausschließliche in der Administration und Justiz; auch steht das franz. Civilgesetzbuch in Kraft. Für den Unterricht und die Wissenschaft ist hinlänglich gesorgt; 1880 zählte man in den 92 Schulen 9393 Schüler und 178 Lehrer. Die Jahreseinnahme betrug (1882) 955000, die Ausgabe 828000, die Schuld 698000 Pfd. St. Unter dem Gouverneur von M., dem noch ein legislativer Conseil zur Seite, stehen die etwa 570 km östlich gelegene, sehr fruchtbare und gesunde Insel Rodriguez, 110 qkm mit 2309 E., die Seychellen (s. d.) nebst den Amiranten (s. d.), die Chagos-Inseln (s. d.) im Nordosten; Agalegas mit 276 E., Coëtivy mit 68 E., Inseln im Norden von Madagaskar mit 62 E. und Cargados Garajos oder Nazarethinseln mit 9 E., sodaß (1879) auf diese Dependenzen von M. 741 qkm mit 13391 E. kommen. M. hat zwölf Distrikte und zwei Städte.

Die Hauptstadt Port-Louis, in schöner Lage auf der Nordwestseite, an einer großen, von Basaltbergen umschlossenen Bai gelegen und wohlgebaut, Sitz des Gouverneurs, des anglikan. und kath. Bischofs, der Handelskammer und des Appellationshofs, hat 70000 E., zwei starke Citodellen, ein Theater, eine kath. und eine prot. Kathedrale, ein sehr gutes Gymnasium (Collége-Royal), mehrere Missionsschulen, eine Tierarzneischule, einen botan. Garten, eine Sternworte, eine öffentliche Bibliothek, eine Buchhandlung, zwei Buchdruckereien und zwei gelehrte Gesellschaften. Die Stadt ist mit ihrem Freihafen Hauptsitz des Handels und wichtiger Stapelplatz zwischen Ostindien und Ostafrika. Nur 11,5 km entfernt liegt der botan. Garten von Pompelmousses. Die Stadt Mohébourg mit 9000 E. liegt auf der Südostseite, an der durch ein Korallenriff gesicherten Bucht Grand-Port.

Die Insel M. wurde nebst den übrigen Mascarenhas-Inseln im J. 1505 durch den Portugiesen Pet. Mascarenhas entdeckt und gehörte bis 1598 den Portugiesen, von da an den Holländern, die sie nach dem Prinzen Mouritz benannten. Nachdem die Holländer die Insel 1710 verlassen, wurde sie 1715 von den Franzosen besetzt und Isle de France genannt. Im J. 1810 eroberten sie die Engländer, die ihr den alten Namen wiedergaben und sie im Wiener Vertrage von 1815 behaupteten. Auf Isle de France spielt «Paul und Virginie» von Bernardin de St.-Pierre, und noch jetzt knüpfen sich hieran mancherlei Lokalsagen. Vgl. Flemyng, «M. or the Isle de France» (Lond. 1862).

Mauritius- und Lazarus-Orden, s. unter Lazarus-Orden.

Maurogeni (Peter), rumän. Staatsmann, geb. 1819 zu Jassy, wurde unter dem Fürsten Ghika 1851 Minister der öffentlichen Arbeiten, später des Äußern, und blieb in dieser Stellung bis 1857. Einer der Mitbegründer des Komitees für die Union der Moldau mit der Walachei, wurde er in dem nun vereinigten Fürstentum kurze Zeit (1860) Finanzminister, dann unter dem Fürsten Karl 1866 und 1867 wieder Minister der Finanzen und des Äußern. Seine eigentliche Bedeutung datiert aber von seiner Verwaltung des Finanzministeriums im konservativen Kabinett L. Catargi bis 1875. Durch Emission von Domanialbons im Lande selbst tilgte er die schwebende Schuld und durch Vorbereitung der in Paris emittierten fünfprozentigen Rente begründete er den Kredit des jungen Staats im Auslande. Sein Mouthgesetz war die Grundlage für die zuerst mit Österreich abgeschlossenen Handelskonventionen. Im J. 1885 wurde M. zum rumän. Gesandten in Wien ernannt.

Maurokordatos, berühmte Fanariotenfamilie: Alexander M. (geb. 1636, gest. 1709) studierte in Rom und Padua Medizin, schrieb dann das Werk «Pneumaticum circulandi sanguinis instrumentum» (Bonn 1664; neue Aufl., Lpz. 1870), war Leibarzt des türk. Sultans und 1681 erster Dragoman der Pforte, in welcher Stellung er sich um die Griechen sehr verdient machte. So sicherte er unter anderm der griech. Kirche ihre Ansprüche auf das Heilige Grab gegen die Anforderungen der Lateiner. Auch zeigte er sich in Wien und bei der Friedensverhandlung zu Karlowitz 1699 als gewandten Diplomaten, sodaß ihn der Deutsche Kaiser in den Grafenstand erhob.

Sein Sohn, Johann Nikolaus M., gleichfalls Pfortendolmetscher, wurde 1709 Hospodar der Moldau, 1716 der Walachei, wo er 1730 starb.

Dessen ältester Sohn, Konstantin M., war erster Hospodor der Walachei 1735—61, wo er einen Civilcodex einführte.

Ein Bruder des vorigen, Alexander M., war gleichfalls Hospodor, ward aber infolge von Serailintriguen gezwungen, 1787 nach Rußland zu flüchten, wo er von der Kaiserin Katharina II. den Prinzentitel erhielt.

Dessen Enkel, Alexander M., geb. 15. Febr. 1791 zu Konstantinopel, folgte früh seinem Oheim, dem Hospodar Karadscha, als dessen Minister nach der Walachei und später ins Ausland. Er ging 1821 nach Griechenland zurück und wirkte sowohl im Felde wie in der Nationalversammlung und Regierung kräftig; als Präsident der ersten griech. Nationalversammlung (Epidauros 1822) veröffentlichte er das Manifest der griech. Unabhängigkeitserklärung und ward kurz darauf Präsident der Regierung. Namentlich errang er in Nordwestgriechenland große Erfolge, leitete die Verteidigung Missolunghis während der ersten Belagerung erfolgreich und durchbrach bei der Verteidigung von Sfalteria (1825) auf einem kleinen Kriegsboote die Blockade der vereinigten ägypt. Flotte. M. galt als der hervorragendste Führer der bürgerlichen Primaten, welche als Vertreter moderner Ansichten über Staatseinrichtungen und Kriegführung, reguläres Heerwesen u. s. w. den Palikarenhauptlingen und Kolokotronis (s. d.) gegenüberstanden. Während der Präsidentschaft des Grafen Kapoditrias gehörte M. der Opposition als deren bedeutendster Führer an. Unter der Regierung des Königs Otto war er mehrmals Minister, auch Gesandter an den Höfen zu München, Berlin, London,

Konstantinopel und zuletzt in Paris (1850—54). Als während des Orientkriegs die Westmächte den Piräus occupierten, wurde er nach Athen zurückberufen. Er bildete hier ein neues, westmächtlich gesinntes Ministerium, welches aber schon nach Jahresfrist im Okt. 1855 zurücktreten mußte. M. ward noch nach König Ottos Sturze in die Nationalversammlung von 1862 gewählt und starb, vorher erblindet, 18. Aug. 1865 zu Ägina.

Mauromichalis ist der Name einer berühmten Mainotenfamilie, deren Chef Petros vor dem Ausbruche des Freiheitskampfes der Griechen gegen die türk. Herrschaft die beinahe selbständige Maina unter dem Titel eines Bei patriarchalisch beherrschte. Petros M., gewöhnlich Petro-Bei genannt, geb. 1775, schloß sich der Hetärie an und war unter den ersten, welche im Frühjahr 1821 den Kampf gegen die Türken begannen. Er war während der Revolution wiederholt mit den höchsten Würden des Staats bekleidet. Später nahm er teil an der Opposition gegen die Präsidentschaft Kapodistrias', weshalb er 1830 in Nauplia gefangen gesetzt wurde. Zwei Verwandte Peters, sein Sohn Georg und sein Bruder Konstantin, nahmen dafür Rache, indem sie Kapodistrias in Nauplia 9. Okt. 1831 am Eingange der Kirche des heil. Spiridon ermordeten. Konstantin ward sogleich von der Wache niedergehauen, Georg 22. Okt. kriegsrechtlich erschossen. Peter erhielt erst 1832 seine Freiheit wieder. Er starb 29. Jan. 1848. — Ein anderer Sohn Peters, Anastasios, ward General, Mitglied des Senats und Minister des Königs Otto; er starb 11. Mai 1870 in Athen.

Mauropheriten, s. unter Heilige Schar.

Maurs, Stadt im franz. Depart. Cantal, Arrondissement Aurillac, 31 km im SW. von diesem Orte, in dem von der Rance bewässerten Thal von Arcambié, Station der Linie Capdenac-Arvant der Orléansbahn, hat starke Schweinezucht, Handel mit Schinken, Vieh und Kastanien und zählt (1876) 1949, als Gemeinde 3046 E.

Maursmünster (frz. Marmoutier), Stadt im elsaß-lothring. Kreise Zabern, Bezirk Unterelsaß, 6 km südlich von Zabern, an der Linie Zabern-Mosheim der Elsaß-Lothringischen Eisenbahn, zählt (1880) 2088 E. M. war das älteste Kloster im Elsaß, gestiftet um 590 von dem Irländer Leobardus, einem Schüler Columbans, unter dem Namen St. Leobardszelle, erneuert durch den irischen Abt Maurus 724, durch welchen es seinen jetzigen Namen «Mauri monasterium» erhielt. Zwischen M. und Zabern befinden sich die Ruinen der beiden Schlösser (Groß- und Klein-)Geroldseck, welche zum Schutze der Abtei M. erbaut worden waren.

Maurus (Hraban.), s. Hrabanus Maurus.

Maury (Jean Siffrein), franz. Kardinal, geb. 26. Juni 1746 zu Valréas in der Grafschaft Venaissin, trat in den geistlichen Stand, wurde dann Hofmeister in Paris, verschaffte sich aber bald durch seine Beredsamkeit solches Ansehen, daß er königl. Kabinettsprediger, Prior von Lions und Abt von Frenade wurde. Als Deputierter der Geistlichkeit von Péronne 1789 in die Nationalversammlung gewählt, zeigte er sich als Gegner Neckers und der neuen Staatstheorie. Der Verlauf der Revolution zwang ihn zur Auswanderung nach Rom. Der Papst ernannte ihn 1794 zum Bischof von Nicäa in partibus und 1798 zum Kardinal. Napoleon erhob ihn 1806 zum franz. Kardinal und Almosenier bei seinem Bruder Hieronymus, 1810 zum Erzbischof von Paris; doch mußte er, da der Papst diese Ernennung nicht genehmigte, nach der Restauration seinen Sitz verlassen. Er starb in Rom 11. Mai 1817. Zu seinen besten Arbeiten gehört der «Essai sur l'éloquence de la chaire» (2 Bde., Par. 1810; neue Ausg., 2 Bde., Par. 1842). Seine «Oeuvres choisies» (5 Bde., Par. 1827) enthalten auch seine Reden in der Nationalversammlung. Vgl. seines Neffen L. S. Maury «Vie du cardinal M.» (Par. 1827) und Poujoulat, «Le cardinal M., sa vie et ses œuvres» (Par. 1855).

Maury (Juan Maria), ausgezeichneter span. Dichter und Kritiker, geb. zu Malaga, kam frühzeitig nach Frankreich und vollendete seine Bildung in England. Später ließ er sich in Paris nieder. Sein episches Gedicht «La agresion británica» (Madr. 1806) zeichnet sich durch sorgfältigen Versbau und schöne Sprache aus. Europ. Ruf aber erwarb er sich durch «Espagne poétique» (2 Bde., Par. 1826—27), eine Sammlung der span. Lyriker von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten, mit metrischen franz. Übersetzungen und biographisch-kritischen Abhandlungen. Später ließ er das romantische Rittergedicht «Esvero y Almedora» (Par. 1840) erscheinen, worin er Tasso und Ariosto nachstrebte. Seine kleinern Gedichte und Aufsätze sammelte er in den «Poesias castellanas» (3 Bde., Valencia 1845), die schönsten daraus stehen im 67. Bande der «Biblioteca de autores españoles». M. starb zu Paris 2. Okt. 1845.

Maury (Louis Ferd. Alfred), franz. Kulturhistoriker, geb. 23. März 1817 zu Meaux, wurde 1840 bei der großen pariser Bibliothek angestellt, 1844 Unterbibliothekar des Instituts, 1857 Mitglied der Akademie der Inschriften, 1860 kaiserl. Hofbibliothekar der Tuilerien, 1862 Professor der Geschichte am Collége de France und 1868 Generaldirektor des Staatsarchivs. Unter seinen Schriften sind hervorzuheben: «Essai sur les légendes pieuses du moyen âge» (Par. 1843), «Histoire des grandes forêts de la Gaule» (Par. 1850; neue Aufl. 1867), «Histoire des religions de la Grèce antique» (Bd. 1—3, Par. 1857—60), «Le sommeil et les rêves» (Par. 1861; 3. Aufl. 1865), «Croyances et légendes de l'antiquité» (Par. 1863; 2. Aufl. 1865).

Maury (Matthew Fontaine), berühmter amerik. Seemann und Physiker, geb. 14. Jan. 1806 in Spottsylvania im Staate Virginien, trat 1824 als Midshipman in die Marine der Vereinigten Staaten. Später wurde er Direktor des Archivs der Seekarten in Washington, mit welchem in der Folge ein Hydrographisches Bureau und ein Nautisches Observatorium verbunden wurden, in deren Leitung M. die ersprießlichste Thätigkeit entwickelte. Im J. 1845 begann er die Herausgabe seiner «Wind and current charts», denen sich die «Sailing directions» anschlossen, in welchen er eine neue, später von allen seefahrenden Nationen angenommene Route nach dem Süden vorschlug. Die Ergebnisse weiterer Forschungen sind in der «Physical geography of the sea» (Neuyork 1856; neuere Ausg. 1873; deutsch von Böttger, 2. Aufl., Lpz. 1859) und andern Publikationen niedergelegt. Nach dem Ausbruch des Bürgerkriegs im Frühjahr 1861 verließ M. als Südländer sein Amt in Washington, um in die Dienste der Konföderierten zu treten,

die ihm die Organisation der Küstenwehr übertrugen. Nach Beendigung des Bürgerkriegs wandte er sich nach Mexiko, von da nach London und kehrte 1868 in seine Heimat zurück, wo er 1. Febr. 1873 als Professor der Naturwissenschaften an dem Virginia Military Institute in Lexington starb. Die Schiffahrt verdankt ihm sehr viel, da infolge seiner hydrograph. Arbeiten und Segelanweisungen die meisten längern Seereisen gegen früher um 5 bis 10 Proz. abgekürzt wurden.

Maus (Mus) ist eine bekannte, artenreiche, zu den Nagetieren gehörende Säugetiergattung, von welcher mehrere Arten durch starke Vermehrung und große Gefräßigkeit den Menschen schädlich werden. Sie haben eine zugespitzte, bis zu den Nasenlöchern behaarte Schnauze, einen mittellangen oder sehr langen, mit Schuppenringen besetzten, selten haarigen Schwanz, vierzehige Vorderfüße mit Daumenwarze und fünfzehige Hinterfüße und entbehren der Backentaschen. Hierher gehören die größern Ratten (s. d.) und die eigentlichen Mäuse. Sie sind über die Alte Welt und Australien verbreitet, fehlten ursprünglich aber in Amerika, wohin europ. Arten durch Schiffe übergeführt wurden.

Die Hausmaus (M. musculus), ursprünglich in Europa einheimisch, jetzt aber über die ganze Erde verbreitet, lebt stets nur bei dem Menschen und wird niemals außer dessen Behausung angetroffen. Sie ist dunkelaschgrau, unten heller, 7—9 cm lang und hat einen Schwanz von gleicher Länge. Das Weibchen wirft in einem Sommer fünf- bis sechsmal 4—6 Junge, welche bereits nach 14 Tagen für sich selbst sorgen. Kakerlaken oder Albinos sind unter ihnen nicht selten, und solche weißen Mäuse mit roten Augen werden zuweilen als zahme Zimmertiere gehalten. Die sog. Singmäuse scheinen lungenkranke Individuen zu sein, die beim angestrengten Atmen pfeifende Geräusche entwickeln. Katzen und Igel sind ihre gefährlichsten Feinde. Die Waldmaus (M. sylvaticus, s. Tafel: Nagetiere I), die in Europa ebenso verbreitet ist als die Hausmaus, hält sich mehr in Wäldern auf, besucht aber des Nachts Gärten, zernagt die Rinde junger Baumsetzlinge oder frißt ihre Blattknospen, gräbt frisch gesäete Eicheln, Bohnen und Erbsen und beißt den Keim ab. In manchen Jahren vermehrt sie sich zu ungeheuern Scharen, welche sich über die Felder verbreiten und noch weit mehr Getreide zerstören, als sie zur Nahrung brauchen. Daan sind vorzüglich Eulen zu ihrer Vertilgung sehr thätig. Diese M. ist bräunlich-grau, unten stark abgesetzt weiß, ohne den 10 cm langen Schwanz 14 cm lang und frei von dem unangenehmen Geruch der übrigen Mäuse. Sie läßt sich gleichfalls zähmen. Die Brandmaus (M. agrarius), welche vorzugsweise in Rußland heimisch, aber auch in manchen Gegenden Deutschlands nicht selten ist, wie z. B. in Thüringen, wo sie hauptsächlich die Erbsenfelder besucht, bezieht im Winter die Scheunen. Sie ist lebhaft rostbraun, den Rücken entlang mit dunklern Streifen gezeichnet und ohne den 7 cm langen Schwanz 10 cm lang. Zu den kleinsten Säugetieren gehört die Zwergmaus (M. minutus), welche in Rußland und Sibirien sehr gemein, aber auch im mittlern Deutschland vorhanden ist. Sie wiegt etwa 2 g, ist oben rostrot, unten weiß und hat kurze, abgerundete Ohren und einen Schwanz von halber Leibeslänge. Ihr fast kugelrundes, aus Rispen und zerschlitzten Grasblättern gefertigtes Nest hängt sie zwischen den Kornhalmen auf. Die Feldmaus und Schermaus gehören einer besondern Gattung, Wühlmaus (s. d.), an.

Mauschel (abgeleitet von Moses), Spottname für Jude; mauscheln, im jüdischen Jargon sprechen; auch schachern.

Mäuschen (am Ellbogen), s. u. Ellbogen.

Mäusebussard, s. unter Bussard.

Mäusedarm, Pflanzenart, s. u. Stellaria.

Mäusedorn, Pflanzenart, s. Ruscus.

Mäuseholz (Bittersüß), s. u. Solanum.

Mauser, Mauserung nannte man früher im weitern Sinne einen im Lebensprozeß der Tiere sehr wichtigen Akt, wobei dieselben abgenutzte veraltete Gewebsbestandteile (Zellen und aus Zellen hervorgegangene Gebilde) von sich ablösen und nach außen hin abstoßen. Im engern Sinne bezieht man das Wort einzig auf die Vögel, welche besonders im Frühjahr, teilweise auch im Herbst die abgenutzten Federn abwerfen und mit neuen, häufig von ganz verschiedenen Farben und Zeichnungen, ersetzen. Besonders wichtig sind die Mauserungsprozesse, durch welche das erste Flaumen- oder Dunenkleid des aus dem Ei geschlüpften Vogels ersetzt und dieser flügge wird. Bei einigen Vögeln (Helmtaſuar, Larventaucher) unterliegt auch der Schnabel einer echten periodisch wiederkehrenden M. Das Haren der Säugetiere, das Häuten der Reptilien ꝛc. ist zum Teil derselbe Prozeß, der sich bei allen Oberhautgebilden der Innen- und Außenfläche, die aus Zellen bestehen, wiederholt, wodurch diese, die sog. Epitheliea, periodisch erneuert werden, während bei der Häutung der Gliedertiere einfache, nicht aus Zellen bestehende Cuticularbildungen (s. unter Körperbedeckung der Tiere) abgeworfen werden.

Mauser (Wilhelm), namhafter Gewehrtechniker, geb. 2. Mai 1834 zu Oberndorf am Neckar im Königreich Württemberg, arbeitete von früher Jugend an in der dortigen königl. Gewehrfabrik und gewann dadurch Interesse für die Konstruktion von Gewehren, sodaß er bereits 1863 in Gemeinschaft mit seinem Bruder Paul ein Zündnadelgewehr vom Kaliber 14 mm, 1865 ein Gewehr gleichfalls mit Cylinderverschluß, aber mit der Feder im Hebel der Kammer, zur Selbstspannung und für Patronen mit gasdichtem Boden eingerichtet, herstellte. Im J. 1867 siedelten beide Brüder nach Lüttich über und knüpften Beziehungen zur königl. Militärschießschule in Spandau an, welche nach dem Kriege von 1870/71 die verbesserte Gewehrkonstruktion derselben eingehenden Versuchen unterwarf. Während dieser wurden unter Mitwirkung der Erfinder auf Veranlassung der Schießschule an jener Konstruktion mehrfache Änderungen vorgenommen, bis das Gewehr unter der offiziellen Bezeichnung «Infanteriegewehr M/71» für das deutsche Heer (zunächst mit Ausschluß von Bayern) endgültige Annahme fand. Im größern Publikum hat sich die Bezeichnung «Mausergewehr» für dasselbe eingebürgert. Im J. 1874 erwarben die Gebrüder M. die königl. Gewehrfabrik in Oberndorf und richteten dieselbe zur Anfertigung des M/71 ein, von welchem sie einen größern Auftrag zur Lieferung an Bayern erhalten hatten. Im J. 1881 übernahmen die Gebrüder M. eine Lieferung von 120000 Gewehren an das Königreich Serbien, nach einer Modifikation ihres Gewehrsystems durch den serb. Lieutenant Milanović. Eine von den Gebrüdern M. angegebene Abänderung des M/71 zum

Magazingewehr mit Schaftmagazin unterliegt der Prüfung durch einige Truppenteile des deutſchen Heeres. Das Verdienſt der Gebrüder M. um die Verbeſſerung der deutſchen Infanteriebewaffnung hat durch eine Reichsdotation Anerkennung gefunden. Wilhelm M. ſtarb 13. Jan. 1882. Vgl. «Allgem. Militär-Zeitung» (Darmſt. 1882).

Mauſergewehr, volkstümliche Bezeichnung für das deutſche Infanteriegewehr M/71 (vgl. Mauſer und Handfeuerwaffen, Bd. VIII, S. 802 und Taf. II, Fig. 1). Das M. iſt eine Fortbildung des Zündnadelgewehrs von Dreyſe (ſ. d.), aus dem Beſtreben hervorgegangen, die Konſtruktion des Schloſſes dem kleinen Laufkaliber und der Metallpatrone anzupaſſen, wie durch Verminderung der Ladegriffe und erleichterte Handhabung die Feuergeſchwindigkeit zu erhöhen. Dieſen Beſtrebungen mußten einige wichtige Vorzüge des Zündnadelgewehrs, wie die Zerlegbarkeit des Schloſſes ohne Inſtrument und die vorzügliche Art der Sicherung, zum Opfer fallen, ſowie einzelne Übelſtände in Kauf genommen werden, welche indes mit den Fortſchritten in der Anfertigung der Munition mehr zurückgetreten ſind. Proben der Kriegstüchtigkeit abzulegen hat das M. noch keine Gelegenheit gefunden, doch gilt es als eins der vollkommenſten unter den heutigen Infanteriegewehren. Serbien führt ein modifiziertes M. vom Kaliber 10,15 mm. Bei Jagdbüchſen fand der Mechanismus des M. vielfach Eingang.

Mäuſeturm, bei Bingen am Rhein, bekannt durch die Sage, welche ſich an den Erzbiſchof von Mainz, Hatto II. (ſ. d.), knüpft, wurde erſt zu Anfang des 13. Jahrh. des Zolls wegen angelegt und 1635 durch die Schweden zerſtört. Auf Koſten der preuß. Regierung vor dem völligen Einſturz bewahrt und ſeit 1856 wieder völlig hergeſtellt, dient er auch gegenwärtig wieder zur Warte, um den Schiffern Signale zu geben.

Mäuſeturm, ein Turm am Goplosee in der preuß. Provinz Poſen. (S. Goplo.)

Mausöhrlein oder Rewinzchen, ſ. Rapünzchen.

Mauſoleum (grch. Μαυσσόλλειον) hieß urſprünglich das Grabmal, welches dem Könige Mauſolus (grch. Mauſſollos) von Karien (geſt. 353 oder 351 v. Chr.) deſſen Gemahlin Artemiſia zu Halikarnaſſos (ſ. d.) errichten ließ. Dasſelbe, erſt nach dem Tode der Königin vollendet und ſeiner Pracht wegen unter die Sieben Wunderwerke der Welt gerechnet, hatte eine Höhe von faſt 45 m. Auf einem maſſiven viereckigen Unterbau von über 130 m im Umfange erhob ſich ein tempelartiger, von 36 ion. Säulen umgebener Bau, das Dach desſelben bildete eine Pyramide von 24 Stufen; oben darauf ſtand eine Quadriga. Ob auf ihr die aus vielen Fragmenten wieder ziemlich vollſtändig hergeſtellten Koloſſalſtatuen des Mauſſollos und einer Göttin geſtanden haben, iſt nicht ſicher. Die Baumeiſter waren Satyros und Pythis, die Bildhauer, welche das Bauwerk mit Statuen und Frieſen in Relief ſchmückten, Bryaxis, Leochares, Skopas und Timotheos. Den Ausgrabungen des Engländers Newton iſt zu verdanken, daß außer den früher bekannten Reliefplatten noch zahlreiche Reſte von Reliefen und Statuen gefunden und im Britiſchen Muſeum aufgeſtellt ſind. (S. die Litteratur unter Halikarnaſſos und Peterſen, «Das M.», Hamb. 1867. Ein Reliefbruchſtück ſ. Tafel: Bildnerei II, Fig. 10.)

Unter den röm. Mauſoleen, wie nachmals alle prächtigen Grabmäler genannt wurden, zeichnete ſich das des Auguſtus auf dem Marsfelde aus, ein Rundbau, in mehrern koloſſalen Abſätzen emporſteigend. Die Abſätze bildeten Terraſſen mit Baumpflanzungen; auf dem Gipfel ſtand die Statue des Auguſtus. Ferner iſt das M. des Hadrian zu nennen, ebenfalls ein über einem quadraten Unterbau, aber von 100 m Breite in Abſätzen aufſteigender Rundbau; obenauf eine rieſige Quadriga mit der Statue Hadrians. Die untern Teile bilden die heutige Engelsburg (ſ. d.). Aus ſpäterer Zeit iſt das M. des Theodorich zu Ravenna bemerkenswert (die heutige Kirche Sta.-Maria della Rotonda). Es war eine innen runde, außerhalb zehneckige Kapelle, mit einer flachen Kuppel bedeckt.

Im 17. Jahrh. ließen viele fürſtl. Perſonen ſich kleine Mauſoleen bauen; von neuern ſind zu nennen: das des Fürſten von Thurn und Taxis zu Regensburg; das der Königin Luiſe und ihres Gemahls König Friedrich Wilhelms III. von Preußen zu Charlottenburg, ein einfacher dor. Bau (von Schinkel) in edeln Verhältniſſen. Nach ihm führte Laves das M. des Königs Ernſt Auguſt und der Königin Friederike von Hannover im Berggarten des Schloſſes Herrenhauſen aus.

Mauſſaderie (frz.), Widrigkeit, unfreundliches, mürriſches Weſen.

Mausvögel (Colius) werden die ſieben Arten einer ausſchließlich afrik. Vogelfamilie genannt, die von unſicherer Stellung ſind, aber doch wohl den Kuckucksvögeln am beſten beigerechnet werden. Die M. beſitzen kurze, dicke Schnäbel; am kurzen Fuß iſt die äußere und die innere Zehe eine Wendezehe, die Flügel ſind kurz, abgerundet, der Schwanz mehr als doppelt ſo lang wie der etwa 10 cm meſſende Körper. Alle haben ein mäuſegraues Gefieder, leben von Vegetabilien und ſind echte Waldvögel.

Maut, ſ. Zoll.

Mautern, Stadt in der Bezirkshauptmannſchaft Krems in Niederöſterreich, am rechten Ufer der Donau, durch eine Holzbrücke mit den Städten Stein und Krems verbunden, iſt Sitz eines Bezirksgerichts, und zählt (1880) 987 E. Nach neuern Forſchungen iſt M. das alte Favianis, wo der noriſche Apoſtel Severin ſein Kloſter hatte, und welches man bisher für Wien hielt. Im 9. Jahrh. hieß die zum Schutze des Donauhandels dort errichtete Burg Epoſespurch; die Anſiedelung ſelbſt als Zollſtätte für die Handelsſchiffe erhielt den Namen Mutaren (Mautern).

Mauthauſen, Marktflecken in der Bezirkshauptmannſchaft Perg in Oberöſterreich, am linken Donauufer, durch eine fliegende Brücke mit dem gegenüberliegenden Enns verbunden, Station der Linie St. Valentin-Budweis der Öſterreichiſchen Staatsbahnen, iſt Sitz eines Bezirksgerichts und zählt (1880) 1399, als Gemeinde 1783 E. Die Granitbrüche in der Umgebung liefern die Granitwürfel für das Straßenpflaſter in Wien. Auf einem Felſ in der Donau ſteht das alte Schloß Pragſtein.

Mauthner (Fritz), Schriftſteller, geb. 22. Nov. 1849 zu Horitz bei Königgrätz in Böhmen, ſtudierte in Prag Jura, wandte ſich jedoch bald völlig der Litteratur zu. Seit 1876 lebt er als Schriftſteller in Berlin. Einen durchſchlagenden Erfolg erreichte M. zuerſt mit den parodiſtiſchen Studien «Nach berühmten Muſtern» (Stuttg. 1879; bisher 22 Aufl.; neue Folge, 15. Aufl., 1883). Weitere kritiſche und

humoristische Aufsätze sammelte er in «Einsame Fahrten» (Lpz. 1879). Ferner erschien von M. der Novellencyklus «Die Sonntage der Baronin» (3. Aufl., Dresd. 1884), der Roman «Der neue Ahasver» (2 Bde., Dresd. 1882), eine Schilderung der Antisemitenbewegung; der satirische Roman «Xanthippe» (Dresd. 1884), «Der Dilettantenspiegel» (Dresd. 1884), eine Travestie nach Horaz' «Ars poetica», eine Sammlung Satiren unter dem Titel «Aturenbriefe» (1885) u. s. w.

Mautner (Eduard), deutscher Dichter der Gegenwart, geb. 13. Nov. 1824 zu Pest, studierte in Wien und Leipzig, errang 1851 mit dem Lustspiel «Das Preislustspiel» den vom Hofburgtheater ausgesetzten Preis, ging 1853 auf Reisen, wurde 1855 Beamter der Französischen Staatsbahngesellschaft, 1861 der wiener Bibliothek. Vonihm erschienen noch «Gräfin Aurora» (in den «Lustspielen», Wien 1852), und «Während der Borse» (Berl. 1863), ferner die Schauspiele «Eglantine» (Lpz. 1863) und «Die Sanduhr» (Wien 1871), «Kleine Erzählungen» (Wien 1858), «Gedichte» (Wien 1858) und ein Kranz geharnischer Sonette «Gegen Napoleon. In Catilinam» (Wien 1859).

Mauvein (Anilinpurpur, Anilein, Indisin, Rosolan, Violin, Tyralin), eine 1856 von Perkin entdeckte violette Anilinfarbe.

Mauvillon (Jak.), Vertreter des Physiokratischen Systems (s. d.), auch als militärischer Schriftsteller und als Übersetzer bekannt, geb. zu Leipzig 8. März 1743, trat im Siebenjährigen Kriege als Ingenieur in hannov. Dienste, studierte dann in Leipzig, wurde 1766 Kollaborator an der Schule zu Zielefeld, dann Lehrer der Kriegsbaukunst in Kassel und Hauptmann. Im J. 1785 trat er als Major in braunschw. Dienste und wurde später Oberstlieutenant bei dem Ingenieurkorps und Lehrer an dem Carolinum. Ein Freund und Bewunderer Mirabeaus, ging er lebhaft auf dessen Plan ein, gemeinschaftlich mit diesem ein polit.-philos. Werk über den preuß. Staat zu schreiben. Mirabeau ließ das Werk in Paris unter seinem Namen erscheinen, worauf M. dasselbe in seiner «Schilderung des preuß. Staats unter Friedrich II.» (4 Bde., Lpz. 1793—95) neu bearbeitete. Er starb zu Braunschweig 11. Jan. 1794. Von seinen Schriften sind zu nennen: «Physiokratische Briefe an Dohm» (Braunschw. 1780), «Einleitung in die militärischen Wissenschaften» (Braunschw. 1783) und «Geschichte Ferdinands, Herzogs von Braunschweig» (2 Bde., Braunschw. 1794). Von seinen Übersetzungen ist die des Arioft bemerkenswert.

Mävius, s. Bavius.

Mavors, Kriegsgott, s. Mars.

Mavronero, griech. Fluß, s. Kephissus.

Mawah-Butter (Illipe-Öl), s. u. Bassia.

Max (Cornelius Gabriel), hervorragender Historienmaler, geb. in Prag 23. Aug. 1840, war anfangs Schüler seines Vaters, des Malers und Bildhauers Joseph M. (gest. 1855), der, selbst aus einer alten Bildhauerfamilie stammend, sowohl in diesem Kunstzweig als in der Malerei thätig war. Er besuchte dann die Akademien in Prag und Wien und begab sich 1863 zu Piloty nach München. Die Richtung und Stoffwahl M.' erregte von Beginn an großes Aufsehen durch die phantastische und dabei sentimental-geistreiche Tendenz, mit der er sich mit Vorliebe düsteren und elegischen Gegenständen zuwendet. Er pflegt in seinen Schöpfungen einen förmlichen Kultus des Todes, der Schauer- und Grabromantik, wie schon seine 1862 in Wien erschienenen 13 Illustrationen zu berühmten Musikkompositionen darthaten. Edler als diese Gebilde wirkten seine christliche Märtyrerin (auch Sankta Juliana), die Walpurgisnacht-Erscheinung, das Frühlingsmärchen. Zu reinerer Poesie erhebt sich M. in seiner Lampenverläuferin in den röm. Katakomben und in dem Bilde: ein Gruß (Scene aus dem röm. Amphitheater während der Christenverfolgung); dagegen tragen die Gemälde: toter Orang-Utang, die Kindesmörderin, Verblüht (auf der wiener Weltausstellung), den Stempel krankhafter Sentimentalität, verbunden mit Effekthascherei, welche in dem Kopf Christi auf dem Schweißtuch der heil. Veronika (der, je nach dem nähern oder fernern Standpunkt des Beschauers, die Augen geschlossen oder geöffnet hat) bis zur Spielerei herabgesunken erscheint. Fernere Gemälde sind: der Geistesgruß, Enleila, Jeanne d'Arc auf dem Scheiterhaufen.

Maxau, Weiler im bad. Kreis Karlsruhe, am Rhein, gegenüber dem bayr. Weiler Maximiliansau, ist Station der Linie Karlsruhe-M. der Badischen Staatsbahnen, hat eine Badeanstalt und einen Hafen für Kohlenschiffe und zählt 110 E. Seit 1865 führt hier eine 363 m lange Eisenbahnschiffbrücke über den Rhein.

Maxdor, frühere Goldmünze in Bayern, zu 2 Goldgulden = 7½ Gulden rh., etwa = 14 Mark; es gab auch doppelte M.

Maxen, Rittergut und Dorf in der Kreishauptmannschaft Dresden, zwischen Pirna und Dippoldiswalde, mit 717 E., Marmor- und besonders Kalkbrüchen und einem Schlosse, liegt auf einem Höhenplateau, welches an drei Seiten von tiefen, steil eingeschnittenen Thälern umschlossen ist. Der Ort wurde dadurch historisch merkwürdig, daß sich hier 20. Nov. 1759 das Korps des preuß. Generals Finck, welches noch 12000 Kombattanten mit 7 Generalen und 550 Offizieren zählte, auf freiem Felde an Daun als kriegsgefangen ergeben mußte. (S. Siebenjähriger Krieg.)

Maxentius, röm. Kaiser, der Sohn des Maximianus (s. d.), wurde 27. Okt. 306 in Rom von den Prätorianern zum Augustus erhoben und von dem Volke und Senat zu Rom, die der Oberkaiser Galerius durch eine Schatzung erbittert hatte, anerkannt. Severus, den Galerius gegen M. und dessen Vater, der sich mit ihm verband, sendete, mußte sich dem letztern ergeben und wurde durch M. (307) getötet; auch der Feldzug, den Galerius selbst 307 gegen M. unternahm, scheiterte. Bald nachher entzweite sich M. mit seinem Vater, der vor ihm nach Gallien floh, und lebte nun in Üppigkeit und Grausamkeit in Rom. Das Glück, mit welchem eine Empörung der Afrikaner 311 durch seinen Feldherrn nachdrücklich und blutig unterdrückt wurde, reizte ihn zur Kriegserklärung gegen Konstantin d. Gr., an dem er den Tod seines Vaters rächen zu wollen vorgab. Während nun Konstantin 312 in Italien eindrang und die Feldherren des M. bei Turin und Verona schlug, lag dieser mit einem gewaltigen Heere unthatig in Rom. Erst nachdem Konstantin die unbesetzten Pässe des Apennin überstiegen hatte, rückte er ihm unvorsichtig entgegen, wurde in der großen Schlacht bei Saxa Rubra an dem Tiber, ungefähr neun Miglien nordwärts von Rom, am 27. Okt. 312 geschlagen und ertrank im Tiber im Alter von 30 Jahren.

Maxhütte, Maximilianshütte, ein Komplex großer Eisen- und Stahlwerke im bayr. Regierungsbezirk Oberpfalz (im Sanforst bei Burglengenfeld, Bahnstation Haidhof), 1850 von belg. und deutschen Unternehmern gegründet, fabriziert seit 1852 Eisenbahnschienen, seit 1864 mit selbsterzeugtem Coksroheisen, seit 1868 unter Verwendung selbsterzeugten Bessemerstahls. An der Gesamtschmiede-Eisenerzeugung des diesseitigen Bayern partizipiert die M. mit 86 Proz. Die M. enthält fünf Cokshohofen, einen Holzkohlenhohofen, mit Gießerei, große Puddel- und Walzwerke, eine Bessemeranlage; letztere besteht aus zwei nebeneinander stehenden Cupolofen zum Schmelzen des Roheisens. Früher nahm die Hütte das Rohmaterial zu Stahl teils aus Siegen, teils aus Britannien (Hematitroheisen); seit sie bei Ramsdorf selbst Spiegeleisen in zwei Öfen gewinnt, ist sie in der Lage, eigenes Bessemermetall zu erzielen.

Maxilla (lat.), Kinnlade, Kiefer.

Maxim., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Maximowicz (Karl Joh.).

Maxime (frz.) ist ein Satz (eine Ansicht, Überzeugung u. s. w.), den man zum Grundsatz seines Thuns und Lassens macht.

Maximianus (Marcus Aurelius Valerius), genannt Herculius, röm. Kaiser, aus Sirmium gebürtig, hatte sich aus niederm Stande im Kriegsdienste emporgeschwungen und wurde von Diocletianus 285 zum Cäsar und, nachdem er die antike Jacquerie, die sog. Bagauda in Gallien niedergeworfen hatte, 1. April 286 zum Augustus erhoben. Bei der Teilung des Reichs, die er mit Diocletian, nachdem sie Galerius und Konstantinus Chlorus zu Cäsaren ernannt hatten, 293 vornahm, erhielt M. zur unmittelbaren Verwaltung Afrika, Spanien und Italien und nahm seinen Sitz zu Mailand. Durch Diocletian bestimmt, legte er, wie dieser, die Augustuswürde nieder (1. Mai 305), nahm sie aber 306, mit seinem Sohne Maxentius (s. d.) verbunden, wieder an. Severus, den der neue Oberkaiser Galerius gegen sie schickte, fiel in Ravenna in seine Hände und wurde (307) durch Maxentius getötet; doch mußte M. bald darauf vor seinem eigenen Sohne aus Rom nach Gallien flüchten. Hier gewann er 309 einen Teil des Heeres seines dort regierenden Schwiegersohns Konstantins d. Gr. für sich, um diesen zu stürzen, wurde aber von ihm bei Massilia zur Ergebung und zur Niederlegung des Purpurs, den er zum dritten mal angenommen hatte, genötigt und 310, als er einen Versuch gegen Konstantins Leben machte, getötet.

Maximilian I., deutscher Kaiser 1493—1519, Sohn und Nachfolger Kaiser Friedrichs III., geb. 22. März 1459, nahm schon seit 1486, wo er zum röm. König erwählt wurde, teil an den Regierungsgeschäften. 18 J. alt, vermählte er sich (19. Aug. 1477) mit Karls des Kühnen von Burgund Tochter und einzigen Erbin, Maria (s. d.), erwarb durch diese Heirat seinem Hause die burgund. Besitzungen, die er gegen Frankreich mit Glück, besonders 1479 bei Guinegate, verteidigte, aber im Innern kaum zu behaupten vermochte, sodaß er nach dem Tode Marias (1482) auch mit Frankreich nachteilige Verträge schließen mußte, ja 1488 zu Brügge von den Bürgern eine Zeit lang in Haft gehalten wurde. Im J. 1486 zum röm. König erwählt, kehrte er 1489 nach Deutschland zurück, drang 1490 siegreich in Ungarn ein, ward Alleinbesitzer der österr. Erblande, behauptete 1493 im Kampf gegen Karl VIII. von Frankreich, der ihm seine durch Prokuration angetraute Gemahlin, Anna von Bretagne, geraubt hatte, die Franche-Comté, erwarb später seinem Hause die Kronen von Spanien und dessen Nebenländern in drei Weltteilen und die Aussicht auf den Besitz von Böhmen und Ungarn. Sein Sohn Philipp, den er 18jährig mit der Infantin Johanna (1496) vermählte, folgte mit seiner wahnsinnig gewordenen Gemahlin deren Mutter Isabella in der Regierung Castiliens, starb aber schon 1506 mit Hinterlassung des minderjährigen Sohnes Karl, des spätern deutschen Kaisers Karl V. Nachdem M. Friedrich III. 1493 auf dem kaiserl. Throne gefolgt, verheiratete er sich mit Bianca Sforza, der Tochter des Herzogs Galeazzo Sforza von Mailand, ein Schritt, der mit seinem verunglückten Römerzug 1496 zusammenhing. Daraus folgten seine Kriege mit Karl VIII. und Ludwig XII. von Frankreich um Mailand und Neapel, welches letztere an Spanien und mit Sicilien an des Kaisers Enkel, Karl, überging. Die unter ihm auf dem Wormser Reichstage 1495 begründete, auf spätern Reichstagen wieder stark erschütterte Reichsreform (Reichsregiment, Reichskammergericht, die Reichssteuer des gemeinen Pfennigs, Einteilung in sechs, später zehn Kreise zur Aufrechterhaltung des Ewigen Friedens) ist nicht auf seine Initiative zurückzuführen, sondern das Werk der fürstl. Oligarchie unter Leitung des Erzbischofs Berthold von Mainz. Die Politik, welche dem Kaiser seine Hausmacht diktierte und die ihn in Burgund, Italien, Ungarn und dem Reich selbst unaufhörlich beschäftigte, entfernte ihn von der ausschließlichen Vertretung nationaler Interessen. Bei alledem war er doch ein deutsch denkender Fürst, mit allen hochstrebenden Ideen des Zeitalters vertraut. Er ist der Schöpfer der neuen Infanterie, der Landsknechte, verbesserte das grobe Geschütz, unterstützte Gelehrte und Künstler und sorgte für die Universitäten, namentlich die zu Wien. Ein begeisterter Forderer des Humanismus, ließ er zugleich die Dichtungen des Mittelalters sammeln, Chroniken und Handschriften (darunter die Gudrun) abschreiben, unterstützte die bildenden Künste und das Kunstgewerbe. Mit der Schweiz bestand M. 1499 einen nachteiligen Kampf; im Frieden zu Basel rissen sich die Eidgenossen vom Reich faktisch los. Dagegen gelangen ihm die friedlichen Eroberungen für das Haus Habsburg. Außer der Erwerbung der burgund. Erbschaft durch Heirat erhielt er durch den Tod seines Vetters, des Erzherzogs Sigismund, dessen österr. Landesanteil Tirol; auch erwarb er Görz, Gradiska, das Pusterthal und nach dem Landshuter Erbfolgestreit 1507 Teile von Bayern; durch die Wechselheirat seiner Enkel, Ferdinand und Maria, mit Anna und Ludwig, den Kindern König Wladislaws von Ungarn und Böhmen, bereitete er die Erwerbung dieser beiden Länder an sein Haus vor, die 1526 gelang. Er starb zu Wels in Oberösterreich 12. Jan. 1519 und wurde in Wienerisch-Neustadt begraben. Ferdinand I. errichtete ihm zu Innsbruck ein herrliches Denkmal. Außer mehrern Schriften über Kriegskunst, Gartnerei, Jagd und Baukunst hat er eine umständliche, aber romanhafte Beschreibung seines Lebens veranlaßt, den «Weiß-Kunig» (s. d.). Lange Zeit wurde er auch für den Verfasser des «Theuerdank» (s. d.) gehalten.

deſſen Held er iſt. Kraus veröffentlichte M.s Briefwechſel mit dem Freiherrn zu Stettenberg (Innsbr. 1875). Sein Nachfolger war ſein Enkel, Karl V. (ſ. d.). Vgl. Klüpfel, «Kaiſer M. I.» (Berl. 1864); Ulmann, «Kaiſer M. I.» (Bd. 1, Stuttg. 1884).

Maximilian II., deutſcher Kaiſer 1564—76, der Sohn und Nachfolger Ferdinands I. (ſ. d.), geb. 1. Aug. 1527 zu Wien, ſoll ſchon in der Jugend durch ſeinen Lehrer Wolfgang Severus Schifer für den Proteſtantismus günſtig geſtimmt worden ſein. Nachdem er als Gatte der Tochter Karls V., Maria, und Regent in Spanien 1548—50 und nach einem Beſuch in Deutſchland noch einmal 1551 reſidiert hatte, wirkte er 1552 von Wien aus eifrig zum Vertrag von Paſſau mit und zeigte ſich damals wie ſpäter als eifriger Gegner der Spanier und Papiſten und entſchiedener Freund evang. Tendenzen. Doch hielt ihn die Gefahr, das Kaiſertum zu verlieren, ſeit 1558 in den kath. Schranken feſt. So wurde er Sept. 1562 König von Böhmen, zwei Monate darauf röm. König und im Sept. 1563 König von Ungarn. Sein Bruder Ferdinand erhielt Tirol und Vorderöſterreich, der andere, Karl, Steiermark, Kärnten, Krain und Görz. Während dieſe Erzherzöge den Proteſtantismus in ihren Ländern bekämpften, duldete wenigſtens M. ihn in Öſterreich, Böhmen und Ungarn. Mit der Zeit lenkte er jedoch immer mehr in röm. und ſpan. Bahnen ein. Die in der «Deklaration» Ferdinands 1555 bewilligte «Freiſtellung» der Stifter gewährte er den Proteſtanten nicht; 1566 machte er auf dem Reichstag zu Augsburg den Verſuch, den calviniſchen Kurfürſten Friedrich III. von der Pfalz von dem Religionsfrieden auszuſchließen. Der Türkenkrieg, den Soliman der Prächtige noch einmal 1566 unternahm, ward trotz des Heldenkampfs Zrinyis in Szigeth Febr. 1568 dadurch beigelegt, daß M. den Eroberern alle ungar. Beſitzungen ließ und einen jährlichen Tribut verſprach. Er gründete die Univerſität Olmütz (1567). Sein Tod erfolgte 12. Okt. 1576, nachdem er Dez. 1575 durch eine Minderheit gegen Stephan Bathori zum König von Polen erwählt war. Von den 15 Kindern, die ihm ſeine Gemahlin geboren hatte, folgte ihm in der Kaiſerwürde und in den öſterr. Erblanden ſein älteſter Sohn, Kaiſer Rudolf II. (ſ. d.). Vgl. Raule, «Über die Zeiten Ferdinands I. und M. II.» («Sämtliche Werke», VII).

Maximilian (Ferdinand Joſeph), Erzherzog von Öſterreich und 1864—67 Kaiſer von Mexiko, geb. zu Wien 6. Juli 1832, der zweite Sohn des Erzherzogs Franz Karl aus deſſen Ehe mit der Prinzeſſin Sophie von Bayern, bildete ſich für das Seeweſen aus und beſuchte ſeit 1850 die Küſtenländer des Mittelmeers und 1852 Madeira. Nachdem er 1852 das Kommando der Korvette Minerva geführt hatte, trat er 1854 als Kontreadmiral an die Spitze der öſterr. Marine, die unter ſeiner Leitung bedeutend verſtärkt und gefördert wurde. Im Sommer 1855 machte der Erzherzog eine Reiſe nach Griechenland, Syrien und Ägypten; 1856 beſuchte er Paris und die See-Etabliſſements zu Cherbourg, Havre und Calais. Auf der Rückreiſe lernte er in Brüſſel die Prinzeſſin Charlotte (geb. 7. Juni 1840), Tochter König Leopolds I. und der Prinzeſſin Luiſe von Orléans, kennen, mit der er ſich 27. Juli 1857 vermählte, nachdem er ſchon vorher (im Febr. 1857) zum Generalgouverneur des Lombardiſch-Venetianiſchen Königreichs ernannt worden war. Im Winter 1859 begleitete er ſeine Gemahlin nach Madeira und unternahm von dort aus eine Reiſe nach Braſilien. Nach der Rückkehr lebte er meiſt auf ſeinem Schloſſe Miramar bei Trieſt, und erſt die Ereigniſſe, welche ſich an die Beſitznahme Mexikos durch die Franzoſen knüpften, bewogen ihn, aus dieſer Zurückgezogenheit hervorzutreten.

Eine in Mexiko von den Franzoſen berufene, aus Klerikalen und Ariſtokraten beſtehende Notabelnverſammlung hatte 10. Juli 1863 beſchloſſen, M. die Kaiſerkrone anzutragen, und derſelbe ſprach 3. Okt. gegen eine in Miramar erſchienene Deputation die Geneigtheit aus, die Krone anzunehmen. M. entſagte 9. April 1864 jeder Anwartſchaft auf die öſterr. Thronfolge und ſchiffte ſich 14. April 1864 mit ſeiner Gemahlin nach Civitavecchia ein, empfing in Rom den Segen des Papſtes und landete 28. Mai in Veracruz. Am 12. Juni hielt er ſeinen Einzug in die Hauptſtadt Mexiko. In dem ſchon vorher abgeſchloſſenen Vertrag von Miramar verpflichtete ſich Kaiſer Napoleon, 25000 Mann in Mexiko zu laſſen, bis M. aus Fremden und Einheimiſchen eine eigene Armee organiſiert hätte. Aber unentſchloſſen zwiſchen der liberalen und der klerikalen Partei hin- und herſchwankend und von dem franz. General Bazaine, der franz. und perſönliche Pläne verfolgte, abhängig, konnte M. im Lande keinen feſten Fuß faſſen und die unter dem Präſidenten Juarez kämpfende republikaniſche Partei nicht zur Unterwerfung bringen. Als vollends Napoleon III., von der amerik. Union gedrängt, den Befehl zur Rückkehr ſeiner Truppen gab, wurde M.s Lage hoffnungslos. Im Sommer 1866 begab ſich die Kaiſerin Charlotte nach Europa, um Napoleon zu weiterer Hilfe zu beſtimmen und auch den Beiſtand des Papſtes anzurufen. Sie vermochte jedoch keine Zurücknahme der gefaßten Beſchlüſſe zu erwirken und verfiel infolge der Aufregung während ihres Aufenthaltes zu Rom in Geiſteskrankheit. Inzwiſchen verlor M., nachdem Anfang 1867 die Franzoſen abgezogen waren, auch noch den Schatten ſelbſtändiger Regierungsgewalt. Er zog mit ſeinen Anhängern in die Bergſtadt Queretaro, verteidigte dieſelbe auf das äußerſte, wurde jedoch daſelbſt von dem republikaniſchen General Escobedo eingeſchloſſen und fiel, von Oberſt Lopez verraten, in deſſen Hände. Ein zu Queretaro verſammeltes Kriegsgericht verurteilte 14. Juni M. und die beiden mitgefangenen Generale Miramon und Mejia zum Tode, und 19. Juni wurde das Urteil an allen dreien durch Erſchießung vollſtreckt. M. ſtarb mit männlichem Mute. (S. Mexiko.) Seine Witwe Charlotte, von unheilbarer Geiſteskrankheit ergriffen, erhielt ihren Aufenthalt in Laeken bei Brüſſel. Der Leichnam M.s wurde dem öſterr. Admiral Tegetthoff ausgeliefert und 18. Jan. 1868 in der Kaiſergruft (Kapuzinerkirche) zu Wien beigeſetzt. Ein Standbild M.s (von Meirner) iſt 1871 auf dem Hauptplatz in Hietzing bei Wien errichtet, eine großartige Bronzeſtatue desſelben (von Schilling in Dresden) auf der Piazza Giuſeppina in Triest 3. April 1875, eine andere Statue M.s 29. Okt. 1876 in Pola enthüllt worden.

Vgl. Lefèvre, «Documents officiels recueillis dans la secrétairerie privée de Maximilien» (2 Bde., Brüſſ. 1869); Kératry, «L'empereur Maximilien, son élévation et sa chute» (Lpz. 1867; deutſch, Lpz. 1867); Hellwald, «M. I., Kaiſer von Mexiko, nebſt Abriß der Geſchichte des Kaiſerreichs»

(2 Bde., Wien 1869); Basch, «Erinnerungen aus Mexiko» (2 Bde., Lpz. 1868); Prinz Felix zu Salm-Salm, «Blätter aus meinem Tagebuch in Mexiko» (2. Aufl., 2 Bde., Stuttg. 1869); Prinzessin Felix zu Salm Salm, «Zehn Jahre aus meinem Leben» (3 Bde., Stuttg. 1875). Aus den nachgelassenen Papieren M.s selbst erschien: «Aus meinem Leben, Reiseskizzen, Aphorismen ꝛc.» (7 Bde., Lpz. 1867; 2. Aufl., Bd. 1—4, 1867) und «Mein erster Ausflug. Wanderungen in Griechenland» (Lpz. 1868).

Maximilian I., Kurfürst von Bayern 1597—1651, Sohn des Herzogs Wilhelm V. von Bayern, geb. 17. April 1573 zu Landshut, erhielt seine wissenschaftliche Bildung unter Leitung der Jesuiten und übernahm 1597 die Regierung von Ober- und Niederbayern, die sein Vater, der erst 1626 starb, niederlegte, um frommen Übungen obzuliegen. Im J. 1607 vollzog er die von Kaiser Rudolf II. über Donauwörth ausgesprochene Acht und behielt es trotz der nachdrücklichen Verwendung der evang. Stände im Besitz. Als infolge dessen eine Union der evang. Stände sich bildete, stellte er sich dieser gegenüber an die Spitze einer kath. Ligue. Zu Anfang des Dreißigjährigen Kriegs verbündete er sich mit Kaiser Ferdinand II. gegen Friedrich V. von der Pfalz, brachte Oberösterreich zum Gehorsam, siegte am Weißen Berge zu Prag und eroberte die Ober- und Unterpfalz. Zum Lohn erhielt er 1623 die der Pfalz genommene Kurwürde und zur Vergütung für die Kriegskosten die Erblande Friedrichs von der Pfalz. Nach Tillys Niederlage bei Leipzig sah er seit 1632 und namentlich 1647 sein Land arg Verwüstungen der Schweden und Franzosen preisgegeben. Dagegen erhielt er im Westfälischen Frieden die Oberpfalz, die Grafschaft Cham und die Bestätigung in der Kurwürde nebst dem Erztruchseßamt. Im Innern war er jederzeit auf Verbesserungen bedacht; er reorganisierte die Verwaltung, die Justiz und das Kriegswesen; er verschönerte und erweiterte die Residenz, baute das Zeughaus und das Josephspital, legte den Hofgarten an und zog die Soleleitung von Reichenhall nach Traunstein. Auch gründete er die Jesuitenkollegien zu Amberg, Burghausen, Mindelheim und Heidelberg. Dem Kaiser Ludwig dem Bayer ließ er in der Frauenkirche zu München ein prächtiges Denkmal errichten. Er starb 27. Sept. 1651 zu Ingolstadt. Merkwürdig ist die von M. für seinen Sohn und Nachfolger, Ferdinand Maria (1651—79), aufgesetzte «Anleitung zur Regierungskunst», die lateinisch und deutsch von Aretin (Würzb. 1822) herausgegeben wurde. Vgl. Wolf, «Geschichte M.s I. und seiner Zeit» (fortgesetzt von Breyer, 4 Bde., Münch. 1807—11); Aretin, «Geschichte M.s I.» (Passau 1842); Schreiber, «Maximilian I.» (Münch. 1868); Stieve, «Das kirchliche Polizeiregiment unter M. I.» (Münch. 1876); derselbe, «Der Ursprung des Dreißigjährigen Kriegs» (Münch. 1875), «Briefe und Akten zur Geschichte des Dreißigjährigen Kriegs» (bearb. von Ritter und Stieve, Münch. 1870 fg.).

Maximilian (II.) Maria Emanuel, Kurfürst von Bayern 1679—1726, der Enkel des vorigen und Sohn des Kurfürsten Ferdinand Maria und der Henriette Adelheid aus dem Hause Savoyen, geb. 11. Juli 1662, folgte seinem Vater 1679 unter der Vormundschaft seines Oheims, des Herzogs Maximilian Philipp von Bayern. Nachdem er die Regierung selbst übernommen, schloß er 26. Jan. 1683 mit Kaiser Leopold I. ein Bündnis, zog mit 12000 M. der von den Türken belagerten Stadt Wien zu Hilfe und focht dann ruhmvoll im Interesse Österreichs in Ungarn und am Rhein. Er nahm Gran, kämpfte 1684 vor Ofen, 1685 bei Gran und Neuhäusel, führte 1686 dem Heere 8000 Mann zu und half Ofen erobern, trug 1687 zum Siege von Mohács wesentlich bei und wurde 1688 beim Sturm auf Belgrad verwundet. Im J. 1685 vermählte er sich mit des Kaisers Leopold I. Tochter, Maria Antonia, führte 1689 sein Kontingent dem Reichsheere am Mittelrhein zu, wurde 1690 kaiserl. Generalissimus, führte 1691 ein Heer nach Italien, wo er Carmagnola eroberte, und wurde 1692 span. Statthalter in den Niederlanden. Doch noch in demselben Jahre starb seine Gemahlin, und mit dem Tode ihres einzigen hinterlassenen Sohnes 1699 erloschen die Ansprüche seines Hauses auf die span. Erbfolge. Er legte deshalb die Statthalterschaft nieder. Beim Ausbruche des Spanischen Erbfolgekriegs verband er sich mit Frankreich und bemächtigte sich der Städte Ulm, Memmingen, Neuburg und Regensburg. Doch nach den verlorenen Schlachten am Schellenberge und bei Höchstädt 1704 mußte er sein Land verlassen und wurde 30. April 1706 nebst seinem Bruder, dem Kurfürsten Joseph Clemens von Köln, der ebenfalls auf franz. Seite getreten war, vom Kaiser Joseph I. in die Acht erklärt. König Ludwig XIV. stellte ihn an die Spitze des franz. Heeres in den Niederlanden; doch erlitt er 1706 bei Ramillies eine Niederlage durch das engl.-holländ. Heer Marlboroughs und verlor ganz Brabant. Die Acht gegen ihn wurde erst im Badener Frieden von 1714 aufgehoben und M. wieder in Besitz seiner Länder gesetzt. Mit der Pfalz verglich er sich 1724 wegen der Reichsverwesung, die nun von beiden gemeinschaftlich geführt wurde. Zum zweiten mal hatte er sich 1694 mit einer Tochter König Johanns III. von Polen vermählt, die ihm eine zahlreiche Nachkommenschaft gebar. Er starb 26. Febr. 1726. Sein Nachfolger wurde sein Sohn Karl Albrecht (1726—45), der als Karl VII. die deutsche Kaiserwürde erhielt. König Ludwig I. von Bayern errichtete M. in München ein Standbild.

Maximilian (III.) Joseph, Kurfürst von Bayern 1745—77, der Sohn Kaiser Karls VII., geb. 28. März 1727, versuchte zwar nach dem plötzlichen Ableben seines Vaters, der nach des Kaisers Karl VI. Tode Ansprüche auf die österr. Staaten gemacht hatte, noch einmal gegen die Truppen der Kaiserin Maria Theresia das Glück der Waffen, entsagte aber, da der Erfolg kein günstiger war, in dem Frieden zu Füssen 22. April 1745 allen Ansprüchen auf Österreich, wogegen er seine verlorenen Länder zurückerhielt. Seine erste Sorge war nun, durch sparsame und weise Staatswirtschaft dem erschöpften Lande zu Hilfe zu kommen. Schulen und Universitäten wurden verbessert und 1759 die Akademie der Wissenschaften in München gestiftet. Bei aller Anhänglichkeit des Kurfürsten an die kath. Kirche verminderte er doch die Klöster und gestattete den Protestanten in München die Ausübung ihres Gottesdienstes. Vermählt war er mit einer Tochter des Königs August III. von Polen. Er starb an den Blattern 30. Dez. 1777. Mit ihm erlosch die jüngere Hauptlinie des Hauses Wittelsbach, und seine Länder fielen an das pfalzgräfl. Haus Sulzbach, aus dem ihm der Kurfürst von der Pfalz, Karl Theodor, in der Regierung folgte.

Maximilian Joseph, Kurfürst von Bayern seit 1799 und König 1806—25, geb. 27. Mai 1756 zu Schwetzingen als Sohn des Prinzen und österr. Feldmarschalls Friedrich von Zweibrücken-Birkenfeld und der Maria Franziska, Tochter des Erbprinzen Jos. Karl Emanuel von Sulzbach, kam 1762 nach Zweibrücken unter die Aufsicht seines Oheims, des Herzogs Christian IV. von Pfalz-Zweibrücken, wurde 1777 als franz. Oberst zu Straßburg seinem Regiment vorgestellt und 1778 zum Generalmajor erhoben. Von 1782 bis zum Ausbruch der Revolution verweilte M. in Straßburg, worauf er nach Mannheim ging. Als sein Bruder, der Herzog Karl II. von Zweibrücken, 1. April 1795 kinderlos starb, folgte er ihm in der Regierung, und nach Erlöschen des pfalz-sulzbachischen Stammes durch den Tod des Kurfürsten Karl Theodor 16. Febr. 1799 wurde er Kurfürst von Bayern und Herzog von Jülich und Berg. Im J. 1805 schloß er sich dem Rheinbund an und nahm 1. Jan. 1806 den Königstitel an, der ihm im Frieden zu Preßburg 26. Dez. 1805 zugesprochen worden war. Die Universitäten zu Landshut, Erlangen und Würzburg wurden von M. zweckmäßig organisiert, die Akademie der Wissenschaften in München vervollkommnet und 1808 eine Akademie der bildenden Künste gestiftet. Obschon Napoleon I. M. durch die Vermählung von dessen Tochter mit dem Vizekönig Eugen von Italien an sich zu fesseln gesucht hatte, trat M. doch durch den Vertrag zu Ried vom 8. Okt. 1813 den Alliierten bei. Auch gab er Bayern 26. Mai 1818 eine Konstitution, nachdem er zuvor den Minister Montgelas, der der Einführung derselben nicht geneigt war, entlassen hatte. Vermählt war M. in erster Ehe seit 1785 mit Wilhelmine Auguste, der Tochter des Landgrafen Wilhelm von Hessen-Darmstadt, und in zweiter seit 1797 mit Karoline Friederike Wilhelmine, der Tochter des Erbprinzen Karl Ludwig von Baden. Leutseligkeit, Milde und anspruchslose Einfachheit bezeichneten seinen Charakter. Er starb auf dem Schlosse Nymphenburg 13. Okt. 1825; ihm folgte sein Sohn Ludwig I. (s. d.). Über die wichtigen territorialen Umgestaltungen, welche Bayern unter seiner Regierung erfuhr, s. unter Bayern, Geschichte, Bd. II, S. 624 fg. Vgl. Soltl, «M. J., König von Bayern» (Stuttg. 1837).

Maximilian II. Joseph, König von Bayern 1848—64, geb. 28. Nov. 1811, der Sohn König Ludwigs I. (s. d.) und der Königin Therese, Prinzessin von Sachsen-Hildburghausen, studierte 1829 in Göttingen, 1831 in Berlin und unternahm hierauf größere Reisen in Deutschland, Italien und Griechenland, die er 1837—40 wiederholte. Hierauf lebte er zurückgezogen in Bayern, viel mit Künstlern und Gelehrten verkehrend. Sein Lieblingsaufenthalt war das Schloß Hohenschwangau (s. d.), das er neu aufbauen und durch namhafte Künstler ausschmücken ließ. Im Okt. 1842 vermählte er sich mit der Prinzessin Maria Hedwig, Tochter des verstorbenen Prinzen Wilhelm von Preußen. Die Ereignisse von 1848 und die Abdankung König Ludwigs t. 21. März beriefen den Prinzen zum Throne. Er folgte zwar der liberalen Zeitströmung und umgab sich mit freisinnigen Räten, stand jedoch der Errichtung eines deutschen Kaisertums mit preuß. Spitze entgegen und verweigerte die Anerkennung der Reichsverfassung. Dagegen näherte er sich Österreich und unterstützte die Schritte, welche zur Restauration des Bundestags, sowie zur Exekution in Kurhessen und in Holstein führten. Wie sein Vater in der Kunst, so gedachte M. in der Wissenschaft dem Lande einen mächtigen Aufschwung zu geben. Seit 1852 berief er eine Reihe ausgezeichneter Gelehrter, sowie die Dichter Geibel und Bodenstedt nach München an die Hochschule. Von den wissenschaftlichen Unternehmungen, die M. ins Leben rief, ist ganz besonders zu nennen die 1858 gegründete Historische Kommission. Von den Verschönerungen, die ihm München verdankt, sind vor allem die Maximiliansstraße und die geschmackvolle Anlage am rechten Isar-Ufer (der Gasteig) hervorzuheben. Er starb 10. März 1864 zu München. Aus seiner Ehe mit der Königin Maria hinterließ er zwei Söhne: den Thronfolger Ludwig II. und den Prinzen Otto, geb. 27. April 1848. Ein Denkmal M.s auf dem Rondel der Maximiliansstraße zu München mit dem 6 m hohen Erzstandbild des Königs (von Zumbusch) wurde 12. Okt. 1875 enthüllt. Standbilder M.s befinden sich außerdem in Bayreuth (von Brugger) und Lindau (von Halbig).

Maximilian Joseph, Herzog in Bayern, geb. 4. Dez. 1808 in Bamberg, der einzige Sohn des 3. Aug. 1837 verstorbenen Herzogs Pius August in Bayern. Am 9. Sept. 1828 vermählte er sich zu Tegernsee mit der Prinzessin Ludovica, der jüngsten Tochter des Königs Maximilian Joseph. Er erwarb in Oberbayern die schöngelegenen Güter am Starnbergersee und den Landsitz Possenhofen, sowie in Franken die ehemalige fuldaische Domäne Holzkirchen und später Wittelsbach. Im J. 1837 wurde er Generalmajor, 1848 Generallieutenant, später General der Kavallerie. Eine Reise in den Orient beschrieb er in der «Wanderung nach dem Orient u. s. w.» (Münch. 1839; 2. Aufl. 1840). Unter dem Namen Phantasus erschienen von dem Herzog mehrere dramatische und novellistische Arbeiten. Aus seiner Ehe gingen drei Söhne und fünf Töchter hervor: 1) Ludwig, geb. 21. Juni 1831, bayr. Generalmajor, der zu Gunsten seines nächsten Bruders dem Successionsrechte im Majorat entsagte, da er sich 1857 morganatisch vermählte; 2) Karl Theodor (s. d.); 3) Maximilian, geb. 7. Dez. 1849, vermählt 1875 mit Prinzessin Amalie von Sachsen-Coburg; 4) Helene, geb. 4. April 1834, seit 1858 vermählt mit dem Erbprinzen Max von Thurn und Taxis; 5) Elisabeth, geb. 24. Dez. 1837, vermählt seit 1854 mit Kaiser Franz Joseph von Österreich; 6) Marie, geb. 4. Okt. 1841, seit 1859 vermählt mit dem Exkönige Franz II. von Neapel; 7) Mathilde, geb. 30. Sept. 1843, vermählt seit 1861 mit dem neapolit. Prinzen Ludwig, Grafen von Trani; 8) Sophie, geb. 22. Febr. 1847, vermählt 1868 mit dem Herzog von Alençon, Sohn des Herzogs von Nemours.

Maximilian Heinrich, Kurfürst von Köln, der Sohn des Herzogs Albrecht VI. in Bayern, geb. 6. Okt. 1621, erhielt nach dem Tode Ferdinands, seines Vetters, 1650 das Kurfürstentum Köln mit den Bistümern Lüttich und Hildesheim. Mit dem Kurfürsten von Mainz geriet er 1653 über das Recht, die Kaiserkrönung zu vollziehen, in einen Streit, der dahin geschlichtet wurde, daß sie fortan bei der Krönungszeremonie abwechselnd fungieren sollten. In ein langes Zerwürfnis kam er später mit der Stadt Köln, deren Privilegien er angetastet. Nicht nur der Kaiser, sondern auch die Generalstaaten der Niederlande erklärten sich für

die Stadt und bedrohten ihn. Deshalb schloß er unter Vermittelung des Bischofs von Straßburg, Wilhelm Egon von Fürstenberg, 1669 mit Ludwig XIV. von Frankreich ein Bündnis, dem später auch der kriegerische Bischof von Münster, Christoph Bernhard von Galen (s. d.), hinzutrat. Der Kurfürst erklärte den Generalstaaten den Krieg und brach mit den Franzosen zugleich in die Niederlande ein. Er eroberte Deventer und belagerte mit dem Bischof von Münster Groningen. Als im Laufe des J. 1673 die Verbündeten der Generalstaaten Bonn belagerten, floh M. nach Köln und leitete Friedensunterhandlungen ein; 22. April 1674 kam der Vergleich der Generalstaaten mit Münster, 11. Mai mit Kurköln zu Stande, worin erstere Rheinberg dem Kurfürsten abtraten. Im J. 1683 wurde M. auch Bischof von Münster, doch blieb die päpstl. Bestätigung aus. M. starb 3. Juni 1688.

Maximilian Franz (Xaver Joseph), letzter Kurfürst von Köln 1784—1801, Bischof zu Münster, Hoch- und Deutschmeister zu Mergentheim, königl. Prinz von Ungarn und Böhmen und Erzherzog von Österreich, der jüngste unter den Söhnen der Kaiserin Maria Theresia und Kaiser Franz' I., war 8. Dez. 1756 geboren. Nachdem er Deutschland, Frankreich, Holland und Italien durchreist, machte er unter seinem Bruder, dem nachmaligen Kaiser Joseph II., den Bayrischen Erbfolgekrieg mit. Für den geistlichen Stand bestimmt, war er schon 1769 seinem Oheim, dem Prinzen Karl von Lothringen, als Hoch- und Deutschmeister und 1780 dem Kurfürsten und Bischof von Köln und Bischof zu Münster, Maximilian Friedrich, als Koadjutor beigegeben worden und erlangte 1780 die erstere, 1784 die letztern Würden. Sein Bestreben, Finanzen, Polizei und Justizwesen in seinem Staate zu ordnen und zu heben, die Wissenschaften zu fördern, charakterisiert ihn als einen Fürsten der Aufklärung. Zur Seite stand ihm sein Minister von Waldenfels. Als im Herbst 1794 die Franzosen in Bonn einzogen, sah er sich genötigt, seine Residenz zu verlassen, und ging nach Münster, von da nach Mergentheim und Ellingen, im Frühjahr 1800 nach Wien und starb 27. Juli 1801 zu Hetzendorf.

Maximilian (Alexander Phil.), Prinz von Wied, s. Wied.

Maximilianstürme (s. d.).

Maximilian von Este, der Erfinder der Maximilianstürme, s. unter Este.

Maximiliana *Mart.*, eine Gattung aus der Familie der Palmen. Man kennt drei Arten, die im tropischen Südamerika und auf den westind. Inseln vorkommen. Es sind sehr ansehnliche Bäume mit großen gefiederten Blättern. Am bekanntesten ist die in Brasilien wachsende M. regia *Mart.*, deren endständige Knospe den besten Palmkohl liefert.

Maximiliansgrotte, s. unter Zirl.

Maximilianshütte, s. Maxhütte.

Maximiliansorden für Kunst und Wissenschaft in Bayern, vom Könige Maximilian II. am 28. Nov. 1853 gestiftet und vorzugsweise für deutsche Gelehrte und Künstler bestimmt, besteht aus einer Klasse mit zwei Abteilungen für Wissenschaft und Kunst. Das Ordenszeichen ist ein dunkelblau emailliertes gotisches Kreuz mit weißem Rande, umgeben von einem goldenen Lorbeer- und Eichenkranz. Die Mitte des Kreuzes bildet ein gekrönter Schild mit dem Bildnis des Stifters. Das Band ist dunkelblau mit weißer, hellblau gestreifter Einfassung.

Maximilianstürme, nach ihrem Erbauer, dem Erzherzog Maximilian Joseph von Österreich-Este (geb. 1782, gest. 1863 als k. k. Generalfeldzeugmeister und Großmeister des Deutschen Ordens in Österreich) benannt, wurden bei dem Bau des verschanzten Lagers von Linz 1828—36 im Sinne detachierter Forts angewandt. Die M. sind zwei bis drei Stockwerke hoch, deren oberes zur Aufnahme von Haubitzen eingerichtet ist, welche über das vorliegende Glacis hinweg indirekt nach außen feuern sollen. Eine durch Erdbrustwehr gedeckte Plattform dient zur Aufstellung schwerer Kanonen behufs direkter Beherrschung des Vorterrains. Die untern Etagen enthalten Unterkunftsräume für Mannschaften, Vorräte, Munition. 32 solcher M., welche sich gegenseitig flankieren, bilden einen Gürtel von Werken um die im übrigen offene Stadt. Der Wirkung gezogener Geschütze gegenüber sind die M. unhaltbar und wurde die Befestigung daher in neuerer Zeit aufgegeben. Vgl. Blumhardt, »Die stehende Befestigung« (Darmst. 1864).

Maximinus ist der Name zweier röm. Kaiser. Der eine, Gajus Julius Verus M., nach seiner Heimat der Thrazier genannt, eines got. Hirten Sohn, geb. 173 n. Chr., hatte sich schon unter Septimius Severus als Krieger ausgezeichnet, war von Alexander Severus zum Oberbefehlshaber des Heers in Oberdeutschland ernannt worden und wurde von diesem nach Alexanders Ermordung (10. Febr.) 235 zum Kaiser ausgerufen. Während er als solcher seine kriegerischen Eigenschaften auf Zügen gegen die Deutschen bewährte, reizte er durch Grausamkeit und durch die Härte, mit der auf seinen Befehl Geld eingetrieben ward, die Bürger Roms und der Provinzen zur Empörung, die zuerst (Febr. 238) in Afrika ausbrach, dort aber durch die Besiegung der beiden Gordianus (s. d.) von M.' numidischem Statthalter unterdrückt wurde. Der röm. Senat, der die Erhebung der Gordiane zur Kaiserwürde gebilligt hatte, ernannte nun (März 238) den Pupienus und Balbinus zu Kaisern, den dritten Gordian zum Cäsar. M., gegen den sich alle Provinzen erhoben, drang jetzt in Italien ein. Der Widerstand, den ihm Aquileja bot, erbitterte ihn bei der Belagerung zu maßloser Strenge gegen seine Soldaten, und so wurde er mit seinem Sohne im Mai 238 im Aufstande von diesen erschlagen. — Der andere, Galerius Valerius M., genannt Daja oder Daza, ein Illyrier von niederer Geburt, Schwestersohn des Kaisers Galerius, erhielt durch seinen Oheim 305 die Cäsarwürde und die Verwaltung des Orients, die er mit Willkür und Härte besonders gegen die Christen führte, und nahm 308 den Titel eines Augustus an. Als er die Vereinigung Konstantins d. Gr. und des Licinius im Frühjahr 313 n. Chr. erfuhr, fürchtete er für sich und zog gegen letztern, wurde aber 30. April 313 bei Perinth geschlagen und starb auf der Flucht zu Tarsus.

Maximowicz (Karl Johann), russ. Botaniker, geb. 1827 zu Tula, ord. Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Petersburg und Direktor des botan. Museums daselbst, erforschte namentlich die Flora des Amurlandes und Japans und bearbeitete dieselbe wissenschaftlich.

Maximum (lat.), das Größte, der höchste Wert, im Gegensatz zu Minimum, das Kleinste. In der Mathematik versteht man unter dem größten oder kleinsten Werte einer veränderlichen Größe denjenigen, welcher größer oder kleiner ist als ein unmittelbar vorangehender oder nachfolgender Wert. Demnach kann eine Funktion auch mehrere

Maxima oder Minima haben. Die Untersuchung über das Vorhandensein eines M. oder Minimums wird mit Hilfe der Differentialrechnung, bei gewissen Aufgaben mittels der Variationsrechnung geführt. Ausgebildet wurde diese Lehre, deren Spuren schon bei den Griechen, z. B. in des Apollonius Werk über die Kegelschnitte, zu finden sind, durch Newton und Leibniz.

Maximum der Spannkraft, der konstante größte Druckwert des gesättigten Dampfes, s. unter Dampf (physikal.).

Maximumthermometer, s. unter Isolation.

Maximus (M. Clodius Pupienus), einer der beiden Gegenkaiser, welche der Senat im März 238 n. Chr. in dem Kampfe gegen Maximinus (s. d.) aufstellte. Von Ravenna aus in dem Kriege, der sich um Aquileja drehte, glücklich, wurde M., nach des Maximinus Untergange, in Rom samt seinem Amtsgenossen Balbinus im Juni 238 durch die meuterischen Prätorianer ermordet.

Maximus (Magnus Clemens), ein Spanier, riß in Britannien 383 n. Chr. die Legionen dieser Provinz zum Aufstande gegen den Kaiser Gratianus fort, eroberte dann auch Gallien und ließ den flüchtigen Gratian in Lyon ermorden. Nachdem er zum ersten mal durch Hinrichtung einiger Priscillianisten im J. 385 ein Beispiel von blutiger Verfolgung sog. Ketzer gegeben hatte, vertrieb er 387 Gratians Bruder Valentinian II. aus Italien, erlag aber im Kampfe gegen Theodosius I., den Kaiser des Ostens, 388 in zwei blutigen Schlachten an der obern Save und wurde bei Aquileja getötet.

Maximus (Petronius), vornehmer Staatsmann in Rom unter Valentinian III., ließ zur Rache wegen der Entehrung seiner Frau diesen Kaiser 16. März 455 ermorden, nahm dann selbst den Purpur und heiratete die kaiserl. Witwe Eudoxia, wurde aber schon 12. Juni desselben Jahres von dem Volke getötet, als er vor den an der Küste bei Portus gelandeten Vandalen unter Geiserich die Flucht ergriff.

Maximus, aus Tyrus gebürtig, daher Tyrius genannt, ein griech. Sophist, lebte in der zweiten Hälfte des 2. Jahrh. n. Chr. abwechselnd in Griechenland und Rom. Von ihm sind 41 philos.-rhetorische Abhandlungen oder Vorträge erhalten, in denen er in der Weise Plutarchs einem eklektischen Platonismus huldigt. Am besten sind dieselben von Reiske (2 Bde., Lpz. 1774) herausgegeben worden.

Max-Joseph-Orden in Bayern, wurde 1. Jan. 1806 vom Könige Maximilian Joseph zur Belohnung von Kriegsthaten gestiftet und besteht aus drei Klassen, Großkreuzen, Kommandeuren und Rittern. Das Ordenszeichen ist ein goldenes, weiß emailliertes Kreuz mit goldener Krone, in dessen Mitte auf rundem, blau emailliertem Schilde sich der goldene Namenszug des Stifters befindet. Das Band ist schwarz, durch einen weißen und einen blauen schmalen Streifen begrenzt.

Maxwell (James Clerk), bedeutender engl. Physiker, wurde 1831 in Edinburgh geboren und studierte an der dortigen Universität und am Trinity-College in Cambridge, wo er 1854 graduierte. Im J. 1856 wurde er zum Professor der Physik (engl. Naturphilosophie) an dem Marischal-College in Aberdeen, 1860 zum Professor der Physik und Astronomie am King's-College in London ernannt. Er zog sich 1865 auf sein Gut in Schottland zurück, wo er bis 1871 seinen Studien lebte. Hierauf folgte er der Berufung an die Universität in Cambridge für den Lehrstuhl der Experimentalphysik, wo er bis zum Herbst 1878 mit der Instandsetzung und Erweiterung des Cavendish-Laboratoriums, sowie mit seinen Vorträgen beschäftigt war. Er starb 5. Nov. 1879 zu Cambridge.

Für seine Arbeit über die «Zusammensetzung der Farben» erhielt M. (1860) die Rumfordmedaille. Bei seinen Studien des Magnetismus und der Elektricität knüpfte M. an Faraday an und ergänzte dessen Arbeiten nach der mathem. Richtung. Schon 1856 bearbeitete er die «Faradayschen Kraftlinien», dann brachte er 1864 seine «Dynamische Theorie des magnetischen Feldes» und 1868 die «Methode direkter Vergleichung der elektrostatischen mit der elektromagnetischen Kraft». Ferner schrieb er: «Essay on the stability of the motion of Saturn rings» (Lond. 1859), «Theory of heat» (Lond. 1872; deutsch, Bresl. 1877 und Braunschw. 1878), «Matter and motion» (deutsch, Braunschw. 1881), «An elementary treatise on electricity» (herausgeg. von Garnett, Lond. 1881; deutsch, Braunschw. 1883), «A treatise on electricity and magnetism» (2 Bde., Lond. 1877 u. 1881; deutsch, Berl. 1883).

Mayaguez, Hafen der Insel Portorico (s. d.).

Mayas hieß ein verhältnismäßig civilisierter Indianerstamm in Yucatan und einigen angrenzenden Bezirken Centralamerikas. Die M. bildeten wahrscheinlich die Urbevölkerung dieser Länder, waren aber verschieden von den Azteken (s. d.), werden indes auch von einigen als die Nachkommen der um 1050 aus dem Anahuac verschwindenden Tolteken angesehen. Sie hatten eine eigene Schrift und eine selbständige Litteratur, bebauten den Boden, zimmerten Schiffe, bedienten sich im Verkehr bereits fester Tauschmittel, wie Muscheln, Kupferstücke und Kakaobohnen, und errichteten Tempel und Steingebäude, deren noch vorhandene Ruinen zu den merkwürdigsten architektonischen Denkmälern Amerikas gehören. In ihren Sitten und Gebräuchen unterschieden sie sich nicht wesentlich von den übrigen Indianerstämmen. Ihre Sprache bildet den Hauptstamm der Maya-Huaxteco-Quiché-Sprachfamilie und hat sich seit der span. Eroberung behauptet. Manuskripte der M.-Sprache finden sich unter anderm in Dresden. Dieselben sind auf langgeschnittene Stücke der innern Baumrinde geschrieben, in Buchform gefaltet und werden von rechts nach links oder von unten nach oben gelesen. Die ersten Grammatiken der Mayasprache wurden von Villalpando und Lauda geschrieben. Buenaventuras «Arte del idioma Maya» erschien 1560 in Mexiko; Pedro Beltran de Santa Rosa Maria gab 1746 das erste Wörterbuch der Mayasprache heraus. Neuerdings veröffentlichte der Abbé Brasseur de Bourbourg ein «Dictionnaire, grammaire et chrestomathie de la langue Maya» (Par. 1872). Vgl. F. Müller, «Grundriß der Sprachwissenschaft» (Bd. 2, Wien 1882). Die noch jetzt übrigen Reste der M. haben das Christentum angenommen.

Maybach (Albert), preuß. Minister der öffentlichen Arbeiten, geb. 29. Nov. 1822 zu Werne in Westfalen, kath. Konfession, studierte die Rechte, trat 1845 in den Justizdienst, wurde 1850 Gerichtsassessor beim Appellationsgericht in Hamm und 1851 Regierungsassessor und Mitglied der königl. Direktion der Ostbahn; 1855 wurde er zum Mitglied und 1857 zum Vorsitzenden der Oberschlesischen Eisenbahndirektion ernannt. Nachdem er vom Dez. 1858 bis 1863 als Geh. Regierungsrat und vortra-

gender Rat im Handelsministerium thätig gewesen, wurde er vorübergehend als Ministerialkommissarius mit der Leitung der Eisenbahnverwaltung in Saarbrücken betraut und 1. Okt. 1863 Vorsitzender der Direktion der Ostbahn. Im J. 1864 zum Geh. Oberregierungsrat befördert, übernahm er 1867 den Vorsitz der königl. Eisenbahndirektion in Hannover, zu deren Präsidenten er 1871 ernannt wurde. Nach einer vorübergehenden Beschäftigung als Ministerialdirektor im Handelsministerium trat er Aug. 1874 an die Spitze des Reichseisenbahnamts und war bemüht, für den Gedanken einer Übertragung der deutschen Eisenbahnen auf das Reich Anhänger zu werben. Im Febr. 1877 wurde er Unterstaatssekretär im Handelsministerium, 30. März 1878 zum Handelsminister und 14. März 1879 zum Minister der öffentlichen Arbeiten ernannt. In dieser Stellung wußte er, gestützt auf das Ansehen, das ihm seine hervorragenden Fachkenntnisse sicherten, den Widerstand, den die Verstaatlichung der Privatbahnen anfangs im preuß. Landtage fand, bald zu besiegen. Seit 1882 ist M. als Vertreter des Wahlkreises Gummersbach-Waldbroel Mitglied des Abgeordnetenhauses, seit Juli 1879 Chef des Reichsamts für die Verwaltung der Reichseisenbahnen in Elsaß-Lothringen, außerdem Mitglied des Bundesrats und des preuß. Staatsrats.

Mayen, Kreisstadt in der preuß. Provinz Rheinland, Regierungsbezirk Koblenz, an der Nette, Station der Linie Andernach-M. der Preußischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Landratsamts und eines Amtsgerichts, hat eine höhere Bürgerschule, Fabriken für Tuch, Papier, Tabak, Wollgarn und Leder, Dachschieferbrüche, Handel mit Mühl- und Werksteinen und zählt (1880) 7814 meist kath. E.

Der Kreis Mayen zählt auf 576 qkm 58879 meist kath. E.

Mayenne, ein 204 km langer Fluß im nordwestl. Frankreich, entspringt im Depart. Orne, am Multonnewalde in 300 m Höhe, fließt südwärts über die Städte M., Laval (wo sie schiffbar wird), Château-Gontier, vereinigt sich nahe oberhalb Angers mit der Sarthe und mündet als Maine (s. d.) bei Bouchemaine in die Loire, nachdem sie rechts die Varenne, den Colmont, Ernée und Oudon, links die Jouanne und Ouette aufgenommen hat.

Das nach dem Flusse benannte Departement Mayenne, der westl. Teil der alten Provinz Maine und der nördliche von Anjou, ist 5170,63 qkm groß, zerfällt in die drei Arrondissements Laval, Château-Gontier und M., mit 27 Kantonen und 276 Gemeinden, und zählt (1881) 344881 E. Die Hauptstadt ist Laval (s. d.). Das Departement besteht aus einer welligen, gegen Süden abgedachten Ebene und gehört fast ganz zum Bassin der Loire. Es wird von der M. und deren Zuflüssen, zum Teil von der Sarthe und Vilaine, sowie von vielen Bächen und Teichen bewässert, hat mildes Klima und nur strichweise fruchtbaren, im ganzen sandigen Heideboden. Das Land, von welchem zwei Drittel ackerbar und ein Zwanzigstel Wald ist, erzeugt viel Weizen, Roggen, Buchweizen, Gerste und Hafer, Äpfel und Birnen zu Cider und Poiré, Hanf und Flachs. Sehr bedeutend ist die Viehzucht, namentlich die Rindvieh-, Schweine- und Schafzucht; die Bienenzucht wird allgemein betrieben. Der Bergbau auf Eisen, Stein- und Braunkohlen, sowie die Benutzung der Marmor-, Schiefer-, Granit- und anderer Steinbrüche ist von Wichtigkeit. Der Handel mit Landesprodukten und Fabrikaten ist nicht unbeträchtlich. Vgl. Joanne, «Géographie du département M.» (Par. 1881).

Die alte unansehnliche Stadt Mayenne, an beiden Ufern des gleichnamigen Flusses gelegen, durch Zweigbahnen nach Laval, Flers, Pré-en-Pail und Fougères mit der Westbahn verbunden und ehemals stark befestigt, ist der Hauptort des wenig fruchtbaren Arrondissements und Sitz eines Tribunals erster Instanz. Die Stadt zählt (1876) 8826, als Gemeinde 10098 E., die sich mit Baumwoll- und Wollspinnerei, Leinwand-, Kaliko- und Taschentuchfabrikation, Gerberei, Hemden- und Hosenfabrikation u. s. w. beschäftigen. Auch die Umgegend nimmt an dieser Industrie starken Anteil. Ebenso ist der Handel, besonders mit Wein, Branntwein und den Landeserzeugnissen von Belang. Außer der Weberei betreibt man in der Umgebung auch Eisenhütten. Am rechten Flußufer erhebt sich das fünftürmige alte Felsenschloß der ehemaligen Herren von M., welches die Brücke beherrscht. Den Titel eines Herzogs von M. führte der Guise (s. d.) Charles von Lothringen, der 1611 kinderlos starb. Das Depart. Maine-Loire wird bisweilen auch Mayenne-Loire genannt.

Mayen-Neuß, s. Melenreuß.

Mayer (Adolf Eduard), Agrikulturchemiker, geb. 9. Aug. 1843 in Oldenburg, studierte in Heidelberg, Gent und Halle, habilitierte sich 1868 in Heidelberg für Agrikulturchemie, wurde dort 1875 zum außerord. Professor befördert und 1876 nach Wageningen in Holland an die dortige höhere landw. Schule und Versuchsstation berufen. Von seinen Schriften sind zu erwähnen: «Lehrbuch der Agrikulturchemie» (Heidelb. 1870), «Lehrbuch der Gärungschemie» (Heidelb. 1873), «Die Lehre von den chemischen Formeln» (Heidelb. 1882), «Der Kapitalismus in der Gelehrtenwelt» (Heidelb. 1881).

Mayer (Christian), Astronom, geb. 1719 zu Mederitz in Mähren, trat in den Jesuitenorden ein und wurde später Professor der Mathematik in Heidelberg. Er wußte seinen Gönner Kurfürst Karl Theodor so für die Astronomie zu interessieren, daß dieser erst in Schwetzingen und dann in Mannheim eine Sternwarte erbaute. In Mannheim wurde M. der eigentliche Entdecker der Doppelsterne, von denen er das erste Verzeichnis zusammenstellte. Er starb 16. April 1783 zu Mannheim.

Mayer (Joh. Tobias), berühmter Astronom, geb. zu Marbach im Württembergischen 17. Febr. 1723, war schon durch mehrere wissenschaftliche Versuche, z. B. «Allgemeine Methode zur Auflösung geometr. Probleme» (Eßl. 1741) bekannt, als er in die Homannsche Offizin nach Nürnberg kam, in der er sich namentlich durch Verbesserung der Landkarten verdient machte. Im J. 1750 kam er als Professor der Mathematik nach Göttingen. M. verewigte seinen Namen durch Mondtafeln, nach welchen man den Ort des Mondes für jeden Zeitpunkt bis auf eine Minute genau bestimmen kann. Er starb 20. Febr. 1762 zu Göttingen. Weitere Verdienste um die Astronomie erwarb M. sich durch Verbesserung der Winkelmeßinstrumente, Einführung des Multiplikationskreises, Aufstellung einer Theorie der Refraktionen und Finsternisse, durch seine Fixsternverzeichnisse u. s. w. Seine Hauptwerke sind die «Theoria lunae juxta systema Newtonianum» (Lond. 1767) und die «Tabulae motuum solis et lunae» (Lond. 1770). Aus seinen hinterlassenen

Monuskripten gab Lichtenberg «Opera inadita» (Gött. 1774) heraus.

Sein Sohn, Johann Tobias M., geb. zu Göttingen 5. Mai 1752, seit 1780 Professor der Mathematik und Physik in Altdorf, seit 1786 in Erlangen und von 1796 an in Göttingen, wo er 30. Aug. 1830 starb, erwarb sich ebenfalls als Mathematiker und Physiker einen Namen.

Mayer (Jul. Robert von), namhafter Naturforscher, Urheber der «mechan. Wärmetheorie», geb. 25. Aug. 1814 zu Heilbronn, studierte in Tübingen Medizin und begab sich dann zu seiner weitern praktischen Ausbildung nach München und Paris. Im Febr. 1840 ging er von Rotterdam aus auf einem ostind. Kauffahrer als Schiffsarzt in See, blieb von Mitte Mai bis Ende September auf der Insel Java und studierte dort namentlich den wichtigen Einfluß, welchen das heiße Klima auf den menschlichen Organismus ausübt, wozu auch besonders die Wahrnehmung gehörte, daß das Venenblut bei Aderlässen eine dem arteriellen Blute ähnliche hellrote Färbung zeigt. Die Erkenntnis, daß wegen des in heißen Klimaten verminderten Bedürfnisses der organischen Wärmeerzeugung sich das arterielle Blut in den Capillaren weniger desoxydiere als in kälterer Umgebung, führte ihn zu der Theorie, daß nicht nur die animalische Wärme, sondern auch die vom Organismus hervorgebrachte Bewegung oder Arbeit auf Kosten eines Verbrennungsprozesses erfolge. Im Frühjahr 1841 nach Württemberg zurückgekehrt, erhielt er die Stellung eines Oberamtswundarztes zu Heilbronn, welche er jedoch nach einigen Jahren wieder niederlegte. Im J. 1876 wurde er in den persönlichen Adelsstand erhoben; er starb 20. März 1878 zu Heilbronn.

M. hatte sich die Aufgabe gestellt, die konstante Beziehung zwischen Arbeit und Wärme oder das «mechan. Wärmeäquivalent» zu bestimmen und dadurch eine Art von physik. Stöchiometrie zu begründen; er löste dieselbe durch die Berechnung der Wärmemenge, welche durch Gaskompression erzeugt wird, und legte die Resultate seiner Forschungen zunächst in Wöhler und Liebigs «Annalen der Chemie und Pharmacie» (Maiheft 1842), sodann in der Schrift «Die organische Bewegung in ihrem Zusammenhange mit dem Stoffwechsel» (Heilbr. 1845) nieder. Den außerordentlich großen thermischen Effekt kosmisch bewegter Körper behandelte er in «Beiträge zur Dynamik des Himmels» (Heilbr. 1848), darauf folgte «Bemerkungen über das mechan. Äquivalent der Wärme» (Heilbr. 1851). Eine Gesamtausgabe seiner Schriften erschien als «Die Mechanik der Wärme» (Stuttg. 1867; 2. Aufl. 1874); der 1. Aufl. derselben folgten «Naturwissenschaftliche Vorträge» (Stuttg. 1871) und nach der 2. Aufl. kamen zwei Abhandlungen unter dem Titel «Die Torricellische Leere und über Auslösung» (Stuttg. 1876). M. ist der erste, welcher den früher nur vorgeahnten Grundsatz bestimmt und klar aussprach und bewies, daß nicht nur der Materie, sondern auch der lebendigen Kraft in ihren verschiedenen Formen, also der Bewegung, der Wärme, dem Licht und der Elektricität, die Eigenschaft quantitativer Unzerstörbarkeit zukomme; hierauf beruht der Satz von der «Erhaltung der lebendigen Kraft» oder Energie. (Vgl. Energie und Wärme.)

Mayer (Karl), Klaviervirtuos, geb. 21. März 1799 in Königsberg, aber in Rußland erzogen, im Klavierspiel von Field gebildet. Im J. 1835 verließ er Petersburg und war fast immerwährend auf Kunstreisen. Seit 1850 hatte er seinen Wohnsitz in Dresden, wo er 2. Juli 1862 starb. Er war ein Klavierspieler von großem Talent, auch als Komponist für sein Instrument nicht unbedeutend, aber zu sehr dem flach Salonmäßigen ergeben.

Mayer (Karl Friedr. Hartmann), deutscher Dichter, geb. 22. März 1786 zu Neckarbischofsheim, widmete sich dem Studium der Rechte zu Tübingen, wo er sich mit Uhland, Justinus Kerner und Schwab befreundete, wurde 1809 Advokat zu Heilbronn, 1818 Assessor am Gerichtshofe zu Ulm, dann zu Eßlingen, 1824 Oberamtsrichter in Waiblingen. Im April 1843 siedelte er als Oberjustizrat beim Civilsenat des Gerichtshofs für den Schwarzwaldkreis nach Tübingen über, wo er auch, nachdem er in Ruhestand getreten, seinen Wohnsitz behielt. Im J. 1833 wurde M. von dem Bezirk Weinsberg zum Abgeordneten in die Kammer gewählt, in welcher er zur liberalen Opposition gehörte. Er starb 25. Febr. 1870. Seinen litterarischen Ruf begründete M. durch lyrische Gedichte, von denen er selbst eine Sammlung («Lieder», Stuttg. 1833) veranstaltete, die in der zweiten (1839) und dritten Auflage (1864) den Titel «Gedichte» erhielt. Dieselben sind durchweg Naturbilder von tiefster Innigkeit und echt poetischer Wahrheit, verbunden mit großem Wohllaut der Sprache. Sonst sind von seinen litterarischen Arbeiten noch zu erwähnen: «Lenaus Briefe an einen Freund» (Stuttg. 1853), die Biographie Uhlands in dem «Album schwäb. Dichter» (Heft 1, Tüb. 1861), seine Selbstbiographie (ebend., Heft 3, Tüb. 1864), und «Ludwig Uhland, seine Freunde und Zeitgenossen» (2 Bde., Stuttg. 1867).

Mayfair, Teil Londons, östlich vom Hyde-Park.

Mayfeld, Landstrich in der Eifel (s. d.).

Maynooth, Stadt in der Provinz Kildare (s. d.).

Mayo, die nordwestl. Grafschaft der irländ. Provinz Connaught, im W. und N. von dem hier buchten-, insel- und klippenreichen Atlantischen Ocean bespült, im O. an Sligo und Roscommon, im S. an Galway grenzend, hat ein Areal von 5534,25 qkm, wovon nur 13 Proz. auf Ackerland und 59½ Proz. auf unproduktives Gebirgs- und Moorland entfallen. Unter den Baien der Küste sind die Killalabai und der Broadhaven im Norden, die Blacksod-, die Clewbai und der vortreffliche Killeryhaven im Westen, unter den Inseln Achill- und Clare-Island die bemerkenswertesten. Den äußersten Küstenvorsprung bildet die ziemlich fruchtbare Halbinsel Mullet. Im Westen ist M. von öden Gebirgen mit steilen Abgründen und Schluchten erfüllt. Es erheben sich hier der Mweelrea 819,3 m, der Nephin 771 m und der Croagh-Patrick 722,4 m über das Meer. Der Norden ist durchaus gebirgig und fällt schroff zum Meere ab, enthält aber auch fruchtbare Thäler. Der Osten und Süden besteht aus weiten Ebenen, teils mit Ackerboden, teils mit guten Weiden bedeckt. Von den Flüssen sind der May, welcher gegen Norden in die Killalabai fällt, unter den Seen der schöne Conn, der Corrowmore, der nur zu einem kleinen Teile zu M. gehörige Carrib, der Carra und der Mask die bedeutendsten. Das Mineralreich bietet vortrefflichen Schiefer dar. Die Rindvieh- und Schafzucht, sowie die Ausfuhr von Fleisch bildet die Hauptnahrungsquelle der Bevölkerung, wozu noch Fischfang, Garnspinnerei und Leinweberei kommen. Die Bevölkerung war 1831—41 von 366328 auf 388887 E.

geſtiegen, 1851 aber auf 274499 und 1881 auf 243090 herabgeſunken. Die Grafſchaft ſchickt zwei Mitglieder in das Parlament und hat zur Hauptſtadt Caſtlebar (ſ. d.). An der Bai von Killala liegt der olte Ort Mayo, einſt Biſchofsſitz, jetzt ein ärmliches Dorf.

Mayonnaiſe (frz.), Salatſauce zu kaltem Geflügel, Hummer u. ſ. w., und das darin Bereitete.

Mayor (ſpr. Me'r) heißt in England und Nordamerika die oberſte Magiſtratsperſon einer Stadt, die aus den Mitgliedern des Stadtrats auf ein Jahr gewählt wird und zugleich eine ortspolizeiliche Gewalt ausübt. In London, Dublin und York führt der M. während ſeiner Amtszeit den Titel Lord-Mayor. Seine Stellung unterſcheidet ſich von der eines franz. Maire dadurch, daß er unabhängiger von der Regierung daſteht und wegen etwaiger Amtsüberſchreitungen nur auf gerichtlichem, nie aber auf adminiſtrativem Wege verantwortlich gemacht werden kann.

Mayotte, eine Inſel der Comoren (ſ. d.).

Mayr (Simon), ausgezeichneter Komponiſt, geb. 14. Juni 1763 zu Mendorf bei Ingolſtadt, erhielt von ſeinem Vater, einem Organiſten, Muſikunterricht, beſuchte das Seminar und die Univerſität zu Ingolſtadt, wählte aber ſpäter die Muſik zum Lebensberuf. Er ging 1786 nach Graubünden und lebte hier zwei Jahre hindurch als Muſiklehrer. Sodann wandte er ſich nach Bergamo und Venedig und brachte 1794 in Venedig ſeine erſte Oper «Saffo» mit Erfolg zur Aufführung. Derſelben folgte bis 1816 eine Reihe von mehr als 70 (ernſten wie komiſchen) Opern. Bereits 1802 war M. Kapellmeiſter an der Kirche Sta.-Maria-Maggiore zu Venedig geworden, in welcher Stellung er für die ihm untergebene Kapelle eine große Anzahl von Kirchenſtücken ſchrieb, beſonders ſeitdem er ſich 1816 vom Theater zurückgezogen. Außerdem verlah er zugleich ſeit 1805 das Direktorat und die erſte Kompoſitionslehrerſtelle an der öffentlichen Muſikſchule zu Bergamo. M. ſtarb 2. Dez. 1845. In allen ſeinen muſikaliſchen Produktionen herrſcht Klarheit, Natürlichkeit, Anmut und Friſche. Auch hat er das Inſtrumentale in ſeinen Opern gewiſſenhafter und weniger ſchablonenhaft behandelt als die meiſten ſeiner ital. Zeitgenoſſen und dadurch auf ſeinen Nachfolger Roſſini bedeutend gewirkt. Unmittelbar vor Roſſini war M. der angeſehenſte Opernkomponiſt in Italien.

Mayſville, Stadt im nordamerik. Staate Kentucky, County Maſon, links am Ohio, iſt ſchön gebaut, hat 12 Kirchen, verſchiedene Akademien und Manufakturen und zählt (1880) 5220 E.

Mazagan, Maſaghan oder el Bridſcha, Seeſtadt in Marokko, öſtlich vom Kap Blanco, mit 7500 E. Der ſtark befeſtigte, an einer geräumigen Bucht gelegene Ort war die letzte Beſitzung der Portugieſen in Marokko; ſie verloren dieſelbe 1769. Die Umgegend liefert viel Wolle und Getreide.

Mazamet, Stadt im franz. Depart. Tarn, Arrondiſſement Caſtres, am Zuſammenfluß der Arnette und des Thoré, Station der Linie Caſtelnaudary-St.-Amans der Südbahn, hat Wollſpinnereien, Färbereien, Tuch- und Wollzeugfabriken, und zählt (1876) 10770, als Gemeinde 14168 E.

Mazarin (Jules), eigentlich Mazarini, Kardinal und berühmter franz. Staatsmann während der Minderjährigkeit Ludwigs XIV., geb. 14. Juli 1602 zu Piscina als der Sohn eines ſicil. Edelmanns. Er ſtudierte in Rom, dann auf franz. Univerſitäten die Rechte, trat aber 1622 in päpſtl. Militärdienſte und ſtand 1625 als Hauptmann im Veltlin. Im mantuaniſchen Erbfolgeſtreite fungierte er als päpſtl. Internuntius. In dieſer Stellung lernte ihn in Lyon 1630 Richelieu kennen, der ſich M.s fortan zur Aufrechthaltung des franz. Intereſſes in Italien bediente. Nachdem er 1632 zu Rom in den geiſtlichen Stand übergetreten, ſchickte ihn der Papſt 1634 als Vizelegaten nach Avignon und bald darauf als außerordentlichen Nuntius in Angelegenheiten der lothring. Dynaſtie an den franz. Hof. Im J. 1636 kehrte M. nach Rom zurück und wirkte nun offen für die franz. Politik. Im J. 1639 trat er völlig in die Dienſte Ludwigs XIII. und erhielt auf Verwenden Richelieus 16. Dez. 1641 den Kardinalshut. Richelieu empfahl ihn ſterbend dem König als ſeinen Nachfolger; Ludwig XIII. ernannte ihn hierauf zum Staatsrat und erhob ihn auch zum Mitgliede des Regentſchaftsrats, der unter der Präſidentſchaft des Herzogs Gaſton von Orléans das Reich während der Minderjährigkeit Ludwigs XIV. verwalten ſollte. Nach dem Tode des Königs (Mai 1643) ſchien die Königin-Mutter das Syſtem Richelieus verlaſſen zu wollen; doch gelang es M. in kurzem, ſich derſelben unentbehrlich zu machen. Die durch den Weſtfäliſchen Frieden gekrönte Politik Frankreichs während der letzten Jahre des Dreißigjährigen Kriegs war vor allem M.s Werk. Aber der äußere Friede erweckte im Reich neue Gärung. M. verſuchte ſie zu erſticken, indem er 26. Aug. 1648 die Häupter der Oppoſition verhaften ließ. Schon am folgenden Tage erhob ſich die Hauptſtadt, womit die ſog. Unruhen der Fronde (ſ. d.) ihren Anfang nahmen. Da Prinzen, Ariſtokraten, Geiſtliche, wie Kardinal Retz, die Spanier und die Oppoſition des Parlaments zuſammenwirkten, wich M. dem Sturm aus und machte große Zugeſtändniſſe (Ende 1649). Der Kampf entbrannte von neuem, als die Königin-Regentin auf ſeinen Rat im Jan. 1650 die Prinzen Condé und Conti nebſt dem Herzog von Longueville (Dunois) verhaften ließ. M. begab ſich nun ſelbſt an der Spitze der königl. Truppen in die Provinzen, ſiegte bei Rethel 15. Dez., mußte aber vor den vereinten Gegnern im Febr. 1651 aus Paris weichen und flüchtete nach den Niederlanden. Während ihn das Parlament ächtete und die Preſſe mit zahlloſen Schmähſchriften (Mazarinades) verfolgte, ging er von Lüttich nach Köln, wo er ſeine Verbindung mit der Königin-Regentin herſtellte. Die Empörung des Prinzen Condé gab ihm endlich den Mut, Frankreich wieder zu betreten. Er traf Dez. 1651 zu Poitiers ein und verband ſich mit der Streitmacht des Hofs. Weil jedoch die Stadt Paris ihre Unterwerfung von der Entfernung des geächteten Miniſters abhängig machte, ſo entfernte er ſich 19. Aug. 1652 nach Sedan und von hier nach Rheims. Erſt nachdem die Parteien Frieden geſchloſſen und Condé nach Spanien entwichen war, kehrte er 3. Febr. 1653 nach der Hauptſtadt zurück. In kurzer Zeit hatte M. ſich ſeine frühere polit. Gewalt wieder erworben. Spanien, mit dem Condé ſeine Waffen verbunden, ward aufs neue gedemütigt, mit Cromwell ein enges Verhältnis hergeſtellt und ſchließlich durch den Pyrenäiſchen Frieden (13. Aug. 1659) der Triumph über Spanien beſiegelt. So vollendete M., was Richelieu begonnen: die Monarchie

Ludwigs XIV. ist durch beide fundamentiert worden. M. starb 9. März 1661 zu Vincennes. Sein ungeheures Vermögen erbte der Marquis de la Meilleraie, der eine von M.s Nichten, Hortensia Mancini, heiratete und den Titel eines Herzogs von M. erhielt. Von M. erschienen: «Lettres du cardinal M. où l'on voit le secret de la négociation des Pyrénées» (2 Bde., Par. 1745 u. öfter), «Lettres à la reine Anne» (Par. 1836), «Lettres relatives à la Fronde» (Par. 1861). Moreau gab eine Bibliographie (3 Bde., Par. 1850—51) und eine Auswahl (3 Bde., Par. 1850—51) der Mazarinaden heraus. Vgl. Ranke, «Französische Geschichte» (Bd. 3); A. Chéruel, «Histoire de France sous le ministère M.» (Bd. 1—3, Par. 1882).

Mazarron oder **Almazarron**, Stadt in der span. Provinz Murcia, 32 km westlich von Cartagena, unfern der Meeresküste, wo sie auch einen Hafen hat, zählt (1877) 11002 E. In der Nähe findet sich Eisen, Kupfer und Bleiglanz.

Mazas, Zellengefängnis bei Paris, nach einem Abbé M. benannt, der unter Ludwig Philipp den Plan dazu entwarf.

Mazatlan (Mazatl heißt «Ort der Hirsche») oder **Villa de los Castillos**, Stadt in Mexiko, Staat Sinaloa, am Großen Ocean, nahe am Eingange zum Californischen Meerbusen, zählt 17000 E. und ist die bedeutendste Hafenstadt an der Westküste. Die Straßen enthalten große Häuser, in altcastilischem Stil gebaut, einige mit langen Säulenreihen. Die zahlreichen Läden sind gut versehen. M. hat ausgedehnten Handel mit England, Frankreich und den Vereinigten Staaten. Ausgeführt werden Silbererze, Häute, Felle, Rotholz, Cedern- und andere Hölzer, Orseille, Kupfer, Blei.

Mazenderan, s. Masanderan.

Mazeppa (Joh.), russ. Iwan Stepanowitsch Masepa, berühmter Hetman der Kosaken, geb. um 1645, stammte nach einigen aus einer armen adeligen Familie in Podolien, nach andern aus Kleinrußland und wurde Page bei dem poln. Könige Johann Kasimir. Als M. bei einem Liebesabenteuer mit der Frau eines poln. Edelmanns, Falibowski, von diesem überrascht wurde, ließ Falibowski ihn entkleidet und rückwärts liegend auf sein eigenes Pferd binden und gab ihn seinem Schicksal preis. Das Pferd brachte M. übel zugerichtet bis zu dessen entlegenem Gute. M. verließ darauf Polen, begab sich 1663 in die Ukraine und machte sich unter den Kosaken durch Körperstärke und Tapferkeit bemerkbar und beliebt. Er wurde Sekretär und Adjutant des Hetman Iwan Samoilowitsch, dessen Stelle er 1687 einnahm. Auch gewann er das Vertrauen Peters d. Gr., der ihn 1698 zum Geheimrat ernannte und darauf zum Fürsten der Ukraine erhob. Nach dem Frieden zu Altranstädt näherte er sich dem Könige Karl XII. von Schweden, suchte durch ihn sich der Oberherrschaft des Zaren zu entziehen und die Ukraine unter gewissen Bedingungen an die Krone Polen zu bringen. Diese Ränke wurden 1708 Peter d. Gr. durch den Kosakengeneral Kotschubey und den Obersten von Poltawa, Iskra, entdeckt; doch der Zar maß den Beschuldigungen keinen Glauben bei und schickte beide Ankläger M. selbst zur Bestrafung zu, der sie in der That hinrichten ließ. Als aber der Zar anderer Überzeugung wurde, erstürmte er die frühere Residenz M.s, Baturin, und ließ ihn im Bildnis aufhängen. M. wendete sich nun zu Karl XII. und nahm an dessen Zuge in die Ukraine teil. Nach der Niederlage bei Pultawa flüchtete er mit dem schwed. König nach Bender, wo er 22. Sept. 1710 angeblich an Gift starb. Lord Byron hat M. zum Helden eines seiner schönsten Gedichte, Bulgarin zum Helden eines Romans, Gottschall zu dem eines Dramas gemacht und Horace Vernet ihn durch zwei Gemälde verherrlicht.

Mazócha (zu deutsch: Stiefmutter, von einer Sage, die sich daran knüpft), vielbesuchter Erdfall bei Blansko in Mähren, am Hochplateau, nicht fern vom Ursprunge der Punkwa, die in die Zwittawa geht. Der Erdfall ist trichterförmig, die senkrechte Tiefe beträgt 137, die größte Länge 170, die größte Breite 74 m. Auf dem Grunde fließt ein schäumender Bach aus einer Felsspalte in die gegenüberliegende.

Mazuranić (spr. Maschuranitsch, Iwan), kroat. Dichter und Staatsmann, geb. 1813 in Novi, nahm litterarisch und politisch hervorragenden Anteil an der sog. illyrischen Bewegung (s. Illyrismus), bekleidete seit 1861 hohe Ämter bei der kroat. Regierung und war 1873—80 Banus von Kroatien. Durch sein Hauptwerk, die episch nationale Dichtung «Smrt Smailа Age Cengića» («Tod des Smail Aga Cengić», Agram 1857; deutsch von W. Kienberger, Brünn 1874) und durch gelungene Ergänzung zweier verloren gegangener Gesänge von Gundulics (s. d.) großer Epopöe «Osman» steht er an der Spitze der neuern südslaw. Dichter. Auch schrieb er histor. Arbeiten und ein deutsch-illyr. Wörterbuch (Agram 1842).

Sein Bruder, Anton M., geb. 1805, Lehrer in Fiume, schrieb sprachwissenschaftliche Abhandlungen und gab alte dalmatinische Dichter heraus.

Mazurka, poln. Nationaltanz, s. Masurka.

Mazzara (del Vallo), befestigte Stadt in der ital. Provinz Trapani auf Sicilien, an der Mündung des Flüßchens Mazzara ins Mittelmeer, Station der Linie Palermo-Trapani der Sicilischen Eisenbahnen, hat eine Kathedrale, ein Seminar, Gymnasium, Hafen und bedeutenden Handel und zählt (1881) 13367 E.

Mazzarino, Stadt in der ital. Provinz Caltanissetta auf Sicilien, hat eine Festung, ein College und einen großen Baronialpalast und zählt (1881) 13142 E.; dabei sind Schwefelgruben. M. soll der Stammort der Familie des Kardinals Mazarin sein.

Mazzini (Giuseppe), berühmter ital. Patriot und republikanischer Agitator, geb. 28. Juni 1808 zu Genua, widmete sich daselbst dem Studium der Rechte und nahm schon als Student teil an der polit. Bewegung der zwanziger Jahre. Er wurde ein äußerst thätiges Mitglied der Carbonaria und begab sich 1830 als Sendling und Werber des Geheimbundes nach Toscana. Nach seiner Rückkehr nach Genua sah er sich durch die Verräterei eines Bundesbruders in eine Untersuchung verwickelt, infolge deren er auf die Festung Savona gebracht wurde. Als er wieder frei geworden war, ging er nach Marseille, forderte in einem Briefe den König Karl Albert von Sardinien zur Befreiung Italiens auf und gründete 1832 den Geheimbund des «Jungen Italien» («La Giovine Italia»), dessen Zweck die Herstellung der geeinigten Republik Italien war. Die heimliche Einführung des von ihm herausgegebenen revolutionären Blattes in Piemont veranlaßte hier einen Hochverratsprozeß, der vielen Soldaten Leben oder Freiheit kostete und

M. ein Todesurteil in contumaciam zuzog. Die Häupter des Jungen Italien, M. an der Spitze, sammelten sich in der Schweiz und veranstalteten von Lugano und Genf aus Anfang Febr. 1834 den Einfall einer Schar von Flüchtlingen aller Länder in Savoyen, der kläglich endete. M. flüchtete nach Paris, bald darauf nach London, wo er eine große publizistische Thätigkeit entwickelte. Bei allen polit.-revolutionären Bewegungen in Italien hatte er seine Hand im Spiele, namentlich auch 1844 bei der Unternehmung der Brüder Bandiera (s. d.).

Nach der Februarrevolution von 1848 eilte er nach Paris und nach dem Aufstande in Oberitalien und der Eröffnung des ital. Kriegs wandte er sich nach Mailand, wo er von Ende Mai bis Anfang August das Organ der Nationalgesellschaft, «L'Italia del popolo», leitete. Nach seiner Erwählung in die toscan. konstituierende Versammlung erschien er in Livorno und Florenz und begab sich dann nach Rom, wo die Republik bereits proklamiert war und er das Bürgerrecht und ein Mandat in die Nationalversammlung erhalten hatte. Am 30. März 1849 erfolgte hier seine Wahl ins Triumvirat mit Armellini und Saffi, welches Amt er niederlegte, als das röm. Parlament die weitere Verteidigung gegen die Franzosen für unmöglich erklärte. Nach dem Falle der Stadt (22. Aug.) wandte er sich in die Schweiz und, als er ausgewiesen wurde, wieder nach London zurück. Hier gründete er im Verein mit Ledru-Rollin und andern Flüchtlingen ein europ. Revolutionskomitee, welches sich die Gründung einer europ. Republik zum Ziel setzte. Von London aus betrieb M. unausgesetzt neue revolutionäre Bewegungen in Italien, von denen die von Mantua (1852), Mailand (1853), Genua (1857) die wichtigsten waren. Die Emeute in Mailand, für welche ein großer Teil des Ertrags einer M.schen Anleihe verwendet worden war, veranlaßte die Auflösung des in London versammelten Nationalkomitees. Wegen des außerordentlichen Einflusses von M.s Schriften, die den Nationalgeist aufs tiefste erregten und die Jugend zu patriotischer Opferfreudigkeit begeisterten, hob die ital. Regierung im Sept. 1866 das Todesurteil auf, welches bisher M. die Rückkehr ins Vaterland verschlossen hatte. Doch kehrte er erst im Juli 1870 nach Italien zurück, um eine neue geheime Agitation ins Werk zu setzen, wurde in Palermo verhaftet, bald aber wieder in Freiheit gesetzt. Er starb 10. März 1872 zu Pisa. Die Leiche wurde nach Genua gebracht und 17. März auf dem Friedhofe des nahen Staglieno beerdigt. Sein Denkmal in Genua wurde 22. Juni 1882 enthüllt.

Eine Gesamtausgabe seiner Werke («Scritti editi e inediti») erschien in 12 Bänden (Mail. 1861 fg.). Dazu kommt eine engl. Ausgabe seiner gesammelten Werke: «Life and writings of Joseph M.» (6 Bde., Lond. 1870). Außerdem sind bemerkenswert: «Corrispondenza inedita di Giuseppe M.» (Mail. 1875) und «Lettres de Joseph M. à Daniel Stern» (Par. 1873). Vgl. Simoni, «M. Histoire des conspirations mazzinienne» (Par. 1870); Nardi, «Giuseppe M., la vita, gli scritti e le dottrine» (Mail. 1872); Ludmilla Assing, «Giuseppe M.» (in «Unsere Zeit», Lpz. 1872).

Nicht zu verwechseln mit Giuseppe M. ist dessen Vetter Andrea M., der sich ebenfalls als Flüchtling zu Paris aufhielt und «De l'Italie dans ses rapports avec la liberté et la civilisation moderne» (2 Bde., Par. 1847; Lpz. 1847; deutsch, Lpz. 1848) veröffentlichte.

Mazzola oder Mazzuola (Francesco), genannt Parmeggiano oder Parmeggianino, einer der berühmtesten Maler der lombard. Schule, geb. zu Parma 11. Jan. 1503, bildete sich eine Manier, die Correggios Grazie und Rafaels Ausdruck zu vereinigen suchte. In Bologna arbeitete er den heil. Rochus für die Kirche des heil. Petronius, die in der dresdener Galerie befindliche Madonna della Rosa, welche er aus einer Venus zur Madonna umgestaltete, und die heil. Margareta. In Parma malte er den Cupido, welcher Bogen schnitzt (im wiener Belvedere), und begann dann die neuerbaute Kirche della Steccata mit Gemälden auszuschmücken. Doch bei seiner geschwächten Gesundheit wurde ihm das Arbeiten sehr schwer. Als die Aufseher des Baues seine Nachlässigkeit bemerkten, ließen sie ihn ins Gefängnis setzen. Wieder in Freiheit gesetzt, entfloh er nach Casalmaggiore, wo er 24. Aug. 1540 starb. Seine Arbeiten, namentlich Staffelbilder von ihm, sind außerordentlich selten. Correggios Grazie erscheint bei M. nicht selten etwas affektiert und theatralisch gesteigert. Auch werden die allzu langen Verhältnisse seiner Figuren getadelt. Was ihm zu seinem großen Ruhm verhalf, war wesentlich die Nachahmung des Helldunkels in den Werken Correggios; auch sind seine Porträts vorzüglich.

Mazzolini (Lodovico), der berühmteste Maler der Schule von Ferrara, geb. um 1481, gest. um 1530, war ein Schüler des Lorenzo Costa, welcher seinerseits mit der paduanischen Schule Mantegnas zusammenhing. M. ist in der Auffassung der Gestalten wesentlich Naturalist und in den Bewegungen und Physiognomien nicht selten phantastisch, zeichnet sich aber durch große Glut und Intensität der Farben aus. Seine besten Bilder befinden sich jetzt in Deutschland, und das Museum zu Berlin bewahrt sein Meisterwerk (von 1524): Christus als Knabe unter den Schriftgelehrten im Tempel. Anderes besitzen die Sammlungen des Louvre, Ferrara (im Athenäum eine Verehrung des Christuskindes) und München.

Mazzoth (hebr.), ungesäuertes Brot, s. Azymon.

Mazzuola, s. Mazzola.

Mbuju, der gemeine Affenbrotbaum (s. d.).

Mchx., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Michaux.

Md., offizielle Abkürzung des nordamerik. Staats Maryland.

M. D., Abkürzung für Medicinae doctor, Doktor der Medizin.

M. d. s. (auf Rezepten), s. u. Misce.

Me., offiz. Abkürzung des amerik. Staats Maine.

Meadville, Hauptstadt der Grafschaft Crawford im nordamerik. Staate Pennsylvanien, am östl. Ufer des French-Creek und an der Atlantic- und Great Western Eisenbahn, hat bedeutende Maschinenwerkstätten, Wollspinnereien und Manufakturen, ist Sitz des 1816 gegründeten Alleghany-College und zählt (1880) 8860 E.

Mearns, Grafschaft in Schottland, s. Kincardine.

Meat (engl., spr. Mit), Fleisch als Speise; M. biscait, «Fleischzwieback», Tafelbouillon; preserved M., konserviertes Fleisch zum Export.

Meath (East-Meath), Grafschaft in der irischen Provinz Leinster, 2346,8 qkm groß, ist hügelig, fruchtbar und bewässert durch kleine Seen und die Flüsse Boyne, [illegible] s. w. Ackerbau und

Viehzucht sind die Hauptzweige der Beschäftigung; die Industrie beschränkt sich auf die Anfertigung von Leinwand und Strohhüten. Die Zahl der Bewohner betrug 1841 noch 183828, 1881 nur 86301 E.; Hauptort ist Trim.

Meaux, Hauptstadt eines Arrondissements und der Brie (s. d.) Champenoise im franz. Depart. Seine-Marne, 45 km im Ostnordosten von Paris, an der schiffbaren Marne, dem Oureq-Kanal und der Linie Paris-Avricourt der Ostbahn, in fruchtbarer Gegend gelegen, ist ziemlich gut gebaut, hat eine vom 12. bis ins 16. Jahrh. erbaute, aber unvollendet gebliebene prachtvolle Kathedrale mit dem Grabe und dem Standbilde Bossuets, welcher 1681—1704 Bischof von M. war, einen bischöfl. Palast mit schönem Garten, ein neues Stadthaus (seit 1842), große Magazine, Kasernen, ein Theater, ein Gefängnis und ein allgemeines Krankenhaus. Die Stadt ist der Sitz eines Bischofs, eines Tribunals erster Instanz, eines Handels- und eines Friedensgerichts, besitzt ein Priesterseminar, ein Kommunal-Collége, eine öffentliche Bibliothek und zählt (1876) 11739 sehr gewerbfleißige Einwohner. Es unterhält Getreidemühlen, eine Baumwollspinnerei, Webereien für Kaliko u. s. w., Gerbereien, Kupfer- und Eisengießerei, Brauereien und Ziegelbrennereien, Fabriken für Seilerwaren, landwirtschaftliche Geräte, Stärkemehl, Fadennudeln, Gemüse-Konserven, Leim, Essig, Salpeter und Zündhölzchen. Nahe liegt die Zuckerfabrik von Villenoy, eine der größten in Frankreich. Auch treibt M. bedeutenden Handel mit Getreide, Mehl, Käse, Wolle, Geflügel, Hammeln und anderm Schlachtvieh, Eiern, Früchten, Senf, Holz und Kohlen. — M. ist das alte Jatinum, Hauptort der Mildi, im Mittelalter Meldae oder Meldis, ward schon 375 Bischofssitz. Am 17. Juni 845 hielten hier die Erzbischöfe von Sens, Rheims und Bourges ein großes Konzil, deren überhaupt sieben zu M. stattfanden. Im franz. Bauernkriege (Jacquerie) erlitten hier die Bauern 9. Juni 1358 eine schwere Niederlage. In M. machte in Frankreich die Reformation die ersten Fortschritte. Die Stadt wurde später Waffenplatz der Ligisten, denen sie Heinrich IV. erst 1594 entriß. Im Deutsch-Französischen Kriege von 1870 und 1871 war M. 15. bis 19. Sept. das Hauptquartier des Königs von Preußen.

Meccherino (it), s. Beccafumi.

Méchain (Pierre François André), franz. Astronom, geb. 16. Aug. 1744 zu Laon, kam 1772 nach Paris, machte sich 1781 durch die Entdeckung und Berechnung zweier Kometen bekannt und gehörte zu denen, welche die ersten Berechnungen der muthmaßlichen Bahn des kurz vorher entdeckten Planeten Uranus entwarfen. Im J. 1782 gewann er den von der Akademie in Beziehung auf die Rückkehr des Kometen von 1661 gesetzten Preis. Seitdem entdeckte er elf Kometen, deren Bahnen er auch berechnete. Seine Beobachtungen legte er in der «Connaissance des temps» nieder, die er 1786—94 herausgab. M. war an der Ausmessung des Meridianbogens zwischen Dünkirchen und Barcelona beteiligt und starb 20. Sept. 1804 zu Castellon de la Plana bei Valencia am Gelben Fieber. Arbeiten M.s findet man auch in der «Base du système métrique décimal» (herausg. von Delambre, 3 Bde., Par. 1806—10).

Mechanik (vom grch. μηχανή, d. i. Werkzeug, Vorrichtung, frz. mécanique, engl. mechanics) ist die Wissenschaft von dem Gleichgewicht und der Bewegung der Körper mittels der Kräfte; sie bildet einen Teil der angewandten Mathematik. Sie zerfällt in zwei Hauptteile: 1) in die Statik, deren Aufgabe im allgemeinen es ist, die Bedingungen aufzusuchen, unter welchen mehrere auf ein System untereinander fest verbundener Punkte wirkende Kräfte sich im Gleichgewicht halten; und 2) in die Dynamik oder Kinetik, deren Aufgabe es ist, die Bewegung zu bestimmen, die ein Körper unter dem Einflusse von Kräften, die sich nicht im Gleichgewicht halten, annimmt. Eine andere Einteilung der M. bezieht sich auf die Aggregationsform der Körper, auf welche die Gesetze der M. angewendet werden. Sind die Körper gasförmige, so nennt man die Lehre Aërostatik und Aërodynamik oder Pneumatik; sind sie aber tropfbar-flüssig, so bezeichnet man sie als Hydrostatik und Hydraulik oder Hydrodynamik; sind sie fest, so gebraucht man die Namen Geomechanik, Geostatik, Geodynamik. Die Bewegungslehre als rein mathem. Wissenschaft ohne Rücksicht auf die Kräfte, d. i. auf die Ursache der Bewegung, wird auch Kinematik oder Phoronomie genannt. Eine fernere Einteilung der M. ist die in niedere und höhere Mechanik, je nachdem zu dem Verständnis der vorgetragenen Lehren die Kenntnis der niedern Mathematik ausreicht oder die Kenntnis der höhern Mathematik erfordert wird. Die Anwendung der theoretischen M. auf die Konstruktion von Maschinen heißt angewandte Mechanik.

Es gibt wenige Zweige der Wissenschaft, welche, namentlich in den letzten Jahrhunderten, mit so vielem Scharfsinn verfolgt und ausgebildet worden sind, wie die M. Praktisch war sie allerdings schon den frühesten Völkern bekannt; als Wissenschaft ist sie aber erst in ziemlich später Zeit ausgebildet worden. Als der Gründer der wissenschaftlichen oder theoretischen M. ist Archimedes anzusehen, indem er die Theorie der einfachen Potenzen (Hebel, Schraube, Keil, Flaschenzug u. s. w.), des passiven Schwimmens und die Lehre vom Schwerpunkte entwickelte und bei seinen Erfindungen von Kriegs- und andern Maschinen praktisch anwendete. Unter den alexandrinischen Mathematikern erwarben sich Ktesibios, Anthemios und die beiden Heron Verdienste um die M. Dann ruhte die Wissenschaft, und erst um 1577 traten Guido Ubaldi, der Marchese del Monte, Benedetti, Tartalea u. a. auf. Simon Stevinus stellte ein System der Statik und Hydrostatik auf, und Valerius bildete die Lehre vom Schwerpunkte aus. Galilei legte den Grund zur Lehre von der Pendelbewegung und von der Schwerkraft, welche letztere Torricelli im 17. Jahrh. ausbildete, während Huyghens die erstere vervollkommnete. Borelli, Roberval, Descartes, Mersenne, Wallis und Wren bilden Glanzpunkte in der Geschichte der M. Auf einen sehr hohen Standpunkt erhob sie aber Isaak Newton durch seine M. des Himmels, wo er sie auf die Bewegung der Weltkörper anwendete. Leibniz und Joh. und Dan. Bernoulli, Mariotte, L'Hôpital und Euler vervollkommneten die Wissenschaft durch Anwendung der Rechnung des Unendlichen. Aus neuerer Zeit sind zu erwähnen: d'Alembert, Lambert, d'Arcy, Lagrange, Laplace, Gauß, Poisson, Kirchhoff, Thomson u. a. Vgl. Dühring, «Kritische Geschichte der allgemeinen Prinzipien der M.» (Berl. 1872; 2. Aufl. 1877); Klein, «Die Prinzipien der Mechanik,

hiſtoriſch und kritiſch dargeſtellt» (Lpz. 1872); Mach, «Die M. in ihrer Entwickelung hiſtoriſch-kritiſch dargeſtellt» (Lpz. 1883).

Von hervorragenden Männern der Wiſſenſchaft wurde in neueſter Zeit neben der rein analytiſchen auch die ſynthetiſche Behandlung der M. weiter ausgebildet. Zu nennen ſind hier Poiſſon, Poinſot, Monge, Möbius, Chasles und namentlich Culmann, welcher ſich als Begründer der modernen graphiſchen Statik oder Graphoſtatik ein bedeutendes Verdienſt erworben hat. Für die Zwecke des ausführenden Ingenieurs iſt die rein theoretiſche M. nicht verwendbar; dieſelbe mußte daher derart umgearbeitet werden, daß die Theorie für die ſofortige praktiſche Anwendung zurechtgelegt wurde. Die auf dieſe Weiſe entſtandene Bearbeitung der reinen M. zerfällt in *techniſche Mechanik* und *Ingenieur- oder Baumechanik*. Erſtere umfaßt die Statik, Dynamik, Feſtigkeitslehre und Hydraulik; letztere behandelt die Anwendung der Feſtigkeitslehre auf die Objekte des Ingenieur- und Hochbauweſens. Hauptvertreter der techniſchen und der Ingenieurmechanik ſind Weisbach, Bauſchinger, Grashof, von Ott, Ritter, Marin; ihre Geſchichte findet in Rühlmann ihren berufenſten Bearbeiter. Von ſeiten der mathematiſchen Phyſiker wird noch die *mechaniſche Phyſik* als ein beſonderer Teil der M. abgeſchieden, indem die M. als ein Teil der Phyſik aufgefaßt wird. Die mechan. Phyſik umfaßt insbeſondere die Potentialtheorie und die Anwendung derſelben auf die mechan. Theorie der Elektricität und des Magnetismus, ſowie die mechan. Wärmetheorie, inſofern als dieſe ſtreng wiſſenſchaftlich behandelt iſt. Die bedeutendſten Forſcher auf letzterm Gebiete ſind Clauſius, Tyndall, Maxwell, Zeuner, Joule, Rankine, Hirn, Thompſon, Guſtav Schmidt.

Mechaniker (*Mechanikus*), Verfertiger mathem. und phyſik. Werkzeuge; *mechaniſch*, auf Mechanik bezüglich; maſchinenmäßig, ohne geiſtige Selbſttätigkeit.

Mechaniſches Äquivalent der Wärme heißt die Arbeitsmenge von 424 Kilogrammometer, welche erforderlich iſt, um eine Einheit der Wärmemenge oder eine Calorie, d. i. diejenige Wärmemenge zu erzeugen, welche 1 kg Waſſer von 0° auf 1° C. erhöht. Umgekehrt kann durch den Gebrauch von einer Calorie die Arbeit von 424 Kilogrammometer, d. i. ein Wärmeäquivalent geleiſtet werden. (S. unter *Wärme*.)

Mechaniſche Niederſchläge heißen im Gegenſatz zu den chemiſchen diejenigen Abſätze, welche von den im Waſſer ſchwebend befindlichen feſten Teilchen gebildet werden, z. B. die Ablagerungen von Schlamm, Thon, Lehm, feinem Sand u. ſ. w.

Mechanismus, im gewöhnlichen Sinn die innere Einrichtung einer Maſchine, mittels deren die Kraft in derſelben zur Wirkung kommt; im engern Sinn gleichbedeutend mit *Getriebe* oder *kinematiſche Kette*. (S. unter *Kinematik*.)

Méchant (frz., in verdeutſchter Form *meſchant*), boshaft, ſchändlich, niederträchtig.

Mechanurgie, Lehre von den unblutigen Operationen.

Mechel (Chriſtian von), Kupferſtecher, Kunſthändler und Kunſtſchriftſteller, geb. in Baſel 1737, lernte in Nürnberg und kam 1757 zu Wille nach Paris. In dieſer Stadt hielt er ſich ſieben Jahre auf und kehrte dann in die Heimat zurück, wo er Mitglied des Großen Rats wurde. Nach einer Studienreiſe durch Italien 1765 gründete er in Baſel einen bedeutenden Kunſthandel und wurde 1777 von Kaiſer Joſeph II. nach Wien berufen, um bei Übertragung der kaiſerl. Bildergalerie in das Schloß Belvedere deren Aufſtellung zu leiten. Der Kaiſer erteilte ihm dafür den Titel eines kaiſerl. Rats, die Vaterſtadt wählte ihn in den Kleinen Rat; 1806 wurde er Mitglied der berliner Akademie, dann Hofrat. M. ſtarb zu Berlin 1815. Seine hervorragendſten Stiche ſind: ein Blatt auf die Jubelfeier der Hochſchule in Baſel 1760; Halte de guerriers, Amour menaçant nach Vanloo u. a.

Mecheln (frz. Malines), Stadt in der belg. Provinz Antwerpen, an der Dyle und an der Belgiſchen Staatsbahn Brüſſel-Antwerpen, welche hier nach Löwen, Schellebelle und Terneuzen abzweigt, früher der Sitz des höchſten Gerichts der Öſterreichiſchen Niederlande, noch gegenwärtig der Sitz eines Erzbiſchofs (des Primas von Belgien), zählt (1882) 44 719 E. Sie hat anſehnliche öffentliche Plätze, darunter den ſog. Großen Platz mit dem 1849 errichteten Denkmal Margaretens von Öſterreich, breite und regelmäßige Gaſſen, große palaſtartige Gebäude, aber es fehlt an Leben. Die bedeutendſten Gebäude ſind die Kathedrale des Heiligen Rumuald, aus dem 12. bis 15. Jahrh., mit 99 m hohem Turme und herrlichen Gemälden im Innern; ferner die Johanniskirche und die Liebfrauenkirche mit einigen Gemälden von Rubens; das Stadthaus, der Bayard genannt, aus dem 15. Jahrh., und der moderne erzbiſchöfl. Palaſt. Die Stadt hat zwei erzbiſchöfl. Seminare, ein hohes und ein niederes, ein ſtädtiſches Gymnaſium, einen botan. Garten, eine Malerakademie, eine Kupferſchmelze, eine Stückgießerei, wichtige Manufakturen in Spitzen, Hüten, Wollwaren, Teppichen, Möbelfabriken und bedeutende Flachs- und Hanfſpinnerei. Auch iſt M. der Centralpunkt der königl. Eiſenbahnwerkſtätten. — M. oder, wie es im Mittelalter hieß, Machlinia oder Malinas, kam von den fränk. Konigen an Lothringen und im Anfange des 10. Jahrh. an die Biſchöfe von Lüttich, in deren Namen es bis 1333 von der Familie Berthoud verwaltet wurde. Nach dem Erlöſchen derſelben ward die Herrſchaft M. 1336 zwiſchen dem Herzog von Brabant, deſſen Oberhoheit ſie ſchon ſeit dem 11. Jahrh. untergeben geweſen, und dem Grafen von Flandern verteilt. Dieſe Gemeinſchaft wurde 1346 vertragsmäßig zu Gunſten Brabants aufgehoben. Mit Margarete, der Enkelin der beiden Fürſten und Gemahlin Philipps des Kühnen von Burgund, fiel die Herrſchaft an das Haus Burgund.

Mecheln (Israel van) oder *Meckenen* iſt der Name eines niederdeutſchen Malers, Goldſchmieds und Kupferſtechers aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrh., wenn nicht etwa zwei verſchiedene Perſonen, Vater und Sohn, damit gemeint ſind. Die einzigen feſten Data ſind Monogramme von 1462 und ſpäter, ſowie das Todesdatum (15. März 1503) auf dem Epitaphium. Der Heimatsort iſt jedenfalls nicht Mecheln in Brabant, ſondern Meckenen oder Mecheln bei Bocholt (wo ihn Urkunden 1442—98 erwähnen), oder ein gleichnamiger Ort bei Münſter, oder endlich Meckenheim bei Bonn. Ein beglaubigtes Gemälde des Malers Israel exiſtiert jedoch nicht, die demſelben beigelegten Gemälde gehören ſicherlich verſchiedenen Meiſtern an. So das Leben der Maria in der münchener Pinakothek einem trefflichen rhein. Künſtler um

1450, die Bilder in Nürnberg, Köln und an andern Orten spätern Malern. Um so genauer ist M. als Kupferstecher bekannt, indem von ihm gegen 300 Blätter vorhanden sind, z. B. eine Passion und ein Leben der Maria, jedes in 12 Blättern, Christus und die Apostel in 13 und wiederum in 15 Blättern u. s. w. Im ganzen erweist sich derselbe als geistloser Manierist und sehr mittelmäßiger Zeichner; gleichwohl haben die Blätter für die Kunstgeschichte einen bedeutenden Wert.

Mechernich, Dorf in der preuß. Provinz Rheinland, Regierungsbezirk Aachen, Kreis Schleiden, zwischen dem Blei- und Feydach, Station der Linie Köln-Trier der Preußischen Staatsbahnen, zählt (1880) 3755 meist kath. E. und ist Sitz eines Bergwerksvereins, welchem die Blei-, Kupfer- und Eisenerzgruben der Umgegend gehören.

Mechitaristen heißen nach ihrem Stifter Mechitar, d. h. der Tröster, die Mitglieder einer Kongregation der röm.-kath. Kirche. Der Armenier Petro Mechitar, geb. 7. Febr. 1676 zu Sebaste, gest. 29. April 1749 auf San-Lazaro, gründete 1701 zu Konstantinopel eine Kongregation, deren Mitglieder sich verpflichteten, für die wissenschaftliche Neubelebung der armenischen Kirche thätig zu sein. In Konstantinopel wegen Hinwendung zur röm. Kirche angefeindet, siedelten sie 1702 nach Morea (damals unter venet. Herrschaft) über und gründeten in Modon ein Kloster. Papst Clemens XI. bestätigte die Kongregation 1712, gab ihr eine Regel nach den Vorschriften des heil. Benedikt und ernannte Mechitar zum Abt. Der Krieg zwischen Venedig und der Türkei nötigte die M. 1715 nach Venedig überzusiedeln, wo ihnen 1717 die Insel San-Lazaro angewiesen wurde. Hier gründeten sie ein Kloster, welches durch Schenkungen sehr reich wurde. Seit 1816 führt die Stiftung den Namen Academia. Filialen entstanden in Italien, in der Türkei, in Rußland, in Frankreich, vor allem in Österreich und Ungarn. Eine Spaltung unter den M. zu San-Lazaro veranlaßte 1773 einige, ihr Kloster zu verlassen. Sie blieben zunächst in Triest und wandten sich 1810 nach Wien, wo sie eine selbständige Niederlassung unter einem eigenen Abt begründeten. Mechitar selbst schrieb eine Grammatik und ein Lexikon der armenischen Sprache, eine Übersetzung der Bibel, Kommentare zu mehrern biblischen Büchern. Die M. erwarben sich durch Veranstaltung kritischer Ausgaben alter armenischer Werke, sorgfältig bearbeitet und vorzüglich gedruckt in ihrer Druckerei auf San-Lazaro, große Verdienste. Vgl. Boré, «Le convent de St. Lazare à Venise» (Par. 1837); Neumann, «Geschichte der armenischen Litteratur» (Lpz. 1836).

Mechlemeh, islamit. Tribunal, s. u. Ulema.

Mechoacan, Stadt in Mexiko, s. Michoacan.

Mechrenga, Fluß im russ. Gouvernement Olonez und Archangel, ein rechter Nebenfluß der Jemza, die sich links in die Dwina ergießt. Die M. ist 265 km lang und nur im untern Lauf schiffbar.

Mechthild, alte Form des Namens Mathilde.

Mechulle (hebr.), Wort der Gaunersprache: fertig, bankrott, ruiniert, zu Grunde gerichtet.

Meckel (Joh. Friedr.), der Jüngere, ausgezeichneter deutscher Anatom, geb. zu Halle 17. Okt. 1781, der Sohn Philipp Friedrich Theodor M.s (geb. 30. April 1756, gest. 28. März 1803 als Professor der Chirurgie und Entbindungskunst zu Halle) und der Enkel Johann Friedrich M.s (geb. zu Wetzlar 31. Juli 1714, gest. zu Berlin 18. Sept. 1774, bekannt durch seine anatom. Arbeit «De quinto pare nervorum cerebri», Gött. 1778), studierte zu Halle und Göttingen. Hierauf ging er nach Würzburg und Wien, später nach Paris und endlich nach Italien. Im J. 1806 erhielt M., welcher schon durch seine Inauguraldissertation «De conditionibus cordis abnormibus» (Halle 1802) Aufsehen erregt hatte, in Halle die Professur der Chirurgie, die er bald mit der der Anatomie und Physiologie vertauschte. Er starb zu Halle 31. Okt. 1833. Unter seinen Schriften sind hervorzuheben: die Übersetzung von Cuviers «Vergleichender Anatomie» (4 Bde., Lpz. 1809—10), welche in den Anmerkungen einen Schatz der seltensten Kenntnisse enthält, der dieselbe weit über das Original stellt; «Beiträge zur vergleichenden Anatomie» (2 Bde., Lpz. 1809—13), «System der vergleichenden Anatomie» (6 Bde., Halle 1821—33); ferner: «Handbuch der pathol. Anatomie» (3 Bde., Lpz. 1812—18), «Handbuch der menschlichen Anatomie» (4 Bde., Halle 1815—20), «Tabulae anatomico-pathologicae» (4 Hefte, Lpz. 1817—26), «Descriptio monstrorum nonnullorum» (Lpz. 1826, mit Kupfern).

Meckenen, s. Mecheln (Israel van).

Mecklenburg, ein deutsches Land an der Ostsee, welches jetzt in die beiden Großherzogtümer Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz zerfällt, die ein Gesamtareal von 16 233,11 qkm haben. Das Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin umfaßt 13 303,77 qkm (darunter 666,8 qkm Gewässer) und wird im N. von der Ostsee, im O. von Pommern und M.-Strelitz, im S. von Brandenburg und Hannover, im W. von Schleswig-Holstein, dem strelitzischen Fürstentum Ratzeburg, dem Gebiet der Stadt Lübeck und von der Trave begrenzt und bildet, abgesehen von einigen Enklaven, ein wohl abgerundetes Ganzes. Das Land, vorherrschend flach, durchzieht von Südosten nach Nordwesten ein niedriger und breiter Landrücken mit einzelnen Seitenverzweigungen, der bis zu 140 m aufsteigt und die Wasserscheide zwischen Ostsee und Elbe bildet. Außerhalb dieses Landrückens ist teils Heideebene, teils fruchtbares Flachland, welches mit niedrigen Hügeln und zahlreichen Wiesenniederungen abwechselt. Auch zählt man über 300 Landseen, von denen der Müritzsee (133 qkm) und der Schwerinersee (61 qkm) die größten. Von den Flüssen sind zu nennen die Warnow, welche bei Warnemünde, dem Vorhafen von Rostock, in die Ostsee, und die Elde, welche bei Dömitz in die Elbe mündet. Der Boden ist, je nachdem er aus Sand, Lehm oder einer Mischung von beiden besteht, in verschiedenen Gegenden an Fruchtbarkeit sehr ungleich. Etwa drei Viertel des ganzen Flächeninhalts werden für den Ackerbau benutzt, während die noch übrigen Waldungen 1597 qkm betragen. Das Klima ist im ganzen feucht und verhältnismäßig mild, mit vorherrschendem Westwind. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt + 6,50° R., die jährliche Regen- und Schneemenge reichlich 70 cm. (Hierzu eine Karte: Mecklenburg und Pommern.)

Die Volkszählung von 1880 ergab 577 055 E., welche, bis auf 2524 Katholiken, 498 Reformierte und 2580 Israeliten, sämtlich dem luth. Glaubensbekenntnis angehören. Davon wohnen in den 42 Städten 228 798. Die volkreichste Stadt ist Rostock mit 36 967 E.; dann folgen die Residenzstadt

:RN.

Brockhaus Conversations Lexikon 13 A

Zu den Artikeln Mecklenburg und Pommern

Digitized by Google

Schwerin mit 30146, Wismar mit 15260, Güstrow mit 11997 E. Das landesherrliche Domanium (mit Einschluß der 73 sog. inlamerierten, d. h. früher ritterschaftlichen, später durch käufliche Erwerbung u. s. w. in landesherrlichen Besitz gelangten und der Verwaltung durch die großherzogl. Kammer einverleibten Güter) umfaßt mehr als zwei Fünftel des gesamten Flächeninhalts des Landes mit 194315 E. Aller übrige ländliche Grundbesitz gehört der Ritterschaft, den Klöstern, einzelnen geistlichen Stiftungen und Pfarren und mehrern Städten. Zur Ritterschaft gehören auch sechs Bauerschaften, welche in Besitz ehemaliger Rittergüter gelangt sind. Alle übrigen Bauern stehen nur in einem Erbpachtverhältnis, einige wenige auch noch in dem ältern bäuerlichen Zeitpachtverhältnis. Ackerbau und Viehzucht sind der Hauptbetrieb und die Hauptquellen des öffentlichen Wohlstandes. Zur Ausfuhr gelangt besonders Weizen, Roggen, Rapssaat, Butter, Schafwolle und Vieh. Bei der Einfuhr stehen Kolonialwaren, Manufakturen, Eisen, Holz und Steinkohlen obenan. An Seeschiffen zählt M. (1885) 347. Die bedeutendern Bankinstitute sind die Rostocker Bank zu Rostock (gegründet 1850), die Mecklenburgische Lebensversicherungs- und Sparbank zu Schwerin (seit 1858) und die Mecklenburgische Hypotheken- und Wechselbank daselbst (seit 1871). Daneben besteht ein ritterschaftlicher Kreditverein (seit 1818), eine große Zahl von Sparkassen, Vorschußvereinen, Versicherungsanstalten u. s. w. In kirchlicher Hinsicht ist das Land eingeteilt in 7 Superintendenturen und 37 Präposituren (Propsteien). Die oberbischöfl. Rechte und Pflichten werden durch den Oberkirchenrat zu Schwerin wahrgenommen. Die Aufsicht auf Lehre und Wandel der Kirchendiener führt das großherzogl. Konsistorium zu Rostock, welches auch gegen öffentliches Ärgernis und Irreligiosität einzuschreiten hat, und als Berufungsbehörde das 1880 errichtete, beiden Großherzogtümern gemeinsame Obere Kirchengericht zu Rostock. Auf dem Gebiet des Unterrichtswesens steht die Landesuniversität zu Rostock (s. d.) obenan. Außerdem gibt es ein Landschullehrerseminarium für die großherzogl. Domänen zu Neukloster und eine Anstalt zur Ausbildung ritter- und landschaftlicher Landschullehrer, Küster und Organisten zu Lübtheen, 7 Gymnasien, 6 Realgymnasien, 3 Realprogymnasien, mehrere höhere Bürgerschulen, endlich 54 Bürgerschulen mit 578 Lehrern und 1252 Landschulen, davon 621 im Domanium, die übrigen im ritterschaftlichen, Kloster- und städtischen Gebiet. An Spezialschulen bestehen ein Blindeninstitut, ein Taubstummeninstitut, zwei Navigationsschulen, eine Ackerbauschule und in allen Städten und Flecken Gewerbeschulen.

Durch die Einführung der deutschen Gerichtsverfassung wurde 1. Okt. 1879 die bis dahin noch erhaltene Patrimonialgerichtsbarkeit verdrängt. Die Rechtspflege wird durch 43 Amtsgerichte, 3 Landgerichte (Schwerin, Güstrow, Rostock) und ein mit M.-Strelitz gemeinsames Oberlandesgericht geübt. Bei dem Landgericht zu Güstrow werden die Sitzungen des gleichfalls mit M.-Strelitz gemeinsamen Schwurgerichts abgehalten. Das Staatsministerium zu Schwerin wird durch die Vorstände der vier einzelnen Ministerien gebildet. Ein allgemeines Staatsbudget besteht nicht. Entsprechend der patrimonialständischen Landesverfassung ist die Finanzverwaltung eine geteilte: eine landesherrliche, eine landesherrlich-ständische und eine ständische, mit drei verschiedenen Kassen: der großherzogl. Rentereikasse, der allgemeinen Landesrezepturkasse und dem Landkasten. Die Kosten des Landesregiments (der Staatsverwaltung) hat in erster Linie der Landesherr, aus den Einkünften seines Domaniums, zu tragen; die mit den Ständen vertragsmäßig festgestellten, doch jährlicher Bewilligung unterliegenden Landessteuern werden als aversionelle Beihilfe gezahlt. Ein Etat über diesen Teil der Einnahmen und Ausgaben wird den Ständen nicht vorgelegt und eine Kontrolle von ihnen nicht geübt. Eine gemeinsame Landeskasse trat erst 1809 ins Leben, für gewisse außerordentliche Bedürfnisse und anfangs nur für einen bestimmten Zeitraum. Diese Kasse zieht ihre Zuflüsse aus vereinbarten besondern Steuern und für sie wird alljährlich ein Etat von der Regierung vorgelegt, welcher der ständischen Zustimmung bedarf. Mehrmalige Änderungen des Steuer- und Zollwesens bewirkten, daß ein wesentlicher Teil der vom Lande aufzubringenden aversionellen Beihilfe zu den landesherrlichen Ausgaben auf diese gemeinsame Kasse gelegt wurde. Der Landkasten dient zur Deckung der ständischen Bedürfnisse und steht unter ausschließlicher ständischer Verwaltung. Er erhebt die auf dem Landtage bewilligten Anlagen und ist zugleich Sammelkasse für die alte ritterschaftliche Hufensteuer, welche als Ganzes an die Rentere abgeliefert wird. Ein spezifizierter Etat der Rentereikasse wurde 1873, in Anlaß der damaligen Verhandlungen über eine Reform der Landesverfassung, zur Kenntnis der Stände gebracht. Er betrug in Einnahme 14 Mill. Mark, in Ausgabe 13720000 Mark. Hierin ist die Einnahme aus den sog. Haushaltsgütern und die Ausgabe für den landesherrlichen Haus- und Hofhalt nicht mitbegriffen. Diese Abzweigung gewisser Haushaltsgüter von dem Domanium beruhte auf dem vereinbarten Staatsgrundgesetz von 1849, ist aber auch noch nach dessen Beseitigung und der damit herbeigeführten Entfernung ihrer staatsrechtlichen Grundlage als Verwaltungseinrichtung beibehalten worden. Die aus der Rentereikasse zu entrichtenden Matrikularbeiträge an das Reich bewegten sich in den letzten fünf Reichsetatsjahren zwischen 812032 und 1129439 Mark. Der Etat der Landesrezepturkasse für 1884/85 schließt in Einnahme und Ausgabe mit 3735000 Mark. Die landesherrlichen Schulden betrugen 1884 an Reluitionslassenschuld 9955000 Mark, an Eisenbahnschuld 1389000 Mark und 11988800 Mark. Dieselben unterliegen einer regelmäßigen Tilgung, die letztbenannte Eisenbahnschuld (von 1870) mit Hilfe der von der Friedrich-Franz-Eisenbahngesellschaft gezahlten Annuitäten. Die Landesrezepturkasse ist mit einer Eisenbahnschuld von 3378000 Mark und mit Chaussee- und Wasserbauschulden von 3275000 Mark belastet (1884). Das mecklenburg. Kontingent zum Reichsheer besteht aus dem Grenadierregiment Nr. 89, dem Füsilierregiment Nr. 90, dem Jägerbataillon Nr. 14, den Dragonerregimentern Nr. 17 und 18, der ersten Abteilung holstein. Feldartillerieregiments Nr. 24; M.-Strelitz stellt davon ein Bataillon des Grenadierregiments und eine Batterie. Die beiden Infanterie- und die beiden Kavallerieregimenter gehören als 34. Infanterie- und 17. Kavalleriebrigade mit dem Jägerbataillon zur 17. Division und mit der Artillerie zum 9. Armeekorps. Mit Preußen sind wegen Annahme

der beiden mecklenb. Kontingente in den Etat und die Verwaltung der preuß. Armee, beziehungsweise unter dem 19. und 13. Dez. 1872 Militärkonventionen abgeschlossen worden, durch welche die Großherzoge als Kontingentsherren auch gewisse Hoheitszeichen und Ehrenrechte sich gesichert haben.

Das Großherzogtum Mecklenburg-Strelitz enthält 2929,50 qkm und hat (1880) 100269 E., welche, bis auf eine geringe Zahl Katholiken und 430 Israeliten, sich zur luth. Konfession bekennen. Die landschaftlichen, volkswirtschaftlichen und öffentlichen Verhältnisse sind im ganzen ebenso wie in M.-Schwerin. Das Großherzogtum zerfällt in zwei Landesteile. Die Herrschaft Stargard (in neuerer Zeit, ohne geschichtlichen Grund, auch Herzogtum Strelitz oder Herzogtum M.-Strelitz genannt), 2547,56 qkm umfassend, mit 83669 E., von denen 33054 auf das Domanium, 14965 auf die Ritterschaft, 35650 auf die Stadte kommen, wird im W. von M.-Schwerin, im N. von Pommern, im O. und S. von Brandenburg begrenzt. Hier entspringt die Havel unweit der Hauptstadt Neustrelitz, und unter den Landseen ist besonders der Tollenssee bei Neubrandenburg zu bemerken. Das Domanium (mit Einschluß von 22 inkamerierten Gütern) umfaßt ungefähr 1430 qkm. Das Fürstentum Ratzeburg (ein säkularisiertes Bischofsland), 381,94 qkm groß, wird im NO. und O. von M.-Schwerin, im S. und SW. von Lauenburg, im W. und N. vom Gebiet der Stadt Lübeck und der Trave begrenzt. Dazu gehören verschiedene Enklaven im Herzogtum Lauenburg und im Großherzogtum M.-Schwerin. Im Fürstentum Ratzeburg beträgt das Domanium etwa 330 qkm mit 13197 E. Das einzige Städtchen Schönberg zählt 2960 und die drei ritterschaftlichen Güter 443 E. Kirchlich bildet Ratzeburg eine Präpositur (Propstei) mit 8 Pfarren. Die Herrschaft Stargard ist in 6 Präposituren (Synoden) mit 59 Pfarren und 145 Kirchen eingeteilt. Die Oberaufsicht führt das landesherrliche Konsistorium zu Neustrelitz, in welchem der Superintendent den Vorsitz hat. Ein landesherrliches Schullehrerseminarium besteht zu Mirow, ein landesherrliches Gymnasium zu Neustrelitz und zwei städtische Gymnasien zu Neubrandenburg und Friedland. Außerdem sind an 250 Stadt- und Landschulen vorhanden. Die Rechtspflege wird durch ein Landgericht und 10 Amtsgerichte geübt. Die höchste Verwaltungsbehörde ist das Staatsministerium, repräsentiert durch einen Staatsminister, und für die innern Angelegenheiten die aus dem Staatsminister und zwei Räten bestehende Landesregierung zu Neustrelitz. Das Finanzwesen ist, wie in M.-Schwerin, ein dreiteiliges. Ein Etat wird nur für die landesherrlich-ständische Kasse (Centralsteuerkasse) in Neubrandenburg vorgelegt. Die Matrikularbeiträge an das Reich (in den letzten fünf Etatsjahren zwischen 138518 und 195125 Mark sich bewegend) bilden eine Last der landesherrlichen Kasse, soweit sie innerhalb der Grenze von 150000 Mark für den Anteil der Herrschaft Stargard bleiben; nur der darüber hinausgehende Betrag wird bis zur Höhe von 45000 Mark von der Centralsteuerkasse ersetzt. Der Etat der letztern für 1884/85 schließt in Einnahme und Ausgabe mit 324000 Mark.

Beide Großherzogtümer sind seit 1867 Bestandteile des Norddeutschen Bundes und seit 1871 des Deutschen Reichs; M.-Schwerin hat zwei, M.-Strelitz eine Stimme im Bundesrate, M.-Schwerin sendet sechs, M.-Strelitz einen Abgeordneten in den Reichstag. Die mecklenb. Vorbehalte wegen des Zollvereins und des Elbzolls wurden erledigt; nach einer 27. Jan. 1867 zwischen Preußen und Frankreich abgeschlossenen Übereinkunft ward M. gegen Herabsetzung des Zolls auf franz. Weine aus dem Handelsvertrag mit Frankreich von 1865 entlassen und dadurch dessen 11. Aug. 1868 vollzogener Eintritt in den Zollverein ermöglicht. Ein Bundesgesetz vom 11. Juni 1870 hob unter Festsetzung einer Entschädigung von 1 Mill. Thlr. für M.-Schwerin die Elbzölle auf. Von seitherigen selbständigen innern Reformen ist nur eine landesherrliche mecklenb.-schwerinische Verordnung vom 16. Nov. 1867 zu erwähnen, durch welche das Recht der Zeitpachtbauern des Domaniums an ihren Hufen in Erbpacht verwandelt wurde und die Schaffung eines unabhängigen Bauernstandes angebahnt werden sollte. Wie das Domanium beider Großherzogtümer und die schwerinische Stadt Wismar, so hat auch das zu M.-Strelitz gehörige Fürstentum Ratzeburg keinen Teil an der landständischen Verfassung und Vertretung. Auf Beschwerden der Bevölkerung, Beschlüsse des Reichstags und Bundesrats verlieh der Großherzog von M.-Strelitz demselben 6. Nov. 1869 eine eigene Verfassung, welche aber, da die Bevölkerung mit deren Oktroyierung und Inhalt nicht einverstanden war und nur solche Vertreter wählte, welche willens waren, sich von der Versammlung der Vertreter zurückzuhalten und dadurch deren Beschlußfähigkeit zu hindern, bisher nicht ins Leben trat. Eine Reihe von Gesetzen des Norddeutschen Bundes und Deutschen Reichs hat in M. wichtige Reformen bewirkt. Einen großen Raum in den Beratungen des Reichstags nahmen seit 1867 die durch die Bemühungen der mecklenb. Bevölkerung und ihrer Abgeordneten um Erlangung einer Verfassung mit Volksvertretung veranlaßten Verhandlungen ein. Ein vom Reichstag wiederholt beschlossener Zusatz zur Reichsverfassung, welcher für jeden deutschen Bundesstaat eine konstitutionelle Verfassung vorschreiben und gewährleisten soll, wurde vom Bundesrat wiederholt zurückgewiesen. Die Beschlüsse hatten aber endlich wenigstens die Wirkung, daß der Bundesrat (26. Okt. 1875) gegen die mecklenb. Regierungen die Erwartung aussprach, daß ihnen die Vereinbarung einer Verfassungsreform mit ihren Ständen gelingen werde. Die seit 1872 von der Regierung mehrmals unternommenen Versuche, die Stände für eine Modifikation der Landesverfassung zu gewinnen, wurden aber nicht mit dem Ernst und Nachdruck geführt, welcher den Widerstand der Stände hätte besiegen können, und boten überdies in dem Inhalt der Vorlage kein erstrebenswertes Ziel dar.

Die auf der Union der Prälaten, Mannen und Städte der mecklenb. Lande vom 1. Aug. 1523 und dem landesgrundgesetzlichen Erbvergleiche vom 18. April 1755 beruhende landständische Verfassung gilt für beide Großherzogtümer ausschließlich des Domaniums, der Stadt und Herrschaft Wismar und des Fürstentums Ratzeburg. Die Landesvertretung, das «Korps der Ritter- und Landschaft», zerfällt wieder in das Korps der Ritterschaft, zu welchem sämtliche mit einem Rittergut (Hauptgut) Angesessenen, etwa 700 an der Zahl, ohne Unterschied des adeligen oder bürgerlichen Standes, gehören, und das Korps der Landschaft, in dem die 47 Landstädte (die Residenzstadt Neustrelitz gehört

zu diesen nicht) vertreten sind; außerdem die Seestadt Rostock. Die beiden Seestädte Rostock (s. d.) und Wismar (s. d.) haben überhaupt große Privilegien, ausgedehnte Selbstverwaltung und eigenes Gesetzgebungsrecht; auch besitzen sie verschiedene Hoheitsrechte. Beide Stände, Ritterschaft und Landschaft, gliedern sich nach den beiden vormaligen Herzogtümern Schwerin und Güstrow, und zufolge einer andern Einteilung nach drei Kreisen, indem das Herzogtum Schwerin den Mecklenburgischen Kreis bildet, während das Herzogtum Güstrow in die Kreise Wenden und Stargard zerfällt. Jeder Kreis hat einen Erblandmarschall, und jedes Herzogtum vier Landräte, welche auf Vorschlag der Stände von den Großherzögen (sieben von dem Großherzog von M.-Schwerin, einer von dem Großherzog von M.-Strelitz) auf Lebenszeit ernannt werden. Diese nebst einem deputierten Bürgermeister von Rostock, also im ganzen 12 Mitglieder, bilden das Landtagsdirektorium. In dem Engern Ausschuß, welcher als ständiges Kollegium die Landstände vertritt, ist jedes Herzogtum durch einen Landrat, jeder Kreis durch je einen ritterschaftlichen Deputierten und je einen Deputierten der Vorderstädte Parchim, Güstrow und Neubrandenburg und endlich die Seestadt Rostock gleichfalls durch einen Deputierten vertreten; der Ausschuß zählt also im ganzen 9 Mitglieder. Landtage werden in jedem Spätherbst, abwechselnd in den Städten Sternberg und Malchin, gehalten; außerdem können jederzeit außerordentliche Landtage berufen werden. Ritter- und Landschaft tagen in Einer Versammlung, und es entscheidet die absolute Stimmenmehrheit der Anwesenden. Doch steht jedem Stande die itio in partes, d. h. die abgesonderte Beschlußfassung frei, und wenn in solchem Falle die Beschlüsse beider Stände divergieren, kommt ein Landtagsbeschluß nicht zu Stande. Die landesherrlichen Kommissarien (in der Regel zwei für Schwerin, einer für Strelitz) dürfen den Versammlungen nicht beiwohnen, sondern verhandeln mit den Ständen schriftlich und durch Vermittelung der Landmarschälle. Ohne Zustimmung der Stände darf keine ihre Privilegien berührende neue Verordnung ergehen und keine neue Steuer aufgelegt werden. Auch muß bei allen allgemeinen Landesgesetzen, selbst wenn sie nicht die ständischen Privilegien berühren, zuvor das «ratsame Erachten» der Stände eingeholt werden. Dagegen sind die Großherzöge, soweit es nur ihr Domanium angeht, in der Gesetzgebung und Besteuerung unbeschränkt. Doch haben die Großherzöge in der Vereinbarung vom 29. Juli 1870 über eine Revision der Steuergesetzgebung die Erklärung abgegeben, abgesehen von der ordentlichen Hufensteuer in bisheriger Höhe, von dem ihnen zustehenden Recht der Besteurung des Domaniums für die Dauer der Vereinbarung zu der Aufbringung der Kosten des Landesregiments oder zu allgemeinen Landeszwecken keinen Gebrauch machen zu wollen, ohne im übrigen auf das ihnen verfassungsmäßig zustehende Recht selbst verzichten zu können. Neben den Landtagen kommen «Konvokationstage» vor, zu welchen nur die Stände eines Landesteils von dem betreffenden Landesherrn berufen werden; ferner «kommissarisch-deputatische» Verhandlungen zwischen landesherrlichen Kommissarien und ständischen Deputierten; außerdem halten die Stände unter sich «Konvente», teils allgemeine, teils besondere. Innerhalb der Ritterschaft werden drei Abteilungen unterschieden: 1) der eingeborene und rezipierte Adel, 2) die nicht rezipierten, aber rezeptionsfähigen adeligen und 3) die nicht rezeptionsfähigen bürgerlichen Gutsbesitzer. Der eingeborene und rezipierte Adel behauptet thatsächlich ein ausschließliches Recht auf die Verwaltung und Pfründenbesetzung der drei 1572 der Ritter- und Landschaft zur christl. Auferziehung der inländischen Jungfrauen überwiesenen Jungfrauenklöster zu Dobbertin, Malchow und Ribnitz, soweit nicht vertragsmäßig der Landschaft ein beschränkter Anteil an jenem Recht zugestanden war. Die Titel beider Großherzöge sind ganz gleichlautend; auch die Wappen, in Gold einen vorwärts gekehrten schwarzen Büffelkopf mit roter Krone, silbernen Hörnern und Nasenring darstellend, stimmen vollständig überein. Im J. 1864 ward ein gemeinsamer Hausorden der Wendischen Krone gestiftet, dessen Verleihung jedem der beiden Großherzöge zusteht; 1884 stiftete der Großherzog von M.-Schwerin noch einen Greifen-Orden, der wie der erstere mehrere Klassen hat. Das Eisenbahnsystem hat in neuester Zeit beträchtliche Erweiterungen erfahren, indem zu der schon ältern mecklenb. Friedrich-Franz-Eisenbahn (Straßburg in Uckermark-Lübeck, nebst Wismar-Hagenow und Rostock-Bützow; zusammen 326 km) und zu den die Großherzogtümer durchziehenden Eisenbahnen, der Berlin-Hamburger und der Berliner Nordbahn, noch Sekundärbahnen in einer Gesamtlänge von 300 km hinzugekommen sind, darunter als die ansehnlichste die Mecklenburgische Südbahn (Ludwigslust-Neubrandenburg und anschließend Neubrandenburg-Friedland, im ganzen 167 km). Im Bau der Vollendung nahe ist eine Vollbahn Neustrelitz-Rostock-Warnemünde (126 km).

Geschichtliches. Im frühen Altertum wohnten hier verschiedene deutsche Völkerschaften. Während der Völkerwanderung besetzte das Land der slawische (wendische) Stamm der Obotriten, welche erst durch Herzog Heinrich den Löwen von Sachsen unterjocht und zum Christentum bekehrt wurden. Der Obotritenfürst Nitlot, von dessen Stammsitz Mikilinborg (Mecklenburg, jetzt ein Dorf zwischen Wismar und dem Schwerinersee) das Land den Namen erhielt, fiel 1160 im Kampfe. Sein Sohn Pribislaw, der Stammvater des noch regierenden Fürstenhauses, ließ sich taufen und ward als deutscher Vasall wieder in die Herrschaft eingesetzt. Doch trennte man einen Teil des Landes, die Grafschaft Schwerin, von dem Lande ab und verlieh sie um 1167 dem Ritter Gunzel von Hagen. Auch stiftete Heinrich der Löwe die Bistümer Schwerin und Ratzeburg. Seitdem begann unter Mitwirkung deutscher Kolonisten die Germanisierung des Landes, sodaß mit der Zeit die wendische Sprache und Sitte vollständig von der niederdeutschen verdrängt wurde. Allmählich erhoben sich auch einzelne Städte, unter denen besonders die Seestädte Rostock und Wismar später in der deutschen Hansa eine bemerkenswerte Rolle spielten. Nach dem Sturze Heinrichs des Löwen wurde M. von König Waldemar II. von Dänemark unterworfen. Aber 1223 nahm Graf Heinrich von Schwerin den dän. König gefangen, und Waldemar mußte nach längerer Haft in M. seine Freiheit durch vollständigen Verzicht und hohes Lösegeld erkaufen. Die Schlacht bei Bornhöved (22. Juli 1227) machte der dän. Herrschaft in Norddeutschland für immer ein Ende. Bald darauf, 1229, nahmen die Enkel des Heinrich

1450, die Bilder in Nürnberg, Köln und an andern Orten spätern Malern. Um so genauer ist M. als Kupferstecher bekannt, indem von ihm gegen 300 Blätter vorhanden sind, z. B. eine Passion und ein Leben der Maria, jedes in 12 Blättern, Christus und die Apostel in 13 und wiederum in 15 Blättern u. s. w. Im ganzen erweist sich derselbe als geistloser Manierist und sehr mittelmäßiger Zeichner; gleichwohl haben die Blätter für die Kunstgeschichte einen bedeutenden Wert.

Mechernich, Dorf in der preuß. Provinz Rheinland, Regierungsbezirk Aachen, Kreis Schleiden, zwischen dem Blei- und Feybach, Station der Linie Köln-Trier der Preußischen Staatsbahnen, zählt (1880) 3755 meist kath. E. und ist Sitz eines Bergwerksvereins, welchem die Blei-, Kupfer- und Eisenerzgruben der Umgegend gehören.

Mechitaristen heißen nach ihrem Stifter Mechitar, d. h. der Tröster, die Mitglieder einer Kongregation der röm.-kath. Kirche. Der Armenier Petro Mechitar, geb. 7. Febr. 1676 zu Sebaste, gest. 29. April 1749 auf San-Lazaro, gründete 1701 zu Konstantinopel eine Kongregation, deren Mitglieder sich verpflichteten, für die wissenschaftliche Neubelebung der armenischen Kirche thätig zu sein. In Konstantinopel wegen Hinwendung zur röm. Kirche angefeindet, siedelten sie 1702 nach Morea (damals unter venet. Herrschaft) über und gründeten in Modon ein Kloster. Papst Clemens XI. bestätigte die Kongregation 1712, gab ihr eine Regel nach den Vorschriften des heil. Benedikt und ernannte Mechitar zum Abt. Der Krieg zwischen Venedig und der Türkei nötigte die M. 1715 nach Venedig überzusiedeln, wo ihnen 1717 die Insel San-Lazaro angewiesen wurde. Hier gründeten sie ein Kloster, welches durch Schenkungen sehr reich wurde. Seit 1816 führt die Stiftung den Namen Academia. Filialen entstanden in Italien, in der Türkei, in Rußland, in Frankreich, vor allem in Österreich und Ungarn. Eine Spaltung unter den M. zu San-Lazaro veranlaßte 1773 einige, ihr Kloster zu verlassen. Sie blieben zunächst in Triest und wandten sich 1810 nach Wien, wo sie eine selbständige Niederlassung unter einem eigenen Abt begründeten. Mechitar selbst schrieb eine Grammatik und ein Lexikon der armenischen Sprache, eine Übersetzung der Bibel, Kommentare zu mehrern biblischen Büchern. Die M. erwarben sich durch Veranstaltung kritischer Ausgaben alter armenischer Werke, sorgfältig bearbeitet und vorzüglich gedruckt in ihrer Druckerei auf San-Lazaro, große Verdienste. Vgl. Boré, «Le convent de St. Lazare à Venise» (Par. 1837); Neumann, «Geschichte der armenischen Litteratur» (Lpz. 1836).

Mechkemeh, islamit. Tribunal, s. u. Ulema.

Mechoacan, Stadt in Mexiko, s. Michoacan.

Mechrenga, Fluß im russ. Gouvernement Olonez und Archangel, ein rechter Nebenfluß der Jemza, die sich links in die Dwina ergießt. Die M. ist 265 km lang und nur im untern Lauf schiffbar.

Mechthild, alte Form des Namens Mathilde.

Mechulle (hebr.), Wort der Gaunersprache: fertig, bankrott, ruiniert, zu Grunde gerichtet.

Meckel (Joh. Friedr.), der Jüngere, ausgezeichneter deutscher Anatom, geb. zu Halle 17. Okt. 1781, der Sohn Philipp Friedrich Theodor M.s (geb. 30. April 1756, gest. 28. März 1803 als Professor der Chirurgie und Entbindungskunst zu Halle) und der Enkel Johann Friedrich M.s (geb. zu Wetzlar 31. Juli 1714, gest. zu Berlin 18. Sept. 1774, bekannt durch seine anatom. Arbeit «De quinto pare nervorum cerebri», Gött. 1748), studierte zu Halle und Göttingen. Hierauf ging er nach Würzburg und Wien, später nach Paris und endlich nach Italien. Im J. 1806 erhielt M., welcher schon durch seine Inauguraldissertation «De conditionibus cordis abnormibus» (Halle 1802) Aufsehen erregt hatte, in Halle die Professur der Chirurgie, die er bald mit der der Anatomie und Physiologie vertauschte. Er starb zu Halle 31. Okt. 1833. Unter seinen Schriften sind hervorzuheben: die Übersetzung von Cuviers «Vergleichender Anatomie» (4 Bde., Lpz. 1809—10), welche in den Anmerkungen einen Schatz der seltensten Kenntnisse enthält, der dieselbe weit über das Original stellt; «Beiträge zur vergleichenden Anatomie» (2 Bde., Lpz. 1809—13), «System der vergleichenden Anatomie» (6 Bde., Halle 1821—33); ferner: «Handbuch der pathol. Anatomie» (3 Bde., Lpz. 1812—18), «Handbuch der menschlichen Anatomie» (4 Bde., Halle 1815—20), «Tabulae anatomico-pathologicae» (4 Hefte, Lpz. 1817—26), «Descriptio monstrorum nonnullorum» (Lpz. 1826, mit Kupfern).

Meckenen, s. Mecheln (Israel van).

Mecklenburg, ein deutsches Land an der Ostsee, welches jetzt in die beiden Großherzogtümer Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz zerfällt, die ein Gesamtareal von 16 233,27 qkm haben. Das Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin umfaßt 13 303,77 qkm (darunter 666,8 qkm Gewässer) und wird im N. von der Ostsee, im O. von Pommern und M.-Strelitz, im S. von Brandenburg und Hannover, im W. von Schleswig-Holstein, dem strelitzischen Fürstentum Ratzeburg, dem Gebiet der Stadt Lübeck und von der Trave begrenzt und bildet, abgesehen von einigen Enklaven, ein wohl abgerundetes Ganzes. Das Land, vorherrschend flach, durchzieht von Südosten nach Nordwesten ein niedriger und breiter Landrücken mit einzelnen Seitenverzweigungen, der bis zu 140 m aufsteigt und die Wasserscheide zwischen Ostsee und Elbe bildet. Außerhalb dieses Landrückens ist teils Heideebene, teils fruchtbares Flachland, welches mit niedrigen Hügeln und zahlreichen Wiesenniederungen abwechselt. Auch zählt man über 300 Landseen, von denen der Müritzsee (133 qkm) und der Schwerinersee (61 qkm) die größten. Von den Flüssen sind zu nennen die Warnow, welche bei Warnemünde, dem Vorhafen von Rostock, in die Ostsee, und die Elde, welche bei Dömitz in die Elbe mündet. Der Boden ist, je nachdem er aus Sand, Lehm oder einer Mischung von beiden besteht, in verschiedenen Gegenden an Fruchtbarkeit sehr ungleich. Etwa drei Viertel des ganzen Flächeninhalts werden für den Ackerbau benutzt, während die noch übrigen Waldungen 1597 qkm betragen. Das Klima ist im ganzen feucht und verhältnismäßig mild, mit vorherrschendem Westwind. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt + 6,50° R., die jährliche Regen- und Schneemenge reichlich 70 cm. (Hierzu eine Karte: Mecklenburg und Pommern.)

Die Volkszählung von 1880 ergab 577 055 E., welche, bis auf 2524 Katholiken, 498 Reformierte und 2580 Israeliten, sämtlich dem luth. Glaubensbekenntnis angehören. Davon wohnen in den 42 Städten 228 798. Die volkreichste Stadt ist Rostock mit 36 967 E.; dann folgen die Residenzstadt

iam zuzog. Die
l. an der Spitze,
nd veranstalteten
g Febr. 1834 den
gen aller Länder
M. flüchtete nach
wo er eine große
. Bei allen polit.-
Italien hatte er
ch auch 1844 bei
andiera (s. d.).
on 1848 eilte er
de in Oberitalien
gs wandte er sich
Mai bis Anfang
sellschaft, «L'Ita-
einer Erwählung
Versammlung er-
d begab sich dann
reits proklamiert
d ein Mandat in
lten hatte. Am
Wahl ins Trinm-
welches Amt er
ment die weitere
n für unmöglich
Stadt (22. Aug.)
d, als er ausge-
don zurück. Hier
Rollin und an-
volutionskomitee,
europ. Republik
s betrieb M. un-
wegungen in Ita-
(1852), Mailand
sten waren. Die
n großer Teil des
verwendet worden
s in London ver-
Wegen des außer-
Schriften, die den
n und die Jugend
begeisterten, hob
s das Todesurteil
hr ins Vaterland
erst im Juli 1870
ne geheime Agita-
Palermo verhaf-
gesetzt. Er starb
eiche wurde nach
uf dem Friedhofe
Sein Denkmal in
ullt.
Werke («Scritti
Bänden (Mail.
l. Ausgabe seiner
ritings of Joseph
rdem sind bemer-
dita di Giuseppe
de Joseph M. à
al. Simoni, «M.
iniennes» (Par.
vita, gli scritti o
lla Assing, «Giu-
1872).
ppe M. ist dessen
falls als Flücht-
l'Italie dans ses
isation moderne»

(2 Bde., Par. 1847; Lpz. 1847; deutsch, Lpz. 1848) veröffentlichte.

Mazzola oder Mazzuola (Francesco), genannt Parmeggiano oder Parmeggianino, einer der berühmtesten Maler der lombard. Schule, geb. zu Parma 11. Jan. 1503, bildete sich eine Manier, die Correggios Grazie und Rafaels Ausdruck zu vereinigen suchte. In Bologna arbeitete er den heil. Rochus für die Kirche des heil. Petronius, die in der dresdener Galerie befindliche Madonna della Rosa, welche er aus einer Venus zur Madonna umgestaltete, und die heil. Margareta. In Parma malte er den Cupido, welcher Bogen schnitzt (im wiener Belvedere), und begann dann die neuerbaute Kirche della Steccata mit Gemälden auszuschmücken. Doch bei seiner geschwächten Gesundheit wurde ihm das Arbeiten sehr schwer. Als die Aufseher des Baues seine Nachlässigkeit bemerkten, ließen sie ihn ins Gefängnis setzen. Wieder in Freiheit gesetzt, entfloh er nach Casalmaggiore, wo er 24. Aug. 1540 starb. Seine Arbeiten, namentlich Staffelbilder von ihm, sind außerordentlich selten. Correggios Grazie erscheint bei M. nicht selten etwas affektiert und theatralisch gesteigert. Auch werden die allzu langen Verhältnisse seiner Figuren getadelt. Was ihm zu seinem großen Ruhm verhalf, war wesentlich die Nachahmung des Helldunkels in den Werken Correggios; auch sind seine Porträts vorzüglich.

Mazzolini (Lodovico), der berühmteste Maler der Schule von Ferrara, geb. um 1481, gest. um 1530, war ein Schüler des Lorenzo Costa, welcher seinerseits mit der paduanischen Schule Mantegnas zusammenhing. M. ist in der Auffassung der Gestalten wesentlich Naturalist und in den Bewegungen und Physiognomien nicht selten phantastisch, zeichnet sich aber durch große Glut und Intensivität der Farben aus. Seine besten Bilder befinden sich jetzt in Deutschland, und das Museum zu Berlin bewahrt sein Meisterwerk (von 1524): Christus als Knabe unter den Schriftgelehrten im Tempel. Anderes besitzen die Sammlungen des Louvre, Ferrara (im Athenäum eine Verehrung des Christuskindes) und München.

Mazzoth (hebr.), ungesäuertes Brot, s. Azymon.

Mazzuola, s. Mazzola.

Mbuju, der gemeine Affenbrotbaum (s. d.).

Mchx., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Michaux.

Md., offizielle Abkürzung des nordamerik. Staats Maryland.

M. D., Abkürzung für Medicinae doctor, Doktor der Medizin.

M. d. s. (auf Rezepten), s. u. Misce.

Me., offiz. Abkürzung des amerik. Staats Maine.

Meadville, Hauptstadt der Grafschaft Crawford im nordamerik. Staate Pennsylvanien, am östl. Ufer der French-Creek und an der Atlantic- und Great-Western Eisenbahn, hat bedeutende Maschinenwerkstätten, Wollspinnereien und Manufakturen, ist Sitz des 1816 gegründeten Alleghany-College und zählt (1880) 8860 E.

Mearns, Grafschaft in Schottland, s. Kincardine.

Meat (engl., spr. Miht), Fleisch als Speise; M. biscuit, «Fleischzwieback», Tafelbouillon; preserved M., konserviertes Fleisch zum Export.

Meath (East-Meath), Grafschaft in der irischen Provinz Leinster, 2346,8 qkm groß, ist hügelig, fruchtbar und bewässert durch kleine Seen und die Flüsse Boyne, Blackwater u. s. w. Ackerbau und

y. 1872); Mach, jistorisch-kritisch

der Wissenschaft ein analytischen r M. weiter aus- bission, Poinsot, ntlich Culmann, nen graphischen tendes Verdienst sführenden In- icht verwendbar; eitet werden, daß iche Anwendung Weise entstan- erfällt in tech- ur- oder Bau- tatik, Dynamik, ttere behandelt auf die Objekte ns. Hauptwer- genieurmechanik -hof, von Ott, et in Rühlmann eiten der mathe- mechanische er M. abgeschie- Physik aufgefaßt ßt insbesondere ndung derselben ricität und des Wärmetheorie, ftlich behandelt uf letzterm Ge- rwell, Zeuner, Gustav Schmidt. Verfertiger me- chanisch, auf g, ohne geistige

r Wärme heißt mometer, welche r Wärmemenge Wärmemenge zu 0° auf 1° C. er- Gebrauch von 4 Kilogrammo- geleistet werden.

eißen im Gegen- satze, welche von den festen Teil- lagerungen von nd u. s. w. ben Sinn die , mittels deren ng kommt; im Getriebe oder Kinematik.)

ter Form me- trächtig. nblutigen Ope-

rstecher, Kunst- in Basel 1737, zu Ville nach ch sieben Jahre t zurück, wo er e. Nach einer

Studienreise durch Italien 1765 gründete er in Basel einen bedeutenden Kunsthandel und wurde 1777 von Kaiser Joseph II. nach Wien berufen, um bei Übertragung der kaiserl. Bildergalerie in das Schloß Belvedere deren Aufstellung zu leiten. Der Kaiser erteilte ihm dafür den Titel eines kaiserl. Rats, die Vaterstadt wählte ihn in den Kleinen Rat; 1806 wurde er Mitglied der berliner Akademie, dann Hofrat. M. starb zu Berlin 1815. Seine hervorragendsten Stiche sind: ein Blatt auf die Jubelfeier der Hochschule in Basel 1760; Halte de guerriers, Amour menaçant nach Vanloo u. a.

Mecheln (frz. Malines), Stadt in der belg. Provinz Antwerpen, an der Dyle und an der Belgischen Staatsbahn Brüssel-Antwerpen, welche hier nach Löwen, Schellebelle und Terneuzen abzweigt, früher der Sitz des höchsten Gerichts der Österreichischen Niederlande, noch gegenwärtig der Sitz eines Erzbischofs (des Primas von Belgien), zählt (1882) 44719 E. Sie hat ansehnliche öffentliche Plätze, darunter den sog. Großen Platz mit dem 1819 errichteten Denkmal Margaretens von Österreich, breite und regelmäßige Gassen, große palastartige Gebäude, aber es fehlt an Leben. Die bedeutendsten Gebäude sind die Kathedrale des Heiligen Romuald, aus dem 12. bis 15. Jahrh., mit 99 m hohem Turme und herrlichen Gemälden im Innern; ferner die Johanniskirche und die Liebfrauenkirche mit einigen Gemälden von Rubens; das Stadthaus, der Bayard genannt, aus dem 15. Jahrh., und der moderne erzbischöfl. Palast. Die Stadt hat zwei erzbischöfl. Seminare, ein hohes und ein niederes, ein städtisches Gymnasium, einen botan. Garten, eine Malerolodemie, eine Kupferschmelze, eine Stückgießerei, wichtige Manufakturen in Spitzen, Hüten, Wollwaren, Teppichen, Möbelfabriken und bedeutende Flachs- und Hanfspinnerei. Auch ist M. der Centralpunkt der königl. Eisenbahnwerkstätten. — M. oder, wie es im Mittelalter hieß, Machlinia oder Malinas, kam von den fränk. Königen an Lothringen und im Anfange des 10. Jahrh. an die Bischöfe von Lüttich, in deren Namen es bis 1333 von der Familie Berthoud verwaltet wurde. Nach dem Erlöschen derselben ward die Herrschaft M. 1336 zwischen dem Herzog von Brabant, dessen Oberhoheit sie schon seit dem 11. Jahrh. untergeben gewesen, und dem Grafen von Flandern verteilt. Diese Gemeinschaft wurde 1346 vertragsmäßig zu Gunsten Brabants aufgehoben. Mit Margarete, der Enkelin der beiden Fürsten und Gemahlin Philipps des Kühnen von Burgund, fiel die Herrschaft an das Haus Burgund.

Mecheln (Israel van) oder Medenen ist der Name eines niederdeutschen Malers, Goldschmieds und Kupferstechers aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrh., wenn nicht etwa zwei verschiedene Personen, Vater und Sohn, damit gemeint sind. Die einzigen festen Data sind Monogramme von 1462 und später, sowie das Todesdatum (15. März 1503) auf dem Epitaphium. Der Heimatsort ist jedenfalls nicht Mecheln in Brabant, sondern Medenen oder Mecheln bei Bocholt (wo ihn Urkunden 1442–98 erwähnen), oder ein gleichnamiger Ort bei Münster, oder endlich Meckenheim bei Bonn. Ein beglaubigtes Gemälde des Malers Israel existiert jedoch nicht, die demselben beigelegten Gemälde gehören sicherlich verschiedenen Meistern an. So das Leben der Maria in der münchener Pinakothek einem trefflichen rhein. Künstler um

der beiden mecklenb. Kontingente in den Etat und die Verwaltung der preuß. Armee, beziehungsweise unter dem 19. und 13. Dez. 1872 Militärkanventionen abgeschlossen worden, durch welche die Großherzoge als Kontingentsherren auch gewisse Hoheitszeichen und Ehrenrechte sich gesichert haben.

Das Großherzogtum Mecklenburg-Strelitz enthält 2929,50 qkm und hat (1880) 100269 E., welche, bis auf eine geringe Zahl Katholiken und 430 Israeliten, sich zur luth. Konfession bekennen. Die landschaftlichen, volkswirtschaftlichen und öffentlichen Verhältnisse sind im ganzen ebenso wie in M.-Schwerin. Das Großherzogtum zerfällt in zwei Landesteile. Die Herrschaft Stargard (in neuerer Zeit, ohne geschichtlichen Grund, auch Herzogtum Strelitz oder Herzogtum M.-Strelitz genannt), 2547,56 qkm umfassend, mit 83669 E., von denen 33054 auf das Domanium, 14965 auf die Ritterschaft, 35650 auf die Städte kommen, wird im W. von M.-Schwerin, im N. von Pommern, im O. und S. von Brandenburg begrenzt. Hier entspringt die Havel unweit der Hauptstadt Neustrelitz, und unter den Landseen ist besonders der Tollenssee bei Neubrandenburg zu bemerken. Das Domanium (mit Einschluß von 22 inkamerierten Gütern) umfaßt ungefähr 1430 qkm. Das Fürstentum Ratzeburg (ein säkularisiertes Bischofsland), 381,94 qkm groß, wird im NO. und O. von M.-Schwerin, im S. und SW. von Lauenburg, im W. und N. vom Gebiet der Stadt Lübeck und der Trave begrenzt. Dazu gehören verschiedene Enklaven im Herzogtum Lauenburg und im Großherzogtum M.-Schwerin. Im Fürstentum Ratzeburg beträgt das Domanium etwa 330 qkm mit 13197 E. Das einzige Städtchen Schönberg zählt 2960 und die drei ritterschaftlichen Güter 443 E. Kirchlich bildet Ratzeburg eine Präpositur (Propstei) mit 8 Pfarren. Die Herrschaft Stargard ist in 6 Präposituren (Synoden) mit 59 Pfarren und 145 Kirchen eingeteilt. Die Oberaufsicht führt das landesherrliche Konsistorium zu Neustrelitz, in welchem der Superintendent den Vorsitz hat. Ein landesherrliches Schullehrerseminarium besteht zu Mirow, ein landesherrliches Gymnasium zu Neustrelitz und zwei städtische Gymnasien zu Neubrandenburg und Friedland. Außerdem sind an 250 Stadt- und Landschulen vorhanden. Die Rechtspflege wird durch ein Landgericht und 10 Amtsgerichte geübt. Die höchste Verwaltungsbehörde ist das Staatsministerium, repräsentiert durch einen Staatsminister, und für die innern Angelegenheiten die aus dem Staatsminister und zwei Räten bestehende Landesregierung zu Neustrelitz. Das Finanzwesen ist, wie in M.-Schwerin, ein dreiteiliges. Ein Etat wird nur für die landesherrlich-ständische Kasse (Centralsteuerkasse) in Neubrandenburg vorgelegt. Die Matrikularbeiträge an das Reich (in den letzten fünf Etatsjahren zwischen 138518 und 195125 Mark sich bewegend) bilden eine Last der landesherrlichen Kasse, soweit sie innerhalb der Grenze von 150000 Mark für den Anteil der Herrschaft Stargard bleiben; nur der darüber hinausgehende Betrag wird bis zur Höhe von 45000 Mark von der Centralsteuerkasse ersetzt. Der Etat der letztern für 1884/85 schließt in Einnahme und Ausgabe mit 824000 Mark.

Beide Großherzogtümer sind seit 1867 Bestandteile des Norddeutschen Bundes und seit 1871 des Deutschen Reichs; M.-Schwerin hat zwei, M.-Strelitz eine Stimme im Bundesrate, M.-Schwerin sendet sechs, M.-Strelitz einen Abgeordneten in den Reichstag. Die mecklenb. Vorbehalte wegen des Zollvereins und des Elbzolls wurden erledigt: nach einer 27. Jan. 1867 zwischen Preußen und Frankreich abgeschlossenen Übereinkunft ward M. gegen Herabsetzung des Zolls auf franz. Weine aus dem Handelsvertrag mit Frankreich von 1865 entlassen und dadurch dessen 11. Aug. 1868 vollzogener Eintritt in den Zollverein ermöglicht. Ein Bundesgesetz vom 11. Juni 1870 hob unter Festsetzung einer Entschädigung von 1 Mill. Thlr. für M.-Schwerin die Elbzölle auf. Von seitherigen selbständigen innern Reformen ist nur eine landesherrliche mecklenb.-schwerinische Verordnung vom 16. Aug. 1867 zu erwähnen, durch welche das Recht der Zeitpachtbauern des Domaniums an ihren Hufen in Erbpacht verwandelt wurde und die Schaffung eines unabhängigen Bauernstandes angebahnt werden sollte. Wie das Domanium beider Großherzogtümer und die schwerinische Stadt Wismar, so hat auch das zu M.-Strelitz gehörige Fürstentum Ratzeburg keinen Teil an der landständischen Verfassung und Vertretung. Auf Beschwerden der Bevölkerung, Beschlüsse des Reichstags und Bundesrats verlieh der Großherzog von M.-Strelitz demselben 6. Nov. 1869 eine eigene Verfassung, welche aber, da die Bevölkerung mit deren Oktroyierung und Inhalt nicht einverstanden war und nur solche Vertreter wählte, welche willens waren, sich von der Versammlung der Vertreter zurückzuhalten und dadurch deren Beschlußfähigkeit zu hindern, bisher nicht ins Leben trat. Eine Reihe von Gesetzen des Norddeutschen Bundes und Deutschen Reichs hat in M. wichtige Reformen bewirkt. Einen großen Raum in den Verhandlungen des Reichstags nahmen seit 1867 die durch die Bemühungen der mecklenb. Bevölkerung und ihrer Abgeordneten um Erlangung einer Verfassung mit Volksvertretung veranlaßten Verhandlungen ein. Ein vom Reichstag wiederholt beschlossener Zusatz zur Reichsverfassung, welcher für jeden deutschen Bundesstaat eine konstitutionelle Verfassung vorschreiben und gewährleisten soll, wurde vom Bundesrat wiederholt zurückgewiesen. Die Beschlüsse hatten aber endlich wenigstens die Wirkung, daß der Bundesrat (26. Okt. 1875) gegen die mecklenb. Regierungen die Erwartung aussprach, daß ihnen die Vereinbarung einer Verfassungsreform mit ihren Ständen gelingen werde. Die seit 1872 von der Regierung mehrmals unternommenen Versuche, die Stände für eine Modifikation der Landesverfassung zu gewinnen, wurden aber nicht mit dem Ernst und Nachdruck geführt, welcher den Widerstand der Stände hätte besiegen können, und boten überdies in dem Inhalt der Vorlage kein erstrebenswertes Ziel dar.

Die auf der Union der Prälaten, Mannen und Städte der mecklenb. Lande vom 1. Aug. 1523 und dem landesgrundgesetzlichen Erbvergleiche vom 18. April 1755 beruhende landständische Verfassung gilt für beide Großherzogtümer ausschließlich des Domaniums, der Stadt und Herrschaft Wismar und des Fürstentums Ratzeburg. Die Landesvertretung, das «Korps der Ritter- und Landschaft», zerfällt wieder in das Korps der Ritterschaft, zu welchem sämtliche mit einem Rittergut (Hauptgut) Angesessenen, etwa 700 an der Zahl, ohne Unterschied des adeligen oder bürgerlichen Standes, gehören, und das Korps der Landschaft, in dem die 47 Landstädte (die Residenzstadt Neustrelitz gehört

An den Artikeln Mecklenburg und Pommern

Borwin eine Landesteilung vor, wodurch vier Linien entstanden. Von diesen blüht die älteste, welche in dem Stammschloß Mecklenburg ihren Sitz nahm, bisjetzt fort, während die andern drei ausstarben. Die Linie zu Richenberg (Parchim) ward schon 1261 außer Besitz gesetzt, die zu Rostock erlosch 1314 und die zu Werle (Fürstentum Wenden) 1436. So fiel eine Herrschaft nach der andern an die Hauptlinie, und diese erwarb überdies 1358, nach dem Aussterben der dortigen Dynastie, auch die Grafschaft Schwerin. Außerdem kam durch eine Heirat 1301 die Herrschaft Stargard, welche ursprünglich zu Brandenburg gehörte, als Mitgift an M. Es ward zwar mit dieser Herrschaft 1352 eine jüngere Nebenlinie ausgestattet, welche aber 1471 wieder erlosch, sodaß nun ganz M. unter Einen Fürsten gelangte. Seit dieser Vereinigung wurden die bisher getrennten Landstände der Herrschaften Mecklenburg, Werle und Stargard zu gemeinsamen Landtagen berufen, und 1523 schlossen die Prälaten, Mannen und Städte des ganzen Landes unter sich eine Union, welche trotz der spätern Landesteilungen aufrecht erhalten blieb und die Grundlage für die weitere Entwickelung der ständischen Verfassung in M. bildete.

Während des Mittelalters beanspruchten die Herzöge von Sachsen und die Markgrafen von Brandenburg eine Lehnsoberherrlichkeit über M., und erst am 8. Juli 1348 wurden die mecklenb. Fürsten von Kaiser Karl IV. zu Herzögen ernannt und damit förmlich als vollberechtigte Reichsfürsten anerkannt. Spätere Streitigkeiten mit Brandenburg fanden ihre Beilegung durch den Vertrag von Wittstock 12. April 1442, in welchem das brandenb. Kurhaus verschiedene Ansprüche aufgab, dafür aber die Eventual-Succession in ganz M., sobald der Mannsstamm der dortigen Dynastie ausgestorben, zugesichert erhielt. Nach Vereinigung von ganz M. (1471) unter die Hauptlinie pflegten die Herzöge, wenn mehrere Brüder vorhanden, gemeinschaftlich zu regieren. Die Reformation hatte die Einführung des luth. Glaubensbekenntnisses zur Folge, und auch das Bistum Schwerin kam seitdem unter die Administration des mecklenb. Fürstenhauses. Am 9. Juli 1611 und 3. März 1621 fand indessen eine neue förmliche Landesteilung statt, wobei aber die Stadt und Universität Rostock, das Hofgericht, das Konsistorium, die Landstände u. s. w. ungeteilt blieben. So entstanden die Linien **Güstrow** und **Schwerin**. Während des Dreißigjährigen Kriegs wurden beide Herzöge, Johann Albrecht von M.-Güstrow und Adolf Friedrich I. von M.-Schwerin, wegen ihres Bündnisses mit König Christian IV. von Dänemark in die Reichsacht erklärt und vertrieben. Darauf überließ Kaiser Ferdinand II. ganz M. erst pfandweise 19. Jan. 1628, acht Tage später aber kaufweise an Wallenstein und erteilte diesem 16. Juni 1629 die erbliche Belehnung. Doch mit Hilfe des Königs Gustav Adolf von Schweden kehrten die vertriebenen Herzöge bald wieder zurück, und der Prager Friede bestätigte sie 1635 im Besitz ihrer Erblande. Im Westfälischen Frieden 1648 mußten die Herzöge die Stadt Wismar nebst den Ämtern Poel und Neukloster abtreten, welche die Krone Schweden als deutsches Reichslehn erhielt, während sie zur Entschädigung die säkularisierten Bistümer (Fürstentümer) Schwerin und Ratzeburg, sowie die Johanniterkomtureien Mirow und Nemerow bekamen.

Die Linie Güstrow starb schon 1695 wieder aus. Der regierende Herzog Friedrich Wilhelm von Schwerin wollte nun das ganze Land an sich nehmen, aber sein Oheim Adolf Friedrich erhob dagegen Protest. Nach längern Streitigkeiten und Fehden vermittelte Kaiser Leopold I. den Hamburger Teilungsvergleich vom 8. März 1701, demgemäß Adolf Friedrich die Herrschaft Stargard nebst Mirow und Nemerow und das Fürstentum Ratzeburg erhielt und somit als Herzog Adolf Friedrich II. der Stifter der Linie **Strelitz** wurde. Gleichzeitig ward das Recht der Erstgeburt und die Lineal-succession eingeführt. Die Union der Landstände blieb unverändert bestehen. Zwei apanagierte Nebenlinien, die zu **Grabow**, abgezweigt von Schwerin, und die zu **Mirow**, abgezweigt von Strelitz, gingen 1746 und 1752 wieder in die Hauptlinien auf. In M.-Schwerin succedierten auf Friedrich Wilhelm (†692—1713) Karl Leopold (1713—46), Christian Ludwig (1746—56), Friedrich (1756—85), Friedrich Franz I. (1785—1837), Paul Friedrich (1837—42), Friedrich Franz II. (1842—83, s. d.), Friedrich Franz III. In M.-Strelitz folgten auf Adolf Friedrich II. (1701—8) Adolf Friedrich III. (1708—52), Adolf Friedrich IV. (1752—94), Karl (1794—1816), Georg (1816—60) und Friedrich Wilhelm (s. d.). Auf dem Wiener Kongreß wurde den beiden herzoglichen Häusern M. die großherzogl. Würde zugestanden (27. Mai 1815), welche von den Großherzögen mittels einer Proklamation im Juni 1815 angenommen wurde. In einer zweiten, gleichzeitig veröffentlichten Proklamation legte jeder der beiden Großherzöge sich und dem Erbgroßherzog das Prädikat «Königliche Hoheit» und den übrigen Prinzen des Hauses den Titel «Herzog» und das Prädikat «Hoheit» bei. Das Haus Schwerin erwarb durch Vertrag mit Schweden 26. Juni 1803 den Pfandbesitz von Wismar, Poel und Neukloster, doch mit Vorbehalt der Wiedereinlösung nach hundert Jahren gegen Auszahlung der Pfandsumme mit Zinseszinsen zu 3 Proz. Beide Herzöge traten, um ihre Existenz zu retten, dem Rheinbunde bei, Strelitz 18. Febr. und Schwerin 22. März 1808. Doch sagte sich Schwerin 25. März und Strelitz 30. März 1813 von demselben los, und beide schlossen sich der Allianz gegen Napoleon an.

In dem sich durch Jahrhunderte hinziehenden Kampfe der fürstl. Gewalt mit den ständischen Rechten siegten in M. die Stände. Nach langen Streitigkeiten schloß Christian Ludwig von Schwerin mit den Ständen den landesgrundgesetzlichen Erbvergleich von 1755 ab, in welchem diese ihre Ansprüche durchsetzten und ihre Rechte feststellten. Noch im gleichen Jahre trat Adolf Friedrich IV. von Strelitz demselben bei. Die altständische Verfassung, welche noch jetzt in M. besteht, war ein unüberwindliches Hemmnis jeder innern staatlichen Fortbildung. Bis 1848 war die einzige nennenswerte innere Reform die 18. Jan. 1820 erfolgte Aufhebung der Leibeigenschaft. Gegen den Deutschen Zollverein schloß sich M. beharrlich ab. Der Bewegung des J. 1848 sich anschließend und in Proklamationen vom 23., beziehungsweise 25. März die Notwendigkeit anerkennend und den ernsten Willen erklärend, daß M. in die Reihe der konstitutionellen Staaten unverzüglich eintrete, beriefen die beiden Großherzöge im Einverständnis mit einem außerordentlichen Landtage eine konstituierende Versammlung

eine landesherrlich-ständische und eine ständische, mit drei verschiedenen Kassen: der großherzogl. Rentereikasse, der allgemeinen Landesrezepturkasse und dem Landkasten. Die Kosten des Landesregiments (der Staatsverwaltung) hat in erster Linie der Landesherr, aus den Einkünften seines Domaniums, zu tragen; die mit den Ständen vertragsmäßig festgestellten, doch jährlicher Bewilligung unterliegenden Landessteuern werden als aversionelle Beihilfe gezahlt. Ein Etat über diesen Teil der Einnahmen und Ausgaben wird den Ständen nicht vorgelegt und eine Kontrolle von ihnen nicht geübt. Eine gemeinsame Landeskasse trat erst 1809 ins Leben, für gewisse außerordentliche Bedürfnisse und anfangs nur für einen bestimmten Zeitraum. Diese Kasse zieht ihre Zuflüsse aus vereinbarten besondern Steuern und für sie wird alljährlich ein Etat von der Regierung vorgelegt, welcher der ständischen Zustimmung bedarf. Mehrmalige Änderungen des Steuer- und Zollwesens bewirkten, daß ein wesentlicher Teil der vom Lande aufzubringenden aversionellen Beihilfe zu den landesherrlichen Ausgaben auf diese gemeinsame Kasse gelegt wurde. Der Landkasten dient zur Deckung der ständischen Bedürfnisse und steht unter ausschließlicher ständischer Verwaltung. Er erhebt die auf dem Landtage bewilligten Anlagen und ist zugleich Sammelkasse für die alte ritterschaftliche Hufensteuer, welche als Ganzes an die Renterei abgeliefert wird. Ein spezifizierter Etat der Rentereikasse wurde 1873, in Anlaß der damaligen Verhandlungen über eine Reform der Landesverfassung, zur Kenntnis der Stände gebracht. Er betrug in Einnahme 14 Mill. Mark, in Ausgabe 13720000 Mark. Hierin ist die Einnahme aus den sog. Haushaltsgütern und die Ausgabe für den landesherrlichen Haus- und Hofhalt nicht mitbegriffen. Diese Abzweigung gewisser Haushaltsgüter von dem Domanium beruhte auf dem vereinbarten Staatsgrundgesetz von 1849, ist aber auch noch nach dessen Beseitigung und der damit herbeigeführten Entfernung ihrer staatsrechtlichen Grundlage als Verwaltungseinrichtung beibehalten worden. Die aus der Rentereikasse zu entrichtenden Matrikularbeiträge an das Reich bewegten sich in den letzten fünf Reichsetatsjahren zwischen 812032 und 1129439 Mark. Der Etat der Landesrezepturkasse für 1884/85 schließt in Einnahme und Ausgabe mit 3735000 Mark. Die landesherrlichen Schulden betrugen 1884 an Reluitionskassenschuld 9955000 Mark, an Eisenbahnschuld 1389000 Mark und 11988800 Mark. Dieselben unterliegen einer regelmäßigen Tilgung, die letztbenannte Eisenbahnschuld (von 1870) mit Hilfe der von der Friedrich-Franz-Eisenbahngesellschaft gezahlten Annuitäten. Die Landesrezepturkasse ist mit einer Eisenbahnschuld von 3378000 Mark und mit Chaussee- und Wasserbauschulden von 3275000 Mark belastet (1884). Das mecklenburg. Kontingent zum Reichsheer besteht aus dem Grenadierregiment Nr. 89, dem Füsilierregiment Nr. 90, dem Jägerbataillon Nr. 14, den Dragonerregimentern Nr. 17 und 18, der ersten Abteilung holstein. Feldartillerieregiments Nr. 24; M.-Strelitz stellt davon ein Bataillon des Grenadierregiments und eine Batterie. Die beiden Infanterie- und die beiden Kavallerieregimenter gehören als 34. Infanterie- und 17. Kavalleriebrigade mit dem Jägerbataillon zur 17. Division und mit der Artillerie zum 9. Armeekorps. Mit Preußen sind wegen Aufnahme

besonders dadurch einen so großen Aufschwung, daß die M. nicht bloß eine Erinnerung sein sollten, sondern als Schmuck von jedermann, Männern wie Frauen, getragen wurden. Man trug sie am Hut und Barett und auf der Brust an Ketten. Es waren das nicht bloß Porträtmedaillen, sondern man fing an, auch M. auf Begebenheiten zu schlagen oder sie mit religiösen Gegenständen zu verzieren; letzteres wurde insbesondere Mode infolge der Reformation in der prot. Welt. So gab es Tauf- und Hochzeitsmedaillen. Dieser vermehrte Gebrauch rief eine Anzahl ausgezeichneter Künstler im Medailleurfach während der ersten Hälfte des 16. Jahrh. hervor. Dürer selbst arbeitete darin; man kennt von ihm mehrere M. mit Selbstporträt und dem Porträt seiner Frau.

Unter die vorzüglichsten und namhaftesten deutschen Medailleure des 16. Jahrh. rechnet man besonders Heinrich Reitz in Leipzig, Matthias Karl und Valentin Maler in Nürnberg, Konstantin Müller in Augsburg, Antonio Abbondio in Prag. Die Niederländer arbeiteten im 16. Jahrh. ebenfalls schöne Porträtmedaillen von Metall, und als die besten Künstler dieses Fachs kann man Paulus van Vianen, Steven van Holland und Coenraed Bloc anführen. In England und Frankreich waren Briot, Dupré und Varin im 17. Jahrh. mit Recht als treffliche Medaillenstecher berühmt. Im 19. Jahrh. erwarben sich Galle, Depaulis, Barre der ältere und Michaut zu Paris, Loos und Brandt in Berlin, Voigt in München u. s. w. durch Medaillenarbeiten großes Ansehen. So Bedeutendes wie die frühern Meisterwerke ist jedoch in der Medailleurkunst nicht mehr ausgeführt worden. Jetzt werden die M. ebenso wie die Geldmünzen fast nur mit der Prägmaschine geprägt.

Vgl. Bolzenthal, «Skizzen der Kunstgeschichte der modernen Medaillenarbeit» (Berl. 1840); «Trésor de numismatique» (8 Bde., Par. 1834, mit Abbildungen); Armand, «Les médailleurs italiens des 15 et 16 siècles» (Par. 1879); Heiß, «Les médailleurs de la renaissance» (Par. 1881).

Medailleur nennt man bisweilen den Künstler, welcher die Medaillenstempel schneidet, und in diesem Sinne ist Medailleurkunst gleichbedeutend mit Stempelschneidekunst (s. d.).

Medaillon (von dem ital. medaglione, große Medaille) heißt in der Sprache der Numismatiker ohne Unterschied jedes Gold-, Silber- und Bronzestück von ungewöhnlicher Dimension oder Schwere. Früher hielt man nämlich die antiken Stücke dieser Art für eine besondere, von den Umlaufsmünzen verschiedene Gattung, wie es bei uns die Medaillen sind, und meinte deshalb, sie mit einem eigenen Namen bezeichnen zu müssen. Jetzt aber sieht man darin nur größere Geldstücke, nach Art der modernen Quadrupel oder Doppellouisdor. Die größte Anzahl solcher Prachtstücke findet man in der Folge der röm. Kaisermünzen, und manche derselben sind von beinahe ebenso vortrefflicher Arbeit als die schönsten geschnittenen Steine. Namentlich aus der ersten Zeit der Antonine hat man herrliche Stücke, die ohne Zweifel von den Kaisern an festlichen Tagen, bei Galogelegenheiten, verschenkt, nachher jedoch von den beschenkten Personen in Umlauf gebracht wurden. Es gibt aber auch antike Metallstücke, die keine Münzen waren und als eigentliche M. angesehen werden müssen. Dahin gehören die sog. Contorniaten (Contorniati, s. d.), ferner die unter Konstantin und dessen Nachfolgern geschlagenen großen Gold- und Silberstücke, die, wie bisweilen noch daran befindliche Öhre beweisen, zum Umhängen bestimmt waren und nach Art unserer Ordenssterne auf der Brust getragen wurden.

In der heutigen Kunstsprache versteht man unter M. zunächst jedes Relief in runder oder ovaler Form, welches ein Porträt, aber auch einen andern Gegenstand enthalten kann, und sodann ein Miniaturporträt in der gleichen Form. Gewöhnlich aber versteht man unter M. einen meist an einer Kette getragenen Schmuck in Form einer runden oder ovalen Kapsel, welcher ein Porträt oder irgend ein Andenken, z. B. Haare, enthält. Diese Sitte, ein M. zu tragen, stammt aus der Medaillenliebhaberei des 16. Jahrh. (S. Medoille.) Im 18. Jahrh. trug man in diesen Medaillonkapseln sehr häufig kleine Emailgemälde mit religiösen Darstellungen. Gegenwärtig sind diese Schmuckmedaillons ein gesuchter Artikel der Goldschmiedekunst.

Meddah, eigentlich Lobpreiser, der öffentliche Erzähler, welcher in den größern islamitischen Städten, namentlich während der Ramadhan-Nächte, in den öffentlichen Kaffeehäusern mit eigentümlicher Kunst seine Vorträge hält.

Meddel, Grasart, s. unter Agrostis.

Medēa (grch. Medeia), die Tochter des kolchischen Königs Aëtes und der Okeanide Idyia oder der Hekate, verhalf dem Jason (s. d.) zum Goldenen Vlies und entfloh mit ihm in Begleitung ihres Bruders Absyrtos, den sie aber unterwegs, als sie ihr Vater Aëtes verfolgte, tötete und in Stücken zerschnitten ins Meer warf. Aëtes hielt sich bei dem Sammeln derselben auf, und so entkamen beide und gelangten nach mancherlei Abenteuern glücklich nach Iolkos, nachdem sie auf der Insel der Phäaken miteinander vermählt worden waren. In der Heimat angekommen, beschloß Jason an Pelias Rache zu nehmen für die Ermordung seiner Eltern und seines Bruders. Dies gelang durch der M. List, welche des Pelias Töchter überredete, ihren Vater zu zerstücken und zu kochen, um ihn mittels der Zauberkünste der M. zu verjüngen. Hierauf flüchteten sie sich nach Korinth, wo aber Jason nach zehnjähriger glücklicher Ehe die M. verstieß, um sich mit Gloute oder Kreüsa zu vermählen. M. rief die Götter um Rache an und machte der Kreüsa ein vergiftetes Gewand und Diadem zum Geschenk. Als nun letztere Gewand und Diadem anlegte, wurde sie nebst ihrem Vater, der ihr zur Hilfe kommen wollte, von dem Gift verzehrt. Hierauf tötete M. die Kinder, die sie von Jason hatte, und entfloh auf einem von Hellos ihr geschenkten Drachenwagen nach Athen zu Ägeus, dem sie den Medos gebar. Aber auch von hier mußte sie fliehen, als man entdeckte, daß sie dem Theseus nachstellte, und ging in Begleitung ihres Sohnes Medos nach Aria, dessen Einwohner von nun an Meder genannt wurden. Auch wurde erzählt, daß sie in den elysischen Gefilden Gemahlin des Achilles wurde. M. ist ursprünglich wohl eine semitische Mondgöttin, der besonders Kinder geopfert wurden. Sie war sehr oft Gegenstand der tragischen wie der bildenden Kunst. Doch ist aus dem Altertum nur noch ein Stück des Euripides erhalten, das die Sage in der in Korinth heimischen Gestalt behandelt, und die lat. Nachdichtung des Seneca. In der franz. Litteratur ist die Tragödie «Médée» von Corneille berühmt; in der deutschen hat sie

teilungen unterschieden: 1) der eingeborene und rezipierte Adel, 2) die nicht rezipierten, aber rezeptionsfähigen adeligen und 3) die nicht rezeptionsfähigen bürgerlichen Gutsbesitzer. Der eingeborene und rezipierte Adel behauptet thatsächlich ein ausschließliches Recht auf die Verwaltung und Pfründenbesetzung der drei 1572 der Ritter- und Landschaft zur christl. Auferziehung der inländischen Jungfrauen überwiesenen Jungfrauenkloster zu Dobbertin, Malchow und Ribnitz, soweit nicht vertragsmäßig der Landschaft ein beschränkter Anteil an jenem Recht zugestanden war. Die Titel beider Großherzöge sind ganz gleichlautend; auch die Wappen, in Gold einen vorwärts gekehrten schwarzen Büffelkopf mit roter Krone, silbernen Hörnern und Nasenring darstellend, stimmen vollständig überein. Im J. 1864 ward ein gemeinsamer Hausorden der Wendischen Krone gestiftet, dessen Verleihung jedem der beiden Großherzöge zusteht; 1884 stiftete der Großherzog von M.-Schwerin noch einen Greifen-Orden, der wie der erstere mehrere Klassen hat. Das Eisenbahnsystem hat in neuester Zeit beträchtliche Erweiterungen erfahren, indem zu der schon ältern medlenb. Friedrich-Franz-Eisenbahn (Straßburg in Uckermark-Lübeck, nebst Wismar-Hagenow und Rostock-Bützow; zusammen 326 km) und zu den die Großherzogtümer durchziehenden Eisenbahnen, der Berlin-Hamburger und der Berliner Nordbahn, noch Sekundarbahnen in einer Gesamtlänge von 300 km hinzugekommen sind, darunter als die ansehnlichste die Mecklenburgische Südbahn (Ludwigslust-Neubrandenburg und anschließend Neubrandenburg-Friedland, im ganzen 167 km). Im Bau der Vollendung nahe ist eine Vollbahn Neustrelitz-Rostock-Warnemünde (126 km).

Geschichtliches. Im frühen Altertum wohnten hier verschiedene deutsche Völkerschaften. Während der Völkerwanderung besetzte das Land der slawische (wendische) Stamm der Obotriten, welche erst durch Herzog Heinrich den Löwen von Sachsen unterjocht und zum Christentum bekehrt wurden. Der Obotritenfürst Nillot, von dessen Stammsitz Mikilinborg (Mellenburg, jetzt ein Dorf zwischen Wismar und dem Schwerinersee) das Land den Namen erhielt, fiel 1160 im Kampfe. Sein Sohn Pribislaw, der Stammvater des noch regierenden Fürstenhauses, ließ sich taufen und ward als deutscher Vasall wieder in die Herrschaft eingesetzt. Doch trennte man einen Teil des Landes, die Grafschaft Schwerin, von dem Lande ab und verlieh sie um 1167 dem Ritter Gunzel von Hagen. Auch stiftete Heinrich der Löwe die Bistümer Schwerin und Ratzeburg. Seitdem begann unter Mitwirkung deutscher Kolonisten die Germanisierung des Landes, sodaß mit der Zeit die wendische Sprache und Sitte vollständig von der niederdeutschen verdrängt wurde. Allmählich erhoben sich auch einzelne Städte, unter denen besonders die Seestädte Rostock und Wismar später in der deutschen Hansa eine bemerkenswerte Rolle spielten. Nach dem Sturze Heinrichs des Löwen wurde M. von König Waldemar II. von Dänemark unterworfen. Aber 1223 nahm Graf Heinrich von Schwerin den dän. König gefangen, und Waldemar mußte nach längerer Haft in M. seine Freiheit durch vollständigen Verzicht und hohes Lösegeld erkaufen. Die Schlacht bei Bornhöved (22. Juli 1227) machte der dän. Herrschaft in Norddeutschland für immer ein Ende. Bald darauf, 1229, nahmen die Enkel des Heinrich

der beiden mecklenb. Kontingente in den Etat und die Verwaltung der preuß. Armee, beziehungsweise unter dem 19. und 13. Dez. 1872 Militärkonventionen abgeschlossen worden, durch welche die Großherzoge als Kontingentsherren auch gewisse Hoheitszeichen und Ehrenrechte sich gesichert haben.

Das Großherzogtum Mecklenburg-Strelitz enthält 2929,50 qkm und hat (1880) 100269 E., welche, bis auf eine geringe Zahl Katholiken und 430 Israeliten, sich zur luth. Konfession bekennen. Die landschaftlichen, volkswirtschaftlichen und öffentlichen Verhältnisse sind im ganzen ebenso wie in M.-Schwerin. Das Großherzogtum zerfällt in zwei Landesteile. Die Herrschaft Stargard (in neuerer Zeit, ohne geschichtlichen Grund, auch Herzogtum Strelitz oder Herzogtum M.-Strelitz genannt), 2547,56 qkm umfassend, mit 83669 E., von denen 33054 auf das Domanium, 14965 auf die Ritterschaft, 35650 auf die Stadte kommen, wird im W. von M.-Schwerin, im N. von Pommern, im O. und S. von Brandenburg begrenzt. Hier entspringt die Havel unweit der Hauptstadt Neustrelitz, und unter den Landseen ist besonders der Tollenssee bei Neubrandenburg zu bemerken. Das Domanium (mit Einschluß von 22 inkamerierten Gütern) umfaßt ungefähr 1430 qkm. Das Fürstentum Ratzeburg (ein säkularisiertes Bischofsland), 381,94 qkm groß, wird im NO. und O. von M.-Schwerin, im S. und SW. von Lauenburg, im W. und N. vom Gebiet der Stadt Lübeck und der Trave begrenzt. Dazu gehören verschiedene Enklaven im Herzogtum Lauenburg und im Großherzogtum M.-Schwerin. Im Fürstentum Ratzeburg beträgt das Domanium etwa 330 qkm mit 13197 E. Das einzige Städtchen Schönberg zählt 2960 und die drei ritterschaftlichen Güter 443 E. Kirchlich bildet Ratzeburg eine Präpositur (Propstei) mit 8 Pfarren. Die Herrschaft Stargard ist in 6 Präpositueen (Synoden) mit 59 Pfarren und 145 Kirchen eingeteilt. Die Oberaufsicht führt das landesherrliche Konsistorium zu Neustrelitz, in welchem der Superintendent den Vorsitz hat. Ein landesherrliches Schullehrerseminarium besteht zu Mirow, ein landesherrliches Gymnasium zu Neustrelitz und zwei städtische Gymnasien zu Neubrandenburg und Friedland. Außerdem sind an 250 Stadt- und Landschulen vorhanden. Die Rechtspflege wird durch ein Landgericht und 10 Amtsgerichte geübt. Die höchste Verwaltungsbehörde ist das Staatsministerium, repräsentiert durch einen Staatsminister, und für die innern Angelegenheiten die aus dem Staatsminister und zwei Räten bestehende Landesregierung zu Neustrelitz. Das Finanzwesen ist, wie in M.-Schwerin, ein dreiteiliges. Ein Etat wird nur für die landesherrlich-ständische Kasse (Centralsteuerkasse) in Neubrandenburg vorgelegt. Die Matrikularbeiträge an das Reich (in den letzten fünf Etatsjahren zwischen 138518 und 195125 Mark sich bewegend) bilden eine Last der landesherrlichen Kasse, soweit sie innerhalb der Grenze von 150000 Mark für den Anteil der Herrschaft Stargard bleiben; nur der darüber hinausgehende Betrag wird bis zur Höhe von 45000 Mark von der Centralsteuerkasse ersetzt. Der Etat der letztern für 1884/85 schließt in Einnahme und Ausgabe mit 324000 Mark.

Beide Großherzogtümer sind seit 1867 Bestandteile des Norddeutschen Bundes und seit 1871 des Deutschen Reichs; M.-Schwerin hat zwei, M.-Strelitz eine Stimme im Bundesrate, M.-Schwerin sendet sechs, M.-Strelitz einen Abgeordneten in den Reichstag. Die mecklenb. Vorbehalte wegen des Zollvereins und des Elbzolls wurden erledigt; nach einer 27. Jan. 1867 zwischen Preußen und Frankreich abgeschlossenen Übereinkunft ward M. gegen Herabsetzung des Zolls auf franz. Weine aus dem Handelsvertrag mit Frankreich von 1865 entlassen und dadurch dessen 11. Aug. 1868 vollzogener Eintritt in den Zollverein ermöglicht. Ein Bundesgesetz vom 11. Juni 1870 hob unter Festsetzung einer Entschädigung von 1 Mill. Thlr. für M.-Schwerin die Elbzölle auf. Von seitherigen selbständigen innern Reformen ist nur eine landesherrliche mecklenb.-schwerinische Verordnung vom 16. Nov. 1867 zu erwähnen, durch welche das Recht der Zeitpachtbauern des Domaniums an ihren Hufen in Erbpacht verwandelt wurde und die Schaffung eines unabhängigen Bauernstandes angebahnt werden sollte. Wie das Domanium beider Großherzogtümer und die schwerinische Stadt Wismar, so hat auch das zu M.-Strelitz gehörige Fürstentum Ratzeburg keinen Teil an der landständischen Verfassung und Vertretung. Auf Beschwerden der Bevölkerung, Beschlüsse des Reichstags und Bundesrats verlieh der Großherzog von M.-Strelitz demselben 6. Nov. 1869 eine eigene Verfassung, welche aber, da die Bevölkerung mit deren Oktroyierung und Inhalt nicht einverstanden war und nur solche Vertreter wählte, welche willens waren, sich von der Versammlung der Vertreter zurückzuhalten und dadurch deren Beschlußfähigkeit zu hindern, bisher nicht ins Leben trat. Eine Reihe von Gesetzen des Norddeutschen Bundes und Deutschen Reichs hat in M. wichtige Reformen bewirkt. Einen großen Raum in den Beratungen des Reichstags nahmen seit 1867 die durch die Bemühungen der mecklenb. Bevölkerung und ihrer Abgeordneten um Erlangung einer Verfassung mit Volksvertretung veranlaßten Verhandlungen ein. Ein vom Reichstag wiederholt beschlossener Zusatz zur Reichsverfassung, welcher für jeden deutschen Bundesstaat eine konstitutionelle Verfassung vorschreiben und gewährleisten soll, wurde vom Bundesrat wiederholt zurückgewiesen. Die Beschlüsse hatten aber endlich wenigstens die Wirkung, daß der Bundesrat (26. Okt. 1875) gegen die mecklenb. Regierungen die Erwartung aussprach, daß ihnen die Vereinbarung einer Verfassungsreform mit ihren Ständen gelingen werde. Die seit 1872 von der Regierung mehrmals unternommenen Versuche, die Stände für eine Modifikation der Landesverfassung zu gewinnen, wurden aber nicht mit dem Ernst und Nachdruck geführt, welcher den Widerstand der Stände hätte besiegen können, und boten überdies in dem Inhalt der Vorlage kein erstrebenswertes Ziel dar.

Die auf der Union der Prälaten, Mannen und Städte der mecklenb. Lande vom 1. Aug. 1523 und dem landesgrundgesetzlichen Erbvergleiche vom 18. April 1755 beruhende landständische Verfassung gilt für beide Großherzogtümer ausschließlich des Domaniums, der Stadt und Herrschaft Wismar und des Fürstentums Ratzeburg. Die Landesvertretung, das «Korps der Ritter- und Landschaft», zerfällt wieder in das Korps der Ritterschaft, zu welchem sämtliche mit einem Rittergut (Hauptgut) Angesessenen, etwa 700 an der Zahl, ohne Unterschied des adeligen oder bürgerlichen Standes, gehören, und das Korps der Landschaft, in dem die 47 Landstädte (die Residenzstadt Neustrelitz gehört

1861); Raabe, «Mecklenb. Vaterlandskunde» (2. Aufl., 3 Bde., Wism. 1863); J. Wiggers, «Kirchengeschichte M.s» (Parchim 1840); Lisch, «Jahrbücher des Vereins für mecklenb. Geschichte und Landeskunde» (seit 1835); «Mecklenb. Urkundenbuch» (Bd. 1—13, Schwerin 1863—84); J. Wiggers, «Die mecklenb. konstituierende Versammlung» (Rost. 1850); derselbe, «Das Verfassungsrecht im Großherzogtum M.-Schwerin» (Berl. 1860); (von Freydorf), «Die mecklenb. Verfassungsfrage» (Lpz. 1877); M. Wiggers, «Die Finanzverhältnisse im Großherzogtum M.-Schwerin» (Berl. 1866); Bald, «Finanzverhältnisse in M.-Schwerin» (2 Bde., Schwerin 1877 fg.); Büsing, «Staatsrecht der Großherzogtümer M.» (in Marquardsen, «Handbuch des öffentlichen Rechts», 3. Bd., Erlangen 1884).

Meconium, s. Opium.

Meczenoffez, Schwertträger, bei den alten russ. Fürsten ein Beamter in der Gefolgschaft (drushina), später ein Hofbeamter. Mecznik, Bezeichnung für die entsprechenden Unterbeamten oder die Krieger, die zu gewissen Aufträgen benutzt wurden.

Med., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Medicus (Friedr. Kasimir).

Medaille (von dem ital. medaglia, aus dem lat. metallum) bedeutet im allgemeinen Sprachgebrauch eine Schau- oder Denkmünze, d. h. ein Stück Metall, das wie eine Münze, aber nicht mit den Zeichen des Geldes geprägt und nicht zum Umlauf bestimmt ist, sondern zum Ehrengedächtnis einer berühmten Persönlichkeit oder zur Erinnerung an eine denkwürdige That, an ein wichtiges Ereignis und Unternehmen geschlagen und verteilt wurde. Die Numismatiker pflegen alle antiken Münzen M. zu nennen. Man glaubt, daß die Alten zwischen M. und Münzen keinen Unterschied machten, und es ist auch wahrscheinlich, daß in der klassischen Zeit selbst die Medaillons (s. d.), bis auf wenige Ausnahmen, als Umlaufsmünzen dienten. Als die Künstler gegen Ende des Mittelalters anfingen M. zu fertigen, verfuhren sie zuerst auf dieselbe Weise wie die Siegelstecher. Ihre M. sind nur Abgüsse in Formen. Da aber dieses Verfahren nur grobe Abgüsse voll Unebenheiten und Blasen hervorbrachte, entschlossen sie sich, diese Abgüsse zu überarbeiten und mit dem Grabstichel zu ciselieren. Diese Kunst der gegossenen und ciselierten M. war während des 15. Jahrh. in Italien fast allein gebräuchlich und besonders glänzend vertreten durch Vittore Pisano, dessen Porträtmedaillen, was frappante Auffassung und scharfe Charakteristik der Persönlichkeit betrifft, zu den vortrefflichsten Kunstdenkmälern jener Zeit gehören. Als zu Anfang des 16. Jahrh. Vittore Camelo darauf verfiel, die Medaillenstöcke nach Art der Münzstempel in Stahl einzuschlagen, wurden die geprägten M. bald zahlreicher als die gegossenen und ciselierten; letztere blieben jedoch dies ganze Jahrhundert in fortwährendem Gebrauch. Francesco Francia, Caradosso, Benvenuto Cellini und andere bedeutende Künstler des Cinquecento beschäftigten sich mit dieser Art Arbeit. Gleichzeitig wurde in Deutschland das Gießen und Ciselieren der Metalle für Darstellung von Porträtmedaillen ebenfalls mit ausgezeichnetem Erfolg betrieben. Man goß sie in Bronze, Silber und in ausgezeichneter Weise auch in Blei. Die Modelle wurden in Wachs bossiert oder in Holz und Speckstein geschnitten. Die Liebhaberei an M. nahm seit dem Anfang des 16. Jahrh.

Großmut und Freigebigkeit, besonders aber an thätigem Eifer für Künste und Wissenschaften gleichkam. Durch Bündnisse mit Venedig und Mailand wußte er Florenz zunächst gegen die feindlichen Absichten Papst Sixtus' IV. und des Königs Ferdinand von Neapel zu decken; dann gewann er sogar den König sich zum Bundesgenossen, wodurch endlich auch der Papst zum Frieden gezwungen wurde, der nur noch einmal durch den ferrareser Krieg ernste Störung erlitt. Er wirkte dann durch Bündnisse mit Mailand und Neapel und seinen Einfluß auf Rom unter Papst Innocenz VIII. im Sinne einer Gleichgewichtspolitik, welche, solange er lebte, Italien vor äußern und innern Gefahren bewahrte. Im Handelsverkehr nicht glücklich, vermochte er sich nur durch lange fortgesetzte Verwendung öffentlicher Gelder für seine Privatzwecke in seiner Stellung zu halten. Er vermehrte die von Cosimo gestifteten Handschriftensammlungen, die von San-Marco und die spätere Laurentianische und gewährte jungen Künstlern mittels der in seinem Garten und Casino bei San-Marco gesammelten antiken und modernen Werke Mittel zu ihrer Bildung. Als Dichter steht er neben den Besten seiner Nation. Er starb 8. April 1492. Die «Opere di Lorenzo de' M.» (4 Bde., Florenz 1826) gab Großherzog Leopold II. heraus. Vgl. Fabroni, «Vita Laurentii M.» (Pisa 1784); Roscoe, «The life of Lorenzo de M.» (deutsch von Sprengel, Berl. 1797); Reumont, «Lorenzo de M. il Magnifico» (2. Aufl., Lpz. 1883); Buser, «Lorenzo de' M. als ital. Staatsmann» (Lpz. 1879).

Medici (Giacomo, Marchese del Vascello), ital. Generallieutenant, geb. zu Mailand im Jan. 1817, beteiligte sich an den polit. Bestrebungen des Jungen Italien und mußte deshalb ins Ausland gehen, trat 1836 in die span. Jägerlegion von Oporto, nahm 1840 als Sergeant den Abschied und reiste nach Montevideo, wo er mit Garibaldi Freundschaft schloß, den er im April 1848 nach Italien begleitete. M. führte die Vorhut der Legion, nahm 1849 an der Verteidigung von Rom teil, führte 1859 die Alpenjäger bei Varese und Cazzoue und beteiligte sich am Zuge Garibaldis nach Sicilien. Später führte er die 17. Division in der Schlacht am Volturno, wurde 1860 Generallieutenant und trat 1861 an die Spitze der 3. Division der Freiwilligen und 1862 in das königl. Heer. Im Kriege gegen Österreich führte M. die 15. Division im Trentino und wurde im Dezember Oberbefehlshaber der Truppen in Sicilien, daneben seit Juni 1868 Präfekt der Provinz Palermo; 1873 wurde er abberufen und 1874 vom Könige zum ersten dienstthuenden Adjutanten, 1877 zum Marchese del Vascello ernannt. Er starb zu Rom 9. März 1882.

Medicin, s. Medizin.

Medicina forensis, s. Gerichtliche Medizin.

Medicus (lat.), Arzt.

Medicus (Friedr. Kasimir), Naturforscher, geb. 1736 zu Grumbach, gest. als Gartendirektor zu Schwetzingen 15. Juli 1809 in Mannheim, schrieb über Malvaceen, amerik. Bäume und Sträucher ꝛc.

Medien (semlt. Madai) hieß im Altertum der großenteils gebirgige nordwestl. Teil von Iran. Das Land wurde im N. und NO. durch das Kaspische Meer, im O. und SO. durch die iran. Salzwüste, im S. durch Persien, im W. durch Assyrien, im NW. durch Armenien begrenzt, und umfaßte die heutigen Provinzen Irak-Adschmi, einen Teil Kurdistans, Luristan, Aserbeidschan und Ghilan. Später teilten es die Geographen in Großmedien (umfassend die Sagartier, Choromithrene, die Tapurier, Rhagä, Sigriana, das Land der Sidices und der Paraka, Daritis, sowie die Gegend um das Gebirge Parachoatras), den südl. Teil, und in Kleinmedien oder Media-Atropatena. Letzterer Teil, der nach dem Atropates, einem von Alexander nicht unterworfenen Satrapen des Perserreichs, benannt wurde, erhielt sich unter eigenen Herrschern unabhängig bis auf Antiochus III. (220). Die Hauptstädte M.s waren Ekbatana (s. d.) und Rhagä (unter den Parthern). Von letzterer hieß ein Teil des Landes auch Rhagiana. Unter den Produkten M.s werden namentlich die edeln Pferde aus den nisäischen Gefilden, Salz und Smaragde genannt. Der Name M. scheint kein arischer zu sein; in den turan. Keilinschriften heißt Mada Land. Doch früh scheinen schon die Arier von Baktrien und Sogdiana das Land besetzt und die turan. Ureinwohner unterjocht zu haben. Daher die Angabe Herodots, daß die Meder früher Arier geheißen. Letzteres bezieht sich auf die im 3. Jahrtausend v. Chr. von Baktrien hereinbrechenden Indogermanen, die schon als Herren von Babylon in dem babylon. Geschichtschreiber Berosus erscheinen und den Namen des eroberten Landes annahmen. Die Stämme der Meder (nach Herodot) waren die Busen (Erdentsprossene), Paratacenen (im Süden), Struchaten (Zeltbewohner), Arizanten (arischen Geschlechts), Budier und Magier (s. d.). Der Kern des Volks war schon im Altertum, wie noch heute, turan. Ursprungs, dagegen die herrschende Aristokratie arisch, die eine mit dem Altpersischen identische Sprache redete. Die Sprache der nichtarischen Meder war die medische, ein dem Susianischen nahe verwandtes Idiom; sie war die Sprache der med. Dynastie, und nimmt die zweite Stelle im dreisprachigen Texte der Perserkönige ein. (S. Keilschrift.)

Die Meder machten sich von den Assyrern im 8. Jahrh. unabhängig und wählten sich später eigene Fürsten, von denen Deioces (710—657), nach Herodot, den Königstitel annahm. Sein Sohn Phraortes (657—635) unterwarf die noch unabhängigen Perser, fiel aber im Kampfe gegen die Assyrer. Kyaxares (635—595, s. d.) zog gegen Ninive, das er, in Gemeinschaft mit dem Babylonier Nabopolassar, erst 606 zerstören konnte, nachdem er die kurz nach seiner Thronbesteigung über M. hereinbrechenden Skythen bewältigt hatte. Nach der Zerstörung Ninives bestand das Reich der Meder, bis der Perser Cyrus nach dem Sturze des Astyages, des Sohnes des Kyaxares, und der Besiegung des Prätendenten Kyaxares II. sich des Landes bemeisterte (549). Das Medische Reich hat nie, trotz der Angaben des Ktesias und der ihm folgenden Griechen, eine Weltrolle gespielt wie die Assyrer und die Perser; es erstreckte sich nie über den Halys hinaus, und während der ganzen Dauer seines Bestehens wurde es immer von den Lydiern und den Babyloniern im Schach gehalten. Erst durch dieser Völker Unterwerfung gründete Cyrus das Persische Reich, in dem die arischen Meder mit den Persern gleiche Berechtigung hatten. Mehrmals suchte sich M. vergeblich unter eigenen Königen zu konstituiren, doch folgte es seitdem dem Schicksal Persiens. Durch Alexander d. Gr. wurde es macedonisch, durch Seleukus syrisch; unter Demetrius Soter (152) fiel es an den parthischen

die Alpenwirtſchaft, vorzügliche Käſe (Criſtallina- und Lavezlaſe) zur Ausfuhr bringt. Mit Diſentis im Vorderrheinthal und Olivone im teſſiniſchen Blegnothal iſt M. durch die Lukmanierſtraße, mit dem Val Piora und Airolo durch den Saumweg über den Paſſo del Uomo (2212 m) verbunden.

Medelſerrhein oder Mittelrhein (ital. Reno di Medels), rechter Zufluß des Vorderrheins, entſpringt im Lago ſcuro (2453 m) im teſſiniſchen Val Cadlimo, durchfließt das graubündiſche Val Medels (ſ. d.), in dem er mehrere ſchöne Waſſerfälle bildet und rechts bei Sta. Maria den Lukmanierbach, bei Perdatſch (1550 m) den Criſtallinabach aufnimmt, und mündet durch eine großartige Klamm nach 24 km langem Laufe, 1048 m über dem Meere, 1 km ſüdlich von Diſentis.

Medem, linker Nebenfluß der Elbe in Hannover, entſpringt als Aue aus dem See von Beverleſa, iſt von Otterndorf an ſchiffbar und fließt in die Elbemündung. Mit ihm in Verbindung ſteht der Hadeierkanal. (S. unter Geeſt.)

Medemblik, Stadt in der niederländ. Provinz Nord-Holland, an der Zuiderſee, nördlich von Hoorn, mit 2200 E., kommt ſchon im 10. Jahrh. vor als Medemelacha (d. h. Mittelache).

Μηδὲν ἄγαν, Ausſpruch des Chilon (ſ. d.).

Medevi (Medwi), ſchwed. Kurort in Linköpings-Län, 16 km nördlich von Motala, am Oſtufer des Sees Wettern, iſt ſeit 1678 wegen ſeiner eiſenhaltigen Quellen ſehr geſucht. Im Park ſteht ein Denkmal des Arztes Urban Hjärne, der die Heilkraft des Waſſers zuerſt erkannte.

Mediae bezeichnet in dem Lautſyſtem der griech. und röm. Grammatiken eine beſtimmte Konſonantenklaſſe, nämlich die Konſonanten g, d, b, im Unterſchied von den tenues k, t, p und den aspiratae χ, ϑ, φ (lat. ch, th, ph). In der neuern Lautlehre verſchwindet der Ausdruck mehr und mehr, da andere Einteilungen des Lautſyſtems befolgt werden. (S. Konſonant und Laut.)

Media gratiae (Media salutis, lat.), ſoviel wie Gnadenmittel.

Medial (lat.), die Mitte bildend, zum Medium (ſ. d.) gehörend, im Medium vorkommend.

Median (lat.), mittelgroß, beſonders Bezeichnung eines Papierformats.

Mediante oder Mitteiton heißt in der Muſik der mittlere Ton eines Dreiklangs, d. h. die Terz der Tonika. In C-dur iſt alſo e die M.

Mediaſch (ſächſ. Modwäſch, auch Medwiſch, ungar. Szász Megyes), Stadt mit geregeltem Magiſtrat in Siebenbürgen, im Groß-Kokelburger Komitat, am linken Ufer der großen Kokel (Kükülö), Station der Linie Großwardein-Kronſtadt der Ungariſchen Staatsbahnen, mit 6489 meiſt deutſchen E. Das mediaſcher Kirchenkaſtell ſteht faſt mitten in der Stadt und hat eine dreifache Ringmauer; in der innern ſteht die evang. Kirche, zwiſchen der innern und mittlern das Pfarrhaus, das evang. Gymnaſium und das Rathaus. M. hat eine landwirtſchaftliche Lehranſtalt und iſt Mittelpunkt des Weinbaues und Weinhandels in Siebenbürgen.

Mediaſtinum (lat.), das Mittel- oder Zwiſchenfell, welches die Bruſthöhle in zwei gleiche Teile teilt; Mediaſtinitis, die Entzündung desſelben; Mediaſtinaltumor, eine krankhafte Neubildung, die vom Mittelfell ihren Ausgang nimmt.

Mediat (ſpätlat., mittelbar) nannte man im Gegenſatz zu Immediat (ſ. d.) im alten Deutſchen

Knotenpunkt für die Zweigbahnen nach Zamora und Salamanca, hat 14 Kirchen und zwei Spitäler. Die Stadt war im Mittelalter der Geburtsort und die Reſidenz mehrerer Könige und in ihrem Schloſſe ſaß Cäſar Borgia 1504 gefangen.

Medina de Riaſeca (d. h. des trockenen Fluſſes), eine Ciudad von 4776 E. im Norden derſelben Provinz, am rechten Ufer des oft waſſerloſen Duerozufluſſes Sequillo und am ſüdl. Endpunkt des Canal de Campos, an der nach Galicien führenden Heerſtraße, liegt ſehr uneben auf zwei Hügeln in einer fruchtbaren, viel Wein produzierenden Gegend. Die Stadt hat drei Kirchen, darunter die got. Liebfrauenkirche mit prachtvollem Hochaltar und 24 Glocken, zwei Hoſpitäler und ein Kaſtell. Im Mittelalter war ſie ein Hauptſtapelplatz des ſpan. Handels mit ſo blühendem Verkehr, daß ſie auch India-Chica oder Klein-Indien genannt wurde. Ihre Tuch und Leinen gehörten zu den wichtigſten Artikeln Caſtiliens. Noch jetzt finden hier im April und September ſehr beſuchte Jahrmärkte ſtatt. Am 14. Juli 1808 ſiegten hier die Franzoſen unter Beſſières über Cueſta.

Medina-Sidónia, Ciudad von (1877) 12397 E., in der andaluſ. Provinz Cádiz, 33 km im OSO. von Cádiz, auf ſteiler Anhöhe 200 m hoch über dem nach ihr benannten Hügellande gelegen, im Mittelalter als Feſtung und weſtgot. Bistum Aſſidona, dann arab. Schiduna oder M.-ibn-Selim genannt, 1250 von den Caſtilianern erobert, iſt ein finſterer Ort mit ſteil anſteigenden Gaſſen, einer ſchönen got. Hauptkirche und den Ruinen eines großen Schloſſes, der Stammburg der Herzöge von M.-Sidonia aus dem Hauſe Guzman.

Medinawurm (Filaria s. Dracunculus medinensis), ein unter der menſchlichen Haut ſchmarotzender Fadenwurm. (S. unter Fadenwürmer.)

Medinet-el-Fayûm, Hauptort der ägypt. Provinz Fayûm (ſ. d.).

Medinet-el-Kedima, ſ. unter Feriana.

Medinet-Habu, Dorf in Oberägypten, links am Nil, mit großartigen Ruinen des alten Theben (ſ. d.). Kaum 0,8 km im SW. der Memnons-Koloſſe ſteht ein Tempelpalaſt, welcher zu den größten und intereſſanteſten Bauten Ägyptens gehört, erbaut von Ramſes III. im 13. Jahrh. v. Chr. Daneben ſteht ein kleiner Tempel und hinter dieſem der größere und ſchönere Tempel des Ramſes mit zahlreichen Skulpturen auf den Wänden und Malereien auf den Säulen. Unfern davon findet ſich ein von einem unterbrochenen Mauerwerk umzogener Raum, 2432 m lang und 1000 m breit, genannt der Birket-Habu, entweder der Reſt eines ausgetrockneten Waſſerbaſſins oder ein alter Hippodrom.

Meding (Joh. Ferd. Martin Oskar), als Romanſchriftſteller bekannt unter dem Pſeudonym Gregor Samarow, geb. 11. April 1829 zu Königsberg i. Pr., ſtudierte in Königsberg, Berlin und Heidelberg die Rechte, trat dann in den preuß. Staatsdienſt und arbeitete unter dem Miniſterpräſidenten von Manteuffel in Preßangelegenheiten. Im J. 1859 trat er in hannov. Dienſte, wurde 1863 zum Regierungsrat und Referenten im Geſamtminiſterium ernannt und erhielt den perſönlichen Vortrag beim König; im Aug. 1863 begleitete er denſelben zum Fürſtentag nach Frankfurt a. M. Noch kurz vor der Kataſtrophe im Frühjahr 1866 wurde M. vom König Georg an den Kurfürſten von Heſſen geſandt, um dieſen zur gemeinſamen Annahme des von Preußen vorgeſchlagenen Neutralitätsvertrags zu beſtimmen, begleitete dann den König im Juni zur Armee, nahm mit am Treffen von Langenſalza teil und ging dann mit dem König nach Wien, Anfang 1867 als deſſen perſönlicher Vertreter nach Paris, um beſonders auch für den Schutz und die Aufrechterhaltung der internationalen Beziehungen der hannov. Emigration (ſog. »Welfenlegion«) Sorge zu tragen. Im Frühjahr 1870 verließ er mit den Offizieren der Emigration den Dienſt des Königs Georg, löſte ſich mit der preuß. Regierung aus und zog ſich vom polit. Leben zurück. Nachdem er zwei Jahre in der Schweiz, dann in Cannſtatt bei Stuttgart gelebt, ſiedelte er 1873 nach Berlin über. Hier beſchäftigte er ſich ausſchließlich litterariſch und verwertete ſeine reichen polit. Erinnerungen und Erfahrungen in einer Reihe von intereſſanten Romanen. Es erſchienen von ihm der Romancyklus »Um Scepter und Kronen« in 5 Abteilungen: »Um Scepter und Kronen« (4 Bde., Stuttg. 1872), »Europ. Minen und Gegenminen« (4 Bde., Stuttg. 1873), »Zwei Kaiſerkronen« (4 Bde., Stuttg. 1874—75), »Kreuz und Schwert« (4 Bde., Stuttg. 1875) und »Held und Kaiſer« (4 Bde., Stuttg. 1876); ferner eine Darſtellung des frankfurter Fürſtentags in Romanform unter dem Titel »Die Römerfahrt der Epigonen« (3 Bde., Berl. 1874), dann der Zeitroman »Der Todesgruß der Legionen« (3 Bde., Berl. 1874), der ſoziale Roman »Höhen und Tiefen« (3 Tle. in 20 Bdn., Stuttg. 1879—80), ein Cyklus von Romanen aus der ruſſ. Geſchichte: »Kaiſerin Eliſabeth«, »Die Großfürſtin«, »Peter der Dritte« (zuſammen 14 Bde., Stuttg. 1881—83), ſowie ſpäter: »Um den Halbmond« und »Plewna« (7 Bde., Stuttg. 1883—84) ꝛc. Auch ſchrieb er »Memoiren zur Zeitgeſchichte« in 3 Bänden (»Vor dem Sturm«, »Das J. 1866«, »Im Exil«, Lpz. 1881—84).

Medino, Münze im Orient, ſoviel wie Para.

Medio (ital.), in der Mitte, namentlich des Monats, daher Mediowechſel, ein in der Mitte eines beſtimmten Monats (nach deutſchem, öſterr. und ungar. Wechſelrecht der 15. Tag des betreffenden Monats) zu zahlender Wechſel.

Medio efendo de oro, ſpan. Goldmünze, ſ. Escudillo de oro.

Mediokrität (lat.), Mittelmäßigkeit.

Mediolánum, lat. Name von Mailand.

Mediomatrici, alter Name von Metz.

Medio tutissimus ibis (lat.), »in der Mitte wirſt du am ſicherſten gehen«, d. h. der Mittelweg iſt der beſte. Citat aus Ovids »Metamorphoſen« (2, 137).

Médiſance (frz.), üble Nachrede, Verleumdung; médiſant, ſchmähſüchtig.

Mediſche Mauer war der Name eines 32 m hohen, 6 m breiten und 20 Paraſangen weiten, von Ziegeln und Erdmaſſe erbauten Walls, der, vom Euphrat bis zum Tigris führend, das nördl. Meſopotamien von dem eigentlichen Babylonien trennte. Der Wall folgte dem Laufe des Nahrmalkakanals (Naharmalka) und ſoll am Ufer des Euphrat nur eine 6 m breite Paſſage gelaſſen haben, die den Namen der babyl. Thore führte. Sie verband die beiden Ströme Euphrat und Tigris in ihrer geringſten Entfernung, nördlich von Feludja. Ihre Erbauung ſchrieben die Griechen der Semiramis zu, und da ſie angeblich gegen die Einfälle der Meder gerichtet war, gab man ihr den Namen Mediſche Mauer. Bis jetzt haben ſich keine ſichern Überreſte dieſes Bollwerks gefunden.

Digitized by Google

Nemours, vertrieben wurde, worauf eine volkstümliche Regierung eingeführt ward. Pieros Versuche, die verlorene Stellung wieder zu erlangen, schlugen fehl, und erst lange nachdem er (zu Ende 1503) in dem Kriege zwischen Frankreich und Spanien um Neapel den Tod gefunden hatte, gelang es im Sept. 1512 der Mediceischen Partei von neuem, sich an die Spitze zu stellen. Nachdem 11. März 1513 der Kardinal Giovanni unter dem Namen Leo X. (s. d.) den päpstl. Stuhl bestiegen, behielten der Kardinal Giulio, Giulianos des Ältern Sohn, und Pieros Sohn Lorenzo, nachmals Herzog von Urbino und Vater Katharinas de' Medici, das Regiment in der Hand, welches, nachdem Lorenzo 1519 gestorben, Giulio 1523 als Clemens VII. Papst geworden, an zwei jüngere Sprößlinge der Familie, Alessandro und Ippolito, natürliche Söhne Lorenzos von Urbino und des jüngern Giuliano, überging. Nach Roms Erstürmung durch den Connétable von Bourbon erhob sich 17. Mai 1527 Florenz nochmals gegen die M. und vertrieb dieselben, aber das nachmalige Bündnis zwischen Clemens VII. und Karl V. führte im Okt. 1529 das kaiserl.-päpstl. Heer vor die Stadt, welche nach achtmonatlicher Belagerung ihre Thore öffnete und im Juli 1531 Alessandro als Herzog aufnehmen mußte, dem Namen nach mit gemischter monarchisch-republikanischer Verfassung, in der That als Alleinherrscher. Mit Alessandro, welcher Karls V. natürliche Tochter Margarete, nachmalige Herzogin von Parma, heiratete und durch seinen Vetter Lorenzino ermordet wurde, erlosch 5. Jan. 1537 der Mannsstamm Cosimos des Alten. Die Verdienste, welche diese Mediceer sich um geistige Bestrebungen erwarben, werden ihnen auf immer verdienten Ruhm sichern.

Der Versuch der Florentiner, die Republik wiederherzustellen, schlug fehl, und Karl V. erkannte den jungen Cosmus, in vierter Generation von Lorenzo, dem zweiten Sohn Cosmos des Alten, stammend, als Herzog an. In 37jähriger Regierung befestigte dieser ebenso talentvolle und scharfsinnige wie gewissenlose Mann das monarchische Regiment. Er schuf aus einem Agglomerat verschiedenartigster Bestandteile das moderne Toscana, schlug alle Bemühungen der von der großen Familie Strozzi unter dem Schutz Frankreichs geleiteten Ausgewanderten zu Boden und eroberte 1555 im Bunde mit Spanien Siena. Er erhielt 27. Aug. 1569 von Papst Pius V. den Titel eines Großherzogs. Er stiftete den Stephansorden und gründete die toscan. Marine. Gemäß den Traditionen seiner Familie förderte er Künste und Litteratur. Sein ältester Sohn, Franz, Gemahl erst einer österr. Erzherzogin, dann der Bianca Cappello (s. d.), schritt, wiewohl mit weit geringerm Talent, auf demselben Wege weiter. Seine Tochter Maria (s. d.) heiratete Heinrich IV. von Frankreich. Im J. 1587 folgte dessen Bruder Ferdinand I., bis dahin Kardinal, der beste seiner Familie und derjenige, der es vermochte, zwischen Spanien und Frankreich eine polit. Mittellinie innezuhalten. Vermählt mit Christine von Lothringen, hatte er 1609 seinen Sohn Cosmus II., Gemahl Marie Magdalenens von Österreich, zum Nachfolger. Unter diesem und seinem Sohne Ferdinand II. bereitete sich allmählich der Verfall Toscanas vor, ungeachtet des lebendigen Geistes und guten Willens der Herrscher, welche namentlich die Wissenschaft förderten, wie denn Galilei, der Kardinal Leopold M., Ferdinands Bruder, die Akademien della Crusca für Sprachkunde und del Cimento für Naturwissenschaften dem Lande den Glanz verleihen, welchen Politik und Krieg ihm inmitten der Unselbständigkeit Italiens nicht mehr zu geben vermochten. Die Zeit Cosmus' III. (1670—1721) ist die des wirklichen Verfalls, obgleich die Mediceer und Toscana ihrer geistigen Mission auch dann und bei dem Vorwalten beschränkter kirchlicher Zwecke nie ganz untreu wurden, wie schon die Namen Filicaja, Redi, Magalotti, Magliabechi u. a. zeigen. Johann Gasto (1721—37) und dessen Schwester Anna Luisa, verwitweten Kurfürstin von der Pfalz (gest. 1743), erlosch die Familie in ihrem regierenden Zweige. Noch blühen zwei Nebenlinien, in Florenz die Medici-Tornaquinci, in Neapel die M. von Ottajano, welche im 16. Jahrh. dorthin auswanderten. Zu letzterer gehörte der Cavaliere Luigi de' M., Minister Ferdinands und Franz' I. von Neapel, gest. in Madrid 1830.

Vgl. Litta, «Famiglie celebri italiane»; Buser, «Die Beziehungen der M. zu Frankreich» (Lpz. 1879); Galluzzi, «Storia del Granducato di Toscana» (Flor. 1781); Reumont, «Geschichte Toscanas seit dem Ende des florentin. Freistaats» (Bd. 1, «Die M. 1530—1737», Gotha 1876).

Medici (Cosimo de'), eins der ausgezeichnetsten Mitglieder seiner Familie, geb. 1389, der Sohn Giovannis de' M., wurde zuerst 1416 Mitglied des alle zwei Monate wechselnden obersten Magistrats der Republik, an deren Spitze damals das mächtige Haus der Albizzi stand. Seine Klugheit und Freigebigkeit machten ihn zum Haupte einer zahlreichen Partei, die bald mit der herrschenden in Konflikt geriet. Im J. 1433 verhaftet, vermochte er nur durch Bestechung des Gonfaloniere Bernardo Guadagni den drohenden Tod in eine Verbannung nach Padua und Venedig zu verwandeln. Doch waren seine Freunde so zahlreich, daß ein Jahr nachher die Signoria ihn zurückrief und Rinaldo degli Albizzi und dessen Anhänger verbannte, sodaß nun die Partei der M. die herrschende wurde. Dem Anschein nach Privatmann, waltete er doch seitdem mit Klugheit und Mäßigung als Herrscher in Florenz. Seinen Überfluß verwendete er auf öffentliche Bauten, mit denen er Florenz schmückte, und zu einer glänzenden Freigebigkeit nicht nur gegen seine Anhänger, sondern besonders gegen Künstler und Gelehrte, für welche sein schönes Haus, jetzt Palazzo Riccardi, Sammelplatz war. Mit Klugheit leitete er auch die äußern Angelegenheiten der Republik in den schwierigen Verhältnissen mit Neapel, Mailand und Venedig. Er starb 1. Aug. 1464. Vgl. Fabroni, «Cosmi Mediceі vita» (Pisa 1780).

Medici (Lorenzo de'), mit dem Beinamen Il Magnifico, d. i. der Erlauchte, geb. 1448, Enkel Cosimos und Sohn Pieros, stand nach des Vaters Tode 1469 bis zu seines Bruders Giuliano Ermordung 1478 gemeinschaftlich mit diesem an der Spitze der Republik ohne Herrschaftstitel. Glücklich dem auch ihm in der Verschwörung der Pazzi zugedachten Tode entronnen, sah er sich, als nunmehr alleiniges Haupt seines Hauses, in seiner Stellung durch die Liebe der Bürger um so mehr befestigt und führte sein Amt würdig seiner Väter, denen er an Klugheit und Mäßigung wie an

Großmut und Freigebigkeit, besonders aber an thätigem Eifer für Künste und Wissenschaften gleichkam. Durch Bündnisse mit Venedig und Mailand wußte er Florenz zunächst gegen die feindlichen Absichten Papst Sixtus' IV. und des Königs Ferdinand von Neapel zu decken; dann gewann er sogar den König sich zum Bundesgenossen, wodurch endlich auch der Papst zum Frieden gezwungen wurde, der nur noch einmal durch den ferrareser Krieg ernste Störung erlitt. Er wirkte dann durch Bündnisse mit Mailand und Neapel und seinen Einfluß auf Rom unter Papst Innocenz VIII. im Sinne einer Gleichgewichtspolitik, welche, solange er lebte, Italien vor äußern und innern Gefahren bewahrte. Im Handelsverkehr nicht glücklich, vermochte er sich nur durch lange fortgesetzte Verwendung öffentlicher Gelder für seine Privatzwecke in seiner Stellung zu halten. Er vermehrte die von Cosimo gestifteten Handschriftensammlungen, die von San-Marco und die spätere Laurentianische und gewährte jungen Künstlern mittels der in seinem Garten und Casino bei San-Marco gesammelten antiken und modernen Werke Mittel zu ihrer Bildung. Als Dichter steht er neben den Besten seiner Nation. Er starb 8. April 1492. Die «Opere di Lorenzo de' M.» (4 Bde., Florenz 1826) gab Großherzog Leopold II. heraus. Vgl. Fabroni, «Vita Laurentii M.» (Pisa 1784); Roscoe, «The life of Lorenzo de M.» (deutsch von Sprengel, Berl. 1797); Reumont, «Lorenzo de M. il Magnifico» (2. Aufl., Lpz. 1883); Buser, «Lorenzo de' M. als ital. Staatsmann» (Lpz. 1879).

Mrdirl (Giacomo, Marchese del Vascello), ital. Generallieutenant, geb. zu Mailand im Jan. 1817, beteiligte sich an den polit. Bestrebungen des Jungen Italien und mußte deshalb ins Ausland gehen, trat 1836 in die span. Jägerlegion von Oporto, nahm 1840 als Sergeant den Abschied und reiste nach Montevideo, wo er mit Garibaldi Freundschaft schloß, den er im April 1848 nach Italien begleitete. M. führte die Vorhut der Legion, nahm 1849 an der Verteidigung von Rom teil, führte 1859 die Alpenjäger bei Varese und Cazzone und beteiligte sich am Zuge Garibaldis nach Sicilien. Später führte er die 17. Division in der Schlacht am Volturno, wurde 1860 Generallieutenant und trat 1861 an die Spitze der 3. Division der Freiwilligen und 1862 in das königl. Heer. Im Kriege gegen Österreich führte M. die 15. Division im Trentino und wurde im Dezember Oberbefehlshaber der Truppen in Sicilien, daneben seit Juni 1868 Präfekt der Provinz Palermo; 1873 wurde er abberufen und 1874 vom Könige zum ersten dienstthuenden Adjutanten, 1877 zum Marchese del Vascello ernannt. Er starb zu Rom 9. März 1882.

Medizin, s. Medizin.

Medicina forensis, s. Gerichtliche Medizin.

Medicus (lat.), Arzt.

Medicus (Friedr. Kasimir), Naturforscher, geb. 1736 zu Grumbach, gest. als Gartendirektor zu Schwetzingen 15. Juli 1809 in Mannheim, schrieb über Malvaceen, amerik. Bäume und Sträucher ꝛc.

Medien (semit. Madai) hieß im Altertum der großenteils gebirgige nordwestl. Teil von Iran. Das Land wurde im N. und NO. durch das Kaspische Meer, im O. und SO. durch die iran. Salzwüste, im S. durch Persien, im W. durch Assyrien, im NW. durch Armenien begrenzt, und umfaßte die heutigen Provinzen Irak-Adschmi, einen Teil Kurdistans, Luristan, Aserbeidschan und Ghilan. Später teilten es die Geographen in Großmedien (umfassend die Sagartier, Choromithrene, die Tapurier, Rhagä, Sigriana, das Land der Sidices und der Paralä, Daritis, sowie die Gegend um das Gebirge Parachoatras), den südl. Teil, und in Kleinmedien oder Media Atropatena. Letzterer Teil, der nach dem Atropates, einem von Alexander nicht unterworfenen Satrapen des Perserreichs, benannt wurde, erhielt sich unter eigenen Herrschern unabhängig bis auf Antiochus III. (220). Die Hauptstädte M.s waren Ekbatana (s. d.) und Rhagä (unter den Parthern). Von letzterer hieß ein Teil des Landes auch Rhagiana. Unter den Produkten M.s werden namentlich die edeln Pferde aus den nisäischen Gefilden, Salz und Smaragde genannt. Der Name M. scheint kein arischer zu sein; in den turan. Keilinschriften heißt Mada Land. Doch früh scheinen schon die Arier von Baktrien und Sogdiana das Land besetzt und die turan. Ureinwohner unterjocht zu haben. Daher die Angabe Herodots, daß die Meder früher Arier geheißen. Letzteres bezieht sich auf die im 3. Jahrtausend v. Chr. von Baktrien hereinbrechenden Indogermanen, die schon als Herren von Babylon in dem babylon. Geschichtschreiber Berosus erscheinen und den Namen des eroberten Landes annahmen. Die Stämme der Meder (nach Herodot) waren die Busen (Erdentsprossene), Paratacenen (im Süden), Struchaten (Zeltbewohner), Arizanten (arischen Geschlechts), Budier und Magier (s. d.). Der Kern des Volks war schon im Altertum, wie noch heute, turan. Ursprungs, dagegen die herrschende Aristokratie arisch, die eine mit dem Altpersischen identische Sprache redete. Die Sprache der nichtarischen Meder war die medische, ein dem Susianischen nahe verwandtes Idiom; sie war die Sprache der med. Dynastie, und nimmt die zweite Stelle im dreisprachigen Texte der Perserkönige ein. (S. Keilschrift.)

Die Meder machten sich von den Assyrern im 8. Jahrh. unabhängig und wählten sich später eigene Fürsten, von denen Deïoces (710—657), nach Herodot, den Königstitel annahm. Sein Sohn Phraortes (657—635) unterwarf die noch unabhängigen Perser, fiel aber im Kampfe gegen die Assyrer. Kyaxares (635—595, s. d.) zog gegen Ninive, das er, in Gemeinschaft mit dem Babylonier Nabopolassar, erst 606 zerstören konnte, nachdem er die kurz nach seiner Thronbesteigung über M. hereinbrechenden Skythen bewältigt hatte. Nach der Zerstörung Ninives bestand das Reich der Meder, bis der Perser Cyrus nach dem Sturze des Astyages, des Sohnes des Kyaxares, und der Besiegung des Prätendenten Kyaxares II. sich des Landes bemeisterte (549). Das Medische Reich hat nie, trotz der Angaben des Ktesias und der ihm folgenden Griechen, eine Weltrolle gespielt wie die Assyrer und die Perser; es erstreckte sich nie über den Halys hinaus, und während der ganzen Dauer seines Bestehens wurde es immer von den Lydiern und den Babyloniern im Schach gehalten. Erst durch dieser Völker Unterwerfung gründete Cyrus das Persische Reich, in dem die arischen Meder mit den Persern gleiche Berechtigung hatten. Mehrmals suchte sich M. vergeblich unter eigenen Königen zu konstituiren, doch folgte es seitdem dem Schicksal Persiens. Durch Alexander d. Gr. wurde es macedonisch, durch Seleukus syrisch; unter Demetrius Soter (152) fiel es an den parthischen

Arsaciden Mithridates I. Einen eigenen König hatte es momentan in Artavasdes, gegen den Antonius (36) Krieg führte. Seitdem ist auch sein Name aus der Geschichte geschwunden und findet sich nur noch als geogr. Bezeichnung in dem nur von Gelehrten gekannten neupers. Mâl. [mittel.

Medikament (lat.), künstlich bereitetes Heil-

Medikaster, Quacksalber.

Medikasterei, s. Medizinalpfuscherei.

Medimnus, der altgriech. Scheffel = 52,53 l, das Sechsfache des röm. modius. Seine Hauptteile waren Chönix 1/48, Xestes 1/96, Kotyle 1/192, Kyathos 1/1152.

Medina, arab. Medinat-Rasûl-Allâh oder Medinat-el-Nabi, d. h. Stadt des Apostels Gottes, früher Yathrib genannt und schon von Ptolemäus als Lathrippa erwähnt, die zweite Hauptstadt von Hidschâz im westl. Arabien, mit einer Bevölkerung von 16000 E., ist berühmt als die zweite heilige Stadt der Moslem, durch Mohammeds Flucht dahin und dessen Tod daselbst. Sie liegt 400 km nördlich von Mekka und 211 km östlich vom Seehafen Yanbo-el-Bahr am Roten Meer, und zwar am Rande der großen arab. Wüste und dicht am Fuße der Hidschâzkette 975 m über dem Meere, in einer auf drei Seiten von Bergen umschlossenen, von Gießbächen wohlbewässerten, fruchtbaren Ebene und besteht aus der innern Stadt, mit crenelierten Türmen und vier Thoren in der Mauer, und den Vorstädten. Die innere Stadt, von ovaler Gestalt, endet gegen Nordwesten mit einem spitzen Winkel, in welchem auf einer Felserhöhung die feste Citadelle liegt, ist ringsum mit einer 11,4 m hohen starken Steinmauer umgeben und von 30 Türmen flankiert, und gilt als die Hauptfeste von Hidschâz und nächst Aleppo als eine der schönsten Städte des Orients, obschon sie gegenwärtig im Verfall. Die Hauptstraße geht von dem südlichen oder Kairothor (Bab-el-Masri), einem der schönsten des Orients, gegen Nordosten zu der Hauptmoschee, und von dieser läuft die zweitgrößte oder El-Belat zum nördl. oder syr. Thore (Bab-es-Schami). Nur in diesen beiden Straßen sind die Kaufläden. Die Häuser haben meist zwei Stockwerke, platte Dächer und sind ganz von Stein aufgebaut, wie auch mehrere Straßen mit großen Steinen gepflastert sind. Größere Bauwerke fehlen bis auf die große Hauptmoschee; dagegen hat M. viele schöne, von Gärten, Brunnen, Bewässerungen, Marmorbassins u. s. w. umgebene Privatwohnungen. Die Vorstädte im Westen und Süden nehmen größern Raum als die Centralstadt selbst ein, von welcher sie durch einen breiten Raum, den Monâch, getrennt sind, der stets von Kamelen, Beduinen, Hökern, Läden und Cafés und Menschengruppen besetzt ist. Von den vielen Moscheen, welche einst in der Vorstadt standen, sind nur noch zwei vorhanden, und als einziges großartiges Bauwerk befindet sich hier nur der im 16. Jahrh. angelegte unterirdische Kanal, welcher von dem 3,7 km im Süden gelegenen Dorfe Roba Wasser herleitet.

Die Hauptmoschee El-Haram, d. h. die Unverletzbare (von keinem Ungläubigen Betretbare), auf der Stelle des Hauses erbaut, in welchem Mohammed starb, und dessen heilige Grabstätte umschließend, ist weit kleiner als das Beitullah oder Gotteshaus zu Mekka, obwohl im wesentlichen ganz nach demselben Plane 1502 mit einem innern Hofraume, umherlaufenden Kolonnaden und Mittelbau errichtet, 135 m lang und 107 m breit. Ihr Gewölbe wird von 400 Säulen getragen und 300 Lampen erleuchten sie Tag und Nacht. In ihrer Südostecke, die mit Marmorgetäfel, Mosaikboden und reichen Goldinschriften auf weißen Marmortafeln ornamentiert ist und durch hohe Fenster mit Glasmalereien ihr Licht empfängt, steht das Grab Mohammeds, mit einem eisernen, grün angestrichenen Filigrangitter umgeben, das hier und da mit goldenen Inschriften versehen und so dicht gearbeitet ist, daß man, einige offen gelassene Fenster abgerechnet, nicht in das Innere hineinsehen kann. An der Südseite des Grabmals, wo die Grillage mit Silber plattiert ist, werden die Gebete der Pilger gehalten. Die Erlaubnis zum Eintritt in diese Grillage aber El-Hedschra erhalten nur Paschas, Anführer der Hâdsch und solche, die 12—15 Doll. dafür zahlen; doch ist darin nichts als kostbare Vorhänge mit Stickereien zu sehen, die aus Konstantinopel geschickt werden. Diese Stoffe werden alle sechs Jahre gewechselt und die alten zurückgesendet, um als geweihte Grabdecken für die Leichen der Sultane und Prinzen zu dienen. Die Zeuge bedecken einen von zwei Säulen getragenen viereckigen Bau von schwarzen Steinen, in dessen Mitte der weiße Marmorsarg mit Mohammeds angeblich noch unversehrtem Leichnam und ihm zur Seite die Särge der Kalifen Abubekr und Omar und Fatimas, der Tochter Mohammeds, stehen. Ein fünfter Platz ist für Jesu Grab bereit, wenn er den Jüngsten Tag verkündet haben und gestorben sein wird, damit er bei der Auferstehung von hier in Gemeinschaft mit Mohammed zum Himmel auffahre, wo er die Gläubigen von den Ungläubigen scheiden wird.

Das Betreten der Stadt ist den Christen durchaus verboten. M. hat wenig Handel, nur mit dem Hafenort Yanbo (s. d.), welcher Getreide und andere Nahrungsmittel aus Ägypten einführt, werden bedeutendere Geschäfte gemacht. Das Haupteinkommen aber bieten die Moscheen, der Fremdenverkehr und die von der ganzen mohammed. Welt gespendeten Almosen. Der Scherif von Mekka gibt sich den Titel eines Herrn von M., ist es jedoch eigentlich nie gewesen. Vgl. Burton, «Personal narrative of a pilgrimage to el Medinah and Meccah» (2 Bde., Lond. 1855); Wüstenfeld, «Das Gebiet von M.» (Gött. 1873).

Medina (d. i. arabisch: Stadt) heißen vier Städte in Spanien aus der Zeit der Araberherrschaft:

Medina-Celi oder Medinaceli, eine Villa von 1600 E. in der altcastil. Provinz Soria, im Quellbecken des Ebrozuflusses Jalon, an der Bahn von Madrid nach Saragossa gelegen, ist der Stammsitz der Herzoge gleichen Namens, die hier ein großes, altertümliches Schloß besitzen. Der Ort hat einen röm. Triumphbogen, sowie die Überreste einer röm. Straße und ist angeblich das alte Ocelis. Tarik eroberte hier 711 die angebliche Tafel Salomos, die reich mit Edelsteinen und Perlen besetzt war und 714 nach Syrien geschafft wurde.

Medina del Campo, eine Villa von 5296 E. (1877) im südwestl. Teil der altcastil. Provinz Valladolid, am Zabardiel, einem linken Nebenflusse des Duero, 650 m über dem Meere, in einer fruchtbaren, wegen ihres vortrefflichen Weizens berühmten Ebene, ein alter, einst hochberühmter und volkreicher Ort, jetzt Hauptstation der Nordbahn und

Knotenpunkt für die Zweigbahnen nach Zamora und Salamanca, hat 14 Kirchen und zwei Spitäler. Die Stadt war im Mittelalter der Geburtsort und die Reſidenz mehrerer Könige und in ihrem Schloſſe ſaß Cäſar Borgia 1504 gefangen.

Medina de Rioſeco (d. h. des trockenen Fluſſes), eine Ciudad von 4776 E. im Norden derſelben Provinz, am rechten Ufer des oft waſſerloſen Duerozufluſſes Sequillo und am ſüdl. Endpunkt des Canal de Campos, an der nach Galicien führenden Heerſtraße, liegt ſehr uneben auf zwei Hügeln in einer fruchtbaren, viel Wein produzierenden Gegend. Die Stadt hat drei Kirchen, darunter die got. Liebfrauenkirche mit prachtvollem Hochaltar und 24 Glocken, zwei Hoſpitäler und ein Kaſtell. Im Mittelalter war ſie ein Hauptſtapelplatz des ſpan. Handels mit ſo blühendem Verkehr, daß ſie auch India-Chica oder Klein-Indien genannt wurde. Ihr Tuch und Leinen gehörten zu den wichtigſten Artikeln Caſtiliens. Noch jetzt finden hier im April und September ſehr beſuchte Jahrmärkte ſtatt. Am 14. Juli 1808 ſiegten hier die Franzoſen unter Beſſières über Cuеſta.

Medina-Sidónia, Ciudad von (1877) 12397 E., in der andaluſ. Provinz Cádiz, 33 km im OSO. von Cádiz, auf ſteiler Anhöhe 200 m hoch über dem nach ihr benannten Hügellande gelegen, im Mittelalter als Feſtung und weſtgot. Bistum Aſidona, dann arab. Schiduna oder M.-ibn-Selim genannt, 1250 von den Caſtilianern erobert, iſt ein finſterer Ort mit ſteil anſteigenden Gaſſen, einer ſchönen got. Hauptkirche und den Ruinen eines großen Schloſſes, der Stammburg der Herzöge von M.-Sidonia aus dem Hauſe Guzman.

Medinawurm (Filaria s. Dracunculus medinensis), ein unter der menſchlichen Haut ſchmarotzender Fadenwurm. (S. unter Fadenwürmer.)

Medinet-el-Fayûm, Hauptort der ägypt. Provinz Fayûm (ſ. d.).

Medinet-el-Kedima, ſ. unter Ferlana.

Medinet-Habu, Dorf in Oberägypten, links am Nil, mit großartigen Ruinen des alten Theben (ſ. d.). Kaum 0,8 km im SW. der Memnons-Koloſſe ſteht ein Tempelpalaſt, welcher zu den größten und intereſſanteſten Bauten Ägyptens gehört, erbaut von Ramſes III. im 13. Jahrh. v. Chr. Daneben ſteht ein kleiner Tempel und hinter dieſem der größere und ſchönere Tempel des Ramſes mit zahlreichen Skulpturen auf den Wänden und Malereien auf den Säulen. Unfern davon findet ſich ein von einem unterbrochenen Mauerwerk umzogener Raum, 2432 m lang und 1000 m breit, genannt der Birket-Habu, entweder der Reſt eines ausgetrockneten Waſſerbaſſins oder ein alter Hippodrom.

Meding (Joh. Ferd. Martin Oskar), als Romanſchriftſteller bekannt unter dem Pſeudonym Gregor Samarow, geb. 11. April 1829 zu Königsberg i. Pr., ſtudierte in Königsberg, Berlin und Heidelberg die Rechte, trat dann in den preuß. Staatsdienſt und arbeitete unter dem Miniſterpräſidenten von Manteuffel in Preßangelegenheiten. Im J. 1859 trat er in hannov. Dienſte, wurde 1863 zum Regierungsrat und Referenten im Geſamtminiſterium ernannt und erhielt den perſönlichen Vortrag beim König; im Aug. 1863 begleitete er denſelben zum Fürſtentag nach Frankfurt a. M. Noch kurz vor der Kataſtrophe im Frühjahr 1866 wurde M. vom König Georg an den Kurfürſten von Heſſen geſandt, um dieſen zur gemeinſamen Annahme des von Preußen vorgeſchlagenen Neutralitätsvertrags zu beſtimmen, begleitete dann den König im Juni zur Armee, nahm mit am Treffen von Langenſalza teil und ging dann mit dem König nach Wien, Anfang 1867 als deſſen perſönlicher Vertreter nach Paris, um beſonders auch für den Schutz und die Aufrechterhaltung der internationalen Beziehungen der hannov. Emigration (ſog. »Welfenlegion«) Sorge zu tragen. Im Frühjahr 1870 verließ er mit den Offizieren der Emigration den Dienſt des Königs Georg, ſöhnte ſich mit der preuß. Regierung aus und zog ſich vom polit. Leben zurück. Nachdem er zwei Jahre in der Schweiz, dann in Cannſtatt bei Stuttgart gelebt, ſiedelte er 1873 nach Berlin über. Hier beſchäftigte er ſich ausſchließlich litterariſch und verwertete ſeine reichen polit. Erinnerungen und Erfahrungen in einer Reihe von intereſſanten Romanen. Es erſchienen von ihm der Romancyklus »Um Scepter und Kronen« in 5 Abteilungen: »Um Scepter und Kronen« (4 Bde., Stuttg. 1872), »Europ. Minen und Gegenminen« (4 Bde., Stuttg. 1873), »Zwei Kaiſerkronen« (4 Bde., Stuttg. 1874—75), »Kreuz und Schwert« (4 Bde., Stuttg. 1875) und »Held und Kaiſer« (4 Bde., Stuttg. 1876); ferner eine Darſtellung des frankfurter Fürſtentags in Romanform unter dem Titel »Die Römerfahrt der Epigonen« (3 Bde., Berl. 1874), dann der Zeitroman »Der Todesgruß der Legionen« (3 Bde., Berl. 1874), der ſoziale Roman »Höhen und Tiefen« (3 Tle. in 20 Bdn., Stuttg. 1879—80), ein Cyklus von Romanen aus der ruſſ. Geſchichte: »Kaiſerin Eliſabeth«, »Die Großfürſtin«, »Peter der Dritte« (zuſammen 14 Bde., Stuttg. 1881—83), ſowie ſpäter: »Um den Halbmond« und »Plewna« (7 Bde., Stuttg. 1883—84) ꝛc. Auch ſchrieb er »Memoiren zur Zeitgeſchichte« in 3 Bänden (»Vor dem Sturm«, »Das J. 1866«, »Im Exil«, Lpz. 1881—84).

Medino, Münze im Orient, ſoviel wie Para.

Medio (ital.), in der Mitte, namentlich des Monats, daher Mediowechſel, ein in der Mitte eines beſtimmten Monats (nach deutſchem, öſterr. und ungar. Wechſelrecht der 15. Tag des betreffenden Monats) zu zahlender Wechſel.

Medio escudo de oro, ſpan. Goldmünze, ſ. Escudillo de oro.

Mediokrität (lat.), Mittelmäßigkeit.

Mediolánum, lat. Name von Mailand.

Mediomatrica, alter Name von Metz.

Medio tutissimus ibis (lat.), »in der Mitte wirſt du am ſicherſten gehen«, d. h. der Mittelweg iſt der beſte, Citat aus Ovids »Metamorphoſen« (2, 137).

Médiſance (frz.), üble Nachrede, Verleumdung; médiſant, ſchmähſüchtig.

Mediſche Mauer war der Name eines 32 m hohen, 6 m breiten und 20 Paraſangen weiten, von Ziegeln und Erdmaſſe erbauten Walls, der, vom Euphrat bis zum Tigris führend, das nördl. Meſopotamien von dem eigentlichen Babylonien trennte. Der Wall folgte dem Laufe des Königskanals (Naharmalka) und ſoll am Ufer des Euphrat nur eine 6 m breite Paſſage gelaſſen haben, die den Namen der babyl. Thore führte. Sie verband die beiden Ströme Euphrat und Tigris in ihrer geringſten Entfernung, nördlich von Fetudja. Ihre Erbauung ſchrieben die Griechen der Semiramis zu, und da ſie angeblich gegen die Einfälle der Meder gerichtet war, gab man ihr den Namen Mediſche Mauer. Bis jetzt haben ſich keine ſichern Überreſte dieſes Bollwerks gefunden.

Digitized by Google

Meditation (lat.), Nachdenken, sinnende Betrachtung, auch Andacht; meditieren, nachdenken, sinnen.

Mediterrān (lat.), mittelländisch.

Medium ist der grammatische Ausdruck für eins der sog. genera verbi (activum, passivum, medium). Nach der geltenden Ansicht hat das M. die Grundbedeutung, irgend eine Rückbeziehung der im Verbum ausgedrückten Handlung auf das handelnde Subjekt anzugeben. Diese Beziehung kann direkter und indirekter sein, z. B. griech. trepomai «ich wende mich», aber porizomai «ich verschaffe mir», und häufig bezeichnet das M. gar keine Rückbeziehung im gewöhnlichen Sinne des Wortes, sondern nur eine intensive, innerliche Beteiligung des Subjekts, z. B. griech. Alt. skopo «ich schaue», Med. skopumai «ich betrachte aufmerksam, prüfe». Das M. ist eine ursprünglich den gesamten indogerman. Sprachen eigentümliche Verbalform, gebildet durch eine besondere Form der Personalendungen, die meisten Sprachen haben es indes im Verlaufe ihrer Geschichte eingebüßt, sodaß es nur im Sanskrit, im ältesten Persischen (Zend), im Griechischen, wo es zum Teil zugleich das Passivum ausdrückt, und in spärlichen Resten im Gotischen, wo es indes passive Bedeutung hat, erhalten ist.

Medium (lat., d. h. Mitte, Mittel, etwas Vermittelndes), in der Mehrzahl Medien, s. Spiritismus und Tischrücken.

Medium tenuēre beati, «die Mitte hielten die Glücklichen», sprichwörtliche neulat. Redensart, gleichbedeutend mit Medio tutissimus ibis (s. d.).

Medizin (vom lat. medicāre, heilen, demnach Heilkunde oder auch Arzneikunde) im weitern Sinne ist die Wissenschaft von der Beschaffenheit und Thätigkeit des tierischen und menschlichen Körpers im gesunden und kranken Zustand, gehört also zu den Naturwissenschaften und zerfällt, wie diese überhaupt, in einen beschreibenden und einen angewandten (exakten) Teil. Die beschreibenden Disciplinen der M. umfassen die Anatomie oder die Lehre vom Bau des Körpers, und zwar die des gesunden sowohl wie des kranken (normale und pathol. Anatomie), die wiederum je nach den Bedürfnissen der einzelnen Fächer der M. besonders ausgebildet ist. So ist z. B. für den Chirurgen die Kenntnis der gegenseitigen Lage der einzelnen Körperbestandteile wichtig, und man unterscheidet daher noch eine chirurgische oder topogr. Anatomie. Für die Bedeutung der verschiedenen Körperbestandteile wichtig ist ferner die Kenntnis vom Bau der Tiere und Menschen überhaupt, mit welchem sich die vergleichende Anatomie beschäftigt. Die genannten Zweige der Anatomie lehren den Bau des Körpers nach den einzelnen Organen, gewissermaßen im großen kennen; mit dem Studium der feinern, meist mit bloßem Auge nicht mehr wahrnehmbaren Bestandteile dieser befaßt sich die mikroskopische Anatomie oder die Gewebelehre (Histologie), welche auch, insofern sie die gemeinschaftlichen Bestandteile aller Organe (Zellen u. dgl.) beschreibt, allgemeine Anatomie genannt wird; sie bildet die notwendige Ergänzung zur speziellen oder besondern Anatomie. Die Bildungsgeschichte des ganzen Körpers sowie seiner Bestandteile wird von der Entwickelungsgeschichte dargestellt; die Entwickelungsgeschichte des ganzen Tiers bis zum Antritt des selbständigen Lebens (Geburt, Ausschlüpfen aus dem Ei) wird Embryologie genannt. Die Kenntnis vom anatom. Bau des Körpers ergänzt sich durch den Nachweis der chem. Bestandteile desselben, welches den Gegenstand der Tierchemie (Zoochemie) ausmacht. Zu den beschreibenden Fächern der M. ist endlich noch die Diagnostik zu rechnen, welche aus äußerlichen Zeichen, meist ohne Verletzung des Körpers, erkennt, ob derselbe gesund oder krank ist, und im letztern Falle, in welcher Weise er vom Verhalten des gesunden Körpers abweicht. Zu ihr gehören die Anamnestik, die Kunst, aus den Mitteilungen des Kranken selbst Schlüsse über seinen Zustand zu machen, und die Semiotik, die Lehre von der Kunst, aus einzelnen besondern Erscheinungen Sitz und Wesen der Krankheit zu erschließen.

Die Reihe der angewandten Abschnitte der M. eröffnet die Physiologie, welche die Verrichtungen und Lebensäußerungen des gesunden und kranken Körpers kennen lehrt, und die man deshalb in eine normale und eine pathol. Physiologie trennen kann. Sie verfolgt ihr Ziel teils mit Hilfe der Physik (physik. Physiologie), teils mit Hilfe der Chemie (physiol. und pathol. Chemie). Anatomie und Physiologie sind, wiewol selbständige Wissenschaften, dennoch blos Hilfsmittel der eigentlichen, der M. im engern Sinne, welche die Aufgabe hat, die Gesundheit zu erhalten und den kranken Körper zu heilen. Die Mittel, durch welche die Gesundheit erhalten werden kann, lehrt die Gesundheitslehre oder Hygiene kennen, welche nach der Art der Mittel und des Gegenstandes in eine öffentliche und eine private Hygiene zerfällt. Zur letztern gehören die Diätetik, die Lehre von der Lebensweise, die der Einzelne befolgen muß, um gesund zu bleiben, die Eubiotik, die Lehre von der Kunst, lange und gut zu leben, und die Prophylaktik, die Lehre, wie man sich vor bestimmten Krankheiten zu schützen vermag.

Der Heilung der Krankheiten muß die Kenntnis derselben vorangehen, ein Gegenstand, mit welchem sich die Pathologie beschäftigt. Während die allgemeine Pathologie Wesen, Ursachen und Erscheinung der Krankheiten im allgemeinen erforscht, handelt die spezielle Pathologie oder Nosologie von den einzelnen Krankheitsformen, die Pathogenie oder Ätiologie von der Entstehung der Krankheiten. Der Umfang der Pathologie ist sehr groß, sodaß auch hier eine Teilung der Arbeit eingetreten ist. Die Lehre von der Krankheit hat sich daher geteilt in die sog. innere Medizin, welche sich mit dem Studium ohne mechan. Verletzung entstandener Krankheiten beschäftigt, und die äußere Medizin oder Chirurgie, welche sich nur mit äußern, durch mechanisch wirkende Ursachen entstandenen Krankheiten befaßt. Nach dem besondern Gegenstande zerfällt die Pathologie ferner in die Augenheilkunde (Ophthalmologie), Ohrenheilkunde (Otiatrie), Geburtshilfe, Seelenheilkunde (Psychiatrie), Heilung von Mißbildungen (Orthopädie) u. s. w., zu welchen sich in neuerer Zeit noch die Pathologie der Kehlkopf- und Schlundkrankheiten (Laryngologie, Pharyngologie) gesellt hat; man unterscheidet ferner die Pathologie der Frauenkrankheiten (Gynäkologie), Kinderkrankheiten (Pädiatrik), Greisenkrankheiten u. s. w. Für den Arzt ist weiterhin die Prognostik von großer Bedeutung, d. h. die Lehre von der Kunst, aus dem vorausgegangenen oder gegenwärtigen Krankheitszustand den weitern Verlauf und den Ausgang der Krankheit zu erschließen. Speziell mit der Heilung

der Krankheiten beschäftigt sich die Therapie, welche als Hilfswissenschaften die Arzneimittellehre (Pharmakologie), die Bäderlehre (Balneologie), die Elektrotherapie u. s. w. hat. An die Arzneimittellehre, welche die Wirkung der Arzneimittel kennen lehrt, schließt sich die Lehre von den Wirkungen der Gifte (Toxikologie), von den Kennzeichen der Arzneimittel (Pharmakognosie) und der Bereitung der Arzneien (Pharmacie) an. Staatszwecken dienen die Staatsarzneikunde und die Medizinalpolizei (gerichtliche M.)

Die Anfänge der mediz. Kenntnisse beginnen mit Hippokrates, einem Schüler der Asklepiaden zu Kos, dessen Thätigkeit in die letzte Hälfte des 5. Jahrh. v. Chr. fällt, und dessen Lehren in mannigfachster Bearbeitung bis spät in das Mittelalter herein maßgebend waren. Unter den Römern faßte Galen das gesamte mediz. Wissen des Altertums in seinen Schriften zusammen und galt für die kommenden Jahrhunderte als herrschende, unanfechtbare Autorität. In dem ganzen Zeitraume von fast zwei Jahrtausenden hat die M. wol einige Umgestaltung, aber keine wesentlichen Verbesserungen erlitten. Erst als Vesal in der Mitte des 16. Jahrh. das gewaltige Vorurteil gegen die Sektion menschlicher Leichen überwand und die Anatomie des menschlichen Körpers lehrte, trat sie aus dem Bann der Tradition heraus und wurde selbständige Wissenschaft. Der erste pathologische Anatom war Morgagni zu Anfang des 18. Jahrh.; ihm folgten Lieutaud, Portal, John Hunter und Baillie, während um die Mitte des 19. Jahrh. Rokitansky und Virchow die pathologische Anatomie auf ihre heutige Höhe gebracht haben. Die wichtigste Entdeckung in der Physiologie machte im Anfang des 17. Jahrh. Harvey in dem Kreislaufe des Blutes. Im Anfang des 19. Jahrh. begründete Bichat die allgemeine (mikroskopische) Anatomie und gab damit der neuern wissenschaftlichen Richtung der M. ihren Ausgang. Den wesentlichsten Fortschritt in der Pathologie machten Auenbrugger und Laennec durch Erfindung der jetzt üblichen Untersuchungsmethoden (Auskultation und Perkussion), die durch Skoda, Traube, Bamberger u. a. eine hohe Ausbildung erlangten. Mit der Entwickelung der gesamten Naturwissenschaften hat auch die M. ziemlich Schritt gehalten, und ihre weitere Ausbildung ist jetzt abhängig von der Übertragung physik. und chem. Gesetze auf die Erscheinungen des gesunden und kranken Körpers.

Litteratur. Wunderlich, «Geschichte der M.» (Stuttg. 1859); Häser, «Lehrbuch der Geschichte der M. und der epidemischen Krankheiten» (3. Aufl., 3 Bde., Jena 1875—82); Baas, «Grundriß der Geschichte der M. und des heilenden Standes» (Stuttg. 1876); Petersen, «Hauptmomente in der geschichtlichen Entwickelung der mediz. Therapie» (Kopenh. 1877); Eulenburg, «Realencyklopädie der gesamten Heilkunde» (15 Bde., Wien 1880—83). Von mediz. Zeitschriften ist außer den vielen für die einzelnen Fächer der M. existierenden besonders der an Canstatts «Jahresbericht» ꝛc. (15 Bde., Würzb. 1851—65) sich anschließende von Virchow und Hirsch herausgegebene «Jahresbericht über die Leistungen und Fortschritte in der gesamten M.» (Bd. 1—38, Berl. 1867—84) zu nennen.

Medizin (gerichtliche), s. Gerichtliche Medizin.

Medizinalgewicht, s. Apothekergewicht.

Medizinalkollegium (Sanitätskollegium, Medizinaldepartement, Collegium medicum), ein aus Ärzten und andern Sachverständigen bestehendes Kollegium, welchem die Beaufsichtigung des Sanitäts- und Medizinalwesens einer Provinz oder des ganzen Landes (Landesmedizinalkollegium) obliegt. Für das Deutsche Reich besteht seit 1876 ein Reichsgesundheitsamt als oberstes beratendes und begutachtendes Organ für das öffentliche Gesundheitswesen. (S. Gesundheitspflege, öffentliche.)

Medizinalpersonen, Bezeichnung für die zur Ausübung der Praxis befugten Ärzte, Wundärzte, Tierärzte und Hebammen, s. Medizinalwesen.

Medizinalpflanzen, s. Offizinelle Pflanzen.

Medizinalpfuscherei, auch Medikasterei, Quacksalberei, nennt man die unbefugte Ausübung der ärztlichen Praxis. Die Ausübung der ärztlichen Praxis ohne staatliche Approbation war früher in Deutschland mit Strafen bedroht, wird aber neuerdings im Deutschen Reich, seitdem durch die Gewerbeordnung vom 21. Juni 1869 die Gewerbefreiheit sich auch auf die ärztliche Praxis erstreckt, freigegeben; nur das unbefugte Führen eines ärztlichen Titels ist nach §. 360, 8 des Deutschen Strafgesetzbuchs, resp. nach §. 147, 3 der Deutschen Gewerbeordnung, mit Geldstrafe bis zu 300 Mark und im Unvermögensfalle mit Haft bedroht. In der österr. Monarchie wird dagegen die M. noch jetzt nach dem österr. Strafgesetzbuch (§§. 343 fg.) als ein Vergehen bestraft.

Medizinalpolizei, s. Gesundheitspflege.

Medizinalrat, Ehrentitel eines Arztes; in Preußen Titel der ärztlichen Mitglieder der Regierungskollegien; Geheimer M., Titel älterer, besonders verdienstvoller Professoren der mediz. Fakultät.

Medizinaltaxe (lat.), die vom Staate festgesetzte Taxe, nach welcher bei gerichtlich angerufener Entscheidung das ärztliche Honorar zu berechnen ist; auch soviel wie Apothekertaxe (s. d.).

Medizinalwesen (Medizinalordnung, Sanitätswesen), derjenige Teil der Staatsarzneikunde, welcher von der staatlichen Organisation des öffentlichen Gesundheitswesens und von der Oberaufsicht über die Bildungsanstalten für die Ärzte und das Medizinaldienstpersonal, sowie über die ärztlichen Prüfungsanstalten handelt. In den meisten deutschen Staaten ist dem Ministerium des Innern ein Obermedizinalkollegium gewissermaßen als oberste Centralstelle für Medizinalangelegenheiten zuerteilt, welche die gesamten ärztlichen Interessen des Landes wahrzunehmen hat; in Preußen ist dies die aus den namhaftesten Fachmännern zusammengesetzte «wissenschaftliche Deputation für das M.», welche dem Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten beigegeben ist, wohingegen als Mittelbehörden unter dem Oberpräsidenten jeder Provinz besondere Medizinalkollegien, bei den einzelnen Regierungen Medizinalräte, in den einzelnen Kreisen die staatlich bestellten Kreismedizinalbeamten (Kreisphysikus, Kreiswundarzt, Kreistierarzt) fungieren. Außerdem ist für das Reich seit 1876 ein oberstes «Reichsgesundheitsamt» als beratendes und begutachtendes Organ für das öffentliche Gesundheitswesen dem Reichskanzleramte untergeordnet worden. Während den Ärzten selbst früher ein direkter

Einfluß auf das M. verschlossen war, hat man neuerdings in Deutschland den Versuch gemacht, den praktischen Ärzten durch Gründung ärztlicher Bezirksvereine, welche zusammen den deutschen Ärztevereinsbund bilden und in einigen deutschen Staaten eine Anzahl von Delegierten zur obersten Landesmedizinalbehörde absenden, Gelegenheit zu selbständigen Anträgen und zur Wahrung der Standesinteressen zu gewähren. Vgl. Horn, «Das preußische M.» (2. Aufl., 2 Tle., Berl. 1863); Stein, «Die innere Verwaltung» (2. Tl.: «Das öffentliche Gesundheitswesen», 2. Aufl., Stuttg. 1882). Als Organ des deutschen Ärztevereinsbundes erscheint allmonatlich das «Ärztliche Vereinsblatt für Deutschland» (Jahrg. 1—14, Lpz. 1871—85).

Medizinische Bäder, s. unter Bad.

Medjidie-Orden, türk. Verdienstorden, gestiftet im Aug. 1852 vom Sultan Abd-ul-Medjid. Er besteht aus fünf Klassen; die Dekoration ist eine silberne Sonne mit sieben Strahlengruppen, zwischen denen sich je ein kleiner fünfspitziger Stern mit einem Halbmonde befindet, und zeigt im purpurnen Mittelfelde den Namenszug des Stifters, umgeben von den Worten: «Eifer, Ergebenheit, Treue.» Das Ordensband ist purpurrot mit grünen Randstreifen.

Medoc, Landschaft von 1000 qkm in der ehemaligen Provinz Guyenne des südwestl. Frankreich, zwischen der Gironde, dem Meere, den Landschaften von Buch, Bordeaux und Bazas, in Ober- und Nieder-M. geteilt und dem jetzigen Arrondissement Lesparre im Depart. Gironde entsprechend, ist großenteils eine mit Teichen, Heiden und Gehölzen bedeckte Einöde an der Garonne, aber sehr fruchtbar, namentlich an geschätzten Weinen, den sog. Medocweinen. (S. Bordeauxweine.) Das Fort M. liegt 30 km unterhalb Bordeaux, links an der Gironde, welche es bestreicht; es wurde 1690 nach Vaubans Angaben aufgeführt, aber nie ganz vollendet. Hauptort des Landes ist Lesparre, Haupthafen für die Medocweine ist Pauillac.

Die Weinberge von Medoc bedecken ein Areal von 20000 ha und liefern in einem gewöhnlichen Jahrgange 82000 hl Wein. In Ober-M. ziehen sie sich 56 bis 64 km in die Länge hin, bei einer wechselnden Breite von 7 bis 20 km. Hier wachsen in den Kantonen Castelnau de M. und Pauillac die feinsten Weine der ganzen Gironde, in ersterm Château-Margaux, in letzterm Château-Laffitte, Château-Latour; auch gehören hierher die Weine von Pauillac selbst, von Cantenac, St.-Julien, Ludon, Labarde u. a.

Medoc-Indianer, s. Modoc-Indianer.

Medola (Andrea), Maler, s. Schiavone.

Medrese (ein aus dem hebr. Midrâsch entstandenes arab. Wort) bedeutet die Schule, zunächst die Schule, in welcher Elementarunterricht erteilt wird. Im Laufe der Zeit hat das Wort eine höhere Bedeutung bekommen und man bezeichnet damit die mohammedanischen Hochschulen, in welchen arab. Grammatik, Theologie (Auslegung des Korans und der Sunna, Dogmatik und Ethik) und Rechtskunde (welche sich eng an den Koran und seine Bestimmungen anschließt) gelehrt werden. Während man früher in den M. auch Medizin und Naturkunde sowie die mathem. Wissenschaften trieb, sind diese jetzt meist von denselben ausgeschlossen und werden in Spezialschulen getrieben. Die Zahl und das Ansehen der M. war früher sehr groß. Jetzt befinden sich solche im wesentlichen nur noch in Kairo, Konstantinopel, Medina und in Persien. Die M. sind ohne Zweifel die Vorbilder unserer christl. Universitäten gewesen. Die Lehrer an denselben heißen Muderris.

Medschid (Mesdschid), Art Moschee (s. d.).

Medschidie, türk. Goldmünze, = 100 Piaster.

Medschidieh, neu angelegte Tatarenstadt in der jetzt rumän. Dobrudscha, an der Eisenbahn von Czernawoda nach Küstendsche, verdankt ihre Entstehung dem Bau dieser Eisenbahn, sowie der 1859 ihren Höhepunkt erreichenden Einwanderung von Tataren aus Südrußland. Beim Ausbruch des Russisch-Türkischen Kriegs 1877 verließen jedoch die Tataren wieder zu Tausenden die Stadt, sodaß die Bevölkerung von 22000 E. auf 10000 herabsank.

Medschlis (arab.), Sitzungssaal, Ratsversammlung, wird in der Türkei von jedem amtlichen Kollegium, vorzugsweise aber von demjenigen gebraucht, welches zur Erledigung der Provinzialregierungs- und Verwaltungsfragen, namentlich auch zur Veranlagung der Steuern den Walis, Mutesarrifs und Mufellims zur Seite steht und aus Vertretern der verschiedenen ortsansässigen Konfessions- oder Religionsgemeinden gebildet wird.

Medshibosh, Flecken im russ. Gouvernement Podolien, Kreis Letitschew, am Zusammenfluß des südl. Bug mit dem Bushek, mit 2714 E., welche Viehhandel treiben, ist eine sehr alte Stadt, welche bis 1831 den Fürsten Tschartoryski gehörte. In der Mitte des 18. Jahrh. stiftete der Jude Israel-Baal Schem hier eine religiöse Sekte, die rasch Verbreitung fand.

Medulla (lat.), das Mark; M. oblongata, das verlängerte Mark (s. Gehirn, Bd. VII, S. 662[b]); M. spinalis, das Rückenmark.

Medullär (lat.), zum Rückenmark gehörig; medullös, markig, markvoll; Medullitis, Rückenmarksentzündung.

Medullärkrebs oder Medullärschwamm, eine weiche zellenreiche Form des Krebses (s. d.).

Medusa, die Sterbliche der Gorgonen, s. Gorgo. — Medusa, der 149. Asteroid, s. unter Planeten.

Medusen oder Quallen, s. Akalephen.

Medway, rechter Nebenfluß der Themse in England, 96 km lang, entspringt im N. der Grafschaft Sussex, westlich bei East-Grinstead, ist von Maidstone an schiffbar, umfließt mit einem East-Swale genannten Arm die Insel Sheppey und geht bei Sheerneß in die Themsemündung.

Medwediza, Medwjediza, Fluß im russ. Gouvernement Saratow und im Lande der donischen Kosaken, ein linker Nebenfluß des Don, 560 km lang, wird unterhalb Karamyschla schiffbar.

Medwi, s. Medevi.

Medyn, Kreisstadt im russ. Gouvernement Kaluga, 62 km im NNW. von Kaluga, am Flusse Medyn, mit (1882) 7781 E., Baumwollweberei und Zündhölzchenfabrikation.

Medzibor oder Mittenwalde, Stadt im preuß. Regierungsbezirk Breslau, Kreis Wartenberg, 12 km im NNW. von Wartenberg, ist Sitz eines Amtsgerichts und zählt (1880) 1410 meist prot. E., welche Leinweberei treiben. Es ist der Hauptort der Herrschaft M., welche zum Fürstentum Öls gehört und durch ihre Glashütten bekannt ist.

Meedeland, das an die Geest angrenzende Marschland.

Meer heißt im allgemeinen die ganze zusammenhängende Wassermasse, welche das Festland der Erde

6260 m; die
m Indiſchen
iſchen Ocean
zu 4846 m.
und tiefſten
h danach auf
der Meeres-
Küſten ſtatt;
meinen nicht
der Nähe der
eemeſſung
eere haben in
ats der offene
nten Meeres-
angenommen
als Volumen
r und daraus
des geſamten
verſchiedenen
en Orten hat,
der Meeres-
ich der Ober-
beiten Ebenen,
nd ganzen Ge-
allen Oceanen
Schlamm, in
nd grauer und
k; die Tiefſee
halen abgeſtor-
diolarien- und
grüne Tiefſee-
erbreitet. Die
erge zeigen ſich
ie Bänke (ſ. d.)
Meeresbodens,
n und Auſtern-
e ſich hinziehen-
In der Oſtſee
ſte einfaſſenden
Das M. nimmt
enden Flüſſe in
haben; es müßte
ſteigen, wenn
ener Oberfläche
ine ungeheuere
aufgenommen
ollen zum Teil
e. Die Tempe-
n der Nähe der
armeere bis un-
niedrigern Brei-
u + 2° bis 2,5°,
C., ſüdlich vom
n.
enen folgend, iſt
e Flüſſigkeit be-
rizontalen Stand
einander in Ver-
lache des M. im
. Indes bewirkt
ne Anziehung der
ßt man z. B. für
Mitte eine De-
n ſo viel wäre das
Meeres niedriger,
. Der Meeres-
nig wahre Grund-
man die Höhe des
ngenommen. Da

aber die Binnenmeere meiſt eine Ausnahme machen, indem dieſe in der Regel einen höhern, das Mittelmeer einen etwas niedrigern Waſſerſtand haben als der offene Ocean, ſo hat man in neuerer Zeit die Höhenmeſſungen entweder nur auf einen einzigen Pegel (ſ. d.) oder noch beſſer auf eine ein für allemal feſtgeſetzte Landhöhenmarke (für das Königreich Preußen z. B. an der Sternwarte in Berlin 37 m über dem Pegel in Swinemünde) bezogen. Die Urſachen dieſer Niveauverſchiedenheiten liegen teilweiſe in den vorherrſchenden Windrichtungen, Verdunſtungsphänomenen, Attraktionserſcheinungen, vielleicht auch in dem zugeführten Waſſerreichtum; aber genau ſind dieſelben keineswegs erkannt. Nächſt den Höhenverſchiedenheiten einzelner Teile des M. bilden einen noch intereſſantern Wechſel des Niveau die Erſcheinungen der Gezeiten oder der Ebbe und Flut (ſ. d.).

Von den Gewäſſern des Feſtlandes unterſcheidet ſich das Meerwaſſer durch ſeinen Geſchmack, der außer ſeiner ſalzigen Beſchaffenheit noch einen Zuſatz von widerlicher Bitterkeit hat, übrigens in den verſchiedenen M. verſchieden und bei großerer Entfernung vom Lande am ſalzigſten iſt. Das Salz verhindert die Fäulnis des Seewaſſers keineswegs; vielmehr lehrt die Erfahrung, daß das Seewaſſer ſelbſt, wenn es in Ruhe ſteht, viel leichter fault als reines Waſſer. Dagegen gibt der Salzgehalt dem Meerwaſſer einen Zuſatz von ſpezifiſcher Schwere, der es geſchickt macht, größere Laſten zu tragen, und das Schwimmen erleichtert. Die Zuſammenſetzung des Meerwaſſers iſt im allgemeinen: Chlornatrium 26,9 Teile, Chlormagneſium 3,2, Bitterſalz 2,2, Gips 1,4, Chlorkalium 0,6, Verſchiedenes 0,1 Teile in 1000 Teilen Waſſer. Das mittlere ſpezifiſche Gewicht des Meerwaſſers beträgt etwa 1,027 bis 1,028 und iſt weſentlich von deſſen Salzgehalt abhängig.

Die Meeresfarbe im allgemeinen iſt ſchwach grünlich (meergrün). In dieſer Grundfarbe treten aber vielfache Änderungen ein, die bald in dem Leuchten der Sonne, bald in der Farbe des Himmels, bald in der Nähe und Farbe des Grundes, bald in andern Einwirkungen ihre Urſachen haben. Wenn die Sonne in ſchräger Richtung das M. beſcheint, ſo ſieht man häufig auf der Lichtſeite einen herrlich ſmaragdgrünen Schein, auf der Schattenſeite zeigt ſich dagegen ein ebenſo herrliches Purpurrot. Bei Stürmen pflegt das M. grün und in Gegenden, wo das Senkblei bald den Grund erreicht, oft milchfarbig zu erſcheinen. Klippen verurſachen einen braunlichen oder ſchwärzlichen, Schlammgrund einen graulichen Ton. Kalkküſten geben dem Waſſer eine auffallend helle Farbe, und vom Ufer aus erſcheint das M. zuweilen ganz dunkelblau. Eine merkwürdige Erſcheinung iſt auch das oft beobachtete Leuchten des M., welches einen prachtvollen Anblick gewährt und von Forſter aus drei verſchiedenen Urſachen erklärt wird. Zuweilen leuchtet nämlich blos die Bahn, welche das Schiff auf der glatten Waſſerfläche zurücklegt, was Forſter von der aus Reibung des Schiffs am Waſſer bei der ſchnellen Bewegung erregten Elektricität herleitet; oftere leuchten aber alle Wellen, die an ſeite Gegenſtände anſchlagen, was, beſonders zur Zeit der Windſtille, phosphoriſchen, durch Fäulnis und Verweſung erzeugten Stoffen zuzuſchreiben iſt; endlich ſcheint zuweilen das ganze M. mit Licht übergoſſen zu ſein, wobei nicht nur die Oberfläche, ſondern auch die Tiefe wie Feuer glänzt und die

Proteus, Glaukos, Leukothea und Melikertes (s. d.) oder Palämon (von den Römern mit ihrem Portunus identifiziert), die Scylla (s. d.), die Sirenen (s. d.); endlich die Stromgötter, die männlichen Nachkommen des Okeanos. In der Kunst gehen die Dämonen des Meers von der erhabenen Gestalt des Poseidon, der Schönheit der Amphitrite und Thetis durch mancherlei Mittelstufen in die phantastisch geformten Ungeheuer der See über. Namentlich bilden einen schönen Kontrast die fischgeschwänzten, oft mit Seepflanzen überwachsenen und auf Seemuscheln blasenden Tritonen und die meist auf dem Rücken derselben sitzenden Nereïden, welche als leichtbekleidete oder auch als ganz unbekleidete, anmutige Mädchengestalten dargestellt werden. Die schönste Entwickelung dieser Darstellungen in der griech. Plastik wird der jüngern Attischen Schule, insbesondere dem Bildhauer Skopas verdankt.

Meergras, soviel wie Armeria vulgaris.

Meergrundeln (Gobiidae), eine zahlreiche (gegen 300 Arten) Familie der stachelflossigen Knochenfische, mit kleinem (selten über 20 cm langem), gestrecktem, etwas flachgedrücktem Körper, mit Schuppen oder nackthäutig. Sie nähren sich von kleinen Wassertieren, finden sich oft in zahlreichen Scharen in allen Meeren, einige auch im Brack- und Süßwasser. Von manchen Arten bauen die Männchen zur Aufnahme der Eier Nester, die sie leidenschaftlich verteidigen. Die kleine Meergrundel (Gobius minutus, s. Tafel: Fische III, Fig. 6), ein graues, selten über 100 mm lang werdendes Fischchen, lebt in großer Zahl in der Nähe des Landes im Meer und im Brackwasser.

Meerhäher, soviel wie Mandelkrähe.

Meerholz, Flecken in der preuß. Provinz Hessen-Nassau, Regierungsbezirk Kassel, Kreis Gelnhausen, in der Standesherrschaft des Grafen von Isenburg-Meerholz, 4 km im SW. von Gelnhausen, ist Station der Linie Halle-Frankfurt a. M. der Preußischen Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts, hat ein Schloß, Sandsteinbrüche und Weinbau und zählt (1880) 868 E.

Meerjunker (Julis), ein Geschlecht der Lippfische von meist sehr schönen Farben, die besonders in wärmern Meeren vorkommen und namentlich in Ostindien häufig sind. Der gemeine Meerjunker (J. vulgaris, s. Tafel: Fische III, Fig. 11) ist ziemlich gestreckt, graublau mit orangerotem, gewelltem Längsbande an jeder Seite.

Meerkalb, die gemeine Robbe (s. d.).

Meerkatze (Cercopithecus), eine Affengattung der Alten Welt, die sich durch rundlichen Kopf, sehr langen Schwanz, vollständigen Daumen der Hände und das Vorhandensein von Gesäßschwielen und Backentaschen auszeichnet. Die Arten dieser Gattung gehören sämtlich dem Festlande Afrikas an, und der Name M. mag wohl daher entstanden sein, daß diese Tiere über das Meer nach Europa gebracht wurden. Sie sind sehr lebhaft und mutwillig und im Alter stets bösartig. Eine seit den ältesten Zeiten bekannte und sehr häufig nach Europa gebrachte Art ist die grüne Meerkatze, der grüne Affe (C. sabaeus), welcher auf den Inseln des Grünen Vorgebirges, am Senegal und in einem großen Teile des warmen Afrika lebt und das europ. Klima leicht erträgt. Er ist gelbgrünlich, unten weißlich, im Gesicht schwarz, an der Schwanzspitze meist gelblich und wird 40—50 cm hoch. Auch die Mona (C. Mona, s. Tafel: Affen der Alten Welt I, Fig. 4) verträgt das europ. Klima besser als andere Affen und ist daher in Menagerien häufig. Ihr Rücken ist kastanienbraun, Oberarme, Oberschenkel und Schwanz außen schwarz, innen weiß, und die unbehaarte Haut der Augenkreise und Wangen blaurot. Ihr Vaterland sind die Gebirge Westafrikas. Man kennt noch einige seltenere Arten, welche die Gefangenschaft weniger gut vertragen.

Meerkohl, Pflanzenart, s. Cramba.

Meerleuchten, eine phosphoreszierende Erscheinung des Meeres, hervorgerufen durch die sog. Leuchttierchen (s. d., vgl. Leuchten der Tiere und Meer).

Meerlinse, soviel wie Wasserlinse, s. Lemna.

Meernagel (Onyx), Deckel der Stachelschnecken (Murex), in Indien zur Herstellung von Räuchermitteln benutzt.

Meernelke, soviel wie Armeria vulgaris.

Meernesseln oder See-Anemonen, Seetiere, s. Aktinien.

Meerohren (Haliotis), Seeschnecken mit ohrförmiger Schale, deren spiraliger Teil sehr reduziert erscheint, während die Mündung beträchtlich ist, an ihrem linken Rand finden sich eine Reihe runder Löcher; das Tier ist größer als die Schale. Die M. sind Bewohner der wärmern Meere, namentlich des Indischen und Stillen Oceans, eine Art findet sich auch im Mittelmeer. Die Schalen werden zu Perlmuttergegenständen verarbeitet, auch zu allerlei Nippessachen, namentlich von den Japanesen, verwendet.

Meerotter (Enhydris marina), Kalan, heißt ein merkwürdiges Seeraubtier von 110 cm Länge, das einen Übergang von den Ottern zu den Seehunden bildet. Der Kopf ist breit und kurz, die Vorderfüße sind mit kurzen Zehen versehen, flossenartig, ebenso die nach hinten gerichteten Hinterfüße. Der Schwanz ist kurz. Die M. findet sich von der Beringsstraße entlang der Westküste Nordamerikas bis Californien, und entlang der Ostküste Asiens bis Japan. Den Tieren wird sehr nachgestellt und droht ihnen das Schicksal der Ausrottung, denn ihr Pelz ist äußerst wertvoll und schwankt im Preis nach der Qualität zwischen 300 und 600 Mark, ganz ausgezeichnete Felle werden sogar mit 1000 Mark und mehr bezahlt.

Meerrettich, Pflanzenart, s. u. Cochlearia.

Meerrohr, soviel wie Spanisches Rohr.

Meersburg, Stadt im Großherzogtum Baden, Kreis Konstanz, am Bodensee, 18 km im WNW. von Friedrichshafen, hat ein kath. Schullehrerseminar, Taubstummenanstalt seit 1865 im neuen Schloß (1826 in Pforzheim gegründet), Baumwollspinnerei, seit 1884 einen Hafen für Dampfboote und zählt (1880) 1792 E., welche den besten Wein am See bauen. Das alte, untere Schloß war nach der Sage Wohnsitz der fränk. Könige (Dagobertsturm) und gehörte von 1838 an dem Historiker J. von Laßberg, dessen Grab, sowie das der Dichterin Annette von Droste-Hülshoff und das des Magnetiseurs Mesmer sich hier befindet. Das neue Schloß wurde in der Mitte des 18. Jahrh. erbaut und blieb Residenz der Bischöfe.

Meerschaf, soviel wie Albatros.

Meerschaum, Kilkeffil oder Kil ist der Name eines weichen und leichten, matten und undurchsichtigen erdigen Minerals aus der Familie des Speckſteins. Seine Farbe ist weiß ins Gelbliche,

Nordenskiöld Meer
Neusibirische Inseln
Ochotsk Meer
Bering Meer
CHINESISCHES
REICH
GROSSER
OCEAN
AUSTRALIEN

Steinartefakte zugeschrieben und reichen bis in die ersten Jahrhunderte n. Chr. herab. Die hauptsächlichsten Formen sind: der Menhir (maen = Stein, hir = lang, kelt.), Bautastein, Steinpfeiler; Wag- oder Wackelsteine, pierre branlante, rockingstone, rockestone, beweglicher Block auf einer steinernen Stütze, wahrscheinlich nur Naturspiele; das Trilithon, wagerecht auf zwei Pfeiler gelegter Steinblock (Stonehenge in England); die Steinreihe und Steinkreis, gassen- oder kreisförmige Steinsetzungen (Avebury in England und Carnac in der Bretagne), letztere auch Cromlechs, von Croai = Kreis und Lech = Stein (kelt.) genannt; Schiffssetzungen (nord. stenskeppar, skeppssättninger), mit Steinblöcken ausgeführte Contoure eines großen, kahnartigen Schiffs, im Norden und in den Ostseeländern vorkommend; Dolmen (daul = Tisch und maen = Stein, kelt.), Steinkammern, Steinhäuser, Hünenbetten, Hünenkeller u. s. w.; bald einzeln, bald dicht aneinander gereiht (allées couvertes), bald freiliegend, bald mit Erde verhüllt, sind sie in solcher Weise konstruiert, daß mehrere aufrecht gestellte pfeilerartige Steine mit einem oder mit mehrern wagrecht gelegten Steinen größern Umfangs bedeckt sind; Ganggräber, zu deren Kammern im Hügel von außen her ein Gang führt. (S. Dolmen.)

Megalokastro oder Candia, Hauptstadt der Insel Candia (s. d.).

Megalophthalmus (grch.) ist ein angeborener Fehler des Auges, bei welchem dasselbe in allen Dimensionen zu groß ist, im Gegensatz zum angeborenen Mitrophthalmus, bei welchem alle Dimensionen zu klein sind. Beide Zustände sind meistens mit andern Bildungsfehlern kompliziert, welche die Sehtüchtigkeit der Augen mehr oder weniger beeinträchtigen.

Megalopolis oder Megalepolis, eine seit der Mitte des 4. bis gegen Ende des 2. Jahrh. v. Chr. blühende und sehr bedeutende Stadt in dem südlichsten Arkadien, am Helissón, einem Nebenfluß des obern Alpheios, mit dem größten Theater Griechenlands, wurde bald nach der Schlacht bei Leuktra, zu Anfang des J. 370 v. Chr., auf Anraten des Epaminondas (s. d.) als mächtiges Bollwerk der Arkadier gegen die Spartaner gegründet. Hier wurden mehrere Präsidenten des Achäischen Bundes, ferner der Feldherr Philopömen und der Geschichtschreiber Polybios geboren. Eine Beschreibung der Überreste der Stadt, die sich beim heutigen Orte Sinánu finden, ist in der «Expédition scientifique de Morée» (Bd. 1, Par. 1831) enthalten. Jetzt heißt M. die südlichste Eparchie der Nomarchie Arkadien, mit dem Hauptort Leontari.

Megalosaurus nannte Buckland einen Dinosaurier (s. d.) aus dem Oolith von Stonesfield. Reste, die man auch sonst im Jura Europas gefunden hat, deuten zum Teil auf Individuen von 16 m Länge. Aus dem amerik. Jura hat Marsh verwandte Formen (Allosaurus, Creosaurus ꝛc.) bekannt gemacht.

Megapodidae, s. Talegallahühner.

Megára, Hauptstadt der von dorischen Griechen bewohnten Landschaft Megaris (s. d.), in einer ziemlich fruchtbaren Ebene, 1,5 km vom Meere und ihrem Hafen Nisäa entfernt gelegen, war die Mutterstadt von Chalcedon, Byzantion, Heraklea in Bithynien und Megara Hyblda auf Sicilien, und noch zur Zeit der Perserkriege eine stark bevölkerte, wohlbefestigte Stadt mit zwei Akropolen, zahlreichen Tempeln, einem schönen Brunnenhause und andern stattlichen öffentlichen Bauwerken. Obschon seit den spätern Jahrhunderten des Altertums und im Mittelalter vielfach verheert, steht M. noch jetzt auf seiner alten Stelle, ist Hauptstadt einer Eparchie in der Nomarchie Attika und Böotien, Station der Bahn Athen-Korinth, und zählt (1879) 5348 E.

Megära, Megaira (Furie), s. Eumeniden.

Megariker, s. unter Megarische Schule.

Megaris, eine kleine Landschaft des mittlern Griechenland, die im N. durch einen Teil der Bergkette des Kithairon von Böotien, im O. durch die südl. Ausläufer desselben Gebirges von Attika getrennt, im W. von den Gewässern des innern Korinthischen oder Halkyonischen Meerbusens, im S. von denen des Saronischen Meerbusens bespült, im SW. durch den korinth. Isthmus wie durch eine breite Brücke mit dem Peloponnes verknüpft wird. Die dem Isthmus zunächst gelegene Strecke wurde aber frühzeitig durch die Korinther von M. losgerissen und unter dem Namen der Peräa dem korinth. Gebiete einverleibt. Die Landschaft wird in der Richtung von W. nach O. von einem bis zu 1370 m aufsteigenden, von den Alten Geraneia (jetzt Makryplagi und Paläovuno) genannten Gebirge durchzogen, das an einigen Stellen gegen S. schroff nach dem Saronischen Meerbusen abfällt und so einen gefährlichen Klippenpaß (von den Alten die Skironischen Felsen, jetzt Kaki-Skala, d. i. die böse Stiege, genannt) bildet, der aber unter Hadrian wie neuerdings wieder als fahrbare Straße hergestellt wurde, welche auch von der 12. April 1885 eröffneten Bahn Athen-Korinth berührt wird. Das Gebirge liefert einen zu Bauten brauchbaren Muschelkalk, der Boden der Ebenen Thon, aus welchem im Altertum Thongefäße fabriziert und ausgeführt wurden. Außer der Hauptstadt Megara (s. d.) waren die wichtigern Ortschaften die Hafenstädte Pagä und Ägosthenä an der Nordwestküste und der Flecken Tripodiskos im Innern der Landschaft. Die Bevölkerung war ursprünglich lelegisch, wurde aber infolge der dor. Einwanderung, welche den größten Teil des Grundbesitzes in die Hände der dor. Eroberer brachte, in Sprache und Sitten dorisiert. Bei den übrigen Griechen, insbesondere bei ihren Nachbarn, den Athenern, galten die alten Megarer als hinterlistig und betrügerisch; doch waren sie allgemein als tüchtige Seeleute und fleißige Ackerbauer anerkannt. Im jetzigen Königreich Hellas bildet M. eine Eparchie der Nomarchie Attika-Böotien mit Megara als dem Sitz des Eparchos. Vgl. Reinganum, «Das alte M.» (Berl. 1825); Bursian, «Geographie von Griechenland» (Bd. 1, Lpz. 1862).

Megarische Schule heißt die von dem zu Megara (s. d.) lebenden Philosophen Eukleides (s. d.) um 400 v. Chr. gestiftete Schule. Die vorzüglichsten Anhänger derselben, Megariker genannt, waren Eubulides aus Milet, Alexinus, Diodorus Kronus, Philo und Stilpo aus Megara. Die histor. Bedeutung dieser Schule liegt darin, daß sie auf die Verwandtschaft der sokratischen Allgemeinbegriffe und des sokratischen Tugendideals mit der Seinslehre der Eleaten aufmerksam wurden und so dem Platonismus vorarbeiteten, den sie gleichwohl später lebhaft bekämpften. Von den Eleaten scheinen sie auch eine gewisse dialektische Spitzfindigkeit geerbt zu haben; wenigstens zeigt sich diese in den erhaltenen Gedankengängen

Meerbrassen (Sparidae) heißen die zahlreichen (gegen 120) Arten einer in allen tropischen und gemäßigten Meeren vorkommenden Familie barschartiger Fische mit schöner, meist metallischer Färbung. Die M. werden nicht sehr groß, haben einen länglichen, seitlich zusammengedrückten Körper, eine kontinuierliche Rückenflosse, deren weicher und stacheliger Teil von gleicher Länge sind. Sehr sonderbar ist die Bezahnung dieser Fische, die ganz an die mancher Säugetiere (Wiederkäuer) erinnert. Zu dieser Familie gehört die echte Dorade (Chrysophrys aurata, s. Tafel: Fische IV, Fig. 6), ein 50 cm langer, häufiger und gern gegessener Fisch des Mittelmeers mit prachtvollen Farben, namentlich zahlreichen, goldglänzenden Längsstreifen.

Meerbricke, s. unter Lamprete.

Meerbusen, s. Golf und Meer.

Meerbusen Peters des Großen, s. unter Amurland.

Meerdrache (Myliobatidae), Riesen-Teufelrochen, eine Familie der Rochen, mit sehr langem, peitschenförmigem Schwanze, der häufig einen aus Stacheln und Drüsen bestehenden Giftapparat trägt. Die lebendig gebärenden Tiere werden groß, manche sehr groß; bei Messina wurde einer von 625 kg Gewicht, bei Barbadoes ein anderer gefangen, zu dessen Transport sieben Paar Ochsen nötig waren. Ein aus der Mutter geschnittenes Junges, das sich im Britischen Museum befindet, ist 1,5 m lang, ja man berichtet von einem bei Neuyork gefangenen Tier von 5000 kg Gewicht. Vieles in der Naturgeschichte dieser wohl in allen Meeren vorkommenden Fische ist noch dunkel.

Meerechse (Amblyrhynchus cristatus), eine große (über 80 cm) Eidechse aus der Familie der Leguanen, mit breitem Kopf, kurzer Schnauze, kräftigen Beinen und stark bekrallten Zehen. Die M. bewohnen in Herden die Galapagosinseln, sind gute Schwimmer, die mehr im Meere als auf dem Lande leben, und nähren sich allein von Meeralgen.

Meereicheln, Rankenfüßer, s. Balanen.

Meerenge, s. unter Meer.

Meerengel (Rhina squatina), ein Knorpelfisch, der den Übergang zwischen Rochen und Haien bildet, mit flachgedrücktem Rumpf und Kopf, großen nach vorn zu verlängerten Brustflossen, die aber nicht mit den Seiten des Kopfes verwachsen. Der 2 m lang werdende Fisch ist kosmopolitisch.

Meeresströmungen, s. unter Meer.

Meerforelle, s. unter Forellen.

Meergötter ist in der Mythologie der Name für eine Klasse göttlicher Wesen, welche namentlich von den Griechen nach den verschiedenen Erscheinungen, die das Meer darbietet, neben dem Hauptgott des Wassers und Meers, Poseidon (Neptun), individuell ausgebildet wurden. Die wichtigsten sind Okeanos (s. d.), der Beherrscher des äußern Meers, der Stammvater aller Flüsse, Bäche und Quellen (Okeaniden), und seine Gattin, Tethys (s. d.); ferner Nereus (s. d.), der freundliche Meergreis, und dessen Gattin, die Okeanide Doris, nebst ihren 50 Töchtern, den weissagenden Nereiden, unter welchen Galatea, die Geliebte des Cyklopen Polyphem, und Thetis, die Mutter des Achilleus, und besonders Amphitrite (s. d.), des Poseidon Gemahlin, hervorzuheben sind; sodann der Sohn Poseidons, Triton (s. d.), neben welchem auch eine Mehrzahl gleichgearteter Wesen, Tritonen genannt, erscheint; weiter die einzelnen Meerdämonen

Großmut und Freigebigkeit, besonders aber an thätigem Eifer für Künste und Wissenschaften gleichkam. Durch Bündnisse mit Venedig und Mailand wußte er Florenz zunächst gegen die feindlichen Absichten Papst Sixtus' IV. und des Königs Ferdinand von Neapel zu decken; dann gewann er sogar den König sich zum Bundesgenossen, wodurch endlich auch der Papst zum Frieden gezwungen wurde, der nur noch einmal durch den ferrareser Krieg ernste Störung erlitt. Er wirkte dann durch Bündnisse mit Mailand und Neapel und seinen Einfluß auf Rom unter Papst Innocenz VIII. im Sinne einer Gleichgewichtspolitik, welche, solange er lebte, Italien vor äußern und innern Gefahren bewahrte. Im Handelsverkehr nicht glücklich, vermochte er sich nur durch lange fortgesetzte Verwendung öffentlicher Gelder für seine Privatzwecke in seiner Stellung zu halten. Er vermehrte die von Cosimo gestifteten Handschriftensammlungen, die von San-Marco und die spätere Laurentianische und gewährte jungen Künstlern mittels der in seinem Garten und Casino bei San-Marco gesammelten antiken und modernen Werke Mittel zu ihrer Bildung. Als Dichter steht er neben den Besten seiner Nation. Er starb 8. April 1492. Die »Opere di Lorenzo de' M.« (4 Bde., Florenz 1826) gab Großherzog Leopold II. heraus. Vgl. Fabroni, »Vita Laurentii M.« (Pisa 1784); Roscoe, »The life of Lorenzo de M.« (deutsch von Sprengel, Berl. 1797); Reumont, »Lorenzo de M. il Magnifico« (2. Aufl., Lpz. 1883); Buser, »Lorenzo de' M. als ital. Staatsmann« (Lpz. 1879).

Medici (Giacomo, Marchese del Vascello), ital. Generallieutenant, geb. zu Mailand im Jan. 1817, beteiligte sich an den polit. Bestrebungen des Jungen Italien und mußte deshalb ins Ausland gehen, trat 1836 in die span. Jägerlegion von Oporto, nahm 1840 als Sergeant den Abschied und reiste nach Montevideo, wo er mit Garibaldi Freundschaft schloß, den er im April 1848 nach Italien begleitete. M. führte die Vorhut der Legion, nahm 1849 an der Verteidigung von Rom teil, führte 1859 die Alpenjäger bei Varese und Cazzone und beteiligte sich am Zuge Garibaldis nach Sicilien. Später führte er die 17. Division in der Schlacht am Volturno, wurde 1860 Generallieutenant und trat 1861 an die Spitze der 3. Division der Freiwilligen und 1862 in das königl. Heer. Im Kriege gegen Österreich führte M. die 15. Division im Trentino und wurde im Dezember Oberbefehlshaber der Truppen in Sicilien, daneben seit Juni 1868 Präfekt der Provinz Palermo; 1873 wurde er abberufen und 1874 vom Könige zum ersten dienstthuenden Adjutanten, 1877 zum Marchese del Vascello ernannt. Er starb zu Rom 9. März 1882.

Medicin, s. Medizin.

Medicina forensis, s. Gerichtliche Medizin.

Medicus (lat.), Arzt.

Mediens (Friedr. Kasimir), Naturforscher, geb. 1736 zu Grumbach, gest. als Gartendirektor zu Schwetzingen 15. Juli 1809 in Mannheim, schrieb über Malvaceen, amerik. Bäume und Sträucher ꝛc.

Medien (semit. Madai) hieß im Altertum der großenteils gebirgige nordwestl. Teil von Iran. Das Land wurde im N. und NO. durch das Kaspische Meer, im O. und SO. durch die iran. Salzwüste, im S. durch Persien, im W. durch Assyrien, im NW. durch Armenien begrenzt, und umfaßte die heutigen Provinzen Irak-Adschmi, einen Teil Kurdistans, Luristan, Aserbeidschan und Ghilan. Später teilten es die Geographen in Großmedien (umfassend die Sagortier, Choromithrene, die Tapurier, Rhagä, Sigriana, das Land der Sidices und der Paraköd, Daritis, sowie die Gegend um das Gebirge Parachoatras), den südl. Teil, und in Kleinmedien oder Media-Atropatena. Letzterer Teil, der nach dem Atropates, einem von Alexander nicht unterworfenen Satrapen des Perserreichs, benannt wurde, erhielt sich unter eigenen Herrschern unabhängig bis auf Antiochus III. (220). Die Hauptstädte M.s waren Ekbatana (s. d.) und Rhogä (unter den Parthern). Von letzterer hieß ein Teil des Landes auch Rhagiana. Unter den Produkten M.s werden namentlich die edeln Pferde aus den nisäischen Gefilden, Salz und Smaragde genannt. Der Name M. scheint kein arischer zu sein; in den turan. Keilinschriften heißt Mada Land. Doch früh scheinen schon die Arier von Baktrien und Sogdiana das Land besetzt und die turon. Ureinwohner unterjocht zu haben. Daher die Angabe Herodots, daß die Meder früher Arier geheißen. Letzteres bezieht sich auf die im 3. Jahrtausend v. Chr. von Baktrien hereinbrechenden Indogermanen, die schon als Herren von Babylon in dem babylon. Geschichtschreiber Berosus erscheinen und den Namen des eroberten Landes annahmen. Die Stämme der Meder (nach Herodot) waren die Busen (Erdentsprossene), Paratacenen (im Süden), Struchaten (Zeltbewohner), Arizanten (arischen Geschlechts), Budier und Magier (s. d.). Der Kern des Volks war schon im Altertum, wie noch heute, turan. Ursprungs, dagegen die herrschende Aristokratie arisch, die eine mit dem Altpersischen identische Sprache redete. Die Sprache der nichtorischen Meder war die medische, ein dem Susischen nahe verwandtes Idiom; sie war die Sprache der med. Dynastie, und nimmt die zweite Stelle im dreisprachigen Texte der Perserkönige ein. (S. Keilschrift.)

Die Meder machten sich von den Assyrern im 8. Jahrh. unabhängig und wählten sich später eigene Fürsten, von denen Deioces (710—657), nach Herodot, den Königstitel annahm. Sein Sohn Phraortes (657—635) unterwarf die noch unabhängigen Perser, fiel aber im Kampfe gegen die Assyrer. Kyaxares (635—595, s. d.) zog gegen Ninive, das er, in Gemeinschaft mit dem Babylonier Nabopolassar, erst 606 zerstören konnte, nachdem er die kurz nach seiner Thronbesteigung über M. hereinbrechenden Skythen bewältigt hatte. Nach der Zerstörung Ninives bestand das Reich der Meder, bis der Perser Cyrus nach dem Sturze des Astyages, des Sohnes des Kyaxares, und der Besiegung des Prätendenten Kyaxares II. sich des Landes bemeisterte (549). Das Medische Reich hat nie, trotz der Angaben des Ktesias und der ihm folgenden Griechen, eine Weltrolle gespielt wie die Assyrer und die Perser; es erstreckte sich nie über den Halys hinaus, und während der ganzen Dauer seines Bestehens wurde es immer von den Lydiern und den Babyloniern im Schach gehalten. Erst durch dieser Völker Unterwerfung gründete Cyrus das Persische Reich, in dem die arischen Meder mit den Persern gleiche Berechtigung hatten. Mehrmals suchte sich M. vergeblich unter eigenen Königen zu konstituiren, doch folgte es seitdem dem Schicksal Persiens. Durch Alexander d. Gr. wurde es macedonisch, durch Seleukus syrisch; unter Demetrius Soter (152) fiel es an den parthischen

nml, da er viel
ier, sein wahres
Strich weiß und
s Erdige, selten
ht ab, klebt stark
t aus Magnesia,
sich auf Lagern
n besondees im
und auf Euböa,
en und Mähren.
Luft häeter wee-
ren Massen und
ntöpfen (Meer-
then verwendet,
bohrt, dann im
ilch gesotten und
t in Wachs oder
und plump aus
erden in Ostee-
n Wien, Ruhla
tten. Eine ge-
pfe, Masseköpfe)
allen. Versuche,
siahydrosilicaten
schwefelsauree
rschaumähnliche
r noch zu keinem

s. n. Delphin.
n zu den Nage-
der Halbhufer
g von Säuge-
mit hufartigen
Schwimmhäute,
amellen besetzte
Schwanzes von
et. Zu ihr ge-
inchen (C. Co-
teres und gesel-
ist 20—22 cm
und rotgelb und
auf den Hinter-
es aus Süd-
nicht mehe wild
ns. Merkwür-
arkeit, denn es
chs Junge, die
fortpflanzungs-
aben irrtümlich
C. aperea) ab-
ftroms häufig,
essen, ihr oben
Pelz ist wertlos.

onie der See-
nigen vollzogen
ie passieren.
, s. u. Rochen.
, richtiger Mi-
Namen Mirtha
Division und
zen des Indo-
inges und der
naddi gelegen,
tlenen Mauer
engen, schmuzi-
Moscheen und
Glanzperiode.
Kirche, eine der

geöfften in Indien. M. zählt (1881) 99565 E. und hat Wichtigkeit als eine der größern Militärstationen von Britisch-Indien, wo gegenwärtig 5735 Mann engl. und 3900 Mann eingeboeene Truppen garnisonieren. In dee Geschichte wird M. zuerst 1018 genannt, wo es als die reiche Hauptstadt eines bedeutenden Hindureichs vom Sultan Mahmud von Ghasna gebrandschatzt wuede. Timur zeestörte es 1399 völlig. Auch von Nadie Schah 1738 und später von den Maharatten wuede es aeg mitgenommen. Am 8. Nov. 1804 besetzten es die Briten unter Lake, die es spätee zu einee Hauptstation der engl. Truppen erloren. Die Schreckensscenen des Aufstandes der Sipahis begannen hier 10. Mai 1857.

Der Distrikt Meeeut zählt auf 6112 qkm 1276104 E. — Die Peovinz Meeeut, welche in die Distrikte M., Sahaeanpur, Mozaffarnagger, Bulandscheher, Dehea Dun und Alligarh zerfällt, hat auf 28828 qkm 4977173 E.

Meerwurz (blau), s. unter Eryngium.

Meerzwiebel, s. Urginea.

Meeting (spr. Mihting) heißt in England und Nordamerika eine öffentlich ausgeschriebene Volksversammlung. Bei den M. dürfen Hunderttausende von Menschen zusammenlommen, unter der einzigen Bedingung, daß sie ihe Programm nicht überschreiten und daß keine richterliche Behörde die öffentliche Ordnung für gefähedet erklärt. Können ihnen jedoch gesetzwidrige Zwede nachgewiesen werden, oder fallen Tumulte voe, welche den sog. »Königsfrieden« stöeen, so ist die Obeigkeit befugt, sie zu verbieten und nötigenfolls polizeilich aufzulösen. Ein solches Einschreiten findet indes nue in Ausnahmefällen, wie z. B. bei der devhenden Lage Irlands in neuester Zeit statt. — M. nennen auch die Dissenters, namentlich die Presbyterianer, ihre gottesdienstlichen Zusammenkünfte, wovon ihre Kirchrn oder Bethäuser den Namen Meeting-houses eehalten haben.

Méfiance (frz.), Mißtrauen.

Mefitis (oft, abee uneichtig, Mephitis gelchrieben), eine altitalische und römische Gottheit, die als Göttin von Quellen verehrt wuede, aus denen gefürchtete Dünste, gasartige schwefligе Dämpfe aufstiegen; daher mefitisch, pesthauchend, stinkend.

Megaceros, der Riesenhirsch, s. unter Hirsch.

Megalaemidae odee Baetvögel, eine aus 13 Gattungen und 81 Arten gebildete Familie der Kuckucksvögel, welche die tropischen Wälder der Alten und Neuen Welt bewohnen. Am zahlreichsten sind die Arten in Ostindien, dehnen sich aber nicht auf die Molukken und die übrige austral. Region aus. Die M. sind plump gebaut, haben einrn sehr kräftigen, mittellangen Schnabel von Kegelform, an dessen Grund zahlreiche Borsten stehen, derbe, kurze Kletterfüße, deren innere und äußere Zehen nach hinten gewandt sind; ihr Gefiedee zeigt lebhafte Farben. Es sind lebhafte gesellige Vögel, die von Früchten und Insekten leben, abee auch wie die Würger, gelegentlich einen kleinen Vogel nicht verschmähen.

Megall Dios, Insel bei Delos (s. d.).

Megalithe, megalithische Denkmälee gehören dee sog. prähistorischen Zeit an und zeigen im wesentlichen in allen Landern, wo sie vorkommen, einen merkwürdig übereinstimmenden Charakter. Sie sind aus groben eoben Steinen, in Europa gemeiniglich aus erratischen Findlingsblocken (rude stone monuments) hergestellt, werden im allgemeinen dee sog. neolithischen Zeit der geschliffenen

Knotenpunkt für die Zweigbahnen nach Zamora und Salamanca, hat 14 Kirchen und zwei Spitäler. Die Stadt war im Mittelalter der Geburtsort und die Reſidenz mehrerer Könige und in ihrem Schloſſe ſaß Cäſar Borgia 1504 gefangen.

Medina de Rioſeco (d. h. des trockenen Fluſſes), eine Ciudad von 4776 E. im Norden derſelben Provinz, am rechten Ufer des oft waſſerloſen Duerozufluſſes Sequillo und am ſüdl. Endpunkt des Canal de Campos, an der nach Galicien führenden Heerſtraße, liegt ſehr uneben auf zwei Hügeln in einer fruchtbaren, viel Wein produzierenden Gegend. Die Stadt hat drei Kirchen, darunter die got. Liebfrauenkirche mit prachtvollem Hochaltar und 24 Glocken, zwei Hoſpitäler und ein Kaſtell. Im Mittelalter war ſie ein Hauptſtapelplatz des ſpan. Handels mit ſo blühendem Verkehr, daß ſie auch India-Chica oder Klein-Indien genannt wurde. Ihr Tuch und Leinen gehörten zu den wichtigſten Artikeln Caſtiliens. Noch jetzt finden hier im April und September ſehr beſuchte Jahrmärkte ſtatt. Am 14. Juli 1808 ſiegten hier die Franzoſen unter Beſſières über Cueſta.

Medina-Sidonia, Ciudad von (1877) 12397 E., in der andaluſ. Provinz Cádiz, 33 km im OSO. von Cádiz, auf ſteiler Anhöhe 200 m hoch über dem nach ihr benannten Hügellande gelegen, im Mittelalter als Feſtung und weſtgot. Bistum Aſſidona, dann arab. Schiduna oder M.-ibn-Selim genannt, 1250 von den Caſtilianern erobert, iſt ein finſterer Ort mit ſteil anſteigenden Gaſſen, einer ſchönen got. Hauptkirche und den Ruinen eines großen Schloſſes, der Stammburg der Herzöge von M.-Sidonia aus dem Hauſe Guzman.

Medinawurm (Filaria s. Dracunculus medinensis), ein unter der menſchlichen Haut ſchmarotzender Fadenwurm. (S. unter Fadenwürmer.)

Medinet-el-Fayûm, Hauptort der ägypt. Provinz Fayûm (ſ. d.).

Medinet-el-Kedima, ſ. unter Feriana.

Medinet-Habu, Dorf in Oberägypten, links am Nil, mit großartigen Ruinen des alten Theben (ſ. d.). Kaum 0,8 km im SW. der Memnons-Koloſſe ſteht ein Tempelpalaſt, welcher zu den größten und intereſſanteſten Bauten Ägyptens gehört, erbaut von Ramſes III. im 13. Jahrh. v. Chr. Daneben ſteht ein kleiner Tempel und hinter dieſem der größere und ſchönere Tempel des Ramſes mit zahlreichen Skulpturen auf den Wänden und Malereien auf den Säulen. Unfern davon findet ſich ein von einem unterbrochenen Mauerwerk umzogener Raum, 2432 m lang und 1000 m breit, genannt der Birket-Habu, entweder der Reſt eines ausgetrockneten Waſſerbaſſins oder ein alter Hippodrom.

Medlng (Joh. Ferd. Martin Oskar), als Romanſchriftſteller bekannt unter dem Pſeudonym Gregor Samarow, geb. 11. April 1829 zu Königsberg i. Pr., ſtudierte in Königsberg, Berlin und Heidelberg die Rechte, trat dann in den preuß. Staatsdienſt und arbeitete unter dem Miniſterpräſidenten von Manteuffel in Preßangelegenheiten. Im J. 1859 trat er in hannov. Dienſte, wurde 1863 zum Regierungsrat und Referenten im Geſamtminiſterium ernannt und erhielt den perſönlichen Vortrag beim König; im Aug. 1863 begleitete er denſelben zum Fürſtentag nach Frankfurt a. M. Noch kurz vor der Kataſtrophe im Frühjahr 1866 wurde M. vom König Georg an den Kurfürſten von Heſſen geſandt, um dieſen zur gemeinſamen Annahme des von Preußen vorgeſchlagenen Neutralitätsvertrags zu beſtimmen, begleitete dann den König im Juni zur Armee, nahm mit am Treffen von Langenſalza teil und ging dann mit dem König nach Wien, Anfang 1867 als deſſen perſönlicher Vertreter nach Paris, um beſonders auch für den Schutz und die Aufrechterhaltung der internationalen Beziehungen der hannov. Emigration (ſog. «Welfenlegion») Sorge zu tragen. Im Frühjahr 1870 verließ er mit den Offizieren der Emigration den Dienſt des Königs Georg, löhnte ſich mit der preuß. Regierung aus und zog ſich vom polit. Leben zurück. Nachdem er zwei Jahre in der Schweiz, dann in Cannſtatt bei Stuttgart gelebt, ſiedelte er 1873 nach Berlin über. Hier beſchäftigte er ſich ausſchließlich litterariſch und verwertete ſeine reichen polit. Erinnerungen und Erfahrungen in einer Reihe von intereſſanten Romanen. Es erſchienen von ihm der Romancyklus «Um Scepter und Kronen» in 5 Abteilungen: «Um Scepter und Kronen» (4 Bde., Stuttg. 1872), «Europ. Minen und Gegenminen» (4 Bde., Stuttg. 1873), «Zwei Kaiſerkronen» (4 Bde., Stuttg. 1874—75), «Kreuz und Schwert» (4 Bde., Stuttg. 1875) und «Held und Kaiſer» (4 Bde., Stuttg. 1876); ferner eine Darſtellung des frankfurter Fürſtentags in Romanform unter dem Titel «Die Römerfahrt der Epigonen» (3 Bde., Berl. 1874), dann der Zeitroman «Der Todesgruß der Legionen» (3 Bde., Berl. 1874), der ſoziale Roman «Höhen und Tiefen» (3 Tle. in 20 Bdn., Stuttg. 1879—80), ein Cyklus von Romanen aus der ruſſ. Geſchichte: «Kaiſerin Eliſabeth», «Die Großfürſtin», «Peter der Dritte» (zuſammen 14 Bde., Stuttg. 1881—83), ſowie ſpäter: «Um den Halbmond» und «Plewna» (7 Bde., Stuttg. 1883—84) ꝛc. Auch ſchrieb er «Memoiren zur Zeitgeſchichte» in 3 Bänden («Vor dem Sturm», «Das J. 1866», «Im Exil», Lpz. 1881—84).

Medino, Münze im Orient, ſoviel wie Para.

Medio (ital.), in der Mitte, namentlich des Monats, daher Mediowechſel, ein in der Mitte eines beſtimmten Monats (nach deutſchem, öſterr. und ungar. Wechſelrecht der 15. Tag des betreffenden Monats) zu zahlender Wechſel.

Medio escudo de oro, ſpan. Goldmünze, ſ. Escudillo de oro.

Mediokrität (lat.), Mittelmäßigkeit.

Mediolānum, lat. Name von Mailand.

Mediomatrica, alter Name von Metz.

Medio tutissimus ibis (lat.), «in der Mitte wirſt du am ſicherſten gehen», d. h. der Mittelweg iſt der beſte, Citat aus Ovids «Metamorphoſen» (2, 137).

Médiſance (frz.), üble Nachrede, Verleumdung; médiſant, ſchmähſüchtig.

Mediſche Mauer war der Name eines 32 m hohen, 6 m breiten und 20 Paraſangen weiten, von Ziegeln und Erdmaſſe erbauten Walls, der, vom Euphrat bis zum Tigris führend, das nördl. Meſopotamien von dem eigentlichen Babylonien trennte. Der Wall folgte dem Laufe des Königskanals (Naharmalka) und ſoll am Ufer des Euphrat nur eine 6 m breite Paſſage gelaſſen haben, die den Namen der babyl. Thore führte. Sie verband die beiden Ströme Euphrat und Tigris in ihrer geringſten Entfernung, nördlich von Feludja. Ihre Erbauung ſchrieben die Griechen der Semiramis zu, und da ſie angeblich gegen die Einfälle der Meder gerichtet war, gab man ihr den Namen Mediſche Mauer. Bis jetzt haben ſich keine ſichern Überreſte dieſes Bollwerks gefunden.

ohne Zweifel die Vorbilder unſerer chriſtl. Univerſitäten geweſen. Die Lehrer an denſelben heißen Muderris.

Medſchid (Mesdſchid), Art Moſchee (ſ. d.).

Medſchidie, türk. Goldmünze, = 100 Piaſter.

Medſchidieh, neu angelegte Tatarenſtadt in der jetzt rumän. Dobrudſcha, an der Eiſenbahn von Czernawoda nach Küſtendſche, verdankt ihre Entſtehung dem Bau dieſer Eiſenbahn, ſowie der 1859 ihren Höhepunkt erreichenden Einwanderung von Tataren aus Südrußland. Beim Ausbruch des Ruſſiſch-Türkiſchen Kriegs 1877 verließen jedoch die Tataren wieder zu Tauſenden die Stadt, ſodaß die Bevölkerung von 22000 E. auf 10000 herabſank.

Medſchlis (arab.), Sitzungsſaal, Ratsverſammlung, wird in der Türkei von jedem amtlichen Kollegium, vorzugsweiſe aber von demjenigen gebraucht, welches zur Erledigung der Provinzialregierungs- und Verwaltungsfragen, namentlich auch zur Veranlagung der Steuern den Walis, Muteſarrifs und Muſellims zur Seite ſteht und aus Vertretern der verſchiedenen ortsanſäſſigen Konfeſſions- oder Religionsgemeinden gebildet wird.

Medſhibosh, Flecken im ruſſ. Gouvernement Podolien, Kreis Letitſchew, am Zuſammenfluß des ſüdl. Bug mit dem Buſhek, mit 2714 E., welche Viehhandel treiben, iſt eine ſehr alte Stadt, welche bis 1831 den Fürſten Tſchartoryſki gehörte. In der Mitte des 18. Jahrh. ſtiftete der Jude Israel-Baal Schem hier eine religiöſe Sekte, die raſch Verbreitung fand.

Medulla (lat.), das Mark; M. oblongata, das verlängerte Mark (ſ. Gehirn, Bd. VII, S. 662b); M. spinalis, das Rückenmark.

Medullär (lat.), zum Rückenmark gehörig; medullös, markig, markvoll; Medullitis, Rückenmarksentzündung.

Medullärkrebs oder Medullärſchwamm, eine weiche zellenreiche Form des Krebſes (ſ. d.).

Meduſa, die Sterbliche der Gorgonen, ſ. Gorgo. — Meduſa, der 149. Aſteroid, ſ. unter Planeten.

Meduſen oder Quallen, ſ. Akalephen.

Medway, rechter Nebenfluß der Themſe in England, 96 km lang, entſpringt im N. der Grafſchaft Suſſex, weſtlich bei East-Grinſtead, iſt von Maidſtone an ſchiffbar, umfließt mit einem East-Swale genannten Arm die Inſel Sheppey und geht bei Sheerneß in die Themſemündung.

Medwediza, Medwjediza, Fluß im ruſſ. Gouvernement Saratow und im Lande der donſchen Koſaken, ein linker Nebenfluß des Don, 560 km lang, wird unterhalb Karamyſchka ſchiffbar.

Medwi, ſ. Medevi.

Medyn, Kreisſtadt im ruſſ. Gouvernement Kaluga, 62 km im NNW. von Kaluga, am Fluſſe Medyn, mit (1882) 7781 E., Baumwollweberei und Zündhölzchenfabrikation.

Medzibor oder Mittenwalde, Stadt im preuß. Regierungsbezirk Breslau, Kreis Wartenberg, 12 km im NNW. von Wartenberg, iſt Sitz eines Amtsgerichts und zählt (1880) 1410 meiſt prot. E., welche Leinweberei treiben. Es iſt der Hauptort der Herrſchaft M., welche zum Fürſtentum Ols gehört und durch ihre Glashütten bekannt iſt.

Meedeland, das an die Geeſt angrenzende Marſchland.

Meer heißt im allgemeinen die ganze zuſammenhängende Waſſermaſſe, welche das Feſtland der Erde

der Krankheiten beschäftigt sich die Therapie, welche als Hilfswissenschaften die Arzneimittellehre (Pharmakologie), die Bäderlehre (Balneologie), die Elektrotherapie u. s. w. hat. An die Arzneimittellehre, welche die Wirkung der Arzneimittel kennen lehrt, schließt sich die Lehre von den Wirkungen der Gifte (Toxikologie), von den Kennzeichen der Arzneimittel (Pharmakognosie) und der Bereitung der Arzneien (Pharmacie) an. Staatszwecken dienen die Staatsarzneikunde und die Medizinalpolizei (gerichtliche M.)

Die Anfänge der mediz. Kenntnisse beginnen mit Hippokrates, einem Schüler der Asklepiaden zu Kos, dessen Thätigkeit in die letzte Hälfte des 5. Jahrh. v. Chr. fällt, und dessen Lehren in mannigfachster Bearbeitung bis spät in das Mittelalter herein maßgebend waren. Unter den Römern faßte Galen das gesamte mediz. Wissen des Altertums in seinen Schriften zusammen und galt für die kommenden Jahrhunderte als herrschende, unanfechtbare Autorität. In dem ganzen Zeitraume von fast zwei Jahrtausenden hat die M. wol einige Umgestaltung, aber keine wesentlichen Verbesserungen erlitten. Erst als Vesal in der Mitte des 16. Jahrh. das gewaltige Vorurteil gegen die Sektion menschlicher Leichen überwand und die Anatomie des menschlichen Körpers lehrte, trat sie aus dem Bann der Tradition heraus und wurde selbständige Wissenschaft. Der erste pathologische Anatom war Morgagni zu Anfang des 18. Jahrh.; ihm folgten Lieutaud, Portal, John Hunter und Baillie, während um die Mitte des 19. Jahrh. Rokitansky und Virchow die pathologische Anatomie auf ihre heutige Höhe gebracht haben. Die wichtigste Entdeckung in der Physiologie machte im Anfang des 17. Jahrh. Harvey in dem Kreislaufe des Blutes. Im Anfang des 19. Jahrh. begründete Bichat die allgemeine (mikroskopische) Anatomie und gab damit der neuern wissenschaftlichen Richtung der M. ihren Ausgang. Den wesentlichsten Fortschritt in der Pathologie machten Auenbrugger und Laennec durch Erfindung der jetzt üblichen Untersuchungsmethoden (Auskultation und Perkussion), die durch Skoda, Traube, Bamberger u. a. eine hohe Ausbildung erlangten. Mit der Entwickelung der gesamten Naturwissenschaften hat auch die M. ziemlich Schritt gehalten, und ihre weitere Ausbildung ist jetzt abhängig von der Überwachung physik. und chem. Gesetze auf die Erscheinungen des gesunden und kranken Körpers.

Litteratur. Wunderlich, «Geschichte der M.» (Stuttg. 1859); Häser, «Lehrbuch der Geschichte der M. und der epidemischen Krankheiten» (3. Aufl., 3 Bde., Jena 1875—82); Baas, «Grundriß der Geschichte der M. und des heilenden Standes» (Stuttg. 1876); Petersen, «Hauptmomente in der geschichtlichen Entwickelung der mediz. Therapie» (Kopenh. 1877); Eulenburg, «Realencyklopädie der gesamten Heilkunde» (15 Bde., Wien 1880—83). Von mediz. Zeitschriften ist außer den vielen für die einzelnen Fächer der M. existierenden besonders der an Canstatts «Jahresbericht» ꝛc. (15 Bde., Würzb. 1851—65) sich anschließende von Virchow und Hirsch herausgegebene «Jahresbericht über die Leistungen und Fortschritte in der gesamten M.» (Bd. 1—38, Berl. 1867—84) zu nennen.

Medizin (gerichtliche), s. Gerichtliche Medizin.

Medizinalgewicht, s. Apothekergewicht.

Medizinalkollegium (Sanitätskollegium, Medizinaldepartement, Collegium medicum), ein aus Ärzten und andern Sachverständigen bestehendes Kollegium, welchem die Beaufsichtigung des Sanitäts- und Medizinalwesens einer Provinz oder des ganzen Landes (Landesmedizinalkollegium) obliegt. Für das Deutsche Reich besteht seit 1876 ein Reichsgesundheitsamt als oberstes beratendes und begutachtendes Organ für das öffentliche Gesundheitswesen. (S. Gesundheitspflege, öffentliche.)

Medizinalpersonen, Bezeichnung für die zur Ausübung der Praxis befugten Ärzte, Wundärzte, Tierärzte und Hebammen, s. Medizinalwesen.

Medizinalpflanzen, s. Offizinelle Pflanzen.

Medizinalpfuscherei, auch Medikasterei, Quacksalberei, nennt man die unbefugte Ausübung der ärztlichen Praxis. Die Ausübung der ärztlichen Praxis ohne staatliche Approbation war früher in Deutschland mit Strafen bedroht, wird aber neuerdings im Deutschen Reich, seitdem durch die Gewerbeordnung vom 21. Juni 1869 die Gewerbefreiheit sich auch auf die ärztliche Praxis erstreckt, freigegeben; nur das unbefugte Führen eines ärztlichen Titels ist nach §. 360, 8 des Deutschen Strafgesetzbuchs, resp. nach §. 147, 3 der Deutschen Gewerbeordnung, mit Geldstrafe bis zu 300 Mark und im Unvermögensfalle mit Haft bedroht. In der österr. Monarchie wird dagegen die M. noch jetzt nach dem österr. Strafgesetzbuch (§§. 343 fg.) als ein Vergehen bestraft.

Medizinalpolizei, s. Gesundheitspflege.

Medizinalrat, Ehrentitel eines Arztes; in Preußen Titel der ärztlichen Mitglieder der Regierungskollegien; Geheimer M., Titel älterer, besonders verdienstvoller Professoren der mediz. Fakultät.

Medizinaltaxe (lat.), die vom Staate festgesetzte Taxe, nach welcher bei gerichtlich angerufener Entscheidung das ärztliche Honorar zu berechnen ist; auch soviel wie Apothekertaxe (s. d.).

Medizinalwesen (Medizinalordnung, Sanitätswesen), derjenige Teil der Staatsarzneikunde, welcher von der staatlichen Organisation des öffentlichen Gesundheitswesens und von der Oberaufsicht über die Bildungsanstalten für die Ärzte und das Medizinaldienstpersonal, sowie über die ärztlichen Prüfungsanstalten handelt. In den meisten deutschen Staaten ist dem Ministerium des Innern ein Obermedizinalkollegium gewissermaßen als oberste Centralstelle für Medizinalangelegenheiten zuerteilt, welche die gesamten ärztlichen Interessen des Landes wahrzunehmen hat; in Preußen ist dies die aus den namhaftesten Fachmännern zusammengesetzte «wissenschaftliche Deputation für das M.», welche dem Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten beigegeben ist, wohingegen als Mittelbehörden unter dem Oberpräsidenten jeder Provinz besondere Medizinalkollegien, bei den einzelnen Regierungen Medizinalräte, in den einzelnen Kreisen die staatlich bestellten Kreismedizinalbeamten (Kreisphysikus, Kreiswundarzt, Kreistierarzt) fungieren. Außerdem ist für das Reich seit 1876 ein oberstes «Reichsgesundheitsamt» als beratendes und begutachtendes Organ für das öffentliche Gesundheitswesen dem Reichskanzleramte untergeordnet worden. Während den Ärzten selbst früher ein direkter

ſüdlich von Cuba, bei Groß-Kaiman, 6260 m; die im ſüdl. Großen Ocean zu 5422 m; die im Indiſchen Ocean zu 5523 m; die im ſüdl. Atlantiſchen Ocean zu 6006 m; die im nördl. Polarmeer zu 4846 m. Der Unterſchied zwiſchen dem höchſten und tiefſten Punkte der Erdoberfläche berechnet ſich danach auf 17356 m. Eine ſehr ſchnelle Zunahme der Meerestiefe findet namentlich in der Nähe der Küſten ſtatt; ja die tiefſten Stellen ſcheinen im allgemeinen nicht in der Mitte der Meere, ſondern in der Nähe der Küſten ſich vorzufinden. (S. Tiefſeemeſſung mit dazugehöriger Karte.) Binnenmeere haben in der Regel eine weit geringere Tiefe als der offene Ocean. Die mittlere Tiefe der geſamten Meeresräume kann ungefähr zu 3500 m angenommen werden. Mit dieſer Tiefe erhält man als Volumen des Weltmeers 1285 Mill. Kubikmeter und daraus folgt, daß das Meer etwa den 840. Teil des geſamten Erdvolumens ausmacht. Aus den verſchiedenen Tiefen, welche das M. an verſchiedenen Orten hat, kann man nun ſchließen, daß auch der Meeresgrund oder Meeresboden, ähnlich der Oberfläche der Erde, wie mit Mulden und weiten Ebenen, ſo mit Anhöhen, einzelnen Bergen und ganzen Gebirgen ausgeſtattet ſein muß. In allen Oceanen bedeckt den Meeresboden ein feiner Schlamm, in der Nähe der Küſten blauer, grüner und grauer und roter, auch Sand und Korallenkalk; die Tiefſee decken überall Schlamm aus den Schalen abgeſtorbener Lebeweſen: Globigerinen-, Radiolarien- und Diatomeenſchlamm, ſowie rote und grüne Tiefſeethone; letztere ſind am weiteſten verbreitet. Die Spitzen und Rücken unterſeeiſcher Berge zeigen ſich vorragend als Inſeln (ſ. d.). Auch die Bänke (ſ. d.) im M. ſind ſolche Erhöhungen des Meeresbodens, ſowohl die Sandbänke wie die Korallen- und Auſternbänke. Riffe heißen die an der Küſte ſich hinziehenden Reihen von Felſen und Klippen. In der Oſtſee führen die einen Teil der ſchwed. Küſte einfaſſenden Klippen den Namen Schären. Das M. nimmt die meiſten das Land durchſchneidenden Flüſſe in ſich auf, ohne ſelbſt einen Abfluß zu haben; es müßte daher unaufhörlich zunehmen und ſteigen, wenn nicht durch die fortwährend an ſeiner Oberfläche ſtattfindende Waſſerverdunſtung eine ungeheuere Waſſermenge von der Atmoſphäre aufgenommen und in Geſtalt von Nebel und Wolken zum Teil dem Lande wieder zugeführt würde. Die Temperatur am Meeresboden hat man in der Nähe der Polarmeere bis zu −1,8°, im Polarmeere bis unter −3,5°, in den mittlern und niedrigern Breiten bei 4000 und 6000 m Tiefe zu + 2° bis 2,5°, am Äquator zu + 0,7° bis − 0,6° C., ſüdlich vom Äquator zu 0,8° bis 1,8° C. gefunden.

Den allgemeinen ſtatiſchen Geſetzen folgend, iſt auch das Waſſer wie jede andere Flüſſigkeit beſtrebt, an ſeiner Oberfläche einen horizontalen Stand einzunehmen, und da alle M. untereinander in Verbindung ſtehen, ſo hat die Oberfläche des M. im ganzen auch überall dieſelbe Höhe. Indes bewirkt die Nähe der Kontinentmaſſen eine Anziehung der Waſſermaſſen von der Stärke, daß man z. B. für den nördl. Großen Ocean in der Mitte eine Depreſſion von 1405 m berechnet; um ſo viel wäre das Niveau des den Küſten fernen Meeres niedriger, als das des Meeres an den Küſten. Der Meeresſpiegel wurde bisher als die einzig wahre Grundlage der Meſſungen, nach der man die Höhe des Feſtlandes beſtimmt, allgemein angenommen. Da aber die Binnenmeere meiſt eine Ausnahme machen, indem dieſe in der Regel einen höhern, das Mittelmeer einen etwas niedrigern Waſſerſtand haben als der offene Ocean, ſo hat man in neuerer Zeit die Höhenmeſſungen entweder nur auf einen einzigen Pegel (ſ. d.) oder noch beſſer auf eine ein für allemal feſtgeſetzte Landhöhenmarke (für das Königreich Preußen z. B. an der Sternwarte in Berlin 37 m über dem Pegel in Swinemünde) bezogen. Die Urſachen dieſer Niveauverſchiedenheiten liegen teilweiſe in den vorherrſchenden Windrichtungen, Verdunſtungsphänomenen, Attraktionserſcheinungen, vielleicht auch in dem zugeführten Waſſerreichtum; aber genau ſind dieſelben keineswegs erkannt. Nächſt den Höhenverſchiedenheiten einzelner Teile des M. bilden einen noch intereſſantern Wechſel des Niveau die Erſcheinungen der Gezeiten oder der Ebbe und Flut (ſ. d.).

Von den Gewäſſern des Feſtlandes unterſcheidet ſich das Meerwaſſer durch ſeinen Geſchmack, der außer ſeiner ſalzigen Beſchaffenheit noch einen Zuſatz von widerlicher Bitterkeit hat, übrigens in den verſchiedenen M. verſchieden und bei großerer Entfernung vom Lande am ſalzigſten iſt. Das Salz verhindert die Fäulnis des Seewaſſers keineswegs; vielmehr lehrt die Erfahrung, daß das Seewaſſer ſelbſt, wenn es in Ruhe ſteht, viel leichter fault als reines Waſſer. Dagegen gibt der Salzgehalt dem Meerwaſſer einen Zuſatz von ſpezifiſcher Schwere, der es geſchickt macht, großere Laſten zu tragen, und das Schwimmen erleichtert. Die Zuſammenſetzung des Meerwaſſers iſt im allgemeinen: Chlornatrium 26,9 Teile, Chlormagneſium 3,2, Bitterſalz 2,2, Gips 1,4, Chlortalium 0,6, Verſchiedenes 0,1 Teile in 1000 Teilen Waſſer. Das mittlere ſpezifiſche Gewicht des Meerwaſſers beträgt etwa 1,027 bis 1,029 und iſt weſentlich von deſſen Salzgehalt abhängig.

Die Meeresfarbe im allgemeinen iſt ſchwach grünlich (meergrün). In dieſer Grundfarbe treten aber vielfache Änderungen ein, die bald in dem Leuchten der Sonne, bald in der Farbe des Himmels, bald in der Nähe und Farbe des Grundes, bald in andern Einwirkungen ihre Urſachen haben. Wenn die Sonne in ſchräger Richtung das M. beſcheint, ſo ſieht man häufig auf der Lichtſeite einen herrlich ſmaragdgrünen Schein, auf der Schattenſeite zeigt ſich dagegen ein ebenſo herrliches Purpurrot. Bei Stürmen pflegt das M. grün und in Gegenden, wo das Senkblei bald den Grund erreicht, oft milchfarbig zu erſcheinen. Klippen verurſachen einen bräunlichen oder ſchwärzlichen, Schlammgrund einen graulichen Ton. Kalkküſten geben dem Waſſer eine auffallend helle Farbe, und vom Ufer aus erſcheint das M. zuweilen ganz dunkelblau. Eine merkwürdige Erſcheinung iſt auch das oft beobachtete Leuchten des M., welches einen prachtvollen Anblick gewährt und von Forſter aus drei verſchiedenen Urſachen erklärt wird. Zuweilen leuchtet nämlich blos die Bahn, welche das Schiff auf der glatten Waſſerfläche zurückläßt, was Forſter von der aus Reibung des Schiffs am Waſſer bei der ſchnellen Bewegung erregten Elektricität herleitet; öfters leuchten aber alle Wellen, die an feſte Gegenſtände anſchlagen, was, beſonders zur Zeit der Windſtille, phosphoriſchen, durch Fäulnis und Verweſung erzeugten Stoffen zuzuſchreiben iſt; endlich ſcheint zuweilen das ganze M. mit Licht übergoſſen zu ſein, wobei nicht nur die Oberfläche, ſondern auch die Tiefe wie Feuer glänzt und die

Fiſche wie aus Feuer gebildet ſcheinen, was, wie genoue Unterſuchungen dargethan haben, von leuchtenden Seewürmern herrührt. Nach K. Vogt wird das Leuchten ſtets durch Tiere hervorgebracht. Es beſchränkt ſich aber dieſes Leuchten auf keine Tierklaſſe der Meeresbewohner, noch auf ein Organ, ſondern es iſt bei denſelben eine allgemeine Lebenserſcheinung und, wie die Wärme, eine Begleiterin des chem. Stoffwechſels. Die verſchiedene Intenſität richtet ſich daher nach der Energie, mit welcher die Lebensprozeſſe vor ſich gehen. Das Licht variiert nicht bloß in Stärke, ſondern auch in Farbe, und es gibt ungefärbtes, rötliches, gelbliches, bläuliches und grünliches Licht. Manche Seetiere leuchten nur während der Muskel- oder Friktionsbewegung. Eine merkwürdige Eigentümlichkeit des M. iſt ferner ſeine außerordentliche Durchſichtigkeit, die im allgemeinen weit größer als in dem mit fremden Teilchen reich geſchwängerten Waſſer der Flüſſe und in kalten Klimaten auffallender als in den heißen iſt. Das Licht dringt, nach den Ausſagen der Taucher, 16—20 m und noch tiefer unter die Oberfläche des M. ein, und man hat häufig bei 65 m Tiefe noch den Meeresgrund deutlich geſehen; die Lichtſtrahlen dringen aber mindeſtens bis in 90 m Tiefe ein, doch weichen die Angaben darüber ſehr voneinander ab. Die Temperatur des Meerwaſſers an der Oberfläche hängt mit der Temperatur der Luft zuſammen, nur iſt die Veränderlichkeit derſelben beim Waſſer nicht ſo groß als bei der Luft. Es nimmt daher die Temperatur des M. ebenſo wie die der Luft vom Pol gegen den Äquator hin zu, obwohl lokale Verhältniſſe auch hier manche Anomalie bewirken. Dagegen verhält es ſich mit der Temperatur des M. in größern Tiefen gerade umgekehrt wie mit der Temperatur des Feſtlandes; dieſe nimmt zu, die Wärme des M. dagegen ſcheint nach der Tiefe zu fortwährend geringer zu werden und ſinkt in den anſehnlichſten Tiefen ſelbſt unter den Gefrierpunkt herab. Süßwaſſer dehnt ſich aus, wenn es 4° C. kalt geworden iſt: das Meereswaſſer dagegen fährt fort, ſich zuſammenzuziehen bis zum Gefrierpunkt, der bei mittlerm Salzgehalt in —1,96° C. liegt; der Punkt ſeiner größten Dichtigkeit iſt —3,9° C.

Das Meerwaſſer iſt in fortdauernder Bewegung, wodurch ſeine Reinheit erhalten wird. Dieſe Bewegungen ſind teils regelmäßig, teils unregelmäßig. Zu den regelmäßigen gehört, außer der Ebbe und Flut, vor allem das großartige Phänomen der Meeresſtrömungen, für deren Urſache die Winde, die Temperaturunterſchiede, die Unterſchiede im ſpezifiſchen Gewicht, alſo im Salzgehalt, die Ebbe und Flut gehalten werden. Unter ihnen nimmt die erſte Stelle die ſog. Äquatorialſtrömung oder der Oſtſtrom ein, von einigen auch «Rotation des M.» genannt. Dieſe Strömung erſcheint im Atlantiſchen Meer (ſ. d.), wie in der Südſee (ſ. d.), in der äquatorialen Zone und hat ihren Grund in den unter den Wendekreiſen beſtändig herrſchenden Paſſat- und Oſtwinden und in der täglich zweimal wechſelnden Flut, ſowie in dem Einfluß, welcher durch den Umſchwung der Erde um ihre Achſe auf die Waſſermaſſe hervorgebracht wird. Außerdem gibt es noch eine Anzahl beſonderer Meeresſtröme, zu deren wichtigſten der Golfſtrom (ſ. d.) im Atlantiſchen Ocean und der Kuro-Siwo oder Japaniſche Strom im Großen Ocean, ſowie die aus den Polargebieten kommenden kalten Strömungen gehören. Dieſe letztern führen häufig große Maſſen Polareis (ſ. d.) mit ſich. Auch gibt es ſog. Doppelſtrömungen des M., die ſich kreuzen, d. h. übereinander in direkt entgegengeſetzter Richtung ſich bewegen. So hat man unwiderleglich nachgewieſen, daß unterhalb des ſichtbaren, vom Atlantiſchen M. durch die Meerenge von Gibraltar ins Mittelmeer ſich ergießenden Stroms ein anderer, entgegengeſetzter durch dieſelbe Meerenge vom Mittelmeer in das Atlantiſche geht, und ähnliche Doppelſtrömungen kommen im Bosporus bei Konſtantinopel, im Bab-el-Mandeb, dem Eingang des Roten M., und im dän. Sund vor. (Hierzu eine Karte: Meeresſtrömungen.)

Eine andere Art der Bewegung des M., wodurch die Ruhe und das Gleichgewicht ſeiner Oberfläche geſtört wird, iſt auch das Triften (ſ. d.) und die durch die Stürme bewirkte Wellenbewegung. Verliert nämlich die Luft ihr Gleichgewicht, ſo gerät ſie in wellenförmige Bewegung, ſtößt auf die Waſſerfläche und ſtört dadurch auch auf dieſer das Gleichgewicht oder den wagerechten Stand. Dadurch erhebt ſich der geſtoßene Teil über den nächſtliegenden, dieſer wird niedergedrückt, und es entſteht eine Erhöhung an der Stelle, die aber vermöge der Schwere des Waſſers ſogleich wieder niederſinkt, den nächſtfolgenden Teil niederdrückt und zum Steigen zwingt. Demnach iſt die Wellenbewegung ein abwechſelndes Steigen und Fallen zweier Waſſerberge, wobei jedoch das Waſſer nicht fortfließt. Noch gehören zu den Bewegungen des M. die Strudel oder Wirbel, welche entſtehen, wenn das Waſſer an einem Orte mit heftiger Gewalt in kreisförmiger Bewegung herumgetrieben wird. Der berühmteſte dieſer Strudel iſt der Malſtröm (ſ. d.). Im Altertum waren die Scylla und Charybdis gefürchtet.

Vgl. Maury, «The physical geography of the sea and its meteorology» (neue Aufl., Neuyork 1873; nach der 1. Aufl. deutſch bearbeitet von Böttger, «Die phyſiſche Geographie des M.», Lpz. 1856); Schleiden, «Das M.» (Lpz. 1865—66; 2. Aufl., Berl. 1873—74); Gareis und Becker, «Zur Phyſiographie des M.» (Trieſt 1867); Mayſer, «Phyſik des M.» (Paderb. 1873); von Boguslawsky, «Handbuch der Oceanographie» (Bd. 1, Stuttg. 1884); «Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie» (herausg. vom Hydrographiſchen Amt der kaiſerl. Admiralität); Krümmel, «Verſuch einer vergleichenden Morphologie der Meeresräume» (Lpz. 1879).

Meer, hiſtoriſch bekanntes Dorf bei Rees (ſ. d.) in der Rheinprovinz.

Meer oder von der Meire, Name mehrerer niederländ. Künſtler, beſonders folgender drei:

Jan van der M., der Vater, geb. zu Harlem um 1632, wurde 1674 Rat der Regierung, nachdem er ſchon ſeit 1664 Dekan bei der Malergilde geweſen war. Als Regent des Amdachtshinderhuis zu Utrecht malte er ſich und ſeine Mitregenten lebensgroß. Wie viel von einer Reiſe nach Italien und von Landſchaften, Marinen und Tierſtücken, die ihm zugeſchrieben werden, auf Rechnung ſeines Sohnes kommt, iſt nicht genau zu ermitteln; wahrſcheinlich war der Vater nie in Italien und malte nur wenige Seeſtücke. Er ſtarb zu Harlem im Aug. 1691.

Jan van der M., der Sohn, geb. in Harlem 1656, geſt. 28. Mai 1705, wurde anfangs von ſeinem Vater, dann von N. Berghem unterrichtet. Er malte Landſchaften mit Tierſtaffage und Seeſtücke; ſeine Arbeiten zeugen von Naturſtudium und Kompoſitionstalent. Man hat auch einige treffliche

N.

NÖRDL. NÖRDLICHES EISMEER
EISM.
Joseph Land
Neusibirische Inseln
Nordenskiöld Meer
Karisches Meer
ALAS
Bering Meer
Ochotsk Meer
Kamtschatka
Japan
SCHE REICH
CHINESISCHEN
Mongolei
Gelbes Meer
Kuro Siwo Strom
GROSSER OCEAN
Nord Aequatorial Strom
Aequator Ström
Süd Aequatorial Strom
INDISCHER OCEAN
Aequator Ström
AUSTRALIEN
Neu Süd Wales
Victoria
Tasmanien
Neuseeland
Auckland I.
Campbell
Agulhas Strom
Süd Victoria L.
Adelie L.
Balleny I.
Donald I.
Kerguelen
Amsterdam I.
St Paul I.
Crozet I.
Prince Edward I.
Marion I.
Heard I.
Macdonald I.
Neu Amsterdam
Tristan da Cunha
Gough I.
Bouvet I.
Trinidad
Martin Vaz
Ascension
St Helena
Tristan da Cunha
Gough I.
Bouvet I.
Trinidad
Martin Vaz
Ascension
St Helena

Radierungen von ihm (besonders ein stehendes und ein liegendes Schaf).

Ein anderer Jan van der M., geb. zu Delft 1636, gest. 1696, brachte aus der Schule bei dem Maler Fabritius tiefes Kolorit und kräftige Beleuchtung mit, welche Eigenschaften allmählich einem weichern, vermittelnden Vortrag wichen. Seine Stoffe sind dem täglichen Leben entlehnt und genrehaft behandelt wie die Courtisane in der dresdener und die Dame mit dem Weinglas in der braunschweiger Sammlung. In der Czerninschen Galerie zu Wien befindet sich eins seiner schönsten Bilder, welches er gemeinschaftlich mit P. van Hooghe malte (es stellt diesen, im Begriff ein weibliches Modell zu malen, vor). Die Galerie der kaiserl. Akademie daselbst besitzt von M. die Gruppe einer Familie in einem Hofe. M. malte auch Straßenansichten, wie eine solche von Delft sich im Städtischen Institut in Frankfurt befindet, endlich Seestücke mit Schiffen u. s. w. In den Akten der Sankt Lukasgilde wird M. als deren Vorstand 1662—71 aufgeführt.

Meeraale, s. unter Aale.

Meeralpen (Gebirge), s. unter Alpen, Bd. I, S. 459. — Meeralpen (Alpes Maritimes), franz. Departement, s. unter Alpen, Bd. I, S. 473.

Meerane, rasch aufgeblühte Fabrikstadt in den Schönburgischen Rezeßherrschaften und der Kreishauptmannschaft Zwickau des Königreichs Sachsen, Station der Linie Gößnitz-Glauchau der Sächsischen Staatseisenbahnen, ist Sitz eines Amtsgerichts und einer Reichsbanknebenstelle, hat eine Real- und eine Webschule und zählte 1834 erst 4172, dagegen 1880 schon 22293 meist prot. E. Die Stadt fabriziert wollene, halbwollene und aus Wolle, Baumwolle und Seide gemischte Kleiderstoffe, die in fünf großen mechan. Webereien und auf Handstühlen in- und außerhalb der Stadt gefertigt werden und ist für diese Fabrikation einer der wichtigsten Plätze des Deutschen Reichs. Große Färbereien arbeiten auch für auswärtige Pläne und in neuester Zeit wurde eine Kammgarnspinnerei eingerichtet.

Meer-Anemonen, s. Aktinien.

Meeräschen (Mugilidae) heißt eine Familie meist das Meer bewohnender Knochenfische von seitlich zusammengedrücktem, ziemlich langem Körper, mit mittelgroßen Schuppen und weiter Kiemenöffnung. Einer der bekanntesten M. ist der Harder (Mugil cephalus, ital. cefalo, s. Tafel: Fische III, Fig. 13), einer der häufigsten und beliebtesten Speisefische des Mittelmeers, gegen einen halben Meter lang, auf dem Rücken graubraun mit fünf dunklern Längsstreifen jederseits, Bauch silberig.

Meeraugen, Alpenseen in den Karpaten (s. d.).

Meerbälle, s. unter Seegras.

Meerbarben (Mullidae), eine kleine Familie stachelflossiger Knochenfische, mit länglichem, seitlich zusammengedrücktem Körper, großen Schuppen und zwei langen Fühlfäden am Unterkiefer gleich hinter dem Kinn. Sie bewohnen die Meere der Tropen und gemäßigten Zonen. Die gemeine Meerbarbe (M. barbatus, s. Tafel: Fische IV, Fig. 12) wird gegen 40 cm lang; die Streifenbarbe (M. surmuletus) war im Altertum berühmt und große Exemplare (Martial, X, 31) wurden mit enormen Preisen bezahlt. Es war nicht nur das wohlschmeckende Fleisch, welches die Römer reizte, sondern namentlich das Farbenspiel des sterbenden Fisches.

Meerbrassen (Sparidae) heißen die zahlreichen (gegen 120) Arten einer in allen tropischen und gemäßigten Meeren vorkommenden Familie barschartiger Fische mit schöner, meist metallischer Färbung. Die M. werden nicht sehr groß, haben einen länglichen, seitlich zusammengedrückten Körper, eine kontinuierliche Rückenflosse, deren weicher und stachetiger Teil von gleicher Länge sind. Sehr sonderbar ist die Bezahnung dieser Fische, die ganz an die mancher Säugetiere (Wiederkäuer) erinnert. Zu dieser Familie gehört die echte Dorade (Chrysophrys aurata, s. Tafel: Fische IV, Fig. 6), ein 50 cm langer, häufiger und gern gegessener Fisch des Mittelmeers mit prachtvollen Farben, namentlich zahlreichen, goldglänzenden Längsstreifen.

Meerbeicke, s. unter Lamprete.

Meerbusen, s. Golf und Meer.

Meerbusen Peters des Großen, s. unter Amurland.

Meerdrache (Myliobatidae), Riesen-Teufelrochen, eine Familie der Rochen, mit sehr langem, peitschenförmigem Schwanze, der häufig einen aus Stacheln und Drüsen bestehenden Giftapparat trägt. Die lebendig gebärenden Tiere werden groß, manche sehr groß; bei Messina wurde einer von 625 kg Gewicht, bei Barbadoes ein anderer gefangen, zu dessen Transport sieben Paar Ochsen nötig waren. Ein aus der Mutter geschnittenes Junges, das sich im Britischen Museum befindet, ist 1,5 m lang, ja man berichtet von einem bei Neuyork gefangenen Tier von 5000 kg Gewicht. Vieles in der Naturgeschichte dieser wohl in allen Meeren vorkommenden Fische ist noch dunkel.

Meerechse (Amblyrhynchus cristatus), eine große (über 80 cm) Eidechse aus der Familie der Leguanen, mit breitem Kopf, kurzer Schnauze, kräftigen Beinen und stark bekrallten Zehen. Die M. bewohnen in Herden die Galapagosinseln, sind gute Schwimmer, die mehr im Meere als auf dem Lande leben, und nähren sich allein von Meeralgen.

Meereichel, Rankenfüßer, s. Balanen.

Meerenge, s. unter Meer.

Meerengel (Rhina squatina), ein Knorpelfisch, der den Übergang zwischen Rochen und Haien bildet, mit flachgedrücktem Rumpf und Kopf, großen nach vorn zu verlängerten Brustflossen, die aber nicht mit den Seiten des Kopfes verwachsen. Der 2 m lang werdende Fisch ist kosmopolitisch.

Meeresströmungen, s. unter Meer.

Meerforelle, s. unter Forellen.

Meergötter ist in der Mythologie der Name für eine Klasse göttlicher Wesen, welche namentlich von den Griechen nach den verschiedenen Erscheinungen, die das Meer darbietet, neben dem Hauptgott des Wassers und Meers, Poseidon (Neptun), individuell ausgebildet wurden. Die wichtigsten sind Okeanos (s. d.), der Beherrscher des äußern Meers, der Stammvater aller Flüsse, Bäche und Quellen (Okeaniden), und seine Gattin, Tethys (s. d.); ferner Nereus (s. d.), der freundliche Meergreis, und dessen Gattin, die Okeanide Doris, nebst ihren 50 Töchtern, den weissagenden Nereiden, unter welchen Galatea, die Geliebte des Kyklopen Polyphem, und Thetis, die Mutter des Achilleus, und besonders Amphitrite (s. d.), des Poseidon Gemahlin, hervorzuheben sind; sodann der Sohn Poseidons, Triton (s. d.), neben welchem auch eine Mehrzahl gleichgearteter Wesen, Tritonen genannt, erscheint; weiter die einzelnen Meerdämonen

Proteus, Glaukos, Leukothea und Melikertes (s. d.) aber Palämon (von den Römern mit ihrem Portunus identifiziert), die Scylla (s. d.), die Sirenen (s. d.); endlich die Stromgötter, die männlichen Nachkommen des Okeanos. In der Kunst gehen die Dämonen des Meers von der erhabenen Gestalt des Poseidon, der Schönheit der Amphitrite und Thetis durch mancherlei Mittelstufen in die phantastisch geformten Ungeheuer der See über. Namentlich bilden einen schönen Kontrast die fischgeschwänzten, oft mit Seepflanzen überwachsenen und auf Seemuscheln blasenden Tritonen und die meist auf dem Rücken derselben sitzenden Nereiden, welche als leichtbekleidete oder auch als ganz unbekleidete, anmutige Mädchengestalten dargestellt werden. Die schönste Entwickelung dieser Darstellungen in der griech. Plastik wird der jüngern Attischen Schule, insbesondere dem Bildhauer Skopas verdankt.

Meergras, soviel wie Armeria vulgaris.

Meergrundeln (Gobiidae), eine zahlreiche (gegen 300 Arten) Familie der stachelflossigen Knochenfische, mit kleinem (selten über 20 cm langem), gestrecktem, etwas flachgedrücktem Körper, mit Schuppen oder nackthäutig. Sie nähren sich von kleinen Wassertieren, finden sich oft in zahlreichen Scharen in allen Meeren, einige auch im Brack- und Süßwasser. Von manchen Arten bauen die Männchen zur Aufnahme der Eier Nester, die sie leidenschaftlich verteidigen. Die kleine Meergrundel (Gobius minutus, s. Tafel: Fische III, Fig. 6), ein graues, selten über 100 mm lang werdendes Fischchen, lebt in großer Zahl in der Nähe des Landes im Meer und im Brackwasser.

Meerhäher, soviel wie Mandelkrähe.

Meerholz, Flecken in der preuß. Provinz Hessen-Nassau, Regierungsbezirk Kassel, Kreis Gelnhausen, in der Standesherrschaft des Grafen von Ysenburg-Meerholz, 4 km im SW. von Gelnhausen, ist Station der Linie Halle-Frankfurt a. M. der Preußischen Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts, hat ein Schloß, Sandsteinbrüche und Weinbau und zählt (1880) 868 E.

Meerjunker (Julis), ein Geschlecht der Lippfische von meist sehr schönen Farben, die besonders in wärmern Meeren vorkommen und namentlich in Ostindien häufig sind. Der gemeine Meerjunker (J. vulgaris, s. Tafel: Fische III, Fig. 11) ist ziemlich gestreckt, graublau mit orangerotem, geschecktem Längsbande an jeder Seite.

Meerkalb, die gemeine Robbe (s. d.).

Meerkatze (Cercopithecus), eine Affengattung der Alten Welt, die sich durch rundlichen Kopf, sehr langen Schwanz, vollständigen Daumen der Hände und das Vorhandensein von Gesäßschwielen und Backentaschen auszeichnet. Die Arten dieser Gattung gehören sämtlich dem Festlande Afrikas an, und der Name M. mag wohl daher entstanden sein, daß diese Tiere über das Meer nach Europa gebracht wurden. Sie sind sehr lebhaft und mutwillig und im Alter stets bösartig. Eine seit den ältesten Zeiten bekannte und sehr häufig nach Europa gebrachte Art ist die grüne Meerkatze, der grüne Affe (C. sabaeus), welcher auf den Inseln des Grünen Vorgebirges, am Senegal und in einem großen Teile des warmen Afrika lebt und das europ. Klima leicht erträgt. Er ist gelbgrünlich, unten weißlich, im Gesicht schwarz, an der Schwanzspitze meist gelblich und wird 40—50 cm hoch. Auch die Mona (C. Mona, s. Tafel: Affen der Alten Welt I, Fig. 4) verträgt das europ. Klima besser als andere Affen und ist daher in Menagerien häufig. Ihr Rücken ist kastanienbraun, Oberarme, Oberschenkel und Schwanz außen schwarz, innen weiß, und die unbehaarte Haut der Augenkreise und Wangen blaurot. Ihr Vaterland sind die Gebirge Westafrikas. Man kennt noch einige seltenere Arten, welche die Gefangenschaft weniger gut vertragen.

Meerkohl, Pflanzenart, s. Crambe.

Meerleuchten, eine phosphoreszierende Erscheinung des Meeres, hervorgerufen durch die sog. Leuchtlierchen (s. d., vgl. Leuchten der Tiere und Meer).

Meerlinse, soviel wie Wasserlinse, s. Lemna.

Meernagel (Onyx), Deckel der Stachelschnecken (Murex), in Indien zur Herstellung von Räuchermitteln benutzt.

Meernelke, soviel wie Armeria vulgaris.

Meernesseln oder See-Anemonen, Seetiere, s. Aktinien.

Meerohren (Haliotis), Seeschnecken mit ohrförmiger Schale, deren spiraliger Teil sehr reduziert erscheint, während die Mündung beträchtlich ist, an ihrem linken Rand finden sich eine Reihe runder Löcher; das Tier ist größer als die Schale. Die M. sind Bewohner der wärmern Meere, namentlich des Indischen und Stillen Oceans, eine Art findet sich auch im Mittelmeer. Die Schalen werden zu Perlmuttergegenständen verarbeitet, auch zu allerlei Nippessachen, namentlich von den Japanesen, verwendet.

Meerotter (Lahydris marina), Kalan, heißt ein merkwürdiges Seeraubtier von 110 cm Länge, das einen Übergang von den Ottern zu den Seehunden bildet. Der Kopf ist breit und kurz, die Vorderfüße sind mit kurzen Zehen versehen, flossenartig, ebenso die nach hinten gerichteten Hinterfüße. Der Schwanz ist kurz. Die M. findet sich von der Beringsstraße entlang der Westküste Nordamerikas bis Californien, und entlang der Ostküste Asiens bis Japan. Den Tieren wird sehr nachgestellt und droht ihnen das Schicksal der Ausrottung, denn ihr Pelz ist äußerst wertvoll und schwankt im Preis nach der Qualität zwischen 300 und 600 Mark, ganz ausgezeichnete Felle werden sogar mit 1000 Mark und mehr bezahlt.

Meerrettich, Pflanzenart, s. u. Cochlearia.

Meerrohr, soviel wie Spanisches Rohr.

Meersburg, Stadt im Großherzogtum Baden, Kreis Konstanz, am Bodensee, 18 km im WNW. von Friedrichshafen, hat ein kath. Schullehrerseminar, Taubstummenanstalt seit 1865 im neuen Schloß (1826 in Pforzheim gegründet), Baumwollspinnerei, seit 1881 einen Hafen für Dampfboote und zählt (1880) 1792 E., welche den besten Wein am See bauen. Das alte, untere Schloß war nach der Sage Wohnsitz der fränk. Könige (Dagobertsturm) und gehörte von 1838 an dem Historiker J. von Laßberg, dessen Grab, sowie das der Dichterin Annette von Droste-Hülshoff und das des Magnetiseurs Mesmer sich hier befindet. Das neue Schloß wurde in der Mitte des 18. Jahrh. erbaut und blieb Residenz der Bischöfe.

Meerschaf, soviel wie Albatros.

Meerschaum, Kilessi oder Kil ist der Name eines weichen und leichten, matten und undurchsichtigen erdigen Minerals aus der Familie des Speckteins. Seine Farbe ist weiß ins Gelbliche,

Rötliche und Graulíche, er schwimmt, da er viel Luft eingeschlossen erhält, auf Wasser, sein wahres spezifisches Gewicht ist =2, der Strich weiß und glänzend und sein Bruch eben, ins Erdige, selten flach muschelig. Der M. färbt nicht ab, klebt stark an der feuchten Lippe an und besteht aus Magnesia, Kieselerde und Wasser. Er findet sich auf Lageen in derben, meist knolligen Massen besonders im Orient, in Kleinasien, Livadien und auf Euböa, aber auch in der Krim, in Spanien und Mähren. Er bricht in dichten, zähen, an der Luft härter werdenden, doch immer noch schneidbaren Massen und wird vorzüglich zu Tabakspfeifenköpfen (Meerschaumköpfen) und Cigarrenspitzen verwendet, welche gedrechselt oder geschnitzt, gebohrt, dann im Backofen getrocknet, hierauf in Milch gesotten und mit Schachtelhalm geglättet, zuletzt in Wachs oder Öl gesotten werden. Die noch roh und plump aus der Türkei kommenden Köpfe werden in Österreich und Deutschland (besonders in Wien, Ruhla und Lemgo) zierlicher nachgeschnitten. Eine geringere Art (unechte Meerschaumköpfe, Masseköpfe) macht man aus den Meerschaumabfällen. Versuche, aus künstlich erhaltenen Magnesiahydrosilicaten (durch Fällen einer Lösung von schwefelsaurer Magnesia mit Wasserglas) meerschaumähnliche Massen zu erzeugen, haben bisher noch zu keinem genügenden Ergebnis geführt.

Meerschwein (Braunfisch), s. u. Delphin.

Meerschweinchen (Cavia), ein zu den Nagetieren und zwar zu der Familie der Halbhufer (Subungulata) gehörende Gattung von Säugetieren, die sich durch dreizehige, mit hufartigen Nägeln versehene Hinterfüße ohne Schwimmhäute, wurzellose, mit zwei bis drei Lamellen besetzte Backenzähne und den Mangel des Schwanzes von den verwandten Tieren unterscheidet. Zu ihr gehört das gemeine Meerschweinchen (C. Cobaya), welches häufig als ein munteres und geselliges Haustier gehalten wird. Es ist 20—22 cm lang, unregelmäßig weiß, schwarz und rotgelb und frißt allerlei Pflanzen, wobei es auf den Hinterbeinen sitzt. Wahrscheinlich kam es aus Südamerika, wo es aber jetzt ebenfalls nicht mehr wild gefunden wird, über das Meer zu uns. Merkwürdig ist es durch seine große Fruchtbarkeit, denn es wirft jährlich dreimal vier bis sechs Junge, die schon nach sechs Monaten wieder fortpflanzungsfähig sind. Mehrere Naturforscher haben irrtümlich das gemeine M. von der Aperea (C. aperea) abgeleitet; diese ist am Ufer des Plataströms häufig, ihr Fleisch wird von Indianern gegessen, ihr oben brauner, am Bauche gelblichgrauer Pelz ist wertlos.

Meerseuf, s. Cakile.

Meertaufe, scherzhafte Ceremonie der Seefahrer, welche hauptsächlich an denjenigen vollzogen wird, welche zum ersten mal die Linie passieren.

Meerteufel oder Hornrochen, s. u. Rochen.

Meerut (nach engl. Schreibart), richtiger Mirat, im Mittelalter unter dem Namen Mirtha vorkommend, die Hauptstadt einer Division und eines Distrikts der Nordwestprovinzen des Indobritischen Reichs, zwischen dem Ganges und der Dschamna an einem Arme des Kalinnddi gelegen, wird von einer weiten, aber verfallenen Mauer umgeben und ist schlecht gebaut, mit engen, schmutzigen Gassen und wenigen ansehnlichen Moscheen und Pagoden, den Zeugen einer frühern Glanzperiode. Das schönste Gebäude ist die engl. Kirche, eine der größten in Indien. M. zählt (1881) 99565 E. und hat Wichtigkeit als eine der größern Militärstationen von Britisch-Indien, wo gegenwärtig 5735 Mann engl. und 3900 Mann eingeborene Truppen garnisonieren. In der Geschichte wird M. zuerst 1018 genannt, wo es als die reiche Hauptstadt eines bedeutenden Hindureichs vom Sultan Mahmud von Ghasna gebrandschatzt wurde. Timur zerstörte es 1399 völlig. Auch von Nadir Schah 1738 und später von den Maharatten wurde es arg mitgenommen. Am 8. Nov. 1804 besetzten es die Briten unter Lake, die es später zu einer Hauptstation der engl. Truppen erkoren. Die Schreckensscenen des Aufstandes der Sipahis begannen hier 10. Mai 1857.

Der Distrikt Meerut zählt auf 6112 qkm 1276104 E. — Die Provinz Meerut, welche in die Distrikte M., Saharanpur, Mozaffarnagger, Bulandscheher, Dehra Dun und Alligarh zerfällt, hat auf 28828 qkm 4977173 E.

Meerwurz (blau), s. unter Eryngium.

Meerzwiebel, s. Urginea.

Meeting (spr. Mihting) heißt in England und Nordamerika eine öffentlich ausgeschriebene Volksversammlung. Bei den M. dürfen Hunderttausende von Menschen zusammenkommen, unter der einzigen Bedingung, daß sie ihr Programm nicht überschreiten und daß keine richterliche Behörde die öffentliche Ordnung für gefährdet erklärt. Können ihnen jedoch gesetzwidrige Zwecke nachgewiesen werden, oder fallen Tumulte vor, welche den sog. »Königsfrieden« stören, so ist die Obrigkeit befugt, sie zu verbieten und nötigenfalls polizeilich aufzulösen. Ein solches Einschreiten findet indes nur in Ausnahmefällen, wie z. B. bei der drohenden Lage Irlands in neuester Zeit statt. — M. nennen auch die Dissenters, namentlich die Presbyterianer, ihre gottesdienstlichen Zusammenkünfte, wovon ihre Kirchen oder Bethäuser den Namen **Meeting-houses** erhalten haben.

Méfiance (frz.), Mißtrauen.

Mefitis (oft, aber unrichtig, Mephitis geschrieben), eine altitalische und römische Gottheit, die als Göttin von Quellen verehrt wurde, aus denen gefürchtete Dünste, gasartige schweflige Dämpfe aufstiegen; daher mefitisch, pesthauchend, stinkend.

Megacéros, der Riesenhirsch, s. unter Hirsch.

Megalaemidae oder Bartvögel, eine aus 13 Gattungen und 81 Arten gebildete Familie der Kuckucksvögel, welche die tropischen Wälder der Alten und Neuen Welt bewohnen. Am zahlreichsten sind die Arten in Ostindien, dehnen sich aber nicht auf die Molukken und die übrige austral. Region aus. Die M. sind plump gebaut, haben einen sehr kräftigen, mittellangen Schnabel von Kegelform, an dessen Grund zahlreiche Borsten stehen, derbe, kurze Kletterfüße, deren innere und äußere Zehen nach hinten gewandt sind; ihr Gefieder zeigt lebhafte Farben. Es sind lebhafte gesellige Vögel, die von Früchten und Insekten leben, aber auch wie die Würger, gelegentlich einen kleinen Vogel nicht verschmähen.

Megali Dilos, Insel bei Delos (s. d.).

Megalithe, megalithische Denkmäler gehören der sog. prähistorischen Zeit an und zeigen im wesentlichen in allen Ländern, wo sie vorkommen, einen merkwürdig übereinstimmenden Charakter. Sie sind aus großen rohen Steinen, in Europa gemeiniglich aus erratischen Findlingsblöcken (rude stone monuments) hergestellt, werden im allgemeinen der sog. neolithischen Zeit der geschliffenen

Steinartefakte zugeschrieben und reichen bis in die ersten Jahrhunderte n. Chr. herab. Die hauptsächlichsten Formen sind: der Menhir (maen = Stein, hir = lang, kelt.), Bautastein, Steinpfeiler; Wag- oder Wackelsteine, pierre brantante, rockingstone, rockestone, beweglicher Block auf einer steinernen Stütze, wahrscheinlich nur Naturspiele; das Trilithon, wagerecht auf zwei Pfeiler gelegter Steinblock (Stonehenge in England); die Steinreihe und Steinkreis, gassen- oder kreisförmige Steinsetzungen (Avebury in England und Carnac in der Bretagne), letztere auch Cromlechs, von Crom = Kreis und Lech = Stein (kelt.) genannt; Schiffssetzungen (nord. stenskeppar, skeppssättninger), mit Steinblöcken ausgeführte Contoure eines großen, tahnartigen Schiffs, im Norden und in den Ostseeländern vorkommend; Dolmen (daul = Tisch und maen = Stein, kelt.), Steinkammern, Steinhäuser, Hünenbetten, Hünenkeller u. s. w.; bald einzeln, bald dicht aneinander gereiht (altées couvertes), bald freiliegend, bald mit Erde verhüllt, sind sie in solcher Weise konstruiert, daß mehrere aufrecht gestellte pfeilerartige Steine mit einem oder mit mehrern wagrecht gelegten Steinen größern Umfangs bedeckt sind; Ganggräber, zu deren Kammern im Hügel von außen her ein Gang führt. (S. Dolmen.)

Megalokastro oder Candia, Hauptstadt der Insel Candia (s. d.).

Megalophthalmus (grch.) ist ein angeborener Fehler des Auges, bei welchem dasselbe in allen Dimensionen zu groß ist, im Gegensatz zum angeborenen Mikrophthalmus, bei welchem alle Dimensionen zu klein sind. Beide Zustände sind meistens mit andern Bildungsfehlern kompliziert, welche die Sehtüchtigkeit der Augen mehr oder weniger beeinträchtigen.

Megalopolis oder Megalepolis, eine seit der Mitte des 4. bis gegen Ende des 2. Jahrh. v. Chr. blühende und sehr bedeutende Stadt in dem südlichsten Arkadien, am Helisson, einem Nebenfluß des obern Alpheios, mit dem größten Theater Griechenlands, wurde bald nach der Schlacht bei Leuktra, zu Anfang des J. 370 v. Chr., auf Anraten des Epaminondas (s. d.) als mächtiges Bollwerk der Arkadier gegen die Spartaner gegründet. Hier wurden mehrere Präsidenten des Achäischen Bundes, ferner der Feldherr Philopömen und der Geschichtschreiber Polybios geboren. Eine Beschreibung der Überreste der Stadt, die sich beim heutigen Orte Sinánu finden, ist in der «Expédition scientifique de Morée» (Bd. 1, Par. 1831) enthalten. Jetzt heißt M. die südlichste Eparchie der Nomarchie Arkadien, mit dem Hauptort Leoutari.

Megalosaurus nannte Buckland einen Dinosaurier (s. d.) aus dem Oolith von Stonesfield. Reste, die man auch sonst im Jura Europas gefunden hat, deuten zum Teil auf Individuen von 16 m Länge. Aus dem amerik. Jura hat Marsh verwandte Formen (Atlosaurus, Creosaurus ꝛc.) bekannt gemacht.

Megapodidae, s. Talegallahühner.

Megara, Hauptstadt der von dorischen Griechen bewohnten Landschaft Megaris (s. d.), in einer ziemlich fruchtbaren Ebene, 1,5 km vom Meere und ihrem Hafen Nisäa entfernt gelegen, war die Mutterstadt von Chalcedon, Byzantion, Heraklea in Bithynien und Megara Hybläa auf Sicilien, und noch zur Zeit der Perserkriege eine stark bevölkerte, wohlbefestigte Stadt mit zwei Akropolen, zahlreichen Tempeln, einem schönen Brunnenhause und andern stattlichen öffentlichen Bauwerken. Obschon seit den spätern Jahrhunderten des Altertums und im Mittelalter vielfach verheert, steht M. noch jetzt auf seiner alten Stelle, ist Hauptstadt einer Eparchie in der Nomarchie Attika und Böotien, Station der Bahn Athen-Korinth, und zählt (1879) 5348 E.

Megära, Megaira (Furie), s. Eumeniden.

Megariker, s. unter Megarische Schule.

Megaris, eine kleine Landschaft des mittlern Griechenland, die im N. durch einen Teil der Bergkette des Kithairon von Böotien, im O. durch die südl. Ausläufer desselben Gebirges von Attika getrennt, im W. von den Gewässern des innern Korinthischen oder Halkyonischen Meerbusens, im S. von denen des Saronischen Meerbusens bespült, im SW. durch den korinth. Isthmus wie durch eine breite Brücke mit dem Peloponnes verknüpft wird. Die dem Isthmus zunächst gelegene Strecke wurde aber frühzeitig durch die Korinther von M. losgerissen und unter dem Namen der Peräa dem korinth. Gebiete einverleibt. Die Landschaft wird in der Richtung von W. nach O. von einem bis zu 1370 m aufsteigenden, von den Alten Geraneia (jetzt Makryplagi und Paläovuno) genannten Gebirge durchzogen, das an einigen Stellen gegen S. schroff nach dem Saronischen Meerbusen abfällt und so einen gefährlichen Klippenpaß (von den Alten die Skironischen Felsen, jetzt Kaki-Skala, d. i. die böse Stiege, genannt) bildet, der aber unter Hadrian wie neuerdings wieder als fahrbare Straße hergestellt wurde, welche auch von der 12. April 1885 eröffneten Bahn Athen-Korinth berührt wird. Das Gebirge liefert einen zu Bauten brauchbaren Muschelkalk, der Boden der Ebenen Thon, aus welchem im Altertum Thongefäße fabriziert und ausgeführt wurden. Außer der Hauptstadt Megara (s. d.) waren die wichtigern Ortschaften die Hafenstädte Pagä und Agosthenä an der Nordwestküste und der Flecken Tripodiskos im Innern der Landschaft. Die Bevölkerung war ursprünglich lelegisch, wurde aber infolge der dor. Einwanderung, welche den größten Teil des Grundbesitzes in die Hände der dor. Eroberer brachte, in Sprache und Sitten dorisiert. Bei den übrigen Griechen, insbesondere bei ihren Nachbarn, den Athenern, galten die alten Megarer als hinterlistig und betrügerisch; doch waren sie allgemein als tüchtige Seeleute und fleißige Ackerbauer anerkannt. Im jetzigen Königreich Hellas bildet M. eine Eparchie der Nomarchie Attika-Böotien mit Megara als dem Sitz des Eparchos. Vgl. Reinganum, «Das alte M.» (Berl. 1825); Bursian, «Geographie von Griechenland» (Bd. 1, Lpz. 1862).

Megarische Schule heißt die von dem zu Megara (s. d.) lebenden Philosophen Euklides (s. d.) um 400 v. Chr. gestiftete Schule. Die vorzüglichsten Anhänger derselben, Megariker genannt, waren Eubulides aus Milet, Alexinus, Diodorus Kronus, Philo und Stilpo aus Megara. Die histor. Bedeutung dieser Schule liegt darin, daß sie auf die Verwandtschaft der sokratischen Allgemeinbegriffe und des sokratischen Tugendideals mit der Seinslehre der Eleaten aufmerksam wurden und so dem Platonismus vorarbeiteten, den sie gleichwohl später lebhaft bekämpften. Von den Eleaten scheinen sie auch eine gewisse dialektische Spitzfindigkeit geerbt zu haben; wenigstens zeigt sich diese in den erhaltenen Gedankengängen

des Stifters und früh in dem Namen, der eristischen Schule, welchen sie erhielten. Auch werden Eubulides und Diodorus Kronus als Erfinder mehrerer Trug- und Fangschlüsse überliefert. Später lief die Schule in ethisierende Betrachtungen aus und verschmolz in ihrem Vertreter Stilpo mit dem Standpunkte der cynischen Lehre. Vgl. Henne, «Ecole de Mégare» (Par. 1843); Mallet, «Histoire de l'école de Mégare» (Par. 1845).

Megáron, in manchen griech. Tempeln ein abgesonderter Raum, den nur der Priester betreten durfte, das Allerheiligste.

Megaskop oder Wunderlammer heißt eine Art Zauberlaterne (s. Laterna magica), welche gestattet, von undurchscheinenden größern Gegenständen, wie z. B. vom Zifferblatte einer Uhr für nächtliche Zeitanzeigen, von Naturobjekten, wie Muscheln u. dgl., oder von Photographien, Holzschnitten u. dgl. vergrößerte Bilder auf eine entfernte weiße Wand zu werfen. Da die Objekte des M. das Licht nicht durchlassen, so müssen sie von vorn beleuchtet werden, was in der Weise geschieht, daß man den zu projizierenden Gegenstand direkt gegenüber den bilderzeugenden Linsen aufhängt und durch einen seitlich angebrachten Beleuchtungsapparat an seiner vordern Seite stark erhellt. Krüß in Hamburg liefert seit 1867 gut konstruierte M., ebenso Talbot in Berlin und Stöhrer in Leipzig (vgl. dessen Schrift «Die Projektion physikal. Experimente und naturwissenschaftlicher Photogramme», Lpz. 1876). Das M. fand auch für die Projektion in chemischen Vorlesungen Anwendung.

Megaspiläon, das größte Kloster Griechenlands am Nordabhange der Arkadischen Berge in Achaia so gelegen, daß das Hauptgebäude innerhalb einer großen Höhle (μέγα σπήλαιον) Platz findet. Die Einkünfte von M., einst 2 Mill. Frs., werden jetzt auf 50—60000 Frs. geschätzt; die etwa 180 Mönche bebauen jeder ein Landstück, deren Ertrag ihnen zufällt («Idiorrhythmisches» System).

Megasthenes, Gesandter des Seleukos I. Nikator bei einem indischen Könige in Palibothra (Pataliputra) am Ganges, verfaßte «Indica», das Hauptwerk des klassischen Altertums über Indien. Die geogr. Angaben des M. sind genau, unter seinen sonstigen Berichten finden sich manche fabelhafte, auf einheimischen Erzählungen beruhende Angaben. Was von den Werken des M. erhalten ist, hat Schwanbeck, «Megasthenis Indica» (Bonn 1846) und nach ihm Müller im 2. Bande der «Fragmenta historicorum Graecorum» gesammelt.

Megatherium wurde die typische und zuerst bekannte Gattung einer Familie von Riesentieren benannt, deren Reste vorzugsweise in den Thonen der Pampas Südamerikas gefunden werden. Es sind plumpe Tiere, in ihrem Skelettbau den Faultieren verwandt, mit kleinem, rundem Schädel, wenigen cylindrischen Backenzähnen, ohne Eck- und Schneidezähne, kurzen Füßen, deren Knochen auffallend breit und deren Zehen mit großen Sichelkrallen bewaffnet waren, mit starkem Schwanze, auf den sie sich beim Auftreten stützen konnten. Man kennt mehrere Gattungen (Megatherium, Mylodon, Megalonyx, Scelidotherium), die man früher zum Teil mit den gepanzerten Riesentieren derselben Gegenden verwechselte, während sie behaarte Haut hatten. Fast vollständige Skelette finden sich jetzt in vielen Museen; das erste, 1789 entdeckt, kam nach Madrid und ist 4,5 m lang, 2,5 m hoch. Die kleinste Art (Scelidotherium minutum) hat dagegen nur die Größe eines Schweins.

Megenberg (Konrad von), s. Konrad von Megenberg.

Megerlin oder Megerle (Hans Ulrich) ist der Familienname von Abraham a Sanrta-Clara (s. d.).

Megha-duta, ein Gedicht des Kalidasa (s. d.).

Megiddo (Ebene), s. unter Jesreel.

Megna, Mündungsarm des Ganges (s. d.).

Mehadia, Marktflecken im ungar. Komitat Krassó-Szörény, 22 km nördlich von Alt-Orsowa an der Donau, am Bache Bella-Reka, Station der Linie Marchegg-Budapest-Verciorova der Österreichisch-Ungarischen Staatsbahnen, mit 2069 E., zwei Kirchen und vielen röm. Altertümern, merkwürdig durch die berühmten warmen Schwefelbäder, welche 5 km ostwärts von der Eisenbahnstation im engen Thale des Flusses Cserna in höchst romantischer Umgebung liegen und seit den Römerzeiten unter dem Namen der «Herculesbäder» bekannt sind. Es sind im ganzen acht Thermalquellen, von denen sechs bloß zu Badezwecken, zwei zu Trinkkuren benutzt werden. Jährliche Frequenz über 4000 Kurgäste. Bemerkenswert sind daselbst auch die neue kath. Kirche, die eiserne Hängebrücke über die Cserna mit Cylinderbogen, die Überreste einer Römerstraße und einer türk. Wasserleitung beim Dorfe Toplecz. Es führte hier, bei dem Orte Media der Alten, von der Donau durch das Csernathal eine Hauptstraße nach Dacien, wie gegenwärtig noch aus der Türkei nach Ungarn. Die jetzt zerfallene Festung wurde in den frühern Türkenkriegen häufig bestürmt, namentlich von den Türken 1716, 1738 und 1789 erobert und geschleift. Der blutige Sieg der Österreicher unter Königsegg 4. Juli 1738 war 11 km nördlich von M. bei dem Dorfe Kornia; bei M. selbst aber fanden vom 17. bis 18. Aug. 1789 siegreiche Gefechte unter Haddik statt.

Mehari, eine in den afrik. Wüsten heimische Abart des Dromedars, welche wegen ihrer Gelehrigkeit und Schnelligkeit von den Tuaregs zum Reiten bei Kriegszügen benutzt wird. Der Zügel ist an einem durch die Nase gezogenen Ringe befestigt; der Sattel liegt zwischen Höcker und Hals.

Mehemed-Ali, Vizekönig von Ägypten, geb. 1769 in Kavala, einem maredonischen Küstenstädtchen, gelangte 1799 mit dem gegen die franz. Invasion ausgesandten türk. Heere nach Ägypten, woselbst er bald unter den türk. Milizen eine gebietende Stellung zu erringen wußte. Er vertrieb den großherrl. Statthalter und setzte es durch, daß er selber von der Pforte 1805 als Wali von Unterägypten, einige Jahre später aber auch von Oberägypten anerkannt wurde. Der frühern Gewalthaber dieser Provinz, der Mamlulen-Begs, entledigte er sich 1811 durch verräterischen Massenmord. Sodann unterwarf er 1815 die Wahabiten und stellte die religiöse Pilgerfahrt nach Mekka wieder her. Dann eroberte er Nubien, Sennaar, Dongola und Kordofan (1821). Mit eiserner Strenge wurde in Ägypten die Sicherheit gehandhabt, Kanäle und Straßen wurden gebaut, sowie ein großes Nilstauwerk angelegt. Rasch verdoppelte sich die Produktion; durch Regale und Monopole aber lenkte M. ihr Erträgnis in die eigene Tasche. Im J. 1824 von Sultan Mahmud wider die aufständischen Griechen zu Hülfe gerufen, sandte er seinen Stiefsohn Ibrahim Pascha mit Heeresmacht nach der Morea, berief aber

denselben infolge direkter Konvention mit dem engl. Admiral Codrington von den erfolgreich begonnenen Operationen nach Alexandria zurück. Als Belohnung für diese Beihilfe ließ er sich von der Pforte die Insel Candia in Administration geben.

Nie zweifelnd, daß der Sultan, sobald er sich mächtig genug fühle, seine Herrschaft zu vernichten suchen werde, betrieb inzwischen M. großartige Rüstungen. Ein Streit mit dem türk. Statthalter von Acca, Abdallah, gab ihm den Anlaß zur Eröffnung des Kriegs, in welchem Ibrahim Pascha 1831 ganz Syrien eroberte, durch Kleinasien in der Richtung auf Konstantinopel vorrückte und nach Vernichtung der letzten Armee des Sultans bei Ikonium (Dez. 1832) die Pforte zu dem Frieden von Kutahia (4. Mai 1833) nötigte. M.s Statthalterschaft wurde dadurch über ganz Syrien ausgedehnt und Ibrahim Pascha zum Gouverneur von Cilicien ernannt. Türk. Wühlereien fanden jedoch in Syrien einen fruchtbaren Boden, und schon brachen hier und da Aufstände gegen M. aus, als Sultan Mahmud ihm noch einmal den Krieg erklärte, welchen die für die Türken so unglückliche Schlacht von Nisib 24. Juni 1839 endigte. Der Verrat des Kapudan Pascha, welcher mit der türk. Flotte 5. Juli zu M. überging, schien den Triumph M.s zu vollenden. Er verlangte jetzt die erbliche Herrschaft über Ägypten samt den Dependenzen, über Syrien mit Adana und über Kreta. Zwar suchte Frankreich als Verbündeter des Pascha den Streit beizulegen, aber bereits war der Vertrag vom 15. Juli 1840 zwischen Österreich, Preußen, England und Rußland zu London abgeschlossen worden, der den Schutz der Pforte gegen ihren Vasallen bezweckte. Als M. sich in Alexandria mit einer Blockade durch die engl.-österr. Flotte bedroht sah, schloß er 27. Nov. 1840 den vorläufigen Vertrag mit dem engl. Commodore Napier ab, in welchem er sich anheischig machte, Syrien zu räumen und die osman. Flotte wieder herauszugeben, wenn man ihm Ägypten lassen wolle. Hierauf erfolgte 12. Jan. 1841 der großherrl. Hatti-Scherif, durch welchen er, als Vasall der Pforte, mit der erblichen Statthalterschaft über Ägypten beliehen wurde. Später kam unter Vermittelung der vier Mächte noch der sog. Investitur-Ferman vom 1. Juni 1841 zu Stande, durch den M. in dem erblichen Besitze Ägyptens und Nubiens bestätigt, zugleich aber auch verpflichtet wurde, der Pforte einen jährlichen Tribut zu bezahlen, sich den allgemeinen Gesetzen des Osmanischen Reichs zu unterwerfen, ohne Erlaubnis des Sultans seine Streitkräfte nicht zu vermehren und alle obern Offiziere, vom Oberst an, durch diesen bestätigen zu lassen. Im J. 1846 besuchte M. zum ersten mal Konstantinopel, um die Erbfolge zu Gunsten seines ältesten (eigentlich Adoptiv-)Sohnes Ibrahim Pascha und nach dessen Ableben (9. Nov. 1848) seines Enkels Abbas Pascha zu regeln. Letztern erklärte die Pforte im Jan. 1849 zum rechtmäßigen Nachfolger. M. selbst, zuletzt gänzlich in Stumpfsinn verfallen, starb 2. Aug. 1849. (S. Ägypten.) Vgl. Mouriez, «Histoire de Méhémet-Ali» (4 Bde., Par. 1855–58); Prokesch-Osten, «M., Vizekönig von Ägypten. Aus meinem Tagebuche 1826–41» (Wien 1877).

Mehemed Ali Pascha, türk. Marschall (Muschir) deutscher Abkunft, hieß ursprünglich Karl Detroit, wurde 18. Nov. 1827 zu Brandenburg an der Havel als der Sohn eines preuß. Stabstrompeters geboren, in Magdeburg erzogen und ging Ende 1843 als Schiffsjunge nach der Levante. Im Hafen zu Konstantinopel entfloh er vom Schiff und trat zum Islam über, wobei er an dem spätern Großvezier Aali Pascha einen Gönner fand, der ihn von 1846 ab die türk. Kriegsschule besuchen ließ. Im Frühjahr 1853 trat M. als Offizier in türk. Dienste und nahm am Krimkriege, sowie 1861 und 1862 an dem Feldzug gegen Montenegro teil. Er wurde 1863 zum Oberst und Bei, 1865 zum Brigadegeneral und Pascha befördert. M. begleitete 1867 den Muschir Hussein-Avni Pascha nach Kreta, wurde nach Unterdrückung des kretischen Aufstandes zum Divisionsgeneral befördert und unterdrückte das Räuberwesen an der griech. Grenze. Als im Herbst 1875 der Aufstand in der Herzegowina um sich griff, wurde M. nach Bosnien als Kommandant der türk. Truppen berufen und zum Marschall ernannt. Während des Kriegs mit Serbien hatte er sein Hauptquartier zu Sienitza.

Beim Ausbruch des Russisch-Türkischen Kriegs (1877) wurde M. angewiesen, an der Spitze von zwei türk. Korps gegen Montenegro zu operieren, wobei er sich durch hervorragende Tapferkeit auszeichnete. Am 18. Juli 1877 wurde ihm an Stelle des greisen Serdar-Ekrem, Abdul-Kerim Pascha, der Oberbefehl über die im östl. Bulgarien zwischen Schumla, Varna und Rustschuk versammelte Donau-Armee übertragen. M. zog sein Heer bei Schumla zusammen und rückte 30. Juli, 60000 Mann stark, gegen Tirnowa. Das russ. Oberkommando versammelte alle vor Plewna und im Schipkapaß entbehrlichen Truppen in der Linie Sistowo-Tirnowa und trat in den ersten Tagen des August bei Rasgrad, wo M.s bester General, Aziz Pascha, fiel, der Vorhut M.s entgegen. M. hatte inzwischen auch die ägypt. Truppen zur Hauptarmee am Lom herangezogen, und schlug 31. Aug. ein russ. Korps bei Kara-Hassanlioi mit großem Verlust zurück, ferner 5. Sept. das 12. und 13. russ. Korps bei Kuzlejewo, wodurch die ganze Lomlinie in Besitz des türk. Heers gelangte. Er befestigte dann das rechte Ufer des Lom und rückte 13. Sept. über diesen Fluß gegen Biela vor, schlug 14. Sept. das 13. russ. Korps bei Sinanlioi, wurde jedoch 21. Sept. bei Gerlowna vom russ. General Tatischef geschlagen und zum Rückzug hinter den Lom genötigt. Bald darauf wurde M. des Oberbefehls enthoben und durch Suleiman Pascha ersetzt. M. blieb zunächst in Konstantinopel, wo er an den Beratungen im Seraskierat teilnahm, wurde aber nach dem Fall von Plewna zur Organisation einer neuen Armee nach Rumelien entsendet und 9. Jan. 1878, nachdem die Russen den Ballan überschritten und Sofia besetzt hatten, zum Serdar-Ekrem ernannt und zum Abschluß eines Waffenstillstandes mit Rußland ermächtigt. Nach dem Abschlusse des Vertrages von San-Stefano blieb M. zunächst in Konstantinopel, war im Juni 1878 zweiter Bevollmächtigter der Pforte beim Berliner Kongreß und ging im September nach Albanien, um die an Serbien und Montenegro abzutretenden Grenzbezirke, welche sich im Aufstande befanden, zu unterwerfen und zu übergeben. Aber schon 7. Sept. 1878 wurde M. von den Albanesen in Jakowa ermordet.

Mehemed Pascha Kibrisli, d. h. der Cypriot, türk. Staatsmann, geb. um 1810 auf der Insel Cypern, kam jung nach Konstantinopel und begann unter Abd-ul-Medschid seine eigentliche staatsdienstliche Laufbahn, die ihn der Diplomatie

und den höhern Verwaltungsfächern zuführte. Im J. 1848 wurde er als Botschafter nach London geschickt; 1853 war er Statthalter von Adrianopel, 1854 Marineminister, noch in demselben Jahre stellte ihn der Sultan als Großvezier an die Spitze der Regierung, um ihm aber nach kurzer Frist in Reschid Pascha einen Nachfolger zu geben. M. wurde nunmehr Präsident des Tanfimât (Reform-)Rates und vertrat als solcher den Großvezier Ali Pascha während der pariser Friedensverhandlungen vom J. 1856. Als 1861 Sultan Abd-ul-Medschid starb, war M. wieder Großvezier, geriet aber seitdem in Vergessenheit.

Mehemed-Rüschdi Pascha mit dem Beinamen Müterdschim, d. h. der Übersetzer, türk. Staatsmann, geb. 1809 in Konstantinopel, wurde 1843 zum Muschir und Befehlshaber der hauptsächlich von ihm organisierten Reserve ernannt, war 1853 Kriegsminister und 1855 zum ersten mal Großvezier. Weil er den Fortschritt nur in organischer, nicht überstürzter Weise wollte, so galt er als das Haupt der alttürk. Partei; in allen von ihm bekleideten hohen Ämtern hat er sich als geradsinniger, rechtschaffener Mann bewiesen. Im Mai 1876 berief der Sultan Abd-ul-Asis, durch einen gegen ihn selber und seinen russisch gesinnten Großvezier Mahmud-Nedim gerichteten Aufstand bedroht, M. an die Spitze der Regierung, welcher die Stellung annahm, aber mit dem Kriegsminister Hussein-Awni Pascha und Midhat Pascha alsbald die Entsetzung des halb wahnsinnigen Sultans ins Werk setzte. Bei dem bald darauf erfolgten gewaltsamen Tode des Abd-ul-Asis war er unbeteiligt. Er blieb Großvezier unter dem Nachfolger Abd-ul-Asis', Murad V., welcher rasch wieder beseitigt wurde, und während der ersten Regierungszeit Abd-ul-Hamids II., bis der russ. Krieg neue Personen in den Vordergrund brachte. Seitdem ist M. nicht mehr erwähnt worden.

Mehemed-Rüschdi Pascha Schirwanisade, türk. Staats- und Finanzmann, geb. 1824 zu Amasia in Kleinasien, wurde, von Fuad und Ali Pascha gefördert, in rascher Folge Gouverneur Syriens, dann, nach der Hauptstadt zurückberufen, Minister der Moscheengüter (Ewkaf), Finanzminister, Minister des Innern und dann wieder Finanzminister. Im J. 1871 unter Mahmud-Nedim Pascha abgesetzt und nach Amasia verbannt, wurde er 1872 unter Midhat Pascha zurückberufen und übernahm zum dritten mal das Finanzministerium. Nachdem ihm schon längst mit dem Range eines Muschir der Paschatitel zuteil geworden war, berief ihn Sultan Abd-ul-Asis 1873 als Großvezier an die Spitze der Regierung. Jedoch fiel er in Ungnade und wurde 1874 nach Aleppo und wenig später nach dem Hidschâz als Statthalter gesandt, wo er im Sept. 1874 starb.

Mehkemeh ist das altislamitische Tribunal, in welchem der Kadi (s. d.) nach dem Scher'i-Scherif, dem sog. heiligen Recht, seine inappellabeln Urteilssprüche fällt. Gegen die Macht der M., welche früher sogar Todesurteile selber exekutieren lassen konnte, waren in der Türkei seit Anfang des 19. Jahrh. die civilisatorischen Bemühungen der europ. Diplomatie gerichtet, und schon gegen 1840 gelang es durch Errichtung der Handelsgerichte, Tidscharet-Medschlissi, den M. die aus dem vorzugsweise modernen Geschäftsleben sich ergebenden Rechtsfragen zu entziehen. Die neuere türk. Gerichtsorganisation hat ihre Wirksamkeit auf Fälle des islamitischen Ehe- und Erbrechts beschränkt.

Mehl (altdeutsch melo, vom got. und altdeutschen malan, d. i. zermalmen, zerreiben; engl. meal) ist zunächst im weitern Sinne die Bezeichnung für etwas Gemahlenes, zu Staub Zermalmtes überhaupt, wie z. B. Wurmmehl, Ziegelmehl ꝛc.

Insbesondere aber versteht man im engern Sinne unter Mehl (frz. farine, engl. flour) die in der Mühle zu feinem Pulver zermalmten Getreidekörner, Hülsenfrüchte u. dgl., welche zu Speisen verwendet werden, und spricht daher von Roggenmehl, Weizenmehl, Bohnenmehl u. s. w. Über die Bereitung desselben s. Mehlfabrikation.

Mehlbaum, s. Viburnum.

Mehlbeerbaum, s. unter Eberesche.

Mehlbirne, s. unter Pyrus.

Mehlbrust, Vogel, s. Gartensänger.

Mehlcylinder oder Mehlmaschine, eine Art Sieb, aus einem mit Seidengaze bekleideten trommelförmigen, hölzernen Rahmen bestehend, der um eine etwas geneigt liegende Achse drehbar ist. (S. unter Mehlfabrikation.)

Mehldorn, Mehlsäßchen, Pflanzenart, s. Crataegus.

Mehlfabrikation oder Müllerei, das Verfahren, nach welchem aus Getreidekörnern Mehl, Gries oder Schrot erzeugt wird. Die Kunst, aus Getreidekörnern Mehl zu bereiten, ist sehr alt. Plinius schreibt diese Erfindung der Ceres zu, während nach einer spartanischen Sage der Grieche Myles der Erfinder gewesen und in Alesia (Mahlstadt) zuerst nach dessen Verfahren gearbeitet worden sein soll. Über den Ursprung der Getreidemühlen mit zwei Steinen ist nichts Zuverlässiges bekannt, doch waren solche bei dem jüdischen Volke schon um 1600 v. Chr., bei den alten Griechen zur Zeit Homers in Gebrauch. Die ersten sichern Nachrichten über Form und Anordnung älterer Mahlmühlen stammen aus der Römerzeit. Meist wurde bei denselben der Oberstein mit der Hand durch die Bewegung einer Kurbel in Umdrehung versetzt. Über die ersten durch Wasserräder betriebenen Getreidemühlen berichtet der röm. Architekt Vitruvius kurz vor Beginn der christl. Zeitrechnung. Vor allem scheint sich die deutsche Nation um die Entwickelung und Verbesserung dieses Betriebes verdient gemacht zu haben, denn in fast allen ältern Schriften wird des deutschen Mühlenbaues und der deutschen Müllerei mit Anerkennung gedacht. Windräder wurden zuerst in Deutschland zu Ende des 11. Jahrh. zum Betrieb von Getreidemühlen angewendet.

Bis in das letzte Viertel des 18. Jahrh. blieb das Mühlenwesen in ganz Europa nahezu unverändert. Als den um jene Zeit Verbreitung findenden Freiheitsideen die hemmenden Institutionen, Zunftwesen und Mahlzwang, mehr und mehr weichen mußten und die Vervollkommnung der Dampfmaschine durch Watt einen mächtigen Umschwung auf industriellem Gebiet herbeiführte, wendete man auch der Verbesserung des Mühlenwesens erhöhte Aufmerksamkeit zu. In Nordamerika, wo der Mangel an Arbeitskräften dazu nötigte, die Leistungen der Mechanik, wo irgend möglich, zu Hilfe zu nehmen, entstanden zu Anfang dieses Jahrhunderts namentlich in Pennsylvanien und am Mississippi Hunderte musterhaft eingerichteter Mühlen. Einer der tüchtigsten amerikanischen Mühlenbauer und Schriftsteller auf diesem Gebiet war Oliver Evans (s. d.).

Die erste direkt durch eine Dampfmaschine betriebene Mahlmühle, welche mit wirklichem Erfolg arbeitete, wurde in London 1786 gebaut; durch dieselbe wurde zugleich das Gußeisen als wichtigstes Material des Mühlenbaues eingeführt. Das Bestreben der franz. Ingenieure und Maschinenfabrikanten, die amerikanisch-englischen Getreidemühlen zu verbessern und den speziellen Verhältnissen anzupassen, führte dieselben allmählich zu selbständigen Konstruktionen. Den größten Einfluß hatte jedoch die vielseitige Verwendung der zuerst in Frankreich recht gelungenen horizontalen Wasserräder oder Turbinen. Die günstigen Resultate, welche mit den französischen Mahlsystemen sowohl in qualitativer als in quantitativer Hinsicht erreicht wurden, sowie die Erfahrung, daß das auf den franz. Steinen völlig trocken gemahlene Getreide sich weit besser für den Export eigne, regten auch in Deutschland im zweiten Decennium des 19. Jahrh. zu energischem Fortschritt an, demzufolge das Müllergewerbe sich auch hier immer mehr von veralteten Bräuchen und Vorurteilen frei machte und zur kaufmännisch betriebenen Mehlfabrikation umgestaltete. Im J. 1825 bestanden bereits Getreidemühlen nach englisch-amerikanischem System in Magdeburg, Guben, Berlin und an der Oberoder. Um dieselbe Zeit fing man an, statt der Mühlsteine eiserne Walzen zu verwenden, und zugleich fand der Dampfbetrieb immer häufigere Anwendung, da mittels desselben an jedem Orte, wo es an Wasserkraft fehlte, eine Mühle in Gang gesetzt werden konnte, während andererseits zur Benutzung vorhandener Wasserläufe verbesserte Konstruktionen von Turbinen Aufnahme fanden. Für ein eingehendes Studium des historischen Entwickelungsganges der M. empfiehlt sich Rühlmanns «Allgemeine Maschinenlehre» (Bd. 2, 2. Aufl., Braunschw. 1876).

Dem eigentlichen Vermahlen des Getreides hat nach den jetzigen Mahlmethoden stets eine Reinigung vorauszugehen. Mit derselben wird gewöhnlich ein Sortieren nach der Korngröße verbunden; zu diesem Zwecke dienen Säuberungsmaschinen, die aus Sieben bestehen, welche aus durchlochten Blechen oder Drahtgeflechten hergestellt und meist mit Ventilatoren kombiniert sind. Durch den von letztern erzeugten Luftstrom wird das durch die Siebe fallende Getreide gekreuzt, wodurch alle leichtern Teile mit fortgerissen werden. Mittels der Tarare oder Aspiratoren (Windfegen) entfernt man außer Spreu und Hülsen auch die leichtern, mit Kornbrand behafteten oder faulen Körner, wie man mittels derselben überhaupt das Getreide nach dem spezifischen Gewicht sondern kann.

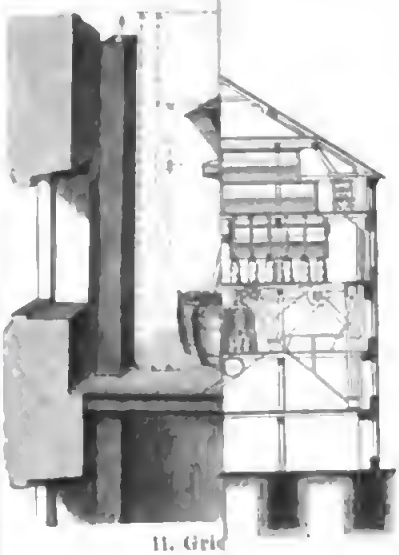
Fig. 1 der Tafel Mehlfabrikation zeigt einen Tarar, der mit einem sog. Abfauberer versehen ist; es ist dies ein oberhalb des eigentlichen Tarars gelagertes Rüttelsieb, welches alle grobern Beimengungen entfernt. Das so vorgereinigte Getreide fällt in den Tarar und wird in demselben dreimal dem durch einen Exhaustor erzeugten Windstrom ausgesetzt. Zum Auslesen der Steine dient der Epierreur (s. d.). Da das Getreide und auch später das Mahlgut sehr oft kleine Eisenteile, Drahtstückchen, Nägel u. s. w., enthält, welche die für die nachfolgenden Operationen benutzten Maschinen leicht beschädigen können, muß für die Entfernung derartiger Beimengungen Sorge getragen werden. Die Ausscheidung der Eisenteilchen erfolgt am besten mit Hilfe des magnetischen Getreidereinigungsapparats (Fig. 2). Bei demselben fällt das Getreide in dünner Schicht über eine schräge Fläche, in welche kräftige Magnetstücke (in der Abbildung schwarz angedeutet) eingesetzt sind; die etwa dem Getreide beigemengten Eisenteile bleiben alsdann an den Magneten hängen.

Um kugelige Gesäme auszuscheiden, wendet man endlose Guttaperchatücher an, die schräg aufwärts über zwei horizontal liegende oder in wagerechter Richtung über geneigte Walzen laufen. Die runden Körner fallen leicht von diesen bewegten und geneigten Flächen, während längliche auf ihnen liegen bleiben. Die zweckmäßigsten und daher auch verbreitetsten Getreidereinigungsmaschinen sind die Trieurs oder Radenauslesemaschinen. Dieselben bestehen meist aus einem Cylinder, der im ersten Drittel seiner Länge aus gelochtem Blech mit Öffnungen von solcher Größe hergestellt ist, daß die kleinen Samen und verkrüppelten Getreidekörner durchfallen; die übrigen zwei Drittel des Cylinders bestehen aus ungelochtem Blech, das nur mit halbkugelförmigen Vertiefungen versehen ist. Runde Samereien sowie verkrüppelte und kleine Körner bleiben in diesen Vertiefungen liegen, während die länglichen, guten Körner bei der Drehung des Cylinders abwärts kollern und durch eine gleichzeitig erfolgende rüttelnde Bewegung des um etwa 10° geneigten Cylinders nach dem Ende desselben bewegt werden, wo sie durch einen Trichter aus der Maschine fallen. Die in den Vertiefungen liegen gebliebenen Körner halten sich bei der Umdrehung des Cylinders länger, fallen aber zuletzt in eine an der festen Achse angebrachte Mulde und aus dieser am Ende des Cylinders in einen besondern Trichter.

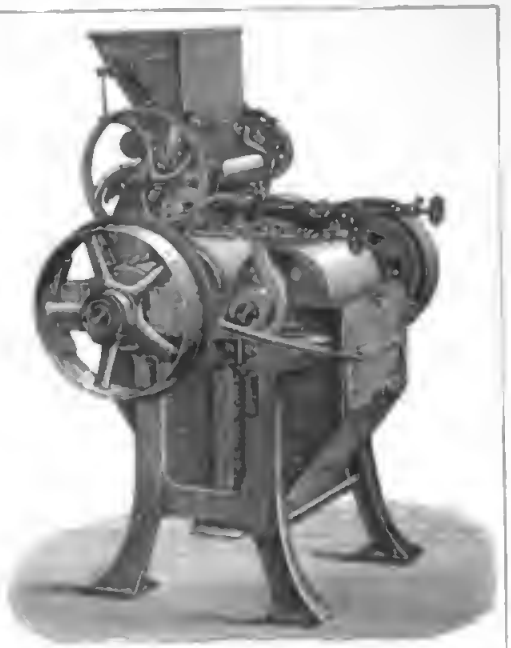
Die weitern Operationen, denen das Getreide zum Zweck der Reinigung unterworfen wird, sind das Putzen, das Schälen und das Spitzen. Durch das Putzen sollen die dem Getreide etwa noch anhaftenden Schmutz- und Staubteilchen entfernt werden; das Schälen bezweckt die Beseitigung der Oberhaut (Epidermis), sowie etwa vorhandener Wurzelkeime; das Spitzen soll die Körner von den Enden und Bärtchen befreien. Die Putzmaschinen haben nicht nur den ursprünglich im Getreide vorhandenen Staub, sondern auch, sofern sie nach den Schälmaschinen angewendet werden, die von jenen abgerissenen Schalenteilchen zu entfernen. Die wirkenden Teile dieser Maschinen sind rotierende Bürsten, welche aus Draht, Bast, dünnem Rohr oder elastischer Pflanzenfaser bestehen und an horizontal oder vertikal gelagerten Wellen befestigt sind. Die Bürstenwellen sind mit einem entweder konischen oder cylindrischen Mantel von durchlochtem Blech umgeben. Meist sind die neuern Maschinen der betreffenden Art mit Ventilatoren versehen, welche die von den Bürsten abgeriebenen Unreinigkeiten sogleich absaugen. Eine der bekanntesten Putzmaschinen ist die Getreidebürstmaschine von Richmond (Fig. 3), bei welcher ein System von Bürsten und gußstählernen Schlagleisten von einem scharf durchlocherten Stahlblechmantel umgeben ist.

Bei den Schälmaschinen mit Reibeisen sind die wirkenden Teile entweder eigentliche Reibeisen, geriffelte Bleche, oder aufgehauene und geschärfte Stahlringe, gegen welche die Körner geworfen werden. Entweder ist nur der Mantel mit solchen Blechen ausgerüstet und im Innern derselben bewegen sich Schlagarme, oder der in diesem Mantel sich drehende Körper ist ebenfalls damit belegt und bewegt sich in gleichmäßigem Abstand von jenem.

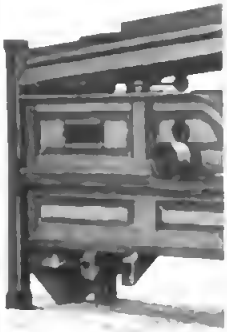
Digitized by Google



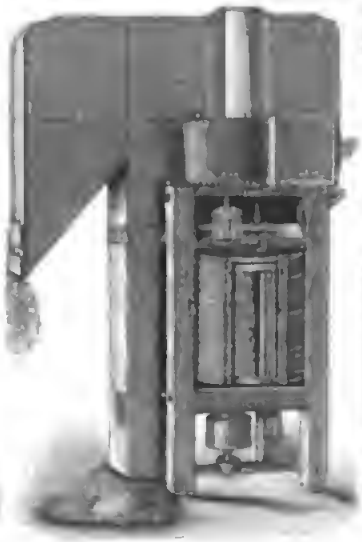
11. Grie



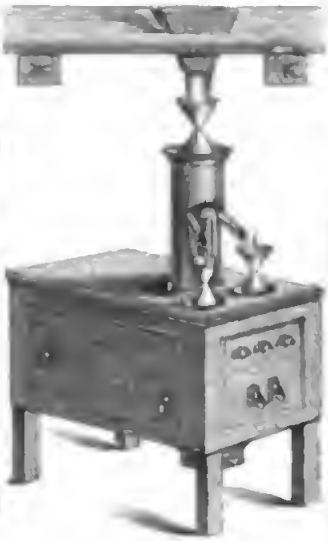
9. Porzellanwalzenstuhl von Wegmann.



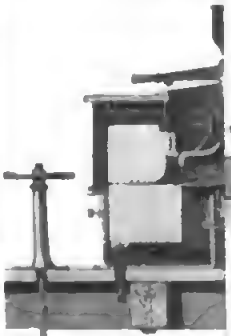
1. Tarar mit

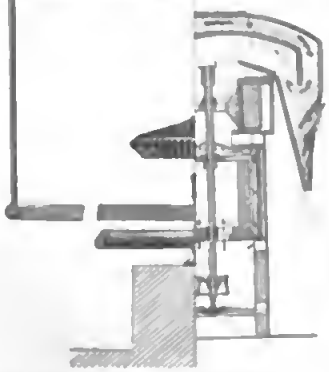


3. Getreidebürstmaschine von Richmond.

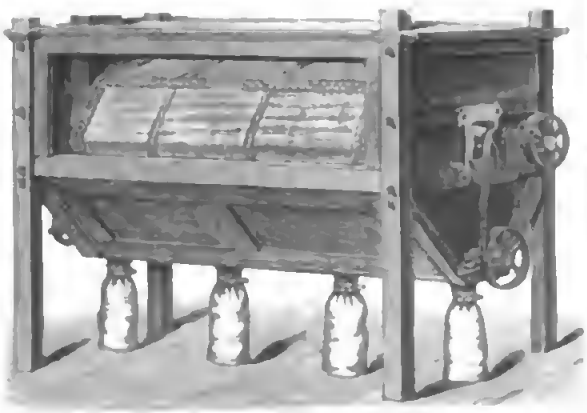


12. Dunstputzmaschine.





6. Mahlgang mit konisc



10. Centrifugalsichtmaschine von Martin.

Digitized by Google

Zu den Schälmaschinen mit Schlageisen und Kannelierungen gehört auch die sehr beliebte Eureka-Maschine (Fig. 4), welche die Frucht durch Reibung der Körner unter sich und gegen glatte Flächen bearbeitet. Das Getreide passiert hier vor dem Eintritt in die eigentliche Maschine drei verschiedene Siebvorrichtungen, durch welche alle Beimischungen, die kleiner als das Getreidekorn selbst sind, abgesondert werden. Nach dieser schon sehr wirksamen Separation wird die Frucht noch einem weitern Reinigungsprozeß durch die Anwendung von Saugwind unterworfen; wodurch alle diejenigen Teile, welche ein geringeres spezifisches Gewicht als das Getreide haben, aus demselben entfernt werden. Ganz ähnlich wie die Eureka-Maschine ist der Konus oder Kopfkonus, so genannt wegen der konischen Form der Schlägertrommel.

Eine sinnreich kombinierte Maschine ist die Getreidereinigungs-, Schäl-, Spitz- und Poliermaschine (Fig. 5) von Kapler in Berlin. Bei derselben erfolgt die Reinigung durch Reibung der Körner unter sich und zwischen mit eigenartig gestellten Rippen und Stiften versehenen Hartgußscheiben, sowie gegen von außen angebrachte und regulierbare Stein- oder Schmirgelsegmente. Während der Reinigung und beim Verlassen der Maschine findet eine kräftige Aspiration der Frucht statt.

Die ähnlich den Schälmaschinen wirkenden Spitzgänge (auch Gerbgänge genannt) sind den gewöhnlichen, später beschriebenen Mahlgängen sehr ähnlich, wie man auch letztere, wenn man den Oberstein entsprechend hochstellt, zum Spitzen benutzen kann. Die Spitzgänge beseitigen nicht allein die Bärtchen und zum Teil die Keime, sondern reiben auch die Oberhaut des Getreidekorns ab.

Die Vermahlung des gereinigten Getreides, welches nunmehr Mahlgut genannt wird, erfolgt entweder mittels Mühlsteine oder mittels Walzen, selten mit Hilfe von Schleudermühlen oder Desintegratoren. Bei dem Mahlen mit Mühlsteinen hängt die Güte des Produkts wesentlich von der Qualität der erstern ab. Die besten Mühlsteine sind die Süßwasserquarze aus La Ferte-sous-Jouarre; außerdem werden Sandsteine, Basalte, Trachyte, Porphyre und Granite zur Herstellung von Mühlsteinen verwendet. Der von den Fabriken fertig hergestellte Stein muß vor der Benutzung geebnet, abgemahlen, mit Furchen versehen und geschärft werden; die Bearbeitung erfolgt mit der Spitz- und Breitpicke, dem Spitz- und Breitbammer und dem Kraushammer. Von den zur Beförderung des richtigen Mahlens, sowie zur Kühlung und zum schnellen Ausstreifen des Mahlguts eingemeißelten Furchen (Luftfurchen, Hauschläge oder Remische) reichen die Hauptfurchen vom Umfang bis zu der innern Öffnung der Steine, während die Nebenfurchen sich nur eine Strecke nach dem Innern der Mahlfläche hinziehen. Die dazwischen liegenden vorspringenden Steinpartien (Balten) verrichten das eigentliche Mahlen, wozu sie durch Einarbeiten feiner geradliniger Vertiefungen (Sprengschläge) geeignet gemacht werden. In den meisten Mühlen erfolgt das Schärfen der Steine von Hand durch einen Mühlknappen oder den Obermüller; doch hat man auch Mühlsteinschärfmaschinen konstruiert, deren wirkende Teile entweder entsprechend geführte Mühlpicken oder schnell rotierende Diamanten (s. Diamantsteinschärfmaschine) sind.

Jeder Mahlgang besteht aus zwei Steinen, von denen der eine festliegt und der andere rotiert. Der rotierende Stein heißt Läufer. Derselbe wird mit dem Mühleisen oder Mühlspindel, der vertikalen Antriebswelle, durch die Haue (Obereisen, Haube oder Rhine) in der Weise verbunden, daß der Stein die Drehungen der Welle mitmachen muß und mit derselben gehoben und gesenkt werden kann. Gewöhnlich liegt der untere Stein (Bodenstein) fest und der obere rotiert (oberläufiger Mahlgang), doch hat man auch Mahlgänge, bei denen der Unterstein rotiert und der Oberstein festliegt (unterläufiger Mahlgang). Bei den Hauen unterscheidet man feste und bewegliche Hauen. Unter festen Hauen versteht man solche, die im Läufersteine befestigt und mit dem Mühleisen in starre Verbindung gebracht sind; die beweglichen Hauen bestehen aus zwei Teilen, einem im Läufer befestigten Bügel und dem sog. Treiber, welch letzterer auf der Mühlspindel sitzt und die Bewegung derselben dem Bügel und somit auch dem Läufer übermittelt. Zu den beweglichen Hauen gehört z. B. die Balancierhaue oder Kugelhaue. Die Mühlsteinbüchse (Buchs, Steinbüchse), das im Bodenstein befestigte Halslager, welches die unten in der Spurpfanne gelagerte Mühlspindel an ihrem obern Teil führt, muß derartig konstruiert sein, daß sie vollkommen mehldicht abschließt. Um den Läuferstein zum Bodenstein höher oder tiefer stellen zu können, bedarf es einer besondern Vorrichtung, mittels deren man auf die Pfanne und durch diese auf Mühleisen und Stein wirken kann. Diese Vorrichtung, welche in sehr verschiedenen Konstruktionen ausgeführt wird, nennt man die Steinstellung oder den Aufhelfer.

Durch die Öffnung (das Auge) in der Mitte des obern Steins erfolgt die Zuführung des Mahlguts. Dieselbe muß möglichst gleichmäßig bewirkt werden und zwar dient hierzu bei den alten Mahlmühlen das Rumpfzeug oder der verstellbare Rüttelschuh, bei den neuern der Centrifugalaufschütter, eine kreisrunde, an der Haue befestigte Scheibe. Da infolge der Reibung zwischen den Steinen und dem Getreide eine übermäßige Erhitzung der Mahlfläche und des Mahlguts eintritt, muß für hinreichende Kühlung der Mahlgänge Sorge getragen werden. Die entsprechende Ventilationsvorrichtung dient alsdann zugleich zur Reinhaltung der Furchen von den feinen Mahlgutteilchen, somit auch zur Erhöhung der Leistungsfähigkeit der Mahlgänge. Die bekannteste Mahlgang-Ventilation ist die Saugventilation, bei welcher die Luft vom Läuferauge gegen den Umfang des Steines gesaugt wird. Der Abschluß des Läuferauges wird hierbei durch einen Schlauch bewirkt, dessen einer Teil, mit dem Läufer sich drehend, über den andern, an der Zarge (Mantel des Steins) befestigten hingleitet. Das Zurückhalten des Mehlstaubes besorgt ein durch Drahtstäbe über dem Mühlstein gehaltenes faltenreiches Barchenttuch, während die beständige Abführung des Mahlguts durch eine schnell laufende Schraube bewirkt wird. Beim Absaugen der Luft legen sich die Mehlteilchen an das Tuch und müssen entweder von der Hand in etwa viertelstündigen Pausen oder durch selbstthätige Abklopfvorrichtungen entfernt werden. Das Mahlgut, welches auf Mahlgängen ohne Ventilation verarbeitet wurde, muß, bevor es in die weitern Maschinen gelangt, in einem besondern Kühlapparat (Hopperboy) gekühlt werden. Der Antrieb der Mahlgänge erfolgt entweder durch Riemen oder

durch Räder, von welchen beiden Systemen jedes seine besondern Vorzüge und Nachteile hat.

Fig. 6 der Tafel zeigt einen Mahlgang mit konischem Räderantrieb, Centrifugalaufschütter und Ventilation. Ebenfalls konischen Räderantrieb besitzt der in Fig. 7 dargestellte Doppelmahlgang. Hier ist mitten zwischen beiden Mahlgängen ein Steinkran angebracht, mit dessen Hilfe, wie aus der Figur ersichtlich, der obere Stein, nachdem die Zarge entfernt ist, abgehoben werden kann, was zum Zweck der Nachschärfung ziemlich häufig geschehen muß. Während die meisten Mahlgänge, wie der durch Fig. 6 dargestellte, derart arrangiert sind, daß der Antrieb und die Steinstellung in einer untern Etage der Mahlmühle, dagegen der eigentliche Mahlgang, die Steine, auf dem Fußboden der obern Etage aufgestellt sind, haben sich neuerlich auch die sog. transportabeln Mahlgänge Eingang verschafft, wie Fig. 8 einen solchen zeigt. Bei demselben sind Antrieb, Steinstellung, Mühlsteine und Aufschüttvorrichtung zusammen in und auf einem gußeisernen Gestell montiert, sodaß der ganze Mahlgang nur auf ein Fundament gesetzt zu werden braucht, um betriebsfähig zu sein. Die weitaus meisten Mahlgänge sind sog. horizontale Mahlgänge; die Steine derselben sind horizontal gestellt und werden durch eine vertikale Mühlspindel angetrieben. Es gibt jedoch auch Mahlgänge, bei denen die Mahlflächen der Steine senkrecht stehen und die durch eine horizontale Mühlspindel angetrieben werden. Einige vertikale Mahlgänge haben drei Steine, von denen die beiden äußern feststehen und der innere den Läuferstein bildet; der letztere ist alsdann auf beiden Seiten mit Schärfen versehen.

In neuerer Zeit sind die Mahlgänge mehr und mehr durch die Walzenstühle verdrängt worden, da die Walzenmüllerei manche erhebliche Vorteile bietet. Dieselbe wurde zuerst vom Hofrat Müller in der Schweiz eingeführt und 1834 von Sulzberger wesentlich verbessert. Die wirksamen Teile der Walzenstühle sind cylindrische, glatte oder geriffelte Walzen aus Stein, Gußeisen, Gußstahl, Hartguß oder Porzellan (Biskuit), welch letzteres Material von Friedrich Wegmann eingeführt wurde. Man wendet eine, zwei, drei oder auch vier Walzen an; dieselben werden über- oder nebeneinander in einem meist gußeisernen Gestell gelagert und arbeiten entweder miteinander oder gegen feststehende Platten. Während früher den Walzen gleiche Umdrehungsgeschwindigkeit gegeben wurde, läßt man dieselben in neuerer Zeit mit verschiedenen Geschwindigkeiten laufen, sodaß außer der quetschenden Wirkung auch noch eine zerreibende auftritt. Ein großer Vorteil der Walzenstühle ist der, daß sie kalt mahlen, was dadurch bewirkt wird, daß die Berührung des Mahlguts mit den Walzen immer nur kurze Zeit dauert und beständig andere Stellen der letztern zur Wirkung kommen. Gegenwärtig werden die Walzen am häufigsten aus Hartguß oder Porzellan hergestellt, von welchen Materialien jedes seine besondern Vorteile hat, doch gibt man in neuester Zeit dem Porzellan in den meisten Fachkreisen den Vorzug. Dieses Material hat in der von Friedrich Wegmann in Zürich zur Ausführung gebrachten Form eine natürlich rauhe Oberfläche, welche sich namentlich zum Ausmahlen vortrefflich eignet. Ein solcher Porzellanwalzenstuhl, Patent Wegmann, ist in Fig. 9 der Tafel abgebildet.

In Bezug auf die zu verrichtende Arbeit lassen sich die Walzenstühle einteilen in: Schrotstühle, welche das roheste Produkt, das Schrot, liefern; Auflösestühle, welche die Griese auflösen, und Ausmahlstühle, welche das Übergangsprodukt, die Dunste, in Mehl verwandeln. Es gibt jedoch auch Stühle, auf welchen man alle drei Operationen vornehmen kann. Außer Mahlgängen und Walzenstühlen kommen auch Desintegratoren (s. d.) für die Getreidevermahlung zur Anwendung.

Dem Mahlen des Getreides folgt das Beuteln und Aussieben des Mahlguts, welches bei dem System der Flachmüllerei (s. weiter unten) die Trennung des Mehls von der Kleie, bei dem der Hochmüllerei (s. unten) die Scheidung der verschiedenen Bestandteile des Mahlprodukts, wie Griese, Dunste, Mehl und Kleie, bezweckt, welche nachher der weitern Vermahlung oder der Putzerei zuzuführen sind. Die zu den Sieben verwendeten Gewebe bestehen aus Eisen- oder Messingdraht, aus Schafwolle oder Seide. (S. Drahtgewebe und Beuteltuch.) Von den hierbei benutzten Vorrichtungen sind die wichtigsten das Handsieb, das Rüttelsieb oder der Sauberer und das Cylindersieb, auch Mehlcylinder oder amerik. Beutelmaschine genannt. Der letztere Apparat ist der gebräuchlichste und besteht aus einem aus Latten gebildeten, sechs- oder achtseitigen Prisma, das für Griese und Dunste mit einem Gewebe aus Messingdraht, für Mehle mit einem Seidengewebe (Beutelgaze) überzogen ist.

Die leistungsfähigsten Sieb- oder Sichtmaschinen sind die Centrifugalsichtmaschinen. Dieselben besitzen einen kreiscylindrischen, innen bespannten Lattencylinder, der sich langsam in der gleichen oder in entgegengesetzter Richtung zu der rasch umlaufenden, eine Anzahl Schlagarme und Leisten tragenden Welle dreht. Durch die Schlagleisten wird das Mahlgut auf den ganzen Umfang der Trommel verteilt und werden die spezifisch schweren Mehlteilchen mit größerer Heftigkeit als die Kleie gegen den Bezug geworfen, sodaß jene hindurchgehen, diese zurückgehalten wird. Fig. 10 zeigt eine Centrifugalsichtmaschine von M. Martin in Bitterfeld. Der Cylinder derselben ist mit Beutelgaze von verschiedener Feinheit bespannt, sodaß an den verschiedenen Stellen ein mehr oder weniger feines Produkt gewonnen wird. Die Kleie, die nicht nur spezifisch leichter als der Gries, sondern auch anders als dieser gestaltet ist, läßt sich durch Sichtmaschinen nicht vollständig von demselben trennen; es muß dies mit Hilfe der Griesputzmaschine geschehen. Diese Maschinen wirken durch einen Windstrom auf den in dünner Schicht herabfallenden Gries entweder blasend oder saugend; auch wird derselbe über Siebe geleitet, durch welche Luft nach oben bläst, sodaß wohl der Gries, nicht aber die leichtere Kleie durchfällt. Die erste, die sog. Wiener Griesputzmaschine, wurde 1810 von Ignaz Pauer erfunden.

In Fig. 11 ist die bekannteste und am weitesten verbreitete Griesputzmaschine, Patent Haggenmacher, in der Ausführung von G. Luther in Braunschweig dargestellt. Über der Maschine sind zwei Rüttelsiebe angebracht, die das Mahlgut (die Griese und Dunste) nach der Größe sortieren, worauf dasselbe durch einen Trichter in die Maschine fällt, den durch einen Ventilator erzeugten Saugwind passiert und auf diese Weise in vier bis acht verschiedene Sorten geteilt wird.

welche aus je einer besondern Öffnung der Maschine in untergestellte Gefäße fallen. Einigermaßen abweichend von den Griesputzmaschinen sind die Dunstputzmaschinen, wie eine solche in Fig. 12 dargestellt ist; doch bezieht sich die Verschiedenheit mehr auf die äußere Form, da auch hier ein Saugwind die Separation des Getreides bewirkt. Zum Transport des Getreides und des Mahlgutes bedient man sich heute in fast allen Mühlen mechan. Vorrichtungen. In horizontaler Richtung wird die Beförderung durch die Mehlschnecken oder Mehlschnuben bewirkt, hölzerne, gußeiserne oder schmiedeeiserne Spindeln, auf denen schraubenförmig gewundene Platten aus Blech, Gußeisen oder Leder angebracht sind. Statt der Mehlschrauben werden auch mit Vorteil über Rollen laufende Transportbänder verwendet, auf welche das Getreide aufgelegt wird. In vertikaler Richtung wird das Mahlgut oder Getreide durch Laufröhren, Fallröhren, Elevatoren (s. d.) und Aufzüge (s. unter Hebeapparate) befördert.

Die Anlage und Einrichtung der heutigen Mahlmühlen erfolgt hauptsächlich auf Grund zweier prinzipiell verschiedenen Mahlmethoden: Flachmüllerei und Hochmüllerei (letztere auch Griesmüllerei genannt), zwischen welchen die Halbhochmüllerei als Übergangsstufe steht. Der Unterschied zwischen Flach- und Hochmüllerei besteht darin, daß die erstere durch rasches Kleinmahlen die Scheidung der nahrhaften Teile des Getreidekorns von den unverdaulichen Teilen erreicht und hierauf die Mahlgutteile nach ihrer Größe sortiert, wobei das weiße und beste Mehl zuerst gewonnen wird; während die Hochmüllerei die Trennung durch fortschreitende Zerkleinerung des Getreidekorns und allmähliche Ausscheidung der unbrauchbaren Teile bewirkt, sodaß man zu Anfang das schlechteste und schwärzeste und erst nachher das beste und weißeste Mehl erhält. Im allgemeinen wird das Verfahren der Müllerei durch die Beschaffenheit des Mahlguts und durch die von den Konsumenten beanspruchte Feinheit der Backwaren bedingt. Während die Hochmüllerei in Österreich seit langem verbreitet ist, weshalb sie auch als österr. Verfahren bezeichnet wird, kannte man besonders im nördl. Deutschland bis in die neuere Zeit ausschließlich die dem in diesen Gegenden produzierten weichen Weizen angemessenere Flachmüllerei. Durch die Einführung der Walzenstühle und den Import fremder, harter Weizensorten hat sich die Hochmüllerei gegenwärtig auch in Deutschland eingebürgert. Ein weicher Weizen gibt, wenn er nach hoch geschroten wird, wenig Gries; durch Hochmüllerei in Mehl verwandelt, würde derselbe ein zu teueres und immerhin den Mehlsorten aus ungar. Weizen nicht gleichstehendes Produkt liefern, weil er, weniger lieberreich als dieser, ein weniger lockeres Gebäck gibt. Der in Deutschland so viel verbrauchte Roggen ist teils seiner natürlichen Beschaffenheit nach weniger für Hochmüllerei geeignet, teils werden an die Erzeugnisse aus Roggenmehl nicht die höchsten Anforderungen gestellt. Diese Gründe geben der deutschen Flachmüllerei volle Berechtigung, neben der weit kostspieligern Hochmüllerei fortzubestehen. Nach dem Verfahren der Hochmüllerei werden die Steine beim ersten Durchgang des Getreides so hoch gestellt, daß nur die Bärtchen und Teile der Fruchthaut angegriffen werden. Nach diesem Spitzen oder auch an Stelle desselben erfolgt das sog. Hochschroten, wobei man die Steine etwas mehr angreifen läßt, sodaß ein Brechen der Getreidekörner längs der Furche stattfindet. Man erhält hierbei ein schwarzes Mehl, schlechte Kleie und Hochschrot. Das letztere wird bei niedriger gestellten Steinen wieder aufgegeben und ergibt Mehl, Dunst, Griese und Schrot, die durch Siebe nach der Größe getrennt werden.

Bei den Griesen und Dunsten kann man durch Anwendung einer Gries-, resp. Dunstputzmaschine die gleich großen Schalenteilchen entfernen. Das beim ersten Schroten gewonnene Mehl enthält, obwohl reiner als das beim Hochschroten erzielte, immer noch sehr viele Schalenteilchen. Die Dunste und feinen Griese, welche ihrem Wesen nach Partikel des innern Mehlkörpers darstellen, sind mit ebenso feinen Kleienstückchen vermengt, die sich durch die Griesputzmaschine entfernen lassen; man erhält alsdann reine Griese (Kerngriese, Auszuggriese). Auf dieses erste Schroten folgt ein zweites, drittes und viertes, bei welchem die Mahlgutteilchen immer mehr die Gestalt von Blättchen annehmen, sodaß beim vierten Schroten schon keine groben Griese mehr erhalten werden, sondern neben Mehl und groben und feinen Schalen ein mit vielen Schalenteilchen vermischter Dunst gewonnen wird. Die beim wiederholten Schroten entstehenden, mit sehr feiner Kleie gemengten Griese geben nach dem Putzen Rundmehl- und Semmelmehlgriese, sowie feine Kleie (Flugkleie). Die Dunste, deren Scheidung von der Kleie weit schwieriger ist, lassen sich in sechs verschiedenen Sorten geputzten Dunstes und eine siebente, ungeputzte Dunstsorte zerlegen. Das Vermahlen der Griese besteht wesentlich in einer weiter schreitenden Teilung (Auflösung), dem Scheiden und dem Putzen derselben; ebenso ist das Vermahlen der Auflösungen ein Teilen. Die beim ersten Schroten fallenden groben Auflösungen werden entweder getrennt oder mit dem ersten reinen Schrot vermahlen und liefern Griese, Dunste und Mehle.

Um ein den verschiedenartigen Anforderungen des Publikums entsprechendes Mehl herzustellen, oder auch um minderwertige Mehlsorten vorteilhaft verkaufen zu können, werden die einzelnen Mehlsorten oft untereinander gemischt, zu welchem Zweck man besondere Vorrichtungen, Mehlmischmaschinen, konstruiert hat.

Ein besonderes, in Getreidemühlen erzeugtes Produkt sind die Graupen, die man meist aus Gerste, selten aus Weizen, herstellt. Hierzu werden die Körner zuerst auf Schälmaschinen durch Reibung von den Schalen befreit und dann rund geschliffen. Die Graupenschälgänge wirken durch Steine, zu welch letztern man, je nach der Art der zu erzeugenden Graupen, grob-, mittel- oder feinkörnige Sandsteine verwendet, die dann die aufgeschütteten Körner schälen, rollen oder polieren. Übereinstimmend mit den namentlich durch die Hochmüllerei bedingten großen maschinellen Einrichtungen sind auch die Betriebsverhältnisse der Mühlen völlig andere als früher geworden. Bis in die neuere Zeit kannte man in Deutschland nur die sog. Posten- oder Lohnmüllerei, bei welcher dem Müller das Getreide von seinen Kunden zugebracht und von ihm eine gewisse Quantität Mehl geliefert wurde, wofür er als Arbeitslohn einen gewissen Prozentsatz vom Getreide erhielt. Im Gegensatze hierzu steht die gegenwärtig in den Städten allgemein eingeführte Handelsmüllerei, d. h. derjenige Geschäftsbetrieb, bei welchem der Müller Getreide auf Kauf,

um es gemahlen wieder zu verkaufen. Die Windmühlen sowohl als die kleinen Wassermühlen können jetzt mit den großen Dampfmühlen kaum mehr konkurrieren. Diese Thatsache erklärt sich nicht nur durch das große Luxusbedürfnis des Publikums, sondern namentlich auch dadurch, daß die mit vervollkommneten Einrichtungen versehenen und völlig fabrikmäßig betriebenen großen Mühlen billiger zu liefern im Stande sind, als die Kleinmüllerei.

In Fig. 13 der Tafel ist eine Walzenmühle nach neuestem System im Querschnitt dargestellt, wie eine solche von Hoerde u. Comp. in Wien eingerichtet wurde. Diese Anlage ist für eine Vermahlung von 30000 kg Weizen in 24 Stunden berechnet und wird durch eine Dampfmaschine von 150 Pferdekräften betrieben. Außer den zur Reinigung des Getreides dienenden Maschinen sind in dieser Mühle vorhanden: 2 Spitzgänge, 14 Walzenstühle mit gerifselten Stahlwalzen zum Schroten, 6 Walzenstühle mit glatten Walzen zum Auflösen und Ausmahlen, sowie 4 Mahlgänge zum Ausmahlen der Kleie u. s. w. Die Griespuzerei in der zweiten Etage enthält 16 zweifache Gries- und Dunstputzmaschinen; in der dritten Etage befindet sich die Beutlerei, bestehend aus 11 Dunstcylindern und 2 Mehlcylindern. Der Dachboden enthält 4 Schrotcylinder und 6 Vorcylinder, 11 Mehl- und Griessortiercylinder, sowie einen Mehlcylinder. Mit größern Mühlen werden meist Getreidespeicher, sog. Silos, verbunden. Dieselben bestehen aus einem System von röhrenartigen Kästen, die das Getreide aufnehmen. Um das Dumpfwerden des letztern zu verhüten, muß dasselbe in den Silos selbstthätig und zwar ununterbrochen oder beliebig periodisch umgestochen, oder es muß frische atmosphärische Luft zugeführt werden, welche mittels eines Gebläses von unten durch das ganze Getreide getrieben wird. Die Einrichtung eines solchen Silo zeigt Fig. 14. Das Getreide kann direkt aus dem Schiff mit Hilfe eines Elevators in den Silo geschafft werden und wird hier durch eine Reihe von Elevatoren in beständiger Bewegung erhalten.

Litteratur. Kick, «Die M.» (Lpz. 1878); Pappenheim, «Populäres Lehrbuch der Müllerei» (Wien 1883); Uhland, «Handbuch für den praktischen Maschinenkonstrukteur» (Bd. 3, Lpz. 1883); derselbe, «Deutscher Mühlenkalender» (Lpz. 1885); Streuter, «Die Hochmüllerei» (Wien 1885).

Mehlfäßchen, die Früchte des Mehldorns oder Hagedorns, s. unter Crataegus.

Mehlflechte, s. unter Hautkrankheiten der Haustiere, Bd. VIII, S. 921a.

Mehlis, Dorf im Herzogtum Sachsen-Coburg-Gotha, Landratsamt Ohrdruf, im Thüringerwald, hat Fabriken für Schußwaffen, Eisen- und Stahlwaren und Sägemühlen und zählt (1880) 2865 E.

Mehlkäfer, s. Mehlwurm.

Mehlmilbe, s. unter Milbe.

Mehlmischmaschine, s. Mehlfabrikation.

Mehlsack, Stadt in der preuß. Provinz Ostpreußen, Regierungsbezirk Königsberg, Kreis Braunsberg, an der Walsch, über welche hier eine 143 m lange Eisenbahnbrücke führt, Station der Linien Allenstein-Königsberg und Allenstein-Braunsberg der Preußischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat bedeutenden Flachsbau und zählt (1880) 3760 meist kath. E.

Mehlschlichte, s. unter Weberei.

Mehlschnecke, soviel wie Mehlschraube (s. d.).

Mehlschraube, Mehlschnecke oder Conveyer, eine Schraube, welche in Mühlen dazu dient, das Mahlgut von einer Arbeitsmaschine zur andern (z. B. vom Mahlgang zum Mehlcylinder) zu transportieren. (S. unter Mehlfabrikation.)

Mehlschwalbe, s. unter Schwalbe.

Mehlsichtmaschine, s. u. Mehlfabrikation.

Mehlthau, s. Meltau.

Mehlwurm, die etwa 2,5 cm lange, gelbe, harte und platte, fast drahtähnliche Larve des Mehlkäfers (Tenebrio molitor, s. Tafel: Insekten I, Fig. 22, Käfer und Larve), die in Mehl und Kleie lebt und als gesuchtes Futter für insektenfressende Vögel (z. B. für Nachtigallen) von Vogelliebhabern gezüchtet wird. Der Käfer ist 1,5 cm lang, schmal und schwarz und findet sich in Mehlmagazinen, Mühlen und Bäckereien.

Mehlzünsler (Asopia farinalis, s. Tafel: Insekten III, Fig. 18), ein 22 mm spannender Kleinschmetterling, mit braunvioletter und gelber Zeichnung, dessen Raupe in ganz Europa und Nordamerika (eingeführt) von Mehl, Getreide und andern, namentlich moderigen Pflanzenstoffen lebt.

Mehmandar, s. Mihmandar.

Mehr, Dorf bei Rees (s. d.) in der Rheinprovinz.

Mehren, alter Rechtsausdruck für teilen; daher abgemehrte Kinder, die statt ihres einstigen Erbteils eine Summe voraus erhalten haben.

Mehrlader, s. Magazingewehre.

Mehrwertige Elemente, s. unter Chemie, Bd. IV, S. 227.

Mehrzahl (Plural), s. Numerus.

Méhul (Henri Etienne), bedeutender franz. Komponist, geb. 24. Juni 1763 in der kleinen Festung Givet in den Ardennen, konnte schon als Knabe von 11 Jahren die Organistenstelle an der Franziskanerkirche in Givet versehen. Ein Jahr später trat er als Alumnus in die Abtei Lavaldieu unweit Givet, wo der Pater Hanser, ein tüchtiger deutscher Kontrapunktist, sein Lehrer wurde. Später kam er nach Paris, wo ihn Joh. Friedr. Edelmann im Klavierspielen unterrichtete und wo er das Interesse Glucks erregte, der sich seiner annahm. M.s Oper «Euphrosine et Conradin» kam in der Opéra-Comique im Winter 1790—91 mit glänzendem Erfolg zur Aufführung; desgleichen 1792 in der Großen Oper «Stratonice», der noch eine Reihe Opern folgten, die aber keinen nachhaltigen Beifall fanden, mit Ausnahme der «Chasse», deren Ouverture noch immer gern gespielt und gehört wird. Inzwischen war M. der Komponist der Revolution geworden. So komponierte er die gewaltige Melodie des «Chant du départ» (von Chénier), den «Chant de victoire», den «Chant de retour», die «Chanson de Roland», sowie zahlreiche andere Stücke zu den republikanischen Festen. Nach Gründung des Konservatoriums erhielt er an demselben das Amt eines Inspektors, dann auch das eines Professors. Im J. 1807 brachte M. eine seiner bedeutendsten Schöpfungen, die Oper «Joseph», zur Aufführung, die in Paris erst allmählich zu größerer Anerkennung gelangte, desto mehr aber sogleich in den franz. Provinzen und in Deutschland gefiel. Außerdem schrieb er noch einige Balletts und Symphonien, sowie einzelne Nummern zu gemeinschaftlich mit andern komponierten Gelegenheitsopern. Er starb 18. Okt. 1817 an einer Brustkrankheit. Als dramatischer Komponist nimmt M. einen hohen Rang ein. Er versteht in ausgezeichneter Weise den Wort-

Digitized by Google

ausdruck mit dem musikalischen zu vereinen und den Charakter einer Situation mit einem geringen Aufwand von Kunstmitteln in Tönen zu schildern. Dabei vermag er nicht weniger im Anmutigen und Zarten als im Leidenschaftlichen und Erschütternden.

Mehun-sur-Loire, Stadt in Frankreich, soviel wie Meung.

Mehun-sur-Yèvre, Stadt im franz. Departement Cher, Arrondissement Bourges, rechts am Yèvre, Station der Linie Vierzon-Saincaize der Orléansbahn, zählt (1876) 5256, als Gemeinde 6326 E., welche Porzellan, Wollstoffe, Leinwand, Droguen, Leder u. s. w. fabrizieren und mit Hanf und Wolle handeln. In dem Schlosse daselbst, von dem noch einige Reste vorhanden sind, starb 1461 König Karl VII.

Meibom (Heinr.), der Ältere, geb. 4. Dez. 1555 zu Lemgo, gest. 20. Sept. 1625 als Professor der Poesie und Geschichte zu Helmstedt, bekannt durch mehrere Schriften um die deutsche Geschichte.

Sein Sohn, Johann Heinrich M., ein gelehrter Arzt, geb. 27. Aug. 1590 zu Helmstedt, gest. als Leibarzt des Erzbischofs zu Bremen in Lübeck 16. Mai 1655, gab außer mehrern mediz. Schriften eine «Vita Maecenatis» (Leid. 1653) heraus.

Des letztern Sohn, Heinrich M., geb. in Lübeck 29. Juni 1638, studierte in Helmstedt und auf einigen holländ. Universitäten, wurde 1661 in Helmstedt Professor der Medizin, 1678 der Geschichte und Dichtkunst und starb daselbst 26. März 1700. In der Anatomie erhält sich sein Andenken durch die nach ihm genannten Meibomschen Drüsen (s. d.); ferner durch seine Untersuchungen der Mutterschlagadern, der Klappen der Gefäße in Betreff des Kreislaufs und des Thränengangs und durch die Entdeckung des blinden Lochs in der Zunge (Meibomsches Loch) und der benachbarten Warzen. Geschätzter noch als seine mediz. Schriften sind die historischen, welche meist Deutschland betreffen, namentlich seine Ausgabe der «Rerum Germanicarum scriptores» (3 Bde., Helmst. 1688).

Markus M., ein Verwandter des vorigen, geb. 1630 in Tönningen, gab namentlich die «Antiquae musicae scriptores septem Graeci et Latini» (2 Bde., Amsterd. 1652), sowie den Vitruv und Diogenes von Laërte heraus. Eine Zeit lang lebte er an dem Hofe der Königin Christine von Schweden, dann in Kopenhagen, wo er zum königl. Rat und Professor zu Sorõe ernannt wurde. Später kam er als Präsident des Zollamts nach Helsingör. Seine Heftigkeit verwickelte ihn jedoch in so viele Streitigkeiten, daß er auch diese Stelle niederlegte und sich als Professor der Geschichte nach Amsterdam begab. Auch hier entlassen, reiste er nun nach Frankreich und England, kehrte indes wieder nach Amsterdam zurück, wo er 1711 starb.

Meibom (Victor von), Rechtsgelehrter, geb. 1. Sept. 1821 zu Kassel, studierte die Rechte zu Marburg und Berlin und widmete sich zunächst der praktischen Justizlaufbahn. Ostern 1858 wurde er ord. Professor für deutsches Recht in Rostock, 1866 in Tübingen, 1873 in Bonn. Im J. 1875 wurde M. Rat am Reichsoberhandelsgericht und ging 1879 an das Reichsgericht über. M. bearbeitete mit dem Professor Paul Roth gemeinschaftlich das kurhessische Privatrecht (Bd. 1, Marb. 1858) und schrieb die Werke «Das deutsche Pfandrecht» (Marb. 1867), eine grundlegende histor. Schilderung des Rechtszustandes in Ansehung des Pfandrechts vor der Aufnahme des röm. Rechts und die Hauptarbeit des Verfassers, ferner «Das mecklenb. Hypothekenrecht» (Lpz. 1871). Dasselbe bildet den zweiten Teil einer von M. als «Deutsches Hypothekenrecht» herausgegebenen Sammlung von Bearbeitungen des Hypothekenrechts der größern deutschen Staaten in acht Bänden.

Meibomsche Drüsen heißen die in den Augenlidknorpeln eingelagerten Talgdrüsen. (S. unter Auge, Bd. II, S. 198ᵃ.)

Meidan-Pek, Ort in Serbien, s. Majdanpek.

Meiderich, Dorf in der preuß. Provinz Rheinland, Regierungsbezirk Düsseldorf, Kreis Mülheim a. d. Ruhr, Station der Linien Ruhrort-Dortmund-Soest und Oberhausen-Ruhrort der Preußischen Staatsbahnen, hat großartige Hafenanlagen, Stahlwerke, Eisengießerei und Maschinenfabrik, Puddlingswalzwerk, Dampfmühle, Tauspinnerei, Ziegelbrennerei und Steinkohlengruben und zählt (1881) 13323 meist prot. E.

Meidingee, soviel wie oft gehörte Anekdote, nach der Sammlung «Auserlesener Histörchen», die den Lesestoff der 1783 erschienenen, vielgebrauchten franz. Grammatik von Meidinger bildeten.

Meidling (Ober- und Unter-), zwei Vororte von Wien, Dörfer mit durchaus städtischer Einrichtung südwestlich von Wien, am rechten Ufer des Wienflusses, in der Bezirkshauptmannschaft Sechshaus, ist Station der Linien Wien-Triest und M.-Wiener-Neustadt der Südbahn, sowie der Wiener Verbindungsbahn. Ober-Meidling hat (1880) 2506 E., Unter-Meidling 31551 E., von denen ein großer Teil Arbeiter in den zahlreichen Fabriken sind.

Meienreuß oder Mayenreuß (die), linker Zufluß der Reuß im schweiz. Kanton Uri, entspringt am Fuße des Sustenhorns (3320 m) aus dem Kalchthalfirn, durchfließt in ostsüdöstlicher Richtung das einförmige Meienthal, das mit dem bernischen Gadmenthal durch den Sustenpaß (2262 m) verbunden ist, und mündet durch eine tief eingeschnittene Schlucht nach 14 km langem Laufe 810 m über dem Meere unweit Wasen, wo sich der Sustenweg an die Gotthardbahn und -Straße anschließt.

Meier (Meiergut), s. Maier.

Meier (Ernst Heinr.), verdienter Exeget und Sprachforscher, geb. 17. Mai 1813 zu Rusbendt im Fürstentum Schaumburg-Lippe, studierte in Jena, Göttingen und Tübingen, habilitierte sich 1841 an der tübinger Universität, an der er 1848 eine Professur für semit. Sprache und Litteratur erhielt und bis zu seinem Tode, 2. März 1866, wirkte.

M. veröffentlichte namentlich: «Hebr. Wurzelwörterbuch» (Mannh. 1845), «Über die Bildung und Bedeutung des Plural in den semit. und indogerman. Sprachen» (Mannh. 1846), «Die ursprüngliche Form des Dekalogs» (Mannh. 1846), der Kommentar zum Jesaia (Bd. 1, Pforzh. 1850), die Übersetzungen der poetischen Bücher (2 Bde., Tüb. 1851—54) und der prophetischen Schriften (Tüb. 1863) des Alten Testaments, die Untersuchung über «Die Form der hebr. Poesie» (Tüb. 1853) und die «Geschichte der poetischen Nationallitteratur der Hebräer» (Lpz. 1856). Ferner sind zu erwähnen M.s «Erklärung phöniz. Sprachdenkmale» (Tüb. 1860) und eine Abhandlung über die nabatäischen Inschriften in der «Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft» (Jahrg. 1863). Von den «Klassischen Dichtungen der Inder» (3 Bde., Stuttg. 1847—54) lieferte er Übertragungen von «Nal und

Damajanti», «Sakuntala» und ind. Liedern. Ein Verdienst erwarb sich M. durch die Sammlungen: »Deutsche Kinderreime, Sprüche, Rätsel und Spiele aus Schwaben» (Tüb. 1851), «Deutsche Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben» (2 Bde., Stuttg. 1852); »Deutsche Märchen aus Schwaben» (Stuttg. 1852; 3. Aufl., Stuttg. 1864) und «Schwäb. Volkslieder» (Stuttg. 1854). Eine Sammlung eigener Gedichte gab M. unter dem Pseudonym Ernst Minneburg (Tüb. 1852) heraus.

Meier (Herm. Heinr.), Großkaufmann und Parlamentarier, geb. 16. Okt. 1809 in Bremen, besuchte die Hauptschule seiner Vaterstadt, später das Obergymnasium in Stuttgart und siedelte dann zu seiner weitern Ausbildung nach der franz. Schweiz über. Nach Bremen zurückgekehrt, trat er in das kaufmännische Geschäft seines Vaters, in dem er fünf Jahre arbeitete, ging hierauf als Repräsentant desselben nach England und den Vereinigten Staaten und blieb dort bis 1838, nachdem er bereits am 1. Jan. 1834 als Associé des Hauses H. H. Meier u. Comp. aufgenommen worden war. Später lebte er längere Zeit in Paris und in Italien und kehrte dann nach Bremen zurück. Im J. 1846 übernahm er eine erfolgreiche Sendung nach Berlin, um Preußen für die Dampfschiffahrt zwischen Deutschland und Nordamerika zu interessieren, und wurde 1848 in das Frankfurter Parlament gewählt; 1856 gründete er die Bremer Bank und 1857 den Norddeutschen Lloyd, dessen Vorsitzender er seitdem ununterbrochen geblieben ist. Im J. 1866 erhielt M. eine Mission nach Berlin, um beim Friedensschluß eine bessere Regulierung verschiedener Verhältnisse zwischen Hannover und Bremen zu erwirken. Er löste diese Aufgabe mit Erfolg und wurde hierauf von seiner Vaterstadt in den Konstituierenden und später in den ersten Norddeutschen Reichstag gewählt, wo er sich der nationalliberalen Partei anschloß; 1871 lehnte er eine Wiederwahl ab, trat aber 1878 als Vertreter von Schaumburg-Lippe, sowie 1881 und 1884 als Vertreter Bremens wieder in den Reichstag ein. Neben den umfangreichen Handelsgeschäften widmete er seine Thätigkeit noch der Errichtung einer großen Eisenhütte am Harz und andern Werken der Montanindustrie, sowie dem Bau einer Eisenbahn in Südamerika und der Herstellung zweier deutscher überseeischer Telegraphenlinien.

Meier (Moritz Herm. Eduard), Philolog und Altertumsforscher, geb. 1. Jan. 1796 zu Glogau, habilitierte sich 1819 in Halle, wurde 1820 außerord. Professor in Greifswald, 1825 ord. Professor der Philologie und Direktor des philol. Seminars zu Halle. Er starb daselbst 3. Dez. 1855.

M. schrieb: »Der attische Prozeß» (Halle 1824), den er in Verbindung mit Schömann bearbeitete, das vorzüglichste Werk über diesen Gegenstand; ferner «Historia juris Attici de bonis damnatorum et fiscalium debitorum» (Berl. 1819), «De gentilitate Attica» (Halle 1835), »Die Privatschiedsrichter und die öffentlichen Diäteten Athens» (Halle 1846) u. s. w. Eine Sammlung seiner akademischen Gelegenheitsschriften wurde von Eckstein und Haase (2 Bde., Lpz. 1861—63) herausgegeben. Im J. 1828 übernahm M. die Mitredaction der »Allgemeinen Litteraturzeitung». Auch redigierte er seit 1830 erst in Gemeinschaft mit Ranke, dann seit 1842 allein die dritte und seit 1852 auch die erste Sektion der Ersch-Gruberschen »Allgemeinen Encyklopädie».

Meierei, s. Holländerei und Milchwirtschaft.

Meierotto (Joh. Heinr. Ludw.), Schulmann und Pädagog, geb. 22. Aug. 1742 zu Stargard, wurde, nachdem er zu Frankfurt a. O. seine Studien vollendet hatte, 1771 zum Professor an dem Joachimsthalschen Gymnasium, darauf zum Conrector desselben und Oberschulrat ernannt und starb 24. Sept. 1800. Er war es namentlich, der neben den sprachlichen auch den sachlichen Kenntnissen im höhern Unterrichtswesen eine würdige Stelle anwies und den geistlosen Mechanismus in der Schule bekämpfte. Unter seinen Schriften sind zu erwähnen: die «Lat. Grammatik in Beispielen aus den klassischen Schriftstellern» (2 Bde., Berl. 1785), «Über Sitten und Lebensart der Römer» (2 Bde., Berl. 1776; 3. Aufl., von Buttmann vermehrt, 1814); «Abschnitte aus deutschen und verdeutschten Schriftstellern zu einer Anleitung der Wohlredenheit» (Berl. 1794), «Ciceronis vita ex ipsius scriptis excerpta» (Berl. 1783).

Meigen (Joh. Wilh.), Entomolog, geb. 3. Mai 1764 zu Meigen bei Solingen, war Sprachlehrer in Solingen, Burtscheid und Stollberg und starb 11. Juli 1845. Er hat sich hauptsächlich um die Kenntnis der Dipteren verdient gemacht. Seine Hauptwerke sind: »Klassifikation und Beschreibung der europ. zweiflügeligen Insekten» (Braunschw. 1804) und »Systematische Beschreibung der europ. zweiflügeligen Insekten» (7 Bde., Hamm 1818—38).

Meile (im Althochdeutschen milla, mila; mittelhochdeutsch mile) heißt das ältere gewöhnliche Längenmaß für größere Entfernungen (Wegemaß). Der Name stammt (wie auch das franz. mille, das engl. mile, das span. milla, das portug. milha und das ital. miglio) von dem lat. Worte millia (Mehrzahl von mille, tausend). Die alten Römer gaben die Entfernungen nach millia passuum (d. i. nach Tausenden von Schritten) an, und eine solche altrömische M. (später «milliarium») maß 1000 geometr. Schritte von je 5 röm. Fuß. Dieselbe entsprach somit 1472½ m. Nach dem Zerfall des Weströmischen Reichs wurde das röm. Meilenmaß, wenn auch mit mancherlei Verschiedenheiten, von den Völkern des Abendlandes festgehalten, doch kam neben demselben schon früh im Mittelalter noch ein anderes, größeres auf, welches aus der altgall. Leuca oder Leuga hervorging, wie auch die modernen Namensformen derselben, Legua (span. und provençal.), Legoa (portug.), Lega (ital.), Lieue (frz.) und League (engl.), noch beweisen. Im allgemeinen wurde in den Staaten, die sich (wie England, Frankreich, Spanien und Portugal) beider Arten von Meilenmaßen bedienten, die Legua oder Lieue zu 3 M. gerechnet. Außerdem bestanden neben den allgemeinen Meilenmaßen solche für besondere Zwecke, wie Postmeilen, Polizeimeilen, Seemeilen.

In Deutschland rechnete man bis 1872 im allgemeinen nach deutschen oder geographischen Meilen (zum Unterschied von der engl. geographischen M. [Seemeile] auch genauer deutsche geographische Meile genannt), deren 15 auf einen Grad des Äquators (also 5400 auf den Äquator selbst) gehen und welche in den Angaben des gemeinen Lebens noch sehr gewöhnlich sind. Nach den sorgfältigsten neuern Messungen und Berechnungen wird die Länge derselben zu 7420,44 m oder 7,42044 km angenommen; daher 1 geogr. Quadrat-

meile = 55,0629 qkm (1 qkm = 0,01816 geogr. Quadratmeile). Die preußische Meile begriff 2000 Ruten oder 21000 preuß. Fuß und war = 7,532484 km. Die bis 1876 gesetzlich gewesene österreichische Postmeile hatte 24000 wiener Fuß oder 4000 wiener Klafter = 7,5859 km (also 14,650 österreichische M. = 1 Äquatorgrad). In Frankreich rechnete man vor Einführung des metrischen Maßsystems nach Lieues und unterschied davon im allgemeinen vier Arten, nämlich die Lieue von $^1/_{25}$ Äquatorgrad, also von 4452,26 m oder $^3/_5$ geographischen M.; die Lieue marine von $^1/_{20}$ Äquatorgrad, also 5565,33 m oder $^3/_4$ geographischen M.; die Lieue de poste von 2000 Toisen oder 3898,073 m (also 28,55 auf den Äquatorgrad); daneben noch die Seemeile (Mille marin) von $^1/_{60}$ Äquatorgrad, also 1855,11 m oder $^1/_4$ geographische M. Daneben hatte man noch mehrere abweichende Lieues in den Provinzen. Als Wegemaß ist jetzt in Frankreich, sowie in Deutschland und Österreich-Ungarn, nur das Kilometer (s. Kilo...) gebräuchlich. In England gilt als geogr. Längenmaß die Statute mile oder British mile von 1760 Yards oder 5280 engl. Fuß = 1609,3295 m; 69,1579 Statutes miles gehen demnach auf den Äquatorgrad. Im gemeinen Leben kommt im brit. Reiche und in den Vereinigten Staaten von Amerika die London mile, die man gemeinhin «englische» Meile (English mile) nennt, von 5000 Fuß oder 1523,986 m (somit 73,0308 auf den Äquatorgrad) zur Anwendung. Je drei Einheiten der verschiedenen englischen M. bilden eine League. In den meisten europ. und südamerik. Staaten gilt gegenwärtig als gesetzliches Wegemaß das Kilometer. Das Wegemaß in Rußland ist die Werst (s. d.). Die frühere schwedische und bisherige finländische M. (Mil), wovon 10,3778 = 1 Äquatorgrad, begreift 6000 Faamar (Faden) oder 36000 Fuß (Fot) = 10,6856 m. Die bisherige dänische Meile (Miil), 2400 dän. Ruten oder 24000 dän. oder frühere preuß. Fuß enthaltend, ist der vormaligen preußischen M. gleich.

Die Seemeile aller europ. Völker und fast der ganzen civilisierten Welt ist $^1/_{60}$ des Äquatorgrades = $^1/_4$ geographische M. = 1855,11 m.

Meiler, s. unter Verkohlung.

Meilhac (Henri), franz. Dramatiker, geb. 1832 zu Paris, verfaßte (meist in Gemeinschaft mit Ludovic Halévy) viele geistreiche und beifällig aufgenommene Theaterstücke, darunter: «Ce qui plait aux hommes» (1860), «Les moulins à vent», «Les brebis de Panurge», «La belle Hélène» (1864), «Barbe Bleue» und «La vie parisienne» (1866), «La grand-duchesse de Gérolstein» (1867), «La Périchole», «Le bouquet», «Froufrou» und «Les brigands» (1869), «Tricoche et Cacolet» (1872), «Toto chez Tata» (1873), «La boulangère a des écus» und «La boule» (1875), «Le mari de la débutante» (1879) u. s. w. Viele seiner Stücke wurden von Offenbach zu Operetten verarbeitet.

Meimekenloch, eine sagenreiche Spalte im Süntelgebirge, s. unter Süntel.

Meinau, soviel wie Mainau.

Meinberg, Dorf im Fürstentum Lippe, 4 km im O. von Horn, nahe der Werrequelle, mit einer Badeanstalt, die zu Gas-, Schwefel-, Salz- und Schlammbädern eingerichtet ist, zählt (1880) 1028 E.

Meineid (vom mittelhochdeutschen mein, d. i. falsch) ist im weitern Sinne (als perjuratio) die Verletzung eines assertorischen Eides (s. unter Eid, Bd. V, S. 808[b]) im Gegensatz zum Eidesbruch (s. d.) oder perjurium (Verletzung eines promissorischen Eides); im engern Sinne dagegen ist M. der wissentliche Falscheid im Gegensatz zum fahrlässigen Falscheid (s. unter Falscheid). Das Deutsche Reichsstrafgesetzbuch behandelt den M. in Abschnitt IX, §§. 153—163; in §. 160 bedroht es auch die Verleitung zur Ableistung eines falschen Eides mit Gefängnis bis zu zwei Jahren, die Verleitung zur Ableistung einer falschen Versicherung an Eidesstatt mit Gefängnis bis zu sechs Monaten.

Meineke (Joh. Albert Friedr. Aug.), ausgezeichneter Philolog und Schulmann, geb. 8. Dez. 1790 zu Soest, studierte in Leipzig, wurde 1811 Lehrer am Conradinum zu Jenkau, 1814 am Gymnasium in Danzig, dessen oberste Leitung er 1817 übernahm. Im J. 1826 wurde er Direktor des Joachimsthalschen Gymnasiums in Berlin, wo er bis 1857 wirkte und 12. Dez. 1870 starb.

Von seinen Arbeiten sind hervorzuheben: die Bearbeitung der «Fragmenta poetarum comicorum Graecorum» (5 Bde., Berl. 1839—43; kleinere Ausg., 2 Bde., Berl. 1847), und die «Analecta Alexandrina» (Berl. 1843), in denen die Fragmente der Dichter Euphorion, Rhianus und Alexander Ätolus gesammelt und erläutert sind. Hieran schließen sich «Delectus Anthologiae graecae» (Berl. 1842) und «Choliambica poesis» (Berl. 1845). Um den Text der alten Geographen erwarb er sich Verdienste durch die Ausgaben des Stephanus Byzantius (Berl. 1849) und des Scymnus von Chios (Berl. 1846), sowie durch die Textrecension des Strabo (3 Bde., Lpz. 1852—53; nebst «Vindiciae Strabonianae», Berl. 1852). Ferner sind zu erwähnen: die Textrecensionen der Bukoliker Theokrit, Bion und Moschus (Berl. 1836; 3. Aufl. 1856), des Horaz (Berl. 1834; 3. Aufl. 1854), des Stobäus (2 Bde., Lpz. 1855—64), des Athenäus (3 Bde., Lpz. 1859), des Aristophanes (2 Bde., Lpz. 1860; dazu «Vindiciae Aristophaneae», Lpz. 1864). Vgl. Manke, «August M.» (Lpz. 1871); Sauppe, «Zur Erinnerung an M. und Bekker» (Gött. 1872).

Meiners (Christoph), philos. und histor. Schriftsteller, geb. 31. Juli 1747 bei Otterndorf im Lande Hadeln, brachte fast sein ganzes Leben in Göttingen zu, wo er studierte, 1772 außerord., 1775 ord. Professor der Philosophie wurde und 1. Mai 1810 starb. Er veröffentlichte namentlich: «Geschichte des Ursprungs, Fortgangs und Verfalls der Wissenschaften in Griechenland und Rom» (2 Bde., Lemgo 1781—82), «Allgemeine kritische Geschichte aller Religionen» (2 Bde., Hannov. 1806—7), «Geschichte der Ethik» (2 Bde., Hannov. 1800—1), «Geschichte der Entstehung und Entwickelung der hohen Schulen» (4 Bde., Gött. 1802—5), «Geschichte des weibl. Geschlechts» (4 Bde., Hannov. 1798—1800), «Lebensbeschreibungen von Männern aus der Zeit der Wiederherstellung der Wissenschaften» (3 Bde., Zür. 1795—97).

Meinerzhagen, Flecken in der preuß. Provinz Westfalen, Regierungsbezirk Arnsberg, Kreis Altena, am Westende der Egge und nahe bei der Quelle der Volme, 20 km im W. von Attendorn, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat eine Papierfabrik, Kupfergruben, in der Nähe viele Eisenschmieden und mehrere Geld- und Rotgußfabriken und zählt (1880) 2535 E.

Meinhold (Karl Wilh.), bekannt als Theolog, Dichter und Publizist, geb. 27. Febr. 1797 zu Netzellow

auf der Inſel Uſedom, ſtudierte in Greifswald. Nachdem er Rektor in Uſedom geweſen und mehrere Pfarrſtellen in Pommern innegehabt, erhielt er 1844 die Pfarrſtelle zu Rehwinkel bei Stargard, die er 1850 niederlegte. Er ſtarb 30. Nov. 1851 in Charlottenburg. Sein Hauptwerk iſt «Die Berufteinhexe» (Berl. 1843), ein Tendenzroman, in welchem M. die Angriffe gegen die geſchichtliche Echtheit der bibliſchen Erzählungen zu entkräften ſucht. In dem ſpätern Seitenſtücke «Sidonia von Bork, die Kloſterhexe» iſt das Geſuchte und Tendenziöſe noch mehr vorherrſchend. Seine «Geſammelten Schriften» (8 Bde., Lpz. 1846—52) umfaſſen außer jenen Romanen und ſeinen Gedichten die vaterländiſchen Schauſpiele «Der alte deutſche Degenknopf» und «Wallenſtein und Stralſund», ſowie eine Ausgabe des «Vaticinium Lehninense» mit Einleitung und Erläuterung. Unvollendet blieb ſein «Getreuer Ritter oder Sigismund Hager», ein religiöſer Tendenzroman.

Meinicke (Karl Eduard), Geograph, geb. 31. Aug. 1803 in Brandenburg an der Havel, ſtudierte in Berlin, wurde 1825 Lehrer am Gymnaſium zu Prenzlau, 1838 zum Profeſſor ernannt; 1846 übernahm er proviſoriſch, 1852 definitiv die Direktion der Lehranſtalt, trat 1869 in den Ruheſtand und lebte ſeitdem in Dresden, wo er 26. Aug. 1876 ſtarb. Er veröffentlichte namentlich: «Das Feſtland Auſtralien» (2 Bde., Prenzl. 1837), «Die Südſeevölker und das Chriſtentum» (Prenzl. 1841), «Verſuch einer Geſchichte der europ. Kolonien in Weſtindien» (Weim. 1831), «Lehrbuch der Geographie» (Prenzl. 1839; 2. Aufl. 1845), welchem ein «Leitfaden» (Prenzl. 1845; 4. Aufl. 1863) folgte. Für die von Wappäus beſorgte 7. Aufl. des Steinſchen «Handbuch der Geographie» bearbeitete er den Abſchnitt über Auſtralien (Lpz. 1854).

Meiningen (Herzogtum), ſ. Sachſen-Meiningen.

Meiningen, die Haupt- und Reſidenzſtadt des Herzogtums Sachſen-Meiningen, liegt in einem engen Thale an der Werra, Station der Linie Eiſenach-Lichtenfels der Werrabahn und der Linie Schweinfurt-M. der Bayriſchen Staatsbahn, iſt Sitz ſämtlicher Oberbehörden des Landes, eines Landgerichts, eines Amtsgerichts, der Landeskreditanſtalt, der Mitteldeutſchen Kreditanſtalt, der Deutſchen Hypothekenbank und der Direktion der Werraeiſenbahn, hat ein Gymnaſium, ein Realgymnaſium und ein Lehrerinnenſeminar und zählt (1880) 11227 meiſt prot. E. Die uralte Stadtkirche iſt in neueſter Zeit gänzlich umgebaut. In dem Schloſſe, von Herzog Bernhard 1682 angelegt und deſſen Gemahlin zu Ehren Eliſabethburg genannt, befinden ſich verſchiedene Kunſtſammlungen und in einem beſondern Lokal das den Regierungen von Preußen, Sachſen-Weimar und Sachſen-Meiningen gemeinſchaftliche hennebergiſche Geſamtarchiv. In einem Seitenflügel ſteht die 30000 Bände umfaſſende Bibliothek. Das Hoftheater iſt in ganz Deutſchland durch ſeine Vorſtellungen berühmt. Sammlungen des Hennebergiſchen altertumsforſchenden Vereins ſind im neuen Rathauſe. Der Engliſche Garten des Herzogs iſt einer der ſchönſten in Deutſchland. Am 5. und 6. Sept. 1874 zerſtörte eine Feuersbrunſt den dritten Teil der Stadt, der ſeitdem ſchöner wieder aufgebaut iſt. Eine Hauptzierde der Umgebung M.s iſt die 5 km entfernte Burg Landsberg (ſ. d.), der Herrenberg und der Friedhof. Etwa 8 km ſüdlich der Stadt liegt das Dorf Bauerbach (ſ. d.), bekannt durch Schillers Aufenthalt 1782—83, dicht unter der umfangreichen Burgruine Henneberg, Stammſitz der Grafen von Henneberg. Vgl. «M. und ſeine Umgebungen» (Meiningen 1842); «Führer durch die Reſidenzſtadt M. und ihre Umgebungen» (Meiningen 1885).

Meininger, die durch ihre Gaſtſpiele im In- und Ausland bekannt gewordene Hoftheatergeſellſchaft Meiningens. In theatergeſchichtlicher Bedeutung verdankt die Geſellſchaft dem Herzog Georg, der ſich mit lebhafteſtem Intereſſe ſeiner Hofbühne annahm, die Oper auflöſte, alle disponiblen Mittel auf das Schauſpiel verwendete und auch hier wieder das Bedeutende und Dauernde bevorzugte. Der Ausſtattungsluxus wandelte ſich unter ſeiner und ſeines Mitarbeiters Cronegk Leitung zu ſtilvoll echter Scenerie um. Die ſchauſpieleriſchen Kräfte der M. durften ihren Stolz nicht in die Einzelwirkung ſetzen, ſondern mußten ſich als Teile des Ganzen betrachten und erzielen dadurch größere Geſamtwirkungen, als ſie ſelbſt von bedeutenden ſchauſpieleriſchen Kräften anderer Bühnen erzielt werden. Das erſte Gaſtſpiel der M. begann Mai 1874 in Berlin am Friedrich-Wilhelmſtadtiſchen Theater und verſchaffte ihnen ſofort einen bedeutenden Ruf. Seitdem hat die Geſellſchaft auf zahlreichen deutſchen Bühnen und auch im Auslande (Amſterdam, London, Petersburg) gaſtiert. Vgl. Prölß, «Das herzogl. meiningenſche Hoftheater und die Bühnenreform» (Dresd. 1876; 2. Aufl., Erfurt); H. Herrig, «Die M., ihre Gaſtſpiele und ihre Bedeutung für das deutſche Theater» (2. Aufl., Dresd. 1879). Die von den M. aufgeführten Stücke wurden als «Repertoire des herzogl. meiningenſchen Hoftheaters, offizielle Ausgabe» (Dresd. 1879 fg.) herausgegeben.

Meioſis (grch.), d. h. Verkleinerung, Redefigur, ſ. unter Hyperbel.

Meire (van der), Maler, ſ. Meer.

Meiringen, Hauptort des Amtsbezirks Oberhasli (ſ. Hasli) im Oberland des ſchweiz. Kantons Bern, liegt 600 m über dem Meere, 11 km öſtlich vom Brienzerſee auf der rechten Seite des Aarethals am Fuße des Hasliberges, beſitzt eine alte Kirche mit freiſtehendem Turm, eine Burgruine (Reſtiturm) und mehrere Gaſthöfe und zählt (1880, als Gemeinde) 2805 meiſt reform. E., deren Haupterwerbsquellen der Landbau, die Alpenwirtſchaft, die Holzſchnitzerei und der ſehr lebhafte Touriſtenverkehr ſind, den die 13 km lange Poſtſtraße Brienz-M., die Brünigſtraße und die Paßwege der Grimſel, des Suften, des Jochs und der Großen Scheidegg dem Dorfe zuführen. Dicht hinter M. bilden der Dorfbach und der Alpbach, durch deren Hochwaſſer das Dorf mehrmals, namentlich 1762 und 1811, verheert wurde, anſehnliche Waſſerfälle und gegenüber, auf der linken Seite der Aare, über welche hier zwei Brücken führen, ſtürzt der Reichenbach aus der Oberſtufe des Roſenlauithals in die Thalebene der Aare herab. Am 10. Febr. 1879 wurde während eines Föhnſturms der untere Teil des Dorfs durch eine Feuersbrunſt zerſtört.

Meis, ſ. Caſtello-Roſſo.

Meiſe (Parus) heißt eine zu den Singvögeln gehörende Vögelgattung, bei denen das Gefieder locker, weich, der Schnabel von der Wurzel an allmählich verdünnt, gerade und ohne Kerbe iſt, die runden Naſenlöcher mit mehrern buſchig geteilten Federn bedeckt und die Flügel kurz ſind. Es ſind

im ganzen kleine, lebhafte, listige, unruhige und mutige Vögel, welche sehr geschickt in jeder Stellung auf- und abklettern, sich von Insekten, Samen und Früchten nähren und sehr fruchtbar sind. Zu den gemeinsten deutschen Vögeln gehört die Kohl- oder Speckmeise (P. major), welche als Zugvogel im April bei uns ankommt und uns gegen Ende des September wieder verläßt; doch bleiben einzelne Pärchen auch über Winter bei uns. Sie ist 15 cm lang, oben olivengrün, am gelben Bauche mit einem schwarzen Längsstreifen gezeichnet, am Kopfe schwarz und an den Wangen weiß. Zur Zeit ihres Wegzugs, wenn sie sich zu Scharen vereinigt hat, wird sie neben der Blaumeise im großen zu vielen Tausenden besonders in Klaben und auf Leimruten gefangen. Auch die Blaumeise (P. caeruleus) ist sehr gemein in Deutschland, der Kohlmeise ähnlich, aber etwas kleiner, am Bauche ganz gelb, an Stirn und Wangen weiß und am Körper grünblau. Ihr ähnlich ist die in Rußland lebende Lasurmeise (P. cyanus), nur daß der Hals hier weiß und das Blau lebhafter ist. Die Beutelmeise (P. pendulinus), die im östl. Europa und Nordasien lebt, ist durch den Kunstbau ihres beutelförmigen Nestes berühmt, welches sie aus Fasern der im Wasser verfaulten Pflanzen und feinen Grashalmen erbaut, die mit der Samenwolle von Weiden, Pappeln, Disteln und Rohrkolben zu einem festen Filze verwebt werden. Mit dem obern Ende, in dessen Nähe sich der Eingang befindet, ist es an einem Rohrstengel oder dünnen Weidenzweige frei aufgehängt, und seine Länge beträgt bis 20 cm, seine Breite etwa 10 cm. Die Bartmeise (P. biarmicus), welche besonders in Holland gemein, aber auch in Deutschland stellenweise häufig ist, zeichnet sich durch den schwarzen, am Mundwinkel beginnenden und etwas an den Hals hinabreichenden Zwickelbart des Männchens aus. Die Schwanzmeise oder Teufelsbalzen (P. caudatus), deren Schwanz länger als der Körper ist, übertrifft in der Kunst des Nesterbaues fast noch die Beutelmeise. Die dichte Wandung des eiförmigen, überall geschlossenen und nur am obern Ende mit einer Seitenöffnung versehenen Beutels besteht aus sorgfältig durcheinander gefilztem Moos, Wolle und Insektengespinst und ist äußerlich mit Baumflechten überzogen, die durch eingearbeitete Fäden von Spinnen und Raupen in ihrer Lage erhalten werden. Im Innern sind Wolle, Haare und ähnliche weiche Stoffe zu einem Lager aufgehäuft. Diese Meisenart ist übrigens in Deutschlands Wäldern gemein, kommt aber im Winter auch in die Dörfer und bis in die Nähe großer Städte. Die Haubenmeise (P. cristatus), welche Nadelwälder bewohnt und im Winter nicht fortzieht, ist durch eine zugespitzte Federhaube aus schwarzen, weiß gerandeten Federn ausgezeichnet. Die in ihrer Gesellschaft lebende Tannenmeise (P. ater) ist aschgrau, mit schwarzem Kopf, Schwingen und Schwanz. Da die M. viele Insekten vertilgt, sollte sie geschont werden.

Meisenheim, Kreisstadt im Regierungsbezirk Koblenz der preuß. Rheinprovinz, am Glan, ist Sitz des Landratsamts und eines Amtsgerichts, hat ein Schloß, drei Kirchen, eine Synagoge und eine Lateinschule und zählt (1880) 1850 E., welche nicht unbedeutenden Handel mit Getreide, Vieh und Wein treiben. Die evang. Schloßkirche ist ein schöner neugot. Bau, 1479 erbaut und neuerdings restauriert, mit den Grabmälern vieler Herzöge von Zweibrücken. In der Nähe von M., aber schon auf bayr. Gebiet, sind ergiebige Kohlengruben.

Der Kreis Meisenheim (176 qkm mit 13 777 meist prot. E.) gehörte früher zum Herzogtum Zweibrücken, seit 1816 zu Hessen-Homburg, kam 24. März 1866 an Hessen-Darmstadt und wurde von diesem im Frieden vom 3. Sept. 1866 an Preußen abgetreten.

Meisner, bei naturhistor. Namen, bezeichnet Karl Friedrich Meisner, Professor in Basel (Sohn des Professors der Naturgeschichte in Bern Karl Friedrich August Meisner, geb. 6. Jan. 1765 in Ilfeld bei Nordhausen, gest. 12. Febr. 1825 in Bern), schrieb «Monographiae generis polygoni prodromus» (Genf 1826), «Plantarum vascatarium genera» (12 Hefte, Lpz. 1837—42).

Meißel (frz. ciseau, engl. chisel), ein keilförmig zugespitztes Werkzeug aus Stahl, welches meist zur rohen Bearbeitung sehr widerstandsfähiger Materialien, wie Eisen und Stein, dient. In der Holzbearbeitung heißen die dem M. ähnlichen Werkzeuge Stemmeisen (s. d.). Je nach der speziellen Gebrauchsweise der M. ist der Schneidewinkel verschieden. Handelt es sich darum, von spröden Materialien Teile abzutrennen, so wählt man zweckmäßig den Winkel stumpfer als in Fällen, wo man nur das Material spalten will. Für die Metallbearbeitung kommen am häufigsten die in den nachstehenden Figuren abgebildeten Arten zur Verwendung. Fig. 1 stellt einen sog. Flach- oder Bankmeißel dar; derselbe eignet sich vorzüglich zur Beseitigung gröberer Unebenheiten, sowie zum

Fig. 1. Fig. 2.

Entfernen der harten Kruste bei Gußstücken, ehe man diese mit der Feile angreift, während der in Fig. 2 abgebildete Kreuzmeißel mit schmaler Schneide zur Abarbeitung größerer Massen, sowie zur Herstellung von Nuten dient. Der M. muß stets so lang sein, daß er bequem in einer Hand gehalten werden kann, und oben genügende Breite besitzen, damit der Hammerkopf eine hinreichend große Fläche findet, auf welche er einwirkt. Die gewöhnlichen M., welche man, da sie nur zum Bearbeiten des Metalls im kalten Zustand benutzt werden, auch unter dem Gesamtnamen Kaltmeißel zusammenfaßt, haben keinen Stiel, wohl aber die M. des Schmieds: der Schrotmeißel, welcher zur Bearbeitung heißer Eisenstücke, und der eigentliche Kaltmeißel, welcher zum Durchschlagen von Eisenstangen, Blechen u. s. w. auf dem Amboß dient. Für feinere Arbeiten, z. B. für Bildhauerei, Gravieren und Ciselieren, erhalten die M. im allgemeinen keine andere Form als die in den Abbildungen gegebenen; nur werden für dieselben andere Dimensionen angenommen.

Meißen, Stadt in der sächs. Kreishauptmannschaft Dresden, liegt zwischen dem Meisabach und dem Flüßchen Triebisch am linken Ufer der Elbe, über die hier zwei Brücken führen, und an der Linie Leipzig-Dabeln-Dresden der Sächsischen Staatsbahnen, in schöner Gegend, ist Sitz einer Amtshauptmannschaft, eines Amtsgerichts und eines Hauptsteueramts und zählt (1880) 14 166 meist prot. E. M. verdankt

seinen Ursprung und seinen Namen (von czech. mys, Vorgebirge, adjektivisch mysny) der von König Heinrich I. um 929 gegen die neu unterworfenen Dalaminzier erbauten Zwingburg; von den alten Befestigungen sind nur noch wenige Spuren vorhanden. Seit Begründung der Mark M. unter Kaiser Otto I. war M. nicht nur der Sitz der Markgrafen, bis diese im 13. Jahrh. ihre Residenz in Dresden nahmen, sondern auch zeitweilig wenigstens der Bischöfe und der Burggrafen. An Stelle der alten markgräfl. Burg wurde unter Kurfürst Ernst und Herzog Albrecht dem Beherzten seit 1471 durch den Meister Arnold von Westfalen ein neues Schloß im edelsten spätgot. Stile erbaut, welches seit seiner Restauration unter Kurfürst Johann Georg II. den Namen Albrechtsburg führt. Nach der Erfindung des Porzellans durch Böttger (s. d.), wurde dasselbe 1710 zur Porzellanfabrik, der ersten in Europa, eingerichtet; erst seitdem diese 1863 in neue im Triebischthale errichtete Gebäude verlegt worden war, wurde es von allen Verunstaltungen befreit, in seiner alten architektonischen Reinheit hergestellt und das Innere durch Wandgemälde und reiche Dekorierung zu Prachträumen umgeschaffen. An die Albrechtsburg stößt der Dom mit dem höckerigen Turm, einer 18 m hohen Spitzsäule von durchbrochener Arbeit; nachdem der in seiner frühesten Gestalt von Kaiser Otto I. erbaute Dom zu Anfang des 13. Jahrh. abgebrannt war, begann Bischof Withego I. (1266—93) einen solidern und schönern Neubau, kam jedoch damit nur bis zum Haupteingange der Südleite. Withego II. (1312—42) setzte das Werk bis auf die beiden westl. Türme fort, die zu Anfang des 14. Jahrh. vollendet wurden, nach dem Brande von 1413 wieder 1479 aufgeführt, 1547 aber vom Blitz aufs neue zerstört wurden. Den westl. Haupteingang des Doms verdeckt die von Kurfürst Friedrich dem Streitbaren 1425 als Erbbegräbnis seines Stammes erbaute Fürstenkapelle, die außer dem ehernen Grabmal des Stifters verschiedene künstlerisch wertvolle Grabplatten enthält; der letzte der hier bestatteten Fürsten ist Albrecht der Beherzte, in einer Seitenkapelle ruht Georg der Bärtige mit seiner Gemahlin Barbara. Vgl. Puttrich, «Das Schloß und der Dom zu M.» (Lpz. 1845); Gurlitt, «Das Schloß zu M.» (Dresd. 1881); Ebert, «Der Dom zu M.» (Meiß. 1835). Im Schloßhofe steht das von Hultzsch modellierte Standbild Albrechts des Beherzten. Das Domkapitel besteht aus acht Kapitularen (unter welchen zwei Professoren der Theologie an der Universität Leipzig), an der Spitze ein Dompropst und ein Domdechant. Den Schloßberg verbindet eine mächtige, jedenfalls noch aus dem 13. Jahrh. stammende Brücke mit dem Afraberge, so genannt nach dem St. Afrakloster regulierter Augustinerchorherren, welches Bischof Dietrich (1024—39) gegründet haben soll; die zuerst 1205 erwähnte Afrakirche war die ursprüngliche Parochialkirche von M.; die Stadt- oder Marienkirche verdankt ihre Stiftung dem Burggrafen Hermann I. 1150. Vgl. Flathe, «Das Kloster der Augustinerchorherren zu St. Afra» (in von Webers «Archiv für sächs. Geschichte», neue Folge, II, Lpz. 1876). Die Klostergebäude sowie einige Domkurien wies Kurfürst Moritz einer der drei von ihm 1543 gestifteten Fürstenschulen an. Ihr erster Rektor war Georg Fabricius (s. d.), zu ihren Zöglingen gehörten Lessing, Gellert, Rabener; seit 1879 besitzt die Fürstenschule ein neues Gebäude, die schöne Aula zieren Wandgemälde von Pawels und Große. Vgl. Flathe, «St. Afra, Geschichte der königlich sächs. Fürstenschule zu M.» (Lpz. 1879). Von den drei städtischen Volksschulen befindet sich die älteste zugleich mit der Realschule nebst Progymnasium an der Stelle des Franziskanerklosters, von dem nur noch ein Teil der Kreuzgänge und die Kirche erhalten ist. Die Ruinen eines dritten Klosters, das Cisterzienserinnenkloster zum Heiligen Kreuz, liegen unterhalb M. an der Elbe. Das Rathaus stammt aus dem J. 1479.

Im Hussitenkriege litt M. große Bedrängnis; im Dreißigjährigen Kriege wurde es 1632 von den Kaiserlichen genommen, 1637 aber von den Schweden, die es zum Teil niederbrannten. Die hölzerne Elbbrücke brannte Kurfürst Johann Friedrich 1547 bei seinem Rückzuge vor Kaiser Karl V. hinter sich ab, am 15. März 1813 ließ Marschall Davoust die beiden Hauptjoche derselben in Brand stecken und am 15. Juni 1866 wurden dieselben bei dem Rückzuge des sächs. Heeres durch Sprengung abermals vernichtet. Durch große Überschwemmungen litt M. 1784, 1845, 1862, 1876. Die meißener königl. Porzellanmanufaktur, welche 750 Arbeiter beschäftigt, bevorzugt in ihren künstlerisch vollendeten Fabrikaten den Rokokostil. Im Anschluß an sie hat sich M. zu einem Sitz des keramischen Kunstgewerbes ausgebildet. Außerdem besitzt es Eisengießereien und Maschinenfabriken, die größte Jutespinnerei und -Weberei Sachsens, eine Stockfabrik (nebst Elfenbeinschnitzerei), Zündwarenfabriken, zwei bedeutende Cigarren- und Tabaksfabriken, ferner Fabriken von Essig, Nähmaschinen, Telegraphenapparaten, eine Zuckersiederei, zwei Bierbrauereien, mehrere Gerbereien, Schiffahrt, Speditionshandel, nahebei reiche Thonlager, sowie Granit- und Porphyrbrüche. Bei M. wird viel Wein und Obst gebaut; die Umgegend bietet große landschaftliche Reize, namentlich der Park des Schlosses Siebeneichen, der Stadtpark, der Heilige Grund, an den sich eine Sage von Bischof Benno knüpft, das Spaargebirge und Schloß Scharfenberg mit Silberbergwerk. Vgl. Reinhard, «Die Stadt M., ihre Geschichte, Merkwürdigkeiten u. s. w.» (Meiß. 1829); Gersdorf, «Urkundenbuch der Stadt M.» (Lpz. 1873).

Die Mark Meißen entstand als eine der fünf Marken, in welche Kaiser Otto I. nach Geros Tode 965 dessen große Sorbenmark zerlegte. Dieselbe erstreckte sich, die Gaue Nisseni, Dalaminza und Chutizi umfassend, vom Gebirge aus an der Elbe und den beiden Mulden abwärts bis Strehla, Dahlen und Grimma. Als ihr erster Markgraf wird Wigbert genannt; unter seinen nächsten Nachfolgern ragt Ekkehard I. hervor, der die Milzener jenseit der Elbe unterwarf und als Kronprätendent nach Kaiser Ottos III. Tode 1002 zu Pölde ermordet wurde. Sein Tod überlieferte die Mark M. den Einfällen der Polen unter Boleslaw, denen erst 1018 der Friede zu Bautzen ein Ende machte. Grafen aus dem Hause Weimar-Orlamünde und dem der braunschw. Brunonen verwalteten hierauf die Mark, bis Kaiser Heinrich IV. nach der Achtung Ekberts II. mit derselben um 1089 den Grafen Heinrich von Eilenburg belehnte, von dessen kinderlosem Sohne Heinrich II. dieselbe 1123 an seinen Vetter Konrad von Wettin gelangte. (S. Sachsen.) Vgl. Posse, «Die Markgrafen von M. und das Haus Wettin» (Lpz. 1881).

Das Bistum Meißen verdankt seine Begründung dem Kaiser Otto I. 968 und war, wie die gleichzeitig gestifteten Bistümer zu Merseburg und Zeitz, in geistlichen Dingen dem Erzbistum Magdeburg unterworfen. Der erste Bischof war des Kaisers Hofkapellan Burkhard. Sein Nachfolger Boso brachte bereits die Stadt Wurzen und andere Orte an das Stift, und mehr und mehr sich erweiternd, reichte der bischöfl. Sprengel von der böhm. Grenze bis an die Zwickauer Mulde und die Schwarze Elster. Unter allen Bischöfen wurde Benno (s. d.) der berühmteste. Nach Einführung der Reformation in der Stadt nahm infolge Vertrags 1559 auch das Stift die prot. Kirchenverfassung an; der Bischof aber wählte Wurzen (s. d.) zu seiner Residenz. Endlich trat 1587 der Bischof Johann von Haugwitz selbst zur prot. Kirche über und legte sein bischöfl. Amt nieder, worauf zunächst ein Vertrag zwischen dem Kurfürsten von Sachsen und dem Domkapitel dahin zu Stande kam, daß der Administrator desselben stets aus dem Kurhause Sachsen gewählt werden solle. Kurfürst Johann Georg II. erlangte 1663 durch einen anderweiten Vertrag für das Kurhaus Sachsen das Recht fortwährender Administration des Domkapitels, das nun völlig dem kursächs. Lande einverleibt wurde. Vgl. Gersdorf, «Urkundenbuch des Hochstifts M.» (3 Bde., Lpz. 1864—67); Machatschek, «Geschichte der Bischöfe des Hochstifts M.» (Dresd. 1884).

Das Burggrafstum Meißen gehört zu den wenigen Burggrafthümern, deren Inhaber von der niedern Stufe eines Befehlshabers kaiserl. Truppen sich zu höherer Macht, Ansehen und Erblichkeit erhoben. Die Anfänge des Burggrafstums fallen wahrscheinlich mit denen der Stadt zusammen; der erste namentlich vorkommende Stadtkommandant ist 1010 Friedrich von Eilenburg, die eigentliche Burggrafschaft datiert erst von dem 1068 als praefectus urbis erscheinenden Burchard. Dieselbe bildete nicht ein geschlossenes Gebiet, sondern bestand aus einer Menge zerstreuter Besitzungen, darunter den Schlössern Frauenstein, Hartenstein, Rochsburg. Nachdem der kinderlose Burggraf Heinrich II. aus dem Hause Hartenstein 1426 bei Aussig gefallen war, nahm Kurfürst Friedrich I. die Burggrafschaft als heimgefallen in Besitz, seine Söhne überließen zwar dieselbe dem Vetter des Gefallenen, Heinrich von Plauen, dem der Kaiser sie vergeben hatte, jedoch ohne die markgräfl. Lehen, und durch den preßburger Machtspruch von 1439 wurde die ganze Burggrafschaft samt Frauenstein an Kursachsen abgetreten, die Übertragung des Titels und der Würde auf die Stammbesitzungen der ältern plauenschen Linie veranlaßte aber die Entstehung einer neuen, freilich nur titularen Burggrafschaft M., bis Kurfürst August 1569 auch diese nebst dem Vogtlande an sich brachte. Vgl. Märker, «Das Burggrafstum M.» (Lpz. 1842).

Meißner, isolierter Berg im Kreis Eschwege des preuß. Regierungsbezirks Kassel, besteht aus Buntsandstein und Muschelkalk, der von Basalt durchbrochen wird. Seine horizontale Oberfläche, 751 m hoch, ist eine 450 ha große, baumlose Wiesenebene mit dem Frau-Hollenteich.

Meißner (Aug. Gottlieb), deutscher Schriftsteller, geb. zu Bautzen 4. Nov. 1753, studierte 1773—76 zu Leipzig und Wittenberg die Rechte und schönen Wissenschaften, wurde dann Kanzlist beim Geheimen Konzil, später Geh. Archivsregistrator zu Dresden, 1785 Professor der Ästhetik und klassischen Litteratur in Prag, 1805 nassau-oranischer Konsistorialrat und Direktor der hohen Lehranstalten in Fulda, wo er 20. Febr. 1807 starb. Mit Canzler war er 1783—85 Herausgeber der Quartalschrift «Für ältere Litteratur und neuere Lektüre», und 1793—97 gab er die Monatsschrift «Apollo» heraus. Seine bekannteste Arbeit sind die «Skizzen» (14 Sammlungen, Lpz. 1778—96) mit prosaischen Aufsätzen verschiedenen Inhalts; seine histor. Romane, wie «Alcibiades» (4 Bde., Lpz. 1781—88), «Bianca Capello» (2 Bde., Lpz. 1785 u. öfter) und «Epaminondas» (2 Bde., Prag 1798—1801) geben wegen vielfacher moderner Beimischungen kein treues Bild der geschilderten Zeiten. Eine Gesamtausgabe seiner Werke besorgte Kuffner (56 Bde., Wien 1811—12).

Meißner (Alfred), namhafter deutscher Dichter, Enkel des vorigen, geb. 15. Okt. 1822 zu Teplitz, studierte Medizin zu Prag und ging, als seine Dichtung «Zista» in Österreich nicht im Druck erscheinen konnte, 1846 nach Dresden, 1847 nach Paris; 1848 nach Böhmen zurückgekehrt, wurde er im März in den böhm. Nationalausschuß gewählt, verließ aber infolge der Spaltungen zwischen Czechen und Deutschen nach einiger Zeit die Heimat wieder, um sich erst nach Frankfurt und dann im Winter 1849 nach England und von da abermals nach Paris zu begeben. Hier schrieb er seine «Revolutionären Studien aus Paris» (2 Bde., Frankf. 1849). Seit 1850 nahm er seinen Wohnsitz wiederum in Prag. Seinen Ruf begründete er mit dem erwähnten Epos «Zista» (Lpz. 1846; 12. Aufl., Berl. 1881), welches in seinen Einzelbildern einen großen Reichtum an lebendigen Schilderungen enthält. Die Verse sind melodisch und getragen, und wie hier ist auch in seinen «Gedichten» (Lpz. 1845; 12. Aufl., 2 Bde., Berl. 1881) die Form mit Meisterschaft gehandhabt. In dem «Sohn des Atta Troll» (Lpz. 1850), einer sich an ihr Heinesches Vorbild anlehnenden Dichtung, tritt auch M.s Talent für Humor und Ironie hervor. Als Dramatiker versuchte er sich in den Tragödien «Das Weib des Urias» (Lpz. 1851), «Die Welt des Geldes» (Lpz. 1853), «Der Prätendent von York» (Lpz. 1857) und «Vermeinte Schuld» (1859), die sich jedoch nicht auf der Bühne zu behaupten vermochten. Mit weit günstigerm Erfolg wandte sich M. hierauf dem Gebiet des Romans zu. Dem Roman «Zwischen Fürst und Volk» (3 Bde.), dessen polit. Hintergrund das Jahr 1848 bildet, folgten die figuren- und farbenreiche «Sansara» (3. Aufl., 4 Bde., Lpz. 1860), «Neuer Adel» (3 Bde., Lpz. 1861), die Jesuitengeschichte «Zur Ehre Gottes» (2 Bde., Lpz. 1861), endlich die umfangreiche Romandichtung «Schwarzgelb» (Berl. 1864), in welcher er ein für die Kenntnis der innern Zustände Österreichs wertvolles Bild der Reaktionsperiode 1850—54 entwarf. Im J. 1869 ließ sich M. in Bregenz nieder. Hier beendete er seinen Roman «Die Kinder Roms» (Berl. 1870). Diesem folgten «Die Bildhauer von Worms» (Berl. 1874), «Oriola» (Berl. 1874), «Feindliche Pole» (Berl. 1878), «Norbert Norton» (Zürich 1883), und das zarte kleine Epos «Werinherus» (Lpz. 1872). Geschichtliche und litterarhistor. Skizzen vereinigte er im Buche «Historien» (Berl. 1875). Von seinen übrigen Schriften sind außer den «Erinnerungen an Heinrich Heine» (Hamb. 1854) noch zu nennen: «Durch Sardinien»

(Lpz. 1859), «Charaktermasken» (3 Bde., Lpz. 1861—63), «Rokokobilder» (Gumbinnen 1871). Sammlungen ſeiner Werke ſind die «Geſammelten Schriften» (18 Bde., Lpz. 1871—72) und die «Dichtungen» (4 Bde., Berl. [1881]). Sein Leben bis 1856 hat er ſelbſt in anziehender Weiſe beſchrieben in der «Geſchichte meines Lebens» (2 Bde., Teſchen 1884). M. ſtarb 29. Mai 1885 in Bregenz.

Meißner Hochland, ſ. Sächſiſche Schweiz.

Meiſſonier (Jean Louis Ernest), berühmter franz. Genremaler, geb. 21. Febr. 1815 zu Lyon, lernte kurze Zeit bei Cogniet in Paris und wandte ſich dann dem hiſtor. Genrefache zu. Seine kleinen Gemälde ſtellen meiſt Scenen aus dem franz. Volksleben des 18. Jahrh. dar, ſind mit Gemüt aufgefaßt und mit gründlichem Detailſtudium und feinem hiſtor. Sinn in der Weiſe der alten Holländer ausgeführt. Viele ſeiner Bildchen haben enorme Preiſe erzielt. Die Bewunderung des Publikums und der Bilderſammler bannte M. in eine Art Zauberkreis, weil jedes von ihm vorgebrachte Thema: Raucher, Biertrinker, Muſikdilettanten, Bücherleſer, Zeichner, Schachſpieler, Kunſtliebhaber, Künſtler im Atelier, ſolchen Anklang fand, daß er zahlreiche Varianten davon verfertigen mußte. Er ſchildert mit Vorliebe Scenen ruhiger und feiner Häuslichkeit, führt aber bisweilen auch aus niedern Lebensverhältniſſen bewegtere, ſogar ſtürmiſche Auftritte im Innern der Häuſer oder auch im Freien vor. Belege davon ſind ſeine Kugelſpieler (1847), die Bravi (1852), die Rauferei (1855) und verſchiedene Halte vor Wirtshäuſern. Seitdem er 1861 Mitglied der Akademie geworden, verſuchte er ſich auch, obſchon nicht mit gleichem Erfolg, in Gegenſtänden einer höhern Richtung, ſo Napoleon I. auf dem Rückzuge aus Rußland und Napoleon III. in der Schlacht bei Solferino. Sein Sohn Jean Charles M. bewegt ſich auf demſelben Gebiet wie ſein Vater.

Meiſter, mit einem näher bezeichneten Zuſatz, wird in der Kunſtgeſchichte gebraucht, um Künſtler zu benennen, über deren Namen man im Unklaren iſt. So verbindet man mit der Bezeichnung: der «M. des kölner Dombildes», die Vorſtellung des bedeutendſten kölner Malers zu Anfang des 15. Jahrh. Derſelbe hieß Meiſter Stephan und wurde erſt neuerdings durch Merlo als Stephan Lochner feſtgeſtellt. Namentlich benennt man Formenſchneider und Kupferſtecher mit dem Meiſternamen und dem hinzugefügten Monogramm. So iſt der «M. von 1423» ein anonymer Formenſchneider von großer Bedeutung. Man hat von ihm einen berühmten Holzſchnitt, der den heil. Chriſtoph mit dem Jeſuskinde darſtellt. Derſelbe wurde 1769 im Kloſter Buxheim entdeckt und befindet ſich ſeit 1823 in England. Ein ſehr intereſſanter und angeſehener unbekannter M. iſt der «M. E. S. von 1466», ein wahrſcheinlich niederrhein. Goldſchmied, von dem man über 100 Blätter kennt. Er zeichnet ſich bei allen Mängeln der Formgebung durch außerordentliche Schärfe der Zeichnung und Genauigkeit des Stichs, ſowie durch Reichtum der Phantaſie und ſprudelnden Humor aus. Zu ſeinen vorzüglichſten Arbeiten gehört ein großes, aus Figuren zuſammengeſetztes Alphabet, in welchem er die Verdorbenheit des Mönchsſtandes geißelt. Übrigens ſind ſeine Stiche ſehr ſelten. Der «M. mit den Bandrollen», von Duchesne Maître aux banderolles genannt, weil ſeine Blätter faſt alle mit Bandrollen verſehen ſind, auf denen lat. Sprüche mit got. Buchſtaben ſtehen, ging der älteſten ital. Periode (1452) voraus. Andere unbekannte M. von größerm oder geringerm Werte ſind: der M. mit der Heuſchrecke, mit dem Anker, mit dem Krebs, mit dem Zirkel, M. mit dem Weberſchiff, mit der Weintraube, mit dem Leuchter u. a. Vgl. auch Dé (le Maître au).

Meiſter im Handwerk, ſ. unter Innung, Meiſterprüfung und Zunft.

Meiſterlauge, ſoviel wie Kalilauge.

Meiſterprüfung und **Meiſterſtück**. Unter der Herrſchaft des Zunftſyſtems wurde es üblich, daß von denjenigen, die als Meiſter aufgenommen zu werden wünſchten, außer der vorgeſchriebenen Lehr- und Wanderzeit auch noch ein beſonderer Befähigungsnachweis verlangt wurde, der in der Anfertigung eines ſchwierigen Probeſtücks, des ſog. Meiſterſtücks, beſtand. Dasſelbe war in der Regel auch ſehr koſtſpielig und ſchwer verkäuflich, und der eigentliche Zweck dieſer Anforderung lief darauf hinaus, die Vermehrung der Konkurrenz im Handwerk zu erſchweren. Damit ſtimmte denn auch überein, daß die Aufnahme von Söhnen und Schwiegerſöhnen von Meiſtern ſehr erleichtert war. Die bevormundende Gewerbepolizei der neuern Zeit erſetzte die Anfertigung des Meiſterſtücks durch eine für alle gleiche Prüfung, die dem Publikum die Garantie bieten ſollte, daß jeder ſich ſelbſtändig niederlaſſende Handwerker wenigſtens die gewöhnlichen Arbeiten ſeines Gewerbes genügend verſtehe. Eine ſolche Meiſterprüfung wurde in Preußen durch die Verordnung vom 9. Febr. 1849 wieder eingeführt, nachdem vorher beinahe 40 Jahre Gewerbefreiheit beſtanden hatte. Die Deutſche Gewerbeordnung von 1869 beſeitigte den gewerblichen Prüfungszwang vollſtändig, abgeſehen von den eine beſondere Stellung einnehmenden Schiffern und dem nicht zu den Handwerkern gehörenden Heilperſonal. Durch die Novelle vom 15. Juni 1883 wurde indes den Landesregierungen wieder geſtattet, den Betrieb des Hufbeſchlaggewerbes von einer Prüfung abhängig zu machen. Ein weiter gehender indirekter Prüfungszwang aber iſt durch die den neuen Innungen (ſ. d.) erteilten Befugniſſe möglich geworden.

Meiſterſinger (häufig, aber unrichtig, Meiſterſänger genannt) heißen die Dichter bürgerlichen Standes, welche ſeit dem Anfange des 14. Jahrh. die im 12. und 13. Jahrh. von den höfiſchen Dichtern oder den Minneſingern (ſ. d.) begründete und ausgebildete lyriſche Kunſtdichtung in einer durch ihre Standesverhältniſſe und durch die Zeitrichtung bedingten Weiſe fortſetzten. Ihren Urſprung führt die freilich ſagenhaft ausgeſchmückte Überlieferung der Singſchulen auf Heinrich von Meißen, den Frauenlob (ſ. d.), zurück, und es iſt auch nicht unwahrſcheinlich, daß ſich zuerſt um dieſen in Mainz ein Verein von Bürgern zur Pflege der lyriſchen Dichtkunſt geſammelt habe, welchem nicht lange darauf zahlreiche andere Vereine zu gleichem Zweck an vielen oberdeutſchen Orten und beſonders in den Reichshauptſtädten folgten. Eine ſolche größtenteils aus Handwerkern beſtehende geſchloſſene Verbindung mußte ſich notwendig zunftmäßig geſtalten und alſo auch der Kunſt einen handwerksmäßigen Charakter, einen ſchulmäßigen Betrieb und ihren Pflegern eine zunftmäßige Rangordnung geben. Das rein Äußerliche, die feſte Beobachtung der Regeln, deren Inbegriff die Tabulatur hieß, ward jetzt zur Hauptſache, und den Namen «Meiſter», der alſo fortan eine beſtimmte

Stellung und Würde innerhalb der Schule bezeichnete, erhielt, wer einen neuen Ton erfand und nach dem Urteile der «Merker» fehlerfrei vortrug. Um durch Neuheit den Anspruch des Meisterrechts zu erwerben, ging man in der Form des Liedes in Beziehung auf Zahl und Stellung der Verse und Reime (doch ohne Beachtung der Betonung und Quantität, die Silben bloß zählend) weit über die Künsteleien der letzten Minnesänger bis zum Ungeheuerlichen hinaus, während die Form des Instrumentalbegleitung fordernden Leiches und des ungesungenen Spruchs fast ganz vernachlässigt wurde, weil Gesang ohne Begleitung die beinahe allein übliche Vortragsweise war. Den Inhalt anlangend beharrte man, auch hierin die Richtung der letzten Minnesänger fortsetzend, im ganzen bei der Lehrhaftigkeit mit ehrbarer und tüchtiger, aber nüchterner Gesinnung. Dichterische Begabung zeigte sich sehr selten und gewöhnlich nur bei solchen, die außer dem eigentlichen Meistergesange sich auch auf andern Gebieten versuchten, wie im 14. Jahrh. bei dem Meißner Heinrich von Mügelin, im 15. bei Muscatblut und im 16. bei dem nürnberger Schuhmacher Hans Sachs (s. d.), der aber seinen Ruhm nicht seinen 4275 Bar (Meisterliedern) verdankt.

Mit dem 17. Jahrh. begannen die Schulen der Meistersinger einzugehen; die letzte Genossenschaft erhielt sich in Ulm bis 1839, und ihr Inventar kam an den Liederkranz daselbst. Die Kenntnis vom Verfahren in den spätern Singschulen verdankt man größtenteils dem görlitzer Schuhmacher Adam Puschmann und dem Professor zu Altorf, Joh. Christoph Wagenseil. Jener, ein Schüler von Hans Sachs, schrieb aus eigener unmittelbarer Kunde seinen «Gründtlichen Bericht des deutschen Meistergesangs» (Görl. 1573) und dessen vermehrte Ausgabe unter dem Titel «Gründlicher Bericht der deutschen Reimen oder Rhythmen u. s. w.» (Frankf. a. O. 1596), beide großenteils ausgezogen in Hagens «Sammlung für altdeutsche Litteratur» (Bresl. 1812). Wagenseil hat sein «Buch von der Meistersinger holdseligen Kunst» aus andern Büchern und mündlichen Nachrichten zusammengetragen (angehängt seiner «Commentatio de civitate Noribergensi», 1697). Dazu kommt noch Cyriacus Spangenbergs Schrift von der «Musica und den Meistersängern» (herausg. von Keller, Stuttg. 1861).

Vgl. Jak. Grimm, «Über den altdeutschen Meistergesang» (Gött. 1811); Schnorr von Carolsfeld, «Zur Geschichte des deutschen Meistergesangs» (Berl. 1872); Lyon, «Minnesang und Meistersang» (Lpz. 1882).

Meisterwurz, s. Astrantia und Peucedanum.

Meixner (Karl Wilh.), Schauspieler, geb. 16. Nov. 1818 zu Königsberg i. Pr., betrat 1837 die Bühne, zog 1839 nach Hamburg, spielte hier unter Maurice komische Rollen und Bonvivantpartien, folgte dann 1844 einem Ruf an das Stadttheater nach Leipzig, wurde einige Jahre später Mitglied des stuttgarter und 1850 Mitglied des wiener Hoftheaters, an dem er seitdem mit Erfolg wirkt. Als seine besten Leistungen sind zu nennen: Lämmchen, Schmock, Riccaut, Kniflig, Giboyer.

Méjean (Cauſſe de), s. unter Cauſſes.

Mejer (Otto Georg Alexander), bedeutender Lehrer des Kirchenrechts, geb. 27. Mai 1818 zu Zellerfeld im Oberharz, studierte zu Göttingen, Berlin und Jena, habilitierte sich 1842 in Göttingen, wurde Ostern 1847 außerord. Professor in Göttingen, Herbst 1847 ord. Professor in Königsberg und nahm an den polit. Bewegungen 1848—49 lebhaften Anteil, besonders durch eine Streitschrift gegen den Ultramontanismus: «Die deutsche Kirchenfreiheit und die künftige kath. Partei» (Lpz. 1848). Im J. 1850 ging M. nach Greifswald, 1851 nach Rostock. Hier begründete er mit Kliefoth im J. 1854 die «Kirchliche Zeitschrift». Seit 1874 wirkt M. als Geh. Justizrat und Professor des Staats- und Kirchenrechts in Göttingen. Von seinen Schriften sind zu nennen: «Institutionen des gemeinen deutschen Kirchenrechts» (Gött. 1845; 3. Aufl. 1869 unter dem Titel: «Lehrbuch des deutschen Kirchenrechts»), «Die Propaganda, ihre Provinzen und ihr Recht» (2 Bde., Gott. 1852—53), «Die Grundlagen des luth. Kirchenregiments» (Rost. 1864), «Zur Geschichte der römisch-deutschen Fragen» (Rost. 1871 fg.), «Einleitung in das deutsche Staatsrecht» (Rost. 1861).

Mejico, s. Mexiko.

Mejillones, Stadt in dem 1882 von Bolivia an Chile abgetretenen Gebiet von Antofagasta, am Stillen Ocean unter 23° 8′ südl. Br., der beste Hafen an der südamerik. Westküste, welcher fast allein ruhiges Wasser, Ufer ohne Brandung und Untergrund ohne Klippen und Bänke besitzt. Die Bucht wird gebildet durch die nach Norden vorspringende Spitze, die im 870 m hohen Morro de M. gipfelt; am Nordabhange dieses Bergs befinden sich Guanolager, die auf 2—4 Mill. Tonnen geschätzt werden, aber dem Chinchaguano an Güte nachstehen. In der Nähe von M. finden sich auch Kupferlager, die eine jährliche Ausbeute von 40000 Ctr. liefern. M. ist Station der pacifischen Dampferlinien. (S. Antofagasta.)

Mekari oder Makari, ein Stamm im Negerreiche Bornu in Centralafrika, am südl. Ufer des Tsadsees. Nach H. Barth bildete er ehemals unter dem Namen Kotoko ein eigenes Reich.

Mekhong, siamesischer Name des von Europäern meistens Kambodschafluß genannten Stroms, eines der fünf großen Ströme Hinterindiens, der, als Burung-tschu aus Tibet kommend, zunächst unter dem Namen Lan-tsan die südchines. Provinz Jün-nan, hierauf den östlichsten Teil von Birma, dann das Reich Siam in seiner ganzen Länge und schließlich die franz. Kolonialländer Kambodscha und Nieder-Cochinchina durchströmt. Er mündet in die Chinesische Südsee. Ähnlich wie der Nil zeigt auch der M. ein periodisches Steigen und Fallen. Der Niveauunterschied zwischen dem höchsten und niedrigsten Wasserstande beträgt etwa 10 m. Das Anschwellen des Flusses wird hauptsächlich durch die ungeheuern Wassermassen bedingt, welche zur Zeit der Schneeschmelze von den tibetan. Gebirgen dem Flusse zugeführt werden. Diese von Norden her kommende Wassermasse teilt sich unter 11° 50′ nördl. Br. in drei Arme, von denen die beiden Hauptarme, vielfach zerästelt und zahlreiche niedrige Inseln umschließend, in südöstl. Richtung dem Meere zueilen. Der dritte Arm, Udong genannt, zweigt sich in nordwestl. Richtung ab und erweitert sich zu dem großen Seebecken des Tale-sab oder Bien-ho, welches vollständig unter dem Einflusse des Steigens und Fallens des M. steht. Der M. ist auch in der trockenen Jahreszeit vom Meere stromaufwärts bis zu dem an seiner Gabelteilung gelegenen uralten Königssitze, der auch jetzt noch als Stapelplatz berühmten Stadt Panompying (Panompenk, Pnom-Penh) selbst für Schiffe von großem

Tiefgang schiffbar. Der zur Erforschung des Mittel- und Oberlaufs des M. ausgesandte franz. Fregattenkapitän de Lagrée konnte 1866 von Saigon aus auf dem M. über Mitho und Panomping stromaufwärts mit dem Dampfer nur bis Kratieh gelangen. Weiter aufwärts fand die Expedition die Schiffahrt durch Stromschnellen, Fels- und Sandbänke unmöglich gemacht, sodaß die Hoffnung schwand, den M. als eine Kommunikationsstraße zu den reichen Laosländern und zur Provinz Jün-nan benutzen zu können.

Mekines, Mâkinâs oder Miknasa (span. Mequinez), Stadt in Marokko, 50 km westlich von Fez, mit 40—50000 E., die Sommerresidenz des Sultans. Der von zwei Gärten umgebene sehr große Palast ist zum Teil aus franz. und ital. Marmor erbaut und soll den kaiserl. Schatz beherbergen. Die die Stadt umschließenden Gärten gelten für die schönsten in ganz Marokko.

Mekka, eigentlich Makka, die heiligste Stadt der Mohammedaner, bei den Arabern Omm-el-Kora, d. h. Mutter der Städte, der Geburtsort Mohammeds, der es den Anhängern seiner Lehre zur Pflicht machte, wenigstens einmal in ihrem Leben diese Stadt zu besuchen, liegt in der arab. Provinz Hedschas, 400 km südlich von Medina (s. d.), in einem engen, sandigen, unfruchtbaren und von dürren, kahlen Höhen und öden Sandflächen umgebenen Thale, das sich von Norden gegen Süden senkt und in dieser Richtung von dem Regenbach Wadi-el-Taraseyn durchzogen ist. Sie zerfällt in die obere und die untere Stadt mit 25 Quartieren, außerhalb welcher sich die Vorstädte in engen Thälern hinziehen. Die Straßen sind ziemlich regelmäßig und breit, aber ungepflastert, staubig und kotig, die Häuser von Stein. Der einzige größere öffentliche Platz in der Stadt wird von der im Quadrat erbauten Hauptmoschee mit ihren Höfen und Kolonnaden eingenommen. Alle Wohnhäuser sind zu Mietswohnungen für Pilger eingerichtet, und während des Gedränges der Hadsch sind unzählige Kaufläden und Kaffeehäuser geöffnet, alle Quartiere mit langen Reihen von Butiken besetzt. Die Brunnen sind meist brackisch; der berühmte Brunnen Zemzem hat schwer verdauliches Wasser. Das beste Wasser wird 40 km weit von Arafat durch einen Aquädukt herbeigeleitet. Außer einigen Wachttürmen an den Eingängen der Stadt und einem kleinen Kastell deckt dieselbe das an der Ostseite des Thals auf einer Anhöhe gelegene große, von dicken Mauern und Türmen umgebene Kastell, das die Stadt zwar beherrscht, aber von noch größern Höhen dominiert wird. Sonst hatte M. über 100000, jetzt 50—60000 seßhafte E. Früher brachten zahlreiche Karawanen aus allen Teilen der mohammed. Welt reichliche Gaben nach der heiligen Stadt; doch haben diese frommen Spenden mit der Verminderung der Pilger fast ganz aufgehört. Auch hat der Handel in M. sehr abgenommen, das sonst durch das Zusammenströmen so vieler Pilger ein Hauptmarkt und Stapelplatz zwischen Arabien und dem übrigen Asien, Afrika und Europa war. Als Hafen M.s kann Dschidda (s. d.) am Roten Meer gelten. Die Stadt besaß sonst angesehene Schulen und viele fromme Stiftungen und Anstalten, die aber insgesamt sehr im Verfall sind. Von Industrie ist nur die Fabrikation von Rosenkränzen in Blüte.

Der eigentliche Mittelpunkt der Stadt, um den sich das ganze Leben ihrer Bewohner sowie der ganze Ideenkreis der mohammed. Völkerwelt dreht, ist die große Hauptmoschee, das Beit-ullah, d. h. Gotteshaus, oder El-Haram, d. h. die Unverletzbare, welcher sich weder Christen noch Juden nahen dürfen, ein altes Gebäude, das als solches mit seinen 19 Thoren und 7 hohen Minarets weder durch Größe noch durch Schönheit und Konstruktion sich vor andern Tempeln des Orients auszeichnet, durch Reparaturen und Flickwerke aus alten Resten ein modernes Bauwerk ohne Einheit, ohne Stil geworden und nur wegen des Würfelbaues der Kaaba (s. d.) beachtenswert ist, welche in der Mitte des 230 m langen und 160 m breiten, auf allen Seiten mit vierreihigen Pfeilern und Kolonnaden von 484 Säulen umgebenen Hofraums steht. M. wird schon von Ptolemäus unter dem Namen Makoraba erwähnt; aber die Geschichte der Stadt beginnt mit Mahammed, zu dessen Zeit sie im Besitz der Koreischiten war, und nach dessen Tode sie nebst ihrem Gebiet das Erbteil der Nachkommen Mohammeds wurde. Das Haupt derselben regierte unter dem Titel eines Großscherifs und wußte eine Zeit lang den Kalifen das Gegengewicht zu halten. Später nahmen die osman. Sultane den Titel als Beschützer der heil. Städte M. und Medina an und ernannten den Großscherif aus der Mitte der Scherifen, jedoch war ihr Einfluß immer nur sehr beschränkt. M. wurde 1803 von den Wahabiten (s. d.) eingenommen und geplündert. Doch dauerte ihre Herrschaft nur kurze Zeit. Später mußte sie sich dem Pascha von Ägypten, Mehemed-Ali, der den Großscherif nach Kairo als Gefangenen führen ließ, unterwerfen. Doch 1840 entzogen sich die Scherife wieder der ägypt. Herrschaft. Vgl. Burton, «Personal narrative of a pilgrimage of el Medinah and Meccah» (Bd. 3, Lond. 1856; 3. Aufl. 1879); H. von Maltzan, «Meine Wallfahrt nach M.» (2 Bde., Lpz. 1865).

Mekkabalsam, Opobalsam, stammt von dem an der arab. Küste einheimischen Balsamodendron Gileadense *Kunth*. Die beste Sorte, welche freiwillig aus den Blüten ausschwitzt, kommt nicht in den europ. Handel; das exportierte Produkt wird durch Auskochen der Zweige mit Wasser gewonnen. Der im Handel befindliche M. ist meist trübe, dickflüssig, bräunlichrot, beim Aufbewahren wird er durch Einwirkung der Luft dick, zähe. Er wirkt ähnlich wie Kopaivabalsam, findet aber jetzt in der Medizin keine Verwendung mehr, sondern wird nur in der Parfümerie benutzt.

Meklenburg, s. Mecklenburg.

Mekonium (grch.), das Opium; auch das Kindspech (s. d.).

Mekrân, das etwa 600 km lange Küstengebiet des südl. Belutschistân, etwa 82500 qkm groß, mit 110000 E., das Gedrosien der Alten, besteht aus einem heißen, blendendweißen, an Vegetation armen Landstriche von etwa 180 km Breite, dessen Licht und Sand zu sehr häufigen Augenleiden Veranlassung gibt. Dahinter erheben sich die ebenfalls vegetationslosen, kahlen Kalkgebirge zu 760 m Höhe. Die Bewohner gleichen, auch in ihrer Sprache, denen des benachbarten Sind, und nähren sich noch jetzt, wie zu Alexanders d. Gr. Zeiten, hauptsächlich von Fischen, Austern, Muscheln und Krabben. Der westl. Teil des ehemaligen M. ist jetzt persisch, seit 1872 die Grenzen durch die Engländer reguliert worden sind. Mehrere Küstenorte gehören dem Imam von Maskat (s. d.). Hauptort des zu Belutschistân gehörigen Teils von M. ist das aus Forts

und Dörfern bestehende Kedsch. Die Hafenstadt Gwâdar oder Gwâdel zählt gegen 5000 E.

Mektebi Harbije, s. Harbije Mekteb.

Mektubdschi (von mektûb, Brief, Schrift) bedeutet im Türkischen einen Schreiber, Sekretär. Mit dem Zusatz Efendi ist M. der Titel eines Beamten des Großveziers, sowie des Großmufti, etwa einem Kanzleivorstand zu vergleichen, indem er die eingehenden offiziellen Schriftstücke zu registrieren und täglich dem Chef das Register mit kurzer Inhaltsangabe vorzulegen hat. Das Bureau des M. Efendi heißt Mektubdschi Kasemi.

Mel (lat.), Honig.

Mel, Pfarrdorf in der ital. Provinz Belluno, links an der Piave, 15 km im SW. von Belluno, mit einer alten Ringmauer, zählt (1881) als Gemeinde 6999 E., welche Seiden- und Viehzucht treiben. Die Kirche hat schöne Gemälde von Tizian.

Mela (Pomponius), röm. Geograph, aus Spanien gebürtig, lebte um die Mitte des 1. Jahrh. n. Chr. und schrieb unter Kaiser Claudius oder Caligula ein geogr. Kompendium «De chorographia», reichhaltig und in lerniger, aber gezierter Sprache. Neuere Ausgaben lieferten Tschucke (7 Bde., Lpz. 1807), Tzsche (Linz 1804), Weichert (Lpz. 1816), Parthey (Berl. 1867), Frick (Lpz. 1880), eine deutsche Übersetzung Diese (Gieß. 1774). Vgl. Fint, «Pomponius M. und seine Geographie» (Rosenheim 1881).

Mélac (Graf von), franz. Maréchal de Camp, wurde 1689 von Ludwig XIV. mit Verwüstung der Pfalz beauftragt und vollzog dies mit barbarischer Strenge, indem er Heidelberg, Mannheim und viele andere Städte verbrennen ließ. Im Spanischen Erbfolgekrieg mußte er 1702 Landau an den Markgrafen von Baden übergeben und fiel 11. Sept. 1709 bei Malplaquet.

Melaleuca *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Myrtaceen. Man kennt gegen 100 Arten, die alle der austral. Flora und der des Indischen Archipels angehören. Es sind Bäume oder Sträucher mit immergrünen, meist aromatisch riechenden Blättern und langen, ährenartigen Inflorescenzen, in denen die schön gefärbten Blüten dicht gedrängt sitzen. Die letztern bestehen aus einem meist glockenförmigen Kelche mit fünfzipfeligem Rande, fünf Blumenblättern, zahlreichen Staubgefäßen, die in fünf Gruppen vereinigt sind, und einem halbunterständigen Fruchtknoten, dem ein fadenförmiger Griffel aufsitzt. Die Achsen der Blütenstände wachsen nach der Blüte weiter, und da die kapselartigen Früchte, einige Jahre hindurch, an denselben stehen bleiben, so sitzen später die ährenförmigen Fruchtstände an dem mittlern Teile der Zweige.

Viele Arten dieser Gattung sind wegen ihrer schönen Blüten beliebte Gewächshauspflanzen, so vor allem M. fulgens *R. Br.* Aus den Früchten und den Blättern einiger anderer Arten wird in den Heimatländern derselben ein ätherisches Öl, das sog. Cajeputöl (s. d.), durch Destillation gewonnen. Es sind dies insbesondere die auf den Inseln des Indischen Archipels vorkommenden M. Leucadendron *DC.*, M. minor *Sm.* und M. Cajeputi *Roxb.*, die Blätter und Früchte derselben haben einen stark aromatischen Geruch und zusammenziehenden Geschmack.

Melampus, Sohn des Amythaon, Bruder des Bias, wird in der griech. Mythologie als Seher und Arzt gefeiert. Ein Paar Schlangen sollen ihm einst, während er schlief, seine Ohren ausgeleckt haben, worauf er die Sprache der Tiere verstand und weissagen konnte. Als sein Bruder Bias die Pero, Tochter des Neleus, Königs von Pylos, nur dann zur Gattin bekommen sollte, wenn er die Rinderherde des Iphikllos als Brautgabe bringe, versuchte M., die Rinder zu rauben, wurde aber ergriffen und ins Gefängnis geworfen. Hier vernahm er von den Holzwürmern, daß das Gefängnis bald einstürzen werde, und bat, daß man ihn herausbringe. Kaum war er heraus, so stürzte es zusammen. Als nun Phylakos, der Vater des Iphikllos, von dem so als Seher erkannten M. erfuhr, wie sein Sohn zur Nachkommenschaft gelangen könne, erhielt M. die Rinderherde und gewann so für seinen Bruder die Tochter des Neleus. Später heiratete M. eine der Töchter des Prötos, Königs von Argos, welche er von schlimmer Raserei befreit hatte, und erhielt mit ihr ein Dritteil des Königreichs. Zu Aigosthena, einem Flecken in Megaris, hatte er ein Heiligtum mit seiner Bildsäule. Vgl. Eckermann, «M. und sein Geschlecht» (Gött. 1840).

Melampyrin, s. Duleit.

Melaena (grch.), Morbus niger Hippocratis, das Blutbrechen; M. neonatorum, das Blutbrechen der Neugeborenen.

Melaena, alter Name der Insel Curzola (s. d.).

Melanämie (grch., von μέλας, schwarz, und αἷμα, Blut), eigentümlicher Krankheitszustand, bei welchem sich mikroskopisch kleine schwarze unregelmäßige rundliche Pigmentmoleküle oder größere Pigmentklümpchen im Blute, sowie in gewissen Organen angehäuft vorfinden; namentlich in Milz und Leber, in Nieren und Lungen, sowie in der Hirnrinde findet sich das schwarze Pigment, welches aus dem Blutfarbstoff infolge eines massenhaften Zerfalls der roten Blutkörperchen hervorgeht, und bewirkt eine auffallende grauschwärzliche Verfärbung dieser Organe; auch die Haut und die sichtbaren Schleimhäute nehmen in schweren Fällen ein eigentümliches aschgraues Aussehen an.

Die M. ist keine selbständige Krankheit, sondern fast immer ein Folgezustand schwerer sog. perniciöser Wechselfieber und verläuft nicht selten ohne erhebliche Funktionsstörungen; mitunter tritt aber auch unter schweren Gehirnsymptomen (heftigem Kopfschmerz, Schwindel, Delirien, Konvulsionen, Bewußtlosigkeit) schneller Tod ein, wahrscheinlich durch die Verstopfung der kleinen Gehirngefäße mit Pigmentschollen bedingt. In andern Fällen kommt es zu Eiweißharnen, Bluthamen, selbst völliger Unterdrückung der Nierenthätigkeit, zu erschöpfenden Darmblutungen und Durchfällen, zu aluter Bauchwassersucht und andern schweren Störungen, denen der Kranke nach längerm oder kürzerm Krankenlager erliegt. Die Behandlung erfordert zunächst die Beseitigung vorhandener Wechselfieber durch Chinin oder Arsenil, leichtverdauliche kräftigende Diät und längern Gebrauch der Eisenpräparate; die entstandene graue Verfärbung der Haut bleibt meist während des ganzen Lebens bestehen.

Melancholie (grch. μελαγχολία, eigentlich Schwarzgalligkeit) ist Schwermut, eine Form von Geistesstörung. In leichtern Fällen tritt nur eine «objektlose» traurige, beziehungsweise ängstliche Verstimmung hervor, häufig gepaart mit einem Druckgefühl in der Herzgegend (Präcordialangst). Bei höhern Graden treten krankhafte Gedanken hinzu («melancholische» Wahnideen, Selbstanklagen ohne Grund u. s. w.), Hallucinationen, welche den

Kranken schreckliche Bestrafungen vorspiegeln u. s. w. (S. Geisteskrankheiten.) Die Schwermütigen sind äußerlich entweder ruhig, regungslos in ihren Seelenschmerz versunken, unfähig sich zu selbständigem Handeln aufzuraffen (Melancholia passiva), oder sie sind heftig erregt, schreien laut, schlagen sich u. s. w. (Melancholia activa). Dabei können sich Angst und Seelenschmerz so hoch steigern, daß die Kranken um jeden Preis sich davon zu befreien suchen und so zu oft gräßlichen Gewaltthaten gegen sich und andere schreiten. Bei jeder hochgradigen M. liegt die Gefahr nahe, daß der Kranke durch Selbstmord endet. Dementsprechend sind vor allem hiergegen Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen. Die unkomplizierte M. ist, abgesehen hieruon, eine der leichtesten Geisteskrankheiten und meist heilbar.

Melancholisches Temperament und **Melancholiker**, s. unter Temperamente.

Melanchthon (Philipp) oder Melanthon, wie er selbst schrieb (gräcisiert aus Schwarzerd), Luthers Hauptmitarbeiter, wurde 16. Febr. 1497 zu Bretten in der Pfalz geboren. Als sein Vater, Waffenschmied des Pfalzgrafen, 1507 starb, kam M. nach Pforzheim in das Haus seiner Großmutter, einer Schwester Reuchlins. Im J. 1510 bezog er die Universität Heidelberg, wurde 1512 Baccalaureus und ging dann, als man ihn seiner Jugend wegen nicht zum Magister machen wollte, nach Tübingen. Hier wurde er 1514 Magister, las über Aristotelische Philosophie, griech. und röm. Klassiker und schrieb eine griech. Grammatik. Auf Reuchlins Empfehlung wurde M. 1518 als Professor der griech. Sprache und Litteratur nach Wittenberg berufen, entwickelte in der Antrittsrede «De corrigendis adolescentiae studiis» sein humanistisches Programm und führte die Jugend mit Eifer und Geschick in die Welt des klassischen Altertums ein. Früh schloß sich M. an Luther an im Kampfe für das reine Evangelium, immer inniger wurde die Freundschaft beider und hat trotz vorübergehender Verstimmungen bis zu Luthers Tode gedauert. Bei der leipziger Disputation war M. anwesend und als seine Beschreibung derselben in einem Briefe an Oekolampad Eck zu einer Entgegnung veranlaßte, trat er offen für Luther auf. Im J. 1521 entstanden aus Vorlesungen über den Römerbrief seine «Loci communes rerum theologicarum», die erste prot. Dogmatik. Seine «Epitome doctrinae christianae» (1524) bestimmte den Landgrafen Philipp von Hessen, der Reformation sich anzuschließen; sein «Unterricht der Visitatoren und Pfarrherren im Kurfürstentum Sachsen» (1527), eine Instruktion für die auf Befehl des Kurfürsten Johann des Beständigen vorgenommene Visitation der sächs. Kirchen, war die erste evang. Kirchen- und Schulordnung. Die «Augsburgische Konfession» (1530) ist nur nach ihrer letzten Ausarbeitung, dagegen die «Apologie» (1530) ist ganz sein Werk. Durch diese Arbeiten gewann M. in der prot. Welt ein so hohes Ansehen, daß Franz I. von Frankreich und Heinrich VIII. von England ihn einluden, ihnen zur Ordnung der kirchlichen Angelegenheiten seine Beihilfe zu gewähren. Diesen Aufforderungen folgte M. nicht, dagegen nahm er in Deutschland an allen wichtigen Zusammenkünften und Verhandlungen teil, welche unter den deutschen Protestanten allein oder mit den Schweizern oder mit den Katholiken abgehalten wurden. Überall war er der milde, nachgiebige Vermittler, welcher zu weitgehenden Zugeständnissen im Interesse der Einheit und des Friedens bereit war. Er war 1529 auf dem Reichstag zu Speier und auf dem Marburger Religionsgespräch, 1530 auf dem Reichstag zu Augsburg, 1535 auf dem Religionsgespräch mit den Oberländern zu Kassel, 1536 auf dem Gespräch zu Wittenberg, wo er die «Wittenberger Konkordie» zu Stande brachte, 1537 auf dem Konvent zu Schmallalden, 1540 auf dem Religionsgespräch zu Hagenau und zu Worms, 1541 zu Regensburg, versuchte 1543 vergeblich, unter dem Kurfürsten Hermann von Wied die Reformation in Köln durchzuführen. Besonders mit den Schweizern, deren Abendmahlslehre er näher stand, wünschte M. Frieden zu halten. Mehrmals darüber ergrimmt hat Luther doch die Wittenberger Konkordie gebilligt, die Änderungen in der Augsburgischen Konfession gutgeheißen und bis ans Ende seinem «Magister Philipp» fest vertraut.

Nach Luthers Tode trat M., als Gelehrter weithin berühmt und als Praeceptor Germaniae gepriesen, naturgemäß an die Spitze der Kirche. Für diese Stellung war sein milder Charakter wenig geeignet, zumal unter so schwierigen Verhältnissen. Innerhalb des Protestantismus trat immer rücksichtsloser jene Partei hervor, welche M. wegen seiner abweichenden Ansichten in der Abendmahlslehre (s. unter Abendmahl) und in der Lehre von der Mitwirkung des menschlichen Willens im Werke der Bekehrung heftig anfeindeten. Dazu kam, daß er, dem Drucke der äußern Umstände nachgebend, im Leipziger Interim (1548) den Katholiken offenbar zu viel eingeräumt hatte. Geradezu maßlos waren die Beschuldigungen, welche gegen den alternden M. erhoben wurden. Für das Scheitern des Wormser Religionsgesprächs war das Zustandekommen des Frankfurter Rezesses ein geringer Ersatz. M. starb 19. April 1560 zu Wittenberg.

Die Einheit der Kirche war sein letzter Wunsch, die Streitsucht der Theologen (rabies theologorum) seine letzte Klage. Seit 18. Aug. 1520 war M. verheiratet mit Katharina Krapp, der Tochter des Bürgermeisters von Wittenberg. Sie starb 1557, als M. auf dem Religionsgespräch zu Worms verweilte. Von seinen Kindern starb die älteste Tochter Anna bereits 1547. Ihn überlebten ein Sohn, Philipp, welcher 1603 als Konsistoriatsekretär starb, und eine Tochter, Magdalena, die Gattin Peucers, gest. 1567. Sein Standbild in Wittenberg (von Drake) wurde 25. Juni 1865, das Reformationsdenkmal vor der Johanniskirche in Leipzig, Luther und M. darstellend, 10. Nov. 1883 enthüllt. Sein Leben beschrieb sein Freund Joach. Camerarius; ein «Verzeichnis der Schriften M.s» lieferte Rotermund (Brem. 1814). Seine «Opera» (5 Bde., Bas. 1541) enthalten seine sämtlichen theol., philos. und philol. Schriften, mit Ausnahme seiner Reden; nicht einmal die theologischen vollständig enthält die von seinem Schwiegersohne Peucer besorgte Ausgabe seiner «Opera» (4 Bde., Wittenb. 1562—64). Die neueste und vollständige Ausgabe der Schriften M.s haben Bretschneider und Bindseil in dem «Corpus reformatorum» besorgt (28 Bde., Braunschw. u. Halle 1834—60). Der letztere hat auch «Melanchthonis epistolae, judicia, consilia etc.» (Halle 1874) herausgegeben.

Vgl. Galle, «Versuch einer Charakteristik M.s als Theologen» (Halle 1840); Matthes, «Philipp M., sein Leben und Wirken aus den Quellen dargestellt»

(Altenb. 1841); Meurer, «M.s Leben» (Lpz. 1860; 2. Aufl. 1869); Schmidt, «Philipp M. Leben und ausgewählte Schriften» (Elberf. 1861); Tollin, «M. und Servet» (Berl. 1876); Nisard, «Renaissance et réforme. Erasme, Th. Morus, M.» (2 Bde., Par. 1877); Herrlinger, «Die Theologie M.s» (Gotha 1879).

Melander, kaiserl. Feldmarschall, s. Holzapfel (Peter, Graf).

Melanesien, s. Australien, Melanesier [und Oceanien.

Melanesier ist bei neuern Ethnographen der gemeinschaftliche Name, unter welchem die dunkelfarbigen molaiisch sprechenden Bewohner der austral. Inselwelt zum Unterschiede von den Australnegern (s. d.) oder den Bewohnern des austral. Festlandes und den Papuas Neuguineas, denen sie leiblich nahestehen, zusammengefaßt werden. Dahin gehören die Bewohner von Neucaledonien, den Neuen Hebriden, den Salomonsinseln, von Neubritannien, Neu-Irland, überhaupt von der westl. Gruppe der oceanischen Inselwelt, welche ebendeshalb von neuern Geographen mit dem Namen Melanesien von Polynesien und Mikronesien unterschieden wird. Die M. sind im allgemeinen rötlich-schwarz und haben wollige, büschelförmig stehende Haare; manche tragen eine gewaltige Haarmasse auf dem Haupte. Ihre Lippen sind weniger dick und wenlger plattgedrückt als die der Neger, ihr Gesicht flacher und länger als das der letztern, die Nase stark und vorspringend, sodaß öfter ein dem jüdischen Gesichtsausdruck ähnlicher Typus entsteht. Die Stirn ist niedergedrückt, die Augen klein und schwarz, die Backenknochen springen vor, mehr noch die Kinnbacken. Der Scheitel erhöht sich nicht nach hinten, wie bei den afrik. Negern. Sie gehen fast nackt, tätowieren die Schultern und reiben den Kopf mit Ocker ein. Doch zeigen sich in Bezug auf Sitte und Begabung mannigfache Unterschiede zwischen den Bewohnern der einzelnen Archipele und Inseln. Den schönsten und begabtesten Schlag der M. bilden jetzt die Bewohner der Fidschi-Inseln. Viel Abweichendes sollen die Salomonsinsulaner besitzen. Die Untersuchungen von der Gabelentz' haben ergeben, daß alle melanesischen Sprachen, trotz aller Verschiedenheit im einzelnen, doch einen gemeinsomen Charakter tragen und zusammen eine Familie bilden und in letzter Instanz mit den malaiisch-polynesischen Sprachen zusammenhängen. Vgl. von der Gabelentz, «Die melanesischen Sprachen» (3 Tle., Lpz. 1852). Die M. dürften daher anthropologisch Papuas sein, denen malaiisches Volkstum aufgepfropft wurde. Vgl. Fr. Müller, «Allgemeine Ethnographie» (2. Aufl., Wien 1879). S. auch Malaio-Polynesische Sprachen.

Mélange (frz.), Mischung; Mélanges, Schriften vermischten Inhalts, Miscellen, Vermischtes (in Zeitschriften). [Art Zerkleinerungsmaschine.

Metangeur, in der Chokoladenfabrikation eine

Melanin, Ophthalmomelanin, Augenschwarz, in ein eisenhaltiges, schwarzes Pigment, welches in Form von kleinen Körnchen im tierischen Organismus vorkommt, so in polygonalen und sternförmigen Zellen eingeschlossen in der Choroidea des Auges, bei Fröschen und andern Amphibien überzieht es in ästigen Zellen oft Gefäße und Nerven, es ist ferner im Malpighischen Schleimnetz der Neger enthalten und bildet den Farbstoff der Tinte der Cephalopoden. Auch tritt es in verschiedenen pathol. Gebilden, und hier oft in Krystallen auf.

Melanom (grch.) oder Pigmentgeschwulst, eine gutartige, hanflorn- bis erbsengroße, feste trockne Geschwulst von schwärzlicher Färbung, welche aus Bindegewebe und darin abgelagertem massenhaften Pigment besteht und nicht eben häufig in der Spinnwebenhaut des Gehirns, in der Aderhaut des Auges, sowie an der äußern Haut vorkommt. Mitunter nimmt die Geschwulst einen bösartigen Charakter an und wird dann als Melanosarkom bezeichnet. (S. Sarkom.)

Melanose (grch.), Schwarzsucht, die abnorme schwarze Verfärbung gewisser Organe und Gewebe des menschlichen Körpers infolge einer Umwandlung des Blutfarbstoffs (Hämatins) in ein schwarzes feinkörniges Pigment; melanotisch, schwarz gefärbt; melanotischer Krebs, eine Abart des Krebses, welche sich von den übrigen Krebsgeschwülsten durch ihre braune bis tiefschwarze Färbung und einen auffallend schnellen Verlauf auszeichnet. (S. Krebs, medizinisch.)

Melanospermeen, s. unter Algen.

Melanthaceen (Melanthaceae) oder Colchicëen, Unterfamilie der Liliaceen (s. d.).

Melanthon, s. Melanchthon.

Melaphyr, s. Augitporphyr.

Melas (Michael, Freiherr von), österr. Generol der Kavallerie, geb. 1735 zu Schäßburg in Siebenbürgen, war im Siebenjährigen Kriege Adjutant des Feldmarschalls Daun, focht im Türkenkriege, wurde 1793 Generalmajor und stand 1794 als Feldmorschallieutenant an der Sambre, 1795 am Rhein, wo er sich vor Mainz auszeichnete, und 1796 in Italien. Als Oberbefehlshaber der österr. Armee in Italien eroberte er 1797 Tortona und siegte 1799 mit Suworow vereint bei Cassano, an der Trebia, bei Novi, sowie selbständig bei Genola. Als er 1800 während der Einschließung von Genua bis an den Var gedrungen, wurde seine Verbindung mit Österreich durch Bonapartes Übergang über die Alpen unterbrochen. Er verlor 14. Juni die fast gewonnene Schlacht bei Morengo (s. d.) und mußte infolge einer deshalb abgeschlossenen Konvention sich bis hinter den Mincio zurückziehen, nachdem er die von den Österreichern in der Lombardei besetzten Festungen an den Sieger übergeben. Bald nachher wurde er kommondierender General von Innerösterreich, dann in Böhmen und starb 31. Mai 1806 zu Elbe-Teinitz in Böhmen.

Melasma (grch.), die fleckweise schwärzliche Verfärbung der Haut, tritt am häufigsten an den untern Extremitäten und im Gesicht, besonders bejahrten und schwächlichen Leuten auf.

Melasse ist der, bei der Zuckerfabrikation zuletzt verbleibende, nicht mehr krystallisationsfähige Sirup, welcher früher als geringwertiges Nebenprodukt betrachtet und an Spiritusfabriken abgegeben wurde, um hier zur Gewinnung von Alkohol verwandt zu werden. Die Produktion an M. beträgt durchschnittlich 3 kg von jedem metrischen Zentner verarbeiteter Rüben oder nahezu ein Drittel der Menge des erzeugten Zuckers. Die M. enthält 45 bis 50 Proz. ihres Gewichts an Zucker und dieser ist nicht, wie man früher annahm, durch eine chem. Umwandlung, sondern nur durch das Vorhandensein anderer, fremder, aus dem Rübensaft stammender Körper an der Krystallisation behindert. Sobald diese auf geeignete Weise fortgeschafft werden, kann die Gesamtmenge des in der M. vorhandenen Zuckers in reiner Form gewonnen werden.

Dies geschieht jetzt im umfangreichsten Maßstabe und zwar entweder in den Rohzuckerfabriken selbst, die dann den Zucker in ein in ihren Betrieb zu ziehendes Zwischenprodukt, Zuckerlall, verwandeln, oder in eigenen Fabrilen, die den Zucker der M. unmittelbar in Konsumzucker überführen. (S. Elution und Osmose.)

Melassekalk, s. unter Elution.

Melastomaceen (Melastomaceae), Pflanzenfamilie aus der Gruppe der Dikotyledonen. Man kennt gegen 1800 Arten, die fast ausschließlich den Tropengegenden angehören, hier aber eine sehr ausgedehnte Verbreitung besitzen. Es sind krautartige Gewächse, Sträucher oder Bäume, einige haben kletternde Stengel. Die meist großen und schön gefärbten Blüten sind zu ähren- oder doldentraubenartigen Inflorescenzen vereinigt; sie sind zwitterig und von regelmäßigem Bau, Kelchzipfel und Blumenblätter sind gewöhnlich in der gleichen Anzahl vorhanden, Staubgefäße sind es entweder ebenso viel als Blumenblätter oder doppelt soviel, der mehrfächerige Fruchtknoten ist 2—10fächerig. Die Frucht ist beeren- oder kapselartig ausgebildet und enthält meist sehr zahlreiche Samen. Mehrere Arten dieser Familie werden ihrer schönen Blüten halber vielfach in Warmhäusern kultiviert.

Melbourne (William Lamb, Viscount), brit. Staatsmann, geb. 15. März 1779, als ältester Sohn von Sir Peniston Lamb, der 1770 zum irischen Lord Melbourne, 1781 zum Viscount und 1815 zum Peer von Großbritannien erhoben ward, erhielt seine Bildung zu Eton und Oxford und widmete sich dann dem Rechtsstudium. Als er 1805 ins Unterhaus trat, hielt er sich zu den gemäßigten Whigs. Später schloß er sich Canning an, unter dem er 1827 auf kurze Zeit Oberjetretär für Irland war, worauf er nach dem Tode seines Vaters 22. Juli 1828 die Peerswürde erbte. Bei der Bildung des Ministeriums Grey 1830 wurde er Staatssekretär des Innern, und als Grey im Juli 1834 seine Entlassung nahm, wurde M. als erster Lord des Schatzes an die Spitze der Regierung berufen, die sich jedoch schon 14. Nov. 1834 auflöste. April 1835 erhielt M. zum zweiten mal den Auftrag, ein Whigministerium zu bilden, welches sich sechs Jahre lang behauptete. Seine Verwaltung suchte mehr als irgend eine andere die Politik des Laissez-faire zur Geltung zu bringen und mußte 28. Aug. 1841 dem Ministerium Peel das Feld raumen. Er starb 24. Nov. 1848. Seine Gemahlin, die durch ihre Verbindung mit Lord Byron, sowie durch ihre Romane bekannte Lady Caroline Lamb, Tochter des Grafen von Bessborough, war ihm schon 25. Jan. 1828 vorangegangen. Vgl. W. T. M'Cullagh Torrens, «Memoirs of Lord M.» (Lond. 1877).

Sein Bruder, Frederick James Lamb, geb. 17. April 1782, fungierte nacheinander als Gesandter in Frankfurt, Lissabon, Madrid und Wien. Im April 1839 ward er zum Lord Beauvale erhoben, folgte dann seinem Bruder als dritter Viscount M. und starb 29. Jan. 1853. Er war seit dem 25. Febr. 1841 mit Adele, Tochter des preuß. Ministers Grafen Joachim Karl Ludwig Mortimer von Maltzahn, vermahlt. Da jedoch diese Ehe kinderlos blieb, so erlosch mit ihm der Titel, die bedeutenden Güter des Hauses aber gingen auf seine Schwester, Emily Mary, Witwe des Grafen Cowper und Gemahlin Lord Palmerstons, geb. 21. April 1787, über. Nach ihrem 11. Sept. 1869 erfolgten Tode fielen sie an die Familie des sechsten Grafen Cowper, ihres Sohnes aus erster Ehe.

Ein dritter Bruder, George Lamb, geb. 11. Juli 1784, Unterstaatssekretär im Ministerium des Innern, starb bereits 2. Jan. 1834.

Melbourne, Hauptstadt und Haupthandelsplatz der brit. Kolonie Victoria im südl. Australien, jetzt die größte und volkreichste Stadt dieses Erdteils, eine der bestgebauten und schönsten Städte der Welt, liegt an beiden Ufern des nur für kleinere Schiffe fahrbaren Yarra-Yarra, 4 km von dessen Mündung in die Hobsonsbai. Letztere ist der von den großen Seeschiffen zum Löschen benutzte Hintergrund des Port-Phillip, eines Meerbusens, der von Süden gegen Norden 56 km in das Land einschneidet und eine Breite von 63 km, dagegen aber einen schmalen und gefahrvollen Eingang hat. Westlich von der Hobsonsbai liegt die Vorstadt Williamstown, der Seehafen M.s, seit 1854 durch Eisenbahn und Telegraph mit der Stadt verbunden. An dem Molo, der fast 700 m weit in die Bai reicht, können die größten Schiffe anlegen. M. wurde erst 1835 gegründet und nach dem Premierminister Lord Melbourne benannt, wuchs anfangs langsam und hatte 1841 erst 11000 und 1851 nicht über 15000 E. Dann aber nahm sie durch die Entdeckung der Goldfelder einen beispiellosen Aufschwung; bereits 1852 belief sich die Bevölkerung mit Einschluß der Vorstädte auf 25000; darauf stieg sie binnen zwei bis drei Jahren von 30000 auf 100000; 1865 schon auf mehr denn 140000 E. und 1881 auf 282947 (ohne die Vorstädte auf 65859) E. Seit 1847 ist M. der Sitz eines Bischofs, seit 1852 der legislativen Assembly der 1851 organisierten Kolonie Victoria. Nachdem die provisorischen Baracken der Goldsucher verschwunden, treten solide, teilweise sehr schöne Steinhäuser und gerade, breite, sich rechtwinkelig schneidende Straßen in den Vordergrund. Bedeutende öffentliche Gebäude, prächtige Privathäuser, ungeheuere Warenspeicher, große Squares, herrliche Parks, der außerordentliche Verkehr in Stadt und Hafen, die volkreichen, durch Eisenbahnen verbundenen Ortschaften, von denen die schöne Umgebung bedeckt ist, verleihen M. einen durchaus großstädtischen Charakter. Das Trinkwasser erhält die Stadt durch die mit einem Kostenaufwand von 820000 Pfd. St. hergestellten, 1857 eröffneten Yean-Yean-Water-Works, eine großartige Leitung aus einem künstlich abgedämmten See, der 30 km von der Stadt entfernt liegt. Unter den öffentlichen Gebäuden sind zu nennen das Parlamentshaus, das Treasury, das Gerichtsamt, die öffentl. Bibliothek (112000 Bände), das Gouvernementspalais, das Stadthaus, das Postamt, ein prachtvoller Bau im ital. Stil, der Bazar (Queen's Arcade), die Markthalle, das Ausstellungsgebäude. Ein Denkmal für John Batman, den Gründer der Kolonie Victoria (gest. 6. Mai 1839), wurde 3. Juni 1882 enthüllt. Fast alle Konfessionen haben ihre Kirchen (1871 zählte man deren 90), die meisten die Episkopalen, Wesleyaner, Presbyterianer und Katholiken. Auch besitzt M. vier Theater, einen Cirkus, Gefängnisse, ein großes Krankenhaus, Hospitäler und Waisenhäuser, eine Gebäranstalt, Zufluchtsstätten für Arme, ein Irrenhaus, sowie mehrere andere wohlthätige Anstalten und Gesellschaften.

Die am 15. April 1855 eröffnete Universität ist in Bezug auf die Verleihung von Diplomen den engl. Universitäten gleichgestellt und zählt ungefähr

120 immatrikulierte Studenten. Mit ihr verbunden ist das Nationalmuseum für Naturgeschichte, Fabrikwesen und Bergbau. Auch hat M. ein statistisches Bureau, einen botan. Garten, ein meteorolog. Observatorium, eine Sternwarte (37° 49′ 53″ südl. Br. und 162° 38′ 27″ östl. L. von Ferro). Ferner bestehen sechs Kollegien und Gymnasien, sowie zahlreiche National- und Privatschulen, Sonntagsschulen jeder Konfession, Abendschulen für die Bildung Erwachsener, ein Handwerkerinstitut, die königliche und andere wissenschaftliche und litterarische Gesellschaften. Unter den industriellen Etablissements sind besonders die Dampf- und Wassermühlen für Getreide, die Talgsiedereien, die Werfte, die Gießereien hervorzuheben. M. hat eine Handelskammer, eine Börse, 20 Banken, verschiedene Kreditanstalten, Aktien-, Assekuranz-, Eisenbahn und Schiffahrtsgesellschaften. Die 1854 zwischen M. und Williamstown eröffnete Telegraphenlinie war die erste auf der südl. Hemisphäre. Gleichzeitig begann der Bau von Eisenbahnen, die teils in die Umgebungen, teils in die Golddistrikte im Innern führen. Von einem Centralbahnhofe gehen stündlich Züge ab nach Williamstown, Geelong, Ballarat und den dazwischenliegenden Ortschaften; weiterhin noch Kyneton, Castlemaine, Sandhurst, Echuca, Kilmore, Longwood ꝛc. Die Melbourne und Hobsonsbai-Ringbahn vermittelt lebhaften Verkehr mit den Vorstädten, unter welchen die bedeutendsten sind: Emerald-Hill (25374 E.), Collingwood (23829 E.), Richmond (23405 E.), Fitzroy (23118 E.) und Prahran (21168 E.). Segel- und Dampfschiffahrtsverkehr findet nach allen austral. Kolonien statt, außerdem nach Batavia, über Point-de-Galle (Ceylon) nach Aden und Suez, nach San-Francisco in Californien, nach Callao in Peru, um das Kap Hoorn und um das Kap der Guten Hoffnung nach Europa. Die Hauptausfuhrartikel sind Gold, Wolle, Häute und andere Rohprodukte. Andererseits ist M. der Hauptstapelplatz des Südens namentlich für Manufakte.

Melchers (Paulus), ehemaliger Erzbischof von Köln, geb. 6. Jan. 1813 zu Münster, studierte erst die Rechte, dann Theologie, wurde 1841 Kaplan zu Haltern, dann Subregens am Priesterseminar zu Münster und 1851 Generalvikar daselbst, 1857 zum Bischof von Osnabrück und 1866 zum Erzbischof von Köln ernannt. Er stimmte zwar auf dem Vatikanischen Konzil nur bedingt dem Unfehlbarkeitsdogma zu, unterwarf sich aber nach dessen Proklamierung rückhaltslos demselben. Nachdem er wegen vielfacher Zuwiderhandlungen gegen die neuen kirchenpolit. Gesetze schon vom 31. März bis 9. Okt. 1874 eine Gefängnisstrafe im Kreisgericht zu Köln verbüßt hatte, wurde er wegen wiederholter Gesetzesübertretungen 28. Juni 1876 von dem Gerichtshofe für kirchliche Angelegenheiten für abgesetzt erklärt. Doch hatte sich M. den Absetzungsprozeduren schon 13. Dez. 1875 durch die Flucht entzogen und seinen Aufenthalt in der holländ. Provinz Limburg nahe an der preuß. Grenze genommen. Da er von dort seine Amtsthätigkeit fortzusetzen suchte, wurde er 28. Juli 1877 durch das Landgericht zu Köln wegen unbefugter Vornahme geistlicher Handlungen von neuem zu einer Gefängnisstrafe von 30 Tagen verurteilt und, weil er geflüchtet, seit 14. Nov. 1877 steckbrieflich verfolgt. Verhandlungen über seine Zurückberufung oder über Einsetzung eines Nachfolgers waren bisher erfolglos.

Melchisedek (hebr., d. h. König der Gerechtigkeit) erscheint 1 Mos. 14 als Priesterkönig von Salem (Jerusalem), dem Abraham den Zehnten dargebracht habe und von dem er sich habe segnen lassen. Geiger vermutet, daß der Abschnitt über M. erst aus der nachexilischen Zeit stamme und auf eine ideale Schilderung des zadokitischen Priestergeschlechts abzwecke, das zur Zeit des zweiten Tempels die Juden theokratisch regierte. Im Hebräerbriefe wird vermöge allegor. Auslegung der alttestamentlichen Stelle M. als Typus auf Christum, den wahren Hohen Priester, betrachtet. Hieronymus, ein Anhänger des Origenes im 3. Jahrh., deutete den M. allegorisch vom Heiligen Geiste.

Melchisedekiten, Name einer gnostischen Sekte des 3. Jahrh., welche Melchisedek für ein himmlisches Wesen hielt, das in ihrem System die Stelle des Erlösers einnahm, während ihnen Christus nur ein Mensch war. Ein gewisser Theodotos, der Wechsler, wird als Stifter der Sekte genannt.

Melchiten (vom hebr. Wort melech, «König») wurden in den von den Arabern eroberten Provinzen, besonders in Ägypten, die orthodoxen Christen genannt im Unterschied von den häretischen Monophysiten, weil sie die Religion des Staatsoberhaupts, des Kaisers, bekannten.

Melchthal heißen zwei Thäler im schweiz. Kanton Obwalden:

Das Große Melchthal liegt westlich vom Engelbergerthal (s. d.), von welchem es durch die schroffe Kalkkette des Wild-Geisbergs (2655 m) geschieden wird, und erstreckt sich circa 20 km lang vom Graustock (2663 m) an der Grenze von Obwalden, Nidwalden und Bern bis zum Ranfttobel, 4 km südöstlich von Sarnen, in welchem Nikolaus von der Flüe 1467—87 als Einsiedler lebte. Im untern Teile eng, schluchtartig eingeschnitten und dicht bewaldet, ist das Thal in der mittlern Stufe, wo das Dorf M. 894 m über dem Meere auf der rechten Thalseite, am Fuße des Widderfeldes (2354 m) liegt, ein liebliches Alpenthal mit schönen Bergweiden, Ahorngruppen und Waldungen. Die oberste Thalstufe bilden die Melchseealpen, ein ausgedehntes, wellenförmiges Weideplateau, dessen Nordrand, der zerklüftete und zerfressene Kalkstock der Schratten, steil zum eigentlichen M. abfällt. Das Thalwasser, die Große Melchaa, die bei Sarnen in die Sarneraa mündet, entspringt im Melchsee (1680 m), dessen Abfluß sich mit 20 m hohem Sturz in das Stäubiloch ergießt und erst 760 m tiefer, 3 km nördlicher als breiter, wilder Bach wieder zu Tage tritt. Mit Sarnen und Kerns ist das Thal durch eine Fahrstraße, mit dem Engelbergerthale durch die Bergpfade über die Storegg (1740 m) und das Juchli (2170 m) verbunden. Im M. soll der Sage nach Arnold an der Halden, genannt Arnold von Melchthal, einer der Stifter des Schweizerbundes, gelebt haben.

Das Kleine Melchthal, westlich von dem Großen gelegen, von demselben durch die Kette des Hohenstollens (2484 m) getrennt, von der Kleinen Melchaa bewässert, zeigt ähnlichen Charakter wie das Große, ist aber enger, wilder und einsamer, und mündet bei dem Weiler Melchen an der Brünigstraße in die Thalebene des Sarnersees. Vgl. Christ, «Ob dem Kernwald» (Bern 1869).

Melde, s. Atriplex und Chenopodium.

Meldola, Flecken in der ital. Provinz Forlì, am Bidente, hat ein Gymnasium, Seidenfilanden und in der Nähe Mineralquellen und zählt (1881) 6297 E.

Meldolla (Medola), s. Schiavone (Andrea).

Meldorf, Hauptstadt des Kreises Süderdithmarschen in der preuß. Provinz Schleswig-Holstein, liegt an der Miele, auf einem Hügel, unmittelbar am Rande der Marsch, Station der Linie Elmshorn-Heide der Holsteinischen Marschbahn, ist Sitz des Landrats für Süderdithmarschen und eines Amtsgerichts, hat eine große got. Kirche, ein Gymnasium und ein Museum dithmarscher Altertümer, Wagenbau, Gerberei und bedeutende Viehmärkte und zählt (1880) 3514 E. Im Mittelalter war M., wo 780 die erste Kirche gegründet wurde, der Hauptort von ganz Dithmarschen.

Meleäger, der Sohn des Oneus, Königs von Kalydon, und der Althäa und Gemahl der Kleopatra, nahm am Argonautenzuge teil und war vorzüglich als Jäger berühmt. Seine merkwürdigste That ist die Erlegung des Kalydonischen Ebers (s. Kalydon), über dessen Besitz zwischen den Ätolern, den Inhabern von Kalydon, und den Kureten in Pleuron Streit entstand. So lange M. mit gegen die Kureten auszog, war der Sieg stets auf seiten der Ätoler; als er infolge der Verwünschungen seiner Mutter, deren Brüder er erschlagen, sich von dem Kampfe fern hielt, wurde Kalydon von den Kureten hart bedrängt. Endlich ließ er sich von seiner Gattin Kleopatra (s. Hallyone) bewegen, wieder an dem Kampfe teilzunehmen, und vertrieb die Kureten. So lautet die Sage in der Ilias. Andere erwähnen noch, daß dem M. vom Schicksal so lange zu leben verstattet war, als ein auf dem Herde liegendes Scheit nicht vom Feuer verzehrt würde. Als M.s Mutter Althäa dies gehört, nahm sie das brennende Scheit vom Herde, löschte es aus und verbarg es in einer Kiste. Nachdem er aber ihre Brüder getötet, warf sie das Scheit in die Flamme, und M. starb. Althäa und Kleopatra erhängten sich.

Die Sage von M. ist in der Litteratur und Kunst der Alten vielfach behandelt worden, namentlich auch in drei verlorenen Tragödien von Phrynichos, Sophokles, Euripides. Erhalten sind zahlreiche kürzere und eine ausführliche Erzählung der Sage in Ovids «Metamorphosen». Außer einigen Resten von einer Giebelgruppe des Skopas sind auch zahlreiche Darstellungen der Eberjagd und des Todes des M. in Reliefen und Vasenbildern, sowie auch Statuen desselben erhalten; er wird hier dargestellt als ein schlanker, kräftiger Jüngling mit breiter Brust, gelocktem Haar und einer zurückgeschlagenen und um den linken Arm gewickelten Chlamys; sein Attribut ist der Eberkopf neben ihm. Neuerdings hat ihn Paul Heyse dramatisch behandelt. Vgl. Kekulé, «De Fabula Meleagrea» (Berl. 1862); Surber, «Die Meleagersage» (Zür. 1880).

Meleäger, griech. Epigrammendichter aus Gadara in Palästina, lebte um 60 v. Chr. noch unter den letzten Ptolemäern und veranstaltete unter dem Titel «Στέφανος» (d. i. Kranz) eine reichhaltige Sammlung von Epigrammen, welche aber untergegangen ist. Seine eigenen Poesien, von denen noch eine ziemliche Zahl erhalten ist, sind von Manso (Jena 1798) und am vollständigsten von Gräfe (Lpz. 1811) gesammelt und herausgegeben worden.

Meleda (Melita), die südlichste der größern dalmatin. Inseln, zur Bezirkshauptmannschaft Ragusa gehörig, durch den Kanal von M. vom Festlande geschieden, in der Richtung von WNW. nach OSO. 35 km lang, 1½ bis 4 km breit, ist durchaus vulkanisch und von einer großen Anzahl kleiner Thäler durchzogen, von denen das längste Babinopoglie, das auch den gleichnamigen Hauptort enthält, den Verkehr zwischen der Nord- und Südseite der Insel vermittelt. Von den kahlen Höhenpunkten ist der Velli-Grad, 518 m, der höchste. In den J. 1822—24 wurde die Insel von einem Erdbeben heimgesucht, das von länger dauernden Detonationen begleitet war. Noch immer steigen aus einzelnen Erdspalten zeitweise Schwefeldämpfe empor. Die 1509 E. (1880) sind Slawen.

Mêlée (frz.), Handgemenge, Wortwechsel.

Melegnano, Stadt mit (1881) 6022 E. in der ital. Provinz und im Kreise Mailand, an der Bahnlinie Mailand-Piacenza und am Lambro, 15 km südöstlich von Mailand, ist denkwürdig durch den Sieg, welchen Franz I. von Frankreich 13. und 14. Sept. 1515 über die Schweizer davontrug. Im Kriege von 1859 wurde M. 8. Juni vom 1. und 2. Korps des franz. Heeres (36000 Mann mit 114 Geschützen) nach heldenmütigem Widerstande der österr. Brigaden Roden und Boër (10000 Mann mit 16 Geschützen) genommen.

Meleguetta- oder **Malaghettapfeffer**, s. **Melek**, soviel wie Malel. [Amomum

Melena (Elpis), Pseudonym für Marie Espérance von Schwarz (s. d.).

Melendez Valdés (Don Juan), einer der ausgezeichnetsten neuern Dichter Spaniens, von dem die Rückkehr zu den nationalen klassischen Mustern datiert, geb. 11. März 1754 in dem Flecken Ribera del Fresno im Bistum Badajoz, machte seine philos. Studien zu Madrid, juristische zu Salamanca, wo er in den alten Nationalformen die Freuden des Studenten- und Landlebens in Liedern voll Anmut und Einfachheit besang. Im J. 1781 erhielt er eine Professur an der Universität zu Salamanca, 1789 eine Anstellung bei der Audiencia in Saragossa, 1791 in der Justizkanzlei zu Valladolid und 1797 als Fiskal beim Oberkriminalgerichtshof zu Madrid. Im J. 1798 sah er sich in den durch den Friedensfürsten herbeigeführten Sturz seines Gönners Jovellanos verwickelt, wurde zunächst nach Medina del Campo und 1800 nach Zamora verwiesen, lebte, nachdem die Verbannung 1805 aufgehoben, in Salamanca, und nach dem Sturze des Friedensfürsten in Madrid. Auf Napoleons persönliche Aufforderung übernahm er dann das Amt eines Fiskals, Staatsrats und Präsidenten der Junta des öffentlichen Unterrichts, wurde aber bei dem Siege der nationalen Sache als Vaterlandsverräter proskribiert und mußte nach Frankreich flüchten, wo er zu Montpellier 24. Mai 1817 starb. Seine gesammelten Gedichte erschienen 1785 zuerst in einem Bande, in der zweiten Auflage in drei Bänden (Valladolid 1797), in einer dritten Auflage in vier Bänden (Madr. 1820). Später wurden sie noch oft abgedruckt. Auch in die «Biblioteca de autores españoles» wurden sie aufgenommen (Bd. 63).

Melenki, Kreisstadt im russ. Gouvernement Wladimir, an der Unsha (linker Nebenfluß der Oka), mit (1882) 5597 E., welche Handel mit Flachs, Leinsamen und Getreide treiben.

Meles (lat.), der Dachs.

Mélesville, Pseudonym des franz. Dramatikers Anne Honoré Joseph Duveyrier, geb. in Paris 13. Nov. 1787; er war Jurist, widmete sich aber seit 1814 der Litteratur, verfaßte über 300 Theaterstücke, meist in Verbindung mit Brazier, Bayard, Scribe ꝛc. und starb 7. Nov. 1865 zu Paris.

Digitized by Google

Melete, der 56. Asteroid, s. unter Planeten.

Meletemata (grch.), Untersuchungen, Abhandlungen.

Melezitose, Zuckerart, s. unter Zucker.

Melfi, Stadt in der itol. Provinz Potenza, 48 km im NNW. von Potenza, herrlich gelegen auf einem Lavakegel an den untern Abhängen des Vulkans Volture oder Vultur, hat ein Kastell, von der Familie Doria errichtet an der Stelle eines von Robert Guiscard erbauten, eine 1155 gegründete, 1851 restaurierte Kathedrale, und zählt (1881) 12166 E. Die Stadt wurde 1041 von den Normannen zur Hauptstadt von Apulien gemacht. Im J. 1392 wurde Marzano Graf von M., später Caracciolo Herzog von M. Karl V. schenkte es dem Fürsten Andreas Doria; die Doria sind noch jetzt die Besitzer. Am 14. Aug. 1851 verwandelte ein Erdbeben die Kathedrale und die ganze Oberstadt in Trümmer und Schutthaufen.

Meli (Giovanni), der berühmteste sicil. Dichter, geb. 4. März 1740 zu Palermo, wurde in den dortigen Jesuitenschulen erzogen und studierte Medizin, Botanik und Chemie, welche letztere er auch an der Universität zu Palermo öffentlich lehrte. Die schönsten seiner Lieder sind von einer griech. Anmut und Heiterkeit beseelt und erinnern an die Schöpfungen des Anakreon und Theokrit. Weniger glücklich als in seinen Oden, Canzonen, Sonetten und bukolischen Gedichten war er in den epischen Dichtungen «La fata galante», «L'origine del mondo» und dem heroisch-komischen «Don Chisciotte», einer Bearbeitung und Fortsetzung des span. Originals des Cervantes. Er schrieb auch Satiren und moralische Fabeln voll Humors und geistreichen Witzes. Nach dem Muster von Redis «Bacchus in Toscana» dichtete er seinen «Ditirambo» eine Posse von unerschöpflich genialer Laune und mimischer Kraft. Eine Auswahl seiner Lieder ist von Gregorovius trefflich ins Deutsche übersetzt worden (Lpz. 1856). M. starb 20. Dez. 1815 zu Palermo. Eine Sammlung seiner naturwissenschaftlichen Arbeiten erschien unter dem Titel «Varii opuscoli» (Palermo 1837), eine Gesamtausgabe in 8 Bänden (Palermo 1830—34; 4. Aufl. 1857) und eine Sammlung seiner Gedichte als «Poesie siciliane» (4 Bde., Palermo 1859). In das Italienische wurden seine Gedichte übersetzt von Giulio Gozzino (2 Bde., Turin 1858).

Meliaceen (Meliaceae), Pflanzenfamilie aus der Gruppe der Dikotyledonen. Sie umfaßt gegen 300 Arten, die besonders in den wärmern Gegenden Asiens und Amerikas, weniger häufig in Afrika vorkommen. Es sind Bäume oder Sträucher mit alternierenden, meist gefiederten Blättern und kleinen und unscheinlichen Blüten, die aus einem 4—5teiligen Kelche, 4—5 Blumenblättern, 8—10 Staubgefäßen und einem 3—5fächerigen Fruchtknoten, auf welchem ein mit dicker Narbe versehener Griffel aufsitzt, bestehen. Das Holz der M. zeichnet sich durch bedeutende Stärke, sowie durch rötliche oder auch dunklere Färbung aus, bei einigen Arten besitzt es einen angenehmen Geruch. Wegen dieser Eigenschaften wird es vielfach technisch verwendet, hauptsächlich sind es die Bäume der Unterabteilung der Cedrelaceen, die früher als eigene Familie betrachtet wurden, welche große Massen von Holz für den Handel liefern. So stammt z. B. das meist zu Cigarrenkisten benutzte Holz von mehrern Arten der Gattung Cedrela, verschiedene Mahagonihölzer von den Arten der Gattung Swietenia.

Melibäa, der 137. Asteroid, s. u. Planeten.

Meliböeus (Melibokon oros) heißt bei Ptolemäus ein Gebirge im nördl. Teile Germaniens, unzweifelhaft der Harz. Jetzt heißt M. der höchste Gipfel der hess. Bergstraße am Westrande des Odenwaldes, infolge falscher Deutungen, die den M. des Ptolemäus hierher verwiesen. Im Munde des Volks hat dieser Berg jedoch seinen ursprünglichen Namen Malchen beibehalten. Der M. ist eine imposante Syenitmasse von 520 m Höhe, mit schönem Buchenwald bedeckt, deren Gipfel einer 1777 erbauten, 26 m hohen Aussichtsturm trägt. Die Aussicht umfaßt das Rheinthal von Speier bis unterhalb Mainz, bis zu den Vogesen, den Main bis zum Taunus und Vogelsberg. Der M. und der östlich davon liegende Felsberg (s. d.) bilden die besuchtesten Höhen des vordern Odenwaldes.

Melicēris (grch.), Honigbalggeschwulst, entsteht durch Ansammlung von Hautfett in krankhaft erweiterten Hautdrüsen.

Melieren (vom frz. mêler, d. i. mischen), das Vermischen verschiedenfarbiger Wolle vor dem Spinnen zur Herstellung melierter Tuche.

Melierte Zeuge, aus vielfarbigem Garn hergestellte Stoffe, insbesondere Tuche.

Melikertes war nach der griech. Mythologie ein Sohn der Ino Leukothea und des Athamas. Als Ino vor ihrem Gemahl fliehend mit ihrem Söhnchen ins Meer gesprungen, aber von den Nereiden freundlich in ihre Mitte aufgenommen worden war, wurde M. an den Isthmus von Korinth von einem Delphin ans Land getragen und fortan dort und an andern Orten unter dem Namen Palaimon mit seiner Mutter göttlich verehrt. M. ist die griech. Umbildung des semit. Melkart (s. d.).

Melilla oder Mlila, das alte Rusadir, eine span. Stadt an der Nordküste von Marokko, auf einer Halbinsel südlich vom Kap Räs-ed-Deier, dem Tres foreas der Spanier, mit 2000 E., wurde 1426 durch den Herzog von Medina-Sidonia erobert.

Melilōtus *Juss.*, Honigklee, Steinklee, Melilote, Melote, Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen. Man kennt gegen zehn Arten, bis auf eine sämtlich in der nördl. gemäßigten Zone und in den subtropischen Gegenden der Alten Welt vorkommend. Es sind krautartige einjährige oder zweijährige Gewächse mit dreizähligen Blättern und verschieden gefärbten, meist gelben oder weißen kleinen Blüten, die in lockern Trauben stehen. Die Hülsen sind rundlich und enthalten 1—3 Samen. Alle Arten haben einen starken eigentümlichen Geruch, der von ihrem Gehalt an Cumarin und einem öligen Körper, dem sog. Melilotol, herrührt. Die bekannteste Art ist der in Deutschland überall auf Schutt, Äckern, an Wegen u. s. w. wachsende gewöhnliche Steinklee oder Melilotenklee (M. officinalis *L.*); derselbe hat lockere, ziemlich lange, gelbe Blütentrauben und wird seines starken Geruchs wegen zu verschiedenen Zwecken verwendet. Die ganzen Pflanzen legt man häufig zur Abwehr der Motten in Kleider und Pelzwerk; ferner ist das Kraut als Herba Meliloti offizinell und wird hauptsächlich zur Herstellung des sog. Melilotenpflasters (Emplastrum Meliloti) benutzt, bisweilen auch zu Umschlägen angewandt. Zu ähnlichen Zwecken dient auch das Kraut des ebenfalls in Deutschland häufigen weißen Steinklees (M. vulgaris *W.*), der sich vom vorigen durch seine weißen Blüten unterscheidet.

Eine andere Art, die in Südeuropa und Nordafrika einheimiſch, in Deutſchland aber vielfach angebaut und verwildert iſt, der ſog. blaublumige Steinklee oder Schabziegerklee (M. caerulea *Lam.*), beſitzt einen noch ſtärkern Geruch wie die beiden vorigen, ſie wird in der Schweiz zur Herſtellung des ſog. grünen Kräuter- oder Schabziegerkäſes verwendet, weshalb ſie auch den Namen Käſeklee führt. Da der Geruch des Krautes je nach der Witterung bald ſtärker, bald ſchwächer iſt, behauptete man früher oft, daß derſelbe ſiebenmal des Tages wechſele und nannte deshalb die Pflanze Siebengeruch oder Siebenzeit. Eine Varietät von M. vulgaris iſt M. leucantha *Koch*, der ſog. Rieſenklee oder Bokharaklee, der ſonſt als Futterkraut an Stelle der Luzerne für magern Boden empfohlen und viel angebaut wurde, aber den Erwartungen nicht entſprochen hat. Einige in Italien und Griechenland häufige Arten, wie M. cretica *L.* und M. italica *Lam.*, waren ſchon den alten Ärzten bekannt und wurden von ihnen gegen verſchiedene Krankheiten angewendet.

Melinda oder Malindi, Ort an der äquatorialen Oſtküſte Afrikas, zum Sultanat Zanzibar gehörig, liegt an einer Bai und einem Hafen, ſüdlich von der Mündung des Sabaki; hat viele Ruinen und zählt 5000 E. Die um 1500 blühende Stadt gehörte 1505—1635 den Portugieſen, wurde aber dann von den Gallas zerſtört.

Méline (Felix Jules), franz. Politiker, geb. 20. Mai 1838 zu Remiremont, war Advokat in Paris, wurde 1872 in die Nationalverſammlung, ſpäter auch in die Deputiertenkammer gewählt, war 4. Febr. bis 4. März 1879 Unterſtaatsſekretär des Innern und wurde bei der Bildung des Kabinetts Ferry, im Febr. 1883, Miniſter des Ackerbaues; 30. März 1885 trat er mit dem Kabinett Ferry zurück.

Melioration (lat.) im weitern Sinne nennt man die Verbeſſerung eines Grundſtücks oder einer ganzen Wirtſchaft. Das Gegenteil heißt Deterioration. Im engern Sinne, dem gebräuchlichern, verſteht man unter M. die Regulierung, Entwäſſerung und Bewäſſerung von Flächen, deren Kultur durch ein Zuviel oder Zuwenig an Waſſer gehemmt iſt. Der M. voraus geht das Meliorationsprojekt, deſſen Entwerfung dem Meliorations- oder Kulturtechniker obliegt. Dieſes wird beraten auf Grundlage der Waſſergeſetze, welche auch Einfluß haben auf die Beſtimmung derjenigen Parteien, welche die Ausführung zu übernehmen, reſp. dazu beizutragen haben. Bei größern M. participieren daran gewöhnlich der Staat, die Provinz und die Intereſſenten, die häufig zu Genoſſenſchaften vereinigt werden. Im Intereſſe des öffentlichen Wohls kann die Regierung die Ausführung von M. auf dem Wege des Geſetzes anordnen. (S. Waſſergenoſſenſchaften.) Die Verzinſung des zur Verbeſſerung des Bodens dauernd angelegten Meliorationskapitals iſt nicht als Beſtandteil der Grundrente (ſ. d.) im eigentlichen Sinne zu betrachten.

Rechtlich kommen die M. im weitern Sinne vorzüglich dann zur Sprache, wenn jemand ein Grundſtück, Landgut, Haus oder Lehn wieder herausgeben muß, welches er als vermeintlicher Eigentümer, als Nutznießer, Vaſall, Pachter u. ſ. w. bisher innehatte. Dabei werden notwendige, nützliche und zum bloßen Vergnügen gereichende (impensae necessariae, utiles und voluptuariae) unterſchieden. Die notwendigen, zur Erhaltung der Sache gereichenden M. müſſen einem jeden vergütet werden, wenn er auch wußte, daß er kein Recht an der Sache hatte (possessor malae fidei); auch die nützlichen müſſen wenigſtens in der Regel dem, der die Sache in redlichem Glauben beſaß (possessor bonae fidei), erſetzt werden. Zum Vergnügen gemachte M. kann der Beſitzer bei der Wiederherausgabe der Sache abtrennen, ſoweit es ohne Schaden der Subſtanz möglich iſt. Vgl. Döhl, «Das Meliorationsweſen des preuß. Staats» (Brandenb. 1868).

Melis iſt ein, meiſt in Hut-, Brot- oder Würfelform im Handel vorkommender Konſumzucker, und zwar bezeichnet man als M. die Sorten, welche nicht die höchſte Feinheit und Farbloſigkeit beſitzen, durch welche die beſte, als Raffinade bezeichnete, Qualität charakteriſiert wird.

Meliſch (vom grch. μέλος, d. h. Lied, Geſang), geſang-, liedermäßig; meliſche Dichtkunſt, ſoviel wie lyriſche oder Liederdichtung.

Meliſma (grch., Lied, Melodie), in der Muſik ſoviel wie melodiſche Verzierung, Koloratur; daher meliſmatiſcher Geſang, bei welchem mehrere Noten auf einen Vokal geſungen werden, im Gegenſatz zum ſyllabiſchen Geſang, bei welchem auf jede Textſilbe nur eine Note zu ſtehen kommt.

Melissa *L.* (Meliſſe), Pflanzengattung aus der Familie der Labiaten. Es ſind bloß drei Arten bekannt, die in Europa und im weſtl. Aſien vorkommen. Sie haben weiße oder gelbliche Blüten, die in Wirteln ſtehen. Am bekannteſten iſt die gebräuchliche Meliſſe, auch Garten- oder Citronenmeliſſe (M. officinalis *L.*) genannt, ein im ſüdlichern Europa einheimiſches, aufrechtes, ausdauerndes Kraut, mit grasgrünen, eirunden Blättern, blattwinkelſtändigen, einſeitswendigen Halbwirteln der Blüten und weißen Blumen. Die ganze Pflanze beſitzt einen angenehmen citronenartigen Geruch und wird deshalb auch bei uns häufig in Gärten gezogen. Das Kraut iſt in der Heilkunde als gelind ſchweißtreibendes und nervenſtärkendes Heilmittel bei Blähſucht, Kolik, Magenkrampf, Magenkatarrh u. ſ. w. gebräuchlich; oft wird aber dafür eine meliſſenähnlich riechende Varietät der auch in Deutſchland, beſonders in Kalkgegenden auf Schutt vorkommenden gemeinen Katzenminze (Nepeta cataria *L.*) fälſchlicherweiſe genommen. Die ſog. türkiſche Meliſſe, welche friſch meliſſenartig, aber minder angenehm riecht und bei uns öfters zum Würzen mancher Speiſen verwendet wird, gehört einer ganz andern Pflanzengattung an und führt den ſyſtematiſchen Namen türkiſcher Drachenkopf (Dracocephalum Moldavica *L.*). Dieſelbe iſt durch die in lange Borſten endigenden Sägezähne der Deckblätter der blauen oder weißen Blumen leicht zu unterſcheiden.

Meliſſin, Beſtandteil des Wachſes (ſ. d.).

Meliſſus, aus Samos, ein griech. Philoſoph, vielleicht identiſch mit dem als Staatsmann und Feldherrn erwähnten M., der die Flotte der Samier bei dem Siege über die Athener (440 v. Chr.) führte, war ein Anhänger der eleatiſchen Philoſophie. Von Parmenides wich er hauptſächlich dadurch ab, daß er das Sein für unbegrenzt und unendlich erklärte und ſich dadurch der ion. Naturphiloſophie näherte. Übrigens ſuchte er den Grundgedanken der Eleatiſchen Schule (ſ. d.) auf indirekte Weiſe zu verteidigen, indem er nachwies, daß die Erſcheinungswelt mit ihren Veränderungen dem

Begriffe des Seins nicht entspreche und man daher zu der entgegengesetzten Annahme eines einigen und unveränderlichen Seins genötigt sei.

Melitene, eine Region Kappadociens, zwischen dem Antitaurus und dem Euphrat, schon den Assyrern unter dem Namen Milid bekannt. Die Gegend war fruchtbar, enthielt jedoch keine großen Städte. Die Hauptstadt Melite, an einem Nebenfluß des Euphrat, war seit Trajan eine bedeutende Stadt, in der die 12. Legion Fulminata lag. Hier schlug 577 Justinianus, Feldherr des Kaisers Justinus II., den Perserkönig Chosroes.

Melithäen oder Honigträger, Insekten aus der Familie der Hymenopteren; ihr Hauptrepräsentant ist die Honigbiene. (S. u. Biene.)

Melito, Bischof von Sardes in der zweiten Hälfte des 2. Jahrh., stand im Rufe besonderer Heiligkeit und wird von Tertullian als «Prophet» bezeichnet. Von seiner dem Kaiser Marc Aurel überreichten Schutzschrift für das Christentum hat Eusebius einige Fragmente aufbewahrt. Die unter seinem Namen in syr. Sprache publizierte Apologie ist unecht. Seine schriftstellerische Thätigkeit war eine sehr ausgebreitete, doch ist das Allermeiste verloren gegangen. Verschiedene Schriften wurden ihm später untergeschoben.

Melitopol, Kreisstadt im russ. Gouvernement Taurien, rechts an der Molotschna, Station der Bahn Losowo-Sewastopol, mit 4862 E., ist eine neue Stadt, welche bedeutenden Handel mit Getreide, feiner Wolle und Vieh treibt.

Melitose, Zuckerart, s. unter Zucker.

Meliturie oder Melliturie (grch.), die Zuckerharnruhr, s. unter Diabetes.

Melk, Marktflecken in Niederösterreich, Bezirkshauptmannschaft St. Polten, in der Nähe der Mündung des Pielachflusses in die Donau, zählt (1880) 1716 E., ist Sitz eines Bezirksgerichts, Station der Linie Wien-Salzburg der Österreichischen Staatsbahnen, sowie der Westbahn und Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft. Sehenswert ist die Kirche aus dem 15. Jahrh. mit Gemälden vom Kremser Schmid. In der Nähe ist eine Seil- und eine Drahtstiftenfabrik.

Das Benediktinerstift Melk, 57 m hoch über dem Markte in reizender Lage, hat ein Obergymnasium, Vorbereitungsklasse und Erziehungsanstalt. M., das Namare der Römer, spätere Grenzfestung der Ungarn, wurde vom Babenberger Leopold I. eingenommen, der daselbst 985 eine Kollegiatkirche für 12 Weltpriester stiftete; 1014 wurde der Leichnam des heil. Coloman hierher gebracht. Leopold III. und Altmann von Passau versetzten 1089 Benediktiner aus dem oberösterr. Stifte Lambach hierher. Durch Leopold III. wurde das Stift frei von Passau und der Landesfürst sein Vogt. Das unter Friedrich dem Schönen befestigte Stift hielt 1683 eine vierwöchentliche Belagerung durch die Türken aus. Die Hauslehranstalt wurde 1781 in ein öffentliches Gymnasium verwandelt, das unter Kaiser Joseph II. nach St. Polten verlegt, schon 1804 wieder dem Stifte zurückgegeben wurde. Der Bau des Stiftsgebäudes und der prachtvollen Kirche wurde 1702—36 von Prandauer geleitet und 1738 durch Munggenast vollendet. In der Stiftskirche befinden sich Fresken von Rottmayer und Scanzoni, ein Tabernakel von Würth und die Grabstätte der ersten Babenberger (Leopold I. und seiner Gemahlin Richarda, Albert I. und seiner Gemahlin Frowiga, Ernst und seiner Gemahlin Swanehild). Im Archiv sind aufbewahrt das Melkerkreuz (Fassung einer vom Markgrafen Adalbert 1045 dem Stifte geschenkten Kreuzpartikel), Trinkbecher des heil. Ulrich (aus einem Kürbis, vom Markgrafen Ernst 1070 geschenkt), ein Reliquiar aus Bergkrystall aus dem 14. Jahrh. und ein got. Ostensorium. In der Prälaturskapelle sind deutsche Bilder, die Kreuzigung darstellend, Deckenfresken von Keigl (1782) und ein Flügelaltar. Der Prälatursaal, gemalt von Scanzoni (1719), enthält eine Madonna vom ältern Cranach, Tierstücke von Hamilton. Die Sommersakristei ist gemalt von Baduzzi (1703), der Kapitelsaal von Bachmann, die jetzige Studentenkapelle von Scanzoni, die Bibliothek von Träger. Die Bibliothek besitzt über 50000 Bände, 1500 Handschriften, Inkunabeln und ausgezeichnete Miniaturen (ein Gebetbuch von Beatrix, der Gemahlin des Matthias Corvinus, ist besonders hervorzuheben). Vgl. Keidlinger, «Geschichte des Benediktinerstifts M.» (2 Bde., Wien 1851—69).

Melk (Heinr. von), s. Heinrich von Melk.

Melkart (d. h. Stadtkönig), bei den Griechen auch Melikertes genannt, der Haupt- und Schutzgott von Tyrus, wo er verschiedene, namentlich einen prächtigen, von Herodot bewunderten Tempel hatte. Von Tyrus aus verbreitete sich sein Kult über die Kolonien, z. B. Cypern, Thasus, Tarsus, Karthago, Gades. M. war die eigentümlich tyrische Form des phönizischen Baal, d. i. Himmels- und Sonnengottes, und vereinigte, wie die andern Formen des Baal, sowohl die wohlthätige als die verderbenbringende Macht dieses Gottes, wurde darum auch in Zeiten der Not (Krieg, Pest, Dürre u. s. w.) durch Menschenopfer versöhnt, sodaß die Griechen ihn auch mit Kronos (Saturn) zusammenstellen konnten. Sein Charakter als Sonnengott erhellt aus dem Auferstehungsfest, das ihm schon in uralten Zeiten in Tyrus gefeiert wurde, zu verstehen (wie die Adonisfeiern) vom Wiedererwachen der Sonne zum neuen Jahreslauf. Aber geschichtlich wurde er als der Gott, in dessen Namen und mit dessen Hilfe die Phönizier ihre Handelsunternehmungen ausführten, auch der Schutzgott der Schiffahrt, Städtegründung und Kolonisation, Schirmherr von Gesetz und Ordnung. Als Bändiger der feindlichen Gewalten und Bezähmer des Wilden, ebenso wie als wandernder, ewig junger Sonnengott wurde er von den Griechen insgemein mit ihrem Herakles zusammengestellt. Sein Kultus war bis Gades gedrungen, wo dem M. Säulen aufgerichtet waren. (S. Herculessäulen.)

Melksham, Stadt in England, Wiltshire, 7 km im NNO. von Trowbridge, am Avon und Wilts-Berkshanal, hat Mineralquellen, Fabrikation feiner Tuche, Viehmärkte und zählt (1881) 2182 E.

Mella, Nebenfluß des Oglio (s. d.).

Melle, Kreisstadt in der preuß. Provinz Hannover, Landdrosteibezirk Osnabrück, 28 km östlich von Osnabrück, an der Else, Station der Linie Löhne-Rheine der Preußischen Staatseisenbahnen, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat eine königl. Präparandenanstalt, ein neueres Solbad, Fabriken für Cigarren, Kork- und Fleischwaren, nebst Bierbrauerei und zählt (1880) 2287 meist prot. E.

Der Kreis Melle zählt auf 254 qkm (1880) 25 145 meist prot. E.

Melle, Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Deux Sèvres, 27 km im OSO. von Niort,

an der Véronne, hat ein Tribunal erster Instanz und eine calvinistische Konsistorialkirche und zählt (1876) 2221, als Gemeinde 2493 E.

Melliferisch (lat.), honigbringend; Mellifikation, Honigerzeugung.

Mellin (Gustaf Henrik), schwed. Novellist und Romanschriftsteller, geb. 23. April 1803 zu Revolax in Finland, kam 1816 in das Haus des Dichters Franzén, der sich seiner väterlich annahm, und studierte Theologie zu Upsala. Nachdem er 1829 die Priesterweihe erhalten, lebte er in Stockholm, bis er 1851 als Pastor nach Norra Vram in Schonen berufen wurde. Er starb 2. Aug. 1876. Schon seine ersten novellistischen Versuche, namentlich »Blomman på Kinnekulle« (3. Aufl., Stockh. 1831), »Sivard Kruses Bröllop« (2. Aufl., Stockh. 1832) und »Anna Reibnitz« (2. Aufl., Stockh. 1833), fanden allgemeinen Beifall. Die Stoffe zu seinen Novellen sind meist der vaterländischen Geschichte entlehnt, die zum Teil in dem 1831—45 von ihm herausgegebenen Taschenbuch »Winterblommor« erschienen. Eine Gesamtausgabe seiner novellistischen Schriften erschien 1866—67 (3 Bde., neue Aufl., 1874—75). Auf dem Gebiete der Geschichtschreibung veröffentlichte er unter anderm: »Krigen och statshvälfningarne i våra dagar« (Stockh. 1848—49); ferner die biographischen Werke: »Sveriges store män« und »Sveriges märkvärdigaste fruntimmer« u. s. w. Kleinere Dichtungen bilden den Inhalt der »Samlade Dikter« (Stockh. 1852). Die meisten Romane und Novellen M.s sind auch in das Deutsche übersetzt worden.

Mellit, s. Honigstein.

Mellithsäure oder auch Honigsteinsäure, $C_6(COOH)_6$, kommt als Aluminumsalz im Mineral Honigstein vor und kann künstlich durch Digestion von Braunkohle mit einer alkalischen Lösung von übermangansaurem Kali erhalten werden. Zur Darstellung wird Honigstein mit Ammoniumcarbonat anhaltend gekocht, die Lösung des Ammoniumsalzes von der entstandenen Thonerde abfiltriert und durch Einleiten von Chlorgas die Säure frei gemacht, worauf die Säure beim Verdampfen zur Trockne als weißes, kaum krystallinisches Pulver zurückbleibt. Aus alkoholischer Lösung ist die Säure in kleinen glänzenden, nadelförmigen Krystallen zu erhalten. Sie ist in Wasser und Alkohol leicht löslich. Beim Erhitzen schmilzt sie unzersetzt, bei höherer Temperatur bildet sie unter Abgabe von Kohlensäure Pyromellithsäure. Gegen chem. Agentien ist sie sehr widerstandsfähig, sie löst sich unzersetzt in konzentrierter Schwefelsäure und konzentrierter Salpetersäure, auch Chlor und Brom verändern sie nicht.

Melliturie (irrtümlich für Meliturie), s. [u. Diabetes.

Mello, span. Geschichtschreiber, s. Melo.

Mellonische Säule, s. unter Thermoelektricität.

Mellrichstadt, Stadt im bayr. Regierungsbezirk Unterfranken, an der Streu, Station der Linie Schweinfurt-Meiningen der Bayrischen Staatseisenbahnen, ist Sitz eines Bezirksamts und eines Amtsgerichts, hat eine Glockengießerei und besuchte Viehmärkte und zählt (1880) 2247 meist kath. E. Hier schlug 7. Aug. 1078 Kaiser Heinrich IV. den Gegenkönig Rudolf von Schwaben.

Melnik, Hauptstadt einer Bezirkshauptmannschaft im nördl. Böhmen, rechts an der hier schiffbar werdenden Elbe, gegenüber dem Einfluß der Moldau, Station der Linie Wien-Tetschen der Österreichischen Nordwestbahn, zählt (1880) 2116, als Gemeinde 3969 E. und hat eine sehenswerte alte Dekanatskirche, ein altes Schloß mit der Kapelle der heil. Ludmilla, ein sehr altes Rathaus, einen tiefen Stadtbrunnen, zwei Bürgerschulen und eine Weinbauschule. Bekannt ist der dortige Weinbau, welchen Kaiser Karl IV. durch Anlegung von Burgunderreben gründete.

Melnikow (Pawel Iwanowitsch), russ. Ethnograph und Belletrist, geb. 1819 als Sohn eines Gutsbesitzers im Gouvernement Nishnij-Nowgorod, besuchte das Gymnasium zu Nishnij-Nowgorod und die Universität in Kasan, war dann Gymnasiallehrer und später Beamter im Ministerium des Innern. Er schrieb: »Briefe über den Raskol« (1862) und »Histor. Skizzen über einen Zweig des Raskols (Popovščina)« (1864). Seine Volksnovellen (unter dem Pseudonym Andrej Petscherskij) beginnen in den fünfziger Jahren (gesammelt in »Erzählungen«, »Razskazy«, Moskau 1876; 2. Ausg. 1882) und enden mit den zwei großen Romanen »In den Wäldern« (»V lesach«, 1875) und »Auf den Bergen« (»Na gorach«, 1881), worin ebenfalls besonders die russ. Sekten geschildert werden. Er starb 1883. Seine belletristischen Werke zeichnen sich durch scharfe Beobachtung und genaue Kenntnis der großruss. Volkssprache in Mittelrußland aus.

Melo (Don Francisco Manuel de), eigentlich Mello, portug. Dichter und span. Geschichtschreiber, geb. 23. Nov. 1611 zu Lissabon, aus einer altadeligen, mit den Braganzas verschwägerten Familie, trat im 17. Jahre in Militärdienste. Als 1640 Portugal von Spanien sich trennte, begab er sich nach Lissabon, wo er im diplomatischen Dienste Verwendung fand. Seine Feinde klagten ihn fälschlich des Meuchelmordes gegen Francisco Cardoso an, infolge dessen M. jahrelang eingekerkert, seiner Güter verlustig erklärt und nach Brasilien verbannt wurde. Doch erwirkten Ludwig XIII. und der Kardinal Mazarin 1648 seine Zurückberufung. M. starb zu Lissabon 13. Okt. 1666. Seine berühmteste Arbeit ist die »Historia de los movimientos, separacion y guerra de Cataluña en tiempo de Folipe IV.«, welche er zuerst zu Lissabon 1645 herausgab, und von der zahllose Auflagen erschienen, die beste von Vicente Ferrer (2 Bde., Par. 1826—32), wieder abgedruckt in Ochoas »Tesoro do historiadores españoles« (Par. 1840) und im 21. Bande der »Biblioteca de autores españoles« (Madr.). Fortgesetzt ward sie von Jaime Tió (Madr. 1875 u. öfter). In der Geschichte der portug. Litteratur nimmt M. eine hervorragende Stellung ein; das Lustspiel »O fidalgo aprendiz« ist ein echt nationales humorvolles Sittenbild; die »Eglogas« und »Cartas« sind im Geiste des 16. Jahrh. geschrieben. Die Prosawerke »O'Hospital das lettras« und »Apologos dialogaes« sind nach Inhalt und Sprache gleich vorzüglich. M.s span. Gedichte, besonders die satirischen und komischen, sind im Geschmack seines Freundes Quevedo geschrieben: »Obras metricas las tres musas de Melodino« (Lissab. 1649 u. Lyon 1665). Nur derjenige Teil, der den Titel »As segundas tres musas« trägt, umfaßt portug. Poesien.

Melodie (grch.) bedeutet eine einstimmige Tonreihe, in welcher die einzelnen Töne nach rhythmischem Zeitmaß aufeinander folgen und durch Tonart

und dadurch ein müheloſes Komponieren zu erzielen. Die vielen Erfindungen dieſer Art ſind aber nur als ziemlich fruchtloſe Experimente anzuſehen.

Melokaktus, Melonenkaktus, eine Gattung der Kakteen, umfaßt kugelrunde, fleiſchige Arten mit Längerippen, auf denen ſternförmig gruppierte, oft ſehr ſtarke Stacheln ſtehen. Der an eine andere Gattung, Echinokaktus, erinnernde Hauptkörper hat einen Aufſatz (Schopf), der in ſeiner Bildung eine große Ähnlichkeit mit einer Mamillarie beſitzt, ſodaß das Ganze den Eindruck macht, als wäre eine ſolche auf einen Echinokaktus gepfropft. Der Aufſatz iſt mit Warzen beſetzt und in einen dichten wolligen Filz gehüllt, den die zwiſchen den Warzen ſich entwickelnden kleinen, kurzröhrigen, meiſtens roten Blüten durchbrechen. Die gemeinſte Art iſt Melocactus communis, deſſen Stamm die Größe eines Menſchenkopfes erreicht; ſeine blütentragende Verlängerung iſt bloß halb ſo ſtark, als der Hauptkörper, ebenſo lang wie dieſer, von cylindriſcher Form und oben abgeſtutzt. Das Vaterland dieſer Gewächſe ſind die weſtind. Inſeln und Südamerika. Die Stämme enthalten eine reiche Menge wäſſerigen erfriſchenden Saftes und bieten daher in jenen waſſer- und regenarmen Gebieten Menſchen und Tieren, Laſt- und Reittieren, wilden Büffelherden u. ſ. w., welche die ſtacheligen Kugeln («Quellen der Wüſte») mit ihren Hufen und Hörnern öffnen, erwünſchte Labung. (S. Tafel: Kaktusgewächſe, Fig. 5.)

Melolontha, der Maikäfer.

Melone (Cucumis Melo *L.*), nach der griech. Inſel Melos benannt, iſt eine zur Gattung Gurke gehörige einjährige, kürbisartige Gartenfrucht von einem eigentümlich angenehmen Geruche und gewürzhaft ſüßen Geſchmack. Urſprünglich iſt ſie im mittlern und ſüdl. Aſien einheimiſch, wird aber jetzt in allen Weltteilen kultiviert und kommt in heißen und trockenen Sommern auch in Deutſchland im Freien zur Reife. Gewöhnlich wird ſie bei uns in Miſtbeeten gezogen. Zur Vermehrung wählt man die ſchönſten und ſchwerſten Samen aus, welche, um recht fruchtbare Pflanzen zu geben, wenigſtens vier Jahre alt ſein müſſen. Die M. iſt ſehr empfindlich gegen Kälte, Nebel, Regen und ſtockende Luft; ihre Kultur erfordert daher große Sorgfalt. Sie unterſcheidet ſich von andern Arten ihrer Gattung durch die abgerundeten Lappen der Blätter; ihre Blüten ſind übrigens ebenfalls einhäuſig und gelb. Man hat eine große Menge von Sorten, hauptſächlich aber unterſcheidet man Kantalupen (von dem päpſtl. Landgute Cantaluppi, wohin dieſe Form aus Armenien zuerſt eingeführt worden ſein ſoll) mit warzigen Früchten, welche zwar dicke Schalen haben, deren Fleiſch aber für das feinſte gehalten wird; ferner Netzmelonen, deren Früchte eine netzartige zerriſſene Schale haben und früher reifen als jene; endlich gerippte Melonen, deren Früchte außen zwölf ſenkrechte Furchen zeigen, zwiſchen denen das Fleiſch ſich erhebt. Auch gibt es ganz glatte Früchte; die Farbe der Früchte ändert in Grün, Gelb und Weiß ab. Das ſchmackhafte Fleiſch der Frucht iſt in allen Weltteilen ſehr beliebt und wird beſonders in wärmern Gegenden wegen ſeiner erfriſchenden und kühlenden Eigenſchaften allgemein gegeſſen. Man genießt es für ſich oder mit Zucker oder am zweckmäßigſten mit etwas Pfeffer oder Ingwer. (S. Tafel: Cucurbitaceen, Fig. 2.)

Die Waſſermelone (Citrullus edulis *Sp.*) hat ein ſehr ſaftiges und wäſſeriges Fleiſch und übrigens gleiche Eigenſchaften wie die vorige, unterſcheidet ſich durch die buchtig-fiederſpaltigen Lappen der tiefgeteilten, faſt ſeegrünen Blätter und kleinere grünlichweiße Blüten. Sie iſt urſprünglich gleichfalls im ſüdl. Aſien einheimiſch, wird jetzt aber überall, wo nur das entſprechende Klima ſich findet, in Menge kultiviert. Die Früchte ſind kugelig, glatt, ſehr groß und enthalten unter der ſchwarzgrünen Schale ein rotes oder auch bläſſeres, bisweilen gelbes Fleiſch und rote oder ſchwarze Samen. In den im Sommer regenloſen oder doch ziemlich trockenen Ländern, z. B. in Perſien, Südrußland, Ungarn, Südeuropa, Südafrika, Chile und Auſtralien, wo ſie ſehr gut gedeiht, wird ſie von allen Volksklaſſen in Menge genoſſen. In Deutſchland gedeiht ſie im Freien nicht.

Melonenbaum, ſ. unter Carica.

Melonenkaktus, ſ. Melokaktus.

Melonenkürbis, ſ. unter Kürbis.

Meloplaſtik (grch.), künſtliche Wangenbildung.

Melopsittacus, ſ. Wellenpapagei.

Melos, jetzt Milo, die weſtlichſte Inſel von der Gruppe der ſüdl. Sporaden (von manchen Geographen zu den Cykladen gezählt), bildet jetzt mit den Nachbarinſeln Kimolos, Siphnos, Pholegandros und Sikinos eine zum griech. Nomos Kyklades gehörige Eparchie, deren Geſamtbevölkerung (1879) 12 911 Seelen beträgt. M. allein zählt auf 66 qkm 3534 E., die ſich teils zur griech., teils zur kath. Kirche bekennen. Sie hat an der Nordküſte eine tief eindringende Bucht, die den geräumigſten Hafen im ganzen Archipel bildet. Der höchſte Punkt der Inſel, der 774 m hohe St. Eliasberg, beſteht aus Kalkſtein und Glimmerſchiefer. Der vulkaniſche Boden iſt reich an mineraliſchen heißen Quellen und andern vulkaniſchen Produkten. Ausgeführt werden Alaun, vortrefflicher Schwefel, Kochſalz, Mühlſteine, Wolle, Ziegenkäſe, Weizen und etwas Wein, der aber von geringer Güte iſt. Im frühen Altertum wurden auch bemalte Thongefäße nach orient. Muſtern auf M. fabriziert. An der Südküſte befinden ſich heiße Schwefelquellen. Die alte wie die Inſel ſelbſt M. genannte Hauptſtadt, von welcher noch Überreſte der Ringmauern, eines aus Marmor erbauten Theaters (in deſſen Nähe 8. April 1820 von einem griech. Bauer die jetzt im Louvre in Paris befindliche, unter dem Namen der Venus von Milo bekannte Aphrodite-Statue gefunden wurde, ſ. Tafel: Bildnerei II, Fig. 9), eines Tempels in korinth. Stil und zahlreiche, in den Tuffboden eingeſchnittene Gräber erhalten ſind, lag am nordöſtl. Ende der großen Hafenbucht; oberhalb derſelben liegt auf einem ſteilen Felshügel der jetzige Hauptort der Inſel, Kaſtro, der Sitz des Eparchen. Die ſüdöſtlich davon gelegene, jetzt Paläo-Chora genannte mittelalterliche Hauptſtadt iſt ſeit dem Anfang des 19. Jahrh. wegen ihrer ungeſunden Lage völlig verödet. Die älteſten Bewohner der Inſel waren Phönizier; dieſelben wurden aber durch Minyer und Dorier, welche von Lakonien aus die Inſel eroberten, doriſiert. Infolge deſſen hielten die Melier feſt an den Spartanern und ihrer oligarchiſchen Verfaſſung und ſchickten, während alle andern Inſeln des Archipels ſich den Perſern unterwarfen, ihre Schiffe zu der griech. Flotte bei Salamis. Als ſie aber im Peloponneſiſchen Kriege neutral bleiben wollten, wurden ſie von den Athenern 416 nach hartnäckigem Widerſtande bezwungen, die Männer getötet, die Weiber und Kinder als Sklaven verkauft und die Inſel atheniſchen Kolonisten übergeben. Von 1204 bis 1537, wo ſie von den Türken unter Khair-ed-din Barbaroſſa unterworfen wurde, gehörte ſie zum venet. Herzogtum Naxos. Am 20. Aug. 1661 erfochten bei ihr die Venetianer einen Seeſieg über die Türken. Vgl. Roß, «Reiſen auf den griech. Inſeln des Ägäiſchen Meers» (Bd. 3, Stuttg. 1845); Göler-Ravensburg, «Die Venus von Milo» (Heidelb. 1879); Haſſe, «Die Venus von Milo» (Jena 1882); Kiel, «Die Venus von Milo» (Hannov. 1882); Valentin, «Neues über die Venus von Milo» (Lpz. 1883).

Melote, Pflanzengattung, ſ. Melilotus.

Melotheſie (grch.), Satz von Tonweiſen; Kompoſition; Melotypie, Notendruck.

Melozzo, ital. Maler, ſ. Forlì (Melozzo da).

Melpomene (grch., d. i. die Singende) heißt eine der neun Muſen (ſ. d.), welche, als man in alexandriniſcher Zeit die einzelnen Künſte und Wiſſenſchaften unter die Muſen verteilte, beſonders Vertreterin des Trauerſpiels wurde.

Melpomene, der 18. Aſteroid, ſ. u. Planeten.

Melroſe, Dorf in der ſchott. Grafſchaft Roxburgh, am rechten Ufer des Tweed, 59 km im SSO. von Edinburgh, mit (1881) 1550 E. Dabei liegt die jetzt dem Herzog von Buccleuch gehörende Ruine der Abtei M., 1136 durch David II. gegründet, 1146 eingeweiht und 1322 von Eduard II. von England zerſtört. Nach der Wiederherſtellung brannte ſie 1385 Richard II. nieder. Der älteſte Teil der noch ſtehenden Kirche ſtammt aus der zweiten Hälfte des 14. und der erſten Hälfte des 15. Jahrh. Nur die Südſeite iſt faſt ganz, und der Transſept wie die Oſtſeite ſind gut erhalten; auch ein Teil des Mittelturms ſteht noch. Hier ſind Alexander II., Bruce und James Lord Douglas begraben. Die alten Urkunden der Abtei befinden ſich im Archiv des Earl of Morton; ſie wurden als «Liber Sancte Marie de M.» herausgegeben von Cosmo Innes (2 Voe., 1837). Vgl. Wade, «History of St. Mary's Abbey Melrose» (Edinb. 1861).

Melſungen, Kreisſtadt in der preuß. Provinz Heſſen-Naſſau, Regierungsbezirk Kaſſel, am linken Ufer der Fulda, Station der Linie Bebra-Kaſſel-Scherfelde der Preußiſchen Staatsbahnen, iſt Sitz eines Landratsamts und eines Amtsgerichts, hat eine 1415—25 erbaute große Kirche, ein Schloß, Tuchfabriken, Weberei und Gerberei und zählt (1881) 3619 meiſt prot. E.

Der Kreis Melſungen zählt (1880) auf 389 qkm 28 804 meiſt prot. E.

Meltau nennt man weiße oder grauweiße, ſchimmel-, woll- oder mehlartige Überzüge auf Teilen lebender Pflanzen (Blättern, Stengeln, Früchten), unter deren Einwirkung die befallenen Pflanzen mehr oder weniger leiden und verkrüppeln, oft ganz und gar, bisweilen überaus raſch eingehen. Die neuere Naturforſchung hat feſtgeſtellt, daß der M. teils animaliſchen, teils und in den meiſten Fällen vegetabiliſchen Urſprungs iſt. Derſelbe rührt nämlich entweder von den abgeſtreiften, mit feiner weißer Wolle bedeckten Häuten von Blatt- und Schildläuſen her, welche durch die von dieſen Inſekten abgeſonderte klebrige, ſüße Flüſſigkeit (ſog. Honigtau, ſ. d.) an die von ſolchen Läuſen bewohnten Pflanzenteile angeklebt

werden, oder er besteht aus den Mycelien schmarotzender Pilze. Letztere Art von M. ist viel häufiger und weit verderblicher als erstere. Die betreffenden Pilze gehören meist zu der den Kernpilzen (Pyrenomyeetes) angehörigen Gattung Erysiphe *L.* und zur Familie der Peronosporeen.

Das Mycelium der Erysiphearten besteht aus einem dicht verzweigten, fadigen Gewebe, welches sich auf der Oberfläche der befallenen Pflanzenteile befindet und durch Saugorgane, sog. Haustorien, welche vom Mycelium aus in die obersten Zellen gesandt werden, sich festhält und seine Nahrung den Pflanzen entnimmt. Dies Mycelium entwickelt während des Sommers Conidien genannte Fortpflanzungsorgane, welche sich in großer Zahl an den Enden der aufgerichteten Conidienträger abschnüren und zur Verbreitung des Pilzes im Sommer dienen, während im Herbst seitens des Myceliums kapselartige Früchte von dunkler Farbe, Perithecien, gebildet werden, in denen Schläuche entstehen, welche in der Regel acht Sporen enthalten. Letztere werden im folgenden Frühling frei und wachsen, wenn sie unter günstigen Verhältnissen eine Nährpflanze finden, wieder zu einem Mycelium aus. Die verbreitetsten Erysiphearten sind E. communis, welche unter andern Erbsen, Klee, Cichorien befällt und E. graminis, welche auf Getreidearten und Gräsern auftritt. Auch das die Traubenkrankheit des Weins hervorrufende Oidium Tuckeri gehört hierher. Der durch die Peronosporen erzeugte M. besteht nicht aus dem Mycelium, sondern aus den Fruchtträgern des Pilzes, dessen Mycelium sich im Innern der Pflanze, und zwar in den Intercellularräumen, befindet, um von hier aus durch die Spaltöffnungen, also namentlich an der Unterseite der Blätter, die Fruchtträger nach außen zu senden. An den Spitzen der letztern entstehen die Sommerfrüchte, Sporangien, welche entweder in Schwärmsporen zerfallen oder direkt auskeimen und die gleiche Bestimmung haben wie die Conidien bei den Erysiphearten. Die Perithecien, welche jedoch für alle Peronosporeenarten noch nicht nachgewiesen sind, befinden sich im Innern der Pflanze und Blätter. Der bekannteste Repräsentant der Peronosporeen ist der Kartoffelpilz (Phytophthora infestans *de By.*, s. u. Kartoffelkrankheit). Die den M. hervorrufenden Pilze, welche zu den echten Parasiten gehören, da dieselben nur auf lebenden, vollsaftigen Pflanzen auftreten, wirken äußerst nachteilig, indem die befallenen Teile absterben und dadurch die Entwickelung der Pflanze sehr gehemmt oder ganz sistiert wird. Die erfolgreiche Bekämpfung des M., dessen Ausbreitung besonders durch feuchtwarmes Wetter begünstigt wird, ist bisher noch nicht gelungen.

Vgl. Kühn, «Krankheiten der Kulturgewächse» (2. Aufl., Berl. 1869); A. Wolff, «Die Meltaupilze» (Berl. 1875); Frank, «Die Krankheiten der Pflanzen» (Bresl. 1880).

Melton-Mowbray, Stadt in der engl. Grafschaft Leicester, in fruchtbarem Thale, am Wreake, 24 km im NO. von Leicester, mit (1881) 5766 E., ist Mittelpunkt eines berühmten Jagddistrikts und besitzt Stallungen für 800 Pferde. In der Umgegend werden viele Schweinefleischpasteten und Stiltonkäse fabriziert.

Melzer (Gregor), Jurist, s. Haloander.

Melun, sehr alte Hauptstadt des franz. Depart. Seine-Marne, 45 km im SSO. von Paris, nahe am schönsten Teil des Waldes von Fontainebleau, Station der Paris-Lyon-Mittelmeerbahn und der schiffbaren Seine gelegen, durch welche die Stadt in drei Teile geschieden wird, ist Sitz eines Tribunals erster Instanz, eines Assisenhofs und zweier Friedensgerichte, sowie einer Kammer für Landwirtschaft, hat zwei alte Kirchen, ein 1848 vollendetes Stadthaus mit dem 1860 errichteten Standbild Amyots, ein Kommunal-Collége, ein Lehrerseminar, eine Handwerkerschule, eine Ackerbau- und eine Gartenbaugesellschaft, ein großes Centralgefängnis für 1150 Sträflinge und zählt (1881) 12 145 E., die viel Gewerbfleiß entwickeln. Es bestehen Baumwollspinnereien, Fabriken für Kalikos, gedruckte Zeuge, Wollstoffe, Knöpfe, Seiden- und Filzhüte, für Steinmörtel zu Statuen, für hydraulischen Kalk, Ziegel, Rübenzucker, Leder und Ackergeräte. Auch unterhält der Ort starken Handel mit Holz, Kohlen, Korn und Mehl, mit Geflügel, Schlachtvieh und Käsen aus der Brie.

M. ist das gallisch-röm. Melodunum, vor welchem 1864 die Reste eines Merkurtempels ausgefunden wurden. Im J. 866 eroberten und verheerten es die Normannen; unter den Capetingern war M. gewöhnliche Königsresidenz. König Philipp VI. gab die Stadt an seine Gemahlin Blanca von Navarra, durch welche sie 1358 an deren Bruder, Karl den Bösen, kam. Der Dauphin und Duguesclin entrissen sie 1364 dem tapfern Verteidiger Mareuil. Während der Belagerung durch Heinrich V. von England (1420) unterzeichnete Karl VI. im Lager den Vermählungsvertrag seiner Tochter mit jenem König. Erst 1430 wurde die Stadt mit Hilfe der Jeanne d'Arc von den Engländern befreit. Durch die Unruhen der Fronde wurde M. hart mitgenommen und fast verödet. Im J. 1709 ward die Vizegrafschaft M. in ein Pairie-Herzogtum für Villars verwandelt. Bis zur Revolution galt M. als Hauptort der Landschaft Gâtinais-Français in Isle-de-France.

Melusine, eine schöne Meerfee, welche die Dichtung Raimondin, einem Sohne des Grafen von Forêt, zur Gattin, dem Geschlecht Lusignan zur Stammmutter gibt. Einst überraschte sie ihr Gemahl in Fischgestalt, die sie an gewissen Tagen annehmen mußte, und sie verschwand mit lautem Schrei. So oft seitdem dem Königreich oder ihren Nachkommen, den Grafen von Lusignan, Unglück bevorstand, wurde sie drei Tage vorher auf dem Turme des Schlosses von Lusignan in Poitou, das von ihrem Gemahl erbaut und ihr zu Ehren benannt worden sei (Lusineem, Anagramm von Melusine), in Trauer gesehen, schmerzliches Wehegeschrei ausstoßend. Als der Turm 1574 abgebrochen wurde, verschwand sie auf immer. Zuerst schrieb über M. (1387) Jean d'Arras, dessen latein. Werk, in franz. Prosa übertragen (gedr. 1478), zum Volksbuch wurde. Das deutsche Volksbuch verfaßte nach dem Französischen (1456) Thüring von Ringoltingen aus Bern (gedruckt zuerst in Augsburg 1474); es wurde auch in das von Feierabend (Frankf. 1587) herausgegebene «Buch der Liebe» aufgenommen. Vgl. Graesse, «Sagenkreise des Mittelalters» (Dresd. 1842). Von den aus Frankreich stammenden deutschen Volksbüchern war das von der schönen M., wie die große Zahl von alten Drucken beweist, eins der beliebtesten; noch in neuester Zeit hat der Stoff seine Anziehungskraft auf Dichter und Künstler (wie Moritz von Schwind,

der ihn in einer Reihe zusammenhängender Aquarellbilder darstellte) nicht verloren und wurde vielfach poetisch behandelt.

Melville, Insel an der Nordküste Australiens, vor der Halbinsel Arnhems-Land, westlich vom Vandiemens-Golf und nördlich von der Clarencestraße; durch die Apsleystraße von der kleinern, westlich gelegenen, gebirgigen Bathurstinsel getrennt.

Melville, Insel im arktischen Nordamerika, unter 75° nördl. Br. und 110° westl. L., nördlich vom breiten Melvillesund, von der im NW. gelegenen Prinz-Patrickinsel durch die Fitzwilliam-Straße getrennt, 61900 qkm groß. An ihrer Südküste liegt ein Winterhafen und die Dealy-Insel.

Melville (Henry Dundas, Viscount), brit. Staatsmann, geb. 28. April 1742 zu Edinburgh, widmete sich dem Rechtsstudium und erlangte seit 1763 als Sachwalter eine bedeutende Praxis. Die Regierung ernannte ihn 1775 zum Generalanwalt von Schottland; bald darauf wählte ihn seine Vaterstadt ins Unterhaus, wo er die verhängnisvolle Politik des Ministeriums North rücksichtlich der Kolonien mit großer Geschicklichkeit verteidigte. Nach Norths Rücktritt berief ihn der Hof 1782 in den Geheimen Rat, und einige Zeit darauf, unter der Verwaltung Shelburnes, wurde er Schatzmeister der Marine. Als Fox ins Ministerium trat, mußte er letztere Stelle aufgeben. Unter der Verwaltung William Pitts erhielt er das Schatzmeisteramt zurück und zugleich die Kontrolle der ind. Angelegenheiten. Beim Ausbruch der Geisteskrankheit Georgs III. wußte er die Erhebung des Prinzen von Wales zum Regenten zu verhindern und wurde dafür 1791 zum Staatssekretär für das Innere ernannt, welches Amt er 1794 mit dem Staatssekretariat des Kriegs vertauschte. Er legte zugleich mit Pitt 1801 sein Ministerium nieder, worauf er 1802 zum Baron Dunira und Viscount M. erhoben wurde. Bei dem Wiederbeginn des Kriegs trat er 1803 von neuem als erster Lord der Admiralität in die Verwaltung. Jedoch vom Unterhause der Verwendung öffentlicher Gelder zu fremden Zwecken angeklagt, mußte er seine Ämter niederlegen, wurde jedoch freigesprochen. M. beschränkte sich hinfort auf die Wirksamkeit im Oberhause und starb 29. Mai 1811.

Robert Saunders-Dundas, Viscount M., des vorigen einziger Sohn, geb. 14. März 1771, studierte auf der Hochschule zu Edinburgh, und trat 1802 für die Grafschaft Edinburgh ins Unterhaus. Im J. 1807 ward er Präsident des Indischen Amts, 1809 Obersekretär für Irland, aber schon 1810 von neuem ins Indische Amt berufen. Der Tod seines Vaters öffnete ihm das Oberhaus, worauf er 1812 im Kabinett Liverpool die Stelle des ersten Lords der Admiralität erhielt, die er bis 1827 und von neuem 1828—30 bekleidete. Er starb auf Melville-Castle 10. Juni 1851.

Sein ältester Sohn, Sir Henry Dundas, geb. 25. Febr. 1801, hatte sich in den ind. Feldzügen ausgezeichnet und rückte 1860 zum Generallieutenant, 1868 zum General auf. Derselbe folgte als dritter Viscount M. und starb im Jan. 1876 kinderlos. Ihm folgte als vierter Viscount sein Bruder, Robert Dundas, geb. 24. Sept. 1803.

Melville (Hermann), nordamerik. Schriftsteller, geb. 1. Aug. 1819 zu Neuyork, war von seinem 18. Jahre an Matrose, desertierte 1842 von einem Walfischfahrer, war vier Monate lang Gefangener und kam 1844 nach den Vereinigten Staaten zurück. Er veröffentlichte: «Typee» (1846), «Omoo» (1847), «Mardi» (1849), «Redburn» (1849), «White-jacket» (1850), «Moby Dick» (1851), «Pierre» (1852), «The Piazza Tales» (1856), «The confidence man» (1857), «Battle pieces» (1866) und andere, zum Teil ins Deutsche übersetzte Reise- und Abenteuerbeschreibungen. Seit 1850 wohnt er in Pittsfield (Massachusetts).

Member of Parliament (engl., abgekürzt M. P.), Mitglied des Parlaments.

Membran (vom lat. membrana) heißt die Haut (s. d.), welche die Glieder überzieht; dann eine Handschrift auf Pergament (feste Tierhaut).

Membrum (lat.), Glied, Mitglied; M. genitale, Zeugungsglied; M. virile, männliches Glied; M. honorarium, Ehrenmitglied.

Memel (Fluß), der untere Lauf des Niemen auf preuß. Gebiet, s. Niemen.

Memel, Kreisstadt und Seehafen im Regierungsbezirk Königsberg der preuß. Provinz Ostpreußen, zugleich die nördlichste Stadt in Deutschland, liegt unweit der russ. Grenze an dem Eingange des Kurischen Haffs, an der Mündung der Dange in dasselbe, Station der Linie Tilsit-M. der Preußischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Landratsamts, eines Land- und Amtsgerichts, eines Hauptzollamts, einer Reichsbankstelle und einer Lotsenstation und zählt (1880) 19660 meist prot. E. Der Hafen ist gut, geräumig, sicher, fast stets eisfrei und hat bei der Einfahrt 5—6 m Tiefe. Vor demselben steht auf einem Hügel ein Leuchtturm von 23 m Höhe und auf der äußersten Molenspitze ein zweiter, eiserner, 1884 erbaut, 10 m hoch. Gegenüber, auf der äußersten Nordspitze der Kurischen Nehrung, wurde 1866 ein Fort erbaut. Von höhern Unterrichtsanstalten besitzt die Stadt ein Gymnasium, zwei höhere Töchterschulen und eine Navigationsschule. Von Bedeutung sind die Fabriken für chem. Produkte, Kalk- und Ziegelbrennereien, Eisengießereien, Bierbrauerei und Seifensiederei. Die hauptsächlichste Erwerbsquelle der Bevölkerung bildet der Handel mit Holz und Getreide, sowie mit Lumpen, Flachs, Hanf und Sämereien. Das Holz kommt aus Rußland und wird auf dem Memelflusse und dem 1873 der Benutzung übergebenen König-Wilhelms-Kanal nach M. befördert; mit seiner Zurichtung sind bei M. etwa 30 Sägemühlen beschäftigt. Das Getreide und die übrigen Agrikulturprodukte Litauens werden zum großen Teil über M. ausgeführt. Der Gesamtwert der Einfuhr (Salz, Kohlen, Heringe, Eisen u. s. w.) betrug (1884) 24, der der Ausfuhr 21 Mill. Mark, wovon über die Hälfte auf Holz kommt.

Die Stadt wurde 1253 unter den Mauern der Ordensburg Memelburg gegründet, wurde Memelburg genannt und bekam 1254 Lübecker Recht. Da die Stadt auf dem Gebiete des Bischofs von Kurland erbaut war, gehörte ein Drittel derselben diesem, zwei Drittel besaß der livländ. Orden. Letzterer übertrug seinen Anteil 1326 dem preuß. Orden, der 1328 die ganze Stadt erhielt und sie 1404 aufs neue befestigte. Sie hatte in den Kriegen mit den Litauern und Polen im 13. bis 15. Jahrh. viel zu leiden, war im 17. Jahrh. eine Zeit lang in den Händen der Schweden, wurde 1757 von den Russen besetzt und war 1806, nach der Schlacht bei Jena, der Aufenthalt Friedrich Wilhelms III. Am 28. Jan. 1807 wurde daselbst ein Traktat zwischen

England und Preußen entworfen in Betreff der Entsagung des letztern auf Hannover und der Herstellung der gegenseitigen Handelsbeziehungen. Am 27. Dez. 1812 wurde M. von den Russen besetzt infolge der Kapitulation zwischen Trabenfeld und Paulucci. Seit ihrer Gründung wurde die Stadt neunmal durch feindliche Heere oder durch Feuersbrunst zerstört; der große Brand vom 5. Okt. 1854 legte über die halbe Stadt in Asche.

Der Kreis Memel, die nördlichste Spitze der Provinz Ostpreußen, sowie überhaupt des ganzen preuß. Staats und des Deutschen Reichs, umfaßt 841 qkm mit (1880) 59 748 meist prot. E.

Memento (lat.), gedenke; substantivisch gebraucht soviel wie Erinnerungsruf, Mahnruf, Denkzettel; auch ein Teil der Messe.

Memento mori (lat.), «Gedenke des Sterbens», Wahlspruch einiger Mönchsorden, z. B. der Kamaldulenser.

Meminisse juvabit, Verkürzung des Verses Forsan et haec olim meminisse juvabit (s. d.).

Memleben, Dorf an der Unstrut, im Kreise Eckartsberga des Regierungsbezirks Merseburg der preuß. Provinz Sachsen, mit 660 E., ist für die Geschichte der Baukunst von Interesse wegen der Ruine des daselbst im 10. Jahrh. angeblich von Mathilde, der Gemahlin König Heinrichs I., gestifteten Benediktinerklosters. Dasselbe wurde von Kaiser Otto II. und seiner Gemahlin Theophania in eine Abtei verwandelt und sehr reich ausgestattet und fiel dann an das Stift Hersfeld. Die Klosterkirche war ns der schönsten Bauwerke aus der Übergangsriode des byzant. in den got. Baustil; noch sind on ihr Ruinen erhalten, auf denen sich Wandalereien befinden; die herrliche Krypta wurde in neuerer Zeit durch die Fürsorge der preuß. Regierung eilweise restauriert. M. war der Lieblingsaufenthalt der deutschen Kaiser aus dem sächs. Hause; Heinrich I. und Otto I. starben daselbst. Vgl. Wilhelm, «Geschichte des Klosters M.» (Naumb. 1827); Puttrich, «Die Kirchen zu M., Schraplau und Treben» (Lpz. 1837).

Memling (Hans), früher fälschlich auch Hemling genannt, einer der vorzüglichsten Maler der altflandr. Schule. Daß er deutscher Herkunft war, ist wahrscheinlich; daß er nach vergeudeten Jugendjahren in den Niederlanden sich habe als Soldat anwerben lassen, unter Karl dem Kühnen die Schlacht bei Nancy mitgemacht, verwundet in das Johannishospital zu Brügge gekommen sei und, hier gepflegt, aus Dankbarkeit seine Kunst der frommen Anstalt gewidmet habe, ist eine Fabel, die erst im 18. Jahrh. entstand. Aus urkundlichen Andeutungen läßt sich schließen, daß er um 1440 geboren wurde; sein Todesjahr ist 1494. Er war Schüler des ältern Rogier van der Weyden, aber auch von Dirk Bouts beeinflußt. Seinen ständigen Wohnsitz hatte er in Brügge. M.s Bilder zeigen eine außerordentliche Farbenpracht und die liebevollste Ausführung des Details. Er liebt es, nach dem Verfahren seiner Zeit mehrere Scenen in einem Rahmen zu vereinigen. Ihm eigentümlich sind lebhaft bewegte Gruppen und zahlreiche kleine Figuren. Höchst bedeutend zeigt er sich in der Porträtmalerei. Zu seinen vorzüglichsten Werken gehören der Schrein der heil. Ursula im Johannishospital zu Brügge (ein Reliquienbehälter in Gestalt einer got. Kapelle, an den Außenwänden mit der Legende der Heiligen auf 16 Feldern miniaturartig bemalt); der Johannisaltar ebendaselbst; die sieben Freuden der Maria zu München; die sieben Schmerzen der Maria zu Turin; der Kreuzigungsaltar mit acht Flügelbildern von 1491 im Dom zu Lübeck. (Vgl. Th. Gaedertz, «Hans M. und dessen Altarschrein im Dom zu Lübeck», Lpz. 1883.) Das Jüngste Gericht in der Marienkirche zu Danzig, das ihm früher zugeschrieben wurde, ist wahrscheinlich nicht von ihm.

Memlos, Weiler in der preuß. Provinz Hessen-Nassau, Regierungsbezirk Kassel, Kreis Gersfeld, mit 125 E. und zwei Sauerbrunnen.

Memmingen, Stadt im bayr. Regierungsbezirk Schwaben und Neuburg, liegt 5 km östlich der Iller an der Aach, Station der Linien Buchloe-M. und Ulm-M.-Kempten der Bayrischen Staatsbahnen, in einer fruchtbaren Ebene an der untern Grenze des Algäu, ist Sitz eines Bezirksamts, eines Land- und Amtsgerichts, sowie eines Handelsgerichts und eines Hauptzollamts und zählt (1880) 8406 meist evang. E. Die Stadt hat breite Straßen, ein 1586 erbautes Rathaus, zwei protestantische und eine katholische Kirche, worunter die schöne alte Martinskirche hervorzuheben ist, eine Realschule, ein Lehrerinnenseminar, ein Kriegerdenkmal und ein Standbild des augsburger Senators und Chronisten Burkhard Zingg (gest. 1470), in Stein ausgeführt und errichtet 1862 von dem Bildhauer Joh. Leeb. Die gewerbliche Industrie M.s ist von Bedeutung, besonders in den Gewerben der Tuchmacher, Gerber, Glockengießer u. s. w. Außer Kunstmühlen bestehen in der Stadt auch Flachs- und Wollspinnereien, eine Leinenweberei, eine Bindfadenfabrik, eine Fabrik landwirtschaftlicher Maschinen, eine Eisengießerei und eine Schießpulverfabrik. Auch wird starker Hopfenbau betrieben. Die wichtigsten Gegenstände des Handelsbetriebes sind Hopfen, Schafwolle, Leder und Getreide. Zu den Welfischen Besitzungen gehörig, wurde M. 1132 von den Hohenstaufen zerstört, aber unter Welf VI. (gest. 1191) wieder aufgebaut. Es erhielt 1286 von König Rudolf I. von Habsburg die Rechte einer Freien Reichsstadt. Auf dem Reichstag zu Speier 1529 war sie durch einen eigenen Gesandten vertreten und schloß sich den protestierenden Fürsten und Städten an. Zu ihrem Gebiet gehörten 17 Ortschaften. Im Dreißigjährigen Kriege wurde M. abwechselnd von den Schweden und den kaiserl. Truppen besetzt, und im Mai 1630 erhielt daselbst Wallenstein das Dekret des Kaisers Ferdinand II., welches ihn des Kommandos der kaiserl. Armee enthob. M. behauptete sich durch alle Stürme der Zeit als Freie Reichsstadt, bis es 1802 der Krone Bayern zufiel. Vgl. Rohling, «Die Reichsstadt M. in der Zeit der evang. Volksbewegung» (Münch. 1864); Dobel, «M. im Reformationszeitalter» (Augsb. 1877).

Memmius (Gajus M.), röm. Volkstribun 111 v. Chr., wirkte mit Eifer dahin, daß die vielen im Krieg gegen Jugurtha von diesem bestochenen vornehmen Romer vor Gericht gestellt und verurteilt wurden. Im J. 104 v. Chr. war er Prätor, 100 bewarb er sich um das Konsulat, wurde aber auf Geheiß des Saturninus, der den Widerstand des M. gegen seine demokrat. Pläne fürchtete, erschlagen.

Memnon, bei Homer der schöne Sohn der Eos, wird in der nachhomerischen Sage als ein Äthiopierfürst und Sohn des Tithonos genannt, der seinem Oheim Priamos zu Hilfe eilt und, nachdem er den Antilochus erlegt, von Achilles getötet wird.

Sein Grab wurde nach Strabo bei der Mündung des Aisepos gezeigt. Aus der Asche seines Scheiterhaufens läßt Zeus eine Schar Vögel sich erheben, die über dem Totenhügel sich bekämpfen und diesen Kampf jährlich erneuern. Daher wurden diese Vögel Memnones oder Memnoides genannt. Große Bauwerke wurden sowohl in Asien als in Ägypten dem M. zugeschrieben und Memnonia genannt. Aus Äthiopien sollte er erst nach Ägypten, dann nach Susa, von dort nach Troja gezogen sein (nach Pausanias). Susa war nach der Sage von Tithonos, dem Vater des M., gegründet und die Burg daselbst, Memnoneion genannt, von M. selbst. In Ägypten wurde der ganze westl. Teil von Theben von den Griechen Memnoneia genannt und auch in Abydos hießen die großen Tempelanlagen so. In Theben ging die griech. Sage noch weiter und fand in den Memnonien auch eine Statue M.s, des Gründers jener Gebäude.

Vor einem Tempel des Königs Amenhotep III., der um 1500 v. Chr. gegen Ende der 18. Dynastie regierte, waren zwei außerordentlich große monolithe sitzende Kolosse dieses Pharaonen errichtet und weit vom Wüstenrand nach dem Fluß zu vorgeschoben. Der Stein, aus dem die Statuen bestehen, ist ein Kieselkonglomerat von überaus harter und spröder Beschaffenheit. Diese bewirkte, daß häufig, besonders während des plötzlichen Temperaturwechsels bei aufgehender Sonne, kleinere und größere Stücke des Steins zersprangen. Es scheint, daß die nördliche der beiden Statuen auf diese Weise einen Sprung durch den ganzen Körper erhalten hatte, sodaß bei einem Erdbeben 27 v. Chr. der ganze Oberteil dieses Kolosses herabgeworfen wurde. Seit dieser Zeit wurden häufig bei Sonnenaufgang zitternde Töne aus der Statue vernommen, welche von dem Platzen der kleinen Steinstückchen herrührten, wobei die zufällige Stellung einzelner Teile der verstümmelten Statue eine größere Resonanz bewirkt zu haben scheint. Wenigstens wird erst von der genannten Zeit an die eigentümliche Erscheinung jenes Tons erwähnt, welcher von den Griechen mit der Stimme des jungen, früh entrafften M., der seine Mutter Eos allmorgendlich begrüßte, verglichen wurde. Die Wahrnehmung springender und klingender Steine in der Wüste ist indes in Ägypten nicht selten. Die Inschriften des Kolosses beginnen unter Nero und reichen bis zu Septimius Severus. Von dem letztern rührt wahrscheinlich die Restauration des Kolosses her, welche aber die hellen Töne so dämpfte, daß sie seitdem, den Inschriften nach zu urteilen, nicht mehr gehört wurden. Jetzt ragen noch immer die beiden Kolosse aus der weiten Saat- oder Wasserfläche hoch empor, obgleich ihre Postamente bereits 2 m hoch von dem jährlich steigenden Thalboden bedeckt werden. Die Höhe der nördl. Statue, vom Kopf bis zum Fuß gerechnet, beträgt ohne den hohen Kopfschmuck, den sie vielleicht einst trug, 14 m. Dazu kommt die als besonderer Block davon getrennte Basis von 4 m, wovon gegen 1 m durch eine herumgelegte Stufe verdeckt wird. Demnach erhoben sich ursprünglich diese Statuen nahe an 20, mit dem Kopfschmuck vielleicht an 23 m hoch über den Tempelboden. Die Araber nennen jetzt die beiden Bilder die Sanamât, d. h. die Idole, und einzeln Schama und Tama. (S. Tafel: Bildnerei I, 11.)

Vgl. Lepsius, «Briefe aus Ägypten» (Berl. 1852); Letronne, «La statue de M.» (Par. 1833).

Mémoire (frz.), Denkschrift, besonders über eine staats- oder völkerrechtliche Frage.

Memoiren (frz.) oder **Denkwürdigkeiten** stehen zur eigentlichen Geschichtschreibung in einem ähnlichen Verhältnis wie die Chroniken, nur daß diese letztern die Thatsachen einfach und oft mit einer gewissen Dürftigkeit hinstellen, während das Wesen der M. in einer Entwickelung des Einzelnen und in einer durch die Subjektivität des Darstellers bedingten Darlegung der innern Motive besteht. Der Memoirenschreiber umfaßt gewöhnlich nur die Erscheinungen, an denen er selbst teilgenommen hat oder deren Zeitgenosse er wenigstens gewesen ist. Daher tragen die Produktionen dieses histor. Genre, die seit dem Mittelalter eine höchst ergiebige Fundgrube für den Geschichtsforscher bilden, ihrer ganzen Anlage nach insgesamt ein mehr oder weniger individuelles Gepräge an sich. Das klassische Altertum hat nur zwei Schriftsteller aufzuweisen, welche als Muster dieser Gattung genannt werden können: Xenophon und Cäsar. Unter allen modernen Völkern sind die Engländer und Franzosen am reichsten an histor. Denkwürdigkeiten. In England gewinnen dieselben besonders seit der Regierung der Königin Elisabeth an Bedeutung, welche sich noch steigert in den M. aus der Zeit der innern Kämpfe des 17. Jahrh. (Die bedeutendsten dieser Erscheinungen sind zusammengestellt in Guizots «Collection des mémoires relatifs à la révolution d'Angleterre», 33 Bde., Par. 1823.) Von da an reicht eine ununterbrochene Reihe von Denkwürdigkeiten bis zur Gegenwart, unter denen die Aufzeichnungen der größten Staatsmänner, wie Walpoles, Bolingbrokes u. a. sich befinden. Steter Hinblick auf das Staatsleben und lebendiger Patriotismus zeichnet die meisten englischen M. aus.

Eine noch bedeutendere Rolle spielen die M. in Frankreich. Hier sind besonders in derjenigen Gattung der M., deren wesentlicher Inhalt die histor.-psychol. Analyse von Hofintriguen und Kabalen ist, unübertreffliche Meisterwerke vorhanden. Viele freilich bestehen auch bloß in loser Aneinanderreihung pikanter Anekdoten. Die ersten Erzeugnisse dieses Genre finden sich im 13. Jahrh., zu einer Zeit, wo man anfing, sich zur Abfassung der anspruchslosen Chroniken der Vulgärsprache zu bedienen. Geoffroy de Villehardouin steht mit seinem naiven Geschichtswerke über das lat. Kaisertum auf der Grenze der beiden Gattungen, während Joinvilles Geschichtserzählung von Ludwig IX. mit Recht lange Zeit als das Muster der historischen M. betrachtet worden ist. Froissart hat seinem Geschichtswerk mehr den Charakter der Chronik gegeben, obwohl seine lebensfrische Darstellung nicht selten memoirenartig auseinander fällt. Ihm schließt sich Philippe de Commines an, dessen Erinnerungen aus der Zeit Ludwigs XI. zu den Meisterwerken der praktischen Politik zu zählen sind. Von großer Bedeutung sind die Werke dieser Art aus dem 16. Jahrh., weil man aus ihnen die religiösen Spaltungen, sowie die endlosen polit. Konflikte dieser Zeit in viel lebendigern Zügen kennen lernt als aus den Schilderungen der offiziellen Geschichte. Vor allen zeichnen sich hier aus Blaise de Montluc, Gaspard de Saulx-Tavannes (1530—73), Margarete von Valois, Heinrichs IV. erste Gemahlin, und das später fallende, gleichfalls lateinisch geschriebene Geschichtswerk von de Thou, welches den Zeitraum 1544—1607 behandelt.

Brantômes Denkwürdigkeiten sind mit einer Frivolität abgefaßt, welche oft ans Obscöne streift, während die «Économies royales» von Sully, eins der wichtigsten Quellenwerke für die Geschichte Heinrichs IV., ein schönes Bild vom reinen Charakter ihres Verfassers gewähren. Seit der Regierungszeit Ludwigs XIII. und Ludwigs XIV. arten die französischen M. mehr und mehr zur Chronique scandaleuse des Hoflebens aus. Mit dem Beginn der Revolution wuchs die Memoirenlitteratur in ungeheuerm Maße; aber vieles von dem, was man unter berühmten Namen in Umlauf setzte, kann keinen Anspruch auf Authenticität machen. Überhaupt ward in neuerer Zeit die Memoirenabfassung in ausgedehntem Maße betrieben. In dieser Beziehung ist besonders Soulavie zu nennen, dessen Sammlungen jetzt durch die «Collection des mémoires relatifs à l'histoire de la révolution française» (30 Bde., Par. 1822—28) und einige ähnliche Publikationen verdrängt worden sind. Aus der Napoleonischen Zeit haben fast alle bedeutendern Generale, aber auch viele andere Personen, die mit Napoleon I. in Berührung kamen, ihre Beobachtungen und Erlebnisse der Nachwelt überliefert. Unter den neuern Erscheinungen auf dem Gebiete der franz. Memoirenlitteratur haben eigentlich nur die des Marschalls Marmont und Guizots eine hohere Bedeutung.

In Deutschland ist die Zahl der M. von wirklich histor. Werte noch sehr gering. Nur in dem Gebiete der litterarischen Denkwürdigkeiten besitzt die deutsche Litteratur an Goethes «Dichtung und Wahrheit» und einigen ähnlichen Werken Produktionen, deren Wert auch spätere Zeiten anerkennen werden. Was die Beleuchtung polit. Ereignisse anbetrifft, so hat die deutsche Litteratur von ältern Erscheinungen dieser Art außer Dohms «Denkwürdigkeiten» wenig von nachhaltiger Wirkung aufzuweisen. Unter den Männern, welche sich mit Talent der Pflege dieses Zweigs zugewendet haben, sind, außer einigen preuß. Generalen, Gentz, Gagern, Arndt, Ritter von Lang und Hormayr, vor allen aber Varnhagen von Ense zu nennen. [lien, Denkwürdigkeiten.

Memorabel (lat.), denkwürdig; Memorabi-

Memorandum (lat.), etwas zu Erinnerndes, zu Notierendes; ein dafür bestimmtes Buch (Memorandenbuch, Memorial).

Memoria (lat.), Gedächtnis; ad oder in perpetuam memoriam, zum ewigen Gedächtnis; in memoriam, zur Erinnerung, Mahnung.

Memorial (Memoriale, Promemoria, lat.), Eingabe, Schrift, worin man Hochstehenden oder Vorgesetzten etwas zur Erwägung und Berücksichtigung vorträgt. M. heißt auch eins der Grundbücher der Buchhaltung. Das M. der einfachen Buchhaltung wird auch Tagebuch oder Journal genannt. Es ist neben dem Kassenbuch das einzige Grundbuch, wenn in dasselbe alle Posten, die nicht Kassenposten sind, eingetragen werden. In größern Geschäften hält man für die auf Kredit erfolgenden Ein- und Verkäufe besondere Bücher, nämlich das Einkauf- und das Verkaufbuch, von welchen die Übertrage unmittelbar auf das Hauptbuch der einfachen, beziehentlich Journal der doppelten Buchhaltung erfolgen können, sodaß dann auch diese beiden Bücher Grundbücher sind. (Vgl. Hauptbuch und Journal.)

Memorieren (lat.), dem Gedächtnis einprägen, auswendig lernen; memorifieren, zur Erinnerung aufzeichnen; memoriter, aus dem Gedächtnis, auswendig.

Memorierübung, s. Gedächtnisübung.

Memphis (ägypt. Mennufer) war die älteste Hauptstadt von Unterägypten, deren Ruinen jetzt bei dem Dorfe Mitrahineh, mehrere Stunden südlich von Kairo, auf dem westl. Nilufer zu sehen sind. Die Stadt wurde nach Manethôs und Herodot bereits von dem ersten geschichtlichen Könige Ägyptens, Menes, gegründet und zu seiner Residenz erhoben. Seit dieser Zeit blieb sie die erste Stadt des Reichs, bis gegen Ende des alten Reichs in der 12. Dynastie sich Theben ihr zur Seite stellte, welches in der ersten Hälfte des neuen Reichs während der großen thebanischen Dynastien M. an Macht und Pracht sogar überstrahlte. In späterer Zeit wurde der Königssitz zuweilen wieder nach M. zurückverlegt, bis er schließlich definitiv auf Alexandria überging. Die größten Pharaonen, auch die der thebanischen Dynastien, wetteiferten, den Glanz von M. durch prächtige Bauwerke zu erhöhen, namentlich durch stattliche Erweiterungen des Haupttempels, der bereits von Menes selbst gegründet und dem Ptah oder Hephästos geweiht war. Nach diesem Lokalgotte der Stadt wurde diese auch mit dem sog. heiligen Namen «Haus des Ptah» genannt; ihren spätern Namen Mennufer hat sie wahrscheinlich von der unmittelbar neben ihr liegenden gleichnamigen Pyramide des Königs Pepi erhalten. Jetzt sind nur noch unförmliche Schutthügel auf der Stelle des alten M. zu sehen und kaum noch der Umfang des Ptahtempels und der Königsburg zu erkennen. Auch die an verschiedenen Punkten durch Mariette auf Kosten der ägypt. Regierung angestellten Ausgrabungen waren nicht umfangreich genug, um erhebliche Resultate zu gewähren. Die großartigsten Zeugen der uralten Pracht und Bedeutung von M. sind aber die Pyramiden, die 1851 aufgefundenen Apiskatakomben und unzählige Privatgräber, die sich am Saume der Libyschen Wüste von Abu-Roasch, Kairo gegenüber, bis zum Fayûm hinaufziehen. Pläne der Ruinen von M. und den zugehörigen Nekropolen enthalten Lepsius' «Denkmäler aus Ägypten» (Abteil. 1, Bl. 9—50).

Memphis, Stadt und bedeutender Einfuhrhafen in Shelby County, im nordamerik. Staate Tennessee, am linken Ufer des Mississippi, ist die größte Stadt des Staates und der Hauptstapelplatz zwischen St.-Louis und Neuorleans, hat starken Handel, namentlich mit Baumwolle und zählt (1880) 33592 E.

Mena (Juan de), namhafter span. Dichter, geb. 1411 zu Cordova, studierte auf der Universität Salamanca und später in Rom und lebte dann an dem kunstliebenden Hofe Johanns II. von Castilien. Der König ernannte ihn zu seinem lat. Sekretär und Historiographen, und seine Vaterstadt nahm ihn unter die Zahl der Vierundzwanzig (Stadtregenten) auf. Er starb 1456 und wurde zu Torrelaguna begraben. M. machte die ersten größern Versuche, nach lat. und ital. Mustern castilianische Gedichte zu verfassen, und schrieb das allegorisch didaktische Gedicht «El laberinto», auch «Las tres cientas» genannt (weil es 300 achtzeilige Stanzen umfaßt), das in formeller Hinsicht eine Nachahmung Dantes und Petrarcas, aber zu sehr mit Gelehrsamkeit überladen ist (älteste Ausgabe Sevilla 1496). Außerdem schrieb M. ein Gedicht, «La coronacion», zur Feier der Dichterkrönung des Marques de Santillana,

ein allegorisch-ascetisches Gedicht «Contra los siete pecados mortales» (Salamanca 1500), das unvollendet blieb, und mehrere kleinere Minnelieder, Rätselspiele und anderes im höfischen Tone, die im «Cancionero general» stehen. Seine sämtlichen poetischen Werke erschienen oft zusammen gedruckt. Auch schrieb er eine prosaische Übersetzung einiger Gesänge der Iliade (Valladolid 1519). M. ist epochemachend in der Geschichte der span. Kunstpoesie und fand noch im Anfang des 16. Jahrh. Nachahmer in Spanien und Portugal. Ein bisher unbekanntes Gedicht von M.: «Dezir sobre la justicia e pleytos e de la gran vanidad d'este mundo», erschien 1876 in Madrid.

Menabréa (Luigi Federigo, Graf), namhafter ital. General und Staatsmann, geb. 4. Sept. 1809 zu Chambéry, studierte in Turin Mathematik, trat in das sardin. Ingenieurkorps und wurde bald darauf Professor an der Militärakademie, der Applikationsschule der Artillerie und an der Universität zu Turin. Sein bedeutendstes Werk aus dieser Zeit trägt den Titel «Études sur la série de Lagrange» (Tur. 1844—47). Er arbeitete seit 1848 im Kriegsministerium und im Ministerium des Äußern, bis er beim Ausbruch des ital. Kriegs von 1859 zum Chef des Generalstabes der Armee und zum Chef des Geniewesens ernannt wurde. In dieser Stellung leitete er die Einschließung von Peschiera und nahm an den Schlachten von Palestro und Solferino teil. Vom König Victor Emanuel zum Senator erhoben, wurde er sodann mit der Ausführung der Befestigungsarbeiten von Bologna, Piacenza und Pavia betraut und bald darauf zum Generallieutenant ernannt. Er leitete die militärischen Operationen zu Ancona, zu Capua und die Belagerungsarbeiten vor Gaëta; nach Übergabe des Platzes wurde er zum Präsidenten des Genielomitees ernannt. Im J. 1861 berief ihn Ricasoli als Marineminister in sein Kabinett, auf welchem Posten er sich hauptsächlich mit den großartigen Hafen- und Arsenalbauten von Spezia beschäftigte. Im. Aug. 1866 ging M. als ital. Bevollmächtigter nach Deutschland, um den Frieden zu Prag mit zu unterzeichnen. Als im Herbst 1867 das Kabinett Rattazzi seine Entlassung einreichte, übernahm M. außer dem Präsidium im Kabinett auch noch das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten. Sein Ministerium dauerte unter großen Schwierigkeiten bis Nov. 1869. Im April 1876 wurde M. zum Botschafter in London, Ende 1882 zum Botschafter in Paris ernannt.

Menächmen, in einem gleichnamigen Lustspiel des Plautus zwei zum Verwechseln ähnliche Zwillingsbrüder; daher auch in übertragener Bedeutung soviel wie Ebenbilder.

Menächmos hieß ein griech. Bildhauer aus Naupaktos, der im 5. Jahrh. v. Chr. lebte und von dem man weiß, daß er eine Statue der Artemis aus Gold und Elfenbein fertigte; ferner ein Bildhauer, der Statuen aus Erz bildete und über Plastik schrieb, nach einigen identisch mit dem gleichnamigen Verfasser mehrerer histor. Werke, einem Sikyonier, der im 3. Jahrh. v. Chr. lebte.

Menacieren (frz.), bedrohen.

Menadir, Hauptort der arab. Landschaft Asir.

Menádo, eine Residentschaft (Provinz) des niederländ. Inselreichs in Hinterindien, umfaßt die nördlichste der vier großen, die Insel Celebes bildenden Halbinseln mit einem Areal von 99 017,6 qkm und einer Gesamtbevölkerung von 215 762 Seelen, von denen 708 Europäer, 213 961 Eingeborene, 2137 Chinesen und 56 Araber sind. M. bildete ehemals einen Bestandteil des frühern Gouvernements der Molullen und wurde erst 31. Aug. 1864 zu einer selbständigen Residentschaft erklärt. Hauptort ist Menádo, Sitz des Residenten und der übrigen Behörden, mit wichtigem Hafen, bedeutender Kaffeeausfuhr und gegen 3000 E.

Ménage (frz.), Haushalt, Wirtschaft; beim Militär Vereinigung der Unteroffiziere und Mannschaften zu gemeinschaftlicher Beköstigung durch Beitrag eines Löhnungsanteils von 13 Pfennigen pro Tag und Hergabe des ganzen extraordinären Verpflegungszuschusses zur Menagekasse. Ménage heißt auch eine aus mehrern Einsatzschüsseln bestehende Vorrichtung zum Transport von Speisen.

Menage (Ägid oder Gilles), franz. Lexikograph und Sprachforscher, geb. zu Angers 15. Aug. 1613, wurde königl. Sachwalter, trat aber bald in den geistlichen Stand und bezog das Kloster Notre-Dame, wo er eine gelehrte Gesellschaft, Mercuriales, d. i. Mittwochsversammlung, stiftete, die gegen 40 J. bestand. M.s Gedichte in ital. Sprache verschafften ihm die Mitgliedschaft der Accademia della Crusca. Er starb 23. Juli 1692. Seine Hauptwerke sind: «Dictionnaire étymologique de la langue française» (Par. 1650; beste Aufl. von Jault, 2 Bde., Par. 1750), «Origini della lingua italiana» (Genf 1669 und 1685), «Menagiana» (Par. 1693; 3. Aufl. 1715).

Menagieren (frz.), sparsam mit etwas umgehen; sich menagieren, sich mäßigen.

Menaikanal, engl. Menai-Strait oder Strait of Menai, eine 30 km lange, nur 400 m breite flußartige Meerenge, die, von der Carnarvonbai im SW. zur Beaumarisbai im NO. führend, die Insel Anglesey (s. d.) von der Nordwestküste des engl. Fürstentums Wales und zwar von der Grafschaft Carnaroon trennt, welche Trennung jedoch durch die vom Ingenieur Telford 1819 begonnene und 1826 mit einem Kostenaufwande von 220 000 Pfd. St. vollendete Menaibrücke beseitigt ist. Sie ist eine Kettenbrücke und führt über den engsten Teil der hier nur 177 m breiten Meerenge die große Verkehrsstraße aus England bis Holyhead fort, von wo Dampfschiffahrt und seit 1852 ein unterseeischer Telegraph die Verbindung mit Irland herstellt. Sie ist jedoch durch die in der Entfernung von 1,6 km errichtete Britanniabrücke (s. d.) noch übertroffen. Die Menaibrücke wird von 16 Ketten getragen, deren jede 557 m lang und auf beiden Seiten in Felsen befestigt ist, gestützt von zwei daselbst nahe der Küste im Wasser stehenden Pfeilern, welche 46 m hoch und 167 m voneinander entfernt sind; der Fahrweg liegt 30 m über dem Wasserspiegel. Die Tragletten ruhen auf zwei Rollen, über welche sie, wenn von der Kälte zusammengezogen oder von der Hitze ausgedehnt, zu der erforderlichen Verlängerung oder Verkürzung hin- und hergleiten. Die an 796 eisernen, von den Ketten gehaltenen Stangen hängende Bahn hat 325 m Länge, 9 m Breite und hinreichende Höhe, die Schiffahrt nicht zu behindern.

Menam, der Hauptfluß im Reiche Siam in Hinterindien, der den westl. Teil desselben in seiner ganzen Länge von Norden nach Süden durchströmt, entspringt unter 19° 30′ nördl. Br., vereinigt sich unter 16° nördl. Br. bei dem Orte Na-khon-Sawan mit dem längern Me-ping, welcher an der Grenze

von Birma und Siam auf dem Gebirge Tanen-Tung-Gji entspringt, und mündet in vielen Armen, welche zahlreiche Deltabildungen einschließen, auf denen Banglol liegt, in den Meerbusen von Siam.

Menama, Hauptstadt der zu den Bahrein-Inseln (s. d.) gehörigen Insel Samal.

Menander (grch. Mrnandros), der vorzüglichste unter den griech. Dichtern der sog. neuen Komödie, geb. zu Athen 342, gest. 290 v. Chr. Er verfaßte über hundert Lustspiele. Von denselben sind nur einzelne Bruchstücke erhalten, die am besten nebst denen des Philemon von Meinele (Berl. 1823) und in neuer Überarbeitung von demselben in den «Fragmenta comicorum Graecorum» (Bd. 1 u. 2, Berl. 1839) zusammengestellt und erläutert worden sind. Einzelne Stücke des Plautus und die meisten des Terenz sind Nachbildungen von Stücken M.s, welche auch in Dialogen des Lucian und Briefen des Alkiphron nachgeahmt sind. Die Stoffe seiner Komödien sind regelmäßig dem täglichen Leben, namentlich den Verhältnissen junger Leute mit Hetären entnommen. Schilderung und Charakterstil ist lebendig und anschaulich, die Auffassung fein und geistreich. Vgl. über M. und seine Werke die Schriften von Benoit und von Ditaudy (Par. 1854), Guizot (Par. 1855) und Horkel (Königsb. 1857).

M. hieß auch ein griech. Rhetor aus Laodicea. Er lebte im 3. Jahrh. n. Chr. und schrieb außer verschiedenen rhetorischen Erläuterungsschriften, die nur noch aus Titeln und Fragmenten bekannt sind, eine Abhandlung «De encomiis» oder «De genere demonstrativo», besonders herausgegeben von Heeren (Gött. 1785), dann in den «Rhetores Graeci» von Walz (Bd. 9, Stuttg. 1836) und von Spengel (Bd. 3, Lpz. 1856).

Menangkabau, ein früher auf der Insel Sumatra bestehendes mächtiges Reich, welches für die Wiege und Heimatsstätte der Malaien im engern Sinne gilt und noch im 15. und 16. Jahrhundert den ganzen mittlern Teil von Sumatra einnahm. Als die Portugiesen zu Anfang des 16. Jahrh. zuerst Sumatra betraten, neigte sich das Reich schon dem Verfall zu. Der eigentliche Zusammensturz desselben fand 1688 statt infolge von Zwistigkeiten in dem Fürstenhause. Die kleinen, aus der Auflösung des Reichs entstandenen Fürstentümer sind jetzt den Niederländern unterworfen. Den eigentlichen Kern dieses untergegangenen Reichs bildet das gegenwärtige niederländ. «Gouvernement der Westküste von Sumatra».

Ménant (Joachim), franz. Assyriolog, geb. zu Cherbourg 16. April 1820, war erst Staatsanwaltsvertreter in Cherbourg und Vire, später Richter in Alençon, Lisieux, Havre und Rouen, dann Appellationsrat in Rouen. Seit 1869 beschäftigte er sich mit den assyr. Inschriften. Unter seinen Schriften, welche die von seinen Vorgängern gemachten Entdeckungen wiedergeben, sind hervorzuheben: «Lès briques de Babylone» (1859), «Les inscriptions cunéiformes» («Geschichte der Entzifferung», 1860; 2. Aufl. 1864), «Inscriptions de Hammourabi» (1864), «Exposé de la grammaire de la langue assyrienne» (1868), «Le syllabaire assyrien» (2 Bde., 1869—73), «Recherches sur la glyptique orientale» (Par. 1884); ferner die Zusammenstellungen der von den Assyriologen übersetzten Texte: «Annales des rois d'Assyrie» (1872) und «Babylone et la Chaldée» (1875). Seines Lehrers Oppert Mitarbeiter war er an den Werken: «La grande inscription de Khorsabad» (2 Bde., 1863) und «Documents juridiques de l'Assyrie et de la Chaldée» (1877).

Menantes, Pseudonym des Schriftstellers Christian Friedr. Hunold (s. d.).

Menasse ben Israel, jüd. Schriftsteller, geb. 1605 in Lissabon, lebte seit frühester Kindheit in Amsterdam, wo er 1622 als Prediger angestellt wurde. Er starb Ende 1657. M. schrieb: «El Conciliador nel Pentateucho» (4 Tle., Amsterd. 1632—51; ins Lateinische und Englische übersetzt), «De la resurrection de los muertes» (lat., Amsterd. 1636), «De termino vitae» (Amsterd. 1639, engl. Lond. 1699), «Vindiciae Judaeorum» (deutsch von Moses Mendelssohn, Berl. 1782), «Esperança de Israel» (Amsterd. 1650; lat. als «Spes Israelis», Amsterd. 1650; später auch deutsch), «Thesoro dos Dinim» («Thesaurus rituum»; portug., Amsterd. 1645).

Menclus, s. Mengtse.

Mencke, eine verdiente deutsche Gelehrtenfamilie, aus der besonders hervorzuheben sind:

Otto M., geb. 22. März 1644 zu Oldenburg, wo sein Vater Kaufmann und Bürgermeister war, gest. als Professor der Moral zu Leipzig 29. Jan. 1707, wurde durch die Herausgabe der «Acta Eruditorum» (s. d.), seit 1682, der Begründer der ersten in Deutschland erscheinenden gelehrten Zeitschrift.

Johann Burkhard M., Sohn des vorigen, geb. 27. März 1675 zu Leipzig, studierte daselbst Theologie und wurde 1699 Professor der Geschichte; 1708 ernannte ihn Friedrich August zu seinem Historiographen. Er starb in Leipzig 1. April 1732. Bleibendes Verdienst erwarb er sich durch die Herausgabe der «Scriptores rerum Germanicarum, praecipue Saxonicarum» (3 Bde., Lpz. 1728—30). Größtes Aufsehen machte er durch seine satirischen «Orationes duae de charlataneria eruditorum» (Lpz. 1715 u. öfter), die sowohl ins Deutsche wie in mehrere andere fremde Sprachen übersetzt wurden. Nach seines Vaters Tode setzte er die «Acta Eruditorum» fort; auch begründete er 1715 die «Neuen Zeitungen von gelehrten Sachen». Zugleich war er unter dem Namen Philander von der Linde ein beliebter Dichter und Vorsteher der Deutschübenden poetischen Gesellschaft in Leipzig. Seine Gedichte erschienen in vier Teilen (Lpz. 1705); seine kleinen und akademischen Schriften wurden nach seinem Tode von seinem Sohne gesammelt in den «Orationes academicae» (Lpz. 1734), «Dissertationes literariae» (Lpz. 1734) und «Dissertationum academicarum decas» (Lpz. 1734). Vgl. Rich. Treitschke, «Burkhard M., Professor der Geschichte zu Leipzig» (Lpz. 1842).

Friedrich Otto M., Sohn des vorigen, geb. 3. Aug. 1708 zu Leipzig, gest. daselbst als Professor der Rechte und Ratsherr 14. März 1754, setzte die von seinem Großvater und Vater begründeten gelehrten Zeitschriften fort und schrieb unter anderm «Historia vitae Angeli Politiani» (Lpz. 1736).

Ein Vetter des erwähnten Otto M., Lüder M., geb. zu Oldenburg 14. Dez. 1658, gest. als Ordinarius der Juristenfakultät zu Leipzig 29. Juni 1726, schrieb mehrere jurist. Werke.

Mendäer, s. Mandäer.

Mendana-Archipel, soviel wie Marquesinseln.

Mende, Hauptstadt des franz. Depart. Lozère, in einem tiefen Thale links am Lot, am Fuße der Caussede M. (1060 m), Station der Linie Séverac-M.

der Französischen Südbahn, hat ein Tribunal erster Instanz, Gewerbekammer, Ackerbaugesellschaft, eine Gesellschaft der Wissenschaften und Künste und ein Handels-Collége, eine zweitürmige Kathedrale, vor derselben eine Bronzestatue des aus der Gegend gebürtigen Papstes Urban V. von Dumont, und zählt (1876) 6239, als Gemeinde 7300 E., welche bedeutende Tuch- und Sergefabriken unterhalten.

Mendelssohn (Moses), ausgezeichneter philos. Schriftsteller, geb. 6. Sept. 1729 zu Dessau, von jüd. Abkunft, zog sich durch frühzeitige geistige Anstrengung ein Nervenleiden zu, als dessen Folgen Rückgratskrümmung und Kränklichkeit zurückblieben. Seit 1743 lebte M. in Berlin, wurde 1750 Hauslehrer bei dem jüd. Seidenfabrikanten Bernhard und 1754 Buchhalter bei demselben. Mit seinem Freunde Lessing gab er 1755 die anonyme Schrift «Pope ein Metaphysiker» heraus. In demselben Jahre erschien die erste Auflage von M.s Briefen «über die Empfindungen», die sich durch Natürlichkeit der Darstellung auszeichnen. M. trat auch mit Abbt und Nicolai in enge Verbindung und nahm thätigen Anteil an der «Bibliothek der schönen Wissenschaften», sowie an den Briefen, die neueste Litteratur betreffend». Von der berliner Akademie erhielt er 1763 den auf die Beantwortung der Frage «über die Evidenz der metaphysischen Wissenschaften» gesetzten Preis. Im J. 1767 veröffentlichte er den «Phädon, oder über die Unsterblichkeit der Seele» (neu herausg. von Bodek, Bd. 28 der «Bibliothek der deutschen Nationallitteratur des 18. und 19. Jahrh.», Lpz. 1869). Klarheit der Darstellung und Eleganz des Stils erwarben diesem Werk europ. Ruf und machten M. zu einem der geehrtesten Schriftsteller des Aufklärungszeitalters. Die Ideen, die M. in seinem «Jerusalem oder über religiöse Macht und Judentum» (1783; neu herausg. von Bodek, gemeinsam mit dem «Phädon») niederlegte, griffen tief eingewurzelte Vorurteile seiner Stammesgenossen an. In den «Morgenstunden» (1785) gab er die Grundzüge seines philos. Systems, besonders die Lehre vom Dasein Gottes. In der Schrift «Moses M. an die Freunde Lessings» widerlegte er die Behauplung F. H. Jacobis, Lessing sei Spinozist gewesen. M. starb 4. Jan. 1786. Von seinen Schriften sind noch anzuführen die «Abhandlung über die Wahrscheinlichkeit» (1755), «Über die Rettung der Juden» (Berl. 1782) und die Übersetzung des Pentateuch und der Psalmen. Die vollständigste Ausgabe seiner «Gesammelten Schriften» besorgte sein Enkel G. B. Mendelssohn (7 Bde., Lpz. 1843—45), seine «Schriften zur Philosophie, Ästhetik und Apologetik» gab Brasch (2 Bde., Lpz. 1880) heraus. Kayserling veröffentlichte eine Biographie M.s (Berl. 1862), Brasch «Moses M. Lichtstrahlen aus seinen philos. Schriften und Briefen. Nebst einer Biographie und Charakteristik M.s» (Lpz. 1875).

Joseph M., ältester Sohn des vorigen, geb. 11. Aug. 1770, gest. 24. Nov. 1848, gründete mit seinem Bruder Abraham M. (geb. 10. Dez. 1776, gest. zu Berlin 19. Nov. 1835), dem Vater Felix Mendelssohn-Bartholdys, 1805 zu Berlin das Bankierhaus «Mendelssohn u. Comp.», das von Josephs Sohn, Alexander M., und Abrahams Sohn, Paul M.-Bartholdy, fortgeführt wurde; gegenwärtig sind die Inhaber: Josephs Enkel, Franz M., Abrahams Enkel, Ernst M.-Bartholdy, und Josephs Urenkel Robert M.

Georg Benjamin M., Sohn Josephs, geb. 16. Nov. 1794 zu Berlin, Professor an der Universität Bonn, schrieb «Observationes geologico-geographicae do naturalibus soli in Germania formis» (Kiel 1828), «Das german. Europa» (Berl. 1836) und «Die ständischen Institutionen im monarchischen Staat» (Bonn 1846).

Von Moses' Töchtern lebte die älteste, Henriette, in Paris als Erzieherin und vertrat Mutterstelle an der einzigen Tochter des Generals Sébastiani, der nachmaligen Herzogin von Praslin.

Die zweite Tochter, Dorothea, bekannt als Romanschriftstellerin, war in erster Ehe mit dem Kaufmann Simon Veit (gest. im Nov. 1819), nach deren Auflösung in zweiter Ehe mit Friedrich von Schlegel (s. d.) vermählt. Sie ist die Mutter des Malers Philipp Veit.

Mendelssohn-Bartholdy (Felix), einer der ausgezeichnetsten Komponisten des 19. Jahrh., geb. 3. Febr. 1809 zu Hamburg. Sein Vater, der Bankier Abraham M., war der zweite Sohn des Philosophen Moses Mendelssohn, seine Mutter die Schwester des Legationsrats Salomon Bartholdy. Im dritten Lebensjahre kam der Knabe mit seiner Familie nach Berlin, wo deren Haus bald ein Sammelpunkt wissenschaftlicher und künstlerischer Celebritäten wurde. Nachdem ihm die Mutter den ersten Klavierunterricht erteilt, erhielt er durch Lud. Berger seine Weiterbildung. Seine Fertigkeit erregte schon in seinem neunten Jahre Erstaunen. Ebenso machte er in seinen Kompositionsstudien unter Zelters Leitung ungemeine Fortschritte. Seit 1821—25 entstanden mehrere Klavierquartette, die Oper «Die Hochzeit des Camacho» (1827 in Berlin aufgeführt) und ein Streichoktett. Aus den J. 1826—28 stammen die Ouverture zum «Sommernachtstraum» und «Meeresstille und glückliche Fahrt», welche Werke seinen Ruhm mit begründet haben. M. unternahm 1829 seine erste Kunstreise nach London. Im Mai 1830 ging er nach Italien, 1831 nach Paris, London u. s. w. Die Eindrücke dieser zwei Reisejahre legte er in seinen «Reisebriefen» (Lpz. 1861; 8. Aufl., Lpz. 1869) nieder. Außer vielen Kirchenstücken gehören dieser Zeit eine Reihe kleinerer Sachen an, wie die Hebriden-Ouverture, die ersten Lieder ohne Worte, die «Walpurgisnacht» (später umgearbeitet), das G-moll-Konzert, das H-moll-Capriccio, zum großen Teil die Symphonien in A-dur und A-moll und die Ouverture zum «Märchen von der schönen Melusine». Nachdem er 1833 zum dritten mal England besucht, trat er im Herbst dieses Jahres das Amt als städtischer Musikdirektor in Düsseldorf an, wo er neben Immermann bis in den Sommer 1835 wirkte. Seit 4. Okt. 1835 dirigierte er als Musikdirektor die Gewandhauskonzerte in Leipzig.

Mit der Übersiedelung nach Leipzig begann M.s reichste und vielseitigste Thätigkeit. Bis 1841 dirigierte er fast ununterbrochen die Gewandhauskonzerte. Auch vollendete er sein Oratorium «Paulus», dessen Anfänge er mit nach Leipzig brachte und das 1836 beim Musikfest in Düsseldorf zuerst aufgeführt wurde. Ferner gehören jener Zeit an das Klavierkonzert in D-moll, der 42., 95. und 114. Psalm, die Ouverture zu «Ruy-Blas», das Klaviertrio in D-moll, die Symphonie-Cantate «Lobgesang» (zur 400jährigen Jubiläumsfeier der Buchdruckerkunst komponiert) u. s. w. Bereits 1837 hatte sich M. mit Cécile Jeanrenaud, der

hinterlassenen Tochter eines reform. Predigers in Frankfurt a. M., vermählt. Der König von Preußen berief ihn 1841 nach Berlin, wo er die Musik zu Sophokles' «Antigone» vollendete. Anfang 1842 kehrte er wieder nach Leipzig zurück, dirigierte aufs neue die Gewandhauskonzerte, schuf 1843 seine Musik zum «Sommernachtstraum» und rief das Konservatorium der Musik ins Leben. Im Winter 1843 ging er abermals nach Berlin, wo er nun mit dem Titel eines königl. General-Musikdirektors einen bestimmten Wirkungskreis als Leiter der Kirchenmusiken im Dom, der Symphonie-Soiréen der königl. Kapelle u. s. w. erhielt. Ungeachtet aller Auszeichnung von seiten des Königs konnte er dessen Pläne zur Reorganisation der Musik in Berlin nicht zur Ausführung bringen. M. begab sich, nachdem er das Verhältnis in Berlin gelöst, zunächst nach Frankfurt a. M., abee im Aug. 1845 befand er sich wieder in Leipzig, wo er die Musik zu Sophokles' «Ödipus in Kolonos» und die Neubearbeitung der schon früher (1843) komponierten Musik zu Racines «Athalia» vollendete. Im J. 1846 ging er nach Birmingham, wo sein Oratorium «Elias» 25. Aug. zum ersten mal aufgeführt wurde. Nachdem er sich im Winter 1846—47 wieder an der Direktion der Gewandhauskonzerte zu Leipzig beteiligt und einen Besuch in England gemacht, verlebte er den Sommer 1847 teils in Baden-Baden, teils in der Schweiz und kehrte im September nach Leipzig zurück. Hier erkrankte er zu Anfang Oktober und starb 4. Nov. 1847; die Leiche wurde jedoch in Berlin beigesetzt. Mit großer Gewandtheit wußte M. die Formen älterer Meister zu seinen Kompositionen zu verwerten, obwohl er eigentlich nur zu Sebastian Bach in einem nähern Verhältnis stand, wie er auch dessen «Matthäus-passion» 1829 in Berlin zuerst wieder aufgeführt hat. Von seinen zahlreichen Kompositionen für Gesang sind die meisten allgemein beliebt geworden. Eine Oper, «Loreley», und ein Oratorium, «Christus», blieben unvollendet. Mit seinen Oratorien «Paulus» und «Elias» hat M. großen Erfolg gehabt; dieselben gehören einer Mischform an, da in Nachahmung Bachs prot. Choräle eingestreut sind. Eine Gesamtausgabe seiner Werke erschien 1871—77 (kritisch revidiert von Rietz) in Leipzig.

Vgl. «M.s Briefe», von seinem Bruder mit biographischen Nachrichten herausgegeben (Bd. 1: «Reisebriefe 1830—32», 8. Aufl., Lpz. 1869; Bd. 2: «Briefe 1833—47», 6. Aufl., Lpz. 1875); E. Polko, «Erinnerungen an Felix M.» (Lpz. 1868); Ed. Devrient, «Meine Erinnerungen an Felix M. und seine Briefe an mich» (2. Aufl., Lpz. 1872); Reißmann, «Felix M. Sein Leben und seine Werke» (2. Aufl., Berl. 1872); Hiller, «Felix M. Briefe und Erinnerungen» (Köln 1874); Karl Mendelssohn-Bartholdy, «Goethe und Felix M.» (Lpz. 1871).

Der älteste Sohn M.s, Karl M.-B., geb. 7. Febr. 1838 zu Leipzig, erwarb sich die jurist. und philos. Doktorwürde, unternahm 1863 zwei Reisen nach Griechenland, habilitierte sich 1864 als Privatdocent für Geschichte in Heidelberg und wurde 1867 Professor in Freiburg i. Br., trat aber Anfang 1874 in Ruhestand und starb 24. Aug. 1874 zu Horchheim bei Koblenz. Litterarisch hat er sich durch die Werke «Graf Johann Kapodistrias» (Berl. 1864), «Friedrich von Gentz» (Lpz. 1867), «Geschichte Griechenlands 1453 bis auf unsere Tage» (2 Bde., Lpz. 1870—74) u. a. bekannt gemacht.

Der jüngere Sohn, Paul M.-B., geb. 18. Jan. 1841 zu Leipzig, Doktor der Philosophie in Berlin, hatte sich der Chemie zugewandt, starb aber schon 16./17. Febr. 1880 in Berlin.

Menden, Stadt in der preuß. Provinz Westfalen, Regierungsbezirk Arnsberg, Kreis Iserlohn, an der Hönne, Station der Linie Fröndenberg-Hemer der Preußischen Staatseisenbahnen, ist Sitz eines Amtsgerichts und hat Fabriken für Messing- und Neusilberwaren, Reit- und Fahrgeschirre, Reiseeffekten, Ketten, Draht, Papier und Tabak, ferner ein Puddel- und Walzwerk und ein Plattenwalzwerk und zählt (1880) 5403 meist kath. E.

Mendere, jetziger Name der Flüsse Mäander (s. d.) und Skamander (s. d.).

Mendes, berühmte Stadt Ägyptens, ungefähr in der Mitte des Delta am Nil gelegen; Ruinen sind bei Tmei-el-Amdid vorhanden. Die Stadt war seit ältester Zeit berühmt als Kultusstätte eines heil. Widders, der als Gott der Zeugung verehrt wurde. Ihr alter Name ist Dedet, doch führte sie schon in den assyr. Inschriften den Namen Bendede («Widder von Dedet»), aus dem dann das griech. Mendes und das arab. Amdid entstand.

Mendès (Catulle), franz. Schriftsteller, geb. 1840 zu Bordeaux, verfaßte lyrische Gedichte: «Philoméla» (1864), ferner die Dichtungen «Hesperus» (1869), «La colère d'un franc-tireur, odeletto guerrière» (1871), «Contes épiques» (1872); mehrere Romane, wie «Histoire d'amour» (1868), «Les folies amoureuses» (1877); das Lustspiel «La part du roi» (1871); das Drama «Justice» (1879) ꝛc.

Mendes Leal, s. Leal (José da Silva Mendes).

Mendikanten, s. Bettelmönche.

Mendip-Hills, Hügelkette in der engl. Grafschaft Somerset, 48 km lange, kahle und steile, bei Masbury-Castle im Black Down 325 m hoch, südlich vom Thale des Bristol-Avon.

Mendizabal (Don Juan Alvarez y), span. Finanzmann, geb. um 1790 in Cadiz, von jüd. Abkunft, erhielt 1808 bei der Proviantverwaltung eine Anstellung und unterstützte seit 1820 den Finanzminister Canga-Argüelles bei Ausführung von dessen Finanzplänen. Als 1823 die konstitutionelle Sache unterlag, flüchtete M. nach England, wo ihn engl. Kapitalisten, die durch seine Vermittelung der konstitutionellen Regierung in Spanien die letzten Summen vorgeschossen, einige Zeit in Schuldarrest brachten. Nach Spanien 1835 zurückgekehrt, wurde er im Sept. interimistischer Konseilpräsident, verfügte die Aufhebung der Mönchsklöster, brachte aber durch seine Maßregeln die Finanzen nur noch mehr herab und mußte 15. Mai 1836 seine Entlassung nehmen. Calatrava übertrug ihm 11. Sept. 1836 abermals das Finanzministerium; er mußte jedoch mit dem Ministerium Calatrava dasselbe 10. Aug. 1837 wieder abgeben. Unter dem Regenten Espartero übernahm er 1844 nochmals das Finanzministerium, sah sich aber nach dessen Sturze genötigt, ins Ausland zu flüchten. Im J. 1848 kehrte er nach Spanien zurück, wo er als eins der liberalen Parteihäupter wieder Einfluß gewann. Er starb 3. Nov. 1853 zu Madrid.

Mendo'ta, Stadt in La Salle-County, im nordamerik. Staat Illinois, 136 km westlich von Chicago, an der Vereinigung der Chicago-, Burlington- und Quincy- und der Illinois-Centraleisenbahnen, liegt in einer äußerst fruchtbaren Ackerbaulandschaft und zählt (1880) 4142 E.

Digitized by Google

Mendo'ta, Postdorf in Dakota-County im nordamerik. Staat Minnesota, am Zusammenfluß der Mississippi- und Minnesotaflüsse und an der St.-Paul- und der St.-Paul- und Sioux-Cityeisenbahn, zählt (1880) 741 E. Gegenüber liegt die Militärstation Fort Snelling.

Mendóza, einer der westl. Staaten der Argentinischen Konföderation in Südamerika, im N. von San-Juan, im O. von San-Luis und den Territorien de la Pampa und de los Andes, im S. von dem Territorio del Rio Negro, im W. von der Republik Chile begrenzt, zählt (1882) auf 88193 qkm 99000 E. und zerfällt in 15 Departements. Der westl. Teil des Landes gehört dem Gebiete der Cordilleren an, deren westl. Kette die Grenze gegen Chile bildet, während die östl. Kette ganz in derselben liegt. Man gewinnt in diesem Gebiet Kupfer, Silber, auch Gold, wie im Süden der Stadt M. Asphalt, Steinkohle und Marmor. Der größte Teil des Landes ist Ebene, deren sandigen Boden Mimosen bedecken, der aber bei hinreichender Bewässerung reiche Ernten von Weizen, Mais und andern Feldfrüchten liefert. Der Rio de M. entspringt in der westl. Kette auf dem Tupungato und Aconcagua, durchbricht die östliche in einem engen Thale und verläuft sich an der Nordgrenze in die Laguna Guanacache. Mit der letztern hängt die Laguna Bebedero im Südosten durch den Desaguadero (Entwässerer) zusammen. Auf die künstliche Bewässerung wird bei dem trockenen Klima viel Mühe verwandt. M. ist der am besten kultivierte Staat von Argentina und wird die Kornkammer der Konföderation genannt. Neben dem Getreide gedeihen alle Fruchtbäume Europas, namentlich aber auch Wein, der ein ausgezeichnetes Gewächs liefert; zugleich ist die Viehzucht beträchtlich. Die Industrie ist wenig entwickelt, der Handel bei der Lage am Endpunkte der von Rosario am Paraná kommenden Eisenbahn von einiger Bedeutung. Das Land hat verschiedene berühmte Mineralbäder. Die merkwürdigsten sind die sog. Inkabäder (Baños de Inca). Diese befinden sich unter dem mit Tropfsteingebilden besäeten Bogen einer natürlichen Steinbrücke, welche der Rio de M. durch Aushöhlung der Kalksteinfelsen nicht weit von seinen eigentlichen Quellen gebrochen hat. Die Hauptquelle tocht ununterbrochen in kegelförmigen Auswürfen empor. Das Wasser, von 45° C. Wärme, hat einen schwefelartigen Geruch und empfiehlt sich namentlich gegen Hautkrankheiten.

Die Hauptstadt Mendāza, in 777 m Seehöhe gesund am Ostfuße des Schiefergebirges Sierra de Uspallata gelegen, durch Kanäle bewässert, die von einem Nebenfluß des 20 km entfernten Rio de M. abgeleitet sind, und von gut angebauten, auch einen dem Malaga ähnlichen Wein produzierenden Fluren umgeben, hat sich von den Folgen des großen Erdbebens 1861, durch welches sie in einen Trümmerhaufen verwandelt wurde, ziemlich erholt, zählt (1876) 16000 E. und ist von zahlreichen Landhäusern (Quinten) umgeben. Die Stadt hat 7 Kirchen, 10 Kapellen, 4 Klöster, eine öffentliche Bibliothek, ein Colleg, ein Hospital, ein bedeutendes Regierungsgebäude, ein Theater. Nach Osten führt eine Eisenbahn nach Villa Nueva und Rosario am Paraná; nach Chile im Westen der Cumbre-Paß (s. d.) und der 3967 m hohe Portillo de los Pinquenes.

Mendóza (Don Diego Hurtado de), klassischer span. Schriftsteller und berühmter Staatsmann, Urenkel des berühmten Marquis de Santillana (s. d.), wurde zu Granada um 1503 geboren, erwarb sich eine umfassende gelehrte Bildung in seiner Vaterstadt, auf der Universität zu Salamanca und in Italien, nahm dort 1525 an der Schlacht von Pavia teil, fungierte 1537 als Gesandter Karls V. in England, 1538 in derselben Stellung in Venedig, 1545 als kaiserl. Bevollmächtigter auf der Tridentinischen Kirchenversammlung und wurde 1547 Botschafter am päpstl. Hof und Statthalter von Siena, Stellungen, in denen er bis 1554 eine Hauptstütze Karls V. in Italien war. Nach Karls V. Abdankung lebte er an Philipps II. Hofe in Madrid und zeitweise in Lissabon und auf seinen Gütern, bis er 1564 infolge eines Verstoßes gegen die Konvenienz verbannt, sich in Granada niederlassen mußte. Er starb zu Valladolid 1575. Seine Bibliothek ist jetzt eine der Zierden des Escorial. Als Dichter trug er hauptsächlich mit dazu bei, den ital. Stil nach Spanien zu verpflanzen. In seinen durch Gedankenreichtum und kraftvollen Ausdruck sich auszeichnenden poetischen Episteln gab M. seinem Vaterlande das erste gute Muster für diese Gattung. Seinen Sonetten fehlen bei edelm Ausdruck Anmut und Wohllaut, und seine Canzonen sind oft dunkel und gesucht. Als Prosaiker wurde er schon als Student Begründer des Schelmenromans durch seinen ergötzlichen Roman «Vida de Lazarilla de Tormes» (Antw. 1555; beste Ausgaben Par. 1827, und im dritten Bande der «Biblioteca de autores españoles», Madr. 1846; fortgesetzt von de Luna, Par. 1620; deutsch von Keil, Gotha 1810). Durch sein ausgezeichnetes Geschichtswerk «Guerra de Granada etc.», welches erst 1627 in Lissabon in Druck kommen durfte, unverstümmelt aber zuerst zu Valencia (1776, sowie im 21. Bande der «Biblioteca de autores españoles», Madr. 1852) erschien, erwarb er sich den Namen des span. Sallust. Seine poetischen Werke erschienen zusammen gedruckt Madr. 1610 (ed. Hidalgo, wieder abgedruckt auch im 32. Bde. der «Biblioteca de autores españales») und neuerdings in guter kritischer Ausgabe von Knapp als «Obras poeticas» (Madr. 1877), eine Separatausgabe der satirischen und burlesken Gedichte gab Ginesta (Madr. 1876) heraus. Eine Gesamtausgabe seiner Werke begann Paso y Delgado (Granada 1861).

Sein Bruder, Don Antanio Hurtado de M., war Vizekönig von Neuspanien und ließ das naturhistor. Wert «De las cosas naturales y maravillosas de nuera España» erscheinen. — Ein anderer Don Antanio de M., geb. 1590, gest. 1644, war Geheimsekretär Philipps IV. und Rat der Inquisition. Man hat von ihm mehrere Komödien (im 45. Bde. der «Biblioteca de autores españales») und einen Band lyrischer Gedichte (Lissab. 1690; neueste Ausg., Madr. 1849; Auszüge daraus im 16. und 42. Bde. der gleichen Bibliothek).

Mendoza (Iñigo Lopez de), s. Santillana.

Mendrisio, Flecken mit 2749 E., Hauptort des gleichnamigen Bezirks des schweiz. Kantons Tessin, liegt 355 m über dem Meere, 15 km südlich von Lugano an der Linie Bellinzona-Lugano-Chiasso der Gotthardbahn, in dem üppigen, am Westfuße des Monte-Generoso (s. d.) ausgebreiteten Hügelande. Der Bezirk M., das Mendrisiotto, ist die reichste und fruchtbarste Gegend des Tessin und zählt (1880) auf 102 qkm 19517 meist kath. E., deren Haupterwerbsquellen neben Feld- und Weinbau

die Seidenzucht, die Seidenspinnerei und die Tabaksfabrikation sind. Früher zum Herzogtum Mailand gehörig, kam M. 1512 an die Eidgenossen, deren Landvögte das Mendrisotto bis 1798 als Gemeine Herrschaft der 12 Orte regierten.

Menedēmus, aus Eretria auf Euböa, ein griech. Philosoph, der ungefähr 350—276 v. Chr. lebte, ist der Stifter der sog. Eretrischen Schule, die nur ein unbedeutender Nebenzweig der Megarischen Schule (s. d.) war. Das wenige, was die Alten von M. berichten zeigt nur seinen Anschluß an die Megariker.

Menelāos, mythischer König von Lacedämon, Sohn des Atreus, jüngerer Bruder des Agamemnon, Gemahl der Helena und als solcher eine Hauptperson in dem Sagenkreise vom Zuge der Griechen gegen Troja, wobei er 60 Schiffe führte und sich persönlich eifrig am Kampfe beteiligte; auch gehörte er zu den Helden, die im Bauche des hölzernen Rosses eingeschlossen in die Burg von Troja eindrangen. Nach Trojas Fall segelte er mit Helena ab, wurde aber in der Nähe des Kap Malea von einem Sturm überfallen, der seine Flotte zerstreute, und nach Osten verschlagen, worauf er acht Jahre lang umherirrte; er kam nach Kypros, Phönizien, Äthiopien, Ägypten und Libyen. Auf der Insel Pharos, wo er 20 Tage verweilte, gab ihm Eidothea den Rat, ihren Vater Proteus durch List zu fangen und dann zu zwingen, das zu verkünden, was er thun müsse, um glücklich nach Hause zurückzukehren. Dies geschah, und M. kam glücklich mit Helena in seiner Heimat wieder an, gerade an dem Tage, an welchem Orestes die Klytämnestra und den Ägisthos bestattete. Von nun ab lebte er in Glück und Reichtum in Sparta, wo ihn Telemachos besuchte, um nach dem Schicksal des Odysseus zu forschen, während er gerade seine Tochter Hermione an Neoptolemos und seinen Sohn Megapenthes an Iphiloche, die Tochter des Alektor, vermählte. Als Eidam des Zeus wurde er endlich auf die Insel der Seligen versetzt. Zu Therapne bei Sparta sollen er und Helena in einem Tempel begraben sein, wo sie göttliche Ehren genossen.

Menelāos, griech. Mathematiker aus Alexandria, lebte zur Zeit Trajans. Erhalten sind von ihm drei Bücher «Sphaerica», in einer lat. Übersetzung, herausgegeben von Maurolycus (Messina 1558) und von Halley und Costard (Oxf. 1758).

Menelāos, griech. Bildhauer in Rom in der ersten Kaiserzeit, Schüler des Stephanos, eines Schülers des Pasiteles, nennt sich als Meister einer in der Villa Ludovisi befindlichen, gewöhnlich, aber schwerlich mit Recht, als Orest und Elektra gedeuteten Gruppe. Dieselbe ist wichtig als ein inschriftlich gesichertes Produkt der Schule des Pasiteles (s. d.). Vgl. Kekulé, «Die Gruppe des Künstlers M.» (Lpz. 1870).

Menē menē tekēl upharsin lautete die geheimnisvolle Schrift, welche der babylonische König Belsazar (s. d.) während eines Gastmahls, bei dem der König und seine Gäste die heiligen Geräte des jüd. Tempels entweihten, von Fingern einer Engelshand an die Wand seines Speisesaals schreiben sah. Keiner seiner Weisen konnte die Schrift lesen; nur der Judäer Daniel (s. d.) soll sie gelesen und auf das Ende des Königs und den Übergang seiner Herrschaft an die (Meder und) Perser gedeutet haben: eine Weissagung, deren Erfüllung auch sofort eingetreten sei. Die aramäischen Worte der Inschrift bedeuten: «Gezählt, gezählt, gewogen, Brechende» (meist übersetzt: gezählt, gewogen und zu leicht befunden), und das letzte Wort pharsin enthält zugleich eine Anspielung an die Perser.

Menenius Agrippa hieß nach der Sage der Gesandte, welchen die röm. Patricier bei der ersten Sezession der Plebejer auf den Heiligen Berg, 496 v. Chr., an diese abschickten. M. überredete die Plebejer durch die Erzählung von den Gliedern, welche dem Magen den Dienst verweigern, zur Eingehung eines Vergleichs, der die Einsetzung der Volkstribunen enthielt.

Menephtha, Mereuptah, ein König der 19. ägypt. Dynastie, der 14. Sohn und der Nachfolger Ramses' II. Er hatte im fünften Jahre seiner Regierung eine gefährliche Invasion barbarischer Völker, die von den Inseln und Küsten des Mittelmeers gekommen zu sein scheinen, zurückzuschlagen. Nach Lepsius' Vorgang hat man vielfach die Sage vom Auszug der Juden an diesen Pharao geknüpft; doch wird das betreffende Fragment Manethos jetzt mit größerer Wahrscheinlichkeit auf einen König der 18. Dynastie bezogen.

Menes, Mena, nach der ägypt. Sage der älteste König Ägyptens, der auf die Halbgötter folgte. Er sollte aus Thinis in Mittelägypten stammen und an einer durch Abdämmung des Nils gewonnenen Stelle Memphis gegründet haben. Auch der Ptahtempel dieser Stadt ward ihm zugeschrieben.

Ménes (spr. Mehnefch), Dorf im ungar. Komitat Arad, mit 1400 deutschen und rumän. E., die vortrefflichen Rotwein (Ménescr Ausbruch) bauen.

Menestrels, s. Jongleurs.

Ménet., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für E. Ménetries (Konservator am kaiserl. Museum zu Petersburg, Entomolog).

Mene tekel, s. Menē menē tekēl upharsin.

Ménétriers (frz.), Spielleute, s. Jongleurs.

Menfi, Menfrici, Stadt im W. der ital. Provinz Girgenti, auf Sicilien, mit bedeutendem Ölbau, zählt (1881) als Gemeinde 10096 E.

Mengedünger, s. Kompost.

Mengen, Stadt im württemb. Donaukreise, Oberamt Saulgau, 10 km im OSO. von Sigmaringen, an der Ablach, Station der Linie Ulm-Sigmaringen der Württembergischen und der Linie Rudolfzell-M. der Badischen Staatsbahnen, hat ein wohlhabendes Hospital und zählt (1880) 2378 meist kath. E., die Feld-, namentlich starken Flachsbau, Tuchmacherei, Weißstickerei, Bleicherei treiben und viele Mühlwerke besitzen. Im J. 819 wird es zuerst als Maginga genannt; 1276 wurde es Stadt und kam 1805 an Württemberg.

Menger (Karl), österr. Nationalökonom, geb. 23. Febr. 1840 zu Neu-Sandez in Galizien, studierte in Wien und Prag die Rechtswissenschaften, wurde 1872 Ministerialsekretär und Professor der politischen Ökonomie an der wiener Universität. Im J. 1876 wurde er als Lehrer des Kronprinzen Rudolf von Österreich berufen und begleitete denselben auf einer Studienreise in Deutschland, der Schweiz, Frankreich und England. Nach zweijähriger Unterbrechung nahm er dann seine Lehrthätigkeit in Wien wieder auf. Seiner wissenschaftlichen Tendenz nach steht er in einem scharfen Gegensatz zu der in Deutschland vorherrschenden histor. Richtung, indem er der abstrakt theoret. Methode wieder größern Raum verschaffen will. M. schrieb: «Grundsätze der Volkswirtschaftslehre» (Wien 1872), «Untersuchungen über

die Methode der Sozialwissenschaften» (Lpz. 1883), «Die Irrtümer des Historismus in der deutschen Nationalökonomie» (Wien 1884).

Mengfutter, s. Gemenge.

Mengs (Ant. Rafael), einer der ausgezeichnetsten Künstler und Kunstschriftsteller des 18. Jahrh., geb. zu Aussig in Böhmen 12. März 1728, wurde von seinem Vater, Israel M., einem tüchtigen Künstler, der, ein geborener Däne, Hofmaler in Dresden war, zum Künstler bestimmt. Er folgte demselben 1741 nach Rom, kehrte 1744 nach Dresden zurück und wurde vom König August III. zum Hofmaler ernannt; doch erhielt er zugleich die Erlaubnis, wieder nach Rom zurückkehren zu dürfen. Seit 1748 trat er mit eigenen größern Kompositionen auf, die ungeteilten Beifall erhielten. Besonders trefflich gelang ihm eine heilige Familie, die noch insbesondere deshalb merkwürdig wurde, weil er sich in das schöne Mädchen, eine Bäuerin Namens Guazzi, welche ihm zum Modell diente, verliebte, zur kath. Kirche übertrat und dasselbe heiratete. Nachdem er 1749 abermals nach Dresden zurückgekehrt, ernannte ihn der König zum ersten Hofmaler, und als 1751 die kath. Kirche eingeweiht werden sollte, erhielt er den Auftrag zur Fertigung des Gemäldes für den Hochaltar und zugleich die Erlaubnis, dasselbe in Rom arbeiten zu dürfen. Hier übernahm er 1754 die Direktion der neuerrichteten Malerakademie auf dem Kapitol. Im J. 1757 malte er für die Cölestinermönche die Decke in San-Eusebio, später für den Kardinal Albani in dessen Villa ein Deckengemälde und dann verschiedene Ölgemälde, z. B. eine Kleopatra, eine heilige Familie und eine Magdalene. Ein junger Engländer, Webb, dem er seine Ideen über die Kunst mitteilte, gab diese in den «Untersuchungen über die Schönheit» (Zür. 1771) für die seinigen aus und machte sich mittels dieses Plagiats berühmt. Im J. 1761 folgte M. einem Rufe König Karls III. nach Spanien, wo er seine Himmelfahrt Christi für den Hochaltar in Dresden vollendete und unter anderm eine Götterversammlung und eine Kreuzabnahme malte. Im J. 1770 ging er wieder nach Italien, wo er in der vatikanischen Bibliothek ein großes allegorisches Deckengemälde ausführte. Erst nach drei Jahren kehrte er nach Madrid zurück und arbeitete den Plafond im Speisesaal des Königs, darstellend die Vergötterung Trajans und den Tempel des Ruhms, der sein Hauptwerk wurde; 1776 begab er sich wieder nach Rom, wo er 29. Juni 1779 starb. Von seinen 20 Kindern überlebten ihn 7. Von seiner Sammlung von Handzeichnungen berühmter Meister, von Vasen, Gipsabgüssen schenkte er einen Teil der königl. Akademie in Madrid, ein anderer befindet sich in Dresden. Seine Komposition und Gruppierung ist einfach, edel und studiert, seine Zeichnung ist immer richtig und gewählt. Sein großes Vorbild, Rafael und die Antike, bewahrte ihn vor aller Manier, und seine Bilder sind Werke des vollendeten Geschmacks. Gleichwohl lassen sie den Beschauer kalt, weil sie eine gewisse Absichtlichkeit und Mangel an eigener Inspiration verraten. Das Kolorit, worin Tizian sein Muster war, ist kräftig und schön; im Ausdruck und in der Empfindung nimmt er dagegen Correggio zu seinem Vorbild. In Deutschland sind besonders seine drei Altarblätter in der kath. Kirche zu Dresden, ferner Staffeleibilder in der dortigen Galerie und eine Reihe fürstl. Porträts im kaiserlich österr. Besitz bekannt. Höchst belehrend sind auch seine Schriften, die italienisch von Azara (2 Bde., Parma 1780) und deutsch von Prange (3 Bde., Halle 1786) herausgegeben wurden, und bei deren Ausarbeitung ihn sein Freund Winckelmann sehr unterstützte.

Mengstein (Philipp), s. Lips Tullian.

Meng-tsé (der Weise Meng) oder Mencius, wie die Jesuiten den Namen latinisiert haben, ein chines. Sittenlehrer des 4. Jahrh. v. Chr., geschätztester Vertreter der Schule des Confucius (s. d.). Das von seinen Anhängern in zumeist dialogischer Form zusammengestellte Buch unter ihres Meisters Namen bietet wegen des vortrefflichen altklassischen Stils sehr beliebte Texte zu Aufgaben bei Staatsprüfungen, obgleich der Inhalt weniger geistige Selbständigkeit verkündet, als die Werke gewisser Zeitgenossen des Denkers. Den sog. «Vier Büchern» («Szé schu») als letztes und umfangreichstes beigezählt, bietet der «Meacius» mit den übrigen dreien die unantastbare Sammlung der heiligen Schriften zweiten Ranges. Von den im Druck erschienenen Übersetzungen sind Noels und Juliens lateinische, mehr aber Legges englische («The life and works of M.», Lond. 1875) empfehlenswert. Viel Beachtung verdient auch Faber «Eine Staatslehre auf ethischer Grundlage oder Lehrbegriff des chines. Philosophen Mencius» (Elberf. 1877).

Menhaden oder Buuker (Clupea tyrannus), ein Fisch aus der Gattung der Heringe, von der Größe und Gestalt einer Alse (s. d.), welcher an der atlantischen Küste Nordamerikas jährlich zu Millionen gefangen und in zahlreichen Fabriken zu Thran und Fischguano verarbeitet wird. Nächst dem Kabeljau der wichtigste Fisch in Nordamerika, dessen Fang jährlich 1 bis 2 Mill. Dollars einbringt.

Menhir (maen = Stein, hir = lang, kelt.), stehender Bautastein, ein Monolith, der in prähistor. Zeit als Denkmal errichtet wurde. Auch aus histor. Zeit sind solche rohe Pfeilersteine bekannt, sie werden in der Bibel öfter erwähnt (1 Mos. 31, 45 fg.); desgleichen kommen sie in der Ilias des Homer (23. Buch, Vers 384) vor. Auf dem Khasiaplateau in Ostbengalen errichtet man sie noch jetzt in großer Zahl. Manche dieser unbehauenen oder nur grob zugerichteten Obelisken sind von bedeutender Größe, z. B. der spindelförmige M. von Lock-Mariaker in Morbihan von 19 m Höhe und der M. auf dem Camp-Dolent bei Dol im Bezirk von Saint-Malo von 10 m über und 5 m unter dem Erdboden Länge.

Menièresche Krankheit, benannt nach dem franz. Arzt P. Menière, der sie 1861 zuerst beschrieb, ein eigentümlicher Symptomenkomplex, bestehend in Ohrensausen, Schwindel, Erbrechen und einer bald kürzere, bald längere Zeit anhaltenden Bewußtlosigkeit des Kranken, worauf häufig ein unsicherer, taumelnder Gang und eine hochgradige Schwerhörigkeit zurückbleiben. Das Leiden beruht wahrscheinlich auf einer eigentümlichen, noch nicht genauer erforschten Affektion des Labyrinths. (S. Gehör, Bd. VII, S. 674b und 677b.)

Ménilmontant, frühere Vorstadt von Paris, jetzt das 20. Arrondissement der Stadt.

Menin, vläm. Meenen, Stadt im Bezirk Courtrai der belg. Provinz Westflandern, links an der Lys, unmittelbar an der franz. Grenze, Station der Linie Courtrai-Hazebrouk der Flandrischen Westbahn und der Linie Somain-M. der Französischen Nordbahn, mit 12011 E., die Tabak, Flachs und Cichorie bauen. Die seit dem 16. Jahrh. errichteten

Festungswerke wurden in neuester Zeit abgetragen. Bei der Verteidigung des Platzes gegen die Franzosen 1794 erwarb der preuß. General Scharnhorst seine ersten Lorbeeren.

Meningitis (grch.), die Entzündung der Hirnhäute (s. Gehirnhautentzündung); Meningitis cerebrospinalis epidemica, der epidemische Kopfgenickkrampf. (S. Genickkrampf.)

Meningocele (grch.), der Hirnbruch.

Meninx (grch.), die Hirnhaut.

Menins, die Insel der Lotophagen, jetzt Dscherba (s. d.).

Menippe, der 188. Asteroid, s. u. Planeten.

Menippus, Cyniker, in Gadara in Palästina geboren, soll sich durch Wucher ein bedeutendes Vermögen erworben, dasselbe aber wieder eingebüßt und sich aus Gram über diesen Verlust erdrosselt haben. Er behandelte Gegenstände aus dem Gebiete der praktischen Philosophie in heiterm Tone, wobei er, wie es scheint, abwechselnd von der prosaischen zur metrischen Form überging. Der Römer Varro (s. d.) verfaßte dann nach seinem Vorbilde unter dem Namen Satira Menippea eine besondere Art von Satiren, von denen sich noch manche Bruchstücke erhalten haben. Deutlicher tritt M.' Schreibweise aus Dialogen des Lucian entgegen, der, wie er selbst sagt, M. nachgeahmt und in einigen Dialogen sich ihm eng angeschlossen hat. Über das Leben des M. und das Wesen der nach ihm benannten Menippeischen Satire handeln Oehler in «Marci Terentii Varronis saturarum Menippearum reliquiae» (Quedlinb. 1844) und Fritzsche, «M. und Horaz» (Güstrow 1871).

Menisous (grch., kleiner Mond), die gekrümmte Oberfläche einer Flüssigkeit in einer engen Röhre (s. unter Capillarität); in der Optik eine konkavkonvexe Linse.

Menispermaceen (Menispermaceae), Pflanzenfamilie aus der Gruppe der Dikotyledonen. Man kennt gegen 100 Arten, die mit wenigen Ausnahmen in den Tropengegenden der Alten und Neuen Welt vorkommen. Es sind zum größten Teil windende oder kletternde Gewächse mit kleinen unscheinbaren Blüten, die in trauben- oder rispenartigen Inflorescenzen stehen, sie sind diöcisch; die männlichen Blüten haben gewöhnlich ein zwölfblätteriges Perigon und sechs oder mehr Staubgefäße, die weiblichen Blüten besitzen gleichfalls in der Regel ein zwölfblätteriges Perigon und drei oder mehr Fruchtknoten; die Frucht ist eine Beere oder eine Steinfrucht. Einige Arten der M. werden als Zierpflanzen im Garten gezogen meist zur Bekleidung der Wände, wie Menispermum canadense; andere sind offizinell, wie die Colombopflanze, Cocculus palmatus oder Jateorrhiza Columba, welche die sog. Columbowurzel liefert.

Menispermum Cocculus *L.*, s. Cocculus.

Menius (Justus, latinisiert aus Jost Menig), Mitarbeiter an der Reformation Thüringens, geb. 13. Dez. 1499 zu Fulda, studierte in Erfurt, begab sich 1519 nach Wittenberg und blieb seitdem der Reformation treu zugethan, ward 1523 Pfarrer in Mühlberg bei Gotha, 1525 in Erfurt, ging jedoch wegen Widerstandes der kath. Bevölkerung 1527 nach Gotha und unterstützte 1528 Melanchthon auf seinen Visitationsreisen durch Thüringen; 1529 wurde M. zum Pfarrer und Superintendenten von Eisenach ernannt, reformierte 1542—44 das Kirchen- und Schulwesen der Stadt Mühlhausen und wurde 1546 Superintendent in Gotha. Beschuldigt, mit Major (s. d.) die Notwendigkeit der guten Werke zu behaupten, wurde er 1556 zu einem Kolloquium nach Eisenach geladen, legte sein Amt in Gotha nieder und ging nach Leipzig, wo er 1557 Prediger an der Thomaskirche wurde. Er starb 11. Aug. 1558. Vgl. H. L. Schmidt, «Justus M., der Reformator Thüringens» (2 Bde., Gotha 1867).

Mennige oder Minium Pb_3O_4 nennt man das feurig gelblichrote Oxyd des Bleies, eine Verbindung von 65,1 Teilen Bleioxyd mit 34,9 Teilen Bleisuperoxyd, welche früher erhalten wurde, indem man gelbes Bleioxyd (sog. Massicot) längere Zeit bei einer nicht bis zum Schmelzen steigenden Temperatur an der Luft erhitzte; gegenwärtig stellt man sie dar durch Rösten von Bleiweiß bei oxydierender Flamme und einer kaum bis zur Rotglühhitze gesteigerten Temperatur. Die M. findet zur Fabrikation einer Bleiglasur und des Bleiglases Anwendung; auch bedient man sich ihrer zur Bereitung eines Kittes für Gasröhren, Dampfleitungsröhren und zum Verstreichen der Fugen von Kesseldeckeln, und als Farbe (als Wasser- wie als Ölfarbe); auch wird Pflaster aus M. dargestellt. Sie wird mit Ziegelmehl nicht selten verfälscht, dient ihrerseits wieder als Verfälschungsmittel des Zinnobers und unterliegt in der Anwendung denselben Vorsichtsmaßregeln wie andere Bleiverbindungen, deren giftige Eigenschaften sie teilt. Durch Behandeln der M. mit Salpetersäure erhält man das braune Bleisuperoxyd, welches bei der Fabrikation der Zündrequisiten in großer Menge Anwendung findet.

Mennigpflaster (Emplastrum Minii rubrum), Rotes Bleipflaster, wird nach der ersten Auflage der Deutschen Pharmakopöe folgendermaßen bereitet: Gelbes Wachs und Talg, von jedem 100 Teile, und 40 Teile Provenceröl werden zusammen geschmolzen. Die halb erkaltete Masse wird vermischt mit 100 Teilen Mennige, die mit 60 Teilen Provenceröl angerieben und mit 3 Teilen Kampfer versetzt sind. Seit Einführung der Pharmakopöe von 1882 ist das M. nicht mehr offizinell.

Menno oder Meno (Simons), Stifter der Mennoniten oder Taufgesinnten (s. d.), geb. zu Witmarsum in Friesland 1492, ward 1516 Priester, anfangs in dem benachbarten Dorfe Pingum, nachher in seinem Geburtsorte selbst. Nachdem er 1536 sein Amt niedergelegt, schloß er sich den Wiedertäufern an, wurde zu Leeuwarden getauft und als Lehrer und Bischof in Gröningen angestellt. Nun war es sein Hauptbestreben, die Wiedertäufer in Deutschland und in den Niederlanden durch Ausschluß der schwärmerischen Elemente zu vereinigen und ihnen die Duldung der weltlichen Obrigkeit zu verschaffen. Zu diesem Zweck durchwanderte er verschiedene Teile von Holland und Norddeutschland, ja er kam selbst nach Livland und Gotland; doch blieb Friesland sein eigentlicher Aufenthalt. Er sah sich manchen Verfolgungen ausgesetzt, sodaß er sogar nach Wismar flüchten mußte, wo er das «Colloquium Wismariense» hielt, worüber Johann Wigand in seinem Werke «De anabaptismo» (Lpz. 1582) berichtet hat. Zuletzt ließ er sich in der Herrschaft Fresenburg bei Oldesloe im Holsteinischen nieder, wo er eine Druckerei zur Verbreitung seiner Schriften errichtete. Er starb 13. Jan. 1559 in Oldesloe. Seinen Lehrbegriff stellte er dar in dem «Fundamentbuch von dem rechten christl. Glauben»

(1539). Die vielen Schriften M.s wurden von ſeinen Anhängern geſammelt (Amſterd. 1600 und 1646; am vollſtändigſten Amſterd. 1681). Ihr Inhalt iſt meiſt polemiſch und ascetiſch. Vgl. die biographiſchen Schriften von Cramer (Amſterd. 1837) und Hardes (Königsb. 1846).

Mennoniten, ſ. Taufgeſinnte.

Meno (ital.), weniger.

Meno (Simons), ſ. Menno.

Menologien oder Martyrologien, ſ. Acta Sanctorum.

Menomonies, ein Indianerſtamm Nordamerikas, der zur Algonkinfamilie gehört, wohnt in kärglichen Überreſten im Norden von Green-Bay (Wisconſin) zwiſchen den Odſchibwais und Winebagos.

Menopauſe (grch.), die Zeit des Nachlaſſens der Menſtruation (ſ. d., vgl. Klimakteriſche Jahre).

Menorca oder Minorca (Balearis minor), die kleinere der Balearen (ſ. d.), zählt auf 760 qkm (1877) 34173 E. Die Inſel hat, wie Mallorca (ſ. d.), faſt durchgehends gebirgigen Boden, viele Buchten und Baien, iſt weniger fruchtbar und waſſerreich als jene, liefert aber die nämlichen Produkte, namentlich Wein und Getreide (beide jedoch nicht in hinreichender Menge), Honig, Kapern, Fiſche, Schafe, Ziegen, Schweine und ſehr gute Kühe. Der Ackerbau iſt ſehr vernachläſſigt, ebenſo die Induſtrie. Die Hauptnahrungszweige ſind Viehzucht, Schiffahrt und Fiſcherei. Die Bewohner, Menorquines, ſtimmen mit denen von Mallorca faſt völlig überein und gelten für ſehr indolent, die Frauen für ſchön und graziös. M. iſt intereſſant wegen der vielen Überreſte kelt. Bauwerke. Es ſind dies meiſt aus übereinander gehäuften Steinblocken gebildete, bis 25 m hohe Pyramiden, jede von einer kreisrunden Mauer cyklopiſcher Bauart umgeben. Außerdem findet ſich eine Menge ins Geſtein gehauener Höhlen mit Schädeln und andern Knochen von Menſchen und Tieren.

Die Hauptſtadt Mahon oder Puerto-Mahon (Mago oder Portus Magonis), eine Ciudad von 15842 E., Hafenplatz und Feſtung erſten Ranges, an der Südoſtſeite auf ſteiler Anhöhe an der Bucht gleichen Namens gelegen, hat kein ſpan. Anſehen, da die jetzigen Häuſer nach engl. Art eingerichtet ſind. Sie beſitzt eine ſchöne got. Hauptkirche, ein Nonnenkloſter, einen ſchönen großen Platz (Plaza de armas) und einen impoſanten Molo, an welchem die größten Schiffe anlegen können. Der Hafen gehört zu den geräumigſten und ſicherſten Spaniens, iſt beſonders als Kriegshafen von hoher Bedeutung und durch mehrere Forts und Strandbatterien gut verteidigt. Auch iſt Mahon der Mittelpunkt des Handels für die ganze Inſel und Station der franz. Dampfer der Linie von Toulon nach Algerien. Von Mahon führt quer durch die Inſel eine von den Engländern angelegte, gutunterhaltene Kunſtſtraße an die Weſtküſte nach Ciudadela (bei den Alten Jamno), Ciudad und Biſchofsſitz von 7777 E., urſprünglich Hauptſtadt der Inſel, mit einem kleinen, verſandeten Hafen. Dieſe Stadt iſt mit Mauern und Wällen umgeben, weshalb ſie als Feſtung gilt, iſt gut gebaut und hat, von jeher Sitz des menorquiniſchen Adels, viele palaſtähnliche Häuſer und eine ſchöne got. Domkirche. In der Nähe befindet ſich die Tropfſteinhohle Perella.

Der Beſitz der Inſel M. iſt namentlich wegen des Handels im Mittelländiſchen Meere wichtig; daher nahmen ſie im Spaniſchen Erbfolgekrieg 1708, angeblich für Karl III., die Engländer in Beſitz, denen ſie auch 1713 im Utrechter Frieden verblieb. Im J. 1756 eroberten ſie die Franzoſen. Der engl. Admiral Byng, der zu ihrer Entſetzung abgeſendet wurde, ſich aber vor dem ſchwächern Feinde zurückzog, ward deshalb zum Tode verurteilt. Im Frieden von 1763 kam ſie indes wieder an England. Von den vereinigten franz.-ſpan. Truppen wurde ſie 1782 in drei Tagen erobert und 1783 förmlich an Spanien abgetreten, 1798 wieder von den Engländern beſetzt, im Frieden von Amiens 1802 aber an Spanien zurückgegeben.

Vgl. «Die Balearen. In Wort und Bild geſchildert» (von Erzherzog Ludwig Salvator, Bd. 2, Lpz. 1871); Bidwell, «The Balearic islands» (Lond. 1876).

Menoerhagie (grch.), die allzu reichliche menſtruale Blutung. (S. unter Menſtruation.)

Menorrhöe (grch.), der Monatsfluß, die Menſtruation (ſ. d.).

Menoſtáſe (grch.), die krankhafte Unterdrückung der Menſtruation.

Menou (Jacques François, Baron de), franz. General, geb. 1750 zu Bouſſay in Touraine, war 1781 bereits Maréchal-de-Camp. Vom Adel ſeiner Provinz 1789 zum Abgeordneten der Generalſtaaten erwählt, ſchloß er ſich dem Dritten Stande an und half zur Erhaltung des Throns den Klub der Feuillants ſtiften. Im J. 1792 befehligte er die Armee von Paris und kämpfte 1793 in der Vendée, wurde von Larochejacquelein entſcheidend geſchlagen und mußte ſich auf Robespierres Anklage vor dem Konvent verteidigen, wobei ihm ſein Verteidiger Barrère das Leben rettete. Bei der Erhebung der Vorſtadt St.-Antoine im Mai 1795 gegen den Konvent bezwang er die Empörer an der Spitze der Linientruppen. An Bonapartes Zug nach Ägypten nahm er als Diviſionsgeneral teil. M. heiratete eine Ägypterin, trat zum Islam über und nahm den Namen Abdallah Jakob Menou an. Nach Bonapartes Abreiſe und Klebers Ermordung übernahm er 1800 als älteſter General den Oberbefehl, wurde von den Engländern unter Abercromby 21. Mai 1801 bei Alexandria geſchlagen und mußte kapitulieren. Seine Truppen durften nach Frankreich zurückkehren. M. wurde dann Gouverneur von Piemont, ſpäter von Venedig und ſtarb daſelbſt 13. Aug. 1810.

Mens (lat.), Sinn, Geiſt, Verſtand.

Mensa (lat.), Tiſch; M. Domini, Tiſch des Herrn, Altar; M. episcopalis, Tafelgüter eines Biſchofs; M. gratuita, Freitiſch.

Mens agitat molem (lat.), der Geiſt bewegt die (träge) Maſſe, die Materie, d. h. Verſtand regiert die Welt, Citat aus Virgils «Äneis» (VI, 727).

Menſaleh, See in Ägypten, ſ. Menzaleh.

Menſalgüter (Tafelgüter), Güter, deren Einkünfte zur Beſtreitung der fürſtl. oder biſchöfl. Tafel verwendet werden.

Menſch (naturgeſchichtlich). Seiner körperlichen Organiſation nach gehört der M. ohne Zweifel in die Klaſſe der Säugetiere und zwar zu dem Typus, welcher auf niederer Stufe durch die Affen repräſentiert iſt. Mit dem Affen hat er die Geſamtanlage der Organiſation gemein; er unterſcheidet ſich von demſelben aber durch höhere Ausbildung einzelner Organe, namentlich des Gehirns und der Extremitäten und durch die daraus hervorgehende Fähigkeit der Vervollkommnung und ſtufenweiſen Ausbildung. Die weſentlichen Unterſchiede in der Organiſation zwiſchen M. und Affen beziehen ſich

einerseits auf die vorwiegende Ausbildung des Gehirnschädels (entsprechend der Größe und Entwickelung der Hemisphären des Großen Gehirns) über den Gesichtsschädel und namentlich die Kiefer, und andererseits die Trennung der Funktionen der Extremitäten, indem die vordern, die Arme, nur zum Greifen und Fassen, die hintern, die Beine, nur zur Ortsbewegung und zur Stützung des Körpers bestimmt sind. Einem allgemeinen Gesetze der Tierwelt zufolge liegt in der Teilung der Arbeit ein Prinzip der höhern Vervollkommnung, und es steht deshalb der Affe, bei welchem alle vier Extremitäten in Hände endigen und gleichmäßig sowohl zum Greifen als zur Ortsbewegung benutzt werden, tiefer als der M., obgleich Hände mit entgegenstellbarem Daumen an und für sich weiter entwickelte Organe sind als Füße, deren Großzehe mit den übrigen Zehen in derselben Ebene liegt. In zoolog. Hinsicht ist deshalb die Bildung der Füße für den M. charakteristisch und auszeichnendes Merkmal gegenüber den Affen. Von dieser Ausbildung der Füße hängt denn auch die aufrechte Stellung ab, mit der eine Menge anderer Charaktere notwendig verbunden sind. Der menschliche Fuß unterscheidet sich durch die Größe und Dicke der ersten Zehe, die Kürze der übrigen Zehen, die feste Verbindung der Knochen des Mittelfußes und der Fußwurzel, welche ein elastisches Gewölbe bilden, durch die Größe und Ausbildung des Fersenbeins, welches den hintern Stützpunkt des Fußgewölbes abgibt. Mit dieser Bestimmung des Beins als Stütz- und Bewegungsorgan hängt auch zusammen die Größe und Festigkeit des Schienbeins und namentlich des Schenkelbeins, welches beim M. allein den längsten Knochen des Skeletts bildet, während bei den Affen das Oberarmbein den Schenkel an Länge übertrifft oder ihm wenigstens gleichkommt; ferner die Breite und Ausdehnung des Beckens, besonders der Darmbeine, die großenteils das Gewicht der Eingeweide bei der aufrechten Stellung zu tragen haben; die doppelt S-förmige Krümmung der Wirbelsäule, sowie in den weichen Teilen namentlich die Konzentration der Muskeln des Unterschenkels zu einer Wade, des Oberschenkels und des Gesäßes zu abgerundeten Massen. Weit geringer sind die Unterschiede der Arme und Hände; doch ist bei dem Affen der Daumen weniger ausgebildet und namentlich die Mans des Daumens weniger vorstehend, sowie der Oberarm bei dem M. im Verhältnis zu den übrigen Teilen, Vorderarm und Hand, länger ist. Endlich beruht in der aufrechten Stellung und der darin begründeten Balancierung des Kopfes auf der Wirbelsäule die geringere Ausbildung der Dornen der Halswirbel und des Nackenbandes, welches sich einerseits an diese Dornen, andererseits an das Hinterhaupt festsetzt. Der Unterstützungspunkt des Kopfes ist bei dem M. mehr in der Mitte, bei dem Affen an dem Hinterrande der Schädelbasis gelegen.

Der Kopf des M. unterscheidet sich wesentlich durch die sehr beträchtliche Ausbildung des Gehirnschädels und des Gehirns im Verhältnis zum Gesicht. Zwar hat der M. weder das absolut größte Gehirn in der Tierwelt (Elefant, Walfisch übertreffen ihn in dieser Hinsicht), noch auch das größte Gehirn im Verhältnis zum Körper (einige kleine Affen und Singvögel übertreffen ihn), aber jedenfalls sind die Hemisphären des Großen Gehirns im Verhältnis zu den übrigen Hirnteilen bei dem M. weit größer und namentlich auch in ihren einzelnen Teilen weit ausgebildeter, besonders den Windungen, welche sich auf der Oberfläche des Großhirns zeigen, und welche beim M. sich gleichzeitig durch Zahl und Tiefe auszeichnen, sodaß eine erhebliche Vermehrung der die Ganglienzellen bergenden Gehirnrinde erzeugt wird. In neuerer Zeit hatte sich, hauptsächlich in England, ein erbitterter Streit über die Frage entsponnen, ob der M. besondere Hirnteile besitze, die andern Tieren und namentlich auch den menschenähnlichen Affen nicht zukämen, und es war namentlich der kleine Seepferdefuß (pes hippocampi minor), dessen Anwesenheit für das Affengehirn geleugnet wurde. Dieser Streit ist jetzt durch genaue Erörterung der Thatsachen dahin entschieden, daß nur quantitative, aber keine qualitativen Unterschiede existieren; daß die Affen alle wesentlichen Hirnteile besitzen, welche der M. auch hat; daß bei ihnen die Hemisphären nach hinten das Kleine Gehirn ähnlich überdecken wie beim M.; daß ihre Windungen genau nach demselben Plane angelegt sind; daß sich der M. aber unterscheidet durch die größere Komplikation der Windungen, durch die Ausbildung der auf dem Augendache ruhenden untern Vorderhirnwindungen und durch die größere Masse, Höhe und Breite des Großhirns, das überhaupt als Sitz der Intelligenz zu bezeichnen ist. Dieser Ausbildung des Gehirns entsprechend, ist die knöcherne Kapsel desselben, der Schädel, über das Gesicht herübergewölbt und namentlich über die Augen herübergeschoben, sodaß eine wirkliche, mehr oder minder senkrecht stehende Stirn gebildet ist, welche den Tieren entweder ganz fehlt oder nur eine stark geneigte Fläche darstellt. Die Schädelkapsel ist dabei rundlich, harmonisch gewölbt und es sind keine vorspringenden Leisten zur Anheftung der Muskeln an ihr ausgebildet. Hiermit in Übereinstimmung ist das Gesicht und ganz besonders die Kiefer weit weniger entwickelt, nicht schnauzenförmig vorstehend, die Nase dagegen vorragend und auch ein vorspringendes Kinn gebildet, während bei allen Affen der Unterkiefer von den Schneidezähnen an zurückweicht, ohne eine vordere oder untere Ecke zu bilden. Hinsichtlich der Zahl und Bildung der Zähne stimmt der M. mit den Affen der Alten Welt überein, indem er im ganzen 32 Zähne besitzt, nämlich oben und unten je vier Schneidezähne, zwei Eckzähne, vier Backenzähne und sechs Stockzähne, welche letztern nicht gewechselt werden. Von allen Affen aber unterscheidet er sich dadurch, daß die Kronen seiner Eckzähne nicht über die der andern Zähne hervorragen und also auch keine Lücken in der Zahnreihe sich finden, in welche diese vorspringenden Eckzähne eingreifen. Nur ein fossiler Dickhäuter (Anoplotherium) hat eine solche lückenlose Zahnreihe mit dem M. gemein.

Über die Art und Weise, wie die angeführten unterscheidenden Charaktere für die zoolog. Klassifikation zu verwerten seien, sind die Meinungen sehr geteilt; ebenso besteht über das Verhältnis der Ordnung und Gattung M. zu den Affen noch immer heftiger Streit. Diejenigen Naturforscher, welche eine allmähliche Umwandlung der Typen annehmen und mit Darwin die Entwickelung der organischen Welt als eine Ausbildung und stete Vervollkommnung ursprünglicher einfacher Typen auffassen, sehen in dem M. die Vollendung des in den Affen begonnenen Typus. Diejenigen Forscher dagegen, welche die Arten als feststehende, durch besondere Schöpfungsakte ins Leben gerufene Typen betrachten,

sehen um so mehr in dem M. eine durch besondern Schöpfungsakt entstandene Lebensform. Ein ähnlicher Unterschied zeigt sich auch in der Auffassung der Verschiedenheiten zwischen den M., welche die Erde bewohnen. Während ein Teil der Darwinianer diese Unterschiede für ebenso groß hält als diejenigen, welche bei Tieren zur Aufstellung verschiedener Arten berechtigen, und also behauptet, daß die Menschengattung aus mehreren Arten (Species) bestehe, behaupten die andern, diese Charaktere berechtigen nur zur Aufstellung von Varietäten (Rassen), die durch allmähliche Umwandlung der Abkömmlinge eines Elternpaares oder einer einzigen Urform des M. entstanden seien.

Blumenbach war in seiner Abhandlung «De generis humani varietate nativa» (1775) zuerst auf eine Klassifikation der verschiedenen Menschenrassen eingegangen, die jetzt noch den meisten Einteilungen zu Grunde gelegt wird. Diese Klassifikation, nach Art der natürlichen Systeme verschiedene Charaktere (Schädelform, Beschaffenheit der Haare und insbesondere die Hautfarbe) in Betracht ziehend, unterschied fünf, im ganzen mit der geographischen Verbreitung sich deckende Hauptrassen: 1) die Kaukasische Rasse, welcher die Mehrzahl der Europäer, die Anwohner des Mittelmeers und des asiat. Hochlandes angehören, mit weißer Hautfarbe, ovalem Gesicht, starkem Bart, schlichtem Haar, und die nach Blumenbach die Stammrasse sein sollte; 2) die Mongolische Rasse, mit gelblicher Hautfarbe, breitem Gesicht, vorstehenden Backenknochen, wenig Bart, nach außen und oben geschlitzten Augen (Nordasiaten, Kalmücken, Finnen, Ungarn, Chinesen, Japanesen umfassend); 3) die Malaiische Rasse, von brauner Farbe, schlichtem, dunklem Haar (Malaien, Polynesier); 4) die Amerikanische Rasse, mit kupferroter Haut, schlichtem, dunklem Haar, Adlernase, vorstehenden Backenknochen (sämtliche Amerikaner); 5) die Äthiopische Rasse, von schwarzer Haut, krausem, schwarzem Haar (Neger, Kaffern, Hottentotten). (Hierzu die Tafel: Menschenrassen.)

Während Cuvier einerseits diese Rassen auf drei reduzierte, indem er Malaien und Amerikaner als Mischrassen ansah, erhöhten andere Forscher, wie Bory de Saint-Vincent und Desmoulins, die Zahl auf 13 und mehr. Ein neues wissenschaftliches Prinzip stellte A. Retzius in Stockholm auf, indem er die Völker nach dem sog. Längenindex des Schädels (der in Prozenten des Längsdurchmessers des Schädels ausgedrückten Schädelbreite) gruppierte und zugleich die Ausbildung der Kiefer berücksichtigte. Als orthognathe Dolichokephalen (Langschädler) verzeichnete er Germanen, Kelten, Hindus, Juden; als prognathe: Tungusen, Neger, Australier; als orthognathe Brachykephalen (Kurzschädler): Lappen, Finnen, Türken, Slawen; als prognathe: Mongolen und Malaien.

Im Anschluß an den französischen Naturforscher Geoffroy Saint-Hilaire und den Engländer Hurley stellte E. Häckel, die Beschaffenheit der Behaarung des Menschen zu Grunde legend, folgendes System auf: I. Wollhaarige Rassen: a. Büschelhaarige, b. Vlieshaarige. II. Schlichthaarige Rassen: a. Straffhaarige, b. Lockenhaarige. Dieses System wurde von Friedr. Müller («Allgemeine Ethnographie», 1. Aufl., Wien 1873; 2. Aufl., Wien 1879) bis ins einzelne durchgeführt und folgende Übersicht (12 Rassen) aufgestellt: I. Wollhaarige Rassen. a. Büschelhaarige: 1) Hottentotten und Buschmänner, 2) Papuas; b. Vlieshaarige: 3) afrik. Neger, 4) Kaffern (Bantus). II. Schlichthaarige Rassen. a. Straffhaarige: 5) Australier, 6) Hyperboreer, 7) Amerikaner, 8) Malaien, 9) Mongolen oder Hochasiaten; b. Lockenhaarige: 10) Nuba-Fulahs, 11) Dravidas, 12) Mittelländer. Müllers Einteilung wurde von O. Peschel («Völkerkunde», Lpz. 1874; 6. Aufl., bearbeitet von A. Kirchhoff, 1885), jedoch mit Hinweglassung des Einteilungsgrundes nach der Beschaffenheit der Behaarung und Zusammenziehung mehrerer Rassen in eine, angenommen. Peschel stellt folgende 7 Rassen auf: 1) Australier, 2) Papuanen, 3) Mongolen, 4) Dravidas, 5) Hottentotten und Buschmänner, 6) Neger, 7) Mittelländische Völker. (S. die Karte: Die Verbreitung der Menschenrassen nach F. Müller und O. Peschel.)

Die Forschungen über Naturgeschichte des M. haben besonders in der neuesten Zeit einen sehr bedeutenden Aufschwung genommen durch die Einführung exakter Messungsmethoden, bei welchen namentlich der Schädel in allen seinen Teilen (Kraniometrie), sowie seinem Innenraum nach in Betracht gezogen wird. Wesentlich sind diese Forschungen gefördert worden durch Stiftung anthropol. Gesellschaften; außer der rein naturgeschichtlichen Seite haben dieselben auch namentlich die Urgeschichte des Menschengeschlechts in den Kreis ihrer Forschungen gezogen und diese ebenfalls aus dem Nebel mythischer Traditionen und Sagen auf der Basis exakter Thatsachen zu stellen gesucht. Auch hierüber hat erbitterter Streit lange hin- und hergewogt, der bis heute noch nicht vollständig ausgetragen ist. Namentlich wurde dieser Streit angeregt durch Jacques Boucher de Crèvecoeur de Perthes (s. d.), der 1847 im Schwemmlande des Sommethals bei Amiens und Abbeville rohbearbeitete Kieselinstrumente, untermischt mit Resten des Mammut und anderer Tiere der Diluvialzeit, entdeckte. Bereits 1833 waren von Dr. Schmerling in belg. Höhlen Reste von Diluvialtieren, vereinigt mit menschlichen Knochen aufgefunden worden, woran sich die Funde von Cro-Magnon, Hohlefels, Schussenried u. a. anschlossen, und es ist hiernach nicht länger zu bestreiten, daß der Mensch ein Zeitgenosse des Mammut, des Höhlenlöwen u. s. f., also von Tieren der nächsten geolog. Vorzeit (Diluvialzeit) gewesen ist. Die Forschungen im Schwemmlande, in den Höhlen, in vorgeschichtlichen Anhäufungen von Resten der Mahlzeiten (s. Kjökken-Möddinge), in Begräbnisstätten, in Wohnstätten, die auf Pfählen errichtet waren (s. Pfahlbauten), wurden und werden noch jetzt mit großem Eifer in allen Ländern fortgesetzt und haben zu bemerkenswerten Resultaten geführt. (S. Anthropologie.)

Die Civilisation entwickelte sich, indem der europäische M. zuerst die Schneiden seiner Kieselinstrumente seiner zu bearbeiten, dann zu schleifen lernte; indem er die Bearbeitung des Horns und der Knochen vervollkommnete und endlich die Metalle, zuerst die Bronze, dann das Eisen kennen und benutzen lernte. Mit dieser industriellen Ausbildung ging der M. vom Zustande eines Jägervolks zu dem eines Hirtenvolks über, indem er zuerst den Hund, später auch andere Tiere, Schwein, Rind, Schaf u. s. w., zu Haustieren heranzog und züchtete, und endlich mit Gründung fester Wohnsitze sich dem Ackerbau, der Viehzucht, der Industrie und selbst der Kunst widmete. Nach der Zusammenstellung dieser verschiedenen Zustände hat man freilich ineinander

2. Mongolische Rasse.

4. Amerikanische Rasse.

Digitized by Google

laufende Perioden der Uegeschichte unterschieden, und zwar Steinzeit, Bronzezeit, Eisenzeit, und es haben zumal dän. Forscher eine detaillierte Gliederung dieser Perioden aufgestellt, die sich inzwischen nach den Ergebnissen der neuern Forschung nicht überall aufrecht erhalten läßt. Die Steinzeit, in welcher der M. noch keine Metalle kennt, hat man in drei Epochen geteilt: älteste Steinzeit, Epoche des Mammut und des Höhlenbären, roheste Steininstrumente; mittlere Steinzeit, Epoche des Renntiers und des Auerochsen in Mitteleuropa und Südfrankreich, Kunstentwickelung im letztern Lande, kunstvoll bearbeitete Instrumente aus Knochen und Horn; jüngere Steinzeit, Ackerbau, Haustiere, geschliffene Steininstrumente, Industrie (Weberei). Die Bronzezeit, in welcher der Gebrauch der Bronze, wesentlich zu gegossenen Instrumenten, allmählich die Steininstrumente verdrängt und Handelsverbindungen stattfinden; die Eisenzeit, wo das Eisen nach und nach die Bronze verdrängt, der Übergang in die histor. Zeit.

Die Litteratur der Naturgeschichte des M. ist sehr reichhaltig. Außer der bereits genannten Schrift Blumenbachs und den im Artikel «Anthropologie» aufgeführten Werken sind hervorzuheben: Nott und Gliddon, «Types of mankind» (Philadelphia 1854); die periodischen Schriften: «Bulletins» und «Mémoires» der Anthropologischen Gesellschaft zu Paris (seit 1860); «The anthropological review» der Gesellschaft zu London (seit 1863); die Publikationen der Anthropologischen Gesellschaften zu Berlin und Wien; Lyell, «Antiquity of man» (Lond. 1863); «Matériaux pour l'histoire positive et philosophique de l'homme» von G. de Mortillet (Paris, seit 1864). Ferner die Werke: «Reise der österr. Fregatte Novara. Anthropologie» (3 Tle., bearbeitet von Weißbach, F. Müller und Zuckerkandl, Wien 1867); Diefenbach, «Vorschule der Völkerkunde» (Frankf. 1864); Ranke, «Die Vorgeschichte der europäischen M.» (Münch. 1874); sowie für vorhistor. Zeiten außer den Werken von Keller und Desor über die Pfahlbauten: Lubbock, «Pre-historic times» (Lond. 1865; deutsch von Passow, 2 Bde., Jena 1873—74); Lartet und Christy, «Reliquiae aquitanicae» (Lond. 1866); K. Baer, «Der vorgeschichtliche M. Ursprung und Entwickelung des Menschengeschlechts» (herausg. von Hellwald, 2 Abteil., Lpz. 1873—74); «Natürliche Schöpfungsgeschichte» (2. Aufl., Berl. 1870); Häckel, «Anthropogenie» (Lpz. 1874); Caspari, «Die Urgeschichte der Menschheit» (2. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1877); Joly, «Der M. vor der Zeit der Metalle» (Lpz. 1880); Marquis de Nadaillac, «Les premiers hommes et les temps préhistoriques» (Par. 1881) und «L'Amérique préhistorique» (Par. 1883, beide Werke in eins verarbeitet von Schlösser und Seler als «Die ersten M. und die prähistor. Zeiten. Mit besonderer Berücksichtigung der Urbewohner Amerikas», Stuttg. 1884). Sämtliche Fragen resumiert das Werk von K. Vogt: «Vorlesungen über den M., seine Stellung in der Schöpfung und der Geschichte der Erde» (2 Bde., Gieß. 1863—65).

Mensch (psychologisch). Die seelischen Eigentümlichkeiten, welche den M. aus der Zahl der Tiere weit herausheben, wurzeln teilweise in der durch seine Organisation bedingten und durch seine aufrechte Haltung begünstigten Vollkommenheit seiner Fingerthätigkeit, wodurch er zur Anfertigung der für ihn im Kampf ums Dasein nötigen Werkzeuge und Waffen befähigt wurde, teils in der Ausbildung einer zum Ausdruck des vernünftigen Gedankens geeigneten Sprache. Beide Vorzüge sind, wie der Vergleich der Naturvölker mit den civilisierten Nationen zeigt, nicht gleichmäßig in der gesamten Spezies vertreten; in den vorgeschrittenen Rassen sind sie durch jahrtausendelange Entwickelung und Potenzierung bis zu derjenigen Höhe gediehen, welche wir als Kultur bezeichnen. In der größern Herrschaft über die eigenen Gedanken, in der entwickelten Willkürlichkeit der seelischen Bewegung liegt der allgemeine Charakter des menschlichen Seelenlebens, und diese Freiheit der Selbstbestimmung ist es denn auch, welche man unter dem Namen der Vernunft als das unterscheidende Wesen des M. zu bezeichnen pflegt. Dieselbe besteht in der Entwickelung fester, herrschender Vorstellungsmassen, welche einerseits als deutende und erklärende Begriffe die Auffassung der sinnlichen Eindrücke bedingen, andererseits als konstante und kräftigste Motive die Vorgänge der Willensentscheidungen bestimmen; nach beiden Seiten hin den M. von der Herrschaft des momentanen Zustandes befreiend und ihn zum Herrn seiner selbst machend, haben dieselben sich in der Sprache ausgeprägt und befestigt: die Entwickelung der letztern ist mit derjenigen der Vernunft völlig gleich, und die Sprache ist deshalb das äußere Kennzeichen, die spezifische Differenz, das charakteristische Merkmal des M.

Auf dem theoretischen Gebiet zeigt sich die Vernunft in der Entwickelung allgemeiner Begriffe, welche dann der Auffassung aller andern Eindrücke zu Grunde gelegt werden, und in der Heranbildung der kritischen Fähigkeit, den Erkenntniswert der Vorstellungen zu unterscheiden, zwischen richtig und unrichtig, wahr und falsch zu unterscheiden; es gipfelt dieselbe in der Möglichkeit, sich auf abstrakte Grundsätze dieser Beurteilung zu besinnen. Auf praktischem Gebiet entstehen auf diese Weise Grundsätze des Thuns und Unterlassens, welche zu bleibenden Motiven der Willensentscheidung werden und wiederum den Maßstab für eine Beurteilung der einzelnen Handlungen und Entschlüsse abgeben, sodaß auch diese als recht und unrecht, als gut und böse unterschieden werden. Das gemeinsame Resultat beider Bewegungen ist die Ausbildung des individuellen Selbstbewußtseins, einer wesentlichen Eigentümlichkeit des M., in welchem zu gleicher Zeit eine Besinnung auf die für alle M. gültigen Regeln des Denkens und Handelns stattfindet. In der so herangezogenen Freiheit von dem bloß sinnlichen Eindruck und seiner unmittelbaren Gefühlswirkung wurzelt dann auch die Fähigkeit des M., an den Gegenständen seiner Wahrnehmung ein persönlich uninteressiertes Wohlgefallen oder Mißfallen zu haben, d. h. sich ästhetisch zu verhalten und die Dinge als schön oder häßlich zu beurteilen. In der Vereinigung aller dieser Vorstellungen gewinnt der M. den Gedanken eines einheitlichen Zusammenhangs der ganzen Welt, zu dem er erkennend, handelnd, genießend ein persönliches Verhältnis der Unterordnung und der ahnungsvollen Hingebung besitzt, und den er mit dem religiösen Gefühl umfängt.

Die sozialen Instinkte, schon bei den Tieren verschiedener Ordnung lebhaft entwickelt, erreichen bei dem M. ihre größte Energie. Hier adeln sich die natürlichen Anlagen der Geschlechtsgemeinschaft zur Familie; hier bildet sich durch eine vernünftige

Teilung der Arbeit, der Rechte und Ansprüche der Staat aus, hier schließen sich die moralischen Bestrebungen der Individuen zu der religiösen Form der Kirche zusammen, und als die Verschmelzung aller dieser Bewegungen erscheint der Kulturbegriff der Gesellschaft als einer Vereinigung, in welcher der natürliche Kampf ums Dasein, den die Individuen weiter führen müssen, durch Vernunftgesetze geordnet wird. Diese Ausbildung der sozialen Ordnung erscheint deshalb als der typische Charakter der menschlichen Gattung.

Menschenaffen, s. Anthropomorphen.

Menschenfloh (Pulex irritans, s. Tafel: Insekten I, Fig. 39), gemeiner Floh (s. unter Floh).

Menschenhai, s. unter Haifische.

Menschenhaß, s. Misanthropie.

Menschenrassen, s. Mensch (naturgeschichtl.).

Menschenraub (plagium) kann in der eigentlichen, dem röm. Recht zu Grunde liegenden Bedeutung nur da vorkommen, wo es Sklaverei gibt, indem dieses Verbrechen darin besteht, einen freien Menschen widerrechtlich zum Sklaven zu machen, was nach der Lex Fabia de plagiariis und einigen spätern kaiserl. Konstitutionen mit Kapitalstrafe oder selbst dem Tode bedroht war. Diejenigen analogen Verbrechen, welche man gegenwärtig unter M. begreift, sind Abarten der Freiheitsberaubung. Hauptsächlich rechnet man hierher diejenige widerrechtliche Handlung, wodurch jemand durch Entziehung seiner Freiheit in den Zustand einer dauernden Abhängigkeit von fremder Gewalt versetzt oder in entfernte Weltgegenden geschleppt wird, also das Versetzen in Leibeigenschaft, in fremden Kriegs- oder Schiffsdienst, die sog. Seelenverkäuferei u. dgl.; ferner Kinderdiebstahl und Verkauf von Kindern an Seiltänzer, Bettler u. s. w. Das Deutsche Reichsstrafgesetzbuch bedroht in §. 234 mit Zuchthaus denjenigen, welcher sich eines Menschen durch List, Drohung oder Gewalt bemächtigt, um ihn in hilfloser Lage auszusetzen oder in Sklaverei, Leibeigenschaft oder in auswärtige Kriegs- oder Schiffsdienste zu bringen. Nach §. 235 werden mit Gefängnis bestraft diejenigen, welche eine minderjährige Person durch List, Drohung oder Gewalt ihren Eltern oder ihrem Vormund entziehen, mit Zuchthaus bis zu 10 Jahren, wenn die Handlung in der Absicht geschieht, die Person zum Betteln oder zu gewinnsüchtigen, unsittlichen Zwecken oder Beschäftigungen zu gebrauchen. Das franz. Recht kennt enlèvement des mineurs, das engl. Recht das «Kidnapping». Vgl. Mayer, «Geschichte der Strafrechte» (Trier 1876); Hälschner, «Das gemeine deutsche Strafrecht» (Bd. 2, Bonn 1884); von Liszt, «Lehrbuch des deutschen Strafrechts» (2. Aufl. 1884).

Menschenrechte heißen die ewigen, unveräußerlichen Rechte, die den Menschen kraft ihrer über die Tierwelt erhabenen Natur zustehen. Sie beruhen sämtlich auf der Anerkennung der Persönlichkeit, ohne welche weder Rechte noch Pflichten denkbar sind. Die Aufklärungsphilosophie des 18. Jahrh. stellte zuerst die Freiheit der Person als rechtsphilos. Prinzip auf. Vorzugsweise die franz. Nation bildete diese Grundidee zur Weltanschauung aus und knüpfte daran eine Reihe praktischer Forderungen, die ihre positive Anwendung zunächst in Nordamerika erhielten, wo der Kongreß der Vereinigten Staaten 1776 die M. als die leitenden Grundsätze des Staatsrechts anerkannte. In der Französischen Revolution wurde im Aug. 1789 die berühmte Erklärung der Rechte des Menschen und des Bürgers (Déclaration des droits de l'homme et du citoyen) zum Dekret erhoben und hierauf der Konstitution vom 3. Sept. 1791 einverleibt. Als der Nationalkonvent nach Proklamation der Republik die Verfassung änderte, brachte Robespierre eine neue Erklärung der Rechte zu Stande, die als das Seitenstück zur Verfassungsurkunde vom 24. Juni 1793 das Mißfallen aller Gemäßigten erregte. Nach dem Sturze der Schreckensherrschaft fügte darum der Konvent der Konstitutions-Akte vom 5. Fructidor des J. III (22. Aug. 1795) eine modifizierte und geordnete Erklärung der M. bei. Die Grundrechte, die hiernach dem Menschen im Staate und in der Gesellschaft zukommen, sind das Recht der Freiheit, Gleichheit, Sicherheit und des Eigentums. (Vgl. Sieyès, «Reconnaissance et exposition des droits de l'homme et du citoyen», Par. 1789.) Die Erklärung der Rechte von 1789 fügte noch ausdrücklich die Freiheit des Gewissens, des Kultus, der Meinungsäußerung und der Presse, die von 1793 außerdem das Recht des Bürgers auf Unterricht, auf Unterstützung und, im Falle einer Gesetzübertretung von seiten der polit. Autorität, das Insurrektionsrecht hinzu. Die Verfassung, welche den Ereignissen vom 18. Brumaire folgte, sowie die Institutionen des Kaiserreichs schwiegen von den allgemeinen Rechten und Pflichten. Dagegen erkannte die von Ludwig XVIII. 4. Juni 1814 verliehene Charte die allgemeinen M. als die Prinzipien des öffentlichen Rechts wieder an. Dem Beispiel Frankreichs folgten die südamerik. Staaten, indem sie ihren Verfassungen allgemeine und leitende Rechtsgrundsätze voranstellten. Auch den sog. Grundrechten (s. d.), welche von der Deutschen Nationalversammlung aufgestellt wurden, lag dieselbe Idee zum Grunde.

Menschenscheu, s. Misanthropie.

Menschikow, auch Mentschikow, eigentlich Menschtschikow (Alex. Danilowitsch, Fürst), russ. Staatsmann und Feldmarschall, war der Sohn eines Stallknechts in Moskau, geb. 6. (16.) Nov. 1672, erlangte als Bäckerlehrling die Gunst des Generals Lefort, der ihn Peter d. Gr. vorstellte. Er kam in den Dienst des Zaren und es gelang ihm, eine Verschwörung der Strelitzen zu entdecken, wodurch er sich die Bahn zu den höchsten Ehrenstellen öffnete. Er begleitete Lefort auf einer Reise nach Westeuropa und nahm nach dessen Tod, 1690, dessen einflußreiche Stellung ein. M. machte 1696 den Feldzug gegen Asow mit, begleitete den Zaren nach Holland und England und gewann sich das Vertrauen desselben in hohem Grade. Er wurde 1703 der erste Gouverneur von Petersburg, 1704 von ganz Ingermanland und schlug 30. Okt. 1706 die Schweden bei Kalisch, trug nicht wenig zu den Siegen von Lesnoi und Pultawa bei und zwang nach dieser letztern Schlacht den größten Teil der schwed. Armee unter Lewenhaupt zur Kapitulation. An der Spitze der russ. Armee rückte er in Pommern und Holstein ein und eroberte 1713 Stettin, welches er jedoch gegen den Willen des Zaren an Preußen überließ. Dieses und M.s Eigennutz und Habsucht brachten Peter d. Gr. so gegen ihn auf, daß er ihn vor ein Kriegsgericht stellte, welches ihn durch Stimmenmehrheit zum Tode verurteilte. Der Kaiser begnadigte ihn zwar, ließ ihn in allen seinen Würden und sogar in dem Amte eines Generalgouverneurs von Petersburg; doch mußte M. eine bedeutende Geldbuße zahlen und gewann unter Peter seinen frühern

Einfluß nicht wieder. Eine desto einflußreichere Rolle spielte er während der Herrschaft Katharinas I., welche 1725 hauptsächlich durch seine Entschlossenheit auf den Thron gehoben wurde und sich gänzlich seinem Willen fügte. Obgleich es ihm gelang, die gewaltsame Vertreibung des zum Herzog von Kurland und Gemahl der Herzogin (spätern Kaiserin) Anna Iwanowna bestimmten Marschalls von Sachsen durchzusetzen, ging sein Plan, sich zum Herzog von Kurland ernennen zu lassen, nicht in Erfüllung. Nach dem Tode Katharinas 1727 wurde M. Reichsverweser und Vormund des minderjährigen Peter II., regierte mit größter Willkür und stand bereits auf dem Punkte, durch Vermählung seiner Tochter Maria Schwiegervater des Kaisers zu werden, als er plötzlich 10. (21.) Okt. 1727 gestürzt und nach Sibirien verbannt wurde, während sein ungeheueres Vermögen der Krone verfiel. Im Sept. 1727 reiste M., den Kaiser Joseph I. 1705 zum deutschen Reichsfürsten erhoben, dem Peter d. Gr. 1707 die Würde eines russ. Fürsten und auf dem Schlachtfeld von Pultawa den Feldmarschallstab verliehen hatte, mit seiner Gattin, seinem Sohne und seinen beiden Töchtern nach Beresow ab. Er verfiel in Schwermut und starb 30. Jan. 1730.

Seine beiden hinterlassenen Kinder wurden 1730 von der Kaiserin Anna aus der Verbannung zurückberufen. Die Tochter Alexandra heiratete den General Grafen Gustav Biron, Bruder des Herzogs von Kurland, und starb zu Petersburg 24. Okt. 1736. Der Sohn, Fürst Alexander Alexandrowitsch M., geb. 1714, wurde Gardeoffizier, zeichnete sich in den türk. und schwed. Kriegen aus und starb als General 27. Nov. (8. Dez.) 1764.

Menschikow (Alex. Sergewitsch, Fürst), Enkel des letztgenannten, russ. Admiral, Marineminister und Generaladjutant des Kaisers Nikolaus, geb. 11. Sept. 1787, war kurze Zeit Attaché bei der Gesandtschaft in Wien, machte als Flügeladjutant des Kaisers Alexander die Feldzüge 1812—15 mit, stieg bis zum Generalmajor und Kommandanten des kaiserl. Hauptquartiers, nahm aber 1823 mit Kapodistrias, Stroganow u. a. seine Entlassung, weil die von ihnen gewünschte Einmischung Rußlands zu Gunsten Griechenlands nicht stattfand. Nach der Thronbesteigung des Kaisers Nikolaus ward M. nach Persien abgeschickt, um ein Bündnis mit der Türkei abzuschließen, fand aber den Schah zum Kriege entschlossen und nahm auf seiner Rückkehr an den ersten Ereignissen desselben teil. Im türk. Feldzug von 1828 eroberte er Anapa und Varna, wo er bei einem Ausfall der Garnison schwer verwundet wurde. Nach seiner Genesung trat er als Vizeadmiral an die Spitze des russ. Seewesens. Seit 1831 auch Generalgouverneur von Finland, wurde M. 1834 zum Admiral befördert und übernahm 1836 die Leitung des Marineministeriums. Im März 1853 erschien er als außerordentlicher Botschafter in Konstantinopel, um die wegen der heiligen Stätten entstandenen Streitigkeiten zu schlichten und zugleich die Pforte zur Anerkennung des russ. Protektorats über die griech.-kath. Bevölkerung zu zwingen. M. trat hierbei sehr schroff und rücksichtslos auf, verunderte jede Verständigung, brach die Unterhandlungen ab und schiffte sich 21. Mai wieder nach Odessa ein. Damit wurde der Orientkrieg eingeleitet, nach dessen Ausbruch M. zum Oberbefehlshaber der russ. Land- und Seemacht in der Krim ernannt wurde. Die Ausschiffung des brit.-franz. Heeres vermochte er nicht zu hindern, und 20. und 21. Sept. 1854 wurde er an der Alma geschlagen. Ein Versuch, das von den Verbündeten belagerte Sewastopol zu entsetzen, ward durch die Schlacht von Inkerman, 5. Nov. 1854, vereitelt. Doch verteidigte er Sewastopol mit Erfolg mehrere Monate hindurch, bis er im März 1855, schwer erkrankt, vom Oberkommando zurücktrat. Kurz vor dem Frieden von 1856 erhielt er den Oberbefehl in Kronstadt. Er starb 2. Mai 1869 zu Petersburg. — Sein einziger Sohn, Fürst Wladimir M., ist seit 1857 Generallieutenant und Generaladjutant des Kaisers. [(s. d.).

Menschinsk, Stadt im russ. Gouvernement Ufa

Mensdorff-Pouilly (Alexander, Graf von), österr. Feldmarschallieutenant und Staatsmann, geb. zu Coburg 4. Aug. 1813 als der zweite Sohn des Generals Grafen Emanuel M. (gest. 1852) aus dessen Ehe mit der Herzogin Sophie von Sachsen-Coburg-Saalfeld, wurde 1848 zum Flügeladjutanten des Kaisers ernannt. Er wohnte hierauf dem Kriege in Ungarn bei, wurde 1850 als Generalmajor und als Bundeskommissar nach Holstein gesandt, dessen Verwaltung er in Gemeinschaft mit dem preuß. und holstein. Kommissar bis zur Übergabe des Landes (2. Febr. 1852) an die Dänen führte. M. war dann bis Nov. 1853 außerordentlicher Gesandter am russ. Hofe, wurde 1859 Feldmarschallieutenant und nahm 1859 als Kavalleriedivisionär bei der Zweiten Armee am Feldzug in Italien Anteil. Im Okt. 1860 erfolgte seine Ernennung zum kommandierenden General im Temeser Banat und der Serbischen Wojwodschaft, und März 1861 wurde er zum Statthalter in Galizien und zum kommandierenden General in diesem Lande, sowie in der Bukowina ernannt. Am 27. Okt. 1864 wurde M. zum Minister des kaiserl. Hauses und des Äußern berufen und bildete dann mit Belcredi und Larisch das Dreigrafen-Ministerium, dessen Politik den Kaiserstaat zu den verhängnisvollen Ereignissen des J. 1866 führte. Nach Wiederherstellung des Friedens suchte er seinen Abschied nach, den er 30. Okt. 1866 erhielt. Seit 1857 mit Alexandrine, Gräfin von Dietrichstein, der Erbherrin der vormals Dietrichsteinschen Herrschaft Nikolsburg, vermählt, wurde er 20. März 1869 mit dem durch den Tod seines 27. Aug. 1864 verstorbenen Schwiegervaters erloschenen Titel Fürst von Dietrichstein zu Nikolsburg beliehen, 1868 zum General der Kavallerie ernannt und starb 15. Febr. 1871 als Statthalter von Böhmen, welche Stellung er erst seit Frühjahr 1870 bekleidete. Er schrieb: «Im Sommerfeldzug 1849» (Wien 1865).

Alfons Graf von M., geb. 25. Jan. 1819, Besitzer der böhm. und mähr. Güter des Hauses, diente in der Armee bis zum Range eines Obersten. Am 7. Febr. 1862 wurde M. zum lebenslänglichen Mitgliede des Herrenhauses des österr. Reichsrats ernannt, in dem er zur feudal-klerikalen Partei zählt.

Mense (Hohe), s. Hohe Mense.

Meusel, s. Meßtisch.

Menselinsk, Kreisstadt im russ. Gouvernement Ufa, am Flußchen Menselia, mit (1882) 4955 E., hat einen großen Jahrmarkt im Januar.

Menses (lat., Plural von mensis), Monate, Menstruation; M. apostolici oder M. papales, die sechs Monate des Jahres, in denen nach Übereinkunft mit Kaiser Friedrich III. dem Papst die Besetzung erledigter Pfründen in Deutschland zustand

(Januar, März, Mai u. s. w.), im Gegensatz zu den Menses episcopales oder capitulares (Februar, April, Juni ꝛc.), in denen dieses Recht die Bischöfe oder weltlichen Fürsten hatten.

Mens sana in corpore sano (lat.), «ein gesunder Geist (wohnt) in einem gesunden Körper», Citat aus Juvenals «Satiren» (X, 356).

Menstruāl (lat.), einen Monat lang, monatlich sich erneuernd; Menstrualblut, die Menstruation; Menstrualkolik, die schmerzhafte Menstruation. (S. Dysmenorrhöe.)

Menstruation oder Monatliche Reinigung (menses), auch Regel, Periode, Menorrhöe oder Katamenien, die den Frauen und auch einigen weiblichen Säugetieren eigentümliche Blutausscheidung durch die Gebärmutterschleimhaut, welche mit der Geschlechtsreife eintritt und bis zu Ende der zeugungsfähigen Jahre periodisch wiederkehrt. Sie begleitet die Lösung und den Austritt eines reifen und befruchtungsfähigen Eichens aus dem Eierstocke in den Eileiter und durch diesen in die Gebärmutter. Ihr erstes Erscheinen, das häufig mit mannichfachen Beschwerden verbunden, naturgemäß aber ohne alle krankhaften Zufälle stattfindet, fällt in den gemäßigten Klimaten in das 13. bis 15. Lebensjahr, dagegen in südl. Ländern schon in das 9. bis 12., in nördl. Gegenden erst in das 18. bis 20. Lebensjahr. Der Blutabgang dauert mehr oder weniger stark drei bis vier, oft aber auch acht Tage, hört dann von selbst auf und kehrt hierauf alle vier Wochen, oft mit dem Tage, regelmäßig zurück. Doch gibt es auch Frauen, welche alle drei Wochen, ja alle 14 Tage menstruieren. Die Menge des in der genannten Zeit tropfenweise ausfließenden Blutes, welches die Eigentümlichkeit hat, nicht wie anderes Blut zu gerinnen, richtet sich hauptsächlich nach der körperlichen Beschaffenheit, der Lebensweise, dem Beruf u. s. w., und beträgt im Durchschnitt 150—200 g. Obwohl die M. an sich ein physiol. Vorgang ist, so ist sie doch häufig von gewissen Beschwerden begleitet, die sonst nur bei pathol. Prozessen vorkommen; viele menstruierende Frauen klagen über Kreuz- und Rückenschmerzen, über stechende und zerrende Empfindungen in der Beckengegend und den Brüsten, über Hitzegefühl abwechselnd mit Frösteln und über Appetitlosigkeit, auch stellen sich während der M. häufig Eingenommenheit des Kopfes, Abspannung, Unlust zu geistigen Anstrengungen und eine gewisse Reizbarkeit des Gemüts wie der Sinnesorgane ein. Bei andern Frauen dagegen verläuft die M. ohne jedwede subjektive Symptome.

Bei eintretender Schwangerschaft verschwindet die M. entweder sogleich und völlig, was der gewöhnlichere Fall ist, oder sie kehrt während der ersten Monate nach stattgefundener Empfängnis noch einigemal, aber schwächer, zurück, hört dann ganz auf und stellt sich oft nicht eher wieder ein als nach Beendigung des Säugens. Abgesehen von solchen Unterbrechungen, die auch infolge von Krankheiten eintreten können, währt der monatliche Blutabgang so lange fort, als die Zeugungsfähigkeit des Weibes dauert, und verschwindet naturgemäß erst mit dieser für immer. Die Zeit des Nachlassens der M. (Menopause genannt) fällt meist zwischen das 40. und 50. Lebensjahr, in die sog. Involutionsperiode oder Klimakterischen Jahre (s. d.). Die M. bietet eine Menge Abweichungen dar, welche einesteils Folgen gestörter Gesundheit sind, anderenteils mehr oder weniger auf das übrige Befinden des Weibes einwirken und so die Quelle sehr verschiedenartiger Krankheiten werden können. Die allzu reichliche menstruale Blutung, Menorrhagie, ist die Folge sehr verschiedenartiger und zahlreicher Krankheitszustände und bedarf unter allen Umständen einer sorgsamen ärztlichen Behandlung. (S. unter Gebärmutterkrankheiten, Bd. VII, S. 609ᵃ.) Über das Ausbleiben der M. s. Amenorrhöe, über erschwerte und schmerzhafte M. s. Dysmenorrhöe.

Menstruen, s. u. Auflösung (chemisch).

Menstruum (lat.), das Monatliche, besonders in der Mehrzahl Menstrua soviel wie Menstruation; in der Chemie ist M. soviel wie Auflösungsmittel, da nach der Ansicht der Alchimisten eine vollkommene Auflösung einen philosoph. Monat (40 Tage) erfordern sollte.

Mensuāl (lat.), monatlich.

Mensur, s. Fechtkunst, Bd. VI, S. 628ᵃ. Mensur ist auch der studentische Ausdruck für Zweikampf (s. d.).

Mensur heißt beim Orgelbau das Maß der Pfeifen, nämlich das Verhältnis von Länge und Weite derselben. In der Musik des Mittelalters wurde durch M. der Notenwert oder das Taktmaß bezeichnet; es gab dreiteilige und zweiteilige M. oder Takte; der dreiteilige galt als der vollkommene, der zweiteilige der unvollkommene Takt.

Mensurabel (lat.), meßbar.

Mensuralgesang oder **-Musik** ist gleichbedeutend mit Figuralgesang (s. d.).

Mensuralnote wird diejenige mittelalterliche, meistens viereckig-längliche Note genannt, welche die Tonwerte nach der Mensur angibt.

Mensura tempŏris (lat.), in der Musik, s. unter Brevis.

Mentāgra (lat.-grch.), flechtenartiger Ausschlag am Kinn, Bartflechte.

Mentāl (lat.), auf das Kinn (mentum) bezüglich; auf den Geist (mens), das Innere, die Gedanken bezüglich; Mentalreservation (reservatio mentalis), Gedankenvorbehalt, s. unter Reservat.

Mentāna, Stadt in der ital. Provinz Rom mit (1881) 929 E., 21 km nordöstlich von Rom, wahrscheinlich die Civitas Nomentana der Alten, unweit deren die Via gleichen Namens vorbeizog, geschichtlich bekannt geworden durch die Niederlage Garibaldis 3. Nov. 1867. Das etwa vierstündige Gefecht von M. wurde von den Freischaren Garibaldis, der sich bald nach dem Erfolge von Monte-Rotondo (s. d.) auf dem Wege von M. gegen Tivoli in Marsch gesetzt hatte, den päpstl. Truppen unter Befehl des Obersten Charette geliefert, welche wesentlich durch eine unter dem General Polhès stehende Abteilung franz. Infanterie, Jäger zu Fuß und zu Pferde unterstützt wurden. Die päpstl. Truppen siegten besonders durch die Erfolge, welche das franz. Chassepotgewehr («die Wunder von M.») errang. Garibaldi soll an 3000 Mann an Toten, Verwundeten und Gefangenen verloren haben. Das wichtigste Ergebnis des Treffens bei M. war, daß Garibaldi selbst am Tage nach demselben auf der Eisenbahnstation Figline, zwischen Arezzo und Florenz, von einem höhern ital. Offizier der Carabinieri angehalten, festgenommen und nach dem Fort Pariguano bei La Spezia gebracht wurde. Zur Erinnerung an diesen Sieg stiftete Papst Pius IX. durch Breve vom 14. Nov. 1867 die Mentana-

Medaille, ein achteckiges Kreuz von Silber mit der Inschrift «Fidei et Virtuti» auf der einen und «Hinc Victoria» auf der andern Seite, welches an alle päpstl. und franz. Truppen, die bei M. mitgefochten hatten, verliehen wurde. Dagegen wurde 25. Nov. 1877 in M. ein Denkmal (röm. Opferaltar auf einem 39 m im Umfange messenden quadratförmigen Podium, im ganzen 10 m hoch), dessen Kosten durch ital. Patrioten aufgebracht worden waren, zu Ehren der gefallenen Garibaldianer enthüllt. Ein anderes Mentana-Denkmal wurde 3. Nov. 1880 in Mailand enthüllt.

Mente captus (lat.), des Verstandes beraubt, geistesabwesend.

Mentel (Johann), Buchdrucker, war zur Zeit der Erfindung der Buchdruckerkunst Goldschreiber in Straßburg, erhielt als solcher wahrscheinlich gedruckte Bibeln, um die Initialbuchstaben derselben zu verzieren, und trat mit Gutenberg, nach dessen Streite mit Fust in Verbindung, denn er druckte nachweisbar zu Straßburg bereits um 1460, obgleich sein erster datierter Druck die Jahreszahl 1473 aufweist. Nach seinem Tode (1478) wurde die Druckerei von seinem Schwiegersohn Adolf Rausch (Ruschins) fortgeführt. Sein Enkel, der Buchdrucker Johann Schott, gab in einem Historienbüchlein (1536) seinen Großvater als den Erfinder der Buchdruckerkunst aus, dem Gutenberg die Erfindung gestohlen habe, ein Märchen, das viel Glauben fand.

Menter (Sophie), geschätzte Pianistin, geb. 29. Juli 1848 zu München, besuchte das Konservatorium daselbst und war später Schülerin Liszts. Seit ihrem 15. Jahre machte sie Konzertreisen durch Deutschland und Ungarn; 1872 vermählte sie sich mit dem Violoncellvirtuosen Popper.

Mentha *L.*, Minze, ist der Name einer zur Familie der Labiaten gehörenden Pflanzengattung mit kleiner, trichterförmiger, vierspaltiger, meist rötlicher Blume und vier oberwärts auseinander tretenden Staubgefäßen. Es sind meist behaarte Kräuter mit kriechender Wurzel, gegenständigen, meist gesägten Blättern und bald entfernt stehenden, bald zu Ähren oder Köpfen zusammengedrängten Blütenquirlen; sie variieren sehr leicht und es weichen deshalb die Angaben über Anzahl der bekannten Arten sehr voneinander ab. Ihre Heimat ist hauptsächlich die nördl. gemäßigte Zone, doch kommen auch einige in den Tropengegenden vor. Sie enthalten sämtlich ein aromatisch riechendes, ätherisches Öl, wodurch sie mehr oder minder heilkräftig werden. Vorzüglich sind die Pfefferminze (s. d.) und krausblätterige Kulturvarietäten verschiedener Arten, die sog. Krauseminze (s. d.), sowie der Polei (s. d.) als flüchtig reizendes Heilmittel besonders bei Affektionen der Unterleibsorgane gebräuchlich. Auch die Waldminze oder Pferdeminze (M. sylvestris *L.*) ist samt ihren vielen Varietäten sehr gewürzhaft. Auf feuchten Äckern und anderwärts wächst die Ackerminze (M. arvensis *L.*), in Gräben und an Teichen die Wasserminze (M. aquatica *L.*). Alle diese besitzen gleichfalls den aromatischen eigentümlichen Minzgeruch und können ebenso wie erstere benutzt werden.

Mentheukampfer, s. unter Kampfer.

Menthol, auch Menthakampfer, Pfefferminzölkampfer $C_{10}H_{20}O$, ein zu der Gruppe der Phenole gehöriger Körper, welcher im Pfefferminzöl, namentlich in reichlicher Menge im japanesischen vorkommt. Destilliert man von dem Öl etwa die Hälfte ab und läßt den Rückstand in der Kälte stehen, so scheiden sich reichliche Mengen von M. ab, die, durch Umkristallisieren gereinigt, lange nadelförmige Kristalle von intensivem Pfefferminzgeruch darstellen. M. schmilzt bei 36° C. und siedet bei 213°. Die Migränestifte und das sog. Nervenkristall bestehen aus M.

Mentone (ital.), Menton (frz.), Seestadt im franz. Departement der See-Alpen, an der ital. Grenze, 21 km im Nordosten von Nizza und 9,25 km jenseit Monaco, durch die Cornichebahn mit Genua und Toulon verbunden, erhebt sich amphitheatralisch an einer reizenden, von Citronen- und Orangenanlagen beschatteten Bucht, welche durch eine mächtige Felswand der See-Alpen vor rauhen Winden geschützt ist. Der zwischen Kap Martino und Kap Della Murtola gelagerte Ort hat in seinem obern alten Teile enge Gassen, hohe Häuser, düstere Arkaden und alte Festungsmauern, während der neue Stadtteil längs des See-Ufers aus einer schönen Straße besteht. Außer den zwei kath. Kirchen hat die Stadt auch eine 1875 erbaute deutsche evang. Kirche, ein Kommunal-Collége, eine Bibliothek, einen Cercle mit Konzert- und Ballsaal, einem kleinen Theater und Lesezimmern, mehrere Hotels und Pensionate, sowie als Promenade eine neuerdings am Meere angelegte Allee von Palmbäumen und exotischen Pflanzen. Die Stadt zählt (1881) 9921 E., die sich mit Fertigung von Essenzen, Nudeln und feinen Tischlerwaren, sowie mit Schiffbau und Schiffahrt beschäftigen. Ungeachtet kein eigentlicher Hafen vorhanden, wird doch ein lebhafter Handel getrieben, der Citronen, Orangen, Feigen, Blüten zu Parfümerien, Cerealien, Fische zur Ausfuhr bringt. Wegen des sehr milden und beständigen Klimas wird die Stadt vielfach von Brustleidenden aus dem Norden aufgesucht und ist einer der besuchtesten klimatischen Kurorte Europas. Empfohlen wird M. bei Lungentuberkulose im ersten Stadium, bei Bronchitis, chronischen Katarrhen, Rheumatismus, Gicht und Skrofelsucht; für nervöse Personen ist der Aufenthalt in M. durchaus nicht geeignet. Längs der Bucht sind auf beiden Seiten Logierhäuser und Villen, ein Kurhaus, Brücken u. s. w. angelegt. — M. gehörte seit 1346 zum Fürstentum Monaco (s. d.), stand seit 1849 nebst der 5,5 km im Südwesten gelegenen Gemeinde Roccabruna oder Roquebrune unter sardin. Verwaltung und wurde nebst Roccabruna vom Fürsten von Monaco im Vertrag vom 2. Febr. 1861 gegen eine Entschädigung von 4 Mill. Frs. an Frankreich abgetreten. Vgl. Stiege, «M. und sein Klima» (Berl. 1868); Brown, «Wintering at M. on the Riviera» (Lond. 1872).

Mentor, der Sohn des Alkimos, war der vertraute Freund des Odysseus, der ihm bei seiner Abreise nach Troja die Sorge für sein Hauswesen anvertraute, und der Lehrer des Telemachos. In der Gestalt M.s begleitet Athene den Telemach nach Pylos und hilft dem Odysseus gegen die Freier. Der Name des M. wird auch oft zur Bezeichnung eines Lehrers und Führers von Jünglingen, sowie als Titel von Kalendern für Schüler gebraucht.

Mentschikow, s. Menschikow.

Mentzel (Fried. Wilh.), s. Menzel.

Mentzer, Beiname von Joh. Fischart (s. d.).

Mentzer (Johann), geistl. Liederdichter des 17. Jahrh., geb. 1658 zu Jahmen bei Niesky in der Oberlausitz, war Pfarrer in Merzdorf, Hauswalde, seit 1696 in Kemnitz bei Löbau, wo er 1734 starb.

Von seinen geistlichen Liedern sind die bekanntesten: «O, daß ich tausend Zungen hätte» und «O Jesu, einig wahres Haupt».

Menu (frz.), Speisezettel, Tischkarte.

Menn, soviel wie Mann.

Menuet, eine ältere Tanz- und Tanzmelodiengattung, ursprünglich aus Frankreich stammend, und zwar aus der Provinz Poitou, von wo sie um 1650 an den Hof Ludwigs XIV. kam. Durch edeln, anmutig würdevollen Anstand ausgezeichnet, wurde die M. neben der ältern Sarabande (s. d.) der Tanz der vornehmen Welt. Ihren Namen soll sie, der üblichen Annahme nach, von den graziösen kleinen (menu) Schritten erhalten haben, mit denen sie ausgeführt wurde. Die M. wird jetzt selten mehr getanzt. Als Melodie steht sie stets im Dreivierteltakt und wird in zwei Reprisen von je acht (oder sechzehn) Takten formiert. Der musikalischen Mannigfaltigkeit wegen wird nach dem Schlusse der zweiten Reprise noch ein zweiter Satz eingeführt, der ebenfalls wieder aus zwei Repetitionen besteht, rhythmisch dem ersten ganz ähnlich eingerichtet ist, aber an Charakter zu diesem möglichst in Kontrast gestellt wird. Gewöhnlich wird dieser zweite Teil in einer der Haupttonart näher verwandten Nebentonart gesetzt. Weil man ehedem den ersten Menuetsatz gemeinhin nur zweistimmig schrieb mit ausfüllendem Grundbaß nebst Klavierharmonie (erste und zweite Violine unisono und Baß), so bediente man sich dann, um größere Mannigfaltigkeit zu erzielen, für den zweiten Satz (auch Menuetto secondo genannt) der Dreistimmigkeit, und daher hat dieser Teil der M. (und auch anderer neuerer Tänze) den Namen Trio erhalten. Die Bewegung der Menuetmelodie ist eine mäßig geschwinde, und ihrem musikalischen Charakter soll reizender Anstand und edle Einfachheit innewohnen. Als Charakterstück wurde die M. bald in die größern mehrsätzigen Kompositionen jener Zeit, die Suite, Partita und Sonata, aufgenommen, wie auch später in das Streichquartett, die Orchestersymphonie und die Klaviersonate. In neuerer Zeit nimmt in den angeführten Formen zumeist das Scherzo (f. d.) die Stelle der M. ein.

Menûfiye, eine der reichsten Provinzen oder Mudiriyes Ägyptens im Nildelta, 1583 qkm Fläche mit 484 550 E. und dem Hauptorte Schibin-el-Kom.

Menuftkanal, s. unter Nil.

Menuiserie (frz.), Tischlerei.

Meuné-les-Saint-Cloud, der alte Name von Boulogne-sur-Seine (s. d.).

Menus plaisirs (frz., «kleine Vergnügungen», Taschengeld) hieß bis 1789 die Verwaltung der Hoffestlichkeiten am franz. Hofe; zu dieser Verwaltung ressortierten auch die Theater.

Menyanthes, s. Bitterklee.

Menyanthin, s. unter Bitterklee.

Menyl (Mittel gegen rote Nasen), s. unter Geheimmittel.

Menzaleh, Strandsee im östl. Nildelta, im O. des Damiettearms, nimmt die Wasser auf, welche ehemals der Mendesische, der Tanitische und der Pelusische Nilarm zum Meere führten. Je nach der Jahreszeit beträgt seine Brackwasserfläche 18—2500 qkm. Er hat zahlreiche Inseln. Die Verpachtung der Fischerei des M. bringt der Regierung eine jährliche Einnahme von 1½ Mill. Frs. Der M. bedeckt jetzt eine Landschaft, die im Altertum zu den fruchtbarsten Gegenden Ägyptens gehörte.

Menzel (Adolf Friedrich Erdmann), berühmter Historienmaler, geb. 8. Dez. 1815 in Breslau, wo sein Vater eine lithographische Anstalt besaß. Im J. 1830 siedelte der Vater nach Berlin über, wo M. sich als Autodidakt künstlerisch weiter bildete. Die in der lithographischen Technik erworbene Fertigkeit befähigte ihn, 1833 mit einem Cyklus lithographischer Federzeichnungen: «Künstlers Erdenwallen», vor die Öffentlichkeit zu treten, welches Werk ihm die unumwundene Anerkennung Gottfried Schadows und den Beifall der gesamten Künstlerschaft erwarb. M. ging nun, ebenfalls ganz auf eigene Hand, 1835 zum Studium der Ölmalerei über; 1836 erschienen seine von ihm selbst auf Stein gezeichneten 12 Blätter aus der brandenb.-preuß. Geschichte; andere Kompositionen, darunter mehrere satirische, folgten, und 1837 errang er sich mit dem dritten seiner Ölbilder: Rechtskonsultation, die Anerkennung auch als Maler. Im Laufe der nächsten 10 Jahre trat er noch mit mehrern Ölgemälden hervor (unter anderm: die Musikstörung, Gustav Adolf mit seiner Gemahlin in Hanau) und zeichnete im Auftrag des Hessischen Kunstvereins 1847 einen großen Karton: Einzug Heinrichs des Kindes in Marburg im J. 1247; aber die Hauptthätigkeit dieser Periode galt den Arbeiten für den Holzschnitt, zeitweise unterbrochen durch Versuche im Radieren auf Kupfer (6 Blatt, 1843). Durch die mit Kugler unternommene «Geschichte Friedrichs d. Gr.» wurde M. tiefer in das Studium der Zeitgeschichte dieses Königs hineingeführt; bekannt sind die geistreichen Illustrationen, 400 an der Zahl, mit denen er jenes Volksbuch (1839—42) schmückte. Seine geniale Manier zu zeichnen eröffnete den Holzschneidern Unzelmann, den beiden Vogel und seinem Schüler Hermann Müller einen glänzenden Wirkungskreis.

Friedrich d. Gr. und seine Zeit blieb nun der Hauptstoff für M.s künstlerische Thätigkeit. Außer der illustrativen Ausstattung der Prachtausgabe der Werke Friedrichs d. Gr., welche 1843—49 erschien (die Illustrationen M.s hierzu erschienen 1852 als besonderes Werk in 4 Bänden), den Kompositionen zu dem Prachtwerke «Friedrichs d. Gr. Armee in ihrer Uniformierung» (3 Bde., Berl. 1842—57), in ausgemalten Federzeichnungen auf Stein, nur in 30 Exemplaren vorhanden, den Zeichnungen zu den «Soldaten Friedrichs d. Gr.» (1846—49), endlich «Aus König Friedrichs Zeit», 12 größere Holzschnittbildnisse seiner Kriegshelden in halber Figur (1850—55), beschäftigten den Künstler auch die Darstellungen jener Zeit in Form von größern histor. Ölgemälden. Den Anfang machte auf der Ausstellung von 1850 das Bild: Friedrichs d. Gr. Tafelrunde in Sanssouci 1750; 1852 erschien: das Abendkonzert Friedrichs d. Gr. (jetzt Eigentum der Nationalgalerie), 1854: Friedrich d. Gr. auf Reisen (Galerie Ravené in Berlin), 1855: Friedrich d. Gr. bei der Huldigung in Breslau im J. 1741 (im Auftrag des Schlesischen Kunstvereins gemalt), 1856: nächtliche Kampfscene bei Hochkirch 1758 (in der Gemäldegalerie des königl. Schlosses), 1857: die erste Begegnung Friedrichs d. Gr. mit Joseph II. in Neisse (jetzt im Besitz des Großherzogs von Weimar), 1858: Blücher und Wellington am Abend der Schlacht bei Waterloo (gemalt für die Gedenkhalle im kronprinzlichen Palais). Der eigentümlichen Technik wegen sind M.s «Versuche auf Stein mit Pinsel und Schabeisen» (Berl. 1851) zu erwähnen. In derselben Technik vervielfältigte er sein für die

Weihnachtsausstellungen der berliner Künstler gemaltes Transparentbild: Christus als Knabe im Tempel lehrend, welche Darstellung gleich einer andern: die Austreibung der Wechsler aus dem Tempel, vermöge ihrer eminent realistischen Auffassung außerordentliches Aufsehen erregte.

An monumentalen Arbeiten von seiner Hand sind die al fresco gemalten überlebensgroßen Figuren der Hochmeister Siegfried von Feuchtwangen und Ludger von Braunschweig im Remter des Schlosses zu Marienburg (1855) zu nennen. Mehrfach wurde daneben der Meister vom Hofe und dem Magistrat der Stadt Berlin für festlich ausgestattete Gedenkblätter in Anspruch genommen, welche er in Aquarell und Gouache ausführte, einer Technik, die M. mit ungemeiner Meisterschaft handhabt. In einem großen Ölgemälde (1861—65) stellte M. im königl. Auftrage die Krönung König Wilhelms in der Schloßkirche zu Königsberg dar. Noch sind folgende Ölgemälde M.s zu verzeichnen: Sonntag im Tuileriengarten, Missionspredigt im Buchenwald bei Kösen, pariser Straßen am Wochentag, Abreise König Wilhelms zur Armee (1871), moderne Cyklopen, Ballsouper (1879), Cercle beim Deutschen Kaiser (1880), Prozession bei Gastein (1880), die Piazza d'Erbe in Verona (1884). Hervorzuheben ist auch ein Cyklus geistvoller Kompositionen zu Kleists Lustspiel «Der zerbrochene Krug» (1877). Unter den neuern Gouachemalereien sind zu nennen: acht Kircheninterieurs, das gestörte Mahl, die Schmiede in Gastein, der Blick ins Dorf (in der berliner Nationalgalerie, welche auch sein seit 1863 in mehr als 50 Blättern entstandenes «Kinderalbum» besitzt). Vgl. Wessely, «Adolf M. Sein Leben und seine Werke» (Lpz. 1873).

Menzel oder **Menpel** (Friedr. Wilh.), Geh. Sekretär und Kanzlist in dem königl. kurfürstl. Kabinett zu Dresden, geb. um 1726, bekannt durch seinen Verrat diplomatischer Verhandlungen, wodurch er zum beschleunigten Ausbruche des Siebenjährigen Kriegs beitrug. König Friedrich II. von Preußen hatte Grund, zu vermuten, daß zwischen den Höfen von Petersburg, Wien und Dresden Unterhandlungen gegen ihn gepflogen würden, und gab deshalb seinem Gesandten am sächs. Hofe den Auftrag, ihm darüber Licht zu verschaffen. Ein Zufall machte den Gesandten mit M. bekannt, der für große Summen dem preuß. Gesandten Abschriften von der geheimen Korrespondenz lieferte, welche zwischen Sachsen, Rußland und Österreich in Bezug auf Preußen geführt wurde. Während einer Reise im Gefolge des Kurfürsten August III. von Sachsen nach Warschau kam man endlich seinem Vergehen auf die Spur. Er suchte sich durch die Flucht zu retten, kam aber nur bis Peag, wo er festgenommen und nach Brünn, 1763 aber nach dem Königstein gebracht wurde. Hier lebte er in strenger Haft und starb im Mai 1796.

Menzel (Karl Adolf), deutscher Geschichtschreiber, geb. 7. Dez. 1784 zu Grünberg in Niederschlesien, studierte in Halle, wurde 1809 Professor, 1811 Prorektor am Elisabethanum zu Breslau. Er schrieb namentlich «Geschichte Schlesiens» (3 Bde., Bresl. 1807—10), «Geschichte der Deutschen» (8 Bde., Bresl. 1815—23), die erste lebendig und in patriotischem Geiste geschriebene, übrigens auch auf gutes Quellenstudium gestützte deutsche Geschichte; «Geschichte unserer Zeit seit dem Tode Friedrichs II.» (2 Bde., Berl. 1824—25). Das bedeutendste seiner Werke ist die «Neuere Geschichte der Deutschen von der Reformation bis zur Bundesakte» (12 Bde., Bresl. 1826—48; 2. Aufl., 6 Bde., 1854—56), das aus gründlichen Quellenstudien hervorging. Außerdem setzte er auch Beckers (s. d.) «Weltgeschichte» fort. M. starb 19. Aug. 1855 zu Breslau an der Cholera. Aus seinem Nachlaß gab Wuttke heraus: «Religion und Staatsidee in der vorchristl. Zeit» (mit einer Biographie M.s, Lpz. 1872).

Menzel (Wolfgang), namhafter Kritiker, Geschichtschreiber und Dichter, geb. 21. Juni 1798 zu Waldenburg in Schlesien, nahm 1815 an dem Feldzug gegen Napoleon teil, wandte sich dann nach Berlin und studierte seit 1818 in Jena und Bonn Philosophie und Geschichte, 1820—22 war er Lehrer in Aarau, privatisierte dann daselbst, ging 1824 nach Heidelberg, 1825 nach Stuttgart, wo er mit Cotta in Verbindung trat, war 1830—38 Mitglied der württemb. Ständeversammlung, 1848 und 1849 der württemb. Kammer. Litterarisch machte sich M. zuerst bekannt durch «Streckverse» (Heidelb. 1823) und durch die mit Troxler, List, L. A. Follen und Mönnich begründeten «Europ. Blätter» (Zür. 1824—25), in denen er gegen die hohle Form in der Poesie Kampf führte, zugleich aber eine nüchterne Polemik gegen die Goetheiche Schule eröffnete. Hierauf erschien seine «Geschichte der Deutschen» (3 Bde., Zür. 1824—25; 6. Aufl. 1872—73). Durch den polemischen Teil seines Werks «Die deutsche Litteratur» (2 Bde., Stuttg. 1828; 2. Aufl., 4 Bde., 1836) rief er heftige Angriffe hervor. Inzwischen blieb er beharrlich auf seiner Bahn und verschaffte sich durch die Umgestaltung des «Litteraturblattes», das er seit 1825 redigierte, ein Organ für seine litterarischen Kämpfe. Nach der Julirevolution trat er immer heftiger dem franz. Einfluß und der denselben unterstützenden Litteratur entgegen, sodaß Börne endlich die Schrift «M. der Franzosenfresser» (Par. 1837) wider ihn veröffentlichte.

Als Dichter ist M. hauptsächlich durch die beiden Märchen «Rübezahl» (Stuttg. 1829) und «Narcissus» (Stuttg. 1830) bekannt. Später gab er in dem Roman «Furore» (3 Bde., Lpz. 1851) ein lebendiges Gemälde der Zeiten des Dreißigjährigen Kriegs. Es folgten dann zahlreiche histor. Arbeiten: «Geschichte Europas 1789—1815» (2 Bde., Stuttg. 1853; 2. Aufl. 1866), «Geschichte der letzten 40 Jahre» (3. Aufl., 2 Bde., Stuttg. 1865), «Der Deutsche Krieg von 1866» (2 Tlgn., Stuttg. 1867), die «Geschichte des Deutsch-Französischen Kriegs von 1870 und 1871» (2 Bde., Stuttg. 1871) und andere. Der größere Teil dieser Werke erscheint unter dem Titel «Geschichte der Neuzeit» (Stuttg. 1877 fg.) in einer Gesamtausgabe. Außerdem sind von M.s Schriften zu nennen: «Geschichte der deutschen Dichtung von der ältesten bis auf die neueste Zeit» (2. Aufl., 3 Bde., Lpz. 1875), «Kritik des modernen Zeitbewußtseins» (2. Aufl., Frankfurt a. M. 1873) und «Die vorchristl. Unsterblichkeitsfrage» (2 Bde., Lpz. 1869). M. starb 23. April 1873 in Stuttgart. Seine «Denkwürdigkeiten» gab sein Sohn, Karl M., heraus (Bielef. 1877). Aus seinem Nachlasse erschienen noch «Nachgelassene Novellen» (Bd. 1, 1885).

Menzer oder **Menper**, s. Fischart.

Menzikow, soviel wie Menschikow.

Mephistopheles, eine Benennung des Teufels oder des bösen und verneinenden Prinzips. Die

alten Formen dieſes Namens ſind ſchwankend. Die Volksbücher und Puppenſpiele haben teils ſchon die jetzt übliche Form M., teils Mephiſtophiles, teils Mephiſtophilis. Shakſpeare hat in den «Luſtigen Weibern von Windſor» Mephiſtophilus, Marlowe in ſeinem «Fauſt» Mephiſtophilis. Ebenſo ſchwankend iſt daher auch die etymolog. Ableitung. Die Form Mephiſtophiles oder Mephoſtophilis weiſt auf μηφωστοφίλης: der das Licht nicht Liebende; die Form Mephiſtophiles weiſt auf eine Zuſammenſetzung des lat. mephitis und des griech. φίλος: der die hölliſchen mephitiſchen Gerüche Liebende. Die wahrſcheinlichſte Ableitung aber geht auf das Hebräiſche zurück. Danach iſt das Wort eine Verbindung der beiden Partizipien mephir (d. h. Zerſtörer, Verderber) von pûr, und tophel (Lügner) von taphal. Goethes M. hat mit dem Teufel der alten Volksſagen wenig oder gar nichts gemein. Beſonders im urſprünglichen Fauſt-Fragment iſt M. eine ganz individuelle Geſtalt, der nur ſo viel von den Zügen des mittelalterlichen volkstümlichen Teufels beibehalten hat, als ſich mit echt dichteriſcher menſchenmöglicher Individualität verträgt, ein immer nur auf die derbe Wirklichkeit gerichteter Geſell, der die himmelſtürmende Überſchwenglichkeit Fauſts ironiſiert. Erſt in der ſpätern Fortführung und Überarbeitung des erſten Jugendentwurfs iſt die keck humoriſtiſche Geſtalt des M. metaphyſiſch vertieft worden; erſt hier erſcheint er als «ein Teil von jener Kraft, die ſtets das Böſe will und ſtets das Gute ſchafft», als «der Geiſt, der ſtets verneint».

Mephitis (lat.), das Stinktier.

Mephitis, ſ. Meſitis.

Mephitiſch (vom lat. mephitis, d. h. Schwefelgeruch) heißt jede Luftart, in welcher kein Licht und Feuer brennt, und die von Menſchen und Tieren nicht geatmet werden kann.

Meppel, Stadt in der niederländ. Provinz Drenthe, 28 km im NNO. von Zwolle, Station der Linien Zutphen-Leeuwarden und M.-Groningen der Niederländiſchen Staatsbahnen, an der Smildervaart und andern den ſüdweſtl. Teil der Provinz durchſchneidenden Gewäſſern, iſt ein Stapelplatz des Butterhandels, hat Schiffswerften, Segeltuch- und Kattunfabriken und zählt (1879) 8238 E.

Meppen, Kreisſtadt im Landdroſteibezirk Osnabrück der preuß. Provinz Hannover und Hauptort des Herzogtums Arenberg-Meppen, am Zuſammenfluſſe von Ems und Haſe, Station der Linie Soeſt-Emden der Preußiſchen Staatsbahnen, iſt Sitz eines Landratsamts und Amtsgerichts, hat zwei kath. und eine evang.-luth. Kirche, eine Synagoge, ein Gymnaſium, eine Ackerbauſchule, ein Waiſenhaus und ein Schloß und zählt (1880) 3417 meiſt kath. E., welche eine Eiſenhütte und eine Tabaksfabrik unterhalten.

Der Kreis Meppen zählt (1880) auf 823 qkm 21 008 meiſt kath. E.

Mera (Mhair oder Mair), ein Volksſtamm in Vorderindien, der in der Bergkette Aravali (ſ. d.) wohnhaft iſt. Wahrſcheinlich bildet derſelbe einen Überreſt der Urbevölkerung dieſes Landes noch vor der ariſchen Einwanderung. Die M. ſind wild, räuberiſch, tapfer und leben in unzugänglichen Schluchten und auf ſteilen Berggipfeln des genannten Gebirgszugs. Mit Erfolg verteidigten ſie ihre Unabhängigkeit gegen die Beherrſcher von Delhi wie gegen die Mahratten, und erſt den Engländern gelang es im 19. Jahrh., ſie zu bändigen und an Ackerbau zu gewöhnen. Ihre ſozialen und religiöſen Anſchauungen und Gebräuche ſtellen ein Gemiſch dar von uralten und modern-indiſchen. Ein Teil von ihnen hat auch den Islam angenommen.

Meran, Stadt und Hauptort der gleichnamigen Bezirkshauptmannſchaft der öſterr. Grafſchaft Tirol, 320 m über dem Meere, an der Mündung des Paſſeyerthals in das Etſchthal in herrlicher Umgebung gelegen, iſt Station der Bozen-Meraner Eiſenbahn, Sitz einer Bezirkshauptmannſchaft und eines Bezirksgerichts, hat ein Obergymnaſium, ein Kapuzinerkloſter, ein Engliſches Fräuleinſtift, ein Inſtitut der Barmherzigen Schweſtern, kath. und evang. Pfarramt und zählt (1880) 5334, mit den unmittelbar anſtoßenden Gemeinden Ober- und Untermais 9513 E. Da das nach Süden breit geöffnete Thal nach allen andern Richtungen durch Berge bis zu 3000 m Höhe geſchützt wird, iſt das Klima mild und trocken und namentlich durch große Windſtille ausgezeichnet. Daher hat M. einen bedeutenden Ruf als klimatiſcher Herbſt- und Winterkurort namentlich für Bruſtkranke, ſchwächliche, ſkrofuloſe und rhachitiſche Kinder, ſchwächliche, blutarme, junge Leute, Rekonvalescenten von ſchweren Krankheiten, Gicht- und Nervenleidende und zur Traubenkur für Unterleibsleidende. Der Morgen pflegt im Winter kalt zu ſein (—1 bis 3° C., ſelten tiefer), aber die Zeit von einer Stunde nach Sonnenaufgang bis eine Viertelſtunde vor deren Untergang, der ſog. Kurtag, bietet an den im Herbſt und Winter die Regel bildenden, ſonnenhellen Tagen eine ſo milde Temperatur, daß die ſchwächſten Kranken mehrere Stunden im Freien ſitzen können. Dicht an den Fremdenwohnungen liegen die wohlgepflegten Anlagen mit zahlreichen geſchützten Ruhebänken. Im Kurhauſe befinden ſich ein vorzüglicher pneumatiſcher Apparat und eine wohleingerichtete Badeanſtalt. In der Umgegend wird ausgezeichnetes Obſt und guter, teilweiſe veredelter Landwein gezogen. Der innern Stadt geben die Arkaden der Laubengaſſe ein ital. Anſehen. Die Pfarrkirche mit dem höchſten Turme Tirols, die got. Spitalkirche und die neuerdings renovierte Landesfürſtliche Burg ſind durch ihr Alter merkwürdig. Unter den vielen alten Schlöſſern der Gegend ſind am bekannteſten die Zenoburg, Schönna mit der got. Grabkapelle des Reichsverweſers Erzherzog Johann, Lebenberg und Schloß Tirol (Teriolis), das dem Lande den Namen gab.

Schon im 1. Jahrh. n. Chr. wird an der Stelle von M. ein Castrum Majense erwähnt. Daß daſſelbe an der Stelle des heutigen Mais gelegen habe und durch einen Erdſturz verſchüttet ſei, iſt nach neuern Forſchungen unwahrſcheinlich. (Vgl. Schönherr, «Über die Lage der angeblich verſchütteten Römerſtadt Maja», Innsbr. 1873.) Im Mittelalter war M. Sitz der Grafen von Andechs. Reinhard I. von Görz, vermählt mit der Erbtochter derſelben, vereinigte das Land und hieß Herzog von Dalmatien und Tirol. Margarete Maultaſch wohnte häufig in M., bis ſie ihr Land an Öſterreich abtrat. Bis zur Eröffnung der untern Brennerſtraße ging der Weg aus Deutſchland nach Italien über den Jaufenpaß durch das Paſſeyerthal, und M. war ein bedeutender Handelsplatz. Später zog ſich der Verkehr nach Bozen.

Vgl. Stampfer, «Chronik von M.» (2. Aufl., Innsbr. 1867); derſelbe, «Geſchichte der Stadt

M.» (Meran 1872); von Rheinsberg-Düringsfeld, «Kulturhistor. Studien aus M.» (Lpz. 1871); Kuhn, «Die Kurmittel von M.» (Wien 1875); Sigmund, «Südliche klimat. Kurorte» (3. Aufl., Wien 1874); Pircher, «M. als klimat. Kurort» (4. Aufl., Wien 1884); Knoblauch, «Führer durch M. und Umgegend» (6. Aufl., Meran 1885); Reimer, «Klimat. Winterkurorte» (3. Aufl., Berl. 1881).

Meran (Franz, Graf von), der am 11. März 1839 geborene Sohn des Erzherzogs Johann (s. d.) von Österreich aus seiner Ehe mit Anna Plochel, welche nach der Vermählung zur Gräfin von M. erhoben wurde.

Merasch, Stadt im asiat.-türk. Vilajet Aleppo, links nahe am Dschihân, hart an den waldigen Abhängen des Achyr-Dagh und andererseits an einer weiten, fruchtbaren Ebene, ist Sitz eines Sandschaks und hat 25000 E., wovon 16000 Türken und 9000 Armenier sind.

Merradante (Saverio), ital. Opernkomponist, geb. im Sept. 1795 zu Altamura im Neapolitanischen, gelangte im Alter von 12 J. auf die Musikschule San-Sebastiano zu Neapel, wo er bei Zingarelli die Komposition studierte. Seit 1819 komponierte er für ital. Bühnen viele Opern, von denen «Elisa e Claudio» (1821) als eine seiner besten Produktionen zu nennen ist. Er brachte dieselbe 1824 auch in Wien zur Aufführung. Seit 1827 war M. meist in Madrid, wo er für die ital. Oper als Komponist und Musikdirektor engagiert war und unter andern «La rappresaglia» und «La testa di bronzo» mit Erfolg aufführte. Nachdem er 1831 nach Neapel zurückgekehrt, lieferte er daselbst «Zaira» und das Jahr darauf für Venedig «I Normanni in Parigi», beides erfolgreiche Werke. Im J. 1833 wurde M. Generalis Nachfolger als Kapellmeister an der Kathedrale von Novara. Diese Stelle bekleidete er bis gegen 1840, während welcher Zeit er neben allerlei Kirchensachen auch noch verschiedene Opern schrieb, darunter «Il giuramento» und «I due illustri rivali», überhaupt seine besten Leistungen. Hierauf wurde er als Direktor des Konservatoriums nach Neapel berufen und starb dort 18. Dez. 1870, nachdem er schon 1862 gänzlich erblindet war. Die Zahl seiner Opern beträgt mehr als 50.

Merraptân, Äthylsulfhydrat, Schwefelalkohol $C_2H_5(SH)$, ist ein Äthylalkohol, in welchem der Sauerstoff der Hydroxylgruppe durch Schwefel vertreten ist. Die wasserhelle, leicht bewegliche Flüssigkeit von höchst widerwärtigem Geruch, siedet bei 36° C., spezifisches Gewicht 0,841, ist in Alkohol und Äther löslich und wird dargestellt durch Destillation einer Lösung von Natriumsulfhydrat mit ätherschwefelsaurem Kali.

Merrator (eigentlich Gerhard Kremer), berühmter Geograph, geb. 5. März 1512 zu Rupelmonde in Flandern, widmete sich erst in Herzogenbusch, dann in Löwen (1520) philos. und mathem. Studien, erlernte daneben auch bei Gemma Frisius die Kunst des Kupferstichs. Durch Granvella, für den er einen schönen Globus gefertigt, 1541 dem Kaiser Karl V. empfohlen, arbeitete er in dessen Auftrage eine Erdkugel und eine Himmelskugel, welche nach dem Urteil der Zeitgenossen alles übertrafen, was in diesem Fache bis dahin geleistet worden war. Um 1559 wandte sich M. von Löwen nach Duisburg, wo er zuletzt den Titel eines Kosmographen des Herzogs von Jülich führte und 2. Dez. 1594 starb. M. hat sich durch seine geogr., insbesondere aber kartogr. Leistungen in der Geschichte der Erdkunde einen bleibenden Namen erworben. Er (nicht Delisle) lehrte zuerst, wie wahrheitsgetreu Erdflächen der gemäßigten Zone auf die Ebene sich übertragen lassen, wenn man sie wie die Flächen eines Kegels behandelt, den man sich unter zwei Polhöhen durch die Kugel gestoßen denkt, sodaß die Mittagskreise als gerade Linien, die Breitenkreise als Kurven erscheinen. Noch scharfsinniger ist seine nach ihm Mercators Projektion benannte Erfindung (s. unter Projektion). Letztere kam zuerst auf der Weltkarte von 1569 zur Anwendung und ist seit der Mitte des 17. Jahrh. für Seekarten ausschließlich in Gebrauch. M.s Hauptwerke sind die «Tabulae geographicae ad mentem Ptolemaei restitutae» (Köln 1578—1584) und vor allem der «Atlas, sive geographicae meditationes de fabrica mundi et fabricati figura» (Duisb. 1595). Die Platten zu letzterer Kartensammlung, aus welcher schon vorher mehrere Blätter einzeln (wie Europa 1572, Frankreich 1585) erschienen waren, kamen nach M.s Tode in den Besitz des Kupferstechers Jodocus Hondius (geb. 1543 zu Wackene in Flandern, gest. 16. Febr. 1611) in Amsterdam, der sie wiederum auf seinen Sohn Hendrik Hondius (auch als geschickter Kupferstecher bekannt) vererbte. Beide haben M.s Werk in den vielen von ihnen veranstalteten Auflagen kaum verbessert, sondern nur erweitert. Im hohen Alter beschäftigte sich M. auch mit theol. Studien und veröffentlichte mehrere Schriften über die Bibel, die aber auf den Index gesetzt wurden. Sein Denkmal in Duisburg wurde 2. Sept. 1878 enthüllt.

Merrien, das Land der Mercier (Merce), eines Stamms der Angeln, hieß das von diesen bei der Eroberung Britanniens zuletzt (um 585) durch Creoda (Cridda), einen Abkömmling Wodans, gestiftete Reich, das sich von dem Meere auf beiden Seiten des Trent bis an die Gebirge von Wales erstreckte, im N. an Northumbrien, im O. an Ostangeln und Essex, im S. an Wessex grenzte. Im J. 823 suchten die Ostangeln gegen die Mercier Hilfe bei Egbert, dem König der Westsachsen; der Sieg bei Ellendoune, den dieser erfocht, und die bald darauf (825) folgende Unterwerfung Wiglafs, des mercischen Königs, war der erste Schritt zur Vereinigung der angelsächs. Reiche unter Egberts Herrschaft.

Mercier (Louis Sébastien), geistvoller franz. Schriftsteller, geb. zu Paris 7. Juni 1740, war vor der Revolution Advokat in Rheims und beim pariser Parlament. Mehrere seiner Dramen, z. B. «Le déserteur», «L'habitant de la Guadeloupe», «L'indigent», welche unter dem Titel «Théâtre» (4 Bde., Amsterd. 1778—84) gesammelt erschienen, wurden eine Zeit lang mit Beifall aufgeführt. In der Revolutionszeit wurde er in den Konvent gewählt, wo er gegen den Tod Ludwigs XVI. stimmte; später trat er in den Rat der Fünfhundert. Er wurde dann Professor der Geschichte an der Centralschule und Mitglied des Nationalinstituts und starb zu Paris 25. April 1814. Seine litterarische Bedeutung erlangte er durch seine frischen Skizzen aus dem Volksleben. Den ersten Versuch dieser Art machte er mit «L'an 2440» (Par. 1771). Größeres Interesse gewährte das «Tableau de Paris» (12 Bde., Amsterd. 1782—88). Die Fortsetzung bildet «Le nouveau Paris» (5 Bde., Par. 1797), worin er die Sitten der Pariser während

der Revolutionszeit schildert. Mit Interesse werden noch jetzt sein «Bonnet de nuit» (4 Bde., Amsterd. 1778—84) und «Bonnet de matin» (2 Bde., Par. 1786) gelesen. Seine stilistischen Freiheiten und sein Abweichen vom Sprachgebrauche verteidigte er in der «Néologie» (2 Bde., Par. 1801).

Merck (Joh. Heinr.), deutscher Schriftsteller aus der Zeit der Sturm- und Drangperiode und Goethes Jugendfreund, geb. in Darmstadt 11. April 1741, begleitete nach vollendeten Universitätsstudien einen Herrn von Bibra auf Reisen, heiratete in Genf eine Französin und wurde 1767 in seiner Vaterstadt als Sekretär der Geheimkanzlei, später als Kriegskassierer und Kriegsrat angestellt. M.s eigene litterarische Thätigkeit war von geringem Umfange, darunter Übersetzungen aus dem Englischen; wichtiger war seine Teilnahme an den «Frankfurter gelehrten Anzeigen», am «Deutschen Merkur» und andern Zeitschriften und Sammelwerken. Seine hauptsächlichste Bedeutung aber liegt in seiner persönlichen Wirksamkeit. In Darmstadt, Gießen, Frankfurt und Umgegend lebte ein engverbundener Kreis geistig bedeutender Männer, und M. bildete durch vielseitige Bildung, durch seine geistige Regsamkeit und rücksichtslos offene Kritik den belebenden Mittelpunkt desselben. Groß war sein Einfluß auf Herders Entwickelung, noch größer auf Goethe, den er eigentlich in die dichterische Produktivität hineinriß. Durch letztern trat M. mit dem ganzen weimarischen Musenhofe in die engste Verbindung. M. begleitete 1773 die Landgräfin von Hessen-Darmstadt auf einer längern Reise nach Petersburg; 1790 wurde er in Geschäften seines Landesherrn nach Paris gesendet. Die scharf zersetzende Richtung seines Geistes gewann schließlich durch mancherlei Mißgeschick mehr und mehr in ihm die Oberhand und wandte sich zuletzt gegen ihn selbst, sodaß er sich 27. Juni 1791 erschoß. Vgl. «Briefe an M. von Goethe, Herder, Wieland u. a.» (herausg. von Wagner, Darmst. 1835); «Briefe an und von M.» (herausg. von demselben, Darmst. 1838); «Briefe aus dem Freundeskreise von Goethe, Herder, Höpfner und M.» (herausg. von demselben, Lpz. 1847); «M.s ausgewählte Schriften» (herausg. von Stahr, Oldenb. 1840); G. Zimmermann, «Johann Heinrich M., seine Umgebung und Zeit» (Frankf. a. M. 1871).

Mercoeur (Herzog von), Titel des Herzogs Louis von Vendôme (s. u. Vendôme, Grafschaft).

Mercoeur (Elisa), franz. Dichterin, geb. zu Nantes 24. Juni 1809, veröffentlichte 1827 einen Band «Poésies» (Nantes), Elegien, Oden, Stanzen u. s. w. enthaltend; eine zweite Ausgabe erschien 1829 in Paris. Auch schrieb sie Novellen in Prosa und starb 7. Jan. 1835. Ihre sämtlichen Werke erschienen nach ihrem Tode (3 Bde., Par. 1843). Vgl. Jules Claretie, «Elisa M.» (Par. 1864).

Mercur, s. Merkur.

Mercurialia, s. Quecksilbermittel.

Mercurialis *L.*, s. Bingelkraut.

Mercurii dies (lat.), Mittwoch.

Mercy (Claudius Florimund, Graf), kaiserl. Feldmarschall, geb. in Lothringen 1666, kämpfte 1683 beim Entsatze von Wien, zeichnete sich 1684—90 in Ungarn mehrfach aus, ebenso 1701 in Italien und danach als Kommandeur eines Kürassierregiments am Rhein, wurde 1705 Generalmajor und that sich gegen die Franzosen vor Straßburg, 1706 bei Landau und 1707 bei Orlenberg, wo er das Freikorps des Marquis de Vivans auseinander sprengte, hervor. M. wurde hierauf Feldmarschallieutenant und führte 1706 sechs Regimenter nach Mantua, kehrte dann an den Oberrhein zurück, wurde zwar bei Rumersheim geschlagen, deckte jedoch den Schwarzwald und die Waldstädte gegen die Franzosen. Im J. 1716 trug er bei Peterwardein viel zum Siege bei und zeichnete sich 1717 bei Temesvár aus. Er wurde 1720 Gouverneur dieser Festung und erwarb sich große Verdienste um die Kultur des Banats; 1733 wurde M. Generalfeldmarschall und befehligte das Heer in Italien, wo er beim Angriff auf Schloß Croisetta bei Parma 29. Juni 1733 fiel.

Seine Lehen und den 1720 ihm verliehenen Grafentitel erbten seine Adoptivsöhne Antoine, gest. 1767 als Gouverneur von Essek, und Florimund M. d'Argenteau, österr. Diplomat und Günstling des Grafen Kaunitz, 1780—90 in Paris, dann in London bis zu seinem 25. Aug. 1794 erfolgten Tode Gesandter, ein vertrauter Ratgeber der Königin Marie Antoinette.

Mercy (Franz, Freiherr von), bayr. Feldmarschall, aus dem Geschlecht der Grafen von Gent, geb. zu Longwy gegen Ende des 16. Jahrh., trat jung in kaiserl. Dienste, war 1632 Oberst eines Regiments zu Fuß, wurde 1633 bei einem Ausfall bei Neubreisach kriegsgefangen, verteidigte 1634 Rheinfelden und trat als Generalzeugmeister 1637 in bayr. Dienste. M. verhinderte 1640 das schwed. Heer unter Banér am Einmarsch nach Franken, entsetzte Regensburg, belagerte 1641 Wolfenbüttel und Göttingen, führte 1642 mit großem Geschick das Heer im Breisgau und Württemberg und wurde 1643 Feldmarschall. Er überfiel 25. Nov. 1643 die Franzosen in Tuttlingen, eroberte 10. Mai 1644 Überlingen, dann Freiburg, wies dort am 5. Aug. den Angriff Condés zurück, schlug 3. Mai 1645 Turenne bei Mergentheim und fiel 3. Aug. in der Schlacht bei Allersheim.

Merde d'oie (frz.), eine gelbgrüne Modefarbe.

Meredith (George), engl. Dichter und Novellist, geb. 1828 in Hampshire, machte sich, nachdem er schon 1851 einen Band «Poems» herausgegeben, zunächst durch die burlesk-satirischen Erzählungen «The shaving of Shagpat, an Arabian entertainment» (1856) und «Farina, a legend of Cologne» (1857) bekannt. Bedeutender war der philos. Roman «The ordeal of Richard Feverel, a history of father and son» (1859). Hierauf folgten: «Mary Bertrand» (1860), «Evan Harrington» (1861), «Modern love: Poems and ballads» (1862), «Emilia in England» (1864), «Rhoda Fleming» (1865), «Vittoria» (1866), «The adventures of Harry Richmond» (1871), «Beauchamp's career» (1876), «The egoist, a comedy in narrative» (1879), «The tragic comedians» (2 Bde., 1881), eine Satire auf Lassalle, und «Poems and lyrics of the joy of earth» (1883).

Meredith (Owen), der Schriftstellername von Edward Robert Bulwer, Lord Lytton (s. d.).

Merétrix (lat.), Buhldirne.

Mergel im landwirtschaftlichen Sinne nennt man alle Bodenarten, in welchen deutlich nachweisbare Mengen von fein verteiltem, kohlensaurem Kalk (oder Magnesia) enthalten sind. Zu den M. im engern Sinne, zu den Meliorationsmergeln gehören jedoch nur solche Bodenarten, die mindestens 50 Proz. kohlensauren Kalk besitzen. Nach

den verschiedensten Mischungsverhältnissen unterscheidet man Thon-, Lehm-, Kalk- und Sandmergel. Der M. tritt in verschiedenen Formationen, namentlich im Keuper, Lias, in der Kreide, sowie im Diluvium auf. Im allgemeinen zeichnen sich die Mergelbodenarten durch eine große natürliche Fruchtbarkeit aus, weil sie bei jeder Witterung ein angemessenes Feuchtigkeits- und Wärmeverhältnis zu bewahren vermögen und weil sie meistens noch andere Pflanzennährstoffe, namentlich Phosphorsäure, enthalten. Die günstige Wirkung des M. als Dünger beruht sowohl in der direkten Zufuhr von Pflanzennährstoffen zum Boden, als indirekt in der physikalischen Verbesserung des letztern (der sandige Boden wird bindiger, der thonige lockerer) und in der Erhöhung der Bodenthätigkeit. Aus letzterm Grunde wird der Boden durch wiederholte Mergelung ausgesogen und sind dauernde Erträge nur unter gleichzeitiger kräftiger Düngung vom Boden zu erwarten. Vgl. Heiden, «Düngerlehre» (2 Aufl., Hannov. 1882).

Mergelschiefer (bituminöser), s. unter Bituminöser Schiefer.

Mergentheim, ursprünglich Marienthal genannt, Stadt und Hauptort eines Oberamts im württemb. Jagstkreise, an der Einmündung des Wachbachs in die Tauber, im weinreichen Taubergrunde gelegen, Station der Linien Goldshöfe-M. der Württembergischen und Lauda-M. der Badischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Oberamts und eines Amtsgerichts, hat eine Latein- und Realschule, einige Kirchen aus dem 13. bis 15. Jahrh., eine Synagoge, ein reichdotiertes Pfründenhospital vom J. 1340, zwei Krankenanstalten, zwei aufgehobene Klöster, zwei Armenhäuser und ein großartiges, schönes Schloß, welches seit 1868 zu einer Kaserne eingerichtet ist. M. zählt (1880) 4145 meist kath. E., welche neben Landwirtschaft und vortrefflichem Weinbau Gerberei, Bierbrauerei, Fabrikation von Messerschmiede- und Drechslerarbeiten betreiben. Die nahegelegene Brunnen- und Badeanstalt Karlsbad (Bittersalzquelle) ist seit 1853 größtenteils neu erbaut und besteht aus drei großen Gebäuden mit mehr als 100 freundlich eingerichteten Zimmern, mehrern Sälen u. s. w. (Vgl. Höring, «Das Karlsbad bei M.», Mergentb. 1873).

M. mit seinen Umgebungen (550 qkm mit 32 000 E.) war sonst die bedeutendste der elf Balleien des Deutschen Ordens und 1527—1809 der Sitz der Hochmeister. Am 25. Dez. 1631 wurde der Ort nebst Gebiet von den Schweden besetzt. General Horn behielt die Stadt für sich und führte die evang. Lehre ein, aber nach der Schlacht bei Nördlingen (1634) fielen sämtliche Güter wieder an den Orden, der den kath. Ritus wiederherstellte. In der Nähe von M. wurden 5. Mai 1645 die Franzosen unter Turenne von den Kaiserlichen unter Mercy geschlagen. Im Kriege gegen Österreich wurden M. und der Rest des Deutschmeistertums von Württemberg besetzt, und der Wiener Friede bestätigte diesen Besitz.

Mergui, ein Distrikt der Division Tenasserim der indo-brit. Provinz Britisch Birma, mit einem Areal von 20 698 qkm und einer Bevölkerung von 47 192 E. Die Hauptstadt Mergui liegt unter 12° 27′ nördl. Br. und 98° 42′ östl. L. von Greenwich, an der Hauptmündung des Tenasserimflusses auf einem Hügel, enthält Baracken und ein Kantonnement für die Garnison, ein Hospital und einige elegante Wohnhäuser von Europäern, sowie auch einige Pagoden und zählt 9737 E. Der Bazar daselbst ist zu allen Zeiten mit Geflügel, Gemüse und Früchten überreichlich versehen. Der Hafen ist geräumig, sicher und bequem.

Mergui-Archipel, eine zahlreiche Gruppe kleinerer und größerer felsiger, sich teilweise gegen 1000 m erhebender, meistens granitischer Inseln, welche sich längs der Küste der Division Tenasserim im Meerbusen von Pegu bis unterhalb des 10. Grades südl. Br. hinzieht. Die nicht zahlreiche, auf einer sehr niedrigen Stufe der Kultur stehende Bevölkerung, deren Ursprung noch unermittelt ist, nährt sich hauptsächlich von Fischfang und beschäftigt sich auch mit der Fischerei von Perlmuscheln, sowie dem Aufsuchen eßbarer Vogelnester.

Meria oder Meriah, die Menschenopfer bei dem ind. Volksstamm Gond (s. d.).

Merian, namhafte Künstlerfamilie; berühmt sind:

Matthäus M. der Ältere, geb. zu Basel 1593, lernte bei Dietr. Meyer in Zürich und bei Johann Theodor de Bry zu Oppenheim, der nachmals sein Schwiegervater wurde, und lebte längere Zeit in Paris. Später ließ er sich in Frankfurt a. M. nieder, wo er Radierer war und einen starken Kunsthandel trieb; er starb zu Schwalbach 19. Juni 1650. Am berühmtesten wurde er durch seine Abbildungen der wichtigsten Städte Europas, besonders Deutschlands, die er mit Beschreibung unter dem Titel «Topographien» erscheinen ließ, und die auch nach seinem Tode fortgesetzt wurden (30 Bde., Frankf. 1640—88; nebst Register, 1726). Die von ihm selbst nach der Natur gezeichneten Städteansichten, namentlich die peripeltivischen, sind trefflich gehalten, ebenso seine frühesten Landschaften; da aber seine Unternehmungen allmählich eine ungeheuere Ausdehnung gewannen, so wurde das meiste von Gehilfen zum Teil nachlässig und schlecht ausgeführt. Doch sind seine «Topographien» ein historisch wichtiges Werk und noch jetzt geschätzt. Unbedeutender sind die vielen Geschichten, Schlachten, Ceremonien u. s. w., womit er eine Anzahl von Büchern illustrierte, so z. B. die Bibel, das «Theatrum Europaeum», Gottfrieds «Chronik» u. s. w.

Sein Sohn, Matthäus M. der Jüngere, geb. zu Basel 1621, ein guter Porträtmaler, war ein Schüler von Joach. von Sandrart und Ant. van Dyck, hielt sich um 1644 in Rom auf und bereiste nachher England, die Niederlande und Frankreich. Er starb 1687 zu Frankfurt.

Ein zweiter Sohn, Kaspar M., übte die Kitzkunst, jedoch nicht mit der Geschicklichkeit des Vaters.

Des jüngern Matthäus M. Sohn, Johann Matthäus M., bildete sich ebenfalls nach den großen Niederländern und starb zu Frankfurt 1716.

Des ältern Matthäus M. Tochter, Maria Sibylla M., verehelichte Graff, geb. zu Frankfurt a. M. 2. April 1647, gest. zu Amsterdam 13. Jan. 1717, machte sich gleichfalls als Künstlerin berühmt. Sie lernte bei ihrem Stiefvater Jak. Morrels oder Marrel und bei Abr. Mignon und erlangte einen großen Ruf durch die ausgezeichnete Weise, mit welcher sie Blumen, Schmetterlinge, Raupen, Mücken und Insekten aller Art in Wasserfarben, meist auf Pergament malte. Aus Liebe für dieses Fach ging sie von Holland aus, wohin sie sich aus Religionseifer begeben, nach Surinam, um die Verwandlungen der dort einheimischen Insekten zu beobachten. Sie verweilte daselbst zwei Jahre und

zeichnete eine Menge Insekten, Pflanzen und Früchte auf Pergament. Unter der großen Zahl ihrer Werke, zu denen sie die Kupfer selbst gestochen hat, sind zu nennen: «Der Raupen wunderbare Verwandlung und sonderbare Blumennahrung» (2 Bde., Nürnb. 1679—83) und «Metamorphosis insectorum Surinamensium» (Amsterd. 1705).

Mericarpia (Teilfrüchtchen), s. unter Frucht, Bd. VII, S. 383b.

Mérida, Stadt (Ciudad) von (1877) 7390 E. in der span. Provinz Badajoz (Estremadura), 56 km östlich von Badajoz, liegt in 196 m Höhe auf einem Hügel in einer schönen, fruchtbaren Gegend am rechten Ufer des Guadiana, welchen Fluß die estremadurische Hauptstraße auf einer prächtigen, 786 m langen Römerbrücke von 81 Bogen, von Trajan gebaut, überschreitet, und ist Station der Eisenbahnen Madrid-Badajoz, M.-Sevilla und Arroyo-M. Die Stadt ist die durch Augustus gegründete Emerita Augusta, der hier Emeriti der fünften und zehnten Legion ansiedelte, war Sitz des Obergerichtshofs und des Proprätors der Provinz Lusitania, sowie später des westgot. Erzbischofs der Diöcese Lusitania und wurde 713 von Arabern nach langer Belagerung eingenommen und zerstört. Unter dem Namen Marida oder Borg Aschuhuda behaupteten sie den Ort bis zur Eroberung durch Alfons IX. 1230. Aus den Trümmern der zerstörten Stadt wurde das jetzige M. erbaut, in dessen Mauern und alten Häusern sich Bruchstücke von röm. Säulen, Inschriften u. s. w. eingemauert finden. Auch stammen noch einzelne Teile des Kastells aus der Römerzeit her, und außerdem sind Reste eines Theaters, des Amphitheaters, einer Naumachie, eines großen Aquädukts und mehrerer Triumphbogen, darunter der große Trajansbogen, mitten in der Stadt vorhanden. Die kostbarste Antiquität aber ist die noch wohlerhaltene Römerbrücke.

Mérida, früher Santiago de los Caballeros de M., Hauptstadt des Staates Guzman in Venezuela, 1558 von Juan Rodriguez Suarez gegründet, liegt 1649 m hoch auf einer überaus fruchtbaren Bergebene, rechts vom Chama, im Angesicht der imposanten Sierra Nevada, deren Gipfel bis zu 4580 m aufsteigen. Durch das Erdbeben von 1812 fast gänzlich zerstört, blieb die Stadt eine Zeit lang in Ruinen. Sie zählt (1881) 10747 E., die sehr gewerbthätig und meist wohlhabend sind. M. ist Sitz eines Bischofs, hat ein geistliches Seminar, ein Kollegium (früher Universität) und ein Kloster. Außer einer vortrefflichen Sorte Kaffee, die hier gebaut wird, bringt die Stadt ziemlich viele Baumwoll- und Wollstoffe, besonders schön gefärbte Teppiche in den Handel.

Mérida, Hauptstadt des Staats Yucatan in Mexiko, liegt etwa 37 km vom Meere entfernt, wurde 1542 von Francisco de Montijo an Stelle der indian. Stadt Tihóo gegründet, ist regelmäßig gebaut, hat als Bischofssitz eine 1598 vollendete prachtvolle Kathedrale, 13 Kirchen, eine Universität, einen bischöfl. Palast, ein Hospital, ein Regierungsgebäude, ein verfallenes Franziskanerkloster von nahe 2 ha Fläche, von 13 m hohen und 2,8 m dicken Mauern eingeschlossen, auf einer befestigten Anhöhe, und ein Nonnenkloster und zählt (1880) 32000 E., meist Mayas und Mestizen. Die Frauen von M. werden für die schönsten in ganz Mexiko gehalten. Die Industrie erstreckt sich auf Baumwollstoffe, Cigarren, Panamahüte, Seife und Leder. Der Handel ist beträchtlich, das Klima nicht sehr gesund. Der dazugehörende Hafenort Sisal, jetzt Progreso genannt, hat nur eine offene Reede.

Meriden, Hauptstadt des County Newhaven im nordamerik. Staat Connecticut, hat (1880) 15540 E. und bedeutende Manufakturen, namentlich eine große Fabrik von Britanniametallwaren.

Meridian oder Mittagskreis heißt der Kreis der Himmelskugel, welchen man durch die beiden Pole und durch das Zenith, also auch durch das Nadir eines Ortes der Erde zieht. Er durchschneidet demnach senkrecht den Äquator und den Horizont. Es ist für einen Ort und gleichzeitig für alle diejenigen Orte der Erde, welche unter demselben M. liegen, der wahre Mittag, wenn der Mittelpunkt der Sonne in denselben tritt. Alle Orte, welche einerlei M. haben, haben auch einerlei Länge (s. d.). Jeder M. wird in 360 Grade geteilt, und diese dienen zur Bestimmung der geogr. Breite (s. d.) u. s. w. Der M. hat ferner die Eigenschaft, daß die Gestirne (streng genommen nur die Fixsterne), sobald sie in ihn treten, nicht nur ihren halben Tagbogen zurückgelegt, sondern zugleich ihre größte Höhe erreicht haben. Um dieses zu benutzen, stellen die Astronomen Meridiankreise auf, d. i. künstliche Kreise, deren Ebenen genau in die Ebenen des M. ihrer Sternwarte fallen. Mit diesem Kreise ist ein Fernrohr verbunden, das sich in der Richtung des Kreises auf- und abbewegen läßt und zur genauen Beobachtung des Augenblicks dient, in dem ein Gestirn den M. passiert. (S. PassagenInstrument.)

Meridian ist in der Ophthalmologie die Bezeichnung für die mit der Pollinie des Augapfels (s. unter Auge, Bd. II, S. 198b) parallel gehend gedachten Linien.

Meridiane des Auges nennt man die durch den vordern und hintern Pol des Augapfels (s. u. Auge, Bd. II, S. 198b) gelegten größten Kreise.

Meridianmessung, s. Gradmessungen.

Meridional (lat.), mittägig, südlich, auf den Meridian bezüglich.

Merighi da Caravaggio, s. Caravaggio.

Mérimée (Prosper), franz. Schriftsteller, geb. 28. Sept. 1803 zu Paris, erwarb sich zuerst einen Namen durch das «Théâtre de Clara Gazul» (1825), Komödien in der Art der span. Intermezzos, und «Guzla» (1827), eine Sammlung illyrischer Volkslieder, angeblich von H. Maglanowich, in Wirklichkeit von M. selbst. Im J. 1831 zum Aufseher der histor. Denkmäler in Frankreich ernannt, machte er mehrere archäol. Reisen, über welche er in einigen interessanten Schriften Bericht erstattete. Im J. 1844 wurde er Mitglied der Académie française, und 1853 berief ihn ein kaiserl. Dekret in den Senat. Außerdem veröffentlichte M. anonym «La Jacquerie» (1828), histor. Sitten- und Charakterskizzen aus der Feudalzeit, und «La chronique du règne de Charles IX» (1829), eine Art histor. Roman. Seine Novellen erschienen als «Mosaïque» (1833), «Contes et nouvelles» (1846) und «Nouvelles» (1852). Eine Anzahl dieser kleinen Erzählungen sichert dem Verfasser ein bleibendes Andenken. Ausgezeichnet ist sein klarer und eleganter Stil. Seine besten Novellen sind «Colomba», «Carmen», «La Dame de Pique». Er starb 23. Sept. 1870 zu Cannes. Nach seinem Tode erschienen unter seinem Namen: «Dernières nouvelles» (Par. 1873), «Lettres à une inconnue» (2 Bde., Par. 1873; 2. Aufl. 1874) mit einer einleitenden Studie

von H. Taine, und «Lettres à une nouvelle inconnue» (Par. 1875). Seinen Briefwechsel mit Panizzi veröffentlichte Fagan (2 Bde., Par. 1881).

Merino, ein zweiseitig geköperter Stoff aus feiner Kammwolle, der gesengt oder geschert ist und durch Kalandern oder heißes Pressen eine glänzende Appretur erhalten hat, welch letztere ihn vom Tibet und Kaschmir unterscheidet. Bei den halbwollenen Merinos ist nur der Einschlag Kammgarn, während die Kette aus Baumwolle besteht. Auch wird M. ganz aus Baumwolle (baumwollener Merino) hergestellt. Buntgewürfelte Merinos kommen unter dem Namen Köper-Gingham vor.

Merinogarn, in der Weberei aus feiner, kurzer Wolle erzeugtes Garn; auch werden halbwollene Strumpfwirker- und Strickgarne so genannt.

Merinos heißt eine Gruppe von feinwolligen Schafrassen, welche nach den einen von jeher in Spanien einheimisch gewesen, nach andern von den Mauren eingeführt worden sind. Der Name stammt entweder von merina = dicht, auch kraus, oder von transmarina, übers Meer gekommen. Die M. wurden 1723 in Schweden, 1748 in Preußen, 1765 und 1779 in Sachsen eingeführt. In letztern Lande entwickelte sich ihre Zucht zu solcher Höhe, daß unter dem Namen Elektoral (kurfürstlich) der Inbegriff der feinsten Wolle verstanden wird. In Spanien scheidet man die Merinoherden oder Cavagnen in: Estantes, bleibende, welche ihre Weidegründe nicht verlassen, und Transhumantes, wandernde; nach der Wolle in: 1) Negretti, fein; 2) Segovianer und Leoner, mittel; 3) Sorianer, grob. Die span. Merinozucht ist so zurückgegangen, daß man neuerdings mehrmals Zuchttiere aus Sachsen und Schlesien zur Blutauffrischung beziehen mußte. In Deutschland unterscheidet man in der Hauptsache drei große Gruppen der M.: die Elektorals, mit sehr feiner, aber kurzer Wolle, die Negrettis, mit etwas weniger feiner, aber längerer Wolle (sog. Tuchwolle) und die Rambouillets, mit noch weniger feiner, aber noch längerer Wolle (sog. Kammwolle). Als eine Abart der letztern Gruppe sind auch die seidenwolligen Mauchamps zu nennen. Während die Elektorals von kleinem Körperbau und die Negrettis von kräftigerer Statur sind, zeichnen sich die Rambouillets durch großes Körpergewicht aus und sind deshalb auch zur Mast mehr beliebt, als die beiden erstern Gruppen. Infolge des Preisrückganges der sehr feinen Wollen und der lebhaftern Nachfrage nach Fleisch ist in neuerer Zeit die Zucht der feinwolligen M. sehr zurückgegangen, während sich die Rambouillets, von denen jetzt eine Reihe von Unterrassen mit verschiedener Zuchtrichtung vorhanden ist, verhältnismäßig mehr verbreitet haben. Da jedoch die Mehrzahl der übrigen Schafrassen, besonders der englischen, alle M. im Durchschnitt an Mastfähigkeit übertreffen, so wird in Deutschland die Zucht der M. nicht mehr so stark betrieben, wie bis zur Mitte des 19. Jahrh. Abkömmlinge der M. aus Kreuzungen sind das kurzwollige Southdown-Fleischschaf, vorzüglich zur Schnellmästung geeignet, in England, und das Paduaner Schaf in der Lombardei.

Vgl. A. von Weckherlin, «Schafzucht» (4. Aufl., Stuttg. 1865); Körte, «Das deutsche Merinoschaf» (2 Bde., Bresl. 1862); Rhode, «Das franz. Merinoschaf» (Berl. 1864); Settegast, «Bildliche Darstellung des Baues und der Eigenschaften der Merinowolle» (Berl. 1869); von Nathusius, «Vorträge über Schafzucht» (Berl. 1880); Mitsche-Collande, «Der praktische Merinozüchter» (Berl. 1883).

Merinowolle, eine vorzüglich feine, stark gekräuselte, feste, dabei weiche und elastische Wolle, die zu bessern Stoffen (Tuchen) verarbeitet wird.

Merioneth, Grafschaft im engl. Fürstentum Wales, zählt auf 1559,16 qkm (1881) 54 793 E. und hat einen wildromantischen Charakter, indem sie fast ganz von steilen Bergen und herrlichen Thälern erfüllt ist. Unter jenen ist der 900 m hohe Aren-Mowddwy der höchste, der 888 m hohe, fast unersteigliche Cader-Idris der berühmteste. Gegen Westen fließen der Avon oder Maw, der Dysinwy und Dovey, gegen Osten die Dee durch das Pimblemeer oder den Balasee, einen der größten unter den wallisischen Seen, mit hellem Wasser und großem Fischreichtum. Der silurische und cambrische Schiefer, von Porphyr und andern Trappfelsen durchbrochen, herrscht vor. Der Bergbau fördert Blei, Silber, wenig Kupfer und etwas Gold in den Clogauhbergen. Der Boden des Landes ist wenig fruchtbar, der Ackerbau daher nicht von Belang; wichtiger ist die Viehzucht. Die Industrie umfaßt Strumpf- und Handschuhstrickerei, Woll-, besonders Flanellweberei. Die Grafschaft schickt ein Mitglied in das Parlament. Hauptort ist Dolgelly (s. d.).

Meristem nennt man in der Botanik allgemein jedes lebhaft durch Teilung sich vermehrende Zellgewebe, wie es sich z. B. an den Vegetationsscheiteln der fortwachsenden Stengel und Wurzeln oder auch im Innern schon erwachsener Organe findet. Die Meristempartien an den äußersten Spitzen der Stengel und Wurzeln, in denen noch keine weitere Differenzierung in Dauergewebe stattgefunden hat, nennt man Urmeristem. Die in ältern Partien noch vorhandenen meristematischen Gewebe bezeichnet man im Gegensatz zu dem Urmeristem als Folgemeristem. Die Zellen der Meristeme haben zumeist eine parenchymatische Gestalt, zarte Wände und sind dicht mit Protoplasma angefüllt.

Mérite (Ordenpour le), in Preußen, zerfällt in zwei Klassen für Militär und Civil. Die erstere wurde 1740 vom König Friedrich II. gestiftet und anfangs an Militär- und Civilpersonen verliehen, aber durch Urkunde Friedrich Wilhelms III. vom 18. Jan. 1810 ausschließlich als Belohnung für das im Kampfe gegen den Feind erworbene Verdienst bestimmt. Das Ordenszeichen ist ein blau emailliertes achtspitziges Kreuz, in dessen oberstem Balken ein gekröntes F steht, während in den andern drei die Worte pour le mérite sich befinden. In den vier Kreuzeswinkeln sind goldene ungekrönte Adler. Das Band, an welchem der Orden um den Hals getragen wird, ist schwarz mit zwei silbernen Streifen. Der Orden für Wissenschaften und Künste wurde 31. Mai 1842 von Friedrich Wilhelm IV. gestiftet und seine Mitgliederzahl auf 30 beschränkt, an deren Spitze ein Kanzler steht. Das Ordenszeichen ist ein kleines rundes goldenes Schild mit dem preuß. Adler, umgeben von dem viermal wiederholten goldenen Namenszuge F. II., dessen Buchstaben wieder von einem blauen Spruchringe mit den goldenen Worten pour le mérite eingefaßt sind, außerhalb dessen vier in Kreuzesform gestellte goldene Königskronen erscheinen. Das Band ist schwarz mit silbernen Randstreifen und wird um den Hals getragen.

Meritum (lat.), Verdienst, in der Theologie besonders das Verdienst des Menschen vor Gott,

welches die röm. Kirche innerhalb gewisser Schranken zuläßt, die evang. Kirchen aber durchaus verwerfen.

Merk, Sumpfpflanze, s. unter Sium.

Merkantilisch, kaufmännisch, auf den Handel bezüglich; Merkantilist, Anhänger des Merkantilsystems.

Merkantilsystem nennt man dasjenige nationalökonomische System, welches, indem es die privatwirtschaftlichen Anschauungen einfach auf die Volkswirtschaft übertrug, von der Theorie ausging, daß der Reichtum eines Volks allein oder doch vorzugsweise auf der Masse des baren Geldes, demnach der edeln Metalle, welche es besitzt, beruht. Dieses System entwickelte sich vorzüglich seit Colbert, obgleich der Grundgedanke davon schon viel früher und sogar bei den Römern hervortrat, und damals sowie im Mittelalter wiederholt Verbote der Ausfuhr von Gold und Silber veranlaßt hatte. Nach dem M. war es die wichtigste staatswirtschaftliche Aufgabe der Verwaltung, die Vorräte der edeln Metalle möglichst zu vermehren. Man hielt deshalb den Bergbau hoch und förderte denselben in jeder Weise, auch wenn der Ertrag die Kosten nicht deckte. Ebenso erschienen Kolonien als wichtig, wenn man aus ihnen Silber und Gold in größerer Menge erhalten konnte. Eine weit niedrigere Stellung als der Bergbau nahm im M. der Ackerbau ein, dessen Erzeugnisse meist im Lande bleiben und selten in der Fremde gegen Edelmetall eingetauscht werden. Eine sehr wichtige Stellung hatte dagegen im M. die Industrie, welche in dem Maße entwickelt werden sollte, daß sie nicht nur alles lieferte, was das Land selbst nötig hatte, sondern zugleich auch eine große Ausfuhr ermöglichte. Man wollte vom Auslande an Produkten aller Art nur wenig entnehmen, diesem aber viel liefern und so von ihm im Wege des Handels edle Metalle erlangen. Die Rücksicht auf die hohe Bedeutung des Handels verlieh dem System seinen Namen M. Handelsbilanz (s. d.) der einzelnen Länder nannte man das Verhältnis, in welchem Ein- und Ausfuhr zueinander standen. War die Einfuhr von Waren größer als die Ausfuhr, so war die Bilanz eine ungünstige, denn nach der Lehre des Systems mußte man den Überschuß (das sog. Saldo) mit Geld aufwiegen, also das Land ärmer werden. Dagegen erschien im umgekehrten Falle das Verhältnis ein günstiges, da die größere Ausfuhr Silber und Gold ins Inland brachte.

Die Konsequenzen des Systems waren sehr wichtige. Vor allem galt es, die Industrie zu heben. Dies wollte man erreichen, indem man den Arbeitslohn herabzudrücken, die Preise der Lebensmittel und überhaupt der Produkte des Ackerbaues und der Viehzucht auf niedrigem Stande zu erhalten suchte. Man behinderte demnach die Ausfuhr des Getreides und der Rohstoffe, förderte deren Einfuhr, zog geschickte Arbeiter herein, unterstützte industrielle Unternehmungen, verbesserte die Transportanstalten, gründete den Handel fördernde Kolonien, rief Handelsgesellschaften hervor und privilegierte dieselben, verbot die Einfuhr von Fabrikaten oder schränkte dieselbe durch Zölle ein, während man die Ausfuhr durch Rückzölle und Ausfuhrprämien zu vermehren strebte, u. s. w. Handelsverträge sollten nach dem M. mit andern Staaten zwar abgeschlossen werden, aber derart, daß eine günstige Handelsbilanz erzielt würde. Die Staatsabgaben sollten, wenn irgend möglich, nur von dem Gewinn der Unterthanen entnommen werden. Doch riet man an, die Kapitalisten und die Gewerbetreibenden nicht zu stark anzuspannen, die ersteren nicht, damit sie nicht ihre Kapitalien im Auslande anlegten, die letztern nicht, damit ihr Gewerbebetrieb dadurch nicht etwa litte. Sonst galten dem System nach hohe Steuern nicht als Übel.

Das M., welches die Italiener, weil sie es mit Unrecht als von dem franz. Minister Colbert herrührend betrachteten, Colbertismus nannten, blühte hauptsächlich vom 17. bis zur Mitte des 18. Jahrh. und prägte sich während dieser Zeit in den Gesetzgebungen und Verwaltungsgrundsätzen aller Länder mehr oder weniger deutlich aus, wenn es auch die eine einheitliche wissenschaftliche Theorie gebildet und stets auch hier und da Widerspruch gefunden hat. Zu den Schriftstellern, die das M. mit manchen Nuancen vertraten, gehörten in England Mun, Child, Gee, Decker, Stewart; in Deutschland Klock, Becher, von Schröder, von Hornack, von Justi, von Sonnenfels, in gewissem Sinne auch noch Büsch; in Frankreich Melon, Forbonnais, Ferrier; in Italien Serra, Belloni, Genovesi u. a. Wissenschaftlich überwunden wurde es durch die Physiokraten und Adam Smith, und die neuere Schutzzolltheorie, wie sie namentlich durch List (s. d.) ausgebildet wurde, beruft sich daher nicht mehr auf die Notwendigkeit, den Edelmetallreichtum des Landes zu vermehren, sondern auf die Interessen der nationalen Arbeit. Vgl. Roscher, «Geschichte der Nationalökonomik in Deutschland» (Münch. 1874).

Merkel (Paul Johs.), Lehrer des deutschen Rechts, geb. 1. Aug. 1819 zu Nürnberg, studierte die Rechte in München und Erlangen, widmete sich anfänglich dem praktischen Justizdienst und habilitierte sich 1848 in Berlin. Im J. 1851 wurde er zum außerord. Professor der Rechte in Königsberg und 1852 zum ord. Professor in Halle ernannt. Er starb daselbst 19. Dez. 1861. M. hat sich besonders durch kritische Ausgaben der deutschen Volksrechte, der «Lex Salica» (Berl. 1850), der «Lex Anglorum et Werinorum» (Berl. 1852), der «Lex Saxonum» (Berl. 1853) und namentlich der «Lex Baiuvariorum» und der «Lex Alamannorum» in den «Monumenta Germaniae» («Legum» Tom. 3, Hannov. 1851—63) als scharfsinniger Quellenkritiker bekannt gemacht. Ferner sind von seinen Schriften zu nennen: «De Republica Alamannorum» (Berl. 1849), «Geschichte des Langobardenrechts» (Berl. 1850).

Merkur (lat. Mercurius), bei den alten Römern Name des Gottes, in welchem sie den griech. Hermes wiederzufinden glaubten. Dieser ist der Sage nach ein Sohn des Zeus und der Maja, der Tochter des Atlas. Geboren in einer Höhle des Berges Kyllene in Arkadien, schlüpfte er bald nach seiner Geburt aus der Wiege, ging nach Pierien und stahl dem Apollo Rinder, die er nach Pylos trieb. Um nicht entdeckt zu werden, verkehrte er die Hufe der Rinder, während er selbst rückwärts ging, und sich Baumzweige statt der Sohlen unter die Füße band, um die Fußstapfen zu verwischen. Hier in Pylos oder schon vorher in Arkadien fand er eine Schildkröte, tötete dieselbe, spannte Saiten über die Schale und erfand so die Lyra. Apollo aber entdeckte durch seine Wahrsagergabe den Dieb seiner Rinder, und als dieser leugnete, brachte er ihn vor Zeus. Endlich führte Hermes den Apollo nach Pylos, wo er die Rinder verborgen hatte; doch überließ sie ihm Apollo gegen Abtretung der Lyra. Nun weidete

Digitized by Google

M. die Rinder und erfand die Syrinx, die er nach einer Erzählung ebenfalls an Apollo abtrat, der ihm einen goldenen Stab (den Heroldstab, grch. κηρύκειον, lat. caduceus) gab. Auch lehrte ihn Apollo eine eigentümliche Art der Weissagung; Zeus aber machte ihn zum Götterherold.

Ursprünglich ist Hermes ein Gott des Windes, der die Wolken heraufführt und aus diesen Regen und damit Fruchtbarkeit spendet. Spuren seines ursprünglichen Wesens finden sich noch bei Homer. Allmählich wurde der rasche Gott des Windes zu einem Gott des Verkehrs und Gewinns und zum Gott der gewandten Rede, andererseits auch zum Führer der Seelen in die Unterwelt, zum Psychopompos. Dem Hermes waren die Hermen (s. d.) geweiht. Die ihm zu Ehren gefeierten Feste hießen Hermäen (Hermaia).

In der ältern Kunst erscheint Hermes gewöhnlich als ein kräftiger Mann mit spitzem Bart, langen Haarflechten, in einer zurückgeschlagenen Chlamys, mit einem Reisehute, Fußflügeln und dem Heroldstabe in der Hand. Diejenige Ausbildung des Hermes-Ideals, die besonders durch die jüngere attische Bildhauerschule vollendet wurde, zeigte ihn dagegen regelmäßig als einen schlanken, kräftigen Jüngling. Diese Darstellungsweise ging wohl von den Gymnasien aus, in denen Hermes seit alten Zeiten als Gott der körperlichen Gewandtheit verehrt wurde. Als Bekleidung hat er auch jetzt die Chlamys, welche gewöhnlich sehr zusammengezogen ist, und nicht selten den meist mit Flügeln versehenen Hut als Bedeckung des Kopfes, dessen Haar kurz abgeschnitten ist und etwas kraus zu sein pflegt. In der in Olympia gefundenen Statue des Hermes, der mit dem kleinen Dionysos auf dem Arm sich auf einen Baumstamm stützt, über den die Chlamys herabhängt, ist ein Originalwerk aus der Blütezeit der griech. Kunst ans Licht gekommen. In einer ganzen Reihe von Kunstwerken erscheint Hermes vielleicht als Psychopompos, ebenfalls in reifer Jünglingsgestalt, in fester, ruhiger Stellung und mit der Chlamys, welche zurückgeworfen und um den linken Arm gewickelt ist. Hieran schließen sich ähnliche Statuen, bei denen der erhobene rechte Arm zeigt, daß er hier als Hermes Logios, als Gott der Redegewandtheit, zu fassen ist. Als Bote des Zeus findet er sich abgebildet halb sitzend und halb schon wieder aufspringend, um davonzueilen. (S. Tafel: Bildnerei IV, Fig. 1.) Ein Hauptattribut des Gottes war in der spätern Zeit der Beutel. Auch als Opferanrichter, Beschützer des Viehs, besonders der Schafherden, Erfinder der Leier, dem als solchem die Schildkröte heilig ist, sieht man ihn vielfach. Vgl. Ploix, «Hermès» (Par. 1873); Mehlis, «Die Grundidee des Hermes» (Erlangen 1877); Roscher, «Hermes, der Windgott» (Lpz. 1878).

Die Römer erblickten in ihrem Handelsgott M. den griech. Hermes. Dieser ins Römische übersetzte Hermes erhielt dann auch in Rom nach der Vertreibung der Tarquinier allmählich mehrere Tempel; das Hauptfest des M. fiel auf den 15. Mai, an welchem ihm vorzüglich die Kaufleute opferten, damit er ihnen im Handel Glück bringen möchte.

Der germanische und gallische M., welcher von Cäsar und Tacitus und auf Inschriften (mit verschiedenen Beinamen) erwähnt werden, sind einheimische Gottheiten jener Völker, welche wegen irgend einer Ähnlichkeit mit dem M. von den Römern so genannt wurden.

Merkur (☿), der Planet, welcher unter den bis jetzt bekannten der Sonne am nächsten steht; seine mittlere Entfernung beträgt nur 57½ Mill. Kilometer. Da seine Bahn eine große Excentricität hat (0,2056), so ist die Entfernung von der Sonne sehr veränderlich: in der Sonnennähe steht er nur 45 Mill. Kilometer, in der Sonnenferne aber nahe 69 Mill. Kilometer von der Sonne ab. Die Entfernung des Planeten von der Erde ist sehr wechselnd: zur Zeit der untern Konjunktion nähert er sich derselben bis auf 76 Mill. Kilometer, entfernt sich aber bei seiner obern Konjunktion bis auf 220 Mill. Kilometer. Die Neigung der Bahn gegen die Ebene der Erdbahn ist 7°, die Länge des aufsteigenden Knotens in der Ekliptik 46° 38′. Da die scheinbare Entfernung des M. von der Sonne zur Zeit der größten oder westl. Abweichung nur 29° betragen kann, so entzieht sich dieser Planet gar leicht dem Anblick der Menschen, sodaß es in unsern Breiten nur wenige gibt, die diesen Stern mit bloßem Auge gesehen haben. Mit dem Fernrohr betrachtet, zeigt der M., wie alle Planeten, deren Bahnen von der der Erde umschlossen werden, Phasen. Die Geschwindigkeit der Bewegung in der Bahn beträgt 47 km in jeder Sekunde, während die Erde in gleicher Zeit nur 30 km in ihrer Bahn fortrückt. Die ganze Bahn durchläuft M. in Bezug auf die Fixsterne oder siderisch in 87,969 Tagen, in Bezug auf die Nachtgleichen in 87,968 Tagen; die synodische Umlaufszeit endlich beträgt 115,870 Tage. Der scheinbare Durchmesser, der in der Einheit der Entfernung 6,68″ beträgt, schwankt zwischen 4,8″ und 12,9″, je nachdem der Planet sich in der kleinsten oder größten Entfernung befindet. Der wahre Durchmesser ist nur 4800 km, also nur dem dritten Teil des Erdhalbmessers gleich. Die Masse, von Encke bei der Berechnung des Enckeschen Kometen bestimmt, ist ungefähr 0,07 der Erdmasse. Die Rotation des M. um seine Achse beträgt nach wahrgenommenen Flecken auf der Oberfläche 24 Stunden, die Neigung der Rotationsachse gegen die Bahnebene 20°. Zuweilen geschieht es, daß M. zur Zeit seiner untern Konjunktion vor der Sonnenscheibe erscheint und vor derselben vorübergeht; solche Erscheinungen sind unter dem Namen «Merkurdurchgänge» bekannt. Im allgemeinen sind diese Erscheinungen im Wesen eins mit den Sonnenfinsternissen, nur daß M. wegen seiner Kleinheit als ein kleines schwarzes Pünktchen auf der Sonnenscheibe erscheint, von einer Schwächung des Sonnenlichts also keine Rede sein kann. Die im 19. Jahrh. noch zu erwartenden Durchgänge werden stattfinden: 1891, 10. Mai, 12 Uhr 5 t Minuten mittags; 1894, 6. Nov., 6 Uhr 36 Minuten abends. In jedem Jahrhundert ereignen sich etwa 13 solcher Durchgänge. Ihre mittlere Dauer beträgt 5 Stunden, wenn der M. nahe bei der Sonnenmitte vorübergeht, sonst weniger.

Merkur (als Metall), s. Quecksilber.

Merkurblende, soviel wie Zinnober.

Merkurialkrankheit, Merkurialmittel, s. unter Quecksilbermittel.

Merkuridfulminat, s. Knallquecksilber.

Merkuriusberg oder Großer Staufen, Berg bei Baden-Baden, 672 m hoch, genannt nach einem römischen, hier gefundenen Merkurbilde, das sich jetzt in Karlsruhe befindet. Ein Aussichtsturm auf seinem Gipfel bietet ein schönes Panorama.

Merle, soviel wie Amsel.

Digitized by Google

Merle d'Aubigné (Joh. Heinr.), ausgezeichneter Kirchenhistoriker, geb. 16. Aug. 1794 zu Genf, studierte in Berlin, wurde 1818 Prediger an der franz. Kirche zu Hamburg, 1823 an der dem franz.-prot. Kultus eröffneten Hofkapelle in Brüssel. Seit 1830 wirkte er in Genf als Professor der histor. Theologie an der École de théologie évangelique bis zu seinem Tode 20. Okt. 1872. Von seinen Werken sind zu nennen seine »Histoire de la réformation du 16e siècle« (5 Bde., Par. u. Genf 1835—53; 2. Aufl. 1861—62; deutsch, 2. Aufl. Stuttg. 1861). Eine Fortsetzung ist seine »Histoire de la réformation en Europe au temps de Calvin« (Bd. 1—7, Par. 1863—76; deutsch, Bd. 1—4, Elberf. 1863—66), außerdem: «La république d'Angleterre aux jours de Cromwell» (Par. u. Genf 1849; deutsch, Weim. 1858) und »Trois siècles de luttes en Ecosse« (deutsch von Fiebig, Lpz. 1850). Seiner Richtung nach gehört M. dem streng bibelgläubigen Calvinismus an. Vgl. Bonnet, »Notice sur la vie et les écrits de M. d'Aubigné« (Par. 1874).

Merlin, der Zauberer, ist eine der bedeutendsten Gestalten in den altbrit. Sagen, die, wie es scheint, durch die Verschmelzung zweier Personen entstand. Die eine ist der Barde Merddhin, der unter Artus gegen die Sachsen stritt und nach dem Verlust der Schlacht beim Walde Celidon in diesen floh. Ihm wird ein Gedicht »Afallenau«, das jene Kämpfe schildert, zugeschrieben, welches in »The Myvyrian archaiology of Wales« (Bd. 1, Lond. 1801) mit den Liedern anderer Barden gedruckt ist, deren Echtheit Turner in den «Vindications of the genuineness of the ancient British poems of Aneurin, Taliesin, Llywarch-Hen and Merddhin» (Lond. 1803) verteidigt hat. Die andere Person, nach der Sage um ein Jahrhundert früher zu setzen, ist der wunderbare Knabe M. mit dem Beinamen Ambrosius, von dem Nennius in seinem wahrscheinlich um 620 verfaßten «Elogium Britanniae» erzählt, daß er vor den König Vortigern gebracht wurde, als das Kind ohne Vater, welches seine Zauberer ihn suchen hießen, damit auf dem mit seinem Blute besprengten Boden der vergeblich versuchte Bau einer Burg gelänge. Während aber bei Nennius der Knabe als seinen Vater einen röm. Konsul angibt, ist bei Gottfried von Monmouth (1130—50) in seiner brit. Chronik und in seiner poetischen «Vita Merlini» M. aus der Vermischung eines Dämon mit einem irdischen Weibe entstanden, und der M. der französischen, dem bretonisch-normandischen Sagenkreise angehörigen Roman aus dem Ende des 12. und Anfang des 13. Jahrh. wird von einem Teufel mit einer Jungfrau erzeugt, um durch seine Hilfe das wiederzugewinnen, was der Erlöser der Hölle entrissen. Nachdem Vortigern durch die rechtmäßigen Thronerben Pendragon und Uter gestürzt ist und letzterer unter dem Namen Uterpendragon allein herrscht, verhilft ihm M. zum heimlichen Umgang mit der schönen Iguerne, aus dem Artus entsproß. In spätern Bearbeitungen sind die Sagen vom Gral, von Joseph von Arimathia und der Tafelrunde hereingezogen. Endlich wird M. von der schönen Viviane, für die er in Liebe entbrennt, und die ihm seine Kunst ablernt, im Bretagnischen Walde von Broceliand in einen Hagedornbusch gebannt, aus dem nur seine Stimme noch erklingt. Die nationale Erinnerung an M. erhielt sich durch geheimnisvolle Dichtungen, die schon Gottfried als «Prophetiae Merlini» seiner Chronik beifügte. Der franz. Roman von L wurde zuerst 1498 in drei Foliobänden in Se gedruckt. Vgl. F. von Schlegel, «Geschichte Zauberers M.» (Lpz. 1804); San-Marte, Arthursage» (Lpz. 1842); derselbe, »Die Sage M.« (Halle 1853); Villemarqué, «Contes popula des anciens Bretons» (2 Bde., Par. 1842); «Sagenkreise des Mittelalters» (Dresd. 184

Merlin de Douai (Philippe Antoine, franz. Staatsmann und Rechtsgelehrter, 30. Okt. 1754 zu Arleux in der Nähe von D geboren und erhielt seine Bildung im Colleg Douai. Später ließ er sich am Parlament Flandern (Douai) nieder und begründete wissenschaftlichen Ruf als Mitarbeiter an den pertoire universel de jurisprudence« (64 Bd. 1775—86), sowie in den Prozessen Beaumarch und des Präsidenten Dupaty. Während der volution erstattete er als Mitglied der Nation versammlung unter anderm 3. Febr. 1790 den rühmten Bericht, in welchem er nachwies, daß Reform mit der einfachen Aufhebung des Zeh wesens noch nicht vollendet sei. Bis zum Sommer 1792 Anhänger der Konstitution, schwenkte er die jakobinischen Revolution zum Radikalismus über und stimmte im Prozeß des Königs mit der Ma rität. Nach dem Sturz der Schreckensherrsch war er Präsident des Konvents und trat dann auf in den Wohlfahrtsausschuß, in dem er ein volles Jahr blieb, den Jakobinerklub aufhob, die Insurrection vom 13. Vendémiaire durch Ernennung Barras' und Bonapartes unterdrückte und die Verhandlungen von Basel leitete. Das Direktorium übertrug ihm die Aufgabe, den neuen Strafcodex (am 3. Brumaire des J. IV) zu redigieren. Er wurde hierauf Justizminister und ersetzte nach der Revolution vom 18. Fructidor Barthélemy im Direktorium. Doch mußte er zufolge der Krisis vom 30. Prairial (18. Juni 1799) austreten. Nach dem Staatsstreich vom 18. Brumaire erhielt er das Amt des Generalprocureur beim Cassationshofe. Napoleon I. ernannte ihn zum Staatsrat und Grafen. Mit der Restauration verlor M. seine Ämter und lebte zu Harlem. Erst 1836 kehrte er in sein Vaterland zurück, wo er Mitglied der Akademie wurde. Er starb zu Paris 26. Dez. 1838. Von seinen Werken sind noch zu nennen «Recueil alphabétique des questions de droit, qui se présentent le plus fréquemment dans les tribunaux» (13 Bde., Par. 1812—10). — Sein Sohn Antoine François Eugène, geb. 27. Dez. 1778, unter Napoleon I. Brigadegeneral, unter Ludwig Philipp Generalleutenant, Deputierter und Pair, starb 14. Jan. 18

Merlin de Thionville (Antoine Christophe), Mitglied des franz. Konvents, geb. 13. Sept. 17 zu Thionville, war Advokat in Metz, wurde 17 als Offizier der Bürgergarde von Thionville nach Paris deputiert und vertrat dann das Moseldepartement in der Gesetzgebenden Versammlung. Er zählte zu den eifrigsten Mitgliedern des Jakobinerklubs und saß im Konvent unter den Häuptern des Bergs. Während des Prozesses Ludwigs XVI. war er als Konventskommissar in Mainz, dessen Verteidigung gegen die Alliierten er mit großer Tapferkeit leitete. Als der Platz fiel (24. Juli 179 ward er des Verrats angeklagt, aber freigesprochen. Im Herbst kämpfte er in der Vendée, nahm dann seinen Platz im Konvent wieder ein, wo er jetzt eine gemäßigtere Richtung vertrat. Am 1. Aug. 17

ward er in den Sicherheitsausschuß gewählt, am 17. zum Präsidenten des Konvents ernannt. Seitdem war er eifriger Gegner der Jakobiner. Im Okt. 1794 nahm er wieder als Konventskommissar am Rheinfeldzug teil, gehörte dann zu dem Rat der Fünfhundert und wurde später Generalverwalter der Posten. Da er sich gegen das Konsulat auf Lebenszeit erklärte, verlor er diese Stelle. Er starb zu Paris 14. Sept. 1833. Vgl. Reynard, «Vie et correspondance de M.» (Par. 1860).

Merlino Coccajo, s. Folengo (Teofilo).

Mermillod (Kaspar), Bischof von Lausanne, geb. 22. Sept. 1824 zu Carouge im Kanton Genf, studierte im Jesuitenkollegium zu Freiburg in der Schweiz und erhielt 1847 die Priesterweihe. Als Pfarrvikar erwarb er sich in Genf den Ruf eines bedeutenden Kanzelredners und gründete zur Vertretung der kath. Interessen das politische Blatt «L'Observateur catholique» und die gelehrte Zeitschrift «Annales catholiques». Im Juni 1864 wurde M. zum Stadtpfarrer und Generalvikar von Genf ernannt, Sept. 1864 in Rom zum Bischof von Hebron i. p. i. geweiht und darauf vom Bischof von Lausanne, Marilley, zum Delegaten mit voller bischöflicher Befugnis bestellt. Der Staatsrat von Genf erkannte jedoch die besondere Mission M.s nicht an, da dieselbe in Widerspruch stehe mit der Abgrenzung der Diöcesen (wonach Genf zur Diöcese Lausanne gehöre). M. vollzog trotzdem bischöfliche Funktionen und wurde deshalb Okt. 1872 von der Staatsbehörde seines Pfarramts entsetzt. Papst Pius IX. ernannte ihn 16. Jan. 1873 zum apostolischen Vikar von Genf; der schweizer Bundesrat erklärte diese Ernennung für nichtig und verfügte 17. Febr. M.s Ausweisung. M. lebte seitdem in Frankreich. Am 15. März 1883 wurde er vom Papst zum Bischof von Lausanne ernannt, womit die Bestellung zum apostolischen Vikar in Genf aufgehoben ward. Der Bundesrat nahm hierauf das Verbannungsdekret zurück.

Mermnaden, die letzte lydische Dynastie, deren erster König Gyges den letzten Herrscher aus dem Geschlecht der Herakliden entthronte. Die M. waren mächtige Vasallen der lydischen Herrscher und Gyges war keineswegs, wie Herodot erzählt, von niedriger Herkunft. Das Geschlecht regierte 170 Jahre (712—542). Die fünf Könige dieser Dynastie regierten nach den neuesten Forschungen: Gyges (712—655), Ardys (655—617), Sadyattes (617—605), Alyattes (605—556), Krösus (556—542).

Merodach-Baladan wird Jes. 39 als ein König von Babel genannt, der an den jüd. König Hiskia eine Gesandtschaft abgeordnet habe. Gewöhnlich bringt man diesen M. mit dem fünften assyr. Unterkönig in Babel, dem Mardokempad des Ptolemäischen Regentenkanons (721—709 v. Chr.), richtiger wohl mit dem bei Eusebius («Chron.» I, 42, 43) erwähnten M. zusammen, welcher den siebenten assyr. Unterkönig zu Babel, Alises, tötete und als selbständiger König sechs Monate regierte (703—702 v. Chr.), bis er von Elibus (Belibus) gestürzt wurde. Beziehentlich des Namens geht aus Jer. 50, 2 hervor, daß Merodach der Name einer babylon. (vielleicht: Wind-) Gottheit ist.

Merode (Grafen von), eine der ältesten und reichsten belgischen, einst reichsgräflichen Adelsfamilien. Ihr Name kommt von M'her Rode, der abgekürzten Formel von Mun Heer von Rode. Das jetzige Haupt ist Ghislain (geb. 1. Aug. 1824), der als solches die Titel Graf von M., Marquis von Westerloo, Fürst von Rubempré und Grimberghe und Grand von Spanien erster Klasse führt. Seit 1849 ist er mit der Prinzessin Maria von Arenberg vermählt und seit 1867 Mitglied des belg. Senats. — Sein Vater war Heinrich Maria Ghislain, Mitglied des belg. Senats, geb. 15. Aug. 1782, gest. 23. Sept. 1847. Vgl. «Souvenirs du comte de M.-Westerloo» (2 Bde., Brüss. 1864).

Philipp Felix Balthasar Otto Ghislain, Graf von M., Bruder des letztgenannten und als belg. Staatsmann bekannt, geb. 13. April 1791, nahm am brüsseler Septemberaufstand Anteil und betrieb als Mitglied der Provisorischen Regierung die Gründung einer konstitutionellen Monarchie. Vom 15. März bis 20. Mai 1832 war er interimistischer Kriegsminister, nachdem er schon 12. Nov. 1831 zum Staatsminister ohne Portefeuille ernannt worden war. Der Deputiertenkammer gehörte er seit ihrem Zusammentritt als Mitglied der kath. Partei an. Er nahm später seinen Abschied als Staatsminister und starb 7. Febr. 1857 in Brüssel. Vgl. Thonissen, «Vie du comte Félix de M.» (Löwen 1861); Juste, «Le comte Félix de M.» (Brüss. 1872).

Ludwig Friedrich Ghislain, Graf von M., Bruder des vorigen, geb. 9. Juni 1792, nahm 1830 teil am Revolutionskampfe und starb 4. Nov. jenes Jahres an einer in Berchem vor Antwerpen erhaltenen Wunde. Ein schönes ihm zu Ehren errichtetes Denkmal (von W. Geefs) ziert die St. Gudulakirche in Brüssel.

Friedrich Xaver Ghislain, Graf von M., jüngerer Sohn des Grafen Felix, geb. 26. März 1820, diente eine Zeit lang im belg. Grenadierregiment, trat 1847 in den geistl. Stand und wurde einige Jahre darauf geheimer Kämmerer des Papstes und Mundschenk. Im Mai 1860 übernahm er interimistisch das Kriegsministerium und unterstützte eifrig die weltlichen Interessen des röm. Stuhls. Mit dem Fall seiner Partei, infolge der Konvention vom 15. Sept. 1864, erhielt er einen dreimonatlichen Urlaub und nahm dann seine Entlassung 14. Okt. 1865. Im J. 1866 zum Geh. Almosenier des Papstes und zum Erzbischof von Mytilene ernannt, starb er zu Rom 11. Juli 1874. Vgl. Ydeville, «Monseigneur de M.» (Par. 1874).

Unter den direkten Ahnherren der Grafen von M. verdient noch Erwähnung der 1732 verstorbene kaiserl. Feldmarschall Johann Philipp Eugen, Graf von M., Marquis von Westerloo, dessen Memoiren der obengenannte Graf Heinrich (2 Bde., Brüss. 1840) herausgab. Vgl. Richardson, «Geschichte der Familie M.» (2 Bde., Prag 1877—81).

Meroë, die Hauptstadt des äthiop. Reichs, welche Herodot die Mutterstadt aller Äthiopier nennt. Nach Strabo war M. eine Stadt und zugleich die Insel, d. h. die von zwei Flüssen umgebene Landschaft, in der die Stadt lag, und wird demgemäß jetzt allgemein angenommen, daß M. in der Nähe des heutigen Begerauieh, nordöstlich von Schendi, lag, zwischen dem Nil und dem Atbara, dem alten Astaboras, wo noch jetzt die ausgedehnten Ruinen einer bedeutenden Stadt und zwei Gruppen von Pyramiden zu sehen sind. Aber Metropole der Äthiopen war dieses M. erst nach des Kambyses Feldzug gegen die Äthiopen. Die Hauptstadt des alten Äthiopenreichs lag viel nördlicher beim heutigen Berg Barkal und hieß Napata; daß sie auch

M. geheißen habe, ist nicht zu beweisen, obwohl es in der Nähe davon noch jetzt ein Dorf Merauí gibt. Die einheimisch-äthiop. Bauwerke (Tempel und Pyramiden) und Inschriften des alten Herrschaftssitzes am Barkal gehen bis auf König Taharka (Tirhaka in der Bibel, am Anfang des 7. Jahrh. v. Chr.) zurück. Was aus früherer Zeit vorhanden ist, sind Denkmäler der ägypt. Könige (z. B. des großen Ramses), welche ihre Eroberungen hierher ausgedehnt hatten. Das jüngere Reich, das auf der Astaborasinsel seinen Mittelpunkt hatte, enthielt außer der Residenz auch noch andere Tempelstätten, deren Ruinen noch jetzt näher bei Schendi und tiefer im östl. Lande unter den Namen von Naga und E'Sofra bekannt sind. Aber diese Denkmäler gehören frühestens dem ersten vorchristl. Jahrhundert an. In M. waren früher die Priester, wie berichtet wird, der mächtigste Stand, aus dem selbst die Könige gewählt wurden. Diese mußten sogar, wenn es die Priester befahlen, sich selbst den Tod geben, eine Sitte, welche erst vom König Ergamenes (Arkamen) zu den Zeiten des Ptolemäus Philadelphus abgeschafft worden sein soll. Daß der meroitische Staat oft auch von Königinnen regiert wurde, berichten die Alten und bezeugen noch die Denkmäler, welche, soviel sich davon in den Ruinen des nördlichen alten und des südlichen jüngern M. erhalten hat, zum ersten mal vollständig in Lepsius' «Denkmäler aus Ägypten und Nubien» (Berl. 1849—59) dargestellt sind.

Meromsee, bei Josephus Samachonitissee, bei den arab. Geographen See von Bâniâs, seit den Kreuzzügen Bahr el-Hûleh, d. i. See der Thalebene geheißen, liegt in einem Thalbecken (El-Hûleh) Nordpalästinas, 3 Stunden nördlich vom See Genezareth (s. d.) und 81 m über dem Mittelmeer. Er ist 6—9 m tief und wird vom Jordan 15 km südlich von dessen Ursprung durchströmt. Doch ergießen sich auch andere Quellenzuflüsse vom Norden her durch das Sumpfgebiet (Ard el Hûleh) in ihn.

Merope, die Tochter des Atypselos und Gemahlin des Kresphontes, Königs von Messenien, wurde durch Polyphontes, der sich der Herrschaft bemächtigte, gezwungen, sich mit ihm zu vermählen, nachdem er ihren Gemahl und ihre ältesten Söhne getötet hatte. Nur ihren jüngsten Sohn Äpytos hatte sie bei einem Gastfreunde in Ätolien verborgen; seiner habhaft zu werden, war schließlich ein Hauptbestreben des Polyphontes. Äpytos oder Kresphontes, wie er bei Euripides gleich seinem Vater heißt, der indessen herangewachsen war, kam zu Polyphontes, angeblich um den Lohn für die Ermordung des Äpytos zu verlangen, in Wahrheit, um Vater und Brüder zu rächen. Im Einverständnis mit seiner Mutter M. ermordete er den Polyphontes, wodurch er die väterliche Herrschaft wiedererwarb. So hatte Euripides diese Sage im Trauerspiel «Kresphontes» gestaltet; außerdem haben sie Voltaire, Maffei u. a. bearbeitet.

Meropidae, s. Bienenfresser. Der europ. Bienenfresser (Merops apiaster) ist abgebildet auf Tafel: Kuckucksvögel, Fig. 1.

Meroväus, s. unter Merovinger.

Merovinger oder Merowinger nennt man das Geschlecht der fränk. Könige, die das Frankenreich in Gallien begründeten, einen Teil der deutschen Stämme damit vereinigten und den Grund zu der spätern Gestaltung deutschen und franz. Gebietes gelegt haben. Merwig oder Merovâus wird als einer der Könige genannt, der um die Mitte des 5. Jahrh. regiert und dem Geschlecht den Namen gegeben habe; historisch sicher ist Childerich (gest. 481), dem seine Gemahlin Basina, eine thüring. Fürstin, den Chlodwig gebar. Chlodwig (gest. 511) vernichtete den Rest röm. Herrschaft in Gallien (486), bezwang die Alamannen, erlangte in Gallien das Übergewicht über die Burgunder und Westgoten, nahm 496 das orthodoxe Christentum an und trat dadurch in das folgenreiche Verhältnis zur röm. Kirche, aus dem später die Herstellung eines german.-röm. Kaisertums erwuchs. Die übrigen Frankenkönige beseitigte er mit List und Gewalt. Er teilte das Reich unter seine Söhne Theodorich I. (gest. 534), der den östl. Teil (Austrasien), Chlodomer (gest. 524), der die südl. Striche mit Orléans, Childebert I. (gest. 558), der den mittlern Teil mit Paris, und Chlotar, der den nordöstl. Teil bis zur austrasischen Grenze mit der Hauptstadt Soissons erhielt. Theodorichs Stamm starb bereits mit seinem Enkel Theodebald (gest. 553), dem Sohne Theodeberts I. (gest. 547), aus. Die Nachkommenschaft Chlodomers ward von den Oheimen Childebert und Chlotar ermordet, sodaß, da Childebert ohne männliche Erben starb, Chlotar (558) das ganze Frankenreich wieder vereinigte und von ihm die Reihe der folgenden Könige abstammt. Nach seinem Tode (561) wurde das Reich abermals geteilt. Sein Sohn Charibert (gest. 567) erhielt den Anteil mit Paris, Guntram (gest. 592) regierte zu Orléans und in dem seitdem eroberten Burgund, Siegbert (gest. 575) in Austrasien, Chilperich (gest. 584) in Soissons. Der Haß zweier Frauen, der Brunehilde, einer westgot. Königstochter, die Siegberts Gemahlin war, und der Fredegunde, die Chilperichs Geliebte war und nach der Ermordung der westgot. Galswintha, der Schwester Brunehildes, seine Gemahlin wurde, war Ursache, daß in dem ohnehin schon wilden und zügellosen Geschlechte Verbrechen auf Verbrechen sich häuften. Siegbert war während eines Kriegs mit seinem Bruder Chilperich von gedungenen Mördern der Fredegunde getötet. Brunehilde, in Chilperichs Gewalt geraten, verführte dessen Sohn Merwig, entzweite ihn mit dem Vater und floh dann zu ihrem Sohne Childebert II. nach Austrasien, der bei des Vaters Tode erst fünf Jahre alt gewesen war. Childebert erlangte dann auch durch Gunst seines Oheims Guntram, der von den Greueln der Brüder rein blieb, dessen Reich, und als er starb (595), fiel der austrasische Anteil an seinen ältern Sohn Theodebert II. (gest. 612) und der burgundische an Theodorich II. (gest. 613).

Über die beiden Enkel suchte nun Brunehilde die Herrschaft zu führen, aber von den Austrasiern vertrieben, fand sie in Burgund Aufnahme, besiegte die Austrasier und zog gegen die Neustrier zu Felde. Da vereinigten sich die fränk. Großen (613) und brachten sie, um den Bürgerkrieg zu beendigen, in die Gewalt Chlotars II. (geb. 584), des Sohnes von Chilperich und Fredegunde, der blutige Rache an der Feindin seines Hauses nahm und das ganze fränkische Reich wieder in eine Hand vereinigte. Aber bereits erhob sich aus den Reihen der Aristokratie eine neue Macht, die der Majores domus (s. d.), welche allmählich das merovingische Königtum verschlang. Nach Chlotars II. Tode (629) teilten Dagobert (gest. 639) und Charibert (gest. 631),

dem Chilperich folgte, das väterliche Reich. Dem Dagobert standen die Ahnherren der künftigen Könige (s. Karolinger), Pipin von Landen und Bischof Arnulf von Metz, als Majores domus zur Seite. Zwar war es noch zu früh, als Pipins Sohn Grimoald (656) versuchte, den jungen König Dagobert II. zu beseitigen und seinen eigenen Sohn zum Frankenkönige zu machen; aber der geistige und physische Verfall des Hauses nahm mit reißender Schnelligkeit zu. Der folgende Kampf entspann sich schon nicht mehr zwischen den Königen, sondern zwischen deren Majores domus und den verschiedenen Parteien, die hinter diesen standen. Aus diesen Kämpfen, in welchen Dagoberts Nachkommen Chlodwig II. (gest. 657), Chlotar III. (gest. 673), Childerich II. (gest. 675) die träge Rolle von Schattenkönigen spielen («rois fainéants» bei den franz. Geschichtschreibern), erhebt sich nach dem Siege bei Testri (687) der Karolinger Pipin von Herstall als alleiniger Major domus und vererbt diese Würde, die thatsächlich das Königtum erfaßt, auf seine Nachkommen Karl Martell und Pipin den Jüngern. Als auf Dagobert III. (gest. 715) dessen Sohn Chilperich II. (gest. 720) und dessen Sohn Theoderich IV. gefolgt und 737 gestorben war, blieb der Thron unbesetzt, bis die Söhne Karl Martells einen merovingischen Mönch Daniel aus dem Kloster holten und 743 als Childerich III. auf den Thron setzten; doch wurde dieser 752 von Pipin im Einverständnis mit Papst Zacharias wieder in ein Kloster gebracht. Damit ging das Haus der M. zu Ende. (S. Franken.)

Für die frühere Zeit der M. ist Gregor von Tours (s. d.), für die spätere der sog. Fredegar (s. d.) mit seinen Fortsetzungen die wichtigste Quelle. Vgl. auch A. Thierry, «Récits mérovingiens» (Par. 1839 u. öfter); Montenon, «La dynastie mérovingienne» (Par. 1863); Huguenin, «Histoire du royaume Mérovingien d'Austrasie» (Par. 1872); Bornhak, «Geschichte der Franken unter den M.» (Greifsw. 1863); Richter, «Annalen des Fränkischen Reichs im Zeitalter der M.» (Halle 1873); Arndt, «Kleine Denkmäler aus der Merovingerzeit» (Hannov. 1874); «Scriptores rerum Merovingicarum» (Bd. 1, Hannov. 1883).

Merozen, s. unter Glimmer.

Merr., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Merrem (Blasius), geb. 4. Febr. 1761 zu Bremen, M. war 1781—84 Privatdocent in Göttingen, dann Professor der Mathematik, seit 1794 auch der Kameralwissenschaften an der Universität Duisburg, seit 1804 Professor in Marburg und starb daselbst 23. Febr. 1824; er schrieb unter anderm: «Versuch einer allgemeinen Geschichte der Vögel» (2 Bde., Lpz. 1787—88), «Beiträge zur Geschichte der Amphibien» (2 Hefte, Lpz. 1790), «Versuch eines Systems der Amphibien» (Marb. 1820).

Merrimack-River, Fluß in Nordamerika, gebildet durch die Vereinigung der Pemigewasset- und Winnipiseogeeflüsse bei Franklin im Staate New-Hampshire und ergießt sich in Essex-County in Massachusetts in den Atlantischen Ocean.

Merscheid, Stadt in der preuß. Provinz Rheinland, Regierungsbezirk Düsseldorf, Kreis Solingen, 4 km westlich von Solingen, mit (1880) 11 345 meist prot. E., hat eine Seidenfabrik, Lohnweberei, Stück- und Strangfärberei, Ringofenziegelei, zwei Dampfmühlen, zwei Hammerwerke, sechs Dampfschleifereien, zahlreiche Eisen- und Stahlwarenfabriken, welche Scheren, Messer, Gabeln, Bügel, Regen- und Sonnenschirmgarnituren u. s. w. liefern. Der größere Ort in der Bürgermeisterei ist die Stadt Ohligs mit 4200 E., in welcher sich ein paritätisches Kranken- und Verpflegungshaus, eine Apotheke und eine höhere Lehranstalt befinden. Ferner ist Ohligs unter der Bezeichnung Ohligs-Wald Station der Linien Deutz-Haan und Ohligs-Solingen der Preußischen Staatsbahnen.

Merseburg, Hauptstadt des gleichnamigen Regierungsbezirks der preuß. Provinz Sachsen sowie eines Kreises, liegt an der Saale, über die hier eine steinerne Brücke führt, sowie an der Linie Berlin-Halle-Bebra der Preußischen Staatsbahnen und zählt mit den beiden Vorstädten Altenburg und Neumarkt (1880) 15 205 meist prot. E. Die Stadt hat ein altertümliches Ansehen und ist schlecht und unregelmäßig gebaut. Ein interessantes Denkmal mittelalterlicher Baukunst ist die Domkirche mit vier alten Türmen und einer der größten Orgeln Deutschlands. In derselben befindet sich neben andern Merkwürdigkeiten das metallene Grabmal Rudolfs von Schwaben; auch bewahrt man daselbst gedörrt dessen rechte Hand, die ihm 1080 in dem Treffen gegen Heinrich IV. abgehauen wurde. (Vgl. Puttrich, «Denkmale der Baukunst des Mittelalters in der preuß. Provinz Sachsen», Heft 1 u. 2, Lpz. 1836.) Ein zweites interessantes Gebäude ist das ehemalige Residenzschloß, welches mit der Domkirche einen ansehnlichen viereckigen Hofraum umschließt. Dasselbe dient gegenwärtig zum Regierungsgebäude und enthält in seinem Garten ein Denkmal des Feldmarschalls Grafen Kleist von Nollendorf und ein altes heidnisches Grabdenkmal, das 1750 bei Göhlitzsch ausgegraben wurde. Nächstdem sind von öffentlichen Gebäuden zu erwähnen: das Ständehaus, das Kapitelhaus, die Kirche St. Thomä, die St. Maximikirche mit neuerbautem Turm und das neue Posthaus. M. ist Versammlungsort der Provinzialstände der preuß. Provinz Sachsen, sowie Sitz einer Regierung, des Landesdirektors der Provinz Sachsen, eines Landratsamts und eines Amtsgerichts, hat ein Domgymnasium, ein Waisenhaus, gute Armenanstalten, Fabriken in Pappwaren und bunten Papieren, ferner Leimsiedereien, Färbereien, Essigsiedereien, Webereien, Lederfabriken, Maschinenfabriken, Eisengießereien, eine Peitschen- und eine Spielwarenfabrik. Weit und breit wurde sonst das Merseburger Bier versendet.

M. ist eine der ältesten Städte Deutschlands. Sie war seit dem 9. Jahrh. der Hauptort der gleichnamigen Grafschaft und dann Lieblingsresidenz König Heinrichs I. und dessen Sohnes, Ottos I. Jener umgab sie 922 mit steinerner Mauer und erbaute 930 eine massive Kirche; dieser erhob sie zur kaiserl. Pfalz und begründete daselbst ein Bistum. Zahlreiche Reichsversammlungen wurden in M. gehalten. Durch größere Brände öfters (1323, 1387, 1444, 1479 und 1662) heimgesucht, hatte sie auch im Bauernkriege 1525, namentlich aber im Dreißigjährigen Kriege viel zu leiden, wo sie von den Kaiserlichen wie von den Schweden gebrandschatzt und geplündert ward. Von 1656 bis 1738 war sie wieder Residenz der herzogl. Linie von Sachsen-Merseburg. Am 29. April 1813 wurde sie von den Franzosen, 18. Sept. aber von Thielmann wieder genommen.

Die Gegend von M. ist denkwürdig durch die Schlacht bei Mölsen, 15. Okt. 1080, wo Heinrich IV. seines Gegners, Rudolfs von Schwaben, sich entledigte, und durch die große Ungarnschlacht bei Neuschberg (s. d.) 933, die auch oft die Schlacht bei M. genannt wird.

Die Grafschaft Merseburg, welche schon im 9. Jahrh. vorkommt, lag, nach Thietmars Angabe, zwischen der Wipper, Saale, Salza und dem bei Schraplau fließenden Wettschlerbache. Unter die berühmtesten Grafen von M. zählt Erwin, zu Anfang des 10. Jahrh., dessen Tochter die Gemahlin König Heinrichs I. wurde. Der letzte Graf war Esiko, der 1007 zu Leipzig starb.

Das Bistum Merseburg wurde 968 vom Kaiser Otto I. gestiftet und dem Erzbistum Magdeburg untergeordnet, 982 wieder aufgehoben und in eine Abtei verwandelt, durch Kaiser Heinrich II. aber 1004 wiederhergestellt. Der erste Bischof war Boso, der sich um die Bekehrung der Slawen in seinem Sprengel große Verdienste erwarb. Am wichtigsten aber wurde Bischof Thietmar (s. d.). Vom Bischof Thilo von Trotha (gest. 1514) rührt angeblich die Stiftung her, wonach im Schloßhofe fortwährend ein lebender Rabe gehalten wird. Es knüpft sich hieran die Sage, daß der Bischof Trotha seinen Kammerdiener auf den Verdacht hin, einen Ring ihm entwendet zu haben, hinrichten ließ, der Ring aber nachher im Neste eines Raben wiedergefunden wurde. Unter dem Bischof Sigismund von Lindenau fand 1543 die Reformation in M. Eingang. Nach dessen Tode wählte 1544 das Kapitel den Prinzen August von Sachsen, einen jüngern Bruder des Herzogs Moritz, zum Administrator des Stifts, der zwar nach der Schlacht bei Mühlberg 1547 noch einmal einem kath. Bischof, Michael Helding, genannt Sidonius, weichen mußte; nach des letztern Tode aber kam die Administration des Stifts wieder an Kursachsen. Zufolge des Testaments des Kurfürsten Johann Georg I. wurde dessen dritter Sohn, Christian, 1656 der Stifter der herzogl. Linie Sachsen-M., die aber 1738 wieder erlosch. Schon 1731 hatte das Domkapitel mit Kursachsen den Vergleich abgeschlossen, künftig stets den Kurfürsten von Sachsen selbst als Administrator zu postulieren, und dieser dagegen versprochen, das Kapitel im Besitze seiner Rechte zu belassen. So blieb es, bis durch den Kongreß zu Wien 1815 das Stift, welches unter der Verwaltung einer besondern Stiftsregierung stand und die Ämter M., Schkeuditz, Lützen und Lauchstädt umfaßte, zum größten Teil an Preußen kam. Das Domkapitel besteht noch gegenwärtig, ist jedoch nicht mehr vollzählig.

Der Regierungsbezirk Merseburg besteht wesentlich aus den 1815 vom Königreich Sachsen abgetrennten Landstrichen (Kurkreis, Teile des Meißner, Leipziger und Thüringer Kreises, die Hochstifter M. und Naumburg-Zeitz) nebst dem Mansfeldischen und dem Saalkreise, zählt auf 10207,94 qkm 971098 meist prot. E. und zerfällt in die 17 Kreise: M., Delitzsch, Bitterfeld, Wittenberg, Schweinitz, Torgau, Liebenwerda, Naumburg, Zeitz, Weißenfels, Eckartsberga, Querfurt, Sangerhausen, Mansfeld-See, Mansfeld-Gebirg, Stadt Halle und Saalkreis. Vgl. Schmekel, «Histor.-topogr. Beschreibung des Hochstifts M.» (Halle 1858); Schadeberg, «Skizzen über den Kulturzustand des Regierungsbezirks M.» (Halle 1857—58).

Der Kreis Merseburg zählt auf 576 qkm (1880) 69309 meist prot. E.

Mers-el-Kebir, Seehafenort in Algerien, 6 km im NW. von Oran, mit dem es durch eine 8,2 km lange prächtige Felsenstraße in Verbindung steht, liegt am Fuße des 500 m hohen Gamara, hat einen Leuchtturm und zählt (1881) 1690 E.

Mersen (Meersen), Marktflecken in der niederländ. Provinz Limburg, bei Maastricht, Station der Linie Aachen-Antwerpen des Grand Central-Belge, bekannt durch den Vertrag zwischen Ludwig dem Deutschen und Karl dem Kahlen, durch welchen das Elsaß, ein Teil von Burgund, Friesland und Lothringen an Deutschland kamen (870).

Mersey, ein wegen der von ihm durchströmten Industrielandschaften wichtiger Fluß in England, kommt aus der Mitte des Landes, von der Penninischen Bergkette. Sie durchfließt Stockport, von wo an sie die Grenze zwischen den Grafschaften Lancaster und Chester bildet, und vereinigt sich mit dem bei Haslington in den Lancashire-Mooren entspringenden Irwell; dieser fließt über Bury durch Manchester. Unterhalb Warrington erweitert sich die M. bei ihrer Mündung in die Irische See zu einem ausgedehnten Ästuar. Ihr Ästuar ist hier, zwischen Liverpool und Birkenhead, etwa 1200 m breit und auf 8 km weit mit Docks gesäumt; die Länge ihres Laufs beträgt 109 km, ihr Stromgebiet schätzt man auf 2590 qkm. Sie und der Irwell sind von Sanley-Bridge bis Manchester fahrbar gemacht; die Sauley-Brook-Navigation ist 19,2, die Mersey- und Irwell-Navigation 80 km lang. Die Mündung ist durch Festungswerke geschützt. Der große Merseytunnel, welcher, unter dem hier 950 m breiten Strom hinführend, Liverpool mit Birkenhead verbindet, wurde 13. Febr. 1885 eröffnet.

Merfifun, Merseghun oder Merfiwan, Stadt im asiat.-türk. Vilajet Siwas, mit einem Silberbergwerk und 11000 E., das antike Phazemon.

Merkljakow (Alexei Fedorowitsch), russ. Dichter und Kritiker der sentimentalen Schule im Anfange des 19. Jahrh., geb. 1778 zu Talmatow im Permschen Gouvernement, studierte in Moskau, erhielt hier den Lehrstuhl der Redekunst und Poesie, ward 1807 zum außerord. und 1808 zum ord. Professor ernannt, was er bis 1830, seinem Todesjahre, blieb. Unter seinen litterarischen Arbeiten sind außer Übersetzungen, wie der von den Idyllen der Madame Deshoulières (1807), der Eklogen Virgils (1807), von Tassos «Befreitem Jerusalem» (2 Tle., Mosk. 1828) und den «Nachahmungen und Übersetzungen aus griech. und lat. Dichtern» (Mosk. 1825), besonders die «Rede über den Geist der alten Poesie und deren Einfluß auf die Bildung der Völker» und der «Kurze Abriß der Theorie der schönen Litteratur» (im Sinne der sog. pseudoklassischen Schule, 2 Bde., Mosk. 1821—22) hervorzuheben. Unter seinen eigenen poetischen Erzeugnissen nehmen die «Russ. Lieder» durch ihre Einfachheit und ihren ungekünstelten innigen Ton die erste Stelle ein. Die letzte Ausgabe seiner poetischen Werke erschien in zwei Bänden zu Moskau 1867.

Mertensia *Willd.*, Pflanzengattung aus der Familie der Gleichenaceen. Man kennt gegen 30 Arten, die besonders in den Tropengegenden vorkommen. Es sind krautartige Farnkräuter mit kriechendem Wurzelstock und meist dichotom verzweigten Wedeln. Die bekannteste Art ist M. dichotoma *Willd.*, die in den Tropengegenden weit

Digitized by Google

verbreitet ist. Die Rhizome dieser Pflanze enthalten sehr viel Stärkemehl und dienen deshalb in einigen Ländern in geröstetem Zustande als Nahrungsmittel.

Merthyr-Tydfil oder Merthyr-Tydvil, Marktstadt und Borough in der engl. Grafschaft Glamorgan, die volkreichste Stadt in ganz Wales und Hauptort des Eisen- und Steinkohlenbezirks von Südwales, im obern Thale des Taf gelegen, durch Kanal und Eisenbahn mit der 33 km entfernten Hauptstadt Cardiff verbunden, zählt (1881) 48857 E. Der Ort ist eigentlich nur ein Komplex von Eisenwerken und Arbeiterwohnungen. Vor 100 Jahren noch ein unbedeutendes Dorf, hat M. durch seinen Reichtum an Steinkohlen, Eisenerz und Kalk einen ungeheuern Aufschwung genommen. Das thonige Eisenerz liefert hier 35 Proz. Metall. In der nächsten Umgebung produziert man jährlich 150000 t Eisen, wovon viel in Stangen verwandelt wird, ehe man es in Cardiff einschifft. Die Eisenwerke gehören zu den großartigsten Großbritanniens, und beschäftigen in M. selbst, in dem 8 km östlich gelegenen Dorfe Dowlais, sowie bei Cyfarthfa und Hirwain, den Werken Penydarran und Plymouth eine sehr große Menge Arbeiter.

Mértola, Stadt in der portug. Provinz Alemtejo, Distrikt Beja, am rechten Ufer des Guadiana, an der Mündung der Ribera d'Oeiras, in 71 m Höhe auf steilen Felsen gelegen, mit (1878) 3289 E., ein Hauptsitz des Schmuggelhandels mit Spanien. In der Nähe befinden sich ergiebige Eisengruben. M. ist das alte Julia Myrtilis.

Méru, nach altind. Mythus ein goldener Berg im Mittelpunkt der Welt, von Göttern bewohnt.

Méru, Stadt im franz. Depart. Oise, Arrondissement Beauvais, 21 km südlich von Beauvais, Station der Linie Paris-Beauvais der Französischen Nordbahn, Mittelpunkt bedeutender Kunsttischlerei, fabriziert Spitzen, Ackerbauwerkzeuge, Leder ꝛc. und zählt (1876) 3517, als Gemeinde 3685 E.

Merula vulgaris, synonym mit Turdus merula, s. Amsel.

Merulius destruens, Pilz, s. Hausschwamm. Derselbe wird auch Ader- oder Faltenpilz genannt, weil der Fruchtkörper auf seiner Oberfläche ein Netz von Falten und Runzeln besitzt.

Merveille (frz.), Wunder; à merveille, zum Wundern, trefflich.

Merville, Stadt im franz. Depart. Nord, 14 km im SO. von Hazebrouck, links an der Lys, wo der Kanal einmündet, Station der Linie Lille-St.-Omer der Französischen Nordbahn, hat Fabriken von Tischleinen, Leinwand, Velours und Baumwollzeug, Schiffbau und Salzraffinerie, und zählt (1876) 3104, als Gemeinde 6912 E.

Merw, Oase am Südostrande der Turkmenensteppe und Hauptstadt der Tekke-Turkmenen, 390 km nördlich von Herat, am Murghabfluß gelegen, Knotenpunkt der aus dem nördl. Persien und von Herat nach Chiwa und Bokhara, sowie weiter nach Samarkand und Taschkent führenden Karawanenstraßen, von strategischer Bedeutung als Etappe für den Vormarsch der Russen nach Afghanistan, beziehungsweise Indien, war bis vor kurzem wenig bekannt, da wegen des räuberischen Charakters der Bewohner, welche fanatische Sunniten sind und deshalb mit den Persern in beständigem Kampfe leben, nur selten europ. Reisende dorthin gelangt sind. Erst die Fortschritte der Russen in Centralasien verschafften zuverlässige Nachrichten über M. Die Oase war ehemals fruchtbar und dicht bevölkert, man baute dort viel Getreide und Handelsfrüchte; doch ist das Land seit 1795, wo der fanatische Perserschah Murad sich desselben bemächtigte, größtenteils unbebaut geblieben und allmählich versandet. Die in der Mitte der Oase liegende Stadt Merw, die älteste Stadt Centralasiens, ist seitdem verödet, und der Handel liegt vollständig danieder. Von 1815 bis 1835 war M. dem Chan von Chiwa tributpflichtig, dann jedoch unabhängig. Die Tekke-Turkmenen erhoben von allen Karawanen Tribut und verheerten das pers. Grenzland; ihre Züge erstreckten sich bis nach Chiwa und ins Gebiet von Bokhara, sowie nach Afghanistan, und ihre Schiffe trieben Seeraub auf dem Kaspischen Meere. Aus Persien wurden außer Vieh und Waren namentlich Menschen fortgeschleppt und, sofern man dieselben nicht loskaufte, als Sklaven verkauft. Im J. 1860 wurde ein Angriff der Perser blutig zurückgeschlagen. Nachdem Rußland das Sakaspigebiet erobert und sich in Serachs festgesetzt hatte, unterwarf sich M. dem russ. Gouverneur, welcher im Dez. 1883 Besatzung dorthin schickte und einen Aufstandsversuch niederschlug, nachdem die Stammhäupter am 31. Jan. 1884 die russ. Herrschaft anerkannt hatten. Im März 1884 war die Ruhe völlig hergestellt, und seitdem verkehren russ. Karawanen in M., wo ein Fort erbaut worden ist. Man beabsichtigt, die Bewässerungsanlagen wiederherzustellen und die transkaspische Militärbahn bis M. zu verlängern. Außer den auf 40000 Zelte (= 200000 Köpfe) geschätzten Tekke-Turkmenen in der Oase M. wohnen in der Stadt Merw gegen 2000 seßhafte Usbeken. Die russ. Besatzung besteht aus vier Kompagnien Schützen, zwei Sotnien Kosaken und einer Kosakenbatterie. Das Gebiet von M. ist mit dem Sakaspigebiete vereinigt worden und bildet einen Teil des Generalgouvernements von Kaukasien.

Merwân, Name zweier Kalifen der Dynastie der Omajjaden (s. Kalif, Bd. X, S. 26b u. S. 27a).

Merwe oder Merwede heißt die Maas (s. d.) auf einem Teil ihres Unterlaufs.

Mergleben, Dorf in der preuß. Provinz Sachsen, Regierungsbezirk Erfurt, Kreis Langensalza, an der Unstrut, mit 500 E., war in der Schlacht bei Langensalza 27. Juni 1866 der Mittelpunkt der Aufstellung der Hannoveraner.

Méry (Jos.), franz. Dichter und Romanschriftsteller, geb. 21. Jan. 1798 in dem Landstädtchen Les Angualades im Depart. Rhônemündungen, ging 1824 nach Paris, wo er mit seinem Landsmann und Geistesverwandten Barthélemy (s. d.) eine innige Verbindung schloß. Beide schrieben gemeinschaftlich und in rascher Aufeinanderfolge polit. Satiren, deren geharnischte sarkastische Polemik im Geist der liberalen Journale ihnen den entschiedenen Beifall der Opposition gewann. Eine Reise nach Italien bot ihm den Stoff zu den «Scènes de la vie italienne» (2 Bde., Par. 1837), «La juive au Vatican» u. s. w., nach einer Reise nach England erschienen die «Nuits de Londres» (Par. 1840). Sodann schilderte er, ohne Indien und Amerika gesehen zu haben, diese Länder in drei Romanen, «Ileva», «La guerre de Nizam», «La Floride», beschrieb auch China in «Aaglais et Chiaois». Außerdem schrieb er noch Bühnenstücke, Operntexte und Gelegenheitsgedichte. M. starb in Paris 17. Juni 1866.

Merz (Georg), Optiker, s. unter Fraunhofer.

Merzig, Kreisstadt im preuß. Regierungsbezirk Trier, 48 km von Trier, rechts an der Saar, Station der Linie Trier-Saarbrücken der Preußischen Staatseisenbahnen, ist Sitz eines Landratsamts und eines Amtsgerichts, hat eine Provinzial-Irrenanstalt, Wollspinnerei, Dachziegelbrennerei, Terracotta-, Seifen-, Thonwaren- und Tabakfabrilen und zählt (1880) 4840 meist kath. E.

Der Kreis Merzig zählt auf 418 qkm (1880) 37541 meist kath. E.

Mesa, ein Moabiterkönig in der ersten Hälfte des 9. Jahrh. v. Chr., ist in neuester Zeit durch ein unter den Trümmern der alten Moabiterstadt Dibon an der Nordseite des Arnonflusses im J. 1868 entdecktes Denkmal zu einiger Berühmtheit gelangt. Auf seinen in der Bibel erzählten Krieg mit dem König Joram von Israel wirft die Mesainschrift ein neues Licht; dieselbe ist das älteste und wichtigste Denkmal semit. Schrift und Epigraphik.

Mésalliance (frz.), s. Mißheirat.

Mesambria, alte Stadt in Thrazien, an der Küste des Schwarzen Meeres, eine Kolonie der Megarer, jetzt Misiwri (s. d.) in Ostrumelien.

Mesar, Hauptstadt des afghan. Turkestan, s. unter Balkh.

Meschede, Kreisstadt im Regierungsbezirk Arnsberg der preuß. Provinz Westfalen, an der Ruhr, Station der Linie Aachen-Düsseldorf-Holzminden der Preußischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Landratsamts und eines Amtsgerichts und zählt (1880) 2861 meist kath. E., deren Haupterwerbszweig die Wollwarenfabrikation ist. Außerdem bestehen Fabrilen für Schuhleisten und Wagenachsen.

Der Kreis Meschede zählt (1880) auf 781 qkm 35302 meist kath. E.

Meschhed (d. h. Grabmal), Hauptstadt der pers. Provinz Chorasan, Gouvernementssitz eines Mirza oder königl. Prinzen, 333 km nordwestlich von Herat, 894 m über dem Meere am Flusse Tedschend in einer getreide-, obst- und weinreichen Gegend gelegen, ist einer der gefeiertsten und besuchtesten Wallfahrtsorte (Durgah) des Reichs, das Mekka der Schiiten, wegen des hier befindlichen Grabes des Imâm Risâ aus dem Hause Alis. Zugleich hat die Stadt eine wichtige Hochschule und ist einer der bedeutendsten Fabrikorte, sowie als Knotenpunkt verschiedener Karawanenstraßen ein sehr belebter Handelsplatz Persiens, der etwa 60000 E. zählt. Die ganze Stadt wird durch die Chiabane, eine breite, von Osten gegen Westen laufende, mit Platanen besetzte und von einem Kanal durchflossene Straße halbiert, die zahlreiche Läden und Karawanserais hat und äußerst belebt ist. Durch die sich quer erstreckende Hauptmoschee wird die Straße in zwei gleichlange Teile geteilt. Diese Moschee ist ein großartiges Bauwerk mit dem Marmorgrab des Imâm und hat eine der schönsten vergoldeten Kuppeln des Orients. Der Gewerbfleiß M.s und seiner Umgegend liefert ausgezeichnete Teppiche, Shawls nach Kaschmirmustern (Meschhedi), Filz, Seidenstoffe, schön gedruckte Baumwollzeuge, gerühmte Stahlklingen, Gold- und Edelsteinarbeiten, Tropfsteingefäße und mancherlei andere Artikel. M. verarbeitet die Produkte Turans und ist der Markt für europ. Waren, welche von Westen her nach Turkomanien, Chiwa, Bolhara, nach Herat und Afghanistan gehen. Besonders Gegenstand des Handels sind raffinierter Zucker von Zesd her, Seiden- und Baumwollzeuge, Glas, Porzellan, Steingut (über Teheran aus Europa bezogen), Kaschmirshawls, schwarze Schaffelle aus Bolhara, Asa foetida, die hier reichlich gebaut wird, Barel (aus Kamelhaar bereitete Zeuge), Pelzwerk, Kamele, Pferde u. s. w. Ursprünglich ein zum Distrikt Tûs gehöriges Dorf, erwarb M. seinen ruhmvollen Namen erst, als im 16. Jahrh. unter den Safiden das Grab des schiitischen Imâm Risâ oder Ali Ben-Musa al-Redhâ, des Schutzpatrons Persiens, aus der von Dschingis-Chan zerstörten ältern Hauptstadt Tûs oder Thûs (26 km im Norden) hierher verlegt und durch Prachtbauten ausgezeichnet wurde.

Meschhed-Ali (d. i. Grabmal Alis), Stadt im asiat.-türk. Vilajet Bagdad, 52 km südlich von Hillah und den Ruinen von Babylon, am Bahr Nedschef, welcher durch den Hindiah mit dem Euphrat verbunden ist, am Rande der Wüste, zählt 20000 E. und ist der berühmte Wallfahrtsort der Schiiten oder Anhänger des Kalifen Ali, dem auch hier im Felde Nedschef eine Grabmoschee errichtet wurde. Dieselbe ist groß, im Innern prachtvoll und war einst sehr reich an Kostbarkeiten, die man jedoch nach Imâm-Musa bei Bagdad gebracht hat, um sie vor den Wahabiten zu retten, welche 1804 die Stadt belagerten, aber von den Türken zurückgeschlagen wurden. Etwa 30 km nördlicher liegt das Dorf Kefil, die den Juden hochheilige Ruhestätte Ezechiels.

Meschhed-Hussên, s. Kerbela.

Meschinleder, s. Saffian.

Meschtschowsk, Kreisstadt im russ. Gouvernement Kaluga, hat (1882) 7367 E. und Handel mit Getreide, Hanf, Hanfsamen, Häuten und Borsten.

Meschtscheräken (Meschtschera), ein ursprünglich finn. Volksstamm, in den Gouvernements Orenburg, Perm, Pensa und Saratow wohnhaft. Ihre Anzahl ist etwa 160000, von welchen 125000 jetzt Mohammedaner sind und in sprachlicher Hinsicht zu den Tataren (Baschkiren) gehören. Die übrigen 35000 sind sprachlich und religiös russifiziert. In alten russ. Dokumenten wird eine ganze Provinz Meschtscherskaja Oblast genannt, wozu der nordwestl. Teil des Gouvernements Rjâsan, der nördl. Teil von Tambow und der westl. Teil von Pensa gehörten. Innerhalb der Grenzen des alten Zarentums Kasan wohnten viele Meschtschären, die nach der Einnahme des Landes durch die Russen nach Baschkirien (Orenburg) flüchteten.

Meschhid (arab.), s. Moschee.

Mesembryanthemum, s. Eiskraut.

Mesen, Fluß in den russ. Gouvernements Archangelsk und Wologda, entspringt in einer sumpfigen Hügelgegend, welche die Wasserscheide zwischen ihm und der Petschora bildet, wird bald schiffbar und mündet in den Golf von Mesen nach einem Lauf von 600 km. Bei der Stadt Mesen ist er 700 m, unterhalb der Stadt 3 bis 7 km breit; selbst zur Zeit der Ebbe erreicht er hier eine Tiefe von 4 bis 12 m.

Mesen, Kreisstadt im russ. Gouvernement Archangelsk, rechts am Flusse Mesen, mit (1882) 1845 E., die sich hauptsächlich mit Viehzucht, Schiffbau und Jagd beschäftigen und Handel mit Hornvieh, Butter, Fischen, gefrorenem Wild, Häuten von Seetieren, Renntieren, Hasen, Füchsen ꝛc. treiben.

Mesenterialdrüsen (Gekrösdrüsen, Glandulae mesentericae), die zwischen den beiden Blättern des Gekröses (s. d.) eingelagerten Lymphdrüsen, die mit den Saugadern der Dünndarmschleimhaut in Verbindung stehen, dem von den

Darmzotten aufgesaugten Chylus Lymphkörperchen beimischen und so den Chylus der Lymphe ähnlich machen. Bei allen krankhaften Affektionen des Darms erfahren die M. durch reichliche Zellenwucherung eine mehr oder minder erhebliche Anschwellung; chronische Schwellungen der M. finden sich oft bei unzweckmäßig ernährten Kindern und werden als Unterleibsstroseln oder Unterleibsdrüsen-Schwindsucht (Tabes mesaraica) bezeichnet. Bei diesem Zustand erleiden nämlich die Gekrosdrüsen nicht nur eine Anschwellung, sondern auch eine Verstopfung durch käsige Massen, wodurch der Übergang des Speisesaftes in das Blut erschwert wird und sehr bald hochgradige Blutarmut und Abzehrung eintritt.

Mesenterium (lat.), Gekröse.

Meseritsch, Stadt, s. Großmeseritsch.

Meseritz, Kreisstadt in der preuß. Provinz und dem Regierungsbezirk Posen, 94 km von Posen, am Einflusse der Packlitz in die Obra, ist Sitz eines Landratsamts, eines Land- und Amtsgerichts, hat ein Gymnasium, eine Präparandenanstalt, ein ehemaliges Piaristenkloster (jetzt Rathaus), Wollspinnerei, eine Maschinen- und eine Hefenfabrik und zählt (1880) 5169 meist prot. E.

Der Kreis Meseritz zählt (1880) auf 1152 qkm 48295 meist prot. E.

Mesha, Fluß in den russ. Gouvernements Smolensk und Wilebsk, mündet nach einem Lauf von 200 km links in die Düna.

Meshiretschje oder Miendzyrzecz, Kreisstadt im russ. Gouvernement Siedlez in Polen, Station der Eisenbahn Warschau-Brest-Litowsk, mit (1882) 9000 E., hat Eisenwarenfabriken, Gerbereien und treibt Handel mit Getreide.

Meskal, eine Art türk. Panflöte.

Mesmer (Franz, nach andern Friedr. Anton), der Begründer des Mesmerismus oder der Lehre vom sog. Tierischen Magnetismus (s. d.), geb. 23. Mai 1733 zu Jgnanz bei Konstanz, besuchte das Priesterseminar zu Dillingen und studierte in Ingolstadt Theologie, dann Naturwissenschaften, ging hierauf nach Wien und promovierte 1766 mit der Dissertation «De influxu planetarum in corpus humanum». Seit 1771 begann er mit dem Pater Hell die Heilkraft des Mineralmagnets zu untersuchen und kam dadurch auf die Annahme einer dem Menschen innewohnenden ähnlichen Kraft, welche er tierischen Magnetismus nannte. Er veröffentlichte die neue Entdeckung in seinem «Sendschreiben an einen auswärtigen Arzt über die Magnetkur» (Wien 1775). M. wurde vom Kurfürsten von Bayern als Mitglied der Akademie nach München gerufen, kehrte aber nach Wien zurück, wo er seine magnetische Praxis fortsetzte. Da sich aber die Behauptung, er habe durch seine Methode ein blindes Mädchen sehend gemacht, als Betrug erwies, mußte er Wien verlassen und ging 1778 nach Paris, wo er den Magnetismus zur Modesache machte. Er versprach gegen eine Subskription, die seine Anhänger Deslon und Bergasse veranstalteten, und die ihm über 340000 Livres einbrachte, den Subskribenten seine Heilmethode mitzuteilen, was jedoch niemals geschehen ist. Da M. durch seine Kuren den Tod mehrerer hochgestellter Personen herbeigeführt hatte, veranstaltete die Regierung eine Untersuchung des Verfahrens, wobei sich beide niedergesetzte Kommissionen zu Ungunsten M.s aussprachen. Dadurch verlor er in Paris sein Ansehen, ging nun nach England und von da nach Deutschland zurück, wo er 5. März 1815 zu Meersburg starb. Vgl. Sierke, «Schwärmer und Schwindler zu Ende des 18. Jahrh.» (Lpz. 1874); Carpenter, «Mesmerism and spiritualism» (Lond. 1877).

Mesocarpium (grch.), eine Schicht der Fruchthülle der Pflanzen, s. unter Frucht.

Mesocco (Valle) oder Mesolcina, deutsch Misox, heißt das Thal der Moësa (s. d.) im schweiz. Kanton Graubünden. Rechts durch eine 2—3000 m hohe felsige Zweigkette des Adulagebirges, links vom Massiv des Pizzo della Lumbreda (2977 m) und einem südl. Ausläufer des Pizzo Tambo (3276 m) umschlossen, erstreckt sich das 36 km lange, an der Sohle selten über 1 km breite Thal vom St. Bernhardin zuerst in südsüdöstl. dann in südwestl. Richtung bis zur Grenze des Kantons Tessin. Die großartige Gebirgsumrahmung, die vielen Wasserfälle der Moësa und ihrer Zuflüsse, der plötzliche Wechsel der alpinen und südl. Scenerie, die malerischen Dörfer und die zahlreichen Burgruinen machen das M. zu einem der schönsten Thäler der ital. Schweiz. Die wichtigsten Ortschaften des Thals, das von der St. Bernhardinstraße durchzogen wird und (1880) in neun Gemeinden 4668 E. zählt, sind in der obersten Thalstufe der Kurort San-Bernardino (1626 m) mit gipshaltiger Eisenquelle, in der mittlern Cremeo oder M. (792 m, 1259 E.) mit den gewaltigen Trümmern der 1526 von den Graubündenern zerstörten Burg M., in der untersten Grono (369 m) an der Mündung des Calancathals und Roveredo (296 m, 1025 E.) mit der Ruine des Schlosses der Trivulzi. Im Mittelalter Eigentum der Grafen von Sax-M., seit 1480 dem Grauen Bunde zugehörig, kam das M. samt Calanca 1482 durch Kauf an die Trivulzi von Mailand, von deren Herrschaft sich M. 1549, Calanca 1551 loskauften.

Mesogastrium (grch.), der mittelste Teil des Bauches; mesogastrische Gegend soviel wie Nabelgegend.

Mesolitisch (grch.), der mittlern Steinperiode angehörig.

Mesomphalion (grch.), Nabelmitte, der Nabel als Körpermitte.

Mesonero y Romanos (Ramon de), moderner span. Sittenschilderer, geb. 1803 zu Madrid, seit 1845 an der Nationalbibliothek angestellt, gehört zu den wenigen Spaniern, die scharfsichtig und unparteiisch die Sitten und Unsitten ihres Landes darstellen. Er starb im April 1882. Besonders das Leben und Treiben der Hauptstadt hat er mit großer Kunst und Humor geschildert. Seine Werke veröffentlichte er zuerst unter dem Pseudonym «El curioso Parlante». Er schrieb: «Panorama Matritense, 1ª serie das Escenas» (Madr. 1832—35; Neuausgabe, Madr. 1881), «Escenas Matritenses, 2ª serie» (Madr. 1836—42 u. 1879), «Tipos y caractéres» (Madr. 1843—62), «Recuerdos de un viaje por Francia y Bélgica en 1840—41» (Madr. 1844 u. 1881), «El antiguo Madrid», «Memorias de un setenton» (Madr. 1880 u. 1881). Eine Gesamtausgabe seiner Werke veranstaltete M. selbst: «Obras» (Madr. 1881). Nach seinem Tode gaben seine Söhne noch einen Band hinterlassener Schriften heraus: «Algo en prosa y verso» (Madr. 1883).

Mesopentekoste (grch.), der mittelste Tag zwischen Ostern und Pfingsten, der vierte Tag nach Jubilate.

Mesophyll nennt man in der Botanik diejenigen Gewebepartien der Blätter, die zwischen den Nerven

oder Leitbündeln mit den sie begleitenden Bast- oder Collenchymsträngen liegen. Es besteht sonach das M. vorzugsweise aus den assimilierenden Zellen, also aus dem sog. Palissaden- und Schwammparenchym. (Vgl. Blatt.)

Mesopotamien (grch., d. i. Zwischenstromland) hieß bei den spätern Griechen das Land, welches in einer Längenerstreckung von 1120 km (von Telel im N. bis Kornah im S.) zwischen den Strömen Euphrat und Tigris sich ausbreitet und im N. vom armen. Berglande begrenzt wird. Das hebr. Sinear (Sennaar) scheint denselben Begriff auszudrücken; in der Bibel heißt das Land Aram-Naharaim (d. i. Zweistrom-Syrien), bei den Arabern El-Dschesireh (d. i. Insel). Da Ströme keine Länder- und Völkergrenzen bilden, so ist auch M. stets nur ein geogr., nie ein ethnogr. und nur unter der röm. Verwaltung als Name einer röm. Provinz polit. Name gewesen. Der nördl. Teil M.s hatte im Altertum keinen andern Namen, er begriff die Landschaften Osroëna und Mygdonien; der südliche dagegen wurde Babylonien und Chaldäa genannt. Seit 538 v. Chr. haben nie einheimische Fürsten über M. geherrscht; es war nacheinander persisch, macedonisch, syrisch, parthisch, römisch und wiederum persisch bis zur Kalifenzeit. Nach dem Sturze der Kalifen 1258 ein Raub der Mongolen, kam es abermals an Persien, wurde aber 1648 der Türkei unterthan. M. bildet jetzt die Vilajets Diarbekr, Bagdad und Bassora. Nur der nördlichste Teil von M. ist gebirgig; das übrige ist eine nach Süden sich abdachende Ebene, deren Niveau sich bei ihrem nördl. Auslaufe auf 500 m erhebt. Solange Kunst die reiche Wassermenge des Südens regelt, ist das Land einer hohen Kultur fähig. Unter pers. Herrschaft war das südliche M. das reichste Land des Reichs, und es blieb bis zu dem Ende der Kalifenzeit durch ein künstliches Bewässerungssystem auf einem hohen Grade der Kultur. Arab. Schriftsteller durften noch die Strecke zwischen Bagdad und Babylon mit einem Garten vergleichen; heute ist sie eine Wüstenei, den Saum, der die beiden Ströme begrenzt, ausgenommen. Das Klima ist im N. ziemlich gemäßigt, im Süden herrscht während acht Monaten ein wolkenloser Himmel und eine tropische Hitze. Die Hauptprodukte des Landes sind dieselben, die Vorderasien hervorbringt; die Hauptvegetation des Südens bildet die Dattelpalme, im Norden gibt es ausgedehnte baumlose Strecken. Eine besondere Erwähnung verdienen heute, wie im Altertum, die Naphthaquellen und Galläpfel. Nur wenige Flüsse geben den Nomadenvölkern des Nordens Wasser; die bedeutendsten sind der Balikh (Belias), der sich unterhalb Ratka (Nicephorium), und der Chabur (Aboras, Chaboras), der sich bei Circesium in den Euphrat ergießt. Das Innere wird von arab. Beduinen bewohnt, im Norden hausen die Tai und die Schammar, im Süden die Montefik, und zuweilen dehnen die Aneze ihre Raubzüge bis hierhin aus. Außerdem wohnen im Norden Turkomanen, Syrer, Jezidis und Kurden. Die Hauptsprache des Nordens ist türkisch, südlich von Mardin wird meist arabisch gesprochen. Die bedeutendsten Städte sind im Norden Diarbekr oder Amid (Amid der Assyrer, Amida der Römer), Orfa oder Edessa (s. d.), Mardin, Nisibin (Nisibis der Alten), einst die Metropole des christlichen M., jetzt kaum noch ein elendes Dorf, Harran (Karrhä der Alten), Sitz einer religiösen Sekte, der Harranier, Djezirath-ibn-Omar (Bezabde), Mossul (dem alten Ninive gegenüber). Außerdem nennen die Alten Hatra (El-Hader, große Ruinen), Circesium (jetzt Kirkisieh oder Abu Serai) u. s. w. Von den Städten Südmesopotamiens (s. Chaldäa und Babylonien) war Babylon die bedeutendste.

Mesostichon, s. Akrostichon.

Mesosthylon (grch.), der Raum zwischen [Sänger

Mesozoisch, Mesozoische Formationsgruppe, s. unter Formation und Geognosie.

Mespilus, s. Mispel.

Mesquin (frz.), ärmlich, knauserig, kleinlich; Mesquinerie, Ärmlichkeit, Knauserei.

Mesra (arab.), Mohammeds nächtliche Himmelfahrt. [Stadt Algiers.

Mesrana, im arab. Mittelalter Name der

Mess (engl.), gemeinsame Tafel einer geschlossenen Gesellschaft (bes. von Offizieren) und ihr Lokal.

Messa di voce (ital.), im Gesang das allmähliche Anschwellen und Abnehmen der Töne.

Messager (frz.), Bote; Messagerie(s), Anstalt zur Beförderung von Personen, auch von Dampfschifflinien übertragen.

Messäla Corvinus (Marcus Valerius), röm. Redner und Geschichtschreiber, ein Gönner und Freund des Tibullus, geb. um 65 v. Chr., erhielt seine Bildung zu Athen. Nach seiner Rückkehr schloß er sich der republikanischen Partei an und nahm selbst an dem Kampfe gegen Octavianus bei Philippi teil, trat aber später zuerst zu Antonius und dann zu Octavianus über. Als Konsul (31 v. Chr.) nahm er am Attischen Kriege als Flottenführer teil. Hierauf erkämpfte er sich einen Triumph in Gallien, der 27 v. Chr. gefeiert wurde. Auch war er an der Ordnung der Angelegenheiten in Asien beteiligt, als Augustus dem Antonius nach den Orient und nach Ägypten gefolgt war. Zuletzt lebte er vorzugsweise den Wissenschaften. Er starb um 9 n. Chr. Von seinen Reden, die sich durch würdevolle Sprache auszeichneten, haben sich nur Bruchstücke erhalten, welche Meyer in «Oratorum Romanorum fragmenta» (2. Aufl., Zür. 1842) zusammengestellt hat. Außerdem hat er, meist griechisch geschriebene, Denkwürdigkeiten, auch Gedichte, auch eine Schrift «De Romanorum familiis» verfaßt, die aber alle verloren sind. Das ihm beigelegte «De progenie Augusti» ist offenbar ein Machwerk des 15. Jahrh. Außer den Gedichten des Tibull zu Ehren des M. gibt es noch ein solches von einem unbekannten Verfasser unter den sog. Virgilischen Kataleкten. Vgl. die Schriften über ihn von Wiese (Berl. 1849), Valeton (Groningen 1874), Fontaine (Versailles 1878).

Messalianer, soviel wie Massalianer.

Messalina (Valeria) war die Tochter des Marcus Valerius Messala Barbatus, der ein Sohn der ältern Marcella, Tochter der Schwester Augustus Octavia, gewesen zu sein scheint, und der Domitia Lepida, Großtochter des Triumvir M. Antonius und ebenfalls der Octavia. Sie wurde um 38 n. Chr. die dritte Gemahlin des Prinzen Claudius, der 41 n. Chr. den röm. Kaiserthron bestieg und mit ihr sie eine Tochter, Octavia, und einen Sohn, Britannicus, gebar. M. ist verrufen wegen ihrer Zuchtlosigkeit und Frechheit. Ihrer Habsucht, Eifersucht oder Rachgier fielen viele Menschen zum Opfer, wie Appius Silanus, der zweite Gatte ihrer Mutter, der ihre Anträge abgewiesen hatte, und Valerius Asiaticus, welcher aus dem Wege geräumt wurde,

damit ſie ſelbſt die Gärten des Lucullus, die er beſaß, ſich aneignen konnte. M., die ſogar in einem öffentlichen Hauſe ihre Reize feilgeboten haben ſoll, ging zuletzt ſo weit, daß ſie während einer Entfernung des Kaiſers von Rom ſich in aller Form mit dem ſchönen und vornehmen Gajus Silius vermählte. Der mächtige Geheimſekretär des Kaiſers, der Freigelaſſene Narciſſus, ließ hierauf M. im Spätherbſt des J. 48 hinrichten. Eine «Rettung» der M. hat namentlich Stahr in dem Werke «Agrippina, die Mutter Neros» (Berl. 1867) vergeblich verſucht. Ihren Tod behandelte Wilbrandt in ſeinem Trauerſpiel «Arria und M.» (Wien 1877).

Statilia M., die Urenkelin des unter Auguſtus mächtigen Taurus Statilius, die Tochter des unter Claudius durch die Habgier der Agrippina geſtürzten Konſularen T. Statilius Taurus Corvinus, war unter Nero mit Veſtinus Atticus vermählt. Nero heiratete ſie im J. 65, nachdem er ihren Gatten, der damals Konſul war, hatte töten laſſen.

Meſſana, der alte Name von Meſſina (ſ. d.).

Meſſana, doriſche Namensform für Meſſene.

Meſſapia, im Altertum der flache ſüdöſtlichſte landzungenartige Ausläufer Italiens, bewohnt von den Meſſapiern, einem mit den Illyriern verwandten Stamme, mit deſſen Beſiegung 266 v. Chr. Italien unter Rom geeint war. An der Oſtküſte lag der Hafen Brundiſium, im Nordweſtwinkel die große griech. Kolonie Tarent (ſ. d.).

Meſſaria, Hauptſtadt der Inſel Kythnos (ſ. d.).

Meßband, ſ. Bandmaß.

Meßbrief, die amtliche Urkunde, welche über die geſchehene Vermeſſung eines Seeſchiffs ausgeſtellt wird. Das Nähere beſtimmt die Schiffsvermeſſungsordnung vom 5. Juli 1872.

Meßbücher, ſ. Miſſalen.

Meßconto, ſ. unter Contierungen und Fortlaufendes Conto.

Meſſe (lat. missa). In der alten lat. Kirche zerfiel der öffentliche Gottesdienſt in zwei Teile, den Predigtgottesdienſt oder die M. der Katechumenen und die Kommunionfeier, an der jene nicht teilnehmen durften, oder die M. der Gläubigen oder Getauften. Der Name M. ſtammt daher, daß der Schluß beider Teile des Gottesdienſtes den Anweſenden mit den Worten angekündigt wurde: «ite, missa est» (nämlich concio), d. h.: «Gehet, die Verſammlung iſt entlaſſen.» Dieſes Wort missa trug man auf die Teile des Gottesdienſtes ſelbſt über und nannte ſie M. In der röm.-kath. Kirche verſteht man unter M. das bei der Feier des Abendmahls gebräuchliche officium, d. h. Gebet vor dem Altar (daher der Ausdruck «M. leſen»), und vor allem das ſog. Meßopfer, d. h. die prieſterliche Handlung, durch welche nach kath. Lehre Brot und Wein in den Leib und das Blut Chriſti verwandelt und ſo als unblutige Wiederholung des blutigen Kreuzesopfers Chriſti Gott dargebracht werden. Papſt Gregor d. Gr. bildete die Meßgebräuche aus, und bereits im 8. Jahrh. kamen die Privatmeſſen auf, bei denen der Prieſter allein das Abendmahl feierte. Die Feierlichkeit der M., wie ſie in der röm.-kath. Kirche ſtattfindet, wird in vier Teile geteilt: 1) den Introitus (Eingangsgebete, Schuldbekenntnis, Abſolution); 2) das Offertorium (ſ. d.); 3) die Konſekration oder die Einſegnung der Hoſtie und des Weins (Wandlung, Tranſſubſtantiation; die dabei geſprochenen Gebete heißen der Meßkanon); 4) die Sumtion oder der Genuß des geweihten Brotes und Weins. Nach den Graden der Feierlichkeit und der Zahl der dabei miniſtrierenden Perſonen wird ſie eingeteilt in hohe oder große und niedrige M., zu welcher auch die ſtille, wo die Gebete ſtill geleſen werden, und die Handmeſſen, welche täglich geleſen werden und wofür der Prieſter das Geld auf die Hand empfängt, gehören. Die hohe M. (auch Hochamt) wird von den Chorſängern (zuweilen unter Muſikbegleitung) geſungen und unter dem Beiſtande eines Diakons und Subdiakons gehalten. Sie wird feierlicher dadurch, daß der Biſchof ſie hält; die feierlichſte M. aber iſt die päpſtliche. Auch ſind die M. nach den Feſten verſchieden, an welchen ſie gehalten werden, z. B. die Heiligegeiſtmeſſe bei einer feierlichen Wahl oder Verſammlung der Geiſtlichen. Eine beſondere Art ſind die Seelenmeſſen oder Totenmeſſen für die Errettung der Seelen der Geſtorbenen aus dem Fegfeuer und die Linderung ihrer Qualen. Sie werden teils von den Sterbenden, teils von ihren Verwandten beſtellt und geben eine Hauptveranlaſſung zu Vermächtniſſen an Kirchen und Geiſtliche. Die Totenmeſſe (missa pro defunctis) hat ihre beſondern Feierlichkeiten. Für die Kinder unter ſieben Jahren wird eine ſog. Engelmeſſe gehalten. Die ſog. trockene M. wird auf der See geleſen, weil man bei derſelben den Kelch wegläßt, damit nicht durch die Bewegung des Schiffs etwas von dem konſekrierten Wein verſchüttet werde. Das Ritual für die M. iſt in den Meßbüchern oder Miſſalen (ſ. d.) enthalten. Das jetzt in der kath. Kirche gebräuchliche Meßbuch ſtammt von Pius V. (1570). Die griech. Kirche weicht in der Abendmahlsliturgie mehrfach von der römiſchen ab; bei den Proteſtanten kam mit der Verwerfung des Meßopfers und der Verwandlungslehre auch der Name M. frühzeitig ab. Reſte der alten Meßliturgie haben ſich hier und da in der luth. Kirche erhalten. M. heißt auch die Muſik beim kath. Hochamt, welche aus dem Kyrie, Gloria, Credo, Sanctus und Osanna, Benedictus, Agnus Dei und Dona nobis pacem beſteht.

Die Muſik während des Hochamts in der kath. Kirche, gewöhnlich ebenfalls M. oder Miſſa benannt, beſteht nach den Anfangsworten des zu ſingenden Textes 1) aus dem Kyrie eleison oder Christe eleison; 2) aus dem Gloria in excelsis Deo, wozu noch das Laudamus te etc., Gratias agimus tibi etc., Domine Deus rex coelestis etc., Qui tollis peccata etc. und Cum sancto spiritu etc. kommen; ferner 3) aus dem Credo oder apoſtoliſchen Glaubensbekenntnis; 4) dem Sanctus und Hosianna; 5) dem Benedictus und 6) dem Agnus Dei. Da die M. einen ſo weſentlichen Teil des kath. Gottesdienſtes bildet, daß derſelbe kurzweg als M. bezeichnet wird, ſo haben von jeher die Tonkünſtler ihre Kraft an der Kompoſition dieſer hochbedeutſamen und zum Teil auch poetiſch erhabenen Texte verſucht. Unter den M. aus der Periode der alten Kirchenmuſik ragen die von Josquin und Paleſtrina hervor; unter den Spätern haben J. S. Bach und die großen wiener Meiſter (Haydn, Mozart und Beethoven) Werke geſchaffen, die ſchon ihres Umfangs wegen zum Teil für den Gottesdienſt ungeeignet ſind, als Kunſtwerke im Konzertſaal aber allgemeine Anerkennung fanden.

Meſſedaglia (Angelo), ital. Nationalökonom und Statiſtiker, geb. 2. Nov. 1820 zu Villafranca

in der Provinz Verona, ſtudierte die Rechte und war 1842—58 Privatlehrer in Verona, 1858 Profeſſor der Nationalökonomie und Statiſtik an der Univerſität Pavia. Seit 1866 iſt er Mitglied des Hauſes der Abgeordneten, ſeit 1869 auch Mitglied des höhern Unterrichtsrats. Seine Arbeiten ſind meiſt in Zeitſchriften zerſtreut.

Meſſen oder Handelsmeſſen nennt man die großartigen und längere Zeit andauernden Märkte, die ſich von den gewöhnlichen Jahrmärkten dadurch unterſcheiden, daß ſie nicht für die nächſte Umgebung der Orte, an welchen ſie abgehalten werden, ſondern für weite Kreiſe und vorzugsweiſe für den Großhandel berechnet ſind. Die M. entſtanden im Anſchluß an Kirchenfeſte (daher feria, frz. foire), die eine große Menſchenmenge herbeizogen und daher eine günſtige Gelegenheit zu Geſchäften boten. Die Schwierigkeiten des Verkehrs machten eine Konzentrierung der Warenzufuhr auf einige Hauptpunkte und eine periodiſche Zuſammenkunft von Käufern und Verkäufern an denſelben ſehr wünſchenswert. Es wurden auf den M. nicht nur die zugeführten Waren verkauft, ſondern auch Beſtellungen für die Zukunft und häufig auch Kredit von einer M. zur andern gewährt. Dadurch bildete ſich der Wechſelverkehr aus, der für manche M., beſonders die lyoner, am Ausgange des Mittelalters nicht minder wichtig wurde als der Warenverkehr, und namentlich ein dem Syſtem des Clearinghouſe (ſ. d.) ähnliches Abrechnungsverfahren hervorrief. Die Regierungen ſuchten, um die M. zu heben, dieſelben durch die ſog. Meßfreiheiten zu fördern, welche in Befreiung von Zöllen und Abgaben, in freiem Geleit für die Reiſenden und Warentransporte, in beſchleunigtem Verfahren bei Rechtsſtreitigkeiten u. ſ. w. beſtanden. Ebenſo traf man Veranſtaltung, daß die Zahlungen, welche bei den ſehr verſchiedenen Münz- und Gewichtsſyſtemen manche Schwierigkeiten hatten, ſich auf den M. verhältnismäßig leicht machten.

In neuerer Zeit verloren indes die M. an Bedeutung, und einzelne derſelben, wie z. B. die alte M. von Zurzach in der Schweiz, welche ſchon in der Römerzeit beſtanden haben mag, ſind ſogar ganz eingegangen. Die Urſachen dieſes Abſterbens einer einſt blühenden Einrichtung liegen in den veränderten Handels- und Verkehrsverhältniſſen. Nur wo es noch an ausreichenden und guten Kommunikationsmitteln fehlt, wie z. B. in Rußland und Aſien, ſtehen die M. noch in voller Blüte, während ſie in Europa ſich mehr und mehr zu bloßen Abrechnungstagen und Muſterausſtellungen oder größern Jahrmärkten geſtalten, bei denen der Detailverkauf das Übergewicht erlangt. Für jede M. beſteht eine Meßordnung und auch eine Art von Meßrecht, inſofern beſtimmte lokale Feſtſetzungen rechtlicher Art für den Handelsverkehr zwiſchen den Meßbeſuchern gelten. Die Zeiten der M. ſind feſt beſtimmt und dürfen nicht verändert werden. Doch ſtellen ſich Käufer und Verkäufer gewöhnlich ſchon früher ein und beginnen die Geſchäfte ſchon vor der eigentlichen Meßwoche. Die letzten Tage der M. ſind die Zahltage, an welchen die Abrechnungen ſtattfinden. Die wichtigſten deutſchen M. ſind die zu Leipzig und Frankfurt a. O. Dieſen ſchließen ſich Braunſchweig und Frankfurt a. M. an. In Frankreich waren früher ſehr berühmt die M. zu Lyon und Beaucaire, in Italien die zu Sinigoglia und Bergamo; in Rußland hat Niſhnij-Nowgorod gegenwärtig die bedeutendſte **von allen M.** Europa gibt es wichtige M. **zu Tanta** in … zu Mekka, zu Hurdwar (**Oſtindien**) und … und Kiachta in Sibirien. Vgl. **Philippi**, … zur Geſchichte und Statiſtik **der deutſchen** … (Frankf. a. O. 1857).

Meſſen mit Stäben, ſ. **Baculometer**.

Meſſene, Stadt in **Meſſenien** (ſ. d.).

Meſſenhauſer (Wenzel), bekannt durch Teilnahme an der wiener Revolution von … geb. zu Proßnitz in Mähren 4. Jan. 1813 … 1829 in die öſterr. Armee und kam bei … der poln. Revolution von 1846 als Oberl… nant nach Galizien. Bei Beginn der Revo… von 1848 ward er in das Comité zur Organi… der lemberger Nationalgarde gewählt, wurde … mit dreitägigem Arreſt beſtraft und erhielt … Dienſtentlaſſung. Nach dem 6. Okt. 1848 … M. das Oberkommando über die wiener Nati… garden. In dieſer Stellung errichtete er … garden, organiſierte ein Kriegsgericht und … die Verteidigung. Nach dem Einzuge der Tr… ſtellte ſich M. 6. Nov. ſelbſt, worauf er 16. … der Baſtion des Stadtgrabens nächſt dem Fri… thor ſtandrechtlich erſchoſſen wurde. M. hat … mehrere Novellenſammlungen veröffentlicht.

Meſſenien, die ſüdweſtlichſte Landſchaft des Peloponnes, wird im O. durch das Gebirge Taygeton von Lakonien, im N. durch die ſüdwärts … zweigungen des Lykäon (die jetzt Tetraſi und … Elias genannten Bergzüge) und die tief einge… tene Schlucht, in welcher die Neda fließt, von … kadien und Elis getrennt, im W. und im S. … Joniſchen Meere beſpült, das von S. her … das Land eindringt und ſo den Meſſeniſchen Meerbuſen (jetzt gewöhnlich Golf von Koron … nannt) bildet. In der Mitte der Landſchaft … ſich ſteil der Berg Ithome (jetzt Vurkano), … älteſten Zeiten der religiöſe Mittelpunkt des … des, an den gegen W. ein breites Bergland … ſchließt, Agaleon genannt (jetzt Kontovuno, … terraſſenförmig nach der Küſte abfällt. … liches Gebirge, von den Alten Mathia oder … thia, jetzt Lykodimo genannt, tritt ſüdlich … Meer vor und bildet ſo eine beſondere Halbi… die gegen S. im Kap Akritas (jetzt Gallo) … vor demſelben liegt die kleine Inſel Thegania … Venetiko), weſtlich von dieſer zwei größere … Onuſſä der Alten, jetzt Cabrera und Sapienza … nannt. Auch vor der Weſtküſte liegen zwei … Inſeln: Sphakteria, welche wie eine natürl… Barre den Eingang des Hafens von Pylos (… Navarin) ſchützt, und weiter gegen Norden … (jetzt Prodano). Im Innern der Landſchaft … ſich zwiſchen den weſtl. Abhängen des Taygetos … den weſtl. Teil des Landes einnehmenden … birgen vom ſüdl. Fuße der Grenzgebirge Arkadi… bis zum Nordgeſtade des Meſſeniſchen Meerbu… eine vom Pamiſos und ſeinen Nebenflüſſen … ſerte, äußerſt fruchtbare Ebene hin, deren … Teil, bis zum öſtl. Fuße des Ithome, nach … alten Ortſchaft die Ebene von Stenyklaros, der … Makaria (»die geſegnete«) genannt wurde. Getr… Wein und Südfrüchte ſind die Hauptprodukte … Ebene wie überhaupt der ganzen Landſchaft. … wurde in den älteſten Zeiten von Lelegern … Achäern bewohnt und bildete zum Teil ein Staats… gebiet mit der Hauptſtadt Pylos, als deſſen … ſcher in der Homeriſchen Dichtung Neſtor (ſ. d.)

erſcheint. Infolge des Eindringens der Dorier in den Peloponnes wurde M. einer der neuern Hauptſtaaten der Herakliden; aber die dor. Eroberer verloren allmählich ihren kriegeriſchen Charakter und wurden zu friedlichen Ackerbauern, die ſich eng an ihre nördl. Nachbarn, die Bewohner des ſüdl. Arkadien, anſchloſſen, während ſie mit ihren öſtl. Nachbarn, den ebenfalls dor. Spartanern, öfters Grenzſtreitigkeiten und ähnliche Zwiſtigkeiten hatten.

Dieſe gaben endlich Veranlaſſung zu den ſog. Meſſeniſchen Kriegen, deren Einzelheiten allerdings vielfach in das Gewand der Sage gehüllt, auch bereits frühzeitig Gegenſtand dichteriſcher Behandlung und Ausſchmückung geworden ſind. Der erſte derſelben, ungefähr in die J. 735—716 v. Chr. gehörig, endete mit der Übergabe der Bergfeſtung Ithome, in welche die Meſſenier nach zwei unentſchiedenen Schlachten ſich zurückgezogen und ſich 14 J. lang verteidigt hatten, an die Spartaner, welche infolge deſſen die Landſchaft in Beſitz nahmen und die Bevölkerung zu Heloten herabdrückten. Dieſe harte Fremdherrſchaft veranlaßte nun 645 v. Chr. den zweiten Krieg, deſſen Hauptheld auf ſeiten der Meſſenier Ariſtomenes, auf ſeiten der Spartaner der Dichter Tyrtäos iſt. Der Kampf bewegte ſich diesmal zuletzt um die hart an der Grenze Arkadiens gelegene Bergfeſtung Eira und endete 631 v. Chr. mit der Eroberung derſelben durch die Spartaner. Von den Meſſeniern wanderte ein Teil nach Sicilien aus, während die Zurückgebliebenen wieder zu Heloten gemacht wurden. So war M. aus der Reihe der ſelbſtändigen griech. Staaten geſtrichen und blieb, da auch ein ſpäterer Verſuch der eingeborenen Bevölkerung, ihre Unabhängigkeit wiederzugewinnen (der ſog. dritte Meſſeniſche Krieg, 464—455 v. Chr., der wieder um Ithome ſich drehte), unglücklich ausfiel, eine Provinz Spartas bis zur Demütigung dieſes Staats durch die Thebaner unter der Führung des Epaminondas. Dieſer ſtellte im J. 369 M. als ſelbſtändigen Staat her und gab ihm durch die Gründung der Stadt Meſſene am Fuße des Ithome einen neuen Mittelpunkt und feſtern Halt. Doch gelangte die neue Schöpfung zu keiner ſelbſtändigen polit. Bedeutung und ſpielte namentlich in den letzten Kämpfen vor dem Untergang der griech. Selbſtändigkeit, in den Kriegen des Achäiſchen Bundes und Macedoniens, eine weder glänzende, noch irgendwie ehrenvolle Rolle. Gegenwärtig iſt M. eine Nomarchie (Kreis) des Königreichs Griechenland mit 3341 qkm Areal und (1879) 136081 E., die teils von Getreide-, Wein- (reſp. Korinthen-) und Obſtbau, teils von Schiffahrt leben. Der Hauptort der Landſchaft iſt jetzt das an der Stelle des alten Pharä, an der Mündung des von den weſtl. Abhängen des Taygetos kommenden Flüßchens Nedon in den Golf von Koron gelegene Städtchen Kalamata (ſ. d.).

Meſſeniſche Kriege, ſ. unter Meſſenien.

Meſſer (frz. couteau, engl. knife), im allgemeinen ein aus dem wirkſamen Teil, der Klinge, und dem zum Anfaſſen dienenden Teil, dem Heft oder der Schale, beſtehendes Schneidwerkzeug, das jetzt faſt durchgängig ganz aus Stahl hergeſtellt wird. Je nach der Wirkungsweiſe unterſcheidet man Wiegemeſſer, Hackmeſſer, Schnitzmeſſer u. ſ. w., nach der Verwendungsart Vorlege- oder Tranchiermeſſer, Tiſchmeſſer, Brotmeſſer, Federmeſſer, Radiermeſſer, Raſiermeſſer, Baummeſſer, Pflugmeſſer u. a. Die von verſchiedenen Handwerkern gebrauchten M. werden als Böttcher-, Fleiſcher-, Seifenſieder-, Formſtechermeſſer u. ſ. w. bezeichnet. Chirurgiſchen Zwecken dienende M. ſind die Scalpells, Biſtouris, Lanzetten (ſ. d.), die Stein-, Star-, Amputationsmeſſer. Während früher die Erzeugung der M. durch den Meſſerſchmied (ſ. d.) und deſſen Gehilfen, den Zuſchläger, mittels der beim Schmieden gewöhnlichen Handgriffe ausgeführt wurde, werden jetzt alle Arten der Schneidwaren faſt ausſchließlich in fabrikmäßigem Betrieb mit Hilfe von Dampfhämmern, Walzwerken und andern maſchinellen Vorrichtungen hergeſtellt. Bei den großen ordinären Meſſerſorten beſtand früher nur die Schneide mit den ihr zunächſt liegenden Teilen aus Stahl, alles übrige aus Eiſen, oder es war ein Gemenge von Eiſen und Stahl benutzt, welches man dadurch erhielt, daß man mehrere Schienen von Eiſen und von Stahl abwechſelnd aufeinander legte, zuſammenſchweißte und zu einer Stange ausſtreckte; durch den bedeutenden Fortſchritt in der Stahlbereitung iſt es jetzt möglich, auch wohlfeile Schneidwaren ganz aus Stahl herzuſtellen.

Zur Erſparnis von Arbeit und Material werden Meſſerklingen aus Stahlblech geſtanzt oder gepreßt. Ähnlich wie die Verfertigung der M. iſt die der Gabeln, mit den durch die Form bedingten Abänderungen beim Schmieden. Die nach Lehren ausgeſchmiedeten und mit dem Stempel der Fabrik verſehenen Klingen erhalten ihre Formvollendung durch Feilen und Schleifen, worauf ſie den Operationen des Härtens und Anlaſſens unterworfen werden. Nachdem werden alsdann die Klingen nochmals geſchliffen, um ihnen die erforderliche Schärfe und gleichzeitig eine blanke Oberfläche zu geben. Die Klinge iſt entweder unbeweglich mit dem Heft verbunden, oder zum Einſchlagen eingerichtet. Das im erſtern Fall zur Befeſtigung der Klinge im Heft angeſchmiedete Stück, die Angel, iſt teils vierkantig und ſpitz und in das Heft bloß eingelaſſen (eingekittet) oder auch hindurchgehend und am Ende desſelben vernietet, teils iſt daſſelbe flach, d. h. lang und breit, und das Heft beſteht aus zwei aufgenieteten Schalen.

Bei den Klapp-, Einſchlage- oder Einlegemeſſern, zu welchen die Feder-, Taſchen-, Garten- und Raſiermeſſer gehören, erhält die Klinge ſtatt der Angel einen kurzen, eckigen Anſatz, Druck oder Talon genannt, der im Griff um einen vernieteten Drahtſtift drehbar befeſtigt iſt. Das Heft beſteht hier aus zwei eiſernen Platinen und auf die Rückſeite desſelben iſt eine ſtählerne Feder genietet, welche die zwiſchen die Platinen genietete, aber bewegliche Klinge ſowohl auf- als zugeſchlagen am Druck feſthält. Bei den ſogenannten franz. Einlegemeſſern iſt am Druck und an der Feder eine derartige Vorrichtung angebracht, daß die aufgeſchlagene Klinge unbeweglich feſtſteht und nicht eher zugeſchlagen werden kann, als bis man die Feder mittels eines an derſelben befindlichen Knopfs zurücklegt. Andere Einlegemeſſer beſitzen ſtatt der Feder nur am Druck einen ſog. Schwanz, der die aufgeſchlagene Klinge verhindert, ſich zurückzubiegen. Öfters ſind an den Einlegemeſſern verſchiedene kleine Werkzeuge, wie Säge, Feile, Bohrer, Korkzieher, angebracht. Die größte Sorgfalt erfordert die Herſtellung der Raſiermeſſer, bei welchen es ganz beſonders auf gute Beſchaffenheit des Stahls, angemeſſenes Härten und Feinheit der Schneide

Digitized by Google

der Franzöſiſchen Südbahn, hat ein Tribunal erſter Inſtanz, Gewerbekammer, Ackerbaugeſellſchaft, eine Geſellſchaft der Wiſſenſchaften und Künſte und ein Handels-Collége, eine zweitürmige Kathedrale, vor derſelben eine Bronzeſtatue des aus der Gegend gebürtigen Papſtes Urban V. von Dumont, und zählt (1876) 6239, als Gemeinde 7300 E., welche bedeutende Tuch- und Sergefabriken unterhalten.

Mendelsſohn (Moſes), ausgezeichneter philoſ. Schriftſteller, geb. 6. Sept. 1729 zu Deſſau, von jüd. Abkunft, zog ſich durch frühzeitige geiſtige Anſtrengung ein Nervenleiden zu, als deſſen Folgen Rückgratskrümmung und Kränklichkeit zurückblieben. Seit 1743 lebte M. in Berlin, wurde 1750 Hauslehrer bei dem jüd. Seidenfabrikanten Bernhard und 1754 Buchhalter bei demſelben. Mit ſeinem Freunde Leſſing gab er 1755 die anonyme Schrift «Pope ein Metaphyſiker» heraus. In demſelben Jahre erſchien die erſte Auflage von M.s Briefen «über die Empfindungen», die ſich durch Natürlichkeit der Darſtellung auszeichnen. M. trat auch mit Abbt und Nicolai in enge Verbindung und nahm thätigen Anteil an der «Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften», ſowie an den Briefen, die neueſte Litteratur betreffend». Von der berliner Akademie erhielt er 1763 den auf die Beantwortung der Frage «über die Evidenz der metaphyſiſchen Wiſſenſchaften» geſetzten Preis. Im J. 1767 veröffentlichte er den «Phädon, oder über die Unſterblichkeit der Seele» (neu herausg. von Bodek, Bd. 28 der «Bibliothek der deutſchen Nationallitteratur des 18. und 19. Jahrh.», Lpz. 1869). Klarheit der Darſtellung und Eleganz des Stils erwarben dieſem Werk europ. Ruf und machten M. zu einem der geehrteſten Schriftſteller des Aufklärungszeitalters. Die Ideen, die M. in ſeinem «Jeruſalem oder über religiöſe Macht und Judentum» (1783; neu herausg. von Bodek, gemeinſam mit dem «Phädon») niederlegte, griffen tief eingewurzelte Vorurteile ſeiner Stammesgenoſſen an. In den «Morgenſtunden» (1785) gab er die Grundzüge ſeines philoſ. Syſtems, beſonders die Lehre vom Daſein Gottes. In der Schrift «Moſes M. an die Freunde Leſſings» widerlegte er die Behauptung F. H. Jacobis, Leſſing ſei Spinoziſt geweſen. M. ſtarb 4. Jan. 1786. Von ſeinen Schriften ſind noch anzuführen die «Abhandlung über die Wahrſcheinlichkeit» (1755), «Über die Rettung der Juden» (Berl. 1782) und die Überſetzung des Pentateuch und der Pſalmen. Die vollſtändigſte Ausgabe ſeiner «Geſammelten Schriften» beſorgte ſein Enkel G. B. Mendelsſohn (7 Bde., Lpz. 1843—45), ſeine «Schriften zur Philoſophie, Äſthetik und Apologetik» gab Brasch (2 Bde., Lpz. 1880) heraus. Kayſerling veröffentlichte eine Biographie M.s (Berl. 1862), Brasch «Moſes M. Lichtſtrahlen aus ſeinen philoſ. Schriften und Briefen. Nebſt einer Biographie und Charakteriſtik M.s» (Lpz. 1875).

Joſeph M., älteſter Sohn des vorigen, geb. 11. Aug. 1770, geſt. 24. Nov. 1848, gründete mit ſeinem Bruder Abraham M. (geb. 10. Dez. 1776, geſt. zu Berlin 19. Nov. 1835), dem Vater Felix Mendelsſohn-Bartholdys, 1805 zu Berlin das Bankierhaus «Mendelsſohn u. Comp.», das von Joſephs Sohn, Alexander M., und Abrahams Sohn, Paul M.-Bartholdy, fortgeführt wurde; gegenwärtig ſind die Inhaber: Joſephs Enkel, Franz M., Abrahams Enkel, Ernſt M.-Bartholdy, und Joſephs Urenkel Robert M.

Georg Benjamin M., Sohn Joſephs, geb. 16. Nov. 1794 zu Berlin, Profeſſor an der Univerſität Bonn, ſchrieb «Observationes geologico-geographicae de naturalibus soli in Germania formis» (Kiel 1828), «Das german. Europa» (Berl. 1836) und «Die ſtändiſchen Inſtitutionen im monarchiſchen Staat» (Bonn 1846).

Von Moſes' Töchtern lebte die älteſte, Henriette, in Paris als Erzieherin und vertrat Mutterſtelle an der einzigen Tochter des Generals Sébaſtiani, der nachmaligen Herzogin von Praslin.

Die zweite Tochter, Dorothea, bekannt als Romanſchriftſtellerin, war in erſter Ehe mit dem Kaufmann Simon Veit (geſt. im Nov. 1819), nach deren Auflöſung in zweiter Ehe mit Friedrich von Schlegel (ſ. d.) vermählt. Sie iſt die Mutter des Malers Philipp Veit.

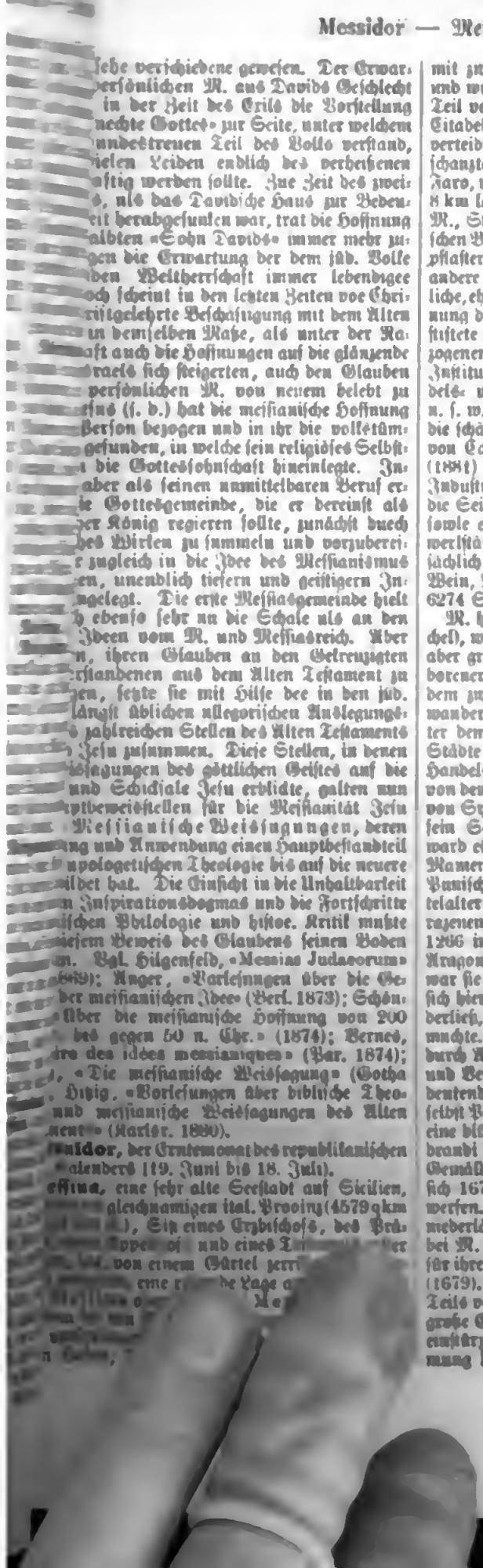
Mendelsſohn-Bartholdy (Felix), einer der ausgezeichnetſten Komponiſten des 19. Jahrh., geb. 3. Febr. 1809 zu Hamburg. Sein Vater, der Bankier Abraham M., war der zweite Sohn des Philoſophen Moſes Mendelsſohn, ſeine Mutter die Schweſter des Legationsrats Salomon Bartholdy. Im dritten Lebensjahre kam der Knabe mit ſeiner Familie nach Berlin, wo deren Haus bald ein Sammelpunkt wiſſenſchaftlicher und künſtleriſcher Celebritäten wurde. Nachdem ihm die Mutter den erſten Klavierunterricht erteilt, erhielt er durch Lud. Berger ſeine Weiterbildung. Seine Fertigkeit erregte ſchon in ſeinem neunten Jahre Erſtaunen. Ebenſo machte er in ſeinen Kompoſitionsſtudien unter Zelters Leitung ungemeine Fortſchritte. Seit 1821—25 entſtanden mehrere Klavierquartette, die Oper «Die Hochzeit des Gamacho» (1827 in Berlin aufgeführt) und ein Streichoktett. Aus den J. 1826—28 ſtammen die Ouverture zum «Sommernachtstraum» und «Meeresſtille und glückliche Fahrt», welche Werke ſeinen Ruhm mit begründet haben. M. unternahm 1829 ſeine erſte Kunſtreiſe nach London. Im Mai 1830 ging er nach Italien, 1831 nach Paris, London u. ſ. w. Die Eindrücke dieſer zwei Reiſejahre legte er in ſeinen «Reiſebriefen» (Lpz. 1861; 8. Aufl., Lpz. 1869) nieder. Außer vielen Kirchenſtücken gehören dieſer Zeit eine Reihe kleinerer Sachen an, wie die Hebriden-Ouverture, die erſten Lieder ohne Worte, die «Walpurgisnacht» (ſpäter umgearbeitet), das G-moll-Konzert, das H-moll-Capriccio, zum großen Teil die Symphonien in A-dur und A-moll und die Ouverture zum «Märchen von der ſchönen Meluſine». Nachdem er 1833 zum dritten mal England beſucht, trat er im Herbſt dieſes Jahres das Amt als ſtädtiſcher Muſikdirektor in Düſſeldorf an, wo er neben Immermann bis in den Sommer 1835 wirkte. Seit 4. Okt. 1835 dirigierte er als Muſikdirektor die Gewandhauskonzerte in Leipzig.

Mit der Überſiedelung nach Leipzig begann M.s reichſte und vielſeitigſte Thätigkeit. Bis 1841 dirigierte er faſt ununterbrochen die Gewandhauskonzerte. Auch vollendete er ſein Oratorium «Paulus», deſſen Anfänge er mit nach Leipzig brachte und das 1836 beim Muſikfeſt in Düſſeldorf zuerſt aufgeführt wurde. Ferner gehören jener Zeit an das Klavierkonzert in D-moll, der 42., 95. und 114. Pſalm, die Ouverture zu «Ruy-Blas», das Klaviertrio in D-moll, die Symphonie-Cantate «Lobgeſang» (zur 400jährigen Jubiläumsfeier der Buchdruckerkunſt komponiert) u. ſ. w. Bereits 1837 hatte ſich M. mit Cäcilie Jeanrenaud, der

…sehe verschiedene gewesen. Der Erwar… persönlichen M. aus Davids Geschlecht … in der Zeit des Exils die Vorstellung …rechte Gottes» zur Seite, unter welchem …undestreuen Teil des Volks verstand, …vielen Leiden endlich des verheißenen …stig werden sollte. Zur Zeit des zwei… …, als das Davidische Haus zur Bedeu… …eit herabgesunken war, trat die Hoffnung …albten «Sohn Davids» immer mehr zu… …gen die Erwartung der dem jüd. Volke …den Weltherrschaft immer lebendigee …och scheint in den letzten Zeiten voe Chri… …stgelehrte Beschäftigung mit dem Alten …n demselben Maße, als unter der Ra… …aft auch die Hoffnungen auf die glänzende …raels sich steigerten, auch den Glauben …persönlichen M. von neuem belebt zu …sus (s. d.) hat die messianische Hoffnung …Person bezogen und in ihr die volkstüm… …gefunden, in welche sein religiöses Selbst… …die Gottessohnschaft hineinlegte. In… …aber als seinen unmittelbaren Beruf er… …ie Gottesgemeinde, die er dereinst als …er König regieren sollte, zunächst durch …des Wirken zu sammeln und vorzuberei… …zugleich in die Idee des Messianismus …en, unendlich tiefern und geistigern In… …gelegt. Die erste Messiasgemeinde hielt …ebenso sehr an die Schale als an den …Ideen vom M. und Messiasreich. Aber …n, ihren Glauben an den Gekreuzigten …erstandenen aus dem Alten Testament zu …gen, setzte sie mit Hilfe der in den jüd. …längst üblichen allegorischen Auslegungs… …zahlreichen Stellen des Alten Testaments …Jesu zusammen. Diese Stellen, in denen …eissagungen des göttlichen Geistes auf die …und Schicksale Jesu erblickte, galten nun …uptbeweisstellen für die Messianität Jesu …Messianische Weissagungen, deren …ung und Anwendung einen Hauptbestandteil …apologetischen Theologie bis auf die neuere …ildet hat. Die Einsicht in die Unhaltbarkeit …Inspirationsdogmas und die Fortschritte …ischen Philologie und histoe. Kritik mußte …diesem Beweis des Glaubens seinen Boden …n. Vgl. Hilgenfeld, «Messias Judaeorum» …69); Anger, «Vorlesungen über die Ge… …der messianischen Idee» (Berl. 1873); Schön… …über die messianische Hoffnung von 200 …bis gegen 50 n. Chr.» (1874); Bernes, …ire des idées messianiques» (Par. 1874); …, «Die messianische Weissagung» (Gotha …Hitzig, «Vorlesungen über biblische Theo… …und messianische Weissagungen des Alten …ment» (Karlsr. 1880).

…ssidor, der Erntemonat des republikanischen …alenders (19. Juni bis 18. Juli).

…ssina, eine sehr alte Seestadt auf Sizilien, …gleichnamigen ital. Provinz (4579 qkm …), Sitz eines Erzbischofs, des Prä… …Appellhofs und eines T… …er …von einem Gürtel zerri… …eine r… …de Lage a… …Me…



mit zwei Leuchttürmen (s. unter Faro grande) und wurde früher durch eine starke (jetzt über zum Teil verfallene und nur noch als Arsenal benutzte) Citadelle und jetzt zu Ruinen verwandelte Forts verteidigt. Seit 1884 wird M. in ein großes verschanztes Lager, mit Forts auf den Bergen und am Faro, umgewandelt. Längs des Meerufers führt die 8 km lange Marina oder Corsa Vittorio Emanuele. M., Station der Linie M.-Syrakus der Sicilianischen Bahnen, hat mehrere schöne Plätze, mit Lava gepflasterte Straßen, einen altertümlichen Dom, viele andere Kirchen und Paläste, worunter der neue königliche, ehemals dem Malteserorden gehörige, jetzt Wohnung des Präfekten ist. Hier bestehen eine 1838 gestiftete Universität, eine Bibliothek aus dem eingezogenen Kloster Salvatore bei Greci, ein technisches Institut, ein Lyceum, ein Gymnasium, eine Handels- und Gewerbekammer, ein großes Hospital u. s. w. Von dem Kloster San-Gregorio hat man die schönste Aussicht auf die Meerenge und die Küste von Calabrien. Die Zahl der Einwohner beträgt (1881) 76982, im ganzen Gemeindebezirk 126497. Industrie besitzt M. nur wenig; nennenswert ist nur die Seidenspinnerei, Gerberei, Essenzenfabrikation, sowie ein bedeutendes Trockendock mit Reparaturwerkstätten aller Art. Die Ausfuhr besteht hauptsächlich in Oliven, Südfrüchten, Schwefel, Seide, Wein, Mandeln u. s. w. Im J. 1883 liefen in M. 6274 Schiffe mit 1641328 t ein.

M. hieß im frühesten Altertum Zankle (d. i. Sichel), war ursprünglich eine sicilische Stadt, wurde aber griechisch, als Anaxilas von Rhegium, ein geborener Messenier, sie eroberte und mit den nach dem zweiten Messenischen Kriege 668 v. Chr. auswandernden Messeniern bevölkerte, wodurch sie unter dem Namen Messana in die Reihe der dor. Städte eintrat. Sie wurde nun eine bedeutende Handelsstadt mit ansehnlichem Gebiet, aber 396 von den Karthagern erobert und zerstört. Dionys I. von Syrakus baute sie sogleich wieder auf. Er und sein Sohn blieben Beherrscher derselben; später ward es Agathokles, seit 282 dessen Söldner, die Mamertiner, dann die Römer seit dem ersten Punischen Kriege, der hier 264 ausbrach. Im Mittelalter kam die Stadt 831 in die Gewalt der Sarazenen, der Normannen, dann der Hohenstaufen, 1266 in die Karls von Anjou, 1282 Peters von Aragonien durch die Sicilische Vesper. Im 15. Jahrh. war sie als Sitz der Wissenschaften berühmt, daher sich hier auch der gelehrte Konstantin Laskaris niederließ, der ihr seine wichtige Büchersammlung vermachte. In der Kunstgeschichte ist sie besonders durch Antonello von M. berühmt, dessen Vorfahren und Verwandte, namentlich Salvio di Antonio, bedeutende Maler waren. Im 16. Jahrh. stiftete daselbst Polidoro da Caravaggio, ein Schüler Rafaels, eine blühende Malerschule; von ihm und von Altobrandi finden sich noch in mehrern Kirchen wertvolle Gemälde. Innere Faktionen verleiteten die Stadt, sich 1675 Ludwig XIV. von Frankreich zu unterwerfen. Bei der Bekämpfung der Franzosen fiel der niederländ. Seeheld de Ruyter 1676 in der Schlacht bei M. Karl II. von Spanien bestrafte die Stadt für ihren Abfall, indem er ihr alle Privilegien nahm (1679). Seitdem geriet M. immer mehr in Verfall. Teils verödete es 1743 eine furchtbare Pest, teils das große Erdbeben von 1783, welches die halbe Stadt einstürzte; 1823 wurde es durch eine Überschwemmung bedeutend verwüstet. Im J. 1848 litt die

ankommt. Zur Verschönerung derselben dient oft eine oberflächliche Ätzung, das sog. Damascieren, durch welche Punkte oder Flammenlinien entstehen.

Als Materialien zur Verfertigung der Hefte für Tischmesser, sowie der Schalen für alle Arten von Einlegemessern werden Ebenholz, Perlmutter, Schildpatt, Elfenbein, Horn, Holz, Knochen u. s. w. verwendet. Die Zwingen der Tischmesserhefte aus Silber- oder Neusilberblech werden entweder aus zwei im Fallwerk gestanzten Teilen zusammengelötet, oder im ganzen mittels des Durchschnitts (s. Lochmaschine) hergestellt und durch Drehen und Rändeln vollendet. Für besondere Zwecke, wie zum Schneiden der Butter, des Obstes, hat man M., die ganz aus Silber, Horn oder Knochen sind.

Messerfabriken bestehen in allen europ. Ländern, die größten in England, Frankreich, Deutschland und Österreich. In England besitzen Birmingham, Sheffield, Woodstock, Soho und London, in Frankreich Châtellerault, Langres, Moulins-sur-Allier, Thiers, Rouen und Paris, in Deutschland Iserlohn, Solingen, Remscheid und Schmalkalden die bedeutendsten Fabriken; außerdem sind vorzüglich die steirischen, karlsbader, aarauer und ruhlaer M. beliebt.

Messer nennt man auch die wirksamen Teile der Cylinderschermaschinen (s. unter Tuchfabrikation), der Cylinderbohrmaschinen (s. unter Bohrer und Bohrmaschinen), des Holländers (s. unter Papierfabrikation), der Jacquardmaschine (s. unter Weberei).

Messerfeile, s. u. Feilen, Bd. VI, S. 641a.

Messerkopf, bei den Cylinderbohrmaschinen (s. unter Bohrer und Bohrmaschinen, Bd. III, S. 265a) soviel wie Bohrkopf; auch der wirksame Teil der Langhobelmaschine (s. unter Holzbearbeitungsmaschinen, Bd. IX, S. 352a).

Messerputzmaschine, eine Vorrichtung, deren Konstruktionsprinzip meist in Folgendem besteht: Das sonst zum Putzen der Messer übliche, mit Leder überzogene Brett, auf welches das Putzpulver gestreut wird, ist durch eine horizontale Scheibe vertreten, die durch Kurbelmechanismus und Zahnräder in Rotation versetzt und gegen welche das zu putzende Messer wie gegen einen Schleifstein gedrückt wird. Bei andern M., die das gleichzeitige Putzen mehrerer Messer gestatten, werden die letztern zwischen die am Umfang zweier vertikalen Scheiben befindlichen Backen geklemmt. Die Putzscheiben sind entweder mit feinem Schmirgel oder mit Kamptulikon u. s. w. überzogen; bei der Rotation derselben werden die Messerklingen an den rauhen Flächen gerieben und somit gereinigt.

Messerscheiden (Solen) heißen Muscheltiere mit langen, schmalen Schalen mit parallelen Rändern. Sie bohren mittels ihres Fußes tiefe Löcher in Sand und Schlamm, in denen sie hausen. Einige Arten finden sich auch in der Nordsee. In Italien werden sie gegessen.

Messerschmidt (Franz Xaver), Bildhauer, geb. zu Wiesensteig bei Ulm 20. Aug. 1732, besuchte die Akademie in Wien und erhielt um 1757 eine Stelle im kaiserl. Zeughaus, die er aber bald verließ. Darauf entstand seine in Blei gegossene Statue der Kaiserin Maria Theresia im ungar. Krönungsornat (jetzt in Laxenburg bei Wien). Im J. 1769 erhielt er in Wien die Stelle eines Substitutsprofessors der Akademie. Später zog er sich eine Zeit lang in seine Heimat und nach München zurück und begab sich 1777 nach Preßburg, wo er 19. Aug. 17[illegible] starb. M. schuf die Büsten des Malers Meyer, des Freiherrn von Senkenberg für Frankfurt a. M., des berühmten van Swieten für die medizin. Fakultät in Wien (von Haid gestochen), Kaiser Josephs (kaiserl. Sammlung in Wien), die Statue der Immaculata und die Witwe von Sarepta, letztere als Brunnenfigur im Savoyischen Damenstift u. s. w. Besonders berühmt wurde er durch eine Reihe von Charakterköpfen, in denen er seelische Zustände mit dem schärfsten Realismus darstellte. Diese Charakterköpfe, 49 an Zahl, sind, teils Blei, teils Marmor, teils Holz, in Wien in den Sammlungen Liechtenstein und Graf C. Zichy erhalten. Vgl. Ilg, «F. M. Leben und Werke» (Prag 1885).

Messerschmied (frz. coutelier, engl. cutler), ehemals ein zünftiger Handwerker, welcher die schneidenden, resp. stechenden Teile von Messern und Gabeln, zu den Einlegemessern die Federn und Platinen verfertigte. In neuerer Zeit wurden von M. auch Scheren, chirurgische Instrumente u. s. w. hergestellt, wobei die Arbeit desselben nicht nur in der Erzeugung der stählernen oder eisernen Hauptteile, sondern auch in der Verbindung und Anpassung derselben bestand. Gegenwärtig haben infolge der Massenerzeugung der gangbarsten Sorten von Messern u. s. w. die Zusammensetzungs- und Vollendungsarbeiten für den M. erhöhte Bedeutung erlangt. (S. auch Messer.)

Meßfahne, s. Jalon.

Meßgebühren, Meßunkosten nannte man eine Abgabe, welche auf den deutschen Messplätzen von den zum Meßverkehr eingehenden Contingenten (s. Contierungen und Fortlaufende Conto) und von gewissen Waren des freien Verkehrs in der Absicht erhoben wurden, die Zollverwaltung für die ihr durch den Meßverkehr erwachsende Steigerung des Verwaltungsaufwandes zu durch schadlos zu halten. Gegenwärtig sind die M. überall beseitigt.

Meßgewand nennt man die Kleidung des katholischen Priesters beim Messelesen. Dasselbe hat je nach der Zeit fünferlei Farben. Es ist weiß vom Christabend bis mit Octava Epiphaniae, wie auch in den M. de Spiritu Sancto, de Maria Virgine, de confessoribus, de Virginibus und in Paschate; rot vom Pfingstheiligabend bis zum folgenden Sonntage, wie auch in den Festtagen der Apostel und Märtyrer; grün von der Octava Epiphaniae bis zur Septuagesimae; violett vom ersten Advent bis zum Christabend, auch in der Fastenzeit; schwarz an Charfreitage und bei den Seelenmessen. Sonst unterliegt die Farbe besondern Bestimmungen.

Messianismus, s. unter Towianski.

Messias, ein hebr. Wort, dem griech. Christos (s. d.) entsprechend, heißt der Gesalbte und wird im Alten Testament häufig als Bezeichnung von Königen gebraucht. In der Zeit des Verfalls des jüd. Staats erwartete das Volk die Erscheinung eines Königs aus Davids Geschlecht, welcher die alte Herrlichkeit Israels, als deren Ideal die Regierung Davids galt, zurückführen werde. Die Propheten gaben dieser national-polit. Hoffnung eine religiös-sittliche Färbung, indem sie die Herrschaft des «Gesalbten» zugleich als eine Zeit der vollendeten Theokratie, der vollkommenen Frömmigkeit des Gottesvolks und der allgemeinen Verehrung des allein wahren Gottes auf Erden schilderten. Die Form der Vorstellung des M. ist zu verschieden

Zeiten eine sehr verschiedene gewesen. Der Erwartung eines persönlichen M. aus Davids Geschlecht trat bereits in der Zeit des Exils die Vorstellung von dem «Knechte Gottes» zur Seite, unter welchem man den bundestreuen Teil des Volks verstand, der nach vielen Leiden endlich des verheißenen Glücks teilhaftig werden sollte. Zur Zeit des zweiten Tempels, als das Davidische Haus zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken war, trat die Hoffnung auf den gesalbten «Sohn Davids» immer mehr zurück, wogegen die Erwartung der dem jüd. Volke bevorstehenden Weltherrschaft immer lebendiger wurde. Doch scheint in den letzten Zeiten vor Christus die schriftgelehrte Beschäftigung mit dem Alten Testament in demselben Maße, als unter der Römerherrschaft auch die Hoffnungen auf die glänzende Zukunft Israels sich steigerten, auch den Glauben an einen persönlichen M. von neuem belebt zu haben. Jesus (s. d.) hat die messianische Hoffnung auf seine Person bezogen und in ihr die volkstümliche Form gefunden, in welche sein religiöses Selbstbewußtsein die Gottessohnschaft hineinlegte. Indem er es aber als seinen unmittelbaren Beruf erachtete, die Gottesgemeinde, die er dereinst als messianischer König regieren sollte, zunächst durch prophetisches Wirken zu sammeln und vorzubereiten, hat er zugleich in die Idee des Messianismus einen neuen, unendlich tiefern und geistigern Inhalt hineingelegt. Die erste Messiasgemeinde hielt sich freilich ebenso sehr an die Schale als an den Kern der Ideen vom M. und Messiasreich. Aber gezwungen, ihren Glauben an den Gekreuzigten und Auferstandenen aus dem Alten Testament zu rechtfertigen, setzte sie mit Hilfe der in den jüd. Schulen längst üblichen allegorischen Auslegungsweise aus zahlreichen Stellen des Alten Testaments das Bild Jesu zusammen. Diese Stellen, in denen man Weissagungen des göttlichen Geistes auf die Person und Schicksale Jesu geblickt, galten nun als Hauptbeweisstellen für die Messianität Jesu oder als Messianische Weissagungen, deren Auslegung und Anwendung einen Hauptbestandteil der sog. apologetischen Theologie bis auf die neuere Zeit gebildet hat. Die Einsicht in die Unhaltbarkeit des alten Inspirationsdogmas und die Fortschritte der biblischen Philologie und histor. Kritik mußte jedoch diesem Beweis des Glaubens seinen Boden entziehen. Vgl. Hilgenfeld, «Messias Judaeorum» (Lpz. 1869); Anger, «Vorlesungen über die Geschichte der messianischen Idee» (Berl. 1873); Schönfeld, «Über die messianische Hoffnung von 200 v. Chr. bis gegen 50 n. Chr.» (1874); Bernes, «Histoire des idées messianiques» (Par. 1874); Riehm, «Die messianische Weissagung» (Gotha 1875); Hitzig, «Vorlesungen über biblische Theologie und messianische Weissagungen des Alten Testaments» (Karlsr. 1880).

Messidor, der Erntemonat des republikanischen franz. Kalenders (19. Juni bis 18. Juli).

Messina, eine sehr alte Seestadt auf Sicilien, Hauptort der gleichnamigen ital. Provinz (4579 qkm mit 467233 E.), Sitz eines Erzbischofs, des Präfekten, eines Appellhofs und eines Tribunals erster Instanz, hat, von einem Gürtel zerrissener Felsengipfel umgeben, eine reizende Lage an der Straße von Messina oder Faro di Messina (Fretum Siculum bei den Alten), einen durch eine sichelförmig vorspringende Landzunge gebildeten vortrefflichen Hafen, der 1000 Schiffe aufnehmen kann, mit zwei Leuchttürmen (s. unter Faro grande) und wurde früher durch eine starke (jetzt aber zum Teil verfallene und nur noch als Arsenal benutzte) Citadelle und jetzt zu Ruinen verwandelte Forts verteidigt. Seit 1884 wird M. in ein großes verschanztes Lager, mit Forts auf den Bergen und am Faro, umgewandelt. Längs des Meeresufers führt die 8 km lange Marina oder Corso Vittorio Emanuele. M., Station der Linie M.-Syrakus der Sicilianischen Bahnen, hat mehrere schöne Plätze, mit Lava gepflasterte Straßen, einen altertümlichen Dom, viele andere Kirchen und Paläste, worunter der neue königliche, ehemals dem Malteserorden gehörige, jetzt Wohnung des Präfekten ist. Hier bestehen eine 1838 gestiftete Universität, eine Bibliothek aus dem eingezogenen Kloster Salvatore dei Greci, ein technisches Institut, ein Lyceum, ein Gymnasium, eine Handels- und Gewerbekammer, ein großes Hospital u. s. w. Von dem Kloster San-Gregorio hat man die schönste Aussicht auf die Meerenge und die Küste von Calabrien. Die Zahl der Einwohner beträgt (1881) 76982, im ganzen Gemeindebezirk 126497. Industrie besitzt M. nur wenig; nennenswert ist nur die Seidenspinnerei, Gerberei, Essenzenfabrikation, sowie ein bedeutendes Trockendock mit Reparaturwerkstätten aller Art. Die Ausfuhr besteht hauptsächlich in Oliven, Südfrüchten, Schwefel, Seide, Wein, Mandeln u. s. w. Im J. 1883 liefen in M. 6274 Schiffe mit 1641328 t ein.

M. hieß im frühesten Altertum Zankle (d. i. Sichel), war ursprünglich eine sicilische Stadt, wurde aber griechisch, als Anaxilas von Rhegium, ein geborener Messenier, sie eroberte und mit den nach dem zweiten Messenischen Kriege 668 v. Chr. auswandernden Messeniern bevölkerte, wodurch sie unter dem Namen Messana in die Reihe der dor. Städte eintrat. Sie wurde nun eine bedeutende Handelsstadt mit ansehnlichem Gebiet, aber 396 von den Karthagern erobert und zerstört. Dionys 1. von Syrakus baute sie sogleich wieder auf. Er und sein Sohn blieben Beherrscher derselben; später ward es Agathokles, seit 282 dessen Söldner, die Mamertiner, dann die Römer seit dem ersten Punischen Kriege, der hier 264 ausbrach. Im Mittelalter kam die Stadt 831 in die Gewalt der Sarazenen, der Normannen, dann der Hohenstaufen, 1266 in die Karls von Anjou, 1282 Peters von Aragonien durch die Sicilische Vesper. Im 15. Jahrh. war sie als Sitz der Wissenschaften berühmt, daher sich hier auch der gelehrte Konstantin Laskaris niederließ, der ihr seine wichtige Büchersammlung vermachte. In der Kunstgeschichte ist sie besonders durch Antonello von M. berühmt, dessen Vorfahren und Verwandte, namentlich Saloio di Antonio, bedeutende Maler waren. Im 16. Jahrh. stiftete daselbst Polidoro da Caravaggio, ein Schüler Rafaels, eine blühende Malerschule; von ihm und von Alibrandi finden sich noch in mehrern Kirchen wertvolle Gemälde. Innere Faktionen verleiteten die Stadt, sich 1675 Ludwig XIV. von Frankreich zu unterwerfen. Bei der Bekämpfung der Franzosen fiel der niederländ. Seeheld de Ruyter 1676 in der Schlacht bei M. Karl II. von Spanien bestrafte die Stadt für ihren Abfall, indem er ihr alle Privilegien nahm (1679). Seitdem geriet M. immer mehr in Verfall. Teils verödete es 1743 eine furchtbare Pest, teils das große Erdbeben von 1783, welches die halbe Stadt einstürzte; 1823 wurde es durch eine Überschwemmung bedeutend verwüstet. Im J. 1848 litt die

Stadt durch die Revolutionskämpfe. Am 28. Juli 1860 wurde M. von den Freischaren Garibaldis besetzt und mit der auf die Citadelle beschränkten neapolit. Besatzung ein Waffenstillstand geschlossen. Erst 13. März 1861 erfolgte die Übergabe der Citadelle an den ital. General Cialdini. (S. Sicilien.)

Messing (frz. laiton, cuivre jaune; engl. latten, yellow brass), auch Gelbkupfer oder Gelbguß genannt, eine Legierung von 24—40 Proz. Zink mit 76—60 Proz. Kupfer, von hellgelber bis goldgelber Farbe. Dasselbe läßt sich in kaltem Zustand hämmern, walzen und zu Draht ausziehen, eignet sich jedoch weniger zur Bearbeitung mit schneidenden Werkzeugen. Durch einen geringen Bleigehalt wird das M. weicher und kann alsdann besser auf der Drehbank, sowie mit dem Meißel und der Feile bearbeitet werden, während es durch Zusatz von Zinn an Härte und durch das Hämmern und Walzen an Elasticität gewinnt; in der Glühhitze ist es sehr zerbrechlich, die Schmelztemperatur ist durchschnittlich die helle Rotglühhitze. Infolge seiner wertvollen physik. Eigenschaften, die sich durch Änderung des Mischungsverhältnisses modifizieren lassen, findet das M. eine so ausgedehnte Verwendung, wie außer dem Eisen kein anderes Metall. Zu M., welches auf Blech und Draht verarbeitet werden soll, verwendet man reinere Materialien, als zu Gußmessing. Tafelmessing ist starkes, Bugmessing schwächeres und Rollmessing das schwächste Messingblech; die dünnste Messingfolie ist das Rausch- oder Knittergold. (S. unter Blech.) Andererseits bezeichnet man auch als Tafelmessing bessere, als Stückmessing geringere Qualitäten des M.

Messingblech, s. unter Blech und Messing.

Messingdraht, s. unter Draht.

Messingröhren werden ebenso wie die Kupferröhren aus zusammengelöteten Blechstreifen, oder aus gegossenen dickwandigen Röhren über Dornen auf der Schleppziehbank (s. unter Draht) ausgezogen und finden hauptsächlich Verwendung als Siederöhren in Lokomotiv- und Lokomobilkesseln.

Meßinstrumente heißen vorzugsweise die in der Vermessungskunst vorkommenden Instrumente. Dieselben zerfallen in solche zur Horizontalmessung und solche zur Vertikalmessung. M. zur Horizontalmessung dienen entweder zur Bestimmung von Längen, oder von Winkeln, von beiden in ihrer Horizontalprojektion, im zweiten Falle also von Horizontalwinkeln. Als M. zum Messen von Längen kommen vor: Maßstab, Meßband, Meßkette, Meßrad ꝛc. Dahin gehören ferner die meist in Verbindung mit andern Instrumenten befindlichen optischen Distanzmesser oder Tachymeter. Die M. für Horizontalwinkel zerfallen in solche zum Messen derselben in Graden, Minuten u. s. w. oder geometrische, und solche zur Darstellung der Winkel auf dem Papier oder graphische Winkelmesser. Die geometrischen Winkelmesser zerfallen in Alhidadeninstrumente, wie Astrolabium, Theodolit, Universalinstrument, Boussoleninstrumente, welche auf der Magnetnadel beruhen, wie große Boussole, Patent- oder Schmalkalder Boussole, Grubenkompaß, Spiegelinstrumente, wie Oktant, Sextant, Reflektor (s. d.), katoptrischer Zirkel (vgl. Zirkel), welche letztere Winkel in jeder beliebigen Ebene messen können. Hierher gehören auch die unvollkommenen Winkelmesser, welche nur rechte Winkel ergeben, wie Winkelkreuz, Winkelkopf, Winkelprisma, Winkelspiegel. Zum graphischen Messen dient der Meßtisch, in Verbindung mit Kippregel. M. zur Vertikalmessung sind entweder solche zum Messen von Vertikalwinkeln oder zum Bestimmen von Höhenunterschieden. Erstere sind entweder unvollkommene, auf dem Lote ruhende, wie der Bergquadrant und der Schmalkalder Höhenmesser, oder vollkommene, wie Kippregel, der Theodolit, das Universalinstrument. Zu den letztern gehören die Nivellierinstrumente (s. Nivellieren), wie die Kanalwage, die Schlauchwage, die Quecksilberwage und das Nivellierinstrument, und die barometrischen Höhenmesser, s. Aneroïd, Barometer und Barometrische Höhenmessung.

Messis, Messys (Quentin), s. Massys.

Meßkatalog hieß das halbjährlich zu Ostern und Michaelis ausgegebene Verzeichnis der erschienenen Bücher, Kunstsachen, Landkarten u. s. w., welchem in einer eigenen Abteilung auch ein Verzeichnis der in der nächsten Folgezeit erscheinenden Bücher beigegeben war. Früher besorgten die Buchdrucker den Vertrieb ihrer Bücher selbst und machten ihren Verlag durch Kataloge bekannt, von welchen der älteste bis jetzt entdeckte der des frankfurter Druckers Johann Mentelin um 1472 ist. Als der Buchhandel in der Folge sich von der Buchdruckerkunst trennte und die Büchermessen zu Frankfurt a. M. der Hauptsitz desselben wurden, kam Georg Willer, ein augsburger Buchhändler, 1564 zuerst auf den Gedanken, jede Messe einen M., d. h. ein Verzeichnis aller neuen Bücher, worin das Format und der Verleger angezeigt wurden, drucken zu lassen. Auch seine Söhne, Elias und Georg Willer, druckten solche Kataloge noch bis ins 17. Jahrh. hinein. Sehr bald fanden andere Buchhändler, z. B. Johann Portenbachs Erben und Tobias Lutz (gemeinschaftlich) zu Augsburg, sowie Peter Schmidt (Fabricius) und P. Brachfeld in Frankfurt a. M. sich bewogen, neben jenem von Willer ebenfalls dergleichen Verzeichnisse zu liefern. Nebenher erschienen noch in letzterer Stadt einzelne Jahrgänge bei Egenolfs Erben, Johann Feyerabend und Johann Sauer. Ein Verzeichnis sämtlicher in den Katalogen 1564—92 aufgeführten Bücher besorgte Nik. Reusner (3 Bde., Frankf. 1592), dem später noch ähnliche Zusammensetzungen folgten. Die Bedeutung des Unternehmens erkennend, wußte der frankfurter Rat dasselbe in seine Hände zu bringen, obschon neben diesem offiziellen M. gelegentlich noch andere, so kath. Meßkataloge von 1616 bis 1619(?), dem ein kaiserlich privilegierter herauskamen. Der offizielle M. erschien bei Sigmund Latomus und dessen Nachfolgern und bestand bis 1759. Mit der zunehmenden Bedeutung der leipziger Messe erschienen auch hier seit 1594 eigene M. im Verlage des Buchhändlers Henning Groß, welche dann an dessen Nachkommen und endlich 1759 an die Weidmannsche Buchhandlung übergingen, welche sie bis 1850 fortsetzte. Von 1598 bis 1619 gab außer dem noch Abraham Lamberg in Leipzig M. heraus. Die frühere systematische Einrichtung desselben wurde später mit der alphabetischen vertauscht und statt des Quartformats seit 1795 Oktav gewählt. Aber erst seit Ostern 1851, wo der Katalog in den Verlag von Georg Wigand in Leipzig überging, strebte man nach größerer Vollständigkeit und bibliogr. Genauigkeit; 1852 übernahmen Avenarius u. Mendelssohn in Leipzig den Verlag des K. und ließen ihn seit Ostern 1853 in einer gänzlich

neuen, erweiterten und verbesserten Gestalt als «Bibliogr. Jahrbuch für den deutschen Buch-, Kunst- und Landkartenhandel», ausgestattet mit mannigfachen Repertorien, Notizen und Nachweisungen, erscheinen. Nach Trennung dieser Firmen setzte E. Avenarius das Unternehmen allein fort, bis er es 1860 abschloß. Vgl. Schwetschke, «Codex nundinarius Germaniae literatae bisecularis. Meßjahrbücher des deutschen Buchhandels von dem Erscheinen des ersten M. 1564 bis zu der Gründung des ersten Buchhändlervereins 1765» (Halle 1850), 2. Band, 1766—1846 (Halle 1877).

Meßkeil, aus Stahl oder aus Glas geschliffener Keil, welcher bei genauen Messungen von Längen an der Erdoberfläche (wie sie bei Gradmessungen, beziehungsweise bei der Landestriangulation vorkommen) zum Ermitteln der Abstände der Maßstäbe voneinander benutzt wird, indem letztere zur Vermeidung von Verschiebungen in ihrer Lage nicht dicht aneinander stoßen dürfen. Der M. ist etwa 10 cm lang, um 1 mm verjüngt und auf den parallelen Endflächen mit 100 Querlinien versehen, sodaß $^1/_{100}$ mm abgelesen werden können.

Meßkette ist eine aus starkem Eisendraht gefertigte Kette, die früher zum Messen von Längen auf dem Felde sehr gebräuchlich war. Sie ist 20 m lang und besteht aus 50 cm langen Gliedern mit Ösen, die durch Ringe verbunden sind. Die ganzen Meter sind durch Messingringe von besonderer Form bezeichnet. Zu jeder M. gehören zwei Kettenstäbe, auf welche die Kette mit ihren Endringen aufgestreift wird. Mit den an den Enden angebrachten eisernen Spitzen werden die Stäbe am Anfang und Ende jeder Kettenlänge in die Erde gesteckt, nachdem sie in die mit Signalstangen bereits abgesteckte gerade Linie einvisiert sind. Ist dieses geschehen, so steckt der vordere Kettenträger an die Stelle des Kettenstabes einen eisernen Zeichenstab, den der hintere Kettenträger, nachdem er seinen Kettenstab an diese Stelle gebracht, auszieht und in einen Ring einhängt, um am Ende der Messung die Zahl der Kettenlängen abzuzählen. Die M. kann bei der Ungenauigkeit der damit ausgeführten Messungen nur in der niedern Vermessungskunst angewandt werden. In neuerer Zeit zieht man allgemein die aus Stahlblech gefertigten Meßbänder vor, welche etwa 2 cm breit, 10 oder 20 m lang, in ganze, halbe Meter und in Decimeter geteilt, an den Enden mit Ringen versehen sind, um sie wie die M. handhaben zu können. Zum Transport werden sie aufgerollt, sind handlicher und genauer als die M.

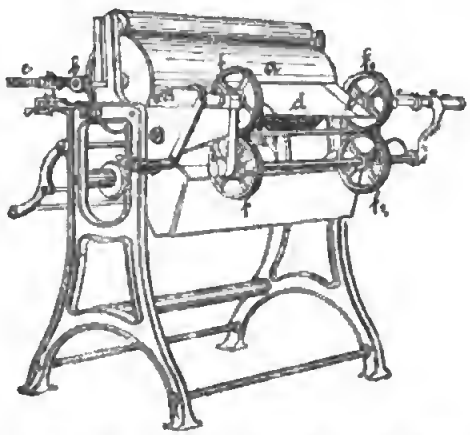
Meßkirch oder Mößkirch, Stadt im Großherzogtum Baden, Kreis Konstanz, an der Ablach, Station der Linie Radolfzell-Mengen der Badischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Bezirksamts und Amtsgerichts, hat eine schöne alte Kirche, ein Schloß mit Garten, Ziegelei und Viehhandel und zählt (1880) 2007 meist kath. E. Bei M. siegte 5. Mai 1800 Moreau über Kray. In der nahen Thalmühle wurde 1780 der Komponist Konradin Kreutzer geboren; demselben wurde 1883 ein Denkmal auf dem Schloßplatz errichtet.

Meßkunst, s. Feldmeßkunst.

Meßlatte, s. Maßstab, S. 513b.

Meßmahl (Signeur), s. Grimmelshausen.

Meßmaschine ist eine in mechan. Webereien, in Färbereien und Appreturanstalten angewendete Vorrichtung zum selbstthätigen Messen, meist zugleich zum geordneten Legen von Geweben. Nachstehende Figur stellt eine Meß- und Legemaschine der chemnitzer Werkzeugmaschinenfabrik «Union» dar. Der zu messende Stoff läuft hier über die metallene Walze aa, an deren Welle sich die Schnecke b befindet, die in eine Zählscheibe c eingreift, von welcher man das Maß in Metern und Decimetern ablesen kann. Bevor der Stoff über die Zählwalze läuft, wird er durch polierte



Spannstäbe gezogen, die zwischen zwei Armen befestigt sind. Hierdurch wird ein freihängender Rahmen gebildet, den man in die passendste Lage bringt, um die Ware beim Messen bequem durchsehen zu können. Das Aufschlagen der Ware erfolgt auf die Winkelbrettchen d, welche durch zwei Zungen ee gefaßt werden, die durch das Räderwerk ff gemeinschaftlichen Antrieb erhalten und daher miteinander verbunden sind, sodaß ein Brechen oder Verdrehen der dünnen Brettchen nicht stattfinden kann. Häufig ist die M. mit andern Vorrichtungen, z. B. mit einer Bürstmaschine, kombiniert.

Ferner versteht man unter Meßmaschinen auch Apparate, die, mit einer Wage kombiniert, die Feststellung des Volumens eines bestimmten Gewichts von Körnerfrüchten oder dergleichen ermöglichen und besonders in Brauereien und Mälzereien zur Verwendung kommen. Da die Kenntnis des Volumens eines bestimmten Gewichts berechtigte Schlüsse auf die Güte des Korns ziehen läßt, sind solche Wäge- und Meßmaschinen für manche Industrien sehr zweckmäßig.

Meßner, kath. Kirchendiener, entsprechend dem Küster oder Kirchner in der evang. Kirche; in manchen Gegenden auch soviel wie Meßpriester.

Messolongion, s. Missolonghi.

Meßopfer, s. unter Messe; vgl. Opfer.

Meßrad ist eine Vorrichtung zum Messen von Längen oder Wegstrecken, welche auf dem Fortrollen eines Rades bestimmter Höhe auf der zu ermittelnden Strecke beruht. Das Verfahren heißt die Radmessung im Gegensatz zur Stabmessung (mittels Maßstäbe, s. d.). Die Zahl der Umdrehungen multipliziert mit dem Umfang des Rades ergibt die Länge der durchlaufenen Strecke. Es kommt darauf an, mit dem Rade ein bequemes Zählwerk zu verbinden, worauf sich die Wegelängen unmittelbar ablesen lassen. Bei der ersten Gradmessung (s. d.) in Frankreich 1525 durch den Arzt Fernel wurde bereits vom M. Gebrauch gemacht, ebenso später vom österr. Kapitän J. Chr. Müller

(gest. 1722) bei seiner Vermessung von Mähren. In neuerer Zeit sind vollkommenere Konstruktionen entstanden, so von Wittmann und von Steinheil, beide in München. Das M. hat indes wenig Aussicht, die Stabmessung zu verdrängen, da die Messung mit dem M. das Resultat nicht in der Projektion ergibt, in unebenem Terrain also erhebliche Fehler erzeugt werden. Dem kann nur durch Anlage von horizontalen Schienengleisen auf der Basislinie abgeholfen werden. Der Mechaniker Sprenger in Berlin hat M. zum Abmessen von Entfernungen auf Karten konstruiert, die sehr praktisch sind und womit man auch gekrümmte Wege leicht ausmessen kann. — Die Idee des M. ist in neuerer Zeit mehrfach ausgenutzt worden, um an Droschkenfuhrwerken Einrichtungen zu schaffen, mittels welcher sich die durchlaufenen Wegestrecken ablesen und danach die Fahrpreise bemessen lassen; bis jetzt hat sich aber keine derartige Konstruktion dauernd Bahn gebrochen.

Meßrute, Bezeichnung für den eine Rute (alten Maßes), also etwa 4 m langen hölzernen Maßstab, auch allgemein für Meßlatte. (S. unter Maßstab, S. 513[b].)

Meß- und Marktsachen sind nach der Deutschen Civilprozeßordnung Klagen aus auf Messen und Märkten mit Ausnahme der Jahr- und der Wochenmarkte geschlossenen Handelsgeschäften. Zuständig ist dafür das Gericht des Meß- oder Marktortes, vorausgesetzt, daß die Erhebung der Klage erfolgt, während der Beklagte oder ein zur Prozeßführung berechtigter Vertreter desselben am Orte oder im Bezirk des Gerichts sich aufhält. Sie sind Feriensachen. Ladungs- und Einlassungsfrist betragen bei ihnen nur 24 Stunden. Vgl. Civilprozeßordnung für das Deutsche Reich, §§. 30, 194, 234; Gerichtsverfassungsgesetz, §. 202, Nr. 3.

Meßstab, s. Maßstab.

Meßtisch, auch Menfel (vom lat. mensula), wurde 1590 vom Professor Joh. Prätorius an der Universität Altorf bei Nürnberg erfunden und von neuern Mechanikern wesentlich vervollkommnet. Der M. ist ein sehr gebräuchliches Mittel der topographischen Vermessungskunst und entspricht einem Tische, der vermöge seiner mit Zeichenpapier zu überziehenden Platte als Zeichenunterlage (Reißbrett), wie als Projektionsebene dient, vermöge seines dreibeinigen Fußgestells oder Stativs, mit dem die Platte durch eine mehr oder minder vollkommene Bewegungsvorrichtung, den Kopf oder Aufsatz, verbunden wird, auf gewöhnlichem Boden aufgestellt werden kann, sodaß mittels des M. in Verbindung mit gewissen Meßinstrumenten verjüngte geometrische Grundrisse von Terrainteilen auf einfache und zweckentsprechende Weise an Ort und Stelle erzeugt werden können. Für jene Instrumente dient die Meßtischplatte als Unterlage und können vermittelst derselben auch noch anderweite Operationen, wie z. B. Nivellieren, ausgeführt werden. Die Platte des M. muß, abgesehen von möglichst ebener Beschaffenheit ihrer Oberfläche, durch die Einrichtung des Stativs beziehungsweise Kopfes sich horizontal stellen und um eine vertikale Achse drehen lassen, aber in jeder Stellung fest und unwandelbar verharren. Sie wird aus trockenem feinfaserigem Holz mit sich kreuzender Faserrichtung zusammengeleimt und bildet ein Quadrat von 50—60 cm Seite. In neuerer Zeit haben auch Platten von mattgeschliffenem Glase Anwendung gefunden. Die Beine des hölzernen Fußgestells sind unterhalb mit einem Absatz und mit einer Eisenspitze versehen, um leicht in den Boden eingetreten werden zu können. Oben sind dieselben an einer tellerartigen Platte oder an einer mit 3 cm breiten Armen versehenen Holzröhre seitlich um Schrauben drehbar befestigt. Die Beine selber sind der Erleichterung halber meist gitterartig gebaut. Der Kopf, aus Messing, an welchem die Platte durch Schrauben befestigt wird, kommt in den verschiedensten Anordnungen vor und bedingt hauptsächlich das Modell des M. Bei allen neuern und vollkommenern Konstruktionen vermittelt er die genaue Horizontalstellung der Platte durch eine feine Vertikalbewegung derselben und ist überhaupt das Mittel zur Horizontaldrehung der Platte, welche behufs genauer Einstellung auf eine feine Bewegung durch Schrauben hinauslaufen muß. Horizontal drehbar ist die Platte durch Verbindung mit dem Centralzapfen des Kopfes, welcher in einer dazu passenden Hülse rotiert, von welcher drei Arme etwas nach unten gerichtet ausgehen. Diese haben Muttergewinde für aufrecht stehende Stellschrauben, welche auf dem Oberteil des Stativs ruhen und die feine Vertikalbewegung der Platte vermitteln. Eine Spiralfeder hält den Kopf mit den Stellschrauben fest am Stativ heran. Bei einigen Konstruktionen kommt auch der feststehende Centralzapfen vor und dann ist um denselben eine Hülse beweglich, mit der die Platte verbunden ist. Zur feinen Horizontalbewegung der letztern dient die Schraube ohne Ende oder die Mikrometerschraube (s. d.) in Kugeln.

Ältere Konstruktionen von M. sind der dresdener oder Lehmannsche, der münchener, der M. von Reichenbach; neuere der Baumannsche M., 1871 verbessert und gewöhnlich als älterer M. des preuß. Generalstabes bezeichnet (feststehender Centralzapfen und Schraube ohne Ende), der Breithauptsche M. von 1867, verbessert 1874, gewöhnlich als Generalstabsstativ M/74 bezeichnet (mit Differential-Mikrometerschraube), das Generalstabsstativ M/75, vom berliner Mechaniker Ed. Sprenger auf ähnlichen Prinzipien wie der Breithauptsche M. zusammengestellt (mit Integral-Mikrometerschraube). Der letztere ist der Normalmeßtisch des preuß. Generalstabes.

Bei dem Gebrauch des M.s zur topographischen Landesvermessung dienen als Grundlage die auf dem Papier, dem sog. Meßtischblatt, aufgetragenen trigonometr. Netzpunkte (s. unter Netzlegung), welche der Landestriangulation entnommen sind und vom Topographen noch durch von ihm selber mittels Vorwärts- oder Seitwärtsabschneiden auf die Platte gebrachte geometr. Netzpunkte ergänzt werden. Ein Meßtischblatt umfaßt bei den Aufnahmen des preuß. Generalstabes in 1:25000 ein Quadrat von 11,25 km Seitenlänge. Um ein solches Terrain auf die Platte zu bringen, bedarf es einer großen Anzahl von Meßtischstationen, die, wenn sie nicht mit Netzpunkten zusammenfallen, durch ein besonderes Verfahren auf der Platte bestimmt werden. Es ist dies das Orientieren des M. auf der Station oder das Einrichten der Platte nach der Himmelsgegend, was mit der Magnetnadel nicht hinreichend genau bewirkt werden kann. Der Topograph hat auf der Station den M. zunächst horizontal aufzustellen, dann zu orientieren und den Stationspunkt zu bestimmen, was man

als das Stationieren des M. bezeichnet. Das Hauptinstrument bei der Arbeit des Topographen mit dem M. ist die Kippregel (s. d.). Vom gewonnenen Stationspunkt aus, der zugleich nach seiner absoluten Höhe zu bestimmen ist, geschieht die Bestimmung der zu dem Bilde notwendigen Punkte des aufzunehmenden Terrains nach Grundriß und Höhenlage, woran sich das Einzeichnen der Situation und die Bestimmung der Niveaukurven knüpft. Wenn die Aufnahme mit dem M. für topogr. Zwecke auch hinreichende Genauigkeit gewährt, so ist derselbe doch zu den sog. Katastervermessungen ungeeignet. Der lediglich auf graphischem Wege gewonnene Grundriß leidet unter den doppelten Fehlern der Messung und der Zeichnung, abgesehen von der geringen Genauigkeit, welche die aus Holz gebildete Platte und die unsichere Aufstellungsweise derselben im Gefolge haben. Selbst für die zusammenhängende topogr. Aufnahme ist der M. nur im Anschluß an ein trigonometr. Netz brauchbar, da andernfalls die Fortpflanzung der Fehler sich in zu nachteiliger Weise geltend machen würde.

Vgl. Bauernfeind, «Elemente der Vermessungskunde» (6. Aufl., Stuttg. 1879); von Rüdgisch, «Instrumente und Operationen der niedern Vermessungskunst» (Kass. 1875); «Instruktion für die Topographen der topogr. Abteilung der königl. preuß. Landesaufnahme» (Berl. 1877); Roßmann, «Die Terrainlehre, Terraindarstellung und das militär. Aufnehmen» (5. Aufl., Potsd. 1880); Burchardt, «Leitfaden für den Unterricht in der Terrainlehre, im milit. Planzeichnen und Aufnehmen an den königl. Kriegsschulen» (4. Aufl., Berl. 1884).

Meß- oder **Marktwechsel** nennt man solche Wechsel, bei denen die Zahlungszeit auf eine Messe oder einen Markt festgesetzt worden ist (Wechselordnung, Art. 4, Nr. 4). Dieselben werden zu der durch die Gesetze des Meß- oder Marktortes bestimmten Zahlungszeit fällig, und in Ermangelung einer solchen Festsetzung an dem Tage vor dem gesetzlichen Schluß der Messe oder des Marktes. Dauert die Messe oder der Markt nur einen Tag, so tritt die Verfallzeit des Wechsels an diesem Tage ein (Wechselordnung, Art. 35).

Mestica, s. unter Cochenille.

Mestizen nennt man die Mischlinge von Weißen und Indianern, s. Farbige.

Mestnitschestwo (von mesto, Amt, Stelle; etwa Ämterverhältnis), im moskauischen Zartum das Recht der höhern Würdenträger, daß ihre Stellung im Dienste des Großfürsten und Zaren nach der Stellung ihrer Vorfahren bestimmt werde. Danach hatte insbesondere jeder einzelne das Recht, nicht unter jemand zu dienen, dessen Vorfahren unter seinen eigenen Vorfahren gedient oder überhaupt niedrigere Ämter bekleidet hatten. Im J. 1682 wurde das M. durch den Zaren Fedor aufgehoben.

Mestre, Stadt in der ital. Provinz Venedig, 11 km im NW. von Venedig, an der Lagune, am Kanal M., Station der Linien Cormons-Venedig und Verona-Padua-Venedig der Oberitalienischen Eisenbahnen, mit vielen Villen der Venetianer, einer Maschinenbauanstalt, Chokoladenfabriken und sehr besuchten Märkten, zählt (1881) 9950 E.

Mesurado (Montserrado), Kap an der westafrik. Küste, in der Republik Liberia, unweit der Mündung des St.-Paul's River.

Mesusa (hebr.), d. i. Pfosten, heißt bei den Juden das mit den Abschnitten 5 Mos. 6, 4–9 und 11, 13–20 beschriebene Pergamentblatt, welches an dem Pfosten (rechts vom Eingange) bewohnter Räume in einer Kapsel angeschlagen wird.

Mészáros (Lazar), ungar. Revolutionsgeneral und Kriegsminister, geb. 20. Febr. 1796 zu Baja im Bacser Komitat in Ungarn, nahm an den Feldzügen 1814 und 1815 und an dem Kampf gegen die Aufständischen in Modena und in den Legationen 1831 Teil; 1844 wurde er Oberst im fünften Husarenregiment. In der Friedenszeit machte sich M. durch mehrere in ungar. Sprache abgefaßte Schriften über Landbau und Gartenkunst bekannt und wurde 1844 von der Ungarischen Akademie zum Mitglied ernannt. Im J. 1848 übernahm M. im neuen ungar. Ministerium das Kriegsporteseuille. Im ungar. Reichstage vertrat er seinen Geburtsort Baja. Als der offene Kampf zwischen Österreich und Ungarn ausbrach, erklärte er sich entschieden für die nationale Sache und vollzog rasch und geschickt die Organisation der ungar. Armee. Minder glücklich war M. als Anführer. Nach der Unabhängigkeitserklärung vom 14. April 1849 trat er von seinem Posten zurück und leitete im Süden den Kampf gegen die Raizen und den Sturm auf St. Tamás. Als Anfang Juli 1849 Görgei das Oberkommando abgenommen werden sollte, ward M. mit demselben betraut. Er folgte der Regierung auf ihrem Rückzuge bis Temesvár und beteiligte sich an den Schlachten von Szöveg und Temesvár. Nach der Waffenstreckung von Világos (13. Aug. 1849) wandte er sich mit Dembinski nach der Türkei, 1851 nach Frankreich, von wo er 1853 nach Amerika übersiedelte. Im Okt. 1858 kam er nach England; hier starb er schon 16. Nov. 1858 zu Eywood in Herefordshire. Eine Biographie M.' mit Briefen erschien 1866 zu Pest.

Met, ein weinartiges, in alten Zeiten überall in Europa, gegenwärtig nur noch in Polen, Westpreußen und Rußland allgemein beliebtes Getränk, wird aus Honig und Wasser durch Gärung gewonnen. Zuweilen gibt man dem M. durch Zusatz von Johannisbeeren, Kirschen, Himbeeren, Gewürz und Kräutern ein größeres Arom. Jung hat er einen Geschmack nach Honig, der sich aber im Alter vermindert. Häufig wird der M. mit Apfelmost oder mit Wein, Bier versetzt und dann Wein-, Biermet genannt. Aus dem M. kann ein guter Essig bereitet werden. Gegorener Birkensaft heißt gemeinlich Birkenmet.

Meta (lat.), die Spitzsäule am obern und untern Ende des röm. Cirkus.

Meta, linker Nebenfluß des Orinoco, welcher am Ostabfalle der Andes in Columbia entspringt und nach O. die Llanos durchfließt, bis er nach einem Laufe von 932 km in Venezuela unter 6½° nördl. Br. mündet. Er ist bis auf 150 km schiffbar und wird von Dampfern befahren.

Metà (ital.), Hälfte; Conto a metà, Rechnung auf die Hälfte (vom Gewinn und Verlust bei gemeinschaftlichen Geschäften).

Metaantimonsäure, s. unter Antimon (-Verbindungen).

Metaarsensäure, s. unter Arsen (-Verbindungen).

Metabasis, s. Apostrophe.

Metabole (grch., d. i. Umwandlung, Umsetzung), eine Redefigur, welche darin besteht, daß durch Umsetzung von Wörtern ein anderer Sinn oder ein Gegensatz hervorgehoben wird, z. B., «wenn du nicht kannst, was du willst, so wolle, was du kannst»; auch der Übergang in ein anderes Metrum.

Metacentrum, derjenige Punkt in einer durch die Mitte eines Schiffs gedachten senkrechten Linie, bei welchem die Oberfläche des Wassers diese Linie durchschneiden würde. Die Bestimmung des M. ist für den Schiffbau von Wichtigkeit.

Metachromatypie nennt man das Verfahren, chromolithographische Bilder (s. Farbendruck) auf mit Weizenstärke und Gummi präpariertes Papier so zu drucken, daß sie sich auf Holz, Blech, Glas, Metall, Porzellan, Leder, Papier u. s. w. übertragen lassen; zur Dekoration von Porzellan werden diese sog. Abziehbilder mit Metallfarben hergestellt, um das Einbrennen zu ermöglichen. Bei der Manipulation wird die Bildfläche des Bildes mit Lack dünn überzogen, auf den zum Verzieren bestimmten Gegenstand gelegt und mit einem pilzförmig geballten Tuch oder einem Falzbein angedrückt; hierauf benetzt man die Rückseite mit einem feuchten Schwamm und hebt das Papier mit einer Pincette ab. Das nun haftende Bild wird darauf nochmals mit dem Schwamm angedrückt und vom Schleim befreit. Nach dem Trocknen kann das Bild lackiert, poliert ꝛc. werden. Bei dem Abziehen auf lackierte Gegenstände, Metalle, Wachstuch ꝛc. wird anstatt der Bildfläche besser die betreffende Stelle des Gegenstandes mit Lack bestrichen.

Metachronismus (grch.), ein Anachronismus, darin bestehend, daß man ein Ereignis in eine zu späte Zeit setzt, in welcher es nicht geschehen konnte.

Métairie (frz., Meierei), Bezeichnung für das Halbpachtsystem, s. unter Pareerieoerträge.

Metakritik (grch.), d. i. Kritik einer andern Kritik, kommt zunächst in dem Titel einer Schrift von Herder über Kants «Kritik der reinen Vernunft» vor.

Metalepsis (Metalepse, grch.), d. h. Vertauschung, rhetorische Figur, welche entsteht, wenn man das Folgende für das Vorhergehende setzt (z. B. Grab statt Tod).

Metallage, Metallaxis (grch.), Verwechselung.

Metallbad, Vorrichtung des chem. Laboratoriums und der Industrie, welche dazu dient, gewisse Stoffe auf eine höhere Temperatur, z. B. des schmelzenden Bleies, zu erhitzen. Im chem. Laboratorium macht man nur selten davon Gebrauch, in der Technik werden Bleibäder verwandt, um Stahl für Sprungfedern auf die zum Härten nötige Temperatur zu bringen.

Metallbarometer, s. Aneroïd.

Metallbäume nennt man die durch Substitution aus Lösungen in blätterigen Bildungen sich abscheidenden Metallmassen. (Vgl. Dianenbaum.)

Metallbearbeitung, die Gesamtheit aller derjenigen Operationen, mittels deren irgend ein Metall in eine bestimmte Form gebracht, die Form metallener Gegenstände verändert, oder die Oberfläche derselben verschönert wird. Man unterscheidet die mechanische und die chemische M. nach der Art der Hilfsmittel, welcher man sich bedient, um die erforderliche Einwirkung auf das Metall auszuüben.

Die mechanische Metallbearbeitung umfaßt das Hämmern, Schweißen und Walzen, Gießen, Sägen, Hobeln, Drehen, Stoßen, Fraſen, Bohren, Lochen, Feilen, Schaben, Ziehen, Schneiden, Falzen, Biegen, Bördeln, Drücken, Stauzen, Prägen oder Pressen, Schmirgeln, Schleifen und Polieren.

Die chemische Metallbearbeitung beschränkt sich dagegen insbesondere auf die Veränderung der Metalloberfläche und auf solche Arbeitsprozesse, bei denen das betreffende Metall mit einem andern eine chemische Verbindung eingeht; dahin gehören das Ätzen, Beizen, Gelbbrennen, Emaillieren, die galvanische Färbung der Metalle, das Galvanisieren des Eisens, das Löten, Vergolden, Versilbern, Vernickeln, Verkupfern, Verzinken und Verzinnen. Das Nähere s. unter den betreffenden Spezialartikeln.

Metallbohrer, s. unter Bohrer und Bohrmaschinen.

Metallbutter werden einzelne Metallchloride, wie Antimonchlorid, Zinnchlorid, genannt wegen ihrer butterähnlichen Beschaffenheit.

Metallcarburete, s. unter Kohlenstoff.

Metalle nennt man alle diejenigen chemisch einfachen Körper oder Elemente, die sich von den Nichtmetallen oder Metalloïden (s. d.) hauptsächlich durch folgende Eigenschaften unterscheiden: sie sind undurchsichtig (eine Ausnahme macht das Gold, das in äußerst dünnen Blättchen mit grüner Farbe durchscheinend ist); sie besitzen einen eigentümlichen Glanz, Metallglanz, der auf den Kryſtallflächen und im polierten Zustande wahrzunehmen ist; sie besitzen in höherm Grade das Vermögen, Wärme und Elektricität zu leiten; sie sind zum Teil geschmeidig; sie haben meistens ein hohes spezifisches Gewicht. Durch letztere Eigenschaft sind namentlich die sog. schweren M. charakterisiert, nicht die M. der Erden und der Alkalien, von denen z. B. Kalium spezifisch leichter als Wasser ist. Alle M. sind bei gewöhnlicher Temperatur fest, mit Ausnahme des Quecksilbers, und verbinden sich ohne Ausnahme mit Sauerstoff zu Oxyden, die zum größten Teil basische Eigenschaften besitzen, sowie mit Chlor, Brom, Jod und Schwefel.

Man unterscheidet leichte M. und schwere M. Zu den leichten Metallen rechnet man alle M. von einem spezifischen Gewicht nicht über 5,0, die sich mit Sauerstoff sehr lebhaft zu Oxyden verbinden und die fast durchweg basisch und durch Wasserstoffgas nicht reduzierbar sind, nämlich: a) die M. der Alkalien, leichter als Wasser, dasselbe heftig zersetzend und mit Sauerstoff die bekannten in Wasser löslichen Alkalien gebend (Kalium, Natrium, Lithium, Cäsium, Rubidium); b) die M. der alkalischen Erden, schwerer als Wasser, spezifisches Gewicht 1,6 bis 2,5, das Wasser rasch zersetzend, die Oxyde ebenfalls mit alkalischer Reaktion in Wasser löslich, aber weit schwerer als die vorigen (Baryum, Strontium, Calcium und Magnesium); c) die M. der Erden, schwerer als Wasser, dasselbe bei gewöhnlicher Temperatur nicht zersetzend, die Oxyde starke Basen, aber in Wasser unlöslich (Aluminium, Zirkonium, Beryllium oder Glycium, Cerium, Yttrium und die noch wenig bekannten Therium, Lanthan, Erbium, Terbium und Didym).

Die schweren Metalle, die eigentlichen M. der ältern Chemiker, von einem spezifischen Gewicht über 5,0 und sämtlich mit deutlichem Metallglanz, die die Elektricität unzweifelhaft leiten, und deren Oxyde, mit Ausnahme des Mangans, durch Wasserstoffgas reduzierbar sind, sind a) strengflüssige, welche Wasser im Rotglühen für sich, mit Säuren bei gewöhnlicher Temperatur (mit Ausnahme der drei letzten) zersetzen, an der Luft sich ganz von selbst allmählich oxydieren und mit Sauerstoff eine ganze Reihe von Verbindungen geben, deren höchste saure Eigenschaften haben, während die niedrigern kräftige Basen sind (Mangan, Eisen, Kobalt, Nickel, Chrom, Uran, Molybdän, Vanadium und Wolfram); b) leichter schmelzbare, die Wasser im Glühen, aber

nicht durch Säuren zersetzen, zwei basische Oxyde bilden, deren höheres sich auch als Säure verhält (Zinn und Kupfer); e) leicht schmelzbare, zum Teil flüchtige, die Wasser zersetzen und nur ein basisches Oxyd bilden (Wismut, Blei, Thallium, Indium, Gallium, Zink und Cadmium); d) sog. edle M., welche Wasser bei keiner Temperatur zersetzen, sich an der Luft nicht von selbst oxydieren, und deren Oxyde schon durch bloße Erhitzung zersetzbar sind (Quecksilber, Silber, Gold, Platin, Palladium, Rhodium, Osmium, Ruthenium und Iridium). Endlich gibt es noch einige, deren Stellung zweifelhaft ist, so das Niobium, Titan und Tantal.

An den eigentlichen Metallen sind technisch bemerkenswerte Eigenschaften: a) die Fähigkeit, eine hohe Politur anzunehmen, welche aber nur bei den edeln M., beim Nickel und unter Umständen beim Stahl, an der Luft beständig ist; b) die Schmelzbarkeit, wovon die Möglichkeit abhängt, M. durch den Guß zu formen, in welcher Beziehung die M. so folgen: Zinn, Wismut, Blei, Zink, Kupfer, Silber, Gold, Eisen und Platin; c) die Schweißbarkeit, d. h. die Eigenschaft, sich in Weißglühhitze so zu erweichen, daß man getrennte Teile unmittelbar vereinigen kann, welche nur dem Eisen, Platin und Palladium, in gewisser Beziehung auch dem Blei, Kalium und Natrium zukommt. Destillierbar sind das Quecksilber, Zink, Cadmium, Kalium und Natrium. Was das magnetische Verhalten der M. betrifft, so sind besonders Eisen, Nickel und Kobalt geneigt, Magnetismus anzunehmen; durch den elektrischen Strom werden die nämlichen M. in temporäre Magnete verwandelt. Die Farbe der M. ist sehr verschieden, und die Eigenschaft derselben, Legierungen zu geben, d. h. sich untereinander in verschiedenen Verhältnisse zusammenschmelzen zu lassen (s. Legierungen), gestattet eine große Mannigfaltigkeit, wie die verschiedenen Farben des mit Kupfer und Silber legierten verarbeiteten Goldes, das Messing und die andern Legierungen aus Kupfer und Zink (Tombal u. s. w.), die Bronzen (aus Kupfer, Zinn und Zink) und das Neusilber (Kupfer, Zink und Nickel) beweisen. Manche M. nehmen beim Erkalten eine kristallinische Struktur an, wovon z. B. das Metallmoor (moiré métallique) der verzinnten Blechwaren abhängt. Hart sind die M., mit Ausnahme der kohlehaltigen Verbindungen des Eisens (des Stahls), nicht in sehr hohem Grade; damit hängt zum Teil ihre Elasticität und Biegsamkeit zusammen, sowie die Fähigkeit, zu klingen. Auch hierin lassen sich durch Legierungen besonders technisch anwendbare Zwischenstufen erzeugen. Die meisten technisch nicht anwendbaren M. sind spröde; hämmerbar sind Gold, Silber, Kupfer, Zinn, Platin, Blei, Zink und Eisen, letzteres besonders in der Hitze, was jedoch nach dem Grade der Reinheit manche Abänderung erleidet. Zu Drähten und Blechen dehnbar sind dieselben M., doch in etwas anderer Ordnung, nämlich Gold, Silber, Platin, Eisen, Kupfer, Zink, Zinn und Blei. Indem die M. sich mit Sauerstoff verbinden, entstehen die Metalloxyde, die mit Ausnahme einer gewissen Anzahl, wie z. B. der Chromsäure, Mangansäure, Übermangansäure, sich als Basen, oder indifferent, wie die Suboxyde und Superoxyde, verhalten. (S. Oxyd.) Durch Verbindung der Metalloxyde mit Säuren entstehen die Metallsalze.

Metallfeile oder Kompositionsfeile, ein aus Bronze hergestelltes, feilenähnliches Werkzeug ohne Hieb, das von den Uhrmachern beim Polieren zum Auftragen des Polierrots gebraucht wird.

Metallfräsen, s. unter Fräse.

Metallgewebe, soviel wie Drahtgewebe (s. d.).

Metallguß. In dem Gießen der Metalle besitzen die Technik und das Kunstgewerbe ein wichtiges, vielfach anwendbares Mittel, um den erstern diejenige Gestaltung zu geben, welche für irgend einen Zweck erforderlich ist. Das Verfahren, zur Erzeugung bestimmter Gegenstände eine Form (Gußform) mit flüssigem Metall anzufüllen und dasselbe in ihr erstarren zu lassen, hat so sehr den Vorzug der Einfachheit und folglich auch den der Wohlfeilheit, daß es, wo irgend ausführbar, jedem andern ein gleiches Resultat liefernden Prozeß vorzuziehen ist. Nur wenn das Metall, wie Platin und Schmiedeeisen, einen zu hohen Schmelzpunkt hat, oder wenn es, wie das Kupfer, im Guß leicht eine fehlerhafte Beschaffenheit annimmt, oder endlich wenn der herzustellende Gegenstand so dünn oder so zart ist, daß eine vollkommene Wiedergabe der Form durch den Guß nicht möglich erscheint, steht die Gießerei andern Methoden der Metallbearbeitung nach. Zur Herstellung von Gußwaren eignen sich alle diejenigen Metalle, welche bei nicht zu hoher Temperatur dünnflüssig werden und nach dem Erstarren die Form vollständig ausfüllen, ohne dabei porös und blasig zu werden. Diesen Bedingungen entsprechen vor allem Gußeisen, Gußstahl, Bronze (insbesondere Phosphorbronze), Messing, Tombal, Neusilber, Zink, Zinn und Blei. (Gold und Silber finden ihrer Kostbarkeit wegen nur selten zu Gußwaren Verwendung.)

Unter Metallgießerei im gewöhnlichen Sinne versteht man nur das Gießen von Bronze, Messing, Tombat, Neusilber, Zink, Zinn, Blei und der Zinn-, Blei-, sowie der Blei-Antimon- und Zinn-Antimon-Nickellegierungen. Die Eisengießerei (s. d.), welche streng genommen zur Metallgießerei gehört, schließt man hierbei nach dem in der Technik herrschenden Sprachgebrauch ebenso wie den Gold- und Silberguß aus. Die Erzeugnisse des M. sind sehr verschiedener Art, da durch denselben sowohl die einfachsten technischen Artikel und Gebrauchsgegenstände als die schwierigsten Kunstgegenstände hergestellt werden, wonach man Glocken-, Kanonen-, Maschinen-, Lettern-, Kunstguß u. s. w. unterscheidet. Die Gelbgießerei, wie das Gießen des Messings, und die Rotgießerei, wie das des Tombaks und ähnlicher stark kupferhaltiger Legierungen genannt wird, sind in ihrem Betrieb der Eisengießerei ganz ähnlich, nur daß das Metall nicht in Cupolofen, sondern meist in Tiegelöfen (seltener und nur zur Herstellung großer Gußstücke in Flammöfen), wenn in kleinern Mengen und leicht schmelzbar, in eingemauerten guß- oder schmiedeeisernen Kesseln, geschmolzen wird. Öfters sind solche Gießereien mit Eisengießereien direkt verbunden, da in manchen Zweigen des Maschinenbaues viel Gelb- und Rotguß zur Verwendung kommt. Auch werden in Geldgießereien Gegenstände aus andern Kompositionen, wie Bronze, Weißmetall u. s. w., gegossen.

Die eigentliche Bronze- oder Erzgießerei, welche einen besondern Zweig des M. bildet, befaßt sich hauptsächlich mit der Erzeugung von Kunstgegenständen, weshalb man den Erzguß vorzugsweise Kunstguß nennt, obwohl auch in andern Materialien der Metallgießerei, namentlich in der

Eisengießerei, die künstlerische Ausbildung der Form eine hohe Bedeutung erlangt hat (s. Kunstguß), ein Fortschritt, der für Deutschland besonders den Bestrebungen der Eisengießereien Ilsenburg und Lauchhammer zu danken ist. Der Bronzeguß wird, soweit es sich um die Herstellung wirklicher Kunstgegenstände, also von Statuen, Büsten, Monumenten u. s. w. handelt, in besondern, nur diesem Zweck dienenden Gießereien ausgeführt, von denen die bedeutendsten die königl. Erzgießereien in Berlin und München sind. Alle größern Bronzegüsse werden als Hohl- oder Kernguß erzeugt, wobei die innere Gestalt des zu gießenden Gegenstandes durch den eingelegten Kern, die äußere Gestalt des Gußstücks durch den dasselbe umschließenden Mantel hergestellt wird, indem die Metallschicht den Raum zwischen Kern und Mantel ausfüllt. Das zum Erzguß dienende Modell wird von dem ausführenden Künstler zunächst in Thon hergestellt, worauf man dasselbe an einzelnen Stellen in Gips abformt, welche Teile vereinigt eine hohle Form bilden, deren Inneres dem abgeformten Modell entspricht. Bevor der Erzgießer diese Gußform zusammensetzt, überzieht er sie inwendig mit einer Lage von Wachs, welche die gewünschte Stärke der später herzustellenden Erzschicht hat. Indem nun die einzelnen Teile des Gipsmodells zusammengebaut werden, wird gleichzeitig das Innere der Wachsschicht, also auch des spätern Gußstücks, durch einen Kern aus feuerfestem, in feuchtem Zustand bildsamen Material gefüllt, der alsdann langsam trocknen muß. Sobald derselbe keinen Halt von außen mehr bedarf, wird der Mantel aus Gips stückweise entfernt und es steht nun die ganze Statue in Wachs modelliert da. Durch das Zusammensetzen des Gipsmodells aus mehrern Teilen sind indes Fugen und durch das Ablösen der Gipsplatten gewöhnlich auch kleine Schäden an dem Wachsmodell entstanden, welche zunächst äußerst sorgfältig ausgebessert werden müssen, welche Arbeit künstlerisches Verständnis und einen hohen Grad von Geschicklichkeit erfordert. Nachdem die Eingußröhren und Luftröhren an der Form angebracht sind, schreitet man zur Anfertigung des eigentlichen Mantels, welcher das Wachsmodell der Statue einschließen soll. Derselbe wird aus dem gleichen feuerfesten Material wie der Kern gebildet und mit eisernen Bändern und Mauerwerk umgeben, um dem Druck des einströmenden Erzes genügenden Widerstand entgegenzusetzen. Hierauf wird durch ein unterhalb der Form unterhaltenes Feuer diese erwärmt, alles Wachs aus derselben herausgeschmolzen und sie selbst gründlich ausgetrocknet. Der Raum, welchen vorher das Wachs einnahm, ist jetzt zur Aufnahme des Erzes frei geworden und es kann demnach der Guß beginnen. Nach vollendetem Guß und nachdem das Metall hinreichend erkaltet ist, wird der Mantel und durch eine freigelassene Öffnung auch der Kern aus dem Innern des Gußstücks entfernt. Die fertig gegossene Statue wird noch manchen Vollendungsarbeiten zum Glätten und Verschönern der Oberfläche unterworfen, wozu vor allem das Ciselieren gehört. Über die histor. Entwickelung dieses Zweigs s. unter Bildgießerei.

Dem Kunstguß nahe verwandt ist die Glockengießerei. In der Dammgrube vor dem Gießofen wird zunächst, wie vorstehend angegeben, der Kern aufgebaut und dann genau in derselben Weise verfahren, wie unter Eisengießerei, Bd. V, S. 905, in dem Beispiel des Formens einer Säule beschrieben ist. Die Verzierungen, Aufschriften u. s. w. der Glocke werden auf dem Lehmmodell in Wachs aufgetragen und später weggeschmolzen.

In neuerer Zeit hat der Zinkguß erhöhte Bedeutung erlangt, der die feinsten Vertiefungen und Erhabenheiten der Form mit gleicher Schärfe und Sauberkeit wie der Eisenguß wiedergibt und eine glatte Oberfläche zeigt, weshalb er vielfach für Ornament- und Kunstguß Verwendung findet. Für kleinere Hohlgußstücke wird hier besonders häufig der Stürz- oder Schwenkguß angewendet, wobei man das Material erst in die Form gießt, dann, nachdem sich an den Wänden der letztern eine Kruste gebildet hat, den noch flüssigen Teil des Metalls durch Umkehren der Form wieder ausfließen läßt, sodaß nur eine verhältnismäßig dünne Metallschicht zurückbleibt. In Zinkguß werden außer allerlei Gebrauchsgegenständen (Lampenfüßen, Uhrgehäusen, Rauchrequisiten, Schreibzeugen, Schalen u. s. w.), ebenso wie aus Bronze Statuen, Büsten, Kronleuchter, Säulenkapitäle, überhaupt architektonische Verzierungen hergestellt. Allerdings hat denselben auf letzterm Gebiet bereits eine Konkurrenz erwachsen, indem man Kapitäle u. dgl. neuerlich auch aus Zinkblech preßt. In der Metallfinggießerei fällt die Operation des Schmelzens mit der Bildung der Legierung selbst zusammen. Komplizierte Gegenstände werden häufig aus mehrern Teilen gegossen, die man nachher durch Löten vereinigt. In Messing werden zahlreiche kleine Gebrauchsartikel, z. B. Fingerhüte, Thürbeschläge, Lampengestelle, Teile von Candelabern und Kronleuchtern, Plätteisen, ferner Maschinenteile, wie Lagerschalen, Hähne, Ventile u. s. w. gegossen, aus größern Gegenständen hauptsächlich die Walzen für den Kattundruck, die Stiefel der Feuerspritzen u. s. w. Die Zinngießerei und die Bleigießerei sind in ihrer Technik wenig verschieden. Das gereinigte Zinn, meist mit Blei versetzt, dient hauptsächlich zu allerlei Küchengeschirr, zu Kinderspielzeug, Kannen, Lichtformen, zu den Abdampfpfannen der Krauter und zu allerlei Kirchengeräten. Blei wird viel in Form von Platten, Röhren, Gewehrkugeln und Flintenschrot gegossen. Das Gießen des Flintenschrots, die Schrotgießerei, findet gewöhnlich ohne Gußformen statt, indem man flüssiges Blei durch ein Sieb von der Höhe eines Turms (Schrotturm) in ein unten befindliches Wassergefäß fallen läßt. Einen besondern erwähnenswerten Zweig der Bleigießerei bildet die Schriftgießerei.

Metallin, ein in neuerer Zeit für Zapfenlager u. s. w. verwendetes, den Karbonstiften (s. d.) ähnliches Schmiermittel, das im wesentlichen aus Kohlenstoff, Blei und Zink mit Zusätzen von Paraffin, Kieselsäure, Kalk, Magnesia, Eisenoxyd, Thonerde, Zinn und Kupfer besteht.

Metallquepapier, s. Kreidepapier.

Métalliques oder Rescriptions métalliques, d. i. Scheine für klingende Münze, wurden in Frankreich die von dem Direktorium 1797 ausgegebenen, die Mandate ersetzenden Staatspapiere genannt. Als Österreich nach den Napoleonischen Kriegen an die Regelung seiner Finanzverhältnisse ging, erhielten diesen Namen auch die österr. Staatsobligationen, welche auf Konventionsmünze ausgestellt und darin verzinst wurden, im Gegensatz zu der in Papiergeld verzinsten und realisierten, und ebenso wurden die russ. Staatspapiere, welche auf

Silberrubel lauteten und in Silbermünze verzinst wurden, genannt, im Gegensatz der Papiere, die auf Banklassignationen gestellt waren und in solchen verzinst wurden. Die Bezeichnung M. ist in allen diesen Staaten für die neuern Obligationen-Emissionen nicht beibehalten worden.

Metallisieren des Holzes, Paynisieren, hat man ein, jedoch nicht bewährtes, Verfahren der Imprägnierung des Holzes genannt, bei welchem das Holz nacheinander mit Lösungen von Eisenvitriol und Chlorcalcium behandelt wurde.

Metallkalke, veraltete Bezeichnung für die durch Erhitzung zu gewinnenden Oxyde der Metalle.

Metallknöpfe, s. unter Knöpfe.

Metallmohr, Aethiops mineralis, veraltete Bezeichnung für gewisse schwarze Metallverbindungen, früher speziell gebräuchlich für das durch Verreibung dargestellte schwarze Quecksilbersulfid.

Metallmoor (moiré métallique), s. unter Moirieren; vgl. Zinn.

Metallochalcite, s. Chalcite.

Metallochromie oder Galvanochromie, s. Galvanische Färbung der Metalle.

Metallographie, ein von Nikolaus Zach in München erfundenes Verfahren, durch Ätzung von Zeichnungen, welche mittels Nadel oder Stift auf Metallplatten ausgeführt waren, für den Buchdruck geeignete, den Holzschnitt ersetzende Druckplatten, herzustellen. Das Verfahren bewährte sich auf die Dauer nicht und verdient nur als ein Vorläufer der Zinkographie Erwähnung.

Metalloide nannte man im Anfang des 19. Jahrh. die Metalle der Alkalien und Erden. Berzelius brauchte zuerst den Namen für alle nichtmetallischen Elemente. Soweit unsere Erfahrungen reichen, gibt es 15 M. oder Nichtmetalle, welche sich in folgende vier Gruppen einteilen lassen: 1) Wasserstoff, Chlor, Brom, Jod und Fluor; 2) Sauerstoff, Schwefel, Selen, Tellur; 3) Stickstoff, Phosphor, Arsen, Bor; 4) Silicium, Kohlenstoff. Die Unterscheidung zwischen M. (Nichtmetallen) und Metallen ist eine willkürliche, da es unmöglich ist, eine scharfe Grenze zu ziehen, woher es auch kommt, daß manches Element von einem Chemiker als Metall und von einem andern als M. angesehen wird.

Metalloxyde, Metalloxydhydrate, s. [Oxyde.

Metallsafran, Crocus metallorum, Antimonsafran, ein von Basilius Valentinus eingeführtes, jetzt außer Gebrauch gekommenes, medizinisches Antimonpräparat, bestand aus einem Gemenge von Antimonoxyd und Antimonsulfid.

Metallsalze, s. unter Metalle.

Metallseife, Silberseife, eine zum Reinigen von Metallgegenständen dienende Seife, besteht aus einer gewöhnlichen Seife, die im flüssigen Zustande mit Schlemmkreide und Englischrot versetzt ist.

Metallthermometer nennt man Thermometer, deren wesentliche Teile nur aus festen Metallen bestehen; sie dienen als Registrierthermometer oder Thermometerographen.

Metalltuch, s. Drahtgewebe.

Metallurgie (frz. métallurgie, engl. metallurgy) im allgemeinen behandelt die chem. und mechan. Prozesse, durch welche die nutzbaren Metalle, manche Metalloide, z. B. Schwefel und gewisse Verbindungen derselben, z. B. Schwefelantimon, aus ihren Erzen dargestellt werden, wonach auch die Lehre von der Aufbereitung der Erze in das Gebiet der allgemeinen M. gehört. Die

cot, Luys und Dumontpallier), um die angeführten Thatsachen wissenschaftlich zu prüfen. Diese Prüfung ergab Folgendes:

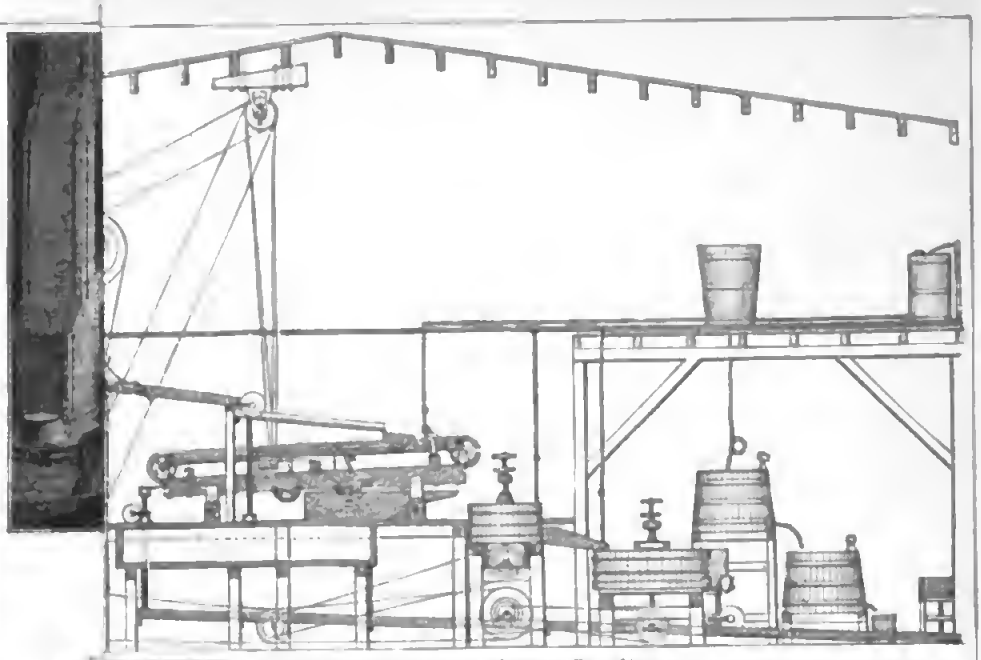
Werden bei halbseitig gelähmten Kranken auf die Haut der betreffenden Teile, die völlig unempfindlich, blaß, kalt und muskelgelähmt sind, Metallstücke von Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Blei oder Zink aufgelegt, so empfinden die Kranken, je nach der individuellen Disposition, bald bei dem einen, bald bei dem andern Metall, im Umkreise der Applikationsstelle, Ameisenkriechen und ein Gefühl von Wärme, und bald darauf läßt sich auch objektiv an derselben Stelle Röte, Wiederkehr der Empfindung, thermometrisch nachweisbare Steigerung der Temperatur sowie Zunahme der Muskelkraft konstatieren. Dabei verliert merkwürdigerweise die genau symmetrische Stelle der gesunden Körperhälfte genau so viel an allgemeiner Reaktion, als die kranke gewonnen, sodaß demnach eine Übertragung der Empfindung (sog. Transfert, Transfert de la sensibilité) von einer Körperhälfte nach der entsprechenden Stelle der andern Seite hin stattfindet. Auch bei Lähmungen der Sinnesorgane (Augen, Ohren u. s. w.) wird der gleiche Erfolg erzielt. Die bequemste Anwendung der M. besteht darin, daß man das in jedem einzelnen Fall auf seine Wirksamkeit erst zu prüfende Metall in Form von Platten (mit einer Öse, um ein Band durchzuziehen, sog. Armature de Burcq) ein bis zwei Stunden lang auf der gelähmten Hautstelle liegen läßt, bis subjektive Sensationen, wie Kriebeln, Ziehen, Brennen u. s. w. eintreten. Die durch Metallauflegung wieder erlangte Empfindlichkeit pflegt übrigens in der Regel nach einigen Stunden wieder allmählich zu verschwinden, doch ist auch in einzelnen Fällen eine dauernde Besserung der betreffenden Lähmungserscheinungen erreicht worden. Man sucht die Wirkung der M. damit zu erklären, daß durch die Berührung des Metalls mit der Haut elektrische Ströme entstehen, die übrigens auch physikalisch nachweisbar sind; nur bezüglich des Transferts fehlt es bis jetzt an jeder irgendwie befriedigenden Erklärung; über die Heilerfolge und die einzelnen Indikationen der M. müssen erst noch weitere Beobachtungen entscheiden.

metallurgische Hüttenkunde oder Metallurgie im engern Sinn begreift die Anwendung der metallurgischen Prinzipien speziell auf die Erzeugung der einzelnen Metalle. Hütten oder Hüttenwerke nennt man diejenigen baulichen Anlagen, in welchen sich die Vorrichtungen zum Verhütten oder Zugutemachen der Erze, d. h. zum Ausscheiden der in ihnen enthaltenen nutzbaren Stoffe, befinden. Die Gesamtheit der metallurgischen Kenntnisse und Operationen bildet das Hüttenwesen. Die erste zur M. im weitesten Sinn zu zählende Arbeit ist die Aufbereitung (s. d.), eine Reihe mechan. Operationen, welche dazu dienen, die Erze voneinander zu sondern und von dem beigemengten tauben Gestein zu befreien. In den ältern Aufbereitungsanlagen sind teilweise noch jetzt die Einrichtungen sehr primitiver Natur; auf der Tafel Metallurgie sind verschiedene dieser ältern Einrichtungen dargestellt. So zeigt Fig. I, 1 ein Pochwerk, das zum Zerkleinern der Erze dient, jetzt aber meist durch eine weit leistungsfähigere Maschine, den Steinbrecher, ersetzt ist, welche eine mehr quetschende Wirkung ausübt und derart verstellt werden kann, daß das Erz nach Bedarf mehr oder weniger zerkleinert wird. Die in Fig. I, 2 abgebildeten Stoßherde sind zwar noch vielfach in Gebrauch; häufiger findet man jedoch neuerlich die Rundherde (Rundbuddler), bei denen die zerkleinerte, mit Wasser vermengte flüssige Erzmasse auf die Mitte eines runden, nach dem Umfang zu abfallenden Bottichs geleitet wird, in welchem sich das Erz nach dem spezifischen Gewicht absetzt. Besteht beispielsweise das in der Mischung, der Trübe, zugeleitete Erz aus Bleiglanz, Blende und Schwefelkies, so wird sich zunächst um den mittlern Zuführungskegel der Bleiglanz, an diesen der Schwefelkies und am weitesten von der Mitte entfernt die Blende absetzen. Die Setzsiebe (Fig. I, 3) wirken ebenfalls in der Weise, daß eine Ablagerung der verschiedenen Erzsorten nach dem spezifischen Gewicht stattfindet; allerdings benutzt man jetzt in den Setzkästen Maschinen, welche die alten Setzsiebe bei weitem übertreffen. Fig. I, 4 stellt das Innere einer neuern Erz-Aufbereitung dar und zeigt, welche lange Reihe von Maschinen heute zu dem betreffenden Arbeitsprozeß gehört. Wie weit man es gegenwärtig in diesem früher fast ganz vernachlässigten Zweig der M. gebracht hat, geht daraus hervor, daß es bei wertvollern Erzen, also z. B. bei der Bleiglanzgewinnung, noch rentabel ist, eine Trübe, welche nur ½ Proz. Erz enthält, auf Rundherden zu verarbeiten, um das geringe Quantum Erz zu gewinnen. In der Aufbereitung sind die Deutschen allen Nationen, auch den Engländern, voraus, ja sie haben diesen Zweig der M. eigentlich erst geschaffen.

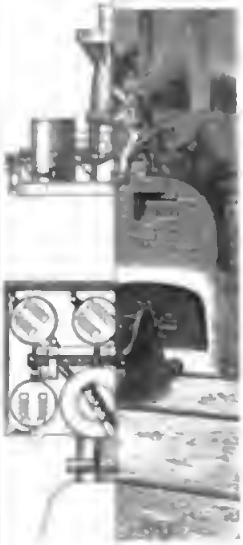
Die so vorbereiteten Erze werden entweder direkt verhüttet oder noch weitern Vorarbeiten unterworfen, zu welchen namentlich das Rösten zu zählen ist, welches erfolgt, um fremde metallische Beimengungen durch Oxydation zu entfernen. Auf der Tafel Kupfergewinnung ist in Fig. 2 ein Röststadel abgebildet, wie er nicht nur zum Rösten der Kupfererze, sondern auch anderer, beispielsweise mancher Eisenerze, benutzt wird.

Auf diese Vorbereitungsarbeiten folgt die eigentliche Verhüttung der Erze, welche je nach der Natur und der chem. Zusammensetzung des Erzes einen ganz verschiedenen Charakter zeigt. Von allen Prozessen des metallurgischen Hüttenwesens ist die Darstellung des Eisens und des Stahls aus den Eisenerzen der weitaus wichtigste; die Eisenhüttenleute haben sich denn auch am frühesten von den veralteten Gewohnheiten emanzipiert, die manchen andern metallurgischen Arbeitsweisen noch heute anhaften. Die Eisenerze werden mit Zuschlägen, d. h. Beimischungen, welche ein leichteres Schmelzen oder eine gleichzeitige Reinigung der Erze bezwecken, in Hohöfen geschmolzen; die Zusammensetzung der Erze und der Zuschläge nennt man Möllerung. In früherer Zeit waren die Hohöfen nur klein, oftmals, z. B. im Siegener Lande in Westfalen, sogar fahrbar konstruiert. An dem Besitz eines solchen Ofens und der Eisensteingruben partizipierte eine ganze Anzahl von Personen, sog. Gewerken, deren jedem der Ofen eine gewisse Zeit zum Betrieb überlassen wurde. Fast jeder dieser Teilhaber besaß die Zusammensetzung seiner Möllerung geheim, und die Kenntnis derselben vererbte sich vom Vater auf den Sohn. Heute sind die Hohofenanlagen groß und mit allen Mitteln der Technik und sehr bedeutendem Kapitalaufwand geschaffene Unternehmungen, wie dies auf Tafel Metallurgie Fig. II, 1 zeigt, welche die Hohofenanlage der Friedrich-Wilhelmshütte in Mülheim an der Ruhr veranschaulicht. Zu den Hohöfen sind stets die Coksöfen, Fig. II, 2 etc., verbunden, in denen der in den Hohöfen zur Schmelzung gebrauchte Cols dargestellt wird. Dieser wird aus den besten Steinkohlen gebrannt, da das Produkt ein durchaus reiner, großstückiger Cats sein muß, der nicht mit dem minderwertigen Gascoks zu verwechseln ist. In neuerer Zeit ist auch die Elektricität zur Reingewinnung von Metallen herangezogen und hierdurch ein ganz neuer Zweig der M., die Elektrometallurgie (s. d.), geschaffen worden. Zur M. gehört ferner das Raffinieren oder Verfeinern des durch den ersten Schmelzprozeß gewonnenen Metalls, also beim Eisen die Verarbeitung im Cupolofen, Flammofen, in der Bessemerbirne u. s. w., wie auch die erste Formgebung. Namentlich der Bessemer-Prozeß hat neuerlich einen ungeheuern Aufschwung genommen, der speziell in Deutschland hauptsächlich durch die Erfindung der Engländer Thomas und Gilchrist bedingt ist. Die deutschen Eisenerze sind nämlich meist stark phosphorhaltig und das aus denselben erblasene Material wurde durch die Einwirkung des Phosphors stets kaltbrüchig, d. h. spröde. Durch den Thomas- und Gilchristschen Prozeß wird der Phosphorgehalt des Eisens sogar nutzbar gemacht. Der Bessemer-Converter (s. in Fig. II, 3 die Abbildung einer Bessemerhütte) wird hiernach mit einer basischen Fütterung versehen, die im Gegensatz zu der früher benutzten sauren Fütterung bewirkt, daß der Phosphor nicht nur dem Eisen entzogen wird, sondern zugleich, indem er verbrennt, zur Erhöhung der Temperatur des Eisenbades und somit zur guten Durchführung des Prozesses beiträgt.

Die Formgebung des Metalls erfolgt entweder in Gießereien (s. Eisengießerei und Metallguß) oder in Walzwerken, wie Fig. II, 4 das Innere eines solchen zeigt, und zwar gibt man dem letztern, sofern es sich um Eisen handelt, demselben meist die Form von runden, flachen oder quadratischen Stäben, wenn man nicht sogleich besondere Profile, wie Eisenbahnschienen, Fensterreifen, Bandeleisen, I-Eisen, ⊔-Eisen u. s. w., herstellen will. Über die besondern metallurgischen Prozesse s. d.



I. 4. Inneres einer neuern Erz-Aufbereitung.



II. 4. Walzwerk

II. 1. Hohof

I. 3. Setzsiebe.

Digitized by Google

Artikel Blei, Eisenerzeugung, Gold, Kupfer, Quecksilber, Silber u. s. w.

Die Geschichte der M. oder des Hüttenwesens zerfällt in drei große Zeitabschnitte. Der erste reicht vom Ursprung des Hüttenwesens bis zu Plinius dem Ältern oder bis ins 1. Jahrh. der christl. Zeitrechnung. In diesem Zeitraum waren, wie aus der Bibel und aus den Schriften des Strabo, Dioskorides, Plinius, Vitruvius, Galenus u. a. sowohl griech. als röm. Schriftsteller hervorgeht, Gold, Silber, Quecksilber, Kupfer, Zinn, Blei und Eisen bereits bekannt. Der zweite Abschnitt umfaßt den Zeitraum von Plinius bis zu Georg Agricola oder bis 1550 n. Chr. Zu Anfang desselben wurde bedeutender Bergbau namentlich in Kleinasien, Spanien, Gallien und Britannien getrieben, im 7. Jahrh. auch in Böhmen, Mähren und Sachsen; im 13. Jahrh. kannte man Arsen, im 15. Jahrh. Wismut, Antimon und Zink. Das erste Werk über M. erschien 1540 in Venedig; über einzelne Metalle schrieben Geber im 8., Avicenna im 10., Bollstedt im 13., Basilius Valentinus und Paracelsus im 15. Jahrh. Der dritte Zeitraum erstreckt sich von Agricola bis auf die neueste Zeit. Man hat Agricola den Vater der M. genannt. In seiner um 1546 abgefaßten Schrift »De re metallica« finden sich die Anfänge einer wissenschaftlichen Hüttenkunde. Obwohl sich verschiedene Schriftsteller neben und nach Agricola bemühten, deutliche Beschreibungen von Hüttenprozessen zu liefern, und obwohl zugleich in praktischer Richtung bedeutende Fortschritte gemacht wurden, war doch eine eigentlich wissenschaftliche Behandlung der Hüttenprozesse erst möglich, nachdem die von Stahl 1697 entwickelte Lehre vom Phlogiston (s. d.) verlassen worden war und durch Lavoisiers Entdeckungen die Chemie den ihr gebührenden Rang unter den Wissenschaften eingenommen hatte. Eine wissenschaftliche Bearbeitung des noch ungeordnet vorhandenen reichen hüttenmännischen Materials lieferte zuerst Lampadius in seinem »Handbuch der allgemeinen Hüttenkunde« (1. Aufl. 1801—10).

Die M. war von ihrer frühesten Entwickelung, d. h. von der frühesten Entwickelung der Civilisation an weniger als andere Zweige der materiellen Thätigkeit von den angenommenen Begriffen beherrscht; dagegen wurde sie durch einen der mächtigsten Impulse alles industriellen Schaffens, das Streben nach Gewinn, dazu angeregt, das Wahre oder Bessere auf experimentellem Wege zu suchen, sodaß ihre Fortschritte selbst durch den Einfluß der Dinge und Verhältnisse veranlaßt wurden. Die meisten Fundamentalerscheinungen der M. waren entdeckt und auf die menschlichen Bedürfnisse angewendet, ehe noch die Naturwissenschaften selbständig existierten; ja es sind fast nur metallurgische Thatsachen, denen die Chemie ihr Dasein verdankt. Erst zu Ende des vorigen Jahrhunderts trug die Chemie der M. ihre Schuld ab, indem sie die wissenschaftliche Erklärung der bisher nur durch die Erfahrung erkannten Thatsachen und somit der M. den festen Grund gab, sodaß sie seit jener Zeit als die hauptsächlichste Hilfswissenschaft der M. gilt.

Aus der zahlreichen Litteratur über M. sind hervorzuheben: Berthier, «Traité des essais par la voie sèche, ou de propriétés de la composition et de l'essai des substances métalliques» (1834 u. 1847); «Atlas du mineur et de métallurgiste» (1837); Peclet, «Traité de la chaleur» (1842); Schubarth, «Handbuch der technischen Chemie» (4. Aufl., 3 Bde., Berl. 1851); Scheerer, «Lehrbuch der M.» (2 Bde., Braunschw. 1846—53); Percy, «Metallurgie» (4 Bde., Braunschw. 1863—74); Stölzel, «Metallurgie» (Braunschw. 1877); Plattner und Richter, «Vorlesungen über allgemeine Hüttenkunde» (2 Bde., Freiberg 1859—63); Kerl, «Handbuch der metallurgischen Hüttenkunde» (2. Aufl., 4 Bde., Freiberg 1861—65), «Grundriß der allgemeinen Hüttenkunde» (2. Aufl., Lpz. 1879), «Grundriß der Metallhüttenkunde» (2. Aufl., Lpz. 1881).

Metallverwandlung, das Problem der Alchimisten, welches ihnen die Umwandlung der unedeln in edle Metalle ermöglichen sollte.

Metallzeit, s. unter Urgeschichte.

Metamer, s. Isomer.

Metameren nennt man nach Häckel die hintereinander gelegenen Segmente, aus denen sich eine große Anzahl von Tieren zusammensetzt. Dieselben können (wie bei den Bandwürmern als Proglottiden) vollständig gleich organisiert sein und erlangen dann, indem sie ein selbständiges Leben zu führen unter Umständen in der Lage sind, den Wert von Individuen. In andern Fällen treten die M. untereinander in einen viel innigern Verband, büßen dabei aber auch ihre Selbständigkeit ein, sie werden gewissermaßen aus Individuen zu Teilstücken des Organismus, deren jedes, abgesehen von dem besonders differenzierten Kopf- und Afterstück, dem andern immerhin noch gleich sein kann (viele Ringelwürmer). Die Vermehrung durch freiwillige Zerteilung in diesen Fällen (s. unter Teilung) ist auf die Gleichwertigkeit der M. zurückzuführen. Bei den Gliedertieren ist durch Arbeitsteilung diese Gleichwertigkeit fast verwischt, mehr noch bei den Wirbeltieren, obwohl sie auch hier namentlich im Bau des Rumpfskeletts, der Niere u. s. w. nachweisbar ist. Meist finden sich M. bei Tieren mit lateral symmetrischem Bau, während sie bei radiären Tieren, deren Leib sich aus gleichen, um einen Mittelpunkt gruppierten Teilstücken (sog. Antimeren) wie bei Zoophyten und Stachelhäuten zusammensetzt, meist vermißt wird.

Metammeh, kleine, mit Mauer und Türmen befestigte Stadt am linken Ufer des Nils, halbwegs zwischen Chartum und Berber, gegenüber von Schendi gelegen, Sammelplatz der Karawanen, welche aus dem Sudan durch die Bajudawüste über die Oasen Abu Klia und Bir Gakdul nach Meraui am Nil und weiter über Hannik (am dritten Nilkatarakt) nach Oberägypten ziehen, wurde geschichtlich namhaft durch den britischen Feldzug gegen den Mahdi (s. d.) im J. 1885. Die von Lord Wolseley von Korti aus durch die Bajudawüste gegen M. entsendete Kolonne des Generals Stewart lieferte vor M. den Arabern mehrere Gefechte, vermochte den Platz jedoch nicht zu nehmen und trat nach dem Bekanntwerden des Falles von Chartum am 14. Febr. 1885 den Rückzug vor dem im Vormarsch befindlichen Heere des Mahdi an.

Metamorphische Gesteine nannte man alle diejenigen Felsarten, von denen sich vermuten ließ, daß sie bei ihrer ersten Entstehung eine ganz andere Beschaffenheit und Zusammensetzung besaßen, als sie jetzt zeigen. Es galt das besonders für gewisse krystallinische Schiefer, wie Gneis und Glimmerschiefer, von denen man vermutete, daß sie durch innerliche, auf nassem Wege erfolgende Umkrystallisierungsprozesse oder durch Einwirkung der innern

Erdwärme aus verschiedenen Thonschieferarten oder Grauwacken entstanden seien, deren mineralische Zusammensetzung dabei gänzlich verändert wurde. Aber auch wenn letztere wesentlich dieselbe geblieben ist und nur die Textur sich auffallend verändert hat, pflegt man oft den Ausdruck «metamorphisch» anzuwenden, so z. B. auf krystallinisch körnigen Kalkstein, von dem man voraussetzt, daß er aus dichtem entstanden ist. Gesteine, welche durch die Glut benachbarter Eruptiogesteine (s. d.) eine Umänderung ihres petrographischen Charakters erlitten haben, nennt man kontaktmetamorphische.

Metamorphopsie (grch.), s. unter Gesichtstäuschungen.

Metamorphose (grch.) heißt eigentlich jede Verwandlung in eine andere Gestalt oder eine Umgestaltung. In der Mythologie bezeichnet man mit M. die zahlreichen Verwandlungen von Menschen in Tiere, Steine, Bäume, selbst in Feuer oder Wasser u. s. w. Die kühne und lebhafte Einbildung der Morgenländer hat zahlreiche Dichtungen dieser Art geschaffen. Unter den Griechen bearbeiteten dieses Gebiet namentlich die Dichter, Sophisten, Rhetoren und Grammatiker des alexandrinischen Zeitalters, namentlich Kallisthenes, Antigonus, Nikander, Parthenius u. a., aus deren Werken Antoninus Liberalis in seinen «Metamorphoses» noch Bruchstücke erhalten hat; unter den Römern vor allen Ovidius in dem unter dem Titel «Metamorphosen» bekannten Gedicht.

Metamorphose (grch.) wird in der Botanik die Veränderung genannt, welche ein und dasselbe Organ auf den verschiedenen Lebensstufen der Pflanze erleidet, wie das Blattorgan, welches zuerst als Samenblatt auftritt, dann als Laubblatt erscheint und immer weiter hinauf am Pflanzenstengel in Deckblatt, Kelchblatt, Blumenblatt, Staubblatt und Fruchtblatt umgewandelt wird. Ist dabei das Organ auf eine höhere, spätere Stufe der Ausbildung gehoben worden, so nennt man dies fortschreitende Metamorphose, z. B. die Veränderung des Laubblattes zum Kelchblatt, des Blumenblattes zum Staubblatt ꝛc. Tritt dagegen das umgekehrte Verhältnis auf, werden z. B. Kelchblätter wieder zu Laubblättern, wie oft bei den Rosen, oder die Blumenblätter zu Kelchblättern, wie bei dem sog. Vergrünen der Blüten, oder die Staubblätter zu Blumenblättern, wie in gefüllten Blüten, so wird dies rückschreitende Metamorphose oder Anamorphose genannt. Goethe war der erste, welcher in seiner Schrift «Über die M. der Pflanze» (Gotha 1790) die Lehre von der Pflanzenmetamorphose aufstellte; derselbe hat den Vorgang auch in dem Gedicht «Die M. der Pflanzen» verherrlicht. In der neuern Morphologie faßt man den Begriff M. insofern etwas anders auf, als man damit die Veränderungen der einzelnen Organe im Lauf der phylogenetischen Entwickelungsreihe bezeichnet, während man solche Veränderungen in der ontogenetischen Entwickelung als Mißbildungen betrachtet.

In der Zoologie versteht man unter Metamorphose eine Reihe von Entwickelungsvorgängen, die an einem und demselben Tierindividuum nach Ablauf des Eilebens unter eingreifender Umgestaltung seines Körpers und seiner Lebensweise stattfinden. Die M. ist entweder fort- oder rückschreitend: die fortschreitende kann ein mehr oder weniger abgekürztes Spiegelbild des Entwickelungsganges sein, den die Ahnen der betreffenden Tierform im Laufe der Zeiten durchmachten (s. Biogenetisches Grundgesetz im Supplement), und so finden sie bei zahlreichen Krebsen, den ametabolen Insekten (s. unter Insekten), bei Fischen, Amphibien u. s. w.; oder es kann dieses Spiegelbild dadurch getrübt sein, daß die betreffenden Larven sich selbständig an äußere Umstände anpaßten, wie bei sehr vielen Tieren, wie namentlich bei den metabolen Insekten (s. unter Insekten), bei denen wo Larven und Puppen nun nicht etwa der Ausdruck von Ahnenreihen sind, die dem vollkommen entwickelten Insekt vorangingen. Mit Recht nennt man die erste Art palingenetische, letztere cenogenetische Metamorphose. Bei der rückschreitenden Metamorphose sind die Larven höher organisiert, als das definitive, geschlechtsreife Tier, und sie wird namentlich veranlaßt durch Parasitismus (s. d.) und festsitzende Lebensweise; sie findet sich bei Manteltieren, Würmern, Krebsen, bei einigen Mollusken, Insekten u. s. w. Als eine Art bis zu einem gewissen Grad rückschreitender M. ist die sog. Hypermetamorphose zu betrachten, die namentlich bei einigen maiwurmartigen Käfern (Meloë, Sitaris) auftritt. Die Larven dieser verlassen die Eier als sechsfüßige, sehr bewegliche, relativ hoch organisierte Geschöpfe, kriechen auf Blumen, heften sich dann an Insekten, suchende Hymenopteren an, von denen sie sich in deren Nester tragen lassen. Hier gelangen sie in die Brutzellen, werden gewissermaßen zu Parasiten, verzehren zunächst das Ei der Biene, häuten sich, wobei sie unter Verlust der Extremitäten zu maden- ger organisierten Maden werden, die sich von Honig ernähren, nach mehrern Häutungen sich einpuppen und endlich den wohlentwickelten Käfer liefern.

Die M., als eine Entwickelung nach dem Ei, erlaubt das Ablegen kleiner, daher zahlreicher Eier und so wird sie bei möglichst großer Fruchtbarkeit der Mutter ein wichtiger Faktor für die Erhaltung der Art; für die Systematik ist sie von nur bedingtem Wert. Dieselbe ist nicht zu verwechseln mit den verschiedenen Formverschiedenheiten, die beim Generationswechsel (s. d.) verschiedene Individuen betreffen.

Metapher oder Metaphöra (grch.) heißt in der Rhetorik die Vertauschung des eigentlichen oder gewöhnlichen Ausdrucks mit einem bildlichen oder übertragenen. Sie dient, da sie die abstrakte Vorstellung durch ein versinnlichendes Bild begreiflich macht, zur Veranschaulichung und Belebung des Gedankens und der Rede überhaupt, z. B. «Hafen» statt «Zuflucht», «Wunde» statt «Kränkung» oder «Verletzung», «kalt» für «gefühllos». Mehrere M. enthält der Anfang der Elegie Matthissons: «Schweigend in der Abenddämm'rung Schleier ruht die Flur, das Leben der Haine stirbt.» (Vgl. Trope.)

Metaphrase (grch.), umschreibende Übersetzung, besonders eines Gedichts in Prosa; Metaphrast, Verfertiger einer M., speziell Beiname eines byzantinischen Schriftstellers, Namens Simeon, welcher im 10. Jahrh. oder später Märtyrer- und Heiligengeschichten bearbeitete, daher überhaupt soviel wie Verfasser von Heiligengeschichten.

Metaphysik (grch.) nannte man die oberste Grundwissenschaft, welche sich mit den letzten und höchsten Prinzipien aller Dinge beschäftigte. Der Name soll zufällig davon entstanden sein, daß der Teil der Schriften des Aristoteles, in welchem er diese von ihm als «erste Wissenschaft» bezeichnete Disciplin teils entworfen, teils ausgeführt hatte,

DIE ILLER UND. O. PESCHEL.

in der Sammlung seiner Werke «hinter der Physik» (μετὰ τὰ φυσικά) stand; doch darf man diesem Namen den tiefern Sinn unterlegen, daß diese Wissenschaft die letzten Gründe zu erkennen sucht, welche hinter den von der Erfahrungswissenschaft, der Physik, erkannten Thatsachen verborgen liegen. Die Wurzel dieses wissenschaftlichen Strebens liegt in der unzerstörbaren Tendenz des menschlichen Geistes, mit seinen Vorstellungen von der Wirklichkeit zu einem alles erklärenden, einheitlichen Abschlusse, zu einer sog. Weltanschauung zu kommen, welche psychol. Thatsache man deshalb als ein metaphysisches Bedürfnis bezeichnet hat. Da aber die Mangelhaftigkeit des durch die Erfahrung zu gewinnenden Wissens auf diesem Wege die Erreichung einer Wissenschaft vom Weltganzen nicht erhoffen ließ, so brach sich sehr frühe schon bei den griech. Denkern die Meinung Bahn, daß die M. eine eigene Methode im Gegensatze zu den Erfahrungswissenschaften zu verfolgen habe; und diese konnte man nur darin suchen, daß die alle Wirklichkeit erklärenden Begriffe der M. ohne Hilfe der Erfahrung aus der reinen Vernunft gewonnen werden sollten.

So gestaltete sich die M. zu einer begrifflichen Operation, durch welche man a priori das innerste Wesen aller Dinge zu begreifen dachte. Dabei verwickelten sich die anfänglich einfachen Probleme immer mehr, der Widerspruch dieser willkürlichen Begriffsdichtungen untereinander wurde immer deutlicher, sodaß im 18. Jahrh. allmählich besonders unter den engl. Denkern die nüchterne Frage auftauchte, ob denn überhaupt ein solches über alle Erfahrung hinausgehendes Wesen für den Menschen möglich sei. Nachdem Locke eine wissenschaftliche Untersuchung über diese Frage eingeleitet hatte, bestimmte Hume nach Verneinung derselben den Begriff der M. dahin, daß sie eine Forschung über die letzten Gründe nicht der Dinge, sondern unserer Erkenntnis der Dinge sein müßte. Kant, welcher dieselbe Frage von neuem Gesichtspunkte aus zu lösen unternahm, verwarf ebenfalls die ehemaligen Versuche einer Wissenschaft vom Weltganzen und nahm für die M. teilweise jene Humesche Begriffsbestimmung an, wonach dieselbe mit Erkenntnistheorie (s. d.) zusammenfällt; daneben aber gelangte er in seiner Untersuchung über die Prinzipien der Erkenntnis zu dem Resultat, daß es ein von der Vernunft a priori ohne alle Hilfe der Erfahrung zu gewinnendes Wissen allerdings gebe, daß sich dasselbe aber stets nur auf die erfahrbare Welt der Erscheinungen, niemals aber auf Dinge an sich beziehen dürfe. In diesem Sinne sprach Kant von einer M. der Erscheinungen, der Natur und der Sitten, in welcher a priori die Gesetze entwickelt werden sollen, nach denen sich alle Erscheinungen als Erzeugnisse der denkenden Vernunft richten müssen. Immerhin war damit der Anspruch der ehemaligen M., eine reine Vernunfterkenntnis der Dinge an sich zu sein, vernichtet, die «metaphysischen Wissenschaften» Ontologie, rationale Psychologie, Kosmologie und Theologie wurden von Kant in ihrer Unhaltbarkeit klar dargethan, und alle spätern Versuche, sie wieder neu zu begründen, sind an der von Kant erwiesenen Unmöglichkeit gescheitert. (S. Philosophie.)

Metapolitik (grch.), die reine, philos. Staatslehre (ohne Anwendung auf einen besondern Staat).

Metapont, griech. Stadt in Unteritalien, an der westlichen Seite des Golfs von Tarent, wurde etwa 600 v. Chr. von den Achäern Großgriechenlands gegründet und gedieh längere Zeit als Mittelpunkt eines reichen, für Ackerbau und Viehzucht geeigneten Bezirks, verfiel aber bei dem Mangel eines Hafens schnell, als die Stürme des zweiten Punischen Kriegs diese Gegenden verödet hatten. Ruinen rechts vom untern Bradano beim Kastell Torremare.

Metarabinsäure, s. unter Arabin.

Metastase (grch.), Versetzung oder Umstellung, in der Medizin die Erscheinung, daß ein Krankheitsprozeß, der zuerst an einem bestimmten Körperteil auftrat, nach einiger Zeit und in ganz analoger Form an einer entfernten Stelle erscheint, wobei die primäre Krankheit entweder fortdauern oder auch verschwinden kann. Die M. erfolgt in den meisten Fällen vermittelst des Blutstroms, indem durch diesen größere oder kleinere Stücken von den Krankheitsprodukten (Blutgerinsel, Eiter rc.) fortgeführt und an andern Stellen des Gefäßsystems abgelagert werden (s. Embolie); auf diese Weise entstehen metastatische Abscesse und Entzündungen, metastatische Geschwülste rc. In andern Fällen gelangt eine Substanz in gelöstem Zustand in den Blutstrom und wird nachträglich an irgend einer andern Stelle des Körpers abgelagert; so entstehen bei der Gicht die bekannten aus harnsauren Salzen bestehenden Gichtknoten in den Gelenken, den umgebenden Bändern und den Ohrknorpeln.

Metastasio (Pietro Antonio Domenico Bonaventura), klassischer ital. Dichter, der Schöpfer des neuern ital. Singspiels, geb. zu Rom 13. Jan. 1698, hieß eigentlich Trapassi. Er zog durch sein Talent die Aufmerksamkeit des berühmten Rechtsgelehrten Gravina auf sich, der für M.s Erziehung sorgte und ihn 1718 zum Erben seines Vermögens einsetzte. M. betrat die Laufbahn als lyrisch-dramatischer Dichter mit dem Singspiel «Didone abbandonata», das, von Sardi in Musik gesetzt, 1724 in Neapel aufgeführt wurde. Im J. 1729 rief ihn Kaiser Karl VI. nach Wien und ernannte ihn zu seinem Hofdichter. Er starb zu Wien 12. April 1782. Am berühmtesten machte er sich durch seine Opern und Cantatendichtungen, die von den Komponisten sehr gesucht waren. Am 26. Nov. 1855 wurde in der Michaelerkirche zu Wien ein vom Bildhauer Luccardi gefertigtes Denkmal M.s enthüllt. Von seinen Werken sind mehr als 100 Ausgaben erschienen. Vgl. Burney, «Memoirs of the life and writings of the abate M.» (3 Bde., Lond. 1796); «Di Pietro M. e di Carlo Goldoni commentarii duo» (Bened. 1834); Falconi, «Pietro M. alla corte di Carlo VI e di Maria Teresia» (Wien 1883). M.s Briefwechsel gab Carducci (Bologna 1883) heraus.

Metastatische Abscesse, s. unter Pyämie.

Metathesis (grch., d. i. Umstellung) heißt in der Grammatik die Versetzung eines Lautes in einem bestimmten Worte an eine andere Stelle, als derselbe ursprünglich einnahm. Namentlich oft werden von M. betroffen die Laute r, l; so stehen im Griechischen τάφρος und τράφος (der Graben), im Lateinischen crocodilus und corcodilus nebeneinander; im neapolit. Dialekt spricht man Crap für Capri, in niederdeutschen Dialekten «Borst» für «Brust» u. s. w.

Metauro (Metaurus), Fluß in Mittelitalien, entsteht in den Apenninen und mündet nach 135 km südöstlich von Fano in das Adriatische Meer. Am M. fiel 207 v. Chr. Hasdrubal, Bruder Hannibals, gegen die Römer.

Metaxas (Andreas), neugriechischer Staatsmann, geb. 1786 auf der Insel Cephalonia, trug

während der Krisisjahre des großen Kampfes (1824—27) in den verschiedenen hohen Ämtern, die er nacheinander bekleidete, nicht wenig dazu bei, die Eintracht zwischen den hadernden Parteien wiederherzustellen. Seiner Initiative und der Zusammenwirkung mit Kolokotronis (s. d.) war hauptsächlich die Wahl des Grafen Kapodistrias zum Präsidenten Griechenlands zu verdanken, der ihn zum Kriegsminister ernannte. Nach dem Tode des Präsidenten war M. Mitglied des Fünfer-Ausschusses, nach der Flucht des Augusti Kapodistrias Mitglied des Siebener-Ausschusses, wurde nach Ankunft des Königs Otto (1833) zum Staatsrat ernannt und als Nomarch nach Lalonien, bald darauf als bevollmächtigter Minister nach Madrid und Lissabon gesandt. Im J. 1840 zurückberufen, nahm er im Staatsrat Platz und erhielt auch auf kurze Zeit das Portefeuille des Kriegsministeriums. Im J. 1843 wurde M. Ministerpräsident, mußte 11. April 1844 Maurokordatos weichen, erhielt nach einigen Monaten unter Kolettis das Finanzportefeuille, welches er ungefähr ein Jahr behielt. Im J. 1847 fungierte M. wieder auf kurze Zeit als Finanzminister, und 1850 wurde er Gesandter in Konstantinopel, wo er bis 1854 blieb. Er starb in Athen am 19. Sept. 1860.

Konstantin M., ein Vetter des vorigen, geb. 1793 in Cephalonia, nahm am griech. Freiheitskampfe teil und starb 1870. Nach seinem Tode erschienen seine «Historischen Denkwürdigkeiten» (Athen 1878; ital. von Grotta, Lucca 1882).

Metelino, Insel, soviel wie Lesbos.

Meteller, eine Familie des plebejischen Geschlechts der Cäcilier, die seit dem 3. Jahrh. v. Chr. zu den angesehensten der röm. Nobilität gehörte.

Ihre Bedeutung begründete Lucius Cäcilius Metellus, der im ersten Punischen Kriege zweimal (251 und 247 v. Chr.) Konsul war und, 243 Pontifex Maximus geworden, 241 Heiligtümer, angeblich das Palladium, aus dem Tempel der Vesta bei einem Brande rettete. Er erblindete dabei und erhielt dann die Erlaubnis, die keinem andern Privatmann je erteilt wurde, im Wagen in den Senat zu fahren.

Quintus Cäcilius Metellus Macedonicus erhielt seine Beinamen, weil er als Prätor 148 v. Chr. den Andriskos besiegte, der sich unter dem Namen Philippos zum König von Macedonien aufgeworfen hatte. Als Konsul und Prokonsul 143—142 kämpfte er mit Erfolg gegen die Celtiberier, und 131 bekleidete er mit Quintus Pompejus die Censur. Von den Alten wurde sein Glück gepriesen, das sich namentlich darin bewährt habe, daß, als er 115 starb, schon der dritte seiner Söhne das Konsulat, der vierte die Prätur erlangt und der älteste, Quintus, der von der Unterwerfung der Balearischen Inseln 123 und 122 den Beinamen Balearicus erhielt, überdies triumphiert hatte.

Lucius Cäcilius Metellus Dalmaticus, Neffe des vorigen, erhielt seinen Beinamen davon, daß er 119 als Konsul die Dalmatiner besiegte.

Quintus Cäcilius Metellus Numidicus, jüngerer Bruder des vorigen, wurde 109 v. Chr. Konsul und kämpfte siegreich gegen Jugurtha in Numidien, bis ihm 107 der Oberbefehl durch Marius entzogen wurde. Er bekleidete 102 die Censur, ging 100 wegen seiner Weigerung, das Ackergesetz des Volkstribunen Saturninus (s. d.) als Senator zu beschwören, in die Verbannung und starb bald, nachdem er 99 aus Asien zurückberufen worden.

Sein Sohn, Quintus Cäcilius Metellus erhielt wegen des Eifers, mit dem er sich bei dem Volke um die Zurückberufung seines Vaters bemühte, den Beinamen Pius. Er focht als Prätor und Proprätor 89 und 88 v. Chr. im Bundesgenossenkriege und ging nach des Marius Rückkehr nach Afrika. Im J. 83 schloß er sich an Sulla an, als dieser nach Italien zurückkehrte, und siegte bei Faventia über Papirius Carbo und Norbanus. Er ward hernach Pontifex Maximus und bekleidete mit Sulla, den er in den Proskriptionen zu mäßigen gestrebt hatte, 80 das Konsulat; dann erhielt er 79 das jenseitige Spanien zur Provinz und gegen Sertorius den Oberbefehl, den er 76—72 mit Pompejus teilte. Er starb 64.

Quintus Cäcilius Metellus Creticus erhielt diesen Beinamen von seinen Kriegen in Kreta, das von ihm, nachdem er 69 v. Chr. mit Hortensius Konsul gewesen war, 68 und 67 unterworfen und zur Provinz gemacht wurde.

Quintus Cäcilius Metellus Celer besetzte 63 v. Chr. gegen die Catilinarier als Prätor die Pässe, die über den Apennin nach dem cisalpinischen Gallien führen, das er 62 als Prokonsul verwaltete. Im J. 60 trat er als Konsul gegen Pompejus, dann gegen Cäsars Ackergesetz auf und starb, vielleicht durch seine Gattin Clodia vergiftet.

Sein jüngerer Bruder, Quintus Cäcilius Metellus Nepos, hatte unter Pompejus im Seeräuberkriege und in Asien gefochten. Als Volkstribun (Dez. 63 bis Dez. 62 v. Chr.) trat er sofort gegen Cicero beim Schlusse von dessen Konsulat auch für Pompejus auf. Sein Vorschlag, daß dieser mit dem Heere zur Herstellung der Ruhe nach Rom berufen werde, scheiterte an dem Widerstande des Senats und namentlich des Cato Uticensis. Er ging zu Pompejus, kehrte mit ihm zurück und wurde 57 Prätor und 57 Konsul.

Quintus Cäcilius Metellus Pius Scipio, der Sohn des Publius Cornelius Scipio Nasica und der Licinia, wurde vom obenerwähnten Metellus Pius adoptiert und durch seine Tochter Cornelia 52 v. Chr. Schwiegervater des Pompejus. Im August desselben Jahres von Pompejus zu seinem Kollegen im Konsulat gemacht, war er für ihn bis Anfang 49 gegen Cäsar im Senat thätig. Namentlich betrieb er den Beschluß, durch den Cäsar für einen Feind des Staats erklärt wurde. Beim Ausbruch des Kriegs ging er nach Syrien, stieß 48 zu Pompejus, unter dem er in der Schlacht bei Pharsalus befehligte, und floh dann nach Afrika zu Juba, wo er, obschon er dieser Aufgabe keineswegs gewachsen war, infolge von Catos Festhalten an Formen und Rangverhältnissen, den Oberbefehl über das Heer der Pompejaner erhielt. Nach dem Verlust der Schlacht bei Thapsus 46 tötete er sich selbst auf der Flucht nach Spanien, nachdem seine Schiffe durch das Geschwader des Cäsarianers Publius Sittius überwältigt waren.

Metempsychose, s. Seelenwanderung.

Metemptose (grch.), im Gregorianischen Kalender die Auslassung eines Schalttags aus den Säkularjahren, deren Jahrhunderte nicht durch vier teilbar sind.

Meteore (vom griech. μετέωρα, am Himmel befindliche Körper und Erscheinungen) oder Lufterscheinungen heißen im weitern und wissenschaftlichen Sinne alle Erscheinungen, die meistens vorübergehenden Veränderungen in der Atmosphäre

ihren Ursprung verdanken, z. B. Wolken, Nebel, die wässerigen und festen Niederschläge, als Regen, Schnee u. s. w., Regenbogen, Morgen- und Abendröte, Höfe um Sonne und Mond; im engern Sinne bezeichnet man aber als M. nur die Sternschnuppen und Feuerkugeln.

Meteoreisen, s. unter Meteorsteine.

Meteorismus (grch.), die krankhafte Ansammlung von Luft und Gasen im Magen und Darmkanal, wodurch der Unterleib trommelartig aufgetrieben wird und mancherlei Beschwerden entstehen. (S. Blähungen.)

Meteoriten, s. Meteorsteine.

Meteorograph (grch.), ein zu denselben Zwecken, wie das Meteoroskop (s. d.) bestimmtes Instrument, nur mit dem Unterschied, daß die erhaltenen Beobachtungen hier nicht sofort abgelesen zu werden brauchen, sondern in ähnlicher Weise, wie bei selbstregistrierenden Instrumenten (s. Registrierapparate) auf mit Papier bespannten Trommeln verzeichnet werden. Durch dieses Verfahren kann erstens eine schnellere Aufeinanderfolge der Beobachtungsmomente ermöglicht werden, zweitens wird aber namentlich erreicht, daß das beim unmittelbaren Ablesen der Kreise nötige Lampenlicht entbehrt werden kann und das Auge nicht fortwährend durch dasselbe geblendet wird, was gerade bei den mit dem M. zu beobachtenden sehr schwachen und oft schlecht begrenzten Objekten von der größten Bedeutung ist. Ein nach Angabe Professor Neumayers konstruierter M. war auf den deutschen Polarstationen 1882/83 thätig.

Meteorolithen, s. Meteorsteine.

Meteorologenkonferenzen, s. unter Meteorologie.

Meteorologie (grch.), die Lehre von den Vorgängen in der Atmosphäre unserer Erde, sowie von den Gesamterscheinungen, welche jene dort hervorbringen. Da diese letztern dasjenige bedingen, was wir mit dem Namen Wetter bezeichnen, so mag man die M. auch mit Witterungskunde als gleichbedeutend ansehen. Ein anderes Verhältnis besteht zwischen M. und Klimatologie (s. d.), welche beide als sich ergänzende Zweige der M. im weitesten Sinne aufzufassen sind.

Die Meteorologie im engern Sinne kann als der mehr theoretische Teil bezeichnet werden, indem namentlich die Physik. Erklärung der beobachteten Thatsachen und Vorgänge ihr zufällt. Sie beschäftigt sich also einerseits mit der Beobachtung des Drucks der Temperatur, der Feuchtigkeit, der Stärke und Richtung der Strömungen (Winde, s. d.) und der elektrischen Beschaffenheit des Luftmeeres, andererseits aber auch mit der Deutung und Verwertung des aus diesen Beobachtungen gesammelten Materials. Zur Erreichung dieser Ziele ist die M. vielfach genötigt ihre Zuflucht zur Physik und Geographie als Hilfswissenschaften zu nehmen, während bis vor nicht zu ferner Zeit die M. noch als ganz untergeordneter Teil der Physik vielfach angesehen und behandelt wurde. Gegenwärtig ist die M. eine selbständige Wissenschaft, der sich bedeutende Männer voll und ganz widmen.

Schon die Alten haben manche wichtige und bemerkenswerte meteorolog. Beobachtungen gemacht, soweit sich dieselben ohne Instrumente anstellen ließen und nur des Scharfsinnes des Beobachters bedurften. Wirklich messende Beobachtungen wurden erst möglich mit der Erfindung zuverlässiger und vergleichbarer Instrumente zur Wärmemessung und zur Bestimmung des Luftdrucks, d. h. mit Erfindung des Thermometers (s. d.) und Barometers (s. d.). Diese beiden Instrumente bilden auch heute noch neben vielen andern meistens der Neuzeit angehörigen in weit vervollkommnetern Formen die Hauptausrüstung einer meteorolog. Beobachtungsstation. Es dauerte indes noch lange Zeit, bis man von einer wissenschaftlichen M. reden konnte, es fehlte nicht nur an einer genügenden Anzahl von Beobachtungsstellen, sondern namentlich auch an Männern, welche Scharfsinn genug besaßen, um sich in der Kombination so mannigfacher Erscheinungen mit Glück zu versuchen. Endlich erklärte in der letzten Hälfte des 18. Jahrh. Franklin die elektrische Natur des Blitzes, Saussure und Deluc erfanden neue und verbesserte Instrumente, und der Kurfürst Karl Theodor von der Pfalz stiftete die erste «Meteorologische Societät» in Mannheim, deren «Ephemeriden» damals eine wesentliche Stütze der meteorolog. Forschung bildeten und auch noch manches für die Gegenwart Brauchbares enthalten.

Solange die Beobachtungen über den Zustand und die Vorgänge in der Atmosphäre nur an einzelnen Orten und mit meistens unter sich noch gar nicht verglichenen Instrumenten gemacht wurden, konnte im wesentlichen die M. nichts anderes sein als eine Sammelwissenschaft, ohne irgend erheblich fruchtbringende Thätigkeit. Alexander von Humboldt war der erste, der, durch seine weitreichenden Erfahrungen in den Stand gesetzt, dahin gelangte, die Witterungsverhältnisse der einzelnen Länder und ihre gegenseitigen Unterschiede und Abhängigkeit von denselben allgemeinen Gesetzen von einem umfassendern Standpunkt zu betrachteten und zu skizzieren. Auch Leopold von Buchs Studien über die Verteilung des Luftdrucks sind von hoher Wichtigkeit gewesen. Aber erst die Verbindung einer großen Anzahl von sog. Meteorologischen Stationen (s. d.) untereinander, sowohl in den einzelnen Ländern als auch in noch viel wirkungsvollerer Weise zu einem internationalen Netz, konnte die M. zu dem machen, was sie gegenwärtig ist, nämlich zu einer wirklich ausgebildeten Wissenschaft. Feste, sicher erkannte Gesetze, wenn auch bis jetzt nur wenige an Zahl, bilden das Fundament, auf dem mit Hilfe der bekannten physik. Erfahrungen und Theoreme weiter gebaut wird.

Die Gründung eines ausgedehnten Beobachtungsnetzes in Deutschland ist vornehmlich auch auf Humboldts Anregung zurückzuführen, später wirkte vor allem Dove in dieser Richtung weiter, aber auch in theoretischer Beziehung förderte dieser ausgezeichnete Meteorolog seine Wissenschaft bedeutend, worin ihm Buys-Ballot, Jelinek, Ferrel, Hann und viele neuere Gelehrte folgten. Ausgedehnte und meist gut organisierte Stationsnetze besitzen sonst noch Österreich, England, Nordamerika, die Niederlande, Rußland, Dänemark, Frankreich, Italien, Portugal und die Skandinavische Halbinsel. Zur Vereinigung aller dieser Länder zu einem gemeinsamen Zusammenwirken nach einheitlichen Prinzipien wurden in neuester Zeit mehrfache Meteorologenkonferenzen abgehalten, so zu Leipzig 1872, zu Wien 1873, zu London 1874, zu Rom 1879; später die Konferenzen des Permanenten Komitees zu Bern 1880 und Kopenhagen 1882.

Eine Hauptaufgabe hat sich die heutige M. darin gesteckt, auf Grund der über einen weiten Kreis

gleichzeitig angestellten Beobachtungen in Verbindung mit den bekannten Gesetzen der Luftbewegung u. s. w. für bestimmte Gegenden auf kürzere oder längere Zeit hinaus das Wetter vorherzusagen, d. h. sogenannte Wetterprognosen (s. Prognosen) zu stellen. Inwiefern dieses Vorhaben bis heute als ein gelungenes zu bezeichnen ist, läßt sich einigermaßen daraus ersehen, daß an den größern Stationen (Centralstationen), welchen ein umfassendes Material zur Verfügung steht, unter 100 Fällen etwa 85 als zutreffende Vorherfagungen angenommen werden können. Eine eng mit der Bearbeitung großen Beobachtungsmaterials (namentlich gleichzeitiger sog. Simultanbeobachtungen [s. d.]) zusammenhängendes neueres meteorolog. Unternehmen ist die von Hoffmeyer begründete und von der Deutschen Seewarte fortgesetzte Herausgabe «Synoptischer Wetterkarten».

Eine innige Verbindung vieler meteorolog. Vorgänge mit erdmagnetischen hat vielfach zu einer Vereinigung der beiden Disciplinen geführt, so namentlich bei der Ausführung von Beobachtungen an isolierten Stationen. Eins der Hauptverbindungsglieder stellt das Phänomen des Polarlichts (s. Nordlicht) dar.

Litteratur. Kämtz, «Meteorologie» (3 Bde., Lpz. 1832—36); derselbe, «Vorlesungen über M.» (Halle 1846); Dove, «Meteorologische Untersuchungen» (Berl. 1837); Kunzek, «Lehrbuch der M.» (Wien 1850); Cornelius, «Meteorologie» (Halle 1863); Schmid, «Lehrbuch der M.» (Lpz. 1860); derselbe, «Grundriß der M.» (Lpz. 1862); Davy, «Les mouvements de l'atmosphère et des mers» (Par. 1867); Lommel, «Wind und Wetter» (Münch. 1873); Buchan, «Introductory text-book of Meteorology» (Lond. 1871); Guldberg und Mohn, «Études sur les mouvements de l'atmosphère» (Tl. 1 und 2, Kristiania 1876—80); «Die moderne M. Sechs Vorlesungen» (aus dem Englischen, Braunschw. 1882); Klein, «Allgemeine Witterungskunde» (Lpz. 1882); Hellmann, «Repertorium der deutschen M.» (Lpz. 1883); Mohn, «Grundzüge der M. Die Lehre von Wind und Wetter» (deutsche Original-Ausg., 3. Aufl., Berlin 1883); Scott, «Elementare M.» (deutsch von von Freeden, Lpz. 1884). Namentlich aber ist hervorzuheben die von der Österreichischen Gesellschaft für M. herausgegebene «Zeitschrift der Österreichischen Gesellschaft für M.» (redigiert von Hann, Bd. 1—20, Wien 1866—85) und die von der Deutschen Meteorologischen Gesellschaft veröffentlichte «Meteorologische Zeitschrift» (redigiert von Köppen, 1. u. 2. Jahrg., Berl. 1884—85). Letztere beiden Gesellschaften sowohl als auch ihre Organe haben sehr viel zur Verbreitung richtiger Anschauungen und Anregung zu meteorolog. Thätigkeit beigetragen.

Meteorologische Apparate nennt man alle diejenigen Instrumente, welche benutzt werden, um den Zustand der Erdatmosphäre in einem bestimmten Zeitpunkt oder für eine begrenzte Periode der Beobachtung und wenn möglich Messung zugänglich zu machen. Es gehören also dahin, erstens Apparate, welche eine direkte Ablesung der durch sie zu bestimmenden Größen gestatten: Barometer, Thermometer, Hygrometer, Windfahne, Anemometer, Regenmesser, auch wohl Instrumente zur Bestimmung der Zugrichtung und Höhe der Wolken und eventuell noch solche zur Bestimmung der Luftelektricität; zweitens solche Apparate, welche, zu denselben Zwecken dienend wie die obengenannten, eine Einrichtung besitzen, die gestattet, daß [illegible] sie beobachteten meteorolog. Elemente [illegible] häufig, etwa von 10 zu 10 Minuten, erfolgt Aufzeichnung erfahren. Viele der neuern Instrumente, welche den allgemeinen Namen meteorolog. Registrierinstrumente führen, sind sogar so eingerichtet, daß eine kontinuierliche Aufzeichnung der Erscheinungen erfolgt. Zu der letztern Gattung gehört namentlich der Sprungsche Wagebarograph und der Barothermograph, während zu den ältern der gewöhnliche Barograph, ferner die verschiedenen Thermographen, der Anemograph mit mechan. oder elektrischer Registrierung, die automatischen Regenmesser oder Ombrographen zu rechnen sind. An die kontinuierlich verzeichnenden Instrumente schließt sich auch der seit der neuern Zeit in Verwendung befindliche sog. Sonnenscheins-Autograph an, ein Apparat zur selbstthätigen Aufzeichnung der Dauer des Sonnenscheins und also direkt zur Beobachtung der Wolkenhäufigkeit. Auch das Spektroskop (s. d.) findet jetzt mannigfach Anwendung in der Meteorologie. Ausführliche Beschreibungen der einzelnen Apparate, meist auch deren Theorien, s. unter den Spezialartikeln oder unter «Registrierapparate».

Meteorologische Station ist die Bezeichnung für einen Ort, an dem fortlaufend regelmäßig meteorolog. Beobachtungen in größerer oder geringerer Ausdehnung angestellt werden. Je nach dem Umfange dieser Beobachtungen richtet sich natürlich die Ausrüstung der Station mit Instrumenten und die Ordnungszahl, mit der man dieselben belegt. Man unterscheidet im allgemeinen Stationen erster, zweiter, dritter und vierter Ordnung.

Die Stationen erster Ordnung, zu denen auch die Centralstellen der einzelnen Länder (z. B. die Deutsche Seewarte in Hamburg, die österreichische meteorolog. Anstalt bei Wien u. s. w.) gehören, sind mit sämtlichen Apparaten zur Beobachtung der atmosphärischen Erscheinungen ausgerüstet, meistens sogar in mehrfacher Form. Es müssen also vor allem vorhanden sein: ein Normalbarometer und ein oder mehrere Kontrollbarometer, Thermometer in ausreichender Anzahl, Maximum- und Minimumthermometer, Thermometer zur Bestimmung der Bodenwärme an der Oberfläche und in verschiedenen Tiefen, Windfahne und Instrumente zur Bestimmung der Stärke und Geschwindigkeit des Windes, zur Beobachtung der Niederschlagsmengen (s. Regenmesser), womöglich mehrere in verschiedenen Höhen über dem Erdboden aufgestellte. Meist ohne Instrumente müssen aber die Beobachtungen über Form, Häufigkeit und Zugrichtung der Wolken und der elektrischen Vorgänge nach Zeit und Ort gemacht werden. An der See gelegene meteorolog. Stationen haben noch Beobachtungen über Seegang, Wasserstand beziehungsweise die Ebbe- und Fluterscheinung zu veranstalten, an deren Stelle am Lande Daten über die Höhe des Grundwassers zu sammeln sein würden. Vielfach sind an den Hauptstationen auch noch Instrumente zur Bestimmung der Konstanten des Erdmagnetismus und deren Variationen vorhanden. Weit weniger ausgedehnt sind schon die an einer Station zweiter Ordnung anzustellenden Beobachtungen; dieselben erstrecken sich meist nur auf Luftdruck, Temperatur (Maximum und Minimum derselben), Feuchtigkeit der Luft, Windrichtung und

Stärke, Wolkenbeobachtungen und Messung der fallenden Niederschlagsmengen. Stationen dritter und vierter Ordnung haben oft nur Temperatur, Wolken und Niederschlagsmengen, ja die letztern, häufig nur forstlichen Zwecken dienend, allein Niederschlag oder höchstens noch die Minimaltemperatur des Tags zu beobachten. Ebenso wie nach der Qualität der anzuführenden Beobachtungen sind die meteorolog. Stationen auch verschieden nach der Quantität derselben und infolge dessen verschieden nach der Besetzung mit Beobachtern. Die Centralstationen haben meist ein zahlreiches Personal, welches neben den Berechnungen für das bezügliche Netz auch die nötigen Beobachtungen anzustellen hat.

Die meteorolog. Stationen erster und zweiter Ordnung haben gewöhnlich drei oder mehr tägliche Ablesungen an den Instrumenten zu machen, die dritter und vierter Ordnung zwei, letztere oft nur eine Ablesung des Morgens gegen 7 oder 8 Uhr. Der Dienst auf den Stationen erster Ordnung, welcher eigentlich eine viel häufigere Ablesung der einzelnen Instrumente erforderte, wird in den letzten Jahren soweit irgend thunlich durch sog. selbstregistrierende Apparate (s. Registrierapparate) besorgt, sodaß auch die wirklich an den Normalinstrumenten gemachten Ablesungen nur zur Kontrolle und zur Bestimmung der Konstanten der Registrierapparate verwendet werden, mit Ausnahme der sofort für den Prognosendienst nötigen. Eine weitere Ausbildung unserer heutigen Netze von meteorolog. Stationen fällt in die vierziger und fünfziger Jahre, aber bis auf den heutigen Tag wird noch rüstig an deren Vervollständigung und Verbesserung gearbeitet (z. B. Dr. Köppen, Vortrag auf der Naturforscherversammlung zu Magdeburg 1884).

Ausgedehnte und gutorganisierte Netze besitzen die meisten deutschen Staaten, Österreich-Ungarn, Frankreich, Rußland (sehr ausgedehnt, aber weitläufig), Holland, England, die nordischen Staaten und ein sehr gutes Netz die Vereinigten Staaten. Auch in vielen der europ. Kultur bis vor kurzem verschlossenen Ländern wendet man sich eifrig der Errichtung meteorolog. Stationen zu, da deren Nutzen für Schiffahrt und Landwirtschaft immer mehr Anerkennung findet, z. B. China und Japan.

Ein Hauptdesiderium für die einzelnen meteorolog. Stationen besteht darin, daß ihre Wirksamkeit systematisch mit den andern Stationen in Verbindung gebracht, und dann dadurch der Meteorolog in den Stand gesetzt wird, die Verteilung und Gesetzmäßigkeit der Erscheinungen in unserer Atmosphäre zu erkennen. Für letztern Zweck ist die Verbindung der größern Observatorien durch Anschluß an das allgemeine Telegraphennetz dringend erforderlich.

Den Centralstationen fällt auch die Bearbeitung und Herausgabe des gesammelten Materials und dessen Diskussion und Verwertung zu. In Deutschland haben diese Bestrebungen eine große Förderung durch die Gründung der Deutschen Seewarte (s. d.) erhalten. Eingehende Berichte über Einrichtung, Ausrüstung und Thätigkeit der bedeutenden Stationen finden sich in den Berichten der Deutschen Seewarte, den Publikationen der österr. Centralanstalt, des meteorologisch-landwirtschaftlichen Observatoriums zu Magdeburg (unter Leitung eines Privatmanns, Dr. Aßmann) u. s. w.

Meteorologische Zeichen sind die von der ersten internationalen Meteorologenkonferenz zu Wien 1873 und dem permanenten Komitee (1874—78) vorgeschlagenen und gegenwärtig allgemein angenommenen Bezeichnungen und Abkürzungen für einzelne meteorolog. Elemente.

A. Bewölkung. Für die Wolkenform bestehen folgende Bezeichnungen und Abkürzungen:

Cirrus = Cir.	Cirro-cumulus = Cir.-cu.
Cumulus = Cum.	Strato-cumulus = Str.-cu.
Stratus = Strat.	Nimbus = Nim.
Cirro-stratus = Cir.-str.	

Die Stärke oder der Grad der Bewölkung wird durch die Zahlen 0—10 angegeben, wobei 0 einen gänzlich wolkenlosen, 10 einen vollständig bewölkten Himmel bedeutet. (Vgl. Wolken.)

B. Für die Hydrometeore sind folgende internationale Zeichen eingeführt:

Regen	Glatteis
Hagel	Regenbogen
Thau	Wetterleuchten od. Blitz ohne Donner.
Eisnadeln	Donner ohne Blitz
Schnee	Reif
Graupeln	Schneegestöber
Duft oder Rauhfrost	Sonnenring
Starker Wind	Sonnenhof
Mondring	Nordlicht
Mondhof	Höhenrauch.
Gewitter	
Nebel	

C. Für das Wetter (namentlich zur See) ist die Beaufortsche Bezeichnung allgemein eingeführt, deren Symbole folgende sind:

b = klarer Himmel (blue sky)	p = Regenschauer (passing shower)
c = einzelne Wolken (clouds)	q = böig (squally)
d = Staubregen (drizzling rain)	r = Regen (rain)
f = Nebel (fog) [ther)	s = Schnee (snow)
g = trübe (gloomy wea-	t = Donner (thunder)
h = Hagel (hail)	u = drohendes Aussehen (ugly)
l = Blitzen (lightning)	v = durchsichtige Luft (clear view)
m = dicsig (mist, haze)	w = Thau (wet, dew).
o = bedeckter Himmel (overcast)	

D. Für die Bezeichnung der Stärke des Windes war früher die viergradige Skala (0 = Windstille 4 = Sturm) eingeführt, jetzt dagegen (namentlich zur See) die Beaufortsche Skala. Dieselbe ist zwölfgradig, sodaß z. B. 0 Windstille, 9 Sturm, 12 Orkan bezeichnet. (Vgl. Wind.)

E. Für den allgemeinen Witterungsverlauf gilt folgender Schlüssel:

0 = fast ununterbrochen Sonnenschein	5 = vorwiegend trüb und trocken
1 = fast ununterbrochen Regen	6 = vorwiegend trüb aber nässend
2 = fast ununterbrochen Schneefall	7 = vorwiegend heiter und trocken
3 = Regenfall mit gleichlangen Unterbrechungen	8 = vorwiegend heiter, aber doch mit Niederschlägen
4 = Schneefall mit gleichlangen Unterbrechungen	9 = Niederschläge mit Sonnenschein wechselnd.

Metéoron, das größte und höchst gelegene der Meteora genannten Pindus-Klöster in Thessalien, welche auf kegelförmigen, schroff aufsteigenden Felsen 22 km nordwestlich von Trikala am obern Salamoria erbaut sind. Jetzt sind nur noch sieben dieser

Klöster bewohnt (ehemals 24); zu einigen kann man nur mit Hilfe von Leitern oder Stricken gelangen.

Meteoroskop (grch.) ist die Bezeichnung für Instrumente, welche auf dem Prinzip des Universalinstruments (s. d.) oder des Äquatorials beruhen, aber nur in ganz einfacher und zur schnellen Handhabung dienlichen Weise eingerichtet sind (oft nur mit Dioptern statt Fernrohr versehen). Dieselben dienen dazu, schnell am Himmel erscheinende Phänomene ihrem Orte und ihrer durchlaufenen Bahn nach festzulegen; so namentlich zur Beobachtung der Bahnen, welche die Meteore (Sternschnuppen), daher der Name, am Himmel beschreiben, zur Bestimmung der Ausdehnung und der Grenzen des Zodiakallichts, der Polarlichter und anderer dergleichen Erscheinungen. (S. Meteorograph.) Vornehmlich müssen diese Instrumente ein schnelles und sicheres, wenn auch nur rohes Arbeiten gestatten. Man hat dieselben in mehrfacher Konstruktion, eine der verbreitetsten und einfachsten ist die von Professor Weiß in Wien.

Meteorstahl oder Nickelstahl, eine nickelhaltige Stahllegierung.

Meteorstaub, soviel wie Passatstaub.

Meteorsteine, auch Mondsteine, Meteoriten, Meteorolithen, Aërolithen oder Uranolithen, nennt man steinartige Massen, die meistens beim Zerplatzen von Feuerkugeln auf die Erde geschleudert werden. Die Feuerkugeln, auch Boliden genannt, erscheinen plötzlich in verschiedener Größe, oft mit einem scheinbaren Durchmesser, wie der Vollmond, von mehr als einem halben Grade, und bewegen sich in der Regel mit enormer Geschwindigkeit, die gewöhnlich die der Erde in ihrer Bahn noch übertrifft. Sie erscheinen öfters in prächtigen Farben, hinterlassen einen lebhaft leuchtenden Schweif, der zuweilen längere Zeit, bis zu einer Minute hin, sichtbar sein kann. Öfters zerplatzen sie nach kurzer Sichtbarkeit mit heftigem Knalle und besonders des Nachts mit lebhafter Lichterscheinung; am Tage hört man meistens nur starken Knall. Das Zerplatzen geschieht gewöhnlich in großer Höhe, und die Stücke, deren Zahl hin und wieder auf mehrere Tausende geht, fallen noch heiß, mit einer dünnen schwarzen Rinde überzogen, mit solcher Gewalt gegen die Erde herab, daß sie oft metertief eindringen. Die alten Schriftsteller erwähnen dieser Steinfälle oft. Der berühmteste wirkliche Steinfall aus dem Altertum ist der von Aigos-Potamos in Thrazien 476 v. Chr. Nach Plinius hatte der Stein die Größe eines Wagens und eine Farbe, als ob er angebrannt wäre. Aus Deutschland wird das früheste Phänomen dieser Art aus Sachsen berichtet, wo im J. 823 Menschen und Vieh erschlagen und 35 Dörfer vom Feuer verzehrt sein sollen. Auch meint man, daß der schwarze Stein der Kaaba in Mekka ein M. sein soll. Von neuern Steinfällen ist der bei Aigli bekannt, wo 1803 gegen 2000 Steine, von 8 g bis 9 kg Gewicht, gefallen sind. Steine von Enfisheim und Verona wogen 100—150 kg, und ein Steinfall vom 9. Juli 1866 in Ungarn bei Knyahinya brachte einen Stein von 280 kg Gewicht. Auch merkwürdig sind, außer den M., die herabfallenden kleinern oder größern Massen gediegenen Eisens, sog. Meteoreisen. Pallas verschaffte sich auf seinen Reisen in Sibirien 1772 eine Masse, welche 800 kg wog. Die Bestandteile aller M. sind in der Hauptsache ziemlich dieselben, vorzüglich Eisen, Nickel, Kobalt, Phosphor, geringe Mengen Chrom und Manganoxyd, Schwefel, Kalkerde, Thon, zuweilen auch Natron, Kali, Kohle, Salzsäure, Kupfer und Zinn. Das spezifische Gewicht ist meist zwischen 6 und 8; doch auch leichtere, selbst vom spezifischen Gewicht

über den Ursprung der M. hat man mehrere Thesen aufgestellt, nach denen sie tellurischer, sphärischer, lunarischer oder kosmischer Natur sollen. Einige Physiker im 18. Jahrh., namentlich die Gebrüder Deluc, hielten sie für Auswürfe von Erdvulkanen, was teils wegen ihrer Verschiedenheit von vulkanischen Produkten wegen der zum Emporschleudern solcher Massen solche Weiten ungenügenden Wurfkraft der Vulkane unstatthaft ist. Andere Physiker hielten sie für Gebilde, die sich in der Atmosphäre durch unbekannte chem. Prozesse aus den von der Erde aufgestiegenen mineralischen Dämpfen erzeugen. Dagegen sprechen aber namentlich die große Höhe, in der man die Feuerkugeln erblickt und den Ursprung der Meteoriten muß, und besonders die große Geschwindigkeit, mit welcher sie sich bewegen. Chladni stellte 1793 die Idee aus, daß Auswürflinge von Mondvulkanen auf die Erde gelangen könnten, und berechnete die Möglichkeit nach. Ihm stimmte Laplace bei, und mehrere andere Geometer, wie Poisson, Plana, Drobisch, zeigten gleichfalls durch Rechnung die Möglichkeit jenes Ereignisses. Die Rechnung wies nach, daß eine vom Monde mit einer ursprünglichen Geschwindigkeit von 2500 m in der Sekunde nach der Erde zu geschleuderte Masse nicht wieder zum Monde zurückkehren, sondern infolge der irdischen Anziehung der Erde möglicherweise in einem Zeitraume von 70 bis 80 Stunden auf letztere gelangen könne und mit einer Geschwindigkeit von etwa 11 km in der Sekunde ankommen müsse. Unter andern nahm Berzelius den lunarischen Ursprung deshalb an, weil die M. metallisches Eisen enthalten, das sich als solches an einem Orte nicht halten könne, wo Wasser sei, welches man dem Monde absprechen will. Die lunarische Hypothese ist aber schwer haltbar, weil das höchst seltene Zusammentreffen günstiger Bedingungen, den vom Monde aus geworfenen Körper so in die Nähe der Erde zu bringen, daß er von ihr herabgezogen werde, mit der Häufigkeit der Meteorsteinfälle nicht vereinbar ist. Chladni (zuerst 1819), später mehrere andere, besonders A. von Humboldt, nahmen an, daß die M. kosmischen Ursprungs wären und aus dem großen Weltraume kämen; es seien Massen, die sich entweder als Bruchstücke eines größern Weltkörpers oder als selbständige kleine planetarische Körper, im Weltraume bewegen und auf die Erde fallen, wenn sie der Erde zu nahe kommen und von dieser angezogen werden. Sammlungen von M. befinden sich unter anderm in Wien und Berlin.

Vgl. Chladni, «Über Feuermeteore» (Wien 1819); Rose, «Beschreibung und Einteilung der Meteoriten» (Berl. 1864); Buchner, «Die Feuermeteore» (Gießen 1859); Danabré, «Expériences synthetiques relatives aux météorites» (Par. 1868); Rammelsberg, «Die chem. Natur der Meteoriten» (Berl. 1870); derselbe, «Über die Meteoriten und ihre Beziehung zur Erde» (Berl. 1872); Valentiner, «Die Kometen und Meteore in allgemein faßlicher Form dargestellt» (Lpz. 1884) und die Monographien von Haidinger in den Berichten der Wiener Akademie. Verzeichnisse sind von Arago, Quetelet,

Biot («Chines. Beobachtungen»), Coulvier Gravier, von Boguslawski u. a. geliefert.

Meteorwasser, s. unter Wasser.

Meter, in franz. Form Mètre (vom grch. μέτρον, Maß), heißt das Grundmaß des decimalen Maßsystems, welches gewöhnlich als Metrisches System (franz. Système métrique décimal, d. i. decimales Maßsystem) bezeichnet wird. Das M. ist der zehnmillionste Teil des Viertels eines Erdmeridians (ein Zehnmillionstel des Erdquadranten), und zwar des Quadranten zwischen dem Äquator und dem Nordpol. Nachdem die auf Veranlassung der Regierung der ersten franz. Republik ausgeführten Gradmessungen, bei Annahme einer Abplattung der Erde von $^1/_{334}$, für den Erdquadranten eine Größe von 5130740 Toisen ergeben hatten, wurde 1799 die neue Maßeinheit (der zehnmillionste Teil dieser Länge) gesetzlich (als «Mètre vrai et définitif») mit 443,296 alten pariser Linien festgestellt. Diese Länge ist dem M. als Maßeinheit auch unabänderlich verblieben, obgleich nach neuern Messungen und Berechnungen (namentlich Bessels 1837) sich die wahre Größe des Meridianquadranten, bei Annahme einer Abplattung von nur $^1/_{304}$, auf 10000856 m erhöht. Das gesetzliche franz. M., das auch im Tauschverkehr und in den technischen Gewerben an Stelle des frühern Fuß- und Ellenmaßes allgemein gebräuchlich geworden ist, entspricht 3,1802 frühern preuß., 3,16375 frühern wiener oder österr., 3,28087 engl. und russ. Fuß. Die hohern und niedern Einheiten des gesamten metrischen Systems werden nach dem Decimalsystem gebildet und zwar in der Weise, daß man sich für die Vielfachen griech., für die Teile lat. Benennungen bedient. So teilt sich das M. in 10 Decimeter zu 10 Centimeter zu 10 Millimeter, während 10 M. 1 Dekameter, 10 Dekameter (oder 100 M.) 1 Hektometer, 10 Hektometer (oder 1000 M.) 1 Kilometer, endlich 10 Kilometer (oder 10000 M.) 1 Myriameter bilden. Das Dekameter dient als Meßkette, das Kilometer und Myriameter als Längenmaß für größere Entfernungen. Das Urmaß des M. ist in Frankreich und Deutschland ein Platinstab, in Österreich-Ungarn ein Glasstab, welche Stäbe ihre rechte Länge beim Gefrierpunkte des Wassers (0° R. oder C.) haben; doch werden infolge der internationalen Meterkonvention (s. Metrisches System) auf Verlangen der Regierungen in Paris neue Urmaße angefertigt.

Das Quadratmeter bildet die Grundlage des Flächenmaßes. Das land- und waldwirtschaftliche Flächenmaß ist das Ar (s. d.) von 100 qm; zu geogr. Flächenbestimmungen dient das Quadratkilometer von 100 Hektar oder 10000 Ar oder 1000000 qm; 1 Quadratkilometer = 0,01316 deutsche geogr. Quadratmeile, daher 1 deutsche geogr. Quadratmeile = 55,0293 qkm. Einheit der Hohlmaße ist das Liter (s. d.) = $^1/_{1000}$ des Kubikmeters. Auch das Gewicht ist aus dem M. abgeleitet, da das Kilogramm die Schwere eines Liters ($^1/_{1000}$ cbm) destillierten Wassers bei dessen größter Dichtigkeit (+ 4° C. oder 3⅓° R.), im luftleeren Raume gewogen, ist.

Meterkilogramm, Einheit der mechan. Arbeit, s. Arbeit (physikalisch) und Kilogrammmeter.

Methän, Methylwasserstoff, Methylhydrür, Sumpfgas, Grubengas, leichter Kohlenwasserstoff CH_4. Das M. ist die einfachste, gesättigte Verbindung des Kohlenstoffs und Wasserstoffs und bildet den Ausgangspunkt, von welchem sich eine große Zahl von organischen Verbindungen ableiten lassen. Es entsteht bei verschiedenen Zersetzungsprozessen der organischen Materie, so bei der trockenen Destillation der Steinkohlen, daher sein Vorkommen im Leuchtgase, vielleicht ist sein Auftreten in den schlagenden Wettern (s. Grubengas) der Kohlengruben auf gleiche Ursache zurückzuführen; ferner entsteht es bei der durch Bacterien bewirkten Gärung der Cellulose, daher sein Vorkommen unter den aus Sümpfen aufsteigenden und den bei der Verdauung im Darm gebildeten Gasen. Zur Darstellung wird 1 Teil von Kristallwasser befreites essigsaures Natron innig mit 3 Teilen Natronkalk gemischt und das Gemenge in einem geeigneten Apparat zur schwachen Rotglut erhitzt. Das M. ist ein farb- und geruchloses, brennbares Gas von 0,5576 spezifischem Gewicht, welches durch einen Druck von 180 Atmosphären zu verflüssigen ist. Gemenge von M. und Sauerstoff oder atmosphärischer Luft explodieren beim Entzünden heftig, sobald die beiden Bestandteile in angemessenem Verhältnis gemischt sind. Alle Mischungen, welche auf ein Volum M. nicht weniger als 6 Volumina und nicht mehr als 16 Volumina Luft enthalten, sind explosionsfähig. Bei der Explosion verbrennt das M. zu Kohlensäure und Wasser und macht daher die Atmosphäre eines Raumes, in welchem die Explosion stattgefunden hat, unatembar.

Methenyltriiodid, s. Jodoform.

Methfessel (Albert), beliebter Liederkomponist, wurde 6. Okt. 1785 in Stadt-Ilm im Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt geboren. Sein älterer Bruder, Friedrich M., geb. 1771, der sich ebenfalls als Sänger und Komponist einen Namen erwarb, starb bereits 1807. M. studierte in Leipzig und gab hier Kompositionen für Gesang, Klavier, unter anderm auch ein «Guitarren-Journal» heraus. Im J. 1809 ging er nach Dresden und ward 1811 als Kammersänger und Musiklehrer der regierenden Fürstin in Rudolstadt angestellt. Von 1822 bis 1832 lebte er als Gesang- und Musiklehrer in Hamburg. Im J. 1832 wurde er als Hofkapellmeister nach Braunschweig berufen; nach einer 10jährigen Amtsführung pensioniert, erblindete er später fast gänzlich und starb 23. März 1869 zu Heckenbeck bei Gandersheim im Braunschweigischen. Seine zahlreichen Lieder (mehrere von ihm selbst gedichtet) sind weit verbreitet und viele davon Volkslieder geworden. Vorzüglich durch sein «Kommersbuch» hat M.s Name große Popularität erhalten.

Methode (vom grch. μέθοδος), ein nach Grundsätzen geregeltes Verfahren zur Erreichung eines bestimmten Zwecks. Eine besondere Wichtigkeit hat der Begriff der M. teils für die pädagogische Thätigkeit, teils für das wissenschaftliche Verfahren. In der erstern Beziehung spricht man von einer M. der Erziehung, namentlich aber von einer M. des Unterrichts. Die Lehre von der M. des Unterrichts im weitern Sinne umfaßt die Lehre von der Anordnung, dem Gange und der Form des Unterrichts. In diesem Sinne betrachtet man auch den Unterschied der akroamatischen und der erotematischen Lehrform als einen Unterschied der M. Die akroamatische Lehrform besteht darin, daß der Lehrer allein spricht und dem Lernenden die Auffassung des Gesprochenen überläßt; die erotematische dagegen beruht auf einem gegenseitigen Gedankenaustausch des Lehrenden und Lernenden, nimmt daher die Selbstthätigkeit des letztern unmittelbar in Anspruch und gibt dem Lehrer sowohl

Digitized by Google

Gelegenheit, die Art, wie der Lehrstoff aufgefaßt wird, zu kontrollieren, als auch der eigenen Gedankenentwickelung des Lernenden zu Hilfe zu kommen. Dadurch geht die erotematische M. in die katechetische über, welche man häufig auch die Sokratische nennt, weil Sokrates vorzüglich die Kunst geübt hat, den Lehrstoff im Gespräch mit den Schülern durch geschickt aneinander gereihte Fragen entstehen zu lassen. Im engern, jetzt fast überall angenommenen Sinn ist die M. des Unterrichts gleichbedeutend mit dem Lehrgange. Dieser ist, je nachdem der vorhandene Gedankenkreis in seine Bestandteile zerlegt oder erweitert wird, erläuternd oder erweiternd (analytisch oder synthetisch), und letzterer, je nachdem er Vorstellungen von einem bisher unbekannten Wirklichen erzeugt oder durch neue Verknüpfung der Vorstellungen die Welt unserer Begriffe erweitert, darstellend oder entwickelnd.

In Rücksicht auf das wissenschaftliche Verfahren ist zunächst zwischen den M. des Untersuchens und denjenigen des Beweisens zu unterscheiden. In den M. der Untersuchung ist mit Berücksichtigung der speziellen Aufgaben jeder einzelnen Wissenschaft festzustellen, wie dieselbe ihre Thatsachen konstatieren und von denselben zur Aufstellung allgemeiner Lehrsätze fortschreiten muß. Hier handelt es sich für die histor. Wissenschaften um die M. der Kritik des Überlieferten, für die Naturwissenschaften um diejenigen der Beobachtung, des Experiments u. s. w. Die M. der Analogie (s. d.) ist in ihrem Werte für beide Arten der Forschung zu prüfen. Weiterhin ist gleichfalls für beide Arten die Aufstellung allgemeinerer, erklärender Sätze, Anschauungsweisen u. s. w. zu regulieren; dies leitet die M. der Hypothesen. Im Gegensatz zu diesen analytischen Methoden der empirischen Wissenschaften besteht die synthetische Methode der Mathematik in dem geregelten Fortschritt notwendig sich aus dem früher Erkannten ergebender neuer Sätze; sie ist deshalb auch zugleich eine M. des Untersuchens und des Beweisens. Denselben Unterschied hat man auch als denjenigen der regressiven und der progressiven Methode bezeichnet. Die Philosophie hat in ihrer Geschichte mehrfach zwischen beiden geschwankt, ohne mit dem Streben nach einer ihr eigentümlichen M. zu einem allgemein anerkannten Ziele gelangen zu können. Was die M. des Beweisens anbetrifft, so sind dieselben von dem besondern Charakter des jedesmaligen Forschungsgegenstandes unabhängig und mit überall gleich geltender Allgemeinheit in den formalen Prinzipien der Logik gegeben. Sie unterscheiden sich wesentlich als deduktive und induktive Methode, von denen die erstere von anerkannten allgemeinen Sätzen aus die besondern Folgerungen, die andere umgekehrt von anerkannten Thatsachen aus allgemeinere Sätze zu beweisen sucht.

Methodik oder Methodologie heißt die Anweisung zur korrekten und zweckmäßigen Behandlung irgend einer Aufgabe, z. B. zur Erlernung oder zum Vortrag einer Wissenschaft, zur Ausführung eines Geschäfts u. s. w. So spricht man von einer Methodologie des akademischen Studiums, der Medizin u. s. w. (S. Hodegetik.) Eine allgemeine wissenschaftliche Methodologie ist die Aufgabe der sog. angewandten Logik, welche nur durch ein spezielles Eingehen in den Geist aller einzelnen Wissenschaften würde gelöst werden können. Den ersten berühmten Versuch einer allgemein machte im Mittelalter Raimundus Lullus mit der «Großen Kunst» (ars magna Lulli). Sie war mehr eine Anleitung zum Disputieren als zur schaftlichen Forschung. Einflußreicher wurde welche Bacon (s. d.) unter dem Titel eines «novum organon scientiarum» (Lond. 1620) bekannt machte und worin er mit Bekämpfung des Aristotelischen induktorische Verfahren als das für alle Wissenschaften einzig gültige durchzusetzen strebte. In schroffen Gegensatz zu diesem Unternehmen warfen Spinoza und Chr. Wolf einen Entwurf aller Wissenschaften nach mathematischer Methode, sich alle Grundwahrheiten streng nach Definitionen, Axiomen, Theoremen, Corollarien und Scholien gliederten. Kants Vernunftkritik ist insofern falls eine wissenschaftliche M. zu nennen, der folgenden Spekulation die Bahn vorgezeichnet hat bei ihrem Streben, den allgemeinen Gesetzen der Wissenschaften auf dialektischer Grundlage zurichten. Am entschiedensten und konsequentesten ist dieses Streben bei Hegel zur Erfüllung gelangt. (S. Dialektik.)

Methodisten heißen die Anhänger einer in England im Gegensatz gegen die Staatskirche entstandenen, jetzt in England und Nordamerika besonders zahlreichen, aber in ihren Mitgliedern über die ganze Erde verbreiteten Religionsgesellschaft. Begründet wurde sie durch die beiden Brüder John und Charles Wesley (s. d.), welche als Studenten zu Oxford 1729 mit Morgan, Kirkham und andern Genossen einen Verein gründeten, der sich gemeinsames Lesen der Schrift und Gebet, häufige Abendmahlsfeier, sowie Verkündigung des Evangeliums unter Kranken und Armen zur Aufgabe setzte. Die Gegner nannten sie spottweise M. und ihre Richtung Methodismus, weil sie die Frömmigkeit nach der Methode betrieben. Sie nahmen die Bezeichnung an und brachten sie zu Ehren. Nachdem 1732 sich George Whitefield ihnen angeschlossen hatte, begannen die Brüder zu reisen. Die Brüder Wesley reisten 1735 nach Amerika, um in Neugeorgia den Kolonisten zu predigen und die Indianer zu bekehren. Nach England zurückgekehrt (1738), sammelten die beiden Brüder Wesley in Fetterlane, alsdann in Gloucester, Oxford und London die ersten, in der Richtung der Herrnhuter wirkenden Vereine von Gesinnungsgenossen und begründeten eigene Gebetshäuser. Schon gleich in den ersten Jahren wurde der Methodismus durch innere Spaltung bedroht. Zuerst trennte sich Wesley von den Herrnhutern in Fetterlane wegen Differenzen über die Unverlierbarkeit des Heilsbesitzes (1740); ein Jahr später sonderte sich Whitefield, welcher in der Prädestinationslehre calvinisch dachte, von dem arminianisch gesinnten Wesley ab. Der calvinische Zweig der M. schloß sich an der Gräfin Huntingdon, «der Methodistenkönigin», seine geistliche Führerin. Sie gründete in engsten Zusammenhange mit der engl. Staatskirche und von den bischöfl. Geistlichen unterstützt, zahlreiche Kapellen und ein eigenes Predigerseminar zu Treoerra in Wales (1768). Dagegen wurde Wesley immer entschiedener auf die Bahn einer selbständigen Gemeindegründung getrieben.

Als die Arbeit wuchs, gesellte er sich die jährliche Konferenz zu, welche zum ersten mal 1744 gehalten wurde. Diese Konferenz, welche später aus 100 Predigern bestand, wurde nach Wesleys Tode

die kirchliche Oberbehörde der M., mit fast uneingeschränkten Befugnissen in Sachen der Lehre, kirchlichen Gesetzgebung, Verwaltung und Disciplin. Die strenge hierarchische Gliederung ermöglicht die genaueste Beaufsichtigung aller einzelnen Gemeindeglieder; sorgfältige Listen, welche über sie geführt wurden, genaue Berichte, welche die Klassenführer allwöchentlich zu erstatten hatten, und eigene Bescheinigungen, welche den Gläubigen über ihren Seelenzustand ausgestellt wurden (society tickets), vervollständigten das System strengster seelsorglicher Überwachung. Hierzu kommen noch die täglichen Predigten und Gebetsstunden, die wöchentlichen Klassenversammlungen, die monatlichen Wachnächte, die vierteljährlich mit Kaffee und Brot gefeierten Liebesmahle, die außerordentlichen Gebetsversammlungen (prayer meetings) und das seit 1755 eingeführte, später am ersten Sonntage nach Neujahr begangene Fest der Bundeserneuerung (renewal of the covenant). Viermal im Jahre wurde ein Festtag eingerichtet: am letzten Freitage in den Monaten Februar, Mai, August und November. Aufs sorgfältigste hielt Wesley jeden Konflikt mit dem öffentlichen Gottesdienst fern und mahnte die Seinen, die kirchlichen Sakramente zu suchen. Aber notgedrungen ließ er erst einen Laienprediger durch einen griech. Bischof ordinieren und ordinierte dann selbst, obwohl als einfacher Pfarrer nach der Verfassung der bischöfl. Kirche dazu nicht befugt, Prediger und für die Amerikaner sogar einen Superintendenten. Diese Ordination entschied den Bruch. Während sein Bruder Charles aus Schmerz über diese Separation sich ganz von der methodistischen Sache zurückzog, stellte John Wesley 1785 seine Kapellen und Prediger unter den Schutz der für die Dissenters gültigen Toleranzakte, obwohl er es mit den Seinen beharrlich ablehnte, zu den Dissenters zu gehören. Im J. 1795 wurde auch den von der Konferenz bevollmächtigten Predigern die Verwaltung der Sakramente gestattet, jedoch nicht an denselben Sonntagen wie in der Staatskirche und streng nach anglikan. Liturgie. Auch in der Lehre waren allmählich Differenzen von der herrschenden Kirche hervorgetreten. Unter dem Einfluß der Herrnhuter hatte Wesley die Lehre von der Rechtfertigung aus dem Glauben mehr im Lutherischen als im Calvinischen Sinn gefaßt. Auch behauptet der Methodismus die Möglichkeit sündloser Vollkommenheit der Bekehrten schon auf Erden. Wesley selbst sah sich genötigt, die 39 Artikel der Staatskirche auf 25 zu reduzieren und nur in dieser modifizierten Gestalt zum Glaubensgesetz der M. zu erheben. In der Liturgie schloß er sich so eng als möglich an den anglikan. Ritus an.

Ein Jahr vor Wesleys Tode (1790) war der Methodismus schon über ganz England verbreitet und hatte auch in Schottland, Irland, Westindien und Britisch-Amerika festen Fuß gefaßt. Nach Wesleys Tode ging die Leitung des Ganzen in die Hände der Konferenz über, gemäß der Erklärungsurkunde (deed of declaration) vom 28. Febr. 1784. Von der Veröffentlichung der Erklärungsurkunde an datieren die innern Kämpfe und Secessionen, deren gemeinsame Tendenz dahin gerichtet ist, die Allmacht der Konferenz, sei es zu Gunsten der Prediger, sei es im Interesse des anfangs ganz ausgeschlossenen Laienelements, zu beschränken. So sonderten sich 1797 die Neue Methodistengesellschaft (the Methodist New Connexion), 1810 die ursprünglichen M. (primitive Methodist Connexion), 1815 die Bibelchristen (oder Bryanites), 1816 die irischen primitiven Wesleyanischen M. ab. Weitere Spaltungen wurden durch die Independenten-Wesleyaner, die Wesleyanischen protestantischen M., die von Dr. Warren 1834 gegründete Wesleyanische M.-Association und besonders durch die Reformbewegung von 1850 veranlaßt, welche 1857 zur Gründung der Vereinigten Methodistischen Freikirche (United Methodist Free-church) führte. Daneben bestehen auch die calvinistischen M. mit mächtigem Einfluß auf die engl. Staatskirche, besonders auf die sog. niederkirchliche Partei, fort. Die Bedeutung des engl. Methodismus besteht vornehmlich in seinem gewaltigen Einflusse auf die religiöse Erweckung der niedern Volksklassen, besonders in den größern Städten. Freilich befördert aber sein Gewissenszwang und sein Gewichtlegen auf äußere Merkmale der Bekehrung bald eine bloß äußerliche, bald eine überspannte und schwärmerische Frömmigkeit. Große Verdienste haben sich die M. um Werke christl. Humanität, Sklavenemancipation, Armen- und Krankenpflege, Sorge für Verwahrloste und Gefallene, Bibel- und Traktatenverbreitung ꝛc. erworben. Noch zu Wesleys Lebzeiten wurde, namentlich durch Coke, auch die Heidenmission in Angriff genommen, welche besonders unter den Sklaven Westindiens, auf den Südsee-Inseln und in Australien erfolgreich wirkt. Im J. 1874 gab es 1945 studierte Geistliche, 13949 «lokale» Prediger, 371685 Mitglieder und 25619 Probemitglieder; ihre Kapellen faßten 1765901 Personen; die Sonntagsschulen wurden von 700000, die Alltagsschulen von 180000 Kindern besucht; die auswärtige Mission zählt 73700 Mitglieder und 68221 Schüler.

Eine eigentümliche Entwickelung hat der Methodismus in Nordamerika genommen. Die erste eigentliche Methodistengemeinde wurde trotz der frühern Wirksamkeit der beiden Wesley und Whitefields erst 1766 in Neuyork durch einen Laienprediger aus Irland, Philipp Embury, gegründet und zwei Jahre später die erste Kirche gebaut. Als das polit. Band mit dem Mutterlande gelöst war, drängte man auch auf selbständige Konstituierung der methodistischen Kirche. So entstand die bischöfl. Methodistenkirche, welche bald zahlreiche Anhänger gewann und alle andern Denominationen durch rastlose Bekehrungsthätigkeit überflügelte. Weit erfolgreicher als durch ihre in geräuschvollen öffentlichen Versammlungen sich vollziehenden plötzlichen Bekehrungen wirkten die amerikanischen M. durch ihre geordnete Seelenpflege, ihre regelmäßigen Gebetsstunden und Klassenversammlungen. Die Indianermission war bis auf die neueste Zeit, wo die Katholiken Konkurrenz machen, fast ausschließlich in den Händen der M.

Der Streit über die Sklaverei hat schon 1844 in die bischöfl. Methodistenkirche eine Spaltung gebracht. Seit diesem Jahre zerfällt dieselbe in zwei getrennte Kirchenwesen: Methodist Episcopal Church North und die Methodist Episcopal Church South, von denen jene die Sklaverei verwirft, diese sie billigt. Im J. 1874 zählte die bischöfl. Methodistenkirche beider Abteilungen zusammen 2629837 vollberechtigte Mitglieder und 1278559 Sonntagsschüler. Außerdem bestehen in Amerika noch die Methodist Protestant Church und die Wesleyan Methodist

Digitized by Google

Connexion, welche beide die bischöfl. Verfassung verwerfen, jede mit etwa 20000; die nur aus Negern bestehende African Methodist Episcopal Church mit 35000, die überwiegend aus Deutschen gebildete Evangelical Association mit ungefähr 22000 Mitgliedern, endlich die von Fr. Wilh. Nast aus Württemberg gegründete Deutsche Bischöfliche Methodistenkirche, welche wieder in zwei Gemeinschaften zerfällt, in die Evangelische Gemeinschaft oder Albrechtsbrüder und in die Gemeinschaftlichen Brüder oder Otterbeinerianer. Eine besondere Aufmerksamkeit haben die bischöflichen M. Amerikas neuerdings auf die Bekehrung der Alten Welt, besonders Deutschlands und der Schweiz, gerichtet. Im J. 1849 kam der erste bischöfl. Methodistenprediger nach Bremen, wo gegenwärtig die Hauptstation der Portei, die Bücherniederlagen und die Expeditionen ihrer kirchlichen Zeitschriften für Deutschland sich befinden. Von dort aus wurde Hamburg und das Oldenburgische missioniert. In Süddeutschland sind die wichtigsten Stationen Frankfurt a. M., Heilbronn und Ludwigsburg, in der Schweiz namentlich Zürich. Im J. 1873 zählte man in Deutschland und der Schweiz in acht Bezirken 27 Prediger, 47 Gemeinden und (im ganzen) 6000 Mitglieder. Frankreich zählt etwa 12000, Canada über 80000, Australien über 60000 vollberechtigte Mitglieder. In der franz. Schweiz, wo sie Momiers (s. d.) heißen, sind sie besonders im Kanton Waadt und in Genf verbreitet.

Reiche statist. Notizen über die M. gibt das zu London erscheinende «Wesleyan methodist connexional record and yearbook». Vgl. auch Southey, «The life of J. Wesley and the rise and progress of Methodism» (2. Aufl., 2 Bde., Lond. 1820; deutsch von Krummacher, 1828); Watson, «Observations on Southey's life» (4. Aufl., Lond. 1833; deutsch von Eckenstein, Frankf. a. M. 1839); Jackson, «Geschichte des Methodismus» (deutsch von Kunze, Berl. 1840); Taylor, «Wesley and Methodism» (Lond. 1851); Smith, «History of Wesleyan Methodism» (3 Bde., Lond. 1857—62); Jakoby, «Handbuch des Methodismus» (Brem. 1853); Porter, «The revised compendium of Methodism» (Neuyork 1875); derselbe, «A comprehensive history of Methodism» (Cincinnati 1876); Jüngst, «Der Methodismus in Deutschland» (2. Aufl., Gotha 1877); Lecky, «Entstehungsgeschichte und Charakteristik des Methodismus» (aus dem Englischen von Löwe, 1880); Williams, «The constitution and polity of Wesleyan Methodism» (1881); Gorrie, «History of the methodist episcopal church in the United States and Canada» (1881).

Methodius, Apostel der Slawen, s. Cyrillus.

Methodologie, s. Methodik.

Methone (Methone), im Altertum Stadt an der Südwestspitze von Messenien, jetzt Modon (s. d.).

Methuen-Vertrag, der von dem brit. Gesandten Methuen 1703 mit der portug. Regierung abgeschlossene Vertrag, wonach englische Wollwaren mit 23 Proz. Eingangszoll in Portugal zugelassen, dagegen die portug. Weine bei der Einfuhr in England um ein Drittel niedriger als die französischen besteuert werden sollten. Der M. brachte allmählich den ganzen portug. Handel in die Hände Englands.

Methusalem (richtiger Methusaloh oder Melhusael) ist nach der hebr. Stammsage einer der Urväter der Menschheit, der Sohn Henochs und Vater des Lamech. Ihm schreibt die Überlieferung höchste Lebensalter unter allen Urvätern zu, daher noch jetzt das Alter M.s sprich-

Methyl CH_3, organisches, einwertiges Radikal, welches in einer großen Anzahl von Verbindungen auftritt. In freiem Zustande das M. als solches so wenig existieren, wie Äthyl (s. d.), bei der Abscheidung aus seinen Verbindungen vereinen sich sofort zwei Atome CH_3 zu dem Molekül $CH_3.CH_3$ oder C_2H_6, das Methyl bezeichnet und dem Äthan nahe

Methylalkohol, s. Holzgeist.

Methylamin, organische Basen, welche gleichzeitig, aber auf verschiedene Weise von Limann und Wurtz künstlich dargestellt wurden, leiten sich vom Ammoniak ab, aus welchem sie vorgehen, indem ein oder mehrere Atome Wasserstoff durch Methyl vertreten werden. Hiernach terscheidet man 1) Monomethylamin CH_3NH_2, 2) Dimethylamin $(CH_3)_2NH$, welches mit Monoäthylamin $C_2H_5NH_2$ isomer ist, und Trithylamin $(CH_3)_3N$, isomer mit Äthylmethylamin $C_2H_5CH_3NH$ und isomer mit Propylamin. Die Methylamine finden sich ziemlich verbreitet der Natur, so in manchen Pflanzensäften, in tierischen Flüssigkeiten, außerdem treten sie als Zersetzungsprodukte mancher organischer Substanzen, namentlich bei der trockenen Destillation derselben auf. Sie verhalten sich sämtlich dem Ammoniak sehr ähnlich. Das Monomethylamin ist gasförmig, das Di- und Trimethylamin ist flüssig, siedet schon bei 8 bis 9° C. Das Trimethylamin findet sich besonders reichlich in der Heringslake und wird aus dieser durch Destillation mit Kalk gewonnen.

Methyläther, Methyloxyd CH_3OCH_3, entsteht als farbloses Gas beim Erwärmen von 1 Teil Methylalkohol und 2 Teilen konzentrierter Schwefelsäure auf 110°. Zur Reinigung leitet man das Gas zunächst in Kalilösung und dann in konzentrierte Schwefelsäure, von der es mit Begierde absorbiert wird. Tropft man diese Lösung in warmes Wasser, so wird der M. in Form eines gleichmäßigen Gasstromes abgegeben. Er riecht angenehm ätherisch, ist in kaltem Wasser leichtlöslich und läßt sich durch Kälte und Druck bei — 24° C. siedenden Flüssigkeit verdichten.

Methylcarbonsäure, soviel wie Essigsäure.

Methyljodid, s. Jodmethyl.

Methylkaffeesäure, s. Ferulasäure.

Methylnitrat, Salpetersäure-Methyläther CH_3ONO_2, wird erhalten, indem man in einem Destillationsapparat 1 Teil Salpeter, 1 Teil Methylalkohol und 2 Teile konzentrierte Schwefelsäure gemischt werden. Die Bildung vollzieht sich ohne weitere Erwärmung und es destilliert das M. als farblose, bei 68° C. siedende, angenehm riechende Flüssigkeit, deren Dampf bei gelindem Erwärmen mit furchtbarer Gewalt explodiert. Man hat früher das M. in der Anilinfarbenfabrikation zur Erzeugung eines grünen Farbstoffs angewandt, ist davon aber wegen zu großer Explosionsgefahr zurückgekommen.

Methyloxyd, s. Methyläther.

Methyloxydhydrat, s. Holzgeist.

Methylparaoxybenzoesäure, s. Kusmäsäure.

Methyl-Theobromin, s. Cassein.

Methylwasserstoff, s. Methan.

Methymna, jetzt Mollvo, Stadt an der Nordseite der Insel Lesbos; das bedeutendere und

Mytilene (s. d.) ließ die Stadt nicht recht emporkommen. Die Ruinen der Stadt sind unbedeutend.

Methyologie, Methystik (grch.), Zechtunde, Zechkunst.

Metidschah oder Mitidscha, eine wohlbewässerte und sehr fruchtbare Ebene in Algerien, die sich südlich von der Hauptstadt Algier 74—92 km weit und 15—22 km breit zwischen Atlas und Sahel ausdehnt. Sie ist die wichtigste Kultur- und Kolonisationslandschaft Algeriens, in welcher an 25 000 Europäer mit Getreide-, Obst- und Gemüsebau beschäftigt sind; in ihr liegt die Stadt Blidah.

Métier (frz.), Handwerk, Gewerbe; Web- oder Wirkstuhl, Stickrahmen.

Metis, die Klugheit, eine Tochter des Okeanos und der Tethys, war die erste Gemahlin des Zeus, welche auf Bitten desselben dem Kronos ein Brechmittel eingab, wonach er seine verschlungenen Kinder wieder von sich geben mußte. Als dem Zeus Gäa und Uranos verkündeten, daß sie zuerst ein Mädchen, dann einen Knaben gebären werde, der einst die Herrschaft erhalten werde, verschlang er sie, als sie noch mit der Athene schwanger war, welche dann aus Zeus' Haupt hervorging.

Metis, der 9. Asteroid, s. unter Planeten.

M. et K., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Mertens (F. C.) und Koch (Wilh. Daniel Joseph, s. d.), Bearbeiter des ersten Bandes von Rohlings «Deutschlands Flora» (Frankf. 1823).

Metöken nannte man die in Athen und Piräus namentlich seit Solons Zeit immer zahlreicher sich ansiedelnden fremden Griechen, die als «Schutzverwandte» oder Schutzbürger mit Vorliebe Handel und Gewerbe trieben, jährlich ein bestimmtes Schutzgeld zahlten, unter Umständen auch zur Zahlung von Steuern und zum Kriegsdienst, sowie zu andern Leistungen herangezogen wurden, und nach großer Einbuße des Staats an Menschen wiederholt Aufnahme in das Bürgerrecht fanden. Die M. mußten sich vor Gericht durch einen attischen Bürger als Patron vertreten lassen; Anmaßung bürgerlicher Rechte wurde durch Verlust des Vermögens und selbst der Freiheit gebüßt.

Meton aus Athen, lebte um 432 v. Chr. und ist der Begründer der nach ihm benannten Zeitrechnung (Metonscher Cyklus, s. u. Cyklus).

Metonomasie (grch.), Veränderung eines Namens durch Übersetzung desselben in eine fremde Sprache, z. B. Melanchthon statt Schwarzerd, Sartorius statt Schneider, Cellius statt Meißel u. s. w. Namentlich herrschte die Sitte, den deutschen Namen ins Lateinische oder Griechische zu übersetzen, unter den Gelehrten des 15. und 16. Jahrh. Viele dieser Übersetzungen sind zu wirklichen Familiennamen geworden.

Metonymie (grch.) nennt man in der Rhetorik die Vertauschung des eigentlichen oder allgemeinen Begriffs mit solchen, die notwendig oder zufällig mit ihm verbunden sind. Dahin gehört namentlich die Vertauschung 1) von Ursache und Wirkung, wie «kalt» statt «tot»; 2) von Vorhergehendem und Nachfolgendem, wie bei Herder: «Nimm den Kern des Heers und zieh' tapfer wider die Kroaten», statt «kämpfe»; 3) des Stoffs und des daraus Gebildeten, wie «Kränze pflücken» statt «Blumen pflücken»; 4) der Eigenschaft und ihres Subjekts oder des Abstraktum und Konkretum, wie «Tugend» statt «Tugendhafte»; 5) des Werkzeugs mit dem Gebrauche desselben, wie bei Engel: «Die Zunge und der Griffel machten den Menschen zu dem, was er werden sollte»; 6) des Ortes und der Zeit mit den darin enthaltenen Personen und Begebenheiten, «Markt» statt «Menschen», «Gegenwart» statt «die Zeitgenossen»; 7) des Zeichens mit der Sache selbst, z. B.: «Sie treten unter die Fahnen».

Metopen oder Zwischenfelder nennt man in der griech. antiken Baukunst diejenigen Teile im Fries des dor. Gebälks, welche sich zwischen den Triglyphen befinden. Sie waren nach bisherigen allgemeinen Annahmen ursprünglich Öffnungen, welche zugleich zur Erleuchtung der Tempelzellen dienten, wurden aber später mit meist ornamentierten Steintafeln versetzt. Wegen ihrer vortrefflichen Hochreliefs berühmt sind besonders die von Phidias und seinen Schülern herrührenden Metopentafeln vom Parthenon zu Athen, jetzt meist im Britischen Museum zu London, welche Centaurenkämpfe und Gruppen aus dem Zuge der Panathenäen darstellen.

Metoposkopie (grch.), Wahrsagung aus den Faltenlinien der Stirn.

Metra (grch.), die Gebärmutter; Metralgie, der Gebärmutterschmerz; Metratonie, die Gebärmuttererschlaffung; Metratresie, die krankhafte Verschließung des Gebärmuttermundes.

Mètre, s. Meter.

Metretes, griech. Hohlmaß, s. u. Amphora.

Metreurysma (grch.), Gebärmuttererweiterung.

Metrik (grch.) ist die Wissenschaft der allgemeinen Gesetze des Rhythmus (s. d.) als Grundlage aller Versmessung, verbunden mit der Darstellung der verschiedenen, von den Dichtern gebrauchten Versmaße, sofern dieselben durch jene allgemeinen Gesetze bedingt sind. Die M. erhielt bei den Griechen, die sich schon frühzeitig in Gesang und Tanz an eine feste Wahrnehmung der rhythmischen Ordnung gewöhnten, und deren Dichter zugleich Tonkünstler und Gesetzgeber der Musik waren, durch vielseitigen Reichtum der Versarten die vollendetste Ausbildung, während die Römer sich einen beschränktern und mehr praktischen Kreis derselben schufen, sich auch hierin meist sklavisch an ihre Vorgänger, die Griechen, haltend. Als Wissenschaft wurde die M. von den alten griech. Musikern und Grammatikern und namentlich von Aristoxenos, Hephästion u. a., freilich von den Spätern sehr mangelhaft behandelt, ebenso von den lat. Grammatikern, wie von Priscian und Terentianus Maurus, indem man immer ausschließlicher nur das praktische Bedürfnis berücksichtigte und mit einer oberflächlichen Silbenzählung oder mit bloßen Schematismen sich begnügte. Diese mechan. Regeln der Spätern blieben nun maßgebend für das ganze Mittelalter und teilweise selbst auch für die neuere Zeit, bis Richard Bentley (s. d.) das Wesen der M. in dem rhythmischen Elemente faßte und so eine neue Bahn zeigte. Eine systematische Behandlung wurde dem Gegenstande durch Gottfried Hermann (s. d.) zuteil, der nach den Kantschen Prinzipien aus dem Begriffe des Rhythmus die neue Wissenschaft entwickelte. Fast gleichzeitig stellte J. H. Voß, besonders in der «Zeitmessung der deutschen Sprache» (Königsb. 1802; 2. Aufl. 1831), neue Ansichten auf, die Apel («Metrik», 2 Bde., Lpz. 1814—16), unter steter Polemik gegen Hermann weiter ausführte. Eine neue Bahn betrat Böckh (s. d.), indem er von der Erforschung der Lehren der ältern

Rhythmiker ausging, mit der Schrift: «Über die Versmaße des Pindar» (Berl. 1819). Seine Grundsätze wurden am besten von Roßbach und Westphal («M. der Griechen im Verein mit den übrigen musischen Künsten», 2. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1867—68) ausgeführt. Ein Lehrbuch der «M. der Griechen und Römer» hat Christ herausgegeben (Lpz. 1874; 2. Aufl. 1879).

Die M. der modernen Völker unterscheidet sich von derjenigen der Alten meistens und hauptsächlich dadurch, daß die einzelnen Silben nicht wie dort ihre unabhängige, auf der eigenen Beschaffenheit beruhende Messung haben (quantitierendes Prinzip), sondern ihr metrischer Wert und deshalb auch ihre Zusammenfügung zu Versen durch ihre Betonung im einzelnen Worte und im Satze bestimmt wird (accentuierendes Prinzip). Die deutsche Sprache besaß in der alt- und mittelhochdeutschen Periode eine streng geregelte, auf dem Prinzip der Hebung beruhende Verskunst, deren Gesetze namentlich durch Lachmann («Über althochdeutsche Betonung und Verskunst», Berl. 1831—32) wieder festgestellt worden sind. Im 14. und 15. Jahrh. war dieselbe bloßer Silbenzählung gewichen. Erst Martin Opitz legte durch das «Buch der Teutschen Poeterey» (1624) den Grund zu einer neudeutschen M. und bewies die Bildungsfähigkeit der deutschen Sprache für die mannigfaltigsten Rhythmen. Nachdem Klopstock die deutsche M. durch Anwendung der antiken praktisch erweitert hatte, unternahm J. H. Voß in der erwähnten Schrift die wissenschaftliche Behandlung der deutschen M. Von seinen zahlreichen Nachfolgern ist Minckwitz («Lehrbuch der deutschen Verskunst oder Prosodie und M.», 6. Aufl., Lpz. 1878) der bekannteste. Alle diese theoretischen Versuche aber leiden an dem Mangel, daß sie die deutsche M. zu unbedingt der griechischen nachbilden. Dagegen hat die Praxis der deutschen Dichter seit Goethe eine ebenso reiche als eigentümliche Anwendung einer sprachgemäßen M. ausgebildet. Vgl. Zarncke, «Über den fünffüßigen Jambus, mit besonderer Rücksicht auf seine Behandlung durch Lessing, Schiller und Goethe» (Lpz. 1866), und Westphal, «Theorie der neuhochdeutschen M.» (2. Aufl., Jena 1877). Von den metrischen Systemen der orient. Kulturvölker wurden neuerdings besonders die der Araber (durch Ewald, Freytag und Ahlwardt) und der alten Inder (durch Weber) in Deutschland erörtert und wissenschaftlich behandelt.

Metrisch, auf Metrik bezüglich, ihr gemäß, versmäßig; auf den Meter als Maßeinheit gegründet.

Metrischer Centner, eine oft gebräuchliche, aber im Deutschen Reich keineswegs offizielle Bezeichnung für eine Gewichtsmenge von 100 kg.

Metrisches System, eine Bezeichnung, welche wörtlich nichts anderes als Maßsystem überhaupt bedeutet, aber vorzugsweise dem auf der Grundlage des Längenmaßes «Meter» beruhenden Maß- und Gewichtssystem gegeben wird, welches in Frankreich durch das Gesetz vom 18. Frimaire des J. VIII (10. Dez. 1799) definitiv eingeführt wurde. (S. Meter und Decimalsystem.) Die Vorzüge des Systems wurden im Laufe der Zeit immer mehr anerkannt; eine große Zahl anderer Staaten, in denen überdies, wie ehemals in Frankreich, ungemein viele lokale Maßgrößen in Anwendung waren, nahm dasselbe an, und so verschwanden nicht allein die lästigen Vielheiten der Maß- und Gewichtsgrößen innerhalb des einzelnen Staats, sondern dieser gewann auch die Übereinstimmung mit in derselben Weise verfahrenden andern Ländern. Das Metrische System ist gegenwärtig, abgesehen von Rußland und den unter engl. Herrschaft stehenden Gebieten, in ganz Europa (in Griechenland mit Ausnahme des Gewichts), ferner in Mexiko und den meisten südamerik. Staaten, sowie in der asiat. Türkei, in Algerien und franz. Cochinchina gesetzlich vorgeschrieben. Für Großbritannien und Irland wurde durch Parlamentsakte von 1864 der Gebrauch der metrischen Größen erlaubt, ebenso für die Vereinigten Staaten von Amerika durch eine Akte vom Mai 1866. Von besonderer Wichtigkeit für die Einbürgerung und weitere Verbreitung des Systems ist die 20. Mai 1875 in Paris durch 17 Staaten abgeschlossene «Internationale Meterkonvention», betreffend die Errichtung und Unterhaltung des «Internationalen Maß- und Gewichtsbureau» in Paris. Diese Staaten sind: das Deutsche Reich, Österreich-Ungarn, Frankreich, Belgien, Brasilien, die Argentinische Republik, Dänemark, Spanien, die Vereinigten Staaten von Amerika, Italien, Peru, Portugal, Rußland, Schweden und Norwegen, die Schweiz, die Türkei und Venezuela; den übrigen Staaten ist der Beitritt zu der Übereinkunft offen gelassen, England ist im Sept. 1884 beigetreten. Die Konvention bezweckt die genaue Herstellung, sowie periodische Vergleichung der metrischen Urmaße und Urgewichte. Der Beitritt Rußlands und Englands gibt die Aussicht, daß auch in diesen Reichen die Einführung des Metrischen Systems nicht außer dem Plane liegt. Gemäß der Internationalen Meterkonvention werden in Paris neue Urmaße des Meters und Urgewichte des Kilogramms angefertigt, sodaß diese für die teilnehmenden Staaten in der erreichbaren Übereinstimmung stehen werden. Über die Bezeichnung der Maße und Gewichte dieses Systems s. Maß- und Gewichtsbezeichnung, S. 510*; vgl. auch die Maß- und Gewichtstabelle, S. 506.

Metritis (grch.), die Gebärmutterentzündung.

Metro (span.), soviel wie Meter.

Metrobleunorrhöe (grch.), Schleimfluß aus der Gebärmutter, weißer Fluß; Metrocele, Gebärmutterbruch; Metrodynie, Gebärmutterschmerz.

Metrocarcinom (grch.), der Gebärmutterkrebs.

Metrokampsis (grch.), Umbeugung der Gebärmutter; Metrolorie, die schiefe Stellung, Senkung der Gebärmutter; Metromanie, die Mutterwut, Mannstollheit.

Metrologie, Lehre von den Maßen (und Gewichten).

Metronom (Metrometer), s. Taktmesser.

Metronymikon (grch., Mehrzahl Metronymika), Name nach der Mutter, z. B. Letoïde, Sohn der Leto (d. i. Apoll).

Metröon (grch.), in Athen Tempel der Cybele (magaamater), welcher zugleich als Staatsarchiv diente.

Metrophthisis (grch.), Gebärmutterschwindsucht.

Metropolis hieß bei den Griechen die Mutterstadt, im Gegensatze zu den Kolonialstädten. Später nannte man mit diesem Namen die Hauptstadt eines Landes oder einer Provinz. Mehrere Metropolen kommen außer in der Provinz Asien, wo der Titel M. auch andern Städten verliehen wurde, nur in solchen Provinzen vor, die aus verschiedenen, früher selbständigen Teilen zusammengesetzt waren.

Metropolit ist die griechische, Metropolitan die lat. Bezeichnung des Bischofs der Hauptstadt

(Metropolis), dem die Bischöfe der Provinzialstädte untergeordnet waren, also dasselbe wie Erzbischof.

Metropolitankirche, die erzbischöfl. Haupt- oder Mutterkirche der Hauptstädte.

Metroptose (grch.), Gebärmuttervorfall; **Metrorrhagie**, Mutterblutfluß, Gebärmutterblutung; **Metrorrhexis**, Gebärmutterzerreißung; **Metrorrhöe**, Schleimfluß aus der Gebärmutter; **Metroskop**, der Mutterspiegel, ein Instrument zur Besichtigung der Gebärmutter; **Metrotomie**, der Kaiserschnitt.

Metrum (grch.), eigentlich Maß überhaupt, heißt in der antiken und modernen Dichtkunst das Silben- oder Versmaß. Man gebraucht das Wort sowohl von dem einzelnen Versfuß (daher z. B. Hexameter soviel als der aus sechs Takten bestehende Vers), als auch von einer ganzen, aus mehrern Takten oder Füßen bestehenden rhythmischen Reihe.

Metschnikow (Elias), russ. Zoolog, geb. 15. (3.) Mai 1845 im Gouvernement Charkow, studierte in Charkow, dann in Gießen und München. Im J. 1867 zum Docenten, 1870 zum Professor der Zoologie berufen, wirkte er als solcher bis 1882 in Odessa. Seitdem lebt er als Privatgelehrter zum Teil auf seinem Landgute Smela (im Gouvernement Kiew), teils im Auslande. Die Hauptarbeiten M.s sind in deutscher Sprache geschrieben (im »Archiv für Anatomie und Physiologie«, »Zeitschrift für wissenschaftliche Zoologie«, »Denkschriften der petersburger Akademie der Wissenschaften« u. a.) und betreffen zum großen Teil die vergleichende Embryologie; hierin sowie in der Erforschung der niedern Tierwelt ist M. eine der ersten Autoritäten der Gegenwart. In russ. Sprache gab er heraus Arbeiten über die Sapiola, Nebalia, die pelagische Fauna des Schwarzen Meeres u. a. Außer mehrmaligem Aufenthalt am Mittelmeer hat M. zoolog. Reisen nach Madeira, Teneriffa und Tanger gemacht, und zu anthropolog. Untersuchungen durchreiste er zweimal die Kalmückensteppe.

Metsu (Gabr.), s. Metzu.

Metsys (Quentin), s. Massys.

Mett (niederdeutsch), das rohe, fettlose Schweinefleisch, namentlich das gehackte, aus dem Mettwurst bereitet wird.

Mett., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Mettenius (Georg). Derselbe, geb. 1823 zu Frankfurt a. M., gest. 1866 als Direktor des botan. Gartens in Leipzig, machte sich verdient um die Kunde der Rhizokarpeen, Farne und Cycadeen.

Mette (vom lat. matutina) heißt der Frühgottesdienst, welcher vor Tagesanbruch gehalten wird, besonders der einem großen Feste in der kath. Kirche vorhergehende nächtliche Gottesdienst, z. B. die Christmette. Andere leiten den Ursprung des Wortes daher, daß Karl d. Gr. zu Metz die erste fränk. Sängerschule gründete und deshalb der Kirchengesang cantilena Metensis genannt wurde. Auch in der prot. Kirche sind noch hier und da M. üblich.

Metten, Dorf im bayr. Regierungsbezirk Niederbayern, Bezirksamt Deggendorf, am Fuße des Bayrischen Waldes, hat eine Studienanstalt (Gymnasium, Lateinschule und zwei Erziehungsanstalten) in dem Benediktinerkloster, das 791 von Karl d. Gr. gestiftet, 1803 aufgehoben und 1830 wiederhergestellt wurde, zwei große Bierbrauereien und bedeutende Granitbrüche, und zählt (1880) 1315 E.

Metternich, eine alte Adelsfamilie vom Niederrhein, welche im 16. und 17. Jahrh. drei geistliche Kurfürsten, zwei von Trier und einen von Mainz, in ihrer Stammtafel zählt. Von den verschiedenen Linien, in welche dieselbe zerfiel, blieb nur die jüngere, **Metternich-Winneburg**, übrig, welche von dem Kurfürsten **Lothar M.** zu Trier (1599—1623) mit den zwischen der Mosel und dem Hundsrück belegenen Herrschaften Winneburg und Beilstein belehnt wurde. Am 20. März 1679 ward **Philipp Emmerich M.** (gest. 1698) in den Reichsgrafenstand erhoben mit Sitz und Stimme im Westfälischen Reichsgrafenkollegium. Als durch den franz. Revolutionskrieg und die Abtretung des linken Rheinufers an die franz. Republik die beiden Stammherrschaften verloren gingen, erhielt die Familie durch den Reichsdeputationshauptschluß vom 25. Febr. 1803 zur Entschädigung die schwäb. Reichsabtei Ochsenhausen, welche aber bei Stiftung des Rheinbundes 1806 unter Württemberg mediatisiert und endlich 5. März 1825 an die Krone Württemberg verkauft wurde. Am 30. Juni 1803 ward der Reichsfürstentitel verliehen an **Franz Georg Karl M.** (geb. 9. März 1746, gest. 11. Aug. 1818), welcher anfangs in kurtrierschen, später in österr. Staatsdiensten stand und unter anderm als kaiserl. Prinzipal-Kommissarius beim Rastatter Friedenskongreß 1797—99 fungierte. Sein Sohn, der österr. Staatskanzler Clemens Metternich (s. d.), erhielt 20. Okt. 1813 die erbliche österr. Fürstenwürde, außerdem von Neapel den Titel eines Herzogs von Portella (19. Febr. 1816 und 1. Aug. 1818) und von Spanien den Rang eines Granden erster Klasse. Gegenwärtig besitzt die Familie die Herrschaften Plaß und Königswart in Böhmen, die Herrschaft Brezezowitz in Mähren und die Domäne Johannisberg am Rhein im Nassauischen.

Metternich (Clemens Wenzel Nepomuk Lothar, Fürst von M.-Winneburg), berühmter österr. Staatskanzler, Sohn von Franz Georg M. und Maria Beatrix Aloisia, Gräfin von Kageneck, wurde zu Koblenz 15. Mai 1773 geboren und studierte 1788—90 in Straßburg, vertrat das Westfälische Grafenkollegium bei der Kaiserkrönung Leopolds II. in Frankfurt, studierte dann in Mainz bis 1794 und kam hierauf nach Wien, wo er sich mit der Enkelin und Allodialerbin des Staatsministers Kaunitz, Fürstin Marie Eleonore (geb. 1. Okt. 1775, gest. 19. März 1825) 1795 vermählte. Auf dem Rastatter Friedenskongreß 1797—99 wirkte er als Gesandter des Westfälischen Reichsgrafenkollegiums, und 1801 wurde er österr. Gesandter in Dresden, 1803 in Berlin und endlich 1806—9 in Paris. Als nach der Schlacht bei Wagram Graf Stadion zurücktrat, wurde M. erst provisorisch, dann 8. Okt. 1809 definitiv als k. k. Staats- und Konferenzminister mit der Leitung des Auswärtigen betraut. Am 25. Mai 1821 erfolgte seine Ernennung zum Haus-, Hof- und Staatskanzler und im Okt. 1826 auch zum Präsidenten der Ministerialkonferenzen für die innern Angelegenheiten, welche Ämter er bis zum 13. März 1848 bekleidete. In solcher Stellung galt er fast 40 Jahre lang als die Seele der auswärtigen und innern Politik Österreichs. Hervorragend ist sein Anteil an den weltgeschichtlichen Vorgängen der Napoleonischen Epoche, bedeutsam die Rolle, welche er auf dem Wiener Kongreß spielte. Stifter der Heiligen Allianz, Hauptschöpfer des Bundestags, der Karlsbader Beschlüsse, Träger der reaktionären Politik in Österreich, Deutschland und Italien, verschaffte er Österreich großen Einfluß auf die

Gestaltung aller europ. Verhältnisse, die ihn namentlich zu England in Gegensatz brachten. Unter Kaiser Ferdinand I. dauerte M.s System unverändert fort. Erst durch die Bewegung von 1848 wurde M. gezwungen, seine Ämter niederzulegen (13. März) und nach England zu entfliehen. Nach dem Eintritt der europ. Reaktion kehrte er auf den Kontinent zurück, zuerst Nov. 1849 nach Brüssel, Juni 1851 nach Johannisberg und Sept. 1851 nach Wien, wo er seitdem bis an seinen Tod, 11. Juni 1859, in Zurückgezogenheit lebte. M. hatte aus seiner ersten Ehe zwei Töchter. Am 5. Nov. 1827 vermählte er sich zum zweiten mal mit Marie Antoine, Freiin von Leykam und Gräfin von Beilstein (geb. 15. Aug. 1806, gest. 17. Jan. 1829) und 30. Jan. 1831 zum dritten mal mit der Gräfin Melanie von Zichy-Ferraris (geb. 28. Jan. 1805, gest. 3. März 1854). Von hohem zeitgeschichtlichen Wert ist das von seinem Sohne herausgegebene Werk: «Aus M.s nachgelassenen Papieren» (8 Bde., Wien 1880—84). Vgl. Beer, «Fürst Clemens M.» (im «Neuen Plutarch», Bd. 5, Lpz. 1877).

Sein aus der zweiten Ehe stammender einziger Sohn, Fürst Richard Clemens Lothar Hermann, geb. 7. Jan. 1829, vermählt 30. Juni 1856 mit der einzigen Tochter seiner verstorbenen ältesten Stiefschwester, der Gräfin Pauline von Sándor (geb. 26. Febr. 1836) und Besitzerin der Herrschaft Kojetein in Mähren, wurde 2. Dez. 1852 Gesandtschaftsattaché in Paris, 1854 Legationssekretär, 1856 Gesandter in Dresden. Im Juni 1859 leitete er die diplomatischen Geschäfte im Hauptquartier in Italien. Vom 14. Dez. 1859 bis Ende 1871 war M. Botschafter in Paris. Am 18. April 1861 erhielt er die erbliche Reichsratswürde im österr. Herrenhause und 1864 die Geheimratswürde.

Metteur en pages (frz.), in der Buchdruckerei der Setzer, welcher den Letternsatz zu Kolumnen ordnet, das sog. Umbrechen besorgt.

Mettlach, Dorf in der preuß. Provinz Rheinland, Regierungsbezirk Trier, Kreis Merzig, an der Saar, Station der Linie Trier-Saarbrücken der Preußischen Staatsbahnen, hat eine große Steingutfabrik (in der ehemaligen im 7. Jahrh. gestifteten Benediktinerabtei) und eine Mosaikfabrik und zählt (1880) 1351 E.

Mettmann, Kreisstadt im preuß. Regierungsbezirk Düsseldorf, an einem Zufluß der Düssel, Station der Linie Düsseldorf-Dortmund der Preußischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat ein evang. Schullehrerseminar, lebhafte Seiden- und Baumwollwaren-Industrie, Knopf-, Britanniawaren- und Maschinenfabriken und zählt (1880) 7160 zur größern Hälfte prot. E. In der Nähe ist das Neanderthal mit Kalksteinbrüchen und der fast ganz zerstörten Neanderhöhle, in welcher das Gerippe eines antediluvianischen Menschen gefunden wurde.

Der Kreis Mettmann zählt (1880) auf 250 qkm 63332 meist prot. E.

Mettray, Dorf im franz. Depart. Indre und Loire, Arrondissement Tours, an der Choisille, Station der Linie Tours-Le-Mans der Orléansbahn, hat eine von Demetz (s. d.) gegründete Ackerbau- und Strafkolonie für junge, als unzurechnungsfähig entlassene Sträflinge und zählt 2000 E.

Mettwurst, s. unter Mett.

Metz, Bezirkshauptstadt von Lothringen und Festung ersten Ranges mit starker Garnison, 179 m über dem Meere, im Thal der Mosel, an der Seille in die Mosel, Knotenpunkt der Eisenbahnlinien Luxemburg-M.-Saarburg-Straßburg, M.-Pagny-Nancy, M.-Saargemünd-Straßburg, M.-Bolchen-Teterchen und M.-weiler-Verdun, ist im ganzen eng gebaut, hat einige neuere gerade und breitere Straßen, schönen Häusern, zehn öffentliche Plätze und Thore, unter letztern das altertümliche Thor (Porte des Attemands) mit [illegible] Turm, 1445 erbaut. Von den Plätzen [illegible] kenswert: der Paradeplatz neben der [illegible] mit dem Denkmal des Marschalls Fabert; [illegible] nigsplatz, an welchen sich die Esplanade [illegible] nen Anlagen und einer prächtigen Aussicht [illegible] Moselthal und den hohen St.-Quentin [illegible] mit Standbild des Marschalls Ney; der [illegible] platz mit schöner Fontäne und dem Jardin [illegible] Thore, Plätze und Straßen tragen seit 1871 [illegible] und deutsche Namen. M. hat sieben kath. [illegible] kirchen, zwei evang. Kirchen und eine [illegible] Das Hauptgebäude von M. ist die Kathedrale, [illegible] einem der höchsten Punkte der Stadt, ganz [illegible] Stil, wenn auch in verschiedenen Perioden [illegible] Der Bau wurde im 13. Jahrh. begonnen, [illegible] und Chor stammen von 1486 bis 1498, eine [illegible] rung des Vorderschiffs gegen Westen von [illegible] 1519; die in Widerspruch mit den übrigen [illegible] men stehende ital. Façade, deren Beseitigung [illegible] sichtigt ist, aus dem J. 1764; die beiden [illegible] unvollendet, der eine, 91 m hoch, hat eine [illegible] (ta Mutte) von 11210 kg. Seit der Besitzergreifung von M. durch das Deutsche Reich sind an [illegible] und Innern der Kathedrale zahlreiche und [illegible] gelungene Verbesserungs- und Verschönerungsarbeiten ausgeführt worden; zur ganz besonders [illegible] gereicht ihr das nach dem ursprünglichen [illegible] alterlichen Plane in reichster Bildhauerarbeit [illegible] hergestellte zu Ostern 1885 vollendete [illegible] portal. Die St. Vincenzkirche hat zwei gut [illegible] und die neue Garnisonskirche einen schönen [illegible] Turm. Weiter sind bemerkenswert das Stadthaus, das Gebäude des Bezirkspräsidiums, das Theater, der Justizpalast, die beiden Zeughäuser, zahlreiche Kasernen, das Militärhospital, zwei gedeckte Markthallen und zwei öffentliche Bade- und Waschanstalten. Eine unterirdische 20 km lange Wasserleitung aus Gorze liefert täglich bis zu 20000 cbm Wasser für öffentlichen und Privatgebrauch.

M. ist Sitz des Bezirkspräsidiums von Lothringen, der Kreisdirektion für den Landkreis M., der Polizeidirektion für die Stadt M., sowie eines Hauptzollamts, eines Landgerichts mit Schwurgerichtshof, eines Amtsgerichts, einer Reichsbankstelle, Oberpostdirektion, Handelskammer und Gewerbegerichts, eines Bischofs mit Priesterseminar, reform. und israel. Konsistoriums, ferner des Festungsgouvernements und des Kommandos der 30. Division. Es ist daselbst ein Gymnasium (Lyceum) mit Realgymnasium und Internat, eine Realschule, Lehrerseminar, eine Kriegsschule (die ehemalige École impériale d'application de l'artillerie et du génie, 1872 wieder eröffnet), eine Taubstummenanstalt, höhere Töchterschule, zahlreiche mittlere und Volksschulen, zahlreiche Wohltätigkeitsanstalten aller Konfessionen, eine städtische Musik- und Zeichenschule, eine Bibliothek von [illegible] Bänden, 800 Handschriften und vielen Inkunabeln, eine Münzsammlung, ein naturhistor. Museum,

ITTELLÄNDI
WEIZ
10
15
40
35
30
5
Genua
Ligurisches Meer
Golf v. Cadix
Strasse v. Gibraltar
Tunis
Kleine Syrte
Marokko
Tekna
El Gada
Hammada
Flat. Duachel
Brockhaus Conversations Lexikon. 13. Aufl.

CHES M

L A N D
Erklärungen.
Deutsche Dampferlinien
Englische
Französische
Italienische
Niederländische
Österreichische
Russische
Spanische
Türkische
Meerestiefen in Metern.
0 bis 200
200 1000
1000 2000
2000 3000
3000 und mehr
Maßstab 1:3 500 000

AUGUST 1870.

Digitized by Google

eine Gemäldesammlung, ein botan. Garten, eine Akademie (privat), Gesellschaften für Archäologie, Erdkunde, Medizin und Naturwissenschaften, ein landwirtschaftlicher Verein und ein Theater. Vor der Besitznahme durch die Franzosen hatte M. 60000 E., mehrere Vorstädte und ein Gebiet von 265 Ortschaften, dann aber sank die Einwohnerzahl auf 20000, zumal als bei der Vertreibung der Protestanten die reichsten und betriebsamsten Einwohner fortzogen, und schwankte seit 1811 zwischen 41000 und 52000, je nach der Stärke der Besatzung. Die Bevölkerung, welche im J. 1869 48325 Seelen betrug, ging infolge der Option 1875 auf 45856 zurück, darunter 8561 Mann Militär. Nach der Volkszählung von 1880 war dieselbe wieder auf 53131 gestiegen, darunter 10436 Mann Militär, 13898 Protestanten, 1592 Israeliten; im J. 1884 belief sich die Civilbevölkerung auf 42052, wovon 33188 Katholiken, 7541 Protestanten, 1307 Israeliten. Hierzu kommt noch die Garnison mit etwa 13000 Mann. Die Elsaß-Lothringer einerseits und die Angehörigen anderer deutscher Bundesstaaten halten sich mit genau je 46 Proz. der Gesamtbevölkerung die Wagschale (unter den letztern befinden sich allerdings 19 Proz. Militärpersonen). Der Rest mit 8 Proz. wird von Ausländern, namentlich Franzosen und Luxemburgern, gebildet. Die Garnison der Stadt M. mit Hinzurechnung der der Forts ist die zweitstärkste im Deutschen Reiche. Die Stadt hat ansehnliche Tuch-, Wolldecken-, Flanell-, Baumwoll-, Leder-, Leinwand-, Glas- und Fayence-, Hut- und Papierfabriken, sowie Gerbereien; sie treibt einen sehr lebhaften Handel, besonders mit Vieh und Landesprodukten. Bemerkenswert ist der an Denkmälern reiche Ostfriedhof mit Denkmälern für die 1870 daselbst begrabenen 8400 Franzosen. Auf der westl. Moselseite liegen die reichen Eisenberg- und Hüttenwerke von der franz. bis zur luxemb. Grenze.

Seit M. besteht, war es auch befestigt; jede Regierung, welche im Wechsel der Ereignisse in Besitz der Stadt gelangte, verstärkte und vermehrte die Festungswerke. Die alte Mauerbefestigung wurde 1466 mit Türmen umgebaut, 1550 trat an deren Stelle eine Walldefestigung, deren Südfront 1562 durch Erbauung der jetzt eingegangenen Citadelle verstärkt wurde. Unter Vauban begann 1674 ein gründlicher Umbau aller Werke; 1728—31 erbaute Cormontaigne auf dem linken Moselufer das Moselfort und auf der Ostfront das Fort Bellecroix, 1736 und 1737 wurden die weiter vorgeschobenen Werke Fort Gisors und du Paté erbaut, 1791 die gegen die Stadt gerichteten Fronten der Citadelle eingeebnet und in Promenaden umgewandelt, 1792 die Lünette Chambière, 1815 die Lünetten Miollis, d'Arçon und Rogniat erbaut. Von 1830 bis 1843 wurden sämtliche, damals sehr verfallene Werke mehrfach ausgebessert und umgebaut, ebenso 1867 in umfassenderer Weise, auch begann man 1867 die Herstellung der feldständigen Außenforts St.-Julien, Queuleu auf dem rechten und St.-Quentin und Plappeville auf dem linken Moselufer. Unter der deutschen Regierung wurde der Ausbau der genannten Forts beendet; außerdem wurden die Befestigungen durch Hinzufügung neuer Werke verstärkt. Dicht vor der eigentlichen Stadtbefestigung liegen die Forts Voigts-Rhetz (früher Moselle) und Steinmetz (früher Bellecroix), ferner links der Mosel die Forts Veste Friedrich Karl (früher St.-Quentin), Manstein (1872—76 neu erbaut), Alvensleben (früher Plappeville), Kameke (1875—78 neu erbaut), Hindersin (1879—81 neu erbaut), auf dem rechten Moselufer liegen die Forts Prinz August von Württemberg (früher St.-Privat), Göben (früher Queuleu), Zastrow (früher Les Bordes) und Manteuffel (früher St.-Julien). Der Abstand der Außenforts vom Dom beträgt 3300—5000 m und umschließt ein weites, durch die hohe Lage der Forts völlig der Einsicht und Beschießung entzogenes verschanztes Lager, dessen zahlreiche Ortschaften einem starken Heere Unterkunft gewähren können.

Geschichtliches. M. ist das gallische Divodurum, die Hauptstadt der Mediomatriker, und war röm. Militärstation, seit Anfang des 4. Jahrh. Bischofssitz und später Hauptstadt von Austrasien. Seit 870 war es freie deutsche Reichsstadt und erhielt 1179 neue Stadtverfassung. Karl IV. verkündete hier 1356 die Goldene Bulle. Durch Verrat einiger Patricier kam es 1552 an Frankreich und wurde vom 19. Okt. 1552 bis 1. Jan. 1553 von Kaiser Karl V. vergebens belagert, aber erst 1648 förmlich an Frankreich abgetreten, bei dem es bis 1870 blieb. Am 27. Okt. 1870 kapitulierte die Festung gleichzeitig mit der franz. Rheinarmee unter Marschall Bazaine (s. d.) nur infolge Mangels an Lebensmitteln und wurde von der Ersten und Zweiten deutschen Armee unter Prinz Friedrich Karl besetzt. (S. Deutsch-Französischer Krieg von 1870 und 1871.) Durch die in rascher Folge 14., 16. und 18. Aug. 1870 in den Schlachten von Colombey-Nouilly (s. d.), von Vionville-Mars-la-Tour (s. d.) und von Gravelotte-St.-Privat (s. d.) erlittenen Niederlagen war die franz. Rheinarmee hinter die Forts von M. zurückgeworfen und dort eingeschlossen worden. Nachdem ein 31. Aug. und 1. Sept. unternommener Durchbruchsversuch von dem 1. preuß. Armeekorps und der Division Kummer unter General Freiherrn von Manteuffel blutig zurückgeschlagen worden (Schlacht von Noisseville, s. d.), fanden nur noch kleinere Gefechte, namentlich 22. und 23. Sept. bei Peltre, 27. Sept. bei Mercy-le-Haut, 2. Okt. bei St.-Remy und 7. Okt. bei Woippy, vor M. statt, und 25. Okt. begannen die Kapitulationsverhandlungen im Schlosse Frescaty. Am 29. Okt. wurde M. von den Deutschen (7. Armeekorps) besetzt; General von Zastrow übernahm das Gouvernement, General von Kummer wurde Kommandant der Festung. Drei Marschälle von Frankreich, 50 Generale, 6000 Offiziere, 153000 Mann und 20000 in den Lazaretten befindliche Militärpersonen fielen in deutsche Gefangenschaft; außerdem wurden in der Festung vorgefunden 53 Adler, 66 Mitrailleusen, 541 Feld- und 800 Festungsgeschütze, Material für 85 Feldbatterien, 2000 Militärfahrzeuge, 300000 Infanteriegewehre und große Vorräte an Ausrüstung, Bekleidung und Munition. Die franz. Kriegsgefangenen wurden nach Deutschland abgeführt, das Einschließungsheer wieder in zwei Armeen gegliedert und teils nach dem nördl. Frankreich (Erste Armee unter General Manteuffel), teils nach der Loire (Zweite Armee unter Prinz Friedrich Karl) in Marsch gesetzt, um die zum Entsatz von Paris bestimmten neugebildeten Heere der Republik zu bekämpfen. (Hierzu eine Karte: Die Kämpfe um Metz am 14., 16. und 18. August 1870.)

Vgl. Coster, «Geschichte der Stadt und Festung M.» (Trier 1871); Westphal, «Geschichte der Stadt M.» (3 Bde., Metz 1875—77); Lang, «M. und seine Umgebung» (2. Aufl., Metz 1884); über die

Belagerung und die Schlachten vor M. 1870: «Der Deutsch-Französische Krieg von 1870—71» (bearbeitet von der kriegsgeschichtlichen Abteilung des preuß. Großen Generalstabes, Tl. 2, Berl. 1878); Freiherr von Fircks, «Die Verteidigung von M. im J. 1870» (2 Bde., Berl. 1872); Freiherr von der Goltz, «Die Operationen der Zweiten Armee vom Beginn des Kriegs bis zur Kapitulation von M. im J. 1870» (Berl. 1874); «Die Operationen um M.» (von einem preuß. General, Berl. 1871; auch in franz. Übersetzung mit Anmerkungen eines franz. Offiziers, Brüss. 1871); von Hanneken, «Marschall Bazaine und die Kapitulation von M.» (Darmst. 1873); Poulus, «Die Cernierung von M.» (Berl. 1875); «Le blocus de M. en 1870» (vom Conseil municipal, Metz 1871); Déligny, «Armée de M. 1870» (Par. 1871); Coffinières de Nordeck (Festungskommandant 1870), «Capitulation de M.» (Brüss. 1871); Bazaine, «Rapport sommaire sur les opérations de l'armée du Rhin» (Berl. 1870); «L'armée de M. et le maréchal Bazaine» (Par. 1871); Fay, «Journal d'un officier de l'armée du Rhin» (Brüss. 1871); Bazaine, «Episodes de la guerre de 1870 et le blocus de M.» (Madr. 1883).

Metze, ein früheres Getreidemaß in mehrern deutschen Staaten und in Österreich-Ungarn. Dasselbe war in Deutschland bis Ende 1871, in Österreich-Ungarn bis Ende 1875 in gesetzlicher Geltung und machte dann dem metrischen Hohlmoß Platz. In Preußen war die M. $\frac{1}{16}$ des Scheffels und = 3,436 l, in Sachsen gleichfalls $\frac{1}{16}$ des (dresdner) Scheffels und = 6,489 (oder beinahe $6\frac{1}{2}$) l. In Süddeutschland war der Name Metzen für ein weit größeres Maß als die in Norddeutschland übliche gewesene M. gebräuchlich; der bayr. Metzen war = 37,060 l, und 6 Metzen hießen Schäffel oder Schaff; der österr. Metzen war = 61,487 l, und 30 Metzen hießen Muth. In Ungarn war vorzüglich der preßburger Metzen = 62,53 l im Gebrauch.

Metzger, s. Fleischer.

Metzgersprung, eine jährlich am Fastnachtsdienstag in München stattfindende Ceremonie, bei der die Metzgerlehrlinge, in Lämmerfelle gekleidet, in den Brunnen am Schrannenplatz springen und dann zu Gesellen gesprochen werden.

Metzingen, Stadt in Württemberg, Schwarzwaldkreis, Oberamt Urach, 8 km im NO. von Reutlingen, an der Erms, Station der Linie Plochingen-Immendingen der Württembergischen Staatsbahnen und M.-Urach der Ermsthalbahn, hat Wollspinnerei, Tuchfabriken, Fabriken für Woll- und Strumpfwaren, Maschinen, bedeutende Rotgerbereien, Baumwollzwirnerei, eine Lehrwerkstätte für Weidenkorbflechterei u. s. w., Bondweberei, Getreide-, Pferde- und Viehhandel und zählt (1880) 5360 meist prot. E.

Metzu oder Metsu (Gabr.), einer der vorzüglichsten niederländ. Genremaler, geb. zu Leiden 1629 oder 1630, wo er schon 1644 der Gilde angehörte, lebte seit 1650 zu Amsterdam und starb daselbst 22. Okt. 1667. Seine Gemälde gehören meist dem feinern, gemütlichern Genre an. Seine Auffassung ist ungezwungen und einfach, das Kolorit sehr gewählt und harmonisch, sodaß er mit Terburg und Dow, nach deren Werken er sich bildete, in eine Linie gestellt werden kann. Sein Ladorotorium, seine Frau mit Früchten, die mehrfach vorhandene Kranke mit dem Arzte, gehören zu dem Geistreichsten, was das niederländ. Genre geschaffen. Trefflich ist seine Behandlung des Stofflichen, dessen charakteristische Merkmale er täuschend wiedergibt. Seine besten Schüler waren J. van Geel und van der Aa.

Meuble (frz.), s. Möbel.

Meuchelmord, ein heimlich und hinterlistigerweise begangener Mord.

Meudon, Stadt im franz. Depart. Seine-Oise, an der linksseitigen Bahn Paris-Versailles, nach Rabelais eine Zeit lang Pfarrer gewesen sein soll, zählt (1876) 6425 E. und hatte früher ein altes Ludwig XIV. für den Dauphin (den Großvater Ludwigs XV.) gebautes Lustschloß auf einer Anhöhe, welche die ausgedehnteste und herrlichste Aussicht über die von der Seine durchschnittene Thalebene, in welcher Paris liegt, gewährt. Nachdem unter Ludwig XVI. das Schloß der Königin und dem Dauphin zum Wohnort gedient, wurde es zur Zeit der Revolution der Sitz eines aeronautischen Instituts. Napoleon I. ließ das Schloß prächtig wiederherstellen und der Kaiserin nebst dem König von Rom als Aufenthalt anweisen. Die Restauration vereinigte M. mit den Krondomänen, und das Schloß wurde vom Herzog von Bordeaux und dessen Mutter bewohnt. Unter dem zweiten franz. Kaiserreich war es die Sommerresidenz des Prinz Napoleon. Während der pariser Belagerung 1870 wurde das Schloß von den franz. Batterien in Mont-Valérien in Brand geschossen und zerstört.

Meulan, Stadt im franz. Depart. Seine-Oise, Arrondissement Versailles, 27 km von Paris, rechts an der Seine, Station der Linie Paris-Havre der Französischen Ostbahn, hat Gerberei, Seifenfabriken für Baumwollmützen, Gipsbrüche und Gipshandel, und zählt (1876) 2374 E.

Meulan (Elisabeth Charlotte Pauline de), die erste Gemahlin von Guizot (s. d.).

Meulebeke, Gemeinde im Bezirk Thielt der belg. Provinz Westflandern, 6 km südwestlich von Thielt, Station der Linie Deynze-Ingelmunster der Westflandrischen Bahn, mit 9005 E., hat Leinenweberei, Bleichen und Cichorienfabriken.

Meulen (Ant. Frans van der), Schlachtenmaler geb. zu Brüssel 11. Jan. 1632, hatte den Horemann Pet. Snayers zum Lehrer. Einige seiner Arbeiten, die nach Frankreich kamen, machten Lebrun auf ihn aufmerksam, worauf er von Colbert 1666 an die Gobelinmanufaktur berufen wurde. Durch sein Talent als Schlachtenmaler setzte er sich bei Ludwig XIV. in Gunst, der ihn auf seinen Feldzügen in seinem Gefolge hatte und nicht selten selbst die Scenen anwies, die er durch den Pinsel verewigt wünschte. Auch zeichnete er sich in dem Genre und der Landschaftsmalerei aus. Unter die berühmtesten seiner Arbeiten gehören der Einzug Ludwigs XIV. in Arras und die Einnahme von Valenciennes. Auch hat man von ihm viele trefflich gearbeitete Ansichten der königl. Schlösser in Frankreich. M. wurde 1673 Mitglied und 1681 Rat der Akademie und starb in Paris 15. Okt. 1690. Hugtenburgh, Boudewyns und Bonnart sind seine besten Schüler.

Meum athamanticum *L.*, s. Bärwurz.

Meung oder Meun-sur-Loire, Stadt im franz. Depart. Loiret, Arrondissement Orleans, rechts an der Loire, Station der Linie Paris-Tours der Orléansbahn, hat Fabriken für Filz, Gerberei, Papierfabrikation, Mehl- und Lederhandel und zählt (1876) 3122, als Gemeinde 3624 E. Hier fand 7. Dez. 1870 ein Gefecht zwischen Chanzy und dem Großherzog von Mecklenburg-Schwerin statt.

Meurs, ſ. Mörs.

Meurseturm, ſ. unter Didam.

Meurſius (Johs.), der ältere, eigentlich Jan de Meurs, Philolog und Altertumsforſcher, geb. 9. Febr. 1579 zu Loozduynen beim Haag, ſtudierte zu Leiden Philologie und bereiſte dann einen großen Teil Europas. Im J. 1610 erhielt er die Profeſſur der Geſchichte und ein Jahr darauf die der griech. Sprache in Leiden. Später wurde er Lehrer an der Akademie Sorõe und ſtarb 20. Sept. 1639. Außer den Ausgaben mehrerer griech. Schriftſteller der ſpätern Zeit bearbeitete er namentlich in einer großen Anzahl von Monographien einen faſt encyklopädiſchen Kreis der griech. Altertümer, die in dem «Thesaurus antiquitatum Graecarum» von Jak. Gronov (13 Bde., Leid. 1697—1702) und in der von Lami beſorgten Geſamtausgabe der Werke des M. (12 Bde., Flor. 1741—63) enthalten ſind.

Sein Sohn, Johannes M., der Jüngere, geb. 1613 zu Leiden, welcher ſeinem Vater nach Dänemark gefolgt war, ſtarb ſchon 1654. Er bereicherte die Altertumswiſſenſchaft durch einige gründliche Abhandlungen. Die unter ſeinem Namen erſchienenen «Elegantiae linguae Latinae» (beſte Ausg., Leid. 1757) ſind von Chorier aus Grenoble verfaßt.

Meurthe, Fluß im nordöſtl. Frankreich, entſpringt am Weſtabhange der Vogeſen im Depart. Vosges, unweit der elſäſſ. Grenze, fließt in nordweſtl. Richtung durch das Depart. Meurthe-Moſelle an Lunéville und Nancy vorüber, nimmt rechts die Vezouſe, links die Mortagne und Sanon auf, wird bei Nancy ſchiffbar und fällt nach einem Laufe von 161 km bei Frouard von rechts in die Moſel.

Das nach dem Fluſſe benannte frühere franz. Departement Meurthe umfaßte ein Areal von 6094,06 qkm mit (1866) 428387 E., zerfiel in die fünf Arrondiſſements Nancy, Lunéville, Château-Salins, Sarrebourg und Toul und hatte Nancy zur Hauptſtadt. Durch den Verſailler Präliminarfrieden vom 26. Febr. 1871 und den Frankfurter Definitivfrieden vom 10. Mai 1871 kam jedoch der kleinere (nordöſtliche), weſentlich die Arrondiſſements Château-Salins und Sarrebourg umfaſſende Teil (1986,10 qkm) zum Deutſchen Reiche, und wurde hier mit dem abgetretenen Teile des Depart. Moſel zum Bezirk Lothringen (ſ. d.) vereinigt, während der größere (ſüdweſtliche), weſentlich die Arrondiſſements Nancy, Lunéville und Toul umfaſſende Teil (4107,06 qkm) bei Frankreich verblieb und hier mit dem nicht abgetretenen Teile des Depart. Moſel zu dem neugebildeten Depart. Meurthe-Moſelle (ſ. d.) vereinigt wurde.

Meurthe-Moſelle, Departement im nordöſtl. Frankreich, gebildet durch Geſetz vom 11. Sept. 1871 aus dem nach dem Frankfurter Frieden vom 10. Mai 1871 bei Frankreich verbliebenen größern (ſüdweſtlichen), weſentlich die Arrondiſſements Nancy, Lunéville und Toul umfaſſenden Teile des ehemaligen Depart. Meurthe (ſ. d.) und dem ebenfalls bei Frankreich verbliebenen kleinern (weſtlichen), weſentlich das Arrondiſſement Briey umfaſſenden Teile des ehemaligen Depart. Moſel (ſ. d.). Das Departement beſteht aus Teilen des Herzogtums Lothringen und der drei Bistümer Metz, Toul und Verdun, grenzt nördlich an Belgien und Luxemburg, nordöſtlich an Deutſch-Lothringen, ſüdlich an das Depart. Vosges (Vogeſen), weſtlich an das Depart. Meuſe (Maas), zerfällt in vier Arrondiſſements Nancy, Lunéville, Toul, Briey mit 29 Kantonen und 597 Gemeinden, umfaßt 5232,34 qkm, zählt (1880) 419317 meiſt kath. E. und hat Nancy zur Hauptſtadt. Das Departement iſt von zahlreichen, aber nur hügelartigen Verzweigungen der Vogeſen, ſowie der Ardennen (im Norden) durchzogen, und gehört ganz zum Baſſin der Moſel. Die Thäler ſind von waldbedeckten Anhöhen und von Weinbergen umgeben. Der Ackerboden, auf einer Unterlage von Kalk und Gips, iſt ziemlich fruchtbar, der Landbau, die Hauptbeſchäftigung der Einwohner, ziemlich fortgeſchritten. Auf das Ackerland kommen 2143 qkm, auf das Weinland 204 qkm. Man zieht viel Pferde, Schafe und Geflügel; die Flüſſe liefern viel Fiſche und Krebſe. Eiſen findet ſich in großer Menge und das Departement nimmt in der Eiſenproduktion Frankreichs den erſten Rang ein. Auch werden Bauſteine, Marmor und Alabaſter gebrochen. Mineralbäder ſind die von Mouſſon bei Pont-à-Mouſſon und von St.-Thiébault bei Nancy. Die Induſtrie beſteht hauptſächlich in Woll- und Baumwollſpinnerei, in Stickereien aller Art, für welche Nancy, in Handſchuhfabrikation, für welche Lunéville die Mittelpunkte ſind, in Gerberei, Färberei, Bierbrauerei und Branntweinbrennerei, in Fabrikation von Papier, Spielkarten, muſikaliſchen Inſtrumenten, Ackergeräten, Seife, Lichtern, ſowie in Thon-, Glas- und Kryſtallwaren. Für letztere hat Baccarat (ſ. d.) die bedeutendſte Fabrik Frankreichs. Hinſichtlich der Volksbildung ſteht das Departement M. nach dem Depart. Doubs am höchſten in ganz Frankreich, da unter den über ſechs Jahre alten Bewohnern nur 8 Proz. Analphabeten ſind.

Meurtrière (frz.), Schießſcharte.

Meuſe, Fluß und franz. Departement, ſ. Maas.

Meuſebach (Karl Hartwig Gregor, Freiherr von), Forſcher auf dem Gebiete der deutſchen Litteratur, geb. 6. Juni 1781 zu Neubrandenburg in Mecklenburg, ſtudierte in Göttingen und Leipzig die Rechte, wurde 1803 zu Dillenburg Kanzleiaſſeſſor und nach Errichtung des Großherzogtums Berg Prokurator am Obergerichtshofe daſelbſt. Im J. 1814 wurde ihm die Leitung des Juſtizweſens zu Trier und bald darauf der Vorſitz bei dem proviſoriſchen Caſſationshofe zu Koblenz übertragen. Dort verkehrte er mit einem Kreiſe ausgezeichneter Männer, wie Gneiſenau, Pfuel, Clauſewitz, Max von Schenkendorf, Stein, Johannes Schulze, Goethe, Tieck, Görres, Hebel u. a., und kam 1819 als Geh. Oberreviſionsrat nach Berlin zugleich mit dem rhein. Caſſations- und Reviſionshofe, deſſen Präſident er ſpäter wurde. Er zog ſich 1842 aus dem Staatsdienſte zurück und ſtarb 22. Aug. 1847 zu Altgeltow bei Potsdam. M.s Ruf beruht auf der von ihm geſammelten wertvollen Bibliothek, in welcher namentlich die deutſche Litteratur des 16. und 17. Jahrh. in außerordentlicher Reichhaltigkeit vertreten iſt. Dieſe Bibliothek und M.s reiche Autographenſammlung kamen 1849 durch Ankauf an die königl. Bibliothek in Berlin. Im Druck iſt nur Weniges von ihm erſchienen, und auch dieſes meiſt ohne ſeinen Namen: «Kornblumen von Alban» (Marb. 1804), «Geiſt aus meinen Schriften durch mich ſelbſt herausgezogen und an das Licht geſtellt von Markus Hüpfinsholz» (Frankf. a. M. 1809), «Zur Recenſion der deutſchen Grammatik. Unwiderlegt herausgegeben von Jakob Grimm» (Kaſſ. 1826). Seinen «Briefwechſel mit den Brüdern Grimm» gab Wendeler

(Heilbr. 1880) heraus. Vgl. Zacher, «Die deutschen Sprichwörtersammlungen nebst Beiträgen zur Charakteristik der M.schen Bibliothek» (Lpz. 1852).

Meusel (Joh. Georg), Kunst- und Litterarhistoriker, geb. 1743 zu Eyrichshof bei Bamberg, studierte zu Göttingen, habilitierte sich in Halle, wurde 1769 Professor der Geschichte in Erfurt und 1780 in Erlangen, wo er 19. Sept. 1820 starb. Sein «Gelehrtes Deutschland» (fortgesetzt von Ersch und von Lindner, 23 Bde., Lemgo 1796—1834), das «Lexikon der von 1750—1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller» (15 Bde., Lpz. 1802—16) und seine nicht beendigte Bearbeitung von B. G. Struves «Bibliotheca historica» (Bd. 1—11, Lpz. 1782—1804) sind in Rücksicht des Sammelfleißes, der Genauigkeit und Vollständigkeit fast einzig in ihrer Art. Zur Beförderung der Kunstgeschichte trug er bei durch sein «Deutsches Künstlerlexikon» (2 Bde., Lemgo 1778; neue Aufl., 3 Bde., 1808—9), «Miscellaneen artistischen Inhalts» (30 Hefte, Erfurt 1779—87), «Museum für Künstler und Kunstliebhaber» (18 Stück, Mannh. 1787—92), «Neues Museum u. s. w.» (4 Stück, Lpz. 1794—95), «Neue Miscellaneen artistischen Inhalts» (14 Stück, Lpz. 1795—1803), «Archiv für Künstler und Kunstliebhaber» (4 Stück, Dresd. 1803—8). Um die Statistik machte er sich durch die «Anleitung zur Kenntnis der europ. Staatenhistorie» (5. Aufl., Lpz. 1816), die «Litteratur der Statistik» (2 Bde., Lpz. 1806—7) und das «Lehrbuch der Statistik» (4. Aufl., Lpz. 1817) verdient.

Meuselwitz, Stadt im Ostkreis des Herzogtums Sachsen-Altenburg, an der Schnauder, Station der Linien Zeitz-Altenburg und Gaschwitz-M. der Sächs. Staatsbahnen, hat ein Schloß, Fabriken für Wollwaren und landwirtschaftliche Maschinen, Färberei, Gerberei und Braunkohlengruben, und zählt (1880) 3402 E.

Meute, eine Anzahl Hunde, welche darauf dressiert sind, ein Wild gemeinschaftlich zu jagen.

Meuterei (vom mittellat. movita, Bewegung) heißt die Vereinigung von zwei oder mehr Personen, besonders von Soldaten, Seeleuten oder Gefangenen, zu Ungehorsam und Empörung wider die Vorgesetzten. Ferner bezeichnet man damit den Aufruhr (s. d.) selbst. Die M. wird im Kriege und auf See gewöhnlich sofort mit dem Tode bestraft.

Mevania, Stadt in Umbrien, s. Bevagna.

Mewar, Meywar oder Udaipur, Name eines Staates der Provinz Radschputana des indobrit. Reichs, der in administrativer Beziehung die Assistent-Agentschaft gleichen Namens bildet. Dieselbe zählt auf 43114 qkm (1872) 1603700 E. und umfaßt die Staaten M., Partabgarh, Dungarpur und Banswara. Der Staat hat 32814 qkm und zählt 1134700 E. Er liegt von 23° 46′ bis 25° 56′ nördl. Br. und von 72° 50′ bis 75° 56′ östl. L. von Greenwich. Der Beherrscher von M., dessen Titel Rana oder Maharana, ist der höchste an Rang und Würde unter allen Häuptlingen in der Radschputana. Der gegenwärtige Rana hat ein Einkommen von 400000 Pfd. St., wovon der Adel in diesem Staate 120000 Pfd. St. genießt. Hauptort in M. ist Udaipur, gelegen unter 24° 37′ nördl. Br. und 73° 40′ östl. L. von Greenwich.

Mewe, Stadt in der preuß. Provinz Westpreußen, Regierungsbezirk und Kreis Marienwerder, am Einfluß der Ferse in die Weichsel, 18 km von Czerwinsk, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat eine Strafanstalt im ehemal. Ordensschloß, [illegible] und Cigarrenfabrikation, zwei Bierbrauereien, Dampfsägemühle, Ziegeleien und eine Zuc[illegible] und zählt (1880) 4715 meist kath. E. (120 [illegible] Die Burg wurde 1283, die Stadt 1297 ge[illegible]

Mewlud (arab.), Zeit der Geburt, Ge[illegible] speziell Geburtsfest Mohammeds.

Mexikanischer Meerbusen oder Golf [illegible] Mexiko, derjenige Teil des Atlantischen [illegible] welcher am weitesten westwärts in das Fes[illegible] Neuen Welt vordringt, wird als ein große[illegible] meer im N. von den Vereinigten Staaten [illegible] im W. und S. von Mexiko, im O. von den [illegible] inseln Florida und Yucatan eingeschlossen [illegible] zwischen beiden in einer Breite von 712 k[illegible] Ocean offen, und zwar, da vor diesem Ein[illegible] Insel Cuba liegt, durch zwei Kanäle, näm[illegible] 185 km breite Straße von Yucatan, welch[illegible] SO. in das Antillen- oder Karaibische Me[illegible] und die 225 km breite Straße von Florida, [illegible] den östl. Ausgang bildet. Die Gestalt des [illegible] busens ist durch eine gleichförmige Küste[illegible] sehr regelmäßig und nähert sich derjenigen [illegible] Eirundes, dessen größter Durchmesser von [illegible] gegen NO. eine Länge von 1760 km hat, wä[illegible] der kleinere, senkrecht auf demselben stehend[illegible] 1125 km zählt. Der südl. Abschnitt des [illegible] Wasserbeckens heißt Bai von Veracru[illegible] Campechebai, die nordöstlichste Appalach[illegible] Im Meerbusen selbst finden sich nur wenig[illegible] Inseln; doch ist er nur bis 1832 m tief. [illegible] seichten Ufer bestehen sämtlich aus angeschwem[illegible] Land und bieten nur wenige gute Häfen dar, [illegible] welchen die von Veracruz in Mexiko, Neuor[illegible] in Louisiana, Mobile in Alabama, Pensacola [illegible] Florida, Havana auf Cuba die bedeutendsten [illegible] Außer den kleinern Flüssen des mexik. Plateau[illegible] des nordamerik. Tieflandes, deren Ausgänge [illegible] sämtlich, bes. im Westen, durch Barren ge[illegible] sind, münden bloß zwei größere Flüsse in den [illegible] der Mississippi und der Rio del Norte. Dagegen [illegible] ist der Golf selbst gleichsam das Quellbecken [illegible] nach ihm genannten Golfstroms (s. d.).

Mexiko oder Mejico (jetzt offiziell: Estados unidos de Mejico), bis 1824 die wichtigste spanische Kolonie in Nordamerika, seitdem ein selbständiger Staatenkomplex, zwischen 15° bis 32° 42′ nördl. Br. und 86° 34′ bis 117° 7′ westl. L. (von Greenwich) wird im N. von den Vereinigten Staaten, im O. von diesen und dem Mexikanischen Meerbusen, im S. von Britisch-Honduras, Guatemala und dem Stillen Ocean und im W. von diesem Meere [illegible] begrenzt und hat ein Areal von 1945723 qkm. Die Bodengestaltung wird von den das Land durchziehenden Cordilleras bestimmt, welche hier durchaus als ein Plateau auftreten, dessen [illegible] Teil ein völliges Tafelland, das von Anahuac (s. d.), bildet, auf dessen Scheitelfläche sich nur eine Reihe isolierter vulkanischer Schneegipfel erhebt, während im nördl. Teile auch wieder Kettengebirge aufsteigen. Das Tafelland von Anahuac oder dem eigentlichen M. liegt zwar innerhalb der Wendekreise, doch haben infolge der Höhe dieses Plateau (2300 m) nur die Küstenterrassen zu beiden Seiten desselben ein tropisches Klima, das von der größten Hitze am Küstensaume durch alle Nuancen des Klimas hindurch bis zum ewigen Schnee auf den Gipfeln der riesigen Vulkane [illegible] abstuft. Sämtliche Plateaus M.s, besonders im

RIKA.

Brockhaus' Conversations-Le

Zu den Artikeln. Mexiko und Centralamerika.

nördlichern, leiden an sehr großer Trockenheit, da die Tropenregen nur im südl. Teil des Landes während der Monate Juni bis September herrschen. Daher kommt es auch, daß M. weder viele noch große Flüsse hat. Die bedeutendsten sind der Rio del Norte, welcher im Hochlande von Colorado entspringt, die Nordostgrenze des Landes bildet und in den Mexikanischen Meerbusen mündet, und der Colorado de Occidente, der ebenfalls innerhalb von Colorado entspringt und in den Meerbusen von Californien mündet. Unter den Landseen ist der Chapala der größte, der Tezcuco oder See von M. der berühmteste. (Hierzu eine Karte: Mexiko und Centralamerika.)

Infolge seiner klimatischen und der Bodenbeschaffenheit ist das Land im ganzen nicht überall gleich fruchtbar. Das eigentliche M. oder das Plateau von Anahuac gehört zu den gesegnetsten Gegenden der Erde. Doch finden sich schon hier neben der üppigsten Tropenvegetation dürre, sandige Striche und auf dem Plateau neben den herrlichsten Hochthälern viele wasserlose, öde Gegenden. Noch mehr findet dies in den nördlichern Gegenden statt, wo der größere Teil von Savannen, die in der heißen Jahreszeit dürr und nur in der nassen mit Graswuchs bedeckt sind, oder von völligen Einöden und kahlen Felsgebirgen eingenommen wird. Die terrassenförmige Gestaltung des Landes verleiht ihm infolge der damit verbundenen klimatischen Abstufungen gleichzeitig die Nahrungspflanzen der Tropenwelt und die Kulturgewächse des Nordens. Es gedeihen die Banane, der Brotfruchtbaum, die Kokospalme, die Vanille und der Kakaobaum; aber ebenso Kaffee, Zucker, Baumwolle, Indigo, Mais und Weizen in der größten Üppigkeit, sowie Gerste, Roggen und Kartoffeln. Man zählt 114 verschiedene Arten des trefflichsten Bau- und Möbelholzes und 59 verschiedene Klassen von Heilkräutern. Alle Früchte Europas und Amerikas gedeihen vortrefflich in M. Der Landbau ist daher die wichtigste und ergiebigste Nahrungsquelle und wurde, wie schon vorher von den Eingeborenen, so zur Zeit der span. Herrschaft auf den Meierelen (haciendas) der Creolen mit Fleiß und Eifer betrieben. Die unaufhörlichen innern Unruhen haben indes die Bodenkultur außerordentlich beeinträchtigt. Der Anbau des Zuckerrohrs ist sehr lohnend. In den Staaten Mexiko, Puebla, Veracruz, Michoacan, Tabasco und Oaxaca werden jährlich durchschnittlich gegen 400000 Ctr. Rohrzucker gewonnen. Der in Xalisco und Colima gezogene Kaffee kommt an Güte dem besten costaricanischen gleich. Die Indigopflanze, die als Handelsgut am besten aus Colima kommt, wächst in einem großen Teile des Landes wild. In den Tierras calientes liefert Reis reichen Ertrag. Der in Tabasco und Chiapas gezogene Kakao ist von vorzüglicher Qualität. Die Baumwolle gedeiht in den heißen Gegenden des Landes fast ohne alle Pflege. Ihre Faser ist so fein und von so langem Stapel, daß sie leicht mit Seide versponnen werden kann. Indessen ist die Kultur dieser Baumwolle nur gering. Seit neuester Zeit wird in Yucatan die Kultur des Henequen (mexikan. Hanfs) betrieben, wovon 1883 bereits 71 Mill. Pfd. im Wert von 3537507 Doll. fast ausschließlich nach Neuyork ausgeführt wurden. Cochenille liefert namentlich Oaxaca, doch ist die Kultur derselben jetzt durch die Verbreitung des Anilin zurückgedrängt; 1883 wurden nur noch für 6573 Doll. ausgeführt. Der Mais, als Brotfrucht und Viehfutter gebaut, trägt in den heißen Gegenden 250—300fältig und gibt oft zwei Ernten in einem Jahre. Die zwischen dem Mais gebaute schwarze Bohne (frijol) ist Nationalspeise der ärmern Klassen, wie in Europa die Kartoffel. Der Weizen trägt in Puebla, Guanaxuato und Queretaro 60fältige Frucht, nicht minder reichlich die Gerste. Die Viehzucht ist allgemein und erstreckt sich auf alle europ. Haustiere.

Hinsichtlich des Mineralreichtums steht M. noch immer unter allen edle Metalle ausbeutenden Ländern als das erste da, obschon es nicht mehr die Massen Gold und Silber liefert, wie zur Zeit der span. Herrschaft, die den Bergbau als Hauptquelle ihres Einkommens förderte. Der jährliche Ertrag des Silbers wird auf 500 t und der des Goldes auf 1½ t angegeben; die Hälfte davon kommt aus den großen Bergwerksbezirken Guanaxuato, Zacatecas und Catorce. Der Gesamtbetrag der in M. von der Eroberung an bis auf 1826 gewonnenen Edelmetalle beziffert sich auf 2368952000 Doll., während bis 1870 an Gold und Silber allein 4200000000 Doll. gewonnen sein sollen. Der Wert der Ausfuhr 1883—84 an edeln Metallen, gemünzt und ungemünzt, vorwiegend gemünztes Silber, betrug 33473283 Doll. Am nachteiligsten hat die polit. Zerrüttung auf die Gewerbe, die übrigens auch unter der span. Herrschaft darniederlagen, und auf den Handel eingewirkt, der sich indessen in den letzten Jahren nach wiederhergestellter Ruhe im Lande etwas gehoben hat.

Die wichtigsten Zweige der mexik. Industrie sind die Baumwollmanufaktur, welche besonders in Guadalarara und Puebla heimisch ist, sich auf grobe weiße Kattune (mantas), die landesüblichen Shawls (rebózos), einige Sorten anderer Zeuge, Tischgedecke und Bettdecken beschränkt und so wenig dem Bedarf genügt, daß trotz des hohen Zolls Baumwollfabrikate den Haupteinfuhrartikel bilden; ferner die Wollmanufaktur, welche verschiedene Stoffe für Mäntel und Decken, häufig in vorzüglicher Güte, aber zu sehr hohen Preisen liefert; Sattler-, Hutmacher- und Wagnerfabrikate; insbesondere aber Gold- und Silberarbeiten, welche zwar gut, aber etwas plump und schwer sind, während unter den Filigranarbeiten sich Feines und Niedliches findet. In Durango, Mexiko, Michoacan und Oaxaca bestehen mehrere Eisengießereien, deren Produkte den besten englischen gleichstehen. Den gesamten jährlichen Wert der Industrieerzeugnisse schätzte man auf 90 Mill. Doll. Handel und Industrie sind durch ein weitgreifendes Prohibitiv- und Monopolsystem wie durch prohibitivähnliche Zölle sehr gedrückt, der Schleichhandel unglaublich ausgedehnt. Der Wert der Einfuhr wurde 1882/83 auf 41800000, der Wert der Ausfuhr 1883/84 auf 46725496 Doll. geschätzt. Gold und Silber bilden den größten Teil der Ausfuhr; unter den übrigen Artikeln sind zu nennen: Henequen 4165020, Nutz- und Bauholz 1159325, Felle und Häute 1747254, Kaffee 1579020 Doll., den Rest bilden Perlen, Farbehölzer, lebende Tiere, Jute (mexican fibre), Vanille, Tabak, Indigo, Campecheholz, Zucker u. s. w. Die Handelsflotte zählt 421 Seeschiffe und 847 Küstenbarken. Außer der großen Handelsstraße, welche von Veracruz über Jalapa, Perote und Puebla nach Mexiko und von da weiter nach Toluca, und dem Anfange einer zweiten, welche

ebenfalls von Veracruz über Cordova, Orizaba und Acalzingo zur Hochebene führt, gibt es in M. keine einzige Kunststraße; dagegen hat der Eisenbahnbau großen Aufschwung genommen. Im J. 1883 waren im Betriebe 4653,75 km, 1884 schon 5456,75 km; 1884 waren in Bau begriffen 9 Linien mit 335 km. Die Länge der Telegraphenlinien belief sich 1884 auf 31361 km. Die Ströme sind teils nicht, teils nur streckenweise schiffbar. Dampfboote gehen auf dem See von Tezcuco nach Mexiko.

Die Einwohnerzahl M.s belief sich 1883 auf 9787629 E. Die Bevölkerung zerfällt ihrer Abstammung und Sprache nach, seitdem alle geborenen Spanier, in M. Chapetones genannt, 1829 aus dem Gebiet der Republik verbannt wurden, in vier Hauptteile: 1) Creolen oder Weiße span. Abkunft, deren Zahl man auf 1800000 schätzt und deren Sprache, die spanische, die allgemein verbreitete und auch der Mehrzahl der ursprünglichen Einwohner bekannt und geläufig ist; 2) Indianer oder Ureinwohner, 3700000, am zahlreichsten die aztekischen Völker auf dem Plateau von Anahuac, wogegen die nichtaztekischen Indianerstämme meist nur schwache, größtenteils herumschweifende Jägerhorden sind; 3) Neger, deren Zahl etwa noch 70000 beträgt und infolge der Aufhebung der Sklaverei abnimmt; 4) die aus der Vermischung der drei vorgenannten Rassen entstandene Bastardbevölkerung, Mestizen, Mulatten, Zambos, Chinos u. s. w., in ihren verschiedenen Abstufungen (Terceron es, Quarterones u. s. w.) und Übergängen, die auf 4300000 Seelen sich beläuft und seit der Freierklärung aller Rassen in dem Volks- und Staatsleben M.s ein höchst bedeutsames Element bildet. Mit Ausnahme von ungefähr 200000 wilden Indianern, die im Gegensatze zu den Indios fideles, den gläubigen, d. i. christlichen Indianern, Indios bravos genannt werden und in den nördl. Provinzen herumschweifen, bekennt sich die ganze übrige Bevölkerung zur röm.-kath. Kirche, obgleich diese Kirche bei der in M. herrschenden vollständigen Trennung von Kirche und Staat von letzterm nicht als Staatsreligion anerkannt wird. Die wenigen Protestanten, die in den größern Städten des Handels oder der Gewerbe wegen sich angesiedelt, sind wie alle Sekten auf Grund eines 1873 erlassenen Gesetzes geduldet; es gibt sechs prot. Diöcesen. Die kath. Kirche, die durch drei Erzbischöfe (Mexiko, Morelia und Michoacan) und zehn Bischöfe verwaltet wird, hat sowohl zur Zeit der span. Herrschaft als seitdem einen überaus verhängnisvollen Einfluß auf die Entwickelung des Landes geübt, den sie insbesondere zur Ansammlung ungeheuerer Schätze verwendet. Alle Bemühungen um eine wirtschaftliche Hebung des Landes wurden durch die Anhäufung des Grundbesitzes in der Toten Hand vereitelt. Vor der Revolution, welche 1861 die antiklerikale Partei ans Staatsruder brachte, schätzte man das der Kirche gehörende Grundbesitztum auf ein Drittel, ja auf die Hälfte alles im Lande vorhandenen, und gab den Wert desselben auf 250—300 Mill. Doll., die jährliche Revenue der Kirche von Zehnten, Stolgebühren, Kollekten, Messen, Verkauf von Heiligenbildern u. s. w. auf 6—8 Mill. an. Durch die Reformgesetze von 1861 wurde die Kirche ihrer liegenden Güter und ihrer zu billigem Zins (6 Proz.) an die Landwirtschaft ausgeliehenen Gelder zum größten Teil beraubt. Diese »Nationalisierung der Kirchengüter« hat gleichwohl, infolge der dauernden Unsicherheit der [illegible] stände, Handel und Ackerbau keinen großen [illegible] gebracht. Das Schulwesen lag bis zur neuesten Zeit ganz im argen; jedoch ist seit Vertreibung der Franzosen manches zu seiner Verbesserung geschehen. Die 1551 in der Stadt M. gestiftete Universität besteht nur noch dem Namen nach.

Das gegenwärtige M. begreift den größten Teil des ehemaligen Vizekönigreichs Neuspanien, d. h. in das eigentliche M. oder Altmexiko, den mittlern und südlichen, in Neumexiko, den nordöstlichen und in Californien, den nordwestl. Teil des [illegible] des umfassend, zerfiel. Unter dem Namen der Vereinigten mexikanischen Staaten (Estados unidos mexicanos) bildete M. eine Republik, deren Verfassung (vom 4. Okt. 1824) größtenteils der der Vereinigten Staaten nachgebildet, wie diese eine föderative, demokratische und repräsentative war, aber im Laufe von 35 Jahren nicht weniger als 22mal umgestaltet wurde, oft so sehr, daß sie monarchischen Formen näherte. Die föderative Form wurde zwar bei allen diesen Veränderungen beibehalten, galt jedoch nur unter wenigen Verwaltungen mehr als bloße Form, wenigstens in den mittlern Staaten. In einigen Grenzstaaten, wie Sonora, Guerrero, Untercalifornien, riß einzelne Gewalthaber auf Jahrzehnte eine unbeschränkte Gewalt an sich und regierten ganz unbekümmert um die Revolutionen in der Hauptstadt. Nach der Konstitution (vom 5. Febr. 1857) ruht die Exekutivgewalt in einem auf vier Jahre gewählten Präsidenten, welchem ein von ihm ernanntes Kabinett von sieben Ministern (Auswärtiges, Inneres, Justiz, öffentlicher Unterricht, öffentliche Arbeiten, Finanzen und Krieg) zur Seite steht. Die gesetzgebende Gewalt wird von einem aus zwei Häusern bestehenden Kongreß ausgeübt. Die Abgeordneten werden von den Einzelstaaten je einer von 80000 E. auf zwei Jahre mittels allgemeinen Stimmrechts gewählt; jeder Staat sendet zwei auf vier Jahre gewählte Senatoren, welche wie in den Vereinigten Staaten von seiner Gesetzgebung gewählt werden und wenigstens 30 J. alt sein müssen. Der Kongreß muß vom 1. Jan. bis 15. April jedes Jahres tagen; während seiner Vertagung fungiert ein Regierungsausschuß. Die gesamte Republik ist in 27 Staaten, einen Bundesdistrikt und ein Territorium eingeteilt, nämlich M. mit der Hauptstadt Toluca, Guerrero, Queretaro, Puebla, Veracruz, Tabasco, Yucatan, Chiapas, Oaxaca, Michoacan, Xalisco, Tamaulipas, San-Luis Potosi, Guanajuato, Zacatecas, Durango, Coahuila, Aguas Calientes, Campeche, Colima, Morelos, Tlaxcala, Hidalgo, Neuleon, Chihuahua, Sonora und Sinaloa, den Bundesdistrikt und das Territorium Unter-Californien. Die Staatseinnahmen beliefen sich 1884—85 auf 36160000, die Ausgaben auf 33325433 Doll. Die Staatsschuld betrug 144053785 Doll. Das stehende Heer zählte 18000 Mann und 1741 Offiziere. Das Wappen von M. stellt einen Nopal (eine Kaktee) auf einem aus dem Meere hervorragenden Felsen dar, auf der Pflanze ein Adler mit ausgebreiteten Flügeln, eine Schlange tötend. Die Nationalflagge ist grün, weiß und rot, in der Mitte ebenfalls ein Adler.

Geschichtliches. Die erste Kunde von M. erhielt Europa durch die span. Seefahrer Solis und Pinzon, welche 1508 Yucatan entdeckten. Doch erst 1518 wurde die Ostküste von Anahuac von

Grijalva aufgefunden; 1519 landete Cortez (s. d.) daselbst und eroberte das ganze Reich der Azteken (s. d.), das nun, seit 1540 unter dem Namen eines Königreichs Neuspanien, unter span. Herrschaft kam und von Vizekönigen regiert wurde, die alle fünf Jahre wechselten. Zwar versuchten die Eingeborenen häufig durch Aufstände das Joch der Spanier abzuschütteln; aber nie gelang es ihnen. Das Mutterland Spanien führte in M., der reichsten und beträchtlichsten seiner Kolonien, ein noch strengeres Sequestrationssystem als in seinen übrigen überseeischen Besitzungen. Während 270 Jahren wurde Neuspanien mit wahrer Eifersucht gehütet und der Zutritt zu demselben allen Fremden untersagt. Der gesamte überseeische Handel des Landes war auf die Häfen von Veracruz und Acapulco beschränkt. Von dem letztern ging alljährlich eine einzige königl. Galeone von 12—1500 t nach Manila. Dieses Schiff holte von dort Spezereien und andere kostbare chines. und ostind. Waren und führte dagegen Silber, Gold und eine geringe Menge europ. und span.-amerik. Manufaktur- und Bodenerzeugnisse nach den Philippinen. Den Handel mit Europa durch den Hafen von Veracruz besorgten bis 1778 eine Anzahl sog. Registerschiffe, welche, von der Regierung dazu privilegiert, einmal alle vier Jahre von Sevilla und Cadiz ausliefen. Die Registerschiffe schaffte Spanien 1778 ab und gestattete mehrern seiner Häfen eine freie Kommunikation mit M. Die mexik. Creolen durften weder Weinstöcke oder Olivenbäume pflanzen, noch Hanf, Flachs oder Safran bauen. Das Land durfte keine andern Erzeugnisse als die des Mutterlandes verbrauchen. Der Vizekönig Venegas reizte endlich durch seine Verfolgungen der Freisinnigen zur Revolution, die mit dem Aufstande des Pfarrers Hidalgo, eines talentvollen und bei den Indianern beliebten Mannes, im Sept. 1810 begann. Hidalgo marschierte mit 80000 Mann vor die Hauptstadt, wurde aber von den Truppen des Vizekönigs in mehrern Gefechten geschlagen, von den Seinen dann verraten und den Spaniern ausgeliefert, die ihn 27. Juli 1811 hinrichten ließen. Der Parteigängerkrieg dauerte in den Provinzen zwar fort, aber die Ausschreitungen der Insurgentenbanden waren den aristokratischen Creolen ebenso lästig wie den Spaniern. Die Revolution würde erloschen sein, wenn nicht die Grausamkeiten des neuen Vizekönigs Calleja von neuem den Aufstand angefacht hätten. Zwar suchte der Nachfolger desselben, Admiral Apodaca, durch Güte den Aufruhr zu beschwichtigen, aber schon war es zu spät. Weder die Unterwerfung mehrerer Insurgentenhäuptlinge, noch die Gefangennehmung Nicolas Bravos, noch die Verfolgung Victorias, noch die Erschießung des Xaver Mina vermochten den Gang der Revolution aufzuhalten. Aus den Provinzialmilizen wurden Provinzialjunten, aus diesen Provinzialregierungen und Kongresse, und 1820 war das Wort Unabhängigkeit die allgemeine Losung. Die Hauptstütze des Aufstandes um diese Zeit war Guerrero. Mit ihm vereinigte sich Iturbide (s. d.), um als Kaiser von M. eine kurze Rolle zu spielen. Doch erst nach des letztern Sturze vollendete der Kongreß das Werk der Konstitution vom 16. Dez. 1823, welche 4. Okt. 1824 in Wirksamkeit trat. Zum ersten Präsidenten wurde vom Kongreß der General Felix Fernando Victoria erwählt und der Sklavenhandel vom 13. Jan. 1825 an durch ein Gesetz abgeschafft. Am 29. Dez. 1824 erklärte der Kongreß seine Sitzung für geschlossen. Von diesem Tage an erst datiert eigentlich das Bestehen der Republik M. mit damals 19 Staaten und 5 Territorien, die zuerst von den Vereinigten Staaten und 1. Jan. 1825 von Großbritannien, dann von Portugal, Brasilien, den Niederlanden, Schweden, Dänemark, Preußen und Frankreich anerkannt wurde.

Der letzte Punkt, welchen Spanien noch besaß, die Feste San-Juan de Ulloa auf der Reede von Veracruz, mußte 19. Nov. 1825 kapitulieren. Im Innern entbrannte hierauf ein Kampf zwischen der Partei der aristokratischen Independenten, den Escoceses, und der Partei der demokratischen Independenten, den Yorkinos. Die Escoceses gewannen unter dem Vizepräsidenten General Bravo eine Zeit lang die Oberhand; allein im Jan. 1828 siegten die Yorkinos unter dem General Guerrero. Die Wahl des neuen Präsidenten 1. Sept. fiel auf den verdienstvollen Kriegsminister Pedraza, der bei den Yorkinos für einen Aristokraten galt. Erbittert griffen diese zu den Waffen, und Santa Anna (s. d.) trat an ihre Spitze. Am 2. Dez. 1828 wurden die Parteien in der Hauptstadt handgemein. Der Sieg blieb indes 4. Dez. den Yorkinos, und der Pöbel plünderte drei Tage lang die Häuser der Escoceses und Spanier. Pedraza hatte sich geflüchtet, legte die Präsidentenstelle nieder und begab sich im Febr. 1829 nach Europa. Die Wahl seines Nachfolgers fiel auf Guerrero. Bustamente wurde Vizepräsident, General Santa-Anna Kriegsminister, und die Yorkinos kamen in die Verwaltungsstellen. Der Kongreß bestätigte 1. Jan. 1829 Guerreros Wahl und promulgierte 20. März ein Gesetz, das alle Spanier ohne Ausnahme und für immer verbannte.

Inzwischen hatte Spanien eine Expedition zur Wiedereroberung M.s in Havana ausgerüstet und dem General Barradas den Oberbefehl übertragen. Die Expeditionstruppen, etwa 4000 Mann, landeten 24. bis 27. Juli bei Punta de Xeres, 30 km von Tampico, und bemächtigten sich 7. Aug. dieser Stadt, wurden aber von Santa-Anna eingeschlossen, sodaß Barradas sich genötigt sah, 11. Sept. 1829 zu kapitulieren und sich wieder nach Havana einzuschiffen. Zwei Monate später brach gegen den Präsidenten Guerrero (Mestize) ein Verschwörung aus, an deren Spitze der Vizepräsident Bustamente stand. Guerrero dankte ab, und 1. Jan. 1830 wählte man Bustamente zum Präsidenten. Zwar versuchte Guerrero im Juli 1830 sich wieder an die Spitze der Republik zu stellen, aber mehrmals geschlagen und zuletzt durch Verrat gefangen, wurde er 17. Febr. 1831 kriegsrechtlich zu Oaxaca erschossen. Bustamente stellte zwar die Ordnung wieder her, beleidigte jedoch die Patrioten durch aristokratisches Regiment und hauptsächlich durch Aufhebung des Dekrets, welches die Spanier verbannte. Daher stellte sich im Jan. 1832 Santa-Anna an die Spitze einer Insurrektion und proklamierte Pedraza als rechtmäßigen Präsidenten, für den sich auch die Mehrheit der Staaten erklärte. Nach mehrern Gefechten entschied Santa-Annas Sieg über Bustamente bei Puebla 1. und 2. Okt. 1832 den Kampf. Dieser nun schloß mit Pedraza und Santa-Anna eine Übereinkunft, nach welcher Pedraza bis zum 1. April 1833 Präsident bleiben und für alle Ereignisse seit 1828 eine allgemeine Amnestie eintreten sollte. Bustamente ging mit seinen polit. Anhängern ins Ausland. Am 2. Jan.

Digitized by Google

1833 rückte Santa-Annas Heer in die Stadt M., und Pedraza bezog den Nationalpalast. Im März wurde nun Santa-Anna zum Präsidenten und der Arzt Valentin Gomez Farias zum Vizepräsidenten gewählt; sie traten ihr Amt 1. April 1833 an. Der Kongreß erließ jetzt Gesetze zur Unterdrückung der Klöster und zur Abschaffung der zwangsweisen Zahlung des Zehnten. Diese Maßregeln riefen aber reaktionäre Aufstände und neue Erbitterung hervor, die 1835 zur Aufhebung der Verfassung von 1824 und zur Verwandlung der Konföderation in eine mehr centralisierte Republik führten, deren konstitutioneller Präsident dem Namen nach, deren Diktator aber in der That der von seiner eigenen Partei abgefallene General Santa-Anna war. Das ganze Land mit Ausnahme von Texas ließ sich diese Revolution gefallen. Die in letzterm Staate seit etwa 10 Jahren angesiedelten amerik. Kolonisten jedoch weigerten sich, die centralistische Regierung anzuerkennen, erklärten sie für eine Usurpation, sich selbst aber für eine unabhängige Republik und wurden deshalb Anfang 1836 von Santa-Anna mit Krieg überzogen, in welchem dieser 21. April 1836 bei San-Jacinto geschlagen und gefangen genommen wurde. Während seiner Abwesenheit wurde der aus dem Exil zurückgekehrte Bustamente Präsident (1837—41), der aber dem 1837 über Washington zurückgekehrten Santa-Anna schon im März 1839 als provisorischem und 1841 als gewähltem Präsidenten weichen mußte.

Jetzt folgte wieder eine lange Reihe von Kämpfen zwischen Centralisten und Föderalisten, in deren Laufe die Verfassung suspendiert und die Regierung immer mehr centralisiert wurde. Von jetzt an bis 1844 herrschte Santa-Anna, den im Falle der Abwesenheit Bravo und Canalizo vertraten, mit dem sichtlichen Bestreben, sich förmlich zum Diktator zu machen. Seine willkürliche Veränderung der Verfassung im Dez. 1842, sowie die übrigen Gewaltmaßregeln verliehen der Opposition gegen ihn solche Gewalt, daß er durch einen von Paredes und Herrera angestifteten Aufstand 1844 gestürzt und verbannt wurde. Am 20. Sept. erhielt er einen Nachfolger in Canalizo, der aber gleichfalls im Dez. 1844 durch eine Revolution sein Amt verlor. Auch sein Nachfolger Herrera hielt sich nur ein Jahr, indem er 30. Dez. 1845 durch einen neuen Aufstand vertrieben und durch Paredes ersetzt wurde. Noch unter Herreras Verwaltung war infolge der Annexion von Texas an die Vereinigten Staaten der Krieg M.s mit diesen ausgebrochen. Im Mai 1846 überschritt General Taylor die Grenze (den Rio Grande). Die amerik. Waffen unter ihm und Scott waren überall siegreich gegen Santa-Anna, der inzwischen aus dem Exil zurückgekehrt war und die Präsidentschaft wiedergewonnen hatte. Mit der Einnahme der Stadt Mexiko durch Scott war der Krieg (15. Sept. 1847) beendet. Santa-Anna entfloh, Paredes war verschollen, die mexik. Armee völlig zerstoben. Erst 2. Febr. 1848 kam zu Guadalupe-Hidalgo ein Friedensvertrag zu Stande, welcher von dem mexik. Kongreß zu Queretaro unter dem Vorsitz des wieder zum Präsidenten ernannten Herrera 29. Mai 1848 ratifiziert wurde. Durch denselben verlor M. die jenseit des Rio Grande del Norte gelegenen und nun zu Texas geschlagenen Teile der Staaten Tamaulipas, Coahuila und Chihuahua, sowie Neumexiko und Neukalifornien, im ganzen etwa 1650000 qkm. Zum Nachfolger Herreras wurde Don Mariano gewählt, der sein Amt 15. Jan. 1851 antrat, schon 1852 brach eine neue Revolution aus, welche Arista stürzt und General Cevallos Präsident an die Spitze gebracht wurde. Inmitten der Anarchie verlangten die Parteien die Zurückberufung Santa-Annas, der in Jamaika auf eine günstige Gelegenheit zur Rückkehr wartete und im Febr. 1853 erfolgte sogar unter Absetzung des Präsidenten Cevallos selbst dessen Berufung zur Präsidentschaft. Santa-Anna traf hierauf in Veracruz und hielt 27. April 1853 seinen Einzug in die Hauptstadt.

Länger als zwei Jahre regierte nun Santa-Anna mit unumschränkter Macht als Diktator. Er trat doch 1854 den südl. Teil des heutigen Territoriums Arizona um 10 Mill. Doll. an die Vereinigten Staaten verkaufte, bereitete die Entrüstung darüber die Identifikation seiner Verwaltung mit der Priesterpartei seinen Sturz, der im Sommer durch einen von Alvarez (von Guerrero) geleiteten Aufstand erfolgte. Nach seiner Abreise trat ein Prätendenten auf, die nach vergeblichen Kämpfen um die Oberherrschaft eine Art Kompromiß schlossen, in welchem Alvarez als Präsident und Juan Comonfort als dessen Stellvertreter anerkannt wurden. Alvarez trat jedoch schon im Dez. 1855 von der Regierung ab und zog sich nach dem Süden zurück, worauf Comonfort in legaler Weise zum Präsidenten erhoben wurde. Derselbe regierte eine Zeit lang in bestem Einvernehmen mit dem Kongreß, der alle Spuren von Santa-Annas Absolutismus vertilgte und durch energische Maßregeln die Priesterherrschaft zu brechen suchte. Comonfort scheute des dem fanatischen Widerstande des Klerus nicht über den Mut und suchte Ende Dez. 1857 durch einen Staatsstreich ein Kompromiß zwischen den Forderungen der Liberalen und des Klerus zu bewirken. Dadurch verdarb er es mit beiden Parteien. Die Liberalen erklärten ihn als Hochverräter seines Amts für verlustig und erklärten den Präsidenten des höchsten Gerichtshofs, Juarez, der der Verfassung zufolge Vizepräsident war, als Oberhaupt an. Der Klerus warf schon im Januar 1858 Comonfort als unbrauchbares Werkzeug beiseite und gab dem General Zuloaga die Regierung. Juarez richtete seine Verwaltung in Veracruz ein, während Zuloaga in der Hauptstadt residierte und aus diesem Grunde von den europ. Mächten anerkannt wurde. Der Kampf zwischen beiden nahm das ganze J. 1858 in Anspruch. Der auf seiten Zuloagas stehende General Miramon siegte zwar anfangs im Norden und gewann dadurch der Priesterpartei ein so hohes Ansehen, daß er Zuloaga verdrängen und sich an dessen Stelle zum Diktator aufwerfen konnte. Doch vermochte er Juarez nicht aus Veracruz zu treiben, der im Jan. 1859 von den Vereinigten Staaten als der rechtmäßige Präsident anerkannt wurde und durch den General Ortega auch bald im Felde so nachhaltige Erfolge errang, daß er im Jan. 1861 in die Hauptstadt einziehen konnte und seine Regierung bald auch von den europ. Mächten anerkannt sah. Juarez proklamierte vollständige Religionsfreiheit in der Republik, hob die Mönchsklöster auf und erklärte das Kirchenvermögen für Nationaleigentum. Der im Juni 1861 zusammengetretene Kongreß wählte ihn definitiv zum Präsidenten und ernannte ihn durch ein Gesetz 1. Juli 1861 zum Diktator.

Um diese Zeit war bereits der Bürgerkrieg in der nordamerik. Union ausgebrochen. Auf den Zerfall der großen Republik des Nordens rechnend, vereinigten sich Spanien, England und Frankreich auf Napoleons III. Betrieb zur Intervention in M. und beschlossen in dem Londoner Vertrage vom 31. Okt. 1861 ein gemeinschaftliches Vorgehen, um Zahlung und Genugthuung für die Forderungen und Beschwerden ihrer Unterthanen zu erhalten. Gegen Ende 1861 langten die feindlichen Geschwader an der mexik. Küste an. Im Febr. 1862 löste sich jedoch schon das Bündnis, und 9. April trat der völlige Bruch ein. England und Spanien zogen sich zurück, indem sie von M. Abhilfe für ihre Beschwerden erhielten, während sie zugleich Napoleons eigentliche Absicht erkannten, der die Geldforderungen bloß als Vorwand benutzte, um M. zu erobern und «die lat. Rasse zu reorganisieren». So blieben die Franzosen allein übrig, die sich durch den Bruch der Konvention von Soledad in den Besitz der gesünder gelegenen Quartiere von Tehuacan gesetzt hatten. Das 7—8000 Mann starke franz. Korps unter General Lorencez eröffnete den Kampf gegen die mexik. Armee, die unter dem Oberbefehl Zaragozas stand. Am 5. Mai unternahmen die Franzosen einen Sturm auf das befestigte Puebla (s. d.), sahen sich aber genötigt, den Rückzug nach Orizaba anzutreten. Erst nachdem das franz. Expeditionskorps, mit Einschluß der Flottenmannschaft, auf 45000 Mann verstärkt worden, rückte dasselbe unter General Forey aufs neue vor und begann 24. März 1863 die Belagerung Pueblas. Ortega, der inzwischen an die Spitze des mexik. Heers getreten, leistete zwar tapfern Widerstand, mußte sich aber 18. Mai ergeben, nachdem bereits 8. Mai ein mexik. Hilfskorps unter Comonfort in der Nähe der Stadt von dem franz. General Bazaine geschlagen worden. Die Franzosen setzten hierauf ihren Marsch auf die Hauptstadt M. fort und hielten hier 10. Juni ihren Einzug, nachdem Juarez 31. Mai die Stadt mit den Trümmern des Heers verlassen hatte, um den Sitz der Nationalregierung nach San-Luis Potosí zu verlegen. Eine von Forey berufene sog. Notabeln-Versammlung von 215 Personen proklamierte das mexik. Kaiserreich und bot auf Betrieb Napoleons III. dem österr. Erzherzog Maximilian (s. d.) die Krone an, die dieser auch, nachdem eine angebliche Volkswahl den Beschluß der Notabeln-Versammlung sanktioniert, 10. April 1864 annahm. Maximilian reiste mit seiner Gemahlin Charlotte über Rom nach M. ab und landete zu Veracruz 28. Mai 1864. Seinen Einzug in die Hauptstadt hielt er 12. Juni.

Der Krieg zwischen der republikanischen Regierung und den durch eine belg. und eine österr. Fremdenlegion verstärkten Imperialisten wurde seitdem mit abwechselndem Erfolge geführt und hatte die Verheerung des größten Teils von M. zur Folge. Juarez mußte zwar mehrmals bis an die Grenze des Landes oder in den äußersten Norden fliehen, aber er kam immer wieder und gewann sogar schließlich entschiedene Vorteile über seinen Feind. Die Lage Maximilians gestaltete sich seit Beendigung des Bürgerkriegs in der nordamerik. Union gänzlich hoffnungslos. Die Vereinigten Staaten verweigerten nicht nur entschieden und wiederholt seine Anerkennung, sondern betrachteten nach wie vor Juarez und die Republik als die rechtmäßige Regierung des Landes. Außerdem übte nun das Kabinett von Washington einen so starken Druck auf Napoleon III., daß sich dieser im April 1866 verbindlich machte, alle seine Truppen bis zum Nov. 1867 in drei halbjährlichen Abteilungen zurückzuziehen. Die letzten schifften sich in der That schon 16. März 1867 in Veracruz ein. Daneben blieben nur die Städte und Provinzen Mexiko, Puebla, Queretaro und Veracruz der Autorität Maximilians unterworfen. Schon 2. April jedoch nahm der juaristische General Porfirio Diaz Puebla mit Sturm ein. Am 15. Mai bemächtigte der juaristische General Escobedo sich der Stadt Queretaro, wo Maximilian und seine beiden Generale Mejia und Miramon gefangen genommen und zufolge kriegsrechtlichen Urteils 19. Juni erschossen wurden. Auf diese Kunde öffnete die Stadt Mexiko 21. Juni dem General Porfirio Diaz ihre Thore, und 25. Juni 1867 vermittelten die fremden Konsuln auch die Übergabe der Stadt Veracruz. Damit war die Republik wiederhergestellt.

Der seit 11. Febr. 1858 fungierende Präsident Juarez galt wieder allenthalben im In- und Auslande als das Staatsoberhaupt M.s und wurde als solcher Dez. 1867 und abermals 1871 für eine vierjährige Periode wiedergewählt. Er starb aber schon 18. Juli 1872 als der erste mexik. Präsident, welcher für seine ganze Dienstzeit im Amte blieb. Sein Nachfolger wurde Lerdo de Tejada, der 24. Juli 1876 seinen zweiten Amtstermin antrat. Iglesias focht diese zweite Wahl an, der Kongreß entschied sich aber 29. Okt. 1876 für deren Gültigkeit. Gegen diese Entscheidung erhoben sich Iglesias und Porfirio Diaz mit den Waffen in der Hand. Jener unterlag, dieser siegte 15. Nov. 1876 über die Regierungstruppen und rückte 1. Dez. in die Hauptstadt ein. Lerdo de Tejada floh in die Vereinigten Staaten, Diaz aber wurde im Febr. 1877 definitiv an seiner Stelle zum Präsidenten erwählt, nachdem er seit 30. Nov. 1876 als provisorischer Präsident fungiert hatte. Am 1. Dez. 1880 übernahm General Manuel Gonzalez, am 1. Dez. 1884 aber der 1. Juli 1884 wiedergewählte Porfirio Diaz zum zweiten mal die Exekutivgewalt. Die Republik ist jetzt von fast allen anerkannt; die erste europ. Macht, welche sich dazu verstand, war 1868 der Norddeutsche Bund, der sein neues Verhältnis zu M. auch durch den Handelsvertrag vom 28. Aug. 1869 befestigte.

Litteratur. A. von Humboldt, «Versuch über den polit. Zustand des Königreichs Neuspanien» (5 Bde., Tüb. 1809—13); Lord Kingsborough, «Mexican antiquities» (9 Bde., Lond. 1831—48); Richthofen, «Die äußern und innern Zustände der Republik M.» (Berl. 1854); Mühlenpfordt, «Versuch einer getreuen Schilderung der Republik M.» (2 Bde., Hannov. 1844); Orozco y Berra, «Geografia de las lenguas de M.» (Mexiko 1864); das «Boletin» der Mexikanischen Gesellschaft für Geographie und Statistik» (Mexiko 1851 fg.); Ober, «Travels in M. and life among the Mexicans» (Boston 1884); Anderson, «M. from the materiat standpoint» (Neuyork 1884). Von neuern deutschen Reisewerken sind anzuführen: die von Heller (Lpz. 1853), J. W. von Müller (3 Bde., Lpz. 1864—65), Ratzel (Bresl. 1878), Kahlig (2 Bde., Würzb. 1880), Oswald (2. Aufl., Lpz. 1883); ferner für die Geschichte des Landes: Pascual de Gayangos, «Cartas y relaciones de Hernan Cortes» (Par. 1866); Icazbalceta, «Coleccion de

documentos para la historia de M.» (Bd. 1 u. 2, Mexiko 1858—66 fg.), «Documentos para la historia da M.» (20 Bde., Mexiko 1853—57); Prescott, «History of the conquest of M.» (3 Bde., Boston 1844; 3. Aufl., 3 Bde., Philad. 1874; deutsch, 2 Bde., Lpz. 1845); Zavala, «Ensayo historico de las revoluciones de M.» (2 Bde., Par. 1831); Tarrente, «Historia general de la revolucion moderna hispano-americana» (5 Bde., Madr. 1829—30); Mora, «Mejico y sus revoluciones» (8 Bde., Par. 1836); Alaman, «Historia de M.» (5 Bde., Mexiko 1849—52); Cuevas, «Porvenir de M. 1821—51» (3 Tle., Mexiko 1851—57); Labédollière, «Histoire de la guerre de Mexique» (Par. 1866); Poyno, «Historia de M.» (Mexiko 1871); Kendall, «M. under Maximilian» (Lond. 1872); Niox, «Expédition du Mexique. Récit politique et militaire» (Par. 1874).

Mexiko, die Hauptstadt des amerik. Staats gleichen Namens, der Sitz der Regierung, des Kongresses und eines Erzbischofs, die prächtigste Stadt des span. Amerika, die mit ihrem Gebiet einen eigenen Distrikt (231 qkm mit [1882] 354340 E.) bildet, wurde in der ersten Hälfte des 14. Jahrh. von den Azteken gegründet und Tenochtitlan genannt, wiewohl sie den Europäern nur unter ihrem andern Namen M. (von dem aztekischen Kriegsgotte Mexitli) bekannt geworden ist. Sie liegt 2276 m hoch an den beiden Seen von Tezcuco und Chalco, in einem von schneebedeckten Vulkanen umgebenen Thal, wo ein ewiger Frühling herrscht, bildet ein Viereck und hat schnurgerade Straßen, soft durchgehends niedrige Häuser, da sie durch Erdbeben ebenso häufig leidet wie durch Überschwemmungen, und keine Thore und keine Wälle. Zwei große Wasserleitungea führen ihr gesundes Wasser zu. Die Zahl der Einwahner beläuft sich auf etwa (1883) 260000. Es bestehen an Bildungsanstalten eine Universität, eine Akademie der schönen Künste, eine Bergwerksschule, ein botan. Garten, einige Theater, darunter dos schöne, 1846 erbaute Notionaltheater, die Nationalbibliothek in einem der neuesten Zeit angehörenden, modernen Prachtbau, und verschiedene gelehrte Gesellschaften. Unter den vielen Kirchen, die sich sämtlich durch Überladung mit Schmuck aller Art, besonders an edeln Metallen, auszeichnen, ist die große Domkirche zu erwähnen, erbaut auf den Trümmern eines alten Aztekentempels. Unter der span. Regierung war die Stadt der Mittelpunkt eines bedeutenden innern Haadels und einer verhältnismäßig hoch entwickelten Cioilisation. Seit der Unabhängigkeitserklärung wor ste jedoch infolge der innern Kriege in jeder Hinsicht zurückgekommen. Kaiser Maximilian ließ sich die Verschönerung der Stadt angelegen sein und stellte unter anderm die alten, in Verfall geratenen schönen Spaziergänge wieder her. In neuester Zeit ist sehr viel für die Verschönerung der Stadt durch Errichtung prachtvoller Gebäude und für den Verkehr unter andern durch ein Netz von Pferdebahnen geschehen.

Der Partikularstaat Mexiko zählt (1882) auf 20781 qkm 696038 E. und zerfällt in 15 Distrikte. Die Hauptstadt ist Toluca, ein regelmäßig gebauter wahlhabender Ort mit 15000 E.

Moy. oder *C. A. Meyer*, bei naturwissenschaftlichen Namen, bezeichnet Karl Anton Meyer.

Meyenburg, Stadt in der preuß. Prooinz Brandenburg, Regierungsbezirk Potsdam, Kreis Ostprieguitz, an der obern Stepenitz, [illegible] lich von Pritzwalk, ist Sitz eines Amtsgerichts, zählt (1880) 1589 fast nur prot. E.

Meyendorff (Freiherren von), ein [illegible] Ostseeprovinzen ansässiges, ursprünglich [illegible] stein stammendes Adelsgeschlecht. Ihr [illegible] Papst Clemens II., früher Bischof von Bamberg, 1047, entsprossen. Konrad von M. kam [illegible] mit den Schwertrittern nach Livland, wo [illegible] seine Tapferkeit in den Kriegen mit den [illegible] renen auszeichnete und ansehnliche Güter [illegible] Ein Zweig der Familie nannte sich Uxkül [illegible] der estnischen Übersetzung des Namens. [illegible] von Schweden erhob 1679 die Brüder Johann Otto Johann nebst deren Neffen Walter [illegible] von M. in den Freiherrenstand. Ein Nachkomme des letztern, Peter, Freiherr von M., 19. Aug. 1796, machte als Offizier im Generalstab die Feldzüge 1812—14 mit und widmete sich hierauf der diplomatischen Laufbahn. Er wurde Legationssekretär in Madrid, dann Gesandtschaftssekretär in Wien, 1832 Gesandter in Stuttgart und 1840 in Berlin versetzt, wo er, seit 1840 Geheimrat, [illegible] dere seit den Ereignissen von 1848 hervorragende [illegible] J. 1850 zum russ. Botschafter in Wien ernannt, beteiligte sich M. mit Erfolg an den Unterhandlungen, die der Übereinkunft von Olmütz vorangingen, bei der er selbst gegenwärtig war. Weniger glücklich war er in seinen Unterhandlungen mit Österreich am Vorabend des Orientkrieges. Im Frühjahr 1854 wurde er daher von Wien abberufen und zum kaiserl. Oberhofmeister und Mitglied des Reichsrats erhaben. Alexander II. ernannte ihn 1857 zum Chef seines Privatkabinetts. Er starb in Petersburg 19. März 1863.

Sein jüngerer Bruder, Alexander, Freiherr von M., geb. 5. April 1798, seit 1838 [illegible] Staatsrat, begleitete 1840 Murchison und Sabine auf ihrer geognost. Reise durch den Norden Russlands. Als Präsident der Handelskammer in Riga erwarb er sich große Verdienste. Mit Paul Schweder fertigte er eine industrielle Karte des Russischen Reichs an, die 1842 zu Petersburg und 1844 in Berlin in einer deutschen Übersetzung erschien. Im J. 1848 wurde er dem Statthalter Fürsten Woronzow zur Leitung des Handels und der industriellen Angelegenheiten Transkaukasiens beigegeben und 1857 heimrat. M. starb in Petersburg 25. Jan. 1870.

Georg, Freiherr von M. (geb. 19. Juli 1795, gest. 12. Okt. 1863) ist durch seine Reise von Orenburg nach Bakhara bekannt, die er in «Voyage d'Orembourg à Boukhara fait en 1820» (Par. 1826; deutsch von Scheidler, Jena 1826) beschrieben hat.

Felix, Freiherr von M., russ. Diplomat, geb. 5. Febr. 1834, fungierte erst als Legationssekretär in Berlin, dann in Rom und von 1867 an als Geschäftsträger daselbst. Eine bei der Neujahrscour 1866 zwischen ihm und dem Papste vorgefallene Scene hatte den Abbruch der diplomatischen Beziehungen Rußlands mit der Römischen Kurie zur Folge. Er wurde 1870 Geschäftsträger am Hof und starb zu Karlsruhe 16. Jan. 1871.

Meyer oder *E. Meyer*, bei naturwissenschaftlichen Namen, bezeichnet Ernst Heinr. Friedr. Meyer. Derselbe, geb. 1. Jan. 1791 in Hannover, wurde 1826 Professor der Botanik in Königsberg und starb daselbst 7. Aug. 1858. Er veröffentlichte namentlich eine «Geschichte der Botanik» (4 Bde., Königsb. 1854—57).

Meyer (Alexander), Volkswirt und Politiker, geb. 22. Febr. 1832 in Berlin, studierte Jura, promovierte nach einigen Jahren praktischen Justizdienstes in Würzburg und widmete sich der Journalistik, vorzugsweise für volkswirtschaftliche Fragen. Von 1866 bis 1871 war er Sekretär der Handelskammer in Breslau, von 1871 bis 1876 Generalsekretär des Deutschen Handelstags. Seit 1876 vertritt er Breslau im preuß. Abgeordnetenhause, seit 1881 Halle im Reichstage. Früher nationalliberal, unterschrieb er 1880 die Sezessionserklärung mit und gehört jetzt zur deutsch-freisinnigen Partei. Er lebt in Berlin.

Meyer (Friedr. Joh. Lorenz), deutscher Schriftsteller, bekannt als Freund Klopstocks, geb. zu Hamburg 22. Jan. 1760, studierte in Göttingen und war Mitglied der Deputation von Lübeck und Hamburg, welche 1796 an das franz. Direktorium, sowie der, die 1801 an den Ersten Konsul gesendet wurde. Er starb 21. Okt. 1844. M. schrieb »Skizzen zu einem Gemälde von Hamburg« (6 Hefte, Hamb. 1800—4), »Darstellungen aus Italien« (Berl. 1792), »Fragmente aus Paris« (2 Bde., Hamb. 1798), »Briefe aus der Hauptstadt und dem Innern Frankreichs« (2 Bde., Tüb. 1803), »Darstellungen aus Norddeutschland« (Hamb. 1816), »Briefsragmente vom Taunus, Rhein, Neckar und Main« (Hamb. 1822), »Darstellungen aus Rußlands Kaiserstadt und ihrer Umgegend« (Hamb. 1829).

Meyer (Friedr. Ludw. Wilh.), geb. 28. Jan. 1759 zu Harburg, gest. 1. Dez. 1837 auf seinem Gute Groß Bramstedt in Holstein, erwarb sich besonders durch seine Biographie F. L. Schröders (2 Bde., Hamb. 1819) litterarischen Ruf. Vgl. »Zur Erinnerung an M., den Biographen Schröders« (anonym herausg. von Elise Campe, geborene Hoffmann, 2 Bde., Braunschw. 1847).

Meyer (Joh. Georg), genannt Meyer von Bremen, geb. daselbst 28. Okt. 1813, vorzüglicher Genremaler, bildete sich unter Schadow auf der Akademie zu Düsseldorf in den J. 1833—42. Sein Streben war anfänglich auf die biblische Historie in großem Format gerichtet, er erkannte jedoch bald im Genre sein eigentliches Gebiet und innerhalb dieses als Spezialität Kinderwelt und Kinderart. Nachdem er seit 1852 nach Berlin übergesiedelt, schuf er eine Fülle von Bildern dieser Gattung. Seine Arbeiten, deren Zahl mehr als elfhundert beträgt, gehen fast alle ins Ausland, besonders nach England und Amerika. Von den vorzüglichsten sind zu nennen: die Witwe, in Abendandacht im Freien begriffen, mit ihren Kindern (gestochen von Sagert); das Pflegekind, Großmutter und Enkel, die Modellpause, Trost in der Bibel, das Almosen, die Überredung, der Kinder Liebling, der Storch hat's gebracht, das Jubiläum des Dorfpfarrers, das Blindekuhspiel, die Klatschweiber, die gefährdete Studie, das große Geheimnis u. a. M. bewegte sich auch auf Gebieten ernstern Inhalts, wie er auch Feuersbrunst und Wassersnot effektvoll darzustellen versteht. Seine Vortragsweise ist in sorgfältig realistischer Durchführung und treffend. Im J. 1863 wurde M. zum Professor ernannt.

Meyer (Joh. Heinr.), verdienter Altertumsforscher und Kunstkenner, Goethes vertrauter Freund, geb. zu Stafa am Zürichersee 16. März 1759, widmete sich der Malerei und hielt sich 1784—88 in Italien auf, wo er mit Goethe Freundschaft schloß. Nach seiner Rückkehr lebte er in der Schweiz, bis ihn Goethe 1792 nach Weimar zog, wo er an der neueingerichteten Zeichenakademie eine Professur erhielt. Im J. 1795 reiste er wieder nach Italien, doch der Einmarsch der Franzosen nötigte ihn 1797 zur Rückkehr nach der Schweiz, wo er mit Goethe zusammentraf, mit dem er damals den Plan zu den »Propyläen« entwarf. Beide bildeten fortan das Duumvirat der »W. K. F.« (Weimarische Kunstfreunde). Hierauf ging er wieder nach Weimar und vermählte sich hier mit der Tochter des Kanzlers von Koppenfels. Er wurde 1807 Direktor der Zeichenakademie in Weimar, der er bis zu seinem Tode 14. Okt. 1832 vorstand. In seinem Testament bestimmte er 33000 Thlr. für eine Armenstiftung in Weimar, die zu seinem und seiner 21. April 1825 verstorbenen Gattin Gedächtnis den Namen Meyer Amalienstiftung erhielt. Mit Fernow verband er sich zur Herausgabe von Winckelmanns »Werken«, die er nach dessen Tode mit Joh. Schulze (8 Bde., Dresd. 1808—20) herausgab. Resultate eigener Forschung enthält seine »Geschichte der bildenden Künste bei den Griechen« (fortgesetzt von Riemer, 3 Bde., Dresd. 1824—36). Auch ein großer Teil der kritischen Aufsätze in Schillers »Horen« und in Goethes Journalen »Propyläen« und »Kunst und Altertum« rührt von ihm her.

Meyer (Jos.), hervorragender deutscher Verlagsbuchhändler, geb. 9. Mai 1796 zu Gotha, war 1816—19 als Kaufmann in London thätig und gründete 1826 in seiner Vaterstadt eine Verlagsbuchhandlung unter der Firma »Bibliographisches Institut«, mit welcher er 1828 nach Hildburghausen übersiedelte. Aus seinem ausgebreiteten Verlage gingen unter anderm hervor verschiedene Bibelausgaben, Bibliotheken deutscher Klassiker, Volksbibliotheken für Natur- und Geschichtskunde, mehrere Kartenwerke, das »Universum« (46 Bde., Hildburgh. 1833—63) und »Das große Konversations-Lexikon« (44 Bde., Hildburgh. 1839—55). Durch Ausbreitung des Subskriptions- und Lieferungswesens im Buchhandel errang er bald bedeutende Erfolge. Große Verdienste erwarb sich M. auch durch Förderung verschiedener Zweige der heimatlichen Industrie, namentlich der Eisenindustrie, und durch den wesentlich auf seine Initiative unternommenen Bau der Werrabahn. Nach seinem am 27. Juni 1856 zu Hildburghausen erfolgten Tode ging das Geschäft an seinen Sohn Hermann Julius M. (geb. 4. April 1825 zu Gotha) über, welcher es unter der bisherigen Firma 1874 nach Leipzig verlegte und dort nach vielen Seiten hin erweiterte. Insbesondere gab er auf lexikalischem Gebiete heraus ein »Neues Konversations-Lexikon für alle Stände« (15 Bde., Hildburgh. 1857—60; 4. Aufl., unter dem Titel »Meyers Konversations-Lexikon« in 16 Bdn., Lpz. 1885 fg.), »Meyers Hand-Lexikon des allgemeinen Wissens« (1. Aufl. in einem Bande, Hildburgh. 1870—72; 3. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1883) und eine Reihe gemeinverständlich geschriebener »Fach-Lexika« über zahlreiche Gebiete des Wissens (Lpz. 1882 fg.). Weite Verbreitung erlangten M.s »Reisebücher«. Die von ihm herausgegebene »Klassiker-Bibliothek« umfaßt die meisten klassischen Werke der Weltlitteratur. Zu den bekanntesten Werken seines Verlags gehört auch »Brehms Tierleben« (2. Aufl., 10 Bde., Lpz. 1868—78), zu welchem die »Allgemeine Naturkunde« (Lpz. 1885 fg.) eine Fortsetzung bilden soll. Seit 1884 stehen M. seine beiden ältern Söhne Dr. Hans M. (geb.

Digitized by Google

22. März 1858 zu Hildburghausen) und Arndt M. (geb. 27. Nov. 1859 zu Hildburghausen) zur Seite.

Meyer (Julius), Kunstschriftsteller, geb. 26. Mai 1830 zu Aachen, studierte in Göttingen, Paris und Heidelberg, lebte seit 1858 in München und veröffentlichte die «Geschichte der franz. Malerei seit 1789» (Lpz. 1867). Im J. 1870 begann er eine vollständige Umarbeitung von Naglers «Allgemeinem Künstlerlexikon», 1871 erschien ein Buch über «Correggio» (Lpz.). Seit 1872 ist M. Direktor der berliner Gemäldegalerie.

Meyer (Julius Lothar), verdienstvoller Chemiker, geb. 19. Aug. 1830 zu Varel in Oldenburg, studierte anfangs Medizin in Zürich und Würzburg, dann in Heidelberg und Königsberg Chemie und mathem. Physik. Ostern 1859 übernahm er die Leitung des chem. Laboratoriums im physiol. Institut der Universität Breslau, folgte im Herbst 1866 einem Ruf an die Forstakademie Neustadt-Eberswalde, erhielt 1868 die Professur für Chemie am Polytechnikum zu Karlsruhe, wurde 1876 nach Tübingen und 1885 nach Göttingen berufen. Von seinen zahlreichen Arbeiten verdienen vor allen seine ersten hervorgehoben zu werden («Die Gase des Blutes», Gött. 1857, und «De sanguine oxydo carbonico infecto», Bresl. 1858), in welchen er den Nachweis führte, daß die Aufnahme des Sauerstoffs im Atmungsprozeß nicht, wie man bis dahin annahm, durch einen einfachen Akt der Lösung erfolge, sondern durch chem. Affinität des Blutfarbstoffs bedingt sei, und daß der Blutfarbstoff durch Aufnahme von Kohlenoxyd zur Bindung des Sauerstoffs unfähig gemacht werde (Vergiftung durch Kohlendunst). Neben vielen andern wissenschaftlichen Abhandlungen von großer Bedeutung schrieb er: «Die modernen Theorien der Chemie» (Bresl. 1864; 5. Aufl. 1884), «Die Atomgewichte der Elemente aus den Originalzahlen neu berechnet» (mit K. Seubert, Lpz. 1883).

Meyer (Jürgen Bona), philos. Schriftsteller, geb. 25. Okt. 1829 zu Hamburg, studierte in Bonn und Berlin, lebte dann als Privatgelehrter und veröffentlichte unter anderm «Aristoteles' Tierkunde» (Berl. 1855), «Religionsbekenntnis und Schule» (Berl. 1862). Im J. 1862 habilitierte er sich in Berlin, beteiligte sich wie schon früher in Hamburg und später in Bonn lebhaft an gemeinnützigen Bestrebungen und wurde 1866 als Professor der Philosophie nach Bonn berufen. Seitdem erschienen von ihm noch «Kants Philosophie» (Berl. 1867), «Philos. Zeitfragen» (Bonn 1870; 2. Aufl. 1874), «Weltelend und Weltschmerz» (Bonn 1872) und zahlreiche Abhandlungen philos. und pädagogischen Inhalts in Virchow und Holtzendorffs «Sammlung gemeinnütziger Vorträge». Im J. 1881 wurde auf M.s Veranlassung der «Liberale Schulverein Rheinlands und Westfalens» gegründet und M. dessen Vorsitzender.

Meyer (Karl Anton), Botaniker, geb. 1795 zu Witebsk, gest. als Direktor des botan. Gartens in Petersburg 24. Febr. 1855, schrieb eine «Flora altaica», Verzeichnis der Pflanzen im Kaukasus ꝛc.

Meyer (Klaus), Genremaler, geb. 20. Nov. 1856 zu Linden bei Hannover, besuchte die Kunstschule in Nürnberg und die Kunstakademie in München und studierte namentlich die niederländ. Maler des 17. Jahrh. Durch seine holländ. Wohnstube (1882) und das Beguinenkloster (1883) hat sich M. bereits einen bedeutenden Ruf erworben.

Meyer (Konrad Ferd.), hervorragender schweiz. Dichter der Gegenwart, geb. 12. Okt. 1825 in Zürich, hat seinen ständigen Aufenthalt in Kilchberg bei Zürich. Er schrieb: «Balladen» (1867), «Romanzen und Bilder» (1871), «Huttens letzte Tage» (5. Aufl. 1884), «Engelberg. Eine Dichtung» (1872), «Jürg Jenatsch» (6. Aufl. 1884), «Der Heilige. Novelle» (4. Aufl. 1884), «Das Leiden eines Knaben» (2. Aufl. 1884), «Die Hochzeit des Mönchs» (2. Aufl. 1885), «Das Amulet» (3. Aufl. 1882), «Der Schuß von der Kanzel» (3. Aufl. 1882), «Plautus im Nonnenkloster» (1882), «Gustav Adolfs Page» (1883), «Gedichte» (2. Aufl. 1883).

Meyer (Leo), ausgezeichneter Sprachforscher, namentlich auf dem Gebiete der indogerman. Sprachen, geb. 3. Juli 1830 in dem hannov. Dorfe Bledeln, studierte in Göttingen und Berlin, habilitierte sich 1856 in Göttingen und wurde 1862 außerord. Professor. Im J. 1865 erhielt er einen Ruf nach Dorpat als ord. Professor für den neubegründeten Lehrstuhl für deutsche und vergleichende Sprachkunde, in welcher Stellung er seitdem thätig ist. Im J. 1877 wurde er zum Wirkl. Staatsrat ernannt. Er schrieb: «Der Infinitiv der Homerischen Sprache, ein Beitrag zu seiner Geschichte im Griechischen» (Gött. 1856), «Bemerkungen zur ältesten Geschichte der griech. Mythologie» (Gott. 1857), «Gedrängte Vergleichung der griech. und lat. Deklination» (Berl. 1862) und die «Vergleichende Grammatik der griech. und lat. Sprache» (2 Bde., Berl. 1861—65; 2. Aufl., Bd. 1, Berl. 1882—84). Hieran schließen sich die Untersuchung «Über die Flexion der Adjektiva im Deutschen» (Berl. 1863) und das größere Werk: «Die got. Sprache. Ihre Lautgestaltung insbesondere im Verhältnis zum Altindischen, Griechischen und Lateinischen» (Berl. 1869), ferner «Griech. Aoriste; ein Beitrag zur Geschichte des Tempus- und Modusgebrauchs im Griechischen» (Berl. 1879) und «Ai im Griechischen, Lateinischen und Gotischen; ein Beitrag zur vergleichenden Syntax der indogerman. Sprachen» (Berl. 1880), sowie eine neue Ausgabe der «Livländ. Reimchronik. Mit Anmerkungen, Namenverzeichnis und Glossar» (Paderb. 1876).

Meyer (Leopold von), Klaviervirtuos, geb. 20. Dez. 1816 zu Baden bei Wien, Schüler von Czerny und Fischhof, machte seit 1835 Konzertreisen durch Europa und Amerika und ließ sich 1847 in Wien nieder. Er starb 6. März 1883 in Dresden.

Meyer (Marie Luise), s. Dustmann.

Meyer (Marie Paul Hyacinthe), franz. Litterarhistoriker, geb. 17. Jan. 1840 zu Paris, seit 1876 Professor der Sprachen und Litteraturen Südeuropas am Collége de France. Er gab viele provençalische Schriften heraus, ferner «Recherches sur les auteurs de la chanson de la croisade albigeoise» (1868), «Recherches sur l'épopée française» (1867), «Le salut d'amour dans les littératures provençales» (1867), «Mémoire sur l'étude des dialectes de la langue d'oc au moyen âge» (1874) u. s. w.

Meyer (Rud. Herm.), volkswirtschaftlicher Schriftsteller, geb. 10. Dez. 1839 in der Provinz Brandenburg, studierte in Berlin Geschichte, Nationalökonomie und Technologie und war dann daselbst journalistisch thätig. Er redigierte 1870—73 die «Berliner Revue»; außerdem veröffentlichte er: «Der Emancipationskampf des vierten Standes» (2 Bde., Berl. 1873—75; 2. Aufl., Bd. 1,

1882), «Die deutschen Banken» (2. Aufl., Berl. 1875), «Der Sozialismus in Dänemark» (Berl. 1875), «Politische Gründer und die Korruption in Deutschland» (Lpz. 1877), «Die Ursachen der amerik. Konkurrenz» (Berl. 1883), «Heimstätten- und andere Wirtschaftsgesetze der Vereinigten Staaten von Amerika» (Berl. 1883), «L'agonie de l'industrie et de l'agriculture» (Berl. 1885).

Meyer von Bremen, s. Meyer (Joh. Georg).

Meyer von Knonau (Ludw.), schweiz. Historiker, geb. zu Zürich 12. Sept. 1769, studierte in Halle Philologie, Geschichte und Jura. Er war seit 1805 Mitglied des Kleinen Rats in Zürich und blieb in dieser Stellung bis nach dem 6. Sept. 1839, wo er nach der Umwälzung alle öffentlichen Stellen niederlegte. Im J. 1829 in den Staatsrat gewählt, stand er nach der Staatsveränderung von 1830 an der Spitze der züricher Tagsatzungsgesandtschaft. Unter seinen schriftstellerischen Arbeiten ist hauptsächlich sein «Handbuch der Geschichte der schweiz. Eidgenossenschaft» (2 Bde., Zür. 1826—29) zu erwähnen. Er starb 21. Sept. 1841. Vgl. Gerold Meyer von Knonau, «Lebenserinnerungen von Ludwig M. von Knonau» (Frauenfeld 1883).

Meyer von Knonau (Gerold), Schriftsteller, Sohn des vorigen, geb. 2. März 1804, studierte in Berlin Kameralia und Geschichte, nachdem er schon in seinem 19. Jahre einen «Abriß der Erdbeschreibung und Staatskunde der Schweiz» (Zür. 1821) herausgegeben hatte. Im J. 1837 übernahm er die Leitung des züricherischen Staatsarchivs. Seine wichtigsten schriftstellerischen Arbeiten sind in der Reihe der unter seiner Leitung erschienenen «Histor.-statist. Gemälde der Schweiz» die Schilderungen der Kantone Schwyz und Zürich (St. Gallen und Bern 1835; 2. Aufl. 1844—46), sowie die «Erdkunde der schweiz. Eidgenossenschaft» (2. Aufl., 2 Bde., Zür. 1838 u. 1839). Er starb 1. Nov. 1858.

Meyer von Knonau (Gerold), Sohn des vorigen, Historiker, geb. 5. Aug. 1843, habilitierte sich 1867 an der Universität Zürich, wo er 1870 außerord., 1872 ord. Professor der allgemeinen Geschichte wurde. Seit 1871 bekleidet er das Präsidium der züricherischen antiquarischen Gesellschaft. Im J. 1869 vollendete er den von seinem Vater fortgesetzten «Histor.-geogr. Atlas der Schweiz» von J. R. Vogelin. Außerdem schrieb er «Über Ritharts vier Bücher Geschichten» (Lpz. 1866), «St. Gallische Geschichtsquellen» (5 Bde., in den «Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte des Historischen Vereins in St. Gallen», 1870—81), «Aus mittlern und neuern Jahrhunderten» (Zür. 1876), «Ekkeharts IV. Casus Sancti Galli» (in den «Geschichtschreibern der deutschen Vorzeit», Lpz. 1878).

Meyerbeer (Giacomo), eigentlich Jakob Meyer Beer, berühmter Operntomponist, geb. zu Berlin 5. Sept. 1791 (nach dem Beschneidungsregister; nach M.s eigener Angabe 1794) als der Sohn des reichen und angesehenen Bankiers Beer, verriet frühzeitig bedeutende musikalische Anlagen und erhielt durch den Klavierlehrer Lauska den ersten Musikunterricht. Schon im Alter von neun Jahren wurde er den besten Klavierspielern Berlins beigezählt. Um diese Zeit nahm er Unterricht bei Clementi; im Alter von 15 J. ging er zum Abt Vogler in Darmstadt, bei dem er, im Verein mit K. M. von Weber und Gänsbacher, drei Jahre hindurch seiner Ausbildung eifrig oblag. Gegen Ende seiner Studienzeit veröffentlichte er vierstimmige geistliche Gesänge (Klopstockſche Gedichte), und es erfolgte auch seine Ernennung zum großherzogl. darmstädtischen Hofkomponisten infolge seiner Cantate «Gott und die Natur». In seinem 18. Jahre begab sich M. nach München, wo er seine erste Oper: «Jephthas Tochter», auf die Bühne brachte. Dann wandte er sich nach Wien. Hier trat er bald den gefeiertsten Klaviervirtuosen an die Seite, während seine komische Oper «Abimelek, oder die beiden Kalifen», sowie das Monodram «Thevelinda» keinen Erfolg hatten. Auf Salieris Rat ging M. zu weiterer Ausbildung nach Venedig und nahm nun Rossini zum Vorbild bei einer Reihe von Opern, die er für verschiedene Bühnen Italiens zu komponieren begann. Die meisten derselben machten Glück und verbreiteten M.s Ruf über Italien; aber nur die letzte von ihnen, der 1824 für Venedig geschriebene «Il Crociato in Egitto», drang über die Alpen. Zur Inscenierung letzterer Oper 1826 nach Paris berufen, blieb M. fortan in der franz. Hauptstadt.

Erst 1831 erschien unerwartet auf der Bühne der Großen Oper sein «Robert le Diable», ein Werk, das die vollständige Umwandlung seines künstlerischen Schaffens zeigte und das größte Aufsehen erregte. M. hatte die Rossinische Form, in der er sich bis dahin bewegt, abgestreift bis auf die Fähigkeit, für Gesang zu schreiben, welche M. als der beste Erwerb aus seiner langen ital. Schule dauernd eigen blieb, und war zu selbständiger Manier durchgedrungen. Hierzu kam noch eine reiche melodische Erfindung und Meisterschaft in der Handhabung aller Mittel des musikalischen Effekts. Sein Ruf wurde noch befestigt durch die nachfolgende Oper «Les Hugenots», welche 1836 zuerst in Paris über die Bühne ging. Dieses Werk ist überhaupt der Höhepunkt von M.s Schaffen, in ihm findet sich der Stil des Künstlers vollständig ausgearbeitet und zu noch bedeutsamern Wirkungen verwertet. Zugleich treten jedoch in demselben die Schattenseiten der Manier mehr zu Tage, die Häufungen draſtischer Wirkungsmittel, übertriebenes Raffinement in Bezug aufs Detail, auf die Spitze getriebene Charakterisierung. In den spätern Produktionen M.s zeigen sich diese Mängel desto greller, je mehr in ihnen die Frische, Fülle und der Wert der spezifisch musikalischen Erfindung abnimmt. Es sind dies die Opern «Ein Feldlager in Schlesien» (1844 zur Wiedereröffnung des berliner Opernhauses zuerst aufgeführt, später unter dem Titel «Vielka», ein wenig umgearbeitet, auch in Wien gegeben); «Le Prophète» (1849, zuerst in Paris), «L'Etoile du Nord» (1854, zuerst an der Opéra-Comique in Paris aufgeführt und verschiedene Nummern aus dem «Feldlager» in umgestalteter Form enthaltend), «Le pardon de Ploërmel» (auch «Dinorah» genannt und 1859 an der pariser Opéra Comique zuerst gegeben), «L'Africaine» (1865, zuerst in Paris). Hieran schließt sich die zum Teil sehr feine Musik zu seines Bruders (Michael Beer) Tragödie «Struensee» (1846, zuerst in Berlin). M. beherrschte 30 Jahre lang die musikalische Bühne und ist noch heute durch seine Nachfolger nicht verdrängt. Er ist fast als ein ausschließlich theatralischer Komponist anzusehen, denn was er sonst noch komponiert hat, kommt seinen Opern gegenüber nicht in Betracht. Im J. 1832 ernannte ihn der König von Preußen zum Hofkapellmeister, 1842 zum königl. preuß. Generalmusikdirektor. M. starb 2. Mai 1864 zu Paris.

Seine Überreste wurden in Berlin 9. Mai 1864 beigesetzt. Vgl. Mendel, «Giacomo M. Eine Biographie» (Berl. 1868); derselbe, «Giacomo M. Sein Leben und seine Werke» (Berl. 1869).

Meyerheim (Friedr. Eduard), vorzüglicher deutscher Genremaler, geb. 7. Jan. 1808 in Danzig, erhielt den ersten Kunstunterricht von seinem Vater und versuchte sich zuerst in landschaftlichen Gegenständen und Perspektiven. Seit 1830 besuchte er die Akademie in Berlin. Seine Verhältnisse zwangen ihn, nebenher aus dem Lithographieren einen Erwerb zu machen, und so erschien von ihm ein Heft mit danziger Ansichten und ein größeres Werk, welches die Denkmäler der Altmark enthält, und das er im Verein mit Kugler und Strud herausgab. Von 1834 an erregten seine Genrebilder die Aufmerksamkeit und bald die Bewunderung der Kunstfreunde. Eins dieser ersten Bilder ist der blinde Bettler, ein anderes das Scheibenschießen westfäl. Bauern. Die Altenburger im Korn, eine Ernte, hat er später selbst radiert. M. malte vornehmlich Dorfgeschichten. Die einfachsten Zustände des norddeutschen, meist bäuerlichen Volkslebens, Scenen aus dem Werktags- und Feiertagsleben, innerhalb und außerhalb des Hauses, das Familiendasein in seinen kleinen Freuden und Leiden sind seine Stoffe, die er mit anmutsvoller Wahrheit darstellt und mit großer Sorgfalt durchbildet. Der Harz, später auch Thüringen, lieferten ihm eine ganze Folge der anmutigsten Gegenstände: ein Milchmädchen, das am Wege niedersitzt und seine Barschaft zählt, die Harzerin, die am Gartenzaun nach ihrem Schatz aussieht (gestochen von Teichel), eine Alte, die der Enkelin Strickunterricht erteilt, die Kätzchen (gestochen von Grundmann), eine Dorfschule u. s. w. Seit 1838 war M. Mitglied der Akademie der Künste zu Berlin, an der er später auch eine Professur erhielt. Er starb daselbst 18. Jan. 1879. Seine Selbstbiographie gab mit Ergänzungen Paul M. (Berl. 1880) heraus.

Wilhelm Alexander M., Bruder des vorigen, geb. 1815, malte Pferde, Lager und Schlachtenscenen, Biwaks u. dgl., Stoffe, die er, oft mit humoristischen Zügen versetzt, in lebendiger Weise und gesundem Tone behandelt. Vieles davon ist im Besitz des deutschen Kaisers in Babelsberg. Auch als Lithograph hat er ausgezeichnete Sachen geliefert; namentlich ist der russ. Schlitten nach H. Vernet zu erwähnen. Er starb 13. Jan. 1882 in Berlin. — Hermann M., der jüngste Bruder der vorigen, malt Architekturen, meistens Seestädte.

Franz, Sohn Eduards, geb. zu Berlin 10. Okt. 1838, war Lehrer an der Akademie der Künste in Berlin und starb in Marburg 6. April 1879. — Der andere Sohn, Paul, geb. 13. Juli 1842, neigte sich namentlich der Tiermalerei zu. Seine Hauptwerke sind Volksscenen und Motive landwirtschaftlichen Genres, die Figuren, Vieh und Landschaft in sich vereinen, Menagerien und Schaubuden, Affengerichtsscene und Affenbankett, viele Löwenbilder. Später beschäftigte sich M. auch mit der Dekorierung großer Räume. Hervorzuheben sind noch: Kohlenbrenner (Museum Hamburg), Gutsherrin (Museum Königsberg), amsterdamer Antiquar (Nationalgalerie Berlin), neun Fresken: Scenen aus den Jahreszeiten (in der Nationalgalerie), sieben Bilder in einer Loggia: Geschichte der Lokomotive (in Borsigs Villa zu Moabit), Porträt des Kaisers Wilhelm (Reichsgericht zu Leipzig). M. ist Mitglied sowie Professor der Tierma… Akademie zu Berlin. — Der Sohn eines … Bruders von Eduard, Robert M., in… Düsseldorf und malte später in England … nete Landschaften und Rinder in kleinem …

Meyern (Wilh. Friedr.), deutscher Roma… steller, geb. 1762 in Ansbach, studierte … und unternahm dann weite Wanderungen … Italien, Griechenland und Kleinasien. … 1809 Hauptmann in der österr. Artillerie, … Organisierung der Landesbewaffnung thätig, … 1813 zum Generalstab versetzt und leitete … Paris die Rückgabe der ital. Kunstwerke. … hielt er sich bei den österr. Gesandtschaften … und Madrid auf und wurde dann der Ab… mission bei dem Bundestag in Frankfurt … beigegeben. Hier starb er 13. Mai 18… Schriftsteller trat er anonym zuerst auf mit … polit. Roman «Dya-na-Sore, oder die Sch… (3 Bde., Wien u. Lpz. 1787—91; 3. Aufl., … Wien 1840—41), der großen Beifall fand. … tersleben gab «M.s hinterlassene kleine Schr… (3 Bde., Wien 1842) heraus.

Meyersche Steuerung, bei Dampfma… eine sehr gebräuchliche Expansionssteuerung … zwei übereinander liegenden Schiebern, … von einem besondern Excenter bewegt wird.

Meynard (Charles Adrien Caïus … de), franz. Orientalist, geb. zu Marseille … 1827, wurde 1855 als Dragoman nach … und Persien gesandt und nach seiner Rückkehr … fessor des Türkischen 1863 an der Schule … Sprachen angestellt. Im J. 1876 folgte … als Professor des Persischen am Collège … welchen Lehrstuhl er 1885 mit dem des … vertauschte. Seit 1878 ist M. Mitglied der … démie des inscriptions et belles lettres. … schrieb: «Dictionnaire géographique, histo… littéraire de la Perse» (1861), «Le livre des … de Khordadbeh» (Par. 1865), «Les colliers … makhshâri» (1878), Übersetzung des «Boustan» … Sadi (1880). Auch gab er den von Mohl … ten Firdusi heraus, veröffentlicht die «Histo… orientaux des croisades» für das Institut … Hauptredacteur des «Journal asiatique».

Meyr (Melchior), deutscher Dichter und … Schriftsteller, geb. 28. Juni 1810 zu Ehrenf… Nördlingen im Ries, besuchte die Gymnasien … Ansbach und Augsburg und studierte zu … und Heidelberg Jurisprudenz und Philo… Er ließ 1835 seine erste Dichtung, «Wilhel… Rosina», erscheinen, die in Hexametern … Leute aus dem Ries schildert. Im J. 1840 … sich M. nach Berlin, seit 1852 lebte er … München oder in seiner Heimat und veröffe… die «Erzählungen aus dem Ries» (3. Aufl., … Lpz. 1875), eine Reihe von Charakterbildern, … von allen seinen Arbeiten den meisten Beifall … funden haben. In seinen «Gedichten» (Berl. … herrscht das gnomische, sittlich lehrhafte Ele… vor. Von M.s übrigen poetischen Arbeiten … außer den Tragödien «Herzog Albrecht» (Stu… 1862) und «Karl der Kühne» (Stuttg. 1863) … die Romane «Vier Deutsche» (3 Bde., Stu… 1861), «Ewige Liebe» (2 Bde., Braunschw. … und «Duell und Ehre» (2 Bde., Lpz. 1870) … die «Novellen» (Stuttg. 1863) hervorzuheben. … ligiöse und philos. Gedichte veröffentlichte er … dem Titel «Die Religion des Geistes» (Lpz. 1871).

Seine von Schelling befruchteten Ideen teilte M. mit in den Werken «Gott und sein Reich» (Stuttg. 1860), «Emilie. Drei Gespräche über Wahrheit, Güte und Schönheit» (Stuttg. 1863), «Die Fortdauer nach dem Tode» (2. Aufl., Lpz. 1875) und vierzig Briefe über «Die Religion und ihre jetzt gebotene Fortbildung» (Lpz. 1871). Anonym erschienen von M. «Gespräche mit einem Grobian» (Lpz. 1866; 2. Aufl. 1867). M. starb 22. April 1871 in München. Aus seinem Nachlaß gaben Max Graf von Bothmer und Carriere heraus: «Gedanken über Kunst, Religion und Philosophie» (Lpz. 1874) und «Melchior M. Biographisches. Briefe. Gedichte» (Lpz. 1874).

Meytens (Martin van), Porträtmaler, geb. zu Stockholm 1695, stammte aus einer altniederländ. Malerfamilie im Haag, lernte in Paris 1717 bei seinem Landsmann Ch. Voit, einem beliebten Emailmaler, in dessen Technik er auch anfangs sich ausschließlich versuchte. Erst später ging er zur Ölmalerei über, als er 1724 in Rom durch die dortigen großen Vorbilder angeregt wurde. In England stand er im Gefolge König Georgs I. Seit 1731 blieb er mit kurzer Unterbrechung in Wien und wurde 1732 kaiserl. Kammermaler, 1739 Direktor der wiener Akademie. In seinen Porträts wußte er das prachtvolle Kostüm und die zeremonielle Vornehmheit jener Epoche im Geiste eines Rigaud und verwandter franz. Meister mit außerord. Wirkung wiederzugeben. Zu seinen besten Gemälden gehören: Maria Theresia, in prachtvollem Rosaspitzenkleide zu Schönbrunn; dieselbe, Kniestück, 1759 für die Akademie gemalt; dieselbe, lebensgroß, mit dem Prinzen Joseph, 1744 für den wiener Magistrat; Selbstporträt, im Belvedere; Kaiser Franz I. im Schottenstift zu Wien; die kaiserl. Familie, die des Fürsten Liechtenstein; Friedrich I. von Schweden; ein Konzert (Porträts des Malers und seiner Freunde u. s. w.). Haid, Kilian, Doullé u. a. stochen nach ihm. M. starb zu Wien 23. März 1770.

Meywar, s. Mewar.

Meza (Christ. Julie de), dän. General, Enkel eines getauften Rabbiners, geb. 14. Jan. 1792 zu Helsingör, war bis 1818 vorzugsweise als Lehrer an den militärischen Bildungsanstalten in Kopenhagen thätig. Im J. 1848 wurde M. Chef der Artillerie der mobilen Armee, führte 1849 in der Schlacht bei Fridericia eine Infanteriebrigade, war 1850 Chef der Artillerie im Hauptquartier des dän. Heeres und übernahm in der Schlacht bei Idstedt 25. Juli nach dem Tode des Generals Schleppegrell den Befehl über die 2. Division. M. wurde 1856 Generalinspekteur der Artillerie, 1858 kommandierender Generol der Truppen in Jütland und Schleswig, 1860 Generallieutenant, 1863 kommandierender General auf Seeland. Zu Beginn des Jahres 1864 erhielt M. den Oberbefehl über das in der Dannewirke-Stellung versammelte Heer und räumte dieselbe nach den ersten Gefechten Anfang Februar. M. führte das Heer nach der Insel Alsen und wurde dann des Oberbefehls enthoben. Nach dem Friedensschlusse verabschiedet, starb er in Kopenhagen 18. Sept. 1865.

Mezair (frz.), die halbe Courbette (s. d.).

Mèze, Stadt im franz. Depart. Hérault, Arrondissement Montpellier, 25 km von dieser Stadt, am Küstenteiche Thau, Station der Lokalbahnen Beziers-Montbazin und Agde-M., zählt (1876) 6501, als Gemeinde 6825 E., welche Branntwein und Liqueure fabrizieren, guten Rotwein gewinnen, Traubensirup bereiten, Salzgewinnung und Austernfischerei betreiben. Die alte Abtei Vallemagne hat eine merkwürdige Kirche aus dem 13. Jahrh.

Mézeray (François Eudes de), franz. Historiker, geb. 1610 zu Ry bei Falaise in der Normandie, widmete sich der Dichtkunst, dann der Geschichte und Politik, wurde Richtoffizier bei der Artillerie und später Lehrer im Collége Ste.-Barbe in Paris. Der Kardinal Richelieu verschaffte ihm, nachdem der erste Teil seiner «Histoire de France» (3 Bde., Par. 1638—51) erschienen war, den Titel eines Historiographen von Frankreich. M. wurde 1648 Mitglied der Akademie und 1675 deren beständiger Sekretär, in welcher Eigenschaft er an der Redaction des «Dictionnaire de l'Academie» teilnahm. Außerdem gab er noch heraus: «Abrégé chronologique de l'histoire de France» (3 Bde., Par. 1668; beste Ausg., 14 Bde., 1775) und «Traité de l'origine des Français» (Amsterd. 1688). Er starb 10. Juli 1683 zu Paris.

Mezger (Joh. Georg), holländ. Arzt, geb. 22. Aug. 1839 in Amsterdam, studierte in seiner Vaterstadt und in Leiden Medizin, promovierte 1863 in Leiden mit einer Dissertation über die Behandlung der Gelenkverstauchungen vermittelst Massage und wirkte mehrere Jahre als Assistenzarzt an der innern Universitätsklinik des Professor van Geuns in Amsterdam. In dieser Stellung fand er Gelegenheit, verschiedene Formen von Lähmungen, bei welchen er mit den bisher geübten Kurmethoden keine Besserung erzielte, mit Massage (s. d.) zu behandeln, und die hierdurch erreichten günstigen Erfolge veranlossten ihn, sich forton ausschließlich mit der Massage, die bis dahin nur von einzelnen Laien in höchst irrationeller Weise geübt wurde, eingehend zu beschäftigen, ihre Technik und Indikationen wissenschaftlich zu begründen und mit ihr als einer der Heilgymnastik, der Hydrotherapie und Elektrotherapie völlig ebenbürtigen Disciplin den ärztlichen Heilschatz zu bereichern. Anfangs von seinen Fachgenossen vielfach angefeindet, erlangte er sehr bald durch seine überaus glücklichen Kuren einen außerordentlichen Ruf, sodaß seine Konsultationsstunden im Amstelhotel zu Amsterdam von Kranken aus allen Weltgegenden und oft genug auch von hohen fürstl. Clienten (unter ihnen die Kaiserin Elisabeth von Österreich) besucht werden. Wie viele in ihrer Art fundamental bahnbrechende Männer, hat M. selbst nur sehr wenig litterarisch veröffentlicht, dagegen eine Reihe von Schülern herangebildet, die sein Heilverfahren rasch über alle Länder verbreitet haben. Ausführlich findet sich M.s Methode in einem Vortrage abgehandelt, den Professor Mosengeil 1875 auf dem deutschen Chirurgenkongreß zu Berlin über «Die Massage, deren Technik, Wirkung und Indikationen nebst experimentellen Untersuchungen» hielt und in den Verhandlungen dieses Kongresses veröffentlichte.

Mezières, franz. Festung und Hauptstadt des Depart. Ardennen, Sitz eines Präfekten, auf einer Eindiegung am rechten Ufer der Maas und an der Ostbahnlinie Rheims-Givet, die hier nach Diedenhofen und Hirson abzweigt, hat auf seiner Ostseite eine Citadelle und ist im allgemeinen schlecht gebaut. Die Stadt zählt (1881) 4312 E. und hat ein Lehrerseminar, eine Ackerbaukammer, eine Geschoßfabrik, sowie Eisenwarenfabriken, Brauereien, bedeutende Gerbereien und in der Nähe die Pulverfabrik von St.-Ponce. — M. galt im Mittelalter für

Digitized by Google

einen der festesten Plätze Frankreichs, dient jedoch jetzt nur als Eisenbahnsperre und wurde seit 1877 durch den Bau des Fort Ayvelles verstärkt. Durch den Ritter Bayard wurde die Stadt 1525 aufs tapferste gegen Kaiser Karl V. verteidigt. Im Deutsch-Französischen Kriege von 1870 und 1871 kapitulierte M. nach zweitägiger Beschießung 2. Jan. 1871. Gegenüber liegt, durch eine Brücke von 26 Bogen mit M. verbunden, die freundliche, regelmäßig gebaute, früher gleichfalls befestigte Stadt **Charleville**, mit einem Tribunal erster Instanz, einem Handelsgericht, einer Manufakturenkammer, einem Kommunal-Collége, einem Lehrerseminar, einer Gewehrfabrik, einem Theater und einer öffentlichen Bibliothek von 23 000 Bänden und 400 Manuskripten; sie ist der gewerbreichste Ort des Departements, hat Eisen- und Nagelschmieden, die jährlich bis 6 Mill. Kilogramm Nägel liefern, Fabriken von Luxuswaffen, Pfeifen, Bürsten, Leder, Zucker u. s. w. und zählt (1881) 16 185 E. Der Handel mit diesen Fabrikaten und mit Getreide ist sehr lebhaft. Die Stadt wurde von Karl von Gonzaga, Herzog von Nevers und Mantua, 1606 erbaut.

Mézières (Alfred), franz. Schriftsteller, geb. 19. Nov. 1826 zu Rehon im Depart. Mosel, wurde 1854 Lehrer der ausländischen Litteratur in Nancy, 1861 an der Sorbonne in Paris, 1874 Mitglied der Französischen Akademie, 1881 Mitglied der Deputiertenkammer. Er schrieb: «Shakspeare, son œuvre et ses critiques» (1861), «Prédécesseurs et contemporains de Shakspeare» (1863), «Contemporains et successeurs de Shakspeare» (1864), «Dante et l'Italie nouvelle» (1865), «Pétrarque» (1867), «Récits de l'invasion» (1871), «Goethe, les œuvres expliquées par la vie» (2 Bde., 1872—73).

Mézières (Marie Jeanne Laboras), franz. Romanschriftstellerin, Gattin von Antoine François Riccoboni (s. d.).

Mezö (ungar.), soviel wie Feld, häufig in zusammengesetzten Ortsnamen.

Mezö-Berény, Dorf in Ungarn, Komitat Beles, Station der Linie Szajol-Csaba der Ungarischen Staatsbahn, zählt (1880) 11 368 E. (Magyaren, Deutsche und Slowaken), die auf einem fruchtbaren Territorium von über 148 qkm Ackerbau und Viehzucht betreiben.

Mezöhegyes (Puszta), s. unter Csanád.

Mezö-Hegyes, ungar. Dorf, s. u. Hegyes.

Mezö-Kövesd (spr. Köweschd), Marktflecken in Ungarn, Komitat Borsod, Station der Linie Hatvan-Kaschau der Ungarischen Staatsbahn, zählt 10 600 E., meist Magyaren, welche fast ausschließlich Landwirtschaft betreiben.

Mezö-Tur, Stadt mit geregeltem Magistrat in Ungarn, Komitat Groß-Kumanien-Szolnok, am Berettyófluß, Station der Linie Szajol-Csaba und M.-Szarvas der Ungarischen Staatsbahn, zählt (1880) 21 213 E., fast ausschließlich Magyaren, die sich zur reform. und kath. Kirche bekennen, hat ein prot. Gymnasium, ergiebigen Ackerbau auf Weizen, Mais und Raps, Schaf- und Schweinezucht, sehr besuchte Wochen- und Jahrmärkte.

Mezzanin (ital.), s. Entresol.

Mezza voce (ital.), abgekürzt m. v., d. h. mit halber Stimme, ist bei dem Gesang die Andeutung eines gedämpften Vortrags.

Mezzo, eine der Elaphitischen Inseln (s. d.).

Mezzo (ital.), mittel, halb, häufig in Zusammensetzungen, z. B. mezzoforte (abgekürzt mf), halbstark, mezzopiano (mp), ziemlich leise u. s. w.

Mezzofanti (Giuseppe), einer der ausgezeichnetsten Sprachkenner, geb. 17. Sept. 1774 zu Bologna, wo er auch seine Bildung erhielt, 17[illegible] Priester geweiht wurde und seit 1804 teils als Professor an der Universität, teils auch (seit 18[illegible] Bibliothekar wirkte. In Rom, wo er sich seit aufhielt, wurde er zum Monsignore befördert, zum Sekretär des Kollegiums der Propa[illegible] dann auch an Angelo Mais Stelle zum erst[illegible]stos der Vatikanischen Bibliothek ernannt. 13. Febr. 1838 erfolgte M.s Erhebung zum dinalpriester. Er starb 14. März 1849 zu [illegible]. M.s europäischer Ruf gründete sich wenig[illegible] seine litterarischen Arbeiten als vielmehr [illegible] eminentes Talent, sich fremde Sprachen anz[illegible]. Gegen Ende seines Lebens sprach und ver[illegible] 58 Sprachen der verschiedensten Stämme. [illegible] die biographischen Schriften von Malan[illegible] 1853) und Russel (Lond. 1858).

Mezzosopran, s. unter Sopran.

Mezzotinto (ital.) nennt man in der [illegible] die Mittelfarben, d. i. diejenigen, welche [illegible] Übergang zweier Farben ineinander entstehen [illegible] die man auch bisweilen halbe Farben, ab[illegible]drochene Farben oder überhaupt Tinten nennt. [illegible] der Kupferstechkunst ist die Mezzotintomanier [illegible] wie Schwarzkunst. (S. Kupferstechkunst.)

M'Fân, afrik. Volksstamm, s. Fân.

m. f. plv. (auf Rezepten), s. unter Mixt[illegible]

Mg, chem. Zeichen oder Symbol für Magn[illegible]

mg, offizielle Abkürzung für Milligramm.

Mgl., bei naturwissenschaftlichen Namen [illegible]zung von Megerle von Mühlfeld (Karl).

Mglin, Kreisstadt im russ. Gouver[illegible] Tschernigow, an dem Flusse Sudinka und [illegible] von Staradub nach Roslawl führenden Poststraße, mit 6165 E., treibt Handel mit Hanf und [illegible].

Mgr., Abkürzung von Monseigneur.

Mi, s. unter Solmisation.

Miako, Miyako, gegenwärtig offiziell [illegible] (Hauptstadt des Westens) genannt, die alte Re[illegible]hauptstadt von Japan und früher die Reside[illegible] Mikado (s. d.), sowie die heilige Stadt der [illegible]paner, liegt auf der Insel Nipon, in der [illegible] Landschaft Jamasiro in einer anmutigen, [illegible] fruchtbaren, von Hügeln umgebenen Thalebe[illegible] dem Flusse Jodo, dessen Arme sie durchz[illegible]. M. hat gerade, sich rechtwinkelig kreuzende [illegible] reinliche, aber enge Straßen und ist reich an [illegible] lästen, Tempeln u. s. w. Die frühere Residenz [illegible] Mikado, das Dairi, bildet im nordöstl. Teil [illegible] Stadt ein eigenes Viertel. Drei konzentrische [illegible] mauern, deren Zwischenraum von den [illegible] oder Palästen der Kuge, d. i. des frühern Hofe[illegible] des Mikado, und den Wohnungen seiner sehr [illegible] reichen niedern Beamten und Dienerschaft ein[illegible] nommen wird, von denen allen die meisten jetzt [illegible] leer stehen und bereits verfallen sind, umgeben [illegible] eigentliche, aus einem Komplex von Hallen, [illegible] Gärten und Weihern bestehende Residenz des Mi[illegible], welche aber an Großartigkeit wie an Reichtum [illegible] innern Einrichtung von dem Schlosse der Sho[illegible] der letzten Dynastie im westl. Teile der Stadt [illegible] übertroffen wird. Die Zahl der Sintotempel [illegible] M. beläuft sich auf 2000, die der buddhistisch[illegible] jetzt noch auf kaum so viel, indem viele derselb[illegible] seitdem der Buddhismus nicht mehr Staatsreligi[illegible] ist, ihre Einkünfte verloren haben, dem Verfall [illegible] gegangen, auch zu andern Zwecken verwen[illegible]

werden. Die großartigsten und merkwürdigsten von letztern sind der Nii-hon-Guan-Si, ein prachtvoller, dem Amida (Buddha), als dem Stifter der buddhistischen Sekte Monto, gewidmeter Doppeltempel; der an einem Bergrand erbaute Kio-Mit-Su, der Tempel des Daibuts, d. h. Großen Buddha, mit einer 25 m hohen, sitzenden, vergoldeten Buddha-Statue aus Holz; der San-Jo-San-Jen-Do genannte, aus dem 12. Jahrh. stammende Tempel des Kwanwon mit angeblich 33333, wirklich aber nur 686 vergoldeten Götzenbildern. Von Sin-to-Tempeln ist besonders der Mari-no-Jasiro genannte, dem Gotte des Ackerbaues gewidmete zu erwähnen. Die Bevölkerung, welche früher gegen 60000 betrug, beläuft sich gegenwartig (1883) auf nur noch 239425 Seelen. Durch die polit. Neugestaltung von Japan, infolge deren Tokio Residenz des Mikado wurde, hat M. in allen Verhältnissen sehr gelitten, namentlich durch große Auswanderungen dorthin. Man fabriziert in M. das beste Porzellan, viel Gold- und Silbergewebe, Seiden-, Lack- und Stahlarbeiten, berühmte Säbelklingen, musikalische Instrumente, Spielzeug, Bildschnitzereien u. s. w. Der hiesige Handel erstreckt sich auf Thee, Reis, Seidenstoffe, Porzellan, Lackwaren u. s. w. Der jetzt auch von Dampfschiffen befahrene Jodogawa, sowie eine vortreffliche Heerstraße verbinden M. mit der großen Handelsstadt Ohosakka (s. d.). Durch eine ununterbrochene Häuserreihe mit Yl. verbunden, liegt 13 km südlicher, an dem Jodo Fusimi, der eigentliche Hafen von M. mit 20697 E.

Miako-jima, s. unter Liu-kiu.

Miani, Dorf bei Hyderabad (s. d.) in Sindh.

Miao-Tse, Volksstamm, s. u. Kwei-tschou.

Miargyrit, Silbererz, s. unter Silber.

Miask, s. Miassk.

Miaskowski (Aug. von), deutscher Nationalökonom, geb. 26. Jan. 1838 in der livländ. Stadt Pernau, trat nach vollendeten Studien in den Dienst der baltischen Civilverwaltung und war zugleich als Hofgerichtsadvokat und Docent am Polytechnikum zu Riga thatig. Im J. 1871 siedelte er nach Deutschland über und habilitierte sich in Jena für Staatswissenschaften, wurde 1874 ord. Professor in Basel und wirkte hier bis 1881, mit einer Unterbrechung von einem Jahre, das er als Professor an der landwirtschaftlichen Akademie zu Hohenheim zubrachte. Im J. 1881 folgte er einem Rufe an die Universität Breslau. Seit 1882 ist er Mitglied des preuß. Landesökonomiekollegiums und 1885 wurde er zum Mitglied des Deutschen Landwirtschaftsrates gewählt. Seine wissenschaftliche Richtung entspricht derjenigen der neuern deutschen histor.-sozialpolit. Schule. Seine selbständig erschienenen Schriften sind: «Die Gebundenheit des Grundbesitzes und das Familienfideikommiß» (Jena 1873), «Isaak Iselin, ein Beitrag zur Geschichte der volkswirtschaftlichen u. s. w. Bestrebungen in der Schweiz» (Bas. 1876), «Die Agrarische Alpen und Forstverfassung der Schweiz in ihrer geschichtlichen Entwickelung» (Lpz. 1878), «Das Erbrecht und die Grundeigentumsverhältnisse im Deutschen Reiche» (2 Bde., Lpz. 1882—84).

Miasma (grch.) nennt man denjenigen sich außerhalb des Tierkörpers im Boden entwickelnden und durch die Luft oder das Wasser verbreiteten Stoff, welcher bei seiner Übertragung auf den tierischen oder menschlichen Organismus eine Krankheit erzeugt. Vom Kontagium (s. d.) unterscheidet er sich hauptsächlich durch seinen Ursprung, insofern dieses immer aus einem kranken tierischen Organismus stammt. Miasmatische Krankheiten (z. B. Wechselfieber) stecken daher nicht an, während dieses bei den kontagiösen der Fall ist. Man unterscheidet auch kontagiös-miasmatische Krankheiten (z. B. Gelbfieber, Cholera), bei welchen der Krankheitsstoff zwar von dem Kranken selbst stammt, aber erst eine weitere Entwickelung außerhalb des Organismus (im Boden, s. unter Grundwasser) erlangen muß, ehe er bei seiner Überpflanzung auf einen Gesunden die Krankheit zur Entwickelung bringen kann. In neuerer Zeit hat man alle diese Krankheiten als Infektionskrankheiten zusammengefaßt und sich genötigt gesehen, den strengen Unterschied zwischen M. und Kontagium, den man früher machte, fallen zu lassen. Wiewohl die Stoffe, welche miasmatische Krankheiten hervorrufen, noch nicht dargestellt sind, so ist doch die Vermutung berechtigt, daß sie, wie die meisten Kontagien, nichts anderes sind als lebende, organisierte Gärungserreger. Nur diese Annahme erklärt alle dabei beobachteten Erscheinungen, wie die stoffliche Grundlage des Krankheitskeims, seine Vermehrung ins Unendliche, seine Entwickelung unter auch andern Gärungen günstigen Bedingungen (Feuchtigkeit, Wärme, Gegenwart mineralischer und organischer Nährstoffe), ferner das Inkubationsstadium, sowie die große Ähnlichkeit mancher Infektionskrankheiten mit verschiedenen, nachweislich durch parasitäre Pilze entstehenden Hautkrankheiten. Eine besondere Art des M. bildet die Malaria (s. d.), die Sumpfluft, unter deren Einfluß namentlich Wechselfieber und Gelbes Fieber entstehen. (S. Ansteckung, Endemie und Epidemie.)

Miaulis (Andreas Vokos), griech. Freiheitskämpfer und Admiral, geb. 1768 oder 1772 auf Negroponte, begann seine Laufbahn als Matrose und erhielt den Beinamen M. von dem türk. Worte Miaul, d. h. Felucke. Später ließ er sich auf Hydra nieder. Er schloß sich 1821 mit seiner Fregatte Leonidas der Nationalerhebung an, wurde Oberbefehlshaber der griech. Flotte und errang viele glänzende Erfolge. Als 1827 Lord Cochrane zum griech. Oberadmiral ernannt wurde, trat er zurück, aber der Präsident Graf Kapodistrias gab ihm den Oberbefehl über die Flotte wieder. M. wurde im Jan. 1831 Mitglied der Provisorischen Regierung zu Hydra, bemächtigte sich 30. Juli des Kriegshafens Poros und ließ die dort abgetakelt liegende griech. Flotte 13. Aug. verbrennen, damit sie nicht den Russen in die Hände fiele. König Otto ernannte ihn 1833 zum Kontreadmiral, 1835 zum Vizeadmiral. Er starb 24. Juni 1835 zu Athen und wurde neben dem Denkmal des Themistokles bei Piräus begraben, sein Herz aber auf Hydra beigesetzt.

Athanasios M., der Sohn des vorigen, vertrat wiederholt seine Geburtsinsel Hydra in der Kammer, war Präsident des griech. Ministeriums von Nov. 1857 bis zum Militäraufstande in Nauplia (Frühjahr 1862) und starb im Mai 1867 zu Paris.

Miava, Marktflecken in Ungarn, Komitat Neutra, am Flusse M., zählt (1880) 10018 E., die Tuchweberei, Kürschnerei, Siebflechterei treiben.

Micali (Giuseppe), ital. Archäolog, geb. 1776 zu Livorno, gest. in Florenz 27. März 1844, schrieb «L'Italia avanti il dominio dei Romani» (4 Bde., Flor. 1810; 2. Aufl. 1831) und «Storia degli antichi

popoli d'Italia» (3 Bde., Flor. 1832; 2. Ausg. 1835—36; neue Aufl., Flor. 1844), eine Umarbeitung des frühern Werks, zu dem die Kupfersammlung «Monumenti antichi» auf 120 Foliotafeln (Flor. 1844) eine schätzbare Beilage bildet.

Micelle nennt man, nach Nägelis Vorgang, einen Verband von Molekülen gleichartiger Materie.

Mich., offizielle Abkürzung des nordamerik. Staates Michigan.

Mich., bei naturhistor. Namen Abkürzung für Michaux (André und dessen Sohn François André).

Micha, einer der zwölf sog. Kleinen Propheten des Alten Testaments, wurde in der Stadt Moreschеth-Gath im Stamme Juda geboren und weissagte 724—714 unter dem König Hiskia. Sein im Kanon vorhandenes Buch enthält zwei Strafreden, an Israel und Juda gerichtet, worin er in einer schönen Sprache wider die Abgötterei und Sittenlosigkeit eifert und die später eintretenden Katastrophen androht, aber auch auf eine glücklichere Zukunft hinweist. Eine poetische Übersetzung des M. lieferte F. Rückert. Vgl. Hitzig, «Die 12 Kleinen Propheten» (4. Aufl., Lpz. 1881).

Michael ist der Name eines der drei im Alten Testament erwähnten Erzengel. Er galt als Schutzgeist des jüd. Volks und soll nach der Sage über den Leichnam des Moses, dessen Bestattung ihm übertragen war, mit dem Satan gekämpft haben. Auch die Johanneische Apokalypse stellt ihn als Sieger über den Drachen oder Satan dar. Da er infolge dieser Darstellung bei den Christen als Beschützer der Kirche angesehen wurde, so widmete ihm der röm. Bischof Gelasius I. 493 das im 9. Jahrh. allgemein gewordene Fest, das noch gegenwärtig 29. Sept. von der kath. Kirche als Engelfest überhaupt gefeiert wird.

Michael, eine Reihe byzantinischer Kaiser:

Michael I. Rhangabé, Schwiegersohn und Palastmarschall des Kaisers Nikephoros, stürzte nach dessen Tode mit Hilfe der bilderfreundlichen orthodoxen Partei und des Klerus seinen Schwager Staurakios (2. Okt. 811 n. Chr.) und setzte sich die Krone auf. Seine Unfähigkeit gegenüber dem Bulgarenkönig Krum veranlaßte die Armee, ihn schon 11. Juli 813 wieder zum Rücktritt zu nötigen. Sein Nachfolger Leo V. (s. d.) wurde aber durch einen treulosen Freund, den General Michael von Amorion, Ende 820 ermordet. Dieser Usurpator, Michael II. (auch der «Stammler» genannt) behauptete sich zwar gegen eine Empörung 822—824, verlor aber seit 825 die Insel Kreta an die andalusischen Sarazenen. M. starb im Okt. 829. Seines berühmten Sohnes Theophilos und der Theodora Sohn war Kaiser Michael III., der, bei des Vaters Tode 842 erst vier Jahre alt, zuerst (bis 856) unter der Vormundschaft seiner Mutter und seines Oheims Bardas stand. Durch den letztern auf Abwege geleitet, wurde M., unter dessen Regierung der Bulgarenkönig Bogaris 864 sich taufen ließ und den Namen M. annahm, ein Wüstling, der sich den Beinamen des «Trunkenboldes» erwarb. Endlich wurde M. durch seinen ehrgeizigen Günstling Basilios, den Gründer der sog. macedonischen Dynastie, am 23. Sept. 867 ermordet.

Durch die Gunst der letzten Basiliden, der Töchter des Kaisers Konstantin VIII., gelangte auf den Thron als zweiter Gemahl der Prinzessin Zoë der paphlagonische Kammerdiener Michael IV., 1034 bis 10. Dez. 1041, und nach dessen Ableben sein Neffe Michael V. Kelaphates, der aber nach vier Monaten durch eine Volksbewegung der gestürzt wurde. Zoës Schwester und Mitgerin Theodora ernannte bei ihrem Tode (30. 1056) den General und Senator Michael Stratiotikos zum Kaiser, der aber schon 31. 1057 durch eine allgemeine Erhebung des Adels in Kleinasien gezwungen wurde, zu Gunsten des Isaak Komnenos der Herrschaft zu entsagen.

Michael VII. Parapinakes, der Sohn stantins X. Dukas und der Eudokia Makrembissa, der 1171 nach dem Sturze seines Stiefvaters Romanos' IV. Diogenes zur Herrschaft gelangte hatte nur für nutzlose Gelehrsamkeit Sinn, und die letzten griech. Besitzungen in Italien an apulischen Normannen Robert Guiscards, einen großen Teil von Kleinasien an die Seldschuken wurde im März 1078 durch den Usurpator Nikephoros Botaniates zur Abdankung gezwungen.

Michael VIII. Paläologos, ein Herrscher des kaiserlichen Hauses Laskaris, benutzte die ruhen, die nach des Kaisers Theodor II. Tode Magnesia gegen Muzalon, den Vormund des mündigen Kaisers Johannes IV., ausbrachen (Aug. 1258), die Regentschaft in seine Hände nehmen; 1. Jan. 1259 wurde er dann zu Nikäa zum Mitkaiser erhoben. Glänzende Erfolge gegen die französischen und epirotischen Feinde der Byzantiner auf der Balkanhalbinsel und (25. 1261) die Wiedergewinnung der alten, seit 12 franz. Händen befindlichen Reichshauptstadt Konstantinopel machten es ihm möglich, den jungen Johannes IV. gänzlich beiseite zu schieben, der Ende des Jahres 1261 auch noch blenden ließ. war der Stifter der letzten byzant. Dynastie, der Palälogen, verteidigte das Reich mit gegen die vielen Feinde, die dasselbe von dem Abendlande her bedrohten; unter den ben war der gefährlichste Karl von Anjou. † 11. Dez. 1282. Sein Enkel, Michael IX., Kaisers Andronikos III. Palälogos Sohn, noch als Kronprinz, 43 Jahre alt, 12. Okt. längere Zeit vor dem Tode seines Vaters.

Ebenfalls zu den byzant. Herrschern zählen Fürsten Angelos-Komnenos, die seit der Zerstörung des Reichs durch den latinischen Kreuzzug 1204 Rolle spielten. Michael I., ein illegitimer Sohn des Kaisers Alexios III., riß damals einen Teil südl. Küstenländer an der Adria an sich und gründete das «Despotat Epirus» mit der Hauptstadt Arta, wo er sich bis zu seiner Ermordung (12 behauptete. Im J. 1237 riß Michaels I. Konstantin, der sich nun Michael II. nannte, Korfu und Epirus ab und gründete eine neue Sonderherrschaft, die er lange gegen die Kaiser des Hauses Laskaris mit Erfolg verteidigte. Erst Folgen der Niederlage bei Pelagonia 1259 nötigten ihn, dem Kaiser M. VIII. Palälogos 1265 zu huldigen. Er starb 1271.

Michael, König von Polen, geb. 1638, war Sohn des Wojwoden von Reussen, Fürsten Jeremias Wisniowiecki und Nachkomme von Korybuts einem Bruder Jagiellos, und wurde 1669, nach Thronentsagung Johann Kasimirs (s. d.) von niedern Adel zum König von Polen ausgerufen. Er mußte sich wider Willen dem Verlangen Nation fügen und vermählte sich darauf mit Eleonore, einer Schwester des Kaisers Leopold. vermochte jedoch weder den widerspenstigen Adel

zügeln, noch den auswärtigen Feinden zu widerstehen. Sultan Mahmud IV. zwang ihn durch einen Einfall in Polen, Podolien und die Ukraine abzutreten und einen jährlichen Tribut zu zahlen. M. starb 10. Nov. 1673.

Michael Obrenowitsch, Fürst von Serbien, geb. 4. Sept. 1825 zu Kragujewatz, als jüngerer Sohn des Fürsten Miloſch, beſtieg nach dem Tode ſeines Bruders 1840 den ſerb. Fürſtenthron, wurde aber ſchon Sept. 1842 durch den entbrannten Parteikampf gezwungen, das Land zu verlaſſen. Erſt als 1858 Fürſt Miloſch wieder zur Regierung gelangte, kehrte auch M. nach Serbien zurück und übernahm 26. Sept. 1860 nach dem Ableben ſeines Vaters von neuem die Herrſchaft. Er war der populärſte Fürſt Serbiens, ſäuberte das Land von den türk. Beſatzungen, ſchuf die Nationalwehr und ſchaffte Waffen an, um im eintretenden günſtigen Moment das Werk der Befreiung der Serben auf der Balkanhalbinſel durchzuführen. Auf einem Spaziergang im Wildpark von Topſchider wurde er 10. Juni 1868 ermordet. Sein ehernes Standbild ſteht auf dem Theaterplatz zu Belgrad.

Michael Nikolajewitſch, Großfürſt von Rußland, vierter Sohn des Kaiſers Nikolaus, geb. 25. Okt. 1832, trat in die Artillerie, in welcher er zum Generalfeldzeugmeiſter aufſtieg, wurde 1863 Statthalter der Kaukaſusländer und führte 1877 den Oberbefehl über das in Armenien einrückende Heer, welches Kars eroberte und bis nach Erzerum vordrang. Nach dem Friedensſchluß wurde M. Generalfeldmarſchall. Alexander III. rief M. im Aug. 1881 aus Kaukaſien zurück und übertrug ihm den Vorſitz im Reichsrate, ſowie die Generaldirektion der Artillerie. M. iſt ſeit 28. Aug. 1857 mit der Prinzeſſin Olga (Cäcilie) von Baden vermählt. Seiner Ehe entſtammen ſechs Söhne und eine Tochter, die Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin.

Michael Rechutin von Sehmödorf, ſ. Grimmelshauſen.

Michaelis (Adolf Theod. Friedr.), Archäolog, geb. 22. Juni 1835 in Kiel, ſtudierte 1853—57 Philologie in Leipzig, Berlin und Kiel, bereiſte 1857—61 Italien, dann Griechenland, London und Paris, und habilitierte ſich 1861 in Kiel. Er wurde 1862 außerord. Profeſſor in Greifswald, 1865 ord. Profeſſor in Tübingen, 1872 in Straßburg. Seit 1874 iſt M. auch Mitglied der Centraldirektion des Archäologiſchen Inſtituts in Rom. Er veröffentlichte eine kritiſche Ausgabe von Tacitus' «De oratoribus» (Lpz. 1868), «Der Parthenon» (Lpz. 1871), «Ancient marbles in Great Britain» (Cambridge 1882) und eine Anzahl kleinerer Schriften; auch vollendete er Jahns «Griech. Bilderchroniken» (Bonn 1873).

Michaelis (Joh. Benj.), deutſcher Dichter, geb. 31. Dez. 1746 zu Zittau, ging 1764 nach Leipzig, um Medizin zu ſtudieren; doch geriet er bald in die größte Not. Eine kleine Gedichtſammlung («Einzelne Gedichte», Gleim gewidmet, Lpz. 1769, anonym) und Gelegenheitsgedichte gewährten nur augenblickliche Hilfe, ebenſo wenig Beſtand hatte ſeit 1770 ſein Anteil an der Redaction des «Hamburger Correſpondenten». Da nahmen ſich Gleim und G. Jacobi ſeiner an, und in enger Verbindung mit dem erſtern lebte er in Halberſtadt bis an ſeinen Tod, 30. Sept. 1772. Seine Hauptarbeiten ſind Fabeln, Lieder und Satiren, darunter die letztern die bedeutendſten. Geſammelt wurden ſeine «Poetiſchen Werke» von Schmid (2 Bde., Gieß. 1780); ſeine «Sämtlichen Werke» erſchienen in Wien (4 Bde., 1791).

Michaelis (Joh. David), berühmter prot. Theolog, geb. 27. Febr. 1717 zu Halle als Sohn des Theologen und Orientaliſten Chriſtian Benedikt M. (geſt. 1764), wurde auf dem Waiſenhauſe und der Univerſität zu Halle gebildet und 1745 nach Göttingen berufen, wo er die hiſtor.-kritiſche Betrachtung des Alten Teſtaments begründete. In den J. 1753—70 leitete M. die Direktion der «Göttinger Gelehrten Anzeigen». Er ſtarb 22. Aug. 1791. Er ſchrieb: «Einleitung in die Schriften des Neuen Bundes» (2 Bde., Gött. 1788), «Gründliche Erklärung des moſaiſchen Rechts» (6 Bde., Frankf. 1779), die «Moral» (herausg. von Stäudlin, 3 Bde., Gött. 1792—1802). Vgl. «Lebensbeſchreibung von ihm ſelbſt abgefaßt» (herausg. von Haſſencamp, Lpz. 1793).

Michaelis (Karoline), Romaniſtin, verdient um die roman. Sprachforſchung, ſ. Vasconcellos.

Michaelis (Karoline), geb. 2. Sept. 1763 zu Göttingen als Tochter des dortigen Profeſſors Joh. David M., vermählte ſich 1796 mit dem Dichter Aug. Wilh. von Schlegel. Von ihm 17. Mai 1803 geſchieden, vermählte ſie ſich 26. Juni 1803 mit dem Philoſophen Schelling und ſtarb zu Jena 7. Sept. 1809. Vgl. Waitz, «Caroline. Briefe an ihre Geſchwiſter ꝛc.» (2 Bde., Lpz. 1871) und «Caroline und ihre Freunde» (Lpz. 1882).

Michaelis (Otto), Vorſitzender der Verwaltung des Reichsinvalidenfonds und namhafter nationalökonomiſcher Schriftſteller, geb. 12. Sept. 1826 zu Lübbecke (Weſtfalen), ſtudierte 1844—47 in Bonn und Berlin Rechts- und Staatswiſſenſchaften und trat im Herbſt 1847 als Auskultator beim Oberlandesgericht zu Paderborn ein. Im J. 1849 wegen Preßvergehens angeklagt, wurde er zwar freigeſprochen, aber aus dem Juſtizdienſt entlaſſen. M. ſiedelte nach Berlin über, wurde 1851 Redacteur des volkswirtſchaftlichen Teils der «National-Zeitung», war 1858 in Gotha Mitbegründer des Kongreſſes Deutſcher Volkswirte und gab ſeit 1863 im Verein mit Faucher die «Vierteljahrsſchrift für Volkswirtſchaft und Kulturgeſchichte» heraus. Im J. 1861 wurde M. in das preuß. Abgeordnetenhaus, 1867 auch in den Norddeutſchen Reichstag gewählt, wo er ſich der nationalliberalen Partei anſchloß; er legte aber ſeine Mandate nieder, als er bei Errichtung des Bundeskanzleramts (Aug. 1867) als vortragender Rat in dasſelbe berufen wurde. Im J. 1867 wurde M. Direktor der Finanzabteilung im Reichskanzleramt, 1879 Vorſitzender der Verwaltung des Reichsinvalidenfonds. M. hat an der Codifizierung der wichtigſten wirtſchaftlichen Geſetze des Reichs, wie der Gewerbeordnung, des Münz- und Bankgeſetzes, weſentlichen Anteil gehabt. Seine «Volkswirtſchaftlichen Schriften» erſchienen geſammelt (Bd. 1 u. 2, Berl. 1873).

Michaelsorden (bayr. Verdienſtorden vom heil. Michael), wurde 16. Febr. 1837 von König Ludwig I. geſtiftet und zerfällt in Großkreuze, Großkomture, Komture und Ritter 1. und 2. Klaſſe. Das Ordenszeichen beſteht in einem goldenen, blau emaillierten achtſpitzigen Kreuze, deſſen vier Arme die Buchſtaben P(rincipi) F(idelis) F(avere) P(atriae) tragen und in deſſen Mitte das Bild des heil. Michael in kriegeriſcher Rüſtung, von Blitzſtrahlen rings umgeben, erſcheint. Das Band iſt dunkelblau mit zwei roſa Streifen.

Digitized by Google

Michailow, Kreisstadt im russ. Gouvernement Rjasan, an der Pronja, mit 3309 E., hat Obstbau.

Michailowskaja Staniza, russ. Stadt im Lande der donischen Kosaken, am linken Ufer des Chopor, an der Grenze des Gouvernements Woronesch, von Seen umgeben, mit 17848 E., hat drei Jahrmärkte, von welchen der bedeutendste vom 25. Dez. bis zum 12. Jan. dauert.

Michailowski-Danilewski (Alex. Iwanowitsch), russ. Geschichtschreiber, geb. 1790, studierte zu Göttingen Staatswissenschaften, wurde 1812 im russ. Finanzministerium angestellt, machte im Stabe Kutusows den Feldzug in Rußland und Deutschland mit, nahm 1814 als Kanzleichef Wolchonskis teil am Wiener Kongreß und begleitete 1815–18 den Kaiser Alexander I. auf dessen Reisen. Ohne jemals in der Truppe gedient zu haben, stieg M. 1829 zum Generalmajor auf, führte im Türkenkriege eine Brigade, wurde 1835 Generallieutenant, 1839 Senator und Mitglied des Kriegsrats und starb zu Petersburg 21. Sept. 1848. Seine Hauptwerke sind: «Der Türkenkrieg 1806—12» (4 Bde., Petersb. 1843), «Die Feldzüge 1812—13» (Petersb. 1834), «Der Feldzug 1813» (deutsch von Goldhammer, Dorp. 1837) und «Kriegsdenkwürdigkeiten aus den J. 1814—15» (2 Bde., Petersb. 1835; deutsch von Goldhammer, 1838).

Michatoyat, der Abfluß des Amatitlansees.

Michaud (Joseph François), franz. Historiker und Publizist mit royalistischen Grundsätzen, geb. 19. Juni 1767 zu Albens in Savoyen, erhielt seine Bildung in Bourg-en-Bresse und kam 1790 nach Paris. Durch seine Journalartikel machte er sich den republikanischen Machthabern so unbequem, daß das Todesurteil über ihn gesprochen wurde; doch wirkten seine Freunde die Cassation dieses Urteils aus. Im J. 1797, wo er Redacteur der royalistischen «Quotidienne» war, wurde er zur Deportation nach Cayenne verurteilt. Er flüchtete nach dem Jura, wo er sein berühmtes deskriptives Gedicht «Le printemps d'un proscrit» (Par. 1804; vermehrt 1827) schrieb. Nach dem 18. Brumaire kehrte er nach Paris zurück, wurde 1813 Mitglied der Französischen Akademie und starb in Passy 30. Sept. 1839.

Seine vorzüglichsten Werke sind: «Histoire des progrès et de la chûte de l'empire de Mysore sous le règne d'Hyder-Aly et de Tippoo-Saib» (2 Bde., Par. 1801), die «Histoire des croisades» (3 Bde., Par. 1812—17; neue Aufl., 2 Bde., Par. 1877, mit Illustrationen von Doré; deutsch von Ungewitter und Förster, 6 Bde., Quedlinb. 1827—32) und die «Bibliothèque des croisades» (4 Bde., Par. 1830), welche Auszüge aus den Quellenschriftstellern der Kreuzzüge gibt. Um diese Zeit hatte M. mit seinem Bruder, Louis Gabriel M. (geb. 19. Jan. 1773, gest. 8. März 1858), und Giguet eine Buchdruckerei und ein Verlagsgeschäft angelegt. Zu ihren vorzüglichsten Unternehmungen gehörte die «Biographie universelle ancienne et moderne» (seit 1811; 2. Aufl., 45 Bde., Par. 1843—65), deren eigentliche Leitung M.s Bruder übernahm. Seinem Haß gegen Napoleon gab M. Ausdruck in seiner «Histoire des 15 semaines, ou le dernier règne de Bonaparte» (Par. 1816), welche 27 Auflagen erlebte. Die «Correspondance d'Orient» (7 Bde., Par. 1830—39), ein Ergebnis seiner Reise nach Afrika und Kleinasien, und die «Collection de mémoires pour servir à l'histoire de France depuis le XIIe siècle» (32 Bde.) gab er in Verbindung mit Poujoulat heraus.

Michaux (André), franz. Naturforscher und Reisender, geb. 1746 zu Satory bei Versailles, machte Reisen nach Persien, Nordamerika und Madagaskar und starb auf letzterer Insel gegen Ende 1802. Er schrieb «Histoire des chênes de l'Amérique septentrionale» (1801; deutsch, Stuttg. 1847) und «Flora Boreali-Americana» (2 Bde., 1803).

Michel, die volkstümliche Abkürzung des Namens Michael, welche in seinem Zusammenhange mit dem altdeutschen Worte «Michel», d. i. Mensch, groß, steht. Dem «deutschen Michel» hat man als charakteristische Eigenschaften Schwerfälligkeit und gutmütige Unklugheit beigelegt, um in ihm die Verkehrtheiten der deutschen Nation in ähnlicher Weise zu personifizieren, wie dies die Engländer in ihrem John Bull, die Nordamerikaner in ihrem Bruder Jonathan thun.

Michel (Francisque Xaver), franz. Litterar- und Kulturhistoriker, geb. 18. Febr. 1809 in Lyon, seit 1838 Professor der franz. Litteratur zu Bordeaux, hat sich hauptsächlich durch Ausgaben älterer franz. Litteraturdenkmäler verdient gemacht. Ferner schrieb er: «Histoire des races maudites de la France et de l'Espagne» (2 Bde., 1847), «Histoire des tissus de soie au moyen âge» (2 Bde., 1852–54), «Le Pays basque» (1857), «Histoire du commerce et de la navigation à Bordeaux» (2 Bde., 1867—71) u. s. w.

Michel (Louise), franz. Communardin, wurde als solche 1871 zugleich mit Rochefort nach Neucaledonien deportiert. Nach Amnestierung der Communarden kehrte sie nach Paris zurück, war eine der blutdürstigsten Teilnehmerinnen an den Anarchistenversammlungen. Sie wurde 30. Nov. 1883 unter der Beschuldigung, junge Leute zur Plünderung von Bäckerläden aufgefordert zu haben, verhaftet und 23. Juni zu sechs Jahren Gefängnis verurteilt. Im Mai 1885 wurde sie von der Regierung begnadigt, wies aber die Begnadigung zurück.

Michel (Marc Antoine Amédée), genannt Marc-Michel, franz. Dramatiker, geb. 22. Juli 1812 zu Marseille, wandte sich in Paris dem Theater zu und gehörte zu den fruchtbarsten und beliebtesten Vaudevilledichtern. Er starb 12. März 1875 zu Paris. M. verfaßte mehr als hundert Vaudevilles, z. B. «M. de Coyllin» (1838), «Un tigre de Bengale» (1849), «Le chapeau de paille d'Italie» (1851, mit Labiche), «Mesdames de Montenfrich» (1856), «Les amours de Cléopâtre» (1860), «Les finesses de Bouchavannes» (1863) u. s. w.

Michel Angelo, mit seinem vollen Namen Michel Angelo Buonarrotti, einer der großen Künstler aller Zeiten, aus altem, aber unvermögendem Geschlecht, wurde 6. März 1475 zu Caprese geboren. Sein Vater, Podestà daselbst, gab seinem Drängen dem Drange des Knaben zur Kunst nach. M. erlernte die Malerei bei Domenico Ghirlandajo, damals dem ausgezeichnetsten Meister von Florenz, Lorenzo de' Medici, der sich seiner Erziehung mit persönlichem Interesse annahm, erkannte zugleich sein Talent für die Bildhauerkunst, nahm ihn in sein Haus und ließ ihn durch Bertoldo, einen Schüler Donatellos, unterweisen. Dem plastischen Kreise gehören alle sichern Jugendwerke M.s an, so die beiden Reliefs Madonna an der Treppe und Centaurenschlacht, welche er noch vor seiner übereilten Flucht nach Bologna 1494 (er fürchtete die

Freund des mediceiſchen Hauſes die Verfolgung durch die ſiegreichen Gegner) meißelte, die Statuette am Grabmal des heil. Dominicus in Bologna und die Statue des honignaſchenden jugendlichen Johannes des Täufers, jetzt in Berlin. Die Statue des geflügelten ſchlafenden Amors, welche als Antike nach Rom verkauft wurde, iſt verſchollen. Sie gab Anlaß zu M.s Reiſe nach Rom, wohin er ging, um ſich das Anrecht an ſein Werk zu ſichern. In Rom ſchuf er die großartig ſchöne Gruppe der Pietà (Peterskirche) und den trunkenen Bacchus, jetzt in Florenz. Die Statue des Apollo (Cupido?), die er mit dem Bacchus für Jac. Galli gemeißelt hatte, iſt verſchollen. Nach Florenz 1500 zurückgekehrt, wandelte er einen verhauenen Marmorblock in die koloſſale Davidſtatue und arbeitete für einen flandriſchen Kaufherrn eine Madonna (Brügge). Zugleich fertigte er die Zeichnung eines Kartons im Wettſtreit mit Leonardo da Vinci für den großen Ratsſaal des Regierungspalaſtes, die nur aus Kupferſtichen bekannte Darſtellung der durch feindlichen Angriff überraſchten, im Arno badenden Krieger, bekannt unter dem Namen Les Grimpeurs.

Während dieſer Arbeit (1505) wurde M. durch Papſt Julius II. nach Rom berufen, mit dem Auftrag, ein koloſſales Grabmonument zu entwerfen und auszuführen, das Julius ſich ſelbſt in der Peterskirche errichten wollte. Das Werk ſollte mit einer großen Menge Statuen und Reliefs geſchmückt werden; es geriet aber bald durch verſchiedene Umſtände ins Stocken. Nachmals neu aufgenommen und auf geringere Maße reduziert, wurde es wieder unterbrochen, bis es endlich in nochmals ſehr verringertem Umfang 1545, lange nach des Papſtes Tode, in der Kirche San-Pietro in Vincoli in Rom aufgeſtellt ward. Die Statue des Moſes iſt der vorzüglichſte Schmuck dieſes Monuments. Die erſte Unterbrechung dieſer Arbeit wurde durch Julius II. ſelbſt herbeigeführt, indem dieſer durch M. 1507 ſeine 1511 zerſtörte Bronzeſtatue für Bologna ausführen ließ und dem Künſtler hierauf die Ausſchmückung der Decke der Sixtiniſchen Kapelle im Vatikan mit Freskomalereien übertrug. Ungern ging M. 1508 an dieſe Arbeit; aber er vollendete ſie in der Friſt von vier Jahren, und zwar ohne alle Beihilfe, und ſchuf in ihr das größte Werk ſeines ganzen Lebens. Durch Papſt Leo X. erhielt M. den Auftrag zur Ausführung der Grabmonumente für Leos Bruder, Giuliano de' Medici, und für deſſen Neffen Lorenzo, Herzog von Urbino, eine Arbeit, mit welcher M. bis 1534 beſchäftigt war, und die unvollendet blieb. Die Monumente befinden ſich in der Sakriſtei von San-Lorenzo zu Florenz und enthalten die Statuen der Genannten, unter denen beſonders die des Lorenzo als Meiſterwerk erſten Ranges betrachtet werden muß, ſowie Sarkophage, welche mit den ſymboliſchen Geſtalten, der eine des Morgens und des Abends, der andere der Nacht und des Tages, geſchmückt ſind. Als M. ſich an dieſe Grabmale begab, hatte er die Chriſtusſtatue faſt vollendet, welche 1521 in der Kirche Sta.-Maria ſopra Minerva in Rom Aufſtellung fand. Die Architektur der Sakriſtei von San-Lorenzo und die des unvollendeten Veſtibuls der dortigen Bibliothek ſind unter M.s frühern architektoniſchen Leiſtungen zu nennen. M.s Zeit war unter den Päpſten Julius II., Leo X. und Clemens VII. zwiſchen Rom, Florenz, Bologna und Carrara geteilt. Im Herbſt 1529, als Florenz, welches die Medici vertrieben hatte und wieder aufzunehmen ſich weigerte, von Papſt und Kaiſer mit Krieg überzogen wurde, übernahm M., ein warmer Patriot, obgleich ſeit früher Jugend mit den Medici eng verbunden, die Leitung der Befeſtigungs- und Verteidigungsarbeiten.

Im J. 1534 nahm M. für die übrige Zeit ſeines Lebens ſeinen Aufenthalt in Rom. Hier entwickelte er namentlich als Architekt eine große Thätigkeit. In dieſer Beziehung ſind zunächſt, als nach ſeinem Entwurf ausgeführt, der Kloſterhof von Sta.-Maria degli Angeli, die neue Anlage des Kapitols, Hof und Geſimſe des Palaſtes Farneſe u. a. zu nennen. Schon ſtand M. im höhern Mannesalter, als ihm Papſt Paul III. das zweite große Werk im Fache der Malerei übertrug, das 20 m hohe Freskogemälde mit der Darſtellung des Jüngſten Gerichts an der Altarwand der Sixtiniſchen Kapelle. Dieſes gewaltige Werk, das er 1534—41 fertigte, führt der Auffaſſung nach mehr den Tag des Zorns als den ewiger Beſeligung vor Augen. Chriſtus erſcheint durchaus als verurteilender Richter. Ein ergreifendes Pathos herrſcht in den Gruppen, deren Figuren mit meiſterhafter Charakteriſtik durchgeführt ſind. Sie waren urſprünglich alle nackt; Paul IV. wollte deshalb das Bild herunterſchlagen laſſen. Als Auskunftsmittel mußte Daniel da Volterra die auffallendſten Blößen mit Lappen bedecken. Eine vorzügliche Kopie des Gemäldes, von M. Venuſti unter des Meiſters Augen gefertigt, befindet ſich im Bourboniſchen Muſeum in Neapel. Geſtochen haben es Ghiſi und Metz. Ungefähr in dieſelbe Zeit fallen noch zwei andere, doch kleinere, gegenwärtig ſehr unſcheinbare Freskobilder ſeiner Hand in der Pauliniſchen Kapelle des Vatikans. Das letzte große Werk ſeines Lebens, ſeit 1546, war der Bau der Peterskirche zu Rom. Seit Julius' II. Zeit war hier an der Stelle der alten Baſilika des heil. Petrus unter Bramantes und anderer Direktion ein Neubau von großartigen Dimenſionen unternommen, doch, bis M. die Leitung desſelben erhielt, verhältnismäßig wenig gefördert worden. M. führte den Bau, trotz mannigfacher Hemmniſſe, die auch ihm entgegentraten, ſo weit, daß unmittelbar nach ſeinem Tode die grandioſe Kuppel, welche ihn bekrönt, nach ſeinem Entwurf vollendet werden konnte. Nach ſeinem Plane ſollte die Kirche aus einem griech. Kreuz beſtehen; ſpäter wurde ihr, nach Bramantes urſprünglichem Plan, die lat. Kreuzform gegeben, indem man unter Papſt Paul V. ein langes Vorderſchiff hinzufügte, welches dann Carlo Maderno 1614 mittels der nicht glücklichen Façade abſchloß. Am 18. Febr. 1564 ſtarb M., von ganz Rom tief betrauert. Seine Leiche wurde nach Florenz geſchafft, wo ſich über ſeinem Grabe, in der Kirche Sta.-Croce, ein würdiges Denkmal erhebt. M.s Werke ſind der Ausdruck eines majeſtätiſch-erhabenen Geiſtes, der, ſeiner Machtfülle ſich bewußt, nur die Geſetze und Gebote ſeiner gewaltig angelegten Subjektivität anerkennt. Zur Tafel- und Ölmalerei fühlte ſich M. wenig gezogen. Das beſtbeglaubigte Tafelbild aus ſeinen jüngern Jahren iſt das Rundbild der heil. Familie in Florenz. Dagegen haben nach ſeinen Zeichnungen Schüler mehrere Gemälde (Parzen u. a.) geſchaffen. M. war nicht bloß Maler, Bildhauer und Architekt, ſondern auch Dichter. In ſeinen Verſen erkennt man denſelben hohen, ſchwungreichen Geiſt, zugleich aber auch eine innige

Digitized by Google

Hingebung an das Ewige und Göttliche. Seine Gedichte wurden wiederholt herausgegeben, namentlich von seinem Neffen Michel Angelo dem Jüngern (Flor. 1623), der eine Menge willkürlicher Veränderungen in denselben anbrachte, endlich nach den Originalhandschriften von C. Guasti (Flor. 1863), und ins Deutsche übersetzt von Regis (Berl. 1842), von Harrys (Hannov. 1868) und Sophie Hasenclever (Lpz. 1875).

Sein Leben beschrieben seine Schüler Vasari in den «Vite de' pittori etc.» und Ascanio Condivi in der «Vita di Michel Angelo» (Rom 1553; Flor. 1746; Pisa 1823; deutsch von Valdeck, Bd. 6 der «Quellenschriften für Kunstgeschichte und Kunsttechnik des Mittelalters und der Renaissance», herausg. von Eitelberger, Wien 1874). Vgl. auch Harford, «Life of Michel Angelo» (2 Bde., Lond. 1857); H. Grimm, «Leben Michel Angelos» (2 Bde., Hannov. 1860; 5. Aufl. 1880); A. Gotti, «Vita di Michel Angelo Buonarroti» (2 Bde., Flor. 1875); Ch. C. Black, «Michel Angelo Boonarroti» (Lond. 1874); C. Heath Wilson, «Life of Michel Angelo» (Lond. 1876, auf Gotti fußend); A. Springer, «Michel Angelo in Rom 1508—12» (Lpz. 1875); derselbe, «Rafael und Michel Angelo» (Lpz. 1877; 2. Aufl., 2 Bde., 1883); G. Milanesi, «Le Lettere di Michel Angelo Boonarroti, edite ed inedite» (Flor. 1875); L. Passerini, «La bibliografia di Michel Angelo Buonarroti» (Flor. 1875); Eliot Norton, «History of the principal works relating to the life and works of Michel Angelo» (Cambridge 1879).

Micheldorf, Dorf in der Bezirkshauptmannschaft Kirchdorf in Oberösterreich, liegt im obersten Teil des Kremsthals, ist Endstation der Kremsthaler Eisenbahn, zählt (1880) 2933 E. und hat zahlreiche Sensenfabriken. [michele.

Michele, auch Micheli, Architekt, s. San-

Michelet (Jules), namhafter histor. und philos. Schriftsteller, geb. 21. Aug. 1798 zu Paris, wurde 1830 Chef der histor. Abteilung im Reichsarchiv und gleichzeitig Guizots Stellvertreter an der Sorbonne. Im J. 1838 erfolgte seine Aufnahme in die Akademie moralischer und polit. Wissenschaften und seine Ernennung zum Professor der Geschichte am Collége de France. Gestützt auf die Sympathien der studierenden Jugend, begann er für die demokratischen Ideen und namentlich gegen die Jesuiten und ultramontanen Bestrebungen eine heftige Fehde, die ihm erbitterte Feinde zuzog. Infolge dessen gab M. mehrere Flugschriften heraus, wie «Des Jésuites» (1843), mit Quinet gemeinschaftlich verfaßt; «Du prêtre, de la femme et de la famille» (1844), «Du peuple» (1846). Die Regierung schloß 1851 seinen Lehrcursus und nach dem 2. Dez. 1851 verlor er wegen Verweigerung des Huldigungseides seine Archivarstelle. Aus der folgenden Zeit stammen seine vielgelesenen Schriften: «L'oiseau» (1856; deutsch, Berl. 1870), «L'insecte» (1857; deutsch von Blasius, Braunschw. 1858), «L'amour» (1858; deutsch von Spielhagen; 4. Aufl., Lpz. 1874), «La femme» (1859; deutsch von Spielhagen; 2. Aufl., Lpz. 1875), «La mer» (1861; deutsch von Spielhagen, Lpz. 1861), «La sorcière» (1863; deutsch von Kloß, Lpz. 1863). Am bedeutendsten ist jedoch M. als Historiker. In dieser Beziehung sind hervorzuheben: «Histoire romaine» (3. Aufl., 2 Bde., 1843), «Histoire de France» (16 Bde., 1833—67), «Précis de l'histoire moderne» (Par. 1833; 9. Aufl. 1864). M. verbindet mit einer großen [illegible] Quellen eine Kraft der Phantasie, welche [illegible] sonen wieder aufleben läßt und die Schil[illegible] dramatisiert. M. starb 9. Febr. 1874 in [illegible] 1876 wurde seine Leiche auf dem Kirchhof [illegible] Lachaise zu Paris beigesetzt. Aus seinem [illegible] erschien «Histoire du XIXe siècle» (3 Bde., [illegible] 1875). Vgl. Monod, «Jules M.» (Par. 1875).

Michelet (Karl Ludw.), vielseitiger [illegible] Schriftsteller, geb. 1. Dez. 1801 zu Berlin, wo [illegible] selbst wissenschaftlich gebildet, wurde 1825 [illegible] Französischen Gymnasium in Berlin angestellt, [illegible] habilitierte sich 1826 an der dortigen Universität, wurde 1829 zum Professor ernannt. Seine [illegible] begründete M. mit dem «System der philosophie [illegible] ral» (Berl. 1828) und drei Arbeiten über Aristoteles: außer einer Ausgabe der «Nikomachischen Ethik» (Bd. 1, Text, Berl. 1829; Bd. 2, latein. Kommentar, 1835; 2. Aufl. 1848) noch «Die Ethik des Aristoteles in ihrem Verhältnis zum System der Moral» (Berl. 1827) und das von der pariser Akademie der moralischen und polit. Wissenschaften 1835 gekrönte Werk «Examen critique de la Morale d'Aristote, intitulé Métaphysique» (Par. 1836). Hieran schlossen sich die beiden geschichtlichen Werke: «Geschichte der letzten Systeme der Philosophie in Deutschland von Kant bis Hegel» (2 Bde., Berl. 1837—38) und «Entwickelungsgeschichte der neuesten deutschen Philosophie» (Berl. 1843). In 1832 bis 1842 nahm M. an der Herausgabe von Hegels Werken teil. Seinen eigenen philosophischen Standpunkt legte er am bestimmtesten dar in den «Vorlesungen über die Persönlichkeit Gottes und die Unsterblichkeit der Seele oder die ewige Persönlichkeit des Geistes» (Berl. 1841) und «Die Existenz der ewigen Persönlichkeit des Geistes, eine spekulative Trilogie» (Tl. 1: «Über die Persönlichkeit Gottes und Unsterblichkeit der Seelen», Nürnb. 1844; Tl. 2: «Der hist. Christus und das neue Christentum», Darmst. 1847; Tl. 3: «Die Zukunft der Menschheit und die Unsterblichkeit der Seele, oder die Lehre von den letzten Dingen», Berl. 1852; 2. Aufl. 1863). M. stiftete 1843 mit dem Grafen von Cieszkowski die Philosophische Gesellschaft zu Berlin und unternahm eine Reise nach Italien, die er in dem Werke «Ital. Reise in Briefen» (Berl. 1856; 2. Aufl. 1881) beschrieb. Eine der bedeutendsten Arbeiten M.s ist die «Geschichte der Menschheit in ihrem Entwickelungsgange seit dem J. 1775 bis auf unsere neuesten Zeiten» (2 Bde., Berl. 1859—60). Als Schriftführer der Philosophischen Gesellschaft redigierte er seit 1860 die Zeitschrift «Der Gedanke», Organ der Philosophischen Gesellschaft zu Berlin. Später veröffentlichte M.: «Naturrecht, oder Rechtsphilosophie als die praktische Philosophie» (3 Bde., Berl. 1866). In seinem Werke «Das System der Philosophie, als exakter Wissenschaft» (4 Bde., Berl. 1876—81) sucht M. eine Versöhnung zwischen der spekulativen Philosophie und den empirischen Wissenschaften zu begründen. Vgl. M., «Kleine Schriften aus meinem Leben» (Berl. 1884).

Michelianer, eine von Joh. Michael [illegible] (s. d.) gestiftete Sekte.

Michelis (Friedr.), hervorragender Führer der altkath. Bewegung, geb. 27. Juli 1815 zu [illegible] in Westfalen, studierte in Münster Theologie, erhielt 1838 die Priesterweihe, studierte dann in Bonn Philologie, wurde dann Kaplan, Religionslehrer am Gymnasium zu [illegible]

Digitized by Google

1819 Professor der Philologie und Geschichte am Seminar zu Paderborn, 1854 Direktor des theol. Konvikts zu Münster, 1855 Pfarrer zu Albachten bei Münster, 1864 Professor am Lyceum Hosianum zu Braunsberg. Seine philos. Schriften, wie die «Kritik der Güntherschen Philosophie» (Paderb. 1851), «Die Philosophie Platos in ihrer innern Beziehung zur geoffenbarten Wahrheit» (2. Abteil., Münster 1859—60), suchten eine Versöhnung der Philosophie mit den Lehren der kath. Kirche. Gegen Darwinismus und Materialismus kämpfte M. in der Zeitschrift «Natur und Offenbarung» und in den Schriften «Der kirchliche Standpunkt in der Naturforschung» (Münster 1855), «Der Materialismus als Köhlerglaube» (Münster 1856), «Häckelogenie» (2. Abteil., Bonn 1876) u. a. m. Als Politiker gehörte M. der großdeutschen Partei an, war 1862 Mitbegründer des Reformvereins, 1866—67 Mitglied des preuß. Abgeordnetenhauses. Während des Konzils schrieb M. «Die Unfehlbarkeit des Papstes im Lichte der kath. Wahrheit» (Braunsb. 1869), «Die Versuchung Christi und die Versuchung der Kirche» (Braunsb. 1870) u. a. m. Nach dem Konzil wurde M. exkommuniziert und trat dem Altkatholizismus bei. Seit 1874 lebt M. als Seelsorger der altkath. Gemeinde in Freiburg i. Br. Von seinen Werken sind noch zu nennen «Geschichte der Philosophie von Thales bis auf unsere Zeit» (Braunsb. 1865), «Die Philosophie des Bewußtseins» (Bonn 1877), «Kath. Dogmatik» (Freiburg 1881), «Das Gesamtergebnis der Naturforschung denkend erfaßt» (Freiburg 1885).

Michelsen (Andr. Ludw. Jak.), ausgezeichneter Germanist, geb. 31. Mai 1801 zu Satrup auf der schlesw. Halbinsel Sundewitt, studierte zu Kiel, Göttingen, Berlin und Heidelberg die Rechte und hielt sich dann mehrere Jahre in Kopenhagen auf. Seine treffliche «Geschichte Nordfrieslands im Mittelalter» (Schlesw. 1828) veranlaßte 1829 seine Berufung zum Professor der Geschichte nach Kiel. Hier veröffentlichte er unter anderm das «Urkundenbuch zur Geschichte des Landes Dithmarschen» (Altona 1834), sowie die «Sammlung altdithmarscher Rechtsquellen» (Altona 1842) u. s. w. Im J. 1842 wurde er Professor in Jena und 1848 in die Deutsche Nationalversammlung gewählt, wo er seinen Sitz auf dem rechten Centrum nahm. Im J. 1862 zum ersten Vorstand des Germanischen Museums in Nürnberg gewählt, verließ er beim Wiederausbruch der schlesw. holstein. Bewegung Nürnberg und wirkte publizistisch für den Erbprinzen Friedrich von Schleswig-Holstein unter anderm durch die Schrift «Über schlesw.-holstein. Staatserbfolge» (Gotha 1864). Seit 1864 lebte M. in Kiel, später in Schleswig.

Michelstadt, Stadt in der hess. Provinz Starkenburg, Kreis Erbach, an der Mümling, Station der Linie Frankfurt-Eberbach der Hessischen Ludwigsbahn, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat eine Realschule, eine Kaltwasserheilanstalt, Baumwoll- und Tuchweberei, Gerberei, Drahtzieherei, Drahtstiftenfabrik, Elfenbeinschnitzerei und ein Eisenhüttenwerk und zählt (1880) 3296 meist prot. E.

Michiels (Jos. Alfred Xavier), franz. Schriftsteller, geb. 25. Dez. 1813 zu Rom aus einer holländ. Familie, welche sich 1817 in Frankreich niederließ, studierte Jurisprudenz in Straßburg, dann Litteratur und Kunstgeschichte zu Paris. Unter seinen Werken sind hervorzuheben: «Histoire de la peinture flamande et hollandaise» (4 Bde., Brüss. 1845; neue Ausgabe, 10 Bde., 1865—76), «L'architecture et la peinture en Europe depuis le Ve au XVIe siècle» (1853), «Rubens et l'école d'Anvers» (1854), «Le comte de Bismarck» (1871), «Histoire de la guerre franco-prussienne» (1872).

Michigan (spr. Mitschigän), einer der nördlichsten der Vereinigten Staaten von Amerika, besteht aus zwei Halbinseln. Die größere, südliche erstreckt sich von der 330 km langen Grenzlinie der Staaten Indiana und Ohio 455 km weit nordwärts zwischen dem Erie-, St.-Clair und Huronsee, welche durch die Straßen von Detroit und St.-Clair miteinander verbunden sind, im O., und dem Michigansee (s. d.) im W., bis zu der 67 km langen Straße von Mackinaw, welche die beiden letztern Seen verbindet. Die nördl., kleinere Halbinsel erstreckt sich von dem Montreal und Menomonee, den Grenzflüssen gegen Wisconsin, ostwärts zwischen dem Obern See im N. und dem Michigansee im S. bis zu der 97 km langen Straße von St.-Mary, welche den Obern mit dem Huronsee verbindet. Beide Halbinseln haben zusammen ein Areal von 152584 qkm. Die nördl. Halbinsel ist rauh, gebirgig und außerordentlich malerisch, reich an Kupfererz, Eisen, Fichtenwaldungen u. s. w. Die südl. Halbinsel hat keine Gebirge, ist zum Teil wellenförmig, steigt bis 100 m über das Niveau der See auf, hat fruchtbaren Boden und gesundes Klima und wird von einer Menge von Bächen und Flüssen bewässert, unter welchen der Raisin und Huron in den Eriesee, der Rouge in die Straße von Detroit, der Kalamazoo, St.-Joseph, Muskegon und Manestee in den Michigansee, der Saginaw in die Saginawbai des Huronsees fällt. Zum größern Teil ist M. mit herrlichen Waldungen von Eichen, Fichten, Linden, Ulmen, Zuckerahorn, Pappeln, Fichten u. s. w. bedeckt; teils besteht es aus trockenen und nassen Prairien oder aus Sümpfen, die im ganzen 18440 qkm einnehmen. Doch ist des guten Bodens so viel vorhanden, daß man das Land ein sehr fruchtbares nennen kann. Der Bergbau liefert außer Kupfer viel Eisen, Silber und Kohlen; Salz wird namentlich in Saginaw gewonnen. Die Länge der Eisenbahnen beträgt (1880) 6286 km, von denen die Detroit- und Milwaukeebahn, die Michigan-Centraldahn und die M.-Southernbahn wichtige Glieder in dem großen Eisenbahnnetz bilden, das den Osten der Union mit dem Westen verbindet. Die Zahl der Bewohner betrug 1880 bereits 1636937 (gegen 749113 im J. 1860), darunter 15100 Farbige, 27 Chinesen und 7249 Indianer. Die Staatsschulden beliefen sich 1883 auf 309000 Doll. Für das Schulwesen ist sehr gut gesorgt. Außer der Staatsuniversität zu Ann-Arbor (s. d.) bestehen ein Schullehrerseminar zu Ypsilanti und eine Ackerbauschule in Lansing. An Zeitungen und Zeitschriften erschienen 1880 im ganzen 464, wovon 15 in deutscher Sprache. Der Staat, der 30. Juni 1805 als Territorium organisiert und 26. Jan. 1837 als Staat in die Union aufgenommen wurde, zerfällt in 77 Bezirke. Die Hauptstadt ist seit 1847 Lansing (s. d.); früher war es Detroit (s. d.), überhaupt die bedeutendste Stadt im Lande. Im Nov. 1850 gab sich der Staat eine neue Verfassung. Danach üben die gesetzgebende Gewalt der Senat von 32 Mitgliedern und das Repräsentantenhaus von 100 Mitgliedern aus, welche beide auf je zwei Jahre gewählt werden.

Digitized by Google

Die exekutive Gewalt hat ein auf zwei Jahre gewählter Gouverneur. Zum Kongreß sendet M. zwei Senatoren und elf Repräsentanten.

Michigan-City, Fabrikstadt in La Porte-County, im nordamerik. Staat Indiana mit (1880) 7366 E., hat Eisenbahnwerkstätten, ein Staatsgefängnis und Handel mit Holz, Eisenerzen u. s. w.

Michigansee, der zweitgrößte der fünf Canadischen Seen und der einzige, dessen sämtliche Ufer zum Gebiete der Vereinigten Staaten gehören. Er wird im N. und O. von Michigan, im S. von Indiana und Illinois und im W. von Illinois und Wisconsin begrenzt. Seine Gestalt ist eine ovale; die größte Länge beträgt 544, die größte Breite 140 km, die größte Tiefe 310, die Höhe über der Meeresfläche 175 m und der Flächeninhalt 61 907 qkm. Der See hat eine monatliche Flutwelle; seine Ufer sind meist niedrig und sandig. Er hat wenig Buchten und Häfen; die bedeutendsten sind: Green-Bay in Wisconsin und Grand-Traverse-Bay in Michigan. An seinen Ufern liegen die Städte: Chicago, Kenosha, Racine, Milwaukee, Little-Traverse u. s. w. Er ist sehr reich an Fischen, besonders an Weißfischen und Forellen. Trotz heftiger Stürme wird er von zahlreichen Dampfern und Segelschiffen befahren.

Michigan-Universität, s. u. Ann-Arbor.

Michoacán, eine der westl. Provinzen Mexikos, 1824 aus der ehemaligen Intendanz Valladolid gebildet, zwischen Xalisco, Guanajuato und Queretaro im N., Mexiko im O., Guerrero und der Südsee im S., Colima und Xalisco im W., zählt (1883) auf 63 642 qkm 648 857 E. Das Land gehört größtenteils den im ganzen fruchtbaren Westabfällen des Plateau von Anahuac an. Im Norden und Osten erhebt sich das Plateau zu fast 2000 m, trägt aber auch Schneegipfel. Auf einer etwa 110 km vom Ocean entfernten Ebene, am Westabhange des Tafellandes, erhebt sich 1222 m über das Meer der Vulkankegel Jorullo, der in der Nacht des 29. Sept. 1759 plötzlich 480 m emporgetrieben wurde. Überhaupt ist das Land reich an vulkanischen Gesteinsbildungen und alten ausgebrannten Kratern. Unter den zahlreichen Seen zeichnet sich der fast im Mittelpunkt des Landes in 2164 m Höhe gelegene See von Patzcuaro mit fünf Inseln wegen seiner landschaftlichen Reize und seines Reichtums an Forellen aus. Der Boden ist im allgemeinen sehr fruchtbar, namentlich haben die gemäßigten Landstriche ein außerordentlich gesundes Klima und bieten einen schönen Wechsel anmutiger, wohlbevölkerter Thäler dar. Mais und Weizen sind hier die wichtigsten Cerealien. Hanf und Flachs wachsen ohne Pflege, auch Baumwolle, Zuckerrohr und Indigo gedeihen. Die Bergabhänge sind mit herrlichen Waldungen bedeckt. Die Weiße Jalape hat von dem Lande ihren Namen Mechoacánwurzel. Die Schafwolle von M. gilt für die schönste Mexikos. Das Mineralreich liefert Gold, Silber, Kupfer, Blei, Eisen und Salz; doch wird hauptsächlich nur auf Silber gebaut. Die Industrie beschränkt sich hauptsächlich auf den Bergbau. Der Handel ist bloß nach Mexiko gerichtet und durch den Mangel an fahrbaren Straßen sehr erschwert. Häfen und schiffbare Flüsse fehlen gänzlich. Die einheimischen Indianer verfertigen schöne Arbeiten aus bunten Federn. Die Bevölkerung besteht größtenteils aus Indianern, welche drei Stämmen: den Tarasken, den Otomiten und den aztekisch sprechenden Chichimeken, angehören. Land M. bildete bei der Ankunft der Spanier indian. Königreich, welches dieselben unter C val de Olid 1524 eroberten und in die Ju Valladolid verwandelten. Hauptstadt ist M.

Mickiewicz (spr. Mißkiewitsch), Adam größte poln. Dichter der Neuzeit, geb. 24. 1798 zu Nowogródek in Litauen, von adeligen Eltern stammend, besuchte das G sium zu Minsk, studierte seit 1815 in W erwarb sich reiche Kenntnisse in Geschichte, tur und neuern Sprachen, auch in den wissenschaften. Eine unglückliche Jugendlieb derte er später in dem Gedicht «Dziady Totenfeier»). Die erste Sammlung seiner ten Gedichte, Romanzen, Sonette, Ballad öffentlichte er 1822 in Wilna, wodurch sein mit den Klassikern begann. M. war dama rer der lat. und poln. Sprache an dem G sium zu Kowno. Eine zweite Sammlung den zweiten und vierten Teil der «Dziady»; epische Erzählung «Grażyna» enthält, er Wilna 1827. Infolge der 1823 über die U tät Wilna verhängten Maßregeln wurde er Zeit in Petersburg festgehalten und in das Rußlands verwiesen. Am Ufer des Sch Meers dichtete er die trefflichen Sonette, d er sich die Gunst des Militärgouverneurs Moskau, Fürsten Galizyn, erwarb, der ihn sein Gefolge nahm. Unter dem Patronat Gönners wurden auch M.' Sonette e (deutsch von Schwab im «Deutschen Mus nach», 1833, und von Cornelius, Lpz. 185 weilte er in Moskau und Petersburg und 1828 sein episches Gedicht «Konrad Wall (deutsch von Kannegießer, Lpz. 1834 u. 18 von Weiß, Brem. 1871) erscheinen, das zur Weckung des Nationalgefühls unter d Jugend wirkte. Im J. 1829 durchreiste M. land, wo er mit Goethe bekannt wurde, und reich, und war in Italien, als 1830 die po volution ausbrach. Im J. 1831 lebte er den und 1832 ging er nach Paris. Das feines Vaterlandes veranlaßte ihn zu der «Księgi narodu polskiego i pielgrzymstwa kiego» (Par. 1832), welche in einer der Sprache nachgebildeten Prosa Polens mung in der Vergangenheit und Zukunft (deutsch unter dem Titel «Die Bücher des Volks und der poln. Pilgerschaft», Par. 183

Das Hauptwerk von M. ist das epische «Pan Tadeusz» (2 Bde., Par. 1834; deutsch Spazier, Lpz. 1836; von Weiß, Lpz. 18 Lipiner, Lpz. 1883); durchaus national, ent die treueste Darstellung poln. Volkslebens u anschaulichsten Schilderungen des litauischen des. Nachdem M. 1838 Professor der lat. L tur in Lausanne geworden, übertrug ihm nachher die franz. Regierung den am Collè France neuerrichteten Lehrstuhl der slaw. Litte und hier hielt M. 1840—43 seine «Vorlesu über slaw. Litteratur und Zustände» (de 4 Bde., Lpz. 1843—44; neue Ausg. 1849). Teilnahme M.' an dem mystischen Treiben wianflis (s. d.) veranlaßte die franz. Regier M. von seiner Lehrthätigkeit zu dispensieren. J. 1848 ging M. nach Italien und Rom und die Idee der poln. Legionen ins Leben zu r kehrte dann aber nach Paris zurück. Als eifr

Verehrer Napoleons III. erhielt er 1852 die Stelle eines Unterbibliothekars an der Bibliothek des Arsenals. M. ging 1855, um die Bildung poln. Legionen in der Türkei im Auftrag der franz. Regierung zu fördern, nach dem Orient und starb 28. Nov. 1855 zu Konstantinopel. Seine Leiche wurde nach Frankreich gebracht und in Montmorency beigesetzt. Eine Sammlung seiner Werke hatte M. selbst 1838 zu Paris (8 Bde.; neue Aufl., 11 Bde., 1860) veranstaltet; eine andere erschien in 6 Bänden in Leipzig 1862—69. Eine Sammlung seiner kleinern epischen Dichtungen erschien unter dem Titel «Ballady i Romanse» (Lpz. 1874). Vgl. «Adam M., eine biographische Skizze» (Lpz. 1857); Fontille, «Adam M.» (Par. 1862).

Micro..., s. Mikro.

Midacum, alte Stadt im nördl. Phrygien; bei der Ähnlichkeit des Namens mit demjenigen, welchen häufig die Landeskönige führten (Midas), als alte Hauptstadt zu betrachten, deren Existenz bis in die letzten Zeiten des Altertums nachgewiesen werden kann, während hinsichtlich der Lage bestimmte Angaben fehlen.

Midas, Name mehrerer phrygischer Könige. Der erste König dieses Namens soll ein Sohn des Gordias und der Kybele gewesen sein und seiner Mutter das große Heiligtum in Pessinus geweiht haben. Von M. wurde erzählt, er habe den Silen dadurch gefangen genommen, daß er in eine Quelle, aus der derselbe zu trinken pflegte, Wein goß und ihn so betrunken machte. Doch führte M. den Silen dem Dionysus wieder zu. Dafür wurde ihm von Dionysus der Wunsch gewährt, alles, was er berühre, in Gold zu verwandeln. Da sich aber auch Speisen und Getränke in seinen Händen in Gold verwandelten, badete sich M., um dieser lästigen Gabe los zu werden, auf den Rat des Gottes im Paktolos, und seitdem führt dieser Fluß Gold. Nach einer andern Sage erkannte M. bei einem Wettstreite zwischen Marsyas (oder Pan) und Apollon, den Vertretern der Syrinx und der Kithara, dem Marsyas (Pan) den Preis zu, wofür er von Apollon Eselsohren bekam. Er verbarg dieselben unter seiner phrygischen Mütze; aber sein Barbier entdeckte sie. Diesen drückte das Geheimnis so, daß er es wenigstens in eine Grube hineinflüsterte, über welcher aber bald Schilfrohr emporwuchs, durch dessen Flüstern die Sache verraten wurde.

Midas rosalia, Löwenäffchen, s. Affe.

Middelburg, Hauptstadt der niederländ. Provinz Zeeland, Sitz der Provinzialregierung, sowie eines Provinzialgerichts, eines Bezirks- und Kantonalgerichts, mitten auf der Insel Walcheren gelegen, Station der Linie Roosendaal-Vlissingen der Niederländischen Staatsbahnen, steht durch einen Kanal, der die schwersten Kauffahrteischiffe trägt und bei der Schanze Rammekens an der Südostseite der Insel endet, wo der eigentliche Hafen der Stadt sich befindet, mit der Weiterschelde in Verbindung. Die Stadt ist hübsch gebaut, hat schöne offene Plätze, sowie zahlreiche prächtige Wohnhäuser reicher Familien und zählt (1879) 16046 E. Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnen sich aus das prachtvolle, von Karl dem Kühnen von Burgund 1468 erbaute Rathaus im got. Stil, mit 25 Steinbildern der alten Grafen von Zeeland im Giebelfeld, die Peterskirche mit den Grabmälern von Cornelius und Jan Evertsen und die Abteikirche mit einem Denkmal des deutschen Königs Wilhelm von Holland und seines Bruders Florenz. Zu erwähnen sind auch das Museum mit vielen kostbaren Altertümern, einem Planetarium, einer Bibliothek, einem Münzkabinett, desgleichen die Getreidebörse und die Handelskompagnie. Die Stadt besitzt ein Theater, einen Konzertsaal, ein Gymnasium, eine Zeichenakademie, eine klinische Schule und eine höhere Bürgerschule, eine Gesellschaft für Wissenschaften, zwei naturforschende Gesellschaften, eine Wechselbank und ein freies Handelsentrepôt (das frühere Ostindische Haus). Früher war M. eine bedeutende Hansestadt und trieb ausgedehnten Handel mit Ost- und Westindien, sowie mit der Levante.

Middeldorpf (Albr. Theod.), berühmter Chirurg, geb. 3. Juli 1824 zu Breslau, studierte dort und in Berlin, bildete sich dann in Wien, Paris, London und Berlin weiter aus, trat darauf als Assistenzarzt ins Allerheiligen-Hospital in Breslau ein, wurde 1854 außerord., 1856 ord. Professor der Chirurgie und starb 29. Juli 1868. Die Chirurgie verdankt M. außer mehrern wichtigen Schriften (z. B. über Knochenbrüche, über Schulterverrenkungen) eine neue Untersuchungsmethode, die Akidopeiraftik, und eine vorzügliche und für manche Fälle unentbehrliche, unblutige Operationsmethode, die Galvanotaustik (s. d.).

Middelfart, alte Stadt im dän. Amt Odense, auf der Insel Fünen, in schöner Lage, an dem engsten Punkt des Kleinen Belt, Station der Linie Strib-Ryborg der Dänischen Staatsbahnen, zählt (1880) 2345 E., die Handel und Fischerei treiben.

Middelfart-Sund, s. unter Belt.

Middendorff (Alexander Theod. von), Reisender und Naturforscher, geb. 18. Aug. 1815 zu Petersburg, studierte in Dorpat und Berlin Naturwissenschaften, wurde 1839 an der Universität zu Kiew Professor-Adjunkt für die Zoologie, besuchte 1840 Lappland und behandelte in Baers und Helmersens «Beiträgen zur Kenntnis des Russischen Reichs» (Bd. 11, Petersb. 1845) die ornithologische Fauna Lapplands. Hierauf bereiste er im Auftrage der Akademie der Wissenschaften 1842—45 den hohen Norden von Sibirien, wobei er besonders das Taimurland untersuchte und bis an die Küsten des Ochotskischen Meers und an den obern Amur gelangte. Sein Bericht über diese Expedition veranlaßte die Einverleibung der Amurgegenden. Die reichen Ergebnisse seiner Reise legte er in dem Werke «Reise in den äußersten Norden und Osten Sibiriens während der J. 1843 und 1844» (4 Bde., Petersb. 1848—75) nieder. Im J. 1845 wurde M. zum Mitglied der Akademie der Wissenschaften erwählt, bei welcher er 1855—57 das Amt eines beständigen Sekretärs bekleidete. Im Sommer 1860 begleitete er den Großfürsten Wladimir auf seiner Reise nach Sibirien, als deren Resultat die Abhandlung über die Barabá (s. d., 1870) erschien, im Sommer 1867 den Großfürsten Alexis nach Island und Nowaja-Semlja u. s. w. Zum Ehrenmitglied der Akademie erhoben und 1873 zum Geheimrat befördert, zog er sich später auf sein Gut Pörrafer bei Pernau in Livland zurück und machte 1878 eine Reise nach Ferghana, worüber er in den «Einblicken in das Ferghanathal» (Petersb. 1881) berichtete.

Middlebury, Ort im Staat Vermont (s. d.).

Middlesborough, Municipal- und Parlamentsfleck in der engl. Grafschaft York-North-

Riding, nahe der Mündung des Tees, mit (1881) 55934 E., hat eine schöne Börse und einen 29 ha großen Park und ist der Hauptsitz des engl. Eisenhandels. Außerdem sind die chem. Fabriken, Töpfereien, Schiffswerfte, der Salzhandel bedeutend. M. wurde erst 1830 gegründet.

Middlesex, nach Rutland die kleinste der Grafschaften Englands, aber von allen die reichste und wichtigste, im S. durch die Themse von Surrey geschieden, im W. von Buckingham, im N. von Hertford, im O. von Essex begrenzt, zählte 1851 auf 733,72 qkm 1886576, dagegen 1871 bereits 2539765 und 1881 2920485 E. mit Einschluß der zu ihr gehörenden sieben Boroughs der Hauptstadt London (s. d.); ohne diese war 1871 die Einwohnerzahl 276028, 1881 394089. Der südwestl. Teil von M. besteht aus einer ausgedehnten, fruchtbaren Ebene, der nördliche ist hügelig. Die 134 m hohe Hügelreihe bei Hampstead schützt London gegen Nordwinde; eine zweite, welche ebenfalls die Höhe von 121 m nicht überschreitet, erstreckt sich längs der Grenze von Hertford. Zwischen beiden erhebt sich isoliert der Harrow-Hill. Reichliche Bewässerung geben die Themse und ihre Zuflüsse Colne an der West-, Lea an der Ostgrenze und Brent in der Mitte. Außerdem wird M. von mehrern Kanälen, namentlich dem Grand-Junction, durchschnitten. Ein großer Teil des Landes ist Wiese oder Weide; weite Strecken sind auch von Baumschulen, Küchen- und Blumengärten eingenommen; London selbst ist von ausgedehnten Obst-, Blumen- und Gemüsegärten umgeben. Das Klima ist feucht und ungemein veränderlich. Die Bevölkerung findet ihren Unterhalt hauptsächlich in Viehwirtschaft und Gartenkultur und führt ihre Produkte der Hauptstadt zu, an die sie sich übrigens auch in Bezug auf Fabrik- und Manufakturindustrie anschließt. Ganz M. schickt 19 Abgeordnete in das Parlament, nämlich 2 für die Grafschaft, 4 für die City London, 2 für die City Westminster und je 2 für die Parlamentsboroughs Marylebone, Finsbury, Tower-Hamlets, Chelsea und Hackney, 1 für die londoner Universität. In der Grafschaft, bei Hounslow, liegt Kneller-Hall, ein Hauptseminar der Anglikanischen Kirche, mit großem, schloßähnlichem Gebäude, Kapelle und Bibliothek.

Middleton, Markt- und Fabrikstadt in der engl. Grafschaft Lancashire, am Irk und nahe am Rochdale-Kanal, 8 km nördlich von Manchester, mit (1881) 18952 E., hat eine Grammarschule, Baumwollspinnerei und -Weberei, Seidenweberei, Kattundruckerei, Eisengießerei und Färberei.

Middleton, Stadt in Irland, Provinz Munster, Grafschaft Cork, im O. von Cork, am Nordostende des Hafens von Cork, zählt (1881) 3358 E., welche Leinweberei und Handel treiben. In der Nähe befindet sich eine merkwürdige Höhle.

Middletown, Stadt und Einfuhrhafen im Middlesex-County im nordamerik. Staate Connecticut, liegt oberhalb der Mündung des Connecticutflusses, hat 13 Fabriken, 4 National- und 3 andere Banken, die Wesleyan-Universität, eine Irrenanstalt, eine Industrieschule und ein theolog. Seminar und zählt (1880) 6826 E.

Middlewich, Stadt in der engl. Grafschaft Chester, im Weaverbecken, am Grand-Trunk-Kanal, hat Salzquellen und zählt (1881) 3379 E.

Midgard (altnordisch; althochdeutsch mittilgart, angelsächs. middangeard) ist nach Anschauung der alten Germanen der von den Göttern geschaffene Sitz der Menschen, daher in den altdeutschen Dichten durchweg für Erde gebraucht. Ursprünglich ist derselbe nach den Mythen der Edda aus dem Brauen des Urriesen Ymir, eine herrliche Burg zwischen dem Reiche der Feuer- und Nebelriesen.

Midhat Pascha, bedeutender türk. Staatsmann und Führer der jungtürk. Reformpartei, wurde 1822 in einer kleinen bulgar. Ortschaft, erhielt gute Schulbildung und trat 1839 als Hilfsschreiber in Rustschuk in die Civiladministration ein. Bis zur Mitte der sechziger Jahre rückte er nur langsam in seiner Laufbahn vorwärts. Er war Kaimakam oder Bezirksvorsteher, als der damalige türk. Minister des Auswärtigen, Fuad Pascha, seine Ernennung zum Generalgouverneur (Vali) der damals neugeschaffenen Donauprovinz (Bulgarien) unter Erhebung zum Pascha veranlaßte. Er verwaltete diese Provinz in musterhafter Weise, gegen Ende 1867, wo er als Minister der öffentlichen Bauten in das osman. Kabinett eintrat. Doch wurde er schon 1868 auf Betrieb des feindlich gesinnten Großveziers Aali Pascha als Generalgouverneur der Provinz Irak Arabi nach Bagdad gesandt. Nachdem er hier erfolgreich gewirkt, namentlich für die Verbesserung der Schiffahrt auf dem Euphrat und Tigris viel getan hatte, kehrte er Ende 1871 nach Konstantinopel zurück und wurde 31. Juli 1872 zum Großvezier ernannt, trat aber schon nach zwei Monaten zurück. Im Mai 1876 wurde M. wieder Mitglied des Kabinetts als Minister ohne Portefeuille; er beteiligte sich lebhaft an der Bewegung, welche den Sturz des Sultans Abd-ul-Asis herbeiführte, und berief vom Sultan Abd-ul-Hamid 19. Dez. 1876 zum Großvezier ernannt. Sein erster Schritt in dieser Stellung war die Proklamierung einer Verfassung (23. Dez.). Dieser Akt geschah in Gegenwart der damals zur Konferenz in Konstantinopel versammelten Staatsmänner und wesentlich in der Absicht, um unter Berufung auf die in der Verfassungsurkunde in Aussicht gestellten Reformen die seitens der Konferenz gestellten Forderungen abzulehnen. M. erreichte seinen Zweck, soweit die Konferenz 22. Jan. 1877 resultatlos auseinanderging, fiel aber schon 5. Febr. einer Palastintrige zum Opfer, wurde auf einem Regierungsdampfer nach Italien gebracht und begab sich von da nach Paris und London. Erst 1878 wurde ihm vom Sultan die Rückkehr gestattet und Candia als Aufenthaltsort angewiesen. Zwei Monate darauf wurde er zum Gouverneur von Syrien und später zum Gouverneur von Smyrna ernannt. Hier wurde er plötzlich unter der Anklage der Teilnahme an der Ermordung des Sultans Abd-ul-Asis verhaftet, nach Konstantinopel gebracht und 29. Juni 1881 nebst acht Genossen zum Tode verurteilt, welche Strafe infolge diplomatischer Vorstellungen vom Sultan in Verbannung nach Taif in Südarabien verwandelt wurde. Dort starb er 8. Mai 1884.

Midhgardhsschlange, s. Jörmungandr.

Midhurst, Parlamentsflecken und Marktstadt in der engl. Grafschaft Sussex, malerisch auf einer Höhe am linken Ufer des West-Roscher gelegen, 19 km nördlich von Chichester, hat eine Grammarschule und zählt (1881) 7277 E., die Ackerbau treiben.

Midi (frz.), Mittag; Süden.

Midi (Dent du), s. unter Dent.

Midian, der Sohn Abrahams von der Ketura, erscheint in der israelit. Sage als der Repräsentant des den Hebräern verwandten Wüstenvolks der Midianiter (s. d.).

Midianiter, ein arab. Volksstamm, hatten angeblich Midian zum Stammvater und bewohnten der Mehrzahl nach den Landstrich zwischen der Nordseite des Arabischen Meerbusens und dem Glücklichen Arabien bis zu den Ebenen Moabs, während ein Teil in und bei der Syrischen Wüste im Osten von Palästina nomadisierte. Sie trieben Handel, besonders nach Ägypten, und belästigten die Israeliten durch öftere Einfälle, bis Gideon sie demütigte und sie nach ihrer Niederwerfung durch die Edomiter aus der Geschichte verschwinden. Ihr Nationalgott hieß Baal-Peor.

Mid-Lothian oder Edinburghshire, die mittelste der drei Grafschaften von Lothian (s. d.) in Südschottland, zählt auf 950,65 qkm, wovon zwei Drittel kulturfähig sind, eine Bevölkerung von (1881) 388 977 E. und hat zur Hauptstadt Edinburgh (s. d.). Hinter dem Küstenstrich, in welchem Ebenen, Hügelgelände und herrliche Thäler abwechseln, erhebt sich das Pentlandgebirge, dessen höchster Punkt, der Carnethy-Cairn, 561 m über das Meer aufsteigt, und welches die Braid-Hills und Blackford-Hills mit Spuren vulkanischen Ursprungs bis in die Nähe der Hauptstadt aussendet. Dicht südöstlich von derselben stehen isoliert zwei kahle, merkwürdig geformte Berge, der Arthur's Seat von 220 m und der Salisbury-Craigs von 166 m Erhebung. Während die Pentland-Hills unfruchtbar und nur dürftige Heide bieten, enthalten die im Südosten durch das Thal des Esk und einen großen Torfmoor von ihnen getrennten Moorfoot-Hills, welche die Höhe von 700 m erreichen, recht gutes Weideland. Bewässerung geben der Nord- und Süd-Esk, die aus romantischen Gebirgsthälern hervorbrechen, der Fluß Leith und der Almond an der Ostgrenze. Unter den Kanälen ist der Unionskanal der wichtigste. Der Kreideboden ist vorherrschend, strichweise sehr fruchtbar und vortrefflich bebaut. Ausgedehnte Hutungen unterstützen die Viehzucht und Milchwirtschaft. Kalksteine, Porzellanerde und Brennmaterialien sind reichlich vorhanden, namentlich auch Steinkohlen, deren ergiebigste Lager bei Dalkeith ausgebeutet werden. Die Einwohner ziehen ihren Unterhalt hauptsächlich aus der Versorgung der Hauptstadt, des Mittelpunktes der Fabrik- und Manufakturindustrie, mit den Erzeugnissen der Landwirtschaft, des Bergbaues und der Fischerei.

Midoline heißt im Buchdruck eine Schriftgattung, welche die Formen der deutschen (Fraktur) und der lat. Schrift (Antiqua) in sich vereinigt.

Midrasch (hebr.), d. h. Auslegung, Erklärung, in der rabbin. Sprache Bezeichnung für die Verwendung der biblischen Stellen für gesetzliche oder erbauliche Zwecke, daher man von Midrasch-Halacha und Midrasch Hagada (s. Hagada, Halacha) spricht. Gewöhnlich versteht man unter M., Mehrzahl Midraschim, Sammlungen homiletischer Bearbeitungen des heiligen Textes; sie gehören in ihrer heutigen Gestalt dem 6. bis 11. Jahrh. an. Die bekanntesten sind: Midrasch-Rabba (Rabbot) zu den fünf Büchern Mosis und den fünf Megillot (Hohelied, Ruth, Klagelieder, Prediger, Esther); Midrasch-Tanchuma zu den fünf Büchern Mosis; Midrasch-Jalkubenu ebenfalls zu den fünf Büchern Mosis, mit Midrasch-Tanchuma zusammengeschmolzen; Pesikta, unter verschiedener Gestaltung; Schocher-Tob zu Psalmen; das Sammelwerk Jallut-Schim'oni, angeblich von Simon Kara (11. Jahrh.) u. s. w. Die Midraschim sind häufig kommentiert, ein Teil von Ugolini in dessen «Thesaurus» lateinisch, von Wünsche deutsch wiedergegeben worden.

Midshipmen (engl., d. i. Mittschiffsleute) heißen in der engl. und nordamerik. Marine die Kadetten der Kriegsschiffe, welche nach Erlernung des praktischen Seedienstes und Ablegung einer Prüfung Schiffslieutenant werden. Sie haben ihren Namen davon, daß ihr dienstlicher Aufenthaltsort während ihrer Wache die Mitte des Schiffs ist, von wo aus sie die Befehle des wachehabenden Offiziers nach dem Vorderteil überbringen. Die Zahl der M. auf einem Schiff richtet sich nach dessen Größe und steigt bis zu 15 und 20. In der nordamerik. Marine gibt es außerdem Passed Midshipmen. Dieselben haben ihr Offiziersexamen gemacht und stehen im Range eines Unterlieutenants.

Midüllü, türk. Name von Lesbos (s. d.).

Miechowitz, Dorf im preuß. Regierungsbezirk Oppeln, Kreis Beuthen, 5 km im NW. von Beuthen, hat ein schönes Schloß, eine Galmeigrube (Maria), Bleierzgrube, Eisenerzgrube und Bierbrauerei und zählt (1880) 3589 meist kath. E.

Mieczyslaw, drei poln. Herzöge und Könige:

Mieczyslaw I. (Mjeslo) regierte von 962—992 und nahm, nachdem er sich mit Dombrowka, einer Tochter des Herzogs Boleslaw I. von Böhmen, verheiratet hatte, 965 das Christentum an. Er führte dasselbe auch in Polen ein und förderte die Gründung des ersten poln. Bistums in Posen. Mit den Deutschen und Böhmen hatte er mehrere Kämpfe. Im J. 973 wohnte er dem Hoftage in Quedlinburg als Mitglied des Deutschen Reichs und Herr der Länder zwischen der Oder und Warthe bei. Seine Bildsäule von Rauch steht neben der seines Sohnes Boleslaw im Dom zu Posen.

Mieczyslaw II., der Träge, der Sohn Boleslaw Chrobrys, regierte von 1025 bis 1034, nahm zwar den Königstitel an, verlor aber fast alle von seinem Vater gemachten Eroberungen: Rotreußen an Herzog Jaroslaw von Kiew, Mähren an Böhmen, die Slowakei an Ungarn, die slaw.-deutschen Landschaften an Kaiser Konrad II., dessen Oberhoheit er auf dem Hoftage zu Merseburg 1032 anerkannte. Sein Sohn war Kasimir I.

Mieczyslaw III., der Alte, erhielt bei der Teilung des poln. Reichs durch seinen Vater Boleslaw III. 1139 Großpolen und gelangte nach mehrern Zwistigkeiten mit seinen Brüdern zur Oberherrschaft über Polen und in den Besitz von Krakau. Seine Bedrückungen veranlaßten aber 1177 seine Vertreibung nach Schlesien, worauf Kasimir II. ihm folgte. Erst gegen das Ende seines Lebens gewann er wieder die Herrschaft über Polen und starb 1202.

Mielec, Stadt im nordwestl. Galizien, an der Wislola, die zur Weichsel geht, ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts und zählt (1880) 4981 E., größtenteils poln. Zunge.

Miene nennt man die individuelle Gestaltung des menschlichen Antlitzes, namentlich insofern sie sich als Ausdruck innerer Gemütszustände darstellt. Das Mienenspiel ist daher ein Spiegel der Seele. Gewöhnlich verknüpft sich mit dem Mienenspiel die Geberde. Das Mienen- und Geberdenspiel

Digitized by Google

ist zunächst etwas Unabsichtliches und Unwillkürliches, ist aber auch einer künstlerischen Ausbildung fähig. (S. Mimik.)

Mierevelt (Michiel Jansze), berühmter Porträtmaler, geb. zu Delft 1. Mai 1567, gest. daselbst 27. Juli 1651, malte treffliche Bildnisse, Stilleben und Bambocciaden, hat ein schönes Kolorit und zeigt trotz seiner Produktivität viel Fleiß in der Ausführung. Die vorzüglichsten ältern holländ. Stecher haben Blätter nach ihm geliefert. — Auch sein Sohn, Pieter M., geb. 1595, gest. 1632, ist als Porträtmaler geschätzt.

Mieris (Frans van), der Ältere, das Haupt einer berühmten holländ. Künstlerfamilie und einer der ausgezeichnetsten Genremaler, geb. zu Delft 16. April 1635, wurde schon früh Schüler Gerard Dows, dessen Richtung er sich in jeder Beziehung aneignete. Seine Bilder, meist Darstellungen aus dem geselligen und häuslichen Leben der Vornehmern, wurden schon bei Lebzeiten des Künstlers bis zu 2000 Livres bezahlt, und ihr Wert hat sich im Laufe der Zeit nur erhöht. Das Beste besitzen nächst den holländ. Sammlungen die Galerien in München, Dresden, Wien und Florenz. Er starb zu Leiden 12. März 1681. Die besten Stiche nach M. hat J. G. Wille geliefert.

Sein Sohn und Schüler, Willem van M., geb. zu Leiden 1662, war weniger erfinderisch als der Vater und malte auch nicht mit solcher Leichtigkeit wie dieser, ersetzte aber diese Mängel durch fleißige, fast peinliche Vollendung seiner Gemälde. Er starb in seiner Vaterstadt 24. Jan. 1747.

Ein zweiter Sohn von Frans van M., Jan van M., geb. zu Leiden 1660, ebenfalls ein ausgezeichneter Künstler, ging nach Florenz, wo er schon 1690 starb. Seine Gemälde bestehen in Bildnissen von bedeutender Größe.

Frans van M., der Jüngere, geb. 1689, ein Sohn von Willem, nach andern von Jan van M., war ein oft glücklicher Nachahmer der Werke seines Vaters und Großvaters. Mehr aber machte er sich bekannt als Historiker durch die «Historie der nederlandsche vorsten» (3 Bde., Haag 1732—35) und das «Groot charterboek der graaven van Holland, van Zeeland en herren van Vriesland» (4 Bde., Lpz. 1753—56), in welchen Werken die Münzen nach seinen Zeichnungen gestochen wurden. Er starb 1763. Seiner unvollendeten Geschichte von Leiden fügte Dan. van Alphen einen zweiten Band hinzu.

Mieroslawski (Ludw.), revolutionärer poln. Agitator und militärischer Schriftsteller, geb. 1814 zu Nemours in Frankreich, trat bei Ausbruch des poln. Aufstandes 1830 in die Reihen der Nationalarmee, machte in derselben als Offizier den Feldzug mit und wanderte dann nach Paris aus. In dieser Zeit schrieb er einige Erzählungen polit. Tendenz und «Histoire de la révolution de Pologne» (3 Bde., Par. 1837). Später wurde er in den Centralausschuß der demokratischen Partei der poln. Emigration gewählt, und schrieb die Fortsetzung von Mochnackis «Historya powstania narodu polskiego» (Bd. 3, Par. 1845) und «Kurs sztuki wojennéj, czyli Rozbiór krytyczny kampanii 1831» (Par. 1845; deutsch unter dem Titel «Kritische Darstellung des Feldzugs von 1831 mit Anwendung auf Nationalkriege», 2 Bde., Berl. 1847). In der poln. Verschwörung von 1846 war M. die leitende Persönlichkeit. Er wurde verhaftet, zum Tode verurteilt, aber zu Gefängnis begnadigt und in den Märztagen 1848 befreit. Nach kurzem Aufenthalt in Berlin ging er nach Posen, stellte sich an die Spitze des Aufstandes, hatte bei Miloslaw am 30. April einen kleinen Erfolg, mußte aber schon im Mai die Waffen strecken und ward vom König begnadigt. Er begab sich nach Paris, wurde durch die Revolutionspartei nach Sizilien geschickt, rettete sich nach der Niederschlagung des Aufstandes auf ein engl. Schiff und ging von da in den Jahren als Oberbefehlshaber der badischen Armee nach Baden. Später lebte er zurückgezogen in Versailles. Hier schrieb er seine Darstellung des posenschen Aufstandes: «Powstanie poznanskie» (Par. 1860), in welcher er den adligen Adel hart angriff, und die «Berichte des Generals M. über den Feldzug in Baden» (Par. 1849). Bei Ausbruch der Insurrektion von 1863 eilte er nach der poln. Grenze und übernahm den Befehl über ein Freikorps, wurde jedoch 25. Jan. bei Radziejewo geschlagen. Nachdem er gegen die Diktatur des von der aristokratischen Partei unterstützten Langiewicz Protest erhoben, kehrte er nach Frankreich zurück, veröffentlichte dort den 4. Band seiner «Geschichte der poln. Revolution» (Par. 1872) und starb zu Paris 23. Nov. 1878.

Mies (böhm. Stříbro, d. h. Silber), Stadt im westl. Böhmen, am gleichnamigen Bache, der zur Beraun geht, Station der Linie Wien-Eger der Österreichischen Staatsbahnen, ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft eines Bezirksgerichts und eines Revier-Bergamts, hat ein deutsches Obergymnasium und zählt (1880) 4179 E. Der Sage nach Junge. Die Stadt soll von Herzog Sobeslaw I. 1131 gegründet worden sein, der auch die Silberminen daselbst eröffnete. Jetzt ist M. Centralpunkt der böhm. Bleibergwerke; auch Steinkohlengruben sind in der Umgegend.

Miesmuschel (Mytilus) heißt eine Gattung zweischaliger Muscheln, die sich durch gleichschalige, keilförmige Form der Schale auszeichnet. Das Schloß, womit die Schalen zusammenhängen, ist glatt, rinnenförmig, ohne Zähne, das Schalenhaar äußerlich, der Fuß des Tiers beilförmig, groß und mit einer großen Byssusdrüse versehen, aus deren Geispinst das Tier sich an Steinen, Pfählen u. s. w. festhält. In allen europ. Meeren die eßbare Miesmuschel (M. edulis, s. Tafel Aquarium, Fig. 11) sehr gemein und wird als Speise benutzt. Sie kommt selbst im Brackwasser bestens fort. An vielen Orten wird die violette Muschel, deren gelbgefärbtes Tier auch als Köder für Fische benutzt wird, in der Weise gezüchtet, daß man Pfähle oder Holzwellen im Wasser befestigt, an welche die jungen Muscheln sich ansetzen, die nach drei bis vier Jahren marktmäßige Größe erreichen. Vgl. Möbius, «Über Austern- und Miesmuschelzucht» (Berl. 1870).

Miete, Einrichtung zur Aufbewahrung von Wurzeln und Knollen während des Winters ohne Benutzung von Gebäuden. Auf einem mäßig tiefsten und geebneten Platze werden die Früchte, vornehmlich Rüben und Kartoffeln, in einem kegelförmigen Haufen gelagert, dessen Sohlenkreis 1 bis 1½ m beträgt, dessen Länge eine beliebige sein kann. Vor Eintritt des Frostes bedeckt man den Haufen mit einer nur 10 bis 20 cm starken Erdschicht, um die Wasserverdunstung aus den Früchten nicht zu verhindern; mit Beginn des eigentlichen Winters

jedoch wird diese Schicht auf ½ m und mehr erhöht und eventuell noch durch Laub u. dgl. verstärkt. Auch die oft gemauerten oder einfach in der Erde angelegten Gruben zur Herstellung und Aufbewahrung des Sauerfutters nennt man M.

Miete, s. Mietvertrag.

Miethen (Michael), österr. Hauptmann, welcher bei der Belagerung von Ofen 1686 fiel; er schrieb: «Artilleriae recentioris praxis» (Frankf. u. Lpz. 1672), und soll schon 1678 zu Prag Bomben geworfen haben, die beim Fallen von selbst platzten.

Mietsteuer ist eine direkte Steuer, die nach dem Mietwerte der Wohnung des Steuerpflichtigen bemessen wird. Sie ist also ihrer Natur nach weder eine Ertragsteuer (s. d.) noch eine Einkommensteuer (s. d.), sondern eine direkte Aufwandsteuer. Eben deswegen kann sie mit der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit der Besteuerten in sehr verschiedenem Verhältnis stehen, indem z. B. ein kinderloses Ehepaar bei gleichem Einkommen sich mit einer kleinern Wohnung begnügen kann als ein Familienvater mit zahlreichen Kindern. Auch ist statistisch nachgewiesen, daß die Mieten der schlechtesten und elendesten Arbeiterwohnungen verhältnismäßig, d. h. nach dem Kubikinhalt des zur Verfügung stehenden Raums, häufig teuerer sind als die der schönsten Wohnungen in den besten Vierteln großer Städte. Technisch hat die M. allerdings den Vorteil, daß sie sich nach einem verhältnismäßig leicht festzustellenden äußern Merkmal richtet, das mit dem Einkommen des Besteuerten in einem gewissen, wenn auch keineswegs gleichmäßigen Zusammenhange steht. Gleichwohl ist sie aus den eben angeführten Gründen nicht empfehlenswert. In Deutschland kommt sie nur als Gemeindesteuer vor, so namentlich in Berlin, wo sie jährlich über 10 Mill. Mark einbringt. In Frankreich besteht sie unter dem Namen «Contribution mobilière» als Staatssteuer; doch sind in Paris alle Wohnungen unter 400 Frs. Mietwert frei und der dadurch bedingte Ausfall wird durch einen Zuschlag zu dem städtischen Octroi wieder eingebracht.

Mietstruppen. Als nach den Hussitenkriegen in Deutschland an Stelle der Lehnstruppen die Söldnerheere traten und sich das Landsknechtswesen entwickelte, wurde die Aufstellung der Heere lediglich eine Geldfrage. Die Söldner aus allen Ländern dienten nur der Person, welche sie bezahlte. Die Anschauung von der persönlichen Zugehörigkeit der Truppen an den Kriegsherrn blieb unverändert fortbestehen, als nach dem Dreißigjährigen Kriege auch Truppen aus ausgehobenen Landeskindern errichtet wurden, und berechtigte die Fürsten, nach Belieben über ihre Truppen zu verfügen. Die Kleinstaaten Deutschlands hielten vielfach unverhältnismäßig große stehende Heere und vermieteten Teile ihrer Truppen gegen eine in der Regel an die Person des Fürsten zahlbare Geldentschädigung an fremde Staaten zu Kriegszwecken, welche oft dem Interesse des eigenen Landes völlig fremd waren. Durch die Häufigkeit derartiger Subsidienverträge tritt namentlich die Landgrafschaft Hessen-Kassel hervor. In sehr großem Umfange verwendete England M. während des amerik. Unabhängigkeitskriegs. Der brit. Oberst Faucitt kam 1775 zum Abschlusse der nötigen Verträge nach Deutschland und erhielt 1776 von Braunschweig 3900 Mann Fußvolk und 330 Dragoner unter Oberst Riedesel, von denen 1783 wenig über 1000 Mann zurückgekehrt sind; ferner Truppen von Hannover, Waldeck, Hanau, Anhalt und Ansbach; das bedeutendste Kontingent (12805 Mann in 2 Divisionen unter Heister und Knyphausen, von denen 1783 nur 6300 zurückgekehrt sind) stellte der Landgraf von Hessen-Kassel. Im ganzen mietete England damals 30000 Mann deutsche Truppen, von denen 17001 Mann aus Amerika zurückkehrten, und zahlte dafür 6 Mill. Pfd. St. Ein großer Teil dieser Summe ist jedoch der Bevölkerung der betreffenden Länder zugute gekommen in Form von Steuererlässen und Rekiktengeldern, doch sollen 1¾ Mill. Pfd. St. in die Kassen der Fürsten geflossen sein. Auf Hessen-Kassel entfielen im ganzen 21½ Mill. Thlr., und der großenteils aus dieser Einnahme bei der 1830 erfolgten Trennung des Haus- und Staatsvermögens gebildete Staatsschatz ist bei der Aufnahme des Kurfürstentums Hessen in die preuß. Monarchie dem Lande belassen worden.

Auch die Schweiz stellte seit Mitte des 15. Jahrh. bis in die neueste Zeit vielfach andern Mächten M. (Schweizer genannt). Nach den siegreichen Kämpfen der Schweiz gegen Österreich begann schon die Gewohnheit, daß sich junge Schweizer zum Solddienste für fremde Staaten vereinigten, in der Regel unter dem Vorbehalt, von Offizieren ihrer Nation befehligt zu werden und unter eigener Gerichtsbarkeit zu stehen. (S. Schweiz.) Unter den Kantonen stellte zuerst Solothurn 1464 Soldtruppen an Frankreich. Seitdem kamen die Kapitulationen einzelner oder mehrerer Kantone zur Stellung von M. für fremde Staaten immer mehr in Aufnahme. In Frankreich allein dienten von Ludwig XI. bis zum Ende der Regierung Ludwigs XIV. (1465—1715) 1000000 Schweizer, für die gegen 1150 Mill. Frs. bezahlt wurden. Die Französische Revolution unterbrach für einige Zeit diese Militärkapitulationen. Allein der Art. 8 der schweiz. Bundesakte von 1815 gestattete den Kantonen unter gewissen Bedingungen wieder den Abschluß solcher Verträge. Nach 1830 nahmen die meisten Kantone das Verbot der Militärkapitulationen mit fremden Staaten in ihre Verfassungen auf. Dasselbe Verbot ging in die Bundesverfassung von 1848 (Art. 11) über. Doch blieben noch solche Verträge mit dem Papste und mit Neapel in Kraft, und obschon später von den Bundesbehörden alle weitern Werbungen selbst für die kapitulierten Regimenter untersagt wurden, konnte doch dem sog. Reislaufen nicht völlig Einhalt gethan werden. Die Barbareien, welche die päpstlichen, großenteils aus Schweizern bestehenden Fremdentruppen (unter dem General Schmid aus Uri) bei der Erstürmung der Stadt Perugia 20. Juni 1859 verübten, verursachten in Italien eine solche Aufregung, daß sich der Bundesrat zu strengern Maßregeln gegen den fremden Kriegsdienst veranlaßt sah. Derselbe trat zunächst mit dem Könige von Neapel in Unterhandlung, infolge dessen die nationalen Abzeichen (die eidgenössischen und kantonalen Farben) von den Fahnen der kapitulierten Regimenter entfernt wurden. Dies führte indes zu einem Aufstande eines Teils der neapolit. Schweizertruppen, der nur mit Hilfe der treu gebliebenen, die hierbei auf ihre eigenen Landsleute schossen, unterdrückt werden konnte. Da der Aufstand bald wieder ausbrach, so entschloß sich die neapolit. Regierung, alle diejenigen zu verabschieden, welche es wünschen würden. Auf diese Weise kehrten 2000 Schweizer in ihre Heimat

zurück, während die übrigen in der neapolit. Armee fortdienten, bis der Fall von Gaëta (1861) dem Königreich Neapel ein Ende machte. Im Juli 1859 erließ sodann die Bundesregierung ein verschärftes Gesetz, das die Anwerbungen mit Gefängnis, Geldbuße und selbst Verlust der polit. Rechte bestrafte. Trotzdem ist noch jetzt die Zahl der Schweizer im ausländischen Kriegsdienste, besonders in Holländisch-Ostindien und in der franz. Fremdenlegion (s. d.), eine bedeutende. In Rom sind seit 1870 die Schweizertruppen im päpstl. Solde auf eine etwa 100 Mann starke Leibgarde beschränkt worden.

Vgl. Zurlauben, «Histoire militaire des Suisses» (Par. 1753); May de Romainmotier, «Histaire militaire des Suisses dans les différents services de l'Europe» (Lausanne 1788); Rudolf, «Geschichte der Feldzüge und der Kriegsdienste der Schweizer im Auslande» (2 Bde., Baden 1844—45); Osenbrüggen, «Die Schweizer daheim und in der Fremde» (Berl. 1874); Kapp, «Der Soldatenhandel deutscher Fürsten nach Amerika» (Berl. 1874); «Beiheft zu Militär-Wochenblatt» (Heft 8, Berl. 1884).

Mietvertrag heißt im allgemeinen jeder Vertrag, durch welchen man jemand den Gebrauch einer nicht verzehrbaren Sache oder gewisse Dienste gegen Entrichtung eines gewissen Lohns verspricht, und es schließt der M. im erstern Falle (locatio conductio rerum) auch den Pacht (s. d.) oder dasjenige Verhältnis ein, vermöge dessen jemand Gebrauch und Nutzung eines Landguts oder einer sonstigen Art Wirtschaft für einen bestimmten Zins erhält. Der Mieter (conductor) ist berechtigt, die ihm übergebene Sache auf die bestimmte Art zu gebrauchen, kann aber auch, wenn keine besondere Übereinkunft es hindert, deren Gebrauch andern in Aftermiete (sublocatio) überlassen. Der Vermieter oder Verpachter darf vor beendigter Mietzeit dem Mietmann die Sache nicht entziehen. Der Mietmann ist zur Entrichtung des Mietzinses (merces, locarium) auch dann verpflichtet, wenn er durch persönliche Verhältnisse verhindert worden ist, die Sache zu gebrauchen. Der Lohnvertrag oder M. über Dienste (locatio conductio operarum) heißt Verdingungsvertrag (locatio conductio operis), wenn man sich zur Herstellung eines in sich abgeschlossenen Werks oder zur Durchführung eines Unternehmens jemand verbindlich macht, dagegen Dienstvertrag, wenn nicht so abgegrenzte, geringe Dienste, z. B. häusliche, auf gewisse Zeit gegen einen Lohn versprochen werden. Dienstleistungen höherer Art fallen unter den Gesichtspunkt des Mandats (s. d.). Übrigens gehören Mietsstreitigkeiten bei der Miete von Räumen zur Kompetenz der Amtsgerichte und zu den Feriensachen und sind Urteile darüber auf Antrag für vorläufig vollstreckbar zu erklären (Civilprozeßordnung §. 649). Vgl. H. Brückner, «Die Wohnungsmiete nach gemeinem Recht» (1877).

Miflorence (Demi-Florence oder Halbflorence), ein in der Art des Florence hergestellter leichter Taft (s. d.).

Miglio (ital., spr. Mihlio), Meile (s. d.).

Mignard (Pierre), franz. Porträt- und Historienmaler, geb. im Nov. 1610 zu Troyes, Schüler von Simon Vouet in Fontainebleau, ging 1636 nach Rom, wo er Studien nach der Antike und nach ital. Meisterwerken machte und als Porträtmaler Beifall fand. Nach 22 Jahren ließ ihn Ludwig XIV. nach Frankreich zurückberufen. Er malte nun die Porträts der königl. Familie und aller großen Herren des Hofs. Die Königin-Mutter beauftragte ihn, die Domkuppel des Val-de-Grace in Paris auszumalen, eine weitläufige Komposition von 200 wenigstens dreimal lebensgroßen Figuren, die von Molière in einem eigenen Gedicht gefeiert wurde. Später arbeitete M. in Versailles und St.-Cloud, wurde unter Erhebung in den Adelsstand an Lebruns Stelle erster Hofmaler und Direktor der königl. Manufakturen. Er starb 13. Mai 1695 zu Paris. In Komposition und Charakteren ahmte M. den Rafael, bisweilen auch den Domenichino nach; an der Empfindung, in der Wärme, Klarheit und dem Glanz der Färbung, in der verschmolzenen Ausführung ist er dem Carlo Dolce verwandt, indes gezierter als dieser. Seine Porträts sind fein aufgefaßt und in einem blühenden Kolorit bearbeitet. Der größte Teil seiner mytholog. und biblischen Gemälde befindet sich im Louvre.

Mignardise (frz., d. i. Zierlichkeit), zur Verzierung dienende Litzen oder Gimpen, besonders leinene oder baumwollene Börtchen, welche bei gehäkelten Spitzen in der Art Verwendung finden, daß beim Häkeln der Faden durch die feinen Ösen derselben hindurchgezogen wird.

Mignet (François Auguste Marie), namhafter franz. Geschichtschreiber, geb. 8. Mai 1796 zu Aix in der Provence, studierte die Rechte in seiner Vaterstadt. Der Erfolg einer preisgekrönten Abhandlung: «De la féodalité, des institutions de Saint-Louis et de la législation de ce prince» (Par. 1822), bestimmte M. zu dem Entschlusse, sich dem litterarischen Berufe zu widmen. Er ging nach Paris, wurde hier Mitarbeiter am «Courrier français» und hielt gleichzeitig am Athénée Vorlesungen über neuere Geschichte. Im J. 1824 erschien seine «Histoire de la révolution française» (2 Bde., Par.), die in Frankreich oft wieder aufgelegt und in viele Sprachen übersetzt wurde (deutsch von Burkhardt, 2 Bde., Lpz. 1842, und von Köhler, Lpz. 1874). Dieses Werk enthält keine ausführliche Schilderung der Revolution, sondern nur eine gedrängte Darstellung, in welcher das geschickte Zusammenfassen der Thatsachen und die Gruppierung der verschiedenartigsten Elemente um Einen Gedanken dazu dienen, den Gang der Französischen Revolution durch seine verschlungenen Wege und in seiner Notwendigkeit vor Augen zu bringen. Nach der Julirevolution von 1830 erhielt er mit dem Staatsratstitel die Archivarstelle im Ministerium des Auswärtigen. Seit 1832 Mitglied der Akademie der moralischen und polit. Wissenschaften, erlangte er 1836 auch einen Sitz in der Französischen Akademie. Im J. 1837 wurde er beständiger Sekretär der erstgenannten Abteilung des Instituts, in welcher Stellung er die herkömmlichen Gedächtnisreden (éloges) zu halten hatte. Dieselben sind Muster ihrer Art und erschienen gesammelt unter dem Titel «Portraits et notices historiques et littéraires» (2 Bde., Par. 1843; deutsch von Stolz, Lpz. 1843). Zur Geschichte der Regierung Ludwigs XIV. veröffentlichte er die «Negotiations relatives à la succession d'Espagne» (4 Bde., Par. 1836—42). Die Revolution von 1848 beraubte M. seiner Stellen im Ministerium und Staatsrat. Seitdem lebte er zurückgezogen und starb 24. März 1884 zu Paris. Er veröffentlichte noch: «Antonio Perez et Philippe II» (Par. 1845), «Histoire de Marie Stuart» (2 Bde., Par. 1851; deutsch von

Bülau, Lpz. 1852 u. 1869), «Charles-Quint, son abdication, son séjour à Yuste et sa mort» (Par. 1854; 3. Aufl. 1858), «Éloges historiques» (Par. 1864), «Rivalité de François I et de Charles-Quint» (2 Bde., Par. 1875), «Nouveaux éloges académiques» (Par. 1877).

Mignon (frz., d. h. Liebling), Name eines lieblichen weiblichen Wesens in Goethes «Wilhelm Meisters Lehrjahre».

Mignon (Abraham), einer der berühmtesten Blumen-, Früchte- und Stilllebenmaler, geb. 1640 zu Frankfurt a. M., kam in das Haus des Blumenmalers Jak. Moreels von Utrecht, wo ihn 1669 die Lukasgilde aufnahm, und von da zu dem berühmten J. D. van Heem in Utrecht, dessen Stil er sich völlig aneignete; doch blieb ihm Heem in der Freiheit und Keckheit der Behandlung überlegen. Im Louvre befindet sich von ihm der Feldblumenstrauß, in Frankfurt a. M. der tote Hahn, andere Stücke in Pommersfelden. Er starb in Wetzlar 1679. Neben Maria Sibylla Merian (s. d.) waren seine beiden Töchter seine vorzüglichsten Schülerinnen.

Mignonetten (frz.), ganz schmale Leinenspitzen; klein gemusterte Kattune; kleine Briefoblaten.

Mignonne (frz.), in der franz. Buchdruckerkunst die kleinste Letterngattung.

Migräne (verstümmelt aus dem griech. ἡμικρανία, d. h. halbseitiges Kopfweh), eine besondere Art von Kopfschmerz, welche gewöhnlich nur eine Seite des Kopfs einnimmt, heftiger auftritt als der gewöhnliche Kopfschmerz und in hartnäckiger Weise durch Jahre oder selbst das ganze Leben hindurch periodisch, meist ohne eine veranlassende Ursache, wiederkehrt. Sie ist der Hauptsache nach eine Neuralgie der sympathischen Halsnerven, welche bald mit einseitiger Erschlaffung, bald mit krampfhafter Verengerung der Kopfgefäße verbunden ist. Der Schmerz selbst ist nach Stärke und Sitz verschieden; anfangs dumpf und drückend, wird er bald bohrend und spannend und steigert sich binnen kurzem zur Unerträglichkeit. Die Anfälle kommen in sehr verschiedenen Zwischenräumen, von einer Woche bis zu mehrern Monaten, beginnen meist mit übler Laune, Ohrensausen, Gähnen und Übelkeit, oft auch mit einer Fieberumwandlung, dauern 8—12 Stunden und endigen, nachdem häufig lästiges Würgen und stärkeres Erbrechen eingetreten, mit einem ruhigen Schlaf, aus dem der Kranke am nächsten Morgen völlig gesund erwacht. Das Übel befällt besonders Erwachsene und zwar vorwiegend mehr Frauen als Männer, aber es kann schon bei Kindern von sieben bis acht Jahren auftreten; es verschwindet meist im Alter, bei Frauen gewöhnlich während der klimakterischen Jahre. Blutarme, bleichsüchtige, hysterische Personen sind der M. am meisten ausgesetzt, besonders nach Gemütsbewegungen; in vielen Fällen ist die Anlage zur M. ererbt.

Bei der Behandlung sorge man für Linderung der Schmerzen und Entfernung der veranlassenden Schädlichkeiten. Am besten ist es, den Kranken in einem dunkeln, kühlen Zimmer unter Entfernung aller Sinnes- oder Seelenreize (Geräusche, Gerüche, Besuche, Geschäfte u. s. w.) ganz ruhig im Bett liegen und so den Anfall austoben zu lassen. Manche empfehlen im Anfall starken schwarzen Kaffee oder Thee, das Coffein (besonders das citronsaure), die Guarana, das Morphium, das Chinin, das Amylnitrit, das Tief- und Langeinatmen; bisweilen nützen Ableitungen: Senffußbäder, Klystiere, Brausepulver u. s. w. Die Radikalkur kann sehr verschiedene Wege einzuschlagen haben, z. B. Stärkung (durch Stahlmittel, Chinin, Kaltwasserkuren, See- oder Gebirgsaufenthalt), auflösende Kuren (Karlsbader, Marienbader oder Kissinger Wasser) oder Bethätigung der Haut (Dampfbäder, Schwitzen in nassen Decken u. s. w.). Auch leistet mitunter die Anwendung des galvanischen Stroms gute Dienste.

Migränepulver (von Kriebel), s. unter Geheimmittel.

Migration (lat.), Wanderung; migrieren, wandern, wandernd umherziehen; migratorisch, wandernd.

Miguel (Dom Maria Evarist), Usurpator Portugals, geb. zu Lissabon 26. Okt. 1802, der dritte Sohn des Königs Johann VI. und der span. Infantin Charlotte Joachime, wuchs in Brasilien ohne alle Erziehung und Bildung heran. Nachdem 1821 die königl. Familie nach Portugal zurückgekehrt war, stellte er sich an die Spitze der absolutistisch-theokratischen Partei. Nachdem 1. März 1824 der alte Marquis von Loulé ermordet worden war, ließ M. 30. April als Generalissimus die Minister verhaften, seinen Vater aber im Palast bewachen. Dieser jedoch entkam 9. Mai auf ein englisches Schiff und M. sah sich genötigt, um Gnade zu bitten. Er wurde des Landes verwiesen und ging nach Wien. Nach dem Tode des Vaters 10. März 1826 erklärte dessen ältester Sohn, Dom Pedro (s. d.), der als Kaiser von Brasilien nicht zugleich die Krone von Portugal tragen konnte, seine siebenjährige Tochter Maria da Gloria (s. d.) als Königin von Portugal, bestimmte derselben seinen Bruder M. zum Gemahl, der bis zu ihrer Volljährigkeit Regent sein sollte, und gab dem Lande eine freisinnige Verfassung. M. genehmigte alles, beschwor die Konstitution, verlobte sich mit seiner Nichte und übernahm 26. Febr. 1828 in Lissabon die Regentschaft. Doch schon 13. März löste M. die konstitutionellen Cortes auf, berief 3. Mai die alten Cortes und ließ sich 30. Juni als König proklamieren. Zwar erklärte Dom Pedro seinen Bruder aller Rechte für verlustig und hob dessen Verlobung mit seiner Tochter auf; allein M.s Waffen siegten. Durch ein wildes Schreckensystem unterdrückte nun der Usurpator die Gegenpartei. Endlich gelang es Dom Pedro, von Terceira aus 1832 Oporto zu erobern, 1833 Lissabon zu besetzen und Donna Maria dahin zurückzuführen. Am 26. Mai 1834 mußte M. zu Evora die Kapitulation unterzeichnen, nach welcher er allen Ansprüchen auf den Thron entsagte und Portugal nie wieder zu betreten versprach. Aber von Genua aus, wohin er sich 1. Juli eingeschifft hatte, protestierte er gegen die von ihm unterzeichnete Akte und verlor dadurch den ihm ausgesetzten Jahresgehalt von 375000 Frs. Im Sept. 1851 vermählte er sich mit der Prinzessin Adelheid von Löwenstein-Wertheim-Rosenberg (geb. 3. April 1831). Seitdem lebte er auf Schloß Heubach bei Miltenberg, seit 1856 auf Schloß Bronnbach bei Wertheim, wo er 14. Nov. 1866 starb.

Sein Sohn, Dom Miguel, geb. 19. Sept. 1853, trat in österr. Militärdienste. Von seinen sechs Töchtern ist die älteste, Maria das Neves, geb. 1852, mit dem Infanten Alfons von Spanien (geb. 1849) vermählt; die zweite, Maria Tereza, geb. 1855, mit dem Erzherzog Karl Ludwig, dem Bruder des Kaisers Franz Joseph; die dritte, Maria Josepha, geb. 1857, mit dem Herzog Karl Theodor in Bayern; die vierte, Adelgunde, geb.

1858, mit dem Prinzen Heinrich von Bourbon, Grafen von Bardi; die fünfte, Maria Anna, geb. 1861, ist noch unvermählt; die sechste, Marin Antonia, geb. 1862, ist vermählt mit Herzog Robert von Bourbon, Infanten von Spanien.

Migulinskaja Staniza, russ. Stadt im Lande der donischen Kosaken, Kreis Ust-Medwedizk, rechts am Don mit (1882) 18689 E., welche bedeutenden Handel treiben.

Mihmandar (Mehmandar, pers.), «Gastwirt», dem die Sorge für Gäste obliegt, z. B. ein Gesandten und vornehmen Personen als Reisemarschall beigegebener Hofbeamter.

Mihrab, die in der Mitte der Mesdschid (s. unter Moschee) befindliche Nische, welche den Betenden die einzuhaltende Richtung angibt.

Mijako, s. Miako.

Mijaß, Fluß in den Gouvernements Orenburg und Perm, entspringt im südl. Ural und mündet in den Iset, einen Nebenfluß des Tobol. Er hat eine Länge von 560 km, ist nur im untern Laufe schiffbar und durch den Goldreichtum der Ufer seines obern Laufs bekannt.

Mijaß (Miask), Stadt im russ. Gouvernement Ufa, Kreis Slatonst, am Flusse Mijaß im Ostabhang des südlichen Ural, mit 1287 E., hat Goldwäschereien an den Ufern des Mijaß, welche der Regierung gehören und einen Flächenraum von 1700 qkm umfassen. [Kilometer.

Mijl (spr. Meil), holländische Bezeichnung für

Mik., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Mikan (Joh. Christian).

Mikado, in der ältern Form Mikoto, d. i. Gebieter, der Titel des gegenwärtigen Beherrschers von Japan, Mutsu-Hito, den schon alle Vorfahren desselben, von dem Stifter des Reichs, Jin-Mu-Ten-Wo (660 v. Chr.), an, geführt haben. Dieser Titel ist gleichbedeutend mit Kaiser. Da die M. auch höchste Priester der herrschenden Landesreligion, des Sin-to, waren, so entstand, nachdem Minamoto-no-Jiejasou 1603 zu der 1192 gestifteten Würde des Oberfeldherrn (Dei i Sgogun) gelangt und Gründer jener merkwürdigen, bis 1867 dauernden Staatsverfassung von Japan geworden war, welche die ganze exekutive Macht in die Hände des Sgogun legte, in Europa der keineswegs richtige Gebrauch, den Sgogun als weltlichen, den M. dagegen als geistlichen oder spirituellen Kaiser von Japan zu bezeichnen. Der Palast, den Jin-Mu-Ten-Wo sich bei der Gründung des Reichs zu Kasiwabara in Jamato auf Nipon baute, wurde Dairi genannt, welcher Name den Wohnungen seiner Nachfolger verblieb und auch auf ihren fürstl. Bewohner übertragen wurde, sodaß man häufig, namentlich bei europ. Schriftstellern, M. und Dairi als gleichbedeutend findet. (S. Japan.)

Mikan (Joh. Christian), Botaniker, geb. 5. Dez. 1769 zu Teplitz, wurde 1800 Professor in Prag, machte 1817—18 eine wissenschaftliche Reise nach Brasilien und starb 28. Dez. 1844 in Prag. Er schrieb: «Delectus florae et faunae Brasiliensis» (3 Abteil., Wien 1820—23).

Mikes (Clemens von), ungar. Memoirenschreiber, geb. 1690 in Zágo in Siebenbürgen, kam als Page an den Hof Franz' II. Rákóczy, begleitete den Fürsten auf seinen Feldzügen, 1711 in die Verbannung nach Frankreich und 1720 nach Rodosto, wo er 2. Okt. 1762 starb. Sein Hauptwerk sind die «Török országi levelek» (Briefe aus der Türkei), welche wichtige Beiträge zur Kenntnis der Zeitverhältnisse enthalten (herausg. von Stef. Kultsár 1794, Fr. Toldy 1860, L. Abafi 1880). M. ist der bedeutendste ungar. Prosaiker des 17. Jahrh. Sein Leben und Charakteristik schrieb L. Abafi (Pest 1870).

Miklosich (Franz von), der hervorragendste Slawist der Gegenwart, geb. 20. Nov. 1813 zu Luttenberg in Steiermark, studierte in Graz die Rechte und ging 1838 nach Wien, wo er 1844 die Stellung eines Skriptors an der Hofbibliothek erhielt. Im J. 1848 ward M. von seinen Landsleuten zum österr. Konstituierenden Reichstag gewählt. Sodann wurde er 1849 zum außerord. 1850 zum ord. Professor der Slawistik an der wiener Hochschule ernannt. Auch wählte ihn 1850 die kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu ihrem wirklichen Mitglied und 1866 zum Sekretär der philos.-histor. Klasse. Im J. 1862 wurde M. als lebenslängliches Mitglied in den Reichsrat berufen. Um die Grundlagen zu einer vergleichenden Grammatik der slaw. Sprachen zu gewinnen, wandte er, durch ein gründliches Studium der Arbeiten von Jakob Grimm und Bopp vorbereitet, sich zunächst der sorgfältigsten Durchforschung der altslowen. oder kirchenslaw. Litteraturdenkmäler zu. Als Ergebnis derselben erschienen die «Radices linguae palaeoslovenicae» (Lpz. 1845) und das «Lexicon linguae palaeoslovenicae» (Wien 1850; 2. Aufl. 1862), zwei Werke, mit denen er seine Befähigung zum Sprachforscher glänzend bekundete. Sein eigentliches Hauptwerk bildet jedoch die «Vergleichende Grammatik der slaw. Sprachen» (4 Bde., Wien 1852—74, Bd. 1 u. 3 in 2. Aufl. 1879 und 1876), welche den Arbeiten von Jak. Grimm, Diez und Zeuß für die german., roman. und kelt. Sprachen würdig zur Seite tritt. Außerdem veröffentlichte M.: «Monumenta linguae palaeoslovenicae e codice Suprasliensi» (Wien 1851), «Monumenta Serbica» (Wien 1858), eine Ausgabe der russ. Chronik des Nestor (Wien 1860) und begann «Slav. Bibliothek» (Bd. 1 u. 2, Wien 1851—58) ꝛc. In Verbindung mit J. Müller gibt er die «Acta et diplomata graeca medii aevi» (Bd. 1—4, Wien 1860—70) heraus. Zahlreiche Einzeluntersuchungen enthalten die Denkschriften und Sitzungsberichte der wiener Akademie, darunter die ausgezeichneten Forschungen «Über die Mundarten und die Wanderungen der Zigeuner Europas» (1872—77). Vgl. Wagner, «M. und die magyar. Sprachwissenschaft» (Preßb. 1883).

Miklucho-Maclay, Reisender, als Sohn eines russ. Edelmannes 1846 geboren, studierte in Petersburg und auf deutschen Universitäten Medizin und Naturwissenschaften, durchreiste einen großen Teil Europas, ging 1866 mit Hädel nach Madeira, dann nach den Canarien, 1869 nach Marokko. Er beschloß nun eine längere Reise nach dem Großen Ocean, namentlich um die Papua-Rasse zu studieren, und ging deshalb über Südamerika, Tahiti und die Samoa-Inseln nach Neuguinea, an dessen Nordküste er 1871—72 blieb; danach wendete er sich zur Südwestküste, und setzte 1874—75 seine Forschungen im Innern von Malakka fort. Er besuchte nun die Palau- und Admiralitäts-Inseln und 1876—78 wiederum Neuguineas Nordküste. Nachdem er in Singapore und Sidney seine Gesundheit wieder gekräftigt hatte, ging er 1879—82 abermals nach Neuguinea und besuchte andere Inseln des Großen Oceans.

Digitized by Google

Mikon, ein athenischer Maler, der sich Polygnot angeschlossen hatte. Eine Nachbildung von einem seiner Gemälde, Theseus darstellend, der von Amphitrite aus der Tiefe des Meers einen Kranz heraufholt, ist in einem Vasengemälde erhalten.

Mikoto, ältere Form von Mikado (s. d.).

Mikra Dilos, jetziger Name der Insel Delos.

Mikra-Kaimeni, Eiland, s. unter Santorin.

Mikrakustisch (grch.) schalloerstärkend.

Mikro... (v. griech. μικρός, d. i. klein), Klein..., klein..., kurz..., schwach...

Mikrobarometer ist die Bezeichnung für zwei verschiedene Instrumente und zwar erstens für solche Barometer, welche nur zu Messungen bei niedrigen Drucken bestimmt sind und deshalb auch nur eine verkürzte Röhre zu haben brauchen, im übrigen aber ganz so eingerichtet sind, wie gewöhnliche Barometer. Zweitens nennt man M. auch diejenigen Barometer, welche eine Einrichtung besitzen, die die

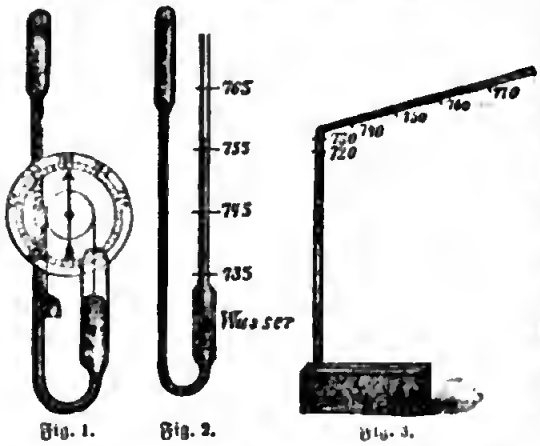


Fig. 1. Fig. 2. Fig. 3.

Höhenänderungen der Quecksilberkuppe im gewöhnlichen Barometer vergrößert erscheinen lassen und so gestatten, mit Leichtigkeit kleinere Druckänderungen zu beobachten. Diese letztern Instrumente sind meist älterer Konstruktion und auch zu genauen Ablesungen nicht geeignet. Man findet dieselben noch bisweilen als »Wettergläser« in Benutzung, da sie eine leichte Übersicht und bequemes Ablesen gestatten. Die bekanntern M. sind nach denselben Prinzipien gebaut, wie das Radbarometer von Hood (Fig. 1), das nach Cartesius mit Zuhilfenahme von Wasser hergestellte M. (Fig. 2) und das Morlandische Winkelhakenbarometer (Fig. 3).

Mikroben (grch.), mikroskopisch kleinste Organismen aus der Klasse der Spaltpilze oder Schizomyceten (s. d.), welche nicht nur bei zahlreichen chem. Vorgängen des täglichen Lebens (Gärung, Fäulnis, Verwesung), sondern auch bei vielen ansteckenden Krankheiten in den Säften und Geweben der Kranken gefunden werden und deshalb von den neuern Forschern für das wahre Kontagium (s. d.) der betreffenden Krankheit erklärt werden. Form und Organisation der M. sind verschieden; man unterscheidet kugelige oder ovale (Mikrococcus oder Kugelbacterie), stäbchenförmige (Bacillus oder Stäbchenbacterie), spiralig gewundene (Spirillus) u. a. Sicher nachgewiesen ist das Vorkommen derartiger mikroskopischer Organismen bei verschiedenen putriden Infektionskrankheiten, insbesondere der Pyämie, Septicämie und dem Puerperalfieber, ferner bei der sog. Intestinalmykose, einer rasch tödlichen Krankheit, bei welcher die Schleimhaut des Darmkanals, sowie die Blutgefäße des Hirns strotzend mit Pilzen erfüllt sind, weiterhin bei den diphtheritischen Pseudomembranen, bei Milzbrand, Rotz, Pocken, Cholera und einigen andern Affektionen.

Dagegen blieb die Frage lange unentschieden, ob die aufgefundenen M. ihr Vorkommen nur dem Zufall und dem günstigen Boden, welchen ihnen die Krankheitsprodukte gewähren, verdanken oder ob sie wirklich die Ursache der pathol. Veränderungen, somit die eigentlichen Krankheitserreger sind. Am frühesten stellte Hallier in Jena die Behauptung auf, daß die Bacterien und die ihnen verwandten Organismen aus den Sporen, d. h. Keimen gewisser Schimmelpilze abstammen und unter entsprechenden Verhältnissen sich wieder zu diesen Pilzformen entwickeln; er nahm für jede einzelne Infektionskrankheit spezifisch verschiedene Arten, also einen besondern Blattern-, einen Typhus-, einen Cholera- u. s. w. Pilz an, blieb aber den experimentellen Beweis hierfür schuldig. Nachdem eine Reihe von ausgezeichneten Forschern, wie Cohn, Davaine, Pasteur, Klebs, Tommasi-Crudeli, Klein, Obermeier u. a. sich auf Grund ihrer Untersuchungen für die parasitäre Theorie der Infektionskrankheiten ausgesprochen, gelang es Robert Koch experimentell nachzuweisen, daß die von ihm in den Lungen und dem Auswurf Schwindsüchtiger aufgefundenen Tuberkelbacillen die wahre Ursache der Tuberkulose (s. d.) sind, und daß auch bei der Cholera spezifische Bacillen die eigentlichen Träger des Cholerakontagiums darstellen. (S. Kommabacillen.) Seit den epochemachenden Entdeckungen Kochs ist die bacteriologische Forschung eifrig bemüht, auch die Kontagien der übrigen Infektionskrankheiten zu erforschen.

Litteratur. Hallier, »Die pflanzlichen Parasiten des menschlichen Körpers« (Lpz. 1866); Eidam, »Der gegenwärtige Standpunkt der Mykologie mit Rücksicht auf die Lehre von den Infektionskrankheiten« (2. Aufl., Berl. 1872); Steudener, »Über pflanzliche Organismen als Krankheitserreger« (Lpz. 1872); R. Koch, »Untersuchungen über die Ätiologie der Wundinfektionskrankheiten« (Lpz. 1878). S. auch »Mitteilungen aus dem kaiserl. Gesundheitsamt«.

Mikroblepharie (grch.), die angeborene oder durch Krankheit erworbene Kleinheit der Augenlider.

Mikrochemie ist die Lehre von der Erkennung und Bestimmung der Bestandteile von solchen Substanzen, die selbst nur mit Hilfe des Mikroskops wahrnehmbar sind. Sie bedient sich teils gleicher Reaktionen wie bei gewöhnlichen Untersuchungen, teils macht sie Gebrauch von dem Verhalten, welches gewisse Körper gegen verschiedene Farbstoffe zeigen, wodurch die dabei auftretenden Farbenerscheinungen Mittel zur Erkennung der betreffenden Körper werden. Die M. ist ein wichtiges Hilfsmittel bei physiol. und histol. Forschungen.

Mikrococcen oder Kugelbacterie, s. unter Mikroben und Schizomyceten.

Mikrocyten (grch.), abnorm kleine, geschrumpfte Blutkörperchen; Mikrocythämie, Zustand des Blutes, wobei die roten Blutkorperchen abnorm klein und geschrumpft sind.

Mikrogloſſie (grch.), Kleinheit der Zunge.

Mikrographie (grch.), Beschreibung mikroskopischer Gegenstände; auch »Kleinschreibung«, die

Digitized by Google

im 16. Jahrh. aufgekommene Mode der Schreibkünstler, Schrift in so kleinen Zügen auszuführen, daß sie mit freiem Auge nicht zu entziffern ist.

Mikrokardie (grch.), Kleinheit des Herzens.

Mikrokephalen (grch., Kleinköpfe), eine Klasse von Blödsinnigen, die mit einem für normale Menschen absolut zu kleinen Gehirn geboren werden. Beim ausgesprochensten Grade dieser Mißbildung erreicht der Gehirnteil des Schädels im erwachsenen Zustande kaum die Größe einer Faust und das Gehirn nicht einmal das Volumen des Gehirns eines Gorilla oder Orang-Utang. Infolge dieser angeborenen Verkümmerung des Gehirns ist die Stirn sehr niedrig, der Schädel kaum gewölbt, das Gesicht relativ sehr groß, die Augen von vorspringenden Bogenringen eingefaßt, Mund und Gebiß unverhältnismäßig groß und vorspringend, die Vorderzähne schief gestellt (prognath), der Gaumen elliptisch in die Länge gezogen. An dem Schädel fallen besonders die Knochenleisten auf, welche die gewaltigen Kaumuskelansätze begrenzen und die zuweilen so weit an dem Schädel hinaufrücken, daß sie in der Mittellinie beinahe zu einem Kamme zusammenstoßen. Die Verkümmerung trifft hauptsächlich die obern Gewölbteile des großen Gehirns. Der Körper dieser Geschöpfe ist wohlgebildet, meist indes etwas kleiner als im Durchschnitt bei der Rasse, in der sie geboren wurden. Die Eltern aller bis jetzt genauer bekannten Fälle von M. waren wohlgebildete und gesunde Leute und hatten neben einem oder mehrern mißbildeten Kindern andere, die keinen Fehler zeigten. Der Gesichtsausdruck, die Haltung, das ganze Wesen dieser Geschöpfe erinnert einigermaßen an die Affen, sodaß sie von einigen als Affenkinder oder als Tiermenschen bezeichnet werden. Sie geben nur unartikulierte Töne von sich, lernen aber einzelne Worte, wenn auch undeutlich, nachsprechen. Im Gegensatz zu Kretinen sind sie in ihren Bewegungen sehr flink und hastig. Die meisten starben im Jünglingsalter. Man hat in den M., die man darum als Affenmenschen bezeichnete, eine die Abstammung des Menschen von den Affen bezeugende Rückschlagsbildung (s. Atavismus) erkennen wollen.

Mikrokosmos, s. Kosmos.

Mikrokristallinisch, kleine Kristalle bildend.

Mikrolepidopteren (Microlepidoptera), s. unter Schmetterlinge.

Mikrolog (grch.), Kleingkeitskrämer, Silbenstecher; Mikrologie, Silbenstecherei.

Mikromanie (grch.), hoher Grad von Melancholie.

Mikromegas (grch.), ein «Kleingroß», Gerngroß.

Mikromelie (grch.), angeborene Kleinheit der Gliedmaßen.

Mikrometer (grch.) ist eine Vorrichtung zum Messen sehr kleiner Größen, wie der Dimensionen mikroskopischer Objekte und des Sehwinkels oder der scheinbaren Größe der im astron. Fernrohr erzeugten Bilder von entfernten Objekten, endlich auch sehr kleiner Winkel überhaupt. Die M. sind an Mikroskopen oder an Fernrohren angebracht und entweder feststehend oder beweglich eingerichtet. Feststehende M. kommen vor als sehr feine, sog. mikroskopische Maßstäbe und bilden ein Netz von Linien, die mittels Diamants auf Glas eingeritzt sind in Abständen von 0,1 mm und noch weniger, die Linien selber 0,01 mm breit. Dieselben werden beispielsweise auf die Blendung des Okulars eines zusammengesetzten Mikroskops aufgelegt, um mikroskopische Objekte zu messen. Le[illegible] sitzen sie in einem Ring mit Schrauben, [illegible] Punkte, wo die Brennpunkte des Objekts [illegible] lars sich berühren. Statt der Strichplatten (oder Perlmutterplatten) kommen Parallelfäden von Spinnweben oder [illegible] draht vor. Derartig sind die M. der in der [illegible] messungskunst gebrauchten Distanzmesser, welchen mittels der Parallelfäden die Entfernung an einer bekannten Hilfsseite, der sogen. Distanzlatte, abgelesen wird. (S. Distanzmesser.) Alle solche M. nennt man Retikularmeter. Bewegliche M. findet man bei Refraktoren in Gestalt des seitlich verschiebbaren Okulars. Die Verschiebung erfolgt durch eine Mikrometerschraube und kann an dem Kopf derselben abgelesen werden. Man bringt erst einen, dann den andern Rand des Objekts mit einem Faden des im Okular angebrachten Fadenkreuzes in scheinbare Berührung. Ähnlich kann auch bei Fernrohren ein Parallelfaden (oder beide) durch Schrauben verschiebbar eingerichtet sein und entweder Okular-Schraubenmikrometer. Auch können Bilder erzeugt werden, entweder dadurch, daß das Objektivglas aus zwei getrennten gegeneinander verschiebbaren Hälften besteht, oder mittels Prismen von Kristallen mit doppelter Strahlenbrechung. Man spricht in diesen Fällen von Doppelbildmikrometern. Das Fadenmikrometer wurde 1640 von Gascoigne erfunden. Auzout in Berlin erfand 1679 ein Schraubenmikrometer, bei dem die Fäden, zwischen welche der zu messende Gegenstand gebracht wird, mittels zweier feiner Schrauben einander genähert und voneinander entfernt werden können. Das einfachste aller Mikrometer ist die das Gesichtsfeld begrenzende Blende selbst oder ein in derselben angebrachter gemeiner förmiger Ring, das Kreismikrometer. Dasselbe dient zur Bestimmung der Differenz in Rektaszension und Deklination zweier einander naher Gestirne und läßt sich an jedem Fernrohr anbringen.

Mikrometerschrauben haben ein[illegible] sich seines Gewinde und die durch dieselben hervorgebrachte Verschiebung erfolgt sehr langsam. Sie sind einer am Kopfe derselben angebrachten Teilung, welche mit einem feststehenden Nonius versehen ist, [illegible] diert, läßt sich das Maß der Verschiebung bis auf die kleinsten Bruchteile ablesen. An Mikroskopen benutzt man M. auch zur bloßen Fortschaffung des einzustellenden Teils, die entweder eine gerade linige oder eine kreisförmige sein kann. In beiden Fälle ruhen die M. beziehungsweise ihre Schrauben in Kugelgelenken, wie z. B. beim Mikroskop. Manche hat M. mit Doppelgewinden, die entweder gleichartig, aber von verschiedener Steigung, oder gegengesetzt sein können. Im erstern Falle ist die Bewegung verlangsamt (Differentialmikrometerschrauben), im letztern beschleunigt (integralmikrometerschrauben).

Mikrometerzirkel ist ein Zirkel [illegible] sehr kleiner Dimensionen, wie z. B. der [illegible] der Uhrenfabrikation (Räder, Federn). Er besteht aus einem doppelten Schenkelpaar, die einen gemeinsamen Drehpunkt haben, aber von verschiedener Länge sind. Mit dem kürzern Schenkelpaar wird gemessen, am längern, mit dem ein Arm ein Gradbogen verbunden ist, das Maß vergrößert dargestellt und dadurch mit Leichtigkeit gelesen. (Vgl. auch Zirkel.)

Mikromillimeter, ein in der Mikroskopie angewandtes Maß = 0,001 mm, also $^1/_{1000000}$ m; es wird bisweilen als μ abgekürzt geschrieben.

Mikromyelie (grch.), die angeborene Kleinheit des Rückenmarks.

Mikronesien ist der Gesamtname für die im Osten der Philippinen gelegenen Inselgruppen, welche den nordwestlichsten Teil von Ozeanien bilden; sie sind die Ladronen oder Mariannen, die Carolinen, die Palausinseln und der Marshall- oder Lord-Mulgrave-Archipel.

Mikrophon, Bezeichnung für die eine Klasse der in der Telephonie gebräuchlichsten Geber. In dem M. versetzen die durch die Luft fortgepflanzten musikalischen oder durch Sprechen erregten Schallwellen eine Platte oder Tafel in Schwingungen, an welcher in geeigneter Weise zwei oder mehrere die Elektricität minder gut leitende Körper (vorwiegend Kohle) so befestigt sind, daß sich zufolge der Schwingungen der Platte, sei es durch Druckänderungen, sei es durch Formänderungen, die Innigkeit der Berührung in einer jenen Schwingungen genau entsprechenden Weise in rascher Folge ändert; da nun die sich berührenden Körper in den Stromkreis einer galvanischen Batterie eingeschaltet sind, so ändert sich weiter mit der Innigkeit der Berührung auch der Widerstand, den die Berührungsstelle dem Strome bietet, und dadurch die Stärke des Stromes. Wird daher in den Stromkreis noch ein telephonischer Empfänger eingeschaltet, so werden die Stromstärkeänderungen in diesem eine Platte in übereinstimmender Weise in Schwingungen versetzen und so die gegen das M. gesprochenen Worte oder Töne wieder dem Ohr vernehmbar machen. Das M. eignet sich nur in sehr unvollkommener Weise, um als Empfänger benutzt zu werden. Befindet sich der Empfänger in größerer Entfernung von dem M., so führt man ihm die von dem M. beeinflußten Batterieströme nicht selbst zu, sondern benutzt eine Induktionsspule, deren primäre Rolle man von den in ihrer Stärke wechselnden Mikrophon-Batterieströmen durchlaufen läßt, damit sie in der sekundären, in dem nach dem Empfänger führenden Stromkreise liegenden Rolle elektro-elektrische Induktionsströme erzeugen, welche dann im Empfänger wirken. Nachdem Edison in einem Batterie-Telephon 1875 von der eben erwähnten Eigenschaft der Kohle, durch Druck ihren Widerstand zu ändern, Gebrauch gemacht hatte, kam Professor D. E. Hughes 1878 auf die Erfindung des eigentlichen M.s; dagegen sprach 1881 das amerikanische Patentamt die Priorität der Erfindung dem Hannoveraner E. Berliner in Washington zu.

Das M. von Hughes bestand einfach aus zwei rechtwinkelig aneinander befestigten Holzbrettchen; an dem vertikalen waren in entsprechender Entfernung übereinander zwei in den Stromkreis eingeschaltete Kohlenstäbchen befestigt, welche an den einander zugewandten Flächen zwei kleine Vertiefungen besaßen; in diese Vertiefungen wurde in vertikaler Stellung ein Kohlenstäbchen lose eingesetzt, sodaß es durch die Schwingungen der Platte in Erzitterungen versetzt werden konnte. Ähnliche Einrichtung, wenn auch bei anderer Lage der Kohlenstäbe, haben die M. von Crosley, Gower, Ader. Sehr verbreitet sind die M. von Berliner und von Francis Blake in Preston. Bei Berliners M. liegt hinter einem Schalltrichter eine Eisenblechplatte, welche auf ihrer Rückseite in der Mitte eine Neusilberhülse mit eingelegten Kohlenplättchen trägt; auf die Kohlenplatte legt sich durch sein Gewicht mit seinem abgerundeten Ende ein Kohlencylinder, welcher in einer Messinghülse steckt und mittels derselben an einem Messingblech befestigt ist, das durch zwei Schrauben wieder am Ende eines zweiten, dickern Blechstreifens festgemacht ist und sich pendelnd um beide Schrauben bewegen kann. In Blakes M. liegt die schwingende Platte nicht mit im Stromkreise, vielmehr wird gegen seine Mitte ein an einer schwachen Feder hängendes Platinhämmerchen durch eine von einer kräftigern Feder getragene Kohlenplatte gedrückt, während die schwächere Feder das Hämmerchen von der Eisenblechplatte hinwegzudrücken und abzuheben strebt; beide Federn, das Platinhämmerchen und die Kohlenplatte liegen im Stromkreise der Mikrophonbatterie.

Mikrophongeber, Mikrophonsender, ein als Geber oder Sender zur telephonischen Beförderung von gesprochenen Worten, musikalischen Tönen u. dgl. benutztes Mikrophon.

Mikrophotographie (grch.), Photographie der vergrößerten Bilder mikroskopischer Gegenstände, im Gegensatz zu den mikroskopischen Photographien, den mikroskopisch kleinen Bildern großer Gegenstände.

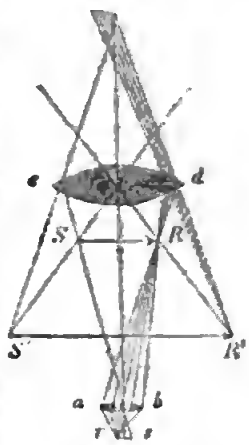
Mikrophthalmus (grch.), s. Megalophthalmus.

Mikropsie (grch.), s. Makropsie.

Mikropsychie (grch.), Kleinmütigkeit, Verzagtheit; auch kleinliche Gesinnung oder Denkart.

Mikrophyle (grch.), kleine Öffnung der Eikapsel für den Eintritt der Samenfäden.

Mikroskop (grch.) heißt jeder optische Apparat, durch welchen sehr kleine Gegenstände dem Auge vergrößert erscheinen. Man unterscheidet einfache und zusammengesetzte M. Das einfache M. ist eine sehr alte Erfindung; es besteht aus einer (oder auch mehrern aneinander liegenden und also nur die Stelle einer einzigen vertretenden) Glaslinse und wird gewöhnlich mit dem Namen Lupe (s. d.) bezeichnet. Das zusammengesetzte M. ist von Zacharias Janien (1590) erfunden; es besteht wenigstens aus zwei in einer bestimmten Entfernung voneinander, gewöhnlich in messingenen Rohren befestigten Linsengläsern, von denen das eine, entsprechend wie beim Fernrohr, das Objektiv, das zweite das Okular heißt; ersteres wird beim Gebrauche dem zu betrachtenden Gegenstande (Objektiv), letzteres dem Auge zugewendet. Das Objektiv ist bei dem M. eine sehr kleine Konvexlinse ab (s. beistehende Figur), deren Flächen sehr stark gekrümmt sind und welche also eine sehr kurze Brennweite (s. Linse) hat. Wenn einem solchen Linsenglase ein kleiner Gegenstand rs bis kurz vor dem Brennpunkte genähert wird, so erscheint hinter der Linse sein vergrößertes Bild SR in umgekehrter Lage, das man auf einem Papierschirm oder mit einer auf einer Seite matt geschliffenen Glastafel auffangen kann. Der Ort, wo das Bild hinter der



Linse erscheint, wo also der Papierschirm oder die Glastafel hingestellt werden muß, wenn das Bild deutlich darauf erscheinen soll, hängt von den Krümmungen der Linse und von der Entfernung des Gegenstandes von derselben ab; je näher der Gegenstand der Linse kommt, um so weiter entfernt sich das Bild von ihr, wobei letzteres auch gleichzeitig an Größe zunimmt. Soll das Bild scharf und rein in seinen Umrissen sein, so muß die Linse durch Zusammensetzung aus zwei Linsen, einer konvexen aus gewöhnlichem Glase und einer konkaven aus bleihaltigem Flintglase, achromatisch gemacht und durch angemessene Wahl der Krümmungen der Oberflächen auch von der infolge ihrer Kugelgestalt vorhandenen Abweichung der Strahlen befreit sein. Das von einer solchen Objektivlinse erzeugte Bild fängt man in dem M. nicht mit einem Schirme auf, sondern man behandelt es wieder als einen optischen Gegenstand, indem man hinter dasselbe eine zweite Linse cd, das Okular, so stellt, als wollte man das Bild durch sie wie durch eine Lupe betrachten, was erst dann geschieht, wenn das durch das Objektiv von dem Gegenstande erzeugte Bild sich etwas näher an dem Okular, als die Brennweite des letztern ist, befindet. Das durch das Objektiv erzeugte vergrößerte Bild erscheint dann durch das Okular von neuem vergrößert bei S'R'. Um hinlängliche Helligkeit für die Vergrößerungen zu erhalten, beleuchtet man die vor dem Objektivglase auf einem kleinen Tischchen befindlichen Gegenstände durch einen kleinen Hohlspiegel oder durch eine Linse, welche das zerstreute Licht des Himmels oder am besten das Licht einer weißen Wolke auf den Gegenstand konzentrieren.

Das von Lieberkuhn 1738 erfundene **Sonnenmikroskop** besteht aus einer (oder mehrern nur die Stelle einer einzigen vertretenden) Glaslinse, welche dem Objektiv des eben beschriebenen M. entspricht. Vor ihr stellt man den Gegenstand nahe in der Entfernung der Brennweite der Linse, aber noch ein wenig außerhalb derselben auf, sodaß auf einem mehrere Meter hinter der Linse befindlichen weißen Schirm ein vergrößertes Bild entsteht. Zur Beleuchtung des Gegenstandes dienen eine oder mehrere vor dem Gegenstande befindliche Konvexlinsen, welche das von einem ebenen Spiegel in horizontaler Richtung zurückgeworfene Sonnenlicht auf den Gegenstand konzentrieren. Das **Lampenmikroskop**, das **Hydrooxygengas-Mikroskop** (s. d.) und das **Photoelektrische Mikroskop** unterscheiden sich von dem Sonnenmikroskop nur dadurch, daß anstatt des Sonnenlichts bei dem erstern das Licht einer Lampe, bei dem zweiten das Licht des durch ein Knallgasgebläse weißglühend gemachten Kalks und bei dem dritten das elektrische Kohlenlicht angewendet wird. Die gemeinsame Benennung aller dieser M. ist: **Objektives** oder **Bild-Mikroskop**.

Die Bezeichnung der **Vergrößerung** eines M., d. h. der Zahl, welche angibt, wie viele mal das durch ein M. erzeugte Bild größer als der wirkliche Gegenstand erscheint, ist eine doppelte: die lineare und die quadratische. Die **lineare** Vergrößerung gibt an, wie viel eine Linie verlängert erscheint; sie bezeichnet also das Verhältnis der scheinbaren Länge des vergrößerten Gegenstandes zu dessen wirklicher Länge. Die **quadratische** Vergrößerung nennt dagegen, wie viele mal größer die Fläche des Bildes ist als die des wirklichen Gegenstandes. Will man daher die Linearvergrößerung auf die Flächenvergrößerung berechnen, so muß man die Zahl der ersten auf das Quadrat erheben, und umgekehrt bei der Reduktion der Flächenvergrößerung auf die Linearvergrößerung die Quadratwurzel der erstern ausziehen. Die Wissenschaft hat nach dem Vorgange Herschels (bei Bezeichnung des Vergrößerungsmaßstabes für sein Riesenteleskop) die lineare Vergrößerung adoptiert, weil sie anschaulicher ist und sich sowohl bei der Berechnung als bei der vergleichenden Messung einfacher ergibt. Dagegen bezieht sich die quadratische Vergrößerung auf die Vergleichung der Flächen der entsprechenden optischen Bilder, und sie gibt daher direkt die Vergrößerung des Bildes an, wie sie wirklich stattfindet, denn 1 qmm, zu 1 qcm vergrößert, hat (da 1 qcm = 100 qmm) eine 100fache (d. i. quadratische) und nicht bloß 10fache (d. i. lineare) Vergrößerung erfahren. Da sich jedoch die quadratische Vergrößerung leicht aus der linearen berechnet, so geben auch jetzt die meisten Optiker wie die Männer der Wissenschaft die Vergrößerung ihrer Instrumente linear an. Die Ankündigungen von Schaustellungen mit dem Sonnenmikroskop nennen dagegen, als Reklame, oft die quadratische Vergrößerung, wo dann sehr große Zahlen herauskommen, denn eine 1000fache Linearvergrößerung ist gleich einer 1000000fachen Flächenvergrößerung. Die Angabe der Vergrößerung nach kubischem Verhältnis ist Charlatanerie, da ja nur Flächenbilder auf der Netzhaut des Auges entstehen.

Um den Grad der Linearvergrößerung eines M. zu suchen, legt man einen kleinen mikroskopischen Maßstab (ein sog. **Mikrometer**), der welchem mehrere Millimeter je in 10 oder mehrere Teile geteilt sind, unter die Objektivlinse und vergleicht nun die scheinbare Größe desselben mit einem neben das M. gehaltenen wirklichen Metermaßstabe, indem man zusieht, wie sich die Teile des erstern zu denen des letztern verhalten. Bei einiger Übung gelingt es leicht, das mikroskopische Bild mit dem wirklichen Maßstabe zur Deckung zu bringen, wobei dann eine Vergleichung sehr gut angestellt werden kann. Findet man z. B., daß 1 mm des mikroskopischen Maßstabes so vergrößert wurde, daß er 20 cm des wirklichen Maßstabes entspricht, so hat das M. eine 200fache lineare Vergrößerung.

Das M. hat nicht nur in vielen Gebieten der wissenschaftlichen Naturforschung, insbesondere der Botanik und Zoologie, sondern in neuerer Zeit auch im praktischen Leben, z. B. zur Erkennung der Verfälschungen der Lebensmittel und verschiedener Waren, der Dichtheit der Gewebe u. dgl., eine ausgedehnte Anwendung gefunden. Nicht minder wichtige Dienste hat das M. der Medizin geleistet, in dem erst durch die mikroskopische Forschung die Zelle (s. d.) als letzte organische Einheit des tierischen Körpers erkannt und damit die wichtigen, epochemachenden Lehren der Gewebelehre und der Cellularpathologie (s. d.) begründet wurden. Viele verheerende Krankheiten des Menschen, der Haustiere und der wichtigsten Kulturpflanzen (Infektionskrankheiten, Trichinose, die Krankheit der Weinstöcke, Kartoffeln, der Seidenraupen u. a.) sind erst durch das M. in ihrem Wesen erkannt und mit seiner Hilfe wirksam bekämpft worden. Hinsichtlich der **mikroskopischen Untersuchung** ist im allgemeinen zu bemerken, daß die meisten Gegenstände nicht ohne weiteres untersucht werden

Digitized by Google

können, sondern zuvor in geeigneter Weise vorzubereiten sind; nur Flüssigkeiten breitet man einfach auf einer kleinen Glasplatte, dem sog. Objektträger, zu einer dünnen Schicht aus und bringt sie dann, mit einem dünnen Deckgläschen bedeckt, unter das M. Von allen festen Körpern dagegen werden zunächst mit einem scharfen Rasiermesser oder mit einem eigenartigen Instrument, dem sog. Mikrotom, zarte, durchsichtige Schnitte angefertigt und alsdann, mit Wasser, Glycerin, Terpentinöl und ähnlichen aufhellenden Flüssigkeiten befeuchtet, auf den Objektträger gebracht; von härtern Körpern, wie Knochen, Zähnen, Versteinerungen, Gesteinen u. dgl., werden gröbere Splitter auf einem Schleifstein erst hinreichend dünn geschliffen, während weiche, nicht schneidbare Gegenstände zuvor in Alkohol, Chromsäurelösung, Pikrinsäure und ähnlichen Flüssigkeiten genügend erhärtet werden.

Vgl. Harting, «Das M.» (aus dem Holländischen von Theile, 2. Aufl., 3 Bde., Braunschw. 1866); L. Dippel, «Das M. und seine Anwendung» (2. Aufl., 2 Bde., Braunschw. 1882); Nägeli u. Schwendener, «Das M.» (2. Aufl., Lpz. 1877, nur für pflanzliche Objekte); Frey, «Das M. und die mikroskopische Technik» (7. Aufl., Lpz. 1881; nur für tierische Objekte); J. Vogel, «Das M. und die Methoden der mikroskopischen Untersuchung» (3. Aufl., Berl. 1879); Merkel, «Das M.» (Münch. 1875).

Mikrosomie (grch.), Kleinheit des Körpers, Zwergbildung.

Mikrosporen nennt man bei den heterosporen Gefäßkryptogamen die kleinere Form der Sporen, die in großer Anzahl in den sog. Mikrosporangien entwickelt werden. Aus den M. gehen die männlichen, Antheridien tragenden Prothallien hervor. (Vgl. Farn, Lycopodiaceen, Makrosporen.)

Mikrosporon Furfur, mikroskopischer Pilz, welcher in der Haut wuchert und die schuppende Kleienflechte verursacht; Mikrosporon septicum, ebensolcher, welcher die septischen Wundkrankheiten (Pyämie, Septicämie u. a.) erzeugt.

Mikrosphygie (grch.), schwacher Pulsschlag.

Mikrotasimeter, ein 1878 von Th. A. Edison angegebenes Instrument zum Messen sehr kleiner Druckänderungen, beziehungsweise Längenänderungen. In ihm wird ein Stab aus dem zu untersuchenden Material zwischen zwei festen Ständern so eingespannt, daß er mit dem einen Ende einen gewissen schwachen Druck auf eine Kohlenplatte ausübt, welche nebst einem Galvanometer in den Stromkreis einer galvanischen Batterie eingeschaltet ist. Jede nunmehr eintretende Ausdehnung oder Zusammenziehung des Stabes, z. B. durch Erwärmung oder Abkühlung, vergrößert oder verkleinert die Zusammendrückung der Kohlenplatte und ändert dadurch deren elektrisches Leitungsvermögen, was sich durch Änderung des Ausschlags der Galvanometernadel bemerkbar macht.

Mikrotom, s. unter Mikroskop.

Mikulinee, Stadt in der Bezirkshauptmannschaft Tarnopol im westl. Galizien, liegt am Sered, der zum Dniestr geht, in flacher Gegend, ist Sitz eines Bezirksgerichts und zählt 3750 E. (1880), meist Ruthenen, die sich vorwiegend mit Feldwirtschaft befassen. Im Schlosse zu M., einem der größten in Galizien, das auf einer Anhöhe die Stadt beherrscht, besteht seit 1811 eine Feintuchfabrik.

Milan, s. unter Weihen.

Milan I., König von Serbien, der vierte Fürst aus der Dynastie der Obrenowitsch, geb. 22. Aug. 1854, wurde in Paris erzogen. Nach der Ermordung des Fürsten Michael erwählte ihn die nach Topschider einberufene große Nationalversammlung 2. Juli 1868 zum Fürsten von Serbien und setzte eine Regentschaft ein, welche bis zu seiner Volljährigkeit den Staat verwalten sollte; 22. Aug. 1872 übernahm er selbst die Regierung. Unter seiner Regierung erhielten alle Zweige der Staatsverwaltung eine neue Organisation, wobei auf das Kriegswesen das Augenmerk hauptsächlich gerichtet wurde. Durch den Krieg mit der Türkei (1876—77) erlangte Serbien die Unabhängigkeit und wurde das serbische Gebiet um 10000 qkm mit über 300000 E. erweitert. Am 6. März 1882 wurde M. zum König von Serbien proklamiert.

Milano, der ital. Name für Mailand.

Milanollo (Teresa), ausgezeichnete Violinspielerin, geb. 28. Aug. 1827 zu Savigliano bei Turin, trat schon in ihrem siebenten Jahre in Turin öffentlich auf, erhielt dann in Paris unter Lafont ihre Ausbildung und machte hierauf im Verein mit ihrer Schwester Maria Kunstreisen durch einen großen Teil von Europa, auf denen sie überall durch ihre virtuose Technik und durch ihren seelenvollen Vortrag Enthusiasmus hervorrief. Im J. 1857 vermählte sie sich mit dem franz. Artillerieoffizier Parmentier, mit dem sie in Toulouse lebt.

Maria M., die jüngere Schwester der vorigen, geb. 19. Juli 1832, wurde von Teresa zur Violinspielerin gebildet und erwarb sich seit 1838 neben ihrer Schwester und Lehrerin Beifall, besonders durch die Frische ihres Spieles. Sie starb schon 21. Okt. 1848 zu Paris.

Die Schwestern Adelaide M. (geb. 1870) und Clotilde M. (geb. 1873), Nichten der beiden Genannten, traten 1885 ebenfalls als Violinvirtuosinnen auf.

Milá y Fontanals (Don Manuel), span. Literarhistoriker, geb. 4. Mai 1818 zu Villafranca del Panadés, studierte in Cervera und Barcelona die Rechtswissenschaften, widmete sich jedoch nach absolviertem Studium ausschließlich dem Studium der Poesie. Im J. 1845 wurde er zum Professor seines Fachs an der Universität Barcelona ernannt; als solcher starb er 16. Juli 1884. Von seinen Arbeiten sind zu nennen: «Romancerillo Catalan Observaciones sobre la poesia popular» (Barcel. 1843 und Madr. 1882), eine Sammlung catalonischer Romanzen, Lieder und Märchen mit treffenden Bemerkungen über die Volkspoesie; ferner «De los trovadores en España» (Barcelona 1861), «De la poesia heroico-popular castellana» (Barcelona 1873), «Principios de literatura general y española» (Barcelona 1874).

Milazza (Melazzo), Stadt in der ital. Provinz Messina auf Sicilien, 30 km westlich von Messina auf einer 7 km langen, 1—2 km breiten Halbinsel, mit einem alten Fort nördlich der Stadt, zählt (1881) 8554, als Gemeinde 13699 E. Hier schlug 20. Juli 1860 Garibaldi die Neapolitaner.

Milben (Acarida), eine Familie der Spinnentiere bildend, sind kleine, oft mikroskopische Gliedertiere, deren Kopf, Bruststück und Hinterleib verschmolzen sind. Sie haben in der Jugend drei, im reifern Alter vier Fußpaare, und ihr Hinterleib ist ungegliedert. Ihre Ausbildungsstufe ist eine sehr niedrige, da sich bei ihnen, mit Ausnahme der

Digitized by Google

bisweilen auch fehlenden Augen, von Sinnesorganen keine Spur zeigt. Manche nähren sich durch Anbohren der Pflanzen, deren Saft sie saugen, wie die in den Gärten sehr unangenehme sog. Spinnlaus (Gamasus telarius); andere leben als lästige Schmarotzer auf Vögeln, Säugetieren und Insekten oder gar auf andern M., wie die sehr kleine Milbenmilbe (Acarus acarorum); mehrere wohnen in kranken tierischen Körpern und einige schaden den Lebensmitteln. Sie sind in viele Gattungen zerteilt worden, je nach der Beschaffenheit der Füße, der Kiefern oder des Saugrüssels oder dem Vorhandensein oder Fehlen der Augen. Zu ihnen gehört die rote Erdmilbe (Trombidium holosericeum), welche oft rote Erdspinne genannt wird und bei uns zwischen Gartenerde und unter Gebüschen häufig ist. Auf Taubenschlägen, Hühnerställen und Vogelkäfigen ist die Vogelmilbe (Dermanyssus avium) sehr häufig, welche den Vögeln Blut aussaugt und deshalb rötlich gefärbt ist. Die Büchermilbe (Cheyletus eruditus) lebt vom Kleister unter Einbänden von Büchern an feuchten Orten. Im hohen, herbstlich dürren Grase hält sich die rote Grasmilbe (Leptus autumnalis) auf; diese bohrt sich in die Haut ein und erregt peinliches Jucken. Am berüchtigtsten ist jedoch Persiens Giftmilbe oder die persische Saumzecke (Argas persicus), die in Reisebeschreibungen als Giftwanze von Miana aufgeführt wird. Sie soll vorzüglich in der Stadt Miana einheimisch sein, den Menschen durch ihren Biß binnen 24 Stunden töten können und bereits die Bewohner aus mehrern Dörfern Persiens vertrieben haben. Dies sind jedoch starke Übertreibungen; wahr ist nur, daß ihr Stich bedeutende Schmerzen erregen und auch wohl Geschwüre hervorbringen kann. In Deutschland lebt eine verwandte Art (Argas reflexus) in den Taubenschlägen und verbreitet sich von dort zuweilen in den Wohnungen. Sie sticht sehr empfindlich. Verwandt mit ihr ist der Holzbock (s. d.). Insbesondere wird aber eine der hierher gehörigen Gattungen ausschließlich mit dem Namen M. (Acarus) belegt, und zu ihr gehört die allgemein bekannte Käsemilbe (Acarus Siro), welche auf trockenem alten Käse lebt. In altem Mehle wohnt die Mehlmilbe (Acarus farinae), ja selbst der weiße Überzug auf trockenen Feigen, Pflaumen, Birnen u. s. w. besteht oft nur aus kleinen M. Unter den bei krankhaften Zuständen des Menschen vorkommenden M. sind besonders die Krätzmilbe (Acarus scabiei), welche die Krätzkrankheit (s. Krätze) erzeugt, und die Balgmilbe (Simonia folliculorum) zu erwähnen, welche letztere sich in den sog. Mitessern, dem talgartigen Inhalte der um die Nase gelegenen Hautbälge, findet. Vgl. Wagenstecher, «Beiträge zur Anatomie der M.» (2 Hefte, Lpz. 1860—61); Zürn, «Über M., welche Hautkrankheiten bei Haustieren hervorrufen» (Wien 1877). Abbildungen von M. finden sich auf Tafel: Spinnentiere.

Milbensucht, s. Akariasis.

Milch ist die von den weiblichen Säugetieren nach der Geburt des Jungen während eines gewissen Zeitraums in besondern unter der Haut liegenden Drüsen gebildete Flüssigkeit, welche in der Hauptsache aus Wasser, Fett, Proteïnstoffen, Milchzucker und mineralischen Salzen besteht und zur Ernährung der Neugeborenen bestimmt ist. Die unter normalen Verhältnissen abgesonderte Milch besitzt, wenn die ersten Tage nach der Geburt verflossen sind, einen milden, angenehm süßlichen [illegible] einen eigentümlichen, besonders beim Kochen lich hervortretenden Geruch, eine rein weiß und da leicht ins Bläulich- oder Gelblichweiße lende Farbe und ist vollkommen neutral während die unmittelbar nach der Geburt Milch, das sog. Kolostrum, sich von der Milch durch höhern Gehalt an Proteïnstoffen Salzen, durch salzigen Geschmack und die gelbe bis rötliche Farbe unterscheidet. Die mensetzung der wichtigsten Milcharten des Kuhkolostrums ist in Prozenten der

	Kuhmilch	Kuhkolostrum	Schafmilch	Frau
Wasser	87,5	71,69	82,3	88,
Fett	3,2	3,37	5,5	4,
Käsestoff	3,5	4,83	4,7	2,
Albumin	0,6	15,85	1,2	1,
Laktoprotein	0,2	—	—	—
Milchzucker	4,3	2,48	4,2	4,
Aschensalze	0,6	1,78	0,1	0,

Das Fett befindet sich in der Kuhmilch, cher hier allein die Rede ist, in Form einer feinen Emulsion, als sehr kleine Kügelchen, Fett- oder Milchkügelchen, deren Größe 0,0016 und 0,01 mm schwankt und im 0,0042 mm beträgt. Dieselben sind in der unterkühlten Zustande vorhanden, d. h. Oberflächenspannung bei Temperaturen, das Fett an sich fest ist, in der Milch Durch den Butterungsprozeß führt man kügelchen in die feste Form über (s. Butter). Käsestoff ist in gequollenem Zustande in der halten, alle übrigen Bestandteile sind wasser gelöst. Die Undurchsichtigkeit und Farbe der M. werden einerseits durch die chen, welche das Licht zerstreuen, andererseits den gequollenen Käsestoff hervorgerufen. Stehen der Milch an der Luft zerfällt der wahrscheinlich infolge der Thätigkeit eines spischen Pilzes, in Milchsäure, welche ihren Käsestoff aus dem gequollenen in den Zustand überführt, die Milch zum Gerinnen Dieser Zerfall wird um so mehr beschleunigt sich die Temperatur der Milch derjenigen 55° C. nähert; von hier an wird die Säure langsamt, wie auch das Aufkochen die M. Zeit süß erhält. Außer durch Säuren Käsestoff aus völlig süßer M. durch Lab bei Temperaturen, welche zwischen 25° liegen, niedergeschlagen. Das Albumin durch Erwärmung der M. auf 75° und Laktoprotein nur auf Zusatz von Gerbsäure silberoxyd u. s. w. Die Aschensalze Hauptsache nach aus Phosphorsäure, Kaliumoxyd. Außer den genannten hält die M. noch Kohlenstoff, Sauerstoff stoff, sowie Harnstoff, Kreatin und Kreatinin.

Die Reaktion der frischen M. ist eine d. h. saure und alkalische zugleich, infolge enthaltenen Salze des sauren und des phosphorsauren Kalis. Das spezifische der M. schwankt zwischen 1,027 und 1,035, jedoch zwischen 1,029—1,033, und beträgt 1,031. Bei dem starken Verbrauche an M. Zwecke des menschlichen Konsums ist Verfälschung in hohem Maße unterworfen. tere besteht entweder in Wasserzusatz oder in oder weniger starker Entrahmung oder in

Digitized by Google

Manipulationen zusammen. Bei der innerhalb weiter Grenzen schwankenden Zusammensetzung der M. ist die Feststellung der Verfälschung unter Umständen sehr schwierig, wie auch ein einheitliches Prüfungsverfahren bis jetzt nicht vorhanden, keins derselben als völlig bewährt anzusehen ist. Die sichersten Anhaltspunkte bieten noch die Bestimmung des spezifischen Gewichts, die Ermittelung des Gehaltes an Gesamttrockensubstanz und an Fett, letztere entweder mit Hilfe der Gewichtsanalyse oder des Soxhletschen aräometrischen Verfahrens, namentlich aber die genaue Kenntnis der in der betreffenden Gegend gehaltenen Rasse der Kühe, des Futters, sowie der Beschaffenheit der dort erzeugten Milch im allgemeinen.

Um die unter gewöhnlichen Verhältnissen sich schnell zersetzende Milch in den haltbaren Zustand überzuführen, sind bereits Ende des 18. Jahrh. Versuche ausgeführt, welche jedoch von praktischem Erfolge bis zur Mitte des 19. Jahrh. nicht begleitet waren. Erst nachdem Professor Horsford in Boston 1849 die Verhältnisse festgestellt hatte, unter denen eine haltbare und schmackhafte Milchkonserve zu bereiten ist, entstanden in den funfziger Jahren im Staate Neuyork mehrere Fabriken für kondensierte M., denen die erste und jetzt noch bedeutendste in Europa, die Anglo-Swiß Condensed-Milk-Company in Cham (Kanton Zug) im J. 1866 folgte. Gegenwärtig gibt es solche Fabriken in Bayern, Württemberg, Holstein, England. Die Herstellung der kondensierten M. geschieht durch Eindampfen derselben auf ein Viertel ihres Volumens im luftverdünnten Raume unter gleichzeitigem Zusatze von ungefähr 12 Proz. ihres ursprünglichen Gewichts an feinstem Rohrzucker. Das Präparat, welches eine weißliche Farbe, eine dickflüssige Konsistenz, einen milden, süßen Geschmack und lange Haltbarkeit besitzt, sowie durch Zusatz von 3 bis 4 Teilen Wasser sich zu einer milchähnlichen Flüssigkeit auflöst, hat im Mittel folgende Zusammensetzung: Wasser 27 Proz., Fett 10 Proz., Proteinstoffe 12 Proz., Milchzucker 16 Proz., Rohrzucker 33 Proz. und Asche 2 Proz. Außer dieser unter Zuckerzusatz hergestellten kondensierten M. bereitet man seit einigen Jahren auch solche ohne Zucker und zwar dadurch, daß dieselbe längere Zeit einer Erhitzung von 110—120° ausgesetzt und auf diese Weise haltbar gemacht wird. Die Zusammensetzung dieser M. unterscheidet sich von derjenigen der oben genannten nur durch den fehlenden Rohrzucker und durch den entsprechend höhern Wassergehalt (60 Proz.). In ähnlicher Weise wird die nach Scherffscher Vorschrift behandelte präservierte M. (ohne Wasserentziehung) fabriziert. Bisher ist es jedoch noch nicht gelungen, eine Präserve aus der M. herzustellen, welcher alle Eigenschaften der frischen M. in unveränderter Weise eigen sind. Außer für die Zwecke unmittelbarer menschlicher Nahrung besitzt die M. große Bedeutung als Rohstoff für die Butter- und Käsegewinnung.

Vgl. König, «Chemie der menschlichen Nahrungs- und Genußmittel» (2. Aufl., Berl. 1882); Fleischmann, «Das Molkereiwesen» (Braunschw. 1876—79); Kirchner, «Handbuch der Milchwirtschaft» (Berl. 1882).

Milchbaum, s. Galaktodendron.

Milchblattern, soviel wie Kuhpocken.

Milchborke, s. Milchschorf.

Milchdistel, s. unter Silybum und Sonchus.

Milchfarben, s. unter Anstrich.

Milchfieber (der Kühe), s. Kalbefieber.

Milchfistel, Krankheit der Brüste (s. d.).

Milchfluß, s. Galaktorrhöe.

Milchgänge, Milchkanälchen, s. u. Brüste.

Milchglas, Beinglas, Knochenglas, eine durch Zusatz von Knochenasche erzeugte milchweiße Glassorte, bei der durch den hohen Phosphorgehalt und wiederholtes Anwärmen die verlangte Trübung bewirkt wird. Für denselben Zweck wird als Trübungsmittel Zinnoxyd angewendet.

Milchmesser, soviel wie Galaktometer.

Milchner, die Männchen der Fische.

Milchpilz, s. Lactarius.

Milchpumpe, ein Apparat zur künstlichen Entleerung der weiblichen Brustdrüsen, besteht entweder aus einem schröpfkopfartigen Glas, in welchem man durch Saugen oder vermittelst einer kleinen Pumpe einen luftverdünnten Raum erzeugt, oder aus einer Kugel von vulkanisiertem Kautschuk, mit einer aus einem Glasring bestehenden Öffnung. Drückt man die Kugel zusammen und setzt nun den Glasring auf die Brust, so entsteht durch die Ausdehnung des Kautschuks ein luftverdünnter Raum, in welchen die Milch hineinfließt.

Milchreife (des Getreides), s. unter Ernte.

Milchsaft, s. Chylus.

Milchsäure oder Oxypropionsäure, $C_3H_6O_3$ oder $C_2H_4(OH)COOH$, einbasische organische Säure, welche in vier verschiedenen isomeren Formen bekannt ist. Von diesen ist die wichtigste die Alphamilchsäure oder Gärungsmilchsäure, Nancysäure, Inosinsäure, Thebolactinsäure, Äthylidenmilchsäure, welche bei der durch Bacterien verursachten Gärung von Milchzucker, Trauben- oder Rohrzucker entsteht. Zur Darstellung löst man 3 Teile gewöhnlichen Zucker in 50 Teilen Wasser, versetzt mit 2 Teilen Zinkoxyd und fügt etwas saure Milch hinzu. Das Gemisch bleibt 8—10 Tage an einem warmen Orte, dessen Temperatur möglichst konstant auf 30° C. erhalten wird, unter häufigem Umrühren stehen. Bei dem Erkalten erstarrt die Flüssigkeit zu einem Krystallbrei von milchsaurem Zink, der durch Abpressen zuerst von dem Flüssigen getrennt, und dann durch wiederholtes Umkrystallisieren aus heißem Wasser von fremden Stoffen (Mannit, welcher stets bei der Gärung gebildet wird) befreit wird. Das reine Zinksalz wird in 60 Teilen kaltem Wasser gelöst und durch Schwefelwasserstoff zersetzt, wobei unlösliches Schwefelzink ausgeschieden wird. Die hiervon abfiltrierte Lösung der M. wird im Wasserbad bis zur Sirupsdicke verdunstet. Die M. bildet eine farblose oder schwach gelbliche, dickliche Flüssigkeit von 1,21 bis 1,23 spezifischem Gewicht, von höchst saurem Geschmack, mit Wasser und Alkohol in jedem Verhältnis mischbar, auch in Äther löslich. Beim Verdampfen im Wasserbad oder selbst im Exsiccator über Schwefelsäure bleibt nicht reines Hydrat zurück, sondern es erfolgt dabei partielle Anhydridbildung. Bei 113° gibt sie ihr Hydratwasser gänzlich ab und verwandelt sich in eine amorphe, in Wasser unlösliche, in Alkohol und Äther lösliche Masse von Milchsäureanhydrid. Die Gärungsmilchsäure ist optisch inaktiv.

Die milchsauren Salze oder Lactate sind sämtlich in Wasser löslich, in heißem Wasser meist sehr leicht, in kaltem schwerer, die meisten krystallisieren leicht. Von denselben findet das Eisenoxydullaktat medizinische Verwendung und ist als

Ferrum lacticum offizinell. (S. unter Eisen [»Verbindungen 14«].)

Die Fleischmilchsäure, Paramilchsäure, Sarcolactinsäure, optisch aktive Äthylidenmilchsäure, kommt als regelmäßiger Bestandteil des Muskels im Fleischsaft und im Fleischextrakt vor, sie entsteht als Produkt des Stoffwechsels bei jeder Arbeitsleistung des Muskels und bedingt die dabei eintretende Säuerung des Muskelsaftes. Sie unterscheidet sich von der Gärungsmilchsäure durch ihr rechtsseitiges Ablenkungsvermögen des polarisierten Lichtstrahls und durch einen verschiedenen Wassergehalt ihres Zinksalzes. Die beiden andern M., die Äthylenmilchsäure oder Betaoxypropionsäure und die Hydracrylsäure, haben nur wissenschaftliches Interesse.

Milchschorf, Milchborke (Crusta lactea), einer der häufigsten Kinderausschläge, ist, wie der Kopfgrind, eine Form des Ekzems (s. d.), kommt fast nur bei Säuglingen vor und befällt vorzugsweise Wange und Kinn, auch das äußere Ohr und andere Teile des Gesichts. Zuerst erscheint die kranke Haut rot, dann brechen kleine Bläschen auf derselben hervor, die sich allmählich mit eiterähnlicher gelber Flüssigkeit füllen und schließlich platzen, worauf die Flüssigkeit zu einer dicken gelben Kruste eintrocknet, unter der die nässende Haut liegt (näss nde Flechte). Nicht selten bestehen zugleich Schnupfen, Augenentzündung und Schwellung der Drüsen unter dem Kinn und am Halse, daher die Ansicht, der Ausschlag sei skrofulös. Die Ursache des M. liegt häufig in einer unzweckmäßigen Ernährung des Säuglings. Die Behandlung besteht in fleißiger Entfernung der Krusten durch warmes Wasser, Öl oder Glyzerin und Bedecken der wunden Hautstellen mit milden Zink- oder Bleisalben; bei starker Rötung und Schwellung der Haut empfehlen sich fleißige Umschläge mit kaltem Wasser und Abreibungen mit Seifengeist. Neben dieser örtlichen Behandlung ist für eine dem Alter des Kindes angemessene geregelte Ernährung zu sorgen.

Milchstraße heißt von alters her der helle, weißliche Streifen, der sich fast in der Gestalt eines großen Kreises, welcher mit dem Äquator einen Winkel von ungefähr 63° bildet, um die ganze Himmelskugel erstreckt. Sie schneidet die Ekliptik in der Nähe des Sternbildes der Zwillinge, geht hierauf durch die Sternbilder Fuhrmann, Perseus, Kassiopeia, Cepheus und Schwan, dann, in zwei Arme geteilt (nur etwa zwei Fünftel des ganzen Zugs derselben sind ungeteilt), durch die Sternbilder Fuchs, Adler, Sobieskischer Schild, Schütze, Poniatowskischer Stier und Schlangenträger. Bei dem Sternbilde des Kreuzes ist sie dem Südpol am nächsten; dann geht sie durch das Schiff und das Einhorn nach den Füßen der Zwillinge. Ihre Breite ist sehr verschieden und wechselt zwischen 3½ und 22°; in vielen Gegenden erscheint sie dem bewaffneten Auge um 6—7° breiter als dem unbewaffneten. Schon Demokrit soll von der M. die richtige Ansicht gehabt und dieselbe aus dem vereinigten Glanze unzähliger Fixsterne erklärt haben. Dieselbe Behauptung sprach Galilei bald nach Erfindung der Fernrohre mit Bestimmtheit aus; aber erst William Herschel vermochte durch seine vortrefflichen Instrumente die M. wirklich in einzelne Sterne aufzulösen. Kant machte bereits um die Mitte des 18. Jahrh. darauf aufmerksam, daß sie, wenn anders Galilei recht habe, auf eine ungleiche Verteilung der Sterne schließen lasse. Die Ansicht wurde durch Herschels Beobachtungen vollkommen bestätigt, und gegenwärtig sind die meisten Astronomen der Meinung zugethan, daß die M. nichts anderes als eine linsen- oder vielleicht auch ringförmige, an einer Stelle in zwei Teile gespaltene Sternschicht sei, in deren Mitte oder nahe bei derselben unser Sonnensystem sich befinde. So erklärt sich ganz ungezwungen, warum die Sterne immer dünner gesäet zu sein scheinen, je weiter sich das Auge von der M. entfernt. Den in Mitteleuropa sichtbaren Teil der M. hat Heis in seinem Himmelsatlas: »Atlas coelestis novus« (Köln 1872), sowohl der Ausdehnung als auch der Helligkeit nach möglichst genau verzeichnet.

Milchwein, soviel wie Kumiß.

Milchweiß, s. Annaline.

Milchwirtschaft, auch Meierei oder Molkerei, nennt man denjenigen Teil der Viehwirtschaft, welcher die Verwertung der Milch der Wiederkäuer, vorzugsweise der Kuh, ferner der Ziege und des Schafs, zum Zwecke hat. Im östl. Rußland und in den asiat. Steppen wird auch die Stute als Milchtier benutzt, in Arabien und Nordafrika das Kamel, in Südamerika das Lama und Alpaka, in Nordeuropa das Renntier. In der Landwirtschaft civilisierter Länder erstreckt sich jedoch der Molkereibetrieb vorzugsweise auf die Produkte der Rindviehzucht. Entweder wird die Milch ohne weitere Verarbeitung sofort verkauft, wie in den Bevölkerungscentren und in deren Nähe, jedenfalls die einfachste und meistens lukrativste Verwertung, oder man verwandelt die Milch in Butter und Käse (beziehungsweise Zieger) und benutzt die Molken als Viehfutter (für Schweine und Kälber); in seltenern Fällen wird aus den Molken Milchzucker oder Molkenessig gewonnen. Beim Verkauf der Milch richtet das Augenmerk hauptsächlich auf die Erzeugung großer Mengen, bei der Verarbeitung daneben auch die gute Qualität der Milch gerichtet. Durch Auswahl der Rasse, sowie durch die Haltung und Fütterung der Kühe ist man in der Lage, dem einen oder andern Bedürfnisse bis zu einem gewissen Grade gerecht zu werden. Das Melken der Kühe erfolgt entweder täglich zweimal (morgens und abends) oder dreimal (morgens, mittags und abends), in welch letzterm Falle das täglich gewonnene Milchquantum ein etwas größeres ist. Liegen gleich lange Zeiträume zwischen den einzelnen Melkungen, so ist ein Unterschied in der zur Zeit erhaltenen Milchmenge, sowie in der Zusammensetzung der Milch nicht vorhanden; bei ungleich langen Zeiträumen erhält man zur Zeit um so mehr, aber um so dünnere Milch, je länger die Pausen, dagegen um so weniger und um so fettere Milch, je kürzer die Pausen zwischen den Melkungen sind. Die Buttergewinnung aus der Milch erfolgt entweder durch Verbuttern der ganzen geäuerten Milch oder durch Entrahmung der Milch und Verbuttern des Rahms (s. Butter und Butterbereitung), die Rahmgewinnung entweder durch Säuerung der Milch oder durch Labzusatz, sowohl zur ganzen als zur entrahmten Milch. (S. Käse.)

Vgl. Martiny, »Die Milch, ihr Wesen und ihre Verwertung« (Danz. 1871); Fleischmann, »Das Molkereiwesen« (Braunschw. 1879); Kirchner, »Handbuch der Milchwirtschaft« (Berl. 1882); von Klenze, »Handbuch der Käsereitechnik« (Brem. 1884).

Milchzähne, s. unter Zahn.

Digitized by Google

Milchzucker, $C_{12}H_{22}O_{11}+H_2O$ (Saccharum lactis) ist ein Bestandteil der Milch der Säugetiere und wird im großen besonders in der Schweiz durch Verdampfen der vom Fett- und Käsestoff befreiten Kuhmilch, der sog. süßen Molken (s. d.), und durch darauf folgende Kristallisation erhalten, worauf er durch wiederholtes Auflösen in heißem Wasser, Entfärben der Lösung durch Tierkohle und Kristallisieren gereinigt wird. Die Kuhmilch enthält gegen 5 Proz. M. Im Handel trifft man ihn teils in der Form von sog. Trauben, teils als Bodenstücke an. Ersteres sind Kristallaggregate, die sich an Stäbchen, welche in die kristallisierende Flüssigkeit gehängt sind, gebildet haben, letzteres Krusten, die am Boden und an den Wandungen der Kristallisiergefäße sich abgesetzt haben. Er ist in Alkohol und Äther gar nicht und in Wasser schwerer als der Rohrzucker löslich; auch ist er härter. Der M. besitzt einen schwachen, aber angenehm süßen Geschmack und hat die Eigenschaft, manche Metalle (Kupfer, Silber, Quecksilber) aus ihren Lösungen zu reduzieren. Man verwendet daher zuweilen seine Auflösung technisch zur Herstellung von Silberspiegeln, d. h. zum Überziehen von Glasplatten mit einer dünnen Silberschicht, an Stelle des weit weniger praktischen Zinnamalgams. In der Medizin benutzt man ihn als schwaches, die Verdauung beförderndes Mittel, meist jedoch nur, um kleine Gaben stärkerer Mittel, welche man ihm beimischt, in feinverteiltem Zustande zu geben. Auch wird er zu sog. künstlichen Mohnpulvern verwendet, indem man ihn mit arab. Gummi zusammenreibt und in Wasser auflöst. Durch Kochen mit verdünnten Säuren oder durch Fermente spaltet sich der M. in Laktose und Traubenzucker. Infolge dessen geht er, obgleich selbst nicht gärungsfähig, in Berührung mit Ferment in Alkoholgärung über und liefert dabei eine alkoholische Flüssigkeit, den Kumiß der Tataren. Der M. wurde zuerst 1619 von Bartoletti erwähnt und vorzüglich durch Testi 1698 bekannt.

Mitdenstein, Schloß und Bad, s. u. Leisnig.

Mildernde Umstände nennt man besondere thatsächliche Verhältnisse eines Straffalles, die denselben in einem mildern Lichte erscheinen lassen, sodaß die regelmäßige Strafe dafür zu streng sein würde. Solche Verhältnisse können sein: schlechte Erziehung, tadelloser Lebenswandel, Reue, geleisteter Schadenersatz, Selbstanzeige, Zorn, Trunkenheit u. s. w. Das Deutsche Reichsstrafgesetzbuch hat das System der mildernden Umstände nach Vorgang des Preußischen Strafgesetzbuchs dem franz. Rechte entlehnt, welches durch das Gesetz vom 28. April 1832 die circonstances atténuantes allgemein zur Milderung der harten Strafen des Code pénal einführte. Nach dem Deutschen Reichsstrafgesetzbuch können mildernde Umstände sowohl bei 28 Verbrechen (§§. 81, 83, 100, 105, 106, 118, 146, 174, 176, 177, 179, 212, 217, 223a, 224, 226, 227, 244, 249, 250, 265, 272, 281, 282, 308, 332, 316, 351), wo bei Annahme mildernder Umstände anstatt auf Zuchthaus nur auf Festungshaft, resp. auf Gefängnisstrafe zu erkennen ist, als bei 10 Vergehen (§§. 113, 114, 115, 117, 187, 189, 246, 263, 333, 340), nie aber bei Übertretungen angenommen werden. Bei den Vergehen ist bei Annahme mildernder Umstände ein niedrigeres Maß der Gefängnisstrafe festgesetzt als das gewöhnliche. In den meisten Fällen (bei den Verbrechen und bei 5 der bezeichneten Vergehen) muß der Richter bei der Annahme mildernder Umstände sich des niedrigern Strafmaßes bedienen, in andern (bei den in den §§. 187, 189, 246, 263, 333 bezeichneten Vergehen) hat er die Wahl, ob er die normale oder die niedere Strafenskala anwenden will. Die strafprozessualischen Bestimmungen über mildernde Umstände sind in den §§. 266, 295, 297 und 307 der Strafprozeßordnung enthalten. Das System der mildernden Umstände ist von der Theorie vielfach angefochten worden (Geib, von Wächter). Die Strafmilderung wegen jugendlichen Alters (Reichsstrafgesetzbuch, §. 57) ist damit nicht zu verwechseln.

Milde Stiftungen (Fromme Stiftungen, piae causae) nennt man in Liegenschaften oder auf andere fruchtbringende Weise angelegte Werte, deren Ertrag zu vorgeschriebenen Zwecken der Wohlthätigkeit verwendet wird. In frühern Zeiten war es die Kirche, welcher man solche Stiftungen übergab. Auch waren die Zwecke derselben in damaliger Zeit öfter vielmehr kirchliche als wohlthätige, wie z. B. die Gründung eines Klosters, einer Wallfahrtskapelle oder die Veranstaltung einer Anzahl von Seelenmessen für die im Fegfeuer Leidenden. Der Name Fromme Stiftungen, den sie damals hatten, ist ihnen wenigstens im amtlichen Ausdrucke geblieben, ebenso die privat- und staatsrechtliche Ausnahmestellung, welche man jenen eingeräumt, wie die Wiedereinsetzung in den vorigen Stand bei gewissen Fällen, die Steuerfreiheit und die Stellung derselben unter den besondern Schutz des Staats.

Mile (engl., spr. Meil), Meile.

Milesschauer, s. unter Donnersberg.

Miles gloriosus (lat.), d. h. der ruhmredige Soldat, sprichwörtlich gewordener Titel einer Komödie des Plautus.

Milesische Märchen, s. unter Milet.

Milet (grch. Miletos), die mächtigste und reichste unter den ion. Städten Kleinasiens, auf einem Vorsprunge der Küste Kariens am Südrande des Latmischen Meerbusens gelegen, wurde nach der Tradition von ion. Auswanderern aus Attika im 10. Jahrh. v. Chr. gegründet. Die glückliche Lage der Stadt brachte ihren Handel und ihre Schiffahrt zur hohen Blüte; die Milesier dehnten ihren Verkehr und ihre zahlreichen Kolonien nach den Gestaden der Propontis (des Marmarameers), des Pontus Euxinus (Schwarzen Meers) und der Maiotis (des Asowschen Meers), bis zu der Mündung des Tanais (Don), andererseits nach Italien und nach Ägypten aus; berühmt war ihre Fabrikation feiner Wollzeuge. M. kam etwa 548 v. Chr. unter die Herrschaft des Perserkönigs Kyros; die alte Blüte der Stadt wurde gebrochen durch den ion. Aufstand, dessen Hauptanstifter und Führer die Milesier waren, daher ihre Stadt, als sie nach hartnäckigem Widerstande von den Persern erstürmt worden war, zerstört, die Einwohner teils getötet, teils nach Persien abgeführt wurden (495 v. Chr.). Zwar siedelten sich bald wieder Griechen hier an und stellten die Stadt wieder her, die nun unter ihrem alten Namen bis in die spätesten Zeiten des Altertums fortbestand; doch gewann sie nur einen Teil ihres frühern Glanzes wieder. Heutzutage steht auf ihrer Stelle ein ärmliches Dörflein, Palatia genannt. M. hat auch eine Anzahl bedeutender Gelehrter und Schriftsteller hervorgebracht: so im 6. und im Anfang des 5. Jahrh. v. Chr. die Philosophen

Digitized by Google

Thales, Anaximander und Anaximenes und den Geschichtschreiber Hekataios; im 1. und 2. Jahrh. v. Chr. den Romanschreiber Aristides, dessen «Milesiaca», Erzählungen lasciven Inhalts, besonders bei den Römern großen Beifall fanden, die danach alle ähnlichen Schriften als Fabulae Milesiae (Milesische Märchen) bezeichneten. Die Ruinen der alten Stadt und des benachbarten Tempels der Branchiden sind in neuerer Zeit erst durch Ch. Newton, dann durch Olivier Rayet und Albert Thomas untersucht worden; vgl. Newton, «A history of discoveries at Halicarnassus, Cnidus and Branchidae» (2 Bde., mit Atlas, Lond. 1861—63); Rayet und Thomas, «M. et le golfe Latimique» (Bd. 1, Par. 1877).

Mileto, Stadt in der ital. Provinz Catanzaro, im SSW. bei Monteleone, auf einer Anhöhe an Bravati gelegen, zählt (1881) 2599, als Gemeinde 4640 E. Das Erdbeben von 1783 hatte die ganze Stadt, auch die im 11. Jahrh. gestiftete Kathedrale und die von Robert Guiscards Bruder, Roger von Calabrien, gegründete Abtei Sta.-Trinità zerstört.

Milford, Stadt in der Grafschaft Pembroke des engl. Fürstentums Wales, an der Nordseite des Milfordhafens, eines der größten und sichersten Häfen Englands, hat Eisenwerke, Küstenschiffahrt und Handel und zählt (1881) 3813 E.

Milha (port.), Meile, soviel wie Legoa.

Mithau, Stadt in Frankreich, s. Millau.

Miliana (Malliana), Stadt in Algerien, am Kleinen Atlas, in 877 m Höhe, am Abhange des an Marmor und Eisenerzen reichen, 1580 m hohen Zakkar, hat heiße Quellen und zählt 3000 E.

Miliar (lat.), von der Größe eines Hirsekorns (milium); Miliarabsceß, kleinster punktförmiger Absceß; Miliartuberkulose, das Auftreten von kleinsten hirsekorngroßen Tuberkeln (s. d.).

Miliaria (lat.), Friesel.

Milićević (Militschewitsch, Milan), serb. Schriftsteller, geb. 7. Mai 1831 zu Ripanj im belgrader Kreise, studierte Theologie in Belgrad und wurde 1850 Lehrer, 1852 aber Gerichtspraktikant, 1861 erster Sekretär im Kultusministerium und später Adlatus des Ministers für innere Angelegenheiten. Seine Hauptwerke sind: «Das Fürstentum Serbien» (1876, Schilderungen der gesamten Einrichtungen und Zustände des Landes) und «Das Königreich Serbien» (1884). Von 1868 bis 1876 gab M. eine pädagogische Wochenschrift «Die Schule» heraus.

Milicz von Kremsier, der bedeutendste unter den böhm. Vorläufern des Johann Huß, geb. zu Kremsier in Mähren, ward 1350 Geistlicher, kam an den Hof des Markgrafen Johann von Mähren und seines Sohnes, König Karl IV., welchen er als Geheimschreiber 1360—62 mehrmals nach Deutschland begleitete. Zugleich war er Domherr und Archidiakonus in Prag. Im J. 1363 legte M. sämtliche Ämter und Würden nieder, zog sich in die Einsamkeit zurück, kam aber bald wieder nach Prag, um dem Volke in czech. Sprache das Evangelium zu predigen. Dabei gewann er immer mehr die Überzeugung, daß die Kirche einer durchgreifenden Reform bedurfe, und sprach dies mit unbedachtloser Entschiedenheit aus. Im J. 1367 zog er nach Rom, um Papst Urban V. seine Anschauung vorzutragen, jedoch ohne Erfolg. Im J. 1369 wurde M. Pfarrer an der Teynkirche in der prager Altstadt. Um sich gegen die Verdächtigungen seiner Gegner zu verteidigen, reiste M. 1374 an den päpstl. Hof zu Avignon, wo er 29. Juni 1374 starb. Von seinen Werken (in czech. Sprache) ist bekannt eine «Postille» und ein Buch über den Antichrist (Prag 1544). Vgl. Jordan, «Die Vorläufer des Hussitentums in Böhmen» (Lpz. 1846); Lechler, «Joh. von Wiclif und die Vorgeschichte der Reformation» (Lpz. 1873).

Militär (vom lat. miles, militaris, militia) heißt in allgemeinster Bedeutung der Krieger- oder Soldatenstand; auch wird ein einzelnes Mitglied desselben ein M. genannt. Speziell auf einen Staat bezogen, ist dessen M. sein Heer (s. d.). In jedem Staat ist das Militärwesen durch einen Teil der Staatsverfassung, die Wehrverfassung, geregelt. Diese bestimmt: 1) die Wehrpflicht (Militärpflicht) der Staatsangehörigen nach ihrer Dauer und Ableistung, sowie das Ersatzwesen; 2) die Stärke und Formation des M.; 3) die Grundlagen für die Militärökonomie oder Militäradministration. Die Wehrpflicht ist in den europ. Staaten (England für sein stehendes Heer ausgenommen) auf alle Einwohner, mit wenigen, durch das Gesetz bestimmten Ausnahmen, ausgedehnt, auch sind in den meisten Staaten der Loskauf und die Stellvertretung neuerdings abgeschafft. (S. Konskription und Wehrpflicht.) Der Ersatz wird durch Aushebung oder durch freiwilligen Eintritt der Dienstpflichtigen bewirkt. Außerdem kann das M. durch andere Freiwillige (s. d.), durch angeschlossene Truppen (s. Militärkolonien) oder durch Anwerbung (s. Fremdenlegion) verstärkt werden. Die Dienstzeit ist in allen Armeen so weit verkürzt worden, als es die Kriegstüchtigkeit gestattet. Da, wo sie noch sechs Jahre (Rußland) im stehenden Heer beträgt, tritt während derselben eine Beurlaubung im Frieden ein, sodaß die eigentliche Präsenzzeit bei der Fahne gegenwärtig fast überall nur zwei bis drei Jahre beträgt. Linie, Reserve und Landwehr bilden im allgemeinen die Abstufungen der Dienstzeit; nachher sind die entlassenen Mannschaften meist noch bis zu einem gewissen Alter zum Landsturm (s. d.) verpflichtet. Die Stärke des M. richtet sich nach der nationalen Wehrkraft, den Hilfsquellen und besondern Verhältnissen des Staats. Gewöhnlich beträgt sie zwischen 1—2 Proz. der Bevölkerung, steigt unter Umständen auf 2—3 Proz. und kann durch Milizaufgebot bis 7, ja, wo das ganze Volk zu den Waffen greift, für kurze Zeit auf 9—15 Proz. gebracht werden. Im Frieden ist der Heeresstand aus staatswirtschaftlichen Gründen geringer als im Kriege, für welchen er durch die Mobilisierung (s. d.) in jeder Hinsicht operationsfähig gemacht wird. Die Militärökonomie und Militäradministration umfaßt das Verpflegungs-, Bekleidungs- und Kassenwesen, das Militärmedizinalwesen, die Militärjustiz und Militärseelsorge, das Transportwesen, die Militäretablissements für das Kriegsmaterial, das Invaliden-, Pensions- und Versorgungswesen. Die immer großartigern Kriegsverhältnisse der Neuzeit machen auch an alle diese Zweige erhöhte Anforderungen. Besondere Sorgfalt hat man neuerdings der Militärkrankenpflege im Felde gewidmet (s. Militärmedizinalwesen). Das M. bildet seinen eigenen Gerichtsstand (s. Militärgerichtswesen). Ein wichtiger Zweig der Militärverfassung ist das Militärerziehungs- und Bildungswesen, das in größern Staaten unter einer Generalinspektion steht. Dasselbe hat die Bestimmung, für die Erziehung und den Unterricht

Digitized by Google

der Militärzöglinge, für die Heranbildung von Offizieraspiranten und die höhere wissenschaftliche Ausbildung der Offiziere zu sorgen, überhaupt aber ein wissenschaftliches Streben im Heere zu befördern. Es umfaßt die Militärschulen im allgemeinen, die Militärerziehungs-, die Militärwaisen- und die Kadettenhäuser, die Unteroffizier- und Kriegsschulen, die Artillerie- und Ingenieurschulen, die Generalstabsschulen, Militär- und Kriegsakademien. Das Avancement zum Offizier ist im M. jetzt überall jedem Soldaten ohne Rücksicht auf seine Geburt zugänglich, wenn er sich dazu eignet und im Frieden eine wissenschaftliche Prüfung vor einer Kommission besteht oder im Kriege sich auszeichnet. Kriegswissenschaftliche Bestrebungen von Militärschriftstellern haben schon frühzeitig eine Militärlitteratur hervorgerufen, welche sich immer reicher und gediegener entwickelte. Repertorien derselben sind von Rumpf, Hoyer, Schütte, Scholl, Witzleben u. a. erschienen, desgleichen auch mehrere Militär-Encyklopädien, z. B. von van der Lühe, Rüstow, Poten, Niemann und Webel. Seit dem 18. Jahrh. ist auch eine Militärjournalistik entstanden und von Bedeutung geworden.

Militärakademien, s. unter Militärbildungsanstalten und Militärschulen.

Militäranwärter werden Militärs genannt, die sich durch die Länge ihrer Dienstzeit oder durch eine im Dienste eingetretene Invalidität das Recht erworben haben, eine Anstellung im Civildienst und damit eine Versorgung zu erhalten. Den Betreffenden wird von den Militärbehörden der Civilversorgungsschein ausgestellt, auf Grund dessen sie eine Anstellung im Staats- oder Kommunaldienst in den gesetzlich den M. reservierten Stellen beanspruchen können.

Militärärzte, s. unter Militärmedizinalwesen.

Militärbeamte heißen im Deutschen Reich sämtliche in der Armee und der Marine dauernd oder zeitweilig angestellte, nicht zum Soldatenstand gehörige, aber unter dem Kriegsministerium oder der Admiralität stehende Beamte, welche einen Militärrang haben. Die im Offizierrang Befindlichen heißen obere, die übrigen untere M. Beide Kategorien gehören zu den Militärpersonen und sind im Frieden den speziellen Militärstrafgesetzen nicht, im Felde dagegen, solange die Kriegsgesetze gelten, der Mehrzahl der Militärstrafgesetze gleich den Personen des Soldatenstandes unterworfen.

Militärbezirke heißen die Bezirke, in welche das Russische Reich für die Zwecke der Militärverwaltung eingeteilt worden ist, als nach der Beendigung des Krimkriegs mit der Reorganisation des Heeres auch dessen Verwaltung decentralisiert wurde. Im J. 1885 bestanden 15 M.: Petersburg, Finland (Helsingfors), Wilna, Warschau, Kiew, Odessa, Charkow, Moskau, Kasan, Kaukasus (Tiflis), Steppenbezirk (Omsk), Ostsibirien (Irkutsk), Turkestan (Taschkend); Küstenland (Nikolajewsk) und Donsches Land. An der Spitze jedes M. steht ein Generalgouverneur, dem alle Truppen, Militärbehörden, Werkstätten und Anstalten des Bezirks unterstellt und Offiziere zu besondern Aufträgen, sowie ein Gehilfe (Pamoschtschnik) beigegeben sind. Unter seinem Vorsitz leitet der Militärbezirksrat, dem auch der Gehilfe und ein Delegierter des Kriegsministeriums angehören, die gesamte Verwaltung und schließt insbesondere alle Lieferungsverträge bis zum Betrage von 25000 Rubel selbständig ab.

Militärbildungsanstalten können entweder die Pflege der allgemein wissenschaftlichen Bildung (der sog. Schulbildung) oder diejenige der militärwissenschaftlichen und militärischen Bildung, unter Umständen auch in Verbindung mit der erstgenannten, zur Aufgabe haben. M. der erstern Art werden als militärische Vorschulen, der letztern als eigentliche Militärschulen bezeichnet.

Das Programm der Militär-Vorschulen ist ein verschiedenes, je nachdem für die Zöglinge die Unteroffizier- oder die Offizierlaufbahn ins Auge gefaßt ist. Im allgemeinen schließt es sich den Lehrplänen der konformen bürgerlichen Bildungsanstalten an. Dem Alter der Zöglinge entsprechend sind dieselben zugleich Erziehungsanstalten und haben diejenigen Aufgaben zu erfüllen, in welche sich im bürgerlichen Leben Schule und Familie teilen. Ihre Organisation ist eine militärische und legen dieselben der künftigen Bestimmung der Schüler entsprechend einen größern Wert auf die Ausbildung der körperlichen Fähigkeiten, als es auf den bürgerlichen Schulen der Fall ist. Durch die militärischen Vorschulen wird wenigstens ein Teil des Bedarfs an Chargen mit Sicherheit gedeckt und den verheirateten Offizieren und Unteroffizieren die Erziehung ihrer Söhne von einem gewissen Alter ab erleichtert; im Falle letztere mittellos verwaisen, können diese Schulen für dieselben als Versorgungsanstalten dienen. Zu den militärischen Vorschulen, welche die Bildung des Offiziers anstreben, gehören im Deutschen Reiche die Kadettenkorps von Preußen, Bayern und Königreich Sachsen (s. unter Kadett), in Österreich-Ungarn die Militärrealschulen (s. d.), in Rußland die Militärgymnasien (s. d.), welche neuerdings wieder Kadettenkorps genannt werden, in Frankreich das Prytanée militaire de la flèche (zugleich Versorgungsanstalt für Söhne von Offizieren und Unteroffizieren), sowie die auch für bürgerliche Berufszweige bestimmte Polytechnische Schule zu Paris; in Italien die Militärkollegien zu Mailand, Florenz und Neapel.

Die großen Schwierigkeiten, welche die Sicherstellung des Bedarfs an Unteroffizieren in den Heeren heute verursacht, haben Unteroffiziervorschulen ins Leben gerufen, wie im Deutschen Reiche diejenigen zu Weilburg und Annaburg und die Militärschule des potsdamer Militärwaisenhauses, in Frankreich die Schulen der Soldatenkinder, von welchen eine schon längere Zeit zu Rambouillet besteht, mehrere andere neuerdings errichtet wurden und noch in Aussicht stehen. Die eigentlichen Unteroffizierschulen im Deutschen Reiche zu Potsdam, Jülich, Biebrich, Weißenfels, Ettlingen, Marienwerder und zu Marienberg (Königreich Sachsen) bezwecken außer der Ergänzung der Schulbildung besonders die militär. Fachbildung ihrer Schüler. Sie zählen zu den niedern Militärschulen, ebenso die zur Heranbildung von Soldaten zu Unteroffizieren, sowie zur Fortbildung der letztern (in einzelnen Armeen selbst von Heranbildung von Unteroffizieren zu Offizieren) existierenden Truppenschulen, z. B. die Kapitulantenschulen im Deutschen Reich, die Truppenschulen in Österreich-Ungarn, in Frankreich die Regimentsschulen und die Artillerieschulen der Artillerietruppenteile.

Die höhern Militärschulen haben einen sehr verschiedenen Charakter, je nachdem sie für Aspiranten zur Offizierlaufbahn, oder für Offiziere selber bestimmt sind. Erstere werden als Militärschulen

schlechtweg, oder als Kriegsschulen, Militärakademien, Militärkollegien bezeichnet, letztere sind entweder Militär-Hochschulen, Kriegsakademien u. s. w. mit dem Zweck höherer militär- und allgemeinwissenschaftlicher Bildung, oder es sind Fachschulen für einzelne Waffengattungen, resp. Dienststellungen, wie die Kavallerie-, Artillerie-, Genie-, Generalstabsschulen. (S. unter Militärschulen.)

Zu den M. im weitern Sinne sind noch zu zählen die Anstalten zur Ausbildung von Lehrern einzelner Dienstzweige, wie Fecht-, Turn-, Reit- und Schießschulen. (Vgl. Militärgymnastik, Militärreitschule, Militärschießschule.) Eine besondere Art von M. sind die Feuerwerkerschulen, welche Artillerieunteroffiziere zu Feuerwerkern und Feuerwerksoffizieren heranbildet, wie im Deutschen Reich die Oberfeuerwerkerschule zu Berlin. Endlich werden hierher gerechnet: die militärärztlichen und militärtierärztlichen Bildungsanstalten (vgl. Militärmedizinalwesen und Militärveterinärwesen) und die Bildungsanstalten für Militärbeamte, wie die Verwaltungsschulen (Österreich-Ungarn, Frankreich), Militär-Juristenakademien (Rußland), Militär-Topographenschulen (Rußland), Militär-Musikschulen (England).

Militärborten, s. unter Bortenweberei.

Militärchirurgie, s. unter Chirurgie.

Militärehrenzeichen, von König Friedrich Wilhelm III. von Preußen 30. Sept. 1806 für persönliche Auszeichnung vor dem Feinde für Militärpersonen vom Feldwebel abwärts gestiftet. Das M. wird in zwei Klassen als silberne Medaille beziehungsweise silbernes Kreuz, sowie als goldenes Militärverdienstkreuz verliehen und am schwarzweißen Bande, wie das Eiserne Kreuz und alle preuß. Kriegsorden, getragen. Die Inhaber des Militärverdienstkreuzes und des M. erster Klasse empfangen eine lebenslängliche Pension von 9 Mark beziehungsweise 3 Mark monatlich. Durch Reichsgesetz vom 2. Juni 1878 ward den Inhabern des Eisernen Kreuzes 2. Klasse, welche das M. besitzen, eine Ehrenzulage von monatlich 3 Mark bewilligt.

Militäreisenbahnwesen, s. unter Eisenbahnen V, Bd. V, S. 865, und Eisenbahntruppen.

Militärerziehungsanstalten sind entweder nur als solche bestimmt und bilden dann Versorgungsanstalten, in welchen Kinder und namentlich auch Waisen von Soldaten (von Unteroffizieren und Gemeinen, unter Umständen selbst von Offizieren) so lange Erziehung und elementare Schulbildung erhalten, bis sie sich selber durchs Leben helfen können (in der Regel bis zur Konfirmation), oder die M. sind zugleich Militärbildungsanstalten (s. d.). Zur erstern Kategorie gehört im Deutschen Reich das Militärwaisenhaus zu Potsdam, das Militär-Knaben-Erziehungsinstitut zu Annaburg und die Erziehungsanstalt für Soldatenkinder zu Struppen (Königreich Sachsen); in Österreich-Ungarn das Militärwaisenhaus zu Fischau bei Wiener-Neustadt, sowie die Offiziers-, beziehungsweise die Mannschafts-Töchter-Erziehungsinstitute zu Hernals bei Wien und Ödenburg, beziehungsweise zu Wien und Szathmár-Némethy; in Rußland die Schulen der Soldatenkinder; in England das Militärasyl zu Chelsea und die Königl. Irische Militärschule zu Dublin u. s. w.

Militäretat (Militärbudget) heißt der auf die gesamte Militärverwaltung bezügliche Teil des Staatshaushalts; doch werden in den verschiedenen Staaten sehr verschiedene Grundsätze bei der Abgrenzung der zum M. gehörigen Ausgaben angewendet. Im Deutschen Reich bildet der M. einen Teil des Reichshaushalts, da nach Art. 58 der Reichsverfassung alle Kosten und Lasten des Kriegswesens von allen Bundesstaaten und ihren Angehörigen gleichmäßig zu tragen sind und Ersparnisse am M. nach Art. 67 der Reichskasse zufallen. Nur für Bayern wird seitens der Staatsregierung infolge der Reservatrechte ein Spezialetat aufgestellt über die Verwendung der im Reichshaushalt für das Königreich zu militärischen Ausgaben angeworfenen Mittel, und die Königreiche Sachsen und Württemberg besitzen eigene Militärverwaltung, die indessen an den Reichsmilitäretat gebunden ist.

Militärgeistliche haben die Seelsorge bei der Armee auszuüben und den Gottesdienst für die Angehörigen derselben abzuhalten. In der deutschen Armee steht ein evang. Feldpropst an der Spitze der M. Bei jedem Armeekorps ist ein Militäroberprediger, bei jeder Division ein Divisionsprediger angestellt, größere Garnisonen haben Garnisonprediger. Das Amt eines kath. Feldpropstes der preuß. Armee ist seit 1873 aufgehoben, nach dem Bedürfnis sind aber kath. Divisions- und Garnisonprediger oder Militärkapläne angestellt. Im Kriege wird jeder Division ein evangelischer und ein katholischer M. und soweit möglich jedem Feldlazarett ein solcher zugeteilt.

Militärgerichtswesen umfaßt die gesamten Verhältnisse, die sich aus dem Umstand ergeben, daß das Militär einen eigenen Gerichtsstand, den Militärgerichtsstand, hat. Diese Sonderstellung des Militärs gegenüber der Civilbevölkerung der Staaten hat die Erfahrung als eine durchaus notwendige ergeben, da es von Wichtigkeit ist, die Organe, welche im Kriegsfalle bei den mobilen Heeren Recht zu sprechen haben, schon im Frieden für ihre Bestimmung vorzubilden und da die besondern Verhältnisse des Militärs in Krieg und Frieden eine eigene Militärgesetzgebung erheischen, deren Anwendung Civilrichtern nicht übertragen werden kann. Spezielle Militärgerichte bestehen in allen Staaten; in einzelnen derselben gehören vor deren Forum aber nur die militärischen Vergehen und Verbrechen, während in andern auch die gemeinen Vergehen und Verbrechen deren Rechtsprechung unterworfen sind. In Deutschland gehören vor die Militärgerichte sowohl die militärischen als auch die gemeinen Verbrechen und Vergehen aller der Militärgerichtsbarkeit unterworfenen Personen mit Einschluß der Injurien, ferner die Übertretung mit Ausnahme derjenigen, welche ausschließlich mit Geldbuße bedroht sind.

Der Militärgerichtsbarkeit sind in Deutschland unterworfen: 1) sämtliche Personen des Soldatenstandes und die Militärbeamten, 2) die Offiziere à la suite, 3) die Landgendarmen, 4) die mit Inaktivitätsgehalt entlassenen, die zur Disposition gestellten und die mit Pension verabschiedeten Offiziere, 5) die Militärlehrer und Zöglinge der Militärbildungsanstalten. Außerdem haben in Kriegszeiten den Militärgerichtsstand: 1) alle Personen, welche sich bei dem kriegführenden Heere befinden, 2) ausländische Offiziere, welche zu dem kriegführenden Heere zugelassen sind, 3) das Gefolge dieser Offiziere, 4) die Kriegsgefangenen, 5) alle Unterthanen deutscher Staaten oder Fremde,

Digitized by Google

welche auf dem Kriegsschauplatze den deutschen Truppen durch verräterische Handlung Gefahr oder Nachteil bereiten. Für die unter 5 genannten Personen tritt der außerordentliche Gerichtsstand nur von dem Zeitpunkt ein, in welchem der Kaiser oder in seinem Namen der Feldherr solches verordnet und öffentlich bekannt macht. Die Militärgerichtsbarkeit wird in die höhere und niedere geschieden. Vor die höhere gehören alle Straffälle 1) der Offiziere und der höhern Militärbeamten, 2) der Unteroffiziere und Gemeinen, sowie der untern Militärbeamten, wenn eine härtere Strafe als Arrest oder Gefängnis von sechs Wochen angedroht ist, 3) der Landgendarmen und Invaliden, wenn auf Entlassung zu erkennen ist. Alle übrigen Straffälle gehören zur niedern Militärgerichtsbarkeit. Die Untersuchungsgerichte sind von den Spruchgerichten geschieden; letztere heißen in den vor die höhere Gerichtsbarkeit gehörenden Straffällen «Kriegsgerichte», in den vor die niedere gehörenden «Standgerichte» und in den Untersuchungen wider Militärbeamte «Instanzengerichte».

Militärgesetzgebung umfaßt sämtliche Gesetze, Verordnungen, Erlasse, die sich auf das Militär in weitestem Umfange beziehen. Dahin gehören das Gesetz über die Organisation der bewaffneten Macht im Frieden und im Kriege, das Gesetz betreffend die Militärstrafgerichtsordnung, die Rekrutierungs-, Kontroll-, Landwehrordnung, die Verordnung über die Disciplinarstrafgewalt, die Reglements über die Geld- und Naturalverpflegung der Truppen im Frieden und im Kriege, das Gesetz über die Naturalleistungen für die bewaffnete Macht im Frieden und Kriege, die Verordnung über die größern Truppenübungen u. s. w.

Militärgrenze war früher der Name des schmalen Streifen Landes an der türk. Grenze der Ungarisch-Österreichischen Monarchie, welcher nach einem besondern Plane militärisch eingerichtet war und ein eigenes Kronland bildete. Gegenwärtig ist das Gebiet jedoch teils mit dem eigentlichen Ungarn, teils mit Kroatien-Slawonien vereinigt und hat als besonderes Verwaltungsgebiet zu existieren aufgehört. Der Ursprung der M. fällt in das 16. Jahrh., als seit 1522 der österr. Erzherzog Ferdinand von seinem Schwager, dem Könige Ludwig II. von Ungarn, die Verteidigung der festen Plätze an der kroatisch-bosnischen Grenze übernahm.

Ferdinand, seit 1527 König von Ungarn, räumte damals flüchtigen Serben, Kroaten und Bosniaken, welche der Wut der osman. Würger entgangen waren, die Grenzen von Kroatien zur Niederlassung und Verteidigung ein. Sie blieben von Abgaben frei, jedoch zu beständigen Kriegsdiensten verbunden, erhielten teils Sold aus österr. Hilfsgeldern, teils dienten sie ohne Sold. Die erste Organisierung der Flüchtlinge nach militärischen Gesichtspunkten erfolgte 1535 im Sichelburger Distrikt und 1538 in Oberslawonien (in der Windischen Mark). Von großer Bedeutung waren die 1578 erfolgte Bestellung eines obersten Grenzadministrators, die Errichtung der Meeresgrenzen (Karlstadter Grenze) im J. 1581 und zahlreiche Privilegien für die angesiedelten Bauernsoldaten. Ein Privilegium Rudolfs II. verlieh ihnen Religions- und Abgabenfreiheit und machte ihnen die Bebauung ihrer Grundstücke und die Verteidigung der Grenzen gegen die Türken zur Pflicht. Neue Ankömmlinge und Angeworbene schlossen sich ihnen in verschiedenen Zeiträumen an. So entstanden nach dem Karlowitzer Frieden 1699 drei Grenzgeneralate, das karlstädter, warasdiner und Banalgrenzgeneralat. Unter Leopold I., welcher den längs der Save, Theiß und Maros gelegenen Gegenden nach dem Vorbilde der kroat. Grenze eine militärische Verfassung zu geben beschloß, entstand noch 1702 die slawon. und die theißmaroscher Grenze, welche 1741—43 eine Verminderung ihres Gebiets durch die Verschmelzung eines beträchtlichen Teils desselben mit Ungarn erfuhr; indessen wurde, zum Ersatz für diese bis auf die vorbehaltenen Bezirke an der Save eingegangene Grenzprovinz, das Grenzwesen im Banat ausgebildet (1764—69) und wurde 1764—66 die siebenbürg. Militärgrenze errichtet; 1763 das Tschaikistenchor nach Titel versetzt. Die Grenzländer bildeten bis 1848 staatsrechtlich zwar einen Teil des ungar. Königreichs, Siebenbürgens und Kroatien-Slawoniens, waren aber durch eine ihrem Zwecke gemäße eigentümliche militärische Einrichtung nach Verfassung und Verwaltung gänzlich von den übrigen Landesstellen getrennt. In den Wirren von 1848 wurde die M. anfangs unter die Botmäßigkeit des ungar. Ministeriums gestellt, schloß sich aber dann dem Kampfe gegen die ungar. Insurrektion an.

Durch die Reichsverfassung von 1849 wurde das Militärgrenzgebiet zu einem eigenen Kronlande erklärt und erhielt 7. Mai 1850 ein neues Grundgesetz. Nach diesem war die Bestimmung der M. der innere und äußere Waffendienst. Die Grenzer standen für Militärvergehen und Militärverbrechen unter den Gesetzen des kaiserl. Heers, in allen übrigen Fällen unter den allgemeinen Gesetzen. Sie waren verpflichtet, dem Kaiser im Frieden und im Kriege, in und außer dem Lande alle Militärdienste zu leisten und zur Unterhaltung der innern Grenzanstalten beizutragen. Hingegen waren alle liegenden Güter der Grenzbewohner vollständiges Eigentum der Grenzkommunionen, indem das nach dem frühern Grenzgrundgesetze von 1807 bestehende, aus dem grundherrlichen Lehnsverbande abgeleitete Verhältnis, wonach der Grund und Boden Staatseigentum, aber zu erblichem Nießbrauch unter völliger Abgabenfreiheit an Bauernfamilien gegen die Verpflichtung des Kriegsdienstes verliehen war, aufgehoben wurde. Der Grunddefitz der Grenzhäuser zerfiel in Stammgut und Überland. Ersteres bildete nebst den Wohn- und Wirtschaftsgebäuden die Grenzansässigkeit, letzteres umfaßte alle übrigen Besitzungen der Grenzhäuser. Das patriarchalische Leben des Grenzvolks als Nationalsitte wurde unter den Schutz der Gesetze gestellt. Der Wehrpflicht unterlagen vom 20. Jahre an alle männlichen Grenzbewohner, welche in der Grenze ein unbewegliches Vermögen besaßen und die Waffen zu tragen im Stande waren. Die Verwaltung der M. war rein militärisch. Das Kronland stand unter dem Kriegsministerium und zerfiel ursprünglich in drei Militärgrenzgebiete, nämlich das kroatisch-slawonische, das serbisch-banatische und das siebenbürgische, welchen die Landes-Generalkommanden zu Agram und Temesvár als obere Administrativbehörden vorgesetzt waren. Bereits 1851 wurde die siebenbürgische M. aufgehoben und 1. Nov. 1872 die serbisch-banatische M. dem Königreich Ungarn einverleibt. Die kroatisch-slawonische M. erhielt durch kaiserl. Manifest vom 8. Aug. 1873 als Kroatisch-Slawonisches Grenzgebiet eine neue Organisation und wurde durch Manifest vom 15. Juli

1881 völlig mit Kroatien-Slawonien vereinigt. Damit wurden die alten Institutionen gänzlich beseitigt und die allgemeine Wehrverfassung auch in diesem Gebiet eingeführt. Vgl. Schwicker, «Geschichte der österr. Militärgrenze» (Wien 1883).

Militärgymnasien, in Rußland früher üblich gewesene Bezeichnungsweise für Militärvorschulen, darunter M., welche in einem siebenjährigen Kursus die Söhne des Adels und der Offiziere zum Eintritt in die Kriegsschule, und Militärprogymnasien, welche Söhne von Offizieren und Beamten in einem vierjährigen Kursus zum Eintritt in die Junkerschulen oder zur Einstellung als Unteroffiziere vorbereiteten. Seit 1882 sind dieselben wieder in die frühere Bezeichnung «Kadettenkorps» umbenannt worden.

Militärgymnastik hat den Zweck, den Soldaten in der Erlangung derjenigen körperlichen Gewandtheit zu unterstützen, welche zur Ausübung seines Dienstes erforderlich ist. Das sog. Exerzieren, das Reiten und das Scheibenschießen können zwar als gymnastische Übungen betrachtet werden, werden aber gewöhnlich nicht zur M. gerechnet, für welche speziell das Turnen, Fechten und Schwimmen übrigbleiben. In Preußen begann die Pflege der M. mit 1842; besondere Verdienste um dieselbe hat hier Rothstein. Im J. 1847 wurde ein Centralinstitut für den gymnastischen Unterricht in der Armee zu Berlin errichtet, aus welchem 1851 die Centralturnanstalt (bis 1863 unter Rothsteins Leitung) mit dem Zweck, für Armee und Schule Lehrer und Lehrgehilfen der Gymnastik theoretisch und praktisch auszubilden, entstand. Der Unterricht wurde für Militär und Civil in getrennten Abteilungen erteilt und umfaßte Turnen und Fechten. Im J. 1881 ging hieraus durch Abtrennung der Civilabteilungen die Militärturnanstalt hervor, welche dem Inspekteur der Infanterieschulen unterstellt ist, einen Major als Direktor, drei Offiziere als Lehrer zählt und in zwei fünfmonatlichen Kursen jährlich gegen 200 Offiziere der deutschen Armee (excl. Bayern) zu Turn- und Fechtlehrern ausbildet. Österreich-Ungarn hat als ähnliches Institut den Militärfecht- und Turnlehrerkurs zu Wiener-Neustadt.

Militärhoheit (Militärgewalt) besitzt in monarchischen Staaten der regierende Herrscher, indem ihm im Frieden und Kriege die freie Verfügung über die bewaffnete Macht anheimfällt, insofern die Landesgesetze nicht die Zustimmung der Volksvertretung zu einer Kriegserklärung erheischen. In Bundesstaaten wird die M. meist durch die Bundesverträge dem Herrscher des größten Staats übertragen, in einzelnen Fällen nur für den Kriegsfall, in andern auch während des Friedens. In Republiken ist die M. des Präsidenten meist sehr beschränkt und ruht im Frieden größtenteils in den Händen des Kriegsministers, im Kriege in den Händen des den Oberbefehl führenden Generals, der freilich in wesentlichen Dingen von den Staatsgewalten seines Landes abhängig bleibt.

Militarismus (neulat.), Herrschaft des Militärs, Säbelregiment.

Militärjustiz, s. Militärgerichtswesen.

Militärkabinett heißt in Preußen die zur unmittelbaren Verfügung des obersten Kriegsherrn stehende Behörde, welcher die Bearbeitung der persönlichen Angelegenheiten der Armee, Beförderungen, Versetzungen, Verabschiedungen ꝛc., soweit sie nicht zur Kompetenz des Kriegsministeriums bestimmter Truppenbefehlshaber gehören, ...

Militärkarten, s. Generalstabskarte.

Militärkolonien heißen die schon im Alt... zur Sicherung der Herrschaft, zu besserem ... der Grenzen, zum Straßenbau und zur ... machung des Landes angewendeten Niederlass... in denen ganze Truppenteile oder ausgedient... daten angesiedelt sind: Landmann und Sold... in den M. in einer Person vereinigt. ... Alexander d. Gr. siedelte seine Veteranen ... in M. an. Die Römer legten M. römischer ... in Italien, später in den Provinzen an und ... deten dadurch ihre Weltherrschaft; sie erbau... Rhein und in Gallien castra stativa, aus d... großen Städte sich entwickelten. Die Spanier Portugiesen legten in Mexiko und Südamerika ... falls M. an, ebenso in neuerer Zeit Großbrit... im Kaplande (die deutsche Legion an der Ka... grenze) und die Franzosen, diese allerdings ... Erfolg, in Algerien. Dagegen richtete König K... von Schweden gegen Ende des 17. Jahrh. ... ßem Umfange M. ein, welche die noch jetzt ... denen Indelta- (s. d.) Truppen aufstellten. ... die ehemalige österr. Militärgrenze (s. d.) ... aus M. Die Pforte legte im westl. Bulgarien ... der Dobrudscha, sowie an den Grenzen von ... chenland, Montenegro und Serbien ebenfalls ... an und besiedelte dieselben mit Tscherkessen, ... besitzen die Chinesen an der nordwestl. Grenze ... Reichs und am Amur M., welche mit ... (Bannertruppen) besetzt sind; auch in der ... Nähe großer Städte finden sich vielfach soldatische M. Viel genannt sind die russischen ... welche nach einem von Araktschejew auf Befehl Kaisers Alexander I. entworfenen Plane ... wurden, sich jedoch nicht bewährt haben und ... halb 1856 bei der Reorganisation des russ. ... wesens eingegangen sind. Man brachte die Sold... ten bei den Kronbauern unter, unterwies sie ... in der Landwirtschaft und siedelte bis 1857 ... nördl. Gouvernements 3 Infanterie- und ... Rußland 5 Kavalleriedivisionen an. Der Soldat ... konnte nach 25jähriger Dienstzeit den Abschied ... langen und die Kolonie verlassen, blieb aber ... noch 5 Jahre dienstpflichtig in der Reserve. Jetzt ... ab bestanden nur noch die südrussischen M. in ... Gouvernements Charkow, Cherson, Kiew und ... lien weiter fort, erhielten jedoch unter Aufhebung ... militärischen Organisation die Gemeindeverfassung. In den Kaukasusländern und in Asien sind ... russische M. vorhanden, in denen namentlich ... ken zum Schutze der Grenzen angesiedelt sind.

Militärkommission des Deutschen Bundes ... unter Deutsches Heerwesen, Bd. V, S. ...

Militärkonventionen sind Verträge, ... zwischen Preußen und den übrigen deutschen Staaten, mit Ausnahme Bayerns, zum Zweck der Regelung der Heereseinrichtungen geschlossen worden sind. Während die mit Sachsen (1867) und Württemberg (1870) geschlossenen M. die in der Reichsverfassung sanktionierten Grundprinzipien unverändert lassen, wonach dem Kaiser der Oberbefehl, den Einzelstaaten dagegen die Armeeverwaltung zusteht, sodaß sie sich auf die Regelung von minder erheblichen Einzelheiten beschränken haben die übrigen M. bewirkt, daß die Kontingente aller deutschen Staaten entweder dem preußischen Kontingent einverleibt oder wenigstens mit ...

Digitized by Google

gemeinsam verwaltet werden. In den Detailbestimmungen weichen die M. sehr voneinander ab.

Militärmaß, s. Maß der Mannschaft.

Militärmedizinalwesen. Die Grundlage der jetzigen Organisation des M. im preußischen und auch im ganzen deutschen Heere beruht auf einer Kabinettsordre vom 12. Febr. 1832, nach welcher an der Spitze desselben die Militärmedizinalabteilung des Kriegsministeriums steht, deren Chef der Generalstabsarzt der Armee ist und welcher außer mehrern Oberstabs- und Stabsärzten noch ein Oberstabs- und Stabsapotheker, sowie ein Oberfeldlazarettinspektor zugeteilt sind. Unter dieser Centralbehörde stehen zunächst die Generalärzte, deren je einer das M. eines Armeekorps leitet und dem zunächst die Oberstabsärzte, weiterhin die Stabs- und Assistenzärzte, sowie das Personal der Lazarettgehilfen und Krankenpfleger untergeordnet sind. Der Dienstbereich eines Oberstabsarztes umfaßt das Sanitätswesen innerhalb eines Regiments oder einer größern Garnisonstadt, der eines Stabsarztes das eines Bataillons, während die Assistenzärzte den einzelnen Kompagnien, Schwadronen oder Batterien beigegeben sind. Seit dem Deutschen Kriege von 1866 sind sämtlichen Militärärzten Rang und Abzeichen der Offiziere (Sanitätsoffiziere) verliehen, sodaß die Assistenz-, Stabs-, Oberstabs- und Generalärzte den Charakter eines Lieutenants, Hauptmanns, Majors und Oberstlieutenants haben; der Generalstabsarzt der Armee steht im Range eines Generalmajors. Ebenso sind die allgemeinen wie die Rangverhältnisse der Ärzte bei der Marine normiert.

Das Sanitätsoffizierkorps ergänzt sich teils durch die Zöglinge der militärärztlichen Bildungsanstalten (Medizinisch-Chirurgisches Friedrich-Wilhelms-Institut und Medizinisch-Chirurgische Militärakademie), teils auch durch die approbierten Ärzte, welche zum Dienst auf Beförderung eintreten. Das Verhältnis der Militärärzte im Kriege ist durch die Genfer Konvention (s. d.) besondern Abmachungen unterworfen worden. Das M. ist zur Zeit bei keinem Heere so trefflich organisiert, wie bei dem deutschen. Jedes Infanterieregiment hat bei dem letztern drei Ober- und drei Assistenzärzte, jedes Kavallerieregiment einen Ober- und zwei Assistenzärzte, sodaß im Durchschnitt auf je 500 Mann ein Arzt zu rechnen ist. Für den eigentlichen Kranken- und Verwundetendienst im Felde werden weiterhin die sog. Sanitätsdetachements formiert, drei für jedes mobile Armeekorps, von denen zwei den Infanteriedivisionen zuerteilt werden, das dritte dem kommandierenden General zur Verfügung steht; ein jedes besteht aus 3 Offizieren, 200 Krankenträgern und Lazarettgehilfen, 7 Ärzten, einem Feldapotheker, 31 Trainsoldaten mit 43 Pferden und 12 Fahrzeugen zum Transport der Schwerverwundeten. Während diese Detachements die Verwundeten aufzunehmen und den Verbandplätzen zuzuführen haben, erfolgt deren eigentliche Behandlung in den Feldlazaretten (s. d.), deren jedes mobile Armeekorps 12 für je 200 Kranke mit sich führt. Außerdem gibt es auch noch ein Lazarettreservepersonal, dessen Hauptthätigkeit auf den Etappenstationen beginnt, sobald beim Vorrücken der Truppen die Feldlazarette diesen folgen müssen. (S. Kriegskrankenpflege.) Vgl. »Verordnung über die Organisation des Sanitätskorps« (Berl. 1873).

Militärmusik heißt die den Zwecken der Soldaten in Frieden und Krieg dienende Musik. Diejenigen, welche die M. vortragen, führen den aus dem Französischen entlehnten Namen Hautboisten. Diese Benennung kommt davon, daß sonst, ehe man die Klarinette (s. d.) kannte, die Hauptstimme eines Musikstücks der Oboe (hautbois) zugeteilt war, auch wohl früher die ganze Blasmusik aus verschiedenen Gattungen des letztern Instruments bestand. Bei der M. werden die Hautboisten jetzt meist durch die Janitscharenmusik verstärkt, und man hat bei Regimentern Hautboistenkorps von 40 Musikern, wo sonst 7—8 hinreichten.

Militärpersonen. Die Deutsche Reichscivilprozeßordnung enthält eine Reihe besonderer Bestimmungen mit Rücksicht auf M. Diese haben ihren allgemeinen Gerichtsstand beim Gericht ihres Garnisonortes, was jedoch nicht für diejenigen gilt, welche nur zur Erfüllung der Wehrpflicht dienen oder selbständig einen Wohnsitz nicht begründen können (§. 14, vgl. §. 15). Zustellungen für einen Unteroffizier oder einen Gemeinen des aktiven Heeres oder der aktiven Marine erfolgen an den Chef der zunächst vorgesetzten Kommandobehörde (Chef der Kompagnie, Eskadron, Batterie u. s. w., §. 158, vgl. §. 184). Die Ladung einer dem aktiven Heere oder der aktiven Marine angehörenden Person des Soldatenstandes als Zeuge wird durch Ersuchen der Militärbehörde bewirkt (§. 343); die Festsetzung und Vollstreckung der Strafe wegen Ausbleibens oder Zeugnisverweigerung erfolgt auf Ersuchen durch das Militärgericht, ebenso wegen Nichterfüllung der Sachverständigenpflicht; die Vorführung bei Ausbleiben des als Zeuge Geladenen geschieht durch Ersuchen der Militärbehörde (§§. 343, 345, 355, 374). In Kriegszeiten kann auch von Amts wegen der Prozeß gegen eine im Militärdienst befindliche Partei ausgesetzt werden (§. 224). Die Zwangsvollstreckung darf gegen eine dem aktiven Heer oder der aktiven Marine angehörende M. erst beginnen, nachdem davon die vorgesetzte Militärbehörde Anzeige erhalten hat (§. 673); soll sie in Kasernen und andern militärischen Dienstgebäuden oder auf Kriegsfahrzeugen erfolgen, so hat darum auf Antrag das Vollstreckungsgericht die zuständige Militärbehörde zu ersuchen (§. 699). Der Pfändung entzogen ist das Diensteinkommen der Offiziere, Militärärzte und Deckoffiziere, ihre Pension nach ihrer Versetzung in einstweiligen oder dauernden Ruhestand, sowie der nach ihrem Tode den Hinterbliebenen zu gewährende Sterbe- oder Gnadengehalt, sedoch ist, wenn diese Bezüge die Summe von 1500 Mark für das Jahr übersteigen, der dritte Teil des Mehrbetrags der Pfändung unterworfen (§. 749). Die Haft gegen eine dem aktiven Heer oder der aktiven Marine angehörende M. wird auf Ersuchen des Gerichts von der vorgesetzten Militärbehörde vollstreckt (§. 793); sie ist unstatthaft gegen M., welche zu einem mobilen Truppenteil oder zur Besatzung eines in Dienst gestellten Kriegsfahrzeugs gehören, beziehungsweise wird für die Dauer dieser Verhältnisse unterbrochen (§§. 785, 786).

Im Strafprozeß erfolgen Zustellungen an M. nach den Vorschriften der Civilprozeßordnung (Strafprozeßordnung, §. 37), Ladungen der zum aktiven Heer oder zur aktiven Marine gehörenden Personen des Soldatenstandes durch Ersuchen der Kommandobehörde (Strafprozeßordnung, §§. 48,

72). Die Festsetzung und die Vollstreckung der Strafe gegen eine dem aktiven Heer oder der aktiven Marine angehörende, als Zeuge geladene M. erfolgt auf Ersuchen durch das Militärgericht, die Vorführung durch Ersuchen der Militärbehörde (§§. 50, 69). Beschlagnahmen in militär. Dienstgebäuden (auch Kriegsfahrzeugen) erfolgen nach §. 98 durch Ersuchen der Militärbehörde und auf Verlangen der Civilbehörde unter deren Mitwirkung. M. werden weder als Geschworene noch als Schöffen einberufen (Gerichtsverfassungsgesetz, §§. 34, 85). Vgl. Goltdammers «Archiv für Strafrecht» (Bd. 31 u. 32, Berl. 1883—84).

Militärpflicht, s. Wehrpflicht.

Militärrealschulen heißen in Österreich-Ungarn die den staatlichen Lehranstalten konformen Militärvorschulen. Es bestehen vier Unterrealschulen (St. Pölten, Güns, Eisenstadt, Kaschau) zu 200—260 Zöglingen mit vierjährigem Kursus und eine Oberrealschule zu Weißkirchen i. M. zu 450 Zöglingen mit dreijährigem Kursus. Aus der Militäroberrealschule treten die Zöglinge zur militärischen Ausbildung in die Wiener-Neustädter Militärakademie oder für Spezialwaffen in die technische Militärakademie über.

Militärreitschulen bezwecken die systematische und einheitliche Ausbildung von Offizieren und Unteroffizieren der berittenen Truppen in der Reitkunst und Pferdedressur, um letztern dadurch besonders geeignete Reitlehrer zuzuführen und Übereinstimmung im Betrieb des Reitunterrichts in einer Armee hervorzubringen. Bisweilen betreiben die M. zugleich die Erteilung des Reitunterrichts der Offiziere der Infanterie.

Im Deutschen Reiche besteht das Militärreitinstitut zu Hannover, welches unter einem Generallieutenant als Chef steht und wieder in die Offizierreitschule und in die Kavallerie-Unteroffizierschule zerfällt; außerdem existiert das königlich sächsische Militärreitinstitut für das 12. Armeekorps in Dresden und die königlich bayrische Equitationsanstalt zu München. Österreich-Ungarn hat ein Militär-Reitlehrerinstitut zu Wien für Offiziere der Kavallerie, Artillerie und des Fuhrwesens unter dem General-Kavallerieinspektor.

Militärschießschulen befördern in den Armeen den einheitlichen und rationellen Betrieb des Schießdienstes sowohl mit Handfeuerwaffen, als mit Geschützen durch Heranbildung von Schießlehrern und Instrultoren, welche die durch die M. gewonnenen Kenntnisse und Erfahrungen auf die Truppen übertragen. Diese Anstalten geben zugleich Gelegenheit, um Verbesserungen und Erfindungen auf dem Gebiete der betreffenden Waffen der Prüfung zu unterziehen. Man unterscheidet M. für Infanterie und solche für Artillerie.

1) Infanterieschießschulen. Das Deutsche Reich hat die seit 1861 bestehende M. in Spandau, von welcher im April 1884 zu Versuchen und Prüfungen auf dem Gebiete der Handfeuerwaffen die Gewehr-Prüfungskommission dauernd abgezweigt wurde. Für Bayern besteht eine 1872 errichtete M. zu Augsburg. Österreich-Ungarn hat die Armee-Schützenschule zu Bruck an der Leitha. Frankreich hat eine École normale de tir in Châlons-sur-Marne und vier Écoles régionales de tir zu Châlons-sur-Marne, Ruchard, Valbonne, Blidah. Rußland hat die Offizier-Infanterieschießschule seit 1882, Großbritannien eine Infanterieschießschule in Hythe, Spanien in Pardo bei Madrid, [illegible] im Haag, Belgien im Lager von Beverloo.

2) Artillerieschießschulen. Die älteste Anstalt der Art ist die englische zu Shoeburyness, welche alle Artillerieoffiziere durchlaufen. Für die deutsche Armee dient die 1867 errichtete Artillerie-Schießschule zu Berlin. Frankreich hat eine solche in Bourges, welche unter der Commission d'expériences pratiques de tir ebenda steht. Rußland besitzt seit 1883 eine Offizier-Artillerieschießschule.

Militärschulen nennt man im allgemeinen die Bildungsanstalten für Aspiranten der Offizierlaufbahn. (Vgl. Militärbildungsanstalten.) Im Deutschen Reiche existieren zur [illegible] wissenschaftlichen Ausbildung und zugleich dienstlichen und körperlichen Fortbildung der Offizieraspiranten aller Waffen die Kriegsschulen, deren jetzt acht preußische zu Potsdam, Wahlstatt (später Glogau), Neisse, Engers, Hannover, Anklam, Metz und eine königl. bayrische zu Ingolstadt sind. Die preuß. Kriegsschulen sind aus den frühern Divisionsschulen hervorgegangen, die älteste derselben wurden 1859 errichtet. Analog [illegible] verfolgt die Selekta des preuß. Kadettenkorps (s. unter Kadett und Lichterfelde.) Die Offiziere der Artillerie und des Ingenieurkorps erhalten ihre Fachbildung auf der vereinigten Artillerie- und Ingenieurschule in Berlin bezw. [illegible] weise für Bayern auf der analogen Anstalt in München. Militär-Hochschule ist die Kriegsakademie in Berlin, welche 1858 aus der 1810 gegründeten Allgemeinen Kriegsschule hervorging; für Bayern die gleichnamige Anstalt in München. In Österreich-Ungarn dient als M. für Offizieraspiranten der Infanterie und Kavallerie die Militärakademie zu Wiener-Neustadt, diejenigen der Artillerie und des Genies die technische Militärakademie zu Wien, höhere Fachbildungsschule ist für die Offiziere der Infanterie die höhere Artillerie- und Geniekurs. Militär-Hochschule ist die Kriegsschule, außerdem existieren noch der Stabsoffizierkurs und der vorbereitende Kurs für Einjährig-Freiwilligen-offizier-Aspiranten der Artillerie. Heranbildung von Unteroffizieren und Gemeinen für Truppen zu Offizieren dienen die Kadettenschulen, ferner bestehen Landwehroffizier-Aspirantenschulen und für Ungarn die Ludovika-Akademie in Budapest und die Central-Kavallerieschule für Ausbildung der Honvedoffiziere.

Frankreich hat als Bildungsschule für Offiziere der Infanterie und Kavallerie die École spéciale militaire zu St.-Cyr, an welche sich für Offiziere der Kavallerie zu ihrer fachlichen Ausbildung noch der Besuch der École de cavalerie zu Saumur schließt; für die Offiziere der Artillerie und des Genies die École d'application de l'artillerie et du génie zu Fontainebleau. Um Offiziere der Infanterie zu Offizieren heranzubilden wurde die École spéciale militaire zu St. Maixent, jetzt St.-Maixent, errichtet. Militär Hochschule ist die École supérieure de guerre zu Paris. Auch existiert zur Ausbildung für den Dienst des Generalstabes die École d'application de l'état-major. Rußland hat zur Ausbildung der Offiziere [illegible] ten die Kriegsschulen und die Junkerschulen, welchen die letztern zugleich die Ergänzung der Fachbildung der Aspiranten bewirken sollen. Auch für Spezialwaffen sind die Nikolaus-Kavallerie-

Digitized by Google

die Michael-Artillerie- und die Nikolaus-Ingenieurschule, Hochschulen die Nikolaus-Generalstabs-, die Michael-Artillerie- und die Nikolaus-Ingenieurakademie. Italien hat zur Heranbildung von Offizieren der Infanterie und Kavallerie die M. zu Modena, von Offizieren der Artillerie und des Genies die Militärakademie zu Turin. Fachbildungsschule ist die Applikationsschule der Artillerie und des Genies, Hochschule die Kriegsschule, beide zu Turin. In Großbritannien dient zur Heranbildung von Offizieren der Infanterie und Kavallerie das Militärcollege zu Sandhurst, für Artillerie und Genie die Militärakademie zu Woolwich, zur Fortbildung der Artillerieoffizlere die avancierte Klasse der letztern, zur Ausbildung der Generalstabsoffiziere das Stabscollege zu Sandhurst. Eine M. besondern Rufs ist in den Vereinigten Staaten von Nordamerika die Militärakademie zu Westpoint (s. d.).

Militärsteuer (Wehrsteuer, Militärtaxe, Wehrgeld, Militärdienststeuer) heißt die den militärpflichtigen Männern, welche den Militärdienst aus irgend welchem Grunde nicht persönlich leisten, auferlegte besondere Steuer. Die M. soll einen Ausgleich bewirken bezüglich des materiellen Vorteils, der jenen Militärpflichtigen aus ihrer Nichtheranziehung zum Militärdienst erwächst. Erst in wenigen Staaten ist die M. gesetzlich zur Einführung gelangt. Im Deutschen Reich wurde im April 1880 seitens des Bundesrats eine Vorlage im Reichstage eingebracht, welche die M. progressiv nach dem Einkommen bemessen und zwölf Jahre hindurch erheben wollte, aber, da sie vom Reichstag bei der zweiten Beratung abgelehnt worden war, wieder zurückgezogen. In Preußen wurde von den Mennoniten bis in die neueste Zeit eine M. erhoben, wogegen dieselben von der Militärpflicht befreit waren. Jetzt ist die Befreiung vom Militärdienst aufgehoben worden; doch wird den religiösen Bedenken der Mennoniten und Quäker durch Zuteilung zu nicht zum Kampfe bestimmten Truppenteilen (Train, Sanitätstruppe) nach Möglichkeit Rechnung getragen. In Bayern bestand 1869—71, in Württemberg 1868—71 eine M. In Österreich-Ungarn ist die M. durch Gesetz vom 13. Juni 1880 eingeführt worden; dieselbe wird auch von den vor Ablauf ihrer Wehrpflicht auswandernden Militärpflichtigen erhoben, und die zur Erhaltung des Steuerpflichtigen verpflichteten Angehörigen desselben haften für die Zahlung. Die M. wird in 12 Stufen in Höhe von 2 bis 200 Mark erhoben, und von ihrem Ertrag werden jährlich 4 Mill. Mark einer Kasse (Militärtaxfonds) zugeführt, welche zur Aufbesserung der Pensionen von Militärinvaliden und Angehörigen vor dem Feinde gefallener Militärpersonen dient. Der Rest des Ertrags der M. fließt in die Staatskassen der beiden Reichshälften, welche dafür die Verpflichtung übernommen haben, im Falle einer Mobilmachung die Familien der zum Dienste berufenen Wehrpflichtigen zu unterstützen. In der Schweiz ist die M. durch Gesetz vom 28. Juni 1878 eingeführt worden, nachdem dieselbe vorher in einigen Kantonen bereits seit nahezu 40 Jahren und zuletzt fast im ganzen Bundesgebiet, aber nach verschiedenartigen Grundsätzen, erhoben worden war. Als M. wird von jedem wehrpflichtigen, in und außer Landes wohnenden Schweizer, der nicht persönlich Militärdienst leistet, eine Kopfsteuer von 4,80 Mark, eine Vermögenssteuer von 1½ Promille und eine Einkommensteuer von 1½ Proz., diese bis zum Höchstbetrag von 2400 Mark jährlich, bis zum 32. Lebensjahre und die Hälfte dieser Steuer bis zur Vollendung des 44. Lebensjahres erhoben. Vermögen unter 300 Mark und die ersten 480 Mark des Einkommens sind jedoch steuerfrei. Die Eltern sind für die Steuerzahlung haftbar, und befreit von der M. sind nur Erwerbsunfähige, öffentliche Almosenempfänger, durch Militärdienst untauglich gewordene und im Ausland zum Militärdienst oder einer M. herangezogene Personen, ferner Beamte der Polizei, Grenzwache, Eisenbahnen und Dampfschiffe. Die M. bringt jährlich etwa 700000 Mark ein, wovon die Hälfte den Kantonen zufließt, die andere Hälfte jedoch zur Bildung eines Militärpensionsfonds verwendet wird und der Bundeskasse verbleibt. In Frankreich wurde die M. zuerst, und zwar durch Gesetz vom 8. März 1800, eingeführt, verschwand jedoch mit der Errichtung des Kaiserreichs sehr bald wieder.

Vgl. Joffrès, «Études sur le recrutement de l'armée» (Par. 1843); derselbe, «Nouvelles études» (Par. 1845); Knies, «Die Dienstleistung des Soldaten und die Mängel des Konskriptionssystems» (Freiburg i. Br. 1860); Joly, «Die M. oder das Wehrgeld» («Zeitschrift des königl. preuß. Statist. Bureau», Berl. 1869); Lesigang, «Das Wehrgeld» (Bd. 32 der «Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik», Jena 1879); Cohn, «Die M.» (Bd. 35 der «Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft»).

Militärstrafverfahren. In Strafsachen unterliegen die Militärpersonen einer besondern Gerichtsbarkeit. Diese Militärstrafgerichte sind keine ständigen Gerichte, sondern sowohl die Untersuchungs- wie die Spruchgerichte werden besonders gebildet. Die Gerichtsgewalt steht den Gerichtsherren zu. Höhere Gerichtsbarkeit haben die Korps-, Divisions- und Garnisonsgerichte, bei denen zur Ausübung der gerichtsherrlichen Befugnisse ein Auditeur als richterlicher Beamter bestellt ist, um die Untersuchung zu führen, Vortrag darüber an den Gerichtsherrn zu halten und an den Verhandlungen des Spruchgerichts teilzunehmen, wie auch dessen Erkenntnis auszufertigen. Die Militärgerichtsbarkeit erstreckt sich auf alle Militärpersonen des Friedensstandes und des Beurlaubtenstandes, so lange sie dem aktiven Heer angehören oder nach besondern gesetzlichen Bestimmungen (Militärstrafgesetzbuch für das Deutsche Reich vom 20. Juni 1872, §. 6). Der Militärgerichtsstand hört auf durch Ausscheiden aus dem Militärverhältnis, damit zugleich die Befugnis der Militärbehörden zur Strafvollstreckung. Für das Strafverfahren sind im Deutschen Reich jetzt geltend: 1) in Württemberg die Militärstrafgerichtsordnung vom 20. Juli 1818, 2) in Bayern die Militärstrafgerichtsordnung vom 6. Nov. 1872 (Gesetz vom 29. April 1869), 3) in den andern Staaten die Preußische Militärstrafgerichtsordnung vom 3. April 1845 (ergänzt für Preußen durch Strafvollstreckungsreglement vom 2. Juli 1873 und Erlaß für die Marine vom 4. April 1876) und in Sachsen die fast ganz damit übereinstimmende Militärstrafgerichtsordnung vom 4. Nov. 1867. Das Verfahren ist wesentlich abweichend von dem gewöhnlichen, insofern namentlich Öffentlichkeit und Mündlichkeit in demselben mangeln und die Verteidigung wesentlich beschränkt ist. Der Gerichtsherr besorgt die Einleitung des

Digitized by Google

Verfahrens und entscheidet über die Behandlung des Falls in disciplinarischer, standrechtlicher oder kriegsrechtlicher Form. In Fällen der letztern Art wird eine Spezialuntersuchung eingeleitet unter Zulassung schriftlicher Verteidigung. Vor dem konstituierten Gericht werden die Akten verlesen, der Beschuldigte gehört und in wichtigern Sachen ein schriftliches Votum des Auditeurs entgegengenommen. Dann schreiten die 5 Richterklassen, besetzt mit 1—3 Richtern, klassenweise zur Abstimmung über das zu erlassende Urteil, das erst nach eingeholter Bestätigung vollstreckbar ist. Rekurs an die höhere Instanz (Generalauditoriat. Oberkriegsrat) ist nur in einzelnen Fällen zugelassen. Besondere Bestimmungen gelten für das Verfahren gegen Deserteure und Militärbeamte.

Vgl. Hilse, «Die leitenden Grundsätze des heutigen deutschen M.» (Berl. 1868); von Walther, «Die Militärgesetze des Deutschen Reichs» (Berl. 1880); Bothe, «Der preußische Militärstrafprozeß und die Reform des M.» (2. Aufl., Hann. 1878); K. Hecker, «Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich zum Gebrauch in Militärstrafsachen» (Berl. 1878).

Militärstraßen heißen Straßen, welche ausschließlich oder doch vorzugsweise für militärische Zwecke angelegt werden. In früherer Zeit geschah dies häufig, und die Römerstraßen sind ein Beispiel, in wie großartiger Weise schon im Altertum M. angelegt worden sind, um die Märsche der Truppen nach entfernten Provinzen und bedrohten Grenzlanden abzukürzen und zu beschleunigen. Beispiele aus neuerer Zeit sind die von Wladikawkas durch den Centralkaukasus nach Tiflis führende M., sowie die russ. M. in Turkestan und am Amur. In den europ. Kulturländern genügen die vorhandenen Straßen und Wege nach Zahl und Beschaffenheit im Frieden auch für alle Truppenmärsche, wogegen in Kriegszeiten, wo diese Straßen zum Teil zerstört oder gesperrt sind, zuweilen die Anlage von M. oder Kolonnenwegen nötig wird, um größere Heeresmassen in der gewünschten Richtung marschieren zu lassen. Die allgemeinen Erfordernisse für gutes Fortkommen gelten auch für die M., doch wird bei diesen noch besonders für deutliche, auch bei Nacht erkennbare Bezeichnung der einzuhaltenden Marschrichtung an Gabelpunkten und Übergängen über Gewässer gesorgt.

Militärtaxe, s. Militärsteuer.

Militärverbrechen sind die eigentümlichen Verbrechen, welche von Soldaten als solchen begangen werden. Zu ihnen werden auch Hochverrat, Majestätsverbrechen und Landesverrat im Frieden gerechnet, die zwar nach den allgemeinen Landesgesetzen beurteilt werden, deren Strafbemessung aber eine Verschärfung erfährt, sofern eine solche überhaupt zulässig ist. Zu den ausschließlich militärischen Verbrechen gehören: 1) Kriegsverrat (vorsätzliche Beförderung der Unternehmungen des Feindes oder Bereitung von Nachteil für die eigenen Truppen zur Begünstigung ersterer); 2) Desertion (Entziehung der militärischen Dienstpflichten durch Entweichung); 3) Verstümmelung in der Absicht, sich zum Dienst untauglich zu machen; 4) Simulation (wahrheitswidrige Vorschützung von Krankheiten behufs Befreiung von der Verpflichtung zum Militärdienst); 5) Verletzung der Dienstpflichten aus Furcht vor persönlicher Gefahr; 6) Verbrechen gegen die Subordination, darunter besonders ausdrückliche Verweigerung des Gehorsams und Widersetzlichkeit, ferner thätliche Setzung und versuchter Angriff mit den Beleidigung, Ungehorsam und Widersetzung Wachen und Landgendarmen, Aufwiegelung such, vor versammeltem Kriegsvolk seine den zur Verweigerung des Gehorsams gegen Vorgesetzten zu verleiten u. s. w.), Meuterei einkommen mehrerer Soldaten zur Verübung Verbrechens gegen die Subordination) und rischer Aufruhr (Zusammenrottung mehrere daten, um sich dem Vorgesetzten mit vereinte walt zu widersetzen oder etwas von ihm zwingen); 7) Mißbrauch der militärischen im Kriege an Personen und an Sachen, unerlaubte Beute, Plünderung, mutwillige boshafte Zerstörung, Beschädigung und stiftung, Erpressung durch Kriegsherrschaft Zwangslieferungen oder durch Raub, nahme an den durch Gewaltthätigkeiten erlangten Vorteilen; 8) Verletzung der Pflichten bei Ausrichtung besonderer Dienstlich und Übertretung der Vorschriften in Bezug Verwahrung, Behandlung und Verwaltung lich anvertraut erhaltener Gegenstände; gehungen gegen die militärische Zucht und nung; 10) Mißbrauch der Dienstgewalt; 11) verletzungen aus Fahrlässigkeit.

Militärverdienstorden, vom König wig II. von Bayern 12. Juli 1866 für ragende Verdienste um die Armee gestiftet, in Großkreuze, Großkomture, Komture und ter 1. und 2. Klasse, sowie in die Inhaber Militärverdienstkreuzes. Das Ordenszeichen dunkelblau emailliertes achtspitziges Kreuz in der Mitte den gekrönten Namenszug L Umschrift Merenti trägt und aus dessen dene Flammen schlagen, welche aber bei den kreuzen fehlen und bei dem Verdienstkreuz Silber sind. Das Band ist weiß gewässert zwei hellblauen Randstreifen.

Militärvereine, s. Kriegervereine.

Militärverwaltung (Heeresverwaltung) umfaßt alle Einrichtungen des Staates stellung und Erhaltung der Streitmacht. steht unter dem Befehl des Kriegsherrn, tralbehörde ist das Kriegsministerium (Kriegsgium, Hofkriegsrat). Jede M. gliedert sich Verwaltung der persönlichen und der sachlichen gelegenheiten. Zu den persönlichen gehören Anstellung, Beförderung, Versetzung, Entlassung Pensionierung der Militärpersonen und ihrer das Ersatzwesen, die Verpflegung und dringung des Heers, die Truppenübungen, Garnisons- und innere Dienst, das Bildungs ziehungs-, Medizinal-, Veterinär- und Justizwesen die Ordens-, Belohnungs- und Versorgungswesen. Die sachlichen Angelegenheiten umfassen ordnung aller Militär- und Kriegsbauten, auffichtigung und Leitung der mit der bringung und Verpflegung der Truppen beauftragten Behörden, die technischen Angelegenheiten tillerie und des Ingenieurkorps, die Bewaffnung und Munitionsausrüstung, Remontierung, dung und Ausrüstung, die Lieferungen, das wesen, die Rechnungslegung, sowie die Angelegenheiten. Die M. bringt auf und sorgt für dessen beständige Kriegsschaft, hat dagegen nichts mit der Verwendung der Truppen, deren Verteilung nach

Digitized by Google

Gesichtspunkten, sowie den Kommandoangelegenheiten zu schaffen. Im Deutschen Reich bestehen vier getrennte M. für Bayern, Sachsen, Württemberg und das übrige, der preuß. M. unterstellte Reichsgebiet. (S. Deutsches Heerwesen.)

Vgl. von Richthofen, «Haushalt der Kriegsheere» (Berl. 1839); Cancrin, «Über die Militärökonomie im Frieden und Kriege und ihr Wechselverhältnis zu den Operationen» (Petersb. 1820—23); Hübler, «Militärökonomiesystem der österr. Armee» (17 Bde., Wien 1820—23); Ribbentrop, «Archiv für die Verwaltung des Haushalts bei den europ. Kriegsheeren» (Berl. 1818); Vauchelle, «Lehrgang der französischen M.» (deutsch von K. Rühl, Berl. 1857); Neumann, «Volkswirtschaftslehre mit besonderer Anwendung auf Heerwesen und M.» (Wien 1873); de l'Homme de Courbière, «Grundzüge der deutschen Militärverwaltung» (Berl. 1882).

Militärveterinärwesen umfaßt die Organisation des tierärztlichen Dienstes in einem Heere und die Anstalten zur Ausbildung des tierärztlichen Personals desselben. Für die preuß. Armee und die derselben angeschlossenen Kontingente des deutschen Heeres besteht eine Inspektion des M. Der betreffende Inspekteur steht im Range eines Regimentskommandeurs und hat dafür zu sorgen, daß ein wissenschaftlich und militärisch tüchtiges roßärztliches Personal für die Armee herangebildet wird. Demselben liegt ferner die Überwachung des Veterinärdienstes in der Armee ob und hat er geeignete Maßregeln für denselben wie für den Hufbeschlag anzuregen. Wissenschaftliche Konsulenten stehen ihm zur Seite. Das roßärztliche Personal besteht aus den zu den obern Militärbeamten zählenden Korps- und Oberroßärzten, sowie aus den im Wachtmeister-, beziehungsweise Vizewachtmeisterrang stehenden Roß- und Unterroßärzten, welche den Dienst bei den Truppenteilen ausüben. Das roßärztliche Personal ergänzt sich der Hauptsache nach durch Eleven der Militär-Roßarztschule in Berlin. Diese gehen aus dem aktiven Stande der berittenen Truppen hervor, müssen das Zeugnis der Reife zur Prima höherer Lehranstalten besitzen und genießen den Unterricht der königl. Tierarzneischule in Berlin. Zur Ausbildung der Beschlagschmiede (Fahnenschmiede) für den Hufbeschlag der berittenen Truppen dienen die Lehrschmieden zu Berlin, Breslau, Königsberg i. Pr. und Gotteskaue (Baden). Vgl. «Heerordnung» (Anhang 2, Berl. 1872). In den übrigen Kontingenten des Deutschen Reichs ist das M. in ähnlicher Weise geregelt. [schaft.

Militärwissenschaft, s. Kriegswissen-

Mititello, Stadt in der ital. Provinz Catania auf Sicilien, zählt (1881) 10699 E., welche Weinbau, Handel mit Seide und Südfrüchten treiben.

Mititsch, Kreisstadt im preuß. Regierungsbezirk Breslau, 30 km im OSO. von Trachenberg, an der Bartsch, Station der Linie Ols-Gnesen der Preußischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Landratsamts und eines Amtsgerichts, hat (1880) 3486 meist prot. E., zwei Brauereien und eine Molkerei. M. ist Hauptort der Standesherrschaft M. der Grafen von Maltzan, die bei M. ein Schloß mit Park und Rittergut haben. [54874 meist prot. E.

Der Kreis Militsch zählt auf 931 qkm (1880)

Militschewitsch, s. Milicevic.

Militz, s. Militz (Johann).

Milium *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Gramineen. Man kennt gegen 6 Arten, die vorzugsweise in Asien und Europa vorkommen. Es sind ziemlich hohe Gräser mit ausgebreiteter Rispe und grannenlosen Blütenspelzen. In Deutschland wächst nur eine Art, die in schattigen Wäldern nicht seltene Waldhirse, M. effusum *L.*; der Halm derselben wird bis zu 1 m hoch. Sie ist ein gutes Futtergras und auch die Körner können als Futter für Hühner, Tauben u. s. w. benutzt werden.

Miliz (vom lat. militia, Kriegsmacht) heißt die Landesbewaffnung im Gegensatz zu den frühern Lehns- und geworbenen oder den jetzigen stehenden Heeren. Im 12. Jahrh. errichteten die franz. Könige, um von ihren Vasallen unabhängig zu werden, eine Gemeindemiliz, die sich aber nicht bewährte. M. kommen später oft vor, wenn auch nicht immer unter diesem Namen. Frankreich erhielt unter Ludwig XIV., Preußen unter Friedrich I. (1701) eine M., welche Friedrich Wilhelm I. jedoch wieder aufhob. Im nordamerik. Befreiungskriege wurden M., in der Französischen Revolution Nationalgarden organisiert. Gegenwärtig hat die Schweiz und die nordamerik. Union ihre ganze Wehrverfassung auf das Milizsystem basiert, welches mit Ausnahme geringer Abteilungen oder Stämme kein stehendes Heer, sondern für den Krieg eine organisierte Volksbewaffnung als Milizheer aufstellt. Dadurch werden dem Land bedeutende Kosten und Lasten erspart, auch viele Arbeitskräfte erhalten. Durch Jugendwehr, Schützen- und Wehrvereine sucht man der militärischen Ausbildung nachzuhelfen. Es kann durch das Milizsystem im Verhältnis zur Bevölkerung die stärkste Streitmacht aufgestellt werden, in der Schweiz durch die Überzähligen und den Landsturm bis zu 7 Proz. Aus diesen Gründen ist früher und neuerdings vielfach auf Abschaffung der stehenden Heere gedrungen worden. Der Secessionskrieg in Nordamerika, sowie der Krieg Serbiens gegen die Türkei haben aber die Mängel des Milizsystems dargethan.

Miljutin (Dmitri Alexejew, Graf), russ. General der Infanterie und Kriegsminister, geb. zu Moskau 10. Juli 1816, wurde in der Universitätspension zu Moskau bis 1832 erzogen, 1833 Offizier, besuchte 1835—36 die russ. Kriegsakademie und trat 1836 in den Generalstab über, in dem er 1840 Stabskapitän wurde. M. kam 1843 als Oberquartiermeister zum kaukas. Korps, wirkte von 1845 ab als Lehrer an der Kriegsakademie und arbeitete daneben seit 1848 im Kriegsministerium. Im J. 1854 wurde M. Generalmajor und 1856 Chef des Generalstabes in Kaukasien, 1859 Generallieutenant, kehrte jedoch 1860 nach Petersburg zurück, um den Kriegsminister als Vertreter und Gehilfe zu unterstützen, und wurde 9. Nov. 1861 zum Kriegsminister ernannt. Er begann 1862 die Reorganisation des russ. Heerwesens und führte dieselbe nach seinem Entwurf unter schwierigen Verhältnissen bis zum Tode des Kaisers Alexander II. fast vollständig durch. Im J. 1878 wurde M. in den Grafenstand erhoben. Er war ein Hauptgegner der deutschen Partei und eifriger Panslawist, begünstigte die Skobeljew-Dragomirowsche Richtung im Heere, wurde jedoch im Mai 1881 von Alexander III., dessen Manifest er gemißbilligt hatte, von der Stellung als Kriegsminister entbunden und in den Reichsrat berufen.

Nikolai Alexejewitsch M., älterer Bruder des vorigen, spielte als Führer der demokratischen Nationalpartei in der Geschichte der Regierung

Alexanders II. eine hervorragende Rolle. Zum Mitglied des mit Vorbereitung der Bauernemancipation betrauten «großen Komitees» ernannt, verlangte er Aufrechterhaltung des ungeteilten Gemeindeeigentums und sofortige Zuteilung desselben an die emancipierten Leibeigenen. Da er mit der letztern Forderung nicht durchzudringen vermochte, verließ M. den Staatsdienst, wurde jedoch 1863 mit Ausarbeitung der Entwürfe zur Umgestaltung der agrarischen Institutionen des insurgierten Litauen beauftragt und 1864 unter Beförderung zum Geheimrat an die Spitze des Organisationskomitees für das ehemalige Königreich Polen gestellt. In dieser Stellung brachte er ein Agrarsystem in Ausführung, das planmäßig auf Vernichtung des großen Grundbesitzes, Verlegung alles polit. Gewichts in den plötzlich zum Grundeigentümer gemachten poln. Bauernstand und auf Ausrottung der poln. Nationalität und der kath. Kirche hinarbeitete. Im April 1866 zum Minister-Staatssekretär für Polen ernannt, wurde er später von einem Schlaganfall getroffen und zog sich nach Moskau zurück, wo er 1873 starb. Vgl. «Aus der petersburger Gesellschaft» (5. Aufl., Lpz. 1875); Leroy-Beaulieu, «Un homme d'état russe» (Par. 1884).

Miłkowski (Sigismund), poln. Schriftsteller, schreibt meist unter dem Pseudonym Thomas Teodor Jez. Er ward 1824 in Podolien geboren, studierte in Odessa und Kiew, nahm 1848 am Kampf der Ungarn gegen Rußland teil und floh nach der Niederlage in die Türkei, wo er sich später am Krimkrieg beteiligte. Im J. 1863 rüstete er ein Freiwilligenkorps zur Unterstützung des poln. Aufstandes aus, war aber auf dem Durchzug durch Rumänien entwaffnet und interniert. Später lebte M. in Brüssel, seit 1871 in Lausanne. Seine zahlreichen Novellen und Romane sind der poln. Geschichte und dem südslaw. Leben entnommen: «Handzija Zahornicka» (1860), «Szandor Kowacz» (1861), «Geschichte des Ur-Urenkels u. s. w.» (1864), «Die Uskoken» (1882; franz., Par. 1882) u. a. Außerdem schrieb er «Die Beteiligung der Polen am Krimkrieg» (Par. 1857), «Erinnerungen an den Aufstand 1863» (Pos. 1880), über den Berliner Kongreß u. a.

Mill (James), engl. Historiker, Philosoph und Nationalökonom, geb. zu Logie-Pert in der schott. Grafschaft Forfar 6. April 1775, studierte zu Edinburgh Theologie und ging dann nach London. Seine «History of British-India» (6 Bde., Lond. 1818—19), die Frucht zwölfjährigen Fleißes, zeichnet sich aus durch Gründlichkeit, philos. Blick und Unparteilichkeit. M. erhielt dann einen Posten im India-House und wurde bald darauf zum Chef der ind. Korrespondenz befördert. Auf seine «Elements of political economy» (Lond. 1821), in welchen er, sich hauptsächlich auf Ricardo stützend, diese Wissenschaft in eine systematische Form zu bringen suchte, folgte das Werk «Analysis of the phenomena of the human mind» (Lond. 1829; 2. Aufl. 1868), das durch Kühnheit der Ideen und Schärfe des Raisonnements unter den neuern Leistungen der engl. Erfahrungsphilosophie eine hohe Stelle einnimmt. Außerdem nahm M. thätigen Anteil an der neuen Ausgabe der «Encyclopaedia Britannica» und an der von Bentham gegründeten «Westminster Review». M.s bittere Kritiken verwickelten ihn in einen heftigen Federkrieg mit Macaulay. Seine letzte Schrift: «Fragment on Mackintosh» (Lond. 1835), enthielt eine scharfsinnige Zergliederung von Mackintosh' Vorlesung über Moralphilosophie. M. starb 23. Juni 1836. Vgl. A. Bain, «James M.» (1882).

Mill (John Stuart), hervorragender engl. Philosoph und Nationalökonom, Sohn des vorigen, geb. in London 20. Mai 1806, wurde von seinem Vater erzogen, dem er nachher in dessen Amt bei der Ostindischen Kompagnie folgte. Von 1835—40 führte er die Redaction der vereinigten «London and Westminster Review». Als scharfsinniger Philosoph machte er sich durch das «System of logic, ratiocinative and inductive» (2 Bde., Lond. 1843; 9. Aufl. 1875; deutsch von Schiel, 4. Aufl., 2 Bde., Braunschw. 1877, und Gomperz, 2. Aufl., Lpz. 1884 fg.) bekannt, welchem die «Principles of political economy» (2 Bde., Lond. 1848; 5. Aufl. 1863; deutsch von Soetbeer, 4. Aufl., 3 Bde., 1881 fg.) folgten, ein Werk, das den Werken eines Adam Smith, Say und Ricardo würdig an die Seite gereiht werden kann. Obwohl der speziellen Schule angehörend, geht M. in demselben auch auf die sozialen Probleme näher ein, als seine Vorgänger für nötig erachteten. Besonders verdienen auch seine «Essays on some unsettled questions of political economy» (Lond. 1844). In der «Examination of Sir W. Hamilton's philosophy» (Lond. 1865) spricht er sich gegen die metaphysischen Lehren Hamiltons aus, während er ihm in der Bekämpfung der deutschen Identalphilosophie beistimmt. Eine scharfe Kritik der positivistischen Philosophie lieferte M. in «Auguste Comte and positivism» (Lond. 1865; deutsch von Elise Gomperz, Lpz. 1874). Seine polit. Schriften sind vor allem die «Thoughts on parliamentary reform» (Lond. 1859) zu nennen, in welchen er die Ausdehnung des Wahlrechts auf das weibliche Geschlecht befürwortet, sowie die gerühmten Abhandlungen «Considerations on representative government» und «On liberty» (6. Aufl., Lond. 1876). Sein Amt bei der Ostindischen Kompagnie legte er 1858 nieder. Von 1865—68 war M. liberales Mitglied des Unterhauses für Westminster, unterlag aber bei den Neuwahlen im Dez. 1868 seinen konservativen Gegnern. M. war ein eifriger Vorkämpfer der bürgerlichen, gesellschaftlichen und polit. Rechte der Frauen; seine Ansichten darüber legte er dar in «The subjection of women» (Lond. 1869; deutsch von Jenny Hirsch, 2. Aufl., Berl. 1872). Seine kleinern Schriften sammelte er in «Dissertations and discussions» (3 Bde., Lond. 1859—67; Bd. 4, Lond. 1875). M. starb 8. Mai 1873 in Avignon.

Aus seinem Nachlaß wurden veröffentlicht: «Autobiography» (Lond. 1873; deutsch von Riese, Stuttg. 1874) und die philos. Abhandlungen «Nature, the utility of religion, and theism» (Lond. 1874; deutsch von Lehmann, Berl. 1875). Eine deutsche Übersetzung seiner gesammelten Werke gab Gomperz (12 Bde., Lpz. 1869—80). M.s philosophischer Standpunkt besteht einerseits in energischer Bekämpfung des Apriorismus, andererseits in möglichst konsequenter Durchführung der Prinzipien der Associationspsychologie, nach der gesamte Zusammenhang des menschlichen Denkens auf der Association elementarer Empfindungsgebilde beruht. Sein Hauptwerk, der Logik, welche allmählich auch in Deutschland einen zahlreiche Anhänger gewonnen hat, zeichnet sich durch die besonnene Behandlung der wissen-

Methodenlehre wie durch umfassenden Überblick über die empirischen Wissenschaften aus. Im Herbst 1877 wurde ihm von seinen zahlreichen Freunden und Verehrern auf dem Thames-Embankment in London eine Bildsäule errichtet.

Vgl. Taine, «Le positivisme anglais, étude sur John Stuart M.» (Par. 1864); Cosh, «An examination of John Stuart M.'s philosophy» (Lond. 1866); Stebbing, «Analysis of M.'s System of logic» (Lond. 1867); Birks, «Modern utilitarianism; or the systems of Paley, Beutham and M.» (Lond. 1874); Courtney, «The Metaphysics of John Stuart M.» (1879); A. Bain, «John Stuart M., a criticism, with personal recollections» (1882).

Milla (span.), die Meile, soviel wie Legua.

Millais (John Everett), ausgezeichneter engl. Maler, geb. 8. Juni 1829 in Southampton, besuchte die Kunstschule der königl. Akademie, stellte in der Akademie von 1846 sein erstes Gemälde: Gefangennahme des Inka von Peru durch Pizarro, aus und erlangte 1848 Aufnahme in der British-Institution. Unbefriedigt durch den vorzugsweise auf dem Studium der Antike beruhenden Lehrkursus der königl. Akademie, suchte M. in Gemeinschaft mit Holman Hunt und Dante Gabriel Rossetti nach der Verwirklichung eines neuen künstlerischen Ideals, das seinen Inhalt aus der Anschauung der Natur schöpfen sollte und unter dem Namen des Präraffaelitismus bekannt wurde. Besonders charakteristisch für diesen Wendepunkt in der Entwickelung M.' waren die Bilder: unser Erlöser, Ferdinand von Ariel gelockt, der Hugenotte und Ophelia. Im J. 1853 wurde M. zum Associate der Akademie gewählt, 1863 zum königl. Akademiker. Seitdem hat er seine Stellung als unbestrittener Führer der naturalistischen Richtung der engl. Malerschule behauptet. Zu seinen vielfach auch durch Kupferstiche bekannt gewordenen Werken gehören: der verbannte Royalist, Herbstblätter, der Ketzer, der schwarze Braunschweiger, Abzug der Römer aus Britannien, Jephtha, Pilger nach der Paulskirche, Vanessa, Josua im Kampfe mit Amalek, Lalloh Rookh, die Nordwestpassage, verbotene Frucht, die Prinzen im Tower, St. Martins Sommer u. s. w. Auch in der Landschaft und im Porträt hat M. Ausgezeichnetes geleistet.

Millau oder **Milhau**, Hauptstadt eines Arrondissements im franz. Depart. Aveyron, am Tarn, etwas unterhalb der Dourdimmündung, Station der Linie Latour-Rhodez der Süddahn, hat einen Gerichtshof erster Instanz, eine Handelskammer, ein Kommunal-Collège, Gerberelen, Seidenspinnerei, Handschuhfabrikation und Handel mit Wolle, Vieh, Wein und Käse und zählt (1876) 14482, als Gemeinde 15695 E.

Milledgeville, Stadt im Baldwin-County im nordamerik. Staat Georgia, hat acht Kirchen, eine Bank, eine Baumwollfabrik, ein Staats-Irrenhaus und Gefängnis und zählt (1880) 3800 E. Es ist der Mittelpunkt eines Baumwolldistrikts.

Millefiori (ital., d. i. tausend Blumen), eine bunte Glasmosaik, die ursprünglich in Italien hergestellt wurde. (S. u. Glas, Bd. VIII, S. 82b.)

Millenarier, soviel wie Chiliast, s. Chiliasmus. — **Millennium** (lat.), das tausendjährige Reich, s. Chiliasmus.

Milleporiden, s. Punktkoralleu.

Miller (Cincinnotus Heine), ein unter dem Pseudonym Joaquin M. bekannter amerik. Dichter, geb. 10. Nov. 1841 im Staate Indiana, wurde Goldgräber in Oregon, studierte 1860 die Rechte, wurde dann Redacteur, später Richter und zog 1870 nach England; 1871 veröffentlichte er «Songs of the Sierras». Im J. 1863 verheiratete er sich mit der Dichterin Minnie Theresa Dyer («Minnie Myrtle»), von welcher er 1870 geschieden wurde.

Miller (Ferd. von), der Ältere, berühmter Erzgießer, geb. 18. Okt. 1813 zu Fürstenfeldbruck in Bayern, begann seine artistische Laufbahn als Silberarbeiter, besuchte dann die Akademie zu München und betrieb daneben in Stiglmayrs Atelier die Technik des Erzgusses. In Paris setzte er diese Studien bei Soyer fort und wurde zuerst bekannt durch die Erfindung einer neuen gefahrlosen Feuervergoldungsart großer Erzfiguren. Auch wurde durch ihn eine neue Methode für die Gußformen eingeführt. M. folgte Stiglmayr 1844 in der Leitung der königl. Erzgießerei und schloß sich eng an Schwanthaler an, dessen zahlreiche Schöpfungen meist durch M.s Hand in Metall ausgeführt worden sind, darunter besonders die Kolossalfigur der Bavaria (20,5 m hoch). Einer der kolossalen Löwen von Martin Wagners Viergespann auf dem Siegesthor erhielt 1851 auf der ersten Weltausstellung in London den ersten Preis. Im ganzen sind bisher über 160 kolossale monumentale Erzstatuen, 8 Reiterfiguren, 5 eherne Thore, darunter das figurenreiche Thor vom Kapitol in Washington und Schillings kolossale Germania für das Nationaldenkmal auf dem Niederwald aus seiner Gießerei hervorgegangen. M. war 1874—81 für den 6. oberbayr. Wahlkreis (Weilheim) Mitglied des Deutschen Reichstags, wo er dem Centrum angehörte.

Von seinen Söhnen haben sich vier in der Kunst, zwei in der Wissenschaft rühmlich hervorgethan:

Ferdinand von M., der Jüngere, geb. 8. Juni 1842 in München, Bildhauer und Erzgießer, erhielt seinen ersten Unterricht bei seinem Vater, dann bei Hähnel in Dresden. Von seinen Kompositionen sind zu nennen die drei Kolossalstatuen von Humboldt, Shakspeare und Christoph Columbus für den Park von St.-Louis, ferner die Figur eines Soldaten, der begeistert seine Fahne an die Brust drückt, zu dem Denkmal, welches die Frauen von Charleston ihren gefallenen Söhnen errichteten, die Statue des Generals Mosquera für Columbia, ferner ein Grabmal in München, der Mutter Abschied von ihrem Kinde, der Maximiliansbrunnen in Bamberg und Albertus Magnus in Lauingen. Alle diese Werke sind in der königl. Erzgießerei, in welcher ihm der künstlerische Teil der Leitung übertragen ist, in Erz gegossen worden.

Sein Bruder, Fritz von M., geb. 11. Nov. 1840 in München, Professor an der königl. Kunstgewerbeschule in München, hat als Goldschmied, Ciseleur und Emailleur in kunstgewerblicher Richtung Tüchtiges geleistet. Ein Schüler Fortners, hat er seine praktische Übung in London und Paris, seine künstlerischen Anlagen in Florenz, Rom und Neapel ausgebildet.

Ludwig von M., Bruder der vorigen, geb. 23. Juni 1850 in München, der technische Leiter in der königl. Erzgießerei, vertritt in dieser Richtung seinen Vater in würdigster Weise und machte sich auch durch Erfindung einer neuen Formmethode bekannt.

Oskar von M., Bruder der vorigen, geb. 7. Mai 1855 in München, ist Direktor der Edisonkompagnie für angewandte Elektricität in Berlin.

Digitized by Google

Wilhelm von M., Bruder der vorigen, geb. 9. Dez. 1848 in München, ord. Professor der Chemie an der königl. technischen Hochschule München, erwarb sich namentlich Verdienste durch die ihm zusammen mit C. O. Harz gelungene Wiederentdeckung der seit Jahrhunderten verloren gegangenen sog. Cyprischen Goldfäden.

Winfried von M., Bruder der vorigen, geb. 7. April 1854 in München, Schüler Alexander Wagners, ist ein beliebter Porträtmaler.

Miller (Joh. Mart.), Romanschriftsteller und Liederdichter, geb. zu Ulm 3. Dez. 1750, gehörte in Göttingen, wo er seit 1770 Theologie studierte, zu dem von Boie gegründeten Göttinger Dichterbund (s. d.). Nachdem M. dann kurze Zeit Leipzig besucht, kehrte er 1775 nach Ulm zurück und wurde Vikar am Gymnasium, 1780 Pfarrer zu Jungingen bei Ulm, Professor am Gymnasium zu Ulm, wo er als Dekan und geistlicher Rat 21. Juni 1814 starb. Großes Aufsehen machte gleich sein erster Roman «Siegwart, eine Klostergeschichte» (2 Bde.; Lpz. 1776 u. öfter), der, durch Goethes «Werther» veranlaßt, fast nur in der Schilderung weicher und schwärmerischer Gefühle besteht. M. selbst schrieb noch Romane in derselben sentimentalen Richtung, doch bei weitem größer noch war die Zahl meist unberufener Nachahmer. M.s lyrische «Gedichte» (Ulm 1783), darunter mehrere geistliche Lieder, tragen denselben Charakter der Milde und Weiche wie seine Romane an sich. Vgl. Prutz, «Der Göttinger Dichterbund» (Lpz. 1841).

Miller (Orest Fedorowitsch), russ. Litterarhistoriker, geb. 1833 in Reval, studierte in Petersburg und ward hier 1863 Docent, später Professor der russ. Litteratur an der Universität. Sein Hauptwerk bildet: «Vergleichende kritische Untersuchungen über das russ. Volksepos, Ilja Muromez und die kiewer Helden» (1870). Von seiner «Geschichte der russ. Litteratur», mit histor. Chrestomathie, ist nur der erste Band erschienen (1858; 2. Aufl. 1865; bis zum Beginn der Tatarenherrschaft reichend). Ferner schrieb er «Die russ. Litteratur nach Gogol» (1874; 2. Aufl. 1878). «Das Slawentum und Europa» (1877; eine Sammlung litterar. und polit. Aufsätze im Sinne eines gemäßigten Slawophilentums), Abhandlungen über Lomonossow, Bjelinskij, Dostojewskij, Byron, den russ. Raskol, «Katharina II. und die Encyklopädisten» u. a.

Milleraies, ein sehr fein gestreifter Seiden- oder [Baumwollstoff.

Millerit (Haarkies, Nickelkies) ist ein in äußerst dünnen, nadelförmigen und haarförmigen Krystallen, welche hexagonale Prismen mit rhomboëdrischer Endigung darstellen, ausgebildetes Mineral von messinggelber Farbe, der Härte 3,5 und dem spezifischen Gewicht 5,5. Die haarfeinen Krystalle sind entweder zu Büscheln oder zu verworrenen Flocken gruppiert. Die chem. Analysen führen auf die Formel NiS mit 64,45 Proz. Nickel und 35,55 Proz. Schwefel. Unter den Fundorten sind Johanngeorgenstadt, Przibram, Joachimsthal, Camsdorf und Richelsdorf zu erwähnen. [berg.

Millescher, Millischauer, s. Donners-

Millesimo, Dorf in der ital. Provinz Genua, Distrikt Sarona, an der westl. Bormida, zählt (1881) 1205 E., bekannt durch den Sieg Bonapartes über die Österreicher 13. und 14. April 1796.

Millet, eine ältere franz. Künstlerfamilie. Sie beginnt mit Jean François M., genannt Franciscque, geb. 1643 oder 1644 in Antwerpen, einem tüchtigen Landschafter, welcher in Paris in klassisch-stilistischen Richtung des Poussin war. Der Sage nach starb er, von seinen vergiftet, schon 1680 in Gentilly. Auch sein der ebenfalls Jean François hieß (1666–1 und sein Enkel Joseph François (1697–1 waren treffliche Landschafter; dann Fr (geb. 1786) Miniaturmaler und Alexis J (geb. 1790) Kupferstecher.

Millet (Jean François), franz. Maler, in Gréville im Departement La Manche 4. 1815, wurde in Paris Schüler des D dessen histor. Richtung ihm jedoch nicht Seine Begabung führte ihn auf das Gebiet d schafts- und der Genremalerei, worin er vie erzielte. Er ist Realist und gab besonders voll liche Stoffe wahrheitsgetreu wieder. Sein leserinnen, die Heubinder, der Pflug, der der Holzhacker fanden großen Beifall. 20. Jan. 1875 zu Barbison bei Fontainebl

Millevoye (Charles Hubert), franz. geb. zu Abbeville 24. Dez. 1782, studierte wendete sich aber dann dem Buchhandel starb schon 12. Aug. 1816. Von seinen sind zu erwähnen seine «Plaisirs d'un poète» 1801), sein schönes Lehrgedicht «L'amour nel», das beschreibende Gedicht «Belzunce peste de Marseille» und seine Elegien, unter die «Chute de feuilles» und «Le poète mo die wertvollsten sind. Seine beiden epi dichte «Charlemagne à Pavie» und «Alfre unbedeutend. Eine Sammlung seiner Wer anstaltete M. selbst (5 Bde., Par. 1814–16, wurde dieselbe vervollständigt (4 Bde., Par.

Milli..., im metrischen Maß- und G system der tausendste Teil der Einheit, al meter = $^1/_{1000}$ Meter u. s. w.

Milliarde bezeichnet die Zahl tausend nen (1 000 000 000). In Frankreich und südeurop. Ländern ist gleichbedeutend mit Ausdruck Billion (s. d.), während derselbe in land eine Million Millionen bezeichnet.

Milliarium (lat.), Meilenstein, eine Säule, wie solche in Abständen von 1000 Schritt (1478,70 m) an den röm. Heerstr gestellt waren; viele derselben sind noch auch die Basis des von Augustus auf dem in Rom neben dem Saturnustempel Centralmeilenzeigers des Römischen Reich

Milli-Cassone (Giannina), ital. D geb. 1827 zu Teramo in den Abruzzen, Erziehung zu Neapel, trat seit 1847 als satorin an verschiedenen Orten auf, wurde der Inspektion der Mädchenschulen Südit traut. Im J. 1868 verheiratete sie sich nando Cassone und lebt seitdem in Casern ihren Gedichten sind erschienen: «Qual è pregio della donna» (Lucera 1854), «Po provisate e meditate» (2 Bde., Flor. 18 «Ottave» (Veneb. 1879) u. a.

Millier métrique (frz.), die franz. tonne zu 1000 kg.

Milligramm (mg) = $^1/_{1000}$ Gramm.

Millin (Aubin Louis), franz. Archäol zu Paris 19. Juli 1759, war wäh Schreckensherrschaft einige Zeit eingekerkert dann eine Stelle im Bureau des öffentl terrichts an, wurde Professor an der schule des Seinedepartements, dann Pro

Archäologie zu Paris, Mitglied der Akademie der Inschriften und Konservateur des Antiken- und Medaillenkabinetts der Nationalbibliothek. Er starb zu Paris 14. Aug. 1818. Durch das von ihm gegründete «Magasin encyclopédique» (122 Bde., Par. 1792—1816) und die «Annales encyclopédiques» (12 Bde., Par. 1817—18), durch das «Dictionnaire des beaux arts» (3 Bde., Par. 1806) und die «Monuments antiques inédits» (2 Bde., Par. 1802—4) setzte er die Franzosen in Kenntnis von den gründlichen Arbeiten der Deutschen. Um die Archäologie machte er sich verdient durch seine «Peintures des vases antiques» (Par. 1808—10) und die «Galérie mythologique» (2 Bde., Par. 1811), und um die Kunstgeschichte durch «Voyage dans les départements du midi de la France» (5 Bde., 1807—11) und die «Histoire métallique de la révolution française» (Par. 1806), die von James Millingen fortgesetzt wurde. Außerdem veröffentlichte er noch: «Antiquités nationales» (5 Bde., Par. 1790—98).

Million, in Ziffern 1000000, ist ein von Marco Polo in seiner Reisebeschreibung erfundenes Wort, ursprünglich kein bestimmter Zahlbegriff, sondern soviel wie viele Tausende.

Millöcker (Karl), Komponist, geb. 29. April 1842 in Wien, erhielt daselbst seine musikalische Ausbildung, wurde 1864 Kapellmeister am Thaliatheater in Graz, wo seine ersten einaktigen Operetten «Der tote Gast» und «Die lustigen Brüder» zur Aufführung kamen. Im J. 1866 erhielt er ein Engagement am wiener Harmonietheater und brachte hier die einaktige Operette «Diana» auf die Bühne. Nach dem Eingehen dieses Theaters kam M. an das Deutsche Theater in Pest und komponierte für dasselbe die größere Operette «Fraueninsel». Im J. 1869 wurde M. in Wien Kapellmeister am Theater an der Wien, welche Stellung er bis 1883 bekleidete. Er schrieb in dieser Zeit mehr als 70 Possenmusiken (darunter die zu «Drei Paar Schuhe»). An Operetten M.s wurden aufgeführt: «Abenteuer in Wien» (1870), «Musik des Teufels» (1875), «Das verwunschene Schloß» (1877), «Gräfin Dubarry» (1879), «Apajune, der Wassermann» (1880), «Die Jungfrau von Belleville» (1881). Am 6. Dez. 1881 ging im Theater an der Wien zum ersten mal «Der Bettelstudent» in Scene, welcher M.s Ruf vorzugsweise begründete. Es folgten dann noch «Gasparone» (1884) und «Der Feldprediger» (1884).

Millport, Hafen der zur schott. Grafschaft Bute (s. d.) gehörigen Insel Groß-Cumbrae.

Millykerzen, s. unter Kerze.

Milman (Henry Hart), engl. Historiker, geb. zu London 10. Febr. 1791 als Sohn Sir Francis M.s, eines angesehenen Arztes, erhielt seine Bildung zu Eton und Oxford, trat 1817 in den geistlichen Stand und wurde bald nachher Pfarrer in Reading. Er bekleidete 1811—26 die Professur der Poesie an der Universität zu Oxford, erhielt später die Pfründe von St.-Margaret in Westminster und ward 1849 Dechant der St. Paulskirche in London. M. besorgte eine kritische Ausgabe von Gibbons «History of the decline and fall of the Roman empire» (1839), und schrieb außer einer «History of the Jews» (1829) die «History of Christianity, from the birth of Christ to the extinction of paganism» (1840), sein Hauptwerk, dessen Fortsetzung die «History of latin Christianity to the pontificate of Nicholas V» (4. Aufl., Lond. 1868) bildet. Außerdem veröffentlichte er mehrere Trauerspiele. Er starb 24. Sept. 1868.

Milne-Edwards (Henry), namhafter franz. Naturforscher, geb. zu Brügge 23. Okt. 1800, studierte zu Paris Medizin und wurde zum Professor der Naturgeschichte am Collége Henri IV daselbst ernannt. Im J. 1841 erhielt er dieselbe Stellung am Museum, wurde 1862 Professor der Zoologie und 1864 stellvertretender Direktor dieser Anstalt. Seit 1838 gehört er als Mitglied der Akademie an. Von seinen wissenschaftlichen Arbeiten, welche meist die komparative Anatomie und Zoologie behandeln, sind zu nennen: «Recherches anatomiques sur les crustacés» (1828), «Éléments de zoologie» (1835), «Histoire naturelle des crustacés» (3 Bde., 1837—41), «Cours élémentaire de zoologie» (11. Aufl., 1871), «Introduction à la zoologie générale (1853), «Histoire naturelle des coralliaires» (3 Bde., 1858—60), «Recherches pour servir à l'histoire naturelle du littoral de la France» (3 Bde., 1832—45), im Verein mit seinem Sohne Alphons M.: «Recherches pour servir à l'histoire naturelle des mammifères» (2 Bde., 1864—74) und «Leçons sur la physiologie et l'anatomie comparées de l'homme et des animaux» (Bd. 1—11, 1855—76).

Milner-Gibson (Thomas), engl. Staatsmann, s. Gibson (Thomas Milner); er starb 25. Febr. 1884 an Bord seiner Jacht in Algier.

Milnes (Rich. Monckton), Lord Houghton (s. d.).

Milo (Insel), s. Melos.

Milo (Titus Annius), der Sohn des Gajus Papius Celsus und der Annia und von deren Vater Titus Annius Luscus adoptiert, war in der kleinen lat. Stadt Lanuvium geboren, wo er nachmals die Würde eines Diktators bekleidete. Seine Feindschaft mit Clodius (s. d.), welche Rom zum Schauplatz wilder Kämpfe der Fechterbanden machte, die beide unterhielten, begann 57 v. Chr., wo M. als Volkstribun für Pompejus und für Ciceros Zurückberufung auftrat. Nach des Clodius Ermordung 52 verurteilt, ging M., den Cicero vergebens verteidigt hatte, ins Exil nach Massilia und schloß sich 48 dem Marcus Cälius an, über den von Cäsar nach einem Senatsbeschluß die Suspension von seinem Amte, der Prätur, verhängt worden war. Mit einer Schar, die er in Campanien gebildet, belagerte M. ein Kastell Compsa im Hirpinerland, wobei er seinen Tod fand.

Milon von Kroton, ein durch seine Körperstärke berühmter Athlet, lebte nach Herodot um 520 v. Chr. zur Zeit des Darius Hystaspis. Er war berühmt als Sieger in griech. Festspielen und der Held vieler sagenhafter Geschichten. So soll er einmal einen lebendigen Stier zu Olympia auf den Schultern durch die Rennbahn getragen, ein andermal den Einsturz des Gebäudes, in welchem Pythagoras mit seinen Schülern versammelt war, dadurch verhindert haben, daß er an Stelle der wankenden Säule trat, bis sich alle gerettet hatten. Er fand sein Ende, als er einst in einem Walde einen starken Baumstamm auseinanderreißen wollte, dabei aber die Hände sich einklemmte und so im hilflosen Zustande eine Beute wilder Tiere wurde.

Miloradowitsch (Michail Andrejewitsch, Graf), russ. General, geb. zu Petersburg 1770, kämpfte unter Suworow gegen die Türken und Polen, zeichnete sich unter demselben 1799 in Italien und

Digitized by Google

der Schweiz als Führer der Vorhut mehrfach aus und that sich 1805 als Generallieutenant bei Enns, Krems und Austerlitz hervor. Im J. 1807 focht er bei Obileschti und Gingewo, 1809 bei Rassewat und wurde 1810 General der Infanterie. Im russ.-franz. Kriege von 1812 nahm er teil an der Schlacht von Borodino, schlug gemeinschaftlich mit dem General von Bennigsen den König von Neapel 18. Okt. 1812 bei Tarutino und brachte als Befehlshaber der Vorhut den Franzosen die Niederlagen bei Wiäsma, Dorogobusch und Krasnoi bei. Am 8. Febr. 1813 besetzte er Warschau. Während der Schlacht bei Lützen blieb er bei Zeitz unthätig stehen, führte die russ. Nachhut bei Rochlitz, Dresden, Bischofswerda und Reichenbach und focht bei Bautzen. M. wurde in den Grafenstand erhoben und mit dem Befehl über das russ.-preuß. Reservekorps (Garden) betraut, mit dem er bei Kulm, Leipzig und Paris focht. Er wurde 1818 zum Militärgouverneur von Petersburg erhoben und fiel in dem Aufstande vom 26. Dez. 1825.

Miloriblau, soviel wie Berlinerblau.

Miłosch Obrenowitsch, Fürst von Serbien und Begründer der Selbständigkeit Serbiens, geb. 1773 zu Dobrinja, war in seiner Jugend Landmann, später diente er bei seinem ältern Bruder Milan, welcher nach der Volkserhebung 1804 die Würde eines Wojwoden bekleidete. In dem Befreiungskriege kämpfte M. tapfer mit, blieb, als Karageorg nach Ungarn floh, im Lande und kapitulierte mit den Türken, welche ihm das Knesenamt verliehen. Am Palmsonntage 1815 nahm M. den Befreiungskampf gegen die Türken wieder auf und führte ihn mit solchem Erfolg, daß die Türken gezwungen waren, eine Autonomieverwaltung den Serben zu geben, worauf im Nov. 1817 eine Nationalversammlung M. zum Landesoberhaupt erwählte. Eine 1827 zu Kragujewatz tagende Nationalversammlung wählte M. zum Fürsten von Serbien, 1834 bestätigte ihn die Pforte in dieser Würde und verlieh zugleich dem Volke eine Konstitution. M. regierte aber despotisch und wurde deshalb 1839 zur Abdankung gezwungen zu Gunsten seines Sohnes Milan. Nach dessen Tod bestieg den Thron der jüngere Sohn M.s, Michael, welcher aber 1842 gezwungen wurde, das Land zu verlassen, worauf Alexander Karagjorgjewitsch den Thron bestieg. Unterdes lebte M. zeitweise in Rumänien, wo er große Ländereien besaß, oder in Wien; als 1858 die Nationalversammlung den Fürsten Alexander entthronte, kehrte M. wieder zurück und hielt am 2. Febr. 1859 seinen feierlichen Einzug in Belgrad, starb aber bald darauf 26. Sept. 1860.

Miłoslaw, Stadt im preuß. Regierungsbezirk Posen, Kreis Wreschen, 15 km im SSO. von Wreschen, Station der Linie Ols-Gnesen der Preußischen Staatsbahnen, hat ein Schloß, Tuch- und Leinweberei, Gerberei, Färberei, Ölmüllerei und Töpferei und zählt (1880) 2183 meist kath. E. Hier fand 30. April 1848 ein Gefecht statt.

Milreïs, d. i. 1000 Reïs, ist die gewöhnlichste portug. Rechnungsmünze, deren Wert 4 deutsche Mark 53,573 Pf. beträgt. Als Münzstück wird dieselbe nicht mehr hergestellt, was aber 1835—54 geschah, wo sie unter dem Namen Coröa de prata (Silberkrone) in Silber geprägt wurde, im Feingewicht von 27,1452 g. Seit Aug. 1854 sind die Silbermünzen in Portugal bloße Scheidenmünzen, und man prägt in Silber Stücke zu ½, zu ⅕, zu ⅒ und zu 1/20 M. Auch in Brasilien ist der Milreïs als gewöhnliche Rechnungsmünze in Gebrauch, ebenfalls als Münzstück nicht vorhanden. Der seit der 1849 eingeführten brasil. Goldwährung hat den Wert von ⅓ (genauer 0,5555) portugies. M. Goldwährung = 2 deutsche Mark. Doch ist in Brasilien die herrschende Währung eine Papiergeldvaluta von schwankendem Wert, der in den letzten Jahren durchschnittlich 3 Proz. gegen Goldgeld im Preise verlor. Die Stücke sind seit 1867 auch in Brasilien Scheidemünze und es werden Stücke zu 2, zu 1 und zu ½ (seit 1870 auch Stücke zu ⅕ M.) geprägt; die ganzen Milreïsstücke haben 11¼ g Feingewicht, die Doppelstücke sachen doppelt soviel, die halben nur 5,2 g.

Milseburg, Milzeburg, Totenlade, Heufuder, die 826 m hohe, interessante aus Phonolithmassen der Höhen Rhön, 15 km im Osten von Fulda, der höchste Fels des Fuldaer Landes, mit der Wallfahrtskapelle des heil. Georg.

Miltenberg, Stadt im bayr. Regierungsbezirk Unterfranken, am Main zwischen den Mündungen der Erf und Mudau. Station der Linie Aschaffenburg-Amorbach der Bayrischen Staatseisenbahnen, ist Sitz eines Bezirksamts und eines Amtsgerichts, hat eine Lateinschule, eine Handelsschule, ein städtisches Erziehungsinstitut, ein Waisenhaus, Fabrikation irdener Pfeifen, Knopffabrik, Sandsteinbrüche, Weinbau, Schiffahrt und Handel, und zählt (1880) 3 kath. E. Dabei liegt das Schloß Miltenberg mit Bildergalerie, Münzsammlung und Bibliothek.

Miltiädes, ausgezeichneter athenischer Feldherr aus dem Hause der Philaïden, erwarb sich Ruhm durch den Perserkönig Darius I. gegen das Mutterland begonnenen Kriege unsterblichen Ruhm. Da er nur mit dem Aufgebot der Athener und Plataeer 12. Sept. 490 v. Chr. in der Ebene von Marathon (s. d.) über die weit überlegene Macht des Perserheeres unter Datis und Artaphernes den glänzenden Sieg erfocht, der die Griechen für die bald darauf Verteidigung ihres Vaterlandes und ihrer Freiheit in den spätern Kämpfen begeisterte. Von Athen nach jenem Unternehmen auch die zu den Persern übergetretenen Inseln des Ägäischen Meeres erobern wollte und für diesen Zweck mit einer Flotte von 70 Segeln von den Athenern ausgerüstet wurde, begann seine Belagerung von Paros aber nur mit 17 Schiffen; so ergriff (489) Xanthippus aus dem mächtigen Hause der Allmäoniden die Gelegenheit, durch das Volksgericht zu einer hohen Geldstrafe als Ersatz der Kosten verurteilen zu lassen. M. selbst im Gefängnis starb, sein Sohn Kimon nach des Vaters Tod entrichten mußte.

Milton (John), einer der größten englischen Dichter, wurde in London 9. Dez. 1608 geboren. Sein Vater, einen Notar, der wegen seines Austritts zur prot. Kirche von seinen katholischen Eltern geerbt worden und ein ernster, strenger Mann war, erhielt er eine sorgfältige Erziehung und bezog die Universität zu Cambridge (1625). Er lebte dann fünf Jahre auf dem Landgute seines Vaters zu Horton in Buckinghamshire, wo damals standen seine beschreibenden Gedichte «L'Allegro» und «Il Penseroso», ferner die Masken «Arcades» und «Comus» (gedruckt 1637) und die Elegie «Lycidas», eine Klage über den Tod seines Freundes. In den J. 1638 und 1639 bereiste M. Frankreich, die Schweiz und Italien und wurde überall voll aufgenommen. Nach seiner

er sich in die religiösen und polit. Streitfragen seiner Zeit zu mischen. Er schrieb Abhandlungen über Ehe und Ehescheidung (veranlaßt durch seine 1643 geschlossene unglückliche erste Ehe), über Erziehung (1644), über Kirchenverwaltung und über Preßfreiheit («Areopagitica», 1644), verteidigte die Hinrichtung Karls I. («The tenure of kings and magistrates», 1649), widerlegte die Karl I. zugeschriebene Schrift «Eikon basilike» in dem «Iconoclastes» und bekämpfte des Salmasius «Defensio regia» in der berühmten «Defensio pro populo Anglicano» (1651), der er 1654 noch eine «Defensio secunda» und 1655 eine «Defensio pro se» folgen ließ. Cromwell ernannte ihn 1649 zum Geheimschreiber des Staatsrats für die lat. Ausfertigungen. Obwohl seit 1654 unheilbar erblindet, ließ er doch seine Feder nicht ruhen. Bei der Wiederherstellung des Königtums wurden zwar seine «Defensio» und sein «Iconoclastes» von Henkershand verbrannt, er selbst aber blieb unangefochten und wandte sich nun wieder der Dichtung zu.

Bereits 57 J. alt, vollendete er 1665 sein berühmtes Gedicht «Paradise lost», für welches er erst nach zwei Jahren einen Verleger fand, der ihm 10 Pfd. St. zahlte (erste Ausg., Lond. 1667; deutsch von Bodmer, Zür. 1732; von Bürde, Braunschw. 1793 und Bresl. 1823; von Kottenkamp, Pforzh. 1842; von Eitner, Hildburgh. 1867; von Bottger, 4. Aufl., Lpz. 1873; von Schuhmann, 2. Aufl., Stuttg. 1877). Dasselbe ist mehr dramatisch als episch angelegt und ausgezeichnet durch Schönheit, Kraft und Adel der Sprache und herrliche Charakterschilderungen, unter denen die des Satans und der gefallenen Engel einerseits und die von Adam und Eva andererseits obenan stehen. M. ließ 1671 das «Paradise regained» (deutsch von Böttger, 4. Aufl., Lpz. 1873; von Schuhmann, 2. Aufl., Stuttg. 1877) folgen, das bei großen Schönheiten doch dem «Paradise lost» nachsteht. Seine Tragödie «Samson Agonistes», die zu gleicher Zeit erschien, ist als Trauerspiel verfehlt. Er starb 8. Nov. 1674. Seine Werke sind wiederholt gesammelt; die dichterischen von Th. Newton (4 Bde., Lond. 1761), Hawkins (4 Bde., Lond. 1824), Todd (neueste Aufl., 4 Bde., Lond. 1842), Keightley (2 Bde., Lond. 1859 u. 1864) und Masson (3 Bde., Lond. 1874 fg.); die prosaischen von Fletcher (Lond. 1833), sowie in Bohns «Standard library» (5 Bde., Lond. 1852); die sämtlichen Werke ebenfalls von Fletcher (Lond. 1834 u. 1838) und, mit einer Biographie, von John Mitford (8 Bde., Lond. 1851). Die vorzüglichsten biographischen Werke über ihn lieferten Masson (5 Bde., Lond. 1859—78) und Alfred Stern (2 Tle., Lpz. 1877—79); Bernhardi gab in deutscher Übersetzung «M.s politische Hauptschriften» (3 Bde., Lpz. 1871—77) heraus. Die Echtheit von M.s 1823 in der Handschrift aufgefundenem Werke «De doctrina christiana» (herausg. von Sumner, Lond. 1825; abgedruckt Lpz. 1827) ist mehrfach in Zweifel gezogen worden.

Milutinović (Sima, d. i. Simeon), namhafter serb. Dichter, geb. 15. (3.) Okt. 1791 in Sarajewo, führte während der Befreiungskämpfe Serbiens ein unstetes, oft gefahrdetes Leben in Serbien, der Walachei, Widdin, zuletzt in Bessarabien. Er besang dann diese Kämpfe in einem episch-lyrischen Liedercyklus, zu dessen Druck er sich nach Leipzig begab: «Serbijanka» («Die Serbin», 4 Bde., 1826). Hierauf brachte M. fünf Jahre (1827—32) in Montenegro zu und lebte zuletzt vorwiegend in Belgrad, wo er 11. Jan. 1848 (neuen Stils) starb. Neben seinen Gedichten, Dramen, sind noch zu nennen seine zwei Sammlungen montenegrinischer Volkslieder, die er unter dem Pseudonym Gubro Gojković herausgab (Ofen 1833 u. Lpz. 1837), ferner eine «Geschichte Montenegros» (Belgrad 1835) und eine «Geschichte Serbiens in den J. 1813—15» (Lpz. 1837), beide in serb. Sprache.

Milvus (lat.), der Milan oder die Weihe.

Milwaukee, die größte Stadt des nordamerik. Staates Wisconsin (s. d.), die vierte Seehandelsstadt der Vereinigten Staaten, sehr schön an der Mündung des Milwaukeeflusses in den Michigansee (s. d.) gelegen, hatte 1840 nur 1750, 1860 bereits 45286 und 1880 schon 115578 E., von denen 55 Proz. Deutsche waren. Der Hafen ist der beste und bequemste Inlandhafen des ganzen Kontinents; die größten Schiffe können direkt aus dem See in ihn gelangen. Von den in M. mündenden Eisenbahnen sind die Chicago-M.- und St.-Paul- und die Chicago-Northwestern-Eisenbahn die bedeutendsten. M. hat große Fruchtspeicher, Mühlen, Schlächtereien, Eisengießereien, Maschinenwerkstätten, 17 Brauereien u. s. w. In 844 gewerblichen Anlagen ist ein Kapital von 19 Mill. Doll. angelegt und werden 40900 Personen (15984 Deutsche) beschäftigt. Außer 25 Frei- und 1 Hochschule mit 14000 Schülern gibt es noch über 50 Privatschulen, ein Staatslehrerseminar und das nationale Deutsch-Amerikanische Lehrerseminar. Von über 60 Kirchen sind 25 deutsche. Die Stadt hat eine öffentliche Bibliothek und ein naturwissenschaftliches Museum. Die Deutschen haben fünf Turn-, mehrere Gesang-, einen Musik-, Schützen- und andere Vereine und Logen, vier tägliche und eine Anzahl wöchentliche und monatliche Zeitschriften. Von den Parks ist der Schlitzsche der größte und schönste; von den öffentlichen Gebäuden zeichnen sich aus: das Ausstellungsgebäude, das Alexander Mitchells-Gebäude, die deutsche Musikakademie u. s. w. In der Nähe der Stadt liegt das prachtvolle «Soldiers Home», eins der großen Invalidenhäuser der Vereinigten Staaten.

Mithas, in ältester Zeit angeblich Name von ganz Lykien; später auf ein binnenländisches, an drei Seiten umschlossenes Thal im Nordosten Lykiens beschränkt, dessen Ausdehnung nach Norden, gegen Pisidien und Phrygien, hin schwankte.

Milz (lien oder splen), die große Blutdrüse der Wirbeltiere, welche in der linken Seite des Unterleibes im linken Hypochondrium unterhalb der Rippen liegt, nach oben an das Zwerchfell, nach unten an den Grimmdarm und die linke Nebenniere, nach rechts an den Magen grenzt. (S. die Tafel: Die Baucheingeweide des Menschen, Fig. 11, 8, Bd. 11, S. 565.) Sie ist halbeiförmig, länglichrund, an der nach außen gekehrten Seite leicht konvex, an der nach innen gerichteten leicht tontav, und hier treten an einem leichten Einschnitte (hilus lienalis) die Blut- und Lymphgefäße in die Drüse. Die M. besitzt beim Menschen eine Länge von 12, eine Breite von 8, eine Dicke von 3—4 cm und ein Gewicht von 225 g. Durch bandartige Streifen (Milzbänder) ist sie an das Zwerchfell und den Magen angeheftet. Überzogen wird sie von einer Falte des Bauchfells, der sog. Milzkapsel. Ihr Gewebe ist in verschiedenen Nuancen blaurot bis bräunlichrot und besteht aus einem festen bindegewebigen

Digitized by Google

Gerüstwerk (stroma), in dessen Maschenräumen das eigentliche Drüsengewebe der M., die sog. Milzpulpa, eingeschlossen liegt, die aus einem sehr feinen retikulären Fasernetz und zahllosen eigenartigen weißen Körperchen, den sog. Milzbläschen oder Malpighischen Körperchen zusammengesetzt ist; letztere stimmen hinsichtlich ihres feinern Baues mit den einfachsten Lymphdrüsen, den sog. Follikeln, überein. (S. Lymphe.)

Die Funktionen der M. bestehen nach den neuern Untersuchungen hauptsächlich in der Neubildung von Lymphkörperchen, die in den Blutstrom übergeführt und hier in rote Blutkörperchen umgewandelt werden; daneben findet in der M. auch wahrscheinlich ein massenhafter Untergang älterer und unbrauchbar gewordener roter Blutkörperchen statt. (S. Lymphe.) Doch scheint das Organ für das Leben selbst nicht die hohe Bedeutung zu haben wie andere Drüsen (Leber, Nieren); denn man kann Tieren die M. ausschneiden, ohne daß diese, wenn sie die Operation überstanden haben, irgendwie in ihrer Thätigkeit und ihrem Befinden beeinträchtigt werden. Auch bei den Menschen hat man wiederholt die krankhaft entartete M. ohne Gefährdung des Lebens exstirpiert. Wahrscheinlich übernimmt mit dem Wegfall der M. ein anderes Organ (vielleicht das Lymphdrüsensystem) deren Funktion. Bemerkenswert ist, daß die M. bei allen schweren (fieberhaften) Krankheiten mehr oder minder Anteil nimmt, was sich durch ihre Anschwellung kundgibt, die bei einigen Krankheiten (Wechselfieber, Typhus) so beträchtlich ist, daß sie meist zur Erkennung der Krankheit dient.

Milzbrand (Anthrax, Antoniusfeuer, Blutseuche, Darmseuer, Lendenblut, Rankkorn, Sibirische Pest, Zungenanthrax) ist eine höchst ansteckende, auf Menschen und wild lebende Pflanzen- und Allesfresser übertragbare Krankheit der landwirtschaftlichen Haussäugetiere; Hunde und Hausgeflügel werden nur ausnahmsweise und unter besondern Umständen von dem M. befallen. Die Ursache desselben ist ein Spaltpilz, der Milzbrandbacillus (Bacillus anthracis), welcher in ungeheuerer Zahl im Blute und in den Geweben milzbrandkranker Tiere aufgefunden wird, ein nur mit starken Mikroskopen erkennbares, cylindrisches Stäbchen, welches an den beiden Enden fast rechtwinkelig abgestutzt ist, einzelne helle, runde Flecke aufzeigt, eine Andeutung von Gliederung besitzt und keine Bewegung beobachten läßt. Entdeckt wurde dieser Bacillus (Bacterie, Bacteridium) von Branell und Pollender, die Lebensgeschichte desselben aber von R. Koch klar gelegt. Er vervielfältigt sich durch Zweiteilung, dann aber auch dadurch, daß er zu langen Fäden auswächst, deren Plasma in Dauersporen zerfällt; diese Dauersporen sind viel widerstandsfähiger und zäher gegen zerstörende Einflüsse, als die Bacillen selbst, im Boden der Milzbrandgegenden erhalten sie sich mehrere Jahre lang lebensfähig. Die Gegenden, in welcher der M. heimisch ist, sind ausgezeichnet durch einen Boden, welcher eine humusreiche Ackerkrume besitzt, dessen übrige Bodenschichten zur Versumpfung neigen; auch findet sich der M. häufig in Gegenden, die austrocknende Moore als Weidereviere besitzen, oder Futterfelder und Triften, die alljährlich von über die Ufer tretenden Flüssen getroffen werden. Die Bacillen schädigen zunächst dadurch, daß sie das Blut der befallenen Tiere sauerstoffarm und an Kohlensäure überladen machen; Kohlensäurevergiftung ist hauptsächliche Ursache des Todes bei milzbrandkranken Tieren. Außerdem verstopfen sie die feinern Blutgefäße lebenswichtiger Organe und heben dadurch die Funktion derselben auf. Die mit verdunstendem Wasser dem Boden der Milzbrandgegenden entsteigenden Bacillen werden von Tieren eingeatmet oder mit der Nahrung verzehrt und vermehren sich im Blut sehr rasch. Das Kontagium des Milzbrandes, d. i. die Milzbrandbacillen oder deren Dauersporen, haftet ziemlich fest am Blut, an den Geweben, Aussonderungen und Auswurfstoffen der vom M. befallenen Tiere; gesunde Tiere inficieren sich nur, wenn sie in innigste Berührung mit dem Ansteckungsstoff kommen, besonders an Körperteilen mit verletzter Haut. An derjenigen Stelle, an welcher beim Menschen die Infizierung mit Milzbrandbacillen oder deren Dauersporen, welche sich in Bacillen umwandeln, stattfand, entsteht zunächst eine Pustel (Milzbrandpustel, Pustula maligna), von der aus erst eine Vermehrung der Bacterien und weitere Einwanderung in die Gewebsmasse geschieht. Nur durch energische Zerstörung dieser Pustel (Ausschneiden, Brennen ist der Ausbreitung der Krankheit vorzubeugen und das Leben des Betroffenen zu retten.

Man unterscheidet einen rasch und einen langsamer verlaufenden M. Der erstere ist oft so eilig, daß der Wechsel zwischen scheinbarer Gesundheit und Tod eines Tieres innerhalb einer Stunde erfolgt (apopleltischer M.). Ist solches nicht der Fall, so ist die Dauer von mehrern Stunden bis zu einigen Tagen (Milzbrandfieber) zu beobachten. Heftiges Fieber, beschleunigtes und erschwertes Atmen, Blaufärbung aller sichtbaren Schleimhäute, schwankender Gang und Taumeln, Muskelzittern, namentlich in der Flankengegend, endlich Erstickungszufälle und plötzliches Hinstürzen mit rasches Verenden unter Konvulsionen, Austreten von Blut aus Nase und After sind die Hauptkennzeichen des rasch verlaufenden M. Der langsam verlaufende M. (M. mit äußerlich, örtlich wahrnehmbaren Veränderungen) dauert mindestens 12—36 Stunden, bisweilen aber auch 3—7, höchst selten 8—10 Tage. Seine wesentlichsten Kennzeichen sind die des Milzbrandfiebers, gepaart mit sog. Milzbrandlokalisationen. Bei Pferden und Rindern zeigen sich letztere als Karbunkel (s. d.), bei Schafen als Rotlauf; bei Schweinen findet man die Milzbrandbräune. Bei Rindern und Schweinen kommt der Zungenanthrax vor, d. h. Blasenkarbunkel am Grund der Zunge und im Rachen; heftiges Geifern und Speicheln bei gänzlich unterdrückter Freßlust, höchste Atemnot neben heftigem Fieber charakterisieren ihn.

Gegen M. hilft Aderlaß nur, wenn er sehr frühzeitig vorgenommen werden kann; sonst werden reine Carbolsäure gelöst und mit Schleim versetzt, oder Arsenikslolution gegeben, Begießungen mit kaltem Wasser und darauffolgendes Frottieren vorgenommen (letzteres nicht bei Schafen). Harte Karbunkel sind zu spalten, mit Glüheisen auszubrennen. Vorgebeugt wird durch Nahrung, welche dünnes Blut erzeugt, kühlen Aufenthalt, gutes frisches Wasser, Sorge für offenen Leib der Tiere. Milzbrandkranke Tiere sind von gesunden zu separieren, die Auswurfsstoffe von erstern sorgfältig zu vernichten, Stall und Stallgeräte gründlich und

Digitized by Google

wiederholt zu desinfizieren. Die Kadaver der am M. gefallenen Tiere sind am besten zu zerkochen oder chemisch auszubeuten; wenn solches nicht geschehen kann, sind sie an entlegenen, umzäunten, dem Vieh nicht zugänglichen Orten wenigstens 3 m tief einzugraben. Die von Pasteur und Toussaint empfohlene Schutzimpfung mit mild gemachtem Milzbrandgift wird sich noch nicht gut einführen lassen, da Verluste an Impflingen eintreten, die Impfung mit mitigierten Bacillen nur 8—12 Monate zu schützen scheint, die Kosten wiederholter Impfung nicht unbeträchtlich sind und von den Impfstationen Weiterverbreitung des M. denkbar ist.

Milzfarn, soviel wie Ceterach officinarum.

Milzkrankheiten sind selten primäre, selbständige Affektionen der Milz, sondern meist sekundärer Natur, indem sie vorwiegend als begleitende Erscheinungen oder als Folgezustände bei verschiedenen Erkrankungen anderer Organe, besonders der Leber und des Herzens, sowie bei gewissen Allgemeinleiden (Wechselfieber, Typhus, Pocken, Milzbrand u. a.) auftreten. Zu den primären Krankheiten der Milz gehören streng genommen nur die sog. lineale Form der Leukämie (s. d.), der Krebs und der Echinococcus der Milz, welche letztere beiden zu den seltenern Vorkommnissen zählen. Unter den sekundären M. bieten die Tuberkulose der Milz, die syphilitische Entartung derselben, sowie die speckige oder amyloide Entartung (bei langwährenden Knochenleiden und Eiterungen) nichts Besonderes dar.

Von Wichtigkeit sind die akute Schwellung oder Hyperämie der Milz, welche im Verlauf des Typhus und verwandter Infektionskrankheiten auftritt und in der Regel ohne weitere Folgen mit Ablauf der Grundkrankheit wieder verschwindet, und die chronische Milzschwellung oder Hypertrophie der Milz, welche meist Folge hartnäckiger Wechselfieber ist und mit mehr oder minder schweren Funktionsstörungen einhergeht. Bei hochgradiger Milzhypertrophie erleidet die Milz eine beträchtliche Vergrößerung und Gewichtszunahme (bis zu 10 kg und darüber), sodaß sie nicht selten die ganze linke Hälfte der Bauchhöhle ausfüllt; in solchen Fällen klagen die Kranken über das Gefühl von Druck und Vollsein, über Beklemmung und Atmungsbeschwerden, zeigen auch gewöhnlich eine blasse, fahle Gesichtsfarbe, leiden häufig an Appetitlosigkeit, Verdauungsbeschwerden und Blutungen, insbesondere an Nasenbluten, und werden schließlich oft wassersüchtig. Die Behandlung erfordert möglichst baldige Übersiedelung in eine malariafreie Gegend, längern Gebrauch von Chinin- und Eisenpräparaten, kräftige leichtverdauliche Nahrung und kalte Umschläge oder Douchen auf die Milzgegend.

Von den sonstigen M. sind auch die Blutergüsse oder hämorrhagischen Infarkte der Milz erwähnenswert, welche am häufigsten bei Krankheiten des linken Herzens und bei Pyämie vorkommen und dadurch entstehen, daß mit dem Blutstrom aus dem Herzen oder den Lungenvenen kleinere Gerinsel in die Milz gelangen, in den feinen Arterien derselben stecken bleiben und hier partielle Entzündungen und Abscesse erzeugen. (S. Embolie.)

Milzkraut, Pflanze, s. Chrysosplenium.

Milzpulpe, s. unter Milz.

Milzstechen (Seitenstechen), ein mehr oder weniger heftiger stechender Schmerz in der Milzgegend (im linken obern Teil der Bauchhöhle, hinter den letzten Rippen), der nach übermäßigen Anstrengungen, insbesondere nach anhaltendem schnellen Laufen, mitunter auch bei Stuhlträgheit, sich einstellt und auf Blutüberfüllung der Milz beruht. Gewöhnlich geht das M. bald vorüber und bedarf keiner besondern Behandlung; bei starkem Stechen erweisen sich leichte Abführmittel und Prießnitzsche Umschläge auf die Milzgegend nützlich.

Milzsucht, s. Hypochondrie.

Mimamsa, s. unter Indische Philosophie.

Mimen (grch., d. h. Nachahmer) hießen bei den Griechen sowohl Leute, welche als Schauspieler auftraten, als eine besondere Art scherzhafter Vorstellungen und Aufführungen von Scenen des täglichen Lebens. Solche Aufführungen waren seit alten Zeiten in Sicilien und Unteritalien bei festlichen Gelegenheiten üblich. Der Syrakusaner Sophron im 5. Jahrh. v. Chr., dem sein Sohn Xenarchos sich anschloß, bildete daraus eine Kunstgattung in dialogischer Form aus. Diese M. waren nicht in Versen, sondern in dor. Prosa geschrieben, aber in einem symmetrischen, rhythmisch gegliederten Satzbau. Man vermutet, daß diese M. nicht zur Aufführung auf der Bühne bestimmt waren, sondern nach wie vor einen Teil von festlichen Lustbarkeiten bildeten.

Bei den Römern wurden die M. stets auf der Bühne aufgeführt. Aber auch hier wurden sie lange Zeit nicht von Dichtern kunstmäßig verfaßt, sondern waren pianiose Possenspiele, welche sowohl in Privatkreisen, als öffentlich aufgeführt wurden, übrigens, seit auf der Bühne kunstmäßige Darstellungen eingeführt waren, nur als Nachspiele dienten. Erst zur Zeit Ciceros erhoben Decimus Laberius und Publius Syrus die M. zu einer Gattung dramatischer Spiele, welche in der Kaiserzeit zu selbständiger Bedeutung, ja neben den Pantomimen (s. d.) zur Herrschaft auf der Bühne gelangte. Auch die Darsteller von M. hießen M., die Verfasser von solchen Mimographen. Vgl. Grysar, «Der röm. Mimus» (Wien 1864); Friedländer, «Sittengeschichte Roms» (5. Aufl., Bd. 2, Lpz. 1881).

Mimesis (grch.), Geberdennachahmung; in der Rhetorik die spottende Wiederholung der Worte anderer; mimetisch, auf M. beruhend, ihr gemäß.

Mimetesit ist in hexagonalen Kombinationen krystallisierendes, mit dem Apatit und Pyromorphit isomorphes, arsensaures Bleioxyd. Die fettglänzenden und durchscheinenden, honig- und wachsgelben Krystalle haben sich, namentlich in frühern Zeiten, sehr schön zu Johanngeorgenstadt, Zinnwald und Przibram gefunden; auch zu Badenweiler am Schwarzwald und zu Zacatecas in Mexiko.

Mimicry (engl., d. i. possenhafte Nachahmung) bezeichnet nach Wallace und Bates eine merkwürdige Art von Anpassung (s. d.), bei welcher eine Tierart (meist Insekten) eine auffallende Ähnlichkeit mit einer andern Tierart besitzt und durch diese Ähnlichkeit, die als «Verkleidung» bezeichnet werden kann, vor Feinden geschützt wird. Die eine Tierart (die «nachgeahmte») besitzt in einem unangenehmen Geruch, übeln Geschmack ihres Fleisches u. dgl. einen natürlichen Schutz vor Feinden, und eine zweite oder mehrere andere Arten (die «nachahmenden») finden denselben Schutz dadurch, daß sie, ohne jene Abschreckungsmittel zu besitzen, durch Ähnlichkeit ihrer äußern Form oder Färbung mit jener Art die Feinde täuschen. So ziehen gewisse Schmetterlinge (Pieriden) Vorteil aus ihrer Nachahmung der von allen Insektenfressern wegen ihres stechenden Geschmacks gemiedenen Heliconiden;

Digitized by Google

die Sesiiden finden Schutz durch ihre Ähnlichkeit mit Hummeln oder Hornissen. — In weiterm Sinne wird M. für schützende Ähnlichkeit mit leblosen Gegenständen (Pflanzenblättern, Baumrinde, mit der Erdoberfläche u. dgl.) gebraucht. Ein Beispiel ist das «Wandelnde Blatt», eine Heuschreckenart, die sandgelbe Färbung fast aller Wüstentiere, die weiße Färbung der polaren Tiere u. s. f.

Mimik (grch.) ist die Kunst, durch Mienen und Geberden die Zustände des Gemüts lebensvoll und bezeichnend auszudrücken. Sie ist für den Redner wichtig, am unentbehrlichsten aber für den dramatischen Darsteller. Bei den Alten hielt sich die M. innerhalb streng plastischer Grenzen, der Gesichtsausdruck wurde ersetzt durch die dem darzustellenden Charakter entsprechende typische Maske; die M. als individuell lebendiger Gesichtsausdruck wuchs erst mit der schärfer individualisierenden Kraft des modernen Dramas empor. Ihr Ziel ist vollste Naturwahrheit, aber gehoben und getragen von Maß und Schönheitssinn; die Regeln der M. sind daher verschieden je nach den Dichtformen, anders in der Posse, anders in der hohen Tragodie. Vgl. Engel, «Ideen zu einer M.» (2 Bde., Berl. 1804).

Mimir, eins der bedeutendsten Wesen in der german. Mythologie, der Pfleger des Weltbaums, der Herr der alles befruchtenden Feuchtigkeit, das weiseste aller Wesen, bei dem sich selbst der Gott des Himmels Rat erholt. Schon sein Name, in dem der Begriff des Denkens (lat. memor) liegt, deutet auf seine Weisheit. In der deutschen Heldensage lebt er fort als kunstreicher Lehrmeister Wielands; Namen wie Memleben und Memborn, das Flüßchen Mimling im Odenwald sind noch lebende Zeugen seiner Verehrung in Deutschland.

Mimnermos aus Kolophon, ein berühmter griech. lyrischer Dichter, lebte um 630 v. Chr. zu Kolophon oder Smyrna als älterer Zeitgenosse Solons. Er gilt bei den Alten für den ersten und den größten Meister der erotischen Poesie durch seine wohl von ihm selbst zur Flöte gesungenen Elegien, in denen er über seine unerwiderte Liebe zu der schönen Flötenspielerin Nanno klagte, deren Namen auch die Sammlung der Elegien trug. Sie dienten in ihrer schwermütigen, weichlichen Weise mit den eingemischten mytholog. Parallelen der erotischen Poesie der alexandrinischen Dichter zum Vorbild. Weniger berühmt waren seine Elegien auf den Kampf der Smyrnäer gegen Gyges. Die noch vorhandenen, nicht unbedeutenden Bruchstücke sind in den Sammlungen von Gaisford und Boissonade, sowie von Schneidewin im «Delectus poetarum elegiacorum Graecorum» (Gött. 1838) und von Bergk in den «Poetae lyrici graeci» (4. Aufl., Lpz. 1882) zusammengestellt und erläutert, von Bach (Lpz. 1826) besonders herausgegeben und von Herder in «Zerstreute Blätter», von Weber in «Elegische Dichter der Hellenen» (Frankf. 1826) und Hartung in «Griech. Elegiker» (griech. und deutsch, Bd. 1, Lpz. 1859) übersetzt worden.

Mimodrama, die Darstellung eines Dramas durch Pantomimen.

Mimographen, Verfasser von Mimen (s. d.).

Mimose oder Sinnpflanze (Mimosa *Adans.*) heißt eine zur Familie der Leguminosen gehörende Pflanzengattung, welche tropische Bäume und Sträucher enthält, deren Blätter zweizählig, fingerig oder doppelt gefiedert sind, und deren kleine weiße oder rosenrote Blüten mit trichterförmiger, 4—5spaltiger Blumenkrone und [illegible] haarförmigen Staubgefäßen in [illegible] stehen. Am bekanntesten ist die schamhafte M. oder Sensitive (M. pudica L.) wegen der starken Reizbarkeit ihrer Blätter. Dieselben sind ziemlich fingerförmig gestellte Fiedern, deren reiche kleine Blättchen sich bei der Berührung gleich aufwärts aneinanderlegen; bei stärkerer oder stärkerer Berührung legen sich auch die Blättchen der benachbarten Fiedern zusammen, senken sich die ganzen Fiedern hinunter, biegt sich auch der gemeinschaftliche Blattstiel, sodaß das ganze Blatt dann wie welk herabhängt. Wird der ganze Stamm erschüttert, so zeigen alle Blätter dieselbe Erscheinung. Nach einiger Zeit richten sich die Stiele wieder auf und die Blättchen breiten sich wieder aus. Ähnliches dieses Phänomens wird die Pflanze bald in Gewächshäusern, doch meist einjährig. Aber auch viele andere Arten zeigen die Reizbarkeit der Blätter in hohem Grade, die gemeine Mimose (M. sensitiva), die keusche Mimose (M. casta), die sittige Mimose (M. pudibunda), die träumende Mimose (M. [illegible]), die zuckende Mimose (M. palpitans), die lebendige Mimose (M. viva) u. s. w., ja in noch höherm Grade kommt diese Eigenschaft fast bei allen Arten dieser Gattung vor. Der Sitz der Reizbarkeit der Blättchen und Blätter ist das am Grunde befindliche Haupt- und Nebenblattstiele befindliche Gelenkpolster, in welchem durch Turgescenzänderungen in den Geweben der Ober- und Unterseite Krümmungen hervorgerufen werden. (Siehe Schlafbewegungen und Reizbewegungen.)

Mimoseen (Mimoseae) nennt man eine Unterteilung aus der Familie der Leguminosen.

Mimulus, Larvenblume, zu der Familie der Scrophularineen gehörige amerik. Pflanzengattung, die [illegible] umfaßt in unserm Klima harte oder halbharte Stauden (perennierende Kräuter) Amerikas mit aufrechten oder niederliegenden Stengeln und [illegible] mäßigen, sehr verschieden kolorierten [illegible]. In den Gärten werden wegen ihrer [illegible] ben am häufigsten kultiviert: Mimulus luteus, aus Chile stammend, 30—40 cm hoch, mit verhältnismäßig großen Blumen, auf gelbem weißem Grunde mit unregelmäßigen, [illegible] bigen oder purpurnen Flecken verziert, [illegible] gleichmäßig gelb oder rötlich; M. [illegible] manchen als bloße Varietät der vorigen, aber in Californien einheimisch, mit gelber purbraun getupften Blumen; M. luteus, [illegible] deren Blüten ganz gelb sind und nur [illegible] rosenrote oder purpurne Flecken auf der Unterlippe haben, scheint von den beiden vorigen [illegible] verschieden zu sein, da ihre Kreuzungsprodukte fruchtbar sind; M. cupreus, eine ganz [illegible] Pflanze mit leuchtend dunkelbraun-scharlachroten ungefleckten Blumen, aus Chile stammend; M. quinque vulnerus, Blumen auf gelbem Grunde prächtig gefleckt und gestreift, [illegible] moschatus, mit kleinen gelben Blüten, [illegible] Pflanze in der Sonne einen starken Moschusduft aushauchend. Mehrere dieser Arten haben sich schlechtlich miteinander vermischt und [illegible] Blendlinge mit meist größern, prächtigen [illegible] und gezeichneten Blumen hervorgebracht, [illegible] hybridus tigrinus (pardinus) mit schönen [illegible] flecken auf goldgelbem Grunde, hyb. albus [illegible]

deren Blumen weißgrundig, verschiedenartig gefleckt und deren Kelch ebenfalls zu einer Corolle entwickelt ist, sodaß zwei Blumen übereinander stehen (s. Tafel: Füllung der Blumen, Fig. 6); hyb. moschatus, mit grünen Blättern mit einer dunklern Zone in der Mitte, großen gelben Blumen mit dunkelkarmoisinroten Flecken, angenehm nach Moschus duftend. Alle diese Arten und Blendlinge werden einjährig im freien Lande kultiviert.

Min., Abkürzung für Minimum.

Mina (lat.), Gewicht und Münze, sov. w. Mine.

Mina, ein den Mera (s. d.) ähnlicher und nahe verwandter, wahrscheinlich wie dieser der Urbevölkerung vor der arischen Einwanderung entstammender ind. Volksstamm, welcher den Gebirgszug bewohnt, der sich von Adschmir bis zu der Dschamna hin erstreckt. Wild und räuberisch von Art, haben die M. sich im Laufe des 19. Jahrh. mehr und mehr dem Ackerbau zugewandt und sind auch gesitteter geworden. Sie bilden den Hauptteil der Bevölkerung des Radschputenstaats Dschaipur.

Minaret, eigentlich Minâreh (arab., d. i. Ort des Lichts, Leuchtturm), nennt man in der Architektur des Islam den schlanken Turm, der sich in Stockwerke abgeteilt an der Seite der Moscheen erhebt, und von welchem herab der Muezzin dem Volke der Stadt die fünf Stunden des Gebets verkündet. Die M. sollen zuerst zu Damascus unter dem Kalifen Walid im 88. Jahre der Hedschra (710) eingeführt worden sein.

Minargent, eine silberähnliche Legierung, besteht aus 1000 Teilen Kupfer, 700 Teilen Nickel, 50 Teilen Wolfram und 10 Teilen Aluminium.

Minas-Geraes (d. h. Hauptbergwerke), eine der größten und volkreichsten Binnenprovinzen Brasiliens, verdankt Erforschung und Besiedelung ihren größtenteils zu Ende des 17. und im ersten Jahrzehnt des 18. Jahrh. entdeckten Goldlagern. Zwischen 14° und 23° südl. Br., 40° und 47° westl. L. gelegen, hat sie einen Flächenraum von 574855 qkm. Die Provinz bildet ein wasser- und bergreiches, 500—1000 m über dem Meere gelegenes Hochland, dessen östl. Teil ein eigentliches Gebirgsland ist, während nach Westen breitere Tholbildungen und niedrige Höhenzüge, nach Norden sanft geneigtes Hügelland vorherrschen. Das östl. Grenzgebirge, Serro dos Aimores, scheidet sie zugleich von der Urwaldregion der Küste; im Süden umschließt die Provinz noch einen Teil dieser Region an der Grenzkette Serra da Mantiqueira mit dem 2560 m hohen Itatiaya. Zwischen der Serra dos Aimores und der westlichern, ebenfalls von Norden nach Süden streichenden Serra do Espinhaço, die im 1360 m hohen Itambé do Serro gipfelt, findet man noch kräftige Baumvegetation, westlich von der letztgenannten Serra oder nur Gras- und Gesträuchwuchs; der bei weitem größte Teil der Provinz gehört daher zu den sog. Campos. Die Gebirge der südl. und östl. Gegenden bestehen größtenteils aus Gneisgranit, in der Serra do Espinhaço aber herrschen krystallinische Thonschiefer vor, unter denen ein schieferiger Quarzsandstein, der nach dem Berg Itacolumi (1750 m) benannte Itacolumit, für M. besonders charakteristisch ist. Der Itacolumit wie auch ein Teil der andern krystallinischen Schiefer enthalten die Goldlagerstätten, die bis 1820 eine Ausbeute von ungefähr 1200 Ctr. Gold lieferten. Metall- und Edelsteinreichtum hat der Provinz ihren Namen gegeben. Doch liegen gegenwärtig die alten Gruben zum allergrößten Teil verlassen, da ihre Ausbeute nicht mehr lohnend ist. Rationell wird auf Gold nur von der Englischen Gesellschaft in Morro-Velho gebaut. Bei Gongo secco hat die seit 1825 bestehende engl. Kompagnie ein ganzes engl. Dorf angelegt, um die Goldminen auszubeuten; sie zahlt 20 Proz. vom Erlös an den Staat. Wichtig sind ferner die Diamantenwäschen in den am Westabhange der Serra do Espinhaço entspringenden Flüssen, vorzüglich in den Municipien Cerro do Frio, Diomantina, im Sertão de Abaeté und bei Bagagem. Von letzterm Orte stammt der größte aus Brasilien bekannte Diamont, der 125 Karat schwere Cruzeiro do Sul.

Der zu M. gehörige Teil vom Stromgebiet des San-Francisco bildet dem Flächenraum nach etwa die Hälfte der Provinz; auch ist dieser Fluß innerhalb der Provinz 430 km weit schiffbar. Da aber in seinem untern Laufe Wasserfälle die Schiffahrt verhindern, so ist er für M. keine Wasserstraße nach dem Ocean. Gleiche Hindernisse zeigen der Rio Doce und der Jequitinhonha, sowie der Paraná (Rio Grande). An Mineralquellen ist M. ziemlich reich. Das Klima ist in der Urwaldregion nicht viel weniger heiß als in den nördl. Provinzen Brasiliens, in der höhern Camposregion, namentlich in den Gebirgen, dem der außertropischen südl. Provinzen fast gleich. Die eigentlichen tropischen Kulturpflanzen, wie Zuckerrohr, Kaffee, Mandiota, Bananen u. s. w., gedeihen daher nur in sehr geschützten Lagen. Gebaut werden hauptsächlich Mais und Bohnen, weniger Kartoffeln, Weizen, Roggen, Gerste, Baumwolle, Reis, Tabak. Die Fauna der Provinz M. ist die Brasiliens von der Südgrenze des Reichs bis 10° südl. Br. Von der ehemaligen Indianerbevölkerung sind noch etwa 10000 Seelen, vorzugsweise Botokuden, übrig. Die Bevölkerung der Provinz beträgt (1883) 2449010 Seelen. Davon machen die Weißen nur einen kleinen Bruchteil aus. Deutsche sind in besondern Kolonien am Mucury und im Süden der Provinz angesiedelt. Sklaven zählt man 279010, während der größte Teil der Bevölkerung aus freien Schwarzen und Mischlingen besteht. Ackerbau und Viehzucht sind im Zunehmen. Die Industrie ist unbedeutend; neben dem Bergwerksbetrieb sind nur Woll- und Baumwollwebereien, Käsefabrikation, Gerbereien und Töpfereien nennenswert. Für den Unterricht geschieht in neuerer Zeit viel. Sehr im Rückstand sind die Verkehrsmittel, denn die Provinz hat nur eine einzige Fahrstraße, die Große Minasstraße. Die Eisenbahn hat nur erst wenig die Südgrenze der Provinz überschritten, doch ist eine Verlängerung bis zum San-Francisco im Plan. Nach der polit. Einteilung zerfällt M. in 18 Comarcas und diese in 52 Municipios. In kirchlicher Beziehung gehört die Provinz einem Erzbistum (Bahia) und sechs Bistümern (Pernambuco, Goyaz, São-Paulo, Rio de Janeiro, Mariana und Diamantino) an. Hauptstadt ist Ouro-Preto. Vgl. Halfeld und von Tschudi, «Die brasil. Provinz M.» (Gotha 1862).

Mination (lat.), Drohung.

Minber, s. unter Chatib.

Minch oder Caledonisches Meer, der etwa 120 km lange Meeresteil, welcher im W. von Schottland die äußern Hebriden von den innern und der schott. Küste trennt.

Mincha (hebr., Opfer, Gabe), im israel. Opferritual das unblutige Speis- und Trankopfer, das

aus am Feuer geröfteten Getreidekörnern oder feinem Semmelmehl mit Öl, Salz und Weihrauch und aus Wein beſtand, und in ſpäterer Zeit gewöhnlich als Zugabe zum Schlachtopfer (Brand- und Dankopfer) Gott dargebracht wurde. Nur in wenigen Fällen kam das Speisopfer ſelbſtändig vor, wie bei den alle Sabbattage ernenerten 12 ungeſäuerten Weizenbroten auf dem Schaubrotetiſch.

Mincio, ſchiffbarer Fluß der Lombardei, entſpringt als Sarca im Adamellomaſſiv in Tirol, durchfließt die Thäler von Genova und Rendena, den nördl. Teil von Judicarien und gelangt durch das fruchtbare Sarcathal 4 km ſüdöſtlich von Riva in den Gardaſee. Dieſen verläßt der M. bei Peſchiera, um zuerſt in ſüdl., dann in ſüdöſtl. Richtung dem Po zuzufließen. Oberhalb des Gardaſees iſt der Fluß wild und reißend, unterhalb desſelben wird er ſchiffbar; bei Mantua erweitert er ſich zu einem ſumpfigen See und mündet, durch hohe Dämme an der Überſchwemmung der Uferlandſchaften gehindert, 22 km unterhalb Mantua, unfern von Governolo, nach einem Laufe von 192 km, wovon 76 auf den eigentlichen M. fallen, in den Po. Sein Stromgebiet umfaßt 3078 qkm. Geſchichtlich merkwürdig iſt der Fluß durch den Sieg, welchen 25. und 26. Dez. 1800 die Franzoſen unter Brune über die Öſterreicher unter Belegarde hier erfochten; auch die Schlacht bei Solferino (ſ. d.) wird oft Schlacht am M. genannt.

Minckwitz (Johs.), Dichter und Philolog, bekannt als begeiſterter Anhänger Platens, geb. 21. Jan. 1812 in Lückersdorf bei Kamenz, ſtudierte Philologie und lebt ſeit 1842 in Leipzig, wo er ſich 1855 an der Univerſität habilitierte und 1861 außerord. Profeſſor wurde. Außer Überſetzungen griech. Autoren ſchrieb er: «Platen als Menſch und Dichter» (Lpz. 1836), «Leben Platens» (Lpz. 1838), «Lehrbuch der deutſchen Verskunſt» (Lpz. 1844; 6. Aufl. 1878), «Taſchenwörterbuch der Mythologie aller Völker» (Lpz. 1852; 6. Aufl. 1883), «Aus Deutſchlands größter Zeit» (Gedichte, 3. Aufl., Lpz. 1876) u. ſ. w.

Mind (Gottfr.), in der Schweiz der Berner Friedli genannt, häufig als «Katzenrafael» bezeichnet, geb. 1768 zu Bern, lernte bei dem Landſchaftsmaler Siegm. Freudenberger in Bern kolorieren und arbeitete in der Folge bei deſſen Witwe. Ein Kretin, in allem unwiſſend, außer im Zeichnen, lebte er faſt nur im Umgange mit Katzen. Er ſtarb zu Bern 7. Nov. 1814. Außer Katzen und Bären (6 Blatt) zeichnete er auch Gruppen ſpielender Knaben und Betteljungen (10 Blatt nach Hegi). Nach ſeinem Tode wurden ſeine Zeichnungen zu hohen Preiſen, beſonders nach England, verkauft.

Mindanao oder Magindanao, nach Luzon die größte Inſel des Archipels der Philippinen in Hinterindien, breitet ſich in einer äußerſt gegliederten, ſehr unregelmäßigen, zahlreiche Baien und Meeresbuchten zeigenden Geſtalt mit einem Areal von 96310 qkm. M. iſt gut bewäſſert und ſehr fruchtbar. Die wichtigſten Flüſſe ſind der Mindano und der Batuan. Unter den Landſeen iſt der Malaneo oder Lano durch Umfang, Tiefe und großen Fiſchreichtum ausgezeichnet. Im Innern ſind Gebirgszüge, deren Spitzen ſich zu bedeutender Höhe erheben, während eine ſehr üppige Vegetation ihre Seiten bedeckt. Auch befinden ſich daſelbſt ſowohl ausgebrannte als noch thätige Vulkane, wie der Suvao und der Sujut. Die Berge auf M. ſind reich an verſchiedenen Metallen. Die Flora der Inſel aber iſt eine ganz außerordentlich reiche. Außer den Pflanzen, welche auf den Philippinen überhaupt vorkommen, ſind hier verſchiedene finden, die der ſpezifiſchen Flora der Molukken der von Vorderindien angehören, wie z. B. Muskatnuß- und Gewürznelkenbaum, der Pfefferſtrauch, der Zimtbaum u. a. Nur der kleinere von M. gehört der ſpan. Regierung. Der übrige unabhängig. Der ſpan. Teil von M. bildet der 33 Provinzen, in welche das Generalgouvernement der Philippinen in adminiſtrativer Beziehung geteilt iſt, nämlich die Provinz Caraga im N. der Inſel mit dem Hauptort Surigao, die Provinz Misamis, ebenfalls im N. der Inſel, weſtlich von Caraga, mit dem öſtlich von dem See von Lanao an der Iligan-Bai gelegenen Hauptort Iligan, der Landſtrich Samboanga im ſüdlichſten Teile der Inſel, welcher nicht unter einem Alcalde mayor, ſondern ein Preſidio bildet, das zu einem Verbannungsort von Miſſethätern dient. Bemerkenswert iſt daſelbſt das unter 6° 54′ 27″ nördl. Br. gelegene Fort Nueſtra Señora del Pilar de Zaragoza, dem Fort zu Manila das ſtärkſte auf den Philippinen. Der nicht den Spaniern unterworfene Teil von M. ſteht unter dem Sultan von Lanao. Die eingeborene Bevölkerung von M. beſteht aus Alfuren, Lutanos, Hunos, Subanos, Negritos und andern Stämmen malaiiſchen Urſprungs.

Mindanaofaſer (Silbergras), die Baſtfaſer einer auf Manila heimiſchen Bromeliacee, die ſich durch ſilberähnlichen Glanz, Feinheit und Elaſticität auszeichnet und außer zu den Manilatüchern zu Kleiderſtoffen verwebt wird.

Mindelheim, Stadt im bayr. Regierungsbezirk Schwaben, an der Mindel, Station der Linie Buchloe-Memmingen der Bayriſchen Staatseiſenbahnen, iſt Sitz eines Bezirksamts und eines Amtsgerichts, hat ein Waiſenhaus, Papierfabrik, Bierbrauerei und Fabrikation für Bierbrauereinrichtungen, Rotgerberei, Viehmärkte, und zählt (1880) 3348 meiſt kath. E. Dabei liegt der Rechberg mit Schloß und Anlagen. M. war Hauptort einer Grafſchaft, die dem hier geborenen Georg von Frundsberg (ſ. d.) gehörte und 1617 an Bayern kam.

Minden (zu unterſcheiden von Münden), Stadt in der preuß. Provinz Hannover), Hauptſtadt des gleichnamigen Regierungsbezirks der preuß. Provinz Weſtfalen, bis 1873 Feſtung, liegt in angenehmen Gegend unmittelbar am linken Ufer der ſchiffbaren Weſer, über welche eine 1871 erbaute Brücke führt, Station der Linie Hannover-Köln der Preußiſchen Staatsbahnen. Während 1858—59 wurde ein geräumiger Hafen am Strome angelegt. Die Stadt zählt (1880) 15[illegible] meiſt prot. E., iſt Sitz einer Regierung, eines Landratsamts, Amtsgerichts, Hauptſteueramts, einer Handelskammer und einer Reichsbankſtelle und beſteht teilweiſe enge, unregelmäßige Straßen, größtenteils maſſiv gebaut. Seit Auflaſſung der Feſtung hat ſich dieſelbe nach Weſten und beſonders nach Norden ausgedehnt, wo ein völlig neues Stadtviertel mit ſchönen Häuſern entſtanden iſt. Die Stadt iſt ringsum von ſchönen, parkartigen Glacisanlagen eingeſchloſſen. Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnet ſich aus das in der erſten Hälfte des 11. Jahrh. aufgeführte Gebäude des Doms oder der ehemaligen biſchöfl. Kathedralkirche, welches ſeit der Aufhebung des Domſtifts

(1811) den kath. Einwohnern zum Gottesdienst dient und ganz von Quadersteinen auf einem pilottierten Grunde erbaut ist. Das Gewölbe ruht auf zehn mächtigen Rundpfeilern, wovon sechs frei stehen. Das Innere des Doms wurde 1832, der Chor 1864—65 restauriert, Decken und Wände sind neuerdings mit gut ausgeführten Gemälden geschmückt. Auch die vier evang. Kirchen sind durch Alter und Architektur merkwürdig. Ferner sind das an dem schönen öffentlichen Domhofsplatze gelegene königl. Regierungsgebäude, dessen neuer Teil 1846 im geschmackvollen Baustile aufgeführt worden, wie die Eisenbahnhof-, Post- und Militärgebäude bemerkenswert. Das 1530 gegründete Gymnasium, welches 1880 in einen Neubau vor dem Marientore übergesiedelt ist, hat in seiner Aula zwei Bilder von Thumann (Armins Rückkehr aus der Varusschlacht und Wittekinds Taufe in Attigny). In industrieller Beziehung sind die Tabaks- und Cigarrenfabriken, die Leder-, Lampen-, Seifenfabriken und Zündschnurfabrik, Färbereien, Bierbrauereien, Mühlenwerke, Sägewerke, chem. Fabrik, Glashütten, Papierfabrik, Lackfabrik, Hufeisenfabrik erwähnenswert.

Die Stadt M. ward schon um die Mitte des 13. Jahrh. durch Aufführung einer Umfassungsmauer befestigt. Nachdem sie als Festung im 16. und 17. Jahrh. wiederholt belagert worden, besetzten sie 1635 die Schweden, welche sie bis zum 7. Sept. 1650 behielten und die Festungswerke wesentlich verstärkten. Von den Franzosen 1757 besetzt, wurde M. im nächsten Jahre von den hannov. Truppen, im Juni 1759 aber wieder von dem Marschall Broglie eingenommen. Kurz darauf (1. Aug.) fand hier eine Schlacht zwischen den Franzosen unter dem Marschall Contades und den verbündeten Engländern und Braunschweigern unter dem Herzog Ferdinand von Braunschweig statt, in welcher die Franzosen eine solche Niederlage erlitten, daß sie alle den Verbündeten gehörigen Länder räumen mußten. Zur Erinnerung an dieses Ereignis wurde 1. Aug. 1859 auf dem Schlachtfelde ein Denkmal errichtet. Nach dem Siebenjährigen Kriege ließ der König Friedrich II. die Festungswerke schleifen, die 1816 verstärkt wiederhergestellt, aber seit 1873 wieder geschleift wurden. M. war auch einst die Hauptstadt des von Karl d. Gr. gestifteten Bistums Minden. In dem Westfälischen Frieden 1648 wurde das Hochstift M. sakularisiert und kam als weltliches Fürstentum an Brandenburg-Preußen. Durch den 7. Juli 1807 zu Tilsit geschlossenen Friedensvertrag trat Preußen das Fürstentum M. an Frankreich ab. Dasselbe bildete nun einen Bestandteil des neuerrichteten Königreichs Westfalen. Durch das organische Senatskonsult vom 13. Dez. 1810 ward ein Teil des Fürstentums M. nebst der Stadt mit dem franz. Kaiserreiche vereinigt. Das Fürstentum M. kam 1814 wieder an Preußen.

Der Regierungsbezirk Minden wurde 1816 gebildet aus den Fürstentümern M., Paderborn und Korvei, den Grafschaften Ravensberg und Rietberg, der Herrschaft Rheda und dem ehemaligen hannov. Amte Reckenberg, zählt auf 5253 qkm (1880) 504657 meist prot. E. und zerfällt in die elf Kreise: M., Lübbecke, Herford, Halle, Stadt und Land Bielefeld, Wiedenbrück, Paderborn, Büren, Warburg und Höxter.

Der Kreis Minden zählt (1880) auf 588,4 qkm 78032 meist prot. E.

Mindere, regulierte Geistliche.

Mindere Brüder oder Minoriten, s. unter Franziskaner.

Minderherrschaften, früher Mediatherrschaften in Schlesien, deren Besitzer die Rechte der Standesherren in Schlesien hatten, mit Ausnahme der Teilnahme an den schles. Fürstentagen.

Minderjährigkeit oder Minorennität (minor aetas) heißt die der Großjährigkeit (s. d.) vorangehende Lebensperiode, welche im ganzen Deutschen Reich nach dem Gesetz vom 17. Febr. 1875 mit dem vollendeten 21. Lebensjahr abschließt. Die M. begreift nach röm. Recht, das der Hauptsache nach jetzt in Geltung ist, folgende Perioden: 1) die Kindheit (infantia) bis zum 7. Jahre; 2) die körperliche Unreifheit, Impubertät oder Unmündigkeit, welche bei Knaben mit dem 14., bei Mädchen mit dem 12. Jahre endigt, und 3) die Pubertät oder Mündigkeit bis zur erlangten Volljährigkeit. Das Kind kann sich durch seinen Willen gar nicht verpflichten, obwohl Verpflichtungen, die von selbst aus einer rechtlichen Ursache entstehen (ex re), auch bei dem Kinde eintreten. Es muß, wenn es nicht in väterlicher Gewalt steht, durch einen Vormund (tutor) vertreten werden. (Vgl. Vormundschaft.) Das Kind ist nicht zurechnungsfähig; es kann gezüchtigt, nicht aber mit einer Strafe von Staats wegen belegt werden. Der Unmündige steht schon etwas selbständiger; er kann Rechte erwerben, aber sich zu nichts verbindlich machen. Er macht sich durch Unvorsichtigkeit (culpa) und verbrecherischen Vorsatz (dolus) verantwortlich, und wenn die Bosheit groß ist, tritt auch wohl eine wirkliche Bestrafung ein. Auch der Unmündige muß noch einen Vormund haben, der für ihn handelt. Der Mündige dagegen kann gültige Willenshandlungen vornehmen, kann insbesondere seinen Konsens zu einem Verlöbnis, einer Ehe, einer Annahme an Kindesstatt geben und sein Testament machen. Er ist zurechnungsfähig und wegen unerlaubter Handlungen der gesetzlichen Strafe unterworfen. Allein seiner Unerfahrenheit kommt das röm. Recht noch immer dadurch zu Hilfe, daß es ihm einen Beistand (curator) zuordnet, ohne dessen Zustimmung er weder Veräußerungen und Verzichte vornehmen, noch Verbindlichkeiten unwiderruflich eingehen kann. Auch gibt es ihm das Recht, alle Geschäfte, wodurch er während seiner M. in Schaden gekommen ist, in den ersten vier Jahren nach erlangter Großjährigkeit wieder rückgängig zu machen oder Wiedereinsetzung in den vorigen Stand (restitutio in integrum) zu suchen. Das neuere Recht läßt fast allgemein die Tutel auch rücksichtlich der Minderjährigen fortbestehen, beschränkt dagegen vielfach ihre Rechtswohlthaten; so z. B. das preuß. Gesetz vom 12. Juli 1875. Strafrechtlichen Schutz für den Minderjährigen gewährt das Deutsche Reichsstrafgesetzbuch in §§. 55, 56, 57, 173, 174,1, 176,3, 182, 235, 237, 301, 302. Die Eidesmündigkeit trat nach röm. Recht mit dem 20. Jahre, jetzt aber im Deutschen Reiche nach §. 358,1 der Civilprozeßordnung und nach §. 56 der Strafprozeßordnung mit dem vollendeten 16. Lebensjahre ein; dagegen wird zur Landtagsfähigkeit und zur Übernahme höherer Staatsstellen meist ein höheres Alter als das der Großjährigkeit verlangt. (S. unter Alter, juristisch.) Über Ehemündigkeit s. unter Ehe, Bd. V, S. 782 fg. [der Mängel.

Minderungsklage, s. u. Gewährleistung

Mindeste Brüder und **Mindeste Schwestern**, s. Minimen.

Mindoro, auch Philipps-Insel genannt, eins der größten Eilande der span. Philippinen in Hinterindien, wird gegen N. durch die San-Bernardino-Straße von der Hauptinsel Luzon getrennt, gegen SW. durch die Mindorostraße von der Insel Busuanga geschieden und im S. von der Sulu-See (Mar de Joló) bespült. Die Insel M. zählt auf etwa 10000 qkm 80000 E., welche fast ausschließlich dem malaiischen Stamme der Bisaya angehören. M. ist fruchtbar, kaum mehr als dem Namen nach spanisch, wenig angebaut und nur wenig bekannt. Mit den benachbarten kleinern Inseln Marinduque, Lubang und einigen andern bildet M. eine unter einem Alcalde mayor stehende Provinz des Generalkapitanats der Philippinen. Hauptort und Sitz der Behörden ist Calapan an der Nordküste von M.

Mindszent, Dorf im ungar. Komitat Csongrad, links an der Theiß, mit (1880) 10859 E., fast ausschließlich kath. Magyaren, hat auf ungemein fruchtbarem Boden vortrefflichen Getreidebau (Weizen) und blühende Rindvieh- und Schafzucht.

Mine (grch. μνᾶ), ist die von den alten Griechen zugleich mit ihrem ganzen Münz- und Gewichtssystem aus dem Orient übernommene Bezeichnung für ein bestimmtes Gewicht und eine freilich nie als Einzelstück ausgeprägte Münze, die das Hundertfache der Drachme und den sechzigsten Teil des Talents betrug. Das Gewicht und der Münzwert der M. ist wie die des Talents und der Drachme zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen griech. Staaten verschieden gewesen. Unter diesen verschiedenen Währungen waren die wichtigsten die äginetische und die attische. Die äginetische M., welche auch in Athen vor der Zeit des Solon als Münzgewicht und später noch als Handelsgewicht in Gebrauch war, hatte ein Gewicht von 602,6 g und repräsentierte einen Geldwert von 36¼ frühern norddeutschen Thlrn.; die attische M. betrug an Gewicht 436,6 g, an Geldwert 26⅛ Thlr. Vgl. Hultsch, «Griech. und röm. Metrologie» (Berl. 1862).

Im heutigen Königreich Griechenland ist die (sog. königliche) M. ein Gewicht von 1500 neuen (sog. königlichen) Drachmen oder Gramm = 1½ kg oder 3 deutsche Pfd. = 468¾ vorige griech. Drachmen; sie wurde mit dem Metrischen System durch Gesetz vom 28. Sept. 1836 eingeführt, ist aber in der Praxis so wenig wie die meisten andern Größen des Metrischen Systems bisher in Gebrauch gekommen.

Mine (frz. mine, vom lat. minium) bedeutet Bergwerk, unterirdischer Gang, endlich eine in einen Gegenstand versenkte, zum Sprengen bestimmte Pulverladung. In letzterm Sinne wird das Wort M. in der Militärsprache gebraucht und begreift auch die unter Wasser angebrachten Ladungen explosiver Stoffe, die zum Zerstören darüber hinfahrender Kriegsschiffe bestimmt sind. Danach unterscheidet man Land- und Wasserminen.

I. Landminen werden besonders in Erde, Gestein und in oder hinter Mauerwerk angebracht und dienen zur direkten Wirkung gegen Truppen, zum Erzeugen von Vertiefungen im Erdboden, zum Zerstören von Bauten und Anlagen. Aus der als M. dienenden Pulverladung, welche mit Hilfe einer Leitung zur Entzündung gebracht wird, entwickeln sich Gase, die eine allseitige Wirkung ausüben. Die Ausdehnung der letztern ergibt die Wirkungssphäre, die Entfernung, bis auf welche hin die Ladung noch Kraft besitzt, um einen festen Gegenstand, wie Mauern, Galerien, zu zerstören, die Trennungssphäre der M. Die Entfernung von der Mitte der Ladung bis zur Erdoberfläche oder bis zum nächsten hohlen Raum unter der Erde heißt die kürzeste Widerstandslinie der M. Geht die Trennungssphäre einer M. bis über die Erdoberfläche, so wird die über der M. lagernde Bodenmasse, die sog. Minengarbe bildend, durch die Explosion emporgeschleudert. Es entsteht ein Minentrichter und die M. selbst nennt man alsdann Trichtermine. Der Radius der obern Öffnung des Trichters ist bei gegebener Bodenbeschaffenheit von der kürzesten Widerstandslinie und der Größe der Minenladung abhängig.

Nach dem Verhältnis des Trichterradius zur kürzesten Widerstandslinie werden die Trichterminen in drei Klassen geteilt: 1) Gewöhnlich geladene M., bei welchen jene beiden Größen einander gleich sind, also ein rechtwinkeliger Trichter sich bildet (s. nachstehende Fig. 1); 2) überladene M., Drucklugeln (globes de compression), bei welchen der Trichterradius die größere Länge hat, also ein stumpfwinkeliger Trichter entsteht (Fig. 2); 3) schwach geladene M., mit spitzwinkeligem Trichter. Tritt die Wirkung einer M. nicht zu Tage, so wird sie Quetschmine oder Camouflet genannt (Fig. 3); mit solchen werden entweder unterirdische Anlagen (Galerien) zerstört oder oberirdische Bauten zum Einsturz gebracht. Je nach der Länge der kürzesten Widerstandslinie, der beabsichtigten Wirkung und der Widerstandsfähigkeit des Bodens wird in jedem gegebenen Falle die Minenladung berechnet. Um die Ladung der M. an ihren Bestimmungsort, in die sog. Minenkammer zu bringen, bedarf es unterirdischer Verbindungen, die ähnlich wie im Bergbau ausgeführt werden. Dieselben heißen, je nachdem sie senkrecht, wagerecht oder mit Gefälle geführt sind: Schacht (Brunnen), Stollen (Galerie) oder Schleppschacht (fallender Stollen). Sie erhalten eine Verkleidung, die in Holz, bei permanenten Minenanlagen in Mauerwerk angelegt ist. Die Verkleidung in Holz kann entweder Getriebsbau oder Bau mit holländ. Rahmen (Schurzholz) sein. Im erstern Falle werden in gewissen Abständen Thürgerüste angebracht und die Wandungen dann mit Brettern verschalt (Fig. 4, 5), im zweiten Falle aus Brettern gebildete und an Ort und Stelle zusammenzusetzende Rahmen einer an den andern gereiht (Fig. 6). Die Ladung befindet sich an Ort und Stelle gewöhnlich in einem hölzernen Kasten, dem Pulverkasten, und wird, nachdem sie in die Minenkammer gebracht, mit einer festen Verdämmung oder Verriegelung versehen, damit ihre Wirkung nicht von der beabsichtigten Richtung abgelenkt werden kann (Fig. 7). Die Leitung beruht entweder auf der Fortpflanzung des Feuers heftig brennender Substanzen oder sie ist eine elektrische. Im erstern Falle spricht man von Leitfeuern, hierher gehört die Zündwurst, die schnell brennende Pulverzündschnur, die Schießwollzündschnur und die mit chlorsaurem Kali hergestellte amerik. Zündschnur, endlich die langsam brennende oder Bickfordsche Zündschnur und andere Zündungen. Bezüglich der elektrischen Zündungsweise vgl. Bd. VI, S. 28.

Die unter dem Glacis einer Festung schon im Frieden in Mauerwerk ausgeführten Minenanlagen werden als Verteidigungsminen- oder

Contreminensystem bezeichnet. Von der Contrescarpe des (trockenen) Grabens, die dann gewöhnlich eine Contrescarpengalerie besitzt, erstrecken sich Hauptstollen oder Hauptgalerien parallel den Kapitalen ins Vorfeld, von diesen zweigen sich seitlich Zweigstollen oder Rameaux und von diesen, den Hauptstollen parallel, Horchstollen oder Ecouten nach vorwärts ab. Die Horchstollen werden erst im Kriegsfalle in Holz angelegt. Parallel der Contrescarpengalerie und weiter nach vorwärts können noch Enveloppengalerien die Hauptstollen quer verbinden. Auch kommen Minengalerien in mehrern Etagen übereinander als Stockwerksminen vor. Im Escarpenmauerwerk können Magistralgalerien (s. d.) als Horchgänge liegen, um den Breschmineur zeitig zu entdecken.

unter dem Namen »Minenkrieg« zusammengefaßt, der, wie es in der Natur der Sache liegt, einen außerordentlich langsamen Fortgang hat. Um gleichzeitig das Contreminensystem zu beschädigen und an der Erdoberfläche Trichter zu sprengen, aus denen Positionen und Annäherungswege hergestellt werden, wendet der Angreifer überladene M. an. Es werden immer mehrere Trichter in einer Reihe gesprengt und eine Trichterreihe vor die andere gelegt, bis die Contrescarpe erreicht und eingeworfen ist. Der Verteidiger bedient sich vorherrschend der Quetschminen, um entweder die Angriffsstollen zu zerstören, oder wenn kein Minenangriff erfolgt, die Laufgräben in die Luft zu sprengen. Breschminen bezwecken das Einwerfen von Futtermauern, Demolitionsminen die Zerstörung aufgegebener

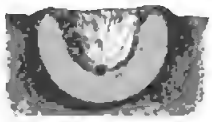


Fig. 1.

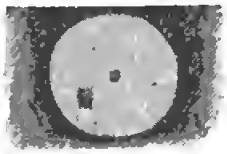


Fig. 3.

Fig. 2.

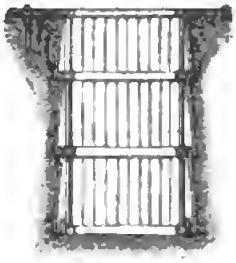


Fig. 4.

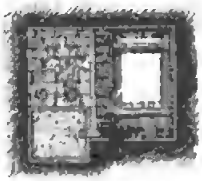


Fig. 7.

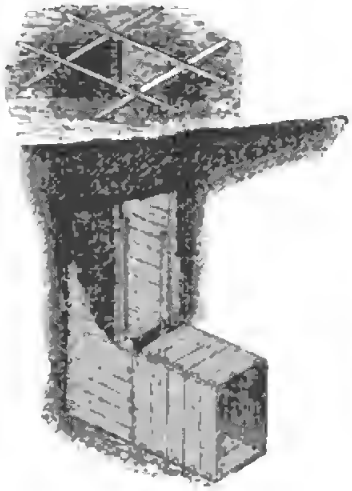


Fig. 6.

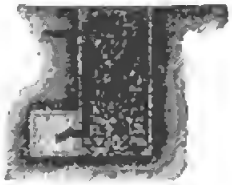


Fig. 8.

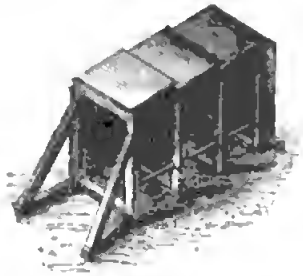


Fig. 5.

Fig. 9.

In der Feldbefestigung kommen M. nur als Hindernismittel (s. d.) vor, und zwar als Fladderminen (s. d., Fig. 8) und als Steinminen (Fig. 9); letztere schleudern Feldsteine im hohen Bogen gegen den Feind. Die Ladung der Fladderminen geht selten über 25 kg, die der Steinminen ist 7—15 kg. Im Festungskriege (s. d.) bilden M. ein wichtiges Angriffs- wie Verteidigungsmittel, sobald die Angriffsarbeiten bis zum Glacis gediehen sind. Der Angreifer bedient sich der M., um das Minensystem der angegriffenen Festung unschädlich zu machen, ferner, um sich durch Sprengen von Trichtern oberirdische Annäherungswege der Positionen zu schaffen, endlich auch, um die Bekleidungsmauern des Grabens einzuwerfen; der Verteidiger gebraucht die M., um das oberirdische Vorgehen des Angreifers durch Einwerfen seiner Sappenarbeiten aufzuhalten und ein unterirdisches Vorgehen desselben zu erschweren. Die hiermit zusammenhängenden Arbeiten, Unternehmungen und Kämpfe werden

Festungswerke, Dampfminen sollen die Minengänge des Verteidigers mit unbrauchbarer Luft füllen. Als Minenladung dient auch heute noch in den meisten Fällen das Schießpulver und nur, wo es sich um Zerstören von Mauerwerk handelt, benutzt man die neuern Sprengmittel.

Die Pulverminen haben sich aus dem im Altertum und Mittelalter zum Zerstören der Mauern gebräuchlichen Untergraben der letztern entwickelt. Ihre erste Anwendung geschah 1487 durch die Genuesen von Serezanella; als Erfinder der M. gilt Pedro Navarro (s. d.), der 1503 die Seeschlösser von Neapel mittels solcher in die Luft sprengte. Der Angreifer benutzte M. von da ab häufig, um das Mauerwerk der Contrescarpe und der Escarpe einzuwerfen. Hieraus entwickelten sich im 17. Jahrh. die Gegenminen und der Minenkrieg. Lange Zeit herrschte auf diesem Gebiete die reine Empirie, bis im 18. Jahrh. der franz. Ingenieur Belidor (s. d.) eine Minentheorie aufstellte und den Nutzen

überladener M. nachwies, womit der Angriff ein wichtiges Moment der Überlegenheit gewann. Friedrich d. Gr. ließ 1762 vor Schweidnitz die überladenen M. durch den Ingenieurmajor Le Febvre mit großem Erfolg anwenden. Im J. 1778 wurde durch General Lahr das noch heute übliche Contreminensystem aufgestellt. Ausgedehnte Anwendung fanden in neuerer Zeit M. 1832 bei der Belagerung der Citadelle von Antwerpen, 1854—55 bei Sewastopol.

II. Minen unter Wasser, Wasserminen, Seeminen, auch defensive oder stationäre Torpedos genannt (im Gegensatz zu den offensiven oder beweglichen Torpedos, welche aber jetzt in der Regel als Torpedos [s. d.] schlechtweg bezeichnet werden), sind ein wirksames Mittel, um in Häfen, Buchten, Flußmündungen das Fahrwasser zu sperren und Landungen zu verhindern. (S. unter Küstenbefestigung.)

Eine Seemine besteht aus einem Gefäß von Holz, von starkem Blech oder auch von Glas, in Cylinder-, Glocken-, Birnen-, Flaschen- oder Tonnenform, welches entweder auf dem Grunde des Meeres ruht oder schwimmend angebracht ist, und durch Verankerung am Forttreiben gehindert wird, der darin (unter Aussparung einer Luftkammer) angebrachten Ladung von Sprengstoffen rascher Zersetzung, namentlich nasser, gepreßter Schießwolle (s. d.), endlich der Zündung, welche als eine selbstthätige, durch den Stoß des feindlichen Schiffs zur Wirkung kommende, oder als eine nach eigenem Ermessen hervorzurufende eingerichtet sein kann. Danach zerfallen die Seeminen in Stoß- oder Kontaktminen und in Beobachtungs- oder elektrische Minen. Die Zündung kann bei erstern eine chemische (auf der Berührung von Schwefelsäure mit chlorsaurem Kali beruhend) oder eine mechanische (mittels Knallpräparaten, die durch den Stoß eines Stempels zur Explosion gebracht werden) sein; beides schließt aber eine große Gefahr beim Legen und Wiederaufnehmen der M. in sich. Deshalb benutzt man jetzt vorherrschend die elektrischen Kontaktminen, welche zwar auch durch unmittelbare Berührung wirksam werden, aber nur, wenn vorher die Leitung an einer andern Stelle geschlossen wurde. Wenn für die eigenen Schiffe ein Durchgang durch die Minensperre bleiben soll, so werden an der betreffenden Stelle Beobachtungsminen angewandt. Diese haben eine elektrische Zündung, welche im geeigneten Moment vom Lande aus durch Schließen des Stroms hervorgebracht wird, und entweder auf der Erzeugung elektrischer Funken oder auf dem Glühen eines Platindrahts beruht. Hierbei wird die Entzündung durch eine Patrone aufgenommen. Die elektrische Zündung bedingt eine Leitung, welche unterseeisch, beziehentlich unterirdisch anzubringen ist und aus Kabeln hergestellt wird, deren innern Kern ein Kupferdraht bildet. Dieser ist durch Guttapercha isoliert und durch eine Umwickelung von Eisendraht gegen Beschädigungen geschützt, wodurch das Kabel auch das nötige Gewicht erhält, um ohne Belastung auf dem Meeresgrunde aufzuliegen. Die Beobachtungsminen bedürfen besonderer Apparate, um den Eintritt des Schiffs in die Wirkungssphäre der M. zu bestimmen. Soll die Beobachtung nur von einer Station ausgehen, so bedient man sich der Camera-obscura; wenn von zwei Stationen, teleskopischer Apparate. Beobachtungsminen liegen tiefer unter dem Wasserspiegel und sind stärker geladen als Kontaktminen. Die Minensperren sind nur wirksam, wenn dieselben quer durch das Fahrwasser reichen und die einzelnen M. in solchen Abständen voneinander angebracht sind, daß ein Passieren außerhalb der Wirkungssphäre einer M. für die feindlichen Schiffe unmöglich ist; am sichersten ist es, wenn die M. in mehrern Reihen schachbrettförmig hintereinander liegen. Stoßminen sind auch bei Nacht, Nebel und Verschleierung durch Pulverdampf wirksam, können aber durch den feindlichen Schiffen vorausgeschickte schwimmende Körper oder durch an jenen angebrachte sog. Torpedobrecher vorzeitig zum Spielen gebracht werden. Auch hindern sie die Bewegungen der eigenen Schiffe. Beobachtungsminen lassen letztere zu, sind aber teuer, schwer mit Leitungen zu versehen, namentlich in Eingängen mit Ebbe und Flut, und können durch Zerschneiden der Leitungen unwirksam gemacht werden. Der Eintritt der feindlichen Schiffe in die Wirkungssphäre derselben muß genau erkannt und rasch benutzt werden, da bei voller Fahrtgeschwindigkeit das Schiff nur kurze Zeit über denselben verweilt; es ist daher eine stete Beobachtung des Fahrwassers nötig und die Wirksamkeit bleibt vorzugsweise auf die Dauer der Tageshelle beschränkt. Ihre Anwendung ist daher eine verhältnismäßig beschränkte.

Seeminen, und zwar nach dem Prinzip der Stoßminen, wurden bereits im Anfang des 19. Jahrh. von dem Erfinder der Dampfschiffe Robert Fulton (s. d.), indes ohne Erfolg, in Vorschlag gebracht. Elektrische Zündung für Seeminen wandte zuerst 1842 der Nordamerikaner Colt an. Zur Zeit des Krimkriegs hatten die Russen eine große Zahl Stoßminen mit schwefelsaurer Zündung zum Schutz des Hafens von Kronstadt und anderwärts ausgelegt, ohne daß dieselben indes zur Wirksamkeit gelangt wären. Im J. 1859 sicherten die Österreicher die adriatischen Küsten mittels Beobachtungsminen nach dem System des Barons von Ebner. Eine erhöhte Wichtigkeit erlangten die Seeminen durch das Aufkommen der Panzerschiffe, gegen welche dieselben nebst den offensiven Torpedos die ergiebigsten Zerstörungsmittel bilden. Besonders umfassend und erfolgreich war die Anwendung der Seeminen im nordamerik. Secessionskriege 1861—65, besonders auf Seite der Konföderierten, welche nicht weniger als 40 Schiffe der Union, darunter 11 größere Kriegsschiffe, damit zerstört haben. Weitere Anwendung fanden die Seeminen 1864 seitens der Dänen, 1866 seitens der Österreicher, welche die von Ebner erfundenen elektrischen Kontaktminen damals zuerst anwandten, sodann 1866—68 in dem Kriege Paraguays gegen die Tripleallianz, 1870 zum Schutz der deutschen Küsten, 1877 seitens der Russen gegen die türkische Flotte. Gegenwärtig finden in allen Küstenstaaten Seeminen und Torpedos die eingehendste Beachtung; besondere Formationen bestehen für den Dienst derselben. Im Deutschen Reich bildet das Seeminenwesen einen besondern Dienstzweig der Matrosen-Artillerieabteilungen. Eigens gebaute Fahrzeuge, Minenleger (kleine Dampfboote) und Minenjollen (Ruderboote), dienen zum Legen und Lichten der Seeminen. (Vgl. auch Torpedo.)

Litteratur. In Bezug auf Landminen vgl. die Werke über Befestigungskunst, Bd. II, S. 687. Bezüglich der Seeminen: «Die Torpedos» (Berl. 1868); von Ehrenkrook, «Geschichte der

Seeminen und Torpedos» (Berl. 1878), «Die Torpedos und Seeminen in ihrer histor. Entwickelung bis auf die neueste Zeit» (Berl. 1878).

Minelli oder Min-Elli (Joh.), holländ. Philolog, geb. 1625 zu Rotterdam, gest. 1683 als Rektor der Schule daselbst, besorgte von einer großen Anzahl röm. Klassiker Ausgaben mit kurzen erklärenden Anmerkungen, die so großen Beifall fanden, daß in der Folgezeit von andern viele ähnliche Ausgaben erschienen, die auf dem Titel die Worte «ad modum Minellii», d. h. nach der Art und Weise M.s, als Aushängeschild führten. Namentlich geschah dies in Deutschland durch den pseudonymen Germanicus Sincerus und einen gewissen Junker. Da diese letztern Ausgaben in ihren Anmerkungen fast nichts als Umschreibungen oder wörtliche Übersetzungen des Textes darboten, so wurde der Ausdruck «ad modum Minellii» sprichwörtlich und erhielt gleiche Bedeutung mit Eselsbrücke.

Minenkrankheit, ein Komplex von eigentümlichen Krankheitserscheinungen, welche nicht selten nach Minensprengungen bei dem Aufenthalt in den Galerien, sowie beim Aufräumen des Materials auftreten. In den leichtern Fällen werden die Minenarbeiter von Kopfschmerzen, Druck in den Augen, Schwindel und Beklemmung befallen, in schwerern Fällen kommt es zu plötzlichem Zusammensinken, stockender Atmung, Betäubung und Krämpfen, welche nicht selten schnell den Tod herbeiführen. Da die Minengase vorwiegend aus Kohlenoxyd, Kohlensäure, Stickstoff und Wasserstoff bestehen, so ist die M. im wesentlichen als Kohlenoxydgasvergiftung (s. d.) zu betrachten und auch wie diese zu behandeln.

Minenvorhäuser heißen Erweiterungen der Contrescarpengalerien, welche zur Lagerung der Minenwerkzeuge bestimmt sind.

Mineo, Stadt in der ital. Provinz Catania auf Sicilien, bei Caltagirone, mit (1881) 9519 E. In der Nähe ist der kleine, kohlensaure Gase ausbauchende See Palizi (Lacus Palicorum), wo im Altertum ein berühmtes Heiligtum stand.

Mineralalkali, soviel wie Natron.

Mineralbad, s. Bad und Mineralwasser.

Mineralblau, s. unter Berlinerblau.

Mineralfarben, Erdfarben, Körperfarben nennt man die als Öl- und Wasseranstrich, sowie in der Malerei verwandten Farben, welche dem Erd- und Mineralreich entstammen. Sie sind teils Natur-, teils Kunstprodukte, immer aber durch eine besondere Aufbereitung, Mahlen, Schlemmen, ihrem Zweck tauglich gemacht. Zu den Naturprodukten gehört Kreide, Ocker, Umbra, zu den Kunstprodukten Zinnober, Cheomgelb, Berlinerblau u.

Mineralgelb oder Kasselergelb, s. unter Blei (-Verbindungen 7).

Mineralgrün, s. Schweinfurter Grün.

Mineralien nennt man alle als Bestandteile der Erdrinde vorkommenden homogenen anorganischen Körper, wobei herkömmlicherweise einige aus der Zersetzung und Umbildung urweltlicher organischer Reste entstandene und im Schoße der Erde begrabene Massen, wie z. B. die verschiedenen Kohlen, Bernstein, Erdharz, mit in das Gebiet des Mineralreichs verwiesen werden. Die M. können von sehr mannigfachen Gesichtspunkten aus betrachtet werden. Zunächst als chem. Grundstoffe und bestimmte Verbindungen, unterschieden durch ihre Zusammensetzung und durch besondere äußere Eigenschaften, so namentlich durch Kristallform, Härte, spezifisches Gewicht, optisches Verhalten, Glanz und Farbe. Die Unterscheidung und Beschreibung der einzelnen Mineralarten, deren man über tausend kennt, ist Aufgabe der speziellen Mineralogie (s. d.). Sodann sind von Wichtigkeit die Untersuchungen über ihre geolog. Verbreitung, über die Gesetzmäßigkeit ihrer räumlichen Association, ihres Zusammenvorkommens und über ihre Bildungs- und Entwickelungsgeschichte; letztere Forschungen gehören der Gesteinslehre oder Petrographie an, die einen Teil der Geologie oder Geognosie (s. d.) bildet. Die Lithurgik ist die Lehre von dem Gebrauch, welchen die M. zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse gewähren.

Die Eigenschaften der M., welche den Hauptgegenstand einer wissenschaftlichen Beschreibung derselben bilden, sind dreierlei Art, indem sie sich auf die Form, auf die physischen Qualitäten und auf den Stoff beziehen. Nach ihren morphologischen Eigenschaften zerfallen die M. zunächst in kristallisierte, d. h. nach bestimmten Gesetzen gestaltete, von regelmäßig verteilten und ursprünglichen Flächen begrenzte Individuen, deren Moleküle bestimmt und regelmäßig angeordnet sind (Kristalle, s. d.), sodann in kristallinische, d. h. solche Massen, welche in ihrer äußern Formentwickelung gehemmte Individuen darstellen, deren physik.-molekulare Beschaffenheit aber mit derjenigen der Kristalle vollkommen übereinstimmt, und endlich in amorphe, d. h. diejenigen M., welchen neben der räumlichen Individualisierung auch das kristallinische Gefüge überhaupt abgeht, indem bei ihnen die gegenseitige Aggregation der Molekule unregelmäßig und ordnungslos ist, und bei welchen (wie z. B. unter den Kunstprodukten bei dem Glas) Elasticität und Kohärenz nach allen Richtungen hin gleich wirken. Dahin gehören unter anderm die Opale, auch die wenigen flüssigen M., wie das gediegene Quecksilber. Manche, namentlich thonähnliche M. sind jedoch nur scheinbar amorph, indem sie aus einer sehr innigen Zusammenhäufung zartester mikroskopischer Teilchen von kristallinischer Natur bestehen. Die Individuen des Mineralreichs sind aber nur in verhältnismäßig seltenen Fällen ganz frei und ihrer Form nach vollkommen ausgebildet, in der Regel dagegen zu Aggregaten, d. h. zu Komplexen vereinigt, welche aus einer großen Anzahl neben-, über- und durcheinander gewachsener, dichtgedrängter, verkrüppelter und verzerrter Individuen zusammengesetzt werden; so entstehen Mineralaggregate mit körnigem, schuppigem, schaligem, stängeligem Gefüge, welche in allerhand büscheligen, wulstähnlichen, fächerförmigen, kugeligen, traubigen, zopfenförmigen, cylindrischen u. s. w. Gestalten auftreten. Zu solchen Aggregaten gehören auch die als Umwandlungsprodukte früherer M. aufzufassenden sog. Pseudomorphosen. Eine große Bedeutung hat neuerdings den M. gegenüber das Mikroskop erlangt, vermittelst dessen man die feinern anatom. Strukturverhältnisse sowohl im frischen und unveränderten, als im umgewandelten Zustande untersuchen und wertvolle Schlüsse über die Entstehung ableiten kann. Vgl. Zirkel, «Die mikroskopische Beschaffenheit der M. und Gesteine» (Lpz. 1873); Rosenbusch, «Mikroskopische Physiographie der petrographisch wichtigen M.» (Stuttg. 1873); Hussak, «Anleitung zum Bestimmen der gesteinbildenden Mineralien» (Lpz. 1885).

Digitized by Google

Unter den **physikalischen Eigenschaften** der M. ist zunächst die mit der Kohärenz zusammenhängende gesetzmäßige Spaltbarkeit der Krystalle und krystallinischen Massen wichtig, welche ein um so belangreicheres Merkmal abgibt, als sie von der vielgestaltigen Formentwickelung ganz unabhängig und dennoch stets konstant ist. Wird ein M. nach Richtungen zerschlagen oder zerbrochen, nach welchen keine Spaltbarkeit vorhanden ist, so zeigt sich der sog. Bruch, welcher muschelig, eben oder uneben, glatt, splitterig, erdig oder hakig sein kann. Die Härte der M. und ihr spezifisches Gewicht oder ihre Dichtigkeit sind gleichfalls physik. Eigenschaften, welche bei der Unterscheidung der einzelnen Arten mit den ersten Rang einnehmen. Im engsten Zusammenhang mit der morphol. Ausbildung der Krystalle des Mineralreichs steht ferner ein Teil ihrer optischen Eigenschaften, ihre einfache oder doppelte Strahlenbrechung, das Vorhandensein einer oder zweier optischer Achsen, ihr Verhalten gegen polarisiertes Licht, ihre Farbenverschiedenheit nach abweichenden Richtungen (Pleochroismus) u. s. w. Die Fortschritte der Physik haben der Mineralogie allmählich eine Menge von sinnreichen Instrumenten und Methoden zur optischen Prüfung der M. geliefert, wozu die verschiedenen Polarisationsapparate, Stauroskop, Dichroskop, die Instrumente zur Messung des Brechungsinder, des Winkels der optischen Achsen u. s. w. gehören, alles Apparate, die für die speziellere allseitige Untersuchung oder für die Diagnose der M. wichtig sind. (Vgl. Groth, »Physik. Krystallographie«, 2. Aufl., Lpz. 1885.) Andere optische Eigenschaften, welche mit der Krystallform nicht oder nicht so direkt zusammenhängen, sind der Glanz, bei welchem man den Grad und die Art (Metallglanz, Diamantglanz, Glasglanz, Fettglanz, Perlmutterglanz, Seidenglanz) unterscheidet, die Farbe, der Farbenschiller, die Pellucidität oder das Vermögen, Licht hindurchzulassen. Sodann gehören auch noch das Verhalten der Krystalle gegen die Wärme (Leitungsfähigkeit der Wärme, abweichende Ausdehnung nach verschiedenen Richtungen bei Temperaturerhöhung), die Elektricität, Phosphorescenz und der Magnetismus, welche manche M. zeigen, zu ihren physik. Eigenschaften.

Bei der Betrachtung der **chemischen Natur** der M. kommen namentlich zwei Gegenstände in Betracht: die chem. Konstitution und die chem. Reaktionen. Was das chem. Wesen der M. anbetrifft, so sind dieselben entweder Grundstoffe (z. B. Gold, Silber, Kupfer, Arsen), oder Oxyde (z. B. Quarz, Zinnstein, Rutil, Eisenglanz, Saphir, Magneteisen, Braunsteinstein), oder Schwefelmetalle (z. B. Eisenkies, Bleiglanz, Kupferkies, Fahlerz, Rotgültigerz, Zinnober), oder Haloidsalze (wie Steinsalz, Flußspat, Kryolith), oder Sauerstoffsalze (z. B. die große Zahl der Silikate, Carbonate, Phosphate, Sulfate, auch Borate, Nitrate, Wolframiate, Titanate), endlich organische Verbindungen und deren Zersetzungsprodukte (die verschiedenen Kohlen und Erdharze). Die chem. Konstitution eines M. kann nur durch eine genaue quantitative Analyse erkannt werden, während die chem. Reaktionen bloß mehr oder weniger genau auf die Kenntnis seiner qualitativen Zusammensetzung führen. Diese letztern einfachen chem. Prüfungen werden entweder auf dem sog. trockenen oder auf dem nassen Wege vorgenommen. Bei der Untersuchungsmethode auf dem trockenen Wege bedient man sich des Lötrohrs, womit die Schmelzbarkeit, das Entweichen flüchtiger Stoffe, die Sublimation gewisser Substanzen, die Gegenwart einiger charakteristischer Metalle, die Färbung der Flamme, welche die erhitzte Probe liefert, auch die Produkte und Erscheinungen, welche sich beim Zusammenschmelzen mit andern Körpern (sog. Flüssen, wie Soda, Borax, Phosphorsalz) zeigen, ermittelt werden sollen. (Vgl. Plattner, »Probierkunst mit dem Lötrohr«, 4. Aufl., herausg. von Richter, Lpz. 1865.) Bei der Prüfung auf dem nassen Wege handelt es sich um die Auflöslichkeit oder Unlöslichkeit eines M. in Wasser oder verschiedenen Säuren, um dabei erfolgende Gasentwickelungen, um Abscheidung einzelner Bestandteile (z. B. Schwefel, Kieselsäure); die weder in Wasser noch in Säuren löslichen oder zersetzbaren M. müssen mit andern Substanzen zusammengeschmolzen werden, um sie dadurch löslich und der Analyse zugänglich zu machen. Für die Kenntnis der chem. Zusammensetzung der M. ist vor allem Rammelsbergs »Handbuch der Mineralchemie« (2. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1875) wichtig; für die Bestimmung der M. leisten von Kobells »Tafeln zur Bestimmung der M.« (12. Aufl., herausg. von Oebbeke, Münch. 1884) gute Dienste.

Mineralindigo ist eine blaue, kaum zur Anwendung gekommene Farbe genannt, welche aus molybdänsaurem Molybdänoxyd besteht.

Mineralkermes, s. Kermes (mineralischer).

Mineralmohr, s. unter Mohr (Präparate).

Mineralogie nennt man den Teil der Naturgeschichte, welcher sich mit der Beschreibung der Mineralien (s. d.) beschäftigt, wobei dieselben bald nur im engern Sinne, nach ihren Eigenschaften und ihrem gegenwärtigen Wesen, bald auch im weitern Sinne, nämlich zugleich nach ihrer Entstehung und Umbildung, betrachtet werden können. Die wissenschaftliche Behandlung der M. ist schon darum sehr neuen Ursprungs, weil sowohl Chemie als Krystallographie erst in neuerer Zeit jenen Grad der Ausbildung gewonnen haben, der für konsequente Durchführung genauer Charakteristiken und auf Gestalt und chem. Konstitution gebauter Systeme nötig ist. Die Alten, z. B. Plinius, kannten und unterschieden nur wenige Mineralien und beschrieben sie unvollständig. Die ersten Versuche wissenschaftlicher Behandlung machte Georg Agricola im 16. Jahrh. Indes sind die Systeme der Schweden Wallerius (1772) und Cronstedt (1758) die ersten, welche diesen Namen verdienen; während der erstere rein chemisch klassifizierte, räumte der zweite auch den äußern Kennzeichen ihr Recht ein. Die Bearbeitung dieser letztern ist das besondere Verdienst Abraham Gottlob Werners (s. d.), dem wir die sog. empirische Methode der Mineralbeschreibung verdanken, die von bestimmten theoretischen Ansichten ganz unabhängig und darum noch gegenwärtig in ihren Grundzügen in Gebrauch ist. Sein System war weder chemisch noch physikalisch konsequent; man findet es am ausführlichsten in Hoffmanns »Handbuch der M.« (4 Bde., Freiberg 1811—18). Allerdings gewannen aber auch erst nach Werner sowohl die Chemie als die Krystallographie die gegenwärtige wissenschaftliche Form, und Hauy (s. d.) war der erste, der seine mathem. Untersuchungen über Krystallformen zur Aufstellung eines Systems anzuwenden versuchte. Seitdem haben die Mineralogen in der Systematisierung zwei wesentlich verschiedene Wege

verfolgt. Die einen stellen die morpholog. und physik., die andern die chem. Kennzeichen an die Spitze. Die erste, die sog. naturhistor. Methode, hat vor allen Mohs (s. d.) mit seinen Anhängern Jameson, Allan, Haidinger, Zippe u. a. kultiviert, welche dadurch zwar außerordentlich viel zur Förderung der Lehre von den äußern Kennzeichen beitrugen, andererseits aber auch eine fast gänzliche Vernachlässigung der Kenntnisse von dem chem. Wesen der Mineralien verschuldeten. Auch das System von Breithaupt (s. d.) ist ein naturhistorisches. Diesen gegenüber steht mit rein chem. Klassifikation Berzelius (s. d.), dem von Kobell und Blum sich anschließen. Indes haben die wichtigen Entdeckungen über den Zusammenhang zwischen Gestalt und Mischung nur zur Befestigung der schon längst von vielen Mineralogen gehegten Ansicht beigetragen, daß völlige Einseitigkeit verwerflich und eine genügende Klassifikation nur unter gleichzeitiger Berücksichtigung beider Klassen von Kennzeichen zu erreichen sei. Die Systeme von Leonhard, Beudant, Weiß, Naumann und Geinitz verfolgen sämtlich diesen Weg mit mehr oder weniger Glück, während das krystallo-chem. System von G. Rose mehr in erster Linie die chem. Konstitution betont und deshalb auch die Beziehungen des Isomorphismus noch besser berücksichtigen kann. Gerade wegen des letztern Umstandes hat man in neuester Zeit den Klassifikationsversuchen, welche vorwiegend die chem. Zusammensetzung der Mineralien ins Auge fassen, den größten Beifall geschenkt.

Vgl. von Kobell, «Geschichte der M.» (Münch. 1864). Als die besten Lehrbücher der M. gelten: J. D. Dana, »A system of mineralogy« (5. Aufl., Lond. 1868, nebst drei Nachträgen); Des Cloizeaux, «Manuel de minéralogie» (Par. 1863); Naumann, «Elemente der M.» (12. Aufl., herausg. von Zirkel, Lpz. 1885); Quenstedt, »Handbuch der M.« (3. Aufl., Tüb. 1877); Groth, «Tabellarische Übersicht der Mineralien nach ihren krystallographisch-chem. Beziehungen» (2. Aufl., Braunschw. 1882).

Mineralöl ist im weitern Sinne die Bezeichnung für die dem Mineral- oder Erdreich entstammenden, resp. aus demselben gewonnenen Öle, also einschließlich des Erdöls (s. d.), resp. Petroleums (s. d.). Im engern Sinne versteht man dagegen unter M. nur die durch trockene Destillation von Steinkohlen, Braunkohlen, Torf, bituminösen Schiefern u. dgl. hergestellten flüssigen Leuchtstoffe, die untereinander wieder als Hydrocarbür, Photogen, Solaröl unterschieden werden. Von den verschiedenen Rohmaterialien, die im Laufe der Zeit bei der Fabrikation dieser Öle Verwendung gefunden haben, haben sich viele als unbrauchbar erwiesen und haben verlassen werden müssen, weil die Ausbeute an Produkt die Bearbeitungskosten nicht lohnte. Erst als man dieses erkannte und eine richtige Auswahl unter den Rohmaterialien traf, ist es möglich geworden, eine lukratioe Industrie auf die Gewinnung der M. zu begründen. Von allen sind nur zwei technisch verwertbare Rohstoffe übriggeblieben, der eine ist die Bogheadkohle, welche in Schottland verarbeitet wird, der andere eine besondere Varietät der Braunkohle, die sog. Schwelkohle, welche in der Umgegend von Weißenfels, Zeitz, Bitterfeld und an einigen andern Orten vorkommt. Die Schwelkohle unterscheidet sich von der gewöhnlichen Braunkohle und die Bogheadkohle unterscheidet sich von der Steinkohle durch einen etwa doppelt so hohen Gehalt an gebundenem Wasserstoff und durch dieses Verhältnis ihrer Bestandteile werden sie zur Gewinnung von Ölen und Paraffinen geeignet. Die Mineralölindustrie hat sich, seitdem man dies erkannt und von allen sonstigen Materialien abgewondt hat, nicht allein gegen die gewaltige Konkurrenz des ameril. und russ. Petroleums behauptet, sondern ist an Bedeutung von Jahr zu Jahr gestiegen.

Mineralöllampen, s. Lampen, Bd. X, S. 770ª.

Mineralpoint, Stadt in Wisconsin (s. d.).

Mineralpottasche nennt man das kohlensaure Kali, das jetzt in chem. Fabriken durch Zersetzung des aus den staßfurter Abraumsalzen abgeschiedenen Chlorkaliums dargestellt wird.

Mineralquellen, s. Mineralwasser.

Mineralsäuren, Sammelname für Schwefel-, Salz-, Salpetersäure.

Mineralsoda, aus Chlornotrium bereitete Soda.

Mineralspiritus nennt man den synthetisch, aus Äthylen und Schwefelsäure darzustellenden Alkohol. Die Hoffnungen, die von industrieller Seite auf eine technische Verwertung dieser Synthese gebaut wurden, haben sich jedoch nicht erfüllt.

Mineralteer, soviel wie Bergteer.

Mineralwachs, imitiertes Bienenwachs, s. unter Wachs.

Mineralwasser. Die Mineralquellen unterscheiden sich von den gewöhnlichen durch einen merklich größern oder geringern Gehalt ihres Wassers an Salzen, manche außerdem noch durch ihren Gehalt von besondern, im gewöhnlichen Wasser nicht oder nur in geringen Mengen vorkommenden Stoffen und endlich durch eine hohe Temperatur. Der Gehalt der Mineralwässer an festen Teilen schwankt etwa zwischen 0,2 und 15,0 g auf 1000 g Wasser. Die Temperatur der gewöhnlichen Quellen beträgt selten unter 6°, dagegen besitzen manche Mineralquellen selbst sehr hohe Temperaturen, so der Sprudel in Karlsbad und das Wasser von Plombières 60°, die Quelle von Chaudes-Aigues 87°, die Petersquelle am Kaukasus und die Quelle von Los Trincheras in Venezuela 90°. Die kalten Mineralquellen nennt mon Krenen, die heißern und lauen Thermen und Thliaren. Der Ursprung der Mineralwässer ist derselbe wie der Ursprung gewöhnlicher Quellwässer. Ihren Gehalt an Salzen erhalten sie durch Auswaschung unterirdischer Salzlager, die hohe Temperatur durch ihre schnelle Beförderung aus tiefen, dem Innern der Erde näher gelegenen Stellen an die Oberfläche. Die Mineralquellen entspringen teils natürlich, teils sind sie erbohrt worden.

Man teilt sie nach ihrem Gehalt von bestimmten Stoffen in mehrere Gruppen ein. 1) Die indifferenten Heilquellen, Wildbäder oder Akratothermen besitzen keine hervorstechenden chem. Bestandteile, liefern ein sehr salzarmes, fast chemisch reines Wasser und wirken hauptsächlich durch ihre hohe Temperatur; warme oder heiße Akratothermen sind Gastein, Pfäfers und Ragaz, Warmbrunn, Wildbad, Teplitz, Plombières (Schlangenbad ist Thliore). 2) Kochsalzquellen besitzen als vorwaltenden Bestandteil Chlornatrium (Kochsalz) und andere Chloride; warme Kochsalzquellen sind Wiesbaden und Baden-Baden, kalte Kissingen (besonders stark die Rakoczyquelle), Homburg und Soden. An Kochsalz sehr reiche Quellen werden Solen genannt; zu diesen

gehören Ischl, Reichenhall, Wittekind, Kösen, Sulza, Hall in Württemberg; Oynhausen und Rehme liefern ein an Kohlensäure reiches Wasser von Badetemperatur. 3) Jod- und bromhaltige Wässer finden sich zu Adelheidsquelle, Kreuznach, Hall in Oberösterreich, Elmen in der Provinz Sachsen. 4) Säuerlinge sind ausgezeichnet durch einen starken Gehalt an Kohlensäure, enthalten aber daneben gewöhnlich noch kohlensaures Natron oder Kochsalz: Selters, Gleichenberg, Bilin, Gießhübl, Neuenahr, Geilnau, Fachingen, Vichy (mit sehr viel doppeltkohlensaurem Natron), Ems, Obersalzbrunn. 5) Bitterwässer (Seidschütz, Seidlitz, Pullna, Ofen und Friedrichshall) enthalten vorzüglich schwefelsaure Magnesia (Bittersalz). 6) Glaubersalzwässer sind ausgezeichnet durch einen hohen Gehalt von schwefelsaurem Natron (Glaubersalz), so Marienbad, Bertrich, Rohitsch, die Salzquelle von Franzensbad, die Elisabethquelle und Karlsbad, die einzige Therme dieser Gattung. 7) Schwefel- oder Schwefelwasserstoffquellen enthalten Schwefelwasserstoff und lösliche Schwefelmetalle. Warme Schwefelwässer finden sich in Aachen, Baden bei Wien, Baden in der Schweiz und Landeck; kalte zu Nenndorf, Eilsen und Weilbach. 8) Eisenwässer enthalten viel doppeltkohlensaures Eisenoxydul, so Pyrmont, Driburg, Spaa, Steben. Zugleich viel Salz führen Elster, die Karolinen- und Ambrosiusquelle in Marienbad. Eisensäuerlinge sind die Franzens-, Salz- und Wiesenquelle in Franzensbad und die Trink-, Albert- und Salzquelle in Elster.

Die auffälligen Erscheinungen der Mineralwässer haben schon in früher Zeit Anlaß zu ihrer mediz. Verwendung gegeben (Gesundbrunnen, Heilquellen), aber erst in neuerer Zeit (seit Friedr. Hoffmann) hat man sie mit dem Fortschreiten der chem. Kenntnisse und der mediz. Erfahrungen systematisch zu verwenden gelernt. Einzelne der Mineralwässer dienen bloß zum Baden (z. B. die indifferenten Wässer, Kochsalzquellen), andere vorzugsweise zum Trinken (Bitter- und Glaubersalzwässer); vielfach werden sie aber auch in beiderlei Form angewendet. Die viele Gase (Stickstoff, Schwefelwasserstoff) liefernden Wässer benutzt man auch zu Inhalationskuren, bei welchen man die Kranken die Gase atmen läßt, und in neuester Zeit hat man, zuerst in Frankreich, angefangen, vermischte, zu einem feinen Nebel zerschlagene (zerstäubte, pulverisierte) Wässer auf die Atmungsorgane einwirken zu lassen. Die therapeutischen Zwecke, zu welchen man sich der M. bedient, sind höchst mannichfaltig. Doch wendet man bei bestimmten Krankheiten meist nur bestimmte Quellen an, so gegen Unterleibs- und Leberkrankheiten Quellen wie Karlsbad und Vichy, gegen Skrofulose u. dgl. die Kochsalz- und Solquellen, gegen veraltete Syphilis die jod- und bromhaltigen Wässer, gegen Blutarmut u. dgl. die Eisenwässer u. s. w. Mineralwässer, welche sich nicht, wie die Eisenwässer, durch Aufbewahrung wesentlich verändern, werden auch versendet (Versandwässer); doch ist dies nur der Fall bei den zum Trinken benutzten Quellen. Um die Mineralwässer an von der Quelle entfernten Orten herstellen zu können, hat man die Eindampfung der Wässer erfunden, und man versendet so den Salzrückstand (Mutterlaugensalz) der Quellen, wo dieser als der wirksame Bestandteil betrachtet wird (z. B. Kreuznach). Seit etwa 1820 hat man (und zwar zuerst Struve in Dresden) begonnen, die Mineralwässer nachzuahmen, indem man sie künstlich aus ihren wichtigsten Bestandteilen zusammensetzt (künstliches Mineralwasser). Oft erreicht man mit diesen künstlichen Mineralwässern denselben Erfolg wie durch den Gebrauch der natürlichen. Neuerdings werden in den Mineralwasserfabriken vielfach auch solche künstliche Mineralwässer hergestellt, welche in der Natur nicht vorkommen (wie das pyrophosphorsaure und kohlensaure Eisenwasser, das Lithion-, Jod- und Ammonwasser, das kohlensaure Magnesiawasser u. a.) und als wesentliche Bereicherungen des Heilschatzes zu betrachten sind. (S. Balneographie.)

Vgl. Lachapelle und Glover, «Handbuch der Fabrikation gashaltiger Getränke» (aus dem Französischen, Berl. 1869); Schultze, «Lehrbuch der Fabrikation von Mineralwässern» (Berl. 1870); Hager, «Vollständige Anleitung zur Fabrikation künstlicher Mineralwässer» (2. Aufl., Bresl. 1870); B. Hirsch, «Die Fabrikation der künstlichen Mineralwässer» (2. Aufl., Braunschw. 1876).

Mineralweiß oder Blanc fix ist Baryumsulfat, s. unter Baryum (Verbindungen 8).

Minerva, eine italische, bei den Sabinern und Lateinern heimische und dann, wie es scheint, von den Etruskern übernommene Gottheit, welche besonders in Rom hohe Verehrung genoß. Sie ist ihrem Grundbegriff nach eine Göttin des Verstandes und der Klugheit, der Erinnerung und des Gedächtnisses. Im übrigen floß sie so früh mit der griech. Athena zusammen, daß man schwer sagen kann, was der italischen M. ursprünglich eigentümlich war. Ihr Hauptfest in Rom wurde an den Quinquatrus, zuerst am 19. März, später, wo man Quinquatrus irrig als das fünftägige Fest deutete, vom 19. bis 23. namentlich von Künstlern und Handwerkern gefeiert.

Die griech. Athena (Athene in epischer Poesie, Athana dorisch), häufig auch Pallas Athene genannt, ist ihrer ursprünglichen Naturbedeutung nach eine Göttin, die im Blitze die Gewitterwolken spaltet, sodaß hernach wieder der Himmel in hellem Lichte strahlt. Doch tritt bei ihr die Naturbedeutung noch mehr als bei den meisten andern griech. Gottheiten hinter den ethischen zurück. Aus der Siegerin im Gewittersturm wird einerseits eine Göttin, die den Menschen den Sieg verleiht, Athene Nike oder Nikephoros, andererseits eine Göttin der hellen, klaren Einsicht, der Weisheit im kriegerischen und friedlichen Sinne, der alles Dunkle, Unreine fremd ist. So wurde sie als reine Jungfrau (Athena Parthenos), als Athena Ergane (Arbeiterin) und Athena Promachos (Vorkämpferin), ja sogar als Athena Pronoia (Vorsehung) verehrt. Nach einer von Dichtern und Künstlern vielbehandelten, am schönsten und großartigsten von Phidias im Giebel des Parthenon dargestellten Sage gebar Zeus, nachdem er seine erste Gemahlin, die Metis, verschlungen hatte, aus seinem Haupte, das er durch Hephästos (oder Prometheus) mit dem Beile spalten ließ, die Athena, die sogleich als erwachsene Jungfrau in voller Waffenrüstung hervorsprang und von den andern Göttern mit Freuden begrüßt wurde. Nach einer andern Sage, die sich fast nur in dem Beinamen der Göttin, Tritogeneia, erhalten hat, ist sie aus dem Wasser, aus dem See oder Bache Triton geboren, den die einen

nach Libyen, andere in andere Landschaften versetzen. Als kriegerische Göttin nimmt sie hervorragenden Anteil an dem Kampfe der Götter gegen die Giganten und steht dem Herakles in allen seinen Kämpfen bei; in ähnlicher Weise beschützt sie auch andere Heroen, namentlich solche, die Klugheit und List mit Kühnheit und Tapferkeit verbinden, wie den Odysseus. Im Trojanischen Kriege steht sie nach der Darstellung der Ilias entschieden auf der Seite der Griechen gegen die Trojaner; doch rächt sie nach der Eroberung Trojas an dem griech. Heere schwer den Frevel des Aias, Sohnes des Oileus, welcher der am Altar und Bilde der Göttin Schutz suchenden Kassandra Gewalt angethan hatte. Als strenge Wächterin ihrer Jungfräulichkeit straft sie den Tiresias, der sie nackt im Bade gesehen hat, durch Blendung: den Hephästos, der sie zur Gattin begehrt und sich gewaltsam ihrer bemächtigen will, weist sie heftig zurück; doch nimmt sie sich des Erichthonios an, als er aus der von Hephästos befruchteten Erde geboren war, und übergibt ihn, in einer Kiste verborgen, in ihrem Tempel auf der athenischen Burg zur Pflege den Töchtern des Königs Kekrops, Aglauros, Herse und Pandrosos. Aber diese (alle oder die beiden erstern) öffnen wider das Gebot der Göttin die Kiste und stürzen sich, als sie den von einer Schlange bewachten Knaben erblicken, von Wahnsinn ergriffen von dem Burgfelsen hinab.

Verehrt wurde Athena überall, wo Griechen wohnten, ganz besonders aber in Attika. Dieses Land hatte sie einst im Wettstreit mit Poseidon, in dem dieser eine Meerwasserquelle auf der Akropolis hervorrief, sie selbst einen Ölbaum, sich zu eigen gewonnen. Unter den zahlreichen Festen, welche ihr hier im Laufe des Jahres geweiht waren, ist das wichtigste das der Panathenäen, welche alljährlich in der Mitte des Monats August mit Festzug und Opfern, sowie mit gymnastischen und musischen Wettkämpfen, alle vier Jahre aber als Große Panathenäen noch glänzender gefeiert wurden.

Auch die künstlerische Darstellung der Göttin hat in Athen ihre höchste Ausbildung erhalten, besonders durch Phidias, der sie namentlich außer in dem kolossalen Erzbilde auf der Akropolis, der sog. Athena Promachos im Parthenon, in einem Kolossalbilde aus Gold und Elfenbein als Nikephoros darstellte, auf dem Haupte den Helm, über der Brust die Ägis mit dem Gorgoneion, ein goldenes Bild der Nike (Siegesgöttin) auf der vorgestreckten Rechten, den Schild (unter welchem sich die heilige Schlange emporringelte) und den Speer an die linke Seite gelehnt. (Vgl. Schreiber, «Die Athena Parthenos des Phidias und ihre Nachbildungen», Lpz. 1883.) Wollen die Künstler sie als friedliche Göttin, als Athena Ergane oder als Agoräa (zum Volke Redende) bezeichnen, so werden meist die Attribute des Schildes oder Speers, seltener beide zugleich, weggelassen. Niemals erscheint M. unbekleidet, sondern immer mit langem, bis auf die Füße herabreichendem und den ganzen Körper bedeckendem Gewand, oft auch noch mit einem Überwurf bekleidet. Die Formen des Körpers zeigen mehr Kraft als weibliche Fülle; der Ausdruck des Gesichts ist der ruhigen Ernstes und klarer Verständigkeit, mehr streng und würdevoll als anmutig. Phidias hatte ihr noch ein mehr rundliches, volleres Gesicht gegeben, und unter seinem Einfluß ist auch noch später dieser Typus oft nachgebildet worden. Daneben aber kam ein anderer Typus auf mit einem länglichen, schmalen, scharfgeschnittenen Gesicht, wie es namentlich eine schöne Statue im Louvre (s. Tafel: Bildnerei IV, Fig. 5) und eine Büste in der Glyptothek in München zeigen.

Minerva, der 93. Asteroid, s. u. Planeten.

Minervino Murge, Stadt in der ital. Provinz Bari, 39 km im SW. von Barletta, unfern des Meeres, Bischofssitz, hat blühende Industrie und Handel und zählt (1881) 15163 E.

Minesbai, s. unter Fundybai.

Minette, ein Gestein, welches die porphyrische Modifikation der Glimmersyenite bildet; es besteht aus einer dunkelgrauen, rötlich- bis schwärzlichbraunen, sehr häufig feinporösen Grundmasse, in welcher vielfach sechsseitig begrenzte dunkle Glimmertafeln und lichtbräunliche oder fleischrote Orthoklaskrystalle eingebettet liegen. Die Grundmasse enthält gewöhnlich unter dem Mikroskop noch Augit oder Hornblende. Die M. ist eine Felsart, welche keine größern Ablagerungen, sondern meist nur schmale, örtlich aber in großer Anzahl versammelte Gänge zu bilden pflegt, namentlich in Graniten und Gneisen; so in den Vogesen, z. B. bei Framont und Remiremont, im Odenwald bei Schriesheim, Ziegelhausen u. s. w., vielfach im Erzgebirge und Fichtelgebirge, im Erzrevier von Przibram, in den Umgebungen von Lyon.

Mineure, die im Minendienst zur Verwendung kommenden technischen Truppen. (S. Genie.)

Ming, chines. Dynastie, welche seit etwa der Mitte des 14. Jahrh. fast drei Jahrhunderte regierte und unter welcher die Künste in China die höchste Blüte erreichten.

Minge, Fluß in Ostpreußen, entspringt im russ. Gouvernement Kowno, im Nordwesten von Janopol, tritt unterhalb Garsden in Preußen ein und mündet in die Lorreck-Knaupbucht des Kurischen Haffs. Sie wird 17 km weit mit Dampfern und Flußschiffen befahren.

Minghetti (Marco), namhafter ital. Staatsmann und Publizist, geb. 8. Sept. 1818 zu Bologna, studierte zuerst Mathematik und Physik, dann die Staatswissenschaften, wurde 1847 nach Rom berufen als Mitglied der von Pius IX. mit Entwerfung der Reformen beauftragten Notabelnversammlung (Consulta) und übernahm in dem 10. März 1848 gebildeten liberalen Kabinett das Portefeuille der öffentlichen Arbeiten. Doch schon die Encyclica vom 29. April veranlaßte den Rücktritt des Kabinetts, und M. begab sich in das Lager des Königs Karl Albert, wo er dem Generalstabe zugeteilt wurde. Nach dem Frieden lebte er in Bologna und veröffentlichte das volkswirtschaftliche Werk «Dell' economia pubblica e delle sue attinenze colla morale e col diritto» (Bologna 1859). Er trat in ein Freundschaftsverhältnis zum Grafen Cavour und stand demselben 1859 als Generalsekretär bis zum Frieden von Villafranca zur Seite. M. wandte sich dann nach Bologna zurück, betrieb als Präsident der Nationalversammlung der Romagna die Vereinigung dieser Provinz mit Sardinien und nahm als Abgeordneter von Bologna seinen Sitz im ital. Parlament.

Im Okt. 1860 trat er als Minister des Innern in das Kabinett Cavours und verblieb in dieser Stellung nach Cavours Tode in dem ersten Kabinett Ricasoli. Da sein Entwurf, welcher dem neuen Königreich eine Organisation nach Regionen im decentralisierenden Sinne geben wollte, bei dem

Parlament keine günstige Aufnahme fand, zog sich M. von seinem Ministerposten zurück. Als im Dez. 1862 Farini ein neues Ministerium bildete, übernahm M. das Portefeuille der Finanzen, und nach Farinis Ausscheiden trat er, die Finanzverwaltung beibehaltend, an die Spitze des sog. Ministeriums der Conforterie. Infolge der Angriffe, welche die am 15. Sept. 1864 von M. mit Frankreich bezüglich der röm. Frage abgeschlossene Konvention erfuhr, trat er 23. Sept. mit seinem Kabinett zurück. Im Juli 1868 ging er als Gesandter nach London und 13. Mai 1869 wurde er im Kabinett Menabrea Ackerbauminister, nahm jedoch schon 13. Nov. 1869 mit dem gesamten Kabinett seine Entlassung. Am 10. Juli 1873 bildete M. ein neues Ministerium, in welchem er außer dem Präsidium auch die Finanzen übernahm. Sein Werk hauptsächlich war die Reise des Königs im Sept. 1873 nach Wien und Berlin, auf welcher er denselben begleitete. Nachdem 18. März 1876 eine parlamentarische Koalition den Sturz seines Ministeriums herbeigeführt hatte, nahm M. wieder seinen Sitz auf der Rechten ein und wirkte später für den Anschluß an das deutsch-österr. Defensivbündnis. Unter den von ihm veröffentlichten Schriften sind noch zu erwähnen: «Saggio di provvedimenti di finanza» (Flor. 1866), «Le donne italiane nelle belle arti al secolo XV e XVI» (Giugno 1877), «La chiesa e lo stato» (Mail. 1878).

Mingolsheim, Marktflecken im bad. Kreis Karlsruhe, Amtsbezirk Bruchsal, Station der Linie Heidelberg-Basel der Badischen Staatsbahnen, hat Cigarrenfabriken, Hopfen- und Tabaksbau, und zählt (1880) 2006 E. Dabei liegt das Schloß Kißlau, jetzt Arbeitshaus.

Mingrelien, d. h. das Land der tausend Quellen, ehemaliges Fürstentum, seit 1804 ein Teil des russ. Gouvernements Kutais in Kaukasien, zwischen Imeretien und Abchasien gelegen, grenzt im W. an das Schwarze Meer, im N. an den Fluß Ingur, im O. an den Tschate oder Pferdefluß (Hippos der Alten) und die Hochkämme des Kaukasus, im S. an den Rion und bildet einen Teil des alten Kolchis (s. d.). Das Land ist nur an der Küste flach, sonst von Mittel- und Hochgebirgen erfüllt, sehr wasserreich, mit kräftiger, üppiger Vegetation, hat ungemein fruchtbaren Boden, aber ungesundes Klima, namentlich in der heißen Zeit, wo Fieber in hohem Grade herrschen. Mais, Holz, Wolle und Wachs sind die bedeutendsten Handelsprodukte. Doch gibt es auch Eisenminen und Schmelzöfen, und 1865 wurde im Thal des Ingur ein Goldlager entdeckt. Das eigentliche M. zerfällt in drei Bezirke: Sugdidi, Senak und Letschgum, welche 1881 zusammen auf 9137 qkm 211215 E. zählten. Die Einwohner bekennen sich durchweg zur orthodoxen griech. Kirche. Die Mingrelier gehören zum georgischen Stamm, nennen sich selbst Kadsriah und gelten für sehr roh und unkultiviert. Nachdem der Fürst (Dadian) von M. sich 1804 unter Rußland zu Lehn begeben, blieb das Land mit seinem Fürsten in mittelbarem Verhältnis zum Russischen Reiche; nur das Recht der militärischen Besetzung des Landes und die Todesstrafe behielt sich der russ. Kaiser vor. Fürst Nikolaus (geb. 4. Jan. 1847) entsagte 4. Jan. 1867 seinen Souveränetätsrechten zu Gunsten des Kaisers von Rußland und erhielt den Titel «Fürst von Mingrelien» und «Durchlaucht». Die Stadt Redut-Kaleh, eine 1821 von den Russen angelegte Befestigung an der Mündung des Chopi, hat außer den Befestigungswerken eine Kaserne, einen Bazar und 620 E. Nur 15—20 km südlicher liegt links an der Mündung des Rion (Phasis) die früher zu Guria gerechnete Stadt Poti mit 3320 E.

Minho (portug.), span. Miño, bei den Alten Minius, der kleinste unter den sechs Hauptflüssen der Pyrenäischen Halbinsel, 253 km lang, mit einem Gebiet von 17011 qkm, das der nordwestl. Ecke der Halbinsel angehört. Er entsteht in den Gebirgen des nordöstl. Galicien aus den Bächen Miño und Minótolo, strömt anfangs gegen SW., dann bis unterhalb Lugo nach SSO., von dort bis Orense fast südwärts und zuletzt, die Grenze zwischen Spanien und Portugal bildend, über Tuy nach SW. Bis 15 km unterhalb Lugo durchfurcht er ein in weitem Umfang von Gebirgen umwalltes Plateau. Dann fließt er bis zur Mündung des Sil, 8 km oberhalb Orense, zwischen sehr hohen Steilufern in einem engen, von Klippen erfüllten Bett durch ein westlich von der hohen Cordillera de Faro begrenztes Thal. Bei Orense erweitert sich dieses Thal zu einer geräumigen Ebene. Bei Salvatierra, 40 km oberhalb der Mündung, wird der Fluß für kleine Fahrzeuge fahrbar; größere Schiffe können die an der Mündung liegende Barre nicht passiren. Der einzige erwähnenswerte Nebenfluß ist der Sil, welcher länger und stärker als der Hauptstrom selbst ist und durch seine Goldkörner schon im Altertum berühmt war. Der Sil entquillt dem Berglnoten der Peña Rubia, bewässert, anfangs gegen Südwest fließend, das reizende Thal El-Bierzo, wendet sich hierauf südwärts, später westlich, und führt dem M. den größten Teil der in der westl. Hälfte der Asturischen Kette, sowie fast alle am Nordabhang der Kette von Leon entspringenden Gewässer zu. Bis zur Grenze Galiciens fließt er durch ein in üppigster Vegetation und Fruchtfülle prangendes, reichbevölkertes Thal. Dann aber tritt er in einen felsigen, allmählich sich verengenden Grund ein, den er wild durchströmt.

Minho, früher Entre Minho e Douro, Provinz des Königreichs Portugal, grenzt im W. an das Atlantische Meer, im N. an Spanien, im O. an Traz os Montes und im S. an Beira, von dem es der Douro trennt, zählt auf 7212,9 qkm (1881) 1014768 E. und ist die bevölkertste Provinz Portugals (141 E. auf den qkm). M. zerfällt in die Distrikte Oporto, Braga und Vianna und hat zur Hauptstadt Oporto.

Miniātor (neulat.), Handschriften-, Buchmaler; im Mittelalter Mönche, welche die Anfangsbuchstaben mit Malereien verzierten.

Miniaturen nennt man kleine und feine Malereien für Ausschmückung von Handschriften, wobei hauptsächlich Minium (Mennige) gebraucht wurde. Diese Art von Malerei scheint in Ägypten uralter Brauch gewesen zu sein, da auf manchen Papyrusrollen Ornamente und Figuren als schmückende Zugabe des hieroglyphischen Schrifttextes nicht zu verkennen sind; aber erst in Griechenland wurde daraus ein besonderer Kunstzweig, der sich nach Rom verpflanzte, wo man im Zeitalter des Augustus die Bücher der schönen wie der gelehrten Litteratur mit bildlichen Darstellungen zur Erläuterung des Textes ausmalen ließ. Später schöpfte Byzanz aus seinem Verkehr mit Persien und andern Ländern des Ostens frische Anregung für jegliche Art des dekorativen Kunstbetriebes und

Digitized by Google

entwickelte sich hierin zu einer gewissen Selbständigkeit fort. Unter den bekannten Denkmälern der eigentümlich byzant. Miniaturmalerei darf das im Auftrag der Prinzessin Juliana Anicia um 505 zu Konstantinopel verfertigte, jetzt in Wien befindliche griech. Manuskript des Dioskorides als das früheste angesehen werden. Man erkennt hier durch die orient. Tünche die altröm. Grundgestalt noch deutlich hindurch, und selbst die spätern Werke dieser Art behalten bei zunehmender Verasiatierung einen Nachschimmer antiker Würde und Hoheit: die Kompositionen, die Gewandmotive, die breite Behandlung mit dem Pinsel in Guaschfarben bleiben im Gleise der antiken Manier. Hieraus erklärt sich der gewaltige Einfluß, welchen Byzanz ausübte, als sich jene Kunstthätigkeit von da nach Britannien, Frankreich und Deutschland verbreitete. Daß in Britannien schon früher eine rein einheimische, sog. «angelsächsische» Kunstübung gleicher Art stattgefunden und auf das Festland eingewirkt habe, ist eine Annahme der neuesten Kunsthistoriker, welche durchaus kein genügendes Zeugnis zur Gewähr hat. Die als Belege dazu angeführten Verzierungen in irischen und brit. Handschriften des 7. Jahrh. sind keine Miniaturmalerei, sondern Schönschreiberei; alles ist mit der Feder gemacht, wenn auch mit Farben gehöht, und das Dekorationssystem zwar sehr eigentümlich, aber ausschließlich kalligraphisch, wie in den gleichzeitigen fränk. Handschriften.

Eigentliche M. finden sich in England und Frankreich nicht vor dem 8. Jahrh. Um diese Zeit kommen zu den nach Schreibmeisterart verzierten und illuminierten Initialen gemalte Einzelfiguren, namentlich die vier Evangelisten hinzu, und erst seit dem 9. Jahrh., als die in engl. und fränk. Klöstern errichteten Schreibschulen (Scriptoria) die Kalligraphen zu Miniatoren herangebildet hatten, bereichern sich die Bücherhandschriften mit Darstellungen ganzer Scenen. Die wichtigsten Überreste der unter Karl d. Gr. und seinen Nachfolgern in Frankreich ausgeführten M. sind in Paris, Rom, St. Gallen erhalten, und die engl. Hauptdenkmale gleicher Art und Zeit befinden sich im Britischen Museum. Sie zeigen sämtlich die byzantinisierende Manier, die in der Behandlung der Figuren noch ziemlich ungeschickt und barbarisch, aber in der Ausschmückung der Anfangsbuchstaben und Ränder viel Sinn und Gefühl für das Ornamentistische wahrnehmen läßt. In Frankreich verwilderte die Miniaturmalerei sehr bald nach Karls des Kahlen Tode (877); in Deutschland dagegen, wohin sie vermutlich zunächst durch lothring. Mönche aus den Schulen zu Metz und Prüm, dann durch byzant. Künstler gebracht wurde, fand sie an den Fürsten des sächs. Kaiserhauses mächtige Gönner und in den dafür gegründeten Klosterwerkstätten sorgsame Pflege. Der Domschatz zu Hildesheim, die Bibliotheken in Bamberg und München bewahren aus der Zeit der Ottonen berühmt gebliebene Bilderhandschriften, welche den gleichartigen Werken der karolingischen Periode an Reichtum des bildlichen Schmucks nichts nachgeben und ebenfalls noch wesentlich byzant. Stilgepräge an sich tragen.

Mit dem zweiten Jahrtausend beginnt in der Miniaturmalerei eine neue Richtung, welche die bisher gleichmäßig wiederholten byzant. Formen in mehr zeitgemäßem und volkstümlichem Sinne umzubilden sucht und sich allmählich zu einem Stil gestaltet, der auch hier, wie in der gleichzeitigen Baukunst, der «romanische» genannt werden kann. Die Hauptkennzeichen des neuen Stils, wofür die Bibliotheken in Paris, München und Trier die interessantesten Beispiele aufzuweisen haben, sind die ungefüge Bewegung, die gleichsam mit Anstrengung sprechende Geberde, die unbehülfliche Schwere. Die Technik ist mit dem 11. Jahrh. von der malenden Guaschbehandlung der karolingischen Epoche wieder zu der frühern zeichnenden und illuminierenden Behandlung zurückgegangen; die Umrisse werden mit der Feder vorgezeichnet und sodann von dem Pinsel mit flachen Farbentönen ausgetuscht. Später hatte man lieber Goldgründe, wobei man das Pergament nicht wie die Byzantiner einfach mit irgend einem Leim dünn bestrich, sondern förmlich grundierte, d. h. mit einem geleimten Kreidegrund überzog und auf diesem das Blattgold auflegte, welches dadurch ein gewisses Relief und nachher vermittelst einer leichten Polierung einen Glanz erhielt, der uns noch heute in Erstaunen setzt. Die Mönchsschulen, damals die einzigen Werkstätten für das Abschreiben und Ausmalen der Bücher, wetteiferten fortan in Hervorbringung von Handschriften, die sich durch kalligraphische Eleganz ebenso wie durch reichen Bilderschmuck hervorthaten und, prachtvoll eingebunden, bei den kostbarsten Kultusgeräten im Klosterschatz aufbewahrt, zuweilen auch in einem eigenen Bücherzimmer aufgestellt wurden. Von dem 13. Jahrh. an gehörten die Bücherabschreiber nicht mehr ausschließlich zu den Mönchen. Daher vermutlich das fortan sogar in der liturgischen und kanonischen Bücherausschmückung hervortretende satirische Element.

Seit Mitte des 12. Jahrh. tritt ein abermaliger Stilwechsel ein, und zwar im Geiste jener Kunstrichtung, die man gewöhnlich die gotische zu nennen pflegt. Die byzant. Reminiscenzen werden jetzt, wenn auch nicht völlig aufgegeben, doch entschieden zurückgesetzt. Der Künstler folgt überwiegend seinen eigenen Antrieben, die ihn zum Anschluß an Natur und Wirklichkeit hindrängen. Mit Ausnahme von Gott Vater, Christus, Maria, Aposteln, Propheten und Patriarchen, für welche das herkömmliche idealische Kostüm noch beibehalten ist, erscheinen die andern Personen in der Zeittracht des darstellenden Künstlers. Die Figuren und Gewänder zeigen die lebhafte Bewegung, das mehr oder minder schlanke Verhältnis, das eigentümlich langgezogene und weich geschwungene Gefält der got. Skulpturen; in den Gesichtern und Geberden finden sich neben dem Typischen mehr aus dem Leben beobachtete Züge. An die Stelle der Goldgründe kommen entweder schachbrettartig mit Gold und Farben gefelderte oder tapetenartig mit buntem Blätter- und Blumenwerk gemusterte Hintergründe. Mit dem Anfang des 14. Jahrh. zeigt sich wiederum eine beträchtliche Verbesserung. Die illuminierten Federzeichnungen der Flachmalerei gestalten sich zu eigentlichen, nur mit dem Pinsel in Guaschfarben ausgeführten und mit Lichtern, Schatten, Halbtönen versehenen Gemälden. Die Motive sind ansprechend; die Körperverhältnisse bleiben noch überschlank, auch die Gewandmotive behalten den starken Schwung und die scharfen, magern Rippen der got. Skulpturen; das Kolorit, obschon noch sehr bunt, hat doch ein gefälliges Ansehen, und die Ausführung, obwohl noch schüchtern, ist stets sorgsam und zart durchgebildet. Die Schachbrett- und Tapetengründe ersetzt man, am frühesten in den

Digitized by Google

Niederlanden, zunächst durch Zimmerräumlichkeiten, die schon einigermaßen vertieft sind, und wagt sich sodann, nachdem man im Kunstbetrieb zu größerer Selbständigkeit gelangt ist, an landschaftliche Hintergründe, in welchen bereits die Perspektive, wenn auch nur nach ungefährem Augenmaß, berücksichtigt wird. Seitdem mit allgemeinerer Verbreitung der Geisteskultur unter den Laien der Besitz zierlicher Andachts- und Unterhaltungsbücher für die Gebildeten zur Sache des Geschmacks und bei den Großen des Luxus geworden war, beschäftigte die Handschriftenverfertigung nicht mehr allein die Mönche in den Klöstern, sondern auch eine Menge von Schönschreibern und Miniaturmalern in den Haupt- und Universitätsstädten. Namentlich war Paris dafür so berühmt, daß Dante in seinem großen Gedicht sich darauf bezieht.

In der letzten Hälfte des 14. Jahrh. hatten die Miniaturmaler ganz besondere Gönner an König Karl V. von Frankreich und an seinen beiden Brüdern, dem Herzog Johann von Berri und Philipp dem Kühnen, Herzog von Burgund, aus deren Büchersammlungen berühmte Prachtstücke, z. B. die zwei Horarien des Herzogs von Berri, in die große pariser Bibliothek übergegangen sind. Das immer stattlichere Aufblühen der großen Malerei in den Niederlanden und in Italien und die stete Zunahme der fürstl. Liebhaberei an Bilderhandschriften konnten unfehlbar für die weitere Durchbildung der Miniaturkunst nicht ohne Wirkung bleiben. Die Behandlung wird freier und naturwahrer, die Umrisse der Figuren haben Weichheit und Anmut. Die Auswahl und Anordnung der Gegenstände, die feinere Formengebung und Gewandung, die geschmackvollen Ornamente deuten auf das völlige Heranwachsen dieses Kunstzweigs. Weit und breit berühmte Manuskripte: das Missal des Herzogs von Bedford, im Britischen Museum, das Brevier desselben Herzogs, in der großen pariser Bibliothek, das Gebetbuch der Anna von Bretagne, im Louvre, die Bibel des Matthias Corvinus, Königs von Ungarn, im Vatican, u. s. w., beweisen, wie ausnehmend Treffliches die Miniaturmalerei in den Niederlanden, in Frankreich und Italien während des 15. Jahrh. leisten konnte, dessen zweite Hälfte besonders tüchtige Meister zählt, Jean Fouquet von Tours, Gherardo und Attavante von Florenz, Girolamo von Verona, u. s. w. Die Erfindung der Buchdruckerkunst that freilich der Miniaturmalerei empfindlichen Schaden, tötete sie aber nicht mit Einem Schlage. Von den ersten xylographischen Bilderbüchern, von der »Armenbibel«, dem »Heilsspiegel«, der »Ars moriendi« u. s. w. gab es außer den gewöhnlichen Exemplaren auch solche, wo die Holzschnitte von Illuministen ausgemalt waren, und in noch kostbarern Drucken auf Pergament geschah dies Ausmalen mit Deckfarben, aufgehöhten Lichtern und Gold, nach Art der Miniaturhandschriften, sodaß sie auf den ersten Anblick dafür gehalten werden konnten. In den ersten typogr. Bücherdrucken ist oft das Titelblatt prachtvoll ausgemalt und wurden auf den Blattseiten weiße Stellen gelassen für den Illuministen, indem man bloß am Rande mit einem Kapitälchen den großen Anfangsbuchstaben, den er zeichnen und malen sollte, andeutete. Später wurde die Miniaturmalerei noch lange für die Versorgung fürstl. Bibliotheken mit Prachtmanuskripten in Anspruch genommen und überhaupt in ihrem Fortgang so wenig gehemmt, daß sie erst zu Anfang des 16. Jahrh. den freiesten Besitz aller technischen Mittel erlangte und damit ihre vollkommensten Leistungen hervorbrachte: das Brevier des Kardinals Grimani, von dem Genter Gerhard Horebout ausgemalt, in der Markusbibliothek zu Venedig, und das Meßbuch des Kardinals Farnese, ein Meisterwerk des Giulio Clovio, in der Bibliothek zu Neapel. Indes auf die Länge vermochten die Miniaturmaler nicht, sich des vereinigten Andrangs der Buchdrucker, Holzschneider und Kupferstecher zu erwehren; sie verloren ihre letzten Kunden und mußten sich zum Malen von Bildnissen, Dosendeckeln u. dgl. bequemen. Hieraus entstand im 17. Jahrh. eine neue Gattung Klein- und Feinmalerei, die von jenen frühern Malereien in Bücherhandschriften den Namen Miniaturmalerei erhielt. Man gebraucht dazu sehr feine, mit Gummiwasser angemachte Farben, die bloß mit der Pinselspitze in Pünktchen oder Strichelchen aufgetragen werden. Gewöhnlich punktiert oder strichelt man nur das Nackte, und behandelt das übrige, Gewänder und Hintergründe, nach herkömmlicher Guaschmanier; bisweilen wird aber auch die ganze Arbeit punktiert oder gestrichelt. Man malt solche M. auf feinkörnigem, starkgeleimtem Papier oder auf besonders zubereitetem Holz, mitunter auch auf Email, am häufigsten aber auf Elfenbein und Pergament. Durch die Erfindung der Photographie ist diese Art Miniaturmalerei sehr in Abnahme geraten und beinahe ganz verschwunden.

Vgl. Ballard, «Traité de miniature» (Lyon 1672; nachher öfters unter dem Titel «École de la miniature», Par. 1782 u. 1816; deutsch, Nürnb. 1688). Eine typogr. Nachbildung mittelalterlicher Werke mit Miniaturenschmuck ist das von Heinrich Reiß in Wien 1861 gedruckte «Missale romanum»; dieser (1872) sowie sein Nachfolger Ludwig Lott veröffentlichte auch «Sammlungen der schönsten Miniaturen des Mittelalters» in chromolithographischen Nachbildungen.

Miniégewehr wurde 1849 von dem franz. Infanteriekapitän Minié, Instruktor an der Normalschießschule von Vincennes, angegeben, ist ein gezogenes Vorderladungsgewehr und kennzeichnet sich durch die Eigentümlichkeit des im hintern Teil ausgehöhlten Langgeschosses, Expansionsgeschoß genannt, welches sich durch die in diese Höhlung eintretenden Pulvergase seitwärts so weit ausdehnt, bis der Anschluß an die Seelenwände gewonnen ist und die Führung in den Zügen erfolgt. Die bis zu jener Erfindung notwendig gewesene Kraftanstrengung des Schützen, um das von oben geladene Geschoß in die Züge zu treiben, fiel damit weg, und wurde es durch die bequemere Ladeweise der M. und die Leichtigkeit der Umänderung glatter Gewehre in solche möglich gemacht, die gesamte Infanterie einer Armee in kurzer Zeit mit gezogenen Gewehren auszurüsten. Bereits 1850 erfolgte die versuchsweise Bewaffnung von vier franz. Infanterieregimentern mit dem als Fusil de précision bezeichneten M. Das M. oder demselben nahe verwandte Konstruktionen wurden in der Mehrzahl der Armeen als Infanteriegewehr angenommen, bis sie nach 1866 den Hinterladern weichen mußten. Noch heute pflegt man jedes gezogene Vorderladungsgewehr insgemein als M. zu bezeichnen.

Minieh (Et) oder Minye, Hauptstadt der gleichnamigen Provinz in Mittelägypten, links am Nil,

256 km oberhalb Kairo, Station der Bahn Tell-el-Barud-Siut, mit einem vizekönigl. Schloß, einer bedeutenden Zuckerfabrik, großen Baumwollſpinnereien und Töpfereien, zählt 18000 E.

Minieren (frz.), Minen, unterirdiſche Gänge graben.

Minimalſcharten, ſ. unter Schießſcharten.

Minimen, Mindeſte Brüder oder Eremiten des heiligen Franz von Paula (Fratres minimi, Fratres Eremitae Sancti Francisci de Paula) heißen die Glieder eines von Franz von Paula (ſ. d.) geſtifteten Mönchsordens. Im J. 1435 gegründet, 1474 von Sixtus IV. beſtätigt, 1492 von Alexander VI. in denjenigen der «Minimen» umgewandelt, weil ſie in ihrer Demut die allergeringſten unter den geiſtlichen Ordensbrüdern ſein wollten, baute dieſer Orden ſein erſtes Kloſter nebſt Kirche 1436 zu Coſenza und fand ſeine Hauptverbreitung unter Karl VIII. in Frankreich. Hier erhielten die Glieder des Ordens den Namen «Die guten Leute» (les bons hommes). In Spanien hießen die M. Fratres de Victoria, weil man den für Ferdinand günſtigen Ausgang des Kampfes gegen die Mauren auf die Wirkung ihrer Gebete zurückführte, in Deutſchland meiſt Pauliner oder Paulaner. In Spanien bildete ſich 1492 ein Nonnenorden der M., Mindeſte Schweſtern genannt, ohne jedoch weite Verbreitung zu finden. Außerdem bildeten ſich als beſonderer Zweig die M.-Tertiarier, oder M. beiderlei Geſchlechts für weltliche Perſonen, ohne Verpflichtung zum gemeinſchaftlichen Leben. Ihr Ordenszeichen iſt ein Strick mit zwei Knoten als Gürtel, daneben die bürgerliche ſchwarze Tracht. Die Ordensregel fordert außer den gewöhnlichen drei Kloſtergelübden noch als viertes das Faſtenleben (vita quadragesimalis), nämlich gänzliche Enthaltſamkeit von Fleiſchgenuß. Jetzt beſteht der Orden vorzugsweiſe in Italien; in Spanien wurde derſelbe 1582 wiederhergeſtellt.

Minimum, ſ. u. Maximum.

Minimumthermometer, ſ. unter Thermometer.

Miniſter (urſprünglich Ministeriales, Dienſtleute, welche an dem Herrenhof Dienſte, ministeria, beſorgten) iſt gegenwärtig die Bezeichnung für die Inhaber gewiſſer öffentlicher Funktionen. So werden die Seelſorger als Diener des geiſtlichen Amtes Ministri sacri officii genannt, und auch der Ordensgeneral der Franziskaner heißt M. Ganz beſonders führen aber dieſen Titel diejenigen oberſten Staatsbeamten, welche unmittelbar unter dem Staatsoberhaupte die Regierungsgeſchäfte beſorgen, desgleichen die Geſandten zweiter und dritter Klaſſe (Bevollmächtigte M. und Miniſterreſidenten) im Gegenſatz zu den Botſchaftern und den bloßen Geſchäftsträgern. In den mittelalterlichen germaniſchen Reichen ſtand dem König eine Mehrzahl oberſter Hof- und Reichsbeamter (ſ. Erzämter) zur Seite, und die Ausfertigungen überwachte ein Kanzler, der als Großſiegelbewahrer die ſchriftlichen Erlaſſe mit dem Zeichen der Echtheit verſah. Mit der Menge und Bedeutung der Aufgaben, welche dem weiter entwickelten Staate erwuchſen, trat auch das Bedürfnis ein, die immer zahlreichern Beamten einheitlicher Leitung zu unterſtellen und alle Zweige des öffentlichen Dienſtes durch ihre oberſten Spitzen miteinander in Verbindung zu bringen. Den Übergang hierzu bildete das Syſtem, wonach nur ein Kabinettsminiſter den Regenten für gewöhnlich beriet und die Politik leitete, während die Vorſtände der Hauptkollegien oder eigene Konferenzminiſter nur auf beſonderes Erfordern im Kabinett (ſ. d.) erſchienen und ihr Gutachten abgaben. Gegenwärtig ſind jene Vorſtände in den meiſten Staaten ſelbſt M., welche die oberſte Leitung ihres Departements ſelbſtändig führen, und unter dem Vorſitze des Regenten oder des erſten M. (Miniſterpräſidenten, Premierminiſter) ein höchſtes Kollegium, das Geſamtminiſterium, bilden. Die einzelnen Centralſtellen werden dadurch zu Miniſterien des Äußern, Innern, Kriegs, Kultus und öffentlichen Unterrichts (in Rußland der Volksaufklärung), der Juſtiz und der Finanzen. Während mehrere dieſer Miniſterien vorübergehend oder dauernd auch in einer Hand vereinigt oder zueinander in Beziehung geſetzt ſein können, vermehrt ſich die Zahl derſelben in Großſtaaten zuweilen noch um beſondere Miniſterien für Handel und Landwirtſchaft, öffentliche Arbeiten, der Polizei und der Marine. In Monarchien findet ſich auch ein Miniſterium des königl. oder kaiſerl. Hauſes für die nach Privatfürſtenrecht zu beurteilenden Angelegenheiten des Staatsoberhaupts und ſeiner Familie. Die dem M. anvertraute Geſchäftsklaſſe bildet ſein Portefeuille. In größern Staaten werden jedoch auch M. ohne Portefeuille ernannt, welche nicht an der Verwaltung, ſondern nur an der Beratung des Geſamtminiſteriums (Miniſterconſeils) teilnehmen. Es ſind dies gewöhnlich hochſtehende Staatsmänner, denen die Oberleitung zukommt (wie z. B. im preuß. Miniſterium vom 2. Dez. 1858 der Fürſt von Hohenzollern), oder die wegen ihrer Rednergabe, wie in Frankreich unter dem zweiten Kaiſerreich, als Sprechminiſter die Regierung in den geſetzgebenden Körpern zu vertreten haben.

Die Ernennung der M. ſteht dem Inhaber der höchſten Gewalt zu. Dieſer kann ſich jedoch in ſolchen Staaten, wo das parlamentariſche Regierungsſyſtem zur vollen Entwickelung gelangt iſt, wie in England und Belgien, durch ſeine Wahl nicht mit der Mehrheit der Volksvertretung in Widerſpruch verſetzen. Da außerdem der Staat leicht mit ſich ſelbſt in Widerſpruch geraten könnte, wenn zwiſchen den einzelnen M. keine Einigkeit hinſichtlich der leitenden Grundſätze beſtände, ſo pflegt der Regent bei dem Rücktritt eines Miniſteriums meiſtens einen Vertrauensmann der neuen Situation mit der Neubildung der Verwaltung zu beauftragen. Das Verhältnis der M. zu dem Inhaber der höchſten Gewalt iſt je nach der Landesverfaſſung ein verſchiedenes. In abſoluten Monarchien ſind die M. unſelbſtändige Diener des Souveräns. In den konſtitutionellen Staaten iſt zu unterſcheiden zwiſchen der Stellung der M. hinſichtlich der Verwaltung und hinſichtlich des Verfaſſungsorganismus. In erſterer Hinſicht ſind die M. die oberſten, vom Monarchen eingeſetzten und ihm verantwortlichen Chefs, welche die Einheit innerhalb der ihnen unterſtellten Reſſorts und die Übereinſtimmung unter den verſchiedenen Verwaltungszweigen ſichern. In verfaſſungsrechtlicher Beziehung decken ſie durch ihre Verantwortlichkeit (ſ. Miniſterverantwortlichkeit) das ſeiner Stellung gemäß unverantwortliche Staatsoberhaupt, deſſen Regierungshandlungen der Kontraſignatur eines M. bedürfen.

Digitized by Google

Miniſterialen (mittellat.) hießen unfreie Diener, welche Hof- und Kriegsdienſte in der unmittelbaren Umgebung der Fürſten und Herren leiſteten. Es gab M. des Reichs, der Stifter und Abteien und der weltlichen Fürſten, Grafen und Herren. Durch die Leiſtung von Ritterdienſten hoben ſich dieſe Unfreien allmählich über ihren Stand empor. Sie wurden den freien Rittersleuten gleichgeachtet, und mit erblichen Lehen begabt. Mit der Zeit bildete ſich hauptſächlich aus ihnen der niedere Adel. Von den Reichsminiſterialen, welche nur den Kaiſer als Herrn über ſich hatten, ſtammen ſogar manche reichsritterſchaftliche, alſo bis zum Ende des Reichs reichsunmittelbare Familien. Vgl. Fürth, «Die M.» (Köln 1836); von Schele, «Über die Freiheit oder Unfreiheit der M. des Mittelalters» (Frankf. a. M. 1868), Nitzſch, «Miniſterialität und Bürgertum im 11. und 12. Jahrh.» (Lpz. 1859).

Miniſter-Reſident (Miniſter-Geſchäftsträger), ſ. unter Geſandte und Miniſter.

Miniſterverantwortlichkeit wird unterſchieden in die politiſche (oder parlamentariſche) und die rechtliche M. Die erſtere beſteht in der Pflicht der Miniſter, im Landtage auf Beſchwerden und Anfragen betreffend ihre Amtsführung Auskunft zu erteilen und die Geſetzmäßigkeit oder Zweckmäßigkeit ihrer Anordnungen darzulegen. Die letztere iſt eine dem konſtitutionellen Staatsrecht eigentümliche Einrichtung und betrifft allein die Amtsführung der Miniſter. Die meiſten deutſchen Verfaſſungsgeſetze beſchränken die M. auf «Verfaſſungsverletzungen», einige (z. B. die preußiſche Verfaſſungsurkunde, Art. 61) erwähnen daneben Verrat und Beſtechung, andere, insbeſondere außerdeutſche, ſtellen neben die Verfaſſungsverletzung auch die Schädigung der Intereſſen des Staats durch die Amtsführung. Das Recht zur Anklage haben die Volksvertretungen und zwar kann gewöhnlich jede Kammer für ſich das Recht ausüben. Zur Aburteilung kompetent iſt in England das Oberhaus, in Preußen der höchſte Gerichtshof des Landes, in vielen deutſchen Staaten iſt die Bildung eines beſondern Staatsgerichtshofs für den einzelnen Fall unter Mitwirkung der Stände vorgeſehen. Die Strafe beſteht in der Regel in der Entlaſſung aus dem Amte, einige Geſetze laſſen auch Geldſtrafen und ſelbſt Freiheitsſtrafen zu (z. B. Württembergiſche Verfaſſung von 1819, §. 203). Das Begnadigungsrecht des Monarchen kann nur unter Zuſtimmung der Kammer, welche die Anklage erhoben hat, ausgeübt werden. In der Deutſchen Reichsverfaſſung, Art. 17, iſt die Verantwortlichkeit des Reichskanzlers für die von ihm gegengezeichneten Anordnungen und Verfügungen des Kaiſers anerkannt; es fehlt aber an einem Geſetz über die Art und Weiſe der Geltendmachung derſelben.

Miniſtrant (lat.), Meßdiener; miniſtrieren, die Funktion als Meßdiener verſehen.

Minitation (lat.), Drohung, Bedrohung.

Minium, bei den Römern Name des Bergzinnobers (ſ. unter Zinnober), jetzt ſoviel wie Mennige (ſ. d.).

Mink oder canadiſcher Nörz (ſ. d.).

Minkopits, Bewohner der Andamanen (ſ. d.).

Minn. (ſeltener Min.), offizielle Abkürzung des nordamerik. Staates Minneſota.

Minne (von der Wurzel man, denken, gedenken, ſich erinnern, woher auch mahnen ſtammt) bedeutet urſprünglich Erinnerung, Andenken. Unſere Vorfahren pflegten bei Opfern und Gelagen der Götter oder der abweſenden und verſtorbenen Genoſſen mit einem Becher zu gedenken und nannten das «Minne trinken». So trank man in heidniſcher Zeit Wuotans, Donars und anderer Götter M., nach der Bekehrung die M. Chriſti, Marias und der Heiligen, vornehmlich aber die M. des Apoſtels Johannes, welcher die Gefahr der Vergiftung abwenden ſollte, weil er ſelbſt, wie man ſagte, vergifteten Wein ohne Schaden getrunken hatte, und, beim Abſchied, die M. der heil. Gertrud, als der Beſchützerin der Reiſenden. Bald aber entwickelte ſich für das Wort M. (jedoch nur in Deutſchland, nicht in Skandinavien) eine zweite und ſeitdem allein gültige Bedeutung perſönlicher und beſonders geſchlechtlicher Zuneigung (im Gegenſatze zu Haß) während «Liebe» nur das Erfreuliche, das Angenehme, das Wohlgefallen (im Gegenſatze zu Leid) bezeichnete. Weil nun die Verehrung, welche ſeit älteſter Zeit dem weiblichen Geſchlecht von den Deutſchen gewidmet worden war, ſich durch das Rittertum, durch den Einfluß der brit. Romane und durch die Wechſelwirkung des MarienDienſtes bis zur Schwärmerei ſteigerte, ſo wurde den deutſchen Lyrikern des 12. und 13. Jahrh. die M., von ihnen oft auch als Frau M. perſonifiziert, und der Frauendienſt Hauptinhalt ihrer Dichtungen und ihnen ſelbſt der Name Minneſinger (ſ. d.) beigelegt. Später erhielt das Wort M. einen tadelnden Nebenſinn des bloß ſinnlichen Genuſſes, und ſeine frühere eblere Bedeutung ging auf das Wort Liebe über, bis endlich die Dichter des 18. Jahrh. (insbeſondere Klopſtock und die Dichter des Göttinger Dichterbundes) dem Worte M. ſeine frühere Bedeutung wiedergaben.

Minneapolis, größte Stadt des nordamerik. Staats Minneſota, auf beiden Seiten des Miſſiſſippi in ſchöner Lage, hatte 1860 kaum 4000, 1870 ſchon 13066 und 1880 46887 E., iſt ein wichtiger Eiſenbahnknotenpunkt, auch die Schiffahrt auf dem Miſſiſſippi iſt im Sommer bedeutend. Die Stadt entwickelt, von einer unvergleichlichen Waſſerkraft begünſtigt, eine großartige induſtrielle Thätigkeit, beſonders in Bauholz und Mehl; ſie hat große Handelshäuſer und Manufakturen, Säge- und Mahlmühlen ꝛc. In M. befindet ſich: die Staatsuniverſität und ein luth.-theol. Seminar. Die ſchönſten Gebäude ſind: das Rathaus, die Akademie der Muſik, das Opernhaus und das Athenäum. Zwiſchen M. und Fort Snelling ſind die ſchönen Minnehaha-Fälle.

Minnehöfe, ſ. Liebeshöfe.

Minneſinger werden mit beſonderer Betonung des von ihnen behandelten Inhalts die deutſchen Lyriker des 12. und 13. Jahrh. genannt. Die Wiege der deutſchen Lyrik wie des volksmäßigen Epos iſt Öſterreich, genauer begrenzt Oberöſterreich. Sie entſproß zunächſt aus doppelter heimiſcher Wurzel, einer geiſtlichen und einer weltlichen, der aber bald vom Rhein her mit beſtimmendem Einfluß eine dritte, ausländiſche, franzöſiſche ſich geſellte. Geſungen zwar hatte das Volk ſchon ſeit langen Jahrhunderten, aber immer noch war ſein Lied ein epiſches, ein erzählendes, und zwar nicht nur, wenn es Thaten und Schickſale der Vergangenheit berichtete, ſondern auch, wo es Ereigniſſen und Zuſtänden der Gegenwart diente, wo es Feſte, Hochzeiten, Tänze und, von geiſtlicher Hand ausgehend, Kreuz- und Pilgerfahrten, See- und Kriegszüge, Gottes- und Heiligendienſt begleitete. Aber

Digitized by Google

eben diese Berührung mit der Gegenwart gab dem Ausdrucke der subjektiven Stimmung und Empfindung Raum und führte dadurch allmählich hinüber zur Lyrik, die auch früh schon in lat. oder in halb lat., halb deutschem Gewande von fahrenden (wandernden) Geistlichen geübt wurde, welche die Fürstenhöfe suchten und dort, um zu gefallen, weltliche Lieder dichteten. Diesem Ursprunge entsprechen deutlich die ältesten erhaltenen Dichtungen Dietmars von Eist (nordöstlich von Linz, 1143—70), des von Kürenberg (dessen Burg einst eine Stunde oberhalb Linz an der Donau stand), des Burggrafen von Regensburg, Meinlos von Sevelingen (aus Söflingen bei Ulm) und des fahrenden Sängers Spervogel. Minne, Sommerlust und Winterleid, Lob oder Tadel der Herren bilden ihren gewöhnlichsten Inhalt; aber die Darstellung liebt noch epische Einkleidung in erzählender Schilderung von Begebnissen und Zuständen, in Selbstgespräch und Zwiegespräch oder in sprichwörtlich gedrungener Kürze, und Vers- und Strophenbau erscheinen noch in der alten epischen Einfachheit. Während diese Anfänge der neuen Sangeskunst in Oberdeutschland rasch emporwuchsen, kamen aus den Maasgegenden und durch sie vermittelt auch aus dem übrigen Frankreich nach Deutschland herüber neue Muster der Lyrik, welche stark auf den Inhalt, noch stärker auf die Form, die musikal. Begleitung und die Musikinstrumente wirkten.

Als unmittelbare Wirkungen des franz. Einflusses traten mit Bestimmtheit hervor das mehrstrophige Lied an Stelle des ältern nur einstrophigen, der strengere Bau des Verses; ferner der zehn- oder elfsilbige Vers, reichere Gliederung der Strophe, entschiedenes Übergewicht bloß minniglicher Stoffe und rein lyrische Weise der Auffassung mit Verdrängung des epischen Elements. Dichter dieser Übergangsstufe sind gegen Ende des 12. Jahrh. der Limburger Heinrich von Veldeke, den die spätern als den Vater ihrer Kunst betrachten, der Pfälzer Friedrich von Hausen, die Thüringer von Kolmas und Heinrich von Morungen und die beiden Schwaben Heinrich von Rucke und Ulrich von Gutenberg. Das 13. Jahrh. führte die lyrische Kunst zur höchsten, aber nur kurzen Blüte. Die alte heimische Kunstüberlieferung mit der neuen französischen verschmelzend, schritt man fort zur lebendigsten, klangreichsten Mannigfaltigkeit der Reime, Verse und Strophen; die kältere, mehr verstandesmäßige franz. Liebesdichtung ward durch das deutsche Gemüt erweitert und vertieft, und das gesellige Leben an den Herrenhöfen bot dem dichterischen Frauendienst die vollste, dankbarste Anregung. Doch nicht der Frauendienst allein beschäftigte die Dichter, wenngleich einige der bedeutendern, wie Heinrich von Veldeke, Heinrich von Morungen, Reinmar der Alte, Gottfried von Neifen, Ulrich von Lichtenstein und alle Fürsten, die sich im Liede versuchten, nur von Minne sangen. Abweichend von den Franzosen, die fast nur Minnesang kannten, zogen dagegen andere Dichter, und darunter gerade die größten Meister, Hartmann von Aue, Walther von der Vogelweide u. a. m., auch die übrigen Kreise des Lebens in ihren Bereich und behandelten in ihren Liedern auch sittliche, religiöse und polit. Verhältnisse, feierten die Gunst der Fürsten und Herren, schalten ihre Kargheit und beklagten ihren Tod, sodaß die Gesamtheit ihrer Stoffe in drei große Abteilungen sich bringen läßt, in Frauen-, Gottes- und Herrendienst.

Hiermit in einem gewissen Zusammenhange stehen die drei damals gebräuchlichen lyrischen Hauptformen: Lieder, Leiche und Sprüche. Unter Liedern verstand man jetzt gewöhnlich eine Folge von Strophen desselben, in der Regel dreiteiligen Baues und derselben Melodie, und brauchte sie vorzugsweise im Minnesange, doch auch in Gottes- und Herrendienst und zur Begleitung des Tanzes. Unter Leiche dagegen verstand man eine Folge verschiedener, in der Regel zweiteilig gebauter Strophen mit verschiedener Melodie (das, was nun heutzutage durchkomponiert nennen würde) und brauchte sie gewöhnlich zur Begleitung des Tanzes, doch auch für religiöse Stoffe. Sprüche endlich, eine den Franzosen unbekannte Form, waren einzeln stehende größere, fast nur in Gottes- und Herrendienst gebrauchte und nicht notwendig aus symmetrischen Teilen bestehende Strophen, die recitativisch hergesagt wurden und deshalb keiner musikalischen Begleitung bedurften. Besonderer Erwähnung verdient eine eigentümlich reizvolle Gattung des Liedes, die Tagweise oder das Tagelied, welche das herbe Scheiden zweier Geliebten bei Tagesanbruch schilderte. Schon Dietmar von Eist und Heinrich von Morungen hatten deren gedichtet; Wolfram von Eschenbach vervollkommnete sie, indem er nach franz. Muster eine dritte Person, den mahnenden Wächter, einführte, wohl sicher im Widerspruch mit dem wirklichen Leben, das, wenigstens in Deutschland, schwerlich dies Verhältnis in solcher Ausbildung zeigte. Eine so ausgebildete Technik setzt natürlich ein Erlernen, eine kunstgerechte Unterweisung voraus. Aber eben nur kunstgerecht war die Belehrung, nicht schulgemäß, d. h. es gab noch keine eigentlichen Gesangsmeister, keine Schulen der Dichtkunst, sondern die Söhne der Ritter, häufig nachgeborene Söhne des niedern Dienstadels, lernten neben andern Gegenständen der höfischen Bildung, neben andern Tugenden oder «frumikeiten», wie man es damals nannte, von ihren Erziehern, von Geistlichen oder Spielleuten, auch die Kunst des Gesangs, der Musik und des Dichtens. Daher bezeichnet die öfters vorkommende Benennung «Meister» in dieser Zeit nicht einen Lehrer der Dichtkunst, sondern nur einen Dichter, der seine Kunst mit solcher Meisterschaft übte, daß er andern zum Vorbilde dienen konnte. Daher erscheint auch in den Gedichten selbst nicht eine schulmäßige Abhängigkeit vom Lehrer, vielmehr war es Regel, daß jeder Dichter neu sein müsse im Finden, daß er für jedes Lied, für jeden Leich sowohl Wort (Text oder Inhalt) als dön oder wise (Melodie) selbst erfinden müsse, wodurch ihm die Entlehnung von andern und wiederum andern die Entlehnung von ihm abgeschnitten und eine Mannigfaltigkeit der Formen bedingt wurde, die zuletzt notwendig zur Überkünstelung führte. Denn selbst die eigenen doene und wise pflegte jeder Dichter nur einmal zu brauchen; den Sprüchen allein war Wiederholung gestattet.

Seine Lieder und Leiche sang der Dichter selbst, begleitet gewöhnlich durch Saitenspiel, am häufigsten durch die Fiedel oder Geige. Von ihm lernten sie die fahrenden Spielleute, die aus dem Vortrage von Gedichten ein Gewerbe machten, und trugen sie durch mündliche Überlieferung von Burg zu Burg, ja weit über die Grenzen des Deutschen Reichs hinaus und pflanzten sie fort auf die kommenden Geschlechter. Daneben war Mitteilung der

Gedichte durch schriftliche Aufzeichnung nur im beschränkten Maße erforderlich und üblich, auch wegen der Melodien schwieriger und gleichwohl nicht ganz ausreichend; erst als die Kunst gegen Ende des 13. Jahrh. verfiel und die Gelehrsamkeit in ihr überhand nahm, kam das Schreiben mehr in Gebrauch, während einige der ausgezeichnetsten ältern Dichter, wie Wolfram v. Eschenbach, nicht einmal zu schreiben verstanden. Doch legten sich die fahrenden Spielleute auch schriftliche Sammlungen an, weil ihnen die Menge der Gedichte für das Gedächtnis allein zu mächtig und zu bunt war; und aus solchen Büchern der Fahrenden gingen dann, zum Teil erst nach dem Untergange des Minnegesangs, mehrere der noch erhaltenen umfassenden Handschriften hervor, denen man die heutige Kenntnis jener Gedichte allein verdankt und von denen die wichtigsten sind: die heidelberger Liederhandschrift (herausg. von Pfeiffer, Stuttg. 1844), die benediktbeurer zu München («Carmina Burana», herausg. von Schmeller, Stuttg. 1847), die weingartner zu Stuttgart (herausg. von Pfeiffer und Fellner, Stuttg. 1843) und die reichhaltigste von allen, die sog. Manessische Handschrift.

Die Zahl der lyrischen Dichter im 13. Jahrh. muß sehr groß gewesen sein, denn es sind sogar in den Handschriften noch über anderthalbhundert Namen überliefert, neben manchen herrenlosen oder untergeschobenen Gedichten. Am fruchtbarsten blühte diese Lyrik in Schwaben; die größte Begünstigung fand sie an den Höfen der österr. Herzöge zu Wien und der thüring. Landgrafen zu Eisenach, endlich noch, als sie bereits dem Untergange sich zuneigte, an den Höfen in Dänemark, Pommern, Brandenburg, Böhmen und Schlesien. Reinmar von Hagenau, auch der Alte genannt, ein Elsässer, der sich am österr. Hofe aufhielt und schon vor 1210 starb, wandelte zwar noch in den Fußstapfen Heinrichs von Veldeke, übertraf ihn aber durch Feinheit der Empfindung, Richtigkeit des Ausdrucks und Fruchtbarkeit. Um zwei Jahrzehnte überlebte ihn der größte Meister und der Vollender der mittelalterlichen deutschen Lyrik, Walther von der Vogelweide. Neben beiden glänzten auch durch lyrische Gedichte die drei größten Meister der höfischen Epik, der klare Hartmann von Aue, der prächtige Gottfried von Straßburg und der tiefsinnige Wolfram von Eschenbach. Von den übrigen bis zur Mitte des Jahrhunderts verdienen hervorgehoben zu werden: Graf Otto von Botenlauben, ein Henneberger, Ulrich von Singenberg, Truchseß zu St. Gallen, der sich nach Walther gebildet hatte, Christian von Hamle, die Schwaben Gottfried von Neifen, Schenk Ulrich von Winterstetten und Burkart von Hohenfels, die Bayern Hildebold von Schwanegau und Reinmar von Brennenberg, die Schweizer Walther von Klingen und Heinrich von (Hohen-)Sax im Rheinthal, die Tiroler Leuthold von Seven und Walther von Metz und der Steiermärker Ulrich von Lichtenstein.

Den Eintritt einer neuen Richtung bezeichnet Reinmar von Zweter, ein Rheinländer, der aber in Österreich aufwuchs und später gern am böhm. Hofe lebte. Außer einem geistlichen Leich hat er kein Lied, aber einige hundert Sprüche gedichtet und diese alle in einer und derselben Strophe, dem später sog. Frau-Ehren-Ton. Von dem Minnesang sich gänzlich abwendend, behandelte er in seinen Sprüchen neben persönlichen Beziehungen auch die öffentlichen Verhältnisse von etwa bis gegen 1260, ernst und besonnen, aber in terner Weise, ohne poetischen Schwung. tiefer stand das dichterische Vermögen, der zeigte sich Innigkeit des Gemüts bei Spätern. Selbst der bedeutendste von rad von Würzburg, der in der erzählenden noch Achtungswertes leistete, vermochte Gewandtheit in der Form doch den Geist der lyrischen Dichtung nicht mehr rufen. Allein noch eine andere Art der neben der rein höfischen erwachsen, mäßige, die zwar auch am Hofe ihre Begünstigung fand, aber ihre Stoffe auch ihre Formen dem Volksleben Hauptvertreter, vielleicht auch ihr Reidhart, ein bayr. Ritter am Hofe zu ungefähr von 1210 bis gegen 1240 führte das Leben und Treiben der Bauern mor, aber auch derben Zügen, den zur Unterhaltung vor. Noch gegen Ende hunderts ward diese Richtung durch den schen Ritter Steinmar und durch den ster Johann Hadlaub gepflegt, die nahen, zu wirklicher Roheit und grober keit führenden Abwege nicht entgingen. mit dem Schluß des 13. Jahrh. der Minnesang verstummt und die Pflege der Poesie ging in die Hände der Meistersinger

Über die Entwickelung und Geschichte schen mittelalterlichen Kunstlyrik vgl. nagel in seinen «Altfranz. Liedern» und (Bas. 1846) und Uhland in seiner «Der Minnesang» (in «Schriften zur Dichtung und Sage», Bd. 5, Stuttg. ner Scherers «Deutsche Studien» (Heft Anfänge des Minnesangs», Wien 1874) «Minne- und Meistersang» (Lpz. 1882). den verschiedenen Handschriften erhalten hat von der Hagen in seinen «Minne (4 Bde., Lpz. 1838) zu sammeln versucht bensbeschreibungen der Dichter hinzugefügt geschmackvolle Auswahl lieferte Bartsch, Liederdichter des 12. bis 14. Jahrh.» (2. 2. Aufl. 1879). Eine kritische Ausgabe und bedeutendern M. erschien als «Des Frühling» (Lpz. 1857; 3. Aufl. 1882) mann und Haupt. Schätzenswert sind hochdeutsche Übersetzungen («Minnelieder schwäb. Zeitalter», Berl. 1803); ferner Simrock (Elberf. 1857) und Storck Lieder aus der Minnezeit», Münster 1871.

Minnesota, einer der nordwestlichen einigten Staaten von Amerika, liegt 43° 30 und 49° nördl. Br. und 89° 97° 5' westl. L., wird im N. von Britisch im O. vom Lake Superior und von S. von Iowa und im W. von Dakota hat 215907 qkm mit (1880) 780773 E., 276676 Fremdgeborene, meistens und Deutsche, 1564 Farbige und 2300 sind. M. ist das Land der Seen und den nahezu 10000 Seen sind der Leech, Mille Lacs, Vermillion, Big Stone, Fish Lake u. a. die größten; von den schiffbar: der Mississippi, der fast das ganze gebiet durchströmt, der Minnesota, St. St.-Louis, Red River, Red Lake River. ein Hochland: reiche Waldungen

Sandhügeln, Sümpfen, Thälern und Prairien ab. Das Klima ist, namentlich im nördl. Teile, rauh und streng, aber nicht ungesund. Der Boden ist außerordentlich fruchtbar. M. hat auch viele Fabriken, Mühlen u. s. w. An Eisenbahnen waren 1882 in Betrieb 6048 km. Außer 31 National- gab es noch 71 andere Banken. Die Staatsschuld belief sich 1883 auf 450600 Doll., die Staatseinnahmen auf 1685055 und die Ausgaben auf 1420903 Doll. In 4784 Schulen unterrichten 5100 Lehrer 186544 Schüler. Die Staatsuniversität ist in Minneapolis (s. d.), drei Lehrerseminare sind in Winona, Mankato und St.-Cloud. Der Staat unterhält ferner eine Taubstummen-, eine Blinden- und eine Verbesserungsanstalt. Von 223 Zeitungen und Zeitschriften erschienen 13 in deutscher Sprache.

M. wurde 1680 von franz. Priestern zuerst besucht. Im J. 1837 erhielten die Vereinigten Staaten das Land von den Indianern, 3. März 1849 wurde es Territorium, und 11. Mai 1858 wurde es in den Unionsverband aufgenommen. In den J. 1862 und 1863 wurden die Bewohner M.s von den Sioux-Indianern (Häuptling Little Crow) überfallen und gegen 3000 von ihren Heimstätten vertrieben. Schon gegen Ende 1863 war der Staat von den eingeborenen Wilden gänzlich geräumt. Die Legislatur besteht aus 47 Senatoren und 103 Repräsentanten. In den Kongreß schickt M. 2 Senatoren und 5 Kongreßmitglieder. Die Staatsbeamten werden alle zwei Jahre gewählt. M. hat 76 organisierte Counties. Die Hauptstadt ist St.-Paul (s. d.), die größte Stadt Minneapolis (s. d.).

Minnigerode (Wilh., Freiherr von), geb. 28. Nov. 1840 in Braunschweig, trat 1860 in die preuß. Armee und nahm 1865 seinen Abschied, um sich der Bewirtschaftung seines umfangreichen Landbesitzes in Sachsen, Ost- und Westpreußen und Pommern zu widmen. Nachdem er an den Feldzügen von 1866 und 1870 teilgenommen, wurde er 1871 von dem Wahlkreis Preußisch-Holland-Mohrungen in den Deutschen Reichstag gewählt und schloß sich der konservativen Partei an, in der er bald eine hervorragende Stellung einnahm. In den J. 1874—76 vertrat er denselben Bezirk und 1878—84 den Wahlkreis Elbing-Marienburg im Reichstage. Seit Jan. 1878 gehört M. als Vertreter des 6. königsberger Wahlkreises auch dem preuß. Abgeordnetenhause und seit 1884 dem preuß. Staatsrat an.

Miño, Fluß, s. Minho.

Minofor, s. Britanniametall.

Minor, s. Major.

Minorat (neulat.) heißt im Gegensatze zu Majorat (s. d.) das hier und da gebräuchliche Vorrecht des Jüngsten in der Erbfolge; bei Bauergütern namentlich das Vorrecht des jüngsten Sohnes, das väterliche Gut anzunehmen und seine Geschwister mit Geld abzufinden. (Vgl. Erbrecht.)

Minorca, span. Insel, s. Menorca.

Minöre (ital.), in der Musik, soviel wie Moll.

Minorenn, soviel wie minderjährig; Minorennität, soviel wie Minderjährigkeit (s. d.).

Minöres ordines (lat.), die vier niedern Weihen als Stufen zum kath. Priestertum; sie verpflichten noch nicht zum Cölibat; wer eine dieser Weihen empfangen hat, heißt Minorist.

Minorität, s. unter Majorität.

Minoriten, s. Franziskaner.

Minos ist der Name des alten mythischen Königs von Kreta, auf den man alles, was man sich von der kretischen Geschichte vor dem Trojanischen Kriege erzählte, übertrug. Namentlich gilt er für den Begründer der kretischen Seeherrschaft; auch ward ihm die berühmte Gesetzgebung, in der ihn Zeus unterrichtet haben soll, beigelegt. M. war nach der Sage Sohn des Zeus und der Europa, Bruder des Rhadamanthys und Sarpedon und wurde nach seinem Tode mit Aakos und Rhadamanthys Richter der Unterwelt. Vgl. Bensey, «Hermes, M., Tartaros» (Gött. 1877).

Minotaurus, d. i. Stier des Minos, soll nach der Sage ein Sohn der Pasiphaë und eines Stiers, ein Mensch mit einem Stierkopf gewesen sein. Ihn fütterte Minos im knossischen Labyrinth, in das er ihn gesperret, mit den Jünglingen und Jungfrauen, welche Athen jährlich als Tribut liefern mußte, bis endlich Theseus mit Hilfe der Ariadne ihn tötete und Athen vom Tribut befreite. M. ist wohl als Symbol des phöniz. Sonnengottes anzusehen.

Minsk, Gouvernement des westl. Rußland, von 91405 qkm mit (1882) 1451074 E., wurde 1795 aus der vormaligen litauischen Wojwodschaft gleichen Namens und aus Teilen der Wojwodschaften Polock, Wilna, Nowogrudok und Brest-Litowsk zusammengesetzt. Es ist morastig, flach, mit ungeheuern, 55 Proz. des Areals einnehmenden Waldungen und mit Steppen bedeckt, hat noch Elentiere, Wölfe, Bären, Luchse, Wildschweine und Dachse in seinen Wäldern, sogar Biber, besonders in der Umgegend von Pinsk, und nur im Westen einige Gegenden, die für den Getreidebau geeignet sind. Die beiden Hauptnebenflüsse des Dnjepr sind der Pripet und die Beresina, und die ausgedehntesten Moräste die von Pinsk und Rokitno, wahre Einöden, aus Bruch- und Schilfgegenden bestehend. Im Frühjahr ist fast das ganze Land eine weite endlose Wasserfläche, wo der Verkehr nur durch Kahnschiffahrt unterhalten wird. Das Klima ist gemäßigt; im Sommer beträgt die mittlere Temperatur + 14° R., im Winter — 5,07°. Ein besonderes Produkt ist die hier häufig gesammelte sog. polnische Cochenille. Die Bevölkerung, aus Großrussen, Weißrussen, Kleinrussen, Litauern, Polen, Juden und Tataren gemischt, nährt sich kümmerlich von Jagd, Fischfang, Handel mit kleinen, wilden, mutigen Pferden und einigen Arbeiten in Wolle und Leder. Der Ackerbau bildet die Hauptbeschäftigung. Der Handel, durch die vielen schiffbaren Flüsse begünstigt, ist meist Transithandel und befindet sich ausschließlich in den Händen der Juden.

Die Hauptstadt Minsk, am Flusse Swislotsch, einem Nebenflusse der Beresina, anmutig gelegen, Station der Eisenbahnen Moskau-Brest und Wilejka-Romny, ist der Sitz eines Civilgouverneurs, des griech.-russ. Bischofs von M. und Bobruisk und eines kath. Bischofs, hat eine berühmte Messe im März (die sog. Josephskontratte), eine herrliche Kathedrale, sechs griech., acht kath. Kirchen, eine prot. Kirche, ein griech. und ein kath. Kloster, eine Synagoge, ein Seminar, ein 1722 gestiftetes Gymnasium, mehrere andere Schulen, vier Wohlthätigkeitsanstalten, zwei Theater, mehrere Fabriken und (1822) 43995 E., die starken Handel treiben. M. kam 1793 an Rußland. Vom 3. bis 6. Juli 1881 brannte ein großer Teil der Stadt ab.

Minstrels, s. Jongleurs.

Minto (Gilbert Elliot, Graf von), brit. Staatsmann, war der Sohn des Sir Gilbert Elliot (gest. 1777), eines geschätzten Dichters und Parlaments-

mitgliedes, der unter dem Ministerium Lord Norths zum Geheimsiegelbewahrer von Schottland ernannt wurde. Am 23. April 1751 geboren, trat er schon 1774 ins Unterhaus, wo er sich der Opposition anschloß, bei der er verblieb, bis durch die Ausschreitungen der Französischen Revolution ein Teil der Whigs bewogen wurde, sich der Regierung zu nähern. Elliot wurde 1793 Mitglied des Geheimen Rats und ging bald darauf nach Corsica ab, um die Vereinigung dieser Insel mit Großbritannien zu unterhandeln. Er nahm die Georg III. angebotene Krone an und erhielt selbst den Titel eines Vizekönigs. Allein die franz. Partei gewann immer mehr Boden und nötigte Elliot gegen Ende 1796 die Insel zu verlassen. Im Nov. 1797 als Lord M. zum Peer erhoben, war er hierauf Botschafter in Wien und erhielt 1806 den Posten eines Präsidenten des Indischen Amtes, und wurde 1808 zum Generalgouverneur von Ostindien ernannt. M. ordnete die Expedition nach Java an, die er selbst begleitete und die mit der Unterwerfung dieser Kolonie endete, welche man jedoch nach dem Frieden den Holländern zurückgab. Im J. 1813 kehrte er nach England zurück, wo er zum Viscount Melgund und Grafen von M. befördert wurde und 21. Juni 1814 starb. Vgl. «Life and letters of Sir Gilbert Elliot, first Earl of M.» (3 Bde., Lond. 1874).

Gilbert Elliot-Murray-Kynynmond, Graf von M., ältester Sohn des vorigen, geb. 16. Nov. 1782, war beim Tode seines Vaters Mitglied des Unterhauses, ward 1831 zum Gesandten in Berlin ernannt und bei der Neubildung des Ministeriums Melbourne im April 1835 zum Generalpostmeister bestimmt, welchen Posten er bald darauf mit dem eines ersten Lords der Admiralität vertauschte. Die parlamentarische Niederlage der Whigs im Aug. 1841 zog auch seine Entlassung nach sich; im Juli 1846 aber trat er mit ihnen wieder als Geheimsiegelbewahrer ins Ministerium. Im Febr. 1852 reichte er mit den übrigen Gliedern des Ministeriums Russell seine Dimission ein. Er starb zu London 31. Juli 1859.

Mintrop (Theod.), Historienmaler, geb. zu Barlhofen bei Werden an der Ruhr 4. April 1814, bildete sich als Autodidakt und kam erst in seinem 30. Jahre durch den Maler Ed. Geselschap an die düsseldorfer Akademie. Hier lernte er bei Schadow u. a., und entfaltete alsbald im ernsten religiösen und histor. Fach eine außerordentliche Fruchtbarkeit. Zu den bestgelungenen Ölgemälden M.s gehören mehrere Heiligenbilder, welche er 1856—59 für Werden malte, ferner eine Madonna mit den heiligen Kindern in der düsseldorfer Galerie (1852). Seine Hauptleistungen blieben jedoch die zahlreichen Zeichnungen und Illustrationsentwürfe, z. B. das Märchen vom König Heinzelmann (60 Blatt), Christus und Johannes von Engeln umgeben (gestochen 1852), das Ständchen der Engel, der Christbaum, das Kinderbachanal. Im kölner Museum befindet sich seine letzte Schöpfung, die Maibowle. Kinderscenen gelangen ihm am besten. M. starb 30. Juni 1870 in Düsseldorf.

Minturnä, alte mittelitalische Stadt im südl. Latium, oberhalb der Mündung des Liris (jetzt Garigliano) gelegen; Reste beim heutigen Traetto.

Minucius Felix, einer der christl. Apologeten zu Ende des 2. Jahrh., war Sachwalter in Rom. Seine Apologie «Octavius», welche lange Zeit dem ältern Arnobius (s. d.) aus Sicca beigelegt wurde, ist in Form eines Dialogs abgefaßt. Beste Ausgabe von Halm (Wien 1867), beste Übersetzung von Dombart (Erlangen 1881).

Minuendus, s. unter Subtraktion.

Minus (lat., d. i. weniger, kleiner), mathem. Ausdruck zur Bezeichnung sowohl der Subtraktion als der negativen Größe; im Gegensatz zu Plus. Das Zeichen dafür ist ein liegender Strich —.

Minusinsk, Kreisstadt im russ. Gouvernement Jenisseisk in Ostsibirien, 280 km südlich von Krasnojarsk, am Zusammenfluß der Minusinka mit dem Jenissei, mit (1882) 4221 E., welche hauptsächlich Landbau und Viehzucht treiben.

Minuskeln, s. Majuskeln.

Minute (lat.) heißt der 60. Teil einer Stunde oder einer Stunde. — In der Malerei und Baukunst versteht man unter Minuten die kleinern Teile, wonach man die Verhältnisse des menschlichen Körpers bestimmt und von denen 48 auf die Kopflänge gehen. — In der Baukunst ist M. der 30. Teil eines Models.

Minutengetriebe (frz. minuterie, engl. minute-wheelwork) ist das mit dem Minutenzeiger der Uhr verbundene Räderwerk, durch welches das Fortrücken dieses Zeigers bewirkt wird. Bei dem bezeichneten Zroeck wird die durch das Gewicht eines Gewichts oder durch Ablaufen einer Feder erhaltene mehr oder weniger schnelle Bewegung auf das Minutenrad übertragen, welches in seiner Zähnezahl derart gewählt sein muß, daß es sich in einer Stunde einmal umdreht. Das Minutenrad sitzt auf derselben Achse, auf welcher der Minutenzeiger, der zum Unterschied vom Stundenzeiger größer als dieser zu sein pflegt, befestigt ist.

Minutenglas nennt man eine Sanduhr, welche nur eine M. läuft und besonders auf Schiffen beim Lotsen gebraucht wird.

Minutenrad und **Minutenzeiger**, s. Minutengetriebe und Uhren.

Minuterie (ital.), Goldschmuck, feine Treibarbeit, bei Cellini das Treiben von Goldblech oder Silberblech auf einem Modell von Bronze.

Minutien (lat.), Kleinigkeiten, Geringfügigkeiten; minutiös, auf Geringfügiges Gewicht legend, pedantisch, übertrieben sorgfältig. Minutierer (Minutist), Detailhändler, Krämer.

Minutoli (Heinr., Freiherr Menu von), Reisender und Altertumsforscher, geb. zu Genf 1772, trat in preuß. Kriegsdienste, wurde im Feldzuge am Rhein bei Bitsch 1793 schwer verwundet, kam dann als Lehrer an das Kadettenkorps nach Berlin und wurde später unter Erhebung zum Generalmajor zum Gouverneur des Prinzen Adalbert erwählt. Seine Liebe für die Altertumskunde veranlaßte ihn 1820—22 zu einer Expedition nach Ägypten, welche von der preuß. Regierung unterstützt wurde. Ein großer Teil seiner Sammlungen ging jedoch an der Küste der Nordsee im Schiffbruch verloren; ein anderer, noch immer sehr bedeutender Teil wurde nebst M.s übrigen Sammlungen vom König von Preußen angekauft. Später nahm M. als Generallieutenant seine Entlassung und zog sich auf seine Besitzung bei Potsdam zurück. Er starb 16. Sept. 1845. Von seinem Hauptwerk, der «Reise zum Tempel des Jupiter Ammon und nach Oberägypten» erschien 1824, mit Atlas; «Nachträge», Berl. 1827. Außerdem öffentlichte er unter anderm die histor. Schrift «Beiträge zu einer künftigen Biographie

Wilhelms III.» (Berl. 1843), «Der Feldzug der Verbündeten in Frankreich 1792» (Berl. 1847), «Militärische Erinnerungen» (Berl. 1845). Der Archäologie gehören an: «Über antike Glasmosaik» (Berl. 1817), «Über die Anfertigung und Nutzanwendung der farbigen Gläser bei den Alten» (Berl. 1836) u. s. w.

Seine Gattin, Wolfradine, Freifrau von M., geb. 1. Febr. 1794, geborene Gräfin von der Schulenburg, schrieb «Souvenirs d'Égypte» (2 Bde., Par. 1826; deutsch von Gersdorf, Lpz. 1829) und starb zu Berlin 22. Nov. 1868.

Minutoli (Julius, Freiherr von), preuß. Staatsbeamter, bekannt durch seine Schriften über die Pyrenäische Halbinsel, Sohn des vorigen, geb. 30. Aug. 1804 zu Berlin, wurde 1830 Kammergerichtsassessor zu Koblenz und schrieb hier «Über das röm. Recht auf dem linken Rheinufer» (Berl. 1831). Im J. 1832 wurde er Rat bei der Regierung zu Posen, 1839 Polizeipräsident dieser Stadt und Landrat. Hierauf arbeitete er im Ministerium des Innern, bis er 1843 wieder als Polizeipräsident nach Posen zurückkehrte. Von Posen als Polizeipräsident nach Berlin berufen, trat er nach Ernennung zum Rate erster Klasse infolge der Bewegungen 1848 von seinem Posten zurück. Seit März 1851 Generalkonsul für Spanien und Portugal, sammelte er die Materialien zu den Werken: «Spanien und seine fortschreitende Entwickelung» (Berl. 1852), «Portugal und seine Kolonien im J. 1854» (2 Bde., Stuttg. 1855), «Altes und Neues aus Spanien» (2 Bde., Berl. 1854), «Die Canarischen Inseln, ihre Vergangenheit und Zukunft» (Berl. 1854). Im J. 1860 ging M. als preuß. Gesandter nach Teheran, wo er 10. Mai akkreditiert wurde. Auf einer Reise durch das südl. Persien begriffen, starb er 5. Nov. 1860 in einem Karawanserai, eine Tagereise von Schiras, woselbst er auf dem armenischen Kirchhofe begraben wurde.

Sein älterer Bruder, Adolf, Freiherr von M., geb. 1802, bildete sich praktisch als Jurist, Kameralist und Diplomat aus und folgte 1843 einem Ruf als Hofmarschall nach Meiningen, wo er sich um Hebung des Theaters verdient machte und durch Gründung einer Zeichenschule für das Gebirge die sonneberger Industrie einer mehr künstlerischen Entwickelung entgegenzuführen suchte. Er wurde 5. April 1848 meuchlerisch erschossen.

Minutoli (Alexander, Freiherr von), bekannt als Kunsthistoriker wie durch seine industriellen Bestrebungen, der Bruder des vorigen, geb. zu Berlin 26. Dez. 1806, studierte die Rechte, trat dann in den Staatsdienst und ward 1839 mit Aufträgen in Betreff der Belebung der industriellen Verhältnisse in Schlesien betraut. Später war M. Rat beim Regierungskollegium zu Liegnitz, bis er sich aus dem öffentlichen Staatsdienst zurückzog und seinen Aufenthalt zu Friedersdorf im Kreise Lauban nahm. Er veröffentlichte «Denkmäler mittelalterlicher Baukunst in den brandenb. Marken» (Berl. 1836) und «Der Dom zu Drontheim und die mittelalterliche Baukunst der skandinav. Normannen» (Berl. 1853).

Minyer ist der Name eines altgriech. Volksstamms, der seine Wohnsitze hauptsächlich in der Gegend von Iolkos bis Orchomenos hatte. Vgl. K. O. Müller, «Orchomenos und die M.» (Bresl. 1820). Da viele Argonauten ihr Geschlecht von Minyas, dem mythischen Stammherrn der M., ableiteten, so wurden auch diese öfters M. genannt.

Minze, Pflanzengattung, s. Mentha.

Miocän (vom grch.), eine Unterabteilung der Tertiärformation (s. d.).

Mionnet (Théodore Edme), ausgezeichneter franz. Numismatiker, geb. 2. Sept. 1770 zu Paris, machte seinen jurist. Kursus auf dem Collége Lemoine und wurde 1789 Parlamentsadvokat. Bei der Massenaushebung 1792 mußte er Soldat werden. Doch blieb er nicht lange bei der Armee, kehrte nach Paris zurück, widmete sich nun dem Studium des Altertums und erhielt eine Anstellung an der Nationalbibliothek, an welcher er bis zu seinem 7. Mai 1842 erfolgten Tode beschäftigt blieb. Seine «Description de médailles grecques et romaines» (18 Bde., Par. 1806—39) ist noch jetzt ein unentbehrliches Handbuch aller Sammler. Außerdem sind zu erwähnen: «De la rareté et du prix des médailles romaines» (2 Bde., Par. 1815; 3. Aufl., 2 Bde. mit 40 Karten, 1847), «Atlas de géographie numismatique» (Par. 1838), «Poids de médailles grecques d'or et d'argent du cabinet royal de France» (Par. 1839).

Miosis (Meiosis, grch.), Verkleinerung, rhetorische Figur, s. unter Hyperbel.

Mi-partitum, geteilte Tracht, Mode des 10. bis 13. Jahrh., die Männerkleider aus zwei Farben herzustellen.

Miq., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Miquel (Friedr. Ant. Wilh.).

Miquel (Friedr. Anton Wilh.), namhafter Botaniker, geb. 24. Okt. 1811 zu Neuenhaus in Hannover, studierte auf der Universität Groningen Medizin und widmete sich zugleich der Botanik. Schon als Student schrieb er einige preisgekrönte botan. Abhandlungen. Im J. 1833 erwarb er die mediz. Doktorwürde und übernahm die Stelle eines Hospitalarztes zu Amsterdam. Aber schon 1835 wurde er als Lektor der Botanik an der klinischen Schule zu Rotterdam angestellt. Von hier wurde er 1846 als Professor an das Athenaeum illustre in Amsterdam berufen, in welcher Stellung er bis zum J. 1859 blieb. Er übernahm darauf die Professur für Botanik an der Universität Utrecht und wurde bald danach, im J. 1862, außerdem zum Direktor des Reichsherbariums in Leiden ernannt. Er starb in Utrecht am 23. Jan. 1871.

Seine wissenschaftliche Thätigkeit widmete er vorzüglich der systematischen Botanik; er veröffentlichte zahlreiche Schriften, von denen hervorzuheben sind: «Commentarii phytographici etc.» (Leiden 1838—40), «Monographia generis Melocacti» (Bresl. u. Bonn 1841), «Sertum exoticum» (Rotterd. 1842), «Systema Piperacearum» (Rotterd. 1843—44) und «Illustrationes Piperacearum» (Bresl. 1844, mit 92 Tafeln), «Flora Indiae Batavae» (nebst Supplement, Amsterd. u. Lpz. 1855—61), «Annales Musei botanici Lugduno-Batavi» (4 Bde., Amsterd. u. Lpz. 1863—69).

Miquel (Johs.), hervorragender deutscher Politiker, geb. 21. Febr. 1828 zu Neuenhaus im Hannoverschen, besuchte das Gymnasium zu Lingen und studierte 1846—50 in Heidelberg und Göttingen die Rechte. Dann ließ M. sich als Anwalt in Göttingen nieder und gelangte durch ausgezeichnete Verteidigungen vor Gericht, wie durch rührige polit. Thätigkeit zu bedeutendem Rufe. Mitbegründer des Deutschen Nationalvereins, gehörte er zu dessen leitendem Ausschuß und erwarb sich um die Entwickelung desselben große Verdienste, war 1864 Mitbegründer des Deutschen Abgeordnetentags

Digitized by Google

und Mitglied des ständigen Sechsunddreißiger-Ausschusses desselben. Durch seine Flugschriften: «Das neue hannov. Finanzgesetz von 1857» (Lpz. 1861), in welcher die Folgen des Verfassungsbruchs eine schonungslose Kritik mit Zahlen erfuhren, und «Die Ausscheidung des Kammerdomanialguts» (Lpz. 1862) als Kenner der verwickelten hannov. Finanzverhältnisse bewährt, wurde M. 1864 zugleich in drei Wahlbezirken in die Zweite hannov. Kammer gewählt. Im J. 1865 wählte ihn die Stadt Osnabrück zum Bürgermeister. Nach der Einverleibung Hannovers in Preußen vertrat M. im preuß. Abgeordnetenhause ununterbrochen bis 1882 den Wahlkreis Osnabrück, im Norddeutschen Reichstage 1867—70 ebenfalls Osnabrück und im Deutschen Reichstage 1870—76 das Fürstentum Waldeck. Er verstand es, in der nationalliberalen Partei die Gegensätze auszugleichen, die Verbindung mit den andern Parteien zu gemeinsamen Zielen herzustellen, und wirkte überall mit großer Mäßigung für Realpolitik. Im J. 1869 zum Oberbürgermeister von Osnabrück ernannt, vertauschte M. 1870 dieses Amt mit dem eines Direktors der Discontogesellschaft in Berlin, legte diese Stellung aber 1873 nieder. Ein großes Verdienst erwarb sich M. als Vorsitzender der zur Beratung der Reichsjustizgesetze eingesetzten Kommission; das Zustandekommen dieses Werks nationaler Rechtseinheit ist durch seine Leitung wesentlich gefördert worden. Im Herbst 1876 kehrte M. auf den inzwischen wieder erledigten Oberbürgermeisterposten von Osnabrück zurück, folgte aber 1880 der auf ihn gefallenen Wahl zum Oberbürgermeister von Frankfurt a. M. Im Nov. 1882 präsentierte ihn diese Stadt als ihren Vertreter im Herrenhause, welche Berufung seiner Wirksamkeit im Abgeordnetenhause ein Ende machte, und 18. Juni 1884 wurde er in den preuß. Staatsrat berufen.

Miquelets heißen die kriegerischen und räuberischen Bergbewohner der südl. Pyrenäen, in Catalonien und in den franz. Departements der obern und der Ostpyrenäen, auf den Höhen des Gebirgslamms, der die Grenze zwischen Frankreich und Spanien bildet. Sie sind im Kriege gefährliche Parteigänger und machten sich namentlich den Heeren Napoleons I. in Catalonien durch ihre Überfälle furchtbar. Im Frieden dienen sie den Fremden als Führer auf den Gebirgen.

Miquelon, franz. Insel im Lorenzobusen, s. Saint-Pierre und Miquelon.

Mir, pers. Abkürzung des arab. Emir, bedeutet einen Gebieter, Herrn. Davon Mir-i-Mirân, Herr der Herren, pers. Übersetzung des türk. Beglerbeg; Mir-Alai, Gebieter des Regiments, d. i. Oberst.

Mir (russ.), die Welt, der Friede, die Gemeinde, insbesondere die russ. Bauerngemeinde. Sie besteht aus den Bauern eines Dorfs oder mehrerer aneinander grenzenden Dörfer und ist Eigentümerin des gesamten, der Gemeinde gehörigen Grundbesitzes, der nur von Zeit zu Zeit an die Mitglieder derselben zur Nutznießung verteilt wird. Bei zunehmender Zahl der letztern werden also die Landesanteile immer geringer, sodaß zuletzt ein nutzbringender Betrieb des Ackerbaues unmöglich gemacht werden kann. Jede Gemeinde ist deshalb jederzeit berechtigt, mit zwei Drittel Stimmenmehrheit, den vorhandenen Gesamtbesitz für immer aufzulösen und ihn unter die vorhandenen Besitzer zu verteilen, die nun erbliche Grundbesitzer werden.

Mira, s. Walfisch (Sternbild).

Mirabeau (Honoré Gabriel Riquetti, Graf), einer der berühmtesten Charaktere und Redner der Französischen Revolution, wurde 9. März 1749 zu Bignon bei Nemours geboren. Er stammte aus einer im 13. Jahrh. aus Florenz nach Frankreich eingewanderten Familie Riquetti, die im 16. Jahrh. das Marquisat M. in der Provence erwarb. Sein Vater, Victor Riquetti, Marquis de M. (geb. 5. Okt. 1715, gest. 13. Juli 1789), hing dem Physiokratischen System an und schrieb in diesem Sinne eine Menge Werke, von denen vor allem der «Ami des hommes» (5 Bde., Par. 1755) Anerkennung fand. Ungeachtet seiner philanthropischen Bestrebungen übte der Marquis in seiner Familie den ärgsten Despotismus und wirkte unter anderm gegen seine Frau, die er verstieß, und gegen seine zahlreichen Kinder nach und nach 54 Lettres de cachet aus. Honoré M., der älteste Sohn, kam 1764 nach Paris in ein strenges Militärpensionat und trat 17jährig als Lieutenant in das Kavallerieregiment Berri. Sein wildes Leben hatte jedoch zur Folge, daß ihn der Vater 1768 auf die Insel Ré gefangen setzen ließ, und erst nach sechs Monaten erhielt er die Erlaubnis, nach Corsica zur franz. Legion abzugehen. Da ihm der Vater den Ankauf einer Kompagnie verweigerte, verließ er 1770 als Hauptmann den Dienst und ging auf ein Familiengut in Limousin, wo er das physiokratische System ausüben sollte. Im Juni 1772 heiratete er die Tochter des reichen Marquis von Marignane. Sein Schwiegervater verstand sich aber nur zu einem geringen Jahrgeld; M. sah sich bald zu Grunde gerichtet und im Mai 1773 durch einen Haftbrief in die kleine Stadt Manosque verwiesen. Weil er sein Exil brach, ließ ihn der Vater 1774 auf das Schloß If und von da im Mai 1775 auf das Fort Jour bei Pontarlier bringen. Hier trat M. mit der schönen Sophie de Ruffey, der 19jährigen Gattin des alten Marquis von Monnier, in ein Liebesverhältnis, das die Rücksendung Sophiens zu ihren Eltern nach Dijon zur Folge hatte. M. entrann seiner Haft und floh mit Sophie in die Schweiz, von da nach Holland, wo er sich im Okt. 1776 zu Amsterdam unter dem Namen Mathieu niederließ und unter anderm den «Rat an die (verkauften) Hessen» und den «Essai sur le despotisme» veröffentlichte. Inzwischen sprach das Gericht zu Pontarlier das Todesurteil über den Entführer aus, und das Parlament zu Besançon ließ dasselbe in effigie vollziehen, während der Vater die Auslieferung des Sohnes betrieb. In der That wurde M. 14. Mai 1777 zu Amsterdam mit Sophie verhaftet und auf den Donjon zu Vincennes, seine Geliebte aber in ein Kloster zu Gien gebracht. In seiner harten Gefangenschaft, die 42 Monate dauerte, schrieb er den glänzenden «Essai sur les lettres de cachet et les prisons d'état» (2 Bde., Hamb. 1782). Seine ebendort geschriebenen, von Leidenschaft erfüllten Briefe an Sophie veröffentlichte Manuel unter dem Titel «Lettres originales de M., écrites du donjon de Vincennes» (4 Bde., Par. 1792). Erst nachdem sein von der rechtmäßigen Gattin geborener Sohn gestorben war, erhielt M. die Freiheit, 13. Dez. 1780. Im Sept. 1782 bewirkte er die Aufhebung des gegen ihn und Sophie ergangenen Urteils. Hierauf versuchte er, aber vergebens, eine Annäherung an seine Gattin; er machte deshalb einen Prozeß anhängig, den er aber trotz hinreißender

Beredsamkeit verlor (1783). In Gesellschaft einer jungen Holländerin, Namens Nehra, ging er Ende 1784 nach England, wo er die durch Franklin und Chamfort veranlaßten «Considérations sur l'ordre de Cincinnatus» herausgab, die besonders in Nordamerika große Wirkung hervorbrachten. Zu London schrieb er auch die gegen die Politik Kaiser Josephs II. gerichteten «Doutes sur la liberté de l'Escaut», wozu ihn vielleicht holländ. Gold bewogen hatte. Nach Paris zurückgekehrt, begann er, von den großen Bankiers unterstützt, die heftigsten Angriffe gegen die Finanzverwaltung Calonnes. Dieser suchte den gefürchteten Publizisten zum Schweigen zu bringen, indem er ihn 1785 mit einer geheimen Sendung an den Hof Friedrichs II. nach Berlin beauftragen ließ. Hier sammelte er eine Menge wichtiger Materialien, die er zur Abfassung des Werks «De la monarchie prussienne sous Frédéric-le-Grand» (4 Bde., Par. 1787; 8 Bde., Lond. 1788) benutzte. Nach seiner Rückkehr Anfang 1787 schrieb M. aufs neue gegen Calonnes Verwaltung. Unter seinen Flugschriften brachte hauptsächlich die «Dénonciation de l'agiotage au roi et à l'assemblée des notables» eine schlagende Wirkung hervor. Auch Necker erlitt durch ein ähnliches Pamphlet: «Suite de la dénonciation», einen empfindlichen Angriff.

M. galt bereits als ein Hauptvertreter der Interessen des Dritten Standes, als die Zusammenberufung der Reichsstände vorbereitet wurde. Um seine Reise nach der Provence zu bestreiten, wo er vom Adel gewählt zu werden hoffte, verkaufte er aus seinen Papieren eine «Histoire secrète de la cour de Berlin», die aber der Hof verbrennen ließ. Der Adel der Provence wies M. unter dem Vorwand zurück, daß er kein Lehngut besäße. M. schied mit der kühnen Drohung, daß er gleich Marius die Aristokratie zertrümmern werde, und entäußerte sich faktisch seines Standes, indem er einen Tuchladen kaufte und bei dem Dritten Stande als Wahlkandidat auftrat. Man nahm ihn mit Enthusiasmus auf und wählte ihn zugleich zu Aix und zu Marseille. Er entschied sich für Marseille und hob sich daselbst durch energisches Einschreiten bei einem durch Hungersnot veranlaßten Aufruhr auf den Gipfel der Popularität. Nach der Eröffnung der Reichsstände und ihrer revolutionären Umwandlung in die Nationalversammlung beherrschte M. die Verhandlungen durch seine ebenso dialektisch scharfe, wie hinreißend feurige Beredsamkeit. Er war es, der vor allem den Sieg des Dritten Standes entschied. Doch war sein polit. Ideal nicht die ins Grenzenlose fortschreitende Revolution, wie sie die Gruppe Robespierres und Marats auffaßte: er wollte eine Monarchie, in der die ständische Organisation der alten Zeit vernichtet sein sollte, der er aber immerhin ein ziemliches Maß von Selbständigkeit zuerkennen wollte. Freilich den Hauptsatz der Revolution von der Souveränetät des nationalen Willens, der sich revolutionär äußern dürfe, gab er nicht auf. Verhängnißvoll für ihn wurde der Umstand, daß seine polit. Tendenzen stets von persönlichem Ehrgeiz und der Rücksicht auf die Befriedigung seiner pekuniären Bedürfnisse durchkreuzt wurden. So stand er bis zum 6. Okt. 1789 hinter dem Streben des Herzogs von Orléans, die konstitutionelle Krone auf Kosten des Königs zu erlangen. Als der Hof nach Paris übersiedelte, brach M. mit Orléans und suchte mit Hilfe des Hofs das parlamentarische Ministerium zu erlangen. Kaum wurde das Projekt bekannt, als sich in der Versammlung die Anhänger mit den Gegnern der Revolution zum Widerstande vereinigten, und ein Dekret vom 7. Nov. 1789 verhinderte, daß ein Deputierter Minister werden konnte. M. sah hierdurch seine Popularität wie seine polit. Wirksamkeit für die Zukunft gelähmt. Die Königin, die ihn für die letzte Zuflucht der wankenden Monarchie hielt, veranlaßte ihn unter Mitwirkung des Grafen Mercy-Argenteau, des österr. Botschafters, im Mai 1790 zu einer geheimen Zusammenkunft in den Gärten zu St.-Cloud. Die großen Geldsummen, die er jetzt vom Hofe erhielt, gaben seinen Feinden Gelegenheit, ihn als Verräter zu bezeichnen. M. verstand es zwar, in dem wachsenden Sturm immer noch seinen Einfluß machtvoll geltend zu machen, und erhielt im Dez. 1790 die Präsidentschaft im Klub der Jakobiner, im Febr. 1791 sogar in der Nationalversammlung. Dennoch konnte sein durch fortgesetzte Ausschweifungen zerrütteter Körper dem Übermaß dieser geistigen Erregungen und Anstrengungen auf die Dauer nicht widerstehen. Schon im Febr. 1791 verfiel M. in große geistige Abspannung. Am 27. März, wo er fünfmal das Wort ergriffen, brach er auf der Rednerbühne zusammen und starb kurz darauf, 2. April 1791. Sein Körper wurde in der Kirche Ste.-Geneviève (Pantheon) beigesetzt, mußte aber später der Leiche Marats Platz machen.

Eine Ausgabe seiner «Oeuvres choisies» mit einer Biographie veranstaltete Mérilhou (9 Bde., Par. 1825—27). Chaussard veröffentlichte einen Auszug aus M.s Schriften und Reden unter dem Titel: «L'esprit de M.» (2 Bde., 1797—1804). Eine außerordentlich wichtige Quelle für die parlamentarische Wirksamkeit M.s sind seine «Lettres à mes commettants», ein Bericht über die Verhandlungen, die er in der Wochenschrift «Courrier de Provence» 1789—91 veröffentlichte. Nachrichten über M.s Leben und Wirksamkeit teilte sein natürlicher Sohn Lucas Montigny mit in den «Mémoires biographiques, littéraires et politiques de M.» (2. Aufl., 8 Bde., Par. 1841); Bacourt gab die wichtige «Correspondance entre le comte de M. et le comte de Lamarck» heraus (2 Bde., Brüss. 1851). Vgl. außerdem Dumont, «Souvenirs sur M.» (Brüss. u. Lpz. 1832); Vermorel, «M., sa vie, ses opinions et ses discours» (5 Bde., Par. 1864—66); Raynald, «M. et la Constituante» (Par. 1872). Raupach hat M. zum Helden eines histor. Dramas (Berl. 1850), Th. Mundt zu dem eines Romans (2. Aufl., 2 Bde., Berl. 1860) gemacht.

Mirabeau (André Boniface Louis Riquetti, Vicomte de), der jüngere Bruder des vorigen, geb. 30. Nov. 1754 zu Bignon bei Nemours, nach der Rückkehr aus dem nordamerik. Freiheitskriege Chef eines Dragonerregiments, wurde durch den Adel von Limoges in die Reichsstände gewählt und trat in der Nationalversammlung als Partisan des alten Königtums auf. Infolge der Nachricht, daß sich sein Regiment zu Perpignan empört, eilte er Anfang 1790 dahin und nahm die Fahnenbänder desselben weg. Vor der Nationalversammlung angeklagt, verließ er Frankreich und errichtete am Rhein die unter dem Namen Hussards de la mort bekannte Emigrantenlegion, mit der er 1792 einen Parteigängerkrieg unterhielt. Die Anstrengungen, welche ihm die Führung dieses 3000 Mann starken

Korps verursachte, veranlaßte seinen Tod 15. Sept. 1792 zu Freiburg im Breisgau.

Mirabellen, s. Pflaumen.

Mirabile dictu (lat.), wunderbar zu sagen; mirabile visu, wunderbar zu sehen.

Mirabilien (lat.), Wunderdinge, Wunderwerke; Mirabilität, Wunderbarkeit.

Mirabilis *L.*, Wunderblume, Name einer zur Familie der Nyctagineen gehörenden Pflanzengattung, welche sich durch ein langröhriges Perigon mit trompeten- oder radförmigem Saum und bauchig erweiterter, den Fruchtknoten einschließender Basis, sowie dadurch auszeichnet, daß die fünf Staubfäden in eine Scheibe verwachsen sind, welche auf der nicht aufspringenden, nußartigen, einsamigen Frucht als Krone stehen bleibt. Ihre wenigen, in den wärmern Gegenden Amerikas einheimischen Arten sind krautartige Gewächse mit gegenständigen ganzen Blättern und einzeln oder gebüschelt stehenden Blüten, welche von einer kelchartigen, fünflappigen Blatthülle umgeben sind. Diese im freien Lande gut fortkommenden Pflanzen werden oft als Ziergewächse kultiviert, besonders M. Jalapa *L.*, mit gebüschelten, großen roten, gelben, weißen oder gescheckten Blüten (s. Jalape), und M. longiflora *L.* aus Mexiko, mit sehr langröhrigen, weißen, am Schlunde purpurnen Blumen, die des Abends einen starken Wohlgeruch verbreiten.

Miracle (frz. und engl.), s. Mirakel.

Miraflores, Kartause bei Burgos (s. d.).

Mirage, (frz.), soviel wie Luftspiegelung.

Mirakel (lat.), Wunder. In der mittelalterlichen Litteratur (speziell der franz. und engl.) heißen M. (frz. miracles, engl. miracles, miracleplays) die dramatisierten Heiligenlegenden (vgl. Englisches Theater, Bd. VI, S. 163, Französische Litteratur, Bd. VII, S. 183, und Mysterien).

Miramär, Lustschloß im österr. Küstenland, 8 km von Triest, auf einem in das Adriatische Meer vorspringenden Felsen, ehemals Eigentum des österr. Erzherzogs Ferdinand Max, der hier 10. April 1864 die Kaiserkrone von Mexiko annahm, jetzt im Besitz des Kaisers von Österreich. Das Schloß hat eine reiche Bibliothek, viele Reliquien des Kaisers Max von Mexiko und einen schönen Park mit exotischen Gewächsen. Die dortige Sammlung ägypt. Altertümer wurde 1883 nach Wien gebracht.

Miramon (Miguel), mexik. General, geb. 29. Sept. 1832 in der Stadt Mexiko, diente schon 1847 mit Auszeichnung im amerik.-mexik. Kriege, wurde 1858 General und bewirkte den Sturz von Comonfort. Mit Hilfe der klerikalen Partei wurde M. 2. Jan. 1859 zum Präsidenten gewählt und trat 2. Febr. sein Amt an, konnte sich in demselben jedoch nur bis Ende Dez. 1860 behaupten, wurde 22. Dez. bei Calpulalpam von den Liberalen unter Ortega geschlagen und mußte Juarez weichen und ins Ausland fliehen. Im J. 1862 suchte er mit den Franzosen wieder zu landen, wurde von diesen aber schon in Veracruz zurückgewiesen und lebte bis Ende 1866 in Europa. Als er Maximilians Rücktritt für nahe bevorstehend hielt, kehrte er nach Mexiko zurück, stellte sich dem Kaiser zur Verfügung und machte im Frühjahr 1867 an der Spitze der kleinen kaiserl. Armee mit Maximilian den unglücklichen Zug nach Queretaro mit, wo er und Mejia zugleich mit dem Kaiser am 19. Juni 1867 erschossen wurden.

Miranda de Ebro, Stadt in der span. Provinz Burgos, am Ebro, unweit der Mündung des Orancillo, Station der Linien Irun-Madrid und [illegible] Tudela der span. Nordbahn, zählt (1877) 4046 [illegible]

Mirande, Stadt im franz. Depart. [illegible] Arrondissementshauptort, links an der Baïse, [illegible] tion der Linie Agen-Tarbes der Südbahn, [illegible] eines Gerichtshofs erster Instanz und eines [illegible] densgerichts, hat ein Kommunal-Collège, eine [illegible] liche Bibliothek, Gerberei, Pastetenbäckerei [illegible] Handel mit Wein, Getreide, Branntwein [illegible] und zählt (1876) 3230, als Gemeinde 3812 E.

Mirandóla, Stadt in der ital. Provinz Modena, im NNO. von Modena, an der Burana, [illegible] eines Bischofs, hat eine Citadelle und [illegible] ten (Dom, Jesuitenkirche, altes Residenzschloß [illegible] zählt (1881) 3029, als Gemeinde 12 713 E. [illegible] Reis- und Seidenbau treiben. M. war früher [illegible] Hauptstadt der Grafschaft M., welche 1619 [illegible] zogtum erhoben wurde und 1710 an Modena [illegible]

Mirandóla (Franz Pico von), Mystiker, [illegible] von Giovanni Pico (s. d.).

Mirat, s. Meerut.

Mirbanessenz, s. Bittermandelöl, [illegible]

Mirbel (Charles François), genannt [illegible] feau-Mirbel, berühmter franz. Botaniker, [illegible] 27. März 1776 zu Paris, widmete sich [illegible] Jugend der Malerei und beschäftigte sich [illegible] hauptsächlich auf Veranlassung von Desfontaines mit botan. Studien. Im J. 1808 wurde er [illegible] glied der Französischen Akademie und bald [illegible] Professor an der pariser Universität. Von [illegible] 1825 war er in der Verwaltung thätig und [illegible] tigte sich erst später wieder mit botan. Untersuchungen; 1829 wurde er Professor am Muséum d'histoire naturelle. In dieser Stellung machte er [illegible] sen nach England, um dort Erfahrungen über [illegible] Bau großer Gewächshäuser zu sammeln. [illegible] letzten Jahren seines Lebens hatte er, teils [illegible] vielfache Angriffe verbittert, teils auch durch [illegible] andauernde Kränklichkeit geschwächt, sowohl von [illegible] ner Lehrthätigkeit sich zurückgezogen, als auch [illegible] botan. Untersuchungen aufgegeben. Glücklich [illegible] blieb er bis zu seinem Tode Professor und [illegible] der Fakultät. Er starb am 12. Sept. 1854 [illegible] Champerret bei Paris.

Durch seine wissenschaftliche Thätigkeit [illegible] für den Fortschritt der Botanik in Frankreich [illegible] machend gewirkt, indem er die Aufmerksamkeit [illegible] ner Schüler und Fachgenossen auf anatom. [illegible] physiol. Fragen lenkte und die damalige Richtung der Botanik, die rein klassifizierende Systematik [illegible] nur als einen untergeordneten Teil der Naturwissenschaften betrachtet wissen wollte. Insbesondere dadurch zog er sich viele scharfe Angriffe [illegible] und dies trug nicht unwesentlich zur Unterbrechung seiner wissenschaftlichen Thätigkeit bei. Von seinen Schriften sind zu erwähnen: «Traité d'anatomie et de physiologie végétale» (2 Bde., Par. [illegible] «Exposition de la théorie de l'organisation végétale» (Par. 1809), «Eléments de physiologie végétale et de botanique» (Par. 1815).

Mirbel (Léonide de), Pseudonym des Reisenden Léon Guérin (s. d.).

Mirbiten, s. Mirebiten.

Mirecourt, Stadt im franz. Depart. [illegible] Hauptort eines Arrondissements, links am [illegible] Station der Linien Epinal-Neufchâteau, M.-[illegible] drey und M.-Nancy der Ostbahn, hat ein [illegible] richtshof erster Instanz, Friedens- und Handelsgericht, Kommunal-Collège u. s. w., und

(1876) 5266 E., welche bedeutende Spitzenfabrikation treiben, auch Fabriken für Saiten- und Blasinstrumente und Stahlwaren unterhalten.

Mirecourt (eig. Jacquot, Eugène de), franz. Schriftsteller, geb. zu Mirecourt, im Depart. Vosges, 19. Nov. 1812, leitete eine Zeit lang eine Erziehungsanstalt in Charlres, betrat aber bald in Paris die schriftstellerische Laufbahn. Das Pamphlet «Maison Alexandre Dumas et compagnie, fabrique de romans» (1845) und die «Contemporains», eine Reihe von biographischen Skizzen (100 Bdchn., 1854—59; neue Aufl., 3 Bde., 1866—67) verwickelten ihn in viele Prozesse. Ferner schrieb M. zahlreiche Romane, wie: «Les confessions de Marion Delorme» (4 Bde., 1848), «Mémoires de Ninon de Lenclos» (1852), «Blanche Rienzy» (3 Bde., 1859), «La marquise de Courcelles» (4 Bde., 1859) u. s. w. Außerdem verfaßte er Flugschriften und Sammelwerke: «La Bourse, ses abus et ses mystères» (1858), «Lettres à M. Proudhon» (1859), «La queue de Voltaire» (1864), «Avant, pendant et après la Terreur» (3 Bde., 1865), «Dictionnaire des sciences catholiques» (1865). Später zog sich M. in ein Kloster zurück, wurde ordiniert und ging als Missionar nach Otaheiti, wo er 13. Febr. 1880 starb.

Mirediten, Miriditen oder Mirdlen, der mächtigste albanesische Stamm, der sich gleich den Malissoren eine privilegierte Stellung zu bewahren gewußt hat. Seit Beginn des 18. Jahrh. stehen sie unter eigenen Fürsten (eigentlich Kapitäne) aus dem Geschlecht Djon Markat (1885 Prenk Bib Doda). Ihr Gebiet Miredita umfaßt 1440 qkm mit 32000 Seelen, außer 1700 Mohammedanern nur Katholiken. Hauptort der M. ist Oroši, ein Dorf von 400 E. Die M. regieren sich selbst nach den alten Gesetzen Lek Dukadjinits. Sie können 6000 Bewaffnete stellen und leben vorzugsweise von Viehzucht, doch gedeihen Weizen, Mais und Wein im Lande. Nach ihrer Tradition wären die M. bulgarischer Abstammung, doch sind sie jetzt vollständig albanisiert und sprechen den gegischen Dialekt des Albanesischen. Als Hilfstruppen haben sie seit 1700 den Türken wesentliche Dienste geleistet. Vgl. Gopčević, «Oberalbanien und seine Liga» (Lpz. 1881); Hecquard, «La Haute Albanie» (Par. 1858).

Mirepoix, Stadt im franz. Depart. Ariège, Arrondissement Pamiers, am Lers, 23 km von Pamiers, hat ein Kommunal-Collége, ein großes, schönes Hospiz, eine unvollendete Kirche mit merkwürdigem Glockenturm und zählt (1876) 3102, als Gemeinde 4057 E., welche Merinozucht, Wollspinnerei, Tuchfabrikation treiben. In der Nähe befinden sich Eisen- und Kohlengruben.

Mirès (Jules), ein durch seine ausgedehnten Unternehmungen bekannter franz. Bankier, geb. 9. Dez. 1809 zu Bordeaux, von israel. Abkunft, verband sich nach der Februarrevolution von 1848 mit seinem Landsmann und Glaubensgenossen Millaud zu verschiedenen Unternehmungen. Beide gründeten namentlich die «Caisse des chemins de fer», an deren Spitze M. 1853 allein blieb, nachdem er mit seinem Collegen einen Gewinn von 3 Mill. geteilt hatte. Bald nachher übernahm er die Seine-Anleihe und unternahm mit Solar und andern zahlreiche und verwegene Spekulationen. Namentlich leitete er die Hafengesellschaft von Marseille, sowie viele industrielle Unternehmungen in dieser Stadt, auch die röm. Eisenbahnen. Im J. 1861 aber wandte sich sein Glück. Als Gérant der Eisenbahnkasse verhaftet und wegen regelloser Geschäftsführung angeklagt, wurde er vom pariser Zuchtpolizeigericht zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt, auf Appellation jedoch freigesprochen. Er starb auf dem Landgute seines Schwiegersohns Rozan, Côte-Rozan, bei Marseille 6. Juni 1871.

Mirgorod, Kreisstadt im russ. Gouvernement Poltawa, links am Chorol, 80 km nordwestlich von Poltawa, mit 7485 E., hat Fabrikation von Sackleinwand.

Miriam, der 102. Asteroid, s. u. Planeten.

Miridlten, s. Mirediten.

Mirim-Lagune, fischreicher Küstensee an der südlichsten Küstenstrecke Brasiliens, in der Provinz Rio Grande do Sul, 125 km lang und 30 km breit. An der Westküste nimmt er den Rio Jaguarão auf, und im N. steht er mittels des Saõ-Gonçalo in Verbindung mit der Lagune dos Patos. Der Rio Jaguarão und von da südwärts die M. bilden die Grenze zwischen Brasilien und Uruguay.

Miropolje, Stadt im russ. Gouvernement Kursk, am Flusse Psjol, mit 10754 E., die sich meist mit Landwirtschaft und Schuhmacherei und etwas Handel beschäftigen.

Mirow, Flecken im Großherzogtum Mecklenburg-Strelitz, 20 km im SW. von Neustrelitz, am Müritzsee, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat ein großherzogl. Schloß, ein Schullehrerseminar und eine Dampfsägemühle, und zählt (1880) 1892 E.

Mirza (spr. mirsa), aus Mir (s. d.) und Sade mit Abwerfung der Endsilbe zusammengesetzt, also Emirssohn, ist eine pers. Titulatur, welche, dem Namen nachgesetzt, den Inhaber als Prinzen von Geblüt, dem Namen vorgesetzt aber als Schriftgelehrten bezeichnet. Daher heißt Abbas Mirza Prinz Abbas, dagegen Mirza Schaffi der gelehrte Schaffi.

Mirzapur, Hauptstadt des gleichnamigen Distrikts der Division Benares der Lieutenant-Gouverneurschaft der nordwestl. Provinzen in der indobrit. Präsidentschaft Bengalen, rechts am Ganges sowie an der East-Indian-Eisenbahn gelegen, ist der größte Baumwollmarkt Hindostans und zählt (1881) 56378 E., die Teppichwirkereien, Woll-, Baumwoll- und Seidenwebereien betreiben.

Der Distrikt Mirzapur zählt auf 13467,45 qkm 1015293 E., darunter etwa 75000 Mohammedaner. Haupterzeugnisse sind Baumwolle, Zucker, Indigo, Weizen, Gerste und andere Cerealien, auch Hanf als Beraufchungsmittel. In dem Distrikt liegt auch am rechten Gangesufer die Stadt Tschanar oder Chanargarh (engl. Chunar oder Chunargurh), mit 10154 E., steinernen Häusern und einem merkwürdigen Befestigungswerk auf einem 35 m senkrecht aufsteigenden Sandsteinfelsen von 1866 m Umfang, mit vielen Türmen, Offizierswohnungen, einem Krankenhaus, einem Gefängnis, einem in Stein gehauenen altertümlichen Hindutempel und einem tiefen Brunnen. Die Festung spielte seit Sultan Baber eine Rolle in der Geschichte Indiens und fiel 1768 in die Hände der Briten. Unterhalb der Stadt liegen die Wohnungen der Europäer mit einer Kirche der Missionsgesellschaft und einer Kapelle für kath. Soldaten. Das Ganze bildet jetzt eine Rekonvalescentenanstalt für europ. Soldaten.

Mirza Schaffy, der Lehrer und Freund Bodenstedts (s. d.) während seines Aufenthalts in Tiflis. Die von Bodenstedt veröffentlichten «Lieder des Mirza Schaffy» rühren aber nicht von letzterm her, sondern sind Originaldichtungen Bodenstedts.

Digitized by Google

Mis ... ꝛc. in deutſchen Wörtern ſ. Miß ... ꝛc.

Miſandrie (grch.), Männerhaß.

Miſanthropie (grch.), Menſchenhaß, Menſchenſcheu; Miſanthrop, Menſchenfeind.

Miſantla, Dorf bei Papantla (ſ. d.) im mexik. Staate Veracruz.

Miſce (lat., abgekürzt m.) auf Rezepten: miſche; m., da, signa, abgekürzt m. d. s., miſche, gib, bezeichne; m., fiat pulvis, abgekürzt m. f. plv., miſche, mache Pulver.

Miſcellaneen (Miscellen, lat.), Schriften, Aufſätze vermiſchten Inhalts, Vermiſchtes.

Miſchabethörner oder Saasgrat heißt im weitern Sinne die mächtige vergletſcherte Zweigkette der Penniniſchen oder Walliſer Alpen (ſ. Alpen 8), die ſich, vom Monte-Roſa-Maſſiv durch das Schwarzberg-Weißthor (3512 m) geſchieden, 20 km lang, durchſchnittlich 10 km breit, zwiſchen dem Nicolai- und dem Saasthal nördlich bis zur Vereinigung der Gorner- und der Saaſervisp vorſchiebt. Im engern Sinne wird als M. der mittelſte und höchſte Teil des Saasgrates bezeichnet, welcher ſich mit einer durchſchnittlichen Kammhöhe von 4100 m und einer Gipfelhöhe von 4400 m vom Miſchabeljoch (3856 m) nördlich bis zur Gabelung des Saasgrates am Nadelhorn (8334 m) erſtreckt. Der höchſte Punkt der M. iſt der Dom (ſ. d.).

Miſchfarbe nennt man in der Optik eine ſolche Farbe, welche aus der Vereinigung zweier oder mehrerer verſchiedener einfacher Spektralfarben entſtanden iſt; ſo z. B. geht aus der im Brennpunkt eines Hohlſpiegels oder einer Konvexlinſe erfolgenden Verbindung einfach blauer und gelber Lichtſtrahlen ein zuſammengeſetztes, gemiſchtes oder heterogenes Grün hervor, welches ſich von dem einfachen oder homogenen Grün des Spektrums dadurch unterſcheidet, daß es ſich mittels Prisma in ſeine Beſtandteile Blau und Gelb zerlegen läßt, was beim einfachen Grün nicht der Fall iſt. Die Körperfarben ſind in der Regel M., die ſich durch ein Glasprisma zerlegen laſſen.

Miſchfutter, ſ. Gemenge.

Miſchlinge, ſ. Farbige.

Miſchmaſchine, ſ. unter Biskuit und Filz- und Filzhutfabrikation, Bd. VI, S. 810.

Miſchmiſch (arab.), eingemachte Aprikoſen aus Damascus.

Miſchna, ſ. Talmud.

Miſchſprache. Wie es, ſo weit unſere Kunde reicht, kein abſolut unvermiſchtes Volk gegeben hat, ebenſo hat es nie eine Sprache gegeben, welche abſolut rein und von den Sprachen der Nachbarn unbeeinflußt geblieben wäre; wie man beinahe jedes Volk in gewiſſem Sinne als gemiſcht bezeichnen kann, darf man auch jeder Sprache das Prädikat einer M. beilegen. Man wendet jedoch dieſe Namen mit einer gewiſſen Einſchränkung an, indem man dort, wo der Organismus das aufgenommene fremde Element ſich aſſimiliert, d. h. dem einheimiſchen Element homogen umgeſtaltet hat, den Terminus fallen läßt und ihn bloß dort anwendet, wo beide Elemente mehr oder weniger unvermittelt nebeneinander vorkommen und das Einfließen des fremden Elements keinen Abſchluß zeigt. So iſt z. B. das Deutſche, trotz der Aufnahme zahlreicher Wörter aus dem Lateiniſchen in den erſten chriſtlichen Jahrhunderten, keine M., da dieſe Wörter durch die ihnen gegebene echt germaniſche Lautgeſtaltung dem deutſchen Sprachſchatz aſſimiliert werden und eine gewiſſe Begrenzung zeigen, inſofern ſie nur deswegen aufgenommen wurden, weil das entſprechende deutſche Wort ganz fehlt. Man kann auch in dieſem Sinne das Franzöſiſche, das Engliſche, ja auch das Magyariſche nicht als M. bezeichnen. Dagegen iſt das Osmaniſch-Türkiſche eine M., da der aus dem Arabiſchen und Perſiſchen aufgenommene Wortſchatz hier nicht heimiſch geworden iſt und auch nicht abgeſchloſſen vorliegt. Ebenſo war das mit franz. Wörtern reichlich verſetzte Kauderwelſch, deſſen die gebildeten Deutſchen des 18. Jahrh. ſich bedienten, eine M. Im Altertum war eine ſolche M. das ſog. Pehlewi, ein perſ. Dialekt, deſſen Wortſchatz von aramäiſchen Formen wimmelte. Auch das Idiom der heutigen Zigeuner iſt eine M.

Trotz der Miſchungen mit fremden Elementen, welche oft 80 Proz., ja noch mehr erreichen können, bleibt in der Regel das grammatiſche Gebäude einer Sprache unangetaſtet, und dieſes bildet den eigentlichen Charakter einer Sprache, nach welchem ſie beurteilt und klaſſifiziert werden muß. Wenn man auch das Osmaniſch-Türkiſche derart ſprechen und ſchreiben kann, daß kein einziges türkiſches Wort vorkommt, ſondern bloß perſiſche und arabiſche, und nur die Flexionsendungen und die Konſtruktion allein an das Türkiſche erinnern, ſo bleibt das Osmaniſch-Türkiſche doch ſtets ein türkiſcher Dialekt und wird dadurch nicht Arabiſch oder Perſiſch. Eine M. mit zwei verſchiedenen grammatiſchen Syſtemen hat es nie gegeben; dieſelbe iſt gerade ſo wie die Abſtammung eines Individuums von zwei Vätern abſolut unmöglich.

Miſchung nennt man die Vereinigung verſchiedenartiger Flüſſigkeiten zu einer gleichartigen Flüſſigkeit, welche die Eigenſchaften der Stoffe, aus welchen ſie hervorging, in gemildertem Grade zeigt. Meiſt findet bei der M. keine Sättigung ſtatt, und es ſcheint, als könnte man zwei oder mehrere Flüſſigkeiten in beliebigen Verhältniſſen miſchen. Alle M., bei denen dies der Fall iſt, zählen zu den phyſik. Prozeſſen, denn die chemiſchen erfolgen nur nach genau beſtimmten Zahlenverhältniſſen (vgl. Stöchiometrie) unter Veränderung der meiſten ihrer äußern und innern Eigenſchaften.

Miſchungsrechnung, ſoviel wie Alligationsrechnung. [bar.

Miſcibel (lat.), miſchbar; **miſcibel**, miſch-

Misdemeanour (engl., «übles Betragen»), im engl. Recht ſoviel wie Vergehen im Gegenſatz zu Felony (ſ. unter Felonie).

Misdroy, Oſtſeebad auf der Nordweſtküſte der pommerſchen Inſel Wollin, in anmutiger Lage zwiſchen zwei bewaldeten Anhöhen, mit ſchöner neuer Kirche und (1880) 1253 E., eins der beſuchteſten Oſtſeebäder mit guten Badeeinrichtungen.

Miſe (frz.), Einlage (von Kapital), Einſatz (beim Spiel).

Miſe en pages (frz.), in der Buchdruckerei das Umbrechen des Spaltenſatzes, Formieren in Seiten, das Geſchäft des Metteur en pages (ſ. d.).

Miſe en scène (frz.), Inſcenierung, Einrichtung eines Stücks zur Bühnendarſtellung.

Miſelſucht, ſoviel wie Ausſatz.

Miſeno (Kap Miſeno), das in 6,7 km Entfernung im NO. von der Inſel Procida ſteil zum Meer abfallende Vorgebirge, mit welchem der Golf von Neapel im Weſten beginnt. Die geſchichteten Tuffmaſſen, unterhalb deren Trachyt zu Tage tritt, erheben ſich zu einer faſt iſolierten Felsmaſſe,

welche ähnlich dem Fels von Gibraltar durch eine niedrige Landenge (Miniscola genannt) angeheftet erscheint. Der nördl. Abhang ist angebaut und hat einige Ruinen, wie die eines Theaters; auf der Höhe ragt ein mittelalterlicher Turm aus dem Reben- und Feigenwalde; am südl. Abhang liegt ein mittelalterliches Kastell. Von der Villa des Lucullus, in welcher Tiberius starb, sind Ruinen vorhanden. Westlich vom Fels lag am Strande die durch die Sarazenen zerstörte Stadt **Misenum**, deren Gräberstraße, der sog. Mercato del Sabato, sich durch ein Thal quer zum westl. Golf zieht.

Misera contribuens plebs (lat.), d. h. das arme, steuerzahlende Volk, Citat aus dem 1514 erschienenen «Decretum tripartitum» des ungar. Juristen Verbőczi.

Misère (frz.), Elend, Not, Jammer.

Miserére (lat., d. h. erbarme dich), ein kath. Kirchengesang, der 57. Psalm, welcher in der Vulgata mit den Worten beginnt: «Miserere mei, domine». Besonders berühmt ist die Komposition des M. von Allegri (s. d.).

Miserére, Ileus oder Kotbrechen, in der Heilkunde derjenige Zustand der Verdauungsorgane, bei welchem nach vorausgegangenen heftigen Vorboten (hartnäckiger Stuhl- und Blähungsverhaltung, Bauchauftreibung, Bauchschmerz, Würgen u. s. w.) endlich Massen vom Geruch und Aussehen des Kots ausgebrochen werden. Dieser Zustand beruht stets auf Undurchgängigkeit des Darmkanals, mag diese nun durch einen eingeklemmten (innern oder äußern) Eingeweidebruch, oder durch eine Verengung, Verschlingung oder Ineinanderschiebung des Darmrohrs, oder durch Entzündung oder Lähmung des Darms (letzteres der sog. spontane Ileus) entstanden sein, und ist immer ein sehr gefährliches Symptom, welches schleunige ärztliche Hilfe erfordert. In manchen dieser Fälle gelingt es noch, durch chirurgische Operationen (Bruchschnitt, Bauchschnitt) Hilfe zu schaffen, in andern durch reichliche und energische Klystiere (von kaltem oder Eiswasser, Bleiwasser, Luft) oder durch innerlich gereichte Eisstückchen und Opiate das vorhandene mechan. Hindernis zu beseitigen. (S. Darmverengerung und Darmverschlingung.)

Misericordia (lat.), Erbarmen; in Klöstern eine ausnahmsweise von der strengen Ordensregel verstattete Abweichung; Misericordiae, Stühle für Alte und Schwache zum Sitzen beim Gottesdienst.

Misericordia, früher Bezeichnung für einen Dolch, mit dem man dem niedergeworfenen Gegner den Gnadenstoß gab.

Misericordias Domini (lat., «die Barmherzigkeit des Herrn»), der zweite Sonntag nach Ostern, nach den Anfangsworten der Messe (Psalm 89, 2).

Mises (Dr.), Pseudonym für G. Th. Fechner.

Misiones (El Territorio de las) das Gebiet der Missionen, s. unter Corrientes.

Misithra oder Mistra hieß ein Schloß, welches im J. 1248 der franz. Fürst von Morea, Wilhelm von Villehardouin, eine Stunde westlich von dem byzant. Lakedämon auf einem Vorberge des Taygetos anlegte; dieser (ursprünglich slawische) Name ging auch auf die Stadt über, die nun am Fuße des Schloßbergs entstand und das alte Lacedämon allmählich absorbierte. Seit 1262 fiel M. wieder in die Hände der Paläologen und war seitdem der Sitz der griech. und später der türk. Behörden in Lakonien. Das seit 1834 gegründete moderne Sparta hat seinerseits die Stadt M. wieder absorbiert, die jetzt nur etwa 1000 E. zählt.

Misiwri, das alte Mesambria, Stadt in der türk. Provinz Ostrumelien, am Schwarzen Meer, südwestlich vom Vorgebirge Emineh, hat einen kleinen Hafen und 3000 meist griech. E.

Miskolcz, Hauptstadt des Komitats Borsod in Ungarn, bedeutender Handelsplatz, Station der Linien Hatvan-Kaschau, M.-Diós-Győr, M.-Püspök-Ladány und M.-Bánréve der Ungarischen Staatsbahnen, in einem vom Bache Szinva bewässerten Thal gelegen, ist Sitz der Komitatsbehörden und einer reform. Superintendentur. Der Ort zählt (1880) 24319 magyar. E., hat ein reform. Obergymnasium, ein kath. und ein luth. Untergymnasium, eine Real- und Bürgerschule, drei höhere Töchterschulen, eine Synagoge, ein Postamt, ein ungar. Theater und an bemerkenswerten Gebäuden das Minoritenkloster mit seiner Kirche, die Pfarrkirche, die griech. Kirche, die Kirchen der Lutheraner und Reformierten, das schöne Krankenhaus, das neu aufgeführte städtische Zinshaus u. s. w. Der Hauptverkehr der Bevölkerung besteht, neben Ausbeutung bedeutender Steinbrüche, im Handel mit Wein, Getreide und Leder, sowie in starkem Weinbau; ferner in Vieh- und Bienenzucht und Ackerbau. Auch unterhalt man vier große Jahrmärkte.

Misnia, lat. Name von Meißen.

Misocco, s. Mesocco.

Misogamie (grch.), Ehescheu; Misogam, **Misogynie** (grch.), Weiberhaß, Weiberscheu.

Misol oder Mysol, eine der sog. Papua-Inseln vor dem Westende von Neuguinea, nördlich von Ceram, 1739 qkm groß, gebirgig und fruchtbar. Die Küstenbewohner sind Mohammedaner, werden von eingeborenen Radschas beherrscht und sprechen die allgemeine Nord-Papuasprache. Völlig verschieden von dieser ist die Sprache der Bewohner im Innern.

Misologie (grch.), Vernunfthaß, besonders das Verfahren, der Vernunft alle Fähigkeit abzusprechen, ein Urteil in Sachen der Religion abzugeben; Misolog, Vernunfthasser, Obskurant.

Misoponie (grch.), Arbeitsscheu.

Misopsychie (grch.), Lebensüberdruß.

Misoxenie (grch.), Fremdenhaß, Ungastlichkeit.

Mispel (Mespilus *L.*) heißt eine zur 12. Klasse des Linnéschen Systems und zu den Pomaceen gehörende Pflanzengattung, deren zwei bis fünf Griffel unten miteinander verschmolzen sind, auf der Frucht aber voneinander getrennt erscheinen. Sie begreift dornige Sträucher oder Bäumchen, die durch Kultur ihre Dornen verlieren. Die unterseits filzigen Blätter sind ganz, die ziemlich großen, weißen Blüten stehen einzeln an der Spitze kurzer Zweige und haben fünf blattartige Kelchzipfel, und die aus dem unterständigen Fruchtknoten hervorgehende Apfelfrucht enthält zwei bis fünf knochenharte, einsamige Steinkerne. Von dieser artenarmen Gattung wird die in Deutschland sowie in Frankreich und ganz Südeuropa einheimische gemeine Mispel (M. Germanica *L.*) bei uns in Gärten häufig als Obstbaum kultiviert. Die Früchte (Mispeln) sind aber auch bei völliger Reife sehr herb und werden erst später durch Liegen, wenn sie durch eine Art Gärung teigig geworden sind, wodurch sie einen weinartigen Geschmack bekommen, oder durch Frost als Obst genießbar. In den Gärten unterscheidet man als

Sorten die gemeine Gartenmispel, die große Gartenmispel oder holländ. und die M. ohne Kern. Das Holz des Stamms ist sehr zähe und daher zu Drechslerarbeiten wie auch beim Mühlenbau sehr brauchbar. Die M. ist eine sehr langsam wachsende Holzart. Sie wird gewöhnlich durch Pfropfen auf Weißdorn, Birne oder Quitte vermehrt, da die Anzucht aus den sehr langsam, oft gar nicht keimenden Samen (Steinkernen) eine sehr langwierige ist.

Mispickel, s. unter Arsen.

Misraim, s. Mizraim.

Misrata, soviel wie Masrala.

Miss (engl.), Fräulein, in England Prädikat jeder unverheirateten Dame, welche nicht Anspruch auf den Titel Lady hat. M. wird vor den Taufnamen, bei der ältesten Tochter einer Familie jedoch vor den Vatersnamen gesetzt. (Vgl. Mistress.)

Miss., offizielle Abkürzung des nordamerik. Staats Mississippi.

Miß... (altd. missi, engl. mis, frz. més, verwandt mit missen), deutsche Vorsilbe mit dem Grundbegriff des Trennens, Verletzens, Verfehlens, daher im Sinne von unrecht, falsch, verfehlt; es bezeichnet 1) eine Verschiedenheit, mangelnde Übereinstimmung, besonders sofern sie fehlerhaft und widrig ist (z. B. mißhellig, mißfarbig, mißtönen), 2) Entfernung, Abwendung, Trennung, Verfehlung des Ziels, sinnverwandt mit ab, fehl (z. B. mißraten, Mißgriff); 3) Abweichung von der Regel, Unvollkommenheit, Versehen, Fehler (Mißgeburt, Mißgestalt, mißlaunig, mißbrauchen); 4) den Mangel oder die Abwesenheit des im Grundwort enthaltenen Begriffs, sinnverwandt mit un..., ent..., nicht (z. B. Mißgunst, mißbilligen, mißtrauen, mißfallen, mißvergnügt).

Missa, s. Messe.

Missalen (lat.) oder **Meßbücher** heißen in der röm.-kath. Kirche diejenigen liturgischen oder gottesdienstlichen Bücher, welche die von der Kirche geordneten Messen für alle Sonn- und Festtage, für besondere Gelegenheiten, z. B. für die Totenfeier, die evang. und epistolischen Perikopen, Gebete und den Meßkanon enthalten. Der röm. Bischof Gelasius (gest. 396) sammelte die Gebete, deren man sich vor seiner Zeit bei dem Meßopfer bediente und die man als aus der Zeit der Apostel stammend ansah, brachte sie in eine bestimmte Ordnung und fügte ihnen neue Offizien solcher Heiligen, deren Kultus hinzugekommen war, bei. Diese Sammlung hatte den Namen «Sacramentarium Gelasii». Gregor d. Gr. verbesserte diese Sammlung, entfernte einige Gebete und fügte neue hinzu. Das Tridentinische Konzil veranstaltete eine neue Revision, und eine weitere erfolgte dann noch zweimal, 1604 durch Clemens VIII. und 1634 durch Urban VIII. Neben diesem römischen M. bestehen, und zwar schon von früher Zeit an, M. für bestimmte Diöcesen und für einzelne religiöse Orden. So z. B. haben in Deutschland Mainz, Köln, Münster u. a. ihre eigenen Meßbücher. Die alten M. vor der Erfindung der Buchdruckerkunst wurden oft auf das prächtigste geschrieben, mit den schönsten Initialen und Miniaturen geschmückt und mit den kostbarsten Einbänden versehen. Ungefähr zwei Jahrhunderte vor Erfindung der Buchdruckerkunst entstand eine Art größerer gol. Buchstaben (Mönchsschrift), mit welchen man die M. schrieb; sie wurden, als die Buchstabenschrift erfunden war, nachgeschnitten und zum Druck von Meßbüchern gebraucht, weshalb eine gewisse Art größerer Typen den Namen Missalbuchstaben führt.

Missaltype, s. Mönchsschrift.

Mißbildung (Monstrositas) nennt man in der Tieranatomie diejenige Abweichung von der normalen Bildung des Organismus, welche eine Entstellung oder eine abnorme Lage oder eine Behinderung der Funktion der Organe bedingt und sich in ihrer Entstehung auf eine Störung der ersten Bildung zurückführen läßt (Bildungsfehler, Vitium primae formationis). Mit dem Namen der M. bezeichnet man aber nicht bloß die betreffende Abweichung von der äußern Form und Bildung, sondern häufig auch den durch eine solche Anomalie entstellten Fotus (Mißgeburt, monstrum), welcher entweder infolge unvollkommener Entwickelung und Verkümmerung lebenswichtiger Organe der Lebensfähigkeit entbehrt oder nur gewisse Funktionsstörungen einzelner Körperteile darbietet. Man unterscheidet Mißgeburten mit überzähligen oder außerordentlich stark ausgebildeten Gebilden, z. B. Hände mit sechs Fingern u. dgl. (monstrositates per excessum), solche, an denen einzelne Teile, z. B. Gehirn, Gliedmaßen, Eingeweide, fehlen (monstrositates per defectum), und endlich solche mit falscher Lagerung der Organe, z. B. das Herz auf der rechten Seite, die Leber links (monstrositates per situm transversum). Die Fälle, wo zwei Früchte in der Weise verwachsen sind, daß z. B. nur ein Leib, aber zwei Köpfe, ein Kopf und mehr oder minder vollständig zwei Leiber vorhanden, bezeichnet man als Doppelmißgeburten. Am häufigsten findet sich die mangelhaft ausgebildete Frucht, und gerade diese ist es, von deren Bildung man sich Rechenschaft geben kann. Man hat in vielen M. nur halbfertige, auf einer frühen Stufe der Entwickelung stehen gebliebene Früchte erkannt. So weiß man z. B., daß sich das Gesicht aus mehrern, von beiden Seiten der Wirbelsäule einander entgegenwachsenden Bogen bildet, die schließlich miteinander verschmelzen; geschieht dies nicht, so bleibt die Lippe, selbst der Rachen der Länge nach gespalten und stellt so die Hasenscharte und den Wolfsrachen dar. In andern Fällen führen eigentümliche Lagerungsverhältnisse der Frucht im Fruchthalter Verstümmelungen herbei. So kann die Umschlingung eines Beins oder Arms mit der Nabelschnur oder gewissen Teilen der Eihäute eine Verkümmerung, selbst eine völlige Amputation des Gliedes herbeiführen. Diese Art der M. nennt man nach ihrer Entstehung auch Hemmungsbildungen.

In früherer Zeit schrieb man die Entstehung solcher und anderer Mißgeburten gern dem sog. Versehen der Schwangern zu. Es hat sich indes herausgestellt, daß die Entwickelung der Frucht in den allermeisten Fällen schon viel früher unterbrochen gewesen sein muß, als zu der Zeit, zu welcher das Versehen stattgefunden haben soll. Immerhin ist aber die Vermutung nicht völlig in Abrede zu stellen, daß Gemütserregungen (Schreck, Sorgen) der Mutter in so früher Zeit Einfluß auf den Entwickelungsgang der Frucht haben können. Weit sicherer können krankhafte Veränderungen der Zeugungsstoffe, allgemeine oder örtliche Krankheiten der Mutter, äußere mechan. Einwirkungen (Stoß, Schlag, Fall auf den Unterleib), ferner Entartungen der Eihäute und gewisse, namentlich entzündliche Krankheiten des Embryo selbst als erste

Digitized by Google

Ursache einer abnormen Entwickelung der Frucht bezeichnet werden. Die Lehre von den M. wird als Teratologie bezeichnet.

Litteratur. Förster, «Die M. des Menschen» (nebst Atlas, Jena 1861); Gurlt, «Über tierische M.» (Berl. 1877); Ahlfeld, «Die M. des Menschen» (2 Abschn. mit Atlas, Lpz. 1880—82).

Mißbildungen oder Monstrositäten, auch Bildungsabweichungen, nennt man im weitesten Sinne alle abnormen Veränderungen in der Form einzelner Pflanzenteile. Dieselben können entweder durch pflanzliche oder tierische Parasiten hervorgerufen werden oder durch andere Einflüsse, wie allzu reichliche oder mangelhafte Ernährung u. dgl. oder auch ohne äußere Umstände durch Variation entstehen. In ersterm Falle tritt entweder infolge des Eingriffs der Parasiten eine Vertrocknung, Verschrumpfung oder eine völlige Zerstörung der befallenen Pflanzenteile ein oder es bilden sich Anschwellungen, Hypertrophien u. dgl., die man allgemein unter dem Namen Gallen oder Cecidien zusammenfaßt. (Näheres s. unter Gallen und Pflanzenkrankheiten.) Diejenigen Veränderungen, die durch andere Umstände bewirkt werden oder die in der Natur der Pflanze begründet liegen, sind äußerst mannigfaltiger Art. Die Betrachtung derselben bildet einen besondern Teil der Lehre von den Pflanzenkrankheiten oder der Pflanzenpathologie und wird gewöhnlich als Teratologie bezeichnet. Hierher gehören unter anderm die Erscheinungen des Riesenwuchses, Zwergwuchses oder Nanismus, der Verbänderung oder Fasciation, ferner die verschiedenen Veränderungen der Blüten, wie die sog. Pelorienbildung, die Vergrünung oder Chloranthie, die abnorme Vermehrung oder Verminderung einzelner Blütenteile, wie sie z. B. bei der Füllung der Blüten auftritt. Auch die vermehrte Knospen- oder Sproßbildung, die sog. Polykladie, sowie die Sprossung oder Proliferation sind hierher zu rechnen.

Für die vergleichende Morphologie haben die M. insofern eine Bedeutung, als man in manchen Fällen daraus ersehen kann, in welcher Weise eine Rückbildung gewisser Pflanzenteile stattfindet; so kann man z. B. aus der Vergrünung oder blattartigen Veränderung der Staubgefäße erkennen, daß diese Organe wirklich den Charakter eines Blattes tragen, was man übrigens mit Sicherheit nur aus den Stellungsverhältnissen an der Blütenachse schließen kann. Diese Bedeutung der M. für die vergleichende Morphologie ist jedoch vielfach überschätzt worden und insbesondere sind es die in der Blüte auftretenden Veränderungen in der Zahl der vorhandenen Organe und in der Gestalt derselben, welche zu sehr gewagten und zum Teil ganz ungerechtfertigten Schlüssen Anlaß gegeben haben.

Mißbrauch (d. h. der falsche, schlechte Gebrauch, den man gegenüber einer Person oder von einer Sache macht) kommt civilrechtlich dahin in Betracht, daß, wie das Sprichwort «Mißbrauch macht keine Gewohnheit» sagt, aus mißbräuchlichem Handeln keine Rechte entstehen und nach einem andern Sprichwort: «Abusus(M.) non tollit usum», der mögliche M. einer Einrichtung nicht den Vorteil einer richtigen Benutzung aufhebt und deshalb nicht von Einführung einer solchen Maßregel abhalten darf. Strafrechtlich bedroht ist M. einer in einem willenlosen oder bewußtlosen Zustande befindlichen, wie auch einer geisteskranken Frauensperson (Reichsstrafgesetzbuch, §. 176 fg.), ferner der M. des Ansehens, wodurch jemand zu einer strafbaren Handlung vorsätzlich bestimmt wird (§. 48) und der M. der Amtsgewalt (§. 339), welcher vorliegt, wenn ein Beamter bei Anwendung ihm zustehender Zwangsmaßregeln die hierfür durch Gesetz und Dienstinstruktionen gegebenen Vorschriften verletzt.

Mißgeburt, s. unter Mißbildung (zoolog.).

Mißgunst, s. unter Neid.

Mißhandlung ist im allgemeinen jedes der Moral widersprechende Thun, im rechtlichen Sinne dagegen eine strafbare Gewalt wider die Person, durch welche die Ehre, die Gesundheit, die Freiheit verletzt oder selbst das Leben bedroht wird. Je nach dem Zweck und Erfolg sind M. als Injurien, Körperverletzungen (s. d.), Gewaltthätigkeit und Nötigung (crimen vis), Mißbrauch amtlicher Befugnisse zu beurteilen, auch bei Notzucht, Raub und Erpressung als erschwerender Umstand in Betracht zu nehmen. Strafbar ist auch die öffentliche, Ärgernis erregende, boshafte Quälerei und rohe M. von Tieren (Reichsstrafgesetzbuch, §. 360).

Mißheirat (im Mittelalter disparagium, frz. mésalliance genannt) wird eine standesungleiche Ehe dann genannt, wenn der standesniedere Ehegatte nicht den Rang und die Würde des standeshöhern erhält und die Kinder aus solcher Ehe von der Thronfolge und den Successionsrechten in die Stammlehen und Fideikommißgüter ausgeschlossen bleiben. Ursprünglich waren bei den german. Völkern nur die Ehen zwischen Freien und Unfreien verboten oder doch mit dem Nachteile bedroht, daß die Kinder «der ärgern Hand folgten», d. h. unfrei wurden. Erst während des Mittelalters kam, vorzüglich unter dem deutschen Herrenstande (hohen Adel) die Ansicht auf, daß die Kinder eines Mannes vom Herrenstande und einer Frau von bloß ritterschaftlicher Abkunft auch der ärgern Hand folgen. Während der «Sachsenspiegel» noch die ältere und freiere Meinung vertritt, daß die Kinder von zwei freien Eltern immer dem Stande des Vaters folgen, haben der «Spiegel deutscher Leute» und der «Schwabenspiegel» diese strengere Ansicht, welche dem Selbstgefühl der dynastischen Häuser zusagte. In den letzten Jahrhunderten war viel Streit darüber. Die Agnaten eines Herrn suchten die Stammgüter für sich in Anspruch zu nehmen und das Successionsrecht der Kinder aus ungleicher Ehe zu bestreiten. In manchen Fällen halfen die Kaiser nach, indem sie der niedern Frau eine Standeserhöhung verliehen. In andern Fällen gelang es einzelnen Herren, die Anerkennung ihrer Ehe mit einer Frau, die nicht dem Herrenstande angehörte, von den Agnaten zu erlangen und dadurch derselben volle Wirksamkeit zu sichern. Die Verwirrung in der Theorie und Praxis blieb groß und wurde durch die Wahlkapitulation Karls VII. von 1742 nur unvollständig gehoben. Durch dieselbe wurde dem Kaiser untersagt, bei unstreitig notorischer M. den Mangel durch Standeserhöhung zu beseitigen. Was aber notorische M. sei, ward wieder bestritten. Die einen hielten nur Ehen eines Mannes vom Herrenstande mit einer Unfreien, andere auch mit einer freien Frau von bäuerlicher oder sonst niedriger Herkunft, noch andere mit einer Frau aus dem Handwerkerstand für eine unstreitig notorische M., nicht aber eine Ehe mit Frauen von

Digitized by Google

niederm Adel oder aus einer Beamtenfamilie. Wieder andere wollten den Begriff auch auf diese Klassen ausdehnen. Manche fürstl. Hausgesetze erklärten sogar solche Ehen als M. Der Begriff der M. hat nur noch für die regierenden und für die standesherrlichen Häuser eine relative Geltung. Auch eine M. ist jedoch eine wahre Ehe und die Frau hat das Recht auf Unterhalt. Vgl. die Schriften über M. von Pütter (Gött. 1796) und Zöpfl (1853), sowie Göhrum, «Geschichtliche Darstellung der Lehre von der Ebenbürtigkeit» (2 Bde., Tüb. 1846). (S. Ebenbürtigkeit.)

Missilien (lat.), Dinge, welche früher, so schon in Rom von den Kaisern, bei feierlichen Gelegenheiten als Geschenk unters Volk geworfen wurden.

Missinnippi, Fluß, s. Churchill.

Mission (Innere), s. Innere Mission.

Mission (lat., d. i. Sendung), heißt vorzugsweise die durch ausgesandte Prediger (Missionare) ausgeübte Thätigkeit zur Gewinnung nicht christl. Völker für die christl. Religion. Genauer bezeichnet man diese Thätigkeit als Äußere Mission im Unterschied von der Innern Mission (s. d.), welche sich die Aufgabe stellt, die äußerlich der christl. Kirche angehörenden, aber ihr innerlich entfremdeten Kreise zu lebendiger Religiosität zurückzuführen.

Die Geschichte der M. fällt zusammen mit der Geschichte der Ausbreitung des Christentums. Am eifrigsten ward die M. von der ältesten christl. Kirche betrieben, welche dem Vorbilde der Apostel nacheifernd, im Laufe dreier Jahrhunderte das ganze röm. Reich mit dem Evangelium erfüllte. Später, im 7. Jahrh., ragt besonders die brit. Kirche durch eifrige Thätigkeit für die M. hervor. Nachdem Europa christianisiert war und durch die Herrschaft des Islam in den angrenzenden Teilen Asiens und Afrikas die Missionsthätigkeit in diesen Gegenden gehindert blieb, ruhte mehrere Jahrhunderte hindurch die M. fast ganz. Erst die großen Entdeckungen im 15. Jahrh. gaben der M. einen neuen Anstoß. Die Reformationszeit nahm vorübergehend fast alles Interesse für sich in Anspruch. Hernach aber war jede der gesonderten Kirchen darauf bedacht, auch auf diesem Gebiet die andern zu überflügeln.

Seit dem 13. Jahrh. lag die M. in der Hand verschiedener Orden, besonders der Bettelmönche. Ihnen wurden für die Missionsthätigkeit gewisse Fakultäten gestattet, d. h. ihnen selbst die Beobachtung mancher Ordensregeln erlassen und den von ihnen Bekehrten keine strenge Beobachtung aller kirchlichen Vorschriften auferlegt. Als Objekt der Missionsthätigkeit wurden nicht bloß alle Heiden, sondern alle Akatholiken, also auch alle Ketzer und Schismatiker angesehen. Mit besonderm Eifer haben sich die Jesuiten der M. gewidmet und vor allem durch weitgehende Nachgiebigkeit an die vorgefundenen Vorstellungen zum Teil glänzende äußere Erfolge erzielt. Papst Gregor XV. setzte am 21. Juni 1622 als oberste leitende Instanz für alle Missionsangelegenheiten die «Congregatio de propaganda fide» ein. Die Stiftungsbulle unterstellt ihr ebenso gut die M. unter den Protestanten als diejenige unter den Heiden. (S. Propaganda.)

Besonders glänzende Erfolge hatten die Jesuiten in China, wo es am Ende des 17. Jahrh. gegen 300 000 Christen gegeben haben soll, aber 1723 das Christentum verboten wurde. In Afrika und Asien ging die kath. Heidenmission fast überall [illegible] rück, als Portugal und Spanien durch die [illegible] lande und England in der Herrschaft zur See [illegible] drängt wurden und hat sich erst in unsern Jahrhundert im Gegensatz gegen die erstarkende [illegible] wieder zu kräftiger Thätigkeit aufgerafft. In Amerika ist Canada und Mittelamerika [illegible] tigste Gebiet der kath. Kirche. Vgl. «Die katholischen M.» (Zeitschrift, jährlich 12 Hefte, Freiburg [illegible] Hahn, «Geschichte der katholischen M.» (3 Bde., Köln 1857—63); Kolkar, «Geschichte der [illegible] schen M.» (deutsch, Erlangen 1867); [illegible] «Prot. Beleuchtung der röm. Angriffe auf [illegible] Heidenmission» (2 Tle., Gütersloh 1884—[illegible]).

Auf prot. Seite wurde die erste [illegible] M. im Anfang des 18. Jahrh. von Dänemark [illegible] unternommen, wesentlich unterstützt von [illegible] land aus und zwar durch die Freunde des [illegible] schen Pietismus. König Friedrich IV. [illegible] den Heiden in seinen ostind. Besitzungen [illegible] bar) das Evangelium verkündigen zu lassen. [illegible] seinen Hofprediger Lütkens gewann er für [illegible] Werk zwei Kandidaten der Theologie aus [illegible] sen des Pietismus, Bartholomäus Ziegenbalg [illegible] Heinrich Plütschau, welche Nov. 1705 nach [illegible] indien einschifften. Der König von Dänemark [illegible] setzte auch 1714 zur Leitung der M. ein «Missionskollegium» ein, aber der eigentliche Träger der Sache war doch Aug. Herm. Francke in Halle, [illegible] gab die Missionsnachrichten heraus, sammelte [illegible] deutende Summen und sorgte vor allem für [illegible] nötigen Männer. Im Anfang des 19. Jahrh. [illegible] diese M. in engl. Hände über. Auch in den [illegible] Gebieten Lappland und Grönland wurde [illegible] begonnen. Dort machte sich vor allem Thomas von [illegible] (1716—22), hier Hans Egede (1721—36) um die [illegible] Bekehrung der Heiden verdient. Vgl. G. [illegible] «Kurze Geschichte der lutherischen M.» (Erlangen 1871). Bald nachher begann die Brüdergemeine [illegible] ihre M. Im Aug. 1732 gingen Leopold Dober und David Nitschmann als die ersten Missionare nach St. Thomas, Jan. 1733 die beiden Brüder Matthias und Christian Stach nach Grönland. Noch [illegible] auf den heutigen Tag hat die Brüdergemeine mit großem Eifer und bedeutenden Opfern die M. getrieben, besonders auf den westindischen Inseln, in Grönland und Labrador, auf Neuseeland. Vgl. Römer, «Das Missionswerk der evang. Brüdergemeine» (2. Aufl., Gnadau 1881).

Gegen das Ende des 18. und im 19. [illegible] erwachte der Eifer für die M. aufs neue und [illegible] ging die Bewegung von England aus, wo [illegible] die Methodisten (s. d.) das Bekehrungswerk mit [illegible] Energie in Angriff nahmen. Am 2. Oct. [illegible] wurde die «Baptistenmissionsgesellschaft» [illegible] det, welche in Nordindien, Jamaica, [illegible] China und Japan arbeitete. Am 21. Sept. [illegible] entstand die «Londoner Missionsgesellschaft», [illegible] mit der Zeit einen entschieden independenten Charakter annahm. Die Episkopalen gründeten [illegible] 12. April 1799 die «Kirchliche Missionsgesellschaft», welche das Missionsseminar in Islington [illegible] rief. Die seit 1701 bestehende «Gesellschaft zur [illegible] breitung des Evangeliums» nahm im Anfang [illegible] 19. Jahrh. einen neuen Aufschwung und vertritt [illegible] hochkirchliche oder ritualistische Richtung. [illegible] den methodistischen Missionsgesellschaften [illegible] Wesleyanische (seit 1814) hervor. In Schottland [illegible] bestanden seit 1796 die «Glasgower» [illegible]

«Schottiſche» Miſſionsgeſellſchaft, die jedoch bald eingingen, nachdem 1824 die M. zur Sache der Staatskirche gemacht wurde. Als 1843 die Schottiſche Freikirche ſich bildete, ging dieſer Riß auch durch die M., aber beide, die Staatskirche und die Freikirche, haben ſeitdem in ihrem Eifer für die M. gewetteifert. In Nordamerika entſtand am 29. Juni 1810 die Große Amerikaniſche Miſſionsgeſellſchaft. Dieſelbe iſt ſeit 1837 ausſchließlich kongregationaliſtiſch. Die Baptiſten gründeten 1814, die Presbyterianer 1837, die Methodiſten 1819 und ſpäter mehrere ſelbſtändige Geſellſchaften. Im ganzen beſtehen in Amerika 17 Miſſionsgeſellſchaften. In Rotterdam entſtand 1797 die «Niederländiſche Miſſionsgeſellſchaft»: ſie iſt noch jetzt die bedeutendſte der 9 Geſellſchaften, die in Holland die M. betreiben.

In Deutſchland gründete der Prediger Jänicke an der Bethlehemskirche in Berlin im J. 1800 mit eigenen Kräften eine Miſſionsſchule, welche etwa 80 Zöglinge in den Dienſt anderer Geſellſchaften ſtellte. Nach ſeinem Tode (1827) übernahm ſie die «Berliner Miſſionsgeſellſchaft» (ſeit 1824). Dieſe wirbt Miſſionsfreunde in der reform., wie in der luth. und unierten Kirche, bildet und verpflichtet dagegen ihre Zöglinge im luth. Bekenntnis. In Baſel entſtand 1815 im Zuſammenhang mit der «Deutſchen Chriſtentumsgeſellſchaft» (ſeit 1780) eine Miſſionsſchule, an welche ſich 1822 eine Miſſionsgeſellſchaft anſchloß. Im Anſchluß an Baſel entſtand 1818 ein Miſſionsverein in Barmen, welcher ſich 1828 erweiterte und als «Rheiniſche Miſſionsgeſellſchaft» ſelbſtändig machte. Inſofern iſt ſie ihrem Urſprung treu geblieben, als ſie ebenſo wie Baſel jede konfeſſionelle Schroffheit vermeidet. Die «Norddeutſche Miſſionsgeſellſchaft» (ſeit 1836) wurde durch innere Streitigkeiten beunruhigt, bis die konfeſſionell luth. Elemente ausſchieden. Dem Bedürfnis dieſer Richtung dient die «Evangeliſch-lutheriſche Miſſionsgeſellſchaft» zu Dresden (ſeit 1836), ſeit 1846 in Leipzig. Dagegen war die wachſende Betonung der luth. Konfeſſion in der berl. Geſellſchaft der Grund, weshalb Goßner 1836 austrat und eine eigene M. begründete. In Hermannsburg (ſ. d.) begründete der Paſtor Ludwig Harms 1849 eine Miſſionsanſtalt. Ebenfalls in ſtreng luth. Geiſt wird die breclumer M. (ſeit 1877) geleitet. Pfingſten 1884 wurde der «Allgemeine evangeliſch-proteſtantiſche Miſſionsverein» ins Leben gerufen. Derſelbe ſtellt ſich die Aufgabe, das Evangelium zu predigen, abgeſehen von den ſpätern konfeſſionellen Ausprägungen, zurückgehend auf die einfache Ausprägung der chriſtl. Wahrheit in der Heiligen Schrift. In Frankreich beſteht ſeit 1824 eine «Evangeliſche Miſſionsgeſellſchaft», welche von den Evangeliſchen der verſchiedenen Denominationen gebildet wird. Norwegen und Schweden zeichnen ſich aus durch großen Eifer für die M. Im J. 1879 beſtanden innerhalb des Proteſtantismus 66 Miſſionsgeſellſchaften, welche 2749 Miſſionare unterhielten und über eine Einnahme von rund 29 Mill. Mark verfügten. Vgl. «Allgemeine Miſſionszeitſchrift», herausg. von Warneck; G. Warneck, «Abriß einer Geſchichte der proteſtantiſchen M. von der Reformation bis auf die Gegenwart» (Lpz. 1882).

Miſſionar (Miſſionär), ſ. unter Miſſion

Miſſionen (Gebiet der), ſ. u. Corrientes.

Miſſionspriester heißen in der kath. Kirche die zu eigenen Kongregationen verbundenen Prieſter, [und Miſſionspriester.

welche ſich der Aufgabe widmen, Nichtchriſten und Nichtkatholiken zu bekehren. Die hauptſächlichſten dieſer Vereine ſind die Prieſter der Miſſion, die durch Vincent de Paula in das Leben traten (ſ. Lazarus), ferner die Miſſionspriester von der Kongregation des heiligen Sakraments, auch Miſſionare der Kleriſei genannt. Ihr Stifter war der Biſchof Authier zu Avignon (1632); Innocenz X. beſtätigte ſie (1647) mit der Befugnis, die Miſſionen und deren Seminare zu verwalten. Im J. 1790 wurden ſie zwar aufgelöſt, ſie beſtehen aber jetzt wieder in früherer Thätigkeit. Ihre Kleidung iſt die gewöhnliche der Prieſter. Ebenſo kleiden ſich die Miſſionspriester von der Kongregation Jeſus und Maria, nach ihrem Stifter, dem Prieſter Eudes, auch Eudiſten oder Eudiſten (ſ. d.) genannt. Die Miſſionspriester des Heiligen Geiſtes entſtanden 1701 durch die Kleriker Desplaces, Vincent le Barbier und Henri Garnier in Paris und treiben mit beſonderm Eifer die Miſſionen in Aſien, Afrika und Amerika. Sehr bemerkenswert ſind endlich die Miſſionspriester von Frankreich durch ihren Ketzereifer gegen die Proteſtanten und ihre ultramontan-polit. Beſtrebungen. Sie wurden von Abbé Legris-Duval, Rauſan, de Forbin-Janſon zum Zwecke der Miſſion für alle franz. Provinzen geſtiftet und von Ludwig XVIII. 1816 geſetzlich beſtätigt.

Missi regii (lat.), königl. Kommiſſare, Sendboten, ſ. unter Graf, Bd. VIII, S. 265.

Miſſiſſippi (indianiſch missi, groß, und sepe, Waſſer oder Fluß), der größte Strom Nordamerikas und nächſt dem Amazonenſtrom, Nil und Congo der größte der Welt. Obſchon ſeine Quellen bereits 1541 von dem Spanier de Soto entdeckt waren, hat der Amerikaner Schoolcraft ſie doch erſt 1832 in Minneſota (ſ. d.) aufgefunden. Dieſelben liegen unter 47° 34′ nördl. Br. und 95° 2′ weſtl. L. und fließen als Bäche in den Itaska-Lake. Aus dieſem läuft der M. nördlich in den Pemidji-Lake, wo er ſich mit ſeinem andern Quellfluſſe vereinigt. Von hier aus fließt er durch mehrere Seen oſtwärts, ſtrömt dann in unzähligen Windungen durchgängig ſüdwärts durch eine der ausgedehnteſten Tiefebenen der Erde und wälzt ſeine ungeheuere Waſſermaſſe unterhalb Neuorleans durch fünf Mündungsarme, von denen der South-Paß der bedeutendſte iſt, in den Golf von Mexiko. Von ſeinen Quellen bis zu ſeiner Mündung beträgt ſeine Länge 6720 km, ſein Stromgebiet 3221800 qkm. Er fließt durch oder berührt die Staaten: Minneſota, Jowa, Miſſouri, Arkanſas, Louiſiana und Wisconſin, Illinois, Kentucky, Tenneſſee, Miſſiſſippi. Seine größten Nebenflüſſe ſind: der Miſſouri, Ohio, Arkanſas und Red-River; außerdem erhält er noch Zufluß durch den Minneſota, Jowa und Des Moines auf der rechten und durch den Wisconſin und Illinois auf der linken Seite. Die bedeutendſten Städte an demſelben ſind: Minneapolis, St.-Paul, Lacroſſe, Dubuque, Davenport, Burlington, Keokuk, Quincy, Hannibal, St.-Louis, Cairo, Memphis, Vicksburg und Neuorleans. Bei St.-Louis iſt der M. 1070, bei Cairo 1200, bei Neuorleans 760, zwiſchen Cairo und der Mündung des Red-River im Durchſchnitt 1340, unterhalb des Red-River durchſchnittlich 1020 m breit. Zwiſchen Cairo und Memphis iſt ſeine geringſte Tiefe 1, zwiſchen Memphis und Red-River 1,8 und zwiſchen Red-River und Neuorleans 4,5 m. Der Unterſchied zwiſchen hohem und niederm Waſſerſtand

ist bei Cairo 15, bei Memphis 10, bei Vicksburg 16 und bei Neworleans 4 m. An der Mündung bildet er ein Delta, welches etwa 31860 qkm umfaßt; ein Drittel hiervon ist ein Seemorast, zwei Drittel liegen über dem Wasserspiegel des Golfs. Zwischen Cairo und dem Golf fließt der M. durch eine Alluvialebene, welche 960 km lang und 40—130 km breit ist. Diese ist meist niedriger als die Oberfläche des Wassers und wird oft überschwemmt, trotzdem die Ufer durch sog. Levees geschützt sind. Sandbänke erschweren die Schiffahrt bei der Mündung ganz bedeutend. Zu dem South-Paß wird deshalb auf Kosten der Vereinigten Staaten ein 9 m tiefer Kanal hergestellt.

Mississippi, einer der südlichen der Vereinigten Staaten von Amerika, liegt zwischen 30° 10′ und 35° nordl. Br. und dem 88° 7′ und 91° 35′ westl. L., wird im N. von Tennessee, im O. von Alabama, im S. vom Mexikanischen Meerbusen und Louisiana und im W. von Louisiana und Arkansas und dem Mississippi (s. d.) begrenzt, hat 121232 qkm und (1880) 1131592 E., von denen 650291 Farbige und 1857 Indianer sind. Das Küstenland ist eine vollkommene Ebene, in der Waldungen und Sümpfe miteinander abwechseln; weiter nördlich erhebt sich das Land mehr und mehr und hat fruchtbaren Boden. Das Klima ist mild, an den Flußufern ungesund. Das Gelbe Fieber wütete namentlich 1853, 1867 und 1878 in M. Die Hauptprodukte des Ackerbaues sind Mais, Hafer, Weizen, Obst, Reis, Baumwolle, Kartoffeln, Süßkartoffeln und Tabak. Viehzucht ist im Norden und im sog. Kuhland im Südosten bedeutend; die Industrie ist noch wenig entwickelt. Der Handel hebt sich allmählich wieder. An Eisenbahnen sind 1824 km in Betrieb. M. hatte keine National-, dagegen 31 Staats- und andere Banken. Die Staatsschulden betragen (1882) 2686000 Doll. In 5166 Schulen unterrichteten 5475 Lehrer 237065 Schüler. Von den 19 Colleges ist die Staatsuniversität in Oxford das bedeutendste. Der Staat unterhält auch zwei Lehrerseminare in Tongaloo und Holly Springs. Es erschienen im ganzen 123 Zeitungen und Zeitschriften.

M. wurde zuerst von Franzosen besiedelt. Frankreich trat 1763 seine Besitzungen an England ab, aus dessen Besitz die auf dem linken Ufer des Mississippi gelegenen Distrikte nach dem Unabhängigkeitskriege in den der Vereinigten Staaten übergingen. Von diesen wurde 7. April 1798 das Territorium M. organisiert und dieses 10. Dez. 1817 als Staat in die Union aufgenommen. Am 7. Jan. 1861 beschloß die Staatskonvention mit 84 gegen 15 Stimmen den Austritt des Staates aus der Union und bald darauf die Annahme der Konstitution der neuen Konföderation. In den J. 1862 und 1863 wurde der Staat mit Krieg überzogen. Nach Abschluß des Bürgerkriegs wurde am 21. Aug. 1865 das Institut der Sklaverei abgeschafft und 1869 eine neue Staatskonstitution angenommen. M. wird in 74 Counties eingeteilt. Die Staatslegislatur besteht aus 37 Senatoren und 120 Repräsentanten. Im Kongreß ist M. durch zwei Senatoren und 7 Kongreßmitglieder vertreten. Die Staatsbeamten werden auf vier Jahre gewählt. Die bedeutendsten Städte sind: Vicksburg, Natchez, die Hauptstadt Jackson und Meridian.

Missive (lat.), Sendschreiben; auch verschließbare Tasche zur Zirkulation für Sendschreiben.

Missolunghi, richtiger Mesolongion, die Hauptstadt einer nach ihr benannten Eparchie des griech. Nomos Akarnanien-Ätolien, ein im griech. Unabhängigkeitskampfe berühmt gewordener Ort, damals das Hauptbollwerk der Griechen in West hellas, liegt höchst ungesund auf sumpfigem Terrain am östl. Rande der großen Lagune, welche den westlichern Teil der Südküste Ätoliens zwischen den Mündungen der Flüsse Acheloos (Aspropotamos) und Euenos (Fidaris) einnimmt. Die (1879) 6324 E. zählende Stadt ist der Sitz eines Erzbischofs, sowie eines Gerichtshofs erster Instanz und hat eine hellenische Schule. Nicht weit nordwestlich liegt in den Lagunen die ebenfalls befestigte Stadt Anatalikon mit 3000 E., meist Fischern. M. ist durchaus neuern Ursprungs und nicht viel über drei Jahrhunderte alt. Von Fischern gegründet, wurde es bald durch seine wichtige Lage am Eingange des Golfs von Patras von Bedeutung und hob sich schnell durch den Handel, hatte im 18. Jahrh. auch sehr achtbare Bildungsanstalten. Obgleich 1715 von den Türken verwüstet und 1770 furchtbar mitgenommen, zählte es 1804 doch schon wieder 4000 E.

Beim Ausbruch des griech. Freiheitkampfes erhob es sich nebst Anatolikon schon 1. Juni 1821. Alexandros Maurokordatos warf sich 1822 nach der Niederlage bei Peta mit geringer Mannschaft nach M., das er seit Anfang November mit Markos Botsaris gegen die Türken verteidigte, bis diese nach einem mißlungenen Sturme (6. Jan. 1823) die Belagerung aufhoben. Seitdem besser befestigt, gehörten beide Orte zu den wichtigsten Plätzen der kämpfenden Griechen. Eine zweite Belagerung von 59 Tagen hatten M. und Anatolikon in den letzten Monaten 1823 zu bestehen, als nach dem heldenmütigen Tode des Markos Botsaris bei Karpenisi (im Aug. 1823) Mustai Pascha und Omer Vrionis zu Lande und türk. Schiffe zur See sie einschlossen. Doch Konstantin Botsaris behauptete sich, bis die Pest, die im Lager der Feinde wütete, letztere abzuziehen nötigte. Hierauf legte sich 27. April 1825 der Seraskier Mehmet Reschit, genannt Kiutagi, mit ungefähr 20000 Mann vor M., das jetzt der tapfere Notis Botsaris verteidigte. Alle Angriffe waren vergeblich, und auch der 2. Aug. 1825 und an den folgenden Tagen von der Flotte des Kapudan-Pascha unterstützte Sturm des Seraskiers auf die durch ein 49tägiges Bombardement sehr beschädigten Wälle des Platzes wurde abgeschlagen. Selbst als seit dem 7. Jan. 1826 Ibrahim Pascha mit dem ägypt. Heer an der Belagerung sich beteiligte, vermochte man nichts gegen M. auszurichten. Nur der äußerste Mangel an Lebens- und Kriegsbedarf nötigte am Ende die Besatzung und die Einwohner, 22. April 1826 abends nach 8 Uhr einen Versuch zu machen, sich durch die Belagerer durchzuschlagen. Allein nur einem Teile gelang dies; viele der in die Stadt Zurückgedrängten sprengten sich nebst den eingedrungenen Ägyptern und Türken in die Luft. Vgl. Fabre, «Histoire du siége de M.» (Par. 1826). Erst 14. Mai 1829 wurden M. und Anatolikon von den Griechen mit Kapitulation wieder eingenommen. Seit der Errichtung des Königreichs Griechenland hat sich M. allmählich wieder gehoben. In M. sind die Gräber des Maniaten Kyriakulis Mauromichalis, des Sulioten Markos Botsaris und des Grafen Normann, das Mausoleum, das das Herz Byrons enthält, der in M. 19. April 1824 starb, sowie eine 6. Nov. 1881 enthüllte Statue Byrons.

Digitized by Google

Missouri, d. h. Schlammfluß, der Hauptnebenfluß des Mississippi, entsteht aus den Flüssen Jefferson, Madison und Gallatin, welche in den Rocky-Mountains entspringen und sich unterhalb Gallatin in Montana vereinigen. Von hier aus fließt der M. zuerst nördlich, dann ostwärts durch Montana und Dakota, dann südöstlich durch Dakota, zwischen Nebraska und Jowa, Kansas und Missouri, dann östlich durch Missouri und mündet 32 km oberhalb St.-Louis (s. d.) in den Mississippi. Dem letztern, bis zu diesem Punkte klar dahinfließenden Strom teilt er von da ab seine schmutzige Farbe mit. Seine Länge beträgt 4652 km, die Länge von seinen Quellen bis zum Golf von Mexiko 6710 km. Etwa 64 km oberhalb Fort Benton befinden sich die Großen Fälle, wo der M. 109 m in ungefähr 24 km herabfällt. Diese Fälle sind die einzigen Hemmungen, welche sich der Schiffahrt darbieten. Seine auf weite Strecken schiffbaren Hauptnebenflüsse sind rechts: Yellowstone, Little Missouri, Big Sheyenne, White, Niobrara, Platte, Kansas, Osage; links: Marias oder Bear River, Milk River, Dakota, Big Sioux, Little Sioux, Grand. Die bedeutendsten Städte am M. sind: Yankton, Sioux-City, Omaha, Council-Bluffs, Nebraska-City, St.-Joseph, Atchinson, Leavenworth, Kansas-City, Independence, Lexington, Jefferson City und St.-Charles. Auf dem größten Teile seines Laufs ist der M. ein rascher, trüber Strom, mit Hunderten von bewaldeten Inseln und zahllosen Sandbänken. Die fruchtbaren Landstriche an seinen Ufern und an denen seiner Zuflüsse sind nicht sehr breit. Hinter ihnen befinden sich Prairien von weiter Ausdehnung, sodaß im allgemeinen das Flußgebiet des M., welches etwa 1900000 qkm oder die Hälfte des ganzen Mississippi-Missourigebietes umfaßt, nicht so einladend zu Ansiedelungen ist, wie das der übrigen großen Nebenflüsse des Mississippi.

Missouri, einer der westlichen der Vereinigten Staaten von Amerika, zwischen 36° und 40° 30′ nördl. Br. und 89° 2′ und 95° 51′ westl. L., wird im N. von Jowa, im O. von Illinois, Kentucky, Tennessee und dem Mississippi, im S. von Arkansas und im W. vom Indian-Territory, von Kansas und Nebraska begrenzt, hat 179778 qkm und (1880) 2168380 E., von denen 211578 Fremdgeborene, 145350 Farbige und 113 Indianer sind. Das Land ist mannigfaltig gestaltet: der innere und südl. Teil bildet eine Hochebene, den SW. durchstreichen Berge, den Flußbetten entlang ziehen sich Bluffs von ziemlicher Höhe, im SO. sind Cypressen-Swamps, Seen u. s. w. Das Klima ist gesund, der Winter meist streng, der Sommer heiß und trocken, der Herbst schön und mild. Der Boden ist sehr ergiebig; am fruchtbarsten ist das Land längs der Flüsse. Gebaut werden Gerste, Mais, Hafer, Roggen, Weizen, Obst, Baumwolle, Kartoffeln, Süßkartoffeln und Tabak. Der Staat ist ungeheuer reich an Kohlen, Eisen, Blei, Kupfer, Zinn u. s. w., an Marmor, Granit u. s. w. Die reichsten Eisenniederlagen befinden sich in Pilot Knob und Iron Mountain, die Bleilager südlich vom Missouri, die Kohlenlager im nördl. Teil des Staates. Von Eisenbahnen sind 7200 km im Betrieb. Außer 21 National- gibt es noch 194 andere Banken. Die Staatsschuld belief sich 1883 auf 13979000 Doll. In 10329 Schulen wurden (1880) von 10802 Lehrern 486002 Schüler unterrichtet. Die Staatsuniversität befindet sich in Columbia. Außerdem hat M. noch verschiedene Lehrerseminare, eine Taubstummen-, eine Blinden- und zwei Irrenanstalten. Von 550 Zeitungen und Zeitschriften erschienen 34 in deutscher Sprache. M. hat 114 Counties. De Soto war der erste Weiße, welcher das Gebiet betrat. Es gehörte zuerst zu Frankreich, wurde 1805 zum «Gebiet von Louisiana» erhoben, 1812 wurde dieser Name in Missouri umgeändert und das Land 10. Aug. 1821 als Staat in die Union aufgenommen. Die Staatslegislatur besteht aus 34 Senatoren und 143 Repräsentanten. Im Kongreß sitzen 2 Senatoren und 14 Kongreßmitglieder. Die Staatsbeamten werden auf zwei Jahre gewählt. Die bedeutendsten Städte des Staates sind: St.-Louis, Kansas-City, St.-Joseph, Hannibal, Sedalia, Joplin mit 7038, Springfield mit 6522, Moberly mit 6070 E. und die Hauptstadt Jefferson-City (s. d.). ſſ. u. Osagen.

Missourikohlenfeld oder **Osagekohlenfeld**, **Missunde**, preuß. Dorf im Gutsbezirke Ornum im Kreise Eckernförde mit (1880) 168 E., am Südufer und an der schmalsten Stelle der hier überbrückten Schlei, 10 km östlich der Stadt Schleswig gelegen, ist um die Kapelle von «Mösunde an der Schliesharde» entstanden, in deren Nähe der Herzog Abel den König Erich auf der Schlei 10. Aug. 1250 ermorden ließ. Am 12. Sept. 1850 griffen die Schleswig Holsteiner unter General von Willisen die starke Verschanzung an, welche die Dänen zwischen Kochendorf und M. angelegt hatten, nahmen den Brückenkopf an der Schlei und eroberten nach heftigem Kampfe den Übergang nach M. Gleichzeitig war Eckernförde besetzt und die dortige dän. Besatzung zum Rückzug auf die Schiffe genötigt worden. Plötzlich jedoch gab Willisen den Befehl zum Rückzuge. Im Kriege von 1864 war M. ebenfalls stark verschanzt und bildete den Stützpunkt für den linken Flügel der Dannevirke-Stellung. Am 2. Febr. versuchte Prinz Friedrich Karl von Preußen sich des Schleiübergangs bei M. zu bemächtigen, gab aber den Sturm, der keinen Erfolg versprach, auf und ging 6. Febr. weiter abwärts bei Arnis über die Schlei. Im J. 1864 wurden die Befestigungen von M. gleichzeitig mit denen der Dannevirke-Stellung eingeebnet.

Mist nennt man im allgemeinen die tierischen Exkremente, welche mit irgend einem zur Auffangung und Ansammlung bestimmten vegetabilischen Streumittel vermischt sind, besonders wenn dieses Gemisch zur Düngung benutzt wird. (S. Dünger.)

Mistbeete, Frühbeete, die mit Pferdemist, Laub oder Lohe künstlich angelegten und mit demselben Material umgebenen und mit Fenstern bedeckten Beete, in welchen teils frühzeitiges Gemüse, teils ausländische Pflanzen gezogen werden, welche im Freien nicht gedeihen. Sie sind entweder in eine 1,5—2 m tiefe, ausgeschlogene Grube eingesenkt, oder auch wohl auf der Oberfläche der Erde angelegt und mit einer Einfassung von Holz oder Mauerwerk umgeben. Je nach der Menge des Mistes, die man anwendet, unterscheidet man warme, temperierte und kalte M. Am wärmsten sind immer die mit frischem Pferdedünger hergestellten. Die Stärke der auf dem Dünger lagernden Erdschichte richtet sich nach der Bewurzelung der zu kultivierenden Pflanzen. Die geeignetste Lage für M. ist diejenige, bei welcher sie den ganzen Tag über Sonne haben und gegen Luftzug, sowie auf der Mitternachtseite geschützt sind. Bei kalter Witterung werden die Fenster der M. noch mit

Strohdecken oder Holzladen belegt, bei zu starkem Sonnenschein mit Rohrdecken u. s. w. beschattet. Bei gelinder Witterung wird ihnen Luft gegeben, und bei warmem, sanftem Regen werden die Fenster ganz abgenommen. Je weiter das Jahr vorrückt und je wärmer das Wetter wird, desto mehr muß man die Pflanzen an die Luft gewöhnen; bei vielen kann man dann am Tage die Fenster ganz abnehmen und braucht sie nur des Nachts und bei unfreundlicher Witterung aufzulegen. Im Spätsommer oder Herbst müssen die M. geräumt und vom Ungeziefer gesäubert werden.

Mistek, Stadt im nordöstl. Mähren, an der Oftraviza, die zur Oder geht, gegenüber dem schles. Städtchen Friedek, Station der Ostrau-Friedländer Eisenbahn, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, zählt (1880) 4323 E. teils deutscher, teils slaw. Zunge. In der Umgegend bedeutende Schafwoll-, Baumwoll- und Leinenindustrie und Eisenwerke.

Mistel, s. Viscum.

Mistelbach, Stadt in Niederösterreich, Station der Linie Wien-Brünn der Österreichisch-Ungarischen Staatsbahnen, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, zählt (1880) 2863 E., welche Feldwirtschaft und Weinbau treiben, und hat eine Barnabiten-Propstei.

Misteldrossel, s. Krammetsvogel.

Mistelgau, Dorf im bayr. Regierungsbezirk Oberfranken, Bezirksamt Bayreuth, 6 km östlich von Obernsees, mit 646 prot. E., ist der Mittelpunkt einer noch 12 andere Dörfer umfassenden Niederlassung der Wenden, welche noch viel von ihren Sitten und Trachten behalten haben; dagegen verschwindet die wendische Sprache mehr und mehr.

Mister (engl., nur in der abgekürzten Form Mr. gebräuchlich), in England Anrede an alle Herren, welche keinen Titel haben. Mr. wird bei dem Familienhaupt vor den bloßen Familiennamen, sonst vor den Vornamen in Verbindung mit dem Familiennamen gesetzt.

Mistkäfer (Caprophaga) nennt man, obwohl sehr viele Käfer verschiedener Familien im Miste leben, allgemein eine äußerst artenreiche Familie der Blatthornkäfer, die über die ganze Erde verbreitet ist, aus meist nicht sehr großen, selbst kleinen Formen besteht, wenn auch in den Tropen sich einige stattliche Formen finden. Die M. und ihre Larven leben meist vom Miste der Hustiere, daher ist Afrika mit seinen großen Wiederläuerherden für dieselben die Hauptheimat. Merkwürdig ist die Thatsache, daß auch Südamerika, obgleich gegenwärtig arm an einheimischen größern Säugetieren, zahlreiche Formen besitzt, die sich aber an eine andere Lebensweise angepaßt haben und von Aas ernähren. Die Gruppe der M. teilt sich in zwei Unterhorden, bei der einen (Copridae) zeigt der Bauch sechs Ringe und sein Hinterende wird nicht vollständig bedeckt, die Männchen haben meist am Kopf oder auf dem Halsschild Hörner und andere Zierate; zu ihr gehört der heilige Käfer der alten Ägypter (Scarabaeus s. Ateuchus sacer), deren in Stein geschnitzte Figuren (Scarabäen) als Amulette getragen und in großen Massen produziert wurden. Die zweite Unterhorde (Aphodidae) hat fünf Bauchringe an dem ganz von den Flügeldecken bedeckten Hinterleib. Die Formen sind klein, ganz schwarz oder mit roten, gelben und braunen Flügeldecken; sie fliegen in großen Massen schon in den ersten warmen Frühlingstagen. Der Roßkäfer (s. d.) lebt zwar auch im Mist, gehört aber zu einer andern Gruppe der Blatthornkäfer.

Mistra, s. Misitra.

Mistral, ein heftiger und kalter Nordwind, welcher, von dem Hochlande der Cevennen herabströmend, die Südküste Frankreichs trifft und gefürchtet ist wegen seines nachteiligen Einflusses auf die Gesundheit und wegen des eisigen Sturms, wodurch er, besonders im Frühling, die blühenden Uferlandschaften des untern Rhone selbst die des Var verheert oder doch den Früchten großen Schaden thut.

Mistral (Frédéric), provençal. Dichter, geb. 8. Sept. 1830 zu Maillane (Depart. Bouches-du-Rhône), studierte in Avignon Jura und praktizierte dann in seiner Heimat. Sein Epos «Mirèio» (mit franz. Übersetzung, Avignon 1859) veranlaßte die Gründung der Gesellschaft Lou Felibrige, welche die alte Sprache der Provençalen wieder neu zu beleben bezweckt. Von M.s spätern Dichtungen sind hervorzuheben: «Calendou provençau nauveau» (1867) und «Lis Iselo d'or» (1875).

Mistress (engl., nur in der abgekürzten Form Mrs. [spr. Missis] gebräuchlich), d. h. Herrin, in England Prädikat aller verheirateten Damen, die nicht auf den Titel Lady Anspruch haben. Mrs. wird mit dem Vor- und Familiennamen des Gatten verbunden, mit dem bloßen Familiennamen des Mannes nur bei der Frau des Familienhaupts.

Mistretta, Stadt in der ital. Provinz Palermo, auf Sicilien, 7 km vom Meere, in 918 m Höhe, zählt (1881) 13132 E., welche Handel mit Getreide, Wein, Öl, Seide, Manna und Käse treiben. M. ist das Amestratus oder Mytistraton der Alten.

Mitadella, s. Citra.

Mitau (lettisch Jélgawa, russ. Mitáwa), Kreisstadt des russ. Gouvernements Kurland, Station der Riga-Mitauer Bahn, liegt in einer weiten Ebene an einem, Drixe genannten Nebenarm der Aa, linksländ. Aa. Auf der durch die Flußarme gebildeten, sehr langen aber schmalen Insel baute 1265 der lioländ. Heermeister Konrad von Mandern Ordensburg Mitau als Schutzwehr gegen die Litauer und den Semgallen. In der Burg hatte ein Kurländ. seinen Sitz und seit 1562 wohnten die kurländ. Herzöge zeitweilig darin, bis es 1612 zur eigentlichen Residenz erhoben wurde; 1738 ließ Herzog Ernst Johann die Burg abbrechen und auf deren Stelle das jetzige große und prächtige Schloß von Rastrelli erbauen, das gegenwärtig Sitz des russ. Generalgouverneurs und der Gouvernementsbehörden ist. Das Schloß diente dem spätern König Ludwig XVIII. von Frankreich und seiner Familie zum Aufenthalt vom Febr. 1798 bis 10. Jan. 1800 und vom Juli 1805 bis Mitte des Sommers 1807. In einem Gewölbe des Schlosses ruhen in 30 Särgen die letzten kurländ. Herzöge mit den meisten ihrer Angehörigen; nur der letzte Herzog Peter nebst seinem Sohne wurden in Deutschland beerdigt. Aus der neben der Burg jenseit der Drixe entstandenen Ansiedelung entwickelte sich ein großer Fleden, der 1435 zur Stadt erhoben wurde, die um 1670 starke Festungswerke erhielt, die seit 1814 ist die Stadt wieder offen. M. zählt jetzt 26600 E. ohne Militär (3000 Mann), der größere nach Deutsche, auch 7000 Juden, hat drei Kirchen, eine reform., eine griech.-russ., eine kath. Kirche, drei Synagogen, meist hölzerne Häuser, ein Gymnasium (1775 errichtet) mit großer Bibliothek

Realgymnasium mit Sammlungen, ein Provinzialmuseum mit reichen Sammlungen von Büchern, Altertümern, Bildern, naturhistor. Gegenständen, eine Gesellschaft für Litteratur und Kunst mit großer Bibliothek, ein Theater, ein Waisenhaus, Kranken- und Armenhäuser und eine Diakonissenanstalt. Der Handel mit Getreide, Flachs und Leinsaat ist nicht unbeträchtlich. M. ist der Sitz der beständigen Vertretung des Adels (Ritterschafts-Komitee) der Direktion des Landschaftlichen Kreditvereins.

Mitbesitz heißt das Rechtsverhältnis des Besitzes, wenn derselbe an ein und derselben ungeteilten Sache durch mehrere Personen an nicht räumlich unterschiedenen Teilen dieser Sache ausgeübt wird, z. B. zwei Viehtreiber treiben ein Rind, zwei Reiter reiten auf einem Pferd. Die Teilung ist hier eine bloß ideelle, nach Wertteilen. Jeder Mitbesitzer hat Anspruch auf einen seinem Anteil entsprechenden Teil der Nutzung und kann insoweit die Besitzklagen geltend machen; indessen können auch alle zusammen, ohne Angabe der Anteile der einzelnen, gegen dritte klagen.

Mitchell (Donald Grant), amerik. Schriftsteller, geb. im April 1822 zu Norwich, Connecticut, studierte in Yale-College, machte Reisen in Europa, studierte dann die Rechte in Neuyork, besuchte abermals Europa, wurde 1853 Konsul in Venedig, kam 1855 wieder nach den Vereinigten Staaten und lebt seitdem auf seinem Gute Edgewood bei Newhaven. Unter dem Pseudonym Ik Marvel veröffentlichte er «Fresh gleanings, or a new sheaf from the old fields of continental Europe» (1847), «Reveries of a bachelor» (1850). Von seinen zahlreichen andern Werken, welche unter seinem Namen erschienen, sind die bedeutendsten: «Doctor Johns: being a narrative of certain events in the life of an orthodox minister of Connecticut» (2 Bde., Neuyork 1866), «Rural studies with hints for country places» (Neuyork 1867), «My farm of Edgewood» (Neuyork 1872), «About old storytellers» (Neuyork 1877).

Miteigentum ist die Anwendung des Rechtsverhältnisses des Mitbesitzers (s. d.) auf das Eigentum. Über seinen (ideellen) Anteil an der im M. stehenden Sache kann jeder Miteigentümer beliebige rechtliche Verfügung treffen, ihn veräußern, verpfänden u. s. w. Aber Dispositionen, welche den Körper der Sache berühren, wie Auferlegung von Grunddienstbarkeiten, Veränderungen der Substanz, Einräumung von Mitbenutzungsrechten u. s. w., dürfen nur von allen Miteigentümern gemeinsam ausgehen und der Widerspruch nur Eines von ihnen macht die bezügliche Disposition unmöglich. Zur Auseinandersetzung und Auflösung des Verhältnisses dient die unverjährbare und unverzichtbare Gemeinschaftsteilungsklage (actio communi dividundo). Verwendungen zur Erhaltung der gemeinsamen Sache kann jeder Miteigentümer machen, wenn sie notwendig sind; bezüglich des M. an Bauten gelten hier besondere Rechtssätze.

Mitella (lat.), in der Chirurgie die Tragbinde, ein dreieckiges oder viereckiges Tuch zur Unterstützung des verletzten Arms.

Miterbe, s. unter Erbrecht.

Miteffer, ein Hautausschlag, s. Akne.

Mitgift (Brautschatz, Heiratsgut) nennt man das von der Ehefrau mit in die Ehe gebrachte Vermögen. Nicht nur, daß die Frau Wirtschafts- und Bekleidungsgegenstände, Putzsachen und sonstigen eigenen Bedarf von Verwandten und Freunden als Ausstattung (Aussteuer, instructus muliebris) empfängt oder aus eigenen Mitteln beschafft, sondern sie bringt auch thunlichst eine M. (dos, res uxoria) ein, d. h. Wertsachen, welche bestimmt sind, durch ihren Ertrag eine Beisteuer zu den ehelichen Lasten mit Rücksicht auf die Frau zu gewähren. Nach röm. Recht waren sogar der Vater und aushilfsweise dessen Ascendenten oder die Mutter, zuletzt die vermögende Frau selbst durch das Gesetz zur Bestellung einer verhältnismäßigen M. oder, wenn ihre Umstände sich besserten, zur nachträglichen Erhöhung der bereits bestellten gehalten (dos necessaria), während die Gewährung einer M. durch andere Personen, entweder mittels Dahingabe unter den Lebenden oder als Vermächtnis, für einen Akt der Liberalität galt (dos voluntaria). Nach neuern Rechten kann indessen selbst der Schwiegervater von dem Manne meistens nur auf Grund besonderer Zusagen um Gewährung einer M. angegangen werden, wiewohl nach dem Lehnrecht der Lehnsfolger die Töchter des verstorbenen Vasallen ausstatten muß. Als M. lassen sich Forderungen, bares Geld und andere bewegliche Sachen, Gewerbsanlagen, Grundstücke u. s. w. überweisen. Der Ehemann erlangt daran das volle Eigentum, doch ist er in der Regel nicht befugt, Dotalgrundstücke zu veräußern. Neuere Rechte gewähren übereinstimmend mit dem ältern deutschen Recht dem Ehemann nur Verwaltung und Nießbrauch. Die vorerwähnte Ausstattung, und was die Frau sonst an Vermögen besitzt oder durch die Freigebigkeit dritter, ohne die Bestimmung, daß es M. sein soll, während der Ehe erwirbt, verbleibt ihr als Paraphernalgut (paraphernum, Rezeptitiengut) zu selbständiger Verwaltung und Benutzung. Das neuere Recht entzieht der Verwaltung des Mannes nur das vorbehaltene Vermögen der Frau. Wenn die Ehe ihr Ende erreicht oder die M. wegen Zahlungseinstellung von seiten des Mannes im höchsten Grade gefährdet erscheint, wird die vom oder für den Vater bestellte M. (dos profecticia) durch diesen, die von andern Personen herrührende (dos adventicia), insofern die Bestellenden sich nicht selbst den Rückfall vorbehielten (dotem sibi recipere), durch die Frau oder deren Erben zurückgefordert. Wurden unvertretbare Sachen als Heiratsgut überlassen, so sind diese selbst zurückzugeben, es wäre denn, daß sie durch Zufall zu Grunde gegangen, oder daß gleich bei der Bestellung eine Wertabschätzung in der Absicht erfolgte, die M. dereinst nur nach dem Taxwerte zu verlangen (dos aestimata). Gesichert wird die Wiederabforderungsbefugnis nach röm. und gemeinem Recht durch eine stillschweigende Hypothek, welche der Frau an dem gesamten Vermögen des Ehemanns hinsichtlich ihrer M. zusteht, oder wenigstens, wo die Aufhebung der stillschweigenden Hypotheken erfolgt ist, durch Vorzugsrechte, wenn Konkurs über das Vermögen des Gatten ausbricht. Vgl. Czyhlarz, «Das röm. Dotalrecht» (Gieß. 1870); Schröder, «Geschichte des ehelichen Güterrechts in Deutschland» (2 Bde., Stett. 1863—74) und «Das eheliche Güterrecht Deutschlands in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft» (Berl. 1875).

Mit Gott für König und Vaterland, ursprünglich die (von König Friedrich Wilhelm III. bestimmte) Devise des preuß. Landwehrkreuzes, wurde später oft als Losungswort der konservativen Partei in Preußen gebraucht.

Mitho, Stadt in Cochinchina, s. u. Saigon.

Mithra ist in der altpers. Religion ein Gott des materiellen wie des geistigen Lichts, Feind der Finsternis und alles Bösen. Ursprünglich als der erste und mächtigste der 28, den 6 Amschaspands untergeordneten Jzeds nur ein Götterwesen zweiten Rangs, wurde er später seit Artaxerxes II. (405—359) gleich nach und auch neben Ormuzd, schließlich gar als die Hauptgottheit des ganzen Kultus, als die Sonne selbst verehrt. Die Römer übernahmen den Mithrasdienst, und derselbe gelangte, mit mancherlei auf die Reinigung der Seele durch Büßungen bezüglichen Mysterien (Mithrasmysterien, Cocacia) und fremdländischen Gebräuchen verbunden, in der spätern Kaiserzeit zu höchster Achtung und weitester Verbreitung. Hiervon legen noch zahllose, an den verschiedensten Orten in den einst von den Römern beherrschten Teilen Europas aufgefundene Denkmäler der bildenden Kunst, haung mit den Worten Deo Soli invicto Mithrae, Zeugnis ab, die meist M. als einen schönen, orientalisch gekleideten Jüngling darstellen, der im Begriff steht, einen nebenher von allerlei Getier gequälten Stier zu opfern. Noch jetzt figuriert M. bei den Persern unter dem Namen Mihir als 16. Monatstag. Nach Herodot (I, 131) war Mitra der pers. Name der Mylitta (s. d.). Mit diesem persischen ist der altind. Mitra nur genetisch verwandt. (S. Indische Mythologie.) Vgl. Lajard, «Le culte de Mithra» (Par. 1845); Windischmann, «M. Ein Beitrag zur Mythengeschichte des Orients» (Bd. 1, Heft 1 der «Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes», Lpz. 1857).

Mithridat (lat. Mithridatium), eins der ältesten, jetzt noch bisweilen vom Publikum verlangtes Arzneimittel, in Gestalt einer Latwerge, die als allgemeines Gegengift in hohem Ansehen stand und zu deren Zubereitung ursprünglich 54 verschiedene Substanzen Verwendung gefunden haben sollen. Sie soll von dem pont. König Mithridates Eupator erfunden worden sein. Die Vorschrift zur Bereitung des M. in den ältern Dispensatorien rührt jedoch von Damokrates, einem Leibarzt Neros, her. An Stelle des M. wird jetzt meist der Theriak (s. d.) verabreicht.

Mithridates, Name mehrerer Arsaciden (s. d.).

Mithridates (grch., besser Mithradates) ist der Name mehrerer Könige von Pontus (s. d.), unter denen Mithridates VI. Eupator, oder der Große, der berühmteste ist. Um 132 v. Chr. geboren, zu Sinope, der Hauptstadt des Reichs, erzogen, folgte er 120 seinem Vater, M. V., zuerst unter Vormundschaft, bis er einige Jahre später (etwa 114 v. Chr.) die Regierung selbst übernahm. Zuerst unterwarf er Kleinarmenien und Kolchis, dann die Völker, die vom Kaukasus bis gegen Thrazien hin auf der Ost- und Nordseite des Schwarzen Meers wohnten, und auch die an dessen Küsten gelegenen griech. Kolonien fügten sich der Herrschaft des mächtigen Königs, der sie begünstigte. So bildete er neben seinem angestammten Reiche ein zweites, das nach dem Namen des Kimmerischen Bosporus, an welchem Pantikapäon und Phanagoria lagen, das Bosporanische Reich genannt wird. Hierauf wendete er sich gegen Süden und Westen und eroberte 103 einen Teil Paphlagoniens und Kappadociens, dessen minderjährigen König, seiner Schwester Sohn, er 100 ermordete; doch gab er beides auf Verlangen der Römer 93 wieder frei, gab auch 92 nochmals Kappadocien auf, das sein Eidam Tigranes II. von Großarmenien besetzt hatte. Obwohl M. nicht Krieg gegen die Römer führen wollte, zwang ihn doch bald nachher Manius Aquillius zum Kampf. Nun eroberte M. 88 v. Chr. Kappadocien, Bithynien und Phrygien und auch das röm. Kleinasien. Nur Magnesia am Mäander blieb den Römern erhalten; in den übrigen Städten mit vereinzelten Ausnahmen wurden auf des M. Anordnung alle Römer und Jtaliker, nach einer Angabe 80000, nach einer andern 150000 an der Zahl, ermordet. Auch der Inseln des Ägäischen Meers bemächtigte er sich, bis auf Rhodus, das seiner Belagerung widerstand, durch seinen Feldherrn Archelaus, den er, während er selbst in Pergamum verweilte, nach Griechenland sendete. (Erster Mithridatischer Krieg.)

Zuerst traten jetzt die Athener auf die Seite des M., und als die Freiheit Griechenlands erklärt war, schlossen sich die Böotier, Achäer und Spartaner an M. an. Da erschien Sulla 87 vor Athen und nahm 86 die Stadt im Sturm. Archelaus hielt sich noch in Piräus, zog dann aber nach Böotien, wohin ihn der von M. mit einem neuen Heere auf dem Wege durch Thessalien gesandte Taxiles rief, und unterlag hier bei Chäronea; ebenso 85, nachdem Dorylaus, von M. gesendet, mit einem neuen Heere zu ihm gestoßen war, in einer zweiten Schlacht bei Orchomenos. Nun entschied sich M., von dem Marianer Fimbria aus Pergamum vertrieben, für den Frieden, der, nachdem Sulla nach Asien übergesetzt war, zu Dardanus 84 zu Stande kam. Alle in Asien gemachten Eroberungen mußte M. aufgeben und an Sulla 3000 Talente zahlen und 80 Kriegsschiffe ihm überlassen. Der Legat Licinius Murena, den Sulla mit den Legionen des Fimbria zurückließ, begann 83 angeblich wegen eines von M. nicht herausgegebenen Teils von Kappadocien den Krieg von neuem, wurde aber, als er bis Sinope vorgedrungen, zurückgeschlagen, worauf ein anderer Legat, den Sulla schickte, 81 den Frieden wiederherstellte. (Zweiter Mithridatischer Krieg.) Nach Sullas Tode rüstete sich M. wieder zum Kriege, im Bunde mit Tigranes. Dieser brach 76 in Kappadocien ein, M. 74 in Bithynien, das die Römer nach dem Tode Nikomedes' III. in Anspruch nahmen. M. hatte sich mit Sertorius in Verbindung gesetzt und von diesem gegen Unterstützung an Geld und Schiffen röm. Offiziere von der Partei des Marius erhalten.

Zur Führung dieses dritten Mithridatischen Kriegs wurden von Rom die Konsuln Marcus Aurelius Cotta und Lucius Licinius Lucullus abgesendet. Der letztere rettete nicht nur seinen Amtsgenossen aus der Bedrängnis, in die ihn M. gleich zu Anfang bei Chalcedon gebracht hatte, sondern trieb auch den König 73 und 72 nach Pontus zurück und nötigte ihn zur Flucht zu Tigranes. Auch schlug er, nachdem er dann ganz Pontus erobert hatte, den Tigranes 69 bei Tigranocerta; doch konnte er, da seine Legionen ihm den Gehorsam verweigerten, M. an der Wiedereroberung von Pontus 67 nicht verhindern. Manius Acilius Glabrio, der zum Nachfolger des Lucullus von Rom geschickt worden war, blieb unthätig. Gnäus Pompejus aber, durch das Gesetz des Manilius mit unbegrenzter Vollmacht ausgerüstet, vollendete seit 66 das Werk des Lucullus. M. wurde von ihm am Lykos in Pontus besiegt und flüchtete, während Pompejus am Orte des

Digitized by Google

ieas die Stadt Nikopolis gründete und Tigranes im Frieden nötigte, in sein Bosporanisches Reich. einen Sohn Machares, dem er das Bosporanische eich anvertraut und der sich mit den Römern gen ihn verbündet hatte, zwang er, sich selbst zu ten 65 v. Chr. Aber auch sein Lieblingssohn h rnaces sann Verrat gegen ihn, und da M. in lge des allgemeinen Abfalls sich aller Macht beraubt b, so nahm er Gift und ließ sich, als dieses nicht ch genug wirkte, von einem Soldner töten. rine Leiche lieferte der Sohn an Pompejus aus ıd wurde nun als bosporanischer König anerkannt. In der griech. Bildung, die schon seit lange an n Hafen der vorderasiat. Könige eingebürgert ar, auferzogen, war M. ein Freund der Künste d Wissenschaften. Seine kostbare Gemmenmmlung wurde von Pompejus auf dem Capitol ıfgestellt. Die Sprachen der 22 Völkerschaften, M. unterworfen waren, verstand und sprach er. gen die Wirkung von Giften hatte er sich durch wöhnung und durch die Angewöhnung von gengiften, von denen eins nach ihm (s. Mithridt) benannt wurde, gesichert; schriftliche Aufzeichngen des M. über Gifte und Gegengifte ließ mpejus durch seinen Freigelassenen Lenaus überen. Die Geschichte des Mithridatischen Kriegs det einen Teil von Appians großem Werk.

Mitigantia (lat., zu ergänzen remedia), mildr, beruhigende Mittel, Linderungsmittel; auch ldrungsgründe; **Mitigation**, Milderung; **tigativ** (lat.), mildernd.

Mitilini, s. Mytilene.

Mitisgrün, soviel wie Schweinfurter Grün.

Mitjakinskaja Stanitza, eine der ältesten iedelungen der Donischen Kosaken am linken Ufer Tonez, an der Grenze des russ. Gouvernements aterinoslaw, mit 1326 E., hat einen großen markt zu Anfang des Frühlings.

Mitla, Ruinendorf bei Tasaa (s. d.) in Mexiko.

Mittauter, s. Konsonant.

Mitnehmer (frz. battoir, heurtoir; engl. drive, catch), eine an der Drehbank angebrachte Vorrichtung, die das zwischen Spindel und Reitnock, zwischen den Spitzen eingespannte Arbeitsstück zur Teilnahme an der Rotation der Spindel zwingt, d. h. mitnimmt. Die Form des M. ist verschieden; meist besteht er aus einem einfachen Bügel, der in eine am Spindelkopf fixierte Scheibe eingeschraubt wird und hinter einen Vorsprung des Arbeitsstücks greift. Zum Abdrehen runder Wellen wird ein Vorsprung gedrechselt, indem man auf die Welle eine hervorragende Klemme, das sog. Herz, schraubt, hinter den alsdann der M. faßt.

Mitoflhrnometer, ein von Carlinetti erfundenes Harnfluidumameter.

Mitra (griech., d. i. Binde) heißt bei Homer der Helm, wohl auch mit Metallplatten belegte Gurt, der unter dem Panzer um den Leib getragen wurde, findet sich auch sonst für Binden und Gurtel Leib oder Kopf gebraucht. M. ist aber auch die Bedeckung für die von asiat. Völkern getragene Kopfbedeckung; bekannt ist namentlich die männliche phrygische M., die eine Art Backen hatte, die unter dem Kinn zusammengebunden wurden. der christl. Kirche wurde die M. zur Bischofsmütze oder Inful (s. d.), die auch diesen Namen führt.

Mitra, soviel wie Mithras.

Mitra Hippocratis, ein chirurgischer Verband des Kopfes.

Mitraille (frz.), Kartätschenladung; **Mitrailade**, Kartätschenfeuer, Niederschießen mit Kartätschen.

Mitrailleur und **Mitrailleuse** (von mitraille, Kartätsche), s. unter Kartätschgeschütze.

Mitrailleusenbrenner, s. unter Lampen, Bd. X, S. 770b.

Mitraklappe, die zweizipfelige Herzklappe an der linken Vorhofskammermündung, s. unter Herz, Bd. IX, S. 167b; Mitralklappenfehler, s. unter Herzfehler.

Mitré (Bartolomé), argentin. General und Staatsmann, geb. 26. Juni 1821 zu Buenos Ayres, war Publizist in Peru und Chile und kehrte nach dem Sturze des Diktators Rosas 1852 nach Buenos-Ayres zurück. Er war 1859 General der Truppen der Provinz Buenos-Ayres, wurde aber 23. Okt. von Urquiza bei Cepeda geschlagen. Im Mai 1860 zum Gouverneur von Buenos-Ayres gewählt, siegte er 17. Sept. 1861 am Pavon und wurde 12. Okt. 1862 Präsident der Argentinischen Konföderation. Im Okt. 1868 legte er sein Amt nieder. Ein Versuch, sich 1874 wieder der Regierung zu bemächtigen, endete mit seiner Niederlage bei La Verde 26. Nov. 1874. (S. Argentinische Konföderation, Bd. I, S. 878–879.)

Mitrrederei oder **Reederei** ist ein Verein von Personen, welche ein ihnen gemeinschaftlich zustehendes Schiff zum Erwerbe durch die Seefahrt für gemeinschaftliche Rechnung verwenden (Handelsgesetzbuch, Art. 456), und zwar in der Art, daß jedes Mitglied (Mitreeder) ein oder mehrere bestimmte Anteile (sog. Schiffsparten) besitzt, welche vererblich und veräußerlich sind. Wenn also eine Aktiengesellschaft oder eine offene Handelsgesellschaft Seeschiffahrt betreibt, so liegt keine M. vor. Ihre Beschlüsse faßt die M. nach Majorität der Schiffsparten (Art. 458), doch ist zu manchen Beschlüssen Einstimmigkeit erforderlich (Art. 458, 459, 470, Absatz 2, 473). Die ueberstimmte Minorität kann unter Umständen auf ihren Anteil verzichten (Art. 468), beziehungsweise in Mecklenburg von dem sog. Sekundsrechte Gebrauch machen, d. h. der Majorität die Alternative stellen, entweder das Schiff allein zu übernehmen und der Minorität ihren Anteil nach einem Taxate auszuzahlen, oder der Minorität das Schiff allein zu überlassen, die dann ihrerseits die Mitglieder der Majorität nach jenem Taxat auszahlt. Auch die Beiträge zu den Kosten des Reedereibetriebes sowie die Verteilung des Gewinns findet nach Schiffsparten statt (Art. 467, 469). Die Geschäftseinführung und Vertretung der M. hat regelmäßig ein sog. Korrespondentreeder (in Mecklenburg muß ein solcher bestellt werden), welcher im Zweifel zu allen Handlungen befugt und bevollmächtigt ist, welche der Betrieb einer Reederei gewöhnlich mit sich bringt; indessen sind sowohl gegenüber den Mitreedern (Art. 465, Absatz 2) wie gegenüber dritten Personen (Art. 466, Absatz 3) gewisse Ausnahmen von dieser Regel festgesetzt. Vgl. Waaner, »Handbuch des Seerechts« (Bd. I, Lpz. 1881).

Mitrowitz, Kreis und Marktflecken in der ehemaligen kroat.-slawon. Militärgrenze (Peterwardeiner Regiment). Der Kreis Mitrowitz, von der Donau und Save begrenzt, hat 3429,19 qkm mit 114115 E., überwiegend Serben (76,28 Proz.), außerdem noch Deutsche (14,91 Proz.), Slowaken (3,89 Proz.) und Magyaren (2,84 Proz.). Der

[illegible] Mitscherlich [illegible] Vorort des [illegible] in der Nähe Berlins, wo eine [illegible] Bienenzucht betrieben wird. Einwohnerzahl [illegible] mit [illegible] Post, Telegraph, [illegible] Bienenzucht und [illegible] Ziegelei und besitzt [illegible] Hier [illegible] Bienenzüchter Dzierzon, dessen Stock [illegible] noch [illegible] [illegible]

Mitscherlich [illegible] Eilh. Mitscherlich, geb. 20. [illegible] in Neuende bei Jever, studierte in Heidelberg und Göttingen, wurde 1811 Laboratorgehilfe [illegible] in Berlin, ward 1818 eine [illegible] Professur der Staatswissenschaften und 1819 die Professur der Beredsamkeit, nachdem er dieselbe 1833 niedergelegt, starb er 5. Jan. 1854. Die vorzüglichsten unter seinen philologischen Arbeiten ist die Ausgabe der «Oden» und «Epoden» des Horaz (2 Bde., Gött. 1800—1), woran sich seine «Miscellaneae Venusinae» (3 Stück, Gött. 1827—33) anschließen. Außerdem sind zu erwähnen die Bearbeitung von Homers «Hymnus in Cererem» (Gött. 1787), die Sammlung der «Scriptores erotici graeci» (4 Bde., Straßb. 1792—94), und unter seinen kleinern Schriften die «Epistola critica in Apollodorum» (Gött. 1792) und die «Lectiones in Catullum et Propertium» (Gött. 1796).

Mitscherlich (Eilhard), ausgezeichneter deutscher Chemiker, geb. 7. Jan. 1794 zu Neuende bei Jever, studierte seit 1811 in Heidelberg Geschichte, Philologie und insbesondere orient. Sprachen, begann hierauf 1813 in Paris den Unterricht an der École des langues orientales und begann 1814 in Göttingen nach den dort befindlichen Handschriften eine Geschichte der Ghuriden und Kara-Chitaier zu bearbeiten. Daneben beschäftigten ihn Geologie und Mineralogie, Chemie und Physik und zuletzt Medizin in besonderer Beziehung zu seinen histor. Studien. Als er aber 1818 nach Berlin ging, widmete er sich fortan einzig der Chemie. Seinen wissenschaftlichen Ruf begründete er alsbald mit der Entdeckung des Isomorphismus (s. d.). Noch war er mit der weitern Verfolgung dieser Entdeckung beschäftigt, als Berzelius 1819 Berlin besuchte und die große Wichtigkeit jener neuentdeckten Thatsachen für die Mineralogie und die Chemie erkannte. M. hatte so sehr das Vertrauen Berzelius' gewonnen, daß dieser ihn in sein Laboratorium nach Stockholm einlud, wohin ihm auch M. folgte. Bei der Erledigung der Professur für Chemie in Berlin schlug ihn Berzelius zum Nachfolger Klaproths vor, und M. trat diese Stelle 1821 an. Er starb 28. Aug. 1863 in Berlin.

M. entdeckte auch die zwiefache Krystallform des Schwefels (Dimorphismus), und seine Verbesserungen an dem Reflexionsgoniometer setzten ihn in den Stand, die ungleiche Veränderung (Ausdehnung) der Winkel an den Krystallen durch Wärme beobachten zu können. Die Untersuchungen über die Verbindungen eines Kohlenwasserstoffs, des Benzins, führten ihn zu richtigern Ansichten über die Zusammensetzung der sog. organischen Verbindungen, und Versuche über die Bildung des Äthers zu der allerdings jetzt verlassenen Lehre von der chem. Verbindung und Trennung durch Kontakt. Außer den zahlreichen, in den Schriften der Akademie und verschiedenen Zeitschriften enthaltenen Abhandlungen über eigene Untersuchungen, in welchen er zuerst den Holzschnitt für wissenschaftliche Lehrzwecke allgemein zur Anwendung brachte, hat M. [illegible] oder [illegible] «Lehrbuch der Chemie» (2 Bde., in 4 Abtlgn., Berl. 1829; 4. Aufl. 1844—47) herausgegeben. [illegible] «Lehrbuch der Arzneimittellehre» (Berl. 1864).

Mitscherlich (Gustav), Bruder des [illegible], geb. 9. Nov. 1805 zu Jever, studierte Medizin, ward 1864 in der Leichenhalle zu Berlin, wo er 1842 als Professor der Arzneimittellehre [illegible] wirkte, bis er 16. März 1871 starb. Sein Hauptwerk ist das «Lehrbuch der Arzneimittellehre» (3 Bde., Berl. 1847—).

Mitskal, Gewicht für Perlen und edle Metalle, in der Türkei = 4,8, in Ägypten = 4,5, in Marokko Rechnungsmünze = 1,5 Gramm.

Mittag oder **Süden** heißt derjenige der Himmelsgegenden (s. d.), wo die Sonne [illegible] meisten übrigen Gestirne, von unserm Standpunkt aus betrachtet, bei ihrer scheinbaren [illegible] Bewegung die größte Höhe am Himmel [illegible] der Mittagszeit nennt man den Augenblick, in welchem der Mittelpunkt der Sonne in den [illegible] man s. d. oder Mittagskreis eines Ortes [illegible] Von diesem wahren ist der mittlere M. verschieden. Der letztere tritt dann ein, wenn eine gedachte, nicht in der Ekliptik, sondern im Äquator mit vollkommen gleichmäßig bewegende Sonne [illegible] den Meridian gehen würde; jener eintritt früher, bald später als dieser und fällt nur [illegible] im Jahre mit dem mittlern M. zusammen. [illegible] tagshöhe nennt man die Höhe eines Gestirns, [illegible] er dann hat, wenn er bei seiner täglichen Bewegung in den Mittagskreis gekommen ist. Mittagslinie ist die Durchschnittslinie der Mittagsebene, d. h. der Ebene des Meridians mit der Horizontebene. Sie dient zu astron. Beobachtungen, zur Zeitbestimmung, zur Orientierung der Sonnenuhren, zu geodätischen Messungen u. s. w. Zu einem praktischen geogr. Gebrauche hat man die Mittagslinie [illegible] Örter durch ganze Länder fortgezogen. Mittagspunkt oder Südpunkt ist der Durchschnittspunkt des Mittagskreises mit dem Horizont auf der Mittagsgegend hin. [(s. d.) im Text]

Mittagsrohr heißt das Passageninstrument.

Mittel, im Buchdruck ein Schriftgrad von Viertelpetit oder 14 typographischen Punkten.

Mittel, in der Mathematik. Das arithmetische Mittel zweier oder mehrerer Zahlen wird gefunden, wenn man dieselben addiert und die Summe durch ihre Anzahl dividiert. Das geometrische Mittel zweier Zahlen findet man, wenn man sie miteinander multipliziert und aus dem Produkt die Quadratwurzel zieht. Das harmonische Mittel zweier Zahlen wird erhalten, wenn man das doppelte Produkt beider Zahlen durch ihre Summe dividiert. So ist z. B. von den Zahlen 4 und 9 ist 6½ das arithmetische, 6 das geometrische und 5⁷⁄₁₃ das harmonische M. Das arithmetische M. zweier Zahlen ist immer größer als das geometrische, und zwar in demselben Verhältnis, in welchem dieses größer ist als das harmonische.

Mittel (im philos. Sinne), s. unter Zweck.

Mittelalpen, s. u. Alpen, Bd. 1, S. [illegible]

Mittelalter nennt man das Zeitalter, welches zwischen dem Altertum und der neuern Zeit mitten inne liegt. Die Grenzen des M. sind von den Historikern verschieden bestimmt worden. Einige beginnen das M. schon mit Konstantin mit dem Sieg des Christentums oder dem Einbruch der Hunnen 375, während die meisten den [illegible]

e ...ciben in das Jahr des Untergangs des Weſt...omiſchen Reichs, 476 n. Chr., ſetzen. Ebenſo ſchlie...en einige den Zeitraum des M. mit der Entdeckung ...s Amerika, andere mit der Gründung der Buch...ruckerkunſt, die meiſten mit Beginn der Reformation, während andere denſelben ſogar bis zum Weſt...älliſchen Frieden ausdehnt wiſſen wollen. Die Geſchichte des M. iſt mehrfach für ſich behandelt worden. Vgl. Jahn, «Handbuch der Geſchichte des M.» (Berl. 1816); Rehm, «Handbuch der Geſchichte des M.» (4 Bde., Landsh. u. Münch. 1821—39); Leo, «Lehrbuch der Geſchichte des M.» (2 Bde., Halle 1830); derſelbe, «Geſchichte des M.» (Halle 1856; 2. Aufl. 1859); Kortum, «Geſchichte des M.» (2 Bde., Berl. 1856); Hallam, «Geſchichtliche Darſtellung des Zuſtandes von Europa im M.» (deutſch von Wilkens, 2 Bde., Lpz. 1850); Rückert, «Geſchichte des M.» (Stuttg. 1853); Aßmann, «Geſchichte des M.» (4 Abteil., Braunſchw. 1857—64; 2. Aufl. von Meyer, 1875); Ebert, «Allgemeine Geſchichte der Litteratur des M. im Abendlande» (2 Bde., Lpz. 1874—80); Reuter, «Geſchichte der religiöſen Aufklärung im M.» (2 Bde., Berl. 1875—77).

Mittelamerika, ſ. Centralamerika.

Mittelaſien, ſ. Centralaſien.

Mittelfell, ſ. unter Lunge.

Mittelfleiſch (Perineum), ſ. Damm.

Mittelfranken, ſ. unter Franken.

Mittelfeele nennt der «Schwabenſpiegel» die zweite Klaſſe der Freien, indem er 1) Semperfreie, 2) Mittelfreie, 3) freie Landſaſſen unterſcheidet. Die M. ſind die Beſitzer von Gütern, an denen das Schoßrecht haftet oder die zur Leiſtung des Ritterdienſtes befähigen.

Mittelgebirge (Böhmiſches), Gebirgsgruppe zu beiden Seiten der obern Elbe, auf einer breiten Baſaltplatte ſtehend, durch die Biela vom ſächſ. Erzgebirge und durch den Polzen vom lauſitzer Bergland getrennt. Dieſes durch vulkaniſche Kräfte entſtandene Gebirge iſt durch zahlreiche kegelförmige Phonolith- und Baſaltkuppen charakteriſiert, deren höchſter der 835 m hohe Donnersberg (ſ. d.) iſt.

Mittelkrebſe, ſ. unter Bernhardskrebs.

Mittell (Karl), Schauſpieler, geb. 26. Okt. 1828 zu Wien als Sohn eines Mitglieds des Hofburgtheaters, auf dem auch er frühzeitig in Kinderrollen auftrat. Von Wien ging M. nach Berlin, wurde hier Mitglied des Königſtädtiſchen Theaters, an das er auch nach einem in Riga innegehabten Engagement zurückkehrte, dann des berliner Wallner-Theaters und vertauſchte dieſes ſpäter mit dem Hoftheater zu Dresden. Von 1867 bis 1876 wirkte er als Bonvivant und Konverſationsliebhaber am Stadttheater in Leipzig, 1878—84 am Thalia-Theater in Hamburg. Seit 1881 gibt er ausſchließlich Gaſtrollen. Eine ſeiner beſten Rollen iſt Bolz in Freytags «Journaliſten».

Mittelländiſches Meer oder Mittelmeer, ſo genannt von ſeiner Lage zwiſchen Europa, Aſien und Afrika, ein mit dem Adriatiſchen, Ägäiſchen und dem Meere von Marmara 2590340 qkm großes Becken, 3860 km lang, an der breiteſten Stelle 1800, im Mittel 600 km breit, hängt im W. mit dem Atlantiſchen Ocean durch die Meerenge von Gibraltar zuſammen, in deren Mitte man einen ſtarken Strom aus dem Ocean in das Mittelländiſche Meer bemerkt. Zum Teil wird dieſer bedeutende Zufluß durch die vorherrſchenden Weſtwinde bewirkt, zum Teil erklärt er ſich aber dadurch, daß der Verluſt an Waſſer, den dieſes Meer, im S. der Gluthitze der afrik. Küſten ausgeſetzt und im N. durch die Alpen gegen Abkühlung, durch ſeine ſtarke Verdunſtung erleidet, nicht durch die Waſſermenge der ihm zuſtrömenden Flüſſe erſetzt wird; wie denn auch Afrika, außer dem Nil, kein einziger einigermaßen anſehnlicher Fluß ihm zufließt, ebenſo wenig wie Aſien und der griech. türk. Halbinſel. So bleiben, außer den kleinern Flüſſen Italiens und Dalmatiens, nur Etſch, Po, Rhône und Ebro als bedeutendere Zuflüſſe im weſtl. Europa übrig, von denen noch dazu der letztere im Sommer an Waſſermangel leidet. Man teilt das Mittelländiſche Meer in das weſtl. und das öſtl. Becken ein, die beide durch die nur 500—600 m (an einer Stelle 1320 m) tiefe und größtenteils durch viel ſeichtere Bänke (Adventure- und Medinabänke) ausgefüllte Sicilianiſche Straße, ſowie durch die ſchmale Straße von Meſſina miteinander in Verbindung ſtehen.

Im erſtern Becken unterſcheidet man wieder drei Doppelbecken: das baleariſch-iberiſche, das galliſch-ſardiſche und das ligoriſch-tyrrheniſche. Das Iberiſche Meer von der Straße von Gibraltar bis zum Meridian der öſtlichſten Balearen-Inſel liegt zwiſchen den afrik. Küſten, der ſpan. Südoſtküſte und den Balearen; das Balearenmeer mit dem Golf von Valencia zwiſchen den Balearen und der Nordoſtküſte Spaniens; das Galliſche Meer mit dem Golfe du Lion zwiſchen Frankreich, Corſica, Nordweſt-Sardinien und Menorca; das Sardiſche Meer, nördlich an dem Galliſchen, zwiſchen Sardinien, den Balearen und der afrik. Küſte; das Ligoriſche Meer mit dem Golf von Genua zwiſchen Genua, Corſica, Elba u. ſ. w.; das Tyrrheniſche Meer zwiſchen Italien, Sicilien, Sardinien und Corſica. Das öſtl., in ſeiner Nordhälfte reich gegliederte Teil des Mittelmeers zerfällt in das Sicilianiſche Meer zwiſchen Sicilien, Malta und Tunis; das Syrtenmeer mit der Großen und Kleinen Syrte; das Joniſche Meer mit den Golfen von Taranto und Korinth, zwiſchen Sicilien und Griechenland; das Adriatiſche Meer, durch die Straße von Otranto mit dem Joniſchen verbunden; das Weiße Meer (Alpri Thalaſſa der Griechen, Al-Teñis der Türken oder Bahr-Sefid der Araber), öſtlich vom Syrtenmeer, zwiſchen Candia und Afrika; das Levantiſche Meer um die Inſel Cypern; das Meer von Candia zwiſchen dieſer Inſel und den ſüdl. Inſeln des griech. Archipels; das Ägäiſche Meer zwiſchen Griechenland, Türkei und Kleinaſien. Aus dem letztern führt die Straße der Dardanellen in das Marmarameer und aus dieſem der Bosporus oder die Straße von Konſtantinopel in das Schwarze Meer, mit dem das Aſowſche durch die Straße von Kertſch verbunden iſt. Die in neuerer Zeit für die Legung unterſeeiſcher Telegraphen vorgenommenen Tiefenmeſſungen gaben über das Bodenrelief des Mittelmeers ſehr intereſſante Aufſchlüſſe. Das weite Becken zwiſchen der Straße von Otranto, der Großen Syrte und Malta hat die größte Tiefe; von Malta öſtlich auf eine Strecke von mehr als 160 km lotete man 3968 m, der tiefſte Punkt, den man bis jetzt im Mittelmeer fand. Auch öſtlich durch das Weiße und Levantiſche Meer ſetzt ſich eine bedeutende Tiefe (1700—3350 m) fort. Überall an den Küſten von Afrika, Griechenland, Candia, Kleinaſien, Cypern, Paläſtina fällt der Seeboden raſch ab. Als mittlere Tiefe des Mittelländiſchen (einſchließlich des Schwarzen) Meers gilt 1340 m.

[illegible]

[illegible] Meers, welches [illegible] eine Tempe[illegible] [illegible] durch eine submarine [illegible] Schwelle am westl. [illegible] abgesperrt ist. [illegible] 12,5 km breiten [illegible] erheblich tiefer, im [illegible] von der Verbindungslinie [illegible] Gesta in 1007 m Tiefe. [illegible] nach Osten beständig eine Strömung ein trotz dem Ostwinde und der Ebbe des Atlantischen Meers, und zwar 5,5 km von beiden [illegible] durch die an den Küsten laufenden, 8,7 km breiten Seitenströme, welche während des Steigens des Ozeans westwärts, während seines Falles ostwärts fließen. (S. Afrika.) Die Geschwindigkeit der Strömung ist zwischen Gibraltar und Ceuta in der Stunde 4,6, an der engsten Stelle zwischen Tarifa und Kap Ciris bis zu 10,8 km. Eine nach außen gehende Unterströmung ist neuerdings konstatiert worden. (Hierzu eine Karte: Mittelländisches Meer.)

Das Mittelmeer hat 110 Arten Fische, während man von den brit. Küsten deren nur 216, von den norwegischen 170 kennt, aber nur wenige dieser Arten haben großen Wert. Nur etwa 10 Arten sind wohlschmeckend, 60 andere werden noch von den untern Volksklassen gegessen; der Rest ist nahezu wertlos, und das Mittelmeer kann den Bedarf an Fischen in seinen Uferstaaten bei weitem nicht decken. Ebenso besitzt das Mittelmeer über 600 Arten Mu[illegible] und [illegible], während das Deutsche Meer deren nur 100 hat, aber die Ausdehnung der Bänke von Austern und andern ebbaren Muscheln, wie sie dort vorkommt, findet sich im Mittelmeere nur in kleinem Maßstabe wieder. Dem Mittelmeere eigentümlich ist die Fischerei der Korallen, namentlich an den Balearischen Inseln, an den Küsten der Provence, am südl. Gestade von Sicilien und an der ältest. Küste von Bona und Berka.

[illegible]

[illegible] «The Mediterranean» [illegible] «Das Mittelmeer» [illegible] «Das Mittelländische Meer» [illegible] 1870.

Mittelländische Rasse. s. [illegible]

Mittellatein. s. unter Römische [illegible]

Mittelmark, der zwischen Priegnitz und [illegible] im W., der Ukermark im N. und der [illegible] im O. gelegene Teil der Kurmark [illegible] welcher aus den mittlern Kreisen des [illegible] bezirks Potsdam und aus Lebus und [illegible] zusammengesetzt ist.

Mittelmeer, s. Mittelländisches [illegible]

Mittelohr, der mittlere Teil des Gehörs mit der Pauken- oder Trommelhöhle. (S. [illegible] Gehör, Bd. VII, S. 673b.)

Mittelöle, s. unter Carbolsäure.

Mittelpunkt heißt in der Geometrie [illegible] Punkt einer Figur oder eines Körpers, [illegible] durch denselben gehenden geradlinigen Sehnen zwei gleiche Teile teilt. (S. Centrum.)

In der Mechanik kommt Mittelpunkt [illegible] verschiedenem Sinne vor. Hier gibt es [illegible] der Anziehung, in welchem der Sitz der [illegible] den Kraft ist, z. B. für das Planetensystem [illegible] Sonne; einen M. des Gleichgewichts, welcher [illegible] stützt oder befestigt werden muß, um ein [illegible] von Körpern, auf welche Kräfte wirken, [illegible] der Wirkung derselben im Gleichgewicht [illegible] ten; einen M. der Kräfte, gewöhnlich in [illegible] Bedeutung mit dem vorigen; einen M. der [illegible] Trägheit oder Schwere, auch Schwerpunkt genannt; einen M. des Schwungs, wie [illegible] jenigen Punkt eines zusammengesetzten [illegible] nennt, in welchem die ganze schwere [illegible] Pendels vereinigt gedacht werden [illegible] dann, wenn dies der Fall wäre, das [illegible] diesen Punkt als Aufhängepunkt [illegible] Schwingungen machen würde, als es [illegible] gewöhnlichen Aufhängung macht; [illegible] Stoßes, wo man sich die ganze [illegible] den ein Körper von einem andern [illegible] hält, vereinigt [illegible] kann; endlich [illegible] Umdrehung [illegible]

Digitized by Google

eines excentrischen Stoßes rotierenden Körpers ist, der in Ruhe bleibt, weil er durch die progressive Bewegung des Körpers ebenso weit vorwärts als durch die rotierende rückwärts getrieben wird.

In der Physik bezeichnet man als **phonischen Mittelpunkt** bei einem mehrsilbigen Echo den Ort, an den sich der Rufende stellen muß, wenn das Echo am besten gehört werden soll; als **optischen Mittelpunkt** den genau in der Mitte der Hohlspiegel- oder Linsenfläche gelegenen Punkt.

Mittelpunktsgleichung (Aequatio centri) heißt in der Theorie der Planetenbewegung der Unterschied zwischen der wahren und der mittlern Anomalie (s. d.).

Mittelschulen heißen in Süddeutschland und Österreich die Gymnasien, Realgymnasien, Realschulen 2c., die zwischen Universität und Volksschule die Mitte halten; in Preußen versteht man unter M. solche Schulen, welche zwischen Volksschulen und höhern Schulen (Gymnasien) in der Mitte stehen. (S. unter **Bürgerschulen.**)

Mittelstimmen, die Stimmen zwischen Baß und Sopran; in der Vokalmusik Alt und Tenor, in der Quartettmusik zweite Violine und Viola.

Mittelwald nennt man einen Wald, der auf derselben Fläche aus Baumhölzern (»Oberholz«) und Stockholz (»Unterholz«) zusammengesetzt ist, also eine Mittelform zwischen Hoch- und Niederwald. Das zwischen den Stockholz einzeln oder gruppenweise verteilte Oberholz wird aus Kernpflanzen oder aus kräftigen Stockloden des Unterholzes beim jedesmaligen Abtrieb des letztern nachgezogen. Für das Unterholz eignen sich nur Laubholzbäume und Sträucher, welche kräftig vom Stock ausschlagen, wie Hornbaum, Eiche, Ahorn, Linde, Erle u. s. w., in denen solche, welche Schatten vertragen. Der Umtrieb des Unterholzes ist meist 15—20jährig. Im Oberholz können sich fast alle Laubbäume mit Ausnahme der zu dichtkronigen Buchen und Linden, auch Nadelhölzer sind möglich, namentlich die lichtkronigen Lärchen. Der Umtrieb des Oberholzes ist sehr hoch, 80—120jährig, auch noch höher. Der Mittelwaldbetrieb ist die geeignetste Betriebsform zur Nachzucht besonders feiner Sortimente lichtbedürftiger Laubhölzer, vorzüglich der Eichen. (S. Forstwirtschaft A. III.)

Mittelwalde, Stadt im preuß. Regierungsbezirk Breslau, Kreis Habelschwerdt, Station der Linie Breslau-M. der Preußischen Staatsbahnen und der Linie Olmütz-M. der Österreichischen Nordwestbahn, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat ein Schloß der Grafen von Althann, Leinen- und Baumwollweberei, eine Gardinenfabrik und eine Tuchwarenfabrik und zählt (1880) 2534 meist kath. E.

Mittelzähne, soviel wie Schneidezähne.

Mittelzeitig, s. Aneroïs.

Mittenwald, Marktflecken und Luftkurort im Kr. Regierungsbezirk Oberbayern, Bezirksamt Garmisch, an der Isar, 14 km im Südosten von Partenkirchen, in 912 m Seehöhe gelegen, von der Zugspitze im Nordwesten überragt. Im Süden führt der Scharnitzpaß nach Tirol, im Westen erhebt sich das Wettersteingebirge. Der Ort zählt (1880) 1750 E., die Industrie mit der Fabrikation musikalischer Instrumente (Geigen, Violoncelle, Zithern) beschäftigt. Der Ort soll unter dem Namen Inutrium schon den Römern bekannt gewesen sein. Im Mittelalter war er ein beliebte Station auf der großen Handelsstraße zwischen Augsburg und Italien.

Mittenwalde, Stadt in der preuß. Provinz Brandenburg, Regierungsbezirk Potsdam, Kreis Teltow, an der Notte, ist Sitz eines Amtsgerichts und zählt (1880) 2336 meist prot. E.

Mitterbad, im Ultenthal, daher auch Bad Ulten genannt, Bad in der Bezirkshauptmannschaft Meran in Tirol, vitriolisches Eisenwasser, mit Erfolg bei rheumatischen und arthritischen Leiden angewendet.

Mittermaier (Karl Jos. Ant.), Rechtslehrer, insbesondere Kriminalist, geb. 5. Aug. 1787 zu München, machte seine Studien zu Landshut und Heidelberg und trat 1809 als Privatdocent zu Landshut auf, wo er 1811 Professor wurde. Er folgte 1819 einem Rufe nach Bonn, von wo er 1821 nach Heidelberg übersiedelte. Seit 1831 war er Mitglied und später mehrmals Präsident der zweiten badischen Kammer. Nachdem er im Vorparlament zu Frankfurt als Präsident fungiert, wählte ihn die Stadt Baden in die Deutsche Nationalversammlung. Im April 1849 kehrte er nach Heidelberg zurück und starb daselbst 28. Aug. 1867.

M.s Ruf als akademischer Lehrer und als jurist. Schriftsteller war ein europäischer. Von seinen Werken sind hervorzuheben: »Grundsätze des gemeinen deutschen Privatrechts« (7. Aufl., 2 Bde. 1847), »Der gemeine deutsche bürgerliche Prozeß« (1—4. Beitr., 3. bezügl. 2. Aufl. 1827—40), »Das deutsche Strafverfahren in der Fortbildung durch Gerichtsgebrauch und Landesgesetzbücher« (4. Aufl., 2 Bde., 1847), »Die Lehre vom Beweise im deutschen Strafprozeß« (Darmst. 1834), »Anleitung zur Verteidigungskunst im deutschen Strafprozesse« (4. Aufl., Regensb. 1844), »Die Strafgesetzgebung in ihrer Fortbildung geprüft« (2 Beiträge, Heidelb. 1841—43), »Die Mündlichkeit, das Anklageprinzip, die Öffentlichkeit und das Geschworenengericht« (Stuttg. 1845), »Das engl., schott. und nordamerik. Strafverfahren« (Erlangen 1851), »Die Gesetzgebung und Rechtsübung über Strafverfahren« (Erlangen 1856), »Erfahrungen über die Wirksamkeit der Schwurgerichte in Europa und Amerika« (Erlangen 1858), »Die Gefängnisverbesserung« (Erlangen 1858) und »Der gegenwärtige Zustand der Gefängnisfrage« (Erlangen 1860). Eine Umarbeitung des Feuerbachschen Werks ist sein umfassendes »Lehrbuch des gemeinen in Deutschland gültigen peinlichen Rechts« (14. Aufl. 1847). Sein Werk »Die Todesstrafe« (Heidelb. 1862) ist vielfach in andere Sprachen übersetzt. M. zählt zu den verdientesten Reformatoren des deutschen Strafrechts, des Strafprozesses und Gefängniswesens.

Mitternacht heißt der dem Mittag gerade entgegengesetzte Zeitpunkt, an welchem die Sonne bei ihrem täglichen Umlaufe den tiefsten Stand unter dem Horizont eines Ortes erreicht, indem sie zum zweitenmal in den Meridian tritt. Von diesem Augenblick an nimmt der Tag nach der bürgerlichen Zeitrechnung seinen Anfang. Mitternachtsgegend, in der Seemannssprache Norden genannt, ist die dem Mittag oder Süden gerade entgegengesetzte Himmelsgegend (s. d.). Mitternachtspunkt oder Nordpunkt ist der Durchschnittspunkt des Meridians mit dem Horizont nach der Unterwelt hin.

Mitterfill, Landgemeinde in der Bezirkshauptmannschaft Zell am See des österr. Herzogtums Salzburg, im obern Thale der Salzach, ist Sitz eines Bezirksgerichts und zählt (1880) 569 E.

Mitter-Stauffen, s. Hoher Stauffen.

Mitterteich, Marktfleden im bayr. Regierungsbezirk Oberpfalz, Bezirksamt Tirschenreuth, an der Linie München-Eger der Bayrischen Staatsbahnen, zählt (1880) 1976 E., welche Mahl- und Schneidemühlen, Tuch- und Zeugwebereien unterhalten.

Mitterwurzer (Anton), Baritonist, geb. 12. April 1818 zu Sterzing in Tirol, betrat die Bühne zuerst in Innsbruck und war in der Folge Mitglied einer kleinen österr. Gesellschoft, bis er 1839 in Dresden engagiert wurde, wo er bald hervorragende Bedeutung erlangte. Am 1. Juni 1870 trat M. von der Bühne zurück und starb 2. April 1876 zu Döbling bei Wien. M. gehörte zu den besten Vertretern Gluckscher, Marschnerscher und Wagnerscher Partien.

Aus seiner Ehe mit der Schauspielerin Anna Herold entstammt Friedrich M., Schauspieler, geb. 16. Okt. 1844 in Dresden. Derselbe ging mit 18 Jahren zum Theater, spielte an verschiedenen Bühnen und war 1869—71 Mitglied des Stadttheaters zu Leipzig, wo er neben Helden- und Liebhaberrollen auch Partien in der Posse und Operette gab. Im J. 1871 wurde M. für das Hofburgtheater in Wien engagiert, ging 1879 zum wiener Stadttheater über, wurde an diesem nach Laubes Rücktritt Oberregisseur und 1884 artist. Direktor des Carl-Theaters. Er ist ein begabter und origineller Darsteller, von großer Gestaltungskraft. M. hat auch verschiedene Dramen verfaßt und übertragen.

Wilhelmine M., geborene Rennert, Schauspielerin, seit 1867 Gattin des vorigen, geb. 27. März 1847 zu Freiburg i. Br., betrat 1862 die Bühne, wurde 1863 Mitglied des Wallner-Theaters in Berlin und folgte ihrem Gatten in seine Engagements nach Graz, Leipzig und Wien, wo sie seitdem am Burgtheater wirkt.

Mittewald, Dorf in Tirol, Bezirkshauptmannschaft Brixen, links am Eisak, mit (1880) 466 E. In der Nähe ist ein Engpaß, in welchem 5. Aug. 1809 die Tiroler unter Haspinger und Speckbacher über die Franzosen siegten.

Mittfasten, der Mittwoch vor dem Sonntag Lätare, auch letzterer selbst.

Mitthäterschaft eines Verbrechens ist nach dem Reichsstrafgesetzbuch, §. 47, die gemeinschaftliche Ausführung einer strafbaren Handlung durch mehrere. Hierzu wird erfordert, daß ein jeder mindestens eine zum Thatbestande gehörige Handlung vornehme, wenn nur alle zusammen den gesamten Thatbestand verwirklichen, und ferner, daß die Mitwirkung von der Absicht getragen ist, die That als eigene im gewußten und gewollten Zusammenwirken mit andern zu begehen. In der Theorie wie in der Praxis herrscht große Meinungsverschiedenheit über die Abgrenzung der M. von Gehilfenschaft. (S. Beihilfe.)

Mittimus (lat., «wir senden»), im engl. Recht soviel wie Verhaftsbefehl; auch Befehl zur Versendung von Akten an einen andern Gerichtshof.

Mittler, ein religiöser Begriff, der vom Alten Testament her ins Neue gekommen und auf Jesus Christus übertragen worden ist. Nach der theokratischen Anschauung des Alten Testaments regiert und leitet der Nationalgott Jahoe sein Volk Israel durch Stellvertreter oder M. So erscheint schon Moses, der Gründer der israel. Theokratie, als der Vermittler des (alten) Bundes, welchen Gott mit Israel durch das Gesetz am Sinai abgeschlossen hat; und Moses übte diese Vermittelung in ganzen Umfange als Richter, Prophet und Priester, wie später nur noch Samuel. In der Folge lich spaltete sich dieses Mittleramt in drei Zweige, und es wurde ausgeübt teils durch Propheten, welche als «Männer Gottes», vom göttlichen Geiste, als Botschafter des Jahves dem Volke zu dolmetschen hatten: des Nationalgottes bei seinem Volke; teils die Priester, welche als die Vertreter des vor Jahve für dieses nach Maßgabe des die Opfer Gott darbrachten und Recht sprachen; und teils durch die Könige, die das Volk dem durch Propheten und Gesetz ausgesprochenen Willen des unsichtbaren Königs Jahve zu vollziehen hatten. Diese königl. Würde steigerte sich bei den Juden bis zur «Sohnschaft Gottes», Begriff, der jetzt auch in die messianischen Hoffnungen des Volks aufgenommen und infolge dessen den neutestamentlichen Messias «Christus» getragen wurde, als den Vermittler und Stifter neuen, vollkommenen, universalen und ewigen Bundes Gottes mit der Menschheit, in dem dreifache Mittleramt seine Vollendung fand.

Mittler (Ernst Siegfried), hervorragender scher Verlagsbuchhändler, geb. 26. Juni 1 Halle a. S., lernte daselbst als Buchdrucker trat 1804 bei seinem ältern Bruder Johann der in Leipzig eine Buchhandlung besaß, als handlungslehrling ein. Er begab sich dann Gehilfe nach Darmstadt und Berlin und in letzterer Stadt am 6. Juli 1816 eine Sortimentsbuchhandlung, wandte sich aber auch bald der Gründung des «Militär-Wochenblatts» Verlage zu. M. errichtete im J. 1820 zu Posen 1827 zu Bromberg Sortimentsgeschäfte, die gleich seinem berliner Sortiment später verkauft. Nachdem er die Buchdruckerei seines Schwiegervaters käuflich erworben hatte, vergrößerte er seinen Verlag mit Hilfe seines Sohnes, dem das Geschäft unter der Firma E. S. Mittler & Sohn aufgenommen hatte, nach allen Richtungen hin. Verlag außer Militärlitteratur, welche den Hauptbestandteil ausmachte, fast alle Wissensgebiete umfaßte. Er starb 12. April 1870. Das Geschäft ging unter der alten Firma an seinen Sohn Dr. Theodor Toeche über, den er bereits 1862 als Teilhaber angenommen hatte; sein jüngerer Sohn war ihm bereits im J. 1853 im Tode vorangegangen. Vgl. Freiherr von Troschke: «Ernst Siegfried M., ein Lebensbild» (Berl. 1870).

Mittlere Zeit, s. Sonnenzeit.

Mittnacht (Herm. von), württemb. Staatspräsident, geb. 17. März 1825 in Stuttgart, studierte in Tübingen und Heidelberg die Rechte, trat 1849 in den württemb. Justizdienst, in welchem er als Staatsanwalt, Stadtgerichtsvorstand in Stuttgart, sowie als Obertribunalrat Mitglied des Oberhandelsgerichts thätig war. 1861 in die württemb. Abgeordnetenkammer gewählt, errang er sich an der Spitze der konstitutiven Partei rasch eine hervorragende Stellung. M. war 1867 Mitglied der Bundesliquidationskommission in Frankfurt a. M. und trat noch desselben Jahres als Justizminister in das Ministerium Varnbüler. In dieser Stellung führte er eine neue Gerichtsorganisation und Prozeßordnung durch und beteiligte sich in wesentlicher Weise an den Verhandlungen in Mün-

Versailles, welche der Gründung des Deutschen Reichs und später dem Abschluß der Friedenspräliminarien vorangingen. Seit dem Rücktritt von Varnbülers im Aug. 1870 das Haupt der Regierung, übernahm M. im Nov. 1873 auch das Ministerium des Äußern und des königl. Hauses und wurde 1876 zum Ministerpräsidenten ernannt. Auch war M. Mitglied des Zollparlaments, in dem er der partikularistisch-konservativen Partei angehörte, und ist seit Gründung des Deutschen Reichs Mitglied des Bundesrats. Seit 1880 leitet er die württemb. Verkehrsanstalten, während er das Justizministerium 1878 abgegeben hat.

Mittu, der gemeinsame Name der vier Negerstämme Mittu, Madi, Abaka und Luba, mit welchem sie von den Sklaven- und Elfenbeinhändlern dieser Gegenden bezeichnet werden, weil sie alle die Sprache der Mittu reden. Sie selbst nennen ihr Land Mioro. Dasselbe erstreckt sich von 5 bis zu 6,5° nördl. Br. von den Sitzen der Dinkastämme Rohl und Agar bis zur östl. Grenze des Nyam-Nyamgebietes, hauptsächlich zwischen den Flüssen Roah und Rohl. Die M. sind Ackerbauer; ihre einzigen Haustiere sind die Ziege, der Hund und das Huhn. Das Fleisch des Hundes wird mit Vorliebe gegessen. Da sie geschickte Bogenschützen sind, werden sie von ihren Nachbarn gefürchtet. Die Sprache der M. zeigt mit keiner der zahlreichen Negersprachen eine nähere Verwandtschaft. Vgl. Schweinfurth, «Im Herzen von Afrika» (2 Bde., Lpz. 1874).

Mittweida, Stadt in der sächs. Kreishauptmannschaft Leipzig, Amtshauptmannschaft Rochlitz, an der Zschopau und der Linie Riesa-Chemnitz der Sächsischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat eine Realschule, eine Bürgerschule und ein 1867 gegründetes Technikum (Spezialschule für Maschinenfach) und zählt (1880) 9218 meist prot. E., welche Baumwollspinnereien, Baumwoll-, Woll- und Leinwebereien, Maschinenbaufabriken, Färbereien und Cigarrenfabriken unterhalten. Die in der Nähe gelegene Silber- und Bleierzgrube Alte Hoffnung beschäftigt 300 Bergleute.

Mittwoch heißt nach der Tagzählung der german. und roman. Völker, welche die Woche mit dem Sonntag beginnen, der mittiere, d. h. der vierte Wochentag. Obgleich dieser Tagesname schon bei Notker (Mittawecha) vorkommt und in der mittelhochdeutschen Zeit (Mittewoche) ganz allein gebräuchlich ist (und zwar durchaus als Femininum), so ist doch die ältere Bezeichnung des vierten Wochentags, entsprechend dem lat. dies Mercurii, Wuotans Tag. In den übrigen german. Sprachen findet sich noch dieser Name, so z. B. angelsächsisch Wódenes dæg, woraus das engl. Wednesday entstand; holländ. Woensdag; altnordisch Odhinsdagr, die Grundform zum schwed. und dän. Onsdag. Noch gegenwärtig heißt M. in Westfalen Godensdag.

Mitwissenschaft heißt im Strafrecht die Kenntnis von einem verübten Verbrechen. Dieselbe legte nur in besondern persönlichen Verhältnissen, nach manchen Gesetzgebungen auch wenn statt des Urhebers ein Unschuldiger in Untersuchung und Strafe gekommen war, die Rechtspflicht zur Anzeige bei Gericht auf. Wer von dem Vorhaben eines Hoch- oder Landesverrats, Münzverbrechens, Mordes, Raubes, Menschenraubes oder eines gemeingefährlichen Verbrechens zu einer Zeit, wo die Verhütung möglich, glaubhafte Kenntnis erhält und es unterläßt, der Behörde oder der bedrohten Person zur rechten Zeit Anzeige zu machen, wird nach dem Deutschen Reichsstrafgesetzbuch, §. 139, wenn das Verbrechen oder strafbarer Versuch begangen worden ist, mit Gefängnis bestraft. Ferner sind in Betracht zu ziehen die §§. 257, 259, 345, 354 fg.

Mitylene, s. Mytilene.

Miurisch (grch.), am Ende schwächer werdend; besonders heißt so ein Herameter, der am Schluß einen Jambus statt eines Spondäus hat.

Mius, Fluß im russ. Gouvernement Jekaterinoslaw und im Lande der Donischen Kosaken, kommt aus einer niedrigen Hügelgegend und mündet nach einem Lauf von 200 km in das Asowsche Meer. Er ist nicht schiffbar, sein Liman, in welchen er sich ergießt, erstreckt sich nach Südwesten, ist 30 km lang, 1—3 km breit und besitzt ganz senkrechte Ufer.

Mixed pickles (engl.) nennt man ein appetitreizendes Beigericht, bestehend aus kleinen, unreifen Maiskolben, zarten grünen Bohnen, kleinen Gurken, Perlzwiebeln u. dgl., welche vermengt nebst Schoten von Spanischem Pfeffer, meistens vorher etwas angebrüht, in feinen Essig eingelegt sind. Um denselben eine schöne grüne Farbe zu erhalten, wird nicht selten ein schädlicher Kupferzusatz beigefügt. Senfpickles sind in Essigsenf eingemacht. Indische Pickles sind durch Zusatz von Curry (Cayenne-Pfeffer) besonders scharf.

Mixstadt, Stadt in der preuß. Provinz Posen, Regierungsbezirk Posen, Kreis Schildberg, 13 km im N. von diesem Orte, in hoher Gegend mit (1880) 1490 E., meist Polen.

Mixtum (lat.), etwas Gemischtes; mixtum compositum, soviel wie Mischmasch, Allerlei.

Mixtur (lat.) nennt man eine Arzneiform, welche aus flüssigen und festen, in der Flüssigkeit sich entweder lösenden oder nicht auflösenden Bestandteilen zusammengesetzt ist. Sind die Flüssigkeiten nicht konsistent genug, um die festen Teile schwebend zu erhalten, so muß die M. vor dem Einnehmen umgeschüttelt werden. Eine solche M. nennt man eine Schüttelmixtur.

Miyan Kaleh, schmale, den Golf von Astarabad (s. d.) begrenzende Halbinsel.

Mizpa (hebr., «Warte, Schauinsland») ist Name mehrerer hochgelegener Städte Palästinas:

Mizpa in Gilead, im Ostjordanlande, auch Ramoth-Mizpa, Ramoth in Gilead und bloß Rama (Höhe), lag im Stammgebiet Gad, war ein militärisch wichtiger Ort und süd. Freistadt. Ihre Lage wird gewöhnlich bei Es-Salt, richtiger wohl in der heutigen Trümmerstätte Dschiläd, nordöstlich vom Dschebel-Oscha, dem Berge Mizpa, gesucht.

Mizpa im Stammgebiet Benjamin, erscheint während der Richterzeit als der religiös-polit. Mittelpunkt Israels und ist an der Stelle der heutigen Moschee Nebi-Samwil, dem angeblichen Grabe des Propheten Samuel, 10 km nordwestlich von Jerusalem, auf dem Gipfel eines Bergrückens zu suchen, von wo aus man eine weite Aussicht hat, über Jerusalem und den Ölberg hinaus, auf die Ebene Saron und das Mittelmeer.

Mizraim, Misraim, hebr. Name Ägyptens.

Mjechow, Kreisstadt im russ. Gouvernement Kielzy in Polen, in der Nähe der österr. Grenze, 34 km im NNO. von Krakau, in einer hügeligen Gegend, einer der schönsten Teile Polens, hat Gaimeisbergwerke, Eisenhütten und zählt 1913 E.

Mjösen, der größte See Norwegens, zwischen 60° 24′ und 61° 7′ nördl. Br., ist etwa 100 km

long, 16 km breit, 450 m tief und 364 qkm groß. Der wichtigste Zufluß ist der von Norden kommende Guddbrandslaagen; der Abfluß geschieht durch den Vormen in den Glommen. Von den Inseln ist nur Helgö bedeutend. Die Umgegend des M. ist sehr fruchtbar. Dampfschiffe gehen von Eidsvold im Süden bis Lillehammer am nördl. Ende des Sees, an dessen Ostufer Hamar liegt.

Mkronich, slaw. Name von Dulcigno (s. d.).

Mlawa, Kreisstadt im russ. Gouvernement Plock in Polen, in der Nähe der preuß. Grenze, Station der Marienburg-Mlawaer Eisenbahn und der Linie Nowel-M. der Russischen Weichselbahn, mit 7264 E., darunter viele Juden, ist ein Stapelplatz für Getreideausfuhr nach Preußen.

Mlila, s. Melilla.

Mlle (vor Namen), Abkürzung für Mademoiselle.

m. m., Abkürzung für mutatis mutandis (s. d.).

mm, Abbreviatur für Millimeter.

Mme (vor Namen), Abkürzung für Madame.

Mn, chem. Zeichen oder Symbol für Mangan.

Mina (grch.), s. Mine (Maß und Gewicht).

Mnemonik (grch.), Mnemotechnik oder Gedächtniskunst nennt man die Kunst, durch eine besondere Methode die Kraft des Gedächtnisses zu ungewöhnlichen Leistungen zu steigern. Schon die Alten kannten eine Gedächtniskunst, als deren Erfinder der griech. Dichter Simonides betrachtet wurde, und von welcher mehrere Stellen der rhetorischen Bücher an den Herennius, des Cicero in seinem Buche vom Redner und des Quinctilian handeln. Die Methode der alten Mnemoniker war danach folgende. Sie nahmen irgend einen begrenzten Raum, z. B. ein Zimmer, und merkten sich eine Reihe von 50 oder 100 Gegenständen an bestimmten Plätzen in diesem Raume; mit diesen Plätzen verbanden sie dann die einzelnen Bilder der Namen u. s. w., die sie sich in einer bestimmten Reihenfolge merken wollten. Diese Methode der Verbindungen hat im wesentlichen bis auf die neueste Zeit den mnemonischen Systemen zu Grunde gelegen. Zum Teil wurde diese Kunst als eine Art kabbolistischer Geheimlehre behandelt, wie von Giordano Bruno, dem Vervollkommner der sog. Lullischen Kunst (ars magna Lulli), und noch später, am Ende des 16. Jahrh., von dem Deutschen Lambertus Schenkel, der als umherreisender Lehrer derselben Aufsehen erregte; zum Teil widmeten aber auch berühmte Gelehrte ihr Nachdenken dieser Kunst, wie Konr. Celtes im 15. Jahrh., und später Leibniz. In dem ersten Jahrzehnt des 19. Jahrh. regten die Schriften von Küstner, einem kursächs. Landgeistlichen («M., oder System der Gedächtniskunst der Alten», Lpz. 1801), und vom Freiherrn von Aretin, Bibliothekar zu München («Systematische Anleitung zur Theorie und Praxis der M.», Sulzb. 1810), das Interesse an dieser Wissenschaft von neuem an, später die Schriften von Aimé Paris («Principes et applications diverses de la mnémotechnie», 7. Aufl., Par. 1833), und der Brüder Jos. Feliciano und Alexander de Castilho («Traité de mnémotechnie», 5. Aufl., Bordeaux 1835, und «Dictionnaire mnémonique»). Eine eigentümliche Methode bildete der Pole Jazwinski aus, indem er mnemonische Quadrate konstruierte und diese, sowie ihre Kombinationen mit Bildern belegen ließ.

In Deutschland erhob seit 1840 der Däne Karl Otto, genannt Reventlow, die Mnemotechnik auf eine höhere Stufe der Ausbildung, wie man sie aus dessen «Lehrbuch der Mnemotechnik» (Kiel 1843) und «Wörterbuch der Mnemotechnik» (Kiel 1844) kennen lernt. Seine Methode knüpft an den Grundsatz an, daß die anschauliche Form leichter im Gedächtnis haftet als der abstrakte Begriff, und empfiehlt sich besonders, wo es gilt, Reihen von Zahlen dem Gedächtnis rasch und sicher einzuprägen, wie z. B. in der Chronologie. Nach verfuhr Hermann Rothe, von dem ein «Lehrbuch der M.» (2. Aufl., Hamb. 1852) und ein «Mechanismus der Gedächtniskunst oder Mnemonik» (4. Aufl. von Montag, Lpz. 1877) erschienen.

Mnemosyne, die Tochter des Uranos und der Gäa, eine Titanin, die Göttin des Gedächtnisses, ward von Zeus Mutter der neun Musen, nachdem sie in Pierien neun Nächte in seinen Armen geruht hatte.

Mnemosyne, der 57. Asteroid, s. u. Planeten.

Mnemotechnik, s. Mnemonik.

Mnioch (Joh. Jak.), origineller deutscher Dichter, geb. zu Elbing in Preußen 13. Okt. 1765, studierte in Jena, war dann einige Zeit in Hamburg Lehrer und wurde 1790 Rektor zu Neufahrwasser bei Danzig. Als er sich von hier wegen einer Sinekure entfernen mußte, fand er 1796 in Berlin eine Anstellung, wo er als erster Direktor der preuß. Lotterie 22. Febr. 1804 starb. Bekannt durch eigentümliche Mischung von Heiterkeit und Ernst besonders sein Lied vom Grabe: «Setzt den alle Platz und Raum» u. s. w., sein Maurerlied am Johannisfeste 1798. Seine Arbeiten sind vereinigt in «Sämtliche auserlesene Schriften» (3 Bde., Görl. 1798—99) und «Skizzen» (2 Bde., Görl. 1804). Viel Genie im Ausdruck befähigten ihn zum Improvisator.

Seine Gattin, Maria M., geborene Schmidt, geb. zu Neufahrwasser bei Danzig 1777, starb in Warschau 1799. Ihre geistvollen Aufsätze wurden von M. unter dem Titel «Zerstreute Blätter» (Halle 1800; 2. Aufl. 1821) herausgegeben.

Mo, chem. Zeichen oder Symbol für Molybdän.

Mo., offizielle Abkürzung des nordamerikan. Staates Missouri.

Moa nennen die Eingeborenen Neuseelands eine ausgestorbene Vogelgattung, s. Dinornis.

Moab hieß das Volk und Land der Moabiter (s. d.). Letzteres bildete den südlichen, ein reichen Teil des ostjordanischen Gebirgslandes, fruchtbaren Hochebenen und gutbewässerten genden. Es wird nämlich von Schluchten Thälern durchzogen, welche sich westwärts und am Ufer des Jordan und des Toten zu kleinen Ebenen («Gefilde Moabs») weiten. Der bedeutendste Fluß des Landes Arnon, jetzt Wadi Modschib, der sich ins Tote ergießt. Der Grenzfluß im Süden gegen Edom der sog. «Hoidendach», jetzt Wadi el-Absi. Hauptstädte M.s hießen Ar-M. oder Rabbat, jetzt Rabba, Kir-M. (Kerak?) und Kerioth, reisät. M. war ursprünglich vom emorit. stamm der Emim bewohnt, denen dann die Re das Land wegnahmen. Diese saßen urspr noch im Süden des Arnon und eigneten sich später das nördlich davon gelegene Ge mußten jedoch schon zu Moses Zeit diese hälfte, wenigstens teilweise, wieder den E überlassen, wie sich denn jetzt auch Israelite beniter und Gaditer) in dieses Gebiet nördl Arnon eindrängten.

Moabit, Stadtteil von Berlin, s. u. Berlin, Bd. II, S. 813a.

Moabiter, die den Hebräern stammverwandten Bewohner von Moab. Als ihre Gottheiten werden Kamosch und Baal-Peor genannt, deren Kultus zeitweilig auch in Israel Eingang fand. In der Richterzeit hatten die M. das israel. Volk auf 18 Jahre unterjocht; später wurden sie zwar von David zinsbar gemacht, doch wußten sie sich dem Tribut nach 900 v. Chr. wieder zu entziehen. Während der ganzen Zeit der israel. Könige scheinen M. und Israeliten in Feindschaft gelebt zu haben, und der Nationalhaß der letztern äußerte sich teils in der Sage über die unreine Entstehung des Volksstammes durch Blutschande (1 Mos. 19, 31 fg.), teils in den Verwünschungen und Drohungen der hebr. Propheten gegen sie. Sie trieben Getreide-, Wein- und Obstbau, sowie Viehzucht. Nach dem Einfall der Assyrer rissen die M. Stücke des israel. Gebiets an sich und verbanden sich mit den Chaldäern gegen Juda. Die M. scheinen ihre Volkseigentümlichkeit noch lange bewahrt und erst seit dem 2. christl. Jahrh. allmählich verloren zu haben.

Moallakât (d. i. die dem Geschmeide [ilk] an Wert gleichgehaltenen Kasiden) nennen die Araber sieben längere Gedichte (Kasiden), welche von Dichtern herrühren, die zum Teil (wie Imrul-Kais) vor Mohammed, zum Teil (wie Lebid) noch gleichzeitig mit ihm lebten. Andere Namen für diese Gedichte sind: al-tiwâl (die langen) und al-mudsahhabât (die mit Gold belegten). Den Inhalt dieser Gedichte, die noch heute bei den Arabern nach Form und Inhalt für mustergültig gehalten werden, bilden Schilderungen aus dem Leben der Wüste, Darstellungen der Kämpfe, der Liebesabenteuer, der Gastfreundschaft, Tapferkeit und des Mutes der einzelnen Dichter und ausführliche Beschreibungen ihrer Reittiere. Die Texte dieser zu den ältesten Litteraturdenkmälern der Araber zählenden Lieder sind mannigfach interpoliert (vgl. Ahlwardt, «Bemerkungen über die Echtheit der alten arab. Gedichte», Greifsw. 1872). Ihre schriftliche Aufzeichnung erfolgte erst geraume Zeit nach Abfassung derselben durch Hammâd al-râwi (gest. 783 n. Chr.). Den arab. Text (nebst engl. Übersetzung) gab zuerst William Jones (Lond. 1782) heraus. Nach dem Englischen wurden sie von Hartmann unter dem Titel «Die hellstrahlenden Plejaden am arab. poetischen Himmel» (Münster 1802) ins Deutsche übersetzt. Eine vollständige Ausgabe mit arab. Scholien erschien zu Kalkutta (1823) und in neuer Bearbeitung von Arnold (Lpz. 1850). Eine wirklich kritische Ausgabe des Textes (ohne Scholien) der M. des Amrulkais, Tarafa, Antara und Zuhair gab W. Ahlwardt (in «The divans of the six ancient Arabic poets», Lond. 1870). Andere Spezialausgaben der einzelnen Gedichte (mit dem Kommentar des Zûzenî) lieferten Hengstenberg und A. Müller («Amrulkais», Bonn 1823 u. Lpz. 1872), Vullers («Tarafa und Hareth», Bonn 1827), Rosegarten («Amr den Kulthum», Jena 1829), S. de Sacy («Lebid», Par. 1816), Rosenmüller («Zohair», Lpz. 1828) und Willmet («Antar», Leiden 1816). Deutsche Bearbeitungen der M. in poetischer Form gaben J. von Hammer-Purgstall (in seiner «Litteraturgeschichte der Araber»), Phil. Wolff («Muallakat. Die sieben Preisgedichte der Araber», Rottweil 1857) und teilweise auch Fr. Rückert («Amrulkais», Stuttg. 1843, und in seiner «Hamâsa», Stuttg. 1846).

Moawijah, zwei Kalifen (s. d., Bd. X, S. 26).

Mob, Pöbel, Gesindel, ist ein Wort, das in England zur Zeit der Volksemeulen gangbar wurde, zu welchen die kath. Verschwörung unter Karl II. Anlaß gab. Es wird von dem Lateinischen mobilis, beweglich, wandelbar, abgeleitet. L'Estrange spricht in diesem Sinne von dem Mobile; das Wort M. ist aber, wie es scheint, in der Schriftsprache zuerst von Dryden gebraucht worden. Späterhin hat man auch das Zeitwort to mob, tumultuieren, und in satirischer Beziehung zu nobility (Adel) auch mobility (großer Haufe, Janhagel) daraus gebildet.

Möbel (frz. meuble), Mobiliar, zunächst der gesamte bewegliche (mobile) Hausrat, dann insbesondere auf die Ausstattung der Wohn- und Schlafzimmer beschränkt. Der Ausdruck des Beweglichen, der ästhetisch dadurch symbolisiert wird, daß die untern Gestelle, Beine oder Füße des M. sich nach unten zuspitzen, wird von den Praktikern häufig verkannt. Heute ist das Mobiliar Tischlerarbeit oder vereinigte Tischler- und Tapezierarbeit. In den ältesten Zeiten war das nicht allgemein so. Zwar bot sich das Holz überall wegen seiner Zähigkeit, Festigkeit und Konstruktionsfähigkeit als das beste Material dar; daneben aber hat das klassische Altertum im Orient wie in Griechenland und Rom vielfach Marmor und Metall verwendet. Griechenland hatte reich skulptierte Sitze und Tische von Marmor und von Bronze; und ebenso die Römer in der Kaiserzeit. Ihre Lagerstätten von Erz, die mit reicher Polsterung und orient. Decken überlegt waren, finden sich verziert mit Reliefornament wie mit eingeschlagenem Silber. Sessel- und Lagergerüste dieser Art aus Pompeji und Herculanum enthält das Museum in Neapel. Die Römer schätzten aber auch M. von gewissen Holzarten mit schöner Maserung, so vom afril. Citrus oder Tujabaum, dessen Querschnitte als Tischplatten verwendet wurden. Das M. von Erz kam nach den Zeiten der Völkerwanderung mit dem Verfall aller Technik außer Gebrauch. Das letzte erhaltene Stück ist wohl der Thronsessel des fränk. Königs Dagobert (Paris). Nur Eisen war noch im Mittelalter, insbesondere im frühern, für Bettstellen in Anwendung, ebenso für große und kleine Kisten und Kasten zur Aufbewahrung des Geldes und der Kostbarkeiten, sowie für Leuchter, Feuergerät u. dgl. Im allgemeinen wurde vom Beginn des Mittelalters an das Holz, je nachdem es im Lande vorhanden war, das durchaus bevorzugte, fast einzige Material. Anfangs, in der Epoche des roman. Stils, also bis zum 13. Jahrh., war das Holzmöbel flach gehalten und bunte Bemalung, sei es ornamental, sei es mit Figuren, war eine gewöhnliche Verzierung. Aber schon gegen Ende des roman. Stils nahm Reliefschnitzerei überhand, welche zumal im Norden mit Bandverschlingungen, Drachen und Schlangen einen eigentümlichen Charakter trug. Diese geschnitzte Reliefverzierung wurde nordwärts der Alpen für das M. des got. Stils durchaus maßgebend und zwar mit strenger Anlehnung an die architektonischen wie vegetabilischen Ornamente dieser Epoche, mit und ohne Färbung oder teilweise Vergoldung. Bei einer Art, die im südl. Bayern und in Österreich sehr zu Hause war, wurde der Grund aus der Fläche ausgestochen und blau oder rot gefärbt. Die eigentliche Bemalung der Truhen und Kästen (z. B. mit Wappen und Figuren) hielt sich am längsten in Italien, wo sie in die

Digitized by Google

Intarsia oder Holzmosaik überging, welche mit der Frührenaissance die Flächen der M., insbesondere des Kirchengestühls, zu überziehen begann. Die Gotik hatte hinsichtlich des M. noch die Eigentümlichkeit, daß sie Kästen, Bänke, Betten vielfach mit der Wandvertäfelung verband und sie dadurch immobil, also der Bestimmung widersprechend machte. Auch übte sie wohl die Schnitzerei zu reich, zu zart, zu durchbrochen, sodaß das M. schwer zu reinigen und leicht in seinem Schmuck zu zerbrechen war.

Die Renaissance löste wieder das M. von der Wand. Selbstverständlich verwandelte der neue Kunststil, seiner Art gemäß, das Ornament, indem er die Konstruktion, die Zusammenfügung aus strebenden, tragenden und getragenen, aus trennenden und verbindenden Gliedern und flachen Füllstücken beibehielt. Aber bald ging die Renaissance über dieses, der Sache angemessene architektonische Element hinaus, indem sie das ganze Gerät (es ist hier zunächst von hohen Kästen oder Schränken die Rede) in eine scheinbare Architektur, in die Nachahmung einer Palastfaçade verwandelte. Diese Art dauerte bis tief in das 17. Jahrh., nur als die Barockzeit kam, wurden die Säulen gewöhnlich gedreht.

Gleichzeitig gingen auch mit dem Sitzmöbel allerlei Veränderungen vor. Das Mittelalter hatte im allgemeinen die Bank, auch die Truhe dem Sessel vorgezogen, und der Stuhl mit hoher Lehne, auch wohl mit gezimmertem Baldachin, und mit Armlehnen war Ehrensitz gewesen. Gegen Ende des Mittelalters aber erscheinen Sessel, die, häufig recht phantastisch gestaltet, auf dem Prinzip der gekreuzten Beine und des Faltstuhls beruhen. Daneben aber kommt der heute sog. Bauernsessel auf, der richtige Holzstuhl mit reich geschnitzter Lehne und häufig gleicherweise verzierten Unterteilen. Der eigentliche Stuhl, noch ohne Schweifung, mit geradem Rücken und geraden Beinen, kommt erst mit dem 17. Jahrh. in allgemeinern Gebrauch. Mit ihm erscheint zugleich eine andere Veränderung. Das Mittelalter und auch noch das 16. Jahrh. hatten das Sitzmöbel mit Kissen belegt; nun werden diese fest, Sitz und Rücklehne werden gepolstert; die Tapezierarbeit beginnt. Die weitern Veränderungen des Sitzmöbels gehen nun unter dem Einfluß des neu erstehenden Salons vor sich. Man bedarf mehr Stühle und braucht sie bequem und behaglich. So werden sie im Zeitalter Ludwigs XIV. breiter und gewinnen eine hohe, über den Kopf hinausragende Lehne; die Armlehnen sind noch ungepolstert. Dann aber, im 18. Jahrh., werden die Lehnen nach der Form des Rückens gebogen und geschweift. Damit entsteht der Rokokofauteuil und das Sofa oder Kanapee. Fast alle heutigen, oft so phantastischen oder willkürlichen Formen des Sitzmöbels beruhen auf der Grundform der Rokokozeit. Nur der oriental. Divan ist hinzugekommen und in jüngster Zeit diejenigen Formen, welche man deutsche Renaissance nennt, Formen, die auf den Motiven der ersten Hälfte des 17. Jahrh. beruhen.

Gleichzeitig mit diesen Veränderungen des Sitzmöbels hatten auch die Kisten, Kästen, Schränke und Tische mannigfachen Wechsel erlitten. Die Hauptänderung bestand in dem Übergang der Dekoration vom geschnitzten Relief zur Marqueterie, zum Flachornament, womit zugleich die Außenseiten flach wurden. Diese Marqueterie hatte als Holzintarsia schon zahlreiche italienische Möbel der Frührenaissance geschmückt. Im 16. Jahrh. war sie dann nach Deutschland und den Niederlanden übergegangen, doch mehr für Luxusmöbel als für gewöhnliche Möbelstücke. Die Zeichnung bildete farbige oder gefärbte Hölzer mit Ornamenten, Figuren, Architekturen und Landschaften. Neben dieser Holzmarqueterie zur Seite ging die Einlage von Elfenbein in schwarzes oder geschwärztes Holz, auch dem Ursprung nach eine ital. Kunstart, die aber auf feinste Luxusmöbel meist kleiner Dimensionen beschränkt blieb. Gegen das Ende des 17. Jahrh. gewann die Marqueterie über die Elfenbeinornament den Sieg, und Boulle (s. d.) verband den Holzeinlagen Metall und Schildpatt. Diese Art war zu kostbar für das gewöhnliche Haus. Aber auch für dieses wurden die M. meist auch einfacher, mit Marqueterie belegt und gepolstert. Das hat sich noch bis in unsere Zeit als Art erhalten, den mit Fournierholz belegten M. erhalten. Auch mit den Formen gingen im 18. Jahrh. Veränderungen vor. Das Rokoko, welches die Linien krümmte und schweifte, verfuhr ebenso mit den Kästen und insbesondere mit den Tischen und Konsolen, die alle willkürlichen Linien annahmen. In jene Zeit fällt die Kommode. Von diesen Formen kam schon der Stil Ludwigs XVI. wieder zurück, der das M. wieder der geraden Linie unterwarf, behandelte er es mit affektierter Zierlichkeit. Dem Stil war es auch, welcher von einer andern Verzierung des 18. Jahrh., der Verzierung des Möbels mit vergoldeter Bronze, den meisten Gebrauch machte. Was der Stil Ludwigs XVI. begonnen, führte der Stil Empire in Steifheit und Geziertheit weiter, doch nur für kurze Zeit. Es war auch vergeblich, daß er antile Formenmotive, z. B. beim Sitzmöbel, einzuführen suchte. Mit der Restauration zu Anfang des 19. Jahrh. kehrten die Rokokomotive wieder zurück, bis neuerdings die Reformen auf dem Gebiete der Kunstindustrie eine Umschaffung des M. im Sinne der Renaissance anstreben, die übrigens zum Teil bereits wieder vom Rokoko verdrängt wird. Eine wohlgeordnete Zusammenstellung der artistischen Litteratur über Formen und Geschichte des M. findet sich im «Katalog der Bibliothek des Österreichischen Museums» (Wien 1884).

Möbelatlas, ein zu Möbelüberzügen verwendeter Atlas, bei welchem in der Kette 20 bis 30 einfache oder 85—100 doppelte Fäden auf 1 Centimeter kommen, während der Einschlag zwei- oder vierfädig, zuweilen sogar fünffädig ist.

Möbeldamast, s. unter Damast.

Möbelkattun, s. unter Kattun.

Möbelnägel oder Tapeziernägel, Nägel mit halbkugelförmigem oder pyramidalem, auswärts hohlem Kopf, von den Tapezierern zum Beschlagen gepolsterter Möbel gebraucht.

Möbelplüsch (Utrechter Samt), s. d.

Möbelstoff oder Möbelzeug nennt man besondere ein zu Möbelbezügen verwendetes Gewebe, bei welchem der Einschlag aus Roßhaar, die Kette aus Leinen- oder Baumwollzwirn besteht.

Mobil (lat.), beweglich, in Bewegung, leicht bereit. (S. Mobilisierung.)

Mobile, die größte Stadt und der einzige Seehafen des nordamerik. Staates Alabama, am rechten Ufer des Mobileflusses, unmittelbar oberhalb seiner Mündung in die Mobile-Bai, hat (1880) 29 132 Einw., von denen 12 240 Farbige sind, ist nächst New Orleans der bedeutendste Baumwollenmarkt der Vereinigten Staaten. Der Hafen hat eine

geringe Wassertiefe; größere Schiffe müssen in der Bai Anker werfen. Hauptausfuhrartikel sind Baumwolle, Holz, Terpentin, Harz, Kaffee u. s. w. M. hat sechs Banken, ein Jesuitenkolleg, eine Akademie, vier Waisenhäuser, zwei Hospitäler, ein schönes Zollhaus u. s. w.

Mobile Kolonne, s. Fliegendes Korps.

Mobilgarde wurde im Frühjahr 1848 zu Paris in der Stärke von 24 Bataillonen à 1000 Mann errichtet, um durch dieselben Elemente, welche die Revolution bewirkt hatten, die Republik zu schützen, der beschäftigungslosen jüngern männlichen Bevölkerung Unterhalt zu gewähren und den Dienst der Nationalgarde zu erleichtern. In den Junikämpfen bewährte sie sich, wurde aber nach Jahresfrist bei den veränderten polit. Verhältnissen aufgelöst. Das Militärgesetz vom 1. Febr. 1868 fügte die mobile Nationalgarde als besondere Kategorie der bewaffneten Macht Frankreichs ein. Sie sollte alle Wehrfähigen vom 20. bis 40. Lebensjahre umfassen, soweit sie vom Dienst im Heere und der Reserve desselben befreit waren und nicht durch Familienverhältnisse gesetzliche Berücksichtigung fänden. Im Kriege von 1870 und 1871 erhielten die mobilen Nationalgarden im Gegensatz zu den sedentären den Namen der Mobilgarden und bildeten einen wesentlichen Bestandteil der Truppenformationen, die nach dem Sturz des Kaiserreichs aufgestellt wurden. Nach der Niederwerfung des Communeaufstandes wurde die M. aufgelöst und hat auch in der durch die Gesetze über die Rekrutierung der Armee vom 27. Juli 1872, über die Organisation der Armee vom 24. Juli 1873 und über die Cadres und Etats der aktiven und Territorialarmee vom 13. März 1875 reorganisierten Armee Frankreichs keine Stelle gefunden.

Mobiliarkredit, s. unter Realkredit.

Mobiliarsteuer heißt jede nach beweglichem Vermögen, beziehungsweise dem Ertrag desselben, bemessene und veranlagte direkte Steuer. In Frankreich wird indessen die sog. Contribution mobilière einfach nach dem Mietwert der Wohnung des Steuerpflichtigen bestimmt. Außerdem besteht dort eine Steuer auf das Einkommen aus Effektenbesitz, jedoch mit Ausschluß der franz. Staatspapiere, die ebenfalls den Charakter einer unvollständigen M. besitzt. Auch die Kapitalrentensteuer der süddeutschen Staaten umfaßt noch nicht das ganze Mobiliarvermögen, da zu diesem ja auch das in Handel und Gewerben angelegte Betriebskapital gehört. Am umfassendsten ist die ital. Steuer auf die «ricchezza mobile».

Mobilien (lat., d. i. bewegliche Güter), auch Fahrende Habe oder Fahrnis. Alle äußern Gegenstände, woran ein Besitz und Ausübung von Eigentumsrechten möglich ist, teilen sich in bewegliche und unbewegliche. Bloße Forderungen und Rechte (Obligationen und Aktivkapitalien) fallen zwar an sich eigentlich gar nicht in diese Einteilung, werden aber von den neuern Gesetzen und Ortsstatuten bald zu den beweglichen, bald zu den unbeweglichen Gütern gerechnet. Auch rechnet man manche an sich bewegliche Sachen zu den unbeweglichen, wie Schiffe, große Warenlager, Bibliotheken, wenigstens in einer oder der andern Beziehung. Zu den unbeweglichen Gegenständen gehören nicht bloß die an sich beweglichen Teile und Zubehörungen von Gebäuden und Grundstücken, z. B. Fenster, Thüren, kurz alles, was niet- und nagelfest im Hause ist u. s. w., sondern auch die Rechte, welche an einer unbeweglichen Sache stattfinden, wie Zehnten, Hutungsrechte, Jagden, Reallasten, Zinsen und Gülten u. s. w. Auch Kapitalien können immobilisiert werden, z. B. Forderungen an den Staat, wenn sie als unveräußerlich im Staatsschuldbuche eingetragen oder zu Versorgungszwecken auf Immobilien hypothekiert werden, wie Lehnsstämme. Der Unterschied zwischen M. und Immobilien ist besonders im Erbrechte wichtig, da M. nach dem Rechte vererbt werden, welchem der Erblasser für seine Person unterworfen war, die Immobilien dagegen nach dem Rechte des Landes, wo sie liegen.

Mobilisierung oder Mobilmachung nennt man die Summe der Thätigkeit, durch welche ein Heer aus dem Friedensstande auf den Kriegsfuß gesetzt wird. Schon im Frieden muß dazu alles vorbereitet sein. Das Kriegsmaterial an Waffen, Munition, Fahrzeugen, Bekleidungs- und Armaturgegenständen u. s. w. ist allezeit vollzählig zu erhalten. Die Pferde im Lande sind verzeichnet. Die Reservemannschaften, durch deren Einberufung die Truppen die Kriegsstärke erreichen, sowie die Wehrleute (beim Vorhandensein einer Landwehr) sind in sorgfältig kontrollierten Listen geführt. Die Festungen, die Plätze für Depôts und Magazine sind im guten baulichen Zustande zu halten u. s. w. Im Kriegsministerium ist ein Mobilmachungsplan bis in das Detail ausgearbeitet. Die Repartition der Leistungen des Landes, die Einberufung und Zahl der zu stellenden Kombattanten, Handwerker und Pferde, ihre Überweisung an die Truppenteile, die Orte, wo die letztern ihre Kriegsformationen annehmen, der Empfang von Material und Munition, die Bildung der in der Heimat verbleibenden Ersatzabteilungen, welche den Abgang der mobilen Truppen stets zu decken bestimmt sind, die Formationen der Trains, der Munitionskolonnen, der Brückenequipagen u. s. w. wird genau im voraus bestimmt. Neben dieser Sorge für die aktiven Truppen wird auch auf die notwendige Verstärkung der Intendantur, welcher die Verpflegung obliegt, des Medizinalwesens und aller Zweige der Feldadministration Bedacht genommen. Der sekretierte Mobilmachungsplan ist den Truppenkommandos, welche die Ausführung eintretendenfalls zu bewirken haben, mitgeteilt, damit nur der Befehl gegeben zu werden braucht, um die M. in kürzester Frist ohne Verwirrung und viele Rückfragen zu vollenden. Zuweilen geht der vollen M. der Zustand der Kriegsbereitschaft voraus, in welchem die Truppen auf Kriegsstärke gesetzt werden, ohne daß schon alle Neuformationen an Trains und Administrationen u. s. w. erfolgen. Bei der M. werden dann Feld-, Ersatz- und Besatzungstruppen formiert, eine Stellvertretung für die ins Feld rückenden Militärbehörden angeordnet und die Feldadministrationen eingerichtet, wozu auch die Feldtelegraphie, Feldeisenbahnabteilungen und Feldpost gehören. Die mobilen Truppen treten dann in ihren Brigade-, Divisions-, Korpsverband und werden bei verschiedenen Kriegstheatern einer größern Macht auch in mehrere Armeen zusammengezogen, wobei zuweilen neue Formationen eintreten. Eine zweckmäßige Friedensorganisation ist die Kriegsformation in verjüngtem Maßstabe; je mehr sich beide nähern, je besser die Vorbereitungen für den Übergang getroffen, um so schneller geht die

Digitized by Google

M. von statten, und alle Erfahrungen beweisen, daß selbst ein Vorschub von 24 Stunden in Beendigung der M. von entscheidendem Einfluß auf den Ausgang des Feldzugs werden kann. Vorteilhaft ist es, wenn die Organisation auch die M. einzelner Teile (Korps, Divisionen) gestattet, ohne dadurch die spätere M. der übrigen Teile zu beeinträchtigen.

Mobilität (lat.), Beweglichkeit, Rührigkeit.

Mobilzucht (der Bienen), s. unter Biene.

Möbius (Aug. Ferd.), deutscher Mathematiker und Astronom, geb. 17. Nov. 1790 zu Schulpforta, studierte zu Leipzig, Göttingen und Halle anfangs die Rechte, dann Mathematik, habilitierte sich 1815 in Leipzig und wurde 1816 außerord. Professor der Astronomie. Nach einem von ihm entworfenen Plan wurde 1818—21 die leipziger Sternwarte umgestaltet. M. wurde 1844 zum ord. Professor der höhern Mechanik und Astronomie ernannt und starb 26. Sept. 1868 zu Leipzig. Unter seinen Schriften ist hervorzuheben der «Barycentrische Kalkul, ein neues Hilfsmittel zur analytischen Behandlung der Geometrie» (Lpz. 1827). Einen Hauptteil dieses Werks bildet die neue Lehre von den Verwandtschaften der Figuren. Nicht minder wertvoll sind sein «Lehrbuch der Statik» (2 Bde., Lpz. 1837) und «Die Elemente der Mechanik des Himmels» (Lpz. 1843), ein Versuch, die Theorie der Störungsrechnungen, ohne Anwendung höherer Lehren der mathem. Analysis zu entwickeln. Seine «Hauptsätze der Astronomie zum Gebrauche bei seinen Vorlesungen für Gebildete» erschienen in sechster Auflage (Stuttg. 1874). Eine Gesamtausgabe der Werke M.s ist in Vorbereitung.

Theodor M., namhafter Germanist, Sohn des vorigen, geb. 22. Juni 1821 zu Leipzig, studierte in Leipzig und Berlin, wurde 1845 Beamter der Universitätsbibliothek zu Leipzig, habilitierte sich daselbst 1852 für skandinav. Sprache und Litteratur, wurde 1859 außerord. Professor zu Leipzig, 1865 in Kiel. Von seinen Werken sind hervorzuheben: die Ausgaben der «Sämundar-Edda» (Lpz. 1860) und in Verbindung mit Gudbr. Vigfusson der «Fornsögur» (Lpz. 1860), ferner der «Catalogus librorum islandicorum» (Lpz. 1865) und «Verzeichnis der auf dem Gebiete der altnordischen Sprache und Litteratur 1855—79 erschienenen Schriften» (Lpz. 1880), die «Analecta norroena» (Lpz. 1859; 2. Ausg. 1877), das «Altnordische Glossar» (Lpz. 1866), eine «Dän. Formenlehre» (Kiel 1871), die Ausgabe des «Málshättakvædi» (Halle 1873) und der «Islendingadrápa» (Kiel 1874), eine Ausgabe von Snorre Sturlusons «Háttatal» (Bd. 1 u. 2, Halle 1879—81).

Paul Heinrich August M., Bruder des letztern, geb. 31. Mai 1825 zu Leipzig, studierte daselbst und zu Berlin Theologie und Philosophie, wurde 1848 Lehrer an der Thomasschule zu Leipzig, 1853 Direktor der Buchhändlerlehranstalt, Ostern 1865 Direktor der Ersten Bürgerschule daselbst und 1869 Schulrat, 1880 Oberschulrat in Gotha. Von seinen litterarischen Arbeiten sind hervorzuheben: «Erhard der Waffenschmied. Eine Volkserzählung» (Lpz. 1852), «Ele Eskera, ein jüd. Midrasch, übersetzt und mit Anmerkungen versehen» (Lpz. 1854), «Katechismus der deutschen Litteraturgeschichte» (Lpz. 1857; 6. Aufl. 1882) und das Trauerspiel «Bar-Kochba» (Lpz. 1863). Unter dem Namen M. Paul veröffentlichte er mehrere Rätselsammlungen.

Möbius (Karl Aug.), Zoolog, geb. in [illegible] 7. Febr. 1825, studierte in Berlin Naturwissenschaften, war 1853—68 Lehrer am Johanneum in Hamburg und folgte 1868 einem Rufe als Professor der Zoologie an die Universität Kiel. Er bereiste 1868 und 1869 die deutschen, franz. und [illegible] Küsten, um im Auftrage der preuß. Regierung Untersuchungen über die künstliche Austernzucht anzustellen, nahm 1871 und 1872 als Mitglied einer Ministerialkommission für wissenschaftliche Untersuchung der deutschen Meere teil an den Expeditionen des deutschen Marinedampfers Pommerania durch die Ost- und Nordsee und reiste 1874 nach Mauritius und den Seychellen, um die Fauna der dortigen Korallenriffe zu studieren und Sammlungen anzulegen. Seine wichtigsten Schriften sind: «Die Austern der geselligen Weichtiere» (Berl. 1856), «Die echten Perlen» (Hamb. 1857), «Der Mechanismus und Entwickelung der Nesseltiere» (Hamb. 1866), «Fauna der Kieler Bucht» (mit H. A. Meyer bearbeitet, 2 Bde., Lpz. 1865—73), «Die wirbellosen Tiere der Ostsee» (Berl. 1873), «Die Auster und die Austernwirtschaft» (Berl. 1877), «Der Bau des Eozoon canadense» (Kiel 1877), «Beiträge zur Meeresfauna der Insel Mauritius und der Seychellen» (Berl. 1880), «Die Fische der Ostsee» (mit Fr. Heincke bearbeitet, Berl. 1883). Nach seinem Plane wurde das neue zoologische Museum in Kiel erbaut und eingerichtet.

Moçambique, s. Mozambique.

Mocha, s. Mokka.

Mochnacki (spr. -nátzki, Maurycy), polnischer Publizist und Kritiker, geb. 13. Sept. 1804 [illegible], nowie in Galizien, studierte in Warschau [illegible] ward aber bald wegen Teilnahme an geheimen Verbindungen verhaftet. In den Jahren 1829—30 redigierte er polit. Zeitungen, ward dann [illegible] der Hauptführer des poln. Aufstandes, kämpfte bei Grochow und Ostrolenka, wo er schwer verwundet wurde. Nach der Niederlage floh er nach Frankreich und starb 20. Dez. 1834 zu Auxerre, wo ihm ein Denkmal errichtet wurde. M.s verdienstvollstes Werk ist ein kritisches Werk «Über die poln. Litteratur des 19. Jahrh.» (poln. Warschau, 1830); ferner schrieb er eine Geschichte des «Poln. Aufstandes» (2 Bde., Par. 1834). Eine Sammlung seiner Schriften erschien als «Pisma rozmaite» (2 Bde., Lemberg 1862).

Möckern, Stadt im Kreise Jerichow I des preuß. Regierungsbezirks Magdeburg, an der Linie [illegible] mit (1880) 1736 E., ist durch das Gefecht vom 16. April 1813 denkwürdig, in welchem 5. April 1813 die Preußen unter York über die Franzosen unter dem Vizekönig von Italien den Sieg davontrugen.

Möckern, Dorf in der sächs. Kreishauptmannschaft Leipzig, 2 km nordwestlich von Leipzig, hat (1880) 4324 E., Idiotenanstalt und große Infanteriekaserne, wurde durch die Schlacht bei M. (s. d.) berühmt, wo 16. Okt. Blücher mit der preußischen Armee die Franzosen unter Marmont schlug.

Möckmühl, Stadt in Württemberg, Jagstkreis, Oberamt Neckarsulm, an der Mündung des Seckach in die Jagst, Station der Linie Heilbronn-Jagstfeld-Osterburken der Württembergischen Staatsbahnen, hat Ruinen eines alten Schlosses, eine Realschule, Papierfabrikation, Obstbau, und zählt (1880) 2041 E.

Mockstahl, der durch den Prozeß des Frischens (s. unter Eisenerzeugung, S. 897) gewonnene Rohstahl.

Mockturtlesuppe, nachgeahmte Schildkrötensuppe, aus Fleischgelée mit starker Bouillon unter Zusatz von Portwein oder Madeira, Citronen und etwas Pfeffer bereitet.

Moczen, soviel wie Motzen.

Modalität, vom lat. modus, bezeichnet die Art und Weise, wie etwas existiert, geschieht oder gedacht wird, sodaß man damit gewöhnlich die mehr oder minder charakteristischen Nebenbestimmungen einer Sache bezeichnet. Im Sprachgebrauche der Philosophie ist M. diejenige Bestimmung der Urteile, wonach ein Urteil etwas bloß für möglich oder für wirklich oder für notwendig erklärt, also entweder problematisch oder assertorisch oder apodiktisch ist. Möglichkeit, Wirklichkeit und Notwendigkeit heißen daher Modalitätsbegriffe.

Mode (frz., vom lat. modus, d. i. die Art und Weise) bezeichnet die Gesamtheit der Gebräuche, Sitten und Gewohnheiten eines Volks, seine Trachten, Zimmergerätschaften, Waffen und alle Nebendinge des Lebens mitgerechnet, wird aber gewöhnlich in einem engern Sinne genommen und nur auf die Art sich zu kleiden angewandt. Die Geschichte der M. bildet einen wesentlichen Teil der allgemeinen Kultur- und Sittengeschichte. Bei den alten Griechen und Römern war die Kleidung anfänglich einfach aus grober Wolle und weniger zum Putz als zum Schutz des Körpers gemacht. Erst nach der Schlacht bei Salamis ergaben sich die Athener den Mode- und Luxusüppigkeiten des Kleiderwesens, und die Römer folgten ihrem Beispiel, als sie ihre Eroberungen bis Kleinasien ausgedehnt hatten. Im Mittelalter hielten sich die Nationaltrachten lange in den Schranken der Einfachheit; erst um die Mitte des 14. Jahrh. beginnt der beständige, scheinbar zufällige Wechsel in der Tracht mit seiner unbedingten Herrschaft über alle Klassen der civilisierten Menschheit. Schon früh erhielten die Standesunterschiede eine sichtbare und handgreifliche Gestalt im Zuschnitt und Aufputz des Wamses und Rocks. Die Adeligen waren adelig von ihrer Hutspitze bis zu ihren Schuhabsätzen, und die Bauern bäuerisch von ihren Pelzmützen bis zu ihren Filzsocken. Die Anzahl der jährlich gestatteten Kleider, aus welchem Stoffe sie verfertigt, wie sie zugeschnitten, gefüttert, verbrämt und beflittert sein durften: alles das war für die Vornehmsten wie für die Geringsten in Kleiderordnungen (s. d.) vorgeschrieben. Von der Renaissance-Epoche an nähern sich die europ. Völker einander in der Kleidung bis zu einem gewissen Grad der Gleichartigkeit. Eine Nation wird für die andere die Tonangeberin in Kostümangelegenheiten und drückt jedesmal ihren Nationalstempel auf die durchgehends als mustergültig angenommene Kleiderform. Um die Mitte des 16. Jahrh. kleidete man sich z. B. allgemein nach spanischer M., und ein Jahrhundert später begann die Herrschaft Frankreichs auf dem Gebiet der M. Wenn sich die Tracht auch allmählich, nach engl. Vorgange, schmuck- und anspruchsloser gestaltete, so blieb sie doch immer noch die in die Augen fallende Seite der gesellschaftlichen Rangunterschiede, bis die Französische Revolution sie auf eine radikale Einfachheit zurückführte. Seitdem alle Gold- und Silberstickerei abkam und an der Stelle von Samt und Seide das Tuch aufkam, ist es unmöglich, die verschiedenen Stände in der Tracht voneinander, wenn nicht der Beruf eine besondere Form für diese bedingt, zu unterscheiden. Auf dem Gebiete der Herren-, wie auf dem der Damenmode ist nach wie vor der pariser Geschmack tonangebend. (S. Tracht.)

Die ältesten Modezeitschriften waren: «Le Courrier de la nouveauté», ein Wochenblatt (Par. 1758), und die «Mode- und Galanteriezeitung» (Erf. 1758). Vgl. von Eye und J. Falke, «Kunst und Leben der Vorzeit» (Nürnb. 1858); J. Falke, «Die deutsche Trachten- und Modenwelt» (Lpz. 1858); derselbe, «Geschichte des modernen Geschmacks» (Lpz. 1866); K. Köhler, «Die Trachten der Völker in Bild und Schnitt» (Dresd. 1871); Weiß, «Kostümkunde» (3 Bde., Stuttg. 1856—72); J. Falke, «Kostümgeschichte der Kulturvölker» (Stuttg. 1881); Lessing, «Der Modeteufel» (Berl. 1884).

Model, Modul, vom lat. modulus (verkleinert von modus), ist ein in der Baukunst gebräuchliches Maß für die Bestimmung der einzelnen Teile der Säule, sowie des Gebälks. Seine Größe hängt von der jedesmaligen Stärke der Säule ab, da der untere Säulendurchmesser zwei M. gibt. Ein M., also der Säulenhalbmesser, wird in 30 Teile geteilt, die man Minuten oder Partes nennt. Alle andern Größenverhältnisse des übrigen Baues werden in der antiken Kunst aus diesem Grundmaß abgeleitet, das sonach kein absolutes, allgemeines, sondern nur für jeden einzelnen Tempel, eine bestimmte Säulenstellung, geltendes ist.

Model oder **Druckmodel** (frz. planche, bloc; engl. block), die in Holz gestochenen oder geschnittenen Druckplatten zum Aufdrucken der Farben auf Kattun, Wachsleinwand, Papiertapeten, Buntpapier, Spielkarten u. s. w. (s. Formschneidekunst und Formstecherei). — Außer den Druckmodeln gibt es auch M., die zur Formgebung plastischer Massen dienen, in welchem Sinne Model mit Form identisch ist. Solche M. benutzt beispielsweise der Bäcker zur Herstellung der beliebten Figuren aus Lebkuchenteig. Ferner finden dieselben Verwendung bei der Fabrikation figuraler Gegenstände aus Papiermaché, Thon, Gips u. s. w.

Modeldruck, s. unter Zeugdruckerei.

Modell heißt im allgemeinen jede Darstellung eines Gegenstandes, welcher schon ausgeführt ist oder erst ausgeführt werden soll, in verjüngtem Maßstabe. In der Baukunst nennt man M. eine in kleinerm Maßstabe ausgeführte Skizze zu einem Gebäude oder einer Maschine oder eine verkleinerte Kopie davon. M. vorhandener Gebäude aus Holz, Kork, Gips, Stein und von Maschinen und Maschinenteilen, architektonischen Konstruktionen, wie Dächern, Gewölben u. s. w., fertigt man zum Zweck des Unterrichts, und M. für auszuführende Gebäude, um eine klarere Übersicht über die projektierten Dispositionen und die Gesamtwirkung des Ganzen zu erlangen, als solches durch Zeichnung möglich ist. Alte M., z. B. zur Peterskirche in Rom, zum Rathause in Augsburg, von nürnberger Privathäusern u. s. w., sind noch heute erhalten. In der Plastik heißt M. das vom Künstler aus Thon, Wachs oder Gips, wohl auch aus Holz gefertigte Kunstwerk, welches als solches noch nicht fertig ist, sondern nur als Vorbild zur Ausführung in Marmor, Sandstein, Bronze, Eisen ꝛc. dient. Endlich heißen M. auch diejenigen Individuen, an denen die Bildhauer und Maler ihre Studien machen.

Modell (frz. modèle, engl. pattern), in der Technik ein aus Holz, seltener aus Metall bestehender Körper, mittels dessen die Formen für den Eisen- und Metallguß hergestellt werden. Das M.

hat demnach die für den zu gießenden Gegenstand beabsichtigte Gestalt. In den Gießereien und Maschinenfabriken ist gewöhnlich zur Anfertigung der M. eine besondere Abteilung, die Modelltischlerei, eingerichtet. — Für den Kunstguß werden die M. meist in Thon oder Gips, zuweilen auch in Wachs ausgeführt. (S. Eisengießerei, Kunstguß und Metallguß.)

Modellbrett, s. Formbrett.

Modellformerei, s. unter Eisengießerei und Metallguß.

Modellieren, Gegenstände aus bildsamem Stoff, Thon, Wachs u. dgl. formen, Modelle anfertigen; Modellierung, in der Malerei die richtige Anwendung von Licht, Schatten und Halbtönen, um den Formen den Schein des Körperlichen zu geben.

Modellstechen, s. Formstecherei.

Modelltischlerei, Tischlerwerkstatt zur Herstellung hölzerner Gußmodelle. (S. u. Modell.)

Modeltuch, Mustertuch mit ausgeführten Buchstaben und Verzierungen als Vorlagen zum Sticken.

Modena, früher ein souveränes ital. Herzogtum, das die fruchtbare Ebene, welche der Panaro bewässert, umfaßte und einen Flächenraum von 6057 qkm mit einer Bevölkerung von mehr als 604000 Seelen (Ende 1857) besaß. Gegenwärtig bildet es einen Bestandteil des Königreichs Italien und zerfällt in die Provinzen M. (2501,6 qkm mit [Ende 1881] 289247 E.), Massa-Carrara und Reggio. Durch den fruchtbaren Boden begünstigt, befinden sich Ackerbau, Wein- und Olivenkultur, Vieh- und Seidenzucht in Blüte. Der Bergbau ist namentlich auf Marmor sehr bedeutend, die gewerbliche Industrie dagegen nur von geringem Belang. Seit dem 6. Jahrh. gehörte M. den Longobarden, dann zu Toscana und nachher nebst Ferrara den Torellis, welchen seit 1290 die Familie Este (s. d.) in der Herrschaft folgte. Clemens VIII. zog 1582 das Herzogtum Ferrara als eröffnetes Lehn ein, und zu M. gehörten nun nur noch das Herzogtum Reggio und das Fürstentum Capri. Der Herzog Franz I. erwarb 1633 das Fürstentum Correggio, Franz II. 1710 das Herzogtum Mirandola, 1737 das Herzogtum Novellara und 1741 durch Heirat das Herzogtum Massa-Carrara. Der letzte Herzog von M. aus dem Hause Este war Hercules III. (gest. 1803), welcher beim Einrücken der Franzosen in Italien 1796 die Flucht ergriff und, im Frieden zu Campo-Formio seines Landes beraubt, im Lunéviller Frieden mit dem Breisgau entschädigt wurde, den er an den mit seiner einzigen Tochter und Erbin, Maria Beatrix, verheirateten Erzherzog von Österreich, Karl Anton Joseph Ferdinand, überließ. Letzterer, der sich nun Herzog von Modena-Breisgau nannte, verlor den Breisgau durch den Preßburger Frieden 1805 und starb 1806. Sein Sohn, der Herzog Franz IV. (s. d.), gelangte erst 1814 wieder in den Besitz der großväterlichen Staaten, wo gleichzeitig auch seine Mutter die Regierung des Herzogtums Massa-Carrara, dem der Kongreß zu Wien die kaiserl. Lehen in der Lunigiana hinzufügte, von neuem antrat. Dieses Herzogtum fiel bei dem Tode der Mutter (14. Nov. 1829) dem Sohne zu und nach dem Tode der Kaiserin Marie Luise, Herzogin von Parma, Piacenza und Guastalla, wurden 1847 einige Gebietsteile von Toscana und von Parma dem Herzogtum M. einverleibt. Die polit. Reaktion, welche sofort nach der Rückkehr Franz' IV. in dessen Erbstaaten eintrat, machte denselben äußerst unpopulär, und ein 1831 ausgebrochener Aufstand konnte nur durch österr. Waffen besiegt werden.

Nachdem Franz IV. 21. Jan. 1846 gestorben folgte ihm sein Sohn Franz V., der dem Regierungssystem des Vaters treu blieb. Bei der allgemeinen Unzufriedenheit der Modenesen fühlte der Herzog in seinem Lande nicht mehr sicher und rief Österreichs Hilfe an, worauf M. und Reggio von österr. Truppen besetzt wurden. Turbulente Auftritte in den Städten M.s führten hatten eine Verstärkung der österr. Besatzung und den Abschluß eines Schutz- und Trutzbündnisses zwischen M. (nebst Parma) und Österreich im Jahre 1848 zur Folge. Die Aufregung legte sich jedoch wohl nicht, und im März 1848 sah sich der Herzog genötigt, das Land zu verlassen. Es wurde eine provisorische Regierung ernannt, welche sich für den Anschluß an Sardinien proklamierte. Nach die Niederlagen des Königs Karl Albert brach die Revolutionspartei in M. vom Ruder, und bereits 10. Aug. hielt der Herzog Franz V. seinen Einzug in die Hauptstadt. Es begann unter dem Einfluß der österr. Militärherrschaft Willkürregiment, welches eine Versöhnung mit müter unmöglich machte. Beim Ausbruch des Kriegs von 1859 stieg, wie in ganz Mittelitalien so auch in M. die Aufregung von Tag zu Tag. Herzog verließ nach der Schlacht von Magenta Land und suchte mit dem größten Teil seiner pen (etwa 4000 Mann) Schutz in Österreich. modenesische Nationalversammlung erklärte am 19. Aug. die Absetzung der Dynastie, und schloß sich hierauf dem sog. Gouvernement an, dessen Bestandteile, nach vorausgegangener Volksabstimmung, durch Dekret vom 18. März 1860 mit den Staaten des Königs Victor Emanuel vereinigt wurden. (S. Italien.) Mit dem Tode Franz' V. erlosch 20. Nov. 1875 das Herzogtum M. im Mannsstamm.

Vgl. Muratori, «Dello antichità Estensi ed Italiane» (2 Bde., Mod. 1717—40); Tiraboschi, «Memorie storiche Modenesi col codice diplomatico» (9 Bde., Mod. 1811); Roncaglia, «Statistica generale degli stati Estensi» (2 Bde., 1849—50); Scharfenberg, «Geschichte des Herzogtums M. und des Herzogtums Ferrara» (Stuttg. 1859); «Documenti risguardanti il governo Austro-Estensi in M., dal 1814 al 1859» (3 Bde., Mod. 1860); Bianchi, «Cronaca modenese» (1862 bis 1876, 10 Bde.).

Modena, Hauptstadt des frühern Herzogtums und der gegenwärtigen ital. Provinz gleichen Namens, an einem die Secchia mit dem Panaro verbindenden Kanal, in einer fruchtbaren Ebene an der Bahnlinie Bologna-Turin, die hier nach Verona, Sassuolo und Mirandola abzweigt, ist Sitz einer Präfektur, eines Appellhofs und anderer Behörden sowie eines Erzbischofs. Es besteben daselbst eine Universität von 1683, mit etwa 200 bis 250 Studierenden, ein Lyceum, ein Gymnasium, das Collegio vilt San-Carlo, eine technische Schule, eine Infanterie- und Kavallerieschule, eine Gesellschaft der Wissenschaften (von Lorgna gegründet), eine Akademie der schönen Künste, ein Agrikulturkolleg u. a. M. zählt (Ende 1881) 31053, im ganzen Stadtgebiet 58058 E. und ist eine der freundlichsten Städte Italiens. Es hat breite, regelmäßig gebaute, meist mit Bogengängen versehene Straßen

eine Menge Paläſte und anſehnliche Gebäude, ein ſchönes Theater, 27 Kirchen, ſchöne Promenaden, eine Nationalbank, wöchentliche Viehmärkte, einige Manufakturen und lebhaften Handel mit Getreide, Wein, Obſt, Liqueur, Schlachtvieh und Würſten. Unter den Kirchen iſt die durch die Gräfin Mathilde 1099 begonnene, nach Lanfrancos Plan gebaute, 1184 vom Papſt eingeweihte und zuletzt 1822 ausgebeſſerte got. Kathedrale San-Geminiano bemerkenswert. Dabei erhebt ſich der berühmte Glockenturm, die Ghirlandina, 1224—1319 erbaut, viereckig aufſteigend, mit achteckigem Obergeſchoß, 96 m hoch, einer der ſchönſten Türme Italiens. Davor ſteht ſeit 1860 die Statue des Dichters Taſſoni. Der frühere herzogl., 1634 begonnene Palaſt dient jetzt als Militärſchule. Der vom Municipio erworbene Albergo Arti, 1767 von Herzog Franz III. erbaut, enthält eine der berühmteſten Bücherſammlungen Italiens (Biblioteca Eſtenſe) mit mehr als 90000 Bänden und über 3000 Handſchriften, eine neue treffliche Sammlung von Gemälden, nachdem die berühmte modeneſiſche Bildergalerie 1745 nach Dresden verkauft worden iſt, die Biblioteca Poletti für Studierende der Akademie der Künſte, ſowie das Muſeo Lapidario (röm. Inſchriften, Sarkophage u. ſ. w.). Neben dem ehemaligen herzogl. Palaſt liegen die ſchönen öffentlichen Gärten.

Die früheſte Spur von M. oder Mutina findet ſich in dem Kriege der Römer mit den eisalpiniſchen Galliern kurz vor dem Ausbruch des erſten Puniſchen Kriegs. Im J. 185 v. Chr. wurde es röm. Kolonie, und 78 v. Chr. ward Marcus Brutus, der Vater von Cäſars Mörder, daſelbſt von Pompejus belagert. Berühmter aber iſt der Mutinenſiſche Krieg oder die Belagerung des Decimus Brutus durch Marcus Antonius 43 und die Entſetzung durch Octavianus und die Konſuln Hirtius und Panſa. Zerſtört und wieder aufgebaut unter Kaiſer Konſtantin d. Gr., hatte die Stadt viel in den Kriegen der Oſtgoten, Byzantiner und Longobarden zu leiden und lag dann lange Zeit ganz verödet. Fränk. Grafen regierten ſie vom 9. Jahrh. an; im 11. waren ihre Biſchöfe zugleich die weltlichen Herrſcher. Im 12. Jahrh. gehörte die Stadt der Gräfin Mathilde von Toscana. Nach der Zeit der lombard. Städtebünde und nach manchen Zerrüttungen durch die folgenden Parteikämpfe unterwarf ſie ſich 1288 dem Markgrafen Obizzo von Eſte. Dieſem Hauſe verblieb ſie und ihr Gebiet, woraus das Herzogtum Modena (ſ. d.) erwuchs.

Modena, Jehuda Arje di (Leo Mutinenſis), jüd. Schriftſteller, geb. zu Venedig 23. April 1571, war Rabbiner daſelbſt und ſtarb 1648. M. ſchrieb gegen die rabbiniſche Tradition («Bechinat Hakabbala), gegen die Kabbala («Ari Nohem»), gegen die Seelenwanderung («Ben David»), gegen das Spiel («Sur Mara», auch ins Deutſche, Lateiniſche und Franzöſiſche überſetzt), eine Beſchreibung der jüd. Gebräuche (in das Italieniſche, Engliſche und Franzöſiſche überſetzt), ein hebräiſch-ital. und ein chaldäiſches Wörterbuch u. ſ. w. Vgl. Geiger, «Leon di Modena» (Breſl. 1864).

Moder, ſ. Vermoderung und Verweſung. (Vgl. auch Schimmel.)

Moder, ein 80 km langer linker Zufluß des Rheins im Elſaß, entſpringt auf den nördl. Vogeſen bei Roſting und mündet unterhalb Fort Louis. Zu ihr geht links die Zinkel, rechts die Zorn.

Moderados, «Gemäßigte», eine polit. Partei in Spanien, den Exaltados (ſ. d.) entgegengeſetzt.

Moderantismus, gemäßigtes Regierungsſyſtem, Geſinnung der gemäßigten Partei.

Moderateurlampen, ſ. unter Lampen.

Moderāto (ital.), muſikaliſche Tempobezeichnung: gemäßigt.

Moderātor (lat.), an einer Maſchine der Teil derſelben, durch den die Bewegung gemäßigt wird.

Modern (von dem ſpätlat. modernus, gebildet aus modo, unlängſt, neulich) nennt man im gewöhnlichen Sprachgebrauch dasjenige, was der jedesmal herrſchenden Mode entſpricht.

Modern (magyar. Modor), Stadt im ungar. Komitat Preßburg, am Oſtfuß der Kleinen Karpaten, Station (M.-Schenkwitz) der Linie Preßburg-Sillein der Öſterreichiſch-Ungariſchen Staatsbahnen, zählt 5066 E., Slowaken und Deutſche, und hat ein Untergymnaſium, Lehrerſeminar, Weinbau, Tuchfabrikation, Töpferei.

Modewaren, Geſamtname für verſchiedenartige mehr zum Schmuck als zur Kleidung dienende und daher der Mode unterworfene, meiſt aus Webſtoffen erzeugte Fabrikate.

Modi, Gebirgszug auf Kreta, ſ. unter Dikte.

Modica (lat. Motyca, bei den Sarazenen Mohal), Hauptſtadt eines Kreiſes der ital. Provinz Siracuſa, auf der Inſel Sicilien, ehemals Hauptort einer gleichnamigen Grafſchaft, in einem engen, von hohen Felſen umgebenen Thal, groß, aber nicht ſchön gebaut, mit einem Kaſtell, das eine herrliche Ausſicht bietet, mehrern ſchönen Kirchen, einem Gymnaſium und einer techniſchen Schule. Die Stadt zählt (Ende 1881) 38390, als Gemeinde 41231 E., welche zumeiſt Landbau treiben. Etwa 7 km davon liegt in einer ſteinigen Einöde das Thal von Ispica, das wegen ſeiner Felswohnungen merkwürdig iſt. In der Länge von 11 km befinden ſich in den Kalkfelſen zu beiden Seiten des Thals zahlreiche große und kleine Höhlen in mehrern Stockwerken übereinander eingehauen. Aus der kunſtloſen Konſtruktion der Höhlungen läßt ſich ſchließen, daß dieſelben die Wohnungen der Urbewohner Siciliens geweſen ſind.

Modifizieren (lat.), nach Maßgabe der obwaltenden Verhältniſſe ohne weſentliche Umgeſtaltung ändern; davon Modifikation.

Modigliana, Stadt in der ital. Provinz Florenz, 15 km im SSW. bei Faënza, vom Tramazzo durchfloſſen, Biſchofsſitz, mit einem Krankenhaus, mehrern Armeninſtituten, einer Fayencefabrik und einer großartigen, mit Dampf betriebenen Seidenſpinnerei, zählt (1881) 2882, als Gemeinde 7018 E.

Modillion (frz.), im Kranzgeſims der korinth. Säule die Konſolen, die in geſchwungener Form mit Voluten endigen und an der Unterſeite ein Acanthusblatt mit umgeſchlagener Spitze haben.

Mödlinger (Albert), geb. 16. Sept. 1823, Novellenſchriftſteller, geſt. 27. Juli 1873 als Redacteur der «Poſt» in Berlin, ſchrieb auch unter dem Pſeudonym Max Alt mehrere oft gegebene Poſſen. Seine Schweſter, Sophie M., iſt als Romanſchriftſtellerin bekannt unter dem Pſeudonym Sophie Verena (ſ. d.).

Modiſt, im 15. und 16. Jahrh. Bezeichnung der Schreibmeiſter. (S. unter Schreibmalerei.)

Modius, der altröm. Scheffel = 8,75 l, ein Sechſtel des griech. Medimnus. Er wurde geteilt in 16 sextarii, 32 heminae, 64 quartarii ꝛc.

Digitized by Google

Modlin, s. Nowogeorgiewsk.

Mödling, Stadt in der Bezirkshauptmannschaft Baden in Niederösterreich, südlich von Wien, am Ausgange des Thales Brühl (s. d.), Station der Linie Wien-Triest der Südbahn, welche hier nach Laxenburg und Vorderbrühl abzweigt, ist Sitz eines Bezirksgerichts, hat zwei kath. Kirchen (die St. Othmars- und die sog. Spitalkirche, Bauwerke aus der schönsten Zeit des Mittelalters), eine evang. Kirche, ein Rathaus und einzelne Häuser, die noch an die Babenberger Zeit erinnern, eine landwirtschaftliche Lehranstalt, Eisen- und Metallwaren-, Schuhwaren-, Korkstein-, Lack- und Firnißfabrik, eine Fabrik zur Erzeugung von Bestandteilen für Eisenbahnen und Drahtseilbahnen, Mineralbad und Weinbau und zählt (1880) als Gemeinde 7328 E.

Modoc-Indianer, amerik. Indianerstamm, bildeten ursprünglich einen Teil der Klamath-Nation, deren Feinde sie später waren. Sie gehören sprachlich zur achten Gruppe der Oregon-Völker H. Hales und Buschmanns. Ihr Name wurde ihnen von den Shasteecas gegeben und bedeutet Feinde. Ihr eigentliches Territorium, 160 km lang und 64 km breit, lag am südl. Ufer des Klamathsees in Californien. Seit 1852, wo der Indianeragent Wright eine Anzahl von ihnen durch List hatte töten lassen, lebten die M. mit den Weißen in fortwährendem Unfrieden, welcher 1873 zu einem blutigen Vernichtungskampf mit der Unionsregierung führte. Nach langem Widerstande mußten sich die M. 1. Juni 1873 dem General G. C. Davis ergeben und wurden nach der Quapaw-Reservation im Indianerterritorium gebracht.

Modoccia, alter Name der Stadt Monza (s. d.).

Modon, befestigte Stadt auf einem Vorgebirge der südwestl. Küste von Morea, in der griech. Nomarchie Messenien, Eparchie Pylia, auf der Stelle der alten Stadt Methone oder Motbone, hat einen guten Hafen und zählte vor dem griech. Befreiungskriege, in welchem es fast gänzlich zerstört wurde, 7000 E. Gegenwärtig hat es eine Bevölkerung von (1879) 1114 Seelen, die nicht unbeträchtlichen Handel treibt. M. kam 1206 in den Besitz der Venetianer und wurde erst 1500 ihnen vom Sultan Bajazet II. entrissen. Sodann ergab sich die Stadt 1686 wieder den Venetianern unter Morosini, denen es 1715 die Türken abermals abnahmen. Nachdem die Stadt 1821 von den Griechen belagert worden, landeten hier am 23. Febr. 1825 die ägypt. Truppen unter Ibrahim Pascha; am 8. Okt. 1828 wurde sie den Türken durch die Franzosen entrissen, um nachher dauernd den Griechen zuzufallen.

Modo ponente (lat.), in der Logik: in setzender Weise, d. h. bejahend; modo tollente, in aufhebender Weise, verneinend.

Modor, Stadt in Ungarn, s. Modern.

Modrzejewska (Helena), ausgezeichnete poln. Schauspielerin, geb. 1842 in Galizien, trat schon früh auf den poln. Bühnen Galiziens auf, erlangte aber erst eine höhere Ausbildung durch den Direktor des warschauer Theaters, Jasinski. Mit dem Grafen Karl Chlapowski verheiratet, ist sie seit 1869 Mitglied des warschauer Theaters und glänzt besonders in Shakspeares Dramen als Ophelia und Julia, in Schillers Dramen als Eboli und Maria Stuart, als Marion Delorme, als Adrienne Lecouvreur. Im J. 1883 gastierte sie in Amerika, insbesondere in Boston und erregte, da sie die engl. Sprache vollständig beherrscht, größte Begeisterung.

Moduguo, Stadt in der ital. Provinz Bari, 7 km im WSW. von Bari, Station der Linie Bari-Taranto der Südbahn, Bischofssitz, hat eine Hauptkirche im Renaissancestil und zählt (1881) 8525, als Gemeinde 9880 E. Die fruchtbare Umgebung liefert Südfrüchte und Oliven.

Modul, s. Model; vgl. Säulenordnung.

Modulation (lat.) nennt man in der Musik den Tonwechsel sowohl in der Melodie wie in der Harmonie. In einem engern Sinne gebraucht man das Wort M. nur in Bezug auf das harmonische (accordliche) Verhältnis innerhalb eines Tonstücks, auf die Folge, Abwechselung und Verknüpfung der Accorde oder Harmonien. Man spricht in diesem Sinne von leitereigener (leitertreuer) M., d. h. von einer solchen, wo der Wechsel der Accorde innerhalb einer und derselben angenommenen Tonart vorgeht, und von leiterfremder, ausweichender M., wo die Grundtonart verlassen und für längere oder kürzere Zeit auf das Gebiet von näher oder weiter verwandten Tonarten übergetreten wird.

Modulieren (lat.), messen, regeln; die Stimme steigen und sinken lassen. (S. Modulation.)

Modulus (lat.), s. Model.

Modus (lat., Art und Weise) nennt man in der Grammatik gewisse Formen des Verbums, welche der durch dasselbe ausgedrückten Handlung eine subjektive Nebenbeziehung geben. Die indogerman. Sprachen unterscheiden zwei im eigentlichen Sinne so zu nennende Modi: den Konjunktiv, der im allgemeinen die Handlung als eine vom Redenden gewollte, und den Optativ (zuweilen Potentialis genannt), der sie als eine vom Redenden gewünschte darstellt. Diese Grundbedeutung der beiden Modi hat sich im Laufe der Entwickelung der einzelnen Sprachen bei der feinern Ausbildung der Syntax oft sehr mannigfaltig entwickelt und verfeinert, so namentlich im Griechischen. Das äußere lautliche Kennzeichen des Konjunktiv ist ursprünglich ein Suffix a (o), das zwischen Verbalstamm und Personalendung steht, das des Optativs jâ (jê) oder i, an derselben Stelle stehend, z. B. grch. imen, «wir gehen», Konjunktiv i-o-men (ἴομεν, ἰοῦμεν), feromen, «wir tragen», Konjunktiv ferômen = fero-o-men (φέρομεν, φέρωμεν); Optativ dido-iê-n (διδοίην), «ich möchte geben» zu didômi (δίδωμι), «ich gebe»; dido-i-men, «wir möchten geben» (διδοῖμεν). Die spätere Entwickelung der indogerman. Sprachen neigt zum Verlust und zur Vermischung der beiden Modi: der lat. Konjunktio ist eine Mischung von Konjunktiv- und Optativformen, der sog. Konjunktiv des Deutschen der alte Optativ, während der eigentliche Konjunktiv verloren gegangen ist. Wenn man neben den beiden genannten noch den Indikativ als M. rechnet, so geschieht dies nur im Gegensatz zu Konjunktiv und Optativ; an sich hat die Form der einfachen Aussage nichts Modales an sich. Berechtigter ist es, wenn man hierher den Imperativ, die Ausdrucksform des Befehls rechnet; ihr Charakteristikum besteht ursprünglich in einer besondern Form der Personalendungen, z. B. lat. legit «er liest» und legito «er soll lesen». In den Grammatiken namentlich moderner Sprachen finden sich Benennungen, wie Konditional (modus conditionalis) und andere, womit nicht besonders gebildete Modusformen, sondern Gebrauchsweisen des Konjunktiv-Optativ bezeichnet werden.

In der Rechtssprache ist Modus die einem Rechtsgeschäft beigefügte Nebenbestimmung, namentlich eine Auflage, welche dem Empfänger einer Sache gemacht wird, ohne daß ihr der Charakter einer Gegenleistung innewohnt; M. procedendi, Verfahrungsart; M. vivendi, die Art und Weise eines erträglichen Nebeneinanderlebens, Verkehrsfuß.

Möen, eine zum dän. Stift Seeland gehörige Insel in der Ostsee, südöstlich von Seeland, von dem sie durch den Ulfösund, und nordöstlich von Falster gelegen, von dem sie durch den Grönsund getrennt ist, hat einen Flächenraum von 211 qkm und (1880) 13505 E. dän. Stammes, die nächst Ackerbau hauptsächlich Fischerei und Schiffahrt treiben. Sie zeichnet sich durch ihre hügelige Gestaltung des Bodens, der sich im Kongsbjerg bis 142 m erhebt, ihre erratischen Blöcke und ihre steilen Kreideufer (Möenstlint) aus, die eine Höhe von 60 bis 120 m erreichen, ist aber sanft fruchtbar. Die Hauptstadt Stege an der Westküste, mit einem Hafen am Ulfösunde und mit 1931 E., erhielt vom König Erich Glipping im 13. Jahrh. ihre ältern Privilegien bestätigt, wurde 1510 von den Lübeckern belagert und 28. April 1659 nebst der ganzen Insel von den Schweden unter König Karl X. erobert. Bei M. fand 12. Sept. 1657 ein Seetreffen zwischen den Dänen unter Yelle und den Schweden unter Wellenstjerna statt.

Moëro-Okata, Movero-See, See im südl. Afrika, in 9° 30′ südl. Br. und 914 m Höhe, durchflossen vom Luapula, dem obern Conga. Bis an den M. reicht von Osten her das Reich des Cazembe. Der See wurde 8. Nov. 1867 von Livingstone entdeckt.

Moësa, Fluß und Bezirk im schweiz. Kanton Graubünden. Der Fluß, ein linker Zufluß des Ticino, entspringt 2060 m über dem Meere aus dem Laga Maëiola auf der Paßhöhe des St. Bernhardin, durchfließt das Valle Mesocco, nimmt bei Grono rechts die Calancasca aus dem Calancathal auf, tritt bei Monticello auf tessiner Gebiet über und mündet nach 38 km langem Laufe, 231 m über dem Meere, unweit Arbedo. Das Flußgebiet umfaßt 513 qkm, wovon 4,5 qkm auf Gletscher fallen. Der nach dem Flusse benannte Bezirk des Kantons Graubünden besteht aus den Thälern Mesocco, Calanca und Curciusa, und zählt (1880) auf 494 qkm in drei Kreisen (Calanca, Mesocco und Roveredo) und 20 Gemeinden 6203 E. kath. Konfession und ital. Zunge.

Moëstа (Karl Wilh.), Astronom, geb. 21. Aug. 1825 in Zierenberg bei Kassel, studierte in Marburg und reiste 1850 nach Chile, wurde Direktor der chilenischen Nationalsternwarte und Professor der Astronomie an der Universität Santiago. Im J. 1865 kehrte er nach Deutschland zurück und starb in Dresden 2. April 1884. Seine zahlreichen Beobachtungen sind zum Teil in gesonderten Publikationen der Sternwarte und Universität in Santiago, zum Teil in den «Astronom. Nachrichten» und andern Zeitschriften veröffentlicht.

Mofetten, Ausströmungen von Kohlensäure aus Spalten vulkanischer Territorien (Hundsgrotte bei Neapel, viele Punkte der Eifel und der Gegend von Laach). Ausströmungen von Wasserdampf nennt man Fumarolen. (S. Gasquellen.)

Moffat, Badeort in Schottland, Dumfriesshire, anmutig am obern Annan, am Fuße des Gallow-Hill, 33 km im NNO. von Dumfries, zählt (1881) 2161 E. und hat mehrere Mineralquellen.

Mogador bei den Europäern, Suera oder Sueirn bei den Einheimischen, im Berberischen Tafurt, bedeutendster Hafen und Handelsplatz an der Westküste von Marokko, liegt 210 km westlich von Marokko in flacher, sandiger und unfruchtbarer Dünenwüste, doch nur in 7 km Ferne vom herrlichsten Kulturland, und hat in einem von der Insel M. und vier kleinern, dem Festland näher gelegenen Eilanden gebildeten Kanal von etwa 900 m Breite einen guten und sichern Hafen. Die Stadt ist erst 1760 auf Befehl des Sultans Sidi-Mohammed sehr regelmäßig angelegt worden. Die Einwohner, etwa 15000, bestehen zur Hälfte aus Juden, die ihr eigenes Quartier, die Mellah, innehaben. Auf den Inseln sind vier Batterien errichtet. Die Hauptinsel umgibt ein so seichtes Meer, daß man sie zur Zeit der Ebbe vom Lande aus erreichen kann. Weder an einer der Inseln noch am Festlande können Seeschiffe anlegen, sondern diese bedürfen der Leichterschiffe. Die frühern Befestigungen haben durch das Bombardement von seiten der Franzosen unter dem Prinzen von Joinville 15. Aug. 1844 sehr gelitten. Unfern südlich befindet sich das Grab des Heiligen Sidi Mogdal oder Magdur. Der Handel von M., meist in den Händen der Juden, ist sehr beträchtlich nach dem Innern, auch nach England, Frankreich und Nordamerika. Ausgeführt werden Ziegenfelle, Gummi, Straußenfedern, Mandeln für mehr als 1 Mill. Mark (sechs Siebentel nach England), Wachs u. s. w.

Mögeltondern, s. unter Tandern.

Mogigraphie, s. Schreibekrampf.

Mogila (poln. Mohyla, Peter), einer der berühmtesten Theologen der russ.-orthodoxen Kirche, geb. um 1596 aus einer moldauischen Fürstenfamilie, mußte schon als Jüngling wegen polit. Unruhen nach Polen fliehen. Er empfing seine Bildung in der griech.-orthodoxen Schule in Lemberg, später auf westeurop. Universitäten, trat dann in die poln. Armee und kämpfte bei Chotin gegen die Türken. Im J. 1627 ward er Archimandrit der kiewer Lawra und 1633 Metropolit von Kiew. Durch Begründung der Geistlichen Akademie daselbst erwarb er sich die größten Verdienste um die orthodoxe Aufklärung Südrußlands, welche bald auch einen großen Einfluß auf Moskau ausübte und sehr viel zur Entwickelung der russ. Litteratur und Wissenschaft beitrug. Sehr wichtig waren auch M.s theol. Schriften: «Euchologion», «Λίθος» («Der Stein», gegen den röm. Katholizismus gerichtet), und insbesondere seine «Orthodoxe Theologie», die in einer kurzen und in einer ausführlichen Ausgabe sehr lange das einzige symbolische Buch der russ. Kirche war. M. starb 1647. Die beste Schrift über ihn verfaßte Galubew (Kiew 1883).

Mogitatle (grch.), das erschwerte Reden, Stammeln.

Mogilew, s. Mahilew.

Mogilno, Kreisstadt in der preuß. Provinz Posen, Regierungsbezirk Bromberg, Station der Linie Posen-Thorn der Preußischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Landratsamts und Amtsgerichts, hat Leinenweberei, Färberei, Maschinen-, Öl- und Stärkefabrik und zählt (1880) 2464 meist kath. E.

Der Kreis Mogilno hat 934 qkm mit (1880) 48346 meist kath. E., worunter 33000 Polen.

Mogistan, Küstenstrich von Kirmân (s. d.).

Möglin, Dorf in der preuß. Provinz Brandenburg, Regierungsbezirk Potsdam, Kreis Oberbarnim, mit 180 E. und einem Rittergut, auf welchem

Thaer 1806 eine landwirtschaftliche Lehranstalt gründete, die 1861 aufgehoben worden ist.

Mogontiacum, Name des ältesten, kelt. Mainz, den auch die Römer nach Gründung eines Standlagers in der Nähe, dem Sitz des Legatus der Germania superior, beibehielten.

Moguér, Stadt in der span. Provinz Huelva, mit schlechtem Hafen, am Ostufer der Ria de Palos gelegen, hat Fischerei, Weinbau, Branntweinbrennerei und zählt (1877) 8322 E.

Mogul, s. Großmogul.

Moguntia, mittelalterlicher Name von Mainz.

Mohács, (spr. Möhatsch), Marktflecken im Komitat Baránya, am rechten Donauufer und an der M.-Fünfkirchener Eisenbahn, mit (1880) 12385 E. und Gewerbe- und Handelsbetrieb, verdankt seine histor. Berühmtheit der großen Schlacht, welche der jugendliche Ludwig II., der letzte ungar. König, daselbst 29. Aug. 1526 gegen Soliman II. verlor. Durch den Tod Ludwigs nach dieser Schlacht, kam nach dem von Max 1. geschlossenen Erbvertrag das Königreich Ungarn an Österreich und die Dynastie Habsburg, blieb aber trotzdem bis 1687 ein Wahlreich. Am 12. Aug. 1687 lieferte Karl von Lothringen bei M. am Fuße des Berges Harsán eine Schlacht, welche mit der völligen Niederlage der Osmanen endete und eine Reihe von Offensivstößen ermöglichten, in welchen Max Emanuel von Bayern und Prinz Eugen in den folgenden Jahren die Türkenmacht brachen.

Mohair (engl.), eigentlich ein aus Angoraziegen gewebter, im allgemeinen jedoch ein aus Ziegenhaar, Wolle und Leinen bestehender, ziemlich harter und glänzender Kleiderstoff. Öfters heißt auch so ein Stoff mit baumwollener Kette und Einschlag aus Kammgarn, der sonst nach dem Französischen Poil de chèvre genannt wird.

Mohammed (arab., d. i. der Gepriesene), der Stifter der nach seinem Namen benannten Religion (s. Islam), wurde im April 571 in Mekka geboren und war der Sohn des Abdallah und der Amina. Seine Eltern gehörten einem der in ganz Mittelarabien angesehensten arab. Stämme, dem Stamm der Kureisch an, aber die Linie dieses Stammes, zu der sie sich zählten (die Háschimiten), besaß nur geringes Vermögen und wenig Einfluß. Das Ansehen des Stammes Kureisch beruhte auf der weltlichen Herrschaft über Mekka und auf dem Oberaufsichtsrecht über den in dieser Stadt befindlichen Tempel, die Kaaba, welche für einen größern Stämmeverband den religiösen Mittelpunkt bildete und deshalb in den Wallfahrtsmonaten eine große Anzahl Pilger herbeizog. Von den damit verknüpften Vorteilen und Vorrechten für den Stamm Kureisch war aber wenig in den Händen der Linie verblieben, welcher M. angehörte. Abdallah starb kurz vor oder nach der Geburt seines Sohnes, welcher in seinem sechsten Lebensjahre auch seine Mutter durch den Tod verlor, dann zwei Jahre von seinem Großvater Abdul-Muttaleb und hierauf von seinem Oheim Abu-Talib erzogen wurde. Diesen begleitete er im 12. Lebensjahre auf einer Handelsreise nach Basra, wobei er mit einem christl. Mönch Bahira oder Dscherdschis (Georgius) zusammengetroffen und sein Oheim auf die bedeutenden Geistesanlagen des Knaben aufmerksam gemacht worden sein soll. Von seiner spätern Jugendzeit ist sehr wenig bekannt. M.s Anwesenheit bei dem Krieg der Kureischiten gegen den Stamm Hawazin, welcher Krieg der gottlose genannt wurde, da er in einen der vier heiligen Monate fiel, sowie daß er eine Zeit lang die Herden der Mekkaner für Lohn hütete, ist das Hauptsächlichste davon. Im 25. Lebensjahre trat er in die Dienste der reichen Kaufmannswitwe Chadidscha, die ihn so lieb gewann, daß sie, obwohl schon 40 J. alt, ihm ihre Hand antragen ließ und ihn auch wider den Willen ihres Vaters heiratete. M. hatte aus dieser Ehe, neben welcher er bis zum Tode dieser Frau keine zweite einging, viele Kinder, die aber alle ohne Nachfolge starben, mit Ausnahme der Fátima, die, an seinen Vetter Ali, Sohn des Abu-Talib, verheiratet, die Stammmutter vieler Nachkommen wurde. (S. Fatimiden.)

Nach seiner Verheiratung lebte M. als Kaufmann fort, gab sich aber vorzugsweise religiösen Betrachtungen hin und suchte tagelang, namentlich im heiligen Monat Ramadhan, die Einsamkeit in einer Höhle des nahegelegenen Bergs Hirá. Wenn man den damaligen Zustand Arabiens in religiöser Beziehung (vgl. Krehl, »Über die Religion der vorislamischen Araber«, Lpz. 1863) näher ins Auge faßt, so finden sich Elemente genug, welche es natürlich erscheinen lassen, daß überall das Bedürfnis nach einer neuen Religion sich geltend machte und daß diese neue Religion in so erstaunlich kurzer Zeit Erfolge errang, welche in der Geschichte fast einzig dastehen. Der althergebrachte Gestirn-, Idol- und Baumkultus der arab. Stämme war zu gehalt- und ideenlos, als daß er auf die Länge im Stande gewesen wäre, das Eindringen fremdartiger religiöser Elemente zu hindern. Die vielfache Berührung der Araber mit den Persern und den religiösen Kulturkreisen Mesopotamiens hatten das Eindringen pers. und chaldäischer Religionsanschauungen zur Folge, andererseits aber waren über die ganze Halbinsel Juden und Christen in nicht unbedeutender Zahl zerstreut, und ganze Stämme hatten das Judentum oder das Christentum angenommen. Aber erst M. gelang es, die zerstreuten Elemente zusammenzufassen und durch Ausdauer und Beredsamkeit, ganz besonders aber durch glückliche Kriege seiner Lehre einen glänzenden Sieg zu verschaffen. Wie viel er dabei fremder Unterweisung und Anregung, wie viel seinem eigenen Sinnen und Nachdenken verdankte, ist schwer im einzelnen festzustellen. Die in seine Offenbarungen verwebten biblischen Legenden stammen bei der offenbaren Unbekanntschaft M.s mit den jüd. und christl. Quellen aus der Mitteilung anderer. Daß M. dasjenige, was das Resultat eigener Reflexion war, was eigene Überlegung ihm als wahr erscheinen ließ, selbst für Offenbarung hielt und dafür ausgab, kann nicht befremden, wenn man hinzunimmt, daß er ein Mann von nervöser Konstitution, lebhafter Einbildungskraft und träumerischem Wesen war, und daß die meisten Offenbarungen mit visionären Zuständen verbunden waren. Alles dieses beweist, daß M. gewiß kein selbstbewußter Betrüger war. Im seinem 40. Lebensjahre hatte er die erste Vision, in der ihm der Engel Gabriel erschien und zu recitieren befahl, was er ihm vorsprach. Die Offenbarungen erfolgten dann später vielfach unterbrochen fort bis an das Ende seines Lebens. Sie wurden von M. verschiedenen Schreibern diktiert, von seinen Anhängern aber sofort auswendig gelernt; die Zusammenstellung derselben als Koran (s. d.) erfolgte erst

nach seinem Tode. In den ersten Jahren forderte M. nur seine Hausgenossen und Freunde auf, ihn als Prophet anzuerkennen. Dazu gehörten schon damals die nachherigen Kalifen Abu-Bekr, Ali, Othman u. a., Kaufleute wie M. selbst. Im fünften Jahre trat er nach langem Kampf mit sich selbst in seiner Vaterstadt Mekka als Prophet auf, wurde indessen von seinen eigenen Stammgenossen, den Kureischiten, verspottet und selbst gemißhandelt.

Die Lage der ersten Gläubigen (Moslems) wurde so mißlich, daß der Prophet seinen Anhängern riet, in das Land des christl. Fürsten von Abessinien auszuwandern. Er selbst fand sich durch den Schutz seiner nächsten Verwandten gegen die Gewaltthätigkeiten seiner Feinde fürs erste gesichert, doch that man ihn und seine Anhänger in den Bann, sodaß ein Teil derselben sich genötigt sah, nach Abessinien auszuwandern. Zwei Jahre (617—619) lang blieb M. in immerwährender Gefahr, bis es seinen Freunden gelang, die Mekkaner zu bewegen, den über ihn ausgesprochenen Bann wieder aufzuheben und ihm zu erlauben, daß er ungehindert in Mekka bleibe. Die Zahl seiner Anhänger mehrte sich inzwischen zusehends. Bald darauf starb auch seine Frau Chadidscha, nach deren Tode er sich aufs neue verheiratete und die Zahl seiner Frauen allmählich so vermehrte, daß er bei seinem Tode noch neun hinterließ, unter welchen Aïscha, die Tochter Abu-Bekrs, und Hafsa, die Tochter des nachherigen Kalifen Omar, die bekanntesten sind. Bald darauf trat ein Ereignis ein, welches den Grund zu der später reißend schnellen Verbreitung des Islam legte. M. gewann beim nächsten Wallfahrtsfest einige Medinenser aus dem mit ihm verwandten Stamme Chazradsch für seinen Glauben, welche in ihrer Heimat neue Proselyten machten. Die Zahl derselben vermehrte sich bald so, daß sie mit M. ein Schutz- und Trutzbündnis schließen und ihn auffordern konnten, sich vor den Nachstellungen seiner Feinde zu ihnen zu flüchten, was er denn auch im Sept. oder, nach astronom. Berechnungen, schon im Juni oder Juli 622 mit seinem Freund Abu-Bekr, nach moslem. Berichten nicht ohne Gefahr seines Lebens, that. Seine Anhänger waren ihm teils nach Medina vorangegangen, teils folgten sie ihm bald. Diese Flucht heißt Hedschra (s. d.), und die mohammed. Zeitrechnung beginnt mit derselben. Die mit M. Ausgewanderten führen den Ehrennamen Muhadschirun (Ausgewanderte), während seine Anhänger in Medina Ansar (Hilfsgenossen) heißen.

In Medina ließ M. es sich anfangs angelegen sein, die zahlreichen und angesehenen Juden daselbst für sich zu gewinnen, indem er ihnen mancherlei Konzessionen machte. Da der Erfolg seinen Wünschen nicht entsprach, hob er diese Konzessionen später nicht nur auf, sondern wurde bis an seinen Tod ihr erbittertster Feind, weshalb die jüd. Stämme Arabiens nach Erstarkung der Macht M.s viel zu leiden hatten. Nachdem M. den Bau der noch jetzt in Medina vorhandenen Moschee angefangen, gab er einige konstituierende Gesetze für die junge Gemeinde und änderte sein Verhältnis zu den Mekkanern und andern Ungläubigen. Sie sollten nicht mehr mit Worten belehrt, sondern mit dem Schwert zum Glauben gezwungen werden. Bald begann er eine Reihe von Kriegszügen, die, gegen Karawanen und einzelne Feinde gerichtet, sich nicht viel von Raubzügen (Razzias) unterschieden, wie sie bei den Beduinen gäng und gäbe waren. Das erste eigentliche Treffen zwischen den Moslems und den Mekkanern fand im Monat Ramadhan des zweiten Jahres der Hedschra statt. M. war auch diesmal ausgezogen, eine aus Syrien zurückkehrende reichbeladene Karawane der Mekkaner auszuplündern. Die Karawane entkam; aber es fand ein heftiger Kampf zwischen den aus Mekka herbeigeeilten Hilfstruppen und den Gläubigen bei Bedr, zwischen Medina und Mekka, statt, in welchem M. Sieger blieb und viele Gefangene machte, für die er ein großes Lösegeld erhielt. Dieser Sieg war für die Sache M.s von den allergünstigsten Folgen begleitet, indem er eine Menge beutelustiger Leute unter seine Fahnen lockte. M. setzte nun seine Kämpfe gegen die Kureischiten und jüd. Stämme fort, und obwohl er außer andern Unfällen im dritten Jahr der Hedschra eine große Niederlage bei Obod, unweit Medina, erlitt und später sogar Medina selbst belagert wurde, so wuchs doch sein Ansehen und seine Macht so, daß er im sechsten Jahre nach der Flucht einen Aufruf zu einer Wallfahrt nach Mekka ergehen lassen konnte. Dieser blieb zwar ohne Erfolg, aber die Mekkaner schlossen mit ihm einen förmlichen Frieden, der ihn als ebenbürtigen Gegner anerkannte.

Nun konnte M. ungehindert seine Sendboten nach ganz Arabien und außerhalb Arabiens mit mehr oder weniger Erfolg ausschicken und dem Vertrag gemäß im nächsten Jahre das Pilgrimfest drei Tage lang in Mekka feiern. M. sandte jetzt auch an auswärtige Fürsten, die von Byzanz, von Persien, von Abessinien und andere, Missionen, und die Mißhandlung eines Missionars in Syrien führte zum ersten Krieg zwischen dem Christentum und dem Islam. Der erste unglückliche Zug seines Heers nach Syrien verleitete die Mekkaner zur Verletzung des eingegangenen Friedens, und die Strafe dafür war die Eroberung Mekkas, Zerstörung der Götzenbilder und die förmliche Besitznahme desselben für den Islam. Hiermit war der Sieg der neuen Lehre in Arabien entschieden, und M. genoß das Glück, noch bei seinen Lebzeiten die meisten Bewohner des Landes sich und seiner Religion wenigstens äußerlich unterworfen zu sehen. Er selbst kehrte wieder nach Medina zurück und empfing hier die Gesandtschaften der verschiedenen Stämme, welche ihm ihre Huldigungen darbrachten. Dann unternahm er außer andern Zügen noch einmal im neunten Jahre der Hedschra einen vergeblichen Feldzug gegen die Griechen an den Grenzen Arabiens. Im zehnten Jahre unternahm M. seine letzte feierliche Wallfahrt nach Mekka, um den dort vereinten Pilgern seine wichtigsten Gesetze und Lehren mündlich vorzutragen. Die Ceremonien dieser Wallfahrt gelten als Norm für die Wallfahrten aller Gläubigen. Dann kehrte er nach Medina (s. d.) zurück, wo er drei Monate darauf erkrankte. Nach einem heftigen Fieberanfall verschied er in der Hütte und in den Armen seiner Frau Aïscha (8. Juni 632). Er wurde in derselben Wohnung, wo er gestorben, begraben, welcher Platz jetzt innerhalb der erweiterten Moschee gelegen ist.

Vgl. Weil, «M. der Prophet, sein Leben und seine Lehre» (Stuttg. 1843); Sprenger, «Das Leben und die Lehre des M.» (3 Bde., Berl. 1861—65); Nöldeke, «Das Leben M.s» (Hannov. 1863); Caussin de Perceval, «Essai sur l'histoire des Arabes avant l'Islamisme» (3 Bde., Par. 1847); Muir,

«The life of Mahomet» (4 Bde., Lond. 1858—61); Syed Ameer Ali, «A critical examination of the life and teachings of Mahomet» (Lond. 1873); Delaporte, «Vie de Mahomet d'après le Coran et les historiens arabes» (Par. 1874); Smith, «M. and Mohammedanism» (Lond. 1874); Krehl, «Das Leben und die Lehre M.s» (Bd. 1, Lpz. 1884).

Mohammed, der Name von vier türk. Kaisern:

Mohammed I., geb. 1387, mußte sich nach seines Vaters Bajazed I. Tode (gest. 1403) den Thron gegen seine Brüder Suleiman, Isa und Musa erkämpfen. Er starb 1421, nachdem er das durch Timur zerrüttete und gespaltene Reich wieder gehoben und geeinigt hatte.

Mohammed II., türk. Kaiser, 1451—81, mit dem Beinamen Bujuk, d. h. der Große, der Sohn und Nachfolger Murads II., geb. zu Adrianopel 1430, machte die vollständige Eroberung des griech. Reichs zum Ziele seines Strebens. Im Frühjahre 1453 begann M. mit 200000 Mann Landtruppen, 300 Galeeren und 200 kleinen Fahrzeugen die Belagerung Konstantinopels, das nach 53tägiger Belagerung (29. Mai) mit Sturm genommen und mehrere Tage der Plünderung preisgegeben wurde. Nachdem M. Konstantinopel zum Hauptsitze seines Reichs bestimmt hatte, gewährte er dem griech. Patriarchen den Rang eines hohen Staatsbeamten und machte die griech. Geistlichkeit für das Wohlverhalten des Volks verantwortlich. So wurde die Stadt bald wieder blühend, die er nun von neuem befestigen ließ, zu welchem Zwecke auch am Eingange des Hellespont die Dardanellen angelegt wurden. Nach dem Falle Konstantinopels vernichtete M. die beiden noch bestehenden unabhängigen Griechenherrschaften der Paläologen in der Morea und der Komnenen in Trapezunt, führte blutige Kriege mit Joh. Hunyadi um Serbien, das er nebst einem Teil von Bosnien nach Hunyadis Tode unterwarf, mit Skanderbeg von Albanien, mit der Walachei, mit Venedig, das ihm Euböa und Lemnos, mit Genua, das ihm Kaffa und Asow abtreten mußte, und zwang die Krimschen Tataren zu ihm in Vasallenverhältnis zu treten. Die Kriege in Persien gegen Usun-Hasan hinderten ihn, sein Kriegsglück gegen die christl. Mächte weiter zu verfolgen. Zwar griff er 1480 die Insel Rhodus an, wurde aber von den Johanniternzurückgeschlagen. Hierauf wendete er seine Waffen gegen Neapel, dem er die Jonischen Inseln entriß, und schon hatten seine Truppen Otranto eingenommen, als er 1481 auf einem Zuge gegen Persien starb. M. hatte während seiner Regierung 12 Reiche und mehr als 200 Städte erobert.

Mohammed III., geb. 1566, regierte 1595—1603 und war der Sohn und Nachfolger Murads III. Seine Härte und Grausamkeit zeigte sich sowohl in seinem Verfahren gegen seine eigene Familie wie in seinen Kriegen gegen die Christen. Er eroberte 1596 Erlau und führte noch mehrere Jahre blutige Kriege gegen Österreich und Ungarn, ohne jedoch entscheidende Erfolge zu erlangen.

Mohammed IV., Sohn des von den Janitscharen entthronten und ermordeten Sultans Ibrahim, war ein unbedeutender Regent, der 1648 als siebenjähriger Knabe, unter der Vormundschaft seiner Großmutter, auf den Thron gelangte. Fortwährende Hof- und Serailintriguen lähmten die Kräfte des Reichs in dem Maße, daß es sogar von der Republik Venedig gedemüthigt werden konnte. Erst 1656, als Mohammed Köprili Großvezier wurde, kehrte Ruhe im Innern und Machtentwickelung nach außen zurück. Diesem folgte (1662) im Großvezierat sein Sohn Ahmed, der siegreich gegen Ungarn und Rußland focht und Candia eroberte. Auch nach dem Tode Ahmeds (1676) hatten die osman. Waffen große Erfolge, bis Ahmeds Nachfolger Kara-Mustafa (1683) vor Wien geschlagen wurde. Mehrjährige unglückliche Kriege führten dann zur Niederlage bei Mohács (1687), wodurch die Entthronung des Sultans herbeigeführt wurde. M. ward eingekerkert und starb 1691.

Mohammed, Name von Kalifen aus der Dynastie der Omajjaden (s. d.).

Mohammed (Ibn-Abd-el-Wahhâb), Stifter der Wahabiten (s. d.). ſſ. Al-Batani.

Mohammed ben-Dschâbir, arab. Astronom.

Mohammed-Es-Sadok, Bei von Tunis, geb. 1813 als Sohn des Bei Sidi-Abdin, succedierte 23. Sept. 1859 seinem Bruder Mohammed Bei und steht seit 1881 unter dem Protektorat Frankreichs. (S. Tunis.)

Mohammed-Jakub, s. Jakub Beg.

Mohammed Mirza, Sohn Abbas-Mirzas (s. d.).

Mohammedanismus, s. Islam.

Mohammedsfahne oder Fahne des Propheten, s. Saadschak-Scherif. M. heißt auch die kleine gestickte Fahne auf dem Schellenbaum, s. Halbmondfahne.

Mohamra, Mohamera, Ort in der pers. Provinz Chusistan, links am Schat-el-Arab, wo von Norden her der Karun einmündet und der Hauptstrom sich teilt, in sehr ungesunder Gegend, welche die vorzüglichsten Datteln der Welt liefert, mit denen bedeutender Handel getrieben wird.

Mohar, kleine Kolbenhirse, s. Setaria.

Mohatra (contractus mohatrae, vom arab.), ehemals Bezeichnung für einen Scheinvertrag zur Verhüllung eines wucherischen Geschäfts, bestehend in Verkauf auf Borg zu sehr hohem Preise und sofortigem billigen Rückkauf gegen bar.

Mohaves (Mojaves), ein Indianerstamm im südöstl. Californien, an beiden Ufern des Flusses Mohave, zu dem Yumastamme gehörend.

Mohawk, ein Stamm der Irokesen (s. d.).

Mohawk, Hauptnebenfluß des Hudson (s. d.) im nordamerik. Staate Neuyork. Er entspringt in Lewis-County, fließt ostwärts und mündet bei Cohoes in den Hudson. Er bietet wertvolle Wasserkraft und fließt durch ein Thal, welches wegen seiner Schönheit berühmt ist. Rome, Utica, Little Falls, Schenectady, Cohoes und Waterford sind die größten Städte an seinen Ufern.

Mohéli, eine Insel der Comoren (s. d.).

Mohikaner (engl. Mohegans oder Mohicans), ein Algonkinstamm, bewohnten, als sich die Holländer in Neuyork ansiedelten, beide Ufer des Hudson. Sie befreundeten sich mit jenen und schenkten ihnen Land, auf dem sie Fort Orange (das heutige Albany) erbauten. Von den Holländern unterstützt bekämpften sie die Mohawks, einen der fünf Irokesenstämme, wurden jedoch schließlich 1628 von ihnen besiegt. Infolge dessen verlegten sie ihre Wohnsitze nach dem Connecticut, nachdem einige Jahre zuvor ein Teil des Stammes bereits nach Osten gezogen war und sich in Pequots und wirkliche M. gespaltet hatte. Im J. 1690 standen die M. im engl.-franz. Kriege größtenteils auf der Seite der Engländer. In der Folge lebten sie unter den andern Stämmen

Digitized by Google

zerſtreut und gingen in dieſen mit der Zeit auf, ſodaß jetzt faſt jede Spur von ihnen, als Stamm, verloren gegangen iſt. Nur eine Bande von ungefähr 100 Mann befindet ſich noch unter dem Namen Stockbridges auf der Indianerreſervation von Red Springs. Die übrigen Nachkommen der M. ſind alle zu Anfang des 19. Jahrh. Bürger geworden und als ſolche großenteils in Wisconſin anſäſſig. Sehr bekannt wurde der Name M. durch Coopers Roman «The last of the Mohicans» (1826).

Mohilew oder Mogilew (poln. Mohylew), ein Gouvernement des weſtl. Rußland von 48045 qkm mit (1882) 1092163 E., gehörte in älteſter Zeit zum ruſſ. Fürſtentum Smalensk und nach der Eroberung durch die Litauer und unter poln. Oberherrſchaft zu den Wojwodſchaften Miſtiſlawl und Witebsk. Als es 1772 wieder an Rußland gekommen war, wurde es 1778 eine Statthalterſchaft, 1796 unter dem Namen Weißrußland mit Witebsk vereinigt, 1802 aber wieder ein beſonderes Gouvernement. Es iſt eben, nur von wenigen Hügeln durchzogen, ſehr fruchtbar und hat mildes, abwohl ſehr feuchtes Klima. Der Dnjepr mit ſeinen anſehnlichen Nebenflüſſen Soſh und Druzt bewäſſert das Land. Die Bewohner ſind ſehr thätig, kunſtfertig und induſtriös. Über ein Drittel des Landes iſt Kulturboden, über ein Drittel mit Wald bedeckt. Ackerbau und Obſtzucht ſtehen auf hoher Stufe der Ausbildung, und beſonders ausgezeichnet iſt das Gemüſe. Auch Viehzucht und Jagd, bei den herrlichen Viehweiden und den ausgedehnten Wäldern, und die Walddienenzucht werden in großem Umfange betrieben. Der Dnjepr mit ſeinen Nebenſtrömen bietet Gelegenheit zu einer ausgedehnten Flußſchiffahrt und zu einem ſehr umfangreichen, durch den Produktenreichtum beſonders gehobenen Handel, den die Einwohner, meiſt Rußniaken, aber auch Großruſſen, Deutſche und Juden, ſogar Zigeuner, mit den umliegenden Gouvernements unterhalten. Das Gouvernement zerfällt in 11 Kreiſe.

Die gleichnamige Hauptſtadt Mohilew, an beiden Ufern des Dnjepr am Einfluſſe der Dubrowenka in denſelben, in einer ſchönen, fruchtbaren Gegend gelegen, iſt eine der freundlichſten Städte Rußlands. Sie iſt der Sitz eines Civilgouverneurs und zweier Erzbiſchöfe, eines griechiſchen und katholiſchen, hat breite, gerade, ſchön gepflaſterte Straßen, in der Mitte einen achteckigen, von ſchönen Gebäuden umgebenen Platz und eine ſchattenreiche, um die ganze Stadt führende Promenade, die eine herrliche Ausſicht in das Dnjeprthal gewährt. In den Vorſtädten liegen viele Obſtgärten; auf einer Anhöhe ſteht das alte Schloß. M. hat 29 Kirchen (darunter die prächtige Kathedrale St. Joſeph, vier katholiſche und eine lutheriſche), ferner vier Klöſter, drei Synagogen, 33 jüd. Gebetſchulen, zwei Seminarien, ein Gymnaſium, eine geiſtliche Schule, eine jüd. Kreisſchule erſter Klaſſe, zwei höhere Töchterſchulen, viele Lederfabriken und zählt (1882) 41716 E., die, ſehr gewerbfleißig, einen lebhaften Handel unterhalten. Am 23. Juli 1812 beſiegten bei M. die Franzoſen unter Davouſt die Ruſſen unter Bagration. Etwa 2 km von der Stadt liegt der geſchmackvolle Jantſchinſche Park mit einem Schloſſe, wo 1780 Katharina II. mit Kaiſer Joſeph II. eine Zuſammenkunft hielt. M. iſt mit Kiew auf dem Dnjepr durch Dampfſchiffahrt verbunden.

Mohilew am Dnjeſtr, Kreisſtadt im ruſſ. Gouvernement Podolien, mit 18129 E., darunter viele Armenier und 5400 Juden, treibt bedeutenden Handel mit Roggen, Mais, Spiritus und Bauholz, Gartenbau, Weinbau und Seidenzucht.

Mohilla, eine Inſel der Comoren (ſ. d.).

Mohl (Jul. von), ausgezeichneter Orientaliſt, geb. zu Stuttgart 28. Okt. 1800, Sohn des Oberkonſiſtorialpräſidenten und Staatsrats Benjamin Friedrich von M. (geb. 4. Jan. 1766, geſt. im Aug. 1845), ſtudierte auf der Univerſität und im theol. Seminar zu Tübingen, dann in Paris. Im J. 1826 wurde er außerord. Profeſſor der orient. Litteratur zu Tübingen. Zugleich erhielt er einen Urlaub, der ihm geſtattete, 1826—27 und 1830—31 in London und Oxford zuzubringen. Mit beſonderer Vorliebe trieb er das Perſiſche. Anonym gab er mit Olshauſen die «Fragments relatifs à la religion de Zoroastre» (Par. 1829) heraus. Darauf beſorgte er die Herausgabe von «Confucii Chi-king sive liber carminum, ex latina P. Lacharme interpretatione» (Stuttg. 1830) und von «Y-king, antiquissimus Sinarum liber, ex interpretatione P. Regis» (2 Bde., Stuttg. 1834—39). Von der franz. Regierung beauftragt, die Bearbeitung des «Schahnameh» («Livre des rois») von Firduſi für die «Collection orientale» zu übernehmen, hatte er inzwiſchen 1832 ſeine Entlaſſung als Profeſſor in Tübingen genommen und war nach Paris gegangen. Die Ausgabe erſchien in ſechs Bänden (Par. 1838—68; 2. Aufl. 1876 fg.). Im J. 1844 wurde er Mitglied der Académie des inscriptions et belles lettres, 1845 wurde er zum Profeſſor des Perſiſchen am Collége de France, 1852 zum Inſpektor des orient. Drucks in der kaiſerl. Druckerei ernannt. In letzterm Jahre übernahm er auch das Sekretariat der Aſiatiſchen Geſellſchaft; 1867 wurde er Präſident dieſer Geſellſchaft. M. ſtarb 4. Jan. 1876 in Paris.

Mohl (Robert von), Staatsrechtslehrer, Bruder des vorigen, geb. 17. Aug. 1799 zu Stuttgart, ſtudierte zu Tübingen und Heidelberg die Rechte und Staatswiſſenſchaften, ward 1824 außerord. Profeſſor der Rechte und 1827 ord. Profeſſor der Staatswiſſenſchaften in Tübingen, womit er ſeit 1836 das Amt eines Oberbibliothekars verband. Wegen eines von ihm 1845 veröffentlichten liberalen Wahlprogramms geriet er in Konflikt mit der Regierung, trat aus dem Staatsdienſte und wurde bald darauf in die württembergiſche Zweite Kammer gewählt. Im J. 1847 folgte er einem Rufe als Profeſſor der Rechte nach Heidelberg. Nachdem er 1848 dem Vorparlament beigewohnt, ward er von den Oberämtern Mergentheim und Geeabronn zur Nationalverſammlung entſendet. Im Aug. 1848 übernahm er im Reichsminiſterium das Portefeuille der Juſtiz. Die Niederſetzung einer Kommiſſion zur Entwerfung eines Allgemeinen Deutſchen Handelsgeſetzbuchs, die Verkündigung der Deutſchen Wechſelordnung, der Grundrechte und der Reichsverfaſſung waren die hauptſächlichſten Beweiſe ſeiner amtlichen Thätigkeit. In ſeinen Grundſätzen mit Heinrich von Gagern übereinſtimmend, trat er mit dieſem und ſeinen übrigen Amtsgenoſſen 17. Mai 1849 zurück, worauf er ſich zu Heidelberg wieder ſeinem Lehramte widmete. Im Juli 1861 zum bad. Geſandten beim Bundestage ernannt, verblieb er in dieſer Stellung bis Aug. 1866. Im J. 1867 wurde er Präſident der bad. Erſten Kammer, deren langjähriges Mitglied er als Vertreter der Univerſität war, und

Digitized by Google

zugleich Gesandter in München (bis 1871). Im J. 1871 erhielt er die Stelle eines Präsidenten der Oberrechnungskammer; 1874 wurde er von dem Wahlkreis Villingen-Donaueschingen in den Reichstag gewählt und schloß sich dort an die liberale Reichspartei an. Er starb zu Berlin 5. Nov. 1875. Seine Hauptwerke sind außer dem «Staatsrecht des Königreichs Württemberg» (2. Aufl., 2 Bde., 1840 u. 1846): «Die Ministerverantwortlichkeit in Einherrschaften mit Volksvertretung» (Tüb. 1837), «Die Polizeiwissenschaft nach den Grundsätzen des Rechtsstaats» (3 Bde., Tüb. 1832—34; 3. Aufl., 3 Bde., 1866), «Die Geschichte und Litteratur der Staatswissenschaft» (3 Bde., Erlangen 1855—58), «Die Encyklopädie der Staatswissenschaften» (Tüb. 1859; 2. Aufl. 1872), «Staatsrecht, Völkerrecht und Politik» (3 Bde., Tüb. 1860—69), «Das deutsche Reichsstaatsrecht» (Tüb. 1873).

Mohl (Mor.), bekannt durch seine parlamentarische Thätigkeit und als nationalökonomischer Schriftsteller, Bruder der vorigen, geb. 1802 zu Stuttgart, studierte zu Tübingen Staats- und Kameralwissenschaften und besuchte die landwirtschaftliche Lehranstalt zu Hohenheim. Seit 1826 Referendar beim württemb. Finanzministerium, wurde er nach Gründung des süddeutschen Zollverbandes Assessor bei der württemb. Oberzollverwaltung und 1831 Assessor bei der Finanzkammer in Reutlingen. Nachdem er hierauf einen fünfjährigen Aufenthalt in Frankreich der Erforschung der staatswirtschaftlichen Zustände und des Unterrichtswesens dieses Landes gewidmet, wurde er 1841 zum Obersteuerrat in Stuttgart ernannt. Der Märzbewegung im J. 1848 schloß sich M. mit Wärme an. Er wohnte dem Vorparlament bei und ward von dem Wahlbezirk Heidenheim-Aalen in die Nationalversammlung gewählt, wo er auf der Seite der gemäßigten Linken saß. Seine amtliche Stellung gab er auf, um sich ganz der Sache des Volks und litterarischer Thätigkeit zu widmen. Seitdem ist M. beständig Mitglied der Kammer geblieben und war der entschiedenste Führer der Großdeutschen. Im J. 1868 wurde er in das Zollparlament gewählt. Im Deutschen Reichstage, dessen Mitglied er 1871—73 war, stimmte er gegen jede Erweiterung der Reichskompetenz. Unter M.s Schriften sind hervorzuheben: «Aus den gewerbswissenschaftlichen Ergebnissen einer Reise in Frankreich» (Stuttg. 1845), «Beitrag zur Erörterung des Deutschen Handelsgesetzbuchs» (Stuttg. 1857), «Über Bankmanöver, Bankfrage und Krisis» (Stuttg. 1858), «Über ein Bundesgericht» (Stuttg. 1860), «Über die Pest der öffentlichen Leihhäuser» (Stuttg. 1866). Hieran schließen sich seine ständischen Berichte über den preuß.-franz. Handelsvertrag (Stuttg. 1863) und die Erweiterung des württemb. Eisenbahnnetzes (Stuttg. 1865), «Mahnruf» (Stuttg. 1867) gegen den Zollvereinsvertrag, und die Broschüren «Zur Münzreform» (Tüb. 1871) und «Über den Entwurf eines Reichseisenbahngesetzes» (Stuttg. 1874).

Mohl (Hugo von), namhafter deutscher Botaniker, ein vierter Bruder des vorigen, geb. 8. April 1805 zu Stuttgart, bezog 1823 die Universität Tübingen und studierte daselbst Medizin, beschäftigte sich aber hauptsächlich mit Botanik und veröffentlichte 1827 eine preisgekrönte Abhandlung «Über den Bau und das Winden der Ranken und Schlingpflanzen». Nach seiner Promotion (1828) siedelte er von Tübingen nach München über, wo er einige besonders auf dem Gebiete der Anatomie wertvolle Untersuchungen anstellte; 1832 wurde er als Professor der Physiologie nach Bern berufen, 1835 erfolgte seine Ernennung zum ord. Professor der Botanik in Tübingen, in welcher Stellung er 1. April 1872 daselbst starb.

Für die botan. Wissenschaft hat M. Hervorragendes geleistet durch seine exakten anatom. Untersuchungen, die noch jetzt ihre volle Geltung besitzen und die die Grundlage fast für die gesamte neuere Gewebelehre und Entwickelungsgeschichte bilden. Aber auch auf andern Gebieten der Botanik hat er wertvolle Arbeiten geliefert, überhaupt war sein Wissen ein sehr vielseitiges und wenn er auch nicht gerade umfangreiche Abhandlungen veröffentlicht hat, so zeigt doch jede seiner Arbeiten nüchterne, sorgfältigste Beobachtung und zugleich eine scharfe eingehende Kritik nicht bloß der Arbeiten anderer, sondern auch seiner eigenen. An der Universität Tübingen hat er durch seine Bemühungen erreicht, daß 1863 eine besondere naturwissenschaftliche Fakultät errichtet wurde. Von seinen Schriften sind noch hervorzuheben: «De palmarum structura» (Münch. 1831), «Über den Bau des Cykadeenstamms» (Münch. 1832), «De structura caudicis filicum arborearum» (Münch. 1833), «Beiträge zur Anatomie und Physiologie der Gewächse» (Bern 1834), «Mikrographie oder Anleitung zur Kenntnis und zum Gebrauch des Mikroskops» (Tüb. 1846), «Grundzüge zur Anatomie und Physiologie der vegetabilischen Zelle» (Braunschw. 1851). Auch schrieb er zahlreiche kleinere Abhandlungen vorwiegend anatom. Inhalts, die zum größten Teil unter dem Titel «Vermischte Schriften botan. Inhalts» (Tüb. 1845) wieder abgedruckt sind.

Möhler (Joh. Adam), hervorragender kath. Theolog, geb. 6. Mai 1796 zu Igersheim, bildete sich zu Mergentheim, Ellwangen, Tübingen und im bischöfl. Seminar zu Rottenburg und wurde, 1819 zum Priester geweiht, zuerst Hilfsprediger in Weil, dann in Riedlingen. Im J. 1820 ging er als Präparant am Wilhelmsstift nach Tübingen zurück, wurde 1822 Privatdocent der Theologie; 1826 außerord., 1828 ord. Professor. Seine Schrift «Die Einheit in der Kirche, oder das Prinzip des Katholizismus» (Tüb. 1825; 2. Aufl. 1843) begründete seinen Ruf. Dieser folgte «Athanasius d. Gr. und die Kirche seiner Zeit im Kampfe mit dem Arianismus» (Mainz 1827; 2. Aufl. 1844). Dieselbe streng kath. Grundansicht wie in den ersten beiden Schriften, vereint mit dem Streben, die Anschauungen der neuern, namentlich Schleiermacherschen Philosophie in den Dienst des kath. Dogmas zu ziehen, trat in seiner «Symbolik» (Mainz 1832; 6. Aufl. 1844) hervor. Eine Gegenschrift Ferd. Christian Banrs erwiderte M. mit seinen «Neuen Untersuchungen der Lehrgegensätze zwischen den Katholiken und Protestanten» (Mainz 1834; 2. Aufl. 1835). Anfang 1835 folgte er einem Rufe nach München. Er starb 12. April 1838, nachdem er noch kurz vorher zum Domdekan in Würzburg ernannt worden war. Seine «Nachgelassenen Schriften» (2 Bde., Regensb. 1839—40) hat Döllinger, seine «Patrologie, oder christl. Litterargeschichte» (Regensb. 1839) Reithmayr veröffentlicht. Vgl. Wörner, «Johann Adam M.» (Regensb. 1866).

Mohn, s. Papaver.

Mohn (schwed. Moon von mään, Dachfirst, estn. Muhhoma, Land der Beulen), Insel im russ.

Gouvernement Livland, in der Ostsee, nordöstlich von Ösel (s. d.) und von dieser nur durch den sehr flachen sog. Kleinen Sund, von Werder in Estland durch den Großen Sund oder Mohnsund getrennt. Die Insel ist 207 qkm groß und zählt 600 E., meist Esten, aber auch Deutsche.

Mohn (Henrik), Professor der Meteorologie an der Universität Kristiania, geb. 15. Mai 1835 zu Bergen in Norwegen, studierte daselbst, bekleidete seit 1861 die Stelle eines Observators an der Universitätssternwarte und wurde 1866 Direktor des wesentlich durch seine Veranlassung gegründeten Meteorologischen Instituts in Kristiania. In den J. 1876—78 sandte Norwegen eine unter seiner Leitung stehende wissenschaftliche Nordmeer-Expedition aus, und 1882—83 stand auch die zu Bossekop errichtete Station unter M.s oberster Leitung. Seine größern Werke sind: «Grundzüge der Meteorologie» (3. Aufl., Berl. 1883), «Température de la mer entre l'Irelande, l'Ecosse et la Norvège» (Krist. 1870), «Oversigt over Norges Klimatologie» (Krist. 1870). Auch ist die Errichtung der im hohen Norden Europas gelegenen meteorolog. Stationen als ein Hauptverdienst M.s hervorzuheben.

Mohnike (Gottlieb Christian Friedr.), Theolog und Litterarhistoriker, geb. 6. Jan. 1781 zu Grimmen in Neuvorpommern, studierte zu Greifswald und Jena Theologie, wurde 1810 Konrektor, 1811 Rektor der Stadtschule zu Greifswald und 1813 Pastor an der Jakobikirche zu Stralsund, wo er auch nach seiner Ernennung zum Konsistorial- und Schulrat blieb. Er starb 6. Juli 1841 zu Greifswald. Unter seinen litterarhistor. Schriften sind hervorzuheben: «Geschichte der Litteratur der Griechen und Römer» (Bd. 1, Greifsw. 1813) und «Hymnologische Forschungen» (2 Bde., Greifsw. 1831—32). Unter seinen histor. Arbeiten haben Wert: «Bartholomäi Sastrowen Herkommen, Geburt und Lauf seines ganzen Lebens» (3 Bde., Greifsw. 1823—24), «Geschichte der Buchdruckerkunst in Pommern» (Stuttg. 1840), «Johannes Frederus» (3 Abteil., Stralf. 1837—40) u. s. w. Um die skandinav. Litteratur erwarb er sich Verdienste durch die Übersetzungen von Tegnérs «Frithjofssaga» (13. Aufl., Halle 1876), «Die Nachtmahlskinder» (5. Aufl., Halle 1876) und «Sämtliche Gedichte» (3 Bde., Lpz. 1840), sowie von Ricanders «Runen» (Stuttg. 1829), der «Volkslieder der Schweden» (Bd. 1, Berl. 1830), der «Altschwed. Balladen, Märchen und Schwänke» (Stuttg. 1836), der «Heimskringla» (Bd. 1, Stralf. 1837) u. s. w.

Mohnöl ist das fette, trocknende Öl, welches in großen Mengen in den Samen des Mohns (Papaver somniferum) enthalten und durch Auspressen derselben gewonnen wird. Es dient als Speiseöl, sowie in der Firnisfabrikation.

Mohr, schwarze Bewohner Afrikas, s. Neger.

Mohr (Aethiops), alter Name mehrerer schwarzer, pharmaceut. Metallpräparate: Antimonmohr (Aethiops antimonialis) bestand aus Schwefel-Quecksilber und Schwefelantimon; Eisenmohr (Aethiops martialis) war Eisenoxyduloxyd, s. unter Eisen(-Verbindungen 1°); Mineralmohr (Aethiops mineralis), s. Metallmohr.

Mohr (Christian), Bildhauer, geb. zu Andernach am Rhein 1823, gehört zu der Richtung der modernen Dekorationskünstler im Sinne der mittelalterlichen Stilistik. Köln, wo er auch die früheste Ausbildung genoß, blieb daher die Hauptstätte seines Wirkens, in erster Linie veranlaßt durch die für die Vollendung des Dombaues nötigen Arbeiten. Auch zu Koblenz und Mainz hatte er mehreres in jüngern Jahren geschaffen, erhob sich dann vom Ornamentisten zum figurellen Bildhauer und erlangte 1845 die Stelle eines kölner Dombildhauers. Für diese Kathedrale schuf er eine große Anzahl von Randbildern, Pfeilerfiguren u. s. w., welche er mit richtigem Stilgefühl der großen Architektur des Gebäudes anzupassen wußte. Hierher gehören namentlich die zahlreichen Engelgestalten am südl. Eingang, die kleinen Figuren am Grabmal des Erzbischofs Konrads von Hochstaden u. a.

Mohr (Eduard), namhafter Afrikareisender, geb. 19. Febr. 1828 in Bremen, widmete sich dem Handel und machte seit 1848 weite Reisen, auf denen er namentlich nach Polynesien, dem Beringsmeer, den bengalisch-hinterind. Küsten und Californien kam. Er war 1866—67 in Natal und im Sululande, ging 1869 mit dem Geologen Hübner ebendahin, besuchte die von Mauch am Tati aufgefundenen Goldfelder und erreichte 20. Juni 1870 den Mosiowatunja- oder Victoriafall des Zambesi. Im J. 1876 wurde er von der Deutschen Afrikanischen Gesellschaft nach der Küste von Angola gesendet, um von dort eine Forschungsreise in das Innere zu unternehmen. Im August ging er von Loanda nach Magamba, wo er Pogge traf, der vom Muata Jamwo zurückkehrte, und dann nach Malange, wo er 26. Nov. 1876 starb. Er schrieb «Reise- und Jagdbilder aus der Südsee, Californien und Südostafrika» (Brem. 1868), «Nach den Victoriafällen des Zambesi» (2 Bde., Lpz. 1875).

Mohr (Karl Friedr.), Chemiker, geb. 4. Nov. 1806 in Koblenz, studierte seit 1823 in Bonn, Heidelberg und Berlin Naturwissenschaften und Pharmacie, übernahm später eine Apotheke an seinem Geburtsort, wurde Medizinalassessor beim rhein. Medizinalkollegium daselbst, habilitierte sich 1864 als Privatdocent in Bonn, wurde 1867 außerord. Professor der Pharmacie und starb daselbst 27. Sept. 1879. M. hat sich bleibendes Verdienst durch die Erfindung der Quetschhahnburette, sowie durch die Popularisierung der Maßanalyse erworben. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: die Vollendung der von Geiger begonnenen «Pharmacopoea universalis» (Bd. 2, Heidelb. 1845), «Lehrbuch der pharmaceutischen Technik» (Braunschw. 1847; 3. Aufl. 1866), «Kommentar zur preuß. Pharmakopöe» (Braunschw. 1847; 3. Aufl. als «Kommentar zur Deutschen Pharmakopöe», 1874), «Lehrbuch der chem. analytischen Titriermethode» (Braunschw. 1855; 5. Aufl. 1877), «Der Weinstock und der Wein» (Koblenz 1864), «Der Weinbau und die Weinbereitungskunde» (Braunschw. 1865), «Geschichte der Erde» (2. Aufl. Bonn 1875), «Mechan. Theorie der chem. Affinität» (Braunschw. 1868; mit Nachtrag: «Allgemeine Theorie der Bewegung und Kraft», Braunschw. 1869), «Chem. Toxikologie» (Braunschw. 1874).

Möhra, Dorf im Herzogtum Sachsen-Meiningen, Kreis Meiningen, 6 km nördlich von Salzungen, mit 550 E., der Stammort von Luthers Familie, wo dessen Vater Bergmann war und wo seit 1861 ein Denkmal des Reformators steht.

Möhre, Gemüsepflanze, s. Carotte.

Mohrenhirse, s. Sorghum.

Mohrin, Stadt in der preuß. Provinz Brandenburg, Regierungsbezirk Frankfurt, Kreis

Königsberg in der Neumark, 15 km von dieſer Stadt, am Mohrinerſee da, wo die Schlibbe aus demſelben abfließt, mit 1501 E.

Mohrrübe oder Möhre, ſ. Caratte.

Mohrungen, Kreisſtadt in der preuß. Provinz Oſtpreußen, Regierungsbezirk Königsberg, im Gebiete der Paſſarge zwiſchen dem Mohrung- und Schartingſee, 24 km von Oſterode, Station der Linie Güldenboden-Allenſtein der Preußiſchen Staatsbahnen, iſt Sitz eines Landratsamts und eines Amtsgerichts, hat ein Denkmal des hier geborenen Herder, Woll- und Leinweberei, Färberei, Fiſcherei ꝛc. und zählt (1880) 3742 meiſt prot. E. Hier ſchlug 25. Jan. 1807 Bernadotte die Ruſſen. Der Kreis Mohrungen zählt (1880) auf 1265 qkm 56835 meiſt prot. E.

Mohs (Friedr.), der Begründer der ſog. naturhiſtoriſchen Methode in der Mineralogie, geb. 29. Jan. 1773 zu Gernrade am Harz, ſtudierte 1796—98 in Halle, beſuchte die Bergakademie zu Freiberg und ging 1802 nach Wien, wo er die Beſchreibung der Mineralienſammlung des Bankiers von der Null übernahm (3 Bde., Wien 1804; 2. Aufl. 1806). Hierauf bereiſte er behufs geognoſt. Studien Steiermark, Salzburg, Kärnten, Krain, Ungarn, Siebenbürgen u. ſ. w. und wurde 1811 Profeſſor der Mineralogie am Johanneum zu Graz. Später wurde er Profeſſor der Mineralogie in Freiberg, 1826 in Wien. Er ſtarb zu Agordo bei Belluno 29. Sept. 1839.

M.' vorzüglichſte Schriften ſind: «Verſuch einer Elementarmethode zur naturhiſtor. Beſtimmung und Erkenntnis der Foſſilien» (Bd. 1, Wien 1813), «Die Charaktere der Klaſſen, Ordnungen, Geſchlechter und Arten, oder Charakteriſtik des naturhiſtor. Mineralſyſtems» (Dresd. 1820; neu bearbeitet von Zippe, Wien 1858), «Grundriß der Mineralogie» (2 Bde., Dresd. 1822—24; 2. Aufl. 1839), den ſein Schüler Haidinger mit vielen Zuſätzen ins Engliſche überſetzte (3 Bde., Edinb. 1825); «Anfangsgründe der Naturgeſchichte des Mineralreichs» (Wien 1832; 2. Aufl., fortgeſetzt von Zippe, 2 Bde., Wien 1836—39). M.' Methode, welche jede chem. Charakteriſtik aus der Mineralogie ausſchloß, kann als überwunden gelten.

Mohur heißt eine ſeit 1818 geprägte brit.-oſtind. Goldmünze, welche bis 1853 von den öffentlichen Kaſſen des indobrit. Reichs zum feſten Satze von 15 Rupien angenommen und ausgegeben wurde, ſeither aber auch bei dieſen Kaſſen nur Handelsmünze, alſo dem Kurſe unterworfen iſt. Der M. iſt an Gewicht und Feinheit der Silberrupie (Kompagnierupie) gleich, alſo 11,6638 g ſchwer und 916⅔ Tauſendteile (oder $^{11}/_{12}$) fein, ſodaß er (zum Preiſe von 2790 Mark für 1 kg Feingold) für 29,850 Mark Feingold enthält. (S. Rupie.)

Moigno (François Napaléon Marie), franz. Mathematiker, geb. 20. April 1804 in Guémené, ſtudierte bei den Jeſuiten und trat dann in deren Orden, wurde 1836 Lehrer der Mathematik in Paris, 1848 Kaplan am Collége St.-Louis daſelbſt. Seine Hauptwerke ſind: «Leçons de calcul différentiel» (2 Bde., Par. 1840—44), «Répertoire d'optique» (4 Bde., Par. 1847—50), «Traité de télégraphie électrique» (2. Aufl., Par. 1852), «Manuel de la science» (2 Bde., Par. 1859) u. ſ. w. Auch redigierte er 1852—63 die Zeitſchrift «Cosmos», ſpäter «Les Mondes».

Moio (Moja), Hohlmaß in Braſilien, = 60 Alqueire (ſ. d.).

Moiré, Mohr, Maor, gewäſſerte Zeuge (frz. mairé, étaffe mairée; engl. moreen, tabby) Gewebe aus Seide oder Kammwolle (insbeſondere Gros de Naples und Berkan), welche durch ein entſprechendes Appreturverfahren eine eigentümlich ſchillernde, wellenartige Zeichnung erhalten haben. Zur Erzeugung der letztern beſprengt man den Stoff mit Waſſer, läßt ihn halb trocknen und mehrfach zuſammengelegt zwiſchen den geheizten Walzen eines Kalanders hindurchgehen, oder man erteilt dem einfach durchgehenden Stoff eine geringe Verſchiebung in ſeiner Breitenrichtung, oder man läßt denſelben vor dem Eintritt zwiſchen die Walzen ſtraff geſpannt über die wellenförmig ausgeſchweifte Kante einer eiſernen Schiene ſtreichen. Bei jedem dieſer Verfahren entſteht die Zeichnung dadurch, daß die Einſchlagfäden in nicht parallelen Linien platt gedrückt werden. Eine oberflächliche Mairierung bringt man endlich hervor, indem man die Walzen mit flammenartiger Zeichnung verſieht.

Als Moiré wird auch das auf eine der genannten Arten erzeugte Muſter ſelbſt bezeichnet.

Moiren (grch.), ſ. Parzen.

Moirieren oder Wäſſern (frz. moirage; engl. watering, tabbying), ſ. Appretur und Mairé.

Außerdem bezeichnet man mit Moirieren die Behandlung des verzinnten Eiſenblechs, bei welcher daſſelbe, nachdem der Zinnüberzug ganz oder teilweiſe hinweggeſchmolzen iſt, durch Beizen mit ſchwacher Säure ſchimmernde kryſtalliniſche Flecken annimmt (Metallmohr, Moiré métallique).

Moiſſac, Stadt im franz. Depart. Tarn-Garonne am Tarn und am Seitenkanal der Garonne, Station der Linie Bordeaux-Cette der Südbahn, hat Ruinen einer Abtei mit Kirche, ein Kommunal-Collége, Ölfabrikation, Töpferei, Gießerei, Handel mit Getreide, Mehl, Öl, Wein u. ſ. w. und zählt (1876) 5675, als Gemeinde 9137 E.

Moitié (frz.), Hälfte; M. machen, auf gemeinſchaftlichen Gewinn und Verluſt etwas unternehmen.

Mojácar, Küſtenſtadt in der ſpan. Provinz Almería, rechts vom Río de Aguas oder Mojácar, mit (1878) 5636 E., welche Fiſcherei und Sodafabrikation treiben.

Mojſiſovics (Edmund Joh. Aug. Georg, Edler von Mojsvár), ausgezeichneter Alpengeolog, geb. 18. Okt. 1839 zu Wien, ſtudierte daſelbſt, gründete 1862 den öſterr. Alpenverein und beteiligte ſich 1869 an der Gründung des deutſchen Alpenvereins, der 1873 mit dem erſtern verſchmolz. Nachdem er 1867 in den Verband der Geologiſchen Reichsanſtalt getreten war, wurde er 1870 zum Chefgeologen und Bergrat ernannt, 1879 erhielt er den Titel als Oberbergrat. Seine größern Arbeiten, in denen er den Gedanken einer allmählichen ſtetigen Entwickelung im Sinne Lyells und Darwins vertritt, ſind: «Die Dolomitriffe von Südtirol und Venetien» (Wien 1879), «Die Cephalopoden der mediterranen Triasprovinz» (Bd. 10 der «Abhandlungen der Geologiſchen Reichsanſtalt», 1882), «Das Gebirge von Hallſtadt» (Bd. 6 der «Abhandlungen»), ſein Hauptwerk. Im Verein mit M. Neumayr gibt M. ſeit 1880 «Beiträge zur Paläontologie Öſterreich-Ungarns und des Orients» heraus.

Mokaſſin, wildlederner Schuhzeug der nordamerik. Indianer.

Mokaſſinſchlange (Trigonocephalus contortrix), eine 1 m lange braunrote Giftſchlange der Vereinigten Staaten Nordamerikas, die, unähnlich

Digitized by Google

den meisten andern Giftschlangen, auch aggressiv gegen den Menschen vorgeht.

Mokka oder Mocha, Stadt am Roten Meere, in der arab. Provinz Jemen, 74 km im Norden von der Straße Bab-el-Mandeb, mit einem geräumigen, von zwei Kastellen verteidigten Hafen und 8000 E., darunter 1500 Juden, war ein unbedeutendes Dorf, bis im 16. Jahrh. der Beherrscher von Jemen den Handel von Aden, welchen die Portugiesen störten, dahin zog. Seitdem hob sich M. durch seine günstige Lage in der Nähe der kaffeebauenden Bezirke schnell, ist aber infolge der Zerrüttung der mohammed. Reiche in neuerer Zeit bedeutend gesunken. Namentlich haben Adrn und Hodeida fast die ganze Kaffee-Ausfuhr aus Sana an sich gezogen, und der Mokkakaffee, der für den besten gehalten wird, hat gegenwärtig ganz andere Exportplätze als früher, wo M. den ganzen Handel im südl. Teile des Roten Meers, mit Einschluß der asel. Plätze diesseit und jenseit der Straße Bab-el-Mandeb, monopolisierte. Der Scheilh Schâdeli, der Schutzpatron M.s, soll nach dem Glauben der Araber auch der Begründer der Stadt sein und zuerst den Gebrauch des Kaffees gelehrt haben. Seine stark bewallfahrtete Grabmoschee steht außerhalb der Stadt.

Mokkastein, s. u. Chalcedon. [Mark.

Mokkathaler, arab. Münze, = 80 Cabis = 3,50

Mokschan, Kreisstadt im russ. Gouvernement Pensa, rechts an der Mokscha, mit 14404 E., hat eine Seilerei, vier Pottaschfabriken und mehrere Wachs- und Talgsiedereien, außerdem Handel mit Getreide, Branntwein, Teer und Salz.

Moksha, Fluß in den russ. Gouvernements Pensa und Tambow, ein rechter Nebenfluß der Oka, 695 km lang und von Troizk ab schiffbar.

Mokume, eine in Japan beliebte Metallmosaik aus verschiedenfarbigen Legierungen.

Mol., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Molina (Juan Ignazio).

Mola, Stadt in der ital. Provinz Bari, am Adriatischen Meere, Station der Linie Bologna-Otranto der Italienischen Südbahn, hat eine schöne Kirche aus der Normannenzeit und einen Hafen, Wein- und Ölbau, und zählt (1881) 12435 E.

Mola (Pietro Francesco), gewöhnlich Mola di Roma genannt, ital. Maler der bolognesischen Schule, geb. zu Coldre im Kanton Tessin 1621, genoß den Unterricht Giul. Cesaris in Rom und Albanis in Bologna, worauf er nach Venedig ging. Durch Guercinos Neid sah er sich indes genötigt, nach Rom zurückzukehren, wo er die Geschichte Josephs in der Galerie von Monte-Cavallo malte. Er starb zu Rom 13. Mai 1665. In Rom schmückte er die Kirche San-Gesù mit mehrern Gemälden; andere befinden sich im Louvre zu Paris, wie der heil. Johannes in der Wüste predigend, der heil. Bruno in einer schönen Landschaft u. s. w. Auch die Galerien von München und Wien haben gute Werke seiner Hand.

Der gleichzeitige, vielleicht mit ihm verwandte Giovanni Battista M., geb. 1622 wahrscheinlich in Frankreich, ein Schüler Albanis, bildete sich hauptsächlich zum Landschaftsmaler aus und arbeitete auch in manchen Bildern seines Lehrers die Landschaften. Er starb 1661.

Gasparo M., von Lugano, geb. zu Ende des 16. Jahrh., war einer der besten Medailleurs in Diensten der Päpste Urban VIII. und Alexander VII. Seine Köpfe sind weich und doch kräftig gearbeitet, ihre Rückseiten mit antiker Einfachheit komponiert.

Molasse nennen die Schweizer einen meist grauen und feinkörnigen Sandstein, welcher oft mit groben Konglomeratbänken (der Nagelfluhe) abwechselt, besonders das Hügelland der Schweiz bildet und viel als Baustein verwendet wird. In ihm ist z. B. der Löwe von Luzern ausgehauen. Da dieser Sandstein längs des ganzen nördl. Alpenrandes in ähnlicher Weise auftritt und die mittlere Region der tertiären Ablagerungen hier vorzugsweise charakterisiert, so nennt man diese ganze Schichtenfolge mit allen ihren besondern Einlagerungen die Molasseformation. Da diese Formation am nördl. Alpenrande außerordentlich mächtig entwickelt ist und fast alle andern Tertiärbildungen darin übertrifft, so wurde von mehreren Geologen die gesamte Tertiärbildung, d. h. die Gesamtheit aller ihr zugehörigen einzelnen Formationen, in derselben Weise Molassegruppe genannt, wie man von einer Kreidegruppe spricht. (S. unter Tertiär.) Die schweiz. Molasseformation hat man speziell geschieden in eine obere Süßwassermolasse, eine mittlere Meeresmolasse, eine untere Süßwassermolasse und eine untere Meeresmolasse. Mehrere dieser Abteilungen enthalten schwache Kohlenlager.

Molay (Jak. Bernh. von), der letzte Großmeister der Templer, stammte aus dem Geschlecht von Longwy und Raon in Burgund. Er wurde sehr jung, um 1265, in den Orden der Templer aufgenommen und 1298 einstimmig zum Oberhaupte des Ordens erwählt. Als er in Cypern beschäftigt war, eine neue Ausrüstung gegen die Sarazenen zu betreiben, traf ihn 1306 die Einladung des Papstes Clemens V. und des Königs Philipp IV. des Schönen von Frankreich, nach diesem Lande zu kommen. Anfangs von Philipp dem Schönen mit der größten Freundlichkeit aufgenommen, wurde er 13. Okt 1307 mit allen in Frankreich lebenden Rittern plötzlich verhaftet, vor ein gedungenes Gericht gestellt und nach jahrelangem Leiden im Kerker und den grausamsten Mißhandlungen durch Tortur 18. März 1313 in Paris nebst dem Großprior Guido von der Normandie, einem 80jährigen Greise, verbrannt. (S. Tempelherren.)

Molbech (Christian), ausgezeichneter dän. Sprach- und Geschichtsforscher, geb. 8. Okt. 1783 zu Soröe, erhielt 1804 eine Anstellung bei der königl. Bibliothek in Kopenhagen. Im J. 1806 wurde er Mitredacteur des von der dän. Akademie der Wissenschaften veranstalteten kritischen «Wörterbuchs der dän. Sprache». Nachdem er 1829 die Professur der Litteraturgeschichte an der Universität erhalten, wurde er 1830 zum Mitgliede der Direktion der königl. Schauspiele ernannt, in welcher Stellung er bis 1842 verblieb. Seit 1846 Etatsrat, starb er 23. Juni 1857 zu Kopenhagen. Von seinen histor. Arbeiten sind hervorzuheben: «Geschichte des dithmarsischen Kriegs» (Kopenh. 1813), die mit N. M. Petersen herausgegebene «Auswahl bisher ungedruckter dän. Diplome und Briefschaften aus dem 14. bis 16. Jahrh.» (Bd. 1, Kopenh. 1842—43) und «Historisk Aarböger til Oplysning i Nordens, særdeles Danmarks historie» (2 Bde., Kopenh. 1845—48). Auch gab er «Forelæsninger over Historiens Philosophie» (2 Bde., Kopenh. 1840—41) heraus und lieferte viele Beiträge in die von ihm herausgegebene «Nordisk

Tidsskrift for Historie, Literatur og Konst» (4 Bde., Kopenh. 1827—36), sowie in die «Historisk Tidsskrift» der von ihm 1839 gestifteten «Dansk historisk Forening». Schätzbare Beiträge zur Geschichte der dän. Dichtung sind M.s «Foreläsninger over den danske Poesie» (2 Bde., 1831—32). Von der nachhaltigsten Bedeutung sind M.s sprachwissenschaftliche Arbeiten. Nachdem er bereits 1813 ein «Dansk Haand-Ordbog» veröffentlicht, ließ er das «Dansk Ordbog» (2 Bde., Kopenh. 1833; 2. Aufl. 1851—59) erscheinen, das den ganzen neuern dän. Sprachschatz vorführt. Außer der trefflichen histor. Arbeit «Det danske Sprogs historiske Udvikling» (Kopenh. 1846) schlossen sich an das bahnbrechende «Dansk Dialect-Lexicon» (Kopenh., 1833—41) und das «Dansk Glossarium» (Kopenh. 1853fg.), ein Wörterbuch der veralteten dän. Worte. Auch lieferte er mehrere kritische Ausgaben der ältesten dän. Sprachdenkmale.

Sein Sohn, Christian Knud Frederik M., geb. 20. Juli 1821 zu Kopenhagen, wirkte 1853—64 als Professor der dän. und nordischen Sprache und Litteratur zu Kiel und machte sich litterarisch durch Reiseschilderungen, sowie als lyrischer Dichter («Dämring», Kopenh. 1852) und durch eine Übersetzung von Dantes «Divina Commedia» bekannt. Sein Schauspiel «Ambrosius» (deutsch von Strodtmann) ward 1880 in Berlin gegeben.

Molche oder Schwanzlurche bilden eine Abteilung der nackthäutigen Amphibien und zeichnen sich durch Eidechsengestalt aus. Sie haben eine gestreckte Körperform, vier, selten zwei Beine und einen langen Schwanz. Im Anfang ihres Lebens atmen sie durch Kiemen, die aber bei weiterer Körperentwickelung durch Lungen ersetzt werden oder auch noch neben den Lungen in Thätigkeit bleiben. Sie leben im Wasser und an feuchten Orten, nähren sich von Insekten, Würmern, Wasserschnecken, Fischbrut und Froschlaich und besitzen die größte Reproduktionskraft.

Man teilt sie in die beiden Familien der Wassermolche, bei denen sich die Kiemen während der Metamorphose verlieren, und der Fischmolche, bei denen die Kiemen neben den Lungen fortwährend bleiben. Zu den erstern gehört der Erdmolch oder Salamander (s. d., Salamandra maculata, s. Tafel: Lurche I, Fig. 7) und der Wassermolch (Triton); zu den letztern der Axolotl (Siredon piscaformis, s. Tafel: Lurche I, Fig. 5) und der Olm (Proteus anguineus, s. Tafel: Lurche I, Fig. 2). Ersterer lebt in den Seen um die Hauptstadt Mexiko, wo er regelmäßig zu Markte gebracht und von allen Klassen der Bevölkerung gern gegessen wird. Er verwandelt sich, freilich nur ausnahmsweise, in eine Art von Erdmolch (Amblystoma). Der Olm ist der einzige Vertreter der Fischmolche in Europa und findet sich nur in den unterirdischen Gewässern von Krain, wo er bei dem großen Interesse, welches der Naturforscher an diesem Tiere hat, den Bauern einiger Dörfer als nicht unbedeutender Handelsartikel dient. Dem japan. Riesensalamander (Cryptobranchus japonicus, s. Tafel: Lurche I, Fig. 6) hinsichtlich der Größe am nächsten kam der fossile Andrias Scheuchzeri. (S. Homo diluvii testis.)

Mold, Hauptstadt der Grafschaft Flint (s. d.).

Moldau, der Hauptfluß Böhmens, entspringt auf dem Böhmerwaldgebirge zwischen dem Bretterwalde, dem Schwarzen Berge und dem Vogelsteine, an der bayr. Grenze und fließt anfangs längs der Grenze von Nordwest nach Südost, biegt sich aber bei Hohenfurth und strömt dann fortwährend nordwärts. Ihr Stromgebiet umfaßt 30840 qkm. Die M. nimmt die Malsch, Luschnitz, Wotawa, Sazawa, Beraun und andere kleine Flüsse auf, wird bei Hohenfurth flößbar, von Budweis aus, wo der Verkehr auf ihr durch eine Eisenbahn mit Linz an der Donau und dem Salzkammergut in Oberösterreich in Verbindung steht, für Kähne von 2—300 Ctr. Last schiffbar und fällt, nachdem sie Rosenberg, Krumau, Budweis, Moldauthein, Prag und Weltrus berührt hat, Melnik gegenüber in die Elbe. Bei ihrem Zusammenflusse mit der Elbe hat sie bereits einen längern Lauf zurückgelegt als diese, nämlich 425 km. Sie bewirkt auch durch ihren Wasserzuschuß die Schiffbarkeit der Elbe.

Moldau, das nördliche der beiden unter dem Namen Rumänien (Romania) vereinigten Donaufürstentümer (M. und Walachei), lehnt sich mit seiner westl. Seite an die Karpaten, welche sie von Österreich scheiden, grenzt im N. und O. an den Pruth und Rußland, im SO. an die Donau und Dobrudscha, im S. aber an den Sereth und die Walachei und zählt auf 42233 qkm etwa 2 Mill. E.

Als das Römische Reich seine Grenzen bis zur östl. Donau erweiterte, fand es in den heutigen Donaufürstentümern die Dacier vor. Diese wurden am Anfange des 2. Jahrh. n. Chr. von Trajan unterjocht, und auf ihrem Gebiete wurde die röm. Provinz Dacia gegründet (umfassend Rumänien, Siebenbürgen, Banat, Bukowina und Bessarabien). Nach Eutropius' Zeugnis bevölkerte Trajan die neue Provinz mit einer «unermeßlichen» Menschenmenge aus allen Teilen des Weltreichs. Mit dem 11. Jahrh. nahmen die Rumänen das griech.-orient. Christentum an. Dragos, ein aus dem westl. Dacien mit einer Schar Kriegsleute eingewanderter Rumäne, soll 1294 in allgemeiner Landesversammlung zum erblichen Domnu oder Fürsten (der slaw. Ausdruck Hospodar ist im Lande unbekannt) über die ganze M. ernannt worden sein, welche damals auch die Bukowina und Bessarabien umfaßte. Mit dem Anfange des 14. Jahrh. wurde die M. ein selbständiger Staat. Beim Beginn des 15. Jahrh. regierte Alexander I., der sich einen Namen in der Geschichte seines Landes erwarb durch eingreifende Organisation der religiösen und polit. Verhältnisse. Unter seinen Nachfolgern begannen die Kriege mit den Türken. Trotzdem gelangte die M. unter der langen Regierung Stephans d. Gr. (1458—1504) zu einer hervorragenden Macht. Nachdem dieser die Polen mehrmals und einmal auch Matthias Corvinus, Ungarns König, bei Baja (1467) besiegt, vernichtete er eine aus 120000 Mann bestehende Armee Mohammeds II. in der blutigen Schlacht bei Racova 4. Jan. 1475 und trieb 1476 den Eroberer Konstantinopels selbst, nach der Schlacht bei Resboieni oder Valle-Alba, durch einen geschickten Parteigängerkrieg so in die Enge, daß der Sultan über die Donau fliehen mußte. Stephans Nachfolger, Bogdan (1504—17), schloß 1511 die erste sog. Kapitulation der M. mit dem Sultan Selim. In diesem Vertrage und in dem folgenden werden ausdrücklich anerkannt die Unabhängigkeit des Landes, dessen territoriale Integrität, die Freiheit, sich nach eigenen Gesetzen ohne jede Einmischung der Türken zu regieren, das Recht des Fürsten über Leben und Tod seiner Unterthanen. Dafür erhält die Türkei eine jährliche Abgabe und hat das Recht der

Bestätigung jedes neuen Fürsten. Dagegen darf sich kein Türke im Lande niederlassen. Eine zweite ähnliche Kapitulation wurde von dem Fürsten Basilius Lupu 1649 mit Mohammed IV. abgeschlossen. Das durch diese sog. Kapitulationen bestimmte Verhältnis der Türkei zu der M. und das ganz ähnliche zur Walachei wurde mit dem Namen der «Suzeränetät» bezeichnet.

Seit dem 18. Jahrh. begann die Pforte in der willkürlichsten Weise sich in die innern Angelegenheiten der M. und Walachei einzumengen. Mit der Herrschaft der Fanarioten begann eine schmachvolle Geschichte dieser Länder, welche länger als ein Jahrhundert (1716—1821) dauerte. Infolge der türkischen Übergriffe fiel es russischem Gelde und russischen Versprechungen nicht schwer, den größten Teil der Bojaren für sich zu gewinnen, und andererseits benutzte Rußland gerade den unsichern Zustand dieser Länder zum Vorwande, sich zum Protektor derselben gegen die Türken aufzuwerfen, was zuerst in dem Vertrage von Kutschuk-Kainardschi (1774) geschah. Aber Rußland sah ruhig zu, wie 1777, trotz der vertragsmäßig garantierten territorialen Integrität der M., die Bukowina an Österreich abgetreten wurde, und riß selbst 1812 ganz Bessarabien an sich. Bald darauf aber tritt ein Wendepunkt in der Geschichte der Donaufürstentümer ein; der Aufstand des Wladimirescu gegen die fanariotischen Fürsten hatte zur Folge, daß von 1822 ab kein Grieche mehr, sondern nur Fürsten aus den eingeborenen Familien des Landes zur Herrschaft über die M. und Walachei kamen. In dem den russ.-türk. Krieg von 1828 und 1829 beendenden Vertrage von Adrianopel wurden die Fürstentümer wieder in das alte, durch die Kapitulationen normierte Verhältnis zur Türkei gestellt, bekamen aber dafür ausdrücklich Rußland als zweite Schutzmacht neben der Türkei.

In den ersten sechs Jahren wurden die Länder geradezu durch Rußland regiert (unter der übrigens vorzüglichen Leitung des Grafen Kisselew), von den Russen mit einer Verfassung (dem sog. Organischen Reglement) bedacht und von diesen auch später, als man einheimische Fürsten ernannte (und zwar Michael Sturdza in der M.), vollständig beeinflußt. Doch trat in dem Zeitraume 1834—48 unter Sturdzas Regierung in den innern Verhältnissen der M. eine Wendung zum Bessern ein. Viele Schulen mit mehr oder weniger westländischer Kultur wurden gegründet, Ackerbau, Gewerbe und Handel begannen sich zu regen, Kommunikationsmittel wurden geschaffen. Auch der Anfang einer Litteratur machte sich bemerklich. Die Revolutionsjahre von 1848 und 1849 förderten eine heftige Opposition gegen Rußland zu Tage. Im Senet zu Balta-Liman (1849) wurden die Fürsten der M. direkt und auf sieben Jahre ernannt, und zwar Gregor Ghika für die M., Stirbey für die Walachei, welche sich beide durch das Bestreben auszeichneten, ihre Länder auf dem Wege des Fortschritts weiter zu führen. Der Pariser Vertrag von 1856 entzog die Fürstentümer dem speziellen Protektorat Rußlands und gab der M. einen Teil des entrissenen Bessarabien zurück. Zur definitiven Konstituierung der Länder aber wurden 1857 besondere Versammlungen einberufen, die sog. Divans ad hoc, welche ihre Wünsche dahin formulierten, daß die M. und die Walachei vereinigt und unter die Regierung eines fremden Fürsten gestellt werden sollten. Die Pariser Konvention von 1858 hatte nun die Regelung dieser Verhältnisse zum Gegenstande. Es sollten zwei Fürsten gewählt werden, welche mittels einer gemeinsamen Centralkommission die Verschmelzung der beiden Länder vorzubereiten hätten. Dagegen wurden die «Vereinigten Fürstentümer M. und Walachei», wie sie jetzt offiziell hießen, unter die Kollektivgarantie der sieben Mächte gestellt (Frankreich, Österreich, England, Preußen, Italien, Türkei und Rußland). Unter diesen Voraussetzungen sollten an einem und demselben Tage des Jan. 1859 die Landtage der Walachei und der M. zur Wahl der beiden Fürsten schreiten. Aber die Walachei verschob absichtlich ihren Wahltag, und als 17. Jan. 1859 die M. den Obersten Alexander Johann Cusa (s. d.) zu ihrem Fürsten wählte, ernannte 24. Jan. die Walachei durch Wahl denselben Fürsten. Die lange gewünschte Union der beiden Länder war hierdurch faktisch hergestellt. (Über die weitere Geschichte und die Statistik s. Rumänien.)

Moldautein (slaw. Tyn nad Vltavou), Stadt im südl. Böhmen, am Einfluß der Luschnitz in die Moldau, ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat ein erzbischöfl. Schloß, eine Kinderbewahranstalt, Schiffbau, Handel mit Holz und Getreide und zählt (1880) 4417 E.

Moldgarn, in Westfalen die Benennung für ein ziemlich grobes Leinengespinst, das als Einschlag für Leinwand verwendet wird.

Mole (mola), Mondkalb, Windei oder falsche Frucht, ein fehlerhaftes Produkt der Zeugung, welches sich von der Mißbildung (s. d.) dadurch unterscheidet, daß es im Vergleich zur menschlichen Frucht völlig gestaltlos und unförmlich genannt werden kann. Die M. ist als ein unregelmäßig entwickeltes und entartetes Ei aufzufassen und stellt eine bis faustgroße zusammengeballte, aus wasserhaltigen Blasen, Blut-, Fleisch- oder Fettklumpen, auch zum Teil erdigen, knochenartigen Konkrementen und Häuten bestehende unförmliche Masse dar, welche zuweilen noch deutliche Überbleibsel einer früher vorhandenen regelmäßigen Frucht zeigt. Je nach den Verschiedenheiten hat man diese Produkte in viele Klassen geteilt. Gewöhnlich unterscheidet man eine Fleisch- und eine Blasen- oder Traubenmole. Die erstere bildet sich aus geronnenem Blut, die letztere besteht aus lauter Wasserblasen. Die Ursachen der Entstehung sind dunkel, doch wohl auf ähnliche Ursachen wie die Mißbildungen, insbesondere auf Anomalien des Eies und der Eihäute, sowie auf interkurrierende Krankheiten des mütterlichen Organismus zurückzuführen. Von der Blasen- oder Traubenmole weiß man, daß sie eine hydropische (wassersüchtige) Entartung und Wucherung der feinen Blutgefäße des Fruchtkuchens darstellt.

Die Molenschwangerschaft (graviditas molaris) ist nicht mit Sicherheit zu erkennen, doch stellen sich häufig hartnäckige und erschöpfende Blutungen ein. Die M., als des selbständigen Lebens ermangelnd, wird selten zu derselben Zeit wie eine regelmäßige Frucht ausgestoßen, sondern schon nach dem dritten oder vierten Monat.

Molé (Matthieu), franz. Staatsmann, geb. 1584, war Generalprokurator (seit 1614), als ihn Richelieu 1641 zum ersten Präsidenten des Parlaments von Paris ernannte. Unter der Regentschaft der Königin Anna verteidigte er von Anfang an,

Digitized by Google

besonders aber in den Unruhen der Fronde ebenso standhaft die Rechte und Ansprüche des Parlaments gegen die Krone, wie dieses und das Parlament gegen die Frondeurs. Im April 1651 wurde er Großsiegelbewahrer, 1653 legte M., um dem Konflikt als Vertreter des Parlaments und der Krone aus dem Wege zu gehen, sein Amt als Präsident nieder. Er starb 3. Jan. 1656. M.s «Mémoires» (3 Bde., Par. 1854—56) gab Champollion-Figeac heraus. Vgl. Barante, «Le Parlement et la Froude, vie de Matthieu M.» (Par. 1859).

Edouard François Matthieu M., geb. 5. März 1760, wurde 1788 Parlamentspräsident. Er heiratete eine Tochter Malesherbes', wanderte 1789 aus, kehrte aber nachher zurück und starb 20. April 1794 unter der Guillotine.

Louis Matthieu, Graf von M., franz. Staatsmann, Sohn des vorigen, geb. zu Paris 24. Jan. 1781, folgte in der Revolution seinem Vater ins Ausland und kehrte im Alter von 16 J. nach Frankreich zurück. Im J. 1806 veröffentlichte er «Essais de morale et de politique» (2. Ausg., Par. 1809), worin er einer gemäßigten Monarchie das Wort redete. Er wurde Auditor im Staatsrat, bald darauf Maître des requêtes, 1807 Präfekt des Depart. Côte-d'Or, 1809 Staatsrat, dann auch Direktor des Wege- und Brückenbaues und Graf des Kaiserreichs, 1813 ernannte ihn der Kaiser zum Justizminister und 20. Nov. desselben Jahres zum Großrichter (grand-juge). Das Amt als Wege- und Brückenbaudirektor bekleidete er auch nach der Schlacht von Waterloo. Ludwig XVIII. erhob ihn 17. Aug. 1815 zum Pair. Im J. 1817 wurde er Marineminister, legte jedoch 1818 mit Richelieu zugleich sein Portefeuille nieder. Im ersten Kabinett Ludwig Philipps erhielt er das Ministerium des Auswärtigen, doch mußte er schon 2. Nov. 1830 dem Herzog von Broglie weichen. Als sich das Ministerium Thiers 25. Aug. 1836 zurückzog, bildete M. in Verbindung mit den Doktrinärs ein Kabinett, in dem er selbst die Präsidentschaft und das Auswärtige übernahm. Ebenso bildete er nach der Auflösung dieses Kabinetts das neue Kabinett vom 15. April 1837, dessen definitiver Rücktritt 9. März 1839 erfolgte. Nach der Februarrevolution von 1848 wurde M. in Bordeaux zum Abgeordneten in die Konstituierende wie in die Legislative Nationalversammlung gewählt, trat nach dem Staatsstreiche vom 2. Dez. 1851 ins Privatleben zurück und starb 25. Nov. 1855 auf seinem Schlosse Champlatreux. Seit 1840 war M. Mitglied der Académie Française.

Molech, s. Moloch.

Molekule (Diminutiv vom lat. moles, die Masse) nannten die ältern Physiker die kleinsten Teilchen der Materie. Die im Innern der Körper wirkenden Kräfte, welche die Form, den Zusammenhang der Körper u. s. w. bewirkten, als Kohäsion, Adhäsion, Krystallisationskraft u. s. w., lassen sich auf Anziehungen und Abstoßungen dieser M. zurückführen und werden deshalb Molekularkräfte genannt. Von den ältern Atomistikern wurden die M. in der Regel mit den Atomen (s. d.) verwechselt und ihnen daher eine unveränderliche Gestalt und Größe zugeschrieben, während die Dynamiker ihre Gestalt und Größe für veränderlich halten. Andere Atomistiker, wie z. B. Ampère, erklären die M. nicht für die Atome selbst, sondern für Gruppen von Atomen, um auf diesem Wege ebenfalls gleich den Dynamikern die Veränderlichkeit ihrer Gestalt und Größe behaupten zu dürfen in allen [illegible] in denen die Thatsachen der Physik und [illegible] sich durch die Annahme einer solchen [illegible] ungezwungener erklären lassen. Diese Begriffsfassung hat in der modernen Chemie und [illegible] durchgegriffen und ist gegenwärtig die allgemeine in der erklärenden Naturwissenschaft. (S. Atom.)

Molemba, Kolonie im Lande Loango, [illegible]

Molen (Plural von Mole), im weiteren Sinne alle einen Hafen irgendwie begrenzenden Bauwerke, gleichviel welcher Bauart und welchen Zwecks. Sie sind entweder Wellenbrecher, welche eigentlich zum Abhalten der großen Wellen von Hafen und der Reede dienen, während die M. im engern Sinne auch zum Anlegen von Schiffen bestimmt sind. In dieser Form waren sie schon den Römern bekannt. Die Brustwehr einer M., eine meist [illegible] rechte Mauer, dient als Schutz gegen überschlagende Wellen, der Molokopf, das Ende eines Fortsatzes, begrenzt in der Regel auch die Einfahrt in Reede und des Hafens und trägt oft Fortifikationstürme, Baken sowie eine Winde, das Werkzeug zum Anholen (Herbeiziehen) der Schiffe.

Moleschott (Jak.), einer der ausgezeichnetsten Physiologen der Gegenwart, geb. 9. Aug. [illegible] Herzogenbusch, widmete sich zu Heidelberg [illegible] und naturwissenschaftlichen Studien und [illegible] 1845 zu Utrecht als Arzt nieder, arbeitete [illegible] neben im chemischen Laboratorium Mulders, Donders und Van Deen gab er die «Holländischen Beiträge zu den anatom. und physiol. Wissenschaften» heraus. Im Frühjahr 1847 wandte sich [illegible] Heidelberg, wo er bis 1854 als Privatdocent [illegible] war, dann aber infolge einer seinen [illegible] schen Ansichten geltenden Verwarnung [illegible] des Ministeriums sich vom Lehramt zurückzog, als Privatmann ein physiol. Laboratorium [illegible] M. wurde im Frühjahr 1856 zum ord. Professor der Physiologie in Zürich ernannt und [illegible] Herbst 1861 einem Rufe als Professor der Physiologie an die Universität nach Turin. [illegible] ward er zum Senator des Königreichs [illegible] hoben. Seit 1879 ist er Professor der [illegible] in Rom. M.s wissenschaftliche Untersuchungen erstrecken sich auf die Lunge, das Blut, die Galle, den Ursprung der Galle, auf die Struktur der Muskeln und Horngebilde, wobei er auch [illegible] bildung der milrochem. Technik manches [illegible] gen hat. Von Gegenständen der Physiologie engern Sinne beschäftigte er sich besonders [illegible] Respiration, den Rückbildungsvorgängen, [illegible] nervation des Herzens, den molekularen [illegible] gen im gereizten Nerven, dem Wachstum der [illegible] gebilde, außerdem mit verschiedenen physiologischen und embryologischen Problemen. M. [illegible] namentlich (1855), daß durch das Licht [illegible] Atmen der Tiere befördert und deren Ausscheidung von Kohlensäure vermehrt wird. Die Ergebnisse seiner Arbeiten und derjenigen seiner [illegible] Schüler legte er zum großen Teile in der [illegible] 1855 begonnenen Zeitschrift «Untersuchungen zur Naturlehre des Menschen und der Tiere» nieder. Viel Aufsehen erregten seine Studien über die Wirkungen des Jodoforms. Von M.s selbständigen Schriften sind hervorzuheben «Physiologie der Nahrungsmittel» (Darmst. 1850; 2. Aufl. 1859), «Lehre der Nahrungsmittel. Für das Volk» (Erlangen 1850; 3. Aufl. 1858), welche in [illegible] sten neuern Sprachen übersetzt ward; «Phy[illegible]

des Stoffwechsels in Pflanzen und Tieren» (Erlangen 1851), «Der Kreislauf des Lebens» (Mainz 1852; 5. Aufl., 2 Bde., 1876—85), «Physiol. Skizzenbuch» (Gieß. 1861), «Georg Forster. Der Naturforscher des Volks» (Frankf. 1854; 2. Aufl., Halle 1874), «Hermann Hettners Morgenrot» (Gieß. 1883).

Moles Hadriani, das Mausoleum Hadrians, Grundlage der Engelsburg (s. d.) in Rom.

Moleskin, soviel wie Englisches Leder (s. d.). Bei dem halbwollenen M. besteht die Kette aus Baumwolle, der Einschlag aus Streichgarn.

Molèson, Aussichtspunkt bei Bulle (s. d.).

Molestieren (lat.), belästigen.

Molesworth (Sir William), engl. Staatsmann, geb. 23. Mai 1810 in London, studierte in Edinburgh und in Deutschland, wurde 1832 für Cornwall ins Parlament gewählt und errang bald eine angesehene Stellung unter den «Philosophischen Radikalen», als deren Organ in der engl. Presse er 1835 die «London Review» begründete, die später mit der «Westminster Review» verschmolzen wurde. Von 1837 bis 1841 vertrat er Leeds, verlor indes seinen Sitz bei den Neuwahlen von 1841 und benutzte die so gewonnene Muße zu einer kritischen Ausgabe von Hobbes' Werken. Im J. 1845 von neuem für Southwark ins Unterhaus gewählt, wurde er 1853 in dem Ministerium Aberdeen zum Oberkommissar der Wälder und öffentlichen Bauten, 1855 in dem Ministerium Palmerston zum Staatssekretär für die Kolonien ernannt, starb aber schon 22. Okt. 1855.

Molette, soviel wie Kausrad; auch eine dem gleichen Zweck dienende Walze, welche namentlich zur Herstellung der Kattun- und ähnlicher Druckwalzen benutzt wird.

Molettieren, Rändeln (frz. moletter, engl. milling), Verfahren der Metallarbeiter zur Herstellung von Inschriften rc. (S. Krausräder und Molette.) — Molettiermaschine (Rändelmaschine, frz. machine à moletter, engl. millingmachine), eine zur Übertragung des Musters von der Molette (s. d.) auf die Druckwalze dienende Maschine. (Vgl. auch Münze und Münzwesen.)

Molfetta, Stadt und Bischofssitz in der ital. Provinz Bari, am Adriatischen Meere und an der Bologna-Otranto-Südbahn, mit einer Kathedrale und vielen neuen Kirchen, zählt (1881) 30056 E., welche Leinwandweberei treiben und, von dem kleinen Hafen begünstigt, ziemlich lebhaften Handel unterhalten, Fischerei treiben und Werften haben. In der Nähe befindet sich eine merkwürdige Salpetergrube von 30 m Tiefe und einem Umkreise von 350 m, hier Pulo genannt, welche reinen und natürlichen Salpeter erzeugt, auch eine außerordentliche Reproduktionskraft besitzt. Es sollen jährlich an 10000 Ctr. gewonnen werden.

Molière (Jean Baptiste Poquelin, genannt), der größte franz. Lustspieldichter, geb. zu Paris 15. Jan. 1622, Sohn eines königl. Kammerdieners und Hoftapezierers, empfing im College Clermont daselbst (jetzt Collége Louis le Grand) eine gelehrte Bildung, wurde in Orléans Doktor der Rechte und um 1645 Advokat in Paris; aber seine natürliche Neigung und sein Verhältnis mit der Schauspielerin Madeleine Béjars ließen ihn diese Stellung mit der Schauspielerlaufbahn vertauschen. Die viel jüngere Schwester, oder wahrscheinlicher die Tochter seiner Freundin, Armande Béjaes, hat er dann, schon 40 J. alt geworden, 14. Febr. 1662, zum Unglück für seine Lebensruhe geheiratet. Im J. 1646 ging er fort von Paris, wurde bald Leiter einer kleinen Schauspielertruppe und zog 12 Jahre lang (1646—58) in der Provinz umher, indem er Stücke von seiner Bearbeitung spielte, wie den «Étourdi» (1653) und den «Dépit amoureux» (1654). Durch seinen Gönner und ehemaligen Mitschüler, den Prinzen von Conti, erlangte er 1658 die Vergünstigung, vor Ludwig XIV. zu spielen, und hatte das Glück, so zu gefallen, daß er mit seiner Truppe in Paris bleiben durfte und später in königl. Dienst genommen wurde. M. eröffnete zunächst im Petit-Bourbon, dann im Jan. 1661 im Palais-Royal ein Theatre, das Zulauf hatte und alljährlich neue Arbeiten aus seiner eigenen Feder brachte: «Les précieuses ridicules» (1659), «Le cocu imaginaire» (1660), «L'école des maris» (1661), «L'école des femmes» (1662), «Le festin de pierre» (1665), «Le misanthrope» (1666), «Le Tartufe» (1667), «Amphitryon», «L'avare», «George Dandin» (1668), «Le bourgeois gentilhomme» (1670), «Le fourberies de Scapin» (1671), «Les femmes savantes» (1672), «Le malade imaginaire» (1673). Bei der vierten Vorstellung dieses letzten Stücks, worin M. die Hauptrolle spielte, befiel ihn, während er in der burlesken Ceremonie zur Aufnahme des Doktors das Juro aussprach, ein Blutsturz. Sterbend von der Bühne weggetragen, verschied er nach wenigen Stunden 17. Febr. 1673 in seiner Wohnung der Rue Richelieu, welcher gegenüber man 1845 ein öffentliches Denkmal zu seinen Ehren errichtete.

M. war, wie Shakspeare, Theaterdirektor, Schauspieler und dramatischer Dichter, der für seinen eigenen Bühnenbedarf, ohne litterarischen Ruhm zu suchen, schrieb, indem er von allen Seiten, von den Römern, Italienern, Spaniern, entlehnte, was ihm tauglich schien. Die meisten Anleihen machte er bei der italienischen Commedia del arte. Weil er Schauspieler von Profession war, konnte er nicht in die Akademie aufgenommen werden, und es bedurfte des Befehls Ludwigs XIV., um ihm ein ehrliches Begräbnis zu verschaffen. Jedoch ließ die Akademie 1778 in ihrem Sitzungssaal M.s Büste aufstellen. Indes wurde er von den bedeutendsten Geistern seiner Zeit, von Boileau (welcher ihn einen «rare et fameux esprit» nennt), Lafontaine, Chapelle u. a., sogleich nach seinem Wert erkannt. In der That ist M. einer der größten Lustspieldichter aller Zeiten. Seine ersten Stücke zwar sind noch durchaus possenhaft und von ausgelassener Lustigkeit; in seinen spätern Meisterwerken aber, dem «Misanthrope», dem «Avare», dem «Tartufe», den «Femmes savantes» u. s. w., in denen er die Schlechtigkeiten und Lächerlichkeiten seiner Zeit geißelt, zeichnet er mit einer außerordentlichen Gestaltungskraft Charaktere, die wegen ihrer Lebenswahrheit typisch und zum Teil sprichwörtlich geworden sind. In allen seinen Schöpfungen pulsiert reiches dramatisches Leben, selbst da, wo, wie in den Nachbildungen der italienischen Posse, der spezifisch nationale Gehalt ihnen abgeht; unerschöpflich ist M. an geistreichen, witzigen Einfällen, an treffenden, sentenzartigen Bemerkungen, in denen allgemeine Wahrheiten in prägnanter Form als Maximen zugespitzt sind. Seine Verse sind reich an volkstümlichen Wendungen und überraschend neuen Reimen.

Unter den ältern Ausgaben seiner Werke ist die von Bret (6 Bde., Par. 1773, mit Kupfern von dem jüngern Moreau) die schönste und gesuchteste; unter

den neuern die von Moland (7 Bde., Par. 1863—64) die vollständigste, korrekteste und am besten erläuterte, nach welcher die kritische mit Varianten und Notizen van Eugen Despois und (von Bd. 4 ab) P. Mesnard (8 Tle., Par. 1873—83) zu nennen ist. Unter den einfachen Textausgaben steht obenan die von Anatole France (Par. 1876 fg.) besorgte, welche den genauen Abdruck der ersten Drucke bringt. Eine Ausgabe der Hauptwerke mit deutschem Kommentar lieferte A. Laun (9 Bde., Lpz. 1873—76). Von den deutschen Übersetzungen seiner Werke ist die des Grafen Wolf von Baudissin («Lustspiele», 4 Bde., Lpz. 1865—67) hervorzuheben.

Vgl. unter den zahlreichen biographischen Schriften Voltaires geistreiche Schrift: «Vie de M. avec des jugements sur ses ouvrages» (Amsterd. 1759); Tachereau, «Historie de la vie et des ouvrages de M.» (Par. 1825 u. öfter); Bazin, «Notes historiques sur la vie de M.» (Par. 1851); Sanlié, «Recherches sur M. et sur sa famille» (Par. 1863); Fournel, «Les contemporains de M.» (Bd. 1—2, Par. 1863—65); Moland, «M. et la comédie italienne» (Par. 1867); P. Lindau, «Molière» (Lpz. 1872); Reiffig, «Jean Baptist M.s Leben und Schriften» (Lpz. 1876); Loiseleur, «Les points obscurs de la vie de M.» (Par. 1877); Lacour, «Études sur M.» (Par. 1877). Das formale Verstehen erleichterten Fritsches «Molière-Studien, ein Namenbuch zu M.s Werken mit philolog. und histor. Erläuterungen» (Danz. 1868), zu welchem H. Weyl 1870 in einem königsberger Gymnasialprogramm einen «Beitrag» lieferte. Sehr brauchbar ist die «Bibliographie Molièresque» van Paul Lacroix (Par. 1875), ferner das aus den Archiven des Théâtre Français veröffentlichte «Registre de la grange, 1656—1685» (Facsimile-Abdruck, Par. 1876). Gutzkow hat M. zum Helden seines Lustspiels «Das Urbild des Tartuffe» gemacht.

Molin (Joh. Peter), schwed. Bildhauer, geb. 17. März 1814 zu Gothenburg, machte seine Studien in Kopenhagen, Paris und Rom und wurde 1853 Professor an der Kunstakademie in Stockholm. Von seinen zahlreichen Werken sind hervorzuheben eine schlafende Bacchantin, Ingeborg, eine kolossale Marmorstatue König Oskars I. in der gothenburger Börse, die Gruppe Bältespännarne, das eherne Standbild Karls XII. und die monumentale Fontäne im Königsgarten zu Stockholm. M. starb 29. Juli 1873 bei Vaxholm.

Molin., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Molina (Juan Ignazio).

Molina (Juan Ignazio), Naturforscher, geb. 24. Juni 1740 zu Talca in Chile, trat in den Jesuitenorden, ging nach Aufhebung des Ordens nach Europa und ließ sich in Bologna nieder, wo er 12. Sept. 1829 starb. Er schrieb: «Saggio sulla storia naturale del Chili» (Bolagna 1782; deutsch, Lpz. 1786), «Saggio della storia del Chili» (Bologna 1787; deutsch, Lpz. 1791).

Molina (Ludw.), Theolog des Jesuitenordens, geb. 1535 zu Cuenza in Neucastilien, wirkte als Lehrer der Theologie zu Evora und später zu Madrid, wo er 12. Okt. 1600 starb. Berühmt wurde sein Buch «Liberi arbitrii cum gratiae donis concordia» (Lissab. 1588), in welchem er lehrte, daß Gott die Kraft, zur Seligkeit mitzuwirken, allen denen verleihe, von welchen er voraussehe, daß sie ihren Willen seiner Gnade hingeben würden. Gegen diese Lehre erklärten sich als antithomistisch (der Autarität des heil. Thomas widerstreitend) die Dominikaner, während viele Jesuiten, deshalb Molinisten genannt, für dieselbe eintraten. Zur Schlichtung des Streites setzte Papst Clemens VIII. 1598 die Congregatio de auxiliis gratiae nieder, welche 160[illegible] Paul V. aufgehoben wurde, ehe eine Entscheidung erfolgte. Der Streit erneuerte sich im Jansenismus (s. d.). Vgl. Schneemann, «Die Entstehung der thomistisch-molinistischen Kontroverse» (Freiburg 1879) und «Die weitere Entwickelung der thomistisch-molinistischen Kontroverse» (Freiburg [illegible])

Molina de Aragon, Stadt in der [illegible] vinz Guadalajara, am Gallo, am Abhange [illegible] steilen, mit einem Kastell gekrönten Hügel, (1877) 3084 E.

Molinari (Gust. de), belg.-franz. Nationalökonom, geb. 3. März 1819 in Lüttich, [illegible] sich anfangs mit der Homöopathie, wandte sich aber in Paris der Nationalökonomie zu, indem er sich in der ersten der streng [illegible] lerischen franz. Schule anschloß. Nach dem Staatsstreich Ludwig Napoleons kehrte er nach Belgien zurück und übernahm dort eine nationalökonomische Professur. Später kehrte er wieder nach Paris zurück und wurde 1881 Redacteur des «Journal des économistes». Von seinen zahlreichen Schriften sind zu nennen: «Des moyens d'améliorer le sort des classes laborieuses» (Par. 1844), «Histoire du tarif» (1847), «Les soirées de la rue Saint-Lazare» (1849), «Cours d'économie politique» (1855–63; 2. Aufl. 1864), «Questions d'économie politique et de droit public» (1861), «Le mouvement socialiste et [illegible] la révolution du 4 sept. 1870» (1871), «Lettres sur les États-Unis et le Canada» (1886), «Histoire de la solution économique au XIXe siècle» (1880), «Histoire de la solution politique au XIXe siècle» (1883).

Molinäus, reform. Theolog, s. Du Moulin.

Molinella, Stadt in der ital. Provinz [illegible], 26 km südlich von Ferrara, 35 km von [illegible] unfern der Mündung des Reno in den Po di Primaro, zählt (1881) 3455, als Gemeinde 11[illegible]

Molinos (Michael), span. Mystiker, geb. 21. Dez. 1640 zu Saragossa, studierte zu Pamplona und Coimbra. Seit 1669 als Priester in Rom lebend, gab er die Schrift «Guida spirituale» (Rom 1675; lat. von A. H. Francke, Lpz. 1687; deutsch von G. [illegible] Frankf. 1699) heraus, worin er reine Gottesliebe und unmittelbare Anschauung Gottes in Vernichtung alles eigenen Lebens als den wahren Weg zum Heil und zur Ruhe der Seele empfiehlt, deshalb nannte man sein System Quietismus und seine Anhänger Quietisten. Auf Betreiben der Jesuiten Lachaise fand die Inquisition in dieser Schrift und in Vorträgen des M. 68 Irrtümer, die Papst Innocenz XI. 1687 als falsche verwarf. M. selbst mußte seine Irrtümer abschwören und unter harten Bußübungen in einem Dominikanerkloster sein Leben beschließen. Er starb [illegible] 29. Dez. 1696. Vgl. «Recueil des divers écrits concernant le Quiétisme, ou M., ses sentimens et ses disciples» (Amsterd. 1688); Scharling, «[illegible] de M.» (Gotha 1854).

Molique (Wilh. Bernh.), Violinvirtuose und Komponist, geb. zu Nürnberg 7. Okt. 1802 [illegible] eines Stadtmusikus, kam 1816 nach München, wo er den Unterricht des ersten Violinisten der Hofkapelle, Pietro Rovelli, genoß, [illegible] er 1820 erhielt. Im Sept. 1826 folgte er dem Rufe als Hofmusikdirektor nach Stuttgart [illegible]

1849 noch Londoa. Er ſtarb 10. Mai 1869 zu Cannſtatt. Seine Kompoſitionen für Violine gehören mit denen Spohrs, an die ſie oft erianern, zu den beſten Werken für dieſes Inſtrument. Auch ſchrieb M. Lieder, Streichquartette, ein Violoncellkonzert, eine Meſſe und ein Oratorium »Abraham«.

Molije, ehemalige Prooinz des Königreichs Neapel, bildet die jetzige ital. Provinz Campobaſſo (ſ. d.) und hatte ihren Naaen von einem kleinen Dorf bei Campobaſſo.

Moliterno, Stadt in der ital. Provinz Potenza, am Mogno, hat ein Kaſtell, Haadel mit Käſe, Wolle, Fellen, Fleiſch ꝛc. und zählt (1881) 6326 E.

Molitg, franz. Dorf im Depart. Oſtpyrenäen, 6 km oon Prades, Badeort mit 11 Schwefelquellen, heilſam gegea Hautkrankheitea, chroniſche Rheumatiſmen, Gelenkanſchwellungen, Geſchwüre, Blaſenkatarrh und chroniſche Bronchialkatarrhe.

Molitor (Gabriel Jean Joſ., Graf), franz. Pair and Marſchall, geb. 7. März 1770 zu Hayingen in Deutſch-Lothringen, trat 1791 als Kapitän in ein Freiwilligenbataillon, wohnte den Feldzügen 1792—96 bei und wurde 1799 Brigadegeneral unter Maſſéna in der Schweiz, wo er die kleinern Kantone gegen öſterr. und ruſſ. Truppen mit Erfolg verteidigte. Im Feldzuge von 1800 befehligte er unter Moreau in der Rheinarmee und trug zu den Siegen bei Stockach und Möskirch bei. Er wurde hierauf mit einem kleinen Korps nach Tirol entſendet, nahm Bregenz und Feldkirch, wurde zum Diviſionsgeneral befördert und erhielt den Befehl über die 7. Militärdiviſion zu Grenoble. Im Kriege von 1805 führte er unter Maſſéna die Vorhut. Nach dem Frieden von Preßburg wurde er Gouverneur von Dalmatien, vertrieb die Ruſſen von der Küſte, entſetzte Raguſa und nötigte den Feind zur Einſchiffung. Im J. 1807 befehligte er unter Prune in Pommern gegen die Schweden und erſtürmte Stralſund, worauf ihm der Kaiſer das Generalgouvernement von Pommern, den Grafentitel und eine reiche Dotation verlieh. Im J. 1809 führte M. eine Diviſion unter Maſſéna; nach der Schlacht oon Eckmühl entſeadete ihn der Kaiſer nach Neumarkt, wo er die hartbedrängten Bayern entſetzte. Am 19. Mai trieb M. die Öſterreicher von der Inſel Lobau; in der Schlacht von Eßlingen aber ſetzte er ſich zu Aſpern feſt, das er beide Tage hindurch gegen die Angriffe der öſterr. Armee verteidigte. Mit gleicher Beharrlichkeit verteidigte er Adlerklaa in der Schlacht bei Wagram. Im J. 1810 führte M. den Befehl in den Hanſeſtädten, 1811—13 in Holland. Im J. 1814 focht M. unter Macdonald bei La Chauſſée, Châlons-ſur-Marne und La Ferté-ſous-Jouarre, unterwarf ſich dann den Bourbons und wurde als Generalinſpekteur der Infanterie angeſtellt. Während der Hundert Tage organiſierte er die Nationalgarden im Elſaß and verlor bei der zweiten Reſtauration ſeine Stellung, erhielt dieſelbe jedoch durch Miniſter Gouoion St.-Cyr 1818 wieder zurück. Bei der Intervention in Spanien 1823 führte er dann das 2. Korps durch Naoarra über Saragoſſa nach Catalonien, trieb die ſpan. Truppen unter General Balleſteros nach Alicante und Cartagena, nötigte dieſelben zur Kapitulation und trug dadurch weſentlich zur Beendigung des Kriegs bei. M. wurde dafür 9. Okt. 1824 zum Marſchall und Pair von Frankreich erhoben. Im J. 1847 wurde M. zum Kommandaatea des Invalidenhauſes zu Paris ernannt und ſtarb dort 28. Juli 1849. Ein Denkmal M.s befindet ſich zu Nancy.

Mölk, ſ. Melk.

Molken (serum lactis), provinziell Schotten, Waddile, Strotten, Käswaſſer, nennt man diejenige Flüſſigkeit, welche von der Milch nach der Abſcheidung des Fettes und des Käſeſtoffs übrigbleibt. Die gewöhnlichen Beſtandteile der M. ſind demzufolge Waſſer und Milchzucker, geringe Mengen von Eiweißſtoffen, Spuren oon Lecithin, die Salze der Milch und mehr oder weniger Milchſäure. Die M. werden als Nebenprodukt der Käſebereitung gewonnen, nachdem die abgerahmte (entfettete) Milch mittels eines Fermentes zur Ausſcheidung des Käſeſtoffs gebracht worden iſt. Dies geſchieht durch Zuſatz von Laab (ſ. d.), wodurch die Milch gerade ſo gerinnt wie im Magen. Die M. ſtellen gewöhnlich eine ſchwach gelbliche, etwas getrübte Flüſſigkeit mit dem eigentümlichen Geruch der Milch und von fadem Geſchmack dar. Die Salze der M. ſind die nämlichen, welche auch im Blut enthalten, und auf dieſen Umſtand gründet man die mediz. Verwendung derſelben. Häufig werden die M. durch den Zuſatz von alkaliſchen oder eiſenhaltigen Mineralwäſſern, von Alaun (Alaunmolken) oder Tamarindenmus (Tamarindeamolken) in ihrer Wirkuag vielfach modifiziert. Man hat zur Erzielang von M. für Kranke während der warmen Jahreszeit (wo das Vieh friſches Futter verzehrt) beſondere Molkenkuranſtalten eingerichtet. Dieſe finden ſich ſowohl in den Alpen, wo ſie mit den daſelbſt betriebenen großartigen Käſereien in Verbindung ſtehen, als neuerdings faſt in allen großen Bädern uad Kuranſtalten. Beſondern Vorzug pflegt man den Ziegenmolkea zu geben, ohne daß die chem. Analyſe denſelben zu begründen vermöchte. Aus den M. kann ein Eſſig, der Molkeneſſig, bereitet werden. Vgl. Lebert, »Über Milch- und Molkenkuren« (Berl. 1869); Richter, »Über Milch- und Molkenkuren« (2. Aufl., Lpz. 1872).

Molkerei, ſ. Milchwirtſchaft.

Moll (vom lat. mollis, weich) bezeichnet in der modernen Muſik dasjenige unſerer beiden Tongeſchlechter, welches die kleine Terz und kleine Sexte zum charakteriſtiſchen Merkmal hat. In der ältern Muſik bezeichnete M. die unſerm heutigen B entſprechende Tonſtufe. Damals hatte nämlich nur dieſe zwei chromatiſch verſchiedene Saiten (b und h), von denen die tiefere gegen den Ton A eine kleine Sekunde ausmachte, alſo mit unſerm heutigen B übereinkam, während die höhere, unſerm heutigen H entſprechend, eine große Sekunde betrug. Jene tiefere B-Saite, mit ♭ bezeichnet, wurde B molle, dieſe höhere, mit ♮ notiert, B durum oder quadratum genannt. Wenn nun eia Geſang den Toa ♭, B molle, enthielt, ſo wurde er Cantus mollis oder Cantus ♭ mollis, wenn hingegen nicht ♭, ſondern ♮ durum darin vorkam, Cantus durus oder Cantus ♮ duri genannt. Dieſe Unterſcheidung von ♭ und ♮ als weich und hart kam von dem Ton F. Wenn man von F aufſteigt g a h, ſo folgen drei ganze Töne aufeinander, und H klingt ſehr hart, als übermäßige Quarte. Nimmt man dagegen B, ſo klingt es milde und die Tonart iſt dann F-dur. Bei dem Ausdruck B molle im altea Tonſyſtem handelt es ſich alſo gar nicht um eine moderne Molltonart, ſondern nur um zwei verſchiedene Intervalle der alten lydiſchen oder F-dur-Tonart. Die Bedeutung des »weichen Toas« ſtammt von den Alten; danach wird die Skala mit kleiner Terz Molltonleiter

genannt. In der Musik des Altertums wie noch jetzt in den Gesängen alter Völker ist als Tonleiter das M. vorherrschend. (S. Dur.)

Moll, Molton (s. d.) aus kurzer, feiner Wolle.

Molla, eigentlich Mewla (Herr), ein bei den Türken und Persern den Kadis gewisser, für den Islam bedeutender Städte gegebener Titel.

Möllendorf (Wichard Joach. Heinr. von), preuß. Generalfeldmarschall, geb. 7. Jan. 1724 auf dem Gute Lindenberg in der Priegnitz, wurde auf der Ritterakademie zu Brandenburg erzogen und 1740 Page bei Friedrich II., den er im ersten Schlesischen Kriege begleitete. Als Fähnrich im ersten Bataillon Garde machte er im zweiten Schlesischen Kriege die Schlachten bei Hohenfriedberg und Sorr mit, wo er verwundet wurde. Bald darauf wurde er zum Hauptmann und zum Flügeladjutanten des Königs ernannt. Im Siebenjährigen Kriege zeichnete er sich vorzüglich bei Leuthen aus, wo er durch Wegnahme des Kirchhofs wesentlich zur Entscheidung beitrug. Sein Verhalten bei der Belagerung von Breslau belohnte der König 1758 durch seine Ernennung zum Major und Kommandeur des 3. Bataillons Garde. Bei Hochkirch zeichnete er sich ebenfalls aus und erhielt 1760 das Kommando des Garderegiments. Mit demselben focht er in der Schlacht bei Liegnitz, nach welcher ihn der König zum Oberstlieutenant erhob. In der Schlacht bei Torgau 3. Nov. 1760 erstürmte er die Siptitzer Höhen, wurde dabei gefangen, aber Anfang 1761 ausgewechselt und darauf zum Obersten ernannt. Am 21. Juli 1762 erstürmte er den verschanzten Posten von Burkersdorf und wurde Generalmajor. Seit 1774 Generallieutenant, befehligte er im Bayrischen Erbfolgekriege unter dem Prinzen Heinrich in Sachsen und Böhmen ein Korps, mit dem er mitten im Winter einen Überfall bei Bautzen ausführte. Im J. 1783 wurde er Gouverneur von Berlin. In den letzten Lebensjahren Friedrichs d. Gr. war er oft dessen alleiniger Gesellschafter. Unter Friedrich Wilhelm II. wurde M. 1787 General der Infanterie und 1793 Feldmarschall und befehligte 1793 die nach Polen entsendete Armee. M. war nicht für den Krieg gegen Frankreich, erhielt jedoch 31. Jan. 1794 an Stelle des Herzogs von Braunschweig den Oberbefehl des preuß. Heeres in der Pfalz. Zwar siegte M. 23. Mai und 20. Sept. bei Kaiserslautern, doch vermochte er der Übermacht Frankreichs nicht zu widerstehen. Im J. 1806 folgte er nochmals dem Heere ins Feld, geriet nach der Schlacht bei Jena zu Erfurt in franz. Gefangenschaft, wurde jedoch auf Ehrenwort nach Berlin entlassen. M. starb 28. Jan. 1816 zu Havelberg.

Moller oder Möller, einer der Blutzeugen der Reformation, s. Heinrich von Zütphen.

Moller (Georg), namhafter Architekt, geb. 21. Jan. 1784 zu Diepholz im Hannoverschen, bildete sich in Karlsruhe und in Italien aus und trat dann als Hofbaumeister in großherzogl. hess. Staatsdienste. Er begann die Herausgabe der «Denkmäler deutscher Kunst» (Bd. 1—3, Darmst. 1815—45) und ließ 1818 das Facsimile des von ihm in Darmstadt auf einem Dachboden entdeckten Originalrisses des Doms in Köln erscheinen. Er baute in Darmstadt das Casino (1817), das Opernhaus (1819), die kath. Kirche (1824) und die neue Kanzlei (1826); ferner die kath. Kirche in Bensheim (1827), die östl. Domkuppel (1828) und das Theater in Mainz (1833), das herzogl. nassauische Residenzschloß in Wiesbaden, den Viadukt im Goelsthal bei Jena. Der Ermittelung der konstruktiven Grundsätze der mittelalterlichen Baukunst sind gewidmet die «Beiträge zur Konstruktionslehre» (Heft 1—6, Darmst. 1836—42). Er starb 13. März 1852.

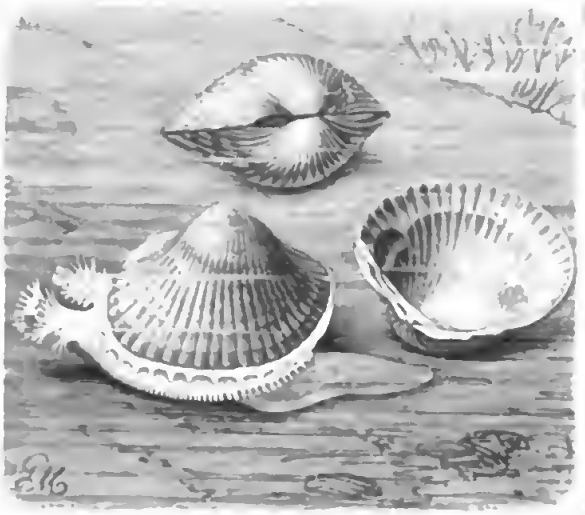
Möller (Eduard von), preuß. Staatsminister, geb. 3. Juni 1814 zu Minden, studierte in Heidelberg und Berlin die Rechte, trat 1837 in den preuß. Staatsdienst und wurde 1841 Landrat in Simmern. Nachdem er in der Zollabteilung des Ministerium des Innern die Gemeindeordnung für die Rheinprovinz bearbeitet, wurde er 1844 Regierungsmitglied der Köln-Mindener Eisenbahngesellschaft und königl. Eisenbahnkommissar für die rheinischen Provinzen, 1848 Regierungspräsident und Vertreter des Oberpräsidenten der Rheinprovinz, 1850 Regierungspräsident in Köln. Im J. 1866 erfolgte seine Ernennung zum Administrator von Nassau, 1867 zum Oberpräsidenten der Provinz Nassau; 1871—79 war er dann Oberpräsident von Elsaß-Lothringen, seit Okt. 1876 auch für Preußen Mitglied des Bundesrats. Seine in Nassau, hat M. auch in Elsaß-Lothringen die Verwaltungsorganisation mit großem Geschick durchgeführt. Er trat 1. Okt. 1879 von seinem Posten zurück und starb 2. Nov. 1880 in Wiesbaden. Vgl. Schricker, «Eduard von M.» (Kassel 1881).

Möller (Ernst von), Chef des Deutschen Reichsoberseeamts, geb. 11. Okt. 1834 zu Marienwerder, studierte die Rechte, wurde dann der Regierung in Oppeln, hierauf dem Oberpräsidium in Breslau überwiesen und 1867 als vortragender Rat ins Finanzministerium berufen. M. wurde 1870 Rektor der Allgemeinen Witwenverpflegungsanstalt und bald darauf vortragender Rat und Vortragender im Reichskanzleramt, 1873 Mitglied des Reichseisenbahnhofs, 1877 Abteilungsdirigent im Reichsschatzamt, 1878 Vorsitzender des kaiserl. Oberseeamts, 1881 Unterstaatssekretär im preuß. Ministerium für Handel und Gewerbe und preuß. Bevollmächtigter zum Bundesrat und 1884 Staatssekretär und Mitglied des preuß. Staatsrats. Von seinen Schriften nennen: «Preuß. Stadtrecht» (Bresl. 1864); «Die Landgemeinden und Gutsherrschaften nach preuß. Recht» (Bresl. 1865), «Das Recht der preuß. Provinzialverbände» (Bresl. 1866).

Möller (Heinr. Herm.), Bildhauer, geboren in Altona 1835, ging aus dem Handwerk hervor, erhielt aber endlich Gelegenheit, in München in die Akademie einzutreten. Noch wichtiger war für ihn die Schule bei Schilling in Dresden. Ein Aufenthalt in Florenz entstand hier als selbständige Arbeit. Hierauf folgten einige Reisen im Norden, Italien. Nach Dresden zurückgekehrt, entwickelte M. eine lebhafte Thätigkeit als Genremaler mit meist mythologischer Stoffwahl. Der Charakter seiner zahlreichen Figuren und Gruppen ist derjenige idyllischer Heiterkeit: so in dem sich ermüdenden Knaben, Pan mit der Schalmei. Auch lieferte er eine Figur des Hans Sachs.

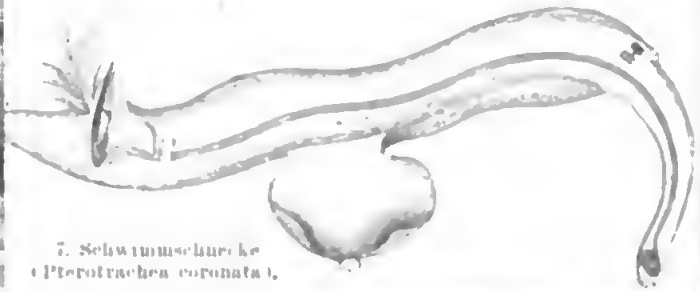
Möller (Poul Martin), dän. Ästhetiker, Dichter und Philosoph, geb. 21. März 1794 in Kopenhagen als Sohn von Veile, nahm schon als Student eifrig Anteil an der litterarischen Fehde zwischen Oehlenschläger und Baggesen. Nachdem er einige Jahre auf Reisen verbracht, teils als Schullehrer tätig gewesen, ward er 1826 zum Lehrer der Philosophie in Kristiania, 1831 als Professor nach Kopenhagen berufen. Er starb 13. März 1838.

1. Wellhornschnecke (



4. Eßbare Herzmuschel (Cardium edule)

5. Echte Flußperlmu

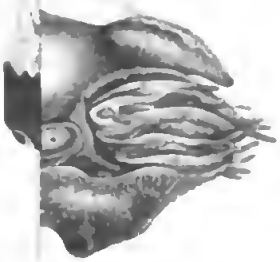


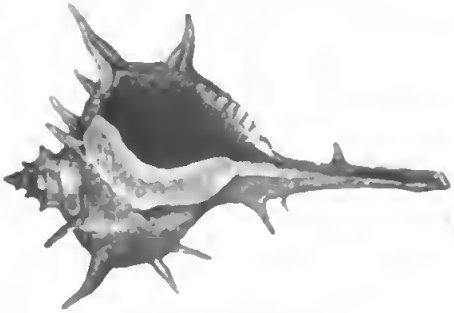
7. Schwanmuschnecke (Pterotrachea coronata).

(Limax agrestis), a innere Schale.

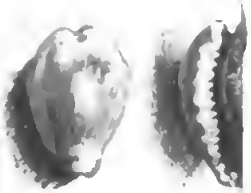
9. Eßbare Miesmuscheln (Mytilus edulis).

10. Schließmundschnecke (Clausilia biplicata).





19. Brandhornschnecke (Murex brandaris).



14. Echte Kauri (Cypr
moneta).

18. Mooswindelschnecke (Pupa muscorum).

gesammelten Schriften (Bd. 1—6) erschienen wiederholt neue Auflagen, eine Auswahl derselben gab (1873) sein Stiefbruder Christian Winther heraus.

Möller (Peter Ludwig), dän. Ästhetiker, geb. 18. April 1814 zu Aalborg, studierte zu Kopenhagen, gab 1840 eine Sammlung lyrischer Gedichte heraus und erhielt im folgenden Jahre von der Universität die goldene Medaille für die Beantwortung der ästhetischen Preisaufgabe. Er widmete sich von jetzt ab ganz der Litteratur. Im J. 1847 erschienen «Kritiske Stizzer fra 1840—47»; später: «Billeder og Sange» und (unter dem Pseudonym Otto Sommer) eine neue Sammlung von Gedichten: «Løvfald.» Für sein bestes Werk gilt: «Det nyere Lystspil i Frankrig og Danmark». Er starb 7. Dez. 1865 zu Rouen.

Möllerung oder Beschickung, s. unter Metallurgie, S. 660b.

Möllhausen (Balduin), namhafter deutscher Reise- und Romanschriftsteller, geb. 27. Jan. 1825 zu Bonn als der Sohn eines preuß. Artillerieoffiziers, ging, nachdem er einige Jahre als Ökonomieinspektor fungiert hatte, nach Amerika, wo er sich 1851 der Reise des Herzogs Paul von Württemberg nach den Rocky-Mountains anschloß. Durch Schneestürme und Verlust der Pferde von dem Herzog getrennt, lebte M. als Tauschhändler und Peljäger unter den Indianern, schiffte dann den Mississippi herab und reiste im Nov. 1852 wieder nach Europa. Er kehrte jedoch bald nach Amerika zurück und wurde 1853 einer von der Regierung der Vereinigten Staaten zur Erforschung des geeigneten Wegs einer Eisenbahn nach dem Stillen Ocean veranstalteten Expedition unter Lieutenant Whipple als Topograph und Zeichner beigegeben. Im Herbst 1854 traf M. den Rückweg nach Berlin an, wo er Custos der Bibliotheken in den Schlössern von Potsdam und der Umgegend wurde. Von Juni 1857 bis Herbst 1858 unternahm M. eine dritte Reise nach dem Innern von Nordamerika. Er schrieb: «Tagebuch einer Reise vom Mississippi nach der Südsee» (Lpz. 1858; 2. umgearbeitete Aufl. als «Wanderungen durch die Prairien und Wüsten des westl. Nordamerika», Lpz. 1860), «Reisen in die Felsengebirge Nordamerikas bis zum Hochplateau von Neumexiko» (2 Bde., Lpz. 1861) und viele Novellen und Romane, welche meist in Amerika spielen: «Der Halbindianer» (4 Bde., Lpz. 1861) und im Anschluß daran «Der Flüchtling» (4 Bde., Lpz. 1862), ferner «Mayordomo» (4 Bde., Jena 1863), «Das Mormonenmädchen» (6 Bde., Jena 1864; 2. Aufl. 1868), «Die Mandanenwaise» (4 Bde., Berl. 1865), «Der Meerkönig» (6 Bde., Jena 1867), «Der Hochlandpfeifer» (6 Bde., Jena 1868) «Der Piratenlieutenant» (4 Bde., Berl. 1870), «Westl. Fährten» (2 Bde., Berl. 1873), «Die Hyänen des Kapitals» (4 Bde., Berl. 1876), «Die Trader» (3 Bde., Berl. 1884), «Das Loggbuch» (3 Bde., Stuttg. 1885).

Mollientia (lat., zu ergänzen remedia), erweichende, lindernde Mittel; Mollifikation, Erweichung, Linderung.

Mölln, Stadt im Kreise Herzogtum Lauenburg der preuß. Provinz Schleswig-Holstein, an der Steckniß und dem Möllnersee, sowie an der Lübeck-Büchener Eisenbahn, 30 km südlich von Lübeck, ist Sitz eines Amtsgerichts und zählt (1880) 4327 meist prot. E., welche neben städtischen Gewerben und Ackerbau namentlich lebhaften Holz- und Getreidehandel treiben. Bemerkenswert ist die im roman. Stil erbaute Kirche; in dem zugebauten Portal unter dem Turm wird der angebliche Grabstein Till Eulenspiegels (s. d.) bewahrt. Bei M. ward 1225 ein dän. Heer geschlagen und der dän. Reichsverweser Graf Albrecht von Orlamünde gefangen. Von 1359 bis 1683 war M. an die Reichsstadt Lübeck verpfändet. Vgl. Seelig-Ohmann, «Ratzeburg, M. und Umgebung» (5. Aufl., Hamb. 1884).

Molltonleiter, s. unter Moll.

Mollusken (lat.) oder Weichtiere bilden eine große Tierklasse, welche alle diejenigen niedern rückgratlosen Tiere umfaßt, deren Nervensystem aus einem den Schlund umgebenden Ringe und asymmetrisch durch den Körper zerstreuten Nervenknoten (Ganglien) besteht, und die der Gliedmaßen entbehren. Sie haben einen weichen dehnbaren, ursprünglich symmetrischen Körper, der mit einem lose anhängenden, weichen, schlüpfrigen Hautsack (dem Mantel) umhüllt ist, der bei den meisten ein Kalkgehäuse absondert. Die Bewegungen werden durch fleischige Organe (Fuß) vermittelt, die aus dem allgemeinen Hautmuskelschlauche hervorgehen.

Man unterscheidet drei Hauptklassen: die Kopffüßler oder Kraken (Cephalopoda) mit im Kreise um den Mund gestellten, durch Saugnäpfe ausgezeichneten Armen; sie werden nach der Zahl ihrer Kiemen in Zwei- und Vierkiemer unterschieden; zu den erstern gehören unter den lebenden einzig und allein die Perlboote oder Nautilus (s. d., z. B. Nautilus pompilius, s. Tafel: Mollusken, Fig. 17), zu den letztern die Sepien (s. d., z. B. die gemeine Sepie, Sepia officinalis, Fig. 3) und das Papierboot (s. d., Argonauta argo, deren Männchen, Fig. 2). Die zweite, große Klasse, bilden die eigentlichen Schnecken (s. d., Cephalophora), mit mehr oder weniger deutlichem Kopf, der die Sinnesorgane trägt, und einen der Bauchseite in der Mittellinie angefügten sog. Fuß; diese teilt man weiter ein in Bauchfüßer (Gastropoda), die teils Gehäuse tragen, teils (z. B. die Fadenschnecken, Aeolis papillosa, und die Bäumchenschnecken, Dendronotus arborescens, beide in Fig. 6) vollständig schalenlos erscheinen; bisweilen ist auch das Gehäuse sehr klein und dann (wie z. B. bei der Ackerschnecke, Limax agrestis, Fig. 8 und a einer Schale) im Mantel verborgen. Die meisten leben im Meere (z. B. das Wellhorn, Buccinum undatum, Fig. 1, das Brandhorn, Murex brandaris, Fig. 19), weniger Arten im Süßwasser (z. B. die gemeine Blasenschnecke, Physa fontinalis, Fig. 15), während andere sehr zahlreich als Landschnecken, unter ihnen bei uns häufig die Hainschnirkelschnecke (Helix nemorosa, Fig. 11), die Schließmundschnecke (Clausilia laminata, Fig. 10) und die Mooswindelschnecke (Pupa muscorum, Fig. 18), außerhalb des Wassers wohnen. Eine zweite Gruppe der Bauchfüßer sind die meerbewohnenden Kielfüßer (Heteropoda), bei denen der Fuß zum Teil in eine seitlich komprimierte Flosse verwandelt ist, wie bei der Schwimmschnecke (Pterotrachea coronata, Fig. 7), und eine dritte, die gleichfalls meerbewohnenden Flügelfüßer (Pteropoda), deren Fuß am Rande zu flügelartigen Flossen verbreitert ist, so z. B. beim Flossenfüßer (Hyalea tridentata, Fig. 13). Eine eigentümliche kleine Gruppe bilden die Kahnfüßer (Scaphopoda), die man in der Regel den Schnecken anreiht, bei denen ein eigentlicher Kopf, obwohl Tentakeln vorhanden sind,

Digitized by Google

fehlt, der Fuß lang und zum Graben eingerichtet ist; die einfache röhrige Schale von Dentalium ist häufig in Sammlungen. Viele Forscher sehen in ihnen einen Übergang zu den Muscheltieren (s. d.), zu denen die Herzmuscheln (Cardium edule, Fig. 4), die Klappmuschel (Spondylus spinosus, Fig. 12), die eßbaren Mießmuscheln (s. d., Mytilus edulis, Fig. 9), die Flußperlmuschel (s. unter Malermuschel, Fig. 5) und die Bohrmuschel (Pholas crispata, Fig. 16) gehören.

Die M. sind entweder getrennten Geschlechts oder sich selbst oder gegenseitig befruchtende Zwitter; nur wenige gebären enthüllte Junge. Die meisten legen Eier, oft in Menge zusammen und dann oft zu traubenförmigen oder symmetrischen Gebilden vereint. So finden sich nicht selten in den Sammlungen die erbsengroßen, leeren, zusammengeballten, getrockneten Eier des Wellhorn. Die meisten M. bewohnen das Meer, wenigere das Land und noch wenigere die süßen Gewässer. Die auf dem Lande und in süßem Wasser, sowie die meisten auf hohem Meere lebenden M. haben gewöhnlich ein dünnes, leichtzerbrechliches Gehäuse; dagegen ist das Gehäuse der an der Küste lebenden oft dick und fest. Die meisten im Meere wohnenden M. scheinen auf tierische Nahrungsstoffe angewiesen zu sein; die Land- und Süßwasserschnecken nähren sich meist von Pflanzen. Die Gefräßigkeit der letztern ist bekannt und bei den im Meere lebenden wahrscheinlich nicht geringer, ja die Tintenfische (Sepien) sind unersättliche und grimmige Raubtiere. Schädlich sind mehrere Landschnecken, besonders die nackten und gefräßigen Ackerschnecken, welche die den Menschen zur Nahrung dienenden Gewächse vernichten, ferner die Bohrmuscheln und Pfahlmuscheln (s. d.). Nützlich werden viele M. dadurch, daß sie als Nahrung dienen, wie die Tintenfische, Weinbergsschnecken, Austern, Napfschnecken, Herzmuscheln, Kammmuscheln, Mießmuscheln u. s. w. Die Flußperlmuscheln (s. unter Malermuscheln) und die Meerperlmuscheln liefern Perlen (s. Perlen) und Perlmutterschalen, und mehrere haben einen eigentümlichen Saft, der zum Färben benutzt wurde. (S. Purpur.) Die Tintenfische liefern die als Sepia bekannte braune Malerfarbe. Aus dem Barte (Byssus) der Steckmuschel (Pinna) verfertigt man um Tarent Geldbörsen, Handschuhe u. dgl., welche durch die braune, gold- oder grünglänzende Naturfarbe und Weichheit gefallen, aber hoch im Preise stehen. Die Gehäuse der Porzellanschnecken, Kammmuscheln, Schiffsboote u. a. werden zu Kunstarbeiten, Gefäßen, Löffeln, Dosen u. s. w. verwendet. In Siam, Birma und Guinea dienen die Kauris (s. d., Cypraea moneta, Fig. 14) als Scheidemünze. Auf die Bildung der Erdrinde haben die Schalmollusken einen großen Einfluß geübt. Über Manteltiere (Tunicata), Moostiere (Bryozoa) und die Armfüßer (Brachiopoda) s. unter Molluskoiden. Vgl. Claſſin, «Deutsche Exkursions-Molluskenfauna» (4 Lfg., Nürnb. 1876—77) und von Martens, «Die Weich- und Schaltiere» (Lpz. u. Prag 1883).

Mollusken (Mollusca, Hautpolypen), in der Pathologie kleinere oder größere, häufig gestielt aufsitzende Geschwülste der äußern Haut, welche aus Bindegewebe bestehen und meist von unveränderter Haut bedeckt sind. Man entfernt sie am besten durch Abschneiden oder durch Abbinden. Als Mollusca sebacea s. contagiosa bezeichnet man stecknadelkopf- bis erbsengroße [illegible] Geschwülste der Haut, welche auf ihrer Oberfläche ähnlich der Pockenpustel eine Delle zeigen und Druck einen weißlichen schmierigen Inhalt entleeren. Sie entstehen durch eine krankhafte Erweiterung der Talgdrüsen und sind unter Umständen ansteckend; man beseitigt sie am besten durch Ausdrücken mittelst des scharfen Löffels.

Molluskoiden nennt man nach dem Vorgange von H. Milne-Edwards und Huxley die niedersten Gruppen der Manteltiere (s. d.), Moostiere (s. d. und Artikel Moostiere) und die Armfüßer (s. d.). Es sind teils festsitzende, teils freischwimmende Tiere von bilateralsymmetrischem Bau ohne Segmentierung des Körpers, dessen Oberfläche entweder einer, bisweilen teils durch Kalk, teils durch lose verdickten Haut eingeschlossen sind; die Respirationsorgane entweder in einer Vorstülpung der Haut, oder tentakelartig auf den Trägern neben dem Munde, entweder in einem von Hufeisen- bis Kreisform (Brachiopoden) auf zweien armartigen (Armfüßler), in einem Falle dient auch noch die mantelartige Hülle als Respirationsorgan mit. Die neuere Forschung hat die M. vielfach auseinandergerissen und die einzelnen Ordnungen bald hier bald dort anzureihen versucht, ohne bis jetzt allseitige Anerkennung gefunden und eine Einigung erzielt zu haben.

Auf der Tafel: Molluskoiden sind dargestellt 1) von Manteltieren: Cynthia papillosa (a ein Stock der Keulenscheide (Clavellina lepadiformis, Fig. 5), Kolonie von Traubenseide (Botryllus, Fig. 2), eine Feuerwalze (Pyrosoma giganteum, Fig. 1), eine einzelne Salpe (Salpa maxima, Fig. 9), sowie zwei Larven von Ascidien (Fig. 3 u. 10; Erklärung s. Artikel Manteltiere); 2) von Bryozoen: die meerbewohnende Bugula avicularia (Fig. 4) und die Cristatella mucedo (Fig. 6) der süßen Wasser, und Keimkörner (Statoblasten von Lophopus crystallinus (Fig. 3) ein Armfüßer Lingula anatina (Fig. 11).

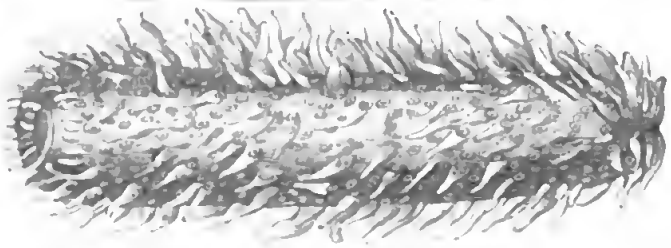
Mollwitz, preuß. Dorf im Kreise Strehlen des Regierungsbezirks Breslau, nahe bei der Stadt Brieg, mit (1880) 709 E., ist durch den Sieg Friedrichs d. Gr. über die Österreicher unter Neipperg im ersten Schlesischen Kriege (10. April 1741 denkwürdig. Der Sieg wurde durch die preuß. Infanterie entschieden, nachdem die Schlacht bereits verloren schien. Zur Erinnerung an die Schlacht wurde hier 5. Nov. 1878 ein 6 m hoher Obelisk aus schles. Granit enthüllt.

Molmenti (Pompeo Gherardo), ital. Schriftsteller, geb. 1851 zu Venedig, studierte zu Padua die Rechte und wurde, nachdem er eine Zeit als Rechtsanwalt in seiner Vaterstadt gelebt, zum Professor der ital. Litteratur am Institut daselbst ernannt. Seinen Ruf als Schriftsteller begründete er durch die «Impressioni letterarie» (Venedig 1873), welchen sich «Nuove impressioni letterarie» (1879) anschlossen. Ferner: «Erminia Fuà-Fusinato e i suoi tempi» (Mail. 1877), «Giorgione» (Venedig 1878), «Tiepolo» (Venedig 1879), «Storia di Venezia nella vita privata» (Turin 1880; franz., Venedig 1882) und «Vittore Carpaccio» (Modena 1881).

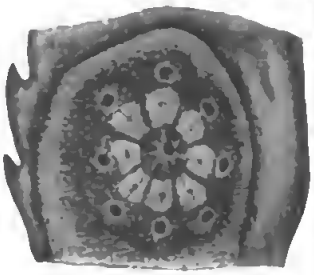
Molo, s. Molen.

Moloch oder Molech, d. i. König, bei verschiedenen semit. Stämmen, besonders bei den Ammoniten, vorkommender Gottesname.

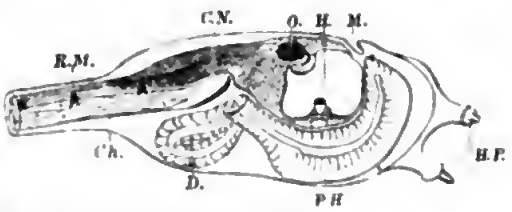
MOLLUSKOIDEN.



1. Feuerwalze (Pyrosoma giganteum).

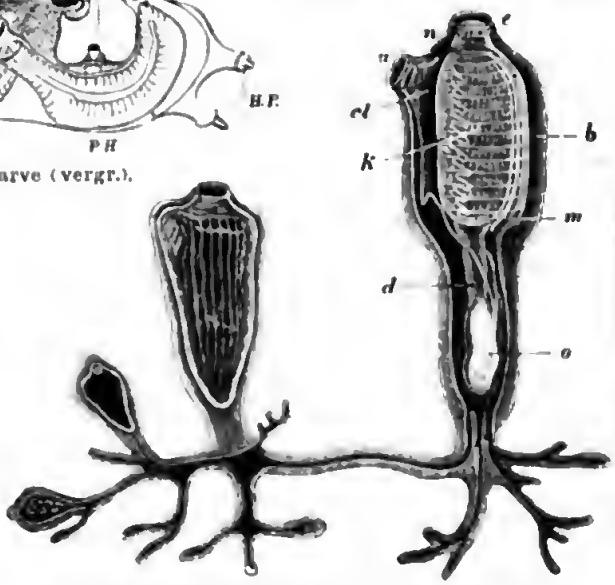


2. Kolonie von Traubenascidien (Botryllus) auf einem Tangblatt.

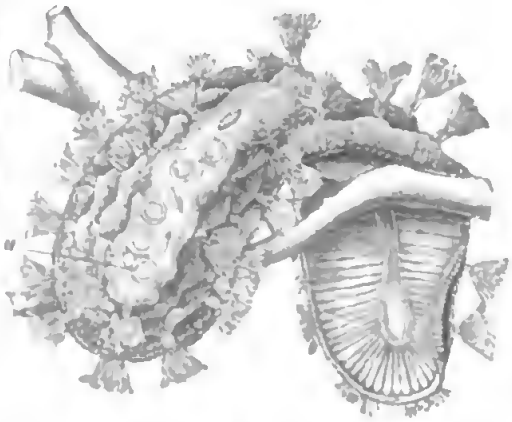


3. Bau einer Ascidienlarve (vergr.).

4. Bugula avicularia.
A Stock, B drei Zellen (vergrößert).

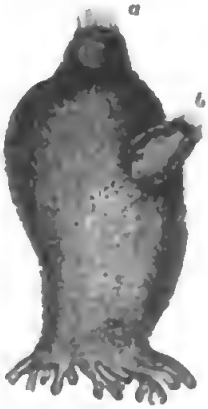


5. Stock der Keulenscheide (Clavellina lepadiformis).

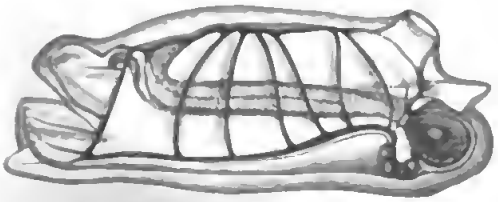


6. Moostier aus dem Süßwasser (Cristatella mucedo). a Statoblasten.

7. Statoblasten von Lophopus crystallinus.



8. Ascidie (Cynthia papillosa). a Mund, b Ausfuhröffnung.



9. Salpe (Salpa maxima), nat. Gr.

10. Larve einer Ascidie mit Ruderschwanz.

11. Lingula anatina. a Stiel. b Schale.

kommt auch in Zusammensetzungen vor, wie Baal-Molech, Baal-Melkarth («Stadtkönig»), und ist streng genommen nicht Eigenname, sondern nur Bezeichnung des theokratischen Verhältnisses des Gottes zu dem ihm angehörigen Volke. So heißt auch der Gott der Ammoniter Milkom, d. h. «König». Zu der Zeit, da die Israeliten mit den Phönizern und Syrern in Berührung traten, wurde unter dem Namen M. vorzugsweise Baal-Chammon, der Gott der Sommersonne und des glühenden Sonnenbrandes, verehrt, dem man durch Menschenopfer und blutige Selbstverstümmelungen diente. Salomo führte den Molochdienst auch bei den Israeliten ein und wies ihm das Thal Hinnom bei Jerusalem als Kultusstätte an, wo ihm bis auf die Zeiten des Josia herab zahlreiche Kinder geopfert wurden. Die spätern Rabbinen beschreiben das eherne Bild des M., dem man die Opfer in die Arme gelegt, worauf sie durch ein in dem Götzenbilde angezündetes Feuer langsam gebraten wurden. (S. Saturnus.) Vgl. Graf von Baudissin, «Jahve et M. sive de ratione inter deum Israelitarum et Molochum intercedente» (Lpz. 1868).

Molodetschno, Flecken im russ. Gouv. Wilna, Kreis Wileisk, an der Uscha, Station der Eisenbahn Wileika-Romny, mit 746 E., hat ein altes Schloß, bei welchem früher ein Kloster des Ordens der Trinitarier gelegen war.

Molo di Gaëta, früher Name der ital. Stadt Formia (s. d.).

Mologa, linker Nebenfluß der Wolga, entspringt im Gouv. Twer und mündet an der Stelle, wo die Wolga ihren nördl. Punkt erreicht. Sie ist 615 km lang und größtenteils schiffbar.

Mologa, Kreisstadt im russ. Gouv. Jaroslaw, an der Mologa, unweit ihrer Mündung in die Wolga, mit (1882) 4440 E., hat Handel, Fischfang und Schiffbau.

Molokai, eine der Sandwichinseln (s. d.).

Molokanen (eigentlich Milchesser, weil sie auch in den Fasten Milch essen), eine der priesterlosen religiösen Sekten in Rußland (s. Raskol), steht dem Protestantismus ziemlich nahe und sucht in allen religiösen Lehren und Gebräuchen nur den geistlichen Sinn. Die M. nennen sich daher selbst «Geistliche Christen». Ihre Blütezeit fällt in die J. 1820—30, wo ihr Hauptsitz an der mittlern Wolga war; später mußten sie in den Kaukasus auswandern. Abhandlung über ihre Lehre u. s. w. von Kostomarow, deutsch bearbeitet in Rammers «Histor. Taschenbuch» (5. Folge, VIII, Lpz. 1878).

Molosser hieß ein Hauptstamm der griech. Bewohner des alten Epirus, der seine Sitze in dem auch an trefflichen Hunden reichen Gebiet zwischen dem See von Janina, dem Fluß von Arta und dem Gebirge Tomarus mit den Hauptorten Passaron, Tekmon und Dodone hatte und unter Fürsten aus dem Hause der Aakiden oder Pyrrhiden, bis zum Untergange dieses Geschlechts (zwischen 238 und 235 v. Chr.), das Übergewicht in Epirus behauptete.

Molossus, Name eines aus drei Längen bestehenden, nach den Molossern benannten Versfußes; in metrischer Bezeichnung – – –, z. B. Wartburgfest, Mondscheinnacht.

Molotschanski-Liman, Salzsee im russ. Gouv. Taurien, an der Grenze des Kreises Berdjansk, durch einen schmalen Damm vom Asowschen Meer getrennt. Die Molotschnaja, die sich dem See zuwendet, erreicht sein nördl. Ende nur im Frühling bei Hochwasser, in den übrigen Jahreszeiten verläuft sie im Sande.

Molsheim, Kreisstadt im elsaß-lothring. Bezirk Unterelsaß, liegt 24 km westlich von Straßburg am linken Ufer der Breusch, Station der Linien Straßburg-Rothau und Zabern-Schlettstadt der Elsaß-Lothringer Eisenbahnen, Sitz einer Kreisdirektion und eines Amtsgerichts, hat eine Eisenwarenfabrik und zählt (1880) 3217 meist kath. E. In M., das bis zur Revolution den Bischöfen von Straßburg gehörte, ward 1580 eine Jesuitenschule errichtet, die 1618 durch Bischof Leopold von Österreich in eine Akademie umgewandelt und als solche 1701 nach Straßburg verlegt wurde.

Der Kreis Molsheim zählt auf 740 qkm (1880) 71 559 E.

Molteni (Benedetta Emilia), berühmte Sängerin, Frau von Joh. Friedr. Agricola (s. d.).

Moltke, ein Adelsgeschlecht, von dem zuerst Matthäus M. (1220—46) erwähnt wird. Dasselbe war ursprünglich in Mecklenburg auf Stridfeld angesessen, welcher Besitz bis 1780 in der Familie forterbte. Von Stridfeld aus verbreitete sich im 13. Jahrh. ein Zweig dieses Geschlechts nach Schweden, welcher jedoch 1413 im Mannsstamm erlosch. Margarete M. hatte dort 1414 den schwed. Reichsrat Christian Nielsen Wasa geheiratet und ist in vierter Generation die Stammmutter des Königs Gustav Wasa. Ebenso gelangte früh schon die Familie in Dänemark und Norwegen zu Macht und Ansehen in Kirche und Staat. Gegen Ende des 16. Jahrh. war das Geschlecht M. dem gänzlichen Erlöschen nahe; nur Einer des Stammes, Gerhard M. auf Stridfeld (gest. 1563), hatte Erben hinterlassen. Er ist der Stammvater sämtlicher noch lebender M.; durch seine Söhne Otto von M. auf Samow (gest. 1609) und Klaus von M. auf Stridfeld (gest. 1610) teilten sich die M. in zwei Linien. Gerhards Enkel (von der ältern Linie) in dritter Generation, Joachim M. auf Samow und Schorssow (1602—65), ist der Stammvater aller deutschen M.; einer seiner Enkel (von der jüngern Linie) in vierter Generation, Joachim M. auf Stridfeld und Walkendorf (1662—1730), ist der Stammvater aller dänischen M. Die deutschen M. teilten sich nach 1665 wieder in zwei Linien, eine ältere auf Samow und eine jüngere auf Schorssow. Von 1643 bis 1785 war das Gut Samow das Stammhaus der ältesten deutschen Linie, während Stridfeld auf die jüngere deutsche Linie überging. Von den Nachkommen der jüngern Linie verbreiteten sich auch mehrere nach Württemberg, Bayern und Österreich. Aus dieser jüngern deutschen (Schorssower) Linie stammt Friedrich Detlen M. (geb. 1750), welcher sich mit einer Prinzessin von Holstein-Beck (Großmutter des Königs Christian IX. von Dänemark) vermählte, 1776 in den deutschen Reichsgrafenstand erhoben wurde, seine mecklenb. Güter gegen die Herrschaft Behle im Großherzogtum Posen vertauschte, preuß. Oberjagermeister wurde und 1825 starb. Sein Urenkel, Friedrich Georg Alexander, Graf von M. (geb. 16. Febr. 1866), ist gegenwärtig Haupt dieser Linie. Aus der ältern deutschen (Samower) Linie stieg ein Enkel Joachims in dritter Generation, Ludwig Philipp M., zur Würde eines österr. Feldmarschalls empor. Aus derselben Linie stammt in fünfter Generation der preuß. Feldmarschall Helmuth Karl Bernhard von Moltke (s. d.),

welcher am 28. Okt. 1870 von König Wilhelm in den erblichen preuß. Grafenstand erhoben und somit der Stifter der neuern (preußischen) Grafenlinie wurde. Da die am 20. April 1841 geschlossene Ehe des Feldmarschalls mit seiner Stiefnichte Mary von Burt (geb. 5. April 1825 zu Kiel, gest. 24. Dez. 1868 zu Berlin) kinderlos geblieben ist, so ist sein Brudersohn Wilhelm von M. (geb. 11. Sept. 1845 zu Kopenhagen), preuß. Rittmeister und Kompagniechef im Regiment der Gardes du Corps, der nächste Anwärter des Fideikommisses und des Grafentitels.

Die jüngere, sog. dänische Linie hat schon seit Mitte des 17. Jahrh. in der dän. Armee, Diplomatie und Verwaltung bedeutende Stellungen eingenommen. Adam Gottlob (geb. 1710, gest. 25. Sept. 1792), Günstling und Minister des Königs Friedrich V. von Dänemark, ward 31. März 1750 zum Range eines dän. Lehnsgrafen auf Bregentved (Seeland) erhoben, und seine zahlreiche Nachkommenschaft verbreitete sich über Dänemark und Schleswig-Holstein. Die Lehnsgrafschaft Bregentved erbte Adam Gottlobs Sohn, Joachim Gottsche (geb. 27. Juli 1746, gest. 5. Okt. 1818), dän. Staatsminister unter König Christian VII. bis 1784, und diesem succedierte sein Sohn Adam Wilhelm (geb. 25. Aug. 1785, gest. 15. Febr. 1864), dän. Staatsminister unter König Christian VIII. und Friedrich VII. bis 1852. Dessen Enkel, Friedrich Christian (geb. 10. Aug. 1854) ist gegenwärtig Besitzer von Bregentved. Von den übrigen Söhnen des Adam Gottlob sind zu nennen: Gebhard (geb. 1764, gest. im Dez. 1851), Stifter der Nebenlinie Moltke-Hvitfeld zu Moltenborg (Fünen), dessen Enkel, Gebhard Leon (geb. 23. April 1829), seit 1860 königl. dän. Gesandter in Paris ist, und Otto Joachim (geb. 1770, gest. im Febr. 1853), dän. Staatsminister und Präsident der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Kanzlei unter König Friedrich VI. und Christian VIII. bis 1842. Ein vierter Sohn, der königl. dän. Generalmajor Christian Magnus Friedrich, war auf dem adeligen Gute Aoer in Schleswig angesessen. Von diesem spielten die nachfolgenden zwei Söhne eine Rolle in der schlesw.-holstein. Bewegung. Magnus (geb. 1783, gest. 1864) war 1813—50 Obergerichtsrat und Landrat in Schleswig. In der schlesw. Provinzialständeversammlung zeichnete er sich durch seine liberale Gesinnung aus und ward in der ersten Session 1836 zum Präsidenten erwählt. Sein älterer Bruder, Adam Gottlob Detlev (geb. 1765, gest. 17. Juni 1813) ging zur Zeit des Wiener Kongresses als Abgeordneter der schlesw.-holstein. Ritterschaft nach Wien zu König Friedrich VI., um die Wiederherstellung der alten schlesw.-holstein. Landesverfassung zu fordern; auch stand er mit an der Spitze bei den spätern Schritten in derselben Richtung, welche die Ritterschaft am dän. Hofe und am Deutschen Bundestage bis 1823 vornahm. Dagegen wirkten zwei Söhne des letztern im Sinne der dän. Politik gegen Schleswig-Holstein. Karl M. (geb. 15. Nov. 1798, gest. 12. April 1866) ward 1846 nach Erlaß des Offenen Briefs Präsident der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Kanzlei und suchte der fortschreitenden Bewegung in den Herzogtümern mit Strenge Einhalt zu thun, jedoch vergebens. Nach Beendigung des ersten schlesw.-holstein. Kriegs übernahm er das Ministerium für Schleswig (1851—54). In dieser Stellung führte er die dän. Reaktion mit rücksichtsloser Härte durch, sah sich aber trotzdem beseitigt. Erst nach dem zweiten schlesw.-holstein. Kriege 1864 trat er wieder auf kurze Zeit ohne Portefeuille in das dän. Ministerium ein, welches den Wiener Frieden abschloß. Sein Sohn, Adam Heinrich Karl, Graf von (geb. 23. Juni 1828), ist Besitzer des M.-Reventlowschen Fideikommisses. Karls jüngerer Bruder, Adam Friedrich Adamson (geb. 17. April 1816, gest. 11. Febr. 1885 in Kiel), ward erst Amtmann in Lauenburg, dann in Holstein und endlich 1862—63 Präsident der holstein. Regierung zu Plön. Diese Behörde sollte die Aussonderung Holsteins aus dem dän. Gesamtstaate durchführen, wurde aber unmittelbar nach dem Einmarsch der deutschen Bundestruppen aufgelöst. Vgl. Langhorn, «Histor. Nachrichten über die dänischen M.» (Kiel 1871).

Moltke (Hellmuth Karl Bernh., Graf von), preuß. Generalfeldmarschall und Chef des Generalstabes der Armee, entstammt der ältern deutschen (Samower) Linie des alten Adelsgeschlechts Moltke (s. d.), wurde 26. Okt. 1800 zu Parchim in Mecklenburg-Schwerin als Sohn des preuß. Hauptmanns a. D., spätern dän. Generallieutenants Friedrich Philipp Victor von M. (geb. 12. Juli 1768, gest. 19. Okt. 1845) und einer Tochter des preuß. Geh. Finanzrats Paschen geboren, besuchte die Landkadetten-Akademie zu Kopenhagen, wurde 8. März 1819 dän. Offizier, trat aber 12. März 1822 als Sekondelieutenant des 8. Infanterieregiments in preuß. Militärdienste. Von Okt. 1823 bis Okt. 1826 besuchte er die Allgemeine Kriegsschule in Berlin, machte sich schon dort durch Geist und gediegene Kenntnisse bemerklich und befand sich 1828—31 bei der Landesvermessung; 30. März 1832 wurde er zum Generalstab kommandiert, 1833 in denselben unter gleichzeitiger Beförderung zum Premierlieutenant versetzt und 30. März 1835 zum Hauptmann befördert. Noch in demselben Jahre unternahm M. eine Reise nach dem Orient, wurde aber schon in Konstantinopel durch den Seraskier Mehmet Chosref Pascha vermocht, längere Zeit dort zu bleiben. In durchaus unabhängiger Stellung, die er sich auch für die Zukunft wahrte, nahm M. an der von Mahmud II. geplanten Reorganisation des türk. Heers hervorragenden Anteil, begleitete den Sultan auf einer Reise durch Bulgarien und führte fortifikatorische Aufträge in Rustschuk, Silistria, Varna, Schumla, sowie später an den Befestigungen der Dardanellen aus. Nachdem die türk. Regierung die Beurlaubung M.s auf fernere drei Jahre und die Nachsendung von noch drei Offizieren in Berlin beantragt, ging M. 1838 zur Armee nach Kleinasien und benutzte die ihm gebotene militärische Hilfe, um das Land in Richtungen zu durchstreifen, die ohne eine solche unzugänglich und auch von europ. Touristen noch nicht betreten waren. (Über seine Itineraires vgl. Ritters «Erdkunde».) Auch nahm M. am Feldzug gegen die Kurden (1838) und gegen die Ägypter in Syrien (1839) teil. Nach dem am 1. Juli 1839 erfolgten Tode Sultan Mahmuds II. kehrte M. in die Heimat zurück, wurde 10. April 1840 zum Generalstab des 4. Armeekorps versetzt und 12. April 1842 zum Major befördert, 18. Okt. 1845 jedoch dem Generalstab aggregiert und als Adjutant des Prinzen Heinrich von Preußen nach Rom gesendet. Während des Aufenthalts daselbst nahm M. die Umgegend Roms

topographisch auf, kehrte nach dem Tode des Prinzen zurück, wurde 24. Dez. 1846 dem Generalstabe des 8. Armeekorps zugeteilt und 16. Mai 1848 zum Abteilungschef im Großen Generalstabe, 22. Aug. desselben Jahres jedoch zum Chef des Generalstabes des 4. Armeekorps ernannt. In dieser Stellung wurde M. 26. Sept. 1850 zum Oberstlieutenant und 2. Dez. 1851 zum Obersten befördert, demnächst 1. Sept. 1855 mit dem Charakter als Generalmajor zum ersten Adjutanten des Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen (jetzigen Kronprinzen) ernannt, welchen er nach Petersburg, Moskau, London und Paris begleitete. Nachdem M. 15. Okt. 1856 zum Generalmajor befördert war, wurde er 29. Okt. 1857 mit Führung der Geschäfte als Chef des Generalstabes der Armee beauftragt, 18. Sept. 1858 aber definitiv mit dieser Stellung betraut und 31. Mai 1859 zum Generallieutenant ernannt.

Ende 1863 traf M. in Frankfurt die nötigen Verabredungen mit den übrigen Bevollmächtigten für den bevorstehenden Feldzug gegen Dänemark und wurde 30. April desselben Jahres als Chef des Generalstabes dem Oberkommando der unter Prinz Friedrich Karl operierenden verbündeten Armee überwiesen. In dieser Stellung nahm er an dem Übergang nach Alsen 29. Juni Anteil und trat nach Beendigung des Kriegs 18. Dez. in die frühere Thätigkeit als Chef des Generalstabes der Armee zurück. Im Frühjahr 1866 nahm M. an den wichtigen Beratungen der in Berlin versammelten höhern Generale hervorragenden Anteil, welche die Möglichkeit eines Bruchs mit Österreich ins Auge faßten, und legte für diesen Fall seinen Operationsplan vor, der später zur Anwendung kam. M. wurde 8. Juni 1866 General der Infanterie und leitete in dem bald darauf ausbrechenden Kriege im Hauptquartier des Königs die Operationen der preuß. Heere zu dem Siege von Königgrätz 3. Juli; dann den Vormarsch nach Olmütz und Wien und schloß 1. Aug. den Waffenstillstand zu Nikolsburg ab. In Anerkennung seiner Verdienste erhielt M. nach dem Frieden eine Dotation, aus welcher er 17. Febr. 1868 das vom König Wilhelm 4. April 1868 bestätigte Familienfideikommiß, bestehend aus den Rittergütern Kreisau, Niedergradiz und Wierischau im schles. Kreise Schweidnitz, und aus einem Pekunialfideikommiß, errichtete.

Als im Juli 1870 Frankreich an Preußen den Krieg erklärte, war M. in der Lage, dem König bereits einen vollständigen Operationsentwurf unverzüglich vorzulegen. Die Mobilmachungs- und Transportangelegenheiten, einschließlich der der übrigen deutschen Staaten waren so vorbereitet, daß nur Datum und Unterschrift einzurücken blieben, um zur Ausführung zu schreiten. Einige auf die Versammlung der deutschen Heere und die Sicherstellung Süddeutschlands durch eine vorwärts des Rheinstroms in der Pfalz versammelte Armee bezügliche Abschnitte dieses Schriftstücks sind spälerhin im Eingange des vom Großen Generalstabe herausgegebenen Werks: «Der Deutsch-Französische Krieg von 1870 und 1871», veröffentlicht worden, und lassen deutlich erkennen, wie vorsichtig und sachlich M. alle für den Ausgang belangreichen Chancen abzuwägen pflegt, bevor er seine Entschlüsse faßt. Auch für die weitern Operationen bildete der von M. entworfene Feldzugsplan die Grundlage. Der glänzende Erfolg des Deutsch-Französischen Kriegs von 1870 und 1871 erwarb M. das unbedingteste Vertrauen seines Kriegsherrn wie des gesamten deutschen Volks; er wurde 28. Okt. 1870 (am Tage nach der Kapitulation von Metz) in den Grafenstand erhoben, empfing das Großkreuz des Eisernen Kreuzes und wurde 16. Juni 1871 (am Tage des Einzugs der siegreichen Truppen in Berlin) Generalfeldmarschall. Noch 1871 folgte er einer Einladung des russ. Kaisers nach Petersburg und Moskau, wurde 1872 vom König zum Mitglied des preuß. Herrenhauses ernannt und bei Verteilung der Nationalbelohnungen durch den König durch eine zweite Dotation ausgezeichnet.

M. sieht in der Kriegführung nicht eine zu erlernende Wissenschaft, sondern eine Kunst der Ausführung, bei welcher geboten ist, die jedesmal sich anders gestaltende und niemals vorherzusehende Kriegslage klar zu erkennen, ruhig zu wägen, dann aber entschlossen zu handeln. Ein sehr hohes Verdienst hat sich M. auch besonders dadurch erworben, daß er durch die gewissenhafteste Unparteilichkeit und richtige Beurteilung in der Wahl der Offiziere für den Generalstab diesen zu einer Elite der Armee heranbildete. Als Mitglied des Herrenhauses und des Reichstags (in welchem er der Fraktion der Deutsch-Konservativen angehört) wohnt M. den Beratungen regelmäßig bei, ergreift aber nur bei wichtigen Verhandlungen das Wort. M. besitzt die Fähigkeit, das Ergebnis des eigenen Denkens überzeugend und kurz darzulegen, ist ein äußerst klarer Kopf und durch große Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit, sowie Wohlwollen für Untergebene ausgezeichnet. M. ist Ehrendoktor der Philosophie der Universität Halle, Ehrenmitglied der berliner Akademie der Wissenschaften und Ehrenbürger der bedeutendsten Städte Deutschlands (darunter Berlin, Hamburg, Köln, Magdeburg, Leipzig) und beging 8. März 1879 die Feier des 60jährigen Dienstjubiläums. Bei dieser Gelegenheit verlieh ihm Kaiser Wilhelm Kreuz und Stern des Ordens pour le mérite mit dem Bildnis des Königs Friedrich d. Gr. Außer verschiedenen kleinern Aufsätzen sind von M. folgende Werke erschienen: «Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei aus den J. 1835—39» (Berl. 1841; 3. Aufl., Berl. 1877), «Der russ.-türk. Feldzug in der europ. Türkei 1828 und 1829» (Berl. 1845; 2. Aufl. 1877), Karte von Konstantinopel und dem Bosporus, Karte der Umgegend von Rom. An den Generalstabswerken über den Italienischen Krieg 1859, den Deutschen Krieg 1866 und über den Deutsch-Französischen Krieg von 1870 und 1871 hat M. erheblichen Anteil. Die an seine Gemahlin gerichteten vertraulichen Reisebriefe aus Rußland, Frankreich u. s. w. wurden durch nicht ermittelte Indiskretion in der dän. Zeitung «Dagens Nyheder» veröffentlicht und erschienen dann auch in Deutschland und zwar die aus Rußland gesammelt als «Briefe aus Rußland» (1. u. 2. Aufl., Berl. 1877). Ein im J. 1884 in der Zeitschrift «Vom Fels zum Meer» veröffentlichtes Essay M.s über Polen erschien in poln. Übersetzung als «O Polsce» (Lpz. 1884). Am 2. Okt. 1876 wurde eine Bronzestatue M.s (von Brunnow) auf dem Marktplatz zu Parchim, am 26. Okt. 1881 ein Standbild M.s (von Schaper) auf dem Laurenzplatz zu Köln enthüllt; seit Sept. 1873 führt das Fort Nr. 2 (früher Reichstett) von Straßburg, seit Okt. 1877 eine Kriegskorvette M.s Namen.

Vgl. Wilhelm Müller, «Generalfeldmarschall Graf M.» (2. Aufl., Stuttg. 1879); W. Buchner,

Digitized by Google

«Graf M. Ein Lebensbild» (Lahr ohne Jahr); A. Freiherr von Fircks, «Feldmarschall Graf M. und der preuß. Generalstab» (Berl. 1879).

Molto (ital.), viel, sehr.

Molton (vom frz. molleton), ein zu Unterkleidern benutztes grobes, weiches Woll- oder Baumwollgewebe, dem Fries ähnlich und wie dieser glatt oder geköpert, aber lockerer und weniger gewalkt, weshalb unter dem Haar das Gewebe sichtbar ist. Baumwoll-Molton wird ein gefärbter, fest gewebter, ganz baumwollener, auf beiden Seiten stark gerauhter Barchent genannt. — Doppelter Molton ist auf beiden Seiten verschieden gefärbt.

Molukken oder Gewürzinseln heißt der aus sehr zahlreichen Inseln bestehende, zwischen Celébes und Neuguinea gelegene Archipel, welcher den östlichsten Teil des niederländ.-ostind. Inselreichs bildet und dessen Areal auf 52976, mit den Südwester-, Aru- und Kei-Inseln auf 72088 qkm geschätzt wird. Die hierzu gehörigen Inseln, von denen Djilólo oder Halmahéra, Ceram und Buru die umfangreichsten, sind der Mehrzahl nach vulkanisch und häufigen, nicht selten sehr verwüstenden Erdbeben unterworfen. Die Vulkane von Banda', Ternate, Tidore und Matjan sind unter den noch thätigen die bemerkenswertesten. Das Klima ist heiß, wird aber durch die periodischen Regen und Seewinde abgekühlt und ist im allgemeinen nicht ungesund. Die Flora dieser Inseln, namentlich der größern, mit Urwald bedeckten, ist außerordentlich üppig, artenreich und schön. Bemerkenswert sind die M. als Heimat des Gewürznelken- und Muskatnußbaums. In größter Menge kommt auf den M. die Sagopalme vor, welche das Hauptnahrungsmittel der eingeborenen Bevölkerung liefert. Nicht ganz so häufig ist die Kokospalme. An Landsäugetieren sind die M. äußerst arm; von größern kommen eine Hirschart und auf Buru auch der Hirscheber (malaiisch Babirussa) vor. Einzig auf Batjan findet sich eine Affenart (Cynocephalus nigrescens). Dagegen ist die Vogelfauna der M. eine sehr reiche und schöne, namentlich an Papageien. Fast jede Insel besitzt eine oder mehrere ihr eigentümliche Arten. Außerordentlich reich nicht nur an Fischen, sondern auch an andern Seetieren verschiedenster, seltenster und merkwürdigster Art ist das Meer zwischen diesen Inseln. Die Insektenfauna der M. ist eine der reichsten und schönsten auf der Erde. Die Bevölkerung, deren Anzahl nur ganz allgemein auf 5—600000 geschätzt werden kann, besteht hauptsächlich aus Haraforas (s. d.), Malaien und einer geringen Anzahl Papuas. Sie sind teils prot. Christen, teils Mohammedaner, teils Heiden. Nirgends im ganzen niederländ. Ostindien wird für die Ausbreitung des Christentums durch europ. und eingeborene Missionare, Schulen u. s. w. so eifrig gesorgt wie in den M.

Das frühere Gouvernement der «Molukkische Inseln», mit dem Hauptorte Amboina (s. d.), zu dem außer dieser Residentschaft auch noch die Residentschaften Banda, Ternate und Menádo auf Celébes (s. d.) gehörten, wurde durch Regierungsbeschluß vom 6. Dez. 1866 aufgehoben, Banda zu Amboina gezogen und Ternate sowie Menádo (s. d.) selbständige Residentschaften. Zu Ternate gehören außer dem nur wenig umfangreichen unmittelbaren Grundgebiete der Niederländer mit der Stadt Ternate, dem Sitz der Regierung, die Gebiete des Sultans von Ternate. Tidore und Batjan, Vasallen der Niederländer, zusammen 6980[illegible] qkm mit einer Bevölkerung von 101 093 Eingeborenen, Chinesen, 285 Europäern und 73 Arabern. Bestandteile der Residentschaft Ternate sind [illegible] Ternate mit Hiri, die Inseln Motir, Makian, die Gruppen der Kajoa und Koraujas, der [illegible] Teil von Djilólo oder Halmahéra, Morotai, Majo, Tifore, die Inseln südlich von Djilólo, Dammer und andere, Mannu und Buru, Sula-Inseln, der Bangaja-Archipel, [illegible] andere kleinere. Das Besitztum des Sultans von Tidore besteht aus dem nördl. Teil von Djilólo, der Insel Tidore mit den in ihrer Nähe [illegible] kleinern, dem Waigeu-Archipel mit Salawatti, Waigeu, Gebi, Popa, Misol und vielen [illegible] endlich dem nordwestl. Teil von Neuguinea [illegible] den in und vor der Geelvinksbai gelegenen [illegible] gruppen und Inseln; das Sultanat von Batjan besteht aus der Insel dieses Namens mit einer [illegible] zahl nahe liegender. Sämtliche niederländ. Besitzungen auf den M. enthalten (1878) 33[illegible] darunter 2118 Europäer, 871 Chinesen und [illegible] Araber. Die Portugiesen entdeckten die M. [illegible] und bemächtigten sich ihrer. Zu Anfang des 17. Jahrh. wurden sie durch die Holländer dort vertrieben. Letztere machten 1605 Amboina zum Hauptsitz der Niederländisch-Ostindischen Kompagnie und gründeten 1607 das Fort Victoria in Amboina, Willemsstad auf Ternate u. a. O. Sie warben 1638 von dem Sultan von Ternate das Recht, auf allen ihm gehörenden Inseln die Gewürzbäume auszurotten. Die Gewürzkultur wurde auf Amboina und den nächstliegenden Inseln, die Muskatnußbäume auf den Banda-Inseln eingeführt, auf dieselben beschränkt und [illegible] für die Regierung in erster Zeit äußerst vorteilhaft, für die Bevölkerung sehr drückend [illegible] erklärt. Dasselbe wurde auf Amboina [illegible] auf Banda aber 1864 aufgehoben.

Molukkenkrebse oder Schwertschwänze (Poecilopoda s. Xiphosura), eine kleine Ordnung von Gliedertieren, ausgezeichnet durch einen Kopf und Brust gemeinsam bedeckenden Schild, verlängertem, mit fünf Paar blätterigen Füßen versehenem Hinterleib, der in einen ansehnlichen, beweglichen Schwanzstachel ausläuft. In ihrer Entwickelungsgeschichte zeigen sie vorübergehend Verwandten, die den Trilobiten außerordentlich glichen, und es ist daher wahrscheinlich, daß diese ihre Vorfahren sind. Wenn auch ziemlich allgemein zu den Krustentieren gerechnet werden, so sind in neuerer Zeit gewichtige Stimmen laut geworden, die sie den Spinnentieren zuteilen möchten. Die einzige lebende Gattung (Limulus) hat Vertreter in den Ostindischen Meeren (Molukken), wurde zuerst entdeckt und daher benannt und findet sich auch an der amerik. Ostküste (z. B. der Limulus polyphemus, s. Tafel: Krustentiere, Fig. 1). Verwandt mit den M. scheinen zum Teil gewisse Formen aus dem obern Silur und Devon (Pterygotus, Eurypterus u. s. w.) zu sein.

Moly heißt in der «Odyssee» (10, 305) ein Kraut, das vor Bezauberung schützt.

Molybdän (chem. Symbol Mo, Atomgewicht = 92), ein einfacher metallischer Körper, findet sich in der Natur hauptsächlich in Verbindung mit Schwefel als Molybdänglanz, ferner als molybdänsaures Bleioxyd (Gelbbleierz), selten aber als Molybdänsäure (Molybdänocker).

Molybdänmetall erscheint gewöhnlich als ein graues, luftbeständiges Pulver, welches durch den Strich Metallglanz annimmt und die Elektricität leitet. Nur im stärksten Gebläsefeuer läßt es sich in kleinen Massen zusammenschmelzen und ist dann zinnweiß und stark metallglänzend. Sein spezifisches Gewicht ist 8,6. Es ist etwas härter als Silber und läßt sich breit hämmern, ohne daß es zerspringt. Das M. oxydiert sich leicht; an der Luft bei gewöhnlicher Temperatur verliert es seinen Glanz und läuft nach und nach in verschiedenen Farben an. Es bildet mit dem Sauerstoff drei Verbindungen, nämlich das Molybdänoxydul, das Molybdänoxyd und die Molybdänsäure. Letztere verbindet sich mit dem Ammoniak zu dem **molybdänsauren Ammoniak**, einem weißen, krystallinischen Salze, das in der analytischen Chemie zur Erkennung der Phosphorsäure eine wichtige Rolle spielt. Die Verbindung der Molybdänsäure mit Phosphorsäure, die **Phosphormolybdänsäure**, ist in wässeriger Lösung eins der besten Reagentien auf die organischen Basen. Durch Reduktion der Molybdänsäure mittels Zinnsalz erhält man eine schöne blaue Farbe, aus molybdänsaurem Molybdänoxyd bestehend, die wiederholt, jedoch vergeblich, als **Mineralindig** in die Färberei einzuführen versucht wurde.

Molybdänblei, soviel wie Gelbbleierz.

Molybdänglanz oder **Molybdänit**, ein in schaligen und trummblätterigen Aggregaten auftretendes Mineral von rötlich bleigrauer Farbe, sehr geringer Härte und dem spezifischen Gewicht 4,8; es ist in dünnen Blättchen biegsam, sehr milde, fettig anzufühlen und abfärbend; chemisch besteht es aus Schwefelmolybdän, MoS_2 (mit 59 Proz. Molybdän und 41 Schwefel); man trifft es namentlich auf Zinnerzlagerstätten, so zu Altenberg, Zinnwald, Ehrenfriedersdorf, Schlaggenwald, in Cornwall, auch vielorts in Nordamerika.

Molybdänocker, feinerdige, schwefel- oder citrongelbe Überzüge, welche sich namentlich mit Molybdänglanz (s. d.) finden, und wesentlich aus Molybdänsäure MoO_3 zu bestehen scheinen.

Molyn (Peter), holländ. Maler, s. Tempesta.

Mombasa, auch **Mombas**, im Suahili Mwitá, Stadt an der Ostküste Afrikas, in 4° 4′ südl. Br., mit dem besten Hafen des Zanzibarküstenlandes, auf einer fruchtbaren Koralleninsel, hat 20000 E. Die von Jeizas und Cabrera 1635 gegründete Citadelle befindet sich noch in gutem Zustande. M. war im 12. Jahrh. ein großer Handelsplatz. Almeida nahm 1505 die Stadt, 1698 wurden die Portugiesen ausgetrieben. Seit 1834 ist die Stadt im Besitz des Sultans von Zanzibar.

Mombello, Schloß, s. Montebello.

Momboy (Caldas de), s. unter Caldas.

Moment (frz. moment, engl. momentum), in der Mechanik der übliche Ausdruck für das Produkt aus einer Kraft und der Entfernung ihrer Richtungslinie von dem Drehpunkt. Im allgemeinen nennt man dieses Produkt **statisches Moment**. Unter **Trägheitsmoment** versteht man das Produkt aus einer Masse und dem Quadrat der Länge ihres Schwerpunktabstandes von ihrer Drehachse. Hat man das Trägheitsmoment eines Körpers ermittelt und kennt den Abstand der neutralen Faser dieses Körpers, also die größte Entfernung seines Schwerpunkts, so erhält man das **Widerstandsmoment** des betreffenden Körpers, indem man sein Trägheitsmoment durch den Abstand der neutralen Faser dividiert.

Momiers, d. h. Mummerei Treibende, Heuchler, ist ursprünglich der volkstümliche Spottname einer kirchlichen Partei in der Schweiz, welche, schon 1813 in Genf durch Frau von Krüdener angeregt, seit 1817 in Genf, seit 1818 in der Waadt entschiedener hervortrat und sich der Staatskirche gegenüberstellte. In beiden Kantonen von der Regierung und der Staatskirche bekämpft, sagte sich die Partei von der letztern los und gründete 1848 eine eigene «Freie Kirche» (Eglise libre) mit besondern theol. Fakultäten in Genf und Lausanne und zahlreichen Gemeinden in Genf, Waadt, Neuenburg und Bern. Im Verlaufe der Zeit hat sich der Gegensatz zwischen Staats- und Freier Kirche allmählich erheblich abgeschwächt und betrifft jetzt weniger das Dogma als die Organisation der Kirche. Gegenwärtig werden als M., in der deutschen Schweiz als «Stündeler» (von Betstunde halten), Pietisten und Seltierer aller Art, ohne Unterschied der Richtung, bezeichnet. Vgl. von der Goltz, «Die reform. Kirche Genfs im 19. Jahrh.» (Baf. u. Genf 1862); Chenevière, «Quelques mots sur la Genève religieuse du baron de Goltz» (Genf 1863).

Mommsen (Friedr.), namhafter Jurist, geb. 3. Jan. 1818 zu Flensburg, wurde im Jan. 1848 zum Obergerichtsrat in Schleswig ernannt, fungierte im Winter 1848/49 als Departementschef der Justiz unter der für Schleswig-Holstein damals bestellten «gemeinsamen Regierung» und war zugleich 1848—51 Mitglied und in der letzten Zeit Vizepräsident der schlesw.-holstein. Landesversammlung. Im J. 1851 begab er sich nach Göttingen, wo er sich als Privatdocent niederließ und später ord. Professor wurde. Ostern 1864 kehrte er nach Schleswig-Holstein zurück und wurde dort Mitglied des Appellationsgerichts in Flensburg. Im J. 1867 wurde er zum Oberappellationsgerichtsrat in Berlin und 1868 zum Präsidenten des neugebildeten evang.-luth. Konsistoriums in Kiel, daneben 1879 zum Kurator der Universität Kiel und 1884 zum Mitglied des Staatsrats ernannt. Von seinen jurist. Arbeiten sind zu nennen: «Beiträge zum Obligationenrecht» (3 Bde., Braunschw. 1853—55), «Erörterungen aus dem Obligationenrecht» (2 Hefte, Braunschw. 1859—79), «Entwurf eines deutschen Reichsgesetzes über das Erbrecht nebst Motiven» (Braunschw. 1876).

Mommsen (Theod.), ausgezeichneter Altertumsforscher und Geschichtschreiber, geb. 30. Nov. 1817 zu Garding in Schleswig, wo sein Vater Prediger war, erhielt seine Erziehung bis 1834 im väterlichen Hause, dann bis 1838 auf dem Gymnasium zu Altona. Hierauf widmete er sich bis 1843 zu Kiel jurist. und histor. Studien und lebte dann einige Zeit als Privatlehrer zu Altona. Nachdem er die J. 1844—47 auf wissenschaftlichen Reisen in Italien und Frankreich zugebracht, war er 1848 eine Zeit lang Redacteur der «Schlesw.-holstein. Zeitung» in Rendsburg. Im Herbst 1848 wurde er als außerord. Professor der Rechte nach Leipzig berufen. Doch hatte hier seine Teilnahme an den Bewegungen der J. 1848 und 1849 eine Untersuchung und 1850 seine Absetzung zur Folge. M. wandte sich nach der Schweiz, wo er im Frühjahr 1852 die ord. Professur des röm. Rechts an der Universität zu Zürich übernahm. Im J. 1854 ging er in gleicher Eigenschaft nach Breslau, 1858 nach

Berlin, wo er 1874 zum ständigen Sekretär der königl. Akademie der Wissenschaften gewählt wurde. In den J. 1873—82 gehörte M. für den Wahlbezirk Kattbus-Spremberg-Kalau dem preuß. Abgeordnetenhause an, wo er erst zur nationalliberalen Fraktion, später zur Liberalen Vereinigung gehörte. In der Nacht vom 11. zum 12. Juni 1880 brannte seine Villa in Charlattenburg nieder; seine wertvolle Bibliothek verbrannte teilweise mit, M. selbst erhielt Brandwunden.

M.s literarische Thätigkeit begann mit «De collegiis et sodaliciis Romanorum» (Kiel 1843), «Die röm. Tribus in administrativer Beziehung» (Altona 1844) und «Oskische Studien» (Berl. 1845; Nachträge 1846). Inzwischen hatte die berliner Akademie den Plan eines «Corpus inscriptionum latinarum» gefaßt, mit dessen Ausführung M. und Henzen in Rom betraut wurden. Als erste Ergebnisse seiner zu diesem Behufe in Italien angestellten Forschungen erschienen «Die unteritalischen Dialekte» (Lpz. 1850), ein auf seinem Gebiet bahnbrechendes Werk, und das «Corpus inscriptionum Neapolitanarum» (Lpz. 1851). Während seines Aufenthalts in der Schweiz bearbeitete er «Die nordetruskischen Alphabete» (Zür. 1853) und die Sammlung der «Inscriptiones confoederationis Helveticae latinae» (Zür. 1854), bald darauf «Die Stadtrechte der lat. Gemeinden Salpensa und Malaca» (Lpz. 1855; Nachtrag 1855). Anfang 1863 erschien der erste Band des «Corpus inscriptionum latinarum» (Berl. 1863 fg.), welcher alle bekannten röm. Inschriften aus der Zeit vor Cäsar begreift; von diesem Werke erschien 1884 der 10. Band. Neben diesen epigraphischen Arbeiten, zu deren Förderung er wiederholte Reisen nach Italien und den andern Ländergebieten des alten Römerreichs unternahm, beschäftigten ihn ununterbrochen die eingehendsten Forschungen über alle Gegenstände des altröm. Lebens. Sein Hauptwerk in dieser Beziehung ist die «Römische Geschichte» (Bd. 1—3, Berl. 1854—56; 7. Aufl. 1881—82; Bd. 5, 1885), welche unstreitig, trotz mehrfacher, namentlich gegen die Übertragung moderner Begriffe auf altröm. Verhältnisse gerichteter Angriffe zu den bedeutendsten Werken der neuern deutschen Geschichtschreibung gehört. Vortrefflich sind auch die monographischen Arbeiten über «Die röm. Chronologie bis auf Cäsar» (Berl. 1858; 2. Aufl. 1859), «Die Geschichte des röm. Münzwesens» (Berl. 1860) und «Röm. Forschungen» (Bd. 1, 2. Aufl., Berl. 1864; 2. Aufl. 1865; Bd. 2, Berl. 1879). In zahlreichen andern, meist in den Denkschriften der gelehrten Gesellschaften zu Leipzig, Zürich, Berlin u. s. w. enthaltenen Arbeiten hat M. seine Forschungen über einzelne Gegenstände und Fragen aus der Geschichte des röm. Staats und Rechts niedergelegt. Dahin gehören «Über den Chronographen vom J. 354» (Lpz. 1850), «Das Edikt Diocletians de pretiis rerum venalium vom J. 301» (Lpz. 1851), «Die Chronik des Cassiodorus Senator» (Lpz. 1861), «Verzeichnis der röm. Provinzen um 297» (Berl. 1862), «Über die Zeitfolge der Verordnungen Diocletians und seiner Mitregenten» (Berl. 1862), «Die Zeitzer Ostertafel vom J. 447» (Berl. 1862), die Ausgabe der Fragmente des antejustinianischen Rechts aus einem Codex des Vatikan (Berl. 1863), die des Jul. Salinus (Berl. 1864), des veroneuser Palimpsestes von Buch 3—6 (Berl. 1868), «Res gestae divi Augusti ex monumentis Ancyrano et Apolloniensi» (Berl. 1865; neue Aufl. 1883) und die Ausgabe der «Digesta» des «Corpus juris civilis» (5 Bde., Berl. 1866—70). Von M.s neuern Arbeiten auf dem Gebiete der römischen Altertumskunde sind zu nennen: «Röm. Staatsrecht» (2. Aufl., 2 Bde., Berl. 1876—77) und in Verein mit Studemund «Analecta Liviana» (Berl. 1873). Auch ist M. an der Herausgabe der «Monumenta Germaniae historica» beteiligt.

Mommsen (Johs. Tycho), verdienter Philolog und Kritiker, Bruder Theodor M.s, geb. 2. Juli 1819 zu Garding, widmete sich der Philologie, bereiste 1846—48 Italien und Griechenland, dann übernahm er eine Stelle als Lehrer am Gymnasium zu Husum. Durch die Schlacht bei Idstedt 1850 von dort vertrieben, erhielt er bald darauf eine Anstellung als Professor am Realgymnasium zu Eisenach, die er später mit der Direktion der Realschule zu Oldenburg vertauschte; jetzt wirkt er als Gymnasialdirektor in Frankfurt a. M. 1885 trat er in den Ruhestand. Seinen Ruf als tüchtiger Philolog begründete er bereits durch eine Schrift über Pindar (Kiel 1845) und eine metrische Übersetzung dieses Dichters (Lpz. 1846). In weitern Kreisen wurde sein Name durch seine kritischen Arbeiten über Shakspeare bekannt, unter denen «Tycho Mommsen-Shakspeare» (Berl. 1854) und die kritische Ausgabe von «Romeo und Julia» (Berl. 1859) die bedeutendsten. Außerdem sind noch hervorzuheben die Schrift «Die Kunst der Übersetzung» (Berl. 1858), zwei Pindar-Ausgaben (Berl. 1864 u. 1865), welche eine neue vollständige Grundlage für die Kritik des Dichters lieferten; die Abhandlungen über Sophokles (1865 u. 1866), Pindar-Scholien (1866 u. 1867), «Parerga Pindar.» (Lpz. 1877), über Satiren (1871) und über die griech. Präpositionen (Frankf. a. M. 1874 u. 1876; Lpz. 1879).

Mommsen (August), Bruder des vorigen, Philolog, geb. 25. Juli 1821 zu Oldesloe in Schleswig, nahm 1848 am Kampfe gegen Dänemark teil, wurde von der provisorischen Regierung als Lehrer nach Flensburg angestellt und mußte dann in die Verbannung gehen, aus der er erst 1864 zurückkehrte. Er wirkte als Lehrer am Johanneum zu Hamburg, dann am Gymnasium zu Parchim, später als Professor an der Domschule zu Schleswig. Unter seinen Schriften sind zu nennen: «Beiträge zur griech. Zeitrechnung» (Lpz. 1856), «Röm. Daten» (Berl. 1856), «Zweiter Beitrag zur Zeitrechnung der Griechen und Römer» (Lpz. 1859), «Heortologie. Antiquarische Untersuchungen über die städtischen Feste der Athener» (Lpz. 1864), «Athenae christianae» (Lpz. 1868), «Delphica» (Lpz. 1878) und «Chronologie. Untersuchungen über das Kalenderwesen der Griechen» (Lpz. 1883), M.s Hauptwerk; auch «Griech. Jahreszeiten» (Schlesw. 1873 fg.).

Momordica *L.*, eine Gattung der Cucurbitaceen (Kürbisfruchtgewächse), exotische, einjährige, ein- oder zweihäusige Kräuter umfassend. Die hierher gehörigen Arten unterscheiden sich hauptsächlich durch die Blätter, welche einfach, wenn auch mehr oder weniger tief eingeschnitten, bald fingerförmig, bald gefiedert. Die Früchte sind eiförmig, rippig oder warzig, orangegelb und werden zur Zeit der Reife lebhaft rot und haben die Eigentümlichkeit, daß sie mit einer gewissen Gewalt aufspringen und das blut- oder scharlachrote Fruchtmark mit den Samen zu Tage treten lassen. Die beiden bekanntesten Arten sind M. Charantia *L.*,

der rebenblätterige Balſamapfel, und M. Balsamina *L.*, der Wunderapfel. Beide ſind annuelle Pflanzen und eignen ſich zur Bekleidung von Wänden in öſtl. und ſüdöſtl. Lage. Auch eine dritte Art, M. Elaterium *L.*, welche von manchen Botanikern der Gattung Ecballium zugeteilt wird, iſt einjährig und wird in den Gärten als Kurioſität gezogen, indem die länglich-eirunde, hängende, ſteifborſtige Frucht (von der Größe eines Taubeneis) zur Zeit der Reife ſich vom Fruchtſtiel ablöſt und den Fruchtbrei weit umherſpritzt. Iſt die Frucht gelb geworden und die Zeitigung nahe, ſo iſt die geringſte Berührung hinreichend, dieſe eigentümliche Erſcheinung herbeizuführen. Sie führt deshalb den Namen Bexler- oder Springgurke. (Vgl. Tafel: Cucurbitaceen, Fig. 7.)

Mömpelgard, Stadt im franz. Depart. Doubs, ſ. Montbéliard.

Mompos (Santa Cruz de), Stadt in der ſüdamerik. Republik Columbia, Staat Bolivar, am Magdalenenſtrom, mit 7800 E.

Momus (grch. Momos), nach Heſiod ein Sohn der Nacht, die Perſonifikation des Spottes und der Tadelſucht, kommt erſt in der ſpätern Zeit öfter vor.

Mon, Mong, Mongſen oder Sen, japaniſche Münze, ſcheibenförmig mit einem quadratiſchen Loch in der Mitte; 2500 M. = 1 Bu = 1,40 Mark.

Mona, der alte Name für Anglefea.

Mona, Eiland zwiſchen Portorico (ſ. d.) und Haïti.

Mona, Affe, ſ. unter Meerkatze.

Monachus (grch.), Mönch; monachiſch, mönchiſch, einſam; Monachismus, Mönchsſtand, Mönchere; Monachologie, Lehre vom Mönchsleben, von den Mönchsorden.

Monaco, kleines ital. Fürſtentum, an der liguriſchen Küſte des Mittelmeers gelegen und von dem franz. Depart. der See-Alpen umgeben, iſt gegenwärtig auf das Gebiet der gleichnamigen Stadt beſchränkt und hat ein Areal von 21,6 qkm mit einer Bevölkerung von (1883) 10 108 E. Seine Verfaſſung iſt monarchiſch-abſolut. Der Fürſt vereinigt die geſetzgebende und vollziehende Gewalt in ſeiner Hand und iſt an ſich ſouverän, ſteht jedoch ſeit Jahrhunderten in Schutzverhältniſſen zu fremden Staaten. Die Haupterzeugniſſe des Ländchens, welche auch ausgeführt werden, ſind Citronen, Öl, Orangen, Parfümerien, Liqueure, künſtleriſche Töpferwaren u. ſ. w. Die Stadt Monaco (Monoecus oder Herculis Monoeci Portus im Altertum), mit 2879 E., Station der Linie Marſeille-Mentone der Paris-Lyon-Mittelmeerbahn, liegt unweit von Nizza, auf einer mit Kaktus und gegen das Meer hin mit ſüdlicher, faſt afrikan. Vegetation bewachſenen, auf der Spitze mit Befeſtigungen bekränzten, 380 m langen, gegen 60 m hohen Felſenmaſſe, hat ein Schloß von guter Bauart, Seebad und einen Hafen. Das Klima iſt äußerſt mild und dem von Nizza gleich. Das nahe Dorf Turbia beſitzt eine großartige Ruine aus der Römerzeit, gewöhnlich die Trophäen des Auguſtus genannt.

Im Beſitz des Fürſtentums M. war ſeit 968 die Familie Grimaldi (ſ. d.). Es kam 1450 unter

Topographiſche Lage von Monaco.

ſpaniſche, im Traktat zu Péronne von 1641 unter franz. Oberhoheit. Unter dem Enkel des letzten Grimaldi, Honoratus IV., wurde das Fürſtentum M. 14. Febr. 1793 mit der Republik Frankreich vereinigt. Im Frieden zu Paris von 1814 wurde es, unter den frühern Verhältniſſen zu Frankreich, an Honoratus IV. zurückgegeben, im Pariſer Vertrage vom 20. Nov. 1815 aber das Schutzverhältnis auf Sardinien übertragen. Der Fürſt Honoratus V., der 1819 ſeinem Vater folgte, verfaßte die Schrift «Über den Pauperismus in Frankreich und die Mittel gegen denſelben» (Par. 1839). Ihm folgte 1841 ſein Bruder, Floreſtan I. Dieſem ſuccedierte deſſen Sohn, Karl III. (geb. 8. Dez. 1818, vermählt 1846 mit Fürſtin Antoinette Ghislaine, Gräfin von Merode, Witwer 1864), 20. Juni 1856. Der Sohn dieſes Fürſten iſt der

Erbprinz Albert, geb. 13. Nov. 1848. Nach der Annexion Nizzas an Frankreich trat der Fürst durch den Vertrag vom 2. Febr. 1861 die Gemeinden Mentone und Roccabruna ebenfalls an Frankreich ab, wofür eine Geldentschädigung von 4 Mill. Frs. gewährt wurde. Durch einen weitern Vertrag vom 9. Nov. 1865 kam eine vollständige Zolleinigung mit Frankreich zu Stande. Bei der nahen Eisenbahnstation Monte-Carlo befindet sich in dem großartigen, von den schönsten Anlagen umgebenen Kasino die Spielbank zwischen zahlreichen Villen.

Monade (vom grch. μονάς, d. i. Einheit) ist der philos. Ausdruck für ein einfaches geistiges Wesen. Das Wort wurde im Altertum von den Pythagoräern und Platonikern zur Bezeichnung der dem Weltgeiste als der Urmonas entsprungenen geistigen Kräfte oder Seelen gebraucht. Monadologie nennt man diejenige metaphysische Naturansicht, welche die letzten Gründe aller Erscheinungen in einfachen, unkörperlichen Wesen sucht. Die Monadologie hat mit dem Atomismus das gemein, daß sie eine Vielheit von einfachen Wesen annimmt. Die M. unterscheiden sich aber von den Atomen (s. d.) dadurch, daß letztere als körperlich ausgedehnt und als gegenseitig undurchdringlich aufgefaßt werden; daher der Atomismus nur zu einer mechan. Naturerklärung führt, während die Monadologie einen dynamischen Charakter hat. Die Vertreter der Monadologie sind Leibniz und Herbart und unter den neuern Philosophen Lotze.

Monadelphus, monadelphisch (grch., einbrüderig), nennt man Blüten, deren sämtliche Staubgefäße zu einem Bündel verwachsen sind und bezeichnet diese Staubgefäße als stamina monadelpha. In männlichen Blüten bilden sie dann gewöhnlich ein in der Mitte der Blüte stehendes säulenförmiges Bündel, wie z. B. bei vielen Cucurbitaceen. In zwitterigen Blüten stellen sie eine Röhre dar, durch welche der Griffel hindurchgeht, wie dies bei den Malvaceen und bei den Kompositen der Fall ist. Als Monadelphia bezeichnete Linné die 16. Klasse seines Systems und rechnete dazu alle diejenigen Pflanzen, bei denen in zwitterigen Blüten die sämtlichen Staubfäden oder Filamente miteinander verwachsen sind.

Monaden (zoolog.) und Monadinen heißen die niedrigsten Infusorien, ohne differenzierte Hülle, ohne After (meist auch ohne Mund), ohne Chlorophyll, aber mit einer langen Geißel und deutlichem Kern. Sie pflanzen sich durch einfache Querteilung, aber auch durch Keimbildung fort, indem sie sich einkapseln, eine Weile ruhen und dann in eine Anzahl von Teilstücken zerfallen, die nach einiger Zeit aus der Kapsel austreten, als bewimperte Schwärmer umherschwimmen und wieder zur M. werden, nachdem manche vorher noch als kriechende Geschöpfe ein sog. Amöbenstadium durchlaufen haben. Andere haben kein Schwärmstadium, sondern verlassen gleich in Gestalt von Amöben (s. d.) die Ruhekapseln. Die meisten M. leben in fauligen Flüssigkeiten, manche sind Parasiten, so findet sich z. B. Cercomonas intestinalis im Darm des Menschen, Trichomonas vaginalis im Schleim der weiblichen Scheide. Über M. schrieben besonders Cienkowski und Häckel.

Monaghan, ursprünglich Muinechan, die kleinste Grafschaft der irländ. Provinz Ulster, hat ein Areal von 1290 qkm. Die Oberfläche ist wellenförmig, zum Teil hügelig, zum Teil sumpfig, im ganzen monoton. Der Boden, durch den Blackwater, Finn, viele kleine Seen und Bäche bewässert, ist ziemlich fruchtbar, bringt hauptsächlich Hafer, Kartoffeln und Flachs hervor. Nicht unbedeutend ist die Rindviehzucht und Milchwirtschaft, weit verbreitet die Leinenmanufaktur. Ausgedehnt sind die Kalksteinlager. Bleierz ist in Menge vorhanden, da Torf bildet bei dem Mangel an Holz fast ausschließlich das Brennmaterial. Die Zahl der Einwohner sank 1841—81 von 200 442 auf 102 590 herab. Die Grafschaft schickt zwei Abgeordnete in das Parlament.

Die Hauptstadt Monaghan, an der Heerstraße nach Londonderry, sowie am Ulsterkanal und an der Eisenbahn gelegen, hat 3369 E., ein Gerichtshof, ein Gefängnis, ein Arbeitshaus, eine Kaserne, ein Krankenhaus, eine Markthalle und eine Leinwandhalle, ansehnliche Leinwandbleichen und in der Nähe viele Kornmühlen. Sie war einst befestigt. Der Landsitz des Lord Blayney liegt an der Stelle der alten Abtei von M.

Monaldeschi (Giovanni, Marquese), Günstling der Königin Christine von Schweden, aus dem Adelsgeschlecht zu Ascoli herstammend, ging, sein Glück zu machen, an den schwed. Hof und erhielt 1652 das Amt eines königl. Stallmeisters. Im J. 1653 und 1654 betraute ihn die Königin mit diplomatischen Sendungen nach Polen und Italien. Später wurde er Oberstallmeister und begünstigter Günstling der Königin und begleitete sie auf ihren Reisen. Während ihres zweiten Besuchs am franz. Hofe ließ Christine den Günstling, wie es scheint, durch Untreue sie gekränkt hatte, in der sog. Hirschgalerie des Schlosses zu Fontainebleau 10. Nov. 1657 umbringen. Das Ereignis ist wiederholt in Romanen und von Soumet in einem Trauerspiel (1845) behandelt worden.

Monamine oder primäre Basen, s. Basen (chem.).

Monandrus, monandrisch (grch., einmännig), nennt man in der Botanik alle Pflanzen, deren Blüten, in denen nur ein Staubgefäß vorhanden ist. Im Linnéschen System ist Monandria die 1. Klasse, welche alle Pflanzen mit zwitterigen monandrischen Blüten umfaßt.

Monarchianer heißen im kirchlichen Altertum alle diejenigen, welche im Interesse der göttlichen Einheit (Monarchia) der schließlichen Ausbildung der Christologie und Trinitätslehre widersprachen. Unter ihnen gab es wieder verschiedene Richtungen, indem die Einen die Gottheit Christi preisgaben und seine vollständige Persönlichkeit als Mensch behaupteten, die andern dagegen seine Gottheit festhielten, ihn aber zu einer unselbständigen Erscheinungsweise Gottes herabsetzten. Gegen sie machten ihre Gegner den Vorwurf, sie ließen Christus selbst oder Gott den Vater leiden. Daher die Beinamen Theopaschiten und Patripassianer.

Monarchie (grch., d. i. Einherrschaft) heißt diejenige Staatsform, in welcher ein Individuum, der Monarch, als selbständiges und dauerndes Prinzip des Staats betrachtet wird. In dem Monarchen wird die Staatsgewalt konzentriert und personifiziert. Ihm kommen die Majestätsrechte zu. (S. Majestät.) Unter dem Namen der M. werden die verschiedenartigsten Staatsformen zusammengefaßt. Auch die orient. Despotie wird M. genannt, obwohl sie den Unterthanen nur Pflichten, keine Rechte zugesteht. Für das heutige Europa kommt nur in Betracht a) das mittelalterliche

beschränkte Erbfürstentum, das noch in einzelnen Traditionen nachwirkt; b) die absolute M., die in den letzten Jahrhunderten herrschend wurde, dann aber ausartete und in ganz Westeuropa beseitigt wurde; c) die konstitutionelle M., die zuerst in England ausgebildet, im 19. Jahrh. die regelmäßige europ. Staatsform geworden ist. Früher gab es noch Wahlmonarchien neben den Erbfürstentümern. Das deutsche Königtum, das röm. Kaisertum, das Papsttum als Königtum, die Kronen von Polen waren Wahlmonarchien. Durch die Erblichkeit hat die M. festere Dauer erhalten und ist vor Wahlkämpfen bewahrt worden.

Monarde (Monarda *L.*), Pflanzengattung der 2. Klasse, 1. Ordnung, des Linnéschen Systems und der Familie der Lippenblütler aus Nordamerika. Ihre Arten sind stattliche Stauden mit gezähnten oder gekerbten Blättern und reichblütigen, von Deckblättern umhüllten Quirlen, welche oft endständige Köpfchen bilden. Die rote Monarde (M. didyma *L.*) aus Canada, mit langröhrigen, purpurroten Blumen, ist eine sehr verbreitete Gartenzierpflanze. Sie verlangt gute Gartenerde und läßt sich durch Zerteilung der Stöcke leicht vermehren. Wegen ihrer aromatischen Eigenschaften werden die Blätter in manchen Gegenden als Suppen- und Fleischwürze benutzt. Hier und da vertreten sie auch, mit heißem Wasser überbrüht, die Stelle des grünen Thees und sollen in der That sehr wohlschmeckend und zuträglich sein.

Monarthritis (grch.), Gelenkrheumatismus, welcher nur Ein Gelenk befällt.

Monasterium (grch.), Kloster, Klosterkirche; aus M. ist Münster entstanden.

Monastir, auch Bitolia und Toli-Monastir genannt, Hauptstadt eines Sandschaks des Wilajets Saloniki in der europ. Türkei, liegt auf einer Hochebene am Dragorbach, einem der Zuflüsse der Schwarzen Reka, welche letztere in den Vardar einmündet. Im Straßensystem der Balkanhalbinsel hat der Punkt insofern Bedeutung, als die Verbindung mit Saloniki, von welcher Stadt er 180 km entfernt ist, einerseits mit Sophia und andererseits mit der adriatischen Küste, über ihn hinführt. Eben hierauf beruht M.s Wichtigkeit für den Import und Export, wie für den Binnenhandel der europ. Türkei. Die 16000 sehr gewerbfleißigen E. sind überwiegend arnautischer Abkunft, außerdem Walachen, Bulgaren, Juden und Zigeuner. In der fruchtbaren Umgegend wird Weizen, Kukuruz, Tabak, auch Krapp gebaut. Das Weichbild ist nicht bevölkert; aus den umliegenden Dörfern begibt sich alljährlich, bei Beginn der guten Jahreszeit, ein großer Teil der Bewohner nach den Großstädten des Reichs, namentlich nach Konstantinopel, Smyrna und Saloniki, um als Zimmerleute, Maurer u. s. w. zu arbeiten.

Monastir oder Mistir, Küstenstadt in Tunesien, am Golf von Hamamet, mit 8000 E., wahrscheinlich das alte Ruspina.

Monat heißt im allgemeinen die Umlaufszeit des Mondes (s. d.) um die Erde. Da der Umlauf des Mondes aus mehrern Gesichtspunkten betrachtet werden kann, so unterscheidet man auch mehrere Arten M. Betrachtet man nämlich die Zeit, binnen welcher der Mond wieder vor denselben Fixstern erscheint, so ist dies sein siderischer Umlauf, und die Periode desselben wird der siderische Monat genannt. Die Umlaufszeit des Mondes aber vom Frühlingspunkt (s. Frühling) an gerechnet bis wieder zu dem nämlichen Punkte gibt den tropischen oder periodischen Monat, der wegen des Vorrückens der Nachtgleichen kürzer als der siderische ist. Die Zeit, binnen welcher der Mondwechsel erfolgt, d. h. von einem Neumonde bis zum andern, heißt der synodische Monat, welcher wegen des Vorrückens der Erde in ihrer Bahn der längste sein muß, der Umlauf von dem aufsteigenden Knoten bis wieder zu demselben der Drachen- oder Knotenmonat, und endlich der Umlauf von der Erdnähe bis wieder dahin der anomalistische Monat. Kein einziger dieser verschiedenen M. bleibt sich gleich, sondern jeder dauert wegen sog. Störungen bald länger, bald kürzer. Die Länge eines jeden läßt sich daher nur in einer mittlern Zeitdauer oder im Durchschnitt aus allen wirklich vorkommenden Längen angeben. Die Astronomen bestimmen auf diese Weise

den siderischen Monat . .	auf 27 Tage	7 St.	43 Min.	12 Sek.
den tropischen Monat . .	» 27 »	7 »	43 »	5 »
den synodischen Monat .	» 29 »	12 »	44 »	3 »
den Drachenmonat . . .	» 27 »	5 »	5 »	22 »
den anomalistischen Monat	» 27 »	13 »	21 »	3 »

Da 12 Mondenwechsel fast ein Sonnenjahr ausmachen, so nennt man auch wohl den 12. Teil eines solchen (= 30 Tage 10 St. 29 Min. 4 Sek.) einen Sonnenmonat. Verschiedene morgenländ. Völker rechnen nach synodischen M., nehmen aber der Bequemlichkeit wegen einen M. zu 29, den andern zu 30 Tagen an. Auch rechnen einige von einem Wiedersichtbarwerden des Mondes nach dem Neumonde zum andern. Die Juden haben in ihrem Jahre bald 12, bald 13 solcher Mondesmonate von resp. 29 und 30 Tagen. Bei den Mohammedanern ist das Mondjahr von 12 M. gebräuchlich. Die Christen haben sog. bürgerliche Monate zu meist 30 und 31 Tagen, deren Namen von den Römern stammen. Abgesehen von dem April, haben Januar, Februar, März, Mai und Juni ihre Namen von Janus, Februus, Mars, Maja und Juno erhalten, denen zu dieser Zeit von den Römern geopfert wurde. September, Oktober, November und Dezember aber sind nach den Stellen des Jahres benannt, welche sie bei den ältesten Römern einnahmen, die das Jahr mit dem März anfingen, sodaß die genannten M. der siebente, achte, neunte und zehnte M. waren. Deshalb hießen auch früher bei ihnen die M. Juli und August Quinctilis und Sextilis, d. h. der fünfte und sechste. Erst durch einen Senatsbeschluß wurde der Quinctilis dem Julius Cäsar zu Ehren Julius, der Sextilis zu Ehren des Octavian Augustus genannt. Überhaupt war es unter den ersten röm. Kaisern Sitte, ihre Namen durch den Kalender zu verewigen. So erhielt nach einem Senatsbeschluß der April den Namen des Nero, der Mai den des Claudius; bei Todesstrafe gebot Domitian, den Oktober künftig Domitianus zu nennen; der August bekam den Namen Commodus u. s. w. Doch sind alle diese Kaisernamen mit einziger Ausnahme des August sehr bald aus dem Kalender verschwunden. Karl d. Gr. schlug sehr angemessene deutsche Namen vor. In der großen Französischen Revolution führten die Franzosen (5. Okt. 1793) mit dem neuen republikanischen Kalender zugleich auch für die M. neue Namen ein, die jedoch mit der Wiedereinführung des Gregorianischen Kalenders (9. Sept. 1805) wieder verschwanden. (S. Kalender.)

Monatliche Reinigung, s. Menstruation.

Monatsbilanz, s. unter Bilanz.

Monatsfluß, s. Menstruation.

Monbuttu, ein Volk Centralafrikas, welches zwischen dem 3. und 4.° nördl. Br. und ungefähr zwischen dem 28. und 29.° östl. L. (von Greenwich) einen fruchtbaren Landstrich von ungefähr 13700 qkm bewohnt. Die M. weichen in Betreff der körperlichen Bildung von den im Norden wohnenden Negerstämmen ab; die Hautfarbe ist kaffeebraun, die Nase etwas vorspringend. Die Industrie steht bei den M. auf einer bedeutenden Stufe, während der Ackerbau ganz vernachlässigt und die Viehzucht gar nicht betrieben wird. Den hauptsächlichsten Ertrag liefert die Jagd. Gleich den Niam-Niam sind die M. Kannibalen. Von der Sprache der M. ist nichts bekannt. Vgl. Schweinfurth, «Im Herzen von Afrika» (2 Bde., Lpz. 1874; neue Ausg. in einem Bande 1878).

Moncada (Don Francisco de), Conde de Osona, klassischer Geschichtschreiber der Spanier, geb. 29. Dez. 1586 zu Valencia, wo sein väterlicher Großvater als Vizekönig residierte, schwang sich schnell zu den ersten Stellen im Staate empor; er war Staats- und Kriegsrat, Gesandter am Hofe zu Wien, Oberhofmeister der Infantin Clara Eugenia, Gouverneur in den Niederlanden und Oberbefehlshaber der dortigen span. Truppen bis 1633, wo er sich als Politiker und Militär großen Ruhm erwarb. Er fiel bei der Belagerung von Goch im Herzogtum Kleve, 1635. Seine durch Mendoza (s. d.) angeregte «Historia de la expedicion de los Catalanes y Aragoneses contra Turcos y Griegos» (Barcel. 1623 u. Madr. 1805; auch in Ochoas «Tesoro de historiadores españoles», Par. 1840, und in Jaime Tios «Tesoro do los autores illustres», Barcel. 1841; beste Ausg. im 21. Bd. der «Biblioteca de autores españoles», Madr. 1852) ist klassisch.

Moncalieri, Stadt in der ital. Provinz Turin, am Po, Station der Eisenbahnlinie Bologna-Turin, hat ein Lyceum, ein Gymnasium und ein Schloß und zählt (1881) 3472, als Gemeinde 11379 E.

Moncalvo, Stadt in der ital. Provinz Alessandria, 20 km im SW. von Casale, Station der Eisenbahn Mortara-Castagnole, hat ein Gymnasium, Seiden- und Baumwollindustrie und zählt (1881) 3639, als Gemeinde 4338 E.

Monção, Stadt in der portug. Provinz Minho, Distrikt Vianna, am Minho liegend, mit 1500 E., warmen Quellen und dem Palast Brejoeira.

Moncey (Bon Adrien Jeannot), Herzog von Conegliano, Pair und Marschall von Frankreich, geb. 31. Juli 1754 zu Moncey bei Besançon, erhielt 1793 den Befehl über das Bataillon der Cantabrischen Jäger bei der Armee der Ostpyrenäen, wurde 1794 Brigadegeneral und einige Monate nachher Divisionsgeneral. Nach einer Reihe siegreicher Gefechte erhielt er 17. Aug. 1795 in den Pyrenäen den Oberbefehl. Er schlug die Spanier bei Lecumberri und Villa nova, unterwarf ganz Biscaya und schloß den Waffenstillstand von San-Sebastian, welchem der Friede von Basel folgte. Sept. 1796 erhielt er das Kommando der 11., und 1799 vom Ersten Konsul, den er 18. Brumaire unterstützte, das der 15. Militärdivision (Lyon). Im Feldzuge von 1800 führte er ein Korps in Bonapartes Armee und zeichnete sich bei Marengo und Roveredo aus. Nach dem Frieden zu Lunéville übernahm er 1801 das Kommando in den Depart. Oglio und Adda und wurde 4. Dez. 1801 zum Inspektor der Gendarmerie ernannt. Er erhielt 1804 den Marschallstab und 1805 den [illegible] eines Herzogs von Conegliano. Im J. 1808 [illegible] fehligte er ein Beobachtungskorps an der [illegible] welches er über die Bidassoa führte. Er [illegible] Pamplona, zog mit Murat in Madrid ein, [illegible] gegen Valencia und deckte den Rückzug des [illegible] Joseph. Später griff er mit zwei Korps [illegible] an. Weil er der Politik des Kaisers [illegible] übertrug ihm derselbe in den Feldzügen [illegible] und 1813 nur die Inspektion über die [illegible] truppen. Erst 8. Jan. 1814 wurde er zum [illegible] general und zweiten Befehlshaber der [illegible] tionalgarde ernannt. Als solcher bewährte [illegible] fest und tapfer 30. März in der Schlacht vor [illegible] Nach der Abdankung des Kaisers wendete [illegible] den Bourbons zu, die ihm die Pairswürde [illegible] liehen. Weil er dieselbe während der [illegible] Tage behalten, sich auch weigerte, an der [illegible] teilung Neys teilzunehmen, verlor er seine [illegible] und Ämter mit der zweiten Restauration, [illegible] wurde 1815 mehrere Monate auf Schloß [illegible] fangen gehalten. Doch 1817 gab ihm der [illegible] die Pairswürde zurück und ernannte ihn [illegible] Kommandanten der 9. Militärdivision. [illegible] Feldzuge von 1823 befehligte er das 4. [illegible] in Catalonien gegen Mina. Im J. 1830 [illegible] er Gouverneur des Invalidenhauses [illegible] 20. April 1842. Vgl. Ambert, «Notice [illegible] sur le maréchal M.» (Par. 1842).

Mönch (vom grch. μοναχός, einsam lebend), in der röm.- und griech.-kath. Kirche eine [illegible] Person, welche, zurückgezogen von der [illegible] Gemeinschaft mit andern nach gewissen [illegible] (Mönchsregeln) ascetischen Übungen [illegible] und den Mönchsgelübden (der Armut, [illegible] heit und des unbedingten Gehorsams [illegible] Vorgesetzten) gemäß lebt. (S. Anachoreten, Klöster und Orden [geistliche].)

Mönch oder Mönchsgrasmücke, Grasmücke.

Mönch heißen zwei Gipfel der Berner [illegible] (s. Alpen 17). Der eigentliche M. oder [illegible] Mönch erhebt sich als breite, steile Firnkuppe [illegible] lich vom Lauterbrunnenthale zwischen der [illegible] und dem Eiger auf der Grenze der schweiz. [illegible] Bern und Wallis zu 4105 m über dem [illegible] Der Gipfel, welcher eine der ausgedehntesten [illegible] sichten der Berner Alpen bietet, bildet ein [illegible] plateau von 5—8 m Breite und etwa 25 m [illegible] Die Besteigung des M., die zum ersten Male [illegible] von Porges aus Wien ausgeführt wurde, [illegible] gewöhnlich vom Obern Mönchjoch (3656 m) [illegible] Südabfall des Bergs gemacht.

Der Schwarze Mönch, eine finstere, [illegible] reichen Rasenbändern durchsetzte Felspyramide, [illegible] hebt sich 5 km westlich vom Weiß-M., der [illegible] frau vorgelagert, zwischen dem Lauterbrunnen- [illegible] und dem Trümletenthal zu 2654 m. Der [illegible] Weiß-M. aus Gneis besteht, gehört der [illegible] M. dem Kalk an. Vgl. Studer, «Über [illegible] Schnee» (Bd. 1, Bern 1869).

Mönch oder Drücker, der Schneidevorrichtung [illegible] Lochmaschine.

Mönchgut oder Mönkgut, s. unter [illegible]

Monchique (Caldas de), s. unter [illegible]

Mönchsaffen, zwei Affenarten der Neuen [illegible] Cebus Monachus, etwa 40 cm lang ohne [illegible] messenden Greifschwanz, von schmutziggelber [illegible] farbe mit dunklern Haarspitzen, von [illegible]

und Pithecia Monachus, etwas größer wie der vorige, mit verhältnismäßig längerm gewöhnlichem Schwanz, mit dichten, oben grauschwarzen, unterhalb ins Rötliche ziehendem Pelze, von Peru und dem obern Lauf des Amazonenstroms.

Mönchskolben, Bramahkolben, Plunger, Taucherkolben, s. u. Kolben und Pumpen.

Mönchslatein, s. Römische Sprache.

Mönchsorden, s. Orden (geistliche).

Mönchsrobbe (Leptonix Monachus), eine der seltensten Robbenarten, die bis 4 m lang wird, von schwarzbrauner Farbe, mit weißlichen und gelblichen Flecken und Strichen ist. Sie bewohnt das östl. Mittelmeer und ist dem Aussterben nahe, während sie im Altertum nicht selten gewesen sein kann und Veranlassung zur Sage von den Meerweibchen gab.

Mönchsschrift, Gotische Schrift, oder, wie sie in der diplomatischen Schrifttechnik am treffendsten genannt wird, «eckige Minuskel», ist die Benennung derjenigen Schriftgattung, mit welcher die Urkunden und Handschriften des spätern Mittelalters, etwa vom 12. bis 16. Jahrh., geschrieben sind. Sie ist aus der röm. Schrift entstanden und hatte unter den Händen der Mönche eine mehr eckige und winkelreiche Gestalt und in den Kapitalbuchstaben eine immer größere Verschnörkelung angenommen. In den Missaltypen haben die gemeinen Buchstaben eine gitterförmige Gestalt angenommen und wurden in dieser Weise auch mittels Patronen hergestellt. In den ersten Drucken Gutenbergs und Schöffers ist dieser Typus beibehalten. Nachdem aber die Buchdrucker durch den Druck der Ablaßbriefe von 1454 und 1455 genötigt waren, kleine Buchstaben in Handschriftcharakter herzustellen, fing man auch die Bibeln mit einer kleinen gerundeten Type zu drucken an. Bald jedoch wurde diese von der röm. Antiquatype in Italien und Frankreich, in Deutschland durch die Schwabacher und zu Anfang des 16. Jahrh. durch die der kaiserl. Kanzleischrift nachgebildete Fraktur verdrängt; am längsten erhielt sie sich in Holland, von wo sie als Black letter nach England kam. Um die Mitte des 19. Jahrh. wurde diese Black letter, von deutschen Schriftschneidern modernisiert, eine beliebte Zierschrift in Deutschland, welche bis auf die Gegenwart vielfach variiert wurde. In der jüngsten Zeit hat man sogar zur Schöfferschen Psalterschrift wieder zurückgegriffen und druckt Bücher im Stile des 15. Jahrh.

Mönchswesen, s. Anachoreten, Klöster und Orden (geistliche).

Monclova, Stadt im Staate Coahuila (s. d.).

Moncontour (de Poitou), Flecken im franz. Depart. Vienne, 45 km nordwestlich von Poitiers, am rechten Ufer der Dive, Station der Linie Poitiers-Saumur der Französischen Staatsbahnen mit Abzweigung nach Airvault, ehemals ein bedeutender Ort, von dessen alter Befestigung noch der 24 m hohe Donjon vorhanden, ist denkwürdig durch die Erstürmung von seiten Duguesclins 1371, sowie durch die Schlacht vom 2. und 3. Okt. 1569, in welcher die Hugenotten unter Coligny durch den Herzog von Anjou vollständig geschlagen wurden.

M. heißt auch ein Flecken im Depart. der Nordküsten, 24 km im SSO. von St.-Brieuc, mit einer berühmten Wallfahrtskirche (St.-Mathurin).

Moncrif (François Augustin Paradis de), franz. Schriftsteller, geb. 1687 zu Paris, wurde durch den Grafen von Maurepas in die vornehmsten Kreise eingeführt, war Geheimschreiber des Grafen d'Argenson und Vorleser der Königin Marie Leszczynska; 1733 wurde er Mitglied der Französischen Akademie. Er starb zu Paris 19. Nov. 1770. Er schrieb mehrere Lustspiele, Ballette und Romane. M.s bekanntestes Werk aber ist die «Histoire des chats» (1727—48), eine Traoestie der pedantischen Gelehrsamkeit; sie zog dem Verfasser den Namen «l'historiogriffe» zu. Er selbst sammelte seine Werke («Oeuvres», 3 Bde., 1751; 4 Bde., 1768); eine Auswahl derselben «Oeuvres choisies» erschien 1801 in zwei Bänden.

Mond, der Nebenplanet oder Trabant der Erde, bewegt sich um dieselbe in Bezug auf seine Stellung zur Sonne in einem Zeitraum von etwa 29,53 Tagen, der ein Monat (s. d.) genannt wird, von Westen nach Osten und gemeinschaftlich mit ihr um die Sonne. Da er in einem Tage durchschnittlich über 13° nach Osten rückt, weshalb er auch mit jedem Tage später auf- und untergeht (was von einem Tage zum andern im Mittel etwa 50 Minuten beträgt), so ist sein Fortrücken unter den Sternen viel auffallender, als das der Sonne, die täglich nicht ganz einen Grad in derselben Richtung zurücklegt. Nach der Sonne ist der M. für die Bewohner der Erde das wichtigste Gestirn, weil er zu gewissen Zeiten die Nächte erleuchtet. Die Lichtmenge, welche der Vollmond für die Erde spendet, ist 620000 mal geringer als die Lichtmenge der Sonne, aber 90000 mal größer als die eines Sterns erster Größe.

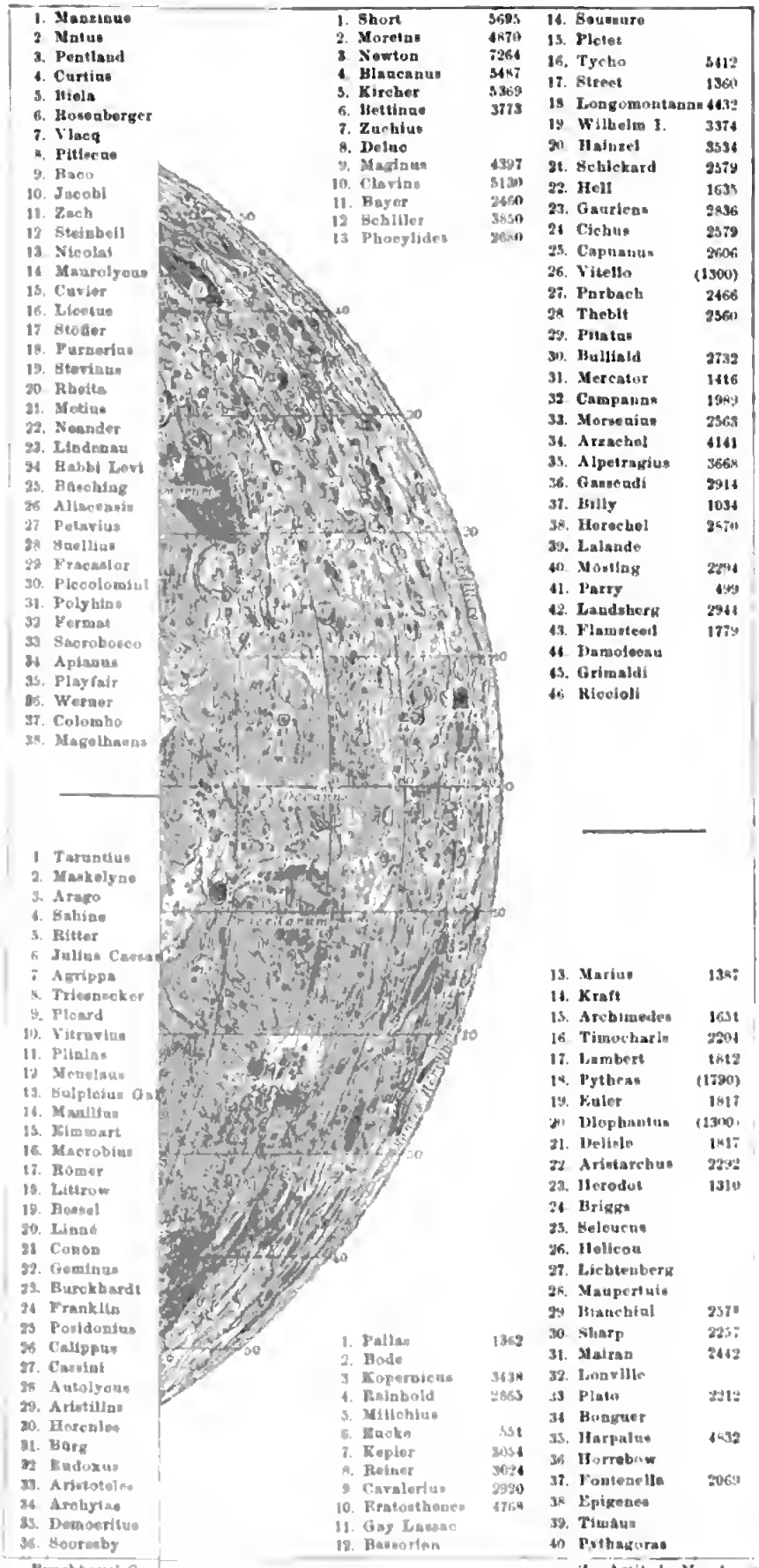
Die Zeit der Sichtbarkeit des M. hängt aber genau mit den Mondphasen oder Lichtgestalten desselben zusammen und beruht, wie diese, auf der Stellung des M. gegen die Sonne, welche immer die ihr zugekehrte Hälfte des an sich dunkeln M. beleuchtet. Steht der M. gerade zwischen der Erde und Sonne, so findet Neumond statt; der M. steht dann nur bei Tage am Himmel und ist uns unsichtbar, da er uns seine dunkle Seite zukehrt. Hat er sich um 90° von der Sonne nach Osten entfernt, was wir das erste Viertel nennen, so erscheint er uns als halberleuchtete Scheibe; er geht dann etwa um Mittag auf, um Mitternacht unter und erleuchtet die erste Hälfte der Nacht. Steht die Erde in gerader Linie zwischen M. und Sonne oder jener der Sonne gerade gegenüber, so ist Vollmond eingetreten, d. h. der M. zeigt uns eine ganz erleuchtete kreisrunde Scheibe und scheint die ganze Nacht hindurch. Ist endlich der M. von der letzten Stellung an wieder so weit fortgerückt, daß er sich der Sonne von Westen her bis auf 90° genähert hat, so erscheint er abermals halb erleuchtet und steht im letzten Viertel; er geht dann etwa um Mitternacht auf, um Mittag unter und erleuchtet nur die letzte Hälfte der Nacht. Vom Neumond bis zum Vollmond ist zunehmender, vom Vollmond bis zum Neumond abnehmender M. Die bezeichneten vier Erscheinungen heißen die Mondviertel und bilden zusammen einen Mondwechsel, dessen Dauer ein synodischer Monat heißt und ungefähr 29½ Tage beträgt, sodaß von einem Mondviertel bis zum nächsten im Durchschnitt wenig über eine Woche vergeht. Vor und nach dem Neumond, also zwischen diesem und den beiden Vierteln, erscheint der M. nur als glänzende, mehr oder weniger schmale Sichel; doch sieht man dann zu gewissen Zeiten auch den dunkeln Teil der Mondscheibe schwach erleuchtet, welche Erleuchtung das aschgraue Licht des M. genannt wird und von dem

Reflex des Lichts der Erde herrührt, welche dem M. zur Zeit des Neumondes ihre erleuchtete, zur Zeit des Vollmondes aber ihre dunkle Seite zukehrt. Der Vollmond wird zuweilen durch den auf ihn fallenden Schatten der Erde verfinstert, was man eine Mondfinsternis nennt. Dieselbe kann nur dann eintreten, wenn der M. zur Zeit des Vollmondes nicht über 13° von einem der Knoten seiner Bahn entfernt ist, und ist entweder total oder partiell, je nachdem der ganze M. oder nur ein Teil seiner Oberfläche verfinstert wird. Allen denjenigen Gegenden der Erde, welche den M. sehen können, erscheint er dann zu gleicher Zeit und auf gleiche Weise verfinstert, was bei einer Sonnenfinsternis hinsichtlich der Sonne nicht der Fall ist. Übrigens wird der M. durch seine totale Verfinsterung sehr selten (z. B. 1642 und 1816) völlig unsichtbar; in der Regel erscheint er in einem kupferroten Lichte, während bei partieller Verfinsterung der Erdschatten dunkelgrau erscheint. Tabellen, welche zur Erleichterung der Berechnung der Mondbewegung dienen, werden Mondtafeln genannt. Es sind solche namentlich von Euler, T. Mayer, Bouvard, Damoiseau, Hansen, Delaunay und Lehmann berechnet worden.

Die Mondbahn ist eine Ellipse, deren Ebene mit der Ebene der Ekliptik einen Winkel von 5° 9′ bildet; sowohl die große Achse jener Ellipse als die Durchschnittslinie (Knotenlinie) beider Ebenen sind veränderlich, und die erstere dreht sich in nahe 8¾ Jahren nach Osten, die letztere in 18⅔ Jahren nach Westen einmal um die Erde, wovon die Folge ist, daß der M. bei seinen Umläufen am Himmel nicht immer dieselben Gegenden desselben durchläuft. Da er zur Zeit des Vollmondes immer der Sonne gegenübersteht, so befindet er sich dann ungefähr in derjenigen Gegend des Himmels, in welcher die Sonne sechs Monate früher und später steht. Hieraus folgt, daß der Vollmond im Sommer am niedrigsten steht und die kürzeste Zeit sichtbar ist, im Winter aber am höchsten steht und am längsten scheint, wobei noch berücksichtigt werden muß, daß der Vollmond wegen der Neigung der Mondbahn möglicherweise eine um 5° 9′ größere oder kleinere Höhe erreichen kann, als die Sonne in der entgegengesetzten Zeit des Jahres. Die mittlere Entfernung des M. von der Erde beträgt 384420, die größte 406560, die kleinste 362280 km. An Größe steht der M. der Erde weit nach; sein Durchmesser beträgt nur etwa 3480 km oder $^3/_{11}$ des Durchmessers der Erde, wonach sein körperlicher Inhalt ungefähr 50 mal kleiner als der der Erde ist.

Wegen der großen Nähe des M. ist die Oberfläche desselben genauer bekannt als die eines andern Himmelskörpers. In Bezug auf dieselbe ist bemerkenswert, daß der M. uns immer dieselbe Seite zukehrt, sodaß wir die andere Seite gar nicht kennen lernen. Jedoch ist der sichtbare und der unsichtbare Teil des M. nicht durch eine unverrückbare, unveränderliche Grenzlinie getrennt; vielmehr verändert die Grenzlinie ihre Lage beständig, welche Erscheinung man das Wanken oder die Libration des M. nennt, sodaß man das eine mal an dieser, das andere mal an jener Stelle des Mondrandes ein Stück der sonst unsichtbaren Mondseite zu sehen bekommt. Man kann rechnen, daß $^4/_7$ der Mondoberfläche uns nach und nach sichtbar, $^3/_7$ immer unsichtbar sind. Die Ursache dieser Erscheinung liegt darin, daß die Achsenumdrehung des M. gleichförmig ist, die Bahn des M. aber, ungleichförmig fortrückend, während jeder Achsenumdrehung die Erdbahn in je zwei, um 180° voneinander entfernten Punkten (Knoten) schneidet und keinen Kreis bildet, sondern als eine Ellipse aufzufassen ist, in deren Brennpunkt die Erde gedacht werden muß. Auf demjenigen Punkte (Knoten) der Erdbahn, auf welchem der M. dieselbe erst dann schneidet, nachdem die Erde bereits diesen Punkt berührt hat, erscheint der M. den Erdbewohnern als erstes Viertel, auf demjenigen Punkte derselben aber, welchen er vor der Erde berührt, als letztes Viertel. Die Oberfläche des M. zeigt schon dem bloßen Auge, am deutlichsten zur Zeit des Vollmondes, viele größere und kleinere graue Flecken, die aber unmöglich Schatten höherer Gegenstände sein können. Man hat diesen Gegenden den Namen von Meeren, Seen ꝛc. (auf der Karte Mare, Oceanus, Palus, Lacus genannt) beigelegt, obgleich ziemlich feitzustehen scheint, daß der M. keine Atmosphäre, also auch kein Wasser, wenigstens keine größern Gewässer enthält. Die grauen Flächen nehmen etwa ⅔ der uns sichtbaren Mondoberfläche ein und einzelne haben sehr beträchtliche Ausdehnungen, z. B. Mare Crisium 250000 qkm, Mare Foecunditatis 500000 qkm, Oceanus Procellarum 5000000 qkm. Die hellern Landschaften des M. enthalten fast ohne Ausnahme zahlreiche Gebirge; diese zeichnen sich teils durch ihre verhältnismäßig größere Höhe, die bei manchen über 7 km oder $^1/_{470}$ des Monddurchmessers beträgt, teils durch ihre Gestalt vor den irdischen aus. Die meisten sind Ringgebirge, bestehend aus einem ringförmigen Wall, der eine Vertiefung oder Ebene einschließt, aus deren Mitte gewöhnlich ein isolierter kegelförmiger Centralberg emporsteigt. Die sog. Wallebenen sind von den Ringgebirgen nur durch ihre größere Ausdehnung verschieden, die 200 und mehr Kilometer im Durchmesser beträgt. Außerdem enthält die Oberfläche des M. Krater, Kettengebirge, Bergkegel, Rillen oder Bergadern, Schluchten oder Löcher. Eine noch ganz unaufgeklärte Erscheinung sind die schmalen Lichtstrahlstreifen, die im Vollmond als Strahlensystem erscheinen und keine Bergadern sein können. Vielfach ist in neuerer Zeit die Frage erörtert worden, ob noch jetzt auf der Mondoberfläche für uns sichtbare Veränderungen vor sich gehen, indessen ist es noch nicht gelungen, solche sicher zu beobachten. (Hierzu eine Karte des Mondes.)

Die beste Mondkarte oder bildliche Darstellung der Mondoberfläche ist die von J. Schmidt, welche 2 m Durchmesser hat und auf Grund mehr als 30jähriger Beobachtungen hergestellt, 1878 in Begleitung eines erläuternden Textes vom preuß. Kultusministerium herausgegeben wurde. In kleinerm Maßstabe ist eine Karte von Neison in dem Werke «The Moon and the condition and configuration of its surface» (Lond. 1876). Ältere, aber noch sehr vorzügliche Karten sind die von Mädler und Beer in Berlin (4 Blatt, Berl. 1834—36), mit der ihr zur Erläuterung beigegebenen «Allgemeinen vergleichenden Selenographie» (2 Bde., Berl. 1837), sodann die Karte von Lohrmann (1824, in neuester Zeit von Jul. Schmidt vollendet. Unter den frühern Arbeiten sind namentlich die Karten von Hevel (1640), Riccioli (1651), Cassini (1680), Mayer (1775) und Lambert (1775), sowie Schröters «Selenotopographische Fragmente» (2 Bde., Gött. 1791) mit Auszeichnung zu nennen. In



Brockhaus' Con

Zu Artikel. Mond.

neueſter Zeit hat man auch vorzügliche Photographien und Darſtellungen einzelner Teile vom M. gefertigt, beſonders Warren de la Rue in England, Secchi in Rom, Draper und Rutherford in Nordamerika, Nasmyth und Carpenter in «Der M. betrachtet als Planet, Welt und Trabant» (aus dem Engliſchen von Klein, Lpz. 1876).

Der M. ſteht unter allen Himmelskörpern der Erde am nächſten, und ein Einfluß desſelben auf die Erde wurde vermutet, und lange noch, ehe eine erklärende Theorie über einen Gegenſtand gegeben werden konnte, wurde die Thatſache beobachtet, welche man dem Einfluß des M. richtig zuſchrieb. Es iſt die leicht in die Augen ſpringende, auf den Geſetzen der Attraktion beruhende Erſcheinung der Ebbe und Flut (ſ. d.) im Meere. Eine Ebbe und Flut in der Erdatmoſphäre iſt wohl vorhanden, aber durch Inſtrumente nicht wahrnehmbar. Ebenſo iſt der Einfluß des M. auf das Wetter, auf Regen und Kälte nicht erwieſen. Daß das Mondlicht im Stande iſt, ſehr empfindliche Farben zu bleichen, ſcheint richtig zu ſein; ebenſo kann es auch, wenn es im Fernrohr konzentriert wird, die präparierten photograph. Silberplatten ſchwärzen.

Über die Monde der andern Planeten ſ. Nebenplaneten.

Mondamin (corn-flour), Handelsname für eine ſehr feine Art der Maisſtärke.

Mondbeglänzte Zaubernacht, ein aus dem Prolog zu Tieds «Kaiſer Octavianus» (1804) entlehntes Loſungswort für und gegen die romantiſche Richtung in der Litteratur.

Mondblindheit oder Periodiſche Augenentzündung der Pferde, eine ſehr langſam verlaufende Entzündung der Regenbogen- und Aderhaut, welche ſchließlich zum Grauen Star führt. Die Krankheit gilt als unheilbar.

Mondchen, die halbmondförmige, weiße Stelle des Nagels (ſ. d., anatomiſch).

Monde, ſ. Nebenplaneten.

Mondego, Mundus der Alten, Fluß in der portug. Provinz Beira, 175,8 km lang, mit einem Stromgebiet von 6883 qkm, kommt aus der Lagoa longa in der Serra d'Eſtrella, fließt bei Coimbra vorbei und mündet ſüdlich vom Vorgebirge Mondego in den Atlantiſchen Ocean.

Mondfinſternis, ſ. Mond.

Mondfiſch (Orthagoriscus mola) oder ſchwimmender Kopf heißt ein 1—2 m langer und faſt eben ſo hoher, ſeitlich ſtark zuſammengedrückter Fiſch aus der Familie der Plektognathen (ſ. d.). Die hohen Rücken- und Afterfloſſen vereinigen ſich am Grund mit den kürzern Schwanzfloſſen. Die braunſchwarze Haut fühlt ſich rauh an infolge eingelagerter ſeiner Knochengebilde. Weit verbreitet von den Tropen bis in die Nordſee.

Mondgebirge, bei arab. Schriftſtellern Dſchebel-Komr, nannte man bisher, auf die Autorität des Ptolemäus hin, der den Nil in einem Gebirge dieſes Namens entſpringen läßt, ein Gebirge, das man als den Nordrand des Hochlandes von Südafrika vom Kap Guardafui am Indiſchen Meere quer durch den ganzen Erdteil in weſtl. Richtung bis zur Bai von Benin am Atlantiſchen Ocean ſich erſtrecken ließ. Neuere Forſchungen haben dargethan, daß in den Gegenden, in welche die alten Geographen das M. verlegen, wohl verſchiedene Gebirgsſyſteme, aber keine jener rieſigen Bergketten vorhanden ſind, welche man als M. bezeichnete.

Mondglas, ſ. unter Glas, Bd. VIII, S. 81b.

Mondgleichung, eine nach etwa 300 Jahren eintretende Vergrößerung der Epakten um einen Tag.

Mondgöttin, ſ. Selene.

Mondjahr, ſ. unter Jahr.

Mondkalb, ſ. Mole.

Mondmilch (irrtümlich für Montmilch), Mineral, ſ. Bergmilch.

Mondoñedo, Stadt in der ſpan. Provinz Lugo, links am Fluſſe Maſma, hat eine Kathedrale aus dem 17. Jahrh., ein ehemaliges Franziskanerkloſter (jetzt Theater), ein Hoſpital und zählt (1877) 10 112 E.

Mondorf, Badeort im Großherzogtum Luxemburg, Diſtrikt Grevenmacher, 7 km im W. von Remich, mit 1750 E., Station der Sekundärbahn Luxemburg-Remich. Die brom- und eiſenhaltigen Solquellen ſind aus 732 m Tiefe erbohrt worden.

Mondovì, ehemals Montevico oder Monreale, Stadt und Feſtung in der ital. Provinz Cuneo, in 556 m Höhe, am Ellero, der links in den Tanaro mündet, und an der Linie Carrù-M. der Oberitalieniſchen Eiſenbahnen, iſt Hauptort eines Kreiſes, Sitz eines Biſchofs und eines Unterpräfekten und hat ein Schloß, eine Kathedrale, eine techniſche Schule, Fabriken in Seide, Tuch, Kattun und anſehnlichen Handel, und zählt (1881) 8738, als Gemeinde 17 902 E. Bei M. beſiegten die Franzoſen unter Maſſéna und Augereau die Öſterreicher unter Beaulieu 21. April 1796.

Mondragon, Stadt in der ſpan. Provinz Guipuzcoa, am Flüßchen Deva, hat warme Bäder, Kanonen- und Flintenlaufbohrerei, Fabrikation von Eiſen- und Stahlwaren und zählt (1877) 2851 E.

Mondſee, Alpenſee in Oberöſterreich, 476 m über dem Meere, mit einem Flächenraum von 1441,24 ha und einer größten Tiefe von 68 m, wird im S. von den ſchroff abfallenden Vorhöhen des Schafbergs und von der Kalkwand des Drachenſteins, im N. von niedrigen, teils bewaldeten, teils bebauten Höhen begrenzt und ſendet öſtlich ſeinen Abfluß, die Mondſeeache, zum Atterſee. An ſeinem nördlichen Ende liegt der Marktflecken Mondſee in der Bezirkshauptmannſchaft Vöcklabruck in Oberöſterreich, Sitz eines Bezirksgerichts, mit (1880) 1341 E., in der neueſten Zeit als Sommerfriſche viel beſucht. Das berühmte Benediktinerſtift M. wurde um 740 von Herzog Odilo von Bayern gegründet und 1787 aufgehoben. Das Kloſtergebäude mit der Herrſchaft wurde ſodann zur Dotation des Linzer Biſchofs beſtimmt, kam 1807 an den Religionsfonds und 1810 durch Geſchenk Napoleons I. an den bayr. Feldmarſchall Fürſten von Wrede. Vgl. Flatz, «Der klimatiſche Kurort M.» (Wien 1883).

Mondſteine, ſ. Meteorſteine.

Mondſüchtig nennt man ſolche Menſchen, die gewöhnlich zur Zeit des (hellſcheinenden) Vollmondes im Schlafe aufſtehen und, ohne daß Selbſtbewußtſein vorhanden iſt, mancherlei Handlungen, die ſie ſonſt im Wachen zu thun gewohnt ſind, oder ſelbſt ſehr gewagte Unternehmungen, wie das Umherlaufen auf Dächern, geſchickt ausführen. Es handelt ſich hier um eine Erſcheinungsweiſe des Somnambulismus (Nachtwandelns), welche nur durch die Gelegenheitsurſache für das Auftreten des ſomnambulen Zuſtandes gegenüber andern Arten des letztern charakteriſiert iſt. In welcher Weiſe das Mondlicht wirkt, iſt wiſſenſchaftlich nicht feſtgeſtellt, möglicherweiſe nur als Lichtreiz. Bedingung für das Eintreten mondſüchtiger Zuſtände iſt

eine krankhafte Reizbarkeit des Nervensystems, weshalb die Mondsucht immer als Symptom einer solchen (Hysterie, Epilepsie u. s. w.) aufzufassen ist.

Mondszirkel, s. unter Cyklus.

Mondtafeln, s. unter Mond.

Mondviole, s. Lunaria.

Mone, Division der Provinz Birma, s. Pegu.

Mone (Franz Jos.), verdienter deutscher Altertums- und Geschichtsforscher, geb. 12. Mai 1796 zu Mingolsheim bei Bruchsal, studierte in Heidelberg, habilitierte sich 1817 daselbst, wurde 1818 Setretär an der Universitätsbibliothek, 1819 außerord. und 1822 ord. Professor der Geschichte, auch 1825 mit der Leitung der Universitätsbibliothek beauftragt. Er folgte 1827 einem Rufe an die Universität Löwen, kehrte 1831 nach Heidelberg zurück und wurde 1835 zum Geh. Archivar und Direktor des General-Landesarchivs ernannt. Als solcher veranstaltete er eine «Quellensammlung der bad. Landesgeschichte» (Karlsr. 1845—67). Von dem «Anzeiger für Kunde des deutschen Mittelalters» redigierte er mit Aufseß den dritten Jahrgang, den vierten bis achten allein (Nürnb. 1832—34 u. Karlsr. 1835—39). Von M.s übrigen Schriften sind zu nennen: «Geschichte des Heidentums im nördl. Europa» (2 Bde., Heidelb. 1822—23), «Quellen und Forschungen zur Geschichte der deutschen Litteratur und Sprache» (Bd. 1, Aachen u. Lpz. 1830), die Ausgabe des lat. «Reinardus vulpes» (Stuttg. 1832), «Untersuchungen zur deutschen Heldensage» (Quedlinb. 1836), «Übersicht der niederländ. Volkslitteratur älterer Zeit» (Tüb. 1838), «Altdeutsche Schauspiele» (Quedlinb. u. Lpz. 1841), «Urgeschichte des bad. Landes bis zum Ende des 7. Jahrh.» (Bd. 1 u. 2, Karlsr. 1845), «Schauspiele des Mittelalters» (2 Bde., Karlsr. 1846), «Lat. Hymnen» (3 Bde., Freiburg 1855—57) und «Kelt. Forschungen zur Geschichte Mitteleuropas» (Freiburg 1857). Seit 1850 gab M. die «Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins» heraus. Er starb 12. März 1871 zu Karlsruhe.

Monembasia, eine um den Beginn des byzant. Mittelalters gegründete Festung auf einer an der Ostküste Lakoniens gelegenen, zum Gebiet der alten Stadt Epidauros Limera gehörigen Felsinsel, welche durch einen künstlich aufgeschütteten schmalen Damm, der den einzigen Weg zu der Stadt bildet (daher der Name M., d. h. die nur einen Zugang hat), mit dem Festlande verbunden ist. Die von den Italienern gewöhnlich Napoli di Malvasia oder schlechtweg Malvasia genannte Stadt war während der Herrschaft der Byzantiner, der Franzosen und der Venetianer als eine der stärksten Küstenfestungen Moreas und als ein Hauptstapelplatz des levantinischen Handels bedeutend; namentlich wurden die Weine des Peloponnes und der griech. Inseln von hier aus nach dem Abendlande verschifft und daher gewöhnlich mit dem Namen Malvasier bezeichnet. Nach dem unglücklichen Aufstandsversuch der Griechen gegen die türk. Herrschaft 1770 verließen die angesehenern Familien die Stadt und zerstreuten sich nach Hydra und Spetsä. Im griech. Befreiungskampfe wurde M. schon 4. Aug. 1821 durch Hunger genötigt, sich den Griechen zu ergeben. Jetzt ist M. ein unbedeutendes Stadtchen mit (1879) 506 E. und Hauptort der zum Nomos Lakonia gehörigen griech. Eparchie Epidauros-Limira.

Monemerisch (grch.), nur einen Tag während, [eintägig.

Monepigraphisch (grch.), von Münzen: Schrift, kein Bild enthaltend.

Monēren (Monera) nannte Häckel die niederste Klasse der Protozoen (s. d.), deren Körper ein einfaches schleimiges Protoplasmaklümpchen bilden, ohne daß in ihm eine sonstige Differenzierung, auch nur einmal ein Kern wahrnehmbar ist. Die Ortsbewegung langsam mittels sog. Pseudopodien, teils breiten, teils spitzer, bisweilen verzweigter Ausläufer des Körpers, umfließen auch solchergestalt Algen, den protoplasmatischen Inhalt sie in sich aufnehmen und deren entleerte Hülle sie wieder verlassen. Sie vermehren sich durch Teilung.

Monesiarinde, s. unter Chrysophyllum.

Monēta (lat.), d. h. Mahnerin, Beiname der Juno, die auf dem Kapitol in Rom einen Tempel hatte. In demselben befand sich die Münze, daher ebenfalls den Namen M. erhielt. Später wurde auch das gemünzte Geld so genannt; so heißt noch jetzt Moneten scherzhaft soviel wie Geld.

Monêtier (Le), Dorf im franz. Depart. Obere Alpen, Arroudissement Briançon, links an der Guisane, mit zwei 42° C. warmen Schwefelquellen, Anthracitgruben und Gipsbrüchen, zählt (1881) 991, als Gemeinde 2360 E.

Monfalcone, Stadt in der Bezirkshauptmannschaft Gradiska des österr. Küstenlandes, am Fuße des Karstgebirges, ungefähr 3 km vom Adriatischen Meere, Station der Linie Nabresina-Ancona der Südbahn, Sitz eines Bezirksgerichts, zählt (1880) 3164, als Gemeinde 4544 E. und hat kochsalzhaltige Schwefelquellen.

Monge (Gaspard), ausgezeichneter franz. Mathematiker und Physiker, geb. 10. Mai 1746 zu Beaune, besuchte das Collége zu Lyon, erhielt daselbst im Alter von 16 J. ein Lehramt, kam dann an die Artillerieschule zu Mézières und wurde im Alter von 19 J. Professor der Mathematik, dann der Physik. Nachdem er 1780 in die Akademie der Wissenschaften aufgenommen worden, wurde er Professor der Hydrodynamik in Paris, übernahm nach der Katastrophe vom 10. Aug. 1792 das Ministerium der Marine und mußte das Todesurteil an Ludwig XVI. vollstrecken lassen. Einige Zeit später legte er sein Amt nieder, und trat an die Spitze sämtlicher Gewehrfabriken, Geschützgießereien und Pulvermühlen der Republik. Unter dem Direktorium begründete er die Polytechnische Schule und bekleidete an derselben das Lehramt der Mathematik. Später berief ihn Bonaparte mit sich, ten, wo er das Direktorium des ägyptischen Instituts übernahm; auch leitete er die Untersuchungen der Altertümer und entdeckte unter anderm die Theorie der Luftspiegelung (s. d.). Nach der Restauration verlor er seine Ämter und wurde von der Liste des Instituts gestrichen. Er starb 28. Juli 1818. In der Wissenschaft erwarb sich M. durch vielen wichtigen physik. Entdeckungen, als Begründer der deskriptiven Geometrie ein bleibendes Verdienst. Er veröffentlichte den «Traité élémentaire de statique» (8. Aufl. von Hachette, Par. 1845; deutsch von Hahn, Berl. 1806), «Leçons de géométrie descriptive» (neue Aufl. von Brisson mit einer «Théorie des ombres et de la perspective», Par. 1847; deutsch von Schreiber, Freiburg 1822), «Application de l'analyse à la géométrie des surfaces du 2e degré» (5. Aufl. von Liouville, Par. 1857). Vgl. Dupin, «Essai historique sur les services et les travaux scientifiques de M.» (Par. 1819).

Digitized by Google

Monghir, Mungair oder Monghyr, Distritt der Division Bhagalpur der Lieutenant-Gouverneurschaft der Untern Provinzen von Britisch Ostindien, zählt auf 10 t34 qkm 1 8t2986 E. M. zeichnet sich durch besondere Stabilität des Klimas aus. Sein Boden ist gut bewässert, sehr fruchtbar und in vorzüglichstem Kulturzustand. Haupterzeugnisse sind Reis, Weizen, Gerste, Opium, Öl, Indigo, Zuckerrohr und Tabak. Die Hauptstadt Monghir zählt (1881) 55372 E.

Mongolei, chines. Land in Centralasien, zwischen 37 und 53½° nördl. Br. und 90—120° östl. L. von Greenwich, begrenzt im N. vom russ. Reich, im W. von der Dsungarei, im S. von China und im O. von der Mandschurei, ein Plateau von 3377283 qkm, dessen Mitte die Wüste Gobi (s. d.) einnimmt, mit 2 Mill. E., wovon 1½ Mill. Mongolen und ½ Mill. Chinesen. (S. Mongolen.)

Mongolen ist ein Volksname von sehr wechselnder Bedeutung, gewöhnlich wird aber ein bestimmtes Volk des altaischen Völkerstammes darunter verstanden. Nach dem Zeugnis mongol. Geschichtschreiber sind M. und Tataren ursprünglich nur die Zweige eines und desselben auf dem großen hinterasiat. Plateau zwischen Sibirien und China einheimischen, von den Chinesen noch gegenwärtig Ta-tse oder Tata genannten Volks, das Dschingis-Chan vereinigte, der auch die türk. und tunguf. Völker mit fortriß und auf diese Weise wohl den ersten Grund zu der nachmaligen Namenverwirrung gelegt hat, sodaß man jetzt im Morgen- und Abendlande unter der Benennung Tataren drei verschiedene Völker: M., Tüken und Tungusen, zusammenfaßt. Der M. ist wegen des typischen Körpercharakters des Volks zum Namen einer ganzen Menschenrasse (s. Mensch) geworden. Den Namen Tatare hingegen hat man dem ganzen hochasiat. Stamm gegeben, teils wegen der Verwandtschaft sämtlicher Sprachen, teils und zumeist wegen der Lebensweise, der geschichtlichen Entwickelung und der körperlichen Beschaffenheit der einzelnen zu diesem Stamme gehörigen Völker, obschon gerade in letzterer Hinsicht viele Völker der türk. Familie mehr oder weniger das Gepräge der kaukas. Rasse tragen. M. im engern Sinne des Wortes sind jene zahlreichen nomadischen Stämme, welche die Mongolei, ferner die Hochterrasse am Kökö-Nor oder Blauen See nordöstlich von Tibet, die hohe Tatarei oder das Plateau zwischen den Gebirgsketten Muz-Tagh, Belur-Tagh und Kuen-lün, endlich untermischt mit andern Stämmen Teile des sibir. und kalpischen Tieflandes bewohnen. Diese mongol. Völkerfamilie im engern Sinne zerfällt in den östlichen Zweig oder die Ostmongolen, den westlichen oder die Kalmücken (s. d.) und in den nördlichen oder die Buräten (s. d.). Die Ostmongolen, das eigentliche Stammvolk der ganzen Familie, welches noch die Ursitze derselben inne hat, und von dem die Namen M. und Tataren auf Rasse, Sprachstamm und Völkerfamilie übergegangen sind, zerfallen außer mehrern andern kleinen Völkerschaften und Horden in die Chor- oder Scharaigol-M. zwischen Tibet und der Kleinen Bucharei, in die innern M. südlich der Wüste Gobi, dann in die äußern, von dem Flüßchen Chalcha sog. Chalcha-M. im Norden der Gobi.

Die vorzugsweise M. genannten Ostmongolen bewahren auch noch am reinsten deren Eigentümlichkeiten, sowie überhaupt den Typus der nach ihnen benannten Rasse. Gewöhnlich sind sie nur mittlerer Statur, haben geringen Bartwuchs, große abstehende Ohren und meist kumme Beine, eine Folge ihres Lebens auf Pferden. Von Charakter sind sie offen, mäßig, gastfrei, mild und friedfertig, aber auch träge, schmutzig und dummstolz. Ihre Wohnungen bestehen aus Filzzelten oder Jurten. Ihre Hauptbeschäftigung ist die Viehzucht, und ihr Hauptreichtum sind ihre Herden von fettschwänzigen Schafen, zweihöckerigen Kamelen und Pferden, auch Rindern und Eseln. Fleisch, Milch, Butter und Käse sind ihre Hauptnahrungsmittel. Sie treiben wenig Ackerbau, und ihre Gewerbe beschränken sich auf die Fertigung von Filz und Pelzen. Ihre einfachen Bedürfnisse erhandeln sie von den Chinesen, die zum Teil als Handelsleute, teils auch als Ackerbauer vereinzelt und auch in ganzen Kolonien unter ihnen leben. Sie stehen noch gänzlich auf der Stufe der Nomadenvölker, zerfallen in viele Stämme oder Aimaks und leben unter eigenen Stammhäuptern und Erbfürsten, die dem Chinesischen Reich unterworfen sind. Diese müssen zu Peking ihre Belehnung nachsuchen, gewissen Tribut bezahlen und zu bestimmten Zeiten am Hofe erscheinen. Sie sind, wie die Mandschu, militärisch in Bannere, Regimenter u. s. w. geteilt und haben chines. Gouverneure im Lande, die indes nur eine polit. Aufsicht üben. Die Religion, zu der sie sich bekennen, ist die buddhistische, und in dem Dalai-Lama erkennen sie ihr geistliches Oberhaupt. Die Tschachar-M. waren die ersten, welche sich den Mandschu unterwarfen. Bereits 1636 wurden sie in Fahnen und Kompagnien geteilt und mit den acht Fahnen der Mandschu vereinigt. Nach der Eroberung Chinas durch die Mandschu wurden die Tschachar nahe der Chinesischen Mauer angesiedelt, wo sie gleichsam als Grenzwache dienen.

Die älteste Geschichte der M. ist sehr dunkel. Erst mit dem Auftreten Dschingis-Chans (s. d.) im Anfang des 13. Jahrh. wird dieselbe heller. Dieser vereinigte die genannten Stämme Mittel- und Ostasiens, unter denen die der Tataren und M. die vornehmsten waren, und erhob durch Eroberungen sein Volk urplötzlich zu welthistor. Bedeutung. Furchtbar waren damals die Züge der M., deren Reiterschwärme alles vor sich niederwarfen und alle Gegenden, durch die sie kamen, gänzlich verwüsteten. Doch fing um diese Zeit teils der Buddhismus, teils der Islam an, unter ihnen die herrschende Religion zu werden. Hiermit kam eine höhere geistige Kultur aus Hindostan, Tibet und China, aus Persien und den vorderasiat. Ländern zu ihnen, die in einer eigenen mongolischen Literatur sich aussprach. Wenn auch dieselbe meist aus Übersetzungen, besonders aus dem Tibetanischen, und aus Nachahmungen der moslem. Geisteserzeugnisse besteht, ist sie doch nicht arm und weist unter anderm wichtige Geschichtswerke auf. Nach Dschingis-Chans Tode 1227 setzten dessen Söhne, unter die dieser sein Reich geteilt hatte, sodaß einer derselben, Ugetai, als Großchan die Oberleitung behalten sollte, die Eroberungszüge fort, unterwarfen sich ganz China, stürzten das Kalifat zu Bagdad und machten die seldschukischen Sultane von Ikonium zinsbar. Ein mongol. Heer unter Möngke-Chan und Batu-Chan drang 1237 aufs neue in Rußland ein, eroberte Moskau und verwüstete einen großen Teil des Landes. Nachdem dieses unterworfen, drangen sie 1240 furchtbar

Digitized by Google

hausend in Polen ein, verbrannten Krakau und gingen nach Schlesien, wo sie 9. April 1241 über das vereinigte Heer der deutschen Ritter, der Polen und der Schlesier in der Schlacht auf der Wahlstatt (s. d.) zwar siegten, aber dabei solchen Verlust erlitten, daß sie ein weiteres Vordringen nach Deutschland nicht rätlich fanden. Sie wendeten sich südlich nach Mähren, das sie schrecklich verwüsteten, bis sie 21. Juni 1241 durch Jaroslaw von Sternberg am Berge Hostein vor Olmütz eine Niederlage erlitten. Sie begaben sich nun nach Ungarn, das sie ebenfalls verheerten. In Deutschland und Frankreich war die Furcht vor ihnen bereits so groß, daß man Fasten und Gebete anordnete und Anstalten zu einem Heereszuge gegen sie traf. Innere Streitigkeiten, die nach Ugetais Tode (1243) ausbrachen, veranlaßten sie, von ihrer Unternehmung gegen Westeuropa abzustehen und sich nach Karakorum, der Hauptstadt ihres Weltreichs, zwischen den beiden Flüssen Onon und Tamir gelegen, zurückzuziehen.

Das Reich der M. stand in der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. auf dem höchsten Gipfel der Macht. Es erstreckte sich damals vom östl. Chinesischen Meere bis an die Grenze Polens und von den Alpenlandschaften des Himalaja bis tief nach Sibirien hinein. Der Hauptsitz des Großchans war China; die andern Länder wurden von den Unterchans, die von Dschingis-Chan abstammen und mehr oder weniger vom Großchan abhängig waren, beherrscht. Die mächtigsten dieser Unterchans waren die des Reichs Kaptschak an der Wolga, die sog. Goldene Horde, unter welcher Rußland stand, und die von Dschagatai oder Turkestan. Allein das Verschwinden von Dschingis-Chans Geist aus seiner Dynastie, sowie die Verteilung des Reichs unter mehrere Herrscher veranlaßten den Verfall des Mongolenreichs. Die innern Streitigkeiten, die immer mehr überhand nahmen, und die wachsende Macht der Statthalter, die sich immer unabhängiger machten, sowie der Mohammedanismus, der die Religion der unterworfenen Völker in der westl. Hälfte des Reichs war und von diesen nach und nach auf die Sieger selbst überging, bewirkten, daß schon zu Ende des 13. Jahrh. unter dem Großchan Chubilai das Reich in mehrere unabhängige Staaten zerfiel. Die bedeutendsten dieser neuen mongol. Reiche waren die in China, in Turkestan, in Sibirien, im südl. Rußland und in Persien gegründeten. Durch diese Spaltung und Losreißung von ihrem Mittelpunkte, ihrer alten Urheimat, verfiel die Macht der M. im 14. Jahrh. immer mehr, sodaß sie schon 1368 aus China vertrieben wurden und im 15. Jahrh. ihre Herrschaft in Rußland zu Ende ging. Auch in Mittel- und Vorderasien würde die mongol. Herrschaft zu Grunde gegangen sein, wäre nicht ein neuer Eroberer mongol. Stammes, Tamerlan oder Timur (s. d.), um 1369 daselbst aufgestanden, der ein neues mongol. Reich, das ganz Mittelasien, Vorderasien und insbesondere Persien und einen Teil Anatoliens umfaßte, gründete. Nach Timurs Tode jedoch zerfiel dessen Reich so schnell, daß es schon mit der Ermordung von Abu-Seid, Timurs Urenkel, 1468 ein Ende nahm. Nur in Dschagatai erhielt sich die Dynastie Timurs, und von hier aus war es, wo Babur (s. d.), ein Nachkomme Timurs, in Hindostan 1519 ein neues Reich gründet, das des mongol. Ursprungs seines Herrschers wegen ein mongolisches genannt wurde und diesem und den folgenden Herrschern den Namen des Großmoguls (s. d.) verschaffte. So verloren die M. seit dem Anfang des 16. Jahrh. alle welthistor. Wichtigkeit, zerfielen wieder in eine Menge einzelner Chanate und Stämme und wurden zum größten Teil den benachbarten Völkern, den Russen, den osman. Türken, den Persern und den Mandschugebietern in China mehr oder weniger unterthan. Nur in Dschagatai erhielten sich die mongol. Herrscher unabhängig, und dort herrschen noch Chane, die ihre Abstammung von Dschingis-Chan und Timur ableiten.

Vgl. des Mongolenfürsten Ssanang-Ssetsen Khungtaidschi (um 1660) «Geschichte der Ostmongolen» (mongolisch und deutsch von J. J. Schmidt, Petersb. 1829); Altan Tobtschi, «Mongol. Annalen» (mongolisch, mit russ. Übersetzung von Galsang Gombojew, Petersb. 1858); Schott, «Älteste Nachrichten von M. und Tataren» (Berl. 1846); Baburs sehr anziehende «Denkwürdigkeiten u. s. w.» (deutsch nach dem Englischen von Kayser, Lpz. 1828); Hüllmann, «Geschichte der M. bis 1206» (Berl. 1796); D'Ohsson, «Histoire des Mongols depuis Tchinguiz-Khan jusqu'à Timour-Lenc» (4 Bde., Haag u. Amsterd. 1834—35); Schmidt, «Forschungen im Gebiete der ältern religiösen, polit. und litterarischen Bildungsgeschichte der M. und Tibeter» (Petersb. 1824); Pallas, «Sammlungen histor. Nachrichten über die mongol. Völkerschaften» (2 Bde., Petersb. 1776—1801); De Guignes, «Histoire générale des Huns, des Turcs, des Mogols» (5 Bde., Par. 1756; deutsch von Dähnert, 5 Bde., Greifsw. 1768—71); Grigorjew, «Geschichte der M.» (aus dem Persischen des Chondemir; russ., Petersb. 1834); Hammer-Purgstall, «Geschichte der Goldenen Horde» (Pest 1840); derselbe, «Geschichte der Ilchane, d. i. der M. in Persien» (2 Bde., Darmst. 1842—43); Erdmann, «Temudschin der Unerschütterliche, nebst einer geogr.-ethnogr. Einleitung» (Lpz. 1862); Wolff, «Geschichte der M. oder Tataren» (Bresl. 1872); Howorth, «History of the Mongols from the 9th to the 19th century» (2 Bde., Lond. 1876—80). Die Stammverhältnisse der M. und aller tatar. Völker sind auch dargestellt in Neumanns «Völker des südl. Rußland» (Lpz. 1847). Die erste mongol. Grammatik (Petersb. 1831) und ein mongol. Wörterbuch (Petersb. 1835) hat J. J. Schmidt geliefert. Darauf gab Kowalewski eine mongol. Grammatik (Kasan 1835), eine mongol. Chrestomathie (2 Bde., Kasan 1836—37) und endlich sein großes «Dictionnaire mongol-russe-français» (3 Bde., Kasan 1844—49) heraus. Noch erschien von Bobrownikow eine Grammatik der mongol.-kalmückischen Sprache (Kasan 1849). Von mongol. Litteratur ist noch wenig gedruckt. Außer den genannten Ssanang-Ssetsen und Altan Tobtschi ist noch hervorzuheben: «Die Thaten des Geser-Chan» (mongolisch herausg. von J. J. Schmidt, Petersb. 1836; deutsch, Petersb. 1839); «Mongol. Märchensammlung» (mongol. mit deutscher Übersetzung von B. Jülg, Innsbr. 1868; die deutsche Übersetzung auch besonders, Innsbr. 1868); A. Pozdnjejew, «Proben der Volkslitteratur der mongol. Stämme» (Bd. 1, Petersb. 1880, russisch). Vgl. Jülg, «On the present state of Mongolian researches» (Lond. 1882).

Mongol-Dirad, soviel wie Kalmücken (s. d.).

Mongoz (Lemur Mongoz, s. Tafel: Halbaffen, Fig. 2) ist ein Halbaffe (s. d.) Madagaskars, von 91 cm Länge, wovon 48 cm auf den Schwanz

fallen. In der Färbung neigt er, wie faſt alle Lemuren, ſtark zur Varietätenbildung.

Monheim, Stadt im bayr. Regierungsbezirk Schwaben, Bezirksamt Donauwörth, iſt Sitz eines Amtsgerichts, hat ein ehemaliges Benediktinerkloſter und zählt (1880) 1184 E.

Monica, die Heilige, Mutter des Kirchenvaters Auguſtinus (ſ. d.), geb. 332 in Afrika. Ihre Eltern waren Chriſten; dennoch wurde ſie gezwungen, einen Heiden, den Patricius von Tagaſte, zum Gemahl zu nehmen, der ſich, durch ihr frommes Beiſpiel bewogen, endlich ebenfalls dem Chriſtentum zuwandte. Mit ihren Söhnen Auguſtin und Navigius unternahm M. ſpäter eine Reiſe nach Italien und ſtarb daſelbſt, auf der Rückreiſe begriffen, zu Oſtia. Unter Martin V. wurden ihre Überreſte nach Rom gebracht. Ihr kirchlicher Gedächtnistag iſt der 4. Mai.

Monieren (lat.), Ausſtellungen an etwas machen, etwas rügen.

Monismus (grch.) iſt ein in neuerer Zeit angewendeter Ausdruck für eine metaphyſiſche Weltanſicht, welche alle Erſcheinungen aus einem einzigen Prinzip zu erklären ſucht und namentlich in Rückſicht auf den Gegenſatz materieller und immaterieller Thatſachen der dualiſtiſchen Auffaſſung entgegentritt. Da der Ausdruck einen formalen Sinn hat, ſo gibt es mancherlei Arten des M., je nach dem, was als einheitliches Erklärungsprinzip aufgeſtellt iſt. So bezeichnet ſich E. von Hartmanns «Philoſophie des Unbewußten» mit ihrem myſtiſch-immateriellen Prinzip ebenſo gut als M., wie der extreme Materialismus, und auch die hylozoiſtiſchen Spekulationen der Entwickelungstheorie haben ein Recht auf dieſen Namen.

Monita, Mehrzahl von Monitum (ſ. d.).

Moniteur, der Name der franz. Staatszeitung, urſprünglich ein von dem Buchhändler Panckoucke gegründetes Privatblatt, das 24. Nov. 1789 unter dem Titel «Gazette nationale» zu erſcheinen begann und 1794 den Titel «Moniteur universel» erhielt. Der Erſte Konſul Bonaparte machte den M. zu ſeinem offiziellen Organ; von 1811 an führte dies nur noch den Titel «Moniteur universel», mit dem Zuſatz «Journal officiel». Der M. war Regierungsorgan bis 1869, wo ihn die Regierung verkaufte und durch das «Journal officiel» erſetzte. Seitdem war der M. konſervatives Parteiorgan. Die älteſten Jahrgänge des M. ſind wichtige Geſchichtsquellen und mehrmals wieder abgedruckt worden (Par. 1796 und [in 32 Bdn.] 1840–43).

Monition (lat.), Erinnerung, Mahnung, Wink.

Monitor war urſprünglich der Name eines 1861 nach dem Ausbruch des Bürgerkriegs in den Vereinigten Staaten von nordſtaatlicher Seite durch den Ingenieur Ericsſon (ſ. d.) erbauten Panzerſchiffs von eigentümlicher Konſtruktion, welches, ohne Maſten und nur durch die Maſchine fortbewegt, nur ſehr wenig über die Waſſerfläche hervorragte und zwei ſchwere Geſchütze in einem etwas erhobten und mit ſehr ſtarkem Eiſen gepanzerten Turme trug. Dieſer erſte M. erreichte durch ſein Gefecht mit dem großen ſüdſtaatlichen Panzerſchiff Merrimac auf Hampton-Roads Berühmtheit, indem er trotz ſeiner Kleinheit dem großen Koloß empfindlichen Schaden zufügte. Die Folge dieſes Kampfes war, daß die großen ſeefahrenden Nationen vielfach dem M. ähnliche, nur wenig Zielobjekt darbietende Fahrzeuge erbauten, denen der Klaſſenname «Monitor» beigelegt wurde. Anfänglich nur für Küſtenverteidigung und ſtille Gewäſſer beſtimmt, waren ſie nicht im Stande, über See zu gehen. Der erſte ameritaniſche M. ging ſogar bei einem Verſuch, die offene See zu halten, mit der geſamten Mannſchaft unter. Im Frühjahr 1866 ſandte jedoch die nordamerik. Regierung einen M. mit zwei Türmen, den Miantonomoh, nach Europa, deſſen Verdeck nur 45 cm über Waſſer lag. Derſelbe machte die Reiſe von Neuyork nach England in 10 Tagen und ging von dort nach Petersburg. Das deutſche Panzerſchiff Arminius iſt ebenfalls ein M. mit zwei durch Menſchenkraft drehbaren Türmen, in deren jedem zwei gezogene 21 cm-Geſchütze aufgeſtellt ſind, welche ein Langgeſchoß von 105 kg Gewicht werfen und ſich einzeln oder gleichzeitig abfeuern laſſen. Die deutſche Marine beſitzt außerdem noch zwei gepanzerte Schiffe nach dem Monitorſyſtem, d. h. mit je zwei drehbaren Türmen, den Friedrich d. Gr. und Preußen; da indeſſen dieſe Schiffe ſehr groß ſind und bedeutend höher über Waſſer liegen, als die urſprünglichen M., nennt man ſie Turmſchiffe.

Monitorium (lat.), Mahnſchreiben.

Monitum (lat., Mehrzahl Monita), erinnernde oder tadelnde Bemerkung, Ausſtellung.

Moniuszko (Stanislaw), namhafter poln. Komponiſt, geb. 5. Mai 1819 im Gouvernement Minsk, widmete ſich in Warſchau, darauf in Berlin unter Rungenhagens Leitung dem Studium der Muſik und ſchrieb ſeit 1840 eine Reihe gefälliger Operetten und Melodien zu poln. Gedichten. Im J. 1858 trat er in Warſchau mit der Oper «Halka» auf, die großen Beifall fand und auch nach Deutſchland verpflanzt worden iſt. Andere bedeutende Opern M.s ſind: «Flis» («Der Flößer»), «Hrabina» («Die Gräfin») und «Straszny dwór» («Der ſchreckliche Hof»), welche ein durchaus poln. Gepräge haben. M. ſtarb in Warſchau 4. Juni 1872.

Monk (George), Herzog von Albemarle, der Beförderer der engl. Reſtauration 1660, geb. 6. Dez. 1608 zu Potheridge bei Torrington, wohnte 1625 der Expedition nach Spanien bei und hierauf dem Angriff auf die Inſel Ré. Nach einem 10jährigen Waffendienſt in den Niederlanden kämpfte er unter Karl I. im ſchott. Feldzuge als Oberſtlieutenant. Beim Ausbruche des Aufſtandes in Irland ging er an der Spitze eines Regiments dahin und war Gouverneur von Dublin, bis der Marquis von Ormond 1643 mit den Aufrührern Frieden ſchloß, um den König gegen das Parlament zu unterſtützen. Im Bürgerkriege wurde M. 1644 von Fairfax gefangen und als Königlicher in den Tower geſetzt. Erſt nach zwei Jahren erlangte er die Freiheit, indem er den Covenant beſchwor. Hierauf übernahm er den Befehl im nördl. Irland und entriß den Royaliſten mehrere Hauptplätze. Nach völliger Vertilgung der Royaliſten ernannte ihn Cromwell zum Generallieutenant und Kommandanten der Artillerie. In dieſer Eigenſchaft leiſtete er in der Schlacht von Dunbar große Dienſte, ſodaß ihm Cromwell den Oberbefehl in Schottland anvertraute. M. kehrte 1652 nach England zurück und wurde 1653 dem Admiral Blake gegen die Holländer beigegeben. Anfang 1654 ſchickte ihn Cromwell als Gouverneur nach Schottland, wo er deſſen Herrſchaft unter den größten Schwierigkeiten gegen die Presbyterianer aufrecht erhielt. Nach Cromwells Tode erklärte

Digitized by Google

sich M. für dessen Sohn. Erst als sich unter dem General Lambert der Militärdespotismus zu begründen schien, ergriff er die Rolle eines Verteidigers der Ordnung. Am 1. Jan. 1660 rückte er mit 6000 Mann über die engl. Grenze, vereinigte sich zu York mit Fairfax, der für Karl II. ein Korps zusammengebracht hatte, und zog 3. Febr. ohne Schwertstreich in London ein. Am 21. Febr. setzte er die im Dez. 1648 vertriebenen presbyterianischen Parlamentsglieder wieder ein, und hiermit erhielten die Anhänger des Königtums das vollste Übergewicht. Jetzt trat M. auch mit Karl II. in Unterhandlung, den das Parlament schon 8. Mai zum König ausrufen ließ. Der neue Monarch überhäufte M. mit Ehren, erhob ihn zum Mitglied des Geheimen Rats, zum Kammerherrn, Oberstallmeister, endlich zum Herzog von Albemarle und Lordlieutenant der Grafschaften Devon und Middlesex. Unter dem Herzog von York befehligte M. 1666 die Flotte gegen die holländische Seemacht. Er wurde von Ruyter in einer dreitägigen Seeschlacht auf der Höhe von Dünkirchen geschlagen, errang aber 25. Juni über denselben einen blutigen Sieg bei North-Foreland. Er starb 3. Jan. 1670 und wurde in der Abtei zu Westminster bestattet. Sein großes Vermögen kam auf seinen einzigen Sohn, Christopher M., geb. 1653, der als Gouverneur von Jamaica 1688 starb und mit dem der Titel eines Herzogs von Albemarle erlosch. Vgl. Guizot, «M.; chute de la république et rétablissement de la monarchie en Angleterre en 1660» (Par. 1850; deutsch von Rodiger, Lpz. 1851).

Mönkgut, Halbinsel, s. unter Rügen.

Monk-Wearmouth-Shore, Vorstadt von Sunderland (s. d.) in der engl. Grafschaft Durham.

Monme, Momme oder Me, japan. Gewicht; 270 M. = 1 kg.

Monmouth, eine der westlichsten Grafschaften Englands, die erst unter Heinrich VIII. vom Fürstentum Wales getrennt wurde, grenzt im W. und NW. an dieses (an Glamorgan und Brecknock), im NO. an Hereford, im O. an Gloucester, im S. an das Ästuarium des Severn und hat ein Areal von 1489,47 qkm. In der Mitte vom Usk durchströmt, im Westen desselben von Zweigen des Gebirgslandes von Wales erfüllt, die hier im Sugar-Loaf oder Pen-y-val (Zuckerhut) noch eine Höhe von 595 m erreichen, im Osten des Usk dagegen bis zum Thale des Wye, an der Grenze gegen Gloucester, niedriger gelegen, bietet das Land eine überaus wechselvolle Oberfläche und die mannigfaltigsten Szenerien, wilde Bergpartien, reizende Thäler und sehr fruchtbare Ebenen dar. Neben dem reichlich lohnenden Ackerbau, verbunden mit Obstzucht und Hopfenkultur, ist auch die Viehzucht ausgezeichnet. Der Hauptreichtum der Grafschaft sind jedoch die Kohlen- und Eisengruben. Lebhaft ist auch der Industriebetrieb und der Handel. Die Zahl der Einwohner wuchs in den J. 1801—81 von 54750 auf 211374. Die Grafschaft schickt zwei Abgeordnete ins Parlament, einen dritten die Städte M. und Abergavenny.

Die Hauptstadt Monmouth (walliſiſch Mynwy), 37 km nördlich von Bristol, an der Eisenbahn und am Zusammenflusse des fischreichen Monnow mit dem Wye reizend gelegen, rings von reich angebauter Landschaft umgeben, zählt (1881) 6112 E., deren Haupterwerb, außer Ackerbau und Handel mit Bristol, in Fabrikation von Eisenwaren besteht. M. hat drei Brücken, ein Rathaus mit einer Säulenhalle, ein Grafschaftsgefängnis, eine reichdotierte Freischule und eine Bildsäule Heinrichs II. auf dem Marktplatze. Ihr hohes Alter beweisen teils die Reste ihrer Mauern, teils die Ruinen ihrer festen, in die Zeit Wilhelms des Eroberers reichenden Burg, der Geburtsstätte Eduards V., teils die Trümmer der Priorei aus der Zeit Heinrichs I.

Monmouth (James, Herzog von), der natürliche Sohn Karls II. von England und der Lucy Walters, wurde 9. April 1649 zu Rotterdam geboren. Karl II. ließ ihn sorgfältig erziehen und ernannte ihn nach der Restauration zum Grafen von Doncaster, Herzog von M. und Hauptmann der Garde. Nachdem er unter dem Prinzen von Oranien in den Niederlanden gefochten, wurde er als Gouverneur nach Schottland entsendet. Mit der Erbin des angesehenen schott. Geschlechts der Scotts von Buccleuch verheiratet, suchte er durch mildes Verhalten die Presbyterianer zu besänftigen, konnte aber den Ausbruch des Aufstandes nicht verhindern, den er 21. Juni 1679 in der blutigen Schlacht an der Brücke von Bothwell besiegte. Dennoch mußte er den Befehl an den ihm verhaßten Herzog von York (den spätern König Jakob II.) abtreten, ging nach den Niederlanden und kehrte dann nach England zurück, wo er der Mittelpunkt aller Umtriebe wurde, welche die Entfernung des Herzogs von York vom Throne bezweckten. Der König verwies deshalb M. nach den Niederlanden, unterstützte ihn aber reichlich mit Geld. Nach der Thronbesteigung Jakobs II. sammelte M. die misvergnügten Emigranten um sich und traf Vorbereitungen, seine Thronrechte mit den Waffen in der Hand geltend zu machen. Während sein Genosse, der Graf von Argyle, nach Schottland abging, landete er 11. Juni 1685 zu Lyme in der Grafschaft Dorset mit 80 Mann und klagte den König in einer Proklamation der Vergiftung Karls II. und der Anstiftung des großen Brandes zu London an. An der Spitze von 3000 Protestanten, die ihm sogleich beitraten, wendete er sich nach Taunton, wo er mit offenen Armen aufgenommen wurde. Nachdem seine Schar auf 6000 Mann angewachsen, nahm er 20. Juni den königl. Titel an und rückte nach Bridgewater vor. Allein das Parlament hatte sich gegen ihn erklärt, und der Hof brachte ein regelmäßiges Korps von 3000 Mann zusammen, an dessen Spitze der Graf von Feversham die Empörer 5. Juli bei Sedgemoore schlug. Am andern Tage entdeckte man M., dessen Pferd auf der Flucht gestürzt war, in einem Graben und brachte ihn nach London. Am 15. Juli 1685 wurde er ohne Prozeß auf Tower-Hill enthauptet. Vgl. Roberts, «Life, progresses and rebellion of J. Duke of M. to his capture and execution» (2 Bde., Lond. 1844).

Von M. stammt in direkter männlicher Linie die Familie der Scott, Herzöge von Buccleuch and Queensberry, deren jetziges Haupt William Henry Walter, geb. 9. Sept. 1831, ist. Dessen Vater, Walter Francis, geb. 25. Nov. 1806, gest. 16. April 1884, war unter dem Ministerium Peel 1842—46 erst Geheimsiegelbewahrer, dann Präsident des Staatsrats. Durch ihre ehelichen Verbindungen mit den Häusern Montagu und Douglas ist dieselbe in den Besitz großer Güter in England wie in Schottland gekommen.

Mönn, Gewicht, s. unter Faktoreigewicht.

Digitized by Google

Monnier (Henri Bonaventure), franz. Schriftsteller und Zeichner, geb. 6. Juni 1799 zu Paris, war erst Notariatsschreiber, dann Beamter des Justizministeriums und machte sich einen Namen durch Federzeichnungen und geistvolle Karikaturen. Er hatte schon Bérangers Lieder und Lafontaines Fabeln mit Kupfern ausgestattet, als er 1830 das Werk, welches seinen Ruf begründet hat: «Scènes populaires dessinées à la plume», veröffentlichte. Darin finden sich die seitdem stereotyp gewordenen Figuren des «Monsieur Joseph Prudhomme», des pedantischen grotesk-feierlichen Schreiblehrers, und der «Madame Gibou», der naiven, geschwätzigen Pförtnerin. Darauf folgten «Nouvelles scènes populaires» (4 Bde., 1836—39), «Scènes de la ville et de la campagne» (2 Bde., 1841), «Scènes populaires complètes» (2 Bde., 1846); «Les bourgeois de Paris» (1854), eine Reihe von humoristischen naturgetreuen Schilderungen der Sitten und Gespräche der niedern Volksklasse. Einige dieser komischen Typen brachte M. auf die Bühne, namentlich in «La grandeur et décadence de Joseph Prudhomme» (1852), ein Lustspiel, welches großen Beifall fand, «Joseph Prudhomme, chef de brigands» (1860). Er starb 3. Jan. 1877 zu Paris.

Monnier (Marc), franz. Schriftsteller, geb. 1829 zu Florenz, lebte lange in Italien, wurde später Professor an der Universität Genf und starb daselbst 18. April 1885. Er veröffentlichte: «L'Italie est-elle la terre des morts?» (1859), ein Pamphlet, welches viel Aufsehen erregte; «Garibaldi, histoire de la conquête des Deux-Siciles» (1861), ein Tagebuch; «Histoire du brigandage dans l'Italie méridionale» (1862), «La Camorra, mystères de Naples» (1863), «Pompei et les Pompéiens» (1864). Ferner erschienen von ihm eine treffliche Übersetzung von Goethes «Faust», die Dichtung «Les Lucioles» (1853) und «Poésies» (1871), Novellen, kleine Theaterstücke, welche er Marionettenkomödien nannte, wie «Sic vos non vobis» (1853), «Le roi Babolein» (1853), «La princesse Danubia» (1856), «Le curé d'Yvetot» (1862), «L'équilibre» (1867), «Le docteur Gratien» (1869), «Le congrès de la paix» (1871); geschichtliche Arbeiten, wie «Le protestantisme en France» (1854), «Les aïeux de Figaro» (1864), «Genève et ses poètes du XVIe siècle jusqu'à nos jours» (1873) und den ersten Band einer neuern Litteraturgeschichte: «La Renaissance de Dante à Luther» (1885).

Monnikendam, Stadt in der niederl. Provinz Nordholland an der Zuiderzee, mit 2700 E., die meist von Fischerei und Anchovisbereitung leben.

Mono...., in Zusammensetzungen aus dem Griechischen: allein...., ein...

Monochasium, Form der sympodialen Blütenstände, s. unter Blütenstand.

Monochord heißt ein ursprünglich nur mit einer, jetzt auch mit mehrern Saiten (am besten Metallsaiten) bespannter rechteckiger, schmaler, langer und hohler Resonanzkasten aus Fichten- oder Tannenholz, welcher zu akustischen Versuchen dient. Neben oder unterhalb der Saiten sind Centi- oder Millimetermaßstäbe angebracht zur Längenbestimmung der schwingenden Saiten, die sich durch verschiebbare Stege verkürzen und durch verschiedene Gewichte mehr oder weniger, jedoch meßbar spannen lassen. Auch Saiten von verschiedener Dicke und verschiedener Dichte kann man auf dem M. anbringen.

Monochroisch, soviel wie monochromatisch.

Monochromatisch, einfach farbig oder homogen, nennt man das Licht, wenn es sich nicht weiter zerlegen läßt; hierher gehören die einfachen Spektralfarben des durch Glasprismen gedrungenen Lichts. (S. Spektrum.)

Monochromen (grch.) oder monochromatische Bilder, d. h. einfarbige Bilder, malte nach der Überlieferung Zeuxis, wie es heißt mit weißer Farbe, also etwa grau in grau. Auch wurden solche Bilder rot in rot gemalt. Im Museum zu Neapel sind vier M. aus Herculanum von einem Maler Alexandros in Athen. Auch Bilder, die mit einer und derselben Farbe auf verschiedenfarbigem Grunde hergestellt sind, nennt man M., wie die Vasenbilder mit schwarzen Figuren auf rotem und mit roten Farben auf schwarzem Grund.

Monoclinus, monoklinisch (grch., zweigeschlechtig), nennt man in der Botanik alle Blüten, in denen Staubgefäße und Griffel zugleich vorkommen, also, mit anderm Worte, alle Zwitterblüten.

Monoecus, monöcisch (grch., einhäusig), nennt man diejenigen Pflanzen, die eingeschlechtige oder dikline Blüten besitzen, bei denen aber männliche und weibliche Blüten auf demselben Individuum vorkommen. Als Monoecia bezeichnete Linné die 21. Klasse seines Systems, welche alle monöcischen Phanerogamen umfaßt.

Monod (Adolphe), hervorragender evang. Kanzelredner Frankreichs, geb. 1802 zu Kopenhagen, wo sein Vater Prediger der franz. Gemeinde war, verlebte seine Jugend in Paris, beendigte 1824 seine theol. Studien zu Genf, wirkte bis 1827 als Prediger der evang. Gemeinde in Neapel, ging alsdann nach Lyon, wo die Unzufriedenheit mit seinen durchgreifenden Predigten seine Absetzung und die Bildung einer unabhängigen evang. Gemeinde zur Folge hatte. Im J. 1836 wurde M. Professor an der reformirten theol. Fakultät zu Montauban, 1845 Prediger in Paris, wo er 6. April 1856 starb. Von seinen Predigten erschienen mehrere Sammlungen. Manche wurden ins Deutsche übersetzt (2. Aufl., 2 Bde., Bielefeld 1869).

Monodie (grch.), einstimmiger Gesang.

Monodisch oder homophonisch, s. u. Vielstimmig.

Monodon, das Narwal.

Monodrama (grch.), ein Melodrama (s. d.), in welchem nur eine Person auftritt. In neuerer Zeit ist die Form des M. auch für das Lustspiel unter dem Namen Solosc ene verwendet worden.

Monogamie (grch.) ist im Gegensatz zur Polygamie (s. d.) die geschlechtliche Verbindung Eines Mannes mit Einer Frau, folglich die einfache Ehe (s. d.). Auch spricht man bei den Tieren von M. In der Botanik heißt eine besondere Ordnung des Linnéschen Systems Monogamen.

Monogenésis (grch.), die Herstammung aller Menschen von einem Urpaar.

Monogramm (grch.) oder Handzeichen (lat. signum), auch mit dem franz. Worte Chiffre nennt man eine Figur, in welcher durch einen oder auch mehrere in einen verschlungene Buchstaben, durch ein Zeichen u. s. w. der Name und Titel einer Person ausgedrückt werden. Die Anfänge des M. verlieren sich bis in die frühesten Epochen der menschlichen Kultur, wo man, vor Erfindung der Buchstabenschrift, mit einfachen Zeichen an den Gegenständen das Eigentum anzudeuten pflegte. Es ist in der ältesten Geschichte der Indier nachzuweisen und kommt noch heute bei den Chinesen als

Digitized by Google

Siegel vor. Namentlich bieten die griech. Münzen eine reichhaltige Sammlung von M. dar. Immer häufigee kamen sie in Gebrauch untee den fränk. Königen. Durch Kaiser Karl d. Gr., der ihnen eine besseee Gestalt gab, wueden sie ein allgemeiner Gebrauch in allen zu dem großen Frankenreiche gehörigen Ländern, sowol auf Münzen wie in Urkunden. Geistliche und weltliche Regenten wählten sich nach Willkür bei iheem Regierungsantritte M. ihees Nameus. Erst im 12. Jahrh. wurden sie des veränderten Geschäftsganges wegen im amtlichen Verkehr allmählich wieder außer Gebeauch gesetzt. Am längsten hielten sie sich in Deutschland, wo sie erst 1495 auf dem Reichstage zu Worms abgeschafft wueden. Doch blieben sie im Geschäftsleben als Hausmarken bis in das 17. Jahrh. im Gebrauch. Die Lehre von den mittelalterlichen M. ist für die Erklärung und Keitik der Denkmäler und Urkunden dieser Zeit von groser Wichtigkeit und bildet einen besondern Teil der Diplomatik oder Urkundenlehre. Später trug man das Wort auf alle Namenschiffren, Züge, sonstige Zeichen der Maler, Kupferstecher und anderer Künstler über, womit dieselben ihre Aebeiten als die ihrigen zu bezeichnen pflegten.

Vgl. Heller, «Monogrammen-Lexikon» (Bamb. 1831); Bruillot, «Dictionnaire des monogrammes» (neue Aufl., 3 Bde., Stuttg. 1832—34); Nagler und Andresen, «Die Monogrammisten» (fortgesetzt von Claus, Münch. 1857 fg.); Müller, «Sammlung von M.» (2. Aufl., Stuttg. 1876 fg.).

Monographie (grch.), eine Schrift, welche einen einzelnen Gegenstand einer Wissenschaft als ein abgesondertes Ganzes behandelt.

Monogynus, monogynisch (grch., einweibig), nennt man in dee Botanik diejenigen Blüten, die nue einen Griffel enthalten. Als Monogynia bezeichnete Linné in seinem System die 1. Ordnung in den Klassen 1—13.

Monokarpisch, in der Botanik soviel wie einfruchtig.

Monokotyledonen oder Monokotylen (grch., d. i. Einsamenlappige Gewächse) nennt man in dee Botanik die eine der drei großen Gruppen der Phanerogamen. Sie umfaßt bedeutend wenigee Arten als die Gruppe der Dikotyledonen, aber mehr als die der Gymnospermen; man kennt ungefähr 20000 Spezies. Zu den M. gehören alle diejenigen Gewächse, deren Embryo oder Keim nur einen Samenlappen odee Kotyledon besitzt. Übrigens gibt es auch Pflanzen mit nur einem Kotyledon, die zue Gruppe der Dikotyledonen (s. d.) gehören. Der Embryo der M. nimmt gewohnlich nur einen verhältnismäßig kleinen Teil des Samens ein und die Reservestoffe, die zue Keimung sowie zur Entwickelung der zuerst auftretenden Organe an der Keimpflanze verbraucht werden, sind nicht wie bei vielen Dikotyledonen in den Samenlappen, sondern im Endosperm aufgespeichert; das letztere erreicht deshalb bei vielen M. mit großen Samen, wie bei manchen Palmen (Cocos u. a.) bedeutende Dimensionen. Die Form des Embryo ist sehr verschiedenaetig, in dee Regel ist er gerade und ungefahr cylindrisch oder zapfenförmig, nicht selten aber erreicht er eine ziemliche Länge und zeigt dann gewohnlich eine spirallge Krümmung. Bei einigen Familien ist ee nue rudimentär ausgebildet und stellt einen wenig zelligen Gewebekörper dar; erst bei der Keimung tritt dann eine weitere morpholog. Differenzierung an demselben auf, z. B. bei den Orchideen.

Die meisten M. entwickeln zwar bei der Keimung eine Hauptwurzel, die schon im Embryo angelegt ist, abee dieselbe stiebt sehr bald ab und nunmehr besteht das ganze Wurzelsystem aus Neben- oder Seitenwurzeln. Die Stammorgane der M. sind in vielen Fällen als Rhizome, Zwiebeln oder Knollen ausgebildet, seltener zeigen sie, wie bei den Palmen, einen baumartigen Wuchs. Die Blätter stehen meist zweireihig alternierend, nur in wenigen Familien haben sie eine andere Anordnung, sie sind in der Regel an der Basis stengelumfassend und scheidenartig entwickelt. An diesem scheidenartigen Teil setzt sich gewöhnlich direkt die Blattspreite an oder es ist ein besonderee oft sehr langer (wie bei den Palmen) Blattstiel vorhanden. Ihrer Form nach ist die Blattspeeite in der Mehrzaht dee Fälle ganzeandig, lineal und mit untereinander parallel laufenden Nerven versehen, doch gibt es auch eine ziemliche Anzahl anderer Blattformen bei den M., so z. B. die pfeilförmigen Blätter von Sagittaria, die gefiederten oder fächerförmigen vieler Palmen, die mannigfaltig geteilten mancher Aroideen (Philodendron, Amorphophallus) u. s. w.

Im anatom. Bau der Stämme unterscheiden sich die M. hauptsächlich dadurch von den Dikotyledonen, daß die Leit- oder Gefäßbündel nicht wie bei den letztern in einem Ringe angeordnet sind, sondern in der Regel übee den ganzen Querschnitt zerstreut liegen. Auch ist der Verlauf der Bündel ein anderer; während bei den Dikotyledonen die von den Blättern in den Stamm eintretenden Bündel sehe bald sämtlich in derselben Entfernung von der Peripheeie und paeallel dee Achse verlaufen, zeigen dieselben bei den M. zunächst einen in radialer Richtung schief nach innen gehenden Verlauf und nähern sich dann allmählich dee Peripherie wieder. Ein weiteree wichtigee Unterschied zwischen den beiden Gruppen der Angiospermen liegt darin, daß die Stämme dee Dikotyledonen fortwährend in die Dicke wachsen können und zwar vermittelst eines besondern Bildungsgewebes, des sog. Cambium (s. d.), die Stammorgane der M. hingegen eines solchen entbehren und deshalb nur eine beschränkte Dicke erreichen können. Nur einige baumartige Liliaceen, wie die Dracaenen, haben in spätern Stadien eine dem Cambium ähnlich wirkende meristematische Gewebeschicht, durch deren Wachstum sie einen bedeutenden Durchmesser erreichen können.

Im Bau dee Blüte zeigt sich bei den M. insofern eine Übereinstimmung, als die vorherrschende Anzahl der Teile in den einzelnen Blattkreisen die Zahl 3 oder ein Vielfaches derselben ist, dagegen drei oder vierzählige Blüten sehe selten, fünfzählige überhaupt nicht vorhanden sind. Bei den Dikotyledonen hingegen ist die Blüte in den meisten Fällen aus fünfzähligen Blattkreisen zusammengesetzt.

Die wichtigsten Familien der M. sind die Gramineen, Palmen, Aroideen, Cyperaceen, Liliaceen, Orchideen, Scitamineen, Juncaceen. Über die fossilen Pflanzen aus der Gruppe dee M. s. unter Paläontologie (botan.).

Monokratie (grch.), soviel wie Monarchie.

Monolith (grch.), ein aus einem einzigen Steine gearbeitetes Bildwerk, Säule u. s. w.

Monolog (grch.), d. i. «Alleinrede», Selbstgespräch, heißt im Schauspiel im Gegensatz zum Dialog (s. d.) diejenige Scene odee Rede, in welcher eine einzelne Person mit sich allein und zu sich selbst spricht. Dee M. dient dazu, die Gedanken und

Empfindungen der handelnden Hauptperſonen zu ſchildern und ihre Triebfedern darzuſtellen.

Monom, ſ. Mononom.

Monomachie (grch.), Einzelkampf, Zweikampf.

Monomanie (grch.) iſt ein zuerſt von Esquirol (ſ. d.) in die Pſychiatrie eingeführter Begriff und diente demſelben zur Bezeichnung aller derjenigen Formen chroniſcher Geiſtesſtörung, bei denen nur eine partielle Störung der Intelligenz, der Neigungen oder des Willens vorhanden iſt, beziehungsweiſe zu ſein ſcheint. Esquirol unterſchied demnach eine intellektuelle, affektive und impulſive M., welch letztere er als beſondere geiſtige Krankheitsarten anſah. Dieſe Lehre erlangte beſonders in forenſiſcher Beziehung Wichtigkeit, da aus Esquirols und ſeiner Nachfolger Darſtellung hervorzugehen ſchien, daß es Formen von Geiſtesſtörung gebe, welche ſich ausſchließlich auf die Willensſphäre beſchränken und nur in der unmotivierten Neigung zu kriminellen Handlungen (Mord und Brandſtiftung) ſich kundgeben (Mordmonomanie, Pyromanie, d. i. Brandſtiftungstrieb, Kleptomanie, d. i. Stehlſucht). Neuere Unterſuchungen haben ergeben, daß die Esquirolſchen M., ſoweit ſie nicht der partiellen Verrücktheit und der gewöhnlichen Manie angehören, meiſt als Teilerſcheinungen epileptiſcher Zuſtände aufzufaſſen ſind.

Monomeriſch (grch.), einteilig, nur aus einerlei Teilen beſtehend; Monomerie, Einteiligkeit.

Monometallismus iſt die Bezeichnung für das Syſtem der einfachen Metallwährung, alſo der reinen Gold- oder der reinen Silberwährung, im Gegenſatz zu Bimetallismus oder Doppelwährung.

Monometer (grch.), ein nur aus einem Metrum (z. B. einer iambiſchen oder trochäiſchen Dipodie) beſtehender Vers.

Monomorphie (grch.), Eingeſtaltigkeit, Geſtaltung nach einem Typus, Einförmigkeit.

Monomotápa, Negerkonfoderation, ſ. unter Mozambique.

Monongahela, ein Quell des Ohio (ſ. d.).

Mononom (auch Monom), im Gegenſatz zu Polynom ein eingliederiger Großenausdruck, d. h. ein ſolcher, der nicht durch Plus oder Minus verbundene Teile enthält.

Monopetál, monopetáliſch (grch., d. i. einblatterig), nennt man Pflanzen mit verwachſenblatteriger Blumenkrone.

Monopetálae, ſ. Gamopetalae.

Monophonie (grch.), Eintonigkeit.

Monophthalmus (grch.) iſt der Zuſtand, wenn nur in der einen Augenhöhle ein Augapfel ſich befindet, während die andere keinen oder nur einen rudimentären Augapfel enthält.

Monophyletiſch (grch.), einſtämmig, einheitlich; daher monophyletiſche Abſtammungshypotheſe, die Annahme, daß alle Organismen von einem einzigen niedern belebten Weſen abſtammen, im Gegenſatz zur polyphyletiſchen Hypotheſe, nach welcher mehrere einfachſte Organismen den verſchiedenen Hauptklaſſen (Stämmen oder Phylen) der Organismen den Urſprung gegeben haben.

Monophyſiten (grch.) hießen die Anhänger einer vielfach verzweigten chriſtl. Partei, die im Gegenſatze zu der Lehre des Neſtorius (ſ. d.) in der Perſon Chriſti nur Eine, gottmenſchliche Natur annahm. Der theol. Hauptvertreter dieſer Lehre war der Patriarch Cyrillus von Alexandria, welcher auf der Synode zu Epheſus (431) die Verdammung der Gegenlehre, welche den Einen Chriſtus in zwei Perſonen zerreiße, durchſetzte. Sein Nachfolger Dioskuros erlangte in Verbindung mit dem Archimandriten Eutyches in Konſtantinopel die Beſtätigung der Lehre von einer Natur auf der ſog. Räuberſynode zu Epheſus 449. Dagegen wurde Eutyches (ſ. d.) nebſt allen ſeinen Anhängern auf der Kirchenverſammlung zu Chalcedon 451, auf welcher die Gegenpartei die Oberhand hatte, als Ketzer verurteilt. Seitdem ſuchte man, wenn auch vergeblich, die rechte Mitte zwiſchen der Lehre des Eutyches und der des Neſtorius feſtzuhalten, und fand dieſelbe in der widerſpruchsvollen Beſtimmung des chalcedonenſiſchen Symbols, daß in Chriſto zwei Naturen ohne Vermiſchung, Verwandlung und Trennung zu einer Perſon und Hypoſtaſe vereinigt ſeien. Aber die zahlreichen monophyſitiſch geſinnten Geiſtlichen in Ägypten, Meſopotamien und Syrien weigerten ſich, die chalcedoniſche Bekenntnisformel anzunehmen, und löſten ſich, als die kaiſerl. Regierung Gewalt gegen ſie brauchte, förmlich von der Staatskirche los. Nach langjährigen, oft blutigen Kämpfen und vergeblichen Vermittelungsverſuchen gelang es den M., beſonders unter mohammed. Herrſchaft, ihre Unabhängigkeit von der kaiſerl. Orthodoxie zu behaupten. Doch zerfielen ſie ſelbſt über untergeordnete Fragen untereinander. Die Severianer, Anhänger eines abgeſetzten Patriarchen Severus von Antiochia, behaupteten die Verweslichkeit des Leibes Chriſti; die Julianiſten oder Gajaniten verneinten ſie. Letztere zerfielen wieder über die Frage: ob der Leib Chriſti erſchaffen geweſen? in Aktiſteten, die ihn für unerſchaffen, und Ktiſtolatrer, die ihn für erſchaffen hielten. Die Severianer, nach einem ihrer Biſchöfe auch Theodoſianer genannt, behielten endlich die Oberhand. Am ſtärkſten blieben die monophyſitiſchen Gemeinden in Ägypten, Syrien und Meſopotamien, wo ſie durch ihre beſondern Patriarchen zu Alexandria und zu Antiochia eine kirchliche Ordnung erhielten und, nachdem der Syrer Jakob Baradäus (geſt. um 578) ihre Kirchenverfaſſung befeſtigt hatte, die ſelbſtändigen Kirchen der Jakobiten (ſ. d.) und Armenier bildeten. Zu den monophyſitiſchen Kirchen gehören auch die abeſſiniſche und die koptiſche.

Monopodie (grch.), Mißbildung mit Verwachſung der beiden untern Extremitäten.

Monopodie (in der Versmeſſung), ſ. unter Rhythmus.

Monopodien (monopodiale Blütenſtände), ſ. unter Blütenſtand.

Monopól (grch., d. i. Alleinhandel) heißt das einer Perſon oder Körperſchaft zuſtehende Recht, die Fabrikation und den Verkauf eines beſtimmten Gegenſtandes oder überhaupt ein beſtimmtes gewinnbringendes Unternehmen ausſchließlich zu betreiben. Als natürliche M. bezeichnet man ſolche begünſtigte wirtſchaftliche Sonderſtellungen, die auf dem Beſitz eines Grundſtücks oder überhaupt eines natürlichen Produktionsfaktors mit ungewöhnlichen Eigenſchaften (wie eines vorzüglichen Weinbergs, eines reichen Bergwerks u. ſ. w.) beruhen. Auch die beſtgelegene Eiſenbahnlinie zwiſchen zwei Punkten hat ein natürliches M. Unter M. im eigentlichen Sinne verſteht man jedoch nur ein ſolches, das durch das poſitive öffentliche Recht geſchaffen iſt. So beſaßen die Mitglieder der Zünfte gemeinſchaftlich das M. des Betriebes der betreffenden Gewerbe, und die früher ſo zahlreichen Zwangs- und

Bannrechte, durch die gewissen Mühlen, Bäckereien, Brauereien u. s. w. eine feste Kundschaft gesichert war, trugen einen noch ausgesprochenern monopolistischen Charakter. In England bewilligte Elisabeth Handelsmonopole für eine große Anzahl der wichtigsten Waren. Unter Jakob I. jedoch wurden dieselben sämtlich beseitigt und nur eine besondere Art ausschließlicher Fabrikationsberechtigung beibehalten, die seitdem in fast allen Kulturländern Anerkennung gefunden hat, nämlich das Recht des Urhebers einer neuen Erfindung, dieselbe auf Grund eines sog. Patents (s. d.) während einer bestimmten Reihe von Jahren ausschließlich auszunutzen. Auch das sog. litterarische Eigentum kann nicht wohl anders ausgenutzt werden, als dadurch, daß dem Verfasser oder Verleger einer Schrift wenigstens für eine gewisse Zeit das M. des Drucks derselben zuerkannt wird. Unter den M. für gewisse Zweige des auswärtigen Handels waren diejenigen von großer Bedeutung, die im 16. u. 17. Jahrh. großen Gesellschaften für Unternehmungen in den neuentdeckten überseeischen Ländern gewährt wurden. (S. Handelskompagnien.)

Von besonderer Wichtigkeit sind diejenigen M., die der Staat sich selbst vorbehalten hat. Dieselben wurden früher als niedere oder nutzbare Regalien bezeichnet und umfassen zunächst solche Betriebe, die, obwohl wirtschaftlicher Natur, sich doch mehr für die staatliche Unternehmung eignen, als für die private. Zweckmäßigerweise sind diese eigentlich staatswirtschaftlichen M. auch nicht in erster Linie nach fiskalischen Gesichtspunkten zu verwalten. Namentlich gilt dies von dem Münzregal (s. d.). Der staatliche Monopolbetrieb der Post ist ebenfalls in allen Kulturländern als zweckmäßig anerkannt, da er es möglich macht, die Briefbeförderung im ganzen Lande gleichmäßig zu organisieren und die Überschüsse aus den verkehrsreichen Landesteilen zur Unterhaltung verlustbringender Postlinien in zurückgebliebenen Gegenden zu verwenden. Dem staatlichen Postmonopol hat sich in neuerer Zeit in den meisten Ländern der Telegraphenbetrieb angeschlossen. Das Staatseisenbahnsystem führt naturgemäß zu einem wenigstens faktischen Staatsmonopol. Die Ausgabe von Banknoten ist in mehrern Staaten ausschließlich großen Centralbanken (in Deutschland einer solchen nebst einer beschränkten Anzahl kleiner Banken) übertragen, die zwar nicht Staatsanstalten sind, aber doch zu dem Staate in näherer Beziehung stehen, als gewöhnliche Privatunternehmungen. Die zweite Kategorie von staatlichen M. hat lediglich finanzielle Zwecke, indem sie nur eine besondere Form der Erhebung von Verbrauchs- oder Verkehrssteuern bildet. Es handelt sich dabei nicht um einen Betrieb, für den der Staat an sich geeigneter wäre, als die Privatunternehmung, sondern der Staat nimmt z. B. die Produktion eines allgemein gebräuchlichen Genußmittels ausschließlich selbst in die Hand, um sich mittels eines außergewöhnlich hohen Gewinnzuschlags das Äquivalent einer indirekten Steuer zu verschaffen. Das älteste dieser M. ist das Salzregal, das jetzt in den meisten Ländern durch eine Salzsteuer ersetzt ist. Auch das Tabaksmonopol (s. d.) wurde in Frankreich schon im 17. Jahrh. eingeführt. Außerdem finden sich als Monopolgegenstände Branntweiu (früher in Rußland), Pulver, Zündhölzer (Frankreich), Opium (Indien) u. s. w. Das Lotteriemonopol hat die Bedeutung einer Verkehrssteuer. Die M. wurden früher häufig nicht vom Staate in eigener Verwaltung (Regie) ausgebeutet, sondern verpachtet, was auch jetzt noch hier und da vorkommt (in Frankreich z. B. bei den Zündhölzern).

Monopóli, Stadt in der ital. Provinz Bari, 38 km im SO. von Bari, am Adriatischen Meere, Station der Linie Bologna-Otranto der Südbahn, Bischofssitz, hat eine Kathedrale, Webereien, Färbereien, Wein- und Ölhandel und zählt (1881) 20918 E.

Monopteríſch (grch.), einflügelig, einflossig.

Monoptéros (grch.), ein von einer kreisförmig geordneten Säulenreihe, welche ein Kuppeldach trägt, gebildeter Rundtempel.

Monoptóton (grch.), ein Wort, das für alle Casus nur eine Form hat.

Monoſpermiſch (grch.) oder einſamig nennt man in der Botanik diejenigen Früchte, welche nur einen Samen enthalten.

Monoſylläbum (grch.), einsilbiges Wort; monoſylläbiſch, einsilbig.

Monotheísmus (grch.) heißt die Anerkennung und Verehrung eines einzigen Gottes. Dem M. entgegen steht der Polytheismus (s. d.) oder die Vielgötterei. Die Verehrung eines einzelnen Schutz- oder Stammgottes ist noch nicht M. im strengen Sinne, wohl aber ist sie geschichtlich der Ausgangspunkt des wirklichen M. gewesen. Als Grundlage einer Volksreligion erscheint der M. in der Alten Welt einzig und allein bei den Hebräern und auch unter diesen als bewußter und allgemein festgehaltener Glaube der Nation erst nach einer Entwickelung von vielen Jahrhunderten. Jesus Christus lehrte diesen Herrn und König Israels als den liebenden Vater aller Frommen, diese selbst als Söhne Gottes erkennen, die, in der Liebe mit dem Vater geeint, die Macht seiner Liebe im eigenen Herzen erfahren. Hierdurch war gleichzeitig mit dem rein sittlichen Verhältnis des Menschen zu Gott der religiöse Universalismus begründet, welcher Gott nicht bloß als den Gott der Juden, sondern als den Gott aller Menschen und Völker verehren lehrte. Eine Reaktion gegen diese Lehre bezeichnet der Mohammedanismus, der aber nur den abstrakten M. des Judentums erneuerte, ohne den tiefern Gehalt des christl. Gottesglaubens zu würdigen. (S. Gott und Christentum.)

Monotheléten (grch.) hießen die Anhänger einer christl., den Monophysiten (s. d.) verwandten Partei, welche zwar die Zweiheit der Naturen in Christo anerkannte, aber wegen der Einheit der Person die Einheit des Wollens und Wirkens in ihm lehrte und behauptete, daß sein menschliches Wollen und Thun im göttlichen untergegangen, von diesem gleichsam verschlungen gewesen sei. Die Partei und der Streit über sie entstand infolge des Versuchs, den Kaiser Heraklius auf den Rat der Bischöfe Cyrus von Alexandria und Sergius von Konstantinopel 633 machte, die Monophysiten mit der orthodoxen Kirche durch die Formel wieder zu vereinigen, daß Christus seine Werke durch Eine gottmenschliche Wirkungsweise vollbracht habe. Gegen diese Formel traten Sophronius, Bischof von Jerusalem, und andere, welche Dyotheleten genannt wurden, heftig auf, und nun entspann sich ein Kampf, den weder das kaiserl. Edikt «Ekthesis» von 638, noch der «Typos» des Kaisers Constans II. von 648 zu schlichten vermochte. Erst dem sechsten ökumenischen Konzil zu Konstantinopel 680 gelang es, der Lehre von zwei in Christo ohne Gegensatz

und Vermischung vorhandenen Willen und Wirkungsweisen ein Übergewicht zu sichern. Aus den Überresten der M. bildeten sich die Maroniten (s. d.).

Monoton (grch.), eintönig; Monotonie, Eintönigkeit.

Monotremen, s. Ornithodelphia.

Monóvar, Stadt in der span. Provinz Alicante, auf einem Hügel unweit des Vinolapo, mit (1877) 8615 E., einem Salzwerk und Wollweberei.

Monrad (Ditleo Gothard), namhafter dän. Staatsmann, geb. zu Kopenhagen 24. Nov. 1811, studierte Theologie, war aber später namentlich auf polit. Gebiete thätig. Im J. 1846 wurde M. Prediger in Wester-Ulslev (Laaland) und kurz darauf in die Provinzialständeversammlung zu Roeskilde gewählt. Bei der kopenhagener Märzbewegung von 1848 spielte M. eine hervorragende Rolle und trat als Kultus- und Unterrichtsminister in das sog. Casinoministerium (24. März bis 15. Nov. 1848). Am 13. Febr. 1849 erfolgte seine Ernennung zum Bischof des Stiftes Laaland-Falster. Weil er sich aber an der parlamentarischen Opposition gegen das gesamtstaatliche Ministerium Örsted beteiligte, sah er sich 1854 seines Amtes entlassen. Unter dem Ministerium Hall (s. d.) wurde M. zunächst Oberdirektor der Bürger- und Volksschulen in Dänemark und Departementschef im Kultusministerium, dann Direktor des Kultusministeriums, endlich Kultusminister Mai 1859. Als Hall beim Ausbruch des deutsch-dän. Konflikts seine Entlassung einreichte, bildete M. 31. Dez. 1863 ein neues Kabinett, in welchem er die Conseilpräsidentschaft, die Finanzen und das Ministerium für Holstein-Lauenburg übernahm. Nach dem unglücklichen Verlauf des Kriegs mußte er 11. Juli 1864 zurücktreten und wanderte 1865 mit seiner Familie nach Neuseeland aus, von wo er aber 1869 nach Dänemark zurückkehrte. Er wurde 1871 von neuem zum Bischof über das Stift Laaland-Falster berufen und wohnt als solcher in Nykjöbing auf Falster; auch veröffentlichte er 1811 eine Predigtsammlung. Seine Studie über «Das alte Neuseeland» wurde von Peters (Brem. 1871) ins Deutsche übersetzt.

Monrad (Marcus Jacob), norweg. Philosoph, geb. 19. Jan. 1816 in der Pfarrei Nöterö, ward 1845 zum Lektor und 1851 zum Professor der Philosophie in Kristiania ernannt. Er veröffentlichte: «Philosophisk Propædeutik» (Kristiania 1849; 2. Aufl. 1857), «Psychologie» (1850) und «Ethik» (1851), «Tolv Forelæsninger over det Stjönne» (1859), «Tanlereninger i den nyere Tid» (1871).

Monreale, Stadt auf der Insel Sicilien (Provinz Palermo), in einer herrlichen Gegend, neben dem Cretoflusse, 7 km von Palermo, mit diesem durch eine schöne Straße verbunden, ist der Sitz eines Erzbischofs und hat 14081, als Gemeinde 19543 E. Besonders merkwürdig sind der Kreuzgang der 1174 gegründeten Benediktinerabtei, von 216 Säulen getragen, eins der bedeutendsten Monumente des 12. Jahrh., und der alte Dom, 1170 gegründet, das Muster des normann.-sicil. Kirchenstils, 102 m lang, 40 m breit und 40 m hoch, mit zwei aus antiken Tempeln stammenden Säulenreihen, herrlichen Mosaikgemälden und berühmten Bronzethüren. Im rechten Querschiff befinden sich die Gräber der normann. Könige. Mit dem Glöcklein auf dem dortigen Schlosse wurde 1282 zur Sicilischen Vesper geläutet. [Mondovi (s. d.).

Monreale, ehemals Name der ital. Stadt

Monrepos, Lustschloß bei Ludwigsburg (s. d.).

Monroe, Stadt und Hauptort von Monroe-County im nordamerik. Staate Michigan, auf beiden Seiten des Raisinflusses, 3 km vom Eriesee, mit welchem sie durch einen Kanal verbunden ist, zählt (1880) 4960 E., worunter nahezu ein Drittel Deutsche, hat zwei höhere Schulen, eine öffentliche Bibliothek und treibt lebhaften Handel.

Monroe (James), der fünfte Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, 1817—25, geb. 28. April 1758 in der Grafschaft Westmoreland in Virginien, studierte die Rechte, beteiligte sich am Unabhängigkeitskrieg gegen England und wurde 1782 Mitglied der Gesetzgebenden Versammlung von Virginien und 1783 des Kongresses der Vereinigten Staaten. Im J. 1786 kehrte er in seine Heimat zurück, wurde 1790 von Virginien zum Vereinigten Staaten-Senator gewählt und ging 1794 als Gesandter nach Frankreich, zeigte jedoch den franz. Forderungen gegenüber wenig Festigkeit. Im J. 1796 zurückgerufen, rechtfertigte er sein Benehmen durch die Veröffentlichung seines diplomatischen Briefwechsels. Hierauf war er 1799—1802 Gouverneur von Virginien. Im J. 1803 ging er abermals als Gesandter nach Paris und erhielt dann eine Sendung nach London, 1804 nach Madrid. Er kehrte 1808 nach Amerika zurück, wurde 1811 wieder Gouverneur von Virginien und in demselben Jahre unter Madisons Verwaltung Staatssekretär. Später übernahm er das Kriegsministerium und machte die eifrigsten Anstrengungen, die Verteidigungsmittel der Regierung zu verstärken. Nach dem Frieden widmete er sich wieder ausschließlich den Geschäften des Staatssekretariats, bis 1817 seine Erwählung zum Präsidenten stattfand. Fast einstimmig wurde er auch 1821 wiedererwählt. M. ging in der Verstärkung der Unionsregierung weiter als seine Vorgänger, und namentlich verdankt ihm das Seewesen seine Ausbildung. Die Hauptereignisse in seinem ersten Amtstermin (1817—21) waren die Zulassung von Mississippi, Illinois und Alabama als neue Staaten und die käufliche Erwerbung von Florida. In seinen zweiten Termin (1821—25) fällt in der innern Politik die Zulassung von Missouri als Sklavenstaat und das dadurch bedingte Missouri-Kompromiß, welches alles südlich von 36° 30′ gelegene Gebiet der Vereinigten Staaten der Sklaverei überantwortete. In der äußern Politik dagegen erkannte M. die Unabhängigkeit der bisherigen span. Kolonien an und definierte 1823 dem absolutistischen Europa gegenüber die Stellung der Vereinigten Staaten in der sog. Monroe-Doktrin (s. d.). Nachdem er 1825 sein Amt niedergelegt, zog er sich in seine Heimat zurück, siedelte 1830 nach Neuyork über, wo er, wie früher Adams und Jefferson, am Jahrestage der amerik. Unabhängigkeit (4. Juli 1831) starb.

Monroe-Doktrin heißt die vom Präsidenten Monroe in der Jahresbotschaft vom 2. Dez. 1823 erlassene und von dem Staatssekretär John Quincy Adams verfaßte Erklärung, daß die Vereinigten Staaten nicht allein jeden Versuch der Heiligen Allianz, ihr System auf die westl. Hemisphäre auszudehnen, als dem Frieden und der Freiheit der Vereinigten Staaten gefährlich erachten, sondern auch jede zum Zweck der Unterdrückung unabhängiger amerik. Regierungen oder der Kontrollierung ihres Geschicks unternommene Einmischung in dem Lichte einer den Vereinigten Staaten

Digitized by Google

unfreundlichen Gesinnung betrachten müßten, und daß endlich die Kontinente Amerikas bei der freien und unabhängigen Stellung, die sie eingenommen hätten und behaupteten, nicht mehr als Gegenstände der europ. Kolonisation angesehen werden dürften. Die M. wurde in der Folge von Monroes sämtlichen Amtsnachfolgern als leitender Grundsatz anerkannt, namentlich aber von John Quincy Adams in dessen Botschaft über den Panama-Kongreß 1828 ausführlicher begründet.

Monrovia, Hauptstadt der Negerrepublik Liberia in Westafrika, links an der Mündung des Messuradoflusses oder St. Paul, mit einem Hafen am Kap Messurado (Montserrado), einem Lyceum und einer Bibliothek, zählt 3000 E. und treibt Handel mit Kaffee, Palmöl, Erdnüssen und Elfenbein. Das Klima ist der nahen Salzsümpfe wegen für Europäer sehr ungesund.

Mons, vläm. Bergen, Hauptstadt der belg. Provinz Hennegau, in der sog. Borinage (s. d.), auf einer Anhöhe, am Flüßchen Trouille, Station der Linien Brüssel-Quiévrain, Manage-M. und Charleroi-M. der Belgischen Staatsbahnen, sowie der Linie M.-Hautmont der Belgischen Nordbahn, hat (1882) 24 466 E. Das merkwürdigste Gebäude ist die Waltrudiskirche, erbaut 1460—1589, ein Meisterwerk, namentlich in Hinsicht der Zierlichkeit und Kühnheit im Innern. Das ehemalige Schloß dient jetzt als Irrenanstalt; auf dem dazugehörigen Glockenturme (Beffroi) befindet sich ein Glockenspiel. Das Rathaus, 1458—67 aufgeführt, ist ein schwerfälliges, gedrücktes Gebäude. Dem hier geborenen Tonkünstler Orlando di Lasso wurde im Mai 1853, dem König Leopold I. im Juni 1877 ein Denkmal enthüllt. Die Stadt hat ein Tribunal erster Instanz, ein Handelsgericht, ein Zellengefängnis, ein königl. Gymnasium, eine Kunstschule, eine Musikschule, eine öffentliche Bibliothek, eine Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft, Woll- und Baumwollspinnerei, Brauerei, Eisengießerei und Handel mit Getreide und Steinkohlen. Ein Kanal (le canal de Condé) verbindet die Stadt mit der Schelde.

M. verdankt seinen Ursprung einem Castrum, das Cäsar im Kriege gegen die Gallier hier anlegen ließ. Schon im Mittelalter war es ein bedeutender Ort. Im großen niederländ. Kriege wurde es 24. Mai 1572 unter dem Beistande der Franzosen von Ludwig von Oranien genommen, aber schon 19. Sept. von den Spaniern unter Friedrich von Toledo und Chiappone Vitelli wiedererobert, die sich in seinem Besitze sowohl gegen Coligny wie gegen den Prinzen von Oranien behaupteten. In dem Kriege Ludwigs XIV. wurde die Stadt 8. April 1691 durch Verrat an Vauban übergeben, im Frieden zu Ryswijk (1697) aber wieder an Spanien abgetreten. Im Spanischen Erbfolgekriege geriet sie 1701 wieder in die Hände der Franzosen und blieb bis 1709 in ihrer Gewalt; im Utrechter Frieden (1713) wurde sie an die Holländer, im Frieden zu Baden (1714) an Österreich gegeben. Von neuem eroberten sie die Franzosen 10. Juli 1746 unter dem Prinzen Conti, doch kam sie 1748 abermals an Österreich zurück. Nach ihrer Eroberung durch das republikanische Frankreich 1792 wurden die Festungswerke geschleift, zu deren Wiederherstellung man seit 1818 die franz. Kontributionsgelder und engl. Subsidien verwendete. Infolge des neuen Landesverteidigungssystems wurden 1866 die Festungswerke niedergerissen und zu schönen Promenaden umgewandelt.

Mons Albanus, s. unter Albano.

Mons en Pevele, franz. Stadt im Dep. du Nord, bei Lille, namhaft durch die Schlacht 18. Aug. 1304, in welcher König Philipp IV. von Frankreich die aufständischen Flamänder schlug.

Monseigneur, s. Monsieur und Seigneur.

Monselet (Charles), franz. Schriftsteller, geb. zu Nantes 30. April 1825, lebt seit 1846 in Paris. Er schrieb litterarische Studien: «Retif de la Bretonne» (1854), «La lorgnette littéraire» (1857), «Les oubliés et les dédaignés» (2 Bde., 1857), ein Werk, welches als «Originaux du siècle» (1863) und «Les ressuscités» (1876) wieder erschien ward; «Fréron ou l'illustre critique» (1864) u. a. In seinen Romanen sind zu nennen: «La franc-maçonnerie des femmes» (6 Bde., 1857), «Mémoires de Cupidon» (1858), «La fin de l'orgie», «Frou-Frou» (1866), «Les frères Chantemesse» (2 Bde., 1872), «Scènes de la vie cruelle» (1876). Auch verfaßte er mehrere Lustspiele.

Monselice, Marktflecken in der ital. Provinz Padua, an der oberital. Bahnlinie Padua-Bologna, hat Reste von Festungswerken aus dem 13. Jahrh. und zählt (1881) 3372, als Gemeinde 10479 E.

Monsieur, in der Mehrzahl Messieurs, im Französischen bei mündlicher und schriftlicher Anrede das Höflichkeitsprädikat jeder erwachsenen männlichen Person. Es entspricht in Bedeutung und Anwendung dem deutschen Herr oder dem ital. (mon) Herr (sieur). Ehedem führte in Frankreich der älteste Bruder des Königs, wenn man ihn ansprach, den Titel M.; redete man jedoch ihn an, so hieß er Monseigneur.

Monsigny (Pierre Alexandre), berühmter franz. Opernkomponist, geb. 17. Okt. 1729 zu Fauquembergues bei St.-Omer, kam mit 19 Jahren nach Paris, wo er zuerst eine Stelle als subalterner Finanzbeamter, später das Amt eines Haushofmeisters beim Herzog von Orléans erhielt. Er hatte den Italiener Giannotti zum Lehrer in der Komposition. Sein erstes Werk war die einaktige komische Oper «Les aveux indiscrets» (1759). Bis 1777 lieferte er noch folgende Opern: «Le maître en droit», «Le Cadi dupé», «On ne s'avise jamais de tout», «Le roi et le fermier», «Rose et Colas», «Aline, reine de Golconde», «L'île sonnante», «Le déserteur» (sein bestes Werk), «Le faucon», «La belle Arsène», «Le rendez-vous bien employé», «Félix, ou l'enfant trouvé», welche sich durch Wahrheit der Empfindung, Lebendigkeit des dramatischen Ausdrucks, sowie durch melodische Erfindung auszeichnen, sodaß M. neben Grétry und Dalayrac als Hauptvertreter der ältern franz. komischen Oper gelten kann. Durch die Revolution seines Amtes im Orléansschen Hause und des größten Teils seines Vermögens beraubt, erhielt er von seiner Stelle an der Opéra-Comique eine Pension, und 1800 wurde er Inspektor am Konservatorium, welches Amt er 1802 niederlegte. Im J. 1813 wurde er zum Mitgliede der Akademie ernannt. M. starb 14. Jan. 1817. Eine biographische Skizze über M. schrieb Lichtenthal (Par. 1821).

Mons pietatis (lat., frz. mont de piété, ital. monte di pietà), soviel wie Leihhaus, Pfandhaus. (S. Montes und Lombard.)

Monster (engl.), soviel wie Monstrum (in Zusammensetzungen häufig Bestimmungswort mit der Bedeutung was Großes, von riesigen Dimensionen, z. B. Monsteradresse, Monsterpetition).

Petition mit zahlloſen Unterſchriften, Monſtermeeting, von vielen Tauſenden beſuchte Volksverſammlung u. ſ. w.

Monſtranz (vom lat. monstrare, zeigen) oder Allerheiligſtes heißt bei den Katholiken das im Tabernakel des Hochaltars verſchloſſene, bei feſtlichen Gelegenheiten aber zur Verehrung ausgeſtellte, aus Gold, Silber oder andern edeln Metallen gearbeitete, wohl auch mit Edelſteinen beſetzte Gefäß, in dem die geweihte Hoſtie aufbewahrt wird. Nur ein geweihter Prieſter darf ſie anrühren, und jeder Katholik muß ſie mit Kniebeugung verehren.

Monſtroſitäten, ſ. Mißbildungen.

Monſtrum (lat.) nennt man überhaupt jeden Gegenſtand, der in ſeiner Geſtaltung von Gegenſtänden derſelben Art in auffallender Weiſe abweicht. Das Wort wird ebenſowohl lebloſen als lebenden Gegenſtänden beigelegt, bei letztern für Mißgeburt, Mißbildung, Ungeheuer u. ſ. w. in phyſiſchem, beim Menſchen auch für Böſewicht, Wüterich u. ſ. w. in moraliſchem Sinne gebraucht. Das davon abgeleitete Adjektivum iſt monſtrös.

Monſummano, kleiner Ort in einem der ſchönſten Thäler der Apenninen, am Nievole, in der ital. Provinz Lucca, unweit der Station Pieve a Nievole der Eiſenbahn Piſtoja-Piſa, zählt (1881) 2913, als Gemeinde 6931 E. Bei M. wurde 1849 eine große Stalaktitengrotte entdeckt, welche aus mehrern nach unten ſich ſenkenden Gängen beſteht, deren längſter 280 m Länge und bis zu 14 m Breite hat. In dieſen Gängen befinden ſich drei Teiche mit einer Temperatur von 30, 32,5 und 35° C. Die Luftwärme beträgt bereits am Eingang der Höhle 27,5° und ſteigt mit der Tiefe der Grotte bis zu 36,25° C. Die Luft iſt feucht, aber vollkommen rein; das Licht brennt hell und klar in derſelben. Wenige Minuten Aufenthalt in der Grotte ſind hinreichend, um einen ſtarken Schweiß hervorzubringen. Seit der Beſitzer des Bergs 1852 unmittelbar am Eingang der Grotte ein Kurhaus errichtet hatte, iſt die Benutzung derſelben als Thermalbad von Jahr zu Jahr gebräuchlicher geworden und wird gegen chroniſchen Rheumatismus, Gicht, Exſudate und Lähmungen angewandt. Man beſucht die Grotte im Badeanzug. Im Oktober ſteigt das Waſſer in der Grotte und kann ſie von da an nicht therapeutiſch benutzt werden.

Vgl. Turchetti, «Guida pei bagni a vapore naturale della grotta di M.» (Turin 1873); Knoblauch, «Die Heilgrotte von M.» (Warmbrunn 1876).

Monſun (vom arab. mausim, Jahreszeit, dann eine beſtimmte Art der Winde, hiervon das portug. monção, das ſpan. monzon und das engl. monsoons) oder Mouſſons nennt man die hauptſächlich im Chineſiſchen und Indiſchen Meere wehenden periodiſchen Winde, welche ein halbes Jahr lang aus einer beſtimmten Richtung und die nächſten ſechs Monate aus der entgegengeſetzten kommen und bedeutenden Einfluß auf die dortige Schifffahrt ausüben. Die M. ſind das Reſultat von der Einwirkung der Sonne auf die großen Steppen, namentlich Aſiens und Auſtraliens. Steht die Sonne während des Sommers nördlich vom Äquator, ſo erzeugt ſie in jenen Flächen eine große Hitze, infolge deren ſich die darüber befindlichen Luftſchichten ſehr verdünnen und auflockern. Es werden alſo die Flächen gleichen Drucks über dem Kontinent höher liegen, als über den anſtoßenden Meeresteilen, wodurch ein Abſtrömen der Luft in den obern Schichten nach dem Meere zu erfolgen muß. Gleichzeitig wird alſo der Luftdruck über dem Lande ſinken und über dem Meere ſteigen, ſodaß an der Erdoberfläche eine vom Meer zum Lande gerichtete Luftſtrömung ſtatthaben muß. Da aber vermöge der Erdrotation dieſe Strömungen abgelenkt werden, ſo werden ſich dieſelben in folgenden Richtungen vorzugsweiſe bewegen.

	Weſtküſte	Nordküſte	Oſtküſte	Südküſte
Nördl. Hemiſphäre	NW.	NO.	SO.	SW.
Südl. »	SW.	NW.	NO.	SO.

Daher herrſchen vom Mai bis September im Indiſchen Ocean nördlich vom Äquator und an den Küſten von Arabien, Perſien, über ganz Oſtindien Südweſtwinde; im ſüdl. China iſt die Richtung mehr ſüdöſtlich, im nördl. China natürlich mehr öſtlich, ſodaß alſo ein Süd- und Südoſtmonſun an der ganzen Oſtküſte Aſiens über ganz China und Japan weht bis zur Amurmündung; öſtlicher im Großen Ocean dagegen weht der ungeſtörte Nordoſtpaſſat. Während des Winters tritt das Gegenteil ein; aus denſelben phyſik. Gründen werden ſich die umgekehrten Strömungen ergeben, doch ſind deren Wirkungen weit weniger fühlbar. Namentlich in Indien und China, wo überhaupt die Monſunerſcheinungen am intenſivſten auftreten, vermiſcht ſich der Nordoſtmonſun völlig mit dem aus gleicher Richtung wehenden Paſſat (ſ. d.). Ein ähnliches Phänomen bewirkt der nördl. heiße Teil Auſtraliens. Überhaupt treten nach dem Obengeſagten die M. überall dort auf, wo ähnliche Verhältniſſe zwiſchen Land und Meer obwalten, doch kommen ſie im Chineſiſchen Meer am ſtärkſten zur Erſcheinung. Der Wechſel der M. iſt von ſehr heftigen und der Schiffahrt gefährlichen atmoſphäriſchen Störungen begleitet. Waſſerhafte Regen, ſchwere Gewitter und Teifune, Orkane (Wirbelſtürme), die oft furchtbares Unheil anrichten, kennzeichnen die Übergangsperiode.

Mont (R. M. Polydor de), vläm. Dichter, ſ. Pol de Mont.

Montabaur, Kreisſtadt des Unterweſterwaldkreiſes im preuß. Regierungsbezirk Wiesbaden, Provinz Heſſen-Naſſau, auf einem Berge, an deſſen Fuße der Aubach fließt, Station der Linie Siershahn-Limburg der Preußiſchen Staatsbahnen, Sitz eines Landratsamts und eines Amtsgerichts, hat eine kath. und eine evang. Kirche, drei kath. Kapellen, ein ſchönes Rathaus, ein Gymnaſium, ein kath. Lehrerſeminar, eine höhere Töchterſchule, ein Lehrerinnenſeminar, ein biſchöfl. Knabenkonvikt, ein großes Hoſpital und zählt (1880) 3510 meiſt kath. E., welche Wollſpinnereien, Gerbereien und Ziegeleien unterhalten. In der Vorſtadt Sauerthal iſt eine Sauerquelle und in der Nähe ein Silberbergwerk, Eiſenſteingruben und große Thonlager. M. hieß ehemals Humbach und erhielt ſeinen Namen (Mons Tabor) von Erzbiſchof Dietrich von Trier um 1211.

Montabaurer Höhe oder Montabaurer Wald, Teil des Weſterwaldes (ſ. d.).

Montag, die dem lat. dies Lunae nachgebildete Bezeichnung des erſten Wochentags, bedeutet alſo «Tag des Mondes» und iſt bei allen german. Völkern verbreitet: althochdeutſch mânetac, mittelhochdeutſch mântac, angelſächſiſch monandäg, daher engl. monday, altnord. mânadagr, daher ſchwed. måndag, dän. mandag.

Montage (frz.), das Aufſtellen von Maſchinen.

Montagna (Bartolommeo), oberital. Maler, geb. vermutlich bei Brescia nach 1450, geſt. 11. Okt-

1523 in Vicenza, soll ein Schüler Andr. Mantegnas gewesen sein. Er ist in seiner Auffassungsweise schlicht und ernst, in der Färbung ruhig. Eine Madonna auf dem Thron mit den Heiligen und eine Krone der Maria besitzt von ihm das Museum zu Berlin; andere Gemälde von ihm finden sich in Vicenza und Verona.

Benedetto M., ebenfalls Maler und Kupferstecher, geb. um 1458, gest. 1530, war wahrscheinlich des vorigen Bruder. Gemälde von ihm sind sehr selten; eine Dreieinigkeit und eine Madonna mit Johannes finden sich im Dom zu Vicenza. Er fertigte Zeichnungen zum Schnitt für Druckwerke und scheint selbst in Holz geschnitten zu haben, die ihm früher zugeschriebenen, mit ♄ bezeichneten Holzschnitte der seltenen «Hypnerotomachia Poliphili» (Vened. 1499) sind indessen nicht sein Werk. Von seinen Kupferstichen kennt man 47 Blatt.

Montagnac, Stadt im franz. Depart. Hérault, Arrondissement Béziers, links am Hérault, Station der Lokalbahn St.-Chinian-Montbazin, hat Weinbau und Weinhandel und zählt (1876) 3811, als Gemeinde 4051 E.

Montagnana, Stadt in der ital. Provinz Padua, rechts vom Frassine, hat eine große Stiftskirche mit wertvollen Gemälden, Industrie und Handel und zählt (1881) 3200, als Gemeinde 9941 E.

Montagnards, s. Bergpartei.

Montägu (Lady Mary Wortley), eine durch ihre Schriften wie durch ihre Bemühungen um die Einführung der Schutzpockenimpfung berühmte Engländerin, geb. 1690 zu Thoresby in der Grafschaft Nottingham, Tochter Evelyn Pierreponts, Herzogs von Kingston, heiratete 1712 den reichen Edward Wortley M. Als derselbe 1716 den Gesandtschaftsposten bei der Pforte erhielt, folgte sie ihm nach Konstantinopel, wo sie die Schutzpockenimpfung kennen lernte, die sie später in England einführte. Als ihr Gemahl 1718 abgerufen wurde, kehrte sie nach London zurück. Hier sammelte sie einen Kreis von Schriftstellern um sich, unter denen sich Addison, Steele, Young und Pope befanden. Letzterer zerfiel indessen mit ihr und rächte sich an ihr durch beißende Satiren. Später lebte sie 22 Jahre in Italien und kehrte erst 1761, nach dem Tode ihres Gemahls, nach England zurück, starb indes schon 21. Aug. 1762. Sie hinterließ poetische Fragmente und Briefe über ihre Reise nach der Türkei. Die erste rechtmäßige Ausgabe ihrer Werke erschien unter dem Titel «The letters and other works of the Lady Mary Wortley M.» (6 Bde., Lond. 1803; franz., 4 Bde., Par. 1804). Später gab ihr Urenkel, Lord Wharncliffe, ihre Briefe und Werke heraus (3. Aufl., 3 Bde., Lond. 1861—62). Als Dichterin ist sie unbedeutend; ihre Briefe dagegen offenbaren klassische Bildung, kühnen, männlichen Geist und große Kraft des Stils.

Edward Wortley M., Sohn der vorigen, geb. 1715, führte von Jugend auf ein unstetes Leben und wurde 1751 in Paris sogar in einen Kriminalprozeß verwickelt. Im J. 1754 trat er ins Parlament. Dann veröffentlichte er das treffliche Werk «Reflections on the rise and fall of the ancient republics» (Lond. 1759; franz., Par. 1769 u. 1793). Nach dem Tode seiner Eltern machte er weite Reisen, besonders im Orient, und nahm endlich ganz orient. Sitten an. Im J. 1773 ließ er sich in Venedig nieder und starb daselbst 2. Mai 1776. Seine zahlreichen Altertumsforschungen erschienen in den Schriften der königl. Akademie. Eine Beschreibung seines Lebens befindet sich in Nichols' «Literary anecdotes of the eighteenth century» (Bd. 4, Lond. 1812).

Montaigne (Michel Eyquem de), berühmter franz. Moralphilosoph, wurde 28. Febr. 1533 auf dem Schlosse Montaigne in Périgord geboren. Früh mit der lat. und griech. Sprache vertraut, widmete er sich, nachdem er mit 13 Jahren seine Schulstudien auf dem Collége zu Bordeaux beendet, dem Rechtsfache und erhielt 1554 die Stelle eines Rats am Parlament zu Bordeaux. Den Geschäften abgeneigt, versenkte er sich in das Studium der röm. und griech. Philosophie. In Verbindung mit ausgezeichneten Geistern schrieb eine vortreffliche Übersetzung der natürlichen Theologie des Raymundus Sebondus (Par. 1569). Als sein Vater 1569 gestorben, legte er sein Amt nieder und zog sich dann auf sein Erbgut Montaigne zurück. Hier schrieb er die ersten zwei Bücher seines berühmten Werks «Les essais de messire Michel, seigneur de M.» (2 Bde., Bord. 1580). Seit 1580 machte er Reisen in Deutschland, Italien und der Schweiz. Im J. 1581 wählten ihn die Bürger von Bordeaux zu ihrem Maire, welches Amt er mehrere Jahre verwaltete. Der Bürgerkrieg und die Pest trieben ihn 1586 von seinem Schlosse. M. suchte in den Zeitwirren als Vermittler aufzutreten, mußte aber gerade deshalb, weil er in seinen Ansichten weder Katholik noch Protestant war, die Verfolgungen beider Parteien erdulden. In dieser Zeit ließ er das dritte Buch seiner «Essais» erscheinen. Er starb 13. Sept. 1592. Was M. dachte und empfand, schrieb er nach Zufall und Laune auf, und so entstand gleichsam ein psycholog. Gemälde, in welchem er seine eigene Persönlichkeit den Mitlebenden darstellt und das einen Schatz von praktischer Lebensweisheit enthält. In seiner Weise auf die Subjektivität alles Denkens aufmerksam, wurde er der Vater jenes Skeptizismus, der die Atmosphäre der litterarischen Gesellschaft in Frankreich bildete. In seinem Stil zeigt er sich bald fabelhaft weitschweifig, holperig, bald entwickelt er Grazie, Eleganz und eine Fülle des Ausdrucks, die seine Werke zu einer Schatzkammer der franz. Sprachbildung machen. Von seinen «Essais» erschienen zahlreiche Ausgaben, darunter die von Coste (5 Bde., Par. 1724), Johanneau (5 Bde., Par. 1818), Buchon (5 Bde., Par. 1826—29; 2 Bde., Par. 1838) und die kritische von Dezeimeris und Barckhausen (1870 fg.). Eine deutsche Übersetzung lieferte Bode in «M.s Gedanken und Meinungen» (6 Bde., Berl. 1793). Sein später aufgefundenes «Journal de voyage de Michel M. en Italie par la Suisse et l'Allemagne» veröffentlichte Guerlon (Par. 1774). Vgl. Grun, «Vie publique de M.» (Par. 1855); Bimberet, «Les essais de M. dans leurs rapports avec la législation moderne» (Orléans 1865); Beauvoir, «Étude sur les essais de M.» (Par. 1866).

Montaigu, Stadt im franz. Depart. Vendée, Arrondissement Roche-sur-Yon, rechts an der Maine, Station der Linie Nantes-Clisson der Französischen Staatsbahnen, zählt 1900 E. und kann bedeutende Hammelzucht treiben. Hier besiegten 21. Sept. 1793 die Vendéer die Republikaner.

Montalcino, Stadt in der ital. Provinz Siena, 30 km im SSO. von Siena, auf einem 560 m hohen isolierten Kalkberge gelegen, mit alten Mauern

Türmen, ist Sitz eines Bischofs, hat eine Kathedrale Weinbau und Mineralquellen und zählt (1881) 4935, als Gemeinde 7851 E.

Montalembert (Charles Forbes de Tryon, Graf von), berühmter franz. Publizist und Staatsmann, Sohn des Grafen Marc René Anne Marie, geb. 29. Mai 1810 zu London, begeisterte sich in seiner Jugend für Romantik und neukath.-liberale Politik und war Mitarbeiter an Lamennais' revolutionär-kath. «Avenir» (1830), dessen Verdammung von seiten der röm. Kurie jedoch M. zu orthodoxer Gesinnung zurückführte. Durch Erbrecht Mitglied der Pairskammer, machte er sich zum Vertreter der kath. und klerikalen Interessen, fohnte sich aber mit der aus der Februarrevolution von 1848 hervorgegangenen Republik aus. M. wurde in die Konstituierende Nationalversammlung und in die Gesetzgebende Versammlung gewählt, stimmte anfangs mit den gemäßigten Republikanern, ging aber bald vollständig zur Reaktion über. Unter Napoleon III., den er nur kurze Zeit unterstützte, vertrat er in dem Gesetzgebenden Körper beinahe allein die Opposition. Bei den Wahlen 1857 nicht wiedergewählt, wandte er sich ausschließlich litterarischen Arbeiten zu. Doch glänzte er als Schriftsteller weniger als auf der Rednerbühne. Er starb 13. März 1870. M. ist durch mehrere Werke bekannt, die ihm 1851 einen Sitz in der Französischen Akademie verschafften, und von welchen er selbst eine Gesamtausgabe (9 Bde., Par. 1861—68) besorgte. Als die merkwürdigsten dieser Schriften sind zu erwähnen: «Vie de Sainte-Elisabeth de Hongrie» (Par. 1836; deutsch von Städter, 3. Aufl., Regensb. 1862) und «Les Moines d'Occident» (5 Bde., Par. 1860—68; deutsch von Brandes, 5 Bde., 1860—68). Nach seinem Tode erschienen «Lettres à un ami de collége 1827—30» (Par. 1874). Vgl. Craven, «Le comte de M.» (Par. 1873); Hoffmann, «Kart Graf von M.» (Heidelb. 1876).

Montalembert (Marc René, Marquis de), bekannt durch seine Ideen auf dem Gebiete der permanenten Befestigung (vgl. Festungsbau, Bd. VII, S. 732), geb. zu Angoulême 16. Juli 1714, trat 1731 bei der franz. Kavallerie ein, nahm an 15 Feldzügen und 9 Belagerungen teil, war während des Siebenjährigen Kriegs bei den russ. und schwed. Heeren als Kommissar Frankreichs thätig, befestigte Anklam und verstärkte Stralsund durch Feldwerke. Hierauf wurde er mit der Befestigung der Inseln Aix und Oléron beauftragt, bei letzterer wandte er sein System der fortication perpendiculaire oder Tenaillensystem an. Er starb 29. März 1800. M. war seit 1747 Mitglied der Französischen Akademie. Von seinen Werken ist hervorzuheben: «Fortification perpendiculaire, ou essai sur plusieurs manières de fortifier la ligne droite etc.» (5 Bde., Par. 1776), gegen das seitens der franz. Fachingenieure heftige Streitschriften gerichtet wurden, denen M. 1796 mit seinem auf 12 Bände angeschwollenen Werke: «L'art defensif superieur à l'offensif» (deutsch von Hoyer, Berl. 1818—20), begegnete.

Montalivet (Jean Pierre Bachasson, Graf), franz. Staatsmann, geb. 5. Juli 1766 zu Neulirch bei Saargemünd, erhielt schon im Alter von 19 J. die Stelle eines Rats am Parlament zu Grenoble. In den Stürmen der Revolution, der er sich in der ersten Zeit anschloß, flüchtete er vor den Schreckensmännern zur Armee von Italien. Unter dem Direktorium wurde er Maire von Valence, und in der ersten Zeit des Konsulats Präfekt im Depart. La Manche, später im Depart. Seine-et-Oise, 1806 Direktor der Brücken und Chausseen, 1809 Minister des Innern. Als solcher führte er die großartigen Pläne Napoleons in Bezug auf die öffentlichen Bauten, Industrie und Handel aus. Nach der Restauration zog er sich auf sein Landgut Duberri zurück. Decazes veranlaßte 1819 seinen Eintritt in die Pairskammer, wo er zu den Konstitutionellen gehörte. Er starb 23. Jan. 1823 auf dem Landgute Lagrange im Depart. Nièvre.

Marthe Camille Bachasson, Graf von M., franz. Staatsmann, der zweite Sohn des vorigen, geb. zu Valence 25. April 1801, besuchte die Polytechnische Schule und wurde dann bei der Verwaltung der Brücken und Chausseen angestellt. Im J. 1826 gelangte er zur Pairswürde, vertrat einen gemäßigten Liberalismus und war Sekretär der polit. Gesellschaft «Aide-toi». Nach der Julirevolution erhielt er im Ministerium Laffitte das Portefeuille für das Innere, welches er im März 1831 an Casimir Périer abtrat, aber nach dessen Tod (April 1832) wieder übernahm. Durch die Unterdrückung der republikanischen Erhebung im Juni unpopulär geworden, trat er 11. Okt. 1832 zurück, worauf er Intendant der Civilliste wurde. In dem Ministerium Thiers vom Febr. 1836 und in dem Molés vom März 1837 übernahm er das Portefeuille des Innern, gab es aber 1839 wieder ab und trat in seinen frühern Posten als Intendant der Civilliste zurück, den er nun bis zur Februarrevolution von 1848 verwaltete. Zur Verteidigung Ludwig Philipps gab er zwei Schriften heraus: «Le roi Louis Philippe et sa liste civile» (Par. 1850; vermehrte Ausg. 1851) und «Rien! dix-huit années de gouvernement parlementaire» (Par. 1864). Im J. 1873 trat er öffentlich dem Manifest der republikanischen Partei bei. Er starb 4. Jan. 1880 auf seinem Schlosse Lagrange im Depart. Nièvre, nachdem er noch 1879 zum Senator gewählt worden war.

Montalto delle Marche, Stadt in der ital. Provinz Ascoli-Piceno, zwischen den Flüssen Aso und Jesino auf einem Berge gelegen, zählt (1881) 1638, als Gemeinde 3298 E. und ist Geburtsort des Papstes Sixtus V.

Montalvan (Don Juan Perez de), berühmter span. dramatischer Dichter, geb. 1602 zu Madrid, studierte in Alcalá, trat mit 23 Jahren in den geistlichen Stand und wurde später apostolischer Notar der Inquisition. M. starb 25. Juni 1638. Er war Hausgenosse und Schüler von Lope de Vega. Ein Teil seiner Dramen, deren man 60 zählt, erschien in zwei Quartbänden (Bd. 1, Madr. 1635 u. Alcala 1638; Bd. 2, Madr. 1638; 2. Aufl., Valencia 1652); andere stehen zerstreut in den «Comedias escogidas de los mejores ingenios de España». Die meisten wurden mit Beifall gegeben, so z. B. «No hay vida como la honra» und «La Toquera vizcaina», die sich bis auf den heutigen Tag auf der Bühne erhalten haben. Seine Stücke haben eine sehr lebendige nationale Färbung. Außerdem hat man von ihm noch «Sucesos y prodigios de amor en ocho novelas ejemplares» (Madr. 1621) unter dem Titel «Para todos exemplos morales humanos y divinos» (Huesca 1633; Madr. 1635), eine Sammlung von Novellen, Komödien, Anekdoten und moralischen Betrachtungen, und «Orfeo» (Madr. 1624), ein Gedicht in Oktaven.

Digitized by Google

Sieben von M.s besten Bühnenwerken stehen im 45. Bande der «Biblioteca de autores españoles».

Montalvo (Garcia Ordoñez de), span. Schriftsteller, Bearbeiter des Amadis de Gaula und Verfasser der «Sergas de Esplandian». Er lebte um 1500. (S. Amadis.)

Montalvo (Luis Galvez de), span. Schriftsteller und Freund des Cervantes, aus Guadalajara, der sein Leben in stiller Dichtermuße als Diener des Duque del Infantado verbrachte. Gegen Ende seines Lebens bereiste er Italien und starb 1591 in Sicilien. Er ahmte Montemayors «Diana» nach in dem in reiner flüssiger Prosa geschriebenen und mit zierlichen Gedichten im altspan. Geschmack geschmückten Schäferroman «El pastor de Filida» (Madr. 1582 u. öfter; beste Ausg., Valencia 1792).

Montān (lat., von mons, Berg), sich auf Berge und auf Bergwerke beziehend, montanistisch; Montanindustrie die gesamte, auf das Berg- und Hüttenwesen bezügliche Industrie; Montaningenieur, Bergingenieur; Montanist, ein des Berg- und Hüttenwesens Kundiger, Studierender; Montanstatistik, regelmäßige behördliche Erhebungen über die Anzahl der Bergarbeiter und der von ihnen ernährten Angehörigen, auch über die Orte, Menge und Wert der Produkte.

Montana, ein Territorium der Vereinigten Staaten von Nordamerika, liegt unter 44° 10' und 49° nördl. Br. und 104° und 116° westl. L., wird im N. von Britisch-Amerika, im O. von Dakota, im S. von Idaho und Wyoming und im W. von Idaho begrenzt, hat 378331 qkm mit (1880) 39159 E., von denen 1765 Chinesen, 1663 Indianer und 346 Neger sind. M. ist ein Bergland: die östl. größere Hälfte bildet eine Hochebene, der westl. Teil ist von den Rocky-Mountains durchzogen. Hauptwasseradern sind der Missouri mit seinen Zuflüssen Marias oder Bear, Milk River und Yellowstone. Das wilde Land ist seiner Naturschönheit und seiner mineralischen Reichtümer wegen ausgezeichnet. Im J. 1880 wurden für 1805767 Doll. Gold und für 2905068 Doll. Silber gewonnen. Das Klima ist in den Thälern mild und gesund. M. ist fruchtbar an Getreide und wird bereits von zwei Eisenbahnen durchzogen, der Northern-Pacific und der Union-Pacific. Die Legislatur besteht aus 13 Räten und 24 Mitgliedern, welche auf zwei Jahre gewählt werden. Der Gouverneur und der Sekretär werden vom Präsidenten der Vereinigten Staaten auf vier Jahre ernannt. Hauptstadt ist Helena (s. d.). M. wurde 26. Mai 1864 als Territorium organisiert.

Montanier-Delille, s. Delille.

Montanisten nannte man im 2. Jahrh. eine allmählich zur Selte gewordene Partei, welche die urchristl. Hoffnung auf die baldige sichtbare Wiederkunft Jesu zur Errichtung des Tausendjährigen Reichs von neuem zu beleben suchte. Der Name M. stammt von Montanus, der in Phrygien als Prophet auftrat und die nahe bevorstehende Herabkunft des himmlischen Jerusalem auf die phrygische Stadt Pepuza verkündigte; doch hat der Montanismus seinen Ursprung weder von einer einzelnen Person noch in einem einzelnen Lande genommen, sondern regte sich um die Mitte des 2. Jahrh. überall in der Kirche. Die montanistischen Propheten, unter denen auch Frauen, wie Maximilla, Priscilla, Quintilla, genannt werden, verkündigten, daß die Kirche Christi jetzt aus dem Jünglingsalter in das der männlichen Reife übergetreten sei, in welchem vieles, was Christus durch seine Apostel [illegible] Herzenshärtigkeit der Menschen willen noch [illegible] gesehen, nicht mehr geduldet werden dürfe. [illegible] verwarfen sie die Wiederaufnahme aller [illegible] sünden Gefallenen, namentlich auch solcher, [illegible] Christum in Verfolgungszeiten verleugnet [illegible] in die Kirchengemeinschaft, und verwiesen [illegible] bei ernstlicher Reue lediglich an die göttliche [illegible] herzigkeit. Ebenso verwarfen sie die zweite [illegible] seinem Ehebruch und verschärften die Fasten [illegible] genüber denen, die von den Bischöfen Dispensnahmen, bezeichneten sie sich selbst als die [illegible] des Geistes oder als Pneumatiker im Unterschied von den Psychikern. In Afrika gewann der Montanismus an dem Kirchenlehrer Tertullian [illegible] eifrigsten Vorkämpfer. Zwar wurde die montanistische Prophetie mit ihrer ekstatischen Begeisterung zuerst in Rom und Kleinasien, danach [illegible] fang des 3. Jahrh. als ketzerisch verdammt und [illegible] Anhänger aus der Kirche gewiesen. Dennoch hielten sich aber nicht nur die montanistischen Grundsätze, sondern auch die Lehre von der Fortdauer der Geistesgaben und die Hoffnung des Tausendjährige Reich (s. Chiliasmus) [illegible] längere Zeit und erzeugten den sog. «halben Montanismus», welcher noch in dem Schisma des Hippolyt und den Gegenkirchen der Novatianer und Donatisten nach kirchlicher Geltung rang. Vgl. Schwegler, «Der Montanismus und die christliche Kirche des 2. Jahrh.» (Tüb. 1841); Bonwetsch, «Geschichte des Montanismus» (Erlangen 1881); Belck, «Die Geschichte des M.» (Lpz. 1883).

Montargis, Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Loiret, links am Loing, an der Vereinigung der Kanäle von Orléans, Briare und Loing, Station der Linien Paris-Sens und Paris-Nevers-Lyon der Paris-Lyon-Mittelmeerbahn sowie der Linie Orléans-M. der Orléansbahn, hat ein Schloß, viele Fabriken, Handel und Schiffbau und zählt (1876) 9175 E.

Montauban, die Hauptstadt des franz. Depart. Tarn-Garonne, auf einem bis 29 m hohen Plateau zwischen dem Tarn und Tescou an der Linie Castelnaudary-Cette der Südbahn und Lexos-M. der Orléansbahn, ist der Sitz eines kath. Bischofs, eines Tribunals erster Instanz, eines Assisenhofs, eines Handelsgerichts, einer Gewerbe- und einer Handelskammer, zählt (1881) 20840 zum Teil sehr schöne und hat Woll-, Baumwoll- und Seidenspinnereien, viele Färbereien, Schmelzhütten, zahlreiche Fabriken für Beuteltuch, Mitteltuche (Cadis de M.) und andere Zeuge, für Kupferwaren, Buntpapier, Farben, Chemikalien, Stärke, Fayence u. s. w., bedeutenden Handel, vorzüglich mit Leder, Getreide, Wein, Öl, Droguerien, Lumpen, Gänsefedern etc. M. hat eine theol. Fakultät der Reformierten (seit 1810), welche die Hauptlehranstalt für protestantische Geistliche bildet, ein kath. Priesterseminar, ein Kommunal-Collége, ein Lehrerseminar, eine Handwerkerschule, eine Freischule für Zeichnen und Geometrie, ein Museum für Gemälde, Skulpturen und ein naturhistor. Museum, Börsengebäude, ein archäol. Museum, eine ansehnliche Bibliothek von 23000 Bänden im Rathause und ein Theater. Die Thore und die meisten öffentlichen Gebäude sind schön gebaut, die Kathedrale (von 1739) und die Jakobikirche sehenswert. Eine 1303—16 erbaute Brücke von sieben Bogen führt über den Tarn zur Vorstadt

Bourbon und unterhalb der Stadt eine Eisenbahnbrücke von sieben Bogen. M. hat seinen Namen von der Menge der Weidenbäume in der Gegend, welche das Volk alba nennt. Ehe die Stadt entstand, befand sich hier ein Kloster Mons aureolus. M. wurde 1144 vom Grafen Alphonse von Toulouse angelegt, ward 1317 Bischofesitz, nahm 1572 die Reformation an und erhielt seitdem als Festung der Calvinisten geschichtliche Berühmtheit durch ihre harten Schicksale während der Religionskriege, namentlich durch die Belagerungen von 1580 und 1621. Nach der Unterwerfung von 1629 ließ Richelieu die Mauern schleifen. Infolge des Widerrufs des Edikts von Nantes hatte M. viel zu leiden. Unter den in der Umgegend erzeugten Montaubannischen Weinen, weißen und roten, sind die besten die von Dusau, Beausoleil und St.-Martial; sie sind süß und stark.

Montauban (Charles), Graf von Palikao, franz. General, s. Coufin-Montauban.

Mont-Avron, eine auf der Ostfront von Paris, östlich vom Ort und dem Fort Rosny 110 m sich erhebende Anhöhe, welche von den Franzosen erst im Laufe der Belagerung von 1870 mit starken Schanzen versehen und mit Geschützen besetzt worden war. Beim Beginn der Beschießung von Paris wurde 27. Dez. 1870 das Feuer der deutschen Belagerungsartillerie aus 76 Geschützen gegen den M. so glücklich eröffnet, daß schon 29. Dez. Truppen vom 12. (königl. sächs.) Armeekorps denselben besetzen konnten. Am 15. Jan. 1871 wurde einer der Scheinausfälle, die dem großen Ausfall von 19. Jan. (s. Mont-Saint-Valérien) vorhergingen, erfolglos gegen die deutschen Stellungen bei Le Bourget, Dugny und M. gerichtet. Jetzt liegt der M. innerhalb des neuerbauten Fortsgürtels der Befestigung von Paris.

Montazio (Enrico), ital. Schriftsteller, geb. 29. Sept. 1817 bei Portico di Romagna in Toscana, studierte zu Pisa Medizin, widmete sich aber dann dem journalistischen Beruf. Die demokratische Haltung seines in Florenz erscheinenden Blattes «Il popolano» zog ihm 1849 eine fünfjährige Gefangenschaft und darauf folgende Verbannung zu. Er ging 1852 nach London, wo er das Blatt «La Presse de Londres» gründete. Im J. 1860 kehrte er nach Italien zurück und lebte als Redacteur zu Turin, später in Florenz. Die Zahl seiner Feuilletonromane beläuft sich auf etwa 70.

Montbard, Stadt im franz. Depart. Côte-d'Or, Kreis Semur, mit (1876) 2653 E., an der Linie Paris-Lyon der Paris-Lyon-Mittelmeerbahn und dem Kanal von Burgund gelegen, mit Papierfabrik und Eisengießerei und einem Denkmal Buffons, der dort geboren und gestorben ist.

Montbéliard, deutsch Mömpelgard oder Mümpelgard, die Hauptstadt eines Arrondissements des franz. Depart. Doubs und Waffenplatz dritter Klasse, 78 km im NO. von Besançon, 58 km westlich von Basel, am Zusammenfluß des Allan und der Lusine, am Rhône-Rheinkanal und an den Linien Dijon-Belfort und M.-Delle der Paris-Lyon-Mittelmeerbahn, in 322 m Höhe gelegen, ist der Sitz eines Gerichtshofs erster Instanz, einer Gewerbe- und einer Ackerbaukammer, hat ein Schloß auf einem hohen Felsen, das jetzt als Gefängnis und Gendarmeriekaserne dient, Markthallen und die sehenswerte Kirche St.-Martin mit einem 26 m langen und 16,24 m breiten Plafond, der nicht auf Säulen ruht. Die Stadt zählt (1876) 7625, als Gemeinde 8938 meist prot. E., hat ein prot. Lehrerseminar, ein Kommunal-Collége, eine Bibliothek von 10000 Bänden, ein Archiv mit seltenen Handschriften, ein Naturalienkabinett, eine Gesellschaft zur Beförderung der Künste und Gewerbe, ein Waisenhaus, ein Denkmal des hier geborenen Cuvier und eins für den Obersten Denfert-Rocherau, den Verteidiger von Belfort 1870—71 (enthüllt 21. Sept. 1879). M. ist eine der gewerbthätigsten kleinern Städte Frankreichs. Der bedeutendste Industriezweig ist die Uhrenfabrikation, dann die Baumwollspinnerei und Weberei, Gerberei u. s. w. Lebhaft ist der Handel mit Holz, Brettern, Käse u. s. w.

M. war im 10. Jahrh. Hauptort der Grafschaften Sundgau und Elsgau, welche seit 1395 dem Hause Württemberg unter franz. Oberhoheit gehörten, 1793 von den Franzosen in Beschlag genommen und im Frieden zu Lunéville 1801 an Frankreich abgetreten wurden. Die Stadt wie das Schloß wurden 9. Nov. 1870 von Truppen des Generals von Treskow II. zur Sicherung der Belagerung von Belfort ohne Widerstand besetzt. Im Laufe des November und Dezember fanden in der Gegend um M. mehrfache Gefechte, besonders mit Francs-Tireurs, statt, deren Scharen namentlich 5. Dez. fast ganz zersprengt wurden, sodaß infolge dessen der Ort Dattenried (Delle) besetzt werden konnte. In den denkwürdigen Kämpfen des 15., 16., 17. Jan. 1871 bildete M. einen der Stützpunkte der Werderschen Stellung, deren Mittelpunkt Héricourt war (s. unter Lisaine); 15. Jan. besetzten die Franzosen die Stadt M., doch wurde das Schloß von den Deutschen gehalten und auch die Stadt 16. Jan. wieder zurückerobert.

Mont-Beuvray, s. Beuvray (Mont-).

Montblanc, der höchste Berg Europas, erhebt sich an der Grenze von Frankreich (Depart. Haute-Savoie) und Italien (Provinz Turin), auf der Wasserscheide zwischen dem Rhône- und dem Pogebiet zu 4810 m Höhe über dem Meere. Zu den Savoyeralpen gehörend, bildet er mit seinen Nachbarn ein besonderes Massiv derselben, welches sich in Gestalt eines langgestreckten Trapezes, 50 km lang, durchschnittlich 15 km breit, vom Mont-Joiethal und dem Col du Bonhomme (2455 m) nordöstlich bis zur untern Dranse erstreckt, im NW. begrenzt durch das Chamonixthal und den Col de Balme (2204 m), im SO. durch den Col de la Seigne (2532 m), die Allée blanche und die beiden Ferretthäler. Das Massiv, welches fast ganz krystallinisch ist und ausgezeichnete Fächerstruktur aufweist, besteht aus einem Kern von Protogin, umgeben von Gneis und Glimmerschiefer. Die Gipfel sind teils abgerundete Kuppen oder Dome, teils schroffe, zackige Felsnadeln (aiguilles). Die Hauptkette, welche im M. gipfelt, steigt als hohe vergletscherte Felsenmauer auf der Wasserscheide zwischen der Arve und der Dora-Baltea (s. d.) auf, fällt nach SO. steil ab und entsendet gegen NW. hohe Zweigketten, welche durch Gletscherthäler und Firnmulden voneinander getrennt werden; in ihr erheben sich die Aiguille de Trelatête (3932 m) und der Dôme de Miage (3688 m) südwestlich, der Mont-Maudit (4771 m), die Aiguille du Géant (4010 m), die Felsmauern der Grandes und der Petites Jorasses, die Aiguilles de Talèfre (3745 m) und de Triolet (3879 m) und der Mont-Dolent (3830 m)

nordöstlich vom M. In den nordwestl. Zweigketten, welche der Hauptkette wenig nachstehen, erreichen der Dôme du Gouter 4331 m, die Aiguille Verte 4127 m, die Aiguille d'Argentière 3901 m Höhe. Da die Kammhöhe nur an den äußersten Enden unter 3300 m sinkt, finden sich leicht gangbare Übergänge nur am Rande des Massivs; quer über dasselbe führen hohe und beschwerliche, oft gefahrliche Gletscherpfade, wie der Col du Géant (3364 m), der Col de Miage (3376 m) und der Pas d'Argentière (3524 m). Von den 30 Gletschern des Massivs sind die wichtigsten der Gletscher von Argentière, der Boisgletscher mit dem Mer de Glace und der Bossonsgletscher im W., der Trientgletscher im N. und die Gletscher de Miage, de la Brenoa, du Mont-Dolent und de Saleinoz im O. Die Gewässer fließen durch die Arve, den Trient, die Dranse und die Dière dem Rhône, durch die Dora-Baltea dem Po zu.

Seitdem 1786 der Führer J. Balmat zuerst allein, dann mit Dr. Paccard, 1787 Horace Bénoit de Saussure mit 18 Führern den M. bezwungen haben, wird die Besteigung, welche zwar mühsam und lostspielig, aber bei gutem Wetter nicht gerade schwierig ist, sehr häufig, öfters auch von Damen gemacht. Als Nachtquartier für die Besteiger dient gewöhnlich das kleine Bergwirtshaus der Grands Mulets (3050 m), einer Felsinsel im Bossonsgletscher, von welcher aus der höchste Gipfel (Le Monarque) in 6—8 Stunden erreicht wird. Derselbe bildet einen langen, von W. nach O. streichenden Schneerücken von wechselnder Breite und bietet eine unermeßliche Aussicht, die in Frankreich, Italien und der Schweiz ein Gebiet von mehr als 200000 qkm umfaßt und im W. bis Lyon und Langres, im N. bis zum Schwarzwald reicht. In neuerer Zeit wird der M. oft auch von St.-Gervais und von der Allée blanche aus, besonders häufig aber von Courmayeur (s. d.) aus über den Col du Géant und die Abhänge des M. du Tacul und des Mont-Maudit bestiegen.

Vgl. Pitschner, «Der M.» (Genf 1860; Lpz. 1864); Viollet de Duc, «Le massif du M.» (Par. 1876); Durier, «Le M.» (Par. 1877).

Montbrison, Hauptstadt eines Arrondissements im franz. Depart. Loire, in 394 m Seehöhe am Fuße eines vulkanischen Hügels und am linken Loirezufluß Vizezy, 34 km im NNW. von St.-Etienne gelegen, Station der Linien der St.-Etienne-Clermont- und Lyon-M. der Paris-Lyon-Mittelmeerbahn, hat enge Straßen, niedrige Häuser, überhaupt ein ärmliches Ansehen und außer der 1295 gegründeten Hauptkirche der Notre-Dame de l'Espérance kein merkwürdiges Gebäude. Die ungesunde Stadt zählt 5959, als Gemeinde 6363 E., ist Sitz eines Tribunals erster Instanz und eines Assisenhofs, hat ein Lehrerseminar, eine öffentliche Bibliothek von 15000 Bänden, ein Naturalienkabinett, einen botan. Garten, eine Ackerbaukammer, eine Landwirtschaftliche Gesellschaft und Schule, ein Theater, ein Hospital, Kaserne und schöne Promenaden auf den ehemaligen Festungswallen. Am Ufer des Vizezy befinden sich drei altberühmte kalte Mineralquellen. Die Bevölkerung unterhält Spinnereien, Gerbereien und Brauereien und treibt Mehl-, Getreide- und Weinhandel. M. war ehemals die Hauptstadt der Landschaft Forez und dann bis 1852 des Depart. Loire.

Montcalm, Berg in den Pyrenäen, im franz. Depart. Ariège, unweit der Grenze von Andorra, 3080 m hoch, bietet eine umfassende Aussicht.

Mont-Cassel, s. Cassel (in Frankreich).

Montceau-les-Mines, Ort im franz. Depart. Saône und Loire, Arrondissement Autun, am Canal du Centre, Station der Linie Moulins-Montchanin der Paris-Lyon-Mittelmeerbahn, zählt (1876) 4375, als Gemeinde 11011 E. und hat bedeutenden Steinkohlenbergbau.

Mont-Cenis (lat. Mons Cenisius), ein Gebirgsstock auf der Grenze Frankreichs (Depart. Savoie) und Italien (Provinz Turin), zwischen den Thälern des Arc und der Dora-Riparia gelegen, bildet den Knoten der Grajischen und der Cottischen Alpen und besteht aus einer 8 km langen, nach Süden geneigten wellenförmigen Hochfläche, welche von der Roche-Melon (3584 m) östlich, und dem Mont d'Ambin (3383 m) westlich überragt wird. Über das Plateau führt ein seit den ältesten Zeiten bekannter Alpenübergang. Die Mont-Cenis-Straße, an der Stelle des alten Saumwegs 1803—10 erbaut, von Modane bis Susa 60 km lang, zweigt bei Modane (1078 m) von der Bahnlinie Chambéry-Turin ab und steigt hoch über dem Arc durch das Thal der Maurienne in östl. Richtung nach Lans-le-Bourg (1398 m) hinauf, wendet sich hier nach S. und erreicht in sechs langen Windungen die Paßhöhe (2098 m über dem Meere, 33 km von Modane), welche eine schöne Aussicht auf die Alpen der Tarentaise gewährt. Jenseit der Höhe breitet sich das Wiesenplateau Madeline aus, in welchem unfern des kleinen Mont-Cenis-Sees der Weiler Les Tavernettes (1964 m) liegt, bei dem der rauhe Saumweg des kleinen M. in die Hauptstraße einmündet. Etwas weiter liegt ein großes Benediktinerhospiz, zur Hälfte Kaserne, und am Rande des Plateau der Weiler La Grande Croix (1850 m), von welchem die Straße, der schäumenden Cenise folgend, in vielen Windungen sich nach Susa (495 m) hinabzieht. Den Reisenden gewähren 23 Zufluchtshäuser (refuges) Schutz bei Unwetter; große holzerne Kreuze dienen zur Bezeichnung des Wegs bei tiefem Schnee. Seit der Eröffnung des Mont-Cenis-Tunnels der Linie Lyon-Chambéry-Turin, welcher 24 km südwestlich der Paßhöhe den Kamm des Col de Fréjus durchbricht, hat der Wagenverkehr auf der Mont-Cenis-Straße fast aufgehört, sowie auch die 1866—68 mit Benutzung der Straße nach dem Fellschen System erbaute provisorische Bahn über den M. aufgegeben worden ist. Der Tunnel, 1857—70 unter der Leitung der Ingenieure Sommeiller, Grattoni und Grandis durch den Berg gebrochen, 1871 dem Betrieb übergeben, ist zweispurig angelegt, 8 m breit, 6 m hoch und 12,2 km lang; sein nördl. Eingang bei Modane liegt 1158 m, die südl. Mündung bei Bardonnèche 1291 m über dem Meere. Das Gestein, vorherrschend Kalkschiefer und Kalkstein, abwechselnd mit Quarzit, Anhydrit, Talk- und Kohlenschiefer, wurde mit eigens hierfür von Sommeiller konstruierten Bohrmaschinen, welche durch komprimierte Luft in Bewegung gesetzt wurden, durchbrochen. Die Kosten beliefen sich auf nahezu 75 Mill. Frs.

Mont-Coton, s. Collon (Mont-).

Mont-Dauphin, Stadt im franz. Depart. Hautes-Alpes, Arrondissement Embrun, mit 500 E., eine alte, in jüngster Zeit umgebaute Festung, die

Digitized by Google

die Verbindung der Thäler der Durance und des Guil sperrt. Die Bedeutung M.s liegt darin, daß weiter südlich die Grenze weithin von unersteiglichen, nur durch wenige beschwerliche Fußsteige unterbrochenen Gebirgsmassen gebildet wird.

Mont-de-Marsan, Hauptstadt des franz. Depart. Landes, an der Douze und dem Midou, welche sich zur Midouze vereinigen, in sandiger, aber gut kultivierter Ebene, Station der Linien Morceux-Bagnères de Bigorre und M.-Roquefort der Südbahn, hat ein Collége, eine Bibliothek, Heilquellen und Badeanstalten, Fabriken für Öl, Tuch, Wachs, Kerzen u. s. w., Handel mit Wein und zählt (1876) 8238, als Gemeinde 9310 E.

Mont de piété, s. Movs pletatis.

Montdidier, Stadt im franz. Depart. Somme, auf einem Bergabhang am Don, Hauptstadt eines Arrondissements, Station der Linien St.-Just-Epehy und Amiens-Estrées-St.-Denis der Nordbahn, Sitz eines Gerichtshofs erster Instanz, hat ein großes Hospital, eine Statue des hier geborenen Parmentier, Baumwollspinnerei, Handel mit Getreide und Vieh, und zählt (1876) 4362 E.

Mont-Dore heißt der höchste Teil des vulkanischen Centralmassivs Frankreichs in der Auvergne, dessen höchster Gipfel, Pic de Sancy genannt, sich 1866 m hoch erhebt. Ihm benachbart sind der 1846 m hohe Puy-Ferrand und der 1849 m hohe Puy de l'Aiguillier.

Monte-Argentario, Berg in der ital. Provinz Grosseto, auf einer mit dem Festlande nur durch zwei schmale Landzungen zusammenhängenden Halbinsel, westlich von Orbetello, 635 m hoch, das Talamonische Promontorium der Alten. Am Fuße liegt die Gemeinde M. mit (1881) 5848 E.

Monte-Baldo heißt der Bergzug der Trientiner Alpen (s. Alpen 16), welcher den Gardasee vom Thal der Etsch scheidet. Der M. ist ein einförmiger Rücken, vom Kap San-Vigilio bei Garda bis zur Einsenkung des Loppiosees 40 km lang, durchschnittlich 12 km breit. Aus Kalkstein der Jura- und der Nummulitenformation gebildet, die am Ostabfall da und dort von Basalt durchsetzt sind, fällt der Rücken zum Gardasee mit spärlich bewachsenen gleichförmigen Hängen ab, während die dem Etschthal zugekehrte Seite mit ihren Steilabstürzen, Terrassen und Vorbergen größere Abwechselung darbietet. Die höchsten Gipfel sind der Monte-Maggiore (2198 m) und der Monte-Altissimo di Nago (2070 m), der sich am Nordende des Kammes auf der Grenze von Tirol und Italien (Provinz Verona) erhebt, und eine großartige Aussicht über den Gardasee, das Etschthal und die Alpen gewährt.

Montebello oder Mombello, großes Schloß mit Park in der Gemeinde Limbiate (Kreis Monza) der ital. Provinz Mailand, in welchem der General Bonaparte 1797, nach Abschließung des Vertrags von Leoben, drei Monate hindurch sein Hauptquartier hielt. Es wurden in diesem Schlosse die Verhandlungen gepflogen, welche dem Frieden von Campo-Formio vorausgingen. Jetzt befindet sich dort eine Filiale der mailänder Irrenanstalt.

Montebello (d. i. Schönberg), Dorf im Kreise Voghera der ital. Provinz Pavia, am Coppa, 7 km östlich von Voghera mit (1881) 1981 E. Hier wurden 9. Juni 1800 die Österreicher unter Feldmarschallieutenant Ott vom franz. General Lannes geschlagen, der deshalb 1804 den Titel eines Herzogs von M. erhielt. Am 20. Mai 1859 fand dort der erste bedeutendere Zusammenstoß zwischen den franz. (unter Foren) und österr. Truppen (unter Stadion) statt, welcher zu Gunsten der Franzosen ausfiel.

Montebello, Marktflecken in der ital. Provinz Vicenza, am Flusse Albego und der Eisenbahn von Vicenza nach Verona, mit (1881) 3630 E., wurde im Feldzug von 1796 namhaft. Ein österr. Heer unter Alvinczy eilte zum Entsatze Mantuas herbei und stieß Anfang November bei M. auf die schwachen franz. Korps von Masséna und Augereau, welche sich nach einem Gefecht nach Verona zurückziehen mußten. Auch im Feldzug von 1805 ward in den ersten Tagen des November zwischen dem auf dem Rückzug begriffenen Erzherzog Karl und Masséna bei M. gekämpft. [Lannes.

Montebello (Herzöge und Grafen von), s. u.

Montebelluna, Stadt in der ital. Provinz Treviso, Station der Oberitalienischen Eisenbahn Treviso-Cornuda, zählt (1881) 896, als Gemeinde 8922 E. In der Nähe ist der große Wald Montello.

Monte-Braullo oder Brauglio heißt ein Gipfel der Ofenpaßgruppe in den Südrhätischen Alpen (s. Alpen 10), der sich 7 km nördlich von Bormio (s. d.) auf der rechten Seite des Val di Brauglio zu 2981 m über dem Meere erhebt.

Monte-Cassino, s. Cassino.

Montecatini die Val de Cecina, Flecken in der ital. Provinz Pisa, hat Mineralquellen und zählt (1881) 2424, als Gemeinde 4558 E. In der Nähe liegen die Kupfergruben von La Cava, welche von einer engl. Gesellschaft betrieben werden.

Montecatini die Val di Nievole, Flecken in der ital. Provinz Lucca, Station der oberital. Eisenbahn Florenz-Pisa, zählt (1881) 3302, als Gemeinde 6961 E. und hat berühmte warme Bäder. Die verwendeten Quellen, unter welchen die Tettuccio-, Olivo-, Regina- und Saviquelle die wichtigsten, besitzen eine Temperatur von 18 bis 30° C., gehören zu den alkalisch-salinischen Thermen und unterscheiden sich untereinander hauptsächlich durch ihren verschiedenen Kochsalzgehalt. Sie wirken abführend und werden mit gutem Erfolg gegen Unterleibsleiden, Skrofeln, Gicht, Rheumatismus und Frauenkrankheiten angewendet; der jährliche Versand beträgt gegen ½ Mill. Flaschen.

Monte-Cavo, der höchste Gipfel des Albanergebirges, s. unter Albano.

Montecchi und Capuletti, in Shakspeares «Romeo und Julia» zwei sich feindlich gegenüberstehende Familien, daher sprichwörtliche Bezeichnung für zwei feindliche Parteien.

Monte-Ceneri oder Cenere, Voralpenpaß im schweiz. Kanton Tessin, verbindet Bellinzona mit Lugano. Die 31½ km lange Straße über den Paß steigt bei Cadenazzo (205 m über dem Meere) aus dem Thal des Ticino zur Höhe (553 m) des M. hinauf, welche die tiefste Einsenkung im Hauptkamm der Seegruppe (s. Alpen 12) bildet, und senkt sich südlich nach Lugano (275 m). Seit der Eröffnung der Mont Ceneri-Linie der Gotthardbahn (1882) ist der Postverkehr auf der früher sehr befahrenen Straße eingestellt. Diese Linie, von Bellinzona bis Lugano 30 km lang, zweigt bei Giubiasco, unweit Bellinzona von der Hauptlinie der Gotthardbahn ab und gewinnt, am Bergabhang langsam ansteigend, den nördl. Eingang (438 m) des 1673 m langen Monte-Ceneri-Tunnels, aus dem sie 475 m

Digitized by Google

über dem Meere bei Bironico austritt, um, im allgemeinen der Straße folgend, Lugano zu erreichen. Der südlich vom M. gelegene Teil des Kantons Tessin wird gewöhnlich als Sotto-Ceneri vom nördl. Hauptteil des Tessin, dem Sopra-Ceneri, unterschieden.

Montecerboli, Anhöhe im Cecinathale der ital. Provinz Pisa, 420 m hoch, bekannt durch die dort befindlichen Borquellen (lagoni oder fumacchi genannt). Namentlich in der Nähe der Fabrikgebäude entspringen heiße Quellen von einer Temperatur von 24 bis 45° R. In öder und wilder Gegend steigen hier aus den Wassertümpeln hohe Dampfsäulen und aus dem Mergelboden fuhr heiße Luft durch Öffnungen (soffioni) hervor, die in dem darüber befindlichen Wasser Strudel bildete. Diese Dämpfe waren schon zur Römerzeit gefürchtet und galten als Ursache der übeln Luft. Seit 1810 wurde daraus die schon 1777 nachgewiesene Borsäure gewonnen; 1818 erhielt Larderel aus Paris die Lagoni in ewige Pacht, und infolge seiner Anordnungen wurde die Gewinnung von Borsäure so ergiebig und gewinnbringend, daß Larderel Millionär und Graf wurde. Aus einer Solfatare wird hier auch reichlich Schwefel gewonnen. In therapeutischer Hinsicht hat sich das Wasser der Quellen von niedrigerer Temperatur bei chron. Gastralgien und Magenschwäche, die heißern dagegen, die man meist zum Baden verwendet, bei Rheumatismus, Hautkrankheiten ꝛc. sehr wirksam erwiesen. Vgl. Raspi, «Mitteilungen über einige der vorzüglichsten Heilquellen von Toscana» (Wien 1851).

Monte-Cimino, s. Cimino (Monte-).

Monte-Circello, s. Circello (Monte-).

Monte-Cristo, kleine, zur ital. Provinz Livorno gehörige, 45 km südlich von Elba gelegene Insel, eine kolossale Granitmasse, jetzt unbewohnt und nur von Fischern besucht. Im Mittelalter war hier ein Camaldulenserkloster, dessen Kirche noch steht. Bekannt wurde die Insel durch A. Dumas' Roman: «Le comte de Monte-Christo».

Montecuccoli (Montecuculi, Raimund, Graf), deutscher Reichsfürst und Herzog von Melfi, einer der ausgezeichnetsten österr. Feldherren, geb. auf dem Schlosse Montecuccoli im Modenesischen 1608, trat 1627 ins Regiment Collalto und that sich unter seinem Oheim, Ernst Graf von M., im Laufe des Dreißigjährigen Kriegs vielfach hervor. Als Rittmeister focht er in der Schlacht bei Breitenfeld 7. Sept. 1631, wo er verwundet und beim Rückzug gefangen wurde. Im J. 1632 trat er als Major von neuem in kaiserl. Dienst, wurde 1633 Oberstlieutenant, nahm 1634 hervorragenden Anteil an dem Siege bei Nördlingen und 17. Juli 1635 an dem Sturme auf Kaiserslautern. Dies brachte ihm die Ernennung zum Obersten eines Kürassierregiments. M. überfiel 1636 den schwed. General Wrangel bei Wolmirstädt und zeichnete sich in der Schlacht bei Wittstock aus, 1637 kämpfte er in Pommern. In Böhmen wurde er 1639 von Banér bei Melnik geschlagen, verwundet und beim Rückzug abermals gefangen. Während seiner 2½jährigen Gefangenschaft in Stettin beschäftigte er sich mit milit. Studien, trat 1642 wieder bei der kaiserl. Armee in Schlesien ein, schlug bei Troppau ein feindliches Korps und nahm Brieg. Er wurde zum Generalfeldwachtmeister ernannt und trat 1644 an die Spitze der Truppen des Herzogs von Modena, der ihm den Titel eines Feldmarschalls verlieh. Sehr bald kehrte er indes nach Österreich zurück und wurde 1644 vom Kaiser zum Feldmarschallieutenant und Hofkriegsrat ernannt. Im J. 1645 unterstützte er mit seinem Korps den Erzherzog Leopold gegen den Fürsten Rakoczy von Siebenbürgen; dann operierte er gegen den Marschall Turenne. Im J. 1646 kämpfte er gegen die Schweden in Schlesien und Böhmen. Im Juli 1647 deckte M. den Rückzug Ferdinands III. von Eger, hatte den Hauptanteil an dem Siege über Wrangel bei Triebel in Schlesien und wurde dafür zum General der Kavallerie ernannt. Von 1651 ab nahm M. wieder teil an den Verhandlungen des Hofkriegsrats, wurde 1653 Stellvertreter des obersten Kriegsrats in Regensburg und fand 1654 Verwendung zu diplomatischen Sendungen, unter anderm nach Schweden an den Hof der Königin Christine und nach London zu Cromwell; 1657, als der Kaiser dem poln. Könige Johann Kasimir gegen Rakoczy und die Schweden unter Hatzfeld ein Korps zur Hilfe sandte, erhielt M. nach Hatzfelds Entfernung den Befehl über dasselbe und eroberte Pommern, Schleswig, Holstein, Jütland und Alsen nebst Femern, wofür er 1658 zum Feldmarschall ernannt wurde.

Nach dem Frieden zu Oliva 1660, der diesen Krieg endete, wurde M. Geheimrat und Gouverneur von Raab. Noch in demselben Jahre mußte er den Befehl über das Heer übernehmen, das der Kaiser nach Siebenbürgen gegen die Türken entsandte. Drei Jahre lang waren die Erfolge gering; 1663 legte M. den Oberbefehl nieder, doch wurde er 1664 wieder an die Spitze des Heers gestellt und erfocht (1. Aug. 1664) bei der Abtei St. Gotthard den ersten entscheidenden Sieg, dessen Folge ein Waffenstillstand auf 20 Jahre war. Nach dem Frieden übernahm M. 1668 die Leitung des Hofkriegsrats und der Artillerie. Beim Ausbruch des Kriegs zwischen Frankreich und Holland, an dem der Kaiser und das Reich als Bundesgenossen Hollands sich beteiligten, übernahm M. 1672 den Oberbefehl der kaiserl. Armee. Er eroberte Bonn, bewirkte trotz der Wachsamkeit Turennes die Vereinigung seines Heers mit dem des Prinzen von Oranien und hemmte auf diese Weise Ludwigs XIV. Fortschritte. Zwar legte er nach Ernennung des Kurfürsten von Brandenburg zum General der kaiserl. Armee 1674 sein Kommando nieder; doch schon 1675 wurde er wieder zu demselben berufen, um am Rhein Turenne die Spitze zu bieten. Beide manövrierten hier vier Monate lang gegeneinander um den Besitz Straßburgs. Als endlich eine Schlacht entscheiden sollte, tötete 27. Juli 1675 eine Kanonenkugel bei Sasbach den franz. Feldherrn. M. verfolgte die sich zurückziehenden Franzosen bis nach dem Elsaß und belagerte Hagenau und Zabern; doch durch Condés Erscheinen sah er sich genötigt, das Elsaß wieder zu verlassen, und belagerte nun Philippsburg, seine letzte Kriegsthat. Kaiser Ferdinand III. erhob ihn 1651 zum deutschen Reichsfürsten und der König von Neapel verlieh ihm das Herzogtum Melfi. Als er wegen der Pest den Kaiser nach Linz begleitete, wurde er beim Eintreten in das Schloß durch einen herabfallenden Balken verwundet und starb zu Linz infolge dieser Verwundung 16. Okt. 1680. Er hinterließ einen reichen Schatz milit. Schriften, die sich im k. k. Kriegsarchiv zu Wien befinden. Die «Opere complete di M.» erschienen in zwei Bänden (Mail. 1807 und Turin 1821). Eine kritische Ausgabe

von M.s «Memorie della guerra ed istruzioni d'un generale» (Venedig 1703) sind die «Commentaires sur les Mémoires de M. par Turpin de Crissé» (Paris 1769; deutsch Lpz. 1778). M.s Hauptwerk sind die «Commentarii bellici cum puncto artis bellicae systemate» (Wien 1718; auch in deutscher, franz. und ital. Übersetzung). Vgl. Campori, «Raimondo M., la sua famiglia e i suoi tempi» (Flor. 1877); Pezzl, «Lebensgeschichte M.s» (Wien 1792).

Monte di pietà, s. Mons pietatis.

Montefalco, Stadt in der ital. Provinz Perugia, malerisch auf einer Höhe gelegen, hat eine Kirche mit schönen Fresken und ein Gymnasium und zählt (1881) 3088, als Gemeinde 5102 E.

Montefano, Flecken in der ital. Provinz Macerata, am Menocchia, hat Weinbau und Seidenkultur und zählt (1881) 3975 E. Von M. heißen die Silvestrener auch Orden von M.

Montefiascone, Stadt im Distrikt Viterbo der ital. Provinz Rom, Sitz eines Bischofs, liegt 87 km nordnordwestlich von Rom unweit des Sees von Bolsena auf einem vereinzelten Hügel und zählt (1881) 3360, als Gemeinde 7461 E. Besonders sehenswert sind die Kathedrale und die Kirche St.-Flavian mit Krypten. Der hier gebaute Muskatellerwein, welcher zu den berühmtesten Weinen Italiens gehört, ist unter dem Namen Est, est, est bekannt. Es knüpft sich dieser Name an folgende Sage. Ein deutscher Prälat, Joh. Fugger, ließ seinen Diener vorausreisen und an jedes Wirtshaus, wo er guten Wein fand, das Wort Est anschreiben. Um die Güte des Weins in M. besonders bemerklich zu machen, schrieb dieser das Wort an das dortige Thor dreimal. Sein Herr blieb daselbst, trank sich zu Tode und wurde in der St.-Flaviankirche begraben, wo ihm sein Diener ein Denkmal errichten ließ, das noch vorhanden ist, mit der Inschrift: «Est, est, est, propter nimium est dominus meus mortuus est». Wilh. Müller hat die Sage in einem beliebten Gedichte behandelt.

Montefiore (Sir Moses), bekannt durch die erfolgreiche Vertretung seiner israel. Glaubensgenossen besonders im Orient, ward 24. Okt. 1784 zu London geboren und trat durch seine Verheiratung in verwandtschaftliche Beziehungen zu der Familie Rothschild. Im J. 1837 erfolgte M.s Wahl zum Sheriff der City von London, worauf die Königin ihn bei Gelegenheit ihres ersten Besuchs in der City in den Ritterstand erhob. Auf die Kunde von den Verwüstungen, welche ein Erdbeben um diese Zeit in Safed und Tiberias angerichtet, reiste M. nach dem Gelobten Lande und gewährte dort reiche Unterstützungen. Als einige Jahre später die Juden, der Ermordung eines Franziskaners in Damascus beschuldigt, von den türk. Behörden Verfolgungen erlitten, reiste M. 1840 in Begleitung von Crémieux aus Paris nach Damascus, Alexandria und Konstantinopel, um bei Mehemed-Ali, dem Eroberer von Syrien, und bei dem Sultan, dem diese Provinz kurz darauf wieder unterworfen ward, die Verteidigung der Juden zu führen. Ein in Konstantinopel erlangter Ferman untersagte für die Zukunft derartige Anklagen. Aus Anlaß der strengen Ukase, welche in Rußland 1845 in Betreff der Juden ergangen waren, begab sich M. im Winter 1846 nach Petersburg und wußte hier den Kaiser Nikolaus zur Suspension der Ukase zu bewegen. Nach seiner Rückkehr ernannte die Königin ihn zum Baronet. Als 1854 die in Palästina ausgebrochene Hungersnot reiche Hilfsspenden in England veranlaßte, begab M. sich zur zweckmäßigen Verwendung der Gelder abermals an Ort und Stelle. Nachdem er sich bei dem Sultan die Ermächtigung zu Grunderwerbungen in Palästina ausgewirkt, baute er daselbst Armenhäuser und leitete gewerbliche Unternehmungen ein. Im J. 1866 ging M. zum sechsten mal nach Palästina, 1867 nach Bukarest und 1875 noch einmal nach Palästina. Sein 99. und sein 100. Geburtstag wurden von seinen Glaubensgenossen in England mit großer Feierlichkeit begangen. Vgl. Lucien Wolf, «Sir Moses M. A centennial biography» (1884).

Monte-Generoso oder Gionnero, Voralpengipfel der Seegruppe (s. Alpen 12), erhebt sich 9½ km südöstlich von Lugano, an der Grenze des schweiz. Kantons Tessin und der ital. Provinz Como auf dem Isthmus zwischen dem Luganer- und dem Comersee zu 1695 m Höhe über dem Meere. Wie der Reichtum seiner Flora dem Gipfel den Namen Giardino della Regina gegeben hat, so verdankt er seiner prachtvollen Aussicht die Bezeichnung als Rigi der ital. Schweiz. Ein gut angelegter Saumweg führt von Menbrisio über den Südkamm des Bergs in etwa 2½ Stunden zum Kurhaus M., das 1209 m über dem Meere liegt, und in weitern 1½ Stunden zum Gipfel. Ein anderer ebenso lohnender Weg geht von der Station Valerna der Linie Lugano-Chiasso durch das Valle di Muggio.

Monte-Gibello, ital. Name des Ätna.

Montego, Hafenstadt an der Nordküste der westind. Insel Jamaica, an der Bai M., mit 6000 E.

Montejus (spr. Mont'jüh, vom frz. monter, d. i. steigen, und jus, d. i. Saft), eine in verschiedenen Industrien zur Anwendung kommende Vorrichtung, um das Steigen heißer Flüssigkeiten zu bewirken, besonders in Zuckerfabriken zum Heben des Zuckersafts gebräuchlich. (S. unter Pumpen und Zuckerfabrikation.)

Monteleone di Calabria, Stadt in der ital. Provinz Catanzaro, unweit des Golfs von Sta.-Eufemia, Sitz eines Bischofs, hat ein Kollegium, Öl- und Seidenhandel und zählt (1881) 9811, als Gemeinde 12047 E.

Monteleone di Puglia, Marktflecken in der ital. Provinz Avellino, mit (1881) 3775 E., war im Mittelalter im Besitz der Familie Pignatelli, welche daher auch den Herzogstitel von M. führte.

Montélimar, Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Drôme, am Roubion und Jabron, Station der Linie Paris-Marseille der Paris-Lyon-Mittelmeerbahn, hat ein altes Schloß, jetzt Gefängnis, Fabrikation von Seidenwaren, Hüten ꝛc., Zuckerbäckerei, Weinbau und Steinkohlenbergbau und zählt (1876) 9512, als Gemeinde 11946 E.

Montelupo, Fiorentino (d. h. Wolfsberg), Flecken in der ital. Provinz Florenz, am Arno, Station der Eisenbahn Florenz-Livorno-Rom, hat ein altes florent. Schloß, bedeutende Thonwarenindustrie und (1881) 1703, als Gemeinde 5767 E.

Montemaggiore, Belsito, Stadt in der ital. Provinz Palermo, südlich bei Termini, Station der Eisenbahn Palermo-Porto Empedocle, zählt (1881) 7856 E.

Montemayor (Jorge de), berühmter span. Dichter portug. Abkunft, geb. um 1520 zu Montemayor oder Montemór (woher sein Name), trat

frühzeitig in Militärdienste, ließ sich später in Castilien als Musiker in die königl. Kapelle aufnehmen und begleitete Philipp II. auf seinen Reisen in Deutschland, Italien und den Niederlanden. Im J. 1552 kam er im Gefolge der Prinzessin Johanna an den portug. Hof, wo er zwei Jahre verblieb. Er starb 26. Febr. 1561 in Turin, im Zweikampf. Durch seine sehr oft gedruckte, in fast alle Sprachen übertragene, oft fortgesetzte und travestierte, aber von ihm unvollendet gelassene «Diana» (erste Ausg. um 1560; neueste Aufl., Madr. 1795 u. 1802) wurde er Erfinder des span. Schäferromans, der in den meisten europ. Litteraturen das gleiche Genre ins Leben rief. Die beste Fortsetzung desselben lieferte Gil Polo. Außerdem besitzt man von ihm eine Sammlung Gedichte voll catalanischer Innigkeit in den altspan. und ital. Formen (erste Ausg. unter dem Titel «Obras», Antwerp. 1554; dann «Cancionero», Saragossa 1561 u. öfter), drei kleine «Autos» und eine Übersetzung der Werke des Troubadours Ausias March (Saragossa 1562). [mélian.

Montemigliano, der ital. Name für Montemolin, Stadt in der span. Provinz Badajoz (Estremadura), 103 km im Südosten von Badajoz, hat ein Schloß und zählt (1877) 3436 E. Von diesem Ort erhielt der älteste Sohn des Don Carlos, der 13. Jan. 1861 verstorbene Prinz Carlos, den Grafentitel und die Karlistenpartei in Spanien den Namen der Montemolinisten.

Montemolin (Graf) und Montemolinisten, s. unter Carlos (Don).

Montemor o novo, Stadt in der portug. Provinz Alemtejo, Distrikt Coora, am Canha, mit (1878) 4899 E. und einer maurischen Burg.

Montemor o velho, alte Stadt in der portug. Provinz Beira, Distrikt Coimbra, am Mondego, mit (1878) 2358 E.

Monte-Moro, Paß der Penninischen Alpen (s. Alpen 8), zwischen den Massiven des Monte-Rosa und der Fletschhörner an der Grenze des schweiz. Kantons Wallis und der ital. Provinz Novara gelegen, verbindet das Saasthal (s. Visp) mit dem Anzascathal. Der Weg über den M., vor der Eröffnung der Simplonstraße (1806) ein vielbegangener Saumweg, jetzt verödet und verwildert, steigt vom Mattmarksee (2100 m) zur Paßhöhe (2862 m), die eine großartige Aussicht bietet, und senkt sich jenseits steil nach Macugnaga (1559 m), dem obersten Dorfe der Valle d'Anzasca, hinab.

Monten (Dietrich), ausgezeichneter Schlachtenmaler, geb. im Sept. 1799 zu Düsseldorf, besuchte die Akademien in Düsseldorf und München, wo er der Schüler von Peter Heß war. Mehrere Schlachtenscenen verschafften ihm bald großen Ruf. Ihm wurden daher von Cornelius die drei Scenen aus der neuern Geschichte unter den Freskobildern der Arkaden des Hofgartens zu München übertragen: die Türkenschlacht von 1717 vor Belgrad (im Verein mit E. Stürmer ausgeführt), die Schlacht von Arcis-sur-Aube von 1814, sowie die Verleihung der bayr. Verfassung von 1818. Darauf malte er für den König die Schlacht bei Saarbrücken von 1815 für den Siegessaal des Festbaues der Residenz, sowie mehrere kleinere Bilder, unter denen der Abschied der Polen aus ihrem Vaterlande 1831 von besonders ergreifender Wirkung war. In einem größern Bilde schilderte er den Tod von Max Piccolomini. Diesem folgte (1835) der Tod Adolfs bei Lützen, das Posthaus Boen[illegible] in den Pontinischen Sümpfen, der Tod des [illegible] Friedrich Wilhelm von Braunschweig in der [illegible] bei Quatrebras, das Lustlager bei Aug[illegible] den Kaiser Nikolaus von Rußland), der [illegible] Herzogs von Braunschweig-Ols auf de[illegible] bei Ölper. Er starb in München 13. De[illegible] 18[illegible] gab auch Lithographien heraus, so [illegible] lungen des deutschen Bundesheeres.

Montenegrinischer Hausorden, [illegible] Kreuz Danilos I., jetzt Tschernag[illegible] Unabhängigkeitsorden genannt, [illegible] drei Klassen: Großkreuze, Kommandeur [illegible] Die Dekoration ist bei den erstgenannten [illegible] rotgerändertes Kreuz, auf einem silberne[illegible] liegend, bei den Kommandeuren ein [illegible] Kreuz mit weißer Einfassung, bei den [illegible] schwarzes Kreuz mit rotem weißgerändertem [illegible] schilde. Das Band ist weiß gewässert [illegible] len purpurnen Randstreifen.

Montenegro, serb. Crna Gora (sp[illegible] türk. Kara Dag (welche Namen alle «[illegible] Berg» bedeuten), unabhängiges Fürstentum [illegible] Dalmatien, Albanien und der Herzegow[illegible] 14. Jahrh. umfaßte M. Nordalbanien, [illegible] di Cattaro und Teile der Herzegowina, [illegible] nach verschiedenen Kriegen mit Türken [illegible] tianern zu Beginn des 17. Jahrh. bloß die [illegible] Crna Gora (1300 qkm mit 30000 E.) [illegible] In der Folge vergrößerte sich M. beträch[illegible] Eroberungen, sodaß sein heutiger Umf[illegible] (ohne Seefläche 9030) qkm beträgt, [illegible] 240000 Seelen leben (nach Auswander[illegible] 35000 Mohammedanern und Katholiken [illegible] entfallen 4315 qkm mit 170000 Seelen a[illegible] in den Grenzen vor 1878. M. ist durchgig. Bloß an der Morača, Zeta, Cem[illegible] Nikšić, Jezera, Grahowo u. s. w. finden [illegible] Ebenen. In der eigentlichen Crna Gora [illegible] die Gebirge aus nackten grauen Felsen, [illegible] sind sie jedoch meistens bewaldet. Die [illegible] Berge sind: Durmitor (2700 m), Kom[illegible] Žlieb (2183 m), Lebršnik (2174 m) [illegible] (1759 m) u. s. w. Die bedeutendsten [illegible] Morača, Zeta, Bojana, Rijeka, Lim, Tara [illegible] An Seen besitzt M. die Westhälfte des Sk[illegible] nebst den darin liegenden Inseln, den See[illegible] 12 kleinere. Das Klima ist in M. sehr ver[illegible] In der eigentlichen Crna Gora rauh [illegible] schwankend, gleicht es am Skutarisee dem [illegible] in den Brda dem von Tirol. Der Som[illegible] drückend heiß, der Winter ebenso kalt. D[illegible] peraturschwankungen betragen oft 16° [illegible] Stunden. Die Vegetation ist im eigentl[illegible] kümmerlich: Strauchwerk, Krummholz, [illegible] dagegen haben die Brda Ulmen, Erlen, [illegible] Eschen, Ahorn und Kiefern. Am Skut[illegible] deihen aber auch Palmen, Weiden, Maulbeer[illegible] Nußbäume und Reben. Die Kartoffel [illegible] 100 Jahren in M. eingeführt; sonstige Kul[illegible] sind: Mais, Kohl, Zwiebeln, Tabak, Erbsen [illegible] nen und Salbei. Die Fauna setzt sich [illegible] aus Hasen, Wölfen, Bären (sehr selten), [illegible] Ziegen, Hammeln, Pferden, Maultieren [illegible] und Kühen (letztere seltener), ferner Forellen, [illegible] Aale, besonders aber Scoranze, welch letzterer [illegible] delienartige Fisch einen Hauptteil des [illegible] nischen Handels bildet.

Die Bevölkerung hat sich trotz der Kriege rasch vermehrt (hauptsächlich durch Zuzug und Eroberungen). Im J. 1612 gab es bloß 35230 E., 1767 80000, 1849: 120000, 1862: 148000, 1875 170000 E. Die Montenegriner (serb. Crnogorci, Singular: Crnogorac [spr. Tsrnogorats]) sind größtenteils Serben von reinstem Blut, die sich zur griech.-russ. Kirche bekennen und den südlichen Dialekt des Serbischen in großer Reinheit sprechen. Bloß 7000 sind albanes. Nationalität und kath. Religion, etwa 3000 Mohammedaner (serbische und albanesische). Die höchste geistliche Würde im Lande besitzt der Metropolit von Cetinje. Die Katholiken stehen unter dem Bischof von Antivari. Die Montenegriner leben hauptsächlich von Viehzucht. Über Cattaro allein beträgt die jährliche Ausfuhr 164000 Hammel, 35000 Ziegen, 10000 Centner Käse, für 70000 Fl. Fische. Außerdem kommen Häute, Kastradina (Pokelfleisch), Wolle, Honig, Sumach, Wein, Obst und Seide zur Ausfuhr. Der Viehstand wird auf 500000 Schafe, Ziegen und Hammel, 80000 Rinder, 10000 Schweine, 4000 Pferde und 40000 Bienen geschätzt. Die Weingärten liefern 75000 Eimer. Da der Montenegriner die Gewerbe verachtet, werden diese von Ausländern (meist Albanesen, Italiener, Zigeuner) besorgt. Die Ausfuhr beträgt etwa $2\frac{1}{2}$—3 Mill. österr. Gulden, die Einfuhr höchstens $\frac{1}{2}$ Mill. (Getreide, Luxusartikel, Schießbedarf). Die Handelsmarine besteht aus 3 kleinern Dampfern und 30 Küstenfahrern, welche hauptsächlich nach Dulcigno zuständig sind. Das Kommunikationswesen läßt noch alles zu wünschen übrig. Außer der Fahrstraße Cetinje-Cattaro gibt es nur noch mehr oder minder elende Fuß- und Saumpfade. Antivari und Dulcigno sind Dampferstationen des Österreichischen Lloyd. Die Telegraphenlinien sind 338 km lang mit 15 Stationen. Das Schulwesen hat einen bedeutenden Aufschwung genommen. Die erste Schule wurde 1831 gegründet, zwei weitere unter Fürst Danilo; jetzt gibt es schon ein Realgymnasium, ein Lehrerseminar, ein Mädcheninstitut, 75 Volksschulen (4000 Schüler). In Cetinje besteht eine Staatsdruckerei.

In den ältesten Zeiten war M. ein absolutes Fürstentum, erst in der Familie Balša, dann in der Familie Crnojević erblich. Von 1516 bis 1853 bildete es einen theokratischen Staat, regiert vom Vladika, dessen Gouverneur (upravitelj) und der Volksversammlung (skupština). Seit 1853 ist es wieder absolutes Fürstentum und in der Familie Petrović-Njegoš erblich. Doch hat die Skupština, welche bei besonders wichtigen Anlässen einberufen wird, großen Einfluß auf die Entscheidungen des Fürsten [jetzt Nikola I.]. Das erste Gesetzbuch der neuen Ära bildete der 5. Mai 1855 erlassene Codex Danilo, welcher jedoch schon 1876, weil infolge der raschen Civilisierung M.s veraltet, durch den Codex Bogišić ersetzt wurde. Kleinere Staatsfragen werden von der kleinen Skupština beraten, welche sich aus allen Angesehenen zusammensetzt. Der Senat ist seit 1879 durch den aus acht Mitgliedern bestehenden Staatsrat ersetzt, dem alle sechs Minister angehören. Auch wurde gleichzeitig ein aus sieben Mitgliedern bestehender oberster Gerichtshof eingesetzt und 40 Gerichte errichtet.

Die Kriegsmacht beschränkt sich im Frieden auf die 100 Berittene (perjanici) umfassende Leibgarde und 3 Bataillone zu je 500 Mann. Für den Krieg ist M. in sechs Militärbezirke eingeteilt und hat jede Kapetanija ein Bataillon von 6 bis 11 Kompagnien zu stellen. Die Zahl aller Waffenfähigen beläuft sich auf 45—46000 Mann. In Rijeka besteht eine Pulver- und Waffenfabrik sowie Kugelgießerei, in Cetinje eine Patronenfabrik. Das Wappen M.s ist der altserbische silberne Doppeladler, über dessen Köpfen die Krone des Serbenzaren Duschan schwebt; die Brust ist mit einem blauen Herzschild belegt, in welchem auf grünem Boden ein leopardierter goldener Löwe nach rechts schreitet. Die Landesfarben sind weiß und rot, die Standarte ist rot mit großem weißen Kreuz, in dessen Mitte die Buchstaben H. I.; die Kriegs- und Handelsflagge ist rot-blau-weiß, mit der Standarte in der obern Ecke. An Orden bestehen der 1853 von Danilo gegründete «Za slobodu Crne Gore» («Für die Freiheit M.s») in vier Klassen, sowie der Hausorden des heil. Peter («svetog Petra»), außerdem die hochgeschätzte goldene Tapferkeitsmedaille des Miloš Obilić («Obilića») und verschiedene silberne Medaillen (Za junaštvo, Za vjeru i slobodu u. s. w.).

Die Montenegriner sind eins der merkwürdigsten Völker Europas. Abgehärtet, kräftig und kriegerisch besitzen sie alle Tugenden eines Naturvolks, aber auch dessen Untugenden. Zwar steht die allgemeine Kultur noch auf niederer Stufe, doch hat das von Danilo begonnene, von Nikola durchgeführte Civilisationswerk schon reiche Früchte getragen.

Die Häuser sind von Stein, haben selten Fenster und fast nie Schornsteine und bergen meist die ganze Familie samt den Haustieren in einer Stube. Alles ist noch patriarchalisch; der Älteste (starješina) führt das Regiment über die Familie. Mehrere Familien bilden eine Bruderschaft (bratstvo), mehrere derselben ein Dorf (selo) oder einen Stamm (pleme), deren mehrere einen Bezirk (nahija) bilden. Die sog. «Städte» sind: Cetinje (s. d.), Podgorica (4000 E.), Dulcigno (3000 E.), Antivari (2500 E.), Nikšić (2500 E.) und Danilovgrad (1500 E.).

Geschichte. Zur Zeit des serbischen Kaisers Dušan Silni (gest. 1356) taucht zuerst M. unter dem Namen eines Fürstentums Zeta und beherrscht von der Familie Balšić auf. Mit der Schlacht von Kosovopolje (1389) löste sich das Vasallenverhältnis derselben zum Serbenreiche und behaupteten die Balšić ihre Unabhängigkeit gegen Venetianer und Türken. Im J. 1421 starb der letzte Balšić und Stefan Crnojević gründete eine neue Dynastie, welche im Verein mit Skanderbeg glorreich gegen die Türken kämpfte. Im J. 1516 dankte Ivan Crnojević II. ab und übertrug dem Metropoliten Vavil die Regierung, M. damit in einen theokratischen Staat verwandelnd. Die ältere Geschichte M.s bildet eigentlich nur eine endlose Reihe von Kämpfen mit den Türken, welche es unaufhörlich, aber stets vergeblich versuchten, M. zu unterjochen. Im J. 1697 kam mit dem Vladika Danilo Petrović Njegoš die gegenwärtige Dynastie zur Regierung. (S. Njegoš.) Danilo ließ 1702 alle in den Thälern wohnenden Renegaten umbringen und behauptete dann 33 Jahre lang unter beständigen glorreichen Kämpfen die Unabhängigkeit. Unter seinem schwachen Nachfolger Savo tauchte 1767 ein Abenteurer, Šćepan Mali genannt, auf, welcher sich für den ermordeten Kaiser Peter III. ausgab, Anklang fand und gewissermaßen neben dem Vladika bis an seinen Tod (1774) regierte. Sein Nimbus trug dazu bei, daß M. den furchtbaren Angriff von 1768 (120000, nach andern gar 180000 Türken und 20000 Venetianer) siegreich

Digitized by Google

abwehrte. Im J. 1782 begann mit der Regierung des heil. Peter I. für M. eine neue Ära. Durch die Vernichtung der 30000 Mann starken Armee des Kara Mahmud von Albanien bei Krusc (1796) setzte er den großen Angriffen der Türken auf lange hinaus ein Ziel. Im J. 1796 erließ er ein Militärrecht, 1798 das erste Gesetzbuch. Im J. 1805 begann er seine Feldzüge gegen die Franzosen, welche mit der Eroberung der Bocche di Cattaro endigten und die Montenegriner bis Ragusa führten, doch gab er 1807 auf Wunsch Rußlands das Eroberte den Franzosen zurück. Im J. 1813 eroberte er von neuem die Bocche di Cattaro, trat sie jedoch abermals auf Wunsch Rußlands an Österreich ab. Siege über die Türken füllten seine sowie seines Nachfolgers Peters II. (1830—51) Regierung aus. Letzterer setzte die begonnene Civilisierung fort und erwarb sich den Ruf des hervorragendsten serb. Dichters des 19. Jahrh. Im J. 1852 trat Danilo die Regierung an, führte 1853 einen siegreichen Krieg gegen die Pforte, heiratete dann 1855 und brach damit für immer mit der theokratischen Herrschaft. Er nannte sich nicht mehr Bischof, sondern «Fürst und Herr des freien Montenegro und der Brda». Im J. 1855 erließ er ein neues Gesetzbuch, 1858 eroberte er den Bezirk Grahowo, doch fiel er schon 1860 unter der Kugel eines Mörders.

Ihm folgte sein Neffe Nikola (s. d.), welcher 1861 und 1862 einen gefährlichen Krieg mit der Pforte bestand, der indes glücklich endete und M. einen bedeutenden Gebietszuwachs brachte. Die folgenden Jahre verwendete Nikola zur Civilisierung der Montenegriner, nebenbei auch in den diplomatischen Verhandlungen mit der Pforte viel Geschick zeigend. Im J. 1875 unterstützte er heimlich den Aufstand in der Herzegowina, erklärte 1. Juli 1876 offen den Krieg und fiel in die Herzegowina ein. Doch der glänzende Sieg bei Vučidol wurde nicht benutzt und der weitere Feldzug beschränkte sich auf durchweg siegreiche Defensivschlachten. Am 2. Nov. kam es zu einem bis 13. April 1877 währenden Waffenstillstand. Im zweiten Feldzug erfochten die Montenegriner gleichfalls Sieg auf Sieg. Suleiman Pascha, welcher bei Nikšić mit 26000 Mann eindrang und nach Cetinje wollte, wurde in einer neuntägigen Schlacht mit großem Verlust geschlagen und der Spuk aus dem Lande getrieben. Dadurch retteten die Montenegriner indirekt die russ. Armee vor dem Rückzug über die Donau. Am 13. Nov. ergriff Nikola von neuem die Offensive, eroberte Antivari, Dulcigno und streifte bis Skutari. Am 31. Jan. 1878 machte ein Waffenstillstand dem Kriege ein Ende, während dessen die Montenegriner in 12 Schlachten, 10 Treffen und 50 Gefechten Sieger waren. Durch den Vertrag von San-Stefano wurden M. über 10000 qkm mit 200000 Seelen zugesprochen, doch zog der Berliner Friede engere Grenzen. Da es bei Ausführung der Bestimmungen zu Kämpfen mit den Albanesen kam, wurde 18. April 1880 das Gebiet von Gusinje gegen Tuzi umgetauscht, doch als die albanes. Liga auch hier Widerstand leistete, gab man den Montenegrinern Dulcigno, welches allerdings erst nach der Flottendemonstration am 29. Nov. 1880 besetzt werden konnte.

Litteratur. Frilley Vlahović, «Le Monténégro contemporain» (Par. 1876); Gopčević, «M. und die Montenegriner» (Lpz. 1877; franz. Par. 1877); derselbe, «Der turko-montenegrinische Krieg 1876—78» (3 Bde., Wien 1879) und «Die Kämpfe der Montenegriner mit den Franzosen 1806—14» (Berl. 1879); Andrić, «Geschichte des Fürstentums M.» (Wien 1853); Schwartz, «Montenegro» (Lpz. 1883); Kaulbars, «Montenegro» (russ., Petersb. 1883); Dučić, «Crna Gora» (serb., Belgrad 1875).

Montenotte, Dorf in Piemont, auf den Apenninen, zum Kreise Savona der ital. Provinz Genua gehörig (Gemeinde Cairo-M.), ist bekannt durch das Gefecht vom 12. April 1796, in welchem Bonaparte die Österreicher unter dem General Argenteau zurückwarf.

Montenses, s. Campitae.

Monte-Oliveto, Kloster bei Asciano (s. d.).

Montepeloso, Stadt in der ital. Provinz Potenza, Bischofssitz, hat Öl-, Wein- und Seidenbau und zählt (1881) 7013 E.

Montépin (Xavier Aymon de), franz. Romanschriftsteller und dramatischer Dichter, geb. 18. März 1824 zu Apremont (Depart. Haute-Saône), schrieb eine große Anzahl von Romanen, wie «Les viveurs de Paris» (1852—56), Les valets de cœur» (1853), «Mademoiselle Lucifer» (1852), «La reine de la nuit» (1863), «La voyante» (Par. 1873), «Les tragédies de Paris» (1874), «La vicomtesse Germaine» (1874—75), «Sa Majesté l'Argent» (1877), «Le médecin des folles» (1879) u. s. w. Eine Anzahl seiner Romane verarbeitete M. teils allein, teils in Gemeinschaft mit andern zu Dramen und Melodramen für Boulevardtheater.

Montepulciano, Stadt in der ital. Provinz Siena und Hauptstadt des gleichnamigen Kreises, 81 km südöstlich von Florenz, auf einem Randgipfel des vulkanischen Monte-Amiata und an der Bahnlinie Empoli-Chiusi, Sitz des Unterpräfekten und eines Bischofs, mit steilen Straßen, einem bischöfl. Seminar und einem Lycealgymnasium, einer Kathedrale und mehrern andern ansehnlichen Kirchen, namentlich der berühmten Madonna di San-Biagio, von Antonio San-Gallo 1548 erbaut, zählt (1881) 4806, als Gemeinde 13387 E. und ist besonders seines Weins wegen berühmt.

Montereau oder **Montereau-Faut-Yonne**, Stadt im franz. Depart. Seine-Marne, Arrondissement Fontainebleau, 79 km im SSO. von Paris, am Zusammenfluß der Seine und Yonne, welche beide überbrückt sind, an der Paris-Lyon-Mittelmeerbahn und durch Zweigbahn nach Flamboin mit der Ostbahn verbunden, von dem auf einer Höhe gelegenen modernen Schloß Surville beherrscht, hat ein Handelsgericht, einen Gewerberat, ein Invalidenhaus (Asile Napoléon) und (1876) 6817, als Gemeinde 7041 E., welche eine großartige Fayencefabrik, sowie Manufakturen von Topfwaren, Mosaikziegeln, Pfeifen, hydraulischem Cement, Küchenöfen, Stahlperlen u. s. w. unterhalten und lebhaften Handel mit Wein, Getreide, Vieh, Holz und Kohlen treiben. Auf der Yonnebrücke ward 10. Sept. 1419 der Herzog Johann von Burgund ermordet. Die Stadt wurde 24. Juni 1420 von den Engländern als der letzte Punkt ihrer Eroberungen in Frankreich genommen, 24. Aug. 1437 aber nach hartnäckiger Belagerung wieder von den Franzosen erobert. Am 18. Febr. 1814 schlug hier Napoleon I. die Verbündeten unter dem Kronprinzen von Württemberg.

Monterey, Hauptstadt und Bischofssitz des merik. Staates Neuleon, liegt fast in der Mitte desselben am Rio de Monterey (einem obern Zufluß des gegen Osten in den Rio Grande del

Digitized by Google

Norte fließenden San-Juan) in einer von Bergen umschlossenen fruchtbaren Hochebene, 500 m über dem Meere. Die von Gärten umgebene Stadt ist gut gebaut, hat eine Kathedrale, zwei Pfarrkirchen, ein Rathaus, einen Regierungspalast und zählt (1882) 33811 E., welche Gartenbau, sowie lebhaften Handel mit Landesprodukten treiben. M. wurde 1599 gegründet, 1777 zum Bischofssitz erhoben. Der nordamerik. General Taylor belagerte 1846 die Stadt und nahm sie nach heftigem Widerstand 24. Sept. durch Kapitulation ein.

M., früher San-Carlos de M. genannt, eine Hafenstadt im amerik. Staate Californien, an einer Bai des Stillen Oceans, 5 km von dem Kap oder der Punta-Pinos und 150 km im Südsüdosten von San-Francisco gelegen, hat einen ziemlich guten Hafen. Erst 1770 ward M. vom Pater Junipero Serra als Missionsstation gegründet und war bis 1847 die Hauptstadt von Californien und bis 1848 einer der blühendsten Orte des Landes. Unter der amerik. Herrschaft jedoch wurde M. sehr vernachlässigt, weil es von den Golddistrikten ziemlich entfernt liegt; 1880 zählte es nur 1396 E.

Montero (Lisardo), Vizepräsident von Peru, geb. 27. Mai 1832 zu Ayabaca, trat in die Marine, war beim Ausbruch des Kriegs mit Chile Kontreadmiral und wurde vom Diktator Pierola zum Chefe superior des Nordens ernannt. Nachdem ihn der Kongreß zum Vizepräsidenten erwählt, trat er dies Amt 15. Nov. 1881 an, verband sich mit dem General Caceres gegen den im nördl. Peru zum Präsidenten ernannten General Iglesias und schlug seine Residenz in der südl. Provinz Arequipa auf. Im Vertrauen auf eine Intervention der Vereinigten Staaten lehnte er 1882 und 1883 die chilenischen Friedensbedingungen ab und setzte den Krieg mit Chile fort. Doch wurden seine Truppen von den Chilenen geschlagen, und als Iglesias 1883 mit den Chilenen Frieden geschlossen hatte, marschierte eine chilenische Truppenabteilung gegen die Stadt Arequipa, um den letzten Widerstand niederzuwerfen. M. versuchte keinen Kampf und floh nach Bolivia, worauf sich die Stadt den Chilenen ergab. (S. Peru.)

Monte-Rosa, nächst dem Montblanc (s. d.) der höchste Gebirgsstock der Alpen, erhebt sich an der Grenze des schweiz. Kantons Wallis und der ital. Provinzen Turin und Novara, auf der Wasserscheide zwischen dem Rhône- und Pogebiet zu 4638 m Höhe über dem Meere. Zu den Penninischen Alpen gehörend, deren größtes Gletschergebiet ihn umgibt, zieht er sich als mächtige eisgepanzerte Felsmauer von S. nach N., im O. fast senkrecht 2500 m tief zum Cirkusthal von Macugnaga abstürzend, nach W. allmählich zum Sammelgebiet des Gornergletschers sich senkend. Obwohl sein höchster Punkt vom Montblanc um 172 m überragt wird, ist doch der M. der gewaltigste Gebirgsstock der Alpen. Von seinen acht Hauptgipfeln ist keiner niedriger als 4000 m und die tiefste Lücke in seinem Grat, das alte Weißthor (3576 m), liegt 200 m höher als die durchschnittliche Kammhöhe des Montblanc. Die Kette beginnt im S. am Col d'Ollen (2909 m) und schwingt sich rasch zur vergletscherten Vincentpyramide (4211 m) auf; dieser folgen östlich vom Lysjoch (4280 m) nahe beieinander das Schwarzhorn (4324 m) und die Ludwigshöhe (4344 m), nordöstlich von dieser die Parrotspitze (4443 m). Die Signalkuppe erreicht 4561 m, die Zumsteinspitze 4573 m Höhe und mit der Dufourspitze (4638 m) und dem Nordend (4612 m) gipfelt der Grat. Nach N. setzt sich die Kette, allmählich niedriger werdend, mit dem Jägerhorn (3975 m), dem Fillarhorn (3679 m) und der vielbesuchten Cima di Jazzi (3818 m) bis zum Schwarzberg-Weißthor (3512 m) fort, wo sich die Kette der Mischabelhörner (s. d.) anschließt. Eine ähnliche vergletscherte Felsmauer zieht sich westlich vom Lysjoch bis zum Matterjoch oder Theodulpaß und gipfelt mit dem 4538 m hohen Lyslamm. Die größten Gletscher des Gebietes sind im S. der Lysgletscher, im O. der Sesia- und der Macugnagagletscher, im N. der Schwarzberg- und der Findelengletscher und im W. der Gornergletscher (s. d.). Die Gewässer fließen dem Rhône durch die Gorner- und Saaservisp, dem Po durch die Dora-Baltea, die Sesia und die Toce (Tessin) zu.

Wie am Montblanc, liegen auch hier die gangbaren Pfade am äußersten Rande des Massivs, so im W. das Matterjoch, zwischen Zermatt und Val Tournanche, im S. der Col des Cimes-blanches (3021 m), die Furca di Betta (2688 m) und der Col d'Ollen, welche die Thäler Tournanche, Challant, Gressonay und Alagna (Sesia) verbinden; im O. der Turlopaß (2770 m) zwischen Alagna und Macugnaga (Anzasca) und der Monte-Moro (s. d.). Sind schon diese Pässe hohe und rauhe Fels- und Gletscherpfade, so gehören die über die Kette selbst führenden Joche zu den höchsten und schwierigsten Alpenübergängen, so das Schwarzthor (3741 m) zwischen Zermatt und Val Challant, das Lysjoch etwa 4000 m zwischen Zermatt und Val Gressonay, das Sesiajoch (etwa 4300 m) zwischen Zermatt und Alagna und die Weißthore zwischen Zermatt und Macugnaga. Das Gestein der Monte-Rosa-Kette ist Gneis, welcher oben in Glimmerschiefer übergeht und rings von einer oft unterbrochenen Zone grauer und grüner Schiefer, Serpentine und Hornblendegesteine umsäumt wird. Trotz seiner Höhe ist der M. nicht allzu schwierig zu besteigen und alle seine Spitzen haben im Verlauf der letzten 60 Jahre ihre Bezwingung gefunden. Die Dufourspitze wurde zuerst 1855 von den Gebrüdern Smith aus Yarmouth bestiegen. Die Aussicht vom M. reicht über den ganzen Kranz der West- und Centralalpen bis zum Ortler, umfaßt die lombard. Tiefebene bis über Mailand hinaus und erstreckt sich über den Apennin bis zum Ligurischen Meere. Vgl. Welden, «Der M.» (Wien 1824); Schlagintweit, «Neue Untersuchungen u. s. w.» (Lpz. 1854); Studer, «Über Eis und Schnee» (Bd. 2, Bern 1870).

Monte-Rotondo, Flecken mit (1881) 3967 E. in der ital. Provinz Rom, bis 1870 zur päpstl. Comarca di Roma gehörig, an der Bahnlinie Rom-Florenz und unweit des Tiber an dessen linkem Ufer, 22 km nordöstlich von Rom, ist bekannt geworden durch das Gefecht, in welchem Garibaldi 25. Okt. 1867 die päpstl. Truppen besiegte.

Montes (in der Bedeutung von Geldansammlungen) nannte man in Italien im Mittelalter Staatsanleihen, die ursprünglich des Zinsverbotes wegen die äußerliche Form von Zwangsanleihen erhielten. Die Gläubiger wurden als Korporation konstituiert und aus solchen Körperschaften entstanden seit dem 12. Jahrh. häufig große Banken (s. d.), wie die in Venedig, Florenz, Genua u. s. w. Das Wort Bank (ital. banco) soll ursprünglich mit mons gleichbedeutend sein, in dem Sinne

nämlich, wie es auch in Sandbank gebraucht wird. Die veräußerlichen Anteile an den M., die sog. Loca montium, waren die Vorläufer der modernen Aktien (s. d.). Die Rente, die sie abwarfen, wurde ursprünglich dadurch erzielt, daß der Staat der Gläubigergenossenschaft gewisse Einnahmequellen übertrug. Diese Renten waren meistens dauernd zugesichert bis zur Rückzahlung des Kapitals, doch kamen auch welche vor, die den Charakter von Leibrenten besaßen und mit dem Tode des Gläubigers erloschen (M. vacabiles).

Monte-San-Felice, s. Circello (Monte-).

Monte-San-Giuliano, in Sicilien, s. Eryx.

Monte-San-Nicolò, auf Ischia, s. Epomeo.

Monte-San-Oreste, s. Soracte.

Monte-San-Silvestro, s. Soracte.

Monte-Sant-Angelo, Stadt in der ital. Provinz Foggia, s. unter Angelo (Sant-).

Montesanto (heiliger Berg), s. Athos.

Montesa-Orden, militärischer Ritterorden Unserer Lieben Frau zu Montesa, 1316 in Spanien von Jakob II., König von Aragonien und Valencia, gestiftet und mit den Gütern der 1311 aufgehobenen Tempelherren ausgestattet, besteht noch als weltliche Dekoration. Diese wird am dunkelroten Bande im Knopfloch getragen und besteht in einem von Trophäen überhöhten verschobenen goldenen Viereck, auf welchem ein rotes Kreuz ruht.

Montesarchio, Stadt in der ital. Provinz Benevent, am Monte-Taburno, mit Kathedrale, Strafhaus und (1881) 5844, als Gemeinde 7206 E.

Montescaglioso, Stadt in der ital. Provinz Potenza, 13 km von Matera, auf einem Hügel gelegen, hat ein großes Kloster (jetzt Amtsgebäude), Baumwollbau und (1881) 7509 E.

Monte-Solaro, Berg auf Capri (s. d.).

Montespan (Françoise Athenaïs, Marquise von), Geliebte Ludwigs XIV., war die Tochter Rochechouarts, Herzogs von Mortemart, und führte in ihrer Jugend von einem Familiengute den Namen Mademoiselle de Tonnay-Charente. Sie wurde 1641 geboren und 1663 an den Marquis von M. verheiratet. Ihr Gemahl brachte sie als Ehrendame an den Hof, wo sie weniger noch durch ihre Schönheit als durch Heiterkeit und Witz die Aufmerksamkeit Ludwigs XIV. auf sich zog. Derselbe verließ ihretwegen die Lavallière und wendete sich ihr gegen 1667 gänzlich zu. Indes genoß die Marquise nur ungefähr drei Jahre ihren Triumph. Zur Erzieherin ihrer Kinder hatte sie die Frau von Maintenon angenommen, und diese gewann allmählich das Herz des Königs, der endlich 1686 völlig mit der M. brach. Seitdem erschien sie nur selten bei Hofe, und 1691 mußte sie sich von Versailles entfernen. Sie trat schließlich in den Orden der Töchter des heil. Joseph und starb 27. Mai 1707 im Bade Bourbon-l'Archambault. Von ihrem rechtmäßigen Gemahl hinterließ sie den Herzog von Antin; aus dem Umgange mit Ludwig XIV. entsprangen: der Herzog von Maine (s. d.); der Graf von Vexin, gest. 1683; Mademoiselle de Nantes, verheiratet an den Herzog von Bourbon; Mademoiselle de Tours, gest. 1681; Mademoiselle de Blois, verheiratet an den Herzog von Orléans, und der Graf von Toulouse. Die von Lamothe Langon veröffentlichten «Mémoires» der M. (2 Bde., Par. 1830) sind apokryph.

Montes pietatis hießen im Gegensatz zu den M. profani solche zu Geldgeschäften bestimmte Kapitalvereinigungen (Banken), die den [illegible] Gewährung von Darlehen zu [illegible] leichten Bedingungen bekämpfen wollte [illegible] päpstl. Genehmigung als Wohlthätigkeit[illegible] gegründet wurden. (S. Leihhaus.)

Montesquieu (Charles de Secondat de la Brède et de), einer der berühmtesten polit. Schriftsteller der Franzosen, [illegible] einer vornehmen Familie in Guyenne 18. Jan. 1689 auf dem väterlichen Schl[illegible] bei Bordeaux geboren. Er wurde 171[illegible] Parlament zu Bordeaux und zwei J[illegible] Präsident desselben. Sein erstes Werk «Lettres persanes» (Par. 1721). [illegible] Spotte beurteilt darin ein Naturmensch [illegible] Maske eines Persers das damalige [illegible] schaftliche und litterarische Leben der [illegible] Obgleich M. die Akademie in [illegible] keineswegs geschont hatte, wurde er doch [illegible] Mitglied derselben erwählt. Um die Sitten und das Verfassungswesen fremder Nationen zu lernen, legte er 1726 seine Stelle nieder, später eine Reise durch Deutschland, Italien, die Schweiz, Holland und England, zwei Jahre im vertrauten Umgang mit reichen Chesterfield verweilte. Nach [illegible] auf sein Schloß Brède ließ er die berühmten Considérations sur les causes de la grandeur et la décadence des Romains» (Par. 1734) erscheinen. Ein Meisterstück waren auch die «Dialogue de Sylla et de Lysimaque» (Par. 1[illegible] unter dem Pseudonym als Charles d'Outrepont. Nie hat ein Psycholog, Tacitus ausgenommen, die Seele eines Despoten erforscht und ihre leisesten Regungen erlauscht, als diesen Dialogen geschehen ist. Nach [illegible] Vorbereitungen erschien endlich M.s Hauptwerk «Esprit des lois» (2 Bde., Genf 1748), in welchem die Entwickelung gesetzlicher Einrichtungen und ihr Verhältnis zu örtlichen und gesellschaftlichen Bedingungen in den verschiedenen Ländern und Zeitalter in einem großartigen Überblicke darzustellen versuchte. Dadurch wurde dieses Werk für die Entwickelung der Staatswissenschaften von epochemachender Bedeutung, obwohl nicht zu leugnen ist, daß M. in den wesentlichsten Punkten weit über sein Jahrhundert erhob, namentlich in der Bedeutsamkeit des religiösen Momentes für das Leben der Menschen verkannte und das absolute Recht zum Axiom, «das Heil des Volks sei das höchste Gesetz», gelten ließ. M. starb zu Paris 10. Febr. 1755. Die Ausgaben seiner sämtlichen Werke sind sehr zahlreich; als die besten sind zu erwähnen die londoner (3 Bde., 1759), die baseler (5 Bde., 1[illegible] unter den neuern die von Auger besorgte (3 Bde., Par. 1819), die von Destutt de Tracy (4 Bde., Par. 1827), die von Leclerc (3 Bde., Par. 1839), von Hachette (3 Bde., [illegible]) und die von Ed. Laboulaye (7 Bde., Par. 1875–79). Vgl. M.s «Éloge» von Villemain (1[illegible] der Akademie gekrönt); Jannsen, «M.s Lehre von der Dreiteilung der Gewalten im Staate» (Par. 1878); Dangeau, «M., bibliographie de ses œuvres» (Par. 1874); Vian, «Histoire de M., [illegible] documents nouveaux et inédits» (Par. 1[illegible]

Montesquiou-Fézensac, eine der [illegible] vielleicht die älteste franz. Adelsfamilie, [illegible] läßt sich die Abkunft der alten Grafen von [illegible] von Sancho Mittara, Herzog von Gas[illegible]

gegen Ende des 9. Jahrh. lebte, nachweisen. Das Haus zerfiel später in zwei Linien: die Linie von Marsan, welche 1777 die Würde der Grafen von Fezensac, 1815 die Pairschaft, 1821 die Herzogswürde erlangte, und die Linie von Artagnan, die sich 1443 vom Hauptstamm loslöste.

In neuerer Zeit wurden besonders bekannt:

M.-Fézensac (François Xavier Marie Antoine, erster Herzog von), franz. Minister unter Ludwig XVIII., geb. 1757 auf Schloß Marsan bei Auch. Er war Abbé und Generalagent des Klerus, als ihn die Geistlichkeit 1789 zur Versammlung der Generalstände abordnete. Im J. 1790 zweimal zum Präsidenten der Nationalversammlung erwählt, widerstand er eifrig der völligen Aufhebung religiöser Orden und der Einführung der Civilkonstitution des Klerus. Nach dem 10. Aug. 1792 wanderte er aus, und das Revolutionstribunal verdammte ihn zum Tode. Unter dem Direktorium kehrte er zurück und richtete den berühmten Brief an den Konsul Bonaparte, in welchem derselbe angegangen wurde, den Thron für die Bourbons wiederherzustellen. Nach der ersten Restauration wurde er Mitglied der Provisorischen Regierung, 13. Mai 1814 Minister des Innern, 17. Aug. 1815 mit der Pairs- und 30. April 1821 mit der Herzogswürde belleidet. Er starb 4. Febr. 1832 auf dem Schloß Cirey.

Seines ältern Bruders Sohn, Anatole, Graf von M.-Fézensac, geb. 8. Aug. 1788, seit 1813 Oberst, 1831 Maréchal-de-Camp und seit 1841 Pair von Frankreich, war am Hofe Ludwig Philipps Ehrencavalier der Königin und begleitete im Febr. 1848 die Herzogin von Orléans mit ihren Söhnen auf der Flucht über den Rhein. Er hat sich durch poetische Arbeiten, darunter die religiöse Dichtung «Moyse» (2 Bde., Par. 1850 u. 1864) bekannt gemacht. Er starb 22. Jan. 1878 auf Schloß Courtanvaux (Depart. Sarthe).

Anne Pierre, Marquis von M.-Fézensac, General der franz. Republik, geb. zu Paris 17. Okt. 1739, war beim Ausbruch der Revolution Oberstallmeister bei Monsieur und Maréchal-de-Camp. Der Adel von Paris schickte ihn in die Nationalversammlung. Zum Oberbefehlshaber der Armee des Südens ernannt, fiel er 22. Sept. 1792 in Savoyen ein und besetzte das Land ohne Blutvergießen. Er starb zu Paris 30. Dez. 1798. M. hat sich auch litterarisch beschäftigt und einige gut verfaßte Dramen, sowie eine finanz-polit. Arbeit «Du gouvernement des finances de France» (Par. 1797) veröffentlicht.

Monteur (vom frz. monteur), ein Maschinenschlosser, der das Zusammensetzen von Maschinen aus ihren Teilen zu besorgen hat.

Montevarchi, Flecken in der ital. Provinz Arezzo, Station der Eisenbahn Florenz-Arezzo, mit einer großen Sammlung von im obern Arnothal gefundenen fossilen Knochen (in der Accademia Val d'Arnese, einem ehemaligen Minoritenkloster), zählt (1881) 4299, als Gemeinde 9896 E.

Monteverde (Claudio), berühmter ital. Tonsetzer, geb. zu Cremona 1568, studierte bei dem Kapellmeister des Herzogs von Mantua, Marc Antonio Ingegneri, den Kontrapunkt. Gegen 1604 wird er selbst als herzogl. mantuanischer Kapellmeister genannt. Als Nachfolger Martinengos wurde er 1613 Kapellmeister an der Markuskirche in Venedig. Dieses Amt verwaltete er bis zu seinem Ende September 1649 erfolgten Tode. M. ist als der ausgezeichnetste Tonkünstler in der Zeit 1600—40 zu bezeichnen. Er gab in mehrfacher Beziehung den Anstoß zu freierer Handhabung der Kunstmittel und zu charaktervollerer Benutzung des harmonischen und melodischen Materials. Besonders bahnte er auch eine bessere Verschmelzung des Wortausdrucks mit dem musikalischen an und versuchte eine Sonderung der Stimmungen und Affekte auch in musikalischer Beziehung. Das alles kam zuvörderst dem Madrigal zugute, welche Kunstgattung er durch acht gedruckte Sammlungen bereicherte. Für eine Hoffestlichkeit in Mantua komponierte er die Oper «Orfeo» und hierauf «Arianna», welche in dem berühmten Klageliede der Ariadne den bedeutendsten Operngesang der damaligen Zeit enthält. Das noch unentwickelte Instrumentalspiel vervollkommnete M. besonders durch die originelle Komposition «Kampf Tnereds mit Clorinda» (um 1625) und schrieb außerdem noch eine Reihe von Opern und Balletten, mit denen die 1637 in Venedig errichteten ersten stehenden Operntheater eröffnet wurden.

Monte-Vergine, berühmtes ital. Kloster und vielbesuchter Wallfahrtsort in der Provinz Avellino, bei Avellino, auf einem 1320 m hohen Berge. Die Kirche wurde 1182 geweiht. Am Fuße des Berges ist das Kloster Loreto mit wertvollem Archiv. [Mondovi (s. d.).

Montevideo, ehemals Name der ital. Stadt

Montevidéo (San-Felipe de), Hauptstadt und wichtigster Seeplatz der südamerik. Republik Uruguay (s. d.), sowie eines nach ihr benannten Departements, am nördl. Ufer und nahe der Mündung des La-Plata, auf drei Seiten von diesem Strome umgeben, 200 km östlich von Buenos-Ayres gelegen, zählt (1879) 73353 E., worunter die Hälfte Fremde, meist Spanier, Italiener, Franzosen, Argentiner, Deutsche. M. ist eine schön gebaute Stadt mit vielen Türmen, zahlreichen, breiten, gepflasterten Straßen und wirklichen Prachtbauten, wie das Theater de Solis und die Kathedrale Matriz, im ital. Stil. Die Festungswerke sind bis auf ein Fort abgetragen. Der Hafen der Stadt ist nicht besonders sicher, da er an zahlreichen Klippen und schlechtem Ankergrunde leidet, auch fehlt es noch an hinreichender Beleuchtung; jedoch besitzt er die Mauatrockendocks von 1873 und die größern am Cerro von 1877 (2 Mill. Doll. Kosten). Tiefer gehende Schiffe ankern auf der Reede. Die Ausfuhr, nach Belgien, England, Frankreich, Brasilien, Vereinigten Staaten, Argentina, Cuba ꝛc. gerichtet, besteht namentlich in Häuten, Wolle, Knochen, Hornern und Fleischextrakt. Mit den europ. Haupthäfen ist M. durch regelmäßige Dampfschifffahrten verbunden; außerdem durch eine Telegraphenlinie über Rio de Janeiro, Eisenbahnen führen nach Durazno und nach Pando. M. wurde 1726 unter dem Namen San-Felipe del Puerto de M. gegründet und 1777 von den Spaniern befestigt. Im Unabhängigkeitskriege und den Parteikämpfen der südamerik. Staaten hatte es viel zu leiden.

Monte-Viso, ein pyramidenförmiger Granitgipfel in den Westalpen, nahe der Grenze zwischen Frankreich und Italien, aber noch ganz auf ital. Seite, da, wo die Seealpen an die Cottischen Alpen angrenzen, der Quellort des Po, 3845 m hoch.

Montez (Lola), durch ihren Einfluß auf König Ludwig I. von Bayern bekannte Tänzerin, geb. 1820 zu Montrose in Schottland, vermählte sich mit

einem Offizier, Namens James, dem sie aber, nachdem sie eine Zeit lang mit ihm in Ostindien gelebt, wieder entlief. Sie führte hierauf in England ein abenteuerliches Leben und tauchte später in Paris auf. Im J. 1846 kam sie nach München und trat hier als span. Tänzerin auf. Sie verstand es, die Gunst des Königs Ludwig I. zu gewinnen, und ihrem Einflusse wurde der Sturz des ultramontanen Ministeriums Abel zugeschrieben, das sich ihrer Erhebung in den gräfl. Stand widersetzt hatte. Unter dem neuen Ministerium Wallerstein erhielt sie das bayr. Indigenat und wurde zur Gräfin Landsfeld erhoben. In ihrem Hause versammelte sie einen Kreis junger ergebener Leute um sich, namentlich eine Anzahl Studenten, die eine besondere Verbindung (Alamannia) bildeten und bald in Konflikt mit den übrigen Studenten und dem Publikum gerieten. Unruhige Auftritte derart zogen Anfang Febr. 1848 auf ihren Anlaß die Schließung der Universität nach sich. Diese Vorgänge führten 10. und 11. März in der bayr. Hauptstadt eine Volksbewegung herbei, welche die Einwilligung des Königs in die Wiedereröffnung der Universität und die Entfernung Lolas zur Folge hatte. Sie kehrte nach England zurück, wo sie 1849 einen Offizier, Namens Heald, heiratete, der sich aber bald wieder von ihr trennte. Im J. 1852 wandte sie sich nach Nordamerika, wo sie wieder die Bühne betrat. Später heiratete sie einen Litteraten, Namens Hull, und zog sich mit diesem nach Nevada-City in Californien zurück, wo sie indes bald von ihrem Gatten verlassen wurde. Hierauf ging sie nach Neuyork zurück. Im J. 1855 schiffte sie sich an der Spitze einer Schauspielertruppe nach Australien ein. Nach ihrer Rückkehr nach Neuyork starb sie 30. Juni 1861 in einem Krankenhause zu Astoria bei Neuyork.

Montezūma, der letzte Herrscher in Mexiko vor der Unterjochung dieses Reichs durch die Spanier, geb. um 1480, folgte 1502 seinem Vater gleichen Namens in der Regierung. Unter ihm landete 1519 Cortez in Mexiko. Erschreckt durch eine alte Weissagung und geblendet durch das Ungewöhnliche der Erscheinung der Fremdlinge, empfing ihn M. als seinen Gebieter. Als er jedoch erkannte, daß die Ankömmlinge keine übermenschlichen Wesen seien, sann er auf deren Vernichtung. Kaum hatte dies Cortez in Erfahrung gebracht, so ließ er M. fesseln und zwang ihn, die Oberherrlichkeit Spaniens anzuerkennen. Die Mexikaner, darüber empört, einen Sklaven der Fremdlinge zum Herrscher zu haben, griffen zu den Waffen, und als M. durch seine Gegenwart den Aufruhr stillen wollte, wurde er durch einen Steinwurf verwundet. Untröstlich über die von seinen Unterthanen erlittene Beschimpfung, wies er Speise und Trank ab, sodaß er bald nachher im Juni 1520 starb. Seine Kinder nahmen die christl. Religion an. Der älteste Sohn erhielt von Karl V. den Titel eines Grafen von M., von welchen einer 1697—1701 Vizekönig von Mexiko war. Der letzte Nachkomme, Don Marsilio de Teruel, Graf von M., span. Grande erster Klasse, wurde seiner liberalen Gesinnungen wegen von Ferdinand VII. aus Spanien verbannt und starb zu Neuorleans 22. Okt. 1836.

Montfaucon (Bernard de), lat. gewöhnlich Montefalco oder Montefalconius genannt, namhafter franz. Altertumsforscher, geb. 18. Jan. 1655 auf dem Schlosse Soulage in Languedoc, widmete sich anfangs dem Kriegsdienste, trat in die Kongregation der Benediktiner aufnehmen. Er machte 1698 eine lien, und lebte dann ununterbroche er 21. Dez. 1741 starb. Seine G die «Palaeographia Graeca» (Pa «L'antiquité expliquée et représen nebst Supplementen (franz. und lat. 1719—24; deutsch im Auszuge von merkungen von Semler, 2 Bde., Nü gearbeitet von Roth, Nürnb. 1807), für den Altertumsforscher eine une terialiensammlung ist; «Les mon monarchie française» (franz. und Par. 1729—33), das «Diarium It 1702); die «Collectio nova patrum Graecorum» (2 Bde., Par. 1706· theca Coisliniana, olim Seguerian und die «Bibliotheca bibliothecar torum nova» (2 Bde., Par. 1739).

Montferraud, s. Clermont-F

Montferrat, ein ehemals selbst tum, begrenzt von Piemont, Mailan später ein integrierender Teil des Kö dinien, lag in zwei getrennten Teilen See-Alpen und dem Po und umfa Die Hauptstadt war Casale (s. d.). zu Anfang des 14. Jahrh. eigene Ma Bonifacius II.) Durch Erbschaft auf an einen Seitenzweig des byzant und 1536 an Mantua. Nach der Ächt zogs Karl IV. von Mantua 1703 mit Ansprüche auf M., die auch von Karl anerkannt wurden.

Montfort, Fürst von, nannte sich Bonaparte (s. d.) nach seiner Entthron nig von Westfalen.

Montfort (Hugo von), Dichter des s. Hugo von Montfort.

Montfort l'Amaury, Stadt im fra Seine-et-Oise, Arrondissement Rambo tion der Linie Paris-Granville der Ou Westbahn, mit Ruinen des Schlosses, Simon von M. geboren wurde, zählt (1

Montfort-sur-Meu oder Mon Canne, Arrondissementshauptort im fra Ille-et-Vilaine, im W. von Rennes, an an der Mündung des Chaillour, Station Paris-Brest der Westbahn, mit alten R einer eisenhaltigen Mineralquelle, zäh 1507, als Gemeinde 2297 E.

Montgelas (Maximilian Jos., Graf von Minister, geb. zu München 12. Sept. 1 einem aus Savoyen stammenden Ge bierte in Nancy und Straßburg, trat d bayr., dann in pfalzzweibrückische D wurde 1796 Wirkl. Geheimrat. Als 17 zog Maximilian Joseph von Zweibrücken von Bayern wurde, ernannte er M. zu der auswärtigen Angelegenheiten. M stete Ratgeber seines Fürsten in allen gelegenheiten und erwarb sich namhafte um die politische, administrative und gei Bayerns. Im J. 1803 war er mit der waltung beauftragt; 1806 erhielt er das rium des Innern; 1809 das der Finanze selben Jahre wurde er in den Grafenst Der Einführung einer Konstitution wi erhielt er 1817, als der König Maximi

sich zu derselben entschlossen hatte, seine Entlassung. Im J. 1819 ernannte ihn der König zum erblichen Mitglied der Kammer der Reichsräte. Er starb zu München 13. Juni 1838 und hinterließ zwei Söhne. Der ältere derselben, Graf Maximilian Joseph Philipp Wilhelm M., geb. 16. April 1807, war erblicher Reichsrat, sowie Direktor der bayr. Hypotheken- und Wechselbank und starb 1. April 1870; der jüngere, Graf Ludwig Max Joseph M., geb. 19. März 1814, war längere Zeit bayr. Gesandter erst in Hannover, dann zu Berlin.

Mont-Genèvre (lat. Mons Janus), Bergpaß zwischen den Grajischen und den Cottischen Alpen, auf der Grenze zwischen Italien (Provinz Turin) und Frankreich (Depart. Hautes-Alpes) gelegen, verbindet die Thäler der Dora Riparia und der Durance. Als der leichteste aller großen Alpenübergänge seit den ältesten Zeiten, wahrscheinlich schon von Hannibal benutzt, wurde der Paß 1802—7 fahrbar gemacht.

Montgolfier (Jacques Etienne), der Erfinder des Luftballons, geb. 7. Jan. 1745 zu Vidalon lès-Annonay im franz. Depart. Ardèche, wo sein Vater eine Papiermanufaktur besaß, widmete sich nebst seinem ältern Bruder, Joseph Michael M., dem Studium der Mathematik, Mechanik und Physik und wurde Architekt. Beide Brüder übernahmen später die väterliche Papierfabrik. Durch die Lektüre der Priestleyschen Schrift über die Luftarten und durch eigene Beobachtungen wurde Etienne in Gemeinschaft mit seinem Bruder auf die Erfindung einer Art von Luftschiffen geführt, welche nach ihm Montgolfières genannt wurden. Den ersten Versuch machten sie damit 1782 zu Annonay, und da dieser gelang, begab sich Etienne noch in demselben Jahre nach Paris, wo er, sowie in Versailles, vor dem Hofe das Experiment wiederholte. (S. Luftballon und Luftschiffahrt.) Beide Brüder wurden hierauf von der Akademie als korrespondierende Mitglieder aufgenommen, und außerdem erhielten sie noch verschiedene Belohnungen. Etienne starb 2. Aug. 1799 zu Servières, wo er zuerst den Gedanken seiner Erfindung gefaßt hatte. — Sein Bruder, Joseph Michael M., geb. 1740, machte sich noch außerdem durch mehrere eigene Erfindungen, besonders (gemeinschaftlich mit Argand 1796) die des Stoßhebers oder hydraulischen Widders (bélier hydraulique) berühmt. Als die Revolutionsstürme sein Gewerbe störten, begab er sich nach Paris, wo er nach Wiederherstellung der Ordnung beim Bureau der Künste und Manufakturen, dann als Administrator am Kunst- und Gewerbskonservatorium angestellt wurde. Er gab 1807 die erste Idee zur Errichtung einer Gesellschaft zur Ermunterung der Industrie und starb im Badearte Balaruc 26. Juni 1810. Von den verschiedenen Werken, welche die Brüder herausgaben, sind zu nennen: «Discours sur l'aérostat» (Par. 1783), «Mémoire sur la machine aérostatique» (Par. 1784) und «Les voyageurs aériens» (Par. 1784). Ein Denkmal der beiden Brüder wurde 13. Aug. 1883 in Annonay enthüllt.

Montgomery, walisisch Sirydd Tre Faldwyck, eine der nördl. Grafschaften des engl. Fürstentums Wales, zwischen Merioneth, Denbigh, Shropshire, Radnor und Cardigan, hat ein Areal von 1964,07 qkm und zählt (1881) 65 718 E. Obgleich an der Südwestgrenze gegen Cardigan der 746 m hohe Plynlimmon aufsteigt und seine Arme in allen Richtungen ausstreckt, hat doch das Land nicht durchweg ein rauhes Ansehen, sondern wird nach der engl. Seite hin von fruchtbaren Thälern durchzogen. Gegen Westen in die Cardiganbai fließt der Dovey, vom Plynlimmon gegen Süden der Wye, gegen Nordosten die Severn, welche mit dem Rhiw und Vyrnwy den östl. Teil der Grafschaft bewässert. Der 43 km lange Llanymynech- oder Montgomerykanal, ein Zweig des in die Mersey oberhalb Liverpool führenden Ellesmerekanals, führt aus der Severn bei Newtown nordnordostwärts durch deren Thal über Welshpool und wird an der Grenze durch einen Aquädukt über den Vyrnwy geleitet. Das Gebirge besteht aus Schiefer, an einigen Stellen von Granit und Grünstein durchbrochen; der Boden der Thäler aus Thon. Das Klima ist gleichmäßig und gesund. Der unebene Westen und Südwesten ist wenig zum Ackerbau geeignet; im Osten baut man Getreide und Flachs. Der Bergbau liefert silberhaltiges Bleierz, Zinkerz und Kupfererz. Bau-, Schiefer- und Mühlsteine sind Gegenstände der Ausfuhr. Ausgedehnte Hutungen unterstützen die Rinder-, Pferde- und Schafzucht. Als Industriezweig waltet die Wollmanufaktur, namentlich die Flanellfabrikation vor. M. schickt mit der Hauptstadt zwei Mitglieder in das Parlament.

Die Hauptstadt Montgomery, an einem von der Severn bespülten Hügelabhange gelegen, dessen Spitze die Ruine einer Burg trägt, hat ein schönes Rathaus und (1881) 1194 E. Die größte Stadt der Grafschaft ist Welshpool oder Pool an der Severn, die hier für kleine Fahrzeuge schiffbar wird. Der schlecht gebaute Ort steht in Kanalverbindung mit Chester und Ellesmere, hat (1881) 7090 E., ein Stadthaus, eine Freischule, Flanellfabriken und Malzdarren. Südlich von ihm liegt das Felsenschloß Powys mit Gemäldegalerie.

Montgomery, Hauptstadt des nordamerik. Staates Alabama (seit 1847), an dem hier schiffbar werdenden Alabama und an einer nach Westpoint, an der Grenze von Georgia, führenden Eisenbahn. Sie wurde 1817 gegründet, hat (1880) 16 713 E., lebhafte Dampfschiffahrt und bedeutenden Baumwollhandel, besitzt zwei Theater, mehrere Seminare und viele industrielle Etablissements, darunter eine große Mahlmühle, Baumwollfaktorei, zwei Ölmühlen, Eisengießereien und Sägemühlen.

Montgomery (Gabriel de), berühmter franz. Ritter, stammte aus einer aus Schottland nach Frankreich eingewanderten Familie und war Offizier in der schott. Leibgarde. Bei einem Turnier, das Heinrich II. von Frankreich 30. Juni 1559 zur Vermählung seiner Tochter Elisabeth mit Philipp II. von Spanien veranstaltete, forderte der König den jungen M. auf, einen Gang mit ihm zu machen. M. hatte das Unglück, den König mit dem Schafte seiner auf den ersten Anlauf zersplitterten Lanze unter das Visier durch das rechte Auge in den Kopf zu treffen. Heinrich II. starb an dieser Verwundung nach 11 Tagen. Hierauf ging M. nach England, wo er zum Protestantismus übertrat. Bei Beginn der Religionskriege kehrte er in sein Vaterland zurück, um für die prot. Partei die Waffen zu ergreifen. Er zeichnete sich vielfach aus, entkam den Metzeleien in der Bartholomäusnacht und floh nach England. Im April 1573 erschien er vor Larochelle mit einer kleinen Flotte, brachte durch eine Landung in der Normandie ein ziemlich starkes Korps Hugenotten zusammen und begann auf eigene Hand den Krieg.

Digitized by Google

Von dem Marschall Matignon zu St.-Lô hart bedrängt, wendete er sich nach dem Schlosse Domfront, wo er sich 27. Mai 1573 ergeben mußte. M. wurde 25. Mai 1574 auf dem Grèveplatze enthauptet. Er hinterließ neun Söhne, die insgesamt tapfere Krieger waren.

Montgomery (James), engl. Dichter, geb. 4. Nov. 1771 zu Irvine in der schott. Grafschaft Ayr, kam als Gehilfe zu einem Buchhändler in London und wurde 1792 Mitarbeiter an dem liberalen «Sheffield Register», dessen Leitung er bald darauf selbständig übernahm, wobei er das Blatt in «The Sheffield Iris» umtaufte. Er redigierte dasselbe bis 1825. Im J. 1794 wurde er wegen eines Gedichts über die Zerstörung der Bastille zu dreimonatlicher, 1795 wegen eines zweiten Preßvergehens zu sechsmonatlicher Haft verurteilt; 1806 erschien von ihm «The wanderer of Switzerland, and other poems», die ihm sofort einen ehrenvollen Platz in den Reihen der engl. Dichter sicherten. Im J. 1809 folgte das Gedicht «The West-Indies», worin die Abschaffung der Sklaverei durch das brit. Parlament verherrlicht wird. Noch größere Teilnahme fand «The world before the flood» (1813), eine Schilderung des idyllisch-patriarchalischen Lebens der ersten Menschen. Im J. 1819 veröffentlichte er «Greenland», ein Gedicht, das sich durch seine poetischen Darstellungen der arktischen Natur auszeichnet, und 1828 «The Pelican Island». Eine Sammlung seiner Werke wurde 1841 in vier Bänden veranstaltet. Seitdem veröffentlichte er noch einige geistliche Lieder unter dem Titel «Original hymns, for public, private and social devotion» (Lond. 1853). Er starb zu Sheffield 30. April 1854. Die Dichtungen M.s zeichnen sich aus durch reine Moral, tiefe Religiosität und feinen Naturssinn. Seinen Nachlaß nebst Auszügen aus seiner Korrespondenz gaben Holland und Everett heraus (7 Bde., Lond. 1855—56).

Montgomery (Robert), engl. Geistlicher, geb. 1807 zu Bath, war durch seine Gedichte «Satan» (1830), «The Messiah» (1832), «Luther» (1842) u. a. eine Zeit lang der Liebling des engl. religiösen Publikums, ist aber jetzt fast nur noch durch die vernichtende Kritik Macaulays in dessen «Essays» bekannt. Er starb 3. Dez. 1855 in Brighton.

Montherme, Stadt im franz. Depart. Ardennen, Arrondissement Mezières, an der Maas, Station der Linie Rheims-Givet der Französischen Ostbahn, hat eine alte Abtei, Eisenwerk, Töpferei, Glasfabrikation und Schiffbau und zählt (1876) 2302, als Gemeinde 3024 E.

Monthey, Marktflecken, Hauptort des gleichnamigen Bezirks (191 qkm, 10211 E.) des schweiz. Kantons Wallis, liegt 421 m über dem Meere, 5½ km nordwestlich von St.-Maurice, an der Linie Bouveret-St.-Maurice der Schweizerischen Westbahn, beim Eingang in das Val d'Illiez auf dem linken Ufer der Viège und zählt (1880) 2678 E. meist kath. Konfession und franz. Zunge, deren Haupterwerbsquellen Feld-, Obst- und Weinbau, Glasfabrikation und Ausbeutung der mächtigen in einem Kastanienwald oberhalb des Fleckens abgelagerten Granitfindlinge sind. Im Mittelalter savoyisch, kam M. 1536 durch Eroberung an Wallis, dessen Kastellane bis 1798 auf dem alten Schloß von M. residierten.

Monthoton (Charles Tristan de), Graf von Lee, Anhänger des Kaisers Napoleon I., geb. 21. Juli 1783 zu Paris, zeigte als Eskadronschef bereits 1799 in der Revolution vom 18. Brumaire für Bonaparte großen Eifer, sodaß ihm derselbe einen Ehrensäbel verlieh. In der Folge wohnte er den Feldzügen in Italien, Österreich und Polen bei und wurde in der Schlacht von Wagram als Oberst und Adjutant Berthiers stark verwundet. Im J. 1811 schickte ihn der Kaiser als Bevollmächtigten an den Hof des Großherzogs Ferdinand nach Würzburg. M. richtete von hier aus an Napoleon eine Denkschrift über die Lage der deutschen Höfe und deren feindliche Gesinnungen gegen Frankreich. Bei seiner Rückkehr stieg er zum Brigadegeneral, 1814 erhielt er das Kommando im Depart. Loire. Während der Hundert Tage erhob ihn Napoleon zum Generaladjutanten. Nach der Schlacht von Waterloo, an welcher er teilnahm, begleitete er den Kaiser nach St.-Helena. Von Napoleon zu einem der Testamentsvollstrecker ernannt und zum Verwahrer eines Teils seiner Manuskripte bestellt, gab M., nach Frankreich zurückgekehrt, mit dem General Gourgaud die «Mémoires pour servir à l'histoire de France sous Napoléon, écrits à Ste.-Hélène sous sa dictée» (8 Bde., Par. 1823; 2. Aufl. 1830) heraus. In den Proklamationen, welche Ludwig Napoleon (Kaiser Napoleon III.) bei seiner Landung in Boulogne 1840 ausstreuen ließ, ward M. als Chef seines Generalstabes bezeichnet. Infolge dessen wurde M. verhaftet und vom Pairshofe zu 20jähriger Einsperrung verurteilt. Er verfaßte in dieser Zeit die Schrift «Récits de la captivité de l'empereur Napoléon à Ste.-Hélène» (2 Bde., Par. 1846; deutsch, 2 Bde., Lpz. 1846). Auch veröffentlichte M. «Sentiments de Napoléon sur la divinité» (herausg. von Beauterne, 3. Aufl., Par. 1843); 1849 wählte ihn das Depart. Nieder-Charente in die Legislative. M. starb 23. Aug. 1853.

Monthyon oder Montyon (Jean Baptist Robert Auget, Baron de), ein durch seine wohlthätigen Stiftungen bekannter franz. Philanthrop, geb. zu Paris 23. Dez. 1733, wurde 1766 Mitglied des königl. Rats, zeigte aber hier eine so große Unabhängigkeit der Gesinnung, daß ihn Maupeou seiner Stelle entsetzte. Erst 1775 trat er wieder in den Staatsdienst und erhielt der Reihe nach die Intendanz der Provence, der Auvergne und von Larochelle. Im J. 1780 wurde er Kanzler des Grafen von Artois, mit dem er in der Revolution nach England auswanderte. Hier veröffentlichte er 1796 seinen «Rapport à Sa Maj. Louis XVIII sur les principes de la monarchie française». Nach der zweiten Restauration kehrte er nach Frankreich zurück und beschäftigte sich ausschließlich mit philanthrop. Unternehmungen. Er starb 29. Dez. 1820. Sein Testament bestimmte den größten Teil seines bedeutenden Vermögens zu wohlthätigen Stiftungen; am bekanntesten ist der nach ihm benannte Tugendpreis (prix de vertu, Monthyonsche Preis), den er zum Teil schon 1782 gestiftet hatte.

Monti (Vittenzo), ital. Dichter, geb. in Fusignano im Ferraresischen 19. Febr. 1754, studierte zu Ferrara, ging 1778 nach Rom und dichtete die Tragödie «Aristodemo», die 1787 mit großem Erfolg in Rom aufgeführt wurde. Im Jahre darauf trat er mit einer zweiten Tragödie, «Galeotto Manfredi», hervor. Im J. 1793 wurde Hugo Bassville, Legationssekretär der franz. Republik in Neapel, der als Agitator nach Rom gekommen war, vom Volke erdolcht. Dieses Ereignis und die Hinrichtung Ludwigs XVI. regten M. zu seiner «Basvilliana» an,

Digitized by Google

einer poetischen Chronik der Zeit im Stil Dantes, von welcher im Aug. 1793 die ersten vier Gesänge erschienen. Später wurde er der offizielle Lobsänger Napoleons I., der ihn als Sekretär der Cisalpinischen Republik in Mailand anstellte. Während eines Aufenthalts in Paris, wo er eine Stelle am Collège de France erhielt, vollendete er eine dritte Tragödie, «Caio Gracco», und begann ein größeres Gedicht im Stil Dantes auf den Tod des Mathematikers und Dichters Lorenzo Mascheroni (gest. 1800). Nach Italien zurückgekehrt, weihte er erst in Pavia als Professor der Beredsamkeit, dann in Mailand als kaiserl. Hofpoet, endlich nach der Krönung Napoleons als Hiftoriograph des Königreichs Italien seine Feder wieder der Verherrlichung des Kaisers. Wichtiger noch als seine Gedichte sind seine Verdienste um das Studium Dantes, sein mit Giulio Perticari gemeinsam geführter Kampf gegen die Pedanterien der Crusca und seine Übersetzung Homers (2. Aufl. 1812), das einzige größere Werk, das er vollendete. M. starb zu Mailand 13. Okt. 1827. Die besten Ausgaben seiner «Opere» sind die mailänder (6 Bde., 1839) und die florentiner («Prose e Poesie», 6 Bde., 1847).

Montieren (vom frz. monter), eine Maschine aus den fertigen Teilen am Orte der Verwendung zusammenstellen.

Montierung, s. Montur.

Montifaud (Marie de), Pseudonym der franz. Schriftstellerin Marie Emilie Chartrouse, geb. 1850 zu Paris als Tochter eines Arztes, sehr jung mit dem span. Grafen Quivogne vermählt. Ihre Romane, wie «Mme. Ducroissy» (1878), «Les dévoyés» (1879), «Contes drolatiques» (1880) ꝛc., zogen der Verfasserin, ihres frivolen Inhalts wegen, mehrmals Geld- und Freiheitsstrafen zu.

Montignac, Stadt im franz. Depart. Dordogne, Arrondissement Sarlat, 23 km von Sarlat, an der Vézère, mit Ruinen eines Schlosses, zählt (1876) 2561, als Gemeinde 3688 E.

Montignies-sur-Sambre, Stadt in der belg. Provinz Hennegau, Bezirk Charleroi, an der Sambre, Station der Linie Charleroi-Givet der Belgischen Centralbahn, mit Hohöfen und Steinkohlengruben, zählt 12761 E.

Montigny bei Metz (frz. Montigny-les-Metz), Ort im Landkreise Metz im elsaß-lothring. Bezirk Lothringen, liegt 3 km südwestlich von Metz, Station der Elsaß-Lothringischen Eisenbahnen, hat ein kath. Knabenseminar und zählt (1880) 3101 E.

Montijo, Stadt (Villa) in der span. Provinz Badajoz, 30 km östlich von Badajoz und 5 km vom rechten Ufer des Guadiana gelegen, Station der Eisenbahn Madrid-Badajoz, zählt (1878) 6020 E. und hat ein altes Schloß, die Stammburg des Geschlechts der Grafen von M., aus welchem die Kaiserin Eugenie von Frankreich entsprossen.

Montilla, Stadt in der span. Provinz Cordova, 51 km südlich von Cordova, Station der Eisenbahn Cordova-Malaga, hat ein theol. Collegium, Öl- und Weinhandel und (1877) 13207 E.

Montivilliers, Stadt im franz. Depart. Unterseine, Arrondissement Hâvre, rechts an der Lézarde, Station der Linie Harfleur-M. der Französischen Westbahn, hat eine got. Kirche, Ruinen eines alten Klosters, Fabriken für Tuch und Spitzen und zählt (1876) 3554, als Gemeinde 4261 E.

Montjoie, Kreisstadt im preuß. Regierungsbezirk Aachen, 34 km südsüdöstlich von Aachen, am Fuße der Hohen Veen in einem engen, von der Roer durchströmten und von einer Schloßruine gekrönten Thale, gehörte seit Anfang des 15. Jahrh. zum Herzogtum Jülich, ist Sitz eines Landratsamts und eines Amtsgerichts und zählt (1880) 2150 meist kath. E., die Kunstwoll- und Tuchfabriken und Streichgarnspinnereien unterhalten. — Der Kreis Montjoie zählt (1880) auf 361,5 qkm (1880) 18176 meist kath. E.

Montthery, Stadt im franz. Depart. Seine-Oise, Arrondissement Corbeil, mit (1876) 2065 E., ist bekannt durch die Schlacht vom 16. Juli 1465, in welcher König Ludwig XI. vom Herzog von Berri geschlagen wurde.

Montlivault, Dorf im franz. Depart. Loir-et-Cher, Arrondiss. Blois; hier 9. Dez. 1870 Gefecht des 9. deutschen Armeekorps gegen die Franzosen.

Montlouis, Marktflecken im franz. Depart. Indre-et-Loire, Arrondissement Tours, links an der Loire, über welche eine schöne, 383 m lange Eisenbahnbrücke führt, Station der Linie Paris-Tours der Orléansbahn, hat Weinbau und zählt (1876) 623, als Gemeinde 2175 E.

Mont-Louis, Festung im franz. Depart. Ostpyrenäen, Arrondiss. Prades, am Tech und am Col de la Perche, von Vauban 1681 angelegt, mit 400 E.

Montluçon, blühende Fabrikstadt und Hauptort eines Arrondissements im franz. Depart. Allier (Bourbonnais), an beiden Ufern des kanalisierten Cher, 68 km im SW. von Moulins, Station der Linien Bourges-Moulins und M.-St.-Sulpice der Orléansbahn, unfern von den Commentry-Kohlengruben. Die obere oder Altstadt, auf einer den Fluß beherrschenden Höhe gelegen und einst befestigt, ist eng und winkelig, die untere oder Neustadt, gut gebaut, enthält alle großen industriellen Etablissements. M. ist der Sitz eines Gerichtshofs erster Instanz, hat zwei Friedensgerichte, ein Kommunal-Collége, eine höhere Gewerbeschule, eine Bibliothek, eine Ackerbaukammer, ein Zellengefängnis, ein Hospital, ein Waisenhaus und ein Theater. Die Stadt zählt (1881) 24767 E., welche Eisenwerke, Glas- und Spiegelfabriken, Leinwand- und Chemikalienfabriken, Gerbereien, Kupfer- und Messerschmieden, Hutmanufakturen, Kalköfen und mechan. Schneidemühlen unterhalten und, durch den hier anfangenden Berrikanal begünstigt, lebhaften Handel mit Fabrikaten und Landesprodukten treiben.

Montmirl, Stadt im franz. Depart. Ain, Arrondissement Trevoux, an der Mündung des Sereinethals, Station der Linie Besançon-Lyon der Paris-Lyon-Mittelmeerbahn, hat ein altes Schloß, Fabrikation von Tuch, Teppichen u. s. w. und zählt (1876) 2368, als Gemeinde 2829 E.

Montmartre, Anhöhe und Stadtteil auf der Nordseite von Paris (s. d.). Der Stadtteil, früher eine gleichnamige und zur pariser Banlieue gehörige Stadt mit mehr als 90000 E., bildet seit 1860 einen Teil des 18. Arrondissements (Buttes-Montmartre) und dehnt sich zwischen den nach Clichy und St.-Denis führenden Straßen bis an die Ringmauer der Hauptstadt aus. Der Berg, von dessen Höhe (100 m über der Seine) herab man ganz Paris und eine weite Strecke der umliegenden Gegend übersieht, soll in der röm. Zeit von einem daselbst dem Mars geweihten Tempel Mons Martis geheißen, nachher aber den Namen Mons Martyrum erhalten haben, weil am Fuße desselben der heil. Dionysius und seine Glaubensgenossen

den Märtyrertod erlitten. Er enthält reiche Gipsgruben, die sowohl in Hinsicht ihrer vortrefflichen Qualität als in der Art ihres Betriebes merkwürdig sind. Ludwig VI. gründete hier 1147 eine Benediktinerabtei, die erst durch die Revolution aufgehoben wurde; die Gebäude bestehen zum Teil noch, besonders die Kirche (St.-Pierre). Am westl. Abhange dehnt sich auf weitem Raum über alte Gipsbrüche der gleichnamige Kirchhof (Cimetière de M. oder du Nord), der älteste der heutigen pariser Beerdigungsplätze, aus. Nach dem M. sind ferner im nördl. Teile von Paris eine Hauptstraße, ein Boulevard und eine Vorstadt (Faubourg) genannt. Am 30. März 1814 beendigte die Erstürmung des M. durch die schles. Armee (Korps Kleist und Langeron) die Schlacht bei Paris, das von ihm aus militärisch fast ganz zu beherrschen und artilleristisch zu bestreichen ist. Bei der Belagerung der franz. Hauptstadt von 1870/71 wurde dem M. nicht mehr Aufmerksamkeit als den übrigen Stadtteilen zugewandt, dagegen bemächtigten sich nach dem Waffenstillstand mit dem deutschen Hauptquartier in den ersten Tagen des März 1871 die Nationalgarden von M. eines in der Ebene von Monceaux gelegenen franz. Artillerieparks, dessen Geschütze nach der Anhöhe hinaufgeschafft und hier in einem verschanzten Lager bewacht wurden. Der M. mit einem Artilleriepark von 150 Kanonen und Mitrailleusen blieb sodann bis zum 25. Mai in den Händen der pariser Commune, deren Nationalgarden und Freikorps an jenem Tage von den Truppen aus Versailles (Korps Ladmirault) vertrieben oder gefangen genommen wurden.

Montmédy, franz. Festung und Hauptstadt eines Arrondissements im franz. Depart. Meuse, am Chiers und an der Eisenbahn von Diedenhofen nach Sedan, in den Ardennen, unweit der belgischen Grenze, 38 km nördlich von Verdun und 30 km westlich von Longwy, zählt (1876) 2219, als Gemeinde 2648 E. M. zerfällt in Ober- und Unterstadt; erstere mit der Citadelle liegt auf einem 65 m hohen Felsen und ist mit acht Bastionen nebst Mauer und Graben umgeben, in welchem letztern sechs Halbmonde liegen, die zum Teil noch von Vauban errichtet sind. Die Befestigung der untern Stadt ist 1877 eingegangen, und der Platz ist nur noch als Eisenbahnsperrpunkt von militärischer Bedeutung. M. hat eine Unterpräfektur, einen Gerichtshof erster Instanz, eine Ackerbaukammer, ein Collége, ein Militärhospital, Sämisch- und Lohgerbereien und Handel mit Leder, Getreide, Wein u. s. w. Die Oberstadt wurde 1235 erbaut und befestigt und in den Kriegen Frankreichs mit Kaiser Karl V. und Philipp II. von Spanien, als Herren der Niederlande, wiederholt erobert (1542 vom Herzog von Guise, dann 1544, 1555 vom Herzog von Nevers, 1596, endlich unter Ludwig XIV. 7. Aug. 1657 nach einer regelmäßigen Belagerung von 47 Tagen, worauf sie im Frieden von 1659 an Frankreich abgetreten wurde). De Ville und Vauban leiteten den Bau der neuen Befestigungen. Im Feldzuge von 1815 wurde M. von Preußen und norddeutschen Truppen belagert und kapitulierte, nachdem die Unterstadt erstürmt war, gegen freien Abzug der Besatzung. Während des Deutsch-Französischen Kriegs von 1870/71 kapitulierte M. 14. Dez. 1870 unter Major Tessier an den preuß. General von Kamele, nachdem es 3. Sept. zur Übergabe aufgefordert, 5. Sept. beschossen worden, 11. Okt. einen Ausfall gegen Stenay gemacht hatte, vom 16. bis 28. Nov. von preuß. Truppen eingeschlossen und seit dem 12. Dez. bombardiert worden war. Vgl. Spohr, «Geschichte der Belagerung von M.» (Berl. 1876).

Montmélian (ital. Montemigliano), Städtchen im franz. Depart. Savoyen, Arrondissement Chambéry, in 260 m Höhe, rechts an der Isère, Station der Linie Valence-Chambéry der Paris-Lyon-Mittelmeerbahn, hat ein verfallenes Schloß und zählt 1200 E., welche guten Wein bauen.

Montmilch, Mineral, s. Bergmilch.

Montmirail, Städtchen im franz. Depart. Marne, am Petit-Morin, 32 km von Epernay, mit (1876) 2077, als Gemeinde 2351 E. und einem schönen Schlosse, ist durch die Schlacht vom 11. Febr. 1814 geschichtlich denkwürdig, in welcher Napoleon I. den Sieg über die schles. Armee davontrug.

Montmorency, Stadt im franz. Depart. Seine-Oise, auf einer steilen Anhöhe, die das reizende Thal gleichen Namens beherrscht, 18 km nördlich von Paris, durch Lokalbahn nach Enghien mit der Nordbahn verbunden, mit (1876) 3943 (Gemeinde 4088) E. und vielen Landhäusern, ist in der litterarischen Welt dadurch bekannt, daß Rousseau sich einige Zeit in dem Thale aufhielt und in dem Landhause Ermitage seinen «Émile» und die «Nouvelle Héloïse» schrieb, weshalb die Stadt während der Revolutionszeit Emile genannt wurde. Dabei liegt der 2000 ha große Wald von M. Eine Merkwürdigkeit ist auch das Schild des dortigen Gasthofs zum Weißen Roß, welches der berühmte Gérard auf Bitten des Wirths, der den Künstler nicht kannte, gemalt hat. Das Schloß M., aus welchem das berühmte Geschlecht gleichen Namens abstammt, wurde von der Bande noire abgetragen. Nur 3 km von M. liegt an einem See und an der Nordbahn das Dorf Enghien-les-Bains mit 800 E., Villen, Schwefelquellen und Bädern.

Montmorency, uraltes und durch viele histor. Namen ausgezeichnetes Geschlecht in Frankreich. Bereits mit Bouchard, Herrn des Fleckens und Schlosses M., der in der Mitte des 10. Jahrh. lebte und mehr als 600 Lehngüter besaß, wird die Geschichte der Familie gewisser. Zu Anfang des 15. Jahrh. wurde Jean II. der Stammvater der drei Hauptzweige. Dieser setzte seinen Sohn Guillaume, einer zweiten Ehe entsprossen, zum Haupterben ein, und aus dessen Nachkommenschaft, an ihrer Spitze der Connétable Anne de Montmorency (s. d.), gingen die Barone und Herzöge von M. hervor, die 1632 in der Person Henris II. de Montmorency (s. d.) erloschen. Zwei andere, aus erster Ehe mit der Erbin von Rivelle und Fosseux in Brabant stammende Söhne Jeans II., Jean und Louis, stifteten, der erste die Linie Rivelle, die 1570 erlosch, der zweite die Linie der Marquis von Fosseux, welche jetzt die herzogl. Würde führt. Anne Louis Victor Raoul, Herzog von M., geb. 14. Dez. 1790, diente in den Armeen des Kaiserreichs und war Kammerherr Napoleons. Nach der Rückkehr der Bourbonen war er Adjutant des Herzogs von Orléans, trat 1820 ins Privatleben zurück und starb ohne Nachkommen 18. Aug. 1862.

Zu den Nebenzweigen der Marquis von Fosseux gehören vornehmlich die Familie der Wastines, Prinzen von Robecque und Morbecque, gestiftet 1490 von Ogier von M., erloschen 1813 in der Person des Anne Louis Alexandre von M.; die Familie der

Digitized by Google

Herren von Hallot und Bouteville, dann der Herzöge von Beaufort-M. und Pinei-Luxembourg, 1546—1761, welcher der Marschall von Luxembourg (s. d.) angehörte; die Familie der Herzöge von Châtillon-Bouteville, von Olonne und die von dem dritten Sohne des Marschalls gegründete jüngere Linie Pinei-Luxembourg, welche mit Charles Emanuel Sigismond von M., Herzog von Luxembourg, geb. 27. Juni 1774, ehemals Generallieutenant, 5. März 1861 erlosch; endlich die Familie des Prinzen von Tingri, die Christian Louis, ein vierter Sohn des Marschalls, stiftete, dessen letzter direkter männlicher Nachkomme, Anne Edouard Louis von M., Herzog von Beaumont-Luxembourg, geb. 9. Sept. 1802, am 15. Jan. 1878 in Paris starb.

Außer den drei Hauptstämmen mit ihren Nebenzweigen zählt das Geschlecht noch viele ältere Nebenäste, wie die Herren von Marly, 1160—1356, die Herren von Bouqueval und Goussainville, 1306—1461, die Herren von Croisilles und von Courrières, welche 1599 mit ihren Seitenzweigen erloschen. — Der wichtigste der alten Nebenäste ist die 1230 von Gui von M. gestiftete Familie M.-Laval. Aus derselben entsprangen die Attichi, 1267—1408, die Herren von Chalouyou und Raiz, 1333—1474, die Herren von Lezai. Letzterm, 1525 von Gui de Laval gestifteten Zweige gehörte Matthieu Jean Félicité von Laval-Montmorency (s. d.) an. Ferner gehörte ihm an Anne Pierre Adrien, Herzog von Laval-M., geb. 19. Okt. 1767, Pair von Frankreich und span. Grande. Derselbe war 1814 franz. Gesandter zu Madrid, 1822 zu Rom, 1828 zu Wien und 1829 zu London. Er verlor 1830 die Pairswürde wegen Verweigerung des Eides und starb 8. Juni 1837. Mit seinem Bruder, Eugène Alexandre de M., Herzog von Laval, geb. 1773, Generallieutenant, erlosch 2. April 1851 die männliche Nachkommenschaft des Zweiges Laval-Lezai. — Aus der Familie Laval sind außerdem hervorgegangen die Herren von Bois-Dauphin, 1433—1672, ferner die 1484 gestiftete Linie Laval-Tartigni, die 1828 erlosch. — Nach Erhebung der Baronie Bourbon zur Pairie und zum Herzogtum 1327 sollen die M. mit Bewilligung des Königs und der Nation den Titel der ersten Barone von Frankreich angenommen haben. Nach einem Familienpakt von 1820 wurden nur die vier herzogl. Häuser (M., Luxembourg, Beaumont-Luxembourg, Laval) als Mitglieder des Gesamthauses M. anerkannt. Vgl. «Les M. de France et les M. d'Irlande» (Par. 1828).

Montmorency (Anne de), Pair, Marschall und Connétable von Frankreich, einer der größten Feldherren des 16. Jahrh., war der Sohn Guillaumes und der Enkel Jeans II. de M. und wurde zu Chantilly 15. März 1492 geboren. Er kämpfte 1515 bei Marignano, gewann 1522 in der Schlacht von Bicocca den Marschallsstab und folgte dem König nach Italien, wo er 1525 bei Pavia in Gefangenschaft geriet. Nachdem er durch den Frieden von Madrid die Freiheit erhalten, erlangte er maßgebenden Einfluß auf den König und focht seit 1536 in den Alpen und der Picardie gegen die Kaiserlichen und wurde 1538 zum Connétable ernannt. Seit 1540 verdrängte die feindliche Partei des Dauphin und der Madame d'Etampes, Franz' I. Maitresse, M. aus der königlichen Gunst. Erst als Heinrich II. den Thron bestieg, erlangte er wieder seinen frühern Einfluß und erhielt 1551 den Herzogstitel. Im J. 1557 erlitt er als Oberbefehlshaber die Niederlage bei St.-Quentin und wurde dabei verwundet und gefangen. Seine Freiheit erkaufte er durch den für Frankreich nachteiligen Frieden von Château-Cambrésis. Nach der Regierung Franz' II. gelang es ihm, während der Minderjährigkeit Karls IX., ungeachtet des Widerstrebens Katharinas von Medici, seinen Einfluß zurückzuerhalten. Er bildete mit dem Herzog von Guise und dem Marschall Saint-André das berühmte Triumvirat. Im J. 1562 gewann er gegen die von Condé befehligten Hugenotten die Schlacht von Dreux, in welcher beide Anführer die Freiheit verloren. Nach Erneuerung des Bürgerkriegs bezwang er 1567 die prot. Streitkräfte unter dem Prinzen Condé nochmals bei St.-Denis. In dieser Schlacht empfing er jedoch eine Wunde, welche ihm am folgenden Tage (11. Nov. 1567) zu Paris den Tod brachte. Vgl. Château-Regnault, «Éloge historique d'Anne de M.» (1783). M. hatte fünf Söhne: François, Herzog von M. und Marschall, gest. 1579; Henri, Pair, Marschall und Connétable, gest. 1614; Charles, Herzog von Danville, Pair und Admiral von Frankreich, gest. 1612; Gabriel, Baron von Montbéron, gefallen in der Schlacht bei Dreux, und Guillaume, Herr von Thoré, gest. 1593.

Montmorency (Henri II., Herzog von), Enkel des vorigen und Henris I., geb. 30. April 1595 zu Chantilly, wurde bereits im Alter von 17 Jahren Admiral, 1613 Gouverneur von Languedoc. In den J. 1621—22 und 1625—30 bekämpfte er die Hugenotten unter Rohan in Südfrankreich, das zweite mal als Führer holländ. Schiffe gegen Rochelle, dessen Besatzung er die Inseln Ré und Oléron entriß. Während des Mantuanischen Successionskriegs hatte er 1630 den Oberbefehl in Piemont, wo er die Spanier unter Doria schlug. Nach diesem Siege, dem die Aufhebung der Belagerung von Casale folgte, erhielt er den Marschallsstab. Weil er aber den vertriebenen Herzog Gaston von Orléans in seinem Gouvernement Languedoc aufnahm und für ihn die Waffen ergriff, wurde er 23. Aug. 1632 zum Majestätsverbrecher erklärt. Der Marschall Schomberg, an der Spitze königl. Truppen, lieferte den Aufrührern 1. Sept. bei Castelnaudary ein Treffen, in welchem M. schwer verwundet ward. Man führte ihn gefangen nach Toulouse, wo das Parlament über ihn das Todesurteil fällte. Am 30. Okt. 1632 wurde er auf dem Stadthause zu Toulouse enthauptet. Keiner seiner Zeitgenossen soll ihn an Schönheit, Anmut und Kühnheit übertroffen haben. Da er keine Kinder hinterließ, so fielen seine Güter an seine Schwester Charlotte, Gemahlin Heinrichs II. von Bourbon-Condé, und nach dem Tode des letzten Condé an das Haus Orléans. Ducros veröffentlichte eine «Histoire de Henri, dernier duc de M.» (Par. 1663).

Montmorency (Matthieu Jean Félicité, Herzog von M.-Laval), franz. Minister, geb. zu Paris 10. Juli 1760, kämpfte im nordamerik. Freiheitskrieg und trat in den Generalständen und der Nationalversammlung für die revolutionäre Idee auf. Allein die reißenden Fortschritte der Revolution bewogen ihn, in die Schweiz zu fliehen, wo ihm Frau von Staël zu Coppet ein Asyl eröffnete. Nach dem Sturze der Schreckensherrschaft kehrte er nach Frankreich zurück. Seit 1814 war er der eifrigste Vertreter des bourbonischen Interesses.

Digitized by Google

Er erhielt im April 1814 beim Grafen Artois die Stelle eines Adjutanten, begleitete 1815 die Herzogin von Angoulême nach Bordeaux und London und ging dann nach Gent zu Ludwig XVIII. Der König ernannte ihn 17. Aug. 1815 zum Pair, 24. Dez. 1821 zum Minister des Auswärtigen und bald darauf zum Präsidenten des Kabinetts. Als solcher beförderte er 1823 den Krieg gegen die span. Cortes. Da er jedoch mit Villèle zerfiel, mußte er sein Portefeuille an Châteaubriand abgeben. Karl X. ernannte ihn zum Erzieher des Herzogs von Bordeaux. M. starb 24. März 1826 in der Kirche während des Gebets. Obwohl er nie etwas geschrieben, hatte ihn die Akademie 1825 zu ihrem Mitglied erwählt. Vgl. Vétillard, «Notice sur la vie de mousieur le duc de M.» (Le Mans 1826).

Montmorillon, Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Vienne, 51 km im OSO. von Poitiers, an der Gartempe, Station der Linie Poitiers-Bersac der Orléansbahn, zählt (1876) 4126, als Gemeinde 5105 E. und hat Leinwandbleichen, Gerberei, Papierfabrikation, berühmte Fabrikation von Biscuits und Maccaroni. In M. ist ein aus unbekannter Zeit stammender achteckiger Tempel.

Montona, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Parenzo in Istrien, liegt malerisch auf einer bewaldeten Höhe über einem Seitenbach des Quieto, der nach der Westküste von Istrien abfließt, Sitz eines Bezirksgerichts, hat ein altes Schloß, Weinbau und ausgedehnte Eichenwälder (Staatseigentum), die das beste Holz zum Schiffbau liefern, und zählt (1880) 1336, als Gemeinde 5079 E.

Montone, Fluß in Italien, welcher aus dem etruskischen Apennin kommt, der den Rabbi aufnimmt, an Forlì vorbeifließt und in mehrern Armen als Canale Condiano und Fiumi uniti bei Ravenna ins Adriatische Meer geht.

Montoro, Stadt in der span. Provinz Cordova, 38 km im OND. von Cordova, auf einer felsigen Halbinsel am Südufer des Guadalquivir, welchen hier eine schöne Brücke von vier Bogen, aus dem 16. Jahrh., überspannt, Station der Eisenbahn Madrid-Sevilla, hat ein Hospital und Handel mit Oliven und zählt (1878) 13293 E.

Montoz, Bergrücken des Jura im schweiz. Kanton Bern, erhebt sich 9 km nördlich von Biel zwischen dem obern Münsterthal und der Combe de Péry, besteht aus Kalkstein der mittlern Juraformation und bietet auf seinem höchsten Punkte, der Rochette des Garbeuses (1331 m), eine Aussicht über den Jura, das schweiz. Hügelland und die Alpen.

Montpelier, Hauptstadt des nordamerik. Staates Vermont, im County Washington am Onionfluß, hübsch gelegen, hat lebhaften Handel, Mühlen, Eisengießereien u. s. w. und zählt (1880) 3219 E.

Montpellier, Hauptstadt des franz. Depart. Hérault im frühern Languedoc, liegt 11,2 km vom Mittelmeer auf einem Hügel in 44,3 m Höhe an dem kanalisierten, jetzt vertieften und mit dem Canal du Midi und dem Meer bei Palavas verbundenen Flüßchen Lez, Station der Linie Tarascon-Cette der Paris-Lyon-Mittelmeerbahn, der Linie Poulhan-M. der Südbahn und der Héraultbahn M.-Palavas. Sie ist der Sitz eines Bischofs und eines reform. Konsistoriums, eines Appellationshofs, eines Assisenhofs, eines Tribunals erster Instanz, eines Handelsgerichts und dreier Friedensgerichte, einer Handels- und Ackerbaukammer, eines Akademiebezirks für fünf Departements und der Hauptort des 16. Armeekorps. Die Stadt hat eine Citadelle, 22 Kirchen, darunter eine reformierte, und zählt (1881) 52673 E., davon 3000 Protestanten. Die eigentliche Stadt hat schmale, steile und zum Teil winkelige, aber reinliche Straßen mit guten Häusern; durchaus regelmäßig und schön gebaut sind dagegen die Vorstädte. Im ganzen ist M. eine der schönsten Städte Südfrankreichs. Eine Zierde des Ortes ist der 1685—1785 ausgeführte, mit hübschen Anlagen und einem Wasserschloß versehene und mit einer bronzenen Reiterstatue Ludwigs XIV. geschmückte öffentliche Platz Peyrou, von wo man die Pyrenäen, das Meer, die Cevennen und den Mont-Ventoux jenseit Avignons erblickt. Die Stadt ist 8 km weit von einer schönen Campagne mit Gärten, Obstpflanzungen und Landhäusern umgeben. Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnen sich aus: der 1364 erbaute Dom St.-Peter, die 1858 begonnene und 5. Jan. 1875 eingeweihte Kathedrale, der 1846 erbaute Justizpalast mit den Statuen des Kardinals Fleury und des Erzkanzlers Cambacérès, die Präfektur, die elegante Börse, das Stadthaus, das Theater, die mediz. Schule. Bemerkenswerth sind noch der 1712 erbaute Triumphbogen oder das Thor du Peyrou und die 1753—66 angelegte 1 km lange, 21 m hohe prächtige Wasserleitung.

Die Stelle der frühern, 1292 gestifteten Universität vertreten jetzt die drei Fakultäten der Medizin, der exakten und der schönen Wissenschaften. Die mediz. Fakultät wurde von arab. Ärzten gegründet, welche, aus Spanien vertrieben, bei den Grafen von M. gastliche Aufnahme fanden. Die Anstalt besitzt eine Bibliothek von 50000 Bänden und 600 Handschriften, ein anatom. Museum und einen herrlichen botan. Garten, den ältesten (seit 1593). Außerdem hat M. eine höhere Schule für Pharmacie, ein Lyceum, ein Priesterseminar, ein Lehrer- und Lehrerinnenseminar, höhere Freischulen für Handelswissenschaften und Industrie, für Zeichen-, Maler-, Bildhauerkunst, Architektur und Musik, eine Blinden-, eine Taubstummen- und andere gemeinnützige Anstalten, eine öffentliche Stadtbibliothek von 60000 Bänden, das Museum Fabre für Gemälde und Zeichnungen, zwei andere für Artilleriegegenstände und für Naturalien, eine Sternwarte, Gesellschaften für Kunst und Wissenschaft, endlich ein großes allgemeines Krankenhaus, ein Hospital, ein Waisenhaus, ein Hospiz für Geisteskranke, ein Zellengefängnis, ein Centralgefängnis u. s. w. Großartig ist die Fabrikation von Grünspan, Cremor tartari und andern Chemikalien, von Wachskerzen und Seife im nahegelegenen Villodève (jährlich für 10 Mill. Frs.), von weltberühmtem Branntwein (Troix six), von Liqueuren, Absynthextrakt, Essenzen, Ölen, Chokolade. Ferner fertigt man Wägeinstrumente, Twiste, Flockseide, wollene und baumwollene Decken, Flanell und andere Stoffe, Korkpfropfen, feinere Lederwaren, Buntpapier u. s. w. Endlich gibt es Eisen- und Kupfergießereien, Wachsbleichen und Gerbereien. Jährlich werden zwei Messen gehalten. Die Hauptgegenstände des Handels sind die eigenen Fabrikate, span. Produkte, Südfrüchte und andere Landeserzeugnisse. M. (im Mittelalter lat. Mons Pessulanus oder Mons Pestellarum, in Languedoc Mont-Peylat, d. h. der verwahrte Berg) soll von Flüchtlingen aus Maguelone gegründet sein; jedenfalls blühte es frühzeitig zu einer bedeutenden Stadt empor. Es wurden daselbst 1162—1258 fünf Konzile gehalten. Nach dem Aussterben

ſeiner eigenen Herren kam M. gegen Ende des 13. Jahrh. durch Erbſchaft an die Könige von Aragonien und von dieſen an die von Majorca, denen es 1350 Philipp VI. von Frankreich abkaufte. Unter Heinrich III. wurde es ein Hauptſitz der Hugenotten und unterwarf ſich erſt nach langer Belagerung 1622 der Regierung. Vgl. Serre, «Histoire abrégée de la ville de M.» (Montpellier 1873); Aigrefeuille, «Histoire de la ville de M.» (Par. 1877).

Montpenſier (Anne Marie Louiſe von Orléans, Herzogin von), bekannt unter dem Namen Mademoiſelle und «La grande Mademoiſelle», geb. zu Paris 29. Mai 1627, war die Tochter des Herzogs Gaſton von Orléans (ſ. d.), Bruders Ludwigs XIII., und Marias von Bourbon, der Erbin des Hauſes M. Als ſich ihr Vater mit dem Prinzen von Condé verband, ergriff ſie entſchieden die Sache der Frondeurs. Im März 1652 ſchickte der Herzog ſeine Tochter nach Orleans, um die Stadt ſeiner Partei zu erhalten. An der Spitze der Truppen, zu Pferde und bewaffnet, drang ſie in die Stadt. Noch wichtiger war der Dienſt, den ſie der Fronde 2. Juli desſelben Jahres während des Treffens in der Vorſtadt St.-Antoine zu Paris leiſtete. Die Bürger der Hauptſtadt, die dem von Turenne hart bedrängten Condé die Öffnung der Thore verweigerten, wurden durch die Prinzeſſin zum Einlaß der Inſurgenten beſtimmt, welche dann die Kanonen der Baſtille auf die nachdringenden königl. Truppen richten ließ. Die Eroberung der Stadt bewog ſie zur heimlichen Entweichung. Sie ging auf ihr Schloß St.-Fargeau, wo ſie eine Reihe geiſtreicher Männer um ſich ſammelte. Erſt nach vier Jahren (1657) durfte ſie an den Hof zurückkehren. Im Alter von 42 J. (1669) verliebte ſie ſich leidenſchaftlich in den jungen und ſchönen Grafen von Lauzun (ſ. d.). Ludwig XIV. willigte auch im Nov. 1670 in die Vermählung, nahm dann aber ſein Wort zurück, Lauzun wurde bald darauf eingekerkert, und erſt nach 10 Jahren, nachdem die Prinzeſſin dem Herzog von Maine, dem Sohn der Montespan, die Herrſchaft Dombes und die Grafſchaft Eu abgetreten, freigelaſſen. Er vergalt jedoch ſeiner großmütigen Geliebten das Opfer ſo ſchlecht, daß ſie ſich 1685 von ihm trennte. Sie ſtarb 5. März 1693. Ihre «Mémoires» (beſte Ausg. von Chéruel, 4 Bde., Par. 1858) ſind für die Geſchichte der Fronde beſonders wichtig. Ihr Univerſalerbe war der Herzog von Orléans, der Bruder Ludwigs XIV.

Montpenſier (Prinz Antoine Marie Philippe Louis von Orléans, Herzog von), fünfter Sohn des Königs Ludwig Philipp, geb. zu Paris 31. Juli 1824, ſeit 10. Nov. 1846 vermählt mit der Infantin Maria Luiſa Ferdinanda von Spanien (Schweſter der Königin Iſabella II.), ſeit 1857 Generalkapitän (Marſchall) der ſpan. Armee und ſeit 1859 Infant von Spanien, agitierte während der letzten Regierungsjahre der Königin Iſabella II. vielfach gegen die Regierung, wurde deshalb im J. 1868 vom Miniſter Gonzalez-Bravo ausgewieſen, kehrte nach dem Sturze der Königin (Sept. 1868) nach Spanien zurück und trat als Thronkandidat auf. Er erſchoß 12. März 1870 in der Nähe von Madrid den Infanten Don Enrique (einen jüngern Bruder des Gemahls der Königin Iſabella), welcher in pariſer Blättern ihn beleidigt hatte, im Duell, wofür er vom Gerichtshofe zu Madrid zu einmonatlicher Entfernung von Madrid und zu einer Geldentſchädigung von 30000 Frs. verurteilt wurde. Bei der Königswahl vom 16. Nov. 1870 erhielt er nur 25 Stimmen. Nach der Thronbeſteigung des Prinzen Amadeo von Savoyen (Jan. 1871) ſöhnte er ſich mit ſeiner Schwägerin aus und agitierte erfolgreich zu Gunſten des Infanten Alfonſo. Aus ſeiner Ehe entſprangen: Prinz Antonio (geb. 23. Febr. 1866), die Prinzeſſinnen Maria Iſabella Franciſca d'Aſſis (geb. 21. Sept. 1848, vermählt 30. Mai 1864 mit ihrem Couſin, dem Grafen von Paris), Chriſtina (geb. 29. Okt. 1852, geſt. 29. April 1879) und Maria de las Mercedes (geb. 24. Juni 1860, vermählt 23. Jan. 1878 mit ihrem Couſin, dem König Alfons XII. von Spanien, geſt. 26. Juni 1878).

Montpenſier (Katharina Maria von Lothringen, Herzogin von), Tochter Franz' I. von Guiſe, geb. 18. Juli 1552, heiratete 1570 Ludwig von Bourbon, Herzog von M., und ragte im Hugenottenkriege gleich ihren Brüdern durch ihre fanatiſch ligiſtiſche Geſinnung hervor. Seit dem Bunde zwiſchen Heinrich III. und Heinrich Bourbon ſtand ſie mit an der Spitze der Partei. Vergeblich forderte der König ſie 1588 zur Abreiſe aus Paris auf. Vielmehr hetzte die Herzogin die Hauptſtadt zum Aufſtand der «Barrikaden», vor dem Heinrich III. entweichen mußte. Dafür ermordete dieſer zu Blois ihre Brüder, Heinrich und den Kardinal. Die Herzogin bewog jetzt den dritten Bruder, Mayenne, nach Paris zu kommen, und leitete die Verteidigung, als der König die Hauptſtadt belagerte; ſie ſoll dem Mörder desſelben, Clément, nicht fremd geblieben ſein. Ihre Abſicht war nun, die Krone an Mayenne zu bringen. Aber der legitime Prätendent, Heinrich Bourbon, eroberte Paris; damit war ihre Macht gebrochen. Sie ſtarb 6. Mai 1594.

Mont-Perdu, der zweithöchſte Gipfel der Pyrenäen, 3352 m hoch, weſtlich von der Maladetta, auf ſpan. Boden, ein Glied in der Gruppe der Tres Sorellas (d. h. der drei Schweſtern: Cylindre, Marboré, Mont-Perdu); 1802 wurde er zum erſten mal erſtiegen von Ramond. Etwas weſtlich von ihm führt der Paß der Rolandsbreſche über den Kamm.

Montreal, Stadt in der Provinz Quebec der Dominion of Canada, die größte in Britiſch-Amerika, liegt an der Mündung des Ottawa in den St. Lorenzſtrom auf einer 44 km langen, 16 km breiten Inſel am Fuße des 213 m über dem Fluß hohen Royal-Mountain, und iſt ſchön gebaut, die Oberſtadt ſchöner als die Unterſtadt. Auf dem Markte ſteht die Statue Nelſons auf einer 10 m hohen Säule. Die prächtige, 1829 vollendete gotiſche kath. Notre-Dame-kirche mit ſechs Türmen iſt die größte Kirche in Nordamerika und nächſt der Kathedrale in Mexiko die großartigſte Kirche der Neuen Welt. Die Zahl der Einwohner beläuft ſich (1881) auf 140747, wovon 103579 Katholiken ſind. Die Hälfte ſind Franzoſen. Die Stadt iſt Sitz eines Biſchofs und beſitzt mehrere höhere Lehranſtalten, ſeit 1828 auch eine engl. Univerſität. M. iſt wichtig als Handelsplatz, namentlich auch als Hauptſtapelplatz des Pelzhandels der Hudſonsbai-Kompagnie. Es verdankt ſeine Blüte ſeiner vortrefflichen Lage, indem es an dem Punkte erbaut iſt, wo der Lorenzſtrom für Seeſchiffe fahrbar zu ſein aufhört. Durch Eiſenbahnen wird es mehrfach mit dem übrigen Canada und den Vereinigten Staaten verbunden. Die Grand-Trunk-Eiſenbahn überſchreitet hier den 2 km breiten St. Lorenz auf der prachtvollen Victoriabrücke, einer der größten Hängebrücken der Welt, deren Herſtellung 6½ Mill. Doll.

Digitized by Google

gekostet hat. Dieselbe ist 1853—59 gebaut, 2804 m lang und hat 24 Pfeiler mit Eisbrechern und 28 Bogen, einen von 107 m Spannung. Die Industrie ist bedeutend, ebenso der Handel und die Reederei, der Hafen schön und groß. Hier siedelte sich 1535 bei dem kleinen Irokesendorfe Hochelaga Jacques Cartier an; seine Gründung hieß Villemarie. Im J. 1688 richteten die Indianer ein fürchterliches Blutbad unter den Franzosen zu M. an. Die Stadt wurde 1760, von welchem Jahre an sie M. hieß, den Franzosen unter Vaudreuil als ihr letztes Besitztum in Canada von den Engländern unter Lord Amherst entrissen. Am 23. Nov. 1775 ward sie von den Nordamerikanern unter Montgomery durch Kapitulation Carletons eingenommen, im Frühjahr 1776 aber wieder geräumt. Bis April 1849 war M. die Hauptstadt von Unterkanada.

Montrejeau, Stadt im franz. Depart. Obergaronne, Arrondissement Saint-Gaudens, an der Mündung der Neste in die Garonne, Station der Linien Toulouse-Bayonne und M.-Luchon der Südbahn, hat Fabrikation von Wolltrikot, Maroquin, Nägeln, Leder und Färbereien, Handel mit Getreide, Rindern, Pferden, Maultieren, Schweinen u. s. w., und zählt (1876) 2648, als Gemeinde 3081 E.

Montretout, Höhe nördlich vom Dorfe M. und von St.-Cloud, am linken Ufer der Seine, von welcher aus das Gelände bis zum Mont-Valérien, die Rennbahn von Longchamp, Boulogne und das Bois de Boulogne durch Geschützfeuer beherrscht wird. Die Höhe von M. war im Deutsch-Französischen Kriege von 1870 und 1871, als die deutschen Heere vor Paris erschienen, versehentlich unbefestigt geblieben, wurde jedoch bei der Einschließung alsbald durch das preuß. 5. Armeekorps besetzt und durch Anlegung einer starken, geschlossenen Schanze gesichert. Bei dem letzten großen Ausfall der Besatzungsarmee (19. Jan. 1871) nahm die franz. Kolonne des linken Flügels (General Vinoy) zwar die schwach besetzte Schanze von M., doch wurde dieselbe um 11 Uhr nachts zurückerobert. Französischerseits wird dieser Kampf als Bataille de M. bezeichnet. Während der ganzen Belagerung von Paris wurde die Schanze von M. von der Forteresse du Mont-Valérien her stark beschossen. Als im April 1871 die Armee von Versailles die Belagerung der Südfront von Paris begann, wurde M. vom Korps Vinoy besetzt, doch kam es dort zu keinem Kampfe. Bei der Neubefestigung von Paris ist die Höhe von M. unbefestigt geblieben, da die neuen Gürtelforts im Südwesten weit über diese Stellung hinaus vorgeschoben wurden.

Montreuil-sous-Bois, Stadt im franz. Seinedepartement, Arrondissement Sceaux, östlich von Paris, unweit von Vincennes, mit (1881) 18 693 E., liefert vorzügliches Obst, namentlich Pfirsiche und Wein, fabriziert Porzellan und Ziegel.

Montreuil-sur-Mer, Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Pas-de-Calais, 74 km im WNW. von Arras, an der Canche, bis 1866 Festung zweiter Klasse, Station der Linie Arras-Etaples der Nordbahn, hat ein Tabaksmagazin, Bäckerei von berühmten Schnepfenpasteten und zählt (1876) 3473 E. Die Stadt ist sehr alt; 815 wurde sie durch die Normannen zerstört, 1537 von den Spaniern niedergebrannt.

Montreux, klimatischer Kurort im Bezirk Vevey des schweiz. Kantons Waadt, liegt auf dem rechten Ufer des obern Genfersees am Fuß der Voralpenkette der Dent de Jaman, besteht aus zahlreichen, von den Abhängen des Gebirges bis zum See zerstreuten Dörfern und Weilern, von denen die an dem See gelegenen, Clarens, Verner, M., Territet, Veytaux u. s. w., eine 5 km lange Reihe von Gasthöfen, Pensionen und Villen bilden, und zählt (1880) als Kirchengemeinde 8017 meist reform. E. (1323 Katholiken), deren Haupterwerbsquelle neben Weinbau und Feldbau der sehr lebhafte Touristenverkehr ist. Die Gegend von M., das schweiz. Nizza, durch das Gebirge vor Nord- und Ostwinden geschützt, südwestlich gegen den See abgedacht, ist berühmt durch ihre herrliche gesunde Lage und ihr mildes Klima. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt 10,38° C. (Winter 2,49°, Frühling 10,49°, Sommer 18,69°, Herbst 10,54°). Namentlich wird M. als Herbst- und Winteraufenthalt für Brustkranke empfohlen. Die bemerkenswertesten Punkte des reizenden, von Nußbaum- und Kastaniengruppen, Schlössern, Villen und Pensionen überfäeten Rebengeländes sind die alten Schlösser Chillon (s. d.) und Châtelard, das moderne Schloß des Crêtes bei Clarens mit dem aus Rousseaus «Héloïse» bekannten Bosquet de Julie, die Terrasse der auf einem Tuffsteinfels gelegenen Pfarrkirche von M., die eine der berühmtesten Aussichten über den Genfersee bietet, die Wasserfälle der Baie de M. in der Gorge (Klamm) du Chauderon und der Rigi Vaudois (687 m) bei Glion, das mit der Station Territet der Dampferlinie Genf-Ouchy-Villeneuve und der Bahnlinie Genf-Lausanne-Brig seit 1883 durch eine 680 m lange Drahtseilbahn von 30 bis 57, durchschnittlich 45 Proz. Steigung verbunden ist. Vgl. Rambert, «Montreux» (Neuchâtel 1877) und Gsell-Fels, «Kurorte der Schweiz» (Zür. 1880).

Montrose, Parlamentsborough und Hafenplatz der schott. Grafschaft Angus oder Forfar, auf einer sandigen Landzunge am engen Eingange einer geräumigen, aber etwas seichten Nordseebucht, in welche der von einer 244 m langen Kettenbrücke überspannte South-Esk mündet, hat ein Stadthaus, eine Leinwandhalle, ein Seminar, eine Lateinschule, ein Museum, eine Bibliothek, ein Theater, öffentliche Badeanstalten, ein Krankenhaus, zwei Irrenanstalten, ein Gefängnis, eine Besserungsanstalt und eine Zufluchtsstätte. Die Einwohner, (1881) 14 975 an der Zahl, treiben Fischfang und Handel, unterhalten mehrere großartige Flachsspinnereien, Maschinenwebereien und mehrere hundert Handstühle, große Bleichen, Seilerbahnen, Gießereien, Gerbereien, Maschinenbauanstalten, Schiffswerfte, Branereien, Brennereien, Stärke- und Lichtfabriken.

Montrose (James Graham, Marquis von), engl. Parteigänger, stammte aus einem schott. Adelsgeschlecht (s. Graham) und wurde 1612 zu Edinburgh geboren. Der presbyterianischen Bewegung gegen Karl I. schloß er sich anfangs an; er war der erste, der im Juli 1640 bei dem Einfall der Schotten in England den Tweed durchschritt; aber schon im August dieses Jahres sammelte er um sich einen Kreis von Aristokraten, die sich gegen Argyle verwahrten, und Anfang 1641 trat er mit Karl I. unmittelbar in Verbindung. Als die Presbyterianer Englands und Schottlands sich Ende 1643 im Covenant vereinigten, ward M. zum Generallieutenant der königl. Truppen ernannt und eröffnete 1644 gegen die Covenanter den förmlichen Krieg, den er anfangs mit Glück führte, bis er im Sept. 1645 der Übermacht des unter Leslie aus

England zurückgerufenen Korps bei Philipp-hough erlag. Er floh mit wenigen Begleitern ins Hochland und führte einen Parteigängerkrieg, bis ihm der im schott. Lager gefangen gehaltene König gebot, den Kampf einzustellen. Nun wandte sich M. nach Frankreich und von da nach Deutschland, wo er sich von Ferdinand III. eine Anstellung als kaiserl. General erwirkte. Nach dem Tode Karls I. begab er sich in den Haag und bot Karl II. zur Wiedereroberung der Krone seine Dienste an. Er warb durch die Unterstützung Dänemarks und Schwedens ein kleines Korps, brachte dasselbe von Gothenburg auf niederländ. Schiffen nach den Orkaden und im April 1650 an die Küste der Grafschaft Caithneß. Allein die Bevölkerung, des Kriegs müde, blieb neutral, und Leslie ließ die royalistischen Truppen beim ersten Angriff (17. April) zerstreuen. M. floh, als Bauer verkleidet, in die Berge, ward von seinem Gastfreund 8. Mai an Leslie verraten und nach Edinburgh gebracht, wo ihn das Parlament zum Tode durch den Galgen verurteilte. Er erlitt diese Strafe 21. Mai 1650. Sein Kaplan Wishart beschrieb sein Leben. Vgl. auch Grant, «Memoirs of the Marquis of M.» (Edinb. 1857); Napier, «Life and times of M.» (2 Bde., 1856). Nach der Restauration Karls II. ward der Sohn M.s in die Würden und Güter seines Vaters wieder eingesetzt.

Dessen Enkel, James Graham, vierter Marquis von M., ward 1707 zum Herzog von M. erhoben und war unter Georg I. Staatssekretär für Schottland. Er starb 1742.

James Graham, dritter Herzog von M., geb. 8. Sept. 1755, wurde 1783 von Pitt zum Lord des Schatzes ernannt. Im J. 1789 ward er Kriegszahlmeister und, nachdem er 1790 seinem Vater in dem Herzogstitel gefolgt war, Oberstallmeister. Von 1795 bis 1802 war er Mitglied des Indischen Amts, 1804—6 Präsident des Handelsrats, 1808—24 abermals Oberstallmeister und dann bis 1827 Oberkammerherr, worauf er sich vom öffentlichen Leben zurückzog. Er starb in London 30. Dez. 1836.

Sein ältester Sohn, James Graham, vierter Herzog von M., geb. 16. Juni 1799, war unter dem Ministerium Lord Derbys vom Febr. 1852 bis Jan. 1853 Oberhofmeister (Lord Steward) des königl. Hauses, in dessen zweitem Ministerium (Febr. 1858 bis Juni 1859) Kanzler des Herzogtums Lancaster und im dritten (6. Juli 1866 bis Dez. 1868) Generalpostmeister. Er starb 30. Dez. 1874. — Sein ältester Sohn, Douglas Beresford Graham, fünfter Herzog von M., geb. 7. Nov. 1852, ist Leutenant in der königl. Garde.

Montrouge, Dorf im franz. Depart. Seine, Arrondissement Sceaux, an der Bièvre, 3 km südlich von Paris, Station der Pariser Gürtelbahn, mit (1876) 6371 E.; dabei das Fort M., ein Teil der pariser Befestigung.

Mont-Saint-Jean, Dorf im Arrondissement Nivelles der belg. Provinz Südbrabant, 18 km südlich von Brüssel, 2 km nördlich von Belle-Alliance gelegen; nach demselben benennen die Franzosen die Schlacht bei Belle-Alliance oder Waterloo (s. d.).

Mont-St.-Michel, Stadt im franz. Depart. Manche, Arrondissement Avranches, auf einem 50 m hohen Felsen in der Bai von St.-Michel, nur zur Ebbezeit mit dem Lande verbunden, hat eine ehemalige, 709 gegründete Benediktinerabtei mit schöner Kirche und ein Schloß, das einige Zeit als Staatsgefängnis diente, und zählt etwa 1000 E.

Mont-Salvage, der Berg, in welchem der Heilige Gral (s. d.) verwahrt ist.

Montserrat, berühmte, in der span. Provinz Catalonien gelegene Benediktinerabtei im Llobregatthale, welche von Barcelona aus jetzt mit der Eisenbahn leicht zu erreichen ist. Das zum größten Teil in Ruinen liegende ausgedehnte Kloster steht auf der halben Höhe des 1237 m hohen Montserrat (des «gesägten Bergs»), welcher den Raum zwischen den tief eingeschnittenen Thälern des Besos, Llobregat und der Noya erfüllt und namentlich gegen den Llobregat in schauerlich steilen und zerrissenen Wänden abstürzt. Sifredo el Velloso, Graf von Barcelona, ließ hier an der Stelle, wo ein wunderthätiges Marienbild gefunden wurde, 880 das Kloster erbauen. Benediktiner waren bereits 976 hierher versetzt worden, welche eine große Bibliothek anlegten, die nebst allen Kostbarkeiten bei der Zerstörung durch die Franzosen 1814 verbrannte. Nach der Restauration Ferdinands VII. begann der Bau von neuem, hörte aber auf, als die Mönche während der karlistischen Unruhen vertrieben wurden.

Mont-Tendre, ein 1682 m hoher Bergrücken im Schweizer Jura, zwischen dem Genfersee und dem Jourthal im Kanton Waadt.

Montur (frz.), Montierung nennt man die Bekleidung des Soldaten. Diese wurde bis in das 17. Jahrh., gleich den Waffen, nicht vom Staate oder Soldherrn geliefert, sondern mußte von jedem Krieger selbst beschafft werden. Erst mit der Einführung stehender Heere übernahm der Staat die Sorge, seine Truppen, wie man es damals nannte, zu montieren, d. h. auszurüsten, welcher Ausdruck dann auf die Bekleidung beschränkt wurde. Da diese Bekleidung fortan gleichförmig geschah, so hat man auch M. mit Uniform gleichbedeutend gebraucht. Seitdem bilden die Montierungsangelegenheiten einen wichtigen Teil des Kriegshaushalts. Sie werden in den Heeren nach verschiedenen Grundsätzen betrieben; doch ist überall dafür ein Etat ausgeworfen. Man unterscheidet große und kleine Montierungsstücke: die erstern sind Rock, Mantel, Beinkleider, Kopfbedeckung; die letztern Halsbinde, Hemd, Fußbekleidung u. s. w. Die M. werden entweder in Montierungsdepôts gefertigt, nach jährlichen Kontingenten geliefert, oder von den Truppen, die dafür Geldvergütung erhalten, selbst beschafft, wozu Ökonomiekommissionen bestehen. Die Mannschaften erhalten ein Montierungsbuch, in welchem die ihnen zuständigen Stücke verzeichnet sind und der Empfang eingetragen wird.

Mont-Valérien, ein im Westen von Paris, auf dem linken Ufer der Seine, 161 m über den Flußspiegel sich erhebender Berg, nördlich von St.-Cloud, mit starken Befestigungswerken, Forteresse du Mont-Valerien genannt. Während der Belagerung von Paris 1870/71 wurden von hier aus vom Sept. 1870 bis zum Jan. 1871 die Stellungen der Dritten deutschen Armee beschossen und das Schloß St.-Cloud sowie die Porzellanfabrik von Sèvres zerstört. Am 21. Okt. machte vom M. aus General Vinoy einen Ausfall mit 12 Bataillonen und 40 Geschützen gegen das preuß. 5. Korps und Garde-Landwehr; am 19. Jan. 1871 geschah vom M. aus der große und letzte Ausfall des Generals Trochu mit 100000 Mann, bei welchem zum ersten mal auch die Nationalgarde von Paris in größerer Anzahl ins Feuer kam. Er endete

nach einem von vormittags 11 Uhr bis nach Einbruch der Dunkelheit fortgesetzten hartnäckigen Ringen mit dem völligen Rückzuge der Franzosen. Die nächste Folge der Schlacht am M. war der Rücktritt Trochus, dem dann 28. Jan. die Kapitulation von Paris folgte. Am folgenden Tage wurde der M. von Truppen des 5. preuß. Armeekorps besetzt und blieb es, bis am 7. März die sämtlichen auf dem linken Seine-Ufer gelegenen Forts von den Deutschen geräumt wurden. Während der Wirren der Commune blieb der M. in der Gewalt der Regierungstruppen und unterstützte diese sehr wesentlich bei der Unterwerfung der Hauptstadt.

Montwey, Name des Oberlaufs der Netze (s. d.).

Monument (lat., Denkmal), ein zum Andenken einer merkwürdigen Begebenheit oder einer hervorragenden Persönlichkeit errichtetes Kunstwerk.

Monumenta Germaniae historica, die von Pertz begonnene und von andern Historikern fortgesetzte kritische Sammlung der mittelalterlichen Quellenschriftsteller zur deutschen Geschichte. (S. Deutschland und Deutsches Reich, Bd. V, S. 276*). [stains.

Monument Region, s. unter Rocky-Mountains.

Monumentum Adulitanum, s. u. Adule.

Monumentum aere perennius (lat.), s. Exegi monumentum aere perennius.

Moenus, der lat. Name des Main.

Monvoisin (Raimond Auguste Quinsac), franz. Maler, geb. zu Bordeaux 1793, trat in Paris in das Atelier Guérins, wendete sich der großen Historie frühzeitig zu und begann mit klassischen Stoffen, so Orestes und Pylades, welches Bild ihm 1822 den großen Preis eintrug. In Rom, wohin er sich nun begab, malte er zuerst noch eine Reihe aus der griech. Mythe und Geschichte entnommener Gegenstände, worunter der Telemach besonders gefiel, später behandelte er fast ausschließlich Stoffe aus der mittlern und neuern Geschichte. Hervorragend sind: der Tod König Karls IX., Papst Sixtus und der Tod Philipps von Österreich (in der Luxembourggalerie), die Schlacht von Denain (versailler Museum). Einige Kirchen von Paris besitzen auch Altarbilder seiner Hand. Er starb im Mäez 1870 in Boulogne-sur-Seine.

Monza, im Altertum und Mittelalter Modoeia oder Modoetia genannt, Stadt und Hauptort eines Kreises in der ital. Provinz Mailand, zu beiden Seiten des von einer schönen Granitbrücke überspannten Lambro und an den Linien Chiasso-Mailand und M.-Lecco der Oberitalienischen Eisenbahn gelegen, zählt (1881) 11721, als Gemeinde 28012 E., die Fabriken und Manufakturen in wollenen Tüchern, Hüten und Lederwerk unterhalten. Die Stadt ist der Sitz einer Unterpräfektur und hat ein Konvikt, ein Lyceum und ein Gymnasium. Der Ostgotenkönig Theodorich baute zu M. ein Palatium, die longobard. Könige hatten daselbst ihr Residenzschloß, das noch den auf hohen Pfeilern ruhenden alten Justizpalast bildet. Neue Berühmtheit erhielt die Stadt duech Kaiser Friedrich Barbarossa. In der schönen Domkirche zu St. Johannes, die 595 von der longobaed. Königin Theudelinde gegründet, aber im 14. Jahrh. von Maeco di Campione ganz erneuert wurde, wird, außer dem Sarkophag der Gründerin aus dem 13. Jahrh., meheern andeen Reliquien, Kunstgegenständen und Kostbarkeiten, auch die im Okt. 1866 von Österreich an Italien überlassene Eiserne Krone (s. d.) aufbewahrt. Der Palazzo-imperiale (königl. Schloß) 1777 ist ein großes, sehr elegantes Gebäude, ches reiche Gemächer und schön gemalte Säle und von einem großartigen Park umgeben ist. selbe hat 13 km im Umfang, ist von einer umschlossen und enthält 11 Mill. Bäume, eine Baumschule, einen bot. Garten, die Schlösser rabello und Mirabellino und einen Tier

Monzon, Stadt in der span. Provinz am linken Ufer des Cinca, (1877) mit 3861 E. ein hochelegantes, befestigtes Schloß, Fayence- und Seifenfabrikation.

Mooker-Haide, Schlachtfeld an der Maas der Grenze von Limburg und Geldern gelegen die Spanier unter Sanchez de Avila 14. Juni die Niederländer unter Graf Ludwig von binnen zwei Stunden mit großem Verlust und Graf Ludwig von Nassau fiel. Beide waren gleich stark (7000 Mann Fußvolk, 400 ter), doch kam fast nur die Reiterei in Prinz Wilhelm von Oranien zog sich infolge Schlacht nach Seeland zurück.

Moong, Name einer in der ind. Provinz vorkommenden Grasart, deren Fasern ähnlich Hanf verwendet werden.

Moor (Moos, Bruch, Lug) nennt sumpfiges, morastiges Land, in welchem große Menge von unter Wasser zersetzter in Zersetzung begriffener Pflanzensubstanz findet. Man unterscheidet Grunmoore, auf ihrer Oberfläche mit Rasen und hohen überzogen, tief gelegen und deshalb oft Überschwemmungen ausgesetzt sind; Hochmoore, als der Wasserspiegel der Seen und Flüsse sind; Schwarz- und Heidemoore, hauptsächlich Heidepflanzen wachsen und halb besonders der Torfgewinnung dienen Torf.) Die größten M. findet man in und Westindien, auch im nördl. Europa, in Irland, sowie in Ungarn und Polen. land sind als die bedeutendsten M. zu in Ostfriesland, in der Lüneburger Heide, selsmoor bei Bremen, das Bourtangermoor friesland und den niederländ. Provinzen und Gröningen, und das trocken gelegte moos in Bayern. Über die landwirtschaftliche nutzung des M. s. Moorkultur.

Moor (Mohr oder Moir), soviel wie

Moor, technischer Ausdruck der Juwelier s. unter Edelstein-Imitationen.

Moór (auch Mór), Marktflecken im Komitat Stuhlweißenburg, Station der Stuhlweißenburg-Uj-Szöny der Südbahn 8755 deutschen und magyar. E., zwei einem Kapuzinerkloster und einem Gest wurde 30. Dez. 1848 der ungar. Gen Perczel von dem österr. Feldherrn Fürst dischgrätz geschlagen.

Moor (Antonio), s. Moro.

Moorbäder, s. Schlammbäder.

Moorbrennen, s. unter Moorkultur.

Moore (Sir John), brit. General, Glasgow 1761, trat 1776 in die brit. Armee wohnte dem amerik. Kriege bei, 1793 den nach Gibraltar und im folgenden Jahre Corsica. Als Brigadegeneral folgte er Ralph Abercromby nach Westindien, der ihn Gouvernement der Insel Sta.-Lucia anvertraute. Im J. 1797 nach England zurückgekehrt, übernahm

M. ein Kommando in Irland, begleitete 1799 den Herzog York nach Holland und wurde schwer verwundet. Kaum genesen, schiffte er sich 1800 mit der nach Ägypten bestimmten Armee unter Abercromby ein und ward bei Abukir abermals verwundet, 1805 erhielt er ein Kommando auf Sicilien. Im Mai 1808 wurde er zum Obergeneral des 10000 Mann starken Korps ernannt, welches Schweden gegen die Russen und Dänen unterstützen sollte. König Gustav IV. überwarf sich bei der Landung zu Götaborg mit ihm und ließ ihn sogar verhaften, weshalb M. sein Korps zurückführte. Im August wurde M. nach Portugal entsendet, wo er den Oberbefehl übernahm und nach Spanien bis Burgos vordrang. Soult stellte sich ihm bei Saldanha entgegen, und Napoleon selbst setzte sich in Bewegung, um die Briten vom Meere abzuschneiden. M. beschloß deshalb 26. Dez., seine Truppen nach Coruña zu führen und dort einzuschiffen, gewann einen bedeutenden Vorsprung und erreichte 11. Jan. 1809 Coruña. Die Franzosen folgten und zwangen ihn 16. Jan. dort zu einer blutigen Schlacht, in welcher er tödlich verwundet wurde und kurz darauf starb. Sein Bruder gab eine Geschichte dieses Feldzugs: «A narrative of the campaign in Spain» (Lond. 1809), und das Leben M.s (Lond. 1834) heraus; gründlicher beurteilt ihn Napier in der »History of the war in the peninsula» (3 Bde., Lond. 1832). Eine Statue M.s (von Flaxman) befindet sich in Glasgow.

Moore (Thomas), berühmter engl. Dichter, geb. 28. Mai 1779 zu Dublin, der Sohn eines kath. Kaufmanns, bezog im 14. Jahre die Universität zu Dublin und ging 1799 nach London, um im Middle Temple die Rechte zu studieren. Hier gab er 1800 seine treffliche Übersetzung des Anakreon heraus. Im folgenden Jahre veröffentlichte er unter dem Namen Thomas Little eine Sammlung Liebesgedichte. Er erhielt 1803 die Stelle eines Sekretärs beim Admiralitätsgericht auf der Insel Bermuda, die er jedoch einem Stellvertreter übergab, während er selbst auf dem Umwege durch die Vereinigten Staaten nach Hause zurückkehrte. Nun schrieb er mehrere Flugschriften in Versen und in Prosa, in denen er die Torypartei und selbst den Prinz-Regenten angriff, und denen sich später «The Fudge family in Paris» (1818) und «Fables for the Holy Alliance» (1823) anschlossen. Bleibenden Wert haben seine »Irish melodies» (deutsch von Kistner, Hamb. 1875, Texte zu Stevensons irischen Nationalmelodien), von welchen die ersten 1813 erschienen und deren Herausgabe erst 1837 geschlossen wurde. Seitenstücke dazu bilden die «National melodies» (1815) und «Sacred songs» (1816). Sein größtes Werk, die morgenländ. Dichtung «Lalla Rookh», erschien 1817 (deutsch von Menke, Brem. 1843, von de la Motte Fouqué, Berl. 1816, und von Schmidt, 2. Aufl., Berl. 1876). M. bereiste nun Frankreich und Italien und sah sich genötigt, längere Zeit in Paris zu bleiben, da in England ein Verhaftsbefehl gegen ihn erlassen war, indem sein Stellvertreter in Bermuda Gelder veruntreut hatte. M. deckte indes die fehlenden Summen mit dem Ertrage seiner Schriften, kehrte 1823 wieder nach England zurück und nahm seinen Wohnsitz in dem Landhause Sloperton-Cottage bei Devizes in Wiltshire. Von dichterischen Werken erschienen von ihm nur noch «The loves of the angels» (1823), eine Art Seitenstück zu «Lalla Rookh», und sein Roman «The Epicurean» (1827). Seitdem wandte er sich mehr dem Studium der Geschichte seines Vaterlandes zu. Schon 1824 hatte er in seinen «Memoirs of the life of captain Rock» eine Schilderung von dem Zustande Irlands gegeben. Ferner veröffentlichte er «Memoirs of Lord Edward Fitzgerald» (2 Bde., Lond. 1831), »Travels of an Irish gentleman in search of religion» (2 Bde., Lond. 1833; deutsch von Lieber, 6. Aufl., Aschaffenb. 1852), «History of Ireland» (in Lardners »Cyclopaedia», 1835 erschienen; deutsch von Adens, 2 Bde., Baden-Baden 1846). Auch gab er 1821 Sheridans Werke heraus und schrieb 1825 dessen Biographie. Die von ihm veröffentlichten »Letters and journals of Lord Byron, with notices of his life» (1830) sind kein Ersatz dafür, daß er in die Vernichtung der von Byron ihm anvertrauten handschriftlichen Denkwürdigkeiten willigte. M. starb zu Sloperton-Cottage 25. Febr. 1852. Seine Schriften wurden von Lord John Russell herausgegeben (8 Bde., Lond. 1853—56). Seine poetischen Werke erschienen in deutscher Übersetzung von Oelckers (2. Aufl., 5 Bde., Lpz. 1843). M. zeichnet sich als Dichter besonders durch Anmut des Ausdrucks und reiche Bildersprache aus.

Moorenten (Fuligula), ein Untergeschlecht der Enten, mit einem einfarbigen, an der Wurzel nicht aufgetriebenem Schnabel von größerer Länge als der Kopf, kurzem, abgerundetem, aus 16 Federn bestehendem Schwanz. Das Gefieder ist oberhalb dunkel, unten weiß, meist auf den Flügeln ein weißer Spiegel. Die eigentliche M. (F. nyroca), 43 cm lang, 67 cm flugbreit, mit kastanienbraunem Kopf und Hals, ist in Deutschland selten.

Moorerde, s. unter Erden und Erdarten.

Moorhirse, s. Sorghum.

Moorhuhn, soviel wie Birkhuhn.

Moorkolonien, s. unter Fehnkolonien.

Moorkultur bezeichnet die verschiedenen Verfahren, mittels deren das Moor in landwirtschaftlicher Hinsicht genutzt wird. Es sind dies namentlich die holländische Fehn-, die Rimpausche Moordamm- und die Brandkultur. Bei der erstern wird zunächst ein Grabennetz angelegt, welches den Moorkolonisten mit der nächsten Stadt u. s. w. in Verbindung setzt, den Transport der Produkte von der Moorkolonie, sowie der Bedürfnisse zu derselben sehr erleichtert und verbilligt und eine Entwässerung des Moores bewirkt. Hierauf wird der Torf gestochen und verschifft und als Rückfracht besonders Dünger aus den Städten benutzt. Letztern bringt man im Gemisch mit der obersten, nicht als Torf zu verwertenden Schicht des Moores, der sog. Bunkererde, auf den die Sohle des Torfs bildenden Sand und kultiviert den letztern als Acker- oder Gemüseland. Bei der Rimpauschen M., vom Gutsbesitzer Rimpau in Kunrau (Provinz Sachsen) erfunden, werden im Moore Entwässerungsgräben gezogen, der Torfinhalt derselben auf die zwischen den Gräben liegenden Dämme und obenauf eine ebenfalls aus den Gräben genommene Sandschicht von genau 10 cm Höhe gebracht, sodaß die Tiefe der Gräben von der Tiefe abhängig ist, bei welcher sich der Sand findet. Die auf der Oberfläche des Moores ausgebreitete und mit Dünger (namentlich Superphosphaten und Kalisalzen) vermischte Sandschicht, welche die eigentliche Ackerkrume bildet und nicht mit dem darunter lagernden Moore beim Pflügen, Eggen u. s. w. vermengt werden darf, übt auf die phyſik. und chem. Beschaffenheit des Moores

Digitized by Google

einen so günstigen Einfluß aus, daß hohe Erträge, besonders an Sommerkorn, Raps und Kartoffeln bei der Dammkultur gewonnen werden.

Die Brandkultur (Moorbrennen), durch die auch der lästige Höhenrauch (s. d.) erzeugt wird, besteht darin, daß das Moor mit einer Hacke oberflächlich bearbeitet oder daß die losgehackten Stücke auf Haufen geworfen werden, und daß man im Frühjahr bei trockenem Wetter die ganze Oberfläche des Moores, resp. die Haufen anzündet und in die Asche, welche in letzterm Falle ausgestreut wird, das Getreide, Buchweizen, Hafer, Hirse säet und dies so viele Jahre fortsetzt, als der Boden noch Ernten liefert. Bei der Wichtigkeit einer rationellen Kultur der großen, in Deutschland befindlichen Moore ist zum Zwecke der wissenschaftlichen Erforschung der Kulturverhältnisse derselben in den siebziger Jahren eine unter dem preuß. Ministerium für Landwirtschaft ꝛc. stehende Moorversuchsstation mit dem Domizil in Bremen gegründet und 1882 ein Moorkulturverein für das Deutsche Reich, der eine als Beilage zum »Landboten« erscheinende Zeitschrift herausgibt. Vgl. Birnbaum, »Über das Moorbrennen und die Wege zu seiner Beseitigung« (Glog. 1873); Peters, »Die moderne Moorkultur« (Osnabr. 1874); von Massenbach, »Praktische Anleitung zur Rimpauschen Moordammkultur« (Berl. 1881).

Moorrauch, s. Höhenrauch.

Moorschnepfen, s. Berassinen.

Moorsomsche Vermessungsmethode, die von den bedeutendsten Seestaaten, auch vom Deutschen Reiche durch die Vermessungsordnung vom 5. Juli 1872 angenommene Methode zur Ermittelung des Raumgehalts der Seeschiffe, während die früher üblichen Methoden meist den Zweck hatten, die Tragfähigkeit der Schiffe zu ermitteln.

Moorwa, Morwa oder afrikanischer Hanf, die Blattfaser von Sansiviera ceylanica, nach Eigenschaften und Verwendung der Faser von Phormium tenax (s. Flachs, neuseeländischer) ähnlich.

Moos, s. Musci.

Moos, eine aus der hebr. Mischna entlehnte Bezeichnung für Geld; Moses und die Propheten haben, soviel wie Geld haben, Redensart nach Luk. 16, 29 (wo von den Brüdern des »reichen Mannes« die Rede ist) unter Anlehnung an M.

Moos (isländisches), s. Isländisches Moos.

Moosachat, s. unter Chalcedon.

Moosbergbad, s. Heinrichsbad.

Moosburg, Stadt im bayr. Regierungsbezirk Oberbayern, Bezirksamt Freising, Station der Linie München-Regensburg der Bayrischen Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts, hat eine roman. Münster- und zwei gut restaurierte roman. Nebenkirchen, eine Wasserleitung, Badeanstalt, Malzbrechmühle mit Dampfbetrieb, acht Bierbrauereien, große Schranne und sechs berühmte Pferdemärkte und zählt (1880) 2922 meist kath. E.

Mooschokolade, s. u. Isländisches Moos.

Moose, s. Musci.

Mooskose, s. unter Centifolie.

Moosschichte, eine durch Zusatz einer Auflösung von isländ. Moos zur Mehlschlichte hergestellte Schlichte. (S. unter Weberei.)

Moosstärke, soviel wie Flechtenstärke.

Moostier oder nordamerik. Elentier (s. d.).

Moostierchen, s. Bryozoen.

Mopla, Moplays oder Mapilla, mohammed. Einwohner von Malabar (s. d.).

Mops (Canis domesticus fricator, s. Tafel: Hunderassen, Fig. 14) nennt man einen kleinen, rundköpfigen Hund mit unnatürlich verkürzter, abgestutzter, schwarzer Schnauze und einem eng spiralisch gewundenen Schwanz. Die Farbe des M. ist gewöhnlich lehmgelb. Wahrscheinlich ist er eine Spielart des Bullenbeißers. Im vorigen Jahrhundert und im Anfang des jetzigen war der M. das erklärte Modetier; als diese Liebhaberei aufhörte, verschwand der Hund fast gänzlich, sodaß er als eine große Seltenheit, eine Zeit lang sogar als ausgestorben galt. In neuerer Zeit wurden Möpse wieder Mode, mit der Nachfrage stieg infolge eifriger Zucht das Angebot und das Tier, das früher mit Gold hätte aufgewogen werden müssen, ist jetzt wieder einer der gemeinsten Haushunde geworden. Ausgezeichnete Hundekenner halten übrigens den modernen M. nicht für ganz rein. (S. Hund.)

Mopsfledermaus (Synotus barbastellus, s. Tafel: Handflügler, Fig. 1) heißt eine fast ganz Europa bewohnende Fledermaus von 9 cm Länge und 28 cm Flugbreite.

Mopsos, der Sohn des Ampyx und der Nymphe Chloris, aus Thessalien, war als tapferer Jäger und Kämpfer, namentlich aber als Seher berühmt und nahm als solcher am Argonautenzuge teil. Er starb in Libyen an einem Schlangenbiß, wurde dort von den Argonauten bestattet und erhielt Heroendienst und Orakelstätte. — M. heißt auch ein Sohn des Apollo oder des Kreters Rhatios und der Manto. Er war der Gründer von Mallos in Kleinasien und des Orakels daselbst.

Mopsuestia (d. h. Herd des Mopsos), jetzt Messis, im Altertum Stadt im ebenen Cilicien am Pyramus (jetzt Djihân), angeblich benannt nach dem griech. Seher Mopsos.

Moquegua, Provinz der Republik Peru in Südamerika, zählt auf 15459 qkm (1876) 28786 E., grenzt im W. an das Meer, im O. an die sehr hohe Küsten-Cordillere, im N. an Arequipa, im S. an Tacna und besteht großenteils aus Hochebenen und wenig fruchtbaren Thälern. Die am Fuße der Cordillere und am Flusse Tambapella in 1367 m Höhe gelegene, gutgebaute Stadt M. hat 3581 E., mehrere Kirchen und Klöster und ist durch eine Eisenbahn mit dem Küstenort Pacocha verbunden.

Moqui, ein Indianerstamm in Arizona, wohnen unweit des linken Ufers des Colorado und sind ein säßiges Volk, das einen gewissen Grad der Kultur erreicht hat.

Moquieren (sich, frz.), sich über jemand, über etwas aufhalten, über jemand spotten, jemand zum besten haben; moquant, spottlustig, spöttisch; Moquerie, Spott, Hohn.

Mora oder Morra, ein schon im Altertum bekanntes und noch jetzt in Italien beliebtes Spiel, wobei es gilt, die Zahl der vom Gegner ausgestreckten Finger im Moment des Ausstreckens zu erraten.

Mora, s. Verzug.

Mora, im alten Sparta Bezeichnung der (sechs) Heeresabteilungen, welche die gesamte zum Kriegsdienst verpflichtete Spartiatenbevölkerung umfaßten und in je vier Lochen zerfielen.

Mora (Don José Joaquin de), span. Dichter, geb. zu Cadiz 1783, hatte in Granada seine Studien vollendet, als die franz. Invasion 1808 ihn unter die Waffen rief. Er wurde jedoch von den Franzosen gefangen und nach Autun in Frankreich gebracht und übernahm nach seiner Rückkehr 1814

die Redaction der «Cronica literaria y cientifica», die ſpäter unter dem Titel «El Constitucional» zu den einflußreichſten Zeitungen gehörte. Nach Wiederherſtellung der abſoluten Monarchie (1823) ſah er ſich genötigt auszuwandern. Er flüchtete ſich nach London, wo er das Taſchenbuch «No me olvides» (Lond. 1824—27) und den «Cuadro de la historia de los Arabes» (2 Bde., Lond. 1826) veröffentlichte. Im J. 1827 folgte er Ribadavia nach Buenos-Ayres. Später ließ er ſich in Santiago de Chile und dann in der Republik Bolivia nieder und kehrte als Generalkonſul des letztern Staats nach London zurück. Seine «Leyendas españolas» erſchienen 1840 in London. Im J. 1843 kehrte er nach Spanien zurück und wurde als Direktor des Kollegiums San-Felipe in Cadiz angeſtellt, ging aber 1856 als Konſul wieder nach London. Er ſtarb Ende 1863. M. hat ſich in den meiſten lyriſchen Dichtarten verſucht. Beſonders gelangen ihm ſcherzhafte und ſatiriſche Gedichte.

Morabiten, ſ. Almoraviden.

Morača (ſpr. Moratſcha), der größte Fluß Montenegros, entſpringt im Norden der Brda aus der Javorje planina, wird nach Aufnahme der Zeta bei Podgorica für kleinere Fahrzeuge ſchiffbar und ergießt ſich unterhalb Zadljak in den Skutariſee, aus dem ſie unter dem Namen Bojana in das Adriatiſche Meer abfließt. Sie iſt ungemein fiſchreich.

Moradabad (Muradabad), Diſtrikt der Diviſion Rohillhand der Lieutenant-Gouverneurſchaft der Nordweſtprovinzen des brit.-ind. Reichs, zählt auf 5897,19 qkm 1 122131 E. M. genießt im allgemeinen eines kühlen, angenehmen und geſunden Klimas, nur der nordöſtl. Teil des Diſtrikts iſt der Sitz einer tödlichen Malaria. Kulturpflanzen ſind Zuckerrohr, Reis, Baumwolle, Weizen und Hirſe, Manga-, Aprikoſen-, Feigen-, Maulbeer-, Guava- und Pflaumenbäume, ſowie eine große Zahl ſpezifiſch ind., ſowie auch eingeführte europ. Gemüſepflanzen. Die Hauptſtadt Moradabad liegt auf dem rechten Ufer des Ramganga und zählt (1881) 67387 E.

Moral (vom lat. mores, die Sitten), Moralität, moraliſch, bezeichnet im allgemeinen alles, was ſich auf Sitte und Sittlichkeit im menſchlichen Leben bezieht; moraliſch im engern Sinne nennen wir alles ſittlich Gute. M. in beſonderer Bedeutung heißt das klare und zugleich die Handlungen beſtimmende Bewußtſein von Recht und Unrecht. Moralprinzip oder Maxime (ſ. d.) nennt man einen beſtimmten Grundſatz der ſittlichen Handlungsweiſe; manchmal braucht man dafür auch das Wort M. ſelbſt, ſo wenn man von der Handlungsweiſe eines Menſchen ſagt, ſie habe dieſe oder jene M., oder wenn man ſagt, der eine habe eine andere M. als der andere. Auch bezeichnet man als die M. einer Fabel oder Erzählung die Lebensregel, welche darin ausgedrückt werden ſoll, oder auch die ſittliche Geſinnung, welche daraus hervorleuchtet. Moraliſieren heißt lehrhafte Betrachtungen über ſittliche Gegenſtände anſtellen. M. oder Moralphiloſophie bedeutet endlich auch die Wiſſenſchaft vom ſittlichen Leben oder die Ethik (ſ. d.). Für dieſe bedeutet Moralprinzip den ſittlichen Grundgedanken, aus welchem alle andern Grundſätze des moraliſchen Lebens abgeleitet werden ſollen. Moraliſcher Imperativ iſt die Form, in welcher Kant dasſelbe aufſtellte. Unter Moraltheologie verſtand man früher die auf theol. Prinzipien gegründete Ethik; durch und ſeit Kant hat dies Wort den umgekehrten Sinn einer Wiſſenſchaft erhalten, welche die Notwendigkeit des Glaubens an die religiöſen Gegenſtände lediglich auf moraliſche Gründe ſtützen will. In dieſem Sinne nannte Kant die Ideen von Gott, Freiheit und Unſterblichkeit moraliſche Poſtulate, und dieſe ſeine Deduktion hat man ſpäter den moraliſchen Beweis für das Daſein Gottes u. ſ. w. genannt. Der Kernpunkt desſelben iſt die Berufung auf unſere Überzeugung von einer moraliſchen Weltordnung, als einem derartigen Zuſammenhange der Dinge, daß dadurch die Erfüllung der von unſerm ſittlichen Bewußtſein geſtellten Forderungen möglich gemacht wird. Im weiteſten Sinne bezeichnet moraliſch das geſamte geiſtige Leben im Gegenſatz zum phyſiſchen; ſo ſpricht man von moraliſchem, d. h. pſychologiſchem Zwange im Gegenſatze zur Anwendung phyſiſcher Gewalt, von moraliſchen Eroberungen im Gegenſatz zu denjenigen der Waffen u. ſ. w.

Morales (Criſtoforo de), einer der ausgezeichnetſten Komponiſten ſeiner Zeit, der Vorläufer Paleſtrinas, war aus Sevilla gebürtig und unter Paul III. Sänger in der päpſtl. Kapelle. Seit 1543 finden ſich Meſſen, Motetten und Magnifikate von ihm in Sammlungen, die in Venedig erſchienen.

Morales (Luis de, nicht, wie gewöhnlich angegeben wird, Chriſtobal Perez), einer der berühmteſten ſpan. Maler, geb. zu Badajoz um 1509, erhielt den Beinamen des Göttlichen (el divino) entweder wegen ſeiner vortrefflichen, nach ital. Vorbildern geſchaffenen Arbeiten, oder weil er nur religiöſe Gegenſtände mit dem Ausdruck ekſtatiſcher Begeiſterung zur Bearbeitung erwählte. Nachdem er längere Zeit in Sevilla und Madrid gemalt, lebte er in ſeinem Alter von Philipps II. Unterſtützungen und ſtarb 1586 in Badajoz. Charakteriſtiſch ſind ſein ſtrenger Stil und ſeine oft harte Zeichnung, bei fleißigſter Ausführung und weich verſchmolzenen Farben. Gemälde von ihm finden ſich im madrider Muſeum, in Toledo, Valladolid, Burgos und Granada. Auch die dresdener Galerie beſitzt eine Darſtellung des Ecce homo.

Moral insanity (engl.), Gemütswahnſinn, moraliſches Irreſein, ein zuerſt von dem engl. Irrenarzt Prichard unterſchiedener und beſchriebener Zuſtand abnormer geiſtiger Beſchaffenheit. In Deutſchland verſteht man darunter gegenwärtig meiſt eine Form von Schwachſinn, welche ſich hauptſächlich im mehr oder weniger vollſtändigen Fehlen moraliſcher (ethiſcher) Gefühle und Begriffe kundgibt. Die betreffenden Kranken kommen demzufolge meiſt in Konflikt mit ihrer Umgebung und erſcheinen als unverbeſſerliche Verbrechernaturen, weil ihnen das wichtigſte Hilfsmittel zur Unterdrückung ſelbſtſüchtiger rückſichtsloſer Triebe mangelt. Die Moral insanity iſt meiſt angeboren (moraliſche Idiotie); ein ähnlicher Zuſtand kann indes auch ſich ausbilden, z. B. durch chroniſche Alkoholvergiftung (Trunkſucht) u. ſ. w. Nur in letzterm Fall, aber ſelten, iſt Heilung möglich.

Moraliſch, ſ. Moral.

Moraliſche Perſonen oder beſſer Juriſtiſche Perſonen heißen Rechtsſubjekte, die keine Einzelmenſchen ſind. Solche Rechtsſubjekte hat es immer thatſächlich gegeben, allein das juriſt. Weſen derſelben iſt erſt bei fortgeſchrittener Bildung Gegenſtand der Unterſuchung geworden und auf wenigen Rechtsgebieten herrſcht ſo große Meinungsverſchiedenheit wie hier. Das röm. Recht iſt wohl

zu dem Begriff, aber nicht zu dem Namen der juriſt. Perſon gelangt. Es mußte neben den Individuen auch beſtimmte Verbände und Anſtalten als Perſonen auftreten laſſen (personae vice fungi). Im german. Recht fehlte lange Zeit die Abſtraktion, welche eine Verbandseinheit als ein für ſich beſtehendes Rechtsſubjekt auffaſſen läßt. Als Rechtsſubjekte über den Einzelnen betrachtete man in zahlloſen genoſſenſchaftlichen Verbänden die Geſamtheiten in ihren jeweiligen Trägern, in den ebenſo reich ausgeſtalteten herrſchaftlichen Verbindungen die Herren. Erſt allmählich wurden die alten Genoſſenſchaften zu genoſſenſchaftlichen Körperſchaften, in denen eine Geſamteinheit der Geſamtvielheit gegenüberſtand, die alten Herrſchaftsverbände aber zu Anſtalten. Der Körperſchaftsbegriff verbreitete ſich von den ſtädtiſchen Gemeinweſen, wo er zuerſt auftrat, auf Gilden und Zünfte, Bünde, das hochadelige Haus, Landgemeinden und privatrechtliche Erwerbsverbände. Der Anſtaltsbegriff wurde von der Kirche und ihren Inſtituten übertragen auf öffentliche und private Einzelanſtalten.

Der großartige Aufſchwung des korporativen Lebens in moderner Zeit hat überall zu Neugeſtaltungen geführt, für welche die ſyſtematiſche Wiſſenſchaft um juriſt. Konſtruktion verlegen iſt. Nach den grundlegenden Forſchungen Giertes, Röslers und Steins kann man ſagen, daß die juriſt. Perſon nichts anderes als der rechtliche Ausdruck für die Thatſache iſt, daß über der menſchlichen Individualexiſtenz die menſchliche Gattungsexiſtenz beſteht. Indem der die Individualität überragende Gattungswille in zahlreichen Verbandsorganismen ſich verkörpert, ergeben ſich willensbegabte Weſenheiten höherer Ordnung. Wird eine ſolche vom Rechte als ſelbſtändiges Subjekt anerkannt, ſo liegt eine juriſt. Perſon vor, bei der ebenſo wenig, wie bei der Anerkennung des Einzelmenſchen als Rechtsſubjekt, eine Fiktion vorgenommen wird. Dieſe Konſtruierung von Rechtsverhältniſſen als Rechtsſubjekten, als juriſt. Perſonen, beruht auf einer Rechtsnotwendigkeit, indem ein nusgebildeter Rechtsorganismus auf den höhern Stufen des Kulturlebens eine ſolche Konſtruktion verlangt. Als Organe des in engern Gemeinſchaftsverhältniſſen ſich bewegenden Kulturlebens fungieren ſie als von den Mitgliedern der Geſellſchaft ſelbſt gebildete Verwaltungsorgane.

Zur Entſtehung einer moraliſchen Perſon wird erfordert: 1) ein ſoziales Gemeinſchaftsverhältnis (Zweck) mehrerer Perſonen, welches ſeiner Natur nach über die Lebenszwecke der einzelnen natürlichen Perſonen hinausreicht; dasſelbe muß weder ein dauerndes, noch gemeinnütziges, aber ein erlaubtes ſein; 2) eine einheitliche Vermögensverwaltung; 3) eine für die Beſchlußfaſſung und Geſchäftsführung beſtimmte Organiſation. Sie entſteht aber erſt durch einen ausdrücklichen Willensakt, der der öffentlichen Beurkundung, wohl auch Staatsgenehmigung bedarf. Während einzelne juriſt. Perſonen vermöge eines anerkannten Rechtsſatzes von ſelbſt entſtanden ſind (Fiskus, ältere Gemeinden, Kirchengeſellſchaften, Univerſitäten, Zünfte), behält ſich der neuere Staat gewöhnlich bei gemeinnützigen Geſellſchaften und Anſtalten teils ſeine Genehmigung vom Standpunkte des Gemeinwohls, teils Erteilung der juriſt. Perſönlichkeit vor. Die juriſt. Perſon kann ihr Ende erreichen: 1) durch Wegfall der weſentlich perſönlich beteiligten Perſonen; 2) auch der für beſtimmte Zwecke zu verwendenden Sachen; 3) endlich des Gemeinſchaftszwecks entweder von ſelbſt oder durch den Willen des Staats oder der Beteiligten. Das bei Auflöſung der juriſt. Perſon etwa vorhandene Vermögen kann, wenn dieſelbe für Privatzwecke beſtand, unter die Mitglieder verteilt werden; ſonſt wird es vom Staat übernommen oder andern Verwaltungsorganen (Gemeinden) überwieſen, und muß für öffentliche, möglichſt verwandte Zwecke verwendet werden.

Die moraliſchen oder juriſt. Perſonen werden eingeteilt: 1) in Stiftungen und Korporationen. Die erſtern ſind die zu Rechtsſubjekten erhobenen Gemeinſchaftsverhältniſſe, deren Inhalt, vom Stifter beſtimmt, zu ſeiner Durchführung lediglich nusführender Organe bedarf; die letztern finden ihre Geſtaltung erſt durch die Willensthätigkeit der Mitglieder und bedürfen teils nusführender, teils konſtituierender Organe; 2) in öffentliche und private (Stiftungen und Korporationen). Im einzelnen werden folgende unterſchieden: a) der Staat als die mit eigenem und ſelbſtändigem Leben ausgeſtattete Perſönlichkeit des Volks, welche in privatrechtlicher Beziehung nls Fiskus, in adminiſtrativer als Einheit verſchiedener Anſtalten ſich darſtellt; b) die Kirchen und kirchlichen Anſtalten; c) die Gemeinden; d) die Univerſitäten; e) die Vereine für religiöſe, wiſſenſchaftliche, künſtleriſche, geſellige, wirtſchaftliche Zwecke; f) die Erwerbsgenoſſenſchaften; g) Stiftungen und Anſtalten für gemeinnützige und andere Zwecke. (S. Attie und Attiengeſellſchaft, Gewerkſchaft, Milde Stiftungen, Korporation, Gemeinde, Gemeindeordnung u. dgl.)

Vgl. Gierke, «Das deutſche Genoſſenſchaftsrecht» (3 Bde., Berl. 1868—81); Rösler, «Lehrbuch des deutſchen Verwaltungsrechts» (Bd. 1, Erlangen 1872—73); Stein, «Die Verwaltungslehre» (2. Aufl., Tl. 1, Stuttg. 1869); Pfeifer, «Die Lehre von den juriſt. Perſonen» (Tüb. 1847); Schulte, «Die juriſt. Perſönlichkeit der kath. Kirche, ihrer Inſtitute und Stiftungen» (Gieß. 1869); Zitelmann, «Begriff und Weſen der ſog. juriſtiſchen Perſonen» (Lpz. 1873); Pariſius, «Die Genoſſenſchaftsgeſetze im Deutſchen Reiche» (Berl. 1876); Bolze, «Der Begriff der juriſt. Perſon» (Stuttg. 1879).

Moraliſt, Sittenlehrer; in der Scholaſtik Bezeichnung derjenigen Sittenlehrer, welche dem Thomas von Aquino folgten im Gegenſatz zu den Caſuiſten; in der Philoſophie des 18. Jahrh. Bezeichnung der franz. und engl. Moralphiloſophen.

Moralität, ſ. Moral.

Moralitäten nannte man im Mittelalter geiſtliche Schauſpiele, welche im Gegenſatz zu den Myſterien (ſ. d.) nicht die evang. Erzählung oder Heiligenlegenden in dramatiſcher Form darſtellten, ſondern einzelne Sittenlehren durch erfundene Beiſpiele unmittelbar veranſchaulichten. Außer wirklichen Perſonen der heiligen Geſchichte traten in denſelben alle möglichen Tugenden und Laſter und ſonſtige Perſonifikationen allgemein ſittlicher Zuſtände und Eigenſchaften auf. Ihr Inhalt, an Handlung durchaus arm, bewegte ſich in oft höchſt ſpitzfindigen Streitreden, welche mit dem Siege der bibliſchen Sittenlehre endigten. Während die Myſterien ſich an die überlieferte Erzählung hielten, ſind die M. ein erſter Anfang von dramatiſcher

Erfindung. In Italien, England und Frankreich fanden derartige Aufführungen schon im 13. Jahrh. statt. Eine Art von künstlerischer Ausbildung erhielten sie in Paris seit etwa 1400 durch die Confrérie de la Bazoche (vgl. Fabre, «Études historiques sur les clercs de la Bazoche», Poitiers 1856), eine Gilde der Gerichtsschreiber (clercs), welche ihren Stücken nicht selten auch eine satirische Wendung gaben und noch bis ans Ende des 18. Jahrh. bestanden, ohne jedoch über das 16. Jahrh., wie es scheint, öffentlich hervorgetreten zu sein. In Deutschland scheinen M. neben den Mysterien nie recht aufgekommen zu sein. Eine spätere Erneuerung der M. sind in Spanien die Autos sacramentales von Lope de Vega und Calderon.

Moralstatistik nennt man die auf Massenbeobachtung und große Zahlen gestützte Untersuchung der sittlich bedeutsamen Handlungen in der menschlichen Gesellschaft. Notgedrungen muß sich die Beobachtung auf solche Erscheinungen dieser Art beschränken, die an die Öffentlichkeit gelangen und Gegenstand fortlaufender Erhebungen werden können, wie Eheschließungen, uneheliche Geburten, Verbrechen, Selbstmord. Auf die Regelmäßigkeiten, welche sich in der Frequenz aller dieser Handlungen zeigen, wies zuerst Quetelet (s. d.), besonders in seinem Werke «Sur l'homme» (Par. 1835) hin. Quetelet betonte aber vorzugsweise das scheinbar naturgesetzliche Moment in diesen Erscheinungen; den freien Willen des einzelnen betrachtet er nur als eine accidentelle Ursache in der Gesamtheit der gesellschaftlichen Kräfte. Drobisch unterwarf diese mechanische Auffassung der M. in seiner Schrift «Die moralische Statistik und die menschliche Willensfreiheit» (Lpz. 1867) einer berechtigten Kritik, und Quetelets Anschauung findet seitdem kaum noch wissenschaftliche Vertreter. Daß in der Frequenz der Erscheinungen, z. B. der Verbrechen im Verhältnis zur Bevölkerung, bei Massenbeobachtungen eine gewisse Regelmäßigkeit auftritt, hängt mit den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit zusammen und schließt die Selbständigkeit der einzelnen Handlung keineswegs aus. Eine Verarbeitung des gesamten Stoffs der M. hat A. von Oettingen in seinem Werke «Die M. und die christliche Sittenlehre» (Bd. 1, Erlangen 1868; 3. Aufl. 1883) geliefert. Vgl. Knapp, «Die neuern Ansichten über M.» (Jena 1872); Lexis, «Zur Theorie der Massenerscheinungen in der menschlichen Gesellschaft» (Freib. 1877).

Moränen, von den Gletschern entweder auf ihrem Rücken (Seiten-, Mittel- und Endmoränen) oder auf ihrem Grunde (Grundmoränen) fortbewegte Gesteinstrümmer. (S. Gletscher.)

Morano Calabro, das antike Muranum, Stadt in der ital. Provinz Cosenza, an steiler Wand über dem Coscile (dem antiken Sybaris), mit Ruinen eines Normannenschlosses, Seiden- und Wollweberei, zählt (1881) 8259 E.

Moräste, größere Strecken versumpften, unwirtsamen und unzugänglichen Landes, die je nach ihrem Hauptbestandteil in Moore (s. d.), Sümpfe (s. d.) und Brüche (s. d.) zerfallen.

Morasteine, s. unter Mora-Wiese.

Morasterz, s. Raseneisenstein.

Moräta (Fulvia Olympia), eine der gelehrtesten Frauen des 16. Jahrh., geb. 1526 zu Ferrara, die Tochter des Dichters Fulvius Peregrinus Moratus, wurde früh mit dem klassischen Altertum bekannt und hielt schon in ihrem 16. Jahre öffentliche Lehrvorträge in ihrer Vaterstadt. Sie verheiratete sich später mit dem deutschen Arzte Andreas Gruthler und zog mit ihm nach Schweinfurt, wo sie zur prot. Kirche übertrat. Bei der Plünderung der Stadt durch den Markgrafen Albrecht von Brandenburg verlor sie ihre Bücher und ihr Vermögen und sah sich genötigt, nach Hammelburg zu flüchten. Nachmals lebte sie zu Heidelberg, wo ihr Gatte Professor der Medizin geworden war. Sie starb daselbst 26. Okt. 1555. Eine Ausgabe ihrer zahlreichen Gedichte in griech. und lat. Sprache besorgte nach ihrem Tode Cölius Secundus Curio (Bas. 1558 u. öfter). Ihr Leben beschrieb Bonnet (deutsch von Merschmann, Hamb. 1860).

Moratalla, Stadt in der span. Provinz Murcia, in fruchtbarer Gegend links am Benamor, mit (1878) 11216 E., welche Tuch- und Leinweberei treiben und mit Wein und Olivenöl handeln.

Moratin (Leandro Fernandez de), der span. Molière genannt, geb. zu Madrid 10. März 1760, lernte als Juwelier, widmete sich aber zugleich mit Eifer der Poesie und erhielt in seinem 19. Jahre für seine heroische Romanze «La Tomo de Granada» bei der Akademie das Accessit. Doch mußte er als Juwelier fortarbeiten, bis ihn endlich der Graf von Cabarrus 1786 als Sekretär mit nach Paris nahm, wo im Umgange mit Goldoni sich sein Talent für dramatische Poesie entwickelte. Im J. 1789 erhielt er eine Präbende im Erzbistum von Burgos. Später erwarb er sich in dem Friedensfürsten einen Gönner. Bereits hatte er mit Beifall die Lustspiele «El viejo y la niña» (1790) und «La comedia nueva» (1792) veröffentlicht. Im J. 1796 wurde er Translator im Ministerium des Auswärtigen, Mitglied der Theaterdirektion und endlich alleiniger Direktor des Theaters, welche letztere Stelle er jedoch bald wieder niederlegte. In dieser Zeit schrieb er die Lustspiele «El baron», «La mogigata» und «El Si de las niñas», welche mit steigendem Beifall aufgenommen wurden. Als Günstling des gestürzten Friedensfürsten mußte er 1808 flüchten, kehrte aber mit den Franzosen nach Madrid zurück und wurde 1811 Oberbibliothekar der königl. Bibliothek. Nach der Räumung Madrids von den Franzosen wieder flüchtig, geriet er in die äußerste Not, bis ihm 1816 seine frühern Einkünfte zurückgegeben wurden. Neue Verfolgungen in Barcelona nötigten ihn, sich seit 1817 meist in Paris aufzuhalten. Er starb 21. Juni 1828. In den letzten Jahren seines Lebens beschäftigte sich M. mit einer Auswahl seiner poetischen Werke (3 Bde., Par. 1825; 2. Aufl. 1826) und mit einer Geschichte des Ursprungs des span. Theaters, welche die beiden ersten Bände der von der Akademie veranstalteten Ausgabe seiner sämtlichen Werke bildet (6 Bde., Madr. 1830—31; neue Ausg. im 2. Bande der «Biblioteca de autores españoles», Madr. 1848). M. übte durch Korrektheit, Einfachheit, Natürlichkeit der Komposition und treffliche Sitten- und Charakterschilderung bedeutenden Einfluß auf die Regeneration der span. Bühne. Doch steht er an Originalität und Genialität den großen Dramatikern seiner Nation weit nach.

Moratin (Nicolas Fernandez de), span. Dichter, Vater des vorigen, geb. 20. Juli 1737 zu Madrid, erhielt ein Amt am Hofe der Königin Elisabeth, wurde 1772 Advokat, bald danach Professor der Poetik, als welcher er zu Madrid 11. Mai 1780 starb. Seine litterarische Thätigkeit war zunächst

auf die Reform des Nationaltheaters gerichtet, dem er durch regelmäßigere, nach den Regeln des franz. Dramas gebaute Luſt- und Trauerſpiele («La petimetra», 1762; «Lucrecia», 1764; «Hormesinda», 1770; «Guzman el bueno», 1777) aufzuhelfen ſuchte. Im J. 1765 erſchien ſein an eigentümlichen Schönheiten reiches Lehrgedicht über die Jagd: «La Diana, ó arte de la caza». Sein vorzüglichſtes Werk iſt das erſt nach ſeinem Tode von ſeinem Sohne herausgegebene heroiſche Gedicht «Canto épico de las naves de Cortés destruidas» (Madr. 1785). Eine Sammlung vermiſchter Gedichte hatte er ſelbſt als «El poeta» (1764) erſcheinen laſſen. Eine Geſamtausgabe gab zuerſt ſein Sohn heraus: «Obras póstumas de M.» (Barcelona 1821). Vollſtändiger iſt die Sammlung im zweiten Bande der «Biblioteca de autores españoles» (Madr. 1848).

Moratorium (lat.) oder **Anſtandsbrief**, auch **Indult** (literae quinquennales, respirationes) nannte man eine landesherrl. oder richterliche Verwilligung für einen Schuldner, daß er auf eine beſtimmte Zeit von ſeinen Gläubigern nicht zur Zahlung gezwungen werden dürfe. Der Schuldner mußte zu dem Ende nachweiſen, daß ſein Unvermögen zu zahlen nur vorübergehend ſei, indem ungünſtige Zeitumſtände, deren Beſſerung ſich hoffen läßt, oder die Schwierigkeit, bedeutende Warenvorräte ſchnell zu Geld zu machen u. ſ. w., es herbeigeführt haben, ſodaß ein gezwungener und ſchleuniger Verkauf des Vermögens dem Schuldner bei weitem mehr ſchaden als dem Gläubiger nützen würde. Zugleich mußte aber auch der Gläubiger geſichert werden, daß er nicht durch die erteilte Nachſicht in noch größere Gefahr kam, und es mußten die laufenden Zinſen pünktlich entrichtet werden. Unter dieſen und ähnlichen Bedingungen wurden zuweilen ganzen Klaſſen von Schuldnern, z. B. den Gutsbeſitzern einer durch Krieg oder andere allgemeine Kalamitäten zerrütteten Provinz, allgemeine oder Generalmoratorien gegeben; einzelne Perſonen erhielten Spezialmoratorien gegen ihre Gläubiger. In manchen Ländern wurden die M. als landesherrl. Dispenſationen und Gnadenſachen behandelt, in andern waren ſie den Gerichten zugewieſen. In manchen Staaten durch die Verfaſſungsurlunden als leicht zu Mißbräuchen Anlaß gebende Eingriffe in fremde Privatrechte unterſagt, weil ſie erfahrungsmäßig den Kredit des Schuldners vollends untergraben und ein betrügeriſches Beiſeiteſchaffen der letzten Befriedigungsmittel begünſtigen, ſind die Befugniſſe der Gerichte, dem Schuldner bei der Verurteilung Zahlungsfriſten zu gewähren, durch das Einführungsgeſetz der Deutſchen Civilprozeßordnung (§. 14, 4) aufgehoben. Wichtig war die Beſtimmung des Jüngſten Reichsabſchiedes von 1654, der zufolge die geſchuldeten Kapitalien der im Kriege Verarmten nicht vor drei Jahren und teilweiſe zurückgezahlt werden ſollten. Die bisher angelaufenen Zinſen (Renten) und Intereſſen ſollten bei jenen Schuldnern «zu drei Vierteil laſſiert und aufgehoben ſein», das letzte Viertel ſollte auf näher beſtimmte Weiſe allmählich abbezahlt werden. Von noch größerer Bedeutung wurden die zu ſehr abweichenden Urteln der Gerichtshöfe Veranlaſſung gebenden **franzöſiſchen Moratoriengeſetze** vom 13. Aug. 1870, 10. März, 26. April und 4. Juli 1871. Vgl. Neumann, «Geſchichte des Wuchers in Deutſchland» (Halle 1865); Endemann, «Studien» (Bd. 1, Berl. 1874); Fick, «Über internationales Wechſelrecht in Bezug auf [illegible] ſtimmungen» (Elberf. 1872); Jaquet, «De [illegible] die franz. Moratorienverfügungen hervorgerufenen Regreßfragen» (Wien 1872).

Moratſcha, ſoviel wie Morača (ſ. d.).

Morava iſt der ſlaw. Name zweier Flüſſe: 1) der March (ſ. d.) in Mähren, und 2) der in Serbien, welche aus der Vereinigung der [illegible] mit der weſtlichen M. entſtanden iſt. Die [illegible] M. entſpringt aus der Schar-Planina aus dem Orte Gülhan in Altſerbien; ſie fließt gegen [illegible] betritt bei Davidvoţi das Gebiet Serbiens, nimmt an der Stadt Wranja eine nordwestliche [illegible] tung an. Bei Stalatſch vereinigt ſie ſich mit der weſtlichen M. Die M. nimmt rechts die Flüſſe Topolnitza und Morawitza auf. Links mündet die ſüdliche M.: die Weternitza bei Leskowatz, die Toplitza. Die weſtliche M. entſpringt auf der Golija-Planina im Uſchitzaer Kreiſe; ihr Lauf zuerſt nördlich, dann öſtlich; ihr Hauptnebenfluß rechts der Ibar. Die vereinigte M. fließt gegen Nordweſten und mündet in zwei Armen in die Donau, und zwar der rechte Arm, die M., unweit Ratkowitza, der linke, die Jeſawa, bei Semendria. Schiffbar iſt die M. erſt nach der Vereinigung der beiden Arme, und zwar nur für Flöße und kleinere Fahrzeuge. Die Länge der ſüdlichen M. von der Quelle bis zur Mündung in die Donau beträgt gegen 300 km, das Flußgebiet gegen 60 000 km. Das Tal der M. iſt eine ſehr fruchtbare Landſtrecke, welche von Semendria bis Wranja die Eiſenbahn durchzieht.

Moravia, lat. Name für Mähren.

Moravviden, ſoviel wie Almoraviden.

Mora-Wieſe, etwa 10 km ſüdöſtlich von Upſala, war der Platz, wo früher die Wahl und Huldigung der ſchwed. Könige vor ſich ging. Die Steine, der zur Erinnerung daran gehauenen Steine (Morasteine) werden dort noch aufbewahrt.

Moray, ſchott. Grafſchaft, ſ. Elgin.

Moray (Graf von), ſ. Murray.

Moraybuſen, ein trichterförmiger Teil der Nordſee an der nordöſtl. Küſte Schottlands, durch das Vorgebirge Tarbet-Neß vom Inverneß-Firth getrennt; der innerſte Teil heißt Chanonry, der Teil zwiſchen dieſem und dem äußern Inverneß-Firth; letzterer ſteht durch den Caledoniſchen Kanal mit dem Atlantiſchen Ocean in Verbindung.

Morbegno, Stadt in der ital. Provinz Sondrio, ſüdlich vom Monte-Spluga und am Fluß Colico, hat Seidenzucht, Seideninduſtrie und Weinbau und zählt (1881) 3240, als Gemeinde 5...

Morbid (frz.), krankhaft, kränkelnd; **Morbidität**, Krankheitszuſtand.

Morbidität (vom lat. morbus, Krankheit) in der Sanitätsſtatiſtik das Zahlenverhältnis der Kranken zu den Lebenden; ſie iſt meiſtens die Durchſchnittsziffer eines ganzen Jahres oder [illegible]. Die ſtatiſt. Unterſuchung der Erkrankungen, ihrer Dauer und des Ausgangs der Krankheiten wurde zuerſt in England und den Vereinigten Staaten gemeinere Anerkennung, wird aber jetzt auch in Deutſchland mit dem größten Eifer betrieben. Gegen der geregelten Regiſterführung in Rettungsretten, Knappſchafts-, gewerblichen Unterſtützungsvereinen, Krankenkaſſen der Eiſenbahnen u. dgl. konnte man ſchon ſeit längerer Zeit den Durchſchnittsſtand der dieſen Kaſſen [illegible] gehörigen Mitglieder mit dem mittlern Krankenbeſtande vergleichen und dadurch [illegible]

Verbesserungen in der Gesundheitspflege der betreffenden Volksklassen anbahnen, sondern auch die Beitragsleistungen zu den gemeinschaftlichen Ausgaben regulieren. Die Berechnung der M. für die Bevölkerung ganzer Städte und Landschaften erfordert so viel Sorgfalt und Mühe, daß man bisher nur den Epidemien gegenüber, bei denen Anmeldepflicht gesetzlich besteht, richtige Morbiditätsziffern feststellte. Das Reichsgesundheitsamt erfüllt durch deren Veröffentlichung einen Teil seiner Aufgaben.

Litteratur. Osterlen, «Handbuch der mediz. Statistik» (Tüb. 1865); A. Oldendorf, «Die Jahresberichte der deutschen Lebensversicherungsgesellschaften und ihre Bedeutung für die Medizinalstatistik» (Berl. 1874); G. Mayr, «Die Gesetzmäßigkeit im Gesellschaftsleben» (Münch. 1877).

Morbihan, d. h. im Keltischen «kleines Meer», ein franz. Departement in der ehemaligen Bretagne, von 6797,51 qkm Areal mit (1881) 521614 E. Dasselbe wird begrenzt vom Atlantischen Meere und den Depart. Finistère, Côtes du Nord, Ille-Vilaine und Loire-Inférieure und führt seinen Namen von einem östlich der Bai von Quiberon und südlich der Stadt Vannes zwischen den Halbinseln Ruis und Crach oder Loc Maria Ker in das Land eindringenden Meerbusen (Le Morbihan), welcher 20 km lang und gegen 10 km breit, aber nicht tief ist und mehrere Eilande einschließt. Das Departement hat eine Küstenentwickelung von 200 km, mit einer Menge von Buchten, Reeden, Häfen und Inseln, unter welchen letztern Belle-Isle (s. d.) die größte ist, und hat ein hügeliges Ansehen. Der höchste Punkt, 300 m hoch, gehört der Montagnes noire an. Das Departement hat mehrere schiffbare Flüsse, wie die Vilaine, den Auray und den kanalisierten Blavet, und wird von dem Kanal von Nantes nach Brest durchschnitten. Die Hügellandschaften sind von Thälern unterbrochen, die zum Teil sehr fruchtbar sind. Gegen das Meer hin gibt es ausgedehnte, ebenfalls fruchtbare Ebenen; doch nehmen Heide- und Moorflächen die Hälfte des Landes ein. Das Klima ist gemäßigt, aber feucht, die Luft an der Küste nebelig. Der Boden wird zum Teil schlecht kultiviert, trägt jedoch Getreide über den Bedarf. Auch zieht man Flachs, Hanf, Äpfel und Birnen zur Bereitung von Cider, der das Hauptgetränk der Bewohner bildet. An Holz ist Mangel. Auf vortrefflichen Weiden werden Rindvieh, Schafe und sehr starke Pferde gezüchtet. Die lebhaft betriebene Bienenzucht liefert geschätzten Honig; die Küsten sind mit Wassergeflügel bedeckt und, wie die Flüsse, sehr fischreich. Aus dem Mineralreich ist das Hauptprodukt Eisen; auch findet man Bergkrystalle, bricht Schiefer, gräbt Töpferthon und siedet Seesalz. Mineralquellen gibt es mehrere. Hinter dem Ackerbau, der Viehzucht und Fischerei, namentlich der Sardellenfischerei, steht die Industrie und der Handel sehr zurück. Das Departement zerfällt in die vier Arrondissements Vannes, Lorient, Ploërmel und Pontivy, zusammen mit 37 Kantonen und 249 Gemeinden, und hat zur Hauptstadt Vannes (s. d.); die bevölkertste Stadt aber ist Lorient (s. d.).

Morbillen (lat.), Masern; **morbillös**, die Masern betreffend, davon herrührend.

Morbus (lat.), Krankheit; M. Addisonii, die Bronzekrankheit; M. anglicanus, die Rhachitis oder Englische Krankheit; M. attonitus, soviel wie Melancholie; M. Basedowii, die Glotzaugenkrankheit (s. Basedowsche Krankheit); M. Brightii, die Nierenentzündung; M. cantorum, der Kehlkopfkatarrh; M. cerealis, die Kriebelkrankheit; M. coeruleus, die Blaufucht; M. comitialis, daemonicus, divinus, major oder sacer, die Epilepsie; M. gallicus, neapolitanus oder venereus, die Syphilis; M. haematicus, die Bluterkrankheit; M. maculosus Werlhofii, die Blutfleckenkrankheit; M. miliaris, das Schweißfieber; M. niger Hippocratis, soviel wie Blutbrechen; M. pallidus, die Bleichsucht; M. pedicularis, die Läusesucht; M. regius, soviel wie Gelbsucht; M. solstitialis, der Sonnenstich.

Mörbylånga, Flecken auf Öland (s. d.).

Morchella *Dill.* (Morchel), Pilzgattung aus der Abteilung der Discomyceten. Es sind fleischige Pilze mit einem fast stets hohlen Strunke und einem wachsartig-fleischigen, mehr oder minder aufgeblasenen, buchtig-faltigen oder netzig-zelligen Hute, der nur auf der Spitze des Strunkes befestigt ist und auf seiner Oberfläche das Hymenium mit den Sporenschläuchen trägt. Sie wachsen nur auf dem Erdboden, besitzen einen angenehmen Geschmack und werden in Deutschland, Italien und Frankreich als gewöhnliches Gemüse oder als Zusatz zu dem Gemüse sowohl frisch als getrocknet gegessen. Im Frühjahr erscheinen sie auf Rasenplätzen zwischen dem abgefallenen Laube, an lichten Stellen etwas sandiger Wälder, auf Kalk- und Thonboden, an den Seiten sandiger Wege und namentlich sehr gern auf Waldblößen und Meilerstätten. In Deutschland wachsen ungefähr zwölf Arten. Am bekanntesten ist die gemeine Hutmorchel (M. esculenta *Pers.*) mit einem 2—3 cm hohen Strunke und einem rundlichen, ovalen, länglichen oder kegelförmigen, gelblichen, gelbbraunen, braunen oder schwarzbraunen Hute. Sie wächst vorzüglich in Berggegenden. Die Form mit kegelförmigem Hute nennt man gewöhnlich Spitzmorchel (M. conica *Pers.*, s. Tafel: Eßbare Pilze). Die sog. böhmische Hutmorchel (M. bohemica *Krombh.*) ist 10—20 cm hoch und hat einen fingerhutförmigen, stumpfen, weißrandigen Hut mit länglichen, schmalen, vielgestaltigen Feldern und einen bogenförmig gekrümmten Strunk mit erhobenen, hin und her gebogenen Rippen. Besonders schmackhaft ist die köstliche Spitzmorchel (M. deliciosa *Fries.*), welche 8 cm hoch wird und einen walzig-kegelförmigen Hut von blaß rötlicher bis fleischroter Farbe besitzt.

Morcheln nennt man die Arten der zur Abteilung der Discomyceten gehörigen Pilzgattungen Morchella (s. d.) und Helvella (s. d.).

Morchenstern (böhm. Smržovka), Marktflecken in der Bezirkshauptmannschaft Gablonz im nördlichen Böhmen, hat ein Schloß, bedeutende Glasfabrikation und Glasschleifereien und zählt (1880) 4979, als Gemeinde 5315 E.

Morles (Dent de), s. unter Dent.

Mord (homicidium praemeditatum) ist nach der Begriffsbestimmung des Deutschen Strafgesetzbuchs: die vorsätzliche, mit Überlegung ausgeführte Tötung eines Menschen. Das röm. Recht kannte, ohne nähere Unterscheidung, nur vorsätzliche Tötungen zum Unterschied von fahrlässigen. Erst im deutschen Recht bildete sich, ursprünglich im Hinblick auf heimliche Tötung (mit Verbergung der Leiche) der Begriff des M. als eines schweren Verbrechens im Unterschied von Totschlag (engl.

manslaughter). An diese Überlieferung anknüpfend, bestimmte die Halsgerichtsordnung Kaiser Karls V. von 1532 den Totschlag als die im Affekt («Zorn und Jachheit») bewirkte vorsätzliche Tötung. Während auf diese die einfache, anständige Todesstrafe durch das Schwert gesetzt wurde, verfiel der Mörder der Strafe des Räderns, die für gewisse schwere Mordthaten (z. B. Verwandtenmord) noch weiter geschärft werden konnte. Nachdem für Totschlag die Todesstrafe inzwischen beseitigt worden ist, bleibt für M. nur die einfache Todesstrafe in denjenigen Ländern, welche diese Strafart überhaupt beibehalten haben, wie im Deutschen Reiche nach §. 211 des Strafgesetzbuchs. Die Todesstrafe kommt in Wegfall, wenn der Getötete auf sein eigenes ausdrückliches Verlangen ums Leben gebracht wurde. Der Mordversuch gegen den Kaiser, gegen den eigenen Landesherrn und gegen den Landesherrn, in dessen Gebiet ein Nichtunterthan als Thäter sich befindet, werden unter dem Titel des Hochverrats gleichfalls mit dem Tode bestraft (§. 80 des Deutschen Strafgesetzbuchs). Sehr verschieden vom deutschen Recht und weit ausgedehnter ist der Begriff des M. in England. Wie die Todesstrafe für den M., so ist neuerdings auch die Begriffsbestimmung des M. deswegen angefochten, weil «Überlegung» und «Affekt» keinerlei scharfen Gegensatz in sich schließen, vielmehr auch Tötungen oft vorkommen, in denen sowohl mit Affekt als mit Überlegung gehandelt wird. (S. Kindesmord.) Vgl. von Holtzendorff, «Das Verbrechen des M. und die Todesstrafe» (Berl. 1875); derselbe, «Die Psychologie des M.» (Berl. 1875); Allfeld, «Die Entwickelung des Begriffes M. bis zur Carolina» (Erlangen 1877).

Mordant, s. Beize.

Mordfliegen (Asilina), auch Raubfliegen, heißt eine Familie der Fliegen, von schlanker Gestalt, mit kraftigen Beinen, starkem, stiletartigem Stechapparat. Die Arten lieben sonnige Plätze und lauern auf Blättern, Ästen u. s. w. sitzend auf Beute, die meist aus andern Fliegen, aber sogar aus großen Libellenarten besteht. Sie stürzen sich mit rascher Flugschwenkung auf ihre Opfer, fassen es mit ihren starken Beinen, bohren ihnen im Augenblick ihren Mundstachel ein und saugen es aus. Die Familie hat gegen 500 Arten und ist kosmopolitisch. Eine der häufigsten M. ist die ölandische Habichtsfliege (Asilus oelandicus, s. Tafel: Insekten I, Fig. 32), 14 bis 18 mm lang, mit glänzend schwarzem Körper und rauchbraunen Flügeln; sie lebt im Frühjahr auf Gesträuch.

Mordraupen nennt man solche Raupen, die andere angreifen und verzehren; viele thun dies nur in der Gefangenschaft, manche aber auch in der Freiheit. Besonders sind es die Raupen gewisser Eulenarten (z. B. Orthosia gothica, thrapezina u. a.), die in der Regel auch einen auffallend dicken Kopf und starke Freßwerkzeuge aufweisen.

Mordschlag (veraltet), kleine, in fester Einschließung befindliche Pulverladung, welche so angebracht ist, daß sie unversehens zur Explosion gelangt. So brachte man kurze, mit mehrern Kugeln und Pulver geladene Flintenläufe oder geladene Hohlgeschosse mit einer Perkussionszündung als M. unmittelbar unter dem Erdboden an, sodaß der darauf tretende Gegner die Explosion hervorrufen mußte. Besonders beliebt war die Anbringung von M. in Leuchtkugeln in der Absicht, den Feind vom Verschütten derselben abzuhalten.

Mordversuch, s. unter Mord.

Mordwespen, s. unter Grabwespen.

Mordwinen, eine Völkerschaft im europ. Rußland, welche zur bulgar. oder wolgaischen Gruppe der finn. Völkerfamilie (s. Finnen) gehört und seine Wohnsitze hauptsächlich in den Gouvernements Pensa, Simbirsk, Saratow, Samara, Nishegorod und Tambow hat. In geringerer Anzahl wohnen M. auch in den Gouvernements Kasan, Orenburg, Ufa und Astrachan. Sie zerfallen in zwei Hauptstämme, die Ersa und die Moksha. Centralpunkt für die erstern ist das Kirchdorf Terjuschewo im Gouvernement und Kreise Nishegorod, für letztere die Kreisstadt Krasnoslobodsk im Gouvernement Pensa. Ein dritter Stamm, die Karatajen, ist bis auf ganz geringe Reste verschollen. Die Gesamtzahl der M. wird auf 791 954 Köpfe angegeben. Neben Ackerbau sind Viehzucht, Jagd, Fischerei und Bienenzucht Hauptnahrungsquellen. Ihre Wohnsitze, an der Wolga, früher viel mehr ausgedehnt, sind sehr alt, manche wollen schon in des Ptolemäus Aorsen die Ersa erkennen. Jedenfalls sind die Mordens des Jordanes die Vorfahren der M. Seit Gründung von Ruriks Reiche kämpften sie mit den Russen, welche im Anfang des 13. Jahrh. die Stadt Nishnij-Nowgorod auf erfischem Boden erbauten. Die Mongoleninvasion hemmte das Vordringen der Russen auf lange Zeit, aber der Fall des tatar. Reiches Kasan 1552 brachte alle Wolga-Finnen unter russ. Herrschaft. Die Belehrung zum Christentum, welchem die Russifizierung früher aber später folgte, wurde von nun an mit immer großerm Eifer, besonders seit der Zeit der Kaiserin Anna, fortgesetzt. Vergebens suchten die M. ihre Selbständigkeit durch Teilnahme an allen Aufständen in Ostrußland zu erringen (zuletzt Pugatschews Aufstand 1771—74). Die mordwinische Sprache wurde zuerst von H. C. von der Gabelentz («Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes» [Gött. 1839], II, 235—285) wissenschaftlich behandelt. Wiedemann gab 1865 (Petersb.) eine Grammatik des Ersa-, Ahlquist 1861 (Petersb.) des Mokshadialekts heraus, beide mit kleinem Wörterbuch; Budenz eine «Moksha- und Ersa-Mordwinische Grammatik» (Budapest 1876, magyarisch), und «Ersa-Mordwinische Fabeln und Lieder» (Budapest 1867, magyarisch). Das vorhandene lexikographische Material haben Budenz (Budapest 1866 fg.) und Donner (Helsingfors 1874—76) in ihren vergleichenden Wörterbüchern verarbeitet. Die vollständigste Schilderung der mordwinischen alten Gebräuche, ihrer Mythologie und Geschichte ist die von Melnikow (russisch im «Ruski Westnik», 1867).

More (Hannah), engl. Schriftstellerin, geb. 2. Febr. 1745, war die Tochter eines Schulmeisters zu Stapleton bei Bristol. Seit ihrem 12. Jahre lebte sie in Bristol bei ihren Schwestern, die dort einer Schule vorstanden. Bereits im 17. Jahre trat sie als Dichterin auf mit einem Schäferspiel «The search after happiness», das in kurzer Zeit drei Auflagen erlebte, und dem im nächsten Jahre das Trauerspiel «The inflexible captive» folgte. Sie ging 1774 nach London, wo sie in Garrick einen treuen Freund fand, und wo ihr Trauerspiel «Percy» 1777 in Drury-Lane mit großem Beifall aufgeführt wurde; zwei Jahre später schrieb sie ihr drittes Trauerspiel «The fatal falsehood», das wenig Beifall fand. Nachdem sie noch mehrere dichterische Werke herausgegeben, entwickelte sie

große Fruchtbarkeit in Schriften über Religion, Sittlichkeit und Erziehung, die sie zum Teil in das Gewand des Romans kleidete. Hervorzuheben sind: «Thoughts on the importance of the manners of the Great to general society» (1788), «Caelebs in search of a wife» (1809) und «Hints towards forming the character of a young princess» geschrieben mit Bezug auf die Prinzessin Charlotte. Eine Sammlung ihrer Werke erschien in 11 Bänden (Lond. 1853). Sie starb in Cliston bei Bristol 7. Sept. 1833. Vgl. Roberts, «Memoirs of the life and correspondence of Mrs. Hannah M.» (4 Bde., Lond. 1834) und «Letters of Hannah M. to Zachary Macaulay» (Lond. 1860).

More (Thomas), Kanzler, s. Morus.

Morea ist der seit dem Anfang des 13. Jahrh. n. Chr., seit der damaligen franz. Eroberung, im Volksmunde gebräuchliche Name für die von den Alten Peloponnesos genannte Halbinsel, welche den südlichsten Teil des griech. Festlandes bildet. Die Ableitung des Namens ist streitig, indem einige ihn von der griech. Benennung des Maulbeerbaums, andere von dem slaw. Worte moro, d. i. Meer, herleiten, andere endlich, und gewiß mit Recht, darin eine durch Metathesis (Buchstabenversetzung) entstandene Korruption von Rhomäa, d. i. Römerland (von Rhomäl, Römer, wie die Griechen seit den byzant. Zeiten sich nennen), erkennen. Die Halbinsel wird eingeteilt in die fünf Nomarchien Achaja und Elis, Arkadien, Lakonien, Messenien und Argolis und Korinth mit insgesamt 22203 qkm Flächenraum und (1879) 743189 Bewohnern, die Moreoten oder Moraiten genannt werden. (S. Griechenland und Peloponnes.)

Moreau (Hégésippe), franz. Dichter, geb. 9. April 1810 zu Paris, war Korrektor und Schriftsetzer, später einige Zeit Aufseher in einer Erziehungsanstalt und starb im tiefsten Elend 10. Dez. 1838 zu Paris. Seine Werke erschienen unter dem Titel «Myosotis» (1838; neue Aufl. 1851 u. 1860). Er schrieb namentlich echt poetische Idyllen. Seine Novellen in Prosa erinnern durch ihre Anmut und Naivetät an Charles Nodier.

Moreau (Jean Victor), berühmter General der franz. Republik, geb. 11. Aug. 1761 zu Morlaix in der Bretagne, wurde 1791 zum Führer des Freiwilligenbataillons von Rennes erwählt und entfaltete sehr bald, namentlich bei Pirmasens 1793, solches Talent, daß er 1794 bereits Divisionsgeneral war. Während er im Winter den rechten Flügel der Nordarmee über die gefrorene Waal führte und Menin und Ypern eroberte, mußte sein Vater zu Paris das Blutgerüst besteigen. Im J. 1795 führte M. Pichegrus rechten Flügel bei den Kämpfen in Holland. Das Direktorium verlieh ihm an Pichegrus Stelle 1796 den Oberbefehl über die 70000 Mann starke Rhein- und Moselarmee, während Jourdan die Maas- und Sambrearmee befehligte. Er drängte zunächst Wurmser bis Mannheim zurück, überschritt 24. Juni 1796 bei Kehl den Rhein, schlug Latour 5. Juli bei Rastatt, den Erzherzog Karl am 9. bei Ettlingen, drängte die Österreicher an die Donau und schloß mit Bayern 7. Sept. den vorteilhaften Vertrag von Pfaffenhofen ab. Durch Jourdans Niederlage wurde auch er zum Rückzug durch das Donauthal und über den Rhein gezwungen. Am 20. April 1797 überschritt er zwar wieder den Rhein und nahm Kehl und Offenbach; allein der Waffenstillstand von Leoben (23. April) machte dem Kampfe ein Ende. Nach dem Staatsstreich vom 18. Fructidor verlor er sein Kommando, wurde aber, als 1798 der Krieg mit Österreich wieder begann, in der Armee in Italien unter Schérer als Divisionsgeneral angestellt und übernahm im April 1799 nach den ersten Niederlagen den ihm von Schérer angebotenen Oberbefehl gegen die Österreicher und Russen. Er wurde von Suworow 7. April bei Cassano geschlagen und zog sich ins Genuesische zurück, wo der an der Trebia geschlagene Macdonald seine Heeresträmmer ihm zuführte. Das Direktorium gab Anfang August Joubert den Oberbefehl. Indes blieb M. beim Heere und übernahm in der unglücklichen Schlacht bei Novi, als Joubert gleich anfangs fiel, nochmals den Oberbefehl, um die geschlagenen Truppen nach Frankreich zurückzuführen. Der Erste Konsul betraute M. 1800 mit dem Oberbefehl über die 90000 Mann starke Rheinarmee. M. schlug die Österreicher unter Kray bei Stockach, Engen, Möskirch, Bibrach und Memmingen, warf dieselben im Juni aus der festen Stellung bei Ulm und ging dann über die Donau. Nach den Siegen bei Hochstadt, Nördlingen und Neuburg drang er bis Regensburg vor, besetzte München und trat in Verbindung mit dem Heere Bonapartes in Italien. Über den Erzherzog Johann erfocht M. 3. Dez. den entscheidenden Sieg bei Hohenlinden, setzte über den Inn und die Traun, drang bis 75 km von Wien vor und schloß 25. Dez. mit dem Erzherzog Karl den Waffenstillstand zu Steyer, dem der Friede zu Lunéville folgte.

Die absolute Gewalt, welche Bonaparte beanspruchte, erregten jedoch M.s Eifersucht und seinen Ehrgeiz. Er trat gegen Bonaparte offen als Gegner auf und wies sogar das Kreuz der Ehrenlegion zurück. In der Untersuchung über den angeblich von Georges Cadoudal (s. d.) und Pichegru gegen das Leben des Ersten Konsuls gerichteten Anschlag kamen auch Aussagen gegen M. vor. Er wurde daher 15. Febr. 1804 verhaftet, des Hochverrats angeklagt und in dem Prozeß, der 26. Mai 1804 begann, trotz mangelhafter Beweise 10. Juni schuldig erklärt. Bei der Aufregung der Gemüter und der großen Beliebtheit M.s wagte jedoch Bonaparte nicht, das Todesurteil aussprechen zu lassen. M. wurde zu zweijähriger Einschließung verurteilt und begab sich freiwillig in den Temple. Schon nach einigen Tagen verwandelte man die Strafe in Verbannung, und Savary brachte den Gefangenen nach Cadiz. Hier schiffte sich M. 1805 nach Nordamerika ein, wohin ihm auch seine Familie folgte. Er kaufte sich zu Morisville bei Trenton in Neu-Jersey an und lebte zurückgezogen, bis er vom Kaiser Alexander 1813 aufgefordert wurde, zu ihm zu kommen und zum Sturze Napoleons mitzuwirken. In Gesellschaft eines russ. Agenten verließ er heimlich die Vereinigten Staaten, landete 26. Juli 1813 zu Götaborg, hatte 7. Aug. in Stralsund eine Zusammenkunft mit Bernadotte, dem Kronprinzen von Schweden, und ging dann über Berlin nach Prag 16. Aug. zum Kaiser von Rußland, den er auf dem Marsche gegen Dresden begleitete. In der Schlacht bei Dresden zerschmetterte ihm 27. Aug. 1813 auf der Höhe bei Räcknitz eine franz. Kanonenkugel an der Seite Alexanders beide Beine. Man amputierte ihn und schaffte ihn nach Böhmen, wo er zu Laun 2. Sept. 1813 starb. Der russ. Fürst Repnin, Gouverneur von Sachsen, errichtete ihm auf der Stelle, wo er gefallen, 1814

ein Denkmal, unter welchem man die Beine beisetzte; seine Leiche wurde nach Petersburg geschafft und dort unter großen Feierlichkeiten begraben. Auch Ludwig XVIII. ließ M. 1819 in Paris ein Denkmal errichten. Vgl. Beauchamp, «Vie politique, militaire et privée du général M.» (Par. 1814); Chateauneuf, «Histoire de M.» (Par. 1814); «M.s Leben und Feldzüge» (deutsch, Lpz. 1802); «M. und sein letzter Feldzug» (Tüb. 1801).

Morecambebai, Meerbusen an der Westküste der engl. Grafschaft Lancaster, scheidet den kleinern nördl. Teil Furneß vom Hauptteile der Grafschaft.

Moreen (engl.), ein zu Unterröcken verwendeter Stoff mit Kette und Einschlag aus starkem engl. Kammgarn, für billige Sorten mit Einschlag aus Jute, wobei die kräftige Moirierung in der Dampfpresse unter starkem Druck erzeugt wird.

Morēen (Morēae) nennt man in der Botanik eine Abteilung in der Familie der Urticaceen (s. d.).

Morel (Auguste Benebiete), hervorragender franz. Irrenarzt, geb. 1809 in Wien als Sohn eines franz. Offiziers, gest. 30. März 1873 als Direktor der Irrenanstalt St.-Yon bei Rouen, welcher er seit 1856 vorstand, nachdem er vorher (seit 1848) Direktor der Irrenanstalt Maréville bei Nancy gewesen war. M.s Hauptverdienst besteht in dem auf einer breitern wissenschaftlichen Grundlage durchgeführten Studium der Entstehungsweise der Geisteskrankheiten, insbesondere in der Würdigung erblicher Einflüsse, in der Darstellung der am Menschengeschlecht zu beobachtenden Degenerationszustände geistiger (moralischer) wie physischer Natur. Die wichtigsten hierauf bezüglichen Schriften M.s sind: «Traité des dégénerescenses physiques, intellectuelles et morales de l'espèce humaine et des causes qui produisent ces variétés maladives» (1857), «Traité des maladies mentales» (1860), «Médecine légale» (unvollendet).

Morelia, früher Valladolib de Michoacan, Hauptstadt des mexik. Staates Michoacan, liegt 290 km im WNW. von Mexiko, 1940 m über dem Meere auf einem Felsberge, umgeben von schönen Frucht-, Gemüse- und Blumengärten und im Genuß eines herrlichen Klimas. Die Stadt selbst besteht eigentlich nur aus einer Hauptstraße, die aber mit guten Gebäuden besetzt ist. Mit ihren unbedeutenden Vorstädten zählt sie (1880) 30000 E. Außer der Kathedrale von 1745 besitzt sie noch zwei Pfarrkirchen, neun größtenteils in Ruinen liegende Klöster, sowie mehrere Hospitäler, eine prächtige Wasserleitung von 1788, 5 km lang, und an ihrem südl. Ende zwei schöne Promenaden. Sie ist Sitz eines Erzbischofs und hat ein Priesterseminar (Colegio de conciliar) und eine höhere Schule (Colegio de San-Nicolas de Hidalgo), 1868 neu gebaut. M., 1541 von Christoval de Olid gegründet, ist der Geburtsort Iturbides und vertauschte 1828 seinen frühern Namen mit dem jetzigen zu Ehren des Priesters und Insurgentenchefs Morelos.

Morella, Stadt in der span. Provinz Castellon, amphitheatralisch am Abhange eines dürren Felsberges gelegen, mit starkem Kastell, Tuchweberei und Färberei, zählt (1877) 7190 E.

Morellet (André), franz. Schriftsteller, geb. 7. März 1727 zu Lyon, studierte in Paris, reiste dann nach Italien und machte aus Nicol. Eymerics «Directorium inquisitorum» einen Auszug, den er unter dem Titel «Manuel des inquisiteurs» (Par. 1762) erscheinen ließ. Nach seiner Rückkehr nach Paris trat er mit den Häuptern der encyklopädistisch-philos. Schule in Verbindung. Vieles Aufsehen erregte seine Verteidigung der Encyklopädisten gegen Palissot, in der er seinen Gegner als Dieb und Betrüger bezeichnete, was ihn auf ein halbes Jahr in die Bastille brachte. Im J. 1783 erhielt er eine Pension und wurde Mitglied der Akademie, deren Archive er während der Revolution rettete. Im J. 1807 kam er in den Gesetzgebenden Körper. Noch im hohen Alter ließ er seine «Mélanges de littérature et de philosophie du XVIIIe siècle» (4 Bde., Par. 1818) erscheinen. Er starb zu Paris 12. Jan. 1819. Für die litterar. und soziale Geschichte des 18. Jahrh. geben die von Lémontey herausgegebenen «Mémoires inédits de M., suivis de sa correspondance avec M. le comte R(öderer)» (2 Bde., Par. 1821) reiche Ausbeute.

Morelli (Giacomo), Bibliothekar, geb. zu Venedig 14. April 1745, seit 1778 Bibliothekar an der Markusbibliothek in Venedig, starb 5. Mai 1819. Unter M.s Schriften sind die hervorragendsten die «Dissertazione storica intorno alla publica libreria di S. Marco» (Veneb. 1774), der Katalog der lat. und ital. Handschriften der Ramischen Bibliothek und dann vor allen seine «Bibliotheca manuscriptorum Graecorum et Latinorum», von der aber nur ein Band (Bassano 1802) erschienen ist. Nach seinem Tode erschienen seine «Operette» gesammelt (3 Bde., Veneb. 1820).

Morelly, franz. sozialistischer Schriftsteller, war der Sohn eines Beamten zu Vitry-le-François. Schon der Vater veröffentlichte mehrere moralphilos. Schriften, die großen Anfechtungen unterlagen: «Essai sur l'esprit humain» (Par. 1743), «Essai sur le cœur humain» (Par. 1745) und «Physique de la beauté, ou pouvoir naturel de ses charmes» (Amsterd. 1748). M. der Sohn schlug als Schriftsteller denselben Weg ein, nur daß er sich noch viel paradoxer zeigte. Er veröffentlichte zuerst das Werk «Le prince, les délices du cœur, ou traité des qualités d'un grand roi, etc.» (2 Bde., Amsterd. 1751), worin er einen Fürsten schildert, der sein Volk durch die Verwirklichung philos. Ideen glücklich macht. Hierauf reproduzierte er dieselben Ansichten in einem aus 14 Gesängen bestehenden heroischen Heldengedicht in Prosa unter dem Titel «Basiliade, ou naufrage des îles flottantes» (2 Bde., angeblich Messina 1753). In diesem Buche wird das Glück eines nicht durch geschriebene politische, sondern nur durch die Gesetze der Natur regierten Volks geschildert. Als «îles flottantes» werden die untergehenden Vorurteile bezeichnet, welche die gegenwärtige Staats- und Gesellschaftsform beherrschen. Die Grundlage aber, auf welcher das sog. Reich der Natur und der Wahrheit erwachsen soll, ist das System der absoluten Gleichheit. M. stellte den Gegnern seiner utopischen Ideale ein neues Werk entgegen: «Le code de la nature, etc.» (Amsterd. 1755; neue Ausg., Par. 1841), in welchem er den vollständigsten Kommunismus predigt. Dieses Buch wurde lange Zeit mit Unrecht Diderot zugeschrieben.

Mören, s. Parzen.

Morendo (ital.), musikalische Vortragsbezeichnung: hinsterbend, allmählich immer schwächer und auch etwas langsamer werdend.

Morenu (hebr.), «unser Lehrer», Titel eines zum Rabbinat Befähigten und das schriftliche Zeugnis dieser Befähigung.

Mores (lat., Plural v. Mos), Sitten, Lebensart.

Moresnet oder Kelmis, eine etwa 2800 Seelen starke Gemeinde, deren Gebiet, zwischen der belg. Provinz Lüttich und den Kreisen Aachen und Eupen der preuß. Rheinprovinz gelegen, ursprünglich zu Österreichisch-Belgien, 1793—1814 aber zu Frankreich gehörig, seit 1814 als neutral geltend, durch Vertrag vom 16. Juni 1816 jedoch in drei Teile geteilt, jetzt teils unter preuß., teils unter belg. Hoheit steht und politisch in Preußisch-M. (642 E.), Belgisch-M. und Neutral-M. zerfällt. Das Gebiet enthält eine Galmeilagerstätte (Altenberg), welche früher sehr reiche Ausbeute gab und jetzt im Betrieb der weitverbreiteten Bergwerks- und Hüttengesellschaft «Vieille-Montagne» ist. Unweit M. liegen die Stationen Bleyberg und Montzen-Moresnet der Belgischen Staatsbahn, die mit dem Bergwerk durch eine Zweigbahn verbunden sind. Auf deutscher Seite ist die nächste Station Astenet. Die Einkünfte des etwa 330 ha großen neutralen Gebietes, das unter gemeinsamer Administration eines preuß. und eines belg. Kommissars steht, aber nach dem Vertrage von keiner der beiden Mächte militärisch besetzt werden darf, werden zu gleichen Teilen zwischen Preußen und Belgien geteilt. Die eingeborenen Bewohner sind von jeder militärischen Konskription frei und genießen Zollfreiheit für den Import preuß. und belg. Waren, aber nicht für den Export. Im 18. Jahrh. existierte eine kleine Gemeinde Kelmis, in deren Banne die Bergwerke lagen. Durch die Französische Revolution wurde aber Kelmis mit der Nachbargemeinde M. unter dem gemeinsamen Namen M. vereinigt; doch wird im Volksmunde nur der jetzt belg. Teil als M., dagegen Preußisch-M. und Neutral-M. fast stets als Kelmis bezeichnet.

Moret, Stadt im franz. Depart. Seine und Marne, Arrondissement Fontainebleau, links am Loing, unweit dessen Mündung in die Seine, Station der Linien Paris-Lyon-Marseille und M.-Nevers Lyon der Paris-Lyon-Mittelmeerbahn, hat Reste von Befestigungen aus dem 15. Jahrh., besonders zwei schöne spitzbogige Thore, eine schöne Kirche aus dem 12. bis 15. Jahrh. und zählt 2000 E.

Moretonbai, Bucht an der Ostseite Australiens, in 27° südl. Br. im südl. Teil von Queensland, mit der Moreton- und der Stradbroke-Insel.

Moreto y Cavanna (Don Agustin), einer der bedeutendsten span. dramatischen Dichter, um 1618 in Madrid geboren, aus einer valencianischen Familie stammend, studierte in Alcalá und war zuletzt Rektor des Hospitals del Refugio in Toledo, wo er 28. Okt. 1669 starb. In seinen jüngern Jahren hatte er teils allein, teils mit andern eine Menge Komödien geschrieben, die großen Beifall fanden und wenn auch nicht durch selbständige Erfindung, doch durch dramatische Wirksamkeit, komische Kraft und treffliche Charakteristik sich auszeichnen; bisweilen arten sie jedoch in gesuchte Spitzfindigkeit und Karikatur aus. Mehrere seiner Stücke wurden von Scarron, Molière u. a. für die franz. Bühne bearbeitet, und sein Lustspiel «El desden con el desden», das man unter die vier klassischen Stücke des altspan. Theaters zählt, ward nicht nur von Molière in der «Princesse d'Élide», sondern auch von Carlo Gozzi in dessen «Principessa filosofa o it contraveleno», sowie von Schreyvogel (West) unter dem Titel «Donna Diana» für die deutsche Bühne bearbeitet und von Dohrn («Span. Dramen», Bd. 3, Berl. 1843) ins Deutsche übertragen. Zu den bedeutendsten Dramen M.s zählen noch die Schauspiele: «El valiente justiciero» (deutsch von Dohrn, Berl.), «La fuerza de la sangre» und das Charakterlustspiel «El lindo Don Diego». Seine «Comedias» erschienen in Madrid 1654, nach seinem Tode vervollständigt (3 Bde., Valencia 1676—1703) und in der «Bibliotheca de autores españoles» (Bd. 39, Madr. 1856).

Moretto (it), ital. Maler, s. Buonvicino.

Morez, Stadt im franz. Depart. Jura, Arrondissement St.-Claude, an der Bienne, 27 km im NO. von St.-Claude, in einer langen, schmalen Schlucht des Jura, zählt (1876) 5419 E. Hier und in der Umgegend fabriziert man Comté-Pendeluhren, Feilen, Nägel, Werkzeuge, Bratspieße ꝛc.

Morgagni (Giovanni Battista), berühmter ital. Mediziner und Begründer der pathol. Anatomie, geb. 25. Febr. 1682 zu Forli im Kirchenstaate, studierte in Bologna. Nachdem er einige Zeit in seiner Vaterstadt als praktischer Arzt gelebt, wurde er 1711 Professor der Anatomie in Padua und starb 5. Nov. 1771. Neben seinem Lehrfache und der pathol. Anatomie, zu deren weiterer Ausbildung er durch sein Hauptwerk «De sedibus et causis morborum per anatomen indagatis» (2 Bde., Veneb. 1761; neuere Ausg., 6 Bde., Lpz. 1827—29; deutsch von Königsdörfer, 5 Bde., Altenb. 1771—76) den Grund legte, beschäftigte er sich mit Philologie und Archäologie, über welche seine «Opera omnia» (5 Bde., Veneb. 1765) wertvolle Abhandlungen enthalten. Außerdem sind anzuführen: «Adversaria anatomica» (3 Bde., Bologna u. Padua 1706—19; neue Aufl. 1741), «Epistolae anatomicae XVIII» (Veneb. 1764), «Opuscula miscellanea» (2 Bde., Veneb. 1763). In der Anatomie ist sein Name durch mehrere, von ihm zuerst beschriebene und nach ihm benannte Teile des menschlichen Körpers verewigt. Vgl. Torrefini, «Elogio storico di M.» (Padua 1844).

Morgagnische Ventrikel, s. u. Kehlkopf.

Morgan (Sydney, Lady), engl. Schriftstellerin, geb. 1783 (nach andern 1777) zu Dublin, wo ihr Vater, Owenson, Schauspieler war. Ihren Ruf begründete sie durch den Roman «The wild Irish girl» (1806), der ungemeines Aufsehen erregte. Auch in den meisten ihrer spätern Romane und Novellen, als «O'Donnel» (1814), «Florence M'Carthy» (1816) und «The O'Briens and O'Flahertys» (1827), wußte sie von den Sitten und Gebräuchen ihrer irischen Heimat geistvolle Gemälde zu entwerfen. Nach ihrer Verheiratung mit dem Arzt Sir Charles M. bereiste sie seit 1816 Frankreich und Italien; erst 1823 kehrte sie nach Dublin zurück. Die Frucht ihres Aufenthalts auf dem Kontinent waren die beiden Werke «France» (2 Bde., Lond. 1817) und «Italy» (2 Bde., Lond. 1821). Im J. 1829 besuchte sie abermals Frankreich und schilderte die dortigen Zustände in «France in 1829» (Lond. 1830) und diejenigen Belgiens in dem Roman «The princess; or, the Beguine» (3 Bde., Lond. 1835). Alsdann gab sie «Woman and her master», eine philos. Geschichte des Weibes, und «The book without a name» (1841) heraus, eine Sammlung von Aufsätzen aus ihrer eigenen Feder und der ihres Gatten, der 28. Aug. 1843 starb. Sie starb auf einer Villa bei London 13. April 1859. Kurz vor ihrem Tode erschienen «Passages from my autoblography» (Lond. 1859).

Morgana (kelt. Morgain), in der kelt. Sage die Tochter des Königs Uther Pandragon, Schwester des Königs Artus und verschmähte Geliebte Lancelots. Sie lebt noch fort in der Fata Morgana, eigentlich Schloß der Fee M. (château de la fée Morgane). (S. unter Luftspiegelung.)

Morganatische Ehe (matrimonium ad morganaticam, d. h. Morgengabsehe oder ad legem Salicam), auch Ehe zur linken Hand, hieß ursprünglich eine mit der Bestimmung abgeschlossene Ehe, daß ihre Wirkungen für Frau und Kind sich nicht auf die gesamte bürgerliche Stellung des Mannes und sein ganzes Vermögen, sondern nur auf einen von demselben als Morgengabe (s. d.) bestimmten Wert beziehen sollen. Unebenbürtigkeit des andern Teils konnte die Veranlassung sein, doch kamen auch morganatische Ehen unter Ebenbürtigen vor, um namentlich durch zweite Verheiratungen die Kinder der ersten Ehe nicht allzu sehr zu benachteiligen und eine zu große Zersplitterung des Familienguts zu hindern. Jetzt sind derartige Ehen standesungleiche, wo die nicht ebenbürtige Frau von den Standesvorrechten des Mannes und der vollen Erbfolge völlig ausgeschlossen ist und auch die Kinder hierin der linken oder ärgern Hand folgen, d. h. nur die Rechte des niedriger stehenden Teils erlangen. Hochgestellte Frauen können ebenfalls mit nicht ebenbürtigen Männern eine solche Ehe eingehen. Sie ist nach gemeinem Rechte nur den regierenden Häusern und dem hohen Adel, nach Preußischem Landrecht auch dem niedern Adel und königl. Räten gestattet. (S. Ebenbürtigkeit.) Durch das Reichsgesetz über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Febr. 1875 ist die morganatische Ehe nicht aufgehoben. Vgl. Zöpfl, «Über Mißheiraten in den deutschen regierenden Fürstenhäusern» (Stuttg. 1853) und «Geschichte morganat. und legitimierter Fürsten- und Grafen-Ehen in Deutschland» (Halle 1874).

Morgarten heißt ein Nagelfluhrücken der Schwyzeralpen, der sich südöstlich vom Ägerisee an der Grenze der schweiz. Kantone Zug und Schwyz zu 1236 m Höhe über dem Meere erhebt. Derselbe ist bekannt durch den Sieg, den am 15. Nov. 1315 die Waldstätte Uri, Schwyz und Unterwalden an seinem westl. Abhang über die Österreicher unter Herzog Leopold errangen. Am gleichen Tage wurden der Graf von Straßberg am Brünig und die Luzerner bei Stanzstad geschlagen. Zum Gedächtnis des dreifachen Siegs stifteten die Waldstätte eine Kapelle bei dem Weiler Schorno, in welcher jetzt noch alljährlich der Siegestag durch Gottesdienst gefeiert wird. Am M. schlugen auch 2. Mai 1798 die Schwyzer unter Aloys Reding die Franzosen unter Schauenburg.

Morgen, Morgengegend oder Osten heißt diejenige Himmelsgegend, in welcher die Gestirne aufgehen. Auch gebraucht man M. für gleichbedeutend mit Morgenzeit. Morgenpunkt, bei den Astronomen Ostpunkt oder Osten, heißt der Durchschnittspunkt des Äquators mit dem Horizont in derjenigen Gegend des Himmels, wo die Sterne aufgehen. Er ist einer von den vier Kardinalpunkten, welche die Lage der vier Welt- oder Himmelsgegenden (s. d.) bestimmen. An den Tagen der Nachtgleichen, also um den 21. März und 23. Sept., geht die Sonne in dem Morgenpunkte auf, sowie sie in diesen Tagen genau in dem gerade entgegengesetzten Abendpunkte untergeht. An allen übrigen Tagen des Jahres geht sie im Sommer jenseit des Morgenpunktes nach Norden hin und im Winter diesseit desselben nach Süden hin auf. Die jedesmalige Entfernung eines aufgehenden Gestirns vom Morgenpunkte heißt Morgenweite.

Morgen, ein bis Ende 1871 gesetzlich gewesenes Feldmaß in verschiedenen deutschen Staaten, welches ursprünglich einen Flächenraum bezeichnete, der an einem Morgen von einem Gespann umgepflügt oder einem Mann abgemäht werden kann. Wie der Acker (s. d.) und die übrigen Feldmaße (s. d.), war auch der M. sehr verschieden. Am bekanntesten war der preußische Morgen von 25,532 a. In Baden enthielt der M. 36 a; in Bayern 34,073; im Großherzogtum Hessen 25; in Sachsen 27,671 und in Württemberg 31,517 a. In einigen deutschen Ländern unterschied man Feldmorgen und Waldmorgen; letzterer war gewöhnlich größer als ersterer. Der braunschw. Feldmorgen = 25,016 a, der braunschw. Waldmorgen = 33,354 a. (S. auch Hufe, Joch und Juchart.)

Morgendämmerung, s. u. Dämmerung.

Morgengabe (donum matutinale) nannte man ursprünglich das Geschenk, welches der neue Ehemann der Frau am Morgen nach der Hochzeit machte. Spuren dieser Einrichtung finden sich schon in den ältesten deutschen Gesetzen. Die M. war früher ziemlich allgemein und ihre Größe wurde im Ehevertrage bestimmt; später fand sie nur beim Adel statt. Bei den sog. unstandesmäßigen Ehen vertrat sie die Stelle eines vollkommenen Abfindens, und von ihr hatte die Frau alle Ausgaben für sich und ihre Kinder zu bestreiten.

Etwas anderes ist die im Rechte des «Sachsenspiegels» wurzelnde gesetzliche oder sächsische Morgengabe, worunter man diejenigen beweglichen Sachen verstand, welche eine adelige Witwe nach dem Tode ihres Mannes aus den Gütern bekommen mußte. Dahin gehörten alles feldgängige Vieh weiblichen Geschlechts, Schafe und Gänse, u. s. w. Selten wurde indes die sächsische M. in Natur gegeben, sondern es verglichen sich gewöhnlich die Erben des Mannes mit der Frau über eine gewisse Geldsumme, die sie erhielt. In Sachsen 1829 abgeschafft, ist das Institut der M. jetzt meist hinfällig geworden. In der Bibelübersetzung Luthers wird duech M. die Summe bezeichnet, welche der Vater des Bräutigams an die Familie der Braut, als Kaufpreis der letztern, zahlt. Vgl. Schroder, «Geschichte des ehelichen Güterrechts in Deutschland» (2 Bde., Stett. 1863—74); Bocke, «Gemeines eheliches Güter- und Erbrecht in Deutschland» (2 Bde., Nördl. 1873).

Morgengabskinder, sov. w. uneheliche Kinder.

Morgenland, s. Orient.

Morgenländische Kirche, s. Griechische Kirche.

Morgenländisches Reich, s. Byzantinisches Reich.

Morgenpunkt, s. unter Morgen.

Morgenröschen, s. u. Lychnis.

Morgenröte, s. Abendröte und Morgenröte.

Morgenroth, Bahnhof in der preuß. Provinz Schlesien, Regierungsbezirk Oppeln, Kreis Beuthen, zum Dorfe Orzegow gehörig, Knotenpunkt der Linien Breslau-Oswiecim, M.-Taenowitz, M.-Gleiwitz und M.-Mathildengrube der Preußischen Staatsbahnen. In der Nähe sind zahlreiche Zinkhütten und Steinkohlengruben.

Morgenstern, s. Abendstern und Morgenstern.

Morgenstern hieß eine Schlagwaffe im spätern Mittelalter, welche zuerst bei den Eidgenossen aufkam. Sie bestand aus einer großen, 2 m langen Keule, deren oberer Ballen mit Eisen beschlagen und zugleich mit starken eisernen Zacken versehen war. Diese Zacken wurden oft in Form eines Sterns eingefügt, wodurch der Name M. entstanden ist. Eine andere Art bestand aus einer dicken Stange, an deren Ende eine mit Zacken versehene eiserne Kugel oder ein ähnliches längeres Eisenstück mittels einer Kette befestigt war, und die in ähnlicher Weise wie die hussitischen eisenbeschlagenen Dreschflegel zum Dreinschlagen gebraucht wurde.

Morgenstern (Christian), namhafter Landschaftsmaler, geb. 29. Sept. 1805 zu Hamburg, kam in seinem 14. Jahre zu Cornelius Suhr, mit dessen Panorama er 1818—22 Deutschland und Rußland bereiste. Hierauf wurde er 1823 in die Malerschule von Benedix aufgenommen. Nachdem er bereits 1827 mit seinem Bilde: Eichen an einem Sumpfe, ein Stipendium gewonnen hatte, lebte er in Holstein bei Baron von Rumohr, bereiste 1827 Norwegen, besuchte dann einige Zeit die Akademie zu Kopenhagen und wählte 1829 München zu seinem ständigen Aufenthalt. Die Gebirgswelt von Berchtesgaden und Salzburg, der Starnbergersee und das Elsaß waren die Fundgrube für seine malerischen Studien. Nachdem M. 1850 die Insel Helgoland besucht hatte, entstanden seine vielbewunderten Mondschein- und Sturmnächte. M. wurde 1842 Ehrenmitglied der Akademie in München, wo er 26. Febr. 1867 starb. M. liebte es, düstere Berglandschaften von nordischer Stimmung zu schaffen, wozu ihm seine kraftige Technik sehr dienlich war. Auch die Radiernadel wußte er geschickt zu gebrauchen, wie 12 Blätter, Landschaften in kleinerm Format, bekundrn.

Morgenstern (Lina), bekannt durch ihre schriftstellerische und gemeinnützige Thätigkeit, geb. 25. Nov. 1830 als Tochter des Fabrikanten Anton Bauer in Breslau, verheiratete sich 1854 mit Theodor M. aus Kalisch und lebte fortan in Berlin. Hier nahm sie lebhaften Anteil, oft als leitende Person, an allen Bestrebungen und Vereinen, welche die Kindererziehung, die Bildungs- und wirtschaftlichen Erwerbsinteressen der Frauen betrafen, und gründete selbst mehrere solche Vereine: den Verein der berliner Volksküchen (1866), den Kinderschutzverein (1868; gegen die sog. Engelmacherei gerichtet), eine Akademie für wissenschaftliche Fortbildung der Frauen, den berliner Hausfrauenverein (bis 1883; gegen die Verteuerung der Lebensmittel in der Gründerperiode gerichtet), aus dem mehrere gemeinnützige Anstalten, insbesondere die Kochschule (1878) hervorgingen, endlich eine landwirtschaftliche und Hausindustrieschule (1880; zur Erziehung minderjähriger strafentlassener Mädchen). Ihre Hauptschriften sind: «Das Paradies der Kindheit» (1860; 5. Aufl. 1884; im Sinne der Fröbelschen Erziehung), «Die Volksküchen» (4. Aufl. 1884), «Universalkochbuch» (1881); auch schrieb sie Jugendschriften, Novellen und Erzählungen, ein jüdisches Erbauungsbuch (2 Bde., 1863), übersetzte «Neueste religiöse Nationallieder Polens» (1861). Seit 1874 redigiert sie die «Deutsche Hausfrauenzeitung» und mit dem Jahre 1885 begann sie einen «Allgemeinen Frauenkalender» herauszugeben.

Morgenweite, s. unter Morgen.

Morges, deutsch Morsee, Hauptstadt des gleichnamigen Bezirks (105 qkm, 44261 E.) des schweiz. Kantons Waadt, liegt 380 m über dem Meere, 10½ km westlich von Lausanne bei der Mündung des Flüßchens M. in den Genfersee, an der Linie Genf-Lausanne der Schweizerischen Westbahn und zählt (1880) 3592 meist reform. E., deren Haupterwerbsquelle neben Kleingewerbe, Feld- und Weinbau der Handel ist. Der wohlhabende, regelmäßig gebaute Ort besitzt ein altes Schloß, einst Sitz der bernischen Landvögte, jetzt Zeughaus, eine reform. und eine kath. Kirche, ein Collége, ein Rathaus, ein Casino mit Bibliothek und Naturalienkabinett und einen großen Hafen für die lebhafte Dampfer- und Segelschiffahrt des Sees. Die Umgebung mit zahlreichen, schmucken Dörfern, Schlössern und Landhäusern, Wäldchen und Baumgruppen übersäet, gleicht einem großen Park und bietet schöne Aussicht auf den See, die Berge des Chablais und den Montblanc. Der bemerkenswerteste Punkt ist das uralte Schloß Vufflens, das sich 2 km oberhalb der Stadt auf der rechten Seite der Morgesschlucht erhebt. Obwohl die bei M. im See aufgefundenen Pfahlbauten eine sehr frühe Besiedelung dieser Gegend beweisen, wird doch die Stadt erst 1289 urkundlich erwähnt. Während der savoyischen Herrschaft war M. eine der vier privilegierten «guten Städte» der Waadt; 1536 kam es an Bern, bei dem es blieb, bis durch den Einfall der Franzosen 1798 und die Mediation 1803 die Waadt von Bern abgetrennt und zum selbständigen Kanton gemacht wurde.

Morghen (Raffaello), ausgezeichneter Kupferstecher, geb. zu Florenz 19. Juni 1758, stammte aus einer niederländ. Familie, die sich zuerst in Frankreich, dann in Florenz niederließ. Den ersten Unterricht in der Zeichen- und Kupferstechkunst erhielt er durch seinen Vater, Filippo M. (geb. 1730) und dessen Bruder, Giovanni Elia M. (geb. 1721), welche beide zu Neapel an dem Prachtwerke über die herculanischen Altertümer arbeiteten. M. ging 1778 nach Rom zu Volpato, bildete sich in dessen Schule aus und verband sich dann mit ihm zu gemeinschaftlichen Arbeiten. Im J. 1793 wurde er Professor der Kupferstechkunst an der Akademie der Künste zu Florenz, wo er 8. April 1833 starb. Es sind von ihm eine Menge vortrefflicher Stiche vorhanden, meist nach Bildern der ital. Renaissance gearbeitet. Zu seinen vorzüglichsten Arbeiten gehören die Madonna della Seggiola und die Verklärung nach Rafael, die Madonna del Sacco nach Andrea del Sarto, Aurora nach Guido, die Jagd der Diana nach Domenichino, der Tanz der Jahreszeiten nach Poussin, das Grabmal Clemens' XIII. nach Canova und vor allem das Abendmahl nach Leonardi da Vinci (1800). Andere ausgezeichnete Arbeiten von ihm sind die Bildnisse Dantes, Petrarcas, Ariostos, Tassos u. s. w. Ein vollständiges Verzeichnis seiner Blätter, deren Zahl sich auf 254 beläuft, gab sein Schüler Palmerini («Opere d'intaglio de cavaliere Raffaello M.», Flor. 1810; 3. Aufl. 1824) heraus.

Morgins, Bad im Val d'Illiez, s. u. Illiez.

Morgue (frz.) nannte man früher in Paris ein kleines Zimmer am Eingange der Gefängnisse, wo man zunächst die Sträflinge hinbrachte, um sie von den Stockmeistern beaugenscheinigen zu lassen. Gegenwärtig führt in Paris ein an der Südostspitze der Cité, auf dem Quai de l'Archevêché gelegenes Gebäude diesen Namen, wo die im Flusse oder auf den Straßen der Hauptstadt und der umliegenden

Ortschaften gefundenen Leichname unbekannter Personen drei Tage lang zur Schau ausliegen. Die erkannten Leichen werden den Angehörigen ausgeliefert, die andern auf städtische Kosten beerdigt.

Morhof (Dan. Georg), deutscher Litterarhistoriker, geb. 6. Febr. 1639 zu Wismar, studierte seit 1657 zu Rostock die Rechte und humanistischen Wissenschaften. Ein lat. Scherzgedicht auf den Tod eines Storchs erwarb ihm 1660 die Professur der Dichtkunst zu Rostock, die er 1666 mit dem Lehrstuhl der Rede- und Dichtkunst an der Universität Kiel vertauschte, wo er 1673 zugleich Professor der Geschichte und 1680 Bibliothekar wurde. Er starb zu Lübeck 30. Juni 1691. Durch seinen an litterarischen Notizen sehr reichen »Polyhistor« (Lübeck 1688; 4. Ausg., 2 Bde., 1747) regte er in Deutschland zuerst ein planmäßigeres Studium der Litteraturgeschichte an. Sein »Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie« (Kiel 1682; 3. Aufl., Lübeck 1718) ist besonders als erster Versuch, die deutsche Grammatik historisch zu begründen, wichtig. Dagegen sind M.s »Deutsche Gedichte« (Kiel 1682) und seine lat. »Opera poetica« (Lübeck 1677) von geringem Belang. Eine Auswahl der erstern findet sich in W. Müllers »Bibliothek deutscher Dichter des 17. Jahrh.« (Bd. 8, Lpz. 1826).

Moria heißt 1 Mos. 22 ein Land, in welchem auf einem der dortigen Berge Abraham seinen Sohn opfern sollte, dagegen 2 Chron. 3 ein Berg in Jerusalem zwischen dem Thal Josaphat (Kidron) im Osten, dem Thale Hinnom im Süden und dem sog. Tyropöonthal im Westen gelegen, worauf David einen Altar und Salomo den Tempel baute, an dessen Stelle jetzt der von dem omajjadischen Kalifen Abd-el-Melik (Ende des 7. Jahrh.) erbaute Felsendom mit dem heiligen Felsen Es-Sachrâ, und südlich daneben die Moschee El Aksa steht, deren erste Anlage als christl. Marienkirche von dem oström. Kaiser Justinian herrührt. Offenbar ist auf diesem Berg eine uralte Kultusstätte anzunehmen, auf welche schon die Deutung des Namens M. selbst durch: »Jahoe sieht« oder »Jahve erscheint« in Abrahams Geschichte hinweist, wie denn noch heute das Harâm von Jerusalem nach Mekka der heiligste Platz der Muslimen ist.

Morier (James), engl. Romanschriftsteller, geb. um 1780, aus einer nach England übergesiedelten Familie der franz. Schweiz, genoß eine sorgfältige Erziehung und widmete sich der Diplomatie. Als Sekretär bei der engl. Gesandtschaft in Persien hatte er Gelegenheit, sich mit der Sprache und den Sitten dieses Landes vertraut zu machen. Nach seiner Rückkehr legte er seine Beobachtungen und Erfahrungen teils in seinen Reiseschilderungen: «A journey through Persia, Armenia and Asia Minor to Constantinople» (Lond. 1812) und »A second journey through Persia, Armenia and Asia Minor» (Lond. 1818), teils in Romanen nieder. In den letztern: «Adventures of Hajji Baba» (5 Bde., Lond. 1824—28), «Zohrab the hostage» (3 Bde., Lond. 1832), «Ayesha, the maid of Kars» (3 Bde., Lond. 1834) und «The Mirza» (3 Bde., Lond. 1841), weiß er geschickt den Charakter des Persers durchzuführen; dagegen fand der nach dem Deutschen bearbeitete Roman «The Banished, a Swabian historical tale» (Lond. 1838), sowie auch «Abel Allnut» und «Martin Tourtond» (Lond. 1848) nur geringen Beifall. M. starb zu Brighton im März 1849.

Mörike (Eduard), namhafter deutscher Dichter der Schwäbischen Schule, geb. 8. Sept. 1804 zu Ludwigsburg, bereitete sich auf dem evang. Seminar zu Urach auf das theol. Studium vor, studierte 1822—27 zu Tübingen und lebte dann als Pfarrgehilfe in verschiedenen Gegenden Württembergs, bis er 1834 die Pfarrstelle zu Cleversulzbach bei Weinsberg erhielt. Kränklichkeit veranlaßte ihn jedoch, dieses Amt niederzulegen und sich nach Mergentheim zurückzuziehen. Später erhielt er eine Lehrerstelle am Katharinenstift in Stuttgart, von der er Ende 1866 zurücktrat. Er starb daselbst 4. Juni 1875. Schon in M.s erstem Werke, dem Roman »Maler Nolten« (Stuttg. 1832; 2. Aufl. 1877), sprach sich seine dichterische Individualität entschieden aus. Diesem folgte eine Sammlung »Gedichte« (Stuttg. 1838; 4. Aufl. 1867), die liebliche »Idylle vom Bodensee« (Stuttg. 1846; 2. Aufl. 1856); ferner »Das stuttgarter Hutzelmännlein« (Stuttg. 1853), ein Märchen, die »Vier Erzählungen« (Stuttg. 1856), die Novelle »Mozart auf der Reise nach Prag« (Stuttg. 1856) und »Die Historie von der schönen Lau« (Stuttg. 1873). Seine Oper: »Die Regenbrüder« (in der »Iris«, Stuttg. 1839) wurde von Lachner in Musik gesetzt. M. ist einer der besten unter den sog. Schwäbischen Dichtern. Tiefe, Klarheit und Vollendung der Form vereinigen sich in seinen Produktionen. Seine »Gesammelten Schriften« erschienen in zwei Bänden (Stuttg. 1878). Vgl. Notter, »Eduard M.« (Stuttg. 1875); Klaiber, »Eduard M.« (Stuttg. 1876); Fischer, »Eduard M.« (in »Lebensbilder schwäb. Dichter«, Stuttg. 1881).

Morin und **Morinsäure**, s. u. Gelbholz.

Morinda *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Rubiaceen. Man kennt gegen 40 Arten, die sämtlich in den Tropengegenden vorkommen. Es sind Bäume oder Sträucher mit gegenständigen Blättern und weißen Blüten, die einen krugförmigen Kelch, eine meist fünflappige trichterförmige Blumenkrone, fünf Staubgefäße und einen zwei- bis vierfächerigen Fruchtknoten besitzen. Die Wurzeln der meisten hauptsächlich in Ostindien wachsenden Morinda-Arten enthalten einen roten Farbstoff und werden deshalb zum Färben benutzt. Besonders ist es die Wurzel von M. citrifolia *L.*, die als Morindawurzel in der Industrie Verwendung findet. (Vgl. Farbepflanzen.)

Morinell, Vogel, s. unter Regenpfeifer.

Moriner nennt Cäsar ein kelt. Volk in Gallia Belgica. An der Küste des Kanals La Manche wohnten sie zwischen den Mündungen der Sambre und der Schelde, östlich von den Menapiern und den Nerviern, südlich von den Atrebaten begrenzt. Die Hauptorte des namentlich durch Gänsezucht wohl habenden, sumpf- und waldreichen Landes und des kriegerischen Volks war der Hafenplatz Gesoriacum, jetzt Boulogne, und Taruenna, jetzt Thérouanne.

Moringa *Juss.*, Pflanzengattung aus der Familie der Capparideen. Man kennt drei Arten, die in Nordafrika, Kleinasien und Ostindien vorkommen. Es sind Bäume mit mehrfach gefiederten Blättern und großen weißen oder roten Blüten. Die Früchte sind schotenförmig und ziemlich lang, sie enthalten zahlreiche, etwa haselnußgroße Samen, die bei der einen Art mit drei Flügeln versehen sind. Diese letztere, M. pterygosperma *Gärtn.*, ist in Ostindien einheimisch und wird in vielen andern Tropengegenden kultiviert. Die Samen kommen

als Behennüsse (Nuces Behen) in den Handel; sie waren früher offizinell. Man gewinnt aus ihnen das sog. Behenöl, welches zu wohlriechenden Salben benutzt wird. Die Wurzelrinde besitzt den Geruch und Geschmack des Meerrettichs und wird auch wie dieser verwendet. Die Blätter und Blüten sowie auch die unreifen Früchte werden als Gemüse gegessen. Ganz ähnliche, aber ungeflügelte Samen besitzt eine andere in Arabien und Nordafrika einheimische Art, M. aptera *Gärtn.* Dieselben kommen ebenfalls als Behennüsse in den Handel und sie sind es hauptsächlich, aus denen das obengenannte Öl durch Auspressen hergestellt wird. Die Rinde dieser beiden Bäume enthält ein dem Traganth ähnliches Gummi.

Moringaöl, soviel wie Behenöl (s. d.).

Moringen, Stadt in der preuß. Provinz Hannover, Landdrostei Hildesheim, Kreis Einbeck, 9 km westlich von Northeim, Station der Linie Soest-Nordhausen der Preußischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat ein Arbeitshaus, eine Papierfabrik, Wollspinnerei, eine Flachsbereitungsanstalt und Steinbrüche und zählt (1880) 2214 E.

Moringerbsäure (Maelurin), s. Geldholz.

Morion, der schwarze Bergkrystall (s. d.).

Moris., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Morison (Robert).

Möris ist bei den griech. Schriftstellern der Name eines großen, durch Dämme begrenzten künstlichen Sees, der in der Fayumoase, und zwar in der Südostecke derselben, lag und der als Reservoir für das überschüssige Überschwemmungswasser des Nils gedient haben soll. Der König Möris, von dem er erbaut sein soll, ist eine sagenhafte Persönlichkeit, jedenfalls ist die Anlage aber sehr alt. Besonders scheint der König Amenemhet III., ein Herrscher der 12. Dynastie (etwa 2000 v. Chr.), sich um ihn bemüht zu haben, wenigstens finden sich vielfache Spuren seiner Thätigkeit in dieser Gegend. Auch sein Grabmal hat er dort errichtet. Nachdem man früher allgemein den heutigen Birket el Korn, einen natürlichen See am Westrande des Fayum, für den Mörissee gehalten hatte, wies Linant de Bellefonds («Mémoire sur le lac Mœris», 1842) zuerst die Dämme der wirklichen alten Anlage nach.

Möris (Ulius), mit dem Beinamen Atticista (grch. Attikistes), griech. Grammatiker, lebte im 2. Jahrh. n. Chr. unter Hadrian und verfaßte unter dem Titel «Λέξεις Ἀττικαί» ein kleines Wörterbuch, worin die Ausdrücke und Redensarten der frühern attischen Gräcität durch Ausdrücke des spätern oder gemeinen Dialekts erklärt werden. Am besten wurde dasselbe von Pierson (Leid. 1759; neue Ausg. von Jacobitz, Lpz. 1830) und von Koch (2 Bde., Lpz. 1830—31) bearbeitet; den bloßen Text gab Bekker zugleich mit dem Harpokration (Berl. 1833) heraus.

Moriscos, s. Mauren.

Morison (Rob.), engl. Naturforscher, geb. 1620 in Aberdeen, lebte lange in Frankreich, ward dann Arzt des engl. Königs Karl II., später Professor der Botanik in Oxford und starb 10. Nov. 1683. M. lieferte gute Charakteristiken der Gattungen und Arten der Pflanzen. Sein Hauptwerk ist «Plantarum historia universalis» (2 Bde., 1680—99).

Morisonsche Pillen, s. u. Geheimmittel.

Moritz (Sanct-), s. Saint-Mauriee und Sankt Moritz.

Moritz, Herzog und Kurfürst von Sachsen, geb. zu Freiberg 21. März 1521, der erstgeborene Sohn Herzog Heinrichs des Frommen und seiner Gemahlin, einer Tochter des Herzogs Magnus von Mecklenburg. Nachdem er 1539 in Torgau zur prot. Kirche übergetreten, vermählte er sich 9. Jan. 1541 mit Agnes, der Tochter des Landgrafen Philipp von Hessen. Noch in demselben Jahre, 18. Aug., folgte er seinem Vater in der Regierung des Herzogtums Sachsen Albertinischer Linie. Obschon ein eifriger Anhänger der Reformation und Schwiegersohn eines der Häupter des Schmalkaldischen Bundes, war er doch nicht zu bewegen, dem Bunde beizutreten, sondern verharrte in einer selbständigen Stellung. Er stand mit seinem Vetter, dem Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen Ernestinischer Linie, in scheinbar gutem Vernehmen, bis ein Besitzstreit um Magdeburg und andere geistliche Stifter in Sachsen im Frühjahr 1542 einen Bruch herbeiführte. Hierauf zog der Herzog noch in demselben Jahre dem Kaiser mit einem Korps gegen die Türken in Ungarn und im folgenden Jahre gegen die Franzosen zu Hilfe, wodurch er sich dessen Gunst erwarb. Dennoch unterstützte er 1545 die beiden Häupter des Schmalkaldischen Bundes im Kampfe gegen den Herzog Heinrich von Braunschweig und lieferte den gefangen genommenen Herzog an den Landgrafen von Hessen aus. Als es aber 1546 zum offenen Kampfe zwischen dem Kaiser und dem Schmalkaldischen Bunde gekommen, entschied er sich nun ganz für den Kaiser, der ihm in einem geheimen Vertrage zu Regensburg 19. Juni 1546, unter der Bedingung kräftigen Beistandes, die Kurwürde und die Erbländer des Kurfürsten zusicherte. M. bemächtigte sich in kurzer Zeit fast des ganzen Kurfürstentums; doch mußte er dasselbe fast ebenso schnell dem ihm mit einer überlegenen Macht entgegentretenden Kurfürsten wieder einräumen. Ein Waffenstillstand, den der Kurfürst einging, war dessen Verderben. Hierdurch gewann der Kaiser Zeit, dem bedrängten Herzog zu Hilfe zu eilen. Die Schlacht bei Mühlberg, die Gefangennehmung des inzwischen geächteten Kurfürsten und die Kapitulation von Wittenberg 19. Mai 1547 führten M. ans Ziel seiner Wünsche. Am 1. Juli 1547 erteilte ihm der Kaiser die Kurwürde und belehnte ihn mit einem großen Teile der Ernestinischen Erblande.

Ungeachtet dieser Gunstbezeigungen erkannte der neue Kurfürst sehr wohl, wie der Kaiser jetzt um so sicherer seinen Plan verfolgen zu können meinte, sich zum unbeschränkten Herrscher Deutschlands zu machen. Da er einsah, daß nur durch offene Gewalt der Macht des Kaisers die nötige Schranke gesetzt werden könnte, so begann er seit 1550 unter dem Schein, die ihm vom Kaiser übertragene Vollziehung der Reichsacht gegen die Stadt Magdeburg auszuführen, zu rüsten; auch schloß er insgeheim 5. Okt. 1551 zu Friedewald mit dem König Heinrich II. von Frankreich ein Bündnis gegen den Kaiser, sowie bereits im Mai desselben Jahres zu Torgau mit Johann von Brandenburg-Küstrin, Johann Albrecht von Medlenburg und Wilhelm von Hessen einen Bund zum Schutze des Augsburgischen Bekenntnisses. Im Frühjahr 1552 zog er dann in Eilmärschen so schnell nach Innsbruck, daß er den hier am Podagra danieder liegenden Kaiser beinahe gefangen genommen hätte. Der Kaiser gab nicht nur den Landgrafen und den Kurfürsten von Sachsen sogleich frei, sondern trat auch mit M. in Unterhandlungen, die zum Frieden führten und den Vertrag zu Passau 22. Aug. 1552 zur Folge hatten.

M. nahm dann an einem Feldzuge gegen die Türken in Ungarn teil, die er mehrmals schlug, und kehrte hierauf nach Sachsen zurück, wo er nun dem Bündnisse gegen den Markgrafen Albrecht von Brandenburg beitrat, der, den Passauer Vertrag nicht anerkennend, den Krieg auf eigene Faust fortsetzte. Bei Sievershausen 9. Juli 1553 wurde der Markgraf zwar gänzlich geschlagen, aber M. durch einen Schuß in den Unterleib so schwer verwundet, daß er 11. Juli starb; er wurde im Dom zu Freiberg beerdigt, wo ihm auch ein prachtvolles Denkmal gesetzt worden ist. Sein Land hat ihm viel zu verdanken. Er befestigte Dresden, Leipzig und Pirna, verbesserte die Heeresverfassung, unterstützte den Bergbau und das Hüttenwesen und erwarb sich große Verdienste durch die Begründung der drei Fürstenschulen und die Stiftung mehrerer Institute bei der Universität zu Leipzig. In der Regierung folgte ihm sein Bruder August (s. d.). Seine Witwe heiratete 1555 den Herzog Johann Friedrich den Mittlern, starb aber wenige Monate nachher; seine einzige ihn überlebende Tochter, Anna, wurde die Gemahlin Wilhelms I., Prinzen von Oranien.

Vgl. Langenn, «M., Herzog und Kurfürst von Sachsen» (2 Bde., Lpz. 1841); G. Voigt, «M. von Sachsen 1541—47» (Lpz. 1876); H. Prutz, «M. von Sachsen» (im «Neuen Plutarch», Bd. 9, Lpz. 1882).

Moritz, Prinz von Oranien, Graf von Nassau, war der Sohn aus der zweiten Ehe des Prinzen Wilhelm I. von Oranien mit Anna, der Tochter des Kurfürsten Moritz von Sachsen. Er wurde zu Dillenburg 14. Nov. 1567 geboren und studierte zu Leiden. Nachdem sein Vater 1584 meuchlerisch ermordet worden, wählten ihn die Provinzen Holland und Seeland nächster auch Utrecht zu ihrem Statthalter. Er vertrieb Geldern, Overijssel, Friesland und Groningen von den Spaniern und erhielt nun mit dem Oberbefehl über die Land- und Seemacht alle verbrieften Vorrechte, sowie die Statthalterwürde von Geldern und Overijssel. Die Eroberung von Zütphen, Deventer, Nimwegen, Hertogenbosch (1585) und vielen andern Festungen, die Schlachten von Nieuwpoort (1600), Turnhout 1597 und Newport 1600 und die Namen Nassau, Oranien, Moritz, Leiden, Breda, Zütphen, Deventer, Hertogenbosch, Nimwegen, Newport, Turnhout, Nieuwpoort, Ostende, Sluis, Grave, Rheinberg, Bergen-op-Zoom, Maastricht, Venlo

des Brotes durch Zwieback, der Hüte durch Helme u. s. w.). Das Werk, von dem unter verschiedenen Titeln Auszüge erschienen sind, bildete lange das Hauptmittel militärwissenschaftlichen Unterrichts. M.' Beziehungen zu der Schauspielerin Adrienne Lecouvreur hat Scribe in einem Drama behandelt.

Vgl. K. von Weber, «M., Graf von Sachsen, Marschall von Frankreich» (Lpz. 1863); Taillandier, «Maurice de Saxe» (Par. 1865). Vitztum von Eckstädt veröffentlichte «Maurico comte do Saxe et Marie Josepho do Saxe, Dauphine do France. Lettres et documents inédits» (Lpz. 1867).

Moritz (Karl Philipp), deutscher Schriftsteller, geb. 15. Sept. 1757 zu Hameln, brachte es nach mancherlei Schicksalen dahin, sich in Wittenberg zwei Jahre den Studien zu widmen. Dann folgte er einem Rufe Basedows nach Dessau, erhielt bald darauf eine Lehrerstelle am dem Grauen Kloster zu Berlin, unternahm 1782 eine Reise nach England und wurde 1784 Professor am berliner Kollnischen Gymnasium. Kurze Zeit führte er die Redaction der «Vossischen Zeitung». Im J. 1786 trat er eine Reise nach Italien an und verweilte zwei Jahre in Rom, wo er mit Goethe bekannt wurde. Nach seiner Rückkehr erhielt er die Professur der Altertumskunde bei der Akademie der bildenden Künste in Berlin. Er starb 26. Juni 1793. Von seinen zahlreichen Schriften mythologischen, archäologischen, psychologischen und grammatischen Inhalts hatten der «Versuch einer Prosodie» (Berl. 1786; neue Aufl. 1815), «Über die bildende Nachahmung des Schönen» (auf Goethe; Braunschw. 1788) und seine «Götterlehre» (Berl. 1791; 6. Aufl. 1825) den meisten Einfluß. Auch gab er das «Magazin zur Erfahrungsseelenlehre» (10 Bde., Berl. 1783—95) heraus. In den Romanen «Anton Reiser» (4 Bde., Berl. 1785—90; Bd. 5 von Klischnig, 1794) und «Andreas Hartknopf» (Berl. 1786) schilderte er mit großer psychol. Wahrheit sein eigenes Leben.

Moritzburg, königl. sächs. Jagdschloß, 11,5 km nordwestlich von Dresden entfernt an der Sekundärbahn von Radebeul (an der Linie Leipzig-Dresden) nach Radeburg, wurde von Kurfürst Moritz 1543 auf einer felsigen Anhöhe im Friedewalde zu bauen angefangen und unter der Regierung Christians I. 1589 vollendet. Unter Johann Georg II. wurde 1661—65 am westl. Teile des Schlosses eine Kapelle mit Turm angebaut und um 1720 unter August den Starken das Schloß umgebaut und mit einer Terrasse umgeben. Das Schloß hat vier große Säle und gegen 200 Zimmer. Durchgehends wurden diese Räume mit Ledertapete (gepreßtes Leder mit Gold- und Silberverzierung) versehen, von der sich jetzt noch etwa 2400 qm vorfinden. Drei Säle sind mit Geweihen detoriert, in einem Saale sind 71 Hirschgeweihe von 24 bis 50 Enden, in einem zweiten 43 starke monstrose Geweihe, darunter ein 66-Ender, und in einem dritten sehr starke Elen-, Rennthier- und Rehgeweihe, darunter ein Vorwelthliches. Der Schloßrayon, durch eine Wallmauer von den Teichen abgegrenzt, ist mit Kastanien und Fichten, die Fahrbahn um die Teiche beiderseitig mit Kastanienbäumen bepflanzt. Nördlich vom Schloß befindet sich der in altfranz. Stil angelegte Hofgarten, östlich vom Schloß das Neue oder Fasanerie-Schlößchen, 1769 erbaut. Die hierbei angelegte Fasanerie züchtet Gold- und Silberfasanen. Auch befinden sich hier die Oberforstmeistereigebäude. Daran grenzt der große Tiergarten, in welchem Rot-, Dam- und Schwarzwild gehegt wird. Königliche Jagden finden im Tiergarten mit anstoßenden Waldungen jährlich sechs statt. Ein Landgestüt ist in dem Jägerhofgebäude untergebracht und eine Blindenanstalt seit 1877 in den frühern Gerichtsamtsgebäuden (Gericht 1872 eingezogen) eingerichtet worden. Vgl. Becher, «Geschichte und Beschreibung von M.» (Dresd. 1866).

Moritzorden oder Orden des heil. Mauritius und Lazarus, s. unter Lazarus-Orden.

Morlaix, Stadt im franz. Depart. Finistère, 7 km vom Meere, am Zusammenfluß des Jaclot und Ossen, Station der Linien Paris-Brest und M.-Roscoff der Westbahn, hat ein Tribunal erster Instanz, ein Handelsgericht, ein Kommunal-Collége, eine hydrogr. Schule und eine sichere Reede mit vier Leuchttürmen. M. zählt (1876) 13519, als Gemeinde 15183 E., welche Industrie in Leinwand, Papier, Kerzen und Tabak, sowie Handel mit Getreide, gesalzenem Schweinefleisch, Honig, Wachs, Talg, Butter, Vieh und Gemüse treiben.

Morlaken (Moro-wlachi, d. i. Wlachen, die am Meere wohnen) nennt man in Österreich die Serben und Bosniaken, die im südwestl. Teile Istriens, auf den Quarnerischen Inseln und im nordöstl. Teile Dalmatiens wohnen. Man nimmt an, daß sie um die Mitte des 14. Jahrh. als Hirten eingewandert seien. Ihre Zahl schätzt man auf 80000, von denen der größte Teil katholisch, die übrigen griech. Christen sind.

Morley, Stadt im West-Riding der engl. Grafschaft York, 6 km westlich von Leeds, mit großen Wollfabriken, zählt (1881) 15016 E.

Morley (Henry), engl. Schriftsteller, geb. 1822 in London, studierte in King's-College in London, widmete sich dann der ärztlichen Praxis, übernahm jedoch 1848 eine Privatschule in der Nähe von Liverpool. Im J. 1851 wurde er Mitarbeiter der «Households Words» und des «Examiner» in London. Seine Beiträge zu «Household Words» sammelte er unter dem Titel «Gossip» und «Memoirs of Bartholomew Fair» (1857). Ferner erschienen von ihm mehrere Biographien, sowie zwei Bände «Fairy Tales» (1859—60), «Journal of a London playgoer from 1856—66» (1866) und die litterarhistor. Werke «English writers» (2 Bde., 1861—67), «Tables of English literature» (1870), «A first sketch of English literature» (1873; 10. Aufl. 1884), «Library of English literature» (5 Bde., 1875—81) und «Of English literature in the reign of Victoria» (1881). Seit 1865 bekleidet M. die Professur der englischen Sprache und Litteratur am University-College in London.

Morley (John), engl. Schriftsteller und radikaler Politiker, geb. 24. Dez. 1838 zu Blackburn in Lancashire, studierte in Oxford, leitete dann mehrere Jahre die «Literary Gazette» und übernahm 1867 die Redaction der «Fortnightly Review». Zwei Serien seiner Essays sammelte er unter dem Titel «Critical Miscellanies» (1871 u. 1877). Außerdem veröffentlichte M. Studien zur Geschichte des 18. Jahrh. in «Edmund Burke» (1867), «Voltaire» (1872), «Rousseau» (2 Bde., 1873) und «Diderot and the Encyclopaedists» (2 Bde., 1878), das biographische Sammelwerk «English men of letters» (1878) und «Life of Richard Cobden» (2 Bde., 1881). Im J. 1878 übernahm M. die Redaction der «Pall Mall Gazette»; 1883 wurde er

für Newcastle ins Unterhaus gewählt, legte hierauf die Redaction der «Pall Mall Gazette» nieder und war seitdem ausschließlich auf dem Gebiete der Politik thätig.

Mörlin (Joachim), Vertreter der streng luth. Orthodoxie, geb. 6. April 1514 zu Wittenberg, studierte zu Wittenberg, wurde hier 1536 Magister, wirkte darauf als Prediger in Wittenberg, Eisleben, Wollin und wurde 1540 Superintendent zu Arnstadt. Wegen seines Eifers für reine Lehre und strenge Zucht 1543 seines Amtes entsetzt, ging er 1544 als Superintendent und Schulinspektor nach Göttingen, mußte aber Jan. 1550 auch von hier weichen, weil er das Interim nicht annehmen wollte, und wurde Prediger in Königsberg i. Pr. Anfangs hielt er sich zu Osiander, dann bekämpfte er dessen Ansichten in der heftigsten Weise, weshalb er 1553 die Stadt verlassen mußte. Er ging als Superintendent nach Braunschweig und wurde 1567 nach Königsberg zurückberufen, zunächst vorübergehend zur Neuordnung der Kirche Preußens, alsdann dauernd als Bischof von Ermeland. Er starb 23. Mai 1571. Vgl. C. A. Hase, «Herzog Albrecht und sein Hofprediger» (Lpz. 1879); Walther, «J. Mörlin» (Arnstadt 1856).

Mormon, soviel wie Mandrill.

Mormon-City, s. unter Salt-Lake.

Mormonen oder Heilige des Jüngsten Tages (Latter-Day-Saints) heißen die Mitglieder einer religiösen Sekte in Nordamerika, welche 1830 von Joe Smith (geb. 23. Dez. 1805 zu Sharon im Staate Vermont, gest. 27. Juni 1844 zu Karthago im Staate Illinois) gestiftet wurde. Er ließ eine Schrift drucken «The book of Mormon» («Das Buch Mormon», deutsch, Hamb. 1852), von welcher er vorgab, sie sei geschrieben auf einer Anzahl goldener Platten, welche ein Engel ihm gezeigt und welche er entziffert habe mit Hilfe einer ihm vom Engel überreichten Brille von zwei Steinen, dem Urim und Thummim. In Wahrheit hatte Smith das Manuskript eines Romans benutzt, welchen ein früherer Presbyterianerprediger Salomo Spaulding um 1812 verfaßt und ein Baptistenprediger Sidney Rigdon um 1824 abgeschrieben hatte. Joseph Smith, ein Mann ohne litterarische Bildung und festen Beruf, von wenig achtbarem Charakter, stellte daraus die sog. Bibel der M. her. Sie berichtet in ungenießbar breiter, der Bibel nachgebildeter Sprache, wie Lehi, ein frommer jüd. Patriarch, mit seinen Söhnen Laman, Lemuel, Sam und Nephi zur Zeit des Königs Zedekia von Jerusalem auswanderte nach Amerika. Hier wohnten die Jarediten, welche ihrer Gerechtigkeit wegen bei der babylon. Sprachverwirrung verschont blieben. Die Nachkommen Lehis, nach dem Sohne Nephi alle Nephiten genannt, nannten sich Christen schon vor der Geburt Christi. Ihnen predigte Christus nach seiner Auferstehung das Evangelium. Im J. 320 n. Chr. ging infolge innerer Streitigkeiten alle Gottesfurcht verloren, da erschien Mormon, besiegte die Lamaniten, welche zur Strafe für ihre Gottlosigkeit die weiße Farbe verloren und rot wurden. Ihre Nachkommen sind die Indianer. Um 400 n. Chr. wurden die Nephiten ihrer Laster wegen von den Lamaniten gänzlich ausgerottet. Moroni, der Sohn Mormons, blieb übrig, setzte die von Nephi begonnene Geschichte bis zu jener Zeit fort, vergrub die Platten nebst der Brille, welche dann Smith mit Hilfe des Engels wieder auffand.

Am 1. Juni 1830 organisierte Joseph Smith mit 30 Anhängern die neue Kirche in Fayette im Staate Neuyork, zog aber schon 1831 nach Kirtland in Ohio. Von großem Einfluß wurde der Beitritt des Sidney Rigdon, welcher die eigentümlichen Lehren der Gemeinschaft ausbildete und die Wiederherstellung aller biblischen Ämter veranlaßte: Apostel, Propheten, Patriarchen, Bischöfe, Evangelisten, Älteste, Diakonen, Prediger, Lehrer, Priester. Schon 1831 wurde zu Independence eine neue Niederlassung begründet. Die Zahl der Anhänger wuchs, aber wiederholte Zwistigkeiten mit den Nachbarn führten überall zur Vertreibung der M., sodaß sie eine blühende Niederlassung nach der andern aufgeben und immer weiter nach Westen ziehen mußten, 1833 nach Far-West, 1841 nach Nauvoo am Mississippi. Smith wurde wegen zahlreicher Vergehen ins Gefängnis geworfen und hier von einer wütenden Volksmenge getötet. Sein Nachfolger Brigham Young führte die «Heiligen» im J. 1847 zu ihrer jetzigen Niederlassung am Salzsee. Hier gründeten sie als Hauptstadt das «Neue Zion» oder «Neue Jerusalem» und schufen in dem von der Natur wenig begünstigten Gebiet durch unermüdlichen Fleiß bald eine blühende Niederlassung. Der Versuch, sich von der Regierung der Vereinigten Staaten völlig unabhängig zu machen, mißlang, und der Mormonenstaat bildet einen Teil des Territoriums Utah. Wiederholt ist es, besonders wegen der Vielweiberei der M., zu Streitigkeiten mit der Regierung gekommen, doch hat diese ein entschiedenes Durchgreifen vermieden.

An der Spitze des Staates steht der Präsident, welcher zugleich als Prophet der Empfänger der göttlichen Offenbarungen ist. Ihm zur Seite stehen zwei Räte. Es folgen die zwölf Apostel, welche besonders umherziehen müssen, um neue Genossen zu gewinnen. Unter ihnen stehen die Siebzig. Sie alle zusammen bilden die Generalversammlung. In schwierigen Fällen entscheidet der Hohe Rat der zwölf Hohenpriester. Geistliche und weltliche Angelegenheiten werden nicht unterschieden, daher fällt die bürgerliche Verwaltung mit der kirchlichen Organisation durchaus zusammen. Eine allseitig ausgearbeitete Lehre haben die M. nicht, sondern die fortdauernde Offenbarung gibt Bestimmungen über alle möglichen Angelegenheiten. Anfangs hielten die M. an den Hauptlehren der christl. Religion fest, aber allmählich gerieten sie auf mancherlei Irrtümer. Von der christl. Gotteslehre wurde zunächst die Persönlichkeit des Heiligen Geistes aufgegeben; dann kam die Lehre auf von einer Vielheit göttlicher Wesen, von welchen jedes einen bestimmten Distrikt des Weltalls beherrsche. Gott selbst wird materiell gedacht und öfter in pantheistischer Weise mit dem Weltstoff in Beziehung gesetzt. Die Seelen haben Präexistenz und es ist verdienstlich, durch Zeugung von Kindern ihnen Leiber zu verschaffen. Dies ist die dogmatische Begründung der Vielweiberei, welche seit 1851 öffentlich verkündigte Ordnung ist. Sie hat für Familienleben, Kindererziehung u. dgl. die nachteiligsten Folgen. Sonst ist unbedingter Gehorsam gegen die Anordnungen des Präsidenten die höchste Pflicht aller M. Jeder M. zahlt bei seinem Eintritt den Zehnten von seinem Vermögen, später jährlich den Zehnten vom Einkommen, sowie den zehnten Teil seiner Zeit für öffentliche Arbeiten. Alle eingeführten Waren zahlen 1 Proz., geistige Getränke 50 Proz. des Wertes an Zoll.

Digitized by Google

Brigham Young starb 29. Aug. 1877. Ihm folgte als Präsident John Taylor. Im J. 1880 hatte das Territorium Utah 144 000 E., darunter 111 820 M. Außerdem zählten sie Anhänger in Arizona 1895, in Colorado 600, in Großbritannien 5251, in Skandinavien 5205, in Deutschland 798. Besonders in Großbritannien und Skandinavien finden die M. neue Anhänger.

Vgl. Ch. Mackay, «The Mormons» (Lond. 1851); G. Ferris, «Utah and the Mormons» (Neuyork 1856); Hyde, «The Mormonism, its leaders and designs» (Neuyork 1857); M. Busch, «Geschichte der M.» (Lpz. 1870); Stenhouse, «The Rocky-Mountain-Saints» (Neuyork 1873); Codman, «The Mormon Country. A summer with the Latter-Day-Saints» (Neuyork 1874); R. von Schlagintweit, «Die M.» (Lpz. 1874; 2. Aufl. 1878).

Mormyriden, s. unter Zitterfische.

Mornay (Philippe de), Seigneur du Plessis-Marly, franz. Staatsmann, geb. auf dem Schlosse Buhy in der Normandie 5. Nov. 1549, wurde zu Paris erzogen. Nachdem 1560 sein eifrig kath. Vater gestorben, bekannte sich M. zur Reformation und bereiste 1565—72 Italien, Deutschland, Holland und England. Nach seiner Rückkehr entging er mit Not den Metzeleien der Bartholomäusnacht, verbarg sich einige Tage zu Paris und entfloh dann nach England. Im J. 1573 betrat er wieder den vaterländischen Boden und trat 1576 in die Dienste des Königs von Navarra, des spätern Heinrich IV., dem er in Diplomatie und Kriegführung und besonders als gewandter Publizist unentbehrlich wurde. Später ernannte ihn Heinrich zum Mitglied des Conseil, dann auch zum Gouverneur von Saumur, wo M. für seine Glaubensgenossen eine Akademie errichtete. Zwischen ihm und dem Bischof Duperron von Evreux fand zu Fontainebleau 1600 wegen einer von M. veröffentlichten theol. Schrift eine öffentliche Disputation statt, bei der die dialektische Geschicklichkeit des Bischofs siegte. Bei der Erhebung der Hugenotten 1620 verlor M. sein Gouvernement. Er zog sich auf seine Baronie Lasorkt-sur-Sèvre in Poitou zurück und starb daselbst 11. Nov. 1623. Unter seinen Schriften sind zu erwähnen: «Vérité de la religion chrétienne» (Antw. 1580), «Traité de l'institution de la sainte eucharistie» (1598), «Mémoires et correspondance pour servir à l'histoire de la réformation en France» (1624; neue, revidierte Aufl. von Fontenelle, 12 Bde., Par. 1824), mit wichtigen Beiträgen zur Geschichte Frankreichs. Vgl. Ambert, «Duplessis M.» (Par. 1847).

Morningtон, Grafen von, s. u. Wellesley.

Morny (Charles Auguste Louis Joseph, Herzog von), franz. Staatsmann, der außereheliche Sohn der Königin Hortense (Gemahlin Ludwig Bonapartes) und ihres Großstallmeisters, des Grafen Flahault, wurde 23. Okt. 1811 zu Paris geboren und sofort von dem Grafen Morny adoptiert. M. diente in Algier, verließ jedoch 1838 die militärische Laufbahn und war seit 1842 Vertreter des Depart. Puy-de Dôme in der Deputiertenkammer. Dasselbe Departement wählte ihn 1849 in die Gesetzgebende Nationalversammlung, wo er mit der monarchisch gesinnten Majorität stimmte. M. gehörte zu den Vertrauten, die den Präsidenten bei der Vorbereitung des Staatsstreichs vom 2. Dez. 1851 unterstützten, und bewies im entscheidenden Moment viel Entschlossenheit und Kaltblütigkeit. Am Morgen des verhängnisvollen Tags übernahm er das Portefeuille des Innern, trat aber schon infolge des Dekrets, welches die Orléansschen Familiengüter konfiszierte, im Jan. 1852 aus dem Ministerium und wurde dann in den Gesetzgebenden Körper gewählt. Im J. 1854 wurde er Präsident desselben. In den J. 1856—57 war er franz. Gesandter in Petersburg. Bei seiner Rückkehr nach Frankreich nahm er den Präsidentenstuhl im Gesetzgebenden Körper wieder ein, den er bis zu seinem, 10. März 1865 erfolgten Tode innehehielt.

Moro (Monte-), s. Monte-Moro.

Moro (Mor, Moor, Antonis), genannt van Dashorst, Bildnismaler, geb. zu Utrecht 1512 (nach andern 1521), lernte bei Schoreel, trat 1547 in die Gilde zu Antwerpen und lebte um 1550 unter dem Schutz des Kardinals Granvella in Rom, der ihn an Karl V. empfahl. In des Kaisers Diensten malte er 1553 die Mitglieder der portug. Königsfamilie in Lissabon, ferner Philipp II., Marie Tudor in London; beide Porträts sind noch im madrider Museum. Er kehrte 1559 nach Utrecht zurück und ging 1568 nach Antwerpen, wo er zwischen 1576 und 1578 starb. Seine Porträts sind ausgezeichnet durch Ausführung, Charakteristik und Formbehandlung. Sein Selbstbildnis besitzt die florentiner Galerie, mehreres die von Brüssel. In der kaiserl. Galerie zu Wien befinden sich Porträts des Kardinals Granvella, der Statthalterin der Niederlande Margarete von Parma u. a.

Morone oder Moroni (Giandattista), Maler der brescianischen Schule, war in Albino im Bergamaskischen um 1510 geboren. Er wurde in Brescia Schüler des berühmten Buonvicino, gen. Moretto da Brescia, dessen Richtung er sich anschloß. Am tüchtigsten erscheint er als Bildnismaler, doch schuf er auch zahlreiche Altargemälde. Sein Kolorit ist vornehm, zuweilen durch einen Silberton im Charakter Veroneses ausgezeichnet, und die Komposition bewegt und lebensvoll. In der Brera zu Mailand befindet sich von ihm ein heil. Bischof, in München das Porträt eines Priesters, in Dresden ebenfalls einige schöne Bildnisse.

Morone (Giovanni de), Kardinal, geb. 25. Mai 1509 zu Mailand, studierte zu Padua Theologie, wurde 1536 Bischof von Modena. Anfangs evangelischen Grundsätzen ergeben, wurde er später eine kräftige Stütze des Papsttums. Papst Paul III. sandte ihn 1536 zu König Ferdinand, um der Reformation möglichst entgegenzuarbeiten. Als Nuntius nahm er teil am Wormser Religionsgespräch (1540) und am Reichstag zu Speier (1542). Als Kardinal nach Modena zurückgekehrt, ließ er hier den Evangelischen Nachsicht und Förderung zuteil werden, bis die päpstliche Inquisition einschritt. Paul IV. ließ ihn deshalb mehrere Jahre (1557—59) im Gefängnis schmachten, nachdem M. noch 1555 päpstlicher Legat auf dem Reichstag zu Augsburg gewesen war. M. präsidierte dem Tridentiner Konzil in seiner letzten Periode und starb zu Rom 1. Dez. 1580.

Moros (lat.), mürrisch, grämlich, auch (vom ital. moroso) saumselig; davon: Morosität.

Morpeth (Morepath, d. i. Pfad über das Moor), Municipal- und Parlamentsborough in England, Grafschaft Northumberland, 26 km nördlich von Newcastle, an der Wansbeck, hat eine Grammarschule, Stadthaus, Grafschaftshalle, Flanell- und Hutfabrikation und zählt (1881) 6115 E.

Morpeth (Lord), s. Carlisle (George William Frederick, Graf von).

Morphäa, Morphēa (grch.), fov. w. Aussatz.

Morphens, bei Ovid einer der Söhne des Schlafgottes Somnus. Er vermag den Schlafenden im Traume in allen möglichen, doch nur menschlichen Gestalten zu erscheinen als eine Art Traumgott.

Morphin, soviel wie Morphium.

Morphinismus, Morphiumsucht, die chronische Morphiumvergiftung, s. unter Morphium.

Morphium oder Morphin, $C_{17}H_{19}NO_3H_2O$, nächst dem Chinin die wichtigste aller Pflanzenbasen oder Alkaloïde, kann nicht künstlich dargestellt werden, sondern findet sich nur im Milchsafte der Mohnkapseln von Papaver somniferum, und zwar darin relativ am meisten etwa 14 Tage vor der Reife derselben. Beim Anritzen oder Anschneiden der Kapseln dringt aus den wunden Stellen derselben ein dicklicher weißer, an der Luft bald braun werdender Saft hervor, welcher nach seiner Gewinnung und Verdickung (an der Luft bei gelinder Wärme oder durch Zusatz konsistenter Mittel) geformt, mit Mohnblättern umhüllt und unter dem Namen Opium (s. d.) in den Handel kommt. In allen Opiumsorten sind M. und ein zweites Alkaloid, das Narkotin, in der größten Menge enthalten. Von ersterm finden sich darin bis zu 21 Proz. Der durchschnittliche Morphiumgehalt beträgt 8 bis 10 Proz. Außer dem M. und dem Narkotin finden sich in dem Opium noch die Basen Codeïn, Thebaïn, Papaverin und Narceïn und zuweilen außerdem Meconidin, Laudanin, Codamin, Lanthopin, Cryptopin, Protopin, Laudanosin, Metamorphin und Rhoeadin; letztere Base kommt auch in dem Klatschmohn, Papaver Rhoeas, vor. In den großen chem. Fabriken, in denen man M. darstellt (es sind in erster Linie zu nennen: Merk in Darmstadt, Jobst in Stuttgart, Duboscq in Paris, Rosengarten in Philadelphia und Powers u. Wheigtmann in Philadelphia), verfährt man in der Weise, daß man das Opium mit verdünntem Alkohol auszieht und das Filtrat, mit überschüssigem Ammoniak versetzt, längere Zeit stehen läßt. Die abgeschiedenen Basen werden mit Natronlauge behandelt. Darin löst sich das M., während das Narkotin ungelöst zurückbleibt. Letzteres wird durch Umkristallisieren aus Alkohol gereinigt. Aus der alkalischen Lösung wird das M. durch kohlensaures Ammoniak gefällt und durch Umkristallisieren aus Alkohol gereinigt. Es bildet kleine farblose, glänzende Prismen, schmeckt schwach bitter, reagiert alkalisch, löst sich schwer in kaltem Wasser, in 500 Teilen siedendem, ist schwer löslich in Alkohol, fast unlöslich in Äther, Chloroform und Benzol, etwas löslich in heißem Amylalkohol.

Die Pharmacopoea Germanica von 1882 hat nur zwei Salze des M., das salzsaure und das schwefelsaure M. (Morphinum hydrochloricum und M. sulfuricum) aufgenommen, dagegen das reine M., sowie das essigsaure Salz, welche früher offizinell waren, gestrichen. Die Auflösung der neutralen Morphiumsalze wird durch Eisenchlorid dunkelblau gefärbt. Beim Erwärmen mit konzentrierter Schwefelsäure löst sich das M. mit rötlichgrauer Farbe auf, welche durch Zusatz von Salpetersäure in Blutrot übergeht. Ein Gemenge von M. und Zucker wird durch Schwefelsäure purpurrot gefärbt.

M. ist ein narkotisches Gift, welches in kleinen Gaben vorübergehend erregt, jedoch sehr bald und nachhaltig das Sensorium lähmt, Betäubung und Schlafsucht erzeugt und in irgend erheblichern Gaben (beim Erwachsenen unter Umständen schon nach 0,1 bis 0,2 g) schließlich durch Lähmung des centralen Nervensystems den Tod herbeiführt; als Gegengifte dienen bei der akuten Morphiumvergiftung starker Kaffee, Tannin und gerbsäurehaltige Flüssigkeiten, daneben erweisen sich die schleunige Entleerung des Magens durch Brechmittel oder durch die Magenpumpe, ferner künstliche Atembewegungen, beständiges Herumführen des Kranken und kalte Übergießungen nützlich. Sehr häufig wird das M. bei neuralgischen und krankhaften Zuständen in sublutaner Injektion (s. d.) mit großem Erfolg angewandt; doch werden diese Einspritzungen neuerdings vielfach auch mißbräuchlich als üble Gewohnheit vorgenommen und führen dann zur chronischen Morphiumvergiftung (Morphiumsucht oder Morphinismus), die allgemeine Abmagerung, Erschlaffung und Zerrüttung des Nervensystems zur Folge hat. Da die Morphiumsüchtigen infolge ihrer Energielosigkeit nur sehr schwer von ihrer Leidenschaft zu heilen sind, so wird die Kur am besten in einer geschlossenen, gut überwachten Anstalt vorgenommen. Vgl. Levinstein, «Die Morphiumsucht» (3. Aufl., Berl. 1883).

Morphologie (botan.) heißt diejenige Disciplin der botan. Wissenschaft, welcher die Betrachtung der Formverhältnisse sowohl des ganzen Pflanzenkörpers als auch der ihn zusammensetzenden Organe zufällt. Insofern es sich dabei um die Gestalt und den Bau der einzelnen Zellen oder Gewebesysteme handelt, spricht man von Anatomie, Histologie oder Phytotomie, als einem besondern Teil der M. (Vgl. Histologie.) Gewöhnlich braucht man die Bezeichnung M. nur im engern Sinne, indem man darunter die Betrachtung der äußern Gestalt und der Stellungsverhältnisse der verschiedenartigen Organe des Pflanzenkörpers versteht. Die Einteilung und Beschreibung der einzelnen Glieder, wie Blatt, Stamm, Wurzel u. s. w. bildet demnach einen besondern Teil der morphologischen Untersuchung und man bezeichnet denselben allgemein als Organographie. Da der äußern Form nach in jenen Gliedern die größte Mannigfaltigkeit herrscht, so hat sich allmählich eine sehr umfangreiche Terminologie herausgebildet, die für die systematische Unterscheidung der einzelnen Pflanzenarten von Wichtigkeit ist; insbesondere gilt dies von den Blattformen sowohl in der Laubblatt- als auch in der Blütenblattregion. (Vgl. Blatt und Blüte.) Aber diese Beschreibung der äußern Formen kann noch nicht als wissenschaftliche M. angesehen werden, erst die Vergleichung der einzelnen Organe untereinander, ihrer Entwickelung in omogenetischer und phylogenetischer Beziehung gibt dieser Disciplin den Charakter einer Wissenschaft.

Die vergleichende Morphologie, wie man dieselbe analog der vergleichenden Histologie nennt, hat sich demnach hauptsächlich mit der Entwickelungsgeschichte zu beschäftigen, und sehr viele morphologische Fragen sind nur auf Grund eingehender entwickelungsgeschichtlicher Untersuchungen zu lösen. Dies ist für die Kryptogamen ein längst anerkannter Standpunkt, bei den Phanerogamen hingegen glaubte man lange Zeit hindurch, daß die Betrachtung der fertigen Zustände genügend sei, um über derartige Fragen Klarheit zu erlangen; dies führte jedoch, hauptsächlich in der M. der Blüte und der Blütenstände, zu den gewagtesten Theorien, indem man durch willkürliche Annahmen

von Abortierung, Verwachsung oder Verdoppelung gewisser Organe den theoretisch aufgestellten Bauplan zu ergänzen suchte. Ob aber wirklich in solchen Fällen ein bestimmtes Organ angelegt wird und dann verkümmert, ob eine Verwachsung oder eine Verdoppelung eintritt, das kann nur durch genaues Studium der Entwickelungsgeschichte entschieden werden. Ganz ähnlich wie bei der Anordnung der Blütenblattkreise und der Verzweigung der Blütenstände hatte man auch für die Stellungsverhältnisse der Laubblätter künstliche Theorien aufgestellt, wie die sog. Spiraltheorie, deren Haltlosigkeit durch exakte entwickelungsgeschichtliche Untersuchungen nachgewiesen wurde. (Vgl. Blattstellung.)

Die Litteratur über M. ist eine sehr umfangreiche und behandelt meist spezielle Fragen. Von zusammenfassenden Werken seien folgende genannt: Bischof, »Handbuch der botan. Terminologie und Systemkunde« (3 Bde., Nürnb. 1833—44); Hofmeister, »Allgemeine M.« (Lpz. 1868); Eichler, »Blütendiagramme« (2 Bde., Lpz. 1875—78); Goebel, »Vergleichende Entwickelungsgeschichte der Pflanzenorgane« (in Schenks »Handbuch der Botanik«, Bd. 3, Bresl. 1884).

Morphologie (grammat.), s. Formenlehre.

Morphy (Paul), hervorragender Meister im prattischen Schachspiel, geb. zu Neuorleans 22. Juni 1837, erstritt 1857 im Schachturnier zu Neuyork den ersten Preis und ging dann auf ein Jahr nach Europa, um sich in London und Paris mit hervorragenden Spielern zu messen. Es gelang ihm namentlich, über Löwenthal, Harrwitz und Anderssen den Sieg zu erringen. Seit 1867 zog er sich jedoch vom Schachspiel zurück und beschäftigte sich lediglich mit seiner advokatorischen Praxis zu Neuorleans. Später verfiel er in Wahnsinn und starb 11. Juli 1884 in Neuyork. Die hauptsächlichen Vorzüge seiner Spielweise bestanden in möglichst beschleunigter Figurenentwickelung, in energischer Benutzung der einzelnen Tempi und im stetigen Festhalten der Angriffsführung. Vgl. Lange, »Paul M.« (2 Bde., Lpz. 1859).

Morris (William), engl. Dichter und Sozialpolitiker, geb. 1834 in der Nähe von London, studierte in Oxford. Nachdem er »The defence of Guinevere and other poems« (1858) veröffentlicht hatte, begründete er 1863 eine Kunstfabrik zur Herstellung von dekorativen Gegenständen, besonders Tapeten, buntem Glas und bemalten Fliesen. An dieser Anstalt wirkte er seitdem als Musterzeichner. Unter seinen poetischen Arbeiten ragen hervor die an Chaucer erinnernden erzählenden Gedichte »The life and death of Jason« (1867), »The earthly paradise« (3 Bde., 1868—70) und »The story of Sigurd the Volsung and the fall of the Niblungs« (1877). Außerdem übersetzte er in Gemeinschaft mit dem Isländer Eiriir Magnusen aus dem Isländischen »The story of Grettir the strong« (1869), »The story of the Volsungs and the Niblungs« (1870) und »Three northern love stories«. Ferner veröffentlichte er »The decorative arts. Their relation to modern life« (1878) und »Hopes and fears for art« (1862). Als Vertreter der sozialistischen Bewegung dokumentiert er sich in »The day is coming. A chant for socialists« (1884).

Morrison (Rob.), prot. Missionar, geb. 5. Jan. 1782 zu Morpeth in Northumberland, wurde von der brit. Bibelgesellschaft nach Macao und Kanton gesendet, um das Chinesische zu erlernen und dann die Heilige Schrift in diese Sprache zu übersetzen. Am 4. Sept. 1807 in Macao angelangt, wurde er 1809 an der engl. Faktorei daselbst angestellt und begleitete 1816 Lord Amherst als Dolmetscher nach Peking. Zu Malakka errichtete er 1818 ein Anglo-Chinese-College für engl. und chines. Litteratur und zur Verbreitung des Christentums. Im J. 1823 kehrte er mit einer Sammlung von 10000 Büchern in chines. Sprache nach England zurück, ging aber 1826 wieder im Auftrage der Ostindischen Kompagnie nach China und starb zu Kanton 1. Aug. 1834. Er veröffentlichte »Horae Sinicae« (Lond. 1812), eine »Chines. Grammatik« (Serampore 1815) und ein »Chines.-engl. Wörterbuch« (6 Bde., Macao 1815—22).

John Robert M., Sohn des vorigen, geb. zu Macao im April 1814, wurde nach dem Tode des Vaters zu dessen Nachfolger als Sekretär und Dolmetscher der brit. Faktorei in Kanton ernannt. Wegen der Zerwürfnisse mit China mußte er 1839 diese Stadt verlassen und begleitete die engl. Expedition nach Shanghai und Nanking. Nach dem Frieden wurde er Kolonialsekretär und Mitglied der legislativen Versammlung in Hongkong, wo er im Herbst 1843 starb. Er veröffentlichte den »Chinese commercial guide« (Kanton 1834).

Mors, fruchtbare Insel im Limfjord, zum dän. Amte Thisted gehörig, zählt (1880) auf 360 qkm 18933 E., von denen 2723 in der Stadt Nykjöbing an der Ostküste wohnen.

Mörs, zur Zeit der franz. Herrschaft auch Meurs, ein ehemaliges, zum Westfälischen Kreise gehöriges deutsches Fürstentum am linken Rheinufer, das von den Herzogtümern Kleve, Geldern und Berg und den ehemaligen kurkölnischen Landesteilen umgrenzt wurde und auf etwa 330 qkm 28000 meist reform. E. enthielt, stand im Mittelalter unter den Grafen von M., die bei Kleve zu Lehn gingen. Durch die Verheiratung der Tochter des letzten Grafen, Friedrich von M., mit dem Grafen Wilhelm III. zu Wied und Isenburg ging M. an diesen über und sodann wieder an dessen Schwiegersohn, den Grafen von Nuenaar oder Neeuwenaer. Nach dem Aussterben des letztern Geschlechts vermachte die letzte Gräfin, trotz der vertragsmäßigen Ansprüche Kleves, die Grafschaft dem Prinzen Moritz von Oranien, bei dessen Hause sie verblieb, bis nach dem Tode Wilhelms III. von Oranien der König Friedrich I. von Preußen als Herzog von Kleve dieselbe 1702 einziehen und 1707 zum Fürstentum erheben ließ. Im Lunéviller Frieden von 1801 wurde M. an Frankreich abgetreten und dem Depart. Roer einverleibt. Durch den Pariser Frieden kam es an Preußen zurück und gehört seit 1857 als selbständiger Kreis von 565 qkm mit (1880) 63596 E. zum preuß. Regierungsbezirk Düsseldorf. Vgl. Altgelt, »Geschichte der Grafen und Herren von M.« (Düsseld. 1846).

Die ehemalige Hauptstadt Mörs ist Station der Linien Hüls-M. der Krefelder und Homberg-M. der Preußischen Staatsbahnen, Sitz eines Landratsamts und eines Amtsgerichts, hat ein altes Schloß, eine große evang. und eine kath. Kirche, ein Gymnasium, ein Schullehrerseminar, ein Denkmal Diesterwegs (7. Okt. 1882 enthüllt), Seiden- und Wollweberei, und zählt (1880) 3869 meist prot. E.

Morschansk, Kreisstadt im russ. Gouvernement Tambow, links an der von hier ab schiffbaren Zna. Station der Eisenbahnen M.-Rjaschsk und M.-

Syßran, mit (1882) 19504 E., bedeutender Handelsplatz für Vieh, Spiritus, Mehl und Getreide.

Morse (Samuel Finley Breese), amerik. Maler und Professor der Litteratur der zeichnenden Künste, mit verdient um die Erfindung und ganz besonders die Einführung des elektromagnetischen Telegraphen, geb. zu Charlestown im Staate Massachusetts 27. April 1791 als der älteste Sohn des durch seine Geographie von Amerika bekannten Geistlichen Jedediah M. Er widmete sich, nachdem er 1810 seine Ausbildung im Yale-College vollendet, der Malerei, in welcher er jedoch nur Mittelmäßiges zu Stande brachte. In den J. 1811—15 hielt er sich in Europa auf; nach seiner Rückkehr nach Amerika beschäftigte er sich besonders in Neuyork wieder mit Malerei; 1829 machte er eine zweite Reise nach Europa, von der er 1832 wieder nach Amerika zurückkehrte. Während der Überfahrt wurde er durch Gespräche über die neuen Entdeckungen im Gebiete des Elektromagnetismus, an denen sich besonders Charles T. Jackson aus Boston beteiligte, auf die Erfindung eines Telegraphen gebracht, in welchem die elektromagnetische Anziehung zur Bewegung eines Schreibstiftes und hierdurch zur Hervorbringung einer telegraphischen Schrift verwertet wird. Seitdem beschäftigte ihn die Herstellung eines elektromagnetischen Schreibtelegraphen; er zeigte zwar schon im Herbst 1835 in der neuyorker Universität das Modell eines solchen, doch erst im Sept. 1837, als die telegr. Leistungen Steinheils in Amerika bekannt wurden, trat er mit einem selbstgefertigten Telegraphen an die Öffentlichkeit. Derselbe lieferte Zickzackschrift auf einem durch ein Triebwerk sich stetig fortbewegenden schmalen Streifen Papier, ist also durchaus nicht zu verwechseln mit dem später so verbreiteten, Striche und Punkte schreibenden, d. h. in einen Papierstreifen eindrückenden Morse-Telegraphen, welcher 1849 von dem Amerikaner Robinson nach Europa (Linie Cuxhaven-Hamburg) gebracht und von dem 1850 gegründeten Deutsch-Österreichischen Telegraphenverein allgemein eingeführt wurde. (S. unter Telegraphie [technisch].) Dieser letztere Telegraph erlangte in Europa eine eigenartige, sehr hohe Vervollkommnung und schreibt jetzt bei weitem vorwiegend die Striche und Punkte mit flüssiger Farbe auf den Streifen. In den Vereinigten Staaten trat der erste elektromagnetische Telegraph 1844 zwischen Washington und Baltimore in Wirksamkeit, wesentlich durch M.s Bemühungen, der auch schon 1843 die Verbindung Amerikas und Europas durch eine unterseeische Telegraphenleitung anregte. Im J. 1857 traten die Vertreter von zehn Ländern in Paris zusammen und votierten M. eine Dotation von 400000 Frs., und im Juni 1871 wurde ihm im Centralpark zu Neuyork ein Denkmal in Erz errichtet. M. starb 2. April 1872 zu Neuyork. Eine Biographie M.s schrieb Prime (Neuyork 1875).

Morsellen (Morsuli, -Bissen), länglich viereckige, harte, aus Zucker bestehende Täfelchen, denen im geschmolzenen Zustande arzneiliche Substanzen zugesetzt wurden. Die sog. Magenmorsellen (Morsuli imperatorii) enthalten Gewürznelken, Zimt, Ingwerwurzel, Muskatblüte, Galgantwurzel, kleine Kardamomen und Muskatnuß und dienen bei Verdauungsschwäche als magenstärkendes Mittel.

Mörser (frz. mortier) heißt diejenige Geschützart, welche zur Ausübung des Vertikalfeuers bestimmt ist. Die Geschosse der M. verlassen die Seele mit verhältnismäßig geringen Geschwindigkeiten, aber unter großen Abgangswinkeln, und haben eine entsprechend steile Einfallsrichtung, sodaß die M. besonders zum Beschießen horizontaler Ziele oder von dicht hinter einer Deckung befindlichen Zielobjekten sich eignen. Entsprechend ihren geringen relativen Ladungen haben die M. verhältnismäßig kurze Rohre, wodurch zugleich das Nehmen hoher Elevationen erleichtert wird. Die Lafetten der M. werden infolge des mehr in der vertikalen Richtung wirkenden Rückstoßes, dem genügend auszuweichen jene um so weniger im Stande sind, entweder gar nicht auf Achse und Räder gesetzt, oder man ist gezwungen, letztere beim Schießen außer Thätigkeit zu setzen. Die jetzt ziemlich allgemein abgeschafften glatten M. hatten Rohre von 2½ bis 3 Kaliber Seelenlänge, die im hintern Teil der Seele mit einer zur Aufnahme der Pulverladung dienenden Verengung, der Kammer, versehen waren. Die Schildzapfen saßen am Bodenstück des Rohrs; letzteres hatte weder Visier noch Korn. Die Lafetten besaßen weder Achse noch Räder. Die glatten M. schossen Hohlkugeln, welche gewöhnlich Bomben genannt wurden, und erreichten je nach der Größe des Kalibers Schußweiten von 600 bis 1000 m. Auch hatte man sog. Steinmörser von sehr großem Kaliber, welche zum Fortschleudern größerer Mengen von Steinen oder Kartätschkugeln, auch wohl von kleinern Granaten, bestimmt waren; den bezüglichen Wurf nannte man Rebhühnerwurf, derselbe reichte nur für ganz kurze Schußweiten aus. Die gezogenen M. sind nach ähnlichen Prinzipien, wie die Kanonen des betreffenden Systems, nur in der Seele kürzer (5—6 Kaliber Seelenlänge), konstruiert. Man findet vorherrschend größere Kaliber (15, 21, 24, 28 cm), deren Wirkung in der Hauptsache gegen tote Ziele in Betracht kommt. Daneben kommen auch 9 cm-Mörser zur Wirkung gegen gedeckte lebende Ziele vor. Soweit die Lafetten Achsen und Räder haben, ruhen sie doch beim Schießen direkt auf den untern Kanten der Lafettenwände. Die M. sind lediglich Geschütze des Festungskriegs; in der Küstenartillerie (s. d.) bilden sie ein wirksames Zerstörungsmittel für Panzerschiffe, deren Deck gegen das Vertikalfeuer gezogener M. nicht ganz gesichert werden kann, wobei indes die geringe Treffsähigkeit gegenüber den beweglichen Zielen ihre Verwendung sehr einschränkt. (Vgl. weiter unter Geschoß und Geschütz.)

Mortagne, Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Orne, am Ursprung der Huisne, 37 km im ONO. von Alençon, Station der Linien Mamers-Laigle und M.-Ste.-Gauburge der Westbahn, sowie der Lokalbahn Alençon-Condé, hat Leinwandfabrikation und zählt (1876) 4302, als Gemeinde 4682 E.

Mortain, Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Manche, hat Leinweberei, Töpferei, Spitzen-, Wachslichter-, Broderie- und Nägelfabrikation, sowie Handel mit Hanf, Vieh und Butter, und zählt (1876) 2185, als Gemeinde 2337 E.

Mortalität (lat.) oder Sterblichkeitsziffer (allgemeine Sterbeziffer) heißt in der Statistik das Verhältnis der in einem Lande oder einem Teile desselben während eines Jahres gestorbenen Menschenzahl zu der Gesamtzahl der in demselben Jahre lebend gewesenen. Jedoch ist die M. von den Statistikern, namentlich in früherer Zeit, verschiedenartig berechnet worden, weshalb die betreffenden Zahlen nicht immer vergleichsfähig sind. Die M.

schwankt zwischen 1/33 bei sehr ungünstigen und 1/45 bei sehr günstigen Umständen, darüber und darunter hält sie sich innerhalb eines volkreichen Landes nur sehr selten. Außer einer in jeder Richtung guten Lebensweise und einer wohlgeordneten Gesundheitspflege wirkt auf die M. vornehmlich eine niedere Geburtsziffer abschwächend ein, weil unter den im ersten Lebensjahre stehenden Kindern, namentlich bald nach der Geburt, verhältnismäßig sehr viele Sterbefälle vorkommen.

Nach dem Alter abgestuft, ist die M. im ersten Lebensjahre unter sehr günstigen Umständen 15 und unter sehr ungünstigen 40 vom Hundert, fällt bis etwa zum 12. Lebensjahre auf kaum 1/3, steigt allmählich bis zum 40. Jahre auf etwa 2, im 70. Jahre auf etwa 10 Proz. u. s. w. Das weibliche Geschlecht hat in fast allen Altersstufen bis zum 80. Jahre eine größere Lebenszähigkeit als das männliche und ist nur in dem Alter, in welchem die ersten Entbindungen häufig vorkommen, einer annähernd gleich hohen M. wie dieses unterworfen. Deshalb sollte die M. stets für jedes Geschlecht besonders berechnet werden. Führt man die Berechnungen auf eine lange Periode mit guten und schlechten Jahren durch, so gelangt man zu ziemlich festen, annähernd auch für die folgende Periode geltenden Ziffern der Sterbenswahrscheinlichkeit für jedes Lebensalter, d. h. zu einem Bruche, dessen Nenner die Zahl der in das Lebensalter eingetretenen, und dessen Zähler die Zahl derjenigen Personen bedeutet, welche das nächste Lebensjahr nicht erreicht haben. Diese für alle Lebensjahre von der Geburt bis zur äußersten Grenze berechneten Sterbenswahrscheinlichkeiten bilden die Grundlage der Absterbeordnung des Landes, worin die von einer bestimmten Zahl (z. B. 1000 oder 100000) Lebendgeborenen (bei manchen Statistikern jedoch Gebornen überhaupt) am Schlusse der einzelnen Lebensjahre Überlebenden in eine Reihe gestellt sind. Absterbeordnungen und Mortalitätstafeln können weder aus den Altersangaben der Lebenden noch aus denen für Gestorbene allein berechnet werden, sondern man bedarf beider Angaben.

Während das durchschnittliche Alter der Gestorbenen durch Zusammenzählen der von sämtlichen Gestorbenen (überhaupt oder nach Erreichung eines bestimmten Alters) erlebten Jahre und Teilung der Summe durch die Zahl der Gestorbenen gewonnen wird, ist für alle feinern Arbeiten der polit. Arithmetik die Kenntnis der wahrscheinlichen Lebensdauer (Lebenserwartung, vie probable), d. h. desjenigen Alters nötig, welches verfließen wird, bis die Hälfte der vorhandenen Altersgenossen gestorben ist. Hierzu dient die Absterbeordnung oder Sterbetafel, aus der auch die von Versicherungsgesellschaften benutzte durchschnittliche Lebensdauer (Vitalität), d. h. die Anzahl Jahre, welche durchschnittlich von Personen eines bestimmten Alters noch durchlebt wird, berechnet werden kann. Eine aus einer sehr großen Zahl von Beobachtungen (über 4¼ Mill. Sterbefälle) berechnete Absterbeordnung und Mortalitätstafel der Bevölkerung des preuß. Staates, welche auch für die gesamte Bevölkerung des Deutschen Reichs nahebei zutreffend sein dürfte, ist 1882 in der «Zeitschrift des königl. preuß. Statistischen Bureaus» von A. Freiherrn von Fircks veröffentlicht und mit den Ergebnissen einer großern Zahl anderer Sterbetafeln des In- und Auslandes in Bezug auf M. und Lebenserwartung verschiedener Altersstufen in Vergleich gestellt worden.

Günstiger als bei den auf die Gesamtbevölkerung eines Landes bezüglichen Tafeln stellen sich die Mortalitätsverhältnisse nach den Beobachtungen der Lebensversicherungsgesellschaften, weil bei diesen die mit chronischen Krankheiten und sonstigen schweren Leiden behafteten Personen in der Regel nicht aufgenommen werden, am günstigsten insbesondere bei den Tafeln derjenigen Gesellschaften, welche Versicherungen auf den Erlebensfall übernehmen.

Mortara, Stadt in der ital. Provinz Pavia, 22 km südsüdöstlich von der Stadt Novara, an der Eisenbahnlinie Arona-Alessandria, die hier nach Mailand, Vercelli, Broni und Asti abzweigt, in der ungesunden Gegend der Lomellina, hat 6783, als Gemeinde 8085 E., welche starken Reisbau treiben. M. wurde in neuerer Zeit durch ein Gefecht denkwürdig, in welchem 21. März 1849 die Österreicher unter Erzherzog Albrecht und Graf Wratislaw über die Piemontesen unter dem Herzog von Genua siegten und die Stadt erstürmten.

Mortaro, s. unter Geschütz, Bd. VII, S. 884b.

Mörtel ist eine Mischung aus gelöschtem Kalk, Sand und Wasser, die als Bindemittel (Speise) beim Mauern und als Überzug der Wandflächen (Putz, Bewurf) Verwendung findet. Der gebrannte Kalk, welchem durch das Brennen die Kohlensäure und Hydratwasser entzogen wurde, verbindet sich beim Löschen unter Hitzeentwickelung zunächst wieder mit Wasser zu Kalkhydrat und bildet, je nachdem er mehr oder weniger Wasser zur Bindung bedarf (nasses und trockenes Löschen) entweder eine Kalkmilch, die sich in der Grube durch weiteres Aufschließen zu Brei verdickt, oder er zerfällt zu Pulver und Mehl. Fette, d. h. reine kohlensaure Kalke müssen naß, magere unreine Kalke trocken gelöscht werden. Der mit einer angemessenen Menge Wassers dem Kalkbrei oder Kalkmehl zuzumischende Sand muß rein, frei von erdigen Teilen, scharfkantig und von gleichmäßigem Korn sein. Die Mischung, deren Verhältnis bei fettem oder Weißkalk etwa 1 zu 3 Teilen Sand, bei magerm oder Graukalk 1 zu 2—2,5 Sand beträgt, muß möglichst innig erfolgen, damit alle Sandkörner mit Kalkmilch in Berührung kommen. So dargestellter M., der meist zu Mauern über der Erde Anwendung findet, heißt Luftmörtel, da er nur an der Luft oder im Trockenen gehörige Festigkeit erlangt. Die Erhärtung des Luftmörtels beruht nächst der Erstarrung des halbflüssigen M. durch Verdunstung des mechanisch beigemengten Wassers, wobei zugleich der beigemischte Sand das zu starke Schwinden verhütet, auf der durch Zutritt der kohlensäurehaltigen Luft allmählich vor sich gehenden Bildung von kohlensaurem Kalk, der in Form mikroskopisch kleiner Krystalle nicht nur die einzelnen Sandkörner unter sich, sondern mittelbar auch die Steinflächen verbindet, zwischen denen er sich befindet, und endlich auch in einer teilweisen Verbindung aufgeschlossener Kieselsäure mit Kalk und dessen Beimischungen, die jedoch erst im Laufe langen Zeitraums vor sich geht. Hierauf beruht auch die mit dem Alter des Mauerwerks zunehmende Festigkeit des M., welche oft diejenige der damit verbundenen Steine übertrifft. Gewisse Kalkarten erlangen infolge ihrer chem. Zusammensetzung durch das Brennen die Eigenschaft, im Wasser oder im Feuer zu erhärten, und heißen deshalb hydraulische Kalke, die in ihrer Anwendung Wassermörtel (hydraulischen Mörtel) geben. Es sind dies entweder natürliche oder

künſtliche hydrauliſche Kalke (Cemente) oder es ſind hydrauliſche (cementierende) Zuſchläge, welche, dem gewöhnlichen Kalkbrei beigemiſcht, ihm hydrauliſche Eigenſchaften verleihen (Puzzolane, Traß, Santorinerde u. ſ. w.). Die Erhärtung des Waſſermörtels beruht auf der Bildung eines Doppelſilikats von Kalk- und Thonerde, die nur unter Gegenwart von Feuchtigkeit oder unter Waſſer vor ſich geht. Vgl. Heuſinger von Waldegg, «Die Kalk-, Ziegel- und Röhrenbrennerei» (3. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1875—76).

Mörtelmiſchmaſchine oder Mörtelmaſchine, eine Vorrichtung, die im weſentlichen aus einem ziemlich langen, meiſt aus Eiſenblech hergeſtellten Trog beſteht, in welchem eine durch ein Zahnradvorgelege angetriebene Welle ſich langſam dreht. Dieſe Welle iſt mit vielen ſchrägen Armen beſetzt, mittels deren die zur Bereitung des Mörtels dienenden Materialien kräftig durchgerührt werden. Hierzu werden Waſſer, Sand und Kalk durch einen Fülltrichter in den Apparat eingeſchaufelt und verlaſſen denſelben am andern Ende des Trogs als fertiger Mörtel, indem ſie durch die Arme vorwärts geſchoben werden.

Morten-Müller, ſ. Müller (Morten).

Mortier (Edouard Adolphe Caſimir Joſeph), Herzog von Treviſo, Marſchall und Pair von Frankreich, geb. 13. Febr. 1768 zu Cäteau-Cambréſis im Nord-Departement, wurde 1791 Lieutenant in einem Karabinierregiment und kurze Zeit nachher Hauptmann in einem Freiwilligenbataillon. Mit großer Auszeichnung nahm er an den Feldzügen 1792—96, meiſt als Generaladjutant, teil, wurde Oberſt und 1799 Brigadegeneral, kämpfte an der Donau und als Diviſionsgeneral in der Schweiz, beſetzte 1803 Hannover und befehligte die Artillerie der Konſulargarde. Bei Errichtung des Kaiſerthrons erhielt er die Marſchallswürde. Im Kriege von 1805 führte M. ein neugebildetes Korps, wurde jedoch 11. Nov. von Kutuſow bei Dürnſtein geſchlagen. Er blieb dann zur Deckung der Donauübergänge zurück, während Napoleon auf Wien marſchierte. Im J. 1806 beſetzte er mit dem 8. Korps Heſſen, Hannover, Oldenburg und die Hanſeſtädte, focht 1807 vor Kolberg und in der Schlacht bei Friedland 14. Juni, wurde 1808 zum Herzog von Treviſo mit reichen Dotationen erhoben, führte das 5. Armeekorps in Spanien und trug bei der Belagerung von Saragoſſa 19. Nov. 1809 unter Soult weſentlich zum Siege bei Ocaña bei. Im J. 1810 befehligte er in Eſtremadura, nahm 1811 Badajoz und kehrte krank nach Frankreich zurück.

M. befehligte 1812 in Rußland die Junge Garde, die aber nur auf dem Rückzuge bei Kraſnoi ins Gefecht kam. Als Gouverneur von Moskau erhielt er 21. Nov. den Auftrag, den Kreml in die Luft zu ſprengen. Der Kaiſer beauftragte ihn nach dem Rückzuge mit der Reorganiſation der Jungen Garde, die er im Feldzuge von 1813 in den Schlachten von Lützen, Bautzen, Dresden, Leipzig und Hanau befehligte. Im J. 1814 wurde M. bei Bar-ſur-Aube 24. Jan. zurückgedrängt, kämpfte dann unter Napoleon, wurde mit Marmont zur Deckung von Paris beſtimmt, wurde 30. März vor Paris geſchlagen und unterwarf ſich 8. April der neuen Regierung. Ludwig XVIII. verlieh ihm die Pairswürde und das Kommando zu Lille. Bei der Rückkehr Napoleons ſicherte er den Abzug des Königs nach Belgien, der ihn auch dankbar ſeines Eides entband. Der Kaiſer beſtätigte ihn in der Pairswürde und übertrug ihm die Inſpektion über die Feſtungen an den öſtl. und nördl. Grenzen. Mit der zweiten Reſtauration wurde M. aus der Pairskammer entfernt; doch erhielt er 1816 den Befehl über die 15. Militärdiviſion zu Rouen, auch wählte ihn das Nord-Departement zum Deputierten. Im J. 1819 gab ihm der König die Pairswürde zurück. Er ging 1832 auf kurze Zeit als Geſandter an den ruſſ. Hof, wurde 1833 Großkanzler der Ehrenlegion und übernahm 18. Nov. 1834 das Kriegsminiſterium und die Präſidentſchaft im Kabinett, trat jedoch ſchon 20. Febr. 1835 zurück und wurde 28. Juli 1835, auf dem Boulevard du Temple durch die Höllenmaſchine Fieſchis (ſ. d.) tödlich verwundet. Einige Stunden darauf ſtarb er und wurde mit den übrigen Opfern im Dome der Invaliden beigeſetzt; zu Cäteau-Cambréſis und Paris wurden ihm Denkmäler errichtet.

Sein Sohn, Napoleon, Herzog von Treviſo, geb. 7. Aug. 1804, wurde 13. April 1845 zum Pair erhoben, 4. März 1853 Mitglied des Senats, 1. Nov. 1862 Kammerherr Napoleons III. und ſtarb 30. Dez. 1869 zu Paris.

Mortifikation, ſ. unter Amortiſation.

Mortifikation (Krankheit), ſ. Brand (mediz.).

Mortimer (Roger, Graf von), Baron von Wigmore, geb. 1284, wurde mit Eduard II. von England erzogen und von dieſem zum Statthalter von Irland ernannt. Später war er Günſtling der Königin Iſabella und unterſtützte dieſe bei der Entthronung des Königs, beherrſchte dann England, ward aber auf Befehl des mündig gewordenen Königs Eduard III. 29. Nov. 1330 gehängt.

Morton (Grafen von), ſ. unter Douglas, Bd. V, S. 508[b].

Mortuarium (lat.), ſ. Tote Hand.

Morumbidſchi oder Murrumbidſchi, ſ. unter Murray.

Morungen, Stadt, ſoviel wie Mohrungen.

Morungen (Heinrich von), ſ. Heinrich von Morungen.

Morus *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Urticaceen. Man kennt gegen zehn Arten, die in den wärmern Gegenden der Alten und Neuen Welt vorkommen. Es ſind Bäume oder Sträucher, welche Milchſaft enthalten. Die Blätter ſtehen alternierend und ſind entweder ungeteilt oder dreilappig. Die Blüten ſind monöciſch oder diöciſch, ſowohl die männlichen wie die weiblichen ſind zu ährenartigen Blütenſtänden, die einzeln in den Achſeln der Blätter ſtehen, vereinigt; beide haben ein vierteiliges Perianth, die männlichen enthalten vier Staubgefäße, die weiblichen einen Fruchtknoten, auf deſſen Scheitel ein faſt bis zur Baſis in zwei Äſte geteilter Griffel aufſitzt. Das Perianth der weiblichen Blüte wird bei der Fruchtreife fleiſchig und umſchließt beerenförmig die eigentliche nüßchenartige einſamige Frucht, ſodaß der ganze Fruchtſtand zu einer Scheinfrucht, ungefähr von dem Ausſehen einer Brombeere, wird.

Die bekannteſten und wichtigſten Arten ſind der weiße und der ſchwarze Maulbeerbaum; der erſtere, M. alba *L.*, ſtammt höchſt wahrſcheinlich aus China, wo er auch bereits ſeit ſehr langer Zeit, ebenſo auch in Japan, kultiviert wird. Da die Blätter das beſte Nahrungsmittel für die Seidenraupen ſind, ſo iſt die Kultur dieſes Baumes jetzt eine ſehr ausgedehnte. In Europa war ſchon zu Juſtinians Zeiten in Griechenland der Maulbeerbaum

als Kulturpflanze bekannt; in Sicilien soll die Zucht der Seidenraupen um das J. 1148, in Toscana gegen 1340 eingeführt worden sein. Jetzt wird dieser Baum, außer in China und Japan, in Indien, Kleinasien, in ganz Europa bis nach dem südl. Schweden, sowie in wärmern Teilen Nordamerikas angebaut, größtenteils zur Zucht der Seidenraupen, häufig aber auch in Anlagen zur Herstellung von Gebüsch und Zäunen. Es gibt infolge der langen Kultur, die in China bis auf 4000 v. Chr. sich zurückführen lassen soll, eine große Anzahl von Varietäten, die hauptsächlich in der Blattform voneinander abweichen. Die Früchte sind in der Regel weiß, doch kommen auch Abarten mit dunkelrot gefärbten Beeren vor, sie haben einen süßen, aber etwas faden Geschmack und werden sowohl frisch wie eingemacht als Obst gegessen, auch bereitet man aus ihnen Essig und Sirup. Aus der Rinde junger Zweige wird eine Faser gewonnen, die in der Papierfabrikation und zu Herstellung von Stricken u. dgl. Verwendung findet.

Die andere Art, M. nigra *L.*, wahrscheinlich in Persien und in andern Gegenden Kleinasiens einheimisch, ist ebenfalls schon seit langer Zeit in Kultur, die Blätter derselben dienen zwar auch als Futter für Seidenraupen, eignen sich jedoch hierzu nicht so gut wie die des weißen Maulbeerbaums; sie unterscheiden sich von den letztern, welche kahl sind, durch dichte Behaarung. Die Früchte haben fast die Farbe der Brombeeren, schmecken ebenfalls sehr süß, werden zu ähnlichen Zwecken wie die von M. alba verwandt und dienen auch zum Färben des Weins; früher waren sie offizinell. Der schwarze Maulbeerbaum ist jedenfalls schon früher aus dem Orient nach Europa gekommen als der weiße, denn schon die alten Griechen und Römer kannten denselben als Kulturpflanze.

Außer den beiden genannten Arten werden noch einige andere als Zierpflanzen für Anlagen kultiviert, besonders eine nordamerik. Art, M. rubra *L.*, die das deutsche Klima besser verträgt wie die beiden vorigen; für die Zucht der Seidenraupen ist diese Art belanglos, sie hat hellrote ebenfalls süß schmeckende Früchte, die gegessen werden.

Morus (Thomas), eigentlich More, engl. Staatsmann und Humanist, Kanzler Heinrichs VIII. von England, war der Sohn eines Richters der King's-Bench und wurde 1480 zu London geboren. Er besuchte die Schule in London, lebte dann einige Zeit als Page im Hause des Kardinals Morton, Erzbischofs von Canterbury, und ging auf die Universität Oxford, wo er sich den humanistischen und jurist. Studien widmete, während er als Fachstudium die Jurisprudenz erwählte. Als Sachwalter und Untersheriff von London trat er im Parlament 1503 gegen die Auflagen Heinrichs VII. auf, mußte deshalb nach Frankreich entweichen und kehrte erst nach dem Tode des Königs zurück. Unter Heinrich VIII. stieg er um so höher. Er ward Mitglied des Geh. Rats und vertrauter Diplomat Heinrichs, Schatzmeister der Krone, Kanzler von Lancaster und 1523 Sprecher des Parlaments. In diesen Würden bewährte er sich als Hauptstütze des Kardinals Wolsey, während seine gewandte Feder die kath. Politik Heinrichs gegen die Angriffe der reformatorischen Geister, so auch gegen Luther verteidigte. Nach den Friedensverhandlungen zu Cambrai 1529 erhob ihn der König an Wolseys Stelle zum Lord-Kanzler und übergab ihm die Staatssiegel. M. verwaltete sein hohes Amt mit großer Uneigennützigkeit, bewies aber gegen die Anhänger der Reformation als eifriger Katholik unerbittliche Strenge. Als Heinrich VIII., um seine Ehescheidung durchzusetzen, mit dem röm. Stuhle völlig brach, suchte er vergebens die Mitwirkung seines Kanzlers zu gewinnen. M. legte 1532 seine Ämter nieder und zog sich nach Chelsea zurück. Als er 1534 das neue Successionsstatut, welches zugleich die erste Ehe des Königs für nichtig erklärte, beschwören sollte, war er bereit, die Erbfolge zu beschwören, wies aber die übrigen Punkte zurück. Der König ließ ihn deshalb mit dem Bischof Fisher in den Tower bringen und sehr hart behandeln. M. widerstand 13 Monate allen Versuchen, seine Festigkeit zu brechen; da befahl der König, seines Widerstandes müde und um ihn vollends zu verderben, ihm den Supremateid und den Treueid gegen die Descendenz Anna Boleyns vorzulegen. M. erklärte sich dahin, daß er als Christ keinen weltlichen Oberherrn der Kirche anzuerkennen vermöge. Nach einer formlosen, schmählichen Prozedur wurde er 6. Mai 1535 zum Galgen verurteilt, welche Strafe der König in Enthauptung verwandelte. Mit großer Fassung erlitt er 6. Juli auf der Plattform des Tower den Todesstreich. Seine sämtlichen Werke wurden zuerst in zwei Bänden herausgegeben, von denen der erste (Lond. 1559) die englisch abgefaßten Schriften, der andere (Basel 1563) die lat. Werke enthält. Am bekanntesten ist seine fast in alle Sprachen übersetzte Schrift »De optimo reipublicae statu deque nova insula Utopia« (Löwen 1516 u. öfter). Sein Bildnis hat Hans Holbein der Jüngere, den er in Dienst nahm, mehrmals gemalt. Sein letzter männlicher Nachkomme war der 1795 gestorbene Thomas More; seine Familie erlosch gänzlich 1815 in der Lady Ellenborough. Ein Urenkel gleichen Namens gab seine Lebensbeschreibung (Lond. 1726) heraus. Vgl. Mackintosh, «Life of Sir Thomas M.» (Lond. 1830; 2. Aufl., Lond. 1844).

Morvangebirge, s. unter Nièvre.

Mosaik (opus musivum, von museum, die nähere Ableitung ist zweifelhaft) ist die Kunst, flache Verzierungen oder Bilder durch die mechan. Zusammensetzung verschieden gefärbter harter Stücke hervorzubringen. Zum Unterschiede von ähnlichen Arbeiten in Holz (s. Marqueterie) beschränkt man die eigentliche M. auf Zusammensetzungen aus farbigen Steinen oder deren Ersatz, insbesondere Glas. Obwohl im allgemeinen die Technik dieselbe ist, nämlich die gefärbten Stücke so auf eine Unterlage (resp. auf Wand- und Fußboden) zu setzen und durch Kitt zu binden, daß sie eine bestimmte gewünschte Zeichnung ergeben, deren Oberfläche sodann geebnet und poliert wird, so gibt es doch verschiedene Methoden des Verfahrens und danach überhaupt verschiedene Arten der M., die nacheinander und nebeneinander Anwendung fanden. Die hauptsächlichsten Arten sind die Marmormosaik des Altertums, die Glasmosaik des Mittelalters, die Fliesenmosaik des Mittelalters und aus neuerer Zeit die florentiner Art und die römische Art. Die antike M. aus farbigen Marmorstücken und andern Steinarten reicht in sehr hohes Altertum hinauf und hat gewiß ihren Ursprung aus der Belegung des Fußbodens mit regelmäßigen Marmorfliesen in farbigem Wechsel genommen. Aus dem regelmäßigen geometr. Muster wurden

ornamentale Zeichnungen mit Einfügung von Figuren, danach ganze Gemälde, die durch die Zusammenfügung kleiner, der Zeichnung folgender Steinchen hergestellt wurden. Die Blütezeit fällt in die letzten Jahrhunderte vor Christo und in die röm. Kaiserepoche. (S. Tafel: Mosaik, Fig. 1.) Berühmt ist das «ungefegte Zimmer» des Sosos bei König Attalos von Pergamum, dessen Fußboden mit den wie zufällig verstreuten Abfällen der Tafel verziert war, sowie das oft wiederholte Mosaikbild: die auf dem Rande einer Schale sitzenden und trinkenden Tauben. Die bedeutendste erhaltene Leistung, überhaupt der antiken Malerei und der M. insbesondere, ist die in Pompeji aufgefundene sog. Alexanderschlacht, jetzt in Neapel. (S. Fig. 2.) Andere Beispiele finden sich in verschiedenen Museen; viele der röm. Kaiserzeit sind am Rhein, zu Salzburg und anderswo in den Provinzen aufgefunden worden.

Diese griech.-röm. Fußbodenmosaik in Marmor ging nach Byzanz hinüber und von da zu den Arabern, bei denen sie sich in ornamentaler Weise erhielt. Als Wandverzierung, ebenfalls in geometrisch-ornamentaler Art, blühte sie in den italischen Kirchen weiter und bildete den Schmuck im Äußern wie im Innern (Florenz: San-Miniato, Dom, Baptisterium u. s. w.; s. Fig. 3 u. 4). Von den Arabern wurde sie statt in Marmor auch in Thonfliesen (Azulejos) geübt, die Glasur und Musterung hatten. Von ihnen erhielten sie die christl. Völker nordwärts der Alpen, die sie im Mittelalter mit Glasur oder ohne Glasur mit vertieft eingegrabenen Ornamenten übten. Die Bestandteile sind meist kleine viereckige Platten. Während die antike Marmormosaik so als eine mehr ornamentale Kunst in das Mittelalter hinüberging, erhob sich in frühchristl. Zeit als Wandschmuck der Kirchen die Glasmosaik mit großen Figuren von Heiligen auf goldenem Grunde. (S. Fig. 5—7.) Die Bestandteile waren kleine, in der Masse gefärbte, somit unveränderliche Glaswürfel; die goldenen waren dadurch hergestellt, daß ein Goldplättchen zwischen zwei Glasschichten angeschmolzen war. Diese Art dauerte von der frühen christl. Zeit (Ravenna, Byzanz, Rom, Palermo, Monreale, Venedig) bis in das 16. Jahrh., doch trat sie vor der erblühenden Wandmalerei der Frührenaissance schon zurück. Bis in die neuere Zeit sodann gänzlich außer Übung, wurde sie in neuester Zeit gelegentlich der Restauration der Glasmosaiken in der Markuskirche zu Venedig durch Salviati wieder ins Leben gerufen und findet bereits vielfache Anwendung, so zumal in England in größerm Maßstabe. Auch Sèvres und Innsbruck bemühen sich gegenwärtig um diese Kunst. Eine Nebenart der Glasmosaik ist die ornamentale, stark orientalisierende Art, welche im 13. und 14. Jahrh. die sog. Kosmaten in Italien übten. Die Bestandteile, kleine regelmäßige Stücke, welche geometr. Zeichnung bilden und Säulen und anderes überziehen, sind farbige Steine und Glas gemischt. Beispiele gibt es in Rom und anderswo.

Eine neue, sehr schwierige und mühselige Art bildete sich zu Florenz unter den spätern Mediceern seit dem 16. Jahrh. aus, daher die florentiner Art genannt oder die M. in pietra dura; meist Tischplatten, Füllstücke von Kasten und Kastetten, überhaupt nicht von größerm Umfange. Ursprünglich wurden die Gegenstände aus bunten oder edeln Steinarten mehr zusammengesetzt, später aber und so heute mehr eingelegt. Aus einer großen, meist dunkeln Platte wird die Zeichnung ausgesägt und die farbigen Steine nach den Contouren mit möglichster Schärfe und Genauigkeit eingesetzt. Die Gegenstände der Zeichnung sind heute gewöhnlich Blumen, Vögel, Ornamente. Eine Erweiterung dieser Technik ist die farbige musivische Marmorbekleidung der innern Kirchenarchitektur in vielen Kirchen Italiens, so in der Peterskirche in Rom und San-Martino in Neapel. Die Kunst blüht noch heute vorzugsweise in Florenz. Schon am Ende des 16. Jahrh. ging sie mit florentin. Künstlern nach Indien, wo sie von den Großmoguln zu Delhi in ihren Palästen, Moscheen und Grabmonumenten in großartigster Weise auf einem Grunde von weißem Marmor angewendet wurde. Während die florentiner Art mit den farbigen Steinen genau den Linien der Zeichnung folgt und sie danach schneidet und schleift, verwendet die neben ihr heute blühende sog. römische Art winzig kleine, unregelmäßige Stückchen von Stein oder Glas, deren Oberfläche dann meist abgeschliffen und poliert wird. Obwol man ganze, übrigens nicht große Gemälde daraus macht, ist die hauptsächlichste Anwendung davon heute zu Schmuckartikeln aller Art. Ihr Hauptsitz ist die päpstl. Fabrik in Rom, doch übt man diese Technik auch in Florenz und Venedig. Überhaupt bemüht man sich heute, die M. an verschiedenen Orten und in verschiedenen Arten, insbesondere auch mit glasierten Fliesen (England), wieder zu beleben. Vgl. Bucher, «Geschichte der technischen Künste» (Bd. 1, Stuttg. 1875); Gerspach, «La Mosaique» (Par. 1881).

Mosaikdruck, s. unter Farbendruck.

Mosaikgold oder Mosaisches Gold, s. Musivgold.

Mosaikplatten, zur Bekleidung der Fußböden oder Wände dienende Platten, bei deren Herstellung verschiedenfarbige Ziegel mit Anwendung eines Bindemittels zu Mustern oder Figuren zusammengesetzt werden.

Mosaisch, auf Moses bezüglich, von ihm herrührend; sich zum Mosaismus bekennend. Mosaisches Gesetz, der Inbegriff aller auf Moses zurückgeführten Gesetze im Pentateuch.

Mosaische Segensformel (4 Mos. 6, 24–26), s. unter Segen.

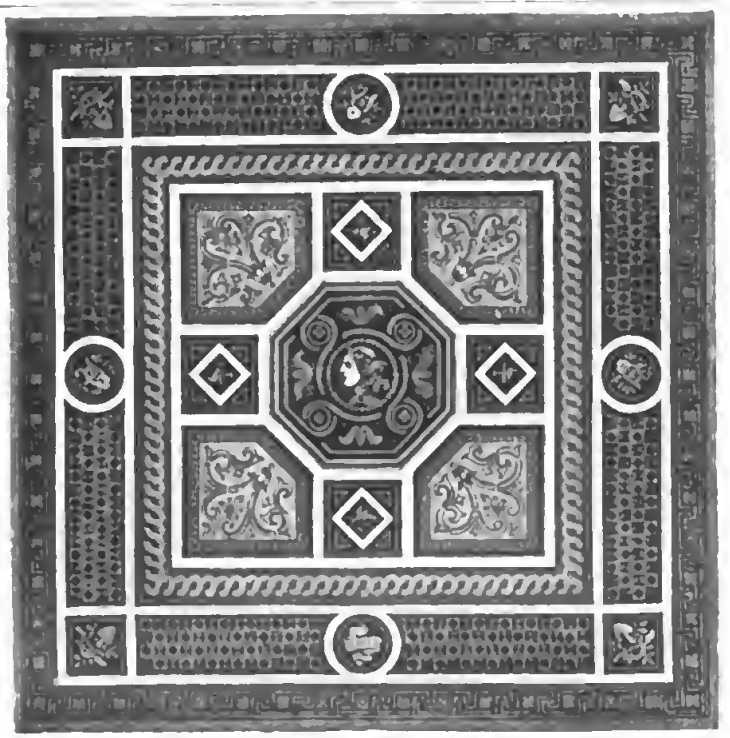
Mosaismus ist der Inbegriff aller auf Moses zurückgeführten religiösen und religiös-politischen Verhältnisse des israelit. Volks. Hierin beruht der wesentliche Unterschied zwischen dem M. und dem Semitismus, der das Judentum nur ethnologisch, die Israeliten daher nur als Volksstamm auffaßt.

Mosambik, s. Mozambique.

Mosasaurus, ein bis 8 m langer schlangenartiger Saurier der Kreideformation.

Mosbach, Burg, s. unter Biebrich.

Mosbach, Stadt im Großherzogtum Baden, Hauptstadt des Kreises M., an der Elz, Station der Linie Heidelberg-Würzburg der Badischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Landgerichts, Amtsgerichts, Kreis- und Bezirksamts, hat eine höhere Bürgerschule und Gewerbeschule, ein reiches städtisches Archiv, ein Schloß, renommierte Thonofenfabriken, Gerbereien, Bierbrauereien, Kunstmühlen, Möbelschreinerei, eine Bronze- und Brokatfabrik, bedeutenden Handel in Landesprodukten, Eisenwerk, Obst- und Weinbau und zählt (1880) 3514 meist prot. E.



1. Antik-römische Fufsbodenmosaik.

2. Kopf eines Soldaten aus der Alexanderschlacht, Fufsbodenmosaik aus Pompeji.

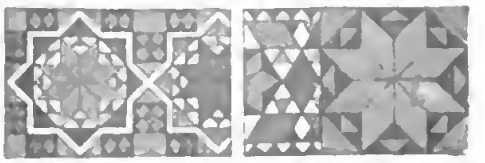
7. Mutter und Kind, Glasmosaik in Rom. 14. Jahrhundert.

6. St. Praxedis, Glasmosaik in Rom. 9. Jahrhundert.

5. Christus aus San-Vitale in Ravenna. Glasmosaik vom 6. Jahrhundert.

8. Geometrisch-ornamentale Mosaik. 11.–12. Jahrh.

(2–7 nach Gerspach, „La Mosaïque").



4. Byzantinische Fufsbodenmosaik. 11. Jahrh.

Moscatello, s. Muskatellerwein.

Moscati (Pietro, Graf), berühmter ital. Staatsmann, geb. 1739 zu Mantua, studierte zu Bologna und Florenz, wurde Professor der Medizin zu Pavia, begab sich dann nach Mailand und wurde 1798 einer der Direktoren und bald darauf Präsident der Cisalpinischen Republik. Nach dem Einrücken der Russen und Österreicher 1799 verhaftet, brachte ihn der Umstand, daß er bei einer Krankheit des Erzherzogs Karl zu Rate gezogen wurde, wieder in Freiheit. Bald darauf trat er von neuem in den Staatsdienst ein und wurde zu der Konsulta in Lyon beschieden, durch welche Napoleon im Jan. 1802 die Cisalpinische Republik in die Italienische verwandelte. Auch gehörte er zu den Mitgliedern der Staatskonsulta, die im März 1805 zu Paris dem Kaiser Napoleon I. die ital. Königskrone antrug. Hierauf wurde er Generaldirektor des öffentlichen Unterrichts, Senator, Mitglied des ital. Instituts, Präsident der ital. Akademie und Graf. Er starb zu Mailand 13. Jan. 1824.

Moschee (durch Vermittelung des ital. moschea aus dem arab. mesdschid, d. h. Anbetungsort) ist der Name für die mohammed. Bethäuser. Die Orientalen unterscheiden zwei Arten von M., die eigentliche Mesdschid und die Dschami'. Erstere stellt sich dem Besucher als ein einfaches viereckiges, auf Mekka orientiertes Gemach dar, mit einer in der Mitte, der Mekka zugewandten Seite, angebrachten Nische, welche den in dem Raume ihr Gebet Verrichtenden die einzuhaltende Richtung angibt und Mihrab genannt wird. Letztere ist ein größerer und sorgfältiger verzierter Raum mit gleicher Grundeinrichtung, jedoch dem unterscheidenden Merkmal, daß sich auf der rechten Seite des Mihrab eine hohe Kanzel, Minber, befindet, von welcher herab jeden Freitag Mittag die Chutbeh, d. h. die Fürbitte für den regierenden Herrscher, gesprochen wird. Weder die Mesdschid noch die Dschami' dulden bildliche Darstellungen; dagegen findet man den Haupteingang und den Mihrab oft mit meisterhaft ausgeführten Arabesken ornamentiert. Statt der Sitze wird in beiden der Fußboden mit Matten oder Teppichen belegt. Der Baustil der M. ist je nach den Ländern verschieden; besonders prächtige Gebäude hat der nach dem Muster der Sophienkirche in Konstantinopel gebildete türk. Stil geliefert. Ein äußeres Kennzeichen der M. ist das Minaret (s. d.). Viele besitzen einen Vorhof mit Brunnen für die religiösen Waschungen; mit größern M. sind oft Medressehs (Hochschulen), Imarets (Armenküchen), Türbehs (Mausoleen), bisweilen auch Kütübhanes (Bibliotheken) verbunden.

Moscheles (Ignaz), berühmter Pianofortespieler und beliebter Komponist für das Pianoforte, geb. zu Prag 30. Mai 1794 als Sohn eines israel. Kaufmanns, bildete sich seit 1804 unter der Leitung Friedr. Dionys Webers und ging im J. 1808 nach Wien, wo Albrechtsberger sein Lehrer wurde. Nach mehrern Kunstreisen begab er sich 1820 über Holland und Frankreich nach England, wo er seit 1825 dauernd sich niederließ und in Concerten wie als Lehrer eine hervorragende Stellung einnahm. Hier war Thalberg einige Zeit sein Schüler, wie früher in Berlin Felix Mendelssohn. Auf Veranlassung Mendelssohns gab M. 1846 seine Stellung in London auf und siedelte nach Leipzig über, um vereint mit demselben dem Konservatorium daselbst vorzustehen. Er starb zu Leipzig 10. März 1870. M.' Kompositionen, gleich trefflich durch Erfindung wie durch solide und kunstreiche Ausführung, gehören mit denen von Hummel zu den gediegensten Virtuosenwerken, welche die wiener Schule hervorgebracht hat. Seine Etuden sind noch gegenwärtig dem Musikstudierenden unentbehrlich. Vgl. «Aus M.' Leben. Nach Briefen und Tagebüchern» (2 Bde., Lpz. 1872—73).

Sein Sohn, Felix M., geb. zu London 8. Febr. 1833, als Genre- und Porträtmaler bekannt, bildete sich zu Paris und Antwerpen, ließ sich dann in London nieder und machte Studienreisen in Italien, Griechenland, der Türkei und Spanien.

Moscherosch (Joh. Mich.), eigentlich Mosenrosh, einer der vorzüglichsten deutschen Schriftsteller des 17. Jahrh., stammte aus einer aragonesischen, unter Karl V. nach Deutschland gekommenen Adelsfamilie. Er wurde 5. März 1601 zu Wilstädt in der Grafschaft Hanau-Lichtenberg geboren und studierte zu Straßburg die Rechte. Nachdem er einige Jahre Hauslehrer bei dem jungen Grafen von Leiningen-Dachsburg gewesen, war er nacheinander Amtmann an verschiedenen Orten, schwed. Kriegsrat und Sekretär und Fiskal der Stadt Straßburg; 1656 trat er als Geh. Rat in die Dienste des Grafen Friedrich Kasimir von Hanau, dann in die des Kurfürsten von Mainz und 1664 in die der Landgräfin von Hessen. Er starb auf einer Reise zu Worms 4. April 1669. M. war seit 1645 Mitglied der Fruchtbringenden Gesellschaft, in welcher er den Beinamen des Träumenden führte; als Schriftsteller nannte er sich Philander von Sittewald. Sein Hauptwerk ist «Wunderliche und wahrhaftige Gesichte Philanders von Sittewald, d. i. Straffschriften Hans Michael Moscheroschs von Wilstädt, in welchen aller Welt Wesen, aller Menschen Händel mit ihren natürlichen Farben der Eitelkeit, Gewalts, Heuchelei und Thorheit belleidet, öffentlich auf die Schau geführet, als in einem Spiegel dargestellet und gesehen werden» (2 Bde., Straßb. 1643 u. öfter). Dieses Werk, den «Sueños» des Spaniers Quevedo nachgebildet, besteht aus 14 allegorisch-satirischen, zuerst einzeln gedruckten Traumbildern, welche die verschiedensten Gebrechen der Zeit mit großer Lebendigkeit und Anschaulichkeit schildern. Für die Gegenwart wird der Wert dieser Schilderungen durch die schwerfällige, gelehrte Form gemindert. Die leidener Ausgabe (7 Bde., 1646—48) enthalt viele unechte Zusätze. Eine neue Ausgabe, in Auswahl, besorgte Bobertag in Kürschners «Deutscher National-Litteratur» (Bd. 32, 1884).

Nicht zu verwechseln ist M. mit seinem Bruder Quirinus M., der unter dem Namen Philander Mitglied des Hirten- und Blumenordens an der Pegnitz war und 1673 ein «Poetisches Blumenparadies» herausgab.

Moscholatrie (grch.), Anbetung eines Kalbes, insbesondere des goldenen durch die Israeliten (2 Mos. 32).

Moschos, ein griech. Dichter aus Syrakus im 2. Jahrh. v. Chr., wird wie Bion gewöhnlich mit Theokrit zusammengestellt, weil einige ihm beigelegte Gedichte mit solchen des Theokrit zusammen überliefert sind, wiewohl M.' Poesie eine noch entferntere Verwandtschaft mit Theokrits Bukolischen Idyllen (s. d.) hat, als die des Bion. Die M. beigelegten erhaltenen Gedichte sind vielmehr ein kleines Epos

«Europe», ein Bruchstück, das ein von Klagen erfülltes Gespräch zwischen Megara und Alkmene enthält, ein Trauergesang auf Bion, ein epigrammatischer Steckbrief auf Gros, eine fein empfundene Vergleichung von See- und Landleben und einige erotische Tändeleien; sie finden sich meist in den Ausgaben und Übersetzungen des Bion und Theokrit.

Moschus oder Bisam ist ein eigentümliches tierisches Sekret, welches als Arzneimittel bedeutenden Ruf hat. Es sammelt sich bei dem Moschus- oder Bisamtier (s. d.) in einem besondern Beutel, der bei dem Männchen, nicht bei dem Weibchen, in der Nähe der Geschlechtsteile und etwa 12 bis 16 cm vom Nabel entfernt liegt. Dieser Beutel besteht aus mehrern Häuten, die nach außen mit der von Haaren bedeckten Bauchhaut überzogen sind, und ist mit zwei Öffnungen versehen. Zwischen den Häuten liegen Drüsen, von denen der M. secerniert wird. Dieser bildet im frischen Zustande eine fast salbenartige, weiche, rötlichbraune Masse von eigentümlich durchdringendem, sehr lange anhaltendem Geruch und bitterm, widrig gewürzhaftem, schwach salzigem Geschmack. Durch Austrocknen wird er nach und nach dunkler, zuletzt schwarzbraun und erscheint nun in mehr oder minder regelmäßigen runden Körnern von der Größe eines Stecknadelkopfes bis zu der einer Erbse, die sich leicht zerreiben lassen und auf Papier einen braunen, wenig zusammenhängenden Strich geben. Mitunter bemerkt man auf dieser braunen Masse weißliche Punkte, welche von auskrystallisierten Salzen herzurühren scheinen. Der beste M. ist der tonglingsche, mit dem der tibetanische und orientalische identisch ist. Derselbe kommt aus China über Ostindien größtenteils nach England. Die Beutel sind von der Größe eines Hühnereies und mit steifen bräunlichen Haaren bedeckt. Geringer sind die sog. kabardinischen, moskowitischen, sibir. oder russ. Moschusbeutel mit weißen Haaren. Seines hohen Preises wegen ist der M. mancherlei Verfälschungen unterworfen; man hat nicht selten zwischen den Häuten der Beutel Bleistückchen, Leder und in der Masse des M. selbst trockenes Blut, gebrannte Cichorie und Rüben, Galle, Asphalt u. s. w. gefunden. Auch sind ganz nachgemachte Moschusbeutel vorgekommen. Der M. wird als Heilmittel angewendet, dient aber auch als Parfüm, obgleich der Moschusgeruch nicht mehr zu den feinen Gerüchen zählt. Eigentümlich und wissenschaftlich noch nicht aufgehellt ist es, daß der M. durch Milch aus bittern Mandeln, durch Zusammenreiben mit Mutterkorn und verschiedenen andern Arzneimitteln seinen Geruch (ob auch seine Wirkung ist nicht bekannt) vollständig verliert.

Moschuskraut, s. Bisamkraut.

Moschusochse, s. Bisamochse.

Moschusschwein, soviel wie Bisamschwein.

Moschustier, s. Bisamtier.

Moscovade, ind. Rohzucker.

Mosdok, Kreisstadt im russ. Terekgebiet in Ciskaukasien, am Terek, zählt (1882) 11008 E., worunter Russen, Armenier, Grusier, Osseten und Vertreter der verschiedensten Bergstämme, hat Weinbau, Seidenzucht und bedeutenden Handel.

Mosel (lat. Mosella, frz. Moselle), ein linker Nebenfluß des Rheins, entspringt im Arrondissement Remiremont des franz. Depart. Vosges, in dem südlichsten Winkel der Vogesen, zwischen dem Ballon d'Alsace und dem Drumont aus drei Quellbächen, deren stärkster am Fuß der Côte-de-Taie, in der Gemeinde Bussang, in 735 m Seehöhe entsteht. Die M. wendet sich in einem südl. Bogen durch ein romantisches Thal nordwestwärts nach Remiremont (Flußspiegel 396 m hoch), wo sie rechts die Moselotte oder Kleine Mosel aufnimmt, dann gegen Norden über Epinal (311 m), weiterhin im Depart. Meurthe-Moselle nordwestlich nach Toul (204 m), wo sie sich der Maas auf 21 km nähert und plötzlich eine Wendung gegen Nordost nach Frouart (an der Mündung der Meurthe) macht. Von hier an schiffbar (kanalisiert bis Ars), wendet sie sich nordwärts nach Pont-à-Mousson (182 m), erreicht bei Pagny-sur-Moselle das deutsche Gebiet (Elsaß-Lothringen), in welches sie dann bei Noveant ganz eintritt; sie fließt hier über Metz (177 m), Diedenhofen, von da abermals gegen Nordosten nach Sierck und tritt dann bei Perl auf preuß. Gebiet. Hier bildet sie 34 km weit die Grenze zwischen Luxemburg und dem Regierungsbezirk Trier der preuß. Rheinprovinz, in welcher sie gegen Nordosten über Trier, Bernkastel, Trarbach und Traben, Zell und Kochheim oder Kochem strömt und bei Koblenz (58 m) mündet. Auf der rechten Seite nimmt die M. die Meurthe, bei Metz die Seille, bei Conz oberhalb Trier die Saar auf, dann die Ruver, Thron und andere Bäche des Hundsrück; auf der linken Seite die Orne oberhalb Diedenhofen, die Sauer oder Sure bei Wasserbillig oberhalb Trier, dann unterhalb Trier die Kyll, Salm, Lieser, Alf und andere Flüßchen der Eifel. Das ganze Flußgebiet umfaßt etwa 28360 qkm. Die Entfernung der Quelle von der Mündung beträgt 274 km, die ganze Stromentwickelung aber 514,2 km. Flößbar ist der Fluß 90 km weit, von Arches bis Frouard, dann schiffbar 356 km weit, wovon 30 km auf Frankreich, 90 km auf Elsaß-Lothringen, 240 km auf Preußen entfallen. Die Schiffahrt auf der M. ist zwar wegen der überaus zahlreichen Krümmungen, die sie besonders zwischen Trier und Koblenz macht, sehr langwierig, aber, nachdem in neuerer Zeit durch bedeutende Stromkorrektionen und Bauten die Gefahren mancher Stellen beseitigt oder doch ermäßigt wurden, im ganzen sicher und für den Rheinhandel von großer Wichtigkeit. Die Moselschiffe, Traubertenkähne und Bohrnachen genannt, sind äußerst stark gebaut, mit platten, engen Böden, vorn spitz und hinten rund. Gewöhnlich haben sie 28 m Länge und 7 m Breite und tragen in der Regel eine Last von 600—1000 Ctrn. Seit 1839 ist auch die Dampfschiffahrt von Trier bis Koblenz in Betrieb. Zur Hebung der Schiffahrt ist oberhalb Metz bis zur Grenze der Moselkanal erbaut worden. Die Hauptgegenstände, welche die M. herab in den Rhein geführt werden, sind Dachschiefer, Holz, Holzkohlen, Kalk, Apothekerwaren, Liqueure, Steinkohlen, Gips, Pottasche, Salz, Lohrinde, Glaswaren, Schleifsteine, französische und vor allem deutsche Moselweine. Auf der elsaß-lothring. Stromstrecke betragen die Steinkohlen aus dem Saargebiet über die Hälfte des Flußtransports. Aus dem Rhein gehen in die M. namentlich Stahl, Eisen, Kupfer, Blei, Zinn und Kolonialwaren. Die M. wird auf ihrem ganzen Laufe von Eisenbahnen begleitet, und zwar in ihrem obern Laufe auf franz. Gebiete von der Französischen Ostbahn, in ihrem mittlern Laufe von den Elsaß-Lothringischen Eisenbahnen, in

ihrem untern Laufe von der Moselbahn (Koblenz-Trier-Sierck) als Teil der großen strategischen Linie Berlin-Metz. Die Ufer der M. bieten die mannigfaltigsten Abwechselungen dar und geben zum Teil den rheinischen nichts nach in malerischer Schönheit. Von Trier abwärts bis oberhalb Koblenz hat das Moselthal seine schönsten und malerischsten Partien, besonders bei Trarbach und Kochem. Weinbau findet an beiden Ufern statt, die besten Weinbezirke sind auf dem südl. Ufer. (S. Moselweine.) Unter den Alten besang die M. der Dichter Ausonius. Vgl. Klein, «Moselreise von Trier bis Koblenz» (3. Aufl., Kobl. 1846); Bärsch, «Der Moselstrom von Metz bis Koblenz» (Trier 1811); Hocker, «Das Moselthal von Nancy bis Koblenz» (Lpz. 1855); Schlichting, «Kanalisation der M. von Arnaville bis Metz» (Berl. 1875); Rutsch, «Die M. und ihre Seitenthäler» (Trier 1879).

Das ehemalige Departement Mosel, ein Grenzdepartement des nordöstl. Frankreich, umfaßte ein Areal van 5382,60 qkm, zählte 1866 eine Bevölkerung von 452157 E., war in die virr Arrondissements Metz, Briey, Thionville und Sarreguemines geteilt und hatte Metz zur Hauptstadt. Das Departement M. war im Deutsch-Französischen Kriege von 1870 und 1871 durch die Gefechte bei Spicheren und Forbach, die Kämpfe vor und um Metz sowie die Belagrrungen von Diedenhofen und Langwy einer der wichtigsten Kriegsschauplätze. Im Versailler Präliminarfrieden vom 26. Febr. und im Frankfurter Definitivfrieden vom 10. Mai 1871 wurde dann der bei weitem größte (östliche), wesentlich die Arrondissements Thionville (Diedenhofen), Metz und Sarreguemines (Saargemünd) umfassende, 4246,58 qkm enthaltende Teil des Departements an das Deutsche Reich abgetreten, der bei Frankreich verbliebene Rest (wesentlich das Arrondissement Briey, mit 1136,02 qkm, enthaltend) dagegen mit den ebenfalls bei Frankreich verbliebenen Arrondissements des ehemaligen Depart. Meurthe (s. d.) zu einem Departement verschmolzen, welches den Namen Meurthe-Moselle (s. d.) erhielt. [u. Lothringen.

Mosellanien, soviel wie Oberlothringen, s.

Mosellanus, eigentlich Peter Schade, ein eifriger Beförderer der klassischen Studien, geb. zu Pruttig an der Mosel (daher Protegensis aber Mosellanus) im Trierschen 1493, erwarb sich auf der Schule zu Köln tüchtige Kenntnisse im Griechischen und Lateinischen; dann ging er nach Leipzig, wurde 1514 Lehrer an der Schule zu Freiberg, jedoch noch in demselben Jahre von Herzog Georg von Sachsen als Professor der griech. und lat. Sprache an der Universität zu Leipzig angestellt. Hier starb er bereits 17. Febr. 1524. Vgl. O. G. Schmidt, «Petrus M.» (Lpz. 1867).

Moselotte, Nebenfluß der Masel (s. d.).

Moselweine heißen Weine, die an den Ufern der Masel (s. d.), jedoch auch solche, die in deren nächsten Seitenthälern, namentlich an der Saar (s. d.) und in andern Umgebungen gewonnen werden. Bei den auf franz. Gebiete erzeugten aber den lothringischen M. ist die Quantität bedeutender als die Qualität. Die Hauptproduktion der M. fällt auf die preuß. Mosel, das größte Weinland des Staats und eins der bedeutendsten in Deutschland. Dasselbe umfaßt 3750 ha und 40,38 Proz. alles Weinlandes der preuß. Rheinprovinz. Die Produktion wird im Durchschnitt auf 142000 hl geschätzt. Man baut an der deutschen Mosel fast nur Weißweine aus der Elbling-, teilweise der Rieslingtraube, die sich durch einen eigentümlichen Erdgeschmack, helle Farbe und oft durch eine feine Blume kennzeichnen. Bei Trier ist der Umfang des Weinbaues noch gering; er beginnt in größerm Maßstabe erst unterhalb Schweich. Von hier bis Burg unterhalb Trarbach wachsen die guten oder Ostmoselweine, weiter abwärts bis Koblenz nur geringe oder Untermoselweine. Die berühmtesten Weinorte sind Grünhausen, Thiergartrn, Adelsbach bei Trier; dann, auf der Strecke bis Bernkastel: Laurenziusberg bei Leiwen, Taugarten und Großwingert bei dem Dorfe Pisport oder Piesport (im Kreise Wittlich), Neuberg und Ohligs bei Winterich, Brauneberg bei Dusemond, Bernkastel (Doktorwein); auf der Strecke bis Zell: Graach', Martins- oder Josephshof, Wehlen, Zeltingen, Urzich, Kröv, Trarbach gegenüber Traben, Enkirch, Pünderich, Zell und Merl. Moselblümchen, Muskat-Mosel u. s. w. sind willkürliche Bezeichnungen für mit Salvia sclarea oder Hollunderblüten gewürzten M.

Mosen (Julius), deutscher Dichter, geb. 8. Juli 1803 zu Marienev im sächs. Vogtlande, besuchte das Gymnasium zu Plauen und seit 1822 die Universität zu Jena, wo er sich dem Studium der Rechte widmete. Er beendete dasselbe sodann zu Leipzig, nachdem er die Jahre 1824—26 in Italien zugebracht. Hierauf widmete er sich in seiner Heimat der advokatorischen Praxis, bis er 1831 als Aktuar am Patrimonialgericht Kohrrn angestellt wurde. Im J. 1834 wandte er sich nach Dresden, wo er als Advokat praktizierte, daneben aber sich poetischen Arbeiten widmete; 1844 folgte er einem Rufe als Dramaturg an das Hoftheater zu Oldenburg, wurde aber bald gänzlich gelähmt und starb in Oldenburg 10. Okt. 1867. Als Dichter trat M. zuerst mit dem «Lied vom Ritter Wahn» (Lpz. 1831) auf, in dem er das Absterbrn der hellenischen Welt und die Sehnsucht nach den Verheißungen des Christentums schildert. Ein Gegenbild hierzu ist das epische Gedicht «Ahasver» (Dresd. u. Lpz. 1838). Beide Werke enthalten jedoch zu viel Allegorisches und Symbolisches. Ungleich frischer, volkstümlicher und kraftvoller sind M.s «Gedichte» (Lpz. 1836; neue Aufl. 1841), von denen unter anderm «Andreas Hofer» und «Die letzten Zehn vom virrten Regiment» Volkslieder geworden sind. Durch die Julirevolution angeregt, lieferte M. ferner ein meisterhaftes Bild aus dem neuern Völkerleben in dem «Kongreß von Verona» (2 Bde., Lpz. 1842). Seine «Novellen» (Lpz. 1837), denen sich «Die blaue Blume» und «Das Heimweh» in der «Urania» (1840 u. 1841), sowie die «Bilder im Moose» (2 Bde., Lpz. 1846) anschließen, ziehen in idyllische Naturbilder eine geheimnisvolle Märchenwelt hinein. Seit 1836 wandte sich M. vorzugsweise dem Drama zu. Er schrieb die Trauerspiele «Cola Rienzi», «Die Bräute von Florenz», «Kaiser Otto III.», «Wendelin und Helena», welche er in seinem «Theater» (Stuttg. 1842) veröffentlichte. Später kamen hierzu die Trauerspiele «Bernhard von Weimar» (Lpz. 1855) und «Der Sohn des Fürsten» (Oldenb. 1858); sodann «Johann von Österreich» und das Lustspiel «Die Wette». Einzelne seiner Stücke, namentlich «Otto III.», haben auch auf der Bühne verdiente Anerkennung gefunden. Eine Ausgabe seiner «Sämtlichen Werke» erschien in 8 Bänden (Oldenb.

1863—64; neue vermehrte und durch eine Biographie des Dichters von dem Sohn desselben bereicherte Ausg., 6 Bde., Lpz. 1880). Vgl. «Julius M. Eine biographische Skizze» (Oldenb. 1878).

Mosenthal (Salomon Herm., Ritter von), namhafter dramatischer Dichter, geb. 14. Jan. 1821 zu Kassel, von israelit. Abkunft, widmete sich auf der Polytechnischen Schule zu Karlsruhe naturwissenschaftlichen Studien. Dann wurde er Erzieher bei einem Bankier in Wien, 1851 Archivar im österr. Unterrichts- und Staatsministerium, 1871 in den Adelsstand erhoben und starb 17. Febr. 1877 in Wien. M.s Ruf begründet sich vorzugsweise auf die Volksschauspiele «Deborah» (Pest 1850; 4. Aufl., Preßb. 1875) und «Der Sonnenwendhof» (Lpz. 1856; 3. Aufl. 1875), sowie auf das Drama «Die deutschen Komödianten» (Lpz. 1863). Die beiden ersten Stücke übten durch glänzende Sprache, malerische und dichterische Effekte und geschickte Kontraste auf der Bühne große Wirkung aus. Weniger Erfolg auf der Bühne hatten «Cäcilie von Albano», «Ein deutsches Dichterleben» (Bürger und Molly, 1850), das Volksschauspiel «Der Goldschmied von Ulm», das histor. Schauspiel «Düweke» (Lpz. 1860) und das Trauerspiel «Pietra» (Lpz. 1865). Später veröffentlichte M. noch die Dramen «Der Schulz von Altenbüren» (Lpz. 1868), «Isabella Orsini» (Lpz. 1870), «Maryna» (Lpz. 1871) und das Lustspiel «Die Sirene» (Lpz. 1875). Von M.s übrigen poetischen Arbeiten sind noch zu nennen «Das gefangene Bild» (Stuttg. 1858), eine dramatische Phantasie, und eine Sammlung seiner lyrischen Dichtungen («Gesammelte Gedichte», Wien 1866). Seine «Gesammelten Werke» erschienen in 6 Bänden (Stuttg. 1877).

Moser (Gustav von), Lustspieldichter, geb. 11. Mai 1825 in Spandau, wurde im Kadettenkorps erzogen und war 1842—43 Leibpage des Prinzen Wilhelm von Preußen, wurde 1843 Offizier und nahm 1856 den Abschied, um sich der Bewirtschaftung des Rittergutes Holzkirch bei Lauban und schriftstellerischer Thätigkeit zu widmen. Er veröffentlichte in rascher Folge zunächst über 20 einaktige Stücke, darunter «Wie denken Sie über Rußland?», «Ein moderner Barbar», «Er soll dein Herr sein», «Raudels Garbinenpredigten». Von den dann folgenden größern, durch ihren Reichtum an komischen Situationen zum Teil sehr wirkungsvollen Stücken haben sich auf dem Repertoire erhalten: «Ultimo», «Der Veilchenfresser», «Der Hypochonder», «Der Regisseur auf Reisen» (mit L'Arronge), «Krieg im Frieden» (mit Franz von Schönthan), «Unsere Frauen» (mit demselben), «Der Bibliothekar», «Reif Reislingen», «Glück bei Frauen» (nach dem Russischen), «Mädchenschwüre», «Der Sklave», «Die Raben». Bis 1885 schrieb M. im ganzen 76 Stücke. Eine Sammlung derselben erschien in 12 Bänden (Berl. 1873—82).

Moser (Joh. Jak.), hervorragender Publizist und Staatsrechtslehrer, geb. zu Stuttgart 18. Jan. 1701, bezog 1717 die Universität zu Tübingen, wo er 1720 außerord. Professor der Rechte wurde, ging 1721 mit dem Charakter eines herzogl. württemb. Regierungsrats nach Wien, wurde 1726 als Wirtl. Regierungsrat nach Stuttgart berufen und 1727 ord. Professor der Rechte bei dem fürstl. Kollegium in Tübingen, welche Stellung er jedoch nach wenigen Jahren niederlegte. Im J. 1733 wurde er in seine frühere Stelle als Regierungsrat wieder eingesetzt, welche er 1736 mit der eines preuß. Geheimrats, Direktors der Universität und Ordinarius der Juristensalultät zu Frankfurt a. O. vertauschte; 1739 legte er diese Ämter nieder, lebte dann zu Ebersdorf im reuß. Vogtlande, war seit 1747 kurze Zeit Geheimrat des Landgrafen zu Hessen-Homburg, hielt sich seit 1749 zu Hanau auf, wo er für junge Leute eine Staats- und Kanzleiakademie anlegte und wurde 1751 als Landschaftskonsulent in sein Vaterland zurückberufen. Als hier zwischen dem Herzog und den Landständen verschiedene Konflikte entstanden, ließ ihn dieser als den angeblichen Verfasser der wider den Herzog gerichteten Schriften 1759 in harten Festungsarrest nach Hohentwiel bringen, und ohne ein einziges mal verhört worden zu sein, wurde er erst 1764 auf Befehl des Reichshofrats freigegeben. Hierauf begab sich M. wieder nach Stuttgart, wo ihn der Herzog nicht nur für schuldlos erklärte, sondern auch als Landschaftskonsulenten wieder einsetzte. Er starb 30. Sept. 1785. Von seinen Schriften sind zu erwähnen: «Deutsches Strafrecht» (50 Bde., nebst 2 Bdn. Supplementen und 1 Bd. Register, Nürnb. 1737—54), «Neues deutsches Strafrecht» (21 Bde., Stuttg. u. Frankf. 1761—75), «Deutsches Staatsarchiv» (13 Bde., Hanau u. Frankf. 1751—57), «Grundriß der heutigen Staatsverfassung von Deutschland» (neue Ausg., Tüb. 1754). Auch seine Schriften über das positive europ. Völkerrecht, welches er zuerst in ein System brachte, sind noch beachtenswert. Außerdem lieferte er seine eigene anziehende Lebensbeschreibung (3. Aufl., 4 Bde., Frankf. u. Lpz. 1777—83). Vgl. A. Schmid, «Das Leben Johann Jakob M.s» (Gütersloh 1868); H. Schulze, «Johann Jakob M., der Vater des deutschen Staatsrechts» (Lpz. 1869).

Moser (Karl Friedrich von), des vorigen Sohn, geb. zu Stuttgart 18. Dez. 1723, war mehrere Jahre Reichshofrat in Wien, dann 1772 Geheimrat und Minister in Hessen-Darmstadt, wo er 1780 seinen Abschied nahm. Er starb zu Ludwigsburg 1798. M. veröffentlichte «Kleine Schriften zur Erläuterung des Staats- und Völkerrechts» (12 Bde., Frankf. 1751—65), «Sammlung von Reichshofrats-Gutachten» (6 Bde., Frankf. 1752—54), «Sammlung der wichtigsten Deduktionen in deutschen Staats- und Rechtssachen» (9 Bde., Ebersdorf 1752—64), «Patriotische Gedanken von der Staatsfreigeisterei» (1755), «Der Herr und der Diener» (1759), «Reliquien» (1767), «Patriotisches Archiv» (12 Bde., Frankf., Mannh. u. Lpz. 1784—90), «Neues patriotisches Archiv» (2 Bde., Mannh. 1792—94), «Luthers Fürstenspiegel» (neue Ausg. von Meyer, Frankf. 1834). Vgl. Baumstark, «Friedrich Karl von M.» (Stuttg. 1846).

Möser (Justus), berühmter Publizist und Historiker, geb. 14. Dez. 1720 zu Osnabrück, studierte 1740—42 zu Jena und Göttingen die Rechtswissenschaft und wirkte dann als Sachwalter in Osnabrück. Das Vertrauen seiner Mitbürger erhob ihn 1747 zu der wichtigen Stelle eines Advocatus patriae; auch ernannten ihn die Landstände zum Sekretär und zum Syndikus der Ritterschaft. Sein edler Charakter wie sein praktischer Sinn bewahrten sich vorzüglich in den Drangsalen des Siebenjährigen Kriegs. M. war 20 Jahre hindurch, während der Minderjährigkeit des Herzogs Friedrich von York, der als prot. Bischof 1763 Osnabrück erhielt, der erste Ratgeber des Regenten.

Von 1762 an war er als Inſtitiar beim Kriminalgericht in Osnabrück und, nachdem er dieſe Stelle 1768 niedergelegt, bis zu ſeinem Tod als Geheimreferendar bei der Regierung angeſtellt. Er ſtarb 8. Jan. 1794 in Osnabrück.

Mit Sachkunde, weitem Blick und ſeinem Humor ſchrieb er über Fehler und Verbeſſerung der Sitten, über öffentliche Einrichtungen, über Geſchichte, Staats- und bürgerliches Recht, und ſowohl der innere Gehalt ſeiner Schriften als ſeine eigentümliche Schreibart ſichern ihm unter den deutſchen Proſaiſten eine der erſten Stellen. Seine «Osnabrückiſche Geſchichte» (2 Bde., Osnabr. 1768; 2. umgearbeitete Aufl., Berl. 1780; 3. Aufl. 1820), die bis 1192 reicht, iſt voll von ſcharfſinnigen und eindringenden Bemerkungen. Den dritten Teil dieſes Meiſterwerks, mit Urkunden, gab aus des Verfaſſers handſchriftlichem Nachlaſſe Herburt von Bar (Berl. 1824) heraus. Ein wahres Nationalwerk ſind ſeine «Patriotiſchen Phantaſien» (Osnabr. 1775—86; 3. Aufl. von ſeiner Tochter J. W. J. von Voigts herausg., 4 Bde., Berl. 1804; neue Aufl., herausg. von Zöllner, Lpz. 1871). Dieſelben entſtanden aus den Intelligenzblättern, welche M. 1766—82 für Osnabrück ſchrieb. Auch M.s «Vermiſchte Schriften», die Fr. Nicolai nebſt deſſen Lebensbeſchreibung herausgab (2 Bde., Berl. 1797—98), enthalten zahlreiche Beweiſe ſeiner Menſchenkenntnis und ſeiner geſunden Laune, z. B. «Harlekin, oder Verteidigung des Groteskkomiſchen» (gegen Gottſched) und «Über die deutſche Sprache und Litteratur» (gegen Friedrich II.). Eine vollſtändige Ausgabe ſeiner «Sämtlichen Werke» (10 Bde., Berl. 1842—43) hat B. R. Abeken beſorgt. Ein von Friedrich Drake gefertigtes ehernes Standbild wurde 12. Sept. 1836 in Osnabrück (auf dem Domplatz) enthüllt. Vgl. Kreyßig, «Juſtus M.» (Berl. 1857); Lodtmann, «Genealogie der M.ſchen Familie» (Osnabr. 1866).

Moſes, der Befreier und Geſetzgeber der Israeliten, war nach der hebr. Überlieferung bei der über alle neugeborenen Knaben der Israeliten von dem Pharao Ägyptens verhängten Vernichtung wunderbar verſchont geblieben, von einer ägypt. Königstochter an Kindesſtatt angenommen und in ägypt. Prieſterweisheit erzogen worden. Die iſrael. Volksſage ſtellt ihn als Propheten und Wunderthäter dar, der des unmittelbaren Umgangs mit Gott gewürdigt, durch ſeine Wunderkräfte die ägypt. Zauberer beſiegte und trotz des anfänglichen Widerſtrebens ſeiner Glaubensgenoſſen deren Erretter aus der ägypt. Knechtſchaft wurde, indem er, nach langer Abweſenheit in Midian nach Ägypten zurückgekehrt, dem Pharao durch eine Reihe von Jahve über die Ägypter geſchickter Landplagen die Erlaubnis zum Abzuge abnötigte, das Volk trockenen Fußes durch das Rote Meer führte, während das verfolgende Ägypterheer in den Wellen ſeinen Tod fand, das Volk 40 Jahre durch die Wüſte leitete, oft wunderbar ſpeiſte und tränkte und ihm am Sinai die Geſetze gab, die er ſelbſt auf dem Berge unter Donner und Blitz von Jahoe auf zwei ſteinernen Tafeln empfangen hatte. Die ſpätere Dichtung hat ſein Leben noch durch weitere wunderbare Züge ausgeſchmückt. Die Perſönlichkeit des M. iſt ebenſo wie der durch ihn bewerkſtelligte Auszug des Volkes Israel und die Geſetzgebung in der Wüſte ſicher geſchichtlich. Ebenſo ſicher ſteht, daß ſchon er dem religiöſen Bewußtſein des Volks unter Anknüpfung an den Glauben der Väter jene Richtung auf die Verehrung eines einzigen, geiſtigen Gottes als des beſondern Bundesgottes Israels gegeben hat, welche den eigentlichen Grundcharakter der hebr. Religion ausmacht, und in ihrer religiöſen Ausſchließlichkeit gerade das Mittel darbot, die ziemlich bunt zuſammengewürfelten Auswanderer, die ſich um M. geſchart hatten, zu einem einzigen, in ſich abgeſchloſſenen Volksganzen zu verbinden. Auch die Energie, mit welcher er das Volk, nachdem der erſte Verſuch einer Einwanderung in Kanaan mißlungen war, durch mehr- (wahrſcheinlich vier-)jähriges Wüſtenleben an feſten Zuſammenhalt, Standhaftigkeit in Entbehrungen und kriegeriſche Tüchtigkeit im Kampfe mit feindlichen Beduinenſtämmen gewöhnte und jeden Widerſtand gegen ſeine Führung niederzuſchlagen wußte, zeugt für eine Perſönlichkeit, die ebenſo groß durch ihr organiſatoriſches Talent als durch ihre religiöſe Genialität war. Wie viel dagegen von der Geſetzgebung Israels, die auf ſeinen Namen zurückgeführt wird, wirklich von ihm herrühre, iſt eine ſchwer zu entſcheidende Frage. In ihrer gegenwärtigen Geſtalt iſt dieſelbe ein Werk mehrerer Jahrhunderte, das je nach Bedürfnis und Zeitumſtänden weiter gebildet und vervollſtändigt wurde. Die einzelnen Geſetze ſind meiſt in zwei, ja drei verſchiedenen Redactionen überliefert. Als wahrſcheinlich wird man annehmen dürfen, daß außer den Hauptbeſtandteilen der ſog. Zehn Gebote auch die allgemeinſten Vorſchriften für das häusliche und geſellige Leben, die Grundzüge des gemeinſamen Rechts, des Opferrituals, der Speiſe- und Reinigkeitsvorſchriften von M. herrührten. Auch die Ausſonderung des Stammes Levi oder wenigſtens ſeiner Familie zum alleinigen Opferdienſte wird ebenſo als M.' Werk anzuſehen ſein, wie die Anfertigung der Bundeslade. M.' genialer Geiſt hat nicht bloß die Israeliten erſt zu einem Volke geſchaffen, ſondern dieſem auch die Bahnen vorgezeichnet, auf denen ſich deſſen mehr als 1500jährige Entwickelung vor allem auf religiöſem und religiös-polit. Gebiete bewegte. Die ſpätere Überlieferung hat ihn auch zum erſten Schriftſteller ſeines Volks gemacht und ihm fälſchlicherweiſe die Verfaſſerſchaft des Pentateuch (ſ. d.) zugeſchrieben. Vgl. Bunſen, «Gott in der Geſchichte» (3 Tle., Lpz. 1857—58); Lauth, «M. der Ebräer» (Münch. 1869); Schöbel, «Le Moïse historique» (Par. 1876).

Moſes von Khorene, armen. Hiſtoriker, ſ. unter Armeniſche Litteratur, Bd. I, S. 922[b].

Moſhaisk, Kreisſtadt im ruſſ. Gouvernement und 110 km von Moskau, an der Mündung der Moſhaila und Petrowka in die Moskwa und an der Bahnlinie Moskau-Breſt, mit (1882) 4160 E., fünf Kirchen, einer Kreisſchule, zwei Band- und zwei Lichtfabriken. M. iſt durch die Schlacht vom 7. Sept. 1812 merkwürdig, die richtiger die Schlacht von der Moskwa (ſ. d.) heißt und von den Ruſſen nach dem Dorf Borodino (ſ. d.) genannt wird.

Mosheim (Joh. Lorenz von), bedeutender deutſcher Theolog, geb. 9. Okt. 1694 zu Lübeck, ſtudierte zu Kiel, wurde 1719 Beiſitzer der philoſ. Fakultät zu Kiel, 1723 ord. Profeſſor der Theologie in Helmſtädt, 1726 Konſiſtorialrat und Abt zu Marienthal und Michaelſtein, 1747 Profeſſor in Göttingen, wo er 9. Sept. 1755 als Kanzler der Univerſität ſtarb. Sein kirchengeſchichtliches Hauptwerk, welches die pragmatiſche Auffaſſung der

Kirchengeschichte begründete, sind die «Institutiones historiae ecclesiasticae» (Helmst. 1755; neue Aufl. 1764; deutsch durch von Einem, 9 Bde., Lpz. 1769—78, und von J. Rud. Schlegel, 7 Bde., Heilbr. 1786—96). Nächstdem gehören hierher seine «Institutiones historiae christianae majores» (2. Aufl., 1. Abteil., Helmst. 1763), «De rebus christianorum ante Constantinum commentarii» (Helmst. 1753), «Dissertationes ad historiam ecclesiasticam pertinentes» (neue Aufl., 2 Bde., Altona 1767) und «Versuch einer unparteiischen Ketzergeschichte» (2 Bde., Helmst. 1746—48). Ferner ist hervorzuheben seine «Sittenlehre der Heiligen Schrift» (fortgesetzt von J. Peter Miller, neue Aufl., 9 Bde., Helmst. 1770—78). Auch in der Kanzelberedsamkeit machte M. durch seine «Anweisung, erbaulich zu predigen» (herausg. von Windheim, 2. Aufl., Erlangen 1771) und durch seine «Heiligen Reden» (neue Aufl., 3 Bde., Hamb. 1765) Epoche.

Mosicongo oder Congoneger, s. u. Congo.

Mösien (Mösia) hieß als röm. Provinz das Land im Süden der untern Donau, das gegen Osten an das Schwarze Meer stieß, gegen Süden durch die Bergketten des Balkan und Scardus von Thrazien und Macedonien, gegen Westen durch den Fluß Drinus (Drina), der sich in die Save ergießt, von Dalmatien getrennt wurde. Der Fluß Ciabrus (Cibriz) teilte es in zwei Hälften, deren östliche, Niedermösien (Moesia inferior), dem heutigen Bulgarien, die westliche, Obermösien (Moesia superior), vom Margus (Morawa) durchflossen, dem heutigen Serbien ungefähr entspricht. Unter den Städten, die in dem Lande teils durch die Griechen an der Küste, teils unter röm. Herrschaft entstanden, sind in Niedermösien außer der Stadt Tomi bei Köstendsche am Schwarzen Meere, in deren Nähe Ovid in der Verbannung lebte, besonders Marcianopolis, Sardica (bei dem jetzigen Sophia), an der Donau Dorostorum (Silistria) und Nikopolis, und in Obermösien Viminacium (Widdin), Singidunum (unweit Belgrad), Naissus (Nissa) und Scupi (Uskup) zu bemerken. Die mehrfach wechselnden Einwohner gehörten ursprünglich dem thrazischen (einige vielleicht, wie die Bastarnen, dem germanischen) Volksstamm an. So die Volkerschaften der Mosier (von den Griechen Myser genannt, wie diese auch das Land, gleich dem kleinasiatischen, Mysien [s. d.] benannten), der Dacier und Geten, die noch vor Alexanders Zeit über die Donau auswanderten, der Dardaner und der Triballer. Die letztern wurden zu Ende des 4. Jahrh. v. Chr. durch die kelt. Skordisker, die sich selbst im westlichen M. niederließen, in das östliche gedrängt. Über das letztere übten die Perser seit Darius 1. etwa 30 Jahre lang die Herrschaft; zur Zeit des Peloponnesischen Kriegs gehörte es zu dem Reich der thraz. Odrysen.

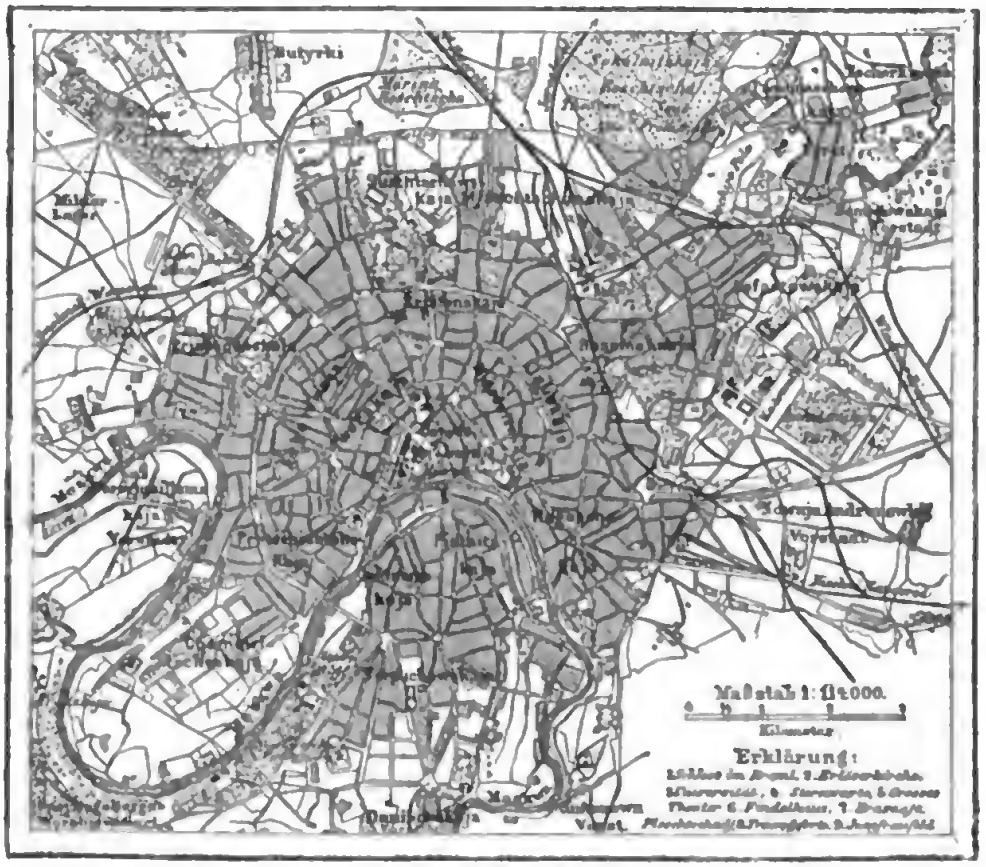
Die Berührung mit den Römern begann seit 75 v. Chr., wo der Prokonsul von Macedonien, Gajus Scribonius Curio, bis zur Donau vordrang; unterworfen wurde das Land 29 v. Chr. durch Marcus Licinius Crassus, Prokonsul von Macedonien. Seitdem entstand an der Donau eine Reihe röm. Festungswerke, deren Spuren noch jetzt übrig sind. Unter Augustus erhielt das Land röm. Provinzialeinrichtung, 16 oder 15 v. Chr. Die Blüte des durch einen kaiserl. konsularischen Legaten verwalteten Landes begann seit der Zeit Trajans, als dieser Dacien unterworfen hatte. Seit Domitian bestand die Einteilung in Ober- und Niedermösien. Im 3. Jahrh. begannen die Einfälle der Goten, gegen die Decius 251 n. Chr. in M. fiel, bis den Eindringlingen Claudius II. durch den Sieg bei Naissus 269, und 271 Aurelian, der die röm. Kolonisten aus Dacien nach M. verpflanzte, für einige Zeit ein Ziel setzten. Bei dem Andrang der Hunnen überströmten die Westgoten das Land, das ihnen, nachdem Kaiser Valens gegen sie bei Adrianopel 378 Schlacht und Leben verloren hatte, Theodosius I., dessen Oberherrschaft sie anerkannten, einräumte. Viele von ihnen blieben bei dem Wegzug des Volks im 5. Jahrh. zurück und erhielten sich unter dem Namen Mösogoten bis ins 6. Jahrh. in dem Lande, das seit 395 oström. Provinz war, dann durch hunnische, slaw., avarische, bulgarische Einfälle im Laufe der nächsten Jahrhunderte furchtbar heimgesucht wurde. In das wüste Niedermösien wanderten seit Ende des 6. Jahrh. slaw. Völker ein, die seit Ende des 7. Jahrh. unter die Herrschaft der Bulgaren sich beugten; in Obermösien zogen seit 620 n. Chr. unter Heraklius die Serbier ein.

Mosiwatunja, Wasserfall, s. unter Zambesi.

Moskau (russ. Moskwa), eins der kleinsten und das volksdichteste Gouvernement Rußlands (außer Polen), nach seiner Lage in der Mitte des Kernlandes der russ. Macht, des ehemaligen Großfürstentums Moskau (s. Großrußland), das Herz des Reichs genannt, wird im W. von Smolensk, im N. von Twer, im NO. von Wladimir, im O. von Rjäsan, im S. von Kaluga und Tula begrenzt und zählt (1881) auf 33302,4 qkm in seinen 13 Kreisen 1948781 E. (59 auf 1 qkm). Das Gouvernement besteht aus einer von unbedeutenden Hügeln unterbrochenen Ebene, wird im N. von der Wolga mit der Schoscha berührt, in der Mitte von der Kliäsma und der Moskwa (s. d.) bewässert und im S. von der Ola als Grenzfluß berührt. Auch hat das Gouvernement zahlreiche Bäche, Seen und Teiche, einige Sumpf- und Sandstrecken und gegen 13700 qkm Waldung, im ganzen aber ziemlich fruchtbaren Boden, ist auch besser angebaut als die meisten andern Gouvernements, überdies von zahlreichen Straßen und von sechs Eisenbahnen durchschnitten, deren Centrum die Hauptstadt Moskau (s. d.) bildet. Neben Acker- und etwas Gartenbau treibt die Bevölkerung Viehzucht sowie die Kultur von Handelsgewächsen (Flachs, Hanf und Hopfen); doch reicht die landwirtschaftliche Produktion für den starken Bedarf nicht aus. Das Fabrik- und Manufakturwesen sowie mit diesem der Binnenhandel haben in diesem Gouvernement mit seiner centraten Hauptstadt einen Aufschwung genommen wie in keinem andern Teile des Reichs. Namentlich schwunghaft wird die Textilindustrie in Baumwolle, Wolle und Seide betrieben, außerdem aber auch die Fabrikation von Metallwaren, Fayence, Chemikalien, Papier ꝛc. Auch in Bezug auf die Unterrichtsanstalten steht das Gouvernement obenan.

Moskau (russ. Moskwa), alte und erste Hauptstadt des Russischen Reichs, gegenwärtig noch die Krönungs- und zweite Residenzstadt der Kaiser und vor der Gründung von Petersburg die alleinige Residenz der Zaren, liegt von Petersburg auf der Chaussee 685 km, auf der 1851 eröffneten Eisenbahn 650 km südöstlich entfernt, im Centrum des Gouvernements Moskau (s. d.) und des Reichs, in einer hügeligen, fruchtbaren und reich

nngebauten Gegend an der Moskwa (s. d.), welche sie in zwei Hälften teilt, die durch sechs Brücken verbunden sind, und in der Stadt selbst links die Jausa, sowie die jetzt überbaute Neglinna und andere Bäche aufnimmt. Namentlich von den im Südwesten sich erhebenden Sperlingsbergen gewährt die Stadt mit ihrem Häusermeer, ihren Hunderten von Kirchen und deren zahllosen, meist vergoldeten Kuppeln und buntbemalten Türmen, ihren kaiserlichen und andern Palästen, ihren Boulevards, Gärten, Teichen u. s. w. einen so originellen und imposanten Anblick, wie keine andere Stadt Europas. Sie ist von einem Wall und Graben umgeben, der zweimal von der Moskwa und die Akropolis oder das Kapitolium von 5 km Umfang, von einer hohen crenelierten Mauer mit fünf Thoren umschlossen. Kitaigorod (d. h. Handelsort, Kaufhof, von der Mutter Iwans des Grausamen gegründet), östlich den Kreml umgebend, aber durch einen breiten Raum von ihm getrennt und ebenfalls von einer Mauer umschlossen, ist der Hauptsitz des Handels, des echt russ., halb asiat. Verkehrs, und enthält einige Verwaltungsbehörden, die Börse, den riesigen Kaufhof (Gostiny Dwor) und die benachbarten Rjady, einen ungeheuern Kompler von Buden für den Klein- und Kramhandel jeder Art. Bjeloigorod, oder die Weiße Stadt, umgibt den Kreml und Kitaigorod in einem Halbkreise,



Topographische Lage von Moskau.

durch 18 Sastawen (Pforten oder Barrièren) durchbrochen wird, hat 42 km im Umfang und die Gestalt eines verschobenen Vierecks von 15 und 10 km Durchmesser, bedeckt ein Areal von 75 qkm und zählt (1882) 750867 E., darunter an 16000 Deutsche. Ihre Hauptteile sind: der Kreml, Kitaigorod, Bjeloigorod und Semljänoigorod. Diese Stadtteile waren früher sämtlich durch Mauern voneinander getrennt, gegenwärtig sind es nur noch die zwei ersten. Auch sind ihre alten histor. Namen im Volksmunde fast verschwunden und denen der neuern Einteilung gewichen, wonach M. in 17 Tschasti oder Stadtteile zerfällt.

Der Kreml (s. d.), am hohen linken oder nördl. Ufer der Moskwa gelegen, bildet mit seinen Kathedralen, Klöstern, Palästen, dem Kreisgericht, dem Arsenal und andern Krongebäuden gewissermaßen ist beträchtlich größer als die ältesten Stadtteile und zählt auch weit mehr Einwohner. Mit seinen großen Plätzen, breiten, gut unterhaltenen Straßen, schönen Häusern, Palästen und Krongebäuden bildet Bjeloigorod den elegantesten Teil M.s und trägt auch in seinem geschäftlichen Handelsverkehr, wenigstens im westl. Bezirk, einen mehr europ., durch ausländische Warenlager und Läden repräsentierten Charakter. Hier haben die meisten Verwaltungsbehörden ihren Sitz. Auch befinden sich hier die Hauptlehranstalten, wie die großartige Universität, die mit ihrem Zubehör sich 530 m weit hinzieht, ferner die 23. Mai 1883 eingeweihte prachtvolle Erlöserkirche zum Andenken an den Franzosenkrieg 1812, das große, das kleine und verschiedene andere Theater, am Kai der Moskwa das großartige Findelhaus und im Westen

des Kreml der Kremlgarten und das berühmte Exerzierhaus. Semljänoigorod oder die Erdstadt (nach einem frühern Erdwall), umgibt alle drei genannten Stadtteile in einem weiten, auch auf das rechte Ufer der Moskwa hinüberreichenden, fast kreisförmigen Ringe, von innen und nach außen von einem Kranze schöner, breiter, jedoch mehrfach unterbrochener Bouleoards eingefaßt. Dieser Teil, reichlich dreimal so groß als Bjeloigorod, zählt wegen der vielen Gärten, die sich zwischen die Straßen und die Wohnhäuser einschieben, doch kaum doppelt soviel Einwohner, enthält minder schöne Gebäude, weite Holzhäuser, Kasernen, Fleisch- und Brotscharren, Baracken u. s. w. Die Vorstädte oder Sloboden endlich, welche wiederum die Erdstadt in einem breiten Kranze umgeben und erst die Außenthore enthalten, nehmen etwa vier Fünftel vom Areal M.s oder weit über 50 qkm ein, zählen aber nicht viel über die Hälfte der Gesamtbevölkerung, indem sie zahlreiche, zum Teil sehr große Gärten, sogar noch Weideplätze, Felder und wüste Plätze, auch das Jungfraufeld, den Tummelplatz der Volksfeste, enthalten.

M. galt stets als eine der reichsten, prächtigsten und originellsten Städte, in der sich fast alle Völker Europas und Asiens, fast alle Religionen der Erde und fast alle Baustile, der griechische wie der italienische, der gotische wie der byzantinische, der tatarische wie der persische, vereint wiederfinden, und die auch in dem Kontrast dichtbevölkerter Stadtteile und unbebauter Flächen einen halb europ., halb asiat. Charakter trägt. Seit dem Brande von 1812, der zwei Drittel ihrer Gebäude zerstörte, hat sich die Physiognomie der Stadt sehr zum Vorteil verändert, doch ist die Restauration meist im alten Stil erfolgt und die alte Unregelmäßigkeit der Anlage noch immer charakteristisch. Die Straßen gewahren selten lange Prospekte, krümmen sich bald und gehen fast überall, besonders im Osten, über hügeliges Terrain. Unter den Plätzen sind der zwischen der Kremlmauer und dem Rjady gelegene (Krasnaja Ploschtschadj) und der Theaterplatz die bedeutendsten. Zur Signatur M.s, der heiligen Stadt der Russen, gehören die überaus zahlreichen (gegen 400) Kathedral-, Pfarr- und Klosterkirchen und Kapellen. Unter den Kirchen ist nach der Erlöserkirche die bedeutendste die im Kreml gelegene Krönungskathedrale (Uspensky Sobor). Die Kapelle der heil. Jungfrau von Iberien (twerskaja) steht in der Nähe des Kreml zwischen zwei Thortoegen am Eingang von Kitaigorod und enthält ein wunderthätiges Madonnenbild in kostbarer Einfassung von Gold und Edelsteinen, welches zur Zeit des Zaren Alexei Michailowitsch von dem Berge Athos nach M. gebracht wurde. Unter den Kirchen M.s befinden sich zwei römisch-katholische, eine armenische, zwei lutherische, eine anglikanische und eine reformierte; auch ist eine kleine Moschee und eine Synagoge vorhanden. Die 18 Klöster, darunter 8 Nonnenklöster, sind zum Teil sehr umfangreich und haben oft 6—8 Kirchen und auf den Friedhöfen die prachtvollsten Denkmäler.

Unter den andern Gebäuden, soweit sie nicht zum Kreml gehören, sind besonders zu nennen: das große kaiserl. Theater (nach dem Brande von 1853 wieder aufgebaut), in welchem Ballets und Opern aufgeführt werden, während das kleine Theater für russ. Schauspiele bestimmt ist; das Universitätsgebäude, das große Exerzierhaus (erbaut von den franz. Generalen Carbonier und Betancourt), 170 m lang, 46 m breit und 12 m hoch, ohne alle Stütze durch Pfeiler; das große Versammlungshaus des Adels (die Sobranie), das sowohl zu Bällen als auch zu Konzerten benutzt wird; die Gebäude des Kaufmanns-, des Englischen und des Deutschen Klubs, das Findelhaus, das Haus des Grafen Scheremetjew, jetzt Sitz des 1863 reorganisierten Stadtrats (Duma); die von Iwan dem Grausamen gegründete Synodaldruckerei, die Triumphpforte am Eingang der Stadt von der petersburger Seite, die Bahnhöfe, die Mytischtschinische Wasserleitung, durch welche das Trinkwasser 19 km weit bis auf 11 km hergeleitet, hier von einer Dampfmaschine aufgenommen und in das große achteckige Gebäude Sucharewa Baschnia geführt wird, von wo es sich in die verschiedenen Reservoirs verteilt; das Polytechnische Museum und das 1885 noch im Bau begriffene Historische Museum. Unter den Denkmälern zeichnet sich das bronzene Standbild des Bürgers Minin, das des Fürsten Posharsky und das des Dichters Puschkin (18. Juni 1880 enthüllt aus. Ein anderes Denkmal bilden die vor dem Arsenal des Kreml symmetrisch aufgestellten 875 Kanonen, die im Kriege von 1812 erbeutet wurden. Sonst gehören noch zu den Sehenswürdigkeiten M.s der 1849 vollendete Kremlpalast, der vier prachtvolle Säle enthält und mit der Granowitaja Palata, dem Speise- und Empfangssaale der alten Zaren, in Verbindung steht; die ebenfalls im Kreml gelegene Schatzkammer, in welcher die Reichskleinodien aufbewahrt werden; das Romanowsche Schloß, auf Befehl des Kaisers Alexander II. in altruss. Geschmack erbaut; die Gemäldegalerie des Hrn. Tretjakow; der an zwei großen Teichen gelegene zoolog. Garten, das im ital. Renaissancestil erbaute öffentliche Museum, welches eine Bibliothek von 250000 Bänden (6000 Handschriften), eine Gemäldegalerie, ein Münzkabinett (17000 Stück) und eine Sammlung von Gipsabgüssen von Werken antiker Skulptur enthält; das Museum des Fürsten Galizyn mit einer Bibliothek und einigen ausgezeichneten ältern ital. Gemälden, die Tschertkowsche Bibliothek, speziell aus Schriften über Rußland bestehend (30000 Bände und 200 Handschriften) u. a. m.

M. ist der Sitz des Metropoliten, des Generalkommandos des 1864 errichteten 8. Militärbezirks, eines General-(Militär-)Gouverneurs, eines Civilgouverneurs, Bezirks- und Kreisgerichts, eines griech.-geistlichen Konsistoriums, eines luth.-reform. Konsistoriums, eines Oberpolizeimeisters, sowie einer kaiserl. Universität, der bedeutendsten Rußlands, die 13. Jan. 1755 errichtet, 5. Nov. 1804 reorganisiert, im Sept. 1815 wieder eröffnet wurde. Verbunden mit der Universität sind eine Buchdruckerei, eine Fundamentalbibliothek (165000 Bände) und eine für Kronstudenten (8000 Bände), ein vorzügliches Münzkabinett, eine zoolog. und eine mineralog. Sammlung, ein Museum, ein berühmtes anatom. Theater, ein physikal. Kabinett, ein chem. Laboratorium, ein botan. Garten, eine Sternwarte (55° 45′ 19,8″ nördl. Br. und 37° 14′ 4,5″ östl. L. von Ferro), die medizin.-chirurg. Akademie (jetzt medizin. Fakultät) mit Klinikum, verschiedene Unterrichts- und Bildungsanstalten, sowie mehrere gelehrte Gesellschaften, wie namentlich die sehr thätige kaiserl. Gesellschaft der Naturforscher und die Gesellschaft der Freunde der Naturwissenschaften. Außer dieser gibt es in M. Gesellschaften

für russ. Geschichte und Altertümer, für Akklimatisation der Tiere und Pflanzen, für Freunde des Gartenbaues, eine kaiserl. Gesellschaft für Landwirtschaft u. m. a. Von Lehranstalten sind noch zu nennen: ein griech.-geistliches Seminar, die praktische Kommerzakademie, die Kommerzschule, das Lasarewsche Institut für orient. Sprachen, sechs Gymnasien für die männliche, fünf für die weibliche Jugend, eine Realschule, zwei Progymnasien, vier Kadettenschulen, die Alexander-Militärschule, die Junkermilitärschule, das Lyceum des Cäsarowitsch Nicolai, eine technische Anstalt, die technische Kamissarow-Schule, drei deutsche Kirchenschulen, eine Theater-, eine Handwerker-, eine landwirtschaftliche und andere Spezialschulen, das Katharinen-, das Alexander- und das Elisabeth-Institut für adelige Mädchen, zahlreiche Kreisschulen, Stadtschulen und geistliche Pfarrschulen, sowie eine Menge Privatpensionsanstalten. Zugleich Erziehungsanstalt ist das großartige Findel- und Waisenhaus (1764 von der Kaiserin Katharina II. gestiftet), in einem stattlichen Gebäude, welches fünf Höfe umschließt und mit den zugehörigen Baulichkeiten eine kleine Stadt für sich bildet. Die Zahl der jährlich aufgenommenen Kinder beträgt 5—6000. Damit in Verbindung stehen ein Witwenhaus für 600 Witwen, eine Entbindungsanstalt, ein Armenhaus, eine Feldscherschule u. s. w. Von Wohlthätigkeitsanstalten, ärztlichen Instituten u. s. w. sind hervorzuheben: das große allgemeine Militärhospital, für 1200 Kranke bestimmt; das Stadthospital, das Scheremetjewsche, Pawlowsche, Galizynsche, Preobraschenskische, das Katharinen- und das Marien-Krankenhaus, zwei Kinderhospitäler, das Krankenhaus für die niedere Arbeitsklasse, die Augenheilanstalt, das Irrenhaus, das Hospital des Kaisers Alexander III., das evang. Hospital u. s. w., sowie eine große Anzahl privater Armen- und Versorgungsanstalten.

M. ist die reichste Stadt Rußlands. Früher zeigte der alte und reiche Adel für diese Hauptstadt noch immer eine besondere Vorliebe und hielt mit seiner zahlreichen Dienerschaft dort gern seine luxuriöse Winterresidenz. In jüngster Zeit hat jedoch der Adel aufgehört, den Ton in der Gesellschaft anzugeben; seine Privatpaläste sind größtenteils in den Besitz der Regierung oder der reichen Kaufmannschaft übergegangen. Letztere ist infolge des ungewöhnlichen Aufschwungs, welchen Handel und Fabrikwesen erfahren haben, zu immer höherer Bedeutung gelangt. In seiner Eigenschaft als erste Fabrikstadt Rußlands ist M. in raschem Fortschreiten begriffen. Es bestehen Woll-, Tuch-, Baumwoll-, Kattun-, Seidenstoff-, Zucker-, Leder-, Stearinlichtfabriken und Brennereien. Außer dem Comptoir der Staatsbank zählt M. noch 10 Privatbanken. Der Handel M.s umfaßt das ganze Reich und erstreckt sich auch weit über dasselbe hinaus bis Hamburg, Leipzig und Wien, Paris, Marseille, Bordeaux, London, in Asien bis Teheran, in die Bucharei und nach Peking. Auswärtige Konsulate haben hier 20—30 ihren Sitz. Eisenbahnen verbinden M. mit Petersburg, Nishnij-Nowgorod, Jaroslaw, Rjasan, Kursk und Brest-Litowsk. Außerdem befördern die schiffbare Moskwa und ihr Kanal den Handel. Insbesondere ist M. der Hauptstapelplatz für den europ.-asiat. Landhandel.

Geschichtliches. M. wurde 1147 von dem Fürsten Juri (Georg) Wladimirowitsch Dolgoruki von Kiew gegründet, 1176 aber unter dem Fürsten Wsewolod III. Georgewitsch durch den rjäsanschen Fürsten von Grund aus zerstört und 1237 von den Tataren verheert. Elf Jahre darauf tritt in der Geschichte Michael der Tapfere, der jüngere Bruder Alexander Newskijs, zuerst mit dem Namen eines Fürsten von M. auf, und 1328 verlegte Johann Danilowitsch, welcher den Titel Großfürst führte, seine Residenz von Wladimir nach M. Seitdem blieb M. Hauptstadt des davon benannten Großfürstentums. Gleichzeitig wurde es der Sitz eines Metropoliten. Im 14. Jahrh. wurde die Stadt von den Litauern und Tataren genommen und durch Brand zerstört, 1547 durch eine große Feuersbrunst heimgesucht, 1571 von dem Chan von Astrachan belagert und in Brand gesteckt, infolge der polit. Wirren zu Anfang des 17. Jahrh. von den Polen besetzt und sodann angezündet, aber 1612 durch Minin und Posharsky befreit. Allein immer erhob sich M. von neuem und zu höherm Glanze, obschon 1712 Peter d. Gr. von hier seine Residenz nach Petersburg verlegte. Der härteste Schlag traf M. 1812, wo Napoleon I. mit einer großen Armee 14. und 15. Sept. 1812 in die verlassene Stadt einrückte. (S. Russisch-Deutsch-Französischer Krieg.) Das russ. Heer hatte die Stadt verlassen und war auf dem Marsche nach Kaluga. Die meisten Einwohner hatten sich mit ihren Schätzen geflüchtet; die Vorräte des Arsenals, die öffentlichen Dokumente waren in Sicherheit gebracht; die Verhafteten hatte man aus ihren Gefängnissen entlassen und unter militärischer Obhut nach Nishnij-Nowgorod geschafft. In der Stadt befanden sich kaum noch 12000 Menschen, von denen die Hälfte aus Gesindel bestand, das zu Mord und Plünderung geneigt war, die andere Hälfte aus Kranken in den Hospitälern. Die gewaltige Feuersbrunst, die M. gleich nach dem Einzug des feindlichen Heeres ergriff und, vom 14. bis 21. Sept. ununterbrochen fortdauernd, der Stadt mehr als die Hälfte ihrer Kirchen, Paläste und Häuser kostete, war, wie neuere Forschungen bewiesen haben, das Werk des Grafen Rostoptschin (s. d.), des damaligen Gouverneurs der Stadt, obgleich dieser später in seiner Schrift: «La vérité sur l'incendie de Moscou» (Par. 1823) die That ableugnete. Vgl. A. de Ségur, «Vie du comte Rostopchine, Gouverneur de Moscou en 1812» (Par. 1872). Erst am 19. rückte Napoleon I. aus der verwüsteten Stadt; doch glich sein Ausmarsch einem Trauerzuge. Mehr als 40000 Mann hatte er während des Brandes verloren. Den Russen kostete die Katastrophe 321 Mill. Rubel an Brand- und Kriegsschäden. Von 9158 Häusern vor dem Brande waren nach demselben nur 2626 übrig; von 8521 Kauf- und Kramläden blieben 1368 unversehrt. M. erhob sich seitdem aber nur großartiger aus Schutt und Asche. Vor dem Brande zählte es 252609, 1816 wieder 166515, 1838 bereits 348562 E.

Vgl. Schnitzler, «Moscou, tableau statistique, géographique, topographique et historique» (Petersb. u. Par. 1834); Meyer, «Russ. Denkmäler, in den J. 1828 und 1835 gesammelt» (Bd. 2, Hamb. 1837); Engelhardt, «Russ. Miscellen» (4 Bdchn., Petersb. 1828); Kohl, «Reise im Innern von Rußland und Polen» (Bd. 1, Lpz. 1841); Großmann, «Führer durch M. und Umgebungen» (Mosk. 1882); Fabricius, «Le Kremlin» (Mosk. 1883).

Moskenström, s. Malström.

Moskitoküste, s. Mosquitoküste.

Moskoulfia-Inseln, s. unter Aiwalik.

Moskowiter, eigentlich soviel wie Einwohner von Moskau, dann soviel wie Stockrusse.

Moskwa, ein 445 km langer linker Zufluß der in die Wolga fallenden Oka im russ. Gouvernement M. oder Moskau, entsteht in einem Sumpf des Gouvernements Smolensk, berührt in dem Gouvernement Moskau die Städte Moshaisk und Swenigrod, durchfließt die Stadt Moskau (s. d.), wo sie schiffbar wird, und mündet unterhalb Kolomna. Oberhalb Moskau ist die M. bis 85, unterhalb bis 165 m breit; im Frühjahr aber schwillt sie an der Mündung hoch an, indem die Oka sie aufstaut; dann ist sie reißend und zerstörend. Bei Moskau bedeckt sie sich meist von Ende Oktober bis gegen Anfang April mit Eis. Ihr Gefälle ist gering. Ihr oberer Lauf ist mittels des Moskwakanals mit der Wolga verbunden. Denkwürdig ist die M. geworden durch die Schlacht vom 7. Sept. 1812, die fälschlich auch nach der Stadt Moshaisk (s. d.), von den Russen aber nach dem Dorfe Borodino (s. d.), dem Stützpunkt ihres rechten Flügels, benannt wird. Kutusow hatte endlich den Rückzug eingestellt und eine starke Stellung hinter der Kalotscha genommen. Die Front war ziemlich kurz und durch Verschanzungen, darunter die Rajewskischanze, gedeckt, und das russ. Heer stand in vielen Treffen. Kaiser Napoleon ließ am 7. Sept. durch den Vizekönig von Italien zuerst den rechten Flügel der Russen, dann aber durch Davoust mit großer Macht deren linken bei Semenowskoje und durch Morand die Rajewskischanze, um welche mit wechselndem Erfolg gekämpft wurde, angreifen. Die Reservekavallerie unter Murat mußte lange im Feuer halten, und die Schlacht dauerte neun Stunden und gewährte dem Kaiser keinen vollkommenen Sieg, weil er seine Garden nicht einsetzen wollte. Die gänzliche Erschöpfung beider Teile beendigte den äußerst blutigen Kampf, in welchem die Russen über ein Drittel, die Franzosen fast die Hälfte ihrer Streitkräfte verloren. Die Russen schrieben sich den Sieg zu, zogen sich aber bis hinter Moskau zurück, welches Napoleon 14. Sept. besetzte. Eine treffliche Beschreibung der Schlacht findet sich in den «Denkwürdigkeiten» des Generals Grafen von Toll (herausg. von Bernhardi, 4 Bde., Lpz. 1855—59).

Moskwa (Fürst von der), s. Ney (Michel).

Mosle (Alexander), Kaufmann und Reichstagsabgeordneter, geb. 8. Sept. 1827 in Bremen, widmete sich dem kaufmännischen Berufe, ging 1848 nach Brasilien, etablierte sich in Rio de Janeiro und wurde später zum Generalkonsul der Stadt Bremen für Brasilien ernannt. Im J. 1863 kehrte er nach Bremen zurück. Als Mitglied der Bürgerschaft, Vizepräsident des bleibenden Ausschusses des Deutschen Handelstags und Vorsitzender der Geographischen Gesellschaft in Bremen widmete er sich mit Eifer den öffentlichen Interessen und wurde 1871 als Vertreter Bremens in den Reichstag gewählt, wo er sich der nationalliberalen Partei anschloß. In den J. 1878—80 gehörte er zu den eifrigsten Verteidigern der Bismarckschen Wirtschaftspolitik, und sah sich infolge dessen den heftigsten Anfeindungen ausgesetzt. Infolge davon verlor er 1881 sein Reichstagsmandat und kehrte hierauf nach Rio de Janeiro zurück, wo er 18. Aug. 1882 starb.

Moslem, Mehrzahl Moslemin (d. h. Rechtgläubige), verderbt Muselmanen, Muselmänner, soviel wie Mohammedaner.

Mösogoten, s. unter Goten.

Mosony, ungar. Komitat, s. Wieselburg.

Mosquitoküste oder Moskitoküste (engl. Mosquitia, Mosquito Coast), die centralamerik. Ostküste an der Karaibischen See vom Rio Nama im S. bis zum Kap Cameron im N., ist ungesund und deshalb nur spärlich bevölkert. Am zahlreichsten sind die wild umherstreifenden, von Jagd und Fischfang lebenden Mosquitos, Mischlinge aus Negern und Indianern. Tiefer im Innern hausen noch unvermischte, meistens spanisch redende Indianerstämme, die sich von den Mosquitos vorteilhaft unterscheiden. Die Hauptprodukte des Landes sind Kaffee, Zucker, Kakao, kostbare Hölzer, Sassaparille, Ingwer, Schildpatt und tropische Nahrungspflanzen. Die Wälder sind reich an Jaguaren, Pumas, Tigerkatzen, Schlangen, Wild, Alligatoren und Ameisenbären. Von Columbus 1502 entdeckt und 1523 von Christoval de Olide für die Krone Castilien in Besitz genommen, wurde die M. von den Spaniern nie ganz unterworfen. Nach der Eroberung Jamaicas kam sie 1655 unter das Protektorat Englands, wurde jedoch 1786 an die Spanier abgetreten. Letztere verließen infolge eines Überfalls unter dem Fürsten Tempest das Land wieder, sodaß der Oberhäuptling frei und souverän wurde. Im J. 1825 wurde ein eingeborener Häuptling zu Belize als «König der Mosquito-Nation» feierlich gekrönt. Bei seinem Tode ernannte er den brit. Agenten in Belize zum Nachfolger, wozu dieser von seiner Regierung die Vollmacht erhielt. Seitdem machte Großbritannien auf das Protektorat des Königreichs Anspruch, besetzte 1848 den Hafen San-Juan und versuchte sich der ganzen Küste zu bemächtigen. Dieser Schritt führte zu einem diplomatischen Streite mit den Vereinigten Staaten von Amerika, welcher durch den sog. Clayton-Bulwer-Vertrag vom 4. Juli 1850 geschlichtet wurde, wonach keine der beiden Mächte eine Herrschaft über das Land erstreben solle. Letzteres ging inzwischen wieder auf einen König aus der Mitte der Mosquitohäuptlinge über, thatsächlich aber wurde es von den Engländern weiter regiert. Hauptsächlich durch die energische Opposition der Vereinigten Staaten gegen den neuen engl. Schutzstaat kam es 28. Jan. 1860 zwischen Nicaragua und England zum Vertrag von Monagua. Durch diesen wurde San-Juan ein freier Hafen. Nicaragua sollte nach dem Abzuge der Engländer das Protektorat über die Mosquitos ausüben, wogegen jene die Suzeränetät der Republik anerkennen und der König und seine Nachfolger eine rein administrative Gewalt haben sollten. Der König starb 1864 und Nicaragua erkannte seinen Nachfolger nicht an. Jetzt gehört das Land vom Kap Cameron bis zur nördl. Mündung des Rio Coco zu Honduras, von da bis zum Rio Hueso unmittelbar zu Nicaragua, der Rest ist den Mosquitos reserviert.

Mosquitos nennt man in heißen Ländern mehrere stechende Mückenarten, die hinsichtlich der Belästigung durch ihre Stiche der gemeinen Stechmücke (Culex pipiens) gleichkommen oder sie zum Teil noch übertreffen, in jenen Ländern aber deshalb zu einer noch größern Plage werden, weil bei starker Hitze leichter und stärker Entzündung der Stichwunden entsteht.

Moß, alte norweg. Stadt in Smaalenenes-Amt, mit (1875) 5080 E., 60 km südlich von Kristiania, am östl. Ufer des Kristianiafjord, Station der Eisenbahn Kristiania-Frederikshald, hat bedeutenden Handel mit Holz und Konserven. Die zu M. 14. Aug. 1814 geschlossene Konvention beendigte den schwed.-norweg. Krieg und bahnte die bestehende Union dieser Reiche an.

Moßalsk, Kreisstadt im russ. Gouvernement Kaluga, an der Moshaila, 116 km westlich von Kaluga, mit (1882) 2139 E., welche Handel mit Leder, Hanf und Hanfsamen treiben.

Moßamedes, Presidio in Benguela (s. d.).

Moßley, Stadt in der engl. Grafschaft Lancaster, bei Ashton, hat ansehnliche Baumwollfabriken, Färbereien, Bleichen, Eisen- und Messinggießereien, zählt (1881) 13372 E.

Mossoró, Hafen in Rio Grande do Norte (s. d.).

Mossul, Hauptstadt eines asiatisch-türk. Vilajets, am rechten Ufer des Tigris, 450 km nordnordwestlich von Bagdad, unter 36° 19′ nördl. Br. und 60° 49′ östl. L. (von Ferro), den Ruinen der alten Königspaläste Ninives gegenüber. Die jetzige Stadt mag einen Teil dieses hochberühmten Herrschersitzes gebildet haben. Man hat in M., wohl mit Unrecht, das Mespila erkennen wollen, von dem Xenophon in der Geschichte des Rückzugs der Zehntausend spricht. Der heutige Name, für den sich bis jetzt in den Keilinschriften keine Analogie gefunden, ist arabisch und bedeutet «Ankunft» oder «Zusammentreffen». Die mohammed. Stadt verdankt ihr Aufblühen namentlich dem Seldschuken Melek-Schah (1073), der von hier aus das morsche Kalifenreich bekämpfte. Unter Bedreddin (1222—59) ward die Stadt das Haupt eines eigenen Staats, bis sie durch den Mongolen Hulagu-Khan zerstört wurde. Tamerlan verschonte M. Später fiel die Stadt den Türken und dann vorübergehend den Persern zu; aber seit der Mitte des 17. Jahrh. ist sie dem Sultan unterthan, dem sie Nadir-Schah 1743 nicht zu entreißen vermochte. Früher war M. eine blühende Fabrikstadt, ein bedeutender Stapelplatz für orient. Droguerie, arab. Kaffee und pers. Waren; namentlich waren die von ihm herkommenden Kupferwaren, Baumwoll- und seinen Lederstoffe berühmt. So hat von M. der Musselin (s. d.) den Namen, obgleich dieser Stoff jetzt nicht mehr dort verfertigt wird. Einzelne Färbereien bestehen heute noch. In neuerer Zeit hat der Handel sehr gelitten, seitdem die Verbindung Indiens mit Europa den Weg über Ägypten eingeschlagen hat. Doch bildet M. immer noch das Mittelglied des Verkehrs zwischen Westasien, Nordpersien und Armenien. Heute noch sind sein Hauptartikel Galläpfel, für welche sich einige europ. Häuser dort niedergelassen haben. Die Stadt ist von einer alten, stellenweise zerfallenen Mauer umgeben; die Straßen sind krumm, eng, doch verhältnismäßig reinlich. Die Häuser bestehen nach altassyr. Weise aus Erde, seltener aus Backsteinen, und sind mit Kalk oder Gips überzogen, die Zimmer gewöhnlich mit einem lustigen Gewölbe aus Ziegel oder Erde gedeckt. Unter den 20 Moscheen ist keine bedeutend; die Stelle einer dem heil. Paulus geweihten Kirche nimmt jetzt die Hauptmoschee ein. Wie überall im Orient finden sich hier viele Gräber von Heiligen. Von den angeblich einstigen 200 oder selbst 400 Kirchen gibt es noch etwa 10, die zum Teil zerstört sind, und einige Klöster, darunter ein sehr reiches, von ital. und span. Mönchen bewohntes Dominikanerkloster. Auch findet sich hier eine ameril.-prot. Mission. Die große Mehrzahl der Mohammedaner sind Araber; Türken gibt es wenige, dagegen viele Kurden. Die Landessprache ist arabisch. Die Christen dieser einstigen Metropole des orient. Christentums teilen sich in Nestorianer, röm.-kath. Chaldäer, Armenier, Jakobiten, unirte Syrer. Die Katholiken stehen unter dem hier residierenden Patriarchen von Elkosch (angeblich Geburtsort des Propheten Nahum). Die Zahl der Juden, die M. noch immer Aschur nennen, mag sich auf 5000 belaufen; sie haben mehrere Synagogen. Außerdem leben hier viele Teufelsanbeter oder Jezidis. Über die Einwohnerzahl der Stadt schwanken die Nachrichten zwischen 30000 und 70000. Jenseit des hier 130 m breiten Tigris, über den eine zum Teil zerstörte Steinbrücke und in einzelnen Jahreszeiten eine Schiffbrücke führen, liegen die Ruinen von Ninive (s. d.). Unweit der Stadt befinden sich auch die Ruinen anderer assyr. Städte, namentlich im Norden Tarbis (heute Scherif-Khan) und Calach (Nimrud). Bei Elhemmam gibt es Schwefelquellen (20°), an einigen Orten auch Schwefelminen.

Most heißt der unter der Kelter abfließende Saft der Weintrauben. Man unterscheidet: Vorwein, erstabfließenden Saft der reifsten Trauben; Preßwein, der unter stärkerm Kelterdruck gewonnen wird, und Tresterwein, den man meist aus Kämmen und Hülsen erhält. Übergießt man den Kelterfatz mit Wasser, so heißt der unter abermaliger Pressung erhaltene M. Lauer oder Leirer, auch Nachwein. Die chem. Bestandteile des M. sind: Wasser, Zucker, Gummi, Pektin, Extraktivstoffe, Proteinsubstanzen, organische Säuren und Mineralstoffe. Der Gehalt an Zucker und organischen Säuren, unter denen die Weinsäure immer prävaliert, wechselt in den einzelnen Jahren sehr, je nachdem die Trauben einen höhern oder geringern Grad von Reife erhalten haben. Je weniger ausgereift die Trauben, um so saurer der M., je schlechter der Wein. Saurer M. läßt sich durch Gallisieren (s. d.) in trinkbaren Wein verwandeln. Im allgemeinen hat der M. ein um so höheres spezifisches Gewicht, je höher sein Gehalt an Zucker ist. Zur Ermittelung des spezifischen Gewichts eines M. bedient man sich der Mostwagen oder Mustimeter. Vermehrten Luftzutritt behufs Begünstigung der Gärung vermittelt dem frischen M. die Mostpeitschmaschine. Durch die Gärung verwandelt sich der M. in Wein (s. d.). Dieselbe ist Selbstgärung, ohne Zusatz von Ferment, erfolgt in offenen oder geschlossenen Gefäßen und zerfällt in zwei Perioden, eine stürmische und eine ruhige. Durch die erste wird der M. milchig-trüb, zu sog. Federweiß, durch die zweite mit starker Kohlensäureentwickelung und beginnender Klärung zum Bitzler oder Rauscher (auch Stürmer, Sauser, Suser). In Süddeutschland und der Schweiz versteht man unter dem Namen M. vorzugsweise den Obstwein oder Cider. Der Weinmost wird in ungegorenem Zustande verwendet zur Darstellung der Mostsense, ebenso durch Einkochen und Sättigung seiner Säuren zu Mostsirup oder Traubensirup verarbeitet. Im Orient wird aus dem M. unreifer Trauben der saure Schiré (Vert-jus) gewonnen, der als Zusatz zu Scherbets u. s. w. dient.

Most (Joh. Joseph), Anarchist, geb. 5. Febr. 1846 in Augsburg, erlernte das Buchbinder-

geschäft und reiste 1863—68 als Handwerksbursche durch Deutschland, Österreich, Italien und die Schweiz. Dann trat er in Mainz und Berlin als sozialistischer Schriftsteller auf und redigierte einige Zeit in Berlin die «Freie Presse». Wohl keiner unter allen deutschen Sozialdemokraten äußerte in Rede und Schrift einen größern Cynismus gegen Moral und Religion, Königtum und staatliche Ordnung als M. Dadurch zog er sich mehrere Gefängnisstrafen zu. In den J. 1874 und 1877 wurde er in Chemnitz in den Deutschen Reichstag gewählt, erhielt aber bei den Wahlen von 1878 kein Mandat. Darauf begab er sich nach London und gründete dort das Blatt «Freiheit». Als er in diesem Blatt März 1881 anläßlich der Ermordung Kaiser Alexanders II. von Rußland direkt zur Vernichtung anderer Monarchen aufforderte, wurde er, auf Veranstaltung des Staatssekretärs des Innern, 30. März verhaftet, seine Zeitung unterdrückt und die Druckerei geschlossen. Der Prozeß gegen ihn wurde vor dem Central-Kriminalgerichtshof in London verhandelt und 25. Mai von den Geschworenen der Wahrspruch «Schuldig mit mildernden Umständen» verkündigt. Darauf wurde er 29. Juni von dem Gerichtshof zu 18 Monaten Zwangsarbeit verurteilt. Als er aus dem Gefängnis entlassen war, begab er sich nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika und nahm dort die Herausgabe seines Blattes «Freiheit» wieder auf.

Mostaganem (arab. Most-arh-Rhenim, Lämmerebene), franz. Stadt in der alger. Provinz Oran, 11 km von der Scheliffmündung, 1 km von der Bucht von Arzeu und 76 km nordöstlich von der Stadt Oran, mit (1881) 12692 E., schlechtem Ankerplatz und bedeutendem Handel nach dem Innern, liegt auf einem steilen Felskamm, der sich bis zu dem 4 km entfernten Mazagran hinzieht, und ist von den Franzosen befestigt worden; es ist Sitz einer Unterpräfektur, einer Subdivision und eines Remontedepots, und seine Pferdemärkte werden von weither besucht. M. ist berber. Ursprungs und wurde 1518 von den Türken und im Mai 1833 von den Franzosen erobert. Im Aug. 1833 versuchte Abd-el-Kader vergebens, den Platz wiederzugewinnen. Im Febr. 1840 griff der Kalif Mustapha ben Tami von Mascara die Stadt an, wurde jedoch zurückgeschlagen.

Mostar, Hauptstadt des seit 1878 von Österreich occupierten türk. Vilajets Herzegowina, an der Neretwa (Narenta), über welche hier eine 1500 von den Türken erbaute steinerne Brücke in einem Bogen von 30 m Spannweite führt, Station der 40 km langen Schmalspurbahn M.-Metkovic, ist Sitz eines griech. und eines kath. Bischofs, hat 25 Moscheen, 2 griech.-kath. und 1 röm.-kath. Kirche, viele stattliche Neubauten und zählt (1879) 10848 meist mohammed. E., die sich mit der Anfertigung von Waffen, besonders Jatagans und Säbel, beschäftigen. Die Stadt gründete 1440 Radivoj-Gost, der im Dienste des Wojwoden Stepan Kosača stand, angeblich unter dem Namen Vitrinica.

Mostaraber, s. Mozaraber.

Mostmesser, s. Gleukometer.

Mostrich (Möstrich), s. Senf.

Mostwage, s. Gleukometer.

Mosyr, Kreisstadt im russ. Gouvernement Minsk, 398 km südöstlich von Minsk, am Pripet gelegen, mit (1882) 4166 E., welche Handel mit Getreide, Salz, Bauholz, Teer und Pech treiben.

Moszkowski (Moritz), Komponist und Pianist, geb. 23. Aug. 1854 zu Breslau, trat seit 1873 als Virtuose auf. Als Komponist wurde M. zuerst bekannt durch seine «Spanischen Tänze», dann durch die symphonische Dichtung «Jeanne d'Arc», sowie durch Klavierkompositionen.

Alexander M., Bruder des vorigen, geb. 15. Jan. 1851 zu Pilica in Russisch-Polen, studierte Mathematik und ließ sich dann in Berlin nieder. Außer musikalischen Kritiken und Aufsätzen in Zeitungen und Zeitschriften schrieb er die humoristischen Gedichte «Anton Rotenquetscher» (Berl. 1875, 4. Aufl. 1882) und «Poetische Musikgeschichte» (2. Aufl., Berl. 1877), sowie die Humoresken «Karrikierte Zeitgeschichte» (Berl. 1884).

Motacilla (lat.), die Bachstelze.

Mota del Cuervo (La), Flecken in der span. Provinz Cuenca, in La Mancha, mit (1877) 3173 E., welche große, zur Aufbewahrung von Wein und Öl bestimmte irdene Krüge (Tinajas) fertigen. Die hiesigen Windmühlen sind berühmt durch Don Quixotes Abenteuer.

Motala, Stadt im schwed. Län Östergötland, in einer der schönsten Gegenden Schwedens, am Ausflusse der 105 km langen Motala-Elf aus dem Wettersee, welche ostwärts, parallel dem Göthakanal, mit mehrern Wasserfällen in den Berrnsee, aus diesem in den Kungs-Norrby- und Roxensee, dann gegen Nordwesten in den Glansee, aus diesem wieder ostwärts fließt und ganz nahe unterhalb der Stadt Norrköping, in welcher sie über 16 m hohe, zum Betriebe zahlreicher Fabriken benutzte Fälle bildet, in die Ostseebucht Bråviken mündet. M. ist Station der Staatsbahnlinie Örebro-Mjölby, war bis 1881 ein Marktflecken, zählt (1883) 2148 E. und ist durch seine mechan. Werkstätte berühmt, die 1822 unter Leitung des engl. Werkmeisters Fraser angelegt und zur größten in Schweden geworden ist. In ihr verfertigt man Dampfmaschinen, Dampfschiffe, Panzerschiffe, Eisenbahnmaterial, Kanonen u. s. w. Bei M. befindet sich die Grabstätte des Grafen von Platen (gest. 1829), welcher den Kanalbau eifrig förderte.

Mot d'ordre (frz.), Losungswort.

Motenebbi (richtiger Mutanabbi, d. h. der sich selbst für einen Propheten Haltende), arab. Dichter, welchen die Araber selbst für ihren größten Dichter halten, wurde in Kufa im J. 303 der Hedschra (915/916 n. Chr.) geboren und daselbst erzogen. Als Jüngling suchte er das Volk zu bewegen, ihn als Propheten anzuerkennen, wurde deshalb eine Zeit lang gefangen gesetzt, und zog dann als fahrender Sänger umher, bis es ihm endlich (etwa 940) glückte, in dem Hamdânidenfürsten Saif-al-daula einen Gönner zu finden. Nach neun Jahren wendete er sich nach Ägypten, um 961 nach Bagdad, dann nach Schirâs, in dessen Nähe er durch die Hand arab. Räuber im J. 965 fiel. Die Gedichte des M. zeichnen sich, wenn man von den niedrigen Schmeicheleien auf die Großen absieht, durch Schönheit der Sprache, Feinheit der Gedanken, Lebendigkeit und Frische aus. Die Sammlung («Divân») seiner vielfach kommentierten Gedichte ward herausgegeben (mit dem arab. Kommentar des Wâhidi) von F. Dieterici (Berl. 1861) und von Hammer-Purgstall übersetzt (Wien 1823). Vgl. über ihn von Pohlen, «Commentatio de Motenabbio» (Bonn 1824); Dieterici, «Mutanabbi und Seifuddaula» (Lpz. 1847).

Motette (mittellat. motetum, motetum, provençal. mòt, ital. motto, motetto, Wort, Spruch, Bibelspruch) heißt seit dem Mittelalter dasjenige mehrstimmige kirchliche Musikstück, welches entweder für volale Ausführung allein oder in der ältern Zeit für Singstimmen ohne selbständige Begleitung der Instrumente geschrieben und mit allen Künsten des musikalischen Kontrapunkts ausgestattet ist. In der Periode der Kirchenmusik bis etwa 1650 sind die vorzüglichsten M. geschaffen, namentlich ragen Palestrina und Orlando Lasso durch ihre fünf- und sechsstimmigen Sätze hervor, außer ihnen die Niederländer, H. Schütz u. a. Die eigentliche M. hat selten weniger als vier, oder mehr als acht Stimmen. Die neuern Komponisten befassen sich wenig mit der M.; wo es aber geschieht, da behandeln sie dieselbe meistens in der alten Weise als frei erfundene, fugierte Komposition eines Bibelspruchs für vier oder mehr Stimmen ohne Begleitung.

Motherwell (William), schott. Dichter, geb. zu Glasgow 13. Okt. 1797, wurde Kanzlist zuerst beim Sheriff von Paisley, dann beim Sheriff von Renfrewshire und starb 1. Nov. 1835 zu Glasgow. Von seinen Gedichten, die 1832 unter dem Titel «Poems narrative and lyrical» erschienen, sind viele volkstümlich geworden. Außerdem veröffentlichte er «Minstrelsy, ancient and modern» (Glasgow 1827). Seine «Poems» gab M'Conechy heraus (Edinb. 1849).

Mothone, alter Name der Stadt Modon (s. d.) [in Messenien.

Môtiers oder Môtiers-Travers, Hauptort des Bezirks Val de Travers im schweiz. Kanton Neuenburg, liegt 740 m über dem Meere, 2 km nordöstlich von Fleurier (s. d.) auf der rechten Seite der Reuse und zählt (1880) 1106 meist reform. E., deren Haupterwerbsquellen neben Feldbau und Viehzucht die Uhrmacherei, die Spitzenklöppelei und die Liqueurfabrikation (Extrait d'Absynthe) sind. Das wohlhabende, zum Teil stadtartig gebaute Dorf ist mit den andern Ortschaften des Val de Travers durch eine schmalspurige Regionalbahn, mit Neuchâtel durch die Linie Neuchâtel-Pontarlier der Schweizerischen Westbahn verbunden, deren Station Boveresse 838 m über dem Meere, 1½ km nordwestlich von M. an der linken Berglehne des Val de Travers liegt.

Motilität (frz.), Bewegungsvermögen, Beweglichkeit.

Motion, ein in einzelnen deutschen Kammern in Nachahmung der engl. Parlamentssprache gebrauchter, jetzt veralteter Ausdruck für Antrag.

Motiv (causa motiva) nennt man den Beweggrund oder die Triebfeder einer Handlung; daher motivieren, d. h. Beweggründe oder Ursachen angeben. Motivierung heißt daher in der Kunstsprache die Begründung der dargestellten Begebenheit oder Handlung oder Stimmung durch die innere Natur des Darstellungsgegenstandes, die Vorbereitung der einen Situation und Charaktereigentümlichkeit durch eine vorangehende andere. In der Gesetzgebung und Urteilsprechung bezeichnet man als Motive die Gründe, aus welchen die einzelnen Bestimmungen eines Gesetzes oder richterlichen Urteils hervorgegangen sind.

Motley (John Lothrop), ausgezeichneter nordamerik. Geschichtschreiber, geb. 15. April 1814 zu Dorchester (Massachusetts), studierte in Harvard, Göttingen und Berlin, bereiste Europa, besonders Italien, ging 1834 wieder nach den Vereinigten Staaten, studierte die Rechte und wurde Advokat. Im J. 1841 wurde er Sekretär bei der Gesandtschaft in Petersburg, lebte von 1842 bis 1851 in den Vereinigten Staaten, von 1851 bis 1856 in Berlin, Dresden, Brüssel und seit 1870 in England, wo er am 29. Mai 1877 in Kingston Russel House bei Dorchester (Dorsetshire) starb. Er veröffentlichte 1839 anonym die Novelle «Morton's hope, or the memoirs of a young provincial» und 1849 die Novelle «Merry Mount, a romance of the Massachusetts colony». In Europa widmete er sich histor. Studien und schrieb «The rise of the Dutch republic» (3 Bde., 1856), «History of the United Netherlands» (3 Bde., 1860) und «The life and death of John Barneveld» (2 Bde., 1871). Vgl. Holmes, «John Lothrop M.» (1878).

Motören (frz. moteurs, engl. motors) nennt man ebensowohl die Naturkräfte, welche Arbeit produzieren, als auch diejenigen Maschinen (Kraftmaschinen), welche dazu dienen, direkt oder mit Hilfe von Zwischenmaschinen (Transmissionen) an andere Maschinen (Arbeits- oder Werkzeugmaschinen) Kraft abzugeben. (Vgl. Maschinen und Maschinenwesen.) Ein M. der erstern Art ist z. B. die Muskelkraft des Menschen, welcher durch die Umdrehung einer Kurbel eine Drehbank oder einen andern Mechanismus in Bewegung setzt. Der bekannteste M. der zweiten Art ist die Dampfmaschine (sowie Lokomobilen und Lokomotiven); ferner gehören hierher die Wasserräder und Turbinen (s. Wassermotoren), die Windräder (s. Windmotoren), die Heißluftmotoren (s. Calorische Maschinen) und die Gasmotoren (s. Gaskraftmaschinen). Die Petroleummotoren (s. d.) haben ihrer hohen Betriebskosten wegen bis jetzt keine weite Verbreitung finden können. Federmotoren, aus einer aufziehbaren Spiralfeder und Räderwerk bestehend, sind zuweilen für den Betrieb von Nähmaschinen u. s. w. konstruiert worden, doch leiden dieselben an dem Übelstand, daß infolge der beschränkten Arbeitsaufnahme der Stahlfeder und der überdies stattfindenden großen Arbeitsverluste das Gewicht derartiger M. ein beträchtliches sein muß. Große Bedeutung haben dagegen in neuerer Zeit die Elektromotoren (s. Elektrische Maschinen) erlangt. Bei den Wasser-, Dampf-, Gasmotoren wird Wasser, Dampf, Gas als die motorische Substanz bezeichnet. Fälschlicherweise werden auch oft die Göpel den M. zugezählt, obwohl sie nur zu den Zwischenmaschinen gehören, welche die von Menschen oder Tieren gelieferte motorische Kraft auf Arbeitsmaschinen übertragen.

In der neuesten Zeit sind durch das Bestreben, für die Zwecke des Kleingewerbes einen passenden M. zu schaffen, viele neue Konstruktionen, sog. Kleinmotoren, entstanden. Die Dampfmaschine, sonst der beste und, abgesehen von den Wind- und Wasserkraftmaschinen, billigste Motor, eignet sich aus manchen Gründen weniger für diese Zwecke, zum mindesten nicht in der gewöhnlichen Form. Erst in der allerneuesten Zeit hat man es verstanden, Kraftmaschinen mit Dampfbetrieb zu konstruieren, welche für kleine Betriebe bestimmt sind und deren Aufstellung keiner behördlichen Konzession unterliegt. (S. Lokomobilen.) Der am meisten verbreitete Kleinmotor ist die Gaskraftmaschine; weniger gebräuchlich ist die Heißluftmaschine, während Petroleum- und Federmotoren nur vereinzelt Anwendung gefunden haben.

Motōrisch, bewegend, Bewegung schaffend.

Motorophōn, ein von dem Physiker G. F. Weigele in Stuttgart erfundener Apparat, mittels dessen mechanische Arbeit in Schall umgesetzt wird, um die bei der telephonischen Schallübertragung auftretende Wirkung einer bewegten Membrane zu demonstrieren. Bei demselben ist an einer Welle ein beliebig verstellbares Excenter mit einer Pleuelstange angebracht, deren Ende an der aus einem Paukenfell bestehenden Membrane befestigt ist. Diese Membrane, die durch einen Spannrahmen mittels Schrauben straffgezogen werden kann, wird beim Betrieb des Apparats so oft hin- und herbewegt, als die Welle Umdrehungen macht, wodurch ein Ton von außerordentlicher Intensität entsteht, der um so stärker wird, je größer die Schwingungsweite ist, welch letztere durch Veränderung der Excentricität reguliert werden kann. Die Tonhöhe hängt von der Schwingungszahl der Membrane, resp. der Umdrehungsgeschwindigkeit der Welle ab und kann von 16 bis zu 440 Schwingungen in der Sekunde gesteigert werden. Durch Anbringung eines Schallbechers wird der Ton noch stärker, voller und musikalischer.

Motril, Stadt (Ciudad) in der span. Provinz Granada, liegt 2 km vom Meere und 3 km nordöstlich von der Mündung des Guadalfeo am Nordende einer herrlichen fast tropischen, mit Baumwoll-, Zuckerrohr-, Mais- und Batatenfeldern bedeckten Ebene (Vega) und am Fuße des rebenbedeckten Mogalete. Sie besitzt mehrere Kirchen und Klöster, zählt (1878) 16665 E., die hauptsächlich Ackerbau und einigen Handel treiben, und ist Ausgangspunkt einer Straße nach Granada.

Motten bilden unter den Kleinschmetterlingen (Microtepidoptĕra) eine besondere Gruppe von sehr kleinen Schmetterlingen, die auf den ersten Blick unansehnlich, bei genauerer Betrachtung nicht selten die feinsten Zeichnungen und einen an Gold und Silber erinnernden Farbenglanz gewahren lassen. Die Vorderflügel sind mit langem Fransensaume besetzt, die Hinterflügel breiter, in der Ruhe gefaltet und um den schlanken Leib gerollt. Die sehr kleinen Raupen haben ein madenartiges Ansehen, meist 16 Beine und verpuppen sich zwischen einem Gespinst oder leben auch öfters in einem Gehäuse, welches sie aus zernagten Pflanzen- und Tierstoffen zusammenkleben und mit sich herumschleppen. Manche leben zwischen der Ober- und Unterhaut der Pflanzenblätter und fressen Gänge in denselben (Minierraupen). Die ausgebildeten M. (Schmetterlinge) sind zwar nicht schädlich, aber um so mehr ihre Raupen, welche sich teils in wollenen Kleidern, Pelzwerk, Tapeten, Federn u. s. w., teils in Getreidekörnern und auf Pflanzen aufhalten.

Zu den erstern gehört die Pelzmotte oder Haarschabe (Tinea pellionella), die Kleidermotte (T. sarcitella) und die Tapeten- oder Kutschenmotte (T. tapezella), deren Raupen in Haarfutteralen leben; zu den letztern die Kornmotte oder der weiße Kornwurm (T. granella). Untrügliche Mittel gegen die zuerst genannten M. gibt es nicht; nur unablässige Aufmerksamkeit, häufiges Lüften, Klopfen und Sonnen können die bedrohten Gegenstände schützen. Naturhistor. Sammlungen sucht man durch Arsenik gegen M. zu schützen. Die Kornmotte greift nur aufgespeichertes Getreide an und kann nur durch häufiges Wenden, Töten der Schmetterlinge und Verstreichen aller Ritzen mit Kalk und Teer vertilgt werden. Im Wachs der Waben der Honigbiene lebt die von den Bienenzüchtern sehr gefürchtete Bienenmotte oder Honig- oder Wachsschabe (Galleria melonella, s. Tafel: Insekten III, Fig. 20). Die auf Obst- und Zierbäumen lebenden zahlreichen Mottenarten, unter welchen besonders die Apfelmotte (Tinea cognatella) häufig ist, sind leicht durch Entfernung der Raupengespinste zu beseitigen. Vgl. Stainton, «The natural history of the Tineina» (13 Bde., Lond. 1855—73).

Motte-Saint-Martin, besuchter Badeort im Arrondissement Grenoble des franz. Depart. Isère, mit salinischen Thermalquellen von 60° C., welche gegen Rheumatismus, Unterleibsleiden, Skrofeln, Frauenkrankheiten u. s. w. gebraucht werden.

Mottlau, linker Nebenfluß der Weichsel im preuß. Regierungsbezirk Danzig, entspringt im Kreise Stargard, etwa 7 km westlich von Dirschau aus dem See bei Liebschau, fließt durch Danzig, wo sie die Radaune aufnimmt und die Speicherinsel bildet, und mündet unterhalb der Festungswerke von Danzig.

Möttling (slow. Metlika), Stadt in der Bezirkshauptmannschaft Tschernembl in Krain, an einem Seitenbach der Kulpa in einer fruchtbaren Ebene, die unmittelbar nördlich von dem bewaldeten Uskokengebirge begrenzt ist, ist Sitz eines Bezirksgerichts und zählt (1880) 1438 E. slow. Zunge. Der Deutsche Ritterorden hat hier eine Kommende. M. war einst Hauptort der Windischen Mark, die von den Grafen von Görz 1374 an Österreich kam, und Sitz der landesfürstl. Hauptleute.

Motto (ital.), soviel als Sinn- oder Denkspruch, nennt man vorzugsweise eine ausgewählte sinnreiche Stelle eines Schriftstellers, welche einer Schrift zur Andeutung des Inhalts oder der Richtung vorgesetzt wird.

Mottola, Stadt in der ital. Provinz Lecce, 22 km im NW. von Tarent, hübsch auf einem Berg gelegen, Station der Linie Bari-Tarent der Südbahn, ist Bischofssitz, hat ein geistliches Seminar und zählt (1881) 6871 E., welche Wein, Mandeln und vortreffliches Öl gewinnen.

Motu proprio (lat.), aus eigenem Antrieb, eine seit Innocenz VIII. gebräuchliche Formel in päpstl. Verordnungen, welche bewirkt, daß die in einer solchen Verordnung enthaltene Entscheidung nicht bestritten werden darf, ausgenommen, wenn dadurch ein erworbenes Recht eines andern verletzt würde; auch substantivisch (das Motuproprio) gebraucht für eine derartige Verordnung.

Motz (Friedr. Christian Adolf von), preuß. Staatsmann, geb. 18. Nov. 1775 in Kassel, trat in preuß. Staatsdienste, wurde dann 1807 Deputierter von der Ritterschaft bei der neu eingerichteten Kammer- und Landesdeputation im Königreich Westfalen, später Steuerdirektor im Harzdepartement. Nach der Schlacht bei Leipzig wurde M. preuß. Militärgouverneur für die Provinzen zwischen Elbe und Weser, 1816 Vizepräsident der Regierung in Erfurt, 1818 Präsident daselbst, 1824 Oberpräsident der Provinz Sachsen und 1825 Geheimer Staats- und Finanzminister. Als solcher vollzog er Zoll- und Handelsverträge mit dem Großherzogtum Hessen, Bayern und Württemberg, wodurch er Gründer des spätern Zollvereins wurde. M. starb 30. Juni 1830 zu Berlin.

Motzen, rumän. (walachischer) Volkszweig in den westl. Gebirgen Siebenbürgens, wo dieses Volk in großer Abgeschlossenheit lebt. Die M. sind meist Leute von hoher und schlanker Gestalt, mit einem auffallend dicken Hals, länglichem Gesicht, lichten Haaren, blauen Augen und gelblichweißer Gesichtsfarbe. In den Thalniederungen beschäftigen sie sich mit Bergbau, in den Hochthälern mit Viehzucht und Holzschnitzerei. Sie sind wegen ihrer Wildheit gefürchtet. Die rumän. Anführer des Aufstandes von 1848/49 fanden bei diesen M. ihren kräftigsten Anhang.

Mouchard (frz., von mouche, Fliege, oder von Mouchy, Antoine de, Doktor der Sorbonne und bekannt als Verfolger der Protestanten, gest. 1574), soviel wie Polizeispion, Spitzel.

Mouche (frz., Fliege), Schmink-, Schönpflästerchen, Bezeichnung für kleine Stücke schwarzen Tafts, welche früher die Damen sich in das Gesicht zu kleben pflegten, um irgend einen Flecken zu verdecken oder den weißen Teint recht hervortreten zu lassen. Diese Sitte war namentlich in Frankreich im 17. Jahrh. sehr gebräuchlich.

Moucheron (Frederik de), niederländ. Landschaftsmaler, geb. zu Edam (nach andern in Amsterdam) 1634, genoß in der Malerei den Unterricht Jan Asselyns, ging dann nach Paris und ließ sich später in Antwerpen nieder, wo er (nach andern in Amsterdam) 1686 starb. M. war ein treuer Beobachter der Natur. Die Figuren in seinen Landschaften malten öfters Helmbreker und Adrian van der Velde. Im amsterdamer Museum findet sich auch ein von M. radiertes Blatt.

Sein Sohn, Isaak M., genannt Ordonanz (wegen seines Geschmacks in der Anordnung), geb. zu Amsterdam 1670, ebenfalls als Maler und als Kupferstecher ausgezeichnet, besuchte seit 1694 Italien und kehrte dann nach seiner Vaterstadt zurück, wo er 1744 starb. Seine Bilder, deren mehrere die Galerie in Dresden bewahrt, haben ein warmes Kolorit. Auch radierte er viele Blätter, unter anderm nach Gaspard Poussin.

Mouches volantes, s. u. Gesichtstäuschungen.

Mouchetieren (frz.), schwarz sprenkeln.

Moudon, deutsch Milden, Hauptstadt des gleichnamigen Bezirks (122 qkm, 10851 E.) des schweiz. Kantons Waadt, liegt 515 m über dem Meere, 25 km nordöstlich von Lausanne bei der Mündung der Merine in die Broye, an der Bahnlinie Lausanne-Payerne-Lyß und zählt (1880) 2402 meist reform. E., deren Haupterwerbsquellen neben Kleingewerbe und Landwirtschaft die Uhrmacherei, die Tabak- und die Tuchfabrikation und der Produktenhandel sind.

M., bei den Römern Minnodunum, schon im Altertum ein nicht unbedeutender Ort, wurde 1190 von Herzog Berthold V. neu befestigt und vergrößert, kam 1207 an das Haus Savoyen, unter dem es als die erste der vier privilegierten «guten Städte» die Hauptstadt des savoyischen Teils des Waadt war, fiel 1536 an Bern und 1798 an den Kanton Leman der Helvetischen Republik, aus welchem die Mediationsakte von 1803 den eidgenössischen Kanton Waadt machte.

Mouſang (Christoph), kath. Theolog und Mitglied der Centrumspartei des Deutschen Reichstags, geb. 12. Febr. 1817 zu Mainz, studierte zu Bonn Medizin, darauf zu Bonn und München Theologie, trat 1838 ins bischöfl. Seminar zu Mainz und erhielt 19. Dez. 1839 die Priesterweihe. Er wurde 1851 Regens und Professor der Moral und Pastoraltheologie am Seminar zu Mainz, 1854 Domkapitular und bischöflich geistlicher Rat, 1855 Rat am bischöfl. Offizialat und trat 1862 als Vertreter des Bischofs von Mainz in die Erste hess. Kammer ein. Im J. 1868 wurde M. als Konsulator zu den Vorarbeiten des Vatikanischen Konzils berufen. Von 1871 bis 1873 war M. für den Wahlkreis Mayen-Ahrweiler, von 1874 bis 1881 für den Wahlkreis Mainz, seit 1881 für den Wahlkreis Wipperfürth-Mülheim Mitglied des Deutschen Reichstags, wo er sich der Partei des Centrums anschloß und mit Entschiedenheit die deutsche Kirchenpolitik bekämpfte. Nach dem Tode des Bischofs von Mainz, Freiherrn von Ketteler (1877), wurde M. zum Bistumsverweser während Erledigung des bischöfl. Stuhls gewählt. M. veröffentlichte «Aktenstücke betreffend die Jesuiten in Deutschland» (Mainz 1872), «Die Mainzer Katechismen von Erfindung der Buchdruckerkunst bis zu Ende des 18. Jahrh.» (Mainz 1877), «Kath. Katechismen des 16. Jahrh. in deutscher Sprache» (Mainz 1881). Im Verein mit Heinrich redigiert er den zu Mainz erscheinenden «Katholik».

Mouflon oder Moufflon (Ovis Musimon) ist eine Schafart, welche ehedem vielleicht über ganz Südeuropa verbreitet war, jetzt aber nur noch auf Corsica und Sardinien angetroffen wird, wo diese Tiere Muffione heißen. Der M. bewohnt die höchsten Rücken der dortigen kahlen Gebirge, lebt in Herden von 100 und mehr Stücken zusammen und hat in seiner Lebensweise Ähnlichkeit mit der Ziege. Er ist scheu, gewandt im Klettern, wild und unbändig, im allgemeinen gelb gefärbt, teils in Kastanienbraun, teils in Grau übergehend, der Rückenlinie entlang dunkler, am Kopfe aschgrau, an der Schnauze, am Bauche, an den innern Seiten der Glieder und am Rande des Schwanzes rein weiß. Seine Länge beträgt 1 m und die Schulterhöhe 70 cm. Die Hörner sind nur bei dem Bocke entwickelt, halbmondförmig gebogen, an der Wurzel dreikantig, geunzelt, mit Querringen versehen und 50 bis 55 cm lang, die Füße lang und kräftig. Der Körper ist stark, das Profil sehr stark gewölbt. Das Fleisch wird dem des Rotwildes vorgezogen, das Fell zu Decken und Leder verarbeitet, aus den Därmen werden gute Saiten verfertigt.

Moullieren (frz.), naß machen, netzen, anfeuchten; die Buchstaben ll und ng weich (wie lj und nj) sprechen.

Moulinieren (frz. moulinage, engl. throwing), soviel wie Filieren.

Moulins oder Moulins-sur-Allier, die Hauptstadt des franz. Depart. Allier und des ehemaligen Herzogtums Bourbonnais, in einer fruchtbaren Ebene, 227 m über dem Meere, rechts am Allier, 283 km südlich von Paris, Station der Linie Bourges-M. der Orléansbahn und Paris-Nevers-Lyon und M.-Montchanin der Paris-Lyon-Mittelmeerbahn gelegen, ist Sitz eines Bischofs, eines Tribunals erster Instanz, eines Assisenhofs, eines Handels- und zweier Friedensgerichte, sowie einer Ackerbaukammer und zählt (1881) 20446 E. Bemerkenswerte Gebäude sind die 1468 als Kollegiatkirche gegründete Kathedrale Notre-Dame, deren Ausbau 1871 vollendet wurde; ferner das neue, mit Säulen geschmückte Stadthaus, der Justizpalast (ehemals Jesuitenkollegium), die Präfektur, das Theater, das Gebäude des Lyceums,

eines ehemaligen Kloſters der Filles de la visitation (in deſſen Kirche ſich das ſchöne Mauſoleum des letzten Connétable von Montmorency befindet, den Richelieu in Toulouſe 1632 hinrichten ließ); die Muſeen und die 1770—1848 erbauten Kavallerieka ſernen. Von dem 1530 erbauten Schloß der Herzöge von Bourbonnais iſt nur noch ein viereckiger Turm (la Mal-Coiffée) übrig, der als Gefängnis dient. Die 1754—63 über den Allier geführte Brücke iſt eine der ſchönſten in Frankreich, 292 m lang, 14 m breit, mit 13 Bogen. Die Stadt beſitzt, außer dem Lyceum, eine Realſchule, eine höhere Induſtrieſchule, ein Prieſter- und ein Lehrerſeminar, eine Bibliothek von mehr als 24000 Bänden, ein für die Geſchichte von Bourbonnais wichtiges Archiv, Muſeen für Archäologie, Geologie und andern Naturwiſſenſchaften, Gemälde und Kupferſtiche, Geſellſchaften für Künſte und Wiſſenſchaften, für Medizin, für Acker- und Gartenbau ꝛc. Die Induſtrie beſchäftigt ſich mit Woll- und Baumwollſpinnerei, Seidenweberei, Gerberei, Brauerei und Fabrikation von Darmſaiten, von Drainageröhren und Barytpräparaten; Handel wird mit Getreide, Wein, Stein- und Holzkohlen, Holz, Salz, Vieh getrieben. M. hat ſeinen Namen, gleich 21 andern Orten Frankreichs, von den Mühlen, die es bei ſeiner Gründung umgaben.

Moulure (frz.), Kehlung, Simswerk.

Mounds, künſtliche, faſt ſtets in regelmäßigen mathem. Formen angelegte Erdhügel in den Vereinigten Staaten von Amerika. (S. Amerikaniſche Altertümer.)

Mounier (Jean Joſeph), berühmtes Mitglied der franz. Nationalverſammlung, geb. 12. Nov. 1758 zu Grenoble, ſtudierte die Rechte und kaufte ſich 1783 zu Grenoble ein Richteramt. Als ſich 1788 die Stände der Dauphiné eigenmächtig verſammelten, ernannten dieſe M. zu ihrem Generalſekretär. Zum Deputierten in die Reichsſtände erwählt, veröffentlichte er die Schriften: «Nouvelles observations sur les états généraux» (Grenoble 1789) und «Considérations sur le gouvernement et principalement sur celui qui convient à la France» (1789), in welchen er die Vorteile des Zweikammerſyſtems auseinanderſetzte. Auf M.s Antrag erklärten ſich die Reichsſtände zur Nationalverſammlung, er reichte einen Entwurf der Menſchenrechte ein, und man wählte ihn in das Komitee, welches die neue Verfaſſung entwerfen ſollte. Bald ſah ſich jedoch M. von der Bewegung überflügelt. Schon als die Verſammlung das Zweikammerſyſtem mit dem abſoluten Veto verwarf, trat er aus dem Komitee und ſchloß ſich den Monarchiſten an. Dennoch wurde er 29. Sept. 1789 zum Präſidenten erwählt, in welcher Eigenſchaft er ſich vergeblich dem revolutionären Andrängen des pariſer Pöbels am 5. und 6. Okt. entgegenſtemmte. Infolge des Beſchluſſes, die Verſammlung nach Paris zu verlegen, reichte er 8. Okt. ſeine Entlaſſung ein und begab ſich in die Schweiz. Damals gab er ſeine berühmte Schrift: «Recherches sur les causes qui ont empêché les Français de devenir libres» (2 Bde., Genf 1792; deutſch von Gentz, 2 Bde., Berl. 1794), heraus. Nachdem er 1793 eine Reiſe nach London unternommen, ging er nach Weimar. Hier errichtete er auf dem Schloſſe Belvedere eine blühende Unterrichtsanſtalt. Nach der Revolution vom 18. Brumaire kehrte er nach Frankreich zurück, wo ihn Bonaparte zum Präfekten im Depart. Ille-et-Vilaine und ſpäter zum Staatsrat ernannte. M. ſtarb jedoch ſchon 16. Jan. 1806. Von ſeinen Schriften verdient noch Erwähnung: «De l'influence attribuée aux philosophes, aux francmaçons et aux illumiés sur la révolution de France» (Tüb. 1801; neue Aufl., Par. 1821).

Claude Edouard Philippe M., des vorigen Sohn, geb. 2. Dez. 1784 zu Grenoble, trat 1806 als Auditeur in den Staatsrat ein. Im J. 1809 ernannte ihn Napoleon zum Kabinettsſekretär. Zugleich erhielt er den Baronstitel mit einer Dotation in Schwediſch-Pommern. Im J. 1812 wurde er Requêtenmeiſter und 1813 Intendant bei dem Bauweſen. Dieſe letztere Stelle, in welcher ihn Ludwig XVIII. beſtätigte, behielt er bis zur Julirevolution. Ludwig XVIII. berief ihn 1815 in den Staatsrat. Nachdem er 1819 zum Pair erhoben worden, wurde er 1820 Generaldirektor der Polizei und der Departementalverwaltung. Dieſes Amt legte er jedoch unter dem Miniſterium Villèle nieder. Erſt unter der Verwaltung Martignac beteiligte er ſich wieder an den Staatsgeſchäften. Nach der Julirevolution zog er ſich aus dem Staatsrate zurück. Er ſtarb zu Paſſy 11. Mai 1843.

Mounſter, irländ. Provinz, ſ. Munſter.

Mount (engl., ſpr. Maunt) oder Mountain, Berg.

Mount-Evereſt, der höchſte bekannte Berg der Erde, ſ. Gaurisankar und Himalaja.

Mount-Mellick, Flecken in Irland, Queen's-County, rechts am Barrow, mit einer Quäkeransiedelung, Wollſpinnerei, Gerberei, Eiſengießerei und Maſchinenfabrikation, zählt (1881) 3126 E.

Mount-Mitchel oder Black-Dome, der Kulminationspunkt der Appalachen (ſ. d.).

Mount-Pleaſant, Stadt von (1880) 4410 E. in Henry-County, im nordameril. Staate Jowa, hat eine Staatsirrenanſtalt, die Jowa-Wesleyan Unioerſität, das methodiſtiſche German-College, eine Hochſchule und zwei Banken.

Mount-Terror, Vulkan auf dem antarktiſchen Küſtengebiet Victorialand, ſ. unter Erebus.

Mount-Vernon, Landgut im amerik. Staate Virginia, am Potomac, 13 km unterhalb Alexandria, gehörte dem Präſidenten Georg Waſhington, welcher hier 14. Dez. 1799 ſtarb.

Móura, Stadt in der portug. Provinz Alemtejo, Diſtrikt Beja, zählt (1878) 5614 E., welche bedeutenden Olhandel treiben.

Mousquetaires (de la garde) hieß eine aus Edelleuten ergänzte franz. Truppe der Maison du Roi (ſ. d.), welche von König Ludwig XIII. 1622 aus den Carabins, der leichten Reiterei der Gendarmerie de la maison, gebildet wurde. Auch Richelieu und Mazarin beſaßen eine Leibwache von einer Kompagnie M. Dieſe Leibwache des Miniſters wurde ſpäter ebenfalls beritten gemacht und 1660 in die Maison du Roi aufgenommen; dieſelbe ritt Rappen (Mousquetaires noirs), die öltern königl. Kompagnien Grauſchimmel (Mousquetaires gris). Die M. dienten im Kriege nur zu Pferde, im Frieden auch zu Fuß. Sie wurden 1775 aufgelöſt, 1814 wieder errichtet, 1815 wieder abgeſchafft.

Mousqueton, eine kurze Handfeuerwaffe, welche die franz. Fußlanoniere führen.

Mouſſache, ſ. Cipipamehl.

Mouſſelin, ſ. Muſſelin.

Mouſſieren wird hauptſächlich von alkoholiſchen Getränken geſagt, welche die durch große

Quantitäten von abſorbierter Kohlenſäure erzeugte Eigenſchaft beſitzen, beim Öffnen der Flaſche zu perlen und zu ſchäumen. So mouſſieren Champagner, Biere u. ſ. w., wenn ſie, ehe die Gärung vollendet iſt und ſich aller Zucker zerſetzt hat, in Flaſchen gasdicht verſchloſſen werden. Man bedient ſich des Ausdrucks M. auch bei kohlenſäurehaltigen Mineralwäſſern und Getränken.

Mouſſons, ſ. Mouſuns.

Moustache (frz.), Knebelbart, Schnurrbart.

Mouſtille der Zuſtand einer fortdauernden Kohlenſäure-Entwickelung oder eines leichten Petillierens, welchen viele Weine während des erſten Jahres zeigen und wodurch ſie ebenſo angenehm ſchmecken, wie leicht berauſchen.

Moutarde (frz.), Moſtrich, Senf.

Moutier oder Moutier-Grandval, ſ. Münſterthal (Bern).

Mouton (frz.), Schöps.

Mouton (Georges), Graf von Lobau, franz. Marſchall, geb. 21. Febr. 1770 zu Pfalzburg in Lothringen, war für den Handelsſtand beſtimmt, trat aber 1792 in ein Bataillon Freiwilliger, machte ſchnell Carrière und wurde 1805 von Napoleon zum Brigadegeneral und bald nachher zu ſeinem Adjutanten ernannt. M. begleitete den Kaiſer in den Feldzügen von 1805 bis 1807. Nach dem Frieden von Tilſit wurde er zum Diviſionsgeneral und Generalinſpektor der Infanterie erhoben. Am 6. Dez. 1807 erhielt er den Befehl über das Beobachtungskorps an den Pyrenäen. Im folgenden Jahre führte er eine Diviſion im Heere Beſſières' in Spanien und nahm 14. Juli Medina del Rio Secco. Nachdem er 10. Nov. in das Korps Soults getreten, ſchlug er die Spanier bei Germonal. So bahnte er die Einnahme von Burgos an und öffnete den Weg nach Madrid. Im Feldzuge von 1809 drang er 21. April mit dem 17. Infanterieregiment über die brennende Iſarbrücke bei Landshut und verhinderte ſo die Vereinigung des Generals Hiller mit dem Erzherzog Karl, worauf Napoleon den Sieg bei Eckmühl erfocht. In der Schlacht bei Aspern 21. Mai trug M. weſentlich bei zur Rettung des großenteils auf der Inſel Lobau zuſammengedrängten franz. Heeres; er erhielt dafür den Titel eines Grafen von Lobau. Im ruſſ. Feldzuge von 1812 leitete er an des Kaiſers Seite als Aide-Major-General die Bewegungen der Infanteriemaſſen. Auf dem Rückzuge war er einer der wenigen, die Napoleon zur Organiſation eines neuen Heers nach Frankreich begleiteten. Im Feldzuge von 1813 kämpfte er bei Lützen und Bautzen; nach der Schlacht bei Kulm übernahm er den Befehl über die Trümmer des geſchlagenen Korps. Mit dem Marſchall Gouvion St.-Cyr in Dresden eingeſchloſſen, geriet er bei der Kapitulation in öſterr. Gefangenſchaft. Erſt nach dem Pariſer Frieden wurde er freigelaſſen und lebte nun ohne Anſtellung. Während der Hundert Tage erhob ihn der Kaiſer zum Pair und gab ihm das Kommando der 1. Militärdiviſion. In der Schlacht bei Waterloo befehligte er das 5. Armeekorps gegen Bülow und wurde kriegsgefangen, dann verbannt und lebte bis 1818, wo er die Erlaubnis zur Rückkehr empfing, in Belgien. Im J. 1828 wurde M. vom Depart. Meurthe in die Kammer gewählt. Während der Revolution von 1830 gehörte er zu der Municipalkommiſſion, welche dem Herzog von Orléans die öffentliche Gewalt überlieferte. Er wurde dafür zum Pair erhoben, und 26. Dez. gab ihm der König Ludwig Philipp an Lafayettes Stelle den Befehl über die Nationalgarde in Paris. Am 30. Juli 1831 empfing er den Marſchallsſtab. Er ſtarb zu Paris 27. Nov. 1838. In ſeiner Vaterſtadt Pfalzburg wurde ihm eine bronzene Statue geſetzt. Vgl. Rouval, «Vie du maréchal comte de Lobau» (Par. 1838); Ph. de Ségur, «Éloge» (Par. 1839); «Anecdotes de la vie de M.» (Par. 1839).

Mouzon, Stadt im Arrondiſſement Sedan des franz. Depart. Ardennen, am rechten Ufer der Maas und an der Lokalbahn Lerouville-Sedan, 17 km ſüdöſtlich von Sedan, hat ausgezeichnete Tuch- und Lederfabrikation und zählt (1876) 5411 E. Bei M. wurde 30. Aug. 1870 Mac-Mahon am Abend nach der verlorenen Schlacht von Beaumont vom 4. preuß. Armeekorps, unterſtützt von königl. ſächſ. Regimentern und einer bayr. Brigade, über die Maas zurückgeworfen.

Möven (Laridae), eine Familie der Schwimmvögel, die ſich von den übrigen durch ſehr lange und ſpitzige Flügel, dreizehige, mit einer freien Hinterzehe verſehene Schwimmfüße, einen ſeitlich ſehr zuſammengedrückten, ſcharfſchneidigen, bisweilen leicht gekrümmten Schnabel, die Befiederung der Zügel- und Kehlgegend und die in freien Naſengruben ſich öffnenden Naſenlöcher unterſcheidet. Die M. ſind durch große Flugkraft ausgezeichnet, leben meiſt an den Seeküſten, wo ſie als ſehr geſellige Vögel gemeinſame Brüteorte haben, nähren ſich von Mollusken und Fiſchen und erhaſchen ihre Beute an der Oberfläche des Waſſers hinſtreifend und auch auf geringe Tiefe tauchend. Zu ihnen gehören die durch ihre eigentümliche Schnabelbildung ausgezeichneten Scherenſchnäbel (Rhynchops), von welchen eine Art das innere Afrika, eine andere die Küſten des geſamten Amerika bewohnt; die Seeſchwalben (Sterna), deren zahlreiche Arten an allen Küſten, beſonders aber in den nordiſchen Meeren in großen Schwärmen ſich vorfinden, und die weit größern, eigentlichen Möven (Larus), die ſich durch einen gerade abgeſtutzten Schwanz und die halig herabgebogene Spitze des Oberkiefers auszeichnen. Von der deutſchen Nordküſte bis zum Eismeer iſt die Mantelmöve (L. marinus) verbreitet, welche die Größe einer kleinen Gans erreicht, einen gelben Schnabel und fleiſchfarbene Füße hat und viel Gefräßigkeit zeigt. Ihre Federn werden im Norden geſammelt und in den dortigen Haushaltungen verwendet. Zu den zahlreichen kleinern Arten gehört die Lachmöve (L. ridibundus), welche die nordiſchen Meere beider Halbkugeln und das Innere der Feſtländer bewohnt und in Europa ſich bis Ungarn, Italien, und zum Schwarzen Meer ausbreitet, wo ſie ſich an den Flüſſen und Seen aufhält. Sie macht ſich durch ihr weithin hörbares, krähenartiges Geſchrei bemerkbar, iſt außerordentlich unruhig, fliegt leicht und gewandt und iſt die gemeinſte Art. Ihr Schnabel und ihre Füße ſind rot. Ihr Fleiſch iſt, wie das aller übrigen M., thranig; doch wird das der jungen M. gegeſſen. Die Federn dienen zum Ausſtopfen der Betten. Den höchſten Grad der Ausbildung erreicht die räuberiſche Natur der M. in der Gattung Raubmöve (Lestris), deren Arten andern geſchickt fiſchenden Seevögeln ihre Beute abjagen, indem ſie denſelben durch Flügelſchläge und Schnabelhiebe ſo lange zuſetzen, bis ſie den Fiſch, auch wenn ſie ihn ſchon verſchluckt haben ſollten,

wieder von sich geben und fallen lassen. Zu dieser Gattung gehört die Schmarotzer-Raubmöve oder Struntmöve (L. parasitica), welche an den deutschen Küsten nicht selten ist.

Movens (lat.), etwas Bewegendes, bewegende Ursache; sich selbst bewegende Habe.

Movers (Franz Karl), Forscher auf dem Gebiete des phöniz. und biblischen Altertums, geb. 17. Juli 1806 zu Koesfeld in Westfalen, studierte in Münster, war 1830—33 als Vikar zu Rath bei Deutz, 1833—39 als Pfarrer zu Berkum bei Godesberg angestellt und veröffentlichte «Kritische Untersuchungen über die alttestamentliche Chronik» (Bonn 1834) und «De utriusque recensionis vaticiniorum Jeremiae indole et origine» (Hamb. 1837). M. folgte 1839 einem Rufe für die Professur der alttestamentlichen Theologie in der kath. Fakultät zu Breslau und starb daselbst 28. Sept. 1856. Sein Hauptwerk sind «Die Phönizier» (Bd. 1, Bresl. 1840; Bd. 2, Berl. 1849—56). Zur Vervollständigung desselben dienen «Phöniz. Texte» (2 Tle., Bresl. 1845—47). Eine Übersicht seiner Forschungen über das phöniz. Altertum gab er im Artikel «Phönizien» in Ersch und Grubers «Allgemeiner Encyklopädie» (Sektion 3, Bd. 24, Lpz. 1848).

Moville, Stadt in der irischen Provinz Ulster, Grafschaft Donegal, westlich am Lough Foyle, mit 1000 E. Hier legen die von Glasgow nach Neuyork fahrenden Postdampfer an.

Movimento (ital.), in der Musik: Bewegung, Zeitmaß.

Moxa (span.), Brennkegel, nennt man einen kleinen, aus leicht brennbaren Stoffen (Baumwolle, Feuerschwamm) geformten Kegel oder Cylinder, der auf der Haut verbrannt wird. Man bezweckt dadurch bei Gicht, chronischem Rheumatismus u. s. w. eine Ableitung von den tiefer liegenden Teilen nach der äußern Haut, indem schon der durch den Brand verursachte Reiz diesem Zweck entspricht und dann die verletzte Stelle gewöhnlich nach Belieben längere oder kürzere Zeit in Eiterung erhalten werden kann. In ihrer Wirkung gleicht die M. dem Glüheisen (Kauterien), doch wird sie gegenwärtig nur noch wenig benutzt.

Moxibustion, die Ätzung der Haut durch Abbrennen einer Moxa.

Moxon (Joseph), technischer Schriftsteller, war Verfertiger von mathematischen Instrumenten in London und 1665 Hydrograph des Königs Karl II., 1678 wurde er zum Mitglied der Königlichen Gesellschaft ernannt. Im zweiten Band seiner «Mechanic exercises» (2 Bde., 1677—86) behandelt er das ganze Gebiet der Buchdruckerkunst, und in dem Werke «Regulae trium ordinum literarum typographicorum» die Größenverhältnisse der Lettern, durch deren genaue Bestimmungen er zur Einheit des Lettersystems beigetragen hat. In den J. 1659—83 war er Miteigentümer der Schriftgießerei von Robert Andrews, welche sich durch ihren Reichtum an fremdsprachlichen Typen auszeichnete.

Moya (Pedro de), span. Maler, geb. zu Granada 1610, wurde Soldat, wobei er nach den Niederlanden gelangte und reiste 1641 nach London, wo er van Dycks Unterricht genoß. M. siedelte sich dann in Granada an und stiftete eine Schule, die auch auf Murillo Einfluß hatte. Sein Hauptschüler war indes Juan de Sevilla. Die meisten seiner Gemälde, fast nur religiosen Gegenstandes, sind in den Kirchen Granadas, so eine Madonna mit einem Bischof im Dom, eine Geburt Christi bei den Barfüßern u. s. w. M. starb 1666 in Granada.

Moyeuvre (Groß-Moyeuvre), Ort im Kreise Diedenhofen des elsaß-lothring. Bezirks Lothringen, an der Orne, 22 km nordwestlich von Metz, dicht an der französischen Grenze, ist durch eine 8700 m lange, dem Hause de Wendel gehörige Zweigbahn mit der Station Hagendingen der Eisenbahnlinie Metz-Diedenhofen verbunden, zählt (1880) 3723 fast ausschließlich kath. E. und ist der Mittelpunkt der großartigen Eisenwerke der Familie de Wendel, welche aus den drei Werken zu Hayingen, M. und Stieringen bestehen und dem Alter wie dem Umfange nach unter den elsaß-lothring. Eisenwerken die erste Stelle einnehmen. M., das älteste unter diesen Werken, bereits 1329 erwähnt, wurde 1610 von dem Marschall Jadert gepachtet und gelangte 1797 in den Besitz der Familie de Wendel. Vom J. 1823 ab führte Franz de Wendel, der Begründer der lothring. Großindustrie, eine vollständige Umgestaltung der Werke von Hayingen und M. durch Anlage von Hohöfen größter Dimensionen, von Puddel- und Walzwerken herbei und vergrößerte beide Anlagen derartig, daß sie von da ab eine der ersten Stellen unter den franz. Eisenhütten einnehmen. Das Hüttenwerk zu M. besteht aus den Hohofenhütten zu M., aus der Walzhütte zu Jamaille und aus dem Blechwalzwerke zu Moulin neuf und beschäftigt durchschnittlich 2500 Arbeiter.

Moyo, span. Flüssigkeitsmaß, = 258,128 l.

Moys, Dorf im preuß. Regierungsbezirk Liegnitz, Landkreis Görlitz, 2 km südöstlich der Stadt Görlitz, am Roten Wasser, an der Bahnlinie Görlitz-Lauban, ist denkwürdig durch den Überfall, den der österr. General Nadasdy mit 28000 Mann und 24 Geschützen im Frühnebel des 7. Sept. 1757 gegen das auf dem Holzberge verschanzte Lager des preuß. Generals Winterfeld (s. d.) ausführte, wobei dieser tödlich verwundet wurde. Durch diesen Unfall verlief das Treffen, das bereits eine für die Preußen günstige Wendung genommen hatte, zuletzt für die Österreicher günstiger; doch räumten diese die genommene Stellung, als Zieten zur Hilfe herbeieilte. Die Preußen verloren bei M. 1938 Mann, 5 Fahnen und 5 Geschütze, die Österreicher 1579 Mann.

Mozambique oder Moçambique (Mosambik), port. Generalgouvernement auf der Ostküste Südafrikas, gegenüber der Insel Madagaskar und von dieser durch den 1700 km langen und 400—888 km breiten Kanal von Mozambique getrennt, welcher durch die besonders bei Nordostmonsun sehr heftige, nach Süden gerichtete Mozambiqueströmung für die Schiffahrt sehr gefährlich ist. Zwischen Zanzibar und Kaffraria gelegen, erstreckt sich das Land vom Kap Delgado (10° 41′ südl. Br.) und dem Flusse Rovuma oder Luvuma bis zur Delagoabai (26° südl. Br.), im Innern (nach den von den Portugiesen beanspruchten Grenzen) bis zur Mündung des Kafue in den Zambesistrom (fast 28° 30′ östl. L.) und hat ein Areal von 991150 qkm, von dem jedoch nur ein kleiner Teil, den Portugiesen wirklich unterworfen ist. Die Einwohnerzahl ist sehr gering (166500 Seelen, darunter 2000 Weiße). Das Generalgouvernement wird durch den Zambesi (s. d.) in zwei Hauptländer geteilt, das eigentliche M. im Norden, und Sofala im Süden. Der Küstensaum ist größtenteils sehr flach, von Riffen und kleinern Inseln begleitet, ohne geschlossene Baien, mit nur wenigen guten Häfen. Dies sowie verschlämmte Flußmündungen, Sandbänke und Untiefen, heftige Brandungen und

Strömungen machten die Küste den Seefahrern zu allen Zeiten sehr gefährlich. Die Küstengegend zeigt sich teils öde, hin und wieder mit Mimosengebüsch bedeckt, teils als ausgedehntes Sumpfland mit dichten Urwaldungen, welche Büffel, Elefanten, Rhinocerosten und Raubtiere aller Art bewohnen, während Krokodile und Hippopotamen die Flüsse beleben. Doch fehlt es auch nicht an kultivierten Küstenstrecken, die reiche Ernte geben. Im Westen des flachen Küstenlandes erhebt sich, als ein Teil des Ostrandes von Südhochafrika, ein breites Plateau mit aufgesetzten, der Küste parallel ziehenden Berggruppen und Bergketten. An der äußersten Westgrenze des Landes erhebt sich das Hochland der Matuka. Bedeutendere Erhebungen hat man bis jetzt nur im Norden des Zambesi, kurz vor dessen Eintritt ins Tiefland gefunden. Es ist dies das etwa 900 m hohe Plateau- und Bergland, in welches die Seebecken des Njassa und Schirwa, sowie das tiefe Thal des Schire, der aus dem Njassa in den Zambesi fließt, eingesenkt sind. Von den zahlreichen Flüssen ist nur der Zambesi von Wichtigkeit; aber auch dieser ist wegen seiner Stromschnellen und großen Wasserfälle für den Verkehr ungeeignet. Ebenso ist der Schire wegen der 154 m hohen Murchison-Kataraktе nicht bis zum Njassa fahrbar. Das Klima des Landes ist ungemein heiß. Die Regenzeit dauert vom November bis April, wird aber von einer Pause der Trockenzeit im Dezember und Januar unterbrochen. Mit der Verdunstung des Wassers verbreitet sich die Fieberluft, und nur in den höher gelegenen Gegenden erfreut man sich eines gesundern Klimas. Die afrik. Pflanzen- und Tierwelt entfaltet sich in M. in der üppigsten Fülle. Die meisten tropischen Ackerfrüchte gedeihen; die Baumwollstaude liefert ein vortreffliches Produkt; die Waldungen geben wertvolle Hölzer; Meer und Flüsse sind reich an Fischen und Schildkröten. Handelsgegenstände sind Tierfelle und Elfenbein. Die Ausbeute an Gold ist gering, dagegen finden sich Kupfer und Eisen, sowie am Zambesi mächtige Lager vortrefflicher Steinkohlen.

Die einheimische Bevölkerung gehört der Sprache nach zur großen Familie der Kaffern. Im Innern M.s wohnen die Makua oder Moklun, westlicher die Mohiau oder Wahiao, am Schire die Mangandscha, an der südl. Hälfte des Njassasees die Marawi, auf dem Hochlande im Westen des Sees die Majitu ꝛc. Die zahlreichen Stämme am Zambesi oberhalb der Lupatastufe bildeten einst das große Reich Mwanamotapa oder Monomotápa, eine Negerkonföderation, die sich in der Mitte des 18. Jahrh. aufgelöst hat. Weiter im Süden ist das Land jetzt den Kaffern preisgegeben, die zum Teil auch nordwärts über den Zambesi gedrungen sind. Die Portugiesen ergriffen unter Vasco de Gama 23. Jan. 1498 Besitz an einer der Zambesimündungen und dehnten hierauf, durch die Häfen und den Ruf des Goldreichtums gelockt, ihre Herrschaft an der Küste und am Zambesi immer weiter aus. Gegenwärtig haben die von ihnen besetzten Küstenpunkte nur noch als Stationen für den ind. Handel einige Wichtigkeit. Das Klima ist für die Europäer so verderblich, daß alle Versuche, dauernde Niederlassungen von Weißen hier zu gründen, gescheitert und die portug. Niederlassungen fast nur Verbannungsorte sind. Die dahin geschickten Soldaten (1420 Mann), ja selbst die Beamten, mit Ausnahme der Gouverneure, sind größtenteils deportierte Sträflinge. Bei allem Reichtum an Produkten befindet sich die ganze Kolonie, ihre Verwaltung und ihr Handel in der allertraurigsten Verfassung. Ein von der portug. Krone ernannter Generalgouverneur und ein Sekretär führen die Verwaltung und werden durch eine Junta unterstützt. Unter dem Generalgouverneur stehen nach dem portug. Staatshandbuch acht Untergouverneure für die einzelnen Distrikte, nämlich der Distrikt Cabo-Delgado (Hauptstadt Ibo) mit den Kerimba-Inseln, Insel Angoza, Quelimane, Tete, Senna, Sofala mit der Verbrecherstation der Bazaruto-Inseln, Inhambane und Lourenço-Marquez an der Delagoabai. Die Einnahmen beliefen sich 1883—84 auf 459387, die Ausgaben auf 612282 Milreis (zu 4,45 Mark). Eine Eisenbahn von Lourenço-Marquez nach der Grenze von Transvaal ist im Bau.

Die Hauptstadt Mozambique nahe der Küste auf der kleinen Koralleninsel M., die ungesund und ohne Trinkwasser, 1508 von Juan de Castro gegründet, ist Sitz des Generalgouverneurs und Mittelpunkt des Handels, der hauptsächlich auf arab. Schiffen nach Indien getrieben wird. Der Ort hat eine sichere Hafenbai, drei Forts, zwei Kirchen und drei kleine Kapellen, ein großes steinernes Gouverneurpalais, ein Hospital, ein Gefängnis, Warenhäuser und zählt 7000 E., darunter nur wenige Portugiesen und ind. Banianen, zum größten Teil Sklaven und freie Farbige.

Mozaraber oder Mostaraber (entstanden aus der arab. Participialform mustariba), d. i. Fremdlinge unter den Arabern oder unechte Araber, hießen ursprünglich die arab. Stämme, die nicht in reiner Linie vom Stammvater Kachtan abstammten, später die Christen in Spanien zur Zeit der arab. Herrschaft, um sie von den wirklichen Arabern zu unterscheiden. Mit Rom in fast gar keiner kirchlichen Verbindung, hatten sie die alte got. Liturgie, die daher auch die Mozarabische Liturgie genannt wurde, beibehalten, bis Gregor VII. diese abschaffte und ihnen dafür die römische aufdrang.

Mozart (Joh. Chrysostomus Wolfgang Amadeus), einer der größten Tonkünstler, geb. 27. Jan. 1756 zu Salzburg, wo sein Vater Leopold (geb. zu Augsburg 14. Nov. 1719, gest. 28. Mai 1787), ein bedeutender, besonders durch seine »Violinschule« (Augsb. 1756 u. öfter bis 1804) allgemein bekannter Künstler, Vizekapellmeister war. Schon im vierten Jahre offenbarten sich seine außerordentlichen Anlagen für Musik. Als er sechs Jahre alt war, führte ihn der Vater mit seiner Schwester Maria Anna (geb. 1751, gest. 1829), welche ebenfalls hervorragendes Talent besaß, nach München und Wien, wo bei Hofe und in der vornehmen Welt die Virtuosität des Knaben Bewunderung fand. Nach seiner Heimkehr lernte er sehr rasch auch Violine und Orgel spielen und verstand auch im Gesang eigene Kompositionen angemessen vorzutragen.

Im J. 1763 trat der Vater mit beiden Kindern eine Kunstreise an, welche ihn durch die Hauptorte Süddeutschlands nach Paris, 1764 nach London, im folgenden Jahre nach Holland führte, von wo sie über Paris und durch die Schweiz gegen Ende 1766 nach Salzburg zurückkehrten. Schon während dieser ersten Reise hatte M. drei Hefte Klaviersonaten drucken lassen und führte in seinen Konzerten, abgesehen von den Improvisationen, welche die größte Bewunderung hervorriefen, nur eigene Kompositionen für Orchester und Gesang auf. In

Salzburg nahm der Vater den Sohn in eine strenge Schule, von deren Erfolgen zwei größere geistliche Cantaten und eine lateinische, für eine akademische Feierlichkeit bestimmte Oper: «Apollo et Hyacinthus», Zeugnis ablegten. Gegen Ende 1767 ging Leopold M. mit den Kindern wieder nach Wien, wo eine deutsche Operette «Bastien und Bastienne», eine Messe und anderes von M. aufgeführt wurden.

Nachdem das J. 1769 in Salzburg, wo Wolfgang M. zum Konzertmeister ernannt wurde, in ernsthaften Studien hingebracht war, trat der Vater mit seinem Sohn eine Reise nach Italien an. Die Reise, welche mit einem längern Aufenthalt in allen Hauptorten bis nach Neapel führte, war eine ununterbrochene Kette von Triumphen für den jugendlichen Virtuosen auf dem Klavier, auf der Orgel und Violine und im Gesang, wie für den Komponisten, der sich für die verschiedensten Aufgaben allezeit gerüstet erwies. Äußere Ehren blieben nicht aus. Wichtiger war der Auftrag, die Oper «Mitridate» zu schreiben, welche in Mailand im Dez. 1770 mit Beifall aufgeführt wurde. Hierauf folgte das Festspiel «Ascanio in Alba» im Auftrag der Kaiserin Maria Theresia zur Vermählung des Erzherzogs Ferdinand in Mailand 1771, die Serenade «Il sogno di Scipione» zur Einführung des Erzbischofs Hieronymus 1772 in Salzburg, die Oper «Lucio Silla», im Winter 1773 in Mailand mit Beifall aufgeführt. Daran schlossen sich die komische Oper «La finta giardiniera», 1775 in München, und die Serenade «Il re pastore», 1775 in Salzburg aufgeführt. Während sich M. so auf dem Gebiete der ital. Oper, welcher im wesentlichen auch das Oratorium «La Betulia liberata» angehört, vollkommen heimisch machte, bot ihm seine Stellung in Salzburg zugleich Veranlassung, nach verschiedenen Seiten hin sich als Komponist zu entwickeln. Sechzehn Messen, vier große Litaneien, eine ausgeführte Vesper und eine große Zahl von Offertorien u. dgl. bezeugen, in welchem Grade sich M. der Kirchenmusik sowohl in ihren strengern als den damals vorherrschend freiern Formen bemächtigt hatte. Auch in den verschiedensten Gattungen der Instrumentalmusik bewährte er eine staunenswerte Fruchtbarkeit. Gegen 40 Symphonien, zahlreiche Serenaden, Divertimenti, Cassationen und andere Formen der Orchestermusik stehen an der Spitze einer nicht minder langen Reihe von Werken der Kammermusik, vom Saitenquintett bis zur Klaviersonate.

Die unwürdige Behandlung, welche M. von seiten des Erzbischofs Hieronymus erfuhr, bestimmte ihn im Sept. 1777 seinen Abschied zu nehmen und auswärts sein Glück zu suchen. Der Aufenthalt in München, Mannheim (wo Karl Theodor mit vortrefflichen Kräften eine deutsche Oper zu begründen suchte) und in Paris erweiterte zwar seinen künstlerischen Blick, brachte ihn aber nicht dauernd in einen anderweitigen Wirkungskreis, sodaß er nach dem in Paris erfolgten Tode (3. Juli 1778) der ihn begleitenden Mutter wieder, wenn auch ungern, in die frühere Stellung als Konzertmeister nach Salzburg zurückkehrte. Seine größere Reife offenbart sich in den mannigfaltigen Kompositionen für Kirche und Orchester, welche während der Reise und nach seiner Rückkehr in Salzburg entstanden, sowie in den Chören und Zwischenakten zu «König Thamos» und der nicht vollendeten deutschen Oper «Zaide», vor allem aber in der Oper «Idomeneo», welche in München im Jan. 1781 aufgeführt wurde. Elemente der ital. Opera seria sind hier unter dem belebenden Einfluß der durch Gluck angebahnten dramatischen Reformation ihrer Vollendung entgegengeführt. Der Ernst der Auffassung, die Kraft der Erfindung, die Sorgfalt der Durchführung macht diese Oper zu einem Meisterwerk, obgleich es noch unter dem Gesetze einer fremden Form steht.

Im J. 1781 gab M. seine salzburger Stellung auf und ließ sich in Wien nieder, wo er sich 1782 mit Konstanze Weber verheiratete. Der Kaiser Joseph ernannte ihn 1787 zum Kammermusikus mit 800 Fl. Gehalt. Da auch M.s Kompositionen trotz alles Beifalls und ihrer großen Verbreitung ihm nur geringen Ertrag brachten, so war er auf die Einnahmen von Konzerten und Unterrichtsstunden angewiesen, sodaß sein Hausstand, der von vielfacher Kränklichkeit heimgesucht wurde, ihn, den zur Sparsamkeit wenig Geeigneten, fast immer in Sorgen hielt. M.s Ansehen in Wien gründete sich zunächst auf seine Meisterschaft im Klavierspiel, welche er auf zwei Kunstreisen nach Berlin 1789 und Frankfurt 1790 auch über Wien hinaus zu glänzender Anerkennung brachte. Er galt unbestritten als der erste Komponist und auch als einer der ersten Virtuosen für dieses Instrument. In 17 Konzerten für Klavier und Orchester, sowie in einer langen Reihe Kompositionen mit und ohne Begleitung für dasselbe ist hauptsächlich der Grund für die Entwickelung des modernen Klavierspiels in Gestalt, Form und Technik gelegt worden. Namentlich die Konzerte sind nicht allein durch die Behandlung des Orchesters, sondern durch den Reichtum und die Originalität der Erfindung ein unversiegbarer Schatz musikalischer Schönheit. Seine Konzerte boten ihm zunächst auch die Veranlassung, die Orchestermusik in seinen Symphonien nach Form und Inhalt auf eine neue Stufe zu erheben. Auch in den verschiedenen Arten der Kammermusik, namentlich in den Quartetten und Quintetten, ist M. auf der von Haydn eingeschlagenen Bahn in eigentümlicher Weise fortgeschritten. Die höchste Bedeutung aber gewann er in Wien als dramatischer Komponist. Kaiser Joseph, der den Versuch machte, neben dem deutschen Schauspiel auch eine deutsche Oper zu begründen, gab ihm den Auftrag, «Die Entführung aus dem Serail» zu komponieren, welche, 1782 mit großem Beifall aufgenommen, M.s Namen rasch über ganz Deutschland trug. Es war die erste und blieb damals auch die einzige deutsche Oper, welche über die engen Grenzen des bisherigen Singspiels hinaus alle Mittel der ausgebildeten Kunst des Gesangs und Orchesters für die dramatisch-musikal. Darstellung verwendete.

Der eigentliche Liebling des Kaisers war die ital. Opera buffa. In dieser gelang es M. 1786 mit «Le nozze di Figaro» festen Fuß zu fassen, welche Oper in einer trefflichen Aufführung glänzenden Erfolg hatte. M. verstand es, dem geistreichen Intriguenspiel der franz. Komödie von Beaumarchais Seele und Gemüt einzuhauchen und das Ganze in eine höhere, wahrhaft poetische Atmosphäre zu heben, welche die Bedingung wurde für eine musikalische Darstellung, in welcher heitere Beweglichkeit, leichte Grazie und tiefe Empfindung aufs wunderbarste verschmolzen sind. Der Enthusiasmus, mit welchem diese Oper in Prag aufgenommen wurde, veranlaßte den dortigen Direktor Bondini, bei M. den «Don Giovanni» zu bestellen, welcher

im Herbst 1787 in Prag aufgeführt wurde. Das alte span. Fastnachtsspiel bot nicht allein für die Darstellung mannigfacher Leidenschaften, sondern der Kontraste des ausgelassenen Humors und der Schauer des Geisterreichs ein weites Gebiet. In der Komposition desselben erreichte M. seinen Höhepunkt und schuf im «Don Giovanni» («Don Juan») die Krone aller Opern. Die nächste Oper «Così fan tutte», 1790 in Wien aufgeführt, war der ganzen Anlage des Libretto nach in Handlung und Charakteristik der herkömmlichen Opera buffa um vieles näher gerückt; sie ragt hervor durch Schönheit der Musik, Vollendung der Form und Wohllaut der Klangwirkungen. Zur Krönung des Kaisers Leopold in Prag 1791 schrieb M. im Auftrag der Stände die Festoper «La clemenza di Tito», Text von Metastasio, aus welchem M. eine glänzende und geschickte Gelegenheitskomposition machte. Schon vorher hatte M. für den Theaterdirektor Schikaneder eine von ihm verfaßte Zauberoper, der ein bekanntes Märchen zu Grunde lag, «Die Zauberflöte», begonnen, welcher durch einen Zusatz freimaurerischer Tendenzen ein tieferer Gehalt gegeben war. M., ein eifriger Freimaurer, faßte diese Seite mit großem Ernst auf und wußte dem Ganzen einen feierlich ernsten Hintergrund zu geben, auf welchem die Züge lustiger Heiterkeit wirksam hervortreten. Die «Zauberflöte» ist eine wesentlich deutsche Oper, fand als solche einen bis dahin unerhörten Beifall und veranlaßte eine ganze Reihe ähnlicher Werke. Während M. mit der «Zauberflöte» beschäftigt war, wurde auf geheimnisvolle Weise von einem Mann, der unbekannt bleiben wollte, ein Requiem bei ihm bestellt. Es ist später bekannt geworden, daß Graf Walsegg auf Stuppach, der seine Umgebung dadurch zu mystifizieren liebte, daß er von Künstlern für ihn komponierte Arbeiten als seine eigenen aufführen ließ, zum Gedächtnis seiner verstorbenen Frau das Requiem bestellt und später als seine Komposition aufgeführt hat. M. schrieb das Requiem körperlich leidend und in schwermütiger Stimmung. Ehe er es ganz vollendet hatte, warf ihn eine heftige Krankheit aufs Lager, der er 5. Dez. 1791 erlag.

Nissens Biographie M.s (Lpz. 1827) bot zuerst ein reichhaltiges authentisches Material, welches Holmes «Life of M.» (Lond. 1845) zweckmäßig verarbeitete. Eine begeisterte Charakteristik gab Ulibischeff in «Vie de M.» (Mosl. 1841; deutsch, Stuttg. 1847; 2. Aufl. von Gantter, 4 Bde., Stuttg. 1858—59). Auf umfassendes Quellenstudium begründet ist Otto Jahns «Wolfgang Amadeus M.» (4 Bde., Lpz. 1856—59; 2. Aufl., 2 Bde., 1867). Vgl. auch Reißmann, «Wolfgang Amadeus M.» (im «Neuen Plutarch», Bd. 8, Lpz. 1880); Nohl, «M. nach den Schilderungen seiner Zeitgenossen» (Lpz. 1880). M.s Briefe sind gesammelt von Nohl (Salzb. 1865; 2. Aufl., Lpz. 1877), welcher auch «M.s Leben» (2. Aufl., Lpz. 1877) beschrieb. Einen ausführlichen Katalog seiner Werke bietet Köchels «Chronologisch-thematisches Verzeichnis sämtlicher Tonwerke M.s» (Lpz. 1862). Auch das Zustandekommen der im Dez. 1876 begonnenen ersten vollständigen Ausgabe von M.s Werken, welche Breitkopf u. Härtel in Leipzig veranstalten, ist zum Teil Köchels Verdienst. Zu Ehren M.s wurden eine Anzahl Mozart-Stiftungen (zu Salzburg, Frankfurt a. M. ꝛc.) ins Leben gerufen. Von den vielen Bildnissen, welche M. darstellen, ist das vom Maler Tischbein aus Mainz 1778 gefertigte dem Original am ähnlichsten. Denkmäler wurden M. gesetzt in Weimar (1799), Salzburg (von Schwanthaler, 4. Sept. 1842) und Wien (1859).

M.s Gattin, Konstanze, geborene Weber, vermählte sich 1809 mit dem dän. Etatsrat Georg Nikolaus von Nissen, dem Verfasser einer Biographie M.s, wurde 24. März 1826 abermals Witwe und starb 6. März 1842. — Karl M., der älteste Sohn Wolfgang M.s, geb. 1784, starb 31. Okt. 1858 als Steuerbeamter in Mailand. — Wolfgang Amadeus M., dessen jüngerer Bruder, geb. 26. Juli 1791, wurde von Neukomm und Albrechtsberger unterrichtet, war 1813—38 Musiklehrer in Lemberg, dann in Wien und starb 29. Juli 1844 in Karlsbad. Unter seinen Kompositionen ist «Der erste Frühlingstag» hervorzuheben.

Mozetta, s. Camail.

mp., in der Notenschrift Abkürzung für mezza piano, ziemlich leise.

m. p., Abkürzung für mensis praeteriti, d. h. des vergangenen Monats.

M. P., in England Abkürzung für Member of Parliament (Mitglied des Parlaments).

M'pangwe, afrikan. Volksstamm, s. Fân.

m. pp., Abkürzung für manu propria («eigenhändig»), in Urkunden oft dem Namen des Unterzeichners hinzugefügt.

Mr., Abbreviatur für Mister.

M. R. A. S., in England Abkürzung für Member of the Royal Asiatic Society.

M. R. G. S., in England Abkürzung für Member of the Royal Geographical Society.

Mrtschakatika, das irdene Wägelchen, ist der Name eines dem Könige Sudraka zugeschriebenen Dramas, vielleicht des ältesten, jedenfalls aber eins der ältesten Erzeugnisse der ind. Litteratur auf diesem Gebiete, sowohl von hohem künstlerischen Wert als auch von kulturhistorisch höchst bedeutendem und interessantem Inhalt. In Indien ist das M. mehrfach herausgegeben worden, in Europa von A. F. Stenzler (Bonn 1817). Ins Englische übersetzt wurde es von H. H. Wilson in seinen «Select specimens of the theatre of the Hindus» (Kalkutta 1827), nächstdem in verschiedene europ. Sprachen; eine vortreffliche deutsche Übersetzung in Prosa lieferte O. Böhtlingk (Petersb. 1877), eine poetische L. Fritze (Chemnitz 1879).

Mrs. (engl.), Abkürzung für Mistress.

MS., Abkürzung für Manuskript.

M. s. o., Abkürzung für Mandatum sine clausula («Bevollmächtigung ohne Einschränkung»).

Msgr., Abkürzung für Monsignore oder Monseigneur.

M. sin., in der Notenschrift Abkürzung für mano sinistra (ital., d. h. linke Hand).

Msta, Fluß in Rußland, kommt aus dem See Mstino im Gouvernement Twer, umfließt nördlich die Waldaihöhe und ergießt sich in den Ilmensee an dessen Nordseite. Sie ist 440 km lang und auf ihrem ganzen Laufe schiffbar, doch ist die Schiffahrt wegen des sehr starken Gefälles nicht ohne Gefahr. Die M. ist mit der Twerza durch das Kanalsystem von Wyschne-Wolotschok verbunden.

Mstera sloboda, Flecken im russ. Gouvernement Wladimir, Kreis Wjasniki, 23 km im NNW. von der Kreisstadt, an der Kljasma, Station (12 km) der Eisenbahn Moskau-Nishnij-Nowgorod, mit 2615 E., Zeichenschule, Bibliothek und Bank,

verſorgt faſt ganz Rußland mit Heiligenbildern, die hier gemalt und in Metall eingefaßt werden.

Mſtiſlaw, Kreisſtadt im ruſſ. Gouvernement Mohilew, am Fluſſe Gnesnjanka, 143 km öſtlich von Mohilew, mit (1882) 6648 E., treibt großen Handel mit Hanf und Pferden.

Mſtiſtawez (Peter Timoſejewitſch), der erſte Buchdrucker in Moskau, wo er mit Joann Fedorow 1563 eine «Apoſtelgeſchichte» druckte. Durch Unwiſſenheit verfolgt, floh M. nach Litauen, ſpäter nach Lemberg, wo er ſtarb. In Wilna druckte er 1575 ein «Evangelium», das als Beilage ſeine eigenen Erlebniſſe enthält.

Mteſa, König des Reichs Uganda in Afrika, am Nordufer des Ukereweſees, bekannt durch ſeine Gaſtfreiheit gegen europ. Reiſende (Speke, Grant, Baker, Stanley u. a.); er ſtarb 10. Okt. 1884. Sein Nachfolger heißt Mwanga.

Muata Jamwo, Matiamwo, d. h. «großer Vater Jomwo», der Titel eines Fürſten in Südafrika, der in neueſter Zeit durch Livingſtone und Pogge, von denen ſein Hof beſucht wurde, berühmt geworden iſt. Das Reich des M., ein auf ziemlich lockern Verhältniſſen beruhender deſpotiſcher Vaſallenſtaat, liegt im Centrum Südafrikas; die Hauptſtadt desſelben, im allgemeinen genannt Muſſumba, «großes Lager», liegt in der fruchtbaren Ebene zwiſchen den Flüſſen Kalandſchi und Luiſa, wechſelt aber ihre Lage bei jeder neuen Thronbeſteigung, da nach dem Tode jedes Königs die alte Umzäunung abgebrochen und an einer andern Stelle eine neue angelegt wird. Daher wird der ſpezielle Name der königl. Reſidenz von den verſchiedenen Reiſenden auch verſchieden angegeben, wie Kabebe, Lumbatta, Quizememe u. ſ. w. Die räumliche Ausdehnung des Reiches des M. iſt unbekannt. Das Hauptvolk desſelben gehört dem großen Bantuſtamme (ſ. d.) an und wird Ba-londa, Ba-lunda, Ba-loi oder Mo-lua genannt. Es gehört ſeiner Sprache nach zu dem ſüdl. Zweige der weſtl. Abteilung der Bantufamilie und wird als freundlich und gutmütig geſchildert, ſodaß Fremde ohne alle Gefahr das Land bereiſen können. Vgl. Pogge, «Im Reiche des Muata Jamwo» (Berl. 1880).

Muawija, ſ. Omajjaden.

Mubarraz, arab. Feſtung, ſ. unter El-Haſa.

Muchammed ben Iſá, ſ. Demiri.

Muchawez, Fluß im ruſſ. Gouvernement Grodno, entſpringt in der Nähe der Stadt Pruſchany aus einem Sumpfe und mündet in den Weſtlichen Bug. Er iſt 111 km lang. Von dem M. führt ein Kanalſyſtem in die Pina, genannt der Dnjepr-Bugkanal, durch welchen das Flußſyſtem des Dnjepr mit der Weichſel verbunden wird.

Mücheln, Stadt im preuß. Regierungsbezirk Merſeburg, Kreis Querfurt, an der Geiſel, iſt Sitz eines Amtsgerichts, zählt (1880) 1450 E. und hat Braunkohlengruben und eine Zuckerfabrik.

Mucianus (Publius Licinius Craſſus und C. Licinius Craſſus), ſ. unter Mucier.

Mucier (gens Mucia) iſt der Name eines röm. plebejiſchen Geſchlechts, das im 2. Jahrh. v. Chr. zuerſt im Beſitz höherer Staatsämter auftritt. Seinen Urſprung leitete es ab von Gajus Mucius Scävola, welcher zur Zeit der Einführung der Republik gelebt haben ſoll. Als 507 v. Chr. der Etruſker Porſenna Rom belagerte, ging dieſer Mucius der Sage nach ins feindliche Lager, um den König Porſenna umzubringen, erſtach aber aus Irrtum den königl. Schreiber. Vor Porſenna geführt und von dieſem durch Androhungen zu Geſtändniſſen gedrängt, erklärte Mucius, daß er nichts verraten werde, und ließ zum Zeichen ſeiner Unerſchrockenheit freiwillig ſeine rechte Hand auf einem glühenden Kohlenbecken verbrennen. Porſenna wurde von dieſem Heldenmut ſo bewegt, daß er den M. freigab und die Rückkehr geſtattete. Nun aber eröffnete Mucius dem König, daß ſich 300 röm. Jünglinge verſchworen hätten, ihn zu töten. Porſenna, hierüber erſchreckt, ſoll nun plötzlich zum Frieden geneigt geweſen und von Rom abgezogen ſein. Mucius erhielt von den dankbaren Römern ein Stück Land über der Tiber (Mucia prata) und den Beinamen Scävola, d. i. Linkhand.

Unter den ſpätern M. zeichneten ſich beſonders aus Publius Mucius Scävola. Derſelbe wurde 133 v. Chr. Konſul, unterſtützte mit ſeinem Bruder Publius Licinius Craſſus Mucianus und andern edeln Männern die Pläne des Tiberius Sempronius Gracchus und weigerte ſich, als Konſul gegen dieſen einzuſchreiten. Auch eröffnet er die Reihe der berühmten Juriſten ſeines Hauſes.

Des vorigen Vetter, Quintus Mucius Scävola, der Augur, war 117 Konſul und widerſetzte ſich der Achtung des Marius durch Sulla. Er war Ciceros Lehrer in der Rechtswiſſenſchaft.

Quintus Mucius Scävola, der Pontifex Maximus, der Sohn des Publius, von den alten Griechen wegen der Gerechtigkeit, mit der er als Prätor Aſien um 98 verwaltete, gefeiert, von den Rittern gehaßt, war 95 mit Lucius Licinius Konſul. Er ſetzte mit dieſem ein Geſetz durch, das den Bundesgenoſſen, welche ihre Civität nicht beweiſen konnten, die Ausübung des Bürgerrechts entzog und ſo zum Ausbruch des Bundesgenoſſenkriegs beitrug. Bei der Beſtattung des ältern Marius (86) entging er einem Mordverſuch des Flavius Fimbria; 83 ließ ihn der jüngere Marius durch den Prätor Damaſippus töten. Seine 18 Bücher über das Jus civile galten als ein Hauptwerk. Auch als Redner war er ausgezeichnet; bei Cicero wird er als der beredteſte der Rechtsgelehrten und der rechtskundigſte der Redner bezeichnet.

Durch Adoption war in das Licinius Geſchlecht aus dem der M. übergegangen der obenerwähnte Publius Licinius Craſſus Mucianus. Derſelbe war 131 Konſul und wurde im Kriege mit Ariſtonicus, der das von Attalus III. den Römern hinterlaſſene Pergameniſche Reich zu erobern ſuchte, beſiegt, gefangen und getötet.

In der Kaiſerzeit war Gajus Licinius Craſſus Mucianus unter Nero Konſul, befand ſich als Statthalter von Syrien mit Veſpaſian, dem Statthalter von Judäa, im Streite, vereinigte ſich dann aber nach dem Tode des Otho mit dieſem und munterte ihn auf, ſich des Throns zu bemächtigen; auch zog er ihm voran gegen Rom. Unter Veſpaſian verwaltete er das Konſulat im J. 70 und 72; er iſt auch als Schriftſteller bekannt.

Mucilágo (lat.), der Schleim; M. Cydoniae, Quittenſchleim; M. Gummi Arabici, Gummiſchleim (ſ. d.); M. Salep, Salepſchleim.

Mucin, Schleimſtoff, ſ. unter Schleim.

Mücke (Heinr. Karl Anton), Hiſtorienmaler, geb. 9. April 1806 in Breslau, war auf der berliner Akademie Wilhelm Schadows Schüler und begleitete denſelben nach Düſſeldorf, welches ſeitdem ſein Wohnort blieb. Mit Leſſing übernahm er

1829 vom Grafen von Spee den Auftrag, das Schloß Heltorf bei Düsseldorf mit Fresken aus dem Leben des Kaisers Friedrich Barbarossa zu schmücken. In der St. Andreaskirche in Düsseldorf malte er ein großes Freskobild, eine Symbolisierung des Christentums, und dann die heil. Katharina, von Engeln durch die Luft nach dem Sinai getragen (1836; jetzt in der Nationalgalerie in Berlin), eine überaus zarte und gemütvolle Komposition, welche M. fünfmal wiederholen mußte. Hierauf entstand das histor. Gemälde: Kriemhilds Traum, die Illustration zum Prachtexemplar des Oratoriums «Paulus» von Mendelssohn; sechs Momente aus dem Leben Giottos für A. Reinicks «Liederbuch». Für die Grafin Dohna-Dönhof zu Königsberg malte er den heil. Ambrosius, der den Kaiser Theodosius zu Mailand von der Kirchenthür zurückweist. Im Saale des Rathauses von Elberfeld malte er mit Plüddemann und Claſen die Einführung des Christentums durch den heil. Suibertus, den Apostel des Wupperthals, in einer Reihe von fünf Bildern. Reich an Schönheiten ist die heil. Elisabeth, Almosen verteilend. Eine größere Reihenfolge von Ölbildern für den Fürsten Karl Anton von Hohenzollern behandelt das Leben des heil. Meinrad, Grafen von Hohenzollern. Von 1844 bis 1868 lehrte er an der düsseldorfer Akademie die Anatomie und Proportion, seit 1849 ist er Professor und Mitglied des Senats. M. hat sich als Schriftsteller im Fache der Kunstanatomie mit Glück versucht.

Mücken (Nematocĕra) bilden eine Familie der zweiflügeligen Insekten und unterscheiden sich von den übrigen Zweiflüglern durch sechs- bis vierundzwanziggliederige, fadenförmige, behaarte oder bei den Männchen oft federbuschartige Fühler, welche gewöhnlich oft vielmal länger als der Kopf sind. Sie sind die schlanksten unter den Zweiflüglern und mit langen, dünnen Beinen versehen, von denen sie beim Sitzen oft das hinterste Paar ausstrecken. Der Rüssel ist öfters mit vier Stechborsten versehen, mit denen die damit versehenen M. andere Tiere anstechen, wobei die nicht mit eindringende Lippe kniefömig geknickt wird. Nur die Weibchen stechen, und diese können, wo sie in ungeheuern Schwärmen vorhanden sind, zu einer fürchterlichen Landplage werden, und zwar nicht allein in den Tropenländern, wo die unter dem Namen Mosquitos (s. d.) bekannten Stechmücken manche Gegenden selbst unbewohnbar machen, sondern auch in kalten Ländern, wie in Lappland und auf den nie völlig auftauenden Gefilden des nördl. Sibirien. In Deutschland wird hauptsächlich die gemeine Stechmücke (Culex pipiens) lästig. Beim Stich läßt sie einen Saft in die Wunde fließen, der reizend wirkt und den Zufluß des Blutes befördert, vorzüglich aber dann eine bedeutende Entzündung und Geschwulst veranlaßt, wenn beim schnellen Wegjagen der M. die Spitzen der Stechborsten abbrechen und in der Wunde stecken bleiben. Das Weibchen legt vier- bis sechsmal etwa 300 Eier ins Wasser, die zu einer ovalen Scheibe zusammenkleben und aus denen nach wenig Tagen die Larven schlüpfen. Die geringelte Stechmücke (C. annulatus, Tafel: Insekten I, Fig. 30) ist größer, gelbgrau mit weißgeringelten Fühlern und Beinen, sie erscheint besonders im Spätherbst. Im Frühling ist in deutschen Wäldern die gemeine Kriebelmücke (Simulia reptans) mit schön irisierenden Flügeln häufig und vorzüglich dadurch lästig, daß sie an den empfindlichsten Teilen, wie Nasenlöchern u. s. w. sticht. Zu dieser Gattung gehört die berüchtigte Kolumbaezer Mücke (S. columbaczensis, s. unter Kriebelmücken), welche dem Vieh der untern Donaugegenden gefährlich wird. Die zur Gattung Gallmücke (Cecidomyia) gehörende europäische Weizenschnake (C. tritici) legt ihre Eier an die noch unentwickelten Blüten des Weizens, deren Blütenstaub von den auskriechenden Larven verzehrt wird, sodaß die Blüten taub bleiben. Zum Glück ist sie aber bei uns nicht häufig; ebenso wenig die amerikanische Weizenschnake (C. destructor) oder Hessenfliege (s. d.). An den Knollengewächsen ist in Gärten die Larve der Garten-Haarmücke (s. unter Haarmücken, Bibio hortulanus; Tafel: Insekten I, Fig. 31) sehr schädlich. Die langbeinigsten aller Zweiflügler finden sich unter der Gattung Schnake (Tipula), deren Arten aber nicht stechen können. Gemein ist die Wiesenschnake (T. pratensis), auch Bach- oder Pferdemücke genannt. Die Maden der Trauermücken (Sciara), zu welchen auch der Heerwurm (s. d.) gehört, leben meist in Wurzeln und Knollen, eine Art aber, die Birnmücke (S. pyri), in jungen Birnen, die sie nahe am Stil anbohrt, einschrumpfen und abfallen macht.

Mückensehen, soviel wie Mouches volantes, s. unter Gesichtstäuschungen.

Mückenvogel, s. unter Kolibri.

Mucker heißen im Volksmunde die Anhänger einer frömmelnden, düstern religiösen Richtung. Der Name wurde zuerst den Anhängern der königsberger Geistlichen Ebel (s. d.) und Diestel beigelegt.

Mucor *Mich.* (Kopfschimmel), Pilzgattung aus der Gruppe der Phycomyceten. Man kennt nur wenige Arten, von denen aber einige außerordentlich häufig vorkommen und fast über die ganze Erde verbreitet sind; es sind an der Luft vegetierende saprophytische Pilze mit vielfach verzweigtem, aber einzelligem Mycelium, das sowohl auf als auch im Substrat sich verbreitet; von dem Mycelium aus gehen einfache oder verzweigte, oft ziemlich lange Fruchthyphen aus, auf deren Spitzen sich die meist kugeligen Sporangien entwickeln. In den letztern werden durch Zerfallen des Protoplasmainhalts zahlreiche einzellige kugelige oder ellipsoidische Sporen gebildet, die bei der Reife durch Abreißen der Hülle des Sporangiums austreten können. Nach Entfernung desselben bleibt das Ende des Sporangienträgers, welches sich als sog. Columella in das Sporangium hineinwölbt, erhalten. Die Sporen keimen, auf ein geeignetes Substrat, Früchte, feuchtes Brot, Speisereste, tierische Exkremente, faulende Pflanzenteile u. dgl. gebracht, sehr bald und das Mycelium bildet dann einen üppig wuchernden Pilzrasen. Außer diesen ungeschlechtlich erzeugten Sporen finden sich noch andere bedeutend größere, die infolge eines Kopulationsaktes gebildet werden. Dadurch, daß zwei gewöhnlich kugelig angeschwollene Äste des Myceliums miteinander kopulieren, kommt es zur Bildung einer großen, gewöhnlich schon mit bloßem Auge sichtbaren, von einer dichten Membran umgebenen Zygospore. Die Zygosporen treten jedoch selten auf, bei manchen Arten sind sie überhaupt noch nicht beobachtet, die ausgiebigste Vermehrung dieser Pilze erfolgt jedenfalls durch die ungeschlechtlich erzeugten Sporen. Unter gewissen Bedingungen kann das Mycelium auch durch hefeartige Sprossung

sich vermehren, wenn es nämlich längere Zeit in Flüssigkeiten vegetiert oder wenn man Sporen darin keimen läßt. Diese Kugel- oder Gliederhefe, auch Mucorhefe, wie man sie nennt, verhält sich, wenn sie in zuckerhaltigen Flüssigkeiten wächst, ähnlich wie die echte Hefe, erzeugt also ebenfalls als hauptsächlichste Gärungsprodukte Kohlensäure und Alkohol. Die Gärung verläuft aber viel stürmischer als bei der echten Hefe.

Die häufigste Art dieser Gattung ist der gewöhnliche Kopfschimmel (M. Mucedo *L.*), dessen Fruchthyphen farblos sind und bis zu 4 cm lang werden; die Sporangien haben eine braune oder schwarze Färbung und enthalten ellipsoidische Sporen. Er findet sich fast überall auf faulenden organischen Substanzen. Ebenso häufig fast ist M. racemosus *Fres.*, er ist zarter als der vorige, die Sporangienträger werden nicht höher als 2 cm, die Sporangien selbst haben eine hellere Farbe. Eine dritte Art, M. stoloniser *Ehrb.*, zeichnet sich durch die ausläuferartige Verzweigung des Myceliums aus; sie findet sich hauptsächlich auf nassem Brot oder faulenden Pflanzenteilen; die Fruchthyphen stehen zu mehrern in Büscheln zusammen, sie werden bis zu 1 cm hoch, die Sporangien sind schwarz, die Sporen kugelig. Die längsten Fruchtträger besitzt der auf Fetten, Ölfässern, aber auch auf Fruchtsäften und Brot wachsende M. phycomyces, auch Phycomyces nitens genannt, sie werden bis zu 10 cm lang und sind anfangs gelblich, dann dunkelgrün gefärbt, die Sporangien sind bei der Reife schwarz.

Mucuna *Adans.*, Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen. Man kennt gegen 20 Arten, die in den warmen Gegenden der Alten und Neuen Welt vorkommen. Es sind krautartige Pflanzen oder auch niedere Sträucher mit dreizähligen Blättern und ansehnlichen roten oder grünlichgelben Blüten. Die Hülse ist ziemlich dick und meist dicht mit Brennhaaren besetzt. Am bekanntesten ist die sog. Juckbohne, M. pruriens *DC.*, welche sowohl in Ostindien als auch im tropischen Amerika vorkommt. Sie hat lange Hülsen, deren Oberfläche mit zahlreichen Haaren besetzt ist, die, auf die Haut gebracht, ein äußerst heftiges Jucken hervorrufen. Diese Haare waren früher offizinell, man vermischte sie mit Honig oder Sirup zu einer breiigen Flüssigkeit und wandte dieses Gemenge als Lanugo Siliquae hirsutae gegen Würmer an. Ganz ebenso wurden auch die Haare von der in Südamerika und Westindien wachsenden Art M. urens *DC.* benutzt.

Mucury, Fluß in Mittelbrasilien, der in den Gebirgen der Provinz Minas-Geraes, westlich von der Serra dos Aimorés, entspringt, und sich längs der Südgrenze der Provinz Bahia bei dem unbedeutenden Hafen San-José do Porto Alegre in den Atlantischen Ocean ergießt. Am Fluß wurde 1851 die erste Kolonie angelegt, welche jetzt mit mehrern andern die meist von Deutschen bewohnte Gemeinde Philadelphia der Provinz Minas-Geraes bildet.

Mucous (lat.), der Schleim.

Mud (Muid), niederländ. Maß, früher = 1,118 hl, jetzt = 10 Scheffel zu 10 Koppen = 1 hl.

Mud, aus abgestorbener Pflanzensubstanz entstandene Ablagerungen im Meer.

Mudania, das alte Apamea, türk. Stadt in Kleinasien, im Vilajet Chodawendikjar, Sandschak Brussa, an der Südküste des Marmarameers, im W. von Gemlik, mit 20000 E. und einem kleinen, wegen seiner Klippen wenig besuchten Hafen.

Mudar, die durch Feinheit und Festigkeit ausgezeichnete Gespinstfaser, welche aus dem Bast sowie aus dem Samenhaar von Calotropis gigantea (s. d.) gewonnen wird.

Mudaria, s. unter Calatropis.

Mudie, im Arabischen soviel wie Administrator, ist in der Türkei der Verwaltungschef des Kasa, der geringsten Provinzialeinheit, welche sich dem franz. Kanton vergleichen läßt.

Mudschu oder Woodlark, Insel im NO. der Ostspitze von Neuguinea, 1087, mit den umliegenden kleinen Inseln 1247 qkm groß, von wilden Melanesiern bewohnt, ist seit Anfang 1885 britisch.

Mueta-de-San-Juan, Berg bei Albarracin (s. d.) in Spanien.

Muezzin (spr. Muéssin) ist ein der niedrigsten Stufe der Imame angehörender Moscheenbeamter, welcher vom Minaret, resp. einer innerhalb der Moschee errichteten Tribüne aus fünfmal am Tage in laut cantilierender Weise den Esân, die Aufforderung zum Gebet, vorträgt.

Mufettisch, in der Türkei Richter für Streitigkeiten über Stiftungsgüter, s. unter Ulema.

Muffe (frz. manchon, engl. caupling-box), ein zur Verbindung von Wellen oder Röhren dienendes kurzes Rohrstück, s. unter Kuppelung und Röhrenverbindung.

Muffel, Vorrichtung zum stärkern Erhitzen von Gegenständen, die vor der Einwirkung der Flugasche der Feuerung oder vor der Berührung der Verbrennungsprodukte der Heizstoffe bewahrt werden sollen. Die M. ist ein aus feuerfestem Thon oder auch aus Gußeisen angefertigter Behälter, von einer dem zu erhitzenden Gegenstand angepaßten Form, der so in einem Ofen, dem Muffelofen, angebracht ist, daß seine ganze Außenfläche, mit Ausnahme der an der Vorderwand des Ofens befindlichen Einsatzöffnung, vom Feuer umgeben ist. Man bedient sich des Muffelofens zum Einbrennen gewisser Farben in der Porzellan- und Glasmalerei, zum Einschmelzen der Emaille, zu vielen Zwecken der Hüttenprobierkunst, bei der Untersuchung des Silbers und des Goldes auf ihren Feingehalt, im chem. Laboratorium bei der Darstellung von Aschen organischer Substanzen u. a. Die größten M. kommen zur Verwendung bei gewissen Formen der Glaubersalzöfen, sowie beim Abrösten von Arsenmetallen bei der Gewinnung der arsenigen Säure.

Muffelfarben nennt man in der Porzellanmalerei diejenigen Farben, welche auf der Glasur aufgetragen und bei mäßiger Hitze eingebrannt werden, zum Unterschied von den Scharffeuerfarben, die unter der Glasur liegen und der vollen Glut des Porzellanofens ausgesetzt gewesen sind. Auch sind die meisten Farben der Glasmalerei M.

Muffenkuppelung, s. unter Kuppelung.

Muffenkuppelungsapparat, s. unter Drahtseilbahn.

Muffenröhren, Röhren, die entweder durch an ihnen befindliche oder durch gewöhnliche Muffen miteinander verbunden werden, s. unter Röhrenverbindung. — Muffenverbindung, s. ebd.

Müffling (Friedr. Ferd. Karl, Freiherr von), nach einem alten Familiennamen Weiß genannt, preuß. Generalfeldmarschall, geb. 12. Juni 1775 zu Halle a. S., trat 1790 in ein Füsilierbataillon, wohnte 1792—94 den Rheinfeldzügen bei, wurde 1798 zu den Vermessungen in Westfalen und 1802

zu der Gradmeſſung in Thüringen gezogen und 1803 als Hauptmann und Quartiermeiſter-Lieutenant in den Generalſtab verſetzt. Den Feldzug von 1806 machte er als Generalſtabsoffizier beim Korps des Fürſten von Hohenlohe und den Rückzug beim Herzoge von Sachſen-Weimar, weiterhin bei Blüchers Korps mit; bei Lübeck ſchloß er die Konvention von Ratkau ab. Im J. 1809 trat er als Mitglied des Geheimen Conſeil in ſächſ.-weimar. Civildienſte, kehrte aber 1813 nach Preußen zurück, wurde Oberſtlieutenant im Generalſtabe und nach Ablauf des Waffenſtillſtandes Generalquartiermeiſter der ſchleſ. Armee. M. blieb in dieſer Stellung in Blüchers Hauptquartier bis zur Einnahme von Paris, wurde nach der Schlacht bei Leipzig Generalmajor und 1814 Chef des Generalſtabes der unter Kleiſt am Rhein zurückgebliebenen Armee. Dem Feldzuge von 1815 wohnte er als Bevollmächtigter in Wellingtons Hauptquartier bei und wurde Gouverneur von Paris. Er blieb dann bei der Occupationsarmee in Wellingtons Hauptquartier und war 1818 auf dem Kongreß zu Aachen thätig. Im J. 1821 zum Chef des Generalſtabes der Armee ernannt, veranlaßte er viele Verbeſſerungen im Vermeſſungsweſen und führte zur Darſtellung der Erhebungen des Erdbodens die nach ihm benannte Zeichnenmanier ein, welche eine Fortbildung der vom Kartographen Lehmann (ſ. d.) angegebenen Bergſtrichmanier iſt. (S. unter Situationszeichnen.) Im J. 1829 vermittelte er in der Türkei den Frieden mit Rußland und wurde 28. Nov. kommandierender General des 7. Armeekorps, 1838 Gouverneur von Berlin, 1841 Präſident des Staatsrats. Auf ſein Anſuchen erhielt er 1847 den Abſchied, wobei er zum Generalfeldmarſchall ernannt wurde. Er ſtarb zu Erfurt 16. Jan. 1851.

M. war von 1813 bis 1818 beſtändig im Gegenſatze zu den von Blücher und Gneiſenau vertretenen Anſchauungen geweſen und auch ein Gegner der von Clauſewitz entwickelten Richtung, dagegen ein Anhänger Kneſebecks. Von ſeinen Schriften, die unter der Chiffre C. von W. erſchienen, ſind zu nennen: «Die preuß. und ruſſ. Campagne 1813» (Bresl. 1813; 2. Aufl., Lpz. 1815), «Geſchichte des Feldzugs der engl.-hannov.-niederländ. und braunſchw. Armee unter dem Herzog von Wellington und der preußiſchen unter dem Fürſten Blücher 1815» (Stuttg. 1815), «Beiträge zur Kriegsgeſchichte der J. 1813 und 1814; die Feldzüge der ſchleſ. Armee» (2 Bde., Berl. 1824), «Betrachtungen über die großen Operationen und Schlachten u. ſ. w.» (Berl. 1825), «Napoleons Strategie 1813» (Berl. 1827). Aus ſeinem Nachlaß erſchien: «Aus meinem Leben» (Berl. 1851; 2. Aufl. 1855); doch iſt dies Werk eine unlautere Quelle.

Mufflon, ſ. Mouflon.

Mufti (arab., Geſetzausleger) iſt ein der Ulema-Korporation angehöriger islamitiſcher Gelehrter, welcher nach dem Scher'i-Scherif, dem ſog. göttlichen Recht, über religiös-juriſt. Fragen Entſcheidungen (Fetwas) abgibt, nach welchen der Kadi zu urteilen hat. Jeder Ort, in welchem ein Mechkemeh (islamitiſches Tribunal) ſich befindet, beſitzt auch ſeinen M. Der M. ſteht im Range unter dem Kadi und hat in der Regel keine Beförderung zu erwarten; jedoch geht aus den M.s das Haupt der geſamten Ulemo-Korperſchoft, der Großmufti, von den Türken Scheich ul Islam geheißen, hervor, welcher im türk. Staatsweſen als Kultusminiſter, und zugleich die Staatshandlungen nach dem heiligen Recht kontrolierend und legaliſierend, eine der wichtigſten Perſönlichkeiten iſt.

Mügeln, Stadt in der ſächſ. Kreishauptmannſchaft Leipzig, Amtshauptmannſchaft Oſchatz, an der Döllnitz und der Sekundärbahn Oſchatz-Döbeln, iſt Sitz eines Amtsgerichts (im Schloſſe Ruhethal) und zählt (1880) 2553 E. In dem unmittelbar angrenzenden Altmügeln werden große Jahrmärkte abgehalten.

Mügge (Theod.), namhafter Romanſchriftſteller, geb. 8. Nov. 1806 in Berlin, war erſt Kaufmann, dann Soldat, ſtudierte hierauf zu Berlin Naturwiſſenſchaften, Geſchichte und Philoſophie, wandte ſich dann ausſchließlich der Schriftſtellerei zu, erfuhr aber dabei mehrfach polizeiliche und gerichtliche Verfolgungen, namentlich ſeit er in der Schrift «Die Cenſurverhältniſſe in Preußen» (Lpz. 1845) dieſe einer ſcharfen Kritik unterworfen hatte. Seine belletriſtiſche Thätigkeit begann mit «Bilder aus dem Leben» (Berl. 1829). Seine Novellen erſchienen in vier Sammlungen (zuſammen 18 Bde.). Unter ſeinen zahlreichen Romanen ſind hervorzuheben: «Der Chevalier» (3 Bde., Lpz. 1835), «Die Vendéerin» (3 Bde., Berl. 1837), «Touſſaint» (4 Bde., Stuttg. 1840), «König Jakobs letzte Tage» (Berl. 1850), «Der Vogt von Sylt» (2 Bde., Berl. 1851), «Afraja» (Frankf. 1851), «Erich Rondal» (4 Bde., Berl. 1856), «Leben und Lieben in Norwegen» (2 Bde., Berl. 1858) und «Der Prophet» (3 Bde., Lpz. 1860; 2. Aufl. 1862); von ſeinen Reiſeſchriften ſind zu nennen: «Skizzen aus dem Norden» (2 Bde., Hannov. 1844), «Streifzüge in Schleswig-Holſtein» (2 Bde., Frankf. 1846), «Die Schweiz» (3 Bde., Hannov. 1847) und das «Nordiſche Bilderbuch» (Frankf. 1856; 3. Aufl. 1863). M. ſtarb 18. Febr. 1861 zu Berlin. Im J. 1850 war er Mitbegründer der «National-Zeitung», deren Feuilleton er eine Zeit lang redigierte.

Müggelſee, Müggelberge, ſ. u. Köpenick.

Muggendorf, Marktflecken im bayr. Bezirksamte Ebermannſtadt im Regierungsbezirk Oberfranken, an der forellenreichen Wieſent, der älteſte Ort der von den Slawen bevölkerten Gegend, iſt der Mittelpunkt der am beſten von der Eiſenbahnſtation Forchheim (zwiſchen Bamberg und Erlangen) zu erreichenden Fränkiſchen Schweiz, auch Muggendorfer Gebirge genannt, der ſchönſte Teil des Frankenjuras (ſ. d.), liegt 600 m über dem Meere in reizender Umgebung, zählt (1880) 463 E. und wird teils wegen ſeiner Molkenkur und Kaltwaſſerheilanſtalt, teils der herrlichen Ausſichtspunkte (Quackenſchloß, Adlerſtein, Wichſenſtein) und lohnenden Ausflüge, hauptſächlich aber wegen der umliegenden weltberühmten Tropfſteinhöhlen viel beſucht. Profeſſor Esper in Erlangen iſt der Entdecker, Goldfuß der erſte Beſchreiber dieſer merkwürdigen Grotten, um deren Erforſchung ſich außerdem Roſenmüller, Cuvier, Buckle, Leopold von Buch, Berghaus, Köppel u. a. verdient machten. Schon 1793 wurde in engl., 1806 in franz. wiſſenſchaftlichen Zeitſchriften die Gailenreuther Höhle (ſ. d.) beſchrieben, die zwiſchen M. und Gößweinſtein (ſ. d.) liegt, und eine unerſchöpfliche Menge von Zoolithen, Foſſilen, Knochen urweltlicher Tiere, Löwen, Bären, Hyänen, Wölfe u. ſ. w. enthält, aus deren Reichtum faſt alle Naturalienkabinette der gebildeten Welt verſorgt wurden,

ohne daß eine starke Abminderung zu erkennen wäre. In Schönstein, zwischen M. und dem Kurort Streitberg, liegen sieben Grotten in einer Gesamtlänge von 350 Schritten, darunter als die berühmteste die Rosenmüllerhöhle, ein förmlicher Dom mit unzähligen krystallenen Lichtern, in dem Boden, Decke und Wände von Tropfstein glitzern, und dessen «Allerheiligites», eine besondere kleine, nur in gebückter Stellung erreichbare Grotte, mit ihren zahlreichen Stalaktitenformen an die Wunder der Märchenwelt erinnert. Der Hohlenberg birgt die Oswaldshöhle, einen Felsentunnel mit gewölbten Tropfsteinsälen, deren größter 80 Schritte lang ist, die Wunderhöhle mit phantastischen Stalaktitenbildungen und die Witzenhöhle, der Rabenstein, die Sophienhöhle, auch die «Höhlenkönigin» genannt, mit mächtigen Tropfsteinwölbungen und Bildungen, in denen man bald weltbekannte Figuren (Napoleon), bald Wasserfälle, Meereswellen, Gletscherformen zu erblicken glaubt, und ihr gegenüber die völlig stalaktitenfreie, aber zoolithenreiche Ludwigshöhle. Im ganzen zählt die Umgebung von M. 46 solcher Grotten, deren Eingänge nie am Fuße, sondern stets in der Mitte oder auf der Höhe der Berge liegen, und von denen einzelne an beiden Enden ins Freie führen. Vgl. Heller, «M. und seine Umgebung» (2. Aufl., Bamb. 1842); Krauß old und Brod, «Geschichte der Fränkischen Schweiz» (Nürnb. 1837).

Muggensturm (ursprünglich wohl Mouchinsborn, d. h. Räubergebüsch), Dorf im bad. Kreise Baden, Station der Linie Heidelberg-Basel der Badischen Staatsbahnen, hat ein Schloß und zählt (1880) 2035 meist kath. E. Hier wurden 29. Juni 1849 die bad. Insurgenten von den Preußen geschlagen.

Muggia, Stadt in der Bezirkshauptmannschaft Capo d'Istria der österr. Markgrafschaft Istrien an der gleichnamigen Bucht des Adriatischen Meeres, 5 km südlich von Triest, zählt (1880) 2749, als Gemeinde 6662 E., die Fischfang, Schiffbau, Gemüse-, Obst- und Weinbau treiben. Erzherzog Ludwig Salvator hat hier eine Villa und den Stationsplatz für seine Jacht.

Mugglo (Valle di), s. u. Monte-Generoso.

Müglin (Heinr. v.), s. Heinrich v. Müglin.

Müglitz (slaw. Mohelnice), Stadt in der Bezirkshauptmannschaft Hohenstadt im nordwestl. Mähren, Station der Linie Olmütz-Böhmisch-Trübau der Österreich.-Ungar. Staatsbahnen, Sitz eines Bezirksgerichts, mit (1881) 4601 E. deutscher Zunge, die neben den städtischen Gewerben Feldwirtschaft, Leinen- und Baumwollindustrie betreiben. Die Stadt hat ein Denkmal Kaiser Josefs II.

Mugokiefer, s. unter Kiefer, Bd. X, S. 262a.

Muhammed, s. Mohammed.

Muharrem, der erste Monat des islamitischen Mondjahres, welches 11 Tage kürzer als unser Sonnenjahr ist und zu den Jahreszeiten in keinen festen Beziehungen steht. Mit unserm Januar wird demnach der M. nur dreimal im Jahrhundert ungefähr zusammenfallen. Wegen seiner Bedeutung für die mohammed. Pilgerfahrt führt der Monat den Beinamen el harâm, der heilige.

Muhd, marokkan. Getreidemaß, s. u. Almude.

Mühlbach, Marktflecken in Tirol, Bezirkshauptmannschaft und Gerichtsbezirk Brixen, an dem in die Rienz stürzenden Falserbach, am Eingang ins Pusterthal, Station der Linie Villach-Franzensfeste der Südbahn, zählt (1880) 565 E. und ist in neuerer Zeit ein vielbesuchter Sommeraufenthalt geworden. Unweit die 1809 vielumkämpfte Mühlbacher Klause, jetzt verfallen, und auf steilem Fels an der Rienzschlucht die Burg Rodeneck.

Mühlbach (magyar. Szász-Sebes, rpr. Szacs Schebesch), Stadt mit geregeltem Magistrat in Siebenbürgen, Hermannstädter Komitat, früher Vorort des ehemaligen gleichnamigen Sachsenstuhls, ist Sitz eines Bezirksgerichts, hat eine evang. Kirche aus dem 15. Jahrh., eine der schönsten des Landes, ein Gymnasium, Spiritusfabrikation, Getreide- und Weinbau und zählt (1880) 6244 E., Sachsen, Rumänen und Magyaren.

Mühlbach (Luise), s. unter Mundt (Theodor).

Mühlberg, Stadt im Kreise Liebenwerda des preuß. Regierungsbezirks Merseburg, früher zum Kurkreise des Königreichs Sachsen gehörig, rechts an der Elbe, Sitz eines Amtsgerichts, mit (1880) 3461 E., drei Kirchen, von denen besonders die 1228 erbaute Kirche des ehemaligen Klosters Goldenstern sehenswert ist, und einem Schlosse, ist denkwürdig durch die Schlacht vom 24. April 1547 zwischen dem Kurfürsten Johann Friedrich I. (s. d.) von Sachsen und dem Kaiser Karl V. Durch einen unzeitig von dem Kurfürsten Johann Friedrich mit dem ihm feindlichen Herzog Moritz (s. d.) abgeschlossenen Waffenstillstand hatte der Kaiser Zeit gewonnen, mit seinen Streitkräften herbeizukommen. Überrascht von dem kaiserl. Heere, blieb dem Kurfürsten nichts anderes übrig, als die Gegend von Mügeln und Meißen, wo er mit 10000 Mann stand, zu verlassen, über die Elbe zu gehen und sich nach Wittenberg zu wenden; doch blieb er bei M. stehen und sandte nur sein schweres Geschütz zurück. Er hatte die Brücke bei Meißen abbrennen lassen; auch sollte die Schiffbrücke bei M. verbrannt werden, was aber nur unvollkommen geschah. Der Kaiser ließ dieselbe wiederherstellen und verfolgte das kurfürstliche Heer. Der Kampf war kurz; des Kurfürsten Heer floh; er selbst wurde in Lochau (Annaburg) gefangen. Vgl. Bertram, «Chronik der Stadt und des Klosters M.» (Torg. 1865); Panie, «Beiträge zur Geschichte der Schlacht bei M.» (Mühlb. 1875); Lenz, «Die Schlacht bei M.» (Gotha 1879).

Mühlberg, Marktflecken im preuß. Landkreise Erfurt des Regierungsbezirks Erfurt, Exklave im Herzogtum Sachsen-Coburg-Gotha, mit (1880) 1364 E., welche namentlich in Weberei, Handschuhmacherei und Gipsbrüchen erwerbsthätig sind.

Mühlberg, Burg, eine der drei Gleichen (s. d.).

Mühlburg, Stadt im bad. Kreise Karlsruhe, 2 km westlich von Karlsruhe, an der Alb, Station der Linie Karlsruhe-Maxau der Badischen Staatsbahnen, hat Fabriken für Maschinen, Handschuhe, Traubenzucker, Stärke, Cichorien, Krapp und Ziegelsteine und eine große Bierbrauerei und zählt (1880) 3520 meist prot. E.

Mühldorf, Stadt im bayr. Regierungsbezirk Oberbayern, früher eine salzburgische Grenzfeste, am Inn, über welchen eine 100 m lange Brücke führt, Station der Linien München-Simbach und Pfitting-Rosenheim der Bayrischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Bezirksamts und eines Amtsgerichts, hat einen Eisenhammer und (1880) 2666 E. Der Ort ist denkwürdig durch die Schlacht, in welcher 28. Sept. 1322 König Ludwig der Bayer seinen Gegenkönig, Herzog Friedrich von Österreich, besiegte und gefangen nahm. Die Österreicher waren bei M. über den Inn gegangen und hatten sich auf

den Anhöhen zwischen diesem Städtchen und dem Dorfe Ampfing gelagert; Ludwig rückte ihnen dahin entgegen. Obgleich nun König Friedrich anfangs die Ankunft seines Bruders Leopold, der mit neuen Truppen aus Schwaben unterwegs war, erwarten wollte, so beschloß er dennoch, auf die Kunde, daß das kleine Heer Ludwigs sich täglich durch den Zuzug frischer Kriegsvölker verstärke, und trotz der Abmahnung seiner Ritter die Schlacht, teilte sein Heer in vier Haufen, deren zweiten er selbst befehligte, und führte dasselbe 28. Sept. 1322 auf die Lehenwiese bei Ampfing zum Angriff. Auf bayr. Seite leitete Ludwig die Schlacht nicht selbst; den Oberbefehl führte der König Johann von Böhmen. Schon dem Unterliegen nahe, gewannen die Bayern den Sieg, als der Burggraf Friedrich von Nürnberg mit einer Schar frischer Reiter aus einem Hinterhalt dem Feind in die Flanke fiel. Die Österreicher, welche ihn erst für den ihnen zu Hilfe eilenden Herzog Leopold hielten, wurden gänzlich geschlagen, König Friedrich selbst gefangen und König Ludwig gewann die Krone. Die erst spät auftauchende Sage von der Führung des Ritters Schweppermann (s. d.) ist völlig unbegründet. Die Schlacht von M. wird auch Schlacht von Ampfing genannt. — Am 25. Aug. 1257 erlitt König Ottokar von Böhmen bei M. eine entscheidende Niederlage.

Mühle (frz. moulin, engl. mill), ursprünglich nur die Bezeichnung für die zum Getreidemahlen bestimmten Maschinen, später der Gesamtname für alle Maschinen und maschinellen Vorrichtungen, die zum Zerquetschen, Zerreiben u. s. w. von Samen und Früchten, sowie verschiedener vegetabilischer und mineralischer Substanzen, zum Zersägen von Holz oder Stein, zum Zerreißen und Zerteilen von Lumpen, zur Bildung von Fäden aus Fasern, zur Verdichtung gewebter oder gewirkter Stoffe, zum Zerstampfen von Erzen u. dgl. dienen. Hiernach unterscheidet man Getreidemühlen (Mahlmühlen), Ölmühlen, Lohmühlen, Brett- und Steinsägemühlen, Papiermühlen, Spinnmühlen, Bandmühlen, Walkmühlen, Gipsmühlen, Cementmühlen, Pulvermühlen, Pochmühlen, Farbholzmühlen u. a. Insbesondere bei den erstern unterscheidet man nach der Betriebsweise Hand-, Dampf-, Wasser-, Windmühlen u. s. w. (s. unter Mehlfabrikation). Indem die betreffenden Arbeiten sich im Lauf der Zeit vom Kleingewerbe zum fabrikmäßigen Betrieb umgestalteten und auf Konstruktion, Bau und Ausführung der erforderlichen Maschinen die Fortschritte der praktischen Mechanik Anwendung fanden, veränderten sich manche der angeführten Benennungen, z. B. Sägemühle in Sägemaschine, Papiermühle in Papierfabrik, Spinnmühle in Spinnmaschine, Walkmühle in Walke, Pochmühle in Pochwerk.

Mühle (Spiel), s. Mühlenspiel.

Mühleisen oder Mühlspindel, beim Mahlgang die vertikale Welle, durch welche der in Umdrehung versetzte Mühlstein (Läufer) unterstützt wird. (S. unter Mehlfabrikation.)

Mühlenbruch (Christian Friedr.), Civilrechts- und Prozeßlehrer, geb. zu Rostock 3. Okt. 1785, studierte seit 1800 in Rostock, Greifswald, Göttingen und Heidelberg, habilitierte sich 1805 in Rostock und wurde daselbst 1808 Ratsherr und 1810 ord. Professor der Rechte. Im J. 1815 ging er in gleicher Eigenschaft nach Greifswald, 1818 nach Königsberg, 1819 nach Halle und 1830 als ord. Professor und Mitglied des Spruchkollegiums mit dem Charakter eines Geh. Justizrats nach Göttingen, wo er 17. Juli 1843 starb.

Seine hauptsächlichsten Schriften sind das «Lehrbuch der juristischen Encyklopädie und Methodologie» (Rost. 1807), «Die Lehre von der Cession der Forderungsrechte nach den Grundsätzen des röm. Rechts» (Greifsw. 1817; 3. Aufl. 1835), «Doctrina pandectarum scholarum in usum» (3 Bde., Halle 1823—25; 4. Aufl. 1838—40), «Entwurf des gemeinrechtlichen Civilprozesses» (Halle 1827; 2. Aufl. 1840), die Fortsetzung von Chr. Fr. von Glücks «Ausführlicher Erläuterung der Pandekten» (Bd. 35—41, Erlangen 1833—40), «Lehrbuch des Pandektenrechts» (3 Bde., Halle 1836—37; 3. Aufl. 1839—40), «Lehrbuch der Institutionen des röm. Rechts» (Halle 1842).

Mühlenrecht heißen die Vorschriften über Anlage und Betrieb von Mühlen, insbesondere von Wassermühlen. In früherer Zeit hatten dieselben einen vorwiegend privatrechtlichen Charakter. Die Landesherren, Grundherren und Gemeinden suchten den Bau und Betrieb einer Wassermühle dadurch zu veranlassen, daß ein Unternehmer mit der Mühlengerechtigkeit beliehen und ihm ein Zwangs- und Bannrecht erteilt wurde. Das erstere bestand in dem Recht, daß die Bewohner des Bezirks ihr Getreide in dieser Mühle und in keiner andern mahlen lassen mußten; das andere war ein Monopol, kraft dessen die Anlage einer andern Mühle in dem Bezirk untersagt wurde. Andererseits bestanden obrigkeitliche Taxen über die Höhe des Mahllohnes (Mahlmetze) und polizeiliche Vorschriften zum Schutz gegen Verfälschungen und Verunreinigungen des Mehls und der andern Mühlenfabrikate. Man konstruierte vielfach zur Erklärung dieser Bestimmungen ein Mühlenregal, von welchem die einzelnen Mühlengerechtigkeiten abgeleitet seien. Gegenwärtig sind diese privatrechtlichen Bestimmungen antiquiert, die Zwangs- und Bannrechte aufgehoben, die Theorie vom Mühlenregal ist beseitigt. Dagegen kommen hinsichtlich der Anlage von Wassermühlen und dazu erforderlichen Stauanlagen die wasserpolizeilichen Anordnungen und die Vorschriften der Gewerbeordnung und der Bauordnungen in Betracht. Nach der Gewerbeordnung §. 16 ist die Genehmigung der Verwaltungsbehörde hinsichtlich aller Stauanlagen für Wassertriebwerke nötig, und die Genehmigung kann im öffentlichen Interesse untersagt werden.

Mühlensandstein, s. unter Grit.

Mühlenspiel, ein verbreitetes Spiel, welches von zwei Personen auf einer aus drei konzentrischen, in der Mitte jeder der vier Seiten durch eine Linie durchschnittenen Vierecken bestehende Figur gespielt wird. Jeder der Spielenden hat neun Steine und sucht nun, indem beide abwechselnd je einen Stein entweder in eine Ecke oder in Mitte der Linien setzt, eine Mühle zu bekommen, d. h. drei Steine nebeneinander auf eine Linie zu erhalten. Gelingt ihm dies, so darf er einen Stein des Gegners wegnehmen, doch nie einen, welcher den Teil einer Mühle bildet. Sind alle Steine gesetzt, so beginnt das Ziehen, d. h. das Rücken je eines Steins nach einem zunächst gelegenen Punkt. Das Spiel hat der verloren, der alle Steine bis auf zwei eingebüßt hat, sodaß es ihm nicht mehr möglich ist, eine Mühle zu Stande zu bringen.

Mühler (Heinr. von), preuß. Staatsmann von kirchlich-konservativer Richtung, geb. 4. Nov. 1813

zu Brieg in Schlesien, auf den Gymnasien zu Halberstadt und Breslau gebildet, studierte seit 1830 in Berlin die Rechte. Aus dieser Zeit stammt der größere Teil seiner «Gedichte» (Berl. 1842); darunter das Studentenlied «G'rad aus dem Wirtshaus komm' ich heraus». M. arbeitete 1837 bei dem Oberlandesgericht in Naumburg a. d. S., dann 1838 in Halle und 1839 in Köln und kehrte 1840 nach Berlin zurück. Im J. 1838 hatte er einige «Rechtshandschriften des naumburger Stadtarchivs» (Berl.) herausgegeben. Im Nov. 1840 rief ihn Eichhorn als Hilfsarbeiter in das Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten, in welchem er 1846 vortragender Rat wurde, seit 1845 vorzugsweise bei den Arbeiten für Herstellung einer geordneten evang. Kirchenverfassung beschäftigt und 1846 der nach Berlin berufenen Generalsynode als Sekretär beigegeben. In dieser Stellung veröffentlichte M. seine «Geschichte der evang. Kirchenverfassung in der Mark Brandenburg» (Berl. 1846). Im J. 1849 wurde er von dem Minister von Ladenberg in die Abteilung für die innern evang. Kirchensachen, dann in den Evangelischen Oberkirchenrat versetzt und 18. März 1862 als Kultusminister in das Ministerium Hohenlohe, dem im Herbst desselben Jahres das Ministerium Bismarck folgte, berufen. Die Begünstigung der kirchlich-orthodoxen Richtung namentlich auch auf dem Gebiete der Schule rief im Landtage heftige Opposition hervor und machte M. im höchsten Grade unpopulär. Diese Schwierigkeiten vermehrten sich noch, als 1867 auch die Kirchenangelegenheiten der neuen preuß. Provinzen dem Ministerium unterstellt wurden und seit Ende 1870 die Konsequenzen des Vatikanischen Konzils und die Abwehr derselben M. auch in der kath. Kirche eine neue Zahl polit. Gegner erweckten. M. nahm 17. Jan. 1872 seine Entlassung und starb 2. April 1874 in Potsdam. Seine kirchlich-konservative Weltanschauung faßte er in dem Werke zusammen: «Grundlinien einer Philosophie der Staats- und Rechtslehre nach evang. Prinzipien» (Berl. 1873).

Heinrich Gottlob von M., Vater des vorigen, geb. 23. Juni 1780 zu Luisenhof bei Pleß, wurde 1822 Obergerichtspräsident in Halberstadt, 1824 in Breslau. Im J. 1827 wurde er zu den Vorarbeiten für die Revision des Allgemeinen Landrechts hinzugezogen und 1832 berief ihn der König neben dem Minister von Kamptz als Justizminister für die Gesetzgebung, zum Justizminister für die Verwaltung in den östl. Provinzen. Hier brach er durch das von ihm ausgegangene Gesetz über den Mandats-, summarischen und Bagatellprozeß vom 1. Juni 1833 die Bahn zu dem mündlichen und öffentlichen Gerichtsverfahren in Preußen und Deutschland. M. legte 1846 das Portefeuille der Justiz nieder, wurde zum Chefpräsidenten des Obertribunals ernannt, trat 1854 in den Ruhestand und starb 15. Jan. 1857 in Berlin.

Mühlfeld (Eugen, Megerle von), österr. Parlamentarier, geb. in Wien 1810, studierte daselbst, lehrte einige Jahre als Docent an der wiener Universität und ließ sich als Advokat nieder, als welcher er bald einen großen Ruf erwarb. Im J. 1848 in das frankfurter Parlament gewählt, war er im großdeutschen Sinne, zumal im Verfassungsausschuß, thätig und schied aus der Nationalversammlung nach Annahme des Verfassungsentwurfs. Im J. 1861 wurde er in den niederösterr. Landtag und in das Abgeordnetenhaus des Reichsrates als Deputierter der innern Stadt Wien gewählt. Als liberaler Centralist stand M., der Führer des großösterr. Klubs, in erster Reihe und glänzte als Redner bei Schaffung der Grundrechte und bei der Beratung der konfessionellen Gesetze. Er starb 24. Mai 186[illegible].

Mühlfeld (Karl, Megerle von), Naturforscher, geb. 1765, gest. 1840, war Custos am k. k. Naturalienkabinett in Wien; er besaß bedeutende naturhistor. Sammlungen und war als Fachschriftsteller thätig (z. B. «Entwurf eines neuen Systems der Schaltiergehäuse» im «Magazin der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin», 1811).

Mühlgraf, s. unter Graf.

Mühlhausen (in Thüringen), Kreisstadt im Regierungsbezirk Erfurt der preuß. Provinz Sachsen, an der Unstrut, Station der Linie Gotha-Leinefeld der Preußischen Staatsbahnen, ist Sitz einer Reichsbanknebenstelle, eines Landratsamts und eines Amtsgerichts, hat neun Kirchen, darunter die schöne got. Marienkirche mit fünf Schiffen, ein schönes Kriegerdenkmal, ein Gymnasium, ein Realprogymnasium, eine höhere Töchterschule, eine Handelsschule, und zählt (1884) 23478 meist prot. E., welche sich mit der Fabrikation von Cigarren, halbwollenen und baumwollenen Waren, insbesondere von Strumpfwaren und Phantasieartikeln, Leder (Saffian) und Leim, mit Wollspinnerei und Weberei, Färberei, Mälzerei und Bierbrauerei beschäftigen. Die Wollmärkte sind nicht unbedeutend, ebenso der Handel mit Getreide und Holz. In der Umgebung wird Mais und Anis gebaut. — M. wird schon sehr früh genannt, war Freie Reichsstadt und gehörte mit ihrem Gebiete zum Niedersächsischen Kreis. Im Bauernkriege war sie 1525 das Hauptquartier Thomas Münzers. Durch den Reichsdeputationshauptschluß wurde sie 1803 Preußen zuerteilt, kam durch den Tilsiter Frieden (1807) zum Königreich Westfalen, 1813 wieder zu Preußen. Vgl. Herquet und Dr. jur. Schweineberg, «Urkundenbuch der ehemals Freien Reichsstadt M.» (Halle 1874). [(1880) 56523 E.

Der Kreis Mühlhausen zählt auf 460 qkm

Mühlhausen, Stadt in der preuß. Provinz Ostpreußen, Regierungsbezirk Königsberg, Kreis Preußisch-Holland, in schöner Gegend an der Donne, Station der Linie Berlin-Königsberg der Preußischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat eine Dampfsägemühle, Töpferei und Holzhandel und zählt (1880) 2479 meist prot. E.

Mühlhausen (böhm. Milewsko), Stadt im mittlern Böhmen, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, mit (1881) 2728 E. czech. Zunge, war früher Eigentum der 1187 gegründeten Prämonstratenserabtei, die in dem Hussitenkriege von Zisla zerstört wurde.

Mühlhelm am Rhein und **Mühlhelm** an der Ruhr, s. Mülheim.

Mühlpicke, ein Werkzeug zur Bearbeitung der Mühlsteine, s. unter Mehlfabrikation.

Mühlspindel, soviel wie Mühleisen (s. d.).

Mühlstein (frz. meule, engl. mill-stone), ein runder, in der Mitte mit einer Öffnung versehener Stein mit flacher Ober- und Unterseite. In den Mühlen je zu zweien übereinander angeordnet, zwischen welchen das aufgeschüttete Getreide gemahlen wird. (S. unter Mehlfabrikation.)

Mühlsteinschärfmaschine, s. Diamantsteinschärfmaschine u. Mehlfabrikation.

Mühlstuhl oder Bandmühle (frz. métier à la barre, métier à la zurichoise; engl. bar-loom), ein Webstuhl für Bandmacher, s. unter Bandfabrikation, Bd. 11, S. 426b.

Mühltroff, Stadt in der sächs. Kreishauptmannschaft Zwickau, Amtshauptmannschaft Plauen, an der Wiesenthal, mit schöner Kirche und einem hohen Felsenschlosse, zählt (1880) 2087 E., welche Weberei und Strumpfwarenfabrikation betreiben.

Mühlzwang, s. u. Bannrechte; vgl. Mühlenrecht.

Muhme, s. Base.

Mulden, Stadt in der niederländ. Provinz Nordholland, an der Mündung des Vecht in die Zuidersee, hat eine Marineschule und eine Pulverfabrik und zählt 1900 E. Im Schloß zu M., um 1224 erbaut, wurde 1296 Graf Floris V. ermordet; im 17. Jahrh. war es zeitweilig der Sitz des Dichters Hooft.

Mule (John; spr. Mjur), berühmter engl. Sanskritist, geb. 1810 in Glasgow, empfing seine Erziehung an der Universität Glasgow und in der Schule der Ostindischen Kompagnie in Hailybury. Im J. 1828 ging er als Beamter im ind. Civildienste nach Bengalen, wo er zuletzt zum Civilrichter des Kreises von Futtehgur im nordwestl. Indien ernannt wurde. Seine seltene Kenntnis der altind. Sprache, Litteratur und Philosophie bewies schon sein 1839 in Kalkutta erschienenes Werk: «A sketch of the argument for Christianity against Hinduism, in Sanskrit verse», das den Zweck hatte, die gelehrten Inder für die christliche Religion zu gewinnen, und dem später die noch umfangreichere, zu demselben Zweck geschriebene «Examination of religions» (Kalkutta 1852—54) sich anschloß. Dieses letztere Werk erschien zugleich in Sanskrit und in engl. Übersetzung. M. verließ 1853 den ind. Staatsdienst. Sein Hauptwerk ist: «Origioal Sanskrit texts, on the origin and history of the people of India, their religion and institutions» (Bd. 1—5, Lond. 1858—70; 2. Aufl., Bd. 1—4, 1868—73). M. starb 8. März 1882.

Sir William M., jüngerer Bruder des vorigen, geb. 1819 in Glasgow, erhielt 1837 eine Anstellung in Bengalen. Im J. 1868 wurde er zum Gouverneur der Nordwestlichen Provinzen ernannt. Im J. 1875 von da nach England zurückgekehrt, trat er in das India Council ein.

Mukden, chines. Schlng-King, auch Liaotong, die östlichste der drei Provinzen, in welche in administrativer Hinsicht die Mandschurei (s. d.) geteilt wird. M. zerfällt in die beiden Bezirke Fungthian-fu und Kin-tschen-fu. Die Provinz M. hat dieselbe Verwaltung wie die Provinzen des eigentlichen China, wird demselben auch voll zugezählt. Die Bevölkerung der Provinz wird auf etwas über 4 000 000 Seelen geschätzt. Die Hauptstadt Mukden zählt 100000 E.; hier befinden sich die Gräber der Kaiser von China aus der gegenwärtigen herrschenden Mandschudynastie.

Mukhtar Pascha (Achmed), türk. Muschir, geb. Sept. 1832 zu Brussa in Kleinasien, besuchte die Harbije Mekteb (höhere Militärschule) zu Konstantinopel, machte den Krimkrieg als Unterlieutenant mit, kam dann als Lehrer zur Harbije Mekteb, wurde 1860 daselbst Professor der Kriegswissenschaften und 1865 Lehrer des ältesten Sohnes des Sultans, des Prinzen Jussuf-Izzedin. Im J. 1867 wurde M. zum Oberstlieutenant und Kommissar an der türk.-montenegrin. Grenze ernannt, blieb in dieser Stellung bis Ende 1870 zu Skodra in Albanien und ging dann mit dem Grade eines Brigadegenerals als zweiter Befehlshaber des Expeditionskorps nach Jemen. Im J. 1871 übernahm M. dort selbst den Oberbefehl, wurde zum Divisionsgeneral und Pascha erhoben, führte die Expedition glücklich zu Ende und kehrte als Muschir (Marschall) zurück. Er ging hierauf im Aug. 1873 als Kommandant des 2. Armeekorps nach Schumla, im Herbst 1874 als Kommandant des 4. Armeekorps nach Erzerum und wurde im Dez. 1875 zum Oberkommandanten in der Herzegowina ernannt. Durch den Aufstand wurde M. allmählich auf die Verteidigung der wichtigsten Städte und Pässe beschränkt, bis Nov. 1876 der Waffenstillstand dem Kampfe ein Ende machte. Kurz vor Ausbruch des Russisch-Türkischen Kriegs ging M. April 1877 wieder als Muschir des 4. Armeekorps nach Erzerum. Es gelang ihm, das Hauptkorps der russ. Feldarmee 25. Juni bei Zewin, östlich von Erzerum, zu schlagen und zum Rückzug bis auf russ. Gebiet zu nötigen, wodurch Kars entsetzt wurde. Diese Erfolge trugen ihm den Titel Ghazi, d. h. der Siegreiche, ein. Infolge der Niederlage am Aladscha-Dagh (14. und 15. Okt.) mußte er jedoch die Gegend von Kars verlassen und sich auf Erzerum zurückziehen. Bald darauf wurde er nach Konstantinopel berufen und 1878 nach Kreta gesendet, wo er die Ruhe herstellte, und übernahm danach den Befehl über die in Thessalien und Epirus stehenden türk. Streitkräfte. Im J. 1879 wurde M. Gouverneur in Monastir.

Mula, Stadt in der span. Provinz Murcia, mit Bädern, Töpferei, Ölmühlen und (1877) 10597 E.

Mulahacen (Cumbre de), s. Cumbre de Mulahacen.

Mulatten, Abkömmlinge von Weißen und Negern, s. Farbige.

Mulazim (z = weiches s; arab.), eigentlich Genoß, ist in der türk. Armee der Titel der untersten Offiziercharge, also Lieutenant.

Mulciber (lat.), d. h. der Eisenerweichende, Beiname des Vulkan (s. d.).

Mulde, im gewöhnlichen Sinne ein aus einem einzigen Stück Holz ausgehöhltes Gefäß von verschiedener Form und Größe (Backmulde); in der Streichgarnspinnerei ein rinnenförmiger Teil des Reißwolfs sowie der Lockenmaschine; in der Metallurgie wird M. zuweilen für Gänze, Flossen oder Masseln gebraucht.

Mulde, nächst der Elbe der Hauptfluß des Königreichs Sachsen, entsteht bei Sermuth, 3,7 km nördlich von Colditz, in 112 m Höhe aus der Vereinigung der Zwickauer oder westlichen Mulde, die bei Schöneck im sächs. Vogtlande entspringt, Zwickau berührt und die Chemnitz aufnimmt, und der Freiberger oder östlichen Mulde, die bei Ullersdorf oder Übelessen in 680 m Höhe in Böhmen ihren Quell hat, an Freiberg vorüberzieht und links die Zschopau aufnimmt. Nach der Vereinigung berührt der Fluß in Sachsen die Städte Grimma und Wurzen. Der früher, namentlich bei Wurzen ansehnliche Lachsfang hat jetzt fast ganz aufgehört. Aus Sachsen geht die M. durch einen Teil der preuß. Provinz Sachsen und das Anhaltische, berührt Eilenburg, Düben, Bitterfeld, Jeßnitz, Dessau und fällt 4 km unterhalb letzterer Stadt in 55,8 m Höhe, gegenüber von Roßlau, links in die Elbe. Die M. ist nicht schiffbar, wird jedoch in ihren Oberläufen zum Holzflößen benutzt. Sie ist 345,7 km lang, ihr Stromgebiet beträgt 8206 qkm; 163 km ihrer Länge gehören Sachsen an.

Mulden, Synclinalen heißen trog- oder rinnenähnliche Lagerungsformen der geschichteten Gesteine (⌣ oder ⋁); letztere sind somit in einer M. von beiden Seiten aus nach der Mittellinie zu geneigt. (S. Lagerungsformen der Gesteine.)

Muldenhütten (Muldener Hütten), in der sächs. Kreishauptmannschaft Dresden, an der Freiberger Mulde, Station der Chemnitz-Dresdener Staatsbahnlinie, bilden zusammen mit den 8 km flußabwärts gelegenen Halsbrückener Hütten die «Freiberger fiskalischen Hüttenwerke» und liegen 4 km südöstlich von Freiberg. Sie verarbeiten die ganze sächs. Erzproduktion mit Ausnahme der Eisenerze und der obererzgebirgischen Kobalt-, Nickel-, Wismuterze und außerdem große Mengen ausländischer, besonders südamerik. Erze und Metallgekräte. Der Produktenverkauf betrug 1882: 5,632 Ctr. Feingold, 1019,714 Ctr. Feinsilber, 27 987,55 Ctr. Kupfervitriol, 35,672 Ctr. Wismut, 100 Ctr. Nickelspeise, 2899,74 Ctr. Zink und Zinkstaub, 87 284 Ctr. Bleiprodukte, 1424,165 Ctr. Schrotwaren, 13 573,06 Ctr. Bleiblech, 17 524,10 Ctr. andere Bleifabrikate, Bleiröhren, Bleidraht und verschiedene Bleiapparate, 214 351,03 Ctr. Schwefelsäure, 21 712,19 Ctr. Chemikalien (Eisenvitriol und schwefelsaures Natron, 24 707,41 Arsenikalien), mit einem Gesamtwert von 12 028 312,51 Mark. Das Personal bestand 1882 aus 22 Beamten und 1400 Arbeitern, worunter 907 ständige Hüttenarbeiter. Es besteht eine Hüttenknappschaftskasse mit 306 662,51 Mark Vermögen.

Muldenpresse, s. Appretur, Bd. 1, S. 786a.

Mulder (Gerardus Johannes), Chemiker, geb. 27. Dez. 1802 zu Utrecht, bezog 1819 die Universität daselbst und ließ sich 1825 als praktischer Arzt in Amsterdam nieder, siedelte aber 1826 als Lektor der Physik bei der Batavischen Gesellschaft nach Rotterdam über, wo er gleichzeitig auch Vorlesungen über Botanik im Apothekerverein hielt. Im folgenden Jahre wurde er als Lektor der Botanik und bald nachher auch als Lektor der Chemie an der neuerrichteten mediz. Schule angestellt. Seit 1840 wirkte er als Professor der Chemie in Utrecht, nahm 1868 seine Entlassung, erblindete später und starb im April 1880 zu Utrecht.

In wissenschaftlicher Beziehung machte sich M. besonders durch seine Untersuchungen über die eiweißartigen Körper, wonach er eine allen diesen Stoffen gemeinsame Grundlage als Protein (s. d.) bezeichnete, bekannt. Diese Annahme führte zu einem heftigen Streit mit Liebig. Von seinen frühern Werken ist der «Versuch einer allgemeinen physiol. Chemie» (deutsch von Kolbe, mit Zusätzen des Verfassers, Braunschw. 1841—51) besonders hervorzuheben; nächst diesem: «De voeding in Nederland in verband tot den volksgeest» (Rotterd. 1817; auch deutsch, Düsseld. 1847) und «De voeding van den Neger in Suriname» (Rotterd. 1847). Hieran reihen sich «Chem. Untersuchungen» (deutsch von Völker, Frankf. 1848); ferner «Die Chemie des Weins» (deutsch von Arenz, Lpz. 1856), «Die Chemie des Biers» (deutsch von Grimm, Lpz. 1858), «Die Silberprobiermethode» (deutsch von Grimm, Lpz. 1859), «Die Chemie der Ackerkrume» (deutsch von Müller, 4 Bde., Berl. 1861—64). Mit van Hall und Vrolik redigierte er 1826—32 die «Bydragen tot de natuurkundige wetenschappen», allein 1833—36, und mit Wenckebach 1836—38 das «Natuur-en scheikundig archief»; mit Miquel und Wenckebach das «Bulletin des sciences physiques et naturelles en Neerlande»; allein 1842—51 die «Scheikundige onderzoekingen gedaan in het laboratorium der Utrechtsche Hoogeschool» (6 Tle., Rotterd.) und 1857—65 die «Scheikundige verhandelingen en onderzoekingen» (4 Tle., Rotterd.). In seiner Schrift «De natuurkundige methode en de verspreiding der Cholera» (Rotterd. 1866) versuchte er die Verbreitung dieser Krankheit auf wissenschaftliche Prinzipien zu gründen.

Mulegarn oder Muletwist, auf der Mulmaschine erzeugte Baumwollgarne.

Mulejenny, soviel wie Mulemaschine.

Mulemaschine oder Mulejenny, von Samuel Crompton (s. d.) erfunden, die vollkommenste aller Spinnmaschinen, welche den Spindelwagen der Jenny mit den Streckwalzen der Watermaschine vereinigt und mittels deren heute die meisten Baumwoll-, zum Teil auch Kammgarne hergestellt werden. Über die Konstruktion derselben s. unter Baumwollindustrie, Bd. II, S. 594b.

Muletwist, soviel wie Mulegarn.

Muley Hassan Pascha, ägyptischer Prinz und Kriegsminister, geb. als dritter Sohn des Chedive Ismaël Pascha 1853 zu Kairo, besuchte die Kriegsschule zu Chelsea und trat um 1872 mit dem Range eines Premierlieutenants in das 2. preuß. Gardedragonerregiment ein. Zwei Jahre danach kehrte er nach Ägypten zurück, wurde Kriegsminister und später durch seinen Vater mit dem Oberbefehl der erfolglos verlaufenen Expedition gegen Abessinien betraut. Im russ.-türk. Kriege betriligte er sich als Chef des ägypt. Hilfskontingents an mehrern Gefechten, mußte 1879 mit seinem Vater Ägypten verlassen, erhielt später die Erlaubnis nach Kairo zurückzukehren, von wo aus er Febr. 1885 zum General Lord Wolseley nach Korti abreiste.

Mulgrave (Constantine John Phipps, Lord), brit. Seefahrer, geb. 30. Mai 1744, war bereits 1765 Fregattenkapitän. Als 1773 die königl. Societät der Wissenschaften die Möglichkeit einer Fahrt aus dem Atlantischen Ocean durch das nördl. Polarmeer in das große Weltmeer wieder in Frage zog, erbot sich M., den Versuch nochmals zu machen. Er drang mit zwei Schiffen bis zur Breite von 80° 48′ vor, mußte dann aber im August wegen des undurchdringlichen Eises umkehren. Seine Expedition stellte fest, daß das Polarmeer nicht zu durchschiffen sei. Während des ameril. Revolutionskriegs kommandierte M. ein Linienschiff bis zum Frieden von 1783. Hierauf wurde er Geheimrat, 1784 Peer von Großbritannien, verließ 1791 den öffentlichen Dienst und starb zu Lüttich 10. Okt. 1792. Die Ergebnisse seiner Expedition veröffentlichte er in dem «Journal of a voyage towards the North Pole» (Lond. 1774; deutsch von Engel, Bern 1777).

Henry Phipps, Graf von M., Bruder des vorigen, geb. 14. Febr. 1755, kämpfte im Kriege mit Amerika und trat nach dem Frieden ins Unterhaus, folgte 1792 seinem Bruder als irländ. Baron und ward 1794 Mitglied der Peerskammer; bald darauf kam er auch als Freund Pitts ins Ministerium. Nach Pitts Tode trat er auf die Seite der Opposition, gelangte 1807 als erster Lord der Admiralität wieder ins Ministerium und wurde 1812 Großmeister der Artillerie und zugleich Viscount Normanby und Graf von M. Er starb 7. April 1831 und hinterließ einen Sohn, den nachherigen Marquis von Normanby (s. d.).

Mülhausen, die industriereichste Stadt des Reichslandes Elsaß-Lothringen, liegt 15 km westlich vom Rhein, 30 km nordwestlich von Basel und 43 km südlich von Colmar im Bezirk Oberelsaß, in fruchtbarer Gegend an der Ill, am Rhein-Rhônekanal und an der Eisenbahn Straßburg-Basel, die hier nach Belfort und Mülheim abzweigt, ist Sitz einer Kreis- und Polizeidirektion, eines reform. Konsistoriums, eines Landgerichts mit einer Kammer für Handelssachen, eines Amtsgerichts, sowie einer 1825 gegründeten Industriegesellschaft (Société industrielle), mit welcher das industrielle Museum, eine Mustersammlung von Erzeugnissen aller Länder, verbunden ist. Die Stadt hat ein Gymnasium, eine Gewerbeschule, eine Chemieschule, Zeichenschule, Gewerbemuseum, eine öffentliche Bibliothek, ein Theater, ein Naturalienkabinett, eine Ringbahn, eine Straßenbahn mit Dampfbetrieb, Wasserleitung und großartige Anstalten zur Hebung und Besserung der Lage der Fabrikarbeiter. Die sog. Arbeiterstadt liegt im Nordosten der Stadt. Sie besteht aus ungefähr 1000 ein- und zweistöckigen Häusern, welche von den Arbeitern gegen eine mäßige Anzahlung und monatliche Ratenzahlungen zu Eigentum erworben werden können. Für die Bedürfnisse der Arbeiter ist seitens der Mülhäuser Arbeiter-Vierteljahrsgesellschaft, außerdem durch Speisehäuser, Konsumvereine, Lesezimmer, Bade- und Waschseinrichtungen gesorgt. Die Fabriken selbst liegen teils in der Stadt, zum größern Teile zwischen der Stadt und Dornach und in Dornach selbst. Die Altstadt, auf einer von der Ill und dem Neubreisach-Kanal gebildeten Insel gelegen, hat unregelmäßige, aber breite Straßen, schöne Häuser und öffentliche Gebäude, darunter das 1551—53 erbaute Rathaus am Réunionsplatze, die neue prot. Kirche und die Synagoge. Die Neustadt dehnt sich von der Ill bis zum Rhein-Rhônekanal aus, hat gerade Straßen, im Mittelpunkt den großen Borsenplatz, umgeben von eleganten Häusern. Der kleine alte Lambertplatz ist mit einer Denksäule des Mathematikers Lambert geschmückt. Eine schöne Promenade bilden die Kais am großen Kanaldassin. Die industrielle Entwickelung der Stadt M. datiert vom J. 1746, als drei mülhauser Bürger, Samuel Koechlin, Joh. Jakob Schmaltzer und Joh. Heinr. Dollfus, daselbst die Fabrikation der gedruckten Baumwollzeuge, der sog. Indiennes, einführten. Dieselbe nahm insbesondere in neuester Zeit einen großartigen Aufschwung. Die Stadt zählte 1821 nur 13027, 1851 erst 29574, 1861 bereits 45887, 1875 trotz zahlreicher Auswanderungen infolge des Kriegs von 1870 und 1871 58513 und 1880 63629 E., darunter 47395 Katholiken.

M. ist das Centrum eines der bedeutendsten Bezirke der kontinentalen Baumwollindustrie. Seine Fabriken liefern Kattun, Kaliko, Zitz, Musselin u. s. w. Hieran schließen sich Färbereien und Zeugdruckereien hervorragendster Art, die besonders in feinern Farben, sowie in Schönheit der Muster Vorzügliches leisten. Ferner fertigt man Leinwand, Wäsche, Tuch, Maroquin und anderes Leder, Handschuhe, Seifen, chem. Produkte, Stärke, Spielwaren, Druck- und Farbenpapier; auch bestehen große Maschinenfabriken, Gießereien, Schlossereien, sowie zahlreiche Ateliers von Zeichnern, Holz- und Kupferstechern. Die bedeutendsten Fabriken gehören den Firmen Koechlin (s. d.) und Dollfus (s. d.). — M., bereits 717 als Mülenhausen erwähnt, gehörte im 9. Jahrh. der Abtei Masmünster, wurde im J. 1246 von dem Bischof von Straßburg in Besitz genommen, 1273 vom Kaiser Rudolf von Habsburg zur Freien Reichsstadt erhoben, trat 1338 dem Elsässischen Städtebund bei, schloß 1466 eine Allianz und 1515 einen ewigen Bund mit den schweiz. Kantonen und wurde 1648 als Teil der schweiz. Eidgenossenschaft anerkannt; am 29. Jan. 1798 wurde die Republik M. mit Frankreich vereinigt. Im Deutsch-Französischen Kriege von 1870 und 1871 wurde die Stadt deutscherseits zuerst am 16. Sept. 1870 und dauernd vom Oktober desselben Jahres ab besetzt. Vgl. Metzger, «La république de M. 717—1798» (Mülh. 1876). (1880) 137319 E.

Der Kreis Mülhausen zählt auf 625 qkm

Mülheim am Rhein, Kreisstadt im Regierungsbezirk Köln, liegt rechts am Rhein, der Stadt Köln schräg über, Station der Linien Berlin-Köln, Speldorf-Niederlahnstein und Haan-Deutz der Preußischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Landratsamts, eines Amtsgerichts, einer Handelskammer und eines Gewerbegerichts, hat ein Realgymnasium, eine höhere Tochterschule, eine höhere Webeschule, eine Handwerkerfortbildungsschule und zählt (1880) 20420 meist kath. E., welche besonders Fabriken für Samt, Seide, Leinen- und Segeltuch, Eisendraht, Blitzableiter, Maschinen, Wagen, Chemikalien, Essig, Tabak und Cigarren u. s. w., sowie zahlreiche Mühlen unterhalten, auch lebhaften Speditionshandel und Stromschiffahrt treiben. — M. wird im 11. Jahrh. mehrfach erwähnt, erhielt 7. März 1322 Stadtrechte und wurde 30. Sept. 1614 von Spinola zerstört. Einen raschen Aufschwung nahm die Stadt seit Vertreibung der Protestanten aus Köln (1714).

Der Kreis Mülheim zählt auf 388 qkm (1880) 69629 meist kath. E.

Mulier taceat in ecclesia (lat.), d. h. die Frau schweige in der Kirche, aus 1 Kor. 14, 34 stammende Vorschrift.

Mull (Insel), s. unter Hebriden.

Mull, rote Farbe, s. unter Krapp.

Mull, in den feinern Sorten auch Organdy oder Organdin genannt, ein glattes Baumwollgewebe, dem Musselin ähnlich, aber von größerer Dichtheit und steifer appretiert.

Muell. C., bei naturhistor. Namen Abkürzung für Müller (Karl Aug. Friedr. Wilh.), ***Muell. (Muell. F.)***, für Müller (Ferd. von), ***Muell. H.***, für Müller (Herm.).

Müllenhoff (Karl Victor), namhafter Germanist, geb. 8. Sept. 1818 zu Marne in Süderdithmarschen, studierte in Kiel, Leipzig und Berlin Philologie, habilitierte sich 1843 in Kiel und wurde 1846 außerord., 1854 ord. Professor der deutschen Sprache und Litteratur. Seit Herbst 1858 wirkte er in gleicher Eigenschaft an der Universität zu Berlin. Er starb daselbst 19. Febr. 1884.

M.s erste Arbeiten erschienen in den «Nordalbingischen Studien» (seit 1844), daneben eine kritische Arbeit über die «Kudrun» (Kiel 1845) und die Schrift «De antiquissima Germanorum poesia chorica» (Kiel 1847). An der Redaktion der «Allgemeinen Monatsschrift für Wissenschaft und Litteratur» (Braunschw. 1851—54) und von Haupts «Zeitschrift für deutsches Altertum» (vom 12. Bande an) hatte er einen wesentlichen Anteil. Für die erstere schrieb er die Abhandlungen «Zur Runenlehre» (mit Lilienecron, 1852, auch besonders erschienen), «Über den Bau der Elegien des Properz»

(1854) und die kritische Untersuchung «Zur Geschichte der Nibelunge Nöt» (auch besonders abgedruckt, Braunschw. 1855). Diesen Arbeiten folgte später «De carmine Wessofontano» (Berl. 1861), «Denkmäler deutscher Poesie und Prosa aus dem 8. bis 12. Jahrh.» (mit Scherer, Berl. 1864; 2. Aufl. 1873), «Germania antiqua» (eine neue kritische Textausgabe von Schriften des Tacitus, Strabo, Ptolemäus u. a., Berl. 1873 fg.), «Altdeutsche Sprachproben» (3. Aufl., Berl. 1878). Unter seiner Leitung erschien «Das deutsche Heldenbuch» (Bd. 1—5, Berl. 1866—70), darin von ihm bearbeitet der auch besonders abgedruckte «Laurin» (Berl. 1874). Außerdem sind zu nennen: die Abhandlungen über die Geten (in Ersch und Grubers «Allgemeiner Encyklopädie», Sekt. 1, Bd. 64, Lpz. 1857) u. s. w. Von seinem Hauptwerk, der «Deutschen Altertumskunde», ist nur Bd. 1 (Berl. 1870) und Bd. 5, Abteil. 1 (Berl. 1883) erschienen.

Müller (spr. Müller, Peter Ludw.), holländ. Historiker, geb. zu Koog aan de Zaan in Nordholland 9. Nov. 1842, studierte in Leiden, promovierte mit der «Geschiedenis de regeering in de Nader Geünieerde Provincien 1579—85» (Leid. 1863), war 1869—70 Gymnasiallehrer in Leiden, 1874—78 Beamter am Reichsarchiv im Haag, 1878—83 Professor der Geschichte in Gröningen, seit 1883 in Leiden. Seine Hauptschriften sind: «Nederlands eerste Betrekkingen met Oostenrijk 1658—78» (Amsterd. 1870), «De Staat der Vereenigde Nederlanden in de jaren zyner wording 1572—84» (Harlem 1872), «Wilhelm von Oranien und Georg Friedr. von Waldeck» (2 Bde., Haag 1873—80), «De Unie van Utrecht» (Utrecht 1878), «Regesta Hanuonensia 1299—1345» (Haag 1882).

Müller (Adam Heinr.), Publizist und Diplomat, geb. zu Berlin 30. Juni 1779, studierte anfangs zu Berlin Theologie, hierauf zu Göttingen die Rechte, trat in Wien 30. April 1805 zur röm.-kath. Kirche über und ging bald darauf nach Dresden, wo er 1806—9 Vorlesungen hielt und mit H. von Kleist den «Phöbus» herausgab. Im J. 1809 begab er sich nach Berlin und im Mai 1811 wieder nach Wien. Von 1813 an war M. bei dem Aufstande in Tirol und bei der Organisation dieses Landes thätig, bis er im April 1815 dem Kaiser Franz nach Paris folgte. Hierauf wurde er österr. Generalkonsul für Sachsen in Leipzig, wo er die Zeitschriften «Deutsche Staats Anzeigen» (1816—18) und «Unparteiischer Litteratur- und Kirchenkorrespondent» erscheinen ließ, welche jedoch wegen ihrer reaktionären Tendenz bald eingingen. Sodann wohnte M. den Konferenzen in Karlsbad und Wien bei, wurde 1827 nach Wien zurückberufen und zum Hofrat ernannt. Er starb 17. Jan. 1829. Von seinen Schriften sind zu nennen: «Die Elemente der Staatskunst» (3 Bde., Berl. 1809), «Die Theorie der Staatshaushaltung» (2 Bde., Wien 1812), «Versuch einer neuen Theorie des Geldes» (Lpz. 1816), «Von der Notwendigkeit einer theol. Grundlage der gesamten Staatswissenschaften» (Lpz. 1819). Der Grundgedanke seiner Lehre ist die Reaktion gegen Adam Smith. Vgl. «Briefwechsel zwischen Friedrich Gentz und M. 1800—29» (Stuttg. 1857).

Müller (Andreas Joh. Jak.), Historienmaler, geb. zu Kassel 19. Febr. 1811, Sohn und Schüler des darmstädter Galeriedirektors Franz Hubert M., studierte 1832 in München unter J. Schnorr und Cornelius, lebte dann in Düsseldorf und vollendete seine Studien bei Schadow und Karl Sohn. Nach einer mehrjährigen ital. Reise führte er in der Apollinariskirche zu Remagen am Rhein mehrere Fresken aus dem Leben des heil. Apollinaris aus und kehrte dann nach Düsseldorf zurück. Neben zahlreichen Altar- und Kirchenbildern fällt in diese Zeit als seine hervorragendste Leistung die Dekorierung des Kunstsaales im fürstl. Schlosse zu Sigmaringen, welchen er mit Künstlerbildnissen und Ornamenten got. Stils schmückte. Seit 1876 ist M. Professor der düsseldorfer Akademie und steht den dortigen Kunstsammlungen vor. Seine Richtung ist die religiös-mittelalterliche, die er sowohl im Ölbilde als in architektonischer Dekoration bekundet. Außerdem hat er sich auch als Kupferstecher und Restaurator alter Malerwerke Verdienste erworben.

Von seinen Söhnen hat sich Franz M. (geb. 1843) unter der Leitung des Vaters gebildet, während sein zweiter Sohn Karl M. (geb. 15. Aug. 1844) sich der Bildhauerkunst widmete, in der er durch religiöse Arbeiten, ferner durch eine Kolossalbüste des Kaisers Wilhelm sich bekannt gemacht hat.

Müller (Charles Louis), genannt **Müller von Paris**, franz. Historienmaler, geb. zu Paris 22. Dez. 1815, ging aus der École des beaux-arts hervor, verdankt aber den Geist geschichtlicher Auffassung seiner Bildwerke besonders dem Studium der Schöpfungen von Gros und Cogniet. Seine Stoffe, teils der röm. Kaiserzeit, teils der Romantik, vorzugsweise aber der Revolutionsepoche entnehmend, versteht M. sehr wohl die Anordnung und das kompositionelle Moment; das Verstandesmäßige und Überlegte herrscht vor über die Empfindung, und entsprechend auch die Zeichnung über die Farbe. Hervorragende Leistungen schuf M. mit seinem 1841 entstandenen Bilde Heliogabal, Folie d'Haydée (1848), Lady Macbeth (in der Luxembourg-Galerie), Verlesung der Verurteilten aus der Schreckenszeit (1850, ebendaselbst), Messe zur Schreckenszeit (1863), Marie Antoinette im Gefängnis, «Es lebe der Kaiser!» u. a. Auch als dekorierender Künstler hat M. Verdienste, wozu ihm seine Stellung als Leiter der Fabrik der Gobelins Gelegenheit gab.

Müller (Eduard Friedr. Herm. Lucian), namhafter klassischer Philolog, geb. 17. März 1836 zu Merseburg, studierte in Berlin und Halle, ging 1862 nach Holland, habilitierte sich 1867 in Bonn und wurde 1867 Professor an dem histor.-philol. Institut in Petersburg, 1870 auch an der röm.-kath. Akademie daselbst. Den Ruf M.s begründete sein Werk «De re metrica poetarum Latinorum» (Lpz. 1861). Von seinen Ausgaben lat. Autoren sind zu nennen die des Lucilius (Lpz. 1872), die des Phädrus und die des Porfyrius Optatianus (Lpz. 1877), die des Ennius und Nävius (Petersb. 1885), sowie die in der «Bibliotheca Teubneriana» erschienenen des Horaz (1869 und 1879), des Catull, Tibull und Properz (1870) und des Rutilius Namatianus. Auch verfaßte M. Biographien des Lucilius (Lpz. 1876), des Horaz (Lpz. 1880), des Ennius (Petersb. 1885), eine «Geschichte der klassischen Philologie in den Niederlanden» (Lpz. 1869), eine Biographie Ritschls (2. Aufl., Berl. 1878) u. s. w.

Müller (Ferd. von), Naturforscher, geb. 30. Juni 1825 zu Rostock, studierte in Kiel Pharmacie und Naturwissenschaften und ließ sich 1852 in Australien nieder, wo er 1855 Regierungsbotaniker der Kolonie Victoria, später auch Direktor des botan.

Gartens zu Melbourne wurde. Er hat sich um die Erforschung der Flora Australiens große Verdienste erworben, besonders auch durch die «Flora australiana» (7 Bde., 1863—70).

Müller (Frederik), hervorragender niederländ. Buchhändler, der sich besonders um die Bibliographie seines Vaterlandes verdient gemacht hat. Geb. 22. Juli 1817 zu Amsterdam als Sohn des dortigen Mennonitenpredigers, besuchte er das Gymnasium, hörte Vorlesungen am Athenäum, der spätern Universität Amsterdam, und wandte sich dann dem Buchhandel zu. Mit geringen Mitteln gründete er 1843 in seiner Vaterstadt ein eigenes Geschäft, das sich bald eines bedeutenden Rufs erfreute. Neben zahlreichen Antiquariats- und Auktionskatalogen (unter andern der Bibliotheken van Voorst, Enschedé, Vrolik, Meulman) erschienen in M.s Verlag streng wissenschaftliche und meist umfangreiche Werke von Cobet, Peerlkamp, Bleeker, Schaarschmidt u. a. M.s Hauptverdienst bestand aber in seinen bibliograph. Arbeiten, besonders der «Bibliographie néerlando-russe» (1859). Im Anschluß daran sammelte er viele ältere auf die Niederlande bezüglichen Werke, besonders Reisewerke, aus welchen Sammlungen hervorging: «Asher's bibliographical and historical essay on the Dutch books and pamphlets relating to New-Netherland» (Amsterd. 1854—67) und «Essay towards a Dutch American bibliography» (1872). M. starb zu Amsterdam 6. Jan. 1881.

Müller (Friedr.), bekannt unter dem Namen Maler Müller, gleichzeitig Maler, Kupferstecher und Dichter, geb. 13. Jan. 1749 zu Kreuznach, war zuerst in herzogl. zweibrückischen Diensten und ging 1778, nach einem mehrjährigen Aufenthalt in Mannheim, nach Rom, wo er 1779 zur kath. Religion übertrat und sich der Forschung über die Stadt Rom widmete, in welcher er auch den Fremden der trefflichste Führer war. Er starb daselbst 23. April 1825. M. lenkte zuerst die Aufmerksamkeit auf sich durch die Herausgabe mehrerer Sammlungen radierter Blätter von Tieren, Kompositionen in niederländ. Geschmack, Hirtenscenen u. s. w. In Rom aber verfiel er später ins Übertriebene. Als Dichter ist M. ein Vertreter der Sturm- und Drangperiode. Seine ersten Gedichte, wie «Bacchidon und Milon» (1774), «Der Satyr Mopsus» (Frankf. u. Lpz. [Mannheim] 1775) und «Adams erstes Erwachen und erste selige Nächte» (Mannh. 1778), wurden anfangs nur mit geteiltem Beifall aufgenommen. Erst später, als er seine «Gesammelten Werke» (3 Bde., Heidelb. 1811; neue Aufl. 1825) veröffentlichte, wurde sein Verdienst gebührend anerkannt. Unter seinen Idyllen findet man vortreffliche Naturstücke, wie z. B. «Ulrich von Roßheim», «Die Schafschur» und «Das Nusternen», die sich vorteilhaft von Gessners zierlich-sentimentalen Schilderungen unterscheiden. Seine Dramen «Faust» (1778; neu herausgeg. von Seuffert, Heilbr. 1881) und «Genovefa» haben neben Goethes und Tiecks Bearbeitungen einen eigenen Wert. M.s letzte Werke, z. B. «Adonis, die klagende Venus und Venus Urania, eine Trilogie» (Lpz. 1825) trugen zur Erhöhung seines Ruhms nicht bei. Eine Auswahl aus M.s poetischen Werken gab Hettner (2 Bde., Lpz. 1868), eine Nachlese Hans Graf Yorck (Jena 1873) heraus. Vgl. Seuffert, «Maler M.» (Berl. 1877).

Müller (Friedr.), ausgezeichneter Sprachforscher, Vertreter der linguistischen Ethnographie, geb. 5. März 1834 zu Jemnik im nordwestl. Böhmen, besuchte die Gymnasien zu Znaim in Mähren und Wien und widmete sich dann philol. Studien. Im J. 1858 erhielt er eine Anstellung an der Universitätsbibliothek in Wien, die er 1861 mit einer ähnlichen an der kaiserl. Hofbibliothek vertauschte. Wegen geschwächter Sehkraft trat er im J. 1884 von dieser Stelle zurück. Nachdem er sich 1860 an der wiener Universität als Privatdocent habilitiert hatte, wurde er 1866 zum außerord. und 1869 zum ord. Professor für die vergleichende Sprachwissenschaft und das Sanskrit ernannt. Er wurde 1868 zum korrespondierenden, 1869 zum wirklichen Mitgliede der kaiserl. Akademie der Wissenschaften gewählt. Seine schriftstellerische Thätigkeit erstreckt sich vor allem auf die Gebiete der vergleichenden Sprachkunde und der Ethnographie. In das erstere Gebiet fallen zahlreiche Abhandlungen, die in den «Sitzungsberichten der kaiserl. Akademie» und in verschiedenen Fachzeitschriften abgedruckt, meist aber auch in Separatausgaben erschienen sind und von denen die auf iranische Sprachen bezüglichen Vorarbeiten zu einer vergleichenden Grammatik der iranischen Sprachen bilden. Seine eigentlichen Hauptwerke in linguistischer Beziehung sind der «Linguistische Teil» der «Reise der österr. Fregatte Novara» (Wien 1867) und der «Grundriß der Sprachwissenschaft» (3 Bde. in 6 Abteil., Wien 1876—85), der nebst einer Einleitung in die Sprachwissenschaft eine Darstellung sämtlicher Sprachstämme der Erde umfaßt. Ins Gebiet der Ethnographie gehören: «Reise der österr. Fregatte Novara. Anthropol. Teil» (Wien 1869), die «Allgemeine Ethnographie» (Wien 1873) und der «Ethnologische Atlas» (Wien 1884 fg.).

Müller (Friedr. Max), ausgezeichneter Sprachforscher und Sanskritist, Sohn des Liederdichters Wilh. M., geb. 6. Dez. 1823 zu Dessau, besuchte die Nikolaischule und die Universität in Leipzig, wo er durch Herm. Brockhaus auf das Studium des Sanskrit hingeleitet wurde und eine Übersetzung des Hitopadeça (Lpz. 1844) veröffentlichte. Darauf ging er nach Berlin und 1845 nach Paris, dort unter Bopps, hier unter Burnoufs Leitung seine Studien fortsetzend. Im J. 1846 begab er sich nach England, wo ihm von der Ostindischen Kompagnie die Herausgabe des Rig-Veda mit dem Kommentar des Sâyana (6 Bde., Oxford 1849—74) übertragen wurde. Daneben veröffentlichte er eine Ausgabe ohne Kommentar (2. Aufl., Lond. 1877) und den ersten Band einer Übersetzung: «Rig Veda Sanhitâ, the sacred hymns of the Brahmans» (Lond. 1869). Seit 1850 in Oxford, wo er an der Universität den Auftrag erhielt, Vorlesungen über Litteraturgeschichte und vergleichende Grammatik zu halten, wurde er 1851 Ehrenmitglied der Universität und des Christ-Church-College, erhielt 1854 eine ord. Professur der neuen Sprachen und Litteratur und trat 1856 als Mitglied in das Kuratorium der Bodleianischen Bibliothek, an welcher er von 1865 bis 1867 auch als orientalischer Bibliothekar wirkte. Im J. 1858 ward er zum Fellow von All-Souls-College erwählt. Im J. 1868 stiftete die Universität Oxford eine Professur der vergleichenden Philologie und ernannte M. zum ersten Professor. Im Sommer 1872 hielt er zu Straßburg einen Kursus Vorlesungen über die Resultate der Sprachwissenschaft. Im J. 1875 legte M. seine Professur nieder, blieb aber in Oxford, um im Auftrag der Universität eine Reihe von Übersetzungen der heiligen Bücher des Orients herauszugeben.

Von seinen Arbeiten sind ferner hervorzuheben: eine Übersetzung von Kalidasas «Meghadûta» (Königsb. 1847), «History of ancient Sanskrit literature» (Lond. 1859; 2. Aufl. 1860), eine zweite Ausgabe des Rig-Veda (Bd. 1, Lpz. 1856, den Text des ersten Mandala, sowie vollständigen Text und Übersetzung des «Prâtiçâkhya», des ältesten Lehrbuchs der vedischen Phonetik, enthaltend); eine Textausgabe des «Hitopadeça» mit lat. Transkription, Interlinearübersetzung und grammatikalischer Erklärung, sowie eine Grammatik der Sanskritsprache (1866; 2. Aufl. 1870, deutsch von Kielhorn und Oppert). Von sprachwissenschaftlichen Untersuchungen erschienen: «Essay on Bengalee and its relation to the Aryan languages» (in den «Transactions of the British Association», 1847), «On the comparative philology of the Indo-European languages in its bearing on the early civilisation of mankind» (1819 vom Französischen Institut mit dem Volneyschen Preis gekrönt), «Suggestions on learning the languages of the seat of war in the East» (Lond. 1854), erweitert unter dem Titel: «A survey of languages» (1855), «Proposals for a missionary alphabet» (Lond. 1854), «Letter to Chevalier Bunsen on the classification of the Turanian languages» (in Bunsens «Christianity and mankind», Lond. 1854), «Essay on comparative mythology» (Lond. 1858) u. s. w. M.s Vorlesungen an der Royal Institution in London erschienen unter dem Titel «Lectures on the science of language» (Lond. 1861; neue Serie 1864; 12. Aufl. 1882; deutsch bearbeitet von Böttger, 1. Serie, 3. Aufl., Lpz. 1875, 2. Serie, 2. Aufl., Lpz. 1870). Seine in Zeitschriften veröffentlichten Aufsätze gab M. gesammelt als «Chips from a German workshop» (4 Bde., Lond. 1868—75; deutsch: «Essays», 4 Bde., Lpz. 1868—76) und «Selected Essays» (2 Bde., Lond. 1881) heraus. Im J. 1873 hielt er auf Wunsch des Deans von Westminster, A. P. Stanley, eine Missionsrede in der dortigen Abtei; dieselbe erschien unter dem Titel «On Missions» (1873; deutsch Straßb. 1874). Später veröffentlichte er «Schillers Briefwechsel mit dem Herzog Friedrich Christian von Schleswig-Holstein» (Berl. 1875) und eine Biographie Basedows (Lpz. 1877). M.s im J. 1878 infolge einer Aufforderung der Hibbert Trustees im Chapterhouse der Westminsterabtei gehaltenen Vorlesungen über die Geschichte der nichtchristlichen Religionen erschienen als «Lectures on the origin and growth of religion as illustrated by the religions of India» (Lond. 1878; deutsch, Straßb. 1880) und wurden in die meisten der modernen Sprachen Indiens übersetzt; die 1822 auf eine Einladung der Universität zu Cambridge entstandenen Vorlesungen kamen als «India what can it teach us?» (Lond. 1883; deutsch, Lpz. 1884) heraus. Im J. 1885 wurde die erste Serie der «Sacred books of the East» (25 Bde.) beendigt und eine neue angefangen. Von großer Bedeutung sind auch die von M. in den «Anecdota Oxoniensia» herausgegebenen buddhistischen Sanskrittexte aus Japan («Vajrachedikâ», 1881, «Sukhâvatî», 1883, «The ancient Palm-Leaves» u. s. w. 1881). Außerdem schrieb er «Biographical Essays» (Lond. 1884).

Müller (Gebrüder), zwei berühmte Streichquartette. Das ältere, welches 1831—55 konzertierte, bestand aus den Brüdern Karl M. (geb. 11. Nov. 1797 zu Braunschweig, Konzertmeister daselbst, gest. 4. April 1873, erste Violine), Gustav M. (geb. 3. Dez. 1799, herzogl. Symphoniedirektor, gest. 7. Sept. 1855, Bratsche), Theodor M. (geb. 27. Sept. 1802, Kammermusikus, gest. 22. Mai 1855, Cello) und Georg M. (geb. 29. Juli 1808, herzogl. Kapellmeister, gest. 20. Okt. 1875, zweite Violine). Das jüngere Quartett bildete sich 1855 aus den vier Söhnen Karl M.s: Karl (geb. 14. April 1829, erste Violine), Bernhard (geb. 24. Febr. 1825, Bratsche), Hugo (geb. 21. Sept. 1832, zweite Violine) und Wilhelm (geb. 1. Juni 1834, Cello). Die in Braunschweig geborenen Brüder wurden Hofmusiker in Meiningen, 1866 in Wiesbaden und ließen sich später in Rostock nieder, wo Karl Kapellmeister wurde. Mit der Anstellung Wilhelms als ersten Cellisten der königl. Kapelle und Lehrer an der Hochschule in Berlin wurde das Quartett 1873 gesprengt.

Müller (Heinrich) evangel. Erbauungsschriftsteller, geb. 18. Okt. 1631 zu Lübeck, studierte zu Rostock und Greifswald Theologie, hielt seit 1650 an der Universität Rostock philosophische Vorlesungen, wurde 1652 Archidiakonus, 1659 Professor der griech. Sprache, 1662 Professor der Theologie, 1671 Superintendent zu Rostock, wo er 23. Sept. 1675 starb. Von seinen zahlreichen vielbenutzten Erbauungsschriften sind zu nennen: «Himmlischer Liebeskuß oder Übung des wahren Christentums» (1659, abgedruckt, Hamb. 1848), «Apostolische Schlußkette und Kraftlern» (1663, wieder gedruckt Halle 1853), «Evangelische Schlußkette und Kraftkern» (1672, Halle 1855), zwei Predigtsammlungen über die epistolischen und evangelischen Perikopen des Kirchenjahres, «Geistliche Erquickstunden» (1664, Berl. 1846, Hamb. 1851). Vgl. O. Krabbe, «Heinrich M. und seine Zeit» (Rostock 1866).

Müller (Herm.), Naturforscher, geb. 23. Sept. 1829 zu Mühlberg, wurde 1855 Lehrer der Naturwissenschaften in Lippstadt und starb 26. Aug. 1883 in einem Dorfe bei Meran. Sein Hauptwerk ist: «Die Befruchtung der Blumen durch Insekten» (Lpz. 1873), wozu später «Weitere Beobachtungen über Befruchtung der Blumen durch Insekten» kamen (3 Tle., Berl. 1879—82).

Müller (Joh.), Mathematiker, s. Regiomontanus.

Müller (Joh. Georg), Architekt, geb. 1822 in Mosnang im Kanton St. Gallen, machte in Italien einen herrlichen (nicht ausgeführten) Entwurf zur Restauration der Vorderseite des florentiner Doms, ward dann nach Winterthur berufen, um die Oberbauten an der Eisenbahn auszuführen, und entwarf die Pläne zu einem schweizer Nationalmonument und zur Restauration der prot. Kirche St. Laurenz zu St. Gallen. Im Frühjahr 1847 ging er nach Wien, wo er im Konkurs für die Kirche in der Vorstadt Altlerchenfeld den Preis gewann, auch den Auftrag der Ausführung erhielt. Im Frühjahr 1849 wurde er zum Professor für die höhere Bautunst bei der Militärakademie ernannt, starb aber schon 2. Mai desselben Jahres. Vgl. Förster, «Johann Georg M., ein Künstler- und Dichterleben» (St. Gallen 1851).

Müller (Joh. Gotthard von), einer der ausgezeichnetsten deutschen Kupferstecher, geb. 4. Mai 1747 zu Bernhausen bei Stuttgart, besuchte das Gymnasium zu Stuttgart und nahm zugleich teil an dem Unterricht in der vom Herzog Karl errichteten Kunstakademie unter Guibal. M. ging dann 1770 nach Paris, wo er unter Willes Leitung sich fortbildete und 1776 als Mitglied der Akademie

der Künste angenommen wurde. Noch in demselben Jahre berief ihn der Herzog nach Stuttgart zurück und ernannte ihn zum Professor der daselbst von ihm zu begründenden Kunstschule. Durch Verleihung des Ordens der württemb. Krone wurde er 1818 des persönlichen Adels teilhaftig. Er bildete zu Stuttgart eine Menge trefflicher Künstler, darunter namentlich seinen vor ihm verstorbenen Sohn, Johann Friedrich Wilhelm Müller (s. d.), und starb daselbst 14. März 1830. Von seinen Meisterwerken im histor. Fache sind zu erwähnen: Lot und seine Töchter, nach G. Honthorst; die Schlacht bei Bunkershill, nach Trumbull; die Madonna della Seggiola, nach Rafael, und die heil. Cäcilia, nach Domenichino; die heil. Katharina, nach Lionardo da Vinci, und die Heilige Jungfrau mit dem Kinde, nach L. Spada, sein letztes Werk. Seine berühmtesten Porträts sind die Ludwigs XVI. im Krönungsornat, des Malers Graff, Dalbergs, Schillers und des Königs Hieronymus. Ein beschreibendes Verzeichnis seiner Stiche, sowie auch der seines Sohnes, hat Andresen (Lpz. 1865) geliefert. M. gehört zu den Reformatoren der Grabstichelmanier, verfügt aber auch über die ganze Effektwirkung der malerischen Technik seines Fachs.

Müller (Joh. Friedr. Wilh.), ausgezeichneter Kupferstecher, Sohn des vorigen, geb. zu Stuttgart 11. Dez. 1782, besuchte das dortige Gymnasium und wurde des Vaters Schüler in der Kupferstechkunst. Im J. 1802 ging er nach Paris, wo er für das Musée français die Vénus d'Arles und eine Statue La jeune sso stach, bei welcher letztern er die Manier erfand, das Eigentümliche des Marmors in Kupfer nachzuahmen. Im J. 1805 stach er das von ihm selbst gemalte Bildnis des Königs Wilhelm I. von Württemberg, dann den Johannes von Domenichino; hierauf zeichnete er die heil. Cäcilia nach Domenichino, die nachher sein Vater in Kupfer ausführte. Ehe er an die Ausführung der Rafaelschen Madonna di San-Sisto, seines berühmtesten Werks, ging, die ihn bis ans Ende seines Lebens beschäftigte, reiste er nach Italien, von wo er 1809 zurückkehrte. In diese Zeit fallen viele herrliche Arbeiten, wie die Bildnisse Jacobis, Schillers (nach Danneckers Kolossalbüste), Hebels (nach dem Leben) und das größere Blatt: Adam und Eva, nach einem Rafaelschen Deckengemälde in den vatikanischen Stanzen. Bisher Hofkupferstecher in Stuttgart, folgte er 1814 dem Rufe als Professor an die Kunstakademie nach Dresden. Hier wurde er jedoch geisteskrank und starb auf dem Sonnenstein bei Pirna 3. Mai 1816.

Müller (Joh. Gottwerth), nach seinem Wohnsitze gewöhnlich Müller von Itzehoe genannt, einer der gelesensten deutschen Romandichter in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrh., geb. zu Hamburg 17. Mai 1743, war früher Buchhändler zu Itzehoe in Holstein, gab aber 1772 den Buchhandel auf und lebte nun als Privatgelehrter daselbst, im Genusse einer Pension des Königs von Dänemark, bis zu seinem Tode, 23. Juni 1828. Unter seinen ungemein zahlreichen, hauptsächlich nach Smolletts und Fieldings Muster gearbeiteten Romanen sind die namhaftesten: «Siegfried von Lindenberg» (Hamb. 1779; neueste Aufl., 3 Bde., Jena 1830) und die «Komischen Romane aus den Papieren des braunen Mannes» (8 Bde., Gött. 1784—91). M. schildert alltägliche Lebensverhältnisse mit Wahrheit und Behaglichkeit, oft auch mit Witz und Derbheit. Mangel an lebendiger Darstellung nahmen in seinen spätern Schriften immer mehr überhand. Vgl. Schröder, «M. nach seinem Leben und seinen Werken» (Hamb. 1843).

Müller (Joh. Heinr. Jak.), namhafter deutscher Physiker, geb. 30. April 1809 zu Kassel, erhielt seine Gymnasialbildung zu Darmstadt und widmete sich daselbst seit 1827 unter Nörrembergs Leitung mathem. und physik. Studien. Letztere setzte er seit 1829 auf den Universitäten zu Bonn und Gießen fort. Nachdem er hierauf eine Zeit als Hilfslehrer am Gymnasium zu Darmstadt gewirkt, ward er 1837 Lehrer der Mathematik und Physik an der Realschule zu Gießen, 1844 aber Professor der Physik zu Freiburg i. Br., wo er bis an seinen 3. Okt. 1875 erfolgten Tod unausgesetzt wirkte. M.s Ruf gründet sich auf sein treffliches «Lehrbuch der Physik und Meteorologie» (2 Bde., Braunschw. 1842; 8. Aufl., 3 Bde., 1876—81, besorgt von Pfaundler), das ursprünglich nur eine Bearbeitung von Pouillets «Éléments de physique» war. Eine Ergänzung bildet das «Lehrbuch der kosmischen Physik» (mit Atlas, Braunschw. 1856; 4. Aufl. 1875); auch hat er einige mathemat. und physik., für den Schulgebrauch bestimmte Lehrbücher geschrieben. Ergebnisse seiner eigenen physik. Untersuchungen hat M. in Poggendorffs «Annalen» mitgeteilt. Vgl. Warburg, «Gedächtnisrede auf Johann Heinrich Jakob M.» (Freiburg i. Br. 1877).

Müller (Johs. von), berühmter deutscher Geschichtschreiber, geb. als Sohn eines Pfarrers 3. Jan. 1752 zu Schaffhausen, besuchte das dortige Gymnasium, studierte in Göttingen Theologie und Geschichte, wurde 1772 Professor der griech. Sprache am Gymnasium seiner Vaterstadt, 1774 Privatlehrer zu Genf. Aus seinen Vorlesungen in einem Privatzirkel zu Genf im Winter 1777 über die Universalhistorie entwickelten sich seine «24 Bücher allgem. Geschichte» (3 Bde., Tüb. 1811 u. öfter). Das Hauptwerk dieser Zeit aber war der erste Band seiner «Geschichte der Schweizer» (Bern 1780). Eine Reise nach Berlin, wo er eine Anstellung hoffte, blieb ohne Erfolg. Dagegen verschaffte ihm der General und Staatsminister von Schliessen die Professur der Statistik am Collegium Carolinum zu Kassel, die er im Mai 1781 antrat. Um diese Zeit veranlaßten ihn Josephs II. Staatsreformen zur Herausgabe der «Reisen der Päpste» (1782), worin die Hierarchie als Schutzwehr der Völker gegen fürstl. Gewaltherrschaft dargestellt wird. Wiewohl M. in Kassel 1782 die Anstellung als zweiter Bibliothekar erhielt, nahm er doch 1783 seine Entlassung, um bei seinem alten Freunde Rob. Tronchin in Genf seine «Schweizergeschichte» fortzusetzen. Bald aber zog er sich 1784 auf Bonstettens Landsitz Valeires und von da an im Sommer 1785 nach Bern zurück. Im Febr. 1786 wurde er von dem Kurfürsten Karl Joseph von Mainz als Hofrat und Bibliothekar in Mainz angestellt, wo er die neue Ausgabe des ersten und den zweiten Band der «Schweizergeschichte» zu Stande brachte. Obgleich reform. Protestant, wurde er vom Kurfürsten 1787 wegen Dalbergs Wahl zum Koadjutor nach Rom gesendet und im Winter darauf in der Kabinettskanzlei angestellt, 1788 zum Geh. Legationsrat, bald nachher aber zum Geh. Konferenzrat ernannt. Außer der Fortsetzung seiner «Schweizergeschichte» veröffentlichte er damals die «Darstellung des Fürstenbundes» (Lpz. 1787), «Briefe

zweier Domherren» (Frankf. 1787) und «Erwartungen Deutschlands vom Fürstenbunde» (Frankf. 1788). Später ernannte ihn der Kurfürst zum Direktor der kurrhein. Kreisarchive, worauf auch der Kaiser ihn im Jan. 1791 zum Edeln von M. zu Sylvelden und zum Reichsritter erhob.

Bei seiner Rückkehr von einer Reise nach Wien im Okt. 1792 fand er Mainz in franz. Händen, kehrte daher nach Wien zurück und trat hier als Wirklicher Hofrat in die Geheime Hof- und Staatskanzlei ein. Da sein Widerstand gegen einen Religionswechsel ihm jede Aussicht auf Beförderung verschloß, so übernahm er im Herbst 1800 die Stellung des ersten Custos bei der kaiserl. Bibliothek, verließ aber Wien 1804, als ihm nach van Swietens Tode die Präfektur der Bibliothek vorenthalten und zugleich die Fortsetzung des Drucks der «Schweizergeschichte» sogar im Auslande untersagt wurde, und trat in Berlin als Historiograph in preuß. Dienste. Neben seinen Privatstudien und den Abhandlungen für die Akademie beschäftigten ihn hier teils die Herausgabe der Herderschen Werke, zu denen er namentlich die Geschichte des Cid lieferte, teils der vierte Band der «Schweizergeschichte» (1805) und die neue Ausgabe der drei ersten Bände (1806). Nach der Schlacht bei Jena ließ sich M., infolge einer Unterredung, zu welcher ihn Napoleon 20. Nov. 1806 berief, für diesen gewinnen, eine Umwandlung seiner bisherigen polit. Ansichten, welche ihm, in Verbindung mit der Rede, die er 29. Jan. 1807 in der Akademie «De la gloire de Frédéric» hielt, mit Recht mehrfache bittere Anklagen zugezogen haben. Aus dem preuß. Staatsdienste verabschiedet, war M. auf dem Wege nach Tübingen, wohin er einen Ruf als Professor erhalten hatte, als ihn ein franz. Kurier mit dem Befehl Napoleons erreichte, schleunigst nach Fontainebleau zu kommen. Hier wurde er zum Minister-Staatssekretär für das neue Königreich Westfalen bestimmt. Er trat im Dez. 1807 seine neue Stellung an, der ihn aber König Jérôme schon am 21. Jan. 1808 unter Beförderung zum Generaldirektor des Unterrichts enthob. M. starb zu Kassel 29. Mai 1809. König Ludwig I. von Bayern ließ ihm als Kronprinz auf dem Kirchhofe zu Kassel ein Denkmal errichten.

Eine seltene Vereinigung von eisernem Fleiße und schöpferischer Phantasie, umfassender Gedächtniskraft und glühender Empfindung wurden an ihm bewundert. Das Verdienst seiner «Schweizergeschichte» ist allgemein anerkannt, wenn es auch durch ihre kritischen Mängel, durch die einer ungleichen Darstellung und einer rauhen und abgebrochenen, oft schwerfälligen und dunkeln Sprache verringert wird. Jetzt ist das Werk inhaltlich veraltet. Die Fortsetzung seiner «Schweizergeschichte» lieferten Glutz-Blotzheim, Joh. Jak. Hottinger, Vulliemin und Monnard (Bd. 5, Abteil. 2, bis Bd. 15, Zür. 1816—53). M.s «Sämtliche Werke» (27 Bde., Tüb. 1810—19; neue Folge, 40 Bde., Stuttg. 1831—35) wurden von seinem Bruder, dem Oberschulherrn und Professor Johann Georg M. zu Schaffhausen (geb. 1759, gest. 20. Nov. 1819), und seine «Briefe an seinen ältesten Freund in der Schweiz» (Zür. 1812) von J. H. Füßli herausgegeben. Vgl. M.s Biographien von Heeren (Lpz. 1809), Wachler (Marb. 1809; auch in den «Biographischen Aufsätzen», Lpz. 1835), Woltmann (Berl. 1810), Roth (Sulzb. 1811), Windischmann (Winterth. 1811), Döring (Zeitz 1835).

Müller (Johs.), berühmter Naturforscher, geb. 14. Juli 1801 zu Koblenz, studierte in Bonn und Berlin und schrieb noch als Student die Schrift «De respiratione foetus» (Lpz. 1823). Im Herbst 1824 habilitierte er sich in Bonn und wurde daselbst 1826 außerord. und 1830 ord. Professor. Im J. 1833 erhielt er die ord. Professur für Physiologie in Berlin. Er starb in der Nacht vom 27. auf den 28. April 1858 zu Berlin.

M. hat sich durch seine physiol. und vergleichend-anatom. Forschungen und Untersuchungen einen Weltruf erworben. Er ist nicht nur der eigentliche Begründer der physik.-chem. Schule in der Physiologie, sondern hat auch durch seine Arbeiten einen mächtigen Einfluß auf die Medizin und deren Umgestaltung ausgeübt. Viele seiner Schriften und Abhandlungen sind speziellen zoolog. und zootom. Untersuchungen gewidmet. Die Physiologie des Menschen betreffen unter anderm: «Zur vergleichenden Physiologie des Gesichtssinnes des Menschen und der Tiere» (Lpz. 1826), «Über die phantastischen Gesichtserscheinungen» (Kobl. 1826), «De glandularum secernentium structura penitiori earumque prima formatione in homine atque animalibus» (Lpz. 1830, mit Kupfern), vor allem das «Handbuch der Physiologie des Menschen» (3. Aufl., 2 Bde., Kobl. 1837—41). Mit der Schrift «Über den feinern Bau und die Formen der krankhaften Geschwülste» (Berl. 1838) wirkte M. bahnbrechend auf dem Gebiete der histologischen Pathologie. Während der letzten beiden Jahrzehnte seines Lebens widmete er sich vorzugsweise vergleichend-anatom. und zootom. Untersuchungen. Dahin gehören die «Vergleichende Anatomie der Myxinoiden» (Berl. 1835—45) u. s. w. Kleinere Arbeiten von ihm enthält das «Archiv für Anatomie, Physiologie und wissenschaftliche Medizin», das er seit 1834 redigierte. Vgl. Virchow, «Johannes M.» (Berl. 1858); Du Bois-Reymond, «Gedächtnisrede auf Johannes M.» (Berl. 1860).

Müller (Julius), namhafter deutscher Theolog, geb. zu Brieg 10. April 1801, studierte zu Breslau, Göttingen und Berlin erst die Rechte, später Theologie und ward 1825 Pfarrer zu Schönbrunn und Rosen bei Strehlen, 1832 zweiter Universitätsprediger, 1834 außerord. Professor in Göttingen, 1835 ord. Professor zu Marburg, 1839 endlich zu Halle. Sein Hauptwerk ist «Die christl. Lehre von der Sünde» (Bresl. 1839; 4. Aufl., völlig umgearbeitet, 2 Bde., 1858). Im J. 1846 nahm M. teil an der vorberatenden Generalsynode, vertrat hier die Sache der Union und schrieb zur Verteidigung: «Die erste Generalsynode der evang. Landeskirche Preußens» (Berl. 1847). Mit Neander und Nitzsch begann er 1850 die «Deutsche Zeitschrift für christl. Wissenschaft und christl. Leben». Später verteidigte er die evang. Union gegen die Angriffe der luth. Theologen in der Schrift «Die evang. Union, ihr Wesen und göttliches Recht» (Berl. 1854). Er starb 27. Sept. 1878.

Müller (Karl), genannt von Halle, Naturforscher, geb. 16. Dez. 1818 zu Allstedt in der Goldenen Aue, wandte sich zuerst der Pharmacie zu, studierte in Halle Naturwissenschaften, veröffentlichte 1847 die «Synopsis muscorum frondosorum» (2 Bde., Berl.) und begründete mit Otto Ule 1852 in Halle die Zeitschrift «Die Natur». Nach dem Tode Ules (6. Aug. 1876) führte M. die Redaction derselben allein fort. Ferner erschien

von M. namentlich »Das Buch der Pflanzenwelt. Versuch einer kosmischen Botanik« (2. Aufl., Lpz. 1869), »Der Pflanzenstaat oder Entwurf einer Entwickelungsgeschichte des Pflanzenreichs« (Lpz. 1860), »Ansichten aus den deutschen Alpen« (Halle 1858).

Müller (Karl), Historienmaler, Bruder von Andreas Müller (s. d.), geb. zu Darmstadt 1818, besuchte die düsseldorfer Akademie und übernahm nach einem mehrjährigen Aufenthalt in Italien einen Teil der Arbeiten an der Apollinariskirche in Remagen, für die er eine Reihe vortrefflicher Wandgemälde fertigte. Im J. 1857 wurde er Professor an der düsseldorfer Akademie. In der Technik der Ölmalerei gelang es ihm anfangs weniger, die rechte Kraft und Harmonie des Kolorits zu erreichen, sodaß seinen Wandgemälden der Vorzug gebührte, doch erstrebte er allmählich auch in jenem Fach eine größere Vollkommenheit. Für den Fürstbischof Förster in Breslau entstand eine als Geschenk für den Kardinal Viale Prela bestimmte Madonna mit den Heiligen Hedwig und Heinrich, ferner eine heil. Familie mit Elisabeth und Johannes. Die Galerie in Prag besitzt eine Madonna vor der Grotte, die Remigiuskirche in Bonn die heil. Anna und Maria, Joseph und das Jesuskind; eine andere heil. Familie malte er für den Marquis of Bute, das Rosenwunder der heil. Elisabeth für die Fürstin Josephine von Hohenzollern; eine Himmelskönigin, Altarbild für die Kirche zu Altena; eine Verkündigung in der düsseldorfer Galerie.

Müller (Karl), Romandichter, der auch unter den Pseudonymen Otfried Mylius, Franz von Elling, Rod. Aellenburg u. s. w. schreibt, geb. 8. Febr. 1819 zu Stuttgart, lernte als Buchdrucker, studierte 1840 und 1841 zu Tübingen, führte von 1842 bis 1868 die Redaction der Zeitschrift »Erheiterungen« in Stuttgart, war von 1868 bis 1879 an der Redaction den Schönleinschen illustrierten Zeitschriften beteiligt, und ist seit 1885 Redacteur des »Ausland«. Er debütierte mit dem Roman »Des Lebens Wandlungen« und veröffentlichte dann eine Reihe historischer Romane: »Gravenecd«, »Die Irre von Eschenau«, »Die Türken vor Wien 1683«, »Am Hofe der nordischen Semiramis«, »Verkaufte Seelen«, »Das Testament von St. Helena«, »Geheimnisse der Bastille« u. s. w., die sozialen Romane: »Die neuen Pariser Mysterien«, »Die neuen Londoner Mysterien«, »Die Weiße Frau«, mehrere naturgeschichtliche Werke, Jugendschriften, sowie eine deutsche Bearbeitung von A. Morgan, »Der Shakespeare-Mythus« (Lpz. 1885).

Müller (Karl Otfried), genialer deutscher Altertumsforscher, geb. 28. Aug. 1797 zu Brieg, besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt, studierte zu Breslau und Berlin, namentlich unter Böckh, Philologie, wurde 1817 Lehrer am Magdalenum in Breslau, 1819 Professor der Archäologie in Göttingen. Er starb auf einer Reise in Griechenland 1. Aug. 1840 zu Athen und wurde in Kolonos bei Athen begraben. Als Geschichtsforscher bewährte er sich durch seine »Geschichte hellenischer Stämme und Staaten«, welche »Orchomenos und die Minyer« (Bresl. 1820; 2. Ausg. von Schneidewin, 1841) und die »Dorier« (2 Bde., Bresl. 1824; neue Ausg. von Schneidewin, 3 Bde., Bresl. 1844) umfassen, ferner durch die Schrift »Über die Wohnsitze, Abstammung und ältere Geschichte des makedon. Volks« (Berl. 1825), seine »Etrusker« (2 Bde., Bresl. 1828; neu bearbeitet von Deecke, Stuttg. 1877) und seine Karten von Griechenland. Große Belesenheit, geschickte Benutzung der verschiedensten Hilfsmittel und Vorarbeiten, eine reiche Fülle eigener Bemerkungen und Urteile finden sich in seinem »Handbuch der Archäologie der Kunst« (Bresl. 1830; 3. Aufl., von Welcker, 1846), zu dessen besserm Gebrauche er zugleich mit Osterley die »Denkmäler der alten Kunst« (Bd. 1, Gött. 1832; Bd. 2, Heft 1 u. 2, 1835; fortgesetzt von Wieseler bis Heft 5, Gött. 1856; Bd. 1, 2. Aufl., von demselben, 1854, Bd. 2, Heft 1 u. 2, in 3. Aufl. 1877 u. 1881) hinzufügte. Die »Prolegomenen zu einer wissenschaftlichen Mythologie« (Gött. 1825) führten zu einer rein histor. Auffassung und objektiv wissenschaftlichen Beurteilung der Mythen. Auch das Studium der Geschichte der griech. Litteratur wurde durch ihn bedeutend gefördert durch die »History of the literature of ancient Greece« (Bd. 1, Lond. 1840), welche in deutscher Sprache nach der Handschrift des Verfassers von seinem Bruder Eduard M. unter dem Titel »Geschichte der griech. Litteratur bis auf das Zeitalter Alexanders« (2 Bde., Bresl. 1841; 4. Aufl., bearbeitet und fortgesetzt von Heitz, Stuttg. 1882—84) herausgegeben wurde. Auch finden sich von ihm viele Abhandlungen in den »Commentationes societatis regiae scientiarum Gattingensis« (Bd. 6 u. 7), in den »Göttinger gelehrten Anzeigen« und andern philol. Zeitschriften. M.s »Kleine deutsche Schriften« gab sein Bruder Eduard M. (3 Bde., Bresl. 1847—48) heraus. Eine Gesamtausgabe seiner »Kunstarchäol. Werke« erschien in Calvarys »Philol. und archäol. Bibliothek« (5 Bde., Berl. 1872—73). Vgl. Lücke, »Erinnerungen an Otfried M.« (Gött. 1841).

Eduard M., ein Bruder des vorigen, geb. 12. Nov. 1804 zu Brieg, war erst Prorektor zu Ratibor, dann seit 1841 zu Liegnitz und erhielt 1853 die Direktion des Gymnasiums zu Liegnitz. Er machte sich als Herausgeber mehrerer Werke seines Bruders und durch die »Geschichte der Theorie der Kunst bei den Alten« (2 Bde., Bresl. 1834—37) bekannt; auch trat er mit der Tragödie »Simson und Delila« (Bresl. 1853) als Dichter auf. M. starb 30. Nov. 1875 zu Liegnitz.

Müller (Ludw.), preuß. Ingenieuroffizier, geb. 1734 in der Priegnitz, wurde kurz vor dem Siebenjährigen Kriege bei dem Ingenieurkorps angestellt, 1760 Lieutenant, 1786 Kapitän und Lehrer der Mathematik und des Planzeichnens bei der Ingenieurakademie in Potsdam, 1796 Major, starb 12. Juni 1804. Er befand sich vielfach im Stabe Friedrichs d. Gr. und erwarb sich Verdienste um die Entwickelung der Feldbefestigung, des Planzeichnens und der Terrainlehre. Unter seinen Schriften sind zu erwähnen: »Über die Verschanzungskunst auf Winterpostierungen« (Potsd. 1781) und die »Beschreibung der drei Schlesischen Kriege« (Potsd. 1789), die ihm einen Verweis des Königs zuzog. Seine besten Arbeiten, die Terrainlehre und die Lagerkunst, erschienen als »Nachgelassene militärische Schriften« (5 Bde., Berl. 1807). M. entwickelte eine Art der Terraindarstellung, bei welcher die steilen, geböschten Abhänge durch dunklere Färbung unter Anwendung von Schwungstrichen wiedergegeben wurden. Hieraus entstand späterhin die Terraindarstellung mittels Bergstrichen, deren Begründer der kursächs. Major Lehmann (s. d.) ist.

Müller (Morten), Landschaftsmaler, geb. 29. Febr. 1828 zu Holmestrand in Norwegen,

begann seine Studien in Düsseldorf in den Ateliers Gudes und Tidemands und trat dann in die dortige Akademie ein, wo Schirmer sein Führer wurde. Nach dreijährigem Aufenthalt begab er sich nach Stockholm und gründete 1866 in Kristiania eine Schule, welche für die Entwickelung der norweg. Landschaftsmalerei bedeutsam wurde. Seit 1873 lebte er wieder in Düsseldorf. M.s Verdienst beruht auf der geistvollen und charakteristischen Wiedergabe der Natur seiner skandinav. Heimat, deren hohen Ernst und großartige Wildheit er meisterhaft aufzufassen versteht.

Müller (Otto), namhafter Romanschriftsteller, geb. 1. Juni 1816 zu Schotten am Vogelsberg, betrat die kameralistische Laufbahn, verließ dieselbe aber bald wieder, um eine Stelle an der Hofbibliothek in Darmstadt zu übernehmen, womit er später die eines Privatbibliothekars des verstorbenen Prinzen Karl von Hessen verband. Im J. 1843 übernahm er die Redaction des «Frankfurter Konversationsblatt» und trat 1848 zur Redaction des «Mannheimer Journal» über. Seit 1852 lebte M. in Bremen, bis er im Frühjahr 1853 nach Frankfurt zurückkehrte, wo er zunächst die von Meidinger unternommene «Deutsche Bibliothek, Sammlung auserwählter Originalromane» leitete, dann mit Theod. Creizenach eine ästhetische Zeitschrift, das «Frankfurter Museum», begründete. Im J. 1866 nahm er in Stuttgart seinen Wohnsitz. M. trat schon seit 1837 als Schriftsteller mit novellistischen Arbeiten auf, aber erst mit seinem biographischen Roman: «Bürger. Ein deutsches Dichterleben» (Frankf. 1845; neue Aufl., Stuttg. 1873) gelang es ihm, sich in weitern Kreisen Anerkennung zu verschaffen. Unter seinen nächstfolgenden Werken waren es dann besonders die Romane «Georg Volter», «Die Mediatisierten» (2 Bde., Frankf. 1848), «Charlotte Ackermann» (Frankf. 1854) und «Der Stadtschultheiß von Frankfurt» (Stuttg. 1856), durch die er seinen Ruf als Romanschriftsteller fester begründete. Die Darstellung des innern Lebens und der zarten und verborgenen Seelenregungen bildet den Hauptreiz seiner Dichtungen. Unter diesen sind ferner hervorzuheben: «Andrea del Castagno» (Frankf. 1857), eine Künstlernovelle; «Roderich» (2 Bde., 1. u. 2. Aufl., Stuttg. 1861), eine Hof- und Räubergeschichte; «Erzählungen und Charakterbilder» (3 Bde., Bert. 1865), «Der Wildpfarrer», ein histor. Volksroman (Berl. 1866), «Die Försterstbraut von Neunkirchen» (2. Aufl., Stuttg. 1869), «Der Majoratsherr» (3 Bde., Lpz. 1873), «Diadem und Maske» (3 Bde., Stuttg. 1875), «Monika» (Stuttg. 1877), «Schatten auf Höhen» (Stuttg. 1878), «Altar und Kerker» (Stuttg. 1885). Eine Sammlung seiner «Ausgewählten Schriften» erschien in 12 Bänden (Stuttg. 1873—74).

Müller (Peter Erasmus), berühmter Theolog und nordischer Geschichts- und Altertumsforscher, geb. 29. Mai 1776 in Kopenhagen, besuchte, nachdem er seinen akademischen Kursus beendet, einige der berühmtesten Universitäten Deutschlands, und wurde 1801 Professor der Theologie an der Universität Kopenhagen. Im J. 1830 zum Bischof in Seeland erwählt, starb er 4. Sept. 1834. Unter seinen theol. Schriften sind zu nennen «Christelig Moralsystem» (Kopenh. 1808), «Christelig Apologetik» (Kopenh. 1810), «Der christen Kirkes Symboler» (Kopenh. 1817), «System i den christelige Dogmatik» (Kopenh. 1826). Seiner «Antiquarisk Undersögelse over de ved Gallehus fundne Guldhorn» (Kopenh. 1806) ließ er eine Menge wichtiger Werke in diesem Fache folgen, wie «Om det islandske Sprogs Vigtighed» (Kopenh. 1813), «Über den Ursprung und Verfall der isländ. Historiographie», «Über die Authentie der Edda Snorres und die Echtheit der Asalehre», welche beide letztern Schriften van Sander ins Deutsche übersetzt wurden. Durch seine «Sagabibliothek», mit Anmerkungen und einleitenden Abhandlungen (3 Bde., Kopenh. 1816—18), wurde der größern Lesewelt der Zutritt zu der altnordischen Sagalitteratur geöffnet. Von nicht geringerer Bedeutung sind seine Schriften «Kritisk Undersögelse af Danmarks og Norges Sagnhistorie» (Kopenh. 1823—30) und «Kritisk Undersögelse af Saxo's Historie syv sidste Bøger». Eine von ihm nicht ganz vollendete kritische Ausgabe des dän. Geschichtschreibers Saxo Grammaticus erschien nach seinem Tode. Auch als Sprachforscher zeigte er in seiner «Dän. Synonymik» (2 Bde., Kopenh. 1829) philos. Scharfsinn. Von 1805 bis 1810 redigierte er «Kjobenhavnske lærde Efterretninger» und 1811—30 eine Fortsetzung dieser Zeitschrift, betitelt «Dansk Litteraturtidende».

Müller (Sophie), tragische Schauspielerin, geb. 19. Jan. 1803 zu Mannheim, betrat schon als Kind die Bühne, gastierte 1818 in Karlsruhe, 1821 in München und Wien und gehörte dann seit dem 5. Aug. 1822 als Mitglied dem wiener Hofburgtheater an. Am 11. April 1829 trat sie zum letzten mal auf und starb am 20. Juni 1830 in Hietzing bei Wien. Ihr Leben und ihre nachgelassenen Papiere gab Graf Mailáth (Wien 1832) heraus.

Müller (Victor), Historienmaler, geb. in Frankfurt a. M. 29. März 1829, erhielt seine Ausbildung zuerst in Antwerpen, dann in Paris, wo besonders Couture sein Vorbild war. Später kehrte er nach Frankfurt zurück und wählte 1865 München zu seinem bleibenden Aufenthalt. Er starb daselbst 21. Dez. 1871. Gegenstände der mittelalterlichen Sage und Poesie entsprachen seiner Richtung am besten, aus andern Epochen sagte ihm nur Verwandtes zu, wie Hero und Leander, welches Bild zu seinen besten zählt. Hervorzuheben sind die Kompositionen Ophelia, die Friedhofsscene aus «Hamlet», Schneewittchen bei den sieben Zwergen, der Spaziergang (im «Faust»), Tanhäuser im Venusberg, die Waldnymphe u. s. w. Für das Schloß Kronberg im Taunus malte er mehrere auf die Lokalgeschichte bezügliche Bilder.

Müller (Wenzel), Komponist leichter Opern und Singspiele, geb. zu Türnau in Mähren 26. Sept. 1767, bildete sich unter Dittersdorfs Anleitung, ging zum brünner Theater, schwang sich vom Violinspieler bis zum Kapellmeister empor und kam endlich 1786 in gleicher Eigenschaft zur Marinellischen Gesellschaft nach Wien, bei welcher er, fünf Jahre abgerechnet, die er in Prag als Operndirektor verlebte, bis an seinen Tod, 2. Aug. 1835, blieb. Neben vereinzelten Stücken, Cantaten, Symphonien, Messen u. s. w. hinterließ er 227 Bühnenwerke. Sein letztes Werk war «Asmodi oder das böse Weib und der Satan» (1834). Nicht wenige derselben, z. B. «Die Zauberzither», «Das neue Sonntagskleid», Die Schwestern von Prag», «Die Teufelsmühle», «Der Alpenkönig und der Menschenfeind» u. a., bürgerten sich durch ihre Natürlichkeit und joviale Laune allenthalben ein, sind aber jetzt ganz in Vergessenheit geraten.

Müller (Wilh.), histor. Schriftsteller, geb. 2. Dez. 1820 in Giengen (Württemberg), studierte in Tübingen Philosophie, Theologie und Philologie. Von 1847 bis 1850 war er Lehrer an der Kantonsschule zu Trogen (Kanton Appenzell), 1851—63 Oberlehrer an der Lateinschule in Weinsberg, wurde 1863 zum Professor am Gymnasium in Tübingen ernannt und trat 1884 in den Ruhestand. M. schrieb namentlich: «Leitfaden für den Unterricht in der Geschichte» (13. Aufl., Heilbr. 1885), «Polit. Geschichte der Gegenwart» (18 Bde., Berl. 1867—84), «Illustrierte Geschichte des Deutsch Französischen Kriegs» (Stuttg. 1873), «Histor. Frauen» (2. Aufl., Berl. 1882), «Kaiser Wilhelm» (3. Aufl., Berl. 1877), «Graf Moltke» (2. Aufl., Stuttg. 1879), «Fürst Bismarck» (Stuttg. 1881), und gab eine Neubearbeitung von «A. F. Beckers Weltgeschichte» (12 Bde., Stuttg. 1884) heraus.

Müller (Wilh.), einer der trefflichsten deutschen Liederdichter, geb. zu Dessau 7. Okt. 1791, studierte seit 1812 in Berlin Philologie und Geschichte, ging im März 1813 als preuß. Freiwilliger in den Befreiungskrieg, wohnte den Schlachten bei Lützen, Bautzen, Hanau und Kulm bei und folgte dann dem preuß. Heere nach den Niederlanden. Im J. 1814 kehrte er in Berlin zu den Studien zurück und machte 1817 eine Reise nach Italien, wurde hierauf an die Gelehrtenschule in Dessau berufen und später zugleich Bibliothekar an der herzogl. Bibliothek. Er starb zu Dessau 30. Sept. 1827. M. veröffentlichte «Rom, Römer und Römerinnen» (2 Bde., Berl. 1820), «Gedichte aus den hinterlassenen Papieren eines reisenden Waldhornisten» (2 Bde., 1821—24; 2. Aufl. 1826), «Lieder der Griechen» (5 Hefte, Dessau u. Lpz. 1821—24; neue Aufl., Lpz. 1844), eine Übersetzung der neugriech. Volkslieder in der Faurielschen Sammlung (2 Bde., Lpz. 1825) und «Lyrische Spaziergänge» (Lpz. 1827). Innigkeit und Wahrheit der Empfindung, Frische der Lebensansicht, freie Beweglichkeit der Darstellung, reger Naturssinn, feuriges Gefühl für Recht und Volkerglück und dabei eine einfache, melodische Sprache charakterisieren M.s lyrische Dichtungen, welche vielfach, namentlich von Franz Schubert, komponiert und auf diesem Wege ganz besonders verbreitet sind. Im Gebiete der Kritik und Litteraturgeschichte lieferte er außer zahlreichen Beiträgen für Zeitschriften und Encyklopädien, wie zur «Encyklopädie» von Ersch und Gruber, deren Redaction er 1826 mit übernommen hatte, die «Homerische Vorschule» (Lpz. 1824; 2. Aufl., von Baumgarten-Crusius, 1836), worin er für die Ideen Fr. Aug. Wolfs eintrat. Ein verdienstliches Unternehmen ist endlich noch die «Bibliothek deutscher Dichter des 17. Jahrh.» (10 Bdchn., Lpz. 1822—27), die von K. Förster (Bd. 11—14, Lpz. 1828—38) fortgesetzt wurde. M.s «Vermischte Schriften» (5 Bdchn., Lpz. 1830) hat G. Schwab herausgegeben und mit einer Biographie M.s begleitet. Die Sammlung seiner «Gedichte» (2 Bde., Lpz. 1837; 4. Aufl. 1858) gab sein Sohn Max Müller neu heraus (Lpz. 1869) und mit Illustrationen von Hailmair u. a. (2 Tle., Berl. 1874). In seiner Vaterstadt Dessau soll ihm an seinem hundertjährigen Geburtstage ein Denkmal errichtet werden.

Müller (Wilh. Konrad Herm.), verdienter Germanist, geb. 27. Mai 1812 zu Holzminden, studierte in Göttingen, war seit 1838 Accessist an der Universitätsbibliothek und Lehrer am Gymnasium zu Göttingen und habilitierte sich Ostern 1841 für deutsche Litteratur und Sprache. Im J. 1845 wurde er zum außerord. und 1856 zum ord. Professor befördert. Er veröffentlichte: «Versuch einer mythol. Erklärung der Nibelungensage» (Berl. 1841), «Geschichte und System der altdeutschen Religion» (Gött. 1844), ein Werk, das in Bezug auf seinen wissenschaftlichen Standpunkt von dem J. Grimms vielfach abweicht und deshalb zu einer litterarischen Fehde mit letzterm Veranlassung bot; «Über die Lieder von den Nibelungen» (Gött. 1845), in welcher Schrift er eine Vermittelung zwischen Lachmann und dessen Gegnern versuchte. Außerdem gab M. «Fabeln und Minnelieder des Heinrich von Müglin» (Gött. 1847) und in Gemeinschaft mit Schambach «Niedersächs. Sagen und Märchen» (Gött. 1854) heraus. Das bedeutendste Verdienst hat sich jedoch M. durch seine Thätigkeit für das «Mittelhochdeutsche Wörterbuch» erworben, von welchem er unter Benutzung des von Benecke hinterlassenen Materials den ersten (Lpz. 1854) und dritten Band (1861), sowie die zweite Abteilung des zweiten Bandes (1862—67) bearbeitete, während die erste Abteilung des zweiten Bandes von Zarncke verfaßt wurde.

Müller (Wolfgang), genannt von Königswinter, lyrischer Dichter und Novellist, geb. in Königswinter am Rhein 5. März 1816, studierte in Bonn Medizin, ließ sich 1842 als praktischer Arzt in Düsseldorf nieder und siedelte 1853 nach Köln über, wo er sich ganz der Litteratur widmete. Er starb 29. Juni 1873 zu Neuenahr. M. veröffentlichte «Junge Lieder» (Düsseld. 1841) und «Balladen und Romanzen» (Düsseld. 1842), die sich auch in der Sammlung der «Gedichte» (Frankf. 1847; 3. Aufl., Hannov. 1868) finden. Eine Auswahl aus letztern erschien unter dem Titel: «Mein Herz ist am Rheine. Liederbuch» (4. Aufl., Lpz. 1871). Dem Gebiete der epischen Dichtung gehörten an «Lorelei» (Köln 1851; 3. Aufl. 1857), eine Sammlung von Rheinsagen in Balladenform; das rhein. Märchen «Prinz Minnewin, ein Mittesommerabendmärchen» (Köln 1854), «Märchenbuch für meine Kinder» (Lpz. 1866) und «Der Zauberer Merlin» (Berl. 1871). Ferner erschienen von M. «Johann von Werth» (Köln 1858), «Meister Stephan von Köln» und «Wilhelm von Jülich», die reizende Rheinidylle «Eine Maikönigin» (Stuttg. 1852) und «Der Rattenfänger von St. Goar» (Köln 1857). Eine Verherrlichung der Rheingegenden, des Rheinlebens und der Rheinsagen bot M. in der «Rheinfahrt» (Frankf. 1846). In den «Erzählungen eines rhein. Chronisten» (2 Bde., Lpz. 1860—61), «Vier Burgen» (2 Bde., Lpz. 1862), «Zum stillen Vergnügen» (2 Bde., Lpz. 1865) und «Von drei Mühlen» (Lpz. 1865) veröffentlichte er eine Reihe von Erzählungen, deren Stoffe er ebenfalls dem rhein. Leben entnahm. Eine Auswahl seiner Dichtungen erschien als «Dichtungen eines rhein. Poeten» (6 Bde., Lpz. 1871—76). Von seinen «Dramatischen Werken» (6 Bde., Berl. 1872) fand besonders das Lustspiel «Sie hat ihr Herz entdeckt» Beifall.

Müller von Steinla, s. Steinla.

Müllerei, s. Mehlfabrikation.

Müllergaze (Beutelgaze), s. u. Beutelluch.

Müllersches Glas, s. Glasopal.

Müllheim, Stadt im bad. Kreise Lörrach, am Fuße des Blauen und am Klembach, Station der

Linie Heidelberg-Basel der Badischen Staatsbahnen und der Eisenbahn M.-Mülhausen, ist Sitz eines Bezirksamts und Amtsgerichts, hat eine höhere Bürgerschule, vorzüglichen Weinbau (Markgräfler) und Weinhandel und zählt (1880) 3261 meist prot. E.

Mullingar, Stadt in der irischen Provinz Leinster, Hauptort des County Westmeath, am Königskanal, Station der Linien Dublin-Athenry und M.-Sligo der Midland-Great-Westernbahn, Sitz eines kath. Bischofs, zählt (1881) 4787 E.

Müllner (Amandus Gottfr. Adolf), Kritiker und dramatischer Dichter, geb. 18. Okt. 1774 zu Langendorf bei Weißenfels, ein Schwestersohn des Dichters Bürger, besuchte die Fürstenschule zu Pforta und studierte in Leipzig die Rechte, ließ sich 1798 als Advokat in Weißenfels nieder und gab hierauf anonym den Roman «Inceſt» (2 Bde., Greiz 1799) heraus, dessen Schluß jedoch nicht von ihm herrühren soll. Für ein Privattheater in Weißenfels schrieb er die Lustspiele «Die Vertrauten», «Die großen Kinder», «Die Onkelei» u. s. w. (zum Teil nach franz. Originalen von Etienne und andern und meist in fließenden Versen verfaßt), welche in den «Spielen für die Bühne» (2 Sammlungen, Lpz. 1815—20) und im «Almanach für Privatbühnen» (3 Bde., Lpz. 1817—19) enthalten sind, und die Dramen «Der neunundzwanzigste Februar» (Lpz. 1812), veranlaßt durch Werners «Vierundzwanzigsten Februar»; ferner «Die Schuld» (Lpz. 1816), «König Yngurd» (Lpz. 1817) und «Die Albaneserin» (Stuttg. 1820). Erfindung, sarkastischer Witz und Feinheit in der Ausführung des Einzelnen, verbunden mit Menschenkenntnis, aber ohne alle Wärme des Gefühls, sind das Eigentümliche seines Talents als Lustspieldichter. Seine Trauerspiele zeichnen sich durch planvolle Anlage und poetische Sprache aus. Der Grundfehler derselben aber ist eine mißverstandene Schicksalsidee, die ihnen in abstoßender Weise eigen ist und allen höhern Wert benimmt. M. redigierte 1820—25 das «Litteraturblatt» zum «Morgenblatt», gab 1823 die «Hekate» und seit 1826 das «Mitternachtblatt» heraus. Sowohl in diesen Blättern wie als Mitarbeiter an vielen andern Zeitschriften übte er eine schonungslose Kritik. Selbstsucht führte ihn überdies zu vielfachen Ungerechtigkeiten und Mißverhältnissen in seinen persönlichen Verhältnissen sowohl als im litterarischen Leben. Er wurde dadurch in eine Unzahl von Prozessen verwickelt, zunächst mit Friedrich Arnold Brockhaus (vgl. darüber «Müllneriana», Lpz. 1820, und H. E. Brockhaus, «Friedrich Arnold Brockhaus», Bd. 3, Lpz. 1881), dann mit Vieweg und Cotta. M. selbst veranstaltete eine Sammlung seiner «Vermischten Schriften» (2 Bde., Stuttg. 1824—26) und seiner «Dramatischen Werke» (8 Tle., Braunschw. 1828). Über seine Verleger verbreitete er sich in seiner letzten Schrift, «Meine Lämmer und ihre Hirten» (Wolfenb. 1828), die den achten Teil seiner «Dramatischen Werke» bildet. Er hatte 1817 den Titel als preuß. Hofrat erhalten und starb zu Weißenfels 11. Juni 1829. Sein litterarischer Nachlaß befindet sich in der herzoglichen Privatbibliothek zu Gotha. Vgl. Schütz, «M.s Leben, Charakter und Geist» (Meißen 1830); Höhne, «Zur Biographie und Charakteristik M.s» (Wohlau 1875).

Müllrose, Stadt im preuß. Regierungsbezirk Frankfurt, Kreis Lebus, am Müllroser Kanal, Station der Linie Frankfurt a. O.-Großenhain der Preußischen Staatsbahnen, zählt (1880) 2285 E. und hat eine bedeutende Kunstmahlmühle, Kofferfabrik und Täschnerei.

Mulmen, soviel wie Maulmain.

Mulock (Dinah Maria), engl. Schriftstellerin, geb. 1826 zu Stoke-on-Trent in Staffordshire, bekundete schon in ihrem ersten Roman «The Ogilvies» (1849) ihr Talent für Charakter- und Sittenschilderungen, die ihre Gegenstände dem Leben der Gegenwart entnahmen, aber sich den Exceſſen des Sensationsromans fern hielten. Unter ihren populärsten Romanen stehen «John Halifax, Gentleman» (1857), «A life for a life» (1859), «Christian's mistake» (1862) und «A noble life» (1866) in erster Reihe. Kleinere Arbeiten veröffentlichte sie in «Romantic Tales», «Domestic Tales», «Studies from life» u. a. Auch als Jugendschriftstellerin machte sie sich bekannt. Neuerdings erschienen von ihr «Sermons out of church» (1875) und «A legacy, being the life and remains of John Martin, schoolmaster and poet» (1878). Seit 1865 ist sie mit dem Buchhändler Lillie Craik verheiratet.

Mülsen, drei Fabrikdörfer in der sächs. Kreishauptmannschaft Zwickau, Amtshauptmannschaft Glauchau, welche eine 12 km lange Dorfreihe im Mülsenthal bilden: M. Sankt Niklas mit (1880) 3175, M. Sankt Jakob mit 4361 und M. Sankt Michael mit 1771 E., worunter viele Strumpfwirker und Baumwollweber.

Mulsum (lat.), mit Honig gemischter Wein.

Multan (engl. Mooltan), eine Division der Lieutenant-Gouverneurschaft Pendschab des brit.-ind. Reichs, mit einem Areal von 52277 qkm und 1474575 E., sowie ein Distrikt davon mit einem Areal von 15233 qkm und 471563 E. Die Hauptstadt Multan liegt in fruchtbarer Gegend, 5 km vom linken Ufer des Tschinab, in der Mitte großer Trümmermassen. M., früher eine der stärksten Festungen Asiens, hat mehrere Moscheen, einen hoch in Ehren stehenden schönen Hindutempel, welcher nebst den Gräbern zweier mohammed. Heiligen alljährlich eine große Menge von Pilgern aus allen Gegenden Indiens herbeizieht und zählt (1881) 68674 E., die Seiden-, Teppich-, Shawl-, Brokat- und Zitzmanufakturen unterhalten und auch ansehnlichen Handel treiben. Die Stadt war einst viel bedeutender, ist aber durch Kriegsleiden sehr heruntergekommen. Ihre frühern Befestigungen wurden 1849 teils von den Engländern abgebrochen, teils durch eine furchtbare Überschwemmung zerstört. M. soll auf den Trümmern der alten Hauptstadt der Malli (zu Alexanders d. Gr. Zeiten) stehen. Die Araber unter Kasim eroberten sie 711 für den Kalifen Walid. Nebst der benachbarten Festung Bhadia wurde sie 1004 vom Sultan Mahmud 1. von Ghasna erobert und zerstört. Im J. 1398 nahm sie Timur nach sechsmonatlicher Belagerung. Unter Akbar d. Gr. ward sie im 16. Jahrh. Hauptstadt des gleichnamigen Vizekönigreichs und erhielt 1640 von Schah Dschehan die Festungswerke, die Aureng-Zeyb noch verstärkte. Später kam sie an die Afghanen, bildete eine eigene Provinz von deren Reich, wurde aber 1818 von Rundschit-Singh erobert, dem Reiche der Sikhs einverleibt und wiederum Hauptstadt einer Statthalterschaft. Während der Anarchie, die auf dessen Tod 1839 folgte, war M. bereits zum Aufstand geneigt, der während des Kriegs der Briten offen ausbrach, unterwarf sich aber nach dem Frieden

von Lahore (22. Febr. 1816) und weigerte nur Tributrückstände. Ihr Statthalter, Mulradsch, sollte daher im Frühjahr 1848 abgesetzt werden. Die zwei brit. Offiziere, welche seinen designierten Nachfolger, Chan-Singh, von Lahore aus nach M. führten, wurde indessen 29. April verräterisch ermordet. Hierauf erklärte sich Mulradsch für unabhängig und wiegelte die benachbarten Afghanenstämme auf. Sein Heer ward jedoch 18. Juni bei Ahmedpur und er selbst 1. Juli bei dem Dorfe Sadusan geschlagen, sodaß er sich kaum in seine Hauptstadt retten konnte. M. wurde nun vom General Whish eingeschlossen und im Jan. 1849 erobert. Mulradsch starb im Aug. 1851 auf dem Transport von Kalkutta nach Allahabad.

Multiplicativa, s. unter Zahlwörter.

Multiplikandus, s. unter Multiplikation.

Multiplikation (lat., d. h. Vervielfachung) ist die (dritte) arithmet. Grundoperation, welche darin besteht, daß man eine Zahl so viele mal zu sich addiert, als eine andere Einheiten hat; die erste Zahl heißt der Multiplikandus, die andere der Multiplikator. Beide gegebenen Zahlen heißen auch die Faktoren. Die Zahl, welche man durch die Rechnung erhält, heißt das Produkt. Der Multiplikator ist immer eine reine oder unbenannte Zahl, der Multiplikandus aber kann auch eine benannte Zahl sein, in welchem Falle das Produkt dieselbe Benennung erhält. Als Zeichen der M. dient entweder × oder ein Punkt (·), z. B. 5×7 oder $5 \cdot 7$, bei einfachen Buchstabengrößen gewöhnlich unmittelbare Zusammenstellung, z. B. ab. Auch aus mehr als zwei Faktoren kann durch mehrmalige M. ein Produkt gebildet werden, z. B. $5 \times 6 \times 7 = 30 \times 7 = 210$; sind die Faktoren gleich, so nennt man es eine Potenz.

Multiplikationskreis, d. i. Vervielfältigungskreis, ein astron. Instrument, welches besonders Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrh. vielfach in der Astronomie und höhern Geodäsie gebraucht wurde. Jetzt wird er wenig mehr angewandt, da andere Instrumente dieselben Messungen mit mehr Genauigkeit und Bequemlichkeit ausführen lassen.

Multiplikator (elektromagnetischer), s. unter Galvanoskop.

Multipräsenz, s. unter Ubiquität.

Multum non multa (lat., «vieles, nicht vielerlei»), oft umgestellt in non multa, sed multum («nicht vielerlei, sondern vieles»), d. h. auf die Qualität, nicht auf die Quantität kommt's an, Citat aus den «Briefen» (VII, 9) des jüngern Plinius.

Mulucha, Fluß in Marokko, 520 km lang, entspringt in einem Gebirgsstock des Großen Atlas, in den Bergen von Jbrik-el-Abbari, und mündet unfern der Grenze gegen Algerien in das Mittelländische Meer.

Mumien heißen die besonders im alten Ägypten durch Balsamieren (s. d.) vor Verwesung geschützten und erhaltenen organischen Körper, namentlich menschlicher Leichen. Der Name kommt von einem arabischen, vermutlich aus dem Persischen abgeleiteten Worte mûmiya, welches vier Arten von Asphalt bezeichnet, namentlich die sog. Grübermumie, d. h. die erdharzige Masse, mit welcher die in den alten ägypt. Gräbern erhaltenen Leichen teils umgeben, teils in der Kopf-, Bauch- und Brusthöhle angefüllt sind. Im 16. bis 18. Jahrh. wurde diese Mumie vielfach verhandelt, da sie als ein vortreffliches Mittel gegen Wunden und Brüche galt. Die Kunst der Einbalsamierung wurde in Ägypten von den ältesten Zeiten an bis in die ersten nachchristl. Jahrhunderte geübt, doch sind die M. sehr verschieden nach der Zeit, dem Orte und dem Stande und Reichtume der Verstorbenen. Die älteste erhaltene M. besitzt das Museum von Bulaq; es ist die des Königs Merenre (6. Dynastie, mindestens 2500 v. Chr.). Dieselbe Sammlung enthält auch die M. vieler anderer Könige, wie z. B. die der großen Eroberer Thutmosis III. und Ramses II. Die M. von Privatleuten sind in allen Museen in großer Anzahl erhalten. Trotz dieses reichen Materials fehlt es aber noch an einer genügenden Untersuchung der M., und man weiß über die verschiedenen Verfahren der Einbalsamierung fast nur das Wenige, was Herodot und Diodor berichten.

Die M. haben jetzt teils eine gelbliche, teils eine dunkelbraune und selbst schwarze Farbe; einige spätere zeigen Vergoldung im Gesicht. Die ältern M. in Memphis sind schwarz und so ausgetrocknet, daß sie leicht zerbrechen; die Brusthöhle ist meist mit kleinen Amuletten aus Stein oder Thon angefüllt. In Theben dagegen sind die M. gelb und mattglänzend; die Nägel sind wie mit Hennah gefärbt; die linke Hand ist meist mit einem Ringe oder Scarabäus geschmückt. In späterer Zeit werden die Amulette den M. noch zahlreicher beigegeben, aber die Kunst der Einbalsamierung verfällt, indem die spätern mit Asphalt überfüllten M. eine schwarze unförmliche Masse bilden. Die M. liegen langgestreckt und halten die Hände meist an den Seiten oder über der Schoßgegend gekreuzt; sie sind in eine außerordentliche Menge von Binden aus Leinwand (und nicht etwa Baumwolle) gehüllt, mit jedem Gliede besonders; sie ruhen in steinernen Sarkophagen oder in hölzernen Särgen, die manchmal doppelt oder dreifach sind; in den großen Volksgräbern liegen sie uneingesargt auf dem trockenen und steinigen Boden oder sind im Sande verscharrt. Dem Einbalsamierungsverfahren liegt der Glaube an das Leben nach dem Tode zu Grunde, und aus noch erhaltenen altägypt. Ritualen lernt man die endlosen Ceremonien kennen, welche es begleiteten. — Außer menschlichen Körpern balsamierten die alten Ägypter auch die Körper ihrer heiligen Tiere, Stiere, Wölfe, Katzen, Ibis, Sperber, Fledermäuse, Krokodile, mehrere Fischarten u. a. (Vgl. Pettigrew, «History of Egyptian mummies», Lond. 1834.) Außer den alten Ägyptern verstanden sich auch noch die Guanchen auf den Canarischen Inseln darauf, die Körper Verstorbener zu mumifieren, wahrscheinlich durch Trocknen in der Luft; diese M. hat man in Ziegenfelle eingenäht und übrigens gut erhalten gefunden. Ähnlich bereitete M. hat man in Mexiko gefunden, ebenso verstanden die alten Peruaner die Leichname unversehrt zu erhalten. Außer diesen künstlichen M. gibt es an verschiedenen Orten natürliche, indem eine scharfe, kalte Luft die Verwesung der Körper verhindert und sie nur langsam eintrocknen läßt. So in dem Kapuzinerkloster bei Palermo in Sicilien, in dem Kloster auf dem Großen St. Bernhard, im Bleikeller der Domkirche zu Bremen und anderwärts. Auf ähnliche Art entstehen ohne Einbalsamierung die sog. weißen oder arabischen M., wie man die Menschenkörper nennt, die in den Sandwüsten Arabiens und Afrikas lange unter dem Sande liegen geblieben und durch die Sonnenstrahlen dermaßen ausgedörrt sind, daß sie unverweslich bleiben.

Digitized by Google

Mumifikation (lat.), Mumienbildung, die trodene Form des Brandes (s. d., medizinisch).

Mumme, ein starkes, sehr dickes, dunkelbraunes, nicht gehopftes Bier mit süßlichem, angenehmem Geschmack, welches zu Braunschweig in zwei Sorten gebraut wird und seinen Namen nach Christian Mumme führt, der es 1492 zuerst braute. Die eine Sorte heißt einfache oder Stadtmumme, die andere doppelte oder Schiffsmumme, weil sie besonders auf Schiffen konsumiert wird, da sie ohne Nachteil in heiße Länder verfahren werden kann. Die Mummenbrauerei, welche früher in Braunschweig sehr schwunghaft betrieben wurde, ist fast gänzlich durch die nach bayr. Art gebrauten Biere verdrängt.

Mummelsee, in Baden, im Schwarzwalde, liegt in 1132 m Höhe am Südabhange der Hornisgrinde, hat 12—18 m Tiefe. Aus ihm fließt die Acher unter dem Namen Seebach. An den tiefgrünen, fischlosen See knüpfen sich viele Sagen.

Mummenschanz, soviel wie Maskerade.

Mummius (Lucius) warf als röm. Konsul 146 v. Chr. den Widerstand des Achäischen Bundes durch den Sieg über Diäos bei Leukopetra auf dem Isthmos vollends nieder und nahm dann Korinth ohne Widerstand ein, worauf er den Beinamen Achaicus annahm. Korinth wurde von M., der viele griech. Kunstwerke nach Italien sandte, zerstört, aber wohl nach einem Beschluß des Senats. Griechenland war seitdem thatsächlich zunächst als Teil der Provinz Macedonien Rom unterthänig. M. bekleidete 142 mit dem jüngern Scipio, der 146 Karthago zerstört hatte, die Censur.

Mümpelgard, s. Montbéliard.

Mumps, soviel wie Bauerwetzel.

Munch (Andreas), einer der bedeutendsten norweg. Dichter, geb. 19. Okt. 1811, war der Sohn des 1832 verstorbenen Bischofs von Kristiansand, Johann Storm M., eines Oheims von Peter Andreas M. Er studierte in Kristiania die Rechte und war 1841—46 Redacteur des Blattes «Den Constitutionelle». Seit 1850 war er als Amanuensis bei der Universitätsbibliothek angestellt; 1859 bewilligte ihm der Storthing einen Ehrengehalt, wodurch er in den Stand gesetzt wurde, sich ganz der Dichtkunst zu widmen. An der Universität wirkte er auch seit 1866 als außerord. Professor. Er starb 27. Juni 1884 zu Vebæk bei Kopenhagen. Als Dichter trat M. zuerst mit «Ephemerer» (1836) und dem Drama «Kong Sverres Ungdom» (1837) auf. Andere Gedichte stellte er in den Sammlungen «Digte, gamle og nye» (Kristiania 1848), «Nye Digte» (1850), «Sorg og Trøst» (Kristiania 1852; 4. Aufl. 1855; deutsch, Berl. 1860), «Digte og Fortällinger» (Kristiania 1855), «Nyeste Digte» (1861) und «Efterspommer» (1867) zusammen. Eine Reise nach Italien 1847—48 schilderte M. in «Billeder fra Syd og Nord» (1849; 2. Aufl. 1856). Unter seinen Dramen sind hervorzuheben: «Salomon de Caus» (1854; deutsch, Braunschw. 1857), «En Aften paa Giske» (1855), «Lord William Russell» (1857; deutsch, Kopenh. 1858, Lpz. 1860), «Hertug Skule» (1864) und «Moder og Søn» (1871).

Munch (Peter Andreas), einer der ausgezeichnetsten skandinav. Geschichts-, Sprach- und Altertumsforscher, geb. 15. Dez. 1810 zu Kristiania, habilitierte sich daselbst 1837 für Geschichte, worauf 1841 seine Ernennung zum ord. Professor erfolgte. Sein Hauptwerk ist «Det Norske Folks Historie» (Abteil. 1 [bis 1397], 4 Bde., Kristiania 1852—59; Abteil. 2 [die Unionszeit], Bd. 1 u. 2, 1862—63). Die vier ersten Bände sind von Claussen ins Deutsche übersetzt worden (Lübeck 1853—54). Zu diesem Werke waren die Ausgaben mehrerer Quellenschriften für die altnorweg. Grographie und Geschichte, die gründliche «Historisk geographisk Beskrivelse over Kongeriget Norge i Middelalderen» (Kristiania 1849) und zwei treffliche Karten Norwegens (1845 u. 1848) vorausgegangen. Von seinen philol. Arbeiten sind die Grammatiken der Runensprachen (Kristianin 1848), der altnorweg. oder altnordischen (Kristiania 1847 u. 1849) und der got. Sprache (Kristiania 1848) hervorzuheben, denen sich «Nordmændenes Gudelære i Hedenold» (Kristiania 1817) und mehrere Ausgaben altnordischer Sprachdenkmale anschließen. Auch unternahm er mit Kjæer die kritische Gesamtausgabe von «Norges gamle Love» (3 Bde., Kristiania 1846—49). In den J. 1856—60 gab er die Zeitschrift «Norsk Maanedsskrift» (Bd. 1—6) heraus, 1858—61 war er in Rom und wurde dann zum Historiographen ernannt. Er starb in Rom 25. Mai 1863 und ward neben der Pyramide des Cestius begraben. Eine Sammlung seiner «Samlede Afhandlinger» (Bd. 1—4, Kristiania 1873—76) gab nach seinem Tode G. Storm auf Staatskosten heraus.

Münch (Ernst Herm. Jos. von), deutscher Geschichtschreiber, geb. 25. Okt. 1798 zu Rheinfelden, studierte die Rechte und später Geschichte zu Freiburg, war 1819—21 Lehrer an der Kantonschule zu Aarau und kehrte sodann nach Deutschland zurück. Im J. 1824 wurde er Professor der histor. Hilfswissenschaften in Freiburg. Von seinen Arbeiten sind aus dieser Zeit hervorzuheben: «Die Heerzüge des christl. Europa wider die Osmanen» (5 Bde., Basel 1822—26), «Franz von Sickingens Thaten» (3 Bde., Stuttg. 1827—29), «König Enzio» (Ludwigsb. 1827; 2. Aufl., Stuttg. 1841) und «Geschichte des Hauses und Landes Fürstenberg» (3 Bde., Aachen 1829—32). Im J. 1828 wurde M. Professor der Kirchengeschichte und des Kirchenrechts in Lüttich, bald darauf Bibliothekar im Haag. Dort veröffentlichte er namentlich: «Geschichte des Hauses Nassau-Oranien» (3 Bde., Aachen 1831—33) und «Die Fürstinnen des Hauses Burgund-Österreich in den Niederlanden» (2 Bde., Lpz. 1832). Im J. 1831 folgte er dem Rufe als Bibliothekar der Privatbibliothek des Königs nach Stuttgart. Er starb zu Rheinfelden 9. Juni 1841. Zu seinen letzten Arbeiten gehören: «Allgemeine Geschichte der neuesten Zeit» (6 Bde., Lpz. 1833—35), die Selbstbiographie «Erinnerungen und Studien aus den ersten 37 Jahren eines deutschen Gelehrten» (3 Bde., Karlsr. 1836—38) und «Denkwürdigkeiten zur Geschichte des Hauses Este und Lothringen im 16. und 17. Jahrh.» (Bd. 1, Stuttg. 1840).

Münch-Bellinghausen (Eduard Joachim, Graf), österr. Staatsmann, geb. 29. Sept. 1786 zu Wien, der jüngste Sohn des 3. Okt. 1802 verstorbenen Reichsfreiherrn Franz Joseph von M., begann seine Laufbahn im Dienste des Deutschen Reichs, trat aber 1806 in den österr. Staatsdienst. Als österr. Kommissar und Präsident der zu Dresden 1818 versammelten Elbschiffahrts-Kommission brachte er 1821 den Vertrag zu Stande, infolge dessen seit dem 1. Mai 1822 die Elbe von dem Punkte, wo sie schiffbar wird, bis in die offene See dem Verkehr freigegeben ward. In der

Zwiſchenzeit wurde M. zum Stadthauptmann in Prag ernannt. Er kam dann in die deutſche Sektion des Miniſteriums des Auswärtigen, 1823 aber als Wirkl. Geheimrat und Geſandter zum Bundestage in Frankfurt a. M., wo er als Vertreter der Metternichſchen Politik auf die polit. Verhältniſſe von ganz Deutſchland großen Einfluß übte. Im J. 1841 erhielt M. den Rang eines öſterr. Staatsminiſters. Nach Metternichs Sturze zog er ſich ganz ins Privatleben zurück. M. ſtarb 3. Aug. 1866. Er war 1831 in den Grafenſtand erhoben und 1861 zum Mitglied des Herrenhauſes des Reichsrats auf Lebenszeit ernannt worden.

Münch-Bellinghauſen (Eligius Franz Joſ., Freiherr von), Neffe des vorigen, bekannt als namhafter dramatiſcher Dichter unter dem Namen Friedrich Halm, geb. 2. April 1806 zu Krakau, hatte ſchon in ſeinem 20. Jahre die juriſt.-polit. Studien abſolviert. Entſcheidend für ſein poetiſches Wirken wurde die 1833 erneute Verbindung mit ſeinem ehemaligen Lehrer Enk von der Burg, der ihn dazu brachte, unter dem Namen Friedrich Halm dem Hofburgtheater das Schauſpiel »Griſeldis« (9. Aufl., Wien 1869) zu übergeben, wo dasſelbe 1835 mit großem Erfolg zur Aufführung kam. Auf derſelben Bühne wurden 1836 ſein »Adept«, 1837 ſeine Jugendarbeit, das dramatiſche Gedicht »Camoens«, 1838 das hiſtoriſch romantiſche Trauerſpiel »Imelda Lambertazzi« und 1840 das Trauerſpiel »Ein mildes Urteil« gegeben. Daneben verſuchte ſich M. in Bearbeitung ausländiſcher Meiſterwerke für die Bühne, wie Lope de Vegas »König und Bauer« (1841) und Shakſpeares »Cymbeline« (1842). »Der Sohn der Wildnis« (1843; 5. Aufl., Wien 1866) wurde in kurzer Zeit auf allen deutſchen Bühnen heimiſch. Nun wandte ſich M. dem Gebiet der hiſtor. Tragödie zu mit »Sampiero«, den er im Jan. 1844 zur Aufführung brachte, und »Maria de Molina« (1847). Gleichzeitig dichtete er das Luſtſpiel »Verbot und Befehl«. Im J. 1854 ging über die Bühne des Hofburgtheaters zu Wien das Drama eines ungenannten Verfaſſers, »Der Fechter von Ravenna« (3. Aufl., Wien 1877), das großen Beifall fand. Namentlich infolge dieſer Anonymität entſpannen ſich litterariſche Erörterungen, die eine ſehr polemiſche Wendung nahmen, als der bayr. Dorfſchullehrer Franz Bacherl das Recht der Autorſchaft beanſpruchte. Dies bewog endlich M., ſich als den Verfaſſer des Stücks zu nennen. Seitdem dichtete er eine »Iphigenie in Delphi« (1856) im Anſchluß an Goethes »Iphigenie auf Tauris« und das dramatiſche Gedicht »Eine Königin« (Wien 1857); ferner zur Schiller-Feier 1859 das kleine Feſtſpiel »Vor hundert Jahren«. Im J. 1863 übergab er der Bühne das hiſtor. Drama »Begum Somru« und das Luſtſpiel »Wildfeuer« (4. Aufl., Wien 1877). Zur Shakſpeare-Feier brachte er das Feſtſpiel »Der Abend zu Titchfield« (Wien 1867). Die Geſamtausgabe ſeiner »Werke« (Bd. 1—8, Wien 1857—64) enthält auch ſeine »Gedichte« (Stuttg. 1850; 3. Aufl., Wien 1877) und »Neue Gedichte« (Wien 1861). Nachdem M. ſeit 1840 als niederöſterr. Regierungsrat gewirkt, übernahm er 1845 mit dem Titel eines Wirkl. Hofrats die Stelle eines erſten Cuſtos an der kaiſerl. Hofbibliothek. Im J. 1861 zum lebenslänglichen Mitgliede des öſterr. Herrenhauſes berufen, nahm M. ſeinen Platz auf der Linken des Hauſes. Vom 11. Juli 1867 bis zum Nov. 1870 war M. Generalintendant der wiener Hoftheater. Er ſtarb 21. Mai 1871 und ward in Hütteldorf bei Wien beerdigt. Seinen litterariſchen Nachlaß gaben Bachler und Kuh heraus als 9. bis 12. Teil ſeiner »Werke« (Wien 1872). Vgl. Kuh, »Gedenkblätter an Friedrich Halm« (Wien 1871).

Münchberg, Stadt in der bayr. Provinz Oberfranken, an der Pulſchnitz, Station der Linie Bamberg-Hof der Bayriſchen Staatsbahnen und der Lokalbahn M.-Helmbrechts, Sitz eines Bezirksamts und eines Amtsgerichts, hat eine Webſchule, Handweberei, mechan. Webereien, Dampffärbereien und Dampfzwirnerei, und zählt (1880) 3874 meiſt prot. E.

Müncheberg, Stadt im preuß. Regierungsbezirk Frankfurt a. O., Kreis Lebus, Sitz eines Amtsgerichts, hat Stärke-, Sirup- und Spiritusfabriken und zählt (1880) 4018 meiſt prot. E. Die Stadt wurde 29. Juni 1232 gegründet und 23. April 1432 von den Huſſiten faſt gänzlich zerſtört.

München, Hauptſtadt des Königreichs Bayern und des Regierungsbezirks Oberbayern, Reſidenz des Königs von Bayern, liegt unterm 48.° nördl. Br. und 29.° öſtl. L., 519 m über dem Meere.

Die Geſchichte M.s, von deſſen nunmehrigen Vorſtädten einzelne, wie Gieſing, bereits in Urkunden des 8. Jahrh. erſcheinen, beginnt mit dem J. 1158 unter der Regierung Heinrichs des Löwen, der im Streite mit dem Biſchofe von Freiſing deſſen Brücke über die Iſar nebſt Münz- und Zollſtätte und Salzniederlage in dem nahen Orte Oberföhring zerſtörte, und dieſe Einrichtungen weiter ſüdlich am linken Iſarufer auf ſeinem eigenen Gebiete neu herſtellte, worauf ſich bald eine größere Anſiedelung daſelbſt entwickelte, die den Grund zum heutigen M. bildete. Die neue Stadt blühte raſch auf und Herzog Ludwig der Strenge von Oberbayern nahm 1255 ſeinen ſtändigen Sitz in M. Ludwig der Bayer verlieh M. die ſchwarz gelben Stadtfarben. Im J. 1327 zerſtörte Feuer den dritten Teil der Stadt und 1427 legte wieder ein ſolches das Rathaus, das Spital und viele Bürgerhäuſer in Aſche. Am Ausgange des 15. Jahrh. erſcheint der erſte Buchdrucker Haus Schauer in M., der aus Augsburg kam. Die Ausbreitung der Reformation wurde ſtreng unterdrückt. Herzog Albrecht legte den Grund zu den ſeltenen Kunſtſammlungen, die ſeitdem die Zierde M.s bilden, und berief Orlando di Laſſo und viele andere Meiſter und Künſtler an ſeinen Hof. Unter Herzog Maximilian, dem Haupte der Liga, baute Peter Candid die 1618 vollendete Burg, den älteſten Teil der heutigen Reſidenz. Am 17. Mai 1632 hielt Guſtav Adolf ſeinen Einzug in die Stadt, der eine Buße von 30000 Reichsthalern auferlegt wurde. Der Aufenthalt der Sponier, die 1634 nach den Schweden in M. einzogen, hatte eine gräßliche Seuche im Gefolge, die an 15000 Opfer hingerafft haben ſoll. Kurfürſt Ferdinand Maria baute den Orden der Auguſtiner und Theatiner neue Kirchen und Klöſter und gründete die prunkvollen Schloßgebäude und Gartenanlagen im nahen Nymphenburg. Die kriegeriſche Thatigkeit ſeines Nachfolgers Max Emanuel brachte der Stadt und ihren Einwohnern ſchwere Drangſale. Den Öſterreichern mußten wiederholt die Thore geöffnet und das Regiment übergeben werden, das abzuſchütteln 3000 Männer aus den Bergen in der Chriſtnacht 1705 in blutigem Kampfe bei Sendling und vor den Thoren der Stadt vergeblich ihr Leben opferten.

Unter Maximilian III. wurde 1759 die Akademie der Wissenschaften gegründet, neben dem von Ferdinand Maria gebauten italienischen ein deutsches Opernhaus errichtet, die allgemeine Schulpflicht eingeführt. Nach der Erhebung Bayerns zum Königreich (1806) wurde die Akademie der Künste gegründet, die Akademie der Wissenschaften erneuert, für Schulen und Erziehungsanstalten gesorgt, 1821 infolge des Konkordates der Sitz des Erzbischofs von M.-Freising in die Hauptstadt verlegt und die Stadt selbst bedeutend erweitert.

Die bedeutendsten Veränderungen erfuhr M. unter Ludwig I. (1825—48). Dieser hatte schon als Kronprinz eine Kolonie von Künstlern um sich versammelt und die Glyptothek gebaut. Als König verlegte er 1826 die Universität von Landshut nach M., legte 1827 den Grundstein zur ersten prot. Kirche und räumte 1829 die Salvatorkirche dem griech.-russ. Kultus ein. Im J. 1840 erhielt M. die erste Eisenbahnverbindung, die bis Augsburg führte, 1844 eine zweite Brücke über die Isar (Reichenbachbrücke) und in allen Teilen der Stadt entstanden die schönsten Gebäude für kirchliche und weltliche Zwecke. Maximilian II. (1848—64) wollte den Wissenschaften sein, was sein Vater den Künsten gewesen. Wie König Ludwig in der Ludwigsstraße und ihrer Umgebung einen prächtigen neuen Stadtteil geschaffen hatte, so wandte König Max an der andern Seite seiner Residenz volle Aufmerksamkeit dem Entstehen und Heranwachsen der Maximiliansstraße und ihrer Umgebung zu, ließ am Ausgange derselben das Maximilianeum erbauen, eine Anstalt, in welcher hervorragend begabte junge Männer, welche die Universität besuchen, eine ganz besonders sorgfältige Erziehung und Ausbildung in Wissenschaft und Lebenskunst genießen sollen, gründete in der Mitte der genannten Straße ein Nationalmuseum, eine Sammlung geschichtlich und künstlerisch wertvoller Gegenstände, rief an den Ufern der Isar die herrlichsten Parke und Waldanlagen ins Leben, und sammelte eine große Zahl von Gelehrten aus den verschiedensten Zweigen der Wissenschaften in seiner Hauptstadt. Inzwischen war die Stadt bedeutend vergrößert worden und mehrten sich die Eisenbahnverbindungen zunächst durch den Bau der Linie nach Salzburg, dann durch den Ausbau des bayr. Eisenbahnnetzes überhaupt, dessen Knotenpunkt M. wurde. Seit 1868 geschah in M. viel für Schulen, für Verkehr und Gesundheitszustand durch die Verwandlung enger und ungesunder Gassen in breite Straßen, durch die Schaffung reizender Anlagen, durch Herstellung eines großen Schlacht- und Viehhofs am Südende der Stadt, durch Zuleitung reichlichen und vortrefflichen Wassers aus dem nahen Gebirge in alle Teile der Stadt und in die Häuser, und durch die (1885 noch nicht vollendete) systematische Kanalisierung des ganzen Stadtgebietes. Verbesserungen, denen es zu danken ist, daß der gesundheitliche Ruf M.s, welcher lange ein schlechter war, jetzt dem keiner größern deutschen Stadt nachsteht. König Ludwig II. wandte sein Interesse vor allem der Musik und dem Theater zu. So hat die münchener Hofbühne durch gediegene Leistungen auf allen Gebieten, ganz besonders aber auf dem der Wagnerschen dramatischen Musik einen Weltruf errungen, der ihr Jahr für Jahr neue Scharen von Bewunderern zuführt.

Die Einwohnerzahl M.s, 1885 auf 244000 berechnet, betrug 1580 etwa 20000, 1688: 26000, 1771: 31000, 1801 schon 40000, 1824 vor dem Regierungsantritt König Ludwigs I. 62000, 1832 nach der Entsagung desselben 106000, 1875 aber 193000 und 1880: 230023 in 8791 Häusern. Die größte Mehrung fällt in die Periode zwischen 1832 und 1875, in welcher die drei Vorstädte Au, Giesing und Haidhausen dem Stadtgebiet einverleibt wurden, die etwa 21000 Seelen zählten; dann in die letzte Periode, in welche gleichfalls eine Erweiterung des Burgfriedens durch die Einverleibung der jenseitigen Vorstadt Sendling mit nahezu 6000 Seelen stattfand. Der Umfang der Stadt erstreckt sich auf 46,20 qkm, wovon etwa der vierte Teil überbaut ist. Dieses Gesamtgebiet ist in 19 Bezirke und 240 Distrikte eingeteilt, die zusammen mehr als 450 bewohnte Straßen und öffentliche Plätze umfassen, und stuft sich in drei Terrassen, deren mittlere um 10 und unmittelbar an den beiden Ufern der Isar sogar um 20 m tiefer liegt als die westliche und östliche. Von der Einwohnerschaft sind 85 Proz. Katholiken, gegen 13 Proz. Protestanten und nicht ganz 2 Proz. Israeliten. Für erstere bestehen zehn Pfarreien, für die Protestanten nur eine, für die Israeliten ein Rabbinat. Die letztern besitzen eine Synagoge und mehrere Betsäle, eine zweite große Synagoge ist (1885) im Bau; die Protestanten besitzen zwei Kirchen im westl. und nördl. Teil der Stadt. Außerdem ist die Salvatorkirche dem griech.-russ. Kultus eingeräumt, dessen Angehörige die Zahl von 150 kaum überschreiten und den ein Archimandrit leitet; die Glaubensgenossen der engl. Kirche besitzen einen Betsal im königl. Odeon. Die Altkatholiken bilden eine eigene Gemeinde, die sich ein Bethaus an der Königinstraße eingerichtet hat, nachdem ihr das früher benutzte alte Kirchlein am Gasteigberge abgenommen worden ist.

Von den kath. Kirchen ist die im Innern neu, aber nicht sehr glücklich restaurierte Peterskirche, nahe dem als Mittelpunkt der Stadt geltenden Marienplatze, die älteste, 1294 gebaut. Die gleichfalls alte und nahegelegene Heiliggeistkirche wird auf dem Grunde des niedergelegten alten Heiliggeistspitals erweitert. Die Dom- oder Frauenkirche mit ihren beiden oben abgerundeten 99 m hohen Türmen, 1468—88 erbaut, macht äußerlich einen ungemein schwerfälligen Eindruck, während im Innern besonders das kolossale Mittelschiff bewundert wird. Sie ist von Jörg Ganghofer aus Haselbach bei Moosburg erbaut, 109 m lang, 40 m breit, 37 m hoch, dreischiffig, auf 22 riesige Pfeiler gestellt, reich an Altären, Glasgemälden und künstlerisch geordnetem Schmucke, ganz besonders aber ausgezeichnet durch das von Peter Candid entworfene, von Krumper in Weilheim ausgeführte, 1622 vollendete großartige und figurenreiche Denkmal Kaiser Ludwigs des Bayern, mit einer Grabplatte aus dem J. 1438, das unmittelbar vor dem Presbyterium in Mitte der Kirche steht. Die Michaelskirche beim ehemaligen Theatinerkloster, zu Ende des 16. Jahrh. erbaut, jetzt Garnisonskirche, ist ein kühner Hallenbau ohne Säulen mit 29 m weitem Tonnengewölbe, der ein Meisterwerk Thorwaldsens vom J. 1824, das Grabdenkmal des Herzogs Eugen von Leuchtenberg, umschließt. Die Theatinerkirche am frühern Theatinerkloster, das jetzt den Ministerien des Innern und des Kultus eingeräumt ist, von Barella erbaut, reich an Stuccaturarbeiten und von einer großen und herrlichen Kuppel gekrönt, enthält das Grabdenkmal König

Max' II. und birgt die Gruft der bayr. Fürsten. Die Johanniskirche an der Sendlingerstraße, von den Gebrüdern Asam auf eigene Kosten hergestellt, ist das Muster einer schmuckreichen Kapelle im reinsten Zopfstil. Auch die Dreifaltigkeitskirche an der Pfandhausstraße, ein Werk Viscardis, 1711 begonnen, ist im vollentwickelten Rokoko erhalten. Aus der Zeit des Königs Ludwig I. stammen die Ludwigskirche an der Ludwigsstraße mit einem vielbewunderten Altarbilde, das Jüngste Gericht, von der königl. Residenz, 1826—37 von Klenze gebaut, dem die Markuskirche in Venedig als Muster diente, in roman.-byzant. Stil auf Goldgrund reich bemalt, wobei insbesonders die Harmonie der von Heinrich Heß geschaffenen Gemälde mit der architektonischen Baugestaltung Bewunderung verdient. Von den neuen Kirchen sind zu erwähnen die Pfarrkirche der Vorstadt Haidhausen, von Matth. Berger gebaut und 1863 vollendet, neugot. Stils mit drei schönen Marmoraltären, die Kirche der Vorstadt

Topographische Lage von München.

Cornelius, die Mariahilfkirche der Vorstadt Au, von Ohlmüller in zierlichem, got. Spitzbogenstil erbaut und von Heß und Ainmüller mit herrlichen großen Glasgemälden geschmückt, und die Bonifaciuskirche an der Karlsstraße in Verbindung mit dem Benediktinerstifte, eine Basilika nach den ältesten Formen der röm. Kirche, von Ziebland gebaut, mit offener farbenreicher Dachrüstung auf 66 Granitsäulen, die das Ganze in fünf herrliche Schiffe teilen, von Heß und Schraudolf mit Bildern aus dem Leben des heil. Bonifacius geschmückt. Am östl. Eingang steht das Grabmal König Ludwigs I. Ferner die Allerheiligenkirche an der Ostseite Giesing, im Innern noch nicht vollendet, nach Entwürfen von Dollmann gleichfalls in neugot. Stil ausgeführt, die zweite prot. Kirche an der Gabelsbergerstraße, 1874—76 von Gottgetreu und Everlein ausgeführt, ein hübscher got. Hallenbau von bescheidenen Verhältnissen.

Auch an andern hervorragenden Bauwerken besitzt M. einen seltenen Reichtum teils aus alter, teils aus neuerer Zeit, ganz besonders aus der Regierungszeit Ludwigs I. Von den alten Thoren sind nur das Sendlingerthor, das Isarthor und das Karlsthor, dann das Thalburgthor im Innern der Stadt erhalten, auch diese vielfach im Laufe der

Zeiten verändert. König Ludwig I. erbaute durch Klenze die Propyläen am Königsplatze zur Erinnerung an den griech. Befreiungskampf nach dem Vorbilde der Akropolis mit reichem Skulpturen- und Reliefschmuck, zum Teil von Schwanthalers Hand, durch Gärtner und Metzger das Siegesthor am Abschluß der Ludwigsstraße in Form eines röm. Triumphbogens mit einer 5 m hohen Victoria, die ein Löwenviergespann lenkt. Von sonstigen öffentlichen Gebäuden sind vor allem die Residenzen der bayr. Fürsten zu erwähnen, deren älteste der »Alte Hof« am Nordende der Burgstraße aus der Zeit Ludwigs des Bayern stammt, aber vielfach verändert und seit vielen Jahren zu amtlichen Zwecken benutzt ist; dann die Maxburg zwischen dem alten Jesuitenkloster und dem Maximiliansplatze, jetzt Kriegsschule und Staatsschuldentilgungskommission beherbergend, und die derzeitige Residenz, deren älterer Teil unter Kurfürst Maximilian I. wahrscheinlich 1616 von Hans Reiffenstuhl vollendet wurde, reich mit Bronzen geschmückt. Er umschließt den schönen Grottenhof und verschiedene andere Höfe, und enthält eine Reihe von schönen Säulen und Wohnräumen, die aber mehrfach teils infolge der zerstörenden Brände der J. 1679, 1729 und 1750, teils dem wechselnden Geschmacke der Bewohner entsprechend, zuletzt vorwiegend im Stil Ludwigs XIV. und XV. umgestaltet wurden. Diese ältesten Teile sind eng umschlossen an der Südseite vom Königsbau, der die ganze Front gegen den Max-Josephsplatz einnimmt und von Klenze dem Palazzo Pitti in Florenz nachgebildet ist; er umfaßt die schönsten Räume des ganzen Häuserkomplexes, die Nibelungensäle, deren Bilder von Julius Schnorr stammen, im obern Geschoß die Wohnräume Ludwigs I. und seiner Gemahlin, wie Maximilians II. und seiner nunmehrigen Witwe, gleichfalls von den hervorragendsten Künstlern wie Schnorr, Zimmermann, Heß, Kaulbach, Foltz, Neureuther, Schwind mit herrlichen Bildern geziert. An der Nordseite der Residenz ist der im röm. Palaststil gehaltene Festsaalbau, gleichfalls von Klenze ausgeführt, mit zweigeschossigem, gegen den Hofgarten gerichtetem Loggienbau, der Thronsaal, verschiedene Fest- und Ballsäle, im westlichen, gegen die Ludwigs- und Briennerstraße gerichteten Teile die Wohnräume König Ludwigs II. enthaltend. Unter den vielen Kostbarkeiten, welche die Residenz umschließt, sind insbesonders die reiche Kapelle, die Schatzkammer, das Antiquarium, auserlesene Sammlungen von Gemälden, darunter die Schönheitengalerie, Werke der Bildhauer- und Gießerkunst, darunter die Riesenstandbilder der Ahnen des Königshauses im Thronsaale von Schwanthaler und Stiglmayer, Teppiche und andere künstliche Gewebe, dann die beiden Wintergärten hervorzuheben, deren älterer zwischen dem Residenz- und dem Hoftheater von König Maximilian II., deren neuerer von König Ludwig II. errichtet wurde. Der Wittelsbacher Palast an der Türkenstraße, der jetzt von Mitgliedern des königl. Hauses bewohnt ist, wurde in deutsch-mittelalterlichem Stil von Gärtner unter Beiziehung ital. Motive entworfen, von Klumpp ausgebaut. Hervorzuheben sind noch die Paläste des Herzogs Max von Bayern an der Ludwigsstraße in feiner Hochrenaissance, außen und innen gleich gediegen und zweckmäßig, von Klenze 1828—30 erbaut; dann das früher Leuchtenbergsche Palais des Prinzen Luitpold am Odeonsplatze, von Klenze 1817 gebaut, und die künstlerisch minder bedeutenden Palais des Prinzen Ludwig Ferdinand am gleichen Platze, des Prinzen Leopold vor dem Siegesthore.

In der Ludwigsstraße sind besonders beachtenswert: das Gebäude der Hof- und Staatsbibliothek in mittelalterlich-itol. Stil, von Gärtner 1832 begonnen und in zehn Jahren ausgeführt mit schöner Freitreppe, auf welcher die Standbilder des Aristoteles, Hippokrates, Homer und Thucydides stehen, einem großartigen Stiegenhause und sehr schönen und hellen Sälen, wo die nahe an 1½ Mill. Bände umfassende Bücherſammlung und ein seltener Schatz von Handschriften, Inkunabeln und Cimelien verwahrt werden, während im Erdgeschoß sich das Staatsarchiv befindet; dann die Universität, gleichfalls von Gärtner gebaut und 1840 vollendet, ebenfalls mit schönem Stiegenhause, das Kriegsministerium, von Klenze 1824—30 gebaut, der sog. Bazar, viel weniger als Bauwerk als wegen der interessanten Bildwerke in den nach der Hofgartenseite gerichteten Arkaden beachtenswert, zunächst an der Residenz eine Reihe von jetzt stark verwitterten Darstellungen aus der bayr. Geschichte, großenteils seiner Zeit von Cornelius' Schülern hergestellt, dann eine lange Reihe ital. Landschaften von Rottmann, insgesamt bereits restauriert, und im nordöstl. Flügel die nur zu hoch angebrachten Wachsfarbenbilder aus dem griech. Befreiungskampfe, von Nilson nach Entwürfen von Peter Heß ausgeführt; dann die dem Siegesthor gegenübergestellte, die Ludwigsstraße gegen die Südseite abschließende Feldherrenhalle, von Gärtner der Loggia dei Lanzi in Florenz nachgebildet, auf mächtigem Treppenbau eine offene Halle von 34 m Länge und 17 m Breite, in welcher sich die kolossalen Schwanthalerschen Standbilder der bayr. Heerführer Tilly und Wrede befinden.

Die Briennerstraße führt zum Karolinenplatze, wo der Obelisk steht, eine 30 m hohe, von hübschen Blumenparketts umgebene Erzsäule von 300 Ctr. Gewicht, die dem Andenken an die 30000 Bayern gewidmet ist, die im russ. Kriege den Tod fanden. Den Königsplatz ziert, außer den schon erwähnten Propyläen, eins der herrlichsten Gebäude M.s, die Glyptothek, das beste Werk Klenzes, 1816 begonnen, 1830 vollendet, in ion. Stile mit achtsäuligem Portikus, einer Gruppe freistehender Bildwerke am äußern Giebelfelde, das Athene als Beschützerin der Künste beherrscht, im Innern schon als Bauwerk ebenso reich als schön, mit bedeutenden Sammlungen an Skulpturen des Altertums, der Ägypter, Assyrier, Griechen und Römer. Gegenüber, durch weiten Wiesenplan getrennt, steht das Kunstausstellungsgebäude, in dor. Stile gehalten, von Ziebland zwischen 1838 und 1848 ausgeführt. Außerhalb der Propyläen zeigt die Briennerstraße noch eine Reihe hübscher Privatgebäude in anmutiger Villenform, darunter das von Gedon in eigenartig barocker Zusammenstellung ausgeführte Wohnhaus des Grafen Schack, mit welchem dessen reichhaltige und sorglich ausgewählte Bildersammlung in Verbindung steht. In der nahen Barerstraße stehen die beiden Pinakotheken, die alte und die neue, die erstere von Klenze, die letztere von Voit ausgeführt, mit reichen Sammlungen von Gemälden alter und neuer Zeit, Vasensammlung und Kupferstichkabinett in ersterer, Sammlung von Porzellongemälden, Büsten moderner Meister und Antiquarium in der letztern, deren Außenbau mit

den großen Kaulbachschen Fresken geziert ist, die das Künstlerleben zur Zeit Ludwigs I. in launiger Auffassung darstellen, aber von der Unbill der Witterung schon sehr zu leiden hatten. Unweit ist der von Neureuther seit 1865 fg. gebaute Palast der technischen Hochschule (Polytechnikum) an der Arcisstraße, ein Werk der Hochrenaissance. Von Neureuther ist auch der vor dem Siegesthor gelegene, (1885) innen noch nicht vollendete Prachtbau der neuen Akademie der Künste.

Auf dem Max-Josephplatz steht das Hoftheater, an Stelle des 1823 abgebrannten nach den ursprünglichen Planen Fischers von Klenze wiederhergestellt mit achtsäuligem, korinth. Portikus, die beiden Giebel mit jetzt fast ganz erblindeten Fresken nach Schwanthalerschen Zeichnungen geschmückt. An der Maximiliansstraße reihen sich Gebäude des eigenartigen deutschen Stils aneinander, den König Maximilian II. begünstigte, darunter besonders bemerkenswert der Gasthof zu den vier Jahreszeiten von Gottgetreu, die Kreisregierung für Oberbayern von Bürklein mit Terracottaverkleidung an der langgestreckten Front und imposantem Stiegenhaus, das gegenüberliegende Nationalmuseum, von Riedel entworfen, in der äußern Façade ganz in Cement ausgeführt, mit überaus reichhaltigen Sammlungen. Am westl. Isaruser steht noch das Wilhelmsgymnasium, ein von Leimbach erst in den siebziger Jahren ausgeführter Prachtbau im Stil der Frührenaissance, und jenseit der Isar als Abschluß das hochgelegene Maximilianeum, dessen der Straße zugewendete breite Façade ursprünglich im Spitzbogenstil nach Bürkleins Entwürfen ausgeführt, nachträglich nach Sempers Rat in Rundbogen und mit sonstigen Renaissancemotiven abgeändert wurde und jetzt den Eindruck des Unvollendeten macht; die großen, durch diese Façade gedeckt nach Westen sich ausdehnenden Gebäude dienen der Pagerie, einer Erziehungsanstalt für Edelknaben, und einer solchen oben schon erwähnten für besonders begabte, durch erfolgreiche Studien ausgezeichnete Hochschüler, und enthält in zwei großen Sälen eine Sammlung sehr wertvoller Gemälde neuerer Meister, besonders wichtige Ereignisse der Weltgeschichte behandelnd, darunter Kaulbachs berühmte Schlacht von Salamis.

Zu den hervorragenden Bauwerken gehören noch das alte und das neue Rathaus am Marienplatze, das erstere hauptsächlich wegen des neu restaurierten großen Festsaales mit schönem Tonnengewölbe in Holzsprengwerk, das letztere, von Hauberisser in got. Stile 1867—72 gebaut, wegen seiner reichen Façade und seiner künstlerisch harmonischen Einzelheiten im Innen- und Außenbau, der beiden prächtigen Sitzungssäle, deren größern ein Bild von Piloty besonders ziert, das die wichtigsten Gestalten aus der Geschichte der Stadt in schönen Gruppen vereinigt. Ferner der Glaspalast an der Sophienstraße auf dem Grund und Boden des botan. Gartens, dessen reichbesetztes Palmenhaus Erwähnung verdient; er ist nur aus Eisen und Glas 1853/54 nach Planen von Voit in einer Länge von 240 m zunächst zu vorübergehenden Ausstellungszwecken hergestellt, seitdem aber zu den verschiedensten ähnlichen Zwecken verwendet, eine Reihe stattlicher Schulhäuser in den verschiedensten Teilen der Stadt, und die beiden großen Bahnhöfe, Central- und Ostbahnhof. Vom Centralbahnhofe laufen die Linien nach O. gegen Regensburg und Passau, nach N. gegen Nürnberg und Würzburg, nach W. gegen Augsburg, nach S. gegen Lindau, Starnberg, Tölz und Tegernsee, Rosenheim und Salzburg, und diese letztern Richtungen führen im Halbkreise um einen großen Teil der Stadt zum kleinern Südbahnhof und von dort in weitem Bogen um die Vorstädte Giesing und Haidhausen zum Ostbahnhof, der einfacher als der Centralbahnhof ausgestattet ist. In der Nähe des Südbahnhofs liegen die umfassenden Bauten und Anlagen des Schlacht- und Viehhofs, die zusammen eine Fläche von 101 000 qm bedecken, von welchen 36 000 überbaut sind. Die Rundfahrt vom Südbahnhof zum Ostbahnhof führt an der Kreisirrenanstalt vorüber, die vom Centralbahnhof ausgehende Regensburger Linie dagegen an den großartigen Kasernierungsanlagen mit Zeughaus, Militärkrankenhaus u. s. w. in Wiesenfeld.

M. ist auch reich an Denkmälern auf offenen Plätzen und Straßen, von denen das bedeutendste die Bavaria (s. d.) ist, zu deren Füßen alljährlich das sog. Oktoberfest abgehalten wird, ein Volksfest mit Pferderennen, landwirtschaftlicher Ausstellung, Vorführung von Preistieren, Scheibenschießen u. s. w., das viele Tausende von Provinzbewohnern in der Hauptstadt versammelt. Am Maximiliansplatze steht Liebigs sitzende Figur, von Wagmüller gebildet, nach dessen frühen Tode von Rümann in weißem Marmor ausgeführt, in Auffassung und Wiedergabe trefflich; am Ein- und Ausgange dieses Platzes stehen die Standbilder Goethes und Schillers, am Wittelsbacher Platze das Reiterdenkmal Kurfürst Maximilians I. von Thorwaldsen, am Odeonsplatze das Denkmal König Ludwigs I. von Wiedenmann, gleichfalls eine Reiterstatue mit figurenreichem Aufbau, am Max-Josephplatze das Denkmal König Max Josephs I., ein Meisterwerk von Rauch, an der Maximiliansstraße die Statuen des Philosophen Schelling von Brugger, des Generals Deroy von Halbig, des Optikers Fraunhofer von demselben, des Grafen Rumford von Zumbusch und die überlebensgroße Erzfigur des Königs Maximilian II. von Zumbusch auf hohem Aufbau, um welchen die Repräsentanten der Kraft, des Friedens, der Freiheit und der Gerechtigkeit gruppiert sind, am Marienplatze die von Kurfürst Max I. errichtete Mariensäule aus rotem Marmor, gekrönt von einer vergoldeten Bronze-Madonna von Joachim Krumper in Weilheim nach Zeichnungen seines Vaters Hans ausgeführt, und der Fischbrunnen von Knoll, eine Darstellung des altüblichen Faschingsspiels der jungen Metzgerburschen, am Promenadeplatz die Denkmäler des Herzogs Max Emanuel von Brugger, des Rechtslehrers und Gesetzgebers Kreittmayer von Schwanthaler, des Geschichtschreibers Westenrieder von Wiedenmann, der Tonmeister Gluck und Orlando di Lasso, ersteres von Brugger, letzteres von Wiedenmann, am Gärtnerplatze, wo auch das von Reissenstuhl erbaute Volkstheater, früher Aktienunternehmen, jetzt im Eigentum der königl. Civilliste, steht, die Statuen der Baumeister Gärtner und Klenze, gleichfalls von Brugger und Wiedenmann. Freundliche Blumen- und Parkanlagen umringen den ältern mittlern Teil der Stadt fast ganz und bilden am östl. Isarufer von der Grenzscheide zwischen den Vorstädten Au und Haidhausen am sog. «Gasteig» bis zum Maximilianeum und jenseit des letztern bis nach Bogenhausen (s. d.) herrliche Spaziergänge, die sich am westl. Isarufer in dem äußerst umfangreichen Englischen Garten wieder bis zu dem unmittelbar

an die Residenz stoßenden Hofgarten fortsetzen. An beiden Isarufern sind auch in südl. Richtung in den letzten Jahrzehnten schattenreiche Park- und Waldanlagen entstanden, die stundenlange herrliche Spaziergänge gewähren.

Die Isar ist im münchener Stadtgebiet sechsmal überbrückt, am Südende durch die lediglich dem Eisenbahnverkehr dienende sog. Braunauer Brücke mit eiserner Fahrbahn und eisernem Oberbau mit drei Öffnungen von je 48,8 m Lichtweite, dann die Wittelsbacher Brücke, gleichfalls mit eisernem Überbau und drei Öffnungen von je 46,3 m Weite, die hölzerne Reichenbachbrücke an der Fraunhoferstraße, die beiden alten steinernen Ludwigsbrücken vor dem Isarthore, von welchen die größere 100 m breit ist, die steinerne Maximiliansbrücke an der Maximiliansstraße, deren erster Teil drei, der andere fünf Öffnungen von je 18 m Weite hat, und am Nordende die Bogenhauser Brücke, welche die Verbindung zwischen dem Englischen Garten und den schönen Anlagen am Ostufer der Isar bildet.

M. ist der Sitz der sämtlichen bayr. Ministerien und der obersten Gerichts- und Verwaltungsbehörden, insbesondere des obersten Verwaltungsgerichtshofs, des oberslen Landesgerichts, des Oberlandesgerichts und der Kreisregierung für Oberbayern, zweier Landgerichte, Amtsgerichte und Bezirksämter, dreier Rentämter, der sämtlichen höhern Hofstellen, der Universität und der technischen Hochschule, dreier Gymnasien, eines Realgymnasiums, einer Industrieschule, einer städtischen Handelsschule, einer Kunst- und Kunstgewerbeschule für Männer und einer solchen für Frauen, einer Musik- und Theaterschule, einer besondern Handelsschule für Mädchen, eines Lehrerinnenseminars, einer Frauenarbeitsschule mit Seminar für Arbeitslehrerinnen, eines Priesterseminars, der Centraltierarzneischule, eines Taubstummen- und eines Blindeninstituts, der Akademien der Wissenschaften und der Künste, zahlreicher Volksschulen, mit welchen Fortbildungsschulen für die der Volksschule entwachsene Jugend verbunden sind, des erzbischöfl. Ordinariats und Domkapitels, eines prot. Oberkonsistoriums, des Kommandos des 1. Armeekorps, der Kriegsschule und Kriegsakademie, der Generaldirektion der Verkehrsanstalten, der Centralstaatskassa, des obersten Rechnungshofs, der Generalbergwerk- und Salinenadministration, der Generaldirektion der Zölle und indirekten Steuern, der Staatsschuldentilgungskommission u. s. w. Die Ludwig-Maximilians-Universität wurde 1472 zu Ingolstadt gestiftet, 1802 nach Landshut und 1826 nach M. verlegt; sie hat fünf Fakultäten (außer den gewöhnlichen noch eine staatswirtschaftliche) und zählt (Sommer 1884) 150 Docenten und 2552 Studierende. Mit ihr in Verbindung stehen ein Priesterseminar, ein philolog. Seminar, eine Bibliothek von 300000 Bänden und verschiedene medizinische Anstalten.

Zu den hier mitgenannten Bildungsanstalten sind auch die großartigen Sammlungen für Wissenschaft und Kunst zu rechnen, wie sie, abgesehen von den schon erwähnten des Nationalmuseums, der Glyptothek und der Pinakotheken u. s. w., teils mit den Akademien, der Universität und technischen Hochschule u. s. w. in Verbindung, teils unter eigener Verwaltung stehen, wie das sehr reichhaltige ethnogr. Museum, teils endlich in Besitz von Privaten oder Vereinen sich befinden, wie die Schacksche Galerie, das Kaulbach- und Schwanthalermuseum u. s. w., die Bildersammlung des Kunstvereins. Neben diesem sind von Vereinigungen der Polytechnische, der Kunstgewerbe-, der Allgemeine Gewerbeverein, der Volksbildungs-, der Arbeiterbildungs-, der Landwirtschaftliche Central-, der Gartenbau-, der Gabelsberger Stenographencentral-, der Historische, der ärztliche, der Handels-, der Architekten- und Ingenieurverein, die Geographische Gesellschaft, die Lesegesellschaft Museum, zwei große Turnvereine, die freiwillige Feuerwehr, verschiedene polit. Vereine, gewerbliche Innungen, Fachvereine und Genossenschaften, Gesangs- und sonstige Musikvereine (der Oratorienverein und die von den Mitgliedern der Hofkapelle gebildete musikalische Akademie an der Spitze), viele Wohlthätigkeitsvereine (freiwillige Armenpflege, Johannis- und Vincentiusverein ꝛc.) und zahlreiche Kranken unterstützungskassen als bedeutsam für das ganze gesellschaftliche Leben der Stadt zu erwähnen.

Handel und Gewerbe stehen in M. in Flor. Der Handel insbesondere hat sich seit der Vervollkommnung des bayr. Eisenbahnnetzes in viel höherm Maße als früher in der bayr. Hauptstadt ausgebildet und erstreckt sich über alle Gebiete des Bedarfs und des Luxus, ist aber ganz besonders auf jenem der Kunst von weittragender Bedeutung. Von den Gewerben sind das Kunstgewerbe in allen seinen Teilen, die Bierbrauerei (das jährliche Erzeugnis derselben beträgt mindestens 1¾ Mill. Hektoliter im Werte von weit über 30 Mill. Mark), das typographische Gewerbe, die Maschinen-, Wagen- und Waggonfabrikation, die Leder-, Handschuh-, Blumen-, Papier- und Buntpapierfabrikation, die optischen Institute und alle Arten von Baugewerben in schwunghaftem Betriebe.

Von der Gesamtbevölkerung M.s sind ungefähr 10 Proz. selbständige Erwerbthätige in Landwirtschaft, Industrie und Handel, 22 Proz. Hilfsarbeiter derselben, gegen 7 Proz. erwerbthätig im öffentlichen Dienste, in Wissenschaft und Kunst, gegen 9 Proz. Dienstboten und Tagelöhner, fast ebenso viele Berufslose (teils Rentner, teils Unterstützte und 44 Proz. sog. Haushaltangehörige (Frauen, Kinder, in der Familie lebende Verwandte ohne eigenen Erwerb). Der gesamte Gemeindehaushalt ist für 1885 veranschlagt auf nahezu 10 Mill. Mark, darunter 1½ Mill. Mark für Schulen, obschon die Gemeinde nur für Volksschulen, die von 25000 Kindern besucht sind, und gewerbliche Fortbildungsschulen zu sorgen verpflichtet ist, die städtische Handelsschule und die höhere Töchterschule aus freiem Willen erhält. Die öffentliche Armenpflege, neben welcher die freie Wohlthätigkeit, wie schon erwähnt, ausgiebig wirkt, fordert von Gemeinde und Stiftungen einen Jahresaufwand von 800000 Mark.

Im allgemeinen ist die Bevölkerung M.s, die übrigens viel mehr aus Zugewanderten als aus Eingeborenen besteht, frohlebig, zum geselligen Zusammensein, insbesondere bei solidem materiellen Genusse geneigt, ohne Anspruch auf besondern Luxus und eleganten Comfort, aber keineswegs mit schlechter oder schmaler Kost zufrieden, aufrichtig und rückhaltslos, für Neuerungen nur langsam zugänglich, für einen Unterschied der Stände wenig empfindlich, im Durchschnitt nicht reich, aber behaglich lebend. Der Fremde fühlt sich bald heimisch und verweilt deshalb gern in der hübschen und lebhaften Stadt, die ihm in Natur und Kunst mannigfache Genüsse bietet. Schon in naher Umgebung

finden sich sehr angenehme, durch Pferde- und Dampftrambahn oder Eisenbahn leicht zu erreichende Vergnügungsplätze, wie die Lustschlösser Nymphenburg und Schleißheim mit prächtigen Garten und Park, das schon an die Vorberge mahnende Großhesselohe, der reizende Starnbergersee. Mit wenig Stunden Fahrzeit sind die Berge selbst und an ihrem Fuße der Chiemsee, Tegernsee, Schliersee, Staffelsee erreichbar. Bei klarem Wetter leuchten die Schneekuppen der Alpen bis an den Hohenraum, der M. im Halbkreise von der Bavaria bis zur Sternwarte umgibt.

Vgl. «Bavaria, Landes- und Volkskunde des Königreichs Bayern» (Bd. 1, Münch. 1859); Reber, «Bautechnischer Führer durch M.» (Münch. 1876); Nagler, «Topogr. Geschichte von M.» (2. Aufl., Münch. 1861); «Mitteilungen des statist. Bureaus der Stadt M.» (6 Bde.); Bergmann, «Beurkundete Geschichte der Residenzstadt M.» (1783).

Münchener Lack, s. Karminlack.

München-Gladbach, s. Gladbach.

Münchengrätz, Stadt in Böhmen mit (1880) 3643 E., am linken Ufer der Iser und an der Eisenbahn Prag-Turnau, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat ein schönes Schloß, dessen Kapelle seit 1785 die Überreste Wallensteins birgt. Geschichtlich namhaft ward M. erst durch das Gefecht 28. Juni 1866 in welchem das österr. sächs. Heer unter General Clam-Gallas von Teilen der preuß. Ersten und Elbarmee unter dem Prinzen Friedrich Karl von Preußen geschlagen wurde. Die Vereinigung der ganzen Elb- und Ersten Armee war nach dem Gefecht bei M. nicht mehr zu verhindern und die Iserlinie damit preußischerseits in Besitz nommen.

Münchhausen (Aler., Freiherr von), hannov. Staatsmann, geb. 10. Sept. 1813 zu Apelern in der Grafschaft Schaumburg, studierte in Berlin und Göttingen die Rechte, trat 1836 als Auditor in den hannov. Staatsdienst und war 1844 Kammerrat. Seit 1841 war er als Abgeordneter der hoyaschen Ritterschaft Mitglied der Ersten Kammer, wo er konservativ-aristokratische Grundsätze vertrat. Im J. 1847 wurde er Kabinettsrat, gelangte nach dem Rücktritt des Marzministeriums als Minister des königl. Hauses und des Auswärtigen 26. Okt. 1850 an die Spitze der Regierung, die er bis 22. Nov. 1851 leitete. Seit 1856 vertrat er die Stadt Stade in der Zweiten Kammer. Hier schloß er sich der Opposition gegen die reaktionären Maßregeln des Ministeriums Borries an, trat jedoch nach der Annexion Hannovers der welfisch partikularistischen Partei bei, wurde 1867 vom Stadtkreis Hannover in den Konstituierenden Reichstag des Norddeutschen Bundes gewählt und stimmte hier gegen die Reichsverfassung. Beim Ausbruch des Kriegs 1870 erließ M. einen Aufruf an seine polit. Gesinnungsgenossen, infolge dessen er einige Wochen in Königsberg interniert wurde. M. lebt auf seinem Gute Apelern.

Münchhausen (Gerlach Adolf, Freiherr von), ausgezeichneter hannov. Staatsmann, insbesondere verdient um die Begründung der Universität Göttingen, geb. 14. Okt. 1688, studierte zu Jena, Halle und Utrecht, wurde 1714 Appellationsrat in Dresden und 1715 Oberappellationsrat in Celle. Nachdem er schon vorher zu einigen diplomatischen Sendungen verwendet worden, ging er 1726 als Komitialgesandter nach Regensburg und trat 1728 als Wirkl. Geheimrat in das höchste Regierungskollegium zu Hannover. Im J. 1729 ward er zum Großvogt in Celle und hierauf bald nach der Stiftung der Universität zu Göttingen zu deren Kurator ernannt. Diese Stellung bekleidete er 32 Jahre. Unter seinen Auspicien erfolgte die ganze Einrichtung der Universität, wie auch die Bibliothek, die Societät der Wissenschaften und andere Institute ihm ihre Begründung verdanken. Er ward 1765 erster Minister und starb 26. Nov. 1770.

Münchhausen (Karl Friedrich Hieronymus, Freiherr von), aus der sog. Weißen Linie des Hauses, geb. 1720 auf dem väterlichen Gute Bodenwerder im Hannoverschen, war in seinen jüngern Jahren Kavallerieoffizier in russ. Diensten und lebte später auf seinem Gut, wo er auch 1797 starb. Er liebte es, höchst wunderbare und unglaubliche Kriegs-, Jagd- und Reiseabenteuer als wirklich selbsterlebte im Freundeskreise zu erzählen und hatte sich dadurch weit und breit einen Namen gemacht. Noch bei seinen Lebzeiten (1785) erschien zu London unter dem Titel «Baron M.'s narrative of his marvellous travels and campaigns in Russia», eine Sammlung von Lügengeschichten. Diese Sammlung rührt von dem als Mineralog und Altertumsforscher nicht unbedeutenden, seiner Zeit auch durch belletristische Produktionen bekannten ehemaligen kasseler Professor und Bibliothekar R. E. Raspe (geb. 1737, gest. 1794) her, der, nachdem er die ihm anvertrauten Kunst- und Münzsammlungen bestohlen hatte, 1775 nach London geflohen war und sich dort mit Schriftstellerei beschäftigte. Nach der vierten engl. Ausgabe erschien die erste deutsche Übersetzung von dem Dichter Bürger 1787 zu Göttingen, welcher 1788 eine vermehrte Auflage mit verschiedenen Zuthaten des Übersetzers und wahrscheinlich auch Lichtenbergs folgte. Man vergleiche darüber sowie überhaupt über M. und das nach ihm genannte Buch Ellissens Einleitung zu «Des Freiherrn von M. wunderbare Reisen und Abenteuer» (10. Aufl., Gött. 1870). Eine mißlungene Fortsetzung des Raspe-Bürgerschen Buchs lieferte Schnorr (3 Bde., Stendal 1791—1800). Nach M. nennt man noch jetzt alle grotesk-komischen Aufschneidereien Münchhausiaden.

Münchhausiade, s. u. Münchhausen (Karl Friedr. Hieronymus, Freiherr von).

Mund (os) heißt im engern Sinne die zwischen der Nase und dem Kinn gelegene Queröffnung, die Mundspalte (fissura oris). Umgeben ist sie von den Lippen (labia), bestehend aus Muskelschichten (namentlich dem Ring- oder Schließmuskel des M., musculus orbicularis oris) und zwei Hautflächen, einer äußern, der Gesichtshaut, und einer innern, der Mundschleimhaut angehörigen. An der Stelle, wo die äußere Haut in die Schleimhaut übergeht, wird die erstere so dünn und zart, daß durch die obere Haut das Blut der Haargefäße hindurch schimmert, woher die rote Farbe der Lippen kommt. Außer dem Schließmuskel, welcher die ganze Mundspalte ringförmig umgibt, vermitteln noch viele kleinere und größere Muskeln die Bewegungen der Lippen, sodaß eine große Verschiedenheit der Mundstellungen bewirkt wird, welche nicht nur willkürlich beim Sprechen, Singen, Lachen u. dgl. hervorgebracht werden können, sondern auch unwillkürlich oft die Bewegungen der Seele andeuten.

Im weitern Sinne bezeichnet man mit Mund die Mundhöhle (cavum oris), welche vorn von

der Mundspalte, hinten von dem Gaumensegel, an beiden Seiten von den Backen, oben von dem Gaumen und unten von den das Zungenbein mit dem Unterkiefer verbindenden Muskeln eingeschlossen wird. Diese Höhle ist bei geschlossener Mundspalte nur nach hinten teilweise offen, indem das von oben herabhängende Gaumensegel den Boden derselben nicht erreicht, und wird durch die hierdurch entstandene Öffnung (isthmus faucium) mit der Rachenhöhle verbunden. (S. Gaumen.) Die ganze Mundhöhle ist mit einer derben, mit Pflasterepithel überzogenen Schleimhaut ausgekleidet, welche zahlreiche Schleimdrüsen, Gefühlsnerven und Lymphgefäße enthält, vorn über die Lippen in die äußere Haut übergeht und nach hinten sich in die Schleimhaut der Atmungs- und Verdauungswerkzeuge fortsetzt. In der Mundhöhle liegen die Zähne, die Zunge und die Ausführungsgänge der Speicheldrüsen. Durch den Verein dieser Organe ist die Mundhöhle teils der Sitz des Geschmackssinns, teils aber auch der Ort, wo die Nahrungsmittel ihre erste Vorbereitung zur Verdauung (Zerkleinerung, Einspeicheln) erhalten; auch ist die Mund- und Rachenhöhle von großer Wichtigkeit für die Lautbildung, indem sie leicht verschiedene Formen und Dimensionen annehmen kann und dadurch zur Erzeugung der Geräusche und Töne, aus denen die Sprache besteht, vorzüglich befähigt ist. (S. Kehlkopf.)

Die Krankheiten des M. sind sehr mannigfaltig. Die Lippen, besonders dielen mechan. Verletzungen ausgesetzt, neigen zu krebsigen Entartungen (Lippenkrebs), zu andern Geschwüren, zu Ausschlägen. Die Zähne (s. d.) und die Zunge (s. d.) haben ihre besondern Krankheiten. Die auskleidende Schleimhaut des M. findet sich häufig entzündet, teils mehr oberflächlich, in Form eines leichten Katarrhs, des Mundkatarrhs (stomatitis), der auch oft andere, besonders fieberhafte Krankheiten begleitet, oder bläschen- und pustelartiger Ausschläge (Follicularkatarrh des M.), oder der sog. Schwämmchen (s. d.), teils tiefer erkrankend, als kruppöse, diphtheritische und merkurielle Entzündung, ferner als Mundskorbut (stomacace, sog. Mundfäule), welche zuweilen epidemisch herrschen kann und ähnliche Ursachen wie der Skorbut hat. Eine seltenere Krankheit der Mundschleimhaut ist der Wangen- und Lippenbrand der Kinder (der sog. Wasserkrebs, noma, gangraena oris, ein rasch die Weichteile zerstörender feuchter, auf Entzündung beruhender Brand). Alle Entzündungen des M. erfordern die größte Reinlichkeit, die Entfernung scharfer Zahnränder und den häufigen Gebrauch schwach adstringierender Mundwässer (Salbei-, Eichen- oder Ulmenrindenabkochungen, schwache Lösungen von chlorsaurem Kali, kohlensaurem Natron u. dgl.). Außerdem ist die Mundschleimhaut besonders oft bei sekundärer Syphilis mit weißlichen Milchflecken oder fleckigen kupferroten Entzündungen oder förmlichen Geschwüren besetzt. Bildungsfehler des M. sind die Hasenscharte (s. d.) und der Wolfsrachen, welche nur auf operativem Wege sich beseitigen lassen.

Munda, alte Stadt im südl. Spanien, im Gebiet der Turdetaner, bekannt durch den Sieg Cäsars über die Söhne des Pompejus (17. März 45 v. Chr.). M. lag 400 Stadien (75 km) von Carteia (beim heutigen Algeciras); doch ist die eigentliche Stelle ungewiß.

Mundan (lat.), weltlich.

Mundart, s. Dialekte.

Mündel (pupillus, pupilla) ist die Bezeichnung für die unter Vormundschaft (s. d.) stehenden Minderjährigen.

Mündelgut, das von einem Vormund verwaltete Vermögen eines Minderjährigen.

Mundella (Anthony John), engl. Staatsmann, Sohn eines ital. Flüchtlings, geb. 28. März 1825 in Leicester, trat in die kaufmännische Laufbahn und begründete große Fabrikgeschäfte in Nottingham und Loughborough. Auf seine Veranlassung wurden 1859 die ersten Versöhnungs- und Schiedsgerichte (Courts of conciliation and arbitration) zur friedlichen Erledigung der Streitigkeiten zwischen Arbeitern und Kapitalisten eingerichtet; und M. nahm seitdem hervorragenden Anteil an der Verhütung und Erledigung von Strikes. Im J. 1868 für Sheffield ins Unterhaus gewählt, errang M. bald eine angesehene Stellung in allen Fragen der Sozialreform und des Erziehungswesens. Bei der Bildung des Ministeriums Gladstone im April 1880 wurde ihm der Posten des Vizepräsidenten des Erziehungsrats übertragen.

Münden, Stadt im preuß. Landdrosteibezirk Hildesheim, Kreis Göttingen, zum Unterschied von Minden (s. d.) in Westfalen (Preußisch-Minden) auch Hannoverisch-Münden genannt, liegt an dem Zusammenfluß der Fulda und Werra, über welche letztere zum Dorfe Blume eine steinerne Brücke führt, an den Linien Hannover-Kassel und Halle-M. der Preußischen Staatseisenbahnen, in einer reizenden, von waldigen Bergen umgebenen Thalsenkung zwischen Auslaufern des Hagenbergs, des Kaufunger- und Reinhardswaldes, ist Sitz eines Amts, eines Amtsgerichts, eines Hauptsteueramts und einer Forstakademie und zählt (1880) 6354 meist prot. E. Die altertümliche Stadt besitzt zwei lutherische (die alte Hauptkirche St. Blasii mit einem Grabmal des Herzogs Erich II. von Braunschweig und die kleinere St. Aegidii) und eine reform. Kirche, eine röm.-kath. Kapelle und eine Synagoge. Es bestehen Bierbrauereien, Fabriken für Kandis, Hüte, Porzellanöfen, chem. Produkte, Cigarren, Tabak, Blei, Holzwaren, Buntpapier, Spielkarten u. s. w. Die Stadt wurde im Dreißigjährigen Kriege 1626 von Tilly belagert und mit Sturm genommen. In der Nähe befinden sich Mühlsteinbrüche und Braunkohlenwerke.

Münder am Deister, Stadt in der preuß. Landdrostei Hannover, Kreis Springe, in weitem Thale zwischen Süntel und Deister, an der Hamel, Station der Linie Hannover-Altenbeken der Preußischen Staatseisenbahnen, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat Holzessigfabriken, Glashütten, Saline, Steinkohlengrube, Sandsteinbrüche, ein Sol- und Schwefelbad mit schönen Anlagen und zählt (1880) 2317 meist prot. E.

Mundfäule, s. unter Mund.

Mundharmonika, s. Accordion.

Mundieren (lat.), reinigen, ins Reine schreiben.

Mündig, soviel wie großjährig; Mündigkeit, soviel wie Großjährigkeit (s. d.).

Mundium, Mundschaft (vom althochdeutschen munt, d. i. Hand, Schutz, abzuleiten), auch Vogtschaft, Vogtei, ist die alte Bezeichnung für ein Schutzverhältnis, wie es noch gegenwärtig bei der Vormundschaft besteht. Den Anfang der Staatenbildung bezeichnete auch in Deutschland ein Zustand, wo der Einzelne nicht durch die öffentliche

Gewalt, sondern nur durch private Beziehung zu engern Personenverbänden gesichert war. Als ein solcher Verband stellt sich zunächst die Familie dar, welche ihre schwächern Mitglieder zu stützen hat. Im M. des Hausvaters über Frau und Kind tritt mehr das Pflichtmäßige und die Befugnis, sie vor und außer Gericht namentlich durch die Forderung von Bußen und Wergeld zu vertreten, hervor, als der Zweck, die rechtliche Stellung des einen auf Kosten der Hilfsbedürftigen zu erhöhen, wie dies bei der Stellung des röm. Hausvaters der Fall ist. Das Schutzrecht des deutschen Familienoberhauptes geht nach seinem Tode auf den nächsten großjährigen Agnaten über. Während großjährig gewordene Söhne den Familienschutz selbst gewähren, bleiben unverheiratete oder verwitwete Personen weiblichen Geschlechts immer unter dem M., woraus sich die jetzt meist aufgehobene Geschlechtsvormundschaft entwickelt hat. Außerdem bestanden Schutzverhältnisse (Mundschaften) zwischen dem Herrn und seinen Hörigen und Freigelassenen. Die Mundgewalt des deutschen Königs bedeutete in fränkischer Zeit sein Amt für Frieden und Ordnung zu sorgen und umfaßte alle Unterthanen. Später beschränkte es sich auf Familienlose, Witwen, Waisen, Fremde. Vgl. Kraut, «Die Vormundschaft nach den Grundsätzen des deutschen Rechts» (Gott. 1835—59); Rive, «Geschichte der deutschen Vormundschaft» (2 Bde., Braunschw. 1862—74); Lardy, «Les législations civiles des cantons suisses en matière de tutelle etc.» (Par. 1877); Stammler, «Über die Stellung der Frauen im alten deutschen Recht» (Berl. 1877).

Mundklemme, s. unter Starrkrampf.

Mundkrampf, krampfhafte Verzerrung der Gesichtsmuskeln, tritt beim Gesichtsschmerz und bei der Eklampsie auf; auch soviel wie Lachtrampf.

Mundleim, s. unter Leim.

Mündlichkeit (im Civil- und Strafprozeß) bedeutet den Grundsatz, daß die Parteien ihre Sache unmittelbar dem erkennenden Gericht mündlich vorzutragen haben. (S. Öffentlichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege.)

Mundloch, die Öffnung eines bergmännischen Stollens am Tage, s. unter Grubenbau.

Mundraub heißt die Entwendung von Nahrungs- und Genußmitteln in geringer Quantität zum sofortigen Verbrauche, welche nach §. 370, 5 des Reichsstrafgesetzbuchs mit Geldstrafe bis zu 150 Mark oder mit Haft bestraft wird. Das frühere Recht war milder. So gestattet 5. Buch Mose 23, 24 im Weinberge des Nachsten, bis man satt ist, Trauben zu essen, und erlauben mittelalterliche Weistümer namentlich dem vorüberziehenden Fremden, kleine Quantitäten von Früchten zur Stillung des Durstes zu verzehren. Die Carolina erwähnt den M. in Art. 167. Gute Nachweisungen gibt Osenbrüggen, «Studien zur deutschen und schweiz. Rechtsgeschichte» (Schaffh. 1868).

Mundschaft, s. Mundium.

Mundschenk (Schenk), der bei fürstl. Tafeln dem Getränk vorgesetzte Hofbediente.

Mundsir, Kalif aus der Dynastie der Omajjaden (s. d.).

Mundsperre, s. unter Starrkrampf.

Mundspiegel (Mundsperrer), chirurg. Instrument, das dazu dient, bei Operationen in der Mund- und Rachenhöhle den Mund weit offen zu erhalten; der beste ist der von Whitehead angegebene.

Mundt (Theod.), Schriftsteller des «Jungen Deutschland», geb. 19. Sept. 1808 zu Potsdam, studierte in Berlin Philologie und Philosophie, lebte dann seit 1832 eine Zeit lang in Leipzig und hatte unter den Maßregeln zu leiden, die gegen ihn und mehrere andere, mit dem Namen des Jungen Deutschland bezeichnete Schriftsteller von den deutschen Regierungen ergriffen wurden. Erst 1842 gestattete man ihm als Privatdocent an der Universität Berlin Vorlesungen zu halten. Im J. 1848 als Professor der allgemeinen Litteratur und Geschichte nach Breslau versetzt, wurde er 1850 als Professor und Universitätsbibliothekar nach Berlin zurückgerufen, wo er 30. Mai 1861 starb. Seine litterarische Laufbahn begann M. 1832 mit kritischen und mit novellistischen Arbeiten, wie «Madelon» (Lpz. 1832), «Das Duett» (Berl. 1832), «Der Basilisk» (Lpz. 1833) ꝛc. In die spätere Zeit gehören die Romane: «Thomas Münzer» (3. Aufl., 3 Bde., Altona 1860), «Carmola, oder die Wiedertaufe» (Hannov. 1844), «Mendoza oder der Vater der Schelme» (2 Bde., Berl. 1847) und «Die Matadore» (2 Bde., Lpz. 1850) u. a. Bedeutenderes hat M. als Kritiker geleistet durch die «Kunst der deutschen Prosa» (Berl. 1837; 2. Aufl. 1843) und die «Geschichte der Litteratur der Gegenwart» (Berl. 1842; 2. Aufl. 1852). In den «Pariser Kaiserskizzen» (2 Bde., Berl. 1856) und «Paris und Louis Napoleon» (2 Bde., Berl. 1858) entwarf er scharfgezeichnete Bilder zur Charakteristik des neuen Kaiserreichs. Ebenso suchte er in seinen «Ital. Skizzen» (4 Bde., Berl. 1859—60) zum ersten mal Italien nach seiner polit. Physiognomie darzustellen.

Mundt (Klara), bekannt als deutsche Romanschriftstellerin unter dem Namen Luise Mühlbach, Gattin des vorigen, geb. 2. Jan. 1814 zu Neubrandenburg, wandte sich nach ihrer Verheiratung (1839) der Romanschriftstellerei zu. Zu ihren bessern Romanen gehört «Aphra Behn» (3 Bde., Berl. 1849). Später wandte sie sich ausschließlich dem histor. Roman zu. Den Anfang hiermit macht ein Cyklus von Romanen aus der Zeit Friedrichs d. Gr.: «Friedrich d. Gr. und sein Hof» (3 Bde., Berl. 1853 u. öfter), «Berlin und Sanssouci oder Friedrich d. Gr. und seine Freunde» (4 Bde., Berl. 1854 u. öfter), «Friedrich d. Gr. und seine Geschwister» (2 Abteil. zu je 3 Bdn., Berl. 1855 u. öfter), «Johann Gosikowsky» (3 Bde., Berl. 1856; 2. Aufl. 1858). In ähnlicher Weise behandelte sie sodann auch die Geschichte Napoleons I. und seiner Familie: «Napoleon in Deutschland» (4 Abteil. zu je 4 Bdn., Berl. 1858; 3. Aufl. 1863), «Kaiserin Josephine» (3 Bde., Berl. 1861), «Königin Hortense» (2 Bde., Berl. 1856). Ein dritter Cyklus ist der österr. Geschichte gewidmet: «Kaiser Joseph II. und sein Hof» (3 Abteil. zu je 4 Bdn., Berl. 1856 u. öfter), «Prinz Eugen und seine Zeit» (2 Abteil. zu je 4 Bdn., Berl. 1863), «Kaiser Leopold II. und seine Zeit» (3 Bde., Wien 1860), «Erzherzog Johann und seine Zeit» (4 Abteil. zu je 3 Bdn., Berl. 1859—62; 2. Aufl. 1865—66) u. s. w. Später folgten noch «Der Große Kurfürst und seine Zeit» (3 Abteil. zu je 4 Bdn., Jena 1864—66), «Graf von Benjowsky» (4 Bde., Jena 1865) und «Deutschland in Sturm und Drang» (Abteil. 1: «Der alte Fritz und seine Zeit», 4 Bde., Jena 1867), «Kaiser Alexander und sein Hof» (4 Bde., Berl. 1868), «Mohammed Ali und sein Haus» (4 Bde., Jena 1871) ꝛc. Sie starb zu Berlin 26. Sept. 1873.

Mundum (lat.), Reinschrift.

Mundus vult decipi, ergo decipiatur (lat.), «Die Welt will betrogen sein, darum werde sie betrogen»), nach de Thous «Historia sui temporis» (Buch 12) ein Ausspruch des päpstl. Legaten Caraffa (des spätern Papstes Paul IV., gest. 1559); doch findet sich der erste Teil des Satzes in deutscher Fassung schon in Sebastian Brants «Narrenschiff» («Die wellt die will betrogen syn»), deutsch und lateinisch in Sebastian Franks «Paradoxa», Nr. 236 (247).

Munedschim Baschi, Hofastrolog an den mohammed. Höfen, besonders in Persien.

Mungo, eine aus Tuchlappen gewonnene feine, kurze Wolle, s. unter Kunstwolle.

Mungo Park, s. Park.

Municipal, von municipium, ist gleichbedeutend mit «städtisch», z. B. Municipalverwaltung, Municipalbeamte u. dgl.

Municipal Corporations ist die neuere Bezeichnung der engl. Städte, welche mit einer selbständigen Verwaltung durch Bürgermeister und Rat ausgestattet sind. Die Grundlagen dieser Stadtverfassung waren in der anglonormannischen Periode dadurch gelegt, daß gewissen dichter bewohnten Ortschaften das Recht verliehen wurde, die Schatzungen (tallagia), welche der Krone gegen die einzelnen Bewohner zustanden, unter sich aufzubringen und durch ihren von der Krone bestätigten Vorstand an das Schatzamt in Einer Summe abzuführen. Man nannte dies eine Selbstpacht der Gefälle (firma burgi, feefarm). Denjelben Ortschaften wurde in der Regel auch das Recht verliehen, ein eigenes Polizeigericht (court leet) abzuhalten. An diese beiden Hauptrechte reihten sich dann wichtige Markt-, Gewerbe-, Handelsprivilegien. Die Mehrzahl der so gestalteten boroughs wurden auch zur Vertretung im Parlament berufen, als im 14. Jahrh. das House of commons entstand. In sehr willkürlicher Weise wurden zu dieser Vertretung allmählich mehrere hundert Ortschaften berufen, die man nun als Parliamentary-boroughs bezeichnet, von denen eine ansehnliche Zahl oder ohne selbständige Stadtverfassung bestand, sodaß die Begriffe von Municipal- und Parliamentary-boroughs sich in keiner Weise deckten. Schon früh konten die kleinen Städte in eine Abhängigkeit von dem benachbarten reichen Landadel, der mit der wachsenden Macht des Unterhauses hier einen Wahleinfluß zu üben suchte. Die Stadtverfassungen nahmen immer mehr einen oligarchischen Charakter an, und die städtischen Wahlen wurden durch die allergröbsten Bestechungen beeinflußt. Erst die Reformbill von 1832 hat in diesem Gebiet Wandel geschafft. Die neue Städteordnung, Municipal Corporation-Act 1835, stellt zunächst die Bürgerschaft wieder her in ihrem ursprünglichen Sinne. Wahlberechtigter Bürger soll jeder Inhaber einer selbständigen Wohnung, eines Ladens, Comptoirs oder Lagerhauses sein, der volle zwei Jahre vor Anlegung der Bürgerliste im Bezirk der Stadt oder unmittelbarer Umgebung ansässig gewesen und seine städtischen Steuern bezahlt hat. Diese Bürgerschaft wählt einen Gemeinderat, Common Council. Der Gemeinderat wählt wiederum einen engern Ausschuß von Aldermen. Der Gemeinderat, einschließlich der Aldermen, wählt sodann einen jährlich wechselnden Mayor, der als Chef der städtischen Verwaltung zugleich die Amtsbefugnisse eines Friedensrichters ausübt für sein Amtsjahr und für die Dauer des darauffolgenden Jahres. In den meisten Städten ist jedoch eine Polizeiverwaltungskommission von Friedensrichtern bestellt, welche die Krone mit weiter gehenden Befugnissen ernennt. Die zahlreichen Zusätze und Verbesserungen der Städteordnung haben zu einer neuen übersichtlichen Redaction derselben in der Municipal Corporations-Act 1882 geführt. Vgl. Merewether und Stephen, «History of the boroughs» (3 Bde., 1835); Gneist, «Selfgovernment» (1871).

Municipien (municipia) hießen bei den Römern die von Rom abhängigen Städte, deren Bewohner (Municipalen, municipes), das röm. Bürgerrecht mit oder ohne die polit. Rechte im engern Sinne besaßen (d. h. municipes cum suffragio oder municipes sine suffragio waren), und die teils ihre kommunale Selbständigkeit bewahrt, teils verloren hatten. Obgleich das volle Bürgerrecht mit der Zeit immer mehr Städten in Italien erteilt worden war, so gab es doch im letzten Jahrhundert der Republik immer noch eine große Anzahl ohne dasselbe, deren Mißstimmung endlich den sog. Bundesgenossenkrieg entzündete. Seine Folge war eine Lex Julia (90) und eine Plautia Papiria (89 v. Chr.), wonach alle freien Italiker diesseit des Po, welche in einer bestimmten Frist sich darum melden würden, das röm. Bürgerrecht erhalten sollten. Im J. 49 erhielt dann durch eine Lex Julia Cäsars auch Italien nördlich vom Po das Bürgerrecht. Cäsar machte auch damit den Anfang, dasselbe außeritalischen Städten zu verleihen. Außerdem aber hießen nun auch diejenigen Städte in den Provinzen M., welche einzeln oder insgesamt das Jus Latii erhalten hatten. Auch wurden von Julius Cäsar Rechte, Verwaltung und Verfassung der M. durch eine im J. 45 gegebene Lex Julia geregelt, die wenigstens teilweise auf zwei in Heraklea gefundenen Bronzetafeln erhalten ist. Außerdem ist die Kenntnis der einzelnen Municipalverfassungen namentlich durch die Reste der Municipalverfassungen der span. Städte Salpensa und Malaca, welche 1851, und der von Urso, von welchen ein Teil im Winter 1870/71, ein anderer 1875 aufgefunden wurde, wesentlich gefördert worden. Jene sind namentlich von Berlanga (Malaga 1853 u. 1864) und von Mommsen (Lpz. 1855), diese von Berlanga (Malaga 1873) und von Hübner und Mommsen (in der «Ephemeris epigraphica», Bd. 2, Berl. 1874, und Bd. 3, 1876), sowie von Giraud (Par. 1875 u. 1877) herausgegeben worden.

Die Municipalverfassung entsprach im allgemeinen der altrömischen. Es gab wie in Rom einen Senat, die Decurionen, und Comitien, von welchen die den röm. Magistraten entsprechenden städtischen Magistrate gewählt wurden: nämlich, abgesehen von den Diktatoren und Prätoren, die sich in einzelnen Städten erhielten, duovirt oder quattuorviri iure dicundo, welche den röm. Konsuln und Prätoren entsprachen, und überdies gleich den ältesten röm. Konsuln auch das Amt der Censoren versahen; ferner Ädilen und Quästoren. Seitdem Caracalla das Bürgerrecht allen freien Einwohnern des Römischen Reichs verliehen hatte, wurde der Name M. der allgemeine Ausdruck für alle Arten röm. Gemeinden im Unterschied von Rom. Vgl. Marquardt, «Röm. Staatsverwaltung» (in Bd. 4 des «Handbuch der röm. Altertümer», 2. Aufl., Lpz. 1874); Kühn, «Die städtische und bürgerliche

Verfassung des Römischen Reichs bis auf die Zeiten Justinians» (2 Bde., Lpz. 1864–65). Über das Munizipalwesen, die röm. Städteverfassung bis in das Mittelalter vgl. Savigny, «Geschichte des röm. Rechts im Mittelalter» (Bd. 1); Raynouard, «Histoire du droit municipal en France» (Par. 1829).

Munificenz (lat.), Freigebigkeit.

Munimént (lat.), Befestigungs-, Schutzmittel.

Munin-Sima, s. Bonin-Inseln.

Munivore, soviel wie Mannipur.

Munition (vom lat. u. ital. munire, ausrüsten), Schießbedarf, umfaßt die zur Versorgung der Feuerwaffen nötigen Geschosse, Ladungen und Zündungen. Sie zerfällt, je nachdem sie für Geschütze oder Gewehre bestimmt ist, in Geschützmunition und in Gewehrmunition, letztere auch Taschenmunition genannt. Je nachdem die M. zum Ernstgebrauch, resp. zu Schießübungen, aber nur für Exerzierübungen und Manöverzwecke dient, wird scharfe M. und Manövermunition unterschieden. Die M. muß so eingerichtet sein, daß sie ein schnelles und sicheres Laden gestattet; außerdem verlangt man von ihr eine genügende Aufbewahrungs- und Transportfähigkeit, sowie Gefahrlosigkeit. Eine wesentliche Erleichterung des Ladens erwächst durch die Verbindung der Pulverladung mit dem Geschoß. Bei gezogenen Geschützen gilt dieselbe indes wegen der eigentümlichen Gestaltung der Geschosse aus Verpackungsrücksichten für unanwendbar. Bei Handfeuerwaffen ist die Verbindung des Geschosses mit der Ladung unter dem Namen Patrone eine schon aus der ersten Hälfte des 17. Jahrh. stammende Einrichtung, die bei den Hinterladern noch die Gewehrzündung aufgenommen hat und daher Einheitspatrone genannt wird. Auf dieser beruht teilweise die große Schußgeschwindigkeit der Hinterladungsgewehre. Bei den Geschützen werden die zum Gebrauch fertig gemachten Pulverladungen Kartuschen oder ebenfalls Patronen genannt. Die Anfertigung der M. geschieht in den Laboratorien oder in Munitionsfabriken. Der Transport der Artilleriemunition geschieht mittels der Protzen der Geschütze und besonderer Munitionswagen. Die Taschenmunition wird teils vom Schützen selbst in der Patrontasche, beziehungsweise im Tornister, teils mittels Munitionswagen transportiert. Munitionskolonnen, fliegende Munitionsparks sind Abteilungen, die lediglich zum Transport von M. bestimmt sind und die Ergänzung der von den Truppen selbst mitgeführten M. bezwecken. Sie führen entweder lediglich Taschen-, resp. Artilleriemunition und werden dann als Infanterie-, resp. Artillerie-Munitionskolonnen bezeichnet, aber sie haben beiderlei M. nebeneinander. Ihre Formierung findet in der Regel erst bei der Mobilmachung statt, doch kommen in einigen Armeen Friedensstämme derselben vor.

Munitionskolonne, s. unter Munition.

Munitionsmagazin, s. unter Küstenbefestigung, Bd. X, S. 708*.

Munjeet, Munjit ist ostind. Krapp (s. d.).

Munk (Eduard), Philolog, geb. zu Glogau 20. Jan. 1803, studierte zu Breslau und Berlin Philologie und wirkte 1827–48 als Lehrer und Inspektor an der Wilhelmsschule zu Breslau. Nachdem er hierauf einige Zeit Unterricht am Gymnasium seiner Vaterstadt erteilt, wandte er sich ganz der litterarischen Thätigkeit zu. Er starb 4. Mai 1871 zu Glogau. Er schrieb: «Metrik der Griechen und Römer» (Lpz. 1834), «Geschichte der griech. Litteratur» (2 Bde., Berl. 1849–50; 2. Aufl. 1863) und «Geschichte der röm. Litteratur» (3 Bde., Berl. 1858–61; 2. Aufl. von Seyffert, Berl. 1875 fg.).

Munk (Salomon), Orientalist, geb. 14. Mai 1805 zu Glogau, von israel. Abkunft, studierte in Berlin, Bonn und Paris und war 1840–52 als Custos der orient. Manuskripte an der pariser Bibliothek angestellt. Im J. 1858 wählte ihn die Akademie der Inschriften zu ihrem Mitglied. Obgleich vollständig erblindet, wurde M. 1865 zum Professor der hebr., chaldäischen und syr. Sprache am Collège de France ernannt. Er starb 6. Febr. 1867. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: «Réflexions sur le culte des anciens Hébreux dans ses rapports avec les autres cultes de l'antiquité» (Par. 1833), «Notice sur Rabbi Saadia Gaon» (Par. 1838), «Notice sur Joseph b. Jehoudah» (Par. 1842), «Commentaire de Rabbi Tanchoum de Jérusalem sur le livre de Habakkouk» (Par. 1843), «Palestine. Description géographique, historique et archéologique» (Par. 1845), «Notice sur Abou'l-Walid-Merwan» (Par. 1851) u. s. w. Ein Teil von seinen Aufsätzen über arab. und jüd. Philosophie im «Dictionnaire des sciences philosophiques» ist deutsch unter dem Titel «Philosophie und philos. Schriften der Juden» (Lpz. 1852) erschienen. Diesen Arbeiten schließen sich an: «Mélanges de philosophie juive et arabe» (Par. 1859). M.s bedeutendstes Werk ist die Bearbeitung von des Maimonides «Le Guide des Égarés» (3 Bde., Par. 1856–66). Vgl. Jellinel, «Salomon M.» (Wien 1865).

Munkács, Stadt mit geregeltem Magistrat, Hauptort des Beregher Komitats in Ungarn, in einer reizenden Ebene links am Latorczafluß, Station der Linie Bátyu-M. der Ungarischen Nordostbahn, zählt (1880) 9644 E. (Magyaren, Ruthenen, Deutsche), größtenteils Landwirte und Handwerker, deren Erzeugnisse auf den lebhaften Wochenmärkten guten Absatz finden. Hier ist der Sitz eines griech.-kath. Bischofs, ferner ein Kloster, Gymnasium, Komitatshaus, große Salzniederlage. Ungefähr 4 km von M. entfernt liegt die 1359 von Theodor Keriatovich erbaute, auf dem Gipfel eines in der Ebene vereinzelt stehenden Felsens befindliche kleine Festung Munkács, die durch ihre Lage und ihre starken Mauern beachtenswert und durch viele Belagerungen berühmt ist. Bekannt ist besonders die Belagerung, welche hier die heldenhafte Helena Zrinyi, die Gemahlin des ungar. Revolutionshauptes Emmerich Tököly (s. d.), durch den österr. Feldherrn Caprara aushielt. Die Festung M. ward erst nach dreijähriger Verteidigung 14. Jan. 1688 übergeben. Seit Anfang des 19. Jahrh. diente sie als Staatsgefängnis (Alexander Ypsilantis saß hier 1821–23 gefangen) und ist jetzt Strafanstalt.

Munkacsy (Michael), ungar. Historien- und Genremaler, geb. zu Munkács in Ungarn, 10. Okt. 1846, der Sohn eines armen Tischlers und anfangs in diesem Handwerk erzogen, ging dann nach Wien, hierauf nach München, um sich zum Maler auszubilden und trug bei Konkurrenzen der ungar. Regierung dreimal den ersten Preis davon. Im J. 1867 begab er sich nach Düsseldorf. Das tiefergreifende Werk: der letzte Tag des zum Tode Verurteilten (1869), stellte ihn in die erste Reihe der zeitgenössischen Künstler. Seit 1872 lebt M. in

Paris, wo er sich von der meisterhaft von ihm behandelten Stoffwelt des Genre zur großen religiösen Malerei im wahrhaft monumentalen Stile zu erheben wußte. Den Gipfelpunkt bezeichnet in diesem Sinne das Gemälde: Christus vor Pilatus. Schwächer, namentlich auch formell zurückstehend, erwies sich das darauffolgende, gleichfalls kolossale Kreuzigungsbild (1883). Zu seinen geistvollsten Genrebildern gehört das Gemälde: Milton läßt sich von seinen Töchtern vorlesen; außerdem malte M. Scenen aus dem Familienleben der feinen modernen Gesellschaft, wie die beiden Familien, das Atelier u. s. w. Am echtesten tritt M.s Begabung in der Darstellung ungar. Dorf- und Volksscenen hervor, wie im Taschenspieler in der Schenke, der Hahn im Dorf. Eine gewisse melancholisch-düstere Richtung verleiht seinen Arbeiten nationalen Charakter.

Männerstadt, Stadt im bayr. Regierungsbezirk Unterfranken, Bezirksamt Kissingen, an der Lauer, Station der Linie Schweinfurt-Meiningen der Bayrischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat eine Studienanstalt (Gymnasium und Lateinschule) und zählt (1880) 2203 E.

Münnich (Burkhard Christoph, Graf von), russ. Feldmarschall und Staatsmann, geb. 9. (19.) Mai 1683 zu Neuenhuntorf in Oldenburg, trat jung in franz., 1701 als Hauptmann in hess.-darmst., 1717 als Generalmajor in poln.-sächs. und 1720 in russ. Dienste, wo er bald Generallieutenant und zunächst mit der Leitung von Wasserbauten beschäftigt wurde. Peter II. erhob ihn 1727 zum General-en-Chef und 1728 in den russ. Grafenstand, und unter Anna wurde er 1731 Generalfeldzeugmeister, 1732 Generalfeldmarschall und Präsident des Kriegskollegiums. Er gab dem russ. Landheere eine neue Organisation und errichtete das adelige Kadettenkorps. In den J. 1733—34 belagerte und eroberte er Danzig, und bei seiner Rückkehr wurde er nach Warschau gesendet, um die dort ausgebrochenen Unruhen beizulegen. Im Kriege gegen die Türken verwüstete er 1736 die Krim, eroberte 1737 Otschakow, ging 1739 über den Dnjestr, schlug die Türken bei Stawutschana, bemächtigte sich der Festung Chocsim und besetzte die Moldau. Nach dem Tode der Kaiserin stürzte er den als Vormund des minderjährigen Thronfolgers Iwan zum Regenten des Reichs erklärten Herzog von Kurland und ließ ihn gefangen setzen, worauf die Prinzessin Anna, Iwans Mutter, die Regentschaft übernahm. M. wurde nun Premierminister und betrieb mit vielem Eifer das Bündnis mit Preußen. Als aber die Regentin mit Wien und Dresden in Verbindung trat, forderte er im Mai 1741 seinen Abschied. Kurz zuvor hatte ihn der Kurfürst von Sachsen als Reichsvikar in den deutschen Reichsgrafenstand erhoben. Als er jedoch, nachdem er seinen Abschied erhalten, nach Königsberg abreisen wollte, wurde er auf Befehl der Kaiserin Elisabeth, die sich im Dez. 1741 auf den Thron geschwungen hatte, verhaftet und zum Tode verurteilt, nachmals aber seiner Güter und Würden für verlustig erklärt und nach Pelim in Sibirien verwiesen. Dort lebte er bis 1762, wo ihn Kaiser Peter III. zurückberief. Katharina II. ernannte ihn noch 1762 zum Generaldirektor der Häfen am Baltischen Meere. M. starb 27. Okt. 1767 in Petersburg. Er schrieb: «Ébauche pour donner une idée de la forme du gouvernement de l'empire de Russie» (Kopenh. 1774). Vgl. Halem, «Geschichte des Feldmarschalls Grafen M.» (Oldenb. 1803; neue Aufl. 1838); Hempel, «Leben M.s» (Brem. 1742).

Muñoz (Don Fernando), Herzog von Rianzares, s. unter Maria Christina.

Münsingen, Stadt im württemb. Donaukreise auf der Alb, 19 km im WNW. von Schelklingen, ist Sitz eines Oberamts und eines Amtsgerichts, hat ein Schloß (jetzt Fruchtspeicher), in welchem 1482 der Münsinger Vertrag geschlossen wurde, Weberei, Töpferei und Ziegelei und zählt (1880) 1740 E. Im Mittelalter war M. häufig Residenz der Grafen von Württemberg.

Munster oder Mounster (irisch Mown), die südwestliche und größte Provinz Irlands, mit den höchsten Bergen, grenzt im N. an Connaught, von welchem sie zum Teil der Shannon und Dergsee trennt, im O. an Leinster, im S. und W. an den Atlantischen Ocean. Die sehr zersplitterte Fjordenküste bietet eine Menge tief eingeschnittener Baien, Buchten und Häfen dar, so im Westen die Galway- und Liscanorbai, den Mündungsbusen des Shannon, die Tralee- und Dinglebai, im Südwesten die Ballinskelligbai, Kenmare-River, Bantry- und Dunmanusbai, im Süden die Long-Islandbai, die Häfen Kinsale, Cork und Youghal, die Dungarvanbai und am Südostende den Hafen von Waterford. Auch von zahlreichen Inseln, Klippen und Riffen ist die Küste begleitet, unter welchen die Araninseln vor der Galwaybai, Valentia südlich am Eingang der Dinglebai, mit dem westlichsten Hafen Europas, und die südlichste von allen, Clear-Island, die bemerkenswertesten sind. M. ist zugleich der gebirgigste Teil Irlands und enthält dessen höchste Erhebungen. Im Norden erhebt sich das kleine Bergland von Clare mit dem 529 m hohen Slieve-Bernagh am Dergsee, im Südwesten das hochromantische Bergland von Kerry (s. d.) oder die irische Schweiz mit dem Carnlual-Hill (1041 m), dem höchsten Berg Irlands. Das mit Kap Dunmore-Head, der westlichsten Spitze der Insel, endende Bergland der Halbinsel zwischen der Tralee- und Dinglebai, erreicht im Mount Brandon an der Küste die Höhe von 951 m. Die Berge von Cork dagegen bleiben unter 715 m zurück, während die von Waterford höher aufsteigen. Im Norden von Lismore erhebt sich hier der Knockmealdown 795 m und der Comeragh 791 m. In der Grafschaft Tipperary erreichen die Galtyberge im Südwesten die Höhe von 947 m, der Slienaman im Südosten von 720 m, und der Keeper in den Siloer-Mine-Mountains im Nordwesten von 691 m. Zwischen diese Berg- und Hügellandschaften, in denen sich Steinkohlenlager, Blei, Kupfer und Eisen finden, dringt in schmalern oder breitern Streifen, zum Teil bis an die Küste, die Tiefebene des Innern vor, die in Clare, Tipperary, Limerick und Cork ausgedehnte Flächen einnimmt und mit die reichsten Getreidefluren und Wiesengründe Irlands darbietet. Unter den Gewässern sind, außer dem Shannon mit dem Dergsee im Norden, bemerkenswert im Westen der Cashen, Mane und Laune, ein Abfluß des berühmten Sees von Killarney; im Süden der Bandon, der Lee, welcher bei Cork, und vor allen der Blackwater, welcher in den Youghalhafen, sowie der Suir, welcher in den Waterfordhafen mündet. Die drei letztern, wie der Shannon, sind schiffbar. Außer ihnen fördern den Binnenverkehr die große Süd- und Westbahn, die von Dublin bis Tralee führt, sowie die Zweigbahnen nach Limerick und Ennis, nach Cork, Waterford u. a.

Den Seeverkehr begünstigen die zahlreichen Häfen, wie Waterford, Youghal, Cork, Kinsale, Baltimore, Tralee, Dingle, Valentia und Limerick. Von den 24 554,21 qkm des Gesamtareals von M. kommt ein Dritteil auf unproduktives Bergland, Moore und Seen. Die Provinz hatte 1841 eine Bevölkerung von 2396161 E., 1851 aber von 1857736 E., 1881 von 1323910 E. In keiner Provinz ist die ländliche Bevölkerung ärmer; sie besteht hier meist aus Lohnarbeitern, die in Lehmhütten wohnen. Neben Ackerbau und Viehzucht ist die Fischerei wichtig; auch unterhält die Bevölkerung, namentlich die städtische, Manufakturen in Segeltuch, Leinwand, Tuch, Woll- und Baumwollzeugen, Leder, Papier, Leim und Glas. Auch wird Schlächterei, Brauerei und Brennerei, Schiffbau, Reederei und Handel mit Getreide, Mehl, Fleisch ꝛc. betrieben. M. zerfällt in die sechs Grafschaften Clare, Cork, Kerry, Limerick, Tipperary und Waterford; dieselben schicken mit den Städten zusammen 27 Abgeordnete in das Parlament.

Münster, süddeutsch für Kathedrale und größere Pfarrkirche, s. Dom.

Münster, die Hauptstadt des gleichnamigen Regierungsbezirks sowie der preuß. Provinz Westfalen, der Sitz eines Bischofs und Domkapitels, des Oberpräsidiums, der königl. Regierung, des Generalkommandos des 7. Armeekorps, eines Land- und Amtsgerichts, des Oberpostamts und der Provinzialsteuerdirektion, an der Aa, welche nach einem Laufe von 35 km in die Ems fällt, Station der Linien Soest-Emden, M.-Enschede und Hamburg-Köln der Preußischen Staatsbahnen. Die Stadt selbst, in einer durchaus ebenen Gegend gelegen, ist gleichwohl eine der schönsten Städte Westfalens, hat mit Einschluß der kleinen Vorstadt St. Mauritz zehn kath., eine prot. Kirche, sowie eine Synagoge, größtenteils gutgebaute Häuser, von denen die am Markte beiderseits mit Arkaden und hohen Giebeln geziert sind, breite Straßen und zählt (1800) 40434 meist kath. E. Von den Kirchen sind sehenswert: die Domkirche auf dem geräumigen, von ansehnlichen Gebäuden (Akademie, bischöfl. Hof, Museum, Ständehaus, Post, Regierung, Bank) umgebenen, von hochstämmigen Linden beschatteten Domhofe, 1168—90 und 1225—61 erbaut, im Innern von großartigen Verhältnissen, mit trefflichen Werken alter Skulptur und bunten Wandmalereien; ferner die im schönsten got. Stile gebaute Lambertikirche am Markte, deren Turm abgebrochen ist, die schöne, im got. Stile erbaute Liebfrauenkirche mit ihrem kolossalen, aus großen Quadern aufgeführten Turme; die Ludgerikirche mit ihrem achteckigen Turme, dessen oberes Geschoß mit den offenen Fenstern, Stabwerk und Fialen zu einer zierlich krönenden Galerie aufsteigt. Von den weltlichen Gebäuden zeichnet sich aus das Rathaus am Markte mit seinem stolzen got. Giebel. Der in demselben befindliche Saal, in welchem 24. Okt. 1648 der Westfälische Friede unterzeichnet wurde, ist noch unverändert erhalten und mit den Porträts der Gesandten geziert. Außerdem sind noch zu erwähnen: der alte Stadtkeller mit dem Museum des Kunstvereins; das neue, nach Pennsylvanischem System erbaute Zuchthaus; der Bahnhof mit seinen Umgebungen; die Paläste der Freiherren von Romberg, des Grafen Droste und anderer Adeligen. Die ehemaligen Festungswerke wurden schon im 18. Jahrh. in eine Lindenallee umgeschaffen, und auf der ehemaligen Citadelle ward der fürstbischöfl. Palast (das Schloß am Neuen Platze) mit schönen Gartenanlagen erbaut, ebenso wurden die Stadtthore abgebrochen und in bepflanzte Plätze verwandelt. Man fertigt Leinwand, Baumwollzeuge und Leder; auch bestehen ansehnliche Brennereien und Brauereien. Bildwerke aus Baumberger Stein, Schnitzwerk, Glasgemälde werden weithin versendet. Der Handel erstreckt sich auf Leinwand, Mehl, und andere Landesprodukte, insbesondere «Westfälische Schinken» und Pumpernickel. Unter der großen Menge milder Stiftungen sind besonders das Clemenshospital mit den Barmherzigen Schwestern und das Krankenhaus der Franziskanerinnen auf St. Mauritz hervorzuheben. An der Spitze der Unterrichtsanstalten steht die Akademie (bis 1818 Universität) mit zwei Fakultäten (einer katholisch-theologischen und einer philosophischen), 40 Lehrern und 400 Studierenden. Ferner besitzt M. ein Gymnasium, ein Realgymnasium, ein Priesterseminar, ein Seminar für Lehrerinnen u. s. w. Die Paulinische Bibliothek enthält gegen 50000 Bände. Zur Akademie gehören ein naturhistor. und mineralog. Museum und ein botan. Garten. Von wissenschaftlichen Vereinen ist der für westfäl. Geschichte und Altertumskunde mit seinen Sammlungen von Altertümern, Münzen u. s. w. zu nennen.

M. kommt unter dem Namen Mimigardevord schon zu Karls d. Gr. Zeiten vor, der 802 dem zum Bischof der Sachsen ernannten heil. Ludger diesen Ort zu seinem Wohnsitze anwies. Die erste Ansiedelung um das Kloster wurde 1115 befestigt, und die sich bildende Außenstadt erhielt nun vom Kloster (lat. monasterium) den Namen M. Die Stadt hatte unter Bischof Hermann II. (1174—1203) ihren jetzigen Umfang schon erreicht, erhielt um 1180 Stadtrechte und umgab sich mit Mauern, Türmen und Graben. Um die Mitte des 13. Jahrh. ging sie mit andern Städten Westfalens Schutzbündnisse ein und suchte sich für ihren blühenden Handel nach dem Norden zur Ostsee und weiter nach Livland Bahnen zu eröffnen, während sie den Bischöfen und dem Domkapitel gegenüber ihre städtischen Freiheiten erweiterte und Teilnahme an den gemeinen Landtagen (1309) errang. Seitdem begannen im Innern der Stadt die Kämpfe der mächtigen Gilden gegen die patricischen Erbmänner-Familien, bis in den demokratischen Stürmen (1447—57) die Gilde in der Gesetzgebung gleiche Berechtigung erhielt. Dem Aufschwunge, den die Wissenschaft und Schule durch den Domherrn Rudolf von Langen (gest. 1518) genommen, folgte die Erregung auf dem religiösen Gebiete, indem die Reformation seit 1532 auch hier unter Kämpfen Eingang fand, aber den Wiedertäufern alsbald weichen mußte. Das phantastische Reich des Neuen Sion unter König Johann von Leiden fiel jedoch bald unter den Trümmern der mit Hilfe des Reichs eroberten Stadt zusammen (1534—35), welche nach Niederwerfung des Aufstandes wieder rasch emporblühte. Nur der Übermut der Gilden und das Streben nach unmittelbarer Reichsfreiheit führte zu Streitigkeiten gegen die Machtstellung der Fürstbischöfe und endlich zu offenem Kampfe. Bischof Bernard von Galen eroberte die Stadt und unterwarf sie unter Vernichtung ihrer alten Rechte und Freiheiten unbedingt seiner Herrschaft (1661). Vgl. Erhard, «Geschichte M.s» (Münst. 1837); Geisberg, «Merkwürdigkeiten der Stadt M.» (7. Aufl., Münst. 1880); Keller, «Geschichte der Wiedertäufer» (Münst. 1880).

Das vormalige Hochſtift Münſter war das größte des Weſtfäliſchen Kreiſes und zählte auf 9900 qkm etwa 350000 E. Anfangs unter der Vogtei der Grafen von Tecklenburg, wurde es im 12. Jahrh. zum Reichsfürſtentum erhoben. Auch erhielt der Biſchof, der im Weſtfäliſchen Kreiſe erſter kreisausſchreibender Fürſt und Direktor war, 1708 Sitz und Stimme im Reichsfürſtenrate, in den er aber nie eingeführt wurde. Seit 1719 waren die Erzbiſchöfe von Köln zugleich Biſchöfe von M., das jedoch ſeine beſondere Regierung behielt. Im Reichsdeputationshauptſchluſſe von 1803 wurde das Hochſtift ſäkulariſiert. Das Territorium wurde geteilt und als Entſchädigung an Preußen, an den Herzog von Holſtein-Oldenburg, den Herzog von Aremberg, das fürſtl. und rheingräfl. Haus Salm, den Herzog von Croy und den Herzog von Looz und Corswarem gegeben. Der dem letztern zugefallene Teil erhielt den Namen des Fürſtentums Rheina-Wolbeck. Preußen bildete aus ſeinem Anteile (3300 qkm mit 128000 E.) das Fürſtentum Münſter, welches im Tilſiter Frieden 1807 an Frankreich abgetreten und zu dem neugebildeten Herzogtum Berg geſchlagen, 1810 aber zum größten Teile mit den an die Häuſer Salm, Aremberg, Croy und Looz und Corswarem gefallenen Teilen des Hochſtifts M. mit dem franz. Kaiſerreiche vereinigt wurde. Infolge der Beſtimmungen des Wiener Kongreſſes erhielt Preußen das Fürſtentum M. zurück, mit Ausnahme von Kloppenburg und Vechta, die wieder unter Oldenburg. Hoheit kamen, und zugleich die Souveränetät über die ehemals münſterſchen Landesteile der Häuſer Salm, Croy und Looz und Corswarem. Hannover aber wurde Souverän über die münſterſchen Beſitzungen der mediatiſierten Herzöge von Aremberg und über einen kleinen Teil der Looz- und Corswaerenſchen Beſitzungen. Seitdem bildet das Fürſtentum M. den Hauptbeſtandteil des preuß. Regierungsbezirks Münſter, der ein Areal von 7249 qkm mit (1880) 470644 meiſt kath. E. hat und in 11 Kreiſe (Stadt M., Münſterland [849 qkm mit 37572 E.], Waerendorf, Beckum, Lüdinghauſen, Koesfeld, Ahaus, Steinfurt, Tecklenburg, Borken und Recklinghauſen) zerfällt.

Vgl. Brückmann, »Altes und Neues aus dem Münſterland» (Paderb. 1863); Cornelius, »Geſchichte des münſterſchen Aufruhrs» (2 Bde., Lpz. 1855—60); Tücking, »Geſchichte des Stifts M. unter Chriſtoph Bernard von Galen» (Münſt. 1865).

Münſter (Moutier-Grandval), Flecken im Kanton Bern, ſ. unter Münſterthal.

Münſter (Muſtair), Dorf im Kanton Graubünden, ſ. unter Münſterthal.

Münſter, Kantonshauptort im elſaß-lothring. Kreiſe Colmar, Bezirk Oberelſaß, Landgerichtsbezirk Colmae, liegt 19 km weſtlich von Colmae an der Linie Colmar-M. der Elſaß-Lothringiſchen Eiſenbahnen und an der Fecht im ſog. Münſterthale an der Vereinigung des Groß- und Kleinthals und am Fuße des Münchbergs, zählt (1880) 5136 E., darunter 2606 Katholiken und 2500 Evangeliſche, iſt Sitz eines Amtsgerichts und eines Hauptzollamts, hat eine Realſchule und große, 1776 gegründete Spinnereien und Webereien von Hartmann u. Sohn mit Arbeiterwohnungen, Fabrikſchulen u. ſ. w. Bei M. (Monasterium Gregorianae Vallis) wurde um 634 von Schülern des heil. Gregor eine Benediktinerabtei gegründet, um welche ſich bald eine Stadt bildete. Seit 1235 war M. Reichsſtadt, 1354 erhielt es die gleichen Privilegien wie Colmar.

Das Münſter- oder Sankt Gregorienthal iſt eins der ſchönſten Thäler der Vogeſen mit ausgedehnter Induſtrie; es hat zum Teil einen vollſtändig alpinen Charakter; aus demſelben kommen die bekannten Münſterkäſe, welche in den zahlreichen Meiereien auf den Bergen bereitet werden. Von M. führt eine kunſtvoll 1842—69 gebaute Straße mit Tunnel über die Schlucht, einen 1150 m hohen Bergrücken, nach Gérardmer im franz. Depart. Vogeſen. Vgl. Calmet, »Histoire de l'abbaye de M.» (Colm. 1882).

Münſter (Sebaſtian), Theolog, Mathematiker und Geograph, geb. 1489 in Ingelheim, ſtudierte in Heidelberg und Tübingen, wurde Franziskaner, trat dann der Reformation bei, lehrte hebr. Sprache und Theologie in Heidelberg, ſpäter in Baſel auch Mathematik und ſtarb 23. Mai 1552 in Baſel. Er gab zuerſt in Deutſchland eine hebr. Bibel (2 Bde., Baſ. 1534—35) heraus; ſein Hauptwerk iſt die «Cosmographia universa» (Baſ. 1544; 24mal neu aufgelegt und oft überſetzt; deutſch 1629), eine der älteſten Geographien.

Münſter (Reichsgraf zu), ſ. Münſter-Ledenburg.

Münſter am Stein, Bad bei Kreuznach (ſ. d.).

Münſterberg, Kreisſtadt im preuß. Regierungsbezirk Breslau, an der Ohlau, 56 km im SSW. von Breslau, Station der Linie Breslau-Mittelwalde der Preußiſchen Staatsbahnen, iſt Sitz eines Landratamts und eines Amtsgerichts, hat eine evang. und drei kath. Kirchen, ein Kloſter (Eliſabethinerinnen) für Krankenpflege, eine Synagoge, ein evang. Schullehrerſeminar (ſeit 1849), eine Präparandenanſtalt, eine höhere Töchterſchule und (1880) 5980 meiſt kath. E., die Leinweberei, Gerberei und Töpferei, Getreide- und Obſthandel treiben und eine große Chamott- und Thonröhrenfabrik unterhalten. Die alte Kirche der Kreuzherren wird jetzt anderweitig benutzt, und von der 1468 zerſtörten Burg iſt noch eine Kapelle vorhanden. In der Nähe befindet ſich ein kaltes Schwefelbad und ein Graphitlager, und 7 km im N. liegt das Pfarrdorf Heinrichau, mit 930 E. und einem ehemaligen, 1222 gegründeten Ciſtercienſerkloſter, welchem ein infulierter Abt vorſtand, jetzt Beſitzung der Großherzogin von Sachſen-Weimar.

Der Kreis Münſterberg zählt (1880) auf 343 qkm 33444 meiſt kath. E. Er bildete mit dem Kreis Frankenſtein ehemals das niederſchleſ. Fürſtentum Münſterberg. Dieſes fiel 1454 an die Krone Böhmen und wurde 1654 durch Kaiſer Ferdinand III. an die fürſtl. Familie Auersperg verliehen, welche es auch nach der preuß. Beſitznahme Schleſiens behielt, indem Friedrich II. den Reichsfürſten Heinrich Johann von Auersperg 1750 mit M. förmlich belehnte. Doch ſchon deſſen Sohn, Karl Joſeph Anton, trat 1791 alle aus dieſer Belehnung fließenden Rechte für 450000 Fl. an die Krone Preußen ab, und König Friedrich Wilhelm II. überließ die freie Standesherrſchaft M.-Frankenſtein mit 9 Dörfern, einen Teil der fürſtlich münſterberg. Kammergüter, dem Grafen Schladrendorf.

Münſtereifel, Stadt in der preuß. Provinz Rheinland, Regierungsbezirk Köln, Kreis Rheinbach, 13 km ſüdlich von Euskirchen, an der Erft, hat eine Schloßruine, ein kath. Gymnaſium und eine kath. Lehrerinnenbildungsanſtalt und zählt (1880) 2335 meiſt kath. E., welche Streichgarn-

Maschinenspinnerei, Tuch-, Wollzeug- und Leinweberei, Färberei und Gerberei betreiben. In der Nähe sind Kalk- und Basaltsteinbrüche.

Münsterkäse, s. unter Münster (im Elsaß).

Münster-Ledenburg (Ernst Friedr. Herbert, Reichsgraf zu), hannov. Staatsmann, geb. zu Osnabrück 1. März 1766, studierte in Göttingen, trat 1788 in den hannov. Civilstaatsdienst und wurde 1791 Hof- und Kanzleirat. Im J. 1793 begleitete er den nachmaligen Herzog von Sussex auf Reisen und hielt sich bis 1798 in Italien auf. Sodann trat er wieder in die hannov. Finanzkammer ein. Von 1801 bis 1804 war er als außerordentlicher Gesandter am russ. Hofe und hierauf vortragender Minister am Hofe zu London. Im Aug. 1814 wurde er zum Erblandmarschall in Hannover ernannt, und 1815 spielte er auf dem Wiener Kongreß eine hervorragende Rolle. Gleichzeitig erhielt er die Spezialvollmacht zur Führung der Vormundschaft des Herzogs Karl von Braunschweig. Als dieser, nachdem er die Regierung selbst übernommen, 1827 gegen die vormundschaftliche Verwaltung mit öffentlichen Anklagen auftrat, rechtfertigte M. sich und den König von England in der «Widerlegung der ehrenrührigen Beschuldigungen u. s. w.» (Hannov. 1827). Bei den Bewegungen in Hannover Anfang 1831 sah sich M. wegen seiner nach und nach reaktionär gewordenen Verwaltung harten Angriffen ausgesetzt und erhielt 12. Febr. 1831 seine Entlassung als Minister für die hannov. Angelegenheiten am londoner Hofe. Er starb 20. Mai 1839.

Münster-Ledenburg (Georg Herbert, Graf zu, Freiherr von Grotthaus), deutscher Staatsmann, Sohn des vorigen, geb. 23. Dez. 1820 zu London, studierte in Bonn, Heidelberg und Göttingen, war als Erblandmarschall Mitglied der Ersten hannov. Kammer, 1856—64 außerordentlicher hannov. Gesandter in Petersburg und ist seit Nov. 1867 erbliches Mitglied des preuß. Herrenhauses. In den J. 1867—70 vertrat er den Wahlkreis Goslar im Norddeutschen, 1871—73 im Deutschen Reichstage, wo er der Deutschen Reichspartei angehörte, und ist seit 26. Juni 1873 Botschafter des Deutschen Reichs in London. Er verfaßte «Polit. Skizzen über die Lage Europas vom Wiener Kongreß bis zur Gegenwart, 1815—67. Nebst den Depeschen des Grafen E. F. H. zu Münster über den Wiener Kongreß» (Lpz. 1867), «Mein Anteil an den Ereignissen des J. 1866 in Hannover» (Hannov. 1868), «Der Norddeutsche Bund und dessen Übergang zu einem Deutschen Reiche» (2. Aufl., Lpz. 1868) und «Deutschlands Zukunft, das Deutsche Reich» (Berl. 1870).

Münstersche Bucht oder Westfälische Tiefebene, s. unter Westfalen (Provinz).

Münsterscher Friede, soviel wie Westfälischer Friede.

Münsterthal heißt das obere Thal der Birs (s. d.) im Jura des schweiz. Kantons Bern. Das Thal ist 23 km lang, an der Sohle nirgends über 1 km breit und zerfällt in zwei Stufen. Die obere derselben mit den Dörfern Tavannes (761 m), Court (671 m) u. s. w. ist ein von W. nach O. gerichtetes Längsthal mit teilweise sumpfiger Sohle, links und rechts von den bewaldeten Bergrücken des Moron (1340 m) und des Montoz (s. d.) eingeschlossen; die untere, welche 1 km unterhalb Court mit dem Felscirkus der Roches de Court beginnt, erstreckt sich als Querthal nördlich bis Courrendlin (441 m), wo die Birs aus der Felsenge Val des Roches in den weiten Thalkessel von Delémont hinaustritt. In dem größten Kessel dieser Stufe, der durch die Einmündung der Seitenthäler Grandval (rechts) und Petit Val (links) gebildet wird, liegt 534 m über dem Meere, 10 km südlich von Delémont am linken Ufer der Birs der Flecken Münster oder Moutier-Grandval, nach dem das Thal und der Bezirk benannt sind. Derselbe besitzt ein großes Schloß, eine alte reform. und eine neue kath. Kirche, zwei Banken, eine Glashütte und mehrere Fabriken und zählt (1880) 2133 meist reform. E. Der Ort ist aus der alten Benediktinerabtei Münster entstanden, die schon im 7. Jahrh. durch St. Germanus gestiftet worden sein soll, und stand später unter den Fürstbischöfen von Basel, bis das sog. Bistum 1793 an Frankreich und 1815 an Bern fiel, mit dem das M. schon seit 1529 verbündet war. Der Bezirk Münster umfaßt das M. und mehrere anstoßende Teile des Jura und zählt auf 283 qkm 14 789 E., worunter 9228 Reformierte und 5221 Katholiken, 63 Proz. der Bevölkerung sprechen französisch, 37 Proz. deutsch und die größern Ortschaften haben sowohl deutsche, wie franz. Namen. Die Haupterwerbsquellen sind die Alpenwirtschaft, die vorzüglichen Käse (Bellelay) liefert, der Holzhandel, die Ausbeutung der Kalksteinbrüche, die Glasfabrikation, die Eisenverarbeitung, die Uhren- und die Seidenindustrie. Vgl. Schüler, «Der bernische Jura» (Biel 1876).

Münsterthal, roman. Val Müstair, ital. Val Monastero, Thal und Bezirk im schweiz. Kanton Graubünden. Das Thal liegt im äußersten Südosten der Schweiz, südlich vom Unterengadin und erstreckt sich 16 km lang, an der Sohle ½ bis 1½ km breit, vom Fuß des Ofenpasses (s. d.) zuerst südöstlich, dann nordöstlich bis zur Schweizergrenze, wo sein Fluß, der Rom oder Ram, auf Tiroler Gebiet übertritt, um nach 26 km langem Lauf bei Glurns in die Etsch zu münden. Auf drei Seiten von 2—3000 m hohen Dolomit- und Schiefergebirgen der Südrhätischen Alpen (s. Alpen 10) umschlossen, ist es ein anmutiges, etwas einförmiges Hochthal mit Lärchen- und Arvenwaldungen, ausgedehnten Alpweiden und spärlichem Ackerland. Die größten Ortschaften sind Sta.-Maria (1388 m) und Münster, roman. Müstair (1248 m), nach dessen angeblich von Karl d. Gr. gestifteten Benediktinerinnenkloster das Thal benannt ist. Mit dem Engadin und Tirol ist das Thal durch die Ofenpaßstraße verbunden. Von Sta.-Maria führt südlich ein früher wichtiger Saumweg in sieben Stunden über das Wormserjoch (Umbrail, 2512 m) zur Stelviostraße (Stilfserjoch). Der Bezirk M., der außer dem M. und seinen wenigen Seitenthälchen nur das im Gebiet des Spöl (s. Livigno) gelegene Weidethal der Münsteralpen (Val da Fracle) umfaßt, zählt (1880) auf 193 qkm in 6 Gemeinden 1449 E. (756 Reformierte, 693 Katholiken) meist roman. Zunge, deren Haupterwerbsquelle die Alpenwirtschaft ist. Im Mittelalter gehörte das M. größtenteils den Bischöfen von Chur, aus deren Gebiet sich Ende des 14. Jahrh. der Gotteshausbund bildete; gleichzeitig stand es aber auch unter der Herrschaft Österreichs, von der es sich erst 1733 vollständig losmachte. Vgl. Foffa, «Das bündnerische M.» (Chur 1864).

Muntaner (Ex Ramon), einer der trefflichsten Chronisten des roman. Mittelalters, wurde 1265 zu Peralada, einem Flecken in Catalonien, geboren.

Als 1285 bei Gelegenheit des franz. Einfalls in Catalonien Peralada in Flammen aufging und er alle seine Habe verlor, verließ er den heimischen Boden und führte nun 30 Jahre hindurch ein unstetes abenteuerliches Leben, bis er sich endlich in Valencia niederließ. Im J. 1325 begann er seine Geschichte der Großthaten der Fürsten des aragonischen Hauses von Jayme dem Eroberer bis zur Krönung des Königs Alfons IV. von Aragon, der er selbst noch als Abgeordneter von Valencia beiwohnte. Die ältesten Ausgaben des catalonischen Originals sind die von Valencia (1558) und Barcelona (1562), beide große Seltenheiten. Nach diesen Ausgaben hat Lanz einen sehr guten Abdruck des Originals veranstaltet (Stuttg. 1844), nachdem er zuvor eine deutsche Übersetzung (2 Bde., Lpz. 1842) herausgegeben hatte; eine neue Ausgabe mit franz. Übersetzung veröffentlichte Buchon in seinem «Panthéon littéraire» (Par. 1875).

Münter (Balthasar), Kanzelredner und geistlicher Liederdichter, geb. zu Lübeck 24. März 1735, studierte Theologie in Jena und wurde hier 1757 Privatdocent. Im J. 1760 kam er als Prediger nach Gotha, 1763 als Superintendent nach Tonna und 1765 als Hauptprediger an die deutsche Petrigemeinde nach Kopenhagen, wo er 5. Okt. 1793 starb. Unter den zahlreichen Predigtsammlungen, die er herausgab, zeichnen sich die Vorträge über die Reden Jesu nach den vier Evangelisten aus. Seine geistlichen Lieder (zwei Sammlungen, 1773 und 1774) ragen unter denen der Gellert-Cramerschen Schule hervor, deren Schwächen sie teilen. Im J. 1772 wurde ihm die traurige Pflicht, den unglücklichen Grafen Struensee (s. d.) zum Tode auf dem Blutgerüst vorzubereiten, dessen «Bekehrungsgeschichte» (Kopenh. 1772) er herausgab, die ihn berühmter machte als alle seine übrigen Schriften. Seine Tochter war die als Schriftstellerin bekannte Friederike Sophie Christiane Brun (s. d.).

Münter (Friedr. Christian Karl Heinr.), Sohn des vorigen, Bischof von Seeland, geb. 14. Okt. 1761 zu Gotha, studierte in Kopenhagen, ging 1781 nach Göttingen, darauf mehrere Jahre nach Italien, und wurde 1788 außerord., 1790 ord. Professor der Theologie zu Kopenhagen, 1808 Bischof von Seeland. Er starb 9. April 1830. Von seinen Schriften sind zu nennen: «Magazin für Kirchengeschichte und Kirchenrecht des Nordens» (2 Tle., Kopenh. 1792—96), «Dänische Reformationsgeschichte» (2 Tle., Kopenh. 1802), «Kirchengeschichte von Dänemark und Norwegen» (3 Bde., Lpz. 1823—34).

Munthe (Ludwig), Landschaftsmaler, geb. zu Aarden bei Bergen in Norwegen 11. März 1841, besuchte die düsseldorfer Akademie. M. behandelt seinen Gegenstand als Realist und sucht durch scharfe Charakteristik der Formen, Farben und Lichter zu wirken. Vortrefflich gelingen ihm düstere Winterlandschaften, Waldpartien bei herbstlicher Beleuchtung, Strandgegenden, welche er mit ausdrucksvoller Staffage zu beleben versteht.

Muntjac (Cervus muntjac), ein rehbockgroßer Hirsch der großen Sunda-Inseln, dessen Geweih sich dadurch auszeichnet, daß sein knöcherner Teil (der sog. Rosenstock, der beim Wechsel nicht abgeworfen wird) sehr lang ist.

Muntschaft, s. Mundium.

Muntzmetall, eine nach dem Erfinder Muntz benannte, in England und Nordamerika vielfach zu Schiffsbolzen, Schiffsbeschlägen u. s. w. verwendete, schmiedbare messingähnliche Legierung, deren Mischungsverhältnis von 50 Gewichtsteilen Zink und 63 Teilen Kupfer bis zu 39 Teilen Zink und 50 Teilen Kupfer variiert.

Munychia hieß auf der attischen Halbinsel Peiraeus eine Burghöhe samt dem darunter liegenden runden und sehr sichern Hafenbecken, welches ausschließlich für die Kriegsflotte bestimmt war.

Münzbuchstaben, s. unter Münze und Münzwesen.

Münze oder Minze, Pflanze, s. Mentha.

Münze und **Münzwesen**. Münze ist das in bestimmte Gewichtsstücke geteilte und mit einem Gepräge versehene Metallgeld. (S. Geld.) Die Erfindung der Münze wird dem König Pheidon von Argos zugeschrieben, welcher im 8. Jahrh. v. Chr. regierte. Schon die Münzen des Altertums zeigen großenteils die für ihren Zweck geeignetste Gestalt, die der Scheibe; abweichende Formen, z. B. viereckige, sechseckige und achteckige Platten, sowie kugelähnliche Klumpen sind selten angewendet worden und haben nirgends Beifall gefunden. Ursprünglich erhielten die Münzen nur auf einer Seite ein Gepräge; erst später stempelte man beide Flächen. Den Zusammenhang der Münze mit dem Gewicht deuten die Namen der bekannten ältesten Münzen und vieler neuern an, z. B. die griechische alte und jetzige Drachme; Pfund, Livre und Lira (das Pfund Sterling in England, die frühern Livres in Frankreich, die verschiedenen frühern Lire und die heutige Lira in Italien); die Mark in Hamburg, Lübeck, Mecklenburg, Holstein, Dänemark x. Die kleinern Silbermünzen wurden im Mittelalter in Deutschland, den Niederlanden, Frankreich und England bei größern Zahlungen der Bequemlichkeit wegen noch gewogen, und so rechnete man namentlich Pfunde verschiedener Sorten Denare oder Pfennige. (Hierzu eine Tafel: Münzen.)

Anfänglich stand die Anfertigung der Münzen einem jeden frei. Die betrüglichen Ausmünzungen mancher Privaten aber, sowie das Bedürfnis der Gleichförmigkeit der umlaufenden Sorten und einer vertrauenswürdigen Prägung waren der Anlaß, daß bald fast überall die Staatsregierungen das ausschließliche Münzrecht (Münzregal) sich zueigneten. In den Vereinigten Staaten von Amerika ist die Gold- und Silbermünzung kein Vorrecht der Regierung, wohl aber die Prägung der Münzen aus unedelm Metall. Im Mittelalter, das trotz der Vorrechte der Regierungen im Münzwesen weit größere Mißbräuche aufweist, als die freien Münzer des Altertums je gewagt haben würden, erwarben sich auch die mächtig gewordene geistliche und militärische Aristokratie, sowie die Gilden und nachmals die Städte das Münzrecht, verloren dasselbe aber allmählich wieder mit der größern Stärkung der monarchischen Gewalt.

Äußerlich hat man bei der Münze die Vorderseite oder den Avers (s. d.) und die Kehrseite oder den Revers (s. d.) zu unterscheiden. Die Charaktere der Münzen werden am zweckmäßigsten erhaben dargestellt, doch nicht in zu hohem Grade, um das schnelle Abschleifen im Umlaufe zu verhindern; die unschönen vertieften Gepräge kommen selten vor und sind nur auf dem Rande der Münze zweckmäßig. Gold- und Silbermünzen werden nicht aus unvermischtem Metall geprägt, sondern unter Zusatz eines geringern, jetzt immer des Kupfers, um die Mischung härter zu machen und der Abnutzung

1. Älteste gische Silbermünze von Cnossos. 4. Athenische Silbermünze: Tetradrachme (4 Drachmen). Syrakusanische Silbermünze, etwa 400–370 v. Chr. geprägt, Dekadrachme (10 Drachmen, sogenanntes Schwergeld, um 350 v. Chr. geprägt. 9. Römische Silbermünze (Denar) aus der unter dem Kaiser Caligula 40 n. Chr. 12. Römische Kupfermünze, unter Caligula geprägte Silbermünze, geprägt zu St.-Jean de Maurienne in Savoyen. 15. Silbermünze aus der von der Abtei Quedlinburg aus der Mitte des 12. Jahrhunderts. 18. Bracteat, geprägt zu Gischer Bracteat aus dem Ende des 13. Jahrhunderts. 21. Goldgulden, geprägt unter Kaiser geprägt unter Kaiser Karl IV. 1346–78. 24. Groschen (sogenannte Tournosen), geprägt unte37. 26. Älteste thalerförmige Münze (Guldengroschen), geprägt von dem

eniger auszusetzen, zugleich auch, was die kleinern ilbermünzen betrifft, um diesen eine für den Um- uf genügende Größe oder Stärke zu geben. Das ewicht einer Münze heißt auch ihr Schrot Bruttogewicht), diejenige Gewichtsmenge, welche e an edelm Metall enthält, ihr Feingewicht der Korn; das Verhältnis des Feingewichts zum Schrot heißt Feinheit oder Feingehalt (beim Golde früher auch wohl Karatigkeit, beim Silber Lotigkeit, von der Einteilung der Mark in Karat und Lot). Dieses Verhältnis wird jetzt allgemein n Tausendteilen (millièmes, thousands) ausgedrückt (die deutschen Gold- und Silbermünzen sind $^{900}/_{1000}$ fein), anders noch in England. In Deutschland gab man vor Einführung des gegenwärtigen Münzfußes die Feinheit der Goldmünzen in Karat ($^{1}/_{24}$), die der Silbermünzen in Lot ($^{1}/_{16}$) an. Die gesetzliche Bestimmung über den durch Gewicht und Feinheit den Münzen zu gebenden Wert ist der Münzfuß (s. d.).

Mit Recht stellt man an ein geordnetes Münzwesen die Forderung, daß alle Münzstücke die vorgeschriebene Feinheit und das festgesetzte Gewicht wirklich besitzen, mit andern Worten, daß jedes Stück vollhaltig und vollwichtig sei; bei den wertvollern Stücken überzeugt man sich in den Münzstätten vom richtigen Gewicht durch genaues Nachwägen der einzelnen ausgestückelten Platten vor der Prägung, das sog. Justieren; ist das Stück zu leicht, so wird es ausgeschossen und wieder eingeschmolzen, ist es zu schwer, so wird es durch Abfeilen oder Abschaben auf das richtige Gewicht gebracht. Das Justieren ist das kostspieligste aller Geschäfte im Münzwesen. Jene vollkommene Genauigkeit kann indes nur sehr annähernd erreicht werden, und fast überall ist daher eine kleine Abweichung der Münzen von ihrem streng gesetzlichen Gehalt und Gewicht durch die Münzvorschriften gestattet; diese erlaubte Fehlergrenze heißt das Remedium oder die Toleranz. Der Unterschied zwischen dem Marktpreise des in der Münze enthaltenen Goldes oder Silbers und demjenigen Werte, zu welchem der Staat sie ausgibt und annimmt, heißt der Schlagschatz oder Prägeschatz und deckt soweit als thunlich die Kosten der Ausmünzung, die Fabrikationskosten der Münze. Die streng nach dem Hauptmünzfuße einer Silberwährung geprägten Stücke heißen Courantmünzen, die auf einem etwas geringern Fuß gemünzten kleinen Sorten Scheidemünzen; wo Goldwährung herrscht (wie jetzt in Deutschland, dann in England, den Vereinigten Staaten von Amerika u. s. w.), gehören alle Silbermünzen zur Scheidemünze und natürlich überall alle Münzen aus unedelm Metall. Immer bildet nur entweder das Gold oder das Silber das eigentliche Geld eines Volks, so auch die Goldmünze oder die Silbermünze seine eigentliche Münzart, und danach ist es zu verstehen, wenn man sagt, ein Land habe Goldwährung oder Silberwährung. Da ein Pfund Gold in Silbergeld bezahlt ebenso einen veränderlichen Preis hat wie ein Pfund jeder andern Ware, so ist dasselbe und auf die Dauer ein festes Verhältnis zwischen dem Werte beider Metalle nicht aufzustellen. Demnach wird dort, wo die Hauptmasse des Cirkulationsmittels aus Silber besteht (in Ländern mit Silberwährung), die Goldmünze unvermeidlich einen veränderlichen Wert (Kurs) haben, und alle entgegenstehenden Verordnungen helfen nichts. In Ländern mit Goldwährung wird Silbergeld zu einem etwas über seinem Metallwert stehenden Nennwert ausgeprägt, tritt nur für kleine Zahlungen in den Verkehr und spielt somit die Rolle der Scheidemünze. Wo man Goldwährung und Silberwährung nebeneinander hat (Alternativwährung, Bimetallismus, s. d., Doppelwährung, s. d.), wo man mithin in Goldmünzen oder in Silbercourantmünzen alle Geldverpflichtungen lösen darf, wird die eine oder die andere beider Valuten die vorherrschende werden, wie neuerdings in Frankreich die Goldwährung.

Rechnungsmünzen, fingierte Münzen oder Idealmünzen nennt man diejenigen Geldrechnungseinheiten oder Rechnungsstufen, welche nicht wirklich ausgeprägt, nicht durch Münzen vertreten sind, wie z. B. die frühere hamburger Banknark. Handelsmünzen oder Fabrikationsmünzen heißen diejenigen Stücke, welche nicht sowohl behufs des Umlaufs im Inlande als vielmehr für den Bedarf des auswärtigen Handels im Interesse der Kaufleute und auf deren Bestellung geprägt werden. Die wichtigste dieser Handelsmünzen ist der holländ. Dukaten, welcher für jenen Zweck gemünzt wird, während das Landesgoldgeld der Niederlande in dem einfachen und doppelten Wilhelmdor besteht, die einem andern Münzfuße angehören; eine zweite, ebenfalls sehr bedeutsame bloße Handelsmünze ist der Maria-Theresienthaler (s. d.). Die meisten Staaten liefern dem Einbringer ungemünzten Goldes und Silbers (in beliebiger Form und gewisser Minimalfeinheit) die dieselbe Menge des gleichen edeln Metalls enthaltenden fertigen Münzen in den von ihm gewünschten inländischen Courantstücken, doch unter Abzug der Kosten für Schmelzung und Affinierung, sowie zumeist der gesetzlich festgestellten Münzungskosten (des Schlagschatzes); natürlich aber geschieht dies bezüglich des Silbers nicht in den Staaten, in welchen dasselbe bloß ein Material für Scheidemünze ist.

Die Technik des Münzens (Münzkunst) umfaßt folgende Operationen: 1) das Probieren; 2) das Schmelzen und Gießen; 3) das Strecken, Glühen und Plattenschneiden; 4) das Justieren oder Adjustieren; 5) das Rändeln; 6) das Sieden oder Beizen; 7) das Prägen und die Stempelfabrikation. Das Probieren hängt mit der eigentlichen Ausmünzung nicht direkt zusammen, muß derselben aber stets vorhergehen und bezweckt die Prüfung derjenigen Metalle, die zur Fabrikation von Münzen verwendet werden. Zur Ermittelung des Gehalts der Metalle gibt es eine ganze Reihe verschiedener Methoden, die teils der metallurgischen Probierkunst (s. d.) oder Dokimasie, teils der analytischen Chemie angehören. Das zu Goldmünzen zu verarbeitende Edelmetall besteht entweder aus alten Münzen oder aus Barren, sodaß der Feingehalt sehr verschieden sein kann und daher vor der Verarbeitung genau festgestellt werden muß. Zu diesem Zweck wird das Metall in Graphittiegeln eingeschmolzen, gut durchgerührt und eine Schöpfprobe von demselben genommen, welche alsdann probiert wird. Nachdem der Feingehalt des Metalls festgestellt ist, wird die entsprechende Menge Kupfer zugesetzt, damit die gesetzlich vorgeschriebene Zusammensetzung des Münzmetalls erreicht wird. Edelmetall und Kupfer zusammen, das Schmelzgut genannt, werden in Graphittiegeln in gewöhnlichen, aus Chamottesteinen

gemauerten Schmelzöfen (Zug- oder Windöfen) geschmolzen und hierauf in Gießformen (Gießflaschen), wie Fig. 8 der Tafel Münzwesen eine solche zeigt, zu sog. Zainen ausgegossen. Die Form besteht aus zwei starken Gußeisenstücken, die am untern Ende durch ein Scharnier verbunden und durch einen Hebel gegeneinander gepreßt werden können. In das eine Gußstück ist eine Nut eingehobelt, die der Breite und Stärke des herzustellenden Zains entspricht. Die Zaine sind stets etwas dicker, als die aus ihnen anzufertigenden Münzplatten werden sollen, und müssen auf einem Walzwerk gestreckt, ausgewalzt werden.

Ein solches Zainwalzwerk zeigt Fig. 3 u. 4 der Tafel. Die Zaine passieren dasselbe zweimal, worauf sie ausgeglüht werden müssen, da das Metall durch den starken Druck der Walzen spröde wird. Hierauf folgt wieder ein nochmaliges Strecken auf dem Walzwerk, nochmaliges Ausglühen und endlich das Justierwalzen, wobei die Stellung der Walzen derart fixiert wird, daß die fertigen Zaine genau die erforderliche Dicke, also die aus denselben herzustellenden Münzplatten das vorgeschriebene Gewicht erhalten. Aus den gewalzten Zainen werden auf Durchschnitten (s. Lochmaschine) die Münzplatten angefertigt. Wenn nun auch bei dem Strecken der Zaine und dem Ausstoßen der Platten mit der größten Sorgfalt verfahren wird, so sind doch Differenzen der letztern in Größe und Gewicht unvermeidlich. Es folgt daher zur Berichtigung des Gewichts das Justieren. Früher wurden die Münzplatten von Hand justiert, indem sie einzeln gewogen, die zu leichten ausgemerzt und die zu schweren abgefeilt oder abgeschabt wurden, bis sie das richtige Gewicht erlangt hatten. Gegenwärtig besteht beim Justieren die Handarbeit nur noch in einer Kontrolle der Maschinenarbeit. Zum mechanischen Justieren dienen Sortier- und Schabemaschinen, von denen die erstern die Münzplatten in leichte, normale und schwere sondern, letztere das Gewicht der schweren Platten durch Abschaben berichtigen.

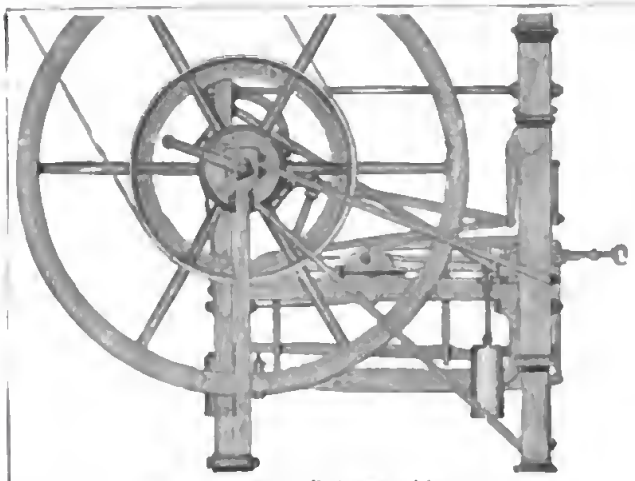
Fig. 7 der Tafel zeigt die für erstern Zweck vielfach angewendete Justirwage von Paul Bunge in Hamburg. Die Wage wird von einem kleinen Motor angetrieben. Auf der einen Wagschale derselben befindet sich das gesetzlich zulässige Minimalgewicht; der andern Wagschale werden die Münzplatten selbstthätig zugeführt, um je nach ihrem Gewicht verschieden hoch gehoben und in einen der drei vorhandenen Kanäle geworfen zu werden, sodaß die Münzplatten jeder Gattung (leichte, normale oder schwere) für sich zusammen kommen. Mit Hilfe derartiger Maschinen werden auch die bei der Reichsbank eingehenden Goldmünzen auf ihr Gewicht geprüft, da die Reichsbank nur vollwichtige Münzen ausgibt. Die Schabemaschinen, auch speziell Justiermaschinen genannt, arbeiten ebenfalls selbstthätig. Eine solche Maschine vermag pro Minute 60—70 Platten zu justieren, doch müssen dieselben alsdann nochmals auf der Justierwage kontrolliert werden. Da bei den Justierarbeiten trotz aller Vorsicht Metallpartikel zu Boden fallen, wird der Staub in den Justierräumen allabendlich vom Fußboden zusammengefegt, aufgehoben und vierteljährlich mit Zusatz eines Flußmittels zusammengeschmolzen, durch welche Operation in großen Münzwerkstätten eine ziemlich bedeutende Menge Edelmetall wiedergewonnen wird.

Eine wichtige Operation ist auch die Herstellung des erhabenen Randes, welcher nicht nur das Gepräge auf den Flächen der Münze vor Abnutzung schützt, sondern auch, da er mit Verzierungen (Arabesken, Sternen, Punkten, Kerben) oder einer passenden Inschrift versehen ist, jede betrügerische Wertverringerung durch Befeilen oder Beschneiden verhindert. Während die erhöhte Schrift auf den Münzen durch die nachstehend beschriebene Prägung hergestellt wird, erfolgt das Rändeln und die Hervorbringung der vertieften Randschrift auf Kräusel- oder Raodelmaschinen, auch Molettiermaschinen genannt. Eine solche Maschine ist in Fig. 5 u. 6 dargestellt. Die Hauptteile dieser sowie aller Rändelmaschinen sind gehärtete stählerne Backen, auf denen das Muster angebracht ist, welches der Rand der Münze erhalten soll. Durch die Behandlung beim Justieren und Rändeln sind die Münzplatten meist unansehnlich geworden und es ist daher eine Reinigung derselben erforderlich, zu welchem Zweck das Sieden oder Beizen vorgenommen wird, dem gewöhnlich ein vorsichtiges Glühen vorausgeht. Die hierbei angewendeten Methoden sind je nach dem Metall der Münzplatten und nach dem lokalen Gebrauch verschieden.

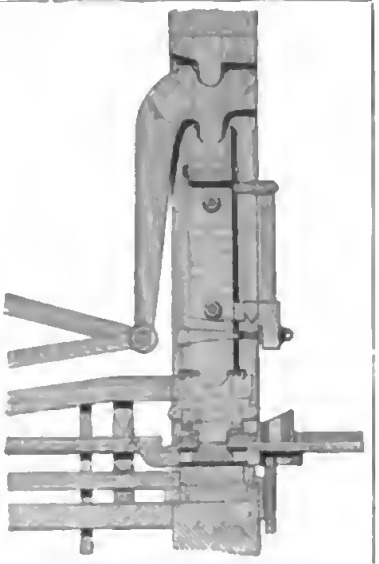
Es folgt nun die Schlußarbeit der Ausmünzung, das Prägen, zugleich die wichtigste Arbeit, da einerseits durch das Gepräge überhaupt der Münze erst der amtliche Charakter eines Geldstücks verliehen wird und andererseits durch ein gutes vollendetes Gepräge die Dauerhaftigkeit derselben bedeutend erhöht wird. Die gute Ausführung des Gepräges hängt wesentlich von dem verwendeten Prägestempel ab. Der sog. Originalstempel wird vom Stempelschneider angefertigt; mit diesem werden die eigentlichen Prägestempel und die Matrizen hergestellt. Das Prägen der Münzplatten geschieht in der Weise, daß man sie auf die vertieft gravierte Fläche des Unterstempels (Matrize) legt und den Oberstempel (Prägestempel) mit großer Gewalt aufpreßt. Die mechanische Vorrichtung, in welcher die Prägestempel angebracht sind, heißt Präge- oder Münzmaschine. Früher bestand dieselbe aus einem Stoß- oder Druckwerk mit Schraube und Balancier; neuerlich wendet man meist Kniehebelpressen an. Die leistungsfähigste Maschine dieser Art ist die in Fig. 1 u. 2 der Tafel dargestellte Uhlhornsche Prägemaschine, die von großen Münzen 30—36, von mittlern 40—50, von kleinen 60—75 Stück in der Minute prägt. Den Übelstand, daß die zwischen zwei Stempeln freiliegende Platte nicht genau ihre runde Gestalt behält, verhindert man durch das Ringprägen (Prägen im Ring), wobei der Unterstempel von einem stählernen Ring umgeben ist, sodaß er diesen ausfüllt. Vor und bei dem Prägen steht der obere Rand des Ringes um die Dicke der Münzplatte höher als die gravierte Fläche des Unterstempels; sobald aber nach dem Stoß der Oberstempel wieder hinaufgeht, bewirkt die Schraube durch den mit ihr verbundenen Mechanismus eine Hebung des Unterstempels oder eine Senkung des Ringes in der Weise, daß hierdurch die Münze aus dem Ring in die Höhe gestoßen, bloßgelegt und beiseite geschoben werden kann. Vgl. Schlötter, «Die Münztechnik» (Hannov. 1881).

Die nachstehende Tabelle gibt eine Übersicht der hauptsächlichsten Geldeinheiten, verglichen mit denjenigen des Deutschen Reichs, Österreich-Ungarns, der Skandinav. und der Latein. Münzkonvention.

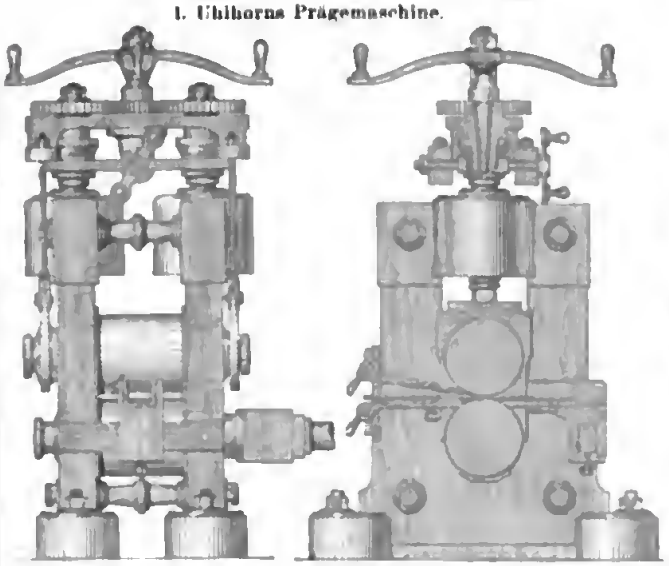
MÜNZWESEN.



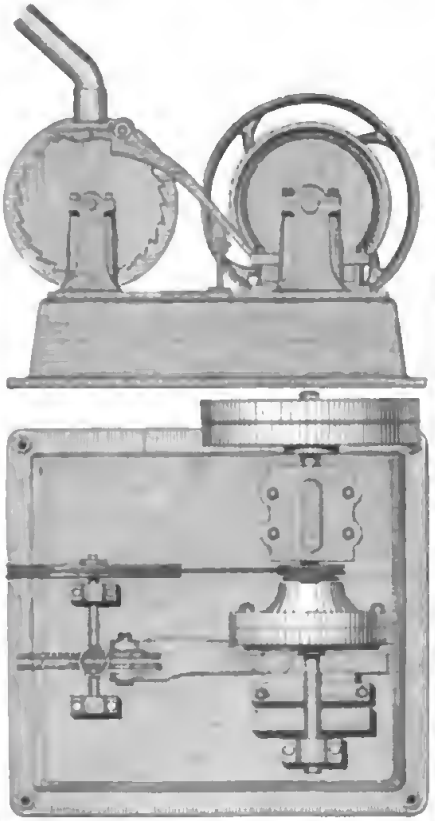
1. Uhlhorns Prägemaschine.



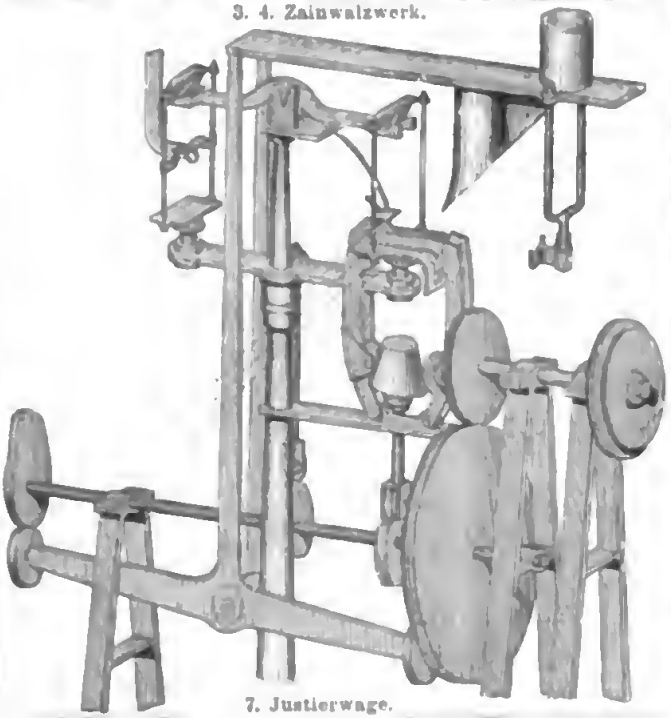
2. Uhlhorns Prägemaschine.



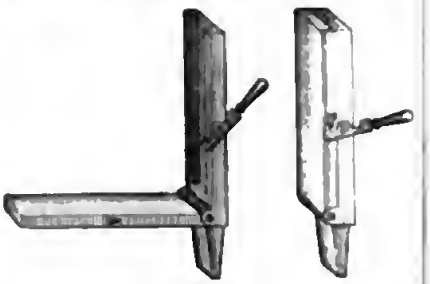
3. 4. Zainwalzwerk.



5. 6. Rändelmaschine.



7. Justierwage.



8. Gefsform.

Digitized by Google

Die hauptsächlichsten Geldeinheiten, verglichen mit denjenigen des Deutschen Reichs, Österreich-Ungarns, sowie der Skandinavischen und der Lateinischen Münzkonvention (s. d.).

G. = Gold, S. = Silber. — 1000 g Feingold = (in Goldcourant) 2790 Mark = 1377⅞ Gulden österr. W. (zu 2½ Franken) = 3444⅘ Franken = 2480 skandinav. Kronen. — 1000 g Feinsilber = 152 Mark Goldcourant (Marktpreis: 1 : 18,355) = 90 Gulden österr. W. Silbercourant oder Papier (1 : 15,309) = 222⅔ Franken Silbercourant (1 : 15½) = 135½ skandinav. Kronen Goldcourant (1 : 18,355).

Staaten	Geldeinheit	Gesetzliches Feingewicht in g	Mark Gold	Gulden österr. W.	Skandinav. Kronen Gold	Franken
I. Europa.						
Belgien	Wie Frankreich.					
Dänemark	G. Krone (Kr.) zu 100 Öre	0,4032 G.	1,1250	0,5556 G.	1,0000	1,3889 G.
Deutsches Reich	G. Mark (ℳ) zu 100 Pfennig (pf)	0,3581 G.	1,0000	0,4938 G.	0,8889	1,2346 G.
	S. Mark z. 100 Pfennig = ⅓ Thaler	5,5556 S.	0,8444	0,5000 S.	0,7506	1,2346 S.
Frankreich	G. Franc (Frank, Fr.) 100 Centimes	0,2903 G.	0,8100	0,4000 G.	0,7200	1,0000 G.
	S. Franc = ⅕ des 5-Fr.-Stücks	4,5000 S.	0,6840	0,4050 S.	0,6080	1,0000 S.
Griechenland	G. Drachme (Drachmè) z. 100 Lepta	= 1 Franc;				
	S. Drachme zu 100 Lepta	s. Frankr.				
Großbritannien	G. Pound (£) von 20 Shillings (s., sh.) zu 12 Pence (d.) Sterling (Pfund von 12 Schilling zu 12 Pfennig)	7,3224 G.	20,4205	10,0886 G.	18,1595	25,2218 G.
Italien	G. Lira (L., £) zu 100 Centesimi	= 1 Franc;				
	S. Lira zu 100 Centesimi	s. Frankr.				
Niederlande	G. Gulden (*f*) zu 100 Cents	0,6048 G.	1,6874	0,8333 G.	1,4999	2,0832 G.
	S. Gulden zu 100 Cents	9,4500 S.	1,4364	0,8505 S.	1,2768	2,1000 S.
Norwegen	Wie Dänemark.					
Österreich-Ungarn	G. Gulden (*f*) zu 100 Kreuzer (kr.)	0,7258 G.	2,0250	1,0000 G.	1,8000	2,5000 G.
Papier: 1 f. = 1 f. S.	S. Gulden zu 100 Kreuzer	11,1111 S.	1,6889	1,0000 S.	1,5012	2,4691 S.
Portugal	G. Milreïs (Ⓢ) zu 1000 Reïs	1,6257 G.	4,5367	2,2399 G.	4,0319	5,5997 G.
Rumänien	G. Lĕu (L.) zu 100 Bani	= 1 Franc;				
	S. Lĕu zu 100 Bani	s. Frankr.				
Rußland	G. Rubel (R°.) zu 100 Kopeken	1,1648 G.	3,2498	1,6048 G.	2,8887	4,0121 G.
Papier: 1 R°. etwa ⅖ R°. G.	S. Rubel zu 100 Kopeken	17,9961 S.	2,7351	1,6197 S.	2,4315	3,9991 S.
Finland:	Markka G. zu 100 Penni = 1 Frank G.					
Schweden	Wie Dänemark.					
Schweiz	Franken (Franc, Fr.) zu 100 Rappen (Centimes)	Wie Frankreich				
Serbien	Dinar zu 100 Para	= 1 Franc;				
Spanien	Peseta (Pta.) zu 100 Céntimos	s. Frankr.				
Der Peso (Ps.) od. Duro (Piaster) = 5 Ptas.						
Türkei	G. Gersch od. Piaster (P.) zu 40	0,0661 G.	0,1841	0,0911 G.	0,1639	0,2277 G.
	S. Para (100 Piaster G. = 1 Lira.)	0,2983 S.	0,1517	0,0896 S.	0,1349	0,2218 S.
II. Amerika.						
Brasilien	G. Milreïs (Ⓢ) zu 1000 Reïs	0,8218 G.	2,2928	1,1322 G.	2,0380	2,8306 G.
Papier: 1 $ = etwa ⅔ $ G.						
Mexiko	G. Peso, Piaster oder Dollar (Ps., $) zu 100 Centavos	1,4801 G.	4,1294	2,0392 G.	3,6706	5,0980 G.
	S.	24,4330 S.	3,7138	2,1990 S.	3,3012	5,4296 S.
Mittelamerika	G. Peso od. Piaster (Ps.) zu 100 Centavos = 5 Franken	1,4516 G.	4,0500	2,0000 G.	3,6000	5,0000 G.
Südamerika, ausgenommen Brasilien.	S.	22,5000 S.	3,4200	2,0250 S.	3,0100	5,0000 S.
Vereinigte Staaten	G. Dollar (Ⓢ) zu 100 Cents	1,5046 G.	4,1979	2,0730 G.	3,7315	5,1826 G.
	S. Dollar zu 100 Cents	24,0566 S.	3,6566	2,1651 S.	3,2503	5,3459 S.
III. Asien.						
China	S. Tael (Tl.) v. 10 Mehß zu 10 Kondorihns zu 10 Käsch	33,8157 S.	5,1400	3,0434 S.	4,5689	7,5146 S.
	S. Dollar (Ⓢ) o. Piaster z. 100 Cents	24,2461 S.	3,6851	2,1821 S.	3,2759	5,3886 S.
Japan	S. Yen od. Dollar (Ⓢ) zu 100 Sen	24,2607 S.	3,6876	2,1835 S.	3,2779	5,3913 S.
Papier: 1 $ = etwa ⅔ $ G.						
Ostindien, britisch. Auf Ceylon teilt man die R. in 100 Cents.	S. Rupee oder Rupie (R.) von 16 Annas zu 12 Pice (Peiß)	10,6918 S.	1,6252	0,9623 S.	1,4446	2,3760 S.
IV. Afrika.						
Ägypten	G. Gersch od. Piaster (P.) zu 40 Para (100 Piaster = 1 Lira)	0,0744 G.	0,2075	0,1025 G.	0,1845	0,2562 G.

Das Gepräge einer Münze soll den Feingehalt derselben garantieren, den Nennwert bezeichnen und die Oberfläche vor betrügerischer Entziehung von Metall schützen; zu letzterm Zwecke dienen auch namentlich die verschiedenen Rändelungen. Außer dem Bilde des Landesherrn, dem Landeswappen u. s. w. zeigen eine oder beide Seiten meist noch eine besondere Inschrift oder Umschrift (s. Legende), sowie einen Münzbuchstaben zur Bezeichnung der Münzstätte (des Prägeortes), und zwar bezeichnet A meist die erste Münzstätte eines Landes (wie auf österreichischen Münzen Wien, auf französischen Paris, auf frühern preußischen Berlin) u. s. w. Die Münzstätten und Münzbuchstaben des Deutschen Reichs sind: Berlin (A), Hannover (B), Frankfurt (C, seit 1. April 1880 geschlossen), München (D), Dresden (E), Stuttgart (F), Karlsruhe (G), Darmstadt (H), Hamburg (J). In Bezug auf die einzelnen Münzen s. die Spezialartikel.

Über das deutsche Münzwesen bis gegen Ende des 18. Jahrh. vgl. Braun, «Gründliche Nachricht von dem Münzwesen» (3. Aufl., Lpz. 1784); über die frühern und gegenwärtigen Münzsysteme: Fort, «Neueste Münzkunde. Abbildung und Beschreibung der jetzt kursierenden Gold- und Silbermünzen» (2 Bde., Lpz. 1853); Noback, «Münz-, Maß- und Gewichtsbuch» (2. Aufl., Lpz. 1877); über das Staatswirtschaftliche des Münzwesens: M. Chevalier, «De la monnaie» (in dessen «Cours d'économie politique», Tl. 3, Par. 1850); Knies, «Geld und Kredit» (Abteil. 1: «Das Geld», Berl. 1873); derselbe, «Weltgeld und Weltmünzen» (Berl. 1874); Jevons, «Money and the mechanism of exchange» (deutsch als «Geld und Geldverkehr», Lpz. 1876, Bd. 21 der «Internationalen wissenschaftlichen Bibliothek»); über die Fabrikation der Münzen: Prechtl, «Technolog. Encyllopädie» (Bd. 10); Karmarsch, «Handbuch der mechan. Technologie» (4. Aufl., Bd. 1, Hannov. 1866) und dessen «Beitrag zur Technik des Münzwesens» (Hannov. 1856).

Münzenfänger, ein von Gräfe angegebenes Instrument zur Entfernung von kleinern Fremdkörpern (verschluckten Münzen, Knochensplittern u. dgl.) aus der Speiseröhre, bestehend aus einem langen Fischbeinstab und einem kleinen beweglich an diesem angebrachten Metallkorb, welcher beim Einführen des Instruments in die Speiseröhre bei dem eingeklemmten Fremdkörper vorbeigleitet, beim Herausziehen denselben aber auflädet und zum Rachen emporbringt.

Münzer (Thom.), religiöser Schwärmer, war zu Stolberg am Harz um 1489 geboren und studierte wahrscheinlich zu Wittenberg. Nachdem er Lehrer zu Aschersleben, später Kaplan in einem Nonnenkloster zu Halle gewesen, hierauf einige Zeit in Stolberg mit Beifall gepredigt hatte, kam er 1520 als Prediger nach Zwickau, wo er mit Schwarmgeistern wie Niklas Storch in Verbindung kam. Im folgenden Jahre ging er nach Prag, um sich unter den Hussiten Anhänger zu verschaffen; 1523 wurde er Prediger zu Allstedt in Thüringen. Durch mystische Schriften begeistert, eiferte er in seinen Predigten heftig gegen scholastische und päpstl. Theologie. Er bestritt aber nicht nur das Papsttum, sondern auch das «knechtische, buchstäbische und halbe» Wesen der «leisetretenden» Reformatoren, forderte mit Berufung auf sein «inneres Licht» eine radikale Reformation in Kirche und Staat, Ausrottung aller Obrigkeit; ein kommunistischer Gottesstaat war sein Ziel. Deshalb mußte er 1524 auf Luthers Veranlassung Allstedt verlassen. Er ging nach Nürnberg, dann nach Schaffhausen, trat in Verbindung mit den schweiz. Wiedertäufern und den süddeutschen Bauern, und kam hierauf nach Thüringen zurück, wo er sich in Mühlhausen niederließ. Hier gewann er, von einem entlaufenen Mönch, Namens Pfeifer unterstützt, die Masse, setzte den alten Rat ab und plünderte die Klöster und die Häuser der Reichen. Bei Beginn des Bauernkrieges 1525 rief M. seine Anhänger in Frankenhausen und Mühlhausen, die Bergleute im Mansfeldischen und die Bauern in ganz Thüringen zum Vernichtungskampfe gegen die «gottlosen Fürsten und Pfaffen» auf. Als aber M. dem bedrängten Frankenhausen zu Hilfe zog, ward er hier von dem Landgrafen Philipp von Hessen und Herzog Georg von Sachsen 15. Mai 1525 vernichtend geschlagen. Er ward in Frankenhausen ergriffen, in Heldrungen durch die Folter zum Bekenntnis gezwungen, von da nach Mühlhausen gebracht und hier im Lager mit 25 andern Rädelsführern, darunter Pfeifer, enthauptet. Vgl. Seidemann, «Thomas M.» (Lpz. 1842); Falkenheiner, «Landgraf Philipp im Bauernkriege» (Marburg 1885).

Münzfälschung (falsum monetarium) oder **Falschmünzerei** wird durch die widerrechtliche Herstellung von falschem Metall- oder, wie die neuern Gesetze meistens hinzufügen, Papiergeld, ingleichen durch Verringerung oder betrügerische Werterhöhung echter Münzen und deren Verausgabung begangen. Während hierbei die Verletzung der öffentlichen Treue den Hauptgrund der Strafbarkeit abgibt, ist die Anmaßung des Münzregals (s. d.), deren sich im Mittelalter geistliche und weltliche Herrschaften mit beschränkter Landeshoheit nicht selten schuldig machten, oder die unbefugte Herstellung von echten Scheidemünzen, um an dem fehlerhaft hohen Schlagschatze zu gewinnen, als Eingriff in die wesentlichen Hoheitsrechte des Staats anzusehen. Die ältern Gesetze bestraften M. mit dem Feuertod. Das Deutsche Strafgesetzbuch, welches in §§. 146—152 die Münzverbrechen und Münzvergehen behandelt, unterscheidet: 1) Falschmünzerei: Anfertigung, auch dem Stoffe nach, bisher nicht geltend gewesenen und Veränderung nicht mehr geltenden Geldes, sodaß es das Ansehen von noch geltendem gewinnt; 2) Münzverfälschung: Verändern echten Geldes durch Schein-Werterhöhung und Verringern des Wertes echten Metallgeldes, letzteres strafbar erst bei Gebrauch oder sonstigem Inverkehrbringen; 3) wissentliches Verausgaben, beziehungsweise Einführen falschen oder gefälschten Geldes. Strafbar sind auch Vorbereitungshandlungen.

Münzfuß ist die gesetzliche Bestimmung über den durch Gewicht und Feinheit den Münzen zu gebenden Wert, speziell die Angabe, wie viel Münzeinheiten aus der Gewichtseinheit Feingold oder Feinsilber dargestellt werden sollen. Als Münzgewichtseinheit war in Deutschland bis 1857 die (kölnische) Mark von 16 Lot üblich, und man bezeichnete den Münzfuß durch die Anzahl der Thaler oder Gulden, die aus der Mark Feinsilber geprägt wurden (14-Thalerfuß, 20 Guldenfuß u. s. w.). In der neuern Zeit hat man das Pfund von 500 g als Münzgewichtseinheit angenommen. In England gilt als solche das Troypfund von 12 Unzen, in Frankreich das Kilogramm. Die wichtigsten ältern

deutschen M. sind: 1) der 9-Reichsthalerfuß, der zuletzt 1566 auf dem Reichstage zu Augsburg genehmigt wurde. 2) Der Zinnaische Münzfuß von 1667, nach welchem die Mark fein Silber zu 10⅓ Rthlr. ausgeprägt werden sollte. 3) Der Leipziger Münzfuß von 1690, der die Mark fein Silber zu 12 Rthlr. ausbrachte. Zwar wurde 1738 dieser M. zum Reichsfuß erhoben, doch erlangte derselbe keine allgemeine Geltung. 4) Der Preußische oder der nach dem damaligen Generalmünzdirektor Philipp Graumann so genannte Graumannsche Münzfuß von 1750 (durch Edikt vom 29. März 1764 fester gestaltet), nach welchem die Mark fein Silber zu 14 Thlr. ausgeprägt wurde. 5) Der Konventions- oder 20-Guldenfuß, der die Ausprägung der Mark fein Silber zu 13⅓ Rthlr. oder 20 Fl. bestimmte und von Österreich 1748, von Bayern, Sachsen u. s. w. seit 1753 eingeführt wurde. 6) Der 24-Guldenfuß, nach welchem die Mark fein Silber zu 16 Rthlr. gewürdigt wurde. Ihm traten 1765 und 1766 sämtliche süddeutsche Staaten bei, namentlich Bayern, Württemberg, Baden, Hessen, Sachsen-Coburg und Sachsen-Meiningen. Man prägte aber (mit wenigen Ausnahmen) keine Courantmünzen nach demselben, sondern münzte diejenigen des 20-Guldenfußes weiter, die aber eine um ein Fünftel höhere Geltung als ihr Nennwert erhielten, z. B. das 20-Kreuzerstück des 20-Gulbenfußes 24 Kr. im 24-Gulbenfuß, der Speziesthaler (zu 2 Fl. im 20-Gulbenfuß) 2 Fl. 24 Kr. im 24-Gulbenfuß. Der Graumannsche M. wurde in Preußen beibehalten und durch ein Gesetz von 1821 weiter ausgebildet, der Konventionsfuß bestand bis 1857 in Österreich. Der 24-Guldenfuß wurde später durch die Verträge in den Zollvereinsstaaten 7) in den 24½-Guldenfuß oder die süddeutsche Währung verwandelt. Durch den wiener Münzvertrag vom 24. Jan. 1857 traten an die Stelle der Münzfüße 3, 4 und 6 die folgenden: 8) für Norddeutschland der 30-Thalerfuß (30 Thlr. aus 1 Pfd. fein Silber); 9) für Österreich der 45-Guldenfuß (45 Fl. aus 1 Pfd. fein Silber); 10) für Süddeutschland der 52½-Guldenfuß (52½ Fl. aus 1 Pfd. fein Silber), wodurch das Münzwesen Deutschlands nur höchst unbedeutend geändert wurde. (S. Gulden.) 11) Der Lübische Münzfuß, nach welchem die Mark fein Silber zu 34 Courant oder 11⅓ Thlr. ausgeprägt wurde; er galt in Lübeck und im Kleinverkehr in Hamburg. 12) Der Schleswig-Holsteinische Münzfuß, nach welchem die Mark fein Silber zu 34¹¹/₁₆ Mark ausgebracht wurde. 13) Der Hamburger Bankfuß war ein bloßer Rechnungsfuß, in welchem früher die Mark fein Silber zu 27¾ Bankmark, seit 1. Juli 1868 das deutsche Pfund feines Silber zu 59⅓ Bankmark gerechnet wurde; man bediente sich seiner im Großhandel in Hamburg und Altona. Nach der durch die Gesetze vom 4. Dez. 1871 und vom 9. Juli 1873 durchgeführten Münzreform besteht in Deutschland jetzt nur ein einziger und zwar Goldwährungsfuß, der nach der frühern Ausdrucksweise als ein 1395-Markfuß zu bezeichnen ist, da aus einem Pfund Feingold 1395 Mark geprägt werden. Der unter 9) aufgeführte 45-Guldenfuß gilt noch in Österreich-Ungarn, wo aber gegenwärtig an seiner Stelle eine gegenüber dem Metallgeld in veränderlichem Preisverlust stehende Papiergeldvaluta herrscht.

Münzgewicht, das wirkliche Gewicht einer Münze zum Unterschied des Gehalts an feinem Silber oder Gold; dann das Gewicht, nach dem man in den Münzstätten die Münzsorten abwägt.

Münzhoheit, s. unter Münzregal.

Munzinger (Werner), Afrikareisender, geb. 21. April 1832 zu Olten in der Schweiz, studierte in Bern Naturwissenschaften und Geschichte und in München und Paris orient. Sprachen. Im Juli 1852 ging er nach Kairo und trat 1853 zu Alexandria in ein kaufmännisches Geschäft. Als Chef einer Handelsexpedition wurde er 1854 nach dem Roten Meer geschickt, wo er ein Jahr in Massaua verweilte. Von hier aus besuchte er das Land der Bogos und verweilte seit 1855 sechs Jahre daselbst. Seine Schrift «Sitten und Recht der Bogos» (Winterth. 1859) veranlaßte, daß M. zum Mitglied der deutschen Expedition nach Innerafrika unter Theodor von Heuglin (s. d.) gewählt wurde. Er vereinigte sich 1. Juli 1861 in Massaua mit dieser Expedition, trennte sich 11. Nov. 1861 zu Mai-Scheka in Norbabessinien von Heuglin, durchreiste mit Kinzelbach das nie zuvor betretene Land der Basen und kam 1. März 1862 in Chartum an. An Heuglins Stelle zum Chef der Expedition ernannt, begab sich hierauf M. nach Kordofan und kehrte dann nach Europa zurück. Hier verfaßte er seine Reisewerke: «Ostafrik. Studien» (Schaffh. 1864) und «Die deutsche Expedition in Ostafrika» (Gotha 1865), sowie ein «Vocabulaire de la langue Tigré» (Lpz. 1865). Nach 1864 hielt sich M. wieder in den nördlich und nordwestlich an Abessinien grenzenden Ländern auf, verwaltete daselbst seit Okt. 1865 das brit. Konsulat und erwarb sich bei Gelegenheit des engl. Feldzugs gegen Theodor von Abessinien hohe Verdienste. Nach Abzug der brit. Truppen, im Juni 1868, blieb er in Massaua, übernahm daselbst das franz. Konsulat, bereiste 1870 die südöstl. Küstenländer Arabiens und wurde 1870 vom ägypt. Chedive zum Gouverneur mit dem Titel Bei ernannt. Im J. 1872 wurde er Pascha und Generalgouverneur des östl. Suban von Suakin bis Berbera und landeinwärts bis Kassala und Taka. Ende Okt. 1875 trat er eine Expedition gegen die Abessinier an, auf welcher er bei Aussa 14. Nov. schwer verwundet wurde und 16. Nov. starb.

Münzkonvention heißt ein Vertrag selbständiger Staaten über gemeinschaftliche Einrichtungen in ihrem Münzwesen, namentlich über die Einführung eines gemeinschaftlichen Münzfußes und die gegenseitige Annahme der gleichmäßig geprägten Münzen bei den öffentlichen Kassen der verschiedenen Staaten. Zu den bekanntesten M. gehören die am 20. Sept. 1753 zwischen Österreich und Bayern geschlossene (die Grundlage des sog. Konventionsfußes), die Doppelkonvention vom 30. Juli 1838 zu Dresden zwischen den Staaten des Zollvereins, die M. vom 24. Jan. 1857 zwischen den meisten norddeutschen Staaten, den süddeutschen und Österreich unterzeichnete, die sog. Lateinische Münzkonvention (s. d.) von 1868 zwischen den Ländern des Frankensystems und die M. zwischen den skandinav. Staaten vom 27. Mai 1873 und vom 16. Okt. 1875.

Münzkunde, s. Numismatik.

Münzmaschine, s. unter Münze und Münzwesen.

Münzprobe, s. Feinprobe.

Münzregal heißt das ausschließliche Recht des Staats, Geld zu prägen und den Schlagschatz,

d. h. einen aus der Differenz des Nominalwerts der Münzen und des Preiſes des verwendeten Metalls entſtehenden Gewinn als öffentliches Einkommen zu beziehen. Es iſt ein Teil der Münzhoheit, welche das geſamte Aufſichtsrecht des Staats über das Münzweſen umfaßt und auch von ſolchen Staaten geübt wird, die von dem finanziellen M. keinen Gebrauch machen. Früher wurde mit dieſem Recht viel Mißbrauch getrieben, namentlich mittels Prägens von großen Maſſen geringhaltiger kleinerer Münzen, um den Schlagſchatz zu erhöhen; die neuere Staatsverwaltung bekennt ſich jedoch auch hierin zu redlichern und weiſern Grundſätzen und zieht nur noch aus der, meiſtens durch Geſetze in feſten Grenzen gehaltenen Scheidemünzprägung, einen finanziellen Vorteil. Auch dieſes erſcheint nur gerechtfertigt, wenn der Staat dafür andererſeits, wie es im Deutſchen Reiche der Fall iſt, die abgenutzten Hauptmünzen auf ſeine Koſten einzieht und durch vollwichtige erſetzt. Schon die röm. Kaiſer übten das Münzrecht als ein ausſchließendes, und es war eine beſondere Vergünſtigung, daß ſie das Recht, goldene Münzen zu ſchlagen, den got. Königen erteilten. In Deutſchland ſtand dieſes Recht urſprünglich bloß dem Könige zu, der es durch eine beſondere Körperſchaft, die Münzer oder Hausgenoſſen, verwalten ließ. Es wurde aber allmählich durch königl. Verleihung den geiſtlichen und weltlichen Territorialfürſten und vielen Städten übertragen und ſchließlich als ein Beſtandteil der Territorialhoheit angeſehen. Jetzt ſind die deutſchen Einzelſtaaten zwar noch berechtigt, Goldmünzen mit ihrem Stempel zu prägen; aber die Geſetzgebung über das Münzweſen und demnach auch die Feſtſetzung der Vergütung für die Fabrikation ſteht allein dem Reiche zu. Dieſes bezieht auch den Gewinn aus der Prägung von Scheidemünzen, für die es den beteiligten einzelſtaatlichen Münzſtätten nur eine Koſtenvergütung gewährt.

Münzſammlungen, ſ. unter Numismatik.

Münzſtätte, ſ. u. Münze und Münzweſen.

Münzſteine, ſoviel wie Nummuliten.

Münztarif (Valoationstabelle), ſ. unter Valoation.

Münzverbrechen, ſ. Münzfälſchung.

Münzverein (lateiniſcher), ſ. Lateiniſche Münztonvention.

Münzverfälſchung, ſ. Münzfälſchung.

Münzwährung, ſ. Währung.

Münzweſen, ſ. Münze und Münzweſen.

Münzwiſſenſchaft, ſ. Numismatik.

Münzwürdigung, ſoviel wie Valvation.

Münzzeichen iſt einmal die Andeutung des Münzorts (der Münzſtätte) durch Buchſtaben oder Figuren (ſ. Münze und Münzweſen) und ſodann ein Zeichen, welches die Münzmeiſter und Stempelſchneider auf die Münzen ſetzen (oft der Anfangsbuchſtabe ihres eigenen Namens).

Muonio, ſchwed.-finn. Grenzfluß, entſpringt in den lappländiſchen Gebirgsſeen und fällt nach 280 km Lauflänge bei Pajala in den Torneå-elf.

Muota (die), rechter Nebenfluß der Reuß (ſ. d.) im ſchweiz. Kanton Schwyz, entſpringt im Hintergrunde des ſchmalen und einſamen, felsumgürteten Biſithals, durchfließt daſſelbe in nordnordweſtl. Richtung, wendet ſich dann nach NW. und gelangt in das breitere und fruchtbarere Muotathal, verläßt daſſelbe durch eine enge Schlucht und fließt, nach SW. umbiegend, durch eine kleine Ebene dem Vierwaldſtätterſee zu, den ſie nach 27 km langem Lauf, faſt 1 km weſtlich von Brunnen erreicht. Das Muotathal, 12 km lang, an der Sohle bis 1 km breit, rechts und links von 1000—2500 m hohen Kalkketten der Schwyzeralpen eingeſchloſſen, iſt ein freundliches Wieſenthal mit zahlreichen Waſſerfällen und maleriſchen Felspartien und zählt (1880) 1885 kath. E., deren Haupterwerbsquellen die Alpenwirtſchaft und der Ackerbau ſind. Der Hauptort Muotathal, 624 m über dem Meere, auf dem rechten Ufer des Fluſſes gelegen, beſteht aus Holzhäuſern und Hütten, welche von der ſtattlichen Wallfahrts- und Pfarrkirche und von dem Nonnenkloſter St. Joſeph überragt werden. Mit Schwyz iſt er durch eine 12 km lange Fahrſtraße, mit Glarus durch den ſchlechten Saumweg über den Pragel (1534 m), mit Altdorf (Uri) durch den rauhen Felſenpfad über den Kinzigpaß (2070 m) verbunden. Geſchichtlich merkwürdig iſt das Thal durch die Kämpfe zwiſchen Franzoſen und Ruſſen 1799, in welchen beide Parteien abwechſelnd das Thal und den Pragelpaß gewannen und verloren.

Mur, Nebenfluß der Drau, entſpringt am Fuße des Schoberhorns und Schobereggs im Salzburgiſchen und ſammelt ihre Quellbäche, zu denen auch die Abflüſſe des Schwarz- und Weidbodenſees gehören, bei dem gleichnamigen Orte im Lungau. Bei Kendelbrück tritt ſie in die Steiermark, deren Hauptfluß ſie bildet. Bei Judenburg wird ſie ſchiffbar, bei Bruck nimmt ſie einen ſüdlichen, unterhalb Graz bei Spielfeld einen ſüdöſtl. Lauf. Unterhalb Radkersburg tritt ſie auf ungar. Boden, bildet eine Zeit lang die Grenze und ergießt ſich bei Legrad links in die Drau. Im Laufe durch die Steiermark empfängt ſie mehr als 100 Gewäſſer, unter denen links die Mürz, rechts die Kainach und Sulm die bedeutendſten ſind.

Murabet, ſoviel wie Marabut.

Murad I.—IV., Sultane, ſ. unter Osmaniſches Reich (geſchichtlich).

Murad V., Sultan der Türkei, geb. 21. Sept. 1840 als Sohn des Sultans Abd-ul-Medſchid, kam nach dem Sturze ſeines Oheims Abd-ul-Aſis 30. Mai 1876 zur Herrſchaft, wurde aber wegen Geiſteskrankheit bereits 31. Aug. 1876 vom Scheich-ul-Islam für regierungsunfähig erklärt und durch ſeinen Bruder Abd-ul-Hamid erſetzt. (S. Osmaniſches Reich.)

Murad Efendi (pſeudonym für Franz von Werner), deutſcher Dichter, geb. 30. Mai 1836 zu Wien, trat zuerſt in den öſterr., ſpäter in den türk. Militärdienſt, war dann im türk. Miniſterium des Äußern beſchäftigt, wurde 1864 Konſul in Temesvár, 1873 Generalkonſul in Venedig, 1874 in Dresden, 1877 türk. Miniſterreſident zu Stockholm, ſpäter im Haag, wo er 12. Sept. 1881 ſtarb. Außer den Gedichtſammlungen »Klänge aus Oſten« (1865) und »Durch Thüringen« (1870) ſchrieb er die Dramen »Marino Faliero« (1871), »Selim III.« (Wien 1872), »Ines de Caſtro« (1872), »Bogadil« (1874), »Mit dem Strom« (1874), »Profeſſors Brautfahrt« (1874), »Ein Roman« (1875), »Mirabeau« (1875), »Durch die Baſe« (1875), geſammelt als »Dramatiſche Werke« (3 Bde., 1881), und gab außerdem heraus: »Türk. Skizzen« (2 Bde., Lpz. 1878), die Gedichte »Oſt und Weſt« (Oldenb. 1878; 3. Aufl. 1881), »Naßreddin Chodja, ein osman. Eulenſpiegel« (Oldenb. 1878), »Balladen und Bilder« (Oldenb. 1879; 3. Aufl., Lpz. 1885).

Digitized by Google

Muräne (Muraena) ist der Name einer Fischgattung, welche dem Aal sehr nahe verwandt ist, von dem sie sich durch den Mangel der Brustflossen unterscheidet. Der Körper ist verlängert, die Rücken- und Afterflosse sind sehr niedrig und rings um den Schwanz zu einer Längenkante verwachsen. Von dieser Gattung ist die gemeine Muräne (M. helena, s. Tafel: Fische I, Fig. 17) seit alten Zeiten sehr berühmt, da sie ein sehr schmackhaftes Fleisch besitzt. Sie ist im Mittelländischen Meere häufig, wird besonders bei Capri viel gefangen, ist 1 m und darüber lang und schön gefärbt, nämlich vorn lebhaft braun, nach hinten mehr purpurrot und mit gelblichen, braun punktierten Flecken bestreut. In beiden Kiefern steht eine einfache Reihe langer Zähne, mit denen sie heftig beißt.

Murano, Stadt in der ital. Provinz Venedig auf der gleichnamigen Insel in den Lagunen von Venedig, hat einen im griech.-arab. Stil gebauten Dom (San-Donato) aus dem 10. Jahrh., zählt (1881) 3635, als Gemeinde 3999 E. und war früher weltbekannt durch ihre Glasfabriken. Noch jetzt ist die Glasperlenfabrikation bedeutend, die über 2000 Arbeiter beschäftigt.

Muraschkino Bolschoje, Kirchdorf im russ. Gouvernement Nischnij-Nowgorod, Kreis Knjaginin, 19 km von der Kreisstadt, am Sundowik, mit 3907 E., welche Schaffelle zu Pelzen verarbeiten und Lederarbeiten, hauptsächlich Pferdegeschirr, ferner Fingerhüte, Metallknöpfe u. s. w. fertigen.

Murat, Stadt im franz. Depart. Cantal, Hauptstadt eines Arrondissements, am Alagnon, Station der Linie Capdenac-Arvant der Orléansbahn, hat Fabriken für Tuch, Spitzen, Hüte und Holzschuhe, Handel mit Getreide und Käse, zählt (1876) 2854, als Gemeinde 3053 E.

Murat (Joachim), König von Neapel, Marschall von Frankreich, Schwager Napoleons I., war der Sohn eines Gastwirts zu Bastide bei Cahors im Depart. Lot und wurde daselbst 25. März 1771 geboren. Er kam in das Collége zu Cahors, studierte Theologie in Toulouse, entsagte aber dem geistlichen Stande und trat als Freiwilliger bei der Ardennenarmee ein. Wegen Ungehorsam mit Strafe bedroht, verließ er die Fahne und ging nach Paris, wurde in die konstitutionelle Garde Ludwigs XVI. aufgenommen und nach ihrer Auflösung als Unterlieutenant in ein Jägerregiment zu Pferde versetzt. Er hatte es bereits zum Obersten gebracht, als er 1794 mit dem Sturze der Schreckensregierung ausscheiden mußte. Nach den Ereignissen vom 13. Vendémiaire (5. Okt. 1795) wieder angestellt, ging er unter Bonaparte zur Armee in Italien. Im Mai 1796 überbrachte er dem Direktorium die eroberten Fahnen und wurde dabei zum Brigadegeneral befördert. M. zeichnete sich in den folgenden Schlachten aus und begleitete 1798 Bonaparte nach Ägypten. Bei Abukir 25. Juli 1799 wurde er Divisionsgeneral, kehrte dann mit Bonaparte nach Frankreich zurück und leistete demselben am 18. Brumaire wichtigen Beistand, indem er zu St.-Cloud an der Spitze von 60 Grenadieren den Rat der Fünfhundert auseinander trieb. Bonaparte vertraute ihm den Befehl über die Konsulargarde und verheiratete ihn 20. Jan. 1800 mit seiner jüngsten Schwester Carolina. Beim Aufbruch der Reservearmee nach Italien befehligte M. die Kavallerie und 1801 das Beobachtungsheer, später wurde er Gouverneur der Cisalpinischen Republik. Für das Depart. Lot trat er 1803 in den Gesetzgebenden Körper, und im Jan. 1804 wurde er Gouverneur von Paris. Bei Errichtung des Kaiserreichs wurde M. Marschall, kaiserl. Prinz und Großadmiral. Im Kriege von 1805 führte er die Reservekavallerie, verfolgte nach der Kapitulation von Ulm den Erzherzog Ferdinand, zwang den General Werneck 18. Okt. die Waffen zu strecken und rückte 13. Nov. bis Wien vor. In der Schlacht bei Austerlitz 2. Dez. führte er die gesamte Kavallerie. Im folgenden Jahre verlieh ihm der Kaiser das Großherzogtum Berg (s. d.). Auch im Kriege gegen Preußen führte er die Kavallerie und leitete nach der Schlacht von Jena die Verfolgung, nahm Erfurt und erzielte die Kapitulation des Hohenlohe'schen Korps bei Prenzlau. Nach dem Frieden von Tilsit gab ihm Napoleon den Oberbefehl über das Heer in Spanien. M. zog 23. März 1808 in Madrid ein, kehrte aber bald nach Paris zurück. Nachdem Joseph Bonaparte, der älteste Bruder Napoleons, die span. Krone empfangen, erhielt an dessen Stelle M. den Thron von Neapel. Er wurde 1. Aug. als Joachim I. Napoleon zum König Beider Sicilien proklamiert und nahm im September Besitz von Neapel, während sich auf der Insel Sicilien die bourbonische Dynastie unter brit. Schutz hielt. Im J. 1810 empfing er von Napoleon das souveräne Fürstentum Ponte-Corvo.

Seit 1810 suchte er sich der Oberherrschaft Napoleons zu entziehen und forderte, wiewohl vergeblich, die Entfernung der kaiserl. Truppen. Da er die in alle öffentlichen Ämter eingedrungenen Fremden entfernen wollte, erteilte Napoleon aus eigener Machtvollkommenheit den in Neapel befindlichen Franzosen das dortige Bürgerrecht. Als ihn der Kaiser jedoch zur Teilnahme an dem Feldzuge nach Rußland aufforderte, ließ M. 10000 Neapolitaner zu der Großen Armee stoßen und übernahm im April 1812 wieder den Oberbefehl über die gesamte Kavallerie. Bei allen Ereignissen des Feldzugs bewahrte er seine frühere ungestüme Tapferkeit, besonders in der Schlacht an der Moskwa. Auf dem Rückzuge gab ihm der Kaiser zu Wilna den Oberbefehl über die Heeresträmmer; allein M. legte denselben in die Hände des Prinzen Eugen und eilte nach Neapel. Zwar kehrte er 1813 zur franz. Armee zurück, bewies aber nicht mehr den frühern Eifer. Nach der Schlacht bei Leipzig ging er abermals nach Neapel und wollte die franz. Fesseln brechen. Er schloß 11. Jan. 1814 mit Österreich einen Vertrag, mit dem brit. Admiral Bentinck einen Waffenstillstand, in welchem er seine polit. Existenz sicherte und den Verbündeten ein Hilfskorps von 30000 Mann zusagte. Er marschierte gegen den Vizekönig Eugen, verfiel aber bald aus Mißtrauen gegen die Verbündeten und alter Anhänglichkeit an den Kaiser in Unthätigkeit. Nach dem Sturze Napoleons verlangten die Bourbons seine Absetzung. M. verstärkte sein Heer, suchte die Carbonari zu gewinnen und trat auch mit dem Kaiser auf Elba in geheime Verbindung. Als er die Rückkehr Napoleons vernahm, rückte er mit einer Armee von 40000 Mann über Rom, Florenz und Modena vor und eröffnete, den Friedensantrag des Kongresses vom 31. März 1815 zurückweisend, die Feindseligkeiten gegen die Österreicher. Am 12. April bei Ferrara geworfen, trat er den Rückzug an und wurde 2. Mai bei Tolentina geschlagen, worauf sich sein Heer völlig auflöste.

M. kam 19. Mai in Neapel an, entwich am nächsten Tage auf die Insel Ischia und schiffte sich dort nach Frankreich ein, während seine Familie auf der brit. Flotte Schutz suchte. Napoleon verwies ihn in die Gegend von Toulon. Nach der Schlacht von Waterloo flüchtete er 25. Aug. nach Corsica, von wo er sich 28. Sept. nach Neapel einschiffte. Er kam 8. Okt. bei Pizzo ans Land, wurde jedoch ergriffen. Der Hof von Neapel ließ ihn durch ein Kriegsgericht als Usurpator verurteilen und 13. Okt. 1815 in einem Saale des Schlosses Pizzo erschießen. Er wurde in der Kirche von Pizzo begraben.

Seine Witwe, Maria Annunciata Carolina, geb. 25. März 1782 zu Ajaccio, lebte fortan unter dem Titel einer Gräfin von Lipona (Anagramm von Napoli) auf der Villa Campo-Marzo in der Nähe von Triest. Sie starb zu Florenz 18. Mai 1839. M. hinterließ aus seiner Ehe mit Carolina zwei Söhne und zwei Töchter.

Der ältere Sohn, Napoléon Achille M., geb. 21. Jan. 1801, wandte sich 1821 nach den Vereinigten Staaten, wo er 30. Juli 1826 Karoline Dudley, eine Großnichte Washingtons, heiratete. Er veröffentlichte mehrere Arbeiten über die Verfassung der Union. Während der belg. Revolution war er Oberst in belg. Diensten, dann kehrte er nach Amerika zurück, wo er 15. April 1847 auf seinem Gute in Jefferson-County, Florida, starb.

Sein jüngerer Bruder, Napoléon Lucien Charles, Prinz M., wurde 16. Mai 1803 zu Mailand geboren und führte den Titel Prinz von Ponte-Corvo. Auch er wandte sich nach den Vereinigten Staaten, wo er sich 18. Aug. 1831 mit Karoline Georgine Frazer (gest. 10. Febr. 1879) verheiratete und eine Erziehungsanstalt für Mädchen errichtete. Die franz. Februarrevolution von 1848 veranlaßte ihn, nach Frankreich zurückzukehren, wo ihn das Depart. Lot in die Nationalversammlung wählte. Im J. 1849 wurde er zum Gesandten am Hofe zu Turin ernannt, 26. Jan. 1852 vom Kaiser zum Senator erhoben. Auch erhielt er mit seiner Familie den Titel «Hoheit». Er starb 10. April 1878. Aus seiner Ehe entstammen zwei Töchter und drei Söhne: Joachim M., geb. 21. Juli 1834, franz. Brigadegeneral, 23. März 1854 vermählt mit einer Tochter des Fürsten von Wagram, verwitwet 18. Mai 1884, mit vier Kindern; Achille M., geb. 2. Jan. 1847, vermählt 13. Mai 1868 mit einer Tochter des Fürsten Dadiani von Mingrelien; Louis Napoléon M., geb. 22. Dez. 1851, vermählt 11. Nov. 1873 mit der Witwe des Fürsten Alex. Orbeliani, mit drei Kindern; Karoline, geb. 31. Dez. 1832, vermählt 1850 mit dem Baron Chassiron, verwitwet 1870, wiedervermählt 1871 mit John Garden of Ketisham Hall; Anna, geb. 3. Febr. 1841, vermählt seit 1865 mit Antoine de Noailles, Herzog von Mouchy.

Die Töchter des Königs M. aus der Ehe mit Carolina Bonaparte sind: Lätitia Josephe, geb. 25. April 1802, vermählt 22. Okt. 1823 mit dem Grafen Pepoli zu Bologna, Witwe seit 2. März 1852, gest. 12. März 1859, und Luise Julie Karoline, geb. 22. März 1805, vermählt 25. Okt. 1825 mit dem Grafen Rasponi zu Ravenna, verwitwet 1877.

Vgl. Coletta, «Histoire des six derniers mois de la vie de Joachim M.» (franz. von Gallois, Par. 1821); Francheschetti, «Mémoires sur les événement» qui ont précédé la mort de Joachim Ier» (Par. 1826); Gallois, «Histoire de Joachim M.» (Par. 1828); Galvani, «Mémoires sur les événements, qui ont précédé la mort de Joachim M.» (Par. 1843); Helfert, «Joachim M., seine letzten Kämpfe und sein Ende» (Wien 1878).

Murat-le-Quaire, Ort im franz. Depart. Puy-de-Dôme, s. unter Bourboule.

Muratori (Lodovico Antonio), ital. Gelehrter, geb. zu Vignola im Modenesischen 21. Okt. 1672, erhielt bereits 1694 die oberste Leitung des Ambrosianischen Kollegiums zu Mailand und der damit verbundenen Bibliothek, war Bibliothekar des Herzogs von Modena und starb 23. Jan. 1750. Unter seinen Schriften sind hervorzuheben: «Anecdota» (4 Bde., Mail., dann Padua 1697—1713), «Anecdota Graeca» (Padua 1709), «Rerum Italicarum scriptores» (25 Bde., Mail. 1725—51), «Antiquitates Italicae medii aevi» (6 Bde., Mail. 1738—42), «Annali d'Italia» (12 Bde., Mail. 1744—49), «Della perfetta poesia italiana» (2 Bde., Vened. 1748; 3 Bde., Mail. 1821), «Novus thesaurus veterum inscriptionum» (4 Bde., Mail. 1739—42). Vgl. Troya, «Studi intorno agli Annali d'Italia del M.» (2 Bde., Neapel 1877).

Muratorisches Fragment (auch Canon Muratorii) heißt eins der ältesten Verzeichnisse neutestamentlicher Schriften, welches in bruchstückartigem und vielfach verderbtem lat. Texte zuerst von Muratori (s. d.) im dritten Bande seiner «Antiquitates Italicae» (1740) herausgegeben wurde. Dasselbe stammt wahrscheinlich aus dem letzten Drittel des 2. Jahrh. n. Chr. und ist für die Geschichte des neutestamentlichen Kanons (s. d.) von großer Bedeutung. Der Anfang, der von den Evangelien des Matthäus und des Markus handelt, ist bis auf wenige Worte verloren gegangen. Außer den Evangelien und der Apostelgeschichte werden 13 Paulinische Briefe aufgeführt. Als unecht und ketzerisch werden die Briefe an die Laodicener und an die Alexandriner bezeichnet. Außerdem werden als in der kath. Kirche anerkannte Schriften noch der Brief des Judas, zwei Briefe des Johannes, die Weisheit Salomonis, die Apokalypse des Johannes und die (jetzt ganz verlorene) Apokalypse des Petrus aufgezählt, wogegen dem Hirten des Hermas die Geltung als prophetische Schrift und kirchliches Lesebuch abgesprochen, die von gnostischen Verfassern herrührende pseudonyme Litteratur grundsätzlich verworfen wird. Nach einigen ist der lat. Text Übersetzung eines griech. Originals. Um die Herausgabe, Herstellung und Erklärung des Textes haben sich namentlich F. und K. Wieseler, Credner, von Gilse, Hertz, Volkmar, Hilgenfeld, Overbeck und Hesse verdient gemacht. Vgl. Hesse, «Das Muratorische Fragment, neu untersucht und erklärt» (Gieß. 1873).

Murau, Stadt in Obersteiermark, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, an der Mur in einem Gebirgsthale, zählt (1880) 1308 E. und hat starke Eisenindustrie. Schloß und Gut sind Eigentum der Fürsten von Schwarzenberg.

Murawjew, ehemals souveräne Bojarenfamilie, die, ursprünglich im Großfürstentum Moskau ansässig, 1488 durch Iwan Wassiljewitsch I. Ländereien im Nowgorodischen erhielt.

Nikolai Jeroséjewitsch M. war Kapitän im Genielorps und gab 1752 unter dem Titel «Natschalnyja osnowanija Matematiki» das erste Werk über Algebra in russ. Sprache heraus. Unter

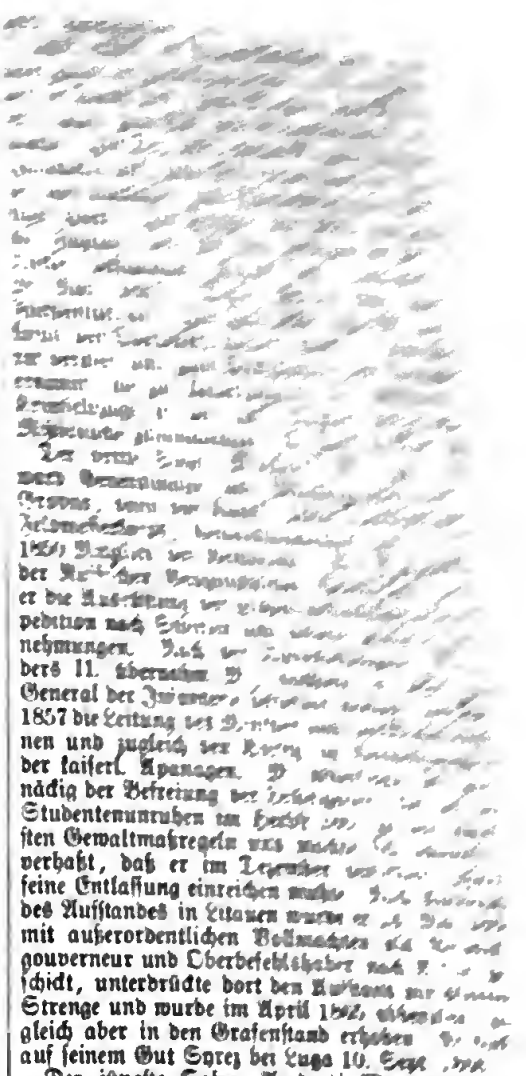
Katharina II. mit der Leitung der [illegible] in Rußland beauftragt, war er [illegible] nant und Gouverneur von Livland [illegible] auf einer Reise in Montpellier.

Michail Nikititsch M., geb. 1757 [illegible] lensk, wurde von Katharina II. [illegible] Großfürsten Alexander und Konstantin [illegible] zu deren Gebrauch er eine Reihe von [illegible] moralischen und litterarischen Abhandlungen [illegible] faßte. Unter Paul I. ward er Geheimrat, [illegible] Alexander 1802 Gehilfe des Ministers der Volksaufklärung. Er starb 1807. Seine Schriften «Opyty istorii, Slowesnosti i Nrawutschenia» [illegible] von Karamsin herausgegeben worden (3 Bde., Mosk. 1810). Ein Nachtrag «Emiliewy pisma» erschien erst später (Petersb. 1815).

Nikolai Nikolajewitsch M., Sohn des Generallieutenants Nikolai Jeroféjewitsch, geb. 1768 zu Riga, wurde als Lieutenant bei der Offizierflotte angestellt und erhielt später das Kommando des sog. Goldenen Jachtschiffs der Kaiserin Katharina, vertauschte aber 1796 den Marinedienst mit der Armee und nahm 1797 als Oberstlieutenant den Abschied. Er siedelte sich auf einem kleinen Gute bei Moskau an, wo er eine Privatlehranstalt für Offiziere des Generalstabes (die sog. Schule der Kolonnenführer) gründete, aus welcher mehrere der ausgezeichnetsten russ. Generale hervorgegangen sind. Die Feldzüge 1812—14 machte M. als Oberst und Stabschef des Grafen Tolstai mit, schloß mit dem franz. General Dumas die Kapitulation von Dresden ab und nahm hierauf an der Belagerung von Hamburg teil. Mit dem Rang als Generalmajor kehrte er zu seiner Militärakademie zurück, die 1816 für kaiserlich erklärt wurde. Im Febr. 1823 mußte er die Leitung derselben aufgeben. Er gehörte zu den Begründern der Moskauer Ökonomischen Gesellschaft und veranlaßte 1830 eine russ. Übersetzung von Thaers «Grundlagen der rationellen Landwirtschaft», die er mit vielen auf Rußland bezüglichen Anmerkungen bereicherte. Er starb zu Maskau 1. Sept. 1840.

Sein ältester Sohn, Alexander M., geb. 1792, wurde als Oberst wegen Teilnahme an der Verschwörung von 1825 nach Sibirien verbannt, aber später zurückgerufen. Beim Ausbruch des Kriegs von 1853 nahm er wieder Dienste, ward Generalmajor, 1856 Gouverneur von Nishnij-Nowgorod, und starb als Generallieutenant und Senator zu Moskau im Jan. 1864.

Der zweite Sohn, Nikolai M., geb. 1793 zu Petersburg, trat 1810 in die Armee, ward Kapitän im Generalstabe, focht in den Feldzügen 1812—15 und im Kaukasus und erhielt 1819 eine Mission nach Chiwa, die er in «Puteschestwie w' Turkmeniju i Chiwu» (Petersb. 1822) beschrieb. Im pers. Kriege stieg er zum Generalmajor, zeichnete sich 1828 bei Kars und Achaltzich, 1829 bei Kainly und Milli-Djus aus und erhielt 1830 das Kommando der littauischen Grenadierbrigade, mit welcher er im poln. Feldzug von 1831 zum Sieg bei Kazimierz das Meiste beitrug, wofür er zum Generallieutenant befördert wurde. Beim Sturm von Warschau befehligte er den rechten Flügel und nahm die Verschanzungen von Rakowiec. Ende 1832 ging er als außerordentlicher Bevollmächtigter Rußlands nach Ägypten, um Mehemed-Ali zum Friedensschluß zu bestimmen, befehligte die [illegible] Bosporus gelandeten russ. Truppen und [illegible]



1857 die Leitung [illegible] nen und zugleich [illegible] der kaiserl. Apanagen. [illegible] nächtig der Befreiung [illegible] Studentenunruhen [illegible] sten Gewaltmaßregeln [illegible] verhaßt, daß er im [illegible] seine Entlassung einreichen [illegible] des Aufstandes in Litauen [illegible] mit außerordentlichen Vollmachten [illegible] gouverneur und Oberbefehlshaber [illegible] schickt, unterdrückte dort den [illegible] Strenge und wurde im April 1832 [illegible] gleich aber in den Grafenstand erhoben [illegible] auf seinem Gut Syrez bei Luga 10. Sept. [illegible]

Der jüngste Sohn, Andrei M., [illegible] 1830 eine Reise nach Syrien und Palästina, [illegible] im «Puteschestwie k' Swjatym Mjestam» (2 [illegible] Petersb. 1832; 4. Aufl. 1849) beschrieb. [illegible] spätern Pilgerschaften nach den heil. Stätten Rußlands gaben zu den «Puteschestwija k' Swjatym Mjestam w' Otetschestwe» (3 Bde., Petersb. 1837—47), eine Reise nach Rom zu den «Klimakija pisma» (2 Bde., Petersb. 1846) und ein zweiter Ausflug nach dem Orient zu den «Pisma s' Wostoka» (2 Bde., Petersb. 1851) Veranlassung, deren glänzender Stil und religiös-poetischer Ton ihn zum Liebling des russ. Publikums machten. Außerdem hat man von ihm, neben mehrern Schriften streng theol. Inhalts, ein Trauerspiel «Bitwa pri Tiworiade» (Petersb. 1832) und die dramatische Skize «Dante» (Petersb. 1841), eine «Geschichte von Jerusalem» (2 Bde., Petersb. 1844), eine «Geschichte der russ. Kirche» (2. Aufl., Petersb. 1845) u. a. Er starb zu Kiew 30. Aug. 1874.

Nikolai Nikolajewitsch, Graf M.-Amurskij, geb. 1810 zu Petersburg, diente längere Zeit im Kaukasus und schwang sich zum Generalmajor [illegible] Befehlshaber der Tschernomorischen Linie [illegible] Im Dez. 1847 ward er zum General-

gouverneur von Oſtſibirien und 1848 zum Generallieutenant ernannt, eroberte dann das Amurland und ſchloß 28. Mai 1858 den Vertrag von Aigun ab, durch welchen dieſes Gebiet von China an Rußland abgetreten wurde. Zur Belohnung erhielt er die Grafenwürde mit dem Beinamen «Amurſkij» und den Charakter als General der Infanterie. Im Sommer 1859 begab er ſich mit einem Geſchwader von 12 Kriegsfahrzeugen nach Jeddo, wo er einen für Rußland günſtigen Vertrag mit Japan abſchloß. Im J. 1861 nahm er ſeine Entlaſſung und wurde zum Mitglied des Reichsrats ernannt.

Ein Zweig der Familie M. hat infolge einer Heirat mit der Tochter des Koſakenhetmans Apoſtol (um 1730) den Namen M.-Apoſtol angenommen. Iwan Matwéjewitſch M.-Apoſtol, geb. 1769, war unter Paul I. Geſandter beim Niederſächſiſchen Kreiſe, dann in Madrid, wurde in der Folge Geheimrat und Senator und ſtarb zu Petersburg 24. März 1851. Er überſetzte Sheridans «Läſterſchule» (1794), die «Satiren» des Horaz und die «Wolken» des Ariſtophanes ins Ruſſiſche und machte 1820 eine archäol. Reiſe nach Taurien, deren Beſchreibung («Puteschestwie po Tawride», Petersb. 1822) auch ins Deutſche (von Örtel, Berl. 1825) übertragen wurde.

Sein Sohn, Sergéi M.-Apoſtol, Oberſtlieutenant im Regiment Tſchernigow, war einer der Hauptleiter der Verſchwörung der Dekabriſten 1825. Nach dem Fehlſchlagen des Aufſtandes in Petersburg ließ er den zu ſeiner Verhaftung abgeſchickten Oberſten Gebel feſtnehmen, rief den Großfürſten Konſtantin zum Kaiſer aus und bemächtigte ſich der Stadt Waſſilkow. Am 15. Jan. 1826 wurde er jedoch beim Dorfe Uſtinowka von den zu ſeiner Verfolgung beorderten Truppen angegriffen und ſchwer verwundet gefangen genommen. Sein Bruder Ippolit fiel an ſeiner Seite; er ſelbſt wurde nach Petersburg gebracht und dort 25. Juli 1826 durch den Strang hingerichtet. Ein dritter Bruder, Matwéi M.-Apoſtol, war Oberſtlieutenant und ſtarb als Verbannter in Sibirien.

Murbach, Dorf mit ehemals berühmter Abtei im elſaß-lothring. Bezirke Oberelſaß, Kreis Gebweiler, 7 km nordweſtlich von Gebweiler im Murbachthale, mit (1880) 322 E. Die Abtei M., deren Kloſtergebäude 1780 zerſtört wurden, während die roman. Kirche zum Teil noch erhalten iſt, wurde 727 durch den heil. Pirminius gegründet.

Murchiſon (Sir Roderick Impey), einer der verdienteſten Geologen und Geographen der neueſten Zeit, geb. 19. Febr. 1792 in Schottland, nahm an den Feldzügen in Spanien teil, verließ 1816 den Militärdienſt und vereinigte ſich mit Philipps zu einer Unterſuchungsreiſe durch England, deren Ergebniſſe er in dem Werk «The Silurian system» (Lond. 1836) veröffentlichte. Die Reſultate einer zweimaligen Reiſe, die M. in Begleitung Verneuils und Keyſerlings nach Rußland unternahm, ſind niedergelegt in der Abhandlung «On the geological structure of the northern and central regions of Russia in Europe» (Lond. 1841) und in dem Hauptwerk «Geology of Russia in Europe and the Ural mountains» (2 Bde., Lond. 1845; neue Aufl. 1853). M. erhielt 1846 die Ritter- und 1866 die Baronetswürde; 1855 wurde er Generaldirektor der geolog. Aufnahme der brit. Inſeln und Präſident des Muſeums für praktiſche Geologie. Außer einer Bearbeitung ſeines ſiluriſchen Syſtems unter dem Titel «Silaria» (Lond. 1853; 3. Aufl. 1864) lieferte er auch viele Beiträge zu den «Transactions of the Geological Society» und andern period. Schriften. M. ſtarb 22. Okt. 1871 zu London. Vgl. Geikie, «Life of Sir Roderick M.; journals and letters» (2 Bde., Lond. 1875).

Murcia, eins der zur Krone Caſtilien gehörigen Königreiche, im S. vom Mittelmeer, im O. von Valencia, im N. von Neucaſtilien, im W. von Andaluſien (Jaen, Granada, Almeria) begrenzt, umfaßt das Plateau von Murcia, d. i. die ſüdöſtl. Ecke des neucaſtil. Tafellandes und die öſtl. Glieder des marianiſchen und bätiſchen Gebirgsſyſtems, ſowie einen großen Teil der Litoralſteppe. Es wird in oſtſüdöſtl. Richtung vom Segura durchſchnitten, der im Gebirgsknoten der Sagra-Sierra entſpringt, in ſeinem obern Lauf ſich durch große Felsmaſſen und die faſt ganz unbewohnten Hochflächen oder Los Despoblados de Murcia windet, links den Mundo, ſowie im untern Lauf rechts den Sangonera aufnimmt und ſchiffbar in der Provinz Alicante mündet. Der Sangonera gibt den größten Teil ſeines Waſſers an den Kanal von Murcia ab, der bei Cartagena mündet. M., 711 von den Arabern erobert, bildete unter dem Namen Tödmir eine Provinz des Kalifats von Damascus und (755—1021) von Cordova, nach deſſen Auflöſung aber ein eigenes mauriſches Königreich bis 1241, wo ſich der letzte König Mohammed Ibn-Hud dem König Ferdinand III. unterwarf. Seit 1833 zerfällt das Land in die beiden Provinzen M. und Albacete (ſ. d.).

Die Provinz Murcia mit (1883) 462182 E. auf 11597 qkm, iſt längs der meiſt von ſteilen Felſen umgürteten Küſte, ſowie im Weſten und Norden gebirgig. Unter die gutangebauten und reichbevölkerten Thäler gehört das Segurathal, das eine große Menge Südfrüchte, Wein, Öl und Seide, in den Steppen und auf unbewäſſertem Terrain Sodapflanzen (Plantas barilleras) und Eſparto in Fülle erzeugt, auch großen Reichtum an Erzgängen und daher zahlloſe Bergwerke beſitzt, außerdem auch Steinkohlenlager, Salinen und Mineralquellen hat. Abgeſehen von dem Berg- und Hüttenweſen, das hier bedeutender als in irgend einem Teile Spaniens, beſteht die Induſtrie faſt bloß in Fabrikation von Soda, Salpeter, Salz, Pulver, Töpfergeſchirr, Ziegeln, Seife, Meſſerwaren, Eſpartogeflechten und Seideſtoffen.

Die Hauptſtadt Murcia, Ciudad und Biſchofsſitz mit (1884) 93546 E. (einſchließlich der 49 Ortſchaften umfaſſenden Huerta), durch die Eiſenbahn mit Cartagena, Albacete und ſo mit Madrid verbunden, liegt am Segura und am nördl. Rande der prachtvollen, im weiten Umkreiſe von kahlen, aber höchſt maleriſchen Felsgebirgen umſchloſſenen Huerta. Die Stadt iſt ſehr unregelmäßig, aber gut gebaut, hat breite Straßen, ſtattliche, zum Teil prächtige Häuſer, meiſt mit platten Dächern. Die Kathedrale iſt ein modernes Gebäude mit einem ſilbernen Hochaltar und vielen andern Koſtbarkeiten. Außerdem beſitzt die Stadt 11 Pfarrkirchen, ein Spital, ein Waiſenhaus, ein Armenhaus, ein Gefängnis im ehemaligen mauriſchen Alcazar, einen impoſanten biſchöfl. Palaſt, eine große, ſchöne Getreidehalle (alhóndiga) mit 140 Marmorſäulen, ein Theater, einen Cirkus für Stiergefechte, eine prächtige Brücke über den Segura, an welchem viele Mühlen liegen, herrliche Promenaden und

öffentliche Gärten. Es bestehen ein Instituto, eine Zeichen- und eine Bauschule, ein geistliches Seminar, Kasernen, Pulver- und Salpeterfabriken, Espartoflechtereien und Seidenwebereien mit einem großen öffentlichen Spinn- und Färbehaus.

Murena (Lucius Licinius), s. u. Licinius.

Muret, Stadt im franz. Depart. Obere Garonne, Hauptstadt eines Arrondissements, an der Mündung der Louge in die Garonne, Station der Linie Toulouse-Bayonne der Südbahn, hat eine große Tuchweberei und zählt (1876) 2509, als Gemeinde 3956 E. In der Nähe das Gradenkmal Peters II. von Aragonien, der hier 1213 gegen Simon von Montfort fiel. M. ist die Vaterstadt des Marschalls Niel, dem hier eine Statue errichtet worden ist.

Muret (Marc Antoine), meist mit lat. Namensform Muretus genannt, ein als vorzüglicher lat. Stilist bekannter Humanist des 16. Jahrh., geb. 12. April 1526 zu Muret bei Limoges in Frankreich, erteilte bereits von seinem 18. Jahre an zu Poitiers, Bordeaux, Paris und Toulouse Unterricht in der altklassischen Litteratur und widmete sich an letzterm Orte zugleich auch dem Studium der Rechtswissenschaften. M. begab sich hierauf nach Italien, wo er seit 1554 abwechselnd in Venedig und Padua sich aufhielt, bis ihn der Kardinal Hippolyt von Este zu sich nach Rom berief. Als dieser 1562 als Legat nach Frankreich ging, begleitete ihn M. und hielt nach seiner Rückkehr, 1563, zu Rom über griech. und lat. Klassiker öffentliche Vorträge, die bald großen Beifall erhielten. Im J. 1567 begann er auch das bürgerliche Recht vorzutragen, ließ sich dann 1576 zum Priester weihen und gab 1584 seine Lehrstelle auf. Er starb 4. Juni 1585. M.s Schriften zeichnen sich durch große Einfachheit, Leichtigkeit und Eleganz der Darstellung aus. Besonders gehören hierher seine «Orationes», größtenteils Eingangsreden zu Vorlesungen, die «Epistolae», die «Variae lectiones» in 19 Büchern und «Observationum juris liber singularis». Außerdem sind von ihm vorhanden Ausgaben mehrerer röm. Schriftsteller. Seine sämtlichen Werke erschienen zuerst zu Verona (5 Bde., 1727—30); später gaben sie Ruhnken (4 Bde., Leid. 1789), am besten Frotscher und Koch (3 Bde., Lpz. 1834—41) heraus. Die «Variae lectiones» wurden auch von Wotf und Fäsi (2 Bde., Halle 1791—1828) besonders bearbeitet. Seine «Scripta selecta» gab neuerdings Frey (2 Bde., Lpz. 1871—73) heraus.

Muretus (Humanist), s. Muret.

Muretto (Passo del), Paß der Südrhätischen Alpen (s. Alpen 10) an der Grenze des schweiz. Kantons Graubünden und der ital. Provinz Sondrio, verbindet das Engadin mit dem Veltlin. Der Weg über den M., früher ein begangener Saumweg, ist jetzt verödet. Der Übergang über den Paß erfordert 10 bis 11 Stunden.

Murexid, eine 1839 von J. von Liebig und Wöhler entdeckte prachtvoll rote Substanz, welche bei Einwirkung der Salpetersäure auf die (aus Schlangenexkrementen oder Taubenmist abgeschiedene) Harnsäure entsteht oder auch beim Behandeln von Alloxantin mit Ammonialgas sich bildet, ist das Ammonialsalz einer eigentümlichen organischen Säure, der Purpursäure. Durch Albert Schlumberger wurde 1857 das M. in die Färberei eingeführt und zur Erzeugung prachtvoller roter Farben auf Wolle, Baumwolle und Seide verwendet, in denen man den Purpur der Alten wiedergefunden zu haben glaubte. Ein einziger Fabrikant in Manchester produzierte wöchentlich gegen 600 kg M. So glänzend die Laufbahn des M. war, so kurz war sie auch. Es konnte die Konkurrenz mit den Teerfarben nicht aushalten und seit 1860 hat seine Anwendung aufgehört. Jetzt benutzt man M. nur noch als Erkennungsmittel der Harnsäure in der physiol. und pathol. Chemie.

Murfreesborough, Stadt in der Grafschaft Rutherford des amerik. Staates Tennessee, Sitz der von Baptisten 1841 gegründeten Union-University, mit (1880) 3880 E., war von 1817 bis 1827 Hauptstadt von Tennessee. Bei M. stand im Frühjahr 1862 General Buell mit 40000 Mann dem konföderierten Heere Johnstons gegenüber. Am 31. Dez. 1862 und 1. Jan. 1863 fand dort eine unentschiedene Schlacht, welche jedem der beiden Gegner gegen 12000 Mann kostete, statt zwischen der Cumbertand-Armee unter General Rosenkranz und dem konföderierten Heere des Generals Bragg.

Murg, ein rechter Nebenfluß des Rheins, entsteht auf der württemb. oder östl. Seite des Schwarzwaldes aus drei Quellbächen. Der Forbach kommt von Zollhaus auf dem Kniebis in 878 m Höhe und vereinigt sich bei Baiersbronn mit der Rechten oder Weißen Murg, die über der Buhlbacher Glashütte entspringt, und weiter unten mit der Roten Murg, die vom Ruhstein in der Hornisgrinde kommt. Ersterer windet sich bei Freudenstadt nordwärts und fließt in dieser Richtung bis Hördter unterhalb Gernsbach. Das vereinigte Gewässer tritt bei Schönmünzach auf das Gebiet von Baden und nimmt unterhalb Gernsbach eine nordwestl. Richtung, verläßt das Gebirge bei Kuppenheim und mündet bei Steinmauern unterhalb Rastatt. Von dem 78 km langen Gesamtlaufe kommen 29 auf Württemberg und 49 auf Baden. Schiffbar ist die M. nicht, dagegen wird sie zu bedeutender Holzflößerei benutzt, von Weißenbach auf 28 km. Ihr bekanntester Nebenfluß ist die Oos, an der Baden-Baden liegt. Das Murgthal, besonders das mittlere, ist wegen seiner Naturschönheiten berühmt; seit 1869 wird es von Gernsbach bis Rastatt von einer Eisenbahn durchzogen. Besonders schöne Punkte sind die Schwellung bei dem Einfluß der Raumunzach, welche, losgelassen, ungeheuere Holzmassen in die M. stürzt; das Dorf Forbach (330 m) mit Sägemühlen und 1396 E., meist Köhlern, Holzflößern, Schmieden u. s. w.; das Schloß Neu-Eberstein (13,3 km östlich von Baden-Baden, nicht zu verwechseln mit der Burg Alt-Eberstein, 3,3 km von Baden) und das Städtchen Gernsbach (s. d.). Am 29. Juni 1849 fand hier zwischen Reichstruppen und bad. Insurgenten ein blutiger Kampf bei dem Flußübergang statt.

Murg, Dorf am Walensee (s. d.).

Murger (Henri), franz. Schriftsteller, geb. zu Paris 24. März 1822, lebte in kümmerlichen Verhältnissen und starb in Paris 28. Jan. 1861. Große Popularität verschafften ihm seine «Scènes de la vie de bohème» (1851, auch dramatisiert von M. gemeinschaftlich mit Théod. Barrière), eine Schilderung der niedern Sphäre des pariser Litteratenlebens. Außerdem verfaßte er «Le pays latin» (1851, ebenfalls dramatisiert von M. mit Dunan Mousseur), «Scènes de la vie de jeunesse» (1851), «Scènes

de la vie de campagne», «Adeline Protat», «Le roman de toutes les femmes» (1854), «Le sabat rouge» (1860), u. s. w.; sie behandeln denselben Gegenstand wie die «Scènes de la vie de bohème». Nach seinem Tode erschien eine Sammlung seiner lyrischen Gedichte: «Les nuits d'hiver» (1861), die an Musset erinnern.

Murgthal, s. unter Murg.

Muri, Dorf im Kanton Aargau, s. u. Freiamt.

Muriatische Wasser nennt man kochsalzhaltige Quellen, welche zu Heilzwecken dienen.

Murichi, Palme, soviel wie Mauritia flexuosa.

Muridismus, von Murid, d. i. der Strebende, der Sektenzögling, nennt man in mohammed. Ländern das Verhältnis eines Zöglings zum Murschid (Rechtleiter, den als Sektenhaupt verehrten religiösen Lehrer), welches Verhältnis eine unbedingte, zum Fanatismus gesteigerte Hingabe an eine sich leiblich darstellende Autorität ist.

Murillo (Bartolomé Estéban), ausgezeichneter span. Maler, geb. zu Sevilla 31. Dez. 1617, gest. daselbst 3. April 1682, erhielt hier seinen ersten Unterricht in der Schule seines Oheims Juan del Castillo, nachher seit 1648 in Madrid bei dem ersten Hofmaler Velasquez, der ihm Gelegenheit verschaffte, sich nach den Meisterwerken im Escorial und in andern königl. Residenzschlossern weiter auszubilden. Tizian, Correggio, Rubens, van Dyck waren seine Lieblingsmeister. Nach dreijähriger Abwesenheit kehrte er 1645 nach Sevilla zurück, wo er Stifter einer Schule wurde. Seit jener Zeit war er mit Bestellungen für Kirchen, Klöster und große Herren aus ganz Spanien überhäuft. Er brachte eine große Anzahl von Werken hervor, die ihm einen weitverbreiteten Ruhm, ein großes Vermögen und den ersten Rang unter den Malern seines Jahrhunderts erwarben. Ein großes und vielseitiges Talent von einer seltenen Fülle und Leichtigkeit in der Erfindung, von einem im Zauber der Farbe und in der Feinheit des Helldunkels, wie auch in der sinnlich-poetischen Empfindungsweise dem Correggio verwandten Naturell, endlich von der erstaunlichsten Meisterschaft in der Pinselführung, sowohl in größter Breite als in elegantester und zartester Vollendung, versuchte sich M. mit gleicher Überlegenheit auf den verschiedenartigsten Gebieten der Malerei. In gewisser Hinsicht Naturalist, ist er es jedoch immer in so eigentümlicher Weise und oft mit einer solchen Lebendigkeit und Begeisterung des Seelenausdrucks, daß man ihn doch auch zu den Idealisten zählen muß. In seinen Werken herrschen, zuweilen nebeneinander, zwei Auffassungsweisen. Die eine, derb, kräftig und naturwahr, ist vertreten durch eine beträchtliche Anzahl von Bildern, die zum Teil Vorgänge des gemeinen Lebens, Gassenbuben, Betteljungen, Bauern, Spinnerinnen u. s. w., zum Teil religiöse Gegenstände, besonders biblische Geschichten und heil. Familien, ebenfalls genrehaft behandelt, darstellen. Die andere Weise behält zwar auch das realistische Element zur Grundlage, verbindet aber damit das Bestreben nach größerer Zartheit und Milde und charakterisiert sich in vielen heil. Familien, Madonnen, Jesus- und Johannesknaben. Obgleich diese keine himmlisch schönen und idealischen Wesen darstellen, hat doch der Maler die Züge der Mütter und Kinder mit einer solchen Weichheit und Sanftheit der Empfindung übergossen, daß sie dadurch idealistische Bedeutung gewinnen. Einen höhern poetischen und pathetischen Schwung nimmt M., wenn er, wie es häufig geschieht, Verzückungen und Visionen von Heiligen darstellt. Zum höchsten und kühnsten Fluge erhebt sich M. in den Bildern der «unbefleckten Empfängnis», in welchen die Heilige Jungfrau, mit gefalteten Händen, auf einem Halbmond in der Luft stehend und von Engeln umschwebt, ätherisch und verklärt, inbrünstige und heiße Blicke nach dem Himmel richtet, von wo goldener Strahlenglanz auf sie niederströmt. Was die technische Behandlung angeht, so unterscheiden die span. Kunsthistoriker in den Werken des M. drei Manieren: die «warme» (calido), die, in einem hellen Goldtone durchgeführt, Kraft mit Wärme und Klarheit der Farbe vereinigt; die «kühle» (frio) mit einem weichern Vortrag und einer zarten Stimmung und Harmonie der Farben in hellen Silbertönen, und die «duftige» (vaporoso), in welcher ein blasses, silbergraues Kolorit vorherrscht, das oft noch von großem Reiz und schöner harmonischer Wirkung, bisweilen aber auch zu matt und verschwommen ist. Zu M.s berühmtesten Werken gehören: die Vision des heil. Antonius von Padua, in der Kathedrale von Sevilla, und die für die Kirche des Hospitals De la Caridad ebendaselbst gemalten acht Bilder der Werke der Barmherzigkeit, von welchen nur noch drei in Sevilla, die andern nach England und Rußland gegangen sind. In München befinden sich die Betteljungen, im Belvedere zu Wien ein herrlicher Johannesknabe mit dem Lamm, ein zweiter heil. Antonius mit dem Christuskind in Berlin u. s. w. Vgl. Scott, «M. and the Spanish school of painting» (Lond. 1872); Lücke, «Bartolomé Estéban M.» (Lpz. 1877); Tubino, «M., su epoca, su vida, sus cuadros» (1864; deutsch von Stromer, Berl. 1879).

Murillo (Juan Bravo), span. Staatsmann, s. Bravo-Murillo (Juan).

Müritzsee, der größte See Norddeutschlands, auf dem mecklenburg. Höhenrücken, 138,6 km groß, 28 km lang und bis 13 km breit. Ein schmaler Zweig von ihm reicht nach S. bis an die Grenzen von Brandenburg; in diesen Teil geht die obere Elde, welche westlich von Waren den See wieder verläßt und durch den Müritz-Havel-Kanal eine 195 km lange schiffbare Verbindung zwischen der obern Havel und der untern Elbe bei Dömitz herstellt.

Murmanskische Küste, das Nordufer der Halbinsel Kola im russ. Gouvernement Archangel, von dem Vorgebirge Swjatoi Noß bis zur Kolabucht und auch weiter noch bis zur norweg. Grenze. «Murmanskisch» ist das durch die nowgorodischen Slawen korrumpierte Wort «Normännisch».

Murmeltier (Arctomys) heißt eine zu den Nagetieren gehörende Säugetiergattung. Ihr Körper ist schwerfällig, ihre Krallen zusammengedrückt, groß, zum Graben geschickt, und ihre Ohren kurz; Backentaschen fehlen. Von den hierher gehörenden Arten ist das Alpenmurmeltier (A. Marmota) am bekanntesten, ein friedliches Tier, welches die Centralalpen Europas bis an die Schneegrenze bewohnt und familienweise in Höhlen lebt. Es ist ohne den 18 cm langen, in einen schwarzen Haarbusch endenden Schwanz etwa 40 cm lang, am Bauche braungelb, am Rücken gelblich und schwärzlich-grau und hat eine behaarte, nur auf der Scheidewand kahle Nase. Es frißt aufrecht sitzend, indem es mit den Vorderpfoten die Nahrung zum Munde bringt. Um die Mitte des September zieht

es sich in seinen Bau zurück, dessen Öffnung es mit Erde und Heu verstopft, und verfällt bald in einen bis zum April dauernden Winterschlaf. Da die M. im Herbst sehr fett sind, so werden sie zu dieser Zeit von den Alpenbewohnern, denen sie für einen Leckerbissen gelten, ausgegraben. Sie sind übrigens leicht abrichtbar. Im östl. Europa und Sibirien findet sich eine sehr ähnliche, aber nur in den Ebenen und Steppen lebende Art, der Bobac (A. Bobac). Das in Nordamerika heimische M. wird dort Prairiehund (A. Ludovicianus) genannt, weil sein Ruf dem Bellen eines jungen Hundes ähnlich ist; seine 45 cm hoch aufgeworfenen und zu Gruppen vereinigten Wohnungen nennt man ebendeshalb Hundedörfer.

Murmi, eins der Himalaja-Völker (s. d.).

Murnau, Markt im bayr. Regierungsbezirk Oberbayern, Bezirksamt Weilheim, Station der Linie Weilheim-M. der Bayrischen Staatsbahnen, mit (1880) 1693 E. Südlich ist das Murnauer Moos am Fuße der Alpen, westlich der Staffelsee mit sieben Inseln, hart an seinem südl. Ufer das Stahlbad und Kurhaus Staffelsee.

Murner, Name des Katers in der Tierfabel.

Murner (Thomas), deutscher Satiriker, geb. 24. Dez. 1475 zu Oberehenheim bei Straßburg, besuchte das Barfüßerkloster zu Straßburg, trat dann in den Franziskanerorden und studierte in Paris, Freiburg, Köln, Rostock, Prag, Wien und Krakau, an welchem letztern Orte er die Würde eines Baccalaureus der Theologie erlangte. Als Wimpfeling in seiner «Germania» (Straßb. 1501) dem straßburgischen Rate einen Plan zur Gründung einer humanistischen, von den Klosterschulen unabhängigen höhern Lehranstalt vorgelegt hatte, trat M. dagegen in einer groben, «Germania Nova» (Straßb. 1502; mit Wimpfelings Schrift neu herausg., Straßb. 1874) betitelten Schmähschrift auf. Wie es scheint, mußte M. infolge dieses Vorfalls Straßburg verlassen und führte nun eine Reihe von Jahren ein unstetes Leben. Endlich fand M. eine Zuflucht zu Basel, wo er jurist. Vorlesungen hielt und mit der Veröffentlichung seiner deutschen Satiren die zweite Periode seiner schriftstellerischen Thätigkeit begann. Es erschienen die «Narrenbeschwörung» (Straßb. 1512; Elberf. 1618; umgearbeitet von G. Wikram, Straßb. 1556 u. öfter), eine Nachahmung von Sebastian Brants «Narrenschiff»; «Der Schelmen Zunft» (Frankf. 1512 u. öfter; herausg. von Waldau, Halle 1688; lateinisch bearbeitet von J. Flitner unter dem Titel «Nebulo nebulonum»), die als Fortsetzung der «Narrenbeschwörung» gelten darf; «Die geistliche Badenfahrt» (Straßb. 1514), in welcher die christl. Besserung mit einem Bade verglichen wird; «Die Mühle von Schwindelsheim» (Straßb. 1515), gegen verschiedene Fehler und Thorheiten gerichtet; und die «Gäuchmatte», d. i. Narrenwiese (Basel 1519), gegen die Liebebethörten. Alle diese Satiren stehen an Form und sittlicher Reinheit unter Brants «Narrenschiff», aber sie sind bei weitem lebendiger, greifen frisch ins Leben hinein und enthalten bei aller Derbheit und Roheit einen Reichtum des schärfsten und treffendsten Witzes. Dazwischen fallen nur wenige Werke wissenschaftlichen Charakters, eine Übersetzung Virgils (Straßb. 1515), eine mnemotechnische Anweisung zum Einprägen der Institutionen (Straßb. 1518) und eine Übersetzung der Institutionen selbst (Basel 1519). Daß M. der Verfasser, jedenfalls der Ordner und erste Herausgeber des zuerst 1519 zu Straßburg erschienenen Volksbuchs «Eulenspiegel» ist, hat Lappenberg in seiner Ausgabe (Lpz. 1854) bewiesen.

Seit 1519 lebte und lehrte M. wiederum zu Straßburg in seinem Kloster und verfaßte in der damit anhebenden dritten Periode seiner schriftstellerischen Laufbahn nur Schriften theol. Inhalts, die fast alle zugleich gegen die Reformation und die Reformatoren ankämpften. Darunter seine vorzüglichste Satire, welche zugleich wohl überhaupt die beste unter allen gegen die Reformation gerichteten ist: «Von dem großen Lutherischen Narren, wie ihn Doktor M. beschworen hat» (Straßb. 1522; herausg. von H. Kurz, Zür. 1848). Im J. 1523 ging M. zufolge einer Einladung Heinrichs VIII. auf kurze Zeit nach England, geriet aber nach seiner Rückkehr wieder in neue Händel, infolge deren er Straßburg verlassen mußte. Er fand Aufnahme in Luzern, ward im Franziskanerkloster untergebracht und erhielt eine Pfarrstelle und Professur. Als aber wegen seiner Schmähschriften «Die Gotsheyl. Meß, wider die fünffte Schiußred zu Bern disputiert in der Eidtgenossenschafft» (Luzern 1528) und «Der Luterischen Evangelischen Kirchendieb und Ketzerkalender», Zürich und Bern von Luzern (1529) Genugthuung verlangten, mußte M. auch von hier fliehen. Seine letzten Lebensschicksale liegen im Dunkeln; um 1536 soll er in Heidelberg gestorben sein. M.s Schriften, die fast alle äußerst selten und für die Sprache wie für die Zeitgeschichte höchst wichtig sind, sind noch ungenügend durchforscht. Die Abdrücke mehrerer derselben in verschiedenen Bänden von Scheibles «Kloster» sind größtenteils unbrauchbar. Vgl. Waldau, «Nachrichten von Th. M.s Leben und Schriften» (Nürnb. 1775); Lessing (Hempels Ausg., XII, 715 fg.); Strobel, «Beiträge zur deutschen Litteratur» (Par. 1827); Jung, «Beiträge zu der Geschichte der Reformation» (Straßb. u. Lpz. 1830); Spach, «Sébastien Brant et Thomas M.» (in seinen «Oeuvres choisies», Bd. 2, Straßb. 1866).

Murom, Kreisstadt im russ. Gouvernement Wladimir, links an der Oka und an einer Zweigbahn, welche sie mit der Moskau-Nishnij-Nowgoroder Eisenbahn verbindet, mit (1882) 10 703 E., ist eine bedeutende Industrie- und Handelsstadt, welche namentlich Leinwand und Leder fertigt. Von hier Dampfbootverbindung stromaufwärts nach Rjäsan, stromabwärts nach Nishnij-Nowgorod.

Murr, rechtsseitiger Zufluß des Neckars im württemberg. Neckarkreis, 53 km lang, entspringt bei Wolfenbrück im Murrhardter Walde, durchfließt das schöne Murrhardter Thal und mündet bei Marbach.

Murray, alte Schreibart für Moray, s. Elgin.

Murray oder Gulwa, der größte Strom des austral. Kontinents, entspringt in den austral. Alpen bei Mount-Leinster, fließt zuerst in nordwestl., dann westl. und endlich in südl. Richtung, bildet in seinem Ober- und Mittellaufe die Grenze zwischen Neusüdwales und Victoria, durchströmt in seinem Unterlaufe die Kolonie Südaustralien und mündet hier bei Wellington in den See Alexandrina, nach Victoriasee (bei den Eingeborenen Kayinga) genannt. Aus diesem See führt ein, selbst nicht für Boote fahrbarer Kanal in die Encounterbai des Stillen Oceans, in welche der Fluß flach, hafen- und schutzlos mündet. Der M. erstreckt sich in seiner

Geſamtfläche über 9 Längengrade (von 148° bis 139° öſtl. Länge von Greenwich); ſeine Länge iſt 1632 km. Er ſammelt alle Gewäſſer Oſt- und Südauſtraliens, ſowie der Kolonie Victoria, diesſeit des Küſtengebirges von 25° bis 37° ſüdl. Br. Sein Stromgebiet umfaßt 669300 qkm. Seine bemerkenswerteſten rechten Zuflüſſe ſind der Darling, der Murrumbidſchi und der Edward, ferner links der Ovens, der Goulburn, der Campaspe, der Loddon u. a. Eigene Flußſyſteme für ſich bilden der 2150 km lange und 1124 km ſchiffbare Murrumbidſchi und der 2440 km lange, auf 1290 km ſchiffbare Darling. Dem M. eigentümlich iſt ein an ſeinen Ufern ſtreckenweiſe auftretendes, völlig waſſerloſes, faſt undurchdringliches Wüſtenland, das ſog. Malleeland oder der Murray Scrub, ein hauptſächlich von dem Malleebaum (Eucalyptus dumosa) beſtandenes Dickicht, deſſen Boden aus tiefem, loſt weißem Sand oder hartem, rötlichem Thon beſteht, auf dem ſonſt nur noch das ſog. Stachelſchweingras (Triodia irritans) wächſt. Der M. aufwärts bis zu der Stadt Albury, ſowie zeitweilig ein Teil des Murrumbidſchi und des Darling werden von flachen Dampfbooten befahren. Kurz vor ſeinem Ausfluß in den Alexandriaſee iſt der M. für größere Schiffe fahrbar.

Murray (Sir Charles Auguſtus), engl. Diplomat, geb. als zweiter Sohn des fünften Grafen von Dunmore 22. Nov. 1806, ſtudierte in Eton und Oxford, bekleidete 1838—44 mehrere Hofämter, wurde 1845 Legationsſekretär in Neapel, 1846 Generalkonſul in Ägypten, 1853 Geſandter in der Schweiz, 1854 in Teheran, 1859 in Dresden, 1866 in Kopenhagen und 1867 in Liſſabon. Bei Gelegenheit ſeines Rücktritts aus dem diplomatiſchen Dienſt im J. 1874 wurde er zum Mitglied des Staatsrats ernannt. Von ihm erſchien die Dichtung «The Prairie bird» (1844), «Travels in North America» (1854) und die Erzählung «Hassan, or the child of the Pyramids» (2 Bde., 1857).

Murray oder Moray (James Stuart, Graf von), Regent von Schottland während der Gefangenſchaft der Maria Stuart, war der natürliche Sohn Jakobs V. von Schottland und Margaretes, Tochter des Lord Erskine, und wurde um 1533 geboren. In früher Jugend erhielt er das Priorat von St.-Andrews und andere Pfründen, zeigte ſich aber der geiſtlichen Laufbahn abgeneigt und entwickelte kriegeriſche Talente. Als die reformatoriſchen Lehren in Schottland eindrangen, ſchloß er ſich denſelben an. Dennoch gewann er, als Maria Stuart 1561 in ihr Erbreich zurückkehrte, zunächſt großen Einfluß auf dieſelbe. Seit ſich aber Maria nach ihrer Vermählung mit Darnley der kath. Politik hingab, geriet M. mit ihr in Konflikt. Nach der Ermordung Darnleys klagte er ſogleich die Königin und Bothwell des Mordes an, ſtellte ſich im Mai 1567 an die Spitze des zum Schutze des Reichs verbündeten Adels, nahm die Königin 15. Juni bei Carberry ohne Widerſtand gefangen und ließ ſich von den prot. Baronen für den jungen Jakob VI. die Regentſchaft zuſprechen. Die Anhänger der Maria zerſtreute er 15. Mai 1568 bei Langſide und nötigte dieſelbe, Zuflucht in England zu ſuchen. Im Einverſtändnis mit der Königin Eliſabeth eröffnete er hierauf eine gerichtliche Unterſuchung zu Edinburgh über die Teilnahme ſeiner Halbſchweſter an der Ermordung ihres Gemahls, wurde jedoch 23. Jan. 1570 zu Linlithgow von James Hamilton ermordet.

Murray (John), einer der hervorragendſten engl. Verleger, war der Sohn von John M. (eigentlich M'Murray), einem Schotten, der, nachdem er als Marineoffizier gedient, ſich 1768 in London niedergelaſſen und dort eine Buchhandlung eröffnet hatte, aus welchem mehrere bedeutende Werke, z. B. Mitfords «Griech. Geſchichte», Dalrymples «Annalen» und Langhornes «Plutarch» hervorgingen. Der junge John wurde 27. Nov. 1778 in London geboren, und da er bei dem am 6. Nov. 1793 erfolgten Ableben ſeines Vaters erſt ſein 15. Jahr erreicht hatte, ſo mußte das Geſchäft eine Zeit lang von einem Diſponenten fortgeführt werden. Sobald er jedoch mündig geworden, übernahm er ſelbſt die Leitung und ſchwang ſich binnen kurzem zu einem der erſten londoner Buchhändler empor. Die Werke der namhafteſten Schriftſteller ſeiner Zeit, wie W. Scott, Byron, Campbell, Southey, W. Irving, und die Reiſen nach dem Nordpol von Parry, Franklin, Back, Roß und nach Centralafrika von Denham und Lander erſchienen in ſeinem Verlag, deſſen Umfang ſo groß war, daß er die ganze ſchöne Litteratur Englands zu monopoliſieren ſchien. Dabei zeigte er ſich ebenſo geſchmackvoll in ſeiner Auswahl, als freigebig gegen die Litteraten, mit denen er in Verbindung ſtand. So gab er Campbell für ſeine «Specimens of the poets» außer den geforderten 800 Pfd. St. aus eigenem Antriebe eine gleiche Summe, da er das urſprüngliche Honorar für zu gering hielt. Byron nannte ihn den ἄναξ (König) der Verleger. Im J. 1809 gründete M. unter Beihilfe von George Canning und Walter Scott die «Quarterly Review», welche das Organ der Tories im Gegenſatz zu der whiggiſtiſchen «Edinburgh Review» wurde. Seine «Family Library», von der 1830—41 achtzig Bände erſchienen, und woran Scott, Lockhart, Brewſter, Irving, Southey teilnahmen, gehört in die Reihe der wohlfeilen Volksbibliotheken, die in England ſo großen Anklang gefunden haben. Er ſtarb in London 27. Juni 1843.

Sein Sohn, John M., geb. 16. April 1808, ward 1829 Teilhaber des väterlichen Geſchäfts, welches er 1843 für eigene Rechnung übernahm. Auf ſeinen zahlreichen Reiſen machte er in Weimar die Bekanntſchaft Goethes, mit dem er von da ab in Briefwechſel blieb. Die von M. ſeit 1829 herausgegebenen Reiſehandbücher «Handbooks for travellers», die zum Teil von M. ſelbſt bearbeitet wurden, waren das Vorbild ähnlicher Werke in Frankreich und Deutſchland. Auch der anderweitige Verlag erfuhr vielfache Bereicherungen, ſo unter anderm durch die Geſchichtswerke von Stanley, Lord Mahon, Grote, Lord Campbell und Motley, ſowie durch die Reiſewerke von Layard, Livingſtone und du Chaillu und die Werke von Lyell, Murchiſon, Darwin, Schliemann u. a. Als Teilhaber am Geſchäft ſtehen M. zur Seite ſein Vetter Robert J. Cooke und ſein Sohn John M. jun.

Digitized by Google